

Der

aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote,

welcher nach seiner Art einfältiglich erzählt,

was sich im lieben Vaterlande zugetragen, und was ausserdem die klugen Leute

und die Narren in der Welt thun.

Neunundzwanzigster Jahrgang 1832.



Aarau,

gedruckt und verlegt bei Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einruckungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Commissionars.

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 1. Donnerstag, den 5. Januar 1832.

> Das große Bild vom alten Schweizerruhme,
> Das einst geflammt in aller Völker Nacht,
> Es zieht uns neu zu seinem Heiligthume,
> Und neue Lieb ist herrlich aufgewacht.
>
> Ernst Münch, von Rheinfelden.

Das kann nicht schaden.

Der Schweizerbote tritt sein neunundzwanzigstes Dienstjahr an. Licht und Recht, Freiheit und Vaterland war sein alter Wahlspruch. Der ists geblieben. Das kann nichts schaden.

In der langen Dienstzeit ging mancher Sturm und Hagelschauer über sein Haupt, daß es grau ward. Er wird dermaleinst Leiden und Freuden seines Botenwesens allem Volk erzählen, und wunderliche Dinge zu melden haben. Das kann nicht schaden.

Im Jahr 1804 traten weise und freigesinnte Männer zu ihm. Mit ihnen war Vater Rudolf Meyer, der große Bürger von Aarau. Der sprach: „Mache dich auf und ergreife den Botenstab! Mit den bösen helvetischen Tagen soll nicht das Gute vergangen sein, was sie dem Vaterlande brachten, nämlich Einigkeit der Schweizernation für Freiheit, Rechtsgleichheit, Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes. Mach dich auf, bei Tag und Nacht, und sag' es allen Leuten." — Der Bote sprach: Das kann nicht schaden.

Viel Leute sahen ihn aber wunderlich mit großen Augen an und riefen: „Kehr um! Denn es kehrt nun Alles in die alte Ordnung zurück. Meinst du, das werde sich so leicht wieder ändern?" — Der Bote ging seines Wegs, und dachte: Das könnte wohl nicht schaden.

In den Städten war es den Herren bald hochwohlgeworden, sie und die Diener, denen es auch wohl geworden, machten dem Boten böse Gesichter. In Bern sprach derselben einer: „Packe dich fort, mit Stab und Latern. Es liegt bei unsern Angehörigen Stroh in Gemeindshaus und Schule, wie im Stall. Leuchte nicht in jeden Winkel hinein. Es ist gefährlich, daß jeder sehe, wie's bei ihm steht." Der Bote murmelte: Es könnte doch nicht schaden.

Die Landjäger meinten: „Man müsse den Leuten nicht Alles sagen, wenn es auch manchmal wahr wäre; sie würden sonst glauben, weltliche und geistliche Obrigkeit wären

zuweilen im Stande, Irrthümer und Fehler zu begehen, wie andere Menschenkinder." Der Bote meinte: Das könne nichts schaden.

So gings bis zum Gnadenjahr 1814. Da drängten sich hochwohlgeborne Herren und geborne Knechte und Diener an die Stelle der Hochwohlgewordenen. Da gab's Stoß und Zank und Stank; und man stritt ärger denn je über des Volkes Rechte und der Herren Rechte. Auch das konnte nicht schaden.

Der Bote blieb bei grüner Hoffnung, wiewohl ihm die gnädigen Herren zu Freiburg, Solothurn, Bern, Schwyz, Luzern und andrer Orten in Gnaden das Land verboten. Sie sagten: Es müsse Ordnung werden; Wirthshaus und Schule zu rechter Zeit geschlossen sein, damit man dort nicht räsonnire und hier nicht räsonnieren lerne. Der Bauer könne viermal des Jahres tanzen. Die andern Tage seien für Gottes- und Herrendienst. Er brauche weder Buch noch Zeitung. Es gezieme sich nicht, daß Bauernknaben so viel verstehn, als Junkerssöhne. Der Bote dachte: Es könnte doch nicht schaden.

Er ging nur Nachts durch die verbotenen Kantone, um in den andern bei Tageshelle zu sein. Wenn er aber Abends durch die Dörfer schlich, war's in den Häusern dunkel, als schliefe Jedermann. Doch dann klopfte bald Einer hier am Fenster und sagte: „Die Landjäger meinen, wir schlafen; aber wir wachen! Erzähle, Bote, was treibt man anderswo!" — Dann winkte ein Anderer dort am Fenster und sagte: „Bote, zünde mit der Latern nur die Lampe an!" — Der Bote that es und dachte: Das kann nicht schaden.

Doch ward es immer schlimmer. Man stieß ihm sogar im freien Aargau die Laterne entzwei. Das Loch im Glase aber verkleisterte man ihm schön mit Papier von obrigkeitlichen Mandaten. Dann visitirte ein Herr, Namens Censor, den Botensack, und nahm heraus was er für verbotene Waare, nämlich für verbotenes Wahres hielt. Es schalten die Leute den Visitator und wurden nun erst lüstern nach der verbotenen Waare. Das kann aber nicht schaden.

Wie nach vielen Sünden das Jahr 1830 kam, änderte sich Vieles. War's doch, als wäre der große Sabbath oder das tausendjährige Reich, oder der jüngste Tag in vollem Anzuge. Die Kantone zogen die Schlagbäume wieder auf; man passirte wieder frei bei Tag und Nacht aus und ein. Die Leute in den Dörfern durften wieder Licht anzünden. Die Landjäger wurden wieder höflich. Der Gedankenvisitator ließ wieder Wahres wahr sein. Der Bote ließ wieder in seine Laterne neue Scheiben setzen, und sprach: das kann gar nicht schaden.

Aber Herren und Herrendiener thaten gar ungebehrdig und thun es noch; lästerten und fluchten, als wären alle ehrlichen Leute über Nacht zu Schelmen und Räubern geworden; höhnten und tadelten Alles in Allem, als sei mit dem Reich des gesunden Menschenverstandes und der Mündigsprechung der bevogteten Völkerschaften die ganze Schweiz verballhornt worden. Doch dadurch wurden die Völkerschaften eifersüchtiger auf ihr wiedererlangtes Recht und Gut; die Schläfrigen wurden wachsamer; die Eiferer noch eifriger, die Vorsichtigen vorsichtiger; die Unbehutsamen behutsamer, damit sie nicht in der Freude etwas verballhornten. Und das kann gar nicht schaden.

Der Schweizerbote hat aus Allem viel gelernt. Er weiß z. B.: jedes Licht wirft Schatten; item, auf Erden läßt sich zwar kein Himmel bauen, aber Narren sinds, die auf Erden ihre Hölle bauen; item, wer die Fortbildung einer Nation, und das Fortrinnen eines Stromes, hemmen will, verlängert nur den Lauf von beiden; item, Gott macht über die ewigen Kleinodien, welche er dem Menschen gab, und läßt sie nicht untergehen. Wahrheit, Rechtsgleichheit, Freiheit und Sehnsucht nach dem Himmel gehen nie unter; item, jede Tugend ist ihr eigener Lohn, jeder Irrthum seine eigene Strafe, jede Schlechtigkeit ihre eigene Schande; und, das kann nicht schaden.

Als noch sonst Niemand ein freies Wort laut zu sprechen wagte, hieß der Schweizerbote Revoluzer, Jakobiner, Liberaler u. s. w. Jetzt, da jeder das freie Wort, sogar das freche sprechen darf, nennen die Radikalen ihn den Lauesten, die Aristokraten ihn den Schlauesten. Ihr Herren, er ist kein Anderer, als der er immer war; er will Licht, Recht, Wahrheit, Freiheit. Ihr aber seid etwas anders, als vor 1830, nämlich durch übergroßen Eifergeist und durch die Ereignisse von beiden Seiten angeregt und überreizt. Laßt uns für Freiheit, Rechtsgleichheit und Volksbildung, gegen Nepotismus, Familienhoheit, Verfinsterungsgeist und Bigotterie kämpfen, wie gute Radikale; und das Land in treuer Gesetzlichkeit, Mäßigung und Gewissenhaftigkeit weise verwalten, wie gute Aristokraten — damit wäre dem Schweizervolk wohl gedient. Ich wette, jeder Schweizermann spricht dazu: Amen, das könnte wahrhaftig nicht schaden!

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— † Im Kanton Aargau sind erst mit dem neuen Jahrestag die verschiedenen Vollziehungsbehörden, so wie die neuen Untergerichte, Friedensrichter und Gemeindsräthe in amtliche Thätigkeit getreten. Der Kanton steht nun in voller Einrichtung da. Ob die Regierung, ob das Volk gute Wahlen getroffen habe, das wird die Zukunft entscheiden. Jetzt noch spricht nur persönliches Interesse, oder politische Unduldsamkeit, Vorurtheile und voreilige Bemerkungen aus. — An ihren Früchten werden wir die neuen Pflanzungen erkennen. Die Amtsdauern sind kurz; die Untauglichen, die Unthätigen, die Unbürgerlichen, die Einschläferer, die

Krebsgängigen werden bald bemerkt, bezeichnet und beseitigt werden.

Unsere Verfassung hat, bei ihrer Vortrefflichkeit, Fehler. Sie sollen schon nach wenigen Jahren vertilgt werden. Unsere Organisationsgesetze haben Mängel; die Mängel sind zum Glück nicht unwiderruflich. Was Parteieifer verletzte, kann vaterländischer Edelsinn heilen; was mit Eile übersprungen ward, kann mit Weile ergänzt werden. Erfahrung ist die Meisterin des Weisesten; und ein freies Volk hat jetzt im großen Rath freies Wort.

Im ganzen Lande herrscht, auf erfreuliche Weise, Ruhe, Ordnung und Liebe der Gesetzlichkeit. Man erwartet von der weisen Thätigkeit des kleinen Rathes Grundverbesserungen in mehrern Zweigen der öffentlichen Verwaltung, die bei neuen Schöpfungen leichter bewerkstelligt zu werden pflegen, als wo das Alte nur ein nachbesserndes Flickwerk zu bedürfen, oder ertragen zu können scheint.

Der Aargau stand einst, rücksichtlich seiner innern Einrichtungen und seiner republikanischen Bewegung, in den Vorderreihen der eidsgenössischen Kantone, und zwar zu einer Zeit, als es die wenigsten, oder vielmehr noch gar keine sogenannte „erfahrene, und im Dienste des Landes ergraute Staatsmänner“ besaß, nämlich in den ersten und folgenden Jahren der Mediationsakte. Lange Erfahrung entartet oft in Gewöhnung am Gang der Maschine, auch in Verblendung über deren Gebrechen; das Grauwerden im Dienste ist nicht selten ein klägliches Ergrauen und Steifwerden im verderblichen Schlendrian. Wie schnell nahm das ehemalige frische Leben des Aargau's seit dem Jahre 1814 nach und nach ab! Wie stolz und freudig stand damals noch das ganze Volk in Waffen für seine Unabhängigkeit, für seine Regierung, als es von der Aristokratie der Kantone bedroht ward. — Und wie ganz andere Richtung nahm seine Bewegung im Jahr 1830!

—— † Hr. Pfarrer J. Probst, zu Dorneck im Kanton Solothurn, hat für das Schweizervolk und dessen Schulen „Die Geschichte der ersten Schwyzer“ (Sursee bei A. Schnyder) im Druck herausgegeben, von der schon früher einmal in den Blättern des Schweizerboten ein Bruchstück mitgetheilt worden war. Hr. Probst ist, als eifriger und glücklicher Beförderer des Schulwesens in seinem bisherigen Wirkungskreise bekannt. Seine Geschichte der ersten Schwyzer ist eigentlich keine Geschichte, sondern vielmehr von jenen ersten Heldentagen der Freiheit eine Erzählung, wie sie etwa ein Vater seinen jungen Kindern vortragen mag, erweitert und ausgeschmückt durch die eigene Einbildungskraft, um gewisse Lehren lebenvoller zu geben. Eben darum wird das Büchlein den Kindern gefallen.

—— ** Wenn man im K. Bern, jedoch mit Ausnahme eines Theils von den Stadtbewohnern, die allgemeine Befriedigung, selbst die Zufriedenheit wahrnimmt, kann man kaum ein besseres Zeugniß dafür finden, daß dies wackere Volk hat, was es will; fest steht in dem, was es hat, und auf seine Regierung vertraut. An eine Reaktion ist hier nicht mehr im Ernst zu denken. Die offenbare Absicht der Gegenpartei, das Ansehen der Regierung zu schwächen, und die neue Ordnung der Dinge herabzusetzen, verhaßt und lächerlich zu machen, verfehlt den Zweck so sehr, daß damit nur Haß und Argwohn gegen die patrizischen Familien und deren Werkzeuge stark vermehrt wird. Schwerlich würde die alte Regierung den Muth und die Geduld gehabt haben, das Frechste der Preßfreiheit zu ertragen, ohne zu befürchten, dadurch die Anhänglichkeit und Zuversicht des Landes einzubüßen. Die bernerische allgemeine Schweizerzeitung erschöpft sich in Schmähungen. Sie bezeichnete unlängst unsere Eidsgenossenschaft als eine „helvetische Republik;“ die Tagsatzung, daß ihr Benehmen mit dem des königlichen Kommissärs in Neuenburg den „schändlichsten und traurigsten Kontrast“ bilde; belustigt sich über die Proklamationen der Bernerregierung und die Verfügungen derselben, — die Regierung läßt's geschehen und beweiset damit, wie sicher sie des Volksvertrauens sei.

—— Bourquin, Gaberel und die beiden Renardé haben am 28. Dez. Lausanne verlassen, und sich nach Frankreich begeben. Man weiß, daß ihnen einstweilen von der waatländischen Regierung Villeneuve zum Aufenthalt angewiesen war. Sie ersparten sich damit eine tägliche Schamröthe, und der Regierung eine tägliche Verlegenheit.

Der gefangene Insurgent Rößinger ist vom Kriegsgericht in Neuchatel am 26. Dez., mit 6 Stimmen gegen 4 zum Tode verurtheilt worden. Hr. v. Pfuel hat deshalb das Urtheil dem König von Preussen zur Entscheidung übersandt. Rößingers Ruhe und Standhaftigkeit, da er für seine aus Freiheits- und Vaterlandsliebe entsprungene und gescheiterte Unternehmung den Tod nicht fürchtet, scheint einigen Zeitungen noch verbrecherischer, als das Verbrechen selbst, zu sein.

—— ** Welches nun auch der Ausgang der Dinge sei, man erwartet ihn jetzt (in der Stadt Basel) mit Ruhe und Gelassenheit. Der Zustand, in welchem man seit einem Jahre lebte, hat nebst dem Frieden zugleich vielen Wohlstand und auch Familienglück gemindert. Hätte man voraussehn können, was gekommen ist, es würde Vielerlei hier ungeschehen geblieben sein. Man kann sich jetzt so wenig über den Sieg, als über eine Niederlage, von Herzen freuen. Wir haben endlich einmal Ruh und Frieden für uns nöthig; und was einige Männer noch in der hiesigen Zeitung predigen, ist bei Weitem nicht mehr so sehr ans Herz und Sinn aller unserer Bürger gesprochen, wie sonst.

Man ist, soviel zu bemerken erlaubt ist, (denn nicht Jeder hat immer Lust, sich ganz offen zu erklären) im Ganzen gegen die Trennung von Stadt und Land. Sie würde nur zu neuen Streitigkeiten Anlaß geben, und zu den alten Erbitterungen, die doch endlich veralten sollten, frische bringen. Man wünscht lieber Versöhnung mit dem

Lande, wenn es für uns auf ehrenhafte Art möglich zu machen ist. An unbedingter Aufrechthaltung der Verfassung, ohne eine Fortdauer anarchischer Bewegungen, oder ohne ein beständiges Einschreiten der Tagsatzung ist gewiß nicht zu glauben. Bei jedem Anlaß bräche das Unglück wieder aus. Selbst Hr. von Tscharner wird daran nicht zweifeln.

Wenn von den eidsgenössischen Ständen der Mehrheitsantrag der Tagsatzungskommission beliebt, und die jetzige Verfassung also unter der Bedingung garantirt werden würde, daß bloß der anstößige 45. Artikel wegfiele und nach sechs Jahren über Abänderung von andern eine freie geheime Abstimmung der Gesammtheit aller Aktivbürger, also nicht von der Stadt und nicht vom Lande besonders, statt fände: so glaub' ich, es könnte zur Ruhe und Ordnung bei uns kommen. Der Hauptanstoß für die Landgemeinden wäre auf die Seite geschafft, und die Stadt hätte dabei nichts verloren, aber wieder Frieden gewonnen.

Freilich im großen Rathe könnte man es wohl wieder dazu bringen, lieber Alles noch einmal aufs Spiel zu setzen, als im Allergeringsten nachzugeben; besonders wenn mit offenem Stimmenmehr entschieden wird. Aber liesse man die ganze Stadtbürgerschaft frei und geheim über die Frage abstimmen, (und sie sollte doch auch einmal über die Sache, in ihrer Gesammtheit, vernommen werden) so würde es höchst wahrscheinlich doch anders lauten.

—— * Von den „Urkunden zu Joh. Casp. Zellwegers Geschichte des appenzellischen Volks" ist nun (Trogen, bei Meyer und Zuberbühler) die zweite Abtheilung des ersten Bandes im Druck erschienen, welche die Reihe der gesammten Urkunden bis zur Nummer 343 fortführt, und in der That größtentheils ganz unbekannte Urkunden vom Jahr 1400 bis 1452 liefert. Ein wahres Archiv für die Geschichte der Eidsgenossenschaft! — Es ist genug, den Freunden der Geschichtsforschung und den öffentlichen Bibliotheken blos das Erscheinen dieser wichtigen Sammlung anzuzeigen. Sie trägt in ihrem bleibenden Werth ihr Lob.

Statt alles Dankes, welchen der ehrwürdige Caspar Zellweger in so großem Maße verdient, werde ihm auch die gerechte Bewunderung, die auch der flüchtige Blick in das Werk erregt. Mit wie ausserordentlichen Mühen, mit wie angestrengter Sorgfalt in der Auswahl und Würdigung der Aktenstücke, mit wie bedeutenden Unkosten war solch eine Sammlung für einen einzigen Mann verbunden. Aber dieser einzige Mann in seiner Studienstube leistete mehr, als viele gelehrte Gesellschaften und manche Akademie! — Kein anderer Kanton der Eidsgenossenschaft wird sich bis jetzt einer so gründlich bearbeiteten Spezialgeschichte erfreuen können, als der Kanton Appenzell. Noch ist die große Unternehmung nicht geschlossen. Wir haben noch einen zweiten Band der Urkunden zu erwarten, davon, dem Vernehmen nach, der Druck der ersten Abtheilung schon begonnen ist.

Nächstens wird auch von Zellwegers Geschichte des Kantons Appenzell der erste Theil erscheinen, dazu alle jene Urkunden nur die beweisführenden Belege sind.

—— * In deinem Blatte Nr. 29 v. J. habe ich einige Bemerkungen gelesen über fehlerhaft Währschaftsgesetze des Vaterlandes im Allgemeinen, die, statt den Handel mit landwirthschaftlichen Thieren zu befördern und vor den üblichen Betrügereien zu sichern, vielmal gefährden, und diese sogar begünstigen.

Ein zweiter eben so wichtiger Gegenstand verdient auch erwähnt zu werden, nämlich die Fleischbeschau, besonders des Rindviehes. Die bestehende Verordnung über die diesartige Fleischbeschau im Kanton Solothurn bestimmt Ortsvorgesetzte zu Fleischbeschauern, also ein Personal, das über Gesundheit und Krankheiten der Thiere kein gründliches Urtheil fällen kann. Rechnet man dazu: daß die Fleischbeschauer weder eine Prüfung bestehen, noch irgend eine Instruktion erhalten, so hat man das Bild ihrer gänzlichen Unfähigkeit, worüber auch die sprechendsten Beweise aufzuweisen wären.

So weiß man, daß Viehbesitzer bei gefährlichen Viehkrankheiten Axt und Messer im Stalle haben, um das Vieh, wenn es zu Grunde gehen will, oder schon zu Grunde gegangen ist, zu tödten, und selbst im letztern Fall in Halsblutgefäße zu stechen, zum Scheine, als habe das Vieh noch gelebt. Selbst bei dem mit Schwindsuchten und sogar mit dem Milzbrand behafteten Vieh wird der Fleischgenuß manchmal erlaubt.

Ehemals waren wenige oder keine wissenschaftlich gebildeten Thierärzte im Kanton. In der neuesten Zeit ist ein anderes Verhältniß eingetreten, so daß sich in jeder Amtei ein oder mehrere befinden, und die Fleischbeschau besorgen könnten.

Die meisten Metzger auf der Landschaft haben Gelegenheit, auf heimliche und nächtliche Weise krankes Vieh jeder Art nach Hause zu schleppen, und das schlechte Fleisch für gesund zu verkaufen; denn nur wenige derselben lassen weder vor noch nach dem Schlachten ihr Vieh und das Fleisch davon von Jemandem untersuchen, und wenn es geschieht, nur durch den dazu bestimmten Ortsvorsteher.

Am meisten muß es auffallen, daß auch im Hauptorte des Kantons, als dem Sitze der obersten Gesundheits- und Polizeibehörde, nicht gehörig für die Fleischbeschau in dem sogenannten Schlachthause gesorgt ist. Es sind zwar zwei Fleischbeschauer angestellt, ein wissenschaftlich gebildeter Thierarzt, und ein mehr als achtzig Jahre alter Landmann, dem selbst bei dem besten Willen Sachkenntniß mangelt. Wenn der Thierarzt abwesend oder krank wäre, so würde wahrscheinlich der alte Landmann die Fleischbeschau allein besorgen; daher ist zu wünschen, daß man statt der wirklichen, äußerst mangelhaften Fleischbeschau eine bessere verordnen möchte. Diesen Wunsch darf Jedermann ohne Bedenken aussprechen, weil das ganze Publikum mehr oder

weniger von Fleischnahrung lebt. Daß man nicht von vielen und großen, durch den Fleischgenuß veranlaßten Nachtheilen hört, mag im Mangel an den gehörigen Untersuchungen und in der gewohnten Ausserachtlassung der Fleischbeschau liegen. Ein Freund der Ordnung.

—* In der Pfarrkirche zu Gr., im K. Solothurn, schilderte, beim letzthin abgehaltenen Dankfest, ein ehrwürdiger Vater in seiner Predigt die neuen Regenten als selbstsüchtige Leute; die Versammlungen freier Bürger, als Umtriebe gegen die Religion; die Zeitungen, als verdammte Verfinsterer. Das heißt, Andacht und Ehrfurcht für die Obrigkeit befördern! Ein Pfarrgenosse.

— Der Gesandte von Schwyz, der sich berufen glaubte, die Tagsatzung am 26. Dez. mit einer wohlgestellten Rede gegen die neuen Institutionen zu unterhalten, entschuldigte sich über verweigerte Garantie der Verfassungen, von Seiten des Standes Schwyz, damit, daß die oberste Kantonsbehörde darüber nicht befragt werden konnte. Ein Anderer antwortete ihm treffend: „Wenn der Gesandte von Schwyz nicht ermächtigt war, am 19. Juli die Garantie auszusprechen, von wem hat er denn Vollmacht am 26. Dez. für die Handhabung einer von ihm nicht garantirten Verfassung zu stimmen?“

—* Unter den mannichfachen Zweigen der öffentlichen Verwaltung ist unstreitig die Postadministration auch eine der wichtigern, welche auf Erfahrung, Sachkenntniß und strenger Gewissenhaftigkeit in Erfüllung obliegender Pflichten und geleisteter Eidestreue beruht. Die hohe Regierung des Kantons Aargau hat nun für diese Stelle eines Postdirektors den Herrn Dolder, der seit 28 Jahren dieses Amt bereits mit vieler Einsicht und Sachkenntniß verwaltete, neuerdings erwählt, und dies ist für ihn eine gerechte Anerkennung seiner Verdienste um die zweckmäßigen und entsprechenden Anordnungen in diesem Zweige der öffentlichen Verwaltung, die noch vor dreißig Jahren kaum unter einiger Aufmerksamkeit stand, und die nun nach heutigen Bedürfnissen der Zeit im vollkommensten Zustand sich befindet. Wenn sich zuvörderst das kommerzirende Publikum wohl und zufrieden dabei befindet, und das Staatsinteresse nicht minder wohl befördert wird, so ist jeder billigen Erwartung entsprochen. Man darf erwarten, daß auch künftig diesem wichtigen Gegenstand in jeder Hinsicht eine strenge Sorgfalt gewidmet bleiben wird.

Kanton Solothurn.

Schlummer der Erziehungsbehörde.

Es hat sich bei uns durch das ganze Land die Ueberzeugung verbreitet, unser Schulwesen bedürfe der Wiedergeburt, so gut als die alte Verfassung und das Gerichts- und Steuerwesen. Man blickt bei uns auf die seit vielen Monaten angestellte Schulbehörde um so gespannter, als in andern Kantonen schon die Schulräthe thätig sind, z. B. in Zürich und Bern, in Luzern und Thurgau. In unserm Erziehungsrathe aber wohnt sanfter Schlummer. Und doch wird Niemand läugnen, daß, wenn irgendwo sollte geholfen und gebessert werden, es eben in unserm Schulwesen ist, das tüchtige Bürger, verständige Beamte und vor Allem weise, religiöse Gesetzgeber und gewissenhafte Richter heranziehen soll. Dazu bedarf es vollkommnerer Gelehrtenanstalten; dazu bedarf es wahrhaft wissenschaftlicher Lehrer, dazu bedarf es vor Allem aus einer thätigen, weise leitenden Behörde. Aber vor ihren Augen steht tagtäglich noch der alte Schlendrian, und sie hilft nicht?

Ein Professor des Jesuitenkollegiums erklärt im soloth. Blatte mit Unterschrift ganz offen: „Die Majorität seiner Collegen hätte ihm zwei Ausschüsse gesandt, die im Namen der Uebrigen ihm ankündigten, daß er nicht, wie bisher, irreligiöse Bücher, d. h. Zschokke's und Pfeffels Schriften den Studirenden zum Lesen ausleihe, und dann, daß er seinen Schülern keinerlei politische Aufgaben aus der Tagesgeschichte mehr zur schriftlichen Bearbeitung angebe, z. B. einen Ruf an die Polen, muthvoll auszuharren.“ Dies geschah am Jesuitenkollegium in Solothurn!

Schon der selige Geschichtschreiber, Robert Glutz-Blotzheim, drang auf Umgestaltung der Gelehrtenanstalt; das war damals den Aristokraten so widrig, als der heiligen Kaste. Dreizehn Jahre verflossen, und das Bedürfniß sprach lauter, das Mißverhältniß zu andern vaterländischen Anstalten wurde größer, die Klage häufiger wegen des Versumpfens des Gymnasiums, wegen der unzweckmäßigen Lehrbücher und geisttödtenden Methoden, wegen Unfähigkeit mehrerer Lehrer, die als Seelsorger besser taugen würden. Noch immer sieht man die Physik in den Händen eines sonst trefflichen Lehrers, dem aber die Natur ein Buch mit sieben Siegeln ist und bleiben wird; und Solothurn besitzt doch den allgeschätzten Naturforscher Hugi. Von Philosophie ist keine Rede; das Gewäsch, das man hier zu Lande Logik zu nennen beliebt, ist Tod aller Anregung und Geisteswecknng. Deshalb gingen so viele Schüler der 7. und 8. Klasse im verflossenen Jahre nach Luzern, wo ein reinerer Born fließt, und Philosophie und Physik nicht mehr im Küchenlatein abgeleiert wird. Und der Erziehungsrath schlummert. Von Mathematik weiß man nichts in Solothurn; was unter diesem Namen lateinisch auswendig gelernt und weder von Lehrer noch Schüler verdaut wird, verdient diesen Namen nicht. Und der Erziehungsrath schlummert. Im Schulboten No. 19 gab sich ein Mathematiker Mühe, den Plan des mathematischen Lehrganges an einem Gymnasium klar und namentlich in Beziehung auf Solothurn darzustellen. Ist das und Aehnliches auch nur von Ferne beachtet worden? Die Zürcher und Berner Bürger wurden öffentlich aufgefordert, Vorschläge, Wünsche, Ideen und Erfahrungen dem Schulrathe mitzutheilen, um in den Berathungen darauf Rücksicht nehmen zu können, anerkennend, daß unmöglich alle Erleuchtung einem kleinen Kreise von

dreizehn Mitgliedern beiwohnen könne. Unser Erziehungsrath schlummert indessen.

Ich würde nicht enden, wenn ich noch auf das Primarschulwesen und seine Bedürfnisse zu sprechen käme. Es sei für heute genug. Eins ist wahr und richtig, und das stärkt meinen Glauben, daß das Bessere doch kommen werde und müsse; es ist die Gewißheit, daß das Volk das Bedürfniß hat und das Bedürfniß fühlt, vorwärts zu kommen; einstweilen aber treten theils Uebelwollende, theils auch Lässige, Träge entgegen und sprechen frech: Wir wollen noch nicht.

So denkt, der sich zum Frommen des Landes so gerne recht bald widerlegt sähe,

ein Kantonsbürger.

Ausländische Nachrichten.

Europa im Anfang des Jahres 1832.

Die Fürsten und Könige möchten unbeschränktere Gewalt; hoher und niedrer Adel, hohe und niedere Geistlichkeit sind mit ihrem ungeheuern Anhang von Beamten, oder Amts- und Geldbegierigen auf ihrer Seite. — Die Völker möchten mehr Sicherheit der eigenen Rechte; mehr Rechtsgleichheit unter den verschiedenen Ständen; mehr Handels-, Gewerbs-, Gewissens- Lehr- und Preßfreiheit. Je mehr Kenntniß, Bildung, Einsicht und Wohlstand in den Nationen besteht, je dringender und mächtiger fordern sie die Stillung ihres Bedürfnisses.

Dieser Streit ist so alt, als die Völker selbst sind. Die Einen rufen: Alles Uebel, alle Revolution entspringt daraus, wenn die Regierenden den Volksbegehren nachgeben. — Die Andern sagen: Alles Uebel, alle Revolution ist immer daraus entsprungen, daß man die höher gesteigerten Bedürfnisse der Völker nicht befriedigte und Nationen von männlichem Geist wie unwissende Kinder behandelte.

Der Streit um die Grundsätze ward heftiger; und durch die französische Revolution von 1789 ward er zum langwierigen, allgemeinen Krieg in Europa und Amerika. — Aber wie himmelweit verschieden ist der Geist der Nationen von 1832 und derjenige von 1789!

Gegenwärtig steht Europa abermals, dieser Grundsätze willen, jeden Augenblick zum furchtbarsten Kampf bereit. Der Krieg ist wahrscheinlicher, denn Friede. Es ist kaum einzusehen, wie der verwickelte Knoten ohne Schwertstreich gelöset werden könne? Noch weniger kann man vorhersehen, wohin und wie weit der Krieg eines entzweiten Welttheils zuletzt führen werde? Es können Monarchen wieder gestürzt, es können Nationen wieder unterjocht werden. Aber die gegenseitigen, feindseligen Grundsätze werden damit nicht gestürzt, und die Bedürfnisse werden nicht unterjocht.

Eine Thatsache aber ist von der Erfahrung aufgestellt, welche Königen und Völkern bedeutsam ist, nämlich: Nach jedem Kriege sind die von den Fürsten bekämpften Grundsätze der bürgerlichen und politischen Freiheit in den Völkern mächtiger geworden, und siegreicher; ja mehr, als das, sie haben weiter um sich gegriffen. — Ferner, die Völker haben nie das Ziel erreicht.

Portugal, Spanien und Rußland schliessen das übrige Europa auf den Aussenenden ein. Ihre Beherrscher sind die Schutzherren der unbeschränkten Thronsmacht. — In Portugal sind Don Miguels Henker unaufhörlich mit Hinrichtungen beschäftigt; alle Kerker mit Liberalen, mit Verdächtigen, mit Schuldigen und Unschuldigen vollgefüllt. — In Spanien ließ König Ferdinand den durch List nach Malaga gelockten General Torrijos im vorigen Monat nebst 52 Andern erschiessen. Beide Reiche sind in Unordnung und Armuth verloren. Sich gegenseitig aber in ihren Thronrechten zu behaupten, haben Don Miguel und Ferdinand ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen; Spanien stellt 20,000 Mann, wenn Don Pedro seine Tochter, die junge Königin von Portugal, mit Gewalt in Portugal einführen will. Es scheint, dies Bündniß ist mit Rußlands Beifall gekrönt, um Frankreich und England von Einmischung abzuschrecken.

Frankreich und England stehen mit ihrer Macht, als Schirmherren freierer Schöpfungen, da. In England wird die katholische Kirche vom alten Druck befreit und die Parlamentsreform durchgesetzt, um dem Volke eine vollständigere, gleichere Stellvertretung zu geben. — In Frankreich ist der Aristokratie die Pfahlwurzel durch das Gesetz abgeschnitten, welches die Erblichkeit der Pairswürden aufhebt. Auch die Feier des 21. Jänners, des Todestags von König Ludwig XVI, ist nun abgeschafft. — Aber in Frankreich wie in England drohen Gährungen und Unruhen der untern Volksklassen, beim leisesten Stocken der Fabriken und des Handels, täglich furchtbares Verderben. Man weiß die Tausende von Arbeitern, die kein Stückchen Landes haben, sich die nöthigsten Nahrungsmittel zu pflanzen, nicht genug zu beschäftigen. — Ein Krieg nach aussen würde den Briten wie den Franzosen willkommen werden, die Ruhe von innen zu sichern, wenn nicht eben Krieg wieder Gewerb und Handel zerstören müßten.

Preussen und Oesterreich, als gemäßigte Regierungen, mögen weder die Freiheitsbestrebungen von Frankreich und England, so wie deren verführerisches Beispiel, billigen, noch die von dorther ausgehenden Grundsätze bei ihren Völkern Wurzel fassen lassen. Anderseits mögen sie auch nicht die unbeschränkte Throngewalt, welche sie, gleich Portugal, Spanien und Rußland, haben, in solchem Maße bei ihren Unterthanen gebrauchen, wie die eben benannten Mächte. Eifersüchtig beobachten sie, und immer schlagfertig, die Bewegungen Frankreichs. Aber von der andern Seite steht ihnen Rußland noch furchtbarer in der Nähe ihrer Grenzen, wenn Polen in eine bloße russische Provinz verwandelt werden würde, wo Kaiser Nikolaus seine Heermacht einlagern könnte.

So in allseitigen Besorgnissen, den Krieg befürchtend und scheuend, und doch erwartend, sind die großen Mächte jeden Tag zum Kampf fertig mit ungeheuren Heeren. Der Aufwand dafür ist unermeßlich und drückend für die Unterthanen, während die Ungewißheit des Friedens den Verkehr des Handels und der Gewerbe schwächt.

Belgien, nun ein selbstständiges Königreich, aber vom König von Holland und dem Kaiser von Rußland noch nicht anerkannt, schien lange schon den Krieg unvermeidlich zu machen. Die großen Mächte suchten sich im Kongreß zu London friedlich über die Angelegenheit Belgiens zu verständigen. Es gelang. Frankreich, England, Preussen und Oesterreich erklärten dem König von Holland ihren Willen wegen Belgiens als unwiderruflich. Plötzlich erklärt sich der Kaiser von Rußland diesem Willen ganz entgegengesetzt.

Ausser Belgien droht Italien Zündstoff für die Flammen eines Krieges zu liefern. Hier glüht noch überall unter der Asche eine nicht erstickte Gluth. Im Kirchenstaat ist bald Widersetzlichkeit, bald bewaffneter Aufstand gegen den Papst; ein gesetzloses Treiben überall.

In Deutschland selbst läßt sich in manchen Gegenden, besonders in Staaten längs dem Rhein mancherlei Unzufriedenheit der Völkerschaften wahrnehmen.

In Polen dauern Verhaftungen, Verbannungen, Entwaff-

nungen und Freiheitsbeschränkungen fort, so wie die Auswanderungen der Tapfern. Sogar der Aufstand in Litthauen soll noch nicht gänzlich getilgt sein. — Kaiser Niklaus ertheilt den Polen nur bedingte Amnestie, während der Sultan zu Konstantinopel, wider Erwarten, den gegen ihn empört gewesenen Pascha von Scodra, der sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben mußte, großmüthig und unbedingt begnadigt.

Sieht man auf die gegenwärtige politische Stellung der großen europäischen Mächte, auf den Widerstreit ihrer Grundsätze, auf die Spannung zwischen den Interessen der Höfe: so scheint der Krieg fast unvermeidlich. Sieht man auf Belgien, Polen, Italien, — auf die Stimmung in Frankreich, Irland, England und an den Rheinufern, so scheint der Kriegsausbruch unglaublich. Und doch hat es das Ansehen, als wolle ihn Rußland, nun Warschau gefallen ist; — als wolle ihn eine große Partei in Frankreich, wo ein Heer von 500,000 Mann Linientruppen neue Siege wünscht, und itzt wieder 80,000 Mann frisch ausgehoben werden sollen.

Inmitten dieser großen und furchtbaren Verhältnisse verschwindet der kleine Hausstreit einiger Kantone in der Schweiz. Andere Dinge stehen auf dem Spiel, die das Interesse des Welttheils in Anspruch nehmen. Schlagfertig sollen die Schweizer stehen, die Neutralität ihres Bodens gegen fremde Eindränge zu vertheidigen, und wachsam über diejenigen, welche diese Neutralität vielleicht verrathen möchten.

Rußland.

Nach einem Schreiben der preuß. Staatsztg. von der poln. Grenze, den 19. Dez., ist an jenem Tage eine Abtheilung der nach Preussen geflüchteten 20,000 Mann poln. Truppen, im Ganzen 1525 Mann stark, nach Polen zurückgekehrt. Die preuß. Offiziere übergaben sie an der Grenze dem russischen Obristen von Seddler, der von nur 10 Kosacken begleitet war. Die Polen überschritten nach dieser Angabe, die Grenze, indem sie dem Kaiser Lebehoch riefen.

Holland.

Der Arnhemische Courant sagt, die holländische Armee verstärke sich noch täglich. Man spreche von einem Gesetzesentwurfe, im Nothfalle das zweite Aufgebot der Schutterei, 36,000 Mann, zu den Waffen rufen zu dürfen, und im äussersten Falle sogar den Landsturm von 100,000 Mann. Seit dem Julius seien die Küsten mit 500 Kanonen besetzt. Ausserdem denke man noch 70 Kauffartheischiffe zu bewaffnen. Man versichere, daß 69 Personen, im Falle die Regierung die 24 Artikel verwerfe, die freiwillige Anleihe decken wollten.

Belgien.

Die belgische Angelegenheit bleibt wie die andern europäischen Angelegenheiten noch immer im Provisorischen. Von einer Seite verspricht die Konferenz dem Königreiche Leopolds den Frieden; von der andern verkünden die Protestation Wilhelms, die Depeschen des Kaisers Nikolaus und die nicht sehr versöhnlichen Gesinnungen des deutschen Bundes, wo nicht den Krieg für die Zukunft, wenigstens neuen Aufschub und neue Erörterungen. Die Protestation des Königs Wilhelm, die hauptsächlich als dem Völkerrechte zuwider die in Betreff Luxemburgs und der Schiffahrt der Belgier in seinen Staaten getroffenen Anordnungen verwirft, ist in Ausdrücken verfaßt, die keinen Zweifel übrig lassen, daß es der Diplomatie nie gelingen wird, hierin seine Hartnäckigkeit zu besiegen. Die Sache ist an sich selbst ernst und die Lösung schwierig. Denn was verlangt man im Ganzen von Holland mit der Forderung, es solle seine Flüsse und seine Kanäle dem belgischen Handel öffnen? Dies gehört zu den beschwerlichen und schmählichen Lasten, die ein König und eine Nation nie in Güte zugestehen, zu jenen Bedingungen, die erst nach einem Kriege geschrieben werden können, in einem Traktate, wo der Sieger dem Besiegten Vorschriften macht. Man muß jedoch auch anerkennen, daß Belgien, wenn es dieses Recht der Kommunikation und der Durchfahrt nicht hat, einen Theil seines Reichthums verliert, und sein Handel nach dem Norden und Deutschland an Mangel an Absatzwegen stockt.

Im Memorial Belge heißt es: Das Korps der Orangisten-Parteigänger im Luxemburgischen ist stärker als 500 Mann; sie haben ihr Hauptquartier zu Hesperange, innerhalb dem Rayons der Festung. Es scheint, daß mehr Scharmützel statt gehabt haben, und Blut geflossen ist. Einer der Söhne des Hrn. Tornaco ist, wie man versichert, in einem Scharmützel gefangen und nach Namur gebracht worden. Die Anhänger des Großherzogs scheinen den Plan zu haben, die ganze Provinz wieder unter den Gehorsam des Königs Wilhelm zu bringen. Obrist Beiffe, zum ausserordentlichen Kommissär im Großherzogthum ernannt, ist am 26. Dez. von Brüssel dahin abgereist. Die belgische Regierung findet sich besonders dadurch in einer kritischen Lage, daß sie entweder die Dörfer im Rayon der Festung ohne Vertheidigung lassen, oder das Gebiet der Festung verletzen muß. — Ein Gerücht sagt, die Orangisten hätten sich der Stadt Arlon bemächtigt.

Der Botensack.

1. Der Botensack steht offen für Freund und Feind. Unentgeldlich wird darin aufgenommen, was sie von Thatsachen, Warnungen, Belehrungen, Bemerkungen über öffentliche Angelegenheiten dem Volke bekannt zu machen wünschen und allgemeineres Interesse hat.

2. Der Botensack ist verschlossen für Freund und Feind, sobald die mitgetheilten Artikel gehässige Persönlichkeiten, Lästerungen und witzige oder unwitzige Plattheiten enthalten. Der freie Mann soll sich mit Adel bewegen.

3. Der Botensack steht offen für Freund und Feind, wenn sie, als Ehrenmänner, sich und ihren Wohnort nennen. Ihr Name bleibt verschwiegen, bis, nach geschehener Klage vor Gericht, dieses ihn zu nennen nöthig macht. Dann vertrete der freie Mann die Wahrheit des freien Schweizerwortes.

4. Der Botensack ist verschlossen für die, welche ihr böses Gewissen durch Verheimlichung oder Verstellung ihres Namens verrathen.

5. Der Botensack steht offen für alle Wahrheitsrettungen, Berichtigungen und Widerlegungen, die mit Würde abgefaßt sind.

6. Der Botensack ist verschlossen, wenn eine Fehde über Duplik und Triplik hinaus laufen will. Zu viel der Pliks machen Langeweile.

7. Bei allzu langen Aufsätzen muß erlaubt bleiben, abzukürzen. Unter den vaterländischen Nachrichten bedeuten die Zeichen

— * Eingesandtes,
— ** Briefauszug,
— Aus fremden Blättern,
— † Bemerkung des Boten.

8. Für Bekanntmachungen in Partikularangelegenheiten zahlt man vier Kreuzer die Zeile Einrückungsgebühr.

9. Briefe schickt man an die Expedition des Schweizerboten, oder an den Verleger H. R. Sauerländer, Buchhändler in Aarau, NB. aber postfrei.

Kurze Antworten.

1) Warum einige der neuesten Zusendungen, z. B. von Hrn. K. in B., von Hrn. F. F. in B., nicht aufgenommen werden können, lehrt der Artikel dieses Blattes über — den Botensack.

Erklärung.

Wie ich höre, herrscht bei Einigen die Meinung, ich sei Verfasser der in der Appenzellerzeitung und dem Eidsgenossen gegen die Aargauische Kantonsschule seit längerer Zeit erschienenen Aufsätze. Obgleich ich nun den Geist und das Bestreben besagter Anstalt, wie es sich in neuester Zeit in Beziehung auf das öffentliche Leben im Vaterlande kund gegeben, seinem ganzen Umfange nach niemals billigte, so habe ich dennoch bis dahin, sei es über die Schule selbst, sei es über irgend einen Lehrer derselben, weder in den beiden genannten, noch in andern Tageblättern je ein Wort verloren. Daher erkläre ich jede dieher bezügliche Vermuthung für irrig, jede diessfällige Behauptung aber für Lüge. Uebrigens behalte ich mir meine unmaßgebliche Ansicht, in wiefern besagte Anstalt eine wirkliche Kantonsschule zu sein, oder in wiefern sie bei der gegenwärtigen Verfassung des argauischen Schulwesens den Bedürfnissen des Staatslebens im Allgemeinen zu entsprechen scheine, zur gelegenern Zeit auszusprechen vor.

Augustin Keller,
ehemaliger Schüler der aargauischen Kantonsschule

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Nr. 171 der Appenzellerzeitung enthält einen Artikel, welcher eidsgenössische Offiziere verdächtigen könnte. Der Einsender desselben versprach, selbst eine Antwort in jene Zeitung einrücken zu lassen, dahin gehend: „die Angelegenheit, auf welche sich jene Replik beziehe, sei auf eine ehrenhafte Weise beigelegt worden." Daß er Wort gehalten, beweißt ein Brief vom 8. Dez., in welchem er den betreffenden Offizieren schreibt: „daß der Artikel (obige Antwort) noch nicht erschienen ist, ärgert mich selbst am meisten; denn er ist bereits am 17. November nach Trogen expedirt worden, und hätte folglich schon vor langer Zeit gedruckt sein sollen, zumal da ich bereits zwei Mal den Redaktor dringend gemahnt habe." Warum dieser leztere obige paar Zeilen troz wiederholter Mahnungen nicht eingerückt hat, läßt sich begreifen. Man kennt seine löblichen Gesinnungen überhaupt, und insbesondere gegen eidsgenössische Offiziere.

B. den 27. Christmonat 1831.

K. und G.

Auf die dem tit. Richteramte Biel geleistete Bescheinigung, daß Herr Jakob Hediger von Reinach, Kantons Aargau, Handelsmann zu Biel, durch Abschliessung eines Accomodements sich mit allen seinen Glaubigern abgefunden und dieselben befriediget habe, wird dessen Geltstag richterlich aufgehoben und derselbe in seine bürgerlichen Rechte wieder eingesezt.

Geben in Biel den 27. Dezember 1831.

Pro Amtsgerichtschreiberei Biel: Moser

Bewilliget, der Regierungskommissär:

Ferd. Blösch.

Konkurs.

Der Präsident des Bezirksgerichts von Hizkirch hat, in Folge ihm eingekommener Aufrechnung, den Konkurs über Heinrich Schmid, Altkreuzwirth von Hizkirch, nun wohnhaft aber in Gelfingen, auf Donnerstag den 19. Jänner 1832, Vormittags 9 Uhr, im Liegenden und Fahrenden erkennt. Schuldner und Glaubiger des Heinrich Schmid werden in Folge dessen, unter Androhung der gesezlichen Folgen aufgefordert, Schulden und Ansprachen im Gasthause zum Kreuz in Hizkirch dem Konkursoffizio getreulich ans Protokoll zu geben.

Hizkirch, den 28. Dezember 1831.

Der Gerichtspräsident: Jos. Jg. Widmer

Der Gerichtschreiber: Joseph Lang.

Der Unterzeichnete, der die Herausgabe einer Flora des Aargau's beabsichtigt, ersuchte vor einiger Zeit mehrere Herren, achtungswerthe Freunde der Botanik, um ihre wissenschaftliche Unterstüzung und Beiträge zur Förderung seines Unternehmens und erhielt auch in Bälde mehrere sehr reichhaltige Beiträge, für die er seinen verbindlichsten Dank abstattet; von einigen Seiten erwartete ich dieselben bisher immer vergebens, und bitte nun, um nicht länger bei meiner Arbeit aufgehalten zu werden, da die Flora nämlich, wo möglich im Laufe des nächsten Sommers erscheinen sollte, jene Herren, an die ich mich schon persönlich wandte, so wie auch andere mir unbekannte Freunde der Pflanzenkunde in unserm Kantone, Beiträge, oder falls ich keine zu erwarten hätte, nur eine kurze Anzeige hievon, mir gütigst zusenden zu wollen.

Friedr. Wieland,
praktischem Arzt in Schöftland.

London Protector Fire Assurance Compagnie.
Mit 85,000,000 Schweizerfranken Kapital.

Durch Gegenwärtiges habe ich die Ehre das resp. Publikum in Kenntniß zu sezen, daß ich von erwähnter Kompagnie zu ihrem Agenten in der Schweiz und Umgebungen ernannt und mit gehöriger Prokura und Instruktionen versehen worden bin.

Diese schon alte und achtungswerthe Gesellschaft in London übernimmt Versicherungen gegen Feuersgefahr auf Häuser, Gebäude, Fabriken, Ueberbesserungen derselben; auf Mobilien, Waaren und Güter aller Art, zu sehr niedrigen Bedingnissen, und wer auf einmal für 5 Jahre versichert, bezahlt die Prämie nur für 4 Jahre und genießt die Versicherung in dem 5ten unentgeldlich.

Alle 7 Jahre wird ein Hauptbilanz gezogen; ⅓ des Gewinnstes fällt den Aktionärs zu, die andern ⅔ desselben werden den Versicherten vertheilt, ohne daß dadurch, falls eines Verlustes, ein Anspruch auf dieselben gemacht werden kann; trifft also die Kompagnie kein bedeutendes Unglück, so wird denjenigen, welche bei ihr versichern liessen, ein ansehnlicher Theil ihrer Einlagen wieder zurück erstattet, was sehr empfehlend für das Unternehmen spricht.

Andreas Zwilchenbart.

In Basel wird die Geschäftsführung von dem Hause LeGrand de Neufville besorgt, allwo auf Verlangen ausführliche Pläne zu haben sind, und jede diesen Gegenstand betreffende Auskunft ertheilt wird.

Ferners hält obiges Handelshaus immerfort ein wohl assortirtes Lager von englischer Strickwolle, sowohl in Vigonia als ordinaire Qualitäten, in allen Farben, zu sehr billigen Preisen.

Die Unterschriebenen finden sich verpflichtet Jedermann vor Ankauf jenes in den Händen des Hebräer Marx Braunschweig von Lengnau sich befindlichen Wechsels, vom 29. November abhin, de 140 Fr., lautend auf Hediger und Komp., zu warnen, indem derselbe von den Ausstellern aus hinlänglichen Gründen weder acceptirt noch bezahlt wird.

Heuelmühle bei Schafisheim, den 4. Jänner 1832.

Hediger und Komp.

Der Unterzeichnete besizt eine bedeutende Parthie alter spanischer Malvasia und Cypernweine, welche er zu sehr billigen Preisen erlassen kann. Auch sind bei ihm Extrait d'Absinthe und Liqueurs zu haben, für deren Aechtheit und Güte er bei Verlust der Waare garantirt.

J. A. Beragut in Chur.

Bei Jb. Gehrig, Schindlenmacher in Ammerswyl sind zu haben: eichene Schiepen, das Tausend zu 30 Bz.

Für Feuchtflecken aus seidenen und wollenen Tüchern, auch aus Seidenband und Kleidern, von allen Farben, rein zu machen, nebst Appretur, so daß alles wie neu wird, können Bestellungen an die Adresse M. W. K. im Hofstetterhof, Nr. 106 am Lindenberg in klein Basel, franko eingesandt werden. Wegen Billigkeit und Aechtheit kann sich Jedermann selbst überzeugen.

Es wird von einem Privatschulverein in Mollis, Kanton Glarus, für den Unterricht von 13 à 14 Kindern, ein evangelischer Theolog als Lehrer gewünscht, welcher denselben, nebst der Religion, in der deutschen Sprachlehre, im Französischen, in der Geschichte, Erdbeschreibung, im Kopf- und Zifferrechnen, in den Anfangsgründen der Mathematik, in der Naturlehre, und wo möglich auch in der Musik und Zeichnen Unterricht zu geben im Falle ist. — Sein Jahrgehalt würde, mit Inbegriff aller übrigen Ausgaben, als Kost, Logis, Abwart u. s. w., wofür er selbst zu sorgen hat, auf 55 Louisd'or festgesezt. — Liebhaber für diese Stelle, die sich übrigens für ihre Kenntnisse und Moralität durch gute Zeugnisse auszuweisen haben, können sich deßfalls an Hrn. Zeugherr Kd. Schindler dahier melden.

Anstellungsgesuch.

Ein in jeder Hinsicht tüchtiger Sprachlehrer und Erzieher wünscht als solcher eine seinen ausgezeichneten Talenten angemessenere Stelle an einer öffentlichen oder Privatlehranstalt zu erhalten. Derselbe ist auch Musiklehrer zugleich. Frankirte Briefe mit M. T. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Mann von bestandenem Alter, welcher schon eine lange Reihe von Jahren im Seidenfabrikationsfach gearbeitet und darin sich gründliche Kenntnisse erworben hat, wünscht wiederum in einer Seidenstoff- oder Bandfabrike Beschäftigung zu erhalten. Eine deutliche Schrift, Gewandtheit im Rechnen und vortheilhafte Zeugnisse des Fleisses und Geschäftssinns von den ersten Schweizerhäusern, sind die Empfehlungen worauf er sich stüzt. Nähere Auskunft ertheilt

H. Fludacher, Sohn, in Basel.

Ein Drechslermeister wünscht zwei oder drei Lehrlinge von circa 16 Jahren aufzunehmen; sie können bei ihm dieses Handwerk gründlich erlernen. Man beliebe sich in frankirten Briefen direkte an den Unterzeichneten zu wenden.

Herdez, Drechslermeister
in Aubonne, Kanton Waadt.

Zum Kauf wird angetragen:

1. Ein kupferner Warmblaufarbkessel, circa 180 Maß haltend.
2. Ein großer runder bombirter Auskochkessel von circa 350 Maß, mit metallenen Hahnen.
3. Ein langer Kessel, um 25 Pfd. Garn darauf zu krappen, von circa 180 Maß.

Wegen Mangel Plazes um billigen Preis, wofür sich bei Hrn. Rügger, Kupferschmied in in Aarburg, anzumelden ist.

Anstellung für einen Rothfärber.

Für eine Tücher- und Garnrothfärberei wird ein Contremaître gesucht, der im Stande ist, sich sowohl über seinen Karakter als über den Besiz der erforderlichen Kenntnisse und Eigenschaften genügend auszuweisen. Man bittet die allfälligen Bewerber ihre Meldungen, in frankirten Briefen mit A. B. bezeichnet, unverweilt an die Redaktion dieses Blattes zur Weiterbeförderung einzusenden.

Bei den vielen Sendungen, welche ich seit zwei Jahren für mein kleines Museum erhielt, haben sich sehr viele europäische und exotische Vögeldoubletten, meistens in gut präparirten Bälgen, vorgefunden, welche ich Liebhabern der Ornithologie, entweder käuflich oder im Tausch, so billig als möglich überlassen will. Schließlich bemerke auch noch, daß ich seltene Stücke, sowohl von Säugethieren als Vögel, welche in meinem Museum fehlen, für baar kaufe. Briefe mit Anforderungen an mich erbitte mir franko. Mannheim im Dezember 1831.

Heinrich Vogt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Scherr, J. Th., Ansichten über den Zustand des Volksschulwesens im Kanton Zürich. 8. geh. 2 Bz.

☞ Die respektiven Leser des Schweizerboten wollen der, der heutigen Nummer beigelegten Anzeige über die im Jahr 1832 im Verlag von Orell, Füßli und Komp. erscheinenden schweizerischen Annalen ihre geneigte Aufmerksamkeit schenken, da diese zeitgemäße Erscheinung unstreitig der Mehrzahl derselben von besonderm Interesse sein dürfte.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in dem Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich [illegible] Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamte oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

No. 2. Donnerstag, den 12. Januar 1832.

Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, und keine Wohlfahrt kennet,
Als die des Vaterlands?

Albrecht v. Haller, von Bern.

Gedanken bei dem Doppelantrag der Tagsatzung wegen der Baselerangelegenheit.

Die Tagsatzung ließ abermals das Geschäft unentschieden. Es war das bei der gegenwärtigen Bundesverfassung vorauszusehen. Sie legte den Doppelantrag ihrer eigenen Kommission wieder den Kantonalbehörden zur Entscheidung vor. Sie selber war also ohne Vollmacht, zu entscheiden.

Die Mehrheit der Kantone erklärt sich für den Gegensatz: entweder bedingte Garantie, oder, nimmt Basel sie nicht an, Trennung von Stadt- und Landbezirken. Die Minderheit spricht sich für unbedingte Gewährleistung des jetzigen Zustandes der Verfassung, folglich auch des Kantons, aus.

Um dieser Minderheit einige Größe zu geben, zählte man sogar die persönlichen Meinungen einiger Mitglieder der Tagsatzung dazu, welche von ihren Kantonen keine Instruktion dafür hatten, ja, deren Kantone im Sommer vorigen Jahrs gar keine Garantie hatten geben wollen. — Es ist unbekannt, mit welchem Fug die Tagsatzung dies gestatten dürfte.

Könnte sie ihre Befugniß dazu dem Vaterlande beweisen, so wäre damit bewiesen, daß die Bundesverfassung den Tagsatzungsgesandten einmal zu wenig, das anderemal viel zu viel Macht gestatte. Beides zum Verderben der Eidsgenossenschaft; denn auch eine Privatmeinung könnte über Wohl und Weh von einer ganzen Nation den Ausschlag geben.

Man ist über Basels Sache verschiedener Ansicht. Redliche und Einsichtsvolle stehen in entgegengesetzter Meinung. Dies darf niemanden befremden. Beim redlichsten Willen ist es schwierig, in dem Streit zwischen Stadt und Landschaft Basel gerecht zu urtheilen. Die Wahrheit der Thatsachen ist durch das leidenschaftliche Wesen und Treiben und gegenseitige Widersprechen und Beweisen ihrer Widersprüche nicht aufgeklärt, sondern immer mehr verdunkelt worden.

Es kömmt aber für die Wohlfahrt des Kantons und den Frieden der Eidsgenossenschaft nicht mehr darauf an, wer von den beiden Parteien das Recht auf seiner Seite habe. —

Das gibt Jedermann zu, es sind allseitige Fehler begangen worden.

Mehr kömmt darauf an, oder vielmehr Alles: wie endlich ein Friedensstand zwischen Stadt und Land hergestellt werde, und somit auch für die gesammte Eidsgenossenschaft? Sicherheit für beide Theile, Anbahnung eines Weges zur Versöhnung beider. Ewige Dauer wird und soll das Zerwürfniß nicht haben.

Die Minderheit der Tagsatzung glaubt, diesen Friedensstand durch unbedingtes Aufrechthalten der Verfassung von Basel, wie sie ist, herzustellen. Ihre Gründe dafür sind bekannt; der wichtigste bleibt: Man habe im Sommer 1831 die Gewährleistung einmal ausgesprochen. Gegebenes Wort müsse mit Treue gehalten werden. Dies und nichts anderes fodere die Ehre des Schweizers.

Die im Sommer ausgesprochene Garantie hat die Natur eines Vertrages zwischen der Eidsgenossenschaft und dem Stand Basel. Der Vertrag wurde im guten Glauben und Vertrauen abgeschlossen, die Verfassung sei vom großen Mehrtheil des Volks willig, ohne Zwang und List, angenommen worden. Seither wurden gegen die Art der Annahme bedenkliche Zweifel erhoben. Sie sind noch heut nicht gelöset. Der Zweifel wurde durch Vergiessung des Bürgerbluts bedeutender, und somit selbst die Gültigkeit der Garantie dem Zweifel unterworfen.

Es ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß das Landvolk anfangs bei der Annahme der Verfassung zum Theil gleichgültig, oder leichtsinnig, oder allzu vertrauend, oder ohne klare Erkenntniß des Inhalts der Verfassung, welche übrigens viel Freisinniges enthält, zu Werk gegangen sei; daß es nachher sich, bei genauerer Prüfung, eines andern belehrte, und nun über die Täuschung gegen die Stadt und über die angewandten Künste bei der Annahme in Unruhe und Zorn gerieth.

Dem sei, wie ihm wolle, die blutigste Entzweiung war Folge von Allem. Unbedingte Aufrechthaltung dieser Verfassung heißt unbedingte Aufrechthaltung des jetzigen, traurigen Zustandes, der allgemeinen Unsicherheit, der Widersetzlichkeit, der gegenseitigen Rachlust zwischen Stadt und Land; — heißt Aufrechthaltung eines Zustandes, den die Bürgerschaft der Stadt Basel selber nicht wollen kann und nicht will; — heißt Aufrechthaltung einer Verfassung, welche sich selber nicht im Geringsten aufrecht zu halten vermögend ist; — heißt Verpflichtung aller Kantone, jeden Augenblick Mannschaft bereit zu halten, die Befehle der Regierung von Basel zu vollziehen gegen Mitlandsleute, die sich wünschen, was den andern Schweizern gewährt ist; — heißt Aufrechthaltung eines unglücklichen, gespannten Verhältnisses, bis es, wenn je auswärtiger Krieg ausbrechen sollte, nicht mehr zu halten ist.

Bei der allerdings zweifelhaft gewordenen Rechtsgültigkeit der, unter veränderten Umständen gegebenen Garantie sprach die **Mehrheit der Kantone** eine **bedingte** Gewährleistung, oder, wenn Basel sie nicht annehme, **Trennung** aus. — Die Absicht dabei ist, endlich einmal allgemeine Beruhigung herzustellen und eine Aussöhnung der Gemüther möglich zu machen. Die Aussöhnung ist nicht augenblicklich gedenkbar; aber sechs Jahre heilen viele Wunden, löschen manchen Groll.

Selbst die Erfüllung **dieser** Garantie wird noch mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein. Wollte Gott, es wäre möglich, zu veranstalten, daß zu Stadt und Land auch ganz neue Wahlen getroffen werden könnten. Es ist eben so bedenklich, das Landvolk unter die Herrschaft einer erbitterten Stadtbürgerschaft zu bringen, als die Stadt Basel dem gesetzgeberischen Willen der erbitterten Landiente auszusetzen. Die Landschaft weiß, daß es ihr, bei ihrer bisherigen Erziehung, an gebildeten Männern fehlt, welche die nöthigen Kenntnisse besitzen. Für sie ist kein Heil, als darin, daß sie einen großen Theil ihrer Fürsprecher im großen Rathe aus gemäßigt denkenden Stadtbürgern wähle.

Würde Basel die bedingte Gewährleistung verwerfen: dann schlägt die **Mehrheit der Kantone** auf der letzten Tagsatzung **einstweilige** Scheidung der mit der Stadt im Widerstreite stehenden Landestheile vor, doch hoffentlich mit ungetheiltem Staatsgut.

Auf eine oder die andere Weise ist endliche Aussöhnung zum Frieden **möglich**. Durch Trennung erhält jeder Theil, was er selber will; **beide Theile** haben diese Scheidung selber **verlangt**, wenn man jedem von beiden nicht geben kann, was jeder ausserdem fordert. Letzteres ist darum **unmöglich**, weil beide Theile das Entgegengesetzteste wünschen.

Die Kantonalbehörden werden entscheiden. Die Parteien werden ihren Einfluß auszuüben suchen. Das gesammte Volk in der Schweiz hat schon thatsächlich entschieden. Es will endlich einmal Ruhe und Sicherheit von Seite Basels, um Ruhe in sich selber zu empfangen. Mögen die hohen Behörden, denen es zukömmt, den Willen der Nation aussprechen, ihn erforschen und ehrlich aussprechen, um nicht zu spät einen Unglücksschritt zu bereuen!

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— ** Nach Allem, was ich von der heutigen Schweiz vernehme, und was ich vom Gang ihrer Angelegenheiten kenne, und wie ich zum Theil viele Personen selbst kenne, erklär' ich offenherzig: die Schweiz ist kränker, als man glaubt, und nirgends sehe ich einen geschickten Arzt, um diesen schweren Kranken mit geschickter Hand zu besorgen. Es fehlen die moralischen Unterlagen; es fehlt großsinniger Vaterlandsgeist, der das Vaterland um Alles retten möchte. Nur die Eitelkeit, nur die Selbstsucht eines jeden Einzelnen, nur der fanatische Meinungsstolz dieser Republikaner von allerlei Farbe will **sich selber** retten. Die Leidenschaftlichkeit der Parteiungen gestattet nirgends, ehrlich, verstän-

dig und besonnen zu Werk zu gehen, also, daß diejenigen, welche es etwa redlich meinen, den Schlechten zur Beute fallen müssen.

Daß man sogar das Neuenburger-Geschäft, wie einfach es auch war, ganz falsch behandelte, und die eigentlichen Lenker und den nothwendigen Gang derselben nicht begriff, ist ein lebendiger Beweis vom großen Mangel an Scharfsicht. Die Angelegenheit hätte ganz staatsrechtlich aufgefaßt und demgemäß höchst gewissenhaft, nicht als Parteimeinung, behandelt werden sollen. Ich bin genau belehrt, daß der König von Preussen für dies Ländchen die besten Absichten gehegt; daß durch den Hrn. v. Pfuel dort, nach dem Befehle seines Monarchen, Alles aufs Meisterhafteste eingeleitet worden war; daß es schöne Früchte getragen haben würde. Aber mit roher, revolutionärer Hand griff man täppisch in Alles hinein, und verderbte das Gute, ehe es nur ankeimen konnte. Bourquin und seine Gehülfen, die meistens nicht Neuenburger waren, verdienen kein Mitleiden. Er machte ein Völkchen mit seiner Stürmerei unglücklich, welches gar nicht den Weg einschlagen wollte, den er verlangte. Das hat der Erfolg bewiesen. Er konnte zuletzt nur noch einigermaßen ehrenhaft enden, wenn er vor den Kanonen gefallen wäre. Aber er entfloh.

Ich wünsche den Schweizern ein ruhiges, leidenschaftloses Erkennen der Verhältnisse überall. Es ist ihnen hochnöthig in dieser Zeit, und vielleicht noch allein geeignet, zur Versöhnung und Rettung den Weg zu bahnen. Aber dabei ist eben so nothwendig, dem Schlechten und Falschen mit Kraft Einhalt zu thun, und zwar auf jeder Parteiseite, damit das Schlechte und Ehrlose nicht oben aufkomme. Es kann sich über die Schweiz unerwartet ein Gewitter zusammen ziehen, bei dessen Losbrechen jeder die Schuld auf den Andern schieben und sein schönes Vaterland umsonst beweinen wird. Vaterlandsgeist ist etwas anderes, als sich selbst blendender Enthusiasmus oder rachsüchtige Schadenfreude der Unzufriedenheit *).

—— ** Der politische Entwickelungsgang unsers Nationallebens kommt mir besonders in einer Beziehung befremdlich vor. Diese betrifft nämlich die geringe Beachtung der eigentlichen Quelle aller Uebel, die nun aus der alten Ordnung in die neue überzugehen drohen. Selbst die besten Köpfe unserer Zeitgenossen lassen sich diese geringe Beachtung zu Schulden kommen. Sie begnügen sich, die Gegensätze ihrer Ansichten und Urtheile über die vorliegenden Uebelstände hartnäckig zu verfechten, ohne mit ihrer vollen Wirksamkeit an die Ursache und Quelle des meisten Leidens mit heilender Hand zu gehen.

Dies ist die Erziehung des Volks, des Souveräns (man weiß ja, Landesfürsten zu erziehen, ist das Schwierigste und die Prinzenerziehung gewöhnlich schlecht); darf dies noch ferner bei uns mit bisheriger Oberflächlichkeit betrieben bleiben?

Wir rühmen uns einzelner ausgezeichneter Männer, eines Pestalozzi, eines Fellenberg, eines Girard. Die alten Regierungen liessen diese vereinzelt stehen. Das Ausland benutzte deren Ideen besser. Pestalozzi ward belächelt, Girard von Freiburg verdrängt, und Fellenbergs Wirken gibt man sich kaum Mühe zu bemerken, während Fremde es mit Sorgfalt studiren, die Erfahrungen und Thatsachen, die in Hofwyl vorliegen, benutzen, die den Weg zur Erzweckung allgemeinen Volkswohlstandes und sittlichen Volksadels anbahnen. Die Nordamerikaner und Engländer verstehen ihre Interessen besser. Sie benutzen, was sie in den Fellenbergischen Anstalten beobachteten, nicht nur zu vereinzelten Nachahmungen, sondern auch dazu, von Staatswegen den Gedanken in Werk und Leben zu setzen: daß Erziehung durch Arbeitsthätigkeit, welche zugleich Kraft, Geschicklichkeit, Kenntniß, Freude und Brod gewährt, die allgemeinste, die wohlthätigste in jeder Nation sein müsse, wenn sie sichere Grundlagen ihrer Stärke und ihres Wohlstandes haben solle. Die wenigsten unserer bisherigen Staatsmänner hatten sich mit diesem Gedanken vertraut machen mögen. Aber Degerando in Paris entwickelte ihn in seinem Bericht über die Nationalerziehung; der Lordkanzler Brougham fand ihn bedeutsam genug, ihn in den englischen Parlamentsverhandlungen mit seiner Beredsamkeit zu unterstützen; die amerikanischen Jahrbücher des öffentlichen Unterrichts in Newyork verhandeln über ihn wiederholt.

In einigen Kantonen scheint man mit der Organisation der Volkserziehung es endlich ernst meinen zu wollen. Zürich ist voran geschritten; aber hier scheint es ungewöhnlich schwer, die Gebrechen der Vorzeit durchgreifend auszutilgen. Bei uns (im Kanton Luzern) erwart' ich viel. Die Solothurner Blätter, welche Vorschläge zu neuen Bildungsanstalten brachten, tragen ihrerseits sogar auf neue Kasteneinleitungen an, die mehr noch als die frühern Einrichtungen von einem reinmenschlichen Erziehungsgang abweichen. Was hört man in diesem Betracht aus dem Aargau, oder von St. Gallen, Thurgau, Waat und den andern Kantonen?

—— * Die letzten Tagsatzungsbeschlüsse, lieber Schweizerbote, haben unsern Kanton nicht um ein Haar näher zu der von der ganzen Eidsgenossenschaft so sehr gewünschten Ruhe und Zufriedenheit gebracht, und die Aussicht ins Jahr 1832 ist daher eben so trübe, als der Rückblick ins J. 1831.

Die Stadt, d. h. die Mehrheit der Regierung, so wie die die Baselerzeitung leitende und durch sie geleitete Partei, fragen mit Recht: Wie kann man etwas Ersprießliches zur Ruhe von einer Verfassungsänderung erwarten, zu der man die Behörden zwingt? Werden diese Behörden die so sehr gestörte Ruhe und Ordnung wieder herstellen können, wenn man durch diesen Zwang offenbar ihr „Unrecht“ ausspricht, und sie dennoch will fortbestehen lassen? Kann der große

*) Anm. d. Schweizerboten. Obiger Artikel ist aus dem Briefe eines ausländischen Staats- und Geschäftsmannes gezogen, dem die Schweiz bekannt und theuer ist. Die Ansicht eines solchen Mannes verdient wohl gekannt und beherzigt bei uns zu werden, denk' ich.

Rath und die Regierung in die gemachten Vorschläge mit Ehren eintreten, nachdem er erst vor einem Monate so feierlich ausgesprochen, in eine Verfassungsänderung durchaus nicht eintreten zu können? Ist die im Tagsatzungsbeschlusse geforderte entschiedene Mehrheit der Stände auch nur gedenkbar, da die kleinen Kantone auf der Forderung unbedingter Garantie beharren und die neu konstituirten Kantone eben so fest an den frühér der Stadt gemachten Zumuthungen halten werden? Will die Tagsatzung nicht offenbar größere Opfer von der Stadt, als nur den §. 45, da sonst diese Forderung ohne Werth sein würde? Ja, hat sie die Rechtmäßigkeit der Forderungen der Landschaft durch ihre frühern Anträge nicht bereits anerkannt, und wird es Ruhe geben, bevor auch diese beabsichtigten Zugeständnisse gemacht sind? Werden sie nicht beständig gefordert werden, und besonders, wenn innere oder äussere Gefahr droht und Einigkeit am nöthigsten wäre? Wird die Regierung nicht als bloß provisorisch erklärt und unter die Curatel der Tagsatzung und des Volkes gestellt, und so aller nöthigen Kraft beraubt? Werden die wirklichen Vertheidiger der Landschaft selbe bei neuen Wirren verlassen, die so wahrscheinlich sind und sich um den bisherigen Streitgegenstand drehen werden? Wird dadurch der wirkliche für die Stadt so verderbliche Zustand nicht nur in die Länge gezogen, anstatt aufgehoben? u. s. w. u. s. w. — Laßt uns daher konsequent unsern bereits eingeschlagenen Pfad verfolgen und zur Trennung schreiten.

Die Landpartei greift den Tagsatzungsvorschlag auf den gleichen Punkten an, wie die Stadt, kömmt auf das gleiche Resultat, wiewohl aus ganz andern Beweggründen. Sie sagt, man erkennt die Rechtmäßigkeit unserer Forderungen an und will den Weg zu ihrer Verwirklichung anbahnen; einstweilen aber opfert man den Gegnern die Häupter unserer Partei. Der Form nach wird die Regierung verfällt, in der Wirklichkeit aber die Landschaft; dadurch werden die Regierung und ihre Beamten gereizt, und ihnen sechs Jahre Zeit gegeben, Rache zu nehmen. Der Streit hob wegen Grundsätzen an, sagt die Landschaft; jetzt aber dreht er beiderseits sich mehr um Persönlichkeiten. Dies ist die Folge der gegenseitigen Aufreizungen; man hält die jetzigen Behörden für ganz unfähig, Ruhe zu erhalten, und sieht neuen Kämpfen entgegen. Nur Trennung, glaubt man, könne diese verhindern.

Hierin stimmen also beide Parteien überein; hingegen die Eidsgenossenschaft scheint dazu weniger geneigt zu sein. Da aber die kleinen Kantone an Basel keine der Freiheit der Landschaft besser entsprechende Forderungen zugeben wollten, so hofft die Landschaft, die übrigen Kantone werden sie nicht bei dieser bloß formalen Begünstigung aufopfern.

Ein Bürger von der Landschaft Basel.

—— Man meldet auch von Solothurn die Wiederkehr einer Vetter- und Gevatterherrschaft neuer Art. Achtzehn unter einander verwandte Personen, nicht etwa patrizischen Geschlechts, sitzen nicht nur im großen Rath der Republik Solothurn, sondern auch in andern Aemtern.

—— Der ehrwürdige General Friedr. Cäsar Laharpe in Lausanne verlangt vom großen Rath des Kantons Waadt, in Beziehung auf das dortige Gesetz vom 20. September 1805, welches den, der ohne Erlaubniß zu fremdem Kriegsdienst Leute anwirbt, mit zehnjähriger Kettenstrafe bedroht, Abstrafung der Waatländer, welche Antheil an Bourquins Zug in den Kanton Neuenburg nahmen.

—— Im Kanton Bern ist für die dortigen Zeitungen der Stempel aufgehoben.

—— Das Kriegsgericht zu Neuenburg hat am 3. Jenner die landesflüchtigen Insurgentenchefs Bourquin, Cugnier, Louis Renard, Ch. Renard und Const. Meuron zum Tode verurtheilt.

—— * Nicht sowohl Abfall von freisinnigen Grundsätzen, als vielmehr Verschiedenheit der Ansicht war es, die unlängst in Solothurn eine ganz unerwartete Instruktion in den Baselschen Angelegenheiten zur Folge hatte. Die hohe Regierung hatte an den großen Rath einen Vorschlag gemacht, der eben so freisinnig als im Sinne der eigenen Verfassung gedacht war. Eifrigste Beförderer desselben war unser Standespräsident, Hr. Ludwig v. Roll, der den Vorschlag denn auch mit Eifer und Wärme vor dem großen Rathe gegen andere Ansichten in Schutz nahm und, wie der hohe Stand Aargau, die Garantie der Stadt-Baseler-Verfassung einstweilen suspendirt wissen wollte, bis volle Amnestie ertheilt und der §. 45 gestrichen wäre. Wenn aber das Land und jeder Freigesinnte mit großem Befremden den Sieg der entgegengesetzten Ansicht vernahm, so fand man hinwieder einigen Ersatz in dem Hinblicke auf die festen Grundsätze eines Mannes, der da nie wankt, wo es das Wohl und die Freiheit des Volkes gilt. — So viel zum Beweise, daß einige Blätter sich in dem Karakter unsres Standeshauptes irrten.

Der große Rath hat unlängst für die Primarschulen auf 140 Exemplare der neuen Kantonskarte unterzeichnet, die nächstens lithographirt erscheint. Wir verdanken sie der vierjährigen Arbeit des Hrn. Genieoffiziers Walker, und freuen uns eines Kunstwerkes, das dem Kanton eben so sehr wie dem Künstler Ehre macht; sie wird die Aufmerksamkeit jedes gebildeten Schweizers auf sich ziehen und einem längst gefühlten Bedürfnisse abhelfen. P. B.

—— * Es gibt ein untrügliches Mittel, um zu erkennen, welches Volk, oder bei uns in der Schweiz, welcher Kanton, die größte Fähigkeit oder den entschlossensten Willen hat, frei zu sein und seine Freiheit auf die Dauer zu behaupten. Dies Mittel ist der Zustand des öffentlichen Unterrichts, des Schulwesens, der Erziehung und Beobachtung dessen, was nicht etwa nur von Regierungen, sondern von gesetzgebenden Räthen, vom Volk in allen Gemeinden, oder doch in den meisten des Landes dafür gethan wird. —

Ein unwissendes, kenntnißarmes Volk ist nicht frei und wird nicht so leicht frei, auch wenn es die freieste und weiseste Verfassung hätte. Denn es kann die Freiheit nicht benutzen und versteht das Gute und Weise seiner Verfassung nicht. Es ist und bleibt Unterthan derjenigen, die ihren Verstand durch Unterricht am meisten ausgebildet und zur Selbstthätigkeit geübt haben.

Darum waren in der Schweiz die größern Städte frei, und herrschend schon von Natur, weil sie für Belehrung ihrer Jugend mehr leisteten und mehr leisten konnten, als die Landbewohner. Darum waren die letztern meistens Unterthanen. Und weil man sie zu solchen behalten wollte, ließ man den Zustand des Unterrichts

bei ihnen vernachlässigt und elend. — Es gibt bis auf den heutigen Tag Dörfer, wo die dummen und gewissenlosen Eltern ihr Geld lieber ins Wirthshaus tragen, als für bessern Unterricht ihrer Kinder sammeln und anwenden. — Es gibt Dörfer noch, die sich sogar bessern Schuleinrichtungen widersetzen. — Es gibt große Räthe, wo Mitglieder gegen Ausgaben fürs Schulwesen eifern, weil sie selbst entweder nichts verstehn, und wie Blinde von den Farben sprechen, oder weil sie ihr Interesse dabei finden, das Volk unwissend und in Unterthanenschaft zu behalten oder dahin zurückzuführen.

Im Kanton Zürich scheint es, soll es jetzt mehr Ernst gelten, denn jemals. Eine wesentliche Verbesserung des Schullehrer-Seminars ist die Versetzung desselben von der Stadt aufs Land. Rechte, wackere Landschullehrer müssen nicht an ihrer Einfachheit durch das Leben in der Stadt verlieren, müssen und sollen nicht verstädtert werden. Ich wünsche nur, daß zum Schullehrer-Kurs noch ein Hauptartikel käme, nämlich jährlich eine kleine Sommerreise nach Hofwyl, um die Wehrlischule und die Kolonie bei Maykirch zu sehen. Sie würden da mit ihren Lehrern in wenigen Tagen mehr durch Anschauung erfahren, als sie vom Hörensagen in Wochen lernen.

Herr Scherr, ein gründlicher und selbstdenkender Schulmann, Mitglied des Erziehungsrathes von Zürich, hat den Entwurf eines Gesetzvorschlages zur Organisation des Volksschulwesens im Kanton Zürich bearbeitet und drucken lassen, um die Ursache von Sachkennern und Freunden des Volksschulwesens darüber zu vernehmen. Er enthält einige sehr zweckmäßige Gedanken, die Beherzigung verdienen. Wir sprechen vielleicht noch einmal davon.

—— ** In No. 51 des Schweizerboten wird vom „politischthätigen Predikantenthum im Kanton Basel", und in den vor der hohen Tagsatzung eingegebenen Beschwerdeschriften werden von einigen Predigern, böse Dinge erzählt.

Unter diesen bin auch ich genannt, da ich ja gepredigt habe: „Gutzwiller sei das goldene Kalb u. s. w." Es ist mir gar nicht um öffentliche Widerlegung dieser Lüge zu thun; sie ist nun einmal ausgegangen und hat das Loos mit vielen andern Lügen, von einem gewissen Publikum aufs Wort geglaubt zu werden.

Unter den Sprechern für Wahrheit und Rechte, für Freiheit und Vaterland gibt es deren, die sich nicht entblöden zu sagen: „Man brauchte gar keine Obrigkeit mehr." Andere: Man brauchte keine Pfaffen und Schulmeister mehr, die kosten gar viel und haben große Löhn." Wie gefällt dir so etwas?

Es sind Gebrechen und Unvollkommenheiten von jeher gewesen, und es werden deren bleiben, man mag eine Regierung nehmen woher man will.

Doch ich wollte ja sagen, was ich eigentlich von Hrn. Gutzwiller predigte. Am 25. Sept. d. J. hatte ich Nachmittags in der Kinderlehre nach der Reihe die Historie von der Anbetung des goldenen Kalbes zu erklären. Hiebei bemerkte ich, daß uns dieses Betragen des Volkes Israel entsetzlich vorkommen müsse, statt den wahren Gott im Himmel, ein goldenes Kalb als Gott zu verehren. Wir sollten denken, so tief könnten wir doch nicht fallen, aber es kumme auch bei den Christen Abgötterei mancherlei Art vor. Es gebe unter uns Christen solche, die statt Gott andere Menschen anbeten; und könnte man zu dieser Zeit Vielen ins Herz sehen, es würde bei Manchem gefunden werden, daß er den gefangenen Gutzwiller mehr anbete als Gott den Herrn.

Daß Herr Gutzwiller damals als Gefangener in Bremgarten sich befand, war ja allgemein bekannt; also drückte ich damit keine beleidigende Sache aus; und daß von seinen Anhängern viele ihn mehr verehrten, als Gott, das war und ist Wahrheit, aber er selber verangte das gewiß nicht. Kann nun Jemand daraus folgern, ich habe den Hrn. Gutzwiller das goldene Kalb genannt, mit dem mag ich nicht streiten. Was ich geredet habe, dazu stehe ich, aber die absurden Wortverdrehungen oder gänzlichen Erdichtungen sind schändlich.

Diegten im Kanton Basel, den 29. Dezember 1831.

Joh. Hollinger, Pfarrer.

Anmerkung des Schweizerboten. Der Brief, von welchem obige Zeilen ein kurzer Auszug sind, ward nicht für die öffentliche Bekanntmachung, sondern einzig nur zur Belehrung des Boten selber geschrieben. Dieser aber hält es für Pflicht, den oben erwähnten Sachverhalt mit des Hrn. Pfarrers eigenen Worten anzuzeigen, und damit der Wahrheit die Ehre zu geben. Er thut es um so lieber, weil er seitdem vernommen, daß dieser wohlwollende Geistliche seiner Gemeinde mehr als einen wesentlichen Dienst geleistet habe, dafür er die Achtung der Guten verdient. Was übrigens die obbemeldte goldene Kalbschaft betrifft, findet der Schweizerbote nur die Ausdrücke: „Anbeten mehr als Gott den Herrn" ein wenig zu „geistlich-stark." Schwerlich betet man darum schon an, und noch dazu mehr als Gott den Herrn, wenn man für etwas Liebe und Hochschätzung an den Tag legt. Ich vermuthe, es habe wohl jeder mehr oder weniger, wenn man's recht untersuchen wollte, sein goldenes Kalb, wenigstens sein Kälbchen irgendwo.

—— * Wir haben in unserm Schweizerlande neu eingerichtete Bisthümer, neue Regierungen, aber bemerkt noch keine Verbesserungen jener alten Gewohnheiten, welche den Geist des Volkes im Aberglauben festhalten und seinem Wohlstande hinderlich sind. Dergleichen verderbliche, Sittenlosigkeit und Armuth fördernde Gewohnheiten sind unsere zu häufigen Feiertage und Bittgänge in katholischen Kantonen. Wir zählen jährlich im Kanton Solothurn von den erstern wenigstens 20, von den letztern gewiß 10; also 30 verlorne Tage.

Schon viele Klagen vernahm man von eifrigen und wohl gesinnten Geistlichen gegen diese Beförderungen des Müßiggangs und der Sittenlosigkeit; sie werden aber unter dem pharisäischen Vorwande verdächtigt: „man wolle gefährliche Neuerungen, man wolle die Religion stürzen." — Und doch weiß ich als Augenzeuge, daß die meisten Prozesse wegen Schlägereien, Schwängerungen u. s. w., sich von den Feiertagen datiren; daß Säufer, jung und alt, Väter und Söhne, an diesen Tagen jährlich eine große Summe in den Wirthshäusern zurücklassen.

Bitt- und Wallfahrtsgänge haben den nämlichen Nachtheil. — Neulich sagte mir eine Frau wörtlich: „Aber, mein Herr, was ich erfahren habe. Ich wallfahrtete nach Einsiedeln. Dort in der Nacht kamen aber unkeusche Hände über mich, so daß ich genug zu wehren hatte. Wie wird es erst an solchen Orten den jungen Mädchen gehen?"

Bessere Schulen und Sängervereine wären wohl geeignet, den Feiertagen einigen Nutzen abzugewinnen. Aber es ist auffallend daß gewisse Leute in diesen unschuldigen Hilfsmitteln für bessern Volksgeist etwas Verdächtiges finden; hingegen ohne Gewissen und Ueberlegung Mißbräuchen das Wort reden, die dem Teufel willkommen sind, die der Himmel aber verabscheut.

Kanton Solothurn. Ein Katholik.

—— * Schon vor einigen Jahren ward eines Unternehmens erwähnt, das die Gemeinde Lungern im Obwaldner Lande mit ihrem See vorhatte. Es ist bekannt, daß dort ein Kanal gehauen wurde, wodurch beiläufig fünf Achtel von diesem über 2200 Fuß hoch gelegenen See ablaufen sollte. Schon war die Arbeit zirka 100 Klafter in das Kalkgebirg eingedrungen, als verschiedene Vorfälle und besonders der damalige Krieg dieses Werk unterbrach. Die Arbeiten wurden verlassen, und die Kosten von beinahe 23,000 Gl.,

statt aus dem Ertrag gewonnenen Landes, aus einem schönen Stück Gemeindwaldes bezahlt.

Im Anfange dieses Winters kam ein alter Bergmann von Salzburg, Namens Johannes Silberer, in diese Gegend, und suchte mit der Gemeinde einen Vertrag zu schliessen, gemäß dem er die unteriedische Arbeit mit fünf Gehülfen fortzusetzen und den Wasserspiegel des See's planmäßig um zirka zwanzig Klafter zu versenken versprach, und das um einen billigen Lohn.

Die Vorsteher der Gemeinde waren diesem Vertrag nicht besonders geneigt, und man vermuthet fast, aus selbstsüchtigen Gründen. Kurz, als die gesammte Gemeinde nicht eintreten wollte, entschlossen sich 150 Gemeindsbürger zu diesem wohlthätigen Werke.

Die Arbeit hat schon seit einigen Wochen wieder begonnen. Die thätigen Lungerer schaffen wechselsweise das losgesprengte Geschiebe aus der Höhle, führen offene Rechnung, ohne Lohn noch Vorzug, weder für den einen, noch den andern. Die Kosten werden wöchentlich gemeinschaftlich bestritten. Wer seinen Antheil nicht in Baarem entrichten kann, gibt, was er am leichtesten entbehrt, an Heu, Käse u. s. w.

So arbeitet dieses Völklein unermüdet fort, um dem Wasser die lang gewünschten 500 Juchart abzugewinnen, deren es so sehr bedarf in seinem hochgelegenen Thale, von schroffen Bergabhängen an den schmalen Saum seines See's zusammen geengt. Es ist nicht Eigennutz oder Gewinnsucht, das die biederen Männer in ihrem Unternehmen leitet, denn sie sollen sich schon erklärt haben, die Entschädigung, die ihnen im glücklichen Falle gebühre, einem landesrichterlichen Spruche anheim zu stellen.

—— * Der 4. Jenner, dem Tage der Aufführung der „Jahreszeiten" von Haydn durch den Singverein der Stadt Solothurn, war ein ähnliches, genußvolles Kunstfest, wie letzten Sommer die tief ansprechende „Schöpfung" von J. Haydn gewesen war. Es ist erfreulich, die Vervielfältigung der Gesanganstalten und Vereine in unserm Vaterlande wahrzunehmen, wodurch das Entfalten des Kunstsinnes befördert und dem Geschmacke wohlthätige Richtung gegeben wird. Eben darum dürfen dieselben nicht bloß als leichte Unterhaltungsmittel angesehen werden, wohl aber als Elemente, die in ihrer Wechselwirkung mit anderm die jugendliche Erziehung begründen. Dies scheint der Singverein von Solothurn gefühlt zu haben, da er nur klassische Werke zum Gegenstande seines Studiums macht. Endlich können wir nicht umhin, hier dem wackern Hrn. Kapellan Wohlgemuth unsern öffentlichen Dank darzubringen, den er, als Stifter und einsichtsvoller Leiter dieser Anstalt, durch Eifer und vielfältige Aufopferungen sich erworben. Möchte er, vereint mit dem thätigen Gesanglehrer Rotschi, unablässig dahin arbeiten, bald der Begründer einer einfachern, erhabnern Kirchenmusik bei uns zu werden, deren Mangel wir bis dahin nur zu sehr fühlten!

Ein Dilettant.

—— Am 6. Jänner erhielt der königl. Kommissär durch einen ausserordentlichen Kurier nachstehendes Schreiben vom Könige d. d. Berlin, 31. Dezember 1831.

„Ich habe die letzten Rapporte über den Gang und den glücklichen Erfolg der neuesten Ereignisse in meinem Fürstenthume von Neuenburg erhalten und habe mit wahrhafter Befriedigung davon Kenntniß genommen. Je grösser die Betrübniß meines Vaterherzens über die in einem Theile des Landes erregten Unruhen war, desto grösser war meine Freude, als ich sah, mit welcher Ergebenheit gegen mich die Majorität der Bevölkerung über die verbrecherischen Pläne einer tollkühnen Faktion siegte. Diese freiwillige Bewegung einer gesammten treuen Bevölkerung, die begeistert durch die Heiligkeit des Eides und beschränkt auf die eigene Kraft ohne fremde Hilfe, sich waffnet zur Vertilgung des Aufruhrs, hat etwas Ergreifendes, das die Seele erhebt und Hochachtung gebietet. Diese kleine Landschaft gibt jetzt dem ganzen Europa eine Lehre und ein Beispiel, die nicht werden unbenutzt bleiben und die eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte einnehmen werden. Sie haben in schwierigen Umständen mit Klugheit und Energie gehandelt, und sind vortrefflich unterstützt worden durch meinen Staatsrath und das ganze Volk. Ich erwartete viel vom Volke und von Ihnen; — die That hat meine Erwartungen gerechtfertigt. Das Neuenburgische Volk hat mir Beweise von Liebe gegeben, die nie aus meinem Gedächtniß schwinden werden, und die mir mehr als jemals heilige und süße Verpflichtungen gegen dasselbe auferlegen. Alles was zur Unterdrückung des Aufruhrs geschehen, ist mit dem Stempel der Vorsicht und des Muthes bezeichnet. Der glückliche Erfolg hat die gerechten und mit grosser Kenntniß geleiteten Unternehmungen gekrönt und der Himmel hat die heilige Sache des Rechts und der Pflicht gesegnet. Ich beauftrage Sie, diesem Schreiben die größte Oeffentlichkeit zu geben, damit ich den Neuenburgern meine Gefühle gegen sie bezeugen könne. Sobald das Land in jeder Hinsicht der gesetzlichen Ordnung wiedergegeben ist, so zeigen Sie mir alle Diejenigen an, die das Glück hatten sich auszuzeichnen in Zeiten, wo wegen der Vortrefflichkeit der Stimmung Aller es schwer war, sich bemerkbar zu machen; — zwar werden sie die schönste Belohnung in dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht finden, aber ich bin es ihnen und mir selbst schuldig, ihnen Zeichen meiner Dankbarkeit zu geben. Ich lade sie ebenfalls ein, in Verbindung mit dem Staatsrath mir Vorschläge zu machen von Veränderungen in den Formen der Staatsverwaltung, die die Erfahrungen der Vergangenheit und der gegenwärtige Stand der Dinge als nothwendig oder nützlich erheischen mögen; — und wenn Gott nach seiner Gnade meine Sorgfalt und meine Bemühungen unterstützt, so hoffe ich, dieses Land werde je mehr und mehr ein Muster von Glück und Wohlstand werden, wie es schon jetzt ein Muster aller Bürgertugenden ist.

Friedrich Wilhelm.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

— Aus Paris vom 4. Jan. schreibt man: Man versichert, ein von der russischen Gesandtschaft vor drei Tagen nach Lissabon abgefertigter Kurier überbringe die Anerkennung Don Miguels, und das Versprechen, ihm gegen Don Pedro beizustehen.

Es ist stark die Rede von einer neuen Anleihe unserer Regierung.

Eben so spricht man viel von einem gegen das Frühjahr in der Umgebung von Straßburg zusammen zu ziehenden Lager, wenn die auswärtigen Verhältnisse sich bis dahin nicht sollten geändert haben.

Don Pedro ist im Begriff, nach Terceira abzureisen. Seine Expedition ist in Bereitschaft, unter Segel zu gehen. Der Marquis von Palmella ist mit der obern Leitung derselben beauftragt.

Die größte Thätigkeit herrscht fortwährend unter dem diplomatischen Corps. Es ist von Modificationen des Londoner Traktats die Rede, und unser Ministerium scheint zu einigen Opfern geneigt zu sein, falls England gleichfalls willig dazu ist, und selbige für Belgien nicht allzu ungünstig sind; sonst scheint es unmöglich, mit Ehren aus dem Handel zu kommen.

Ueber die Werbung des Königs Leopold um eine der Töchter des Königs verlautet, Se. Maj. hätten darauf geantwortet, Sie könnten sich so lange darüber nicht erklären, bis der Londoner Vertrag ratifizirt wäre.

Nach der zwischen den Conseilspräsidenten und den Gesandten der grossen Mächte gehaltenen zweistündigen Konferenz wurden unmittelbar Kuriere nach Petersburg, Wien, Berlin, London und Madrid abgefertigt, welche, wie es heißt, Depeschen in Bezug auf die Modifikation des Londoner Traktats überbringen.

Der König soll mit sehr besorgter Miene gegen ein Mitglied der Deputirtenkammer geäussert haben, daß er bei der immer grösser werdenden Verwickelung der auswärtigen Angelegenheiten auf die Mitwirkung der Kammer rechne.

— Mehrseitig erwartet man noch immer auf den 15. Januar die Auswechslung der Ratifikationen des Vertrags vom 15. Jan. Der Temps behauptet indeß fortwährend, die Konferenz sei auf der Bahn des Friedens viel weiter als ihre Höfe.

England.

— Aus London vom 2. Januar wird gemeldet: Aus einer hochachtbaren Quelle vernehmen wir, daß, wie auch immer die Zögerung von Seiten Rußlands bei Ratifizirung des auf die 24 Artikel der Konferenz gegründeten Friedensvertrags beschaffen sein möge, sie lediglich den Rücksichten gegen Holland, und keineswegs dem Wunsche des Kaisers Nikolaus, die Entscheidung der belgischen Frage zu verhindern oder zu verzögern, zuzuschreiben ist. Man versichert uns, daß er bereits seine Billigung der 24 Artikel ausgedrückt hat, und daß der Verzug bei Ratifikation des Vertrags nur formelle Gründe hat. Seine Erklärungen sollen friedsamer sein als je, und sein Benehmen in jedem Betracht von der Art, um die andere Kabinette an seine Aufrichtigkeit glauben zu machen.

— Der Londoner Courier sprach dieser Tage von einem Bündnisse zwischen Großbritannien und Frankreich gegen den Kontinent. Man muß dies Blatt belehren, daß Frankreich in dieser Beziehung heutigen Tages klar sieht, und das Bündniß mit dem Kontinente gegen England dem Bunde mit England gegen den Kontinent vorzieht. Was die Revolution betrifft, mit dieser verhält sich die Sache anders; diese ist schon längst mit England verbündet.

— Mit Ende des künftigen Jahres haben die vereinigten Staaten keine Staatsschuld mehr, und die Frage ist jetzt nur noch, was mit dem Ueberschusse der Einnahme von 16 bis 17 Millionen Dollars nachher geschehen soll.

Italien.

— Aus Italien lauten die Nachrichten traurig; man wird sich zuletzt gezwungen sehen, Truppen in die Legationen einrücken zu lassen, um der Autorität des Papstes Achtung zu verschaffen.

Preussen.

— Der König von Preussen hat den Generalmajor v. Pfuel zum Generallieutenant befördert und ihm den Verdienstorden mit Eichenlaub verliehen.

Türkei.

— Aus Triest vom 28. Dez. wird gemeldet: Wir haben Briefe aus Aegypten bis zum 6. Nov. Damals hatte man zu Alexandria die ersten Nachrichten von der gegen Syrien abgeschickten Expedition; sie lauteten vortheilhaft für Mehemed Ali. Die Bewohner Syriens werden durch Agenten des Vizekönigs bearbeitet, welche die öffentliche Meinung für ihn zu gewinnen suchen. Proklamationen waren auf allen Punkten ausgestreut. — So viel man weiß, ist ein Theil der ägyptischen Eskadre, welche die Landexpedition gegen Syrien unterstützt, bei Tripoli angelangt. In Kurzem müssen also ausserordentliche Ereignisse in jener Gegend eintreten, die vielleicht die Existenz des Großherrn gefährden und Mehemed Ali die höchste Gewalt im ottomanischen Reiche verschaffen könnten. Man weiß, daß er mit vielen andern Pascha's im geheimen Einverständnisse steht, welche seine Absichten auf Syrien billigen, ihn sogar ermuntern, bieder nicht stehen zu bleiben, sondern nach der Eroberung den Weg nach Konstantinopel aufzusuchen. In der Hauptstadt ist man über dieses umfassende Unternehmen nicht ohne Besorgniß.

Da seit einiger Zeit in öffentlichen Blättern wieder Aufsätze erscheinen, welche mit R. T. unterzeichnet sind, so sieht sich der Dr. K. R. Tanner veranlaßt zu erklären, daß diese Aufsätze nicht von ihm herrühren, und er bittet das Publikum auf diese seine bestimmte Aeusserung gelegentlich Rücksicht zu nehmen. Wäre nun gar jene Sigle R. T. welche wegen seiner bisherigen Theilnahme an der publizistischen Literatur auf ihn bezogen worden ist, nicht aus einer Abkürzung eines wirklichen Namens, sondern aus einer willkührlichen Verstellung von Namensbuchstaben in ihrer natürlichen Reihenfolge hervorgegangen, so mußten die mit den Verhältnissen vertrauteren Leser hier wohl bald eine bekannte, andere Hand ahnen, die sich in ihrer Bescheidenheit gerne verbergen möchte. Sei dem übrigens wie ihm wolle, so wird man dem Dr. R. T. diese öffentliche Bemerkung nicht verübeln, daß er fremden Erzeugnissen in den Zeitungsblättern mit seiner Person nicht gern zur Maske dienen möchte.

Erklärung.

Hr. Theodor Fröhlich kündigt in der Aargauerzeitung den Eltern hiesiger Stadt, welche wünschten, daß ihre Kinder Chorgesänge vom Blatte singen lernten, einen Privatkurs für den Elementar-Gesangunterricht an, zu dem monatlichen Preise von 5 Bz.

Einige Tage früher circulirte schon hier eine zu diesem Zwecke von ihm verfaßte Schrift, worin dieser in Jahresfrist, wochentlich mit zwei Stunden Unterricht, obige Aufgabe zu lösen versprach. — In dieser öffentlichen Bekanntmachung sowohl, als in dem herumgesandten Circular, liegt eine offenbare Verdächtigung gegen die Leistungen der hiesigen öffentlichen Gesangschule, deren Lehrer ich bin.

Jede Gesangschule an einer Sekundarschule behandelt nicht nur den Choralgesang, sondern sie umfaßt auch in ihrem Unterricht alle Theile des künstlichen Gesanges, vom Liede bis zur Fuge, wobei der Choralgesang von selbst mit inbegriffen ist. — In wie fern meine Schulen diese Aufgabe gelöst, darüber steht mir jetzt noch kein Urtheil zu. Seit meinen zwölf Prüfungen, die ich bestanden, ist mir weder von Seite der Eltern, noch von der der löbl. Behörde ein Mißfallen zu Theil geworden. Die Schule steht Jedermann offen, wer Interesse für die Kunst hat oder den Gang meines Unterrichts will näher kennen lernen.

Es ist leicht zu erklären warum Hr. Musiklehrer Fröhlich, der vor kurzer Zeit bei seinem geistlichen Vocalkonzerte die Schüler meiner dritten Klasse, zwar ohne mein Wissen, in Anspruch nahm, und wo, wie man hört, eine hinreichende Anzahl von Chören abgesungen wurden, dieses in seiner Ankündigung vergessen zu haben scheint.

So viel als Bemerkung für diejenigen, welche durch Hrn. Fröhlich's Ankündigung etwa glauben möchten, es würden an der hiesigen Gesangschule die Kinder, zwar ohne den geringen Preis von 5 Bz, nicht zum Chorgesange befähigt.

Die Anstalt steht übrigens unter dem Schutze der Behörde. Diese wird die Schule gegen allfällige Störungen schützen und das allgemeine Schulgesetz handhaben, welches die Eltern, deren Kinder die hiesigen Stadtschulen besuchen, verpflichtet, ihre Kinder auch in die öffentliche Gesangschule zu schicken.

Aarau, den 9. Jänner 1832.

J. Greith, Gesanglehrer.

Die erste Lieferung des bereits angekündigten

Schweizerischen Schulboten

wird in wenigen Tagen die Presse verlassen und in allen Buchhandlungen der Schweiz zu haben sein. Folgendes ist der Inhalt dieser ersten Lieferung:

1) Die Primarschule — Vorwort. a. Was war die Primarschule vor uns? (Fortsetzung folgt.)
2) Jahresbericht über die Anstalt für Blinde und Taubstumme in Zürich.
3) Die Fabrikschulen und Fabrikschulenverordnung vom Jahr 1828 im Kanton Aargau. (Fortsetzung folgt.)
4) Kanton Aargau. Etwas über Prüfung von Sekundarschullehrern.

Auf diese zeitgemäße und zur thätigen Beförderung des Schulwesens sehr zweckmäßige Zeitschrift kann auch bei dem Endsunterzeichneten ferner subskribirt werden.

H. R. Sauerländer.

Die im Verlag des Endsunterzeichneten im Jahr 1831 erschienenen:

Aargauischen Zeitblätter

sind nun vollständig in sechs Heften und fünf Bogen à 6 Fr. 5 Bz. in allen Schweizerbuchhandlungen noch vorräthig zu haben; sie enthalten größtentheils die Verhandlungen des großen Raths vom Kanton Aargau, und sind auch für Leser ausser dem Kanton nicht selten reichhaltig an interessanten Diskussionen über allgemein wichtige Gegenstände. Es ist dieser Jahrgang 1831 somit geschlossen und bildet für sich einen starken Oktavband; die Verhandlungen des großen Rathes, wenn sie ferner im Druck erscheinen sollen, werden wahrscheinlich in einem mehr ökonomischen Format und engerm Druck künftig erscheinen müssen, damit sie weniger bogenreich, und folglich den Lesern zu einem noch wohlfeilern Preis geliefert werden können.

H. R. Sauerländer.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Benefizium Inventarii.

Um zu einer richtigen Kenntniß des Nachlasses des in Luzern verstorbenen Hrn. Johann Estermann von Eschenbach, Besitzer des Hauses No. 384 in benannter Stadt Luzern, welcher als Bandfabrikant in weitläufigen Geschäften stand, zu gelangen, hat der Gemeinderath von Eschenbach um die Abhaltung eines Benefiziums Inventarii im Liegenden und Fahrenden nachgesucht.

In Folge der hiezu erhaltenen Bewilligung des Herrn Präsidenten am Bezirksgerichte der Stadt Luzern werden deßnahen Schuldner und Gläubiger des obbemeldten Herrn Johann Estermann sel., unter Androhung gesetzlicher Folgen, aufgefordert, Montag den 13. Hornung, Morgens 9 Uhr, auf dem Gerichtshause der Stadt Luzern ihre Schulden und Ansprachen an das daherige Protokoll stellen zu lassen.

Gegeben Luzern den 3. Jänner 1832.

Der Präsident am Bezirksgerichte der Stadt Luzern.
Für denselben:
Der Vizepräsident: Isaak.
Der Gerichtsschreiber: J. B. zur Gilgen.

Peremtorische Vorladung.

In Folge der von Leonz Zeier, als Beistand und Namens seiner Tochter Luzia Zeier von Esch, Gerichtsbezirkes Hitzkirch, Amtes Hochdorf, Kanton Luzern, gegen Ludwig Trozler von Pfeffikon, Gerichtsbezirks Münster, Amtes Sursee und gleichen Kantons, gestellten Paternitätsklage, wird dieser letztere, da sein gegenwärtiger Aufenthalt unbekannt ist, laut Erkanntniß des Bezirksgerichts Münster, vom 21. Christmonat 1831, anmit aufgefordert: sich in Zeit von drei Monaten, entweder persönlich oder durch einen hinlänglich Bevollmächtigten vor dem Bezirksgericht Münster zu stellen, und auf die gegen ihn gestellte Klage sich gehörigermaßen zu verantworten; widrigenfalls nach Ablauf dieser festgesetzten Frist über diesen Fall in contumatiam geurtheilt würde was Rechtens ist.

Münster, den 2. Jänner 1832.

Namens des Bezirksgerichts:
Der Gerichtspräsident, J. Ant. Kopp.
Der Gerichtsschreiber, Michael Herzog.

Mühleverpachtung.

Den minderjährigen Erben des verstorbenen Müllermeisters Philipp Amrein in Degerfelden wird am Mittwoch, den 18. dieses Monats, Mittags 12 im Engelwirthshaus daselbst, eine Behausung nebst einer Mühle mit 2 Mahlgängen und einer Reunle, deren Einrichtung von gut und dauerhaftem Zustande ist, Scheuer, Stallung, Schweinställen und circa 3 Juch. um dies Wesen herum gelegenes Kraut- und Grasgartenland, auf wenigstens 6 Jahre öffentlich verpachtet.

Diese Mühle wird die Obereemühle genannt, liegt unweit der von Lörrach nach Beuggen führenden Landstraße, und ist von mehreren nahen Ortschaften umkreist. — Insbesondere wird bemerkt, daß sämmtliche Gänge mit einander durchs ganze Jahr ununterbrochen Wassers halber betrieben werden können.

Die Pachtbedingnisse werden bei der Steigerungsstunde ordnungsmäßig bekannt gemacht werden; jedenfalls muß der Pächter zwei annehmbare Bürgen stellen.

Hierauf folgt die Versteigerung von 3 Pferden zu 6, 10 und 12 Jahren, und 2 Fohlen; Futter und Stroh; fünf Wagen verschiedener Größe, und sämmtliches Fuhrgeschirr. — Der künftige Pächter hat also Gelegenheit, wenn er noch nicht mit dergleichen Fahrniß versehen wäre, sich solche gleich verschaffen zu können.

Lörrach, den 7. Jänner 1832.

Großherzogl. bad. Amtsrevisorat.
Euler.

Warnung.

Bereits im Herbstmonat 1829 war der Unterzeichnete im Falle vor einer Landstreicherin Namens Aloysia Witz, geborne Studer, Ehefrau eines gewissen Ludwig Witz von Weissengott im Elsaß, welche mit Mißbrauch seines, des Unterzeichneten Name, indem sie vorgibt, er sei ihr Vormund, habe Guthaben von ihr in Handen, werde für sie bezahlen u. dgl. m. bei den Leuten Geld entlehnt, öffentlich zu warnen. Diese Warnung wird anmit wiederholt, und die Polizeibehörden sind ersucht, auf diese Betrügerin, die ihr Spiel, wie häufig einlaufende Briefe zeigen, immer fortsetzt, ein wachsames Auge zu haben.

Luzern, den 3. Jänner 1832.

Doktor Kasimir Pfyffer.

Anzeige.

Jean Meyer, Coiffeur, No. 1072 in Basel, empfiehlt sein Magazin aller Arten von Haararbeiten im neuesten Parisergeschmack. Alle Arten von Damenlocken, in den neuesten Façons, Buffenkämme, Haarflechten ꝛc. Perücken und Toupets für Herren in der neuesten Pariserart, letztere zum befestigen ohne aufzukleben, mit oder auch ohne Federn. — Für auswärtige Herren füge ich hier die Anweisung bei, wie man sich selbst das Maß zu einer Tour nehmen kann.



Zu einer ganzen Perücke ist nöthig, wie vorstehender Kopf zeigt: 1. genaues Maß um den Kopf herum, 2. von der Stirne bis zum Nacken (wo vorn die Haare anfangen und hinten wieder aufhören), 3. von einem Ohr zum andern, gerade über den Kopf weg, und 4. vom Mittelpunkt der Stirne bis zum Ohr; dabei ist dann noch gefälligst zu bemerken: ob die Stirn hoch oder kurz ist und die eigenen Haare dick oder dünne, kraus oder glatt waren. — Bei Toupets aber Platten nur genaues Maß der kahlen Stelle, Bezeichnung des Wirbels und der Kopfesweite, nebst gefälliger Angabe der Höhe der Stirne und der noch vorhandenen Haare.

Nach empfehle ich mich für alle möglichen in mein Fach einschlagenden Artikeln, zu den billigsten Preisen.

Es wird zum Kauf angetragen, eine zur Färberei wohl eingerichtete Behausung nebst Farbhaus, drei eingemauerte kupferne Farbkessel und eingegrabene Kippen, nebst einer schönen, mit aller Zugehörde versehenen Mangi, circa 1 ¼ Juch. Wiesland und circa ½ Juch. Ackerfeld; diese Gegenstände werden sammethaft oder auch stückweise zu kaufen gegeben. Allfällige Kaufliebhaber belieben sich an Friedensrichter Häberlin in Oberaach, Kant. Thurgau, zu wenden.

Schwarzfarbenfabrik in Garnisch.

Mit dem Fortschreiten der Kunst in allen Fächern hat man auch die Bereitung der Buchdruckerfarbe zu verbessern gesucht. Wirklich wurden auch Vortheile entdeckt und allenthalben Fabriken hiefür errichtet. Allein der Erfindungsgeist kann wohl nachhelfen, aber keineswegs das nothwendige gute Naturprodukt für leichten, tiefschwarzen Flammruß durch andere Zusätze ersetzen. Von dieser Ueberzeugung geleitet, haben wir am Fuße der fruchtbarsten Gebirge eine Fabrike zur Gewinnung eines ächten glänzenden Flammrußes aus den das feinste Harz und Theer enthaltenden Baumwurzeln für Buchdruckerfarbe und Lithographieschwärze angelegt, mit welchem Vortheil sich auch der Oelfirniß aus dem besten Gebirgsleinsamen auszeichnet. Diese günstigen Umstände verschaffen unsern Fabrikaten anerkannte Vorzüge, und machen, nach gegenwärtigen Oelpreisen, folgende billige Preise möglich, als:

Erste Sorte, ganz starke Buchdruckerfarbe für Schreibpapier, per Zentner 50 fl.
Zweite Sorte, mittel-starke, zu ord. Druckpapier, 49 fl.
Dritte Sorte, mittel-schwache, zum Mischen, 45 fl.

Firnisse.

Erste Sorte Firniß, ganz starken, für Stein- und Kupferdrucker, per Zentner 45 fl.
Zweite Sorte, leichten detto 42 fl. Dann
Erste Sorte feinsten Lampenruß oder Kunstschwärze, zu feiner Kreidenmanier, per Pfund 8 fl.
Zweite Sorte, feine Lithog. Schwärze, extra doppelt calcinirt, 1 fl. 48 kr. Ferner
Feine chemische Tusche, Zeichnungskreide, ächtes neues Ueberdruckpapier, sammt der hierzu geeigneten chemischen Tusche.

Vorstehende Artikel werden in baierischem oder Wienergewicht abgegeben und franko Lindau geliefert. — Zu geneigten Aufträgen empfehlen wir uns.

Garnisch, den 1. Jannar 1832.

M. Gruber und Kompagnie.

Sämmtlichen Herren Buchdruckereibesitzern in der Schweiz mache die ergebene Anzeige, daß ich von obiger Buchdruckerfarbe ein kleines Kommissionslager übernommen habe und bereits mit erster Sorte, in Fäßchen zu 25 Pfund, versehen bin; von der zweiten und dritten Sorte wird nächstens ein Transport eintreffen. Auf die übrigen Artikel nehme ich vorläufig Bestellungen an.

J. C. Brenner, Buchdrucker in Weinfelden.

Bei den vielen Sendungen, welche ich seit zwei Jahren für mein kleines Museum erhielt, haben sich sehr viele europäische und exotische Vögeldoubletten, meistens in gut präparirten Bälgen, vorgefunden, welche ich Liebhabern der Ornithologie, entweder käuflich oder im Tausch, so billig als möglich überlassen will. Schließlich bemerke auch noch, daß ich seltene Stücke, sowohl von Säugethieren als Vögel, welche in meinem Museum fehlen, für baar kaufe. Briefe mit Anforderungen an mich erbitte mir franko. Mannheim im Dezember 1831.

Heinrich Vogt.

Zum Kauf wird angetragen:

1. Ein kupferner Warmblaufarbkessel, circa 180 Maß haltend.
2. Ein großer runder bambirter Auskochkessel von circa 350 Maß, mit metallenen Hahnen.
3. Ein langer Kessel, um 25 Pfd. Garn darauf zu krappen, von circa 180 Maß.

Wegen Mangel Platzes um billigen Preis, wofür sich bei Hrn. Rügger, Kupferschmied in in Aarburg, anzumelden ist.

Ein Drechslermeister wünscht zwei oder drei Lehrlinge von circa 16 Jahren aufzunehmen; sie können bei ihm dieses Handwerk gründlich erlernen. Man beliebe sich in frankirten Briefen direkte an den Unterzeichneten zu wenden.

Herdez, Drechslermeister in Aubonne, Kanton Waadt.

(Hiezu eine literarische Beilage.)

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gespaltene Zeile aufgenommen.
Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 3. Donnerstag, den 19. Januar 1832.

Wer das Volk nicht liebt, der ist seiner nicht werth. Wer das Volk verachtet, der regiert es nicht wohl; gäbe er auch seine Habe für dasselbe hin, und liesse er seinen Leib für dasselbe brennen, er ist desselben nicht werth, — er regiert es nicht wohl!

Heinrich Pestalozzi, von Zürich.

Gedanken beim Zeitungslesen.

1.

In Italien, in verschiedenen Gegenden Deutschlands und Frankreichs, Irlands und Englands und Litthauens, bald da, bald hie, Volkslärmen, Aufstand, Flintenschüsse, Kanonenschüsse, Todte, Verwundete u. s. w. Ueberall Unzufriedenheit mit dem Gang des Handels, mit Mauthen und Zöllen, mit Ministern und Beamten, mit Gesetzen und Verfassungen.

Wir in der Schweiz, das heißt in zwanzig Kantonen, sitzen ruhig, haben unser Theil, und arbeiten daran, es uns besser zu machen. Das ist ganz vernünftig.

Blättere ich aber in den Schweizerzeitungen, lese da, wie man liberal und aristokratisch einander Fäuste mache, drohe, schreit, flucht, schimpft und beißt und kratzt, — hilf Himmel! so wird mir, als wäre Alles im vollen Kriege, als stände die ganze Schweiz in Flammen. Ich muß ans Fenster; muß frische Luft schöpfen; muß sehen, wo sie sich schlagen.

Und es ist draussen Alles still und freundlich. Dort steht ein junges Paar am Hage und neckt und erzählt sich, ich weiß nicht wovon. Aus der Ferne jodelt lustig eine Stimme.

Sind unsere Zeitungsschreiber nicht thöricht mit ihrem Gänsefederkrieg? Warum sagen sie nicht in der Güte, was sie wider einander haben? Wollen sie die ganze Welt gegen einander hetzen für ihre Meinungen? — Es regt sich für sie kein Finger. Wir wollen unsere Erdäpfel in Lust und Frieden verzehren.

2.

Ich höre hin und wieder sagen: „Aber unsere neue Regierung hinkt; sie thut nichts! Sie hat keinen rechten Karakter, noch keine Farbe angenommen. Sie tritt und geht schüchtern und behutsam, wie auf Eierschalen."

Was soll sie denn thun, du Narr? Links und rechts drein schlagen? Warte bis über ein Jahr, dann wird sichs ausweisen, ob sie endlich Farbe bekommen hat, und welche? Die Männer sitzen erst seit einigen Monaten da; müssen einander selber erst kennen lernen; müssen sich erst in das neue Wesen frisch hinein arbeiten; müssen sich vor jedem Fehlgriff in Acht nehmen; müssen erst sehen und erfahren, wes Geistes Kinder ihre neuen Beamten sind; — wahrlich, solche

Regierungen nun schon verdammen, betadeln, über sie herfallen, das kann doch nur die Dummheit oder die Bosheit.

Ich für meine Person halte dafür, der ist ein unverständiger Bursch, welcher einen Fuhrmann, ehe derselbe die ihm fremden Rosse in den neuen Wagen gespannt hat, heruntermacht und lästert, daß er nicht damit schon über Stock und Stein jagt.

3.

Diejenigen, welche mit den neuen Verfassungen und den erweiterten Volksrechten nicht zufrieden sind, werden natürlich auch mit den neuen Regierungen unzufrieden sein, und die alten dagegen hoch in den Himmel erheben. Das läßt sich wohl denken.

Aber, ihr Herren, wenn Ihr Euch unter den vorigen Regierungen gegen diese so wüst und roh betragen haben würdet, als gegen die jetzigen: was hätten wohl die gnädigen Herren und Obern mit Euch angestellt? Nicht so? Sie hätten Euch von Amt und Brod gestoßen, ins Gefängniß geschickt, oder aus dem Lande. Ihr nehmt an der allgemeinen Rechtsgleichheit Theil, um ungerecht handeln zu können, und schimpft auf die Freiheit, indem Ihr sie doch für Euch bis zur Frechheit benutzt. Das dünkt mich unrühmlich. Euch nicht auch? Saget doch!

4.

„Es geht nicht! Es geht nicht! Es geht nun und nimmermehr! Wir haben keine rechten Leute zu den Aemtern. Die Erfahrensten und Geübtesten haben sich fast sämmtlich zurückgezogen. Die Neuen wissen es nicht anzustellen!“

Nun ja, man sagt so, und Einige sogar schreien so, und schreien sich das Gesicht kirschbraun, und ich vermuthe, aus Zärtlichkeit gegen das liebe Vaterland.

Habt doch nur Geduld, ihr zärtlichen Leute! Tröstet Euch! — Denkt doch nur zwanzig oder dreißig Jährchen rückwärts, als die neuen Kantone Waat und Aargau, St. Gallen und Thurgau u. s. w. entstanden. Sie hatten in ihrem Leben noch keine erfahrnen Staatsmänner und Beamten gehabt. Alles war ihnen neu. Und, siehe da, über ein Kleines, und die neuen Kantone marschirten so gut, in Vielem sogar weit besser, als unsere alten Kantone.

5.

Die Patrizier in Bern haben größtentheils verweigert, sich der Sache des Volks anzunehmen. Sie haben sich selbst von allen Stellen ausgeschlossen, die man ihnen anbot. Das that einem großen Theil des Volkes leid. Mir that's auch leid. Ich dachte in meinem Sinn: Ein ganzes Volk und Land sollten doch wohl mehr gelten, als Stadtvorrechte oder Familienvorrechte!

Aber doch lag noch in der Handlungsart jener Herren etwas Rechtliches. Sie wollten nicht Hand zur Herstellung des Volksrechts bieten, weil sie diese Ordnung der Dinge nicht von Herzen liebten. Sie wollten grad und offen handeln, nicht falsch sein; sich nicht einschleichen, um unredlich rückwärts zu rudern. Sie verdienen Achtung.

Stehts überall so ehrlich? Es wäre doch betrübend für die Ehre der Schweiz, wenn wahr sein sollte, daß auch Personen um ihres Brotes und der Suppe willen sich wiederum in Aemter wählen ließen, und statt dem Volke ehrlich und treu zu dienen, darauf ausgingen, Alles durch Tücke hinterstellig zu machen. Sie müßten der öffentlichen Schande anheim fallen, und werden sowohl vom Volke als von der Aristokratie gerechterweise einen Tritt bekommen.

6.

In öffentlichen Blättern munkelt man von Bittschriften und Noten ehemaliger Regierungsherren, die dem Gesandten einer hohen, nordischen Macht (also vermuthlich der russischen) eingegeben worden wären. Die Bitte bestehe darin, die Rechte des freien Volks zu vernichten und die ehemaligen Stadtherrschaften und Familienreiche in der Schweiz wieder aufzurichten.

Oho! das wäre Landesverrath, Anrufung fremder Gewalt und fremden Kriegsvolks ins Vaterland, — oder aber es wäre die abscheulichste aller Verdächtigungen gegen unschuldige Leute. Drum heraus mit der Sprache: Wer hat solche Noten eingereicht? Wo? Wann? Wie?

Uebrigens würde solch ein Verrath offenbar vergeblich gemachter Unrath bleiben. Die großen Herren und Mächte Europa's tanzen durchaus nicht nach den Noten der kleinen Herren. Und, ist das Schweizervolk ruhig und zufrieden, und, im Kriegsfall, zur tapfern Vertheidigung seiner Neutralität fertig und freudig: wahrlich, so sind die großen Herren mit uns auch zufrieden. Sie haben ganz andere Knoten zu lösen, z. B. die Knoten von Belgien, und von Polen, und von Mittelitalien, und von Griechenland!

Und gibt es Krieg, so verlangen ihn vermuthlich die Völker heimlich noch lieber, als die Fürsten, dünkt mich's. Die Völker regen sich gar unruhig und möchten unberufen mitspielen. Das ist aber etwas bedenklich! Die Könige verlangen Frieden. Sie handeln weise.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * Will man die ehemalige Aristokratie aus der einst gepriesenen guten alten Zeit in ihrer ganzen, stinkenden Verdorbenheit kennen lernen, so lese man das zu Sursee im Druck erschienene Büchlein, betitelt: „Das Peculat.“ Der Verfasser desselben war ein alter Luzerner Patrizier, Namens Valentin Meyer, der die Geschichte der Schändlichkeiten aufschrieb (die ins Jahr 1762 fällt) und in seiner Handschrift hinterließ.

Der Herausgeber macht verschiedene Bemerkungen über jene Zeit. Eine davon möge hier stehen, um zu vergleichen, ob wir der stinkenden Verdorbenheit derselben seit dem

Jahre 1814 entronnen waren, oder ob nicht davon noch im Jahr 1832 Ueberbleibsel da sind.

„Keine einzige große Idee beseelte die Regenten. Aufrechthaltung der entarteten Aristokratie war ihr einziges Streben; kleinlichte Wahlintriguen und wechselseitige Verfolgung ihre liebste Beschäftigung. Nur wenige zeichneten sich durch Kenntnisse aus; die übrigen waren unwissend, alle stolz. Die Gesetze waren keine Staatsgesetze, sondern persönliche Begünstigungen. Bei der entferntesten Andeutung, daß ihren Privilegien und Vorrechten Gefahr drohen könnte, überfiel die Machthaber eine namenlose Angst. Das sah man im Jahr 1764. Freiheit gestattete man keine; freisinnige Bücher wurden verbrannt; jedes offene Wort bestraft, Spione in Wirths- und Mostdäusern gehalten, um die Reden zu belauern. Nur blinde Unterwürfigkeit konnte vor Gewaltthat schützen.

„Das Empörendste aber, beurkundend den Hochpunkt moralischer Verdorbenheit, waren jene sogenannten Konstitutionen vom Jahr 1770, wodurch die Veruntreuungen der Staatsbeamten gleichsam legitimirt wurden.

„Die Bürger der Stadt Luzern, gegenüber den Patriziern, waren um nichts besser. Unterthan den Patriziern, gleich dem Landmann, mit dem sie ursprünglich gleiche Freiheit genossen und verloren, suchten sie sich über denselben zu erheben, und haschten nach kleinlichen Vorzügen und Privilegien. Es war nicht eine großartige Idee, nicht das erwachende Gefühl wahrer Freiheit, nicht das Streben nach etwas Besserem, welches jene Unzufriedenheit, die um das Jahr 1764 in der Stadt Luzern sich einigermaßen kund gab, erzeugte und begleitete. Nein! Klagen, daß man die Beisaßen zu schnell als Bürger annehme, daß dem Bürger der Handel nicht ausschließlich zugesichert sei, daß ein Landbürger und nicht ein Stadtbürger Pfarrer in Doppelschwand geworden, und dergleichen spießbürgerliche Dinge mehr, waren die Quelle der Unzufriedenheit.

„Gegenüber einer in solchen Niederungen herumkriechenden Bürgerschaft, mußte das, wenn auch noch so verdorbene, Patriziat in hellem Glanze erscheinen, und die Schlechtigkeit des letzern fand in der Erbärmlichkeit der erstern einige Rechtfertigung.

„Der Landmann stund unbeachtet und dienend auf der Seite.“

—— * Als im Laufe vorigen Jahres der Verfassungsrath vom Kanton Schaffhausen ernannt wurde, riefen die Schleitheimer Freiheitsmänner, meistens Fruchthändler: Sorget, daß ihr in der Verfassung freien Handel und Wandel mit Getreiden bestimmt! Gut; es wurde gesorgt. Sogleich kamen badische Händler und griffen den Schleitheimern ins Handwerk. Diese aufgebracht, riefen: Ist das Freiheit, wenn Andere unsern Handel benachtheiligen dürfen? Sie kamen mit Beschwerden bei der Regierung ein, brachten es dahin, daß Zoll auf die auszuführende Frucht gelegt wurde.

Nachdem die Verfassung im Druck erschienen, wurde in Hallau eine Vierundzwanzigerkommission niedergesetzt, darunter zwölf Handwerksmänner, und unter denen mehrere Schuhmacher, um die Verfassung zu prüfen. Diese nahmen Anstoß, daß nur inner dem Kanton Gewerbsfreiheit gestattet war, und änderten zu Gunsten ihrer liebwerthen Mitbürger diesen Artikel, daß auch die Badischen ungehindert in unsern Kanton Arbeiten verfertigen dürfen. Nach ihrer Erwartung rühmte man von der ausserordentlichen Uneigennützigkeit der Handwerksmänner. Seitdem aber die Verfassung angenommen war, wurde die Regierung von den Schuhmachern mit Klageschriften überhäuft, daß ihr Verdienst durch die Badischen allzuviel Noth leide, und daß sie gedrückt werden. Auf die ihnen aufgeworfene Frage: wo sie Leder und Nägel kaufen? erwiederten sie: einen großen Theil im Badischen, weil die Verfassung jedem Kantonsbürger freien Handel und Wandel zusichere, und sie es dort wohlfeiler als in unserm Kanton kaufen.

Die hohe Regierung wird hoffentlich nicht aufmerksam gemacht werden müssen, diesen eigennützigen Zwangfreiheitsmännern nicht zu viel an Handen zu geben, sonst hätten wir allgemeinen Druck. Von einem Oberklettgäuer.

—— * Noch besitzen im Kanton Aargau viele Mönchspfarrer die einträglichsten Pfründen, und verkrüppeln auf Kanzeln, in Beichtstühlen und Schulen die Herzen der Jugend, und lähmen den freien Aufschwung des Geistes, während viele wackere junge Weltgeistliche, die auf Universitäten zu Männern sich gebildet haben, ohne Anstellung sind. — Wäre es Unrecht, wenn der große Rath die Mönche in ihre Klöster zurückwiese, wohin sie gehören, und die Pfründen mit tüchtigen Weltgeistlichen besetzen würde? — Hat ja der Mönch das Gelübd gethan, im Kloster zu leben, und nicht in der Welt! — Es ist kaum zu begreifen, wie es Mönche über ihr Gewissen bringen können, nach Ablegung des feierlichen Gelübdes für das Klosterleben, noch eine Pfarrseelsorge anzunehmen, die sie mit ihrem Gelübde in den grellsten Widerspruch versetzt. Wo es sich um die freie religiöse Bildung und Wohlfahrt des Menschen handelt, wie kann sie der Mönch begründen und gedeihen machen, dem selber diese Bildung mangelt? — Warum muß 12 bis 14 Jahre der Bürger unter großem Kostenaufwand sich Kenntnisse sammeln, um mit Würde und Fähigkeit ein Amt bekleiden zu können? Der Weltgeistliche wird von Zeit zu Zeit geprüft, und nur der tüchtige wird angestellt. — Der Mönch tritt auf, ohne Erfahrung, mit klösterlichen Ansichten des Lebens, ohne Prüfungsablegung, weder vor weltlicher noch geistlicher Behörde! — Ist das Recht gehalten in einem Staate, wo Freiheit wurzeln soll? Ist das Recht, daß im Angesichte des Staats auf Pfründen Mönche arbeiten, von welchen man offenkundig weiß, daß sie der jungen Freiheit den Herzstoß geben möchten? —

Ich will nicht sagen, daß die Klöster die Kollaturrechte verlieren sollen; nur sorge man, daß die Klöster, auf Vorschlag des Kirchenraths, geprüfte Weltgeistliche auf die Pfründen setzen! E. St.

—— In der Sitzung des großen Raths vom Kanton Basel am 10. Jenner ward mit 77 gegen 22 Stimmen das Majoritätsgutachten der Tagsatzung verworfen und beschlossen: bei den eidsgenössischen Ständen neuerdings darauf anzutragen, entweder die Garantie der Verfassung unbedingt zu erklären oder Trennung so bald als möglich auszusprechen.

—— * Am 12. Jenner hatte in Liestal eine Versammlung von Ausschüssen der Landgemeinden statt. Es fanden sich dabei Abgeordnete von 46 Gemeinden ein, meistens diejenigen, welche früher aus Auftrag der eidsgenössischen Repräsentanten von ihren Mitbürgern gewählt wurden, um jenen die Beschwerden und Wünsche der Landschaft nebst deren Begründung darzustellen. Obschon ihre damaligen Bemühungen wegen der einseitigen Berichte der Repräsentanten über ihre Beschwerden wenig Erfolg gehabt, so war man dennoch einmüthig entschlossen, die heilige Sache des Rechts und der Freiheit nicht zu verlassen. In ernster Stimmung ward sodann die traurige Lage der Landschaft besprochen und beschlossen, ein von den Anwesenden unterzeichnetes Kreisschreiben, in Begleitung einiger der letzthin versammelten Tagsatzung eingereichten Aktenstücke, den löbl. Ständen zu übermachen, und darin mit Bezugnahme auf die am 10. d. ausgesprochene Verweigerung der Stadt Basel den fast einhelligen Majoritätsanträgen der Tagsatzungskommission beizutreten, und namentlich auf die mit jedem Tage steigende Noth der Landschaft um möglichste Beförderung der Trennung, welche nun einmal nothwendig und das einzige friedliche Beendigungsmittel geworden ist, dringendst einzukommen. Möge diese für die Ruhe der Eidsgenossenschaft und für die Wohlfahrt des Kantons selbst nach der Ansicht der Stadt und der Regierung von Basel so unablässig gewordene Maßregel bald vollzogen werden! — Die anwesenden Abgeordneten waren:

Johannes Eglin von Ormalingen, J. Georg Strub von Läufelfingen, Peter Düblin v. Oberwiller, Heinrich Hermann v. Biel, Urs G'schwind v. Terwiller, Joseph Schaub v. Ettingen, Joseph Meyer v. Aesch, Georg Schneider, v. Pfeffingen, S. Gysin von Oltigen, Joh. Kummler v. Mönchenstein, Joh. Martin v. Wenslingen, Heinrich Schneider v. Diegten, Friedrich Brack v. Hemmiken, Jakob Böglin v. Alschwyler, Friedrich Glaser v. Binningen, Martin Minder v. Oberdorf, Friedrich Pfyfer v. Basel-Otsberg, Friedrich Rubin v. Muttenz, Hs. Heinrich Bossert v. Zunzgen, H. Suter v. Nußhof, Hs. G. Müller v. Langenbruck, Hs. Jakob Würich v. Niederdorf, Grieber v. Wintersingen, Johannes Kaufmann v. Buus, L. Jakob Lützelmann v. Rothenflue, Jakob Staud v. Bennwyl, Bernhard Eglin v. Känerkinden, J. Jakob Kunz v. Arisdorf, Heinrich Buser v. Rümlingen, Matthias Amsler v. Sissach, Jakob Christen v. Itingen, Heinrich Grieber von Thürnen, Hs. Jakob Geiger v. Füllinsdorf, Jakob Mohler v. Selbisberg, Christian Meyer von Reinach, François Louis Olloz v. Augst, Johannes Dill v. Brattelen, H. Vogt von Frenkendorf, Jakob Ballmer v. Lausen, Jakob Klor v. Giebenach, Joh. Jakob Schaub v. Hefelfingen, Jakob Grieber v. Rünenburg, Jakob Thommen v. Zeglingen, J. J. Strübin v. Liestal, Matthias Häfelfinger v. Tenniken, Jakob Schmutz von Eptingen.

—— * Eine Freistätte des Aberglaubens und der Quacksalberei, ungeachtet aller Rügen in öffentlichen Blättern, scheint die dunkle Zelle des berüchtigten Pater Franz in Muri verbleiben zu wollen. Dieser abergläubische Mönch treibt sein Unwesen fort, und verkauft seine Gebetzettel und sein nach seinem Ausdrucke hoch benedizirtes Oel an Dumme seines Schlages mit jedem Tage. Kaum sollte man glauben, daß das Gerücht von diesem Franz auch nur auf ein Paar Stunden sich verbreiten und so großen Zulauf ihm verschaffen könnte! — Sogar der Gemeindammann von Ittenthal im Frickthale holte in jüngster Vergangenheit dieses gepriesene Oel für seine Tochter, welche an den traurigen Folgen eines Beinbruches schwer darnieder liegt, und wahrscheinlich daran sterben muß, weil die Aeltern lieber zu abergläubischen, weniger kostspieligen Mitteln, als zu geschickten und erprobten Aerzten ihre Zuflucht nehmen. — Hätte diese bedauerungswürdige Ammannstochter an dem würdigen Lokalkaplan Stäuble nicht gleichsam einen wahren Schutzengel, sie befände sich schon auf dem Friedhofe! — Das mag Pater Franz bedenken und einmal aufhören, vor den betrogenen Leuten zu behaupten, daß jede Krankheit und jedes Uebel vom Teufel herkomme. Das mag auch der Gemeindammann von Ittenthal und sein Weib lesen, und als Solcher schamroth werden, weil er voll Aberglauben zum Franz nach Muri lauft, zu dem Beinbruche seiner Tochter Oel applizirt, die ärztliche Hilfe verschmäht, und das eigene Kind, wegen schändlichem Aberglauben, dem wahrscheinlichen Tode in die Arme wirft. — Kräftig schon tadelte der würdige Seelsorger daselbst den Aberglauben, und ärndtete zu seinem großen Herzenleid manche Schmähung. Die Oeffentlichkeit aber ist der wahre Weg zur Hervorrufung des Bessern. Auch haben wir im Aargau einen katholischen Kirchenrath und einen Sanitätsrath. Es wird doch Rath werden. — B. den 9. Jänner 1832.

Von einem Frickthaler.

—— * Durch Sinn für Wohlthätigkeit sind in unserm freien Aargau bereits vielfältige Anstalten zu Unterstützung von Nothleidenden getroffen worden. Es ist daher beinahe unerklärbar, daß nicht gleichzeitig an die Bildung eines Stiftungsfonds, zur allfälligen Unterstützung von unbemittelten und würdigen Staatsdienern, gedacht wurde, die, nach vieljährigem Amtsdienste, zu fernern Leistungen unfähig geworden.

Viele aargauische Staatsbeamte gibt es zwar, die kaum in den Fall kommen mögen. Dagegen gibt es aber auch solche, die ganz unbemittelt, mit zahlreicher Familie belastet und oftmals gar nicht nach Verdienst belohnt sind; so daß sie, schon in ihren besten Tagen, ein kümmerliches

Leben haben; — ja, es gibt sogar solche in unserm Kanton, die, sollte ihnen ihr geringes Einkommen auf irgend eine Weise zurückbleiben, wahrlich ärmer als die Kirchenmäuse sein würden.

Wäre es nicht zweckmäßig und menschenfreundlich, es würden jene, durch ein früheres Dekret des großen Rathes diktirten, Patentgebühren, welche sich nicht höher als auf 600 bis 800 Franken jährlich belaufen mögen, zu Bildung eines Unterstützungs- oder vielmehr Retraitenfonds verwendet, aus weichem alle in obgedachtem Falle sich befindlichen Staatsdiener, die das zwanzigste Dienstjahr zurückgelegt haben sollten, einen, der Person und ihrer geleisteten Dienste angemessenen, Jahrgehalt bezögen? — Möge dieser Gedanke von unsern Staatsmännern der Beachtung gewürdigt werden. — A**** M. E. A. H.

—— In Schwyz wird Anfang Febeuars der Kantonsrath zusammenkommen, um endlich über eine Ausgleichung der noch bestehenden Zwiste des Landes in Berathung zu treten, so wie auch Einverständniß über Anzahl und Wahl der Ausschüsse zu treffen.

—— Im Kanton Neuenburg haben die Gemeinden Valangin und Savagniers beschlossen, sich an den königl. preuss. Kommissär, Hrn. v. Pfuel, zu wenden, mit der Bitte, daß das Fürstenthum Neuenburg von der Schweiz getrennt werden möge.

—— Man erwartet in Neuenburg noch im Lauf dieses Monats die Ankunft eines Sohnes des Königs von Preussen.

—— Die beurlaubten Neuenburger Soldaten von der Garde des Königs von Preussen kehren nun wieder aus Neuenburg nach Berlin zurück, in Uniform, doch unbewaffnet.

—— In der Stadt Biel war die neue Verfassung des Kantons Bern mit 392 Stimmen gegen 6 angenommen. Nachher kam der provisorische Stadtrath und — protestirte gegen die Abschaffung der Vorrechte der Stadt Biel; aber die alten Vorrechte Berns hatten sie freudiglich geholfen abschaffen. Dagegen erklären nun zwei Bürger der Stadt, Em. Schwab und Fr. Lud. Schöni, im Namen eines großen Theils der Bürgerschaft, daß sie nichts Besseres wünschen, als die vermeinten Vorrechte fahren zu lassen. — Aber leichter ists Männern von Herz und Geist, fürs Beste und Gesammtwohl des Vaterlandes auf genossene Vorrechte Verzicht zu thun, als Spießbürgern auf Spießbürgerei.

—— Im Laufe des Januars werden im Kanton Bern alle weltlichen und geistlichen Beamten und Offiziere beeidigt werden. Die Geistlichen des Amts Bern leisteten ihren Amtseid den 12. Jan. in die Hände des Amtsverwesers. — Ungefähr 72 oder 73 Offiziere aber haben unterm 10. Jänner eine Erklärung an die Regierung der Republik Bern abgegeben, daß sie den Fahneneid nicht schwören können, weil sie die bestehende Verfassung nicht angenommen, sondern verworfen haben.

—— * Mittheilungen eines Freundes bewegen mich zur Berichtigung der Angaben in No. 2 des Schweizerboten, über die Arbeiten am Lungerersee in Obwalden. Silderers verschiedene Verwendungen bei den Hrn. Räthen der Gemeinde wurden immer mit dem Vorwande „der unschicklichen Zeit" abgelehnt, bis sich endlich die gemeinnützigern Bürger in mehrern immer größern Versammlungen beriethen, sich entschlossen, und die Bundesobrigkeit davon in Kenntniß setzten.

Es sind nun bereits 152 Männer, die zu diesem Unternehmen Hand boten. Jeder Bemittelste versprach eine gewisse Summe, die er selbst nach seinen Verhältnissen und Vermögen bestimmte, zu leisten; die Unbemittelten aber geben, was sie wöchentlich erübrigen können. Der Schullehrer, ein gerader, verständiger Mann, führt die Rechnung; Jedem steht sein eigen Blatt offen, wo seine Beiträge eingetragen, und dann am Schlusse eines Jeden Leistung genau eingesehen werden kann. Silderer, ein Mann von einigen vierzig Jahren, besitzt mehrere schöne Zeugnisse seiner vollbrachten und gelungenen Arbeiten; auch half er die Straßen am Hauenstein und Gotthard bauen. Der gehauene Kanal beträgt in seiner Länge 180 Klafter, und man glaubt noch bei 30 Klafter durchsprengen zu müssen.

—— * Wie der Kanton Solothurn, so hat auch der Kanton Luzern Ueberfluß an Feiertagen und Bittgängen, nur mit dem Unterschied, daß die Zahl derselben bei lezterm weit größer ist, als bei ersterm. Nicht nur sind zwanzig Tage im Jahr von der Kirche zu feiern geboten, sondern jede Pfarrei feiert noch überdies wenigstens drei Feste zu Ehren ihrer Schutzheiligen. Wenn man dann zu diesen dreiundzwanzig Festtagen noch die zwanzig sogenannten dispensirten halben Feiertage hinzufügt, so bringt man die Zahl der jährlichen Feiertage auf dreißig. — Wie viel häuslicher Verdienst dadurch zurück bleibe und wie sehr dem Hang zum Müßiggang gefröhnt wird, leuchtet jedem Unbefangenen ein.

Was dann aber die Bittgänge anbelangt, so ist ihr Name: Legion. Es ist unglaublich, wie viel dergleichen Gänge statt finden, wenn einmal Ostern vorbei ist. Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt eilt man, Gott an einem andern Orte anzubeten. — Nirgends soll es aber damit so bunt zugehen, als in dem aufgeklärten Sursee. Die vielen Prozessionen nicht gerechnet, werden noch fünfundzwanzig Bittgänge ausserhalb der Stadt, ja bis auf zwei Stunden in die Weite, gehalten, und zwar an Werktagen. Besonders viel Aufsehen sollen aber die Prozessionen machen, die bei günstigem Wetter am ersten Sonntag jeden Monats und an den vier Marienfesten begangen werden. Da zieht man aus der Kirche mit Kreuzen, Fahnen und Heiligenbildern, und geht mitten durch die Stadt hinab. Die Thore werden geschlossen, und Niemand, weder Reisende noch Einheimische, wird während dieser halbstündigen Zeremonie heraus- oder hineingelassen. Oft stehen in Mitte der Hauptgasse Kutschen und Wägen, und nicht selten sieht man an den Fenstern theils Fremde, theils Einwohner Gespött und Gelächter treiben.

Möchte doch einmal dergleichen aus dem Kirchenthum verbannt werden; denn wahrlich nicht zur Erbauung, nur zum Aergerniß geschieht es! Nicht in Zeremonien, nicht in äussern Formen, sondern im Geist und in der Wahrheit sollen wir Gott anbeten. Der Zeremoniendienst hat aufgehört mit Jesu Ankunft, — sollen dessen Priester ein neues Heidenthum behalten? — Möchte beherzigt werden, daß weder Feiertage noch Bittgänge von unserm göttlichen Lehrer angeordnet wurden, daß er vielmehr jene zurecht wies, die den ganzen Tag müßig sind, und diejenigen nur Heuchler und Pharisäer nannte, die an den öffentlichen Straßen ihre Gebete verrichten! — Möchten endlich unser Bischof und die Regierung dahin streben, daß Gottesdienst nur in der Kirche gehalten, und die Prozessionen, die den Geist des wahren Christenthums tödten, abgeschafft würden! Dann werden die katholische Kirche und ihre Diener wieder mit mehr Achtung und Ansehen da stehen, wenn sie die reine Lehre Jesu predigen. Auch ein Katholik.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

— In Berlin erwartet man den Kaiser und die Kaiserin von Rußland zum Besuche bei der k. Familie, und man glaubt, daß gewisse Zubereitungen im Schlosse nur dadurch veranlaßt worden seien. — Man versichert, das 15,000 Mann von den ins Preussische übergetretenen Polen sich mit Pässen der Regierung nach Frank-

reich begeben werden. Sie nehmen ihren Weg über Frankfurt an der Oder und durch Hannover. General Bem soll den Zug leiten, indem Rybinski keinen Antheil mehr an den Schicksalen seiner Truppen nehmen will. Jeder Abtheilung von 100 Mann ist ein preussischer Offizier beigegeben; die polnischen Offiziere erhalten unentgeldlich die nöthigen Fuhren. Bis zum 6. Jan. sollen sie sämmtlich Elbing verlassen haben. Die Gesammtzahl der heimkehrenden Polen beträgt höchstens 5000, und der größere Theil derselben besteht aus Leuten, die wegen ihres Alters oder wegen erhaltener Wunden zum fernern Kriegsdienst untauglich sind, und daher nicht besorgen müssen, unter russische Regimenter vertheilt und in das Innere von Rußland gesandt zu werden.

— Der Durchzug der Polen durch Leipzig dauert fort, und jede neue Schaar wird mit neuer Theilnahme begrüßt. Ein Ball, der zu ihrem Besten veranstaltet worden, war zahlreich besucht. Hier wallfahrten fast alle durchziehenden Polen zum Denkmal Poniatowski's im Gerhardschen Garten, um noch seinen Manen das Opfer ihrer Verehrung darzubringen.

England.

— An dem Nichteintreffen der Ratifikation auf den Termin, d. h. auf den 15. Januar, zweifelt Niemand mehr. Wäre eine Ratifikation von Seite Preussens und Oesterreichs (denn an Rußland ist gar nicht mehr zu denken) noch möglich, so würde sie sich, wie der Courier versichert, an Bedingungen knüpfen, welche eine Rekapitulation der ganzen Angelegenheit nöthig machten, d. h. es würde keine Ratifikation sein des abgeschlossenen, sondern ein Anerbieten zur Ratifikation eines erst abzuschließenden Friedensvertrags. Dem Vernehmen nach bestehen Oesterreich und Preussen auf ihren Modifikationen theils aus Rücksicht für den König von Holland, theils aus Achtung für den König von Belgien. Trotz der erprobten Unfruchtbarkeit der Konferenzarbeiten soll nun doch wiederholt der Vorschlag gemacht worden sein, auch über die portugiesischen Angelegenheiten eine Konferenz der Großmächte protokolliren zu lassen. In Bezug auf Griechenland hingegen scheinen England und Frankreich Willens, sich die Suprematie vorzubehalten. Es ist daher stark davon die Rede, daß Graf Augustin Kapo d'Istrias von der dortigen Regierung entfernt werden soll, weil er wie sein Bruder eben bloß das russische Interesse vertritt. Wenn man freilich bedenkt, daß die Ministerien Grey und Perier bisher in ihrer auswärtigen Politik in Bezug auf Alles, was die Sache der Freiheit und der Zivilisation anging, sich der tonangebenden heiligen Allianz bequemten, so ist eine solche löbliche Inkonsequenz kaum von ihnen zu erwarten. Indeß bei Griechenland kommt der Handel und die Beherrschung des mittelländischen Meeres in Frage und da versteht man in England keinen Spaß. „Wie?" ruft der Herald aus, „wenn dem russischen Adler dieses schöne Land zur Beute werden soll, warum wurde es dann von der Türkei getrennt? Warum wurde die Schlacht von Navarin geschlagen? Sollten die Anstrengungen unserer Flotte keinen höhern Zweck gehabt haben, als Griechenland einem Barbaren zu entreissen, welcher unser alter Alliirter war, um es einer Macht zu überantworten, welche längst unser eifersüchtiger Nebenbuhler ist? War das Opfer Polens kein hinreichender Beweis unserer Bereitwilligkeit, die Interessen der Humanität, unsere eigenen Interessen moskowitischen Rathschlägen zu opfern?"

— Einem Privatschreiben aus London zufolge sollen 60 neue Pairs kreirt werden, worunter 25 älteste Söhne von Pairs, die andern hauptsächlich Mitglieder des Hauses der Gemeinen.

Frankreich.

— Paris ist voll von Kriegsgerüchten; der Hof scheint fest an die Unabwendbarkeit eines allgemeinen Krieges zu glauben, aber die Minister zweifeln daran, daß die fremden Mächte im Stande seien ihn zu führen. Es gehen die absurdesten Gerüchte aller Art, über die bevorstehende Abdankung des Königs, die die Folge von Mißhelligkeiten in der königlichen Familie über politische Maßregeln sein soll, über die Befestigung von Paris, die zum Zweck habe, die Stadt im Zaume zu halten, über Gewölbe, die in Vincennes für die Schätze des Königs gebaut würden, über die Schwäche der Armee, die trotz aller Versicherungen der Minister nur aus 250,000 Mann bestehen soll u. s. w. Lauter Gerede, das nur beweist, wie groß die Unruhe des Publikums über die kommenden Ereignisse ist. Die republikanische Partei, die vor einigen Monaten ihre Wichtigkeit fast gänzlich eingebüßt hatte, und deren Journale einen großen Theil ihrer Abonnenten zu verlieren anfingen, gewinnt dadurch neuen Einfluß; sie spricht laut von einer neuen Konvention, und bedient sich vor Allem der Diskussion über die Zivilliste, um die regierende Familie zu diskreditiren.

— Der Präsident des Konseils arbeitet täglich mehrere Stunden lang mit Hrn. v. Rayneval, zuletzt Botschafter Karls X zu Wien. Diese häufigen Konferenzen verschaffen dem verbreiteten Gerüchte Glauben, daß sobald Hr. Perier das Portefeuille des Hrn. Sebastiani mit Anstand übernehmen könne, er die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Hrn. v. Rayneval anvertrauen werde. — General Bonnet hat Befehl erhalten, von Paris unverzüglich nach der Vendee zurückzukehren, wo neue Banden Chouans sich gezeigt haben, seit man wieder Kriegsgerüchte verbreitet.

Italien.

— Nach einem französischen Blatt soll neulich der Papst zu einem Fremden gesagt haben: „Die Romagneser nennen mich einen Tirannen. Das thut mir altem Manne wehe. Reden Sie aufrichtig, gibt es eine sanftere, nachgiebigere, christlichere Regierung auf Erden, als die meinige. Die Welt ist jetzt ein großes Chaos. Man versteht sich nicht mehr. Es ist eine Uebergangszeit; aber die neue Ordnung wird, glaube ich, noch schlimme Szenen zum Vorspiel haben."

Rußland.

— Endlich scheint man einen bestimmten Gang in der Politik annehmen und das Schicksal Polens der Entscheidung zuführen zu wollen. Seit der Rückkehr des Kaisers nach Petersburg hört man häufig behaupten, daß es dem Interesse Rußlands angemessener erscheine, aus Polen eine abgesonderte Provinz, jedoch ohne freie Institutionen, zu bilden, als es völlig dem Reiche einzuverleiben, und daß mithin ferner wohl dem Namen nach ein Königreich Polen bestehen dürfe, das aber darum keine Selbstständigkeit zu haben brauche. Uebrigens wird jetzt auch ein festerer Gang des russischen Kabinets in seinen äussern Verhältnissen fühlbar. Es spricht sich jetzt klar und bestimmt über die großen europäischen Fragen aus, und läßt deutlich die Absicht erkennen, die frühere Rolle eines Schiedsrichters bei Entscheidung aller vorkommenden streitigen Fragen wieder zu übernehmen, auf die es vermöge des unermeßlichen Umfangs seiner Länder und Hilfsmittel Anspruch macht, und die es stets geltend zu machen suchen wird. Da Rußland von diesem Gesichtspunkte aus seine politische Höhe beurtheilt, darf es Niemand wundern, Verheißungen zu vernehmen, die dem Könige von Holland gemacht worden seien, wenn er auf irgend eine Art Gefahr laufe, seine Rechte durch andere Mächte bestritten zu sehen, und daß diese Zusicherungen nicht auf leeres Wortgepränge hinauslaufen, davon zeugen wohl die ungewöhnlichen militärischen Vorkehrungen im Innern Rußlands.

Portugal.

— Am 21. Dez. ist ein Regiment königlicher Freiwilliger von Lamego in Lissabon angekommen. Man war Anfangs über ihre etwas bessere Haltung, als man an den Milizen gewöhnt ist, erstaunt. Bald aber löste sich das Räthsel; unter den 900 Mann dieses Regiments sind mehr als die Hälfte Spanier, die sich für Deserteure ausgegeben. Dieses Korps soll hier bleiben. Seit seiner Ankunft sind zahllose Klagen von den Einwohnern und von den Behörden der Gegenden, durch die es gekommen war, eingegangen; Diebstahl, Nothzucht und Quälereien aller Art werden diesem Regimente zur Last gelegt, dem, wie die Leute sagen, die Plünderung von Lissabon versprochen ist. Ein anderes ähnliches Regiment, 1200 Mann stark, meistens Spanier die von Villareal kommen, ist durch gestern aus Oporto eingetroffene Briefe angekündigt. Auch sie sollen bereits alle Arten von Greueln verübt haben; überall, wo sie durchkommen, kündigen sie an, daß sie zur Vertheidigung Don Miguels bestimmt, und daß ihnen die Plünderung von Lissabon versprochen sei. Wenn nicht von Seite Englands oder Frankreichs eine Intervention eintritt, so dürfte uns großes Uebel bevorstehen, wenn dergleichen Soldaten und den Leuten der Polizei die Hauptstadt preisgegeben bleibt. Seit vier bis fünf Tagen hat man der Bewaffnung des Schlosses von St. Georg viele Feuerschlünde beigefügt. Es laufen darüber die traurigsten Gerüchte um, da diese Geschütze hauptsächlich den schönen Theil der Hauptstadt, wo die Kaufleute wohnen, beherrschen, und Don Miguel gegen letztere besonders erbittert ist.

Kurze Antworten.

1) Ein aus der Stadt Basel eingesandter Artikel, worin über schlechte Besetzung des sogenannten Fünferamts geklagt wird, welches über kostspielige Bauten abspreche und nur einen einzigen Bauverständigen habe, und worin die Beschwerde über die Willkühr der Einquartirungskommission mit Thatsachen bestätigt wird, wird nicht aufgenommen, weil er ohne Namen des Einsenders ist.

2) Die Kunststücke, durch welche Jemand in einer Gemeinde des Kantons Aargau Gemeinderath oder Ammann zu werden hoffte, sind allzuörtlich und persönlich, um durch den Schweizerboten öffentlich gemacht zu werden.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Osmazom-Chocolate
(Chocolat à l'Osmazome.)

Diese Chocolate, welche aus einer Mischung der feinsten und nahrhaftesten Fleischtheile mit der vorzüglichsten Kakaomasse besteht, hat sich bereits seit längerer Zeit als ein äusserst vortheilhaftes Stärkungsmittel für Gesunde und Genesende bewährt, und nach Ausweis der Zeugnisse von Seiten eines der ausgezeichnetsten Aerzte des Herrn Dr. J. C. A. Clarus, Ritter, k. s. Hof- und Medizinalrath, ord. Prof. der Klinik und Physikus, wie von einem sehr erfahrenen Chemiker, des Herrn O. L. Erdmann, Professor der technischen Chemie, unter dessen Aufsicht das dazu verordnete Osmazom bereitet wird, die unbedingte Anerkennung gefunden. Während aber das hohe Ministerium in Preussen durch ein Patent auf acht Jahre die Vollgültigkeit dieser Zeugnisse und Erfahrungen bestätigt hat, ist dieses Fabrikat in Süddeutschland und der Schweiz ziemlich unbekannt geblieben.

Es ist hievon eine Niederlage für die Schweiz bei Hrn. Christoph von Christoph Burckhardt in Basel errichtet worden, welcher das Pfund (Markgewicht zu 32 Loth) à 2 fl. 8 kr., gegen portofreie Zusendung des Betrags verabfolgen wird.

Leipzig, im Dezember 1831.

Georg Kintschy.

Auf Ersuchen des Schweizerzuckerbäckers, Herrn Kintschy allhier, habe ich die in seiner Offizin bereitete Osmazom-Chocolate (Chocolat à l'Osmazome) in Ansehung ihrer Beschaffenheit und ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper geprüft und gefunden, daß selbige ein eben so angenehmes und wohlschmeckendes, als leicht verdauliches, nahrhaftes und gesundes Getränk liefert, welches nicht nur vorzugsweise zum gewöhnlichen Gebrauch, sondern auch, in ärztlicher Rücksicht, während der Genesungsperiode nach überstandenen Krankheiten, bei langwierigen Uebeln, die mit krankhafter Empfänglichkeit der Nerven, Schwäche der Verdauung, übermäßigen Absonderungen und Ausleerungen, Zehrfieber u. s. w. verbunden sind, bei alten und hinfälligen, oder durch Wochenbette, langefortgesetztes Stillen, Nachtwachen u. dergl. erschöpften Personen und bei schwächlichen, atrophischen, skrophulösen und rhachitischen Kindern als eines der kräftigsten Stärkungsmittel empfohlen werden kann. Auch ist zu erwarten, daß Herr Kintschy im Stande sein werde, dieses schätzbare und durch mehrjährige Erfahrungen einsichtsvoller Aerzte in Paris und Petersburg erprobte Fabrikat in immer gleicher Güte zu verfertigen, wenn er sich bei der, einige chemische Kenntnisse und Handgriffe erfordernden Darstellung des Osmazom's (d. i. desjenigen Prinzips, welches der aus gutem Fleische gut bereiteten Fleischbrühe ihren eigenthümlichen kräftigen Geruch und Geschmack gibt, aber von dem, was sich in den gewöhnlichen Suppentafeln findet, ganz verschieden ist), der Anleitung und Aufsicht eines Chemikers von wissenschaftlicher Einsicht und Erfahrung unterwirft, welches derselbe nicht nur zu thun versprochen, sondern deshalb auch die nöthigen Verabredungen bereits getroffen hat.

Leipzig, den 30. Dezember 1830.

Dr. J. C. A. Clarus, k. s. Hof- u. Med.-Rath, ord. Prof. d. Klinik u. Physikus.

Bewährtes Mittel gegen Auszehrung, Lungensucht, Husten und andere verwandte Uebel.

Der immer steigende Ruhm des unter dem Namen

Liebersche Auszehrungskräuter,

gegenwärtig allgemein beliebten, in einem angenehmen Thee bestehenden, sehr häufig bewährt befundenen Mittels gegen Auszehrung, Lungensucht, Husten, Katarrhe und Brustübel mancherlei Art, so wie auch gegen Verschleimung und Obstruktionen des Unterleibes zu erleichtern, hat mich bewogen, in der Absicht dem Publikum, welchem Mümliswyl näher als Frankfurt am Main liegt, die Anschaffung dieses vortrefflichen Heilmittels bequemer, geschwinder und wohlfeiler zu machen, davon eine beständige Niederlage bei mir zu errichten. Das zu einer Kur gewöhnlich hinreichende Paket von 24 Loth, nebst ausführlichem Gebrauchszettel und ärztlichen sowohl als amtlichen eidlichen Zeugnissen, gesiegelt und von Herrn Lieber eigenhändig als ächt bescheinigt, kostet bei mir 6 Schweizerfranken portofrei, und die Beförderung der Bestellungen erfolgt jedesmal mit erster Post.

Franz Joseph Schärr, Kartenfabrikant in Mümliswyl, Kanton Solothurn.

Holzverkauf.

Anmit wird dem E. Publikum bekannt gemacht, daß die Gemeinde Kienberg, Kantons Solothurn, gesonnen ist, ab dem dasigen Sennberg, circa 80 Stock Säg- und Bauholz und circa 500 bis 600 Klafter allerlei Brennholz zu verkaufen. Allfällige Liebhaber belieben sich deßhalb an den E. Gemeindrath allda zu wenden.

Kienberg, den 13. Jänner 1832.

Namens desselben: der Gemeindrath,
Viktor Ripstein.

Großherzoglich badisches Anlehen.

Zu der am 1. März d. J. statt findenden Ziehung sind bei dem Unterzeichneten Promessen à 4 fl., ohne weitere Nachzahlung gegen Uebermachung des Betrags franco Schaffhausen, St. Gallen oder Basel, zu haben. Bei Abnahme von fünf Stück wird das sechste unentgeldlich abgegeben.

Heinrich Fetzer in Stuttgart.

Kaiserlich russisches, königlich polnisches Anlehen.

Zu der am 1. März d. J. statt findenden Ziehung mit Prämien von 300,000, 40,000, 25,000, 10,000, 5000, 3000, 2500, 1000 bis 336 fl. abwärts, sind bei dem Unterzeichneten Promessen à 6 fl. und à 15 fl., die letztere ohne weitere Nachzahlung, gegen Uebermachung des Betrags franko Schaffhausen, St. Gallen oder Basel, zu haben. Bei Abnahme von fünf Stück wird das sechste unentgeldlich abgegeben.

Heinrich Fetzer in Stuttgart.

Listen von der am 2. Januar 1832 statt gefundenen sechsten Verlosung der hessischen Anleihe sind zu 12 kr. zu haben bei

Heinrich Fetzer in Stuttgart.

Ein Provisionsreisender wird gesucht.

Einem Provisionsreisenden, welcher die Schweiz, Baden, Baiern und Würtemberg besucht und sich über seine Solidität auszuweisen vermag, könnte ein sehr gangbarer Artikel übertragen werden. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Anfragen

Heinrich Fetzer in Stuttgart.

Kartenpreise von Heinrich Fetzer in Stuttgart.

			Für das Dutzend.
Tarok	78	Blatt	7 fl. — kr.
Dapp-Tarok	54	-	4 - 45 -
Piquet No. 1	36	-	2 - 24 -
- - 2	-	-	1 - 45 -
- - 3	-	-	1 - 30 -
- - 4	-	-	1 - 15 -
- - 5	-	-	1 - — -
Pharo No. 1	52	-	3 - 15 -
- - 2	-	-	2 - 45 -
Deutsche No. 1	36	-	1 - 30 -
- - 2	-	-	1 - 15 -
Deutsche mit Eichel No. 1	-	-	1 - 45 -
- - - - 2	-	-	1 - 30 -

Die Preise verstehen sich im 24 fl. Fuß, franko Schaffhausen, St. Gallen oder Basel.

Da auf dem Hauptpostamt in Stuttgart keine Nachnahme bezahlt wird, so wird bei etwaigen Bestellungen um Beifügung des Betrags gebeten.

Ein Arzt in einer kleinen Stadt der östlichen Schweiz wünscht einen jungen Menschen, der sich dem ärztlichen Berufe widmen will, als Lehrling; er wäre auch bereit zum Unterricht in den nöthigen Vorkenntnissen, insofern dieselben noch abgingen. Frankirte Briefe mit C. B. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Lehrlingsgesuch.

In eine Tuchhandlung en gros et en détail in der deutschen Schweiz wird ein junger gesitteter Mensch von rechtschaffenen Eltern gegen billige Bedingnisse in die Lehre gesucht. Die Expedition des Schweizerboten wird die mit N. N. bezeichneten frankirten Briefe an Bestimmung befördern.

Unterzeichneter wünschte einen jungen Menschen von rechtschaffener Familie bei ihm in die Lehre zu nehmen. Für die nähern Bedingnisse beliebe man sich gefälligst an ihn selbst zu adressiren.

J. Meyer,
Coiffeur, No. 1072 in Basel.

Chemische Zündhölzchen, vorzüglichste Qualität,

das Tausend zu 6 Btz. (in bedeutenden Parthien noch billiger), und Feuerzeuge von lakirtem Blech zu 5, 6, 7½ und 8 Btz. per Stück, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Chr. von Chr. Burckhardt
in Basel.

Mühleverpachtung.

Den minderjährigen Erben des verstorbenen Müllermeisters Philipp Amrein in Degerfelden wird am Mittwoch, den 18. dieses Monats, Mittags 12 im Engelwirthshaus daselbst, eine Behausung nebst einer Mühle mit 2 Mahlgängen und einer Rennle, deren Einrichtung von gut und dauerhaftem Zustande ist, Scheuer, Stallung, Schweinställen und circa 3 Juch. um dieß Wesen herum gelegenes Kraut- und Grasgartenland, auf wenigstens 6 Jahre öffentlich verpachtet.

Diese Mühle wird die Obermühle genannt, liegt unweit der von Lörrach nach Beuggen führenden Landstraße, und ist von mehreren nahen Ortschaften umkreist. — Insbesondere wird bemerkt, daß sämmtliche Gänge mit einander durchs ganze Jahr ununterbrochen Wassers halber betrieben werden können.

Die Pachtbedingnisse werden bei der Steigerungsstunde ordnungsmäßig bekannt gemacht werden; jedenfalls muß der Pächter zwei annehmbare Bürgen stellen.

Hierauf folgt die Versteigerung von 3 Pferden zu 6, 10 und 12 Jahren, und 2 Fohlen; Futter und Stroh; fünf Wagen verschiedener Größe, und sämmtliches Fuhrgeschirr. — Der künftige Pächter hat also Gelegenheit, wenn er noch nicht mit dergleichen Fahrniß versehen wäre, sich solche gleich verschaffen zu können.

Lörrach, den 7. Jänner 1832.

Großherzgl. bad. Amtsrevisorat.
Euler.

Ein Drechslermeister wünscht zwei oder drei Lehrlinge von circa 16 Jahren aufzunehmen; sie können bei ihm dieses Handwerk gründlich erlernen. Man beliebe sich in frankirten Briefen direkte an den Unterzeichneten zu wenden.

Herbez, Drechslermeister
in Aubonne, Kanton Waadt.

Anzeige.

Jean Meyer, Coiffeur, No. 1072 in Basel, empfiehlt sein Magazin aller Arten von Haararbeiten im neuesten Parisergeschmack. Alle

Arten von Damenlocken, in den neuesten Façons, Buffenkämme, Haarflechten rc. Perüken und Toupets für Herren in der neuesten Pariserart, letztere zum befestigen ohne aufzukleben, mit oder auch ohne Federn. — Für auswärtige Herren füge ich hier die Anweisung bei, wie man sich selbst das Maß zu einer Tour nehmen kann.



Zu einer ganzen Perüke ist nöthig, wie vorstehender Kopf zeigt: 1. genaues Maß um den Kopf herum, 2. von der Stirne bis zum Nacken (wo vorn die Haare anfangen und hinten wieder aufhören), 3. von einem Ohr zum andern, gerade über den Kopf weg, und 4. vom Mittelpunkt der Stirne bis zum Ohr; dabei ist dann noch gefälligst zu bemerken: ob die Stirn hoch oder kurz ist und die eigenen Haare dick oder dünne, kraus oder glatt waren. — Bei Toupets oder Platten nur genaues Maß der kahlen Stelle, Bezeichnung des Wirbels und der Kopfesweite, nebst gefälliger Angabe der Höhe der Stirne und der noch vorhandenen Haare.

Noch empfehle ich mich für alle möglichen in mein Fach einschlagenden Artikeln, zu den billigsten Preisen.

Höchst wichtige literarische Anzeige für Lehrer, Eltern und Erzieher, so wie auch besonders für jeden Freund der Erd- und Völkerkunde.

So eben hat der Druck eines Werkes begonnen, welches jedem Gebildeten äusserst willkommen sein muß. Der Titel desselben ist:

Die Erde und ihre Bewohner,
ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus, bearbeitet von Karl Friederich Vollrath Hoffmann, auswärtigem Ehrenmitgliede der Royal Geographical Society of London, Mitgliede der Pariser Société de Géographie, so wie vieler andern gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.

Das Werk zerfällt in 2 Abtheilungen, in deren erster die Erde als Theil der Welt, in der zweiten die Erde als Welt für sich behandelt ist.

Die drei Hauptstücke der ersten Abtheilung sind: 1) Das All oder die Welt. 2) Das Sonnensystem. 3) Die Erde.

In der zweiten Abtheilung wird die Erde nach des Verfassers in ganz Europa anerkanntem Systeme, zuerst im Allgemeinen, dann im Besondern geschildert, und zwar in den verschiedensten Beziehungen, nicht wie es in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Fall ist, sondern wie es nur von einem Gelehrten erwartet werden kann, der sich seit einer langen Reihe von Jahren ausschließlich mit Erdkunde beschäftiget.

Schon längst war es eine Lieblingsidee des Verfassers, dem Publikum eine Erdbeschreibung zu geben, welche nicht nur allen Anforderungen für Schulen vollkommen genügt, sondern auch, und dieß besonders, für jeden Gebildeten, jeden Familienvater ein Hausbuch, nützlich und zugleich — entfernt von trockener Pedanterie — als Lesebuch interessant sei; die Tendenz dieser Erdbeschreibung geht schon aus dem gewählten Motto:

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum

genügend hervor. Der Verleger darf nun, gestützt auf sehr ehrenwerthe Urtheile gründlicher Geographen, dem Publikum die freudige Versicherung geben, daß der Herr Verfasser seine langjährig gehegte Idee, unterstützt durch die besten Materialien so wie durch eine ausgebreitete Korespondenz mit den ersten Geographen Europa's, auf eine Weise ausgeführt hat, welche unstreitig den vorgesetzten Zweck auf das vollkommenste erfüllt.

Der Lehrer und Gelehrte wird in diesem Buche einen mit der größten Genauigkeit ausgearbeiteten Leitfaden für den Unterricht und zum Selbststudium, der bloße Freund der Geographie eine so geistreiche Schilderung der ganzen Erde und ihrer Bewohner finden, daß er es gern und mit Recht: ein wahres Hausbuch für jede gebildete Familie nennen wird.

Vier zu diesem Werke gehörende Erläuterungsblätter in groß Quarto, von der Meisterhand Poduda's gestochen, sind in Arbeit, und werden allen Freunden der Erdkunde eine erwünschte Zugabe seyn.

Das ganze Werk, ein starker Band im größten Oktavformat, erscheint spätestens im April dieses Jahres; das Papier ist schönes, weißes Velin, das gleiche, wie das, bei der in meinem Verlage erscheinenden „Weltgeschichte von Karl von Rotteck."

Der Subskriptionspreis ist 1 fl. 48 kr. und wird bei Empfang des Werkes bezahlt; der bei Erscheinen des Werkes eintretende Ladenpreis wird 2 fl. 42 kr. sein. Bei direkter Bestellung gebe ich für Würtemberg und Baden auf acht Exemplare ein Freiexemplar. Wer bei Erscheinen des Werkes meine Versprechungen nicht in ganzem Maße realisirt findet, ist nicht an die Subskription gebunden.

Ueber einen zu Michaeli dieses Jahres in meinem Verlag erscheinenden

Atlas der ganzen Erde
in 16 Karten, mit 16 Erläuterungsblättern, entworfen und gezeichnet von K. F. V. Hoffmann, gestochen von Poduda, groß quer quart, auf starkem Velinpapier, werde ich dem Erdkunde liebenden Publikum in kurzer Zeit ausführliche Nachricht geben — für jetzt nur die Anzeige, daß dieses Prachtwerk im Stich ist, und der Preis so billig als möglich, auf keinen Fall über 4 fl. —, gestellt wird.

Aus beiden Verlagsunternehmungen möge das geehrte Publikum ersehen, daß es mein ernstes Streben ist, ihm nützliche und würdige Bücher zu liefern — aus der oben erwähnten „Weltgeschichte von C. von Roteck", daß ich es für Pflicht halte, diese Werke auf würdige Weise auszustatten. Dies soll auch bei vorstehend angezeigter „Geographie" der Fall sein; ich glaube also auch aus diesem Grunde dieselbe mit Recht empfehlen zu können, indem ich zugleich alle Lehrer der Erdkunde, Eltern und Erzieher bitte, auch das Ihrige zu Verbreitung und Einführung dieses nützlichen Buches in ihrem Wirkungskreise beizutragen.

Stuttgart, im Januar 1832.

Karl Hoffmann.

Alle soliden Buchhandlungen der Schweiz nehmen Bestellungen an, in Aarau H. R. Sauerländer.

Bei Joh. Ch. Krieger in Kassel sind so eben folgende Schriften erschienen und für die beigesetzten Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Rehm, Dr. Fr., Geschichte des Mittelalters. 3ter Bd. Das Zeitalter der Kreuzzüge. 1te Abthlg. Fortsetzung von dem Handbuche und dem Lehrbuche der Geschichte des Mittelalters von demselben Verfasser. gr. 8. 7 fl. 12 kr.

Gerling, Dr. Ch. L., Beiträge zur Geographie Kurhessens und der umliegenden Gegend, vermittelst der kurhessischen Triangulirung vom Jahr 1823, abgeleitet aus der holsteinschen Basis und der hannövrischen Gradmessung. gr. 8. geb. 1 fl. 12 kr.

Kassel und dessen Umgebungen. Eine Skizze für Reisende. Vom Geheimenrath D. Ph. v. Apell. Neue verbesserte Ausgabe. Mit 5 Ansichten in Stahlstichen. 8. geb. 1 fl. 20 kr.

Fünf Ansichten von Kassel und Wilhelmshöhe. Stahlstich von C. Frommel. Quer 4. Auf weißem Papier 1 fl. 20 kr. Auf chinesisch Papier 1 fl. 48 kr.

Ferner:

Büdinger, Dr. M., Leitfaden bei dem Unterricht in der israelitischen Religion, für Knaben und Mädchen, in Schulen und beim Privatunterricht. Zweite verbesserte Ausgabe. 8. 36 kr.

— — Anweisung für Lehrer, wie der israelitische Religionsunterricht zu ertheilen, und der Leitfaden Moreh Lathora dabei anzuwenden sei, nebst Gedanken und Bemerkungen über die israelitische Religionslehre und die dieselbe betreffende ältere und neuere Literatur; auch eine Schrift für Eltern und Schulbehörden. 2te verbesserte Ausgabe. 8. 45 kr.

In Friedrich Wilmans Kunst- und Sortimentshandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schweinsberg, leicht faßliche Anleitung zur Anwendung des Chlorkalks als Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten, so wie zur Reinigung verdorbener Luft, zur Entfernung schädlicher, übelriechender Dünste, und zur Verhütung schneller Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten. 8. geh. 18 kr.

Bei Karl Hoffmann in Stuttgart ist so eben erschienen:

Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände, von Dr. Karl von Rotteck. Zweite und dritte Lieferung. Preis für jede Lieferung 18 kr.

Auch diese Lieferungen werden den Erwartungen der resp. Abonnenten vollkommen entsprechen.

Bei Fr. Wagner in Freiburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen der Schweiz zu haben:

Karls X und seiner Familie Verbannung; von Chateaubriand, übersetzt von Kronfels. broch. 6 Bz.

Das allgemeine Interesse, welche dies Werkchen in ganz Frankreich erweckte, spricht sich am besten dadurch aus, daß in wenig Tagen nach seinem Erscheinen 30,000 Exemplare abgesetzt wurden.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Gutmann, S., freimüthige Worte an Freund und Feind über das Verbot der homöopathischen Hausapotheke. Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Homöopathie. Greiz-Henning. In Kommission bei Kollmann in Leipzig. geh. 3½ Bz.

Güntz, Dr. E. W., das Schwebebett zur Anwendung trockner und feuchter Dampfbäder rc. Mit Abbildung. (Cholera orientalis No. 13.) Ist einzeln für 3½ Bz. zu haben.

Zu haben in Aarau bei H. R. Sauerländer.

Bei Herold in Hamburg ist erschienen:

Allgemeiner Hamburger Briefsteller für alle im gewöhnlichen Leben nur irgend vorkommende Fälle. Nebst einer Anweisung zum schriftlichen Aufsetzen seiner Gedanken, mit den Regeln der Rechtschreibung. Ein sehr nützliches Handbuch bei Geschäftsaufsätzen. Vierte verbesserte und mit einem Titulaturbuche vermehrte Aufl. 8. geh. 36 kr.

Fast täglich ereignen sich im bürgerlichen Leben Fälle, wo der Handwerker, der Professionist u. s. w. seine Zuflucht zu der Feder nehmen muß. Dieser wird bei Briefen oder Geschäftsaufsätzen sich leicht helfen können, wenn er der Leitung des gegenwärtigen Briefstellers folgt. Kürze und Deutlichkeit, vorangeschickte Hauptbedingnisse bei jeder Art von Aufsätzen, geben diesem Buche einen Vorzug vor vielen der besten Briefsteller. A. d. B.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wochentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 4. Donnerstag, den 26. Januar 1832.

Jeder Eidsgenosse muß für sein Vaterland den warmen Wunsch äussern, daß seine Väter und Vorsteher, als Wächter des Staats und Beförderer des Wohlstandes, der Freiheit und Sicherheit ihrer Mitbürger, nie ablassen, für die Erziehung der Nachkommenschaft auf's Eifrigste zu sorgen, weil nur Erziehung würdige Söhne und Enkel hervorbringen, und nur durch würdige Söhne und Enkel die Republik regiert und bei ihrem Ansehen und ihrer Würde erhalten werden kann.

F. A. Felix Balthasar, von Luzern.

Was noch zur Freiheit fehlt.

Sprechen wir offen zusammen. Es kann gar nicht schaden, die Augen aufzuthun, und die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind.

Wir haben nun in unsern Kantonen verbesserte Verfassungen. Die Vorrechte der Herrenstädte und Regierungsfamilien sind abgethan. Die Obrigkeiten sind nicht eigenmächtige Befehlshaber des Landes, sondern Beamte des Volks, um Gesetz, Ordnung, Sicherheit und Gerechtigkeit zu handhaben. Reiche und arme Bürger, Städte und Dörfer, Gelehrte und Ungelehrte haben als Staatsbürger gleiche Rechte. Es besitze jeder die Freiheit, welche er vormals nicht hatte, sein Glück zu bauen, wie er will und wozu er von Gott die Mittel empfangen hat, nämlich Geld und Verstand. Es ist ihm kein Weg mehr verschlossen. — Das ist sehr viel; aber noch blutwenig.

Man hat uns schon, als Viele unter uns noch Unterthanen waren, freie Schweizer geheißen. Das war aber nur eine freie Lüge. Vieler Orten hatten die Unterthanen der Könige mehr Freiheit, als die Schweizer.

Jetzt sagt man, seit die Verfassungen der Kantone zum Besten des Volks geändert und wir nicht mehr Halb-Unterthanen sind: Nun sei die Freiheitssonne aufgegangen! Nun sei der Name des freien Schweizers eine Wahrheit!

Meinethalben! Ich geb' es zu, die Verfassungen mögen wohlthätiger für das Volk sein und freisinniger. Aber an der Freiheit des Volks fehlt noch viel! Es muß mehr geschehen. Und wenn wir auf halbem Wege stehen bleiben, geb' ich für die sogenannte Freiheit, die wir errungen haben, keinen Batzen.

Was fehlt denn noch zur Freiheit? — Antwort: Einem großen Theil unsers Volks fehlt dazu nichts weniger, — als Alles!

Um seine Freiheiten und Rechte zu erkennen, fehlen nur allzu häufig dem Volke die Augen. — Um seine Freiheiten und Rechte zu geniessen, fehlen ihm die Mittel.

Es kann jeder zwar zu allen Gewerben und Hantierungen greifen, zu allen Aemtern gelangen, er kann seine Söhne ungehindert jeden Beruf wählen lassen; aber es fehlen ihm und seinen Söhnen die nöthigen *Fähigkeiten*.

Ich sage auch, wir haben freie Verfassungen, aber noch kein freies Volk. Denn was hilft's, wenn ich einem Blinden einen prächtigen Baumgarten schenke, und sage zu ihm: Das ist nun dein Eigenthum; geh' darin nach Herzenslust spazieren; klettere auf die Bäume, nimm die Kirschen, Zwetschgen, Aepfel, Birnen! — Lieber Gott, er sieht nichts. Er fährt überall mit dem Kopf an.

Die Verfassungen des Volks sind gut; aber ohne Reform der *Volkserziehung* sind sie ein todter Schatz. — Laßt uns den Kampf fortsetzen! Es ist erst die Hälfte des heiligen Werks vollbracht. Ohne gute Erziehung können unsere Kinder die eroberte Freiheit nicht geniessen!

In der alten Ordnung sorgten besonders die *Städte* klug und recht für guten Unterricht ihrer Söhne. Das dafür ausgelegte Geld trug ihnen und ihren Söhnen reichliche Zinsen. Jetzt sind Städte und Dörfer zwar an Rechten gleich, leider aber nicht an Kenntnissen! — Und das ist böse.

In der alten Ordnung stand die *Kirche* hoch erhaben über die *Schule*. Für die Herren Pfarrer ward Alles gethan: gute Besoldung, schöne Pfrundhäuser. Ich habe nichts dagegen. Zum geistlichen Amte gehören viele Kenntnisse; dafür gehört ein guter Lohn, ein anständiges Leben. Darum studirten viele Söhne aus den Städten.

Aber die Schule soll in einem freien Staate eben so hoch stehen, als die Kirche. Der *Schullehrer* ist der Gemeinde und dem Staate eben so wichtig, als der *Pfarrer*. Wir können bei schönen Kirchen arme Unterthanen sein; aber bei guter Schule und Erziehung werden wir erst wahrhaft freie und kenntnißvolle und dadurch wohlhabende Leute!

Im *freien Amerika* ist's nicht so eingerichtet, wie bei uns. Bei uns sorgt der *Staat* für die Kirche; aber *Aeltern* und *Gemeinden* müssen für ihre Schulen selber sorgen. — In Amerika aber umgekehrt läßt der Staat die Gemeinden für ihre Kirchen und Pfarrer sorgen. Da ist nicht bloß Glaubensfreiheit, sondern, was noch mehr sagen will, es herrscht da mehr Gottesdienstlichkeit, und sind verhältnißmäßig nicht nur in Städten, nein, selbst in großen Dörfern mehr Kirchen, als bei uns.

Hingegen sorgt der *Staat* in Amerika für die *Schulen*. Er stattet sie reichlich aus, so wie bei uns nur die Kirchen ausgestattet sind. Die Kinder *müssen* zur Schule. Das allerärmste Kind muß wenigstens lesen, schreiben, rechnen lernen. — Unwissenheit ist ein Vergehen gegen den Staat, gegen den öffentlichen Wohlstand, gegen die Religion, gegen die Menschheit. Wo in einem Lande das Erziehungswesen gut geordnet ist, da gibt es die wenigsten Verbrecher, die wenigsten Bettler, die wenigsten Lumpen.

Die Schule soll so hoch bei uns stehen, als die Kirche; *nicht unter* der Kirche! Ein guter Schulmann ist einem guten Pfarrer an Werth und Nutzen gleich. Die Kirche hat *nichts* mit der Schule zu schaffen, nichts mit ihr gemein, als allein beim ersten Religionsunterrichte. Ein Schullehrer soll geachtet sein, gleich dem Pfarrer; nicht wie dessen Diener und Unterthan da stehen.

Gebt den Lehrern von Staatswegen anständige Besoldung, und ihr werdet vortreffliche, kenntnißreiche Erzieher und Lehrer bekommen! — Wer das nicht will, der will auch ferner noch *Volksblindheit*, und aber *für sich* die Freiheit behalten! Wer Ohren hat zu hören, der höre! — Man schwatzt so viel von Aristokraten; aber ich sage euch, ihr kennt die *wahren* nicht! Es sind die, welche die Belehrung des Volks nicht wollen.

Ganz gut; aber woher das Geld nehmen? — Der *Staat* soll es geben; und dem Staate wird's vom Volk gegeben; jeder gibt nach seinem Vermögen. Das Schulwesen eines Staats ist *Staatssache*. Darum soll *Alles* dazu beisteuern. Gegenwärtig ist die Auflage des Schulgeldes für Aeltern eine höchst ungerechte Steuer. Unbemittelte, mit Kindern gesegnete Familien müssen über Vermögen zahlen; reiche Häuser, oft ohne Kinder, gehen leer und frei durch. Und doch bringt gute Volkserziehung den Segen und Nutzen des ganzen Staats.

Die bisherige Einrichtung unsers gesammten Schulwesens, und zwar, ohne Ausnahme, *in allen Kantonen*, taugt schlecht bei unsern gegenwärtigen, freiern, für das höhere Volkswohl berechneten Verfassungen. Es muß endlich eine allgemeine Grundverbesserung vorgenommen werden. Sonst waren nur *geistliche* und *weltliche* Herren einerseits, und anderseits *Unterthanen*. Da waren Lateinschulen und Gelehrtenschulen einerseits, und anderseits mittelmäßige, meistens schlechte Anfangsschulen in Dörfern und Städten. Das war ganz gut für die alte Zeit. Jetzt ist andere Zeit geworden. Und soll es besser bei uns werden, so sollen wir und unsere Nachkommen besser werden. Das ist aber nur durch verständigere Einrichtung der öffentlichen Erziehung und des Schulwesens möglich.

Es ist wahr, in einigen Kantonen fängt man an, daran zu denken. Rechtschaffene Männer in den großen Räthen, selbst diejenigen vom Lande, fühlen das Eine, was noth thut. Sie dringen auf Reform des Schulwesens.

Aber ich sorge, es wird an vielen Orten Flickwerk geben, halbes Machwerk! Es gibt geistliche Herren, es gibt weltliche Herren, es gibt gelehrte Schulfüchse, die dagegen sind, und lieber das Alte rühmen, damit es wieder Stadtherren und Junker und Bauern gebe, wie ehemals.

Wollt ihr solche Leute kennen lernen? — Merkt euch nur folgende Redensarten; daran werdet ihr sie den Augenblick erkennen, denn sie bringen dieselben überall gern an: „Man sieht's am Jahr 1830 und 1831, was für Früchte die Volks-

aufklärung bringt! Fort mit den Neuerungen!" — Oder: „Nichts ist schädlicher, als Halbwisserei. Und die will man noch mehr ins Volk bringen?" — Oder: „Das Schulwesen zu verbessern, und gar zum Theil auf Kosten des Staats, würde ungeheure Summen kosten. Das Land müßte von Abgaben erdrückt werden. Das Volk fragt den Schulen nichts nach; aber es ist zufrieden, wenn es nichts zahlen muß!" —

So reden die Herren. Sie thun, als liebten sie das Volk; sie reden den Unwissenden recht nach dem Maule. Sie schmeicheln das Volk ungefähr so, wie ein Reiter sein wildes Roß streichelt, das ihn abgeworfen hat. Er möchte gern wieder aufsitzen, und ihm dann Peitsche und Sporn und Zügel kräftiger fühlen lassen, um es für alle Zukunft zu zähmen.

Meinethalben. Volk, willst du die gnädigen Herren wieder aufsitzen lassen und nicht frei sein, so verlange keine bessere Einrichtung der Schulen im Lande und in deinem Bezirk.

Unter den Schweizerregierungen hat mir besonders die jetzige Regierung von Bern gefallen. Die lebt rein und ehrlich und thätig für das wahre Volksglück, für ächte Volksfreiheit. Darum hat sie von ihren Feinden viel auszustehen. Sie fordert jeden auf, der es versteht, ihr mit Rath zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung an die Hand zu geben. — Auch von Zürich erwart' ich nichts Gemeines. Da wird schon Bahn gebrochen durch den bisherigen Schutt. Luzern wird nicht fehlen.

Aber wie könnte es oder sollte es mit dem Schulwesen eigentlich bei uns werden?

Ich will euch meine Meinung sagen. Aber das nächstemal!

(Beschluß folgt.)

Ueber die Kometen des Jahrs 1832.

Nach den Berechnungen unserer Sternkundigen werden dies Jahr zwei Kometen durch unsern Himmel gehen, eine Begebenheit, die vor Zeiten viel Lärmen gemacht haben würde, nämlich nicht am Himmel, sondern unter den Leuten auf Erden.

Der erste Komet ist der Enke'sche (man nennt ihn so nach seinem ersten Entdecker, Hrn. Enke). Er vollendet seinen Kreislauf allemal in 1212 Tagen, und läßt sich, seit man ihn entdeckt hat, nun zum achtenmal sehen. Am 24. Juni steht er in seiner Bahn unserm Erdball am nächsten; bei allem dem aber doch noch 9,349,500 Wegstunden weit von uns.

Der zweite Komet ist der (von Hrn. Biela zuerst entdeckte) Biela'sche, dessen Umlaufszeit durch den Himmel 2445 Tage beträgt. Am 7. Oktober steht er unserm Erdball zunächst, nämlich 18,526,500 Wegstunden von uns.

Ehemals fürchteten sich die Völker vor ungewohnten Himmelsgästen, und weissagten Krieg, Pestilenz und Hungersnoth aus ihrer Erscheinung. Heut zu Tage freuen sich die Leute darauf, besonders die Rebenbesitzer, und alle, die auch sonst Freunde des edeln Rebensafts sind. Denn seit dem schönen Kometen von 1811 und dem guten Wein desselben Jahrs halten sie die Kometen für Weinpropheten.

Ich weiß nicht, ob sie recht haben. Doch laß ich mir lieber Wein in Fülle prophezeihen, als Krieg und Pestilenz. — Ich kann nicht einmal versprechen, ob man nur die beiden Kometen mit bloßen Augen sehen wird; denn sie sind nur klein. Man muß sie durch gute Fernröhren schauen.

Vorausgesetzt, daß die Astronomen oder Sternkundigen in ihren Rechnungen nicht geirrt haben, oder im Himmel keine Verfassungsänderung vorgefallen ist, werden wir erst im J. 1835 einen prächtigen Kometen, nämlich den Halley'schen erblicken, der seinen Kreislauf in 27,997 Tagen vollendet.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * Ganz unerwartet lieset man in Nr. 2 des Schweizerboten einen Aufsatz über den Abzug des Lungernsee's. Man konnte nicht vermuthen, daß die kaum wieder begonnene Arbeit schon öffentlich besprochen werden würde.

Um eine wahre Ansicht des Sachverhalts zu geben, müßte man sich weitläufiger verbreiten, als hier schicklich ist, und man würde auch nichts darüber bemerkt haben, wäre nicht eine böswillige, hämische Deutung über die dortigen Gemeindsvorsteher eingeschaltet, wo es heißt: „Die Vorsteher der Gemeinde waren diesem Vertrag nicht besonders geneigt, und man vermuthet fast, aus selbstsüchtigen Gründen." Das vermuthet niemand, als nur solche, die nicht im Stande sind, auch dem redlichsten Menschen etwas Gutes zuzutrauen, und jeden, der nicht ihrer Meinung oder Ansicht ist, als schlecht und selbstsüchtig bezeichnen; oder solche, die sich's zur Aufgabe gemacht haben, gegen Gemeindräthe und Vorsteher, wer sie immer seien, Partei zu machen und Partei anzuwerben.

Die Seeabzugsarbeit von Lungern hat leider in diese ohnehin dürftige Gemeinde Armuth und Zwietracht genug gebracht; es wäre freilich zu wünschen, daß die Aussichten einmal günstiger würden; aber wahrlich, das ist immerhin noch nicht abzusehen.

Diese Arbeit hat bis dahin wohl mehr als 23,000 Gulden gekostet, und wurde zum Theil mit Gemeindswaldung, das mehrste aber mit dem Eigenthum der Partikularen bezahlt, und ist viel mehr als 100 Klafter ins Kalkgebirg vorgedrungen. In der helvetischen Zeit ist sie mehrstens wegen Armuth der Gemeinde ins Stocken gerathen. Die helvetische Regierung, an die man sich gewendet, sendete einen gewissen Hrn. Gruner, Bergwerkdirektor, auch Lungern, diese

Sache zu beaugenscheinigen und zu untersuchen. Er sagte, die Sache sei wichtiger, als man wohl sie ansehe, und daß er sie einzig auf Befehl der helvetischen Regierung unternehmen werde. Es gab ein Umschwung in der Schweiz, und es blieb im Stocken.

Unter Napoleons Protektorat wendete sich Lungern wieder an den berühmten Herrn Escher von der Linth, weil man keinen Sachkundigern wußte. Dieser reisete nach Lungern, fand die Sache so wichtig, daß er selbst bekonnte Sachverständige, wie einen Hrn. Tscharner, Hrn. Wurstenberger, um ihre Ansichten und Raih zu pflegen, zu sich hin ersuchte. Nach vieltägigem Aufenthalt und allseitiger Erkundigung verreiseten sie, und Hr. Linth-Escher sendete seine gedlegenen, über alles sich verbreitenden Ansichten und seinen umfossenden Plan mit Kostenberechnung nach, für künftige und übeige Werksvollendung über 36,000 Gl., und begehrte selbst, sein Plan möchte den öffentlichen Blättern eingegeben werden, um wo möglich bessern und wohlfeilern Rath zu erhalten.

Bei allem diesem waren die Vorgesetzten der Gemeinde nicht im Ausstande; aber sie überzeugten sich mit den mehrsten Gemeindsgenossen, daß dieser Kostenaufwand für sie nicht möglich sei, und daß die ganze Gemeinde, falls das Werk wieder fehlschlüge, wie verloren zum Bettler werden würde.

Nun kommt ein, dem Anschein nach junger, nicht alter Monn, den niemand kannte, der wohl ein Steinsprenger sein mag, gewiß aber kein Sachkundiger für dergleichen Werke ist. Er verwundert sich sehr, wie diese vorgemeldten Herren so einfältig hätten sein können und aus dieser Sache so viel Wesens und so viel Kostspieliges zu machen. Seiner Ansicht und Meinung mögen wohl die Voesteher mit so vielen Andern nicht sein; doch, eine solche Sprache gefiel. Man fing zu werben an; Viele traten bei, Viele nicht; Andere gaben answeichende Antworten, Andere weder Ja noch Nein. Wie Viele wirklich mithelfen, ist in Lungern noch nicht bekannt. Von einem Vertrag weiß man dort nicht; es würde sich niche wohl schicken, mit diesem Manne einen Vertrag zu machen, als etwa ein Verding auf den Schuh oder Klafter Schicht.

Er ging an die Arbeit. Von seinen kleinlichten Ansichten und Aeusserungen, die auch der Unkundigste belächeln muß, will man hier nichts melden. An Gefahr des Schadens und Unglücks für die unten liegenden Gemeinden des Landes, auch im unerwartesten Falle, will man gar nicht glauben. Noch diesen Sommer trat der See mehrmots viele Klafter über seine gewöhnlichen Ufer, wo er dann in einigen Wochen nach und nach wieder zurück ging. Würde er niche angeschwollen sein, hätte wohl das Uebel und Wassernoth in den untern Gemeinden, die ohnehin oft groß war, noch um so größer werden müssen. Und nun so auf Gerathewohl hin, ohne Entwurf, ohne einigen Plan: da möchte wohl Moncher bei Erinneeung der Erklärung und Ansichten von Kunstverständigen denken, der ist es nicht im Stande, oder wenigstens nicht, ohne groses Unglück zu besorgen. Und auch beim glücklichen Gelingen, bei den vielen reissenden Bergbächen, die gerade über Quer durch den trocken zu legenden Seegrund sich Bahn brechen müssen, und bei den vielen Felsen und Abhängen dem See zu und zu besorgen, den Beegrutschen. Was da noch herauskommen werde, liege wohl jetzt noch ausser dem Bereiche des Wissens.

So ist der Sachverhalt, und hierin und in dergleichen Erwägungen mögen wohl der Vorsteher „selbstsüchtige Gründe ihres Nichtgeneigtseins“ liegen. O wahrlich, der Gemeinde Bestes liegt ihnen näher am Herzen, als jenen, die sich zu solchen hämischen Deutungen entblöden.

— * Die Baselerzeitung zürne dem Schweizerboeen, weil derselbe zuerst über die Richtigkeie und Aechtheit der Verfassungsannahme gegründete Zweifel äusserte. Von jeher war es indessen (wie mon im Kanton Basel wohl weiß) seine Maxime, das Volk aufzuklären, ohne Scheu und Menschenfurcht. Er trug demnach nie Bedenken, Aufsätze, Nachrichten u. s. w. zu publiziren, welche — leidenschaftlos verfoßt und von ehrbaren Männern unterzeichnet — die Büegerschaft irgend eines Kantons übtr wesentliche Mängel seines Gemeinwesens instruirten. Dies that er auch in Hinsicht der bedauerlichen Baselschen Angelegenheiten.

Was er vor einem halben Jahre über die Gebrechen der Verfossungsabstimmung auf der Landschaft Basel berichtete, ist niemals widerlegt worden; Belege für die Wahrheie seiner Aussage hat seither selbst die h. Tagsatzung in beträchtlicher Anzahl und Qualität aufzunehmen geruht. Würde es ihm der Raum gestatten, wohl könnte der Schweizerbote aus seiner Tosche noch gar Manches zur Vervollständigung des in Frage stehenden Artikels beifügen. So weiß man z. B. ausser dem Kanton Basel (und selbst in demselben noch) nicht allenthalben, daß sogar hohe obrigkeitliche Behörden auf die Diskussion über das Verfassungsprojekt sehr störend einwirkten. Letzteres gilt namentlich von der, durch Troxlers Peozeß hinlänglich bekannten Regierungskommission. Diese Kommission hat nämlich in ihrer Allmacht, wenn man sich so ausdrücken darf, gegen verschiedene Landbürger eigentlich prozedirt, weil letztere Flugblätter und Zeitungsauffsätze (aus dem Eidgenossen) gegen die Annahme der neuen Verfassung unter ihre zur Abstimmung berufenen Mitbürger vertheilten oder diesen doch vorlasen. Von jenen sonderbaren Inkulpaten sind uns einige namentlich bekannt: Nikl. Martin aus Reinach, Joh. Karrer aus Aesch, besonders aber Hrn. Großrath Kummler, Thierarzt in Mönchenstein. Sie wurden förmlich verhört, ihre Denuntianten aber (zwei Landjäger, der eine Namens Brotmann) extra belobt und belohnt, ein Beweis, welches Gewicht man auf diese Sache legte.

Nachdem nun, wie es heißt, Ende Februar die Verfassung durch das Volk angenommen war, hätte man glauben sollen, der Vorfall würde per se ohne Folge bleiben.

Allein die Behörde wollte oder konnte ihn nicht vergessen, und obige drei Männer wurden vor das löbl. Kriminalgericht gestellt. Das Verhöramt untersuchte demnach sehr fleißig, verhörte die Inkulpaten und konfrontirte sie sogar, um ihr angebliches Vergehen oder Verbrechen genau zu ermitteln. Der Kriminalprozeß zog sich mehrere Monate hindurch, und ganz zufällig vernahmen die Angeklagten in der Folge: „es sei derselbe durch eine am 2. Mai 1831 gefällte Erkanntniß dahingestellt worden.“ Diese Erkanntniß ging vom löbl. Kriminalgerichte selbst aus, als welches — da es in seiner Mitte sehr schätzbare und billigdenkende Männer zählt — mit den Herren auf dem Artilleriebureau nicht immer Hand in Hand ging. Sie (die Erkanntniß des Unrechts) hätte indessen wohl schon früher gefällt und zudem den Inkulpirten geziemendst amtlich insinnirt werden können; denn Mißgriffe, die man einmal eingesehen hat, darf in Republiken selbst eine Behörde gar wohl öffentlich bekennen und bereuen.

—— † Einer unserer achtungswürdigsten Mitbürger in der Eidsgenossenschaft ist unstreitig Herr de Sellon in Genf. Er und sein unermüdetes Streben für Veredlung der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Gesetzgebung verdient auch in der Schweiz so gekannt und anerkannt zu sein, als sie es schon seit längerer Zeit in Frankreich oder Italien sind.

Eine der Hauptideen, welcher er anhaltend und seit vielen Jahren, Eingang ins Leben der Völker und in den Geist der Gesetzgeber zu verschaffen sucht, ist die Abstellung der Todesstrafe, sowohl für politische Verbrechen als für Privatverbrechen. — Er hat darüber schon mehrere kleine Schriften verbreitet, und so noch neulich in seinen im Dezember 1831 erschienenen Bemerkungen über eine Schrift des Hrn. Urtis, welcher die Vertheidigung der Todesstrafen versuche hat (Quelques observations de Mr. de Sellon sur l'ouvrage intitulé: nécessité du maintien de la peine de mort. Genf bei Charles Gruaz), die vorzüglichsten Gründe für seinen Gedanken zusammengereihe. — Unsere Gesetzgeber, Kriminalisten und Rechtsgelehrte sollten diese Schrift nicht ganz unbemerkt lassen, zumal in einer Zeit, da in vielen Kantonen eine Verbesserung der Gesetzgebung, auch in Beziehung auf das peinliche Recht, statt finden muß.

Es ist nicht schwer zu begreifen, daß der Tod keine Strafe sei (weil doch jeder endlich sterben muß und diese Strafart nichts bessert), daß auch kein Sterblicher vernunftmäßig ein Recht über das Leben eines Seinesgleichen empfangen könne. Aber selbst Männern von Geist fehlt es oft an Muth, Menschen und menschlich zu werden, und die Vorurtheile barbarischer Zeitalter von sich abzuschälen. Auch ists wohl der Thiernatur süßer, sich an Beleidigern zu rächen, als sie durch Strafe zu bessern; und bequemer und wohlfeiler, statt Verbrechen zu verhüten, oder Besserungshäuser zu bauen, die Verbrecher in die Ewigkeit, wie in einen ungeheuern Kerker, zu schicken.

—— * Den 19. Jänner ist Hr. Hugi von Solothurn in die Hochalpen abgereiset; wie wir hörten, wird er einige Tage ob dem Eismeer am Schreckhorn zu verweilen, dann über den Kamm nach dem Unteraargletscher hinabzusteigen und nach dem Grimsel vorzudringen suchen, um seine Beobachtungen über Geognosie und Metereologie auch in dieser Zeit fortzusetzen, und vorzüglich die Kristallisationsverhältnisse und Ausdehnung der Gletscher und Firne bei tiefer Temperatur zu beobachten.

Wir machen deshalb ein gebildetes Publikum auf die neuen wissenschaftlichen Ergebnisse aufmerksam, die bei dem hellen Beobachtungsgeiste und der aller Opfer fähigen Thätigkeit dieses bescheiden-großartigen Mannes unmöglich ausbleiben können.

—— * Zugegeben, daß jeder Stand mehr oder weniger seine Last habe, so hat doch der geistliche die größte und schwerste; und gerade in dem, was den Meisten, die ausser dieser Sphäre sind, das Geringfügigste und Erträglichste scheint. Wir meinen nämlich die Verbindlichkeit, oder die aus grauer Zeit gleichsam als mönchische Erbsünde uns überbundene Bürde, das sogenannte Brevier, zu deutsch Alltagsbuch, je nach der Rubrik haarklein zu absolviren. Der Beweis hiefür, nächstens folgend, mit Würde und Anstand, aber sonder Bangigkeit und Furcht abgefaßt, wird gewiß dem freisinnigern und aufgeklärtern Klerus willkommen sein.

Einer für Viele.

—— Die Tagsatzung vom 20. Dezember bis 9. Mai kostete den Kanton Thurgau allein 2964 fl. 41 kr., und jene vom 1. Juli bis 12. November 3003 fl. 50 kr. Jeder Gesandte bei der ordentlichen Tagsatzung letzten Sommer bezog 928 fl. Taggelder, und der Kanton hatte noch ihr Logis zu 11 Brabänterthaler wöchentlich, im Ganzen 364 fl. zu bezahlen. Ueber kleinere Ausgaben, welche nicht auf Rechnung der Staatskasse fallen sollten, wollen wir kein Wort sagen; und wir wiederholen es noch einmal, gegen die Mißbräuche, und nur die Mißbräuche ist unser Angriff gerichtet. Das kümmert uns nicht, daß dergleichen Mißbräuche schon längst gäng und gäbe gewesen, und daß sie auch in andern Kantonen vorhanden sind. Wer neue Grundsätze vertheidigt, soll nicht alte Mißbräuche beibehalten wollen. Wie viel Heerliches hätten wir dieses Jahr nicht mit dem an die Tagsatzungen verwendeten Gelde in unserm Kanton schaffen können? Eine Revision der Bundesverfassung ist schon aus dem staatsökonomischen Gesichtspunkte notwendig; und gerade um die Nothwendigkeit derselben recht anschaulich in Ziffern darzustellen, halten wir es für zweckmäßig, dem Publikum von Zeit zu Zeit solche Details mitzutheilen.

(Der Wächter.)

—— Da unter den 73 Offizieren, welche in Bern die an den Regierungsrath gerichtete Erklärung vom 10. dieses Monats unterzeichnet haben, mehrere provisorisch angestellte Zivilbeamte sich befinden; welche also erklärt haben, die bestehende Staatsverfassung, die sie noch zur Stunde für verwerflich erachten, nicht beschwören zu können, und die mithin, vermöge einer solchen Erklärung, das Zutrauen der verfassungsmäßigen Regierung verloren haben; so hat der Regierungsrath den sämmtlichen Departementen den bestimmten Auftrag ertheilt, alle diese Angestellten, welche die gedachte Erklärung unterzeichnet haben, ohne Unterschied der Person oder Beamtung alsogleich und auf den heutigen Tag zu verabscheiden und von den getroffenen Verfügungen dem Regierungsrath Kenne-

niß zu geben, damit das Finanzdepartement dessen benachrichtigt werden könne. (Berner Zeitung.)

—— Bei der Abstimmung unter den Bürgern von Valangin sprachen sich, bei einer Gesammtzahl von 2960, 2898 für Trennung von der Schweiz, und 62 für den jetzigen Bestand der Dinge aus. Diese 62 vertheilen sich folgendermaßen: Auf Dombresson 1, Locle 28, von 717 Stimmenden, Lachauxdefonds 2, von 500, Brenets 21, Fontainemelon 10. Daß eine Trennung angemessen sei, wurde von allen übrigen Gemeinden einstimmig ausgesprochen.

—— * Seit wann gehörte die Direktion von Bällen, oder auch nur Theilnahme an dergleichen Lustbarkeiten, wie solches letzthin einigemal in Bern statt fand, in den Bereich der von Kandidaten des heil. Predigtamts bei ihrer Ordination beschwornen Pflichten? — Sollten solche, obschon an sich unschuldige Freuden, von den Geistlichen zu Vermeidung unnöthiger Aergernisse nicht eher unterlassen als gesucht werden? — Man wünscht darüber deutliche Auskunft.

Von einem Layen, der die Geistlichen viel lieber auf der Kanzel als in den Tanzsälen erblickt.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Unter mancherlei politischen Raisonnements, welche in allen öffentlichen Blättern dieser Zeit so häufig verbreitet werden, finden sich auch folgende Ansichten in einem Schreiben aus Paris vom 18. Jan. ausgesprochen, die hinsichtlich der Eidsgenossenschaft nicht ganz unwichtig sein mögen, und wenn auch nur als politische Kannengiesserei betrachtet, doch nicht ganz unbeachtet bleiben sollten: Viele Leute glauben, wenn die Mächte am 31. Januar den Londoner Vertrag ratifiziren, so sei dadurch der Friede für das ganze Jahr oder noch länger gesichert. Dies ist aber keineswegs der Fall. Angenommen, daß der Vertrag einstimmig genehmigt wird, so geschieht dies blos um Zeit zu gewinnen, denn im Januar läßt sich kein Krieg führen. Der Februar aber März ist schon etwas geeigneter dazu. Wie? Höre ich einwenden, die Mächte, welche am 31. Januar unterzeichnen, daß Belgien unabhängig und neutral sein soll, wollen am 1. Februar das belgische Gebiet verletzen und über Brüssel nach Paris ziehen? Nein, das habe ich nicht behauptet. So unehrlich wird die Diplomatie nicht sein. Nicht über Belgien will man im Februar oder bald darauf den Krieg beginnen, sondern im Süden, über Italien. Belgien hält man ohnedieß für keinen guten Ausgangspunkt, wegen der Nähe der freisinnigen Rheinprovinzen, der deutschen konstitutionellen Staaten, und weil die Bevölkerung des nördlichen Frankreichs die stärkste Brustwehr entgegen setzen würde. Im Süden dagegen hofft man auf die Karlisten, auf den Beistand Sardiniens und Spaniens, und damit der Rücken völlig gesichert werde, fängt man damit an, Italien zu besetzen, wo möglich auch die Schweiz. Auf die Schweiz kömmt es sehr an. Früher, als man den Kampf von Süden aus beginnen wollte, schickte, sagt man, Hr. v. Metternich Agenten hin und wollte den Föderativstaat ins Interesse der Allianz ziehen; Frankreich aber wußte den Bestrebungen des österreichischen Ministers entgegen zu wirken, und beförderte überdieß den italienischen Aufstand. Deßhalb wandte man sich damals nach Norden, und wollte über Belgien nach Frankreich ziehen, der König von Holland bildete die Avantgarde; da er aber von den Franzosen zurück begleitet wurde und da England den Holländern droht, so ist es gar nicht unmöglich, daß man den Londoner Vertrag fürs Erste ratifizirt und sich wieder nach dem Süden wendet — deßhalb also wird vor Allem Italien besetzt. Ist dies einmal geschehen, so ist der Rücken der Allianz gedeckt. Polen ist unterjocht, die deutschen Revolutionen gedämpft, in Berlin versammeln sich keine Neugierige mehr um das Schloß, kurz der Rücken ist gedeckt. Die Presse, welche gegen den Krieg sprach, ist gebändigt; durch Flugschriften gegen den Erbfeind ist das Volk gegen die Franzosen enthusiasmirt, kurz der Rücken ist gedeckt. Es bleibt nur noch übrig, den Aufruf an die Völker ergehen zu lassen, daß sie für die Legitimität kämpfen mögen, die „vaterländischen Briefe" fangen schon an, diesen Zweck zu erfüllen. Dann müssen noch den Adeligen neue Privilegien zugesagt werden, wie man dies übrigens in Rußland schon gethan hat. Dann noch einige Anleihen und einige öffentliche Stoßgebete — — aber wenn dies einmal geschehen, und in neuerer Zeit schreitet der Absolutismus schnell, dann weiß ich nicht, was dem Kriege noch entgegensteht. Die Wolken, welche sich lange Zeit von Osten her aufgehäuft, werden sich mit einem Male über Frankreich entladen. Daß man dies voraussieht, daß, wenn nicht die Regierung, doch die Nation und die Kammer ihre Maßregeln zu nehmen beginnen, habe ich schon oftmals gemeldet. Sobald der Krieg gewiß, tritt das Zentrum in den Hintergrund und die energischeren Männer treten vor. In den letzten Tagen, wo die Ratifikationsnachrichten anlangten, zeigte sich das Zentrum wieder mehr als je, allein dies wird nicht dauern. Auch das Ministerium wird sich bald zur Flucht entschliessen, und wenn die Kammer ihm noch den Abschied nicht gibt, thut sie doch nichts mehr, um es zurückzuhalten. Mit einem Worte: durch die etwaige Ratifikation des Londoner Vertrags ist weder die Dauer des Perier'schen Ministeriums noch die Dauer des Friedens gesichert; und nicht sowohl durch die Ratifikation wird der Krieg hinausgeschoben, als durch die jetzige Jahreszeit und durch den Plan der Allianz, von Süden aus zu versuchen, was ihrer Avantgarde und ihren Diplomaten im Norden nicht gelang.

Rußland.

— Von der russischen Grenze vom 8. Jan. wird Folgendes berichtet: Wir haben hier mannigfache Gerüchte, von denen ich aber keins verbürgen möchte. Es heißt, daß sich in Finnland Unzufriedenheit kund gethan habe, und daß die Regierung Umtrieben auf der Spur sei, welche von Aussen gemacht worden, um die Treue der dortigen Bevölkerung gegen die russische Krone zu erschüttern. Bis jetzt hätten noch keine Verhaftungen statt gefunden, allein mehrere Individuen wären von den Behörden zur Festnahme bezeichnet. Auch in andern Theilen des russischen Reichs scheine man gegen fremde Einflüsterungen sich schützen zu wollen, und alle aus Frankreich oder Italien kommenden Reisenden, besonders Geistliche, wurden der Aufsicht der Polizei unterworfen. Ueberhaupt sei jetzt in Rußland, vorzüglich bei den höhern Klassen, ein Mißbehagen sichtbar, das man früher nicht gekannt. Die großen Lasten und Opfer während der letzten Kriege, deren Verminderung nicht so bald gehofft werde, möchten wohl viel zu dieser Unzufriedenheit beigetragen haben, aber noch mehr die Freiheitslehren der Völker des westlichen Europa's, mit welchen die Russen seit ihren häufigern Berührungen in diesem Jahrhundert bekannter geworden. Aus diesem Grunde scheine es einigem Zweifel unterworfen, daß man in Petersburg einen Krieg mit Frankreich wünsche, wie öffentliche Blätter zu verstehen gegeben.

Oesterreich.

— Aus Wien vom 16. Januar heißt es: Das vorgestern auf der Börse verbreitete Gerücht, daß der heilige Vater österreichische Hilfe angesprochen habe, um seiner in den Legationen verkannten Oberherrlichkeit Ansehen zu verschaffen, und daß diesem Ansuchen durch den Einmarsch österreichischer Truppen ins Bolognesische schon Folge gegeben worden, hat sich nur insofern bestätigt, daß von Seite des römischen Stuhls das Ansuchen um militärische Unterstützung der von Rom aus in die Legationen beorderten Truppen, im Falle diese zur Bezwingung der Unruhestifter nicht hinlänglich wären, gestellt und auf diesen Fall auch zugesagt worden ist. Dagegen weiß man gewiß, daß die Häupter der in den Legationen gebildeten Klubbs, welche bei ihrer Widersetzlichkeit noch immer auf eine Unterstützung von Seite Frankreichs hofften, in Folge eines von dem französischen Botschafter in Rom, Grafen St. Aulaire, an sie gerichteten Schreibens, worin er sie auffordert, das Gesetz

zu achten, und durch keine Art von Widerspenstigkeit gegen ihren Souverän abermals Unglück über sich und ihre Mitbürger zu bringen, indem sie es auf eine militärische Exekution ankommen ließen, nicht gesäumt haben, sich unbedingt zu unterwerfen und alle von Rom aus getroffenen Anordnungen auszuführen. — Auch über die befürchtete Wiederaufnahme der Feindseligkeiten von Seite Hollands gegen Belgien fängt man an, sich zu beruhigen, da verlautet, daß der Kaiser von Rußland an den König Wilhelm der Niederlande eigenhändig geschrieben und ihm gerathen habe, keinen den Frieden Europa's kompromittirenden Schritt zu thun, indem er niemals auf eine direkte Unterstützung von Seite Rußlands rechnen könne, wenn dasselbe gleich wünsche, die Rechte und das Interesse der holländischen Nation in jeder Hinsicht unangetastet erhalten zu sehen. Welchen Eindruck eine solche Erklärung auf das Haager Kabinet machen wird, steht zu erwarten.

Preussen.

— Den in Elbing sich aufhaltenden polnischen Offizieren ist von dem russischen Konsul in Danzig angezeigt worden, daß die Bestimmung, nach welcher alle Offiziere des Rybinskischen Korps von der Amnestie ausgeschlossen, und es ihnen nicht gestattet sein sollte, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren, von Sr. Maj. dem Kaiser aufgehoben sei.

Deutschland.

— Aus Frankfurt vom 21. Januar wird gemeldet: Gestern kam die vierte Abtheilung polnischer Offiziere hier an. Sie wurde mit derselben Herzlichkeit wie die frühern empfangen; denn in der gestrigen Nacht, als unsere Stadt von einer furchtbaren Feuersbrunst bedroht war, zeigten sich diese braven Männer uns als wahre Brüder und Menschenfreunde. An allen Orten der Brandstätte sah man die Männer in polnischer Offiziersuniform in der größten Thätigkeit, und rührend war es, wie einer derselben zwei nackte Kinder aus einem brennenden Hause auf den Armen trug. Ehre und Ruhm und Dank Euch, Ihr tapfern Krieger und Menschenretter! Diese wackern Männer wurden aber auch den Tag nach dem Brande von unsern Bürgern mit dem höchsten Dankgefühle umringt, und mehrere derselben mußten noch einen Tag in der Bürger dankbarem Kreise verweilen, um von ihren Anstrengungen auszuruhen zu können. — Auch in Hersfeld und Gießen wurde den gegenwärtig heimathlosen, von ihren theuern Angehörigen getrennten Polen die größte Theilnahme bezeugt. In ersterer Stadt nahmen sich die meisten derselben, als Zeichen dankbarer Erinnerung an die braven Kurhessen, hessische Kokarden mit.

— Aus Frankfurt vom 22. Jan. heißt es ferner: Der einige Tage in unserer Stadt sich aufgehaltene polnische Artilleriegeneral J. Bem, ist gestern mit einem hiesigen thätigen Polenfreunde nach Dresden und Leipzig abgereist, wie es heißt, wird er aber bald wieder hierher zurückkehren.

Zwei polnische Lieutenants waren es, welche sich bei dem in der Nacht vom 18. auf den 19. d. dahier stattgehabten Brande so rühmlichst als unerschrockene Lebensretter auszeichneten. Ihre Namen sind Wodorizki und Zawatzky. Der erstere, welcher am Kopfe eine bedeutende Verletzung durch einen einstürzenden brennenden Balken erhielt, trug, wie man hört, ein Kind und eine Frau aus den Flammen.

— Auch in Großgerau, einem vier Stunden von Frankfurt gelegenen darmstädtischen Flecken, wurden die Polen mit der lebhaftesten Freude empfangen, und die Einwohner nahmen sie sogleich zur Verpflegung in ihre Häuser. Als die ersten Polen wieder von hier abfuhren, wurden sie an dem Ausgangsthore von Sachsenhausen von den Bewohnern angehalten, und in einem dort gelegenen Gasthause nochmals bewirthet. Ueberall in dieser Gegend spricht sich der größte Enthusiasmus für die wackern Söhne des unglücklichen Polens aus. — Nach der von Seite der Frankfurter Polizei mit den acht bedeutendsten Gasthofsbesitzern getroffenen Uebereinkunft wird den Letztern für die Verpflegung eines polnischen Offiziers (Nachtessen, Quartier und Frühstück) 2 fl. 24 kr., und für einen Bedienten die Hälfte vergütet. Da die weitere Fortschaffung derselben bis Großgerau ebenfalls auf Staatskosten geschieht (wozu man sich bedeckter Chaisen, der sogenannten Omnibus bedient), so kann der Polenausschuß seine vorhandenen Mittel ausschließlich dem Ankauf von Kleidungsstücken zuwenden. Man sieht auch dem Durchzug eines zahlreichen Korps von Gemeinen aus dem Rybinskischen und Gielgud'schen Korps entgegen.

— Ferner wird aus Oppenheim vom 19. Jan. Folgendes gemeldet: Die Anzahl Polen, welche hier über den Rhein durch unsere Stadt kommen werden, beträgt im Ganzen 875 Köpfe, in Abtheilungen von 50 bis 100 Mann. Sie erhalten, vermöge höherer Anordnung, ausser freiem Transport, noch einen halben preussischen Thaler täglich pr. Mann. Die erste Abtheilung, aus 72 meistens Artillerieoffizieren und 19 Gemeinen bestehend, kam gestern hier an, und die wackern hiesigen Bürger haben sie sämmtlich in ihre Häuser aufgenommen und gewiß durch Theilnahme und Verpflegung wenigstens einiges von ihrem Ungemach vergessen machen. Der zweite Transport wird heute noch erwartet, und der dritte ist auf morgen angesagt. Es sind meistens junge, kräftige und gesunde Leute, viele mit Narben, auch ältere darunter noch mit dem Croix d'honneur, in frühern französischen Feldzügen erworben, geziert. Die Oppenheimer übernehmen die Verpflegung sämmtlicher durchkommenden Polen, und haben das Anerbieten des Mainzer-Polen-Comités an den Kosten der Verpflegung Antheil zu nehmen, auf das Bestimmteste abgelehnt. Es wurde dagegen die Bitte gestellt von dieser Seite für Schuhe, Weißzeug und Strümpfe, woran es den armen Flüchtlingen öfters mangelt, Sorge tragen zu wollen.

— Aus Ulm vom 16. Jan. wird gemeldet: Durch unsere Stadt passiren fast tagtäglich mehrere aus Oesterreich kommende polnische Offiziere, welche ihren Weg von hier über Schaffhausen und Basel nach Frankreich nehmen. Es werden vor der Hand etwa 500 hier durchgehen. Zu ihrer Unterstützung haben sich mehrere Komite gebildet.

— Ein Landbewohner, dessen Kornspeicher häufig von Ratten heimgesucht wurde, ließ daselbst zufällig Raute zum Trocknen aufhängen, und bemerkte, daß die Ratten darauf ausblieben. Er ließ nun hin und wieder auf den Zugängen und Treppen der Speicher Raute hinstreuen, und bald fand man häufig krepirte Ratten. Er wurde auf diese Weise gänzlich von diesen Gästen befreit.

Kurze Antworten.

1) Die erstern Jahrgänge des bei Hrn Christen in Aarau erscheinenden Schweizerboten-Kalenders sind zwar vom Herausgeber des aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten veranstaltet; aber seit manchen Jahren schon hat er nicht den geringsten Antheil mehr daran genommen. Er verwahrt sich also gegen die Ehre, welche man ihm erweiset, ihn für den Herausgeber oder wohl gar Verfasser solchen Kalenders zu halten.

☞ An der Stelle der frühern Aargauischen Zeitblätter erscheint für das Jahr 1832 ein anderes Blatt, welches nur den „Verhandlungen des großen Raths des Kantons Aargau" gewidmet ist. Diese Verhandlungen werden jedoch, dem allgemeinen Wunsche zufolge, nicht mehr so weitläufig gegeben werden, wie früher, sondern es wird in denselben mehr eine gedrängte Uebersicht der Sitzungsverhandlungen, und nur bei interessanten Reden über wichtige Gegenstände dieselben ausführlicher gegeben. Da es aber jetzt noch nicht möglich ist, den Preis für das ganze Jahr zu bestimmen, so wird vorläufig nur Subskripton ohne Vorausbezahlung dafür angenommen, und man ist ersucht, sich deßhalb an die zunächst gelegenen Postämter oder die bekannten Subskriptions-Sammler zu wenden. Am Schlusse des Jahrgangs werden dann die einzelnen Blätter gezählt, ein Quartblatt zu 1 Kreuzer, ein halber Bogen zu 2 Krz. und ein ganzer Bogen zu 1 Batzen berechnet, und den resp. Herren Subskribenten der Preis derselben in Summa angezeigt. Einzelne Blätter können nicht besonders verkauft werden.

H. R. Sauerländer.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erklärung.

Durch den in der letzten Nummer des Schweizerboten enthaltenen Artikel über die am 12. d. zu Liestal statt gehabte Versammlung, sehen sich die unterzeichneten Gemeindräthe, nach vorgenommener Abhörung der Gemeinden veranlaßt, im Namen und aus Auftrag derselben die bestimmte Erklärung abzugeben, daß die unter den sogenannten Abgeordneten der 46 Landgemeinden angeführten Jakob Grieder von Rünenburg und Jakob Thommen von Zeglingen niemals, weder früher noch jetzt, an irgend eine Versammlung abgeordnet worden. Die Gemeindräthe von Rünenburg erklären überdieß, daß die Gesinnungen des Jakob Grieder und die seit dem Januar 1831 von ihm an den Tag gelegte Handlungsweise im vollkommensten Widerspruche mit derjenigen der Bürgerschaft von Rünenburg stehen. Die Gemeinden Rünenburg und Zeglingen werden übrigens bei der hohen Regierung sich dafür verwenden, daß diese beiden Männer zur Verantwortung gezogen werden.

Rünenburg, den 22. Januar 1832.

Heinrich Riggenbach, Präsident.
Hans Jakob Meyer, Gemeindrath.
Hh. Jakob Bürgin, Gemeindrath.

Zeglingen, den 22. Januar 1832.

Hs. Ulrich Schönenberger, Präsident.
Heinrich Rickenbacher, Gemeindrath.
Heinrich Rickenbacher, Gemeindrath.

American and foreign Agency,
office 19 Wall-Street, New-York.

Allen denjenigen in der Schweiz, welche Geschäfte in den vereinigten Staaten von Nordamerika besorgen lassen wollen, bietet das obengenannte Kommissions- und Geschäftsbureau seine Dienste an. Eben so wird dasselbe diejenigen nordamerikanischen Journale und Zeitungen, welche man bei ihm bestellt, regelmäßig nach der Schweiz besorgen.

New-York in den vereinigten Staaten von Nordamerika, den 8. November 1831.

Aaron H. Volmer.

Rohes Wollenkammgarn für halb und ganz wollene Schawls, Merinos und Westenzeuge. Diese für Baumwollenzeugweber bei wenig kostbarer Einrichtung gegenwärtig so vortheilhafte Fabrikation ist mehreren Versuchenden hiesiger Gegend trefflich gelungen, sowohl mit Schawls als croisirtem Merinos. Streichgarne von kurzer Wolle, für halb und ganz wollene Sommerzeuge. In beiden Sorten kann jede nicht gerade vorräthige Qualität, gewaschen oder ungewaschen, von beliebiger Farbe und Feine, auf Bestellung geliefert werden. Kammgarne von No. 6 bis 18, die mit Streichgarn ein schönes Gewebe grober, ganz wollener Tücher, Flanelle und Moltons geben. Plattstichwolle in ganz soliden Farben, die sich bewähren wenn das Garn vor dem Gebrauche gewaschen wird. Ferner gewöhnliche Strickwolle, ebenfalls zu billigen Preisen zu finden, bei

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Bei Unterzeichnetem sind zu haben, eignes Fabrikat, zu den möglichst billigen Preisen: Larven von Papier und dergleichen mit Leinwand gefütterte, in zahlreicher Auswahl der neuesten und ältern Muster und Figuren verschiedener Art, wie auch Modofen für Putzmacherinnen nach neuestem Geschmack. Sich jedem Liebhaber dieses Artikels bestens empfehlend, wird er sich auch jederzeit angelegen sein lassen, das Zutrauen jedes resp. Abnehmers zu rechtfertigen.

Jakob Studer, Larvenfabrikant
in Hägendorf, Kanton Solothurn.

Ein mit guten Zeugnissen versehener junger Mann wünschte für 2 à 3 reputirte Häuser Provisionsreisen zu machen, wofür er die nöthige Garantie leisten würde. Gestützt auf seine diesfälligen Erfahrungen könnte er den respektiven Häusern, die ihn mit ihrem gütigen Zutrauen beehren wollten, ein günstiges Resultat versprechen. Frankirte Briefe mit X. Z. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine Eisen- und Weinhandlung der nördlichen Schweiz wird ein tüchtiges Subjekt als Commis gesucht, welches sogleich eintreten könnte. Ueber die nähern Bedingnisse sich an Herrn J. U. Bachmann in Stein a. Rh., Kanton Schaffhausen, mit frankirten Briefen zu adressiren.

Bewährtes Mittel gegen Auszehrung, Lungensucht, Husten und andere verwandte Uebel.

Der immer steigende Ruhm des unter dem Namen

Lieberische Auszehrungskräuter,

gegenwärtig allgemein beliebten, in einem angenehmen Thee bestehenden, sehr häufig bewährt befundenen Mittels gegen Auszehrung, Lungensucht, Husten, Katarrhe und Brustübel mancherlei Art, so wie auch gegen Verschleimung und Obstruktionen des Unterleibes zu erleichtern, hat mich bewogen, in der Absicht dem Publikum, welchem Mümliswyl näher als Frankfurt am Main liegt, die Anschaffung dieses vortrefflichen Heilmittels bequemer, geschwinder und wohlfeiler zu machen, davon eine beständige Niederlage bei mir zu errichten. Das zu einer Kur gewöhnlich hinreichende Paket von 24 Loth, nebst ausführlichem Gebrauchszettel und ärztlichen sowohl als amtlichen rühmlichen Zeugnissen, gesiegelt und von Herrn Lieber eigenhändig als ächt bescheinigt, kostet bei mir 6 Schweizerfranken portofrei, und die Beförderung der Bestellungen erfolgt jedesmal mit erster Post.

Franz Joseph Schärr, Kartenfabrikant
in Mümliswyl, Kanton Solothurn.

Lehrlingsgesuch.

In eine Tuchhandlung en gros et en détail in der deutschen Schweiz wird ein junger gesitteter Mensch von rechtschaffenen Eltern gegen billige Bedingnisse in die Lehre gesucht. Die Expedition des Schweizerboten wird die mit N. N. bezeichneten frankirten Briefe an Bestimmung befördern.

Unterzeichneter wünschte einen jungen Menschen von rechtschaffener Familie bei ihm in die Lehre zu nehmen. Für die nähern Bedingnisse beliebe man sich gefälligst an ihn selbst zu adressiren.

J. Meyer,
Coiffeur, No. 1072 in Basel.

Chemische Zündhölzchen,
vorzüglichste Qualität,

das Tausend zu 6 Btz. (in bedeutenden Parthien noch billiger), und Feuerzeuge von lakirtem Blech zu 5, 6, 7½ und 8 Btz. per Stück, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Chr. von Chr. Burckhardt
in Basel.

Bei Jb. Gehrig, Schindlenmacher in Ammerswyl sind zu haben: eichene Schieven, das Tausend zu 30 Btz.

Von H. Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde ist für 1832 eben der erste Theil erschienen und in allen Buchhandlungen zur Einsicht zu erhalten, damit besonders diejenigen verehrten Literaturfreunde, welche Tendenz und Werth dieser ausgezeichneten Sammlung interessanter und zeitgemäßer Mittheilungen noch nicht näher kennen, sich mehr damit vertraut machen mögen. Es beginnt mit diesem Jahrgang 1832 eine neue Folge, und somit ein neuer Anfang dieses Werkes für die, so sich jetzt dafür abonniren wollen; der Preis des ganzen Jahrgangs von zwölf Theilen ist 12 fl. oder 8 Thlr.; und mit Anfang jeden Monats erscheint ein Theil von zehn Großduodezbogen.

Folgendes ist der Inhalt des ersten Theils: Ein Wort, statt der Einleitung zur neuen Folge dieses Werkes. — Des Königs der Franzosen Meinung über den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, kurz vor der Revolution im Juli 1830. — Frankreichs äussere und innere Politik. — Nordische Skizzen. — Spaniens politischer, religiöser und industrieller Zustand unter seinen gegenwärtigen Verhältnissen. — Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich. — Karakteristische Züge der Sitten vor dem Beginn der französischen Revolution. — Politischer und moralischer Zustand Venedigs vom Beginn bis zum Ende dieser Republik. Nebst einem Blick auf dieses Landes gegenwärtige Lage. — Karl X zu Holyrood-House. — Vortheile des Kolonisirungssystems, mit Bezug auf Algier. — Karakteristisches Sittengemälde der Börse zu London. — Sitten, Gebräuche und Institutionen der Eingebornen Sumatra's. — Ueber die Nothwendigkeit öffentlicher Arbeiten in Frankreich, zur Verhinderung der innern Unruhen in diesem Lande. — Gesellschaftlicher Zustand der Bewohner Afrika's. — Einfluß des Reisens auf des Menschen moralischen und physischen Zustand. — Uebertriebener Gebrauch starker Getränke in den Vereinstaaten Nordamerika's, und dessen Folgen. — Cannings Sterbezimmer. — Ein Besuch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Der Mississippi. — Des Briganten Romancero. — Kritik. — Mannigfaltigkeiten: Beobachtungen über die Luftströmungen in den höhern Regionen. Kings Nachforschungen am Südende Amerika's. Auffallende Niederlage in Westasien. Natürliche Flöße auf dem Mississippi. Ein Besuch beim Grabe Franklins. Ein Bröbchen aus dem Zustande des Christenthums in Sizilien.

H. R. Sauerländer in Aarau.

So eben hat bei Unterzeichneter die Presse verlassen und ist durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Le diable boiteux à Paris ou
LE LIVRE DES CENT-ET-UN.
Tome I. Livraison I. 8. Papier velin.
Preis des kompleten Bandes 22½ Btz.

Korrekter Druck, so wie geschmackvolle und elegante Ausstattung im Allgemeinen machen, daß diese Ausgabe unbedingt der Pariser an die Seite gesetzt werden darf, wobei die unsrige vor dieser noch den Vorzug hat, daß sie nur den dritten Theil des Preises derselben kostet.

Auf die in unserm Verlag erscheinende Collection portative etc. (das Bändchen à 12 kr. im Subskriptionspreis) welcher Sammlung dieses höchst interessante Werk gleichfalls einverleibt wird, nehmen alle guten Buchhandlungen stets Bestellungen an, so wie auch für Liebhaber, welche blos so lange der diable boiteux dauert, in die Subskription eintreten wollen, ausnahmsweise obiger ungemein billige Preis statt findet.

Redaktion der Collection port. etc.

☞ Es haben sich einige im Kanton Bern befindliche Badenser vereinigt, dem würdigen Volksvertreter von Rotteck eine Dankadresse einzusenden, und laden ihre in der Schweiz wohnenden Landsleute, welche ihre Gesinnungen theilen, anmit höflich ein, sich dafür bei der Redaktion des Berner Volksfreundes in Burgdorf, die dann weitere Mittheilung und Besorgung übernimmt, innerhalb der nächsten drei Wochen franko anzumelden. Den 22. Januar 1832.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in dem Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

No. 5. Donnerstag, den 2. Februar 1832.

Die öffentliche Erziehung soll nothwendig mit den Bedürfnissen des Volks übereinstimmen, für welches sie da ist.

F. M. L. Naville, von Genf.

Was noch zur Freiheit fehlt.

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels.)

Ich denk' es mir also. Nicht etwa nur jeder Handwerker und Landmann, sondern der geringste Taglöhner und Stallknecht sollte wenigstens fertig lesen, schreiben und zu seinem Bedarf nicht nur schriftlich, sondern auch frei aus dem Kopf rechnen können. — Nun freilich, das wird schon überall in den Anfangsschulen der Städte und Dörfer gelehrt, und dazu auch noch mit den schönen Geschichten der heiligen Schrift ein Anfang in der Glaubens- und Sittenlehre gemacht. — Aber, leider, weiter bringt man's da selten; oft bringt man's nicht einmal weit darin.

Aber wir haben auch gute Anfangsschulen, wo die Kinder in der Oberklasse das Nothwendigste aus der Erd- oder Länderbeschreibung, desgleichen aus der Naturgeschichte lernen; wo man schon kleinen Kindern die Giftpflanzen zeigt, nennt und in ihren gefährlichen Wirkungen beschreibt; wo man ihnen schon einige Fertigkeit im Gesang und im Zeichnen (das zu allen Geschäften einst nützlich ist) beibringt. — Ich sehe gar nicht ein, warum man das nicht auch da thun kann, wo schlechte Schulen sind, wenn man sie in gute verwandelt?

Ja, ich will euch noch mehr sagen, ich kenne auch Dorfschulen, wo die Knaben in der obersten Klasse schöne Aufsätze schreiben, und von der Geometrie oder Meßkunst so viel lernen, daß sie ihre Felder selbst ausmessen, den Inhalt berechnen, und wenn sie etwas bauen wollen, das Ding genau im Grund- und Aufriß hinzeichnen und ihren Kostenanschlag davon machen können. — Item, während dies die Buben thun, sitzen die Mädchen der obersten Klasse beisammen, und lernen bei ihrer Näherin lismen, flicken, Weißzeng nähen.

Findet Ihr das zu viel? Ich nicht. Glaubt's mir, Kinder können in ihren acht Schuljahren, nämlich vom sechsten bis zum vierzehnten, erstaunlich viel lernen.

Aber dazu gehören gute Schulmeister, die selbst etwas gelernt haben. Und um die zu erhalten, muß eine Schullehreranstalt vorhanden sein (lateinisch Seminarium oder Pflanzschule genannt). Und eine solche Anstalt muß nicht in einer Stadt sein, wo die jungen Männer manchmal für's Land zu vornehm werden, und das Arbeiten auf dem

Feld, und die einfache, ländliche Lebensart verlernen, sondern sie muß irgendwo in einem Dorf oder Flecken sein. Sie müssen lernen, ihre obern Klassen auf dem Felde bei der Arbeit unterrichten. Das Arbeiten muß der künftige Landmann über Alles lieben.

Ihr saget: das geht nicht? — Nun, wenn's in Euerm Sinn nicht geht, so nehmt den Weg unter die Füße, und geht nach Hofwyl zu dem trefflichen Wehrli, und lernet bei diesem Meister, aber auch, wenn Ihr es näher habt, nach Tragen in die dortige Armenschule, oder in die Linthkolonie.

Soll es aber in den Anfangsschulen vorwärts gehen, und soll es bei allzu vielen Kindern nicht zu viel kosten für Lehrergehalte, so muß der gegenseitige Unterricht überall eingeführt werden, wo die Zahl der Kinder zu groß und das Gemeinds- und Privatvermögen zu klein ist. Da rückts dann schnell. Da lernen die Kinder nicht bloß gedankenlos wie Papageien nachplärren, sondern mit ihrem kleinen Verstand thätig werden; da wird jedes einzelne Kind für sich beschäftigt und behandelt und beaufsichtigt. — Im Waatland, in Genf, wird diese Lehreinrichtung immer weiter ausgedehnt. Der hochehrwürdige Pater Girard erwarb sich ein unsterbliches Verdienst um die Schweiz. — Aber, ich weiß es wohl, die unwissende Altklugheit des Schlendrians, der Schulfüchserei und mancher vornehmen Herren, die sich für gelehrt halten, meinen das besser zu verstehen, als der große erfahrungsreiche Schulmann Girard. Meinethalben, wer dumm bleiben will, mag's bleiben. Aber der Staat sollte es nicht dulden!

In Waat, Freiburg und Aargau sah ich Schulen des gegenseitigen Unterrichts, wo ein Lehrer über 200 Kinder zugleich trefflich beschäftigte und lehrte. In Paris und London sind Klassen von 400 bis 500 Kindern. In den nordamerikanischen Freistaaten sind die Schulen fast allgemein.

Aber diese Lehreinrichtung muß eben auch in Schullehreranstalten eingeübt werden, so gut, als für Sprachen Jacotots Lehrweise.

Knaben, die Kopf, und deren Aeltern etwas Vermögen haben, sollten auch wohl etwas mehr lernen, als man in Anfangsschulen lernen kann. Sie sollten nicht bis zum fünfzehnten Jahre in der Anfangsschule sitzen. Man findet auch jetzt schon (weil der Staat bisher fast überall zu wenig für's Volk that) viele Privatanstalten in den Kantonen Zürich, Waat, Aargau, Appenzell-Ausserrhoden, St. Gallen u. s. w., wo Knaben, vom zehnten, zwölften Jahre an, weiter geführt werden, als es in der Anfangsschule möglich ist.

Das ist nicht übel. Aber besser, wäre doch besser. Der Staat selber sollte die nöthige Zahl Mittelschulen im Lande stiften, wo die Knaben etwa bis zum fünfzehnten Jahre in deutschen Aufsätzen, in der französischen Sprache, in der Geographie und Weltgeschichte, in den Anfangsgründen der Naturkunde, Naturlehre und Mathematik Unterricht empfangen könnten, und besonders auch im Rechnen, Schreiben und Zeichnen weiter geführt würden. Damit sollte guter Religionsunterricht verbunden werden und Vaterlandsgeschichte.

Für die wenigen Knaben, welche sich dem gelehrten Stande widmen, muß auch ein Lehrer sein, der ihnen die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beibringt, bis sie eine höhere Schule besuchen können. Aber plagt doch, dieser Wenigen willen, nicht die Menge der Andern mit dem Latein! — Ihre Stunden und Jahre sind viel zu kostbar!

Wir brauchen weit mehr verständige Künstler, Handwerker, Landleute, Fabrikanten, als Gelehrte, und haben der verständigen Geschäftsleute noch lange nicht genug. Aber fanget ihr bei allen unsern Buben mit Latein und Griechisch und andern gelehrten Dingen aus Rom und Griechenland an: so dünken sie sich bald zu viel; wollen studiren; wollen hoch hinaus, und werden hintennach in ihrem Gewerbe Pfuscher, prahlerische Halbwisser, die mit ihrem Stande unzufrieden sind, weil sie nichts recht gelernt haben.

Die französische und allenfalls englische Sprache thut den meisten jungen Leuten mehr noth, als Lateinisch und Griechisch. Mustert jedoch unsere gewöhnlichen Stadtschulen oder Sekundarschulen, oder Mittelschulen, — da treibt man's umgekehrt, also verkehrt. Da kömmts heraus, als könne man ohne Latein kein Brod essen.

Wenn der Knabe im fünfzehnten Jahre die Mittelschule verläßt, und er nicht sogleich zu einem Handwerksmann in die Lehre gebracht wird, sondern studiren soll, um ein Arzt, ein Pfarrer, ein Rechtsgelehrter u. s. w. zu werden: so weiß man schon, daß man ihn in ein Gymnasium, in ein Lyzeum, in eine Kantonsschule u. dgl. m. schicken muß. An eigentlichen Gelehrtenschulen fehlts in den wenigsten Kantonen.

Allein, sage mir: Wohin soll man diejenigen schicken, welche sich einst zu irgend einem Fabrikzweig entschliessen müssen, oder welche Chemiker, Baumeister, Mechaniker u. s. w. oder auch nur Handwerker werden sollen, die es in ihrem Berufe weiter bringen könnten, als ihre Aeltern, wenn sie mehr gelernt hätten? — Je höhere Bildung und Gesittung eine Nation annimmt, je vollkommener werden die Gewerbe; die Künste werden wissenschaftlicher, die Handwerke kunstreicher.

Wohin nun, frag' ich, mit unsern jungen Leuten? — Antwort: ins Ausland, nach Wien, München, Paris u. s. w.

Es fehlt in der Schweiz nicht an Gelehrtenschulen, aber an Gewerbsschulen. Für das größte Bedürfniß unserer Zeit und unsers Volks ist bisher von den Regierungen am wenigsten gesorgt worden. Nur die Stadt Aarau

erfreut sich einer zweckmäßig eingerichteten Anstalt dieser Art. Aber nicht jede Stadt besitzt Männer, welche einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens so gemeinnützig für das Bedürfniß des Jahrhunderts und der Nachkommen anzulegen wissen, wie die Gründer der Gewerbsschule von Aarau.

Das Wichtigste im Volk ist immer — das Volk, und niemand anders. Bisher trugen die Herren am Staatsruder wohl auch Sorge fürs Volk, aber zunächst und zuerst doch für sich selbst und die lieben Ihrigen; Alles, wie sie sagten, zum Besten des Volks.

Wohlan denn, da nun kein Vorzug der Geburt und des Ranges, kein Vorrecht der Stadt und des Ortes mehr gilt; kein Unterschied mehr, als der natürliche der Geistes- oder Glücksgaben, wie ihn die göttliche Weisheit selber angeordnet hat: so muß und soll von Staatswegen Bedacht genommen werden, wie jedermann seine Geistesgaben am Besten für das Glück Aller in Gewerbe, Kunst und Wissenschaft entwickeln und mit dem ihm verliehenen Pfunde wuchern könne. Geschieht es nicht, so sind unsere neuen demokratischen Staatsverfassungen nur neue Brillen für die alten Blinden.

Also noch einmal: genugsame Anfangsschulen überall; Mittelschulen in allen Bezirken. Dann für junge Leute von Kopf und Vermögen, die weiter wollen, eine Gewerbsschule und eine Gelehrtenschule.

Dabei verstehen sich zwei Dinge von selbst, und das dritte darf nicht fehlen.

Erstens: Die Anfangsschulen müssen den Mittelschulen in die Hände arbeiten, und die Mittelschulen sich in ihren Unterrichtsfächern und deren Stufen theils der Gewerbs-, theils der Gelehrtenschule anschliessen. Es soll Harmonie in Allem sein, und nicht wie bis jetzt es meistens war, ein buntes Durcheinander.

Zweitens: Die Gewerbs- und die Gelehrtenschule sind von gleicher Würde und Wichtigkeit. Beide haben zum Unterricht Männer von großer Wissenschaftlichkeit nöthig; aber die Gewerbsschule muß vorzüglicher ausgestattet sein, denn da müssen chemische Laboratorien, Werkstätten, technologische Sammlungen, Museen, Modelle von Maschinen u. s. w. vorhanden sein.

Drittens: Alle Lehrer, auch in Mittelschulen, auch in Anfangsschulen, sollen und müssen verpflichtet sein, die Jugend in republikanischen Gesinnungen, in Liebe des Vaterlandes, des Volkes und der Rechtsgleichheit, in strenger Sitteneinfalt und herzinniger Religiosität zu erziehen.

Man spricht und schreibt viel vom Bedürfniß einer allgemeinen schweizerischen Universität oder Hochschule. Wann wirds aber gestillt werden?

Es liegt jedem Kanton aber noch ein anderes Bedürfniß weit näher, und das sollte überall von Staatswegen gestillt werden. —

Wir nehmen aus dem Volke unsere Obrigkeiten, Staatsverwalter, Gesandten, Glieder der gesetzgebenden Räthe, der obern und untern Gerichte u. s. w. Aber woher nehmen diese Alle die Kenntnisse, welche ihnen dazu nöthig sind? Ihr lasset euch keine Schuh bei einem Schneider machen, und bestellt keine neue Uhr bei einem Bürstenbinder. Aber Gesetze fordert ihr von Leuten, die oft nicht einmal den Inhalt eines vorhandenen Gesetzes recht verstehen. Und Richtern ohne Kenntniß vertrauet ihr an, über Eigenthum, Ehre, Glück, Freiheit und Leben abzusprechen.

Wo eine Gelehrten- und Gewerbsschule besteht, da liesse sich ohne große Kosten leicht eine Oberschule begründen, worin für Jünglinge jedes Berufs, neben Welt- und Vaterlandsgeschichte, Philosophie und Kammeralwissenschaft, auch eidsgenössisches Staatsrecht, Kantonalgesetzgebung, die Lehre von der Einrichtung des Staats und der Gemeinde u. s. w. vorgetragen würde.

In einer solchen Anstalt aber sollte sich Alles freier bewegen. Hier müssen Jünglinge Zutritt haben, ohne Unterschied, sie mögen von der Gelehrten- und Gewerbsschule kommen, oder ehemals nur eine Anfangsschule besucht haben. Sie müssen Freiheit haben, die Lehrfächer selber auszuwählen, die ihnen nöthig sind, so wie ein oder mehrere Jahre die Anstalt zu besuchen. Sie kommen dahin, um nachzuholen, was ihnen fehlt. Jünglinge von gereiftern Verstande fühlen das am besten und begreifen schneller, als unmündige Knaben.

Eine solche Anstalt war der von der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau errichtete Lehrverein in Aarau. Ein Beweis von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit solch einer Schule ist darin gegeben, daß der Lehrverein von Jünglingen und jungen Männern aus den meisten Kantonen der Schweiz fleißig besucht worden ist, die in ihren Gegenden nicht fanden, was ihnen nöthig war. Weitaus der größte Theil der jungen Leute, die ihn besuchten, stehen jetzt in höhern und niedern Aemtern und Würden, thätig für's Vaterland.

Der Unterricht an einer solchen Oberschule ersetzet Jünglingen, die sich nicht einem eigentlich gelehrten Beruf widmen, und keine ausländische Universität besuchen wollen oder können, die Universität. Die Studirenden können einfacher leben, bleiben schweizerischer und saugen keine monarchischen Grundsätze ein, die nachher in Demokratien zu aristokratischen Grundsätzen versauern und verderben.

Man fürchte die Kosten nicht für diese Anstalten. Wer Ausgaben für ächte, rechte Erziehung des Volks scheuet, der scheuet die Freiheit des Volks! — Wo aber einmal eine Gelehrten- und Gewerbsschule besteht, da ist die Einrichtung der Oberschule nicht mehr schwierig. Und warum könnten nicht kleinere oder unbemittelte Kantone gemeinsam ihre höchsten Lehranstalten gründen?

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— † Zwei fast gleichzeitig über die bessere Organisation des Schulwesens erschienene Schriften verdienen die volle Aufmerksamkeit der obern Schulbehörden und aller Schulmänner von höherer Bildung, so wie unserer Gesetzgeber. Die eine ist die Arbeit des geistvollen Erziehungsrathes Hs. Georg Nägeli in Zürich, betitelt: „Umriß der Erziehungsaufgabe für das gesammte Volks-, Industrie-, Schul- und Gymnasialwesen.“ (Zürich, beim Verfasser. 1832.) Die andere ist vom Pfarrer F. M. L. Naville zu Genf, betitelt: „De l'éducation publique, considérée dans ses rapports avec le développement des facultés.“ (Paris, bei Audin. 1832.)

Obgleich Nägeli mehr im Hinblick auf den Kanton Zürich, Naville mehr im Hinblick auf die französische Nation, aber aus schweizerischen Quellen schöpfend, spricht, sind doch beide für jede Gegend unsers Vaterlandes reich belehrend.

Nägeli und Naville behandeln gleichen Gegenstand; jener aber mehr aus dem philosophischen Gesichtspunkt, und die Verhältnisse des Erziehungsrathes, des großen Rathes und der Regierung zum Schulwesen bestimmend; dieser hingegen mehr in das Praktische der Schuleinrichtungen eingreifend, bis ins Einzelne derselben dringend.

Beide, Männer von Erfahrung und Kenntniß, nur Nägeli genialischer und mit republikanischem Sinne, ergänzten, ohne von einander zu wissen, sich gleichsam gegenseitig. Nägeli's Ideen verdienten, mit Beseitigung der Oertlichkeiten, für Frankreich bearbeitet zu werden, aber auch Naville von einem Schulmanne für die Schweiz ins Deutsche übertragen zu sein.

Es ist hier nichts weniger, als der Ort, das Wesenhafte beider Schriften zu geben, noch minder es zu beurtheilen, wohl aber die Aufmerksamkeit derer dahin zu lenken, denen die Verwaltung von einem der höchsten Volksgüter anvertraut ist.

—— † Zu Morges im Kanton Waadt hat sich am 15. Nov. 1830 eine Gesellschaft zur Verbesserung der schweizerischen Pferdezucht gebildet, die sich seitdem regelmäßig zwei Mal des Jahrs versammelt. Mitglieder werden aus allen Kantonen, wenn sie es wünschen zu sein, angenommen. Präsident ist Hr. Dr. Mathias Mayor zu Lausanne für das Jahr 1832. Gegenwärtig zählt diese nützliche Gesellschaft schon Mitglieder aus den Kantonen Waadt, Genf, Neuenburg, Bern und Freiburg. Aus der notice sur la société pour l'amélioration des chevaux en Suisse erfährt man, daß sich im Kanton Waadt vorigen Jahrs 185 Hengste und 11,000 Stuten befanden.

—— * Die Einrichtung des Sanitätswesen im Kanton Solothurn hat statt besonnener, umsichtiger Behandlung, leidenschaftliche Parteiung bewirkt. Die eine Partei, die den Entwurf bearbeitete, wollte überhaupt nur bessere Organisation; die andere fürchtete in den angestellten Aerzten der Hauptstadt eine überflüssige Obermedizinalherrschaft erblicken zu müssen. Jede Partei verlangte für sich gewisse Begünstigungen. Am geduldigsten standen die Thierärzte dabei. Theils lud man sie nicht alle zu den berathenden Versammlungen von Zuchwyl und Balsthal ein, theils nicht zu gehöriger Zeit, um vorbereitet erscheinen zu können. Von der Wichtigkeit der Thierarzneiwissenschaft für einen Staat, zu dessen bedeutendern Erwerbszweigen die Viehzucht gehört, scheinen wenige unserer Sanitätsmänner gesunde Begriffe zu haben. — Aber warum treten die wissenschaftlich gebildeten Thierärzte nicht selber in eine Versammlung zusammen, um eine besondere Organisation für ihr Fach zu entwerfen? E. B.

—— In Neuenburg ist man mit den Verurtheilungen am Ende; aber, wie es scheint, noch immer nicht mit den Verfolgungen. — Für ehrliche Leute sind Verurtheilungen erträglicher als Verfolgungen. Darum dauern die Auswanderungen fort. Der Gewerbs- und Kunstfleiß, welcher die unwirthbaren Höhen dieses Ländchens bereicherte, zieht nach und nach in andere Gegenden. Er fordert freiere Luft. Hrn. Blanchenay's Antrag im großen Rath des Kantons Waat zur begünstigenden Aufnahme der gewerbfleißigen Neuenburger wird segensvolle Wirkungen für das Waatland haben. Unterdessen mehren die Gemeinden im Kanton Neuenburg ob über Trennung von der Eidsgenossenschaft. Ob's damit Ernst ist? — Entschieden gewinnt dabei die Eidsgenossenschaft in politischer Hinsicht für die Zukunft; Neuenburg gewinnt nur für den flüchtigen Augenblick eine vorübergehende Genugthuung der aufgeregten Leidenschaft.

—— In Freiburg ist ein mißlungenes Preßgesetz vorgelegt; in Bern soll nächstens ein Entwurf dazu vorgelegt werden. Man sagt: ein guter Entwurf ist schwierig zu geben. Man sollte sagen: er ist unmöglich zu geben, ohne Aufstellung eines Geschwornengerichts, welches über das Dasein der Schuld erkennt.

—— Bei Behandlung der Baseler Angelegenheit nahm der große Rath des Kantons Freiburg den Majoritätsantrag der Tagsatzungskommission an, also bedingte Gewährleistung, welcher aber Basel lieber die Trennung vorzieht. — Der große Rath des Kantons Zürich entschied sich demnach geradezu für Trennung.

—— * Der Schuster soll nicht über den Leist hinaus! sagt ein altes Sprichwort. Und doch will, veranlaßt durch einen Artikel in letzter Nummer des Schweizerboten, ein Geistlicher, ein Greis von bald achtzig Jahren, über das Tanzen ein Wort sprechen. Ungeachtet er in seiner Jugend ein großer Freund dieses Vergnügens war, stund doch bald sein Urtheil fest durch die erlangte Kenntniß, daß dieses jugendliche Vergnügen durch alle Zeiten und Nationen in Achtung und Uebung gewesen. Von da an hat er sich selbst

nie gestattet, dasselbe, ausser bei Verletzung des Anstandes, auf irgend eine Weise zu stören; vielmehr nach Entdeckung eines darin liegenden weisen und höhern Zweckes ward bei ihm immer mehr der Wunsch rege, daß dieses Vergnügen, unter anständiger Form und ohne Verletzung der Sittlichkeit, nicht länger dem arbeitenden Volke an den hierfür am besten geeigneten Ruhetagen gesetzlich entzogen oder nur sparsam gestattet werde. Wisset es, ihr strengen, überfrommen Sittenlehrer, im wohlgemeinten Eifer für Sittlichkeit habt ihr durch seltene Gewährung des Tanzens die Rohheit, Unsittlichkeit und die Unmäßigkeit mit eigener Hand gepflanzt, die immer beim Genuß einer allzu ungewohnten Lustbarkeit statt findet.

—— * Da dem Vernehmen nach ein ansehnlicher Transport Polen von Ulm aus über Schaffhausen und Basel nach Frankreich geleitet werden soll, so ist es gewiß von Interesse für Viele, für die Polen aber von entschiedener Wichtigkeit, zu erfahren, welchen Willkomm diese beweinenswerthen Trümmer einer sich hingeopferten Nation in der Stadt Basel finden dürften. Einige Vorangeeilte derselben hatten bereits Gelegenheit, den hiesigen unheimlichen Grund und Boden kennen zu lernen. So vernehme man denn, daß zur Unterstützung der Verwaiseten in Basel keine Thätigkeit sichtbar ist. Der ehemalige, rege, wohlthätige Sinn scheint untergegangen zu sein in dem entsittlichenden Kampfe gegen die Brüder und Söhne des eigenen Kantons. Die Erhebung der Landschaft aus ihrem bevormundeten bürgerlichen Zustande ist für die große Menge in der Stadt Basel eine Quelle des Hasses geworden gegen Alle, welche sich unterstehen, irgend ein verhaßtes Joch abzuwerfen, und dieser Haß wird sogar von einer Kanzel herab eifrig gepredigt! Ein Vertheidiger der klaren Rechte der Landschaft und ein Verehrer der wackern Polen sind den Verfolgungen einer mißleiteten Menge gleich sehr ausgesetzt. Durch diese Verhältnisse fühlten sich hiesige wohlmeinende Freunde der Polen aufgefordert, sie durch das Organ eines öffentlichen Blattes zu ermahnen, auf ihrer Reise nach Frankreich Basel, wenn es möglich ist, zu umgehen; die Aufnahme daselbst würde zu schneidend mit derjenigen kontrastiren, welche ihnen in ehrenwerthen deutschen Städten zu Theil geworden ist.

Basel, den 30. Januar 1832.

Namens Mehrerer.

Kanton Basel.

Beschwerde über die eidsgenössischen Repräsentanten.

Als Aktenstück zur neuesten Geschichte des Kantons Basel mag auch folgende, dem hohen Vorort eingereichte Klage dienen:

Wir, die Unterzeichneten, sehen uns durch das einseitige Verfahren der HHerren Repräsentanten der hohen Tagsatzung in unserm Kantone, in die traurige Nothwendigkeit versetzt, bei Hochdenselben folgende Beschwerden und ehrerbietige Vorstellungen einzureichen:

Der Umstand, daß der große Rath von Basel ein Kreisschreiben an die eidsgenössischen Stände ergehen ließ, worin er erklärte, daß er weder dem Majoritäts- noch dem Minoritäts-Antrage der hohen Tagsatzung beitreten werde, und lediglich wieder unbedingte Garantie der bestehenden Verfassung verlangte; veranlaßte dann eine Zusammenkunft von Bürgern aus den verschiedenen Landestheilen, um sich über die Lage des Kantons zu besprechen, und die Wünsche der Landschaft auf dem Wege der Vorstellung und der Bitte an diejenigen Behörden gelangen zu lassen, welche über unsere Angelegenheit zu entscheiden haben. Es wurde dabei ein Kreisschreiben an die Kantonalbehörden unterzeichnet, welches auch in Hochdero Hände, nebst Beilagen gelangt sein muß.

Die Versammlung hatte durchaus nicht den Charakter einer Behörde, indem kein Präsidium gewählt und kein Protokoll geführt und das Kreisschreiben, welches den ganzen Zweck der Versammlung ausspricht, von den Unterzeichnern blos in der Eigenschaft einfacher Bürger unterschrieben wurde.

Unterm 23. d. M. wurden wir nun von Seite der HHerren Repräsentanten der h. eidsgenössischen Tagsatzung eingeladen, uns in Liestal zu einer Zusammenkunft mit den HHerren Repräsentanten einzufinden, welcher Einladung wir zu entsprechen uns beeilten.

Wir waren aber nicht wenig erstaunt, als wir hier erfuhren, daß der Zweck dieser Zusammenkunft (entrevue) wie sich das Einladungsschreiben ausdrückte, einzig der war, uns in eine strenge, Inquisitionsmäßige Untersuchung über die stattgehabte Zusammenkunft und andere Gegenstände zu ziehen. Man hielt die strengste Nachfrage über die Art der Einberufung dieser Zusammenkunft, über die Verhandlungsart derselben. Sodann wollte man wissen: „wer das Geld (!) zum Druck der den h. Ständen übermachten Eingaben an die h. Tagsatzung geschossen, wer einen auf diesen Gegenstand bezüglichen Artikel im Schweizerboten geschrieben habe; ob sich wirklich ein sogenanntes Freikorps im Bezirk Birseck bilde und so weiter.

Wir hätten uns ohne Zweifel weigern können, über einige dieser Untersuchungsgegenstände Jemandem Rede und Antwort zu geben, allein die Freimüthigkeit und Offenheit, mit der wir zu handeln gewohnt sind, die Achtung, die wir der h. Eidsgenossenschaft in ihren Repräsentanten auch da zollen zu müssen glauben, wo selbe nach unserer Ansicht nicht genau an ihren Instruktionen halten, und die Hoffnung endlich, durch rückhaltlose Darstellung der Sache bei den HHerren Repräsentanten selbst, die irrigen Ansichten zu beseitigen, welche unsere politischen Gegner in der Stadt, ihnen beizubringen gesucht haben mögen, bestimmte uns, jede verlangte Auskunft nach Ehre und Gewissen möglichst genau zu ertheilen.

Zu unserer größten Bestürzung ging aber diese unsere zuversichtliche Hoffnung nicht in Erfüllung. Denn nach Beendigung dieser Inquisitionsverhöre erklärten die HHerren Repräsentanten, daß sie dergleichen Zusammenkünfte und Versammlungen, als den Tagsatzungsbeschlüssen zuwiderlaufend ansehen, daß sie daher in Zukunft selbe mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln verhindern und uns für jede Theilnahme mit unserer persönlichen Sicherheit und Freiheit verantwortlich machen werden, ja daß sie sogar jede Gemeinde, wo dergleichen geduldet würden, mit Exekutionstruppen züchtigen werden!

Diese unerwartete und bis dahin noch niemals gemachte Drohung, welche nach unserer Ueberzeugung sowohl mit den Beschlüssen der h. Tagsatzung, als mit der in unserm Kantone faktisch bestehenden Ordnung der Dinge im offenbarsten Widerspruche steht, veranlaßt uns, bei Hochdenselben zum Schutze unserer Landschaft vor gänzlicher politischer Unterdrückung folgende Beschwerden zu erheben:

Es besteht im Kanton Basel kein Gesetz, welches den Bürgern verböte, sogar geheime, geschweige öffentliche Versammlungen und Zusammenkünfte (wie die fragliche) zu halten, weswegen die schon im Jahre 1830 gehaltenen politischen Bürgerversammlungen, von der Regierung laut keinem Gesetze, verboten werden konnten, also kann nicht von ungesetzlichen Zusammenkünften und Volksversammlungen gesprochen werden, weil kein Gesetz selbe verbietet, und was gesetzlich nicht verboten, als erlaubt zu betrachten ist, oder wenigstens nicht ungesetzlich genannt werden kann.

Demnach könnte eine solche Bürgerversammlung nur durch ihren Zweck, oder die Form der Abhaltung die Tagsatzungs-Beschlüsse und die Kantonalgesetze verletzen.

Die seit der gewaltsamen Auflösung der Behörden der Landschaft stattgehabten Versammlungen hatten aber niemals das Gepräge von ungesetzlichen Behörden, welche durch die Tagsatzungsbeschlüsse verboten sind, indem niemals für irgend Jemanden verbindliche Beschlüsse gefaßt worden, und die Verhandlungen ohne Präsidium und Sekretariat statt fanden. Ihr Zweck war immer nur entweder der freundlichen Besprechung über die Lage des Kantons, oder Abfassung und Unterzeichnung von Vorstellungen und Bittschriften an die HHerren Repräsentanten und an die h. eidsgenössische Tagsatzung selbst.

Nun sind diese beiden Zwecke sowohl durch die bestehende Ordnung der Dinge, als durch die ausdrücklichen Beschlüsse der Tagsatzung (vom 9. Sept. 1831. §. 2.), nicht nur nicht verboten, sondern sogar ausdrücklich gewährleistet.

Dann ist durch die faktisch bestehende Verfassung des Kantons Basel §. 15 das Petitionsrecht unbedingt gewährleistet.

Die h. Tagsatzung hat vor der Occupation des Kantons durch eidsgenössische Truppen auf das Feierlichste erklärt, daß durch dieselben die politische Meinungsäusserung nicht gehemmt, sondern vielmehr im ganzen Umfange geschützt werden solle. (Siehe Proklamation der eidsgenössischen Tagsatzung an das schweizerische Volk. Luzern den 9. Sept. 1831.)

Daher betrachten wir das Verbot der HHerren Repräsentanten, an Zusammenkünften von Bürgern zu erscheinen, oder Bittschriften an eidsgenössische Behörden zu unterzeichnen, und die Drohung derselben, dergleichen Schritte sowohl persönlich an den theilnehmenden Bürgern, als auch an den Ortschaften, wo sie statt finden möchten, mit Hilfe der eidsgenössischen Truppen zu bestrafen, als eine Verletzung sowohl der Beschlüße der Tagsatzung, als der bestehenden Kantonalgesetze; welche Verletzung keinen andern Zweck haben kann, als die ohnehin gewaltsam aufgelösete Landpartei durch Einschüchterung ihrer Anhänger und durch gänzliche Verhinderung ihrer politischen Thätigkeit und Vertheidigung diplomatisch und militärisch vollends zu vernichten, wie dieser Zweck bekanntlich in den persönlichen und Kantonalabsichten der beiden HHerren Repräsentanten, nicht aber in den Instruktionen der H. Tagsatzung, an die sie sich zu halten haben, liegt.

Wir hielten es daher für unsere heiligste Pflicht, dies Verfahren zu Hochdero Kenntniß zu bringen, auf das Feierlichste dagegen zu protestiren, und die dringende Bitte beizufügen, daß Hochdieselben in Erfüllung der Pflicht, für pünktliche Vollziehung der Tagsatzungsbeschlüße zu wachen, uns und die ganze Landpartei vor dergleichen Eingriffen in unsere Rechte schützen möchten.

In getroster Hoffnung geneigter Willfahrung haben wir zugleich die Ehre, mit wahrer Hochachtung zu verharren,

Hochderselben treu ergebenste Miteidgenossen:

Liestal, den 24. Jenner 1832.

Stephan Gutzwiller.
Anton von Blarer.
Joh. Jos. Hug.

Ausländische Nachrichten.

Rußland.

— Die nach Sibirien verwiesenen Polen werden, wie es heißt, in drei Klassen eingetheilt. Zur ersten gehören die, welche Theil an dem ursprünglichen Aufstande vom 29. Nov. 1830 genommen haben; diese kommen nach Nertschinsk, wo sie in den Bergwerken arbeiten müssen. Die zweite, etwas weniger kompromittirte Klasse wird zum Zobelfang in den nördlichen Provinzen verurtheilt. Die dritte Klasse endlich, zu der viele höhere Offiziere gehören, wird zu Tobolsk und dessen Umgebung unter polizeiliche Aufsicht gestellt, ohne weitere Beschränkung. Was den Fürsten Radziwill und einige andere angesehene Polen betrifft, so heißt es, daß sie einige Jahre, bis die polnischen Angelegenheiten geordnet sind, in Astrachan und den südlichen Provinzen ihren Aufenthalt zu nehmen haben. — Uebrigens sind die Güter aller Offiziere, welche von der Amnestie keinen Gebrauch gemacht haben, von der provisorischen Regierung eingezogen. Ihre Kinder werden nach Riga in das dortige Kadetteninstitut gebracht, von wo sie später als gemeine Soldaten in die Armee eintreten sollen.

— Die preuss. Staatszeitung bringt folgende Nachrichten aus Warschau vom 17. Jan.: Alles neigt sich hier immer mehr zum Frieden hin. Das Witt'sche Korps soll, wie verlautet, nach Odessa, das Pohlen'sche nach Riga abmarschiren, und die Garden gehen nach Petersburg zurück. Die Ordnung kehrt wieder, die Mannszucht ist ausgezeichnet, keine Beschwerde wird vergebens angebracht, und selten findet sich Veranlassung zu einer solchen. Der Feldmarschall sucht sich der Gemüther täglich mehr zu gewinnen. Er und mehrere russische Generale lassen gemeinschaftlich Bouillon und Bouillontafeln bereiten und auf ihre Kosten 1500 Rationen davon unter die Armen aussvenden, und zwar 750 umsonst und 750 gegen eine geringfügige Zahlung, die kaum den halben Werth der Tafel ausmacht.

— In einem Schreiben von der russischen Grenze vom 14. Jan. heißt es: In meinen frühern Briefen sprach ich mehrmals von den bedeutenden Verstärkungen, welche der russischen in Polen stehenden Armee aus dem Innern Rußlands zugeführt würden. Gegenwärtig kann ich Ihnen anzeigen, daß an alle auf dem Marsche nach Polen begriffene Truppen der Befehl ergangen ist, Halt zu machen, und daß besonders ein ansehnliches Korps Infanterie in dem Wilna'schen Gouvernement stehen blieb, obgleich seine Bestimmung nach Polen war. Auch werden bei der in Polen noch anwesenden Armee selbst seit Kurzem Anstalten bemerkt, die eher die Absicht, sie zu vermindern als zu verstärken, voraussehen lassen. Dies macht großes Aufsehen. Es müssen wichtige politische Rücksichten eingetreten sein, die so schnelle Aenderungen in den bereits eingeleitet gewesenen militärischen Dispositionen veranlaßten. Wahrscheinlich haben Vorstellungen auswärtiger Höfe den Kaiser bestimmt, für die Beruhigung des übrigen Europa's etwas zu thun, die Ausführung der so sehr gewünschten Entwaffnung endlich möglich zu machen, und die falschen Voraussetzungen, als ob Rußland derselben entgegen wäre, durch eine Maßregel zu widerlegen, welche die Widersacher des Friedens beschämen und ihre Plane vereiteln muß. Man darf daher nicht zweifeln, daß die Nachricht von der Verminderung der russischen Armee in Polen in Europa mit Freude vernommen, das gegebene Beispiel in andern Ländern Nachahmung finden, und zur Erleichterung der Völker hinsichtlich der allgemein drückenden Militärlast beitragen wird.

Oesterreich.

— Die Wienerzeitung enthält folgenden Artikel: Die so sehr gefürchtete Epidemie ist nun mit Gottes Hilfe aus der Haupt- und Residenzstadt Wien beinahe ganz verschwunden, und auch auf dem flachen Lande scheint das Uebel dort, wo es sich in einzelnen Ortschaften bisher zeigte, an seiner Kraft verloren zu haben. Allein noch ist die Empfänglichkeit zu dieser Krankheit nicht erloschen; noch lehrt die tägliche Erfahrung, daß dieselbe von Zeit zu Zeit einzelne Menschen befällt, welche sich Exzesse im Essen und Trinken, oder überhaupt Fehler gegen eine geregelte Lebensweise zu Schul-

den kommen lassen. Mäßigkeit in den Lebensgenüssen und sorgfältige Bewahrung vor Erkühlung, waren und sind auch jetzt die besten Verwahrungsmittel vor jenem verheerenden Uebel; es kann demnach besonders gegenwärtig, wo die Lustbarkeiten des Faschings so leicht zu Unordnungen jeder Art und zu wesentlichen Abweichungen von der angewohnten Lebensweise verleiten, nicht genug vor den damit verbundenen, so höchst gefährlichen Folgen gewarnt werden.

— Nach den neuesten offiziellen Nachrichten aus Prag hatte die kühle, neblichte, nasse Witterung in den letzten Wochen ein merkliches Steigen der Erkrankungsfälle zur Folge, welches durch den Eintritt einer kalten Temperatur in der Nacht vom 14. auf den 15. Jan. wieder zur alten Höhe sich erhob. In allen an das Königreich Baiern grenzenden böhmischen Kreisen hat sich bis zur Zeit noch kein Cholerafall ereignet. Dagegen schreitet im Rakonitzer Kreise die Cholera allmählig weiter nach Westen vor. Auch im Leutmeritzer Kreise macht sie gegen Dresden hin Fortschritte. Mit wahrer Humanität werden unausgesetzt die zweckmäßigsten sanitäts-polizeilichen Maßregeln gehandhabt, der armen Klasse durch große Wohlthätigkeitsanstalten und Beiträge von Behörden und Privaten Hilfe geleistet, und mit muthiger aufopfernder Hingebung von Seite der Polizeibehörden, der Aerzte und der Geistlichkeit allen Pflichten Genüge gethan. Es sind bis zum 20. Jan. in Prag an der Cholera erkrankt 1779 Personen, 715 genesen, 831 gestorben, 223 in ärztlicher Behandlung verblieben.

Deutschland.

— Das Schicksal der sich noch in Preussen aufhaltenden Polen scheint ein durchaus anderes werden zu sollen, als man bisher geahnt. Der König soll nemlich, dringenden Bitten nachgebend, ihren ferneren Aufenthalt in Preußen zugegeben haben. Die Provinz Preußen hat sich ebenfalls für die unglücklichen Polen verwendet und versprochen, sie unterzubringen und im Lande zu vertheilen, so daß sie durch sich selbst ihren Unterhalt sich verdienen können. Dies ist um so rühmenswerther, als vielleicht keine Provinz im preußischen Staate mehr eigene Nothleidende zählt, als gerade die genannte. Die Anzahl der auf diese Weise zurückbleibenden Polen soll sich noch auf 5000 Mann belaufen.

— Man spricht zu Neapel von der demnächstigen Heirath der Prinzessin Maria Antoinette mit dem vermuthlichen Erben einer Königskrone Deutschlands.

— Der Kronprinz von Baiern ist wirklich in Rom, und wird in Kurzem von dort nach Neapel abreisen.

— In einem öffentlichen Blatte heißt es, daß der russische Kaiser im Begriffe sei, seine Hauptstadt zu verlassen, um sich nach Berlin zu begeben. Etwas Wichtiges muß den Kaiser bestimmen, seine Hauptstadt in dieser Jahreszeit zu verlassen; wahrscheinlich wird vor der Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige von Preußen kein entscheidender Beschluß von der Konferenz gefaßt werden.

— In einem Berichte aus Leipzig vom 21. Jan. heißt es unter Anderm: Die kolonnenweise seit dem 8. d. M. hier durchgehenden polnischen Krieger gewährten Einheimischen und Fremden ein interessantes Schauspiel. Der hiesige Polenverein, im vollkommensten Einverständnisse mit allen Klassen der Bewohner Leipzigs, hatte theils durch bedeutende Unterzeichnungen bis zu 30 Thlrn. die Person, theils durch Verabredungen ihrer Einquartierung, Förderung durch Extrapost und gedungene Miethfuhren, Bewirthung, Bekleidung, (viele erhielten Mäntel, Stiefel u. s. w.) theils durch ein besonders dazu veranstaltetes Konzert, welches über 500 Thlr. getragen haben soll, hinlängliche Mittel aufgebracht, um der Regierung die Sorge für ihr Fortkommen abzunehmen. Der Empfang der ersten aus etwa 70 Offizieren und Unteroffizieren bestehenden Abtheilung glich einem wahren Siegeseinzuge, 24 blasende Postillons, Einholen durch die berittene Kommunalgarde, zahllose Zuschauer mit Vivatgeschrei und Jubel, während die Polen selbst Nationallieder sangen, auf allen Straßen und Plätzen bis zum Absteigquartier, dem Schild, wo sich die Polenfreunde drängten, um sich unter die Ankömmlinge zu theilen und sie in die für sie zubereiteten Quartiere zu führen. Die Akademiker hatten vierundzwanzig derselben im Hotel de Pologne untergebracht. Es waren großentheils kräftige Männer (doch auch Jünglinge von vierzehn bis sechszehn Jahren, dabei auch Gemeine von dem Ueberreste des vierten Regiments und aus andern Regimentern), welche nach und nach, in sechs Abtheilungen hier durchgehend, bis an die preussische Grenze gebracht, und von Naumburg aus anfangs über Eckartsberg und Buttstedt, später aber, da jene Straße ganz unfahrbar war, auf der Chaussee über Weimar nach Erfurt u. s. w. gefahren wurden.

— Es gibt zu eigenen Betrachtungen Stoff, wie Leipzigs Bewohner, wie heut die tapfern Polen, so fast gerade vor hundert Jahren die aus ihrem Vaterlande ihres Glaubens wegen vertriebenen Salzburger, die freilich damals, wo jesuitische Beichtväter in Dresden walteten, in Sachsen keinen Wohnsitz fanden, mit frommem Eifer bewirtheten. Was damals die Religion noch entzweite und wieder an einander knüpfte, gilt jetzt dem politischen Glaubensbekenntnisse. Vor zwei Tagen war nach einer kurzen Unterbrechung wieder eine Abtheilung der Polen angekommen, und wie gewöhnlich zur Bewirthung vertheilt worden, und andere Abtheilungen sollten über Thorgau und Frankfurt a. d. O. nachfolgen. Es wurden noch acht Kolonen, zu dem Gielgudschen, Chlapowskischen und Rybinskischen Korps gehörig, erwartet. Da kommt plötzlich am 19. Jan. eine Estafette über Erfurt und Hanau, welche dem ganzen Karavonenzug überall, wo er eingetroffen ist, Halt zu machen gebietet und von hier aus in die preussischen Etappen eilet. Man sieht sich verwundert an und erfährt nun, daß diese unerwartete Hemmung von Hessendarmstadts Weigerung, diese Unglücklichen durch sein Gebiet passiren zu lassen, ausgegangen ist, und erschöpft sich in Muthmaßungen, warum eine einzelne Regierung so unfreundliche Maßregeln ergreift, da es ja nur um ein schnelles Fortkommen zu thun ist.

— Wenn man gewissen Versicherungen glauben darf, so wären zwischen den drei Höfen von Preussen, Oesterreich und Rußland neue Vorschläge in Berathung, um mittelst der Londoner Konferenz die Ausgleichung der holländisch-belgischen Streitsachen auf einer von der bisherigen etwas abweichenden Basis zu bewirken. Auch Frankreich und England sollen in den bisherigen Festsetzungen nicht ungern einige Modifikationen eintreten lassen.

Frankreich.

— Ein französisches Blatt meldet: Wie sehr auch die Anhänger Don Miguels die gegen ihn ausgerüstete Expedition herabsetzen mögen, so glauben wir doch, daß dieselbe weit stärker ist, als sie dieselbe wünschen, und daß Don Pedro in wenigen Tagen in Belle-Isle sein wird, um das Oberkommando über Land- und Seemacht zu übernehmen. Die Eskadre soll nach Terceira gehen, wo sie vermuthlich einige Zeit bleiben wird, da Anordnungen zu einer Vermehrung der Truppen um 3000 Mann getroffen sind. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man einen Versuch gegen Madeira machen wird; ehe man nach dem Tajo segelt, dies ist jedoch eine bloße Vermuthung, die wir aus Thatsachen, die zu unserer Kenntniß gekommen sind, ziehen. Die Anhänger Don Miguels sind indeß ihrerseits auch nicht müßig, und nach Briefen aus Lissabon rühmen sie sich der Unterstützung nicht blos des spanischen, sondern auch des russischen Kabinets. Sie gehen so weit, zu behaupten, der Kaiser von Rußland werde eine Flotte absenden, um sich jedem Versuche Don Pedro's zu widersetzen. Dies ist wahrscheinlich eine bloße Erfindung; aber wenn Rußland sich für Don Miguel einmischen sollte, so sehen wir nicht ein, wie England und Frankreich dies außer nach allgemeinen Grundsätzen verhindern sollten.

— Das Journal des Debats sagt: Es scheint gewiß, daß alle Schwierigkeiten in Betreff der Schleifung der belgischen Festungen ganz gehoben sind.

— Man hat amtlich die Erklärung Spaniens an die Kabinette von London und Paris erhalten, daß im Augenblicke, wo Don Pedro den Fuß nach Portugal setzen würde, eine Armee von 25,000 Spaniern die Grenze zur Unterstützung Don Miguels überschreiten solle.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Ein gewisser H..... aus A., Kanton Aargau, welcher sich anmaßte, einem Beamten in B. eine ledig gewordene, höhere Stelle anzutragen, und der sich zugleich beigehen ließ, daselbst über einen Beamten in A.... schändliche Lügen und Verdächtigungen auszustreuen, wird hiemit wohlmeinend gewarnt, sich dieses ferner nicht zu Schulden kommen zu lassen, ansonsten man ihn auf dem Wege der Oeffentlichkeit noch derber züchtigen wird.

Erklärung.

Die unterzeichneten Gemeindräthe sehen sich veranlaßt über den in No. 3 des Schweizerboten enthaltenen Artikel, über die am 12. dieß in Liestal statt gehabte Versammlung die bestimmte Erklärung zu geben, daß der unter den sogenannten Abgeordneten der 46 Landgemeinden angeführte Hr. Heinrich Bossert niemals an irgend eine Versammlung von unserer Gemeinde abgeordnet worden ist.

Zunzgen, den 30. Jänner 1832.

Johannes Schaler, Präsident.
Fuchter, Gemeindrath.
Schaler, Gemeindrath.

Publikation.

Da ich unbeliebig vernehmen muß, daß einige Flug- und Lugreden sich hören lassen, daß ich wegen Geld, so dem Fuhrmann Joh. Steiger entwendet worden, soll in Verhaft genommen worden sein, ist falsch erdichtet. Ich bitte hiemit Jedermann mir diejenigen anzuzeigen, welche sich erlauben, dergleichen Verläumdungen auszustreuen. Ich finde hiebei nothwendig, dem E. Publikum die ursprünglichen Ergangenheiten zu erklären, damit man wisse, daß das Geld nicht im Rothrist gestohlen worden ist.

Den 25 Okt. 1827 nämlich kam Joh. Steiger von St. Gallen, nur mit 30⅗ Zent., Mittags im Rothrist an. (Es ist sonderbar auffallend, daß Steigers ordinäre Fuhr 11 Monate vorher, laut meinen Zollbüchern, einmal durch Rothrist passirt ist.) Er ließ seinen Wagen durch einen Spanner aufmachen, ohne daß er hier etwas weder auf- noch abzuladen hatte. Indem kam mein Knecht nach Haus, dem ich befahl, Steiger auch Hülfe zu leisten, wie es immer bei andern Fuhrleuten der Fall war. Darauf ließ mich Steiger rufen, um ihm seine welschen Fuhrbriefe separiren zu helfen. Nachher machten die Spanner, im Beisein Steigers, den Wagen fertig, placirten jedes Stück, Gut und Geld, nach seinem Wunsche, und Abends drei Uhr fuhr er hier fort ins Murgenthal, wo er übernachtete. — Die gleiche Nacht hatten alle Spanner bis 11 Uhr mit Ackermanns Wagen zu schaffen, so wie auch ich mit seinen Fuhrbriefen. Nach 12 Uhr kam der Aarauer Wagen von gleicher Fuhr, und schon 1 Uhr waren die Spanner alle wieder auf dem Platz um die Wagen fertig zu machen, und ich auf meinem B[illegible]. Es waren also alle bis am Morgen beschäftigt, was des Hrn. Ackermanns Knechte sämmtlich bezeugen können.

Einige Tage nachher kam von Steiger einen Brief aus Murten, worin er sagt, daß ihm ein Sack zerschnitten und das Geld gestohlen worden sei. Er habe aber schon im Bözbergerwald (bloß 1 Stunde von Morgenthal) bemerkt, daß die Blachenstricke nicht mehr wie in Rothrist gebunden, und daß sich Blut am Gwätholz befunden habe. — (Dessen ungeachtet fuhr er ununtersucht bis Murten.)

Schon am 29. Oktober darauf wurde allhier durch den wohlgbr. Herrn Gerichtsschreiber Müller von Zofingen das Verbal wohl untersucht aufgenommen.

Zum Schluß überlasse ich es jedem rechtlichen Bürger in seinem Herzen zu urtheilen, in der Hoffnung, der Thäter werde, will's Gott, doch ein Mal an Tag kommen.

Es ist dies für mich traurig, von der andern Seite aber infam von denen, die Unschuldige und ohne Grund zu verdächtigen suchen.

Rothrist, den 28. Januar 1832.

Maurer, Zollkommis.

☞ Wiederholt von mehreren Seiten her aufmerksam gemacht, daß sich das Gerücht verbreite, „wir würden mit nächstem Mai 1832 unsere Lehr- „und Erziehungsanstalt auflösen,“ erklären wir, zur Beruhigung unserer Freunde in der Nähe und in der Ferne, daß dieses Gerücht falsch ist, und daß unsere Anstalt, unter unserer eignen Direktion, mit fünf Lehrern, die den bisherigen Lehrfächern und der Beaufsichtigung der Zöglinge ihre Kräfte ausschließlich widmen, fortbesteht.

Horgen, am Zürchersee, den 18. Jan. 1832.

Gebrüder Hüni, im Institut.

An den nachbemeldten Tagen wird der Stadtrath Aarburg, unter den dannzumal zu eröffnenden Gedingen öffentlich dem Höchstbietenden versteigern lassen.

1) Am 8. Hornung d. J., im Rindel unterhalb Aarburg, 41 Eichenstämme von 10 bis 46 Schuh Länge und von 2 bis 4 Schuh Dicke.

2) Am 9. Hornung, 80 Stöcke im Glashüttenwald liegendes, weißtannenes Bauholz von 40 bis 100 Schuh Länge, zu Sagböitzern, Trämen, Riegeln und Rafen dienlich.

Die Steigerung wird im Rindel selbst und dann im Wirthshaus in der Glashütten abgehalten und des Morgens 9 Uhr anfangen, wozu die Kauflustigen eingeladen werden, mit dem Ersuchen, dieses Holz vor der Steigerung zu besichtigen.

Gegeben mit Bewilligung des hochgeehrten Herrn Bezirksammann Ringier in Zofingen, zu Aarburg den 21. Jänner 1832.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Stadtschreiberei Aarburg.

Es wünscht Samuel Walter, Müller in Frick, seine eigenthümliche Mahlmühle, Scheuer und Stallungen nebst Nebengebäude und dabei liegendem großem Kraut- und Baumgarten, nebst noch mehrern Liegenschaften, an eine öffentliche Steigerung zu bringen.

Kaufsliebhaber sind eingeladen, sich an dem Steigerungstage, welcher auf den 15. künftigen Februar festgesetzt ist, Nachmittags ein Uhr im Wirthshause zum Löwen einzufinden.

Dieses Gewerb kann täglich bei dem Verkäufer und die Bedingnisse, welche sehr annehmbar sind, bei dem Gemeinderath eingesehen werden.

Frick, den 30. Jänner 1832.

Vom Gemeindrath,
Der Gemeindammann: F. J. Schmid.
Der Gemeindschreiber: Nik. Fricker.
Bewilliget, Laufenburg, den 30. Jan. 1832.
F. X. Duclong, Vizegerichtspräsident.

Versteigerung.

Dienstag den 28. Hornung, Nachmittags 1 Uhr, werden aus der Verlassenschaft des sel. Herrn Martin Maurer, Bierbrauer dahier, im Bretterhof in Fischhäusern, folgende Gebäulichkeiten und Liegenschaften, aus freier Hand, an die Meistbietenden versteigert werden.

1) Das zu einer Bierbrauerei und Branntweinbrennerei gut eingerichtete und zu jedem andern Gewerbe wohlgelegen, vornen auf die Hauptstraße von hier nach Stockach und hinten an den Rhein stoßende Haus zum Bretterhof, in welchem bisher eine gangbare Schenkwirthschaft betrieben wurde, mit Neben- und Hintergebäude, enthaltend mehrere heizbare Zimmer und Kammern, zwei helle Küchen, mehrere große Fruchtboden, vier kleine und einen mit weingrünen, in Eisen gebundenen Fässern belegten, circa 200 Saum haltenden Keller, Stallungen, Heu- und Holzbehältern.

2) Eine geräumige Scheuer in Fischerhäusern, mit zwei Frucht- oder Heuböden.

3) 5 Vierling in gutem Stand gehaltener Reben im Fischerhäuserberg.

4) 1½ Vierling Baumgarten auf dem Steckenplatz.

Liebhaber sind hierzu höflich eingeladen, können den Augenschein täglich nehmen und die vortheilhaften Gantbedingungen im Bretterhof einsehen.

Schaffhausen, den 28. Januar 1832.

Osmazom-Chokolate,

welche die nahrhaftesten und feinsten Bestandtheile des Fleisches mit der vorzüglichsten Kakaomasse enthält und nach Ausweis der HH. Hof- und Medizinalrath Ritter Dr. Clarus, Prof. der Klinik und Physikus, und O. L. Erdmann, Prof. der technischen Chemie, ein angenehmes, wohlschmeckendes, leicht verdauliches und gesundes Getränk liefert, zubereitet von G. Rintschy in Leipzig. Preis 2 fl. 8 kr. (das Pfund zu 32 Loth), zu haben, gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Chr. de Chr. Burckhardt, in Basel.

Aus der neuen k. k. priv. Zünd- und Chlorprodukten-Hauptfabrik in Wien sind bei Unterzeichnetem in großen Parthien angelangt und für beigesetzte, äusserst billige Preise zu haben, nämlich:

Chemische Schnellfeuerzeuge, in modernen weißen und lakirten Blechgefäßen, welche die Zündfläschchen und die Zündhölzchen [illegible] umfassen, das Stück zu 20, 24 und 28 kr.

Chemische Zündhölzchen von vorzüglichster Güte in gewöhnlicher Dicke, und auch eine dünnere Sorte; diese letztern sind bequemer für Taschenfeuerzeuge und machen sich besonders dadurch beliebter, daß sie durch ihr sehr schnelles Anbrennen weder Geruch noch Rauch verursachen, wovon man sich mit einer Probe überzeugen kann, das Hundert in einem Etuis 1 kr. und in Paqueten zu 1000 Stück 28 kr.

Chemische Zündfläschchen, welche mit bestem Zündstoffe angefüllt sind à 5 kr. Dagegen werden die ausgenutzten Zündfläschchen à 2 kr. wieder zurückgenommen.

Nachtlichter mit Chlor getränktem Dochte, welche 24 Stunden hindurch sehr helle und Oel sparend brennen, die Schachtel 8 kr., per Halbdutzend Schachteln 36 kr. Ferner:

Koopsons ächt engl. Universalglanzwichse, die Portion in einer Glasbüchse zu einer halben Maß Wichse 16 kr.

J. Holbenecker in Basel.

In eine Fabrike der Schweiz wird ein rüstiger junger Mann als Reisender gesucht. Derselbe müßte, bei einer genauen Kenntniß aller vorkommenden Komptoirarbeiten, der deutschen und französischen Sprache vollkommen mächtig sein, auch wo möglich Italienisch und Englisch verstehen. — Außerdem sind bereits gemachte Reisen oder spezielle Kenntnisse im Baumwollen- oder Seidenmanufaktursache eine Empfehlung, welche man berücksichtigen wird.

Bewerber, welche sich über diese Eigenschaften so wie über ihre Sittlichkeit hinlänglich ausweisen können, sind ersucht, ihre Anträge unter Adresse A. Z. in deutscher und französischer Sprache durch die Redaktion dieses Blattes an das betreffende Haus gelangen zu lassen.

Erziehungswesen.

In meinem Selbstverlag ist erschienen und bei mir, gleichwie in allen Schweizerbuchhandlungen zu haben:

Umriß der Erziehungsaufgabe für das gesammte Volksschul-, Industrieschul- und Gymnasialwesen. Preis 1 Fr.

Hans Georg Nägeli in Zürich.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Es erscheint dieses Volksblatt wochentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeltliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger [illegible] gen [illegible] von 1 [illegible] Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.



Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 6. Donnerstag, den 9. Februar 1832.

Die Freisinnigkeit wird eben so wohl, als die Rechtgläubigkeit, die höchste Würde des Menschen, gleichwie die höchste Würde des Christen, zum Volkscharakter erheben.
Hans Georg Nägeli, von Zürich.

Gedanken über die Trennungsfrage im Kanton Basel.

Darüber, daß das einzige Beruhigungsmittel dieses Kantons in einer wenigstens einstweiligen Trennung seiner entzweiten Theile liege, herrscht beinahe überall nur eine Meinung; verschieden sind aber die Ansichten über die Frage: welche Theile getrennt und welche Grundsätze überhaupt dieser Trennung zu Grunde gelegt werden sollen?

Viele, und hauptsächlich die Regierung von Basel, stellten bisher den Grundsatz auf, daß nur diejenigen Theile getrennt werden sollten, welche sich gegen die bestehende Ordnung der Dinge ausgesprochen und sogar dagegen gekämpft haben; Andere glauben, die ganze Landschaft, mit Ausnahme der drei über dem Rheine gelegenen Gemeinden, müßte getrennt werden.

Eine nur theilweise Trennung der Landgemeinden hat jedoch bei näherer Prüfung unendliche Schwierigkeiten gegen sich. Fangen wir beim Anfange an. Es heißt, die Mehrheit der Bürger der einzelnen Gemeinden solle über Trennen oder Nichttrennen in diesem Falle entscheiden. — Wie steht es aber mit der künftigen Ruhe und Zufriedenheit einer Gemeinde, wenn der Unterschied nur wenige Stimmen beträgt? — oder wenn die zu Hause wohnenden Bürger in großer Mehrheit für Trennung stimmen, die in Basel angesessenen hingegen eine Mehrheit für Nichttrennen bewirken, wie dies bei der letzten Abstimmung an vielen Orten geschah? — oder wenn endlich die ältern Leute aus Hang für das Alte zur Nichttrennung stimmen, der jüngere und kräftigere Theil der Bürgerschaft aber, wie fast überall, für Trennung geneigt ist, ohne eine Mehrheit bewirken zu können? — Ist in einer solchen Gemeinde, deren es viele geben möchte, nicht aufs Neue Stoff gegeben zu unzähligen Reibungen und Unruhen, die man durch die Trennungsmaßregel gerade ersticken möchte, besonders wenn eine solche Gemeinde ringsum von Getrennten umgeben wäre?

Wäre aber auch dies glücklich beseitigt, wie stünde es bei einer solchen Trennung mit der darauf folgenden Abtheilung des Kantonalvermögens? — Das billige und gerechte Verhältniß zwischen Stadt und Landschaft, obschon es gewiß unter den Partheien Streitigkeiten verursachen wird, läßt sich denn doch durch Unparteiische leicht heraus finden, um so mehr, da 1803 schon eine Dota-

tien der Stadt vorgenommen wurde, die bei der jetzigen Angelegenheit viele Erleichterung verschaffen kann. — Welche grenzenlose Arbeit und Verwirrung müßte es aber verursachen, wenn diese Theilung im ganzen Kanton von Gemeinde zu Gemeinde vorgenommen werden müßte? Wie könnten die der Landschaft gemeinschaftlich zugehörenden Stiftungen und Besitzungen, z. B. die Landarmengüter, Hochwaldungen und andere dergleichen Gegenstände, getheilt oder gemeinschaftlich benutzt werden? — Die ohnehin schon schwierige Aufgabe der Theilung zwischen Stadt und Landschaft würde so ins Unendliche vermehrt und fast unmöglich gemacht.

Gesetzt aber auch, diese Schwierigkeiten könnten glücklich beseitigt werden, wie stünde es dann mit der zukünftigen Verwaltung dieser zerstückelten Landestheile? — Welche Verwirrung in Zivil- und Militärorganisation wäre die Folge einer solchen Maßregel! Wie würden die gegenseitigen Vollziehungsbeamten in ihrer Thätigkeit gehemmt, die nachbarlichen Justiz- und Polizeiverhältnisse verwickelt, das Straßen- und Postwesen erschwert, das kirchliche Verhältniß gestört, da oft mehrere politisch ganz entgegengesetzte Gemeinden zu einer Pfarrei gehören, u. s. w.?

Schon diese Schwierigkeiten sind hinreichend, die Nothwendigkeit einer Totaltrennung darzuthun, welche dem Einsender sowohl im Interesse der Stadt und Landschaft Basel als in dem der ganzen Eidsgenossenschaft zu liegen scheint.

Es ist nicht zu leugnen, daß namentlich in letzterer Zeit sich in die Angelegenheiten dieses Kantons immer mehr und mehr Leidenschaftlichkeit und Persönlichkeiten eingemischt haben. Sondert man aber diese ab, so findet man denn doch, daß wahrhaft entgegen streitende Interessen zu Grunde liegen und den jetzt persönlich gewordenen Streit anregten; nämlich die städtischen Interessen der Industrie und die ländlichen Interessen des Ackerbaues, die städtischen Regimentsprivilegien und die diesfallsigen Zurücksetzungen der Landschaft. Mit einer zerstückelten Trennung würde dieser Stoff des Streites nicht beseitigt, sondern nur einstweilen gestillt.

Der Handwerksstand in der Stadt beschwert sich hauptsächlich darüber, daß die Zunftprivilegien zu Gunsten der Landschaft geschmälert worden seien, und es liegt daher mehr in seinem Interesse, eine Totaltrennung zu wünschen, die ihm diesen Uebelstand beseitigt, als eine nur theilweise Trennung, wodurch er alle Vortheile der Vereinigung mit der Landschaft verliert, hingegen alle daherigen Nachtheile beibehalten muß.

Sodann wird die Stadt wegen ihres Reichthums immer eine kostspielige Verwaltung haben müssen, die ihren Finanzen auch gar nicht beschwerlich fallen kann; hingegen wird bei einer theilweisen Trennung diese Verwaltungsart auch auf die nicht getrennten Landestheile ausgedehnt werden müssen, die bis dahin bekanntlich die am allerwenigsten einträglichen waren, wodurch der Stadt noch Opfer nothwendig würden.

Ferner muß es im Interesse der Stadt liegen, bald politische Ruhe zu erhalten, sowohl wegen des ökonomischen als moralischen Einflusses dieser Wirren auf ihre Bürgerschaft, was durch eine theilweise Trennung schwerlich, durch eine Totaltrennung aber ganz sicher erreicht werden kann. — Deswegen ist es begreiflich, ja sogar sehr natürlich, daß die unbefangenen Organe der Bürgerschaft, welche an der Regierung keinen Antheil haben und deswegen die Lage des Kantons ohne persönliche Betheiligung beurtheilen können, wie z. B. die Herren Preiswerk, Dr. Schmidt, Eglin u. A. sich im Gegensatze der Regierung ganz entschieden für eine Totaltrennung aussprechen, während in allen übrigen Angelegenheiten bis dahin wenigstens im großen Rathe die größte Einigkeit herrschte.

Eine Totaltrennung liegt aber eben sowohl im Interesse der gesammten Landschaft. Daß die bisherige Oppositionspartei eine solche wünschen müsse, bedarf wohl keiner Erörterung; es frägt sich daher nur, ob sie im wohlverstandenen Interesse der bis dahin mehr oder minder der Stadt anhängenden Bürger liege?

Es gibt wohl keine Gemeinde auf der Landschaft, die ganz ohne Ausnahme einer der streitenden Parteien anhinge; überall gibt es Mehrheiten und größere oder kleinere Minderheiten. Bei einer zerstückelnden Trennung würden nun diese Minoritäten unbedingt ihrer Gegenpartei unterworfen. So müßten sich die Liberalen in den städtisch gesinnten Gemeinden unbedingt ihren Gegnern unterwerfen, hingegen die der Stadt Anhängenden in den liberalen Gemeinden ebenfalls sich die unbedingte Herrschaft ihrer Gegner gefallen lassen. Das kann aber wahrlich der einen Partei eben so wenig als der andern angenehm sein. Aber eine Totaltrennung wird Anhänger beider Parteien in die Behörden bringen und eine mäßige Regierung zur Folge haben, gewiß für beide Theile das Wünschenswertheste.

Durch Familienbande, kirchliche Verhältnisse, Gütervermischungen und Nachbarschaft sind die Landgemeinden vielfach zusammen befreundet, und sowohl im Glück als Unglück hauptsächlich auf einander angewiesen. Es kann gewiß nicht im wahren Interesse der der Stadt treu ergebenen Gemeinden liegen, alle diese Bande mit einem Male aufzulösen, und dies um so weniger, da die entfernten Gemeinden von der Stadt immer mehr als Fremdlinge angesehen und behandelt werden würden. Zudem bliebe zwischen der Stadt und diesen Gemeinden die bestehende Rechts-, Vermögens- und Bildungsungleichheit; also Stoff zu neuen Reibungen, wobei sie immer nur verlieren könnten. Diese Umstände müßten für die vereinigt gebliebenen Gemeinden um so bedenklicher werden, da die sich lostrennenden im Falle einer Trennung sich so schnell als möglich an einen Nachbarkanton anschliessen und so die Möglichkeit einer Wiedervereinigung mit einem Male zernichtet würde.

Aus diesen Gründen hört man auf der Landschaft die Einsichtsvollern unter den bisherigen Freunden der Stadt sich im Falle einer Trennung unverhohlen für eine Totaltrennung aussprechen. Diese Maßregel wird um so unbedenklicher und zweckmäßiger, wenn sie nur für einige Zeit getroffen wird. Denn zeigt sich dieselbe im Laufe dieser Probezeit den Interessen der Landschaft angemessen, so werden sich auch die bisherigen Stadtanhänger damit gerne befreunden. Läuft sie aber dem allgemeinen Wohle entgegen, so werden auch die bisherigen Gegner der Stadt sich gerne wieder zu einer Vereinigung mit derselben verstehen, so daß die wahren Interessen keiner Partei dauernd verletzt werden können. Nur fordert die nöthige Rücksicht auf die Neigungen und das Wohl der bisherigen Stadtanhänger, daß die einstweilige Probezeit einer Trennung nicht zu lange daure. Geschieht dies, so haben sie auch gar nichts zu gefahren.

Daß eine einstweilige Totaltrennung auch im Interesse der Eidsgenossenschaft liege, geht aus Obigem hervor, indem sie bei dieser Maßregel nichts anderes bezwecken kann, als die Ruhe und das Wohl ihrer Miteidsgenossen im Kanton Basel. G. N. N.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— Herr Kasthofer machte in Bern den Antrag, den General Rotten aus Wallis, oder den bekannten Griechenfreund, Obersten Karl Wilhelm von Heideck, genannt Heidegger, an die Spitze der Berner Truppen zu stellen. Letzterer befindet sich aber jetzt in München, als königl. bair. Kammerherr und Oberst im Generalquartiermeisterstabe. Seine Gesundheit ist von vielen erlittenen Beschwerden sehr erschüttert. Allerdings ist er ein Schweizer, und ein trefflicher, vielerfahrner Mann, dabei Künstler und Kunstfreund. Er ward am 6 Dez. 1788 zu Saar-Alben, in Lothringen, geboren, wo sein Vater, der aus Zürich war, im französischen Dienst stand, nachher aber in zweibrückenschen Kriegsdienst trat. Er empfing den ersten Schulunterricht in Zürich, kam aber schon 1799 nach Zweibrücken, und von da ins Kadettenkorps nach München. Er machte darauf die baierschen Feldzüge, dann den Krieg der Franzosen in Spanien gegen Mina in Katalonien mit; trat nachher wieder in baierschen Dienst, war bei der Schlacht von Hanau; ward, nach dem Einzug der Alliirten in Paris, Major, und ging dann im J. 1826 nach Griechenland, bis ihn seine Gesundheitsumstände zur Rückkehr nöthigten.

—— ** Man muß eingestehen, die neuen Regirungen in den meisten Kantonen arbeiten mit unglaublicher Thätigkeit. Es gibt für sie kein besseres Mittel, die wider ihr Ansehen gerichteten Gegenwirkungen zu entkräften, als feste Entschlossenheit, das Gute zu vollbringen, wozu sie der Wille des Volks rief. Es fehlt auch weder in den gesetzgebenden Räthen, noch in den Regierungen an sehr fähigen Männern. Aber in Zeiten, wie wir sie jetzt haben, reichen wahrlich bloße Kenntnisse und persönliche Talente nicht aus. Es bedarf großer Charaktere, und an diesen mangelt es eben. Daher die ewige Halbheit und Altschusterei, die, wenn das Oberleder längst zum Kukuk ist, noch ein Paar neue Sohlen zuschneiden will. Ein einziger tüchtiger, rüstiger Mann, dessen scharfes Auge das Ganze überblicken und durchblicken kann, weiß da großartig zu ordnen, zusammenzuhalten und die Maschine auch mit sehr einfachen Hebeln zu bewegen, wo Hunderte von Mittelmäßigkeiten sich nutzlos abarbeiten und abmühen, bis sie zuletzt kraft- und muthlos niedersinken. Freilich der demokratische Geist in Republiken will solchen Mann nicht; aber jede Regierung sollte in ausserordentlichen Umständen solchen Mann in ihrer Mitte wollen, ihn nennen, erkennen, folgen und umringen. Wo das Schiff im Sturm auf hohlen Wellen fliegt, da geht das Leben über kleinliche Rücksichten hinaus, und man drängt einsweilen den Tüchtigsten ans Ruder, und erfüllt seine Weisungen.

Die Leidenschaftlichkeit der Parteien in der Stadt Bern droht, in einen bittern, gemeinen Haß überzugehen. Der alte, schöne Gemüthsadel, den ich noch immer hier vermuthete, läßt sich fast gar nicht mehr erkennen. Das Landvolk, obgleich es seine Kraft wohl kennen gelernt hat, benimmt sich im Ganzen mit viel mehr Würde. Es horcht und lauert argwöhnisch auf die Vorgänge in der Stadt, bereit, aufzutreten mit seinem Kolben, sobald Noth an Mann ist. Aber was wäre damit gewonnen, wenn je eine Unbesonnenheit frischen Volkssturm erregte? Die Folgen wären nicht zu berechnen. Dies Volk läßt sich sein wieder erworbenes Recht nicht so leicht nehmen, und betrachtet seine jetzigen Beamten und obern Behörden nur wie Vorwachten, die es für eigene Sicherheit vorgeschoben hat.

Es sind Wunden geschlagen, Interessen verletzt auf jeder Seite der einander Bestreitenden. Noch denkt niemand ans Heilen, sondern reißt sie in tollem Wahnsinn des Schmerzes weiter auf. Aber das ist das Loos gemeiner oder mittelmäßiger Köpfe in ungewöhnlichen Ereignissen. Man verliert die Sache aus den Augen und zerrauft sich selber die Haare.

—— Der Staatsrath von Neuenburg hat, in Bezug auf Basel, darauf angetragen: man solle unbedingte Garantie der Verfassung von Basel erklären, und man werde eine Verweigerung dieser Garantie, selbst von einer Minderheit der eidsgenössischen Stände, als einen Bruch des Bundesvertrags ansehen.

—— Der franz. Constitutionel meldet: Die Behörden des oberrheinischen Departements hätten das Begehren der Regierung von Basel abgeschlagen, die Baseler Flüchtlinge auf franz. Gebiet zu beunruhigen. Ferner, die Festungsarbeiten bei Hüningen wären vorrückend, und die Sicherheitsmaßregeln für Frankreich von dieser Seite um so nothwendiger, da man die Gesinnungen der Stadt Basel gegen Frankreich in den letzten Zeiten kennen gelernt habe. — Aber

wie kann Frankreich zunächst den Schweizergrenzen, gegen einen bestehenden Friedensvertrag, Festungswerke bauen?

—— * Voriges Frühjahr hatte sich in Basel ein allgemeiner Gesangverein von Stadt- und Landbewohnern gebildet, welcher seine Entstehung besonders den Bemühungen des Herrn Waldburger verdankte, und der später durch thätlich bezeugte Theilnahme der gemeinnützigen Gesellschaft in der Anschaffung von Musikheften erleichtert wurde. Der Zweck dieses Vereins war hauptsächlich dahin gerichtet, zur wo möglichen Wiedervereinigung der Gemüther auf dem Land und in der Stadt Einiges beitragen zu können; da jedoch auf dem Land noch wenig für den Männergesang gethan war, so konnte der Verein nicht sogleich in seiner Allgemeinheit ins Leben treten, vielmehr mußte viele Zeit mit der ersten Einrichtung verloren werden, so daß ihn die zweite Revolution überraschte, und er nur durch das Fortbestehen der einzelnen Unterabtheilungen in der Stadt und die sehr thätigen Bemühungen einiger weniger Leiter einzelner Abtheilungen auf dem Lande einem gänzlichen Untergange entrann. Später verlor der Verein auch seinen Präsidenten; es fand daher kürzlich eine Versammlung der Mitglieder statt, in der die Fortdauer, oder vielmehr das neue Entstehen des Vereins beschlossen, und zugleich ein neuer Präsident in der Person des Herrn Schullehrer Wagner erwählt wurde. Es ist zu hoffen, daß dieser Verein nun wirklich bald ins Leben treten und durch nicht zu lang verzögertes öffentliches Gesangfest zur Theilnahme an demselben aufmuntern möge.

—— * Die Kapuziner lassen gewöhnlich in den frostigen Jennertagen durch eigens dazu Bestellte Korn, Kernen, Garn u. s. w. einsammeln. Ein Kapuziner begleitet sie von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus. Der eine Hausvater gibt eine große, der andere eine kleine Gabe, und je nach Beschaffenheit derselben spendet der Pater zum Danke Rosenkränze, Bilder, Skapuliere und Läusbüntelchen unter die Hausgenossen. — Die Gaben häufen sich nach und nach, und am Ende trägt sie kaum ein vierspänniger Wagen.

Muß dem freien, christlichen Manne nicht wahrhaft das Herz bluten, wenn er sieht, wie die wohlgenährten Bettelmönche reiche Almosen fortschleppen, während des Dorfarmen sich Niemand erbarmt, und er für die dringendsten Bedürfnisse mit der schwersten Anstrengung zu kämpfen hat? — Wird der wahrhaft Arme von der Polizei auf dem Bettel ergriffen, so wird er fortgeführt und beschämt. — Der Bettelmönch dagegen bettelt ohne Scheu und Furcht, als wäre sein Bettel privilegirt. — Und doch kennen die neuen Verfassungen kein Privilegium.

Hat man doch fast durchgängig nur noch dürftige Schul- und Armenfonde; wie segenreiche Früchte würden da jene Gaben abwerfen, welche bisher von den Bettelmönchen in Wohlbehaglichkeit vergeudet wurden! — Auch belaufen sich jene Summen ins gar Große, welche die Kapuziner auf ihren sogenannten Missionen verzehren, und bisher von den Kirchen- oder Bruderschaftsgütern bestritten wurden. — Solche Missionen befördern nicht mehr die Wohlfahrt des Volkes, — wohl aber begünstigen sie die Faulheit vieler Pfarrer. Die angestellten Pfarrer und Gehilfen sollen die Heerde weiden; sie allein sind mit den Verhältnissen und Bedürfnissen der Kirchkinder am besten bekannt.

Wenn es auf der einen Seite wahr ist, daß die Kapuziner Hilfspriester sind, so ist es auf der andern Seite auch richtig und wahr, daß man denn doch so vieler Hilfspriester ganz und gar nicht bedarf. — In den Klöstern Baden und Bremgarten leben bei zwanzig, die sechs bis zehn Laienbrüder ungerechnet. — Sie leben auf Kosten der beiden Städte und der katholischen Dorfschaften. — Würden diese zwei aufgeklärten Städte jene Summen, womit sie die Bettelmönche und durchsie die Feinde der Freiheit und die Beförderer des Aberglaubens unterhalten, in den Schul- und Armenfonds werfen, wahrlich sie würden tausendfältige Früchte hervorbringen, — und die Dorfschaften würden nach ihrem Vorbilde durch weise Leitung bald das Gleiche bewerkstelligen.

Mit schönem Beispiele ging bereits das Städtchen Olten und mehrere solothurnische Dorfschaften voran. — Auf diese Weise würden die dürftigen Fonds an Zuwachs gewinnen, der Hunger des wahrhaft (nicht des freiwillig) Armen könnte gestillt, seine Blöße bedeckt, und der so innig gewünschten Jugend- und Volksbildung desto kräftiger aufgeholfen werden.

Traurig ist aber noch die Thatsache, daß Männer geistlichen und weltlichen Standes, die das Licht ihrer Gemeinden und die Beförderer des sittlichen Volksaufschwunges sein sollten, sich wo immer zu Vertheidigern eines zeitwidrigen Ordens aufwerfen; — sich nicht scheuen, an den häufigen Bachanalien der Kapuziner Theil zu nehmen, und die Gaben gutmüthiger Wohlthäter auf eine ärgerliche Weise verprassen zu helfen.

—— * Letzthin an einem Sonntag, Nachmittags, war in der Kapelle oder Kirche der Ligorianer zu Freiburg große Skapulierfeier, wobei vierzig Bekehrte beiderlei Geschlechts eingeweiht wurden, und wo die Schwenkungen mit diesem Wunderriemen gar zierlich waren. Was wird nun die Skapulierbruderschaft zu Bürglen zu dieser Neuerung sagen?

Man sagt, die Ligorianer seien nun endlich auf die gesetzliche Zahl beschränkt, und eine kleine Streitigkeit, welche sie wegen ihrem besondern Friedhofe mit einem Nachbar bekamen, werde ehestens gütlich beigelegt werden.

Man erwartet vom Herrn Bischof einen scharfen und derben Fastenbrief.

Man sagt, Herr Generalprokurator Landerset habe seine Entlassung gegeben.

Man sagt auch sonst noch allerlei in unserer kleinen Re-

publik, und von frommen Leuten, die einen Messias erwarten, welcher an der Spitze von Kosaken und Baschkiren erscheinen soll. Leider wird die Hoffnung täglich kleiner. Obschon Einige saure Gesichter schneiden, geniessen doch Alle die Faschingsfreuden, Schmausereien, Bälle und Tänze, wie in der lieben, alten, guten Zeit, und thun mit uns Andern gar wohl daran. Wer sich ärgert, bekömmt im Frühjahr die Cholera.

—— * Der große Rath des Kantons **Freiburg** hat den Majoritätsantrag der Tagsatzung über die Baselschen Angelegenheiten nicht angenommen, wie es irriger Weise alle deutschen Schweizerzeitungen und auch der Schweizerbote (Nr. 5) melden, sondern hat dahin gestimmt, die Konstitution zu garantiren, unter **Bedingung**, **wenn** Basel den 45. Artikel derselben mit dem 2. und 3. in Einklang bringen und den Beschluß vom 11. Hornung 1831, welcher **zwei Mehrheiten aufstellt**, eine in der Stadt, die andere auf dem Lande, **zurücknehmen** will, welchen Beschluß übrigens Freiburg am 19. Juli 1831 nicht garantirt hat, da er mit der Konstitution völlig im Widerspruch ist. (Man lese hierüber den Aufsatz: Sur les affaires de Bâle, im Journal du Canton de Fribourg, Nr. 5 vom 17. Jenner.)

—— * Im Kanton **Aargau** bestehen gute Feuerordnungen, aber nicht in allen Ortschaften gute Handhaber derselben.

Wenn unter die Pflichten der Gemeindevorsteher gehört: erstens für die Gemeinde zu sorgen, so wird die genaue Aufsicht über **Feuerherdeinrichtung**, wie sie zumal in den Strohhäusern, wo keine Kamine angebracht sind, statt findet, von besonderer Verbindlichkeit sein. Wie manches Haus mag — wegen dieser Vernachlässigung — ein Raub der Flammen geworden sein? Wenn nun zu der schlechten Feuerherdeinrichtung noch die Sorglosigkeit der Hausbewohner kömme, wie gefährlich mag es da nicht aussehen? Sollten es die Gemeindevorsteher nicht der Mühe werth halten, von Zeit zu Zeit im Beiseyn eines Schornsteinfegers, oder auch einzeln, die Häuser rücksichtlich der Feuerherdeinrichtung zu besichtigen, und den Bewohnern die Verbesserung des Mangelnden dringend zu empfehlen und sie zu besonderer Obsorge anzuhalten?

B. B. K. G.

—— Ein guter alter Schweizer, der im Würtembergischen wohnt, hat sich mit Betrübniß über die verbreiteten Gerüchte in Deutschland, daß die unglücklichen Polen so unfreundlich in der Schweiz aufgenommen würden, da doch selbst die Schwester des Kaisers Nikolaus, die Großherzogin von Weimar, den Unglücklichen 1500 Thaler zur Unterstützung übermacht habe, in einem Schreiben an den Schweizerboten gewendet und einen Bericht aus dem Würtembergischen Volksblatt: **Der Hochwächter**, mitgetheilt, der wörtlich also lautet:

„Am 1. Febr. endlich haben auch die ersten Abtheilungen der polnischen Armee, die nach Gallizien übertrat und in Frankreich eine Freistätte sucht, das Gebiet der Donau und des Nekars durchwandert, und nicht minder gastfreundlich und begeistert war hier ihre Aufnahme von Ulm, Tübingen und weiter, als die der Polen des Rybinskischen Korps am Main und Rhein. Näherer schriftlicher Berichte sind wir noch gewärtig, und fordern im Namen der Oeffentlichkeit, die der besten Sache freudig dient, jeden Polenfreund auf, uns mit Korrespondenzen aus jenen Gegenden zu unterstützen. Nach sichern mündlichen Mittheilungen müssen wir vor Allem leider bestätigen — — — — — — — (Hier ist vom Zensor Mehreres gestrichen, weil wahrscheinlich ein Ausfall über die Schweiz vorkam.) — — — — In Schaffhausen, noch dazu einer demokratischen Kantonsstadt, soll der Schiffwirth den ersten acht Polen, die bei ihm übernachteten, eine Zeche von 41 Gulden gemacht haben. Kein Kutscher fand sich dort, der sie weiter nach Basel befördern wollte; Ulmer Kutscher führten sie dann dorthin, und in Basel bekamen sie nicht einmal Speise und Trank! Sind das die Nachkommen eines Tell, eines Winkelried?“

Der Schweizerbote bringt diese Gerüchte zur öffentlichen Kenntniß im Vaterlande, die zum Theil übertrieben, zum Theil gänzlich unwahr zu sein scheinen, und wünschet, daß ihm Berichte der reinen Wahrheit gemäß von Besserunterrichteten mitgetheilt werden möchten.

—— Der als geistreicher Schriftsteller rühmlichst bekannte Herr **Karl Victor von Bonnstetten** starb zu Genf am 3. Febr., nach kurzem Krankenlager, nahe an 87 Jahre alt, und bis zum letzten Augenblick seines Lebens im vollen Besitz seiner Geistesfähigkeiten. Man versichert, er hinterlasse reichhaltige Memoiren in Bezug auf die Geschichte und Statistik des Vaterlandes.

—— Der große Rath des Kantons Bern hat in der Sitzung vom 6. Febr. beschlossen, die Garantie der Verfassung von Basel nicht auszusprechen.

—— Der eidsgenössische Herr Oberst Donats ist an die Stelle des Hrn. Oberst Planta ernannt worden, das Kommando über die im Kanton Basel stehenden eidsg. Truppen zu führen. Der große Rath vom Kanton Graubünden hat die Garantie der Verfassung des Kantons Basel ausgesprochen.

—— Der Neuenburger Constitutionel erklärt die von dem Genfer Journal mitgetheilte Nachricht, daß Zschokke's Schweizerlandsgeschichte in den Neuenburger Schulen nicht gelesen werden dürfe, für unwahr.

—— Der Staatsrath von **Genf** hat nicht für gut gefunden, daß die nun vollendete Bildsäule **J. J. Rousseau's** auf einem öffentlichen Platze aufgestellt werde.

—— Die Volkszahl des Kantons **Genf** beläuft sich nach neuer Zählung auf 48,000 Seelen, darunter geniessen 3000 das Staatsbürgerrecht.

—— Von Paris aus sind im vorigen Monat für ehemalige Schweizermilitärs 1080 Pensionstitel in die Schweiz geschickt worden.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

— Aus Madrid vom 19. Jan. heißt es: Neuerlich ist ein Gerücht im Umlaufe, daß unsere Regierung im Sinne habe, bei der schwierigen Lage, in der sich Portugal befinde, sich desselben zu bemächtigen. Um England für diesen Plan zu gewinnen, wolle man ihm die Azoren anbieten. Die Hoffnung zur Ausführung dieses Plans beruhe aber ganz auf der Aenderung des Ministeriums in England im Torysinne. — Die Regierung hat befohlen, daß alle Regimenter bis zum April in komplettem Stande und völlig ausgerüstet sein sollen. — Von Seite der Vereinigten Staaten ist ein ausserordentlicher Kurier hier angekommen; es heißt, er habe Reklamationen an die Regierung und sei ermächtigt, eine sehr hohe Sprache zu führen. Wozu wird dies aber dienen? Die Regierung ist taub für alle dergleichen Forderungen. Auch will man versichern, Karl X verlange von Ferdinand die Wiedererstattung der Summe, die er ihm als König von Frankreich geliehen. Diese Forderungen kämen jetzt zu einer sehr ungelegenen Zeit, da man Alles, worüber man nur irgend verfügen kann, dazu anwendet, Don Miguel zu unterstützen. Unsere Apostolischen nennen die französische Regierung die Regierung der hundert Wochen. So lange, sagen sie, werde sie dauern im Gegensatze mit der Regierung der hundert Tage; dann werde die zweite Restauration eintreten. Hr. Kasimir Perier

soll mit Bestimmtheit erklärt haben, daß Frankreich eine Intervention Spaniens zu Gunsten Don Miguels durchaus nicht dulden würde.

England.

— Nachrichten aus London behaupten, der Erfolg der Reformbill wird immer zweifelhafter. Die Königin selbst steht an der Spitze der antireformistischen Partei, deren vorzüglichste Häupter in diesen Tagen häufige Audienzen bei dem Könige gehabt und dessen Entschluß wankend gemacht haben. Die Königin hat gedroht, England zu verlassen, wenn der König nicht sein Ministerium entlasse, und man ist daher der Meinung, Lord Grey's Administration werde nicht lange mehr währen. — Dagegen wird versichert, daß in ganz England das Volk nicht mehr in Schranken zu halten sei, wenn die Reformbill nicht angenommen werde. — Auch wird gemeldet, daß in den belgischen Angelegenheiten die Ratifikationen des Vertrages der Konferenz am 31. Jan. von Seite Frankreichs und Englands in London ausgewechselt worden sind; die Bevollmächtigten der übrigen Mächte haben sich das Protokoll offen behalten.

Frankreich.

— In Paris hat sich am 3. Febr. wieder eine revolutionäre Bewegung gezeigt. In den Thuillerien wird lustig getanzt und in den Straßen wollen die Karlisten revolutzen; das gehört vielleicht auch zum System des Juste-Milieu, will sagen auf Deutsch: einem billigen Mittelding, das aber von heute auf morgen in allerlei Gestalt erscheint, und sich schwerlich festhalten läßt. Die ganze Verschwörung ist ein Unding, und sieht einer Karnevalsbelustigung ähnlich. Man erzählt unter andern folgende Possen darüber: Mehrere Tage vor dem Ausbruche langten ungewöhnlich viel ehemalige Gardes-du-Corps aus den Provinzen in Paris an; von einer Volksgesellschaft wurden Gypsabdrücke von Robespierre's Büste veranstaltet, von anderer Seite Denkmünzen mit dem Bildniß Heinrich V vertheilt, auch wurden eine Menge Schmähschriften gegen Ludwig Philipp und seine Familie verbreitet, sogar Exemplare davon in Wachtstuben geworfen. Man bestellte auf den Abend ein Essen für 100 Personen und gab dem Wirth, um seine Bedenklichkeiten zu heben, eine Banknote von 1000 Fr. zum Voraus. Dieser machte indessen der Polizei eine Anzeige, erhielt aber die Versicherung, daß man die Gäste und ihr Vorhaben bereits kenne und sich ihrer bemächtigen werde. Zur bestimmten Zeit kamen an 70 Personen in den verschiedensten Trachten, und kurz nach ihnen ein Wagen mit Waffen.

Im Plan der Verschwörer, wird erzählt, sei gewesen, die Arbeiter in den Buchdruckereien zu einem Angriff auf solche Druckereien anzustiften, in welchen mechanische Pressen gebraucht werden, und auf diese Weise das Erscheinen der liberalen Blätter zu verhindern. Dieser Umstand sollte Bestürzung in den Departementen verbreiten, und ein Signal zum Losbrechen der Verschwornen an den verschiedenen Punkten des Königreiches sein.

Deutschland.

— Aus Stuttgart wird gemeldet: Es kam in Reutlingen am Freitag Abend um 7 Uhr die erste Truppe von 16 Polen und einer Polin an. Man empfing sie wie Brüder und behielt sie drei volle Tage. Ihr Aufenthalt war Ein Fest. Am Montag reisten sie ab, und wurden von Reutlingen zu Wagen und Pferd weit gegen Tübingen hin begleitet. Eine Stunde von Tübingen wurden die edlen Wanderer schon wieder von Bürgern dieser Stadt und Studenten in großer Zahl empfangen und wie im Triumph nach Tübingen hineingeführt. Mehrere hundert Studenten waren bereit, sie zu Pferd und Wagen weiter zu begleiten. Sie verweilten aber den Tag und übernachteten dann meist bei Professoren. — Von Hechingen soll einer der angesehensten Bürger mit Extrapost herbeigekommen sein und sie zu Mittag dorthin eingeladen haben. Man sagt, daß eine hohe Person sie in Hechingen bewirthete. — Das Tübinger Komite führte sie bis Balingen. — Dieser ersten Abtheilung ist nun in kurzen Zwischenräumen eine zweite und dritte gefolgt, die immer in der angegebenen Richtung ihren Weg gegen Freiburg nahmen. Das Ulmer, das Reutlinger und Tübinger Komite hat die Unterstützung derselben gewährt und geleitet. Aber es werden bald noch mehr und in größern Haufen nachkommen.

— General Bem wird in Frankfurt an der Oder erwartet, um die Polen mit den vom Pariser Hülfsverein zusammen gebrachten Geldern zu unterstützen und ihnen Anweisungen, hinsichtlich ihrer Weiterreise, zu ertheilen.

Italien.

— Die Zeitung von **Bologna** enthält bereits eine ausführliche Beschreibung des am 28. Jan. erfolgten Einzugs der k. k. Truppen. General Radetzky kam an diesem Tage Nachmittags um zwei Uhr, Kardinal Albani um drei Uhr an; beiden waren die obersten Behörden bis ausserhalb der Stadt entgegen gegangen. — Nach Berichten aus Toulon sollen drei Regimenter nach Ancona eingeschifft werden, um vereint mit den Oesterreichern die Ruhe im Kirchenstaate herzustellen.

Nordamerika.

— Die erste Sitzung des 22. Kongresses fand am 5. Dez. im Kapitol zu Washington statt. Der größte Theil der Senatoren und Repräsentanten war bereits anwesend. Im Hause der Repräsentanten wird, dem Reglement zufolge, sogleich nach Eröffnung der Session zur Wahl des Sprechers und der andern Beamten des Hauses geschritten, im Senate aber erst nach Verlauf von acht Tagen. Die Präsidenten- oder Sprecherwahl im erstern Hause fiel mit einer Mehrheit von 98 Stimmen zum dritten Male auf den Abgeordneten Virginiens, Hrn. Andrew Stevenson. Hrn. Henry Clay ist von dem Staate Kentucky zum Senator für den Kongreß erwählt worden und hat sich zu den Sitzungen desselben in Washington eingefunden.

Die Wahl des Hrn. Clay in den Senat ist bei der gegenwärtigen Lage dieses Körpers von großer Wichtigkeit. Sein bedeutender persönlicher Einfluß, seine Beredsamkeit, seine Talente und Erfahrung als Staatsmann machen ihn geeignet, eine Hauptrolle zu spielen und in Gemeinschaft mit Hrn. Webster großen und gerechten Einfluß auf die Berathungen und Beschlüsse des Senats zu üben. Es befinden sich zufälliger Weise unter denen, welche für unmittelbare Vertraute und persönliche Anhänger des Präsidenten gelten, gar keine hervorragenden Talente.

Skolie.

Willst die **Freiheit** du erringen,
Sei es an der Wahrheit Strahl.
Zwei ist dann die heil'ge Zahl
Zum Begründen, zum Vollbringen.

Wer bewegt durch Leidenschaften
Nur ein Trübes wild erschafft,
Den erreicht die dunkle Kraft
Eh' noch kaum die Werke haften.

Aber wo auf offnen Wegen
Freiheit waltet rein und groß,
Da gebiehrt des Landes Schooß
Einen reichen Frühlingssegen.

Also, Brüder, laßt uns handeln
Ernst und **mild** in dieser Zeit:
Dann das Ziel, nah oder weit,
Wird uns selbst entgegen wandeln.

In der vorigen Nummer des Schweizerboten ist ein kleiner Druckfehler, welcher theils der Wahrheit widerspricht, theils den Sinn des Ganzen entstellt, das **Tanzen** betreffend; es heißt, der Greis war **ein** anstatt „**nie**" großer Freund dieses Vergnügens.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erwiederung.

Die in letztem No. des Schweizerboten von Seiten des Gemeinderaths in Zunzgen eingerückte, den Hans Heinr. Bossert betreffende Erklärung, wird hiemit als eine Lüge und öffentliche Verleumdung erklärt, und dagegen bezeugt: daß Heinrich Bossert nicht blos von der Gemeinde Zunzgen, sondern nebst Heinrich Meyer, auch von der Gemeinde Itigen s. Z. als Abgeordneter und Mitglied der Verwaltungskommission erwählt und als solches berechtigt wurde zu handeln und zu unterzeichnen. Bossert glaubt übrigens, daß auch ohne dieß, seine Beistimmung zu der Erklärung vom 12. Jänner bei weitem nicht so tadelhaft wäre als es der am 2. August 1831 im Finstern ausgebrütete Bund ist, welchen Johannes Schaler, Präsident, und Heinrich Scholer, Gemeindrath, beide ohne Auftrag von der öffentlichen Gemeinde Zunzgen, nebst diesen Gleichgesinnten aus andern Gemeinden, die nächstens insgesammt bekannt gemacht werden, zu Gunsten der Stadt Basel gegen ihre Mitbürger auf dem Lande abgeschlossen und unterzeichnet hatten.

Hans Heinrich Bossert von Zunzgen.
Hs. Jak Schaub, als Zeuge, von Itigen.
Jakob Christen, als Zeuge, von Itigen.
Johannes Meyer, Gemeindrath von Itigen.
Daniel Buser von Zunzgen.
Heinrich Buser von Zunzgen.
Heinrich Hersperger von Zunzgen.

Hrn. Philipp de Guttrau, allié de Roll!

Sie wollen also keine geschlossene, sondern öffentliche Korrespondenz. Topp, es sei! Sie haben die Wahl, entweder die im Laufe des vorigen Jahres zurückgesendeten Briefe bei mir innert 4 Wochen, nach Einrückung dieses Inserats, abzufordern und zu beantworten, oder aber künftig unsern Briefwechsel so lange offen fortzusetzen, bis der ganze Inhalt des Schreibens vom 1. Mai 1829 der Publizität übergeben sein wird.

B. Bodenmüller, Bildhauer und Zeichnungslehrer an der Sekundarschule zu Baden im Aargau.

Anzeige.

Seit einiger Zeit kommen mir immer viele Bestellungen zu mit dem Auftrag, den Betrag durch die Post nachzunehmen; da aber das hiesige löbl. Postamt keine Nachnahme des Betrags von Waaren gestattet (ausgenommen kleine Portiauslagen), so finde ich mich veranlaßt solches E. verehrlichem schweizerischen Publikum auf dem Wege der Oeffentlichkeit ergebenst anzuzeigen.

Christoph da Christoph Burckhardt in Basel.

Geldstag.

Ueber Joseph Flury, Josephs sel. Sohn, Küfer und Pintenschenk von Ballsthal ist der Geldstag verhängt. Alle diejenigen, welche demselben etwas schuldig sind oder an ihn gegründete Ansprachen zu machen haben, werden anmit aufgefordert, eint und anderes innert der gesetzlichen Frist von 6 Wochen und 3 Tagen, letztere unter Vorlegung der Titel oder glaubwürdiger Abschriften dem Unterzeichneten einzugeben

Ballsthal, den 25 Jenner 1832.

Der Oberamtschreiber der Amtei Ballsthal:
P. von Arx, Notar.

Schweizerische Wittwen-, Waisen- und Alterskasse.

Die stimmfähigen Theilnehmer werden hiemit, nach Vorschrift der Statuten, benachrichtigt, daß die diesjährige ordentliche Hauptversammlung auf

den Nachmittag des 29. Merz

verlegt ist. — Diese Nachricht erfolgt jetzt schon, weil mit derselben die Anzeige zu verbinden ist, daß diesmal, nebst den gewöhnlichen Verhandlungen, auch die Berathung der wichtigen Angelegenheit der revidirten Statuten statt finden wird, und daß Exemplare des von der Revisionskommission ausgegangenen Entwurfs zu beliebiger Kenntnißnahme auf mündliches oder portofreies schriftliches Begehren unentgeldlich bei Unterzeichnetem zu haben sind.

St. Gallen, den 25. Januar 1832.

Nach Auftrag der Verwaltungsbehörde:
D. A. Zollikofer-Thomann, Verwalter.

Von Unterzeichnetem wird bis den 15. März d. J. feilgeboten und zum Verkauf angetragen: a) Das Tavernenwirthshaus zum Rößli in Fisibach, mit zwei gewölbten, mit Fässern wohl besetzten Kellern, nebst Scheuern, Stallungen und übrigen Gebäulichkeiten. b) Der daran stoßende Kraut- und Baumgarten, 4 Juch. enthaltend. c) 2 Juch. Mattland, 3 Juch. Ackerland, 1 Juch. Reben. Es ist dieses Wirthshaus, welches an der Landstraße von Schaffhausen nach Bern liegt, nicht nur durch seine vortheilhafte Lage Jedermann zu empfehlen, sondern es befindet sich dabei eine Heilquelle zu einer vorzüglichen Badeanstalt, welche bereits jetzt schon, wo die Einrichtung im Kleinen ausgeführt worden, unerwarteten Zuspruch gefunden hat. Die weitern Bedingungen können jederzeit bei Unterzeichnetem eingesehen werden.

Fisibach bei Kaiserstuhl, den 29. Jan. 1832.

Burkhard, Rößliwirth.

Oeffentlicher Dank.

Die Unterzeichneten, welche im verflossenen denkwürdigen Jahre im Kampfe für Freiheit und Gleichheit gegen Baselsche Willkührherrschaft, theils verwundet wurden, theils ihre nächsten Anverwandten verloren haben, sind heute hieher nach Liestal berufen worden, um diejenigen milden Gaben in Empfang zu nehmen, welche in Folge eines seiner Zeit durch den hochherzigen Herrn Hagnauer Gysin in Aarau erlassenen Aufrufs, aus verschiedenen Theilen des löbl. Kantons Zürich an die verehrliche Redaktion des Schweizerischen Republikaners eingegangen sind.

So sehr wir im Bewußtsein, für eine heilige Sache gekämpft und geblutet zu haben, die süßeste Befriedigung finden, und in eben diesem tröstenden Gefühle keiner andern Anerkennung bedürften, so haben wir dennoch, und namentlich in Folge der uns mehr oder minder erwachsenen Nachtheile mit innigstem Dank jene Liebesgaben angenommen.

Es geschehe aber diese Annahme nicht ohne öffentliche Dankbezeugung, Ihnen, vorerst, bester, edeldenkender, freisinniger Mann, Veranlasser und Verfasser jenes erwähnten Aufrufs, Ihnen, verehrtester Herr Hagnauer-Gysin, sei unser aller wärmste Dank hiemit öffentlich abgestattet, mit dem Wunsche, der höchste Vergelter alles Guten möge Ihre edle Bestrebung mit seinem göttlichen Segen krönen.

Sodann Euch allen, theuerste, großmüthige Geber aus allen Gauen des freigeschaffenen Zürichgebiets — warme Theilnehmer unseres traurigen Schicksals — so wie auch Euch verehrteste Herren, die Ihr mit der, zu unser aller gemeinschaftlichen Zufriedenheit vorgenommenen Bestimmung und Vertheilung*) jener milden Gaben Euch zu bemühen so bereitwillig waret, sei ebenfalls unsere tiefste Stimme des wärmsten Dankes und der herzlichsten Anerkennung feierlich dargebracht. Wir erkennen in diesem Euern Wirken und Wohlthun die heilige Sympathie, welche unsere gemeinschaftlichen Ideen in Bezug auf die Geltendmachung der höchsten, aber auch gerechtesten Ansprüche der bessern Menschheit in einander schlingt. Es sind dies namentlich die geläuterten Ideen und Begriffe einer gleichmäßigen Verkettung der Menschen, und namentlich der Schweizer unter sich.

Dieses jedem braven Republikaner angebohrne Gefühl werden wir Zeitlebens als das kostbarste Gut bewahren und nicht aufhören gegen jede fernere übermüthige Willkührherrschaft zu schützen, selbst wenn dieses mit gänzlicher Aufopferung unserer verstümmelten Leiber geschehen müßte.

*) Diese Bestimmung und Vertheilung besorgten gütigst einige allgemein beliebte und geachtete Offiziers des wackern Bataillon Landolt von Zürich, jedoch blos in der Eigenschaft als Bürger, in Verbindung mit mehrern andern freisinnigen Bürgern des Kantons Basel, unter welchen letztern wir des, wegen seiner bisherigen unermüdeten Theilnahme und Liebe für die gute Sache sich rühmlichst ausgezeichneten Herren Berri-Brüderlin von Basel, wohnhaft in Liestal, namentlich Erwähnung thun.

Liestal, den 30. Jänner 1832.

Martin Gerger von Füllinsdorf. Friedrich Meyer von Pratteln. Jak. Senn, Wagner von Liestal. Jak. Gysin, Spengler von Liestal. Michael Dalang von Liestal. Jak Nain, Metzger von Liestal. Franz Spinnler von Liestal. Joh. Spinnler, Beck von Liestal. Joh. Vogt von Muttenz. Jak. Scholer von Muttenz. Heinr. Fuchs von Frenkendorf. Durs Christen von Frenkendorf. Peter Althaus von Prattelen. Jak Rosenmund von Liestal. Heinr. Schaffner von Effingen, Kant. Aargau, Knecht in Liestal. Christian Schweitzer von Titterten. Jak. Singeisen von Laufen. Jak. Thommen von Niederdorf. Heinr. Hoch, Maurer von Liestal. Martz Warry von Bläfingen.

Die Hinterlassenen der Getödteten: Jak. Gysin, Sohn, von Liestal. Spinnler'sche Kinder von Liestal, deren Mutter rücklings erschossen wurde. Wittwe von Niklaus Bielser von Prattelen. Jak. Dills Geschwister von Prattelen. Jak. Plattners Schwestern von Liestal. Wittwe von Jak. Seiler von Liestal. Wittwe von Jak. Thommen von Niederdorf.

Der Eigenthümer eines schönen Landgutes in der herrlichen Gegend des obern Wistelachs, gegenüber von Wiflisburg, im Bereiche von Murten, Freiburg, Peterlingen und Neuenburg, würde in seine kleine Haushaltung einige Damen oder Herren aufnehmen, die bei ihm eine gute Tafel, anständige Wohnung und die bestgemeinte Sorgfalt mit jeder Annehmlichkeit des häuslichen, gesellschaftlichen und ländlichen Lebens finden würden.

Für das Nähere wende man sich gefälligst an
Friedr. Molz, V. D. M.
in Constantine bei Wiflisburg.

Le propriétaire d'un beau domaine, délicieusement situé dans le haut Vully, vis-à-vis d'Avenches, à portée de Morat, Fribourg, Payerne et Neuchâtel, recevroit dans son petit ménage quelques Dames ou Messieurs, qui trouveroient chez lui une table et des appartemens convenables, les attentions les plus prévenantes et les agrémens réunis de la vie domestique, sociale et champêtre.

On est prié de s'adresser pour de plus amples informations à

Frédr. Molz, Min. du St. Ev.
à Constantine près d'Avenches.

PROSPECTUS.

Mr. *Laffler*, instituteur privé à Neuchâtel, recevrait quelques élèves allemands, auxquels il enseignerait la langue française, la langue latine, l'histoire, la géographie, l'arithmétique, et la tenue des livres à ceux qui se voueront plus tard au commerce. Tous ces objets d'instruction seront suivis avec le plus grand soin, ainsi que l'éducation morale des élèves.

Le prix de la pension, y compris le blanchissage (tous les trois mois), le raccomo-

dage du linge et le lit, est de vingt-quatre louis d'or neufs, payables par trimestre, un quartier d'avance. Les leçons d'agrément se payent à part.

Messieurs les Pasteurs de la ville fourniront, si on le désire, des renseignemens ultérieurs sur cet établissement.

J. Löffler, Lehrer in Neuchatel, nimmt einige deutsche Zöglinge in Pension, welchen er die französische und lateinische Sprache, Geschichte, Geographie, Arithmetik und die Buchhaltung lehrt. Dieses letzte Fach gilt jedoch nur denjenigen Zöglingen, welche sich später dem Handel widmen. Alle diese Gegenstände, so wie auch die sittlich-religiöse Bildung, werden mit der größten Sorgfalt und gründlich behandelt.

Der Preis der Pension, mit Einschluß der Wäsche (alle drei Monate), Ausbessern des Weißzeugs, und des Bettes, ist vierundzwanzig neue Louisd'or, zahlbar alle drei Monate und die ersten beim Eintritt. Musik- und Zeichenunterricht werden besonders bezahlt.

Die Herren Geistlichen der Stadt geben, wenn man es wünscht, nähere Auskunft über dieses Institut.

Anzeige.

Neben dem im letzten Spätjahr durch einen Katalog angezeigten Vorrath von Obst- und Zierbäumen, Gesträuchen und niedern Rosen, ist aus der Baumschule von Aarau in Empfang zu nehmen bei Frau Egger beim Rombach, Spargelsamen, Spargelwurzeln und später auch kräftige Triebe zum Genuß, in moderaten Preisen.

Auf Würzlinge von der ächten Rießlingsrebe, die bekanntlich die abträglichste Weinrebe ist und den besten Wein liefert, das Hundert zu 76 Bz., so wie auf graue, weiße, schwarze, hellrothe Kläfner und Tokayer nimmt Bestellungen an J. Jb. Frei, Ingenieur in Basel.

CHARCOAL PODWER,
for Cleansing et Beautifying the Teeth et Gums, by Patey Butts and Co., in London.

Englisches Zahnpulver von Patey Butts und Komp. in London, welches die Zähne schön weiß und glänzend macht, vor Fäulniß und Schmerzen bewahrt, und bei dem übermäßigsten Gebrauch durchaus unschädlich ist. Das Schächtelchen zu 12 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Zu Verkaufen:

Ein großer, bequem eingerichteter, auf das beste verschliessender Schwefeldampfbadkasten, nebst kompleter Einrichtung zur Feuerung, mit den gehörigen Ableitröhren und aller Zubehörde versehen. Frankirte Briefe mit M. E. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine neue Lithographie der östlichen Schweiz wird ein fähiger Lithograph, der sich sowohl für Zeichnen als Drucken engagieren könnte, gesucht; besonders müßte derselbe im Schriftzeichnen und mit der Feder geübt und bewandert sein. Frankirte Briefe mit allfälligen Proben und mit M. M. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Kammachermeister in einem Hauptorte der nördlichen Schweiz wünschte von braven Eltern oder Vormündern einen Lehrling gegen billige Bedingnisse anzunehmen. Anfragen mit I. S. in S. befördert die Redaktion des Schweizerboten.

Großherzoglich badisches Anlehen.

Zu der am 1. März d. J. statt findenden Ziehung sind bei dem Unterzeichneten Promessen à 4 fl., ohne weitere Nachzahlung gegen Uebermachung des Betrags franco Schaffhausen, St. Gallen oder Basel, zu haben. Bei Abnahme von fünf Stück wird das sechste unentgeldlich abgegeben.

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Kaiserlich russisches, königlich polnisches Anlehen.

Zu der am 1. März d. J. statt findenden Ziehung mit Prämien von 300,000. 40,000, 25,000, 10,000, 5000, 3000, 2500, 1000 bis 336 fl. abwärts, sind bei dem Unterzeichneten Promessen à 6 fl. und à 15 fl., die letztere ohne weitere Nachzahlung, gegen Uebermachung des Betrags franko Schaffhausen, St. Gallen oder Basel, zu haben. Bei Abnahme von fünf Stück wird das sechste unentgeldlich abgegeben.

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Listen von der am 2. Januar 1832 statt gefundenen sechsten Verlosung der hessischen Anleihe sind zu 12 kr. zu haben bei

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Ein Provisionsreisender wird gesucht.

Einem Provisionsreisenden, welcher die Schweiz, Baden, Baiern und Würtemberg besucht und sich über seine Solidität auszuweisen vermag, könnte ein sehr gangbarer Artikel übertragen werden. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Anfragen

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Kartenpreise von
Heinrich Feyer in Stuttgart.

			Für das Dutzend.
Taroc	78	Blatt	7 fl. — kr.
Tapp-Taroc	54	-	4 - 45 -
Piquet No. 1	36	-	2 - 24 -
- - 2	-	-	1 - 45 -
- - 3	-	-	1 - 30 -
- - 4	-	-	1 - 15 -
- - 5	-	-	1 - — -
Pharo No. 1	32	-	3 - 15 -
- - 2	-	-	2 - 45 -
Deutsche No. 1	36	-	1 - 30 -
- - 2	-	-	1 - 15 -
Deutsche mit Eichel No. 1	-	-	1 - 45 -
- - - - 2	-	-	1 - 30 -

Die Preise verstehen sich im 24 fl. Fuß, franko Schaffhausen, St. Gallen oder Basel.

Da auf dem Hauptpostamt in Stuttgart keine Nachnahme bezahlt wird, so wird bei etwaigen Bestellungen um Beifügung des Betrags gebeten.

Rohes Wollenkammgarn für halb und ganz wollene Schawls, Merinos und Westenzeuge. Diese für Baumwollenzeugweber bei wenig kostbarer Einrichtung gegenwärtig so vortheilhafte Fabrikation ist mehreren Versuchenden diesiger Gegend trefflich gelungen, sowohl mit Schawls als croisirtem Merinos. Streichgarne von kurzer Wolle, für halb und ganz wollene Sommerzeuge. In beiden Sorten kann jede nicht gerade vorräthige Qualität, gewaschen oder ungewaschen, von beliebiger Farbe und Feine, auf Bestellung geliefert werden. Kammgarne von No. 6 bis 18, die mit Streichgarn ein schönes Gewebe grober, ganz wollener Tücher, Flanelle und Moltons geben. Plattstichwolle in ganz soliden Farben, die sich bewähren wenn das Garn vor dem Gebrauche gewaschen wird. Ferner gewöhnliche Strickwolle, ebenfalls zu billigen Preisen zu finden, bei

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Chemische Zündhölzchen,
vorzüglichste Qualität,

das Tausend zu 6 Bz. (in bedeutenden Partbien noch billiger), und Feuerzeuge von lakirtem Blech zu 5, 6, 7½ und 8 Bz. per Stück, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Chr. von Chr. Burckhardt
in Basel.

Donnerstags den 16. Hornung 1832 wird J. Jb. Hofer, Metzger von Niederweil, über sein zwischen Niederweil und Rothrist liegendes Heimwesen, von Nachmittags 4 Uhr an, im Wirthshause im Rothrist, eine freiwillige Steigerung abhalten, wozu allfällige Liebhaber eingeladen werden, sich mit gehöriger Sicherheit einzufinden und nach Belieben darauf zu bieten.

Das zu Verkaufende enthält: Ein ganz neu erbautes Haus an der Landstraße, von Rieg, unter Ziegeldach, mit zwei schönen Wohnungen, einem gewölbten und einem Webkeller, sammt Scheuerwerk, nebst einer Metzg oder S. Saal und ungefähr 1½ Juch. gutes Land dabei.

Der schönen Lage wegen wäre dieses Heimwesen zu jedem Erwerb dienlich. Die Bedinge liegen bei der Steigerung zu Jedermanns Einsicht offen und können vorher bei dem Eigenthümer selbst erfahren werden.

Niederweil, den 6. Hornung 1832.

Aus Auftrag des J. J. Hofer,
Heinr. Hofer.

Ein junger Mensch von 27 Jahren, welcher deutsch und französisch spricht, wünscht als Bedienter mit einer Herrschaft nach Amerika zu reisen. Frankirte Briefe mit C. L. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einem Handlungshause des Kantons Aargau, worin en gros et en détail Geschäfte vorkommen, wird ein Lehrling gesucht, der gleich eintreten könnte. Frankirte Briefe mit H. Z. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Im Verlag bei H. R. Sauerländer in Aarau ist folgendes neue Schulbuch erschienen, womit einem längst gefühlten Bedürfniß begegnet werden dürfte:

Kleine französische Sprachlehre für Anfänger, namentlich für solche, mit welchen der Lehrer späterhin die von dem Verfasser mehrmals revidirte Hirzelsche Grammatik zu durchgehen gedenkt. Von E. von Orell, Lehrer an der Bürgerschule in Zürich. Ladenpreis 24 kr. — 6 Bz.

Denjenigen Herren Lehrern, welche diese kleine französische Sprachlehre von Herrn E. von Orell zuvor näher prüfen und solche in den Schulen einführen wollen, diene hiermit von Seite des Verlegers zur Nachricht, daß Ihnen zu diesem Behuf ein Exemplar unentgeldlich zu Diensten stehet, und daß sie dessfalls nur einige Zeilen mit ihrer Namensunterschrift und ihrem Wohnort an die nächste Buchhandlung abgeben mögen, welche ihnen auf dieses schriftliche Verlangen ein Exemplar ausliefern, und mir ihr Billet als Empfangsbescheinigung durch Gelegenheit zusenden wird.

Auf gleichem Wege können auch etwaige Wünsche und Vorschläge zu Verbesserungen und möglichster Vervollständigung dieser kleinen Sprachlehre zu Handen des Herrn Verfassers unter meiner Adresse durch sogenannte Buchhändlergelegenheit eingesandt werden, und man wird sie mit verbindlichem Danke empfangen.

Für praktische Brauchbarkeit, möglichste Korrektheit und billigste Preisansetzung ist übrigens auch bei diesem neuen zweckmäßigen Schulbüchlein die nöthige Sorgfalt verwendet worden.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist à 1 Bz. zu haben:

Lösung der schweizerischen Bürgerzwiste. Mit einer Vignette, die personifizirte Schweiz im jetzigen Moment vorstellend.

Dieses aus einer weiblichen Feder geflossene, höchst zeitgemäße Geistesprodukt wird vorzüglich allen Staatsmännern, so wie sämmtlichen Eidsgenossen, bei Anlaß der nächsten Tagsatzung, zur freundlichen Aufnahme empfohlen.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in dem Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 7. Donnerstag, den 16. Februar 1832.

Laß dich zum wahren Guten
Durch keinen Spott entmuthen.
Joh. Kasp. Lavater, von Zürich.

Die Stimmen der Eidsgenossenschaft in der Angelegenheit Basels.

Wahrscheinlich sind die Entscheidungen sämmtlicher eidsgenössischen Stände über den Doppelantrag der Tagsatzungskommission, wegen Gewährleistung der Baseler Verfassung, schon beim Vororte eingelangt. Obgleich sie noch nicht alle durch die öffentlichen Blätter bekannt sind, läßt sich ihr Ergebniß voraus sehen.

Für unbedingte Gewährleistung erklären sich wahrscheinlich nur neun Stände, nämlich Neuenburg, Genf, Tessin, Uri, Schwyz, Unterwalden, Schaffhausen, Wallis, Bünden, mit einer Bevölkerung von ungefähr 462,000 Seelen zusammen.

Für keine oder nur bedingte Gewährleistung entscheiden sich wahrscheinlich die größten, bevölkertsten, reichsten Kantone, nämlich Zürich, Bern, Luzern, Waat, Aargau, St. Gallen, nebst Freiburg, Solothurn, Thurgau, Appenzell, Zug und Glarus, mit ungefähr anderthalb Millionen Einwohnern.

Basel warf eine Frage auf, bei deren Beantwortung, wie sie auch ausfallen mochte, das Herz rechtschaffener Eidsgenossen bluten mußte. Basel ließ nur die Wahl der traurigsten Extreme, die beide weder innere Zufriedenheit, noch Sicherheit für die Zukunft bringen können, weil keine versöhnende Eintracht. Basel stellte den herben Gegensatz auf: unbedingte Anerkennung der Verfassung, wie sie nun einmal ist, oder Trennung.

Die eidsgenössischen Stände, wohin auch ihre Stimmen fallen mochten, hatten alle die Ruhe und Wohlfahrt des Gesammtvaterlandes im Auge. Nur in der Wahl des Weges zum heiligen Ziel Aller blieb ihre Meinung verschieden. Diejenigen aber, welche für bedingte Gewährleistung sprachen, deuteten damit noch einmal, zum letztenmal, auf den wiederholt und dringend und flehentlich geschehenen Ruf gesammter Schweiz zurück, Versöhnung und freie, daher dauerhafte, Vereinigung zu versuchen.

Basel behält nun das letzte Wort, das entscheidende. Es spricht über sein und seines Volkes Schicksal, vielleicht für Jahrhunderte, ab. Möge in der großen Stunde der Entscheidung ein versöhnender, göttlicher Christussinn die Versammlung der Väter beherrschen und der lange, schwere

Unmuth, wie sehr er auch zu entschuldigen sein möchte, vor einem wahrhaft eidsgenössischen Edelsinn verstummen! — Es fehlt noch an einem Zug schöner und seltener Großherzigkeit in der Geschichte unserer Tage. Dieser wäre der glänzendste, und unsterblichen Gedächtnisses werth; glänzender, als einst die That Solothurns, da es seine Feinde aus den Wellen des Untergangs errettete.

Längnen wir es uns jetzt Alle nicht: das Verderben strömte nicht einseitig, sondern von allen Seiten aus hundert Quellen zusammen, daß es kommen mußte, wie es kam. Eine furchtbare Steigerung des Parteigeistes zu Stadt und Land, genährt durch wilde Worte, wilde Thaten Einzelner, durch Hohn und Spott über Schuldige und Unschuldige in öffentlichen Blättern, durch Mißhandlung, Mord und Brand, — droht jetzt, die tief geschlagenen Wunden unheilbar zu machen. — Aber die Zeit kann viel, die Großmuth hochherziger Bürger noch Alles heilen.

Es waren Tage des Kampfes. In solchen wird von jeder Seite viel gethan, was späterhin der gegenseitigen Verzeihung bedarf. Der Geist der Baseler Parteien theilte sich fast der ganzen schweizerischen Nation mit. Die Tagsatzung, befangen in den Mängeln des Bundes, verschlimmerte selber durch unvermeidliches Schwanken und Zögern, wider ihren Willen, das Uebel.

Und Basel steht noch unbesiegt. Du mir theure, edle, altruhmvolle Stadt, vollende, siege! Du wirst den Sieg über dein empörtes Volk, den Sieg in der Eidsgenossenschaft, den Sieg in der Meinung Europa's erringen, und größer da stehen, als deine Vorwelt, wenn du, Unwillen besiegend, nun frei das heilige Wort Versöhnung über die entzweiten Brüder rufst und aus der Fülle der Vaterlandsliebe gewährst, was keine Gewalt dir entriß.

Vielleicht will jetzt Ehre verdienen, in Basel von dem abzugehen, was früher daselbst ausgesprochen ward. Aber Bürgerliebe, aber Volksglück, aber hergestellte Eintracht und der jauchzende Beifall der ganzen Eidsgenossenschaft wird einen schönern Ehrenkranz auf Basels Haupt legen können, als der ist, welchen noch heutige Gereiztheit der Gemüther und ein vergänglicher Stolz geben kann, dem späterhin Reue nachschleicht.

Man zeigt mir aber die Unmöglichkeit einer Ausgleichung auf anderm Wege, als auf dem Wege des unbedingten Festhaltens an der einmal angenommenen Verfassung.

Eben darin liegt das Unglück, daß noch kein anderer Weg wenigstens versucht oder auch nur berathen wurde. Eben jener Weg ist nicht der Weg der Ausgleichung, sondern der Verungleichung und des Haders und Bürgerkriegs.

Allerdings, wär' ich ein Bürger der Stadt Basel, würd' ich nun und nimmermehr, nach Allem, was vorgefallen ist, gestatten, daß im gesetzgebenden, großen Rath, folglich auch in der Regierung und im Gericht, die heutige Landbürgerschaft durch Mehrheit der Mitglieder die Oberhand habe. Ich würde bei dem jetzigen Bildungsstand des Volks, bei dem Vorurtheil desselben gegen die Stadt, bei dem Hasse eines großen Theils der Gemeinden mit Recht befürchten, die Stadt werde überall für das Interesse des Landes aufgeopfert, die Masse der Abgaben lediglich auf die Stadtbürgerschaft gewälzt, und mehr denn einmal noch Rache wegen der Vergangenheit geübt werden. — Das hieße, einem Feinde die Stadt freiwillig in die Hände spielen. — Lieber also Trennung!

Anderseits, wär' ich Bürger der Landschaft, würd' ich nun und nimmermehr, nach Allem, was vorgefallen ist, gestatten, daß großer Rath, Regierung und Gerichte, der Mehrheit nach, theils von Stadt-, theils von ihnen abhängigen oder ihnen verpflichteten Landbürgern zusammengesetzt seien. Ich würde, bei dem jetzigen Bildungsstand der Bürger, bei ihrer Ueberlegenheit an Kenntniß und Geldmitteln, bei dem Vorurtheil, ja bei dem Hasse von den Meisten derselben gegen das Land, fürchten, meine Mitlandleute bald in harte Unterthanenschaft zurückgedrängt, und unter dem Vorwand heilsamer Strenge, fester Handhabung der Ordnung mehr denn einmal Rache geübt und, aus fürchterlicher Klugheit, Zwietracht und Parteiung unter den Gemeinden festgehalten und genährt zu sehen. Nein, statt sich dem offenen, erklärten Feinde unbedingt zu unterwerfen, lieber — Trennung.

Die Stadt fürchtet mithin aus eben so gerechten Gründen die Herrschaft des Landes über sich, als das Land die Herrschaft der Stadt über sich. Hier ist die Ursache, warum beide das Entgegengesetzte fordern, oder Trennung!

Aber auch Trennung ist nur eine Verlängerung der gegenwärtigen Hölle, wiewohl unter zwei Uebeln das kleinste. Sie ist Verlängerung des Zankens, Grollens, des gegenseitigen Quälens und der Unsicherheit des gesammten Bundesstaates.

Die Landschaft würde freilich anfangs bei Trennung harten Stand haben, den nur das Gefühl der Befreiung versüßen kann; aber in Zukunft wird sie dabei ökonomisch und moralisch gewinnen. — Die Stadt wird anfangs glauben, der Landschaft leicht entbehren zu können, aber sie wird in Zukunft dabei verlieren.

Vereinigung beider ist offenbarer Segen für beide. — Warum fordere man statt des Segens den Fluch? — Vereinigung ist nicht unmöglich, aber nur möglich und nur dauerhaft und aufrichtig durch einen neuen Vertrag zwischen Stadt und Land; — nimmermehr durch's Schwert und Bajonnet!

Und wenn z. B. die Landschaft auf eine angemessene, größere Repräsentation im großen und kleinen Rath beharrt? Wohlan, gestattet ihr dieselbe; aber bei ihrem gegenwär-

gen Bildungsstande soll sie für zehn Jahre oder länger die Repräsentanten, welche sie mehr als jetzt erhält, aus den Stadtbürgern sich wählen, zu denen sie das größte Vertrauen behalten hat.

Und wenn z. B. die Stadt darauf beharrt, daß die gegenwärtigen patriotischen Sprecher der Landschaft wenigstens sechs oder zehn Jahre in keine obere Staatsbehörde eintreten sollen? — Wohlan, sie selber haben schon mehr, als das, angeboten. So gestatte man hinwieder der Landschaft, diejenigen Stadtbürger zu bezeichnen, welche gegenwärtig das Zutrauen des Volks nicht besitzen, auf daß sie für sechs oder zehn Jahre nicht Glieder der obern Behörden seien. Gern werden auch diese Männer für Herstellung der Eintracht und des Friedens das leichte Opfer bringen.

Es ist aber nicht an mir, die Wege zur Aussöhnung und Ruhe anzudeuten. Es sind der Wege wohl viele, wenn man sie nur, geleitet vom Geist der Liebe, suchen und sehen und versuchen wollte!

Vielleicht veranlaßt dies Wort bei besonnenen, wohlwollenden Männern Nachdenken und Entschlüsse, die dem gemeinsamen Vaterlande wie dem Kanton Basel wohlthätig werden können. — Auf dies „Vielleicht" hin kann ich's wagen, Hohn und Spott des bewegten Parteigeistes über mich ergehen zu lassen. Darum nenne' ich meinen Namen in diesem Blatte, damit der Grimm keinen Schuldlosen treffe, gleichwie er auch mich schon mehr als einmal schuldlos traf, mich, wie viele Andere.

Der große Rath des Kantons Aargau stimmte für den Majoritätsantrag der Tagsatzungskommission; nicht für Trennung, als im äußersten Nothfall. Auch meine Stimme war dafür, und nicht für unbedingte Gewährleistung der Baselerverfassung. Denn unbedingte Gewährleistung gilt unbedingter Unterwerfung der Landschaft, unbedingter Auslieferung des Besiegten an den Sieger gleich, auf Gnade und Ungnade. Wer das menschliche Herz kennt, der denke menschlich und handle menschlich.

Diejenigen Kantone, welche unbedingte Gewährleistung aussprachen, thaten es, so glaube ich, in dem lautern und darum edeln Sinne: gegebenes Wort und geschlossenen Vertrag halten, sei hier allein rechtlich und recht. — Diejenigen Kantone hinwieder, welche sich weigerten, unbedingte Gewährleistung auszusprechen, sprachen damit aus: auch Verträge können durch höhere Verpflichtungen ungültig und in ihrer strengen Erfüllung, durch Verwandlung aller Verhältnisse, Allen verderbenvoll werden. Wo die heiligste Pflicht, da ist das heiligste Recht; und das höhere Recht ist, wo die höhere Pflicht. — Die heiligste unserer Pflichten knüpft sich aber an Erhaltung von Ruhe, Eintracht, Freiheit und Unabhängigkeit des Gesammtvaterlandes!

Verdamme niemand die Ueberzeugungen Anderer lieblos, wenn er die seinigen geachtet sehen will; verurtheile niemand im Zorn die Ansichten Anderer als Irrthum oder Bosheit, wenn er allein weise, allein tugendhaft heißen will.

Aarau. Heinrich Zschokke.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Die eidsgenössischen Herren Repräsentanten erliessen am 6. Februar eine Proklamation an die Bürger des Kantons Basel, zur Ruhe und Ordnung ermahnend, und schon mündlich ermahnten sie gegen Versammlungen von Bürgern, als Gesetzwidrigkeiten. Auf welche Weise aber sollen die Bürger ihre Bitten beschliessen und sie an die höchsten Behörden bringen? — Hingegen am 30. Jenner war eine Bürgerversammlung in Gelterkinden aus mehrern Ortschaften. Die wählte einen Ausschuß von acht Mitgliedern, und trug ihm auf, eine Protestation gegen die Trennung zu entwerfen. Im Bezirke Waldenburg sollen ähnliche Maßregeln genommen werden. Dergleichen Versammlungen aber werden geduldet, belobt; wenigstens hat man seither nicht gehört, daß deswegen Einquartirungen in die Gemeinden verlegt worden sind. Umgekehrt, betrachtet man sie als Einquartirungsableiter.

Aber warum müssen die Andern leiden? Warum müssen sie ausgehungert und zur Verzweifelung getrieben werden? Warum werden wir unter dem Namen eidsgenössischer Dazwischenkunft in solche Noth versetzt durch eidsgenössische Waffenbrüder? — Unsere Erdäpfel gehen zu Ende, und bis zur Aernte ist's noch ein halbes Jahr hin!

—— * Im Glarnerlande fühlt man immer lebhafter, was eigentlich unserm Volke zur Erhebung seines Wohlstandes noth thut, — nämlich besserer Unterricht in den Schulen. Ein schönes Zeugniß dafür gibt der Plan zur Stiftung eines Vereins von Freunden des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens im Kanton Glarus, den Hr. Pfarrer Jak. Heer in Matt anfangs bloß schriftlich mittheilte und nachher drucken ließ. Er widmete die Druckschrift den wackern Gönnern des Schulhausbaues in Engi, wo bisher 270 schulfähige Kinder von 5—16 Jahren in einem Zimmer beisammen unterrichtet werden mußten.

Es fehlt im Kanton Glarus nicht an vielen würdigen und einsichtigen Personen, welche ihr Volk lieben und es aus der Unwissenheit befreien wollen, in die es leider so versunken ist, daß ein großer Theil der Landleute selbst gegen Verbesserung des Unterrichts stimmen würde. Es fehlt aber auch nicht an Personen, die alles Vaterländische und Gemeinnützige verdächtigen und mit den niedrigsten Mitteln zu vereiteln suchen. Hoffentlich werden sie doch den unschuldigen Verein von Schulfreunden unangefochten lassen.

Der Zweck dieses schönen Bundes besteht nicht nur in gegenseitiger Belehrung, sondern auch und hauptsächlich, für Bildung junger Männer zum Lehrerstande zu sorgen, und zur Anstellung tüchtiger, gebildeter Lehrer in ganz armen

oder ganz rohen Gemeinden mitzuwirken, die Schullehrer aufzumuntern und bei Schulbauten Nachhilfe zu leisten. Dies insgesammt soll nichts anderes sein, als dem Schulrathe Beistand zu leisten, der mit den ihm angewiesenen 20 Louisd'ors freilich nicht viel Großes leisten kann.

Ehre den braven Glarnern!

—— Auch die Gemeinden Wüfflingen, Beltheim, Töß und Brütten, im Kanton Zürich, haben (laut Anzeige des Republikaners) einstimmig beschlossen, den von ihnen gewählten Repräsentanten im großen Rath angemessene Entschädigung zu geben. — So etwas verdient öffentliche Ehrenmeldung. Es bezeichnet den Geist des Volks, der da weiß, was er wollen soll.

—— * Wiederholt ward auf die frommen Quacksalbereien eines gewissen Pater Franz, Konventual des Klosters Muri, im Kanton Aargau, durch den Schweizerboten aufmerksam gemacht. Aber wie man vernimmt, haben Abt und Konvent des Klosters Muri schon Ende vorigen Monats vom kleinen Rath des Kantons Aargau die gemessene Weisung empfangen, darauf zu achten, daß jener Mönch den von ihm getriebenen Unfug für immer einstelle.

Eben so hat die Regierung des Aargau's schon im Dezember vorigen Jahrs, in Vollziehung des Konkordats vom 21. Juni 1813 endlich, mit empfangener Zustimmung des Hrn. Bischofs von Basel, eine Prüfungskommission für die gesammte katholische Geistlichkeit ernannt, von welcher die Herren Provisor Wohnlich in Rheinfelden, Domherr Aloys Vok in Solothurn, Pfarrer Müller in Mettau, Sekundarlehrer Federer in Baden und Rektor Weissenbach in Bremgarten Mitglieder sind.

—— † Zu keiner Zeit, als in der gegenwärtigen, konnte ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte Neuenburgs willkommener erscheinen, wie die „Denkschriften des Kanzlers von Montmollin über die Grafschaft Neuenburg (Mémoires sur le comté de Neuchâtel en Suisse, par le Chancelier de Montmollin. 2 Tomes. Neuchâtel, 1831, bei Petitpierre und Prince).

Der Kanzler Georg von Montmollin, geb. 1628, gest. 1703, hinterließ diese interessanten Notizen handschriftlich in seiner Familie. Sie klären die Vergangenheit auf und schildern vorzüglich den Zeitpunkt, in welchem Neuenburg endlich an Preussen kam. Sie sind mit Einfalt, mit Würde und einer Freimüthigkeit geschrieben, die man kaum in späterer Zeit (vielleicht nicht einmal in unsern Tagen, über das Gegenwärtige) gut geheissen haben würde.

Den Freunden und Forschern der vaterländischen Geschichte wird diese Anzeige genügen, um sich über eine der dunklern Gegenden der schweizerischen Vorzeit helleres Licht zu verschaffen.

—— * Seit einem Jahr erschien Mehreres in öffentlichen Blättern über die Gemeinde Unter-Hallau im Kanton Schaffhausen, in denen ihr nur Weniges zum Ruhme gereichte. Aber auch in dieser Gemeinde, wie noch an manchem Ort, sucht man, besonders in Hinsicht der Verwaltung des Gemeindguts, das unbrauchbare Alte durch das bessere Neue zu verdrängen. So wird jetzt beabsichtigt, die Hochwaldung in Zukunft auf eine zweckmäßigere, der Gemeinde einträglichere Art zu benutzen; nur wäre zu wünschen, daß man nicht auf halbem Wege stehen bleiben möchte, und daß der Grundsatz festgestellt würde, daß Bauholz, welches jährlich, ohne den Wald zu schwächen, gefällt werden kann, an die Bürger (mit Berücksichtigung der Armen) zu versteigern; denn bisher war der Ertrag für das viele ausgegebene Bauholz, für den sogenannten Bürgerpreis, so gering, daß er sich durch die Versteigerung wenigstens verdreifachen würde. Dadurch wird klar, daß die Armen und Häuserlosen, die wenig oder gar kein Bauholz nöthig hatten, in entschiedenem Nachtheil waren; denn zu den Gemeindsabgaben mußten sie gleich viel beitragen, wie die Häuserbesitzer und wohlhabendere Klasse, die bisher den bedeutenden Vortheil aus der Hochwaldung genossen hatten. — Übrigens hat die Gemeinde Unter-Hallau seit einigen Jahren manches Gute zu Tage gefördert. So hat sie z. B. nicht nur eine schöne Bergstraße, mit bedeutendem Kostenaufwand und Mühe, ganz neu angelegt, und ihr Straßen- und Bauwesen in einem so guten Zustande, wie sich wenige Gemeinden des Kantons rühmen können, sondern auch die Schulanstalten so weit verbessert, daß sie sich freuen darf, mit der Zeit fortschreiten zu können.

Kanton Bern.

Das Bernervolk und die ehemaligen Patrizier.

Schon als auf dem Wienerkongreß die Angelegenheiten der Schweiz behandelt wurden, äusserte sich der Minister einer der großen Mächte dahin, daß dieselben nicht geneigt wären, wegen der Interessen einiger städtischen Familien die Ruhe der Schweiz ungewiß zu lassen; sondern es komme in Republiken wie in Monarchien darauf an, die Mehrheit des Volks zufrieden zu stellen, indem man allen billigen und gerechten Wünschen Rechnung trage.

Deshalb war es schon damals vergeblich, wenn man den Friedensstiftern von Europa vorspiegelte: dem Volke wäre Alles gleichgültig; sondern nur eine kleine Zahl ehrgeiziger Menschen stände der Herstellung des ehevorigen Rechtszustandes entgegen; und deshalb würde weder der Aargau noch die Waat wieder mit dem Kanton Bern vereinigt.

Unsere vormaligen Patrizier und regimentsfähigen Familien, sowohl in Bern, als in einigen andern unserer Schweizerstädte, führen heut wieder eine ähnliche Sprache, wie im Jahr 1814; sie führen eine solche, ungeachtet große, allgemein bekannte Thatsachen gegen die Wahrheit ihrer Worte ein schreiendes Zeugniß ablegen; sie führen eine solche, ungeachtet sie ihnen weniger helfen kann und wird, als dazumal.

Was unser Volk im Jahr 1815 wollte, und was es in theilweisen Aufläufen und Aufständen, wie bei uns im Oberland, kund that, hat es im J. 1830 vor der Welt an Tag gelegt. Man bedrohte uns damals mit den Waffen und dem entschiedenen Willen der hohen Alliirten; die Patrizier hatten sich schon gewaltsam in die Regierung eingedrängt, — man drohte nachher mit der heil. Allianz; also hielt sich das Volk still und verbarg seinen Groll. Sobald aber diese Drohungen im Jahr 1830 nicht mehr Eindruck

machen konnten, forderte das Volk die wohlerworbenen Rechte zurück, um die man es schmählich gebracht hatte.

Das Bernervolk darf wohl sagen: wohlerworbene Rechte. Denn sie sind und bleiben gegründet auf den Beschluß der ehemaligen, rechtmäßigen, souveränen Regierung der Stadt und Republik Bern vom 3. Februar 1798, der dem Volke des Kantons Bern eine freie, repräsentative Verfassung zusicherte. Man hat dies Wort nachher nicht gehalten, sondern sich damit entschuldigt, es sei in Zeiten der Noth und Verwirrung gegeben worden.

Aber unsere Väter haben damals, in der Noth der Stadt Bern, dankbar für diese Stadt und das von ihr gegebene Wort ihr Blut vergossen. — Warum brachet ihr das Wort eurer Väter, für die unsere Väter geblutet haben? Warum liesset ihr uns nicht einmal so viel Rechte übrig, als wir noch durch die Mediationsakte behalten hatten?

Wenn die nicht regimentsfähigen Familien der Stadt Bern im Jahr 1830 keineswegs mehr gemeine Sache mit den Patriziern machen wollten, so dachten sie an den unglücklichen Henzi, Fueter und andere wackere Männer des vorigen Jahrhunderts. Sie trauten dem Wort der neu aufgetretenen Aristokratie nicht mehr. Wenn die Dörfer, Flecken und Städte des Kantons Bern im Jahr 1830 nicht den Einflüsterungen, Drohungen und Hoffnungen folgten, die man ihnen machte, so traute man dem Allem nicht, sondern dachte an die Jahre 1814 und 1815.

Die im Jahr 1815 den Kantonen der Schweiz aufgezwungenen und volkswidrigen Verfassungen waren schlecht, und durch sie sind die Regierungen verderbt worden. Die jetzigen Grundgesetze sind besser und den Ansprüchen des freien Schweizers angemessener. Sie haben einzelne Fehler. Aber, wenn diese Fehler nicht vermieden wurden, so lag die Schuld besonders an denen, welche jeder wahren Verbesserung entgegen arbeiteten, die Leidenschaften muthwillig reizten, das Mißtrauen des Volks vergrößerten und wohl gar sich heimtückisch freuten, zum Schlechten geholfen und es befördert zu haben. Diese Leute wollen keine freie Schweiz haben, sondern Willkühr und Unterthanenschaft herstellen. Aber sobald sechs Jahre verflossen sind, wird man auch, gemäß dem 96. Artikel unserer Verfassung, die einzelnen Fehler austilgen.

Doch wie weise auch die jetzige Landesverfassung sein oder werden möge, die Familien, welche dabei ihr Oberherrschaftswesen verloren haben, werden immer schimpfen, immer dagegen wühlen. Sie werden stets sagen: es sei unmöglich, daß man gut dabei fahre; es müsse Alles dabei zu Grunde gehen. Sie werden immer neue Fehler entdecken, aber nicht den wahren Fehler, welchen sie meinen, nennen. Und dieser ist, daß nicht alle Macht und Gewalt in der Hand einiger Stadtfamilien liege, wie ehemals; daß sie nicht mehr die allein Bevorrechteten sind.

Die Freiheit unsers Volks ist aber ohne fremde Diplomaten, ohne Schrecken fremder Bajonnete wieder gewonnen. Das Grundgesetz unsers Landes ist auf gesetzlichem Wege geändert. Durch den Beschluß des großen, souveränen Raths vom 13. Jenner 1831 und durch dessen Proklamation entsagte Bern zum zweitenmale feierlich seiner Alleingewalt und gab es dem Lande seine Freiheit wieder.

Was will jetzt die plötzlich feindselig gewordene Partei wieder? Warum lehnten viele ihrer Mitglieder die auf sie gefallenen Wahlen ab? Bezeugen sie damit nicht öffentlich, sie wollen dem Vaterlande nicht mehr dienen, sobald sie nicht mehr als Bevorrechtete über dasselbe herrschen können? Sie haben also nichts mit dem Vaterlande, sondern mit ihrem Familieninteresse zu thun.

So steht es bei uns. Darum werden alle Mittel und Wege versucht gegen die bestehende, rechtmäßige und vom Volk gewählte Landesregierung und den großen Rath.

Aber es handelt sich heute nicht mehr, wie im Jahr 1830, um bloße politische Meinungen und Wünsche. Es handelt sich jetzt im Jahre 1832 um Rechte, die im Besitz des Bernervolks, als dessen wahres Eigenthum, sind. Diese Rechte läßt sich das Volk nicht wieder abdrohen, abschmeicheln, ablügen. Wir haben zurückerhalten, was unsern Vätern schon gegeben war, und wovon wir rechtmäßige Erben sind.

Man will uns mit Krieg, mit fremden Armeen, mit dem Machtgebot fremder Höfe drohen. Aber die Könige sind billiger und gerechter, als die erzürnten Familien in der Stadt. Sie werden sich in unsere innern Geschäfte nicht mischen, weil sie kein Recht dazu haben, und nicht einmal Vorwand. Und hätten sie Recht und Vorwand, so würden sie erst fragen und untersuchen. Und dann würden auch wir und die übrigen Kantone antworten, und die Sache aufdecken, wie sie ist.

Mit dem allgemeinen Krieg in Europa hat es einstweilen keine Gefahr. Die großen Mächte wünschen ihn selber nicht, obgleich ihn unsere paar Dutzend Unzufriedenen wünschen. Für ihr Interesse schickt man auch keine Armeen aus. — Aber sollten die benachbarten Mächte in Krieg gerathen, so wird das Schweizervolk gegebenem Worte treu bleiben, und die Neutralität treuer behaupten, als damals von den alten Regierungen leider geschah. Das ist's, was die großen Mächte von uns erwarten.

Uebrigens wäre es einmal Zeit, den ewigen Zänkereien und Aufhetzereien ein Ende zu machen. Wer damit fortfährt, liebt das Vaterland nicht ehrlich, sondern sucht sein Interesse dabei und macht sich verdächtig durch seine Umtriebe.

Wenn aber Verrätherwirthschaft irgendwo getrieben würde, so hüte man sich; der Kanton Bern steht nicht mehr allein. Und man vergesse nicht, das Volk frägt nicht mehr nach politischen Meinungen, sondern seine Rechte will es gehandhabt und seine gesetzliche Ordnung, öffentliche Ruhe und Sicherheit will es geehrt sehen.

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

— In seinem Manifest gegen Don Miguel in Portugal sagt dessen Bruder, Don Pedro, unter Anderm: „Der Infant D. Miguel, nachdem er mir, als seinem natürlichen Souverän, so wie der konstitutionellen Charte in seiner Eigenschaft als portugiesischer Unterthan, den Eid geleistet; nachdem er bei mir die Würde eines Regenten des Königreichs Portugal, Algarvien und ihrer Dependentien nachgesucht, welche Würde ich ihm in der That mit dem Titel eines Generalstatthalters durch das Dekret vom 3. Juli 1827 ertheilte; nachdem er die Ausübung seiner hohen Funktion angetreten; nachdem er freiwillig den Eid geleistet, die konstitutionelle Charte aufrecht zu halten, wie sie von mir der portugiesischen Nation ertheilt worden, und die Krone der Königin Donna Maria II zuzustellen — beging ein unter solchen Umständen beispielloses Attentat. — Unter dem Vorwande, eine weder de facto noch de jure streitige Frage zu entscheiden, berief er, mit Verletzung der so eben von ihm beschwornen konstitutionellen Charte, durch einen Mißbrauch der ihm von mir anvertrauten Autorität, die drei Stände des Königreichs auf eine höchst ungesetzliche und trügerische Weise zusammen, und indem er die Achtung mit Füßen trat, die er allen Souveränen Europa's, welche meine Tochter Donna Maria II als Königin von Portugal anerkannt hatten, schuldig war, ließ er durch die vorgeblich Abgeordneten, die sich unter seiner Macht und seinem Einflusse befanden, entscheiden, auf ihn und nicht auf mich habe die Krone Portugals nach dem Tode D. Juan IV übergehen müssen, und so schritt er zur Usurpation des Throns, den ich ihm anvertraut hatte.

„Die auswärtigen Mächte gaben ihren Unwillen über diesen Akt der Rebellion dadurch zu erkennen, daß sie unverzüglich ihre Repräsentanten van dem Lissabaner Hofe abberiefen; die von mir (in meiner Eigenschaft als Kaiser van Brasilien) bevallmächtigten Minister zu Wien und London erließen selbst unterm 24. Mai 1828 und unterm 8. August dess. J. zwei feierliche Protestationen gegen alle und jede Verletzung meiner Erbrechte und derer meiner Tochter, gegen die Vernichtung der freiwillig von mir ertheilten und auf gesetzlichem Wege in Portugal eingeführten Institutionen, gegen die ungesetzmäßige und trügerische Zusammenberufung der vormaligen Stände dieses Königreichs, welche eben sowohl in Folge einer langen Verjährung, als kraft der von mir ausgegangenen Institutionen aufgehört hatten, gegen die Entscheidung dieser vorgeblichen drei Stände des Königreichs, und die Gründe, worauf sie dieselbe zu stützen gesucht, endlich aber und vor Allem gegen die falsche Auslegung eines alten Gesetzes der Cortes von Lamego, so wie eines andern vom 12. Sept. 1642, welches von dem Könige D. Joan IV auf Verlangen der drei Stände und zur Bestätigung des obenerwähnten Gesetzes der Cortes von Lamego erlassen worden war. — Alle diese Protestationen sind mit dem Blute besiegelt worden, welches so viele Opfer der erprobtesten Treue fast täglich vergossen. Nachdem er einmal die Bahn der Gewaltthätigkeiten und der Ungesetzlichkeiten betreten, konnte der Prinz, der sich eine so sträfliche Usurpation zu Schulden kommen lassen, nicht mehr Halt machen, und verhängte über die unglücklichen Portugiesen einen schwerern Druck, als je ein anderes Volk ertragen.

— In einem Schreiben aus Paris vom 9. Februar wird gemeldet: Seitdem die Abreise Don Pedro's nach Belle-Isle bekannt geworden ist, strömen die portugiesischen Flüchtlinge dorthin, um an der Expedition Theil zu nehmen. Auch erfährt man, daß noch eine große Anzahl englischer Seeleute von Plymouth unterwegs ist, um auf der Escadre Dienst zu nehmen.

— Aus Lissabon vom 25. Januar wird gemeldet: Am 21. erhielt die Regierung direkte Nachricht von Terceira, worin es heißt, daß von dieser Insel aus Don Pedro's Expedition gegen den Hafen und die Barre von Peniche werde gerichtet werden. Diese Nachricht veranlaßte einen Kabinetsrath, dem mehrere Stabsoffiziere beiwohnten. — Auf seinem Rückwege nach Queluz überschlug Don Miguel mit dem Pferde, ohne sich jedoch Schaden zu thun. Dasselbe Unglück wiederholte sich am folgenden Morgen, aber gleichfalls ohne Folgen.

— Ein Schreiben aus Lissabon vom 21. Jannar gibt die effektive Macht von Portugal auf 39,970 Mann an, worunter 19,480 Linientruppen und 20,490 Milizen. Es scheint Schwierigkeiten gehabt zu haben, diese Truppenmasse aus dem Innern nach der Hauptstadt zu bringen; einige Soldaten weigerten sich zu marschiren und wurden deshalb militärisch bestraft. Die portugiesischen Saldaten sind sehr schlecht bezahlt und genährt, und von der ganzen Armee erhalten keine 7000 Mann Rationen, die ihren Bedürfnissen genügen. Eine große Anzahl Mönche hat sich in Lissabon versammelt, und bearbeitet ohne Unterlaß die Truppen zu Gunsten Don Miguels.

England.

— In einem Berichte aus London vom 2. Jan. heißt es: Großbritannien, Frankreich und Belgien wechselten gegenseitig ihre Ratifikationen des Traktats vom 15. Nov. aus, und die drei übrigen durch besondere Bande vereinigten Kontinentalmächte gaben durch ihre Gesandten ausweichende Erklärungen und begehrten neue Frist. Trotz dieser Ausweichung kann sich doch Belgien über die Sicherheit seiner gegenwärtigen politischen Ordnung beruhigen; England und Frankreich vereinigt, sind schon im Stande, sie gegen jeden Angriff aufrecht zu halten. — Aus Irland lauten die Berichte noch immer sehr betrübend; doch werden die Minister in dieser Angelegenheit wie in allen übrigen des Landes vor der Annahme der Reformbill nichts Wesentliches vorschlagen, das auf eine Veränderung des bisherigen Verwaltungssystems Bezug haben könnte.

Frankreich.

— Eine französische Seeabtheilung wird sich nach Ancona begeben. Man bezeichnet das 60ste und ein anderes Linienregiment, die zu Toulon sogleich eingeschifft werden sollen. Wenn Oesterreich als Vorwand seines Einrückens in Bologna die Nothwendigkeit anführt, den Frieden in den Grenzprovinzen seiner Staaten herzustellen, so kündet das französische Kabinet seiner Seits an, daß es durch die Anwesenheit seiner Truppen die Bevölkerung der Romagna beschützen und die Vollziehung der Versprechungen zu Institutionen von Seite der päpstlichen Regierung für ihre Völker unterstützen wolle. Man konnte Oesterreich nicht verhindern, in die Romagna zurückzukehren. Man zog vor, mit diesem Kabinette das Interventionsrecht zu theilen. Auf diese Art erklärt man sich das sonderbare Zusammenwirken der Franzosen und der Oesterreicher zu demselben Zwecke.

Rußland.

— Nach jedoch unverbürgten Nachrichten aus Warschau wurden am 21. v. M. die polnischen Adler mit den russischen vertauscht, und das Land in vier Gouvernements getheilt. Der Staatsrath Engel, bisheriger Präsident der provisorischen Regierung, ist bekanntlich nach St. Petersburg zurückberufen.

Deutschland.

— Aus Wien vom 5. Febr. heißt es: Die Nachrichten aus Italien machen eine schauderhafte, doch vielleicht durch Parteigeist übertriebene Beschreibung der von den päpstlichen Soldaten, auf ihrem Zuge gegen die Insurgenten verübten Exzesse; Plünderung, Nothzucht, Erpressungen aller Art, werden ihnen Schuld gegeben. Die Erscheinung unserer Truppen, welche eine musterhafte Mannszucht auszeichnet, hat nicht nur die Gemüther in Bologna beruhigt, sondern auch überall den Ausschweifungen der römischen Soldaten gesteuert.

— Nach Briefen aus Warschau sollen die Nachrichten aus Deutschland und Frankreich über den enthusiastischen Empfang, den die ausgewanderten polnischen Offiziere überall finden, und über die zunehmende Anzahl von Polenkommittee's bei den dortigen russischen Behörden einen sehr mißfälligen Eindruck gemacht haben.

— In der Stadt-Berner-Zeitung wurde eine Neuigkeit zum Besten gegeben, die wie ein Lauffeuer durch alle gute Blätter ging, nämlich daß im Tyrol eine solche Menge österreicher Truppen anlange, daß man die Einquartierungen nicht unterzubringen wisse, und daß die Truppen allgemein begeistert seien über den nahen Feldzug in die Schweiz. — Die neuesten Berichte direkte aus dem Tyrol und selbst von Reisenden, die Augenzeugen des dortigen ganz gewöhnlichen Truppenzustandes gewesen, versichern auf das Bestimmteste, daß auch nicht ein wahres Wort daran sei. Will man in Bern also die alte Historie mit einem Senft-Pilsach erneuern? — Man muß vom tiefsten Unwillen erfüllt werden, solche freche Lügen von dort aus abermals verbreitet zu hören, aber es ist die Zeit vorüber, dem Volke und der gesammten Schweizernation solche Bären wieder aufzubinden.

Kurze Antworten.

1. Wegen Mangel an Raum konnte die ausführliche Klage des Hrn. H. W. L. über den schlechten Zustand vieler Landschulen im Kanton Aargau nicht aufgenommen werden. Es ist aber dieser Zustand dem großen Rathe des K. Aargau gewiß nicht mehr unbekannt; noch weniger der Regierung. Man darf mit Zuversicht Besserung und Abhilfe hoffen; doch muß man auch nicht Alles und Alles zugleich fordern und erfüllt sehen wollen.

2. Der kleine Artikel des Hrn. D. P. vom 10. Febr. sollte gründlicher ausgeführt sein.

3. Der Artikel: „Auch Brühe auf etwas Pfeffer" wird nicht aufgenommen, weil er bloße Persönlichkeiten enthält.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Anzeige.

Der in No. 3 des Schweizerboten Seite 20 stehende Aufsatz, welcher den Unterzeichneten hart beschuldigt, ist das Gepräge der Lüge und Verleumdung.

Dem Einsender desselben, der diessfalls nur der Unwahrheit gehuldigt hat, sei nun zur Kunde, daß sich der traurige Fall mit meiner Tochter am 4. Merz des vorigen Jahres wirklich zutrug, daß ich aber in der gleichen Stunde, als meine Tochter das Bein gebrochen, ihr ärztliche Hilfe zu verschaffen suchte, indem ich sogleich den Bezirksarzt Joseph Fenderich von Laufenburg rufen ließ, der meine Tochter dann drei Monate fortwährend — freilich aber übel besorgte.

Hierauf als keine Besserung erfolgte, zog ich die Aerzte Herr Dr. Kreuzer von Säkingen und nachher Hr. Dr. Schmid von Baden zu, welche aber, als leider zu spät eingerufen, das Uebel meiner Tochter nicht mehr zu heilen vermochten.

Ich glaube demnach die Vaterpflichten an meiner unglücklichen Tochter (ohne des bedeutenden Kostenaufwandes nur zu erwähnen) erfüllt zu haben, und bedaure sehr, daß die ärztlichen Bemühungen nicht glücklichern Erfolg erhielten. Wie übrigens der Einsender der oben gedachten Verleumdungen den Herrn Lokalkaplan Stanislaus Steuble von Ittathal zum wahren Schutzengel meiner Tochter bezeichnen kann, begreife ich nicht, und lasse dieß dahingestellt, — bemerke aber nur, daß ich je länger — je mehr — die Stelle des Schutzengels an meiner Tochter selbst vertreten werde.

Ittathal am 10. Februar 1832.

Jakob Näf, Gemeindammann.

Erklärung.

Als mein Bruder (Notar Gutzwiller) im Januar 1831 wegen politischen Unruhen die Stadt Basel und seine Geschäfte verlassen mußte, hinterließ er darin natürlich sowohl seine Aktiv- als Passivforderungen. Ich beeilte mich in dessen Abwesenheit die Letztern zu berichtigen, die erstern hingegen konnten zum größten Theil bis jetzt noch nicht realisirt werden. In gewissen Zeitblättern erscheinen dessen ungeachtet seit einiger Zeit von Basel aus datirte, grobe Ausfälle wegen hinterlassenen Schulden, ökonomischem Verfalle u. s. w., was wohl keinen andern Zweck haben kann, als die Sache der Landschaft zu verdächtigen durch persönliche Beschimpfungen ihrer Wortführer. Ich erkläre daher diese Beschimpfungen für lügenhaft und fordere diejenigen auf, die wider Vermuthen noch irgend eine Forderung zu machen haben sollten, mir dieselbe einzugeben, dagegen den ökonomischen und moralischen Ruf meines Bruders mit dergleichen Verläumdungen zu schonen.

Allschwyl im Kanton Basel, den 6. Febr. 1832.

Dr. Gutzwiller.

In der Voraussetzung, daß meine, in einer der ersten Nummern des Schweizerboten 1832 enthaltene Bitte, um Einsendung von Beiträgen zur Herausgabe einer Flora des Aargau's und deren Beschleunigung nicht allen betreffenden Herren zu Gesichte gekommen, wiederhole ich dieselbe mit der Bemerkung, daß es mir hauptsächlich nur noch um Lokalitätsverhältnisse zu thun ist, mit welchen ich bekannt gemacht zu werden wünsche.

Schöftland, den 11. Februar 1832.

Fridolin Wieland, praktischer Arzt.

Den E. Erben des am 30. vorigen Monats verstorbenen Hrn. Johannes Haller, Glesser von Zofingen, ist über desselben Verlassenschaft das Beneficium Inventarii durch das Bezirksgericht Zofingen gestattet und der Termin zu Eingabe der An- und Gegenansprachen, so wie der Bürgschaften, in hiesige Stadtschreiberei festgesetzt worden bis und mit Samstags den 31. März nächstkünftig, wonach sich also jeder den es betrifft zu richten oder die gesetzlichen Folgen zu erwarten hat, welche für die Ansprecher im Verlust ihres Forderungsrechts bestehen.

Alle Ansprachen müssen vermittelst Vorweisung der Titel oder Bücher in Original bescheinigt, oder aber von erstern Abschriften, von letztern spezifizirte Auszüge, beid letzteres mit notarialischer oder sonst rechtsgültiger Beglaubigung beigebracht werden.

Zofingen, den 3 Hornung 1832.

Der Präsident des Gerichts: Sl. Müller.

Der Gerichtsschreiber: Suter, Notar.

Gewerbs-Verkaufsantrag.

Der Unterzogene trägt hiermit aus freier Hand zum Verkauf an: Seinen im Städtchen Bulach, Kanton Zürich, besitzenden wohlunterhaltenen und in jeder Beziehung wohlgelegenen Wirthschafts- und Gütergewerb, bestehend:

a) In einem gedoppelten Gebäude mit Tavernengerechtigkeit zum Kopf, welches außer 2 großen Stuben und einem geräumigen Saal 4 heizbare Zimmer enthält; ferner eine Backstube mit Bäckergerechtigkeit; ein gewölbter Keller mit durchweg guten Fässern belegt; ausgedehnte Stallung für 10 Pferde; eine Remise sammt Gemüskeller: ein geräumiger Heuboden; Geflügelhaus und Fischbehälter.

b) In einem Waschhaus sammt Holzbehälter.

c) In einem Kraut- und Baumgarten, nebst Bienenwohnung hinter dem Wirthshaus.

d) In circa 7 Mannwerk Wieswachs und Baumgarten, und 6 Juch. Ackerfeld, unfern des Städtchens.

Dieser Gewerb wird auf Begehren mit oder ohne Güter veräussert; auch finden sich dazu alle erforderlichen Mobilien, wünschbar konditionirt verkäuflich bereit.

Die E. Kaufsliebhaber wollen die Bestandtheile des Gewerbs beliebig besichtigen und bei dem Eigenthümer desselben sowohl die billig aufgestellten Bedingungen als jede nähere Auskunft vernehmen. Da aber derselbe noch ein Verkaufsobjekt in der Stadt Zürich besitzt, so erbittet er die E. Kaufliebhaber für obbeschriebenen Gewerb angelegentlich, sich deßhalb innert Monatsfrist anzumelden, indem er, im Nichtveräusserungsfall des letztern, sich entschliessen würde, jenes Objekt verkäuflich anzubieten.

Bülach, den 13. Febeuar 1832.

J. Wittich zum Kopf.

Bei Neuenburg am Rhein, im Großherzogthum Baden, ist eine dort im Strom angebrachte, erst Anno 1829 ganz neu erbaute, auf zwei authentischen Fahrzeugen stehende, 80 franz. Schuh lange und 36 Schuh breite Schiffmühle, welche sich im besten Gange befindet, aus freier Hand zu verkaufen. Dieselbe besteht aus zwei Mahlgängen und einer Rennlen, ist mit extra guten Steinen, so wie aller Zugehörde, alles in brauchbarem Zustande, aufs Zweckmäßigste eingerichtet und könnte bis Ende nächsten Märzmonats, oder je nachdem sich Liebhaber zeigten, noch früher abgetreten werden. — Ihre dermaligen Eigenthümer würden solche ohne anders behalten, wenn sie nicht durch die Unbeständigkeit des Flußbettes im Neuenburgerbahn, gar zu öftern, kostspieligen Veränderungen damit ausgesetzt, und die anfänglich benutzte feste Stellung durchaus verloren gegangen wäre. — Damit aber ein vernünftiger Inhaber diesem enthoben sein möge, wollten die jetzigen Besitzer gerne um die Erlaubniß von der resp. Landesobrigkeit anhalten, dieses Werk, welches Strom auf- und abwärts bewegt werden kann, an jeden wünschbaren andern und bessern Uferplatz der großherzgl. badischen Staaten verlegen zu dürfen, wo man dann versichert ist, daß es weit mehr als jede Landmühle mahlen würde, auch machen sie sich verbindlich, die Mühle bei geeigneter Wasserhöhe auf eigene Kosten dahin zu befördern. Der Anschlagspreis sowohl als die übrigen Bedingnisse werden möglichst billig sein, und es ist sich für die Beaugenscheinigung sowohl als das Weitere hierüber in besagtem Neuenburg an Schiffermeister Ignaz Studer oder auch in No. 111 klein Basel anzumelden.

Seit sehr langer Zeit liegen bei der Kaufhausverwaltung in Brugg nachstehende Callis, über welche noch keine Nachfrage gehalten worden. Die rechtmäßigen Eigenthümer können solche, nach Beschreibung des Inhalts, gegen die gewohnten Publikations- und Lagerungskosten in Zeit 6 Wochen von dato in Empfang nehmen; später würden keine Reklamationen angenommen.

[Zeichen] 521. 1 Faß.

K & C 2779. 2780 2 Fässer.

Ferner 2 leere Fuhrfässer.

Brugg, den 8. Hornung 1832.

Kaufhausverwaltung allda.

Bei Johann Sommerhalder von Burg im Kanton Aargau sind, nebst seinen in Preis und Größe bekannten Erd- und Himmelsgloben, auch ganz große, solid und sehr sauber verfertigte, weiße Erdgloben um den niedern Preis von 8 Fr. auf Bestellung zu haben. Auf diesen Globen, welche über 7 ½ Bernfuß im Umkreis haben, sind die Grade der südlichen und nördlichen Breite, so wie die der östlichen Länge, von 5 zu 5, so wie auch der Aequator, die Wende- und Polarkreise schon vorgezeichnet. — Da diese Globen, welche von großen Kennern schon früher gewünscht wurden, eine sehr bedeutende Oberfläche haben, und daher für Schuljünglinge oder sonstige Liebhaber sehr dienlich sind, und zum Vergnügen, in den Zeichnungsübungen Generalkarten an Ort und Stelle hineinzuzeichnen, sehr zweckmäßig sind, um sich selbst schöne Globen zu schaffen, so dürfen sie nicht nur denen, die sie gewünscht haben, sondern auch Jedermann empfohlen werden. — Sie würden auch, wenn sich nur noch wenige Abonnenten zeigen, so bald möglich nach den neuesten Erd- und Seekarten sauber ausgearbeitet, illuminirt und schön lakirt, zu verhältnißmäßig billigem Preis zu haben sein.

Briefe und Geld werden franko erwartet.

RACAHOUT DES ARABES,

en poudre, fait avec le noyau du Palamoud, importé en France de Constantinople par l'agronome Bourlet d'Amboise, ex-Odja du sultan Mahmoud.

Wird als Frühstück (anstatt Kaffe oder Chokolate) genossen, nach Vorschrift mit Milch oder Wasser gekocht, gibt ein angenehmes, nahrhaftes und leicht verdauliches Getränk. Die Flasche zu 4 franz. Fr. oder 28 Btz., welche für eine Person zu 12 Frühstücken hinreicht. Gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt in Basel.

Erprobte Gesundheitssohlen gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra. Erfunden von K. Weller.

Diese Sohlen erhalten jeden Tag mehr Beifall, indem mir von allen Seiten die erfreulichsten Nachrichten hierüber einlaufen, wovon ich wenigstens zur Beglaubigung einen Auszug von einem mir zugekommenen Brief von Herrn J. F. Müller in Hannover hier wörtlich mittheile, wie folgt:

„Diese Sohlen erhalten hier einen schönen „Ruf, denn jeder der sie braucht, lobt sie und „fühlt den Nutzen derselben. Aller Anfang ist „schwer; nun aber sagt es einer dem andern, wer „an Gicht ꝛc. leidet, und dieses ist doch eigentlich die beste und wirksamste Art."

Die Niederlagen hievon befinden sich in der Schweiz bei Herrn J. Holdenecker in Basel, B. F. Fehr in Schaffhausen, C. A. Jenni in Bern, J. S. König in Biel, J. F. Peter in Solothurn,

Joh. Loreton in Leuk, Kant. Wallis, J. Reiß in Luzern, J. B. Appenzeller in St. Gallen, J. U. Tußer in Altstädten, Kanton St. Gallen, und in Aarau bei Herrn

Wydler-Gamper,

bei welchem gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22 ½ Bz. das Paar zu haben ist.

Um allen Verfälschungen vorzubeugen ist jedes Paar von diesen ächten Sohlen mit einer Gebrauchsanweisung umgeben und mit dem Petschaft und eigenhändigen Namenszug des Erfinders und Fabrikanten versehen.

K. Willre.

Ein prächtiges und zierliches Assortiment von sehr schönen Mobeln aus Acajou und Nußbaumholz und nach dem neuesten Pariser Geschmack, auch nach deutscher Solidität bestens verfertigt. Die Preise davon sind folgende: 1) ein Secretär von Acajou, worin das Schöne mit dem Guten verbunden ist, zu 180 Schweizerfranken; 2) die Commode dazu zu 100 Franken; 3) eine Bettstatt eben nach derselben Art zu 110 Franken; 4) ein Nachttisch nach derselben Art und von Acajou zu 35 Franken.

Neben diesen haben wir noch eine andere Art, nur gemeiner, auch von Acajou; 1) ein Schreibtisch oder Secretär zu 100 Franken; 2) zwei Commode, wovon eine wie die andere dienlich für den Schreibtisch, eine jede zu 40 Franken. Ausser diesen ist hier noch zu haben ein sehr hübscher Bureau à Cilindre von Nußbaumholz, worauf eine zierliche Bibliothek steht; der Bureau ist von vorn und von den Seiten zum Schreiben, womit noch ein sehr schöner und nützlicher Coffre fort verbunden ist. Der Preiß davon ist 200 Fr. Eine Commode von Acajou, zum Schreiben, zu 50 Fr. Die respektiven Liebhaber davon können sich auf der Stadtsäge bei Herrn Müller in Aarau No. 474 einfinden.

Die vor einigen Monaten angekündigte Töchtererziehungsanstalt des Unterzeichneten hat nun bereits einen erfreulichen Anfang. Der Unternehmer derselben möchte den verehrtesten Eltern und Vormündern jene Ankündigung hiermit nochmals in gefällige Erinnerung bringen und die Versicherung erneuern, daß das Bestreben der Anstalt stets dahin gerichtet sein wird, den Wünschen der Eltern und den Forderungen der Zeit auf alle mögliche Weise zu entsprechen. — Plane, welche das Nähere über die Unterrichtsgegenstände, über den Pensionspreis u. s. w. enthalten, werden auf Verlangen Jedermann zugesandt.

Jb. Kübler, Lehrer in Winterthur.

Ein erfahrner Lehrer von mittlerm Alter, der sich in jeder Beziehung, besonders als Lehrer der neuen Sprachen, Arithmetik und Zeichnung genügend ausweisen kann, würde, je nach Umständen und Gedingen, ein bestehendes solides Geschäft für seine Rechnung oder blos zur Leitung übernehmen, träte als Mitarbeiter in ein solches ein oder hälfe ein solches errichten. Daherige Briefe bittet man unter der Adresse O. an die Expedition dieses Blattes gelangen zu lassen.

In einer sehr anmuthigen, jedem Gewerbe günstigen Lage am Zürchersee, ist ein grosses, geräumiges Haus, sammt Hof und Stallung, zu verkaufen. Ebendaselbst wünschte man auch zu veräussern, ein Lager von Wolltüchern von circa 4000 fl., sammt Webstühlen, Tuchscheeren, Scheermaschinen, Pressen und andern zur Tuchfabrikation gehörigen Werkzeugen. Alles in sehr billigen Preisen und Zahlungskonditionen. Frankirte Briefe mit F. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer der ersten Handelsstädte der Schweiz, in einer Tabak- und Spezereihandlung en gros et en détail, fände ein gut gesitteter und ordnungsliebender junger Mensch, der seine Lehre in einem ähnlichen Hause gemacht, unter bescheidenen Ansprüchen eine Anstellung. Derselbe müßte aber der französischen Sprache kundig sein und gute Zeugnisse vorzuweisen haben. Ferner sucht man ein wohl erzogener und gut geschulter Knabe unter billigen Bedingnissen in die Lehre. Anträge beliebe man franko unter Adresse F. H. zur Beförderung an die Expedition des Schweizerboten gelangen zu lassen.

Schweizerische Wittwen-, Waisen- und Alterskasse.

Die stimmfähigen Theilnehmer werden hiemit, nach Vorschrift der Statuten, benachrichtigt, daß die diesjährige ordentliche Hauptversammlung auf

den Nachmittag des 29. Merz

verlegt ist. — Diese Nachricht erfolgt jetzt schon, weil mit derselben die Anzeige zu verbinden ist, daß diesmal, nebst den gewohnlichen Verhandlungen, auch die Berathung der wichtigen Angelegenheit der revidirten Statuten statt finden wird, und daß Exemplare des von der Revisionskommission ausgegangenen Entwurfs zu beliebiger Kenntnißnahme auf mündliches oder portofreies schriftliches Begehren unentgeldlich bei Unterzeichnetem zu haben sind.

St. Gallen, den 25. Januar 1832.

Nach Auftrag der Verwaltungsbehörde:
D. A. Zollikofer-Thomann, Verwalter.

Von Unterzeichnetem wird bis den 15. März d. J. feilgeboten und zum Verkauf angetragen: a) Das Tavernenwirthshaus zum Rößli in Fisibach, mit zwei gewölbten, mit Fässern wohl besetzten Kellern, nebst Scheuern, Stallungen und übrigen Gebäulichkeiten. b) Der daran stoßende Kraut- und Baumgarten, 4 Juch. enthaltend. c) 2 Juch. Mattland, 3 Juch. Ackerland, 1 Juch. Reben. Es ist dieses Wirthshaus, welches an der Landstraße von Schaffhausen nach Bern liegt, nicht nur durch seine vortheilhafte Lage Jedermann zu empfehlen, sondern es befindet sich dabei eine Heilquelle zu einer vorzüglichen Badeanstalt, welche bereits jetzt schon, wo die Einrichtung im Kleinen ausgeführt worden, unerwarteten Zuspruch gefunden hat. Die weitern Bedingungen können jederzeit bei Unterzeichnetem eingesehen werden.

Fisibach bei Kaiserstuhl, den 29 Jan. 1832.

Burkhard, Rößliwirth.

Osmazom-Chokolate,

welche die nahrhaftesten und feinsten Bestandtheile des Fleisches mit der vorzüglichsten Kakaomasse enthält und nach Ausweis der HH. Hof- und Medizinalrath Ritter Dr. Clarus, Prof. der Klinik und Physikus, und O. L. Erdmann, Prof. der technischen Chemie, ein angenehmes, wohlschmeckendes, leicht verdauliches und gesundes Getränk liefert, zubereitet von G. Kintschy in Leipzig. Preis 2 fl. 8 kr. (das Pfund zu 32 Loth), zu haben, gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Chr. & Chr. Burckhardt, in Basel.

Mit dem ersten März d. J., dem Tage, an welchem die Preßfreiheit in Baden in's Leben tritt, erscheint zu Freiburg im Breisgau eine neue censurfreie, liberale, politische Zeitung unter dem Titel:

Der Freisinnige.
Freiburger politische Blätter.

Diese neue Zeitung wurde durch eine Aktien-Gesellschaft gegründet, welche Eigenthümerin des Blattes ist. An der Spitze der Unternehmung stehen, und zwar nicht nur als Aktionäre, sondern als wirkliche Redakteure und thätige Mitarbeiter, die Abgeordneten der badischen zweiten Kammer von 1831:

Duttlinger, v. Rotteck, Welcker.

Ausser diesen Publizisten nehmen noch viele andere bewährte liberale Schriftsteller eifrigen Antheil an der Redaktion des Blattes, und zahlreiche Korrespondenten in den bedeutendsten Städten in und ausser Deutschland werden fortlaufende Beiträge liefern.

Der Freisinnige widmet seine Kräfte der grossen Sache der Konstitution in ganz Deutschland. Er wird im liberalen Sinne, freimüthig und furchtlos, doch würdig, besonnen, und fern von leidenschaftlichen Uebertreibungen redigirt sein. Das neue Blatt wird zeigen, daß Baden werth ist das unschätzbare Gut der Preßfreiheit zu genießen, und daß es die freie Presse zur Wahrung seiner Verfassungsrechte, zum Schutze und zur Ehre Deutschlands zu gebrauchen weiß. Der Freisinnige macht sich daher zur Pflicht, an der Begründung, Erhaltung und Fortbildung der konstitutionellen Grundsätze, der staatsbürgerlichen und der kirchlichen Freiheiten im gesammten deutschen Vaterlande, und insbesondere im Großherzogthum Baden auf das Kräftigste mitzuwirken. — Das Blatt wird neben einer vollständigen Uebersicht der interessantern Tagesneuigkeiten täglich zugleich räsonnirende und erzählende Original-Artikel liefern. Besondere Berücksichtigung sollen die deutschen Stände-Versammlungen erhalten, und daher ihre Verhandlungen, soweit sie allgemeines Interesse darbieten, Aufnahme finden. Die Verhandlungen der badischen Kammern namentlich sollen ganz in der Art mitgetheilt werden, wie die Pariser Blätter über die Sitzungen der französischen Kammern berichten. Politische Lokal-Angelegenheiten erhalten zwar ebenfalls in dem Freisinnigen ihre Stelle, jedoch nur in so fern, als sie für das konstitutionelle Leben im Allgemeinen von Interesse sind. Das Blatt wird ferner ein Organ sein für Beschwerdeführung oder einzulegende Appellation an die öffentliche Meinung wegen erlittener Ungebühr jeder Art, vorausgesetzt, daß die Form der Beschwerde anständig und ihr Inhalt gehörig beglaubiget sei. — In Bezug auf die Darstellung wird der Freisinnige alle für konstitutionelle Bildung empfänglichen Leser im Auge haben; weder für die höher ausgebildeten zu niedrig, noch für schlichte und verständige, zur Theilnahme am vaterländischen Leben fähige Bürger und Landleute zu hoch gehalten sein.

Die neue Zeitung erscheint vom ersten Merz an täglich, zu einem ganzen Bogen in breitem Median-Folio-Format, auf schönem weißem Maschinen-Papier. Um im Interesse der guten Sache die Verbreitung des Blattes möglichst zu befördern, wird der Preis desselben nicht höher gestellt als auf 2 fl. 30 kr. für das Vierteljahr, oder zehn Gulden jährlich. Dieser Preis ist bei dem täglichen Erscheinen des Blattes in einem grossen Folio-Bogen so äusserst mäßig, als er nur irgend festgesetzt werden kann. — Das erste Abonnement wird vom 1. Merz d. J. bis zum 1. Juli durch Vorausbezahlung entrichtet, und beträgt für diese vier Monate drei Gulden zwanzig Kreuzer. Das Postamt in Freiburg und mittelbar jedes Postamt nimmt Bestellungen auf den Freisinnigen an, oder sie können auch direkt an den Unterzeichneten eingeschickt werden. Man bittet diese Bestellungen wo möglich noch im Laufe des Februars zu machen, damit sich die Größe der Auflage darnach bestimmen lasse. — Sachgemäße portofreie Korrespondenz-Nachrichten für unsere Zeitung werden immer willkommen sein.

Freiburg im Breisgau, den 31. Jänner 1832.

Im Namen der Aktiengesellschaft des Freisinnigen:
Dr. C. Th. Welcker, Hofrath und Professor, Abgeordneter der badischen zweiten Kammer.

In allen schweizerischen Buchhandlungen ist zu haben:

Scherr, J. Th., Entwurf eines Gesetzesvorschlages zur Organisation des Volksschulwesens im Kanton Zürich; nebst den erlassenen Schulgesetzen. 8. Zürich. br. 5 Bz.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wochentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrucklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden im Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnire sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 8. Donnerstag, den 23. Februar 1832.

Wer frei werden will, muß durch eigene Anstrengung beweisen, daß er den Werth der Freiheit kenne.

Joh. Kasp. Zellweger, von Trogen.

Der eidsgenössische und amerikanische Bundesvertrag.

(Eine Zusammenstellung.)

Daß der jetzige Bundesvertrag der Eidsgenossenschaft wesentlicher Verbesserungen bedürfe, darüber sind Alle einig. Er war einst das Werk der Eile und Noth, als im Jahr 1814 Männer, welche sich Staatsmänner nannten, die napoleonische Vermittelungsurkunde zerrissen hatten, ehe Besseres geschaffen war. Darauf machten sie Schlechteres.

Der Bundesvertrag hat sich seit 1815 als höchst unvollkommen, lückenhaft, doppelsinnig und zweideutig, ja, als zweckwidrig bewährt. Man denke an die Zeiten der Konkordate, an den Streit von Bern und Waat, an die Zänkereien über die Heimathlosen, an den schleppenden Gang der Tagsatzungen, an die Wirkungen derselben auf die Unruhen von Basel u. s. w.

Darüber sind Alle einig; aber ich fürchte, wir sind nicht so einig über das, wie es besser sein sollte?

Man rühmt, der Schweizerfreiheit gegenüber, die Freiheit Nordamerika's. Worin besteht diese? Wenige kennen den Bundesvertrag von Nordamerika *). Wir sollten ihn kennen und prüfen und mit dem unsrigen vergleichen. Wenn er auch nicht gänzlich unsern Verhältnissen zusagt, könnten wir doch mancherlei daraus lernen.

Ich will hier ein Paar Vergleichungen vorlegen.

Die freien Amerikaner vollendeten ihren Bundesvertrag schon am 17. September 1787. Er trat in Kraft am 4. März 1789.

Die Regierungen der Schweiz vereinigten sich über ihren Bundesvertrag erst 26 Jahre später, und beschworen ihn am 7. August 1815.

In Amerika bestand der Bund anfangs aus dreizehn Bundesgliedern, die man dort aber nicht Kantone, sondern Staaten oder Provinzen nennt. Jetzt ist die Zahl derselben auf fünfundzwanzig vermehrt.

In der Schweiz waren bis zum Jahr 1798 auch nur dreizehn Kantone; jetzt ist die Zahl derselben auf zweiundzwanzig vermehrt.

*) Man kann ihn besonders abgedruckt haben unter dem Titel: „Konstitution der Vereinigten Staaten von Nordamerika." Frauenfeld, bei Joh. Kolb, 1831.

Aber in Amerika ist beinahe jeder einzelne Staat so groß, oft zwei- und dreimal so groß, als unsere ganze Schweiz. Das macht einen Unterschied!

Der amerikanische Bundesstaat hat jetzt zwölf Millionen Einwohner; der unsrige etwa nur zwei Millionen. Dort sind große Städte von 100,000 und 200,000 Einwohnern; bei uns haben die größten Städte höchstens 20,000 bis 30,000.

Aber dafür sitzt man in der Schweiz eng und warm beisammen, Dorf an Dorf, Stadt an Stadt. In Amerika ist noch Platz übrig für einige tausend Dörfer und Städte, und für viele Millionen Menschen.

Der Bundesvertrag der freien Amerikaner enthält zwar auch, gleich dem schweizerischen, den Zweck: Behauptung der innern Freiheit und äußern Unabhängigkeit. Aber er besagt noch etwas mehr, nämlich die Erzielung einer guten Gerechtigkeitspflege im Bunde; ferner, die allgemeine Wohlfahrt des Volkes zu erhöhen. — Und fürwahr, das sind keine leeren Redensarten in Amerika geblieben.

Item, so haben sie zwei Dinge nebenbei, die bemerkenswerth sind, nämlich:

1) Sie haben (Abschnitt V) Bedingungen festgestellt, unter welchen ihr Bundesvertrag mit der Zeit abgeändert und verbessert werden könne, weil keine menschliche Anordnung für alle und ewige Zeiten taugen mag und Erfahrung immer die beste Lehrmeisterin ist.

Von dieser weisen Verfügung weiß der eidsgenössische Bundesvertrag kein Wort. Die Anfertiger desselben hatten keine Erfahrung, dachten an keine Erfahrung; nicht einmal daran, daß der alte Bundesvertrag der dreizehn Orte eben durch die Mängel zu Grunde gegangen war, die sie wieder einführten.

2) Der amerikanische Bundesvertrag läßt jedem der einzelnen Staaten die Freiheit, seine Verfassung zu ordnen und zu ändern; aber (Abschn. IV, Art. 4) sichert nur die republikanische Regierungsform der Staaten. — Das finde ich ganz verständig. Nur Gleich und Gleich gesellt sich gern; und man vertheidigt das Recht eines Andern erst dann mit Eifer, wenn es unser eigenes Recht ist. Ich dachte dabei an das Fürstenthum Neuenburg.

In Amerika besteht jeder Staat für sich selbst, mit eigener Gesetzgebung, Verwaltung, Regierung und Gerechtigkeitspflege, gleichwie bei uns auch jeder Kanton.

Dort ist jeder Bürger milizpflichtig, wie auch bei uns.

Dort ist ein Kongreß von Abgeordneten der einzelnen Staaten, was bei uns die Tagsatzung.

Dort ist ein Bundespräsident, was bei uns (ehemals ein Landammann der Schweiz war, und jetzt) ein eidsgenössischer Vorort ist.

So weit sehen sich die Einrichtungen von der Schweiz und Amerika ähnlich. Aber ein wenig näher beschaut, sehen sie sich ähnlich, wie zwei Menschen, davon der eine weiß, der andere schwarz ist.

Vergleichen wir erst, was sie dort Kongreß und was wir bei uns Tagsatzung nennen.

Der amerikanische Kongreß besteht aus zwei Abtheilungen, nämlich aus einer Kammer der Repräsentanten und einer Kammer des Senats. Diese Einrichtung ist aus Alt-England, wo dazu ganz andere Ursachen waren, nach Amerika mit übergegangen. Beide Kammern müssen einstimmig sein, ehe ein Beschluß des Kongresses gültig ist.

Bei uns in der Tagsatzung findet keine solche Abtheilung statt; ist auch nicht nöthig; wär' es auch in Amerika eigentlich nicht, weil da kein Adel, keine hohe Geistlichkeit als besonderer Stand gilt, wie in England oder Frankreich, oder Baden, oder Baiern u. s. w. Denn in Amerika besteht Rechtsgleichheit aller Bürger.

Die Amerikaner ertheilen auch keine Adelsdiplome; ja, es darf keine mit einem besoldeten oder Ehrenamt des Bundesstaats bekleidete Person dort, ohne Erlaubniß des Kongresses, Geschenke, Gehalte, Stellen oder Titel irgend einer Art von fremden Fürsten oder Staaten annehmen.

Bei uns in der Schweiz erblickt man dagegen Titel und Orden fremder Fürsten mitten in der Tagsatzung, welche doch gegen fremde Fürsten die strenge Neutralität der Eidsgenossenschaft handhaben soll.

In Amerika tritt der Kongreß ebenfalls ordentlicherweise alle Jahr nur einmal zusammen, wie bei uns die Tagsatzung. Aber er versammelt sich in einer eigenen Bundesstadt, die von keiner andern Regierung abhängig ist. Diese Stadt heißt Washington.

Bekanntlich sieht man in der Schweiz aber alle zwei Jahre die Bundeslade wandern, von einem Ort zum andern, von Zürich gen Bern, von Bern gen Luzern. Will man in der Tagsatzung zu Luzern geschwind ein Aktenstück aus dem Archiv der Eidsgenossenschaft lesen, so schickt man geschwind einen Eilboten nach Bern. Gebraucht man etwas aus den ältern Tagsatzungsarchiven, so fliegt sogleich ein Eilbote nach Zürich, oder aber nach Aarau, oder auch nach Solothurn, oder nach Frauenfeld.

Die Amerikaner besitzen ein großes Land, drum lieben sie die kürzesten Wege. Wir Schweizer besitzen ein kleines Land, drum machen wir's uns durch lange Wege etwas größer.

Der amerikanische Kongreß hat, wie unsere Tagsatzung, das Recht und die Vollmacht, für allgemeine Bundesbedürfnisse Geldbeiträge zu bestimmen; über Krieg und Frieden, Verträge und Bündnisse mit dem Auslande zu entscheiden.

Aber dem Kongreß steht noch einige Vollmacht mehr zu als der Tagsatzung, und zwar in solchen Dingen, die ohne Nachtheil und Verwirrung und Beschwerlichkeit des ganzen Landes nicht jedem einzelnen Staat im Bunde überlassen werden können. Dahin gehört z. B. das Münz- und Zollwesen; Postwesen; allgemeine Polizei; Maß und Gewicht; Gleichförmigkeit der Handelsgesetze;

höhere Beförderung der Wissenschaften und Künste, u. s. w. Bis anhin hatten wir in der Schweiz für das Alles nur Flick-, Stück- und Konkordatswerk, und befanden uns dabei gar unbehaglich, während in Amerika der öffentliche Wohlstand immer blühender wird.

Hingegen darf der Kongreß kein Gesetz in Religions- und Kirchensachen geben; denn im amerikanischen Bundesstaat herrscht Glaubens- und Kirchenfreiheit für jeden Bürger. Die religiösen Ueberzeugungen eines Bürgers sind seine eigene Sache; sie gehen den Staat und das Gesetz nichts an, die vernünftigerweise nur über äussere Handlungen des Bürgers zu sprechen haben.

Eben so verbietet der amerikanische Bundesvertrag dem Kongreß die Beschränkung der Preßfreiheit, und des Volksrechts, sich friedlich zu versammeln und Bittschriften aufzusetzen an die Regierung, in der Absicht, Mißbräuche abzustellen.

Es ist merkwürdig, daß die schweizerische Tagsatzung gerade zu mancherlei in Amerika verbotenen Dingen zugethan war. Aber in Amerika wollte man Ordnung und Freiheit und allgemeinen Wohlstand; keine Vorrechte, keine Privilegien, keine Priesterherrschaft, keine Regierungswirthschaft im Dunkeln. Das Volk war die Hauptsache, und nicht eine Stadt, nicht ein Mann, nicht eine und die andere Familie.

Man sieht wohl, der Unterschied zwischen der Tagsatzung der Schweizer und dem Kongreß der Amerikaner ist groß. Aber schärfer besichtigt, wird er noch größer.

Nämlich, auf unserer Tagsatzung ist jeder Abgeordnete des Kantons nur Ueberbringer und Vertheidiger vom Willen und von den Aufträgen seines Kantons, d. h. seines großen Raths oder seiner Landsgemeinde. So können also zweiundzwanzigerlei Willensarten und Aufträge über den gleichen Gegenstand zusammen treffen, und es gehört zu den sieben Wunderwerken, wenn alle einmal übereinstimmen. Oft müssen unsere Gesandten gegen ihre bessere Einsicht und gegen ihre Ueberzeugung reden und abstimmen. Da gibt's also natürlich viel Redens, viel Streitens, und doch kömmt niemand vom Fleck, auf welchen ihn die Willensmeinung seines Kantons hingestellt hat; denn er darf nicht. — Oft können sich, während die Herren dort noch streiten, die Dinge schon wieder geändert haben. Aber die Herren streiten dennoch immer fort.

Folge davon ist bei uns, daß man selten über Sachen, die das allgemeine Wohl der Eidsgenossenschaft angehen, einig werden kann; daß Geschäfte Jahre lang herumgeschleppt werden; daß man sie unverrichteter Sache wieder heim nimmt (ad referendum sagen sie); daß man neue Aufträge oder Instruktionen einholt; und wenn diese ankommen, mit Erstaunen sieht, wie die Herren abermals nach zweiundzwanzig verschiedenen Richtungen hin wollen; item, daß man fruchtlos viel Geld verzehrt.

In Amerika wählt man aber zu Deputirten im Kongreß einsichtsvolle und rechtschaffene Männer, zu welchen das Volk Vertrauen hat. Das Volk erwählt sie mittelbar durch von ihm ernannte Wahlmänner, die Bildung und Erziehung haben (Abschn. I, Art. 2). Den Deputirten gibt man Vollmacht, das Beste des gesammten Bundesstaats, nach eigener Ueberzeugung und Einsicht, so weit es der Bundesvertrag gestattet, zu verhandeln und festzustellen.

Folge davon ist, daß man in Amerika schneller, besser und wohlfeiler zum Ziel kömmt; daß man dort so weise Verordnungen und vortreffliche Einrichtungen findet; daß man dort von keinem Kantönligeist weiß; daß alle Amerikaner den ganzen Bundesstaat, als gemeinsames Vaterland, lieben; daß jeder Deputirte im Kongreß Stellvertreter der ganzen Nation wird; daß der Bundesstaat in sich fester, kräftiger, und aber nach aussen stärker und sicherer da steht, als — die Schweiz.

(Beschluß folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— † Endlich ist der erste Theil von unsers hochverehrten Joh. Kasp. Zellwegers Geschichte des appenzellischen Volks, und zwar begleitet mit einer Karte vom Kanton Appenzell, wie er vor einem halben Jahrtausend gestaltet war (Trogen, bei Meyer und Zuberbühler), erschienen. Die Geschichte geht in diesem Theil so weit, als die schon besonders gedruckte reiche und lehrreiche Urkundensammlung, nämlich bis zum Jahr 1452.

Dies ist ein Buch, welches nicht nur in der Familie jedes appenzellischen Landmanns ein Hauptbuch sein sollte, sondern in die Büchersammlung jedes Schweizers gehört, dem seine Vorwelt theuer ist. Von allen bisherigen Geschichtsbüchern einzelner Kantone ist dieses entschieden das vollendetste und vortrefflichste; mit ruhiger, klarer, allverständlicher Erzählung die tiefste Gründlichkeit, die strengste Treue vereint. Hier finden sogar unsere vorzüglichern Geschichtsforscher noch viel Neues zu lernen! Ein Urtheil, oder vielmehr ein Lob, wie dieses, wird übertrieben scheinen, und könnte sogar den Werth des Werkes selbst bei Manchem verdächtigen. Wer aber das Werk gelesen haben wird, dürfte der Meinung werden, es hätte davon wohl mehr noch gesagt werden können.

Den größten Reiz, durch welchen das Werk so anziehend wird, ist das meisterhaft durchgeführte Gemälde von Denkart, Sitte, Brauch und Leben der Altvordern; von der allmäligen Entwickelung des kleinen Staats, in dessen Haushaltung uns Zellweger tiefer als irgend ein anderer schweizerischer Geschichtschreiber hinein schauen läßt, Johannes Müller nicht ausgenommen. Aber solch ein Bild war auch nur möglich bei der Darstellung eines einzelnen,

sehr kleinen, republikanischen, biedern und tapfern Bergvolkes.

—— * Ohne allgemeine und durchgreifende Verbesserung des Volksunterrichtes keine wahre, keine dauerhafte Volksfreiheit. Niegends vielleicht wird dies lebendiger erkannt, als von der neuen Regierung und dem großen Rath des Kantons Bern. In der letzten Sitzung desselben (vom 17. Febr.) ward ein ausführlicher Vorschlag zur Anlegung einer Normalschule mit ungetheiltem Beifall aufgenommen. Hier kann unser Fellenberg einer der vorzüglichsten Wohlthäter unseres Kantons werden. Die Normalschule wird wahrscheinlich in Münchenbuchsee angelegt, wo ihr von den Fellenbergischen Anstalten die kräftigste Unterstützung zu Theil werden kann. Die Musterschule für den Kanton, indem sie darstellt, welche Bedürfnisse die öffentliche Erziehung in einem Freistaate hat, und wie diese Bedürfnisse befriedigt werden sollen, wird damit zugleich thatsächlich die beste Bildungsanstalt und Hochschule der Landschullehrer.

—— Mit Recht wird im St. Galler Erzähler die Frage aufgeworfen: Da Neuenburg eigenmächtig unserm Bundesverhältniß den Stab bricht, und mit Behandlung der Petitionen für Trennung von der Schweiz die Zulässigkeit einer solchen Trennung aussoricht; da dort gegen die Verfassungsreformen der eidsgenössischen Stände leidenschaftlich geeifert wird, weil sie dem Fürstenthume, als repräsentative Demokratien, zu volksthümlich sind: darf und soll unter solchen Umständen den neuenburgischen Gesandten noch Zutritt, Sitz und Stimme in der Tagsatzung gestattet werden? Was hat die Tagsatzung in solchem Fall zu erkennen? Sollen die Tagsatzungsgesandten darüber ohne Aufträge, ohne Vollmachten von ihren souveränen Behörden in der Bundesstadt erscheinen, und schon, mit Bücklingen, die Erniedrigung der Eidsgenossenschaft anhören und ihr Referendum stottern?

—— * Die Reise der Polen durch Süddeutschland ist ein wahrer Triumphzug; überall der herzlichste Empfang, die innigste Theilnahme. Aber diese Theilnahme ist kein bloßer Erguß des Mitleids, das dem Unglück gezollt wird; es ist die Huldigung eines zur Freiheit erwachten Volkes, dargebracht den Blutzeugen derselben. Auch die Schweiz erfreut sich des Glücks, in den Trümmern des Heldenvolkes seine Freiheitsverwandten zu begrüßen. Sie ehrt den Schmerz derselben um das hingeopferte Vaterland, weil sie ihn vor Allem zu erfassen vermag; deshalb sucht sie nicht durch geräuschvolle Festlichkeiten den wunden Herzen eine lästige Fröhlichkeit aufzudringen, sondern sie spendet im Stillen werkthätigere Hilfe. Es thut wohl, zu vernehmen, daß auch in Schaffhausen, auch in Basel, ein menschlichschöner Sinn über den wüsten Parteischwindel von einigen aus der Mode gekommenen Großherren den Sieg davon trägt.

Auch die in Freiburg studirenden Schweizer haben sich ihrer freien Heimath würdig erwiesen. Sie haben den durchreisenden Polen ein würdiges Fest bereitet, dessen Feier durch die Gegenwart Welkers und Duttlingers noch erhöht ward. Es war ein erhebendes Gefühl, im Kreise von Männern zu weilen, die durch des Wortes Kraft und durch des Schwertes Wucht der Freiheit eine Gasse zu öffnen versuchten; es war eine Schule der Nacheiferung für die anwesenden Schweizerjünglinge, der Freiheit gleichmäßig ihr Dasein zu weihen. Unter den vielen Toasten zeichnete sich der vom herrlichen Welker gebrachte aus: „Der Freiheit Deutschlands, Polens, der Schweiz, der Vereinigung aller freien Völker!“ Der Landbote Krotezki schilderte mit hinreißender Beredsamkeit das Vertrauen, welches das sinkende Polen auf die Schweiz gesetzt, da ja dort ihr Kosziusko sein letztes Asyl gefunden habe.

Freiburg im Breisgau. J. K. v. B.

—— Als in der Bürgerversammlung zu Valangin im Kanton Neuenburg über die Frage abgestimmt wurde, ob man zu Preussen oder im alten Verhältniß zur Schweiz gehören wolle, wurde eine obrigkeitliche Person allgemein ausgezischt, weil sie für letzteres stimmte; hingegen einem gewissen Wagnrur rief man Lebehoch! weil er gegen die Tagsatzung schimpfte.

—— Man hat aussprengen wollen, dem Kanton Thurgau stehe ebenfalls Trennung in zwei Theile vor. Im Thurgau denkt niemand an solchen Aberwitz.

—— * Hr. Großrath Jaggi hat, wie in Luzern und auch in Zürich geschah, zu Bern zur Sprache gebracht, das grobe Geschütz theilweis auf die Landschaft zu verlegen. Wozu das? Etwa für den Nothfall einen Bürgerkrieg zu bewaffnen? Oder bei jedem Auflauf den unzufriedenen Haufen mit Geschütz zu versehn? Man könnte sich durch solche Maßregel „den letzten Finger verbinden.“

Will man im Ernst keinen Bürgerkrieg, im Ernst eine Freiheit ohne Furcht und Mißtrauen, so bitte man die Hauptstädte, ihre Ringmauern, Wälle und Graben hinwegzuthun. Die helfen keinen Tag gegen äussere Feinde, wie Bern, Genf, Solothurn, Zürich und Freiburg theils gegen Franzosen, theils gegen Oesterreicher und Russen an den Tag legten. Die Befestigungen der Städte sind bisher nur ein Harnisch und Bollwerk städtischer Vorrechte gegen das Land gewesen.

Wo, wie in Lausanne, St. Gallen, Aarau, Frauenfeld, keine Festungswerke stehen und der Landmann Tag und Nacht frei durchgehen kann, wie durch die Flecken Schwyz, Glarus, Appenzell u. s. w., steht die Demokratie dauerhaft und ist keine Stadtherrschaft zu befürchten. Da kann man das Arsenal furchtlos beisammen lassen. Wo die Städte aber fortgesetzt Anlaß zum Mißtrauen geben, wo sie ihren Harnisch nicht ablegen wollen, nun da freilich bleibt dem Volke kein anderes Mittel für eigene Sicherheit, aber, ich sag es noch einmal, ein gefährliches! Es ist auch bereits der Antrag im großen Rath von Bern wieder zurückgenommen worden.

—— In deutschen Blättern findet man französisch und deutsch eine „Nachricht an die Polen“, wodurch sie, schon in der Ferne, durch einen „patriotischen Verein von Zürich“ eingeladen werden, wenn sie durch die Schweiz nach Frankreich reisen, nicht wie bisher über Basel, sondern von Schaffhausen aus über Zürich zu kommen. Aber auch die Basler Blätter erwähnen jetzt eines in ihrer Stadt befindlichen Vereins zur Unterstützung der Polen, und daß die Wenigen, welche bisher durchkamen, keineswegs so unfreundlich behandelt worden, als man auswärts verkündet habe.

—— * In einer Gemeinde des Kantons Solothurn fanden sich bei einem „Ablaß“, der auf einen Fasttag fiel, neulich und

zwei Geistliche ein; in der folgenden Woche aber, an einem „Fleischtag“, kamen sogleich zehn Geistliche bei der Gasterei zur Hilfe. Das macht dem Volke ungünstigen Eindruck.

—— Wenn man das Schreiben des hochw. Bischofs von Basel, vom 6. Hornung 1832, liest, worin er versichert, daß die katholische Geistlichkeit im Pruntrutischen den Eid für die neue Staatsverfassung willig leistet, muß das rohe Betragen eines aargauischen Pfarrers zu Merenschwand, Namens Groth, um so mehr empören, der öffentlich in einem Wirthshause des Kantons Luzern alle, die an der Staatsreform Theil genommen, „Spitzbuben“, und die Regierungsglieder vom Kanton Aargau „schlechte Kerls“ genannt haben soll, wie (im Eidgenossen No. 14) versichert wird.

—— * Mit Vergnügen darf man den eidsgenössischen Schützenbrüdern auf den kommenden Frühsommer einige fröhliche Tage in Luzern verkünden; unermüdet arbeitet das luzernische Zentralkomité an seinem Unternehmen. Mehrere Schützengesellschaften des Kantons haben, aufgemuntert durch die an sie erlassene Einladung, sich zum Beitritte erklärt, und dadurch dieser Festlichkeit neuen Schwung gegeben. Auf eine ehrenvolle Weise hat die hohe Kantonsregierung die Unternehmer mit reichlichen Ehrengaben und Unterstützungen bedacht; ihrem Beispiele folgten der löbliche Stadtverwaltungsrath und einzelne Zünfte der Stadt. — Schon sind einzelne Mitglieder der Gesellschaft im Stillen thätig, um zur Verherrlichung dieses eidsgenössischen Volksfestes beizutragen, indem sie sich mit Aufstellung von Plänen über Gebäulichkeiten zur Verschönerung des Platzes und angenehmen Aufenthalt der Herren Schützen während der Dauer des Freischiessens werkthätig befassen.

Wenn nun der Himmel uns wieder jene Ruhe und jenen Frieden gönnt, deren wir uns seit einer langen Reihe von Jahren zu erfreuen hatten, so wird dieses Fest ein Freudenfest für alle wahren Freunde des Vaterlandes werden!

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

— Aus Madrid vom 7. Febr. heißt es: Nachdem der englische Gesandte am hiesigen Hofe bei dem Könige eine Audienz gehabt hatte, welche, wie man glaubt, sich auf die portugiesischen Angelegenheiten bezogen, wurde an mehrere auf dem Marsch begriffene Regimenter der Befehl abgefertigt, Halt zu machen, und es verlautet auch, daß nur 20,000 Mann nach der Grenze marschiren und dort in einer bestimmten Entfernung von dem jenseitigen Gebiete in Kantonnirungen gelegt werden sollen. Die Apostolischen sind wüthend gegen den Minister Calomarde, ein solches Abkommen zugegeben zu haben; doch muß man zugestehen, daß er sich standhaft ihm widersetzte. Er gab nur nach, als der König ihm auf seine dringenden Vorstellungen trocken versetzte: Ich will den Frieden, werde thun, was die Klugheit verlangt, und will nicht, daß man meine Güte mißbrauche. — Wäre es wahr, daß Ferdinand sich auf diese Weise ausgesprochen hätte, so wäre es um Don Miguel geschehen. — Die neulich zu St. Sebastian zum Galgen und Einziehung ihrer Güter verurtheilten zwölf Individuen verschulden, laut ihres Urtheils, bloß den Liberalismus.

Frankreich.

— Man glaubt, der Gegenadmiral Hugon werde mit dem Oberbefehle der nach Ancona bestimmten Seedivision beauftragt werden, und die am 6. von Toulon ausgelaufene Brigg solle die Fregatte Iphigenie, auf der sich der Admiral befindet, aufsuchen.

— Vom 8. Febr. schreibt man aus Toulon: Diesen Morgen haben die Wachen die Division ostwärts segeln sehen. Das erste Bataillon des dreizehnten Linienregiments ist diesen Morgen zu Toulon von Marseille angekommen, wo sich noch drei andere Bataillone dieses Regiments befinden, die Befehl haben, sich hieher zu begeben. Die Korvette Cornelia, Kapitän Dupont, ist heute von Navarin angekommen. Sie berichtet, ganz Epirus, Rumelien u. s. w. seien im Aufstande gegen den neuen Präsidenten. Das russische Geschwader in den Gewässern von Argos sei mit einigen Schiffen aus dem schwarzen Meere verstärkt.

— Am 5. Febr. leisteten die zu Belle-Isle für die Expedition des Don Pedro versammelten Truppen den Eid der Treue durch das Organ ihrer Offiziere mit folgenden Worten: „Ich schwöre Treue und Gehorsam Ihrer allergetreuesten Majestät Donna Maria II; der Regentschaft, die in ihrem Namen herrscht, und der von Sr. Maj. Don Pedro gegebenen konstitutionellen Charte, so lange ich im Dienste Ihrer allergetreuesten Majestät bleibe, und so lange dieser Gehorsam nicht dazu gefordert wird, gegen die Interessen meines Vaterlandes verwendet zu werden.“ — Die Expedition Don Pedro's ist am 10. Februar in der besten Ordnung, von dem Zurufe einer zahlreichen Bevölkerung begrüßt und von ihren Wünschen begleitet, unter Segel gegangen.

— Briefe aus Lissabon melden, die Sachen gewönnen ein schlimmeres Ansehen für Don Miguel. Am 1. Febr. zweifelte man nicht mehr daran, daß sich Madeira in der Gewalt der Regentschaft befindet.

Ausser den portugiesischen und polnischen Flüchtlingen, welche sich für Don Pedro's Expedition anwerben lassen, melden sich nun auch viele spanische Flüchtlinge. General Mina steht an ihrer Spitze. Manche vermuthen indessen, dieser gebrauche die Expedition nur als Maske, und hege ganz andere Plane.

— Ein Privatbrief aus Straßburg vom 12. Febr. sagt: Seit vierzehn Tagen geben die vielen polnischen Offiziere, die hier ankommen, viel Stoff zur Unterhaltung. Ihr Anblick ist traurig und erfreuend zugleich; denn überall sieht man diese armen Flüchtlinge Arm in Arm mit den Bürgern gehen, welche sich beeifern, sie als liebe Gäste in ihren Wohnungen aufzunehmen. Kömmt eine Kolonne an, so stehen meistens schon so viele Leute bereit, um die Ankömmlinge sogleich mit sich nach Hause zu nehmen, daß es oft nicht genügt, sich im Einquartirungsbureau einschreiben zu lassen, um einen derselben als Gast zu erhalten, sondern man muß selbst auf dem Platze sein und sich ihrer bemächtigen. Auch werden sie nicht als Einquartirung betrachtet, sondern als theure Gäste, denen man so viel möglich Vergnügen zu verschaffen sucht und die Jeder ungern abreisen sieht. Ihre feinen Sitten, ihre Bescheidenheit und Delikatesse kann man nicht genug loben. Keiner nimmt etwas an, das er nicht durchaus braucht, und öfters hat man Mühe, sie das Nothwendigste annehmen zu machen. In einem der hiesigen ersten Handelshäuser logirte ein alter General, dessen Güter konfiszirt sind und der Alles verloren hatte. Die Dame des Hauses gab ihm Wäsche und einer der Herren ließ ihm neue goldene Epauletten machen. Der General sollte einen Monat dort bleiben, blieb aber nur acht Tage, weil, wie er sagte, man zu gut mit ihm sei und sich seinetwegen zu viele Unkosten mache. — Bei einer meiner Freundinnen logirten vier Offiziere, wovon der eine ein Frauenzimmer, die Gattin ihres Gefährten war. Diese hatte als Wundarzt (welche Kunst sie von ihrem Vater erlernt) den ganzen Feldzug mitgemacht und als Lohn ihrer Dienste den Kapitänsrang und einen Orden erhalten. Hr. E ... beherbergte auch einen jungen Polen und begleitete ihn bei seiner Abreise auf den Paradeplatz, wo der Pole traulich seinen Arm um denjenigen seines Begleiters schlang. Eine Frau aus der Kirchgemeinde erblickte ihn so und schrie: „Seht dort unsern Herrn Pfarrer, na, jetzt hab' ich ihn noch einmal so lieb.“ — Mögen sie nun überall die nämliche

gute Aufnahme finden; für ihr verlornes Vaterland kann man sie doch nicht entschädigen.

England.

— General Jackson, Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika, hat vor Kurzem eine chirurgische Operation erstanden, worüber amerikanische Blätter Nachstehendes berichten: Der Präsident litt von Zeit zu Zeit sehr durch die Wunde. Jüngst hatte die Kugel, wodurch der Knochen zerschmettert worden, und die noch in der Muskel stak, eine starke Entzündung hervorgebracht und sympathetisch waren Schulter- und Rückenmuskeln affizirt. Nun befand sich zufälligerweise Dr. Harris, ein ausgezeichneter Wundarzt aus Philadelphia, in Washington, und der Präsident gedachte mit dessen Hilfe seines störenden Feindes los zu werden. Vor einigen Jahren hatte sich eine ähnliche Entzündung fast tödtlich gezeigt; wenigstens zweifelte man damals bereits an des Generals Aufkommen. Da nun diese unangenehmen Symptome, wenn gleich in geringerm Grade, sich immer von Neuem einstellten, so schien ihm das Dienlichste, ein- für allemal ein Radikalmittel zu gebrauchen. Als der Wundarzt kam, war der Präsident auf dem Bureau mit einigen Herren tief in Geschäften; er bat dieselben artig, sie möchten ihn entschuldigen, da er sich operiren lasse. Einige Stunden darauf erschien er mitten unter seinen Freunden beim Diner, mit dem Arm in der Schlinge, wie er einst damit in der Schlacht erschienen war unter den Feinden seines Landes. Am folgenden Tag arbeitete er wieder auf dem Bureau. Dr. Harris verrichtete die Operation mit vieler Geschicklichkeit, namentlich beim Losmachen der Kugel von der Muskel. Es war ein großer Einschnitt nöthig gewesen, da die an sich große Kugel durch den Knochen gegangen und dadurch abgeplattet und zerfetzt war.

— Nach öffentlichen Blättern ist die Cholera zu London ausgebrochen, und es sind bis zum 14. Februar an derselben 14 Personen erkrankt und 7 gestorben. Man ist gegenwärtig beschäftigt, überall, wo es nöthig ist, Hilfsapotheken zu errichten, damit der Beistand der Kunst nirgends fehle. Die Schiffe bekommen keine reinen Gesundheitszertifikate mehr.

— Im Oberhause kündigte Marquis von Landsdown gestern einen Antrag zur Erhebung einer Cholerasteuer in London an. — Im Unterhause veranlaßte das Erscheinen der Cholera gleichfalls eine Diskussion. Im Komité wurde das Marinebudget berathen. Lord Althorp erklärte das Gerücht einer beabsichtigten Emittirung kleiner Noten für ganz grundlos, was mit Beifall aufgenommen ward.

Rußland.

— Der Russische Merkur enthält das Resultat einer im Jahre 1829 veranstalteten **Volkszählung**, welche für Rußland 43,700,000, für das Großfürstenthum Finnland 1,250,000, das Königreich Polen 4,050,000, für das ganze russische Reich 49,000.000 Seelen angibt. Die Militärmannschaft, mit Einschluß der kriegerischen Kosaken Kalmucken, Baschkiren und Bogulen, beträgt 743,537.

Deutschland.

— Folgende in Dresden aus Litthauen eingegangene Nachricht hat Alle, welche sie vernahmen, in Trauer versetzt. Der Marschall des Distrikts Rossenna in Samogitien, Hr. Przeciszewski, Besitzer der Herrschaft Mierzyski im Distrikt Poniewicz im Gouvernement Wilna, nahm an der litthauischen Insurrektion Antheil, kam mit dem Dembinski'schen Korps nach Warschau, ward Oberstlieutenant und Landbote, trat mit dem Rybinski'schen Korps nach Preußen und befindet sich jetzt in Paris. Gemäß der kaiserl. Ukase ward er während seiner Abwesenheit in contumaciam verurtheilt zur Degradirung seines Adels, zur Confiskation seines Vermögens und zur Transportation nach Sibirien. — Als er sich nicht stellte, befahl man, an seinen Kindern das Urtheil zu vollstrecken, und dieselben als gemeine Soldaten in die Militärkolonien zu transportiren. Anfang Januars kamen 6 Gendarmen mit Kosaken in die Wohnung, wo die Mutter mit den beiden unglücklichen Knaben sich aufhielt, um die Kinder mit Gewalt fortzureissen. Die Mutter in Verzweiflung ergreift zwei Messer und stürzt sich auf die Schergen; sie verwundet wie eine Rasende vier Soldaten. Doch die Gewalt überwältigt sie. Man zieht die weinenden Knaben fort. Die Mutter stürzt nach, erreicht den Hof, stürzt hier aber vor Entsetzen todt zur Erde nieder. Die Kinder, die der Vater nie wieder sieht, verschwinden mit den Soldaten! — Eben versucht der Verwandte, der die beiden schönen Knaben über die Taufe gehalten, in einem Briefe von Dresden den unglücklichen Vater in Paris auf das Entsetzliche vorzubereiten! Männer, die seit Jahrzehnden keine Thräne mehr geweint, schluchzen laut um ihn her!

— Der 10. Februar brachte in **Hanau** viel Schreck und Unruhe. Ganz unerwartet wurde nämlich gegen 9 Uhr Abends anhaltend Generalmarsch geschlagen. Bald füllten sich die Straßen mit Menschen, und man hörte von hier und dort die lautesten Vivat erschallen, welche dem „braven dritten Regiment,“ das seither mit den Bürgern sich nicht hat befreunden können, zugejauchzt wurden. Daß die Garnison selbst an den Unordnungen Theil nehme und eigentlich diese veranlasse, unterlag keinem Zweifel mehr, als man einen großen Trupp betrunkener, lärmender Soldaten umherziehen sah. Andere ihrer Kameraden stiessen von Zeit zu Zeit die Gewehre zornig auf den Boden oder ritten darauf; wieder andere zerschlugen sie auf den Pflastersteinen. Nun mischte sich viel Volk unter die Unzufriedenen und ließ sie hoch leben, worauf denn diese durch ein „Lebehoch den Bürgern“ und durch Umarmungen dankten. Da kam die Bürgergarde, welche sich indessen versammelt hatte, herbei, trieb das Volk auseinander, sperrte die Straßen ab, und patrouillirte zu Fuß und zu Pferd, wodurch denn die Ruhe alsbald wieder hergestellt wurde. Das Linienmilitär blieb die Nacht hindurch auf dem Waffenplatze. Und die erste Ursache zu dieser Soldatenempörung? Wohlunterrichtete geben als Veranlassung an, daß das in der Verfassungsurkunde versprochene Rekrutirungsgesetz noch immer nicht erscheinen will.

— Privatbriefe aus Hanau vom 13. Febr. melden: In Folge von Unterhandlungen mit den in ihrer Kaserne blokirt gehaltenen Soldaten sind die gegen die Kaserne aufgepflanzten Kanonen wieder zurückgezogen worden. Fünf Soldaten, die zur Haft gebracht worden waren, sind auf den Wunsch ihrer Kameraden wieder in Freiheit gesetzt worden. Die aus der Umgegend zur Hilfe gerufenen Husaren schienen ganz und gar die Stimmung der Soldaten von der Linieninfanterie zu theilen, und zeigten ein Widerstreben, gegen ihre Kameraden zu fechten. Der Oberst v. Legel, Kommandeur des meutrischen Regiments, gab den Soldaten bei seinem Ehrenwort die Versicherung, daß das erwartete neue Rekrutierungsgesetz in aller Kürze erscheinen werde. Mehrere Offiziere erfuhren Spott und Hohn, als sie Befehle ertheilen wollten; manche sind auch persönlich insultirt worden, selbst der Kommandant, General von Loßberg.

Kurze Antworten.

1) Der Artikel von Hrn. G. in U. über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des **Kasernendienstes in Zürich** enthält keine bessern Gründe, als schon dafür gegeben und bekannt sind.

2) Der Artikel von Hrn. W. in F. über die **Köstlichkeit der Chorherren** und deren **theures Nichtsthun** sollte weniger allgemein gehalten sein, sondern Thatsachen, Namen, Zahlen geben.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Ein Mann ist sehr bald seiner Ehre, ein Geschäft schnell seines guten Rufes durch Verleumdung beraubt. Dies geschah durch das Inserat des Hochwächters No. 29, in der Kolumne der Stadt- und Landschau, deswegen werde ich mich, durch gedrängte Darstellung der Thatsachen, mit Beifügung der Namen und Personen, die darüber Rede stehen können — legitimiren — ohne weiter ein Wort über anonyme Artikel zu verlieren, die ich verachte, und deswegen keiner weitern Antwort würdige.

Der erste Transport polnischer Offiziere kam hier Abends den 13. Januar an, und reiste den 14. in der Früh wieder ab. Ich erfah aus Allem, daß diese unglücklichen Männer Unterstützung nothwendig hatten, ich wandte mich an eine kleine Zahl meiner hiesigen Freunde, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, den Polen bei ihrer Abreise eine acquitirte Rechnung zustellen zu können, was diese Herren mit warmem Dank annahmen. Darunter befanden sich Herrn Bogdanski, Wezyk, Oberlieutenants, und Staabsarzt Chrschonschy.

Der zweite Transport kam hier den 17. Jan. an, logierte aber nicht bei mir im Schiff, sondern im Gasthof zur Krone; worüber ich also nichts zu berichten habe.

Der dritte Transport langte hier Abends den 19. Jan. an, und blieb — bewogen durch die freundschaftliche Aufnahme der Gesellschaft, welche er an meiner Mittagstafel den 20. fand, bis den 21. Morgens hier. Den zweiten Abend, den diese Herren hier zubrachten, wurden sie in das Kasino hier eingeführt, wo sie gastfreundschaftlichst bis Abends 12 Uhr bewirthet wurden. Da diese Herren im Befehlen von Speise und Trank durchaus keinen Mangel an Geld blicken ließen, bemühte ich mich auch nicht für sie zu kollektiren, und ließ mir die Rechnung bezahlen, die ich öffentlich zu detailliren ich mich nicht zu scheuen brauchte, wenn ich es sonst nicht meiner Ehre zuwider achten würde.

Zum Beweis, daß diese Herren sich nicht darüber beschweren können, ohne selbst wortbrüchig zu sein, dient, daß die Majors Psarski, Gorouski und Lieutenant Mudzuski mir eine in polnischer Sprache verfaßte Rekommandation gaben, welche sie mit ihren Unterschriften beehrten, um solche bei hiesigem Zoll, vor der Stadt auf der Straße nach Ulm, niederzulegen, damit alle nachkommenden Polen mein Haus nicht verfehlen sollen.

Der vierte Transport langte hier Abends den 28. Jan. an und verreiste Sonntags den 29., Morgens um 6 Uhr.

Da man durchaus keine Nachricht von der Ankunft der Polen im Voraus hatte, und mein Haus das erste rechter Hand am Ulmerthore gelegen ist, die Herren Offiziers alle, sehr ermüdet, sich früh zu Bette legten, so wußte in der ganzen Stadt kaum ein Mensch, daß Polen bei mir waren. Diese Herren, die ziemlich eingezogen lebten, werden sich über Prellerei so wenig als die vorhergehenden beklagen können. Wundert es aber die Polenfreunde, so erkundigen sie sich bei den Herren Zabielscki, Debicki, Krzywinscki, Rittmeister, den Herren Lieutenants Stromiewich, Adamonis etc. etc.

Ich gebe hiemit Data an, die durch lebende Personen mit richtig angegebenen Namen zu verificieren sind, und ersuche jeden Leser, der früher oder später nach Schaffhausen kommt, mein Haus zu besuchen, um sich dadurch zu überzeugen, ob das Prellsystem bei mir aufgestellt sei oder nicht.

Zugleich bitte ich alle Polenfreunde der Schweiz ihr Schärflein an das hiesige Polenkomite zu senden, welches seiner Zeit öffentliche Rechnung darüber ablegen wird.

Schaffhausen, den 13. Februar 1832.

G. Zeilweger, Gastgeber zum Schiff.

Die üble Besorgung (Allgemein. Schwz. Anzeiger S. 55 No. 7) der Tochter von Seite des Arztes Fenderich verursachte daß der Gemeindammann von Ittathal andere Aerzte zuzog. Aber das bloße Zuziehn hilft nicht, sondern die getreue Befolgung der Vorschrift in Anwendung der gegebenen Arzneien. — Wie der Gemeindammann seine Vaterpflichten erfüllt habe, mag ihm sein Gewissen am besten sagen, aber Thatsache ist es, daß manchmal von Morgen bis Mittag, und von Mittag bis Nachts die Tochter ohne Abwärter war und in ihren großen Schmerzen auf einem Spreuersack am Ofenbank sich selbst überlassen blieb.

Wie in solcher Verlassenheit die Worte der Religion den Geist erheben und den durch beständige Schmerzen gesunkenen Muth beleben und stärken, mag derjenige am stärksten fühlen, der wie die unglückliche Ammannstochter schon in betrübter Lage sich befand. Ein solcher Freund an ihr war Hr. Lokalkaplan Stäuble. Er war's, der in ihrer Verlassenheit Trost in ihr Herz sprach, oft sie speiste, ihren Durst stillte und wahrhaft an ihr ein Schutzengel wurde.

Wenn der Gemeindammann nun anfängt die Stelle eines Schutzengels an seinem Kinde selbst zu vertreten, so ist das für ihn sehr ehrenhaft. Das hätte er schon lange thun sollen.

Der Frickthaler.

Die Gewerbschule zu Aarau

wird in kommendem Schuljahre in der erweiterten Gestalt, welche sie seit Ostern 1831 erhalten hat, fortgeführt werden. Es bezweckt diese Anstalt eine gründliche Vorbildung zu allen den Berufsarten, welche auf der Grundlage der exakten Wissenschaften praktisch sich ausgebildet haben und durch das Studium vervollkommnet werden können. Jedoch beschränkt sich diese Schule keineswegs auf die zur theoretischen Ausbildung des künftigen Gewerbsmannes und Fabrikanten unmittelbar nothwendigen Lehrfächer, welche hier in einem umfassenden und wissenschaftlich-gründlichen Vortrage behandelt und zugleich durch Uebungen im chemischen Laboratorium und in der mechanischen Werkstätte praktisch dargestellt werden, sondern es umfaßt ihr Lehrplan auch die zur allgemeinen Ausbildung des Menschen und Bürgers gehörigen Unterrichtsgegenstände.

Es wird Unterricht ertheilt in folgenden Fächern:

1) Pflichtenlehre.

2) Deutsche Sprache, mit schriftlichen Uebungen und Anleitung zur Kenntniß der deutschen Literatur.

3) Französische Sprache und Literatur.

4) Allgemeine Geschichte, mit besonderer Berücksichtigung der neuern Geschichte und der Geschichte der Kultur, des Handels und der Erfindungen.

5) Geographie und Statistik.

6) Sämmtliche mathematische Wissenschaften, so weit dieselben, sei es zur allgemeinen Schulbildung, sei es zur speziellen Vorbereitung des künftigen Gewerbsmannes gehören, nämlich:

Arithmetik nebst kaufmännischer Buchhaltung;
Algebra;
Geometrie, mit Planimetrie und Stereometrie;
Trigonometrie, Kegelschnitte;
Darstellende Geometrie und Feldmeßkunst in theoretischem Vortrag und praktischen Uebungen;
und insbesondere Mechanik;

7) Die physikalischen Disziplinen der gesammten Naturgeschichte, der Experimentalphysik und Chemie, verbunden mit praktischer Anleitung und Uebung im Laboratorium.

8) Technologie.

9) Technische Zeichnungskunst, Perspektive.

10) Praktische Uebungen in der Werkstätte, Modelliren in Holz, Gips und Metall.

Der mechanische, physikalische und technologische Unterricht findet bedeutende Hilfsmittel in den sich immer erweiternden Naturalien-, Modell- und Zeichensammlungen.

Der Vortrag der gesammten Lehrgegenstände vollendet sich jedesmal in drei Jahren. Aufnahme neuer Schüler findet jährlich nur einmal statt, bei Anfang des Sommerhalbjahres. Schüler, welche in die Gewerbschule aufgenommen werden wollen, müssen das 15te Altersjahr zurückgelegt haben und sich über folgende Vorkenntnisse ausweisen: Fertigkeit im Lesen, Rechtschreiben und Rechnen mit benannten Zahlen und Brüchen bis zur Regel-de-tri, diese mit eingeschlossen; Kenntniß der Dezimalbrüche, der Ausziehung der Quadratwurzel und der vier Spezies der Buchstabenrechnung. Anfangsgründe der reinen Geometrie, wenigstens bis zum Pythagoräischen Lehrsatze. Anfangsgründe der Naturgeschichte und der politischen Geographie. Kenntniß der Landkarten.

Bürgerssöhne von Aarau empfangen, nach dem Willen der Stifter, den Unterricht unentgeldlich. Söhne auswärtiger Aeltern zahlen jedesmal bei Anfang des Schuljahres ein jährliches Schulgeld von einhundert Schweizerfranken, wogegen für die Benutzung des Laboratoriums und der Werkstätten, Anschaffung der Reagentien und Materialien keine besondere Vergütung gefordert wird. Aeltern, welche ihre Söhne in die Anstalt schicken wollen, haben sich mündlich oder schriftlich an den Präsidenten der Gewerbschuldirektion zu wenden, mit Beifügung der Tauf- und Heimathscheine, so wie der früheren Schulzeugnisse der Söhne.

Die Vorprüfung der Neuaufzunehmenden ist dieses Jahr auf den 9. Mai festgesetzt.

Aarau, den 21. Februar 1832.

Der Präsident der Gewerbschuldirektion:
Hunziker, Oberst.

Die Gemeinde Niedererlinsbach, Kanton Solothurn, eine halbe Stunde von Aarau, wurde von der hohen Regierung mit drei Jahrmärkten begünstigt, als den zweiten Dienstag nach Ostern, den ersten Dienstag im Juni und den letzten Dienstag im November. — Unser schönes Lokal und gute Einrichtung läßt uns geneigten Zuspruch erwarten. Auch wird am ersten Markte, welcher dieses Jahr am ersten Mai abgehalten werden wird, gar kein Interesse bezogen werden. Wir empfehlen uns daher dem resp. Publikum zu zahlreichem Besuche.

Niedererlinsbach, den 18. Febr. 1832.

Der Gemeindammann: Rud. Witmer.
Der Gemeindschreiber: Joh. Siniger.

Es wird feilgeboten: eine geräumige und in gutem Stand sich befindliche Mahlmühle mit drei Mahlgängen, einer Rennle, einer Beutelmühle, einem doppelten Abreitee und einer Griesstaube, welche das ganze Jahr mit hinlänglichem Wasser versehen ist. — An Gebäulichkeit: ebenen Fußes zwei Stuben, eine Küche, ein Schlafkämmerlein für Knecht, eine Werkstätte, ein gut gewölbter Keller, Stallung für drei Pferde und zwei Kühe, und s. v. zwei Schweinställe; im ersten Stock eine Stube, eine Küche, fünf Kammern, ein Sommerhaus und eine Heubühne; zwei Treppen hoch ein Estrich und Schütte und eine Rauchkammer; drei Treppen hoch ein großer Estrich. Alles hetter, geräumig und wohlunterhalten. Frankirte Anfragen mit H. H. bezeichnet befördert die Expedition dieses Blattes.

Bei Bodenmüller, Bildhauer in Baden, Kanton Aargau, sind nachstehende Abgüsse von meinen bis jetzt nach dem Leben in Alabaster geschnittenen Portraits, gegen portofreie Einsendung des Betrags, vorräthig zu haben:

Karl Viktor v. Bonstetten,
Joh. Heinr. Bremi, Heinr. Füßli, Pater

Girard, Joh. Jak. Heß, Joh. Jak. Hottinger, Kantonsfürsprech Klauser, Heinr. Meister, Thadäus Müller, H. Georg Nägeli, Joh. Kasp. v. Orelli, Pestalozzi, M. Traugott Pfeiffer, Hans v. Reinhard, P. V. A. Troxler, Paul Usteri, Aloys Vock, Ludw. Vogel, Joh. Heinr. Wessenberg, Heinr. Zschokke.

Die ganze Sammlung mit Rahmen für 32 Fr.
— — — ohne — — 20 „
Jedes Portrait einzeln mit Rahme 1 Fr. – Bz.
— — — ohne — 1 „ 4 „

Auch besitze ich noch einige Exemplare von meinen lebensgroßen waschbaren Büsten Pestalozzi's und Paul Usteri's. Preis einer jeden 16 Fr.

Der Nettare di Napoli, gegen Magen- und Nervenschwäche rühmlichst bekannt, ist fortwährend zu haben, die Originalflasche sammt Verpackung zu 8 Fr. 5 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Wilhelm und Arnold Weber aus Solingen werden mit ihren selbstfabrizirten Eisen-, Stahl- und Messerwaaren künftige Zurzacher Märzmesse besuchen und ihr Lager wie gewöhnlich zum Mohrenkopf haben; versprechen billigste Bedienung.

Der jüngst verstorbene Musiklehrer Hr. Halder hinterließ eine seltene Auswahl von Musikalien, von theoretischen Werken über die Musik, von Musikalien für den Gesang, für das Klavier, für die Violine und für die Orgel, welche man zu veräussern wünscht; der Katalog kann bei der Unterzeichneten verlangt werden, und wenn sich Liebhaber für alle Klaviermusik, für alle Violinmusik u. s. w. finden, so könnten bedeutende Begünstigungen in den Preisen statt finden. Auch sind 4 Violinen zu verschiedenen Preisen und gut konditionirt, sammt einem Violoncello, zu verkaufen. Nähere Auskunft über Alles ertheilt

Frau Wittwe Halder, geb. Weber,
in Lenzburg.

Par suite des événemens politiques de la principauté de Neuchâtel on offre à vendre une Pharmacie bien achalandée, dans le village de Couvet, au Val de Travers, et une autre moins considérable dans le village de Motiers, que l'on pourrait réunir au besoin et former ainsi un seul établissement, unique entre Pontarlier, Yverdon, le Locle et Neuchâtel. S'adresser pour les conditions à veuve Rœsinger à Couvet.

Vincenzo Berri's Mittel gegen Magen- und Nervenschwäche, unter dem Namen Nettare di Napoli (Göttertrank von Neapel) rühmlichst bekannt, ist für 5 fl. 30 kr. die Originalflasche ächt zu haben bei

L. Bachmann
in Engen, Großherzogth. Baden.

Schon viele sind von diesen so lästigen Beschwerden durch dieses vortreffliche Mittel vollkommen hergestellt, und als ehrende Anerkennung viele Danksagungen in öffentlichen Blättern dargebracht worden.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein Karrosell oder Reitspiel, bestehend in 4 gesattelten Pferden und 4 Chaisenkästchen, alles schön und solid gearbeitet. Dieses für Kinder von 4 bis 12 Jahren sehr belustigende und gesunde Spiel wäre besonders einem Manne anzuempfehlen, der sonst wenig Beschäftigung hat und damit Jahresmessen und Feste besuchen könnte, oder einer Herrschaft mit vielen Kindern, oder einem Badwirthe. Ueber die billigen Kaufsbedingnisse gibt Auskunft der Eigenthümer

Joh. Jakob Beck Vater,
Wagnermeister in Aarau.

In eine sowohl für den Ankauf des rohen Materials als für den Verkauf des Fabrikats sehr günstig gelegene und gut eingerichtete Papierfabrike der östlichen Schweiz würde ein Associe, der das Geschäft gründlich zu betreiben und einen angemessenen Fonds einzusetzen im Stande wäre unter annehmbaren Bedingungen angenommen. Die Expedition des Schweizerboten befördert die portofreien, mit C. V. bezeichneten Briefe an ihren Ort.

Konrad Schlatter, Sattler von Unterhallau, Kanton Schaffhausen, verfertigt von allen Gattungen und Großen lederne, so wie auch hölzerne Blasbälge; lederne von 36 Fr. bis 100 Fr., hölzerne von 30 Fr. bis 60 Fr. Für die Schönheit, so wie für die Dauerhaftigkeit derselben garantirt er. Schnelle und pünktliche Lieferung wird ihn von selbsten empfehlen.

Bei G. Amiet, Bruchbandfabrikant in Solothurn, sind verschiedene Sorten gute elastische Bruchbänder zu haben. Mit unbeweglichen Pelotten von Gemsleder, bei welchen selten ein Schenkelriemen zu gebrauchen ist. Briefe franko.

Für einen Jüngling von 18 Jahren wird bei einem rechtschaffenen Meister, zu Erlernung der Kerzen- und Seifenfabrikation, Platz gesucht.

Unentgeldlich zu vernehmen in der
Stadtschreiberei Büren.

Gegen das Werk:
„Unsere Zeit"
von 140 Heften, sind andere Bücher, in Werth von 35 fl., in Tausch zu haben, von welchen ein Verzeichniß zu haben ist bei

J. Holdenecker in Basel.

Seit sehr langer Zeit liegen bei der Kaufhausverwaltung in Brugg nachstehende Collis, über welche noch keine Nachfrage gehalten worden. Die rechtmäßigen Eigenthümer können solche, nach Beschreibung des Inhalts, gegen die gewohnten Publikations- und Lagerungskosten in Zeit 6 Wochen von dato in Empfang nehmen; später würden keine Reklamationen angenommen.

[Zeichen] 521. 1 Faß.
K & C 2779. 2780. 2 Fässer.
Ferner 2 leere Fahrfässer.

Brugg, den 8. Hornung 1832.
Kaufhausverwaltung allda.

Der Eigenthümer eines schönen Landgutes in der herrlichen Gegend des obern Wistelachs, gegenüber von Wiflisburg, im Bereiche von Murten, Freiburg, Peterlingen und Neuenburg, würde in seine kleine Haushaltung einige Damen oder Herren aufnehmen, die bei ihm eine gute Tafel, anständige Wohnung und die bestgemeinte Sorgfalt mit jeder Annehmlichkeit des häuslichen, gesellschaftlichen und ländlichen Lebens finden würden.

Für das Nähere wende man sich gefälligst an
Friedr. Molz, V. D. M.
in Constantine bei Wiflisburg.

Le propriétaire d'un beau domaine, délicieusement situé dans le haut Vully, vis-à-vis d'Avenches, à portée de Morat, Fribourg, Payerne et Neuchâtel, recevroit dans son petit ménage quelques Dames ou Messieurs, qui trouveroient chez lui une table et des appartemens convenables, les attentions les plus prévenantes et les agrémens réunis de la vie domestique, sociale et champêtre.

On est prié de s'adresser pour de plus amples informations à

Fredr. Molz, Min. du St. Ev.
à Constantine près d'Avenches.

Großherzoglich badisches Anleben.

Zu der am 1. März d. J. statt findenden Ziehung sind bei dem Unterzeichneten Promessen à 4 fl., ohne weitere Nachzahlung gegen Uebermachung des Betrags franko Schaffhausen, St. Gallen oder Basel, zu haben. Bei Abnahme von fünf Stück wird das sechste unentgeldlich abgegeben.

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Kaiserlich russisches, königlich polnisches Anlehen.

Zu der am 1. März d. J. statt findenden Ziehung mit Prämien von 300,000, 40,000, 25,000, 10,000, 5000, 3000, 2500, 1000 bis 336 fl. abwärts, sind bei dem Unterzeichneten Promessen à 6 fl. und à 15 fl., die letztere ohne weitere Nachzahlung, gegen Uebermachung des Betrags franko Schaffhausen, St. Gallen oder Basel, zu haben. Bei Abnahme von fünf Stück wird das sechste unentgeldlich abgegeben.

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Ein Provisionsreisender wird gesucht.

Einem Provisionsreisenden, welcher die Schweiz, Baden, Baiern und Würtemberg besucht und sich über seine Solidität auszuweisen vermag, könnte ein sehr gangbarer Artikel übertragen werden. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Anfragen

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Kartenpreise von
Heinrich Feyer in Stuttgart.

			Für das Dutzend.
Tarok	78	Blatt	7 fl. — kr.
Papp-Tarok	54	-	4 - 45 -
Piquet No. 1	36	-	2 - 24 -
- - 2	-	-	1 - 45 -
- - 3	-	-	1 - 30 -
- - 4	-	-	1 - 15 -
- - 5	-	-	1 - — -
Pharo No. 1	52	-	3 - 15 -
- - 2	-	-	2 - 45 -
Deutsche No. 1	36	-	1 - 30 -
- - 2	-	-	1 - 15 -
Deutsche mit Eichel No. 1	-	-	1 - 45 -
- - - - 2	-	-	1 - 30 -

Die Preise verstehen sich im 24 fl. Fuß, franko Schaffhausen, St. Gallen oder Basel.

Da auf dem Hauptpostamt in Stuttgart keine Nachnahme bezahlt wird, so wird bei etwaigen Bestellungen um Beifügung des Betrags gebeten.

Erprobte Gesundheitssohlen gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra. Erfunden von K. Wilier.

Diese Sohlen erhalten jeden Tag mehr Beifall, indem mir von allen Seiten die erfreulichsten Nachrichten hierüber einlaufen, wovon ich wenigstens zur Beglaubigung einen Auszug von einem mir zugekommenen Brief von Herrn J. F. Müller in Hannover hier wörtlich mittheile, wie folgt:

„Diese Sohlen erhalten hier einen schönen „Ruf, denn jeder der sie braucht, lobt sie und „fühlt den Nutzen derselben. Aller Anfang ist „schwer! nun aber sagt es einer dem andern, wo „an Gicht rc. leidet, und dieses ist doch eigent„lich die beste und wirksamste Art."

Die Niederlagen hievon befinden sich in der Schweiz bei Herrn J. Holdenecker in Basel, B. F. Fehr in Schaffhausen, C. A. Jenni in Bern, J. S. König in Biel, J. F. Peter in Solothurn, Joh. Lorétan in Leuk, Kant. Wallis, J. Reiß in Luzern, J. B. Appenzeller in St. Gallen, J. U. Custer in Altstädten, Kanton St. Gallen, und in Aarau bei Herrn

Wydler-Gamper,

bei welchem gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Bz. das Paar zu haben ist.

Um allen Verfälschungen vorzubeugen ist jedes Paar von diesen ächten Sohlen mit einer Gebrauchsanweisung umgeben und mit dem Petschaft und eigenhändigen Namenszug des Erfinders und Fabrikanten versehen.

K. Wilier.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



No. 9. Donnerstag, den 1. März 1832.

Was auf der Freiheit Grab sich hebet,
Das stürzt, wenn sie sich neu belebet.
Thomas Bornhauser, vom Thurgau.

Der eidsgenössische und amerikanische Bundesvertrag.

(Beschluß)

Wenn unsere Tagsatzungen nicht darin, früher oder später, dem Kongreß der vereinigten Staaten von Nordamerika ähnlich werden, also, daß die Abgeordneten der Kantone ohne spezielle Instruktion für jeden Fall, sondern mit Vollmacht für das Wohl, die Freiheit und Unabhängigkeit gesammter Eidsgenossenschaft dahin gehen, seh' ich nicht ein, wie wir jemals zu größerer Einigkeit und Bundeskraft gelangen werden.

In Amerika aber findet noch eine andere Einrichtung statt. Dort wählt jeder einzelne Staat, je auf 33,000 Wahlmänner, für zwei Jahre einen Repräsentanten zum Kongreß; doch muß jeder Staat wenigstens einen Repräsentanten haben. Es wird hier also auch das Verhältniß der Bevölkerung berücksichtigt, damit nicht, für Interesse und Nutzen einer kleinen Zahl von Einwohnern einiger Gegenden, die große Mehrheit des amerikanischen Volks nachstehen müsse.

In der Schweiz dagegen hat jeder Kanton auf der Tagsatzung, er sei groß oder klein, eine Stimme; Zug oder Uri, mit 14 000 Seelen, vermag da so viel, wie Bern mit 350,000 Seelen.

Man kann freilich sagen: es sei nicht billig, wenn zwölf bis vierzehn kleine Kantone, mit etwa einer halben Million Einwohner, den übrigen acht bis zehn Kantonen mit anderthalb Millionen das Gesetz machen. Indessen ist's doch bis jetzt also gewesen. Und die kleineen Staaten der Schweiz könnten sagen: auf andere Weise würden sechs bis sieben größere Kantone jedesmal für ihr Interesse alle andern überstimmen. Auch läßt sich wohl voraus sehen, daß die wenigsten Kantone sich ihres bisherigen Rechts begeben würden, wenn man sie dazu auffordern wollte.

Aber ich denke, wenn man jedem Kanton zwei bis drei stimmende, von ihrem Eid gegen ihren Kanton während der Tagsatzung entbundene, mit Vollmacht (und nicht mit Instruktion) versehene Abgeordnete gestattete, so könnte man sich über Größe oder Kleinheit der eidsgenössischen Freistaaten schon ziemlich beruhigen. Vielmals würden die Deputirten eines und desselben Kantons nicht gleicher Meinung sein; Alle für das Wohl des ganzen Bundes-

staats, für keinen einzelnen Kanton in Eid und Pflicht, würden doch mehr oder weniger das Ganze ins Auge fassen; und Kenntniß, Einsicht und Talent würden zum Besten des Vaterlandes den Sieg davon tragen können.

Die Amerikaner hatten bei Abfassung ihres Bundesvertrags leichteres Spiel. Sie waren bis zu ihrem Freiheitskrieg Unterthanen von England gewesen. Die Schweizer hingegen treten als 22 souveräne Staaten zusammen, und müssen von ihrem bisherigen Selbstherrlichkeitsrecht etwas für Wohl und Stärke des ganzen Bundes aufopfern.

Die vollziehende Gewalt ist in der Schweiz einem sogenannten Vorort übergeben, der aber nur geringe Befugnisse besitzt. Unter der Mediationsakte befand man sich besser, als man doch einen Landammann der Schweiz hatte, der mit einiger Kraft ausgerüstet war. Denn eine vollziehende Gewalt ohne eine Gewalt, ist keine Gewalt. Sie kann nichts befördern, nichts hindern.

Die weisen und freien Amerikaner dachten darin verständiger. Sie übertrugen die vollziehende Gewalt einem Präsidenten (der vereinigten Staaten), der auf vier Jahre im Amt ist und einen Vizepräsidenten hat, der eben so lange im Amt bleibt und zugleich den Vorsitz im Senat hat. Beide werden vom ganzen Volk erwählt, und zwar auf folgende Art: In jedem einzelnen Freistaat, und zwar im ganzen Bundesstaat am gleichen Tage, treten die Wahlmänner zusammen und wählen durch geheimes Stimmenmehr zwei Personen, von denen wenigstens eine nicht Einwohner oder Bürger ihres eigenen Staates sein muß. Namen und Stimmenzahl für dieselben werden an den Kongreß geschickt. Wer die meisten Stimmen hat, wird Präsident; wer nächst diesem die meisten, Vizepräsident. Stehen die Stimmen ein, so entscheidet der Kongreß durch Kugelwahl. Oder hat keiner eine Mehrheit, wählt der Kongreß durch Kugelung unter fünfen, welche die meisten Stimmen der Staaten haben.

Der Präsident ist Vollstrecker der Bundesgesetze, Generalissimus des Bundesheeres; empfängt die fremden Gesandten; ernennt zu Gesandtschaften und andern Bundesämtern mit Einwilligung des Senats, ausserdem nur für einstweilen; ruft den Kongreß ausserordentlich zusammen; unterschreibt die Beschlüsse des Kongresses, wenn er sie billigt; im entgegengesetzten Fall schickt er sie dem Kongreß mit seinen Gegenbemerkungen zurück; beharrt der letztere dennoch auf den Beschlüssen, so haben sie Gesetzeskraft. Ihm sind als Räthe einige Staatssekretäre beigegeben. Er aber entscheidet in diesem Bundesrath.

Die richterliche Gewalt ist von der vollziehenden des Präsidenten und der gesetzgebenden des Kongresses vollkommen getrennt. Denn in Amerika besteht ein höchster Gerichtshof, der nicht nur über die Vergehen der Bundesbeamten in ihren Stellen, oder über Streitigkeiten zwischen mehrern Staaten, sondern auch über Streitfälle zwischen Bürgern verschiedener Staaten, und zwischen Gemeinden oder Bürgern und deren Regierung wegen Eigenthumsrechte, die beide ansprechen, Urtheile fällt. — Bei Verbrechen, welche Infamie nach sich ziehen, muß aber vorher erst ein Schwurgericht die Anklage oder den Verdacht ausgesprochen haben. — Und in Fällen von Hochverrath gegen den Bund (Verbindung mit dem Feinde des Bundesstaats zum Schaden des letztern) spricht der Kongreß selber die Strafe aus.

Man sieht wohl, in Amerika will man zur Gerechtigkeitspflege die Hauptsache, nämlich die größte Unpartheilichkeit.

In der Schweiz sorgt der bisherige Bundesvertrag durch ein Schiedsgericht (das sogenannte eidsgenössische Recht) für Schlichtung von Streitfällen zwischen zwei oder mehrern Kantonen. Aber wenn der Bürger eines Kantons jemanden in einem andern Kanton verklagt, muß er doch fürchten, daß dort zu Gunsten des eigenen Bürgers geurtheilt werden könne; noch mehr, wenn eine Gemeinde oder eine einzelne Person mit dem eigenen Kanton oder dessen Regierung einen Prozeß führen soll. Nur im Kanton Aargau besteht das schöne Gesetz, daß in Fällen, wo der Gegenstand des Streits zwischen Staat und Partikularen oder Gemeinden 25,000 Fr. übersteigt, ein von beiden Parteien aus andern Kantonen zu erwählendes Schiedsgericht aburtheilen soll.

Wie wünschbar auch in der Schweiz ein eidsgenössisches Bundesgericht sei, darf hier wohl nicht erst gesagt werden. Man darf nur an die Verwirrungen bei Führung des großen Gaunerhandels zurück denken; oder an den traurigen Rechtshandel des verfolgten Meinrad Imfeld von Obwalden; oder an die Geschichte des heimatlosen J. J. Huser, dessen Vater schon in Obwalden Gutsbesitzer war; der in Folge des Konkordats dem Kanton Obwalden zugetheilt ist; der, weil ihm hier die Heirath untersagt wurde, sich — — in Rom kopuliren lassen mußte, und dafür in Obwalden mit Gefängniß, körperlicher Züchtigung und zwei Jahre Verbannung, nach zwei Jahren aber, da er zurück kam, wieder auf dieselbe Weise bestraft wurde; für den sich die Vororte Zürich und Luzern unmächtig und vergebens bei der Obwaldner Regierung verwendet haben. Man darf nur an solche Schlachtopfer der Unwissenheit, des Ehrgeizes und der Fühllosigkeit denken, um Besseres zu wünschen.

Ja wohl, wenn's auf's Wünschen ankömmt, wer würde nicht auch da noch eine eidsgenössische Hochschule wünschen, unter Schutz und Aufsicht des Bundesstaates, zur Bildung unserer schweizerischen Beamten, Verwalter, Rechtsgelehrten, Richter, Gesetzgeber und Regierungsglieder? — Theologen und Mediziner können allerdings auf ausländischen Hochschulen ihre Wissenschaft gründlich einstudiren; aber unsere schweizerischen Rechtsverhältnisse und Gesetzgebungen, Bräuche und Uebungen, Staats- und Verwaltungs-

einrichtungen lernt man auf keiner fremden Universität kennen. Und kommen unsere jungen Leute von da zurück, wo sie nicht allzu selten ihre Zeit, ihr Geld, ihre Gesundheit verloren, und sind sie auch fleißig gewesen, müssen sie sich nachher dennoch erst in die vaterländischen Ordnungen und Gesetze, wie in ein ganz neues Fach, einstudiren.

Ein republikanischer Bundesstaat sollte wohl gern etwas für Vervollkommnung seiner Gesetzgeber, Richter und Beamten, gern etwas für republikanische Erziehung derer thun, aus welchen dereinst das Volk seine Vorsteher und Häupter wählt.

Im Bundesvertrag von Nordamerika heißt's (Abschnitt VII), die Annahme desselben von neun Staaten (unter den damaligen dreizehn) sei hinlänglich, ihn für diese dreizehn gültig zu begründen. Aber es nahm ihn das Volk sämmtlicher dreizehn Staaten an.

Bei der Verbesserung des schweizerischen Bundesvertrags sollte es billig auch so gehalten und der Vertrag förmlich durch's Volk angenommen und dann von ihm beschworen werden; nicht bloß von den Regierungen. Der Vertrag ist ja nicht mehr ein Regierungsbund, auch nicht etwa ein solcher, Namens des Volks, welches kaum davon etwas erfahren würde, sondern ein schweizerischer Volksbund.

Die Schweiz ist zu klein, um sich trennen zu dürfen. Der Beitritt aller Kantone muß gütlich erstrebt werden. Es taugt wahrlich nicht, wenn die Eidsgenossenschaft zwar im Allgemeinen als ein Gesammtstaat gegen fremde Mächte zur Bewahrung der Neutralität und Unabhängigkeit, dann wieder aber im Innern aus zweierlei Bünden bestände, durch besondere Verträge in sich abgeschlossen. Zwar könnte solche Form kaum schlimmer sein, als die jetzige mit zweiundzwanzig höchsten Souveränen, die sich selten unter einander verstehen; aber immerdar verlöre dabei die Schweiz an Kraft und Wohlstand im Innern, an Hochachtung im Auslande.

Einige Randglossen zu dem Artikel des Schweizerboten: „Was noch zur Freiheit fehlt!"

1.

Ich denk' es mir also. — Wahre Freiheit beruht auf Bildung; aber ächte Bildung setzt Freiheit voraus. Daher kommt's, daß die Lebensaufgabe einer Republik so schwer anzufassen und aufzulösen ist, und die Einen mit der jungen Freiheit, die Andern mit der alten Bildung ihr Haus, ihre Schule, ihren Staat und ihre Kirche bestellen wollen. Da gibts denn viel Getrieb und Gerede, und das Volk weiß am Ende nicht, ob es den Freunden und Dienern des alten Regiments oder seinen neuen Wortführern und Sachwaltern glauben soll.

2.

Vor Allem aus nehmen wir die Freiheit in Anspruch, über Schule und Bildung, als eine öffentliche und allgemeine Angelegenheit, und auch über Personen und Anstalten, welche dafür da sind und unterhalten werden, offen reden zu dürfen. Wir sollen nicht feil und nicht feig sein, am wenigsten, wo es das Höchste und Beste gilt; wir haben ein Vaterland, das uns lieb und theuer ist; wir haben Söhne, die als Freie erzogen werden sollen. Habt Ihr Gegner auch so hohe, reine Interessen zu vertheidigen?

3.

Das Alterthum, zu dessen Vertretern Ihr, Pedanten, Euch aufwerfet, das Alterthum gründete seine Bildung auf Freiheit und, die Sklaven abgerechnet (die als solche damals Erzieher waren, wie jetzt viele Erzieher Sklaven sind), auf Gleichheit. In den griechischen Freistaaten und in der römischen Republik ging die Staatswissenschaft und die Regierungskunst aus dem Volke und seiner freien eigenen Bildung hervor. Ein jedes Volk muß sich selbst erziehen, wenn es sich selbst regieren will, und wenn in einem Staate die Regierung nicht auf die öffentliche Erziehung aller Staatsbürger gebaut wird, so ist er kein Volksstaat, sondern eine verkappte Staatsregierung, welche in ihren Schulen die Erziehung und Bildung macht oder machen läßt, wie es ihr diene. Im Volke müssen unsere Schulen Wurzel schlagen und dem Volke Früchte tragen.

4.

Es ist noch nicht lange her, so war der Geist aller Aargauer genöthigt, wenn er schreiben oder lesen wollte, eine Kantonsschule zu besuchen, — ich meine die Zensur. Sie glaubte auch, ihre Weisheit sei ein klassisches Ding, und ohne sie könnte Land und Volk nicht bestehen. Was habt Ihr gethan? Ihr habt Jeden zum Zensor von sich selbst gemacht und ein Gesetz über Alle gestellt, und item es geht, item es geht so gut, daß man sich recht viele vergebliche Mühe geben muß, um den Leuten weiß zu machen, es gehe nicht am besten. Damit es aber vollends gut gehe, muß die Geisteshudelei, welche sich nun aus dem Staat in die Schule zurückziehen möchte, auch gebrochen werden.

5.

Ein witziger Gelehrter, was heut zu Tage so selten zu werden anfängt, wie ein vernünftiger Gelehrter, hat in der neunten Fahrt seiner Hammelburgerreisen eine kurze, treffende Statistik von der dritten Periode unserer hohen Kantonsschule und deren laut proklamirtem Ueber-Ersch'schen Blüthenstand geliefert. Sie lautet, wie folgt: „In den Hammelburgerstatuten gehörte auch ein eigener vom Kaiser Sigismund mit eigener Hand bestätigter Schulplan, daher auch alle andern Schulpläne, die in allen künftigen Zeiten noch kommen könnten, die privilegirte Studienverfassung in Hammelburg unberührt lassen müssen." — Der Hauptgesichtspunkt derselben ist zuvörderst, wie man die Lehrmethode nach Art des Macadamischen Straßenbaues behandeln könne, nämlich zwar ohne festen Grund, aber alles recht klein gehackt und breit geschlagen; sodann daß man die Wissenschaften selbst als eine friedliche Einquartirung von lauter lateinischen, griechischen, mitunter auch hebräischen und andern fremden Truppen betrachte, welche, so viel nur menschenmöglich, im Burgfrieden des Gehirns unter Dach und Fach gebracht werden müssen, worauf es den armen Quartier- und Kopfträgern überlassen bleibt, für Brod und Fourage zu sorgen. Sollten aber andere Schulplane noch etwas mehr fordern und größere Leistungen gegen geringere Kosten versprechen, so müsse man gegen solche Requisitionen die pure Unmöglichkeit vorschützen, als ächter Vaterlandsfreund von Athen über Rohheit und Barbarei lärmen und schreien, man wolle nur die bewährten Schutz- und Trutzmänner der gelehrten heiligen Allianz vom Platz bringen.

6.

Der Geheimdienst eines veralteten Unsinnes ward vornehm Humanismus genannt, und seine Priester titulirten sich Humanisten. Braucht man mit einem deutschen Volke redend lateinische Namen, so ist es schon nicht geheuer! — So verhält es sich

auch mit dem —ismus und mit den —isten, welche sich als als Endsylben, die wirklich der Sache ein End machen, der Humanität (zu deutsch: Menschlichkeit) angehängt haben. Merkwürdig genug haben sich diese Schulleute, wie einst die Pharisäer den Saduzäern, den Philantropen (zu deutsch: Menschenfreunden) gegenüber gestellt. Was wollen die Einen und Andern? — Die Schule zunächst nach ihrem Kopf bilden, und dann dem Publikum Waare nach ihrem Vermögen, nicht nach seinem Bedürfniß liefern. Daher sperren sich besonders die Humanisten gegen alle Kontrole oder Verbesserung. Mitten in der Schule haben sie eine dicke Bretterwand aufgeführt und ins gelehrte Prunkzimmer rechts Wortlehre und Sprachen aufgehäuft, ins bürgerliche Gemach links Kenntnisse und Sachen niedergelegt. Sie thun, als ob Limmat, Aar und Reuß trennend dazwischen strömte, und haben sich schon oft einander, wie die Russen und die Polen, in den Haaren gelegen. Diesen Krieg, meinen wir aber, haben wir in der Schweiz nicht nöthig; aber noch weniger wollen wir einen faulen Frieden, der an die Stelle des wahrhaft Menschlichen eine Holzwand setzt. Wir wollen weder Wort- noch Sachjuden, wir wollen Menschenerzieher durch Sprache und Geist. Geh', Volk, weine am Grabe deines Rousseau und Pestalozzi, welche die verlorne Kunst der Menschenerziehung wieder aus der Gruft des Prometheus hervor geholt, und dann wallfahrte zu Girard, Fellenberg, Kasthofer, Zschokke, Niederer, Nägeli, Pfeiffer, Lutz, Federer, Nabholz, Hugi, Krüsi, Wehrli u. s. f. Bei diesen Namen werden dir noch viele vor die Seele treten, welche ihnen zur Seite stehen oder nachwandeln. Berathe die Schulkundigen von der lebendigen Mitte, aber verwechsele diese nicht mit den gelehrten und verkehrten Fabrikarbeitern zur Rechten und zur Linken.

7.

Nächst der Freiheit der Bildung, welche auf öffentlicher Bekanntmachung und Anerkennung durch die Nation beruhen muß, und die der Volksstaat in den von ihm abhängenden Einrichtungen und Verwaltungen zu beachten hat, ist das damit zunächst Zusammenhängende und Wichtigste, was ich Republikanisirung des Schul- und Erziehungswesens nennen möchte, Aufhebung des Monopols und Zunftzwangs, gleich- und zweckmäßige Vertheilung und Anordnung des öffentlichen Unterrichts; die Schule für das Leben, nicht das Leben nach der Schule! Wo dies nicht ist, sind alle Schulen nur Anstalten nach dem Muster des oben erwähnten Hammelburgerschulplans. Es sind Anstalten der bisherigen Grundholden des Schweizerlandes, welchen die liebe, getreue Musenheerschaft in der Schule Vasallendienste thut, und besonders auf die Zucht und Abrichtung der künftigen geistlichen und weltlichen Großthiere angelegt ist, beinebens Versorgungsanstalten der literarischen Konstabler und Feuerwerker, oder Großbuchstabler, nach Tiek die Bierbrauerei oder Salzfaktur auf dem Parnaß angelegt.

8.

Nach dem allgemeinen großen Studienplan dieser bevorrechteten Großbuchstabler und Erzieher der Großthiere kommt es ganz besonders darauf an, die politische Ungleichheit der Stände (was der Franzose Bonald Professions hereditaires genannt hat) festzuhalten, damit ja die guten Häuser, Familien und Städte nicht im allgemeinen Volkstroß und in der Allmende des Vaterlandes untergehen. Daher sind ihre Staatsschulen immer auf Volksklassen, niemals als eine große Schule auf das ganze Volk berechnet. Daher Unfreiheit und Zwang und das alte Stocksystem der Großbuchstabler, daher die Volksklassenschulen für Bauern, für Bürger und für Gelehrte oder für geborne Herren. Jeder dieser Schulen ist daher ihr besonderer Distrikt angewiesen; die legitime Schulmiliz ist darauf instruirt, ihr Gehege rein zu halten, und den Staatskopf mit gelehrtem, die Stadtbrust mit bürgerlichem und den Landbauch mit bäurischem Leerstoff anzufüllen.

9.

Ich denk' es mir also. Staatsverbrecherisch nach unserer alten Ordnung der Dinge dürfte es wohl sein, wenn man den Humanismus (zu deutsch: die Menschlichkeit), der jetzt in unsern Schuleinrichtungen herrscht, in seinem Eifer ein wenig beschränken und mäßigen würde. Aber nach der neuen Ordnung dürfte es dagegen wohl nicht unerlaubt, nicht ungerecht und nicht unklug sein, mit dem Schulwesen eine Revision und Reform in Haupt und Gliedern, wie bereits mit der Verfassung und Regierung geschehen ist, vorzunehmen. Die Verfassung und Regierung des Schul- und Erziehungswesens muß einem Volke, das Freiheit durch Bildung und Bildung durch Freiheit will, zunächst am Herzen liegen, denn geistige Freiheit und Bildung ist die höchste. Wir wollen uns also für untere, mittlere und obere Schulen kein Geld reuen lassen; aber es sollen Volksschulen sein, nicht Schulen unserer alten Kantonsregierungen, in welchen man auf unsere Kosten neue Junker Wolfenschiesse und Pfarrer Paul-Stiger erzieht, solche, wie in der trefflichen Zuschrift an unsern großen Rath in ihrer Jugendblüthe geschildert werden.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * Immer noch können sich unsere Staatsmänner vom alten Kaliber nicht in den Geist der neuen Ordnung hineinfinden. Die Handlungsweise des souveränen großen Raths von Luzern z. B. macht sie ganz irre.

In der Sitzung desselben vom 6. bis zum 12. Hornung zog er seinen ersten Tagsatzungsgesandten, Hrn. Amrhyn, zur Verantwortung, weil dieser seine Instruktion, wegen Forderung einer Freierklärung Neuenburgs oder aber Trennung Neuenburgs von der Schweiz, nicht pflichtgemäß vorgetragen hatte, obwohl vom zweiten und dritten Gesandten darauf gedrungen war. — Einen Gesandten zur Verantwortung ziehn! — Unerhört bisher, aber doch wohl ganz natürlich.

Eben dieser große Rath, als Vorort löbl. Eidsgenossenschaft, wies die eidsgenössischen Repräsentanten im Kanton Basel an, nicht daselbst weiter einzuschreiten, als die Tagsatzungsbeschlüsse ausdrücklich vorschreiben; insbesondere Eingaben an eidsgenössische Behörden auf keine Weise zu hindern. — Unerhört! der vorörtliche große Rath ertheilt eidsgenössische Weisungen an eidsgenössische Beamte! — Und doch ganz natürlich. Der zehnte Artikel des Bundesvertrags überträgt die Leitung der Bundesangelegenheiten, in Abwesenheit der Tagsatzung, dem Vorort; dieser wechselt unter den bekannten drei Kantonen. Die oberste Behörde des Kantons, oder Vororts Luzern, ist aber der große Rath; hingegen der kleine Rath und Staatsrath sind untergeordnete vorörtliche Behörden, welche dem großen Rath nicht Weisungen ertheilen, sondern sie erst von ihm empfangen *).

Bekannt ist die Abstimmung des Standes Luzern in der Ba-

*) Die Herren vom alten Kaliber sahen in ihrer ersten Bestürzung den Hrn. Kasimir Pfyffer für den Urheber alles vermeinten Unheils an, nannten ihn einen eidsgenössischen Landvogt, der die drei Staatsgewalten in seiner Person vereine. Sie vergaßen, daß er schon seit dem 21. Wintermonat vorigen Jahrs nicht mehr Präsident des großen Rathes ist, laut Verfassung.

ser Angelegenheit. Bekannt ist auch, daß einige Herren des großen Raths schlechterdings unbedingte Garantie oder Trennung ausgesprochen verlangten, während die Mehrheit Trennung nur, als *letztes Mittel*, gelten lassen wollten. Als man sie aber fragte, was sie in jenem Fall lieber hätten, verstummten sie, denn sie mochten nicht sagen, was sie dachten, nämlich unbedingte Garantie und keine Trennung. — Nun, das ist nichts Unerhörtes!

Noch ein Andres. Unter dem Namen eines Reservefonds, von helvetischen Staatsschuldscheinen, kam beim Antritt der neuen Regierung von Luzern unvermuthet ein Kapital von 44,000 Franken zum Vorschein, von welchem bisher Niemand in der Regierung etwas gewußt hatte, als die Herren Schultheiß *Rüttimann*, Schulth. *Amrhyn*, Staatssekelmeister *Meyer*, Xav. *Schwytzer* älter, und Aurelian *Segesser*. — Dies Kapital *war nicht in die Staatsrechnung eingetragen worden*; diese war also durch solche willkührliche und widerrechtliche Machenschaft bisher *unrichtig* gewesen. Der große Rath wies die Untersuchung dieser Machenschaft der Staatsrechnungskommission zu, um nachher geeignete Anträge darüber zu stellen. —

Die Herren vom alten Kaliber können sich durchaus nicht in den Geist der neuen Ordnung recht hineinfinden, weil er strenge Gesetzlichkeit und Ordnung will, nicht nur bei den Gehorchenden, sondern auch bei den Regierenden.

—— † *Basel*, die Stadt, hat also nicht den Sieg über sich errungen, den sie, zu ihrer ewigen Ehre, im Herzen und in der Geschichte der Eidsgenossen hätte gewinnen können. Der große Rath daselbst, man muß es gestehen, folgerecht in seiner bisherigen Denk- und Verfahrungsweise, sprach durch seinen Beschluß vom 22. Hornung die Trennung vom größern Theil des bisherigen Kantons Basel, von 46 Gemeinden desselben aus.

Er that es in eigener Machtvollkommenheit, ohne den endlichen Ausspruch der *Tagsatzung* abzuwarten, die er doch angefragt hatte. — Er that den wichtigsten aller Schritte, ohne die Abstimmung der *Stadtbürgerschaft*, wie es doch, durch einen Beschluß vom 6. Dez. 1831, festgestellt war, zu verlangen oder abzuwarten. Selbst der darauf zielende Antrag des Hrn *Bischof*, Präsident des Stadtraths, ward nicht beachtet. — Er that es, und sprach Ausscheidung von 46 Gemeinden aus, ohne einen andern Maßstab für diese Zahl zu haben, als jene höchst unvollkommene Abstimmung in den Landgemeinden vom 23. Nov., die Hr. Dr. *Schmid*, als Mitglied des großen Raths, „*eine unrichtige Norm*“ hieß. — Das Werk ist, wie begonnen, wie durchgeführt, so vollendet. Das Urtheil des Hrn. *Seiffert* von *Binningen* in der wichtigen Rathssitzung wird ohne Zweifel das Urtheil der *ganzen Landschaft* Basel werden. Er sprach nämlich folgendes bedeutungsschwere Wort: „Die Trennung, welche heute ausgesprochen werden soll, wird die Landestheile *nur von der Aristokratie* (also nicht von der Stadt oder Bürgerschaft) *losreissen*, und daher muß sich das Land von derselben trennen, *damit dieselbe ihre Endschaft erreicht!*“ *)

Wie, wenn nun die zwischen den jetzt abgetrennten, freien Gemeinden des Kantons gelegenen Ortschaften, welche anfangs gegen die Trennung waren, diese ebenfalls für sich fordern, des Friedens, der Eintracht und der Versöhnung willen mit ihren alten Nachbarn, und der Freiheit wegen, die nun jene geniessen dürfen?

—— * Es wird seit einiger Zeit so viel über *Solothurns* Schulen gesprochen, und ihr schlechter Zustand so oft gerügt, ohne daß der eigentliche Grund des Uebels und die Mittel, ihm zu steuern, angegeben sind. Daher versucht es noch ein Mitbürger der Stadt, auf mehrere Fehler und Mängel, besonders mit Berücksichtigung der *Real- und Mädchenschulen*, aufmerksam zu machen. — Einige sehen die meiste Schuld auf die Rechnung der Lehrer und Lehrerinnen; besonders wird die Lehrerin der obern Mädchenschule manchem ungerechten Tadel ausgesetzt. Was kann man aber von Schulen erwarten, die zwar unter Aufsicht des Schulrathes, aber dennoch verwaiset, ohne Stütze, ohne Schuldirektor da stehen? von Schulen, bei welchen im Fortschreiten der Lehrkurse zwischen einer niedern und höhern Schule kein Zusammenhang, keine Uebereinstimmung unter den Lehrern selbst, besonders unter den Lehrerinnen, statt findet? Was kann der Lehrer leisten, der in zwei Klassen 80 bis 100 Kinder zählt, und denselben wöchentlich nur sechszehn Stunden Unterricht zu ertheilen hat? Und wie viele Stunden fallen noch weg, wegen der vielen Fest- und Schulfeiertage, und der sechs bis acht Wochen dauernden Herbstvakanz? — Was kann die Lehrerin der obern Mädchenschule, im Laufe von zwei Jahren, mit Mädchen leisten, welche ausser der Religionslehre, ausser der deutschen Sprachlehre, die in mechanischen Gedächtnißübungen besteht, ausser der deutschen Buchstabenschrift und einigem Zifferrechnen, nichts von schriftlichen Aufsätzen, nichts von der Rechtschreibung und Zergliederung der Redetheile, nichts vom Kopfrechnen und von der Geographie u. s. w. mitbringen? In dieser höhern Mädchenschule wird nun die französische Sprache als Hauptsache, die deutsche Sprache als Nebensache betrachtet; *zwei* Tage der Woche sind der französischen, ein einziger Tag der deutschen Sprache, *zwei* Tage weiblichen Arbeiten, und ein halber Tag der Wiederholung des während der Woche Erlernten gewidmet. — Warum ist es den Aeltern frei gestellt, ob sie ihre Kinder nur die untern Schulen wollen besuchen lassen? In diesem Falle sind die Mädchen schon mit dem eilften Jahre von allem weitern Schulbesuche freigesprochen. — Und wie gering ist der Gehalt unserer Lehrer und Lehrerinnen! Ist es nicht bedauerlich, wenn der Lehrer der lateinischen Schule, Hr. Remund, mit 250 Franken Gehalt, jährlich um eine Gratifikation von 400 Fr. anhalten muß?

Daß in unsern Schulen nicht genug geleistet wurde, sah man schon lange ein. Daher hielt jeder vermögliche Hausvater seinen Kindern einen Hauslehrer, meist einen jungen Studenten am Gymnasium. Man betrachte aber die Last, welche durch die Nothwendigkeit von Hauslehrern den Aeltern aufgewälzt wird, den Nachtheil, welcher den weniger vermöglichen Kindern, die dann in der Schule hintangesetzt werden, daraus entspringen muß. — Man bezahlt einem Hauslehrer, für täglich wenigstens eine Stunde, im Laufe des Schuljahres, im Durchschnitt nebst Geschenken 48 Fr. Unsere Schulen zählen 400 bis 500 Kinder. Wenn von diesen auch nur 100 Kinder ihre eigenen Instruktoren haben, so beträgt die Summe doch schon 4800 Fr. Der Stadtbürger ist ebenfalls verpflichtet, vierteljährlich fünf, der Ansasse aber zehn Batzen zu bezahlen. Daher kömmt es, daß jeder Lehrer sucht, die Kinder so lang wie möglich in seinen Klassen zu behalten. Natürlich will der Stadtbürger dem Ansassen nicht nachstehen, weswegen man, um die Lehrer zu gewinnen, die Summe verdoppelt. Man kann also auch die Frommfastengelder von 400 Kindern, vierteljährlich zu 10 Bz. berechnet, für 1600 Fr. annehmen. Also haben die Aeltern für öffentliche und Privatlehrer eine Auslage von 6400 Fr. Und was wird dafür erzweckt? — Wie kostspielig und wie nachtheilig für unser Schulwesen sind die vielen *Prämienbücher*, wodurch am Ende des Schuljahres nicht der *Fleiß*, sondern das *bloße Talent*, und beinahe immer das *dritte* Schulkind, belohnt wird. Diese Prämienbücher sind für den Schulfond eine Ausgabe, mit welcher man beinahe einen Lehrer besolden könnte.

An einem gediegenen Schulplan ist Alles gelegen. Man schaffe die Nothwendigkeit der Hausinstruktoren ab, übertrage den öffent-

*) Merkwürdig ist dabei, daß Hr. *Seiffert* von der Gemeinde *Binningen* ist, welche am 23. Nov. bei der Abstimmung noch nicht *für* Trennung war.

lichen Lehrern mehr Stunden, erhöhe ihren Gehalt, und gebe ihnen einen Leiter, der Alles in Einklang erhält, und dem Fehlerhaften und Ungenüglichen abhilft. Man verpflichte die Kinder, bis wenigstens in das vierzehnte Jahr die Schulen zu besuchen, stelle noch mehrere Lehrer an, nehme zur obern Mädchenschule noch eine zweite tüchtige Lehrerin, lasse den Kindern, die der französischen Sprache nicht bedürfen, die Freiheit, die hiefür bestimmte Zeit ihrer Muttersprache und andern Lehrfächern zu widmen, und wir werden bald mit Dankbarkeit auf unsere Schulbehörde, und mit Freude und Hoffnung auf unsere Schulen blicken.

—— † Wer kennt denn nicht den Namen des hochehrwürdigen Pater Girard? — Aber wie viele unter uns kennen dessen Geist? Selbst viele unserer zahlreichen Erziehungsschwätzer haben nur dunkle Vorstellungen von den Ansichten des geistvollen Mannes über Volksbildung. Sie schwatzen gar gelehrt von Hören-Sagen, und sprechen dann keck ab.

Ihr Schulbehörden des Vaterlandes, ihr würdigen Landschullehrer, leset und verbreitet unter Euch: „Pater Girards Ansichten über Volksbildung.“ (Bern und St. Gallen bei Huber und Komp.) Es sind nur 2½ Bogen, aber inhaltschwerer als manches der dicksten Bücher über Erziehung. — Leset die kleine Schrift wiederholt, um Girard's Geist gleichsam in Euch einzusaugen; und ihr werdet Euern heiligen Beruf tiefer verstehn, inniger ehren lernen. Ihr werdet lernen!

Mehr hier von dem Schriftlein nicht. Nur danken müssen wir für solche Gabe dem Uebersetzer von Girards Schulreden, Hrn. Wilhelm v. Fellenberg, in welchem Geist aus dem Geiste seines unsterblichen Vaters leuchtet, und welcher, Girard's würdig, das Vorwort zu dessen Ansichten sprach.

—— Der König von Preussen hat unterm 18. Jänner 1832 eine Proklamation an die Neuenburger erlassen, worin er ihre Treue belobt und ein Ehrenzeichen bestimmt, welches von jedem getragen werden wird, „der die Waffen zur Vertheidigung des Fürsten und des Vaterlandes“ ergriffen hat. Es besteht in einer silbernen Denkmünze, die an einem Band mit den Farben Preussens und Neuenburgs am Knopfloch befestigt wird. Sie hat den Namenszug des Königs mit der Umschrift Fidélité au devoir et à la patrie, (Treue für Pflicht und Vaterland); auf der Rückseite das Wappen von Neuenburg und Valangin.

—— † Bekanntlich scheinen vor dem Auge, wenn es von einem Glanz geblendet wird, blaue, grüne, rothe Flecken und Scheiben zu schweben, als flögen sie vom glänzenden Körper her. Weil in vergangener Woche die Sonne beim Auf- und Untergang im Erdnebel roth schien, sah Mancher länger als gewöhnlich hin, und natürlich erschienen im überreizten Sehnerven die farbigen Scheiben. Dies machte in mehrern Städten und Dörfern des Kantons Aargau bei unwissenden Leuten so gewaltiges Aufsehn, daß ihrer viele zusammenliefen, um, wie sie sagten: „Kugeln aus der Sonne fliegen zu sehn“. Einige prophezeiten daraus schon Krieg. Ein reformirter Pfarrer soll sogar darüber gepredigt haben. Jeder würde aber die Kugeln auch noch und schöner gesehen haben, wenn er die geblendeten Augen zugemacht hätte, und sich überzeugt haben, er trage die Erscheinung im eignen Kopf. Aber so geht's. Es glauben heut zu Tage viele Leute etwas draussen zu sehen, was doch nur in ihrem Kopf herumspuckt.

Hr. Professor Dr. Gmelin in Tübingen gibt über diese Erscheinung folgenden interessanten Bericht im Schwäbischen Merkur: Seit mehrern Wochen sieht man an verschiedenen Orten fast jeden Tag bei Auf- und Niedergang der Sonne bald feurigrothe, bald violette Kugeln, welche sich mit großer Schnelligkeit zu bewegen und die Größe des scheinbaren Bildes der Sonne zu haben scheinen. Diese Erscheinung hat an vielen Orten die Aufmerksamkeit in hohem Grade erregt, und es dürfte daher die wahrscheinliche Erklärung derselben in diesem Blatte wohl eine Stelle verdienen. Die Bedingung dieser Erscheinung ist das Auf- und Niedergehen der Sonne bei vielem zerstreutem feinem Nebel, wie er seit mehrern Wochen fast jeden Tag beobachtet wird. Dieser Nebel macht es möglich, daß man längere Zeit in das Bild der Sonne unverwandt sehen kann, ohne geblendet zu werden. Es ist aber nothwendig, daß man einige Zeit unverwandt in die Sonne sehe, um die Erscheinung zu erhalten. Denn dadurch drückt sich das Bild der Sonne auf der Netzhaut des Auges ab, und wird auch da sichtbar, wo die Sonne selbst nicht ist, wie bei allen den Erscheinungen, die unter dem Namen Spectra bekannt sind. Theils die leichte Bewegung der Nebel, theils die unwillkührliche Bewegung der Augen, sind die Ursachen, daß viele Kugeln erscheinen und sich in steter Bewegung zu befinden scheinen. Auf grauem Nebel erscheinen aber die Kugeln roth, auf rothem violett, nach dem Gesetz der Polarität der Farben. Die Richtigkeit dieser Erklärung erhellt daraus, daß alle diese Kugeln die scheinbare Größe des Sonnenbildes haben, und daß man sie, wenn man sich auf die entgegengesetzte Seite der Sonne wendet, auch erblickt, aber nur so lange, als der Eindruck des Sonnenbildes auf der Netzhaut der Augen dauert, d. h. einige Minuten lang; endlich daraus, daß man die Kugeln erst dann sieht, nachdem man einige Zeit das Bild der Sonne angeschaut hat.

—— * Nach eigener Ueberzeugung können wir nicht umhin, mit Wehmuth zu gestehen, das von dem hochw. Bischof von Basel ausgegangene diesjährige Fastenmandat sei so beschaffen, daß es, an Eigenthümlichkeit alle frühern hinter sich zurücklassend, aus wahrer, ungekünstelter Herzenseinfalt hervorgegangen und gewiß eines Jeden ernster Beherzigung würdig sei. Zuerst der bekannte Hirtengruß: „Der Friede sei mit Euch.“ Dieser Gruß müsse nicht halblaut tönen, sondern mächtig und hehr von einem Ende zum andern erschallen, da bereits schon apokalyptische Weissagungen sich geoffenbart hätten. Dann wird das ausführlichere Wort — die Abhandlung selber angehoben, welche von Bibelstellen, deren Erklärung ein wenig nach Mystik schmeckt, durchflochten ist, und für das Mandat, dessen Hauptinhalt, wie das Folgende sattsam zeigt, alterthümlichen und ächt römischen Karakter verräth, williges Gehör und gute Aufnahme bewirken sollte. „Bittet und betet, wachet und fastet sonder Unterlaß“, wird Allen dringendst empfohlen. Wer vor dem Marienbilde die jungfräuliche Litanei abbetet, erhält Ablaß von vierzig Tagen, und wer das vorgeschriebene Fasten gewisser Umstände wegen nicht in Allem halten kann, besuche während jeder Woche der Fastenzeit einen Kranken.

—— Auf den 12. März wird sich, wie es heißt, wieder eine ausserordentliche Tagsatzung versammeln, um wo möglich die Angelegenheiten der Stadt und Landschaft Basel definitiv zu entscheiden. Indessen ist von Seiten des Vororts unterm 25. Febr. die geeignete Verwahrung an den Stand Basel ergangen, den bekannten Beschluß vom großen Rath betreffend, der unterm 22. Febr. über die Art und Weise der Trennung etwas zuvorkommend ergangen ist.

—— In der Verwahrung des Vororts gegen den Beschluß des großen Raths vom Kanton Basel ist folgende Stelle enthalten: „Um der gesammten Eidgenossenschaft und der Tagsatzung das Recht des Entscheides in einer Angelegenheit unverkümmert zu bewahren, welche die wichtigsten Interessen der ganzen Schweiz betrifft, und worüber der große Rath des Standes Basel vorgreifliche Verfügungen zu treffen versucht, so wie um den Eindruck von Unordnung und Gesetzlosigkeit, mag derselbe von wem immer gefördert werden wollen, in so weit es in unsern Kräften liegt, zu verhüten, verwahren wir uns anmit in eidsgen. Namen auf das

feierlichste gegen einen jeden Versuch, denjenigen Beschluß des gr. Raths des Standes Basel in Vollziehung zu bringen, den derselbe am 22. Hornung gefaßt hat, und wir werden dieser Verwahrung, welche die eidsgen. Herren Repräsentanten im Kanton Basel zu übergeben angewiesen sind, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln so lange Kraft und Anerkennung zu verschaffen uns bestreben, bis die Tagsatzung in dieser Beziehung etwas Anderes wird verfügt haben. Die Regierung und den gr. Rath des eidsgen. Standes Basel aber erklären wir zugleich für alle Folgen verantwortlich, welche aus, von ihnen etwa getroffenen Anordnungen entspringen könnten, die mit dem Rechte des Bundes und seiner Glieder nicht im Einklange stehen."

—— In dem Schreiben des Vororts an die eidsgen. Repräsentanten werden diese angewiesen, sich jeder Handlung nachdrucksamst zu widersetzen, wodurch der durch eidsgen. Dazwischenkunft wiederhergestellte gesetzliche Zustand des Kantons Basel, von wem es immer sein möchte, ehe die Tagsatzung darüber einen Entscheid gefaßt haben wird, gestört oder verändert werden möchte.

—— In einem Kreisschreiben des Vororts an die eidsgenössischen Stände wird die Tagsatzung auf den 12. Merz zusammenberufen, und dieser Schritt durch den Umstand gerechtfertigt, daß sich keine Mehrheit für einen der Kommissionalanträge ergeben hat, und daß unterm 22. d vom gr. Rath des Kantons Basel derjenige Beschluß erlassen worden ist, der bereits an sämmtliche Stände mitgetheilt worden. Der Vorort gibt eine Uebersicht der Instruktion und des baslerischen Großrathsbeschlusses, deutet die in der Verwahrung ausgesprochenen Grundsätze wiederholt an und schließt mit dem Antrage, daß die Stände ihre Gesandtschaften mit so umfassenden Instruktionen und Vollmachten versehen möchten, welche geeignet seien, diese unselige Angelegenheit auf eine dem Wohl, der Ehre, der Selbstständigkeit, Freiheit und innern Ruhe der Schweiz entsprechende Weise zu erledigen; dazu sei nothwendig, daß die Gesandtschaften nicht durch zu enge Schranken gebunden seien, und daß vorgesehen werde, welchen andern Anträgen sie etwa beitreten wenn die eigenen Anträge nicht das Mehr erhalten sollten.

—— Der in den Neuenburger Ereignissen bekannt gewordene Hr. Rösinger, dem man das Todesurtheil sprach, ist nach Ehrenbreitstein, einer preussischen Festung am Rhein, abgeführt worden; vermuthlich ist seine Todesstrafe in Festungsstrafe abgeändert worden, worüber man jedoch noch nichts Bestimmtes vernommen; nur wird gerühmt, daß die Reise von Neuenburg so trefflich veranstaltet war, daß Niemand etwas unterwegs davon gewußt noch geahndet habe.

—— Der Eidgenosse meldet Folgendes: Am 21. Febr. überreichte Hr. von Olfers, der nun an die Stelle des Hrn. von Armin, preussischen Bevollmächtigten bei der Schweiz, getreten ist, dem Vorort Luzern seine Kreditive. Bei diesem Anlasse soll derselbe die besondere Gewogenheit seines Fürsten für das Wohl der Eidsgenossenschaft bezeugt und unter Anderm sich dahin geäussert haben, „daß es auch mit zum Zwecke seiner Sendung gehöre, dahin zu wirken, daß die Schweiz so unabhängig wie möglich von allen äussern Staaten und Verhältnissen gemacht und erhalten werde; indem dieses nicht nur das Wohl der Schweiz, sondern auch das Interesse der größern Staaten erfordere."

—— * Den Landesgesetzen gemäß hatte der große Rath des Kantons Argau dem Hrn. Sager von Wohlenschwyl zu seiner ehelichen Verbindung die erforderliche Dispensation ertheilt. Da sich aber der dortige Hr. Pfarrer wiederholt weigern zu müssen glaubte, die Ehe zu verkünden, bevor Dispensation von Rom eingeholt sei, ward er von seiner Stelle abberufen. Inzwischen ist das junge Ehepaar jetzt vermählt.

—— * Am 26. Februar ward beim Wolfsbrunnen oberhalb Liestal öffentliche Versammlung von Abgeordneten der 46 Gemeinden gehalten, welche bis jetzt von Basel getrennt sind. Es fanden sich wieder gegen 3000 Personen ein. Es wurde beschlossen, daß am 29. Abgeordnete besagter Gemeinden in Liestal zusammentreten sollten, um eine Erklärung an die hohe Tagsatzung zu entwerfen, daß man zwar die Trennung freudig annehme, aber gegen jede Einmischung von Seiten Basels in die Angelegenheiten der getrennten Landestheile sich verwahre.

—— * Hr. Doktor Troxler wurde in voriger Woche mit dem Geschenk des Ortsbürgerrechtes der Gemeinde Wohlenschwyl im Kanton Argau beehrt.

—— Ein Korrespondenzartikel aus der Schweiz in der allgemeinen Zeitung enthält folgende wahre Stellen: In unsern neu konstituirten Kantonen entwickelt und befestigt sich immer mehr und mehr das freie und volksthümliche Leben im Volke wie in den Regierungen. Nicht nur schreiten dieselben in ihrer wohldurchdachten Kantonalgesetzgebung rasch voran, was vorzüglich zu Zürich und Luzern geschieht, und gegen welche Gesetzgebung nicht einmal die sonst zum Tadel so bereitwilligen Oppositionsblätter etwas Gediegenes auffinden können; sondern sie bewegen sich nun auch in Betreff der gesammteidsgenössischen wie der auswärtigen Angelegenheiten mit Umsicht und Festigkeit. — Mehr als je würde jetzt die Schweiz, trotz manchen noch nicht geschlichteten Familienhaders im Innern, nach Aussen mit Energie ihre Neutralität und Unabhängigkeit vertheidigen, indem von Tag zu Tag mehr und mehr Hindernisse einer bedeutenden Kraftentwickelung beseitigt werden. — Ganz natürlich wird dieses Alles mit einem schiefen Blicke von denjenigen betrachtet, welche zur Zeit um Fürstengunst gebuhlt und vor 17 Jahren mit dem ununterbrochenen Geschrei: „es ist der unabänderliche Wille der Alliirten" den Grimm und Unwillen ihrer Völkerschaften darnieder gehalten. Zwar gibt es deren nur Wenige, zur Ehre der Eidsgenossen, aber diese Wenigen bieten Alles auf, um der Welt glauben zu machen, die neuen volksthümlichen Regierungen seien kraft- und gelenklos und können nicht fortbestehen; aber gerade dadurch, daß sie ihre Behauptungen mit keinen haltbaren Gründen zu unterstützen im Stande sind, beurkunden sie ihre eigene Schwäche und Unmacht, sich selbst der allgemeinen Verachtung preisgebend, indem sie nicht durch Anderer Worte, sondern durch ihre eigenen Angriffe widerlegt werden. Sie sind nämlich widersinnig und plump genug, dasjenige mit Bitterkeit anzugreifen, was der Hochpunkt und Stolz der neuen Verfassungen ist, und auch dem gemeinsten Bürger durch seine klare Einfachheit als Wahrheit gilt, nämlich, daß Alle dem gleichen Gesetze unterworfen sind, das Gesetz aber vom Gesammtwillen der Nation ausgehen müsse.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

— Ein Reisender berichtet Folgendes aus Gießen vom 19. Febr.: Es war gegen 12 Uhr Mittags, als ich zu demselben Augenblicke in Gießen anlangte, da gerade ein starker Zusammenlauf des Volks aus allen Gassen nach der Hauptstraße statt fand. Man hatte mit jeder Minute dem Anzuge der Bürger Marburgs entgegengesehen und das Rasseln vieler Wagen verkündigte jetzt ihre Ankunft. „Nationalität!" erscholl es von vielen Seiten, und siehe da, die Bürgergarde Marburgs kam, stattlich uniformirt, auf langen Bauernwagen sitzend, daher gerollt, und ihr nach ein langer Wagenzug von Theilnehmern des Festes. Eine Deputation der Bewohner Gießens war ihnen bis an die Grenze entgegen gezogen und hatte die Ankommenden brüderlich empfangen. Zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags nahm die Festlichkeit in dem großen Saale des Busche-

schen Gartenhauses ihren feierlichen Anfang. Sechs große Tafeln, mit wenigstens 500 Gedecken, waren wohl geordnet in dem Saale aufgestellt und jeder eingeschriebene Theilnehmer des Festes fand, ohne zu fragen, nach einer ihm mitgetheilten gedruckten Vertheilung der Plätze seinen Sitz nach den, an den Wänden aufgehängten Nummern der Tafeln. Eine rauschende Musik war das Zeichen der Eröffnung. Nach dieser trat ein Redner auf und sprach über die Bedeutung des Festes. Er sprach sich in kurzer bündiger Rede dahin aus, daß endlich, nach mehreren Jahrhunderten die Stunde geschlagen habe, wo nach langer Trennung ein Bruderbund der Eintracht zwischen den beiden Hessen geschlossen werden müsse, und damit dieser gedeihe und immer fester werde, solle jeder Theilnehmer sein Glas leeren. Und es erschallte der Hessischen Eintracht unter rauschender Musik ein dreimaliges donnerndes Lebehoch! Darauf Musik. — Die Töne eines Glöckleins machten der hochbegeisterten Versammlung das Auftreten eines zweiten Redners kund. Es erschien Professor Rehm aus Marburg und hielt eine Rede, gehaltvoll und gediegen, die tiefen Eindruck machte. Er führte darin die Versammlung in die Zeiten unserer Urväter zurück, zeigte, wie deren Leben, Sitten und Verfassung sie unüberwindlich gegen jeden Angriff von außen machten; wies nach, wie und wodurch verschiedene Namen deutscher Völkerstämmer untergegangen wären; wie sich neue Stämme und neue Namen derselben im Laufe der Zeit gebildet hätten; zeigte das Alter des Hessennamens; kam auf die Theilung des Landes unter Philipp dem Großmüthigen, der Trennung der Universität Marburg und beleuchtete anschaulich die spätern nachtheiligen Folgen dieser Trennungen, in Rücksicht auf Nationalität der Hessen; wies die Nothwendigkeit der Wiedervereinigung beider Hessen nach und wie es Volksthümlichkeit des Stammes sei, nach einem gemeinschaftlichen Interesse zu streben, zeigte dabei aber auch, wie es gegen den Charakter und die Volksthümlichkeit der deutschen Stämme sei, wenn sie alle zu einem Bunde, zu gleichem Interesse sich vereinigen wollten, und wie es zum Heil des deutschen Landes führe, wenn sich die getrennten Bruderstämme, nach Jahrhunderten sich immer noch gleich in Sitten, Gebräuchen, Lebensart u. s. w., verbänden, und wie endlich dieses schöne Ziel allgemeiner deutscher Wohlfahrt sicher dadurch erstrebt werden würde, wenn zu dieser Wiedervereinigung die beiden Hessen, durch ihre geographische Lage das Herz von Deutschland, heute den Anfang machten. Durch alle Pulse wurde, vom Herzen aus, deutsche Eintracht und Bruderliebe schlagen, und Deutschland würde durch diese einzelnen Bündnisse endlich doch wieder ein schönes Band umschlungen. Er endigte mit dem Wahlspruche: „Eintracht macht stark“ und ein dreimaliges freudiges Lebehoch! schloß unter Becherklang und Posaunenschall die gelungene Rede. Darauf folgte das Mahl. Toaste auf das Wohl der hessischen Völker, deren Regentenhäuser, auf das Wohl Deutschlands, auf deutsche Freiheit, auf Preßfreiheit im deutschen Vaterlande wurden während des Mahls unter Becherklang ausgebracht. Auch die Polen lebten hoch! Nach dem gemeinschaftlichen Absingen des Liedes „Heil unserm Bunde Heil,“ und eines andern, dem Feste angemessenen Liedes, ward mit allgemeiner Theilnahme „Polen ist noch nicht verloren“ gesungen. Da war es bald fünf Uhr und für mich Zeit nach Hause zu gehen.

— Die deutsche Tribüne enthält nun eine zweite ernste Mahnung an das deutsche Volk, die allerdings von den Höfen und Diplomaten sehr bedenklich betrachtet werden wird. Am Schlusse dieses Blattes meldet die Redaktion aus Homburg vom 25. Febr: So eben erschien der hiesige Bürgermeister, um unsere Pressen zu versiegeln. Wir hatten aber die Thüren verschliessen lassen, verweigerten dem Herrn Bürgermeister den Eintritt und erklärten: „So lange nicht ein richterlicher Befehl vorgezeigt werden könne zur Oeffnung der Thüren, würden wir den Eintritt nicht gestatten.“ — Der Herr Bürgermeister zog darauf wieder ab, und wir sind nun in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen.

Von stattgehabten revolutionären Auftritten wird jedoch nichts gemeldet, und die desfalls an der Pariser Börse am 25. d. verbreiteten Gerüchte sind folglich ungegründet.

Preussen.

— Aus Berlin vom 20. Februar heißt es: Die Nachrichten aus St. Petersburg stimmen dahin überein, daß der russische Kaiser die jetzt schwebenden politischen Fragen ohne Einmischung der Waffen gelöst zu sehen wünscht, und in diesem Sinne den fremden Kabinetten die bestimmtesten Erklärungen gegeben hat. Die Grundlagen, auf denen die jetzige politische Gestalt Frankreichs beruht, können als revolutionäre zwar niemals in völligen Einklang mit den monarchischen Prinzipien der übrigen Staaten Europa's gebracht werden, allein wenn die französische Regierung fortfährt, durch Maß und Ordnung, wie bisher, dem Ueberwallen der revolutionären Wogen möglichst Einhalt zu thun, so wird sie ihren freundschaftlichen Verhältnissen mit dem Auslande auch fernerhin kein Hinderniß entgegenstehen finden.

Oesterreich.

— Nachrichten aus Wien vom 21. Febr. enthalten Folgendes: Seit langer Zeit bemerkte man hier keinen so lebhaften Kurierwechsel, was auf der Börse große Spannung erregt und die Spekulanten furchtsam macht. Man besorgt, die Absendung französischer Truppen nach Civita-Vecchia könne ernstliche Kollisionen herbeiführen, weil sie ohne die Einwilligung des päpstlichen Stuhls geschehe und Niemand ohne dessen vorhergegangene Aufforderung ein Recht habe, ihm Truppen ins Land zu schicken; dies könne sogar im vorliegenden Falle als ein feindlicher Akt gegen einen befreundeten Staat ausgelegt werden. Eben so wie Frankreichs Regierung es für gut fände, an der militairischen Besetzung der Legationen Theil zu nehmen, könnte es Rußland gefallen, Expeditionen auszurüsten und dem Papste gegen seinen Willen zuzuschicken, was die von den vier Mächten durch die Erklärungen ihrer Botschafter für unverletzlich erklärten Souveränitätsrechte und Verhältnisse des römischen Stuhls gefährden, die übrigen Mächte aber selbst in Verlegenheiten setzen, und wenigstens verhindern würde, sich über das Projekt der allgemeinen Entwaffnung, dessen Ausführung doch dem französischen Ministerium sehr am Herzen zu liegen scheint, zu verständigen. Hr. Perier scheint die möglichen Folgen der von ihm angeordneten Expedition nicht ganz berechnet zu haben, da er sie, ungeachtet der Erinnerung, daß sie wohl von dem römischen Gebiete zurückgewiesen werden könne, dennoch absegeln ließ, wie die französischen Journale von allen Farben ihm schon bedenken wollen. Indessen läßt sich von der Gewandtheit und erprobten Karakterfestigkeit des Hrn. Perier erwarten, daß er auf der bisher innegehaltenen Bahn, den Frieden Europa's dauerhaft zu begründen, fortfahren, und Mittel finden und ergreifen werde, durch angemessene Verfügungen die Verlegenheit, welche für Europa aus einer wirklichen Landung französischer Truppen im Kirchenstaate entstehen könnte, zu beseitigen. Es sind, wie man behauptet, von Seite des hiesigen Kabinets Eröffnungen in Paris gemacht worden, die viel dazu beitragen können, das französische Ministerium mit jenem Sr. Heiligkeit zu einem Einverständnisse zu bringen.

Rußland.

— Von den in das Innere von Rußland abgeführten polnischen Generalen hat noch keiner Sibirien betreten; sie sind vielmehr in mehrern kleinen, einige hundert Werste hinter Moskau gelegenen Orten, als Wologda, Jaroslaw und andern untergebracht, wo sie für ihren eigenen Unterhalt zu sorgen haben, dabei aber keinen persönlichen Beschränkungen ausgesetzt sind. Während ihres Aufenthalts in Moskau haben viele eine gastfreundliche Aufnahme selbst bei hohen russischen Militärs gefunden. Der Kaiser hat nur den Grafen Lubienski vor sich gelassen und ihm nach einem scharfen Verweise nach Polen zurückzukehren gestattet.

Frankreich.

— Es ist beinahe unglaublich, wie noch hie und da in Frankreich auf das Schamloseste der Fanatismus sein Wesen treibt. Ein katholischer Pfarrer im Weißenburger Bezirke (Unter-Elsaß), hat sich schon lange durch seinen Eifer für das Seelenheil der ihm anvertrauten Heerde ausgezeichnet; in den Mitteln zum Zwecke scheint er sehr erfinderisch zu sein. „Ihr wollt nicht auf euren Pfarrer hören“, sprach er an einem der letzten Sonntage, „gut, so hört auf den Teufel; er ist nicht mehr in der Hölle, er ist auf der Erde, und ich kann ihn bin bannen, wohin ich will, kommt nur nächsten Sonntag hieher.“ Ein besonderer Gottesdienst wurde veranstaltet, wovon jedoch die noch nicht konfirmirten Kinder, wahrscheinlich um ihnen allzugroßen Schrecken zu ersparen, ausgeschlossen wurden. Der Pfarrer berief nun den Teufel, da öffnete sich sofort die Sakristei, und heraus trat Satanas, gehüllt in eine Ochsenhaut mit Hörnern und einem langen Schweife; er begab sich hierauf auf die von dem Pfarrer erledigte Kanzel. Nun frug der Pfarrer: „Teufel! wer ist in deiner Hölle?“ und mit tiefem Basse antwortete dieser: „Die Ketzer und die Juden.“ Wer war wohl dieser verkappte Fürst der Finsterniß? Es war selbst ein Herr Pfarrer aus einem benachbarten Dorfe. Viele Anwesende empörte dieses unwürdige Gaukelspiel. Eine gerichtliche Klage soll zu Weißenburg eingegeben worden sein. Der Gerber, der die Ochsenhaut lieferte, versichert, er habe nicht gewußt, zu welchem Zwecke sie verlangt werde.

Kurze Antworten.

1) **Der Artikel von Schwyz, wegen der Verfügung des Rathes von Schwyz in Betreff einer Feuersbrunst zu Küßnacht (wo ein kleiner, leerer Stall abbrannte) enthält zu viel unverständliche Anspielungen und beleidigende Persönlichkeiten.**

(Hiezu der „Schweizerische Anzeiger“.)

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erklärung.

Das in No. 14, S. 2, Art. Kant. Luzern, im Eidgenossen enthaltene Inserat erklärt Unterzeichneter als eine bösartige Unwahrheit und freche Verleumdung.

Merenschwand, den 21. Hornung 1832.

Pfarrer Groth.

Erwiderung.

Heinrich Waldner, Präsident von hier, nennt mich in Beilage zur Baslerzeitung No. 22 einen Hochverräther, weil ich das unterm 12. Jan in Liestal abgefaßte Kreisschreiben an die h. eidsgen. Stände unterzeichnet hatte. Hierauf diene ihm zur Antwort, daß ich nur im Namen der Patrioten unserer Gemeinde jenes Kreisschreiben unterzeichnet, und also den Namen eines Verräthers nicht verdient habe. Auch habe ich die Gemeinde nicht verkauft, wie Heinrich Waldner auszudrücken beliebt, da Verkauf eben so wenig als Verrath meine Sache ist. Uebrigens würde ich wenig dafür lösen, besonders so lange Heinrich Waldner ihr Präsident ist.

Oberdorf, den 20. Februar 1832.

Martin Minder,
Altpräsident von Oberdorf.

Das Obige aus dem Patriotenverein bezeugt:
Jakob Straub.

Der Gemeinderath von Schinznach macht hiermit bekannt, daß die dortigen Jahrmärkte mit Bewilligung der hohen Regierung abgeändert und auf folgende Tage festgesetzt wurden: Jeweils auf den zweiten Donnerstag im März, auf den dritten Donnerstag im Herbstmonat und auf den ersten Donnerstag im Wintermonat. Sie fallen also in diesem Jahr auf den 8. März, 20. Herbstmonat und 1. Wintermonat.

Schinznach, den 24. Hornung 1832.

Namens des Gemeinderaths:
Samuel Dübelbeiß, Ammann.
Der Gemeindschreiber: Samuel Müry.

Steigerungspublikation.

Unter waisenamtlicher Aufsicht wird der Beistand der Wittwe des sel. verstorbenen Herrn Peter Rischgaßer von Veltheim, bei Leben gewesenen Gastwirths zur Krone in Lenzburg, am Montag den 19. März nächstkünftig, Nachmittags um 3 Uhr, in der Krone dahier die sämmtlichen Rischgaßer'schen Liegenschaften auf öffentliche Steigerung bringen. Im Speziellen sind sie folgende:

a) Das Gasthaus zur Krone in Lenzburg, äusserst vortheilhaft an der großen Bernerlandstraße und an der Bruggerstraße gelegen, mit 14 heizbaren Zimmern und zwei großen Sälen, geräumiger Küche mit Sodbrunnen, zwei Weinkellern, einem Einsetzkeller und mehrern Estrichen. Dieses wird nach Belieben mit oder ohne Mobiliar übergeben.

b) Zwei dicht hinter und neben dem Hause gelegene Scheunen mit Remise und sehr geräumigen Stallungen zu circa 50 Pferden.

c) Im Haushofe ein Holzschopf nebst einer kleinen Metzg; ein Hühnerhof.

d) Hinter dem Haushofe ein Garten und Baumgarten, zusammen circa zwei Vierlinge haltend.

e) Zwei und ein achttheils Juchart Ackerland, ebenfalls ganz in der Nähe von Lenzburg.

Liebhaber sind eingeladen sich durch Besichtigung des Ganzen von dessen vortheilhafter Lage und Einrichtung selbst zu überzeugen und nach Belieben entweder im Gasthause zur Krone selbst oder in der Unterzeichneten die Steigerungsgedinge einzusehen, die jedoch bei Eröffnung der Steigerung noch durch Verlesung bekannt gemacht werden.

Gegeben in Lenzburg am 24. Februar 1832.

Für die Erbschaft Rischgaßer:
Die Stadtschreiberei.
Bewilliget, der Bezirksamtmann:
Bertschinger.

ESSENCE DE LENTISQUE.

Les Grecs ont toujours fait usage du lentisque pour conserver leurs dents saines et belles, et pour leur donner cette blancheur qu'on admire. C'est à Scio (isle de la Grèce), que cette essence a été composée, et elle n'acquiert pas moins de réputation dans tous les pays, où l'on apprécie les avantages d'une belle dentare.

Les propriétés remarquables qu'elle possède lui ont mérité l'approbation *d'un grand nombre de médecins et de dentistes*, qui l'employent dans leur pratique journalière. Cette essence conserve ou procure aux dents une blancheur éclatante, *sans alterer l'émail en aucune manière*; elle possède au plus haut dégre la vertu de prévenir et d'arrêter la carie, de guerir les douleurs de dents les plus vives, de raffermir les gencives, de les empêcher de saigner et de tenir la bouche dans un état constant de santé et de fraicheur, ainsi qu'en font foi les copies de quelques-uns des certificats de médecins, qui accompagnent les flacons. On trouve l'Essence de Lentisque de Messieurs C. F. J. Mauvage et Comp. de Paris, au dépôt général pour la Suisse chez Mr. Christoph de Christophe Bourcard à Bâle. Dépôt à Lausanne, au Bazar Vaudois, et à Genève chez Mr. Louis Guez.

Chaque flacon est couvert de son étiquette en langue grecque, et est accompagnée d'une instruction sur la manière de s'en servir. Prix du flacon 4 fr. 25 cent. (ou en argent de Suisse 30 Btz.). Les commandes ne seront expédiées que contre le montant affranchi.

Der unterzeichnete Besitzer des Loohofes und zur Hälfte der Papierfabrik an der Kreuzstraße, nahe bei Aarburg, wünscht anderweitiger überhäufter Geschäfte wegen diesen seinen Antheil an der gesammten Papierfabrik unter billigen Bedingungen zu verkaufen. Das Gebäude ist circa 90 Schuh lang und 50 breit, enthält 4 Stockwerke, wovon die drei untern solid gemauert sind, das oberste dann aus Rieg besteht. Das Innere ist sehr geräumig, dauerhaft und gut gebaut, auch das Werk selbst auf die neueste Art und vortheilhaft eingerichtet. Vor vielen ähnlichen Fabriken hat diese den Vorzug, daß sie Jahr aus Jahr ein mit mehr als zum Betrieb des Radwerks hinlänglichem Wasser, und auch bei jeder Witterung mit dem reinsten und klaesten Waschwasser versehen ist. Zudem empfiehlt sich dieses Etablissement durch seine angenehme und günstige Lage. Auf Erfordern dürfte man sich zur Veräusserung der ganzen Fabrik verstehen. Dieses Werk wäre mit geringen Kosten auch zu irgend einer andern Fabrikation einzurichten. Kaufliebhaber werden eingeladen, sich entweder persönlich oder in frankirten Briefen an den Unterzeichneten zu wenden.

Oftringen, den 27. Hornung 1832.

Samuel Kunz auf dem Loohof.

Auf künftigen Mai ist nahe bei Bern eine Walke und Tuchscheererei, nebst Zubehörde, zu verleihen. Zugleich könnte ein Wasserwerk, das bis dahin zu einer Mehl- und Chicoremühle gedient hatte, aber leicht zu anderm Gebrauch, wie z. B. zu Maschinespinnerei ꝛc. einzurichten wäre, dazu gegeben werden, oder letzteres besonders zu verleihen. Sich für das Nähere bei Hrn. E. Simon und Söhne in Bern anzumelden.

Steigerungsanzeige.

Es wird zur öffentlichen Kunde gebracht, daß Montags den 12. März l. J., Abends zur gewohnten Zeit, im Wirthshause zum Hirschen dahier, das dem Unterzeichneten zugehörige, mitten in der Stadt, an der Hauptstraße, zum Handel jeder Art vorzüglich gut gelegene, gut ausgebaute und bequem eingerichtete doppelte Haus, mit zwei gewölbten Kellern, nebst Höfli und Holzhaus, einer freiwilligen Steigerung ausgesetzt werden wird. — Als Angebot hierauf gilt die Summe von 8000 Fr. Die nähern Kaufsbedingnisse werden am Tage der Steigerung eröffnet und können inzwischen auch bei dem Unterzeichneten vernommen werden.

Sursee, den 23. Februar 1832.

Joseph Suppiger, Negt.

Anzeige für die Besitzer von württemb. Staatsobligationen.

Gegen die von der k. württ. Staatsschuldenzahlungskasse angezeigte und am 10. März d. J. statt findende Verloosung von 403,000 fl. Kapitalien sichert der Unterzeichnete in so fern, als er sich gegen die portofreie Einsendung der Prämie von fünf Kreuzern für hundert Gulden verbindlich macht, für die gezogenen Obligationen — noch nicht gezogene — ohne Agio anzuschaffen.

Die Versicherungslustigen sind gebeten die Litera und Nummern ihrer Obligationen unter gefälliger portofreier Einsendung der oben angeführten Prämie von fünf Kreuzern für hundert Gulden anzugeben, worüber sie von dem Unterzeichneten Versicherungsscheine erhalten.

Heinrich Fetzer in Stuttgart.

Das Publikum wird benachrichtigt, daß auf Beschluß der Klasse der Industrie der Künstlergesellschaft von Genf im Juni 1833 in dieser Stadt, im Museerath, eine Ausstellung von Industrieprodukten Genfs sowohl, als der andern Schweizerkantone statt finden wird.

Der Zweck dieser Ausstellung ist weniger, künstliche, seltene Gegenstände, oder solche einer sehr ausgesuchten Arbeit kennen zu lernen, als vielmehr solche dem Publikum vorzulegen, die von allgemeinem Gebrauch, leicht verkäuflich und zugleich sorgfältig gearbeitet sind.

Später werden noch weitere Nachrichten gegeben werden über alles, was auf diese Ausstellung Bezug hat. Diejenigen Personen, die genauere Nachweisungen wünschen, sind gebeten sich an das Bureau der Industrieklasse genannter Gesellschaft wenden zu wollen.

Genf, den 16. Februar 1832.

Alph. de Candolle,
Sekretär der Industrieklasse.

Der Männer- und Töchternchor von Aarau gibt auf mehrfaches Verlangen, unter der Direktion des Herrn Greith, Musiklehrer, Freitag den 9. März im Saal zum Schwerdt ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert.

Bekanntmachung.

Da der Unterzogene von dem Publikum das Zutrauen genoß, in und ausser dem Bezirk Baden ziemlich viel Abonnenten zu erhalten in Betreff einer Bettenlotterie, die in 8 Betten besteht, nämlich 4 ein- und 4 zweischläfrigen, also in 8 Gewinnsten, laut Plan mit 600 No.; da nun von diesen der größte Theil mit Ein Fr. angebracht wurden, so wird, um diesem gütigen Zutrauen Rechnung zu tragen, — anderseits um jedem Argwohn und Betrug vorzubeugen, hiemit bekannt gemacht, daß die Ziehung dieser Lotterie am 6. März, Mittags um 1 Uhr, im Wirthshaus zur Krone statt finden wird, unter Aufsicht vier unpartheiischer Männer, als Herrn Franz Schnebli, Altstadtrath, Herrn Niklaus Diebold zur Linde, Herrn Joseph Lang, Pfister, und Herrn Meinrad Gsell, erster Stadtweibel. Vor der Ziehung können noch Billets gekauft werden bei

Dietrich Wanger, Bett- und Federnhändler in Baden.

Der Besitzer einer Sägemühle, mit welcher eine Schleife verbunden ist, wünscht einen erfahr-

nen Knecht, der die beiden Werke besorgen könnte, so bald möglich anzustellen. Zugleich könnte eine anständige Wohnung für eine Familie dazu gegeben werden. Frankirte Briefe mit H. M. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Man sucht für eine in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz bereits gut eingerichtete Fabrikation in Wollenwaaren, welche mehr als hinlänglichen Absatz hat, einen Antheilhaber, der die Führung der Bücher und Korrespondenz übernehmen, und beinebens 8000 bis 10,000 Fr. Kapital einlegen könnte. Frankirte Briefe mit B. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Anzeige.

In einer Stadt der deutschen Schweiz in einer Steindruckerei fände ein gut gesitteter und ordnungsliebender junger Mann, der seine Lehre als Steinschreiber gemacht, unter bescheidenen Ansprüchen eine Anstellung, und das um so eher, wenn derselbe der französischen Sprache kundig wäre und gute Zeugnisse vorzuweisen hätte. Ferner sucht man ein oder zwei wohlerzogene und in schöner Handschrift geübte Knaben unter billigen Bedingnissen in die Lehre des Stein-Zeichnen und Schreiben. Anträge beliebe man franko unter Adresse B. A. G. zur Beförderung an die Expedition des Schweizerboten gelangen zu lassen.

Ein tüchtiger Schmid aus einer Stadt des Kantons Waadt wünschte einen jungen gut erzogenen Menschen aus der deutschen Schweiz in die Lehre zu nehmen. Die Bedingungen wären vortheilhaft; und ausser der Profession in allen ihren Theilen könnte derselbe noch die französische Sprache erlernen. — Sich deßhalb durch frankirte Briefe an Herrn L. Pflüger, bureau de la Gazette de Lausanne, zu wenden.

Ein junger Mann von 22 Jahren, der die Gärtnerei von Grund aus gelernt hat und gute Zeugnisse aufweisen könnte, wünschte bei einer Herrschaft als Gärtner angestellt zu werden. — Briefe mit J. Z. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

M. Haldy, maître de langue française à Aarau, aura, dès le mois d'Avril, de la place pour trois pensionnaires, qui trouveront chez lui toutes les facilités d'apprendre le français. — Le prix de la pension est de *dix-huit* Louis, payables par quartiers.

Wer im Falle ist eine gute Lintirmaschine nach der neuesten Methode verkaufen zu können, beliebe sich in frankirten Briefen mit der Ueberschrift F. V. O. L. an die Expedition des Schweizerboten zu wenden, welche dieselben nach ihrer Bestimmung absenden wird.

Bei Unterzeichnetem sind zu haben: von den bekannten Schneidermaßen, sogenannte centimètres, auf Saffian à 2 Fr. und auf starke Seidenband à 1 Fr. Briefe und Geld werden franko erbeten.

Christian Nägelin,
Buchbinder in Basel.

In der letzten Nummer des Schweizerboten, in der Anzeige des Hrn Bodenmüller, Bildhauer in Baden, ist folgender Fehler zu verbessern, statt: jedes Portrait einzeln mit Rahme ein Fr., soll es heißen: zwei Fr.

Rohes Wollenkammgarn für halb und ganz wollene Schawls, Merinos und Westenzeuge. Diese für Baumwollenzeugweber bei wenig kostbarer Einrichtung gegenwärtig so vortheilhafte Fabrikation ist mehreren Versuchen bei hiesiger Gegend trefflich gelungen, sowohl mit Schawls als croisirtem Merinos. Streichgarne von kurzer Wolle, für halb und ganz wollene Sommerzeuge. In beiden Sorten kann jede nicht gerade vorräthige Qualität, gewaschen oder ungewaschen, von beliebiger Farbe und Feine, auf Bestellung geliefert werden. Kammgarne von No. 6 bis 18, die mit Streichgarn ein schönes Gewebe grober, ganz wollener Tücher, Flanelle und Moltons geben. Plattstichwolle in ganz soliden Farben, die sich bewähren wenn das Garn vor dem Gebrauche gewaschen wird. Ferner gewöhnliche Strickwolle, ebenfalls zu billigen Preisen zu finden, bei

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Seit sehr langer Zeit liegen bei der Kaufhausverwaltung in Brugg nachstehende Collis, über welche noch keine Nachfrage gehalten worden. Die rechtmäßigen Eigenthümer können solche, nach Beschreibung des Inhalts, gegen die gewohnten Publikations- und Lagerungskosten in Zeit 6 Wochen von dato in Empfang nehmen; später würden keine Reklamationen angenommen.

✕ 52t. 1 Faß.

K & C 2779. 2780 2 Fässer.

Ferner 2 leere Fuhrfässer.

Brugg, den 8. Hornung 1832.

Kaufhausverwaltung allda.

Osmazom-Chokolate,

welche die nahrhaftesten und feinsten Bestandtheile des Fleisches mit der vorzüglichsten Kakaomasse enthält und nach Ausweis der HH. Hof- und Medizinalrath Ritter Dr. Clarus, Prof. der Klinik und Physikus, und O. L. Erdmann, Prof. der technischen Chemie, ein angenehmes, wohlschmeckendes, leicht verdauliches und gesundes Getränk liefert, zubereitet von G. Kintschy in Leipzig. Preis 2 fl. 8 kr. (das Pfund zu 32 Loth), zu haben, gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Chr. de Chr. Burckhardt, in Basel.

Der jüngst verstorbene Musiklehrer Hr. Halder hinterließ eine seltene Auswahl von Musikalien, von theoretischen Werken über die Musik, von Musikalien für den Gesang, für das Klavier, für die Violine und für die Orgel, welche man zu veräussern wünscht; der Katalog kann bei der Unterzeichneten verlangt werden, und wenn sich Liebhaber für alle Klaviermusik, für alle Violinmusik u. s. w. finden, so könnten bedeutende Begünstigungen in den Preisen statt finden. Auch sind 4 Violinen zu verschiedenen Preisen und gut konditionirt, sammt einem Violoncello, zu verkaufen. Nähere Auskunft über Alles ertheilt

Frau Wittwe Halder, geb. Weber,
in Lenzburg.

RACAHOUT DES ARABES,

en poudre, fait avec le noyau du Palamoud, importé en France de Constantinople par l'agronome Bourlet d'Amboise, ex-Odja du sultan Mahmoud.

Wird als Frühstück (anstatt Kaffe oder Chokolate) genossen, nach Vorschrift mit Milch oder Wasser gekocht, gibt ein angenehmes, nahrhaftes und leicht verdauliches Getränk. Die Flasche zu 4 franz. Fr. oder 28 Bz., welche für eine Person zu 12 Frühstücken hinreicht. Gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt
in Basel.

Vincenzo Berri's Mittel gegen Magen- und Nervenschwäche, unter dem Namen Nettare di Napoli (Göttertrank von Neapel) rühmlichst bekannt, ist für 5 fl. 30 kr. die Originalflasche ächt zu haben bei

L. Bachmann
in Engen, Großherzogth. Baden.

Schon viele sind von diesen so lästigen Beschwerden durch dieses vortreffliche Mittel vollkommen hergestellt, und als ehrende Anerkennung viele Danksagungen in öffentlichen Blättern dargebracht worden.

Par suite des événemens politiques de la principauté de Neuchâtel on offre à vendre une Pharmacie bien achalandée, dans le village de Couvet, au Val de Travers, et une autre moins considérable dans le village de Motiers, que l'on pourrait réunir au besoin et former ainsi un seul établissement, unique entre Pontarlier, Yverdon, le Locle et Neuchâtel. S'adresser pour les conditions à veuve Rœssinger à Couvet.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein Karrosell oder Reitspiel, bestehend in 4 gesattelten Pferden und 4 Chaisenkästchen, alles schön und solid gearbeitet. Dieses für Kinder von 4 bis 12 Jahren sehr belustigende und gesunde Spiel wäre besonders einem Manne anzuempfehlen, der sonst wenig Beschäftigung hat und damit Jahresmessen und Feste besuchen könnte, oder einer Herrschaft mit vielen Kindern, oder einem Badwirthe. Ueber die billigen Kaufsbedingnisse gibt Auskunft der Eigenthümer

Joh. Jakob Beck, Vater,
Wagnermeister in Aarau.

CHARCOAL POWDER,

for Cleansing et Beautifying the Teeth et Gums, by Patey Butts and Co., in London.

Englisches Zahnpulver von Patey Butts und Komp. in London, welches die Zähne schön weiß und glänzend macht, vor Fäulniß und Schmerzen bewahrt, und bei dem übermäßigsten Gebrauch durchaus unschädlich ist. Das Schächtelchen zu 12 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Ein erfahrner Lehrer von mittlerm Alter, der sich in jeder Beziehung, besonders als Lehrer der neuen Sprachen, Arithmetik und Zeichnung genügend ausweisen kann, würde, je nach Umständen und Bedingen, ein bestehendes solides Geschäft für seine Rechnung oder blos zur Leitung übernehmen, trätt als Mitarbeiter in ein solches ein oder hälfe ein solches errichten. Daherige Briefe bittet man unter der Adresse O. an die Expedition dieses Blattes gelangen zu lassen.

In einer der ersten Handelsstädte der Schweiz, in einer Tabak- und Spezereihandlung en gros et en détail, fände ein gut gesitteter und ordnungsliebender junger Mensch, der seine Lehre in einem ähnlichen Hause gemacht, unter bescheidenen Ansprüchen eine Anstellung. Derselbe müßte aber der französischen Sprache kundig sein und gute Zeugnisse vorzuweisen haben. Ferner sucht man einen wohlerzogenen und gut geschulten Knaben unter billigen Bedingnissen in die Lehre. Anträge beliebe man franko unter Adresse F. H. zur Beförderung an die Expedition des Schweizerboten gelangen zu lassen.

Der Nettare di Napoli, gegen Magen- und Nervenschwäche rühmlichst bekannt, ist fortwährend zu haben, die Originalflasche sammt Verpackung zu 8 Fr. 5 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Listen von der am 2. Januar 1832 statt gefundenen sechsten Verloosung der hessischen Anleihe sind zu 12 kr. zu haben bei

Heinrich Feyer in Stuttgart.

Für Jünglinge und Jungfrauen erschien in allegorischem Umschlage mit Goldschnitt, unter dem Titel:

Gedenkbuch für Jedermann,

bestehend in 600 der gelungensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller der Welt. Mit einer Einleitung von L. Kruse, Professor. Achte sehr verb. und verm. Auflage. Hamburg bei Herold. 54 kr.

eine angenehme Gabe, die jeder Erwachsene gern und oft zur Hand nehmen wird.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wochentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlange es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnire sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 10. Donnerstag, den 8. März 1832.

Die Volksbildung muß der Lebensquell der Verfassung, die Verfassung eine fortgesetzte Erziehung des Volks sein.
Wilhelm v. Fellenberg, von Bern.

Jetzige Stellung des Kantons Neuenburg.

Das Fürstenthum Neuenburg wurde schon seit einem halben Jahrtausend als ein Theil des Schweizerlandes angesehen. Die Fürsten dieses Gebiets wurden zwar nicht als Eidsgenossen betrachtet, wohl aber als Bundesgenossen. Daher war Neuenburg kein Kanton der Schweiz, sondern ein sogenannter zugewandter Ort. Als solcher stand Neuenburg unter eidsgenössischem Schutz, genoß alle Vortheile der Schweiz in auswärtigen Verhältnissen, und nahm nothwendig an allen Schicksalen derselben Theil.

Im Jahr 1815 wurde Neuenburg ein eidsgenössischer Stand, also wirkliches Bundesglied. Laut der Aufnahmsurkunde vom 6. April 1815 ward dadurch der Fürst von Neuenburg nicht Eidsgenosse, sondern er blieb in ehevorigen Verhältniß zur Schweiz und zum Lande Neuenburg. Nur der „souveräne Staat Neuenburg" ward als Kanton aufgenommen, und zwar „unter der ausdrücklichen Bedingung", daß in Sachen der Eidsgenossenschaft ausschließlich nur „die in Neuenburg residirende Regierung" zu handeln habe, ohne daß dafür eine weitere Sanktion oder Genehmigung erforderlich sei.

Schon durch die Erklärung des Wiener Kongresses vom 20. März 1815 war Neuenburg (im Art. 2) der Schweiz als ein neuer Kanton einverleibt, und durch die Anerkennungs- und Gewährleistungsurkunde der europäischen großen Mächte zu Paris am 20. Nov. 1815 in die immerwährende Neutralität der Schweiz und Unverletzbarkeit ihres Gebiets mit eingeschlossen.

Der König von Preussen, als Fürst von Neuenburg, weit entfernt, die Freiheiten und Rechte der Neuenburger zu schmälern, erweiterte dieselben vielmehr allmälig, gleich seinen Vorfahren. Es ist Thatsache, daß dies noch im Jahr 1831 geschehen ist, nach der ersten Erscheinung des Hrn. General v. Pfuel. Es ist Thatsache, daß die Gemeinden des Landes damals weder eine Losreissung von der Eidsgenossenschaft, noch eine Losreissung vom Fürsten von Neuenburg verlangt haben. Es ist selbst nicht unwahrscheinlich, daß wenn sie damals um einen Loskauf von den Oberherrlichkeitsrechten des Fürsten gebeten haben würden, sie denselben erhalten haben würden.

Eben so ist Thatsache, daß sich schon damals viel Unbe-

haglichkeit des Volks in seinem politischen Zwitterzustand geäussert habe; daß besonders die bunte Ungleichheit der Rechte und die stolze Rangsucht und Absonderung mehrerer der gewöhnlich regierenden Bürgerfamilien von Neuenburg Mißvergnügen erweckte; daß diese mehr als der freisinnige König oder sein Stellvertreter am Altherkömmlichen festhielten, ihres Familienvortheils willen.

Nach der Abreise des Hrn. v. Pfuel brachte man das Mißvergnügen zum thätigen Ausbruch. Es ist Thatsache, daß weitaus nur der kleinere Theil des Volks die gewaltsamen Schritte der stürmischen und leidenschaftlichen Anführer billigte, zwar glücklichen Ausgang derselben für die Freiheit des Kantons wünschte, aber ohne an Gewaltthat Theil nehmen zu wollen.

Die Eidsgenossenschaft stellte mit gewaffneter Hand die öffentliche Ruhe her und verhütete Bürgerkrieg. Der Hr. v. Pfuel kam, als Bevollmächtigter seines Fürsten, zurück und sprach jetzt mit Ernst für die Rechte desselben. Er bewaffnete die ruhig oder treu gebliebenen Bürger, und, nach Entlassung der Eidsgenossen, vernichtete er schnell den abermals versuchten unmächtigen Aufstand der Mißvergnügten, zu denen sich einige schwärmerische Freiheitsfreunde der Grenzkantone gesellt hatten.

Jetzt erhob die Rache der Gegenpartei ihr Haupt zur Rückwirkung. Es trat, was zuerst nicht vermeidlich war, Schreckensregierung ein, um Ruhe zu handhaben. Im Wirken derselben ward von der siegenden Partei überall auf das Gegentheil von dem hingearbeitet, was vorher die Republikaner gewünscht hatten. Diese hatten Losreissung vom Verband mit Preussen gefordert. Nun forderte man Losreissung vom engern Verband mit der Eidsgenossenschaft. Viele Gemeinden kamen dafür mit Bittschriften ein.

Der Staatsrath hat nun dem Vorort gemeldet, daß die Frage wegen Abänderung der Verhältnisse Neuenburgs zum Schweizerbunde dem König von Preussen vorgelegt sei. Der Vorort Luzern hat pflichtmäßig, im Namen der Schweiz und zur Bewahrung von den Rechten derselben auf Neuenburg, dagegen feierlich protestirt.

Mit Verletzung dieser Rechte wird zugleich die Erklärung des Wienerkongresses und die Gewährleistungsurkunde der großen Mächte für die schweizerische Neutralität in ihrem gegenwärtigen Gebietsumfang verletzt und mit Vernichtung bedroht.

Die französische Diplomatik fängt schon an, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen. Die ministeriellen Zeitungen von Paris lassen wenigstens Winke fallen, eine leichte Abänderung der gegenwärtigen Verhältnisse Neuenburgs zur Schweiz wäre unvermeidlich (indispensable); auch wäre es gut, daß Pruntrut dann wieder mit Frankreich vereinigt werde, um eine bessere Grenzvertheidigung für Frankreich zu erhalten.

Sollte Neuenburg seine Stellung zur Schweiz wirklich und mit Zustimmung Europens ändern, so ist voraus zu sehen, daß es sein Schicksal bald beweinen werde. Wenn Neuenburg von der Schweiz abfällt, wird es früh oder spät Frankreichs Beute, ohne Preussens Schutz, ohne Schutz der Eidsgenossen. Die Schweizer aber, wenn auch Europa's Mächte zugeben könnten, daß die Grenzen des Landes gegen Frankreich geschwächt würden, die Schweizer werden frei bleiben; ihr Vaterland kann nie Unterthanenland, sondern nur das Grab der Schweizer werden.

Priesterthum und Volksthum.

Lieber Schweizerbote!

Ich bin ein eben so guter Katholik, als ich ein guter Republikaner bin. Ich verlange von Herzen eben so sehr Freiheit im Volk, als die heilige Religion in demselben befestigt zu sehen. Freiheit und Religion widersprechen sich gar nicht. Ich will ein Vaterland diesseits und jenseits des Grabes haben.

Hingegen aber seh' ich wohl, Priesterthum und Republik vertragen sich nicht gut beisammen; es wäre denn, daß die Republik in Hand und Willkühr einiger Herren oder Stadtgeschlechter wäre. In dem Fall freilich verträgt sich die Priesterschaft sehr gut, nicht mit der Republik eigentlich, sondern mit den regierenden Herren- und Stadtgeschlechtern.

Von alten Zeiten her, wie man in der Geschichte der Schweiz lesen kann, verstanden sich unsere Geistlichen gut mit den Herren und den Städten, und diese mit ihnen. Sie arbeiteten einander freundschaftlich in die Hand; aber leider geschah die Arbeit immer auf Rechnung des Volks, das gewöhnlich dabei zu kurz kam. Das Volk verlor von seinen Rechten, und die Herrenschaft und Priesterschaft machten mit einander die Republik aus.

Denn wundert mich nun gar nicht, lieber Schweizerbote, daß seit Herstellung der allgemeinen, schweizerischen Landesfreiheit die Priesterschaft und Herrenschaft in verschiedenen Gegenden Partei zusammen machen. Es gibt freilich in der Geistlichkeit, wie unter den Herren in den Hauptstädten, zahlreiche Ausnahmen. Ja, man sollte vielmehr nur die Wiederbellen Ausnahmen heissen, weil wahrlich ihr ehrgeiziges Häuflein klein ist und täglich kleiner wird. Aber ich will's nun einmal so nehmen.

Da lieset man heutiges Tages fast in allen Zeitungen vom Widerstand der unzufriedenen Herren gegen die verbesserten Landessachen und die Gültigkeit der Rechtsgleichheit aller Bürger. Und ein Theil der Herren Geistlichen hilft ihnen dabei bald öffentlich, bald unter der Hand gegen die neuen Regierungen.

Man hört z. B., daß die katholische Geistlichkeit im Pruntrutischen sich geradezu geweigert habe, den vorgeschriebenen Eid zu leisten. Und doch hat der Herr Bischof von Basel mit Zuzug seiner Räthe die Eidesformel selber verfaßt und dann anempfohlen. Sie sagen nicht einmal, warum sie sich weigern. Sie wollen katholischer sein,

als unser hochwürdiger Bischof, und wenden sich an den heiligen Vater nach Rom. Aber der heilige Vater ist schwerlich noch katholischer, als unser Bischof *). Welche Ordnung ist das? Wer bezahlt unsere Pfarrer und verleiht ihnen alle Bequemlichkeit? — Keineswegs der Papst, wohl aber das Volk. Wollen sie nun die bestehende Verfassung, als den Willen des Volks, nicht ehren, so gehören sie nicht in unsere Staatsgesellschaft und man soll ihnen keine Besoldung mehr reichen. Soll das Volk seine Gegner noch obendrein für den Ungehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit bezahlen? Warum predigten sie uns denn ehemals unter der Herrenschaft so laut: Alle Obrigkeit ist von Gott!

Bei unsern lieben Nachbarn in Solothurn und Freiburg jammert man sehr, daß es ganz insbesondere die Herren Geistlichen sind, welche sich der gründlichen Verbesserung des Schulunterrichts widersetzen und überall Hindernisse machen. Welches Recht haben sie zu diesem Treiben? Was wollen sie? Unsere Landleute, unsere Nachkommen unbelehrt und unwissend lassen? — O, sie kommen zu spät. Denn der öffentliche Volksunterricht besteht wahrhaftig heutiges Tages nicht mehr aus den Kinderschulen allein, sondern er wird im Lesen der Zeitungen und Kalender und nützlichen Bücher fortgesetzt von jedem Erwachsenen.

Ja, das ganze Volk lieset heutiges Tages, Alles liest; nur einige von unsern geistlichen Herren lesen zu wenig und verstehen daher auch zu wenig.

Wiederum klagt man anderswo wegen der zu vielen Prozessionen, Wallfahrten Umgänge, Feier nicht gebotener Festtage u. s. w., durch welche das Volk in den katholischen Gegenden von der Arbeit und Häuslichkeit abgezogen, daher auch ärmer oder minder wohlhabend wird. Man beweiset dies mit den Schulden der Dörfer, mit dem geringern Anbau des Landes, mit dem Mangel des Verdienstes, mit der Abwesenheit von Fabriken und zum Theil nöthigen Handwerkern, mit dem größern Wohlstand in den reformirten Theilen der Schweiz.

Die Klage ist nicht ganz ohne Grund, und der Grund des Grundes ist die allzu große Gewalt, welche ehemals und bisher von Seite der Herrenschaft an die Priesterherrschaft überlassen worden ist. Warum soll dies fortdauern? Warum soll die weltliche Obrigkeit nicht zum Besten des armen Volks und seines Wohlstandes kräftiger gegen die heiligen Mißbräuche einschreiten? Jene geistlichen Herren predigen zwar viel von der Seligkeit der Armuth, aber sie selbst lieben doch nebenbei an vollen Tischen diese Seligkeit nicht so gar.

Anderswo klagt man über die Abgaben nach Rom für allerlei Gegenstände. Ja sogar, wenn die Landesgesetze Ehedispensationen erlauben, müssen noch um schweres Geld Dispensen von Rom gekauft werden. Warum müssen wir Katholiken mehr Abgaben zahlen, als die Reformirten? Sind wir für das Zahlen bessere Christen? Ich glaub' es nicht. In Oesterreich ist es mit den Dispensen anders gehalten, im Großherzogthum Baden wieder anders. Man hat ein- für allemal Taxen.

Und solche Dinge gehören offenbar nicht zu unserer Religion, sondern zu unserer Priesterschaft. Zu unserer Religion gehören allein der christliche Glaube, die heiligen Sakramente und Uebung des Gottesdienstes. Alles Andere, wie auch das Zahlen, gehört zur sogenannten Kirchenzucht oder Disziplin. In der Religion und an den Sakramenten darf selbst der heilige Vater in Rom nichts abändern. Wo er abändert, ist die Religion außer dem Spiel. Daher können unsere neuen Regierungen mit vollem Recht zum Besten des Volks Abänderungen in solchen Disziplinar-Dingen von Rom verlangen, auch dazu Konkordate abschließen. Aber wo Landesgesetze stehen, sollen priesterliche Uebungen nicht erhaben über sie stehen, sondern jene müssen gelten, weil nicht die Priesterschaft, sondern das Volk der Schweiz Herr im Hause bei sich ist.

Deshalb halt' ich dafür, daß sich auch die Herren Geistlichen nicht erlauben sollen, mit ihren Kirchenstrafen sich zu viel herauszunehmen, z. B. Verstorbenen, wie es schon geschehen ist, ein ehrliches, christliches Begräbniß zu verweigern; oder Lebendigen eine schimpfliche Kirchenbuße aufzulegen, wie jüngsthin in Unterwalden; oder wegen Mangel von Dispense von Rom die eheliche Einsegnung verweigern. Ein Pfarrer hat so wenig das Recht, irgend einem Menschen den Genuß der heil. Sakramente zu versagen, als den Eintritt in den katholischen Glauben durch unsere Kirche. Wenn die Priesterherrschaft solches wagt, gehört sie nicht in unser christliches Land.

Hin und wieder wird über die Liebeleien und Galanterien mancher Geistlichen, über ihr Leben mit Köchinnen u. dergl. nicht mit Unrecht der Kopf geschüttelt. Es ist das vielen frommen Leuten ein wahrhaftiges Aergerniß. Man weiß an verschiedenen Orten sogar von wirklichen Verbrechen aus Unkeuschheit; auch die Zeitungen haben schon davon erzählt. Und wie Vieles wird noch geschwind vertuscht! — Das ist die schon längst beklagte Folge und Wirkung des Eheverbots für unsere Geistlichkeit.

Auch die Ehelosigkeit der Priester oder der sogeheissene Zölibat ist kein Religions- und Glaubensartikel unserer Kirche; ist nicht einmal ein Sakrament, sondern ein erst später gewordenes, zuletzt vom Papst gesetzlich gemachtes Herkommen. Ich habe nichts dagegen, wenn ein Geistlicher

*) Die dem Hrn Bischof gegebene Eidesformel lautet also: „Es schwört jeder Pfarrer, der Republik Bern und ihrer verfassungsmäßigen Regierung Gehorsam zu leisten, den Nutzen des Staates zu fördern und seinen Schaden zu wenden, die bestehende Verfassung und verfassungsmäßigen Gesetze zu beobachten, für die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung auf die Pfarrangehörigen best möglichst einzuwirken, die heiligen Amtspflichten zu erfüllen und überhaupt in Allem sich so zu verhalten, wie es einem geistlichen Seelsorger gebührt. Ohne alle Gefährde.“ — Wie man vernimmt, haben nur vier katholische Pfarrer diesen Eid am 22. Hornung geleistet.
Anm. d. Schweizerboten.

oder ein Laie glaubt, dadurch heiliger zu werden, wenn er die von Gott eingesetzte Ehe vermeidet. Ich lasse seine Meinung in allen Ehren. Aber wenn man in der Schweiz, in Frankreich, Deutschland sämmtliche Geistliche, Mann für Mann, abstimmen liesse, ob der Zölibat derselben beibehalten werden soll oder nicht, — ich zweifle nicht, die große Mehrheit würde ehrlich sagen: Nein; gestattet den Priestern die Ehe, wie andern Bürgern; dann hätten wir, wie andere Bürger, ein Vaterland; dann hätten wir Familien, und es würden weniger Unordnungen gewisser Art sich ereignen.

Aber das will Rom nicht. Rom hat bei uns zu befehlen. Unsere Geistlichen sollen kein Vaterland haben, als die Kirche, und keine höhere Obrigkeit, als den römischen Stuhl. Das ist weltliches Herrschaftsinteresse von Rom, und keine Sache der Religion selbst. Unsere Religion freilich gebietet ganz etwas Anderes; ganz Anders haben Christus und die Apostel gelehrt, wenn man die Evangelien und Episteln in der Bibel selber liest.

Quis mihi det, antequam moriar, videre ecclesiam Dei sicut in diebus antiquis!

S. Bernardus.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * Bekanntlich erließ der große Rath von Basel unterm 22. Hornung den Beschluß, 46 Gemeinden des Kantons von der Stadt Basel zu trennen, und zwar also, daß jene Gemeinden vom 15. März an, der bisherigen Verwaltung entzogen stehen sollen.

Gegen diesen raschen, den Entscheid der Tagsatzung vorgreifenden Beschluß stellte der hohe Vorort, Namens der Eidsgenossenschaft, eine feierliche Verwahrung aus. Der große Rath von Basel aber, in seiner Sitzung vom 2. März, bestätigte durch einen neuen Beschluß jenen ersten. Somit hat dieser große Rath durch Wort und That nicht nur das Bundesverhältniß überhaupt, sondern auch die eigene Verfassung seines Kantons, indem er sie doch vertheidigen wollte, verletzt, und soll letztere gelten, muß sie durchaus verändert werden; der große Rath von Basel ist dadurch nicht mehr der des Kantons Basel, sondern nur der eines Theils von demselben geworden. Er spricht also durch seine Gesandten bei der Tagsatzung nicht mehr für das Interesse des Kantons Basel, sondern für das Interesse von kaum der Hälfte desselben.

Auf der Landschaft hingegen war über jenen unerwarteten Beschluß ziemlich allgemeine Freude. Viele brave Männer, die bisher der Stadt treu blieben, wurden dadurch im Herzen empört und wandten sich von der Stadt ab. „So ist's denn nun besser," sagen sie: „die ganze Basellandschaft bleibe vereint und von der Stadt frei; besser als daß wir uns zerstückeln! Vergessenheit und Versöhnung über das Vergangene. Wir wollen Nachbarn und Freunde bleiben." Wirklich haben sich schon die Gemeinden Langenbruck, Tecknau und Binningen ebenfalls durch Mehrheit ihrer Bürger zur Trennung von Basel entschlossen. Andere werden folgen.

In einem Schreiben vom 29. Hornung an den hohen Vorort, Namens 48 Gemeinden, oder deren großer Mehrheit, sagen dieselben unter Anderm:

„Ohne das Recht des großen Rathes in Basel zu einem solchen Trennungsbeschluß zu untersuchen, nehmen wir von der Thatsache Kenntniß; und so wie wir vollkommen zufrieden sind, daß nach dem Art. I des benannten Beschlusses sich jede der getrennten Gemeinden bis den 15. März wieder an die Stadt Basel anschliessen könne, so werden wir hingegen jede der bis anhin nicht getrennten, die sich durch Stimmenmehr der Militärpflichtigen und ältern stimmfähigen Mannschaft für Trennung von der Stadt aussprechen, in unsere Mitte aufnehmen.

„Die nach ihrem eigenen Willen und durch das Kantonsblatt publizirten Großrathsbeschlüsse von der Stadt Basel getrennten Gemeinden haben nach unserm Dafürhalten nicht nur das Recht, sondern sogar die heiligste Pflicht, dafür zu sorgen, daß nach dem durch den Trennungsbeschluß festgesetzten Termin unter ihnen nicht ein Zustand der Gesetzlosigkeit und der Anarchie eintrete.

„Dem zufolge werden acht Tage vor diesem Termine eigens bevollmächtigte Ausschüsse der getrennten Gemeinden zusammentreten, um diejenigen Anordnungen zu beschliessen, welche zur Handhabung guter Ordnung und zur Sicherung der Personen und des Eigenthums, von diesem Trennungstermin bis zu weitern Verfügungen der hohen Tagsatzung, nöthig scheinen.

„Diese organischen Verfügungen sollen der hohen Tagsatzung bei ihrer Eröffnung vorgelegt und Höchstdieselbe ersucht werden, dieselben unter ihrem Schutze einstweilen durch solche Kommissarien in Vollziehung setzen zu lassen, welche gemäß ihrer Grundsätze und ihrer bisherigen politischen Handlungsweise das Zutrauen unseres Landvolks besitzen mögen.

„Auch überlassen wir es, gemäß den frühern Erklärungen der Landschaft, der obersten Bundesbehörde, und nur ihr die weitern Verfügungen über die Ausdehnung und die Folgen der unausweichlich gewordenen Trennung unsers Kantons zu entscheiden.

„In dem vorgezeichneten Anfange hoffen wir aber um so weniger gehemmt zu werden, da es nach unserer innigsten Ueberzeugung der einzige Weg ist, auf welchem die Beruhigung unserer so unglücklichen Gemeinden angebahnt werden kann, und da es nicht im Willen und im Interesse der Eidsgenossenschaft liegen kann, uns länger Behörden aufzuzwingen, deren Rechtmäßigkeit wir nie und nimmermehr anerkennen, deren verfassungswidrige und verbrecherische Handlungsweise wir nie vergessen, und die uns daher niemals zur Ruhe und zum Frieden, wohl aber bald zur Verzweiflung führen könnten.

„Wir erwarten ein solches Entgegenwirken um so weniger, da diese Behörden selbst die Unmöglichkeit ihres fernern Fortbestehens anerkannt und ausgesprochen haben, und da durch ihre fernere, gewaltsame Handhabung das in der Geschichte vielleicht beispiellose Verhältniß einträte, daß man einem Volke Behörden aufdränge, die es nicht will, und die selbst von sich aus entsagt haben.

„Schließlich glauben wir schon im Voraus in dieser für unser politisches und bürgerliches Leben so wichtigen Angelegenheit gegen die Standesvoten von Schwyz, Neuenburg und Basel uns verwahren zu sollen, indem das erstere nur im Namen eines Theils, und zwar des kleinern des Kantons, handelt, das zweite, weil es, so viel an ihm liegt, von der Eidsgenossenschaft sich bereits losgesagt hat; und die Gesandtschaft von Basel endlich, weil die durch sie repräsentirte Stadt und deren Anhänger nicht in eigener Sache richten dürfen.

„Diese feierliche Erklärung soll in Original dem hohen Vorort, zu Handen der hohen Tagsatzung, und in Kopie sämmtlichen hohen Ständen der Eidsgenossenschaft zur Nachachtung und Instruktionsertheilung zugestellt werden."

Die Erklärung der 48 Gemeindsabgeordneten vom 22. Febr. ist allen löbl. eidsgenössischen Ständen mitgetheilt worden. Demselben wurde eine abschriftliche Uebersicht derjenigen Landbürger beigelegt, welche drei verschiedene, dem hohen Vorort, zu Handen

der Tagsatzung, eingereichte Petitionen um gänzliche Trennung von der Stadt unterzeichnet haben.

Laut dieser Uebersicht zählen diese Trennungsbegehren bereits an Unterschriften	4,095
(Einige hundert, welche gesammelt, aber noch nicht dem hohen Vorort eingereicht sind, stehen unter dieser Anzahl nicht begriffen.)	
Laut der Baselerzeitung zählt eine Bittschrift gegen die Trennung, für deren Unterzeichnung geistliche und weltliche Beamte werben, nicht mehr Unterschriften als	2,197
Nach Angabe von Hrn. Pfarrer Lutz und einer Volkszählung von 1815 zählen die Gemeinden, welche sich durch Stimmenmehr entschieden für Trennung ausgesprochen haben, an Seelenzahl	23,716
Diejenigen, welche sich noch nicht für Trennung ausgesprochen haben, nur	9,877
Nach der gleichen Zählung zählt der ganze Kanton .	49,955
Davon die ganze Landschaft	33,593

Aus allem diesem ergibt sich, daß mehr als zwei Drittel der Landbevölkerung, und sogar eine entschiedene Mehrheit der bürgerlichen Kantonsbevölkerung sich von der Stadt Basel, wegen Verweigerung von Rechtsgleichheit, trennen wollen. Es ergibt sich ferner, daß für Trennung noch so viel Unterschriften sich aussprechen, als gegen dieselbe, obschon letztere Unterschriften durch geistliche und weltliche Beamten gesammelt werden. Ferner ist zu bemerken, daß die getrennten Gemeinden den Kern des Kantons bilden und täglich zunehmen, hingegen die sich nicht trennenden sich immer vermindern.

Alles dieses widerlegt die Angaben der Regierung von Basel, daß die Mehrheit des Volkes für sie sei, mehr als hinlänglich, und zeigt die unumgängliche Nothwendigkeit einer Totaltrennung, wenn die Stadt keine Rechtsgleichheit gewähren will.

—— † Im großen Rath des Kantons Aargau wurde vergangene Woche auch der Voranschlag der Staatsausgaben und Einnahmen für 1832 behandelt. — Von allgemeinerm und erfreulicherm Interesse, als die leidenschaftlichen Zänkereien über die Kantonsschule, mag für die übrigen Eidsgenossen wohl das vom großen Rath ausgesprochene Verlangen nach einer Grundverbesserung nicht blos der Kantonsschule, sondern des gesammten Schulwesens, und nach dem baldigen Beginnen derselben sein. Bern, Zürich, Luzern, wahrscheinlich auch bald Solothurn schreiten hierin fest und ernst voran. Der Aargau wird nicht nachstehn. Der große Rath, indem er an den Ausgaben fürs Militärwesen minderte, bestimmte dagegen 8000 Fr. als Beiträge zu Landschullehrerbesoldungen, zur Belohnung oder Unterstützung derselben, wofür im Voranschlag nur 820 Fr. ausgesetzt waren. Die erste Anregung dazu kam von Hrn. Regierungsrath Dorer. — Die Klöster des Kantons, welche bisher nur einen geringen Beitrag von 7000 Fr. an das Schul-, Kirchen- und Armenwesen leisteten, sind jetzt für 1832 zu einem Beitrag von 20.000 Fr. gehalten. — Die geräumige Gartenanlage beim Großrathsgebäu wird nach und nach zu einem botanischen Garten umgewandelt werden. — Angaben, wie diese, mögen wenigstens zur Beruhigung derer führen, welche entweder Furcht hatten oder verbreiteten, der Aargau werde unter einer „Bauernregierung" zu Grunde gehn.

In der Instruktion zur Tagsatzung ertheilte der große Rath seinen beiden Abgeordneten in Betreff der Baselerangelegenheiten vertrauensvoll umfassende Vollmacht; entsprach dem Verlangen des hohen Standes Bern, in Betreff der aus eidsgenössischem Dienst zu entlassenden drei Offiziers, welche sich geweigert, den Fahneneid in ihrem Kanton zu leisten; und erklärte sich mit Entschlossenheit gegen das eigenmächtige Beginnen Neuenburgs, das Verhältniß dieses Standes zur Schweiz, allen bestehenden Verträgen zuwider, abzuändern.

Man könnte sagen, die neue Ordnung der Dinge schlägt fast immer tiefere Wurzeln im Gemüth des aargauischen Volks. Es anerkennt immer bestimmter das Wohlthätige der empfangenen Rechte, die es sich nicht wieder entreissen läßt; viele derer, die anfangs allzubekümmert für die Zukunft gewesen, kehren von ihren Besorgnissen zurück, und der Zwist politischer Meinungen würde sich bald persönlich auflösen, führten nicht die Ueberspannten beider Parteien, durch Hetzereien und persönliche Beschimpfungen, immer neuen Wortkrieg herbei.

—— * So sehe man in Solothurn den Bemühungen des Hrn. Denzler um die bisherige Schullehrerbildung Gerechtigkeit widerfahren läßt und der thätige Mann Verdienstliches leistete, so ist doch wohl einzusehen, daß von nun an mehr gethan werden sollte und daß man auch an eine Schullehreranstalt denken müsse. Dieweil aber ein solches Institut unsere ökonomischen Kräfte zu sehr in Anspruch nähme, sollte Solothurn dahin trachten, sich einem benachbarten Kanton anzuschliessen, um alljährlich eine Anzahl Kanditaten des Schulamts in das Seminar aufnehmen zu lassen.

Wäre es ferner, um Einheit in der Volksbildung zu erzwecken und ein thätiges Schulwesen überall hervorzurufen, so wie ein Organ der lokalen Bedürfnisse an den Erziehungsrath zu haben, nicht auch sehr erwünscht, einen Direktor über die gesammten Primarschulen aufzustellen, und diese seine Stelle durch ein hinlängliches Einkommen zu sichern, z. B. die nächste erledigte Chorherrnstelle zu Schönenwerth mit dieser gemeinnützigen Verpflichtung zu belegen und den Ernannten von allen andern Stiftsdiensten zu befreien?

Hat sich der neue Erziehungsrath, der das Volksschulwesen zu ordnen und zu heben die schwierige Aufgabe hat, auch schon um das Näheliegende bekümmert? In der Nähe Solothurns blüht seit zwanzig Jahren die Wehrlischule, im Auslande längst als Muster von Volksschule bewundert und nachgeahmt, und wo man mit leiblichen Augen am besten ersehen kann, wie eine Dorfschule segensvoll eingerichtet und geleitet werden sollte. Ein Ausschuß des Erziehungsrathes, auf drei bis vier Tage zu Wehrli abgeordnet, dürfte vielleicht mehr aufklären, als zehn berathende Sitzungen und als — — jahrelanges Probiren und Experimentiren.

Endlich, wenn der Bettel und der Müßiggang der untersten Volksklasse, und mit ihm eine Quelle der Unsittlichkeit verschwinden, und dafür Arbeitsamkeit und Verdienst in so vielen Gemeinden befördert werden sollen, so hat man ernstlich auf Einführung der sogenannten Arbeitsschulen zu denken und sie mit den Primarschulen in Verbindung zu bringen. In Dorneck wurde bekanntlich vor zwei Jahren eine solche Arbeitsschule eingeführt und verdienet wahrlich auf dem Lande nachgeahmt zu werden; dazu fordern uns auf die überhand nehmende Bevölkerung, so wie der im gleichen Maße steigende Luxus und die Beengung unseres Handels und Wandels mit dem Auslande, so daß wir ja täglich mehr nur auf uns und unsere Erzeugnisse und den Binnenverkehr beschränkt werden.

P. B.

—— * Auch im Schwarzbubenlande fängt es an heiter zu werden. Dasselbe besteht aus den zwei Amteien Thierstein und Dorneck. In der letztern haben sich seit einigen Jahren die Schulen merklich gebessert. Dies hat man zu verdanken guten Schulmeistern und mehrern eifrigen Pfarrherren, die fast täglich ihre betreffenden Schulen besuchen. Sogar an Sonn- und Festtagen sammelten sie diesen Winter hindurch die erwachsene Jugend in der Schule, um derselben etwas Schönes und Nützliches vorzulesen, oder ihr fernern Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen zu

geben. Leider ist aber früher zu wenig gethan worden, so daß für so wohlthätige Einrichtungen nicht genug Empfänglichkeit da ist. Das Schwarzbubenland ward wirklich von der ehemaligen Regierung stiefmütterlich behandelt, obwohl die wirkliche – bis dahin – leider keine bessere Bahn zur Bildung des Volks gebrochen hat.

Dieselben Pfarrer bemühen sich das zu karge Einkommen ihrer Schullehrer zu vermehren. Neulich sammelte einer derselben — er ist aus dem Kloster Mariastein — zu diesem Zwecke die Gemeinde, und legte zuerst, um derselben mit einem guten Beispiele voranzugehen, 120 Fr. an den Schulfond. — Eben so willig zeigen sich für etwas Vollkommeneres die Schulmeister. Aus eigenem Antriebe sammeln sie sich zu bestimmten Zeiten bei ihrem Schulkommissar, reden zusammen über ihren Beruf, und führen über ihre Verhandlungen ein ordentliches Protokoll. Zu diesem erfreulichen Wirken trägt der Hr. Oberamtmann vieles bei, indem seine Hilfe für eine bessere Ordnung und für gute Schulen nicht ausbleibt. — Neulich waren wirklich oben bemerkte Pfarrer mit ihrem Herrn Oberamtmann bei einem freundlichen Mahle beisammen, freilich nicht um Aberglauben und Dummheit unter dem Volke zu begünstigen, sondern um denselben das erste Mal in einem frohen Kreise zu begrüßen, und ihn, so oft es nöthig sein sollte, um seine Hülfe zu bitten. „Ich weiß," sprach er, „daß von Ihnen, meine Herren, es vorerst abhängt, ob unser Volk gebildeter, sittlicher, und also glücklicher werde; auch dazu fordert Sie Ihr Beruf auf. Aber auch von meiner Seite ist es Pflicht, Ihnen eine kräftige Stütze zu sein" u. s. w. Ein Aufrichtiger.

—— * Immer Böseres vernehmen wir vom Stande der Schule in Solothurn. Das Solothurnerblatt berichtet uns, wie der Moraliehrer, der sich Hoffnung zur Direktion des Diözesanseminars macht, mit den Schülern politisirend, eidsgenössische Staatsverhältnisse und die Regierung von Solothurn verdächtige. Eben so soll bei den andern theologischen Lehrern das Schimpfen an der Tagesordnung sein; der Schweizerbote und andere Blätter seien Saulumpen. Mehrere Studirende wurden wegen Lesung derselben beschnarcht, und dagegen der Waldstätterbote empfohlen. Eben so spricht man viel von einer verdächtigen Neujahrespredigt eines dieser Theologen. Auch einer der Gymnasiallehrer soll bei den Schülern die neue Regierung einer durstigen Mücke, die gierig Blut saugt, und die alte einer gesättigten Mücke verglichen haben.

Dieses Betragen der Lehrer hat den nachtheiligsten Einfluß auf die Schüler; sie schimpfen sich gegenseitig und hudeln die Lehrer. Die gegenseitige Achtung ist hin. Wären jene Lehrer groß und ehrwürdig wie einst Gunther und Bock, thäten sie christlich nur die Aufgabe ihres Amtes ins Auge fassen, sie ständen unangetastet, Freunden und Feinden ehrwürdig. Einerseits aber scheint es jenen kleinlichen Leuten an wissenschaftlichem, christlich-großartigem Sinne zu fehlen; andererseits erscheint bei ihnen Uebermaß an Kleinlichkeitssinn, an jesuitischen Kniffen, an Unverträglichkeit mit Andersdenkenden u. s. w. Wenn man nun noch an die traurige Wissenschaftlosigkeit denkt (wovon die letzthin aus den Repulsivkräften des Feuers und den Attraktivkräften der armen Seelen demonstrirte Höllenqual der Verdammten als Belege dienen könnte) und weiß, wie jene unwissenschaftlichen Leute jedes geistige Aufstreben zu hemmen suchen, so müssen wir uns wundern, daß nicht Schweizerregierungen es bös oder verderblich halten, bei diesem Stande der Dinge ihre Jünglinge nach Solothurn zu senden, um dort Ignoranten oder gar bösartige Leute zu werden.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

— Die Bewohner von sieben Frankfurter Ortschaften haben dem Senate dieser freien Stadt eine Vorstellung überreicht, worin dieselben darauf antragen und bitten: 1) daß ihnen Gleichheit in allen bürgerlichen und politischen Rechten mit den Stadtbürgern zugestanden, und 2) daß ein einziger Staatshaushalt, gleiches Abgabensystem und gleiche Konkurrenz in allen Zweigen der Produktion, der Fabrikation, des Handels, der Arbeit, der Ein- und Ausfuhr hergestellt werden möchte. Diese Vorstellung stützt sich im Eingange besonders darauf, daß zur Zeit des Wiener Kongresses die Frankfurter Ortsbürger gleiche Rechte mit den Stadtbürgern hatten, und daß durch die Wiener Kongreß- und deutsche Bundesakte dieselben durchaus nicht aufgehoben worden seien. Die Schrift bemerkt sodann unter Anderm: „An die Bestimmungen der Wiener Kongreßakte reiht sich der Art. 13 der deutschen Bundesakte. Die in demselben ertheilte Zusicherung landständischer Verfassungen dürfte auch für die Frankfurter Landgemeinden das Recht zu einer vollständigern Repräsentation begründen, als die ist, welche sie in diesem Augenblicke haben, und welche sie unter den gegenwärtigen Beschränkungen eben so gut auch ganz entbehren konnten. Seit der 1816 erschienenen Frankfurter Konstitutions-Ergänzungsakte hat sich das staatsbürgerliche Verhältniß, welches die Landgemeinden in Erwartung eines bessern seither getragen, immer härter und drückender für sie gestaltet und ausgebildet. Auf eine illusorische Theilnahme an der ständischen Repräsentation verwiesen, werden die Abgeordneten der Landgemeinden nur dann in den gesetzgebenden Körper gerufen, wenn direkte ortsgemeinheitliche Interessen derselben (z. B. besondere Steuern für sie) zur Sprache kommen. Und selbst da ist ihre Einladung zu den Sitzungen nicht viel mehr als eine blaße Höflichkeit, welche, wenn gerade noch andere Gegenstände zu verhandeln sind, obendrein sehr kränkend für sie ausfällt. Man läßt sie dann im Vorzimmer, bis sie vorgelassen werden, warten, oder schickt sie wieder fort, wenn der die Landgemeinde direkt betreffende Fall entschieden ist. Was können nun die neun Abgeordneten in einer so entwürdigenden Stellung, und kaum bemerkt unter den 85 städtischen Repräsentanten, für die Landgemeinden leisten? Wie ist es möglich, daß sie in jener Versammlung, der sie nur als seltene und vorübergehende Erscheinung angehören, die einem Repräsentanten so nöthige Unbefangenheit gewinnen?"

— Der Insurgentenanführer Rosinger aus Neuchatel traf am 27. Februar in Begleitung eines Offiziers und zweier Unteroffiziere zu Koblenz ein, und wurde am folgenden Tage als Staatsgefangener nach dem Ehrenbreitstein gebracht.

— Man meldet aus München vom 29. Febr.: Noch immer erregen die Angelegenheiten des Rheinkreises hier die öffentliche Aufmerksamkeit. Gestern giengen vier Batterien von hier nach Würzburg ab, von wo eine gleiche Aussendung nach Rheinbaiern abgeschickt worden sein soll. Die rheinbaierischen Blätter werden fortwährend von der hiesigen Polizei konfiszirt, was den Unmuth des Publikums um so mehr erregt, als dieselben Blätter im Königreiche ungehindert gelesen werden. Die Gendarmerieabtheilung im Rheinkreise soll abberufen werden. Man fürchtet politische Ansteckung, wenn die Truppen längere Zeit in derselben Garnison verweilen. — Die Konskribirten von der Altersklasse 1810 sind ungesäumt einberufen worden; überhaupt entwickelt sich im Kriegsdepartement große Thätigkeit. — Nunmehr hat auch das Würzburger Volksblatt für den Verein zur Befreiung der deutschen Presse Partei ergriffen, und sucht darzuthun, daß die von der Regierung geltend gemachte Behauptung über die hochverrätherische Tendenz desselben grundlos sei. Auch der Verein zur Befreiung der deutschen Presse, so wie der Verein zur Belohnung des Patriotismus macht reissende Fortschritte. Bereits sind über 40,000 Gulden unterzeichnet. Das sehr Bemerkenswerthe bei der Sache ist, daß die Subskribenten nicht bloß aus dem Gelehrtenstande, sondern größtentheils vom Bürger- und Bauernstande sind.

— In Homburg (bei Zweibrücken) sind schon zwei Freiheitsbäume aufgepflanzt worden. Sie wurden jedoch Nachts wieder

umgehauen. Dicht bei Homburg steht an der Chaussee, die Napoleon hat bauen lassen, eine Pyramide zu Ehren desselben. Die Inschrift davon wurde bei Rückkunft der Deutschen vernichtet und überhaupt das ganze Denkmal nicht unterhalten. Vor einigen Tagen nun war auf einmal Morgens die Inschrift von Holz wieder hergestellt und ein ungeheuerer, mit Bändern gezierter Tannenbaum dabei aufgepflanzt.

In St. Wendel gehts heillos her. Jede Woche wenigstens einmal ist bei dem Bierwirth Keller große Versammlung, die sie dort „Markt“ nennen. Jeder, der dahin kommt, trägt eine rothe Mütze, oder muß sie sogar haben. Auch jeder Fremde muß sich eine rothe Mütze kaufen, nur um der Versammlung beiwohnen zu können. Was nicht in die Stube geht, steht im Gang, sogar auf der Straße, denn Thüre und Fenster werden sperrweit aufgemacht, und der Zulauf ist sehr stark, da sogar die Bauern aus der Umgegend sich einzufinden pflegen. Wenn die Versammlung ziemlich zahlreich ist, wird Stille geboten, und der Rektor des Gymnasiums stellt sich auf eine Erhöhung, und liest die Tribüne vor. Jeder Artikel wird dann weitläufig verhandelt und erklärt, woran Geistliche sogar Theil nehmen. Am Ende wird nochmals gefragt, ob Jeder alles verstanden habe, und wenn Einer nein sagt, so wird nochmals alles durchgegangen. Es ist dies ein förmlicher Klubb, wie dergleichen in der französischen Revolution existirten. Wenn die Versammlung aufgehoben werden soll, steht der Organist an der kathl. Kirche, Namens Jorg, auf, und verkündet, an welchem Tage wieder Markt sei, wo sich dann die Gesellschaft wieder so einfindet, und sich eben so beschäftigt.

Preussen.

— Seit längerer Zeit saß in Brandenburg ein Sträfling polnischen Ursprungs im Gefängniß. Plötzlich geht ein Ministerialreskript an die Gefängnißexpedition ein, in welchem alle Förmlichkeiten beobachtet sind, und wornach der Gefangene sogleich auf freien Fuß zu setzen und ihm von der Expedition 140 Thaler für die Reise auszuzahlen sind. Beides geschieht; der Gefangene war aber kaum fort, so erfahr die Expedition zu ihrem Schrecken, daß sie einem falschen Dokumente Glauben geschenkt hatte. Die Sache ist gegenwärtig in Untersuchung beim Kammergericht.

Frankreich.

— Die französische Expedition nach Ancona hat offenbar nur zum Zwecke, den Papst zur Erfüllung der Versprechungen zu nöthigen, die er Frankreich, Oesterreich und England gemacht hat. Zugleich zügelt Oesterreich durch Entfaltung seiner Kriegsmacht die Ungeduld des Volks, dem jene Versprechungen zu Gute kommen sollen, und verhindert dadurch das gefährliche Experiment eines Bürgerkriegs in Italien, der möglicher Weise einen allgemeinen Krieg herbeiführen konnte.

— In Lissabon sind Proklamationen zu Gunsten Dona Maria's und eine große Zahl von Exemplarien von dem Manifeste Don Pedro's im Umlaufe. Diese Urkunden wurden auf eine sonderbare Art nach Lissabon gebracht. Sie waren in Bouteillen eingeschlossen, die an der Mündung des Tajo zur Zeit der Fluth eingeworfen und von den Wellen des Stroms den Fluß aufwärts getrieben wurden, wo sie alsdann den aufgestellten Truppen der Beobachtungsarmee in die Hände kamen.

— Drei Abtheilung Freiwilliger des Don Pedro sollen sich unverzüglich nach Havre begeben, um sich daselbst einzuschiffen. Die erste Kolonne wird am 3. März, die zweite am 15., und die dritte zu Ende dieses Monats abgehen.

Italien.

— Das Erstaunen über die in der Nacht vom 22. auf den 23. Februar erfolgte gewaltsame Besetzung von Ancona durch die Franzosen ist von Seite aller Parteien gleich groß. Man frägt: Wozu diese Verletzung des heiligsten Rechtes eines Souveräns, wenn man sich die Miene geben will, dasselbe zu schützen? Wozu die Entwaffnung seiner Truppen, die Mißhandlung seiner Vertreter, der angenommene Ton eines Feindes und Siegers? — Merkwürdig, daß gerade an diesem Tage eine bedeutende Zahl österreichischer Truppen über Ferrara auf das österreichische Gebiet zurückkehrte, so daß in diesem Augenblicke kaum ein paar tausend Mann in den Legationen stehen, wo sie von allen denen, die etwas besitzen, als Schutzengel betrachtet werden. Die Oesterreicher halten sich ruhig, haben keine Schildwache deßhalb verrückt, noch einen Mann im Abmarsche angehalten. Sie scheinen die Sache als einen Zufall zu betrachten, der gar nicht von der Natur ist, sie in ihrem Dienstbetriebe stören zu können. Diese Haltung ist der Trost der Furchtsamen und die Hoffnung der Freunde der Ordnung. — Da der Befehlshaber der päpstlichen Besatzung zu Ancona für diese unerwartete Erscheinung fremder Truppen ganz ohne Instruktion war, so mußte er, ehe er die Posten übergab, die Drohung anzuwendender Gewalt abwarten. Die Gemüther in Ancona und in der ganzen Romagna sollen durch dieses Ereigniß ungemein aufgeregt sein. Die Freunde des päpstlichen Stuhls schmeicheln sich indessen, daß es dem heil. Vater gelingen werde, den General Cubieres zu vermögen, daß er sich mit den unterhabenden Truppen wieder entferne, da deren Anwesenheit in den Legationen die kaum beruhigten Gemüther aufreizen, und die durch das päpstliche Militär unter Beistand der Oesterreicher bewirkte Rückkehr des Volks zum Gehorsam nur stören würde. Es wird versichert, daß auch im Neapolitanischen große Gährung herrsche, seitdem man von der Ankunft der Franzosen spreche, was jedoch mit jenem andern Gerüchte, daß die in neapolitanischem Dienste stehenden Schweizer Regimenter in den päpstlichen übertreten sollten, im Widerspruche zu stehen scheint, da sie bei der geringsten Gefahr für das Königreich Neapel gewiß nicht außer Land gelassen werden würden. Man ist auf die nächsten Nachrichten aus Rom sehr gespannt. Die österreichischen Truppen in der Lombardei konzentriren sich.

Griechenland.

— Ein Schreiben aus Hydra vom 29. Jan. enthält im Wesentlichen Folgendes: Der russische Admiral Ricord ist am Bord einer Fregatte vor unserer Insel erschienen, und hat zwei seiner Offiziere ans Land gesetzt, welche den Hydrioten neue Vorschläge von Seite der provisorischen Regierung von Nauplia machten, die aber abgewiesen wurden. Hierauf erklärten sich diese Offiziere von den Residenten der drei Mächte und der griechischen Regierung beauftragt, die hydriotischen Fahrzeuge zu untersuchen, um sich zu überzeugen, ob sie die See halten könnten. Der Admiral Miaulis widersetzte sich aber diesem Ansinnen aufs Kräftigste, und die griechischen Marineoffiziere drohten, auf die Russen zu schiessen, wenn sie sich an Bord jener Fahrzeuge wagen würden. Am andern Morgen ließ die französische Stationskommandant Lalande den Hydrioten erklären, daß die Residenten keinen Theil an diesem Schritte des Admirals Ricord hätten. Aehnliche Vorschläge machte der Bischof Porphyrius von Andro im Namen Kolokotroni's und des Grafen Capo d'Istrias in Megara, aber ohne bessern Erfolg. Die dem Kongreß zu Megara ergebenen, 6000 Mann starken Truppen werden durch freiwillige Beiträge unterhalten, wobei sich die Familie Konduriotti, welche für die griechische Unabhängigkeit bereits zwei Millionen aufopferte, abermals auszeichnet. Maurokordato hat sich mit zwanzig andern Deputirten dem Kongresse in Megara angeschlossen, der jetzt 145 Mitglieder zählt, und für den sich Missolunghi, Vonitza, Lepanto und alle Plätze Rumeliens erklärt haben. Die Besatzung von Tripolitza will in Verbindung mit den rumeliotischen Truppen die in Nauplia befindliche Regierung verjagen, und die Rumelioten sollen bereits mit den Truppen Kolokotroni's handgemein geworden sein.

Türkei.

— Oeffentlichen Nachrichten aus Triest zufolge hatte ein von Alexandria in eilf Tagen am 22. Febr. daselbst angekommenes Schiff das Gerücht mitgebracht, daß Ibrahim Pascha, Sohn des Vizekönigs von Aegypten, vor St. Jean d'Acre sowohl zu Lande als zu Wasser gänzlich geschlagen worden. Seine Flotte sei sehr übel zurückgekehrt und 2000 Aegyptier zum Pascha von St. Jean d'Acre übergegangen. Der Vizekönig sei vom Sultan in die Acht erklärt und die nahe Belagerung Alexandriens nicht mehr zu bezweifeln. Da viele dortige Handlungshäuser dem Pascha Anticipationszahlungen auf Baumwolle gemacht hätten, mit deren Ablieferung er theilweise noch im Rückstande sei, so ständen jenen Häusern bedeutende Verluste bevor.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Geldstag.

Das Bezirksgericht Kulm hat den Geldstag gegen Hs. Rudolf Bertschi, Richers, Fabrikant von Dürrenäsch, welcher vor einigen Jahren sich zu Kulm, seither auch zu Teufenthal aufhielt, und früher im Kanton Thurgau vergeldstagt worden sein soll, als unvermeidlich erkennt. Zu Behandlung dieses Geldstags sind folgende Tage festgesetzt:

Für den ersten und zweiten Geldstag, sammt Steigerung über das geldstägliche Vermögen, Freitag den 23. März, und zwar über die Fahrhabe von Nachmittags 1 Uhr an, in des Geldstagers Wohnung; über die Liegenschaften, bestehend in ungefähr 5½ Vierlingen Land in 4 Stücken, nach beendigter Fahrhabesteigerung im Tavernenwirthshaus zu Dürrenäsch; der dritte Geldstag Freitags den 25. Mai in der Gerichtskanzlei Kulm; die Kollokationseröffnung und der Nachschlag Dienstag den 19. Juni, des Vormittags um 9 Uhr, in dem obgenannten Wirthshause, alles dies Jahr 1832.

Alle diejenigen, welche an dem Geldstager Hs. Rud. Bertschi abbemeldt irgend eine Art Anforderung zu machen haben, so wie dessen Schuldner, werden unter Androhung gesetzlicher Strafe aufgefordert, ihre Forderungen und Schuldigkeiten, erstere mit ihren Titeln in beglaubigten Abschriften begleitet, beide aber schriftlich bis und mit dem dritten Geldstag der Gerichtskanzlei Kulm einzugeben.

Aktum der Geldstagerkanntniß in Kulm den 27. Hornung 1832.

Der Präsident des Gerichts: Hegnauer.
Für das Gericht:
Der Gerichtsschreiber: L. Berner.

Ediktal-Citation.

In Folge der von der Elisabetha Rehmann, Angehörige von Meilen, Kantons Zürich, gegen Schneidergesell Georg Schmid von Knutwyl, Kantons Luzern, gestellten Paternitätsklage, wird dieser Letztere, da sein gegenwärtiger Aufenthaltsort unbekannt ist, anmit aufgefordert: sich in Zeit von drei Monaten entweder persönlich oder durch einen hinlänglich Bevollmächtigten vor dem Bezirksgerichte Sursee zu stellen und auf die daherige Klage zu antworten, widrigenfalls nach Ablauf dieser festgesetzten fatalen Frist über die Klage in Kontumaziam geurtheilt wird, was Rechtens ist.

Sursee, den 24. Februar 1832.

Namens des Bezirksgerichts Sursee:
Der Präsident, Ant. Rüegger.
Der Gerichtsschreiber, J. L. Muggli.

Eine zum Theil neu erbaute und wohleingerichtete Schmiede, sammt allem Werkgeschirr, im Städtlein Wallenburg, an der Straße von Basel nach Solothurn und Bern, eine doppelte Behausung, enthaltend 2 Stuben, 2 Nebenstuben, 2 Küchen und verschiedene Kammern, einen Keller und etwas Stallung, werden den 13. März öffentlich versteigert werden, wozu die Kauflustigen eingeladen werden, welche früher schon alles in Augenschein nehmen können.

Im Namen der Erbsmasse:
Jakob Spitteler.

Der Unterzeichnete ist mit dem Verkaufe verschiedener Besitzungen, in den Kantonen St. Gallen und Thurgau gelegen, beauftragt. Diese bestehen in mehrern herrschaftlichen Gebäuden und Gütern, welche die schönste Aussicht über den Bodensee darbieten. — In mehrern größern und kleinern Bauerngewerben, von 20 bis 100 Jucharten Landes. — In mehrern Mühlengewerben, mit 3, 4 bis 7 Gangwerken, und meistens mehr als hinlänglichem Wasservorrath. — In mehrern wohlgelegenen Tavernen und Pintenwirthschaften, mit oder ohne Metzgerei und Pfisterei. — In einer wohleingerichteten Färberei zu 4 Kesseln, mit Mange, Trocknehaus und Scheune, zu welcher, auf Verlangen, eine große, mit vielen Obstbäumen besetzte, sehr ergiebige Wiese könnte gegeben werden.

Alle diese Besitzungen befinden sich in fruchtbaren Gegenden, und können jedem Käufer einen reichlichen Gewinn für das angelegte Kapital verschaffen.

Ueber die Lokalitäten selbst, so wie über die Preise und annehmbaren Zahlungsbedingnisse ertheilt, auf frankirte Anfragen hin, mit Vergnügen Auskunft,

Georg Joachim Hugelschofer
in Roggweil, Kanton Thurgau.

In einer Lithographie könnte sogleich unter billigen Konditionen ein geübter Schreiber Anstellung erhalten. Durch frankirte Briefe ist das Nähere bei Christian Schnyder in Thun zu erfahren.

Den E. Erben des am 30. vorigen Monats verstorbenen Hrn. Johannes Haller, Giesser von Zofingen, ist über desselben Verlassenschaft das Benefizium Inventarii durch das Bezirksgericht Zofingen gestattet und der Termin zu Eingabe der An- und Gegenansprachen, so wie der Bürgschaften, in dortige Stadtschreiberei festgesetzt worden bis und mit Samstags den 31. März nächstkünftig, wonach sich also jeder den es betrifft zu richten oder die gesetzlichen Folgen zu erwarten hat, welche für die Ansprecher im Verlust ihres Forderungsrechte bestehen.

Alle Ansprachen müssen vermittelst Vorweisung der Titel oder Bücher in Original bescheinigt, oder aber von erstern Abschriften, von letztern spezifizirte Auszüge, beid letzteres mit notarialischer oder sonst rechtsgültiger Beglaubigung beigebracht werden.

Zofingen, den 3. Hornung 1832.

Der Präsident des Gerichts: Sl. Müller.
Der Gerichtsschreiber: Suter, Notar.

Steigerungspublikation.

Unter waisenamtlicher Aufsicht wird der Beistand der Wittwe des sel. verstorbenen Herrn Peter Rischgaßer von Veltheim, bei Leben gewesenen Gastwirths zur Krone in Lenzburg, am Montag den 19. März nächstkünftig, Nachmittags um 3 Uhr, in der Krone dahier die sämmtlichen Rischgaßer'schen Liegenschaften auf öffentliche Steigerung bringen. Im Speziellen sind sie folgende:

a) Das Gasthaus zur Krone in Lenzburg, äusserst vortheilhaft an der großen Bernerlandstraße und an der Bruggerstraße gelegen, mit 14 heizbaren Zimmern und zwei großen Sälen, geräumiger Küche mit Sodbrunnen, zwei Weinkellern, einem Einsetzkeller und mehrern Estrichen. Dieses wird nach Belieben mit oder ohne Mobiliar übergeben.

b) Zwei dicht hinter und neben dem Hause gelegene Scheunen mit Remise und sehr geräumigen Stallungen zu circa 50 Pferden.

c) Im Haushofe ein Holzschopf nebst einem kleinen Metzg; ein Hühnerhof.

d) Hinter dem Haushofe ein Garten und Baumgarten, zusammen circa zwei Vierlinge haltend.

e) Zwei und ein achttheils Jucharten Ackerland, ebenfalls ganz in der Nähe von Lenzburg.

Liebhaber sind eingeladen sich durch Besichtigung des Ganzen von dessen vortheilhafter Lage und Einrichtung selbst zu überzeugen und nach Belieben entweder im Gasthause zur Krone selbst oder in der Unterzeichneten die Steigerungsbedinge einzusehen, die jedoch bei Eröffnung der Steigerung noch durch Verlesung bekannt gemacht werden.

Gegeben in Lenzburg am 24. Februar 1832.

Für die Erbschaft Rischgaßer:
Die Stadtschreiberei.
Bewilliget, der Bezirksamtmann:
Bertschinger.

Der unterzeichnete Besitzer des Loohofes und zur Hälfte der Papierfabrike an der Kreuzstraße, nahe bei Aarburg, wünscht anderweitiger überhäufter Geschäfte wegen diesen seinen Antheil an der gesammten Papierfabrike unter billigen Bedingungen zu verkaufen. Das Gebäude ist circa 90 Schuh lang und 50 breit, enthält 4 Stockwerke, wovon die drei untern solid gemauert sind, das oberste dann aus Rieg besteht. Das Innere ist sehr geräumig, dauerhaft und gut gebaut, auch das Werk selbst auf die neueste Art und vortheilhaft eingerichtet. Vor vielen ähnlichen Fabriken hat diese den Vorzug, daß sie Jahr aus Jahr ein mit mehr als zum Betrieb des Radwerks hinlänglichem Wasser, und auch bei jeder Witterung mit dem reinsten und klarsten Waschwasser versehen ist. Zudem empfiehlt sich dieses Etablissement durch seine angenehme und günstige Lage. Auf Erfordern dürfte man sich zur Veräusserung der ganzen Fabrik verstehen. Dieses Werk wäre mit geringen Kosten auch zu jeder andern Fabrikation einzurichten. Kaufliebhaber werden eingeladen, sich entweder persönlich oder in frankirten Briefen an den Unterzeichneten zu wenden.

Oftringen, den 27. Hornung 1832.

Samuel Kunz auf dem Loohof.

Par suite des événemens politiques de la principauté de Neuchâtel on offre à vendre une Pharmacie bien achalandée, dans le village de Couvet, au Val de Travers, et une autre moins considérable dans le village de Motiers, que l'on pourrait réunir au besoin et former ainsi un seul établissement, unique entre Pontarlier, Yverdon, le Locle et Neuchâtel. S'adresser pour les conditions à veuve Rœssinger à Couvet.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein Karrasell oder Reitspiel, bestehend in 4 gesattelten Pferden und 4 Chaisenkästchen, alles schön und solid gearbeitet. Dieses für Kinder von 4 bis 12 Jahren sehr belustigende und gesunde Spiel wäre besonders einem Manne anzuempfehlen, der sonst wenig Beschäftigung hat und damit Jahresmessen und Feste besuchen könnte, oder einer Herrschaft mit vielen Kindern, oder einem Badwirthe. Ueber die billigen Kaufsbedingnisse gibt Auskunft der Eigenthümer

Joh. Jakob Beck, Vater,
Wagnermeister in Aarau.

M. Haldy, maître de langue française à Aarau, aura, dès le mois d'Avril, de la place pour trois pensionnaires, qui trouveront chez lui toutes les facilités d'apprendre le français. — Le prix de la pension est de *dix-huit* Louis, payables par quartiers.

RACAHOUT DES ARABES,

en poudre, fait avec le noyau du Palamoud, importé en France de Constantinople par l'agronome Bourlet d'Amboise, ex-Odja du sultan Mahmoud.

Wird als Frühstück (anstatt Kaffe oder Chokolate) genossen, nach Vorschrift mit Milch oder Wasser gekocht, gibt ein angenehmes, nahrhaftes und leicht verdauliches Getränk. Die Flasche zu 4 franz. Fr. oder 28 Btz., welche für eine Person zu 12 Frühstücken hinreicht. Gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt
in Basel.

Man sucht für eine in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz bereits gut eingerichtete Fabrikation in Wollenwaaren, welche mehr als hinlänglichen Absatz hat, einen Antheilhaber, der die Führung der Bücher und Korrespondenz übernehmen, und beinebens 8000 bis 10,000 Fr. Kapital einlegen könnte. Frankirte Briefe mit B. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeigen gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

No. 11. Donnerstag, den 15. März 1832.

Am besten ist aber, aller Fürsten und Herrn müßig ze gohn. One die Fürsten und wider die Fürsten ist die Eydsgenoßschaft uffgericht; one sy wird sy erhalten werden.

Heinrich Bullinger, von Bremgarten, im Jahr 1584.

Partei-Politik.

(Aus einem Briefe.)

— — Lassen Sie sich von keinen geheimen Komité's, von keinem allgemeinen Angriffsplan, von keinem dirigirenden Chef, von keinen diplomatischen Winkelverhandlungen mit dem Auslande vorreden. Es sind Fabeleien. Die Gegner der gegenwärtigen Regierungen hängen zwar im Allgemeinen durch ihre Grundsätze, und noch mehr durch ihren Haß gegen die neue Ordnung zusammen. Aber theils ist bei ihnen Alles nur Kantonal- oder persönliches Interesse, theils kennen sie sich unter einander zu gut, um einander unbedingt zu trauen, besonders da der Bestand der Dinge überall fester wird; theils scheut sich jeder, das Opfer oder auch nur das Werkzeug für Andere zu werden, was bei der scharfen Nachspürerei von Seite der Radikalen, bei der jetzigen Zeitungspublizität und bei dem Argwohn des Volks gegen die Anhänger der alten Ordnung leicht der Fall sein könnte. Wehe dem, der das Unglück hätte, über etwas ertappt zu werden, was als eine Art Hochverrath zu qualifiziren wäre; man wüßte sein und seines Hauses Schicksal voraus.

Ich darf versichern, hätten sich nicht einige sogenannte radikale Zeitungen dazu hergegeben, die widerlichsten Schmähungen, Spottreden und beleidigendsten Persönlichkeiten gegen sonst achtbare Männer aufzunehmen und wieder zu geben, viele von diesen oder ihren Freunden würden, da sie lange unentschieden blieben, mit aufrichtigem Herzen sich der gegenwärtigen Ordnung zugeneigt haben. Man hätte das Toben und Rasen und den Mißbrauch einer vernünftigen Preßfreiheit ausschließlich den aristokratischen Zeitungen überlassen müssen.

Das Beste und ein großes Glück für die Schweiz ist, daß die Regierungen während der Katzbalgereien der Parteien immer an ihre Hauptstütze, nämlich an das Volk, denken, sich fest an den Geist ihrer Staatsverfassungen halten, und nie eine würdevolle Haltung, nie Gerechtigkeit und Mäßigung gegen die ihnen feindliche Partei, aber auch nie Wachsamkeit und gesetzliche Strenge bei Seite setzen. Dadurch werden sie allein siegen.

Dies weiß die aristokratische Partei sehr gut und fürchtet sie aufrichtig am allermeisten. Es verdrießt sie auch am meisten, daß die Reformen sich in der Ordnung, auf gesetzlichem Wege gemacht haben, einige Volksaufwallungen abgerechnet, die aber in Deutschland, Italien, England und Frankreich ärger waren. Nicht weniger verdrießt sie die

jetzige Ruhe und unbewegliche Zufriedenheit des Volks. Denn das zeugt alles gegen sie, wo sie klagen wollen. Glauben Sie mir, und meine persönlichen Verhältnisse mit mir übrigens schätzbaren Personen in verschiedenen Kantonen haben mich wahrnehmen lassen, daß die wüthendsten unter denselben jetzt sogar bereuen, es nicht so weit getrieben zu haben, wie die Baseler Stadtpartei, nämlich zum Bürgerkrieg. Dann hätten die auswärtigen Mächte sich gezwungen gefühlt, zu ihren Gunsten, wie sie denken, aufzutreten.

Weder in Deutschland noch in Frankreich spricht man viel von der Schweiz. Es ist bei uns glücklicherweise zu ehrbar und ruhig hergegangen, und die auswärtigen Höfe sind damit wohl zufrieden, weil sie bei sich im Hause Wichtigeres abzuschaffen haben, als sich um ein ruhiges Volk zu bekümmern.

Daß Basel geradezu Trennung von seinen Dörfern ausgesprochen hat, und daß die Schwyzer sich Versöhnungsanträge machen, gilt bei den Anhängern der alten Ordnung für einen groben Staatsfehler. Denn dadurch entsteht Ruhe in der Schweiz, und mit der Ruhe verlieren die Gegner der neuen Ordnung fast alle Hoffnung, es bei sich in ihren Kantonen wieder auf den alten Fuß herzustellen. Ich bin überzeugt, Basel ist mit seiner Standhaftigkeit zum Theil nur das Opfer für Personen in andern Kantonen geworden, die mit Briefen und schönen Phrasen immer aufmunterten und noch mehr reizten.

Dagegen ist eben diesen das politische Manöver von Neuenburg nun höchst willkommen. Sie erhalten für ihre Erwartungen neue Nahrung, daß nämlich sich das Ausland in die Sache mischen werde, und daß sie dann gelegentlich auch ihre eigene Sache zur Sprache bringen könnten. Man hat mir gesagt, es werde fleißig zwischen Bern, Zürich und Neuenburg korrespondirt, und noch mehr mit den Geschäftsmännern in den kleinen Kantonen. Man hofft nämlich durch diese, indem man sie vorschieben will, am sichersten einen tiefen Riß in die ganze Eidsgenossenschaft zu bringen, sobald die Rede von Verbesserung des Bundesvertrages sein wird.

Man will einen solchen Riß, was auch immer die Folge davon sein wird. Daraufhin wird jetzt schon gearbeitet, und am eifrigsten wohl von solchen, die nicht mehr in Regierungen sind. Es ist dabei so wenig alter, frommer Eidsgenossensinn, so wenig Sinn für Freiheit, Wohlstand, Ruhe und Recht des Volks in der Schweiz, daß man lieber die ganze Eidsgenossenschaft über den Haufen geworfen und von Fremden unterjocht sehen möchte, um wenigstens den Durst der eigenen Rache zu stillen. Gott und der feste Muth der Nation wird es aber verhüten, selbst wenn die kleinen Kantone, Bünden, Tessin und Wallis sich verführen liessen, wie dazu Pläne gemacht werden.

Ob diese Pläne zur Ausführung kommen können, wird ganz von den Umständen abhangen, die sich nicht berechnen, sondern nur benutzen lassen. Wie man mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben hat, ist die Wahrscheinlichkeit da, daß man in den kleinen Kantonen, wo das Volk nicht viel lieset und weiß, dieses vorbereitet und gegen die andern Kantons stimmt, deren Völker jetzt frei geworden sind. Man sagt den Leuten, bei diesen sei die Religion schon so gut als verloren und Jakobinerpöbel oben an. Dann sollen Landsgemeinden gehalten werden, und Uri, Schwyz und Unterwalden ihren alten, ersten Bund feierlich wieder herstellen. Wallis, Tessin und Bünden müssen als Bundesgenossen dazu treten, und wer sonst will. — Einstweilen macht nur noch die Spannung zwischen Schwyz und seinen äussern Bezirken ein Hinderniß, das zu beseitigen ist. Aber man will gern einen Esel machen.

Es wäre beklagenswürdig, wenn bloßer Parteigeist die Sache so weit triebe; aber man muß sich doch mit diesem Gedanken vertraut machen. Das brave Volk in den kleinen Kantonen soll am Ende nur wieder das Werkzeug von einigen Führern und deren Freunden in andern Kantonen werden. Aber es leben doch auch dort noch verständige, wohldenkende Männer von unbestechlicher Vaterlandsliebe, die ein Wort mitzureden haben und gewiß mitreden werden.

Im Ganzen fürchte ich von dieser Parteipolitik wenig. Sie wird ihren eigentlichen Zweck nicht erreichen. Die Eidsgenossenschaft, im Nothfall sogar zweitheilig, wird bleiben. Sie ist nothwendiges Bedürfniß für die angrenzenden Staaten. Sie wird frei bleiben. Das Unglück dürfte zuletzt über die Köpfe der Wenigen kommen, die jetzt über Unglück der Schweiz brüten.

Ueber Ehedispensen in der katholischen Kirche.

Einige Katholiken wollen es versuchen, bei Anlaß der Ehedispensgeschichte in Wohlenschweil der Sache eine religiöse Bedeutung zu geben, die sie gewiß nicht haben kann. „Was für Geld recht ist, mag auch ohne Geld recht und gut sein." „Religion ist für Arme, wie für Reiche." „Geld und Religion sind ganz verschiedene Dinge", u. s. f.

Unterm 8. März hat ein heller, darum auch ein eifriger Katholik in diesen Blättern über Volk und Priester sich ausgesprochen und dabei auch jene Dispensangelegenheit berührt. Freudig greift der katholische Landmann nach solcher ernsten Belehrung und sucht sie auch seinen Nachbarn mitzutheilen.

Nach der anerkannten Lehre des Kirchenrechts gibt es eine innere Kirchengewalt bei uns Katholiken, welche die wesentlichen Religionspunkte beschäftigt, auf der heiligen Weihe beruht und aus ihr hervorgeht; dann aber auch eine äussere Kirchengewalt, welche ausserwesentliche (zufällige) Gegenstände berührt und jene Kirchengeschäfte leitet, welche nöthigem Wechsel unterliegen. Sie heißt die kirchliche Gerichtsbarkeit, und was sie ordnet, wird Disziplin oder Kirchenzucht genannt.

Lehre und Ausbreitung des göttlichen Worts, Ausspen-

dung der heiligen Sakramente, Beseitigung irriger Lehren und treues Bewahren der Glaubenslehren gehen die Gewalt der Weihe, die innere Kirchengewalt an. In allen diesen Punkten verfügt die Kirche nichts Neues, sie hält nur das göttlich Angeordnete fest.

Als Mittelpunkt katholischer Einheit der Glaubenslehre steht oben an das Kirchenoberhaupt, unter den Bischöfen allen so, wie Petrus unter den übrigen Aposteln. Neben dem Nachfolger des Petrus stehen also die Bischöfe in der Vollgewalt der Apostelwürde. Dem katholischen Kirchenoberhaupte kömmt der Vorrang unter allen Gliedern des Priesterthums und die oberste Vollziehung zu, wobei das Recht der allgemeinen Aufsicht, das Recht zu ermahnen und alle Glieder in ihren Rechten, somit auch die Bischöfe in ihrer apostolischen Vollgewalt zu schützen, nicht aber dasselbe zu schmälern und zu beengen. Nur wo die Gesammtkirche nicht entschieden hat, kann das Primat oder Kirchenoberhaupt provisorische oder Interimsverfügungen treffen.

Wir haben das Wort ermahnen geflissentlich gebraucht, weil Papst Gregor der Große (ep. VIII. 30) selbst sagt: „Das Wort gebieten oder befehlen laßt nicht zu meinen Ohren kommen, ich bitte euch darum; denn ich weiß, wer ich bin und wer ihr seid. Dem Range nach seid ihr (Bischöfe) mir Brüder, dem Wandel nach Väter. Darum habe ich nicht befohlen, sondern was nützlich ist, das habe ich anzeigen lassen." Wenn man das Kirchenoberhaupt den Vollzieher, nicht aber Gesetzgeber nennt, so stützt auch das sich wieder auf die Worte des Papstes Gelasius (ap. Gratian. Can. 1. XXIV. qu. I): „Ich bin der Vollzieher einer alten Anordnung, nicht aber der Verkünder einer neuen geworden."

Nach der Lehre deutscher Theologen gehört das Dispensrecht nicht zu den Vorrechten des römischen Oberhauptes. Dasselbe ist jedem Bischofe zugehörend. In göttlichen Satzungen kann kein Mensch, kann die ganze Kirche, können alle Menschen zusammen nicht dispensiren. Ehehindernisse aus Verwandtschaft aber sind nicht göttliche, sind nur disziplinarische Satzungen. Sie waren in verschiedenen Zeiten sehr verschieden. An den Bischöfen ist es, in ihren Sprengeln hierüber das Nöthige anzuordnen. Wenn unsere schweizerischen Bischöfe diese wesentlichen Rechte nicht mehr haben, so waren die Bisthumskonkordate nur Halbwerk; sie müssen aufhören oder aber nach Landesbedürfniß vervollständigt werden, damit wir nicht von der bischöflichen Kuria selbst in der Ausübung unserer Religion nach katholischem Bekenntnisse Störung und Hinderniß finden. Gute Bischöfe, gute, gewissenhafte Priester, das ganze katholische Volk der Schweiz müssen in einem Wunsche sich vereinigen, in dem Wunsche nämlich, daß unsere bürgerlichen Gesetze gelten, daß die Kirchendisziplin mit ihnen nicht in Widerspruch stehe. Das nur heißt Konkordat (Uebereinstimmung), sei es Bisthumskonkordat oder was immer für ein anderes.

Wo es dem armen Schweizer sein schweres Geld kostet, wo es unsere kirchliche Freiheit in unnöthigen Dingen vom Auslande abhängig mache, da berufen sich die Bischöfe auf den Kirchenrath von Triene. Und doch hat das Tridentinische Konzilium in Verwandtschaftsdispensen sich so ausgesprochen, daß die Sache nicht als etwas Göttliches, nur als Disziplinarisches anerkannt ist. Sess. XXIV. Can. III. sagt ausdrücklich, die Verwandtschaftsgrade im dritten Buch Moses können von der Kirche verengt oder ausgedehnt werden. Im neuen Testamente kommt von Verwandtschaftshindernissen nichts vor. Was im alten Testamente steht, wird als abänderlich erklärt, wobei aber das Konzilium mit keinem Worte sagt und auch nicht sagen konnte, daß nur der Papst dispensiren solle. Das Dispensrecht, als in der apostolischen Vollgewalt der Bischöfe liegend, kömmt diesen zu, war den Päpsten nur so lange überlassen, als Bischöfe und Völker hierin ihre Rechte nicht reklamirten.

Sobald in Dispensen Geldsummen mitlaufen, wird das Sakrament entheiligt. Wir haben noch die altkonstanzischen Bisthumsrechte nicht verloren. Wenn 1609 die Konstanzer-Diözesansynode Titl. 16, num. 29 sagt: „im zweiten Grade soll nie dispensirt werden, ausser unter großen Fürsten", so ist dieser Spruch der Konstanzischen Kirchenversammlung für uns sehr lehrreich. Eine heutige Diözesansynode würde sagen: „Was großen Fürsten recht ist, das ist auch dem armen Schweizer in Religionssachen nicht unrecht." Im zweiten Grade also sollen Bischöfe die Katholiken dispensiren können, und zwar ohne Bezahlung, wenn Gründe vorhanden sind, wie die nämliche Synode für unser Land das Gratisdispensiren deutlich ausgesprochen hat.

Zu den nothwendigen Dingen gehören gewiß Dispensen vom heil. Vater im zweiten Grade nicht. Wir sind und bleiben gut katholisch, auch wenn der Bischof eine ohnehin durch Sponsalien vorher schon in den Augen des Staates gültige Ehe aus Liebe zum Frieden und zur Ordnung anerkennt. Es gibt wichtigere Dinge im Konzilium von Trient, welche nicht in Ausführung gekommen sind. Nicht nur einzelne Staaten haben die Disziplinar-Anordnungen von Trient nie ganz angenommen, auch die Bischöfe und die Curia Romana halten sich an wesentliche Disziplinarverfügungen desselben nicht mehr, z. B. „unsere Bischöfe stehen unter keinen Erzbischöfen, sie versammeln sich zu keinen Provinzialsynoden, sie lassen nicht jährlich ihren Klerus in Diözesansynoden zusammen kommen, sie arbeiten nicht gegen die Mißbräuche und irrigen Begriffe in Ablaßsachen u. s. f.", wie doch das Alles im Konzilium von Trient vorgeschrieben ist.

Wie man also über Gelddispensen auch denken möge, man ist und bleibt dabei doch ein guter Katholik.

Nur in nothwendigen Dingen ist Einheit nöthig, in

zweifelhaften sei Freiheit, in allen Sachen aber sei Liebe! sagt ein grosser Heiliger aus uralt-christlicher Zeit.

Obrigkeiten, sogar bösen, gehorchen, ist Gottes Gesetz; Disziplinargesetzen gehorchen, ist nur menschliche Sache. Unsere Landesgesetze, dem göttlichen Gebote zufolge, gehen also hier den wandelbaren Kirchenübungen vor. So urtheilen gute Katholiken und handeln darnach.

So viel als Ueberzeugung

von einem Katholiken.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * Am 12. März versammelte sich in der Bundesstadt Luzern die eidsgenössische Tagsatzung. Noch fehlt die Gesandtschaft von Glarus und Tessin. Abermals hat sich die Gestalt der Tagsatzung in ihren Personen verändert und zu Gunsten der freiern Gesinnung verjüngt. Die gesellschaftliche Berührung unter den Gesandten ist äusserst herzlich und vaterländisch. Nicht genug anzuerkennen ist namentlich die ausgezeichnete Milde und Würde, mit welcher sich der edle Schultheiß Tscharner von Bern unter seinen Miteidgenossen bewegt. Er wird für die jüngern Männer, so wie der herrliche Sidler, als das Vorbild wirken, dem sie sich in Gesinnung und Haltung nachzubilden haben. Die neuen Institutionen stehen in Luzern äusserst fest. Aehnliches vernimmt man aus andern Kantonen, so auch aus Zürich. Mitten im Wirrwarr sind die meisten Glieder des Bundestags voller Hoffnung einer schönen Zukunft und erfüllt von heiliger Liebe für's Vaterland. Kein Schneegestöber wird den Frühling hindern. Zum Schneegestöber rechnen wir, was sich im Schooße der heutigen Bundesversammlung nach statt gehabter Eröffnung der Gesandtschaftsvollmachten ereignet hat. Es erklärte nämlich Neuenburg, es fürchte von der Verbindung mit der Schweiz Gefahr für seine monarchischen Institutionen, es erinnerte an die geschehenen Schritte bei der preussischen Majestät, um vom Bunde sich abzutrennen, über welche noch kein Entscheid erfolgte. Sonach sei es dermalen dem Zartgefühl angemessen, daß sich die neuenburgische Gesandtschaft der Theilnahme an den Berathungen der Tagsatzung enthalte und den Bundeseid nicht leiste. Nach Beendigung seines Vortrags entfernte sich der Repräsentant von Neuenburg. Die Versammlung schien zwar durch diesen Schritt überrascht, aber in ihrer Haltung keineswegs bewegt. Mit Ernst und Gleichmuth besprach sie den Vorfall und beschloß, was über den Rückschritt des neuenburgischen Deputierten zunächst zu verfügen sei, folgenden Tags zu berathen. Man konnte schon deutlich erkennen, daß mehrere Gesandtschaften hinsichtlich Neuenburgs ganz im gleichen Geiste instruirt sind, wie die aargauische Gesandtschaft. Hierauf wurden dann noch die weitern Berichte der Herren eidsgenössischen Repräsentanten im Kanton Basel verlesen. Sie bitten um Entlassung und Abberufung aus einer Stellung, die fürohin auch auf neue Instruktionen begründet werden müßte.

— Es ist durch die öffentlichen Blätter bekannt genug, daß sich, wie zu Bern, so zu Zürich, ein böser Geist in drohenden Worten und Werken gegen die neue Ordnung der Dinge, oder Männer derselben, geäussert hat. Es ist bekannt, daß darüber Unwillen und Argwohn des Volks laut ward; daß sich zu Bassersdorf am 26. Februar bei 1000 achtbare Männer aus allen Theilen des Kantons versammelten, um wider die Gegenfüßler einen politischen Verein zu schliessen. Obgleich weder Verfassung noch Gesetz solchen Verein untersagen, und er weder an sich noch in seinem Zweck Schlechtes ist, noch Schlechtes gethan hat, beschloß die Mehrheit der Regierung in Zürich ihn doch zu unterdrücken, weil er zum Schlechten ausarten und für die obersten Behörden gefährlich werden könnte, wie es vor Zeiten die Jakobinergesellschaften in Frankreich waren. Dem grossen Rath ward deswegen ein Gesetzesantrag gemacht. Der große Rath lehnte den Antrag des Regierungsrathes ab, weil man wegen blosser Vermuthungen kein Gesetz geben solle. Schweizer sind keine Franzosen. In Nordamerika ist's sogar Bundesgesetz, daß der Kongreß kein Gesetz gegen das Recht des Volkes geben dürfe, sich friedlich zu versammeln, um Bittschriften an die Regierung zu Abschaffung von Mißbräuchen zu berathen und aufzusetzen. — Weil die Mehrheit des grossen Rathes von Zürich nicht der Mehrheit des kleinen Rathes in ihren Ansichten entsprach, gaben die Herren Bürgermeister Muralt und Wyß, so wie die Herren Regierungsräthe Escher, Rahn und Hottinger ihre Entlassung ein.

— Im Kanton Glarus geschieht jetzt das wahre Eine, was Noth ist; kräftige Handanlegung zur Verbesserung des Jugendunterrichts. Am 1. März trat ein zahlreicher Verein für das Schul- und Erziehungswesen, unter dem Vorsitz des Herrn Pfarrer Heer, in Matt zusammen. Ennenda, Mollis, Netstall und Glarus offenbaren die nützlichste Thätigkeit für die heiligste Sache. Da ist Bürgersinn, da ist Vaterlandsliebe!

— † Der genferische Menschenfreund, Hr. de Sellon, hat seine Bemerkungen über die Instruktion, welche den Genfer Abgeordneten zur Tagsatzung vom 12. März zu geben sind, als Flugschrift drucken lassen. — Er wünscht, in Bezug auf Basel, kräftiges Einschreiten, jeden Bürgerkrieg dort zu verhüten, aber auch daß die Tagsatzung den Patriziern (?) und Bürgern der Stadt Nachgiebigkeit, hingegen den Bewohnern der Landschaft auch zu bedenken empfehle, daß die äusserste Gleichheit die größte Feindin der wahren Freiheit sei. Die Tagsatzung solle als Vermittlerin auftreten, Trennung verhindern. — In Betreff der eidsgenössischen Offiziers von Bern, die ihrem Kanton den Fahneneid verweigerten, meint er, könne man sie nur aus dem aktiven Dienst entlassen. — In Betreff Neuenburgs wünscht er, die Tagsatzung solle die Abgeordneten dieses Kantons, laut Bundesvertrag, mit Würde, die ihr geziemt, in ihre Mitte aufnehmen, keinen bundeswidrigen Schritt thun, und einfach erwarten, welche Partei der König von Preussen nehme. — Schließlich wünscht er, daß bei einer Revision des Bundesvertrags dem künftigen Vorort mehr Kraft dadurch gegeben werde, daß die Bundesregierung aus wenigen einsichtsvollen Männern bestehe, die zu keiner Partei gehören und daher noch das Vertrauen Aller zu gewinnen im Stande sind. — Wer sollte nicht in den letzten Wunsch einstimmen; aber wie ist er erfüllbar?

— * Man verlangt jetzt überall für die Anfangsschulen gute Rechnungsaufgaben gedruckt für die Schüler, aber zweckmäßig, wohlfeil und mit davon getrennter Lösung für den Lehrer. — Warum schafft man nicht die vorzüglich guten „arithmetischen Uebungstafeln für Volksschulen" von Michael Buff an, die bei ihm selber zu Bühler im Kanton Appenzell, wo er Lehrer ist, 50 Exemplare zu 5 fl. zu haben sind? Das Werklein sollte von den Schulräthen der Schweiz, wegen seiner innern guten Einrichtung und grossen Wohlfeilheit, benutzt werden.

— * Die mannigfachen Gerüchte wegen Trennung unseres Bezirkes Einsiedeln von den übrigen vereinten Landschaften des Kantons Schwyz sind mehr böswillig verbreitete Erdichtungen unserer Feinde, als wirklich begründete Thatsachen. Das Volk hängt mit alter Liebe der guten Sache der Freiheit an. Scheu vor jeder Zumuthung einer sich wiederholenden Unterthänigkeit wird es seiner Zeit Anträge der Art männlich von sich weisen. Es wird

fest und sich selber treu den langen Kampf bestehen, und nicht ermüden, dem schönen Ziele anzustreben! — Wenn auch unsern Vorgesetzten einige Mißgriffe in Behandlung dieser schwierigen Aufgabe vorzuwerfen sind und sie der muthwilligen Hinhaltung überdrüssig geworden zu sein scheinen, so werden sie nicht vergessen, was Pflicht und Ehre gebieten, da der Landmann ihnen die bisherige Leitung verdankt, aber auch Beharrlichkeit und Ausdauer fordert.

Aus den Büchern der Geschichte lernen wir, daß jeder guten Sache der Sieg nie gefehlt, wenn nicht Engherzigkeit, Selbstsucht und Zwietracht der Führer oder Untergebenen hieran Schuld getragen. — Handeln wir offen und frei als Eidsgenossen. Lassen wir nie aus dem Sinne, daß nur Einigkeit stark macht. Verwünscht sei der Gedanke, vereinzelt sich groß zu wähnen! Es ist dies unzulässig und höchst verderblich. Der es wagen sollte, die abenteuerliche Neigung für gesondertes Dastehen erblicken zu lassen, der würde — vielleicht längst gehegte Undinge verrathend — den gerechten Abscheu und den Fluch seiner Mitbrüder auf sich laden. Wir sind dem Ziele näher gerückt: entweder der politischen Selbstständigkeit oder einer demokratischen Würdigung unserer Personen und Rechte. Offenbar konnten wir nur durch Zusammenhalten und treues einiges Handeln so weit gedeihen. Das feure uns an und gebe uns Muth, Kraft und Erhaltung.

— * Kaum hatte vor wenigen Wochen das Erziehungsdepartement des Kantons **Bern** die Freunde der Jugend aufgefordert, ihm ihre Ansichten über den gegenwärtigen Zustand der Schulen und die Mittel zur Verbesserung derselben mitzutheilen, so langten bis jetzt schon weit über hundert dieser Berichte ein; viele sind noch angekündet. Der größte Theil derselben und zwar die umfassendsten und gründlichsten rühren von **Geistlichen** her, wodurch ohne Zweifel klar an den Tag gelegt wird, daß sie ja freilich auch ein großes Interesse am Schulwesen nehmen, sobald sie sich überzeugen können, daß sie bei obern Behörden Gehör finden. — Mit Klarheit, aber auch mit sichtbarer Wehmuth wird dargethan, wie noth eine Reform der Volksbildung thue; mit christlichem Sinne, mit vaterländischer Wärme werden Vorschläge für die Zukunft gemacht, die einen sichern Erfolg versprechen und nicht unbenutzt werden liegen bleiben.

Wenn von nun an bei uns nicht Vieles für unsere Volksschulen gethan würde, so läge wahrlich die Schuld nicht im Mangel an Hilfsmitteln, sondern an der damit beauftragten Behörde.

Mögen die Feinde der neuen Ordnung der Dinge schreien, so viel sie wollen und der jetzigen Regierung alle nur erdenklichen selbstsüchtigen Zwecke unterschieben, so ist und bleibt doch wahr: daß unser große Rath mit aller Bereitwilligkeit für das laufende Jahr einen Kredit von 72,000 Fr., also **mehr, als das Fünffache der frühern Jahre**, zur Förderung der Schulen eröffnet hat.

In **Münchenbuchsee**, wo ehemals **Pestalozzi** und **Fellenberg** für die vaterländische Jugend thätig wirkten, werden nun die Kornhäuser, laut Beschluß des Regierungsrathes, zur Aufnahme der Schullehrerbildungsanstalt und einer damit zu verbindenden Mutterschule eingerichtet werden.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

— Unsere Regierung fährt fort, Befehle zur Beschleunigung der Zusammenziehung unserer Truppen auf der portugiesischen Grenze zu ertheilen. Die Generalinspektoren haben den Unterkommandanten die Weisung ertheilt, die Mannszucht mit Nachsicht zu handhaben, damit die Soldaten die Beschwerlichkeiten des gegenwärtigen Marsches und derer, die noch folgen möchten, um so williger ertrügen. — Das Kommando von einem der drei Armeekorps, welche in Estremadura, Salamanka und Gallizien zusammen gezogen werden, bestimmt man dem Grafen Carthagena. — In diesem Augenblick beschäftigt man sich auch mit Ausbesserung der Festungswerke von Badajoz, Ciudad-Rodrigo und Zamora. — Aus Malaga meldet man, die politischen Gefangenen würden daselbst mit äusserster Grausamkeit behandelt, ehe man sie nach den afrikanischen Presidios absende. Ihre Zahl beläuft sich auf mehr als 2000. — In den Provinzen Cordova und Mancha treiben Räuberbanden ihr Unwesen. Es haben Truppen gegen sie ausgesendet werden müssen, denen sie sich mit den Waffen in der Hand widersetzt haben.

— Ein Kurier ist kürzlich in London mit der Nachricht angelangt, daß Spanien wegen der Cholera allen Verkehr mit England untersagt hat. Bis jetzt ist dies jedoch nur ein Befehl der Lokalautoritäten von Bilbao und den andern nördlichen Häfen. Die Sache ist nach Madrid berichtet; inzwischen aber darf kein Schiff aus **irgend einem Hafen Englands** in irgend einen Hafen des nördlichen Spaniens einlaufen.

Frankreich.

— Hr. C. Perier stellt neuerdings den Gesichtspunkt auf, aus dem er die Julirevolution angesehen. Er glaubt fest, und das Land ist dieser Meinung beigetreten: unsere Revolution solle nicht gewaltsam alle Verträge aufheben. Er greift das Propagande- und das Kriegssystem an. Er widerlegt die Meinung derer, die behaupteten, das Ausland sei gegen unsere Revolution von 1830 feindselig gesinnt, wie im Jahr 1792. Er behauptet im Gegentheil, die Mächte halten sich vertheidigungsweise, und sobald man ihnen friedliche Gesinnungen bezeigte, hätten sie jede feindselige Absicht aufgegeben. Höchst unklug wäre daher gewesen, durch Krieg und Propagande Angriffe zu beschleunigen, die nicht einmal in des Auslandes Absicht lagen. Daß Frankreich von den Königen bedroht werde, sagt Hr. Perier, ist eben so wenig wahr, als daß von Frankreich die Könige bedroht werden, und gleiche Täuschung ist es, wenn man es abwechselnd als so stark schildert, daß es Gesetze vorschreiben könne, oder als so schwach, daß es sich Gesetze müsse vorschreiben lassen.

— Die Vendee ist noch immer sehr unruhig. Wirklich gebraucht die karlistische Partei dort eine neue Taktik, um das Volk zu empören; sie sucht ihm nämlich den Glauben beizubringen, daß man es aushungern wolle.

— Aus Paris vom 4. März heißt es unter Andern: Während die Regierung hier an Macht gewinnt, nimmt ihr Einfluß in den Provinzen ab, die östlichen Departements organisiren sich republikanisch und die westlichen karlistisch; es ist nicht an wahre Ruhe zu denken, ehe sich zwei dieser drei Parteien vereinigt haben, da keine für sich eine hinlängliche Majorität bildet. Die Lage von Lyon ist immer gleich bedenklich; die Stadt und die Umgegend sind mit Truppen angefüllt, die immer bereit sind; denn obgleich sich keine thätliche Widersetzlichkeit zeigt, so ist doch der Geist der untern Klassen so beunruhigend als je. Die Auswanderungen der Arbeiter dauern fort, wodurch zwar die Stadt für den Augenblick gewinnt, aber sie sieht dadurch ihre Industrie nach Savoyen und der Schweiz gebracht.

— Am 4. März soll in Paris die offizielle Nachricht eingetroffen sein, daß von Seiten Oesterreichs und Preussens die Ratifikation der 24 Artikel erfolgt sei, und daß Preussen die Erklärung beigefügt habe, daß es zwar den König von Holland nicht zur Annahme durch Zwangsmaßregeln anhalten, aber auch gegen die von Seiten anderer Mächte etwa nöthig erachteten nicht einschreiten werde. Eben so und sogar noch etwas bestimmter soll die Erklärung Oesterreichs abgefaßt sein, Rußland aber erst die Rückkehr des Grafen Orloff abwarten wollen. Die italienische Frage wird gleich-

falls friedlich sich lösen, die portugiesische aber scheint gefährlicher zu werden, als alle bisherigen, und es wird daher von Hrn. Perier ein sehr kluges Stillschweigen über die Ansichten des hiesigen Kabinets beobachtet.

— Die nach Italien eingeschifften zwei Bataillone des 66sten Linienregiments sind wirklich den 23. Febr. zu Ankona gelandet, und die dreifarbige Flagge weht auf den Wällen des Forts, das diesen Seehafen vertheidigt. Ein sonderbares Ereigniß, um so sonderbarer, als es mit dem vorsichtigen Benehmen des Ministerpräsidenten beinahe im Widerspruche zu stehen scheint! So schwer es uns auch fällt daran zu glauben, so scheint Hr. Perier doch diesen Geniestreich, den hoffentlich der Erfolg rechtfertigen wird, auf seinen eigenen Kopf unternommen zu haben, denn der Papst fürchtete sich vor der dreifarbigen Fahne, das strenge Edikt des Kardinals Albani sieht aus, als wäre es ein erstes Erzeugniß dieser Furcht, und auf einander folgende Nachrichten aus Wien beweisen, daß dieses plötzliche Einschreiten Frankreichs nicht den Beifall Oesterreichs hat.

Deutschland.

— In Chlumtschau, im Klattauer Kreise in Böhmen, ist die Cholera ausgebrochen. Dieser Ort liegt vier Stunden von Pilsen und vierzehn Stunden von der baierischen Grenze. Die Regierung des Regenkreises hat auf hievon erhaltene Nachricht, sogleich die geeigneten Maßregeln verfügt. Der Eintritt von Personen und Vieh ist nur bei der Kontumazanstalt zu Höll gestattet. Die neuesten Berichte aus Waldmünchen melden vom 5. März, daß in einem böhmischen Orte, der jedoch nicht namentlich angegeben wird, acht Stunden von der baierischen Grenze, die Cholera ausgebrochen sei.

— Kaufmännischen Nachrichten zufolge ist in Polen Alles in der größten Gährung, sowohl unter dem Adel als unter dem Volke; sie erwarten mit Ungeduld den Frühling, und mit ihm die gehofften Früchte des nach ihrer Meinung bevorstehenden Krieges, ihre ausgewanderten Landsleute zurück, u. s. w.

Preussen.

— Es sollen neuerdings wieder meuterische Auftritte unter den in Preussen noch zurückgebliebenen polnischen Soldaten stattgefunden haben. Der Schauplatz derselben war in der Umgegend von Marienwerder, in dessen Nachbarschaft eine bedeutende Zahl jener Unglücklichen kantonnirt. Das Nähere der stattgehabten, gewiß höchst beklagenswerthen, Ereignisse ist noch nicht bekannt; nur so viel wird erzählt, daß es den Polen gleich anfangs gelungen sei, sich eines Theils der Waffen ihrer Hüter zu bemächtigen, worauf denn ein Kampf erfolgte, bei welchem auf beiden Seiten Mehrere getödtet und verwundet worden seien.

— Man wünscht in Berlin sehnlich, daß Frankreich nun endlich auch ein Zeichen des Vertrauens geben, und die Truppenmassen an seiner Nordgrenze vermindern möge, damit auch bei unserm Grenzkorps (dem achten oder rheinischen) Reduktionen vorgenommen werden können. So lange Frankreich dies nicht thut, befürchtet man, daß der Schritt, den Preussen so eben hinsichtlich der übrigen Armeekorps gethan, bald wieder zurückgenommen werden dürfte.

Oesterreich.

— General Cubieres ist bald nach der Besetzung von Ancona über Rom daselbst angekommen, und hat die französischen Truppen daselbst inspizirt. Wie man hört, äusserte er dem Kapitän Gallois sein Mißfallen über das Benehmen, das sich die französische Marine bei der Landung hatte zu Schulden kommen lassen, schien aber sonst nichts Tadelnswerthes in der Besetzung der Stadt und der Citadelle zu finden, was denn hinlänglich beweist, daß die französische Expedition durch diese Besetzung genau nach den von dem Ministerium erhaltenen Instruktionen gehandelt hat, worüber man bisher im Zweifel war. Graf Saint Aulaire war noch in Rom, sah aber keinen von seinen Kollegen und schien jede Berührung mit dem diplomatischen Korps vermeiden zu wollen, bis der erste üble Eindruk vorübergeht, den die unerwartete Besitznahme von Ancona in Rom hervorgebracht hat. — Der Papst besitzt viel Karakter, er wird nicht vorgreifend verfahren, um seinen gerechten Vorstellungen Eingang zu verschaffen, den Weg der Güte versuchen, und die ihm zugefügte Kränkung vergessen; allein er ist auch fest entschlossen, von seinen Souveränitätsrechten keinen Finger breit zu weichen, und sie von keiner Seite verletzen zu lassen. Er wird Wort halten und dem Beispiele Pius VII folgen, denn er ist, wie jener, von der Heiligkeit seiner Stellung durchdrungen und glaubt den Königen als Vorbild zu dienen, wenn er das göttliche Recht der Fürsten beharrlich behauptet und sich in seiner Machtvollkommenheit keinen Abbruch thun läßt. Er wird eben so viel Selbstständigkeit als der König der Niederlande zeigen, und eben so gemächlich alles gegen ihn einbrechende Unglück ertragen. Einstweilen hat er auf die Schweizertruppen verzichtet, die ihm der König von Neapel zuschicken wollte, weil er voraussetzte, daß dieser Monarch ihrer mehr als er selbst benöthigt sein könnte. Auch will er die in Ancona abgeschlossene Militärkonvention keineswegs anerkennen.

Italien.

— Die Wienerzeitung enthält über die Knochenausfuhr der Engländer aus Deutschland folgenden lesenswerthen Aufsatz des Frhrn. v. Ehrenfels: „Die starke Knochenausfuhr der Engländer aus Deutschland ist eine historisch-merkantilische Thatsache. Tausend und tausend Tonnen gehen jährlich dahin, und noch ist die Nachfrage nicht befriedigt. Der Nordsee näher sind bereits Stampfen entstanden, die, den Handel erleichternd, Knochen in Mehl verwandeln. Dieses Knochenmehl, früher von deutschen Gärtnern nur für Orangerien und Topfgewächse benutzt, wendet der in alle Kulturzweige mit kühner Geldkraft einschreitende Engländer nun auf den Feldbau im Großen an. Mit Knochenmehl, als dem kräftigsten und anhaltendsten aller Düngungsmittel, hat England seine kältesten und unfruchtbarsten Ländereien, wie im Oderland von Nottinghamshire, im westlichen Helderneß u. s. w. zur höchsten Fruchtbarkeit und wachsenden Bodenkraft gebracht. Es hat dadurch seinen Kornbau extensiv und intensiv erweitert. In England ist es bereits zum Sprichworte geworden: Eine Tonne Knochen aus Deutschland erspart zehn Tonnen Getreide aus Deutschland. Wie einst Malta seine nackten Felsen mit eingeführter fremder Erde bedeckte, befruchtet und bezähmt England seinen kalten unbändigen Thon- und Sandboden mit deutschen Gebeinen. — Als Landwirth auf die Knochenausfuhr der Engländer aufmerksam gemacht, entschloß ich mich zu vergleichenden Versuchen im Stillen. Das Resultat meiner Erfahrung ist heute: daß das Knochenmehl sich gegen den besten Stalldung beim Körnerbau verhält: a) in Absicht auf Quantität der Körner wie 7 zu 5; b) in Absicht auf Qualität wie 5 zu 4, und c) in Absicht auf nachhaltende Bodenkraft und Ausdauer wie 3 zu 2. Wesentliche Nebenvortheile sind: 1) weniger Unkraut; 2) freie Wirthschaft mit verminderter Brache; 3) leichte Zufuhr dieses konzentrirten Düngers in entlegene Gebirge, Weingärten und nasse Wiesen; Ackerbau ohne Viehzucht.“

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

NETTARE DI NAPOLI.

Da dieses köstliche Produkt der Kunst in neuerer Zeit, welches in den entferntesten Theilen Deutschlands, ja selbst des Nordens von Europa überall durch seine vortrefflichen Eigenschaften und heilkräftige Wirksamkeit mit dem ungetheiltesten Beifall aufgenommen wurde, viele auswärtige Sanitätsbehörden diesem nur durch langjähriges Forschen in der Heilkunde gelungenen Kunstprodukte das Wort redeten, und keineswegs bei chemischen Zergliederungen der Gesundheit nachtheilige Bestandtheile, sondern das Gegentheil darin gefunden haben, so kann ich über jede leidenschaftlichen Angriffe gleichgültig hinwegsehn, und hier diese passende Devise anführen:

Das Werk lobt seinen Meister!

In dieser Beziehung füge ich die mir zugekommenen neuesten Dankadressen der durch den Gebrauch des Nettare di Napoli neuerdings Genesenen hier bei, mit welchen sich Jedermann in beliebige Korrespondenz setzen kann.

Frankfurt a. M. im März 1832.

Karl Gaudelius-Razen.

Die Hauptniederlage für die gesammte Schweiz befindet sich bei Herrn Christoph von Christoph Burckhardt in Basel, welcher die Originalflasche für 1 Dukaten und 20 kr. für Verpackung gegen portofreie Einsendung des Betrags, verabfolgen wird.

(Copia.) Ew. Wohlgeboren will ich hierdurch abermals bitten, mir noch zwei Originalflaschen (Nettare di Napoli) zu schicken; der Gebrauch davon wirkt sehr wohlthätig auf meine Gesundheit. Ich hoffe daher durch eine anhaltende Kur wieder eine feste Genesung zu erlangen. Gott segne sie mit steter Gesundheit für das gute Werk. Genehmigen Sie u. s. w.

Budingen im Großherzogthum Hessen, den 28. Januar 1832.

Die verwittwete Regierungsräthin
Dorothea von Gehren.

(Copia.) Herrn Karl Gau . ius-Razen
in Frankfurt a. M.

Lange Zeit habe ich an Magen- und Nervenschwäche gelitten, sehr viele Medikamente dagegen gebraucht, aber vergebens.

Mein Stiefsohn F. Volkmann zu Düsseldorf fand Ihre Ankündigung in der dasigen Zeitung und bestellte für mich zwei Flaschen von dem Nettare di Napoli, welche er mir hierher sandte; ich brauchte diesen wirklich vortrefflichen Liqueur, spürte bald eine Besserung meines Zustandes, und darauf bestellte ich direkt von Ihnen noch zwei Flaschen.

Indem ich hoffe, daß meine Genesung Fortgang hat, um dadurch im Stande zu sein, andern Leidenden dieses Mittel empfehlen zu dürfen, was schon bei Einigen geschehen ist, empfehle ich mich Ihnen bestens.

München Gladbach bei Düsseldorf, im Januar 1832.

J. H. Jungbluth, Gerichtsvollzieher.

Ganz richtig, wie ein Frickthaler (Schweizerbote Nr. 8 Seite 63) bemerkte, war die üble Besorgung meiner Tochter ab Seite des abgekommenen Bezirksarztes Joseph Fenderich von Laufenburg die Veranlassung, daß ich mehrere Aerzte zuzog. Die ärztlichen Vorschriften sind indessen jederzeit getreu befolgt worden, und an der Abwart mangelte es auch meiner Tochter nicht eine Stunde, was ich eidlich beschworen könnte, und deswegen erkläre ich auch wiederholt die mir diesfalls gemachte Anschuldigung, so wie die Behauptung, daß Herr Lokalkaplan Stanislaus Steubie von Ittathal meine Tochter speiste und tränkte, als eine boshafte Unwahrheit und freche Verläumdung, indem ich, der Vorsehung sei gedankt, meine Kinder wohl selbst zu erhalten im Stande bin.

Uebrigens ist meine Tochter nicht wegen der Abwart, sondern deswegen gewissenlos vernachlässigt worden, weil der Altbezirksarzt Fenderich ihr das gebrochene Bein nicht nach der Kunst einzurichten vermochte. Den Beweis hiefür will ich tägich leisten, anbei aber noch die Frage stellen, hat Fenderich denn die nachverzeichneten Personen, nämlich: Hrn. Pfarrer Mösch in Kaisten, den Bruder des Melchior Schmid in Rheinsulz, Bierbrauer Jehle in Hochsal, Georg Brogle in Laufenburg und Konrad Strittmatter von Niederhof besser behandelt? — Alle diese haben Beine gebrochen und sind von Fenderich besorgt worden, aber alle sind krumm, was ich leider nur zu spät erfahren habe.

Ittathal, den 1. März 1832.

Jakob Näf, Gemeindammann.

Den Erben der unterm 15 dieses Monats verstorbenen Frau Susanna Elisabeth Sprüngli, geb. Senn, Wittwe des Hrn Joh. Rud. Sprüngli sel., gewesener Handelsmann und Zollkommis, von Zofingen, welche unter der Firma „Joh. Rud. Sprüngli's sel. Wittwe" eine Tuchhandlung betrieben hat, ist über derselben Verlassenschaft, keineswegs wegen mißlicher Vermögensumstände, sondern einzig um zu genauer Kenntniß derselben zu gelangen, das Benefizium Inventarii durch das Bezirksgericht Zofingen gestattet, und der Termin zu Eingabe der An- und Gegenansprachen, so wie der Bürgschaften, in hiesige Stadtschreiberei festgesetzt worden bis und mit Samstag den 14. April nachkünftig, wonach sich also jeder, den es betrifft, zu richten, oder die gesetzlichen Folgen zu erwarten hat, welche für die Ansprecher im Verlust ihres Forderungsrechts bestehen.

Alle Ansprachen müssen vermittelst Vorweisung der Titel oder Bücher in Original bescheinigt, oder aber von erstern Abschriften, von letztern spezifizirte Auszüge, beid letzteres mit notarialischer oder sonst rechtsgültiger Beglaubigung beigebracht werden.

Zofingen, den 20. Hornung 1832.

Der Gerichtspräsident: Sl. Müller.
Für das Gericht:
der Stellvertreter des Gerichtsschreibers,
J. Berner, Notar.

Der Gemeinrath von Seon macht hiermit bekannt, daß die dortigen Jahrmärkte, mit Bewilligung der hohen Regierung, abgeändert und auf folgende Tage festgesetzt worden: Der Frühlingsmarkt jeweils auf den vierten Donnstag im März und der Herbstmarkt jemals auf den letzten Mittwoch im Weinmonat. Sie fallen also in diesem Jahr auf den 22. März und auf den 31. Weinmonat. Der Frühlingsmarkt wird aber dieses Jahr, weil derselbe auf den Villmerger Markt fällt, Tags nachher, statt Donnstag den 22., Freitags den 23. März abgehalten und zu zahlreichem Besuche empfohlen.

Seon, den 7. März 1832.

Der Gemeindammann: Rud. Glvr.
Dvdelt, Gemeindschreiber.

Bekanntmachung.

Verschiedene Umständungen lassen das Centralkomite des schweizerischen Schützenvereins in Bern entnehmen, es sei die von ihm aus seiner Zeit in die allgemeine Schweizerzeitung und in den Berner Volksfreund eingerückte Publikation, betreffend die Zusprechung desjenigen Preises, welcher von einem vorzüglichen Liebhaber des Schützenwesens für Denjenigen ausgesetzt worden ist, der das zweckmäßigste Modell oder die beste schriftliche Abhandlung über die Art und Weise verfertigen würde, wie die Schutzzeiger auf den Schießstätten gegen die Gefahren, denen sie bei den bisherigen Einrichtungen ausgesetzt waren, in Zukunft sichergestellt werden möchten, nicht hinlänglich zur Kunde des antheilnehmenden Publikums gelanget. Es wird demnach nochmals, und zwar auf ausgedehnterem Wege, bekannt gemacht: daß dieser Preis — welcher in einer goldenen Medaille von Werth achtzig Schweizerfranken besteht — von dem Zentralkomite schon am 2. März 1831, auf ein Befinden der zur Prüfung der sehr zahlreich eingelangten Modelle und Abhandlungen über diesen Gegenstand eigens ernannten Herr Kunstverständigen, zugesprochen ward: dem Herrn Johannes Brunner, Zimmermeister von Interlacken, welcher auch diesen wohlverdienten Ehrenpreis gleichen Tags durch ihren Kanal zugeschickt erhielt.

Geben in Bern, den 17. Hornung 1832.

Das Sekretariat des Centralkomite
des schweizerischen Schützenvereins.

Es wird ein tüchtiger Messerschmiedmeister gesucht, der im Stande ist und Lust hat, eine ganz vollständige und in gutem Kredit stehende Messerschmiederei, nebst einem dazu gehörigen Laden zum Kleinverkauf, für seine alleinige Rechnung zu übernehmen. Es wäre demselben vortheilhaft, wenn er mit der italienischen Sprache etwas bekannt wäre. Diejenigen, welche hierauf Anspruch zu machen Neigung haben, können das Nähere unter portofreien Briefen, oder besser mündlich, bei Herrn Joh. Jak. Damur in Thun erfahren.

Duchampt, Pharmacien Drogniste à Colmar (Haut-Rhin), propriétaire de vastes étangs pour la conservations des *sangsues*, offre ses services à Mrs. les Pharmaciens de la Suisse, leur promettant d'excellente marchandise, grosse et toujours au-dessous du cours.

M. Oboussier, Gold- und Silberarbeiter in der neuen Vorstadt in Aarau, empfiehlt sich in seinem Fach, so wie auch in Haargeflechten, die auf das Sorgfältigste behandelt und auf das Billigste garnirt werden.

Ein erfahrner Lehrer von mittlerm Alter, der sich in jeder Beziehung, besonders als Lehrer der neuen Sprachen, Arithmetik und Zeichnung genügend ausweisen kann, würde, je nach Umständen und Bedingungen, ein bestehendes solides Geschäft für seine Rechnung oder blos zur Leitung übernehmen, erste als Mitarbeiter in ein solches ein oder hälfe ein frisches errichten. Daherige Briefe bittet man unter der Adresse O. an die Expedition dieses Blattes gelangen zu lassen.

Zum Kauf angetragen:

Eine noch ziemlich neue, von Hrn. Mechanikus Schenk in Bern verfertigte lithographische Presse, nebst mehrern Platten. Frankirte Briefe mit C. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein verheiratheter Mann von gesetztem Alter, ohne Kinder, wünschte in irgend einem guten Hause eine solide Anstellung, sei es zur Führung des Geschäfts oder nur eines einzelnen Theils desselben, als für die Korrespondenz, das Reisen oder die Buchhaltung, zu finden. In allen diesen Fächern wohl erfahren, ist er im Stande jeder billigen Forderung vollkommen zu entsprechen. Hiefür eingehende frankirte Briefe mit der Aufschrift S. S. befördert die Expedition des Schweizerboten.

In der Stadt Aarburg ist eine mit guten Kundsamen versehene Hufschmiede, sammt allem erforderlichen Werkgeschirr, unter billigen Bedingnissen an einen rechtschaffenen Mann zu verleihen. Allfällige Liebhaber belieben sich bei dem Eigenthümer daselbst, Nr. 26, anzumelden.

Wir haben die Versicherung der zwei schönen Herrschaften Rv .uzno und Nittow, in Gallizien, übernommen, mittelst Aktien zu 5 fl. Conv.-Münz oder 6 fl. R. hs. Wa. Den Aktienplan, der die vortheilhafte Einrichtung genügend erläutert, ersuchen wir in frankirten Briefen bei Herrn Matthias Zollikofer in St. Gallen abfordern zu lassen, besonders den frühern mit 5 Ak-

tien. Zugleich können wir darbei sich interessirenden Freunden vorzügliche Begünstigungen zusichern.

Hammer und Karris Großhandlung in Wien.

Hänfene Spritzenschläuche und von gleichem Stoffe verfertigte Löscheimer sind noch immer in bester Qualität und billigsten Preisen zu haben bei J. J. Sprenger,
Fabrikant in Schaffhausen.

Ein junger Mann, der mehrere Jahre in einer sehr bedeutenden Handlung als Korrespondent der deutschen, französischen und italienischen Sprache und zugleich auch als Buchhalter in Condition gestanden, wünschte bald wiederum eine solche Stelle zu erhalten; aber vorzugsweise würde er sich als Reisender engagiren lassen. An günstigen Zeugnissen fehlt es ihm nicht. Frankirte Briefe mit K. O. B. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

J. Seiler, Kammachermeister in Schaffhausen, wünscht einen gut erzogenen jungen Menschen unter billigen Bedingungen in die Lehre zu nehmen.

Es wünscht ein Knab, welcher gut schreiben, lesen und rechnen kann, in der französischen Schweiz einen wechselseitigen Vergleich gegen einen Knaben vom mittlern Stand zu machen. Frankirte Briefe mit L. Z. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Subskriptionsanzeige für Liebhaber des Guitarenspiels und des Gesanges.

Der blinde Heinrich Brunner, Zögling der zürcherischen Blindenanstalt und nunmehr Lehrgehülfe an derselben, ist gesonnen, ein kleines Werk zur Erlernung des Guitarenspieles und zur Uebung und Beförderung des einstimmigen Gesanges herauszugeben. Er hat in dieser Absicht 30 Lieder aus deutschen Dichtungen nach seinem eigenen Gutfinden gesammelt und dieselben komponirt; und zwar in der Aufeinanderfolge, daß das erste Lied die möglich leichteste Guitarebegleitung hat, und so fort immer vom Leichten zum Schwerern nach Tonleitern und Figuren fortschreitend. Den Liedern voran ist bezeichnet, wie die Töne auf der Guitare aufgesucht, angegeben und eben so die Dreiklänge zusammengenommen werden. Es könnte dieses Werklein einem dreifachen Zwecke entsprechen. Erstens: Möglichkeit der Selbsterlernung des Guitarenspielens auf angenehmem Wege für Jeden, der einigermaßen Musik versteht. Zweitens: Anleitung für eben solche, daß sie, ohne selbst Guitarenspiel üben zu wollen, dieses Jemand andern lehren können, z. B Mütter ihre Töchter. Drittens: Sammlung von passenden Liedern für die weibliche Jugend, indem hier alle Trink- und Liebeslieder und sonst heroische Dinge, die man insbesonders aus dem Munde zehn- bis fünfzehnjähriger Mädchen nur mit Widerwillen vernimmt, ausgeschlossen sind.

Das ganze Werkchen käme pr. Exemplar auf 1 fl. 30 ß. zu stehen und könnte bei einer mäßigen Anzahl von Subskribenten im Laufe des Frühjahrs erscheinen. — Subskription wird im Brunnenthurm in Zürich angenommen.

Die Gewerbsschule zu Aarau

wird in kommendem Schuljahre in der erweiterten Gestalt, welche sie seit Ostern 1831 erhalten hat, fortgeführt werden. Es bezweckt diese Anstalt eine gründliche Vorbildung zu allen den Berufsarten, welche auf der Grundlage der exakten Wissenschaften praktisch sich ausgebildet haben und durch das Studium derselben vervollkommnet werden können. Jedoch beschränkt sich diese Schule keineswegs auf die zur theoretischen Ausbildung des künftigen Gewerbsmannes und Fabrikanten unmittelbar nothwendigen Lehrfächer, welche hier in einem umfassenden und wissenschaftlich-gründlichen Vortrage behandelt und zugleich durch Uebungen im chemischen Laboratorium und in der mechanischen Werkstätte praktisch dargestellt werden, sondern es umfaßt ihr Lehrplan auch die zur allgemeinen Ausbildung des Menschen und Bürgers gehörigen Unterrichtsgegenstände.

Es wird Unterricht ertheilt in folgenden Fächern:

1) Pflichtenlehre.

2) Deutsche Sprache, mit schriftlichen Uebungen und Anleitung zur Kenntniß der deutschen Literatur.

3) Französische Sprache und Literatur.

4) Allgemeine Geschichte, mit besonderer Berücksichtigung der neuern Geschichte und der Geschichte der Kultur, des Handels und der Erfindungen.

5) Geographie und Statistik.

6) Sämmtliche mathematische Wissenschaften, so weit dieselben, sei es zur allgemeinen Schulbildung, sei es zur speziellen Vorbereitung des künftigen Gewerbsmannes gehören, nämlich:

Arithmetik nebst kaufmännischer Buchhaltung;
Algebra;
Geometrie, mit Planimetrie und Stereometrie;
Trigonometrie, Kegelschnitte;
Darstellende Geometrie und Feldmeßkunst in theoretischem Vortrag und praktischen Uebungen;
und insbesondere Mechanik;

7) Die physikalischen Disziplinen der gesammten Naturgeschichte, der Experimentalphysik und Chemie, verbunden mit praktischer Anleitung und Uebung im Laboratorium.

8) Technologie.

9) Technische Zeichnungskunst, Perspektive.

10) Praktische Uebungen in der Werkstätte, Modelliren in Holz, Gips und Metall.

Der mechanische, physikalische und technologische Unterricht findet bedeutende Hilfsmittel in den sich immer erweiternden Naturalien-, Modell- und Zeichensammlungen.

Der Vortrag der gesammten Lehrgegenstände vollendet sich jedesmal in drei Jahren. Aufnahme neuer Schüler findet jährlich nur einmal statt, bei Anfang des Sommerhalbjahres. Schüler, welche in die Gewerbsschule aufgenommen werden wollen, müssen das 15te Altersjahr zurückgelegt haben und sich über folgende Vorkenntnisse ausweisen: Fertigkeit im Lesen, Rechtschreiben und Rechnen mit benannten Zahlen und Brüchen bis zur Regel-de-tri, diese mit eingeschlossen; Kenntniß der Dezimalbrüche, der Ausziehung der Quadratwurzel und der vier Spezies der Buchstabenrechnung. Anfangsgründe der reinen Geometrie, wenigstens bis zum Pythagoräischen Lehrsatze. Anfangsgründe der Naturgeschichte und der politischen Geographie. Kenntniß der Landkarten.

Bürgerssöhne von Aarau empfangen, nach dem Willen der Stifter, den Unterricht unentgeldlich. Söhne auswärtiger Aeltern zahlen jedesmal bei Anfang des Schuljahres ein jährliches Schulgeld von einhundert Schweizerfranken, wogegen für die Benützung des Laboratoriums und der Werkstätten, Anschaffung der Reagentien und Materialien keine besondere Vergütung gefordert wird. Aeltern, welche ihre Söhne in die Anstalt schicken wollen, haben sich mündlich oder schriftlich an den Präsidenten der Gewerbsschuldirektion zu wenden, mit Beifügung der Tauf- und Heimathscheine, sowie der frühern Schulzeugnisse der Söhne.

Die Vorprüfung der Neuaufzunehmenden ist dieses Jahr auf den 9 Mai festgesetzt.

Aarau, den 21. Februar 1832.

Der Präsident der Gewerbsschuldirektion:
Hunziker, Oberst.

Geldstag.

Das Bezirksgericht Kulm hat den Geldstag gegen Hs. Rudolf Bertschi, Meichers, Fabrikant von Dürrenäsch, welcher vor einigen Jahren sich zu Kulm, seither auch zu Teufenthal aufhielt, und früher im Kanton Thurgau vergeldstagt worden sein soll, als unvermeidlich erkennt. Zu Behandlung dieses Geldstags sind folgende Tage festgesetzt:

Für den ersten und zweiten Geldstag, sammt Steigerung über das geldstagliche Vermögen, Freitag den 23. März, und zwar über die Fahrhabe von Nachmittags 1 Uhr an, in des Geldstagers Wohnung; über die Liegenschaften, bestehend in ungefähr 5½ Vierlingen Land in 4 Stücken, nach beendigter Fahrhabesteigerung im Tawernenwirthshaus zu Dürrenäsch; der dritte Geldstag Freitags den 25. Mai in der Gerichtskanzlei Kulm; die Kollokationseröffnung und der Nachschlag Dienstag den 19. Juni, des Vormittags um 9 Uhr, in dem obgenannten Wirthshause, alles dies Jahr 1832.

Alle diejenigen, welche an dem Geldstager Hs. Rud. Bertschi obbemeldt irgend eine Art Anforderung zu machen haben, so wie dessen Schuldner, werden unter Androhung gesetzlicher Strafe aufgefordert, ihre Forderungen und Schuldigkeiten, erstere mit ihren Titeln in beglaubigten Abschriften begleitet, beide aber schriftlich bis und mit dem dritten Geldstag der Gerichtskanzlei Kulm einzugeben.

Aktum der Geldstagerkanntniß in Kulm den 27. Hornung 1832.

Der Präsident des Gerichts: Hegnauer.
Für das Gericht:
Der Gerichtsschreiber: L. Berner.

Den E. Erben des am 30. vorigen Monats verstorbenen Hrn. Johannes Haller, Giesser von Zofingen, ist über desselben Verlassenschaft das Benefizium Inventarii durch das Bezirksgericht Zofingen gestattet und der Termin zu Eingabe der An- und Gegenansprachen, so wie der Bürgschaften, in diesige Stadtschreiberei festgesetzt worden bis und mit Samstags den 31. März nächstkünftig, wonach sich also jeder den es betrifft zu richten oder die gesetzlichen Folgen zu erwarten hat, welche für die Ansprecher im Verlust ihres Forderungsrechts bestehen.

Alle Ansprachen müssen vermittelst Vorweisung der Titel oder Bücher in Original bescheinigt, oder aber von erstern Abschriften, von letztern spezifizirte Auszüge, beid letzteres mit notarialischer oder sonst rechtsgültiger Beglaubigung beigebracht werden.

Zofingen, den 3. Hornung 1832.

Der Präsident des Gerichts: Sl. Müller.
Der Gerichtsschreiber: Suter, Notar.

Der Unterzeichnete ist mit dem Verkaufe verschiedener Besitzungen, in den Kantonen St. Gallen und Thurgau gelegen, beauftragt. Diese bestehen in mehrern herrschaftlichen Gebäuden und Gütern, welche die schönste Aussicht über den Bodensee darbieten. — In mehrern größern und kleinern Bauerngewerben, von 20 bis 100 Jucharten Landes. — In mehrern Mühlengewerben, mit 3, 4 bis 7 Gangwerken, und meistens mehr als hinlänglichem Wasservorrath. — In mehrern wohlgelegenen Tawernen und Pintenwirthschaften, mit oder ohne Metzgerei und Pfisterei. — In einer wohleingerichteten Färberei zu 4 Kesseln, mit Mange, Trocknehaus und Scheune, zu welcher, auf Verlangen, eine große, mit vielen Obstbäumen besetzte, sehr ergiebige Wiese könnte gegeben werden.

Alle diese Besitzungen befinden sich in fruchtbaren Gegenden, und können jedem Käufer einen reichlichen Gewinn für das angelegte Kapital verschaffen.

Ueber die Lokalitäten selbst, so wie über die Preise und annehmbaren Zahlungsbedingnisse ertheilt, auf frankirte Anfragen hin, mit Vergnügen Auskunft,

Georg Joachim Hugelschofer
in Roggweil, Kanton Thurgau.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 12. Donnerstag, den 22. März 1832.

Eifersucht auf die Unabhängigkeit unserer Nation ist ein edles von den Vätern ererbtes Gefühl.

Karl Müller-Friedberg.

Ein Paar Lichtstrahlen ins Jahr 1814.

Vorbemerkung.

Das Jahr 1814 bleibt in traurigem Andenken. Eine politische Faktion trieb damals Hochverrath am eigenen Vaterlande. Das Verbrechen, was sie an Andern im Jahr 1798 mit Recht verflucht hatte, verübte sie selber. Sie rief, auf alle Wege und Weise, fremde Heere, fremde Einmischungen ins Land, um die Volksfreiheit wieder zu Grunde zu richten. Nur Männer von Vaterlandsliebe, Pflichtgefühl und Einsicht, wie Laharpe, Rengger, Usteri u. s. w. verhinderten das Aergste.

Aber noch immer ist dies Werk der Finsterniß dem Volke halb verschleiert geblieben. Man fragt noch immer: Wie leitete man das heillose Spiel ein? Wer waren die Haupturheber? — Wenn sonst eine verbrecherische That vom Glück gekrönt wird, rühmt sich jeder dabei seines Antheils daran. Diese jedoch ist so ehrenlos und grausenhaft, daß sich selbst die Thäter derselben nicht rühmen mögen und ihre Namen vor Welt und Nachwelt auf ewig zu verbergen wünschen. Dieser Hochverrath entweihte die Schweiz. Selbst die Monarchen, selbst die edlern Berner-Patrizier mochten nicht von ihm hören. Durch ihn wurde die Neutralität des Landes nun ganz und gar achtungslos für die Zukunft, und bleibt es so lange, bis sie dereinst durch Muth und Blut der Eidsgenossen zu Ehren gebracht ist. Durch ihn wurde das Land mit fremden Kriegsvölkern von neuem überschwemmt; durch ihn wurden tödtliche Seuchen eingeführt und zahllose Familien Schlachtopfer derselben, oder verarmt und in Schulden gestürzt. Und das Alles nur, um Familien- und Stadtherrschaften herzustellen und Unterthanen zu haben!

Von Zeit zu Zeit fällt unerwartet ein Lichtstrahl in das düstere Geheimniß. Es ist gut, daß alles Volk hinblicke und sich warnend belehre.

In seiner unlängst erschienenen Revolutionsgeschichte des Kantons Waat theilt Hr. de Seigneux einige bisher unbekannte oder wenig bekannte Angaben mit, von denen hier Auszüge oder Uebersetzungen folgen. Hr. de Seigneux lebt in Lausanne. Er verbürgt die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Thatsachen. Er war mit mehrern achtungswerthen Magistraten von Bern befreundet; ein Gegner Laharpe's; aber für die Unabhängigkeit des Waatlandes thätig, jedoch nur mit Herz und Sinn eines waatländischen Edelmanns, was nicht übersehen werden darf.

1.

Der Zug der Oesterreicher durch die Schweiz.

Als man (im Dez. 1813) erfuhr, daß die verbündeten Heere den Rhein erreicht und die Monarchen von Oesterreich, Preussen und Rußland ihr Hauptquartier in Frankfurt a. M. hätten, schickte die Tagsatzung die Herren (Altseckelmeister) Escher von Zürich und Aloys Reding von

Schwanz dahin, um zu verlangen, daß man die Neutralität der Schweiz nicht verletze. Fürst Schwarzenberg drang damals darauf, in der Nähe von Basel über den Rhein zu gehen.

In derselben Zeit erfuhr man zu Bern, daß drei Patrizier, von denen der eine ehemals als Offizier in sächsischem, der andere in englischem Dienst gestanden, und ein junger Mann, Sohn eines der eifrigsten Betreiber der alten Ordnung, ganz wie sie einst (vor 1798) gewesen, unter Anleitung eines adelichen Bündners von bekanntem Geschlecht, ins Hauptquartier zum Fürsten von Schwarzenberg gegangen waren, um ihn zum Heerzug durch die Schweiz zu bewegen und ihm Berns Beistand zu versprechen.

Der Staatsrath von Bern, obgleich aus Patriziern zusammengesetzt, empört über solchen Schritt, schickte sogleich den Rathsherrn Zeerleder nach Frankfurt, um anzeigen zu lassen, daß jene Personen ohne allen Auftrag handelten. Kaiser Alexander versprach feierlich, die Neutralität der Schweizer zu achten. Das lag aber nicht im Wunsche der österreichischen Generale, die es für sich vortheilhafter fanden, durch die Schweiz in Frankreich einzubrechen. Sie kamen überein, jene Personen bei sich wie amtliche Abgeordnete zu betrachten und ihren Zug in die Schweiz damit zu beschönigen.

Als die drei Berner darauf in ihre Vaterstadt zurück kamen und ankündigten, die Oesterreicher würden einrücken, und Fürst Schwarzenberg habe bestimmt versprochen, die alte Regierung von Bern solle wieder ganz auf vorigen Fuß hergestellt werden, befahl der Staatsrath, die Ueberbringer der Botschaft zu verhaften. Aber diese Herren legten ihre österreichischen Offizierpatente vor und verlangten beim österreichischen Gesandten Schutz. Dieser, der Hr. von Schraut, erklärte dem an ihn abgeschickten Mitgliede des Staatsraths: jene Herren hätten die Wahrheit gesagt; die Regierung solle nur Gegenrevolution machen und die österreichischen Truppen zum Beistand verlangen.

Aber der Abgeordnete, selber ein Patrizier, erwiederte edelsinnig: Welchen Vortheil immerhin die alte Obrigkeit darin finden könne, ihre ehemaligen Rechte über das Land herzustellen, nimmermehr würde sich die Regierung so weit vergessen, daß sie dazu fremde Truppen rufen würde.

Die Armee rückte demungeachtet in die Schweiz. Als Kaiser Alexander hörte, die Oesterreicher hätten die Neutralität der Schweiz verletzt, gerieth er in solchen Zorn, daß er seine Armee zurückziehen wollte. Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preussen hatten große Mühe, ihn zu besänftigen. Der Graf v. Senft-Pilsach (der im Namen Oesterreichs zu Bern die Absicht der großen Mächte hatte erklären müssen, die Eidsgenossenschaft mit den Unterthanen solle wieder hergestellt, Waat und Aargau wieder der Stadt Bern unterworfen werden) wurde nun das Opfer der Geschichte und abberufen.

2.

Schreiben des Hrn. Schultheiß v. Müllinen an Hrn. G. H. de Seigneux in Lausanne.

Bern, den 26. Dez. 1813.

Ihren Brief habe ich während der politischen Zuckungen erhalten, die uns hier seit acht Tagen zerreißen. Heut fängt es an ruhiger zu werden; aber die Gewalt der unter uns laut gewordenen Leidenschaften wird tiefe Spuren zurücklassen.

Daß von den alten Berner Patriziern die Einen vollkommene Rückkehr, die Andern nur Annäherung der alten Ordnung verlangten, war ganz natürlich. Aber achtbare und verständige Männer unter uns wollten dergleichen erst beim allgemeinen Friedensschluß, und auf eine Art, die weder das allgemeine Interesse der Schweiz, noch die Ruhe im Lande gefährdete.

Das aber lag nicht in den Ansichten der alliirten Höfe, wenigstens nicht ihrer Mehrheit; sie beschlossen, die Ueberspanntheit einiger Hitzköpfe zu benutzen, die durch unsere Regierung nicht genug in Schranken gehalten, auch eben nicht einflußreich genug schienen, um auswärtig zu schaden, noch angesehen genug, um im Lande selbst schädlich zu werden.

Sie kennen ohne Zweifel die Einschreitungen der österreichischen Minister (Baron v. Schraut und Graf v. Senft-Pilsach). Im Namen der alliirten Höfe redeten sie der noch hier bestehenden Regierung zu, ihre Gewalt in die Hand der alten Bernerregierung niederzulegen, unter Versprechen der Rückgabe von Waat und Aargau an Bern, indem die Mediationsakte ungültig geworden sei. Das müsse vor Ankunft der Alliirten in der Schweiz geschehen. Man wollte uns verleiten, fremde Truppen zu rufen, um uns bei dieser Operation zu unterstützen. Wir schlugen das ab, wie es Pflicht forderte, und unsere Regierung blieb an ihrer Stelle, bis die Stadt mit fremden Bajoneten angefüllt war, bis eine geringe Minderheit der alten Regierung sich unterm Schutz der fremden Minister als rechtmäßige Behörde aufstellte und man uns ankündigte, es würde Gewalt gebraucht werden, uns aus einander zu sprengen. Ich will über dies seltsame Verfahren kein Wort verlieren.

Die alte Regierung, oder vielmehr ihr Ueberrest, hat sich nun gestern unter den bösesten Vorbedeutungen versammelt und in zwei Parteien gespalten, davon die eine unter fremdem Machtschutz gewaltsame Maßregeln forderte, und die andere sich von den Versuchen beleidigt fühlte, daß man ihre Vorsteher, talentvolle, tugendhafte Männer, wie Jakobiner hatte ansehen lassen wollen.

Die österreichische Partei glaubte in diesem Caput mortuum (oder Ueberrest der alten Bernerregierung) eine entschiedene Mehrheit für sich zu finden. Sie betrog sich. Die verständige Partei kam oben auf und die Vorsehung rettete uns. Die provisorische Kommission, der man die Regierungsgeschäfte übertrug, bis sie vollständig gemacht sein würde, ist aus Personen von allgemeiner Achtung zusammengesetzt; an ihrer Spitze der Hr. Schultheiß v. Watt.

wisse. Man hat eine andere Kommission niedergesetzt, um in der alten Verfassung, nach liberalen Grundsätzen, Reformen zu entwerfen; ich habe die Ehre, deren Vorsteher zu sein.

Sie wissen, die fremden Minister haben uns erklärt, die Wiedervereinigung der Waat mit Bern sei ihr bestimmter Wille. Was macht man bei Ihnen? Will man bloß der Gewalt weichen; will man sich gütlich dazu verstehen und freundlich unterhandeln, was allerdings Glück und Ruhe des Vaterlandes sichern und die Wunden heilen könnte, welche Revolution und Zwietracht geschlagen haben? Sprechen Sie doch mit Ihren ausgezeichnetsten und einsichtsvollsten Mitbürgern; melden Sie mir, was man verlangt, und seien Sie überzeugt, Sie werden hier eine Mehrheit verständiger Leute finden, die das Gute wollen und von weisen, liberalen Grundsätzen beseelt sind, welche, ich hoffe es, das Ruder halten werden.

Man sucht Zürich von unten auf nach oben zu revolutioniren, im entgegengesetzten Sinn, wir bei uns, indem man die gemeine Bürgerschaft ihre Handelsvorrechte zurückfordern läßt. Was will man damit? — Ich erlaube mir darüber kein Urtheil. Aber ich sehe, die beste Partei, die wir in der Schweiz ergreifen können, ist, alle gewaltsamen Auftritte zu verhüten, unangenehme Erinnerungen auf die Seite zu setzen, und wenn wir auch nicht zusammen stimmen, wenigstens es zu scheinen, bis der Sturm vorbei ist.

Genehmigen Sie u. s. w. v. Müllinen.

3.
Fremde Diplomatik

Es war den fremden Diplomaten in den Jahren 1813 und 1814 nur darum zu thun, alles durch einander zu werfen und die Schweiz vollkommen zu lähmen. Sie erklärten immerdar, sie wollten sich nicht in die innern Angelegenheiten der Schweiz mengen, und mischten sich doch in alle Berathungen. Man stellte die alten Regierungen wieder her, aber zeigte doch gegen sie offenbare Partheilichkeit für die neuen Kantone. Wollte man aber nicht die alte Eidsgenossenschaft in ihrem ehemaligen Bestand wieder herstellen, so hätte man sie Alles unter sich selbst abthun lassen sollen, ohne in ihre Streitigkeiten einzutreten, sofern damit der Ruhe der Nachbarstaaten kein Eintrag geschah. Die Folge jener diplomatischen Künste war, alle Partheien unzufrieden zu machen.

Wirklich kam es in Uri, Luzern und Zürich zu Unordnungen, die nur durch Furcht vor Ankunft fremder Truppen endeten. Bern, Freiburg und Solothurn wollten an keiner Tagsatzung von neunzehn Kantonen Theil nehmen. Diese Tagsatzung sollte den 3. März 1814 eröffnet werden; aber auf Verlangen der Herren v. Lebzeltern und Capo d'Istrias, welche noch im Hauptquartier der Alliirten waren und bei der Eröffnung gegenwärtig zu sein wünschten, verschob man dieselbe bis zum 21. März. Neuer Beweis des direkten Einflusses der Alliirten auf die innern Angelegenheiten der Schweiz, während man denselben ablängnen wollte.

Das Volk war gegen den Gang der Dinge aufgebracht. Im Kanton Waat hoffte noch immer eine Partei auf das Glück der Franzosen. Als das Armeekorps des Generals Bubna vor Lyon zurückgeworfen und dessen Gepäck und Fuhrwerk schon in vollem Rückzug durch die Waat war, machte man alles fertig, um den Oesterreichern in den Rücken zu fallen. Es waren schon zu dem Ende Verbindungen mit den französischen Generalen in Savoyen angeknüpft. Mitten in der Stadt Lausanne sah man waatländische Grenadiere, die, in Gegenwart eines Regierungsgliedes, einen Transport französischer Kriegsgefangener davon laufen ließen, indem sie die österreichischen Soldaten, die, nebst ihnen, zur Bedeckung dienen sollten, mit Kolbenstößen aus einander trieben.

Anderswo herrschte die nämliche Stimmung.

4.
Ein Wort des Kaisers von Rußland.

Eine der politischen Parteien im Kanton Waat verlangte damals zwar Trennung vom Kanton Bern, aber dann, mit Beachtung des waatländischen Adels, eine Verfassung von etwas aristokratischerer Gestalt. Auch Hr. de Seigneux gehörte zu ihr. Um ihren Zweck zu erreichen, schickte sie die Herren Polier (gewesenen Regierungsstatthalter), Heinr. de Mestral von St. Saphorin, Oberstlieutenant, und Hrn. Crud (gewesenen Präsidenten der Verwaltungskammer), erst zu den fremden Ministern, dann ins Hauptquartier der alliirten Mächte, das schon in Frankreich war. Sie hatten unterwegs, bald beim Vordringen, bald beim Rückzug der Armeen, mancherlei Abentheuer und Drangsale.

Endlich gelangten sie in Chaumont zu einer Privataudienz beim Kaiser Franz von Oesterreich, der aber, sobald sie mit Politik vorrückten, ihnen immer auswich. Nicht besser ging's ihnen beim Kaiser Alexander von Rußland.

Hr. de Mestral sprach ihm vom Nachtheil, den die unmittelbar durch's Volk gemachten Beamtenwahlen hätten, von den Fehlern der waatländischen Verfassung überhaupt, von den aus der Revolution beibehaltenen Formen und Titeln, und führte unter anderm an, daß man im Kanton Waat noch den Titel „Bürger" beibehalten habe, der doch in den andern Kantonen und in allen andern Staaten abgeschafft sei, wo er durch die französische Revolution eingeführt worden war.

„Wörter thun nichts zur Sache!" erwiederte der Kaiser Alexander: „Hauptsache ist, daß Sie eine gute Verfassung haben." (Beschluß folgt.)

Ueber bürgerliche Verbesserung der Juden.

Zwar sind in mehrern Gegenden der Schweiz Hebräer angesessen; aber sie bleiben in der Eidsgenossenschaft ewige Fremdlinge.

Nur im Kanton Aargau, in den Gemeinden Endingen und Lengnau, haben sie seit etwa zweihundert Jahren Heimath und eigene Synagogen und Schulen. Im Jahr 1634 waren hier nur zwanzig jüdische Familien ansäßig. Aber der Same Abrahams gedieh so reichlich, daß im Jahr 1734 schon bei siebenzig Familien daraus geworden waren, ungeachtet die Regierungen sich immer der Aufnahme fremder Familien widersetzten. Gegenwärtig sind aus den siebenzig Haushaltungen seit einem Jahrhundert über zweihundert Familien geworden, die aus etwa 1200 Seelen bestehen, in Oberendingen bei neunzig Wohnhäuser und in Lengnau deren über achtzig einnehmen. — Bald wird der Raum für die Menge zu klein werden. Wächst die hebräische Bevölkerung in gleichem Verhältniß fort, so beträgt sie, ehe das Jahrhundert vergeht, weit über das doppelte der gegenwärtigen.

Dies sollte allerdings den großen Rath und die Regierung des Kantons Aargau zu ernsten Gedanken führen, wenn auch nur aus Menschenliebe oder aus Berücksichtigung der Interessen des Staatsbürgers in jenen Gegenden.

Denn mit der fort und fort anschwellenden Masse der Hebräer vermehrt sich im Lande der Nachtheil, welchen sie durch Handel und Wucher aller Art stiften, und worüber seit vielen Jahren schon die ununterbrochenen Klagen des Volks laut geworden sind.

Wie ehemals, dürfen sie sich auch jetzt nicht in andern Gemeinden haushäblich niederlassen. Damit ist aber jenen Gegenden, und noch weniger den Juden selber geholfen. Zwar schon im Jahr 1809 suchte das Gesetz ihren Betrügereien und Wuchereien beim Schacher vorzubeugen; aber was vermögen alle Gesetze bei dieser verwahrloseten Volksklasse und ihrem gegenwärtigen Zustand, wenn Noth, Armuth und Unwissenheit in andern Erwerbszweigen ihnen zu ihrer Selbsterhaltung kein anderes Mittel übrig läßt, als das bisherige?

Die vorige Regierung that im J. 1824 den ersten Schritt zur bürgerlichen Verbesserung der Juden, indem sie, durch ein Gesetz, dieselben in jenen zwei Ortschaften zu zwei förmlichen Gemeinden mit eigenen Vorsteherschaften bildete, und Errichtung von Schulen für die Jugend, unter Aufsicht und Leitung des Kantonsschulraths, anordnete, um den Unterricht wenigstens des nachwachsenden Geschlechts zu veredeln. Allein es ist bekannt, wie schwierig es schon für Moses war, seine Israeliten an Ordnung zu gewöhnen. Mit dem Schulwesen nun gar ging es matt. Noch vor etwa drei Vierteljahren schritt die Regierung wieder ernster ein. Aber Unwissenheit, Aberglaube, ererbtes Vorurtheil suchen eben so schnell sich von dem wieder frei zu machen, was dies Volk aus seinem Schlamm erheben könnte.

Noch im Monat Februar dieses Jahrs geschah, daß in der versammelten Judengemeinde zu Endingen ein junger Mensch, Namens Michel, Sohn des Rabbi Menko Guggenheim, die Schule damit verdächtigte, daß ein Religionsbuch eingeführt sei, dessen Verfasser, Johlson, jüd. Religionslehrer zu Frankfurt, schon mehr „Chasir“ (Schweinefleisch) gegessen habe, als er selber schwer sei; und daß die Bücher Moses nach Mendelssohn übersetzt würden, dessen Uebersetzung, laut Michels Einsicht, an vielen Stellen falsch wäre. Zuletzt beschloß man sogar, der hohen Regierung eine Bittschrift einzureichen, daß sie sich so wenig, als der Kantonsschulrath, künftig des Schulwesens weiter annehmen möge. Der Vorsteher selbst meinte, wenn diese Anträge nicht angenommen würden, wäre besser, die neu entstandenen jüdischen Schulen lieber ganz aufzuheben. Guter Anfang zu solchem löblichen Werk ward sogleich damit versucht, die Besoldung des Schullehrers um ein Drittel tiefer zu setzen.

Was läßt sich von solchen Menschen erwarten? Was von der Verbesserung ihres bürgerlichen Zustandes?

Die neue Staatsverfassung erwähnt ihrer mit keinem Wort, sondern läßt sie, wie sie waren, ohne Bürgerrecht, im Schutz des Staats. — Zur Zeit des Verfassungsrathes versuchten sie, das Niederlassungsrecht auch in andern Gemeinden des Kantons zu erhalten, womit ihnen, bei ihrer Menge, freilich, aber, mit ihrem Schacher und Wucher, den andern Gemeinden nicht gedient gewesen wäre. Bis dieser vertilgt ist, bis dies Volk hellere Begriffe gewonnen hat, bis der Jude als Handwerker, Landarbeiter, Fabrikant, Künstler oder Gelehrter sein Brod verdient, kann für die Hebräer von keinem Niederlassungsrecht in andern Gemeinden Rede sein.

Aber daß es endlich dahin komme, ist die dringende und wichtige Aufgabe der Regierung und der Gesetzgebung. Es ist nothwendig, daß die Judenschaft ihrer Entsittlichung entrissen, für die übrigen Gegenden unschädlich gemacht werde. Das kann sie bei der Unwissenheit und Verstecktheit ihrer meisten Mitglieder nicht durch sich selbst. Sie bedarf einer strengen und umsichtigen Bevogtung, anhaltender, nie ermüdender, ernster Aufsicht. Moses mußte dies Volk vierzig Jahre in Arabiens Wüsten umher führen, ehe es sich von den ägyptischen Fleischtöpfen entwöhnen lernte.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * Der große Rath vom Kanton Aargau hatte, kraft bestehender Landesgesetze, einem heirathslustigen Paar katholischer Religion, das im Grad von Geschwisterkindern verwandt war, die Dispens ertheilt. Der Hr. Pfarrer zu Wohlenschwyl weigerte sich, das Paar einzusegnen, weil dazu eine päpstliche Dispensation von Rom nöthig sei. Die Regierung, eingeladen vom großen Rath, die Gesetze zu vollstrecken, wenn sich gegen die Einsegnung der Ehe kein anderes Hinderniß, als das des Verwandtschaftsgrades zeige, sah sich endlich genöthigt, den Hrn. Pfarrer von seiner Stelle abzuberufen und einen Vikar einsweilen an dessen Platz zu stellen. Dieser segnete die Ehe ein. Der Herr Bischof von Basel suspendirte dagegen den Vikar von allen geistlichen Funktionen, und berief sich, in einem Schreiben an den großen Rath, auf die Gebote des tridentinischen Konzils. — Es ist aber nicht nur allgemein bekannt und erweislich, daß die Eidsgenossenschaft, gleich andern

Fürsten in Deutschland, nur diejenigen Artikel jenes Konziliums zu verkündigen erlaubt hat, welche den Glauben und die Sakramente angehen, keineswegs aber die Artikel in Disziplinsachen, wozu auch die Dispensen gehören; sondern es ist eben so bekannt, daß das Konkordat über das Bisthum Basel mit Vorbehalt der bisherigen konstanzischen katholischen Bisthumsrechte vom Stande Aargau angenommen worden ist. Diese Bisthumsrechte sind älter als das neugestiftete Bisthum Basel. Sie sind noch nicht aufgehoben. Sie gelten eben so noch im katholischen Theil des Großherzogthums Baden, wo nur eine gewisse, sehr mäßige Taxe für die Ordinariatsbewilligung bezahlt wird, aber keine Gelddispensen nach Rom bezahlt werden dürfen.

Am Sonntag den 11. Merz fielen wegen dieser Sache einige Unordnungen in Wohlenschwyl vor. Man sagt, daß einige Geistliche das Volk in der Nachbarschaft des Klosters Muri gegen die obersten Landesbehöeden einzunehmen suchen, besonders in jenen Gemeinden, welche sich schon früher dadurch auszeichneten, daß sie die neue Verfassung des Kantons nicht annehmen wollten. Jetzt rufen sie wie damals: es gehe gegen die heilige Religion. — Es ist inzwischen gewiß, daß vernünftige Geistliche, weit entfernt, die unwissenden Leute aufzuwiegeln, sie beruhigen. Es ist eben so gewiß, daß Hr. Dekan Michel Groth einigen Stürmern laut erklärte, die Sache sei nicht ihre Sache, sondern werde und müsse zwischen dem hochw. Bischof und der h. Regierung abgethan werden.

Von einigen Seiten aber wird diese Lärmerei in jenen Dörfern gern gesehen. Man beschuldigt sogar Geistliche, daß sie zu Verbreitung von Aufrufen zu Unterschriften einer Bitt- oder vielmehr Drohschrift an den großen Rath thätig gewesen, worin es heißt: die Regierung solle künftig dem Bischof gehorchen, solle Reden und Schriften gegen geistliche Personen und Rechte verbieten u. s. w. Ja, es wird sogar mit Gewaltthat gedroht, im Namen des souveränen Volkes jener Gemeinden, als wenn ein paar Gemeinden das Volk des Kantons Aargau wären.

Die Regierung steht jetzt mit dem Hrn. Bischof in Unterhandlung, der ohnehin schon laut seinem geschwornen Eide jene Unfugen keineswegs dulden darf, am wenigsten Unruhen im Lande begünstigen wird, die zuletzt unheilvoll für jene Gegenden enden würden. Alle freien und unabhängigen Männer daselbst haben bisher Kraft genug gehabt und bewiesen, Ordnung zu erhalten.

—— * Am 19. März Abends, als die eidsgenössischen Repräsentanten Merk und Laharpe in Liestal ankamen, wurden sie unter Freudenbezeugungen empfangen. Am folgenden Morgen reiseten sie nach Basel ab. Man ist in der ganzen Landschaft ruhiger und zufriedener, als man seit langer Zeit war. Hingegen bemerkt man in den der Stadt ergebenen Gemeinden große Bewegung. Es werden Uniformen bald an-, bald abgezogen. Von Basel aus sollen sie reichlich mit Pulver versorgt sein. Was diese plötzliche Rührigkeit zu bedeuten hat, ist schwer zu sagen. Vermuthlich geschiehe Alles auf Anordnung der stadtbaselschen Beamten, welche vor Ueberfällen besorgt sind. Sie haben nichts zu fürchten. Wir wollen Frieden, Ordnung und Freiheit; eine Freiheit, die wir wahrlich theuer mit Blut und Geldaufwand erkaufen mußten, die uns aber eben darum nur desto heiliger ist.

Es ist in Steindrucktabellen eine Uebersicht der verschiedenen Staatseinkünfte und Abgaben des Kantons aus den Staatsrechnungen von den Jahren 1827, 1829 und 1830 bekannt gemacht. Daraus ergibt sich, daß im Durchschnitt dieser Jahre die Staatseinnahmen von Basel betragen haben: ungefähr 585,000 Fr., woran die Stadt 276,760, das Land aber 308,240 Fr. zahlte. Hingegen die Staatsausgaben betrugen 568,560 Fr; davon waren für die Stadt und Stadtbürger 359,490, für das Land und die Landbürger 209,070 Fr.

Dieser Uebersicht zufolge ist also der Ruhm sehr ungegründet, welchen die Stadt Basel oft sich selber spendete: „die Landschaft bezahle fast nichts und die Stadtbürgerschaft müsse einzig die Regierung unterhalten!“ Denn die Stadt, welcher man nicht abstreiten will, daß sie zehnmal reicher als die Landschaft sei, trug zu den Staatseinkünften weit weniger bei, und verwendete von diesen Einkünften für sich, wo etwa nur 8000 Bürgerseelen gezählt werden können, weit mehr, als für die gesammte Landschaft, die über 40,000 Seelen zählt.

Für die Kirchen und sämmtlichen Schulen der Stadt wurden jährlich 113,000 Fr. verwendet; für die auf dem Land nur 68,000 Fr., ungerechnet, daß die besten Stellen auf dem Lande nur Stadtbürgern gegeben wurden; — Söhne vom Lande aber, wollten sie etwas mehr, als in der Dorfschule lernen, ihrer Aeltern Geld in der Stadt verzehren mußten.

Eben so verhielt es sich mit den verschiedenen Behörden und Beamtungen aller Art. Die in der Stadt befindlichen bezogen bei 150,000 Fr. mehr, als die auf dem Lande, und schon darum, weil in der Stadt die obersten Behörden und in ihnen meistens Stadtbürger standen. Aber auch auf dem Lande waren die einträglichsten Stellen in der Regel Stadtbürgern verliehen.

Man muß denn doch also wohl eingestehen, daß es für die regierende Stadt kein gar großes Opfer war, die Mühe des Regierens über sich zu nehmen. Auch das Geldinteresse war etwas wirksam; aber das Land kam dabei freilich zu kurz. Und wenn man sagt, es fehlte auf dem Lande an wissenschaftlich gebildeten Männern, so kann man entgegen fragen: An wem lag die Schuld, daß es daran fehlen mußte?

Die der Stadt ergeben gebliebenen Gemeinden sollen nicht befürchten, daß sie von den Bürgern der freien Landschaft Basel gehaßt werden, weil sie sich von diesen absondern zu müssen glauben. Mögen sie es thun. Aber vergessen sollen sie nicht, daß auch für ihre Rechte und für ihr besseres Loos in der Zukunft die Freilandschaft Basel gekämpft habe.

—— Aus den provisorisch abgetrennten Gemeinden im Kanton Basel vernimmt man bloß, daß an verschiedenen Orten neue Gemeindräthe erwählt worden sind. Es sind auch selbstgewählte Ausschüsse aus 45 Gemeinden in Liestal beisammen gewesen und haben eine Verwaltungskommission erwählt, bestehend aus Guhwiller, Frey, A. Blaarer, Eglin und Plattner; Schreiber ist Hug. Man will nun auch einen Verfassungsrath wählen, der zugleich vorläufig die Funktionen eines großen Rathes versehen soll.

—— Mit dem 15. März ist die provisorische Zurückziehung der Verwaltung in den betreffenden Gemeinden des Kantons Basel vollzogen worden. Die Bezirksstatthalter und Bezirksschreiber haben die Hauptorte verlassen und funktioniren nicht mehr in den bekannten 46 Gemeinden.

—— † Der Kanton Appenzell-Ausserrhoden erfreute sich im Jahre 1831 der schönsten Ruhe, während alle übrigen Kantone der Schweiz, in welchen man die Einrichtungen des gemeinen Wesens zu verbessern bemüht war, durch das Entgegenarbeiten von Anhängern des bisher Gültigen, in innern Kämpfen verblieben, und daher das Gute nicht in dem Maße erreichen konnten, wie es redliche Vaterlandsfreunde jeder Partei wünschten. Und doch hat man auch im Kanton Appenzell zu gleicher Zeit, und bei der lebendigsten Theilnahme des ganzen Landes, an wesentlichen Verbesserungen der Verfassung und Gesetzgebung gearbeitet. Aber hier stand schon ein freies Volk, mit Obrigkeiten, die, fern von Stolz und Rangsucht, ehrlich das Beste ihres Landes wollten und dazu Hand boten.

Die Landsgemeinde setzte eine Revisionskommission zu Anfang des vorigen Jahres nieder, welche ihre Arbeit sogleich mit Verbes-

ferung des ersten Abschnittes im sogenannten Landbuch, — das heißt mit Verbesserung der Verfassung selbst anfing. — Der ausgetheilte Entwurf des verbesserten Abschnitts fand beim Volk allgemeine Anerkennung. Hätte jene Kommission sogleich eine mißverstandene Stelle im Eid, den das Volk dem Landammann zu schwören hat, und eine andere, in Bezug auf Verhältnisse zur Eidsgenossenschaft, abgeändert, so würde ihn die große Mehrheit der Landsgemeinde angenommen haben. Aber die Kommissian zog ihr ganzes Werk zurück, um es mit allen gefallenen Bemerkungen noch einmal van Artikel zu Artikel zu mustern.

Obgleich sich die Landsgemeinde vom 18. Herbstmonat 1831 noch nicht für ader gegen den Verfassungsentwurf aussprach, gab sie ihm doch das schöne Zeugniß, daß die Freiheit des Landes und des Valkes darin bestens gesichert sei. Wahrscheinlich wird die künftige Landsgemeinde entscheiden. Möge bis dahin kein böser Geist der Verleumdung und Verdächtigung den Samen der Zwietracht ausstreuen und damit das Gute ersticken.

Zugleich wird anch in diesem Kanton dem Militärwesen, wie dem Schulwesen höhere Aufmerksamkeit geweiht. Gute Schulen und gute Gemeindsverwaltungen sind das wahre Grnndmittel, Armuth und Bettelei, und die daher entstehenden Laster und Verbrechen auszurotten.

Die verschiedenen im Kantan bestandenen Gesellschaften danern thätig fort. Die vaterländische Gesellschaft hat ihre Bibliathek an die Gemeinde Trogen abgetreten, doch so, daß sie allen Landlenten zur Benutzung frei steht. Der Langenthaler Schutzverein fand auch im Kanton Appenzell Anklang und besteht fort, nachdem er sich in der Gemeinde Wald fest ausgebildet hatte. — Die Pastoralgesellschaft, die Schullehrerconferenzen, der Offizierverein haben regen Fortbestand, und die Lesegesellschaften in den Dörfern, weit entfernt sich zu mindern, mehren sich.

Dies ist das erfreuliche Bild vom Zustand des Kantons Appenzell, welches uns das appenzellische Monatsblatt in der ersten Nummer des gegenwärtigen Jahrgangs lieferr, eine Zeitschrift, die unter den vielen in der Schweiz ihren frühern Zweck und ihren frühern Werth beibehalten hat.

——— * In der Sitzung der Tagsatzung vom 16. März wurde die Verhandlung über das Baseiergeschäft in einer von 8 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags anhaltenden Sitzung fortgesetzt. Züeich, Been, Solothurn, St. Gallen, Thurgau erklärten, daß sie nunmehe, um eine Vereinigung der Stimmen zu erzielen, unter Ratifikationsvorbehalt an das Votum Luzerns, Appenzells und Aaegau's sich anschliessen, in dem Sinne, daß die neue Abstimmung über die Baselerverfassung unter eidsgenössischer Aufsicht statt finde, und daß die Abstimmung sich auch auf das bekannte, mit dem §. 45 im Zusammenhang stehende konstitutionelle Votationsgesetz erstrecke. Die Eintracht der vereinigten acht Stände hat auf die gewährleistenden einen großen Eindruck hervorgebracht, und der Herr Bürgermeister von Basel fühlte sich gedrungen, zu bemerken: „man habe, scheine es, seit gestern Kurriere bekommen.“ Herr Lauener, nebst seinen Gleichgesinnten, hatte mit allen Kräften gesucht, es zu hintertreiben, daß die Abstimmung für die acht Stände voe sich gehe, und man mußte sich, um zur Ausübung einer reglementarischen Befugniß zu gelangen, erst Bahn durch eine lebhafte Diskussion brechen, denn die letztgenannten Herren Gesandten schienen den Eindruck zu befürchten, den die Willensäusserung der gedachten acht Stände in Betreff dieser so natürlichen und sachgemäßen Maßregel auf einen Theil des Schweizervolks und auf diejenigen Stände hervorbringen müsse, die in dieser Sache etwa noch unentschieden seien. Unterdessen geht die durch den Beschluß von Basel bewirkte thatsächliche Trennung und Auflösung des von seiner eigenen Regierung verlassenen Kantons Basel stündlich vorwärts. Bald werden beide Theile nach vollendetem Wirrwarr, wie nach einer Gemüthskrankheit, froh sein, zu Prinzipien zurückzukehren und vielleicht sich auf der Grundlage solcher an der Hand wahrer Vermittler auszusöhnen.

Die Politik Freiburgs scheint sich wieder zu den Nichtgarantirenden herüber wenden zu wollen, und schon gestern ist seine Gesandtschaft, durch eine feine Wendung, den Absolutisten entschlüpft, in dem sich der Hr. Bürgermeister von Basel zu weit auf das Feld der Erklärungen wagte, auf welches ihn der Hr. Gesandte von Solothurn frisch herausgerufen hatte. Derselbe Hr. Bürgermeister, ein sonst wackeree und wahrhaft achtbarer Mann, machte auch einen persönlichen Angriff auf die aargauische Gesandtschaft, die ihm aber denselben mit Gelassenheit und Würde so überzeugend zurück gab, daß die Versammlung, welcher politischen Meinung ihre Mitglieder auch sein mochten, die Sprache der reinen Vaterlandsliebe von der einer gereizten Leidenschaftlichkeit unterscheiden konnten. Es war nämlich der aargauischen Gesandtschaft darum zu thun, anschaulich zu zeigen, auf welcher Seite sich die Wahrheit und das Recht befinde; denn kaum vorher hatte sie in dem leidenschaftlichen Treiben des seine eigene Verfassung aufhebenden baselschen großen Raths die Merkmale nachgewiesen, daß derselbe eigentlich selber von der Unhaltbarkeit seines Systems innerlich durchdrungen sei.

Die Zuschrift des Hrn. de Sellon an die Hrn. Deputirten dieses Standes mag zwar allerdings zeitgemäß erscheinen; aber sie wird, ausser auf den geistreich geformten Hrn. Kunklee, wenig wirken. Der alte Hr. Fatio und He. Elisäus Massé sind Männer der absterbenden Zeit, die täglich, wie Sisyphus, den geliebten Stein rückwärts den Berg aufwälzen. Es ist etwas räthselhaft, daß das bildungsvolle Genf die Tagsatzung nicht mit Männern besendet, die vorurtheilsfrei in's innere Volksleben des größern Theils der Schweiz blicken, und sich überzeugen, daß demselben mit wohlgemeinten aber leeren, aus dem Wörterbuche der Stabilität geholten Phrasen nicht gedient ist. Indessen sei dem, wie ihm wolle, das Vaterland darf die schöne Hoffnung hegen, daß sich auf dieser Tagsatzung der Keim einer auf edle Grundlagen zurückrestaurirten und durch sie vorwärts strebenden Eidsgenossenschaft ausbilden und entfalten werde.

— Ueber die Samstagssitzung der hohen Tagsatzung vom 17. März berichten wir nachträglich: Man beschloß, dem dringenden Wunsche der bisherigen eidsgenössischen Repräsentanten im Kanton Basel, Tscharner und Massé, gemäß, sie sofort von ihren Stellen in Ehren zu entlassen, und an deren Platz zwei Andere provisorisch für vierzehn Tage und zu dem Zwecke zu entsenden, bloß vom polizeilichen Standpunkte aus in der gegenwärtigen Zersetzungskrisis dieses Standes für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu sorgen. Erwählt wurden Here Oberst Delaharpe aus Waat und Herr Regierungsrath Merk aus Thurgau, beides wackere und Zutrauen einflößende Männer, die ihre Aufgabe mit Geist und Klugheit befriedigend lösen werden. Diese Wahl muß also in jeder Hinsicht als gelungen betrachtet werden. Dennoch wae sie in der Art und Weise, wie sie geschah, unbillig und schmerzliche Empfindungen erregend. Die meisten Stimmen für die eeste Repräsentantenstelle hatte durch alle Skrutinien, trotz seines Widerstrebens, Hr. Landamm. Baumgartner aus St. Gallen. Vom zweiten Skrutinium hinweg bis zum zehnten hatte derselbe Mann stets eilf Stimmen gegen sieben; die aristokratische Partei bestand aber darauf, daß er deren zwölf haben müsse; endlich gelang es ihr, sie auf neun herunter zu bringen und die Stimmen seines Nebenbuhlers auf neun herauf zu setzen, wo dann das Loos zu Gunsten des Hrn. Laharpe entschied. Auf der Tagsatzung kann man also mit neun Stimmen und mit Hilfe des Looses eine Stelle erlangen, die man mit eilf Stimmen zu erhalten nicht im Stande wäre. Beharrlich gegen Hrn. Baumgartner kämpfte wohl Basel, Uri, Unterwalden, Wallis, Genf, Schaffhausen und aus Zartgefühl St. Gallen.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

— Man meldet aus Warschau vom 6. März: So eben wird hier bekannt, daß der größte Theil der russischen Truppen das Königreich verlassen wird. Am 1. April werden die ersten Abtheilungen derselben zurückgehen und bis am 1. Mai alle, bis auf ein kleines Besatzungskorps, Polen geräumt haben. Da diese Truppen nicht einmal an der Grenze stehen bleiben, sondern im Innern von Rußland vertheilt werden sollen, so ist diese Verfügung einer Reduktion der polnischen Armee vollkommen gleichzustellen. Die ängstlichen Gerüchte von Rußlands Riesenprojekt einer europäisch-asiatischen Diktatur erweisen sich nun offenbar als bloße Erdichtung. Rußland vielmehr wünscht und will den Frieden, denn nach so kostspieligen Kriegen bedarf es seiner Wohlthaten. Besonders aber haben wir ihn in Polen nöthig. Nur ein langer sicherer Friedenszustand kann unsere tiefen Wunden heilen und uns die Muße geben, die wir nöthig haben, um unsere ungetheilte Aufmerksamkeit unserm zerrütteten Staatshaushalte zuzuwenden und die große Verwirrung der Begriffe und Verhältnisse — die gewöhnlichen Folgen aller Revolutionen — aufs Neue ordnen zu können.

Deutschland.

— Der Uebertritt des katholischen Pfarrvikars J. E. Georg Lutz, sammt der Gemeinde Karlshuld im Donaumose bei Neuburg und Ingoldstadt im Königreich Baiern, hat sehr viel Aufsehen gemacht. Lutz war als Pfarrvikar vom Bischofe in Augsburg aufgestellt, und konnte also auch von demselben, doch nur mit Beistimmung der Regierung, wieder abberufen werden. — Als der Bischof sah, daß einige benachbarte geistliche, welche das rege Geistesleben in der Gemeinde Karlshuld verdroß, während in ihren Gemeinden alles so nach dem gewöhnlichen Schlendrian fortging, nur in einem fort Lutz bei seiner Geistlichen Oberbehörde verklagten und als Neuerer verleumdeten, so rief er Lutz von seiner Vikarie ab. Lutz aber bat statt der Abberufung um eine strenge Untersuchung seiner Amtsführung, um die Gegner zum Schweigen zu bringen; denn dieses glaubte er nach vierjähriger Amtsführung verdient zu haben. Er erhielt aber statt der Untersuchung den geschärften Befehl des Bischofs, abzutreten, und zugleich das Anstellungsdekret auf die Pfarrei Bayersogen im Isarkreis (mit wenigstens 1000 fl. Einkommen). Im Dekrete hieß es: „Zur belohnenden Anerkennung seiner Verdienste um die Gemeinde Karlshuld.“ Aber Lutz lehnte auch die Pfarrei ab und erklärte, vor einer geschehenen Untersuchung nicht abtreten zu wollen. Da kam aber der Befehl an das königl. Landgericht, Lutz solle, wenn er dem Befehl des Bischofs nicht gehorche, mit Gewalt entfernt werden. Die Regierung beeilte sich sogleich den weltlichen Arm herzuleihen. Eine Deputation der Gemeinde eilte nach München, flehte um die Beibehaltung des geliebten Vikars — doch vergebens! — und jetzt geschah der letzte übrige Schritt zwischen Trennung und Nichttrennung — 600 bis 700 Seelen schickten die Erklärung an Bischof und Regierung, daß sie aus der römisch-katholischen Kirche entlassen sein wollten (um ihren Vikar behalten zu können). Lutz, von dieser Liebe seiner Gemeinde innig ergriffen, verfaßte nun ein Glaubensbekenntniß ganz nach dem Evangelium und der ältesten kirchlichen Zeit; und als die Regierung sich dahin erklärte, daß sie kein anderes Glaubensbekenntniß anerkenne, als das katholische, protestantische und reformirte, mit gleichen bürgerlichen Rechten, so blieb dem Pfarrvikar Lutz, wenn er sich mit der Gemeinde nicht auf eine einfache Hausandacht beschränken wollte, nichts übrig, als sich zu der protestantischen oder reformirten Glaubenskonfession zu bekennen; denn ein anderes Bekenntniß, wenn es gleich zwischen dem katholischen und protestantischen in der Mitte läge, wird in Baiern nicht angenommen, ausgenommen es beschränkte sich eine Familie auf die bloße Hausandacht. Lutz also wählte das Augsburger Glaubensbekenntniß in den Hauptpunkten, gerade in der Form, wie es die protestirenden Stände auf dem Reichstage zu Augsburg übergaben.

England.

— Der Papst hat gegen die Besetzung Ankona's durch französische Truppen protestirt; es bedauert der Londoner Courier, melden zu müssen, daß das englische Kabinet auch protestirt; andere Journale, namentlich der Morning-Herald, eifern heftiger gegen die Besetzung Ancona's, aber aus andern Gründen, als der Courier; sie argwöhnen nämlich, daß zum Nachtheil der Freiheiten Frankreichs, der Unabhängigkeit der Nationen und der Fortschritte der Zivilisation, zwischen Hrn. Perier und den absoluten Großmächten des Kontinents ein Einverständniß herrsche.

Holland.

— Der russische Gesandte, Graf Orloff, soll von dem Haag nach London abreisen. Er scheint vom Könige von Holland die Anerkennung der belgischen Nationalität erlangt zu haben. Die Frage der innern Schiffahrt ist gelöst. Der König macht eine Modifikation zu Gunsten Belgiens für die Zeit, wo die Schuld bezahlt sein wird. Nur Eine wichtige Bedingung wird bei der Konferenz verhandelt werden: die Garantie der Schuld, die kapitalisirt werden soll. König Wilhelm verlangt, daß ihm entweder Antwerpen für diese Garantie bleibe, oder daß ihm dieselbe durch die fünf Mächte gewährt werde.

Frankreich.

— In Grenoble fielen am 13. März, bei einer Fasnachtsmaskerade, große Unordnungen vor. Es waren 10—12 junge Leute verkleidet und stellten fratzenhaft den König Philipp und dessen Minister vor. Es kam auf der Straße deswegen mit der Polizei zu Händeln. Das Volk lief zusammen. Eine Kompagnie Soldaten wurde übermannt und entwaffnet; dann sogar der Kommandant, General St. Clair, in seinem Hause überfallen und gefangen gesetzt; eben so der Präfekt. Letzterer konnte aus dem Fenster entwischen nach der Kaserne, wo er das dort liegende Regiment bewog, die Waffen zu ergreifen. Aber das Volk warf sich in Masse entgegen, und verlangte, das Regiment solle die Stadt verlassen. Man weiß noch nicht, ob dies geschah. Aber durch telegraphische Nachrichten ist schon bekannt, daß die Ruhe in Grenoble schon völlig wieder hergestellt ist, indem die Nationalgarde zusammen getreten Ordnung stiftete. Auch an andern Orten soll die Partei der Karlisten ähnliche Unfugen veranlaßt und Versuche gemacht haben, bei den Fastnachtslustbarkeiten Aufstände zu bewirken; aber ebenfalls ohne Glück.

— In Toulon hat man schon zweimal versucht, das Seearsenal in Brand zu stecken. Am 10. März ward es zum drittenmal versucht, ebenfalls ohne Glück. Die Urheber sind bisher nicht entdeckt.

— Die Sendung der französischen Truppen nach Ancona, wie sehr sie auch die Kabinete von Wien und London in Bestürzung setzte, wird dennoch keine nachtheiligen Folgen für Beibehaltung des Friedens haben. Aber merkwürdig bleibt, wie ein Paar tausend Mann, mit der dreifarbigen Fahne Frankreichs, alle Völkerschaften Italiens erregen und zu Erwartungen begeistern konnten, die allerdings den italienischen Thronen mißbeliebig sein müssen.

— Perier Sohn, welcher nach London abging, überbringt, wie man glaubt, die Antwort auf die Vorstellungen von Lord Palmerston in Betreff unserer Expedition nach Ancona. Man versichert nicht mit Unrecht, Talleyrand habe die englische Regierung absichtlich über diese Expedition im Ungewissen gelassen oder ihre Bedenklichkeiten sogar noch unterstützt, weil der Diplomatenfürst sich beleidigt gefühlt habe, daß die Expedition ohne Einholung seines Raths unternommen worden sei. Unsere Regierung soll geantwortet haben, daß die französischen Truppen in Ancona sich nicht bälder zurückziehen können, als bis der Papst gewisse, von den Legationen verlangte Einrichtungen bewilligt und auch wirklich in das Werk gesetzt habe. Ausserdem müßte sie nur lächerlich werden, wenn sie ihre Truppen zurückziehen wollte, ohne den beabsichtigten Zweck erreicht zu haben.

Italien.

— Am 12. März gegen Abend wurde eine Kolonne von ungefähr 400 Mann päpstlicher Truppen, die in Bologna einziehen wollte, vom Volke mit einem Steinhagel empfangen. Zwei österreichische Bataillone, welche diesen Einzug beschützen wollten, mußten am Ende feuern, und eskortirten das päpstliche Militär in die Kaserne.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erklärung.

Von Martin Meier zum Rößli in Bünzen ergeht das Gerücht, als hätte Unterzeichneter unterm 26. Hornung letzthin auf eine ehrenschänderische Weise über unsere Geistlichkeit geschimpft; bringe demnach zur öffentlichen Kunde, daß ich benannte Aussage als eine infame Lüge und schändliche Verläumdung, unter allfällig zu leistendem Beweise, erkläre.

Besenbüren, den 18. März 1832.

Jakob J. Huber.

Der Unterzeichnete gibt dem Gemeindammann in Ittathal den Bescheid, daß er nicht Lust in sich fühlt, eine Zeitungsfehde wegen Dingen zu führen, die für das Publikum wenig oder kein Interesse haben. Dasselbe hat seine Aufmerksamkeit jetzt auf Größeres zu richten. Er glaubt dem Gemeindammann sein freies Geständniß, daß er durch die — Vorsehung — wohl in den Stand gesetzt sei, seine Kinder selbst zu erhalten, so wie die Thatsache, daß seine unglückliche Tochter nicht — eine — Stunde ohne Abwart gewesen sei. — Was der würdige Seelsorger der Ammannstochter Gutes erwies, das weiß Gott. Daß der Gemeindammann die Wohlthaten nicht erkennt, das ist der gewöhnliche Weltdank.

Der Frickthaler.

Nachbenannte Militärs der ehemaligen Schweizerregimenter in königl. französischen Diensten, welche einen Reformgehalt beziehen, konnten in ihren resp. Heimathsorten zur Unterschrift ihrer Lebensscheine nicht ausfindig gemacht werden; solche werden demnach eingeladen, sich in kürzest möglichster Zeit in Aarau bei Unterzeichneter zu stellen, damit für den Bezug ihrer Gehalte gesorgt werden könne. Verspätung würde nachtheilige Folgen für dieselben haben.

Aarau, den 18. März 1832.

Kanzlei der Militärkommission.

Bock, Anton, von Anglikon, Füsil. 1. Ex-Lin.-Reg.; Hiltpold, Joh. Ulrich, v. Schinznach, Füsil. 7. Grd.-Reg.; Hiltpold, Johann, v. Schinznach, Füsil. 4. Lin.-Reg.; Schaffner, Jakob, v. Schinznach, Füsil. 4. Lin.-Reg.; Bannholzer, Seraphin, v. Frick, 1. Lin.-Reg.; Fischer, Sl., v. Meisterschwanden, Füsil. 8. Grd.-Reg.; Urech, J. J., v. Niederhallwyl, Fonr. 3. Lin.-Reg.; Weerli, Heinrich, v. Stauffen, Füsil. 8. Grd.-Reg.; Dürler, Marie, v. Boswyl, Füsil. 7. Grd.-Reg.; Hunzer, Joh. Friedr., v. Aarburg, 2. Lin.-Reg.; Lüthi, Jakob, v. Aarburg, Korp. 2 Lin.-Reg.; Matter, Johann, v. Kölliken, Füsil. 1. Lin.-Reg.; Weber, Jak., v. Vordemwald, Füsil. 4. Lin.-Reg.; Katzemeier, Fidel, v. Ut. Endingen, Wachtmstr. 7. Grd.-Reg.; Hauß, Joseph, v. Böttstein, Füsil. 4. Lin.-Reg.

Anzeige.

Für die diesjährigen Frühlingsprüfungen an der Kantonsschule in Aarau sind folgende Tage bestimmt:

1) Für die schriftlichen vom 2. bis 7. April.
2) Für die mündlichen vom 9. bis 13. April, nämlich:

Montag den 9. Vormittags von 8—11 Uhr bei Hrn Prof. Jeanrenaud. Nachmittags von 2—5 Uhr bei Hrn. Prof. Meyer.
Dienstag den 10. Vormittags von 8—11 Uhr bei Hrn Prof. Rauchenstein. Nachmittags von 2—5 Uhr bei Hrn. Prof. Pfeiffer.
Mittwoch den 11. Vormittags von 8—11 Uhr bei Hrn. Prof. Kaiser. Nachmittags von 2—5 Uhr bei Hrn. Prof. Mosbrugger.
Donnerstag den 12. Vormittags von 8—11 Uhr bei Hrn. Prof. Rektor Fröhlich.
Freitag den 13. Morgens 9 Uhr ist öffentliche Zensur.

Eltern, Vormünder und Schulfreunde werden eingeladen, denselben beizuwohnen.

Diejenigen, welche als philologische oder als Realschüler in die Kantonsschule einzutreten wünschen, haben sich bei Herrn Rektor Fröhlich anzumelden und müssen am 30. April Morgens 9 Uhr in dem Schulgebäude zum Examen sich einfinden.

Aarau, den 9. März 1832.

Das Sekretariat der Kantonsschuldirektion.

Von Unterzeichneten wird hiemit zum Kauf angetragen ihre in Sursee, Kanton Luzern, gelegene und schon seit geraumer Zeit mit ziemlichem Interesse betriebene Gilets-, Piqués- und Cassinets-Tuchfabrike, nebst Zubehörde, einem dabei stehenden Nebenhaus, Scheune und einigen Jucharten Land, zusammen oder theilweise, zu sehr billigen Konditionen. — Auch würde dem Käufer jeder Vortheil eingeräumt, nebst Verpflichtung der jetzigen Eigenthümer, auf Verlangen noch einige Monate nach dem Verkauf mit ihrer Anweisung und Arbeit, gegen billige Entschädigung, beizustehen. — Einsichten der Gebäulichkeiten, auch Uebersichten des Geschäfts können zu jeder Zeit bei den Unterzeichneten genommen werden. Jedoch wird bemerkt, daß jede Zögerung zu des resp. Käufers Nachtheil sein würde.

Jos. und Jak. Suppiger, Fabrikanten.

Etliche hundert Ohmen extrafeinen Niedergebirgswein von 1822, 1825 und guten 1827er, theilweise oder überhaupt, um sehr billigen Preis, bei Herrn Michael Hirn, No. 619 in Mühlhausen.

Von der ausgezeichnetsten aller zum Besten der Armen errichteten Schweizerlotterien, vom löbl. Kanton Uri, sind Lose zu haben bei

Matthias Zollikofer in St. Gallen.

Es wünscht ein lediger, thätiger Mensch sogleich eine Stelle zu erhalten. Derselbe kann in Folgendem seine Dienste anbieten: In der Landkultur, in der Vieh- und in der Baumzucht; in der Kriegsmunitionreparatur. Auch weiß er bei Mangel an Wasser bei Feuersbrünsten mit großer Vortheilhaftigkeit auf andere Art Löschanstalten zu treffen. — Seine Adresse ist durch frankirte Briefe bei Jos. Kaspar Willimann, Mechanikus im Grütt bei Dann, im Kanton Luzern, zu vernehmen.

Pate pectorale
DE REGNAULD AINÉ,
bei gegenwärtiger Jahreszeit sehr zu empfehlen gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden, die Schachtel zu 12 Batzen, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Ein Zuker- und Pastetenbeck in einer Schweizerstadt wünscht einen wohlerzogenen jungen Menschen unter billigen Bedingnissen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit J. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Geldstag.

Das Bezirksgericht Kulm hat den Geldstag gegen Hs. Rudolf Bertschi, Melchers, Fabrikant von Dürrenäsch, welcher vor einigen Jahren sich zu Kulm, seither auch zu Teufenthal aufhielt, und früher im Kanton Thurgau vergeldstagt worden sein soll, als unvermeidlich erkennt. Zu Behandlung dieses Geldstags sind folgende Tage festgesetzt:

Für den ersten und zweiten Geldstag, sammt Steigerung über das geldstagliche Vermögen, Freitag den 23. März, und zwar über die Fahrhabe von Nachmittags 1 Uhr an, in des Geldstagers Wohnung; über die Liegenschaften, bestehend in ungefähr 5½ Vierlingen Land in 4 Stücken, nach beendigter Fahrhabesteigerung im Tavernenwirthshaus zu Dürrenäsch; der dritte Geldstag Freitags den 25. Mai in der Gerichtskanzlei Kulm; die Kollokationseröffnung und der Nachschlag Dienstag den 19. Juni, des Vormittags um 9 Uhr, in dem obgenannten Wirthshause, alles dies Jahr 1832.

Alle diejenigen, welche an dem Geldstager Hs. Rud. Bertschi obbemeldt irgend eine Art Anforderung zu machen haben, so wie dessen Schuldner, werden unter Androhung gesetzlicher Strafe aufgefordert, ihre Forderungen und Schuldigkeiten, erstere mit ihren Titeln in beglaubigten Abschriften begleitet, beide aber schriftlich bis und mit dem dritten Geldstag der Gerichtskanzlei Kulm einzugeben.

Actum der Geldstagerkanntniß in Kulm den 27. Hornung 1832.

Der Präsident des Gerichts: Heguauer.
Für das Gericht:
Der Gerichtsschreiber: L. Berner.

Der unterzeichnete Besitzer des Loohofes und zur Hälfte der Papierfabrike an der Kreuzstraße, nahe bei Aarburg, wünscht anderweitiger überhäufter Geschäfte wegen diesen seinen Antheil an der gesammten Papierfabrike unter billigen Bedingungen zu verkaufen. Das Gebäude ist circa 90 Schuh lang und 50 breit, enthält 4 Stockwerke, wovon die drei untern solid gemauert sind, das oberste dann aus Rieg besteht. Das Innere ist sehr geräumig, dauerhaft und gut gebaut, auch das Werk selbst auf die neueste Art und vortheilhaft eingerichtet. Vor vielen ähnlichen Fabriken hat diese den Vorzug, daß sie Jahr aus Jahr ein mit mehr als zum Betrieb des Radwerks hinlänglichem Wasser, und auch bei jeder Witterung mit dem reinsten und klarsten Waschwasser versehen ist. Zudem empfiehlt sich dieses Etablissement durch seine angenehme und günstige Lage. Auf Erfordern dürfte man sich zur Veräusserung der ganzen Fabrik verstehen. Dieses Werk wäre mit geringen Kosten auch zu jeder andern Fabrikation einzurichten. Kaufliebhaber werden eingeladen, sich entweder persönlich oder in frankirten Briefen an den Unterzeichneten zu wenden.

Oftringen, den 27. Hornung 1832.

Samuel Kunz auf dem Loohof.

M. Haldy, maître de langue française à Aarau, aura, dès le mois d'Avril, de la place pour trois pensionnaires, qui trouveront chez lui toutes les facilités d'apprendre le français. — Le prix de la pension est de *dix-huit* Louis, payables par quartiers.

Der Nettare di Napoli, gegen Magen- und Nervenschwäche rühmlichst bekannt, ist fortwährend zu haben, die Originalflasche sammt Verpackung zu 8 Fr. 5 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

In einer Lithographie könnte sogleich unter billigen Konditionen ein geübter Schreiber Anstellung erhalten. Durch frankirte Briefe ist das Nähere bei Christian Schnyder in Thun zu erfahren.

Bei Unterzeichnetem sind zu haben: von den bekannten Schneidermaßen, sogenannte centimètres, auf Saffian à 2 Fr. und auf starke Seidenband à 1 Fr. Briefe und Geld werden franko erbeten.

Christian Nägelin, Buchbinder in Basel.

CHARCOAL POWDER,
for Cleansing et Beautifying the Teeth et Gums, by Patey Butts and Co., in London.

Englisches Zahnpulver von Patey Butts und Komp. in London, welches die Zähne schön weiß und glänzend macht, vor Fäulniß und Schmerzen bewahrt, und bei dem übermäßigsten Gebrauch durchaus unschädlich ist. Das Schächtelchen zu 12 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in dem Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 13. Donnerstag, den 29. März 1832.

Ist uns unser Land lieb, so sollen wir ihm eine Verfassung geben durch uns, nicht durch fremde Einmischung. Fremde geben uns immer nur das, was ihnen Vortheil bringt, aber nicht, was wir bedürfen und mit unserm Volkscharakter übereinstimmt. Das ist das große Werk, woran wir endlich Hand anlegen müssen, wenn wir uns beim Volk nicht die schwerste Verantwortlichkeit zuziehe, weil wir es der Gefahr aussetzen, von fremder Hand annehmen zu müssen, was es das Recht hat von uns zu erwarten.

Alphons Pfyffer, von Luzern.

Ein Paar Lichtstrahlen ins Jahr 1814.

(Beschluß)

5.

Die Schweiz als Kriegsmacht für ihre Selbstständigkeit.

Es liegt in dem Vortheil fremder Höfe, die Schweiz in sich zerstückelt, uneinig und schwach zu sehen, um immer, wenn's nöthig ist, ihren Einfluß auf sie ausüben zu können. Das aber, wahrlich, ist nicht der Vortheil der Schweiz. Warum wissen die Schweizer nicht von dem Friedenszustand Nutzen zu ziehen, den sie seit 1815 geniessen, um den Bund enger unter sich zu schliessen und zu stärken?*) Warum suchten sie diesem Bunde nicht, durch gegenseitige Zugeständnisse der Kantone, jene moralische Macht zu verschaffen, die allein unserer Unabhängigkeit und unparteisamen Stellung in den europäischen Händeln Achtung gewähren kann?

Man hatte ehemals das grundfalsche und verderbenschwere Vorurtheil vorherrschend gemacht in der Schweiz (ja, und unwissende, beschränkte Köpfe beschönigen damit noch heute ihre Selbstsucht): „die Schweiz könne kein halbes Jahr einen Krieg aushalten!“ Und doch hat eben diese Schweiz den Krieg sechs Jahre lang, von 1798 bis 1803, ausgehalten. Sechs Jahre lang unterhielt sie ununterbrochen nicht nur eigene Truppen, sondern ungeheure ausländische Schlachtheere, denen sie ihren Boden zu Schlachtfeldern, ihre Hütten zu Quartieren preisgab!

Auch schon die sehr unvollständigen Angaben dessen, was

*) Hr. de Seigneux schrieb sein Buch und diese Frage, wie er sagt, lange vor dem Jahre 1830. Er hätte sich die Frage leicht beantworten können. Man wollte nicht. Die ältere und jüngere Aristokratie in den Kantonen spielte auf den Tagsatzungen die Hauptrolle, kraft ihrer Mehrzahl; sie glaubte, das währe nun immer und ewig. Die Minderheit freisinniger oder einsichtsvollerer Männer hätte gern zum Bessern geholfen, aber mußte am Gelingen des Versuchs verzweifeln. Jeder derselben wünschte, daß die erste Anregung zu einer Ausbesserung des Bundesvertrags nicht von seinem eigenen Kanton, sondern von einem andern angehoben werde.

Als Beweis davon diene folgende kleine Anekdote. Im Jahr 1823 suchte Heinrich Zschokke verschiedene seiner Freunde, Männer von

eigne und fremde Truppen auf Schweizerboden gekostet haben, sowohl an Geld als an Lieferungen jeder Art, beweisen offenbar, welche große Mittel die Eidsgenossenschaft besitzt. Nur allein die Lieferungen, welche man vom 29. August 1800 bis 11. März 1801 regelmäßig der französischen Armee machte, betrugen laut amtlichen Berichten 2,800,000 Schweizerfranken. — Das allgemeine Verzeichniß der Ausgaben dafür im J. 1798 beläuft sich auf 8,300,000 Fr. Der durch fremde Armeen, durch französische, russische und österreichische, in der Schweiz verursachte Schaden, vom 15. August 1798 bis 15. März 1800, ist auf einen Werth von 14,500,000 Fr. berechnet worden. So kostete also der kriegerische Einbruch der Franzosen in unser Vaterland, weil wir ihn nicht mit aller Macht abwehrten, binnen weniger als 18 Monaten über 25,600,000 Fr.

Die Aufstellung eines eidsgenössischen Heers von 100,000 Mann an den Grenzen zur Sicherheit des Staats, könnte sie je in so kurzer Frist solche ungeheure Summen kosten? Würde man, im Fall eines Vertheidigungskriegs, den Feind erst bei uns im Lande erwarten, um ihn dann wieder zurückzujagen? oder nicht vielmehr den Krieg in sein Gebiet hineinspielen so bald als möglich, und die Schweizertruppen auf fremdem Boden nähren lassen?

Bei kräftigerer Bundeseinheit, bei minder zierlicher und kostbarer Uniformirung der Schweizertruppen, bei minder überreicher Besoldung republikanischer Obersten und Generale, bei gleichmäßigerer Vertheilung der Kriegslasten auf die gesammte Schweiz, würden nicht einzelne Gegenden, einzelne Kantone Alles tragen müssen, indessen andere nichts oder nur wenig leiden. Im Jahr 1799 hatte der einzige kleine, arme Kanton Wallis, seit dem Einrücken der Franzosen, 8000 Stück Hornvieh abliefern müssen, ohne daß ihn die übrigen Kantone der Schweiz, die minder litten, entschädigten. Der Kanton Sentis (die heutigen Kantone St. Gallen und Appenzell) mußte in dem einzigen Monat Oktober 1799 an die fremden Truppen daselbst 154,000 Rationen Brod (jede zu 1 ½ Pfund), 176,000 Rationen Fleisch, 6644 Maß Wein, 1518 Maß Brannwein, 1868 Zentner Erdäpfel, 99,400 Rationen Stroh (die Ration zu 10 Pfund) 2174 Rationen Haser, 2316 Klafter Holz, 531 Pfund Kerzen liefern und 6451 Fuhren besorgen. Die Kosten der Einquartierung betrugen in derselben kurzen Zeit 315,900 Fr.

Das sind die Folgen alles Mangels an Bundeseinheit und der heillosen Zerstückelung, die den unwissenden oder übelbelehrten Leuten so gut gefällt.

Was hat wohl der Aufenthalt der Oesterreicher im Jahr 1813 und 1814 in der Schweiz gekostet, obwohl sie nur durchzogen und nur einige Spitäler zurückließen? Und dazu gerechnet das Aufgebot des eidsgenössischen Grenzheers, welches durch hochverrätherische Unterhandlungen und Umtriebe unnütz werden und schmachvoll zurückkehren mußte, weil man der Nation, wider den Willen ihrer Mehrheit, aristokratischere Verfassungen aufdringen wollte?

Einsicht, Vaterlandsliebe und Einfluß, wie Paul Usteri in Zürich, Bürgermeister Fetzer in Aarau u. a. m., zu bewegen, die großen Räthe ihrer Kantone dahin zu stimmen, daß auf der Tagsatzung die Mängel des Bundesvertrags, in Bezug auf die Vertheidigung des Vaterlandes in Kriegsfällen, zur Sprache gebracht werden möchten. Jeder wünschte, daß der Antrag von einem andern Kanton ausginge. Der Oberst Wieland von Basel brachte die Sache mit Eifer vor der eidsgenössischen Militärkommission in Bern, aber eben so vergebens, zur Sprache. Sie anerkannte die Dringlichkeit der Verbesserung, aber lehnte ab, das Politische zu berühren, bevor die Tagsatzung alle Vorschläge in Betreff des Materiellen der Armee behandelt haben würde. Da Zschokke nirgends Hülfe fand, wollte er endlich, als letztes Mittel, die Publizität zu Hülfe nehmen und die Nation auf einen der gefährlichsten Mängel des Bundesvertrags aufmerksam machen. Er verfertigte die kleine Denkschrift: Betrachtung einer großen Angelegenheit der Eidsgenossenschaft. Aber man verhinderte ihren Abdruck im Schweizerboten. Als er sie endlich besonders drucken und vertheilen ließ, führte der kleine Rath vom Kanton Aargau, ohne Befragung des großen Rathes, sogleich wenige Tage nachher die strengere hochobrigkeitliche Zensur im frei geheißenen Aargau ein.

Anmerkung des Schweizerboten.

6.

Albr. Rengger und General Laharpe.

Der General F. C. Laharpe wirkte im Jahr 1814 durch seine Stellung zum Kaiser Alexander wohl am meisten dazu, daß die Kantone Aargau und Waat nicht wieder zur Stadt Bern kamen; eben so, daß im Kanton Waat der dortige anspruchvolle Landadel zu seinem Verdrusse nicht zu den obersten Aemtern und zu dem Einfluß gelangte, welchen er gewünscht hatte.

Herr de Seigneux verfährt daher in seinem ganzen Buche angriffsweise gegen den edeln Laharpe; nirgends fehlt es an Beschuldigungen und Verdächtigungen desselben, ja er bringt, zu dem Behuf, selbst dessen Freunde ins Spiel. So erzählt er, daß Albrecht Rengger (ehemaliger helvetischer Minister), den er selber einen Mann von Verdienst, Talent und gemäßigt liberaler Denkart nennt, und der damals, in Lausanne wohnend, mit dem Verfassungsentwurf für den Kanton Aargau beauftragt gewesen, diesen Entwurf, und in wie fern er auch für die Waat passe, mit Waatländern berathen, auch damals bemerkt habe, daß Laharpe, weil er einmal im J. 1812 persönlich von adelichen Waatländern gekränkt worden sei, ihnen das nicht vergessen habe. Albr. Rengger, der, wenn irgend Einer, Laharpe's großsinnige Denkart kennt, hat beide Angaben öffentlich für unwahr erklärt *). Herr de Seigneux, einem Manne von Renggers strenger Rechtlichkeit gegenüber, die in der ganzen Schweiz gekannt ist, befindet sich dabei in nicht angenehmer Lage.

Eben so übel erging es ihm mit dem Hrn. Laharpe selber. Diesen wollte er bei der Gelegenheit verdächtigen, als im Jahr 1814 Agenten des geheimen Raths von Bern

*) S. Ergänzungsblatt des Nouvelliste Vaudois, Nr. 24 vom J. 1832.

mit ihm in Paris Zusammenkünfte gehabt hatten. Aber Laharpe reinigte sich vollkommen, indem er seinen an Hrn. v. Muralt zu Paris den 20. Mai 1814 geschriebenen Brief hat abdrucken lassen, worin er die Versuchungen des Berner Patriziats mit Edelmuth und Nachdruck abwies *). Dieser Brief ist ein wichtiges Aktenstück zur Geschichte jenes traurigen Jahrs und die schönste Urkunde von Laharpe's Denkart.

Hier nur noch einige Stellen daraus: „Ich habe voll Eifers gestrebt, meinem Vaterlande, das heiße, der ganzen Schweiz, nützlich zu sein; es wäre mir wahrscheinlich gelungen, wenn mich meine Mitbürger begriffen hätten. — Die Bubenberge, die Erlach's und alle jene ehrwürdigen Männer, welche während drei Jahrhunderten der Regierung von Bern vorstanden, hätten mich wohl begriffen. — Die Ehre der Schweizerfreiheit gehört (nicht einigen Adelichen, die sich dem Volke anschlossen und von ihm Schutz empfingen, sondern) dem ganzen Volke an, und so lange ich athme, mein Herr, werde ich die Rechte dieses Volks gegen Alle und gegen Jeden vertheidigen.

„Unser Volk ist achtbar, viel achtbarer, als jene Menschenklasse, welche sich erlaubt, es vornehm zu verachten. Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen Volk und Pöbel. In allen Ständen ist Pöbel.

„Noch ein anderer Grund bewegt mich, daran festzuhalten, die große Masse des Volks, unserer großen Staatsfamilie, als wirklichen Bestandtheil derselben, zuzugesellen, nämlich unsere Unabhängigkeit und Freiheit kann durch nichts behauptet werden, als durch die Bajonete eines Volks, das für seine theuersten Interessen ficht.

„Sie, mein Herr, haben Instruktionen, Sie können zum Guten nicht mithelfen. Was Sie dem Geheimen Rath von Bern vorstellen mögen, wird ihn nicht belehren. Er sieht überall nur Bern und Oberherrlichkeit und Einfluß u. s. w. Wer nicht seiner Meinung ist, der heißt ein Falscher, ein Neuerungslustiger, ein Jakobiner u. s. w. Im Ernst gesprochen, glauben Sie, daß das gelingen und daß das auf die Länge dauern könne?" **)

7.
Warum die bisherigen Verfassungen der Schweiz von keiner Dauer waren.

Sie konnten darum nicht dauern, weil sie bisher immer durch fremden Einfluß aufgedrungen waren. Und könnte man uns wieder eine durch fremde Gewalt anschmieden, sie würde wiederum — keine Dauer haben.

Die helvetische Einheitsverfassung von 1798 bekam schon nach zwei Jahren einen unheilbaren Riß (den 7. Jenner 1800). Das Volk wollte sie nicht. Vielerlei Verfassungen wurden von den Schweizern dann zwar selbst entworfen, aber Frankreich hinderte die Einführung oder Ausführung. Noch im Jahr 1802 stand die Nation im Begriff, ihren Willen auszusprechen und sich eine unabhängige Verfassung zu geben; aber Bonaparte, erster Konsul, der keinen andern als seinen Willen kannte, hinderte abermals den vaterländischen Aufschwung bei uns. Er erschien als Vermittler.

Die Vermittelungsurkunde war nicht von Dauer, denn sie war, wenn auch in Gegenwart und Beisein von schweizerischen Deputirten, doch in Paris, auf fremdem Boden, unter Frankreichs oder vielmehr Napoleons Einfluß, zur Welt gekommen. Sobald Napoleon stürzte und 1813 sich das politische System von Europa änderte, ward die mediationsmäßige Bundesakte vernichtet. Die Nation empfing aber dafür nichts Besseres, sondern Schlimmeres.

Denn der Bundesvertrag von 1814 kam unter Einfluß der ausländischen Diplomaten zu Stande. Die Schweiz ward dadurch ein loser, lockerer Bund von souveränen Staaten. Es waren 22 kleine Staaten da, kein Bundesstaat. „Dies war", sagt Hr. de Seigneux, „das traurigste Geschenk, welches man uns bringen konnte. Bonaparte hat sich viel großmüthiger gegen die Schweiz bezeugt, als der Wienerkongreß.

Daher stand im J. 1830 die große Mehrheit der schweizerischen Nation von ihm ab *). Nach so schweren Erfahrungen werden wir endlich doch gelernt haben, falls noch Vaterlandsliebe in allen Meinungsparteien vorhanden ist, uns über das zu verständigen, was zu unserm bleibenden Frieden und zur Ehre der Eidsgenossenschaft dient.

8.
Der Einmarsch der eidsgenössischen Truppen in Frankreich im Jahr 1815.

Man hat immer glauben machen wollen, und Hr. de Seigneux behauptet es auch, die Tagsatzung habe im Sommer 1815 dem Obergeneral Bachmann Befehl ertheilt, die an den französischen Grenzen gestandenen Truppen der Eidsgenossenschaft in Frankreich hineln zu führen **).

Es ist dies falsch. Die That geschah in vollem Widerspruch mit dem Beschluß der Tagsatzung und ihrer Proklamation vom 10. Juni 1815, die der eidsgenössischen Neutralitätsarmee vorgelesen wurde. Sie geschah im Widerspruch mit dem Beschluß, welchen die Tagsatzung noch im Anfang Juli an den General Bachmann schickte, wie man aus dem Tagsatzungsprotokoll vom 1. und 3. Juli 1815 ersieht. Es sollte dieser Befehlshaber jede Verletzung des Schweizerbodens und jeden Anfall mit Nachdruck zurück werfen und dazu eine taugliche Stellung einnehmen, aber nicht weiter gehen, als dazu erforderlich wäre. Dies war für Hrn. Bachmann genug, um die eidsgenössischen Bataillone am 1. Juli 1815, wider ihren Willen, über die

*) Im Nouv. Vaud. Nr. 21. 1832.

**) Das Jahr 1830 hat auf die Frage geantwortet.

*) Die Ansichten des Hrn. de Seigneux von den Ereignissen der Jahre 1830 und 1831 sind wieder Ansichten eines waatländischen Edelmanns.

**) Hr. J. Muret, damaliger Gesandter des Kantons Waat bei der Tagsatzung, widerspricht dieser Behauptung seines Mitbürgers öffentlich und kräftig im Nouv. Vaudois vom [illegible] März 1832.

Grenze zu führen und den Vortrab sogar bis auf zwei Stunden von Besançon vorzurücken. Die Soldaten — ungewiß, sollten sie dem proklamirten Willen der höchsten Bundesbehörde und ihnen bekannt gemachten Aeusserungen ihrer Regierungen oder dem Befehl Bachmanns gehorchen, dessen Haß gegen Frankreich, dessen Verbindung mit den damaligen neu aufgetretenen Stadtregierungen bekannt war, — die Soldaten begannen in sechs Bataillonen Widersetzlichkeit und Unordnung. Sie wurden nachher von einem eidsgenössischen Kriegsgericht bestraft. Aber was geschah dem Hrn. General Bachmann? Er hatte offenbar die erhaltenen Weisungen nicht beobachten wollen. Ruhmlos führte er die Schweizer aus Frankreich nach zwanzig Tagen wieder zurück. Was geschah ihm? — Nichts. Am 24. Juli legte er den Kommandostab nieder, in allen Ehren.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Der Lärmen wegen der Dispensengeschichte zu Wohlenschwyl im Kanton Aargau hat sich ziemlich gestillt. Die anfangs durch einige Kapuziner, einige Mönche des Klosters Muri und einige Pfarrer aufgehetzten Leute sind bald wieder zur Besinnung gekommen. Sie merken endlich, es sei nicht von der Religion, sondern von ihrem Geld die Rede, das man mißbrauchsweise bisher für Kirchensachen, aber vielmehr für vornehme Geistliche in Anspruch genommen hat. Sie sehen ein, daß der große Rath des Kanton Aargau, für das Volk sorgend, den Mißbrauch abgeschafft wissen will, wie er schon manchen andern kostspieligen Mißbrauch abgeschafft hat, der das Volk belästigte.

Die kleine, aber lehrreiche und im Kanton verbreitete Schrift „über den Dispensenkampf im Aargau 1832, dem Freienamt zur Beherzigung gewidmet von mehrern katholischen Geistlichen“, sollte in allen katholischen Kantonen gelesen und wieder gelesen werden. Sie deckt das ganze Dispensenwesen und den damit getriebenen Unfug auf. Sie zeigt in den Sprüchen der heiligen Kirchenväter und in den Satzungen der Kirchenversammlungen, wie der hochw. Herr Bischof von Basel sein eigenes Recht und die Rechte der Kirche verkannt hat. Sie zeigt das Verderbliche jenes Unwesens für die guten Sitten, und führt unter andern auch ein Beispiel an, wie erst vor wenigen Jahren eine lange nachgesuchte Dispense, welche für Taxen, Briefporto, Reisen, Schmiergelder über 2000 Fr. gekostet hatte, am gleichen Tage von Rom ankam, als man das Kind des noch unverehlichten Paars taufte.

Diese Schrift schließt endlich mit den Worten: „Die Ehen nach aargauischen Gesetzen, ohne Gelddispensen an den Bischof oder nach Rom, sind dem heiligen Konzilium von Trient und dem allgemeinen Kirchenrecht gemäß; und also hundertmal katholischer, als jene Gelddispensehen. Die Worte (des heil. Konziliums von Trient, 18te allgemeine Satzung, in der 25ten Sitzung) heißen: „Es soll das (das Dispensiren nämlich) einem jeden, der da dispensirt, wer er auch sei, unentgeldlich geschehen, wo nicht, so ist jede anders geschehene Dispensation als eine erschlichene (also ungültige) anzusehen und zu halten.“

Die Herren Geistlichen, welche sich die Mühe gaben, die Rechtsame der katholischen Kirche gegen die römischen Gelderpressungen in Schutz zu nehmen, verdienen von jedem guten Katholiken Dank. Auch wird, dem Vernehmen nach, der im Jahr 1816 von Hrn. Domherrn Aloys Vok in Solothurn verfaßte Aufsatz: Kampf zwischen Papstthum und Katholizismus, aus dem schweizerischen Museum zur Belehrung des Volks neu abgedruckt. E. L.

—— Der Regierungsrath des Kantons Bern hat den Beschluß genommen, in alle Militärkreise des Kantons 20,000 scharfe Flintenpatronen zur Aufbewahrung und unter persönlicher Verantwortung der Regierungsstatthalter zu versenden. Einige öffentliche Blätter geben als Grund dazu ein Gerücht an, die ehemaligen Patrizier der Stadt Bern wollten mit Hülfe geworbenen, feilen Volks aus den kleinen Kantonen ihre Oberherrlichkeit wieder herstellen. Andere bringen damit eine Zusammenkunft in Verbindung, welche Hr. Landammann Lauener von Uri mit Hrn. Altschultheiß von Wattenwyl und Altrathsherr Diesbach von Bern am 18. März im Luzerner Kloster St. Urban gehabt haben. — Wenn auch alle Gerüchte falsch wären, so sind doch jene von der Regierung des Standes Bern getroffenen Maßregeln der entschiedendste Beweis: Erstens, daß von verbrecherischen Plänen und Wünschen einiger Gegenreformers Rede sei, und die Regierung davon benachrichtigt ist; — zweitens, daß das Volk des Kantons Bern, auf welches seine Regierung mit Recht vertraut, fest entschlossen ist, seinen in der Verfassung ausgesprochenen Willen zu handhaben und seine selbstgewählten Magistrate mit Nachdruck gegen jeden Meuterer zu schützen.

—— Als im großen Rath von Zürich die Plätze der freiwillig abgetretenen Regierungsglieder durch neue Wahlen besetzt werden sollten, vergaßen einige der städtischen Gegner ihre eigene Würde und die Würde des großen Raths von Zürich in dem Maße, daß sie auf die Stimmzettel Namen der Weibel und lächerlich gewordener Leute aus der Stadt schrieben. Sie wollten in ihrer Leidenschaftlichkeit den großen Rath entehren, und entehrten sich nur selber, indem sie ihre Unmacht auf läppische Weise an den Tag legten.

—— * Heute Morgen (den 21. März) um zehn Uhr ist der Oberst Wieland gestorben. Friede sei über der Asche dieses Mannes. Schon vor ungefähr vierzehn Tagen kam er sehr krank von seiner Reise zurück. Die Krankheit hatte ihren Sitz im Gehirn; er war auch die letzten acht Tage völlig von Sinnen, bis zur Raserei, und hatte schrecklich zu kämpfen, bevor er starb.

Schon früher hatte dieser unglückliche und in mehr als einer Hinsicht sonst schätzbare Mann Spuren von einer sonderbaren Ueberspannung gezeigt. Bei seinem Ehrgeiz und der Begier, eine glänzende Rolle in seiner Vaterstadt zu spielen, oder in der Eidsgenossenschaft hervorzuragen, bei der Thätigkeit und Heftigkeit, mit der er Alles ergriffen und Jeden für seine Lieblingssache begeistern wollte, ist es nur zu wahrscheinlich, daß er auf das Schicksal unsers Kantons mehr Einfluß gehabt, als man ihm hätte gestatten sollen. Er gab nach allen Seiten einen Anstoß zu Entschlüssen, die zuletzt verderblich werden mußten, und welche man doch nachher nicht wieder mit Ehren zurückziehen konnte. Aber erst seit dem bekannten Vorfall in Allschwyl bei der Arrestation eines sogenannten Rebellen hat es Zeiten gegeben, in welchen sich seine Ueberspanntheit, als wirkliche Geisteskrankheit, äusserte und zuweilen in Wuth ausbrach. Es wären darüber mancherlei Betrachtungen anzustellen.

Unterdessen fährt man hier (in der Stadt Basel) unverdrossen im bisherigen Gang fort, der noch zu keinem Guten geführt hat. Unsere Regierung steht mit den Regierenden im Wallis, Bünden und den kleinen Kantonen in recht sympathetischem Verhältniß. Wie die Stimmung hier, so dort, und umgekehrt; abwechselnd beiderseits Steigen und Fallen des politischen Barometers.

Ich weiß nicht, was man gegen den gemäßigt denkenden Theil der hiesigen Bürgerschaft vorhat. Nun man nicht mehr mit der Landschaft streiten kann, geht das Necken und Schrecken hier in der Stadt an, daß Ruhe und Sicherheit der Personen in Gefahr gerathen. Und was sollen die Brandstiftungen? Denn Zufall ist dabei ist doch wohl nicht? Am Fastnachtmorgen um sieben Uhr brannte es wieder. Das Feuer ging im hintern Theil eines Gebäudes auf, wo Heu und Stroh lag. Das Haus, dessen Eigenthümer ein Fabrikbedienter ist, brannte nieder; zum Glück stand es ganz einzeln. Zehn Schritte von diesem Gebäude war eine Schildwacht gestanden. Die Löschordnung war Unordnung. Denn die Menschen, die sich in Menge in den Straßen drängten und von denen viele schrien: „Es sind die Rebellen!" wußten nicht, wo angreifen.

Basel hat seine heimathliche Ruhe verloren. Es kömmt mir vor, als renne man seinem moralischen und ökonomischen Verfall blind entgegen. Wer aber darf dagegen auftreten? Es wird uns immer düsterer zu Muthe. Es weiß ja niemand, wie weit Alles noch getrieben wird.

—— * Unsere Sachen in der Basellandschaft nehmen, Gott sei Dank, allmälig eine bessere Richtung. Der Frühling will ein neues Leben bringen; wir leben mit ihm auf; jedermann geht freudig seinen Geschäften nach. Hat einmal die Eidsgenossenschaft zwischen der Stadt Basel und dem Land geschlichtet, so wird man sich endlich auch wieder einander nach und nach nähern.

Die Herren Repräsentanten der Tagsatzung, Laharpe und Merk, sind sehr ehrenwerthe Männer. Zwar thun sie nichts für uns, aber wir sind schon zufrieden, daß sie ruhig und unparteiisch zu Werke gehen. Wir können und sollen nicht mehr verlangen, obgleich es sonderbar klingt, daß republikanische Männer nicht Partei für ein Ländchen nehmen dürfen, das zur Behauptung seines Rechts, das ihm genommen war, Gut und Blut geopfert hat.

Die einstweilige Verwaltungskommission, welche am 27. März von den sämmtlichen Gemeindsausschüssen für den Kanton Basellandschaft niedergesetzt worden ist, arbeitet rastlos an Einführung fester Ordnung, und ihre Befehle werden überall willig vollzogen. Der Beschluß jener Gemeindsausschüsse, durch den die Kommission eingesetzt wurde, zeigt die Gesinnung unsers Volks. Der dritte Artikel des Beschlusses sagt auch: „Der Kanton Basellandschaft erklärt sich bereit, sich mit der Stadt Basel wieder zu vereinigen, wenn dieselbe einen von dem Gesammtvolke des ganzen Kantons Basel nach der Kopfzahl gewählten Verfassungsrath aufzustellen einwilligt."

Am 25. März versammelten sich die Ausschüsse abermals, um mit der Kommission das Fernere zu berathen. In darauf folgenden Tagen wird die Wahl des Verfassungsrathes statt finden, dessen Reglement jetzt gegenwärtig von den Gemeindsabgeordneten berathen wird.

Vermuthlich hat man zu Basel geglaubt, es werde toll und wüst im Lande zugehen, wenn plötzlich seine väterliche Hand sich zurückzöge. Aber umgekehrt, jetzt erst wird Ordnung eintreten, und wir wollen beweisen, daß wir der Freiheit werth sind, um die wir gebracht worden waren. Es schliessen sich daher auch immer mehr Gemeinden an uns an, ohne Zwang, ohne Zureden; unter andern Itingen, Zunzgen, Diepflingen und man sagt auch Zeglingen. Die Gemeinde Wenslingen ist nicht von der freien Landschaft abgefallen, denn man hat dort ebenfalls, wie anderswo, die Wahlen gemacht und die stadtbaselschen Landjäger höflich fortgeschickt. Die Proklamation der Verwaltungskommission vom 19. März an alle Bürger des Kantons Basellandschaft hat durch ihre ruhige, würdige Sprache, wie durch ihren Ernst allenthalben gute Wirkung gehabt.

—— * Unterm 8. l. M. erließ der provisorische Landrath der geeinten äussern Bezirke des Kantons Schwyz das Antwortschreiben auf die Einladung zur Verfassungsarbeit nach Schwyz, ungefähr des Inhalts: Der sehnlichste Wunsch gedachter Behörde sei die unverweilte Austragung bisheriger Anstände nach Vorzeig des Tagsatzungsbeschlusses vom 6. Oktober 1831. Unser erster Wille gehe nicht nur auf Erhaltung einer Kantonalverfassung, sondern vielmehr auf die so dringend nothwendige Rechtsgleichheit aller Bürger und Kantonstheile. Damit also die endliche Aussöhnung unzweideutig und ohne fernere Umtriebe gehofft werden könne, so fordern wir den Bezirk Schwyz auf, jene Alles bedingende Verheißung zu geben, und in diesem Falle soll unsere Werkthätigkeit freudig zur Wiedervereinigung beitragen.

Hieraus ergibt sich in der Folge, ob Schwyz uns aufrichtig die Hand geboten Noch (21. März) erwartet man die Antwort.

Am 14. d. M. haben sich die Bezirksausschüsse der äussern Landschaften zusammen gethan und beschlossen: daß künftighin lediglich der provisorische Landrath die Korrespondenz mit Schwyz in dieser Angelegenheit zu besorgen habe, und Alle vereint die besondern Wünsche jeden Bezirkes unterstützen sollen. Es leuchtet ein, wie sehr Uebereinstimmung hierin Noth thue; unsere Stellung und gegenseitige Verhältnisse erfordern durchaus Einklang der so hochwichtigen Behandlung dieses Gegenstandes. Einsiedeln wird sehr wahrscheinlich die vollste Zustimmung anbieten, indem seine Lage und Nachbarschaft den zweiten Theil des Schlusses unerläßlich erheischen. Wer weiß nicht, daß in unlängst verstrichener Zeit gedachter Ort die schmerzliche Erfahrung machen mußte, wie unsicher Personen und Eigenthum gewährleistet seien, wo Uebermacht und Laune Gesetzesstelle vertreten.

—— * Mit derselben herzlichen Theilnahme und Gastfreundschaft, wie die Polen in Zürich und an den Ufern des schönen See's aufgenommen waren wurden die Tapfern von Grochow, Ostrolenka und Praga, auch im Kanton Aargau empfangen. Am 25. März kamen sie nach Baden, wo einige Polenfreunde, über sechszig an der Zahl, an deren Spitze Hr. Stadtammann Borsinger, Anstalt zu ihrer Pflege getroffen hatten. Es feierte jedes vaterlandsliebende Herz ein Schweizerfest inmitten dieser vaterlandslosen Helden. Auf einem Spaziergang gegen Wettingen wollte sich selbst dies freisinnige Dorf die Freude nicht rauben lassen, die Kämpfer für Recht und Freiheit in seiner Mitte gefeiert zu haben. Herr Ammann Bopp und der gesammte Gemeindsrath traten ihnen begrüßend entgegen, sie bei sich aufzunehmen. Am 27. März wurden sie nach Aarau begleitet, wo sie einige Tage verweilen werden.

—— Eine auffallend heftige Art von Seitenstich herrscht seit etlicher Zeit in Wallis. In dem kleinen Dorfe Chairz bei Sitten soll diese Krankheit, zufolge der neuen Genferzeitung „le Fédéral" auf 450 Individuen in wenigen Tagen 49 Personen weggerafft haben; zu Conches, einem kleinen Dorfe, sind 28 Personen daran gestorben. Sie fängt mit heftigem Seitenstechen an, dann folgen Krämpfe in den Gliedern, Erbrechen, Durchfall und Tod.

—— * Man trägt sich in Bern, Zürich, wie auch wohl anderswo, mit dem Geschwätz, daß eine der Eidsgenossenschaft und dem gemeinsamen schweizerischen Vaterlande mit Unheil, Abtrünnigkeit und schmähliche Zerreissung drohende Konferenz zu Brunnen am Vierwaldstättersee, in der sogenannten Wiege schweizerischer Freiheit, gehalten, und zahlreich von Patriziern anderer Kantone, denen die vorgefallenen Verfassungsänderungen ein Dorn im Auge sind, besucht worden sei, wobei man die jetzt freier konstituirten Kantone Zürich, Thurgau, St. Gallen, Aargau, Luzern, Solothurn, Bern, Freiburg und Waadt, an welche sich wohl auch Appenzell,

Glarus und Zug umschliessen, mit einem widerlichen Gürtel des vornehm tönenden Genfs, des finstern Wallis, des italienischen Tessins, der übelbelehrten Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden, des adelichen Graubündens*), des patrizischen Schaffhausens, des zornigen Basels, des monarchischen Neuenburgs zu umgeben bedacht gewesen sein soll — und sich vor einer billigen, vernünftigen, vaterländischen, brüderlichen Umgestaltung eines ganz schwach und unhaltbar gewordenen Staatenbundes in einen würde- und kraftvollen, neu aufblühenden Bundesstaat, wie vor einem unheilbringenden Gespenst scheut und fürchtet, und lieber, alles verwirrend und aufopfernd, vom Bunde zurückzutreten gesonnen wäre, als sich in brüderlichem Sinn zu vereinigen. Diese Umstände führten zu Erinnerungen und Vergleichungen über die Verhältnisse unter diesen verschiedenen Kantonen gegen einander.

Aus der im Jahr 1816 und 1817 durch Beschlüsse der Tagsatzung festgesetzten Norm der Mannschafts- und Geldbeiträge ergibt sich Folgendes über die Leistungen und Beiträge der verschiedenen Kantone zum eidsgenössischen Staatsbestand:

Uri liefert nämlich . .	236	Mann und	1180	Fr. an Geld,
Schwyz	602	"	3010	"
Unterwalden	382	"	1910	"
Graubünden	1600	"	12000	"
Wallis	1280	"	9600	"
Tessin	1804	"	18040	"
Schaffhausen	466	"	9320	"
Genf	880	"	22000	"
Mit den Urkantonen zusammen	7250	Mann und	77060	Fr. an Geld.

Basel und Neuenburg werden hier nicht ausgesetzt, weil wohl auf einen bedeutenden Theil dieser Kantone nicht gerechnet werden kann, eben so wenig, als einige Bezirke von Schwyz. — Im Gegensatz eben besagter Kantone liefern folgende:

Zürich . .	3700	Mann und	74000	Fr. an Geld,
Aargau . .	2410	"	48200	"
Thurgau . .	1520	"	22800	"
St. Gallen .	2630	"	39450	"
Bern . .	5824	"	104080	"
Luzern . .	1734	"	26000	"
Solothurn .	904	"	13560	"
Freiburg .	1240	"	18600	"
Waadt . .	2964	"	59280	"
Appenzell .	972	"	9220	"
Glarus . .	482	"	3615	"
Zug . .	250	"	1250	"
Zusammen	24,630	Mann und	420,055	Fr. an Geld.

Die allenfalls hierzu noch fallenden Theile von Basel, Schwyz, Neuenburg ungerechnet.

Wie überwiegend also das Verhältniß gegen die mit unbrüderlicher, unschweizerischer und ganz unkluger Trennung drohenden Kantone wäre, fällt nun schon genug und grell in die Augen — und in so beschaffener Sache, Lage wird kein Vernünftiger denken, daß die kleinern, obschon ältern Brüder die jüngern, kräftigern und größern mit unstatthaften Drohungen einschüchtern werden, und einsehen, daß dies sich auch gar nicht geziemt. — Auf letztere fällt die größte und meiste Last in jeder Hinsicht — und sie verlangen und wünschen nichts als Friede und Einigkeit, brüderliches Einverständniß und Zusammenhalten, nichts als was die ersten Stifter der schweizerischen Freiheit und Unabhängigkeit auch wollten und zu erstreben suchten.

*) Wenn das freie Volk in Bünden, Wallis und den kleinern Kantonen einmal belebt sein wird, wird es schwerlich zu dem Vorhaben ihrer Führer Hand bieten.

Als Brüder sollen sich nun einmal alle guten, wahren und ächten Schweizer die Hand reichen, und fremd soll hinfort kein Schweizer im schweizerischem Vaterlande sein; es wäre eine Schande vor der Welt.

Nun zum Schluß nur noch wenige Vergleichungen: Der kleine Kanton Freiburg allein stellt mehr Mannschaft ins Feld, als die drei Urkantone zusammen; er liefert auch dreimal mehr Geld als dieselben. Der Kanton Uri zahlt an ein eidsgenössisches Geld-Kontingent weniger als manche züricherische Landgemeinde; eben so Unterwalden. Der Kanton Schwyz in seinem ganzen Bestand zahlt wenig mehr als nur die einzige züricherische Gemeinde Wädenschwell, die zwar reiche Einwohner, dabei aber mehr dürftige hat als keine Gemeinde des Kantons Schwyz. Die Stadt Zug zahlt weniger als das Dorf Meilingen. Der ganze Kanton Luzern zahlt kaum mehr als die Stadt Zürich. Die Kantone Freiburg und Solothurn zahlen jeder an ein eidsgenössisches Geldkontingent beträchtlich weniger als die Stadt Zürich allein. Dieses sei hier jedoch ohne Vorwurf bemerkt; nur sollen unschickliche Anmaßungen der ältern Brüder gegen die jüngern unterbleiben; Freiheit, Unabhängigkeit und Religion sind nicht gefährdet, wie es leidenschaftliche Parteimenschen mit blinder Gehässigkeit heuchlerisch vorgeben, während sie es aber wohl besser wissen, und es auch selbst nicht glauben, sondern nur ihre eigensüchtigen unlautern Zwecke damit befördern und beschönigen möchten.

—— * In der Sitzung vom 23. März beschloß die hohe Tagsatzung, welche sich über den Grundsatz eines Fortbestandes der militärischen Besetzung des Kantons Basel nicht aussprechen konnte, wenigstens einstweilen die Minderung der Garnison auf die Hälfte. Am 26. März ließen die betreffenden Kontingente angelegentlich bitten, für den Zweck des Heimmarsches nicht getrennt zu werden. Die Einen wollen den Andern, und Alle der Totalablösung warten. Die Gesandtschaft von Glarus hat ihren Sitz eingenommen, und sie schließt sich mit Freiburg und Tessin denjenigen Ständen an, welche die Besetzung beibehalten wünschen, deren Zahl nun auf zwölf steigt. Basel erklärt, daß sich die Besetzung nur auf diejenigen Gemeinden erstrecken solle, welche nicht der Regierung treu geblieben sind. Aargau bezeichnet das Begehren der Truppen für gerecht, in der Form für ehrerbietig, den Beschluß vom 23. März für unpsychologisch, hervorgegangen aus der auffallenden Unbeweglichkeit der Tagsatzung, die er warnt, da sie auf solche Weise täglich mehr in der öffentlichen Achtung heruntersinken müsse. Endlich wird mit dreizehn Stimmen beliebt, daß die Tagsatzung fortdauere, daß aber auch eine Gesammtablösung der dermalen aufgebotenen Truppen aus den näher gelegenen Kantonen statt finde. Die Zahl der Ablösungstruppen wird mit 14 Stimmen auf 300 Mann Infanterie nebst der verhältnißmäßigen Reiterei bestimmt.

—— * Ein schöner Gemeinsinn wird immer reger im Kanton Glarus. Mit großen Opfern baute die Gemeinde Ennenda seit ein Paar Jahren ein nicht nur sehr massives, sondern auch ein sehr elegantes und zweckmäßig eingerichtetes Gemeinde- und Schulhaus. Bis dahin mußte die Schule in einer Stube des Pfarrhauses gehalten werden, wo mehr als 150 Kinder mit einem Lehrer und einem Gehülfen in zwei Abtheilungen vertheilt wurden, so daß jede Abtheilung nur den halben Tag Schulunterricht geniessen konnte. Weil der Schulfond zu klein war, dem Uebel abzuhelfen, wurde zur Subskription von freiwilligen Beiträgen geschritten. Mit zuvorkommender Bereitwilligkeit trug der weniger Begüterte wie der Reiche jeder das Seinige zur Stiftung eines Schulfonds einer zweiten Schule bei. In wenigen Tagen belief sich die Summe dieser Beiträge über 5000 Gulden, und noch mehrere nicht unbedeutende Beiträge sind zu erwarten. Vorzüglich gereicht es der Ge-

meinde zum Ruhm, daß die Schulorganisation wesentlich verbessert worden, und für ältere, der Schule entzogene Kinder gesetzliche Abend- und Sonntagschulen (Repetirschulen) eingerichtet worden sind.

Eben so hat die Gemeinde Netstall zum Behuf einer zweiten Schule ein Kapital von beiläufig 2000 Gulden zusammen gesteuert. Der ganz armen Gemeinde Enge steuerten begüterte Schulfreunde aus andern Gemeinden ebenfalls eine schöne Summe zur Erbauung eines neuen Schulhauses zusammen.

Auch in den ganz armen Gemeinden Reuti und Schwendi werden neue Schulhäuser gebaut. Den 1. März hat sich unter dem Vorsitz des um das Schulwesen vielfach verdienten Herrn Pfarrer Jakob Heer von Matt ein Kantonalschulverein zur Verbesserung des Kantonsschulwesens im Allgemeinen konstituirt. Möge derselbe segensreiche Früchte bringen! — Im Allgemeinen zeigt sich im Kanton überhaupt ein reger Geist zur Verbesserung des Schulwesens. Mehrere Gemeinden sind im Begriff, junge Leute zu tüchtigen Schulmännern bilden zu lassen. — Ein Volk, das nach besserer Bildung strebt, ist wahrlich seiner Freiheit werth. .r....

—— * Binnen acht Tagen starben zu Laufenburg im Kanton Aargau und liegen in den Gräbern neben einander vier greise Leute, die zusammen 325 Jahre lebten. Nur Einer davon hütete durch den Winter das Zimmer, die Andern zogen sich erst in den letzten 14 Tagen von ihren Geschäften schwach zurück. Unter den Verstorbenen befindet sich Herr Blasius Baldischwiler, der als Werkmeister durch seine Kunst und Arbeiten weit umher rühmlichst bekannt war. Sein Grab segnen noch viele seiner Freunde, die seine Kenntnisse und sein Herz ehrten.

Ueber bischöfliche Verfügungen im Kanton St. Gallen.

Die kirchlichen Angelegenheiten bei uns im Kanton St. Gallen scheinen einen ernsten Gang nehmen zu wollen. Die katholische Geistlichkeit, deren größere Zahl ihre Zeit und die großen Forderungen derselben erkannt hat, soll nun am Starrsinne und der Hartnäckigkeit des h. Bischofes scheitern, der noch selbst vor einigen Monaten ihr Anstreben belobt, und ihren Wünschen entgegen zu kommen versprochen hat. Ein Schreiben desselben an alle Dekane erklärt nicht bloß alle bisherigen einleitenden Verhandlungen zu kirchlichen Verbesserungen, die, als allgemeiner Wunsch der Geistlichkeit dem Bischofe zur gefälligen Durchsicht und Genehmigung vorgelegt werden sollten, für null und nichtig, die Vereinigung aller Kapitel als illegitim, und jede Zusammenkunft von Kapitelsdeputierten als unzulässig; sondern es verbietet auch jedem Geistlichen sogar eigenmächtig den Gebrauch der freien Presse, die öffentliche Besprechung der Mißbräuche und Mängel im Kirchlichen; ja es drohet mit Suspension jedem Dekan, wenn in Zukunft wieder über kirchliche Sachen in den Zeitungen Sprache geführt werden sollte. Denn der Dekan soll für alle Mitglieder seines Ruralkapitels haften! Am allerwenigsten aber darf erwähntes Drohschreiben dem Volk bekannt gemacht werden! —

Es sind dies traurige Zeichen der Zeit! Von oben herab, das heißt von der hohen Geistlichkeit und ihrem Anhang wird kaum für unser braves katholisches Schweizervolk Heil zu erwarten sein, und fast möchte man veranlaßt sich finden, dem St. gallischen Clerus zuzurufen: „Vertrauet nicht auf die Vornehmen, auf die Kinder der Menschen, bei denen kein Heil ist!“ (Nolite confidere in principibus, in filiis hominum, in quibus non est salus! —) Um so mehr hoffen wir auf die Pfarrgeistlichkeit selber, die in ihren bisherigen Bestrebungen einen christlich frommen Sinn beurkundet hat. Berührtes Drohschreiben wird der Prüfstein sein, ob sie ihre eigene Sache, ihr Privatinteresse gesucht, oder die Ehre des Herrn und der katholischen Kirche gewollt haben. Das Gute will Kampf, fort Anstrengung und Aufopferung; es wird sich bald zeigen, welche Männer von Herz und Geist diesen Entschluß gefaßt haben. Die Hochachtung der katholischen Eidsgenossenschaft, der Ruhm der Nachwelt, wird sie für ihre Bemühungen krönen, und für ihre gebrachten Opfer wird Gott sie schadlos halten! —

Es ist übrigens merkwürdig und traurig genug, daß von Seiten der schweizerischen Bischöfe die Rechte unserer katholischen Kirche, die sie handhaben sollten, am wenigsten gehandhabt werden, sondern lieber die mißbräuchlich eingeschlichenen Gewohnheiten; traurig genug, daß unsere Pfarrgeistlichkeit gegenwärtig mehr Gelehrsamkeit, gründlichere Kenntnisse in den Conciliensbeschlüssen und Kirchenvätern zeigt, als man in den Sitzungen der bischöflichen Domkapitel zu Tage legt; traurig genug, daß unsere Pfarrgeistlichen mehr Muth und Stärke gegen die wachsenden Anmaßungen der römischen Curie äussern, als von Amtswegen eigentlich die Bischöfe selbst äussern sollten.

Der Mönchsgeist ist nicht immer der beste katholische Geist; und leider haben die Gegner kirchlicher Verbesserungen an den Klostergeistlichen ihre tapfersten Gehülfen, nicht in den gelehrten Weltgeistlichen. Allein durch dieses Spiel bereiten sich die Klöster offenbar selbst eine bedenkliche Zukunft vor. Sie thäten weiser, sich in nichts zu mischen, oder wenn sie eine Rolle spielen wollen, entschlossen und offen für Regierung, Gesetz, Recht und kirchliche altkatholische Ordnung zu stehen. Auch im Kanton Aargau scheint es will die Weltgeistlichkeit ihr und des Staates und der Kirche Recht gegen fremde Anmaßer mit Entschlossenheit behaupten. In Baiern, Baden, Preussen u. s. w. regt und bewegt sich ebenfalls schon ein besserer Geist in der Weltgeistlichkeit. Auch dort fordert sie laut die altkatholische Kirchenzucht und kämpft gegen die neukatholische an, die seit den letzten Jahrhunderten zum Nachtheil der heiligen Kirche, zur Last des Volks und ihrer Bischöfe nach und nach von Rom her eingeführt worden ist.

Kann sich der hochw. Bischof von St. Gallen wegen seiner Widersetzlichkeit gegen Vereinigung aller Kapitel, oder Kapitelsausschüsse, durch Kirchengesetze rechtfertigen, warum nennt er diese Gesetze nicht? Warum befiehlt und droht er nur? — Warum vollzieht er nicht das Gebot der Kirche (Concilii trident. Sessio XXIV. C. 2.), daß Provinzialsynoden abgehalten werden, zum mindesten in drei Jahren einmal? — Steht er erhabner, als die heilige Kirche?

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

— Alles Widerspruchs, aller stürmischen Angriffe ungeachtet, hat das Ministerium vom 13. März nun schon ein volles Jahr sich behauptet; eine Dauer in unserer Zeit des Unbestandes! Jetzt da die Hauptschwierigkeiten überwunden sind, da es in Zukunft nicht mehr in gleichem Grade nothwendig sein wird, den Wünschen und Gefühlen der großen Menge Gewalt anzuthun, wird es ihm leichter werden, sich auch noch ferner zu erhalten, und uns auf lange Zeit Ruhe und den Genuß gesetzlicher Freiheit, mit steter Fortentwickelung verbunden, zu versichern. Kasimir Perier, bis dahin ein Oppositionsmann und einer der Lieblinge der Nation, war in einer ganz andern Lage; da er nur der Freiheit gedient hat, würde er nur dann mit sich in Widerspruch gerathen, wenn er versucht wäre, sie zurück zu führen; wenn er mehr thäte, als nöthig ist, um sie vor ihren eigenen Exzessen zu bewahren. Man lasse ihm Zeit, nach-

dem er sich der Freiheit zu lieb als Mann der Monarchie gezeigt hat, nun da diese Gefahr entronnen ist, in der sie schwebte, sich aufs neue und von einer andern Seite als ihren beständigen Freund zu zeigen, bemüht sie in alle Verhältnisse einzuführen und in denselben durch besondere Institutionen zu befestigen. Man kennt die an Schüchternheit grenzende Vorsicht des Monarchen, man weiß auch, daß derselbe eben darum an Sebastiani Gefallen fand, weil sich dieser nach seinen Wünschen richtete, weil er mit gleicher Behutsamkeit Alles aus dem Weg räumte, was die Erhaltung des Friedens hätte schwierig machen können. Die Besetzung von Ancona ist nicht im Geiste jener Behutsamkeit, auch hat sie in hohem Grade das Mißtrauen Oesterreichs gerade da rege gemacht, als diese Macht sich geneigt zeigte, mehr und mehr sich uns zu nähern, so wie sie von der andern Seite das englische Ministerium in nicht geringe Verlegenheit gesetzt hat. — Sei dem wie ihm wolle! Der Schritt ist gethan, und wir glauben nicht, daß Frankreich ihn zu bereuen hat. Feindseliges hatte er nichts, weder gegen Oesterreich noch gegen die päpstliche Regierung. In der Ausführung mag ein Fehler begangen worden sein, im Ganzen war er eben so rühmlich als kühn; Italien weiß nun, daß Frankreich im Nothfalle zu seiner Vertheidigung da ist, und die päpstliche Regierung wird dem Unwesen ein Ende machen müssen, das bisher mit der Herrschaft der Klerisei verbunden war.

— Das ministerielle Journal de Paris enthält folgende Bemerkung: Nach neuen und bestimmten Nachrichten, scheuen wir uns nicht, eine ganz nahe Hebung aller europäischen Schwierigkeiten anzukünden. Die Kollisionen, welche man zu fürchten schien, werden nicht eintreten. Weder Italien, noch Belgien, noch der Norden werden einen Krieg veranlassen. Wir glauben versichern zu können, daß Thatsachen in wenigen Tagen die unwiderleglichsten Beweise hierüber liefern werden.

Italien.

— Aus Ancona vom 14. März heißt es: Dieser Tage liefen das französische Linienschiff Marengo und die Last-Corvette Rhone hier ein, und setzten 1300 Mann Linientruppen, 300 Artilleristen, und vieles Geschütz an das Land. Man versichert, daß noch mehr Truppen ankommen sollen. Bis jetzt beläuft sich die französische Macht in unserer Stadt auf etwas mehr als 3000 Mann. Sie leben auf eigene Kosten, und thun der päpstlichen Regierung keinen pekuniären Schaden. Auch hat letztere ihrerseits von der Strenge ihrer verfügten politischen Trennungsmaßregeln etwas nachgelassen; denn wir sehen wieder die Postkourire und Eilwagen von Rom hier ankommen, welche seit vierzehn Tagen bei uns vorbei passiren mußten. An Herstellung der hiesigen Festungswerke wird eifrig gearbeitet.

— In Modena, Reggio und Parma hat in der Nacht vom 12. auf den 13. März ein Erdbeben beträchtlichen Schaden verursacht. Andere Erderschütterungen, zum Theil gleichzeitig, verspürte man zu Verona und Mailand am 11., zu Modena selbst am 11. und 12., zu Verona das zweitemal am 13., und zu Mailand, ebenfalls das zweitemal, in der Nacht vom 12. zum 13. März, mit größerer oder geringerer Heftigkeit. Doch waren die Erschütterungen zu Verona, Mailand, und die erstere zu Modena, unschädlich gewesen. — In Neapel, aber noch weit heftiger zu Cosenza und Catanzaro in Calabrien hat am 8. Abends ein Erdbeben gewüthet, durch welches in letztgenannter Stadt viele hundert Menschen umgekommen sein sollen.

— Aus Neapel vom 9. März wird gemeldet: Alle Jahr wird das hier garnisonirende sizilische Regiment von einem andern aus Sizilien kommenden abgelöst. Dies war auch kürzlich wieder geschehen. Vorigen Dienstag, am Fastnachtsabende, kam es zwischen diesen neuen Ankömmlingen und den Soldaten der königlichen Garde bei dem Largo del Castello zu einer so blutigen Schlägerei, daß acht bis zehn Soldaten auf der Stelle todt blieben und noch mehrere verwundet wurden. Beide Regimenter werden nun verlegt, die Garde nach Nola, wohin sie schon gestern abgegangen, und die Sizilier nach Gaëta.

Deutschland.

— Das von einigen Zeitungen verbreitete und wiederholte alberne Gerücht: „Baiern wolle eine Armee nach Baden senden, um dort die Preßfreiheit zu unterdrücken," wird in der bayerischen Staatszeitung ausdrücklich unter die Tageslügen gerechnet.

— Der Mainzer Kunstverein hat einen öffentlichen Aufruf um Beiträge zur Errichtung eines Monuments für den Erfinder der Buchdruckerkunst, Johann Guttenberg, erlassen. Die Beiträge werden an die Burgermeisterei in Mainz gesandt, und die Namen der Geber in einem eigenen Buche auf der Stadtbibliothek aufgezeichnet.

— Am 22. März, Mittags, starb in den Armen seiner, sein Krankenlager umgebenden Familie und Freunde, der Großherzogl. S. Weimarsche Staatsminister, Johann Wolfgang von Göthe. Er hatte bloß vier Tage wegen eines Schnupfenfiebers, das sich in ein gastrisch-nervöses Fieber umgewandelt hatte, das Bett hüten müssen. Seine Sinnen und Sprache waren ihm bis zum letzten Athemzug geblieben. — Die Beisetzung seiner irdischen Ueberreste in der von seinem verewigten Freunde, dem Großherzog Karl August, auf dem neuen Friedhofe Weimars erbauten sogenannten Fürstengruft, wird wahrscheinlich in einigen Tagen erfolgen. — Göthe war am 28. August 1749 in Frankfurt geboren, und erreichte demnach das schöne Greisenalter von 82 Jahren 7 Monaten.

Oesterreich.

— Das Wiener Kabinet soll bestimmt entschlossen sein, die römischen Staaten in Kurzem zu räumen, um der französischen Besetzung so schnell als möglich ein Ende zu machen. Frankreich und Oesterreich werden sich wohl leicht einverstehen über die künftige Art und Weise, jede revolutionäre Bewegung zu unterdrücken.

Polen.

— Die neuern Nachrichten aus Polen melden den plötzlichen Rückmarsch der russischen Armee, die bereits in das Innere Rußlands beordert war, und nun wieder nach Polen zurückmarschiren soll. — Da es in diesem unglücklichen Lande selbst jetzt sehr still und ruhig ist, auch seit der Rückkehr des Feldmarschalls Paskewitsch die polnischen Edelleute gelinder behandelt und manche nicht mehr strenge bewacht werden, so wird diese Maßregel in der allgemeinen europäischen Politik ihre Ursache haben, und man vermuthet, daß hauptsächlich die unerwartete Besitznahme von Ankona durch französische Truppen das Kabinet von St. Petersburg in solche Besorgnisse gebracht, daß der Friede dadurch nicht gewiß erhalten werden könnte.

Kurze Antworten.

1) Die Bemerkungen über das Fastenindult erscheinen unfehlbar in der nächsten Nummer des Schweizerboten.

2) Man soll nie vergessen, daß eben so wohl wie bei der liberalen Meinungspartei, auch bei der aristokratischen Partei tugendhafte, uneigennützige Männer und Vaterlandsfreunde stehn, und daß persönliche Anzüglichkeiten, Spottnamen u. dergl. auf übrigens achtbare Personen nicht sie, sondern die Schimpfenden beschimpfen; nicht Eintracht im Vaterlande, sondern Zwietracht, nicht Ruhe, sondern Unruhe vermehren. Der Schweizerbote lehnt daher die von B... eingesandten Artikel ab. Radikale Rohheiten sind keine radikalen Wahrheiten.

Sowohl anonyme als offene Verdächtigungslisten erregen Empörung der Gemüther; die Verfasser davon sind keine Vaterlandsfreunde, sondern vielmehr Störer der Ruhe, der Ordnung und des Friedens: oder soll es als Signal zur Anarchie gelten? Dies mögen Männer sein, die im Wirwar sich wahrscheinlich behaglich nähren.

Basel, den 26. März 1832

Dietschy, vor dem St. Albanthor.

☞ Für das zweite Quartal des Schweizerboten, das mit dem nächsten Numero 14 vom 5. April anfängt, werden noch neue Abonnements à $12\frac{1}{2}$ Bz angenommen; desgleichen für das zweite Quartal des Nachläufers mit $6\frac{1}{4}$ Bz.

H. R. Sauerländer in Aarau.

(Hiezu der „Schweizerische Anzeiger".)

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Der seit einiger Zeit unbekannt abwesende Hs. Konrad Brunner von Küßnacht, wohnhaft gewesen in Rheineck, Kant. St. Gallen, wird anmit aufgefordert, Donnerstags den 12. April, oder Donnerstags den 10. Mai, oder Donnerstags den 21 Juni d. a., Vormittags um 8 Uhr, auf dem hiesigen Gerichthause vor dem Bezirksgerichte Meilen zu erscheinen, um die auf verschiedene Ursachen gestützte Scheidungsklage seiner Ehefrau Magdalena, geb. Straub, ins Recht zu antworten.

Sollte Beklagter auch an dem dritten Rechtstage, auf welchen er peremtorisch vorgeladen ist, nicht erscheinen: so würde ohne weiters in der Sache verfügt werden, was Rechtens ist.

Actum Meilen im Kanton Zürich, den 14. März 1832.

Vor dem Bezirksgerichte:
Der Gerichtsschreiber, J. J. Ochsner.

Benef.-Inventarii-Publikation.

Den Erben des kürzlich sel. verstorbenen Hrn. Friedrich Schmid, Altgerichtsäß und gewes. Handelsmann im Dorfe Eriswyl, Oberamts Trachselwald, Kantons Bern, ist über dessen Verlassenschaft die Verführung eines Beneficium-Inventarii richterlich erkennt, und der Termin zu Eingabe der An- und Gegenansprachen, wie auch allfälliger Burgschaftsanzeigen in der Amtsschreiberei Trachselwald festgesetzt worden längstens bis und mit dem 17. Mai nächstkünftig, welches andurch zu Jedermanns Verhalt, unter Bedrohung gesetzlicher Folgen, Falls Ausbleibens, bekannt gemacht wird.

Gegeben den 19. März 1832.

Amtschreiberei Trachselwald,
Joh. Em. Tschiffeli, Amtschreiber.
Bewilliget: der Regierungsstatthalter,
Rüdel.

Bekanntmachung

Es wird für Errichtung einer Sekundarschule ein wissenschaftlich gebildeter Lehrer gesucht, welcher in der deutschen und französischen Sprache, in der Komptabilität und Geschichte, so wie in der Geometrie, Architektur, praktischer Feldmeßkunst und Rißzeichnung Unterricht zu geben im Stande ist. — Sein Jahrgehalt ist auf 1000 Schweizerfranken, nebst freier Wohnung und Garten, festgesetzt.

Die allfälligen Aspiranten für diese Anstellung, welche hiezu die erforderlichen Kenntnisse besitzen und gute Sittenzeugnisse aufzuweisen haben, sind ersucht, sich deßfalls bis den 20. April nächstkünftig schriftlich an den Unterzeichneten zu wenden.

Rapperschwyl am Zürichsee, den 18. März 1832.
Der Präsident des Verwaltungsraths:
L. Sutter.

Der Unterzeichnete wird auf Dienstag den 3. April nächstkünftig, des Nachmittags um 1 Uhr, beim Bären in Schinznach, an eine öffentliche freiwillige Steigerung bringen:

1) Die neurenovirte untere Mühle zu Schinznach, mit 3 Gängen und hinlänglichem Wasser, nebst geräumiger massiver Behausung, Scheuerwerk und etwas Land dabei.

2) Die unweit davon gelegene gangbare Oehle, beinahe ganz neu, mit geräumiger und angenehmer Behausung und Scheuer, nebst Griesmühle und eigenthümlichem Griesberg, wie auch einer Hanfreibe, beide Gegenstände beinahe ohne Beschwerden. — Hiebei sind bereits zu Errichtung einer Säge, die in sieben umliegenden Gemeinden die einzige sein wird, und welche mit unbedeutenden Kosten angelegt werden kann, die nöthigen Vorkehrungen getroffen. — Die vortheilhaftesten Kaufsbedingnisse werden an der Steigerung selbst eröffnet werden.

Schinznach im Aargau, den 19. März 1832
Matthias Schlegel.

Der Unterzeichnete zieht aus guten Gründen seine dem Jakob Fäs von Unterkulm, Fabrikarbeiter, gegebene Empfehlung zur Unterstützung zurück.

Kulm, am 17. März 1832.
Fr. Sommerhalder, Pfarrvikar.

Der Unterzeichnete besitzt dato rohes Kammwollen- oder Maschinengarn von No. 6 bis 26 und No. 40, und erhält ein schönes frisches Assortiment von gekrampelter Wolle oder Streichgarne für tuchartige Zeuge, von 2, 2½, 3, 4, 5, 6, 7 bis 8 Strähn oder Strangen aus dem Pfund Wolle, gewaschen oder ungewaschen, jeder Strahn 1600 Brabanterellen lang, und empfiehlt sich damit, sowie in gefärbter einfädiger und gezwirnter Wolle, jeder Sorte Wefel- und Werpfengarn; die nicht gerade vorräthige kann geliefert werden.

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Schreibfedern-, Bleistift- und Siegellacklager.

Der Unterzeichnete hat hiemit die Ehre die resp. Kanzleien, Dikasterien, Komptoirs, Schulanstalten und Partikularen in Kenntniß zu setzen, daß sein Schreibmaterialienlager zu nachstehenden billigen Preisen und vorzüglichsten Qualitäten wiederum auf das Reichhaltigste assortirt worden ist, als

Schreibfedern zu 4½, 6, 7½, 9, 12, 15, 17, 18, 21, 26, 30, 38, 45, 52, 60, 75 und 105 Bz. das Hundert. Hamburger, sogenannte trübe Federn, befinden sich darunter in sehr empfehlenswerther Qualität, von 21 bis 105 Bz. das Hundert.

Bleistifte zu 2, 2½, 3, 4, 4½, 6, 7½, 12 und 15 Bz.; Zimmermannsstifte zu 2½, 4½, 6, 9 und 12 Bz. das Dutzend.

Siegellack zu 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 38, 45, 52 und 60 Bz das Pfund.

(Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.)

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Die allgemeine Versicherungsgesellschaft
(Compagnie d'Assurances générales)

fährt fort gegen Feuerschaden, und zwar zu den mäßigsten Prämien, alle Gegenstände zu versichern, welche von dem Feuer verzehrt werden können, als Waaren und Mobilien aller Art.

Diese Gesellschaft, die älteste von allen denen, welche ihren Sitz in Paris haben, bedarf keiner weitern Empfehlung, indem sie seit ihrer Entstehung zur höchsten Zufriedenheit Ihrer Versicherten alle zu leistenden Entschädigungen auf der Stelle berichtigt hat, daher haben sich ihre Aktien zu der Höhe von 95% Nutzen erhoben.

Die gleiche Gesellschaft besorgt auch mit dem besten Erfolg alle Arten Versicherungen auf das Leben, das Anlegen von Kapitalien auf Leibrenten u. s. w.

Wer nähere Erkundigungen zu haben wünscht, beliebe sich für den Kanton St. Gallen an Hrn. M. Sulser, für Schaffhausen an Hrn Pfister Sommer und an die Hauptagentur in Basel zu wenden, Abelberg No. 522 bei

J. H. Dolfus, Hauptagent.

Unterzeichneter macht E. E. Publikum bekannt, daß er wieder mit einer ganz frischen Auswahl von Tapeten aus schweizerischen und französischen Fabriken, nach neuestem Geschmack, bestens versehen ist. Unter Zusicherung billiger Bedienung bittet er um geneigten Zuspruch.

F. Maurer, Sohn.

Dartres. Flechten, *Herpes*.

Das vortreffliche Heilmittel gegen die Flechten von Hrn Doktor Künkel in Paris ist sowohl in der Hauptstadt wie in ganz Frankreich auf das Rühmlichste bekannt.

Pulver, Sirup und Pommade sind die Bestandtheile desselben, von deren wohlgeleiteten und beharrlichen Gebrauch jeder Kranke den herrlichsten Erfolg gegen das hartnäckigste aller Uebel sich versprechen kann.

Wir könnten hier, wie es gewöhnlich Sitte ist, einige der vorzüglichsten Heilungen anführen, die damit zu Stande gebracht, allein statt dessen weisen wir den Wißbegierigen an die Urschrift des Erfinders: „Les préparations Kunkel", wo viele Krankheitsgeschichten nebst einer Menge der vollgültigsten Zeugnisse zu finden sind.

Nicht nur in Frankreich, sondern auch in der Schweiz, wo das Heilmittel erst seit Kurzem bekannt ist, haben viele Kranke, die es nach Vorschrift gebraucht, dasselbe höchst wirksam befunden. — Die chemische Untersuchung zeigt, daß Künkels Heilmittel aus dem Pflanzenreiche herrührt, keine metallische Bestandtheile enthält, welche nachtheilig oder angreifend einwirken konnten.

Der Verlag für die ganze Schweiz und Deutschland ist in Basel bei Frau Dolfus geb. Blech, an die man sich in frankirten Briefen wenden kann.

Der Preis	eines Pulvers ist	2 Fr.
„ „	einer Flasche Sirup	12 „
„ „	eines Topfs Pommade	8 „

französische Währung.

Duchampt, Apotheker und Materialhändler in Kolmar (Oberrhein), Besitzer großer Blutigelbehälter, bietet seinen Dienst den Herrn Apothekern der Schweiz an, denselben große und vorzügliche Waare stets unter dem Preis versprechend.

Zum Kauf angetragen:

Circa 290 Viertel sehr schöner und sauber geputzter Leewat bei P. Akermann in Brugg.

Bücherversteigerung.

Samstags den 28. April wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften. Die Besichtigungstage sind Donnerstag und Freitag den 26. und 27. April. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben bei

Diethelm Lavater's sel. Wittwe,
an der Augustinergasse No. 262 in Zürich.

(Gesuch.) Die Unterzeichneten suchen in ihr Etablissement einige geschickte Dreher und Mahler; die hierzu Lusttragenden wollen sich in portofreien Briefen an dieselben wenden.

Fayencefabrike Durlach, den 24. März 1832.
Br. Schmidt und Komp.

In ein Bürgerhaus einer kleinen Stadt im Kanton Bern wird eine Lehrerin zu einem Mädchen von zehn Jahren verlangt, die sowohl die französische als deutsche Sprache kennt und die für dieses Fach erforderlichen Kenntnisse besitzt. Die Expedition des Schweizerboten wird die mit N. N. bezeichneten frankirten Briefe an Bestimmung befördern.

Ein junger Mann, der mehrere Jahre in einer sehr bedeutenden Handlung als Korrespondent der deutschen, französischen und italienischen Sprache und zugleich auch als Buchhalter in Condition gestanden, wünschte bald wiederum eine solche Stelle zu erhalten; aber vorzugsweise würde er sich als Reisender engagiren lassen. An günstigen Zeugnissen fehlt es ihm nicht. Frankirte Briefe mit K. D. B. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

K. Seiler, Kammachermeister in Schaffhausen, wünscht einen gut erzogenen jungen Menschen unter billigen Bedingungen in die Lehre zu nehmen.

Den Erben der unterm 15. dieses Monats verstorbenen Frau Susanna Elisabeth Sprüngli, geb. Senn, Wittwe des Hrn Jak. Rud. Sprüngli sel., gewesener Handelsmann und Salzkommiss. von Zofingen, welche unter der Firma „Joh.

Rud. Sprüngli's sel. Wittwe" eine Tuchhandlung betrieben hat, ist über derselben Verlassenschaft, keineswegs wegen mißlicher Vermögensumstände, sondern einzig um zu genauer Kenntniß derselben zu gelangen, das Benefizium Inventarii durch das Bezirksgericht Zofingen gestattet, und der Termin zu Eingabe der An- und Gegenansprachen, so wie der Bürgschaften, in hiesige Stadtschreiberei festgesetzt worden bis und mit Samstag den 14. April nächstkünftig, wonach sich also jeder, den es betrifft, zu richten, oder die gesetzlichen Folgen zu erwarten hat, welche für die Ansprecher im Verlust ihres Forderungsrechts bestehen.

Alle Ansprachen müssen vermittelst Vorweisung der Titel oder Bücher in Original bescheinigt, oder aber von erstern Abschriften, von letztern spezifizirte Auszüge, beid letzteres mit notarialischer oder sonst rechtsgültiger Beglaubigung beigebracht werden.

Zofingen, den 20. Hornung 1832.

Der Gerichtspräsident: Sl. Müller.

Für das Gericht:

der Stellvertreter des Gerichtsschreibers,

J. Berner, Notar.

Wir haben die Verkaufung der zwei schönen Herrschaften Roguzna und Rizniow, in Galizien, übernommen, mittelst Aktien zu 5 fl. Conv.-Münz oder 6 fl. Rchs. Wrg. Den Aktienplan, der die vortheilhafte Einrichtung genügend erläutert, ersuchen wir in frankirten Briefen bei Herrn Matthias Zollikofer in St. Gallen abfordern zu lassen, besonders den frühern mit 5 Aktien. Zugleich können wir dabei sich interessirenden Freunden vorzügliche Begünstigungen zusichern.

Hammer und Karris Großhandlung in Wien.

Wir erneuern hiemit die gewöhnliche Anzeige, daß man für das mit dem 1. April eintretende Quartal auf das täglich erscheinende Frankfurter Journal und seine Beiblätter: Didaskalia und Wöchentliche Unterhaltungen, auf jedem verehrlichen Postamt und jeder Zeitungsexpedition andestellen kann; jedoch können Anbestellungen, die im Jannar und Juli geschehen, vor Ende des Halbjahrs nicht zurückgenommen werden.

Frankfurt a. M., im März 1832.

Die Expedition des Frankfurter Journals.

Von Unterzeichneten wird hiemit zum Kauf angetragen ihre in Sursee, Kanton Luzern, gelegene und schon seit geraumer Zeit mit ziemlichem Interesse betriebene Gilets-, Piqués- und Cassinets-Tuchfabrike, nebst Zubehörde, einem dabei stehenden Nebenhaus, Scheune und einigen Jucharten Land, zusammen oder theilweise, zu sehr billigen Konditionen. — Auch würde dem Käufer jeder Vortheil eingeräumt, nebst Verpflichtung der jetzigen Eigenthümer, auf Verlangen noch einige Monate nach dem Verkauf mit ihrer Anweisung und Arbeit, gegen billige Entschädigung, beizustehen. — Einsichten der Gebäulichkeiten, auch Uebersichten des Geschäfts, können zu jeder Zeit bei den Unterzeichneten genommen werden. Jedoch wird bemerkt, daß jede Zögerung zu des resp. Käufers Nachtheil sein würde.

Jos. und Jak. Suppiger, Fabrikanten.

M. Odonffier, Gold- und Silberarbeiter in der neuen Vorstadt in Aarau, empfiehlt sich in seinem Fach, so wie auch in Haargeflechten, die auf das Sorgfältigste behandelt und auf das Billigste garnirt werden.

Es wird ein tüchtiger Messerschmiedmeister gesucht, der im Stande ist und Lust hat, eine ganz vollständige und in gutem Kredit stehende Messerschmiederei, nebst einem dazu gehörigen Laden zum Kleinverkauf, für seine alleinige Rechnung zu übernehmen. Es wäre demselben vortheilhaft, wenn er mit der italienischen Sprache etwas bekannt wäre. Diejenigen, welche hierauf Anspruch zu machen Neigung haben, können das Nähere unter portofreien Briefen, oder besser mündlich, bei Herrn Joh. Jak. Damur in Chur erfahren.

Pate pectorale
DE REGNAULD AINÉ,

bei gegenwärtiger Jahreszeit sehr zu empfehlen gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden, die Schachtel zu 12 Batzen, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Von der ausgezeichnetsten aller zum Besten der Armen errichteten Schweizerlotterien, vom löbl. Kanton Uri, sind Lose zu haben bei

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

In der Stadt Aarburg ist eine mit guten Kundsamen versehene Hufschmiede, sammt allem erforderlichen Werkgeschirr, unter billigen Bedingnissen an einen rechtschaffenen Mann zu verleihen. Allfällige Liebhaber belieben sich bei dem Eigenthümer daselbst, No. 26, anzumelden.

In einer Lithographie könnte sogleich unter billigen Konditionen ein geübter Schreiber Anstellung erhalten. Durch frankirte Briefe ist das Nähere bei Christian Schnyder in Thun zu erfahren.

(Antwort.) Da die Herren K. F. V. Hoffmann und K. Hoffmann ihre Anklagen meiner „Beschreibung der Erde" auch ausserhalb Würtembergs, wo ihnen schon geantwortet ist, zu verbreiten suchen, so diene einfach Folgendes zur Erwiederung:

Was die Bezeichnung meiner Person durch den Herrn Verleger betrifft, so bin ich dafür nur in so fern verantwortlich, als ich seine günstige Meinung von mir zu rechtfertigen suche, ohne sie zum Voraus anzusprechen:

a) Daß unsere Halbkugel die westliche genannt werden kann, ja in meinem Falle muß, leuchtet ein, da ich in meinem Buche (wie auch Heft 1 S. 58 angedeutet wird) nur nach östlicher Länge zähle. Die ersten 180° Länge liegen somit westlich von den weitern 180° bis zum 360sten und jene bilden ja eben unsere Halbkugel. Zählt man freilich vom Meridian von Ferro (oder Paris, oder Greenwich, was in diesem Falle zunächst keinen Unterschied macht) westlich und östlich, so ändert sich die Benennung der Halbkugeln. Ob ich von unserer Halbkugel sage: sie enthält mehr Land ꝛc.; oder von der entgegengesetzten: sie enthält mehr Wasser ꝛc., scheint mir ganz einerlei zu sein.

b) Daß durch einen Schreibfehler statt „Zinn" — Messing gesetzt wurde, ist bereits öffentlich erklärt und dieses Versehen in einem dem erschienenen zweiten Heft beigegebenen Karton gut gemacht worden.

c) Um zu zeigen, daß ich absichtlich von verschiedenen Angaben über die Höhe einiger Berge die niedrigsten gewählt habe (Heft 1. S. 79), wie sie von Klügel, Needham, della Torre, nach ihren Messungen angezeigt sind (Klügel Encyklopädie B 3 S. 347), wird es genügen, wenn ich sage, daß mir die übrigen Messungen der dort genannten Berge schon aus Miltenberg (Höhen d. Erde 2. Abth. S. 2. S. 12), aus den Ann. de Voy. (Vol. 6 p. 47. 50.) aus der Hertha (B. 12. Heft 3 geogr. Z. S. 88) aus Dr. Berghaus Annalen (B. 1 S. 15) u. a. m. bekannt sein mußten. In der Zusammenstellung einiger Berge aus verschiedenen Ländern zu Veranschaulichung der einfachen Wahrheit, wie große Unterschiede in der Erhebung der Erdrinde statt finden, konnten die (wenn auch unwahrscheinlichen) Angaben jener Männer der Wahrheit keinen Eintrag thun, weil seines Orts jeder der genannten Berge näher beschrieben wird, wobei denn auch ihre Höhe ausführlicher zur Sprache kommt. Ich hatte nichts weniger als die Absicht, ein Höhenverzeichniß zu geben, darum fehlen ausser den von Hrn. K. F. V. Hoffmann angeführten noch mehrere hundert Berge mit gutem Recht, weil seiner Zeit jeder an seinem Platze beschrieben wird. — Was vom Weinbau auf dem Mont Cenis (nach Klügels Höhenangabe) gesagt ist, trifft mich nicht, selbst wenn mir einfiele, diese Angabe als die richtige vorauszusetzen, weil bekanntlich das Gedeihen des Weins, ausser der absoluten Höhe noch andere Bedingungen hat.

Die Würdigung der Gründe und Absichten, welche der öffentlichen Anzeige zu Grunde liegen, überlasse ich dem unbefangenen Leser.

Heumaden bei Stuttgart, im März 1832.

W. Hoffmann, Vikar.

Nützliches Buch für alle Stände.

So eben ist die zweite Lieferung der in der E. Schweizerbart'schen Verlagshandlung in Stuttgart in 12 Heften à 18 kr. erscheinenden:

Beschreibung der Erde nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihren Erzeugnissen, Bewohnern und deren Wirkungen und Verhältnissen, wie sie jetzt sind. Ein Hand- und Lesebuch für alle Stände. Bearbeitet von W. Hoffmann. Mit erklärenden Beilagen und Karten.

versandt worden. — Täglich eingehende bedeutende Bestellungen auf dieses nützliche und umfassende Werk machten — ungeachtet die erste Auflage 6000 Exemplare stark war — bereits einen neuen Abdruck der erschienenen Hefte nöthig. Fernere Aufträge können daher jetzt sogleich wieder effektuirt werden. Jede Buchhandlung ist in den Stand gesetzt, auf zehn Exemplare fortwährend das eilfte gratis zu geben.

Bei der allgemeinen Anerkennung, die unser Unternehmen fand, werden wir Allem aufbieten, die Erwartungen noch in einem erhöhteren Maße zu befriedigen. — Namentlich freut es uns, schon jetzt die Versicherung geben zu können, daß der Preis des dem Werke beizugebenden Atlasses sich ausser allen Vergleich niedrig stellen wird, da der größere Theil der Subskribenten sich auch für dessen Annahme erklärt hat.

Das dritte und vierte Heft, die spezielle Geographie von Asien enthaltend, wird in aller Bälde folgen.

Fernere Aufträge auf dieses nützliche Werk nehmen an in Aarau H. R. Sauerländer, in Bern Jenni, Huber und Komp., in Zürich Ziegler und Söhne.

Wie auch der Neid unserer Rivalen (der Karl Hoffmann'schen Buchhandlung hier) dieses Werk zu verdächtigen suchen mag, um sich Subskribenten zu verschaffen, das Publikum wird Recensionen aus solchen Händen zu würdigen wissen. Ein Treiben der Art läßt sich wohl nur von Leuten erwarten, die ein Unternehmen nachgeäfft, und denen jetzt der Schmerz über das Fehlschlagen einer gehofften reichen Ausbeute solche niedrige Mittel in die Hand gibt.

Noch hat der Geograph C. F. V. Hoffmann, ausser seinem Probebogen, keinen weitern Buchstaben geschrieben noch drucken lassen; würde dies aber auch anders sein, so wäre es unter der Würde unseres Verfassers, solche erbärmliche Repressalien in Anwendung zu bringen.

Gerüstete ausgezeichnete Talente und gründliche Studien werden das Prädikat verdienen, das wir dem Herrn Wilh. Hoffmann beilegt haben; und durchaus nicht erschreckt durch alle jene Kniffe unserer Rivalen erklären wir

> jeden Subskribenten seiner Verbindlichkeit für entbunden, wenn die in der Ankündigung gegebenen Versprechungen nicht erfüllt werden,

und um zu beweisen, wie wenig wir die Kritiken des Herrn C. F. V. Hoffmann fürchten, bitten wir denselben:

> uns seine Verunglimpfungen immer zeitig genug mitzutheilen, damit wir solche zur weitern Verbreitung in unserm Werke selbst abdrucken lassen können.

Stuttgart, im März 1832.

E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 14. Donnerstag, den 5. April 1832.

Indeß die katholischen Fürsten sich gegen Rom in ein unabhängigeres Verhältniß zu setzen suchten, — gaben die Eidsgenossen jene kirchliche Freiheit immer mehr auf, die ihre Ahnen durch bloßen, festen Willen behauptet hatten.

Ludwig Meyer von Knonau.

Blick auf die letzte Tagsatzung.

War irgend jemals an einer Tagsatzung Uebereinstimmung der Ansichten nothwendig, um doch endlich einmal in wichtigen Angelegenheiten des Vaterlandes zum Ziel zu kommen, so ist es der Fall bei letzter Zusammenkunft gewesen. — War irgend jemals in den Gesandten der meisten Kantone der redliche Wille vorhanden, sich mit einander endlich einmal zu verständigen, so ist es der Fall bei letzter Zusammenkunft gewesen. — Aber man kam zu keinem Ziel! — Man verständigte sich über nichts!

Weder für bedingte noch unbedingte Garantie der Baslerverfassung, weder für neue Abstimmung der Gemeinden über dieselbe noch für Trennung ward eine Stimmenmehrheit zusammen gebracht.

Das ist die Frucht bindender Instruktionen, mit denen zweiundzwanzig Kantone ihre Gesandten abschicken. — In Zeiten allgemeiner Ruhe mag es gehen. In Tagen großer Bewegungen bringt das ein Land zum Verderben. — So darfs nicht länger dauern, sobald man nicht die gesammte Schweiz an die größte Gefahr, an die schmählichste Schande ausliefern will.

Welcher Eidsgenosse kann dies wollen? — Man sagt, es gebe Einige, die es im Ernst wünschen. — Können sie im Ernst ihr und ihrer Familien und ihres Vaterlandes Unglück wünschen? — Hätte der Parteigeist alle Tugend in ihnen ausgerottet? Ich glaube es nicht.

Aber die Zeit des Redens und Unterhandelns ist vorüber! Wir haben von keiner Tagsatzung, in bisheriger Form und Art, mehr Heil und Gutes zu erwarten. Es ist dies die Form und Art von 1815, und diese ist nur die Form und Art von 1798 wieder, durch welche die alte Eidsgenossenschaft unhaltbar zu Grunde ging.

Im Jahr 1798 war es auch, daß von allen Ständen zuerst der Stand Basel von der wankenden, uneinigen Eidsgenossenschaft zurück trat, darauf hin Alles zerfiel. Im Jahr 1832 ist es wiederum der Stand Basel, deswillen die Eidsgenossenschaft in sich zwiespältig wird. — Soll die Eidsgenossenschaft abermals zerfallen? — soll sie abermals von ausländischen Armeen verwüstet werden, wie da-

mals, und wovon man noch lange das Jammerlied singen wird? Die Zeit des Redens und Unterhandelns ist vorüber! Wir müssen einen Stützpunkt suchen, daß wir fest stehen, wenn, rings um die Schweiz her, Alles wankt und bricht. Deutschland, Italien und Frankreich sind in tiefer, gährender Bewegung rund um uns her. Belgien, Polen, Spanien und Portugal, wie Griechenland, wenn schon entfernt von uns, sind in gährender Bewegung, und ihre Erschütterungen wirken durch den Welttheil. — Bricht das drohende Gewitter auf irgend einem Punkt aus, — und welcher Sterbliche kann den finstern Sturm beschwören? — so bricht das Schlachtgewitter in allen Gegenden aus. — Rettet die Schweiz!

In letzter Woche haben die Abgeordneten von sieben großen Kantonen, von Zürich, Bern, Luzern, Aargau, St. Gallen, Thurgau und Solothurn, vorläufig zu Luzern ein Einverständniß getroffen, ihre Kantone durch ein Konkordat fester mit einander zu vereinigen. Das Konkordat selbst wird mit dem noch bestehenden und daher zu schirmenden Bundesvertrag in vollem Einklang bleiben. Vom Vorort Luzern aus wird der Antrag zum Beitritt an die übrigen Kantone ergehen. Das freie Appenzell und Glarus, wie Zug, Freiburg und Waat werden sich freudig anschliessen, vielleicht Alle. Es sind bereits von der Annahme des Konkordats aus den Kantonen Luzern und Solothurn Nachrichten eingegangen; der große Rath von Bern hat sich am 3. d. versammelt.

Das Konkordat lautet folgendermaßen:

Die unterzeichneten, aus Anlaß der außerordentlichen Tagsatzung in Luzern anwesenden Standesgesandten, haben in mündlicher Besprechung die Wünschbarkeit näherer Bestimmungen über Umfang und Folgen der Garantie der Verfassungen zu erörtern sich bewogen gefunden, und in der Ueberzeugung, daß ein brüderliches Einverständniß über diesen wichtigen Gegenstand zweckgemäß sowohl für Behauptung und Förderung innerer Wohlfahrt ihrer resp. Stände, als im Interesse des gemeinsamen Vaterlandes getroffen werden könnte, sich zum nachfolgenden Entwurfe eines Konkordats vereinigt, den sie bei allseitigem Abgang von Aufträgen oder Vollmachten, in treuer Ergebenheit ihren Kommittenten einfach zur Berathung und Genehmigung vorlegen und empfehlen.

Entwurf eines Konkordats über die Garantie der Verfassungen.

In Ermangelung einer nähern Bestimmung des Bundesvertrags über Umfang und Folgen einer Gewährleistung der Verfassungen und in der durch den §. 6 des Bundesvertrags begründeten Berechtigung haben die eidsgenössischen Stände Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Thurgau, Aargau, folgendes Konkordat unter sich geschlossen:

Art. 1. Indem die vorgenannten, dem gegenwärtigen Konkordat beigetretenen Stände ihre auf dem Grundsatze der Volkssouveränität beruhenden, in das eidsgenössische Archiv niedergelegten Verfassungen gegenseitig gewährleisten, verheissen sie hiedurch: sowohl die dem Volke jeden Kantons nach seiner Verfassung zustehenden Rechte und Freiheiten, als die verfassungsmäßig aufgestellten Behörden jeden Kantons und ihre verfassungsmäßigen Befugnisse aufrecht zu erhalten; sie gewährleisten sich ferners, daß Aenderungen dieser Verfassungen einzig in der durch jede Verfassung selbst festgesetzten Weise vorgenommen werden können.

Art. 2. Wenn in einem der beitretenden Kantone wegen Verfassungsverletzung Zerwürfnisse entstehen, welche die allgemeine Ruhe desselben gefährden, so üben, nach fruchtlos versuchter Vermittlung, die übrigen im Konkordat begriffenen Kantone insgesammt das Schiedsrichteramt aus. Die Schiedsrichter haben insgesammt streng nach dem Sinne der bestehenden Verfassung zu urtheilen und können in derselben keine Veränderungen vornehmen.

Art. 3. Zu Bildung des Schiedsgerichts sendet jeder der beitretenden Stände (mit Ausschluß des selbstbetheiligten Kantons) einen von seiner obersten Kantonsbehörde gewählten Schiedsrichter. Die Schiedsrichter sind an keine Instruktionen gebunden.

Art. 4. Der betheiligte Stand ist pflichtig, sich dem Spruche zu unterziehen, den die konkordirenden Stände nöthigenfalls vollstrecken.

Art. 5. Durch die verheißene Garantie anerkennen die beitretenden Stände ihr Recht und ihre Pflicht, einander Schutz und Schirm zu leisten, und, unter Anzeige an den Vorort, einander selbst mit bewaffneter Macht einzeln oder in Gemeinschaft zu Hülfe zu eilen, um Ruhe, Ordnung und Verfassung, wo diese gefährdet sein sollten, aufrecht zu erhalten.

Art. 6. Gegenwärtiges Konkordat wird mit ausdrücklichem Vorbehalt aller aus dem bestehenden Bundesvertrage hervorgehenden Rechte und Pflichten der beitretenden Kantone sowohl gegen die gesammte Eidsgenossenschaft als gegen die übrigen Stände abgeschlossen. Sobald der Bundesvertrag der Eidsgenossenschaft revidirt und in demselben die angemessenen Bestimmungen über Umfang und Wirkung der Garantie der Verfassungen aufgenommen sein werden, tritt dieses Konkordat als erloschen ausser Kraft und Wirksamkeit.

Luzern, den 17. März 1832.

(Folgen die Unterschriften der Gesandten der sieben Kantone.)

Schutz unserer Freiheit, unserer Ordnung, unserer Ruhe, das ist der Ruf der ganzen Nation. Wer könnte in großen Räthen und Landsgemeinden dawider das Wort erheben, ohne sich selber zu verdächtigen?

Stehen jene obengenannten Kantone durch solchen Vertrag unter sich selber fest und gesichert in ihren politischen Verhältnissen, so steht der Kern unserer Nation fest, stark und sicher da. Denn eben jene Kantone, von einem Ende der Schweiz zum andern, sind die bevölkertsten, die reichsten, die stärksten der gesammten Eidsgenossenschaft. Durch ihre Verbindung wird jeder Bürgerkrieg verhindert und jeder Verrath am Vaterlande eitel. Dann erst darf unser freies Volk für seine Freiheit nicht mehr zittern; dann erst kann die Regierung jedes Kantons im Selbstgefühl ihrer Kraft zu allem Guten voranschreiten. — Bis jetzt war Alles aber wie zerstückelt, und darum jeder Theil für sich schwach.

Dank aller Eidsgenossen den Abgeordneten jener sieben Kantone, die durch ihren Zusammentritt den ersten entscheidenden Schritt zur allgemeinen Volksberuhigung gethan haben! — War auch die Tagsatzung selber, wie gewöhnlich, fruchtlos, ward sie doch die Veranlassung zu dem Hochwichtigen und Einen, was noth thut. — Eine Verbesserung des Bundesvertrags, der jetzt sich in seiner ganzen Gebrechlichkeit offenbart hat, wird dann um so leichter und schneller vollbracht werden können.

Daß endlich jener Schritt zur Vereinigung und Eintracht einmal geschehe, war schon lange der Wunsch alles Volks in jenen sieben großen Kantonen. Und schon jetzt sind die Bür-

ger derselben jeden Augenblick, auf ersten Wink ihrer Regierungen, bereit, dorthin aufzubrechen, wo Feinde der gesetzlichen Ordnung und Ruhe versuchen würden, Unordnungen zu stiften und den Frieden des Landes zu stören. Die Masse der Nation ist einig: so sprecht ihren Willen als eidsgenössisches Gesetz aus!

Eidsgenossen! Hand in Hand! — Waltet Eintracht unter uns, so kann und will das Ausland nichts Unbilliges von uns weder fordern, noch erzwingen.

Eidsgenossen! Hand in Hand! — Keine Parteiung mehr! Es ist Zeit zur Versöhnung. — Lasset doch die Ueberspannten zur Rechten und Linken vereinzelt stehen; sie sind, steht die Freiheit unsers Volks geborgen, unschädlich mit ihrem gegenseitigen Groll und ermüdenden Gezänk.

Ihr Edeln jeder Partei! Schließet Frieden um des Vaterlandes, um der schweizerischen Nationalehre willen! — Wenn in den Reformen von 1831 Unvollkommenes blieb, so ward es nur durch Zwietracht der Meinungen, durch Gereiztheit der Gemüther, durch Starrsinn der Leidenschaft herbeigeführt. — Vergessen wir nicht, daß in wenigen Jahren der verfassungsmäßige Zeitpunkt zur Verbesserung der Mängel da ist, von denen uns die Erfahrung besser, denn alle Theorie und aller Wortstreit belehren wird. Ihr Edeln des Vaterlandes, lähmet nicht selber eure Kräfte vergebens, damit ihr einst das Gute zu vollbringen Stärke und öffentliches Vertrauen bewahret.

Die Eidsgenossenschaft soll die ewige Heimath der Freiheit bleiben!

Ehrendenkmal katholischer Geistlicher im Kanton St. Gallen.

Vorbemerkung des Einsenders.

Daß im August 1831 der Fürst- (wie er sich nennt) Bischof von St. Gallen in einem lichten Augenblicke die Geistlichen seines Sprengels aufforderte, ihm ihre Wünsche, Ansichten u. s. w. zum Behufe eines Konkordats einzureichen, ist aus Schweizerblättern bekannt. Die ergangene Aufforderung gereute die Kuria, wie es scheint, gar bald; denn was jetzt erfolgte, ein religiös geistiges Erwachen, ein katholisches Priesterleben, würdig der schönsten Zeiten der ersten Jahrhunderte, das hatte man vom St. Gallischen Klerus nicht erwartet; weit eher erwarteten die Kurialisten, es würde die Geistlichkeit nur auf Standesvortheile sinnen, den monarchischen Bischofsforderungen und seinem Ungehorsam gegen Verfassung und Geist knechtisch sich anschmiegen, würde ja ganz im Sinne des ehemaligen Kastengeistes schwarzer Zünfte handelnd auftreten. Fortgenährte Zersplitterung der Kapitel und seiner Glieder glaubte man durch vereinzelte Stimmen und Wünsche unterhalten zu können. Es gelang nicht. Der Geist Gottes, der Geist der Eintracht, der Geist der Liebe zu Volk, Staat und Kirche ergriff die Brüder. Den lang gefühlten Bedürfnissen eines erneuerten bessern kirchlichen Lebens des katholischen Volkes von unten auf wollten sie abhelfen, und arbeiten und wirken im Sinne des vielverdienten und vielverfolgten unsterblichen Wessenberg von Konstanz. Sie sollten Wünsche eingeben; darum mußten sie sich brüderlich besprechen. Der Bischof hatte den ganzen Klerus aufgefordert; darum traten auch die Kapitelsabgeordneten zusammen, im Herbst in Bruggen, unlängst in Lichtensteig. Ihre Wünsche hatten sich alle in der Forderung eines der heiligsten Kirchenrechte, der Kirchenversammlung des Bisthums, der Synode, vereinigt, wie sie als allgemeine Richtschnur für Katholiken vor und seit dem Konzilium von Trient vorgeschrieben ist, nicht als Nebensache, sondern als Hauptsache der Disziplin, tausend Mal wichtiger, als Matrimonialdispensen, als Verbote paritätischer Ehen und dergleichen Disziplinsächelchen mehr, worauf Bischöfe mehr als auf den lieben Gott zu halten scheinen. (Rechberger nennt in einer verständlichen Weise solche disciplina ecclesiastica „kirchliche Polizei", was denn doch von Religion und Glaubensartikeln sehr weit entfernt wäre.)

Dem Gallo-Marianorden in St. Gallen ward bei dieser Wendung der Dinge einem festen katholischen Klerus gegenüber etwas unheimlich, er fühlte banges Klopfen unter den linken Rippen. Bald fand Blindheit, Trotz und Fürstensinn den alten Muth wieder. Unbekümmert um angelobten Gehorsam, um heilige Eide auf die Gesetze der Schweiz, hatte der Bischof von Solothurn-Basel seine Suspensionsblitze geschleudert. Da wollte denn ein österreichischer Graf, ein böhmischer Reichsstand, ein Fürst des weiland heiligen römischen Reiches, Karl Rudolf, der Doppelbischof, der Dreidepfründete (pluralitas beneficiorum non nocet!) nicht zurückbleiben und erließ auch einen furchtbaren Drohbrief an die acht St. Gallischen Kapitel, unterm 16. März h. a. Evangelisch, herzlich und mild! Wir haben auch noch die ersten Hirtenbriefe der Apostel in dem neuen Testamente vor uns; aber so was würden wir umsonst darin suchen. Der liebevolle Seelenhirt geht mit seinen Brüdern, Priester wie er, mit den Schäflein allen um, wie man einst mit einem Einzigen verfuhr, den man dem Satan weihte und zur möglichst vollkommnen chemischen Läuterung mit ihm den Reinigungsprozeß durch Feuer auf dem Scheiterhaufen vornahm. Er blitzt gegen die Anmaßung, sich in Kapiteln und Konferenzen zu sammeln, gegen Eingriffe in seine Rechte, vergessend, daß er ja selbst den Klerus zu einer Eingabe an ihn aufgefordert hatte. Wer den Zweck will, der muß auch die Mittel wollen! Er kündet an, keine Deputation, kein Schreiben u. s. w. vorzulassen. Er eifert gegen die geistlichen Aufwiegler und Revolutionärs. Er verbietet die freie Presse, droht Allen und Einzelnen mit Suspension und Entsetzung, macht sie in Masse verantwortlich u. s. f.

Alles zu vereiteln, was in einer neuen Generalversammlung am 26. und 27. März die Geistlichen zu thun beschlossen hatten, fordert er endlich gerade auf den nämlichen Tag die Dekane, Kommissarien und Foraneos zu sich unter striktem Gehorsame nach St. Gallen. Nun hört, katholische Brüder der ganzen Schweiz, wie würdevoll, fest, unerschrocken sich St. Gallische Brüder benommen haben. Hört! besonders katholische Priester der westlichen und innern Schweiz, das wahrhaft katholische, an den alten heiligen Traditionen auch gegen bischöfliche Anmaßung und unkatholische Handlungsweise fest zusammenhaltende Benehmen eurer Amtsbrüder! Reißt euch los vom unwürdigen, das Schweizervolk verhöhnenden Luzernischen Kongregationsverein*) und vereinet euch wie die Utznacher!!

---

*) Anmerkung des Einsenders. Dieser Verein ist ein böser Bund im theuern Vaterland, und leider im Zusammenhang mit ausländischen Bünden; und Geistliche und Weltliche, und Katholische und Reformierte reichen sich in dieser Verschwörung gegen dich, Schweizervolk, gegen deine junge Freiheit und gegen deine alten Rechte geweihte und ungeweihte Hände. Drum schau; trau, wem? — Du hast geistliche und weltliche, du hast katholische und reformirte Freunde, die es mit dir und deinem Glück und Heil

Protokoll des Kapitels Utznach (und Rapperschweil).

Nachdem der hochw. Hr. Dekan die Sitzung mit Vorlesung des bischöflichen Schreibens vom 16. März 1832 und seine besondere Einladung auf den 27. März 1832 nach St. Gallen eröffnet, und er über seine allfällige Instruktion nach dem Satze: „Ne vero Clerus . . bis . . liberrima facultas erit“, Umfrage gehalten, wurde nach mannigfacher und einmüthiger Diskussion beschlossen: daß er auf den Grundsätzen des Brugger- und Lichtensteiger-Konvents, welche eine zeiterforderliche Organisation des Bisthums durch Synoden und Konkordat bezwecken, auf alle Weise festhalten und darnach handeln soll. Dabei war dann noch als Resultat der allseitigen und einträchtigen Diskussion über das abgelesene bischöfliche Schreiben vom 16. März 1832 Folgendes festgesetzt:

1) Das Kapitel Utznach verwahrt sich in allen seinen Mitgliedern gegen die von Celsissimo aufgestellten Grundsätze in Beziehung auf Abhaltung von Kapiteln und Konventen, und protestirt besonders feierlichst gegen den Satz, beginnend: „Non nos latet . . bis . . nec ergo Prudentiae etc.“. — Alle sind billig tief und schmerzlich ergriffen; man nenne die Angeschuldigten, Verdächtigten; sie werden und müssen sich verantworten.

2) Das Kapitel Utznach ist fest und unabänderlich entschlossen, in Betreff der Wünsche und Ansuchen des Klerus, die unter dem 24. Aug. 1831 im Namen Celsissimi von der Kuria abgefordert worden sind, den zu Beuggen und Lichtensteig einträchtig angebahnten Weg männlich und bei allen Hindernissen zu verfolgen.

3) Das Kapitel Utznach verwahrt seine priesterlichen und bürgerlichen Rechte in Beziehung auf Kongregationen, Petitionen und Preßfreiheit als Ansässen und Bürger im Kanton St. Gallen nach den alten Canones und nach der beschwornen Verfassung und nach den bestehenden Gesetzen.

4) Alle beschliessen, brüderlich und friedlichst, daß wenn einer diesfalls mit einer Kirchenstrafe belegt würde, alle und jeder sich als mit der gleichen Kirchenstrafe belegt halten solle und werde, streng nach dem bisherigen Grundsatz: „Alle für Einen, Einer für Alle.“

5) Alle obigen Beschlüsse sollen als die unanimia vota des gesammten Kapitels dem Tit. HHrn. Dekan Rothlin und Tit. HHrn. Kommissarius Brägger, als nach St. Gallen Eingeladenen, zur Eröffnung in dorten mitgetheilt werden.

Also in der Kapitelskonferenzsitzung im Pfarrhause zu Schmerkon, den 23. März 1632.

R. Rothlin, Dekan, Pfr. in Utznach. Bernet, Kammerer, Pfr. in Schmerkon. Ruegg, Deputat, Helbling, Deputat. Schubiger, Sekretär in Utznach. Brägger, Pfr. in Kaltbrunnen. Christophorus Fuchs, Pfr. in Rapperschwyl. Beul, Pfr. in Eschenbach. Hübscher, Pfarrhelfer in Rapperschwyl. H. Suter, Frühmesser. Felix Helbling, Prof. J. A. Fuchs, Prof. R. A. Frey, Vicar. Paroch. Vikar Ziegler. R. Hofmann, Kaplan. J. Fr. Breni, Resign. P. Helbling. Laurenz Nägeli, Primiss. Jos. Wilhelm, Kaplan. Joh. Ant. Wäspi, Frühmesser.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * In der Sitzung der h. Tagsatzung vom 29. März eröffnete die Gesandtschaft von Luzern einen Auftrag ihres Standes, das Fürstenthum Neuenbueg betreffend. Sie wünschte dessen Doppelverhältniß als Mitglied eines Republikenstaats und als Unterthanenland eines Fürsten einmal, aber ohne Gewalt und auf gesetzliche Weise, aufzuhellen, und daß die übrigen Stände auf Neuenburg in dem Sinne einwirken, daß es seine Verfassung mit der Bundesakte, welche Unterthanenverhältnisse aus der Schweiz verbanne, in Uebereinstimmung setze. Neuenburg beschwerte sich über die Formwidrigkeit dieser Eröffnung, die den Ständen früher bekannt werden sollte, um darauf nur eintreten zu können, und bemerkte beiläufig, das Fürstenthum Neuenburg und Valangin sei kein Unterthanenland (n'est pas pays sujet), sondern es habe nur eine monarchische Verfassung (mais il a une constitution monarchique). Zürich und Bern theilen dem Wesen nach die Ansichten Luzerns, ohne aber dermalen eintreten zu können, und ersteres wünscht namentlich die Emanzipation vom Fürsten durch Loskauf von demselben. Bei diesem Anlasse eröffneten diejenigen Gesandtschaften, welche hinsichtlich der vom Vorort wegen Neuenburgs Losreissung vom Bund erlassenen Protestation instruirt sind, ihre Standesvoten, und keines wäre, welches sie nicht gebilligt hätte. Aargau bemerkte: Vergeblich streue man aus, das neuenburgische Volk verlange die Trennung von der Schweiz. Das wackere, geistreiche und fein gesittete Volklein sei zu treu, zu bewußt seiner Geschichte, zu besorgt um seine Zukunft, um wirklich einen Wunsch zu theilen, der nur von den obsiegenden Machtbesitzern, den reaktionären Herren Feudalisten ausgegangen sei. Vielmehr müsse die Schweiz das wahre Volk und seine frei gebliebenen Männer wider diese da schützen und auch der künftigen Generation des Landes gedenken. Von diesem Standpunkt aus habe zwar der große Rath des Kantons Aargau die Versuche gewisser Leute mit Unliebe und sogar, eingedenk der Nationalwürde, mit Unwillen aufgenommen, aber dem neuenburgischen Volk, welches nicht gefehlt, trage er dieses nicht nach, sondern reiche ihm jetzt, wie früher, die schweizerische Bruderhand. — Wie die aargauische Instruktion, bezeichnete auch Zürich das neuenburgische Gebiet als einen sichernden und mithin nothwendigen, europäisch gewährleisteten Bestandtheil des dem Schweizervolk zur Bewachung anvertrauten Neutralitätsareals. — Den Dank gegen Luzerns Verwahrung sprachen in der Abstimmung

wohl meinen, diesen, den Hirten und Führern, die du kennst, diesen vertraue und folge; nicht denen, die dir ferne stehen und fremde sind, denn du laufst Gefahr, von Miethlingen in Hirtenröcken verführt und von Wölfen in Schafsfellen verschlungen zu werden. Schau, trau den geistlichen und weltlichen Vorstehern, die in deiner Mitte und wie die sind, welche der bestehenden Verfassung und Regierung in Kirche und Staat Treu und Eid geschworen haben — diesen folge, nur so gehst du nicht irre und wirst nicht das Opfer unbekannter Oberer und verborgener Meuterer.

aus Zürich, Schaffhausen, Aargau, Genf, Thurgau, Graubünden, Appenzell, Glarus, Freiburg, Tessin, Bern, St. Gallen. Merkwürdig war es, daß diejenigen, welche ihre Heimath die Wiege der Freiheit nennen, hier nicht einmal sich zu stimmen entschlossen, sondern sich mit dem Beifall an Hrn. Landammann Laurrecs Ultraphrase begnügten: die Boten des Friedens und des Frühlings, die Störche, seien jetzt schon zweimal nach einander von Luzern weggeblieben. — Der Erklärung der Aufrechthaltung der Verhältnisse Neuenburgs zum Bunde schlossen sich an: Zürich, Schaffhausen, Aargau, Graubünden, Appenzell, Glarus, Bern, Luzern.

In der folgenden und zwar der Schlußsitzung der hohen Tagsatzung, welche am Freitag den 30. statt fand und von Morgens 8 Uhr bis Abends 6 Uhr dauerte, wurden noch mehrere einzelne Gegenstände von minderm Belang verhandelt, für deren Erzählung hier der Raum gebricht. Die Versammlung lösete sich auf mit folgendem Konklusum: 1. Die sämmtlichen Verhandlungen und Abstimmungen der gegenwärtig versammelten ausserordentlichen Tagsatzung über die Angelegenheiten des Kantons Basel fallen in den Abschied und werden auf gewohnte Art den h. Ständen mitgetheilt. 2. Der hohe Vorort wird beauftragt, die militärische Besetzung des Kantons Basel bis und mit dem 15. April nächstkünftig durch drei Kompagnien Infanterie und ½ Kompagnie Kavallerie fortdauern zu lassen, jedoch einzig zur Handhabung von Ruhe und Ordnung und zu Aufrechthaltung der Sicherheit der Personen und des Eigenthums, und ohne demnach weder eine Trennung in diesem Stande anzuerkennen noch zu befördern, oder überhaupt in irgend welche Verfügungen einzutreten, wodurch über politische Fragen im Geringsten etwas entschieden würde. In diesem Sinne werden demnach auch die dermaligen Repräsentanten im Stande Basel angewiesen, ihre Verrichtungen daselbst fortzusetzen. 3. Sollte sich vor Abfluß gedachter Zeitfrist eine Mehrheit von Ständen durch Erklärungen an den Vorort über Fortdauer der Besetzung aussprechen, so wird der Vorort dieselbe nach Maßgabe der Zeitbestimmung, die durch die Willensmeinung einer solchen Mehrheit erklärt werden mag, anordnen und für die erforderliche Ablösung der eidsgenössischen Herren Repräsentanten und Truppen bedacht sein. 4. Wenn hingegen bis zum Ablauf des gedachten Termins sich nicht eine entschiedene Mehrheit von Ständen für die Fortdauer der Besetzung erklärt, so sollen sowohl die Repräsentanten als Truppen zurückberufen und zugleich unverzüglich die drei angrenzenden Stände Bern, Solothurn und Aargau zum getreuen Aufsehen eingeladen werden.

——* Die Landschaft Basel hat in den Kreisversammlungen am 28. März ihren Verfassungsrath in bester Ordnung gewählt. Man würde endlich einmal wieder des Lebens bei uns froh werden können, wenn man nicht, von der Stadt Basel aus, immer im Schrecken vor einem Ueberfall erhalten würde. Daher müssen wir beständig auf unserer Hut und gleichsam immer in Waffen sein. Als am 30. März der Präsident Hr. Erny von Wenslingen durch das Stadtdorf Gelterkinden reisete, ließ ihn der dortige Statthalter Burckhardt durch zwei Landjäger arretiren unter allerlei Vorwand. Man wollte ihn zwingen, für 1000 Fr. Kaution zu leisten, daß er sich wieder stellen solle, wenn man ihn vor Stadtbasler Behörden bescheide. Er weigerte sich standhaft. Die Nachricht seiner Verhaftung war kaum in der Nachbarschaft ruchbar worden, als diese sogleich aufstand, ihn zu befreien. Es waren 600 Mann bereit unter den Waffen zu seiner Befreiung, als Boten meldeten, er sei wieder losgelassen. — Aber wozu diese Neckereien? Es scheint, die Stadt Basel suche Bürgerkrieg. Man erzählt sich, es sei in der Stadt öffentlich Rede von neuen Rüstungen. Eben so sagt man, es seien da Leute aus den kleinen Kantonen in den Sold genommen, um zu unserer Unterdrückung zu helfen. — Die verbannten Polen, welche bei uns durchreiseten, sind mit großer Freude aufgenommen. In Liestal, wo sie der Gemeindrath begrüßte, wurden sogar Häuser illuminirt.

——** Das gesellschaftliche Leben in der Stadt Zürich verliert durch die gesteigerte Leidenschaftlichkeit der Menschen immer mehr. Es ist hier beinahe, wie in Bern oder Basel. Die Partheien stehen sich täglich schroffer gegen einander. Was die Regierung thut, was die Beamten thun, Alles wird getadelt und lächerlich gemacht. Fast jede Woche erscheinen Karrikaturen, worin sich Haß und Groll malen. Man schimpft einander zuweilen öffentlich. Sogar zu Prügeleien ist's schon gekommen. Zwietracht hat sich in viele Familien, besonders auch in die Gesellschaften der reichern, oder vormals in angesehenen Aemtern gewesenen Personen eingeschlichen. — Ist das das bildungsreiche Zürich? Ist das die Stadt voll edeln Bürger- und Christensinns? — Man verbittert sich einander das flüchtige Leben; und warum? — Man zankt, und wozu führt's? — Am Ende zu einem Unglück, wo dann mit der Schuld die Unschuld leiden muß. — Je ärgerer Ingrimm in der Stadt, — je fester und entschiedener steht das ganze Land ihr gegenüber, für Verfassung, Regierung und Gesetz zu Allem entschlossen. Will man Bürgerkrieg? — Dabei kann die Stadt nur verlieren. Will man einen andern Gang und Geist des großen Rathes? Dann muß man nicht, wie verblendet, handeln, und ihn nicht zum schweren Argwohn gegen sich stimmen. Aber hier ist's vergebens predigen; Keiner hört gern auf den Andern; Jeder glaubt es für sich am besten zu verstehen. — So sei es! wenn nur nicht die Reue zu spät nachhinkt.

——* Der Erziehungsrath des Kantons Bern hat beschlossen, von Zschokke's Schweizerlandsgeschichte 1200 Exemplar in den Schulen des Kantons unter die Jugend zu verbreiten. Bisher war dies Buch im Kanton Bern gleichsam heimlich geächtet und seine Verbreitung gehemmt.

——* Einer der würdigsten katholischen Geistlichen im Kanton Aargau, ein ächter Priester Gottes, muß mit verdienter Ehrfurcht hier erwähnt werden. Will er gleich verborgen bleiben, darf doch ihr Dankbarkeit nicht schweigen von dem Manne, der, als Seelsorger einer zahlreichen Kirchgemeinde, für seinen bedeutenden Früchtenvorrath überläßt; den Bedrängten die Zahlungsfrist bis künftigen Winter bewilligt und vom Preise sogleich 400 Fr. abschlägt, damit in diesen theuern Monaten jeder Arme auch recht wohlfeiles Brod geniessen könne. Biederer Pfarrer, nur solche That spricht für sich selbst und spricht zu Andern: Gehet hin, und thut desgleichen!

——* Man spricht so viel von strenger Kirchenzucht, sobald es auf Gehorsam des Volks gegen die geistlichen Herrn und aufs Geldzahlen ankömmt. Gibt es denn aber keine Kirchenzucht für Geistliche, welche unsere unwissenden und gutmüthigen Leute zu ihrem eigenen Nachtheil gegen die bestehenden Gesetze und wohldenkende Obrigkeiten einnehmen? Oder gegen solche Geistliche, die durch unanständige Lebensweise die Würde eines Seelsorgers entweihen und Dinge treiben, die doch ganz gewiß mit ihrem frommen Berufe unverträglich sind?

In einer katholischen Gemeinde des Kantons Aargau lebt ein Pfarrer letzterer Art. Er treibt Handel mit Schweinen, Geissen und Rindvieh; bereiset die Jahrmärkte; führt selber den Dünger auf seinen Acker; ladet den Mist selber, wie ein Taglöhner, ab; wohnt zur Erholung ganze Nächte Trink- und Spielgelagen bei; macht sich dadurch zuweilen zur Verrichtung des Morgengottesdienstes eben so unfähig, als unwürdig und hat ihn auch wirklich deswegen schon einige Male unterlassen müssen.

Wir wollen in unserm Aargau Ordnung haben; aber nicht nur Ordnung im Volke, sondern auch bei weltlichen und geist-

lichen Herren, die immer desgleichen thun, als wenn sie nicht zum Volk gehörten.

—— * In Solothurn sollen wir endlich einmal ein Schullehrerseminarium haben. Ja das wäre wohl gut. Aber woher nehmen wir dazu ein Gebäude? Wir haben drei Kapuzinerklöster; die ehrwürdigen Väter könnten ganz bequem in zwei derselben wohnen. Kein besserer Platz zu einem Seminar: jede Zelle wäre eine Lehrerwohnung, der Speisesaal ein Lehrzimmer. Wehrli in Hofwyl hätte es nicht so bequem bei sich eingerichtet. — Ja, das wäre wohl Alles gut. Aber woher dann einen guten Schuldirektor und gute Bildner für Schullehrer? — Wer suchet, der findet. Es wird sich doch wohl noch als Direktor ein tüchtiger Schulmann finden, und unter unsern Herren Landpfarrern mehr denn einer, der sein Gehilfe sein könnte? — Das wäre wohl gut. Aber die Unkosten? Da denk' ich, wenn jedes unserer Frauenklöster jährlich nur 100 Fr. zahlen wollte, Mariastein und die Hrn. Franziskaner nur 1400 Fr. und das Domherrn- und Chorherrnstift in Solothurn und Schönenwerth, jenes 2500 Fr. dieses 800 Fr., so wäre das eine Summe von schönem Werth, nämlich von 4800 Fr. Ich glaube kaum, daß jährlich Alles so viel kosten würde.

v. Gr.

—— * Der freie Schweizer aus Zug enthält in seiner dreizehnten Nummer ein Schreiben aus Wohlen, d. d. 25. März, worin Einsender die Lage des Aargaus wegen der Dispensgeschichte höchst bedenklich schildert, von Meineid und Vaterlandsverrath spricht, und den großen Rath und die Regierung beschimpft. Anonymus rühmt seine Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge, könne aber diese Gesetzwidrigkeit nicht vertheidigen, selbst unsere doch gewiß freisinnige Gemeinde sei mit diesem Vorfalle ob Seite der Regierung höchst unzufrieden. — Der Korrespondent gibt sich mithin für einen Bürger hiesiger Gemeinde aus; nun müssen wir aber dem freien Schweizer in Zug bemerken, daß entweder er oder sein Korrespondent ein Lügner ist. Zur Ehre unserer Gemeinde ist nämlich zu bemerken, daß bis dahin nie eine Gemeindeversammlung wegen der Dispensgeschichte abgehalten wurde, und daß die Bürger — wenigstens die rechtschaffenen — trotz allen Einflüsterungen und Aufreizungen darüber ganz ruhig sind, und getrost den Entscheid dem großen Rathe und dem Bischofe überlassen, so daß man keck behaupten kann, daß der Korrespondent des freien Schweizers sich fälschlich für einen Bürger hiesiger Gemeinde ausgibt, indem ausser dem Pfarrer keine gebildeten Aristokraten in Wohlen sind, die jenen Brief könnten geschrieben haben.

R.....

—— * Den Bewohnern Aarau's ward seit vergangener Woche die wehmüthige Freude, eine Anzahl polnischer Offiziere in ihrer Mitte zu sehen. Diese edeln Gäste entsprachen nicht nur derjenigen Vorstellung, die sich unserer stets bei dem Gedanken an die polnische Nation bemeisterte, sondern jeder einzelne derselben stellte in Wahrheit das Bild eines freien, kühnen und wahrhaften Mannes dar. — Sie erschienen heiter, und dem oberflächlich urtheilenden Zuschauer sogar froh; aber dieser Frohsinn war nicht jenes unbedingte Hingeben für Zerstreuung und Vergnügen in den ihnen veranstalteten Festen, sondern es war der Ausdruck dankbarer Empfindung für unsere Theilnahme. Solche Milde und Kraft ist nur den auch im Unglück gleich stark bleibenden und dieser Geistesstärke sich innig bewußten Männern eigenthümlich.

Wir sahen unter den Zuschauern bejahrte und jüngere hiesige Männer, die leider vielleicht seit langer Zeit gemüthlichen Empfindungen keinen Raum gestatteten, bei diesem Schauspiele gleichsam erwachen. Wir sahen ihren alltäglich umwölkten Blick plötzlich klar und offen werden; wir sahen an die Stelle des niedrig spöttelnden Gesichtszuges einen heitern oder ernstmilden Ausdruck treten; wir lasen endlich in den Augen der für Theilnahme stets regen Frauen eine Bewunderung, die von dem richtigen Gefühle für wahrhaft Edles zeugte und die Frauen selbst ehrte!

Mögen diese Eindrücke nicht vorübergehend gewesen sein! Möge die Vorsehung den edeln Polen, den unglücklichen Kämpfern für Freiheit und Vaterland, eine glücklichere Zukunft werden lassen! Dies ist unser heißester Wunsch.

F.

—— * In einer Gegenschrift, betitelt: „Tausend Katholiken aus dem Freienamte an die hundert Katholiken", wird doch wahrhaft Spuck und Spiel zu arg getrieben, und dergestalt Alarm geblasen, daß man glauben sollte, die Dezemberhelden wären sammt und sonders schon wieder gefaßt, einen zweiten Feldzug nach der Hauptstadt zu machen, aber diesmal zur Aufrechthaltung der Religion und zur Ehre der Kirche um des hochw. Bischofs willen. Doch um der Wahrheit zu steuern, und den übrigen freier gesinnten Kantonsbrüdern, denen die Sache vielleicht noch nicht oder wenigstens ganz entstellt zu Ohren gekommen, unumwunden zu gestehen, was diese Menschen unter dem Schilde führen, müssen wir schlechthin erklären, daß erstens nur die Wenigsten aus dem sogenannten Freienamte an dem wirklichen Spektakel Theil nehmen, und daß ausser dem Kloster Muri, dessen Presse die tausend Katholiken wahrscheinlich ausgedruckt hat, nur noch einige nächstgelegene Dörfer ihre freien Stimmen erheben, und daß gerade besagtes Kloster und seine Verbündeten dieselben sind, die letztes Jahr gegen eine neue Verfassung so nachdrücklich protestirten, und nun, glaubt mir, unter dem Vorwande, die Religion sei angegriffen, eine Reaktion bewirken, d. h. den alten Schlendrian wieder einführen möchten. — Schade, daß die Schreiber der tausend Katholiken die jüngst erschienene Schrift: „Ueber den Dispensenkampf im Aargau", noch nicht bei Handen gehabt haben, fürwahr, sie hätten ihr barmherziges Geschreibsel unterlassen.

Aus einem freien Amte.

—— * Das freie Amt im Kanton Aargau wird durch Streitschriften von zwei Parteien aufgereizt, was bei dem ruhigen Beobachter großen Unwillen erregen muß. Die Schrift der hundert Katholiken ist so tadelhaft durch vorkommende unziemende Ausdrücke, als es die Antwort der tausend Katholiken durch ihren heftigen, leidenschaftlichen Inhalt ist. — Beides gehört keineswegs zur Sache, die einzig nur von den betreffenden weltlichen und geistlichen Behörden zu entscheiden und auszumitteln ist. Mit Schimpfen und Lärmen eben so wenig, als mit Volksaufwiegelungen über angebliche Gefahren gegen die Religion und Kirche wird in dieser Angelegenheit durchaus nichts entschieden, denn es ist die größte Unwahrheit, daß die katholische Religion desfalls in Gefahr sei, und wer dem Volke dergleichen vorspiegelt und es darum aufwiegeln will, begeht eine unlautere Handlung, und hat offenbar böse Absichten dabei. Der große Rath und die Regierung haben die Maßnahme gegen den Pfarrer Stockmann in dieser Dispensangelegenheit getroffen, weil diese Behörden sich durch das Gesetz dazu berechtigt glauben. Der Herr Bischof hat dagegen protestirt, daß ihm das Recht und die Pflicht zugehöre, über die Handhabung der kirchlichen Gesetze zu wachen, und daß durch diese ertheilte Dispensation die Rechte der katholischen Kirche bedroht worden. Es ist folglich klar und deutlich, daß es sich hier um einen Rechtsstreit zwischen weltlicher und geistlicher Behörde handelt, der auch zwischen beiden nur allein entschieden werden kann, und denen man die Sache mit allem Vertrauen auch allein zu untersuchen und zu schlichten überlassen soll. Es gehört aber dazu eine ruhige und gerechte Prüfung der bestehenden Gesetze, Beschlüsse und Konkordate, und es wird nicht fehlen, daß auch eine gerechte und billige Entscheidung und Ausgleichung darüber zu Stande gebracht werden wird, ohne daß man deswegen das Volk zum Bürgerkrieg aufwiegelt, und mit einer Art von rasender Leidenschaftlichkeit fanati-

fren will. — Das ist ein schlechtes Mittel zu einem beglaubten Recht zu gelangen, und es mögen sich diejenigen wohl besinnen und klüger werden, welche dazu die Hände bieten. Denn die katholische Religion ist dabei auch gar nicht gefährdet, sondern der Vorfall gehört in die Kirchendisciplin, über welche sich beide Behörden nach Recht und Gerechtigkeit wohl verständigen werden.

—— Im Kanton Freiburg hielt sich die Gemeinde Dombidier für das souveräne Volk des Kantons Freiburg, und statt die Verbesserungen des großen Raths am Straßengesetz abzuwarten, verweigerte sie am Straßenbau beizutragen, während der ganze Kanton in gesetzlicher Folgsamkeit blieb. Da schickte die Regierung zwölf Fuhrknechte, unter militärischer Begleitung, nach Dombidier und ließ die Straße auf Kosten der Gemeinde machen, deren Betragen jedermann mißbilligt.

—— Sechs und achtzig Offiziers des Kantons Bern haben in einer kräftigen Zuschrift der hochgeschätzten Regierung ihres Kantons erklärt: „daß sie die neue Verfassung, als ein köstliches Geschenk aus der Hand der Vorsehung, mit Dank und Jubel angenommen haben und sich feierlich verpflichten, dieselbe gegen innere und äussere Feinde mit Leib und Leben, mit Gut und Blut zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten." — Da strahlt alter Schweizergeist!

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

— Bekanntlich faßte der letzte badische Landtag in Beziehung auf die von vielen katholischen Laien und Geistlichen unterzeichnete Petition um Aufhebung des Cölibats fast einstimmig den für die Petenten allergünstigsten Beschluß. Man sieht nun mit gespannter Erwartung den Schritten entgegen, welche die Regierung in Gemäßheit des auf die bestehenden Gesetze gegründeten Antrags der Kammer thun wird. Hoffentlich wird diese nun recht bald auf einer wahrhaft die Kirche repräsentirenden Diözesansynode der ganzen badischen Kirche diese Emanzipation von einer anerkannt grundverderblichen Einrichtung zur Sprache bringen, und so die weitern Schritte ordnungsmäßig vorzubereiten suchen. Uebrigens hat sich die Zahl der Geistlichen, welche der Petition beitraten, auch noch nach der Absendung derselben gemehrt; so unter andern durch einen 65jährigen hochachtbaren Greis, der zugleich eine achtzehn Folioseiten große Ausführung der Gründe gegen den Cölibat einsendete. Noch am 28. Dezember übergab ein wackerer Pfarrer eine Beitrittserklärung mit den Worten: „Ich fühle mich glücklich, den 162 Edeln mich anzuschliessen und die zur Sprengung der die Menschheit schändenden und tief kränkenden Cölibatsfesseln erforderliche Kraft ein wenig vermehren zu können. Gott, gerechter als Menschen, schütze und fördere die gerechte Sache!" Zählt man die 38 jüngern Priester mit, welche eine in der Petition erwähnte Dankadresse unterzeichneten, so beläuft sich die Zahl der geistlichen Petenten auf 208. Unter ihnen befinden sich viele Dekane, Vorstände von Lyzäen und Gymnasien, 86 Pfarrer und 21 Pfarrverweser, drei im Alter von mehr als 70, sodann sechs im Alter von 60—70, ferner fünfzehn im Alter von 50 – 60 Jahren u. s. w. Mit Recht ist der allgemeine Beifall aller Verständigen dieser erfreulichen Theilnahme einer so bedeutenden Anzahl wahrhaft hochwürdiger Geistlichen zu Theil geworden. Und keine Frage ist es, daß, sobald nunmehr eine allgemeinere Veranlassung zum Aussprechen ihrer Ueberzeugungen gegeben sein wird, die eminente Majorität unserer Badischen Geistlichkeit auf der Seite des Lichts und der ächt katholischen rein christlichen Lehre stehen wird. Ueberhaupt aber ist das Interesse für würdige und freie Gestaltung der kirchlichen Gesellschafts-Verhältnisse bei den badischen Katholiken sicher nicht geringer, als bei den Protestanten. Zunächst richtet sich daher natürlich ihr Wunsch auf die baldigste Verwirklichung einer kirchlichen Repräsentation vermittelst ausgebildeter Diöcesansynoden, wie sie die alten und die bei uns neupublizirten kirchlichen Gesetze durchaus fodern.

— Bei den traurigen Nachrichten, die fortwährend aus dem südlichen Frankreich über das kümmerliche Auskommen der dortigen polnischen Verbannten einlaufen, haben mehrere süddeutsche Polenvereine abermals Aufrufe an die öffentliche Theilnahme erlassen, um zu versuchen, ob nicht die den Unglücklichen gereichten Unterstützungen bis nach Frankreich ausgedehnt werden könnten. Diese Schritte treffen mit dem zusammen, was in diesem Augenblicke auch von dem Pariser Polenkomité versucht wird. Namentlich erschienen solche Aufrufe in Stuttgart und Freiburg. Die baierischen Polenvereine scheinen ihre unermüdlichen Bemühungen vorerst noch ausschließlich auf die großen Durchzüge polnischer Flüchtlinge wenden zu müssen, die nun einem großen Theile nach aus Gemeinen bestehen und im traurigsten Zustande ankommen.

— Aus Frankfurt vom 28. März heißt es: Der Kurprinzregent von Hessen, der gestern hier eintraf, hat sich heute zu seinem durchl. Vater nach Wilhelmsbad begeben. Man spricht davon, daß der Kurfürst auf einige Zeit Frankfurt zu seinem Wohnsitze wählen werde. — Die Ständeversammlung hat das wichtige Gesetz über die Organisation der Bürgergarde angenommen, nachdem zahlreiche Deputationen in Kassel deshalb eingetroffen waren. — Fortwährend treffen hier noch Polen ein, unter welchen jetzt viele Gemeine sich befinden. So kamen am verwichenen Sonntage etwa 30 Mann auf einem Schiffe von Würzburg in den traurigsten Umständen hier an; sie wurden von dem hiesigen Polenkomité völlig gekleidet und mit Allem unterstützt.

Preussen.

— Aus Berlin wird gemeldet: Als eine Merkwürdigkeit in socialer Hinsicht ist anzugeben, daß das Kasino, eine Anstalt, wo Diplomaten, Militärs, Staatsbeamte und höherer Bürgerstand seit vielen Jahrzehnten ein Zentrum der Unterhaltung zu finden pflegten, wegen Mangel an Theilnahme, wie man versichert, eingehen wird. Da dieser Anstalt immer eine etwas aristokratische Tendenz beigemessen wurde, weshalb auch Jahn in seinem Deutsch den fremden Namen durch „Junkerherberge" übersetzte, so fehlt es nicht an Betrachtungen, die sich einem solchen Zeichen der Zeit verknüpfen.

Oesterreich.

Aus Preßburg vom 22. März wird gemeldet: Seitdem die Besetzung Ancona's durch die Franzosen bekannt wurde, werden in Ungarn die Kriegsrüstungen mit doppeltem Eifer betrieben. Einige noch hier verbliebene Reste der in Italien befindlichen Regimenter haben Befehl zum schleunigen Aufbruch in dieses Land erhalten, und von Pesth aus hat sich bereits am 15. d. M. der dort befindliche Rest des Regiments Esterhazy in Bewegung gesetzt. Neuerdings sollen auch mehrere Bataillons von den Grenzregimentern zum Abmarsche beordert sein. Es sind auch mehrere große Kontrakte über Getreide, Pferde und andere Kriegsbedürfnisse mit Lieferanten abgeschlossen worden, und in den Montankommissionen bemerkt man eine bedeutende Thätigkeit. — Nach Aussage mehrerer von Wien zurückgekehrten Deputirten, welche beauftragt waren, Sr. Majestät dem Kaiser im Namen der ungarischen Komitate wegen glücklich überstandener Cholerageahr zu gratuliren, soll ihr Empfang bei Hofe sehr kalt gewesen sein. Man kann den Ungarn die kühne Sprache, die sie zu Gunsten der Polen erhoben, nicht vergeben; noch weniger einige Vorstellungen, deren Sprache den Geist des neuen Liberalismus athmet, und worauf die Antwort Sr. Majestät des Kaisers empfindlich anspielt.

England.

— Aus London vom 26. März meldet man zwei wichtige Nachrichten, wenn sie sich bestätigen. Don Miguel soll aus Gewissensbissen, Gefühl seiner Schwäche oder politischen Motiven sich geneigt zeigen abzudanken und die Rechte seiner Nichte anzuerkennen; nach andern Berichten soll er durch eine Revolution in Lissabon genöthigt worden sein, zu entfliehn. Dann heißt es: Der Festigkeit und Energie des Londner Kabinets und des Fürsten Talleyrand, sagt der Courier, hat man es zu danken, daß endlich wahrscheinlich Alles zum erwünschten Ziel gebracht wird.

Der preussische Gesandte, Baron Bülow, hat von seinem Hof Instruktionen empfangen, welche ihn in Stand setzen, am 31. d. M. die Ratifikationen auszuwechseln und in einem Schreiben aus Frankfurt am 21., welches uns aus authentischer Quelle zugekommen ist, lesen wir, daß der Kaiser von Oesterreich bereits am 14. ratifizirt. Was Rußland anbelangt, so war mit der Ratifikation des Kaisers der Graf Orloff dergestalt betraut worden, daß es von dessen Urtheil und von gewissen dem König der Niederlande zu machenden Propositionen abhing, ob er sie ertheilen oder zurückhalten würde. Nach den letzten Nachrichten aus dem Haag hatte der König der Niederlande unter Voraussetzung gewisser Modifikationen in die Annahme des Traktats gewilligt. Dies wurde Lord Palmerston eröffnet, welcher erwiedert haben soll, der Traktat sei einmal von Großbritannien und Frankreich feierlich ratifizirt und so erfordere es die Ehre dieser Mächte sowohl, als die Gerechtigkeit gegen Belgien, daß sie sich auf keine Modifikationen einließen, so wünschenswerth diese auch, um eine herzliche Verständigung über alle Punkte zwischen Belgien und Holland zu erzielen, sein möchten. Hier blieb die Sache einige Tage stehen; doch jetzt erfahren wir, daß der König der Niederlande, in voller Erwartung einer befriedigenden Ausgleichung mit den Belgiern durch die Vermittlung der Großmächte, den Traktat in seiner gegenwärtigen Fassung anzunehmen entschlossen ist, und daß Graf Orloff bis zum 31. d. M. zu Auswechslung der Ratifikationen in London sein wird. Diese Nachricht mag in ihren Einzelheiten mangelhaft sein, aber gewiß ist sie im Wesentlichen richtig.

Belgien.

— Berichte aus Brüssel vom 28. März enthalten Folgendes: Man meldet, daß am 26. Abends ein Kurier aus dem Haag angekommen ist, und daß nach Verlesung der Depeschen desselben verschiedenen Truppen Befehle gegeben worden sind, sich bereit zu halten, um in zwei Tagen zu marschiren. Schon wußten wir, daß höchsten Ortes vor mehreren Deputirten die Rede von der Nothwendigkeit gewesen war, sich darauf vorzubereiten, unsere Zwistigkeiten mit Holland durch die Gewalt der Waffen zu schlichten. In den Bureaux des Kriegsministers und beim Generalstabe herrscht große Thätigkeit. Mehrere Offiziere sind am Abend zum General Desprez berufen worden. Man sagt, mehrere Regimenter hätten Befehl erhalten, nach den Grenzen zu marschiren. — Man versichert, ein Korps Holländer von 6000 Mann sei vorgestern Nachts zu Eyndhoven angekommen, und die ganze holländische Armee scheint sich zu einer Bewegung auf der ganzen Linie vorzubereiten. — Der Belge sagt, das große Hauptquartier des Königs werde nach Löwen verlegt werden.

Frankreich.

— Die Unruhen in Grenoble haben einem vielgelesenen französischen Journal Anlaß zu der Bemerkung gegeben: «Die Barrikaden-Regierung stehe fester, als sie selbst geglaubt.» Dieses Urtheil scheint uns sehr befangen. Die Festigkeit eines Thrones beruht auf der Kraft der öffentlichen Meinung, und diese erklärt sich eben nicht sehr günstig für das gegenwärtige System, seine Fortdauer läßt sich bloß aus gewissen Umständen erklären. Die Veränderung in den Juliustagen war leicht zu bewerkstelligen, nachdem sich einmal die Majorität dafür ausgesprochen. Man substitutirte der ältern bourbonischen Linie die jüngere, auf welche das Volk große Hoffnungen gründete, und die ausserdem das Recht der Erbfolge anzusprechen hatte, und so blieb — nach kurzer Erschütterung — die Staatsmaschine im Gange. — — Jetzt sind die Verhältnisse anders. Wollten die Franzosen nun auch ihre neue Dynastie wieder entthronen, wem sollte die Krone zufallen? Diese Frage müßte gleich von vornherein bedenkliche Spaltungen erwecken, um so mehr, da jetzt den verschiedenen politischen Faktionen nahe Aussichten und Hoffnungen geöffnet wären. Die konstitutionelle Monarchie wäre der größten Gefahr ausgesetzt durch die republikanische Partei, denn in der That hat das gegenwärtige Ministerium Vieles gethan, um derselben mehr Kraft und Ausdehnung zu verschaffen. Diesem Ministerium fehlen das feste System, die ruhige besonnene Haltung, es verletzt mitunter die Meinungen und materiellen Interessen der Majorität, es regt auf, statt zu versöhnen. Kein Wunder, wenn das Volk nachgerade den Glauben an die monarchische Form selbst verliert. Uebrigens wird diesmal ein neuer Barrikadenkampf schwerlich in Paris entstehen, aber in den Provinzen könnte sich der Aufstand erheben und dann die Hauptstadt mit sich fortreissen. Anders würde die Sache freilich kommen, wenn ein auswärtiger Krieg Frankreich bedrohte; dieser Blitz würde zuerst in Paris einschlagen, und dort die verderbliche Flamme entzünden.

Italien.

Nach der Sprache, welche die France nouvelle führt, wäre die nach Wien abgefertigte Antwort auf die wegen der Besetzung von Ancona übergebene Note für das Wiener Kabinet keineswegs befriedigend. Es heißt nämlich in derselben: „Wir glauben erklären zu müssen, daß kein Befehl zur Räumung Ancona's gegeben ist, und daß diese Festung so lange von franz. Truppen besetzt bleiben wird; als es für die Interessen Frankreichs und die Befestigung des allgemeinen Friedens, dem einzigen Zweck der Regierung, nothwendig ist." — Wirklich stimmen alle Nachrichten aus Italien darin überein, daß General Cubieres Verstärkungen erhalten hat, und nichts unterläßt, seine Position zu sichern. Gleicher Maßen erfährt man, daß die Oestreicher gegen Ancona vorrücken, und daß nichts schließen lasse, sie würden ihre Bewegung einstellen.

Nach Briefen aus Rom verweigert der Papst sich zum Ziele zu legen, und will eher von Nichts hören, als bis Ancona geräumt ist; unser Kabinet dagegen will nicht eher räumen, als bis es Genugthuung erhalten hat. Was uns anbelangt, so glauben wir, daß ein wenig Festigkeit nicht schaden kann. König Wilhelm hat guten Vortheil aus dem Besitz der Citadelle von Antwerpen zu ziehen verstanden; auch wir müssen verstehen, Nutzen von unserer Position von Ankona zu ziehen.

Wir erfahren, daß der päpstliche Nuntius eine sehr wichtige Depesche erhalten hat. Der heilige Vater beklagt sich bitter über die französische Regierung und über Herrn v. St. Aulaire, der die Protestationen des Kardinals Bernetti gar keiner Beachtung werth hält. Der Nuntius wird beauftragt, direkte Vorstellungen bei dem Kabinet der Tuilerien zu machen, die Sache im schwärzesten Lichte darzustellen und den Krieg als unvermeidlich zu schildern, wenn die Franzosen im Besitz von Ankona verharreten.

— Die neuesten Berichte aus Paris vom 1. April schildern die raschen Fortschritte der Cholera, die vom 22. bis 31. März sich bedeutend verbreitet hat; in die Vorstädte ist sie nun auch gedrungen, und greift viele Leute aus der arbeitenden Klasse an: es sind ausserordentliche Maßregeln verordnet, um dem Uebel möglichst zu begegnen.

— Nach Briefen aus Kadiz soll Don Pedro nach einem Treffen, worin er 300 Mann verloren habe, Madeira genommen haben.

Herausforderung.

Es stehet geschrieben: „Lasset sie! sie sind blinde Führer der Blinden, und wenn ein Blinder den andern führet, so fallen beide in die Grube", — und so wär ich angewiesen, von dem elenden gedruckten Wisch, der unter dem Titel: Antwort von tausend Katholiken aus dem Freienamte an die hundert Katholiken, unters Volk verbreitet wird, keine Notiz zu nehmen. Allein ich bin darin namentlich nebst andern mir schätzbaren Männern als Religionsspötter und Hasser aller kirchlichen Ordnung bezeichnet. Ich fordere hiemit die tausend Katholiken, wenn sie nicht sammt und sonders erlogen sind, oder sich nur ein einziger ehrlicher Mann darunter findet, auf, mir Denjenigen zu nennen, der diese Lästerung, zu der ich nicht den geringsten Anlaß gegeben, auszustoßen sich erfrecht hat. Ich werde dem Wichte, sei er geistlichen oder weltlichen Standes, die Larve der Religion und des Kircheneifers, die er vorgenommen, um zu lügen und zu verläumden, von dem Gesichte reissen und dem Volke beweisen, daß er weder Christ noch Katholik ist. Hat nun aber Derselbe oder irgend Einer statt seiner nicht den Muth hervorzutreten, so wird das Volk wissen, was es von ihm und den tausend Katholiken zu halten hat.

Aarau, am 3. April 1832. Dr. Troxler.

(Hiezu der „Schweizerische Anzeiger".)

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Da auf die von den in Langenthal angesessenen Hebräern Elias Bewelk von Hegenheim und Meinrad Woog von Buschwyler, beides im französischen Oberrheinischen Departement, erklärte Zahlungsunfähigkeit des von ihnen zu bemeldtem Langenthal unter der Firma Elias Bewelk und Woog geführten Handelshauses, sowohl über das Soll und Haben dieser Gesellschaft, als auch über ihr Privatvermögen und Schulden der Geldstag richterlich erkennt worden ist; dieselben aber ein Akkomodement zu bezwecken suchen, so werden hiemit, um auch zur Kenntniß allfälliger nicht auf dem Akkomodementsvorschlag enthaltener Gläubiger gelangen zu können, diejenigen Ansprecher, so dem Akkomodementsvorschlag bis dahin nicht beigetreten sind, so wie auch allfällige Bürgschaftsgläubiger aufgefordert, ihre Ansprachen wahlbescheinigt längstens bis den 14. Mai nächstkünftig der Amtschreiberei Aarwangen schriftlich einzugeben, nach welchem Termin dann, wenn keine weitern Gläubiger einlangen, auf Vorweisung des zu Stande gekommenen Akkommodements der Geldstag wieder aufgehoben werden würde.

Zugleich dient den sämmtlichen Gläubigern zur Nachricht, daß alsogleich nach Erkennung des Geldstags das Vermögen amtlich in Beschlag genommen und in Verwahrung gelegt worden ist.

Geben mit richterlicher Bewilligung, Langenthal, den 27. März 1832.

Der Gerichtspräsident: Leibundgut.

Mühle-Verkauf.

Montag den 4 Brachmonat 1832 wird auf dem Rathhause zu Laufen, im Kanton Bern, öffentlich versteigert werden: die der Stadtgemeinde Laufen zuständige Mühle mit zwei Mahlgängen und einer Rennle, sammt Hanfreibe, Scheuer, Stallungen, Schweinställe, Garten, einigen Jucharten Acker- und Mattland.

Insbesondere wird bemerkt, daß nebst den bestehenden 4 Wasserrädern noch mehrere solche das ganze Jahr hindurch betrieben werden können, und daß daher jemand, der neben dem Mühlwerk ein anderes Gewerbe, eine Fabrike z. B., zu errichten Lust hätte, dazu hier schöne Gelegenheit fände.

Nähere Auskunft und Gedinge sind auf der Stadtschreiberei in Laufen einzusehen.

Verkaufs- oder Verlehnungsantrag.

Die Feldmühle zu Liestal, bestehend in einem Wohngebäude, einer mit drei Mahlgängen und einer Rennlen, mit hinlänglichem Wasser versehenen Mahlmühle, Scheune, Stallung, Wagenschopf und 2 Juch., 24°, 34' Matten, nebst einem Brunnen vor dem Hause und Anderm, was der Augenschein zeigen wird, wird aus freier Hand zum Verkauf, oder in Ermanglung eines Käufers zur Verlehnung angetragen. Die Liebhaber können sich inner drei Wochen nach dato bei Unterzeichnetem anmelden, allwo die Bedingnisse zu vernehmen sind.

Liestal, den 2. April 1832.

D. Heinimann, Notar.

Auf sechs oder mehr Jahre wird, von künftiger St. Johanni an, in der Vorstadt in Solothurn zum Verleihen angetragen: Eine an der Hauptstraße gut gelegene Hufschmiede, mit zwei Essen und dem dazu gehörigen Werkgeschirr, nebst einem bequemen Logement. Allfällige Liebhaber können durch frankirte Briefe bei Herrn Weber, Gastwirth zum Stern, nähere Auskunft erhalten.

Rechts- und Kommissions-Geschäftsführung.

Durch mehrjährige Uebung in amtlichen Stellen, Handlungs- und wissenschaftlichen Fächern, — sowohl in den Rechtsverwaltungs- als merkantilischen Geschäften erfahren, erbietet sich der Unterzeichnete, — vertrauend auf die Gemeinnützigkeit seines Unternehmens, — zur genauen und gewissenhaftesten Besorgung der Aufträge Derjenigen an, welche sich in den nachbenannten Geschäftsvorfallenheiten, mit Zutrauen an ihn zu wenden geneigt sind.

Es wird sich derselbe befassen mit:

Aufstellung von Briefen, Bittschriften, Verträgen, Inventuren, Testirungen, Rechnungen, Uebersetzungen ꝛc. in deutscher, lateinischer, französischer und italienischer Sprache.
Besorgung von Rechtsangelegenheiten bei den betreffenden amtlichen Behörden.
Uebernahme von Kauf und Verkauf von Gebäuden, Mobilien, Gütern, Waaren und aller Art Kommissionsgegenständen.
Ausführung von Handlungs- oder Erbschaftsliquidirungen und Stralzierungen.
Anleihen und Gesuchen von Kapitalien, gegen gesetzliche Versicherungen.
Einzug von Zinsen, Kapitalien und anderartiger Forderungen.
Verwaltung von Land- und Erdgütern, die nicht amtlicher Kompetenz sind, so wie mit Stellung der daherigen Rechnungen.
Aufnahme und geometrischen Vermessung von Liegenschaften.
Reisen in den angemerkten Geschäftsaufträgen.
Bekanntmachung von Waaren- und Dienstanerbietungen, so wie alles dessen, was in das Geschäftswesen einschlägt und nicht politischer Tendenz ist.

Desfallsige Briefe und Gelder sind, wenn noch keine gegenseitige Rechnung eröffnet ist, möglichst franko an den Unterzeichneten einzusenden, welcher gegenwärtige Geschäfts-Eröffnungsanzeige zu guter Aufnahme und Benutzung, mit achtungsvoller Dienstbereitwilligkeit empfiehlt.

St. Gallen, Anfangs März 1832.

Joseph Bayer, wohnhaft im Frangarten.

Den verehrten Eltern und Vormündern, die ihren Söhnen außer dem elterlichen Hause eine gebildete Erziehung zu geben wünschen, empfiehlt der Unterzeichnete seine schon seit mehrern Jahren bestehende und durch das derselben geschenkte Zutrauen immer mehr aufblühende Erziehungs- und Unterrichtsanstalt. Die Zöglinge, die derselben anvertraut werden, können — dem Wunsche ihrer verehrten Eltern nach — entweder für das Wissenschaftliche oder Merkantilische gebildet werden; denn an der Seite des Vorstehers, der sich von Jugend auf dem so wichtigen Erziehungsfache gewidmet und sich die hierzu erforderlichen Kenntnisse in und außer dem Vaterlande gesammelt hat, wirken gute Gehülfen, die alle vereint sowohl auf Bildung als auf Kenntnisse der jungen Leute hinarbeiten. Wenn überdieß noch Lokal, innere und äussere Einrichtung einer solchen Anstalt einige Rücksicht verdienen, so darf auch die meinige hierin bestens empfohlen werden. Für nähere Auskunft beliebe man sich gefälligst an den Unterzeichneten, der erbietig ist, ausführliche Prospektus mitzutheilen, zu wenden.

Thalweil am Zürichsee.

Hartmann Hoz im Institut.

Zum Verkauf zwei junge Pfauen männlichen Geschlechts (Hähne) und eine Henne. Die Männchen sind wirklich so schön und völlig ausgebildet, daß sie beim Aufstellen ihrer gespiegelten langen Schwänze sie bereits neun Schuh Länge oder Weite im Durchmesser ausbreiten. Anfragen sind in frankirten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren.

Windsor-Seife,

direkte aus der berühmtesten Fabrike Londons bezogen, das Dutzend Tabletten zu 4 Schwzrfr. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt, in Basel.

Dienstag den 1. Mai wird im Hause des Unterzeichneten eine aus 1950 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher, Medizinische, Chirurgische, Anatomische, Theologische, Philosophische, Mathematische, Geschichten, Romane, Auctores classici etc.; ferner: Augenapparat, Geburtsinstrumente, nebst mehr, Bruchbänder, Telescop, Pantograf, Nivellirinstrumente, Mikroskop, Goldwag, Erdkugel, geometrische Figuren, Posthorn, Flöten, Reißzeug, Kupferstiche, Portraits, Landcharten, Herbarium, Samensammlung ꝛc. öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichnetem gratis zu haben.

Johannes Wüst,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt Nr. 124 in Zürich.

A Lausanne, dans une maison d'éducation avantageusement connue, on pourroit recevoir de suite comme pensionnaires quelques jeunes demoiselles de la Suisse allemande. On peut être assuré d'avance que l'éducation y est soignée sous tous les rapports. On remettra des prospectus détaillés aux personnes qui s'adresseront à

Mesdames *Papon*,
place Pepinet No. 25 à Lausanne.

Ein Lehrer der in der deutschen Sprache, den Anfangsgründen der französischen Sprache und Geographie, vorzüglich aber in der höhern Schreibkunst nach der amerikanischen und Jacotottischen Methode zu unterrichten im Stand ist, wünscht nun in irgend eine Lehranstalt oder Kanzleibureau unterzukommen. Man bittet portofreie Briefe unter den Buchstaben H. W. an die Redaktion des Schweizerboten einzusenden.

Ein Lehrer, der sich vorzüglich mit der französischen Sprache und Literatur, so wie mit Mathematik und Feldmessen beschäftigt, wünscht in diesen und einigen andern wissenschaftlichen Fächern Unterricht zu geben. Das Nähere ist zu erfragen bei Hrn. Dürr, Salzfaktor in Aarau.

In eine Tavernenwirthschaft in Basel wird ein mit guten Zeugnissen versehener und nicht arbeitscheuer Kellner gesucht, welcher die deutsche und französische Sprache kennen muß und im Stande wäre, einem ziemlich strengen Platze vorzustehen. Ein solches Subjekt, das nicht viel Aufwand zu machen braucht, könnte gleich eintreten; das Flick'sche Geschäftsbureau in Basel ertheilt auf frankirte Briefe nähere Auskunft.

Ein junger Mann von 25 Jahren, der schon in verschiedenen Handlungshäusern der Schweiz gedient hat, deutsche und größtentheils auch französische Korrespondenz führte und Geschäftsreisen besorgte, wünschte so bald als möglich in einer Waarenhandlung oder auch im Kommissions- oder Speditionsfach als Kommis angestellt zu werden. Frankirte Briefe mit U. M. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Man wünscht einen siebenzehnjährigen Knaben bei einem geschickten, für ungestörte thätige Betreibung des Berufs geeigneten soliden Meister das Büchsenmacherhandwerk erlernen zu lassen. Solche, die einen Lehrling sogleich aufnehmen könnten, belieben ihre Meldung, die äusserste Bestimmung des Lehrgeldes und damit verbundenen Bedingungen in frankirten Briefen mit P. R. bezeichnet an die Expedition des Schweizerboten gelangen zu lassen, welche solche an Bestimmung befördern wird.

Ein Frauenzimmer mittlern Alters sucht eine Stelle als Haushälterin oder in einem Laden. Sie spricht gut französisch und deutsch. Frankirte Nachfragen mit H. K. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer wohl eingerichteten und betriebsamen

Baumwollenfärberei einer Stadt des Kantons Aargau ist ein Platz für einen gesitteten, wohlerzogenen Lehrling offen. Allfällige Nachfragen in frankirten Briefen unter Adresse P. G. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Wundarzt in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz, welcher nebenbei den Rasiererberuf treibt, wünschte einen mit Schulvorkenntnissen versehen, moralisch-gesitteten jungen Menschen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit B. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Vincenza Verri's
untrügliches Mittel gegen Magen- und Nervenschwäche,
unter dem Namen:
NETTARI DI NAPOLI.
(Göttertrank von Neapel.)
Die für ganz Deutschland und den Norden von Europa errichtete Hauptniederlage
Karl Gaudelius-Razen
in Frankfurt am Main.

Unter die vorzüglichsten Belebungsmittel, welche die Kunst in neuerer Zeit hervorzubringen vermochte, verdient dieser Liqueur mit seinem ausgezeichneten und feinsten Geschmack den ersten Rang, indem derselbe Alles in sich vereint, wodurch unterdrückte Lebenskraft und Mangel der Thätigkeit sehr schnell in ihre frühere Integrität zurückgeführt werden.

Schon viele sind von diesen lästigen Beschwerden durch dieses vortreffliche Mittel binnen kurzer Zeit hergestellt, und als ehrende Anerkennung demselben viele öffentliche Danksagungen in auswärtigen Blättern dargebracht worden. Unter der großen Anzahl derselben führt man folgendes kürzlich erst gewordenes Danksagungsschreiben als Beleg an.

(Copia.) Mein Herr Karl Gaudelius-Razen in Frankfurt am Main!

Mit den innigsten Dankgefühlen zeige ich Ihnen hiermit an, daß ich von Ihrem mir gesandten Nectar von Neapel den mir bezeichneten Gebrauch ganz vorschriftsmäßig angewendet habe. Die mich früher so sehr ergriffenen Beschwerden des Magens, so wie manchen Nervenleiden sind, ich vermag kaum die Freude zu unterdrücken es auszusprechen, gänzlich beseitigt, und dem Herrn des Weltalls sei Dank, kann ich mir nunmehr wieder jeden Genuß erlauben, was ich vor Anwendung dieses vortrefflichen Heilmittels mir durchaus nicht gestatten konnte und durfte. Damit alle und jede, welche an gleichen oder damit verwandten Uebeln denselben Antheil nehmen, ersuche ich Sie diese aus meinem Innersten hervorgegangenen Empfindungen in den gelesensten Blättern Deutschlands bekannt machen zu lassen.

Genehmigen Sie u. s. w.

Bielieh, im Jahre 1831.

(Gez.) Oberamtmann
Frhr. v. Bardenstein.

In Bezug auf Vorstehendes erlaube ich mir, allen an Magen- und Nervenschwäche Leidenden diesen sich immer mehr und mehr bewährenden Liqueur in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Preis per Originalflasche 1 Dukaten. Briefe und Gelder erbittet franko

Die Hauptniederlage für ganz Deutschland,
Karl Gaudelius-Razen.

Den Erben der unterm 15. dieses Monats verstorbenen Frau Susanna Elisabeth Sprüngli, geb. Senn, Wittwe des Hrn Joh. Rud. Sprüngli sel., gewesener Handelsmann und Zollkommis, von Zofingen, welche unter der Firma „Joh. Rud. Sprüngli's sel. Wittwe" eine Tuchhandlung betrieben hat, ist über derselben Verlassenschaft, keineswegs wegen mißlicher Vermögensumstände, sondern einzig um zu genauer Kenntniß derselben zu gelangen, das Benefizium Inventarii durch das Bezirksgericht Zofingen gestattet, und der Termin zu Eingabe der An- und Gegenansprachen, so wie der Bürgschaften, in hiesige Stadtschreiberei festgesetzt worden bis und mit Samstag den 14. April nächstkünftig, wonach sich also jeder, den es betrifft, zu richten, oder die gesetzlichen Folgen zu erwarten hat, welche für die Ansprecher im Verlust ihres Forderungsrechts bestehen.

Alle Ansprachen müssen vermittelst Vorweisung der Titel oder Bücher in Original bescheinigt, oder aber von erstern Abschriften, von letztern spezifizirte Auszüge, beid letzteres mit notarialischer oder sonst rechtsgültiger Beglaubigung beigebracht werden.

Zofingen, den 20. Hornung 1832.

Der Gerichtspräsident: Sl. Müller.
Für das Gericht:
der Stellvertreter des Gerichtsschreibers,
J. Berner, Notar.

Wir haben die Verkaufung der zwei schönen Herrschaften Rozuzno und Niznian, in Gallizien, übernommen, mittelst Aktien zu 5 fl. Convt.-Münz oder 6 fl. Rchs. Wta. Den Aktienplan, der die vortheilhafte Einrichtung genügend erläutert, ersuchen wir in frankirten Briefen bei Herrn Matthias Zollikofer in St. Gallen abfordern zu lassen, besonders den frühern mit 5 Aktien. Zugleich können wir dabei sich interessirenden Freunden vorzügliche Begünstigungen zusichern.

Hammer und Karris Großhandlung
in Wien.

Von Unterzeichneten wird hiemit zum Kauf angetragen ihre in Sursee, Kanton Luzern, gelegene und schon seit geraumer Zeit mit ziemlichem Interesse betriebene Gilets-, Piqués- und Cassinets-Tuchfabrike, nebst Zubehörde, einem dabei stehenden Nebenhaus, Scheune und einigen Jucharten Land, zusammen oder theilweise, zu sehr billigen Konditionen. — Auch würde dem Käufer jeder Vortheil eingeräumt, nebst Verpflichtung der jetzigen Eigenthümer, auf Verlangen noch einige Monate nach dem Verkauf mit ihrer Anweisung und Arbeit, gegen billige Entschädigung, beizustehen. — Einsichten der Gebäulichkeiten, auch Uebersichten des Geschäfts können zu jeder Zeit bei den Unterzeichneten genommen werden. Jedoch wird bemerkt, daß jede Zögerung zu des resp. Käufers Nachtheil sein würde.

Jos. und Jak. Suppiger,
Fabrikanten.

Auf künftigen Mai ist nahe bei Bern eine Walke und Tuchschererei, nebst Zubehörde, zu verleihen. Zugleich könnte ein Wasserwerk, das bis dahin zu einer Mehl- und Chicoremühle gedient hatte, aber leicht zu anderm Gebrauch, wie z. B. zu Maschinespinnerei ic. einzurichten wäre, dazu gegeben werden, oder letzteres besonders zu verleihen. Sich für das Nähere bei Hrn. E. Simon und Söhne in Bern anzumelden.

Ein Zuker- und Pastetenbeck in einer Schweizerstadt wünscht einen wohlerzogenen jungen Menschen unter billigen Bedingnissen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit J. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

CHARCOAL POWDER,
for Cleansing et Beautifying the Teeth et Gums, by Patey Butts and Co., in London.

Englisches Zahnpulver von Patey Butts und Komp. in London, welches die Zähne schön weiß und glänzend macht, vor Fäulniß und Schmerzen bewahrt, und bei dem übermäßigsten Gebrauch durchaus unschädlich ist. Das Schächtelchen zu 12 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

In einer Lithographie könnte sogleich unter billigen Konditionen ein geübter Schreiber Anstellung erhalten. Durch frankirte Briefe ist das Nähere bei Christian Schnyder in Thun zu erfahren.

Ein junger Mann, der mehrere Jahre in einer sehr bedeutenden Handlung als Korrespondent der deutschen, französischen und italienischen Sprache und zugleich auch als Buchhalter in Condition gestanden, wünschte bald wiederum eine solche Stelle zu erhalten; aber vorzugsweise würde er sich als Reisender engagiren lassen. An günstigen Zeugnissen fehlt es ihm nicht. Frankirte Briefe mit K. O. B. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In ein Bürgerhaus einer kleinen Stadt im Kanton Bern wird eine Lehrerin zu einem Mädchen von zehn Jahren verlangt, die sowohl die französische als deutsche Sprache kennt und die für dieses Fach erforderlichen Kenntnisse besitzt. Die Expedition des Schweizerboten wird die mit N. N. bezeichneten frankirten Briefe an Bestimmung befördern.

Etliche hundert Ohmen extrafeinen Niedergebirgswein von 1822, 1825 und guten 1827er, theilweise oder überhaupt, um sehr billigen Preis, bei Herrn Michael Hirn, No. 619 in Mühlhausen.

Unterzeichneter macht E. E. Publikum bekannt, daß er wieder mit einer ganz frischen Auswahl von Tapeten aus schweizerischen und französischen Fabriken, nach neuestem Geschmack, bestens versehen ist. Unter Zusicherung billiger Bedienung bittet er um geneigten Zuspruch.

F. Maurer, Sohn.

Schreibfedern-, Bleistift- und Siegellacklager.

Der Unterzeichnete hat hiermit die Ehre die resp. Kanzleien, Dikasterien, Komptoirs, Schulanstalten und Partikularen in Kenntniß zu setzen, daß sein Schreibmaterialienlager zu nachstehenden billigen Preisen und vorzüglichsten Qualitäten wiederum auf das Reichhaltigste assortirt worden ist, als

Schreibfedern zu 4½, 6, 7½, 9, 12, 15, 17, 18, 21, 26, 30, 38, 45, 52, 60, 75 und 105 Bz. das Hundert. Hamburger, sogenannte trübe Federn, befinden sich darunter in sehr empfehlenswerther Qualität, von 21 bis 105 Bz. das Hundert.

Bleistifte zu 2, 2½, 3, 4, 4½, 6, 7½, 12 und 15 Bz.; Zimmermannsstifte zu 2½, 4½, 6, 9 und 12 Bz. das Dutzend.

Siegellack zu 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 38, 45, 54 und 60 Bz. das Pfund.

(Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.)

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Der Unterzeichnete besitzt bald rohes Kammwollen- oder Maschinengarn von No. 6 bis 26 und No. 40, und erhält ein schönes frisches Assortiment von gekrampelter Wolle oder Streichgarne für tuchartige Zeuge, von 2, 2½, 3, 4, 5, 6, 7 bis 8 Strähn oder Strangen aus dem Pfund Wolle, gewaschen oder ungewaschen, jeder Strähn 1600 Brabanterellen lang, und empfiehlt sich damit, sowie in gefärbter einfädiger und gezwirnter Wolle, jeder Sorte Wefel- und Werpfengarn; die nicht gerade vorräthige kann geliefert werden.

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Pate pectorale
DE REGNAULD AINÉ,
bei gegenwärtiger Jahreszeit sehr zu empfehlen gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden, die Schachtel zu 12 Batzen, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Von der ausgezeichnetsten aller zum Besten der Armen errichteten Schweizerlotterien, vom löbl. Kanton Uri, sind Lose zu haben bei

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 15. Donnerstag, den 12. April 1832.

Alle unsere Kräfte müssen auf diesen Punkt sich vereinen: „Nur Schweizer, und nichts als Schweizer zu sein."
J. H. Wieland, Bürgermeister von Basel.

Die neuern Unruhen im Kanton Basel.
(Von Augenzeugen.)

In der Landschaft Basel war allgemeine Zufriedenheit, ja Freude sichtbar und laut geworden, als der große Rath zu Basel durch seinen bekannten Beschluß, die sechsundvierzig Gemeinden der Landschaft von sich trennte. Sobald am 15. März wirklich die Bezirksstatthalter und Bezirksschreiber zurückgezogen waren und die Hauptorte verlassen hatten, stellten die verwaiseten Gegenden sogleich eine eigene, provisorische Verwaltung auf, und waren sie still beschäftigt, sich eine ihren Bedürfnissen angemessene Einrichtung zu geben. Wie bewegt auch das Volk noch war, hörte man doch von keinen Unordnungen. Und obschon man in Basel nicht zweifelte, jetzt werde volle Gesetzlosigkeit eintreten, und die Gemeinden würden dort, wie man's nannte, selber hinter einander kommen, geschah nichts davon. Vielmehr herrschte auffallende Eintracht, und mehrere von denjenigen Gemeinden, welche bisher noch zur Stadt gehalten hatten, schlossen sich jenen 46 an.

Dies konnte in Basel nicht gefallen. Man hielt sich hier überzeugt, daß das nur durch Drohung und Gewalt bewerkstelligt sei. Einzelne eifrige Anhänger der Stadt bestätigten durch ihre Berichte diesen Glauben. Von eigentlichen Gewaltsmitteln hat man aber nichts vernommen. Dahingegen mag es an Ueberredungen aller Art von beiden Seiten nicht gefehlt haben, die Stadtpartei oder Landpartei zu vergrößern, denn in jedem Dorf waren die Meinungen verschieden. In den 46 getrennten Gemeinden befanden sich, wenn auch in der Minderzahl, Bürger, welche lieber bei der Stadtherrschaft geblieben wären, eben so gut, als in den bei der Stadt gebliebenen Gemeinden Bürger mehr oder weniger vorhanden waren, welche sich lieber an die Basellandschaft angeschlossen hätten.

Die Stadt hätte gern ihre Getreuen gegen die Drohungen oder Neckereien, welche möglich waren, sicher gestellt und ihnen Mannschaft und Waffen geschickt. Das aber hieß freilich, den Bürgerkrieg hervorrufen, an welchen eigentlich auf dem Lande niemand dachte. Indessen war nach Allem, was bisher geschehen, das Mißtrauen zwischen Stadt und Land unvermeidlich geworden. Schon zweimal war die Landschaft von der Stadt feindlich überfallen worden; sie fürch-

zete bei den fortgesetzten Werbungen, Rüstungen und bei der Stimmung, die in Basel herrschte, einen dritten Ueberfall. — In der Stadt selbst war man mißmuthig, über den Gang der Dinge aufgebracht, argwöhnisch gegen die Landschaft, wo sie ihre letzten Anhänger zu verlieren fürchtete. Man sprach fast von keinen andern als diesen Dingen; man erhitzte sich gegenseitig die Köpfe; man glaubte allen Gerüchten, und vergaß sie wieder, wenn sie sich nicht bestätigten. Aber die Bitterkeit davon blieb doch in den Gemüthern zurück, und dieser von Tag zu Tag gesteigerte Groll gegen die Landschaft äusserte sich auf alle Art und Weise in Gesellschaften, Beschlüssen der Behörden, Zeitungsartikeln und Thathandlungen.

Den neuen Behörden der Basellandschaft blieb dies nicht unbekannt. Sie waren jederzeit wohl unterrichtet. Ihre Absicht war offenbar, Frieden zu bewahren; denn eben daran mußte ihnen jetzt Alles gelegen sein. Aber dieser Friede ward durch mancherlei Vorfälle bedroht, und das Verfahren des baselschen Statthalters Burkhardt, der am 30. März zu Gelterkinden den Präsidenten Erny von Wenslingen gewaltsam und unbilligerweise verhaften ließ, als derselbe durchs Dorf reisete, bewies, welchen Sinn die städtischen Behörden hegten.

In Basel ist zwar ein großer Theil der Bürgerschaft friedlichen und versöhnlichen Sinnes; aber sie wird im vollen Sinne des Wortes so eingeschreckt durch den Ton der Andern, daß sie bisher kein lautes Wort der Mißbilligung äussern durfte, um nicht Personen und Familien in Gefahr zu setzen. Zwar kam es bisher nicht zu Thätlichkeiten roher Art; aber mit einer ganz eigenthümlichen „Intelligenz" verstand man sich darauf, durch auffallende Geberden, Blicke, Deutungen und Verachtungsbezeugungen die Gemäßigtdenkenden zu beleidigen und zu necken. Sie müssen es duldend ertragen; müssen es ertragen und dulden, daß man ihre Namen auf schwarzen Listen als Namen der verdächtigen und gefährlichsten Stadtbewohner herum bietet. Niemand denkt daran, wohin solche Verdammungsurtheile zuletzt führen können und werden. Christlicher Sinn, Schweizersinn ist da nicht mehr zu finden, so wenig als in jenem Zerrbilde, welches neulich, mit seinen Anspielungen und Verhöhnungen, großen Beifall finden konnte.

Selbst Fremde stehen zuweilen in Gefahr, ohne ihre Schuld mißhandelt zu werden, wenn sie irgend einen Verdacht erregen. Bekanntlich tragen viele junge Schweizer das eidsgenössische Kreuz zum Schmuck in Brustnadeln, kleinen Kokarden u. s. w. Neulich erblickte der Präsident eines Gerichts zu Basel, als er aus dem großen Rath kam, solches an der Kappe eines achtbaren jungen Mannes, der ihm auf der Straße begegnete. Er überfiel ihn, riß ihm die Kappe vom Kopf, mißhandelte ihn mit Fäusten; der Pöbel lief zusammen; Landjäger führten ihn „als einen Liestaler" fort. Am Ende ergab sich, der unschuldig Mißhandelte war ein Bürger der Gemeinde Menzingen im Kanton Zug, welcher sich in Geschäften zu Basel befand.

Mit den ersten Tagen Aprils stieg in der Stadt die politische Aufreizung wieder zu einer furchtbaren Höhe. Man weiß nicht, warum. Es hieß, man müsse waffnen; man müsse die stadtgetreuen Gemeinden gegen Gewaltthat der Basellandschafter schützen; dort sei sonst niemand des Lebens sicher. Wirklich wollte die Regierung schon am 3. April 150 Mann von der Stadtgarnison ins Reigoldswylerthal schicken. Man wollte es unter dem an sich ganz harmlos und rechtlich scheinenden Grund thun, daß die Regierung Pflicht und Befugniß habe, in jede der von ihr abhängigen Gemeinden einige Mannschaft als Sicherheitswache und zur Handhabung der Polizei zu legen. Aber in diesen Augenblicken, in dieser allgemeinen Aufregung konnte die plötzliche Aussendung der Garnison das Zeichen zum Bürgerkrieg werden.

Daher verwendeten sich mit ernsten und feierlichen Vorstellungen die eidsgenössischen Repräsentanten bei der Regierung zu Basel dahin, daß ein solcher Zug unterbleiben möchte. Aber schon in der Nacht vom 4. auf den 5. ward ein Wagen, beladen mit 10,000 scharfen Patronen, 250 Gewehren u. s. w., von Arlesheim aus, zum Reigoldswylerthal geschickt. Der Zug ward verrathen. Die Landleute nahmen zu Aesch, im Bezirk Birseck, die verdächtige Ladung hinweg, da besonders ihnen nicht unbekannt war, daß Baseleroffiziere in Gelterkinden einen Landsturm einzurichten beschäftigt waren.

Dieser Vorfall bewirkte natürlich in Basel den höchsten Zorn. Die Regierung forderte die geraubten Waffen zurück, unter Drohung, sie mit Gewalt der Waffen wieder holen zu lassen. Vergebens suchten die eidsgenössischen Repräsentanten den Sturm zu beschwichtigen. Die zu ihrer Verfügung im Kanton Basel stehenden drei Kompagnien eidsgenössischer Truppen waren zu schwach, dem Grimm beider Parteien zu widerstehen und beide aus einander zu halten. Der Vorort bot am 6. April die Kantone Bern, Solothurn und Aargau zum eidsgenössischem Aufsehen und zur Bereithaltung von Truppen auf, um sie sogleich auf Verlangen der Herren Repräsentanten in Bewegung zu setzen. Auch eine Proklamation im eidsgenössischen Geist erließ der Vorort an den Kanton Basel.

Doch dies Alles kam zu spät. Denn schon in der Nacht vom 5. zum 6. April schickte die Regierung von Basel beinahe 200 Mann ihrer Garnison in aller Stille über großherzogl. badenschen Boden nach Rheinfelden. Die Mannschaft trug keine Gewehre. Diese waren in einem verdeckten Wagen voran geschickt und beim großherzogl. Zollamt als altes Eisen angegeben. In Rheinfelden hatte man ein Paar Bürger als Vertraute. Diese spediten das Fuhrwerk weiter, und liessen die Soldaten, ohne Vorwissen der Behörden, heimlich, in tiefster Stille, durch die Stadt über aargauischen Grund und Boden nach Anwyl und Gelterkinden führen. Dem Führer, einen Menschen aus dem

Spital, zahlte man den Weg reichlich. Als die wackere Bürgerschaft von Rheinfelden am andern Morgen das Vorgefallene vernahm, gerieth sie in den größten Unwillen. Der Stadtrath stellte sogleich Untersuchungen über die Helfer und Helfershelfer an. Beide Zöllner an der Rheinbrücke verloren ihre Stellen. Man übergab die Sache zur fernern Untersuchung dem Bezirksamtmann.

Unterdessen war die plötzliche Erscheinung von Baselertruppen in Gelterkinden überall ruchbar geworden. Die Landschaft, keines Ueberfalls so plötzlich gewärtig, griff zu ihrer Vertheidigung unerschrocken und rasch zu den Waffen. In kurzer Zeit standen bei Tausende in geordneten und ungeordneten Haufen zum Kampf bereit. Umsonst suchten die eidsgenöss. Herren Repräsentanten den androhenden Sturm zu beschwören und die Baselersoldaten zu bewegen, nach der Stadt zurückzukehren unter sicherm Geleit. Als die bewaffneten Volksmassen von Stunde zu Stunde furchtbarer wurden, schien die Garnison geneigt zu werden, den Rückzug zu nehmen, aber ohne vorher das Gewehr strecken zu wollen. Während man noch unterhandelte, ward auch schon gefochten. Man schlug sich in den Straßen des Dorfes Gelterkinden. Auf beiden Seiten fielen einige Todte, mehrere Verwundete. Eine Fabrik und vier bis fünf Häuser geriethen dabei in Brand. Während die Einen ihren Kampf gegen die Garnison und deren Anhänger fortsetzten, legten Andere die Waffen nieder, um mit Spritzen den Brand zu löschen; wieder Andere führten Gefangene, wieder Andere die verwundeten Freunde und Feinde nach Liestal. Die eidsgenössischen Repräsentanten sahen in diesem furchtbaren Getümmel ihre Anstrengungen eitel. Ihre Stimme ward nicht mehr gehört. Die wenigen eidsgenössischen Kompagnien, welche ihnen zu Gebot standen, waren in Gefahr. Sie zogen sie zurück, sobald es der Baselergarnison gelang, begünstigt durch die Nacht, dem Schicksal zu entkommen, ganz umringt zu werden. Diese Garnisonssoldaten flüchteten zerstreut durch die Wälder, über die Berge; gegen Wittnau, auf Umwegen die Dörfer vermeidend, bis Seckingen im Großherzogthum Baden. Hier ließ man, auf ihr dringendes Ansuchen, die Unglücklichen endlich ein, doch erst nach Auslieferung der Waffen, die sie noch bei sich hatten. Man verpflegte sie menschenfreundlich und schickte die Ermüdeten auf mehrern Wagen nach Basel zurück.

Die eidsgenössischen Herren Repräsentanten, welche, laut ihrer Instruktion von der Tagsatzung, die wenigen eidsgenössischen Kompagnien, im Fall der Gefahr für diese, an einen der benachbarten Kantone anlehnen sollten, führten an gleichem Abend die kleine Schaar nach Rheinfelden, wo sie von der Bürgerschaft freundlich aufgenommen und bewirthet wurde. Am folgenden Morgen, den 8. April in der Frühe, sei sie, wie es heißt, wieder nach Liestal gezogen. Das aarganische Bataillon Attenhofer, nebst einer Kompagnie Artillerie, Scharfschützen und Jägern befand sich aber den 9. Abends noch zu Möhlin und Rheinfelden.

Diese Darstellung der Thatsachen, in welcher man sich der möglichsten Unpartheilichkeit beflissen hat, wird jedem Leser, von welcher Meinungspartei er sein mag, Stoff genug zu ernsten Betrachtungen liefern. Jeder wahre Schweizer wird das Unglück beklagen, welches die unversöhnliche Zwietracht, nun durch neue Wunden vergrößert, über jenen kleinen Strich Landes an der Schweizergrenze gebracht hat. Es ist hohe Zeit, daß die Eidsgenossenschaft nach altem Sinn und Recht mit Nachdruck einschreite, dort allseitige Ruhe herzustellen. Sie hatte dies Recht längst. Sie hat es mit neuen Opfern erkauft, die sie seither bei den Zwistigkeiten von Basel gebracht hat. Will sie das Recht verlieren?

Schreiben eines Solothurner Landmanns.

Lieber Schweizerbote!

Schon seit zwanzig Jahren war ich ein fleißiger Zeitungsleser. So sehr ich mich auch bestrebte, stets die goldene Straße des Rechts und der Billigkeit fortzuwandeln, mußte ich doch mit Beschämung eingestehen, weit davon abgeschweift zu sein. Denn wie will der gerade, unerfahrne Landmann immer die Giftpillen der lügenden und verleumdenden Parteisucht erkennen? Was das eine Blatt als gut und nothwendig dargestellt hatte, verwarf das andere als schlecht und schädlich. Lange wurde ich und gewiß noch Viele mit mir wurden so in der Irre herumgetrieben. Daher leite ich auch den Mißmuth, der bei vielen meiner Mitbürgern herrschte, und darum will ich auch keinen Augenblick mehr versäumen, demselben ein Gegenmittel für die Gifte gutmeinend anzurathen. Was mich zur Genesung brachte, wird auch Andern an der gleichen Krankheit Leidenden gut thun.

Ich hatte die Ehre, von meinen Mitbürgern als Mitwahlmann aufgestellt zu werden. Gewissenhaft erfüllte ich meine Pflicht, und stimmte für jene, die ich als die Tauglichsten, Erfahrensten und für das Wohl unsers lieben Ländchens Bestgesinntesten kannte. Doch bald, ich gestehe es frei, ich bereute sogleich, wie beinahe alle meine übrigen Mitwähler, die getroffene Wahl, — und warum? — weil auch ich von dem Gifte genossen hatte, das in solcher Anzahl, unter allen Formen und Gestalten, dem unbewachten Landmann in falschen Blättern eingeschmeichelt wird; weil ich in meiner Kurzsichtigkeit so weit ging, lieber falschen Zungen zu glauben, als mich auf geradem Wege selbst zu überzeugen.

Doch endlich siegte die Liebe zur Wahrheit. Als Mann entschloß ich mich, selbst zu untersuchen; und so unternahm ich eine Reise von neun Stunden nach Solothurn, um den Sitzungen des großen Raths vom 8. und 9. Hornung letzthin beizuwohnen. Wohl mir, daß ich das gethan. — Scheu und mit traurigem Herzen trat ich in die hohe Versammlung; aber bald fühlte ich Beruhigung und Freude in meinem Innern, da ich mich gerade von der Falschheit aller

jener Gerüchte, womit ich auch schon gegen so viele Glieder des grossen Raths bestürmt worden war, überzeugen mußte. Jeder trug da ohne Rücksicht sein Scherflein nach Recht und Gewissen bei. der eine durch freies und offenes Sprechen, der andere durch Mitstimmen für das allgemeine Wohl. Dadurch ward mir der doppelte Vortheil, daß mein Mißmuth über die getroffene Wahl verschwand und an die Stelle der Gleichgültigkeit feste Anhänglichkeit und Liebe trat. Möchte doch allen meinen Mitbürgern auch die heilvolle Ueberzeugung werden, daß nur Geduld und unerschütterliche Anhänglichkeit zum baldigen glücklichen Ziele führe, hingegen Mißmuth oder Abneigung dem allgemeinen Vaterlande zum sichern Verderben wird.

Reinigt auch euch, theure Mitbürger, von diesen Schlacken. Gehet hin, sehet und prüfet, und es wird euch auch bald die Ueberzeugung werden, daß wenn auch nicht Alles den gehegten übertriebenen Erwartungen entspricht, dennoch Alles nach und nach besser kommen müsse. Rom ward nicht in einem Tag gebaut.

Mit Segenswünschen für das Wohl unsers Vaterlandes schied ich von Solothurn, und ruhig sehe ich der Ausbildung unsers Glücks und unserer Freiheit entgegen.

St. den 25. März 1832. X. B.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Einsender hat Gelegenheit gehabt, einfache Bürger und Landleute über das diesjährige Fastenindult des Hrn. Bischofs von Basel sprechen zu hören. Während andere darüber spöttelten, daß ein Nachfolger der Apostel nach Art weltlicher Fürsten immer noch mit „Wir" spricht, bedauerten es andere, daß man nicht aufhöre, sich an monarchische Formen zu halten, die erst spät in die Kirche Jesu eingedrungen waren, als Bischöfe zur Schlüsselgewalt auch Schwert und Szepter an sich zu dringen gewußt hatten. Jene Zeiten sind vorbei; darum sollten von sich aus die katholischen Oberhirten zur Einfachheit des göttlichen Evangeliums und zur schlichten Kirchensitte der frommen Christenzeiten zurückkehren. „Der Friede sei mit euch! So hat Jesus selbst seine Jünger angeredet u. s. f.", das sind die Anfangsworte des bischöflichen Schreibens, die aber zu dem „Wir" in der Titulatur nicht passen, denn nicht „Unsern Frieden geben Wir euch, Unsern Frieden senden Wir euch", sondern „meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden sende ich euch" hat Jesus gesagt.

Der Hirtenbrief auf die Fastenzeit ist das einzige Wort, das die Katholiken des ganzen Sprengels von ihrem Oberhirten im Laufe des Jahres vernehmen. Da sollte die Sprache einfach, verständlich und keiner Mißdeutung so leicht zugänglich sein. Ob es im Hirtenbriefe von Solothurn dem also sei, möchte schwer zu beweisen sein. Allgemein mißbilligen verständige Katholiken die allzu weit gehende Sprache des Pietismus und Mystizismus, die hier vorherrschend ist. Sonst war die katholische Kirche dem Pietistenwesen niemal sehr hold. Bilder sind als solche der Mißdeutung unterworfen; durch Bilder aber verwirrt die Pietistensprache, statt zu erbauen und zu belehren. Die Sprache sollte ferner fürs Volk berechnet sein, und doch ist das in diesem Hirtenbriefe nicht so. Lese hundertmal der Seelsorger von der Kanzel den mittlern Theil desselben, der gute Landmann hört einzelne Töne, da und dort ein fromm klingendes Wort, den Sinn des Briefes aber kann er nicht errathen. Ein Glück vielleicht! Wäre ihm klar der Sinn einzelner Stellen, was müßte er wohl dabei denken? Z. B. „Würde der Mensch erschaffen worden sein, wenn Gott nicht im Gottmenschen das unendliche Opfer der Gerechtigkeit schlachten und sich selbst als unendliches Opfer der Güte und Barmherzigkeit aufschlachten lassen wollen u. s. f.?" Oder: „Ein tiefes Geheimniß liegt in den Worten: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Wir finden darin Himmel und Erde sich gleichgestellt u. s. w." Welche Sprache, welche Schlußfolge und Erklärungskunst? Das ist nicht die Lehre der Hirtenbriefe eines Paulus, der in seinen Briefen so ganz verschieden nach Sprache und Bedürfnissen der Schüler sich zu richten wußte! Das ist nicht mehr die Einfalt der christlichen Lehre unserer Kirche, es ist die sonderbar gemodelte und gedrechselte neuere philosophische Theologie und theologische Philosophie, wie man sie in jüngern Zeiten auf Luzerns Lehrstühlen zur Genüge (leider!) hören konnte. Man mißbilligt auch Stellen wie diese: „Es stellet der böse Geist dieser Welt die Söhne des Staubes hoch über die Zinne des Tempels, sie glauben zu machen, sie stehen höher als Kirche und Gott." Man findet darin Anspielungen und Anlaß zu politischen Erklärungen, zu Deutungen auf die neue Ordnung der Dinge und auf Männer, die man kunstmäßig als irreligiös anschwärzen zu wollen scheint.

Das Unfreundlichste im ganzen Mandat däuchtet Vielen die Ablaßverkündungen am Ende desselben. Die Kirche hat das Recht strenger Sittenzucht und Bestrafung der Widerspänstigen. Sie hat von ihrer alten Strenge viel gemildert und ab- oder nachgelassen. Diese Milderung (oder Ablaß) läugnet kein Katholik, anerkennt sie vielmehr mit Freude. Das Konzilium von Trient will es eben so, beruft sich dabei auf die alten Zeiten, ohne eine andere Erklärung zu geben. Die geschichtliche Erklärung ist also die katholische, also die Erklärung im Sinne der Milderung der Kirchenstrafen und Kirchenbußen. Hier aber, welch unchristlicher Ablaßbegriff muß aus den bischöflichen Worten entstehen! Vierzig Jahre haben wir diese Sprache in Fastenmandaten nicht mehr gehört. Die orientalisch-bildliche, Geist und Gemüth des gemeinen Mannes unbefriedigt lassende, lauretanische Litanie (denn diese nur heißt vorzugsweise die Lit. d. s. Jg. M.) wird zur Ablaßgewinnung vom Bischof empfohlen! Warum haben denn die frömmsten Männer, seit einem halben Jahrhundert (z. B. Bischof Sailer) und länger schon, andere und bessere Marialitanien gemacht? Und in Bezug auf die Abläße, warum empfahl und gebot schon das Konzil von Trient, den Mißbräuchen desselben entgegen zu arbeiten, wenn jetzt, bald 300 Jahre später noch so, wie in der rohesten Zeit, die Sache uns Bisthumsangehörigen hingestellt wird?

Leset, geistliche Räthe (im Tridentinum Sess. XXV, im decretum de indulgentiis) und dann rathet euern Bischöfen besser. Dort heißt es: „In Gestattung der Strafmilderungen (Abläße) wünscht die Kirche, daß man nach alter und bewährter Uebung Maß und Ziel beobachte, damit nicht durch allzu große Willfährigkeit die Kirchenzucht geschwächt werde. Die Mißbräuche aber, durch deren Veranlassung dieser bedeutungsvolle Name der Milderungen (Abläße) von den Andersgläubigen angegriffen wird, will sie abgeschafft und gebessert wissen, und beschließt allgemein gültig durch dieses Dekret gänzliche Vernichtung aller Geld- und Gewinnsache, weil die meisten Mißbräuche im christlichen Volke daraus geflossen sind. Weil aber die übrigen Mißbräuche, welche aus Aberglauben, Unwissenheit, Unehrerbietigkeit oder woher immer entstanden sind, wegen vielfachen Verderbnissen

in den Gegenden und Provinzen, wo man sich selbe zu Schuld kommen läßt, nicht füglich für Einzelne können verboten werden; so befiehlt die Kirchenversammlung allen Bischöfen, daß ein jeder solche Mißbräuche seiner Kirche sorgfältig sammle und in der nächsten Provinzialsynode darüber Bericht erstatte u. s. f."

Man sage uns, was seit jenem Tage die Bischöfe im Sinne und Geiste dieses Dekrets gethan haben oder dermalen thun?! Die Mißbräuche würden sich im Volke schon lange verloren haben, wenn man nicht im Widerspruche mit jenem Dekrete neue Ablässe ausründete, statt zu mindern und zu beseitigen. Wenn man von oben her dem katholischen Volke nicht zum Heile helfen will, so bleibe man wenigst müßig. Es wäre das immerhin noch besser, als unchristliches und unkirchliches Widerstreben gegen alle Satzungen, gegen Veredlung des Volkes und Heiligung seines Wandels.

Ein Katholik, der auch in Konzilienbeschlüssen die Reform aufsucht.

—— * Die eingelaufenen Schlußnahmen der dreifachen Räthe der vereinigten Bezirke des Kantons Schwyz über das Ergebniß der Konferenz in Lachen unterm 14. März hatten die Einberufung des Landraths auf den 4. d. zur Folge. Es wurde eine allgemeine Volksversammlung zu veranstalten beschlossen, welche am 15. l. M. in Einsiedeln abgehalten wird. Die Ursache dieser ausserordentlichen Erscheinung ist theils Beseitigung der Vorurtheile über den wahren Zustand unserer Angelegenheit bei den Landleuten, theils um den Miteidsgenossen zu beweisen, daß man im Kanton Schwyz zu dieser Zeit weder schläft noch schlummert. Dadurch ergibt sich, was Unlauteres im eigenen Vaterlande und Böswilliges in der Nachbarschaft unserer Stellung zugedacht und öffentlich verbreitet wurde. Das Gesammtvolk lernt seine Verhältnisse und Anliegen erkennen, wie durch kein anderes Oeffentlichkeitsmittel, zumal es deren bei uns nicht hat. Der Eindruck dieser nationalen Sitte ist bleibend. Der Schwache erstarkt, und dem Bösen leuchtet ein, daß seine bestochene Mühe eitel und fruchtlos. Man kann daraus die allgemeine Stimmung beurtheilen. Auch das eingeschwärzte Juste-Milieu findet keine Theilnahme, denn der Landmann geht die einfache, gerade Straße, und liebt fremde, künstliche Umwege nicht. Wer sich des Volkes versichern will, der handle aufrichtig; einen gedungenen Arbeiter in dieser Angelegenheit kann es nur verachten. Gott bewahre uns den gesunden Verstand und ein reines Herz!

Einsiedeln, den 5. April 1832.

—— * Nach dem Urtheile einsichtsvollerer Männer hier (in Basel) wird in der übrigen Schweiz und in sämmtlichen öffentlichen Blättern der Trennungsakt unrichtig beurtheilt. Es ist nie der Basler Absicht gewesen, das Land von sich oder vom Lande loszusagen. In diesem Falle entstünde hier eine Handwerksregierung, vor der sich die Herren ärger fürchten, als vor einer Bauernregierung; oder sollte Basel sich trennen um so ganz isoliert da zu stehen? Nein! aber die Worte: lieber Trennen als Verfassung ändern, sind nur ein Schreckmännchen. Die Politik der Eingeweihten rechnete: die Tagsatzung will nicht Trennung, sie wird sie auch nicht zulassen; daher müssen wir sogleich trennen, man wird uns dann eher in Etwas nachgeben; zweitens: bei Leibe nicht dürfen wir das ganze Land trennen, sondern um festen Fuß zu haben, gegen die Abgetrennten agiren zu können, bleiben die Obern bei uns. Die abgetrennten Landestheile werden unter sich und mit den Treugebliebenen uneinig; es entsteht Anarchie, Bürgerkrieg; der Ausbruch desselben ist das Signal für unsere kleinen Bundesgenossen in der obern Schweiz. Es entsteht allgemeiner Bürgerkrieg; dann, siehe da, die Alliirten! — So rechnen unsere Politiker.

Da nun aber nach dem Trennungsakte die Abgetrennten sich sogleich zu konstituiren begannen, einen Verfassungsrath wählten und im Uebrigen sich ruhig verhielten, gerieth man in neue Verlegenheit. — Weil also die Anarchie nicht erfolgte, hielten die eingeweihten Herren seitdem täglich geheimen Rath, wie man Geschehenes könne Ungeschehen machen. Da sie aber hier zu keinem Resultate kommen konnten, mußte der Sache doch eine Wendung gegeben werden und — der Bürgerkrieg wird versucht. Zuerst werden durch die in den treu gebliebenen Gemeinden stationirten Regierungskommissäre, welche eigentlich bestimmt waren, mit Argusaugen ängstlich die Lieben zu bewachen, Aufhetzungen veranstaltet. Hernach, als deswegen auch die Treugebliebenen hie und da abzufallen begannen, werden Waffen und Munition hinaufgeschickt nach Reigoldswyl. Da aber diese Lieferungen immer fortdauern, wurden letzten Mittwoch im Dorfe Aesch weggenommen: 30,000 Patronen, 250 Gewehre, Patrontaschen und Säbel, nebst vielen Kaputröcken. Die ganze Fuhre ward unter starker Bedeckung sogleich nach Liestal der neuen Regierung überbracht. Sogleich treten alle abgetrennten Gemeinden unter die Waffen und wollen Gut und Blut lassen gegen solche Verrätherei. — Nun aber mußte von hier aus ein entscheidender Schritt geschehen. Vorwand war da. Gestern Nachts um halb eilf Uhr zogen 200 Mann der Garnison mit ihren Offiziers zum Riehenthor hinaus, Waffen und Munition auf einem Wagen, über badischen und aargauischen Boden, ohne weiter um Erlaubniß zu fragen. Was soll und wird daraus folgen? Unsere Stadt ist in einer grausamen Lage. Man kennt diese Verhältnisse in der Schweiz nicht. Wir hatten bei uns üble Rechner. Wie soll geholfen werden, da wir mit dem Verlust der Landschaft alle Vortheile unserer Verbindung mit ihr einbüßen und dafür Handwerkerherrschaft bekommen? Es ist aber Hülfe nur möglich, wenn die Eidsgenossenschaft dauerhaft helfen will; und die Hilfe scheint da nur auf eine einzige Weise möglich zu sein, nämlich durch Ungetheiltheit des Kantons, Anerkennung des Grundsatzes politischer Rechtsgleichheit all seiner Bürger, und schnelle Aufstellung eines Verfassungsrathes unter eidsgenössischer Aufsicht.

Basel, den 6. April.

—— Man schreibt aus Murten vom 31. März: Bei uns herrscht allgemeine Entrüstung über die Verhaftung und Auslieferung des Herrn Konstant Menron, der sich seit seiner Flucht aus dem Neuenburgischen in unserer Nähe aufhielt und sich durch sein Betragen die Achtung Aller erwarb, die ihn näher kannten. Donnerstag den 29. d. wollte er seine Schwägerin in Bern abholen, kam gegen Abend dort an, und wurde bald von einem Landjäger erkannt und auf die Polizei geführt. Abends acht Uhr wurde er schon, mit Daumschrauben versehn, durch Extrapost nach Neuenburg abgeliefert. Hier kann niemand diese That mit der schönen Proklamation reimen, die wegen der Aufnahme der neuenburgischen Flüchtlinge seiner Zeit vom Regierungsrathe erlassen wurde, und gespannt sieht man den Folgen entgegen, da, wie man versichert, die Mitglieder des Regierungsrathes von dieser traurigen Sache keine Bekanntschaft hatten.

—— * Basel hat wieder aufs Neue die Fackel des Bürgerkriegs unter friedliche Landbewohner geworfen! Nachdem Basel schon lange Waffen und Munition unter seine Anhänger vertheilt, um wie es vorgab, sich gegen die Anarchie der getrennten Gemeinden zu schützen, sich dann in der stillen und guten Einrichtung dieser wackern Schweizer täuschte, fährt es aufs Neue fort, Zwietracht anzufachen und einen Gewaltsstreich zu organisiren, theils in Sendung von Kriegsbedarf ins Reigoldswylerthal, wovon ein Wagen mit 250 Gewehren und 10,000 scharfen Patronen von der Landschaft angegriffen wurde, theils in Absendung von 160 Mann über großherzogl. Badischen und Aargauer Boden nach Gelterkinden; das Landvolk sah hierin neue Thatsachen zu Feindseligkeit, bei denen es nicht gleichgültig bleiben konnte; es griff zu den Waffen und schlug sich mit dieser Truppe und ihren Anhän-

gern vom 6. Abends bis 7. Nachmittags, mit gegenseitiger Erbitterung und bedeutendem Verlust von beiden Seiten, bis sich das Söldnerkorps wieder gezwungen sah, zurück zu kehren. Wenn nun Gelterkinden den Brand von mehrern Häusern und im Dorfe die Zerstörung des Gasthofs zum Rößli und die vorsetzliche Abbrennung des Pümpi'schen Hauses aufweisen kann, so wurden diese leider der Volksrache geopfert, weil deren Besitzer die größten Gegner der Volkssache waren. Aber auch da fanden sich in der größten Rache und Verwirrung noch Züge des Edelmuths zum Schutze der Wehrlosen im Rößli, einer alten, todtkranken Mutter, Frau und Tochter und dann fünf verwundeter Soldaten von Basel, die ein Freund in Schutz nahm und dabei von Herrn Magister Köllner aufs Beste unterstützt wurde. Dieser eben so tapfere Mann in dem Gefecht, als gefühlvoller Mensch gegen Unglück und Wehrlosigkeit, verdient öffentlichen Dank. Möge Basel doch einmal belehrt sein, daß seine eigennünnigen Absichten auf das Land unausführbar seien, daß bereits schon zu viel vergossenes Bürgerblut durch seine Schuld auf ihm laste. Mögen seine Anhänger auf dem Lande die Lehre nehmen, daß es schwer sei, die Volkssache zu verlassen, und daß die rächende Nemesis sie früher oder oder später ereilt. Möge es endlich allen Schweizerregierungen klar werden, daß nur das Prinzip der Volkssouverainität herrschen werde, selbst wenn es noch durch theure blutige Opfer müsse erkauft werden.

Liestal, den 7. April 1832.

(Eingesandt.)

Das großherzogl. badische Bezirksamt Lörrach an die löbl. Redaktion des Schweizerboten zu Aarau. Wir ersuchen Wohldieselbe, den nachstehenden Artikel in das nächste Blatt aufzunehmen.

Der geheime Rath und Oberamtmann
Deurer.

Lörrach, den 8. April 1832.

In der Nacht vom 5. auf den 6. d. M. durchzogen Militairs des Kantons Basel unbewaffnet, in einzelnen Trupps, das diesseitige Gebiet, vom Grenzacher Horn an bis zur Landesgrenze oberhalb Warmbach, ohne daß von diesem Durchzug der Grenzbehörde auch nur die mindeste Anzeige, viel weniger eine Anfrage darüber zugekommen wäre. Die darauf erfolgten Ereignisse im Kanton Basel machen es nothwendig, diese Art, wie der Durchzug bewirkt wurde, sogleich der öffentlichen Beurtheilung zu unterwerfen. Mag die Behörde, die die deßfallsige Verantwortlichkeit dafür gegen die diesseitige Regierung übernommen, geglaubt haben, daß unbewaffnetem Militair die polizeiliche Kontrolle nicht gewidmet werde, welche bei Durchzügen von Bewaffneten, Requisitionen nöthig mache; immer ist bei den nachgefolgten Ereignissen es der Sache angemessen, hier zu bemerken, daß die Grenzbehörde sogleich mit Protestation geeigneten Orts, und sodann mit weitern Maßregeln eingeschritten ist, ähnliches Begehen, bis von Regierung zu Regierung das deßfalls Nöthige erörtert sein wird, an der Landesgrenze selbst zurückzuweisen.

—— Folgendes ist das Wesentliche vom ausführlichen Bericht, welchen die Basler Zeitung über den Zug nach Gelterkinden liefert. Es ist gut, die Stimmen und Ansichten jeder Partei zu kennen.

Nachdem das 160 Mann starke Korps, Freitags den 6. d. ungefähr um 9 Uhr Morgens, im ersten getrennen Dorfe, Anwil, angekommen und daselbst seine Waffen zur Hand genommen hatte, letzte es seinen Weg nach Gelterkinden fort. Eine Viertelstunde vor Wenslingen wurde es von einer Bande von 100 bis 200 Mann angegriffen; seiner gemessenen Instruktion zufolge erwiederte es die Schüsse erst, nachdem mehrere derselben gefallen waren. Bei diesem ersten Gefecht wurde ein Offizier und zwei Soldaten verwundet und später von den Insurgenten aufgehoben; das Korps aber folgte während zwei Stunden, immerfort auf der Flanke beunruhigt, seinen Marsch nach Gelterkinden. Hier eilte das halbe Dorf ihm jubelnd entgegen und begrüßte es als Retter. Die Kompagnie eidsgen. Truppen, anfänglich bestimmt, ihm den Eingang zu wehren, wurde versammelt und vor dem Wachthaus des Dorfs aufgestellt. Nach einer kurzen Unterredung zwischen beiden Kommandanten marschirten unsere Truppen ohne Hindernisse ein und wurden in zwei geräumigen Lokalen einkasernirt.

Gegen 5 Uhr Nachmittags langten die eidsg. Repräsentanten mit dem eidsg. Truppenkommandanten an, um mit den Regierungskommissarien und dem Bezirksstatthalter Rücksprache zu nehmen, und sie zur Räumung des Kantons von Seite der Truppen zu veranlassen; es wurde ihnen aber die Lage der Dinge und die Instruktion vorgehalten, zugleich die bestimmte Versicherung gegeben, daß man keine Feindseligkeiten eröffnen und sich auf die Beschützung der nicht getrennten Gemeinden beschränken werde. Eine ähnliche Versicherung und Beruhigung ward hierauf auch den aus getrennten Gemeinden anwesenden Abgeordneten durch die Repräsentanten gegeben. Bei der weitern vertraulichen Unterredung versprach Hr. Oberst Donats Anzeige zu machen, wenn ein Angriff erfolgen würde, und Hr. Oberstl. Widmer erklärte, er werde sich mit seinen Truppen an diejenige Partei anschließen, welche angegriffen werde. Gegen 6 Uhr entfernten sich die eidsg. Repräsentanten; bald darauf ward eine zweite Kompagnie eidsg. Truppen angesagt, welche noch in der gleichen Stunde anlangte. Hr. Oberst Donats wurde gegen 7 Uhr nach Sissach zurückberufen; eine zweite Ordonnanz brachte an die eidsg. Truppen den Befehl zum Abmarsch, welcher auch sogleich, ohne weitere Anzeige an die Regierungskommissarien, geschah.

Kaum waren die eidsg. Truppen abgezogen, so erschien der berüchtigte Engelwirth Buser als Parlamentär und forderte die Gemeinde tobend und lärmend auf, die Kantonaltruppen fortzuschicken. Man hatte alle Mühe, die erbitterten Bürger und Soldaten abzuhalten, sich an diesem Subjekt zu vergreifen. Es wurde ihm die Erklärung gegeben, daß man heute in Gelterkinden bleiben, sich jedoch aller feindseligen Absicht und Handlung enthalten werde, und daß man über das Weitere sich morgen besprechen könne. Mit der gleichen Erklärung ward Hr. Lieut. v. Mechel als Parlementär abgesendet; auf den ihn begleitenden Tambour wurde aber von den Insurgenten geschossen, er selbst angehalten, mißhandelt und gefangen fortgeführt. Bereits aber hatten sich auch schon die Anhöhen um Gelterkinden mit Bewaffneten angefüllt, von denen schon einzelne Schüsse gefallen waren, und die ohne auf die zu ertheilende Antwort Rücksicht zu nehmen, von allen Seiten ein lebhaftes Feuer eröffneten. Nun wurden unsere Truppen versammelt und aufgestellt; an sie schloß sich eine nicht unbedeutende Anzahl junger Bürger von Gelterkinden an, und die übrige Bürgergarde von Gelterkinden wurde als Reserve auf dem Kirchhof postirt. Der Plan der Unsrigen ging hauptsächlich dahin, die Zugänge nach Gelterkinden zu vertheidigen, sich in dieser Stelle zu behaupten und durch wiederholte Ausfälle die Insurgenten aus ihren Positionen zurückzutreiben. Die Zahl dieser letztern wuchs von Stunde zu Stunde, und es mochten ihrer wohl bis auf 1500 beisammen sein, welche den Unsrigen gegenüber standen, und so dauerte der Kampf ununterbrochen fort bis Samstag Vormittags um 10 oder 11 Uhr.

Die Insurgenten kämpften aber nicht bloß mit rechtlichen und ehrlichen Waffen; gegen 10 Uhr Nachts stand das erste Haus des Dorfs in Flammen, das eines Hafners, Handschin; um 12 Uhr eine Zettelfabrike und um 3 Uhr eine Mühle; mit Mühe konnten sich die Bewohner flüchten, von Löschen und Retten konnte nur

wenig die Rede sein. Bei der Mühle ward ein solcher Versuch gemacht, allein die Löschenden durch beständiges Feuern beunruhigt, mußten die Feuerspritze zurücklassen. Da wurde eine Anzahl Freiwilliger aufgefordert, sich auf diesen gefährlichen Posten zu begeben und durch Plänkeln den Ort zu säubern: freudig begaben sie sich dahin, erfüllten rühmlich ihren schwierigen Auftrag und retteten die Feuerspritze.

Bei Anbruch des andern Tages (Samstags) hatten unsere Truppen immer noch erste Position inne, drei Häuser waren abgebrannt, die Anhöhen mit Insurgenten angefüllt; da erschien gegen 9 Uhr ungefähr der eidsg. Standesweibel, die Ankunft der eidsg. Repräsentanten anzeigend, und zugleich auffordernd, alle Feindseligkeiten einzustellen. Alsogleich wurden unsere Truppen zusammenberufen, die entfernte Mannschaft zurückgezogen und aufgestellt; diese begrüßten in bester Haltung die Ankommenden: HH. Laharpe, Donats und Gutzwiller („qui avoit été prié de lui faire l'honneur de venir avec Mr. Laharpe"). Gutzwiller wurde demungeachtet von den Regierungskommissarien in keiner Eigenschaft anerkannt, und diese wurden im Namen der Eidsgenossenschaft gebeten und beschworen, Gelterkinden und den Kanton mit ihren Truppen zu verlassen, und davon in Kenntniß gesetzt, daß noch eine große Masse bei Bölten im Anzug begriffen sei. Der erste Regierungskommissär zog sich mit Hr. Oberst Laharpe zurück und erklärte sich unter zwei Bedingungen zum Abzug: daß die Gemeinde Gelterkinden von den eidsg. Truppen gegen fernere Angriffe geschützt werde, und daß die Truppen auf ihrem Abmarsch durch eidsg. Militär gedeckt werden. Der eidsg. Repräsentant schien mit diesen Bedingungen sehr einverstanden, Gutzwiller aber, dem sie nachher mitgetheilt wurden, glaubte nur dann für seine Mannschaft gut stehen zu können, wenn unsere Truppen entweder unbewaffnet, und ihre Waffen nach sich führend, sich über getrenntes Gebiet zurückzögen, oder wenn sie sich lediglich durch bleibende Gemeinden begäben. Fest und bestimmt erklärte man, unter keiner Bedingung den Kanton unbewaffnet zu verlassen, und sich eher bis auf den letzten Mann vertheidigen zu wollen.

Während dieser Unterhandlung wurde ununterbrochen von den Insurgenten in das Dorf gefeuert. Während man so dem Wunsch der Repräsentanten entsprechend, die Feindseligkeiten eingestellt und sich aus einigen vortheilhaften Positionen nach Gelterkinden zurückgezogen hatte, zogen die Insurgenten, welche diese Unterhandlungsfrist benutzten, ihre Mannschaft gegen das Dorf herunter, und gleichzeitig zog eine neue große Masse das Dorf herauf. Unsere Truppen erwarteten vergeblich eine Antwort der Repräsentanten, und da die Insurgenten immer näher heranrückten, und der Gemeindrath die Regierungskommissäre beschwor, die Truppen abmarschiren zu lassen, damit Gelterkinden von seinem Untergang gerettet werde, wurde der Abmarsch beschlossen; denn die Truppen waren 16 Stunden lang ohne Ablösung im Feuer gestanden, die Munition fing an auszugehen. Nun suchte man wieder die Höhe auf der Grenze zwischen Solothurn und Basel zu gewinnen, und marschirte, von einigen Insurgenten aus der Entfernung nur wenig beunruhigt, über die Schafmatt und das solothurnische Dorf Kienberg und von da in das aargauische Dorf Wölfliswil. Hier wurden die Waffen auf Wagen geladen und die Mannschaft ebenfalls zu Wagen durch einen Theil des Frickthals nach Säckingen im Großherzogthum Baden gebracht, von wo aus, nach abermaligem Halt und Erfrischung, die Reise nach Basel wieder zu Wagen fortgesetzt wurde. Sonntags früh um 7 Uhr traf die Mannschaft, und Abends 6 Uhr der Wagen mit Waffen hier ein.

In Liestal wurden drei bei Gelterkinden gefallene Liestaler begraben, worunter 2 Familienväter, welche 6 und 4 Kinder hinterlassen. — Die Zahl der gegnerischen Verwundeten und Todten, welche nicht gering sein soll, ist nicht bekannt; auf unserer Seite sind 34 Mann weniger zurückgekehrt, als ausmarschirt sind, die meisten davon sind verwundet oder gefangen; gefallen ist kein einziger im Gefecht selbst.

—— † Das entworfene Konkordat der sieben Kantone über Art und Weise, wie eigentlich die bundesmäßige Gewährleistung ihrer volksthümlichen Verfassung geübt werden solle, ist schon von den großen Räthen der beiden Vororte Luzern und Bern angenommen worden. Zürich wird nicht fehlen. Solothurn hat sich ebenfalls schon dazu angeschlossen. Ueberall herrscht Gefühl der Nothwendigkeit vor, daß den Rechten und Freiheiten unserer Völkerschaften, daß der gesetzlich bestehenden Ordnung der Dinge endlich Sicherheit gegen jede Anfechtung gegeben, und den Versuchen zu neuen Erschütterungen ein Ende gemacht werde. — Die Nation will Ruhe durch Eintracht. Sie blickt mit Vertrauen und Dank auf das Beispiel der Eintracht, in welchem die drei Vororte vorleuchten, und wendet sich mit Abscheu von den blutigen Verwirrungen Basels ab, wohin Starrsinn des Parteigeistes geführt hat.

—— ** Von Zürich aus ist der „Entwurf einer schweizerischen Bundesverfassung (Zürich, bei Orell, Füßli und Komp.)" im Druck verbreitet; vermuthlich das Projekt einiger Privatpersonen. Und ein solches wird es auch wohl bleiben. Wie manches Gute es auch enthält, würde dergleichen dennoch nicht anders als mit Waffengewalt ausführbar sein; und statt der Schweiz eine größere Stärke zu geben, die nur in Einigkeit und moralischer Kraft besteht, brächte jeder Zwang eine Spaltung hervor.

Der Grund unserer heutigen Uneinigkeit liegt in der allzu großen Verschiedenheit des Bildungsstandes der verschiedenen Kantone. Dieser Zustand verhindert, daß eine allgemeine Idee sämmtliche kleine Völkerschaften der Schweiz belebe. Alle freilich wollen sie Freiheit; aber die Begriffe der Freiheit sind verschieden und unabänderlich, je nach den bestehenden Bedürfnissen der Kantone und ihrer Bevölkerung.

Man schreite behutsam und besonnen ein, übereile nichts und schone das Bestehende so lange, bis Alle sich zu einem Bessern vereinen. Die schlechteste Bundesverfassung wäre die, in welcher Schweizer gegen Schweizer bewaffnet stehen würden.

Daß der gegenwärtige Bundesvertrag durchaus unhaltbar sei, darüber sind alle verständige Leute einstimmig; aber auch darüber, daß keine Verbesserung desselben möglich ist, wenn man sich nicht auf ruhige, freundliche, redliche Weise unter einander verständigt.

Man werfe also immerhin Projekte ins Publikum; sie sind, als solche, ganz unschädlich; sie bringen zum Nachdenken; es bildet sich nach und nach eine öffentliche Meinung aus. Aber man verachte nicht die Wünsche auch des kleinsten souveränen Standes; ja, man schone selbst Vorurtheile, die man nicht durch Belehrung ausrotten kann. Die Vereinigung widersprechender Parteien zu einem Zweck, dies ist das Schwerste in einer Bundesverfassung; nicht das Ideal eines Bundes zu entwerfen, ist schwer.

—— † Viele von den vaterländischen, allgemeinen sowohl, als Kantonsgesellschaften für Gemeinwohl, Kunst und Wissenschaft, haben sich im vorigen Jahre theils gar nicht versammelt, theils war ihr Wirken gelähmt und schwach. Natürlich, es handelte sich um höhere Interessen! Die Nation streifte bisherige, von fremdem Einflusse und heimischem Interesse aufgezwungene Formen ab; sie gab sich aus eigener Macht und zum erstenmal ihre Staatsgrundgesetze. Unvermeidlich spalteten sich darüber Ansichten und Meinungen, und auch dies wirkte unwohlthätig auf jene Gesellschaften ein, die so lange schon eine Zierde der Eidsgenossenschaft gewesen waren.

Auch die vortreffliche Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen in Basel erlitt dadurch im Jahr 1831 Störungen

hrer Thätigkeit. Mancher schöne Entwurf blieb unausgeführt, manches Begonnene ward nur mühsam fortgesetzt. Aber der Wohlthätigkeitssinn Basels bewährt sich unerschüttert auch unter den Stürmen der bürgerlichen Unruhen. Ueber 7600 Fr. flossen in jenem Jahr an Beiträgen in die Kasse der Gesellschaft zu nützlichen Zwecken zusammen. Bei 5700 Fr. wurden für solche Zwecke verwendet. — Wahrlich, unter Vielem, was im Jahr 1831 beklagenswerth steht, darf für die Geschichte desselben Jahrs ein so schöner Zug nicht vergessen werden. Die Stürme werden verfliegen; das Schlechte wird untergehen; das Gute bleibt ewig; es ist in Gottes Schutz.

—— Nach den neuern Berichten aus dem Kanton Basel sei die Ruhe auf der Landschaft wieder hergestellt, aber in der Stadt selbst beherrsche eine große Leidenschaftlichkeit die Gemüther; es heißt, man wolle keine eidsgenössischen Truppen mehr in die Stadt lassen, und dergleichen Gerüchte mehr; eine gänzliche Trennung zwischen Stadt und Land mag dann freilich uns der einzige Ausweg bleiben, aber auch unfehlbar Reue bringen. Dann würde eine Vereinigung beider Seits um so balder wieder wünschenswerth werden.

Ausländische Nachrichten.

Italien.

— Die Zahl der bei dem Erdbeben am 8. März in Kalabrien verunglückten Personen ist bei weitem nicht so bedeutend gewesen, als man in dem ersten Schrecken befürchtet hatte. In Catanzaro, dem Mittelpunkte dieser Bebung, stürzten mehrere öffentliche Gebäude ein, und die andern litten so sehr, daß sie den Einsturz drohten, so z. B. der Pallast des Intendanten. Eben so die Privatgebäude, und überhaupt blieb keines verschont. In dem Hospital, welches auch einstürzte, kam wunderbarer Weise nur ein einziger Kranker um. Ausser diesem und noch einem andern Individuum, verunglückten in der volkreichen Stadt nur noch zwei Frauen und einige Personen, welche von den fallenden Trümmern erschlagen oder doch beschädigt wurden. Da auch die Mauern des öffentlichen Gefängnisses eingestürzt waren, so wollten die Sträflinge dies zu ihrer Flucht benutzen, wurden aber noch bei Zeiten von den Gendarmen, die auf sie feuerten, daran verhindert, und überhaupt hat nirgends irgend ein Verbrechen die Noth dieser schrecklichen Naturbegebenheit vermehrt. Ganz Catanzaro hatte sich ins Freie geflüchtet und in Baracken und unter Zelten eingerichtet. In Cotrone war das Erdbeben nicht minder heftig, es verunglückte aber dort Niemand. Bis Monteleone, ja bis Reggio, diesem äussersten Punkte Italiens, erstreckte sich die Erschütterung mit großer Heftigkeit, doch ohne irgendwo Verheerungen anzurichten. Wie groß überhaupt der Schaden, den dieses Erdbeben verursachte, und die Zahl der unglücklichen Opfer desselben ist, konnte noch nicht ausgemittelt werden, da die Nachrichten von den Landgemeinden in der Nähe von Catanzaro und Cotrone bisher fehlen. Indessen will man aus Privatnachrichten wissen, daß besonders viele Menschen in Philadelphia umgekommen seien.

— Die meisten Briefe aus Rom stimmen darin überein, den vier Legationen gute Hoffnungen zu einer nahen Regulirung ihrer Angelegenheiten, durch die Vermittlung der großen Mächte, zu geben. Die österreichischen Behörden haben hinlängliche Gelegenheit gehabt, den Zustand von unglaublicher Desorganisation und Unordnung kennen zu lernen, unter welchem alle Verwaltungszweige wie die Justizpflege in diesen unglücklichen Provinzen bisher schmachteten. — Zu Modena haben die Besorgnisse der Regierung noch nicht aufgehört; sie erblickt überall Verschwörungen und Verschworne. Die Verhaftungen dauern fort, eine Proklamation sichert allen Denuntianten Straflosigkeit, Geheimhaltung und Belohnungen zu. Bei den Nachspürungen nach verborgenen Waffen hat man in einigen Häusern Dächer und Mauern abgetragen.

— Endlich ward die Entscheidung des Papstes über die Angelegenheit von Ancona bekannt. Sie lautet friedlich; denn Se. Heiligkeit willigt in den Aufenthalt der Franzosen in jener Festung. Diese Genehmigung ruht, wie man leicht erachten kann, auf gewissen Bedingungen. Der französische Botschafter entschloß sich vor der Annahme einen Kurier nach Paris zu senden; sei es, um seine Instruktion auf keinen zu speziellen Fall auszudehnen, oder um jedes spätere mögliche Mißverständniß bei der Hauptratifikation zu vermeiden. Die vorzüglichste Bedingung, unter welcher der heilige Vater die Anwesenheit der Franzosen in Ancona legitimirt, ist, daß ihre Anzahl in seinen Staaten nicht vermehrt werde; vielmehr wünscht er deren Verminderung. Man vermuthet, daß sich alsdann auch die Oesterreicher großentheils zurückziehen werden, welche doppelte Maßregel, von dem guten Einverständnisse der Mächte zeugend und Friede verheißend, wohlthätig auf die Gemüther in Europa wirken müßte. Die Bedingungen Sr. Heiligkeit scheinen um so annehmbarer, als die dreifarbige Fahne schon seit einiger Zeit nicht mehr von den Wällen Anconas weht. Sie ward auf Befehl des französischen Ministeriums herabgenommen, und in der That pflegt man Fahnen nur auf eigenen oder eroberten und deßhalb als Eigenthum betrachteten Mauern aufzupflanzen. Man spricht noch immer, für den Fall, daß sich Oesterreicher und Franzosen gänzlich zurückzogen, von der Annahme einiger Schweizerregimenter.

Deutschland.

— Der berühmte Arzt Hufeland sagt vom bisherigen Gang der Cholera im Allgemeinen, nach den bisherigen Erfahrungen: Es ergibt sich zweierlei: Einmal, die Zahl der Erkrankungen (also die erzeugende Kraft der Seuche) nimmt im Ganzen im Verhältnisse des Fortrückens der Seuche von Osten nach Westen ab. Ja, noch jetzt ist sie seit drei Monaten westlich in Deutschland nicht weiter vorgerückt. Auffallend zeigt sich dieses ganz besonders in der langsamen und schwachen Verbreitung in England und dem so übervolkerten London, und zwar ohne Medizinalpolizei, ohne Absperrung. Der Satz läßt sich aber auch so stellen: Die Verbreitung der Krankheit nimmt in ihrem Uebergange von den slavischen zu den germanischen Völkerschaften ab. Zweitens, das Mortalitätsverhältniß beträgt im Ganzen und im Durchschnitte die Hälfte, und bleibt sich auch noch bei extensivem Abnehmen der Krankheit gleich, wenn auch im Einzelnen merkwürdige Abweichungen vorkommen, so daß es an manchen Orten ein, ja zwei Zehntheile mehr, an manchen nur ein Drittheil beträgt.

— Ein französischer Kourier ist von Paris in Wien eingetroffen, und soll die beruhigendsten Nachrichten über die römischen und portugiesischen Angelegenheiten gebracht haben. Was die erstern betrifft, so wird versichert, das französische Ministerium zeige sich bereit, dem Papste die verlangte Genugthuung zu geben, und es wolle, im Einverständnisse mit den andern Mächten, nur so lange Besatzung in Ancona lassen, bis die päpstliche Regierung sich in der Lage befinde, die Ruhe in den Legationen ohne fremde Hilfe aufrecht halten zu können. Ist der Papst mit dieser Erklärung zufrieden, so ist die Sache wegen Ancona beigelegt. Im Publikum wird sie schon als solche angesehen, und der Stand der Staatspapiere beweist, daß allgemein an die Beibehaltung des Friedens geglaubt wird. In Petersburg soll man jedoch noch immer über die französische Besetzung Ancona's im Allgemeinen, und über die Art derselben ungehalten sein. Was die Ansichten des Pariser Kabinets hinsichtlich Portugals betrifft, so soll es dringend wünschen, daß der Streit zwischen Don Pedro und Don Miguel ohne fremde Theilnahme abgemacht werde; es beherzigt besonders die Lage Spaniens, und sieht die Gefahren für dessen Regierungssystem ein, wenn es sich bei einer etwaigen in Portugal vorgehenden Aenderung einmischte. Demnach würde Frankreich in Gemeinschaft mit England verhindern, daß Don Miguel von Spanien aus unterstützt werde.

Holland.

— Bis jetzt halten wir den Wiederbeginn der Feindseligkeiten für höchst unwahrscheinlich; gewiß wird dies von holländischer Seite nicht geschehen; hierüber glauben wir vollkommene Sicherheit zu haben. Von Seite der Belgier ist es auch keineswegs anzunehmen. Beide Theile stehen einander gegenüber; der eine vermuthet den Angriff des Andern, und bereitet sich zur Gegenwehr; daher die häufigen kriegerischen Bewegungen auf beiden Gränzen, und daraus wieder die in Umlauf kommenden falschen Gerüchte.

(Eingesandt.) Aus guter Quelle wird die Versicherung ertheilt, jener Aufsatz, welcher in der Beilage zur Aargauerzeitung die Entzündung des Bürgerkriegs in Gelterkinden durch die Baselergarnisönler auf eine andern Nachrichten widersprechende Weise erzählt, rühre von einem gewissen Baselerstudenten her. Gewiß ist, daß dieser Studiosus, um nach B* zu reisen, von Basel über Gelterkinden ging, mit den Garnisönlern im Rößli zu Gelterkinden zusammentraf, dann an ihrer Seite aus den Fenstern auf das Landvolk feuerte, und in Olten vor vielen Anwesenden das Ereigniß ganz in dem Sinn erzählte, wie es nun in die Aargauerzeitung aufgenommen ist. Betrachtungen und Nutzanwendungen werden sich aus dieser einfachen und, wenn es nöthig ist, erweisbaren Anzeige von selbst genug ergeben.

(Hiezu der „Schweizerische Anzeiger".)

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Benefizium-Inventaril.

Das Bezirksgericht Kulm hat am 12. März auf Begehren der Waisenbehörde Birrwil und aus waltenden Gründen das Benefizium-Inventarii über den im Hornung letzthin hingeschiedenen Jakob Glor, Uhrenmachers, auch Gerbers genannt, Vater, im Schwaderhof, Gemeinde Birrwil, welcher eine mechanische Baumwollenspinnerei daselbst besaß, richterlich erkennt, welche Erkanntniß seitdem in Rechtskraft erwachsen ist.

Demzufolge werden alle diejenigen, welche an den Jakob Glor sel. irgend eine Art Ansprachen zu machen haben, so wie auch dessen Schuldner unter gesetzlicher Straffolge aufgefordert, ihre Forderungen und Schuldigkeiten, erstere wohlbescheinigt und mit den vorgeschriebenen beglaubigten Ausweisen begleitet, letztere in wahren Treuen, beide aber schriftlich, bis und mit Samstag den 2. Juni nächstkünftig der Bezirksgerichtskanzlei Kulm unfehlbar einzugeben.

Kulm, den 2. April 1832.

Der Präsident des Bezirksgerichts:
Hegnauer.
Der Gerichtschreiber: L. Berner.

Friedrich Zobrist, Schmieds genannt, ein abgeschiedener Ehemann von Rupperswil, Bezirks Lenzburg, wird von der hier wegen begangenen Betrugs in Verhaft und Untersuchung befindlichen Anna Baumann von Leutwil, mit welcher er lange Zeit herumgezogen sein soll, beschuldigt ihr im Anfang Augusts 1831 zu Rupperswil Rath und Anleitung zu Verfertigung eines falschen Gutscheins gegeben und die von der Baumann auf diese Weise empfangenen Waaren vom Betrag 45 Fr. zum Theil abgenommen und selbst verbraucht zu haben. Da nun der Aufenthalt des Zobrist unbekannt und dessen polizeiliche Verfolgung bisher ohne Erfolg geblieben ist, so wird derselbe nunmehr, nach §. 284 des K. St. G. hiermit öffentlich vorgeladen, innerhalb einer Frist von 6 Wochen und 3 Tagen, von gegenwärtiger Publikation hinweg, vor der Verhörkommission des Bezirksgerichts Kulm sich persönlich zu stellen und sich auf oberwähnte Beschuldigung der Anna Baumann zu verantworten, widrigenfalls nachher gegen ihn per contumaciam würde verfahren werden.

Kulm, den 2. April 1832.

Der Präsident des Bezirksgerichts:
Hegnauer.
Der Gerichtschreiber: L. Berner.

Der Unterzeichnete besitzt dato rohes Kammwollen- oder Maschinengarn von No. 6 bis 26 und No. 40, und erhält ein schönes frisches Assortiment von gekrempelter Wolle oder Streichgarne für tuchartige Zeuge, von 2, 2½, 3, 4, 5, 6, 7 bis 8 Strähn oder Strangen aus dem Pfund Wolle, gewaschen oder ungewaschen, jeder Strähn 1600 Brabanterellen lang, und empfiehlt sich damit, sowie in gedrehter einfädiger und gezwirnter Wolle, jeder Sorte Wefel- und Werpiengarn; die nicht gerade vorräthige kann geliefert werden.

Matthias Zollikofer in St. Gallen.

Es wird aus freier Hand zum Kauf angetragen:

Das schöne und wohlgelegene Schloß und Oekonomiegut zu Freidorf, Gemeinde Roggweil, im Kanton Thurgau, an der Landstraße von Konstanz nach St. Gallen und 1½ Stunden von dieser letzten Stadt entfernt, in einer der herrlichsten Lagen, mit den herrlichsten Aussichten über den ganzen Bodensee, in die Appenzeller- und Tyrolergebirge u. s. w. Es besteht dasselbe:

a) In dem soliden Schloßgebäude mit 28 geräumigen Zimmern, worunter 5 heizbare sind; einem großen Saal mit Ofen, 4 Küchen, Estrich, einem gewölbten und 2 andern guten Kellern.

b) In einer doppelten Scheune nebst Stallung.

c) Einer großen Remise mit einer darob sich befindlichen Kornschütte, und

d) Einem Waschhaus.

Es ist auch Einrichtung für Bäckerei und Metzgerei vorhanden. Die Gebäude, bei welchen sich ein laufender Brunnen befindet, sind mit hinlänglichem Hofraum umgeben, auch fehlt nicht ein großer Blumen- und Gemüsegarten.

Dazu gehören dann noch:

54	Jucharten	Ackerfeld.
21	id.	des besten Wieswachs.
4	id.	Holz und Boden, und
1	id.	Reben vorzüglichen Gewächses.

Die Grundstücke sind reich mit fruchttragenden Bäumen besetzt. Die Gebäude können mit oder ohne, auch nur einem Theil derselben, je nach Belieben, angekauft werden. Die Kaufbedingnisse sind so vortheilhaft und so billig als möglich, und können nur bei dem unterzeichneten Eigenthümer selbst vernommen werden. Ein Prospekt der Gebäulichkeiten kann bei der Redaktion dieses Blattes eingesehen, oder portofrei zur Einsicht abverlangt werden.

Da sich das Ganze nicht sowohl für Liebhaber der Landökonomie, als auch für jede Berufsart, Handel- und Gewerbtreibende bestens eignet, so läßt sich auch erwarten, daß sich recht bald Kauflustige dazu finden werden.

Freidorf bei Arbon, im April 1832.

Gallus Züllig.

Hausverkauf.

Im obern Theile der Stadt St. Gallen wird von Erben, welche schon Häuser besitzen, unter vortheilhaften Bedingungen ein großes Haus zum Verkaufe angetragen, welches zu 15,000 Fr. assekurirt und bei niedern Miethen 660 Fr. Zins erträgt. Es liegt mit 3 freien Façaden auf einem großen, offenen Raum in der Nähe der Regierungsgebäude, zweier Hauptkirchen, zweier Thore, der Post, eines öffentlichen Brunnens, eines Wassersammlers, und genießt Aussicht auf die höhern Umgebungen der Stadt, ist drei Etagen hoch, deren jedes, nebst vielen Kammern, drei heizbare, große, schöne Zimmer, Küche etc. hat, für drei Familien bequem eingerichtet, besitzt überdieß gute Kellereien, Komptoire und Magazine, helle Hausfluren, gute Stiegen und zwei große Bühnen, mit mehrern Kammern und Platz für Holz und Wäsche. — Dazu gehört ferners ein anstoßendes Gebäude mit Stall für 6 Pferde und einer Remise, Garten und Hof, mit einem gutes Wasser liefernden Zugbrunnen. — Das Ganze ist zu jedem Zwecke, besonders zu einem ansehnlichen Gasthofe vortheilhaft geeignet. — Die Redaktion des Schweizerboten wird portofreie Briefe mit Z. R. bezeichnet an ihre Bestimmung befördern.

Die Unterschriebenen haben die Ehre bekannt zu machen, daß die Kurzeit im Bad Schinznach dieses Jahr mit dem 13. Mai ihren Anfang nimmt.

Rohr und Rauschenbach.

Mich bestrebend dem Handelsstand alle möglichen Erleichterungen für den Transport von Waaren zu verschaffen, habe ich die Ehre einem verehrten Publikum anzukünden, daß ich von heute an zweimal wöchentlich von Genf nach den Kantonen Bern, Aargau, Zürich, der östlichen Schweiz, Deutschland u. s. w., dann umgekehrt in Zürich, Aargau, Bern, nach den Kantonen Freiburg, Waadt und Genf werde verladen lassen. Die Ladungen haben statt: In Genf Mittwoch und Samstag, in Bern Montag und Donnerstag, in Zürich Montag und Freitag.

Die Waaren, welche von Genf nach Zürich transportirt werden, bleiben acht Tage, und diejenigen zwischen diesen beiden Städten und Bern vier Tage unter Weg. Die andern Distanzen verhältnißmäßig. — Die Waaren sollen in Zürich meinen dortigen Korrespondenten Herrn Ott und Komp. adressirt und konsignirt werden, in andern Städten aber mit Fuhrbriefen und Empfehlungen an mein Haus versehen in den Kaufhäusern abzugeben sein. Die Fuhrpreise werden nach dem möglichst billigsten Maßstabe berechnet.

Bern, den 1. April 1832.

Faure Bose.

Die bei Unterzeichnetem befindlichen Heilmittel haben sich der Theilnahme und des ungetheilten Beifalls von ganz Deutschland und des Nordens von Europa zu erfreuen, und deren heilsame, vortreffliche und unfehlbare Wirkungen haben überall die verdiente und dankbarste Anerkennung gefunden, wie solches bei einlaufenden Anfrägen eines jeden leidenden Individuums in der Haupt- so wie in jeder Filialniederlage durch die schönsten und kräftigsten Beispiele erwiesen werden kann*). Es ist demnach die angenehmste Pflicht, die Vortrefflichkeit und Unfehlbarkeit öffentlich auszudrücken, und allen Betheiligten dieser Art die vollkommenste Gewißheit zu geben, daß sie durch deren zweckmäßige diätetische Anwendung, über welche die beigefügten Gebrauchsanleitungen in größter Deutlichkeit sich aussprechen, in kurzer Zeit mit voller Zuversicht einer radikalen Genesung, und sonach dem Ende ihrer Leiden entgegensehen können.

Nettare di Napoli, von Vincenzo Berri, gegen Magenkrämpfe, Schwäche des Magens und der Nerven, in Originalfläschchen à 1 Dukaten und 5 Bz. für Verpackung.

Vortreffliches Mittel gegen die Fallsucht (Epilepsie) von Dr. Hartmann, ehemals Professor an der Universität zu Jena, in Pulvern bestehend. Preis per Dosis 1 Friedrichsd'or oder 9 fl. 54 kr.

Obige beiden vortrefflichen Mittel sind allein ächt zu haben bei der

Hauptniederlage für ganz Deutschland:
Karl Gaudesius-Razen
in Frankfurt a. M.

*) Deren zum Theil auch schon in mehrern öffentlichen Blättern namhaft gemacht wurden, und zwar z. B.: Danksagung des Herrn Oberamtmanns von Bardenstein in Bielitz; desgleichen des Herrn v. Wirnberg in Homburg; desgleichen des Herrn Hofkammerraths Wildbeeg auf Schloß Hohenfels; desgleichen (erst jüngst erhaltenen) der Frau v. Serrière in Mannheim, die der verwittweten Frau Regierungsräthin v. Gehren in Büdingen im Großherzogthum Hessen, und des Herrn Gerichtsvollzieher J. H. Jungbluth in München-Gladbach bei Düsseldorf (Rheinpreussen), so wie vieler anderer glücklich hergestellten, welche den Weg der Oeffentlichkeit sich verbeten haben.

Anmerk. d. Hauptniederlage.

Liqueur antiputride de Cajeput camphrée et chlorurée. Kajeput mit Kampher und Chlor versetzt als Schutzmittel gegen die Cholera morbus, bei J. H. Dollfuß, Abelberg No. 522 in Basel. — Briefe erbittet man sich franko.

Von der Gemeinde und Kreise Rapperschwyl zur Unterstützung der Polen 198 Fr. empfangen zu haben bescheint mit herzlichstem Dank gegen die warmen Freunde der braven Polen — Zürich, den 4. April 1832

Das Polenkomité in Zürich.

Rheinwein Markebronner, und Rüdesheimer Bergwein vom Jahr 1783, zu 2 fl. 20 kr. die Flasche, auf dem Abelberg in Basel bei J. H. Dollfuß.

Bei Jüstin Comtesse, Gastgeber zum rothen Haus in Iferten, Kantons Waadt, kann ein junger gesitteter Mensch als Koch oder Kellner sogleich in die Lehre treten. Nähere Auskunft und Bedinge sind bei Obigem zu vernehmen.

Ein junger, aber verheiratheter Mann mit dem Fache der Baumwollenspinnerei, durch eine Reihe von Jahren erlangte Praxis, durchgängig erfahren und vertraut und mit den besten Zeug-

nissen versehen, würde von jezt an, oder im Laufe nächsten Sommers, die Aufsicht eines solchen Etablissements übernehmen. Frankirte Briefe mit H. R. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz sucht eine Modearbeiterin eine gebildete Tochter unter billigen Bedingnissen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit R. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine Zeugschmiede zu Langenthal wird ein Lehrling gesucht, worüber auf frankirte Briefe nähere Auskunft ertheilt S. Schmid daselbst.

Samstag Nachmittag, den 7. d., ging von Erlinsbach bis an die Schaafmatt hinauf ein Perspektiv in rothem Futteral verloren. Dem redlichen Finder, oder Jedem, welcher einige genaue Kenntniß darüber zu ertheilen weiß, wird eine angemessene Erkenntlichkeit zugesichert. Sich bei der Expedition dieses Blattes anzumelden.

Musikanzeige.

Den zahlreichen Besitzern der „Chorlieder für Kirche und Schule“ zeige ich hiermit an, daß die Stimmenblätterausgabe des sechsten Heftes gedruckt ist und die Partitur in drei Wochen erscheint.

Zürich, den 4. April 1832.

Hans Georg Nägeli.

Da auf die von den in Langenthal angesessenen Hebräern Elias Bewell von Hegenheim und Meinrad Woog von Buschwyler, beide im französischen Oberrheinischen Departement, erklärte Zahlungsunfähigkeit des von ihnen zu bemeldtem Langenthal unter der Firma Elias Beweil und Woog geführten Handelshauses, sowohl über das Soll und Haben dieser Gesellschaft, als auch über ihr Privatvermögen und Schulden der Geldstag richterlich erkennt worden ist; dieselben aber ein Akkomodement zu bezwecken suchen, so werden hiemit, um auch zur Kenntniß allfälliger nicht auf dem Akkomodementsvorschlag enthaltener Gläubiger gelangen zu können, diejenigen Ansprecher, so dem Akkomodementsvorschlag bis dahin nicht beigetreten sind, so wie auch allfällige Bürgschaftsgläubiger aufgefordert, ihre Ansprachen wohlbescheinigt längstens bis den 14. Mai nächstkünftig der Amtschreiberei Aarwangen schriftlich einzugeben, nach welchem Termin dann, wenn keine weitern Gläubiger einlangen, auf Vorweisung des zu Stande gekommenen Akkommodements der Geldstag wieder aufgehoben werden würde.

Zugleich dient den sämmtlichen Gläubigern zur Nachricht, daß alsogleich nach Erkennung des Geldstags das Vermögen amtlich in Beschlag genommen und in Verwahrung gelegt worden ist.

Geben mit richterlicher Bewilligung, Langenthal, den 27. März 1832.

Der Gerichtspräsident: Leibundgut.

Verkaufs- oder Verlehnungsantrag.

Die Reibmühle zu Liestal, bestehend in einem Wohngebäude, einer mit drei Mahlgängen und einer Rennlen, mit hinlänglichem Wasser versehenen Mahlmühle, Scheune, Stallung, Wagenschopf und 2 Juch., 24°, 34' Matten, nebst einem Brunnen vor dem Hause und Anderm, was der Augenschein zeigen wird, wird aus freier Hand zum Verkauf, oder in Ermangelung eines Käufers zur Verlehnung angetragen. Die Liebhaber können sich inner drei Wochen nach dato bei Unterzeichnetem anmelden, allwo die Bedingnisse zu vernehmen sind.

Liestal, den 2. April 1832.

D. Heinimann, Notar.

Wir haben die Verkaufung der zwei schönen Herrschaften Roguzno und Niznlow, in Galizien, übernommen, mittelst Aktien zu 5 fl. Convt.-Münz oder 6 fl. Rchs. Wä. Den Aktienplan, der die vortheilhafte Einrichtung genügend erläutert, ersuchen wir in frankirten Briefen bei Herrn Matthias Zollikofer in St. Gallen abfordern zu lassen, besonders den Freunden mit 5 Aktien. Zugleich können wir dabei sich interessirenden Freunden vorzügliche Begünstigungen zusichern.

Hammer und Karris Großhandlung in Wien.

Ein junger Mann von 25 Jahren, der schon in verschiedenen Handlungshäusern der Schweiz gedient hat, deutsche und größtentheils auch französische Korrespondenz führte und Geschäftsreisen besorgte, wünscht so bald als möglich in einer Waarenhandlung oder auch im Kommissions- oder Speditionsfach als Kommis angestellt zu werden. Frankirte Briefe mit M. M. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Lehrer, der sich vorzüglich mit der französischen Sprache und Literatur, so wie mit Mathematik und Feldmessen beschäftigt, wünscht in diesen und einigen andern wissenschaftlichen Fächern Unterricht zu geben. Das Nähere ist zu erfragen bei Hrn. Dürr, Salzfaktor in Aarau.

A Lausanne, dans une maison d'éducation avantageusement connue, on pourroit recevoir de suite comme pensionnaires quelques jeunes demoiselles de la Suisse allemande. On peut être assuré d'avance que l'éducation y est soignée sous tous les rapports. On remettra des prospectus détaillés aux personnes qui s'adresseront à

Mesdames *Papon*,
place Pepinet No. 25 à Lausanne.

Pate pectorale
DE REGNAULD AINÉ,

bei gegenwärtiger Jahreszeit sehr zu empfehlen gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden, die Schachtel zu 12 Batzen, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

In einer wohl eingerichteten und betriebsamen Baumwollenfärberei einer Stadt des Kantons Aargau ist ein Platz für einen gesitteten, wohlerzogenen Lehrling offen. Allfällige Nachfragen in frankirten Briefen unter Adresse P. G. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Wundarzt in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz, welcher nebenbei den Rasierberuf treibt, wünschte einen mit Schulvorkenntnissen versehen, moralisch-gesitteten jungen Menschen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit Fr. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Unterzeichneter macht E. E. Publikum bekannt, daß er wieder mit einer ganz frischen Auswahl von Tapeten aus schweizerischen und französischen Fabriken, nach neuestem Geschmack, bestens versehen ist. Unter Zusicherung billiger Bedienung bittet er um geneigten Zuspruch.

J. Maurer, Sohn.

Von der ausgezeichnetsten aller zum Besten der Armen errichteten Schweizerlotterien, vom löbl. Kanton Uri, sind Loose zu haben bei

Matthias Zollikofer in St. Gallen.

Bei C. Langlois in Burgdorf ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fragen und Antworten über die Basel'schen Angelegenheiten, gewechselt zwischen den HHrn. Bundespräsident von Tscharner und Karl Kasthofer. Besonderer Abdruk aus dem Berner Volksfreund 1 ½ Bz.

Literarische Anzeige.

Für solche, die ehelichen wollen, verehlicht haben oder sich ihrer frühern Ehe angenehm erinnern mögen ist so eben eine kleine Schrift erschienen, betitelt:

Etwas über die Ehe. Vom Verfasser der Samenkörner, anfänglich einem angehenden Ehepaar gewidmet. gr. 8. 1 Bogen. à 6 kr. oder broch. à 8 kr.

Zu haben bei J. U. Ehrenzeller, Buchbinder in St. Gallen, No. 264.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Entwurf einer schweizerischen Bundesverfassung, von einer Gesellschaft Eidsgenossen. 8. Zürich, Orell, Füßli und Komp. geh. 4 kr.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Predigt eines alten Kapuziners über die Aufhebung des Cölibats. Mit 1 Abbildung. Preis 5 Bz.

Neues Kochbuch.

Im Verlag der Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Die vollkommene Köchin oder neues schwäbisches Kochbuch, enthaltend mehr als 1800 durch tüchtige Hausfrauen erprobte Rezepte. Sorgfältig gesammelt und geprüft von L. S. gr. 8. 48 Bogen und eine lithographirte Reduktionstabelle in Vergleichung der würtembergischen Maße und Gewichte gegen das französische, baiersche u. s. w. 37 ½ Bz.

So groß die Menge der bisher erschienenen Kochbücher ist, so konnten wir uns die Freude nicht versagen, jene Ausgaben mit noch einem Werke zu vermehren, da wir das Glück gehabt hatten, von einem Verein gebildeter Frauen Rezeptbeiträge zu erhalten, welche dieselben durch langjährige Erfahrungen gesammelt und durch sorgfältige Anwendung auf das Beste erprobt haben.

Die Herausgeberin, selbst in der Kochkunst nicht unerfahren, glaubte andern gebildeten Frauen und Jungfrauen, die sich selbst um ihre Küche bekümmern oder angehenden Köchinnen durch die Mittheilungen dieser Vorschriften, welche sie in mehrjähriger Ausübung zu sammeln und zu prüfen Gelegenheit hatten, einen angenehmen Dienst zu erweisen.

Statt aller weitern Anpreisung begnügen wir uns, den Inhalt desselben hier mitzutheilen: Einleitung. Vorkenntnisse zur Kochkunst. 139 Arten Suppen. 32 Arten Suppenknödschen. 90 Arten Zubereitung des Ochsen- oder Rindfleisches. 25 A. Saucen und Zugehör zu denselben. 34 A. kleine Pasteten. 115 A. Gemüse. 85 A. Beilagen zu Gemüsen. 64 A. süße und gesalzene Aufläufe. 148 A. süße Gemüse. 40 A. süße und gesalzene Puddings. 84 A. Mehl-, Milch- und Eierspeisen. 28 A. große Pasteten. 90 A. Fische. 55 A. Saucen. 65 A. Ragouts, Fricassees u. s. w. 44 A. Braten und gedämpftes Fleisch. 57 A. Geflügel. 20 A. Wildpret. 24 A. Salate. 18 Sulzen. 66 A. Compotes, Cremes, Gelees u. s. w. 50 A. Torten. 33 A. Kuchen. 32 A. Hefenbackwerk. 32 A. Schmutz-Backwerk. 42 A. verschiedenes kleines Backwerk. 97 A. Zuckerbackwerk. 8 A. Zuckereis zu Backwerk. 10 A. Gefrornes. 11 A. Kaltschalen. 42 A. eingemachte Früchte. 27 A. Eingemachtes in Essig. 22 A. warme Getränke. 26 A. kalte Getränke. 11 A. Essig. 14 A. Säfte. 10 A. Päckelfleisch, Schinken u. s. w. Anhang.

Auch wird der ungemein billige Preis, der mit dem, was dafür sowohl an innerm Gehalt als an äußererer Ausstattung und der bedeutenden Bogenzahl dieses großen Formats geboten wird, in keinem Verhältniß steht, es empfehlen.

Sonnewaldsche Buchhandlung in Stuttgart.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Napoleons Grabmal (A Correct View of Napoleons Tomb). Lithogr. 4 Bz.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

No. 16. Donnerstag, den 19. April 1832.

In einer schlimmen Zeit muß man an das noch Schlimmere denken, was da kommen kann, und Fürsorge thun. Das Schlimmste kömmt nie, das man erwartet.
Johannes Ith, von Bern.

Von der Zukunft des eidsgenössischen Bundes.

Auch ich habe den „Entwurf einer schweizerischen Bundesverfassung von einer Gesellschaft Eidsgenossen" gelesen. Er ist der Versuch zur Ausbesserung des alten, mehr nicht. Nach Allem, was wir durch fremden Einfluß, nicht zum Vortheil der Schweiz, in den Jahren 1798, 1804 und 1815 bekamen, könnte ich dem Entwurf in den Hauptgrundsätzen gern beistimmen. Denn die Unhaltbarkeit, ja die Verderblichkeit des Vertrags von 1815, die daher entstandene Unmacht und heillose Lähmung der Tagsatzungen, die damit gewordene unendliche Uneinigkeit der Kantone liegen seit sechszehn Jahren so öffentlich zur Schau vor aller Welt, daß kein verständiger Mann für Fortdauer eines solchen Bundesvertrags das Wort nehmen kann.

Aber es ist voraus zu sehen, wie bescheiden und mäßig auch die Verbesserungen sind, welche der bekannte Entwurf anbringen möchte, sind mehrere Kantone dazu nicht reif genug, sie einzusehen und anzunehmen. Selbst manchen der dortigen Staatsmänner dürfte es an der nöthigen Einsicht und Kenntniß fehlen. Und wenn sie dieselbe besäßen, würden sie schon aus parteiischer Gemüthsstimmung widersprechen.

In dieser meiner Ansicht bestätigte mich die in der letzten Nummer des Schweizerboten, S. 123, enthaltene Bemerkung über jenen Entwurf. Der Einsender kennt unsere innern Verhältnisse, und beurtheilt die Lage der Dinge, wie ich glaube, vollkommen richtig.

Was ist nun aber von der Zukunft des eidsgenössischen Bundes zu halten? Wie soll der Wirrwarr enden?

Ich zweifle, daß wir uns gegenwärtig besser unter einander verständigen werden, als im Jahr 1815. Ein Theil wird immerdar links, der andere rechts ziehen. Es verhandeln bei uns 22 Souveräne, alle mit gleichen Rechten. Der kleinste Kanton hat so viel Befugniß, als der größte. Man brächte weit eher alle souveränen Mächte Europens zu einerlei Sinn, als unsere 22 freien Staaten mit ihren kleinlichen Ansichten, mit ihren verschiedenen Gewohnheiten und den persönlichen Interessen vieler ihrer Führer.

Am meisten hat daran, meines Erachtens, die allzu ungleiche Stufe der Volksbildung in den verschiedenen Kan-

tonen Schuld. Diese ist in denjenigen Kantonen bedeutend gestiegen, wo für das Schulwesen gehörige Sorge getragen war. Hier befinden sich in allen Klassen des Volks mehr oder weniger einsichtsvolle Männer von ausgebildetem Geist, von wissenschaftlichen Kenntnissen. Hier ist daher, sowohl in den Städten, wie selbst in den Dörfern, mehr Gewerbigkeit, Verkehr und Wohlstand. Der größere Wohlstand trägt selbst wieder zur Verbreitung von mannigfaltigen Kenntnissen bei.

Wir haben dagegen andere Kantone, in welchen dies nur zu sehr fehlt. Das Volk, wenig unterrichtet von der übrigen Welt, treibt das ärmliche, einfache Hirtenleben seiner Vorfahren, und überläßt die Sorge für das Andere den Gliedern einiger der reichern Familien des Landes oder seinen Priestern. Es begnügt sich, an den persönlichen und Gemeindsrechten festzuhalten, die es von den Vätern erbte. Es versteht nichts von den Bedürfnissen und höhern Ansprüchen des Volks in den gebildetern, gewerbigern und reichern Kantonen. Seine Freiheit ist eine ganz andere, beschränktetere, als die, welche die Bürger der größern Kantone nothwendig fordern.

So steht die Schweiz durch Bildung und Bedürfniß ihrer Völkerschaften in zwei sehr ungleiche Theile geschieden. Was für Kantone, wie Bern, Luzern, Zürich, Basel, Aargau, St. Gallen, Solothurn, Freiburg, Waat, Neuenburg, Schaffhausen, Thurgau, Genf, selbst Glarus, Appenzell, wo mehr Bildung, mehr Industrie, mehr Wohlstand und größere Bevölkerung ist, ein unentbehrliches Bedürfniß zu ihrem Wohlsein wird, das ist es durchaus gar nicht für die ärmern Hirtenländer im Innern der Alpen, wie Schwyz, Unterwalden, Uri, Wallis u. s. w. Wer aus diesen nahm auch nur an den wissenschaftlichen oder gemeinnützigen Vereinen der übrigen Kantone thätigen Theil?

Soll man nun fordern, daß sich die gebildetern, größern und reichern Kantone dem Willen und der Vorschrift jener kleinen Hirtenländer im Innern der Alpen unterwerfen? daß die große Mehrheit der schweizerischen Nation das Gesetz von der kenntnißärmern Minderheit empfange? — Ich glaube, nein! — Aber eben so wenig darf man jene Hirtenländer zwingen, sich dem Willen und dem Bedürfniß von der Mehrheit der Nation zu unterwerfen. Auch sie sind freie und mit allen andern gleich berechtigte Staaten.

Wie ist da Vereinigung zu einem vollkommneren Bundesvertrag zu erwarten?

Viele von den Gegnern der Reformen, welche in den Kantonalverfassungen gemacht sind, erfreuen sich dieses Zwiespalts. Sie zählen darauf, die Verwirrungen zu vergrößern oder zu verlängern, damit sich endlich das Ausland in unsere Händel menge. Sie wollen einen sogenannten Riß im Bundesvertrag. Sie drohen mit einer Trennung der kleinen Kantone von den übrigen, und zählen darauf, daß Wallis, Bünden, Tessin, vielleicht auch Neuenburg und Stadtbasel, den kleinen Kantonen beitreten werden.

Und wenn es geschähe, was hätten sie davon? Stände die Schweiz darum minder fest und stark?

Ja, es gab einen Augenblick, da Alles von allgemeiner Auflösung bedroht zu sein schien. Aber der Augenblick ist vorüber. Es ward ein Nothanker mitten im Sturm ausgeworfen, und er faßte tiefen Grund. Das Konkordat der sieben großen Kantone, in welchem sie die Art und Weise bestimmen, wie sie bundesmäßig ihre Verfassungen, Volksfreiheiten und Gebiete gegen innere und äußere Anfechtungen schützen wollen, ist dieser rettende Anker. Schon jetzt gehört die größte Hälfte der Bevölkerung von der gesammten Schweiz dazu.

Gesetzt nun, man könnte die kleinen Kantone irre leiten, daß sie Trennung aussprächen, daß sie andere Kantone mit sich in ein engeres Bündniß zögen: was würde daraus folgen?

Es beständen dann in der Schweiz zweierlei engere Staatenvereine. Die übrigen Kantone würden sich, nach ihren Bedürfnissen und Verhältnissen, entweder dem größern der bevölkertsten und reichsten Kantone anschliessen, oder dem kleinern der Hirtenkantone. Es ist voraus zu sehen, daß es für Genf wie für Appenzell, für Neuenburg wie für Schaffhausen, ja selbst nicht für die Stadt Basel im Interesse derselben sein könnte, sich von der Mehrheit der Nation, vom gebildetern und gewerbigern Theil derselben abzusondern.

Ferner: es bestände dann in der Schweiz eine durch die Natur der Bedürfnisse und Umstände entwickelte Eidsgenossenschaft von zwei Staatenvereinen, gleichwie vor dem Jahre 1798 Aehnliches, aber in größerer Zerstückelung bestand. Denn damals zählte man engere und weitere Verbindungen zwischen den dreizehn Ständen, den zugewandten Orten, den Schutzverwandten und gemeinen Herrschaften. Ja, es bestände eine stärkere Eidsgenossenschaft, denn damals und eine stärkere, denn heutiges Tages, wo bisher 22 Kantone fast über nichts sich vereinigen konnten, was zum Unglück Basels nicht wenig beigetragen hat.

Man wird vielleicht sagen: Eine solche Trennung zerbricht die Schweiz in zweierlei Eidsgenossenschaften. — Ich glaube gern, daß dies der Wunsch einiger leidenschaftlicher Menschen sein könnte; aber sie irren, wie denn die Leidenschaft bei ihrer Selbstverblendung zuletzt immer irre läuft.

Die gesammte Schweiz fühlt das gleiche Bedürfniß, auch bei aller Verschiedenheit ihrer Kantonalinteressen, immerdar zur Beschirmung ihrer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit gegen das Ausland einen einzigen Staat zu bilden. Die unverletzbare Neutralität der Schweiz ist das allgemeine Bedürfniß sämmtlicher Kantone. Dies geben sie nicht auf. Darum werden, selbst wenn zwei Staatenvereine gebildet werden sollten, beide, wie vor Alters, nur eine einzige Eidsgenossenschaft ausmachen.

Auch das Ausland anerkennt nur eine einzige Schweiz. Es ist für die benachbarten Reiche an unsern Grenzen, es ist für die übrigen großen Mächte vom höchsten Interesse, nicht nur, daß die Schweiz neutral erklärt heiße, sondern daß sie stark genug sei, ihre Neutralität mit gehöriger militärischer Kraft zu behaupten und zu vertheidigen. Das konnte sie bisher nicht. Das aber ist der Wille und Entschluß des heutigen Schweizervolks. Das ist nur möglich, wenn die Mehrheit der ganzen Schweiz in einen festen, wahrhaften Bundesstaat zusammen tritt, während die Minderheit den lockern, uneinigen, unmächtigen Staatenbund beibehalten wissen will. Jene beiden Theile der Schweiz werden daher eine einzige Eidsgenossenschaft bleiben und bleiben müssen.

Wie aber ist dies zu bewerkstelligen, wie der Zwiespalt zu lösen? Antwort: wie er ehrlich von Eidsgenossen gelöset werden muß; d. i. brüderlich, ohne Hochverrath in Aufwiegelung zum Bürgerkrieg; ohne Hochverrath in Anrufung oder Gestattung fremder Einmischung.

Eintracht der Eidsgenossen für Unabhängigkeit ihres Vaterlandes von Aussen, für Freiheit und Ruhe im Innern der Kantone, ist überall vorhanden. Das ist Willenseinheit der ganzen Nation. Das ist für sich selber schon ein moralischer Bund der Eidsgenossen, stärker, als jeder auf Pergament.

Auf diesen moralischen Bund wird sich auch der gesammte eidsgenössische Bund noch dann gründen, wenn es wirklich gelänge, zweierlei Ständevereine in der Schweiz zu erschaffen. Und beständen diese heute schon, so würden beide gewiß unter einander darin eins sein: daß keiner dem andern zu gebieten habe; folglich: daß einer die Rechte und Bedürfnisse des andern ehren solle.

Jeder dieser Ständevereine würde also dem andern erlauben, was er nicht hindern kann und darf, nämlich: für seine innern Verhältnisse und Verknüpfungen das gemeinsam aufzustellen, was er zu seinem Wohlsein nothwendig erachtet.

Beide Vereine aber werden eben so nothwendig erachten, daß sie eidsgenössisch verbunden bleiben, als ein Gesammtstaat gegen die auswärtigen Mächte. Daher wird eine Eidsgenossenschaft fortbestehen und zwar — wie von jeher, nämlich im Wesenhaften des uralten und noch heutigen Bundesvertrags.

Das Wesentliche des eidsgenössischen Bundes liegt aber in den acht ersten Artikeln der Bundesakte von 1815. Diese würden das unverletzte Band beider Ständevereine bleiben. Das minder Wesentliche liegt in den sieben letzten Artikeln, die jeder Verein, seinen Bedürfnissen entsprechend, abzuändern hätte.

Auf solche Weise bleibt die Gesammtheit der Eidsgenossenschaft, mit ihren allfälligen zwei Ständevereinen, so eng und fest zusammen geschlossen, wie von jeher und wie von heut. So bleibt sie in allgemeinen Angelegenheiten eins, wenn auch nur ein Staatenbund, wie bisher; aber in besondern Angelegenheiten jeder Ständeverein für sich waltend, den allgemeinen Bund jederzeit vorbehalten.

So besteht dann, wie heut, für sämmtliche Kantone, nach bisherigem Bundesvertrage (Artikel 1), der Zweck des Bundes, nämlich Sicherheit der Schweiz gegen Aussen, Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im Innern und gegenseitige Gewährleistung der Gebiete und Verfassungen; (Art. 2) Skala für Truppenkontingente und (Art. 3) Geldkontingente; (Art. 4) eidsgenössisches Aufsehen und Hilfe bei innerer und äusserer Gefahr; (Art. 5) eidsgenössisches Recht; (Art. 6) Verbot von Bündnissen, die für den allgemeinen Bund nachtheilig sind; (Art. 7) staatsbürgerliche Rechtsgleichheit der Bürger in jedem Kanton; (Art. 8) die Tagsatzung mit ihren Befugnissen.

Dies wäre der Bund, der alteidsgenössische, zwischen beiderlei Ständevereinen, wenn man diese haben wollte. Er bliebe vorbehalten in den Verträgen jedes Vereines unter sich. Jedem von diesen steht aber billig auch das Recht zu, für sein eigenes Bedürfniß einen besondern Grundvertrag festzusetzen über die Geschäftsleitung in seinem Innern, über Ausübungsweise der Gewährleistung der Verfassungen seiner Kantone, über Schlichtung von Streitigkeiten zwischen diesen, über Niederlassungsrechte, höheres Schulwesen, Generalpolizei, Preßfreiheit, Münz- und Zollwesen, freien Verkehr, Militäreinrichtungen u. s. w.

Gesetzt nun, die größten, die volkreichsten, die gebildetern und gewerbigern Kantone der Schweiz würden in einen starken Bundesstaat mit vorzüglichen, dem Gemeinwohl entsprechenden Einrichtungen zusammen treten, ungefähr etwa, wie der oben benannte Entwurf andeutet; gesetzt, die kleinern, meistens mit Viehzucht und Alpenwirthschaft beschäftigten Kantone möchten daran nicht Theil haben: so wäre bei dem Allem die Eidsgenossenschaft bestehend, wie von jeher; aber fester, mächtiger, in sich einiger, und zur freien Entwickelung aller Nationalkräfte, so wie zur Behauptung ihrer Neutralität fähiger, als sie von jeher war.

Ich finde mich in diesem Gedanken beruhigt. Und wenn der Parteigeist einiger Menschen jene Scheidung, die er droht, wirklich hervorbrächte, so bestände die Eidsgenossenschaft nicht desto minder ehrwürdiger und kräftiger, denn jemals.

Die uralte Eidsgenossenschaft in ihrer Ausbildung war mehr ein Werk der Zeitbedürfnisse und Umstände, als der bloßen Theorien. Sie war, wenn auch unvollkommen und verworren, dennoch dauerhaft, weil sie nicht vom Ausland gestaltet war, sondern durch innere Nothwendigkeit und Zustimmung des Willens von den Völkerschaften der Schweiz. — So wird auch die neuere Gestaltung des eidsgenössischen Bundes dauerhafter sein, als alles, was bisher Machwerk

fremden Einflusses gewesen. Ja, brächte man auch die Scheidung in zwei Ständevereine zu Stande, oder machte sie sich nothwendig von selbst durch die Natur der Umstände, so ist durchaus nicht zu zweifeln, daß sie, mit dem Fortschritt der öffentlichen Bildung und dem endlichen Entschlafen des Parteigrolls, von selbst verschwinden, und bald alle Kantone in einen engen, brüderlichen Bundesstaat zusammen fliessen werden.

Wer ist eidsgenössischer Vorort.

Im grossen Rathe des Kantons Luzern wurde der Satz geltend gemacht und durchgesetzt: daß der große Rath eines jeweiligen Vororts auch die oberste vorörtliche Behörde sei.

So klar und einleuchtend dieser Satz für jeden Unbefangenen ist, so liessen sich doch in öffentlichen Blättern Stimmen vernehmen, als enthalte derselbe eine politische Ketzerei. Besonders ereiferte sich die Bündnerzeitung, und nachdem nun der Gesandte von Graubünden bei Auflösung der ausserordentlichen Tagsatzung den Antrag machte, die Tagsatzung soll die zu gebenden Vollmachten dem wirklichen Staatsrath ertheilen, erhebt jene Zeitung ein Triumphgeschrei und ruft: seht, wie ist der große Rath von Luzern zu Schanden gemacht. Wir fragen aber: ist der Antrag Graubündens zum Beschluß der Tagsatzung erhoben worden? Nein! Woher also jener Triumph? weil die Gesandtschaft von Luzern erklärte, der große Rath von Luz·n habe kein anderes Recht ausgeübt und ausüben wollen, als welches jedem andern grossen Rath zusteht? Die Gesandtschaft war nicht instruirt, eine solche Erklärung abzugeben. Entweder hat nun dieselbe etwas zu bedeuten, oder nichts. Im ersten Falle hat sie keine Kraft wegen Mangel an Instruktion, und im zweiten, weil sie eben nichts zu bedeuten hat.

Fassen wir, abgesehen von allem Vergangenen, die Sache ins Auge, so stellt sie sich uns folgendermaßen dar:

Der §. 10 des Bundesvertrags sagt ganz klar und deutlich: „Die Leitung der Bundesangelegenheiten, wenn die Tagsatzung nicht versammelt ist, wird dem Vorort übertragen. Der Vorort wechselt unter den Kantonen Zürich, Bern und Luzern je zu zwei Jahren um.“ — Weitere Bestimmungen sind keine vorhanden. Jedem der Vororte ist überlassen, wie er die Besorgung der ihm als solchen obliegenden Geschäfte regeln will. Einen vorörtlichen Staatsrath kennt die Bundesverfassung nicht. Der Staatsrath in jedem der Vororte ist ein Geschöpf des großen Raths, und derselbe hat gerade so viel Kompetenz, nicht mehr und nicht weniger, als ihm der große Rath übertragen hat. Graubündens Antrag, den vorörtlichen Staatsrath, nicht den Vorort zu bevollmächtigen, ist ganz unstatthaft. Er geht gegen die Bundesverfassung, denn dort ist der Vorort als Vollmachtträger schon bezeichnet. Und wie? wenn der große Rath von Luzern, falls man den Staatsrath bevollmächtigte, diesen Staatsrath sogleich aufgelöst hätte? was dann? — Im Vorort Bern existirt gar kein Staatsrath mehr unter diesem Namen. Noch zulässiger wäre es, das, was die Bündnerzeitung dem Staatsrath einräumen will, dem kleinen Rathe eines jeden Vororts einzuräumen. Allein auch der kleine Rath ist nicht die oberste vorörtliche Behörde; derselbe ist für alle seine Verrichtungen in jeder Beziehung dem grossen Rathe verantwortlich und hat von ihm Aufträge zu empfangen. Begehrt ein eidsgenössischer Stand, daß der Vorort eine gewisse Handlung vornehme, so muß er sich an den Vorort wenden und ein Ersuchen an denselben stellen. Wenn aber der Stand, der eine solche Handlung wünscht, selbst der Vorort ist, so fällt das Ersuchen weg, denn niemand stellt an sich selbst Bitten oder Forderungen; es ist lediglich die erforderliche Anordnung zu treffen. Als daher der große Rath von Luzern wollte, daß die eidsgenössischen Repräsentanten in Basel, Tscharner und Masse, vom Vorort zur Rede gestellt werden sollten, hatte er bloß den Befehl hiezu zu ertheilen, was auch geschah und in sich ergebenden Fällen wieder geschehen wird. Von Rechtens wegen. * *

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Man erwartet im Kanton Basel mit Ungeduld die Entscheidungen des hohen Vorortes, denn lange kann der gegenwärtige Zustand hier nicht dauern. Die Aufregung des Volks ist noch immer sehr groß. Wenn die eidsgenössischen Truppen nicht da wären, würde der Bürgerkrieg mit all seinen Gräueln sogleich wieder ausbrechen. Gegen die Stadt ist der Grimm furchtbar. Fast alle Verbindung mit ihr ist abgebrochen. Am Markttag wurde kein Landmann hinein gelassen. Von Reisenden erfährt man, daß der Pöbel dort noch immer tobe; daß neulich daselbst badensche Unterthanen ebenfalls hart mißhandelt worden seien.

Die beharrliche Erklärung der Stadt Basel, sie werde keine eidsgenössischen Truppen aufnehmen, hat den Unwillen im Volk vergrößert, das sich von Einquartierungen überladen sieht, während die Stadt verschont bleibt. Man fängt an im Volk zu murren; schon verzweiflungsvoll wird es gewünscht, sich der Truppen entledigt zu sehen. In Rothenflue, wo eine aargauische Scharfschützenkompagnie liegt, mußte einige Nächte hindurch der Pulverwagen durch eine sehr starke Wache bewacht werden. Man ist mit den Soldaten wohl zufrieden, aber der Besatzung überdrüssig.

Die Regierung der Landschaft beschäftigt sich jetzt mit der Organisation des Militärs, welche trefflich von statten geht. Denn die Regierung sah ein, zu welchen Unordnungen eine von Wuth entflammte Volksmenge führt, die ohne Oberbefehl, ohne Kriegszucht, ohne regelmäßige Leitung dahinstürzt. Das Volk selber sieht ein, es könne nur wohlgeregelt den kräftigsten Widerstand im Felde thun.

Es bestätigt sich durch neuere Entdeckungen immer mehr, daß die Absicht der Basler nicht blos Schutz der treugebliebenen Gemeinden, sondern gewaltthätige Unterjochung der Landschaft war. Die Garnisönler wurden geschickt, um sich mit ungefähr 700 Mann zu verbinden, die sich zur Errichtung einer vorgeblichen Bürgergarde in einigen Dörfern hatten einschreiben lassen. Sie marschirten bei Rothenflue über das Gebiet getrennter Gemeinden, daher auch dort gegen sie sogleich der Angriff geschah. Aufgefangene Briefe von Basler Regierungskommissärs und Andern in Gelterkinden forderten von der Stadtregierung, einen Ausfall gegen die Landschaft machen zu lassen. Mehrere solcher Briefe, auch einer unterzeichnet K. Bernoulli vom 7. April 1 Uhr Morgens, zirkuliren in Abschriften.

Die Totaltrennung von Stadt und Land wird jetzt auch von den gemäßigten Bürgern und sogar von denen als einziges Rettungsmittel erkannt, die sich vielleicht lieber vorher an die Stadt angeschlossen hätten. Aber ich glaube, einem eidsgenössischen Beschluße zur Vereinigung von Stadt und Land, mit Rechtsgleichheit und Aufstellung eines Verfassungsrathes, würde auch heute noch die freie Landschaft Hand bieten. Schwerlich aber die Stadt.

Am 15. April waren mehrere eidsgenössische Offiziers, einige Beamte aus dem Reigoldswylerthale, die Hrn. Iselin, Baravicini, Laroche und Preiswerk im Bubendorfer Bad beisammen, wohin auch die Hrn. Gutzwyler und v. Blarer gekommen waren. Man kann sich denken, daß da der Basler Ausfall im An-

guß gegen Liestal, so wie der nach Gelterkinden allseitig besprochen ward. Die Unterhaltung war sehr lebhaft und interessant, aber mit Würde und Anstand geführt, wie man unter Männern von Bildung erwarten darf. Wäre die Stadtregierung von Basel minder starrsinnig, oder vielmehr nicht gewissermaßen gezwungen, nun so zu sein, wie leicht wäre Frieden zu machen!

—— * Der Vorort hat unterm 10. April an die den Kanton Basel besetzt haltenden eidsgenössischen Krieger folgenden sie nach Verdienst ehrenden Aufruf erlassen:

„Eidsgenössische Krieger! Als Ihr berufen wurdet, die öffentliche Ruhe und Sicherheit in einem durch bürgerliche Zwietracht tief erschütterten Stande aufrecht zu erhalten, hegte die oberste Bundesbehörde die Zuversicht, es werde die Bevölkerung des Kantons Basel, im Gefühl der höchsten Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland, sich den letzten verderblichen Schritt eines offenen Bruchs des Landfriedens nicht zu Schulden kommen lassen.

„Allein jene Hoffnung wurde schrecklich getäuscht; mit dem tiefsten Schmerz haben die vor wenigen Tagen statt gehabten blutigen Ereignisse, die von den Brüdern gegen Brüder verübten blutigen Gräuel, den Vorort durchdrungen.

„So sehnlich wir gewünscht, daß die vorhandenen Mittel zu Verhütung solchen Unheils hingereicht hätten, so unbedingt müssen wir es anerkennen, daß die geringe Anzahl der im Kanton Basel vorhandenen eidsgenössischen Truppen dem Sturme nicht gewachsen war, und daß die Herren Repräsentanten nach Wort und Sinn ihrer Aufträge gehandelt haben, als sie diese Truppen, sobald ihre Gegenwart den Frieden nicht mehr zu erhalten vermochte, zurückzogen. Wir fühlen, wackere Krieger, welch' großes Opfer der militärische Gehorsam Euch auferlegte; denn Ihr waret bereit das eigene Leben zu wagen, um dem Kampfe zwischen Eidgenossen ein Ziel zu setzen. Das Vaterland ehrt Euren Muth, aber noch höher ehrt es den Geist ächt militärischer Subordination, mit welchem ihr die Befehle Euerer Obern vollzogen habet. Wird ein kräftigeres Handeln nöthig, so stützen wir uns unbedingt auf Euch; denn wir wissen, daß ihr von dem betretenen Pfade niemals abweichen, daß ihr stets Euern des vollsten Vertrauens würdigen Befehlshaber mit gleicher Hingebung gehorchen werdet.

„Indem wir die Vorsorge getroffen haben, daß auf den Fall abermaliger unordentlicher Auftritte mit geziemendem Nachdruck denselben entgegengewirkt werde, fordern wir Euch auf, im Dienste des Vaterlandes männlich auszuhalten, auf daß Ihr dereinst mit dem lohnenden Gefühle in Eure Heimath zurückkehren könnet, als wahre Eidgenossen zu dessen Ehre und Wohlfahrt mitgewirkt zu haben.

„Empfanget, wackere Krieger, die Zusicherung unserer Zufriedenheit und unseres aufrichtigen Wohlwollens."

—— * Ein Freund seines Vaterlandes findet sich veranlaßt, das Publikum und die Behörden vor dem Eindruck zu warnen, den die Berichte der Baslerzeitung und das Zirkular der Stadtregierung von Basel vom 7. April auf sie hervorzubringen beabsichtigen. Ein Unbefangener wird sein Urtheil über die neuesten Ereignisse zurückhalten, bis auch der offizielle Bericht der Herren Repräsentanten darüber erschienen sein wird, der die Sache wohl etwas heller und wahrer darstellen dürfte, als sie sich besonders in jenem offenbar auf einen eigenthümlichen Zweck berechneten Kreisschreiben gestaltet.

—— * Die eidsgenössischen Truppen liegen im ganzen Kanton Basel vertheilt. Heute (14. April) befindet sich ein Bataillon Solothurner im Reigoldswylerthal, ein Bataillon Berner in den Umgegenden von Waldenburg, ein Bataillon Aargauer im untern Theil des Kantons. Die Soldaten leben mit dem Volk des Kantons in guter Eintracht. Die Landleute arbeiten ruhig in den Feldern und Rebbergen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Viele Soldaten helfen ihnen dabei brüderlich. In Liestal setzt der Verfassungsrath seine Arbeiten durch eine Kommission fort. Auf Anordnung desselben wird in allen basellandschaftlichen Gemeinden am Sonntag ein religiöses Dankfest für die Rettung derselben gefeiert.

Die Stadt Basel will keine eidsgenössische Truppen aufnehmen. Sie will auch nicht die Waffen ablegen. So ist's nicht zu verwundern, wenn die Landschaft ebenfalls auf ihrer Hut bleibt. Seitdem diese zweimal, von der Stadt aus, unversehens überfallen worden war, trat zwischen Beide ein Stand des Krieges ein. Wenn nun die Regierung von Basel in einem Zirkulare an sämmtliche hohe Stände, vom 9. April, über den Bruch des Landfriedens klagt, an wem lag die Schuld? Man denke sich in unsere Lage! — Schon zweimal waren wir überfallen worden, zweimal mit Mord und Brand waren wir heimgesucht. Wenn nun die Stadt plötzlich wieder Rüstungen vornahm, heimlich Waffen und Munition und Offiziere nach dem Reigoldswylerthale einerseits, die Stadtgarnison anderseits nach Gelterkinden schickte über fremden Boden, bei Nacht, mit Munition und Waffen, aber falschen Deklarationen in Betreff derselben bei den badenschen Zollstätten: sollten wir uns denn einbilden, das geschähe bloß, um Neckereien zwischen den Gemeinden beider Partei zu verhüten? Oder hatten wir nicht Grund, nach allem Vorgefallenen zu glauben, man wolle uns plötzlich zwischen drei Feuer bringen? Hatten wir nicht Recht, dies mit aller Kraft zu verhüten? — Hier galt es unsere Freiheit, Gut und Leben.

Neckereien sind wohl vorgefallen, aber nicht bloß von den abgetrennten Gemeinden gegen die städtischen, sondern auch von Leuten aus diesen, gegen jene. Das war kein Grund, einen Bürgerkrieg zu versuchen. Es ist falsch, daß die Gemeinde Gelterkinden selber Schutz solcher Art von Basel verlangt habe. Die Vorsteher der Gemeinde konnten ihn nicht verlangen, ohne Einwilligung der Gemeinde. Diese ist aber dafür nie versammelt worden; die Vorsteher haben auch nichts aus sich verlangt. Die Stadtgarnison kam, ohne daß man von ihrer Ankunft zuvor wußte; vielleicht ein Paar Herrendiener ausgenommen.

Die Regierung in ihrem Zirkulare betheuert zwar, sie habe keine Feindseligkeit im Sinne gehabt. Wir glauben es, daß sie dieselbe nicht den ersten Tag verüben lassen wollte. Aber was ist uns, ausser ihrem Wort, Bürge, daß sie dazu, wenn Alles gehörig bereitet gewesen wäre, einen Vorwand und Anlaß ergriffen haben würde, an dem es nie gefehlt hätte? — In dem traurigen Kriegszustande, in welchem wir leben, lassen wir uns die Schlinge nicht gutwillig um den Hals legen.

Die Stadt Basel möchte nun alle Schuld auf die Herren Repräsentanten werfen. Sie wirft jedes Unrecht von sich ab auf alle Andern. Das ist ihr verzeihlich. Was konnten die Repräsentanten mit ihrer geringen Mannschaft und beschränkten Instruktion mehr thun, als zum Frieden ermahnen, gegen Gewaltschritte warnen? Sie thaten es. Aber Basel verachtete alle Bitten und Warnungen.

Das Zirkulare sagt auch, man habe von Seiten der Landschaft in den der Stadt treuen Gemeinden Umtriebe gemacht, sie zum Abfall zu bewegen. Was die Parteien in jenen Gemeinden unter sich gethan, wissen wir nicht. Aber daß viele Bürger aus Gelterkinden kamen, Vereinigung mit der Landschaft zu begehren, und daß der Verwaltungsausschuß zu Liestal sie zurückwies, weil er nicht mit Einzelnen im Namen ihrer Gemeinden verkehren will und darf, — das wissen wir.

Die Regierung der Stadt Basel verlangt wieder Zusammenberufung einer ausserordentlichen Tagsatzung. Es wäre ganz gut

wenn sich die hohen Stände zu einer entscheidenden Maßregel einverstehen konnten. An Wiedervereinigung der Landschaft mit der Stadt ist nun, nach dem dritten Ueberfall, gar nicht mehr zu denken. Selbst viele, die vorher dazu noch geneigt sein konnten unter gewissen Bedingungen, stehen nun davon ab.

Was bleibt also übrig zu thun, um endlich die ungeheuern Kosten der Eidsgenossenschaft zu sparen, und den jetzigen Kriegsstand aufzuheben und Ruhe herzustellen?

Wir kennen kein anderes Mittel, als freie und offene Abstimmung aller Gemeinden, ob sie bei der Stadt bleiben wollen oder nicht? Dann Trennung der freien Landschaft von der Stadtgemeinde, und bis eine Basellandschaft, im Kanton Basel, neben der Stadtgemeinde förmlich anerkannt ist, Erklärung, daß jene unter dem Schutz löblicher Eidsgenossenschaft gestellt bleibe, und ein eidsgenössischer Kommissar im Namen derselben mit der Stadtregierung zu verhandeln habe. Dann hören die Rüstungen und kriegerischen Ausfälle der Stadt von selber auf; sie hat es dann nicht mehr mit der Landschaft, sondern mit der Eidsgenossenschaft feindselig aufzunehmen, wenn sie Lust hat.

—— * Die Mehrheit der Gemeinden in den freien Aemtern des Kantons Aargau hatte von jeher die aufrührerischen Umtriebe dortiger Priester zurückgewiesen. Die Gemeinden thaten wohl daran, und retteten ihre Gegenden von vielem Ungemach. Aber manche Priester setzen ihre bürgerlichen Meutereien noch immer unter dem Deckmantel der Religion fort, wenn auch ohne Frucht.

Bei der am 13. April zu Villmergen gehaltenen Bürgerversammlung trat der dortige Pfarrer Huber auf, sprach von einem Briefe des Bischofs von Basel an alle Geistlichen, von der Gefährdung der Religion, und daß man eine Bittschrift an den großen Rath abschicken müsse, wie beinahe in den ganzen obern Kreisen geschehen. Er las darauf eine zwei Bogen lange Bittschrift, deren Verfasser er vermuthlich selbst gewesen, und deren Zweck war, die Regierung müsse den Pfarrer Stockmann wieder in seine Rechte einsetzen und die Kirche unbetastet lassen. „Ja, ja, wir wollen unsere Religion nicht lassen!" schrien Einige. Der verständige Herr Gemeindammann Koch erklärte aber gleich voraus, er werde die Bittschrift nicht unterzeichnen; man müsse erst die ganze kirchhörige Gemeinde Bütikon, Anglikon und Hilfikon darüber anhören. Am 14. traten die Vorsteher aller dieser Gemeinden zusammen in ein Sittengericht, welche aber das Ansinnen des Pfarrers ablehnten. Am 15. mißbrauchte der Pfarrer sogar den Gottesdienst für sein Geschäft, und sagte, weil das Sittengericht keine Kirchgemeinde halten wolle, wo es Unordnungen geben könne, wolle er die Bittschrift von Haus zu Haus zum Unterschreiben geben lassen. „Es handelt sich um unsere gut-christkatholische Religion!"

Während er dies betreibt, ist Hr. Gemeindammann Koch nach Solothurn gereist, um zu erfahren, ob solche ruhestörerische Umtriebe, die so großes Unglück über ganze Gemeinden bringen können, auf Befehl, oder auch nur mit Erlaubniß des Hrn. Bischofs vor sich gehen? Es ist übrigens eine von den Geistlichen ausgesprengte Unwahrheit, daß in Wohlen und Walterschwyl Bittschriften unterzeichnet seien.

—— * Die Auslieferung des von den Neuenburgern zum Tode verurtheilten Flüchtlings C. Meuron hat der Regierung von Bern, von ihren Freunden und Feinden Vorwürfe zugezogen. Hr. Meuron aber selber hat diese Regierung durch sein unkluges fast trotziges Betragen in die schwerste Verlegenheit gesetzt. Hr. Meuron war nämlich, als politischer Verbrecher, im K. Bern ausgeschrieben. Zwischen den Ständen Bern und Neuenburg besteht zur Stunde noch ein früher zwischen den Regierungen abgeschlossener Vertrag, sich gegenseitig die ausgeschriebenen Verbrecher auszuliefern. C. Meuron wußte dies. Man hatte ihn oft gewarnt. Aber vergebens. Er zeigte sich recht öffentlich und bot sich gleichsam damit selbst dar. Demungeachtet schien man sein Dasein nicht bemerken zu wollen, bis ein Landjäger, der in Frankreich gedient und ihn dort im Regiment gekannt hatte, auf sein Signalement aufmerksam wurde, und ihn ohne besondern Auftrag erhalten zu haben, verhaftete. Sobald dies geschehen war, konnte die Regierung ihn nicht mehr auf freien Fuß stellen, ohne sich auf die gröbste Weise eines Vertragsbruchs öffentlich schuldig zu machen. Sie mußte eine traurige Pflicht erfüllen. Aber wie man vernimmt, hat sie sich dringend in Neuenburg für Hrn. Meuron verwendet.

—— * Wie unlängst in der Stadt Basel ein Eidsgenoß aus dem Kanton Zug, so ist ein anderer aus dem K. Solothurn auf den Gassen mißhandelt worden.

Am 9. d. Nachmittags ging der Schullehrer von Dorneck, ein junger, fähiger, stiller Mann nach Basel. Die Wache beim Thor erlaubte ihm den Eingang in die Stadt. Kaum etwa 80 Schritte vom Thor entfernt fiel ihn ein Bürger an, faßte ihn beim Hals, schlug ihn auf das Gesicht, daß er aus Mund und Nase blutete. Andere eilten herbei; die einen schlugen auf den Kopf, andere, die nicht so nahe kommen konnten, stießen ihn mit den Füßen, so daß er mehrere Male unter den Schlägen auf den Boden fiel. Vergebens rief er, daß er ein Solothurner sei, und keinen Antheil habe am Bürgerkrieg. „Gleichviel!" schrien die Basler Bürger: „Schlaget nur zu, tödtet ihn! ob Einer mehr sei, oder nicht." —

So kamen die wüthenden Bürger mit dem Mißhandelten wieder zum Thor. Statt zu wehren, winkte die Wache: (die vor wenigen Minuten den Eingang in die Stadt erlaubt hatte) man solle nur zuschlagen. — Hier, vor der Wache, glaubte der unglückliche Schullehrer, man werde ihn tödten; so wüthend stieß und schlug man ihn. Nicht ein Mensch zeigte Theilnahme, oder empfahl Schonung. Vor dem Thor entließ man ihn. Da erbarmte sich seiner ein Fuhrmann von Arlesheim, nahm ihn auf den Wagen, und sprengte mit ihm davon, als eben die Basler aufs Neue nacheilten, um vermuthlich den braven Schullehrer noch gar zu tödten. Er verlor viel Blut, und eines seiner Augen hat eine gefährliche Verletzung. Natürlich wird die Regierung von Solothurn, nach gemachter Anzeige dieser Mißhandlung, einen gemäßen Schritt thun, damit andere nicht von den Fäusten der Basler noch gar erschlagen werden. Aber welch ein Geist regiert jetzt die Stadt Basel, die sich sonst doch der größten Frömmigkeit rühmen wollte?

—— † Auch von Genf aus hat sich jetzt eine öffentliche Stimme für Verbesserung des Bundesvertrags geäußert. Es ist der würdige Herr de Sellon, Präsident der Friedensgesellschaft in Genf, welcher in einem Schreiben an alle Eidsgenossen (lettre à ses concitoyens et confédérés) darauf anträgt: „Alle zehn Jahre solle eine außerordentliche Tagsatzung, von fünf Gliedern aus jedem Kanton, drei derselben aus dessen Räthen, zwei aus allen Bürgern des Landes zusammentreten, theils zur Revision des Bundesvertrags, theils zur Ernennung eines Bundesraths. Dieser solle bestehen aus einem Landammann der Schweiz und acht Gliedern, erwählt aus allen Bürgern der Eidsgenossenschaft. Der Bundesrath solle seinen Sitz in der Stadt Aarau haben, weil diese Stadt im eigentlichen Mittelpunkt der Bevölkerung der Schweiz gelegen sei; eben so sollen hier die ordentlichen Tagsatzungen gehalten werden. Alle Artikel des Bundesvertrags, in Bezug auf Dazwischenkunft des Vororts oder Bundesrathes in Streitfällen der Kantone, oder in Bezug auf Art der Gewähr-

leistung jetziger Verfassungen, sollen von einer ausserordentlichen Tagsatzung im Monat Mai 1832 durch einen Zusatzartikel erläutert werden."

So, von St. Gallen bis Genf läßt sich der Ruf nach einer festen Bundesregierung von allen Seiten hören. Möchte endlich doch einmal der eidsgenössische Vorort entscheidende Schritte thun, das allgemeine Verlangen nach Ruhe und Ordnung zu stillen.

—— * Bevor das neue Bisthum Basel errichtet wurde, mußten alle, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, in ein Seminarium. Dieses erachtete man für so nothwendig, daß einige würdige und jetzt in ihren Gemeinden allgemein geachtete Geistliche vielleicht nie zu diesem Stande hätten gelangen können, wenn sie von ihrer Regierung nicht wären unterstützt worden, um die grossen Kösten in auswärtigen Seminarien zu bestreiten.

In den heutigen Zeiten aber macht man dir erst vor wenigen Jahren so nothwendig erachteten seminarischen Uebungen Wo und und Wie man will, damit diese Neophiten ihr ungebundenes Burschenleben treiben und bis Nachts 9 — 10 Uhr in Wirthshäusern bei einem Glas Bier und einem Pfeifchen Tabak die Zeit verschmauchen können, und wo ihre sittliche Aufführung den auffallendsten Widerspruch eines angehenden Geistlichen liefert. Sollte nicht auch hierin das hl. Konzilium von Trient besser beachtet werden, Sess. 23 Cap 18? — Wie traurig, wie widerlich ist es nicht, daß selbst von den geistlichen Obern die Satzungen dieses Konziliums so gleichgültig übergangen werden! Haben die jetzigen Bischöfe einen andern hl. Geist empfangen, als jene des Konziliums von Trient?? *Verequaerens.*

—— * Auch der große Rath des Kantons Waat hat sich am 16. d. ausserordentlich versammelt; und wie man aus vorläufigen mündlichen Berichten von Reisenden vernimmt, so wird das neue Konkordat zwischen den sieben Kantonen dort ebenfalls angenommen werden; man versichert, daß die öffentliche Stimmung in der Waat sehr dafür eingenommen sei, und daß es im Allgemeinen des Volkes Wunsch ist, diesem Verein der sieben Kantone beizutreten. — Nur so wird es endlich wieder Ruhe und Frieden im Vaterlande geben, und allen weitern Umtrieben zu Aufreizungen und Anarchie ein fester Damm entgegen gestellt werden können.

—— † Das so eben in Freiburg (bei Eggendörfer, 1832) erschienene Dictionnaire géographique, statistique et historique du Canton de Fryhourg von Franz Kuenlin liefert in alphabethischer Form das umständlichste Gemälde von dem jetzigen Zustand des Kantons Freiburg in allen seinen innern Verhältnissen, und weit mehr, als der Titel zu versprechen scheint. Es ist für den Staatsmann, für den Naturforscher, für den Freund der Vaterlandsgeschichte reich an Interesse. Die Bevölkerung des Kantons mit Anfang des Jahrs 1831 betrug 86,769 Seelen. Die Zahl der unehelichen Kinder, welche von 1817 bis 1820 sich auf 402 belief, stieg nach Einführung des Gesetzes vom 3. Juli 1821 schon im Jahr 1825 bis 1826 auf 5201 — Die Züge zur Landes- und Sittengeschichte sind sehr speziell, zum Theil urkundlichen Quellen enthoben und lehrreich. Herr Kuenlin, welcher sich als schweizerischer Schriftsteller einen geachteten Namen erworben hat, verdient vorzüglich wegen dieses trefflichen Werkes allgemeine Anerkennung seiner Bemühungen und den Dank der Miteidsgenossen.

—— Die schweizerische Versicherungsgesellschaft gegen Hagelschaden zählte im verflossenen Jahr 3272 Mitglieder in den Kantonen Aargau, Basel, Bern, St. Gallen, Luzern, Neuenburg, Solothurn, Thurgau und Zürich. Die versicherte Summe von Getraide, Wein, Hanf und Flachs belief sich auf 2,404,507 Fr. 61 Rp. Der erlittene Schaden durch den Hagel aber betrug 97,417 Fr. 54 Rp. Der Kanton Waadt und Freiburg sind von dieser trefflichen Anstalt abgetreten; denn Waadt hat eine eigene Anstalt der Art errichtet. Schwerlich kann diese von langer Dauer sein, denn um jeden Hagelbeschädigten zu decken und es doch allen Theilnehmern leicht zu machen, muß die Zahl der Theilnehmer sehr groß sein. Sehr starke Hagelschläge, die sich im Jahr 1831 über die schönsten Rebgegenden des Kantons Waadt erstreckt haben, lassen vermuthen, daß die Trennung nicht zum Vortheil der dortigen Versicherten ausgefallen sei. — Es ist zu erwarten, daß übrigens in der ganzen Schweiz die Zahl der Theilnehmer an dieser Versicherungsanstalt gegen allfälligen Hagelschaden immer mehr zunehmen werde, da sie ihren Nutzen bewährt hat und in den sieben Jahren ihres Bestehens schon eine Summe von 334,107 Fr. Schadensvergütungen an ihre Mitglieder bezahlt hat.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

— Das Frankfurter Journal meldet aus Baden vom 8. April: Die Bewohner der Basler Landgemeinden fangen an, nicht allein unsere Regierung, sondern auch selbst die badischen Einwohner als ihnen feindlich gesinnt zu betrachten. So kam es, daß sogar einzelne Badener in dem Kanton insultirt wurden, und bei dem letzten Angriff wurde ein Buchhalter, der zu Liestal in einer Fabrik angestellt ist, nur deßwegen mißhandelt, weil er ein Badener ist, und er mußte mit seiner ganzen Familie flüchten. Diese feindselige Stimmung ist jetzt dadurch aufs Höchste gesteigert, daß die Basler ihre Landgemeinden durch einen Seitenmarsch über unser Gebiet umgingen, und noch dazu öffentlich behaupten, sie hätten von der badischen Regierung die Erlaubniß zu diesem Durchmarsch gehabt.

Oesterreich.

Der französische Botschafter, Marschall Maison, welcher, da die in seine Hand gelegten Fonds erschöpft waren, sich genöthigt gesehen hatte, die Absendung der Polen nach Frankreich zu suspendiren, stellt jetzt, nachdem er neue Fonds erhalten, allen denjenigen polnischen Offizieren in Oesterreich, die nicht auf der von Rußland gegebenen Liste der Amnestirten stehen, Päße nach Frankreich aus. Es soll sogar zwischen Sr. Durchl. dem Fürsten Metternich und dem Marschall Maison eine Uebereinkunft bestehen, vermöge deren auch die auf der Liste der Amnestirten Befindlichen Päße erhalten sollen, wenn sie solche wünschen. Man schätzt die Anzahl der polnischen Offiziere, die sich nach Frankreich begeben wollen, noch auf 250 bis 300. Ihre Lage ist um so dringlicher, da sich das Gerücht verbreitet hat, die österreichische Regierung beschränke die ihnen bestimmte Unterstützung auf einen gewissen Zeitraum, während dessen sie zwischen Frankreich und der Rückkehr nach Polen zu wählen hätten. Wie dem auch sei, es ist sicher, daß alle polnischen Offiziere, die sich noch in Oesterreich befinden, von dem französischen Botschafter in Wien Päße erhalten, wenn sie deßfalls ihre Erklärung bei den österreichischen Behörden eingeben.

Italien.

Die neuesten Nachrichten aus Rom kündigen den Tod des Kardinals Pacca an, der eines der ausgezeichnetsten Mitglieder des heiligen Kollegiums und einer der wenigen Kardinäle war, welche zu Gunsten der von den Unterthanen des heiligen Stuhls verlangten Reformen in der Verwaltung stimmten. Se. Em. hinterläßt ein bedeutendes Vermögen.

Privatbriefe aus Italien von glaubwürdiger Hand bringen die Nachricht, daß in Rom über die Angelegenheiten von Ancona und der Legationen ein in 24 Artikeln abgefaßter Traktat zu Stande gekommen sei, wodurch alle Theile zufriedengestellt werden, so daß die Ruhe von dieser Seite als vollkommen gesichert anzusehen ist.

Griechenland.

— Ein Paketboot aus Malta hat Zeitungen bis zum 2. März gebracht. Sie enthalten ungünstige Nachrichten aus Griechenland. Die Rumelioten wollen keinen Vorschlägen der Regierung Gehör

geben bis Augustin Kapodistrias, Andreas Metaxa und Rhodios aus dem Lande vertrieben seien. Der Bürgerkrieg hat seinen Anfang genommen. Coletti besetzte an der Spitze von 2000 Rumelioten das Schloß von Lepanto und rüstete sich das Moreaschloß anzugreifen. Der brittische Konsul zu Patras hat den brittischen und jonischen Unterthanen gerathen, sich jeden Augenblick zur Einschiffung bereit zu halten, da man einen Angriff der Rumelioten befürchte.

Nachrichten aus Korfu über Malta schildern den Zustand Griechenlands als sehr bedenklich. Der Bürgerkrieg ist unvermeidlich. Colletti hat an der Spitze von 2000 Rumelioten mehrere feste Plätze eingenommen. Der englische Konsul zu Patras hat die englischen Unterthanen aufgefordert, sich beim ersten Signal einzuschiffen.

Türkei.

— Das nach dem Bariamsfest erlassene großherrliche Reskript enthält in Beziehung auf Algier folgende Stelle: „Hinsichtlich Algiers werden, da die Rückgabe dieses Gebiets an meine Hohe Pforte begehrt und versprochen worden ist, nach erfolgter Regulirung dieser Angelegenheiten, die nöthigen Maßregeln getroffen werden.“ — Ist es denn möglich, daß die Politik der sich christlich nennenden Mächte so Schmachvolles beschließt?

Frankreich.

— Der Moniteur enthält eine vom Kriegsminister kontrasignirte Ordonnanz, wodurch der Marschall Bourmont, weil er den verlangten Eid nicht geleistet hat, als verabschiedet erklärt wird. — Ferner publizirt er das Gesetz, welches Karl X, seine Descendenten, deren Gatten und Gattinen die Betretung des französischen Grund und Bodens für ewige Zeiten untersagt.

— Die Cholera fährt in Paris fort sich auszubreiten, und so lange die kalten Nordwinde wehen, die seit fünf Tagen herrschen, wird sie wohl zunehmen. Wo die Hülfe schnell und sorgfältig ist, ist die Krankheit nie tödlich. Das Volk fängt an sehr bestürzt zu sein; in den ersten Tagen glaubte es nicht an die Krankheit und wollte ihr trotzen, jetzt übertreibt es die Gefahr und die Zahl der Todten eben so sehr, als es Anfangs alles verwarf, und Paris ist seit zwei Tagen sehr still und traurig geworden. Die Krankheit ist augenscheinlich nicht ansteckend, ergreift aber plötzlich eine Menge Menschen in derselben Lokalität, ohne sie denen mitzutheilen, die sie besorgen; es ist weder ein Arzt noch ein Krankenwärter gestorben. — Vom 10. Mittags bis zum 11. um zehn Uhr Morgens zählte man 936 Krankheits- und 351 Todesfälle.

— Die Cholera scheint dem Lauf der Seine zu folgen. In dem Departement Seine und Oise sind fast alle befallene Ortschaften im Thale belegen. Zu Sevres, St. Cloud, Argenteuil, Gargenville, Rambouillet, Monnesville, Chezy-sur-Marne hat sie sich gezeigt.

— Der Messager gibt eine Statistik der Mücken oder Schnacken zu Lille, woraus wir Folgendes mittheilen: In mehrern Städten Rußlands haben sich zahllose Schwärme von Mücken vor dem Ausbruch der Cholera gezeigt; Lille ist gegenwärtig mit Schnacken bedeckt. Ein Liebhaber hat die Schnacken auf einem Quadratmeter an den Mauern gezählt und gewogen. Die Oberfläche der Mauern zu Lille wird auf 3750 Millionen Quadratmeter angeschlagen, jeder liefert im Durchschnitt ein Milligram Schnacken, alle zusammen 3750 Kilogramm (über 8000 Pfund) animalischer Substanz, die nach dem Tode der Thierchen in Fäulniß übergeht, und etwa die Wirkung von 50 unbegrabenen Leichen hervorbringt. Der Einsender glaubt, man könnte diese Insekten durch große Flammfeuer in den Straßen vertilgen.

Niederlande.

— Das Journal de la Haye enthält folgenden Artikel: Abermals eine Täuschung dahingeschwunden. Rußland verläßt uns. König Wilhelm, im Einverständnisse mit der Nation, die er regiert, weigert sich, die Bedingung zu unterzeichnen, die ihm die Konferenz auflegen will; und sicherlich hat er, als König eines unabhängigen Volks, das Recht dazu, man müßte denn behaupten wollen, daß Recht und Gerechtigkeit von den Einfällen des Stärkern abhängen. Man bestreitet ihm nun wohl auch dies Recht nicht; man verlangt blos, daß sich Holland unterwerfe, daß es sich opfere, um den schwankenden Friedenszustand zwischen den fünf mächtigen Monarchen noch um einige Tage zu fristen. Holland, sagt Graf Orloff, kann sich nicht darüber beschweren, daß man Belgien die freie Schiffahrt auf seinen Strömen einräume, weil die Mächte im Pariser Traktat die Freiheit der Ströme dekretirten. Allein da Holland von den Mächten nicht überwunden war, so war nichts in Betreff dieses Landes zu dekretiren. Auch würde es keinem Zweifel unterliegen, daß es sich kräftig widersetzt, hätte man dies Dekret auf dasselbe anwenden wollen. Als man ihm in der Folge Belgien einverleibte, in der Absicht, daß diese Vereinigung innig und vollständig sein solle, erlosch die Frage von selbst.

Polen.

— Die Frage über das Schicksal Polens ist nun durch das Manifest des russischen Kaisers und die demselben angehängten Statute gelöst. Polen soll für immer Rußland einverleibt werden; es gibt keine polnische Armee mehr, die polnische Nationalität ist vernichtet und die Erklärungen der französischen und englischen Regierung haben jetzt nicht mehr Gewalt als der Athemzug, mit dem sie ausgesprochen wurden.

(Hiezu der „Schweizerische Anzeiger“.)

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Vorladung.

Auf das von den nächsten Verwandten des mehr als dreißig Jahre landesabwesenden Jakob Anner Kannales von Dägerfelden gestellte Ansuchen wird derselbe öffentlich aufgefordert, sich innert Jahresfrist, von heute angerechnet, vor dem Bezirksgericht Zurzach entweder persönlich zu stellen oder dasselbe auf eine andere Art von seinem Leben in Kenntniß zu setzen, widrigenfalls nach Verfluß dieses Jahres zur gerichtlichen Todeserklärung desselben geschritten würde.

Zurzach, den 26. März 1832.

Der Gerichtspräsident: Welty.
Häfeli, Gerichtsschreiber.

Gant-Publikation.

Alle diejenigen, welche an Hebräer Marx Guggenheim, Herzes, von Lengnau, rechtmäßige Anforderungen zu machen haben, oder ihm zu thun schuldig sind, werden aufgefordert ihre Ansprachen wohlbescheinigt und mit den Originaltiteln versehen, ihre Schuldigkeiten aber in wahren Treuen, beides bis und mit dem 30. April der Gerichtskanzlei Zurzach einzugeben; sodann Freitags den 4. Mai nächsthin, als an dem zur Ganterrechtfertigung angesetzten Tag, Vormittag 9 Uhr, vor Bezirksgericht Zurzach um so gewisser zu erscheinen, als den Ausbleibenden hiefür kein Recht mehr gehalten wird.

Zurzach, den 4. April 1832.

Der Gerichtspräsident: Welty.
Der Gerichtsschreiber: Häfeli.

Beneficium Inventarii.

Der jüngsthin erfolgte Todfall der Katharina Reis, Ehefrau des Johann Nick von Büren, Kanton Luzern, welche in ihrem ledigen Stande eine Spezereihandlung betrieben hatte, die auch nach ihrer Verehelichung fortgesetzt wurde, hat die Erben derselben bewogen, bei dem Herrn Gerichtspräsidenten des Bezirksgerichts Sursee um Bewilligung für Abhaltung eines Benefizium Inventarii nachzusuchen, welchem Ansuchen entsprochen wurde; demzufolge Schuldner und Gläubiger bemerkter Reis aufgefordert werden, den 27. April künftig, Morgens 9 Uhr, ihre Ansprachen und Schuldigkeiten dem dahier im Wirthshause zu Büren versammelten Offizin getreulich zu Protokoll stellen zu lassen, und zwar unter Androhung gesetzlicher Folgen.

Sursee, den 4. April 1832.

Der Gerichtspräsident: Ant. Rüegger.
Der Gerichtsschreiber: J. L. Muggli.

Der hohe Regierungsrath des Kantons Zürich hat der Gemeinde Bauma, über die zwei bisherigen Jahrmärkte hinaus, annoch einen Monatmarkt bewilligt, welcher mit dem laufenden Monat beginnt und jeden dritten Mittwoch im Monat abgehalten wird. — Es wird daher solches E. E. Publikum bekannt gemacht und dasselbe zum Besuche dieses Vieh- und Waarenmarktes eingeladen, mit dem Beifügen: daß derselbe für den laufenden Monat, wegen der Charwoche, nicht am dritten Mittwoch, sondern Freitag den 27. huj. abgehalten werde. — Platzgeld wird für das erste Jahr nachgesehen.

Bauma, den 9. April 1832.

Für den Gemeindrath,
Der Gemeindammann: Boßhart.

Die Stelle eines Lehrers an der obern Abtheilung der Sekundarschule zu Aarau ist durch Beförderung erledigt und soll bis zum Anfang des kommenden Sommerkurses wieder besetzt werden. Es wird für diese Stelle ein wissenschaftlich gebildeter Mann verlangt, der mit gründlichen Kenntnissen in der deutschen Sprache, der Arithmetik, der Geographie, der Geschichte und den Anfangsgründen der Geometrie die erforderliche Lehrgabe vereinigt. — Die Bewerber um dieselbe haben sich bis zum 5. Mai nächstkünftig bei tit. Hrn. Stadtammann Feer schriftlich zu melden, und dann später die gesetzliche Prüfung vor dem Kantonsschulrathe zu bestehen. — Für 20 bis 24 Stunden wöchentlichen Unterrichts genießt der Lehrer eine fixe jährliche Besoldung von Eintausend Schweizerfranken.

Aarau, den 13. April 1832.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Stadtschreiberei Aarau.

Es ist für die technische oder Realabtheilung der im Laufe künftigen Monats Mai zu eröffnenden hiesigen Sekundarschule ein tüchtiger Lehrer gesucht, der, neben andern Unterrichtsfächern, im geometrischen und freien Handzeichnen, in der französischen und italienischen Sprache, der Mathematik und in den Anfangsgründen der Naturkunde und Technologie gründlichen, theoretischen und praktischen Unterricht zu ertheilen im Stande ist und gute Zeugnisse seines Karakters aufweisen kann. Die fixe Besoldung ist 960 Schweizerfranken, nebst einer verhältnißmäßigen Zulage für den wahrscheinlichen Fall, daß die wochentlichen Lehrstunden über 33 steigen sollten. Die Bewerber um diese Lehrerstelle belieben sich im Laufe dieses Monats bei Herrn Bezirksrath Diezinger in hier, als Präsidenten des Schulvereins, zu melden, und dieser Meldung zugleich die erforderlichen Aufschlüsse über ihre Studien, ihre bisherige Wirksamkeit und über ihre Unterrichtsmethode sowohl, als ihre eigenen Leistungen in den einzelnen vorbenannten Fächern beizufügen.

Wädenschweil, den 7. April 1832.

Aus Auftrag der Kommission des Schulvereins:
Das Aktuariat.

Essence de Lentisque (Mastixessenz) von C. F. J. Mauvage und Komp. in Paris.

Die Griechen haben sich stets des Mastix bedient, um die Zähne gesund und schön zu erhalten und ihnen die so sehr bewunderte Weisse zu geben. Diese Essenz wird auf der Insel Scio bereitet und hat in allen Ländern, wo man die Erhaltung und Schönheit der Zähne zu schätzen weiß, gleichen Beifall gefunden. Ihre bemerkungswerthen Eigenthümlichkeiten haben die Aufmerksamkeit vieler Aerzte und Zahnärzte auf sich gezogen, welche sie in ihrer täglichen Praxis anwenden. Sie erhält oder verschafft den Zähnen eine blendende Weisse, ohne den Schmelz in irgend einer Weise anzugreifen, wie dies die Bescheinigungen mehrerer patentirten Aerzte, welche den Fläschchen beigegeben sind, bezeugen. Diese Essenz besitzt die Eigenschaft der Fäulniß zu wehren und ihr vorzubeugen, die Schmerzen zu stillen, das Blut zu hindern und den Mund in einem stets gesunden und frischen Zustand zu erhalten.

Die Hauptniederlage für die gesammte Schweiz befindet sich bei Christoph von Christoph Burckhardt in Basel, wo das Fläschchen gegen portofreie Einsendung des Betrags von 30 Btz. oder 4 Fr. 25 Cent. zu haben ist.

Fernere Depots sind: in Bern bei Hrn. C. A. Jenni, Antiquar, Brunngasse No. 1; in Neuenburg bei Hrn. C. Wolfrath, à Lausanne au Bazar vaudois, und in Genf bei Hrn. Ls. Guez.

Anzeige für Auswanderungslustige nach Nordamerika.

Mit der Anzeige, daß die Aufnahmsliste der im Königreich Würtemberg sich bildenden Aktienauswanderungsgesellschaft geschlossen ist, verbinde ich zugleich die Mittheilung, daß eine Schweizerauswanderungsgesellschaft im Begriff ist sich zu bilden.

Diese Gesellschaft beabsichtigt vor der Hand weder eine Aktieneinlage noch sonst irgend eine andere Verbindlichkeit, als die Seereise gemeinschaftlich zu machen, um so die bequemste, sicherste und wohlfeilste Art dieser Reise zu erzwecken und auf dem Schiffe nähere Bekanntschaft zu machen. Auf diese Art können sich auch diejenigen zum Landankauf und andern Geschäften miteinander schliessen, deren Umstände und Ansichten am besten zusammen passen.

Aus den bis jetzt eingegangenen Aeusserungen scheint hervorzugehen, daß die Mehrheit der Auswanderer wünscht die Reise über Paris und Havre de Grace zu machen, was erst im Monat Juli statt finden wird.

Um ein näheres Resultat zu erlangen und nöthige Vorkehrungen wegen Schiffsgelegenheit treffen zu können wird Montag den 7. Mai, Morgens 8 Uhr, im Heinrichsbad bei Herisau eine Hauptversammlung sein, wozu alle Jene, die für diesen Gegenstand Interesse haben und nebst guten Zeugnissen ihres unbescholtenen Rufes auch mit nöthigem Reisegeld sich ausweisen können, eingeladen sind, persönlich zu erscheinen, um ihre Wünsche und Ansichten vorzutragen, oder im Fall von größerer Entfernung 2c. ihren Willen schriftlich an Unterzeichneten zu rechter Zeit und portofrei gelangen zu lassen. Zu besserer Beleuchtung dieser Sache ist so eben erschienen und bei mir gegen freie Einsendung oder Nachnahme des Betrags zu haben, per Stück à 24 kr., 6 Stück 2 fl., 10 Stück 3 fl.

Rathgeber und Wegweiser für Auswanderer nach den vereinigten Staaten von Nordamerika, vermehrt mit einem Plan zu einer Ansiedlung, und Sammlung verschiedener Berichte.

Konstanz Ende März 1832.

Enz, Kreuzlingervorstadt.

Diese Schrift ist auch in Aarau bei H. R. Sauerländer à 6 Btz. zu haben.

Bruchbänder Empfehlung.

Um den häufigen Klagen an mangelhaften Bruchbändern abzuhelfen sieht sich der Unterzeichnete veranlaßt seine selbstverfertigten (mit Rehleder überzogenen), von dem hiesigen löbl. Sanitätsrath für gut anerkannten Bruchbänder Jedermann, so mit diesem Uebel behaftet, auf das Beste zu empfehlen. Dieselben dürfen in jeder Rücksicht den Rezlee'schen gleichgestellt werden, nur in Hinsicht des Preises nicht, da der Unterzeichnete neben der exaktesten Arbeit immer die billigste Forderung verbinden wird.

Diese Bruchbänder können unter die dünnsten Beinkleider ohne Beinriemen getragen werden; nur der Bruchkranke, der schwer heben und tragen muß, kann sie nicht ohne Beinriemen anlegen, indem sie sonst nicht auf ihrer Stelle bleiben und der Bruch leicht austreten könnte, in welchem Fall der Betreffende in großer Gefahr steht.

Wenn ein Bruch einmal entstanden ist und sich selbst überlassen wird, wird er immer größer und erreicht zuletzt einen ungeheuern Umfang. Ein Mensch, der einen Bruch hat und denselben sich selbst überläßt, kann alle Augenblicke in Todesgefahr gerathen: sein Bruch kann sich nämlich plötzlich verklemmen.

Jeder Bruchkranke wird höflich ersucht bei Bestellung eines Bandes das exakte Maß desselben zu übersenden.

Da ich schon dreißig Jahre mich mit Verfertigung von Bruchbändern beschäftige und dergleichen für In- und Ausland besorgt habe, so darf ich ohne Selbstlob die meinigen Jedermann bestens empfehlen. — Briefe und Geld bittet man franko einzusenden.

Schaffhausen im April 1832.

Johannes Altorfer,
Bruchbandverfertiger.

So eben sind mir wiederum ächt englische Schlichtmond eingegangen, welche, so wie andere englische und deutsche Werkzeuge und Feilen zu den billigst möglichen Preisen zu finden sind bei

Bernhard Ziegler zum Glückrad
in Schaffhausen.

Es wird ein Provisionsreisender nach Spa-

nien oder Italien gesucht. Deßhalb eingehende Anerbieten in frankirten Briefen mit F. W. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Benefizium Inventarii.

Das Bezirksgericht Kulm hat am 12. März auf Begehren der Waisenbehörde Birrwil und aus obwaltenden Gründen das Benefizium-Inventarii über den im Hornung letzthin hingeschiedenen Jakob Glor, Uhrenmachers, auch Geigers genannt, Vater, im Schwaderhof, Gemeinde Birrwil, welcher eine mechanische Baumwollenspinnerei daselbst besaß, richterlich erkennt, welche Erkanntniß seitdem in Rechtskraft erwachsen ist.

Demzufolge werden alle diejenigen, welche an den Jakob Glor sel. irgend eine Art Ansprachen zu machen haben, so wie auch dessen Schuldner unter gesetzlicher Straffolge aufgefordert, ihre Forderungen und Schuldigkeiten, erstere wohlbescheinigt und mit den vorgeschriebenen beglaubigten Ausweisen begleitet, letztere in wahren Treuen, beide aber schriftlich, bis und mit Samstag den 2. Juni nächstkünftig der Bezirksgerichtskanzlei Kulm unfehlbar einzugeben.

Kulm, den 2. April 1832.

Der Präsident des Bezirksgerichts:
Hegnauer.
Der Gerichtschreiber: L. Berner.

Friedrich Fobrist, Schmieds genannt, ein abgeschiedener Ehemann von Rupperswil, Bezirks Lenzburg, wird von der hier wegen begangenen Betrugs in Verhaft und Untersuchung befindlichen Anna Baumann von Leutwil, mit welcher er lange Zeit herumgezogen sein soll, beschuldigt ihr im Anfang Augusts 1831 zu Rupperswil Rath und Anleitung zu Verfertigung eines falschen Gutscheins gegeben und die von der Baumann auf diese Weise empfangenen Waaren von Betrag 45 Fr. zum Theil abgenommen und selbst verbraucht zu haben. Da nun der Aufenthalt des Fobrist unbekannt und dessen polizeiliche Verfolgung bisher ohne Erfolg geblieben ist, so wird derselbe nunmehr, nach §. 284 des K. St. G. hiermit öffentlich vorgeladen, innerhalb einer Frist von 6 Wochen und 3 Tagen, von gegenwärtiger Publikation hinweg, vor der Verhörkommission des Bezirksgerichts Kulm sich persönlich zu stellen und sich auf oberwähnte Beschuldigung der Anna Baumann zu verantworten, widrigenfalls nachher gegen ihn per contumatiam würde verfahren werden.

Kulm, den 2. April 1832.

Der Präsident des Bezirksgerichts:
Hegnauer.
Der Gerichtschreiber: L. Berner.

Rechts- und Kommissions-Geschäftsführung.

Durch mehrjährige Uebung in amtlichen Stellen, Handlungs- und wissenschaftlichen Fächern, — sowohl in den Rechtsverwaltungs- als merkantilischen Geschäften erfahren, erbietet sich der Unterzeichnete, — vertrauend auf die Gemeinnützigkeit seines Unternehmens, — zur genauen und gewissenhaftesten Besorgung der Aufträge Derjenigen an, welche sich in den nachbenannten Geschäftsvorfallenheiten, mit Zutrauen an ihn zu wenden geneigt sind.

Es wird sich derselbe befassen mit:

Ausstellung von Briefen, Bittschriften, Verträgen, Inventuren, Testirungen, Rechnungen, Uebersetzungen ꝛc. in deutscher, lateinischer, französischer und italienischer Sprache.

Besorgung von Rechtsangelegenheiten bei den betreffenden amtlichen Behörden.

Uebernahme von Kauf und Verkauf von Gebäuden, Mobilien, Gütern, Waaren und aller Art Kommissionsgegenständen.

Ausführung von Handlungs- oder Erbschaftsliquidirungen und Realisirungen.

Anleihen und Gesuchen von Kapitalien, gegen gesetzliche Versicherungen.

Einzug von Zinsen, Kapitalien und anderartigen Forderungen.

Verwaltung von Land- und Erbgütern, die nicht amtlicher Kompetenz sind, so wie mit Stellung der daherigen Rechnungen.

Aufnahme und geometrischen Vermessung von Liegenschaften.

Reisen in den angemerkten Geschäftsaufträgen Bekanntmachung von Waaren- und Dienstanerbietungen, so wie alles dessen, was in das Geschäftswesen einschlägt und nicht politischer Tendenz ist.

Desfallsige Briefe und Gelder sind, wenn noch keine gegenseitige Rechnung eröffnet ist, möglichst franko an den Unterzeichneten einzusenden, welcher gegenwärtige Geschäfts-Eröffnungsanzeige zu guter Aufnahme und Benutzung, mit achtungsvoller Dienstbereitwilligkeit empfiehlt.

St. Gallen, Anfangs März 1832.

Joseph Bayer, wohnhaft im Fraugarten.

Vincenzo Verri's untrügliches Mittel gegen Magen- und Nervenschwäche,

unter dem Namen:

NETTARI DI NAPOLI.

(Göttertrank von Neapel.)

Die für ganz Deutschland und den Norden von Europa errichtete Hauptniederlage

Karl Gaudelius-Razen in Frankfurt am Main.

Unter die vorzüglichsten Belebungsmittel, welche die Kunst in neuerer Zeit hervorzubringen vermochte, verdient dieser Liqueur mit seinem ausgezeichneten und feinsten Geschmack den ersten Rang, indem derselbe Alles in sich vereint, wodurch unterdrückte Lebenskraft und Mangel der Thätigkeit sehr schnell in ihre frühere Integrität zurückgeführt werden.

Schon viele sind von diesen lästigen Beschwerden durch dieses vortreffliche Mittel binnen kurzer Zeit hergestellt, und als ehrende Anerkennung demselben viele öffentliche Danksagungen in auswärtigen Blättern dargebracht worden. Unter der großen Anzahl derselben führt man folgendes kürzlich erst geworbenes Danksagungsschreiben als Beleg an.

(Copia.) Mein Herr Karl Gaudelius-Razen in Frankfurt am Main!

Mit den innigsten Dankgefühlen zeige ich Ihnen hiermit an, daß ich von Ihrem mir gesandten Nectar von Neapel den mir bezeichneten Gebrauch ganz vorschriftsmäßig angewendet habe. Die mich früher so sehr ergriffenen Beschwerden des Magens, so wie manchen Nervenleiden sind, ich vermag kaum die Freude zu unterdrücken es auszusprechen, gänzlich beseitigt, und dem Herrn des Weltalls sei Dank, kann ich mir nunmehr wieder jeden Genuß erlauben, was ich vor Anwendung dieses vortrefflichen Heilmittels mir durchaus nicht gestatten konnte und durfte. Damit alle und jede, welche an gleichen oder damit verwandten Uebeln denselben Antheil nehmen, ersuche ich Sie diese aus meinem Innersten hervorgegangenen Empfindungen in den gelesensten Blättern Deutschlands bekannt machen zu lassen.

Genehmigen Sie u. s. w.

Bielitz, im Jahre 1831.

(Gez.) Oberamtmann
Frhr. v. Bardenstein.

In Bezug auf Vorstehendes erlaube ich mir allen an Magen- und Nervenschwäche Leidenden diesen sich immer mehr und mehr bewährenden Liqueur in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Preis per Originalflasche 1 Dukaten. Briefe und Gelder erbittet franko

Die Hauptniederlage für ganz Deutschland,
Karl Gaudelius-Razen.

Den verehrten Eltern und Vormündern, die ihren Söhnen außer dem elterlichen Hause eine gebildete Erziehung zu geben wünschen, empfiehlt der Unterzeichnete seine schon seit mehrern Jahren bestehende und durch das derselben geschenkte Zutrauen immer mehr aufblühende Erziehungs- und Unterrichtsanstalt. Die Zöglinge, die derselben anvertraut werden, können — dem Wunsche ihrer verehrten Eltern nach — entweder für das Wissenschaftliche oder Merkantilische gebildet werden; denn an der Seite des Vorstehers, der sich von Jugend auf dem so wichtigen Erziehungsfache gewidmet und sich die hierzu erforderlichen Kenntnisse in und außer dem Vaterlande gesammelt hat, wirken gute Gehülfen, die alle vereint sowohl auf Bildung als auf Kenntnisse der jungen Leute hinarbeiten. Wenn überdieß noch Lokal, innere und äussere Einrichtung einer solchen Anstalt einige Rücksicht verdienen, so dorf auch die meinige hierin bestens empfohlen werden. Für nähere Auskunft beliebe man sich gefälligst an den Unterzeichneten, der erbietig ist, ausführliche Prospektus mitzutheilen, zu wenden.

Thalweil am Zürichsee.

Hartmann Hotz im Institut.

Es wird aus freier Hand zum Kauf angetragen:

Das schöne und wohlgelegene Schloß und Oekonomiegut zu Freidorf, Gemeinde Roggweil, im Kanton Thurgau, an der Landstraße von Konstanz nach St. Gallen und 1½ Stunden von dieser letzten Stadt entfernt, in einer der herrlichsten Lagen, mit den herrlichsten Aussichten über den ganzen Bodensee, in die Appenzeller- und Tyrolergebirge u. s. w. Es besteht dasselbe:

a) In dem soliden Schloßgebäude mit 28 geräumigen Zimmern, worunter 5 heizbare sind; einem großen Saal mit Ofen, 4 Küchen, Estrich, einem gewölbten und 2 andern guten Kellern.

b) In einer doppelten Scheune nebst Bestallung.

c) Einer großen Remise mit einer darob sich befindlichen Kornschütte, und

d) Einem Waschhaus.

Es ist auch Einrichtung für Bäckerei und Metzgerei vorhanden. Die Gebäude, bei welchen sich ein laufender Brunnen befindet, sind mit hinlänglichem Hofraum umgeben, auch fehlt nicht ein großer Blumen- und Gemüsegarten.

Dazu gehören dann noch:

54	Juchaerten	Ackerfeld.
21	id.	des besten Wieswachs.
4	id.	Holz und Boden, und
1	id.	Reben vorzüglichen Gewächses.

Die Grundstücke sind reich mit fruchttragenden Bäumen besetzt. Die Gebäude können mit oder ohne, auch nur einem Theil derselben, je nach Belieben, angekauft werden. Die Kaufbedingnisse sind so vortheilhaft und so billig als möglich, und können nur bei dem unterzeichneten Eigenthümer selbst vernommen werden. Ein Prospekt der Gebäulichkeiten kann bei der Redaktion dieses Blattes eingesehen, oder portofrei zur Einsicht abverlangt werden.

Da sich das Ganze nicht sowohl für Liebhaber der Landökonomie, als auch für jede Berufsart, Handel- und Gewerbtreibende bestens eignet, so läßt sich auch erwarten, daß sich recht bald Kauflustige dazu finden werden.

Freidorf bei Arbon, im April 1832.

Gallus Züllig.

Samstag Nachmittag, den 7. d., ging von Erlinsbach bis an die Schaafmatt hinauf ein Perspektiv in rothem Futteral verloren. Dem redlichen Finder, oder Jedem, welcher einige genaue Kenntniß darüber zu ertheilen weiß, wird eine angemessene Erkenntlichkeit zugesichert. Sich bei der Expedition dieses Blattes anzumelden.

Von der ausgezeichnetsten aller zum Besten der Armen errichteten Schweizerlotterien, vom löbl. Kanton Uri, sind Lose zu haben bei

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Ein junger Mann von 25 Jahren, der schon in verschiedenen Handlungshäusern der Schweiz gedient hat, deutsche und größtentheils auch französische Korrespondenz führte und Geschäftsreisen besorgte, wünschte so bald als möglich in einer Waarenhandlung oder auch im Kommissions- oder Speditionsfach als Kommis angestellt zu werden. Frankirte Briefe mit M. M. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmach[illegible] Anzeigen wer[illegible] Schweizerische[illegible] gen die Ein[illegible] von 1 Bz. f[illegible] Zeile aufgeno[illegible]. Das Abonnement fu[illegible] zerboten kostet [illegible] Bz., halbjährlich [illegible]. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamte oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

No. 17. Donnerstag, den 26. April 1832.

Jeder ist für sich freilich wohl etwas werth; aber wäre das Taugliche von euch allen in Eins beisammen, so würde Jeder, durch Alle, den Werth von Allen haben.
Georg Grob, von Lichtensteig.

Ueber den jetzigen Stand des Kantons Basel zur Eidsgenossenschaft.

Die Regierung von Basel beging, auch wenn wir nicht auf vieles frühere, nicht auf die seltsam gestellte Abstimmung über die Trennungsfrage, nicht auf den übel berechneten zweiten Ausfall gegen Liestal zurückkommen wollen, einen großen Staatsfehler, daß sie die 46 Gemeinden ihres Kantons von sich stieß; daß sie denselben, ungeachtet alles Warnens und Bittens der Eidsgenossenschaft, geradezu die Verwaltung entzog, und ihrem Schicksal, das heißt, dem Schutz und der Bevogtung der Eidsgenossenschaft überließ! — Zu spät tritt die Reue ein; doch nur Reue bei den besonnenern Männern. Man äusserte sich daher schon in der letzten Sitzung des großen Raths zu Basel, man solle den übereilten Beschluß wieder zurücknehmen, zumal er doch von der ganzen Eidsgenossenschaft mißbilligt worden wäre.

Dies Zurücknehmen ist aber gegenwärtig nicht mehr so leicht. Denn auch die Landschaft müßte jetzt ihre Stimme dazu geben, ob sie ihn wolle zurücknehmen lassen. Sie ist keine Leibeigene, die man heut verstoßen, morgen wieder zurückziehen, oder über die man nach Wohldünken verfügen kann. Die Landschaft empfing durch jene förmliche, offizielle Trennung und Verstoßung durch eine, der Form nach, legitim bestandene Regierung, erst das, was sie vorher noch nicht hatte, nämlich den Karakter einer Unabhängigkeit von der Stadt Basel, eine Selbstständigkeit, welche sie jetzt nicht so leicht fahren lassen wird.

Durch einen unseligen Trennungsbeschluß vom 22. Febr. aber riß der große Rath von Basel leider eigenhändig die Grundlagen der streitigen Staatsverfassung ganz nieder. Denn er erklärte feierlich, diese Verfassung gelte nun nicht mehr für jene 46 Gemeinden der Landschaft. Die Verfassung muß, weil sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt also nicht mehr bestehen kann und wirklich nicht mehr so besteht, doch nothwendig abgeändert werden. Sie hat deswegen ganz offenbar nur noch provisorische Gültigkeit. Die Regierung und der große Rath in Basel haben folglich auch nur noch provisorischen Bestand, so gut, wie der Verwaltungsausschuß zu Liestal.

Dies Provisorium, in welches jetzt Stadt und Landschaft vom Kanton Basel versetzt sind, hat die traurigsten Wirkungen gehabt. Aber natürliche Folge davon mußte sein, und geradezu erwartet werden, daß nun mehrere der bisher für die Stadt gestimmt gewesenen Gemeinden, ihres eigenen Vortheils oder auch nur ihrer Ruhe willen, den Sinn ändern und sich unter den gegenwärtigen Umständen zur Basellandschaft schlagen würden, wie denn auch schon geschehen ist.

Diese Folge hatte man im großen Rath von Basel nicht berechnet; man hatte sogar das Gegentheil und theilweise Rückkehr der abgetrennten Gemeinden bestimmt erwartet. Man hatte ihnen daher auch zur Rückkehr die Gnadenpforte noch immer, freilich vergebens, offen gelassen. Man wollte dazu selbst die eidsgenössischen Repräsentanten in Anspruch nehmen.

Durch jenen Trennungsbeschluß und die starre Vollziehung desselben hat sich die ganze staatsrechtliche Stellung der Regierung zur Landschaft wie zur Eidsgenossenschaft geändert. — Die Regierung ist seitdem nicht mehr Regierung des Gesammtkantons Basel, so wenig es der Verwaltungsausschuß der Landschaft ist. Die Regierung vertritt in der Tagsatzung nicht mehr die Interessen des Gesammtkantons Basel; im Gegentheil spricht sie auf derselben gegen die Interessen des Großtheils von diesem Kanton. Wer aber vertritt nun die Rechte der Basellandschaft auf der Tagsatzung, wenn es nicht die Eidsgenossenschaft selber thut? Denn die Bewohner der Landschaft sind und bleiben Eidsgenossen, wie es die Bewohner der Stadt bleiben!

Alle diese Betrachtungen mußten sich dem großen Rath von Basel von selbst aufdringen. Er mußte mit Recht befürchten, daß sich auch die letzten ihm anhängig gebliebenen Gemeinden losreissen würden. Daher blieb nichts übrig, als ein Gewaltsschritt, eine Vergrößerung der Wirren, ein Versuch zum dritten Ueberfall, der aber besser kombinirt sei, als der frühere. Man nahm dafür einen Schein des Rechts an und führte dabei die Sprache des Friedens. Aber man vergaß, daß Stadt und Landschaft nicht mehr gegen einander auf dem Friedensfuß standen, sondern in offener, kriegerischer Fehde.

Umsonst warnten und protestirten daher die eidsgenössischen Repräsentanten. Die Regierung von Basel wollte ihr Letztes versuchen, und verletzte sogar durch einen Truppenmarsch nicht nur die Grenzen des Kantons Aargau, sondern auch Grund und Boden des deutschen Bundesstaates! — So hatte man das Aeusserste gewagt, fremde Rechte verletzt, um eigene Rechte, die zweifelhaft zu werden drohten, zu behaupten.

Die Folgen dieses Schrittes für die Sicherheit und Neutralität gesammter Eidsgenossenschaft lassen sich keineswegs berechnen. So wie Basel sich erlaubte, fremden Boden nicht zu respektiren und mit 160 Mann (begleitet von deren Waffen auf Wagen) Deutschlands Grenze zu verletzen, ward damit deutschen Mächten in jedem künftigen Kriege Recht gegeben oder Vorwand, mit 160 oder 16,000 Mann über eidsgenössischen Boden, ebenfalls ohne weitere Anfrage, zu gehen.

So ward die Neutralität der Eidsgenossenschaft kompromittirt, der Bürgerkrieg im Gelterkinderthal hervorgerufen, die Landschaft wieder neuerdings mit eidsgenössischen Truppen belästigt, während die Stadt Basel ihre Thore der Aufnahme eidsgenössischer Truppen verschließt, und dies von Seite der Regierung dem Herrn Oberst Donats unterm 19. April förmlich angezeigt ward.

Die Herren Repräsentanten, Merk, Laharpe und Schnell, welche den Abfall der städtischen Gemeinden und die Vereinigung derselben mit der Landschaft nicht hindern konnten, weil sie keine Instruktion hatten, den Beschluß des Baseler großen Raths vom 22. Februar zu vollstrecken, begnügten sich, nach der Gelterkinder-Geschichte, Veranlassung zu neuen Unordnungen zu verhüten; sie befahlen unterm 20. April, alle seit dem 5. April gefangenen Militär- und Zivilpersonen zu Stadt und Land auf freien Fuß zu stellen, und alle der Landschaft Basel nicht zugehörigen Personen, welche Feindseligkeit und Unruhe befördern, binnen 24 Stunden zu entfernen. Die Landschaft leistete gern Gehorsam. Die Stadt aber verlangt, daß ihre Beamten im Reigoldswyler- und Gelterkinderthal nicht unter jenen Personen verstanden werden sollen.

Welcher Geist in der Stadt Basel herrschen mag, läßt sich aus dem Tone der dortigen Zeitung erkennen. Die eidsgenössischen Repräsentanten werden förmlich nur „sogenannte Repräsentanten, Pflichtvergessene und Hinterlistige“ geheißen; so wie der Verwaltungsausschuß der Landschaft ein „verruchtes Regiment“ geheißen wird. — Daß man dort Fremde ohne alle Ursache mißhandelte, ist bekannt. Anderseits flüchten, aus Furcht vor Dingen, die da kommen können, manche Familien ihre Kostbarkeiten; manche entfernen sich unter verschiedenem Vorwand. Hinwieder schreitet die Regierung thätig in ihrer Bahn vor, die unmöglich zu erfreulichem Ende für sie führen kann. Man schließt dies aus den Reisen einiger Baseler Herren, von denen ein Hr. Preiswerk nach Uri, ein Hr. Laroche nach Unterwalden, ein Anderer nach dem Wallis gegangen sein soll, während Hr. Deputat Laroche nach Luzern ist.

Da nun durch den Beschluß des großen Raths vom Kanton Basel vom 22. Febr. das staatsrechtliche Verhältniß dieses Standes zur Eidsgenossenschaft geändert, sowohl Stadtbasel als Basellandschaft dadurch faktisch verfassungslos geworden, und sowohl die Regierung in Basel, als auch der Verwaltungsausschuß in Liestal provisorisch dastehen; — da ferner auf keine Weise mehr die bisherige Kantonalverfassung, weder bedingt noch unbedingt, gewährleistet werden kann, weil sie durch den Beschluß vom 22. Febr. einen unheilbaren Riß empfing und nicht mehr besteht, wie sie vor-

mals bestand: wäre es jetzt nicht gerade der Zeitpunkt, wo durch Aufstellung einer neuen, Stadt und Land beruhigenden Verfassung allem Uebel ein Ende gemacht werden könnte? Sollte man jetzt nicht endlich geneigt werden, von beiden Seiten in etwas nachzugeben? Und ist dies bei den leidenschaftlichen Stimmungen beider Theile jetzt unmöglich: warum säumt man, die provisorische Trennung beider förmlich anzuerkennen?

Der Kanton Genf zu den andern.

Verschiedene Schweizerzeitungen, welche noch vor Kurzem die Genferregierung allen andern eidsgenössischen Regierungen zum Muster vorstellten und Genf um seine liberale Verfassung beneideten, sprechen gegenwärtig aus einem ganz andern Tone. Erzürnt über das Votum des Genfer Repräsentantenrathes in der Baselerangelegenheit, beschuldigen sie ihn des Rückschreitens, ja wohl gar einer aristokratischen Tendenz und der Begünstigung eines angeblichen Reaktionssystems. Dem unparteiischen Beobachter erscheint freilich die Sache in ganz anderm Lichte; er findet die neuesten Beschlüsse des Genfer Repräsentantenrathes im Einklange mit seinen früher ausgesprochenen Grundsätzen, und sieht in denselben nichts anders, als ein folgerechtes Fortschreiten auf der Bahn der gesetzlichen Freiheit. Folgende kurze Darstellung dürfte vielleicht den unbefangenen Leser auf die gleichen Gedanken bringen.

Die würdigen Männer, welche zu Ende des Jahrs 1813 nicht ohne persönliche Gefahr die ersten Schritte zur Losreissung Genfs von dem französischen Kaiserreiche wagten, glaubten sich berechtigt, für den Staat, der ihnen großentheils die Wiederherstellung seiner Unabhängigkeit verdankte, eine ihren Ansichten entsprechende Verfassung zu entwerfen. Mißleitet durch Vorliebe für die Vergangenheit, durch Unbekanntschaft mit der Gegenwart, durch beunruhigende Rückerinnerungen, durch allzu ängstliche Rücksicht auf die damalige Stimmung der größern Kantone, trugen sie den Bedürfnissen der Zeit nicht genugsame Rechnung. So kam ein Werk zu Stande, welches die Mehrheit der Bürger nicht hinlänglich befriedigte. Glücklicherweise legten die Urheber dieses allerdings unvollkommenen Werkes den Keim aller wünschbaren Verbesserungen in dasselbe nieder. Einerseits nämlich bestimmten sie zum Voraus die Form, nach welcher auf gesetzmäßigem Wege Abänderungen in die Verfassung eingeführt werden könnten; anderseits ertheilten sie dem gesetzgebenden Rathe das Recht, die Vorschläge des Vollziehungsrathes zu modifiziren, so daß also jener nicht wie die gesetzgebenden Räthe der meisten Kantone auf unbedingte Annahme oder Verwerfung der Gesetzesvorschläge beschränkt war. Dazu kam denn noch ein zweckmäßiges Reglement, ganz dazu geeignet, aller Ueberraschung vorzubeugen, jedem, er mochte zur Mehrheit oder zur Minderheit gehören, die Möglichkeit zu sichern, seine Ansichten zu entwickeln und die Berathschlagungen so zu leiten, daß den Beschlüssen der Versammlung die nöthige Reife nie fehle.

Unter solchen Umständen war es möglich, daß sich eine wahre öffentliche Meinung bilden konnte, das Resultat, nicht etwa des augenblicklichen Aufbrausens blinder Leidenschaften, sondern des ruhigen, besonnenen Ideenaustausches zwischen den verständigen und einsichtsvollen Erwählten des Volkes. Diese öffentliche Meinung blieb nicht lange ohne Wirkung. Durch ihren Einfluß gelenkt und unvermerkt fortgetrieben, schlug der Vollziehungsrath Schlag auf Schlag wichtige Abänderungen vor, und so verschwanden nach und nach die ursprünglichen Mängel der Verfassung, ohne Erschütterung, ohne Erbitterung erregenden Widerstand, ohne Klagen über Beeinträchtigung oder Unterdrückung.

Zugegeben, daß noch Einiges zu thun übrig bleibt, so darf man doch kühn behaupten, daß Genf in seinem jetzigen Zustande keinen seiner Mitkantone um seine politischen oder bürgerlichen Einrichtungen zu beneiden hat. Durch eigene Erfahrung überzeugt, daß bedächtliches Fortschreiten auf der Bahn der Verbesserungen die wahre Wohlfahrt des Staats am besten zu gründen vermöge, ist die große Mehrheit der Genfer jeder gewaltsamen Veränderung abgeneigt, und in dieser Stimmung ist wohl die Erklärung ihrer Ansicht der Baselerangelegenheit zu suchen. Die Häupter der Baseler Mißvergnügten, statt die Abhilfe einiger allerdings nicht ungegründeten Beschwerden auf gesetzlichem Wege zu suchen, wollten sie durch ungesetzliche Mittel erzwingen. Dies konnte der Genfer Repräsentantenrath, seinen Grundsätzen gemäß, durchaus nicht billigen; er mußte also für unbedingte Gewährleistung der gesetzmäßig bestehenden Verfassung stimmen, nicht weil er aristokratischen Einflüsterungen Gehör gibt, sondern weil er Gehorsam gegen die rechtmäßig eingesetzte Regierung für unerläßliches Bedingniß gesellschaftlicher Ordnung hält. Versagte morgen eine Anzahl Mißvergnügter im Kanton Zürich oder Bern der bestehenden Regierung den gesetzlichen Gehorsam, so zweifle ich nicht im Geringsten, Genf stände keinen Augenblick an, auch dort für unbedingte Gewährleistung zu stimmen, ohne sich vorher in Untersuchung der von den Mißvergnügten vorgebrachten Beschwerden einzulassen.

Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung durch getreue Beobachtung aller Bundespflichten — dies ist es einzig, was Genf bei allen seinen Beschlüssen im Auge hat. Mögen immerhin seine Absichten gegenwärtig verkannt werden: wenn einmal der Sturm der Leidenschaften sich legt, so werden ihm alle Parteien Gerechtigkeit widerfahren lassen!

H. von Z.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— ** Der Federkrieg über den Bundesvertrag aus dem Jahr 1815 fängt an ins Komische überzuschnappen. Der Vertrag sollte

ein Hut für 22 Köpfe der Souveränität in der Eidsgenossenschaft sein. Es ist sonst schwer, sagt man, viele Köpfe unter einen Hut zu bringen; aber wahrhaftig, dieser ist so elastisch, daß er nicht nur für 22, sondern für 44 Köpfe paßt. Er läßt sich nach Belieben enger und weiter machen, und sieht dabei immer ganz ehrbar aus.

Unter ihm glaubte man vor einigen Jahren in einem wahren Bundesstaat zu sitzen. Siehe da kamen die Patrizier von Bern in Streit mit Waat, und wir saßen plötzlich, bei dem gleichen Vertrag, in einem Staatenbund.

In demselben Handel zwischen Bern und Waat riefen beide Kantone mit gleicher Inbrunst und Treue den eilften und zwölften Artikel des Vertrags an; beide wollten einerlei Vertrag halten und thaten doch zweierlei, und beide meinten, sie thäten recht.

Bisher dachte man, es sei, laut Artikel 10, unter der vorörtlichen Behörde der Staatsrath des Vororts verstanden und ließ es gelten. Siehe da kömmt der hohe Stand Luzern und zeigt sonnenklar, der große Rath sei die höchste Behörde des Landes, mithin auch die höchste vorörtliche Behörde, dessen Willen nur der Staatsrath zu vollstrecken hat, als Vollzieher. Der Bundesvertrag gibt beiden Meinungen recht; das ist Beweis von der Elastizität desselben.

Alle seit 1830 und 1831 verbesserten Kantonalverfassungen waren mit den Grundsätzen des Bundes in unwidersprechender Uebereinstimmung. Die konstitutionellen Kantone glaubten also, die sämmtlichen Stände müssen diese Verfassungen, laut Art. 1, gewährleisten. Da fanden andere, laut Art. 1, für gut, das nicht zu thun, oder sich doch zu besinnen, ob? wann? und wie? Der Bundesvertrag, war er damit zerrissen, oder nur für einige harte oder empfindliche Köpfe, vermöge der ihm eigenen Elastizität, ein wenig erweitert?

Das gefiel den Kantonen nicht, in welchen das Volk durch die Verfassungsverbesserungen größere Rechte erhalten hatte. Sie schlossen also, ganz in Gemäßheit des Art. 6, ein Konkordat unter sich, wie sie einander die Gewährleistung ihrer Volksfreiheit handhaben wollten. Siehe da kamen die andern, und laut Art. 6 bewiesen sie, die dadurch entstehende Ruhe und Festigkeit der in das Konkordat begriffenen Kantone sei dem allgemeinen Bund und ihren Rechten nachtheilig.

Die Eidsgenossenschaft huldigt, laut Artikel 7, dem Grundsatz, daß kein Unterthanenland und kein politisches ausschließliches Privilegium einer Klasse der Kantonsbürger statt finden solle. Was geschieht? Stadt Basel, Bezirk Schwyz und Neuenburg sagen: so ists recht. Wir haben kein Vorrecht, keine Unterthanen, aber gehorsame Mitbürger, die wir, kraft unserer bestehenden Vorzüge, legitim regieren wollen.

Der eidsgenössische Hut ist ein wahrer Wunderhut. Alle betheuern, er passe ganz zu ihrem Kopf und ihrem Thun; Alle aber ärgern sich zugleich, daß er für Alles paßt und zu Allem bequem dient.

Weil zuletzt Alle mit dem Wünschelhut unzufrieden sind, wär es vernünftig, aus Landeswolle einen bessern zu machen. Andere aber verlangen ausländische Wolle dazu und wünschen sogar einen fremden Hutmacher. Thun sie das auch vermöge des Wünschelhuts? — Jeder der 22 nehme ja dabei seinen Kopf in Acht!

——— * Die Umtriebe, welche man in einigen Gegenden der Bezirke Muri und Bremgarten, in Betreff der Dispensengeschichte, versuchte, um das Volk aufzuwiegeln und Verwirrungen im Aargau zu stiften, sind durch Muth und Besonnenheit verständiger Männer derselben Gegenden so gut als abgethan. — Der letzte Versuch, welchen Hr. Pfarrer Huber an der Gemeindsversammlung zu Villmergen anstellte, mißglückte durch die Entschlossenheit des Hrn. Gemeindammann Koch, wie ich neulich meldete. Als letzterer nebst dem Hrn. Gemeindschreiber in Solothurn zum hochw. Hrn. Bischof gekommen waren, erklärte dieser: Er habe nie den Geistlichen solche Aufträge gegeben, beim Volk Unterschriften zu Bittschriften an die Regierung zu sammeln. Er selber habe sich schon mit einem Schreiben sowohl an großen als kleinen Rath des Kantons Aargau gewendet und sei der Ueberzeugung, daß Alles in Kurzem freundlich abgethan und beseitigt sein werde.

Der Pfarrer Huber, welcher auf solche Art mit seinen unreinen Ansichten entlarvt steht, fand nicht für gut, an der Gemeinde zu erscheinen, wo seine Unwahrheiten an den Tag kamen; so wenig, als auf die vom Hrn. Dr. Troxler geschehene öffentliche Herausforderung, von den angegebenen „tausend Katholiken“ im freien Amt, ein Einziger antwortend hervorgetreten ist. Das letzte war natürlich, weil die tausend Mann nur im Hirnschädel eines einzigen Geistlichen beisammen saßen.

Jetzt kömmt das von Sursee her verbreitete Flugblatt „über den Dispensenkampf im Aargau, dem freien Amt ebenfalls zur Beherzigung gewidmet von einem katholischen Geistlichen“ freilich hintennach, als hinkender Bote. Das Beste in dem Schriftlein ist die Versicherung, daß künftig die Dispensationsanstellungen sich nicht mehr auf Tausende und nicht auf Hunderte von Franken belaufen sollen, (wie leider mehrmals bisher der Fall gewesen) sondern daß es bei unbedeutenden Taxalien, nicht mehr, wohl aber weniger sein Bewenden haben solle, als wie sie ehemals unter Konstanz bezahlt werden mußten! — Nun, so hat der Dispensenkampf denn doch uns Katholiken etwas genützt, wenn auch freilich auf andere Art, als einige unserer geistlichen Herren hofften, die durch ihre Unklugheit bei diesem Anlaß ihre Herrschsucht verrathen haben. Man kann heut zu Tage nicht mehr Klaus jagen!

Es ist unser fester Wille und Entschluß: Wir wollen den Gesetzen unserer heiligen Religion und der Verfassung und den Gesetzen unsers Landes treu gehorchen. Aber wir wollen keine Aristokraten- und keine Pfaffenwillkühr über uns dulden. Pfaffen aber sind solche Geistliche, die ihren heiligen Stand entweihen und sich aus Ehrgeiz in weltliche Geschäfte mengen. Ich sage! Man kann heut zu Tage nicht mehr Klaus jagen.

——— † Im Kanton Appenzell Ausserrhoden wird das geistige Leben immer wacher. Es ist eine Freude, zu sehen, wie bieder, bescheiden und freundlich hier in einer Reihe von Flugschriften sich Meinungen gegen Meinungen äussern.

Noch ist der Entwurf zur Verfassungsverbesserung eine Hauptangelegenheit, welche besprochen wird. In der Landsgemeinde vom 18. Herbstmonds 1831 stimmte die Hälfte des Volkes für, die andere Hälfte gegen den Entwurf. Man stellte das Geschäft also ein bis zur Frühlingslandsgemeinde gegenwärtigen Jahres.

Ein ungenannter Landmann machte nun seine „Ansichten über den vorgelegten Verfassungsentwurf, so wie auch einen Auszug aus demselben, nebst Vortrag und Anhang oder Belehrungen“ im Druck bekannt. Er hatte gegen denselben gestimmt und gibt nun wohlgemeinte Vorschläge zu Aenderungen in demselben. Seine Denkart ist brav. Aber er spricht auch im Vorurtheil vieler Bildungslosen; er widersetzt sich z. B. dem freien Niederlassungsrecht. Ja, zuletzt müßte jeder Appenzeller, ausser seinem Gemeindsbann ansäßig, und doch in seinem eigenen kleinen Vaterlande, Fremdling werden. Er widersetzt sich, aus Furcht, der reformirte christliche Glaube könne Schaden leiden, dem Grundsatz, daß kein Glaubenszwang, keine Verfolgung wegen religiöser Ansichten statt finden dürfe. — Ei, ei!

Hr. Dr. Heinrich Heim hat hinwieder eine Antwort auf die Einwendungen gegen den Verfassungsent-

wurf (Trogen, bei Meyer und Zuberbühler) drucken lassen. Sie ist so lichtvoll, daß der gesunde Menschenverstand der Appenzeller sich bald mit dem befreunden wird, was ihm in dem Verfassungsentwurf vielleicht noch unklar und fremd blieb. Hrn. Heims Sprache ist warm, zuweilen heftig. Er scheint durch Verdächtigungen gereizt worden zu sein, die jener ungenannte Landmann mit ruhiger, sogar frommer Miene äusserte. Nicht doch, lieben Leute, wecket unter euch nicht den Tiger politischer Leidenschaft auf.

Der gute und weise Hermann Krüsi, Vorsteher der Appenzeller Kantonsschule, hat in diesem Jahre das erste Heft von seinen „Beiträgen zu den Mitteln der Volkserziehung im Geiste der Menschenbildung“ (Trogen, bei Meyer und Zuberbühler) erscheinen lassen. Sie handeln nicht bloß von und für Appenzell, sondern gehören in die Hand jedes denkenden Schulmanns. Sie sind in Pestalozzi's Geist und Grundsätzen geschrieben für das größere Publikum. Ausser Schulmännern von Beruf sollten besonders unsere Erziehungsbehörden diese Beiträge beachten.

Eine Art von Oeffentlichkeit in Betreff des Schulwesens, wie sie gegenwärtig im Kanton Appenzell besteht, findet, meines Wissens, bis jetzt noch in keinem Kantone der Schweiz statt. Nichts kann so sehr zur Verbesserung des Schulwesens beförderlich sein, als eben solche Öffentlichkeit. Aus Auftrag der Schulkommission nämlich verfertigte Herr Daniel Zürcher, Pfarrer in Wolfhalden, einen im Druck erschienenen Auszug aus den Berichten, welche von den Schulvisitatoren über den Zustand der Schulen des K. Appenzell A. R. im J. 1831 hoher Behörde eingereicht sind. (Trogen bei Meyer und Zuberbühler). Da ist klar und wahr der Zustand aller Schulen, ihr Gutes und Schlechtes allem Volke aufgedeckt. Möchte jede obere Erziehungsbehörde der Schweiz ein Exemplar dieser kleinen Schrift zu erhalten suchen. Ich zweifle nicht, Aehnliches würde in jedem Kantone die wohlthätigste Wirkung thun, wie sie auch im Appenzellerlande nicht fehlen kann.

Die Gemeinde Herisau hat schon beschlossen, drei Schulhäuser zu bauen. Daran werden 9000 Gulden durch freiwillige Beiträge gegeben; das Uebrige wird aus dem Schulfond geliefert.

Das Waisenhaus zu Trogen, von dessen trefflicher Einrichtung der Schweizerbote früher einmal gesprochen hat, verdient auch Erwähnung. Es hatte im Jahr 1831 eine Gesammteinnahme von 2406 fl. 35, und eine Gesammtausgabe wegen Nahrung, Kleider und aller Bedürfnisse für 32 Kinder, von 2306 fl. 57. Es bleibt also ein Vorschuß von 99 fl. 38. — Unter den Einnahmen machte der Ertrag von den Arbeiten der Kinder 296 fl. 3.

Wenn man die gesammte reine Ausgabe auf die Waisen allein berechnet, also auf eine Summe von 5489 Tagen vertheilt, so kostete jedes Kind in seiner Unterhaltung, Nahrung, Kleidung, auch Arzenei, Lehrlohn u. s. w. inbegriffen, täglich 5¼ Kreuzer, im Jahr 1831, wo das Brod wohl um die Hälfte theurer war, als sonst. — Und damit waren die Kinder gesund und gut ernährt, einfach, anständig und reinlich gekleidet, zweckmäßig unterrichtet und mit allerlei Handarbeit, mit Besorgung des Gutes, des Viehes, Holzfällen, Aufmachen des Holzes, Hausverrichtungen u. s. w. nützlich beschäftigt.

—— * Der erste Entwurf der neuen Staatsverfassung für den K. Basellandschaft ist lithographirt den Mitgliedern des Verfassungsraths mitgetheilt. Er enthält in 24 Artikeln die allgemeinen Grundsätze, aber noch nicht die Anordnungen über die verschiedenen aufzustellenden Behörden. Die Grundsätze selbst sind, wie sich errathen ließ, übereinstimmend mit den besten derjenigen, die in den neu konstituirten Kantonen der Eidsgenossenschaft bestehen.

Die Auswechselung der Gefangenen zwischen Stadt und Land ist bis jetzt noch nicht erfolgt, weil Basel noch nicht eingewilligt zu haben scheint. Zwischen der Regierung zu Basel und den eidsgenössischen Repräsentanten herrscht, wie man sich denken kann, Spannung.

Einzelne Schlägereien abgerechnet, die auch in der Stadt Basel nicht selten sein sollen, herrscht in der Landschaft scheinbare Ruhe. So wurde ein Mann, der Briefe nach Basel tragen wollte, und für denselben erkannt wurde, der die Garnisönler von Anwyl nach Gelterkinden geführt habe, vorige Woche zu Liestal mit einigen Ohrfeigen belohnt. Die Herren Repräsentanten schickten ihn aber mit zwei Grenadieren nach Basel. Eben so gings auch dem Fuhrmann nicht besser, der die Waffen ins Reigoldswylerthal hat führen sollen und dem man Wagen und Pferde konfiszirt hatte. Er soll sich die Schläge selbst zugezogen haben, indem er gegen die Herren Repräsentanten, die eidsgenössischen Truppen und die Verwaltungskommission Schimpfreden ausstieß. Auch er wurde unter sicherm Geleit nach Basel geschickt.

Von einigen Geistlichen hört man, daß sie noch immer nicht die Religion der Liebe und des Friedens verkündigen. So konnte sich z. B. der Hr. Pfarrer von Diegten selbst bei der Konfirmation und in der Vorbereitung zum heil. Abendmahl nicht Anspielungen enthalten, die nichts frommten, wohl aber neue Erbitterung stifteten. Und wozu doch dies?

—— Es wird in verschiedenen öffentlichen Blättern gemeldet, daß Abgeordnete der Stadt Basel schon am 12. April in Bern bei einigen Gesandten auswärtiger Mächte um fremde Dazwischenkunft angesucht, aber keinen günstigen Bescheid erhalten haben sollen. Ist dies bloße Verleumdung gegen die Stadt Basel, oder Wahrheit?

—— Auch der große Rath des Kantons Waat, welcher bisher immer noch für unbedingte Gewährleistung der bisherigen Verfassung von Basel sich erklärt hatte, ist nun davon zurückgekommen nach den neuern Vorfällen. Er kann nicht mehr garantiren, was nicht da ist.

—— Die in Nr. 15 des Schweizerboten, am Schlusse des Blattes eingerückte Anzeige, daß ein Studirender aus Basel zu Gelterkinden „an der Seite der Garnisönler aus den Fenstern geschossen“ habe, wird in der Aarg. Zeitung von einem Hrn. Jak. Vöglin von Brugg dahin berichtigt, daß es wahr sei, er habe „im offenen Kampf“ gestanden; und dies sei ihm Pflicht gewesen, schon als Gastfreund der edeln, „von Räubern und Mördern“ überfallenen Familie Freivogel.

—— Die am 15. April in Einsiedeln versammelte Landsgemeinde von etwa 4000 Bürgern der vereinten äussern Bezirke des Kantons Schwyz hat auf Antrag des Landrathes derselben einmüthig beschlossen, sich als selbstständiger Theil des Kantons Schwyz zu konstituiren, mit Erklärung, man sei geneigt, sich wieder mit Schwyz zu vereinigen, sobald in eine solche Vereinigung nach dem Grundsatz bürgerlicher Rechtsgleichheit von Seiten des Bezirks Schwyz eingewilligt werde. — Die Verfassung, welche von dem Landrath für die äussern Bezirke entworfen ist, soll nun in alle Gemeinden verbreitet, und von den Bezirkslandsgemeinden am ersten Mai abgestimmt werden. — Die Versammlung ward mit großer Ruhe und Ordnung abgehalten. Von den Klostergeistlichen ließ sich dabei niemand sehen, weil sie wohl wußten, daß man wegen der Umtriebe, die sie angestellt hatten, nicht zum Besten gegen sie gestimmt war. Das Volk läßt sich seine Freiheiten und Rechte nicht wieder abschmeicheln und abdrohen, weder durch geistliche noch weltliche Kunststücke, Aufwieglungen, falsche Gerüchte, persönliche Verläumdungen und persönliche Verheissungen. — Ward doch sogar der Herr Landammann

Benziger in Einsiedeln schon dadurch vielen Bürgern, besonders aus der March verdächtig, daß er zu einem Zusammentritt mit Schwyz unter Beibehaltung des Provisoriums rieth. Vermuthlich fürchtete er für die Unabhängigkeit von Einsiedeln von Seiten der March, wie von Schwyz, wenn das Provisorium zu lange daure. — Ihr Herrn, entzweiet euch nicht selber unter einander, sonst habt ihr Alles zu fürchten.

—— * Mehrere Zünfte des Kantons Zürich haben sich schon entschlossen, den von ihnen gewählten Mitgliedern des großen Raths eine billige Entschädigung für ihren zum Besten des Landes gemachten Geld- und Zeitaufwand zuzuerkennen; wenigstens denjenigen, welche bei aller ihrer Liebe für das Volk und bei ihrer Fähigkeit zum nützlichen Wirken, nicht reich genug sind, einen solchen Aufwand in die Länge zu ertragen. Warum folgen andere Zünfte nicht diesem Beispiele, wozu eben so sehr Dankbarkeit auffordert, als auch schon bloße Klugheit? Vom Geist und Gang unsers großen Rathes hängt zuletzt Wohl und Weh unsers Kantons ab. Es ist wichtig genug, daß er so erhalten werde.

Pfäffikon im Kanton Zürich.

Ausländische Nachrichten.

Rußland.

— Was auch manche offiziellen und offiziösen Zeitungen sagen mögen, das Schicksal der Polen, welche ihren Feinden in die Hände gefallen oder welche im Vertrauen auf eine ausnahmenreiche Amnestie in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, ist kein Geheimniß. Wohl können, was die Zahl jener Unglücklichen betrifft, bei der unermeßlichen Entfernung und bei der Nothwendigkeit der Berichterstatter, beim Sammeln ihrer Notizen kein Aufsehen zu erregen, die Angaben verschieden sein; in der Hauptsache ist vollkommene Uebereinstimmung. Diese Hauptsache aber ist, daß Tausende (ein Schreiben im Freisinnigen aus Dresden spricht von 87,000, der englische Courier von mehr als 30,000, rechnet aber bloß die aus dem Militärstand, das von uns mitgetheilte Schreiben von der Grenze Sibiriens sprach von 70,000) im Sträflingsgewand, mit geschornem Haupte, statt der Namen mit Nummern bezeichnet, nach Sibirien wandern und daselbst entweder in die Bergwerke kommen, wo gewöhnlich ein schneller Tod allen Leiden ein Ende macht, oder, im günstigern Fall, als Ackerbauern auf die Ansiedelungen geschickt werden.

Oesterreich.

— Seit einiger Zeit treibt in Böhmen eine wohlbewaffnete Räuberbande ihr Unwesen. Am 6. April Abends besetzten 30 bis 40 Mann dieser Bande das Haus von Hrn. Pfeiffer in Gablonz, die Bewohner wurden geknebelt und alle Behältnisse geöffnet, wo Geld oder sonstige Kostbarkeiten verschlossen waren. Herr Pfeiffer, der in seiner Spinnerei war, kam um 9 Uhr nach Hause und wurde von den Räubern angehalten, er vertheidigte sich, erhielt aber dabei 3 Stichwunden; unterdessen gaben die vor dem Hause aufgestellten Posten das Signal zum Abzug. Herr Pfeiffer berechnet das, was sie ihm an baarem Geld nebst 2 Uhren mitgenommen, auf 4000 bis 5000 fl. — Ein ähnlicher Fall hatte vor drei Wochen bei einem Bäcker, eine Stunde von Reichenberg, statt; diesem raubten sie 500 fl. — In Ringelheim bei Friedland ist eine Wittwe auf gleiche Art überfallen worden, die dabei ihren Tod fand. — Am 10. April Nachmittag kam in der Kameralstadt bei einem heftigen Winde Feuer aus, welches so um sich griff, daß in Zeit von einigen Stunden über 80 Häuser, die für mehr als 50,000 fl. versichert waren, in einen Schutthaufen verwandelt wurden.

Deutschland.

— Daß der Frieden zwischen den großen europäischen Mächten durch die belgisch-holländische Frage nicht gestört werden wird, kann jetzt auch der Ungläubigste nach den vorliegenden Aktenstücken als gewiß ansehen. Wenn wüthige Parteimenschen in Holland noch fortfahren, eine Umänderung der europäischen Politik um jeden Preis herbeizurufen, und zu diesem Zwecke das Durchfallen der Reformbill in England und sogar den Sturz des Perier'schen Ministeriums in Frankreich laut wünschen, so folgen sie hierin bloß einer verblendeten Leidenschaft; denn außer dem Unmoralischen, was darin liegt, lieber die ganze Welt zerrüttet zu sehen, als einige partikulare Interessen aufzugeben, deren Verlust doch wahrlich nicht ganz unverdient heißen kann, so ist es auch eine große Täuschung, den Stand der heutigen Politik von jenen erwähnten Ereignissen unbedingt abhängig zu glauben.

Frankreich.

— Im vorigen Jahre hat der König die Sitzung geschlossen, diesmal that es die Cholera. Das Ministerium schmeichelte sich vor drei Wochen, seine Majorität für eine neue Session beizubehalten; nun kann es nicht einmal die begonnene Session zu Ende bringen, denn sie ist nur faktisch, nicht parlamentarisch geendet, so daß das Schicksal der Regierung ganz der Pairskammer anheim gegeben ist.

Italien.

— Nach glaubwürdigen Briefen scheint die päpstliche Regierung nun entschlossen, die französische Einmischung anzuerkennen, und den Unterthanen in den Legationen Zugeständnisse zu machen. Dieses könnte dann vielleicht zu einer baldigen Entfernung sowohl der französischen als der österreichischen Truppen führen. Ob nach dieser Entfernung der Regierung die nöthige Kraft bleiben, und die Ruhe erhalten werden wird, muß die Folgezeit lehren. — In Rom ist die Unsicherheit für Fremde so groß, daß man nicht wagt, des Abends allein und ohne Waffen auszugehen. Auch in der Umgend zeigen sich Räuberbanden, die die Reisenden ausplündern.

Aarau, den 24. April. Zu einem Turnfeste nach Aarau eingeladen, erschienen hier die Turngesellschaften aus Luzern und Zürich, nebst einigen aus Basel. Das Fest sollte dauern Dienstag bis Mittwoch Nachmittag, gehalten mit den Turnern der hiesigen Kantonsschule. Singend verfügten sich heute Morgen die sämmtlichen Anwesenden auf den Turnplatz. Bevor die Uebungen begannen, fragten die von Luzern an, ob aus den Baslerturnern Wilhelm Schmiedlin, Henz und Jakob Vögtli, oder auch nur einer derselben anwesend seien? Als dieses nun nicht der Fall war, so erklärten sie sich in folgendem Sinne, daß sie um ihrer und der übrigen Turner Ehre willen, sich gegen die Gegenwart von jenen verwahren; und sollte einer derselben sich unter die Versammlung mischen, so würden die Luzerner sich entfernen. Denn Schmiedlin sei derjenige, welcher durch schwarze Verleumdung Schuld gewesen, daß Hr. Dr. Troxler in schmähliche Untersuchung gekommen; sei derjenige, welcher unter dem Vorwande eidsgenössischen Freikorps die Studierenden zum Bürgermord in die Waffen gerufen. Von Henz wisse man, daß er sich geäussert, es sei in Basel zwar Bürgerblut geflossen, aber nur Bauernblut, und daß er von Hrn. Dr. Troxler ausgesagt, er sei auch so ein Freiheitsthümler, und nicht mehr werth, als eine Kugel durch den Kopf. Dieses Letztern vertrautester Freund und Geistesverwandte sei Vögtli. Er sei wiederholtermalen bewaffnet zur Unterdrückung der Volksfreiheit ausgezogen; seine Hände seien befleckt vom Bürgerblute, und auf ihm laste der Makel verübter Grausamkeit gegen Bürger der Landschaft Basel.

Dieser Mensch befindet sich mit den übrigen Turnern in Aarau, und erhielt Kenntniß von dieser Erklärung; deßungeachtet fand er sich beim Mittagsmahle der Turner zu Tische. Die Uebrigen littens; so auch der Lehrer an der Kantonsschule, Hr. Fröhlich, der, nebst andern Herren, gegenwärtig war. Aber nicht so die Turner aus Luzern. Sie verlangten zu wissen, ob Vögtli da bleiben werde. Und als es hieß, Vögtli bleibe, und sie gesehen, wie die anwesenden Herren demselben Beifall genickt, entfernten sie sich, gemäß ihrer frühern Erklärung.

Weil sie also an dem Feste weiters keinen Antheil mehr nehmen konnten, so verliessen sie noch diesen Tag Aarau, nachdem sie eine Dankerklärung für die zuvorkommende Gastfreundschaft der Bürgerschaft Aarau's bei dem Turnkomite zurückgelassen. So viel von unserer Seite, damit nicht das Publikum durch allfällige falsche Darstellung des Sachverhalts in Beurtheilung unsers Benehmens irregeleitet werde.

Einige Mitglieder des Luzernischen Turnvereins.

Auf einen Artikel in Nr. 64 der Baselerzeitung (Seite 293) wird einfach erwiedert: Es ist Unwahrheit, daß in der Gemeinde Buus, Kanton Basel, ein „bedingungsweises Gebet" gehalten worden sei. Es ging dasselbe aus voller Ueberzeugung hervor, und dieselbe ist entschieden. F. N. Cand. Theol.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Unumwundene Erklärung.

Die vielen und meist boshaft entstellten Artikel, die seit den letzten bedauernswerthen Ereignissen im Kanton Basel über die drei dort stationirten Solothurner Kompagnien und über ihren Chef erscheinen, erfordern ein- für allemal nachstehende Berichtigung.

Seit ihrem Einmarsch in den Kanton Basel, eingedenk ihres feierlich abgelegten Eides, haben sie in all ihrem Benehmen streng und genau nur die Befehle und Instruktionen der eidsgenössischen Herren Repräsentanten und eidsgenössischen Obersten in Sinn und That vollführt, und weder ihr Chef Herr Oberstlieutenant Wittmer noch die wenigen Truppen haben sich etwas zu Schulden kommen lassen, was ihre Stellung als eidsgenössische Soldaten kompromittirt hätte; denn es ist elende boswillige Erdichtung, daß Herr Oberstlieutenant Wittmer sich geäussert hätte, er werde sich gegen die angreifende Partei stellen, oder andern Schutz versprechen, so wie auch daß ein Munitionswagen sammt der Wache im Wierwar in Gelterkinden zurückgelassen, da doch die Munitionswagen in Sissach mit einer Kampagnie zurückblieben, und die Wache wurde auf Befehl zum Schutze des Gepäcks und der Feldgeräthschaften aufgestellt, weil man zu deren Weiterbeförderung keine Wagen erhalten konnte.

Da die am 21. Nov. v. J. abgehaltene Versteigerung der zur Gantmasse des Bleichers und Färbers **Sales Haas zu Kleinlaufenburg** gehörigen unten beschriebenen Liegenschaften kein Resultat hatte, so wird solche nunmehr, nachdem die des Wasser- und Walkrechts wegen entstandenen Streitigkeiten durch richterliches Urtheil entschieden sind, am 8. k. M. Mai, Nachmittags 2 Uhr, im dortigen Haasenwirthshause nachmals statt finden, und zwar unter herabgesetztem Anschlag der Verkaufsobjekte und unter denselben Bedingungen, die der ersten Steigerung unterstellt waren und die beim Laufenburger Bürgermeisteramte täglich eingesehen werden können.

a) Ein zweistöckiges Wohnhaus, Scheuer und Stallung, sammt einem Gebäude zur Färberei, Bleiche, Walke und Mange, zweier Gärten, 1½ Viertel groß, und der Bleichematt, im Maasgehalt von 3¼ Jauchart, mit der dazu gehörigen Wassergerechtigkeit. Alles beisammen am Wege von Laufenburg nach Hänner gelegen, aest. ad 9000 fl.

b) Vier Jauchart Acker auf dem Rappenstein, neben dem Weg und Joseph Probst, aest. ad 1000 fl.

c) Ein Walkplatz mit Wuhrrecht am Mühlebach, aest. ad 400 fl.

Säckingen, am 13. April 1832.

Großherzgl. bad. Amtsrevisorat.
Schumacher.

Zum Verkauf oder Ausleihen angeboten:

In einer der schönsten Gegenden der Schweiz, an der Landstraße zwischen Aarburg und Kreuzweg, ein wohleingerichtetes Landhaus mit 8 Zimmern, 2 schönen Kellern, sammt Bad und Waschhaus und großem Garten nach englischer Art. — Liebhabern von Land könnte auch noch ein zweites Haus mit Scheune und 12 Jucharten vom besten Matt- und Ackerland, in einem Einfang um die Häuser gelegen, dazu gegeben werden. Alles in billigem Preis. Nähere Auskunft darüber ertheilt Herr **Streichenberg** zum Löwen am **Kreuzweg.**

Zum Verkauf aus freier Hand wird angetragen, meine bisherige Behausung dahier, beim hintern Brunnen gelegen, enthält 2 große sehr gut gewölbte Keller, Oberkeller, mehrere Behälter, 3 Etagen mit 18 Zimmern (wovon 8 heizbar), meistentheils solid und bequem eingerichtet, eine Stallung, Remise, Waschhaus, Scheune, Heuboden, Blumen- und Gemüsegarten, 2 kleine Baumgarten; ferner nach Belieben noch ein grösserer, circa 2 Juch. haltender Baumgarten mit einem Lusthäuschen. Das Ganze ist sowohl zu einer Wohnung als zu vielen Berufsarten sehr geeignet. Allfällige Liebhaber bitte sich beförderlichst zu melden bei

Dr. **Meeg in Feuerthalen**
bei Schaffhausen.

Zum Ausleihen:

Das ehemalige Schloßgebäude zu **Aarwangen**, mit vielen angenehmen Zimmern, Küchen, Kellern, nebst Scheuern, Remise, Speicher, Lustgärten mit Kabinet, Fischweier, sehr geeignet für eine herrschaftliche Wohnung, auch zu einem Institut oder Industrieniederlage. Sich bei **Buchmüller** auf der Bleiche in **Lozwyl** anzumelden.

Aus Auftrag des diesjährigen Präsidiums der helvetischen Gesellschaft, des tit. Herrn Bürgermeisters Hirzel, wird anmit die Anzeige gemacht, daß die diesjährige, in Richterschwyl am Zürichsee statt findende Versammlung auf Mittwoch den 23. Mai festgesetzt ist; auf welchen Tag die Mitglieder und Freunde der Gesellschaft sich recht zahlreich an benanntem Orte einfinden mögen. Die Mitglieder des Komité werden ersucht am Abend vorher, den 22. Mai, in Richterschwyl zu erscheinen.

Zürich, den 16. April 1832.

Der provisorische Sekretär: **Ulrich.**

Die verehrten Mitglieder der allgemeinen schweizerischen Künstlergesellschaft und jeder Freund der bildenden und schönen Künste werden freundschaftlich und **schweizerbrüderlich** eingeladen, der Zusammenkunft dieser vaterländischen Gesellschaft am nächstkünftigen 14. Mai in Zofingen beizuwohnen.

Zürich, den 8. April 1832.

Aus Auftrag des Präsidenten:
Das Aktuariat.

Endsunterzeichneter Fuhrhalter von Zürich macht einem verehrten Handelsstand und Publikum bekannt, daß er, wie schon seit vielen Jahren gewohnt von Zürich nach dem Aargau, nun auch direkt über Langenthal, Burgdorf, Bern nach dem Kanton Freiburg, Waadland und Genf den Transport von Waaren hin und zurück übernimmt, und die Route von Zurich nach Genf in acht Tagen zurücklegt.

Die Verladung im Hinfahren geschieht an nachbenannten Tagen, als: Dienstag in Zürich nach Genf und Route; Donnerstag in Lenzburg, Aarau, Aarburg und Zofingen; Freitag Vormittags in Langenthal, Nachmittags in Burgdorf; Samstag Vormittags in Bern. Die Retourwaaren werden in Genf nach Zürich und Route geladen: Mittwoch in Genf; Dienstag und Samstag in Lausanne; Samstag in Bern, Burgdorf und Langenthal.

Die übernommenen Waaren werden in den gewohnten Ablagsorten abgeladen. Die Frachtpreise werde ich immer den Umständen angemessen und so billig als möglich machen. Die Verladung geschieht wöchentlich nur einmal; sollte aber ein verehrter Handelsstand solches zweimal verlangen, so bin ich ebenfalls bereit, bei hinreichender Ladung dem Wunsch zu entsprechen. — Ich empfehle mich in Fortsetzung des schon lange genossenen Zutrauens, versichernd, daß dasselbe fernerhin zu verdienen mein Bestreben sein wird.

Samuel Akermann in Othmarsingen.

Das in der Mitte von Solothurn und Biel in einer angenehmen Gegend befindliche Grenchenbad, auch Allerheiligenbad genannt, ist vom ersten Tag Mai wieder eröffnet. Die Heilkraft seines gelind auflösenden und stärkenden mit kohlensaurem Gas, Bittererde und etwas Eisen begabten Wassers zeigt sich in folgenden Krankheiten: In langwierigen Katarrhen, Verdauungsbeschwerden von Schwäche mit erhöhter Reizbarkeit des Magens, örtlicher Vollblütigkeit und chronischen Anschoppungen des Unterleibs, flechtenartigen Hautkrankheiten hitziger Art. Diese Badanstalt ist zugleich mit einem gut eingerichteten russischen Dampfbade versehen, welches unter ärztlicher Leitung steht und von dazu unterrichteten Personen besorgt wird. Diese Dampfbäder haben sich nach dreijährigen selbstgemachten Erfahrungen als das kräftigste Heilmittel gegen hartnäckige Katarrhen, Gliedersucht, Gicht, Skropheln, varicosen Geschwüren und rheumatischen und nervösen Kopfschmerzen bewiesen.

Jos. Girard, prakt. Arzt.

Badanzeige.

Mit dem ersten Tag künftigen Maimonats werden die Heil- und Dampfbäder zu **Knutwyl** bei Sursee wieder eröffnet werden. In Hinsicht der heilsamen Wirkungen der Mineralquelle und der schnellen Heilung der Krätze und aller Arten von Flechtenausschlägen durch die Dampfbäder, wie auch unter Versicherung bestmöglicher und billiger Bedienung empfiehlt sich der Unterzeichnete zu geneigtem Zuspruch.

Reiß-Vogt.

Da das berühmte Heilbad zu **Gränichen** auf den 6. Mai dieses Jahres wiederum eröffnet wird, so empfiehlt sich der gegenwärtige Besitzer **Jakob Stirnemann**, Jedermann aufs Billigste und Reinlichste zu bedienen versprechend.

Auf den 6. Mai nächstkünftig wird das Heilbad **Lostorf** wieder eröffnet.

Guldimann, Badwirth.

Rechnung

über die geflossenen Beiträge zu Gunsten des durch Brand verunglückten **Joseph Steiner** auf dem Hofris.

	Fr.	Bz.	Rp.
An Se. Hochw. Hrn. Kammerer und Pfarrer Brandstätter zu Ettiswyl wurden abgereicht . . .	294	5	5
An den löbl. Gemeinderath zu Schötz	312	–	5
An Postkontroleur J. Isaak in Luzern	166	5	7
Summa	773	1	7

Wofür seine edelmüthigen Wohlthäter in fortwährend dankbarem Andenken zu behalten hiemit öffentlich verspricht.

Joseph Steiner auf dem Hofris,
Gemeinde Schötz.

Anzeige.

Dem verehrten Publikum wird anmit zur Kunde gebracht, daß ein in Luzern neu errichtetes Bureau unter der Firma: „Kommissions- und Geschäftsbureau von Jos Martin Schnyder und Leodegar Salzmann in Luzern“ folgendes zu besorgen übernimmt, als:

a) Die Abfassung von Memorialien, Bittschriften, Vorstellungen rc über alle in das Rechts- und Administrationsfach einschlagenden Gegenstände an Regierungen, Gerichtsstellen und andere Behörden und Beamtete in und ausser dem Kantone.

b) Die Verfertigung von Verträgen, Akkorden und andern dergl. schriftlichen Aufsätzen, ferners die Besorgung von aussergerichtlichen Erbstheilungen, so wie Liquidationen und Bereinigung von Administrations-, Handlungs- und andern Rechnungsgegenständen, eben so Privataufträge und Korrespondenzen nach andern Kantonen und ins Ausland.

c) Aufträge zum gütlichen Einzuge von liegenden und fahrenden Ansprachen im Kanton, und insbesondere von Zinsen, Wechseln, Konti rc.; kommissionsweiser Ankauf und Verkauf von Häusern, Liegenschaften, Kapitalbriefen, und überhaupt alles, was in das Bereich eines Geschäftsbureau einschlägt. Das Bureau wird es sich angelegen sein lassen, durch schnelle, redliche und pünktliche Erfüllung aller Aufträge, so wie durch möglichste Billigkeit das volle Zutrauen und die

Zufriedenheit des Publikums zu erwerben, dem es sich somit bestens empfiehlt.

Bei Unterzeichnetem stehen immer in sehr billigen Preisen und zur beliebigen Auswahl schön gearbeitete, mit eisernen Resonanzrahmen versehene Fortepiano's, deren elegantes Aeussere, verbunden mit einem sehr schönen und starken Ton, sich besonders empfiehlt.

Goll, Sohn, in Zürich, Thorgasse No. 84.

Zahnärztliche Anzeige.

Unterzeichneter hat hiermit die Ehre einem hochzuverehrenden Publikum die ergebenste Anzeige zu machen, daß er die Erlaubniß von dem Sanitätsrath, sich hier eine kurze Zeit aufzuhalten, erhalten hat, und bietet jedem, der an Zahnübeln leidet, seine Dienste und Hülfe an. Sein Logis ist im Gasthof zum weissen Roß.

Aarau, den 25. April 1832.

Christian Berndt, approbirter Zahnarzt, von Merseburg an der Saale.

In einer der ersten Städte Deutschlands könnte ein Arbeiter, der auf Verfertigung von guten Reißzeugen geübt ist, für längere Zeit beschäftigt werden. Er würde sehr gut bezahlt und könnte sogleich eintreten. — Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Anfragen die Expedition des Schweizerboten.

Man sucht in einen Gasthof der französischen Schweiz einen Stallknecht, der beide Sprachen versteht. Sein Lohn könnte sich, nebst freier Wohnung, Kost und Wäsche, auf 20 bis 25 Louisd'or jährlich erheben. Frankirte Briefe mit R. L. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Es ist für die Realabtheilung der im Laufe künftigen Monats Mai zu eröffnenden hiesigen Sekundarschule ein tüchtiger Lehrer gesucht, der, neben andern Unterrichtsfächern, im geometrischen und freien Handzeichnen, in der französischen und italienischen Sprache der Mathematik und in den Anfangsgründen der Naturkunde und Technologie gründlichen, theoretischen und praktischen Unterricht zu ertheilen im Stande ist und gute Zeugnisse seines Karakters aufweisen kann. Vorzüglicher Werth wird auf die Fertigkeit in der französischen Sprache und im Zeichnen gesetzt; die übrigen Fächer könnten allenfalls gegen andere Unterrichtsgegenstände der Anstalt vertauscht werden. Die fixe Besoldung ist 960 Schweizerfranken, nebst einer verhältnißmäßigen Zulage für den wahrscheinlichen Fall, daß die wöchentlichen Lehrstunden über 33 steigen sollten. Die Bewerber um diese Lehrerstelle belieben sich im Laufe dieses Monats bei Herrn Bezirksrath Diezinger in hier, als Präsidenten des Schulvereins, zu melden, und dieser Meldung zugleich die erforderlichen Aufschlüsse über ihre Studien, ihre bisherige Wirksamkeit und über ihre Unterrichtsmethode sowohl, als ihre eigenen Leistungen in den einzelnen vorbenannten Fächern beizufügen.

Wädenschweil, den 7. April 1832.

Aus Auftrag der Kommission des Schulvereins:
Das Aktuariat.

Da auf die von den in Langenthal angesessenen Hebräern Elias Beweil von Hegenheim und Meinrad Woog von Buschwyler, beide im französischen Oberrheinischen Departement, erklärte Zahlungsunfähigkeit des von ihnen zu bemeldtem Langenthal unter der Firma Elias Beweil und Woog geführten Handelshauses, sowohl über das Soll und Haben dieser Gesellschaft, als auch über ihr Privatvermögen und Schulden der Geldstag richterlich erkennt worden ist; dieselben aber ein Akkomodement zu bezwecken suchen, so werden hiemit, um auch zur Kenntniß allfälliger nicht auf dem Akkomodementsvorschlag enthaltener Gläubiger gelangen zu können, diejenigen Ansprecher, so dem Akkomodementsvorschlag bis dahin nicht beigetreten sind, so wie auch allfällige Bürgschaftsgläubiger aufgefordert, ihre Ansprachen wohlbescheinigt längstens bis den 14. Mai nächstkünftig der Amtschreiberei Aarwangen schriftlich einzugeben, nach welchem Termin dann, wenn keine weitern Gläubiger einlangen, auf Vorweisung des zu Stande gekommenen Akkommodements der Geldstag wieder aufgehoben werden würde.

Zugleich dient den sämmtlichen Gläubigern zur Nachricht, daß alsogleich nach Erkennung des Geldstags das Vermögen amtlich in Beschlag genommen und in Verwahrung gelegt worden ist.

Geben mit richterlicher Bewilligung, Langenthal, den 27. März 1832.

Der Gerichtspräsident: Leibundgut.

Die Stelle eines Lehrers an der obern Abtheilung der Sekundarschule zu Aarau ist durch Beförderung erledigt und soll bis zum Anfang des kommenden Sommerkurses wieder besetzt werden. Es wird für diese Stelle ein wissenschaftlich gebildeter Mann verlangt, der mit gründlichen Kenntnissen in der deutschen Sprache, der Arithmetik, der Geographie, der Geschichte und den Anfangsgründen der Geometrie die erforderliche Lehrgabe vereinigt. — Die Bewerber um dieselbe haben sich bis zum 5. Mai nächstkünftig bei tit. Hrn. Stadtammann Feer schriftlich zu melden, und dann später die gesetzliche Prüfung vor dem Kantonsschulrathe zu bestehen. — Für 20 bis 24 Stunden wöchentlichen Unterrichts genießt der Lehrer eine fixe jährliche Besoldung von Eintausend Schweizerfranken.

Aarau, den 13. April 1832.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Stadtschreiberei Aarau.

Gant-Publikation.

Alle diejenigen, welche an Hebräer Marx Guggenheim, Herzes, von Lengnau, rechtmäßige Anforderungen zu machen haben, oder ihm zu thun schuldig sind, werden aufgefordert ihre Ansprachen wohlbescheinigt und mit den Originaltiteln versehen, ihre Schuldigkeiten aber in wahren Treuen, beides bis und mit dem 30. April der Gerichtskanzlei Zurzach einzugeben; sodann Freitags den 4. Mai nächsthin, als an dem zur Gantverrechtfertigung angesetzten Tag, Vormittag 9 Uhr, vor Bezirksgericht Zurzach um so gewisser zu erscheinen, als den Ausbleibenden hiefür kein Recht mehr gehalten wird.

Zurzach, den 4. April 1832.

Der Gerichtspräsident: Welty.
Der Gerichtsschreiber: Häfeli.

Hausverkauf.

Im obern Theile der Stadt St. Gallen wird von Erben, welche schon Häuser besitzen, unter vortheilhaften Bedingungen ein großes Haus zum Verkaufe angetragen, welches zu 15,000 Fr. assekurirt und bei niedern Miethen 660 Fr. Zins erträgt. Es liegt mit 3 freien Façaden auf einem großen, offenen Raum in der Nähe der Regierungsgebäude, zweier Hauptkirchen, zweier Thore, der Post, eines öffentlichen Brunnens, eines Wassersammlers, und genießt Aussicht auf die höhern Umgebungen der Stadt, ist drei Etagen hoch, deren jedes, nebst vielen Kammern, drei heizbare, große, schöne Zimmer, Küche 2c. hat, für drei Familien bequem eingerichtet, besitzt überdieß gute Kellereien, Komptoir und Magazine, helle Hausfluren, gute Stiegen und zwei große Bühnen, mit mehrern Kammern und Platz für Holz und Wäsche. — Dazu gehört ferners ein anstoßendes Gebäude mit Stall für 6 Pferde und einer Remise, Garten und Hof, mit einem gutes Wasser liefernden Zugbrunnen. — Das Ganze ist zu jedem Zwecke besonders zu einem ansehnlichen Gasthofe vortheilhaft geeignet. — Die Redaktion des Schweizerboten wird portofreie Briefe mit Z. R. bezeichnet an ihre Bestimmung befördern.

Die bei Unterzeichnetem befindlichen Heilmittel haben sich der Theilnahme und des ungetheilten Beifalls von ganz Deutschland und des Nordens von Europa zu erfreuen, und deren heilsame, vortreffliche und unfehlbare Wirkungen haben überall die verdiente und dankbarste Anerkennung gefunden, wie solches bei einlaufenden Aufträgen eines jeden leidenden Individuums in der Haupt- so wie in jeder Filialniederlage durch die schönsten und kräftigsten Beispiele erwiesen werden kann*). Es ist demnach die angenehmste Pflicht, die Vortrefflichkeit und Unfehlbarkeit öffentlich auszudrücken, und allen Betheiligten dieser Art die vollkommenste Gewißheit zu geben, daß sie durch deren zweckmäßige diätetische Anwendung, über welche die beigefügten Gebrauchsanleitungen in größter Deutlichkeit sich aussprechen, in kurzer Zeit mit voller Zuversicht einer radikalen Genesung, und sonach dem Ende ihrer Leiden entgegensehen können.

Nettare di Napoli, von Vincenzo Berti, gegen Magenkrämpfe, Schwäche des Magens und der Nerven, in Originalflaschen à 1 Dukaten und 5 Bz. für Verpackung.

Vortreffliches Mittel gegen die Fallsucht (Epilepsie) von Dr. Hartmann, ehemals Professor an der Universität zu Jena, in Pulvern bestehend. Preis per Dosis 1 Friedrichsd'or oder 9 fl. 54 kr.

Obige beiden vortrefflichen Mittel sind allein ächt zu haben bei der

Hauptniederlage für ganz Deutschland:
Karl Gandelius-Razen
in Frankfurt a. M.

*) Deren zum Theil auch schon in mehrern öffentlichen Blättern namhaft gemacht worden, und zwar z. B. e Danksagung des Herrn Oberamtmanns von Bardenstein in Bielitz; deßgleichen des Herrn v. Birnberg in Homburg; deßgleichen des Herrn Hofkammerraths Wildberg auf Schloß Hohenfels; deßgleichen (erst jüngst erhaltenen) der Frau v. Serrière in Mannheim, die der verwittweten Frau Regierungsräthin v. Gehren in Büdingen im Großherzogthum Hessen, und des Herrn Gerichtsvollziehers J. H. Jungbluth in München-Gladbach bei Düsseldorf (Rheinpreußen), so wie vieler anderer glücklich hergestellten, welche den Weg der Oeffentlichkeit sich verbeten haben.

Anmerk. d. Hauptniederlage.

Ein Lehrer, der sich vorzüglich mit der französischen Sprache und Literatur, so wie mit Mathematik und Feldmessen beschäftigt, wünscht in diesen und einigen andern wissenschaftlichen Fächern Unterricht zu geben. Das Nähere ist zu erfragen bei Hrn. Dürr, Salzfaktor in Aarau.

In einer wohl eingerichteten und betriebsamen Baumwollenfärberei einer Stadt des Kantons Aargau ist ein Platz für einen gesitteten, wohlerzogenen Lehrling offen. Allfällige Nachfragen in frankirten Briefen unter Adresse P. G. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Windsor-Seife,

direkte aus der berühmtesten Fabrik Londons bezogen, das Dutzend Tabletten zu 4 Schwzrfr. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt, in Basel.

Von der ausgezeichnetsten aller zum Besten der Armen errichteten Schweizerlotterien, vom löbl. Kanton Uri, sind Lose zu haben bei

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Für die Besitzer des Conversationslexikons.

Bei dem Unterzeichneten ist so eben das erste Heft von dem

Konversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur,

welches eine Fortsetzung aller frühern Ausgaben bildet, angekommen. Eine ausführliche Anzeige über dieses Werk ist dem heutigen Schweizerboten beigelegt.

H. R. Sauerländer in Aarau.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntm[illegible] und Anzeigen w[illegible] Schweizeri[illegible] ge- gen die Ein[illegible] von 1 Bz. für [illegible] Zeile aufgenomm[illegible] Abonnements für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 18. Donnerstag, den 3. Mai 1832.

Der Freiheitstrotz ist bei Manchem eine Decke der Frechheit; gleichwohl die Freiheit ein seltenes, glückliches Loos.
Christoph Trümpi, von Schwanden, Kanton Glarus.

Bevölkerungsverhältniß vom Kanton Basel, nach den neuesten Angaben.

In der Eidsgenossenschaft überhaupt, besonders aber in den großen Räthen derselben, wie auf den bisherigen Tagsatzungen, scheint bei Vielen eine große Unklarheit über die Volkszahl statt zu finden, welche im Kanton Basel einander wegen des Verfassungsstreites gegenüber steht. Viele halten dafür, die Einwohner der Stadt, verbunden mit den Bewohnern der ihr zugethan gebliebenen Gemeinden, dürften wohl die Mehrheit oder wenigstens doch die Hälfte der Gesammtbevölkerung des Kantons ausmachen. Andere, besonders die Schutzredner der Stadtinteressen, suchen diese Vorstellung mit vielem Fleiß zu unterhalten, und sprechen gern von einer Minderheit des Volks, welche sich gegen die Stadt und deren Anhang erklärt hat.

Es ist daher nicht unwichtig, die wahren Verhältnisse der Volkszahl zwischen Stadt und Landschaft genau zu kennen. Wir geben sie nun hier umständlich und so zuverlässig an, als es überhaupt in solchen Fällen möglich ist, und zwar nach amtlichen Anzeigen und Zählungen vom J. 1831.

Die Gesammtzahl aller Einwohner des Kantons Basel beträgt nur 55,554.

Davon befinden sich wohnhaft in der Stadt und dem Stadtbezirk 17,709 Seelen.

Hingegen auf der Landschaft 37,845 Seelen. (Man zählte im Jahr 1831 in den alten Landbezirken, also mit Ausnahme des Bezirks Birseck, 5620 Ehen.)

Die Summe sämmtlicher Aktivbürger des Kantons zu Stadt und Land beträgt 9080 Mann.

Die Aktivbürger der Stadt Basel (abgerechnet also die in der Stadt wohnenden Landbürger, Fremden, die Falliten, Akkordanten, Spittler, Garnisönler und Zuchthäusler) machen eine Zahl von 1507.

Hingegen zählt man Aktivbürger auf der Landschaft (mit Inbegriff von 751 derselben, welche in der Stadt wohnen) zusammen 7573.

Von den sämmtlichen 78 Gemeinden des Kantons haben sich für den Kanton Basellandschaft erklärt und wurden durch Beschluß des großen Raths von Basel frei und los von der Stadt gesprochen: 46 Gemeinden.

Dem Vernehmen nach sind aber noch dazu gekommen 10 Gemeinden.

So wären also nur 22 Gemeinden eigentlich der Stadt zugethan geblieben. Diese 22 sind, so viel mir bekannt ist, folgende: Bubendorf, Rammlisberg, Zyfen, Lupsingen, Arboltswyl, Titterten, Lauwyl, Reigoldswyl, Bretzwyl, Kleinhüningen, Riechen, Bettigen, Reinach, Gelterkinden, Rünenberg, Kilchberg, Zeglingen, Anwyl, Rikenbach, Hemmiken, Oberdorf und Niederdorf. Es ist aber möglich, daß auch von diesen noch verschiedene lieber zur Basellandschaft gehören möchten. Nur so viel ist gewiß, daß in mancher dieser Gemeinden wohl ein Drittheil der Bürger für die Landschaft stimmen möchte.

Die Gesammtzahl der Aktivbürger in diesen 22 Gemeinden beträge ungefähr 2140
Zählt man dazu die obengenannten Aktivbürger der Stadt Basel 1507
so beträgt die Masse der Aktivbürger, welche mie und für Basel stimmt, zusammen 3647

Hingegen stimmen in den 56 Gemeinden der freien Landschaft gegen die Stadt und zur Trennung von ihr 5433 Aktivbürger.

Es ist also die große Mehrheit sämmtlicher Aktivbürger des Kantons Basel, welche gegen die von der Stadt ausgestellte Verfassung steht.

Bekanntlich ist dieser Verfassung, welche so großes Unheil gebracht hat, ein Gesetz über die Art ihrer Annahme (gegeben den 11. Hornung 1831) beigefügt gewesen, welches im Anfang, als eine von der Verfassung ausgeschiedene, vorüber gehende Nebensache, leider zu wenig beachtet worden ist. Aber gerade dies Gesetz, namentlich der neunte Artikel desselben, gehört wesentlich zur Verfassung. Darin wird die Stadt als ein Haupttheil und die Landschaft als ein anderer Haupttheil des Kantons hingestellt, so daß selbst Abänderungen und Verbesserungen der allfälligen Mängel in Zukunft unmöglich gemacht würden, sobald die Mehrheit der Aktivbürger in der Stadt gegen Abänderungen oder Verbesserungen stimmen sollten. Und so hätte z. B. der Fall eintreten können, daß wenn von den 1507 Aktivbürgern nur 754 gegen alle Verbesserungen gestimmt hätten, die große Minderheit alles Gute verhindert haben würde, was 8307 Aktivbürger verlangen konnten. Auf dieses ungeheure Uebergewicht der Stadt, bei ihrer geringen Bevölkerung, auf Behauptung ihrer Gewalt und Herrschaft, sowohl in der Gesetzgebung als öffentlichen Verwaltung, war das ganze Verfassungswesen berechnet.

Darf man sich nun wundern, wenn die Männer im Kanton Basel, welche diese Unbilligkeit einsahen, sogleich dagegen die Stimme erhoben? Soll man sie deswegen als Ruhestörer und Feinde der gesetzlichen Ordnung verdammen? Darf man sich verwundern, wenn anfangs die getäuschte, unwissende Menge, welche das Nachtheilige dieser Verfassung, weil es versteckt [illegible], nicht sogleich einsah, die Verfassung zwar annahm, aber sogleich wieder davon zurücktrat, als sie, eines Bessern belehrt, erkannte, sie habe für etwas stimmen müssen, was sie gar nicht gewollt hatte?

Einiges über eidsgenössische Freischießen.

Von Luzern haben wir wieder ein eidsgenössisches Freischießen zu erwarten. Möge es eines der allgemeinen Versöhnungsfeste werden, so wird es ein wahrhaftes Ehrenfest der Nation.

Bisher trugen solche Feste immer zur Beförderung der Eintracht und Bruderliebe unter den Schweizern bei. Auch noch das letzte zu Bern. Mit Recht ward dasselbe damals in allen Blättern gepriesen. Indessen will Einsender dieses Artikels die Erinnerungen an eben jenes Fest zu Bern benutzen, um für die Zukunft auf mancherlei aufmerksam zu machen, was für die schönen Zwecke dieser wahren vaterländischen Anstalt frommt.

Das erwähnte eidsgenössische Freischießen in Bern war, wie noch kein anderes, zu einem Volksfest erwachsen, und als solches eine für den Vaterlandsfreund höchst erfreuliche und erhebende Erscheinung. Aus weiter Runde strömte auf Bern eine Masse Volks, wie es sonst wohl noch nie geschah, und aus allen Gesichtern strahlte Freude und Heiterkeit. An den mit 2000 Mann besetzten Tafeln ertönte manches schöne Lied, mancher weise, mancher begeisternde Trinkspruch; allein das Gewimmel war so stark, daß dieselben für die Menge verloren gingen. Gegen die Enden der Tafeln vernahm man kaum, daß, geschweige denn, was gesprochen wurde; so scheint auch die Unternehmung, eine solche Masse allein zu bewirthen, über die Kräfte eines einzigen Mannes zu gehen. Darum geschah, daß man sich oft um die Speisen reißen, oft unbefriedigt den Tisch verlassen mußte.

Dies wären aber Nebendinge, und man ginge herzlich gerne darüber weg, wäre die Hauptsache, nämlich die Schießeinrichtung, tadellos gewesen. Aber hier trat jedem Schützen der unangenehmste Uebelstand entgegen, der um so mehr Rüge und Tadel verdient, als er vorauszusehen war. In dem Verschlage zu den Stichscheiben war nämlich ein solches Gedränge von Stechenden, daß es manchmal mechanisch unmöglich wurde, bis zu seinem Geschoß zu gelangen, welches, auf dem Laden aufgelegt, nach und nach zum Schuß vorrückte. Ich habe mehr als einmal dreißig Stutzer und darüber (einmal 38) auf einem einzigen Stich, und es waren deren sieben, aufliegen sehen, und kenne mehrere Schützen, welche von Morgens 6 Uhr bis Mittags 12 Uhr mit ihren Stichen, trotz der größten Eilfertigkeit, nicht fertig werden konnten. — Hier aber darf der Schütze eine Einrichtung mit Fug und Recht fordern, die ihm seine Haupt- oder Stichschüsse frei, ungehindert und ohne Aufenthalt zu thun sichert; dieses Recht hat er mit der Erlegung des Stichdoppels (hier 22 Schweizerfranken) erworben, und es war daher unverzeihlich, daß gerade diese-

Hauptsache zur großen Unzufriedenheit der Theilnehmenden so ungenügend eingerichtet und bestellt war, zumal das erfolgte Gedränge ohne große Divinationsgabe vorausgesehen werden konnte; denn weniger als 1500 Stecher hatte man im ungünstigsten Falle nicht erwarten können, und diese Zahl wurde nun noch um wenigstens die Hälfte übertroffen. Nun frage ich, und ich berufe mich dabei auf das Urtheil der bessern Schützen, können täglich mehr als 200 Stichschüsse auf eine Scheibe ohne, wenigstens momentanes, Gedränge gethan werden? — Nein! ist die Antwort. Folglich genügte die Einrichtung im gegebenen Falle (auf 5½ Tag gerechnet) nur für eine Zahl von 1100 Stechern, und die doppelte Besetzung der Stichscheiben war gleich anfangs unerläßlich. So scheint der an solchen Schießen gemachte Gewinn, im Verhältniß zu den ausgezeichneten Gaben, viel zu bedeutend, und es wäre nicht übertrieben, wenn man im gegebenen Falle statt ungefähr 19,000 Franken an gewinnenden Gaben 40,000 Fr. forderte (oder statt des für sehr viele bedeutenden Doppels von 22 Fr. hätte man sich füglich mit 12 Fr. begnügen können). Denn gerade die eidsgenössischen Schießen sollten am wenigsten eigennützig sein, und eine Anzahl Schützen, welche zu einem solchen Feste 60,000 Fr. Doppel zusammen tragen, haben von Rechtswegen mehr als einen Drittheil an Preisen zu erwarten.

Eine andere unerfüllte Erwartung war für Manchen, daß man unterlassen hatte, die in Folge einer ausgeschriebenen Preisaufgabe eingekommenen Modelle zu Vorrichtungen zur Sicherheit der Zeiger, deren Zahl nämlich der Modelle bis auf sechszig angestiegen sein soll, irgendwo öffentlich auszustellen, was ohne anders zur Ehre und Aufmunterung der Konkurrenten, so wie zur Erzielung einer endlichen Sicherstellung des so sehr gefährdeten Lebens der Zeiger, hätte geschehen sollen. Auf die Frage, wo dieselben einzusehen seien, erhielt man zur Antwort: sie seien noch nicht ausgepackt.

Endlich hat nun die Erfahrung gezeigt, daß die Kartons, welche in der Größe des Nummernkreises an der Scheibe befestigt werden, eben auch nicht die Sicherheit gewähren, die man sich hinsichtlich des richtigen Absendens davon versprochen hat; denn wenn die Scheiben hinter den Kartons zerschossen und durch die Menge der eingeschlagenen Nägel ganz uneben waren, so wurden die Löcher oft so unbestimmt, besonders wenn der Sonnenstrahl oder Regen die Kartons wellenförmig gekrümmt hatte, daß es unmöglich sein mußte, die an den Rändern unregelmäßig zerfetzten Löcher gehörig und mit Sicherheit abzustechen. Es wäre daher höchst nöthig, hiefür durch Versuche einen Körper auszumitteln, der, ohne brüchig zu sein, dennoch nur so viel Kohäsionskraft besitzt, daß der Rand des Kugelloches möglichst rein und ohne Risse sich darstellte.

Zum Schlusse möchte ich, um künftigen Irrungen vorzubeugen, und damit man auf den ersten Blick erkennen könne, wie viele Stichnummern der betreffende Schütze wirklich herausgeschossen habe, den unmaßgeblichen Rath geben: Der Stichschreiber bemerke an dem Theile des Stichzettels, woran die sämmtlichen Stichzeichen gemeinschaftlich befestigt sind, hinter dem abgerissenen Stück, mittelst eines aufgedrückten kleinen Stempels (zur Vermeidung vor Fälschung), daß eine Nummer herausgeschossen worden sei; zugleich notirt er es in eine eigends dafür offen stehende Kolonne in seine Kontrole (z. B. erste Nummer, zweite Nummer u.s.w.). Der Schreiber des letzten Stiches des Schützen behält dann wie gewohnt den ganzen Zettel, und bemerkt in seiner Kontrole beim Namen desselben, wie groß die Zahl der von ihm herausgeschossenen Stichnummern sei, was dann bei der Absendung alsobald übersehen werden kann.

Das schweizerische Schützenwesen ist eine dem vaterländischen Boden entsproßte Pflanze, die der Pflege des Vaterlandsfreundes und der öffentlichen Erörterung gewiß nicht unwürdig ist. Ein schweizerischer Schütze.

Die Landsgemeinde der vereinigten Bezirke des Kantons Schwyz (zu Einsiedeln am 25. April 1832).

Zwar hat der Schweizerbote schon einmal dieser Landsgemeinde kurz erwähnt. Aber sie ist für die Geschichte dieser Tage zu wichtig, als daß nicht ihre umständlichere Schilderung das Interesse aller Eidsgenossen erregen sollte.

Die äusserst zahlreiche Volksversammlung beurkundete thatsächlich, wie bei allen Bürgern die Liebe zur Freiheit und naturlichen Würdigung der Menschenrechte zu unbezwinglicher Festigkeit erwachsen sei. Jede einzelne Landschaft erhärtete, was die gewagteste Hoffnung kaum sich vorstellen ließ.

Um ein Uhr zog die Landesobrigkeit unter militärischer Ehrenbegleitung nach dem bestimmten Platze*). Der Hr. Landespräsident Joachim Schmied erzählte treulich das Geschehene seit letzter Versammlung. Dabei gedachte er der vielen Arbeiten, welche die Vorgesetzten theils an der Tagsatzung und auch in Anordnung des Innern geleistet, und verdankte sie ihnen herzlich. Des Starrsinns der Schwyzer Obern wurde gezlemend erwähnt, die ihr eigenes Volk so übel belehren, und Forderungen uns verweigern, die so gerecht und vernünftig sind; bei allen Mahnungen und Bitten gleichgültig verbleiben; unser Volk böswillig entzweien; bald mit Versprechungen anlocken und wieder schlau umgehen; bald Worte der Versöhnung, Bruderliebe und alter (?) Anhänglichkeit geben, aber in der That die Gewähr und Erfüllung hinhalten, um ihre vorige Anmaßung, Willkühr und Oberherrlichkeit zu behaupten. So sei es natürlich, daß man, dieses Zögerns müde, endlich auf eine festere Stellung Bedacht nehme und sich definitiv ausspreche.

Hr. Landesstatthalter Benziger, in gleichem Sinne redend, machte die häufigen Umtriebe bekannt, welche unmittelbar vom Kloster Einsiedeln herzustammen schienen, und die der allgemeinen Ruhe, dem Frieden und der Eintracht sehr schädlich hätten werden können, wenn nicht die Einsiedler, des Priesterjoches überdrüssig, fest und männlich solche Lockspeise verabscheut hätten. Er erklärte noch die heute zu berathenden Gegenstände, ermahnte zur Ueberlegung und freien Meinungsäusserung.

Es begrüßte endlich Hr. Landesseckelmeister M. Diethelm das

*) Es bezeichnet die ungewöhnliche Ruhe und Ausharrung bis Abends 7 Uhr — selbst der entferntesten Bürger — ganz eigends.

Volk in ernster Sprache, wies auf die Ereignisse jüngster Tage*) hin, belegend, daß nur Beharrlichkeit und Ausdauer zum glücklichen Ziele führe. Sodann warf er seinen Blick auf die diesjährigen ausserordentlichen Ausgaben, auf Reisen nach Luzern u. s. w. und der provisorischen Konstituirung. Demungeachtet sei es der sparsamen Haushaltung gelungen, 1600 Gulden zu gewinnen aus der bloßen Salzregie. Dieses beweise, ob die Schwyzer von den äussern Bezirken nichts bezogen? In ruhigen Zeiten, wo die Anlagen klein und die Einnahmen, bei vereinigtem Kanton, doppelt groß, wo noch die vielen Tausende von den Militärkapitulationen mit dem Auslande, die Einkünfte des bischöflichen Fondes, Klostersteuern, Bezirksabgaben u. s. w. herzuholen waren, verbrauchten sie Alles von Jahr zu Jahr, und am Ende banden sie den Andern die Augenbinde um, als erhielten sie nur den Sackkalender zum Lohn ihrer Bemühungen**). Dies wäre die vielgerühmte Biedersinnigkeit, Großmuth und Unbestechlichkeit der Schwyzer gnädigen Herren und Obern. Sie fühlen zu sehr, daß sie in neuesten Zeiten tief unter den ehemaligen Werth herabgesunken und nicht einmal dem äussern Landmann in rechtlicher Eigenschaft glichen. Allein um der Sache den Schein zu geben, müsse man mit dem Alterthum prahlen und mit den Thaten der Väter, um eigene Schwächen zu decken. Noch viel Wahres, bisher dem Landmann und selbst frühern Beamten Unbekanntes — die Schwyzer lieben geheime Staatsverwaltung — wurde eröffnet und zugleich mit Thatsachen bekräftigt. Wie dankbar und freudig das gute Volk hiebei sich äusserte, vermögen wir nicht zu beschreiben. Es war ein herzansprechender Augenblick, da man zu folgender Punkte Abstimmung gelangte. Ueberhaupt empfand man innigst, wie dies versammelte Volk, wie dessen Väter und Urväter einige hundert Jahre durch geblendet, die Frucht ihrer Arbeiten regelmäßig den Schwyzern opfern mußten, um gehorsame Unterthanen der freien alten Landesherren sein zu können. Solche wehmüthige Erinnerungen bestärkten den Abscheu vor neuer Abhängigkeit. Es werden 5000 — 6000 Männer, die feurig ihre Hände zum Himmel für Erlangung ihrer Selbstständigkeit empor streckten, keinen Zwang fürchten und auch nicht unterliegen. Doch neben obigem festem Entschlusse ist auch dem Bezirk Schwyz die Hand geboten, aber nur auf die Zugabe der Rechtsgleichheit***) und einer auf solche gegründete Verfassung. Das Protokoll der vereinten Bezirke drückt sich folgendermaßen über die Verhandlung und berathenen Gegenstände aus:

1. In Erwägung, daß die hohe Tagsatzung, gemäß Beschluß vom 6. Oktober, so wie dessen Bestätigung unterm 23. Dezember 1831 und dem Beschlusse der letzten ausserordentlichen Tagsatzung, es dem Kanton Schwyz zur Pflicht machte, bis zur Versammlung der nächsten ordentlichen Tagsatzung eine allen Theilen entsprechende Verfassung zu bearbeiten, um solche dann der Garantieertheilung der hohen Stände zu unterlegen;

2. Daß das Land Schwyz bisher durch kein Mittel zur gemeinschaftlichen Erfüllung dieser Pflicht bewogen werden konnte, sondern selbst die letzte ab Seite der vereinten Bezirke erlassene dringende Aufforderung unbeantwortet gelassen;

3. Daß die hohe Tagsatzung sich laut Beschluß vom 6. Oktober und der spätern Beschlüsse vorbehalten, in Sachen des Kantons Schwyz bei der nächsten ordentlichen Tagsatzung entscheidend einzutreten, wenn bis dorthin keine Ausgleichung der getrennten Theile erfolgt sein werde;

4. Daß die Zeit bereits vorhanden, in welcher alle von der hohen Tagsatzung zu behandelnden Gegenstände, und so vorzüglich die dem Kanton Schwyz anbefohlene Verfassung dem hohen Vororte zu Handen der hohen Stände eingereicht werden müssen;

Beschlossen:

Es können und wollen die vereinten Bezirke sich nicht länger durch vergebliche Hoffnungen von dem Besitze ihres Rechtes fern halten lassen, sondern es solle

1. Die jetzt von dem Verfassungsrath der vereinten Bezirke laut vorjährigem Beschlusse bearbeitete Verfassung gedruckt unter die Landleute vertheilt und dann am ersten Sonntag des nächstkommenden Monats Mai den Bezirksgemeinden zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden.

2. Nach erfolgter Annahme soll ungesäumt die Verfassung dem hohen Vororte zu Handen aller eidsgenössischen Stände mitgetheilt werden.

3. Der Landrath wird beauftragt, von sich aus alle geeigneten Mittel zu ergreifen, um der Verfassung die nöthige Garantie und der Selbstständigkeit der vereinten Bezirke die nöthige Anerkennung von Seite der Eidsgenossenschaft zu erwirken.

4. Das Volk begehrt als ein selbstständiges Glied neben Schwyz in die Reihe der Bundesglieder zu treten, und dem zu Folge einen Gesandten an die Tagsatzung abschicken zu können.

5. Es wählt daher auf die nächste ordentliche Tagsatzung den tit. Herrn Landespräsident und Landammann Franz Joachim Schmid.

6. Zur Ertheilung der nöthigen Instruktionen wird der Landrath von dieser Stelle aus ermächtigt, so wie die gleiche Behörde alle zur Verfechtung obschwebender Angelegenheit nöthigen Deputirten ernennen wird.

7. Damit jedoch sich die ganze Eidsgenossenschaft überzeuge, daß die gegenwärtig beschlossene selbstständige Konstituirung nur als letztes und einziges Mittel ergriffen worden, erklären die vereinten Bezirke gleichzeitig an den hohen Vorort, zu Handen der hohen Tagsatzung, aller eidsgenössischer Stände und selbst des Landes Schwyz auch nach erfolgter eidsgenössischer Anerkennung sich wieder zu verbinden, wenn auf die Grundsätze der Rechtsgleichheit und der Zugabe, daß nur von den Bezirksgemeinden die Verfassung möge angenommen oder verworfen werden, eine Vereinigung erreicht werden kann.

8. Bis zur Einführung der Verfassung bleibt die provisorische Behörde anerkannt und fährt in ihren Verrichtungen fort. Die drei ersten Landesbeamten bleiben als solche bis zur nächstkommenden ordentlichen Landsgemeinde neu gewählt und bestätigt.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Der vom Verfassungsrath in Liestal berathene Entwurf des Grundgesetzes für den Kanton Basellandschaft erscheint nun in Druck, und dem Vernehmen nach wird das Volk am 4. Mai darüber in den Gemeinden abstimmen und im Fall der Annahme sie am Sonntag, den 6. Mai, beschwören; worauf dann die Wahlen des Landrathes und Regierungsrathes vorgenommen werden sollen.

Die Landschaft fängt sich an militärisch zu organisiren. Alle Männer vom zwanzigsten bis vierzigsten Jahre sind militärpflichtig; die von 20 bis 30 Jahren bilden den ersten, die von 30 bis 40 Jahren den zweiten Auszug. Die Kompagnien sind nach den Dörfern eingetheilt, so daß eine oder ein paar benachbarte Ortschaften

---

*) Die Anhänger des Klosters und der Schwyzer hatten kurz vorher Unterschriften für Protestation gegen die Landsgemeinden unter Vorschützung des obrigkeitlichen Willens und Vollmacht gesammelt, selbst mit Geldanerbieten Einfältige und Arme gefangen.

**) Gewöhnliches Beschönigungswort, da die Aemterlustigen mit ihrer Uneigennützigkeit prahlen.

***) Was sich in einem demokratischen Staate eo ipso verstehen sollte.

eine Kompagnie stellen. Da man in der Stadt Basel immerfort wirbt und rüstet, macht sich nothwendig die Landschaft zur Pflicht, nicht wieder unvorbereitet überfallen zu werden. Daher haben auch schon die Musterungen statt gefunden. Hr. Jakob v. Blarer leitet die Organisation des Militzwesens.

In der Stadt Basel hat man nun die Bürgergarde, welche bisher nur freiwillig gewesen, zur gesetzlichen Verpflichtung erhoben. Es herrscht in der Stadt übrigens Ruhe und Ordnung. Man gefällt sich Zerrbilder zu machen, worin man die Liberalen verhöhnt. In einer Stadt, worin bisher so viel Frömmigkeit, wenigstens äussere Sittlichkeit wohnte, ist es auffallend, daß man ein schamloses, obscönes Zerrbild, die Nothtaufe betitelt, worin selbst noch Usteri's Schatten verspottet wird, öffentlich aushängt, zur erlaubten Gemüthsergötzung der Jugend. — Bedenklicher, als diese Zuchtlosigkeit, ist aber, daß man in der Umgegend der Stadt in den französischen Dörfern überall Truppen einquartiert, die sich vermehren, Infanterie sowohl als Kavallerie.

——* Von mehreren Seiten um Auskunft über das Entlassungsgesuch des Gemeinderathes von Wettingen im Kanton Aargau angegangen, gibt man hierüber folgende Erklärung und wird gerne zu den Thatsachen stehen, die von der ganzen Eidsgenossenschaft gekannt zu sein werth sind.

Seit dem Besuche der Polen zu Wettingen, der den Mönchen und besonders unserm Pfarrer, Pater Ludwig, die Galle erregte, sah sich der Gemeindrath den heftigsten Anfechtungen durch Wort und That und den giftigsten Verleumdungen ausgesetzt. Nachdem der Pfarrer öfterer, als gewöhnlich, Besuche in den Häusern gemacht, nachdem die Aufregung der Gemüther unter religiösen Vorwänden durch allerlei Mittelchen zu hohem Grade gesteigert worden war, bestieg er am 8. April die Kanzel und entweihte sie seit einigen Wochen zum zweiten Male durch freche Hindeutungen auf Personen, durch leidenschaftliche böswillige Aeusserungen und durch Verleumdung gegen einen jungen Schullehrer, der thätig und in seinem Beruf geschickt ist und bereits den Weg Rechtens gegen den Lügner und Verleumder eingeschlagen hat.

Der Gemeindrath selbst fühlte sich in seiner Stellung verpflichtet, der hohen Regierung in einer ausführlichen Beschwerdeschrift über das ruhestörrische Benehmen und das revolutionäre Wühlen und Treiben eines Mannes, der ein Bote des Friedens und Gründer der bürgerlichen Ordnung sein sollte, offene und genaue Nachrichten zu ertheilen. Der gleiche Mann ist's auch, der am gleichen 8. April Nachmittags, bei einer Kindtaufe, die saubere Aeusserung von sich hören ließ: „er walle mit einem halben Saume Wein in der Gemeinde eine Revolution bewirken!“ Diese Worte sind sprechend und lassen nicht unbemerkt, mit welcherlei Leuten sich der verblendete Mann abgibt. Ihm zu Seite steht z. B. der Sonnenwirth Meinrad Steiner, unter der vorigen Ordnung der Dinge Ammann, bekannt durch seine Leidenschaftlichkeit und durch bedauerliche Wirthschaft; er ging in den Häusern herum und verdächtigte überall, von Seite der Religion, den gesammten Gemeindrath und besonders auch den Lehrer Bopp, dem man ganz fälschlich einen Zeitungsartikel zuschrieb. An mehreren Orten entblödete sich Steiner nicht, klösterliche Aeusserungen weiter zu verbreiten, als werde innerhalb acht Tagen Blut fliessen in der Gemeinde und man müsse (ohne Zweifel voll Christensinnes!!) die irreligiösen Menschen vertilgen. Stände Steiner hiebei allein und ohne mönchischen Schutz, man würde der Drohungen und des gekränkten Eigenliebe eines durchgefallenen Matadoren lachen. Allein seine Verbindungen waren allzubekannt und man drohte bereits mit Dolchen und Meutereien und streute unter den einfältigen Klosterpöbel aus: man wolle von der Religion abfallen.

Bei dieser schmählich unterhaltenen Stimmung der Gemüther, und wohl einsehend, seiner amtlichen Pflicht nicht mehr genügen zu können, wendete sich der größte Theil des Gemeindraths an die hohe Regierung und begehrte ergebenst Entlassung von seinen Stellen. Die Regierung genehmigte dies Gesuch zwar nicht, gab aber die tröstliche Versicherung, die geeignetsten Maßregeln gegen obige Umtriebe genommen zu haben. Am letzten Sonntage, dem heiligen Ostertage, hofften wir vergebens Worte der Liebe und der Versöhnung, so wie die Rücknahme angethaner Unbilden und niedriger Verleumdung zu hören. Noch sind also die Kanzellügen, noch sind die öffentlichen Verdächtigungen, noch sind die schmählichen Verleumdungen nicht zurückgenommen! Auch macht man noch keine Anstalten, die alten 1600 Mütt Kernen, die sich jetzt in geringen Zinsen zu 24,000 Mütt anlaufen, ans Dorf zu erstatten!

Will sich nun jener Religios zum ehrlichen Manne gestalten, so sollte er, auch von der Kanzel aus, alle jene Lügen, Verdächtigungen und Verunglimpfungen zurücknehmen. Aechte Religiosität spricht sich eben so sehr durch ein stets reges Wahrheitsgefühl wie durch warme Nächstenliebe aus; ein Mensch ohne Religion aber ist derjenige, der da lügt und des Nächsten Ehre abschneidet, der auf Bürgerzwist und Umsturz der Ordnung, der auf Dolch und Mord sinnt und deutet; das mag halt Mönchsreligion sein, uns bleibe sie ferne!

——* Um der ganzen Eidsgenossenschaft einen Beweis von den Umtrieben zu geben, welche sich, ihrer geistlichen und weltlichen Obrigkeit zum Trotz, einige katholische Pfarrer des Bezirks Muri im K. Aargau erlauben, theilen wir nachfolgenden Brief des Herrn Dekan Groth von Merenschwand an Herrn Pfarrer Keust in Muri öffentlich mit. — Kann der hochwürdige Bischof, kann die Regierung des Aargau's länger zu dergleichen Werken der Finsterniß schweigen? Man lese folgenden Brief:

„Lieber Herr Pfarrer!

„Sie empfangen hie vorerst 5 Geiger und dazu noch 2 Beleuchtungen. Es wäre sehr gut, wenn diese Schriftchen*) den Herren Großräthen beförderlichst, *sed sub dole* **), in die Hände gespielt werden könnten.

„Morgen wird ein Extra nach Luzern gehen, und die erwünschten Geiger abholen. Es ist keine Zeit zu verlieren. Könnten Sie die Herren Pfarrer von Boswyl, Bünzen und Wohlen zum Beitritt des „katholischen Vereins“ persuadieren, dann aber eine schriftliche Erklärung von Jedem mir zustellen, so glaube ich, es möchte für uns und besonders für Klostergeistliche deswegen schon gut sein, daß dieser Verein dann mit mehr Liebe und Eifer für uns ins Leben treten würde.

„Statt des Gebetstages könnten von wenigen auch Applikationen angenommen werden. Applikationen würden den Betrag für ein ganzes Jahr ausmachen. So glaube ich wenigstens, dem Hr. Pfarrer in Bünzen, der keine oder wenige Stipendien hat, würde dies lieb sein. Ueber 200—300 Applikationen†) hat der Verein einstweilen zu disponieren. So viel in Eile.

„Merenschwand, den 25. April 1832.

„Ihr Freund Groth, Pfarrer.“

So weit der Brief, der hier treu abgedruckt ist. Es ist hier also um keine Religions-, sondern um eine Staatsangelegenheit zu thun. Es ist heimliche Verschwörung gegen die öffent-

*) Gegen das Konkordat der sieben Kantone.

Anmerkung des Einsenders.

**) Heißt das betrügerisch oder verstohlen?

Anm. des Einsenders.

†) Applikationen müssen meinem Dafürhalten nach Messen sein, die ein Mitglied des Vereins zu lesen hat, und welche dann dem Vereine von Laien bezahlt werden, die auch im Vereine sind.

Anm. des Einsenders.

liche Ordnung; gegen die Befestigung der Volksfreiheit durch das Konkordat der grossen Kantone, die sich ihre jetzigen Verfassungen stärker gewährleisten. Und nichts spricht stärker für Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Konkordats, als die Enthüllung vor Mönchs- und Pfaffenverschwörung.

—— * Die Instruktion des Standes Schaffhausen zur letzten Tagsatzung in der traurigen Baselerangelegenheit war allerdings wohl im Sinn der Stadtmajorität von Schaffhausen und ihrer Diener im grossen Rath; aber im ganzen Kanton war man der Meinung, man solle auf den Grundsatz der Rechtsgleichheit entweder Vereinigung zwischen Stadt und Land oder Trennung aussprechen. Die Bürger der Landschaft Basel haben ihr Freiheitsrecht theuer genug mit Blut erkauft. Es ist allerdings wahr, daß, im grossen Rath von Schaffhausen, viele Kantonsräthe aus der Stadt und ab dem Lande sich kräftig der Sache der Gerechtigkeit und Volksfreiheit angenommen haben, aber es scheint, die merkantilischen Verbindungen bei uns bewirken unsere Abhängigkeit von der Stadt Basel.

Die Reform in unserm Kanton hat uns nur noch wenige Früchte gezeigt. Man scheut immer noch das Licht. Der §. 7 unserer Verfassung spricht wohl von der Preßfreiheit; aber wir hätten keine (nur mit Ausnahme der Hurterschen Zeitung), wenn wir nicht die Freiheit anderer Kantone benutzen dürften. Auch gegen Artikel 40 unserer Verfassung, die Oeffentlichkeit der Rathsverhandlungen betreffend, hat sich in unserm großen Rath selbst schon die Stimme der Lichtscheuen erhoben, damit das Volk seine Leute nicht kennen lerne.

So viel zur Ehrenrettung unsers Volksgeistes!

Ein Bürger des Kantons Schaffhausen.

—— In Genf soll sich Hr. Tavel von Bern vergebens bemüht haben, das Garantiekonkordat der sieben Kantone bei der Regierung beliebt zu machen. Dagegen soll Hr. Passavant von Basel eben dieser Regierung ein anderes Konkordat zwischen den kleinen Kantonen, nebst Wallis, Bünden, Tessin, Neuenburg und Basel empfohlen haben, um in den bisher ohne Reform gebliebenen Kantonen den jetzigen Zustand festzuhalten, den wahrhaftig niemand zu stören geneigt ist, so lange ihn die alles störende Zeit ungestört läßt.

—— Im Kanton Tessin spukt, wie es heißt, der böse Geist Quadri's, oder seines Anhangs. Er will den Kanton Tessin, aus Unmuth über Verstoßung seiner werthen Person, in Stücke zerspalten, in eine Bellinzonische und Luganische Republik. Man sagt, die Luganeser giessen Kugeln, putzen Gewehre und halten feierliche Reden.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

— Man behauptet, das englische Ministerium habe dem Wiener Kabinet eine Note übergeben lassen, worin es sehr lebhaft gegen jede Intervention zu Gunsten Don Miguels protestirt. Eben so soll dasselbe wiederholte, unumwundene Erklärungen über die Anhäufung von spanischen Truppen auf der portugiesischen Grenze von dem spanischen Kabinet gefordert haben.

— Die Cholera ist fortwährend im Abnehmen; aus andern Orten des Königreichs laufen indessen Nachrichten von ihrem Ausbruch ein, und wahrscheinlich wird sie sich bald über ganz Frankreich verbreitet haben. Gewiß ist diese Seuche an und für sich schon eine große Geissel, wird es aber noch mehr durch ihre Folgen. Man weiß, daß das Volk zu Paris vor ihrem Ausbruch schon ohne Arbeit war, und es ist sehr zu befürchten, daß noch vor dem Verschwinden derselben dasselbe sich durch die Noth zu neuen Unordnungen hinreissen lasse. Karlistische Agenten geben sich schon jetzt alle Mühe, das Volk aufzureizen, und ohne Zweifel hebt die Herzogin von Berry nur zu solchen Zwecken ihre Kapitalien auf.

— Vor dreissig Jahren kam von den Ufern der Garonne ein junger, hübscher Mann nach Paris, so gesprächig, einschmeichelnd, geschmeidig, wie es nur irgend einen in seinem Lande gab, hörte eine juristische Vorlesung, ward Advokat, dann Employé beim Justizministerium mit 1200 Fr. Jahresgehalt, bekam eine Richterstelle, erschien plötzlich als Rath beim kais. Kassationshofe, präsidirte die Assisen, wollte durch freimüthige Worte die Aufmerksamkeit Napoleons auf sich ziehen; und als er nun in Ungnade fiel, fing er an, es mit den Bourbonen zu halten, stellte sich 1815 an die Spitze einer royalistischen Nationalgardistenkompagnie, ward Polizeipräfekt, Polizeiminister, Graf, Pair, Präsident des Ministerraths, Herzog, Botschafter in London; als endlich das ältere Bourbonenhaus auf die Neige ging, machte er Opposition und wartete, um seine politische Rolle fortzusetzen, auf die Juliusrevolution; — dieser geschmeidige Politiker ist Decazes, von dem man sagt, daß er statt des starkmüthigen Perier, an die Spitze des französischen Ministeriums gestellt werden soll. Daher soll auch der Kronprinz jüngsthin seinen Vater angefleht haben, Decazes nicht zum Minister zu machen, und er schloß, so sagt man, seine Klage mit den Worten: „Wenn Sie ihn wählen, so unterschreiben Sie das Todesurtheil der Dynastie!“ Montalivet ist nun gewählt.

Holland.

— Die Achenerzeitung bemerkt: Nach erfolgter Ratifikation von Oesterreich und Preussen bleibt die Hauptfrage noch immer Holland, das in seinem Vorhaben fest zu beharren scheint. Man zweifelt, ob sich Holland zu einem gütlichen Arrangement wird bewegen lassen, und ist besonders für Antwerpen sehr besorgt. Belgien wird, wie die Verhältnisse sich zu gestalten scheinen, schwerlich die Feindseligkeiten eröffnen, Holland auch nicht, um nicht den Franzosen Anlaß zur Intervention zu geben. Was soll aber denn aus dieser Spannung werden? Soll die Frage ewig nur halb entschieden bleiben?

Oesterreich.

— Da die Cholera seit zwanzig Tagen sowohl in Ober- als in Niederösterreich ganz verschwunden ist, so ist auf eine Entschliessung der Regierung des Unterdonaukreises der Verkehr mit jenen Ländern wieder völlig frei erklärt worden. Die Abnahme der Cholerafälle in Böhmen gewährt die Hoffnung, daß man auch die den Verkehr mit diesem Königreich hemmenden kostspieligen Maßregeln bald wird aufheben können.

Italien.

— Die Nachricht, daß die päpstliche Regierung Schweizersoldaten anwerben lasse, macht einen ungünstigen Eindruck, da solche Truppen ihr hinreichende Macht geben, sich von dem vernünftigen Schutze der fremden Mächte zu befreien und die Hoffnungen des Volks auf eine Reform in der Verwaltung zu täuschen. Seit der römische Hof dieser Unterstützung versichert ist, führt er hinsichtlich der verlangten Reform eine sehr entschlossene Sprache, um so mehr, da er von diplomatischen Personen geheime Winke erhalten haben soll, welche mit den offenkundigen Reden und Schriften sehr kontrastiren. In kurzer Zeit wird man erfahren, ob die Kabinetsintervention nur den Zweck hatte ein unterdrücktes Volk zu betrügen; inzwischen verkündet die absolutistische Partei vor der Zeit ihren Triumph.

In der letzten Nummer des Schweizerboten geben einige Mitglieder des luzernischen Turnvereins eine Erklärung über den am Feste statt gehabten Vorfall, worin ich persönlich angegriffen bin. Es diene denselben nur kurz zur Antwort, daß ich deswegen am Turnfeste keinen Antheil genommen habe, weil ich nicht Turner bin. Was aber die Persönlichkeiten gegen mich betreffen, so berufe ich mich in Bezug auf beide Anschuldigungen auf die an den Luzerner-Zofingerverein gerichtete schriftliche Rechtfertigung vom Juni vorigen Jahrs, gegen welche mir noch kein Wort eingewendet worden ist, und erkläre sowohl den Redner auf dem Turnplatz als die übrigen Einsender jenes Artikels sämmtlich als Verleumder, da ich die Unwahrheit ihrer Anklagen genugsam zu beweisen im Stande bin. — Aarau, den 1. Mai 1832.

Hans Heuz, stud. jur.

Dem heutigen Schweizerboten ist ein Quartblatt beigelegt, zwei Schreiben der eidsg. Herren Repräsentanten im Kanton Basel enthaltend, welche zu spät eingetroffen und in den Schweizerboten selbst nicht mehr aufgenommen werden konnten.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Wer kennen zu lernen wünscht, wie es mit dem am 5. Mai dieses Jahrs sich ereignenden Vorübergang des Planeten Merkur vor der Sonne verhalte, und daß solches für unsere Erde nicht die mindesten Folgen hat, kann bei dem Unterzeichneten durch eine ganz einfach von demselben getroffene Einrichtung darüber sich unentgeldlich belehren.

Burg bei Reinach im Kanton Aargau.

Joh. Sommerhalder, Verfertiger von Erd- und Himmelsgloben.

Kontumazurtheil.

Auf gestellte Klage der Luzia Zeier, heimathrechtig von Aesch, mit Beistand ihres Vaters Leonz Zeier von allda, Gerichtsbezirks Hitzkirch Kanton Luzern, und nach vorgegangener Ediktalcitation vom 21. Christmonat 1831 hat das Bezirksgericht Münster in seiner Sitzung vom 12. April 1832, mit Hinsicht auf das Gesetz vom 6. Mai 1825, §. 4, über Vaterschaftsklagen, und jenem vom 28. Jänner 1824, §. 94, in Kontumaziam erkennt:

1. Ludwig Trozier von Pfeffikon sei Vater des von der Luzia Zeier unterm 19. Heumonat 1831 ausserehelich gebornen Kindes.

2. Sei dieser gehalten, die, der auf ihn gestellten Vaterschaftsklage wegen erwachsenen Kosten zu bezahlen.

3. Zur Purgation dieses Urtheils sei dem Beschuldigten, von dem Spruche an, drei Monate Zeit eingeräumt.

4. Soll diese Erkanntniß, mittelst Einrücken in öffentliche Blätter, ausgekündet werden.

Der Gerichtspräsident: J. A. Kopp.
Der Gerichtsschreiber: M. Herzog.

Peter Rickenbacher von Zeglingen im Kanton Basel, vormals Wirth auf dem Grenzacher Horne, ist am 23. Februar d. J. mit Hinterlassung eines geringen Vermögens in diesseitigem Bezirke gestorben.

Da mehrere Schulden vorhanden sind, werden sämmtliche Gläubiger, und darunter besonders jene, die bei der im vorigen Jahre geschehenen Vergantung des Verstorbenen an ihm verloren haben, hierdurch öffentlich aufgefordert, ihre Ansprüche an die Verlassenschaftsmasse bei der auf Samstag den 12. Mai d. J., früh 8 Uhr, in diesseitiger Amtskanzlei hiezu anberaumten Tagfahrt um so gewisser anzumelden und richtig zu stellen, als ihnen sonst nicht mehr zur Zahlung verholfen werden könnte und sie bei einem Vermögensabmangel den Ausschluß von der Masse zu gewärtigen haben.

Lörrach, den 7. April 1832.

Großherzogl. bad. Bezirksamt.
Deurer.

Zum Ausleihen wird angetragen:
Das Schloß Hilfikon, bestehend:

a) In einem großen sehr geräumigen Gebäude, drei Stockwerk hoch, mit vielen Zimmern versehen, nebst einer Küche und Keller, einem Estrich; das Ganze ist noch in brauchbarem Stande.

b) Ein geräumiges Nebengebäude, welches zu verschiedenem Gewerbe dienen kann.

c) Zwei Gärten und ein großer Vorhof, alles mit einer Mauer eingefaßt; diese Plätze konnten auch zu Errichtung von neuen Gebäuden schicklich angewendet werden.

Nebst diesen Gebäulichkeiten befindet sich ausser dieser Mauer ein immer laufender Bach, welcher auf eine kleine Distanz bedeutenden Fall hat und genugsam mit Wasser versehen ist, also zu Betreibung jeglichen Werks sehr entsprechend wäre.

Zu diesem Schloß gehört ein großer Waldbezirk, fast ganz in Buchenholz bestehend, blos einige hundert Schritte vom Schloß entfernt. Der Besitzer würde sich dazu verstehen, der Errichtung eines allfälligen Werkes das Holz zu liefern. Auch würde der Besitzer einen Antheil der Association bis zum vierten Theil der erforderlichen Fonds darbieten, im Fall ein solides Fabrikunternehmen daselbst etablirt wird. Die Anfragen können an die Expedition des Schweizerboten addressirt werden, welche die eingehenden Briefe weiter befördern wird.

Aus freier Hand werden in Zofingen zum Kauf angeboten:

1) Ein drei Stockwerk hohes Wohnhaus mit doppeltem Keller und Estrich.

2) Eine Gebäulichkeit, die bis dahin als Gußhaus benutzt wurde, ganz leicht aber für jeden andern Feuerarbeiter zu seinen nähern Zwecken eingerichtet werden kann.

3) Verschiedene in Erz und Messing gegossene Waaren, als Pfannen, Stoßmörser, Kuhglocken, Hähnen, Brunnröhren u. s. w.

4) Eine große neue Saugspritze und 3 kleine Tragspritzen.

5) Werkzeug u. a., 2 Drehbänke, ein großer und ein kleiner Blasbalg, Metallbohrer u. s. w.

Alles Obige kann täglich besichtigt werden; man wendet sich dafür bei Wittwe Haller geb. Egger oder bei Hrn. J. Wullschleger, Schlossermeister daselbst; für die noch vorräthigen Waaren, Spritzen und Werkzeug sind die niedrigsten Preise gemacht.

Es wünschte Jemand um sehr billigen Preis und annehmbaren Bedingungen ein ganz neu erbautes, für zwei Wohnungen eingerichtetes Haus, nebst Scheune, Stallung und einem geräumigen Keller, wobei ein mit Bäumen besetzter Garten und ergiebiges Ackerfeld, an einer ziemlich gangbaren Straße nahe bei einer Kirche und einer sehr bedeutenden Fabrik, zum Wirthen oder einem andern Beruf geeignet, zu verkaufen, welches von Stund an könnte bezogen werden. Die Expedition des Schweizerboten befördert frankirte, mit M. M. bezeichnete Anfragen um nähere Auskunft, welche auch die Fehrische Buchdruckerei in Frauenfeld ertheilt.

HUILE ACOUSTIQUE
gegen Harthörigkeit oder Taubheit.

Die entferntesten Zeitungen haben die Erfindung des Dr. Maurice in Paris zur Heilung der Taubheit (die angeborne ist unheilbar) auf die schmeichelhafteste Weise kund gethan. Ueber die eingelaufenen vielen Berichte von sehr achtbaren Personen, welche dieses Mittel mit dem besten Erfolg gebraucht haben, werden hier nur einige zu Beglaubigung angeführt.

Der hochwürdige Herr Probst Gut in Biasca, im Kanton Tessin, drückt sich hierüber mit Zuschrift vom 7. November 1830 mit folgenden Worten aus:

☞ „Ich, als ein achtzigjähriger gehörloser Greis, Gott sei Dank! erhielt durch den angewiesenen Gebrauch des Dr. Maurice'schen Ohrenöls mein voriges vollkommenes Gehör, daher kann ich nicht sattsam genug dieses Mittel preisen." (Unterschrieben) Gut, Probst.

Hr. von Oertzen, Kammerherr des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, in Stargard; Hr. von Soignac, Maire von Clermond-Ferrand, 75 Jahre alt; Hr. Nègre, Negociant in Niemes, 85 Jahre; Hr. Bechter in Genf; Hr. W. Schmale in Hessenkassel; Hr. Dr. Schramm in Nürnberg; Hr. Dr. Militzer in Hof, im Obermainkreise Baierns (letztere zwei haben dasselbe als praktische Aerzte erprobt); Hr. G. X. D. von Winkell, freiherrlich von Thungenscher Forstaufseher in Roßbach, im Bezirk des baierischen Landgerichts Brückenau, 69 Jahre alt; Hr. Mouillard, rue de Seine in Paris; Madame Roblet in Vaugirard; ein Großkind des Hrn. Bigot, pensionirter Oberstlieutenant der Artillerie, Ritter des königl. Ludwigsordens ec., Rauberplatz No. 65 in Straßburg.

Obiges Gehöröl wird à 3 fl. oder 45 Btz. das Fläschchen von Unterzeichnetem gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert, denn zufolge hiesiger Postverordnung kann der Betrag nicht nachgenommen werden.

Zur Anerkennung der Aechtheit ist jedes Fläschchen mit der eigenhändigen Unterschrift und dem Siegel des Erfinders „Maurice" versehen, welchem eine Gebrauchsanweisung beigefügt ist.

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Ist auch in Bern bei Hrn. C. A. Jenni, Antiquar, Brunngaß No. 1, zu haben.

Ausspielung der zwei grossen Herrschaften
ROGUZNO und NIZNIOW
in Gallizien,

wofür dem Gewinner 30,000 k. k. vollwichtige Dukaten in Gold angeboten wird. Diese äusserst vortheilhafte Lotterie enthält 22,000 Treffer, vertheilt in Gewinnste von 30,000, 5000, 1000, 500, 300, 100, 50, 30, 20, 10, 6, 4, 3, 2 bis 1 Dukaten, zusammen 43,000 Stück vollwichtige Dukaten in Gold; und ferner in Gewinnste von 10,000, 4000, 1500, 1000, 500, 100, 50, 20 bis 10 fl., zusammen 200,000 fl. Gegen Einsendung des Betrags sind Lose à 7 fl., und fünf Stück bei unentgeldlicher Aufgabe eines sechsten à 35 fl., nebst einem ausführlichen Plan und Abbildung der Herrschaften, zu haben bei Heinrich Fetzer in Stuttgart.

Anzeige für Damenhutfabrikanten. Der Unterzeichnete macht hiemit die ergebenste Anzeige, daß bei ihm immer Kartenpapier zu sehr billigen Preisen in großen Parthien zu haben ist, womit er sich zu geneigten Aufträgen bestens empfiehlt.

Heinrich Fetzer, Besitzer einer Kartenfabrik in Stuttgart.

Bei Unterzeichnetem sind ein paar neue, gezogene, nach neuester Art mit Pistons versehene Offizierpistolen, welche garantirt werden, um den äussersten Preis von 128 Fr. zu haben. Ferner eine schöne neue Doppelflinte mit Pistons, deren Güte befriedigend sein wird, garantirt um 80 Fr.

Amsler, Büchsenmacher in Brugg.

Karl Gandelins Nazens
NETTARE DI NAPOLI
gegen Magen- und Nervenschwäche,

wird von Unterzeichnetem die Originalflasche zu Dukaten und 5 Btz. für Verpackung versandt, jedoch nur gegen portofreie Einsendung des Betrags.

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

In ein Pfarrhaus in einer angenehmen Gegend des Kantons Zürich tritt im Sommer dieses Jahrs ein gebildetes junges Frauenzimmer aus der französischen Schweiz ein, um einer fünfzehnjährigen Tochter, besonders in der französischen Sprache, Musik und Zeichnen weitern Unterricht zu ertheilen. Die Eltern wären geneigt für circa 2 Jahre eine wohlerzogene Tochter gleichen Alters an diesem fortbildenden Unterricht Theil nehmen zu lassen. Frankirte Briefe mit U. G. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Es wünscht ein Jüngling, der auf Gymnasien studirt hat und mit guten Zeugnissen versehen ist, als Schreiber, Kellner oder Ladendiener bald möglich angenommen zu werden. Frankirte Briefe mit I. U. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Man wünschte den Miethakkord eines ziemlich großen, gut gelegenen Zurzacher Meßmagazins mit einem billigen Nachlaß jemand anders zu übertragen. Anfragen um das Nähere zu erfahren beliebe man an die Expedition dieses Blattes mit G. F. bezeichnet zu richten.

In eine Zucker- und Pastetenbäckerei in Basel wird ein solider junger Mensch gegen billige

Bedingnisse in die Lehre gesucht. Nähere Auskunft darüber ertheilt auf frankirte Briefe das Flick'sche Geschäftsbureau in Basel.

Für Oekonomen habe ich Grassamen zum Verkauf, der zu Wiesenanlagen als sehr vortheilhaft anzurathen ist, und wovon der Zurzacherzentner, Hoarggras, rein, 22 fl., gemischte Gräser für Rindvieh und Pferde 27 fl. kostet. Als Zusatz zu ersterer Sorte könnte ich noch englischen Klee (medicago lupulina), das Pfund à 18 kr., beigeben.

Th. Andreä in Schaffhausen.

Bei A. Wanaz, Musikverleger in Bern, ist zu haben: eine kleine aber vorzügliche Klavierschule für Anfänger nach Viguerie, Cramer und Czerni à 22 Bz; kleine Flötenschule nach Viedigue 14 Bz; Bornhardt Guitarenschule 12 Bz.; Körners Leyer und Schwerdt, 2 Hefte 18 Lieder enthaltend, 20 Bz, mit Textbüchlein 25 Bz.; eine artige Auswahl einzelner Lieder, als Schweizerbueb, Gemsjäger, Alpmalied, Sehnsucht nach dem Rigi, Gluth Alpenlieder rc., alle mit Piano- oder Guitarrebegleitung, einzeln à 4 Bz., sechs zusammen für 20 Bz.; Choralbuch der 150 Psalmen und 46 Festlieder für die Orgel 70 Bz.; 36 kleine Orgelvorspiele und 13 Nachspiele 20 Bz.; so wie auch andere Musikalien aller Art zu sehr billigen Preisen.

Da die am 21. Nov. v. J. abgehaltene Versteigerung der zur Gantmasse des Bleichers und Färbers Sales Haas zu Kleinlaufenburg gehörigen untenbeschriebenen Liegenschaften kein Resultat hatte, so wird solche nunmehr, nachdem die des Wasser- und Walkrechts wegen entstandenen Streitigkeiten durch richterliches Urtheil entschieden sind, am 8. k. M. Mai, Nachmittags 2 Uhr, im dortigen Haasenwirthshause nochmals statt finden, und zwar unter herabgesetztem Anschlag der Verkaufsobjekte und unter denselben Bedingungen, die der ersten Steigerung unterstellt waren und die beim Laufenburger Bürgermeisteramte täglich eingesehen werden können.

a) Ein zweistöckiges Wohnhaus, Scheuer und Stallung, sammt einem Gebäude zur Färberei, Bleiche, Walke und Mange; zweier Garten, 1½ Viertel groß, und der Bleichematt, im Maasgehalt von 3¼ Jauchart, mit der dazu gehörigen Wassergerechtigkeit. Alles beisammen am Wege von Laufenburg nach Hänner gelegen, aest. ad 9000 fl.

b) Vier Jauchart Acker auf dem Rappenstein, neben dem Weg und Joseph Probst, aest. ad 1000 fl.

c) Ein Walkplatz mit Wuhrrecht am Mühlebach, aest. ad 400 fl.

Säckingen, am 13. April 1832.

Großherzgl. bad. Amtsrevisorat.
Schumacher.

Rechts- und Kommissions-Geschäftsführung.

Durch mehrjährige Uebung in amtlichen Stellen, Handlungs- und wissenschaftlichen Fächern, — sowohl in den Rechtsverwaltungs- als merkantilischen Geschäften erfahren, erbietet sich der Unterzeichnete, — vertrauend auf die Gemeinnützigkeit seines Unternehmens, — zur genauen und gewissenhaftesten Besorgung der Aufträge Derjenigen an, welche sich in den nachbenannten Geschäftsvorfallenheiten, mit Zutrauen an ihn zu wenden geneigt sind.

Es wird sich derselbe befassen mit:

Aufstellung von Briefen, Bittschriften, Verträgen, Inventuren, Testirungen, Rechnungen, Uebersetzungen rc. in deutscher, lateinischer, französischer und italienischer Sprache.
Besorgung von Rechtsangelegenheiten bei den betreffenden amtlichen Behörden.
Uebernahme von Kauf und Verkauf von Gebäuden, Mobilien, Gütern, Waaren und aller Art Kommissionsgegenständen.
Ausführung von Handlungs- oder Erbschaftsliquidirungen und Stealzierungen.
Anleihen und Gesuchen von Kapitalien, gegen gesetzliche Versicherungen.
Einzug von Zinsen, Kapitalien und anderartiger Forderungen.
Verwaltung von Land- und Erbgütern, die nicht amtlicher Kompetenz sind, so wie mit Stellung der daherigen Rechnungen.
Aufnahme und geometrischen Vermessung von Liegenschaften.
Reisen in den angemerkten Geschäftsaufträgen
Bekanntmachung von Waaren- und Dienstanerbietungen, so wie alles dessen, was in das Geschäftswesen einschlägt und nicht politischer Tendenz ist.

Desfallsige Briefe und Gelder sind, wenn noch keine gegenseitige Rechnung eröffnet ist, möglichst franko an den Unterzeichneten einzusenden, welcher gegenwärtige Geschäfts-Eröffnungsanzeige zu guter Aufnahme und Benutzung, mit achtungsvoller Dienstbereitwilligkeit empfiehlt.

St. Gallen, Anfangs März 1832.

Joseph Bayer, wohnhaft im Fraugarten.

Endsunterzeichneter Fuhrhalter von Zürich macht einem verehrten Handelsstand und Publikum bekannt, daß er, wie schon seit vielen Jahren gewohnt von Zürich nach dem Aargau, nun auch direkt über Langenthal, Burgdorf, Bern nach dem Kanton Freiburg, Waadland und Genf den Transport von Waaren hin und zurück übernimmt, and die Route von Zürich nach Genf in acht Tagen zurücklegt.

Die Verladung im Hinfahren geschieht an nachbenannten Tagen, als: Dienstag in Zürich nach Genf und Route; Donnerstag in Lenzburg, Aarau, Aarburg und Zofingen; Freitag Vormittags in Langenthal, Nachmittags in Burgdorf; Samstag Vormittags in Bern. Die Retourwaaren werden in Genf nach Zürich und Route geladen: Mittwoch in Genf; Dienstag und Samstag in Lausanne; Samstag in Bern, Burgdorf und Langenthal.

Die übernommenen Waaren werden in den gewohnten Ablagsorten abgeladen. Die Frachtpreise werde ich immer den Umständen angemessen und so billig als möglich machen. Die Verladung geschieht wöchentlich nur einmal; sollte aber ein verehrter Handelsstand solches zweimal verlangen, so bin ich ebenfalls bereit, bei hinreichender Ladung, dem Wunsch zu entsprechen. — Ich empfehle mich in Fortsetzung des schon lange genossenen Zutrauens, versichernd, daß dasselbe fernerhin zu verdienen mein Bestreben sein wird.

Samuel Akermann in Othmarsingen.

Schreibfedern-, Bleistift- und Siegellacklager.

Der Unterzeichnete hat hiermit die Ehre die resp. Kanzleien, Dikasterien, Komptoirs, Schulanstalten und Partikularen in Kenntniß zu setzen, daß sein Schreibmaterialienlager zu nachstehenden billigen Preisen und vorzüglichsten Qualitäten wiederum auf das Reichhaltigste assortirt worden ist, als

Schreibfedern zu 4½, 6, 7½, 9, 12, 15, 17, 18, 21, 26, 30, 38, 45, 52, 60, 75 und 105 Bz das Hundert. Hamburger, sogenannte trübe Federn, befinden sich darunter in sehr empfehlenswerther Qualität, von 21 bis 105 Bz. das Hundert.

Bleistifte zu 2, 2½, 3, 4, 4½, 6, 7½, 12 und 15 Bz.; Zimmermannsstifte zu 2½, 4½, 6, 9 und 12 Bz. das Dutzend.

Siegellack zu 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 38, 45, 54 und 60 Bz das Pfund.

(Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.)

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Mich bestrebend dem Handelsstand alle möglichen Erleichterungen für den Transport von Waaren zu verschaffen, habe ich die Ehre einem verehrten Publikum anzukünden, daß ich von heute an zweimal wöchentlich von Genf nach den Kantonen Bern, Aargau, Zürich, der östlichen Schweiz, Deutschland u. s. w., dann umgekehrt in Zürich, Aargau, Bern, nach den Kantonen Freiburg, Waadt und Genf werde verladen lassen. Die Ladungen haben statt: In Genf Mittwoch und Samstag, in Bern Montag und Donnerstag, in Zürich Montag und Freitag.

Die Waaren, welche von Genf nach Zürich transportirt werden, bleiben acht Tage, und diejenigen zwischen diesen beiden Städten und Bern vier Tage unter Weg. Die andern Distanzen verhältnißmäßig. — Die Waaren sollen in Zürich meinen dortigen Korrespondenten Herrn Ott und Komp. adressirt und konsignirt werden, in andern Städten aber mit Fuhrbriefen und Empfehlungen an mein Haus versehen in den Kaufhäusern abzugeben sein. Die Fuhrpreise werden nach dem möglichst billigsten Maßstabe berechnet.

Bern, den 1. April 1832.

Faure Bose.

Bei Jüstin Comtesse, Gastgeber zum rothen Haus in Iferten, Kantons Waadt, kann ein junger gesitteter Mensch als Koch oder Kellner sogleich in die Lehre treten. Nähere Auskunft und Bedinge sind bei Obigem zu vernehmen.

Man sucht in einen Gasthof der französischen Schweiz einen Stallknecht, der beide Sprachen versteht. Sein Lohn könnte sich, nebst freier Wohnung, Kost und Wäsche, auf 20 bis 25 Louisd'or jährlich erheben. Frankirte Briefe mit R. L. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Windsor-Seife,

direkte aus der berühmtesten Fabrike Londons bezogen, das Dutzend Tabletten zu 4 Schwzefr. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt,
in Basel.

Bei Fr. Schmid in Glarus ist erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Diadem,

gewunden aus den reifsten Blüthen der vorzüglichsten Dichter und Schriftsteller verschiedener Zeiten und Sprachen. Oder 1300 Stammbuchsaufsätze. Sauber cart. à 1 fl.

Schon mehrere Ausgaben ähnlichen Inhaltes erschienen seit einiger Zeit im Buchhandel, deren Werth der Verleger dieses Werkchens nicht verkennt; dennoch glaubt er durch Beförderung dieser Ausgabe dem Publikum einen wesentlichen Dienst zu leisten, da durch sparsamen Druck die Zahl der darin enthaltenen Stammbuchsaufsätze sich gegen andere um mehr als das doppelte erhebt, und dennoch durch eben diesen Umstand der Preis kaum die Hälfte beträgt.

Ueber den Werth gegenwärtigen Buches zu urtheilen steht dem Verleger desselben nicht zu, aber zuversichtlich voraussetzen darf er, daß die würdigen Namen der Autoren (gegen 300 an der Zahl), aus deren Werken diese kleinen Blüthen und Blätter sorgfältig gezogen sind, wohl hinlängliche Bürgschaft geben, daß nur Gutes, Edles und Schönes sich in freundlichem Kranze vereint findet, und eben deshalb glaubte der Verleger demselben keine entsprechendere Ueberschrift geben zu können, als Obige (Diadem). — Ueber Inhalt und Zusammenstellung dürfte eben so wenig viel gegründeter Tadel zu erwarten sein, da nach Kräften dahin gestrebt wurde, letztere so zu treffen, daß jedermann schnell und sicher die entsprechendsten Sentenzen aufzufinden vermag, welche so eben den obfälligen Bedürfnissen entsprechen möchten, denn jeder Wahl- und Denkspruch steht unter der ihm gebührenden Rubrik. Eben so findet der Liebhaber anderer Sprachen englische, französische, italienische und lateinische in bedeutender Anzahl.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



No. 19. Donnerstag, den 10. Mai 1832.

Es fehlt uns Schweizern weder an guten Herzen, noch an guten Gedanken. Nur Schade, an's Beste denken wir meistens immer erst — zuletzt.
Joh. Samuel Gruner, von Bern.

Ebenfalls eine Stimme über Verbesserung des Bundesvertrags.

Wer die erste Entstehung und die allmälige Gestaltung der Eidsgenossenschaft, so wie die Geschichte sie darstellt, aufmerksam beobachtet hat, der begreift leicht die Anhänglichkeit einzelner Stände an die Rechte der Kantonalsouveränität und ihre Abneigung vor allen Einrichtungen, welche denselben Abbruch thun könnten, d. h. vor einem kräftigern, engern Bundesverbande; und eben so ist ihm klar, daß diese Abneigung und jene Anhänglichkeit von jeher gerade bei denjenigen Ständen am stärksten sein mußten und noch sein müssen, welche vermöge ihrer geringen Volkszahl kaum hoffen können, in den allgemeinen Berathschlagungen eine bedeutende Rolle zu spielen. Dazu gesellte sich denn noch der Umstand, daß gerade diese Stände, in Folge ihrer geographischen Lage und ihrer Verhältnisse, die Nachtheile, welche für die Eidsgenossenschaft überhaupt aus dem allzu lockern Verbande desselben entspringen, weniger empfinden, als viele ihrer Mitstände; — was Wunders also, daß sie von Revision der Bundesakte nichts hören mögen?

In andern Kantonen hingegen, wo die bürgerlichen und politischen Verhältnisse ganz anders gestaltet sind, machte sich schon seit einiger Zeit das Bedürfniß einer durchgreifenden Revision fühlbar, und die neuesten Ereignisse haben den Wunsch nach derselben noch höher gesteigert. Aus diesen einander schroff entgegen gesetzten Ansichten entstand eine Spannung, die leider in der Natur der Sache gegründet ist und welche jeden für das Wohl des Vaterlandes besorgten Eidsgenosse mit Unruhe erfüllt.

Unter solchen Umständen erforderte die Klugheit, daß die Freunde einer Verbesserung des Bundes sichs zum angelegentlichsten Geschäfte machten, ihre Gegner zu beruhigen und ihnen die Vortheile bemerkbar zu machen, welche sie selbst von zweckmäßigen Veränderungen zu erwarten hätten, vor Allem aber sie zu überzeugen, es sei keineswegs um die Wiederherstellung des ihnen verhaßten Einheitssystems zu thun, sondern um Gründung eines Bundesvereins, welcher das Gute des Föderativsystems beizubehalten und nur die Mängel desselben zu beseitigen bestimmt sei.

Allein, läßt sich mit gutem Gewissen behaupten, sie haben dies auch nur versucht? Gewiß nicht. Man lese die-

jenigen öffentlichen Blätter, welche sich am eifrigsten damit beschäftigen, die Mängel der bisherigen Bundesverfassung ins Licht zu stellen und auf die Nothwendigkeit einer gründlichen Verbesserung derselben zu dringen, was findet man in ihnen? Etwa eine lichtvolle Entwickelung der Vortheile, welche aus der Bundesrevision für die kleinern wie für die größern Kantone erwachsen müßten, oder eine ruhige und gründliche Widerlegung der gegen sie gemachten Einwürfe? Keineswegs; wohl aber harte Verunglimpfungen ihrer Gegner, Beschuldigungen geheimer aristokratischer Umtriebe und stolze Berechnung der Volkszahl der für die Revision gestimmten Kantone, als wollte man andeuten, am Ende könnten wohl die Widerspenstigen mit Gewalt zur Einwilligung genöthigt werden. Ist eine solche Sprache geeignet, zu dem erwünschten Ziele zu führen? Durchaus nicht. Sie dient nur dazu, das an und für sich schon schwierige Werk noch schwieriger zu machen, und es ist zu besorgen, daß gerade jetzt durch diese Sprache beide Parteien weiter als je aus einander stehen. Sollen wir nun aber auf die Hoffnung einer künftigen Annäherung verzichten? Das sei ferne. Dem redlichen Willen, dem unverdrossenen Ausharren gelingt auch das Unmöglichscheinende; nur muß freilich das Werk ganz anders angefangen werden.

Die gegenwärtig bestehende Bundesverfassung ist, unbedeutende Veränderungen abgerechnet, die nämliche, wie vor den Ereignissen von 1798, d. h. das Ergebniß mehrerer Jahrhunderte; sie hat also in einigen Kantonen sich tief eingewurzelt, vorzüglich in denjenigen Kantonen, wo Sitten, Gebräuche, Lebensart, bürgerliche und politische Einrichtungen seit Jahrhunderten sich gleich geblieben sind. Diese Bundesverfassung nun, die dort mehr und minder mit den Kantonalverfassungen gleichsam zusammen gewachsen ist, auf einmal mit Stumpf und Stiel auszureuten und eben so auf einmal eine ganz neue an ihre Stelle zu setzen, das, glaube ich, kann nun und nimmermehr gelingen; — man denke nur an die Fruchtlosigkeit der von 1798 bis 1803 gemachten Versuche. Nur durch allmälige, stufenweise fortschreitende, Vergangenheit und Gegenwart berücksichtigende Veränderungen läßt sich eine Umgestaltung der Bundesverfassung herbeiführen, wie sie für das Heil des gesammten Vaterlandes zu wünschen ist. Auf eine solche allmälige, theilweise Umgestaltung also sollten die Anhänger der Verbesserung ihr Bestreben richten und, wie billig, mit dem, was am meisten Noth thut, den Anfang machen. Nur freilich müßte man sich weder durch Widerstand sogleich entmuthigen lassen, noch das gewünschte Ergebniß im Sturme erzwingen wollen; sondern mit ruhiger Besonnenheit die entgegen stehenden Hindernisse zu beseitigen trachten; denn noch einmal sage ich es: dem redlichen Willen, gepaart mit unverdrossenem Ausharren, ist Vieles möglich. Wie dem übrigens sein möge, so viel ist wohl ausser Zweifel: wenn schon eine theilweise Verbesserung der Bundesakte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte, so ist eine einsmalige, gänzliche Umgestaltung derselben durchaus unmöglich, es wäre denn, daß irgend eine Partei sie durch die Gewalt der Waffen aufdringen wollte, ein Gedanke, der, wir hoffen es, nie in der Seele eines Eidsgenossen aufsteigen wird.

H. v. Z.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * In hoch überwiegender Mehrheit zeigten sich im Kanton Basel von je die Bürger von Pratteln als entschiedene Gegner der Stadtoligarchie; ihr Seelsorger dagegen, Hr. Fürstenberger von Basel, als einen eben so entschiedenen Anhänger der letztern. Dieser Pfarrherr, uneingedenk der Lehre des Evangeliums, benutzt schon lange seine Stellung fast nur zu politischem Wirken und seine Kanzel zu politischen Strafpredigten. Die also gekränkten Pfarrgenossen besuchten dessen ungeachtet fortwährend das Haus Gottes, hoffend, der Geistliche werde bald von selbst den Irrthum einsehen. Doch sie täuschten sich. Die Bürger von Pratteln versuchten nun neulich den Weg der Güte, und schickten zwei Männer ins Pfarrhaus, welche längst ihr Zutrauen und ihre Achtung geniessen, die Gemeindräthe Stingelin und Joh. Sutter. Zwischen diesen Abgeordneten und dem Diener Christi fand nun im Wesentlichen folgendes Gespräch statt. Stingelin: „Ehrwürdiger Hr. Pfarrer! Wir bitten Sie Namens der Gemeinde, hinfort auf der Kanzel das Vergangene nicht mehr zu berühren, sondern bloß das reine Wort Gottes zu lehren. Politische Sachen gehören nicht auf die Kanzel. Wir möchten den Hrn. Pfarrer bitten, die Gemüther auf Versöhnung hinzuweisen; denn da wir doch beisammen wohnen, so ist's besser, man lebe vergnügt, als wenn immer Haß und Rachsucht herrschen.“ Hierbei bemerkte noch Sutter, diesem Uebelstand könne Hr. Pfarrer am besten begegnen und zur Versöhnung beitragen. — Pfarrer: „Von Euch lasse ich mich nicht binden und nehme von Euch eben so wenig Befehle an. Sondern so lange noch Etwas von der Regierung von Basel da ist, stehe ich unter der Regierung von Basel; und es stehen rechte und fromme Herren an ihrer Spitze, welche den Szepter von Gott in der Hand haben; und die Regierung ist von Gott eingesetzt, und eher wollte ich sterben, als von ihr lassen. Ihr Beide waret mir rechte und vertraute Männer; allein durch die Insurrektion seid Ihr so tief gesunken, daß Ihr einen gnädigen Gott haben müßt, wenn Ihr wiederum an der Seligkeit Theil nehmen sollt. Ich wünsche, daß Ihr noch von Gott bestraft werdet, und daß Euch die Augen noch aufgehen mögen, bevor Ihr von der Welt abgehet, und daß Ihr die große Sünde einsehet, welche Ihr durch die Insurrektion auf Euch geladen habt. Noch wäre es Zeit, daß Ihr Euch belehrtet, aber doch die höchste Zeit. Zu der Versöhnung indessen, die Ihr statthaft glaubet und mir

zumuthen wollt, kann ich unmöglich Hand bieten; denn unmöglich kann ich die kleine Heerde, welche noch auf rechtem Wege ist, auf den breiten Höllenweg weisen, weil ich Gott gelobt habe, das Häuflein, möge es noch so klein sein, nicht zu verlassen." — Sutter ließ sich dadurch von einem wiederholten Sühneversuch nicht abschrecken und entgegnete: „Wir können nicht glauben, daß wir auf dem Wege des Verderbens sind, denn wir wissen und erkennen, wer Gott ist. Unsere Gewissen sind noch immer heiter und gut. Und was die (sogenannte) Insurrektion betrifft, so haben wir nichts anders verlangt, als was uns im Jahr 1798 die Regierung freiwillig gegeben hat." — Pfarrer: „Die Regierung von Basel ist von Gott eingesetzt." — Stingelin: „Ehrwürdiger Hr. Pfarrer, die Regierung ist von den Menschen eingesetzt, aber von Gott verordnet. Wäre sie von Gott eingesetzt, so hätte er vermuthlich Männer oder Herren daran gewählt, welche nicht so große Fehler gemacht hätten, wie am 21. August ..." — Pfarrer (hastig unterbrechend): Die Regierung von Basel war gedrungen, das Schwert gegen ihre Unterthanen auszuziehen; denn das Volk war so tief in der Insurrektion begriffen, daß durch gelinde Mittel nichts mehr auszurichten war; und daß so viele Opfer gefallen sind, daran seid Ihr selbst Schuld; denn hättet Ihr Euch nicht gegen sie gestellt, es hätte nicht so viele Opfer gekostet." — Hierauf nahmen die beiden Vorgesetzten von Hrn. Pfarrer Fürstenberger Abschied und überbrachten ihren Mitbürgern das trostlose Ergebniß ihrer Sendung. Dem Hrn. Pfarrer geschah seither so wenig leid, als vorher.

Wir überlassen dem Leser selber, seine Bemerkungen über dies Gespräch zu machen.

——— * Das diesjährige Landsgemeindmemorial des Kantons Glarus bietet mannigfachen Stoff zu Berathungen in zwanzig Artikeln. Eine Beilage enthält die, zwar nicht große, Summe der von einer Kommission und endlich vom Rath zu Tage geförderten, sogenannten Vereinfachungen im Raths- und Gerichtswesen (nicht doch, es sollte ein Vorschlag zur Abschaffung der Lebenslänglichkeit der Amtsstellen sein). Darüber für jetzt kein Wort.

Aber von allgemeinerm Interesse ist der Antrag No. 7 des gedachten Memorials, von ehelichen Landleuten gestellt, (nicht etwa von Korrespondenten des Waldstätterboten?) welche in ihrer landesväterlichen Güte und Sorgfalt verlangen, daß von Seite hiesigen Kantons keine Hand zu Veränderungen geboten werde, weder zu einer allfälligen Verbesserung der unhaltbaren Bundesverfassung, noch in Hinsicht der Repräsentation, fußend auf unsere wohlerworbenen Rechte u. s. w. Hierüber lautet das obrigkeitliche Gutachten wie folgt: „Es sei bis zur Stunde, weder über das in Eingabe berührte Konkordat zwischen sieben eidsgenössischen Ständen, noch aber hinsichtlich eines neuen Bundesvertrags, in der in der Eingabe bezeichneten Form an Obrigkeit nichts Amtliches gelangt, und mithin auch für den Augenblick kein Stoff zu einer einläßlichen Berathung vor der Landsgemeinde vorhanden."

Wir vernehmen auch mit besonderm Vergnügen, wie ein neuer Bundesvertrag unsern Herren besonders am Herzen liege. Das ist sehr glaubwürdig, denn zu denen von Uri und Unterwalden, so lange sie noch in Finsterniß herumtappen, wollen die Glarner gewiß nicht halten.

Allein (wie denn doch jedes Land seine Regen hat!) ein einfältiglicher Bauer wollte von all' der Freude unserer Herren nichts wissen und sagte: „Allerdings wäre ein neuer Bundesvertrag ganz gut, wo andere Kantone, die zehnmal so viel Volk haben und auch zehnmal so viel thun als wir für die Schweiz, wenigstens mehr als unser kleines Ländchen zum Ganzen zu sagen hätten; aber das schmeckt gewiß Vielen nicht. Sehe man denn zu an der Landsgemeinde; es könnten gewisse Schutzengel aufstehen am Ring, in allen Ecken, wie man sie schon oft gesehen hat bei dergleichen Anlässen!?"

Es hat wirklich ein Paar, die gewöhnlich im Namen des Höchsten auftreten, indem sie, gen Himmel schauend, den Schlaf und Alles was über vierhundert Jahre zählt, als das einzige Glück den Landleuten hochpreisen und empfehlen.

——— * Im Schweizerbote und andern Schweizerblättern wurde wiederholt die Hoffnung ausgesprochen, daß Glarus bei vorzunehmender Revision der Bundesverfassung sich an die freisinnigern Stände anschliessen werde; aber dem ist leider noch nicht so, wie wie es mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen dürfen. — Wohl findet man auch hier eine schöne Zahl heller Köpfe, welche einsehen, daß der im Jahr 1814 der Eidsgenossenschaft aufgedrungene Bundesvertrag nicht länger fortbestehen darf, wenn die Schweiz nicht ferner innern Zerrüttungen unterworfen bleiben soll, — und diese Männer wären bereit, im Interesse der Gesammtheit ein Opfer zu bringen. — Entgegen aber bildet sich eine überlegene Masse von oben und unten, die steif und fest am Bestehenden hält, mag es noch so schlecht sein. Den Beweis dafür liefert uns, insofern es die innern Angelegenheiten betrifft, die Beilage zum Artikel 6, und für die schweizerischen der Artikel 7 des Landsgemeindememorials.

Ersterer sollte eine Verbesserung im Rath und Gerichtswesen bezwecken und ist ein so trauriges Werk, daß sich bereits der Unwille des Volks darüber ausgesprochen hat. Aber das ist gerade was man wollte, um für alle Zukunft die Lust zu sogenannten Neuerungen niederzuschlagen. (Es wäre aber doch möglich, daß hiebei die Zeche ohne den Wirth gemacht würde.)

Der zweite Antrag beschlägt das Konkordat der sieben Stände und den Entwurf zu einer Bundesverfassung; beides aber Gräuel in den Augen unserer Staatslenker. Im Antrag wird nämlich verlangt, daß der Stand Glarus weder in der einen noch andern Beziehung zu Veränderungen Hand biete. Wir wollen nicht untersuchen, aus welchen Interessen dieser Antrag stammt; nur so viel glauben wir daran zu erkennen, daß er wenigstens nicht direkt von schlichten Landleuten herrührt, sondern daß dabei andere Köpfe thätig waren, und bekannte Werkzeuge zur Ausführung benutzten.

Was soll man doch dazu sagen, wenn eine ganze Nation mit gerechtem Unwillen auf die kostspieligen und immer erfolglosen Tagsatzungen des verflossenen Jahres hinblickt, und anerkennt, dieser beklagenswerthe Zustand könne nicht länger andauern, wenn die Schweiz noch ferner kräftig im Innern und geachtet von Aussen fortbestehen wolle, und doch zum Bessern nicht Hand bietet?

——— † Die zu Morges im Kanton Waadt am 29. April versammelten Bürger aus dem Kanton entwarfen ebenfalls einen Vorschlag zur Verbesserung des Bundesvertrags, dem gemäß alle Kantone, nach Verhältniß ihrer Bevölkerung, ein bis vier Abgeordnete mit Vollmacht über allgemeine Bundesangelegenheiten zur Tagsatzung senden, welche letztere für Streitfälle auch ein Bundesgericht von neun Mitgliedern, und, als vollziehende Gewalt in Angelegenheiten der Eidsgenossenschaft, einen Bundesrath von fünf Mitgliedern, frei aus allen Bürgern der Schweiz, wählt, dessen Präsident Landammann der Schweiz heißen soll.

Solche Plane sind gar gut, als Stimmen aus dem Volke, zu

vernehmen. Aber man sollte auch nebenbei in Erwägung ziehen, ob die kleinern Kantone wohl schon groß genug denken, sich in ihrer Repräsentation auf der Tagsatzung Beschränkungen gefallen zu lassen, da sie jetzt, als souveräne Freistaaten, mit den größten gleiches Recht haben. Es entstände eben so die Frage umgekehrt: ob die größern Kantone groß genug denken würden, von ihren Gebietstheilen an die kleinern Stände abzutreten, um allgemeinere Gleichheit zu begründen? — Ich zweifle an einem wie am andern.

—— Der Kanton Appenzell Ausserrhoden empfing durch seine Landsgemeinde in Trogen, am 29. April, unter Vorstand des Hrn. Landammann Nef, die Verbesserungen seiner Staatsverfassung. Diese wurde artikelweise angenommen, und nur der Artikel wegen Obergericht und wegen Schul- und Kirchenwesen zur nochmaligen Prüfung zurückgewiesen. Auch Appenzell stellte seine Freiheit fester durch den Grundsatz der getrennten gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt, und beschloß, was man kaum erwartete, freie Niederlassung für Schweizer von beiderlei Kirchen. Unter den Wahlen der obersten Beamten ist die des Hrn. Hauptmann Meier von Trogen zum Landesstatthalter bedeutungsvoll, da bekanntlich dieser geistvolle Mann Herausgeber der Appenzellerzeitung ist. — Der 29. April wird in der Geschichte des wackern Volks ein Tag der Ehre bleiben; möge er ein Tag langen Segens werden!

—— * Erfreulich für jeden wahren Eidgenossen war das Resultat der am 6. höchst zahlreich versammelten Landsgemeinde zu Einsiedeln. Trotz den gehässigen Umtrieben von Seite der Mönche, die in allem, was nicht in ihren Kram paßt, Abfall vom wahren Glauben wittern, wurde die vorgelegte Verfassung unbedingt, jubelnd und mit großer Mehrheit angenommen. Großes Verdienst um die Annahme hat unbestreitbar die würdige Leitung der Gemeinde durch Hrn. Landammann Benziger, der die Einwendungen der Klosterpartei mit den schlagendsten Gegenbeweisen widerlegte. Ungern sah man aber die beharrliche Ablehnung seiner bisher mit Ruhm bekleideten Würde. Mit großem Mehr wurde an seinen Platz Hr. Rathsherr Mathias Gir, ein junger kräftiger Volksredner und warmer Freund der Volksfreiheit, gestellt; diesem zur Seite gab man einen würdigen Statthalter in der Person des Rathsherrn Meinr. Kälin.

Die Verfassung ist auch in der March und Pfäffikon ebenfalls beinahe einmüthig angenommen worden.

—— Die nun im Druck erschienene Verfassung des Kantons Basellandschaft überträgt die gesetzgebende Gewalt einem Landrath, in welchen von jedem Kreise, je auf 500 Seelen, ein Mitglied gewählt wird; die vollziehende Gewalt einem Regierungsrath von fünf Mitgliedern frei aus allen Bürgern des Landes erwählt; die richterliche Gewalt einem Obergericht von sieben Gliedern und den untern Gerichten. Nach sechs Jahren wird eine Verfassungsrevision vorgenommen. Diese sehr volksthümliche Verfassung nähert sich der St. Gallischen darin, daß sie erst dann die Gültigkeit eines erschienenen Gesetzes feststellt, wenn es nicht innerhalb vierzehn Tagen nach der Bekanntmachung von wenigstens zwei Dritteln des Volks förmlich verworfen wird.

—— Da das Garantiekonkordat am 3. Mai zu St. Gallen, mit Vorbehalt der Volksgenehmigung, und am 5. Mai vom Kanton Aargau angenommen worden ist, sind sämmtliche sieben Stände nun darin vereinigt.

—— Eine ausserordentliche Tagsatzung tritt also abermals in dieser Woche auf Verlangen des großen Raths von Basel zusammen. Der große Rath von Basel besteht, nach seiner Verfassung, aus 154 Mitgliedern. Aber in der Sitzung, da die ausserordentliche Tagsatzung verlangt ward, befanden sich nur 54 Personen, meistens aus der Stadt, im großen Rath; von diesen 54 Personen waren 21 gegen Zusammenberufung der Tagsatzung; also war es auf Wunsch und Willen von 33 Personen in Basel, daß die Tagsatzung zusammentreten mußte. Man bemerkt übrigens jetzt schon ziemlich sichtbar, daß man in Basel den Trennungsbeschluß zu bereuen anfängt.

—— * „Die ersten Messen neu geweihter Priester (Primizen genannt) sollen ohne weltlichen und äusserlichen Pomp und Pracht, ohne Frauenzimmer, ohne Kränzleinjungfrauen und ohne geistliche Braut gefeiert werden; denn es ist sündhaft und unwürdig, daß Priester des Gekreuzigten an dem nämlichen Tage, an welchem sie die furchtbar ehrwürdige Opferfeier zu halten anfangen, weltlichen und lächerlichen Spielereien sich dahin geben. Wir erlauben jedoch, einige ehrbare Männer, und von Frauenzimmern die Mutter, die Schwestern und Verwandte im zweiten Grade, mit Ausschluß aller andern, zur ersten Messe und zu einem mäßigen Mahle einzuladen, jedoch auch dann nur, wenn aller Tafelaufwand, Volltrunk, Schmauserei und Tanzbelustigung unterbleiben. Die dagegen sich verfehlenden Priester aber soll unser Generalvikar mit Gefängniß oder mit anderer Strafe zurechtweisen.“

So lesen wir im I. Theile, 9. Titel, Num. 19 der Kirchensatzungen des uralten Bisthums Konstanz, wie solche in einer allgemeinen Synode, bei der auch die Geistlichkeit vom Aargau zugegen war, unter Bischof Jakob vor mehr als 200 Jahren sind erneuert und festgestellt worden. Die obige Kirchensatzung beruft sich dabei noch ausdrücklich auf das Konzilium von Trient, 22. Sitzung, I. Kapitel de reform.

Wozu nun diese Stelle? Zur Belehrung und Beruhigung meiner katholischen Mitbrüder, ganz besonders aber des so oft übel belehrten Landmanns; dann zur Ermuthigung der frommen Priester, welche das Volk von den Fesseln des Aberglaubens befreien, und dasselbe mit Wärme für das Heiligthum der Religion Jesu erfüllen wollen. Ferner, um herrschlustige Priester dem Volke ins wahre Licht hinzustellen, die nicht aufhören, jeden Freund kirchlicher Verbesserung als Neuerer in den Ruf eines Ketzers, eines Ungläubigen u. s. w. zu bringen. Darum steht hier oben eine Kirchensatzung aus alter Zeit, eine Satzung, die nicht aufgehoben ist, aber durch Gaukelspiel und mönchisches Zugemüs allmälig verdrängt wurde; eine Satzung, die schon 222, zweihundert zweiundzwanzig Jahre alt ist.

Gut katholisch waren also die jungen Priester in Baden im Kanton Aargau (man kennt deren drei und unter den alten schon einen noch lebenden Priester aus dem Seminarium von Mailand), welche in der Stille und geräuschlos ihre erste Messe feierten. Sie und ihre Freunde, denn alle Vernünftigen billigten das, sind also keine Neuerer. Eine Neuerung, eine Handlung des Ungehorsams gegen die Gesetze der Kirche (die man nicht mit den Liebhabereien eines Pfarramtes oder eines Klosters verwechseln darf) war hingegen der vor fünf Vierteljahren veranstaltete Primizpomp und die mehreren Nachahmungen desselben im Kanton Aargau. Doppelt unkatholisch ist nun vollends die Art und Weise, wie aufs Neue am 29. April im Kloster Wettingen eine Primiz mit weltlicher Frau Mutter, mit geistlicher Braut und andern Gaukeleien (wie die Synode von Konstanz sie nennt) gehalten wurde, um das katholische Volk mit eitelm Schaugepränge zu unterhalten *). Der hl. Bernhardus war ein rüstiger Kämpfer gegen die geheiligten Mißbräuche seiner Zeit, und die, welche sich seine Jünger nennen, sollten aufhören das Gegenbild von ihm zu sein. Wenn einmal Wettingen anfängt, nach dem Maße seiner großen ökonomischen Kräfte dem umliegenden

*) Ich sage: doppelt unkatholisch. Wenn schon den Weltpriestern Schaugepräng bei Primizen kirchlich untersagt ist, wie weit mehr muß Geräusch und Pracht vom Gottesdienste stiller Klostermauern entfernt bleiben, deren Bewohner Armuth und Demuth angelobet haben! Anmerk. des Einsenders.

Landvolke in Schulen und Kirche Licht zu dringen und die Dornen des Aberglaubens auszurotten, wie des hl. Bernhards Brüder im Thale von Clairvaux einst gethan haben, dann kann man anfangen, Freudentage zu feiern bei dem Gedanken: Wieder ein Lehrer des Lichtes und der Arbeit mehr! wieder ein Volksfreund, ein Arbeiter für wahre Frömmigkeit des Volkes!

Ein Verehrer des heil. Bernhard.

—— * Im großen Rathe des Kantons St. Gallen wurde in der Sitzung vom 3. Mai, die von 9 Uhr Morgens bis Abends 7 Uhr dauerte, das Konkordat der sieben Stände behandelt und aufs Heftigste angegriffen. Besonders ward es van den Regierungsräthen Gmür, Reutt, Falk und Kantonsrath Schildknecht van Goßau als sehr gefährlich und dem Bund zuwider dargestellt. Dagegen bewiesen Werth, Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit desselben Landammann Fels, Regierungsrath Stadler, Näf, Landammann Baumgartner, der Großrathspräsident Fels, Pfarrer Steger, Oberstl. Steinmann, Präs. Gonzenbach, Statthalter Steger, Spitalherr Steinlin. Auch noch Andere sprachen im Sinne der letztern, und bloß zwei sprachen auch noch zu Gunsten der vier erstern. In Vertheidigung des Konkordats zeichneten sich durch Gründlichkeit die Regierungsräthe Städler und Näf aus; hauptsächlich aber Landamm. Baumgartner und Präs. Fels sprachen mit großer Beredsamkeit. Erst ein wenig vor 7 Uhr konnte zur Abstimmung geschritten werden, laut welcher 84 Stimmen für Annahme und 42 für Verwerfung waren. Nun ist das Konkordat noch dem Veto oder Genehmigung des Volks unterworfen. Man kann aber mit Bestimmtheit voraus sagen, daß es von demselben wenigstens mit einer eben so großen Mehrheit als im großen Rath angenommen werden wird.

Am 4. Mai war die Instruktion wegen Basel an der Tagesordnung. Um 4 Uhr wurden Landamm. Baumgartner und Oberstl. Steinmann zu Gesandten an die Tagsatzung erwählt, nachdem Großrathspräsident Fels seine Erwählung zweimal ausgeschlagen.

Man konnte sehr deutlich erkennen, daß dieselben Personen, welche sich von jeher gegen die Verbesserung der alten Verfassung erklärt hatten, auch am entschiedensten gegen den Beitritt zum Konkordat arbeiteten, durch welches den verbesserten Grundgesetzen wahrhafte Garantie gegeben und dem noch immer bewegten Volke Ruhe und Vertrauen verschafft wird.

—— * Im Ganzen wurde die neue Verfassung des Kantons Basellandschaft fast einhellig angenommen. Bloß einzelne Stimmen verwarfen. Die von der Stadt Basel aus vertheilte Publikation der Regierung gegen Annahme einer neuen Verfassung machte durchaus keinen Eindruck. Am 6. Mai wird die Verfassung beschworen, bei der man nun zu leben, für die man zu sterben entschlossen ist.

In der Nacht vom 3. Mai hieß es wieder, die Stadtbaseler wollten einen neuen Ausfall machen. Es blieb aber ruhig. Ein Brief, datirt Laufen vom 2. Mai, geht in Abschrift umher, worin gemeldet wird, daß am 30. April in der Nacht zwei Fuhrleute mit Wagen voller Gewehre und Pulver von Basel her durch Laufen über Bristach, Breitenbach und von da wahrscheinlich nach dem Reigoldswylerthale gegangen seien. Man sieht leider abermals einem neuen Ausfall der Baseler entgegen; aber man sieht auch die fürchterliche Entschlossenheit des Volks im Fall eines neuen Angriffs. Basel kann bei dem bisherigen Verfahren nur neues Unglück über Andere und sich selber bringen, aber keine Ruhe. Auch die eidsgenössischen Truppen sind nichts weniger als günstig für die Stadt gestimmt.

Man beklagt sich mit Recht über hin und wieder vorfallende Neckereien, Beschimpfungen und Mißhandlungen, die van den Landleuten gegen Anhänger der Stadt verübt werden. Sie lassen sich auf keine Weise weder entschuldigen, noch verhüten. Man treibt durch beständige Rüstungen und Drohungen van Seiten der Stadt das Volk zur Verwilderung und Verzweiflung. Möge die Tagsatzung endlich kräftig einschreiten, und Trennung der Landschaft von der Stadt und Schutz der Getrennten gegen die Anfechtungen der Stadt aussprechen. An Vereinigung und Versöhnung ist jetzt nicht mehr zu denken. Die Leute hier sagen unsern Soldaten ganz offen: „Wir kämpfen nicht bloß für unsere Rechte gegen Basel, sondern für die freien Verfassungen und Rechte aller Kantone gegen die gesammte Aristokratie der Schweiz.“

—— Laut der Baselerzeitung trug in der Sitzung des großen Rathes zu Basel am 4. Mai Hr. Gedeon Burkhardt darauf an, einige Nachgiebigkeit zu beweisen, und der Bürgerschaft von Stadt und Land den Entscheid über Abänderung des §. 45 der Verfassung zu unterlegen, damit man sich endlich einmal aus dem Labyrinth helfe. Aber auch dieser van Mäßigung zeugende Antrag ward mit 52 Stimmen gegen 2 Stimmen verworfen. Der Präsident des großen Rathes versicherte, „im Besitz von Briefen selbst aus den der Stadt Basel ungünstigen Kantonen zu sein“, worin „Staatsmänner“ ermahnen, „jetzt wenigstens (von Seiten der Stadt) nicht von Konzessionen zu sprechen“, da sie die Lage der Baseler nur verschlimmern konnten, und „wir bisher auf dem unbestreitbaren Standpunkte des Rechts stehen, den unsere Gegner nicht verkennen und wohl wissen, daß sie uns Unrecht thun.“

Diese Offenbarung ist keineswegs unerwartet, aber als öffentliches Zeugniß beachtenswürdig.

—— † Die Berathung über den Beitritt des Kantons Aargau zum Konkordat der sieben Kantone füllte eigentlich zwei Sitzungen des großen Rathes aus. In der Sitzung vom 4. Mai war die Kommission zur Prüfung des letzten Gesandtschaftsberichts, in welchem die Gesandtschaft auch das Konkordat ausführlich behandelt hatte, zur Berichterstattung bereit. Die Gegner des Konkordats glaubten aber, die Kommission habe keinen Auftrag gehabt, dieses zu prüfen, ungeachtet ihnen aus dem Reglement des großen Rathes selbst das Gegentheil dargethan wurde. Jene wollten darüber eine eigene Kommission und den fertigen Bericht gar nicht einmal hören. Der große Rath entschied, man solle den Bericht hören und dann erst urtheilen, ob man sich an demselben begnügen könne? Da Letzteres der Fall war, entstand nach abgelesenem Kommissionalgutachten neuer Kampf, ob man sogleich darüber in Berathung treten oder sie bis zum folgenden Tage verschieben und das Gutachten noch zur Einsicht eines Jeden auf den Kanzleitisch legen solle? Der große Rath entschied mit großer Mehrheit und aus weisen Gründen für Letzteres.

So begann die nähere Berathung über das Konkordat am folgenden Tage, den 5. Mai. Die Verhandlungen wurden mit einer Ruhe und Würde geführt, wie man sie für die Wichtigkeit des Gegenstandes, aber nicht von den dabei regen Gemüthsbewegungen der Redner erwarten konnte. Bemerkenswerth dabei war, daß die Gegner des Konkordats sich allseitig zum Angriff vorbereitet hatten; einer der sonst Beredsamen las seine wohlausgearbeitete Rede von einem Hefte ab; andere ließen ihre Verwerfungsgründe, was sonst nie üblich war, durch die Kanzlei ablesen. Die meisten aber, wie die Herren Herzog, Bertschinger, Rauchenstein, Hürner, Lüscher, sprachen aus dem Stegreif und meistens mit Kraft und Gewandtheit. — Für das Konkordat, welches Gewährleistung der verfassungsmäßigen Rechte des Volkes, Ruhe und Ordnung im Lande verheißt, sprach weitaus am stärksten, und niemand besser, im großen Rath, als das Konkordat selbst. Die Mitglieder des großen Rathes von der liberalen und gemäßigten Seite schienen dies so sehr zu fühlen, daß nur wenige von ihnen und nur selten das Wort nahmen; alles Uebrige dem Geist und Wort des Konkordats und der Einsicht des großen Rathes sorglos überließen. Nur die Herren Tanner und Zschokke begegneten den

zahlreichen Angriffen einige Mal. Hr. Präsident Bruggisser begnügte sich, nur wenige Worte zu entgegnen.

Die Entscheidung des grossen Rathes ist bekannt. Mit 98 gegen 41 Stimmen erklärte er den Beitritt des Standes Aargau zum Konkordat. Desgleichen ward in der Sitzung vom 9. die Gesandtschaftsinstruktion zur Tagsatzung mit grosser Mehrheit genehmigt, und sodann wurden die Herren Dr. Tanner und Bruggisser nochmals als Gesandte dahin gewählt.

—— * Lieber Schweizerbote! Daß durch Dein Blatt sich endlich auch Jemand unwillig in deinem No. 18 über das in Basel erschienene Schlackenblatt, die Nothtanne betitelt, äussert, ist von unserm Geschlecht besonders verdankenswerth. Denn etwas Beleidigenderes für die Frauen im Allgemeinen weiß ich mir nicht zu denken, als dieses unsittliche Machwerk, welches sowohl ein heiliges Sakrament als die Mutterwürde so frech verspottet.

Dieses skandalose Kabinetstück zeugt übrigens laut von einer geistesarmen Mißgeburt, die Allem ihren Abdruck leiht. — Mißgeburten aller Art gab es seit einiger Zeit leider unzählige hier in Basel, welche sämmtlich ihre Namen tragen; bei dieser hingegen hat man denselben als Nebensache beim Nothwerke auszusprechen vergessen. Eine Mutter.

—— Die Regierung von Basel erklärt ihre Kriegsrüstungen (es sollen die Garnisönler auf 500 Mann gebracht, alle Waffenfähigen in Basel zum Kriegsdienst pflichtig gemacht werden) in einem Schreiben vom 1. Mai an den Vorort für blosse Maßregeln der Selbstvertheidigung, und verlangt deswegen, die Landschaft solle sich nicht militärisch organisiren. — Und in einer Proklamation der Regierung vom 4. Mai ermahnt die Regierung die Bürger der Landschaft, die neue Verfassung des Kantons Basellandschaft weder anzunehmen noch zu beschwören. An demselben Tage aber ward sie wirklich angenommen.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

— Nach Aussagen von Reisenden, die kürzlich Warschau verließen, hätte sich die dortige Regierung neuerdings wieder zu einem Akte der Strenge gemüßigt gesehen, der allgemeinen Schrecken hervorgerufen hätte. Es sei dies die auf allgemeinen Befehl des Feldmarschalls Paskewitsch in der Stille der Nacht statt gehabte Verhaftung von fünfzig angesehenen Personen, die auf russische Fuhrwerke gepackt, und dem Schooße der Ihrigen entführt worden. Tags darauf habe man die nämlichen Wagen leer nach Warschau zurückkommen sehen, ohne über das Loos derjenigen, zu deren Fortschaffung sie gedient, Auskunft erhalten zu können. Was den Grund dieser Maßregel betrifft, so hieß es, nach unverbürgten Sagen, die Regierung habe eine Verschwörung entdeckt, deren Ausbruch sie durch dieselbe habe vorbeugen wollen.

Frankreich.

— Die Lage Periers ist höchst traurig; er ist im Ministerialgebäude krank, und weiß nicht, daß Madame Perier in seinem Hotel todtkrank liegt, noch daß andere Mitglieder seiner Familie gestorben sind. Bisweilen redet er ganz vernünftig. Als man ihm erzählte, daß die russischen Ratifikationen angekommen seien, so freute er sich über das Gelingen seines Systems; aber plötzlich glaubt er an einem andern Orte zu sein und spricht irre. Der berühmte Irrenarzt Esquirol hat erklärt, daß viele Cholerische an den Folgen ihrer Krankheit wahnsinnig geworden seien, daß aber etwa die Hälfte davon wieder hergestellt werde; er glaubt, daß Perier unter diese Klasse gehöre; aber sein Leben ist noch sehr in Gefahr. — Man ist in den Tuilerien sehr gut zufrieden, wieder alle Geschäfte in seiner eigenen Hand zu haben. Die Unterhandlungen über das Ministerium dauern fort; man denkt an Lafitte; aber es ist so gut als unmöglich, daß er wieder an die Spitze einer Administration trete; es braucht eine festere Hand und einen bessern Kopf. Man hatte Dupin zuerst das Ministerium des Innern angetragen, aber ohne den Vorsitz, daher er es ausschlug; hierauf bot man Augustin Perier dasselbe an; er antwortete aber, daß er es für seine Pflicht gehalten hätte, seines Bruders Stelle zu vertreten, wenn man sich zuerst an ihn gewendet hätte; da man aber schon mit Dupin unterhandelt habe, so glaube er sich dieser Pflicht entledigt und nehme es nicht an. Hierauf fiel man auf Montalivet.

England.

— Die Times enthalten folgenden dem New-Northbriton entlehnten Artikel: Es ist eine von allen denen, die über die Cholera geschrieben oder diese Krankheit mit eigenen Augen beobachtet haben bestätigte Thatsache, daß wenn der Tod allem Anschein nach bei einem Kranken erfolgt ist, die Bewegungen der Muskeln oder auch Krämpfe oft noch sieben Stunden lang fortdauern. Es kann daher auch keinem Zweifel unterworfen sein, daß ein Kranker, unter der Wirkung des ihm (oft in zu starker Quantität) gegebenen Opiums, wohl 12 bis 18 Stunden ohne Lebenszeichen da liegen mag. Wir erzählen, auf die unzweideutigste Glaubwürdigkeit gestützt, was sich in einem Dorfe, wo diese Seuche wüthete, zugetragen. Ein Knabe, den man in seinem Sarge zu Grabe trug, stieß mit den Füßen an den Deckel. — Eine Frau lag in ihrem Sarge und schon wollte man den Deckel darauf nageln, als ihr Gatte hinzueilte und jeden mit dem Tod bedrohte, der es wagen würde solches zu thun. Diese beiden Personen leben noch. — In einer Stadt starb eine Frau scheinbar an der Cholera; ihr Gatte wollte sie noch einmal sehen, man öffnet den Sarg, und zum Schrecken aller Umstehenden findet man die Unglückliche auf dem Gesichte liegen. — Als fernern Beweis der zu frühen Beerdigung erzählen wir folgende Geschichte. Ein junges sehr schönes Frauenzimmer wurde eines Abends plötzlich krank, man brachte es ohnmächtig nach Hause, allein noch ehe ärztliche Hülfe angewandt werden konnte, schien das Leben erloschen. Alle Mittel wurden angewandt, solches zu erwecken, unter andern öffnete man auch an verschiedenen Theilen des Körpers die Adern, aber kein Blut floß. Man legte hierauf das unglückliche Mädchen, das man als einen Leichnam betrachtete, auf einen Tisch; ihre Angehörigen, die vor Schmerz vergehen wollten, begaben sich zur Ruhe, und man ließ den Körper allein in einem verschlossenen Zimmer. Aber ach, die Lanzetwunden waren nicht gehörig verbunden, oder man hielt es auch wohl gar nicht für nöthig, sie zu verbinden. Während der Nacht jedoch kehrten die Lebenskräfte, die nur gestockt hatten, zurück, das unglückliche Opfer fiel vom Tische herunter, das Blut floß aus den Adern, und am andern Morgen fand man das hilflose Mädchen todt.

Kurze Antworten.

1) Die Wünsche wegen sittlich-religiöser Bildung des Volks von einem katholischen Hrn. Geistlichen werden künftig erscheinen.

2) Ein Artikel gegen einen L. W. gerichtet wird schon darum nicht angenommen, weil er ohne Anzeige des Orts und Datums und mit Unterschrift eines unbekannten Namens versehen ist.

3) Bürger, so bald sie, als Milizen, den Fahneneid geschworen haben, müssen auf ihre eigenen Meinungen Verzicht thun und ihrer Offiziere Befehle vollziehen; denn diese, und nicht die Milizen, sind verantwortlich. Ausserdem wäre jeder Soldat zugleich Kommandant und volle Unordnung. Dies als Antwort auf die Zuschrift einiger Scharfschützen, vom 28. April 1832 aus Sissach, und warum ihre öffentliche Erklärung nicht vom Schweizerboten angenommen werden kann.

4) Der Aufsatz über neue Militärorganisation von Hrn. G. wird am geeignetern Ort benutzt werden.

5) Ein bloßer Aufruf zur Eintracht und Wiederherstellung des Schweizervereins unter den zu Freiburg im Breisgau studierenden achtzig Schweizerjünglingen ist fruchtlos, wenn in der Brust dieser Jünglinge selbst nicht das lebendige Gefühl wohnt, für den Ruhm des Vaterlandes müsse im Auslande unter den Schweizern jede persönliche Rücksicht verschwinden und treues Zusammenhalten über Alles gelten.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Der Unterzeichnete findet sich veranlaßt gegen die wider ihn in der Stadt Basel ausgestreuten Gerüchte, daß namentlich er am 7. April in Gelterkinden Effekten geraubt und nach Hause getragen habe, zu erklären, daß wer gegen ihn vor Gericht als Zeuge auftreten kann, auftreten solle, widrigenfalls jeder, der solche Verläumdungen verbreitet, er sei wer er wolle, als ehrloser Verleumder angesehen werden muß.

Wenslingen, den 5. Mai 1832.

Hs. Jakob Bueß, Bote.

Publikation.

Die große Zahl der jährlich die Heilbäder von Baden und Schinznach meistens ohne die erforderlichen Unterhaltungsmittel besuchenden armen Kranken, der gegenwärtige hohe Preis der Nahrungen, die Besorgniß, daß besonders dies Jahr die Armen in Menge herbeikommen und die vorhandenen Wohlthätigkeitsquellen zu Befriedigung ihrer Bedürfnisse bei weitem nicht hinreichen möchten, veranlassen die Armenkommission des Kantons Aargau zu folgender öffentlicher Bekanntmachung:

1. Jeder arme Kranke, der diese Bäder für nur kurze Zeit (2 à 5 Tage) besuchen will, soll mit 8 Bz. für jeden Tag versehen sein.

2. Wer eine längere Kur machen will, soll entweder einen Gutschein von seiner Heimathsbehörde, gehörig legalisirt, mitbringen, welcher dann von dieser bis Martini einzulösen ist, oder das zu seiner Kur erforderliche Geld verschlossen an die Badarmenkommission addressirt.

3. Der Arme hat auch ausser dem Unterhaltungsgeld noch so viel mitzubringen, daß die Badarmenkommission nicht genöthigt werde, ihn zur Rückkehr in die Heimath ganz auszustatten.

4. Aargauer, welche sich um Badbewilligungen an die Armenkommission wenden wollen, dürfen nicht ins Bad eintreten, bis sie diese Bewilligung in Händen haben.

5. Alle Armenpfleger und Vorgesetzten werden ersucht, genau auf die Befolgung dieser Vorschriften zu halten, indem Personen, welche mit Ausserachtlassung derselben in den Bädern ankommen, zurückgewiesen würden.

Aarau, den 2. Mai 1832.

Das Sekretariat der Armenkommission:
L. Haßler.

Publikation.

Den resp. Feuerarbeitern in und ausser dem Kanton Bern wird angezeigt, daß die Verkaufspreise der Steinkohlen herabgesetzt worden, und also von nun an der Zentner Steinkohlen in Bern, sowohl im Magazin hinter der neuen Spitalkirche, als in demjenigen auf der Schifflände an der Matten, zu 22 Bz. verkauft wird. Es sollen auch die nöthigen Anstalten getroffen werden, noch an andern Orten Depots von Steinkohlen anzulegen und seiner Zeit ebenfalls bekannt zu machen.

Konkurs.

In Folge eingekommener Anrechnung hat der Vizepräsident des löbl. Bezirksgerichts Luzern den Konkurs über Anton Schiapfer, Sohn, Großmetzger in Luzern, auf Montag den 4. Brachmonat, Morgens 8 Uhr, erkannt. Schuldner und Gläubiger des obbenannten Konkursirten werden daher unter Androhung der gesetzlichen Folgen aufgefordert, an bemeldtem Tage und Stunde auf dem Gerichtshause der Stadt Luzern ihre Schulden und Ansprachen ans Protokoll stellen zu lassen.

Luzern, den 4. Mai 1832.

Die Gerichtskanzlei Luzern.

Aus der gegen Konrad Arwyler von Aarwangen (38 Jahre alt, 5' 3'' hoch, von schwarzen Haaren und Bart, länglichem braunem Gesicht) angehobenen Untersuchung ergibt es sich, daß derselbe an mehrern Orten in den Kantonen Bern, Luzern, Solothurn, Basel und Aargau sich als angeblicher Regenschirmmacher Regenschirme zur Ausbesserung zu erhalten gewußt, solche dann aber zurückbehalten und verkauft hat. Um nun zur Kenntniß der betreffenden Eigenthümer zu gelangen, werden dieselbe durch Gegenwärtiges eingeladen, ihre daherigen Reklamationen dem Unterzeichneten beförderlich schriftlich einzugeben; so wie hinwieder auch diejenigen, welche von Arwyler Regenschirme, oder Gestelle von solchen, gekauft oder sonst bezogen haben, bei ihrer Verantwortlichkeit aufgefordert werden, solche unverzüglich hieher einzuliefern.

Der Amtsgerichtspräsident von Aarwangen:
Leibundgut.

Bekanntmachung.

Verschiedene Veranlassungen lassen das Centralkomite des schweizerischen Schützenvereins in Bern entnehmen, es sei die von ihm aus seiner Zeit in die allgemeine Schweizerzeitung und in den Berner Volksfreund eingerückte Publikation, betreffend die Zusprechung desjenigen Preises, welcher von einem vorzüglichen Liebhaber des Schützenwesens für denjenigen ausgesetzt worden ist, der das zweckmäßigste Modell oder die beste schriftliche Abhandlung über die Art und Weise verfertigen würde, wie die Schußzeiger auf den Schießstätten gegen die Gefahren, denen sie bei den bisherigen Einrichtungen ausgesetzt waren, in Zukunft sicher gestellt werden möchten, nicht hinlänglich zur Kunde des antheilnehmenden Publikums gelanget. Es wird demnach nochmals, und zwar auf ausgedehnterem Wege, bekannt gemacht: daß dieser Preis — welcher in einer goldenen Medaille von Werth achtzig Schweizerfranken bestund — von dem Zentralkomité schon am 2. März 1831, auf ein Befinden der zur Prüfung der sehr zahlreich eingelangten Modelle und Abhandlungen über diesen Gegenstand eigens ernannten Herren Kunstverständigen, zugesprochen ward: dem Herrn Johannes Brunner, Zimmermeister von Interlacken, welcher auch diesen wohlverdienten Ehrenpreis gleichen Tags durch sichern Kanal zugeschickt erhielt.

Geben in Bern, den 17. Hornung 1832.

Das Sekretariat des Zentralkomité
des schweizerischen Schützenvereins.

Kuranstalt im Heinrichsbad.

Unterzeichneter hat die Ehre seine wohlbekannte Bad- und Molkenkuranstalt Heinrichsbad dem in- und ausländischen Publikum neuerdings zu empfehlen, mit der Versicherung, daß sowohl Kurgäste als Durchreisende eine in jeder Hinsicht befriedigende Bedienung und Pflege, und im Weitern auch jede Annehmlichkeit finden werden, welche, abgesehen von den sehr günstigen Lokalitäten, zu verschaffen möglich ist. Zudem lassen ihn die jetzt in einem neuen Gebäude elegant und bequem eingerichtete Badeanstalt, sowohl für Molken- als andere Bäder, ein Vorrath der vorzüglichsten Mineralwasser, von Kuh-, Ziegen und Eselsmilch, und die bekannte Kuhstalleinrichtung für Schwindsüchtige, geneigten Zuspruch auch von solchen hoffen, die dieser Hülfsmittel bedürftig sein könnten. Mitte Mai wird sowohl die Bad- als Trinkanstalt eröffnet; von dieser Zeit an werden mich sowohl meine zahlreichen frühern, als auch, wie ich hoffen darf, viele neu zu erwartende Gäste bereit finden sie auf meine alte gewohnte freundschaftliche Weise zu empfangen.

Heinrichsbad bei Herisau, Ende April 1832.

Heinrich Steiger.

Anzeige.

In dem Augenblick, wo unsere Gegenden durch die Annäherung der Cholera bedroht werden, und jeder Familienvater, als die einzige Stütze seiner Kinder, in die größte Bekümmerniß versetzt wird, glauben wir dem Publikum einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn wir seine Aufmerksamkeit auf eine Stiftung richten, die die Mittel an die Hand gibt, eine Familie nicht unversorgt zu hinterlassen, im Fall ein Haupt derselben als ein Opfer der Krankheit fallen sollte. Die allgemeine Versicherungsgesellschaft versichert mittelst einer mäßigen jährlichen Prämie ein bestimmtes Kapital, das auf der Stelle den Hinterlassenen ausbezahlt wird, wann der Versicherte von der Seuche hinweggeraffit werden sollte. — So sind eine Menge Kombinationen auf die verschiedene Lage anwendbar, in der sich jedes Glied der bürgerlichen Gesellschaft befindet. — Die Kompagnie fährt fort auch während der Gegenwart der Krankheit Versicherungskontrakte abzuschließen. Sie, die erste, die in Frankreich gegründet worden, besteht schon seit dreizehn Jahren und arbeitet mit dem besten Erfolg. Ihr Kapitalfond beläuft sich auf 8 Millionen, über die sie jeden Augenblick verfügen kann, und sie bedient jährlich mehr denn 500,000 Franken Leibrentenanlagen, deren Zahl sich mit jedem Tage noch vermehrt. — Man kann sich in Basel an ihren Stellvertreter J. H. Dolfus wenden; auch sind Pläne über die Lebensversicherungen bei Hrn. Vogel in Aarau zur Einsicht niedergelegt.

Es wird aus freier Hand zum Verkauf angetragen: Die Papiermühle in Cham, Kanton Zug, bestehend aus dem Fabrikgebäude, einem Wohnhaus, einer Scheune, Leim- und Waschhaus und einem Holzschopf, alles im besten Zustand. Die Fabrike besteht aus 2 Holländern, 12 Stempeln, 2 eisernen Preßspindeln und übrigen zur Papierfabrikation gehörigen Geräthschaften. Dazu dienen ferners 30 Jucharten Land aus Matten, Aeckern, Weidland und Holz bestehend; einem allfälligen Käufer wäre frei gestellt, das Ganze oder nur einen Theil davon an sich zu bringen. — Das Fabrikgebäude liegt an der Lorze, welche der Ausfluß des Zugersees bildet und sich dadurch zu einer der besten und vorzüglichsten Wasserkräfte der Schweiz qualifizirt, indem dieselbe das ganze Jahr durch gleichförmig ist und man weder von Wassermangel, noch von Ueberschwemmung, noch vor Erfrieren jemals etwas zu befürchten hat, so daß sich dieselbe jedem andern Gewerb, welcher einen bedeutenden Kraftaufwand erfordert, vorzüglich eignet. Für nähere Auskunft wende man sich gefälligst an

Franz Mich. Bär in Cham.

Der Unterzeichnete bietet sein Haus zur Mohre, an der obern Gasse in der Stadt Baden gelegen, mit einer frohmüthigen Aussicht, hinter welchem sich ungefähr drei Vierling Weinreben, nebst einem Rebhäuschen unter dem alten Schloß, auf einer Anhöhe, mit der schönsten Aussicht, und etwas Umgeländ mit vielen schönen, jungen, fruchttragenden Bäumen, nebst einem Hoft, befinden, zum Kauf an. Kauflustige können die Verkaufsgegenstände bei ihm einsehen und die Kaufsbedingnisse von ihm vernehmen.

Baden, den 1. Mai 1832.

Celestin Küefer.

Auf öffentlicher, freiwilliger Versteigerung, welche Montags den 21. Mai, Nachmittags, in Fischingen statt findet, wird die dortige Farbe, bestehend in einem großen, schönen Wohngebäude, in einem Farbhause mit laufendem Brunnen und Keßeln, in einer beinahe neuen Scheune mit daran stoßendem Schopf und Mange, alles auf einer geräumigen Hofstatt befindlich; ferner in vorzüglich gutem Heuwachs für 3 Stücke Vieh, und in circa 6 Jucharten Holz und Boden, wovon ein Theil mit dem schönsten Tann- und Buchenholz überstellt ist, an den Meistbietenden verkauft. — Die Lokalität gewährt Vortheile, die aller Beachtung werth sind, und dürfte sich wohl für eine Fabrike eignen, welche in dieser Gegend, deren starke Bevölkerung beinahe ausschließlich mit Spinnen und

Weben sich beschäftigt, für diese segensvoll, für den Unternehmer von großem Nutzen sein könnte. — Weitere Anpreisungen enthält man sich, nähern Aufschluß aber ertheilt, nebst Herrn Präsident Bodmer zur Sonne in Fischingen,

Frölich: Prokurator in Frauenfeld, als Erbsinteressent.

Die Ziehung der Herrschaft Roguzno und Nizniow in Gallizien erfolgt unwiderruflich am 27. November. Dem Gewinner sind 30,000 Dukaten geboten, die Gesammtgewinnste betragen 43,000 Dukaten und 200,000 fl. W. W. Obgleich der bedeutend vorgerückte Beschluß eine frühere Ziehung erfordert, wollen wir für kurze Zeit unsere Freunde bei Abnahme von fünf Stück mit einem sechsten gratis begünstigen. Beeilen sie sich daher deren Bestellungen, mit Briefe und Geld franko, an Herrn Matthias Zollikoffer in St. Gallen zu ertheilen, der die Aktien von unserer zu seiner Verfügung gestellten Niederlage zum gesetzlichen Preis von 6 fl. Rchs. Wra. das Stück nebst Plan gratis liefern wird.

Bücherversteigerung.

Bei Unterzeichnetem wird Samstags den 26. Mai eine reichhaltige Büchersammlung den Meistbietenden überlassen, von welcher daselbst gratis Verzeichnisse zu haben sind.

J. J. Siegfried,
Neustadt No. 101 in Zürich.

Bibliothekversteigerung.

Donnerstags den 2. Juli, Nachmittags um 2 Uhr, wird die von dem sel. Pfarrer Altorfer hinterlassene, circa 2000 Bände starke in bestem Stande befindliche, vorzüglich im Fache der Theologie, Philologie, Geschichte rc. reichhaltige Bibliothek, worunter sich besonders die vollständige Zweibrücker Sammlung griechischer und römischer Klassiker, die sämmtlichen Werke von Johann und Georg Müller, nebst vielen andern werthvollen Werken und einigen Prachtausgaben älterer und neuerer Literatur befinden, sammethaft an den Meistbietenden aus freier Hand im Kloster, in der ehemaligen Wohnung des Verstorbenen, überlassen werden. — Die Einsicht davon kann von heute an täglich genommen werden, und auswärtigen Liebhabern stehen auf frankirte Briefe geschriebene Verzeichnisse zur Einsicht zu Diensten bei

Hurter, Appellationsgerichtspräsident.

Schaffhausen, den 4. Mai 1832.

Bleistifte,

von vorzüglicher Qualität, in weissem Holz und in Schilf gefaßt. Beide Gattungen das Groß oder die zwölf Dutzend zu 24 Btz.

Es werden öfters Bleistifte von weit geringerer Qualität zu 1 Btz. das Stück verkauft, dahre diese zwei Gattungen mit vollem Recht die beste Empfehlung verdienen. Gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Das Miller'sche Kräuteröl,

welches den Haarwuchs schon bei Personen befordert hat, wo alle früher angewandten Mittel ganz fruchtlos blieben, ist zu haben das Fläschchen zu 2 fl. 30 kr. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

J. P. Appenzeller in St. Gallen.

Ein mit guten Zeugnissen versehenes Subjekt wünscht bei einem Handelsmann oder auf einer Schreibstube angestellt zu werden, würde jede ihm übertragene Arbeit fleißig und willig verrichten und mit einer sehr geringen Bezahlung sogleich eintreten. Frankirte Briefe mit I. B. bezeichnet wird die Expedition des Schweizerboten sogleich an Ort befördern.

Ein Vormund wünschte einen Knaben einem rechtschaffenen Kammachermeister in die Lehre zu geben. Frankirte Briefe mit F. B. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Peter Rickenbacher von Zeglingen im Kanton Basel, vormals Wirth auf dem Grenzacher Horne, ist am 23. Febeuar d. J. mit Hinterlassung eines geringen Vermögens in diesseitigem Bezirke gestorben.

Da mehrere Schulden vorhanden sind, werden sämmtliche Gläubiger, und darunter besonders jene, die bei der im vorigen Jahre geschehenen Vergantung des Verstorbenen an ihm verloren haben, hierdurch öffentlich aufgefordert, ihre Ansprüche an die Verlassenschaftsmasse bei der auf Samstag den 12. Mai d. J., früh 8 Uhr, in diesseitiger Amtskanzlei hiezu anberaumten Tagfahrt um so gewisser anzumelden und richtig zu stellen, als ihnen sonst nicht mehr zur Zahlung verholfen werden könnte und sie bei einem Vermögensabmangel den Ausschluß von der Masse zu gewärtigen haben.

Lörrach, den 7. April 1832.

Großherzgl. bad. Bezirksamt.
Deurer.

Hausverkauf.

Im obern Theile der Stadt St. Gallen wird von Erben, welche schon Häuser besitzen, unter vortheilhaften Bedingungen ein großes Haus zum Verkaufe angetragen, welches zu 15.000 Fr. assekurirt und bei niedern Miethen 660 Fr. Zins erträgt. Es liegt mit zween Façaden auf einem großen, offenen Raum in der Nähe der Regierungsgebäude, zweier Hauptkirchen, zweier Thore, der Post, eines öffentlichen Brunnens, eines Wassersammlers, und genießt Aussicht auf die höheren Umgebungen der Stadt, ist drei Etagen hoch, deren jedes, nebst vielen Kammern, drei heizbare, große, schöne Zimmer, Kuche rc hat, für drei Familien bequem eingerichtet, besitzt überdieß gute Kellereien, Komptoir und Magazine, helle Hausfluren, gute Stiegen und zwei große Bühnen, mit mehreren Kammern und Platz für Holz und Wäsche. — Dazu gehört ferner ein anstoßendes Gebäude mit Stall für 6 Pferde und einer Remise, Garten und Hof, mit einem gutes Wasser liefernden Zugbrunnen. — Das Ganze ist zu jedem Zwecke besonders zu einem ansehnlichen Gasthofe vortheilhaft geeignet. — Die Redaktion des Schweizerboten wird portofreie Briefe mit Z. R. bezeichnet an ihre Bestimmung befördern.

Aus freier Hand werden in Zofingen zum Kauf angeboten:

1) Ein drei Stockwerk hohes Wohnhaus mit doppeltem Keller und Estrich.

2) Eine Gebäulichkeit, die bis dahin als Gußhaus benutzt wurde, ganz leicht aber für jeden andern Feuerarbeiter zu seinen nähern Zwecken eingerichtet werden kann.

3) Verschiedene in Erz und Messing gegossene Waaren, als Pfannen, Stoßmörser, Kuhglocken, Hähnen, Brunnröhren u. s. w.

4) Eine große neue Saugspritze und 3 kleine Tragspritzen.

5) Werkzeug u. a., 2 Drehbänke, ein großer und ein kleiner Blasbalg, Metallbohrer u. s. w.

Alles Obige kann täglich besichtigt werden; man wendet sich dafür bei Wittwe Haller geb. Egger oder bei Hrn. J. Wullschleger, Schlossermeister daselbst; für die noch vorräthigen Waaren, Spritzen und Werkzeug sind die niedrigsten Preise gemacht.

Zum Verkauf oder Anslehnen angeboten:

In einer der schönsten Gegenden der Schweiz, an der Landstraße zwischen Aarburg und Kreuzweg, ein wohleingerichtetes Landhaus mit 8 Zimmern, 2 schönen Kellern, sammt Bad und Waschhaus und großem Garten nach englischer Art — Liebhabern von Land könnte auch noch ein zweites Haus mit Scheune und 12 Jucharten vom besten Matt- und Ackerland, in einem Einfang um die Häuser gelegen, dazu gegeben werden. Alles in billigem Preis. Nähere Auskunft darüber ertheilt Herr Streichenberg zum Löwen am Kreuzweg.

Man wünschte den Miethakkord eines ziemlich großen, gut gelegenen Zurzacher Meßmagazins mit einem billigen Nachlaß jemand anders zu übertragen. Anfragen um das Nähere zu erfahren beliebe man an die Expedition dieses Blattes mit G. F. bezeichnet zu richten.

Bei Unterzeichnetem sind ein paar neue, gezogene, nach neuester Art mit Pistons versehene Offizierspistolen, welche garantirt werden, um den äussersten Preis von 128 Fr. zu haben. Ferner eine schöne neue Doppelflinte mit Pistons, dessen Güte befriedigend sein wird, garantirt um 80 Fr.

Amsler, Büchsenmacher
in Brugg.

Karl Goudelius Magens
NETTARE DI NAPOLI
gegen Magen- und Nervenschwäche,

wird von Unterzeichnetem die Originalflasche zu 1 Dukaten und 5 Btz. für Verpackung versandt, jedoch nur gegen portofreie Einsendung des Betrags.

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

In ein Pfarrhaus in einer angenehmen Gegend des Kantons Zürich tritt im Sommer dieses Jahrs ein gebildetes junges Frauenzimmer aus der französischen Schweiz ein, um einer fünfzehnjährigen Tochter, besonders in der französischen Sprache, Musik und Zeichnen weitern Unterricht zu ertheilen. Die Eltern wären geneigt für circa 2 Jahre eine wohlerzogene Tochter gleichen Alters an diesem fortbildenden Unterricht Theil nehmen zu lassen. Frankirte Briefe mit H. G. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ausspielung der zwei grossen Herrschaften
ROGUZNO und NIZNIOW
in Gallizien,

wofür dem Gewinner 30,000 k. k. vollwichtige Dukaten in Gold angeboten wird. Dieſe äusserst vortheilhafte Lotterie enthält 22,000 Treffer, vertheilt in Gewinnste von 30,000, 5000, 1000, 500, 300, 100, 50, 30, 20, 10, 6, 4, 3, 2 bis 1 Dukaten, zusammen 43,000 Stück vollwichtige Dukaten in Gold; und ferner in Gewinnste von 10,000, 4000, 1500, 1000, 500, 100, 50, 20 bis 10 fl., zusammen 200.000 fl. Gegen Einsendung des Betrags sind Lose à 7 fl., und fünf Stück bei unentgeldlicher Ausgabe eines sechsten à 35 fl., nebst einem ausführlichen Plan und Abbildung der Herrschaften, zu haben bei

Heinrich Fetzer in Stuttgart.

Anzeige für Damenhutfabrikanten. Der Unterzeichnete macht hiemit die ergebenste Anzeige, daß bei ihm immer Kartenpapier zu sehr billigen Preisen in großen Parthien zu haben ist, womit er sich zu geneigten Aufträgen bestens empfiehlt.

Heinrich Fetzer, Besitzer einer Kartenfabrik in Stuttgart.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Verfassung für den Kanton Basellandschaft.
Preis 1½ Btz.

Von der sehr schönen und äusserst billigen Taschenausgabe von

A. v. Tromlitz sämmtlichen Schriften

ist der 19—27ste Band erschienen, und es sind diese 9 Theile im Pränumerationspreise von 9 Fr. 1½ Btz. in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der zur Ostermesse eintretende Ladenpreis beträgt 15 Fr. 5 Btz.

Für die neuen Käufer dieser Theile sind auch die ersten 18 Bände bis dahin noch im Pränumerationspreise von 18 Fr. 9 Btz. zu bekommen, wovon der Ladenpreis 27 Fr. beträgt.

Arnold'sche Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



No. 20. Donnerstag, den 17. Mai 1832.

Die Grundveste der Republiken ist fest oder locker, je nach der Sittlichkeit und Verständigkeit ihrer Bürger.
Nikolaus Schallbretter, vom Kanton Luzern.

Zwei Wünsche zur Verbesserung der sittlich-religiösen Bildung des katholischen Volkes im Kanton Aargau.

1. Wallfahrten.

Man sieht viele katholische Landleute zur Frühlingszeit zuerst das Feld bestellen, dann in Menge wallfahrten. Sie wallfahrten vorzugsweise nach Einsiedeln, zum Bruder Klaus nach Saxeln, zum Leonz nach Muri, an der sogenannten Römerfahrt nach Luzern. In Fällen aber, wo die Heiligen durch Fürbitte eilends dem Anliegen abhelfen sollen, pilgert das gute Volk zum zunächst gelegenen Gnadenorte, z. B. nach Maria Wihl bei Baden, auf den Achenberg bei Zurzach; im Frickthale nach Seckingen, Murg, Thiengen und ins Tod-Moos auf dem Walde. Ich bin zwar weit entfernt, denjenigen Christen zu tadeln, welcher in dem Glauben wallfahrtet, daß Gottes Gegenwart nicht an den Tempel seines Wohnorts gebunden, sondern an allen Orten zugegen sei und angebetet werden könne. Ich behaupte sogar, daß bei einer Wallfahrtsreise, wie bei einer andern Lustreise, durch die verschiedenen Vorstellungen, welche den Geist und das Herz anziehen, der häusliche Kummer gemildert und Geist und Körper gestärkt werden können. So wahr aber dieses sein mag, eben so wahr ist es auch, daß die Sittlichkeit und die Religion durch Wallfahrten nicht befördert werden, sondern öfters vielfachen Nachtheil leiden.

Mancher Familienvater wallfahrtet und verzehrt den letzten Sparpfennig, indeß seine Frau und Kinder zu Hause darben müssen. Viele Aeltern besuchen Einsiedeln, und unterdessen sind zu Hause ihre Kinder ohne Obhut und Leitung; es leidet die Kinderzucht, der häusliche Fleiß und die Gewerbsamkeit. Sehr oft verabreden junge Leute verschiedenen Geschlechts eine Wallfahrt, geben auf der Reise sich für Eheleute aus, und fröhnen der Wollust und bereiten ihrem häuslichen Glücke und dem Frieden ganzer Haushaltungen ein frühzeitiges Grab. — Das Bedauernswürdigste aber von Allem ist der Aberglaube, es befinde sich in dem Maria- oder Heiligenbilde eine geheime Kraft und man könne sein Vertrauen auf dasselbe setzen. — Traurig ist die Thatsache, daß die Mönche an den Wallfahrten haufenweise Meßstipendien nehmen und sie vor dem Heiligenbilde zu lesen ver-

sprechen. So wird das leichtgläubige Volk betrogen. Die Mönche versenden sie dann an Freunde und Amtsbrüder, da sie selbst nicht alle lesen können, aber die Versendung geschieht mit Rabatt. — So wird die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gefährdet, der Aberglaube unterhalten, das Bußgeschäft vernichtet, indem zu vielen Tausenden sich oft um die Beichtstühle drängen, Geld und Zeit verschwendet, der Hang zum Müßiggange, zur Zügellosigkeit und Unzucht genährt. — Und woher kommen alle die Gebetbücher, von Aberglauben strotzend, z. B. der Himmelsschlüssel, das Nothbrünnelein, die sieben Schlosse u. s. w.? Meistens kauft sie das Volk an den Wallfahrtsorten! — Gutes Volk, du verdienst Mitleiden; aber strafwürdig sind die Geistlichen, die das Volk durch vorgegebene Mirakel täuschen und ihm das Geld aus der Tasche locken. Du magst da oder dort sein, so belohnt dich Gott nach deinen Werken. (Hieron. Epist. 3 ad Paulin.)

2. Wetterläuten.

Das unwissende Volk lebt an einigen Orten in dem irrigen Glauben, daß den Glocken, wenn sie tönen, Sturm, Blitz, Donner und Hagel weichen müssen. Wer dagegen spricht, ärndtet manche Schmähung, sogar an vielen Orten Verfolgung; man heißt ihn einen Freidenker, einen Ungläubigen. Den Grund dieses Aberglaubens trägt die sogeheißene Glockentaufe, welche in den alten Zeiten der allgemeinen Unwissenheit von den Geistlichen erfunden wurde. Bei der Taufe einer Glocke wird nämlich Wasser benedizirt, mit den Worten: Segne, + o Herr, dieses Wasser — — damit diesem Gefäße (Glocke), wenn es mit demselben gewaschen ist, zu jeder Zeit, wenn es tönt, alle Kraft der Nachsteller, Sturm, Blitz, Donner und Hagel . . . weichen. — Man wascht und salbet dann die Glocke mit heiligem Oele, gewinnt, wie bei Kindstaufen, zu Gevater, gibt der Glocke den Namen eines Heiligen. Und diese Zeremonie darf außer dem Bischofe kein Priester verrichten, er habe denn die besondere Erlaubniß erhalten. Daher kommt der Aberglaube beim Volke, den man absichtlich unterhält. Alles Belehren, daß die Hochgewitter eine naturnothwendige Erscheinung seien und auf den ewigen Gesetzen göttlicher Weltregierung beruhen, daß der Glaube an Hexen der Vernunft und der Lehre unsers Erlösers zuwider laufe, fruchtet wenig. Wenn nach der Lehre Christi bei Joh. 17, 3, nur die Erkenntniß der Wahrheit ewiges Leben ertheilt, welche schwere Schuld lastet dann auf dem Geistlichen, der wissentlich Unwahrheit lehrt! Fürwahr, wenn nicht die weltlichen Obrigkeiten und Lehrer besser sorgten, so wäre das Volk noch in heidnischer Blindheit versunken. Möchten die weltlichen Behörden — denn anders woher dürfte vergebens Abhülfe erwartet werden —, wie im Oesterreichischen, Badenschen u. s. w., die geeigneten Maßnahmen treffen, dem Unfuge des Wetterläutens ein baldiges Ende zu machen und den Aberglauben nach und nach zu verbannen.

Von einem katholischen Geistlichen.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * In der Sitzung der hohen Tagsatzung vom 12. April wurde zunächst der eilfte Bericht des Herrn Repräsentanten Schnell verlesen und dann die am 10. angehobene allgemeine Berathung hinsichtlich Basel fortgesetzt. So ziemlich übereinstimmend wurde, um einmal der eingerissenen Gesetzlosigkeit in diesem Kanton Einhalt zu thun, die Feststellung und Anerkennung des faktischen Zustandes, welche zugleich einer Vermittelung zur Grundlage dienen könne, als das Erste, Nächste und Nothwendigste erkannt. Nur Basel strengte sich an, den Versuch einer Mediation aus dem Grunde zu bestreiten, weil es von der Unterlage seiner Verfassung nicht abzuweichen vermöge. Diese Unterlage fand es in dem Gleichgewicht zwischen Stadtschaft und Landschaft, den Kampf hierfür um so nothwendiger, als man den Einfluß der Städte allerwärts zu vernichten trachte, obschon das Wohl der Schweiz das Gegentheil erheische. Argau unter anderm entgegnete, Vermittelungs- und Austragungsversuche seien schon durch die Geschichte als die zweckmäßigsten Mittel bezeichnet, solche Zwiste, in welche Basel verwickelt sei, endschaftlich zu beseitigen. Die Tagsatzung sei dem Vaterlande solche Versuche auch in diesem Falle schuldig, sie seien unabweichlich! Und wenn dann die Landschaft die Versöhnung auf billige Verhältnisse versage, so sehe man, daß es ihr nicht um wahre Freiheit, sondern nur um wilde Anmaßung und Umtriebe zu thun sei. Wenn hingegen Basel sie verweigere, so enthülle es eine Eigensucht, bei welcher es sich dem gerechten Haß des Schweizervolks aussetze und der Mißbilligung aller freiern Völker unwiderbringlich preis gebe. Man werde sehen, wer die Stirne habe, sich dem Urtheil der Gegenwart und der Zukunft zu entziehen. Auch der Redner gehe mit Basel von der Ansicht aus, daß die Städte, als ein bedeutendes Element unsers Daseins, die Darniederhaltung nicht verdienen, und er spreche um so unbefangener, als er persönlich nicht Städter im größern Sinn, sondern nur Munizipalstädtler sei. Indessen sei ihm jene von Basel gerügte Tendenz nur in so weit bekannt, als auch die übrigen Schweizer die Anerkennung gerechter Ansprüche auf Freiheit verlangen. Ueberall, wo man die Zeit weise erkannt, sei das Landvolk mild und freigebig gewesen, so in Zürich und Luzern. Freilich stelle Basel das eigenthümliche System eines Gleichgewichts auf; aber es vermöge dasselbe weder vernünftig noch historisch zu begründen. In einer Republik spreche die Theorie für vollkommene Gleichheit, und Basel habe sie schon vor mehr als dreißig Jahren feierlich gegen das Land ausgesprochen und eidlich beschworen. Das System von Basel beruhe also, in der Nähe besehen, auf bloßer Willkühr. Uebrigens lasse sich noch das bemerken, daß Basels angesprochenes Gleichgewicht wahrlich nicht ein solches, sondern ein verkapptes Uebergewicht sei, unter dessen Schutz es aristokratische Interessen verfolge. Unter

diesen Umständen sich noch als ein gutes Beispiel zu brüsten, sei unerhört. Allerdings reize es überall diejenigen zu ausharrenden Wünschen, welche mit ihm eines Sinnes seien. Allein überall streue es auf listige Weise Keime unbesonnener Aufwiegelung aus, zersetze die Eintracht in den Familien und mache die große Mehrzahl der Nation gegen eine Minderzahl mißtrauisch. Basel behaupte, mittelst seines Benehmens die Bildung zu fördern. Weit entfernt, dies zu thun, leiste es auf eine mittelbare Weise Vorschub der Rohheit. Nicht zu verkennen sei, im Zwist gegen angeblichen Rustizismus falle es dem eben so schädlichen zivilisationswidrigen Philisterthum anheim. — Gegen 4 Uhr erfolgte die Abstimmung.

Vorfrage: Will man heute eine Verfügung treffen? Ja. (Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Genf, Waat, Turgau, Appenzell, Freiburg, Bern, Luzern, Zürich.)

Frage, von Uri vorgeschlagen: Wer will unbedingte Garantie? Uri, Unterwalden, Wallis, Neuenburg, Schwyz.

Frage, von Freiburg vorgeschlagen: Wer will die Garantie bedingt und explikativ? Freiburg, Solothurn, Bern.

Endlich kam das Konklusum zu Stande:

Die dermalen abgetrettenen Gemeinden werden einsweilen bis auf Weiteres unter eidsgenössischen Schutz und Oberverwaltung genommen. Die vorhandenen Behörden und Beamten in denselben sind der Eidsgenossenschaft für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung und für Aufstellung einer ordentlichen Rechtspflege verantwortlich. Die Tagsatzung beschließt die Handhabung des Landfriedens und die Mittel dazu. Sie bietet beiden Theilen eine allgemeine Vermittelung an. Zürich, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Genf, Waat, Thurgau, Appenzell, Freiburg, Bern, Luzern.

Ein Ausschuß, bestehend aus den Herren Schultheiß Pfyffer, Schultheiß Tscharner, Bürgermeister Hirzel, Professor Rossi, Landammann Baumgartner, Landammann Nagel, Regierungsrath Nikolle, wird obigen Grundsätzen in angemessenen Vorschlägen eine nähere Entwickelung verleihen. — Du siehst, liebes Vaterland! die Tagsatzung hat sich ermannt. Die redlichsten und weisesten Männer berathen dein Glück, und zeichnen den übrigen Mitgliedern des Bundesraths den Weg des Friedens oder der Entscheidung vor. Unter allen herrscht mit wenigen Ausnahmen herzliche Freundlichkeit und hohe Begeisterung für unsere Nationalität.

—— * Zwar hast du, lieber Schweizerbote, unlängst schon ein Beispiel angeführt, welche traurige Religionsbegriffe dieser und jener Geistliche in der Landschaft Basel hat. Aber es sei erlaubt, ein anderes beizufügen, damit die Eidsgenossenschaft erfahre, welche Männer die Stadt, oder vielmehr die Regierung von Basel oftmals in die Landgemeinden geschickt und als Lehrer des heiligen Evangeliums angestellt hat. So soll denn auch niemand gerechterweise in Erstaunen gerathen, wenn sich bei solchen Lehrern unter dem Landvolk wohl roher, abergläubiger und zuweilen rasender Pöbel befindet; oder wenn der Bauer nicht immer gegen jeden seiner Pfarrer besondere Hochachtung hat, und thäte der Pfarrer noch so erzfromm und pietistisch. Wir haben unter unsern Geistlichen freilich auch sehr würdige und gelehrte Männer, und das Volk weiß diese sehr wohl von jenen wüthigen Frömmlern und unwissenden Gelehrten zu unterscheiden. Aber ihre Anzahl ist sehr mäßig. Die Mehrheit ist leider so beschaffen, als wenn man die Absicht gehabt hätte, die Landleute bei uns nicht zu wahren Unterthanen in der freien Schweiz, sondern zu dummen und stummen Leibeigenen zu bilden.

Bekanntlich ist in allen Kalendern der Durchgang des Merkurs auf den 4. und 5. Mai angekündigt gewesen. Viele haben sich vor diesem Durchgang des kleinen Sterns vor der Sonne gefürchtet, wichtige Naturereignisse, Weltuntergang, dies und jenes prophezeit. — Die einfältigen Leute verstanden unter Durchgang, der Stern werde mitten durch die Sonne gehen und sie zerspalten.

Unser Herr Pfarrer in D...... hat auch diese Gelegenheit benutzt und hat seinen religiösen wie politischen Anhängern Furcht eingejagt und ihnen besonders bemerkt: daß Gott wohl ein Zeichen thun werde über die Bosheit der Menschen und es dem Allmächtigen ein Kleines sei, unser Land jetzt heimzusuchen wegen dem hartnäckigen Sinne der Starrköpfe des Landes gegen die sonst so treue Stadt Basel.

Dieses hatte zur Folge, daß viele Haushaltungen am Donnerstag, den 3. Mai, schon fasteten und beteten, und Abends alle Geschirre und Gefäße, ja die ältesten Bockten und Bütten mit Wasser füllten, damit sie die zwei Tage für Menschen und Vieh Wasser zum tränken hätten, weil sie glaubten, daß der Merkur wenigstens das Wasser vergiften werde.

Das war freilich eine treue und gute Absicht für Menschen und Hausthiere. Aber hätte nicht ein wohldenkender Geistlicher die unwissenden Leute eines Bessern belehren sollen? Mußte er darum absichtlich für politische Absichten lügenhafter Weise drohen? Ist er nicht selbst Schuld, wenn die verständigen Leute über seine Bosheit die Achsel zucken oder über seinen Unverstand lachen?

Die Tage Freitag und Samstag sind glücklich vorüber gegangen, nur daß aus den alten lecken Fässern und Büttenen das Wasser nicht zum rechten Zweck verbraucht werden konnte, sondern unnütz über Nacht herausgeronnen ist.

Am schlimmsten ging es hier in zwei obern Küchen, wo das Wasser in die untern, deren Eigenthümer doch ohne Furcht waren, durch die Bühne herunter lief und das Geschirr derselben mit merkurartigem, wüstem und ungesundem Wasser beträpfelte.

Jedoch obschon, diese Kleinigkeit abgerechnet, die Tage Freitag und Samstag glücklich vorüber gingen, so war doch des Herrn Pfarrers Sorge und Kummer nicht vorüber. Denn am Sonntag sagte er in der Morgenpredigt in der Filialkirche zu E....... auf der Kanzel: „Er müsse noch etwas sagen: zwar seien die gefährlichen und schon lange gefürchteten Tage glücklich vorüber gegangen; allein es seien noch weit wichtigere und gefährlichere Tage vor: nämlich laut öffentlichen Anzeigen müsse die ungesetzliche, auf unrechtem Wege errichtete Verfassung des sogenannten Kantons Basellandschaft beschworen werden."

Das Wort beschworen schrie er so laut und mit solcher Anstrengung, daß er, als ginge der Merkur ihm selber durch den Leib statt durch die Sonne, fast zerbarst.

Als Anhang bemerkte er noch, daß wenn Menschen aus seiner Kirchgemeinde diese Verfassung beschwören, er unter solcher meineidigen Bande nicht mehr bleiben werde. — O Jerum!

D..... den 8. Mai 1832. P. P.

—— * Mit Mißfallen mußte auch die Gemeinde Hölstein im Kanton Basel erfahren, wie derbe Lügen die Baselerzeitung gibt. Es wird in derselben No. 71 berichtet: daß Dienstag (den 1. Mai) halb sechs Uhr Abends eine Bande von ungefähr 50 bewaffneten Männern von Arisdorf, Sissach und Ittingen nach Hölstein gezogen sei, und dort unter Anführung Hrn. Gutzwilers

und Häusler's noch mehrere ihrer Spiessgesellen angetroffen haben. Diese hätten sich im Wirthshaus bei Brödtlin auftischen lassen, und statt die Zeche zu zahlen, sei Brodtlins Frau von einem Läufelfinger Sapeur mit der Axt dermaßen auf den Kopf geschlagen worden, daß man sehr an ihrem Aufkommen zweifle. Die Insurgenten hätten silberne Löffel und Sachen von Werth gestohlen, und mehrere Bürger von Höllstein hätten bedauert, daß es nicht Nacht gewesen wäre, damit sie ihren lieben Brüdern mit den Häusern der Gutgesinnten hätten zünden können.

Zur Ehrenrettung der Gemeinde Höllstein gegen diese Verläumdung der Baselerzeitung Folgendes:

Den 1. Mai hatten die Bezirke Sissach und Waldenburg Musterung, auf einer Allmend unweit Höllstein. — So viel uns bekannt ist, ging Alles in Ruhe und Ordnung vor sich, und Hr. Blarer, der das Kommando führte, hat bei Entlassung des Militärs ernstlich befohlen, daß Alles friedlich heimkehre, und die Herren Offiziere verantwortlich gemacht werden. Alle gingen still ihres Weges; einige kehrten in hiesiges Wirthshaus ein, aber, so viel man weiß, nicht in der Absicht, den Wirth zu beleidigen oder zu stehlen. Was dort vorgefallen ist, bezeugen Augenzeugen auf folgende Art:

Es befanden sich in der untern Stube zirka 20 bis 30 Männer, und in der obern Stube einige Offiziere. Die Gäste in der untern Stube, zwei Porteien an verschiedenen Tischen, bestellten für einige Mann zu Essen. Von Höllstein waren damals nicht vier Mann dort. Bei der einen Portei war ein Sapeur von Läufelfingen. Der Sapeur, beim Bezahlen seiner Suppe, und ein hiesiger Knabe, Jb. Baschong, kamen mit dem Wirth Brödtlin in Wortwechsel und hielten ihm vor, er habe bei der Musterung gesagt: „Es sei kein rechter Mann dabei; Alle seien nur so Spitzbuben.“ Brödtlin läugnete und sagte: Schelmen seien die das sagen, und versetzte dem Baschong die erste Ohrfeige. Die Kameraden ergriffen die Porthie, und Brödtlin floh in den Hausgang. Die Beleidigten setzten ihm noch. Man gerieth an einander. Frau Brödtlin stürzte sich mit Entschlossenheit unter die Raufenden, und wollte mit den zarten Weiberfäusten Ohrfeigen austheilen, — allein sie kam im Gedränge den Andern unter die Füße. Ob sie von der Axt im Ueberpurzeln am Kopf verwundet wurde, das weiß niemand mit Gewißheit. Es ging wie es gewöhnlich geht, wenn Einige stossen, die Andern schlagen und die Dritten abwehren. Frau Brödtlin hatte eine Wunde am Kopf, aber keine gefährliche.

Gläser, Bouteillen, Teller und ein Stuhl sind bei dem Lärmen zerbrochen worden und einige Fensterscheiben. Allein vom Stehlen war keine Rede — welches Brödtlin Tags darauf dem Präsidenten selbst bestätigt hat.

Daß eidsgenössisches Militär in Höllstein lag, wie es in der Baselerzeitung steht, ist erlogen. Hingegen nach dem Lärmen im Wirthshaus schickte Brödtlin zu den eidsgenössischen Herren Offizieren, worauf sogleich eine Kompagnie von Oberdorf in Höllstein einrückte. Der Präsident und der Thierarzt Mundwiler begaben sich mit dem Hrn. Hauptmann zum Wirthshaus, und als der letztere den Brödtlin befragte: Warum er nicht die Beamten berufen habe, statt der Truppen? gab Brödtlin trotzig zur Antwort, indem er dem Präsident einen Stoß versetzte: Er brauche diese Spitzbuben nicht im Haus, u. s. w. Hr. Hauptmann kehrte sich um und machte seinen Rapport an Hrn. Oberst, und dieser verlegte 25 Mann von derselben Kompagnie nach Höllstein, welche der Wirth Brödtlin auf eigene Kosten verpflegen mußte; die übrige Mannschaft zog wieder nach Oberdorf.

In unserer Gemeinde war und blieb Alles ruhig. Hätte Brödtlin, welcher der Gemeinde, wie er selbst gerühmt hat, schon öfters Militär zugezogen hat, dem Baschong die Ohrfeige nicht versetzt, so würde auch in seinem Hause nichts Ungebührliches entstanden sein. — Höllstein, den 7. Mai 1832.

Christian Schweizer, Präsident.
Daniel Hofer, Gemeinderath.
Johannes Großmann, Gemeinderath.
Isak Mundwiler, Thierarzt.
Johannes Frei, Schmied und des Gerichts.

—— * Nachdem der Verfassungsrath der geeinten Bezirke des Kantons Schwyz laut Anordnung der Landsgemeinden vom 26. Juni 1831 und 15. April 1832 seine Arbeiten zur Prüfung der dreifachen Bezirksräthe überantwortet und letztere ihre Begutachtung jenem zugesandt hatte, versammelte er sich am 25. bis 27. April zum letztenmal, die verschiedenen Nachträge und einzelnen Wünsche jeder Landschaft in Einklang zu bringen. Zahlreiche Abdrücke der Verfassung wurden alsdann unter alle Bürger verbreitet und die Bezirkslandsgemeinden auf den 6. Mai zur endlichen Abstimmung einberufen. Einhellig ward sie überall angenommen, trotz dem, daß Schwyz und das Einsiedler Kloster durch Wirren, Reibungen und noch schändlichere Mittel die Verwerfung zu bewirken suchten.

Am merkwürdigsten sind die Umtriebe der Klostergeistlichen. Sonntags den 6. Mai wurden von dem Ortspfarrer alle Filialkirchen eröffnet (ungeachtet die Bauersleute Sommerszeit fast immer die Kloster-, d. h. Pfarrkirche besuchen müssen — diesmal um ausgedehnter und allgemeiner zu berücken) und in jeder einzeln mit Anstrengung über Ketzerei, falsche Aufklärung, Afterpropheten u. s. w. gejammert und geschrieen; die Verfassung irreligiös, der römischkristlichen (?) Lehre entgegen, dem Seelenheil verderblich genannt. Das Böswilligste war die Vorzeige eines Schreibens, angeblich vom hochw. Bischof von Chur, kraft welches unsere Verfassung wirklich mit obigen Benennungen übereinstimmend und durchaus verwerfungswürdig sei. Man unterließ nicht, diesen Hirtenbrief in seiner hohen Kraft und Würde anzuempfehlen und jedem Rechtgläubigen zu verbinden. Allein statt dessen wurden die Landleute aufmerksam und nahmen mit Befremden wahr, es sei dies die gleiche Sprache, wie im bekannten Einsiedlerstreit gegen das Kloster. Die Guten bestärkten sich in der Ueberzeugung, daß wahres Christenthum die Freiheit bedinge; sogar den Schwachen mußte solch' ausserordentliche Bemühung verdächtig scheinen.

Ruhig begab man sich zur Landsgemeinde von Einsiedeln, die sowohl der Wichtigkeit des verhandelnden Gegenstandes, als auch erwähnter Aufregung willen sehr stark versammelt war. Hr. Landammann Benziger begann sofort einige Bemerkungen über die Verfassung selbst und ihren Werth, sodann des Umstandes zu gedenken, da in heutiger Pfarrpredigt dem Landvolk Zweifel — religiösen Inhalts und politischen Strebens — eingezwungen werden wollten, die grundlos seien. Er wies das durch den Weibel dem Pfarrer abgeforderte bischöfliche Schreiben vor, und mit Staunen hörte die Volksmenge selbes ungefähr des Sinnes:

„Wir Bischof von Chur u. s. f., da man uns berichtet, daß in der „Verfassung des Kantons Schwyz äusseres Land“ einige Grundsätze aufgestellt, worüber ängstliche Seelen eingekommen, ob sie der christkatholischen Lehre entgegen, so geben Wir Unsern Sprengelangehörigen zu überdenken — ohne uns in Politisches mengen zu wollen noch zu sollen —, daß das ewige Heil dem zeitlichen vorzusetzen, in so fern es sich dermaßen verhielte u. s. f.“

Der Ton desselben ist ganz auf Angabe beruhend, daher die bedingnißweisen Ausdrücke u. s. w. Wer hat nun berichtet? Der Redner entwickelte, daß die in der Verfassung enthaltenen Artikel, betreffend die Religion, nur dasjenige enthalten, was schon in

dem Entwurfe No. 3 über diesen Gegenstand bemerkt war. Das Wort „römisch“ sei eine Zuthat finsterer Mönche und durch keine Konzilien, nach dem von den Klostergeistlichen selbst gefertigten „Katechismus, vorgeschrieben!“

Zwei Männer, der eine zuweilen an Verstandeskräften leidend, der andere fast ganz blöde, beeiferten sich, den Hrn. Pfarrer und die angegriffene Religion — wie sie meinten — zu unterstützen; jener log der Gemeinde vor, das Mandat des Bischofs sei an alle Pfarrer der Landschaften zur Publizirung eingelangt u. s. w.*) Als sie jedoch einsahen, daß ihre Bemühungen fruchtlos waren, beruhigten sie sich. Sodann sprachen andere Vaterlandsfreunde über die Nothwendigkeit eines verfassungsmäßigen Zustandes und die Uebel der vieljährigen Willkühr; hoben alle Zweifel und Aengstlichkeiten der Irregeführten; die Emsigkeit der Klostergeistlichen dahin deutend, weil diese dem Landmann gleichgestellt, ihres privilegirten Gerichtsstandes, Umtriebsmittel und Anmaßungen entbaden, ihr Vermögen steuerpflichtig (bis jetzt noch nie!), das Amortisationsgesetz erneuert und ausgedehnt, der Handel ihnen untersagt und all ihr Thun auf den eigentlichen Stiftungszweck beschränkt u. s. f., woraus jeder Bürger einsah, daß die Religion den Schein zu bilden habe, wie von Alters her. Endlich wurde in zwei Abstimmungen das „Ja“ und „Nein“ erbauert. Letzteres zählte kaum einige Stimmen**). Ersteres hatte ein unerwartet großes freudig-jubelndes Mehr. So sind zu Schanden geworden, die Böses sannen in ihrem Herzen, und erröthen sollen sie ihrer unfrommen Thaten.

—— ** Unsere zwei hiesigen Zeitungen (in Bern) machen kein großes Glück. Die eine ist lau und flau, mit Doppelgesicht. Die andere gleicht der alten Bildsäule des verstümmelten Fechters in Rom, an welche irgend ein armer Teufel um ein paar Bajocchi nächtlicherweile Pasquille ankleistert. Jetzt ist beim Buchdrucker Haller eine dritte Zeitung angekündigt, die mit erstem Brachmonat erscheinen und Wahrheitsfreund heißen soll. Sie verheißt, als ihr Ziel: Eintracht des Vaterlandes; im Ton Anständigkeit; im Geist ein leidenschaftsloses Vorwärts-, nicht Rückwärtsstreben. Glück auf! sagt der Bergmann.

—— Die Cholerafüchtlinge, welche sich in Genf und der Umgegend häuften, brachten zwar nicht die Krankheit, aber vergrößerte Furcht vor derselben mit. Obgleich diese Seuche in Paris und den übrigen Gegenden Frankreichs jetzt stark abnimmt, und bald ganz verschwunden sein wird, treffen die angrenzenden Kantone doch Sicherheitsmaßregeln. Ganz besonders zweckmäßig aber ist die Verfügung des Sanitätsraths vom Kanton Freiburg. In einem gedruckten Kreisschreiben an die Aerzte und Wundärzte des Kantons mahnt er sie zur Besorgung der nöthigen Voreinrichtungen; und in einem in allen Gemeinden vertheilten gedruckten „Unterricht über die asiatische Brechruhr“ belehrt er auf faßliche Weise, wie man sich gegen die Seuche am besten schützen könne, und was man zu thun habe, wenn man von ihr befallen wird.

—— † Der würdige Dr. Gabriel Rüsch zu Speicher im Kanton Appenzell, welcher sich durch sein vollständiges Handbuch der Bade- und Trinkkuren, besonders der Schweiz, ein ausgezeichnetes Verdienst erwarb, hat nun durch Herausgabe seiner „Sammlung des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gesammtgebiete der Balneographie, besonders der schweizerischen Mineralquellen und Bäder“, (Bern und Chur, bei J. F. J. Dalp, 1832) jenes Verdienst noch erhöht. Das Büchelchen, ein Zeugniß des unverdrossensten Fleißes, ist so eben als dritter Band jenes Werks im Buchhandel erschienen. Es liefert wesentliche Nachträge und Ausführungen zur Vollendung des Ganzen. Daher bedarf's für unsere Aerzte, Kurgäste und Geographen nur der Bekanntwerdung vom Erscheinen des Werks, um es willkommen zu heißen.

—— † Die schon längst erwartete große Generalcharte der Schweiz*), von den Gebrüdern Belliger in Aarau lithographirt, ist endlich wirklich erschienen, und was die Hauptsache ist, sie erfüllt die von ihr gehegten Erwartungen. Sie ist in gleicher Größe und Anordnung, wie die vor einigen Jahren erschienene von August Hartmann, welcher als Lehrling bei den Herren Belliger deren Idee benutzte. Aber sie übertrifft diese durch Reinheit und Schärfe der Zeichnung, überhaupt lithographischen Kunstwerth, und Vollständigkeit. Sie ist reichhaltiger und dabei genauer, als die Kellersche Charte, und, was für Steindruck viel sagen will, das Auge durch größere Klarheit aller Gegenstände darin viel ansprechender, als die unlängst erschienene, in Kupfer gestochene Cottaische Charte. Die letztere allerdings trägt den Vorzug äußerer Zierlichkeit, als Kupferstich; aber nicht den der Treue, der Genauigkeit und Wohlfeilheit. Daher hat auch der eidsgenössische Generalstab und das eidsgenössische Kriegskommissariat der Belligerschen Charte mit Recht Beifall gegeben und sogleich Bestellungen davon gemacht.

Daher verdient diese Arbeit, als die beste und wohlfeilste Charte von der Schweiz, unter denen, die bisher erschienen, nicht nur für Reisende oder für Schulen, in denen vaterländische Erdbeschreibung gelehrt wird, sondern auch für unsere Schweizermilitärs den entschiedenen Vorzug.

—— † Es bestehen hin und wieder, in stiller Bescheidenheit, Einrichtungen, welche unscheinbar und wenig bekannt, aber doch ungemein wohlthuend sind. Dahin rechne ich gesellige Anstalten zur Unterstützung der Kranken, dergleichen sich z. B. seit 1821 eine zu Bern unter dem Namen der „allgemeinen Krankenkasse“, und in Aarau, unter dem Namen der „Krankenunterstützungsanstalt“ gebildet haben. Letztere besteht seit 1828, hatte in dieser Zeit eine Einnahme von 1205 Fr. und eine Ausgabe von 676 Fr., so daß sie schon zum Besten der Kranken einige hundert Franken an Zins legen konnte.'

Die Einrichtung der Anstalt ist so einfach und der Zweck so löblich und nützlich, daß ich sie in jeder Gemeinde zur Nachahmung empfehlen möchte. Denn in Krankentagen wenig bemittelter Leute, wenn sie für Frau und Kind kein Brod verdienen können, kömmt ihnen jeder Batzen wohl zu statten, den sie in Tagen der Gesundheit weniger schätzen.

In Aarau ist die Einrichtung folgende: Es vereinigte sich von den Einwohnern der Stadt eine Gesellschaft, die zu ihren Mitgliedern nur gesunde Personen von 16—40 oder 50 Jahren aufnimmt. Jeder Aufgenommene zahlt im Verhältniß seines Alters, 2—6 Fr. Eintrittsgeld, und von da an wöchentlich nur einen Batzen an die Kasse. Wird nun irgend ein Mitglied, vom sechsten Monat an nach dem Eintrit gerechnet, krank und zur Arbeit unfähig, erhält es bis zu seiner Herstellung wöchentlich vier Franken; auch Besuch, Beihilfe und Rath von den Mitgliedern; und im Todesfall empfangen die Hinterlassenen für das Leichenbegängniß noch 16 Fr. aus der Kasse; auch tragen auf Verlangen der Hinterlassenen die Gesellschaftsgenossen den Verstorbenen zu Grabe.

Die Anstalt zu Bern, auf den ganzen Stadtbezirk ausgedehnt, zählt jetzt 324 Mitglieder; die zu Aarau nur 68 männliche Mit-

*) Es ist die amtliche Nachricht eingegangen, daß in keiner Einzigen so etwas eingelangt noch publizirt sei.
Anm. des Einsenders.

**) Man muß nie vergessen, daß sehr viele Einsiedler dem Kloster schulden.
Anm. des Einsenders.

*) Als Wandcharte, ganz auf Tuch aufgezogen, kostet sie 40 Batzen, unaufgezogen 26 Batzen. Zum Behuf für Reisen, in Futteral eingelegt, auf feines Tuch gezogen, 40 Batzen; auf etwas gröberes Tuch 34 Batzen.

glieder und 12 weibliche. Warum erweitert sich die Anstalt von Aarau nicht über den ganzen Bezirk?

——— * Zum Dispensenstreit im Aargau gehört vielleicht aus Fra Paolo Sarpi's Geschichte des Tridentinums die Stelle (sechster Band, achtes Buch, §. 90):

„Im achtzehnten Kapitel wurde allen Gläubigen ohne Unterschied die Beobachtung der heiligen Canones anbefohlen und angeordnet, daß die Dispensationen nicht anders als mit reifer Ueberlegung, genauer Prüfung aller Umstände und ohne Geld anzunehmen ertheilt werden sollen."

Dazu macht der Kirchengelehrte Dr. Courayer die Anmerkung: In der alten Kirche würde man die Gewährung einer Dispens um Geld für eine Simonie gehalten haben. Und um dieser Maximen willen verbietet das Konzil, eine Dispensation um Geld zu ertheilen. Es ist aber leichter, Regeln zu ertheilen, als sie zu befolgen. Unter dem Vorwande, die Uebertretung seltener zu machen oder das für Dispensen eingestrichene Geld zu einem gottseligen Gebrauch anzuwenden, hat man die Beobachtung dieses Dekrets durchlöchert. Und die Päpste, die sich so wenig als die Andern an die Beobachtung der Canonen verbunden hielten, verkaufen nicht nur die Dispensationen ohne Bedenken, sondern sie haben auch Andern dazu Gelegenheit gegeben, solches zu thun, ohne eine Ahndung fürchten zu dürfen.

——— * In der Gemeinde Uezwyl im Bezirke Bremgarten, Kantons Aargau, brannten am 30. April Vormittags um 10 Uhr vier Häuser gänzlich ab, deren Schatzung sich auf die Summe von 5900 Fr. beläuft. Das Feuer brach in einer Scheune aus und verbreitete sich, durch starken Wind getrieben, auf die übrigen Gebäude; sieben Haushaltungen, aus ungefähr dreißig Personen bestehend, sind dadurch ihres Obdaches und beinahe ihrer sämmtlichen, unversicherten Fahrhabe beraubt. Bei diesem unglücklichen Ereignisse haben zwei Personen, ein 72jähriger Mann und dessen Großkind, ein Knäblein von ungefähr drei Jahren, in der Flamme ihr Leben verloren.

Sollten nun an dem Schicksale dieser Unglücklichen, die all ihre Habe verloren und der größten Dürftigkeit ausgesetzt sind, theilnehmende Wohlthäter geneigt sein, denselben in ihrer Noth beizustehen, so würde die Expedition des Schweizerboten milde Beisteuern jeder Art annehmen und den Empfang derselben in gegenwärtigem Blatte anzeigen. Für deren zweckmäßige Verwendung wird gesorgt werden. — In Tagen, wie den unsern, wo so manches edlere Gefühl verstummt ist, wird da wohl auch das Mitleiden gegen diese Unglücklichen verstummen?

——— † Eine der artigsten Zimmerverzierungen sind wohl die Gipsabgüße von zwanzig Porträts bekannter Schweizer, die der treffliche Bildhauer Bodenmüller zu Baden im Kanton Aargau, im Ganzen sehr gelungen, verfertigt hat, und welche man sowohl bei ihm selber, als auch in Zürich in der H. Füßlischen Kunsthandlung unter der Meise oder bei F. S. Füßli auf dem Weinplatz daselbst einzeln oder als ganze Sammlung haben kann *). Der Schweizerbote macht seine Leser auf diese Gipsabdrücke aufmerksam, schon wegen ihres eigenen Kunstwerthes und zur Ermunterung unsers Künstlers. Aber wie viele Schweizer sind nicht, die unter jenen Porträts nicht wenigstens einige ihrer lieben Freunde, lebender oder verstorbener, finden und zu besitzen wünschen!

——— In den 55 Gemeinden, welche die jetzigen vier Bezirke der freien Basel-Landschaft bilden, stimmten für Annahme der Verfassung 3973 Aktivbürger, für Verwerfung nur 155. — Nachdem die sämmtlichen Milizkorps der verschiedenen Waffen organisirt sind, wird, auf Verordnung der Verwaltungskommission vom 9. Mai, nun auch der Landsturm regelmäßig eingerichtet.

——— Bekanntlich widersetzt sich der Herr Bischof von Chur und St. Gallen allen Verbesserungen und Abschaffungen kirchlicher Mißbräuche, die man mit dem heiligen Namen der Religion bedecken möchte. Die Vorstellungen würdiger Geistlicher waren vergebens. Jetzt fangen die einsichtsvollern Gemeinden im Lande selbst an zu verbessern. In einer kleinen Stadt des Kantons St. Gallen ward beschlossen, die überflüssigen Priester aussterben zu lassen und ihre Besoldungen mit dem Schulfond zu vereinigen. In der Stadt Lichtensteig beschloß die Bürgerschaft am 22. April, alle Prozessionen und Bittgänge bis auf zwei im Jahre abzustellen.

——— * Die Landsgemeinde in Glarus ist bei ungünstiger Witterung, am 13. Mai, abgehalten worden, und mußte um so gewisser dem alten Regiment günstig ausfallen, weil aus den entlegenern Gemeinden des Kantons nur wenige Landleute erschienen, daher also das Ergebniß dieser Landsgemeinde kaum als Stimme der Mehrheit der Kantonsbürger darf betrachtet werden. Denn bekanntlich wohnen in Glarus selbst zwar viele gebildete, vaterländisch gesinnte Männer; daneben aber die Vetterschaft unserer gnädigen Herren und der diesen ergebene, theils zu blöde, theils selbstsüchtige Anhang.

Landammann F. J. Hauser (immer gleich) präsidirte, und nannte in seiner, gewiß viele Jahre alten Eröffnungsrede, — die Bewegung der Völker Giftpflanzen aus Frankreich, deren Samen selbst bis in die Gauen der sonst friedlichen Thäler dringe, und sprach dabei die Hoffnung aus, daß das besonnene Volk in Glarus sich nicht werde hinreissen lassen von solchen Freiheitsträumen, sondern unbedingt festhalten am bestehenden Alten. Dieser Art Seufzer sind auch acht Tage vor ihm, von einem, den Hauser gewiß überbietenden Botaniker, gehört worden, und haben, wie die schlechte Witterung des Tages, den §. 6, die Verbesserung, der mit den Gebrechen der Lebenslänglichkeit der Rathsrichterstellen ohne Trennung der Gewalten und dergleichen Unsinn mehr, behafteten Verfassung der Glarner, wieder für ein Jahr in den alten Rost zurückgeworfen.

Die Diskussionen über diesen Punkt waren interessant. Für unbedingte Beibehaltung des Alten sprachen Landshauptmann Tschudy und der bekannte Eiferer gegen Toleranz und Recht der Nichtlandleute, Oberrichter Thamm von Kerenzen. (Er ist voriges Jahr zum Richter erwählt worden durch den Rath; denn man hatte einsehen gelernt, daß der Mann nach und nach möchte wirken können an den Landsgemeinden). Für Revision (Verbesserung) der Verfassung kämpften, wohlberedt und mit Würde, die freisinnigen, biedern Männer, Appellationsrichter Peter Jenny und Doktor Tschudy in Schwanden (die als Rathsherren vom Tagwen Schwanden selbst und zuerst auf kurze Amtsdauer in ihrer Gemeinde drangen, und darin schon rühmlich vorangeschritten), welche den wichtigen Gegenstand an eine Fünferkommission, zur nochmaligen Begutachtung, übertragen wollten. (Man hatte erwartet, der wackere Zeugherr Schmidlin werde den letzten Antrag unterstützen, allein er erschien nicht; es wird wahrscheinlich das gar schlechte Wetter daran Schuld sein. Landammann Heer nannte die eben erwähnte Kommission einen Ver-

*) Es sind die Porträts von Karl Viktor v. Bonstetten, von Joh. Heinr. Bremi, H. Füßli, Pater Girard, J. J. Heß, J. J. Hottinger, Kantonsfürsprech Klauser, H. Meister, Thadd. Müller, H. G. Nägeli, J. Kasp. v. Orelli, Pestalozzi, M. Traugott Pfeiffer, Hans v. Reinhard, P. V. J. Troxler, Paul Usteri, Alois Vock, Ludw. Vogel, J. H. v. Wessenberg, H. Zschokke.

Die ganze Sammlung mit Rahmen kostet 32 Schweizerfranken, ohne Rahmen 20 Schwfr.; jedes Porträt einzeln mit Rahmen 2 Schwfr., ohne Rahmen 1 Schwfr. 4 Bz. — Auch kann man die lebensgroßen waschbaren Büsten Pestalozzi's und Paul Usteri's (Preis eines jeden 16 Schwfr.) daselbst haben.

fassungsrath (welcher Titel, wie es scheint, dem weniger verständigen Volke nicht beliebt ist), zu dem er nicht anrathen könnte, und verlieh damit (indem er selbst in dieser Abstimmung die Funktion des Präsidiums übernahm), der guten alten Sache den Sieg, mittelst etwas überwiegender Mehrheit der Hände. Er bemerkte ferner, es habe im Schooße der Tagsatzung einer der freisinnigsten Männer gesagt, „man soll einem Volk keine neuen Verfassungen aufdringen" u. s. w.

An Hohngelächter über dies theuer erkaufte (kostspielige) Gutachten des Landsgemeindrathes, welches also unbeachtet blieb, fehlte es nicht, und auch wurden Beweise geleistet von Inkonsequenzen gewisser Herren, die, wie sie selbst erklärten, sich durch Ansichten und Bemerkungen aus dem Volke (etwa Wirthshäusern) haben wieder zum Alten lenken lassen.

Ueber § 7, den Punkt des Konkordats und eine neue Bundesverfassung betreffend, wurde das obrigkeitliche Gutachten „vorläufig, und so lange nichts Amtliches darüber an die Regierung gelange, nicht einzutreten" genehmigt. Nur Landseckelmeister Blumer fand sich berufen, den obrigkeitlichen Antrag zu empfehlen; aber er eiferte mitunter wunderlich gegen die Wohlthat und Nothwendigkeit der Revision der Bundesakte. „Denke man sich!" schrie er u. a. auch: „man hat Uns nicht einmal von einem Konkordat etwas gesagt!" —

Die übrigen Beschlüsse der Landsgemeinde waren durchgehends vernünftig, haben aber nur örtliches Interesse. Wir erwähnen nur eines derselben. Ein Landmann stellte den Antrag, daß eine Lotterie errichtet werden möchte zu Gunsten der Armen, und wäre dabei so gütig gewesen, den Drittel des Nutzens dem Land zukommen zu lassen, wenn man die Lotterie ihm anvertraut hätte; er berief sich indessen auf das Beispiel von Uri und Schwyz u. s. w. Appellationsrichter P. Jenny sprach den Antrag der Obrigkeit unterstützend, und wollte die angeführten Musterkantone jetzt nicht zur Nachahmung empfehlen.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

— Aus Kassel vom 6. Mai wird gemeldet: Die Aufregung in unserm Lande wegen der nun schon so lange vergeblich erwarteten Promulgation der von den Landständen berathenen und genehmigten Gesetze ist wirklich sehr groß. Der Staatsregierung fehlt es nicht an Beweisen für diese Thatsache. Um so befremdender ist es, daß vom Ministerium nichts geschieht, was zur Beruhigung der Gemüther dienen könnte. Die Nachrichten, die aus dem Innern von allen Seiten hier einlaufen, sprechen von Planen, womit man im ganzen Lande umgehe. Es sollen Deputationen aus allen Städten Kurhessens und selbst von den Landgemeinden nach der Hauptstadt gesandt werden.

— Ueber die Unterhandlungen, die in Berlin über den Zutritt Baierns und Würtembergs sowohl, als des Königreichs Sachsen zu dem preussisch-hessischen Zollverbande gepflogen werden, erfährt man, daß ein Hauptstreitpunkt, der dabei zu beseitigen ist, die Annahme des preussischen Zolltarifs ist. Man gesteht in Preussen selbst ein, daß man den jetzt bestehenden hohen Tarif, wodurch so viele, den Meisten nothwendige Lebensbedürfnisse so sehr vertheuert werden, gern ermäßigen würde, wenn die Staatskasse des Ertrags von den Zöllen zur Erhaltung des großen stehenden Heeres entbehren könnte.

Frankreich.

Wie wir vernehmen, so hat im Conseil eine lebhafte Opposition gegen den in Betreff der Herzogin von Berry gefaßten Beschluß stattgefunden, welche denselben auch wirklich etwas verzögerte. Aber eine einflußreiche Person sprach sich so bestimmt aus, daß ihre Freilassung befohlen wurde. Man behauptet indessen, Marschall Soult habe beharrlich seine Zustimmung verweigert, und da er dadurch nichts zu erreichen vermocht, von neuem beschlossen, aus dem Ministerium zu treten.

— Der National versichert mit Bestimmtheit, der Befehl, die Herzogin von Berry nach Holyrood abzuführen, sei unmittelbar von dem König selbst ausgegangen. Die Regierung hat dadurch, setzt der National hinzu, eine ungeheure Verantwortlichkeit auf sich genommen, und sagt: wir werden diese Verletzung des Gesetzes Schritt für Schritt verfolgen, bis das Land Gerechtigkeit erhalten hat.

— Die Zeitungen machen schon ihre Vorschläge in Beziehung auf die Herzogin von Berry. Ein Blatt verlangt, man soll sie vor das Assisengericht stellen; ein anders will, daß man sich darauf beschränke, sich ihrer Person so lange zu versichern, bis die Unruhen in der Vendee vollkommen beendigt sind; ein drittes Blatt schlägt vor, die Herzogin zwischen einem doppelten Spalier von Nationalgarden durch ganz Frankreich zu transportiren, damit sie sich mit eignen Augen überzeugen könne, daß ihre Sache für immer verloren ist.

— Der Courier theilt nach einem Schreiben des Admiral Sartorius die Nachricht von der Einnahme von Porto-Santo mit, wo er 500 Musketen, 12 Kanonen und Munition für 5000 Pf. Sterl. an Werth vorfand. Seitdem die Expedition sich dieser Insel bemächtigt hatte, trafen unausgesetzt Deserteurs von dem benachbarten Madeira ein. Zu Fayal hat D. Pedro ein Arsenal angelegt.

Nach dem Globe wird D. Pedro am 20. Mai mit seiner Gesammtmacht, 15,000 Mann stark, nach Lissabon unter Segel gehen.

— Perier schwebt noch immer zwischen Leben und Tod, seine Familie ist überzeugt, daß wenn sein Leben gerettet wird, auch seine Vernunft zurückkehren werde, da fast alle Mitglieder der Familie in schweren Krankheiten temporäre Anfälle von Wahnsinn erlitten haben.

Niederlande.

— Aus Frankfurt angelangte Privatbriefe aus Brüssel versichern mit großer Bestimmtheit, daß die baldige Wiedereröffnung der Feindseligkeiten zwischen den Holländern und Belgiern als gewiß anzusehen sei. König Leopold sei des fortdauernden, immer nur provisorischen Zustandes, in welchem sein Land durch die mit nicht unwichtigen Klauseln versehenen Ratifikationen der drei verbündeten Mächte versetzt sei, und der am Ende den Untergang seines Landes herbeiführen werde, müde, und habe deshalb bestimmte und kraftvolle Erklärungen auf diplomatischem Wege der Konferenz zu London übermacht. Wenn man nun auch noch die militärischen Stellungen und Zurüstungen beider streitender Parteien streng beobachtet, so muß man sich gestehen, daß eine baldige Wiedereröffnung der Feindseligkeiten wohl nicht mehr lange anstehen wird.

— Aus Lüttich vom 10. Mai heißt es: Bei einer Insel Schottlands hat man 98 Wallfische auf eine höchst seltsame Weise durch Umzingelung mit Fahrzeugen und Eintreiben in eine Bai gefangen und größtentheils getödtet. Zwei Schifferkähne hatten dieselben auf eine nie erhörte Weise vor sich her dicht zum Hafen getrieben, wo ungefähr 40 andere Kähne den Kampf in ordentlicher Schlachtordnung mit ihnen begangen und dergestalt zu leiten suchten, daß sie die Seeungeheuer wie in einer Arena umschlossen, aus deren Halbzirkel sie auf sie harpuniren konnten. Die Schlacht war so bedeutend, daß der Meerbusen blutroth darnach wurde.

England.

— Die Ereignisse werden nun wichtiger, da die Entscheidung des Reformbill im Oberhause nahe ist. Die Minister wollten die Hauptpunkte wegen dem Stimmrecht zuerst behandelt wissen, aber es zeigte sich eine Majorität im Oberhause, welche dies verhinderte und für sie eine Niederlage war; sie begaben sich zum König, um eine Anzahl neuer Pairs wählen zu können; der König aber war entschieden gegen diese Maßnahme. Hierauf nahmen die Minister ihre Entlassung, und nun herrscht große Bewegung unter der Nation. Man spricht von einem neuen Ministerium unter Wellington, und dies würde von großen revolutionären Folgen sein, hingegen für das System der großen Mächte völlig entsprechend betrachtet wer-

den. Die Sensation in ganz England ist groß, indessen hat sich das Volk noch bis jetzt mit Besonnenheit betragen; aber wie schmal ist die Linie zum Uebergang bis zur Wuth und Raserei, wenn es sich in seinen gerechten Erwartungen endlich verrathen und verlassen sieht? — Daß die aristokratischen Gewaltsmänner doch nirgends mit Klugheit und Billigkeit in die heutige Zeit sich zu finden wissen, und dadurch das Wohl ganzer Nationen auf die unverantwortlichste Weise gefährden!

— Nach einem bittern Ausfalle gegen den Kaiser Nikolaus fährt der Courier fort: „Dennoch sehen wir täglich die Repräsentanten des russischen Autokraten in Konferenz mit den Ministern König Wilhelms von England, sie schmausen bei den Gastmählern an unserm guten alten Hofe von St. James, geben in Gesellschaften den Modeton an, wenigstens für einen Theil unseres Adels. Und einer dieser Repräsentanten, mit Bedauern sagen wir es, ist selbst ein Pole, der mächtige Matuszewicz, von Extraberühmtheit unter den Diplomaten, mit Pferden, Hunden und Jägern wohl versehen und stets in Gesellschaft mit dem besten Blute unserer Aristokratie. Ist das möglich? Gibt es keine englischen Gesinnungen mehr? ꝛc.“

Ueberhaupt erheben sich in England fortwährend Stimmen gegen Rußland. Kürzlich erschien ein Pamphlet unter dem Titel: Bemerkungen über das Benehmen und die wahrscheinlichen Absichten Rußlands. Neues enthält es im Ganzen nicht. Es geht von der Wiener Kongreßakte aus, der zufolge Polen seine Nationalität mit freien Institutionen vorbehalten worden sei. Die Art, wie die Polen von Konstantin behandelt worden, hätte den Aufstand, die Forderung unbedingter Unterwerfung, den Krieg herbeigeführt. (Diese große Wahrheit ist nun einmal ausgesprochen worden!) England und Frankreich hätten während desselben erklärt, daß, was auch der Ausgang des Kampfes sein möge, die Nationalität Polens erhalten werden würde. Dasselbe hat der russische Kaiser dem französischen Botschafter versprochen, — wo nun die Sicherheit für das übrige Europa sei, wenn der Kaiser fremden Gesandten Versprechungen mache, und entgegengesetzte Befehle an die Befehlshaber seiner Truppen sende? Der Verfasser schildert am Ende die Gefahr, die nach seiner Ansicht für Deutschland, namentlich aber für Oesterreich, aus der Vernichtung Polens hervorgehe.

Spanien.

— Aus Madrid vom 1. Mai heißt es: Die abentheuerlichsten Gerüchte verbreiten sich, seitdem das portugiesische Drama sich immer mehr seiner Entwickelung nähert. So hieß es heute, für Don Miguel sei schon Quartier hier bestellt worden, auch seien schon Wägen mit seinen Effekten hier angekommen.

Berichtigungen.

Es erscheint heute um 9 Uhr Morgens der Kriegsgefangene Joh. Knenbühler von Großdietwyl im Kanton Luzern, 26 Jahre alt, Landmann, katholischer Konfession, auf dem Bureau der Polizeikommission und deponirt wie folgt:

Die Baslerzeitung vom 10. Mai 1832, welche mir hier zur Einsicht und Durchlesung vorgelegt wird, enthält verschiedene grobe Irrthümer, die ich anmit zur Steuer der Wahrheit öffentlich widerlegen will:

1. Bin ich nicht aus „Müdigkeit“, sondern aus Krankheit in Gelterkinden zurückgeblieben, denn schon in Basel befand ich mich so unwohl, daß ich während des ganzen Weges durch einen Kameraden geführt und unter den Armen gehalten werden mußte.

2. Bin ich nicht „an den Beinen die Treppen herunter gerissen“, sondern bloß von einigen Bauern herunter geführt worden.

3. Wurde ich nicht „mit Bajonnetstichen gemartert noch viel weniger getödet!“ Die „gräßliche Weise“ der Behandlung bestand lediglich in zwei Kolbenstößen am Kopfe; ehe ich die Kolbenstöße erhalten, bin ich indessen zu Boden geworfen worden.

4. Ist Herti nicht aus „Müdigkeit“, sondern aus Betrunkenheit zurück geblieben, nicht „an den Beinen die Treppen herunter gerissen“ worden, und nicht „zu Tode gemartert“, nicht „mit Bajonnetten“ gestochen, und nicht „mit einer nahe liegenden Kegelkugel todgeschlagen“, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach durch einen Flintenschuß getödet; Herti befand sich nämlich, als die Landleute in Gelterkinden eindrangen im Rößli daselbst, und wollte auf dieselben schießen, als er sah, daß sie einige von der Landpartei, welche im gleichen Wirthshause gefangen sich vorfanden, befreiten. Auf dieses sah ich daß Herti die Treppen herunter geführt wurde, und derselbe unter der Hausthüre nochmals gegen das Landvolk „fertig“ machte, wonach ich ihn sogleich auf der Gasse zu Boden gestreckt erblickte; daß der Kopf desselben entzwei geschmettert gewesen sei habe ich nicht bemerkt.

5. Habe ich keine weitern Mißhandlungen erlitten, bin vielmehr unter schützender Bedeckung nach Sissach geführt und daselbst durch einen Arzt verbunden, hernach aber nach Liestal gefahren worden, wo ich gehörig verpflegt und genährt, und so viel es mir die noch übrig gebliebene Schwäche erlaubt, mit Verfertigung von Patronen beschäftigt bin. Die Erklärung stehe ich bereit vor jeder Behörde zu wiederholen.

Also vorgelesen, bestätigt und unterzeichnet, Liestal, den 12. Mai 1832. Joh. Knenbühler.

Die Aechtheit dieser dem Knenbühler zweimal vorgelesenen Deposition und seiner Unterschrift bezeugt

B. Banga, Sekretär.

Es erscheint heute um halb 11 Uhr Morgens der Kriegsgefangene Konrad Zollinger von Oetwyl, Kanton Zürich, 43 Jahre alt, Soldat, gewesener Kaporal bei der Standeskompagnie der Stadt Basel, und deponirt auf dem Bureau der Polizeikommission was folgt:

Die mir angewiesene und so weit sie mich betrifft von mir gelesene Baslerzeitung vom 10. März 1832 enthält, in Ansehung meiner, verschiedene Unwahrheiten, die ich anmit, zur Rechtfertigung des Basler Landvolkes, durch wahrhafte Darstellung der auf mich bezüglichen Thatsachen widerlegen will.

1. Ist es unwahr, daß ich „Mißhandlungen entflohen“ bin und „nachgeschickten Schüssen“ enteilen wollte. Als die Landleute in Gelterkinden einrückten lag ich vor einer Scheune, neben der verbrannten Fabrike, auf Stroh, durch einen Streifschuß am Knöchel des linken Fußes unfähig gemacht zu entfliehen. Ein Trupp der Landleute nahmen mir daselbst sogleich was ich von Waffen an mir hatte, nebst Kaputrock, Tschakko und Weste. Einer der Landleute führte mich hierauf in Begleitung eines andern Landmanns nach Böckten, ohne daß mir eine Beleidigung widerfuhr. In letztgenanntem Orte verließen mich aber auf kurze Zeit meine Beschützer, und so wurde ich von einigen betrunkenen Landleuten, welche mich allein gehend erblickten, überfallen und durch mehrere Kolbenstöße am Kopfe verwundet. Als dieses der eine Landmann, welcher mich bis dahin begleitet hatte, sah, lief er alsobald herbei und machte diesen Mißhandlungen ein schnelles Ende, führte mich nach Sissach, ließ mich daselbst verbinden, kleiden, speisen, mir Wein reichen und hernach zu Knenbühler auf einen Wagen laden, auf welchem ich ungekränkt hierher nach Liestal geführt worden bin. Jetzt befinde ich mich Gesundheits halber sehr wohl, und auch meine Wunden sind beinahe geheilt. Meine Beschäftigung bestand seither, wie die meiner Mitgefangenen, in Patronenverfertigen.

2. Was aus Herti geworden weiß ich nicht, denn ich sah ihn seit dem frühen Morgen des Tages meiner Gefangennehmung nicht mehr.

3. Ist es unwahr, daß ich „mit Bajonett gestochen“ oder mit „Fäusten ins Gesicht geschlagen“ worden bin; ich habe überhaupt keine Wunde erhalten als einen Streifschuß am linken Fuß und einige Wunden am Kopfe durch Kolbenstöße. Erstern erhielt ich bei der Brücke zu Gelterkinden im Gefechte, letztere wie gesagt in Böckten.

4. Ist es unwahr, daß man auf mir „herumgetreten“ ist, geschweige daß man solche Mißhandlungen an mir so weit fortgesetzt hätte, „bis ich deren Martern unterlegen“.

5. Was einem gewissen „Namens Ludw. Roth“ in Gelterkinden begegnet sein soll, und wo er hingekommen, weiß ich nicht.

Also vorgelesen, richtig befunden und unterzeichnet, Liestal, den 12. Mai 1832. Zollinger, Kap.

Die Richtigkeit obiger Aussagen und Unterschrift bezeugt:

B. Banga, Sekretär.

Mit Bedauern muß ich hin und wieder vernehmen, daß Herr Doktor Finsterwald von Oberburg, bei Windisch, ausgestreut hat, Herr Lehrer Hagnauer von Aarau sei am 14. April, als er bei mir einen Freundschaftsbesuch abstattete, in das Wachthaus allhier gegangen und habe die Aargauer Scharfschützen gegen Basel aufgeregt. Ich bezeuge aber mit diesem, daß dieses eine ruchlose Lüge ist. — Das ist aber wahr, daß Hr. Doktor Finsterwald im Wirthshaus allhier für die Baseler das Wort führte, und daß er zwei Tage früher in meinem eigenen Hause rief: er wollte das Donnerwetter schlüge das liberale Wesen in Boden; es sei nur um Aemter zu thun, und die aargauische Regierung sei zehnmal schlechter, als die alte abgegangene. Dies ist Wahrheit, und ich verlange, daß es zur Steuer der Wahrheit bekannt gemacht werde.

Rothenflue, den 6. Mai 1832.

Lützelmann, Verfassungsrath.

(Hiezu der „Schweizerische Anzeiger“.)

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erklärung.

Sowohl laut einigen durch unbekannte Hand mir zugekommenen anonymen Schreiben, als auch durch Freunde an mich gelangten wohlgemeinten Warnungen, werde ich von einem Theil der hiesigen öffentlichen Meinung dahin gerichtet, ich sei Verfasser von den meisten Aufsätzen, die in einigen Blättern über Basels unglückselige Wirren mit einer frechen Leidenschaft dargestellt werden.

Ich verachte alle anonymen Beschuldigungen und werde mich nie mit Buschklopfern in einen Federkampf einlassen; wer etwas wider mich hat und Pflicht und Beruf zu haben glaubt, es nicht mir, sondern einem ganzen Publikum zu sagen, mag es thun, aber Er gebe Beweise und Seinen Namen.

Daß ich in früherer Zeit für öffentliche Blätter gearbeitet, läugne ich nicht, aber über die traurigen Verhältnisse meiner Vaterstadt habe ich keine Feder berührt. Ich würde meine Pflicht und Ueberzeugung verletzen, von einer Geschichte zu schreiben, über welche zur Ehre und zur Schande der Menschheit nur zu viel geschrieben und gepredigt worden ist; auf jeden an mich ergangenen Ruf habe ich meine Pflicht erfüllt, und ohne Zweifel mit redlichern und muthigern Gesinnungen, als ein mancher der den ganzen Tag vor dem Kasino steht.

Es ist zu bedauern, daß in dieser Zeit die schamlosesten, unglaublichen Verlaumdungen sichtbar überhand nehmen, mit einer kaum begreiflichen Leichtgläubigkeit aufgefaßt und begangene Irrungen mit einer rasenden Schaden- und Lügenfreude noch mehr vergrößert werden; manchem, der nicht Unrecht für Recht anerkennen will und seine Meinung auch mit Bescheidenheit äussert, seine Existenz nicht nur gefährdet, sondern untergraben wird.

Basel, den 13. Mai 1832.

Emanuel Schmidt-Flury.

Erklärung.

In einem anonymen Artikel des Schweizerboten No. 18, Seite 194, wird meine Ehre gekränkt. Ich bin daher genöthigt hiermit öffentlich zu erklären, daß jener Artikel schamlose Lügen enthält, und daß ich denselben so lange für einen elenden Verleumder halte, bis er seinen Namen ebenfalls öffentlich genannt haben wird.

Dorf Wettingen, den 8. Mai 1832.

Meinrad Steiner, Sonnenwirth.

Auditorium des der englischen Sprache gewidmeten Lehrvortrags.

Werden des Frühlings und des Sommers Reize mit dem Besuch des Auditoriums unverträglich sein? O nein, sie werden vielmehr auch in des Hörzimmers Räume dringen und es mit dem Frohsinn erfüllen, welcher das Studium beleben und würzen wird; und ihnen gleichfalls huldigend wird, wenn es sein muß, in ihrer Blüthe Zeit, der Dirigent der Studiengesellschaft vorschlagen, die wöchentlich nur zweimaligen Zusammenkünfte noch zu mindern, um den Freuden, die jene spenden, nicht entfremdet zu werden — denn

omne tulit punctum qui miscuit utile dulci*).

Ediktalvorladung.

Da Hr. Karl Pfyffer, verantwortlicher Redakteur des Waldstätterboten, von Luzern, Bezirksgerichts und Amtes gleichen Namens, auf die gestellte Klage ab Seite der tit. Anwaldschaft des Kantons Luzern, als den 2. Mai anhin, nicht vor den Schranken des Bezirksgerichts dahier erschienen ist, um auf die eingeklagten in den No. 32 und 33 des in hier erscheinenden Zeitungsblattes, „Waldstätterbote“ genannt, enthaltenen Aufsätzen seine Verantwortung persönlich anzubringen, sondern derselbe sich Tags vor der benannten Zeitfrist landesabwesend gemacht hat, so wird Obbemeldter aufgefordert, auf den 8. Brachmonat 1832 vor den Schranken des Bezirksgerichts Luzern zu erscheinen, um seine allfälligen Einwendungen gegen die erhobene Klage einzubringen, widrigenfalls nach Verfluß dieses fatalen Termins wird verfügt werden was Rechtens ist.

Luzern, den 10. Mai 1832.

Die Gerichtskanzlei.

Kontumazurtheil.

Auf gestellte Klage der Elisabetha Haas von Horb, mit Beistand des Hrn. Melk Studhalter von allda, Bezirksgericht Kriens, Amt Luzern, und nach vorgegangener Ediktalvorladung vom 9. Wintermonat 1831, hat das Bezirksgericht Luzern in seiner Sitzung vom 5. Mai 1832, mit Hinsicht auf das Gesetz vom 6. Mai 1825, §. 4, über Vaterschaftsklagen, und jenem vom 28. Jänner 1824, §. 94, in contumaciam erkennt:

1. Anton Krummenacher, Sohn, von Luzern, sei Vater des von der Elisabetha Haas unterm 6. Brachmonat 1831 ausserehelich gebornen Kindes.

2. Sei dieser gehalten, die, der auf ihn gestellten Vaterschaftsklage wegen, erwachsenen Kosten zu bezahlen.

3. Zur Purgation dieses Urtheils sei dem Beschuldigten, von dem Spruche an, ein Jahr Zeit eingeräumt.

4. Solle diese Erkanntniß, mittelst Einrückens in die öffentlichen Blätter, ausgekündet werden.

Luzern, den 10. Mai 1832.

Die Gerichtskanzlei.

Schweizerische Auswanderungsgesellschaft nach Nordamerika.

Bei der den 7. d. im Heinrichsbad bei Herisau statt gehabten zahlreichen Versammlung haben sich so viele Auswanderungslustige angemeldet, daß zur Bildung einer bedeutenden Kolonie von Leuten jeden Standes, worunter viele zum gebildeten, angesehenen und vermögenden Mittelstande gehören, mit Zuversicht entgegengesehen werden kann.

Bei den Verhandlungen wurde erkannt, eine engere Gesellschaftsverbindung zu schließen, und diese hat vorläufig aus ihrer Mitte einen Vorstand von fünf Mitgliedern erwählt, welcher den Auftrag hat, eine Statute zu entwerfen und selbe bei der zweiten Versammlung, den 4. Juni im Heinrichsbad bei Herisau, zur Begutachtung vorzulegen.

Zur Erleichterung und schnellen Beförderung finden sich diese Statuten gegen allfällige Nachnahme in Basel bei Hrn Ingenieur Schmid im Markgräfischen Hof, in Aarau bei Hrn. H. R. Sauerländer, in Zürich bei Hrn. Orell, Füßli und Komp., in Schaffhausen bei Hrn. Hurter und Gelzer, im Toggenburg bei Hrn. Hauptm. Brändli von Kirchberg, in St. Gallen bei Hrn. Dr. Henne, im Kanton Appenzell bei Hrn. Dr. Hohl in Heiden, und für die Gegend von Thurgau bei Hrn. Rettig oder Hrn. Hauptm. Enz in Konstanz. — Jeder sich dafür Interessirende beliebe sich an die ihm zunächst gelegene Stelle portofrei anzumelden.

Der Vorstand der schweizerischen Auswanderungsgesellschaft, in dessen Namen: Enz, Vorstandsmitglied.

Stachelbergerbad in Linthal, Kanton Glarus.

Unterzeichnete haben die Ehre ihre nunmehr wohlbekannte Badeanstalt dem in- und ausländischen Publikum zu empfehlen. Außer den allbekannten Heilkräften dieser ausgezeichneten Mineralquelle hat sich dieselbe nun auch eben so vorzüglich gegen chronische Flechten und hypochondrische Beschwerden bewährt befunden. Durch Erbauung einer eigens dazu eingerichteten Sennhütte ist auch diese Anstalt zu Ziegenmolkenkuren ganz vorzüglich geeignet. Diese Sennhütte, ganz nahe bei dem Badhause gelegen, gewährt den in keiner andern Molkenkuranstalt sich darbietenden Vortheil, daß die Molken hier ganz frisch bereitet genossen werden können und nicht mehrere Stunden weit hergetragen und wieder gewärmt werden müssen. Auch zeichnet sich durch die Vereinigung einer Schwefelquelle mit einer Einrichtung zu Molkenkuren, diese Anstalt sehr vortheilhaft aus, indem manchem an Lungenbeschwerden und Unterleibsübeln Leidenden nach einander der Besuch einer Molkenkuranstalt und einer Schwefelquelle angerathen wird, welches beides sich hier nun an Einem Orte vorfindet. — Die Eröffnung wird den 20. des laufenden Monats statt haben. Von dieser Zeit an werden unsere geneigten Gönner freundschaftliche Aufnahme, billige und gute Bedienung bei uns finden.

Linthal, am 6. Mai 1832.

Georg Legiers sel. Erben.

Unterzeichneter erlaubt sich einem hochzuverehrenden in- und ausländischen Publikum seine mit Ende dieses Monats zu eröffnende Alpenziegenmolken-Kuranstalt, Molkenbäder und das Wohlbekannte von Eselinnenmilch und verschiedener Mineralwasser, auf das höflichste und ehrerbietigste zu empfehlen. Es ist und wird immer meine angelegentlichste Sorge bleiben: Gais weitbekannten Ruf und das mir stets gütigst geschenkte Zutrauen, sowohl der Durchreisenden als der sich der Molkenkur wegen hieher begebenden Ehrengäste, durch pünktliche, reinliche und billige Bewirthung und Bedienung bestmöglich zu erhalten und aufs Neue zu erwerben.

Gais, Kanton Appenzell A. R. in der Schweiz, im Monat Mai 1832.

Salomon Heim, Gastgeber zum Ochsen.

Der Unterschriebene hat die Ehre dem geehrten Publikum bekannt zu machen, daß das Gasthaus zum weissen Haus im Leukerbade, Kanton Wallis, den 1. Juni zum Empfang und Aufnahme der Badgäste und Reisenden eröffnet und bis den ersten Oktober offen bleiben wird. Der unterschriebene Gastgeber versichert allen Gästen durch freundliche Aufnahme, freundschaftliche Besorgung, gute Ordnung, fleißige und treue Bedienung, gute Kost und reines Logis, wie es in dem Ort kann erwünscht werden, sich des ihm geschenkten Zutrauens würdig zu machen. Derselbe macht auch zu wissen, daß im alten Kosthaus Rotten eine wie früher gute und sehr billige Kost fortgesetzt werden kann, so daß die Badgäste, die dem Unterschriedenen das Zutrauen schenken, im Gast- oder in letztbemeldtem Hause eine Bürgerkost und Zimmer sich wählen können.

S. J. Aidon, Posthalter in Turtmann, Kanton Wallis.

Unterzeichnete benachrichtigen das edle Publikum, daß das Kur- und Gasthaus auf dem Weissenstein bei Solothurn mit Ende dieses Monats eröffnet wird. Kurgäste, die gesonnen sind Molkenbäder zu nehmen, werden ersucht sich frühzeitig zu melden.

Witwe Brunner und Söhne.

Eidsgenössisches Ehr- und Freischiessen.

Durch verschiedene umgebotene Gerüchte, als werde dies Jahr das eidsgenössische Ehr- und Freischiessen nicht abgehalten, findet sich das unterzeichnete Komité veranlaßt hiemit öffentlich zu erklären: Es werde das Freischiessen auf den 1. bis 7. Heumonat nächsthin in der wohlgelegenen Spitalrindmatte beginnen, worüber in Kurzem der Schießplan selbst die geeignetsten Aufschlüsse geben soll.

Das Zentralkomité des schweizerischen Schützenvereins in Luzern.

Der Unterzeichnete macht anmit bekannt, daß

*) Der hat es ganz wohl getroffen, der mit dem Angenehmen das Nützliche vereinte.

er, ausser seinen Verrichtungen als Amtsschreiber, auch in der Eigenschaft eines patentirten öffentlichen Notarius die Verfertigung aller in dieses Fach einschlagenden Schriften, so wie die Besorgung von Wechsel-, Zinsen- und andern Schuldeinkassirungen, und von Eingaben an Konkursen im hiesigen Kanton übernimmt, wofür er sich, unter Versprechen aller möglichen Pünktlichkeit und Billigkeit, einem geehrten Publikum bestens empfiehlt.

Jakob Boßart,
Amtsschreiber und Notar in Hochdorf.

Wegen neuen Einrichtungen und daherigem Mangel an Platz sind in der Baumwollenspinnerei in Biel 3 Vorspinnstühle zu 150 Spindeln und 6 Feinspinnstühle zu 300 Spindeln, alle 33 französische Schuh lang, zu verkaufen. Diese Stühle sind nach neuester Art währhaft in Gußeisen verfertigt, in bestem Stande und erst vor sechs Jahren neu aus Frankreich bezogen worden. Liebhaber wollen sich gefälligst direkt bei der Spinnerei anmelden. Es könnte auch als Tausch ein Quantum mechanische Webstühle, wenn solche nach neuestem System und in gutem Stande wären, dagegen angenommen werden.

Havannah-Cigaren-Verkauf.

Um den öftern Aufträgen unserer Freunde in der Schweiz besser zu entsprechen, als es sowohl der Quantitäten als der Entfernung wegen thunlich war, haben wir eine Cigarrensendung an Hrn. C. Alfred Zollikoffer am Bruhl in St. Gallen gemacht, welcher dieselben kistchenweise, das Tausend feinster Qualität à 42 fl. Rchs. Vta. und das Tausend ordinärer gelb und braun à 20 fl. gegen baare Bezahlung abgeben wird.

Meyer und Droz in Kingston
auf Jamaika.

Bruchbandagen-Empfehlung eigener Fabrikation.

Unterzeichneter macht dem E. Publikum die höfliche Anzeige, daß er stets mit allen Sorten Bruchbänder wohl versehen ist und es sich wird angelegen sein lassen, diejenigen Bruchkranken, welche ihn mit ihrem Zutrauen beehren, auf das Beste zu bedienen.

Rauch, Bruchbandagist in Baden.

Es wünschte ein in Färberei, Druckerei und Bleicherei bewährter und sich jeder Prüfung unterwerfender Färber, der schon Fabriken eingerichtet, und sich auch in Betreff der sittlichen Aufführung gehörig empfehlen darf, so bald als möglich einen ihm entsprechenden Posten. Frankirte Briefe mit A. Z. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Publikation.

Die große Zahl der jährlich die Heilbäder von Baden und Schinznach meistens ohne die erforderlichen Unterhaltungsmittel besuchenden armen Kranken, der gegenwärtige hohe Preis der Nahrungen, die Besorgniß, daß besonders dies Jahr die Armen in Menge herbeikommen und die vorhandenen Wohlthätigkeitsquellen zu Befriedigung ihrer Bedürfnisse bei weitem nicht hinreichen möchten, veranlassen die Armenkommission des Kantons Aargau zu folgender öffentlicher Bekanntmachung:

1. Jeder arme Kranke, der diese Bäder für nur kurze Zeit (2 à 5 Tage) besuchen will, soll mit 8 Btz. für jeden Tag versehen sein.

2. Wer eine längere Kur machen will, soll entweder einen Gutschein von seiner Heimathsbehörde, gehörig legalisirt, mitbringen, welcher dann von dieser bis Martini einzulösen ist, oder das zu seiner Kur erforderliche Geld verschlossen an die Badarmenkommission addressirt.

3. Der Arme hat auch ausser dem Unterhaltungsgeld noch so viel mitzubringen, daß die Badarmenkommission nicht genöthigt werde, ihn zur Rückkehr in die Heimath ganz auszustatten.

4. Aargauer, welche sich um Badbewilligungen an die Armenkommission wenden wollen, dürfen nicht ins Bad eintreten, bis sie diese Bewilligung in Händen haben.

5. Alle Armenpfleger und Vorgesetzten werden ersucht, genau auf die Befolgung dieser Vorschriften zu halten, indem Personen, welche mit Ausseachtlassung derselben in den Bädern ankommen, zurückgewiesen würden.

Aarau, den 2. Mai 1832.

Das Sekretariat der Armenkommission:
L. Haßler.

Publikation.

Den resp. Feuerarbeitern in und ausser dem Kanton Bern wird angezeigt, daß die Verkaufspreise der Steinkohlen herabgesetzt worden, und also von nun an der Zentner Steinkohlen in Bern, sowohl im Magazin hinter der neuen Spitalkirche, als in demjenigen auf der Schifflände an der Matten, zu 22 Btz. verkauft wird. Es sollen auch die nöthigen Anstalten getroffen werden, noch an andern Orten Depots von Steinkohlen anzulegen und seiner Zeit ebenfalls bekannt zu machen.

Zum Verkauf oder Ausleihen angeboten:

In einer der schönsten Gegenden der Schweiz, an der Landstraße zwischen Aarburg und Kreuzweg, ein wohleingerichtetes Landhaus mit 8 Zimmern, 2 schönen Kellern, sammt Bad und Waschhaus und großem Garten nach englischer Art. — Liebhabern von Land könnte auch noch ein zweites Haus mit Scheune und 12 Jucharten vom besten Matt- und Ackerland, in einem Einfang um die Häuser gelegen, dazu gegeben werden. Alles in billigem Preis. Nähere Auskunft darüber ertheilt Herr Streichenberg zum Löwen am Kreuzweg.

Der Unterzeichnete bietet sein Haus zur Mohre, an der obern Gasse in der Stadt Baden gelegen, mit einer frohmuthigen Aussicht, hinter welchem sich ungefähr drei Vierling Weinreben, nebst einem Rebhänschen unter dem alten Schloß, auf einer Anhöhe, mit der schönsten Aussicht, und etwas Umgelände mit vielen schönen, jungen, fruchttragenden Bäumen, nebst einem Höfli, befinden, zum Kaufan. Kauflustige können die Verkaufsgegenstände bei ihm einsehen und die Kaufsbedingnisse von ihm vernehmen.

Baden, den 1. Mai 1832.

Celestin Küefer.

Aus freier Hand werden in Zofingen zum Kauf angeboten:

1) Ein drei Stockwerk hohes Wohnhaus mit doppeltem Keller und Estrich.

2) Eine Gebäulichkeit, die bis dahin als Gußhaus benutzt wurde, ganz leicht aber für jeden andern Feuerarbeiter zu seinen nähern Zwecken eingerichtet werden kann.

3) Verschiedene in Erz und Messing gegossene Waaren, als Pfannen, Stoßmörser, Kuhglocken, Hähnen, Brunnröhren u. s. w.

4) Eine große neue Saugspritze und 3 kleine Tragspritzen.

5) Werkzeug u. a., 2 Drehbänke, ein großer und ein kleiner Blasbalg, Metallbohrer u. s. w.

Alles Obige kann täglich besichtigt werden; man wendet sich dafür bei Wittwe Hailer geb. Egger oder bei Hrn. J. Wullschleger, Schlossermeister daselbst; für die noch vorräthigen Waaren, Spritzen und Werkzeug sind die niedrigsten Preise gemacht.

Die Ziehung der Herrschaft Roguzno und Niżniow in Gallizien erfolgt unwiderruflich am 27. November. Dem Gewinner sind 30,000 Dukaten geboten, die Gesammtgewinnste betragen 43,000 Dukaten und 200,000 fl. W. W. Obgleich der bedeutend vorgerückte Verschluß eine frühere Ziehung erfordert, wollen wir für kurze Zeit unsere Freunde bei Abnahme von fünf Stück mit einem sechsten gratis begünstigen. Beeilen sie sich daher ihren Bestellungen, mit Briefe und Geld franko, an Herrn Matthias Zollikoffer in St. Gallen zu ertheilen, der die Aktien von unserer zu seiner Verfügung gestellten Niederlage zum gesetzlichen Preis von 6 fl. Rchs. Vta. das Stück nebst Plan gratis liefern wird.

Hammer und Karris Großhandlung
in Wien.

Karl Gaudelius Nazens
NETTARE DI NAPOLI
gegen Magen- und Nervenschwäche,
wird von Unterzeichnetem die Originalflasche zu 1 Dukaten und 5 Btz. für Verpackung versandt, jedoch nur gegen portofreie Einsendung des Betrags.

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Ausspielung der zwei grossen Herrschaften
ROGUZNO und NIZNIOW
in Gallizien,

wofür dem Gewinner 30,000 k. k. vollwichtige Dukaten in Gold angeboten wird. Diese äusserst vortheilhafte Lotterie enthält 22,000 Treffer, vertheilt in Gewinnste von 30,000, 5000, 1000, 500, 300, 100, 50, 30, 20, 10, 6, 4, 3, 2 bis 1 Dukaten, zusammen 43,000 Stück vollwichtige Dukaten in Gold; und ferner in Gewinnste von 10,000, 4000, 1500, 1000, 500, 100, 50, 20 bis 10 fl., zusammen 200,000 fl. Gegen Einsendung des Betrags sind Lose à 7 fl., und fünf Stück bei unentgeldlicher Ausgabe eines sechsten à 35 fl., nebst einem ausführlichen Plan und Abbildung der Herrschaften, zu haben bei

Heinrich Fetzer in Stuttgart.

Anzeige für Damenhutfabrikanten. Der Unterzeichnete macht hiemit die ergebenste Anzeige, daß bei ihm immer Kartenpapier zu sehr billigen Preisen in großen Partien zu haben ist, womit er sich zu geneigten Aufträgen bestens empfiehlt.

Heinrich Fetzer, Besitzer einer Kartenfabrik in Stuttgart.

Bleistifte,
von vorzüglicher Qualität, in weissem Holz und in Schilf gefaßt. Beide Gattungen das Groß oder die zwölf Dutzend zu 24 Btz.

Es werden öfters Bleistifte von weit geringerer Qualität zu 1 Btz. das Stück verkauft, daher diese zwei Gattungen mit vollem Recht die beste Empfehlung verdienen. Gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Ein mit guten Zeugnissen versehenes Subjekt wünscht bei einem Handelsmann oder auf einer Schreibstube angestellt zu werden, würde jede ihm übertragene Arbeit fleißig und willig verrichten und mit einer sehr geringen Bezahlung sogleich eintreten. Frankirte Briefe mit I. B. bezeichnet wird die Expedition des Schweizerboten sogleich an Ort befördern.

Anzeige für Freunde des Vaterlandes und dessen Geschichte.

So eben ist das erste Heft der
Schweizerischen Annalen oder die Geschichte unserer Tage seit dem Julius 1830, geschrieben von Karl Müller von Friedberg, gewesenen Landammann des Kantons St. Gallen,
erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

☞ Diesem vaterländischen Unternehmen, das als Ergänzung jeder Schweizergeschichte betrachtet werden kann und ganz besonders unsern Staatsmännern, Beamteten, Gemeindevorstehern, überhaupt jedem gebildeten Schweizer mannigfaches Interesse darbietet, glauben wir eine ausgebreitete Theilnahme zusichern zu dürfen; in dieser Voraussetzung haben wir einen sehr billigen Subskriptionspreis, 4 Schweizerfranken für 4 Hefte, festgestellt, der die Anschaffung dieser Tagesgeschichte auch dem Minderbegüterten erleichtert.

Zürich, im April 1832.

Orell, Füßli und Komp.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Es erscheint dieses Volksblatt wochentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.



Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einruckungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 21. Donnerstag, den 24. Mai 1832.

Will Euch Jemand den Werth der Freiheit verkleinern, so blicket in eine Haushaltung, wo drückender Zwang waltet und Alles einem eisernen Willen fröhnen muß. — Will Euch Jemand die Ungebundenheit empfehlen, und Euch verleiten, daß Ihr überall jede Schranke niederstürmet, so blicket in eine Haushaltung, wo Jedes nach seinen Gelüsten handelt und Niemand auf Ordnung hält.

Pf. Joh. Jak. Feey, in Trogen.

Ein Paar Stellen aus der Rede an der Näfelser Fahrt vom Hrn. Pfarrer Fuchs.

Am 5. April 1832 hielt Herr F. H. Christoph Fuchs, Pfarrer zu Rapperswyl, auf dem Glarnischen Siegesfelde bei Näfels vor zahlreichem Volke die bei dem Feste übliche Rede. Es war die übliche Rede, aber mit noch nicht allzu üblichen Gedanken. Sie ist würdig des Jahrs 1832. Der Eindruck, welchen sie in den Gemüthern verursachte, veranlaßte ihre Bekanntmachung durch den Druck (zu haben bei Fridolin Schmid in Glarus). Der Erlös ist für arme Schulkinder beider Konfessionen. Der Schweizerbote wünscht dieser Rede, voll des Eigenthümlichen, viele Leser. Und darum hebt er gern einige Stellen daraus hervor, die Aufmerksamkeit zu wecken.

Auf unsern Altären feiern wir fortwährend das Andenken an das Opfer dessen, der sich für Aller Befreiung liebend in Leiden und Tod hingab. Was lehrt uns der Heiligen und Märtirer Leben? Unserer Väter Geschichte zeuget unwidersprechlich, wie dieselben Alles hingaben für Haus und Heimath und Freiheit. Und was thun jetzt viele Schweizer? Da sorgt einer nur für sich — sein Haus; sein Gewissen ist die Kasse und sein Dekalogus sind die Prozente; — Leidenschaften gelten vor der Tugend, und Neid und Streit und Schadenfreude sind da im Vaterlande, statt Biedersinn und Uneigennützigkeit und Hilfe. Egoismus, d. h. Einsuche mit allen ihren Larven und Domino's, ist der Tod der Freiheit. Und das steckt an, das verbreitet sich mehr und mehr und verderblicher, als Pest und Choleragifte. Statt daß wir da das Vaterland umfangen und lieben, lieben wir nur unser Haus und Vettern und Basen, die Gemeinden, die Kantone! Dieser Personen-, dieser Kasten- und Oertli-, Städtli- und Kantönligeist ist aus der Hölle, und durchgräbt wie ein Wurm die wahre Christen- und Vaterlandsliebe. Wer diesem Spiele der Selbstsucht sich preis gibt, ist dahin, und wäre er der sonst Klügste und Beste.

Nicht können wir hinken auf beiden Seiten, nicht reden mit Doppelzunge; das Vaterland verlangt uns ganz und aufrecht! Darum seien wir offen und gerade unter ein-

Kinder, ehrlich und aufrichtig Klein und Groß, helfen wir zur Vereinigung Aller, was wir vermögen; Vieles wird mild durch Annäherung, manches Vorurtheil schwindet durch Verständigung, nur immer ehrlich, ohne Eigennutz, List und Tücke! Hüten wir uns vor dem bösen Einfluß anderer Länder in Grundsätzen und Sitten; wir wollen Niemand tadeln, aber wir wollen Schweizer sein und bleiben. Ehre der Religion und Ergebung! Ihr könnet lange Gesetze machen, wenn Ihr nicht Gewissenhaftigkeit wecket und erhaltet — durch die Religion. — Der Gottesdienst sei allen ein heiliger Dienst! Gott dienen, heißt herrschen, und wie die Kirche Allen Haus, so sei in jedem Hause häusliche Andacht — Strahlenausfluß des Einen Lichts! Aber mehr und mehr bleibe dann in der Ferne Alles, was die Anbetung Gottes im Geist und Wahrheit hindern und stören könnte; ferne, was den Zwiespalt größer machen und was tödtend gegen die heiligen Grundlehren unsers Heils, gegen das Heil des Landes wäre; dem trete muthig und fest Priester und Volk entgegen. Den Gesetzen pünktlichen Gehorsam, den Obern Ehre! Sie sind aus eurer Mitte, sie kehren unter euch zurück! Wer nicht zu gehorchen weiß, weiß auch nicht frei zu sein, und Zügellosigkeit ist schlimmer als Sklaverei, denn da ist Hoffnung, dort keine! Und auf daß wir das Gute unserer Zeit nicht unbenutzt lassen, und in dem, was heilsam ist, nicht einseitig zurück bleiben, so wirke Jeder für und auf Erziehung des Volks durch die mannigfachen und gegebenen Mittel. Was hilft dem Blinden das Licht, was dem Lahmen die Waffen? Es erzeugt nur Wuth und Dünkel! Gute Schulen sind darum die zweite Kirche in einem Lande; sie helfen der Kirche wie dem Staate und sind Ausflüsse beider zum Wohle der Menschen. Und besonders die Armen, die Verwaiseten, was könntet ihr ihnen Besseres geben, als eine gute Erziehung? Ach, daß doch alle Vorurtheile schwänden, daß die wahre Liebe zum Vaterlande, wie dort im Evangelium sich bethätigte, durch Errichtung von Schulhäusern, durch Aeufnung der Schulfonde, durch fleißige Aufmunterung von Staat und Kirche.

Jedes Volk hat wie jeder Tugendhafte seine Kreuzwoche; da wird das Beste ausgestellt, das Mildeste gegeißelt; statt mit Lorbern wird der Tapferste mit Dornen gekrönt, der Unschuld gespottet und das Recht angespien und umher geschleppt, das Heiligste gekränkt. Aber nur still und fest ausgehalten, die Passionswoche ausgestanden, der Ostertag kömmt — die Auferstehung bebt an wie eine allsegnende Morgenröthe; denn das Böse hat seine Stunde, das Gute aber seine Ewigkeit. Haltet an Gott und Vaterland, denkt unsers Schweizerwappens, „des weißen Kreuzes auf rothem Grund", — es bedeutet, christlich zu sterben für eine reine, heilige Sache. Aus blutigem Grunde, aus Todesgefilden erstand der Freiheit Leben, des Vaterlandes Gedeihen! Kein Geld, keine Vorurtheile, keine Fremde, kein Kitzel der Ehre, kein Dünkel und unbesonnener Eifer soll uns verführen; Entschiedenheit sei Losung! Wenn wir nur schuldlos ins Grab steigen, — seid getrost, der Rächer ist geboren! Fallen Einzelne, schwanken auch Starke, — an dem Panner des Kreuzes, an der Fahne des Vaterlandes, da, o haltet fest, da sammeln sich die Unbesieglichen. So viele sind um mich — Einer kennt uns Alle, der Herzenskundige! — Eines umfangt uns Alle, das gemeinsame Vaterland. Doch ich fühle — ich rede nur, und ihr höret; o daß wir handelten, und That und Werk wie eine innere Lohe nach Aussen und nach Oben aufflammte! Der ich spreche und die ihr höret, wir wollen des Wortes gedenken in der Stunde der Bedrängniß, wenn es „handelt" heißt, uns erinnern dieses Tages und seiner Bedeutung. Möge, o mir besonders theures Volk von Glarus! nie die Zeit kommen, wo du des 9. Aprils 1388 ohne Feier nur mit Thränen gedenkest, wie dort Israels Volk an den Bächen Babilons Jerusalems gedachte. Und wer, der die Begeisterung für Gott und Vaterland in den Herzen aller Schweizer angefacht wünschte, wünscht nicht auch, daß solche Feiertage eidsgenössische Tage würden! Ja, käme bald der Tag, wo alle Schweizer in Wahrheit ein Brudervolk würden, wo wie in einem Mal alle Herzen in Liebe, in Friede aufgingen, und wie ein Himmel ob Allen sich wölbet, und eine Erde Alle trägt, so in Allen ein Herz für Gott und Vaterland schlüge, eine Liebe Alle in Leid und Freude verbände!

Bemerkungen eines Baselers über Verhältnisse seiner Vaterstadt.

Hr. Prof. Dewette, ein sehr gelehrter und würdiger Mann, spielt seit einiger Zeit in deutschen Zeitungen den schriftstellerischen Verfechter Basels. Er spielt seine Rolle, ohne Zweifel aus Ueberzeugung oder Dankbarkeit, mit mehr als natürlicher Wärme, das heißt, mit Leidenschaftlichkeit, daher ohne Behutsamkeit, ohne ruhige Würdigung, vielleicht auch ohne gehörige Kenntniß der Sachen und Menschen und der frühern Verhältnisse.

Um über unsere Staatsumwälzung im Allgemeinen eine gründliche Meinung zu Tage geben zu wollen, glaube ich Hrn. Dewette weniger geeignet, als einen Einheimischen, der gleichsam als Kind der Revolution geboren, mit derselben aufgewachsen, und seit vierzig Jahren alles selbst mit ansehen, prüfen und beobachten konnte, was um und neben uns vorging.

Diese Beobachtungen brachten mich zur Ueberzeugung, daß unserer Regierung die Aufgabe vorbehalten war, den Zeitgeist gehörig aufzufassen, ihn mit weiser Hand zu leiten, nicht aber demselben, wie sie es that, sich schroff entgegen stemmen zu wollen.

Sie griff zum letzten Mittel, weil die Umstände nach dem einmal angenommenen System, und um konsequent zu bleiben, sie gewaltsam dazu anzutreiben schienen; die schnelle Dämpfung der Unruhen im Jenner 1831, die Verfassungs-

annahme und deren eidsgenössische Gewährleistung gab der Regierung eine Zuversicht, daß sie nur Festigkeit zu zeigen brauche, und jeden Versuch, sich gegen sie anzustemmen, sogleich in der Geburt ersticken zu können glaubte.

Die Verfassung selbst schien auf ein Gleichgewicht der Interessen zwischen Stadt und Land durch die darin gleichmäßig ausgestellte Zahl der Repräsentanten festgestellt, welches in der Theorie sehr empfehlenswerth, in der Ausführung hingegen sogleich die größten Nachtheile zeigte, Parteiungen und in ihrem Gefolge Rachsucht, Haß und Mißtrauen alsobald herbeiführte.

Bei der Ernennung der Kleinenrathsstellen fielen alle diejenigen durch, welche der Mehrzahl des Landes durch ihre freisinnigen Ideen angenehm sein konnten; denn ein Theil der großen Räthe des Landes hielt damals zur Stadt und gab derselben dadurch das Uebergewicht. — Hier zeigte sich der erste Keim des Mißvergnügens und der Spaltung. Denn die Führer der Landpartei behaupteten damals, daß wenn auch nicht nach der Köpfe Zahl repräsentirt werde, so sollte den Landleuten doch unbenommen sein, sich selbst wenigstens einen Theil derjenigen Bürger aus der Stadt zu erkiesen, welche es mit ihnen gut meinen, und nicht einzig und allein das Wohl oder Wehe des Staats in den Privilegien des Zunft- oder Kastengeistes zu finden glaubten.

Die Stadt hingegen, im Rechte stehend, und weit entfernt, sich zu irgend einer Annäherung geneigt zu zeigen, hoffte durch Karakterstärke und Waffengewalt jeden Widerstand siegreich zu bekämpfen, so wie ihr dies bereits im Jenner gelungen war. — Dadurch ward nun die gegenseitige Erbitterung immer größer, und besonders seit dem 21. August auf einen unerhörten Grad gesteigert.

Dieser Haß erzeugte endlich den unglücklichen Trennungsbeschluß vom 22. Februar, welchem Dekret sowohl in der ältern als neuern Zeitgeschichte kein ähnliches Beispiel an die Seite zu setzen ist.

Hr. Dewette ertheilt der frühern Regierung ihr verdientes Lob, wenn er sagt: „sie habe viel gutes gestiftet, und eine sehr rege Sorge für die Volksbildung insbesondere auch auf der Landschaft bewiesen; die Finanzverwaltung war streng-redlich; stets wurde mit einer Art von Vorliebe der Vortheil der Landschaft in Schutz genommen, u. s. w." — Wie kann man aber dies Lob gerade und mit Recht auch auf die neuesten Zeiten ausdehnen und der dermaligen Regierung zum Ruhme anrechnen wollen? Denn nur, was diese seither wirklich Rühmliches gethan hat, ist mit Recht zu beloben. Ein großer Theil derjenigen, welche ehedessen an der Spitze der Finanzen und der Schulen standen, sind seitdem vom Schauplatz abgetreten, eben so vielleicht ein Theil derjenigen, welche früher mit Vorliebe die Vortheile der Landschaft in Schutz genommen hatten.... Daß indeß an der Verfassung von 1814 noch Manches zu verbessern war, gibt Hr. Dewette selbst zu, und wir bedauern aufrichtig mit demselben, daß seitdem all das Vortreffliche, welches uns die neue Verfassung verhieß, leider noch immer nicht in Erfüllung gehen konnte. — Nur hätten wir gerne gewünscht, daß Hr. Dewette der Baselerzeitung nicht allzu großen Weihrauch gestreut hätte. Wenn man derselben zwar einerseits nicht geradezu absprechen kann, daß sie vor Allem aus Wahrheit sucht und gibt, so thut sie dagegen wenig, um dem Haß und der Erbitterung zu steuern, welche bei uns so große Wurzeln gefaßt haben. Im Gegentheil, ihre Sprache ist allzu leidenschaftlich, als daß der Unbefangene daran Gefallen finden könnte. Die gute Sache spricht für sich selbst, und hat es nicht nöthig, zu gemeinen Ausdrücken, Beschimpfungen und persönlichen Beleidigungen, deren sie sich öfter wider ihre Gegner bedient, Zuflucht zu nehmen. Zudem gibt sie nur, was ihr in ihren Kram dient, und läßt alles, besonders aus den Großrathsverhandlungen, absichtlich aus, was ihr nicht zuspricht. Wie soll aber ein unbefangener Richter, und dies ist doch hier unbestreitbar das Volk, wenn es seine selbst gewählten Stellvertreter zu vernehmen wünscht, sein Urtheil fällen, wenn Alles absichtlich nur einseitig oder entstellt wieder gegeben wird? Muß dies nicht eher gerechtes Mißtrauen in die Wahrheitsliebe eines Blattes erregen, das so ungerne eine Gegenmeinung gegen sich duldet, noch weniger zu ertragen vermag?

Mit all diesem Gesagten bin ich weit entfernt, all das Gute zu tadeln, was wirklich zu loben ist; ich wollte nur zeigen, daß der größte Gelehrte zuweilen sich irren, die beste Regierung zuweilen Fehltritte thun und selbst ein für Wahrheit zu empfehlendes Zeitungsblatt Manches (vielleicht aus allzu weit getriebener Wahrheitsliebe) absichtlich auslassen kann.

Basel, den 14. Mai 1832. ***

Die Wirkungen des Frosts auf den Weinbau.

Die kalten Morgenstunden des 15. Mai haben einen entsetzlichen Schlag auf die Aussicht eines Weinjahres und dadurch auch auf den allgemeinen Verkehr gegeben. Der Mißmuth und die Verzweiflung Vieler brachte sie zu einem Schritt, die Reben sogleich auf das alte Holz zurück zu schneiden, den sie bereuen werden, und dies bezieht sich namentlich auf Orte, wo der Wein an Bogen gepflanzt wird.

Die Beobachtung, die Erfahrung zeigt, daß bei Obstbäumen, wie namentlich bei Weinreben, je länger man solche schneidet, der Trieb immer mehr nach vorne geht, die vordern Augen sich entwickeln und die hintern zurückbleiben, aber nicht darum, weil solche nicht gut, nicht fruchtbar sind, sondern darum, weil der Säfte Zug nach oben durch die Entwickelung der vordern Augen ihnen entzogen wird; tritt eben der Fall ein, daß solche durch irgend einen Zufall absterben (wie dies jetzt durch den Frost geschah), so stockt der Säfte Zug und die hintern entwickeln sich; — da nun im gegenwärtigen Jahr das Holz in der Regel sehr fruchtbar war, die hintern Augen, besonders bei magern Reben, während dem Frost noch theilweise im schlafenden Zustand waren,

so werden sich solche nun jezt auch mit Samen entwickeln, und der Herbst kann den Rebmann noch billig entschädigen.

Es ist auffallend, wie alte, erfahrne Rebleute so handeln, ihre Stöcke so zurück schneiden können, und ja nicht zuwarten mögen, wie Vieles der Natur noch möglich ist, indem sie erst später, durch Wegschaffung des überflüssigen Bogenholzes, nachhelfen könnten. Denn dadurch verderben sie zweierlei. Erstens, daß der Stock mit Entleerung seines Saftes (das Weinen) beim Schnitte sich entkräftet; zweitens, daß sie für das künftige Jahr, statt zahmes, fruchtbares Holz vom Auge aus zu erhalten, viele Stöcke nur ein wildes, wenig fruchtbares, wie die Jahre 1821 und 1822 erwiesen, bekommen, und sich somit für das gegenwärtige und künftige Jahr schaden.

Ich gebe meine Ansicht, auf Erfahrung gegründet, in diesem wichtigen Falle gerne hin, und hoffe, daß sie beim denkenden Manne Anklang finden werde.

Die Wirkungen des Frosts von 1819, 1821 und dieses Jahrs sind verschieden, sind ähnlich dem von 1815. Im Jahr 1819 war die Entwickelung der Schosse noch nicht so weit vorgerückt, und die Beiaugen noch gar nicht; im Jahr 1821 waren alle Schosse um vierzehn Tage weiter vorwärts, ja viele schon einen Fuß lang entwickelt; daher war gar keine Hoffnung mehr da. Gegenwärtig aber findet man viele Stöcke, an welchen sich oft bis sieben Augen entwickeln; an vielen Orten stehen noch viele Schosse unbeschädigt da; diese werden aber nicht, wie Viele glauben, bei herannahender Blüthe absterben, denn man muß den Fall nicht verwechseln mit dem, der im Jahr 1827 eintrat, wo Holz und Augen im Winter theilweise abgetödtet wurden, wo der erste Saft aus den Augen zwar Schosse hervor trieb, die aber dann bei der weitern Entwickelung, weil das Holz krank war, verweilen mußten. J. J. W.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Der Kanton Freiburg ist überhaupt ruhig. Mit wichtigen Geschäften wird sich der seit dem 15. Mai versammelte große Rath zu befassen haben, unter andern mit einem Hypothekargesetze und mit dem Loskauf der Zehenten und Lehenzinse. In den Gegenden, welche die Broye bewässert, dringe man sehr darauf, mehr als in andern Theilen; man möchte aber seine Schulden nur zum dritten Theil oder mit anderer Leute Geld bezahlen. So wär's allerdings bequem; allein solche Begehren werden bei der Mehrheit des großen Raths keinen Eingang finden, und die Billigkeit wird über die Selbstsucht siegen. Das Gesetz über das Kaufzugrecht, welches feudalischen Ursprungs ist, wird endlich auch aufgehoben und wahrscheinlich der erste Theil des bürgerlichen Gesetzbuches angenommen werden.

Gegen das Eindringen der indischen Brechruhr sind viele und zweckmäßige Maßregeln getroffen worden; möge es umsonst sein; machen sie doch die Leute auf Reinlichkeit und Mäßigkeit aufmerksam.

Das Reislaufen nach Rom über Wallis grassirt schon mehr unter den Jünglingen, als den ehemaligen Rothröcklern, deren man doch lieber los wäre; allein die Geistlichen empfehlen jenen den päpstlichen Kriegsdienst, da sie aus einer bloß politischen Sache einen Religionshebel machen. Von erstern zählt man bereits über 400 Pilger, die nach Sankt Moritz und Sitten zum heiligen Theodul gewallfahrtet sind, wo sie dann der Graf von Courten nach Rom instradiren wird. Um diesem Unwesen zu steuern, sind zwei Werbhauptleute eingezogen worden, und ein dritter hat sich geflüchtet. Glückliche Reise! An den großen Rath sollen diessfalls Anträge gemacht werden, da jede Werbung für einen nicht kapitulirten Kriegsdienst, und ein solcher besteht nur noch mit Neapel, unter einer Geldstrafe von 1000 Franken verboten ist. Uebrigens vernimmt man, daß der englische Gesandte keine fremden Söldlinge in den römischen Staaten dulden wolle, welche die Monarchen von Frankreich und Oesterreich schon als Nachkömmlinge des Verschenkers beschützen werden, da der Papst, wie bekannt, nur ihr Nutznießer ist. Wenn er seinen Völkern Freiheit schenken und bessere Rechtspflege einführen wollte, so brauchte er keine feilen Knechte, um seine Willkühr zu handhaben.

Man hat auch etwas zu Gunsten der vertriebenen Bourboniden gefaselt, die man von Rom und Neapel aus durch schweizerische Regimenter im mittägigen Frankreich unterstützen könnte; allein die ewig Blinden haben dort Schiffbruch gelitten, und von Freiburg aus konnten ihnen weder die Jesuiten noch Emigranten helfen, welche stets noch von einer Restauration träumen.

Pater Czech, Rektor der Ligorianer, oder Plänkler der Loyoliten, ist nach Neapel zu einem Redemptoristenkongreß gereiset und wird mit dem Leib eines Heiligen aus Rom erwartet, zu dessen Empfang diese fremden Mönche wahrscheinlich einige flache und matte Verslein haben drucken lassen, in welchen es von der heiligen Schrift heißt:

> Die Bibel ist ein göttlich's Buch,
> Erfüllt von hohen Weisheitslehren;
> Doch wenn den Sinn ich fleißig such',
> Wer kann ihn mir getreu erklären?
> Die Kirch' allein: — wenn diese spricht,
> Dann glaub' ich fest; mir glaub' ich nicht.
> Kann ich wohl so verderben?
> Katholisch ist gut sterben.

Der Erziehungsrath hat wenig gethan und thut wenig; freilich tritt ihm die Geistlichkeit allenthalben in den Weg, statt ihn zu unterstützen; allein eben dieser Widerstand hätte ihn aus dem Trägheitsschlafe rütteln sollen. Jetzt sammeln Stadtbürger Eingaben, Bittschriften und Unterschriften, damit der ehrwürdige Pater Girard von Luzern zurückberufen werde. Allein, wird er kommen, um einen arbeitsscheuen Rath zu ersetzen? Ein Einzelner vermag viel, aber nicht Alles; eiserner Wille mit Weisheit und Einsicht verbunden, nur das Edelste der Menschheit, bessere Erziehung der Jugend bezweckend, könnte viel, könnte Alles, wenn er nur ernstlich wollte!

Man arbeitet an der großen Drathbrücke; möchten über dieselbe Licht, Arbeitsliebe, Thätigkeit nach Freiburg einwandern, dann wird sie auf sicherm und festem Grunde ruhen!

—— * Aus Bern vernimmt man, es hätte eine ziemlich unbedeutende Anzahl dortiger sogenannter Hintersaßen in einer Petition an den großen Rath sich gewendet, daß der frühere im Jahr 1820 ergangene Beschluß der abgetretenen Regierung, welcher der Stadt Bern, zur Bestreitung der vermehrten Bedürfnisse für die öffentlichen Anstalten, den Bezug eines jährlichen Hintersaßgeldes von 4 bis höchstens 40 Franken gestattet, aufgehoben werde. — Dieses Begehren scheint einigen derselben so dringend, daß sie den großen Rath bereits mit einer zweiten Schrift bombardirt haben, deren vielleicht gar noch mehrere nachfolgen könnten, wenn diese

oberste Landesbehörde nicht alle übrigen viel wichtigern Geschäfte beiseits legen und sich sofort mit Berathung dieser aus bloßer Nächstenliebe hervorgegangenen Arbeit befassen will.

Obschon wir der Einsassengemeinde in etwas Recht einräumen müssen, und zwar in der billigen Forderung, zu den allgemeinen Gemeindsangelegenheiten durch das Organ einiger wackern Männer aus derselben auch mitstimmen zu dürfen, so können wir hinwieder nicht absehen, worin dann eigentlich bisanhin der — die Eingabe der Petition entschuldigen sollende — Druck bestehen soll, und indem wir weiters nun nicht mehr einzutreten nöthig haben, geben wir allen unzufriedenen Einsassen den gutgemeinten Rath, sich in andauerndem Zorn gegen die Stadt nur der vier offenen Thore bedienen zu wollen. E

—— † Unter den Berggipfeln der Schweiz, die sich durch ihre Höhe und weitherrschende Aussicht namhaft gemacht haben, wird, neben Rigi, Weissenstein, Napf, Kamor u. s. w., auch seit einigen Jahrzenden schon das Faulhorn genannt, welches, 8140 Fuß hoch, bis zur Linie des ewigen Schnees, im Vorgrund der Berner und Walliser Gletscher, über den Brienzersee emporsteigt. — Was bisher zur Bequemlichkeit der Reisenden und Naturforscher fehlte, ein wirthliches Gasthaus, mangelt droben nicht mehr, und wird (vielleicht nun die höchste Wohnung in Europa) schon im Sommer dieses Jahrs in seinen innern Einrichtungen vollendet sein. Es liegt noch 500 Fuß höher, als das Hospiz auf dem St. Bernhardsberge.

Es wird von nun an dem Faulhorn nicht an zahlreichen Besuchern fehlen. Wer die wunderliebliche Thalwelt von Lauterbrunnen und Grindelwald gesehen, wird sich nun auch zur Wolkenhöhe erheben wollen. Hr. Pfarrer J. J. Schweizer in Trub hat daher etwas recht Verdienstliches gethan, „das Faulhorn im Grindelwald" (Bern bei Jenni 1832) zu beschreiben, und in dem Büchlein Alles, was dem Reisenden wichtig sein mag, zu bezeichnen. Schätzbare Beiträge für Naturforscher über Meteorologie und Entomologie dieses Berges fügte der Hr. Verfasser hinzu; über Geognosie Hr. Prof. Bernh. Studer; über die Flora Hr. Apotheker Guthnik in Thun; über die Fauna Hr. Prof. Friedr. Lehmann. Das Ganze ist mit einer Charte, dem Panorama vom Faulhorn, von Hrn. Franz Schmid begleitet.

—— † Hr. General Fr. Cäsar de la Harpe in Lausanne hat, veranlaßt durch Hrn. de Seigneux's Werk, welchem der Schweizerbote früher einige Stellen enthob (No. 12 und 13), Bemerkungen dazu (observations sur l'ouvrage intitulé : Précis historique de la révolution du canton de Vaud. Lausanne bei Blanchard) herausgegeben. Aber diese Bemerkungen sind mehr, als sie sagen; sie sind einer der wichtigsten Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Staatsumwälzung, aufgezeichnet von dem Manne, welcher in derselben als einer der ersten Mithandelnden erschien; sein freimüthiges Bekenntniß über Begebenheiten und Menschen jener Tage; Alles mit rechtfertigenden Belegen begleitet.

—— Vorleuchtend mit ächt eidsgenössischem Freisinn gab der große Rath des Kantons Bern folgendes denkwürdige Gesetz:

§. 1. Den Bürgern anderer eidsgenössischer Stände wird das Stimmrecht in den bernischen Urversammlungen unter den nämlichen Bedingnissen und Einschränkungen zugestanden, welche in dem §. 31, Art. 1, 2, 3, 4, und §. 32 der Verfassung für die Kantonsbürger festgesetzt worden sind.

§. 2. Zu Wahlmännern können sie nur gewählt werden, wenn sie überdies die Stimmrechtsbedingungen der Einsaßen §. 31, Art. 5 und 6, besitzen.

§. 3. Dieses Dekret tritt von seiner Bekanntmachung an für zwei Jahre in Kraft. Nach Verlauf derselben wird man untersuchen, ob die bernischen Angehörigen in andern Kantonen des Gegenrechtes geniessen. Wenn dies nicht der Fall wäre, oder nur beschränktere Konzessionen den Bernern ertheilt würden, so soll für die Zukunft der Grundsatz der strengsten Reziprozität eingeführt werden.

Das gegenwärtige Dekret soll in beiden Sprachen gedruckt, öffentlich bekannt gemacht und in die Sammlung der Gesetze und Dekrete aufgenommen werden.

Gegeben in der Versammlung des großen Rathes, Bern den 5. Mai 1832.

Der Landammann: von Lerber.
Der Staatsschreiber: F. May.

—— * Unter den vielen Wünschen, die seit dem Bestand der neuen Regierung des Kantons Solothurn ausgesprochen wurden, befinden sich auch solche, welche dem Kanton die besten Hilfsquellen zu zerstören drohen. Dahin gehören die, gemäß welchen die Verordnungen über die Vieh- und Pferdezucht aufgehoben werden sollen. Sehr auffallend ist, daß solches von dem Landmann ausgesprochen wird, gerade von demjenigen, der in der Betreibung der Vieh- und Pferdezucht noch sehr im Rückstande ist.

Die Haltung der Hengste und Zuchtstiere wird zwar als unentbehrlich anerkannt; um deren Anzahl und Eigenschaften bekümmern sich aber viele Gemeinden gar nicht, und wenn dadurch bedeutender Schaden erwachsen ist, sucht man erst Abhülfe, während bei größerer Sachkenntniß dergleichen Uebeln leicht vorgebogen werden konnte.

Im Kanton Bern konnte man das Zuchtstierenbeschauen mit geringerm Bedenken aufheben, weil dieser Kanton aus seinen Gebirgen eine reiche Quelle der Viehzucht besitzt, und wo dessen Bewohner Alles anwenden, um diesen einzigen Erwerbszweig blühend zu erhalten. Bei uns hat man auf dem Gebirge beinahe nur Kästereien, und beinahe alle Sennen erziehen nicht einmal das selbst nothwendige Vieh; mithin sind unsere Gebirge nicht eine Quelle der Viehzucht und auch nicht gehörig dazu geeignet.

Mögen nun diese Gegenstände, bei der Absicht der Regierung für überall nothwendige und zeitgemäße Verbesserungen einzuführen, um dadurch den Nutzen, den Wohlstand und die Zufriedenheit der Kantonsbewohner zu befördern, seiner Zeit gehörig in Erwägung gezogen und nicht nach einzelnen, unbescheidenen und nicht durchgedachten Wünschen beurtheilt werden.

Ein Freund der Vieh- und Pferdezucht.

—— * Bei dem gegenwärtigen Streben nach zeitgemäßen Reformen im Kanton Solothurn möchte ich auf die Wasenmeister und den verwandten Scharfrichter des Kantons aufmerksam machen. Die Wasenmeister der Landschaft sind zwar für ihre Verrichtungen nur wenig bedacht; indessen finden sie doch ihr Auskommen auf ihrem Beruf, das noch durch Pfuschereien in die Thierheilkunde vergrößert wird. Der Wasenmeister der Stadt hingegen, der zugleich Scharfrichter ist oder sein sollte, befindet sich bei seinem jährlichen Einkommen besser als der erste Staatsbeamte des Kantons, und da ein Knecht hinlänglich ist für die gewöhnlichen Geschäfte, so kann der Wasenmeister oder Scharfrichter ruhiger Nutznießer seiner bedeutenden Einkünfte sein. Als Scharfrichter bezieht derselbe vom Staat in Geld, für Holz und auch die freie Wohnung mit Stallung inbegriffen, wenigstens 1000 Fr. jährlich. Dafür ist äusserst wenig geleistet worden. Bei Hinrichtungen bezahlt der Staat noch besonders. Als Wasenmeister hat derselbe die Amteien Solothurn, Läbern, Kriegstätten und einige Ortschaften von Bucheggberg. Dafür benutzt er noch ein zweites Haus und ein Stück Land, nebst den Theilen der gefallenen Thiere, so daß ihm ein Pferd zuweilen einen Nutzen von mehreren Louisd'or gewährt. Würde man den Wasendienst an den Meistbietenden vermiethen, so würden dafür wenigstens 1000 Fr. Mieth- oder Pachtzins bezahlt

werden. Der Pächter würde bei der Bezahlung dieser Summe noch seine Familienkösten bestreiten können.

Ausser den benannten bedeutenden Vortheilen verkümmerte der Schaefrichter und Wasenmeister durch eine Praxis, die ohne alle wissenschaftlichen Kenntnisse ausgeübt wurde, das thierärztliche Fach, wodurch neuer Gewinn hervorgeht.

Mein Grundsatz ist: daß der Lohn dem Nutzen und der Wichtigkeit der Arbeit angemessen sein solle. Daher ist es zwecklos, daß 1) in Solothurn der Wasenmeister nicht auch die Verrichtungen eines Scharfrichters ausübt. In diesem Falle hätte der Staat nur die besondern Bemühungen des Wasenmeisters, wenn er Scharfrichterdienste thun müßte, zu bezahlen, so daß in den meisten Jahren 1000 Franken für den Staat gewonnen, oder zu andern nützlichen Dingen verwendet werden könnten. Der Wasenmeister fände auf seinem Wasendienst noch immer ein sehr reichliches Auskommen. 2) Ist es für den allgemeinen Wohlstand nachtheilig, daß diejenigen Partikularen, welchen Pferde zu Grunde gehen, diese ganz dem Wasenmeister überlassen müssen, da ihm doch nur ein billiger Lohn gehören sollte, wodurch das Unglück der Pferdebesitzer etwas gemildert würde. Auch besteht kein vernünftiger Grund, warum der Wasenmeister die Haut von Vieh, das in der Währschaftszeit zu Grunde geht, als Eigenthum behalten kann. 3) Ist es unbillig und selbst gefährlich, daß Scharfrichter und Wasenmeister die Thierheilkunde ausüben dürfen, da doch der Kanton hinlänglich mit Thierärzten versehen ist.

Ausländische Nachrichten.

Italien.

— In einem Schreiben aus Bologna vom 12. Mai heißt es: Die innern Angelegenheiten des päpstlichen Staats nehmen eine immer schlimmere Wendung. Statt der so oft versprochenen Verbesserungen in der öffentlichen Verwaltung werden die Legationen mit neuen und unerträglichen Auflagen belastet, zu denen noch ein gezwungenes Anleihen kam, welches realisirt wird, indem man die Mobilien derjenigen, welche nicht zahlen können, im Aufstreiche verkauft, — ein drückendes System, das, wie man glaubt, von dem bekannten Bocotelli an die Hand gegeben wurde, der den Rath und die Geschäfte des Kardinals Albani leitet. — Die Einwohner der Legationen argwöhnen seit langer Zeit die Existenz einer großen Intrigue, welche jede Versöhnung zwischen der Regierung und dem Volke unmöglich machen würde. Alles, was seit einiger Zeit vorfällt, verstärkt diese Meinung, und wenn Alles in diesem Sinne unter den Augen der Truppen und der fremden Diplomaten vorgeht, kann man sich da im Geringsten noch Illusionen machen?

Frankreich.

— Der Temps sagt: Die Gewalt hat diese glühende Seele (Perier) zerstört, welche eine wunderbare Opposition in fünfzehn Jahren nicht untergraben konnte. Er hat Foy, Manuel und Benjamin Constant überlebt; dies war der zweite Schmerz, der ihn getödtet. Wir ehren seinen Muth; es war ein großer, ein gewagter Gedanke, eine Bewegung zurück zu halten, die bestimmt war, Alles zu ergreifen. Perier faßte diesen Gedanken und führte ihn aus, so weit es möglich war. Ihm gehorchte der Kredit, die Zivil- und Militärgewalt, ja die Gewalthätigkeit bis zur Furcht des Erfolges von seinem System, und er schonte in diesem Wirken weder seine Talente, noch seine Kraft, noch seinen Einfluß, noch seine Gesundheit. Der Temps beschuldigt die Regierung des Undanks und der Vergessung, und wirft ihr vor, sie sei froh, Periers erledigt zu sein, dessen Festigkeit sie oft genirt habe. Die Gazette gesteht, daß er ein Mann von starkem Willen und merkwürdigem Muthe gewesen sei; aber er habe eine falsche Stellung gehabt, und richtige, wahre Einsicht hätte ihm gefehlt.

— Nachrichten aus Marseille geben an, die Frau, die man im Karl Albert verhaftet habe, heiße Rosa Stagliano; sie ist nun auf der Festung zu Ajaccio eingeschlossen, soll aber nächstens nach Marseille kommen, um dort verhört zu werden. Die Debats enthalten ein Schreiben aus Toulon vom 11. d., worin es heißt: Nach dem amtlichen Bericht hat der Karl Albert bei seiner Ueberfahrt von Barcellona nach Ciotat auf mehrern Punkten acht Passagiere ans Land gesetzt, worunter sich auch die Herzogin von Berry befand, die im Golf von Roses ausgestiegen und sich nach Ober-Languedoc verfügt habe, nur von drei Personen begleitet. Die Nacht habe sie auf dem Schlosse eines Expairs zugebracht, sodann sich in ein anderes Schloß begeben und jede Nacht in einem andern Landhause geschlafen, und täglich sei sie in einer neuen Verkleidung erschienen. Die Goelette Daphne hat Befehl, beim ersten Signal des Telegraphen in See zu gehen, ohne daß man ihre Bestimmung kennt. Bedeutende Streitkräfte hat man gegen den Wald von St. Baume gewendet, wohin sich die karlistischen Banden von Marseille und Toulon zurückgezogen haben und die nahen Dörfer bedrohen.

Niederlande.

— Aus Brüssel vom 16. Mai heißt es: König Leopold hat wiederholt erklärt, wie sehr ihn die Einstimmigkeit der Kammer freue, aber hinzugefügt, man möge die Sache nicht so schwarz ansehen; Rußlands Absicht könne nicht gewesen sein, eine konditionelle, sondern vielmehr partielle Ratifikation zu ertheilen; übrigens aber werde er, wenn wir nochmals getäuscht würden, es so schwer aufnehmen, wie die Kammer selbst. — Gestern Morgen verließen die fünfte und zehnte Batterie die Stadt; es herrscht eine ausserordentliche Regsamkeit in der Armee; die Bewegungen nach der holländischen Grenze sind täglich häufiger, und dennoch erwartet man keinen Angriff von Holland. Man will hier die Nachricht von der Ernennung eines neuen Ministerpräsidenten in Frankreich abwarten, da Alles darauf ankommt, welche Gesinnungen jenes Kabinet hegen wird.

England.

— Nach dem Courier ging schon am 15. Mai das Gerücht, daß Graf Grey zur Fortführung seines Amtes vom König eingeladen sei. Er hat im Oberhaus und Lord Althorp im Unterhaus erklärt, daß sie eine Botschaft des Königs erhalten hätten. Das Greysche Ministerium wird daher wieder die Staatsverwaltung ergreifen, unter den Bedingungen, daß die Reformbill von der Opposition kein Hinderniß mehr erfahre, oder daß neue Pairs ernannt würden. Es liegt also am Oberhause, diese Bedenklichkeiten zu beseitigen.

Polen.

— Von der polnischen Grenze vom 9. Mai heißt es: Im Königreiche Polen herrscht fortwährend die tiefste Ruhe. Alle Gerüchte, welche über Aufstände in Litthauen u. s. w. verbreitet waren, haben sich, bei näherer Prüfung, als vollkommen grundlos erwiesen. Nichts desto weniger bietet das unglückliche Land den traurigsten Anblick dar, ohne daß man sich von der Zukunft eine Verbesserung seines Zustandes versprechen dürfte. Wie vor nicht gar lange ein großer Theil des Adels und der Gelehrten, die bei der Revolution mehr oder weniger kompromittirt waren und daher die Rache des Siegers fürchteten, sich nach dem Westen Europas wandten, so ziehen jetzt die Fabrikherren von Warschau, Kalisch und von andern Orten, wo Gewerbfleiß blühete, ab, um die zu ihren Gunsten erlassene Kaiserl. Ukase zu benutzen, und sich zu Moskau, Petersburg und andern volkreichen Städten des Reichs niederzulassen. In der Regel nehmen sie nur wenig Arbeiter mit, da bei der Anstelligkeit der Russen zu allen mechanischen Handgriffen sie deren an ihren neuen Niederlassungsplätzen leicht zu finden hoffen dürften und die Fortschaffung ihrer alten Arbeiter mit nicht unbedeutenden Kosten verknüpft sein würde. Somit aber ergibt sich aus diesen Uebersiedlungen ein zweifacher Uebelstand für das ohnedies verarmte Polen: denn nicht nur werden dadurch dem Lande bedeutende Betriebskapitalien entzogen, sondern es fallen ihm auch noch die jetzt brodlosen Arbeiter zur Last, die, zumal insofern sie Ausländer sind, als Bettler im Lande herumziehen, oder wohl gar noch ein gefährlicheres Gewerbe treiben und die öffentliche Sicherheit kompromittiren. In der That fallen, der strengen Militärpolizei ungeachtet, welche die Russen ausüben, jetzt häufiger als je Diebstähle und Straßenräubereien in Polen vor, und das Uebel droht ärger zu werden, wenn nicht bald von Seiten der Regierung Anstalten zu dessen Abwehrung getroffen werden.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

An die Expedition des Schweizerboten sind folgende milde Gaben für die Brandbeschädigten in Uetzwyl eingegangen: Von unbekannter Hand ein Fünffrankenthaler à 3 Fr. 5 Bz. Von Z. 2 Fr. Von N. B. 1 Fr. Von Fr. S. 2 Fr. Von L. H. 1 Fr.

Den Empfang bescheinigt einstweilen, in Erwartung fernerer gütiger Beiträge

Die Expedition des Schweizerboten.

Gegenerklärung.

Auf die in No. 20 des Schweizerboten gegen den Unterzeichneten eingerückte grob-lügnerische und ehrrührige, von Hrn. Verfassungsrath Lützelmann von Rothenflue unterzeichnete Bekanntmachung, würde ich es unter meiner Würde halten, darauf zu antworten und diese Beleuchtung und Gegenerklärung zu machen, wenn die Unverschämtheit der Entstellung dieser Geschichte nicht zu weit getrieben wäre. — Ich erkläre aber zum Voraus, daß es mir weder die Zeit noch Wille erlauben, mich in einen Federkrieg hierüber einzulassen; und wenn Hr. Lehrer Hagnauer oder Hr. Verfassungsrath Lützelmann durch diese meine Erklärung sich betroffen oder beleidigt finden, so steht denselben dann der Weg des Rechtens offen; und ich erkläre hiemit öffentlich und feierlich, daß ich ihnen nur vor dem kompetenten Richter fürohin antworten werde.

Ich erkläre demnach für eine unverschämte, grobe Lüge, daß ich je gesagt habe: „Hr. Lehrer Hagnauer habe auf der Wachtstube die Aargauer Scharfschützen gegen Basel aufgeregt". Hingegen wird er nicht läugnen wollen, daß er im Wirthshause in Rothenflue die Meinung der Schützen über die basel'schen Angelegenheiten erfahren wollte; eben so wenig die Zurechtweisung deßwegen von den anwesenden Herren Schützenoffizieren, von mir, und von einem der befragten Schützen, Namens Oßwald; indem es keineswegs der Beruf Hrn. Hagnauers war, sich mit den baselschen Angelegenheiten in Rothenflue zu beschäftigen. — Eben so unwahr ist es, daß ich für die Baseler das Wort führte, denn die unseligen Stadt- und Landzwistigkeiten waren mir von Beginn an, aus mehr als einer Hinsicht, eben so verhaßt als verwünscht, da dieselben der Ehre und dem Interesse der ganzen Eidsgenossenschaft, wie dem Letztern der betreffenden ausgerückten Truppen, zu Verhütung fernern eidsgenössischen Brudermords, nur allzunachtheilig ist.

Es ist allerdings wahr, daß ich zwei Tage vor besagtem, durch Hrn. Hagnauer veranlaßten, Auftritt im Wirthshause, mit einem Unteroffizier der Schützenkompagnie, im Hause des Hrn. Lützelmann, als provisorischer Ortsvorsteher war, und zwar wegen einem kranken Schützen, den man aus seinem Quartier in ein weniger für den Kranken geeignetes changieren wollte, was ich aber als Arzt unter diesen Umständen nicht zugeben konnte; und, bei dieser Gelegenheit mich namentlich auf Hrn. Verfassungsrath Lützelmann selbsten beziehend, daß jeder friedliebende und ruhige Aargauer den überspannten Liberalismus und die daraus entstandenen großen Unordnungen und unglücklichen Folgen, wie die dadurch veranlaßte Truppensendung verwünsche; da es sich bei den Meisten nur um Privatinteresse und Aemtererhaschung handle. — Hingegen ist der Zusatz: „daß ich die hohe Regierung vom Aargau geschimpft habe", — eine infame Lüge und niederträchtige Verleumdung. —

Hätte der Einsender dieser besagten, vom 6. Mai datirten Bekanntmachung nicht gewartet, bis ich zu Hause war, um dieselbe unterm 17. dieses erst einzurücken, so würde ich denselben vor seiner betreffenden Behörde zur Verantwortung und Satisfaktion gezogen haben; gegenwärtig aber erlauben es mir weder die Zeit noch die Entfernung anders als durch diese erste und letzte Erklärung diesen boshaften Angriff eines elenden Verleumders und müßigen Kopfes zu beseitigen, und überlasse das Urtheil darüber jedem unbefangenen, Frieden und Ordnung liebenden Leser. —

Reuß bei Brugg, den 20. Mai 1832.

J. R. Finsterwald, prakt. Arzt.

Kriminal-Ediktalcitation.

Da Karl Pfyffer von Altishofen, von Luzern, St. Ludwigs-, so wie des St. Mauritii- und Lazarii-Ordensritter und Oberstlieutenant, nach vielen vorhandenen Indizien beinzichtet ist, sich hinsichtlich eines Holbeinischen Kunstgemäldes, vorstellend die Kreuzabnahme Christi, einer schweren Veruntreuung und Betrügerei schuldig gemacht zu haben, und sich nun seit einiger Zeit landesabwesend befindet, so wie auch auf eine in anderer Sache bereits erfolgte öffentliche Ausschreibung (vide Luzernerisches Intelligenzblatt vom 3. Mai 1832, No. 18, Seite 263) noch nicht beigebracht werden konnte, so ergeht an ihn, in Folge geschehener Requisition von Seite der Staatsanwaldschaft, hiemit die Aufforderung: sich innerhalb der Zeitfrist von drei Monaten, von dem heutigen Tag an gerechnet, vor der Kriminalkommission des Appellationsgerichts zu dem Verhöre zu stellen und über die benannte Anschuldigung zu verantworten, indem sonst nach Abfluß dieser Frist würde verfügt werden was Rechtens ist.

Gegeben Luzern den 19. Mai 1832.

Im Namen des Appellationsgerichts des Kantons Luzern, als oberste Kriminalbehörde:

Der Präsident, Kasimir Pfyffer, D. J. U.

Der Gerichtsschreiber, L. P. Meyer.

Publikation.

Die im Schwein und Schafhandel associirten Heinrich Enderli und Joh. Ulrich Wetstein zu Bassersdorf, Kanton Zürich, haben sich zahlungsunfähig erklärt und ihre Insolvenz dem löbl. Bezirksgericht Bülach schriftlich eingelegt, worauf Wohldasselbe das Konkursverfahren über obige Enderli und Wetstein erkannt und zur Auffahls-Kollokation auf Montag den 16. Heumonat d. J., Morgens 8 Uhr, Tag angesetzt hat.

Es ergeht demnach an derselben Gläubiger und Schuldner anmit die peremtorische gerichtliche Aufforderung Ansprachen und Schuldigkeiten auf gesetzlichem Papier, unter Beilegung der Beweisurkunden oder amtlich beglaubigter Abschriften für die Ansprecher, bis und mit dem 8. gleichen Monats unterzeichneter Kanzlei spezifizirt einzugeben, und dann am Kollokationstag entweder persönlich oder durch schriftlich Bevollmächtigte auf dem Gerichthause in Bülach vor löbl. Bezirksgericht, zur Wahrung ihrer Rechte, zu erscheinen. Alles unter Androhung, daß Schuldner, die ihre Eingaben zu machen unterlassen, angemessene Nachtheile zu gewärtigen hätten, säumige Ansprecher hingegen mit ihren verspäteten Eingaben, auf Verlangen der übrigen Gläubiger, ausgeschlossen, und die am Kollokationstag Ausbleibenden ihrer allfälligen Einwendungen gegen die ihnen in der Auffalls-inventur angewiesene Stelle verlustig würden. Zugleich werden die Schuldner erinnert, unter keinem Vorwand mehr etwas an mehrgedachte Enderli und Wetstein zu bezahlen oder zu verrechnen, indem solches als nicht geschehen betrachtet würde.

Kyburg, den 14. Mai 1832.

Die Notariatskanzlei.

Landschreiber Hertenstein.

Ediktalcitation.

Anna Maria Bachmann von Winikon, Gerichtsbezirks und Amtes Sursee, beklagt den Jos. Zimmermann (Troterbub) von Luthern, Gerichtsbezirks Zell und Amtes Willisau, verehelicht mit Verena Ottiger, die er aber nicht mit sich führe, welcher dermalen landesabwesend sich befindet, der Vaterschaft eines von ihr unterm 12. Hornung 1831 außerehelich gebornen Kindes. In Folge dessen wird der Beklagte anmit aufgefordert: in Zeit von drei Monaten von dato an vor den Schranken des Bezirksgerichts Zell zu erscheinen, und seine allfälligen Einwendungen gegen die erhobene Klage vorzubringen, widrigenfalls nach Verfluß dieses fatalen Termins verfügt werden wird, was Rechtens ist.

Gegeben in Zell, den 12. April 1832.

Der Gerichtspräsident: J. L. Zeteli, Sohn.

Der Gerichtsschreiber: Joh. Schwegler.

Sekundarschule in Wädenschweil am Zürichsee.

Der unterzeichnete Schulverein macht hiermit öffentlich bekannt, daß mit der ersten Woche des Monats Juni eine Sekundarschule in hiesiger Gemeinde eröffnet wird, in welche auch auswärtige Zöglinge aufgenommen werden. Sie ist für 11—15jährige Zöglinge bestimmt und theilt sich in eine Real- und in eine Gymnasialabtheilung, deren erstere der Vorbildung künftiger Handwerker, Gewerbs- und Kaufleute, und die letztere derjenigen künftiger Staatsmänner, Geistlicher und Aerzte sich widmet. Jene ist zugleich die Vorschule zu höhern technischen Anstalten, so wie diese zu höhern Gymnasien.

Die Unterrichtsfächer der Anstalt sind, für die Realabtheilung besonders: die französische und italienische Sprache, die doppelte Buchhaltung und die Stellung von Rechnungen; für die Gymnasialabtheilung besonders: die lateinische und griechische Sprache; für beide Abtheilungen gemeinsam: Religion, deutsche Sprache, Mathematik, Kopf- und Tafelrechnen, Geschichte, Erdkunde, Natur- und Gewerbskunde, Schönschreiben, Zeichnen und Gesang.

Der Sprachunterricht wird so eingerichtet, daß jeder Zögling zugleich alte und neue Sprachen lernen kann. — Als Gegengewicht der geistigen Anstrengungen und Uebungen werden kleine Ausflüge, so wie mit Sorgfalt geleitete Turn- und Schwimmübungen benutzt werden.

Der Geist unserer Anstalt ist, kurz ausgedrückt: Gründlichkeit des Unterrichts in innigster Verbindung mit der Bildung des Verstandes und der Veredlung des Gemüthes der Zöglinge. Wie die Anstalt diesen Grundsatz durchführe, ist umfassend in dem Schulplane der Gesellschaft den Lehrern vorgezeichnet. — Für die Erziehung fremder Zöglinge insbesondere ist zugleich durch Pensionate von Lehrern der Anstalt gesorgt, die unter billigen Bedingungen Zöglinge an die Kost nehmen. — Nähere Aufschlüsse über einzelne hier unberührte Punkte gibt bereitwillig der Präsident des Schulvereins, Herr Bezirksrath Diezinger oder Herr Theiler, einer der Lehrer der Anstalt, an welche man sich zu wenden bittet.

Wädenschweil, den 15. Mai 1832.

Im Namen des Aktienschulvereins:

Das Aktuariat.

Endsunterzeichneter benachrichtige hiemit ein hochverehrl. in- und ausländisches Publikum: daß von Anfang künftigen Monats Juni die Alpen-Gaisschotten oder Ziegenmolken, wie auch warme Ziegenmilch auf das Aechteste bei ihm zu haben sind. Zugleich empfiehlt er seine Wirthschaft zur Krone allen durchreisenden Personen zu jeder Zeit. Durch gute, reinliche und billige Bedienung wird er suchen sich des Zutrauens würdig zu machen, wer ihn des Zuspruchs beehren wird.

Gais, Kant. Appenzell, im Monat Mai 1832.

Joh. Jak. Kern, Wirth zur Krone.

Eröffnung des Säckinger Bades.

Der Endsunterzeichnete hat hiemit die Ehre seinen verehrungswürdigen Gönnern und Freunden anzuzeigen, daß die Eröffnung dieses Heilbades auf den 31. d. M. statt finden wird.

Die bekannten Heilkräfte dieser Anstalt und

das damit verbundene Tropfbad (Douches), so wie die Benutzung der Eselsmilchkur, dürfen nicht ausser Acht gelassen werden; die schönen Umgebungen Säckingens sowohl als die Entfernung vom politischen Getümmel werden den Aufenthalt daselbst jedem Besuchenden angenehm machen, wozu der Besitzer durch zuvorkommende und billige Behandlung das Seinige beitragen wird. — Wegen Bestellungen von Zimmern beliebe man sich unmittelbar an den Unterzeichneten zu wenden, der es sich zur Pflicht machen wird jedem billigen Wunsche in dieser Hinsicht entgegen zu kommen.

Säckingen, den 21. Mai 1832.

Friedrich Landbeck,
Gastgeber zum Löwen und Badwirth.

Es wird zum Verkauf aus freier Hand angeboten:

1. Das Wirthshaus mit Tavernenrecht zum Bären in Unterkulm, bekanntlich an der großen und viel befahrenen Landstraße von Aarau nach Luzern, im Bezirkshauptorte stehend. Dasselbe enthält 10 Zimmer, davon 4 heizbare, nebst Küche und 3 großen bequemen Kellern.

2. Eine dabei befindliche große Scheuer, mit doppelten Stallungen, Holzhaus und Schweinställen.

3. Der bei diesen Gebäuden liegende Kraut- und Baumgarten, ungefähr ein Mannwerk haltend.

4. Circa 3 Jucharten als Acker benutztes Mattland, Mühlematt genannt.

5. Circa 3 Jucharten Mattland am Wynenbach, und

6. Circa 5 Jucharten schön besetztes Holzland, Schäuliholz benannt — Alles im Gemeindsbezirk Unterkulm gelegen.

Kaufsliebhaber für das Ganze oder einzelne Theile werden höflichst eingeladen diese Gegenstände an Ort und Stelle, so bald wie möglich, selbst zu besichtigen, wo ihnen der Eigenthümer die weitern Aufschlüsse ertheilen und die sehr vortheilhaften Kaufsbedingnisse mündlich eröffnen wird. Ohne weitere Anpreisung werden sich die günstige und vortheilhafte Lage, so wie die Verkaufsgegenstände jedem von selbst empfehlen.

In einer Stadt des Kantons Aargau ist eine Nagelschmiedwerkstätte, mit dazu nöthigem Werkgeschirr, die allenfalls auch für einen andern Feuerarbeiter geeignet wäre, zu verkaufen. Erforderlichen Falls auch Wohnung dazu. Frankirte Briefe mit I. I. L. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Geschäftsbureau.

Johann und Jakob Kirchhofer, Notar und Gemeindschreiber in Auenstein, empfehlen sich öffentlich für Ausfertigung notorialischer und anderer im bürgerlichen Leben vorkommenden Akten, Rechnungen und Theilungen, für Besorgung von Ansprachen und Eingaben in Geldstage und Benefizium Inventarii ꝛc., Abfassung von Bittschriften und Vorstellungen an Behörden, Anlegung und Einziehung von Kapitalgeldern, Zinsen und andern Schuldforderungen, Kauf und Verkauf von Liegenschaften, überhaupt für alle Arten in den Beruf des Notariats und in den Wirkungskreis eines Geschäftsbureau einschlagenden Geschäfte, für die in speziellen Fällen auf Verlangen Garantie geleistet wird. Nahe bei Aarau, woher ein obrigkeitlich bestellter Bote wochentlich viermal durch Auenstein geht, dürfen sie nicht nur treue und billige, sondern auch schnelle und pünktliche Besorgung der ihnen anvertrauten Geschäfte versichern.

Ludw. Jb. Näsperli, Weißgerber in Aarau, hat bald eine große Parthie Büffelhäute vorräthig, das Stück zu 10 bis 21 Pfund Zurzacher Gew., à 18 bis 22 Bz. per Pfund. Er logirt die Zurzachermesse über im Schiff.

Den respekt. Liebhabern bringe hiemit zur Kenntniß, daß die k. k. österreichisch ausschliessend privilegirte Fabrike der unfehlbaren Kupferzündhütchen (pistons) bei mir eine Niederlage errichtet hat. Der Preis ist 11 Bz. die Schachtel von 500 Stück. Ich empfehle mich um geneigten Zuspruch.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Donnerstags den 31. Mai, als dem Auffahrtstage, wird in der Kirche zu Aarau der aargauische Männerchor, Nachmittags 2 Uhr, seine jährliche Festaufführung geben. Texte, welche zugleich als Eintrittskarten dienen, sind bei Buchbinder Hemmeler in der Pelzgasse, und am Tage selbst bei der Kirche à 10 kr. per Exemplar zu haben.

Ganz nahe bei einem bedeutenden Flecken der östlichen Schweiz ist ein geräumiges Haus, mit einer vorzüglichen Wassergerechtigkeit, angebrachtem Wasserrad und einem sehr wasserreichen Brunnen versehen, zu verkaufen. — In Hinsicht der Niederlassung wird nur dem Gegenrechte nachgefragt. — Frankirte Briefe mit I. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ueber bevorstehende Zurzacher Pfingstmesse ist ein auf einem freien Platz stehendes geräumiges halbes Magazin auszuleihen. Frankirte Briefe mit B. Z. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bücherversteigerung.

Montag den 25. Brachmonat wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften. Die Besichtigungstage sind Freitag und Samstag, den 22. und 23. Brachmonat. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben bei

Diethelm Lavaters sel. Wittwe,
an der Augustinergasse No. 262 in Zürich.

Un jeune homme de la Suisse française, de bonne famille, parlant les deux langues et ayant travaillé nombre d'années dans une maison de la Suisse allemande, faisant les fers et l'épicerie, désire se placer dans une maison de même genre, ou à défaut faisant l'une des deux branches. Il serait coulant pour les conditions. Le bureau de cette feuille expédira les lettres affranchies, marquées S. W., à leur déstination.

Ein junger Mann aus der westlichen Schweiz, von guter Familie, der beide Sprachen spricht und seit mehrern Jahren in einer Spezerei und Eisenhandlung der deutschen Schweiz angestellt ist, wünscht in einer solchen, oder in einer die im einen oder andern Handel Geschäfte macht, Platz zu finden. Er würde auf billige Bedinge eingehen. Frankirte Briefe mit C. W. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Generalkarte der Schweiz.

Nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet.
Bei Gebrüder Belliger in Aarau.

Diese Karte hat eine Höhe von 25 und eine Breite von 34 französ. Zollen und ist unter allen bisher erschienenen die reichhaltigste, weßwegen sie in dieser Zeit, wo der vielen Ereignisse in unserm Vaterlande wegen eine nähere Ortskenntniß desselben nicht nur nützlich, sondern nothwendig ist, vorzüglich beachtenswerth sein wird. Da sie beinahe auch die kleinsten Ortschaften enthält, wie sie nirgend in einem Schweizeratlas gefunden werden, so ist sie besonders dem Militär und den Handelsleuten sehr zu empfehlen. An Deutlichkeit und Richtigkeit gibt sie keiner etwas nach, so wie sie an Wohlfeilheit für das, was sie leistet, jede andere übertrifft. Sie kostet, auf Tuch gezogen mit Futteral in einem sehr angenehmen Taschenformat für Reisende, oder auf Tuch gezogen als Wandkarte, 41 Bz.; in einer geringern Ausgabe 31 Bz.; in Blättern zusammengesetzt 28 Bz.; und in vier Theilen 26 Bz.

Bei David Hunziker, Buchbinder und Futteralarbeiter in Aarau ist zu haben: Polnischer Nationalgesang für Guitarre und Piano, mit deutsch, französisch und polnischem Text, nebst lithographirtem Titelkupfer. Herausgegeben vom Polenverein in Winterthur, zu Gunsten der durchreisenden Polen. Preis 8 Bz.

Der Unterschriebene hat die Ehre dem geehrten Publikum bekannt zu machen, daß das Gasthaus zum weissen Haus im Leukerbade, Kanton Wallis, den 1. Juni zum Empfang und Aufnahme der Badgäste und Reisenden eröffnet und bis den ersten Oktober offen bleiben wird. Der unterschriebene Gastgeber versichert allen Gästen durch freundliche Aufnahme, freundschaftliche Besorgung, gute Ordnung, fleißige und treue Bedienung, gute Kost und reines Logis, wie es in dem Ort kann erwünscht werden, sich des ihm geschenkten Zutrauens würdig zu machen. Derselbe macht auch zu wissen, daß im alten Kosthaus Rotten eine wie früher gute und sehr billige Kost fortgesetzt werden kann, so daß die Badgäste, die dem Unterschriebenen das Zutrauen schenken, im Gast- oder in letztbemeldtem Hause eine Bürgerkost und Zimmer sich wählen können.

S. J. Albon, Posthalter in Turtmann,
Kanton Wallis.

Bleistifte,
von vorzüglicher Qualität, in weissem Holz und in Schilf gefaßt. Beide Gattungen das Groß oder die zwölf Dutzend zu 24 Bz.

Es werden öfters Bleistifte von weit geringerer Qualität zu 1 Bz. das Stück verkauft, daher diese zwei Gattungen mit vollem Recht die beste Empfehlung verdienen. Gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Es wünschte ein in Färberei, Druckerei und Bleicherei bewährter und sich jeder Prüfung unterwerfender Färber, der schon Fabriken eingerichtet, und sich auch in Betreff der sittlichen Aufführung gehörig empfehlen darf, so bald als möglich einen ihm entsprechenden Posten. Frankirte Briefe mit A. Z. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Nekrologie. Freunde nachbenannter, 1830 verstorbener Schweizer: des Pfarrers Wyssenbach in Bern, des Pfarrers Sulzberger in Gagnang, des Dr. med. Ebel in Zürich u. A. m., finden von ihnen Lebensbeschreibungen im so eben erschienenen achten Jahrgang des Nekrologs, welcher in Allem die Biographien von 1466 denkwürdigen, 1830 verstorbenen Deutschen und Schweizern enthält. — Zu haben bei H. R. Sauerländer in Aarau.

Von
Gustav Schilling's sämmtlichen Schriften, Taschenausgabe in 50 Bänden, zu dem ungemein billigen Preise von 33 Fr. 7½ Bz.
ist der 31 — 35ste Band erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der spätere Ladenpreis ist 54 Fr.

Arnoldische Buchhandl.
in Dresden und Leipzig.

Als eine sehr lehrreiche Jugendschrift für 8 bis 14 Jahr ist zu empfehlen:

Die Wunder der Natur, oder Vater Brissons Unterhaltungen mit seinen Kindern über Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten. Neu umgearbeitet und herausgegeben von C. Müller, Prediger in Wollmirsleben. Mit 32 color. Abbildungen. 8. Hamburg. Herold. In color. Umschlag gedd. 54 Kr. — eine nützliche, wohlfeile Gabe.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Reichlin-Meldegg, Sendschreiben an den Erzbischof Boll in Freiburg, über das bei der römisch-kathol. Priesterweihe zu beschwörende Glaubensbekenntniß. Preis 9 Bz.

(Hiezu eine literarische Beilage.)

Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beyzufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.



Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnire sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

No. 22. Donnerstag, den 31. Mai 1832.

Doch sollten wir die Saat, so schön sie grünt, verheeren,
Weil eine Distel ihr entsteigt?

Joh. Rud. Wyß, von Bern.

Ueber unsern heutigen Schulverbesserungseifer.

In den meisten neu konstituirten Kantonen der Schweiz ist gegenwärtig großer Eifer zur Verbesserung des Landschulwesens. Und es ist recht; denn es thut wahrlich noth. Wenn's nur mit diesem löblichen Eifer nicht geht, wie mit vielen andern Dingen; im Anfang nimmersatt, am Ende übermatt. Ich kenne das von Alters her. Neue Besen wischen gut.

Die obersten Schulbehörden zeigen guten Willen; die großen Räthe desgleichen. Sie setzen beträchtliche Summen für die Schulen aus. Das Erziehungsdepartement der Republik Bern, um sich belehren zu lassen, hat in einem Kreisschreiben mehr als zwanzig Fragen zur Beantwortung aufgeworfen. Alles ganz gut. Aber aus Allem und allenthalben erkennt man die gleiche Noth. Nämlich: hier fehlt's an Geld, dort an guten Schullehrern, dort an geräumigen Schulhäusern.

In meiner Pfarrei war's auch so bestellt. Unser Erziehungsrath hatte auch viel gefragt, vielerlei angeordnet und empfohlen. Dabei blieb's zuletzt, und es wäre so geblieben seit zehn Jahren. Am Ende halfen wir uns selber.

In unsern Landschulen überall ist das dringendste Bedürfniß, daß alle Kinder der Gemeinde Unterricht empfangen; zweitens, daß Alle wenigstens Lesen, Schreiben, Rechnen, Anfangsgründe des Zeichnens und der allgemeinen Erdbeschreibung lernen. Das Alles aber ist nur durch Uebung zur Fertigkeit zu bringen.

Nun weiß ich aus zehnjähriger Erfahrung, ein Schullehrer von mittelmäßigen Talenten, aber nöthigem Fleiß, kann hundert Kindern diese Fertigkeit, vermittelst des gegenseitigen Unterrichts, in höherm Grade und in kürzerer Zeit beibringen, als ein talentvoller Lehrer fünfzig Kindern in längerer Zeit. Wie kömmt es aber, daß man, bei der Armuth der Gemeinden, bei dem Mangel an einer großen Zahl meisterhafter Lehrer und bei der bewährten Güte des gegenseitigen Unterrichts diesen verabsäumt und nicht nach im fragt?

Wollen wir erst damit anfangen, Bildungsanstalten für Schullehrer zu errichten, so verliert unser Volk

wenigstens wieder zehn Jahre, ehe es überall gute Schulmeister bekömmt. Ich habe nichts gegen diese Anstalten. Sie sollen sein. Aber warum benutzt man bis dahin nicht Pater Girards Lehrart? Diese selber hilft dem Schullehrer weiter, als er in seinen Kenntnissen anfangs ist. — Entsteht diese Nichtachtung aus Unkunde und Erfahrungslosigkeit und Vorurtheil?

Aber bei uns geht Alles langsam, und wenn auch nur aus dem Grunde, weil man in unsern obern Behörden immer das Allerbeste gewollt hat, und weil es nicht zu erhalten war, lieber gar nichts that, oder Stümperwerk aus dem Allerbesten.

Die Genfer und Waatländer stehen uns nicht an Einsicht und Wollen des Nützlichen nach. Im Kanton Genf aber bestehen schon bei vierzig Schulen des gegenseitigen Unterrichts, im Kanton Waat gegen hundert derselben, und, wie Erfahrung bewies, mit entschiedenem Vortheil.

Im Königreich Dänemark, wie ich eben in einer Zeitschrift finde, machte man damit im Jahr 1819 den ersten Versuch mit einer Schule; im Jahr 1820 ahmte man versuchsweise in zehn Schulen nach. Erst im Jahr 1822 fing man an, den gegenseitigen Unterricht allgemeiner einzuführen, und zwar durch die obern Behörden, belehrt vom guten Erfolg. Im Jahr 1830 zählte man schon 2524 dieser Schulen.

In meiner Pfarrei befanden sich vor zehn Jahren 139 Schulkinder mit einem sehr thätigen Lehrer. Der Platz im Schulhaus ward ihnen zu eng. Es sollte ein zweiter Lehrer auf Kosten der Gemeinde angestellt, es sollte ein größeres Schulhaus gebaut werden. Aber die Gemeinde war zu arm; von Oben her keine Hoffnung zur Geldhülfe.

Da vereinigten wir uns. Unsern wackern Schullehrer schickten wir zu einigen seiner Kollegen, die vom Pater Girard gebildet waren. Da lernte er die Einrichtungen des gegenseitigen Unterrichts.

Wir warfen aus dem alten Schulhaus alle Wände von Kammern, Zimmern und Zwischengängen hinaus. Da ward ein geräumiger Platz, mehr denn groß genug für die Kinderschar. Damit sparten wir ein neues Haus.

Der Lehrer brachte nach der neuen Einrichtungsart die Kinder sämmtlich schneller vorwärts, als vorher, und viel weiter. Damit ersparten wir einen ganzen Lehrergehalt. — Und unsere Kinder sind besser geschult, reinlicher und lernbegieriger, als in den benachbarten Gemeinden. Das ist auch etwas werth.

W. den 19. Mai 1832. B. G. Pf.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Nachdem im verflossenen Jahre auch im Kanton Schaffhausen das Bedürfniß gefühlt wurde, unsere Verfassung möchte ausgedehntere Freiheiten enthalten, so wurde, wie bekannt, entsprochen, eine neue Verfassung aufgestellt und angenommen. Es ist aber auch eben so bekannt, wie schwer man sich unter dem Joch der Stadtherrschaft gedrückt glaubte, und wie allen Mitteln aufgeboten wurde, um diesem Uebel abzuhelfen und diese zu verdrängen. Auch dies geschah. Da es aber dazumal nur der obersten Landesbehörde galt und nur diese die Worte: „Kreuzige! Kreuzige!" hören mußte, so wurden die untergeordneten Behörden bei den neuen Wahlen dermaßen ausser Acht gesetzt und der Familienherrschaft solchen Spielraum gelassen, wie dies vielleicht noch nie der Fall gewesen sein mag. Man werfe einen Blick auf den Gemeindrath in N... Hat man nur Vettern A und Vettern B; die übrigen Herren Vettern C, D und E sind entweder Regierungsräthe, oder Appellationsräthe, oder Bezirksgerichtspräsidente, und wie die übrigen alle heißen mögen; kurz, dieses Band wurde so eng geflochten, daß nicht ein Faden darin brechen kann. Es ist daher ganz natürlich, daß, was die Sippschaft dichtet und trachtet, geschehen muß. Mit ihren Stellen und Aemtern nicht zufrieden, wird jetzt kräftig an der Verschönerung unsers Orts gearbeitet. Keine Straße ist mehr weit genug; diese müssen auf Kosten der Bürger erweitert werden; ja, es soll sogar, statt daß die Hauptstraße an unserm Orte vorbei führte, selbige jetzt durch den Ort führen. Dieses könnte freilich für einige Personen Interesse haben, nämlich dem Herrn Vetter Kaufmann A bessern Absatz seiner Waare und dem Herrn Vetter B mehr fremde Herrschaften in sein Wirthshaus zuziehen, und Herr Vetter C hätte sodann das Vergnügen, fremde Herrschaften und Kutschen vor seinem — jetzt eben etwas abgelegenen — Hause vorbei ziehen zu sehen, und was dergleichen Interessen noch mehr sein mögen. Der hieraus entstehende Schaden dagegen wäre unberechenbar. Alle Zweige der Landwirthschaft würden hierunter beträchtlich leiden, was jedem Unbefangenen, der mit unserer Oertlichkeit nur einigermaßen vertraut ist, sogleich in die Augen fallen muß; aber man trägt dem Grundsatz unserer sel. Altvordern keine Rechnung mehr: „Wir wohnen auf dem Lande!" — Wenn ein Aemtlein oder sonst ein Pöstlein vakant wird, welches der oder dieser Herr Vetter gerne haben möchte, da soll sich nur kein Nichtverwandter melden, wenn er nicht Gefahr laufen will, mit langer Nase abziehen zu müssen. Doch was noch rühmlich von unsern Herren Vettern ist, sie sind nicht deswegen solche Liebhaber von Aemtern und Ehrenstellen um deren Einkünfte willen, sondern nur, daß sie „Beschäftigung haben".

Auch wird an Verbesserung unserer Schulen (was sehr lobenswerth ist) mit allem Eifer gearbeitet, so daß wenn ein Knabe die erste, zweite und dritte Klasse durchgemacht (welches bis ins zwölfte, dreizehnte Jahr gehen kann, je nachdem er Anlagen hierzu hat), so steht ihm frei, auch die vierte Klasse oder „Oberschule" zu besuchen, in welcher, nebst Geographie, Geometrie und Zeichnen, auch die lateinische und französische Sprache gelehrt werden. Es ist aber

natürlich, daß ein Landwirth (oder was man unter dem Namen „Bauer" versteht) seinen Sohn nicht bis ins achtzehnte oder zwanzigste Jahr kann die Schule besuchen lassen, sondern ihn so bald als möglich zur Arbeit anhält; daher wird diese Oberschule meistens nur von den Söhnen der Herren Vettern besucht und kann auch nur von diesen besucht werden; denn man hat Beispiele, daß Aeltern, und zwar eben unbemittelte Aeltern, auch ihre Söhne diese Klasse wollten besuchen lassen, und durch eingetretene Verhältnisse in ihrem Haußwesen eben nicht vorwärts kamen; da erschallte es von allen Seiten her: „Es wäre besser, sie würden ihre Kinder zur Arbeit anhalten, statt in die Schule schicken!" Das sind die Grundsätze der **allgemeinen** Volksbildung! Und woher wird denn das jährliche Salarium dieses Lehrers, welches zwischen 500 und 600 Gulden besteht, bestritten?! Und woher sind jene 600 Gulden genommen worden, um diesen Lehrer bilden zu lassen? Aus dem Gemeingut! Aber weiß ein Bürger, ob letztere 600 Gulden wieder erstattet worden sind? Ich bezweifle es sehr. Solche Opfer muß unsere Gemeinde um einiger Wenigen willen geben. Jeder wünschte nur, seine Nase in die Verwaltungen der Kantonalgüter zu stecken, während dem er das, was ihm vorzüglich am Herzen liegen sollte, mit Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit vorüber gehen läßt, und suche einen Pfennig, während er dabei für drei Kreuzer Licht verbrennt; und so geht es fort, bis das Sprüchwort auch bei uns in Erfüllung gegangen sein wird: „Durch Schaden wird man klug!"

—— ** Der Beschluß der ausserordentlichen eidsgenössischen Tagsatzung, betreffend die Angelegenheiten des Kantons **Basel**, vom 13. Mai 1832, verspricht endlich unserm Vaterlande, die allgemeine Beruhigung zurückzuführen, die ihm so lange vorenthalten ward, und nach der die ganze Schweiz dringend verlangt. Jeder Eidsgenosse, hat er sonst es ehrlich mit seinem Vaterlande gemeint, wird gewiß jetzt Hand zur Herstellung des Friedens bieten, und ich zweifle nicht, unsere Liberalen werden es zuerst thun.

Man täusche sich jedoch nicht, und erwarte nicht, nach dem langen Orkan im Kanton **Basel**, die plötzlichste Windstille daselbst. Diese wäre beinahe unnatürlich. Das Volk ist da, wie auf dem Lande, eben so in der Stadt, zu tief gegen einander aufgeregt, es sind zu viele Interessen zerrissen worden und das beidseitige Mißtrauen ist zu groß. Es wird nicht an einzelnen Ausbrüchen des Grolls und theilweisen Neckereien fehlen. Man lege nur nicht zu viel Gewicht darauf, besonders anfangs, wenn man nicht Alles wieder verderben will.

Die eidsgenössischen Kommissarien haben eine schwierige Rolle empfangen. Die Wahl des Hrn. v. **Tscharner** verursachte fast in der ganzen Schweiz einen Schrei des Unwillens, wie man noch selten gegen einen Eidsgenossen gehört hat. Ihm ist dies nicht unbekannt. Er muß Großes leisten, sich vor der Schweiz vom gegründeten oder ungegründeten Verdacht der Parteilichkeit zu reinigen. Die große Gelegenheit ist ihm gegeben. Erwarten wir, wie er sie benutzen wird. Ich selber würde ihm meine Stimme auf der Tagsatzung zuerst gegeben haben, weil ich überzeugt bin, er ist ein eben so redlicher als kluger Mann. Und war er wirklich in seiner frühern Mission für die Stadt Basel geneigt, waren es nicht auch andere für das Land gewesen? — Zwar entschuldigt ihn dies nicht. Allein ich möchte wissen, ob die, welche über Parteilichkeit am meisten schreien, bisher am parteilosesten gewesen sind?

Man komme jetzt überhaupt nicht auf das Alte zurück, zähle nicht wieder die Ursachen und Veranlassungen her von allem Uebel. Damit wird nichts gewonnen. Einer wälze die Last der Schuld auf den Andern, und jeder hat in seiner Ansicht nicht ganz unrecht. Aber der Streit ist unnütz. Sehen wir auf das Bessere hin, auf den Frieden der Zukunft. Diesem soll die **Stadt**, wie die **Landschaft Basel**, Muth genug haben, Opfer zu bringen; aber ein Theil kein größeres, als der andere. Das wird hoffentlich auch die Vermittelungsdeputation in **Zofingen** nicht verlangen.

Ich hoffe viel Gutes vom Tagsatzungsbeschluß, und beklage, daß er nicht schon früher erscheinen konnte. — Die meiste Störung beim Anbahnen des Bessern besorge ich von dem fortdauernden Toben der Parteiblätter und Zeitungen, von denen eins das andere überbieten will. Ich wünschte, den Herausgebern zurufen zu können: Wollt Ihr ehrlich den Frieden, so machet erst **Waffenstillstand**, damit wir uns verständigen können!

Ist aber einmal der Hader von Basel ausgeglichen, so wird sich in allen Kantonen das Bessere leichter machen und der Zwist in allen Städten auflösen zur ehevorigen bürgerlichen Behaglichkeit des Lebens. — — —

—— * In ihrer Sitzung vom 28. Mai hat die hohe Tagsatzung auf eingelangtes Ansuchen der respektiven Regierungen und nach angehörtem schriftlichen und mündlichen Bericht des Herrn Truppenkommandanten Guerry und des Herrn Regierungsraths Schnell die sofortige Ablösung und Ersetzung der den Kanton Basel besetzt haltenden Truppen, also auch der aargauischen, in dem Sinne beschlossen, daß dadurch das Konklusum vom 18. Mai keinen Eintrag erleidet. — Wie Ruhige voraussetzen, hat die der helvetischen Gesellschaft untergeschobene Richterschweiler Adresse ihren Zweck in dem Maße nicht verfehlt, daß zwar einige Gesandtschaften stutzig, aber auch mißtrauisch wurden. Die wahrhaft Freisinnigen, hinter ihnen die größere Zahl des Schweizervolks, wünschen auch in Bundessachen und Tagsatzungsangelegenheiten keine Revolution und könnten einem Bruch nur im höchsten Nothfall beipflichten. Diejenigen, die, diesem Streben entgegen, sich nur aufs Wühlen legen, offenbaren entweder eine unerhört leidenschaftliche Oberflächlichkeit und Armuth an Einsicht, oder sie wecken gegen sich, in so fern man ihnen Geist, Tiefblick und Entschlossenheit zutraut, den gegründeten Verdacht, es sei ihnen mehr um

die Erreichung eines volkswidrigen Ziels mit Hilfe ihrer Figuranten, als um die kräftige, aber tugendhafte Förderung gemeiner Wohlfahrt zu thun. Das Adressenwesen, das in der Hand besonnener Männer so wohlthätig auf die Tagsatzung einwirken müßte, wird in der Hand des Wühlers eine wahre Landplage. Hastig schreibt er seinen Zettel, und hinter ihm wälzt sich blindlings das ganze „thörichte Leben“ nach. Daher ist es die Pflicht des Vaterlandsfreundes, seine Mitbürger zu warnen, Stereotypadressen, an deren offener, republikanischer Erörterung sie keinen Theil genommen, nicht zu unterzeichnen, besonders wenn solche den spaltenden Riß im Bunde bezielen; denn sie durchschauen nicht alle Falten der Bewerkstelliger. Hingegen ist es segenbringend, wenn die öffentliche Meinung die Bundesrevision eben so laut und in dem Geiste verlangt, als sie unentbehrlich und ausführbar ist. Hoffentlich werden übrigens die großen Räthe und die Gesandtschaften die Zeit selbst erkennen, und nicht abermals dem Tumulte oder dem politischen Orkan das überlassen, was das Werk des regelmäßigen, mit Vaterlandsliebe berathenden Behördengangs sein sollte.

—— * Der Beschluß der Bundesbehörde in Betreff des Kantons Basel scheine geeignet, unsere unglücklichen Verhältnisse zu entwirren.

Der gebotene Landfriede läßt freier athmen. Möchte diese Bestimmung fest und rücksichtslos gehandhabt werden, und die Fehden werden unterbleiben. Denn beide Theile haben eingesehen, daß man irrt, wenn man in politischem Zwiste, statt der freien Ueberzeugung, der Gewalt den Entscheid übertragen will.

Nothwendig bleibt die Anerkennung des faktischen Zustandes, wenn nicht gänzliche Anarchie unser Loos sein soll.

Trennung wird mit Recht nur, als Mittel zum Zweck einer spätern Wiedervereinigung, daher provisorisch ausgesprochen. Soll dieselbe festen Bestand haben, so muß sie auch nur diejenigen Gemeinden umfassen, in denen sich die Mehrheit dafür ausgesprochen. Die Trennungsverhältnisse aber müssen fest geregelt sein, und den bleibenden Gemeinden nach Verfluß der provisorischen Trennungsdauer das Recht offen stehen, sich, wenn dann keine Totalvereinigung statt fände, an die getrennten zu einer Totaltrennung anzuschliessen.

So wie aber die Schweiz überhaupt nur im engern und festern Verbande Kraft entwickelnd und Achtung gebietend dazustehen vermag, so wird auch jeder Unbefangene anerkennen, daß nur in früherer oder späterer Wiedervereinigung Heil für den Kanton Basel zu finden sei. Darum Ihr Männer von Basel und Liestal, die Ihr berufen werdet, an der Hand Eurer Miteidsgenossen Euch den Frieden zu geben, vergeßt das Vergangene, und tretet einander entgegen mit jenem Geiste, der Eure Väter im Jahr 1798 den Ruf der Zeit erkennen ließ!

Den 27. Mai 1832. Ein Baselbieter.

—— * Am 23. Mai hat der große Rath des Kantons Freiburg ein sehr wichtiges Gesetz erlassen, wodurch in Zukunft die Freiburger dem alten Feudalmoloch des Kaufzugrechts weniger Abgaben zu bezahlen haben werden, als bisher, da (viele Prozesse und heimliche Einverständnisse abgerechnet) bloß die Einrückungsgebühren der Käufer in das Amtsblatt jährlich bei 1000 Fr. betrugen, die, ohne Nutzen für das Land und seine Bewohner, nur wenigen Partikularen zu statten kamen, die, wie man sagt, darüber höchst aufgebracht sein sollen. Freilich gibt es allenthalben gar viele Sackliberale! Das merkwürdige Gesetz enthält in den fünf ersten Artikeln folgende Bestimmungen:

„1. Jedes Zugrecht, mit Ausnahme desjenigen, welches die Geldstagsordnungen in verschiedenen Fällen den Gläubigern gestatten, so wie auch desjenigen, welches in den Art. 3 und 4 erwähnt wird, ist abgeschafft. 2. Durch die Abschaffung des Zugrechts wird den Wiederlosungs-, Wiederkaufs- und Vorkaufsrechten kein Abbruch gethan. 3. Das Zugrecht des Miteigenthümers irgend einer Liegenschaft, vor gemachter Theilung, ist beibehalten. 4. Das Zugrecht des Miteigenthümers irgend eines Gebäudes, sei es vor oder nach gemachter Theilung, ist gleichfalls beibehalten. Wenn jedoch ein Theil eines Gebäudes mit irgend einem andern Grund als demjenigen, welches die Zugehörden dieses Gebäudes bildet, verkauft wird, so findet alsdann das Zugrecht nicht statt. 5. Sind als Zugehörden eines Gebäudes angesehen die zu dessen Benutzung umliegenden Plätze, die Höfe und Gärten, wenn sie ein an das Gebäude anstossendes Ganzes bilden. Es hat mit dem in dem Kauf begriffenen Nebengebäuden und Bauten die nämliche Bewandtniß.“

Die übrigen 6 bis 14 Artikel beziehen sich bloß auf die Vollziehungsweise.

Dank den Gesetzgebern, welche Freiheit wollen und Freiheit schützen!

—— Der Bischof Petrus Tobias Jenny hat unterm 16. Mai einen Hirtenbrief erlassen, worin er, als „Ausleger des anbetungswürdigen Willens des Allerhöchsten“, die geistlichen Hilfsmittel in Betreff der Cholera anordnet. Er empfiehlt ausser den vom Sanitätsrath angewiesenen schicklichen Verwahrungsmitteln und der Mildthätigkeit gegen einstige bedürftige Cholerakranke, die vorgeschriebenen Gebete, Prozessionen mit vierzigtägigem Ablaß, die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und zum unbefleckten Herzen Mariä u. s. w., wobei er sich auch verspricht, daß die vierzigstündige Andacht, die neulich im ganzen Bisthum mit einem heiligen Eifer ist begangen worden, „das Herz unsers göttlichen Heilandes gnädig gemacht haben werde“.

—— † Alles hat seine Zeit! spricht König Salomon. Als der gelehrte und biedere Eidsgenoß Felix Balthasar von Luzern im Jahr 1768 sein Büchlein von der „Freiheit und Gerichtsbarkeit der Eidsgenossen in sogenannten geistlichen Dingen“ herausgab, that das Büchlein einem großen Theil der Geistlichkeit in der Schweiz und dem päpstlichen Hof, wegen der darin enthaltenen Belehrung alles Volks über die unerlaubten Einmischungen der Geistlichen in weltliche Dinge, gar bitterlich weh. Das Inquisitionsgericht zu Rom verbot die Schrift am 1. Febr. 1769. Aber sie wurde nicht nur ins Französische, sondern auch ins Italienische (wie es heißt, auf Veranstaltung des päpstlichen Nunzius in Luzern) übersetzt. Damals waren kräftige, freie Männer in den Regierungen der katholischen Kantone, die da wußten, welche Rechte der Staat gegen die Kirche zu behaupten habe.

Als etwa fünfzig Jahre später der jetzt in Solothurn lebende gelehrte Domherr Aloys Vock seine Schrift „Kampf zwischen Papstthum und Katholizismus“ in Aarau drucken ließ, war eine ganz andere Zeit. Umsonst vertheidigte er die Rechte des Staats, vergebens die alten, freien Ordnungen der katholischen Kirche gegen die spätern eingeschlichenen Anmaßungen vieler herrschlustiger, meuterischer Geistlichen; vergebens bewies er den Unterschied zwischen dem wahren katholischen Glauben und dem Papstthum. Die Regierungen von 1814 achteten wenig darauf; noch weniger das Volk.

Jetzt ist abermals andere Zeit. Die damals von Hrn. Pfarrer Vock gestreute Saat geht jetzt unter ihm, als Domherrn, auf. Man spricht von einer bald erscheinenden französischen Uebersetzung

seiner Schrift. Ueberall wird sie in der Schweiz mit Verehrung für den Verfasser gelesen, wenn sie auch von der Inquisition zu Rom nun verdammt werden sollte.

Als würdiger Nachtrag dazu ist jetzt (bei K. Langlois in Burgdorf) eine kleine Schrift erschienen von einem andern (wahrscheinlich geistlichen) katholischen Gelehrten. Sie heißt: „Die Rechte der Staaten in Bezug auf die Kirchen". Sie weiset aus der Geschichte thatsächlich nach, wie die Anmaßungen der katholischen, oder vielmehr papstthümlichen Geistlichkeit bis zu unserer Zeit überhand genommen haben, um Geld und Wohlleben zu ärndten, und das arme, übelbelehrte katholische Stadt- und Landvolk nach Wohlgefallen zu leiten und zu gängeln. Gesetzgeber, Regierungen, Volk, leset!

——— * In No. 21 des Schweizerboten wird unter Anderm gesagt: „Wenn man der Baselerzeitung nicht geradezu absprechen kann, daß sie Wahrheit sucht und Wahrheit gibt, so ist ihre Sprache allzu leidenschaftlich, denn die gute Sache spricht für sich selbst, und hat es nicht nöthig, zu so plumpen Ausdrücken, Beschimpfungen und persönlichen Beleidigungen ihre Zuflucht zu nehmen. Zudem gibt sie nur, was in ihren Kram dient, und läßt aus den Großrathsverhandlungen absichtlich aus, was ihr nicht zuspricht".

Diesen Fehdehandschuh hob die Baselerzeitung in No. 85 auf, und nachdem sie wohlbedächtlich den Vordersatz obiger Behauptungen durch Stillschweigen übergangen und somit beseitiget hat, fordert sie über den zweiten Theil vom Einsender nähere Angaben, vorgebend, sie, die Baselerzeitung, gebe die Großrathsverhandlungen wegen Mangel an Raum immer nur in gedrängtem Auszug, da dieselben ja ohnehin noch besonders im Druck erscheinen. Sie schließt mit dem Verdacht, daß wenn ihr der Einsender die Antwort schuldig bleibe, sei der ganze Aufsatz im Schweizerboten der Feder unbefriedigten Ehrgeizes und gekränkter Eitelkeit entflossen.

Die Baselerzeitung weiset also selbst auf die Quellen hin, aus welchen man schöpfen soll, und gibt zu, daß sie wegen beschränktem Raum die Großrathsverhandlungen, welche ohnehin noch besonders gedruckt würden, nur im Auszug gebe.

Daß die Baselerzeitung schon öfters aufgefordert worden, gefallene Vota aus den frühern Großrathssitzungen, welche sie entstellt wieder gegeben hatte, zu berichtigen, wird sie nicht in Abrede sein. Aber jetzt hier im Speziellen auf solche ältere Gegenstände, welche nicht mehr von allgemeinem Interesse sind, wiederum zurückzukommen, wäre allzu ermüdend und zeitraubend.

Ich beschränke mich daher lieber auf die letzte ausserordentliche Großrathssitzung vom 4. Mai, in welcher die Instruktion zur Tagsatzung behandelt wurde, und noch in frischem Andenken ist; diese Verhandlungen finden sich in No. 74 und 75 der Baselerzeitung kurz zusammengedrängt.

Sehr viele Mitglieder waren damals im Fall, über so wichtige Gegenstände das Wort zu nehmen, von welchen aber die Baselerzeitung, die nur auswählt, was in ihren Kram dient, keine Erwähnung that.

Ein verehrliches Mitglied beginnt z. B. S. 442*) seinen gehaltreichen Vortrag mit folgenden Worten: „Herr ** verlangt vorerst, daß, da seine Voten in der Baselerzeitung immer entstellt erschienen seien, von Seite des Hrn. Amtsbürgermeisters darauf gesehen werden möchte, daß die Verhandlungen getreu bekannt gemacht werden".

Dieser nicht widerlegte gerechte Tadel überhebt mich also schon von selbst jeder speziellen Aufführung. Denn daß die Baselerzeitung dieses Votums, so wie noch vieler andern, auch nicht mit einer Silbe Erwähnung that, ist sehr begreiflich; um so mehr muß man sich aber darüber wundern, wenn sie ihre Gegner unter solchen Umständen selbst zum Kampfe herausfordert.

Schreibe sie daher auch ferner, was ihr beliebt; Einsender weiß ihrer natürlich sehr gereizten Stimmung gar wohl Rechnung zu tragen, und wird ihr auch nichts mehr erwiedern, zumal er es unter seiner Würde hielte, sich einer der übrigen angemessenen harten, zuweilen lieblosen Sprache zu bedienen; jeder Unbefangene (und ich wünsche daß es deren viele geben möge) mag selbst Richter sein.

Mögen die aufgeregten Gemüther doch einmal zur Ruhe kommen; mögen die Leidenschaften, welche jede Ausgleichung und Versöhnung hindern und unser Vaterland bereits an den Rand des Abgrunds hingeführt haben, einmal zu toben aufhören, statt von allen Seiten und Parteien immerfort neue Nahrung zu erhalten; möchten Ehrgeiz und Eitelkeit aus allen Ständen und Klassen verbannt werden, und jeder nur vom reinsten Patriotismus und der uneigennützigsten Vaterlandsliebe erfüllt sein; — welch' schöne Aufgabe für einen Zeitungsschreiber, möchte ich ausrufen, „zu einem so erhabenen und ehrenvollen Zweck, durch seine Mäßigung, seine Belehrung, und seine Wahrheitsliebe mitgewirkt und mit beigetragen zu haben!"

Basel den 28. Mai 1832.

——— * Aus dem Kanton Basel wird Folgendes gemeldet: Der Beschluß der hohen Tagsatzung für die Vermittelung unserer Streitigkeiten, so wie das Erscheinen der eidsgenössischen Herren Kommissarien mit dem Gebot zur Aufrechthaltung des Landfriedens haben im Allgemeinen zu Stadt und Land einen wohlthätigen Einfluß und eine friedfertigere Stimmung hervorgebracht, die bereits schon von guten Folgen war, indem auch die Stadt einen Beweis ihrer Friedfertigkeit ablegte, und die Werbungen, Rüstungen und Vertheidigungsmaßnahmen einstellte. Möchten doch nur auch die öffentlichen Blätter sich aller fernern Gehässigkeiten enthalten, und keinen Anlaß zu weitern Aufreizungen geben, und insbesondere möchten wir auch unserer Baselerzeitung einen ruhigern und leidenschaftslosern Ton anempfehlen, damit das Werk der Versöhnung und des Friedens durch keinerlei unzeitige Aeusserungen gestört werde. Die eidsgenössische Vermittelungskommission, so sich in Zofingen versammeln wird, besteht aus hochachtungswürdigen Männern; man lasse sie nun ihr schwieriges Werk beginnen, und enthalte sich aller voreiligen Bemerkungen und Deutungen. Auch von Seiten des großen Raths zu Basel ist am 29. Mai eine Deputation nach Zofingen gewählt worden; sie besteht aus den HHerren Bürgermeister Burkhardt, Appellationsrath Laroche, Rathsherren Wirz von Maisprach, Oberst Wischer und Hauptmann Gelzy. Von Seiten der von der Stadt getrennten Gemeinden wird sich folgende Deputation nach Zofingen begeben: Die HHerren Gutzwiller, Hug, Eglin, Martin und Emil Frei. — Gewiß liegt es in den Wünschen aller friedliebenden Eidsgenossen, daß ihre Verhandlungen im Geiste der Mäßigung, Gerechtigkeit und Versöhnung einen glücklichen Ausgang nehmen möchten, und daß gegenseitige Eintracht, Ruhe und Frieden die gereizten Gemüther wieder beleben. Nicht allein die gesammte Eidsgenossenschaft, man kann wohl sagen, ganz Europa sieht mit Aufmerksamkeit auf dieses Vermittelungswerk in Zofingen, das nach gegenseitig billiger und gerechter Beendigung nicht wenig zur Ehre der ganzen Schweiz gereichen wird.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

— Täglich ziehen Fremde durch Mainz, die sich nach Hambach begeben. Man schätzt, daß diese Volksversammlung an 20,000 Köpfe zählen dürfte. Ihre große moralische Wirkung ist nicht zu verken-

*) Der ausserordentlich gedruckten Großrathsverhandlungen No. 7.

nen. Die Weisheit unserer Regierungen wird hoffentlich den erwachten Volksgeist zum Gemeinwohl zu leiten wissen.

— Der Krankheitszustand des Herzogs von Reichstadt hat sich leider in letzterer Zeit wieder verschlimmert; man befürchtet, daß das Uebel seinen Sitz in der Luftröhre haben möchte.

Niederlande.

— Die Verbindung Leopolds mit Louise, der ältesten (nach andern Berichten mit Marie, der zweitältesten) Tochter Ludwig Philipps, ist nunmehr gewiß. Nur konnte der Gesandte die Zeit der Vermählung nicht bestimmt angeben. Man glaubt, der König werde am 25. Mai nach Compiegne abgehen.

— Die Nachrichten aus Holland lauten noch immer kriegerisch. Privatbriefe von daher melden, daß die holländische Armee noch fortdauernd verstärkt wird. Mehrere Divisionen derselben hatten Befehl zum Marsch nach der belgischen Grenze bekommen. Auch in der preussischen Rheinprovinz ziehen sich Truppen zusammen.

Frankreich.

— Die Versammlung der Oppositionsabgeordneten, welche bei Herrn Lafitte statt fand, und welcher die Herren Lafayette, Odilon Barrot, Cormenin und Andere beiwohnten, hat am Hofe große Unzufriedenheit erregt. So, wie sie gestern gehalten wurde, hatte sie nichts Verfängliches oder Inkonstitutionelles. Die Mehrheit der Anwesenden entfernte sogar den Vorschlag einer unmittelbar an den König zu richtenden Adresse, und man begnügte sich mit dem Beschlusse, der Nation genaue Rechenschaft über den Zustand Frankreichs und wie das Land jetzt regiert werde, zu geben. Der Verein versammelte sich heute wieder, um diesen, einer Kommission zur Abfassung aufgetragenen, Rechenschaftsbericht anzuhören. Alle Bürger haben das Recht, Adressen an den König, so wie an die Nation zu richten, und die öffentliche Meinung auszusprechen. Da die Abgeordneten die achtbarsten Männer des Landes und die gewählten Stellvertreter des Volkes sind, so ist es natürlich, daß ein solcher Ausdruck der öffentlichen Meinung aus ihrem Munde nichts Auffallendes haben kann.

— Der König und die königliche Familie werden am 28. Mai nach Compiegne abreisen, wo König Leopold am 29. eintreffen wird. Den 30. und 31. bringen Ihre Majestäten in Compiegne in Gesellschaft zu. Am 1. Juni wird der König mit seiner Familie wieder nach Paris, und Leopold (demnach noch allein) nach Brüsel zurückkehren. An der französischen Grenze wird Herzog von Choiseul den König der Belgier empfangen. Der Herzog von Orleans ist bereits nach dem Süden abgereist.

— Einem Briefe aus Massa zufolge soll die Herzogin von Berry in männlicher Verkleidung bei Ciotat gelandet, und, der langen Irrsalen in der Provence müde, auf den Schultern eines rüstigen Schmugglers über die Var getragen, endlich mit ihren Begleitern, dem Grafen v. Mesnard, ihrem Ehrenkavalier, und Hrn. v. Mesnach, ihrem Oberstallmeister, in Nizza angekommen sein.

Spanien.

— Aus Madrid vom 10. Mai heißt es: Es ist kein Zweifel, daß Frankreich und England sich mit Spanien in Betreff der Angelegenheiten von Portugal nicht verständigen konnten. Der Handschuh ist hingeworfen, und Ferdinand will die Frage zwischen Don Pedro und Don Miguel mit dem Schwerte entscheiden; 27,000 Mann spanische Truppen, worunter 22,000 Infanterie und 5000 Kavallerie, sind auf der Grenze von Portugal versammelt, und ihnen sollen sich alle Truppen, die noch in den übrigen Provinzen in Bewegung sind, anschliessen. Das Kommando der Armee ist dem General Sarsfield anvertraut, der sich bereits zu Salamanca befindet.

England.

— Der endliche Triumph der Whigs hat jenem Zustande der Aufregung ein Ende gemacht, welcher durch die Furcht vor einem Ministerium Wellington im ganzen Lande herbeigeführt worden war. Ganz England weiß jetzt, daß Lord Grey an der Spitze der Verwaltung bleibt. Nur fragt es sich jetzt, ob neue Pairs zum Siege der Reformbill nöthig sind. Zeigt sich im Oberhause kein Widerstand, so wird dies nicht geschehen. Die Minister haben bis jetzt immer die Mehrheit.

Erklärung.

Im März des laufenden Jahres führten sechs und vierzig Gemeinden der Landschaft Basel bei der hoh. Tagsatzung schriftliche Beschwerde gegen den eidsgenössischen Repräsentanten Hrn. Altbundespräsidenten von Tscharner. — Dieser beruft sich in seiner in der Tagsatzungssitzung vom 30. März d. J. (mir erst jetzt im Druck zu Gesicht gekommenen) Verantwortung auf eine „unverlangte Aeusserung des Thierarztes Kummler in Mönchenstein“, welcher in einer Eingabe vom 28. Nov. 1831 sagt: die Repräsentanten haben, wie bekannt, die Volksstimmung in unserm Kanton auf eine anerkannt parteilose Weise untersucht und geprüft“, und scheint damit beweisen zu wollen, daß selbst seine Gegner, und namentlich Herr Gutzwiller*) und ich, die „gewissenhafteste Unparteilichkeit, welche während seiner Sendung von ihm beobachtet worden sei“, anerkennen.

Dem ist aber nicht so, Herr Bundespräsident! Die gegen Sie erhobene Klage betrifft gar nicht Ihre Art zu untersuchen, sondern Ihre Art zu berichten.

Auch die Klagschrift gibt, Seite 5, allerdings zu, daß Sie gründlich untersucht, z. B. die klaren Aussagen von mehr als hundert ehrenwerthen Bürgern genau vernommen haben. Wenn Sie aber glauben, daß in diesem Zugeständniß auch eine unparteiische und genügende Berichterstattung zugegeben sei, so begehen Sie einen Fehlschuß. Setzen Sie den Fall, ein Anwald führe die Sache der Stadt Basel. Versteht er seine Aufgabe recht, so wird er alle Gründe und Vertheidigungsmittel seiner Gegner aufs genaueste zu erforschen suchen, aber dennoch davon nur denjenigen Gebrauch machen, wodurch das einseitige Interesse der Stadt gefördert wird.

Auch Sie, Herr Bundespräsident! haben (um hier nur noch von einem Punkte zu reden) Sich durch Einvernehmung beider Parteien und besonders der Gemeindedeputirten ab der Landschaft, und namentlich von Bratteln, Binningen, Allschwyl und Reinach nur allzuklar überzeugt, daß über die Verfassung auf ungesetzlichem Weg abgestimmt worden sei, während in Ihren vielen und langen Berichten kein Wort davon zum Vorschein kommt, im Gegentheil Sie noch behaupten durften, die Verfassung sei auf gesetzlichem Wege angenommen worden. — Dieses aber, Herr Bundespräsident! scheint mir durchaus nicht den Karakter einer „gewissenhaften Unparteilichkeit“ an sich zu tragen.

Wenn Sie nun gar, Seite 17, Ihrer Verantwortung Sich gegen das Lob der Unparteilichkeit förmlich verwahren und behaupten, daß diese weder nach Ihren eigenen, noch nach den Ansichten der hoh. Tagsatzung in der Pflicht Ihrer Sendung gelegen habe, ja daß sie gar nicht möglich sei, weil alles Recht sich bei der Stadt und alles Unrecht bei der Landschaft finde, so geben Sie hiermit eine Probe von solchen Gaben des Verstandes und von solchen Gesinnungen, über welche, in den Augen rechtlicher Männer, den leichten Sieg davon zu tragen gar nicht einmal zur besondern Ehre gereichen kann. Hierin liegt ein Grund mehr, warum ich es nur bedauern kann, mit Ihnen, Herr Bundespräsident! — wiewohl nicht ohne Widerwillen — hiermit zum ersten, und hoffentlich zum letzten Mal in individuelle Berührung gekommen zu sein.

Zum Abschied nur noch Eins. Suchen Sie künftig Ihre Hilfs- und Beweismittel anstatt in meiner und meiner Freunde Aeusserungen, in der beliebten Holler'schen Restaurationslehre, worin Geistesarmuth und Geistesstumpfheit stets eine weite Heimath finden.

Mönchenstein, den 16. Mai 1832.

J. K. Kummler, Thierarzt.

*) Am gleichen Orte beruft er sich auch auf eine Erklärung des Hrn. Gutzwiller.

Den Freunden von Joh. Müllers Schweizergeschichte ertheile ich vorläufig die Nachricht, daß der Verleger der Originalausgabe in Leipzig den Preis dieses Werkes wegen drohendem Nachdruck von 8 Thlr. 16 gr. oder 15 fl. 36 kr. herabgesetzt hat auf 3 Thlr. 18 gr. oder 6 fl. 45 kr. rheinisch. Ich erwarte ehestens eine beträchtliche Anzahl Exemplare, auf welche vorläufig Bestellungen angenommen werden, da ein so äusserst wohlfeiler Preis von 2½ Brab. Thlr. oder 10 Fr. für die Anschaffung dieses klassischen Werkes sehr einladend ist. Eine ausführliche Anzeige wird auch nächstens dem Schweizerboten beigelegt werden.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Für die Brandbeschädigten in Uetwyl sind ferner eingegangen von B. L. aus Basel 20 Bz., deren Empfang bescheinigt wird.

Expedition des Schweizerboten.

Der vorläufige Abdruck aus dem Schweizerboten No. 22., welcher am 28. Mai an die resp. Abonnenten versandt worden, mußte auf ungestempeltem Papier abgedruckt werden, da eben kein gestempeltes vorräthig war; die Stempelgebühr ist also dafür besonders entrichtet worden, was wegen etwaiger Mißverständnisse hiermit öffentlich angezeigt wird.

H. R. Sauerländer.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Gantpublikation.

Alle diejenigen, welche an Xaver Häfeli, Goldschmieds, von Klingnau, rechtmäßige Anforderungen zu machen haben oder ihm zu thun schuldig sind, werden aufgefordert, ihre Ansprachen wohlbescheinigt und mit den Originaltiteln versehen, ihre Schuldigkeiten aber in wahren Treuen, beides bis und mit dem 11. Brachmonat, bei Verlust ihrer Rechte, der Gerichtskanzlei Zurzach einzugeben. Als Gantverrechtfertigungstag ist aber Freitag, der 15 Brachmonat nächsthin, festgesetzt, an welchem sämmtliche Creditoren, Vormittags 8 Uhr, vor hiesigem Bezirksgericht entweder persönlich oder durch Bevollmächtigte zu erscheinen haben.

Zurzach, den 11. Mai 1832.

Der Gerichtspräsident: Welty.
Der Gerichtsschreiber: Gruß, Substitut.

Gantpublikation.

Alle diejenigen, welche an Samuel Meng Guggenheim von Lengnau rechtmäßige Anforderungen zu machen haben, werden aufgefordert, ihre Ansprachen wohlbescheinigt und mit den Originaltiteln versehen, ihre Schuldigkeiten aber in wahren Treuen, beides bis und mit dem 11. Brachmonat, bei Verlust ihrer Rechte der Gerichtskanzlei Zurzach einzugeben. Als Gantverrechtfertigungstag ist aber Freitag, der 15. Brachmonat nächstkünftig, festgesetzt, an welchem sämmtliche Creditoren desselben, Vormittags 8 Uhr, vor Bezirksgericht Zurzach entweder persönlich oder durch Bevollmächtigte zu erscheinen haben.

Zurzach, den 16 Mai 1832.

Der Gerichtspräsident: Welty.
Der Gerichtsschreiber: Häfeli.

Kontumazurtheil.

Auf die vom Waisenamte Trimbach, löbl. Kantons Solothurn, Namens Anna Maria Steud von dorten gestellte Klage und nach ergangener Ediktalzitation vom 16. Christmonat 1831, hat das Bezirksgericht Sursee in seiner Sitzung vom 2 Mai 1832, mit Hinsicht auf das Gesetz vom 6. Mai 1825, §. 4. über Vaterschaftsklagen, und jenes vom 28. Jänner 1824, §. 94, in Kontumaziam erkennt:

1. Melchior Krieger von Oberkirch habe Vaterstelle des von der Anna Maria Steud zu Trimbach unterm 19. Hornung 1829 ausserehelich gebornen Kindes zu übernehmen;
2. Sei derselbe gehalten, die der auf ihn gestellten Vaterschaftsklage wegen erloffenen Kosten zu bezahlen.
3. Zur Purgation dieses Urtheils sei dem Beschuldigten vom Spruche an zwei Monate Zeit eingeräumt.
4. Sei diese Erkanntniß, mittelst Einrücken in öffentliche Blätter, bekannt zu machen.

Sursee, den 2. Mai 1832.

Der Gerichtspräsident: Ant. Rüegger.
Der Gerichtsschreiber: J. L. Muggli.

Konkurs.

In Folge eingekommener Ausrechnung hat der Vizepräsident des Bezirksgerichts Luzern Konkurs über Jakob Dupuy sel., Spezereihändler, von Bergün, löbl. Standes Tessin, wohnhaft dahier, erkennt, und den Tag zur Abhaltung auf Donnerstag, d. i. den 28. Brachmonat, Morgens 8 Uhr, auf dem Gerichthause allda festgesetzt. Schuldner und Gläubiger des obbenannten Konkursiten werden daher, unter Androhung der gesetzlichen Folgen, aufgefordert, an bemeldtem Tage und Stunde ihre Schulden und Ansprachen ins Protokoll stellen zu lassen.

Luzern, den 22 Mai 1832.

Der Vizepräsident: N. Rüttimann.
Der Gerichtsschreiber: L. Joh. Berchtold.

Wegen lästiger Nachfrage, meist in unfrankirten Briefen, nach Harnisch und alten Waffen, erkläre ich hiemit öffentlich, daß von erstern der größte Theil der Stadt Aarau und das andere Wenige Familieneigenthum ist, das nie verkauft werden darf, daß ich diesen Augenblick nichts eigenes besitze, hingegen das merkwürdige Schloß Falkenstein zum Bewohnen oder Abbrechen würde verkaufen, und die Kaufsumme an die Stadt Aarburg mit billigen Bedingen größtentheils könnte abbezahlt und verzinset werden. — Auf frankirte Briefe deßhalb gibt Auskunft: ich selbst oder der Vormund meiner Frau und Großvater meiner Kinder, Herr Heinrich Trog in Aarau.

Hans Meyer, Artillerie-Hauptmann.

Zu verkaufen:

Eine in jeder Hinsicht gut gelegene und sehr wohl eingerichtete Gerberei im Kanton Aargau, an einem beständig laufenden Wasser stehend, welches in einem besondern Gebäude eine Lohstampfe und ein Walkfaß treibt, allwo wegen genugsamem Wasser und Platz noch mehreres könnte angebracht werden.

Das Gebäude enthält ein doppeltes Farbenhaus, worin circa 22 Farben, 1 Sauergrube, einige Ziehlöcher und Äscher, ein Feuerherd mit einem circa 1 Saum haltenden Kessel, ein starker Brunnen, den man in und ausser der Gerberei hinleiten kann, sich befinden. Auf dem obern Boden befindet sich eine große heitere Zurichtkammer, mit 2 Oefen versehen, ein Ledermagazin, 2 Lohkammern und eine Küche. Oben auf diesem sind 2 große Tröcneboden und zugleich Rindenbehälter.

Neben dem Gebäude ist ein sehr geräumiger Platz, auf welchem 11 Sohllledergruben, die an einem Aufzug gezogen werden, 1 Sauergrube, 6 Schmalledergruben nebst Anderm mehr sich befinden; dazu noch hinlänglichen Platz für mehrere Gruben und für das abgenutzte Loh, für welches zum Brennen zu gebrauchen an dem Gebäude die nöthige Einrichtung angebracht ist. Zu der Gerberei gehören noch 2 Gärten, wovon der eine anstoßig, der andere ganz nahe dabei ist. Sowohl wegen dem Wasserwerk, als wegen dem geräumigen Gebäude und dem dabei sich befindenden großen Platz, wäre diese Gerberei zu jeder andern Fabrikation einzurichten. Frankirte Briefe mitt. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Steigerungen.

Herr Moury wird in seiner Wohnung bei Hrn. Major Dürr in Aarau am 12. Brachmonat und den nächstfolgenden Tagen, von Morgens 8 Uhr an, öffentlich versteigern lassen: 5 Bettstellen von verschiedener Qualität, ein so viels neuer runder Teetisch, eine Consvle mit Marmorplatte, 4 Spieltische, ein schönes Meuble mit Roßhaar gepolstert, Kanapé und 12 Sessel, ein Kanapé mit 6 Sessel, ein Ruhbett mit 6 Ruhesessel, 3 neue und eine alte Kommode, ein neuer schöner und ein alter Doppelschrank, ein Vorrathsschrank, ein Nachttisch, ein Eßtisch, ein Giertisch, 2 kleine Tische, 12 Strohsessel 6 geld olokirte Kerzenstöcke, verschiedenes Küchengeschirr, nebst mehrern andern Gegenständen.

Zu verkaufen: drei Vierling gut unterhaltene Reben im Aarauerberg. Wofür sich an Herrn Moury, bei Hrn. Major Dürr in Aarau zu wenden.

Erprobtes
Schweizerisches Kräuteröl,
zur Verschönerung, Erhaltung und Wachsthum der Haare. Erfunden von K. Willer.

Endsunterzeichneter, welcher bei seinen Gebirgsreisen das Glück hatte, ausgezeichnete, bisher ganz unbekannte Kräuter anzutreffen, war so glücklich ein stärkendes Oel hievon zu erzeugen, welches dem Haarwuchse in einem hohen Grade beförderlich ist, und nicht allein, daß das Haar dadurch an Schönheit und Stärke gewinnt, erprobte es sich vielmehr, daß auf den kahlsten Stellen des Kopfes durch fleissigen vorgeschriebenen Gebrauch die Haare hervorsproßten, sich noch und noch verdickten, verlängerten und ihre frühere Schönheit wieder erhielten. — Zugleich ist dieses Oel wegen seines angenehmen Geruchs sehr empfehlend.

Damit man aber nicht glaube, daß die oben bemerkten Wirkungen dieses Oels bloß leere Behauptungen seien und daß hier mehr auf Vortheil als auf Menschenpflichte abgesehen, so erlaubt sich der Erfinder, zur Steuer der Wahrheit, von den vielen Zeugnissen, welche derselbe beifügen könnte, (wovon sich aber die mehrsten Personen die Oeffentlichkeit verbeten haben,) nur einige dem resp. Publikum vorzutragen.

Erstes Zeugniß:

Einen Auszug von einem mir zugekommenen Brief von Herrn J. Ph Michold in Köln, vom 27. Februar 1831, wie folgt:

„Ich freue mich Ihnen bethätigen zu können, daß mir von mehreren Seiten die besten Versicherungen zugekommen sind, daß Ihr Kräuteröl, den Haarwuchs zu befördern, mit dem besten Erfolg gebraucht wird."

Zweites Zeugniß:

„Das in der Schweiz erfundene Kräuteröl ist wirklich in seinen Wirkungen so, wie es der Erfinder desselben angibt. Der Unterzeichnete verlor durch Krankheit alle seine Haare, probierte vieles vergebens, wurde endlich auf dieses Oel aufmerksam gemacht. Durch fleißigen und vorgeschriebenen Gebrauch sah man schon in zehn Tagen eine Menge junger Haare. Nach sechs Wochen war der ganze Kopf dicht mit Haaren belebt, so daß sich meine ganze Gemeinde über diese schnelle und dichte Beförderung des Haarwuchses durch dieses Oel verwunderte."

Dieses bezeugt
Thomas Kaut, Pfarrvikar.
Rösingen in Baiern, den 6. August 1831.

Drittes Zeugniß:

„Obgleich schon viele Beweise der Wirksamkeit des Willerischen Kräuteröls zum Wachsthum der Haare vorhanden sind, so finde ich mich nun auch veranlaßt, diejenigen Personen, die noch an dem guten Erfolge dieses Oels zweifeln sollten, eine mir vor wenigen Tagen gemachte Anzeige von dem Sohne des Mich Baum, Pächter in Schweigern, der schon seit langer Zeit eine große kahle Stelle auf dem Kopfe hatte und sehr viele Mittel vergebens brauchte, bekannt zu machen.

„Ein einziges Fläschchen davon, das er ganz nach Vorschrift gebrauchte, war hinreichend das Haar in seiner frühern Stärke und Schönheit hergestellt zu sehen. — Ein zweiter sprechender Beweis ist angeführt im Korrespondenten von und für Deutschland, No 289."

Heilbronn am Neckar, den 2. November 1831.
Joh. Moriz Weifert, jun.

Viertes Zeugniß:

Einen Auszug von einem mir eingesandten Schreiben vom 30. Nov. 1831, von dem Kaufmann Herrn J. C. Corle in Worms, welcher also lautet:

„Mehrere Abnehmer, die ich über den Erfolg Ihres Kräuteröls fragte, liessen mich vernehmen, daß dieses Oel wirklich die Eigenschaft besitze, wie solche in der Gebrauchsanweisung angegeben wäre, und freue mich Ihnen diese Nachricht mittheilen zu können."

Fünftes Zeugniß:

„In Beziehung auf obige Kräuteröl-Empfehlung erlaube ich mir zu bemerken, daß das Oel den gewünschten Erwartungen ganz entspricht. Seit ungefähr einem halben Jahre bin ich im Besitze dieser Niederlage, und es gehen mir beinahe wöchentliche frohe Nachrichten über den guten Erfolg und schnelle Wirksamkeit dieses Oels ein. — Da viele Personen, denen das Oel ganz zu ihrer Zufriedenheit wirkte, in öffentlichen Blättern nicht genannt sein wollen, so bin

ich aber bereit bei Abreichung eines Fläschchens die Zeugnisse beizufügen.“

Heilbronn am Neckar, den 29. Jänner 1832.

Joh. Moritz Weisert, jun.

Zum Beweis der Aechtheit dieses Oels und zur Kenntniß, wie dasselbe angewendet werden soll, ist jedes Fläschchen mit des Erfinders Pettschaft K. W und die umwickelte Gebrauchsanweisung nebst Umschlag mit dessen eigenhändigem Namenszug versehen.

Die Hauptniederlage für die Schweiz befindet sich bei Herrn Christoph von Christoph Burckhardt in Basel, woselbst das Fläschchen gegen portofreie Einsendung von 2 fl 30 kr. oder 37 ½ Bz. zu haben ist. Zur Bequemlichkeit des Bezugs sind durch die Hauptniederlage noch folgende Depots errichtet worden, als: in Schaffhausen bei Hrn. B. F. Fehr; in St. Gallen bei Hrn. J. B. Appenzeller; in Luzern bei Hrn. F. Reiß; in Solothurn bei Hrn. J. F. Peter; in Bern bei Hrn. C. A. Jenni, Antiquar, Brunngasse No. 1; in Chur bei Hrn. J. Laurenz Lutz, Lederer; in Neuenburg bei Hrn. C. Wolfrath; in Lausanne au Bazar vaudois; und in Genf bei Hrn. Louis Guez.

K. Weller.

Aechte Wienerbleistifte.

Die berühmten Wienerbleistifte, Zeichen I H, sind zu folgenden Fabrikpreisen bei Unterzeichneten zu haben.

I H No. 0 zu 1 fl. 12 kr., I H No. 1 à 1 fl. 24 kr., I H No. 2 à 1 fl. 36 kr., I H No. 3 à 2 fl. 24 kr., I H No. 4 à 3 fl., I H No 5 à 4 fl., I H No. 6 à 8 fl., Graphitstifte ohne Holz à 1 fl. 12 per Gros oder 12 Dutzend. Für Kenner bedarf diese Waare keiner Empfehlung — No. 0 bis No. 2 eignen sich vorzüglich für den Schulgebrauch, No. 3 bis No. 6 fürs Zeichnen. Auf portofreies Verlangen werden Muster gratis abgegeben. Der Betrag wird nicht voraus bezahlt, sondern bei Versendung nachgenommen. Bei Bestellungen über 10 Gros wird ein verhältnißmäßiger Rabatt bewilligt. Zu geneigten Aufträgen empfehlen sich in diesem Artikel und allen Quincailleriewaaren aufs Beste.

Weinmann und Komp.
in Schaffhausen.

Hautkrankheiten.

Pommade de Renard, ohne Geruch, gegen Flechten oder Zittermaale (Herpes), in Töpfchen zu 18 und 30 Bz.

Pâte Tylacéenne de Breton,
zur Vertilgung der Hühneraugen, das Schächtelchen zu 15 Bz.

Papier epispastique,
zum Unterhalt der Visikatorien, das Schächtelchen zu 10 Bz.

Pâte de Regnauld,
gegen Husten, Schnupfen und sonstige Brustbeschwerden, das Schächtelchen zu 12 Bz. Zu beziehen gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Ein Mann von 30 Jahren, ledigen Standes, der deutschen und französischen Sprache kundig, welcher zehn Jahre in einem der bedeutendsten Gasthöfe der Schweiz als Hausknecht, Stallknecht und Kutscher gedient, wünscht eine seinen Kenntnissen angemessene Anstellung. Da er mit Pferden vorzüglich gut umzugehen weiß, auch alle häuslichen Geschäfte besorgen kann, so hofft er um so eher seinem Wunsche entsprochen zu sehen, da er weniger auf großen Gehalt als auf ein angenehmes Verhältniß und auf freundliche Behandlung sieht. Frankirte Briefe mit U. B bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Windsor-Seife,
direkte aus der berühmtesten Fabrike Londons bezogen.

Wer schon Englands Boden betreten, und Kenner dieser so sehr beliebten Rasier- und Toilettenseife ist, wird sich durch eine gefällige Probe von der Aechtheit derselben überzeugen. Der Preis per Dutzend Tabletten, (wovon 8 Stück auf ein engl. Pfund gehen), ist zu 4 Fr. festgesetzt. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Man möchte einen mit guten Zeugnissen versehenen Sattlergesellen haben, der zugleich Kutschen und Wagen malen und firnissen, Pferde besorgen und die daherigen Arbeiten verrichten könnte. Auskunft gibt Herr J. J. Müller von Wyl in Freiburg in der Schweiz.

Die Ziehung der Herrschaft Rogozno und Niznow in Gallizien erfolgt unwiderruflich am 27. November. Dem Gewinner sind 30,000 Dukaten geboten, die Gesammtgewinnste betragen 43,000 Dukaten und 200,000 fl. W. W. Obgleich der bedeutend vorgerückte Verschluß eine frühere Ziehung erfordert, wollen wir für kurze Zeit unsere Freunde bei Abnahme von fünf Stück mit einem sechsten gratis begünstigen. Beeilen sie sich daher deren Bestellungen, mit Briefe und Geld franko, an Herrn Matthias Zollikoffer in St. Gallen zu ertheilen, der die Aktien von unserer zu seiner Verfügung gestellten Niederlage zum gesetzlichen Preis von 6 fl. Rchs. Wta. das Stück nebst Plan gratis liefern wird.

Hammer und Karris Großhandlung
in Wien.

Havannah-Cigarren-Verkauf.

Um den öftern Aufträgen unserer Freunde in der Schweiz besser zu entsprechen, als es sowohl der Quantitäten als der Entfernung wegen thunlich war, haben wir eine Cigarrensendung an Hrn. C. Alfred Zollikoffer am Brühl in St. Gallen gemacht, welcher dieselben kistchenweise, das Tausend feinster Qualität à 42 fl. Rchs. Wta. und das Tausend ordinärer geld und braun à 20 fl. gegen baare Bezahlung abgeben wird.

Meyer und Droz in Kingston
auf Jamaika.

Es wird zum Verkauf aus freier Hand angeboten:

1. Das Wirthshaus mit Tavernenrecht zum Bären in Unterkulm, bekanntlich an der großen und viel befahrenen Landstraße von Aarau nach Luzern, im Bezirkshauptorte stehend. Dasselbe enthält 10 Zimmer, davon 4 heizbare, nebst Küche und 3 großen bequemen Kellern.

2. Eine dabei befindliche große Scheuer, mit doppelten Stallungen, Holzhaus und Schweineställen.

3. Der bei diesen Gebäuden liegende Kraut- und Baumgarten, ungefähr ein Mannwerk haltend.

4. Circa 3 Jucharten als Acker benutztes Mattland, Mühlematt genannt.

5. Circa 3 Jucharten Mattland am Wynenbach, und

6. Circa 5 Jucharten schön besetztes Holzland, Schänihol; benannt — Alles im Gemeindsbezirk Unterkulm gelegen.

Kaufsliebhaber für das Ganze oder einzelne Theile werden höflichst eingeladen diese Gegenstände an Ort und Stelle, so bald wie möglich, selbst zu besichtigen, wo ihnen der Eigenthümer die weitern Aufschlüsse ertheilen und die sehr vortheilhaften Kaufsbedingnisse mündlich eröffnen wird. Ohne weitere Anpreisung werden sich die günstige und vortheilhafte Lage, so wie die Verkaufsgegenstände jedem von selbst empfehlen.

Ludw. Jb. Rüsperli, Weißgerber in Aarau, hat dato eine große Parthie Büffelhäute vorräthig, das Stück zu 10 bis 24 Pfund Zurzacher Gew., à 18 bis 22 Bz. per Pfund. Er logirt die Zurzachermesse über im Schiff.

Den respekt. Liebhabern bringe hiemit zur Kenntniß, daß die k. k. österreichisch ausschließend privilegirte Fabrike der unfehlbaren Kupferzündhütchen (pistons) bei mir eine Niederlage errichtet hat. Der Preis ist 11 Bz. die Schachtel von 500 Stück. Ich empfehle mich um geneigten Zuspruch.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Ganz nahe bei einem bedeutenden Flecken der östlichen Schweiz ist ein geräumiges Haus, mit einer vorzüglichen Wassergerechtigkeit, angebrachtem Wasserrad und einem sehr wasserreichen Brunnen versehen, zu verkaufen. — In Hinsicht der Niederlassung wird nur dem Gegenrechte nachgefragt. — Frankirte Briefe mit I. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer Stadt des Kantons Aargau ist eine Nagelschmiedwerkstätte, mit dazu nöthigem Werkgeschirr, die allenfalls auch für einen andern Feuerarbeiter geeignet wäre, zu verkaufen. Erforderlichen Falls auch Wohnung dazu. Frankirte Briefe mit I. J. L. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Anzeige.

Bei J. Diebold, älter, Buch- und Papierhändler in Baden, und in allen bekannten Buchhandlungen der Schweiz ist zu haben:

Anleitung über den Gebrauch der Heilbäder zu Baden in der Schweiz und über ihre vortrefflichen Wirkungen in vielen menschlichen Leiden Herausgegeben von den Doktoren v. Schmid und Wiederkehr. Preis 10 Bz.

Unter den vielen Schweizerbädern hat sich das Stachelbergerbad im Kanton Glarus in neuester Zeit einen vorzüglichen Ruf erworben. Wir machen daher vorzüglich Aerzte und Badereisende, so wie das Publikum überhaupt auf eine voriges Jahr erschienene Schrift, betitelt:

Das Stachelbergwasser bei Linthal und die neu errichtete Badeanstalt daselbst; eine historisch-topographisch-medizinische Skizze, von Med. Dr. Joh. Trümpy. Glarus. 8. 6 Bz.

aufmerksam. Der Verfasser macht uns in dieser kleinen Schrift zuvörderst mit der Entdeckung und Benutzung dieser Heilquelle bekannt. Er beschreibt uns dann die neu gebaute Badeanstalt und macht uns mit den innern Verhältnissen derselben bekannt; dann führt er uns in die reizenden Umgegenden derselben und beschreibt uns in gedrängtem, leicht faßlichem Styl die verschiedenen Naturmerkwürdigkeiten und Naturschönheiten in dessen Nähe. Nachdem er noch die chemische Analyse dieses Heilwassers uns mitgetheilt hat, macht er uns mit den verschiedenen Krankheiten bekannt, bei welchen sich dieses Heilwasser, theils nach frühern Beobachtungen, theils nach seinen eigenen Erfahrungen heilsam bewiesen hat Das Ganze ist jedem Badereisenden zu empfehlen.

Obige Schrift ist bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

In Zeit von vierzehn Tagen wird bei Unterzeichneten erscheinen und an alle Buchhandlungen versandt:

Ohne Christus kein Heil für die Menschheit in Kirche und Staat. Eine Rede gehalten am dritten Sonntag nach Ostern von Professo Alois Fuchs. Mit Beilagen broch.

Auf wiederholtes und vielseitiges Verlangen von geistlichen und weltlichen Freunden des Herrn Verfassers wird diese zeitgemäße Schrift des Verfassers dem Druck übergeben. Bestellungen darauf werden zum Voraus angenommen.

Rapperswil, den 24. Mai 1832

Wegelin und Rösch.

Schullehrerinnen und Mütter werden auf das nachstehende Büchlein aufmerksam gemacht:

Gedichtesammlung für unsere Kleinen, vor und in der Schule. Dritte verm. Aufl. 8. geh. 14 kr. Hamburg bei Herold und durch alle Buchhandlungen zu bestellen.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beyzufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen Anzeigen werden im Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

No. 23. Donnerstag, den 7. Juni 1832.

Wollt ihr richtig verstanden werden, so müsset ihr zum Verstande der Menschen fein verständig reden.
Bernhard Huber, von Basel.

Ein politisches ABC.

Aristokrat.

Meine alte Base glaubt, dieser wunderliche Name sei ein ganz neuerfundenes Schimpfwort. Als neulich des Nachbars Hund ihr eine frisch gesottene Wurst aus der Küche nahm und ehrbar davon trug, lief sie ihm heulend nach und schrie: Du alter Aristokrat!

Ganz anderer Meinung ist unser Schulmeister. Er behauptet, das Wort Aristokratie bedeute die Herrschaft der Weisesten und Besten. Das mag sein. Aber der Name ist etwas anders, als die Sache; der Rock etwas anders, als der Mann. Auch der schlimmste Papst heißt heiliger Vater, und der dümmste Rathsherr endlich wohlweiser Herr.

Aristokratie heißt zu Deutsch Adelsherrschaft, und diese bestand auch, so lange vorzeiten Land und Rechte den vornehmen Grafen und Freiherren gehörten, und das übrige Volk meistens leibeigen ihnen angehörig war.

Als es aber nach Erfindung des Schießpulvers mit der Herrlichkeit des Adels zu Ende ging und die Städte emporkamen durch Handel und Gewerbe, da kauften, eroberten und erbten diese Land, Leute und Rechte der Grafen und Freiherren. Von da an war die Aristokratie so viel als Stadtherrschaft, wie in Zürich, Basel, Luzern u. s. w.

In den Städten gefiel aber denen, die oben an saßen und regierten, die saure Mühe des Obenansitzens und Regierens ungemein wohl. Aus Liebe zum Besten, die man ihnen nicht absprechen kann, drängten sie nach und nach die übrige Stadtbürgerschaft vom Regiment zurück, nannten sich selber, sehr bescheiden und dehmüthig, Väter des Volks (auf Lateinisch: Patres oder Patrizier) und behandelten die übrigen Landleute und Bürger wie unwissende Kinder, die den Aeltern gehorchen müssen. So wurden Land, Leute und Rechte das erbliche Gemeingut einiger regimentsfähigen Familien. Von da an war die Aristokratie so viel als Familienherrschaft oder Geschlechtsherrschaft; z. B. in Bern, Freiburg, Solothurn u. s. w.

Jenes patrizische Kunststück, sich das Regiment über Land und Leute vorzubehalten und allein zu „landesvatern“, fand nachher auch in andern Kantonen bei denjenigen großen Beifall, die von ihren Mitbürgern in die Verwaltung des Landes gewählt und dafür bezahlt wurden. Sie brachten Leute

an Platz, deren sie sicher waren; vertheilten Stellen und Aemter an Söhne, Brüder, Vettern und Gevattern, bei denen sie immer Recht behielten, das heißt, ihr Regiment. So ward die Aristokratie endlich auch eine Vetter- und Gevatterherrschaft.

Bundesvertrag.

Wenn sich die Leute unter einander von selbst vertragen, ist kein Vertrag weiter nöthig. Aber viel Köpfe, viel Sinne. Deswegen, und um Einigkeit zu erhalten, verbindet man sich unter einander durch einen Vertrag.

Die Länder Uri, Schwyz und Unterwalden hatten schon lange, wie gute Nachbaren, Bund und Einigkeit. Als daher Oesterreich im Jahr 1315 ihre alte Freiheit vernichten wollte, erneuerten sie ihren Bund. — Dieser Bundesvertrag war der erste und einfachste.

Nach und nach machten sich auch die andern Städte und Landschaften frei, und schlossen sich mit ihren Unterthanen und Leibeigenen an Uri, Schwyz und Unterwalden, als deren Eides- und Bundesgenossen an. In dem Jahre, als die Zahlen vom obigen Bundesjahr 1315 etwas verkehrt standen, nämlich im Jahr 1513, vollendete sich der alte Bund der dreizehn Orte.

Es war aber darin noch mehr verkehrt, als nur die Jahreszahl. Denn alle Kantone waren wohl mit Uri, Schwyz und Unterwalden im Bund zusammenhängend, aber nicht alle gegenseitig unter sich. Item: Alle hatten wohl einerlei Namen, aber nicht einerlei Recht im Bund. Die Jüngsten wurden am kümmerlichsten abgespeiset, z. B. Appenzell. Item: Es gab noch Mitglieder, ausser den dreizehn Kantonen, im Bunde, die nur zugewandte Orte hiessen, und bloß mit einzelnen Kantonen verbündet waren. Von diesen hatten einige Zutritt zur Tagsatzung, andere wieder keinen, wie z. B. Graubünden, Wallis, Genf u. s. w.

Auch gings dabei verkehrt. Denn alle hundert Jahre führten die Eidsgenossen, trotz dem Bunde und Eide, wenigstens einmal Krieg mit einander, z. B. im Jahr 1531 den Kappelerkrieg; 1656 den Rapperswylerkrieg; 1712 den Toggenburgerkrieg. Nach dieser löblichen Eintracht der Väter zerfiel 1798 der Bund der dreizehn alten Orte weltbekanntermaßen.

Dreizehn Köpfe und dreizehn Sinne sind schon viel; aber neunzehn Köpfe und neunzehn Sinne sind noch mehr. Durch Napoleon Bonaparte wurden nämlich neunzehn Kantone zu einem Bunde vereint im Jahr 1803. Das war der Vermittelungsbund oder der mediationsmäßige. Die Schweiz fuhr dabei aber doch gar nicht übel; denn für die neunzehn Kantone hatte der Bundesvertrag doch wenigstens einerlei Sinn und einerlei Recht.

Allein die Freunde des Alterthums und des ehemaligen Bundes der dreizehn alten Orte fanden dabei ihre Rechnung nicht. Drum liessen sie im Jahr 1813 die Oesterreicher durchs Land ziehn, revoluzten, zerrissen den Vermittelungsbund und machten Anno 1815 einen neuen Bund von zwei und zwanzig Kantonen (weil Wallis, Genf und Neuenburg dazu kamen).

Weil die zwei und zwanzig Köpfe auch zwei und zwanzig Sinne haben wollten, richteten sie sich den Bundesvertrag bequem genug dafür ein. Man konnte fast jeden Artikel darin nach Belieben und Wohlgefallen auslegen, wie es halt dem und dem kommlich war. Weil er also nicht einerlei Sinn hatte, so hatte er eigentlich keinerlei Sinn, und der Bund vereinigte Alle auf legitime Weise zur Uneinigkeit. So ists geblieben.

Man denkt jetzt wieder an einen Bund mit einem Sinn für Alle.

Censür.

Censur heißt im Allgemeinen Beschränkung der Preßfreiheit.

Es wird damit von jeher also gehalten, daß wenn die Regenten Preßfreiheit haben und mißbrauchen, die Völker Censur ausüben; und gewährt man den Völkern Preßfreiheit, so üben die Regenten Censur aus.

Schon die ältesten Könige, Fürsten, Päpste, Bischöfe, Aebte und Landvögte liebten die Preßfreiheit. Sie verstanden darunter das Recht, ihr Volk mit Abgaben, Steuern, Frohndiensten u. s. w. dermaßen zu pressen, bis den Leuten die Thränen aus den Augen und der Angstschweiß und das Blut hervorgetrieben wurden; endlich auch die Galle. Dann führten die Völker Censur gegen die gnädigen Herren und Obern ein und beschränkten die Preßfreiheit derselben durch Landesgrundgesetze oder Staatsverfassungen.

Censur im besondern Sinn heißt auch Beschränkung der Freiheit, durch die Buchdruckerpresse seine Meinungen und Belehrungen über öffentliche Sachen und Personen bekannt zu machen. Auch diese Freiheit der Presse hatten sonst die Obrigkeiten für sich allein behalten, und liessen nur das bekannt machen, was ihre Meinung war und ihnen wohl gefiel. Nichts gefiel ihnen aber besser, als wenn sie gelobt und gepriesen wurden. Dagegen übten die bescheidenen Unterthanen keine andere Censur aus, als daß sie die Lobreden nicht glaubten oder nicht lasen.

Wenn aber die Unterthanen etwas drucken liessen, was den gnädigen Herren und Obern mißfiel, z. B. Wahrheiten, Staatsrechnungen, Klagen über Ungerechtigkeiten, Pfaffereien u. dgl. m., so übten die Obrigkeiten Censur aus. Sie stellten nämlich irgend einen gutwilligen, wenn auch nicht immer guten Kopf an, der besser zum Schneider als zum Gelehrten oder Staatsmann taugte. Dieser hieß Censor und maß mit seiner Spanne Verstand alle unendliche Wahrheit, Weisheit, Wissenschaft, Kunst u. s. w. genau ab, so viel für das Volk taugte. Das Uebrige schnitt er weg. Dann war der Kittel fertig, in welchem das Volk zur Kirche oder zum Landvogt gehen konnte.

Man ersieht aus dem Allem, daß die Preßfreiheit von

jeher zu den Souveränitäts- oder Oberherrlichkeitsrechten gehört hat. Da in der Schweiz gegenwärtig das Volk keinen andern Oberherren über sich kennt, als Gott, so behält es die Preßfreiheit für sich und verlangt von seinen angestellten Beamten keine hochobrigkeitliche Censur.

In den drei Urkantonen bestand die Souveränität ebenfalls schon längst beim ganzen Volk; daher hätte es auch schon längst Preßfreiheit haben sollen und mag sie vielleicht haben. Wenigstens ward, wie man erzählt, noch neulich von einem Landammann bei dortiger Landsgemeinde dies Souveränitätsrecht sehr gerühmt; er verstand unter Unterwaldner Preßfreiheit das Recht und die Gewalt — Käse zu pressen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Am 24. Mai versammelte sich der große Rath des Kantons Schwyz äusseres Land im jetzigen Hauptorte Lachen, nachdem unterm 20. desselben Monats die verschiedenen Bezirkslandsgemeinden ihre treffenden Mitglieder erwählt hatten. Er begab sich in die Kirche, beeidigte sich selbst und wohnte dem feierlichen Te Deum laudamus bei. Inzwischen wurden die ehemaligen Unterthanen-Mörser losgeschossen, und das Glockengeläute der nähern Ortschaften kündigte der ganzen Umgebung die mit diesem Augenblicke eintretende Selbstkonstituirung der zweiten Landesbehörde an. Auf das Rathhaus zurückgekehrt, eröffnete der Präsident, Melchior Diethelm, die Sitzung bei offener Thüre. Es wurden der Obergerichtspräsident, der öffentliche Ankläger, die Verhörrichter, Landschreiber, Weibel und Läufer erwählt und beeidigt. Hierauf schritt man zu Ernennung der gesetzentwerfenden Kommission, der Zuzüger ins Kriminalgericht und Kantonspolizei. Endlich beeidigte man den Kantonsrath. Diese letztere Behörde hatte ihre Sitzung am 25., und beschäftigte sich vorzüglich mit Auffindung und Ergreifung aller jener Mittel, welche unsere Anerkennung durch die h. Tagsatzung bewirken möchten.

Wenn Einige diese Handlungsweise belächeln könnten und darin besonders ein voreiliges, unnützes Treiben auffinden wollten, daß wir vor erfolgter Schlußnahme der Tagherren solche Schritte uns erlaubt hätten, so blicken sie in die Zeit und unsere eigenen Verhältnisse. Immer haben wir auf ruhiger, gesetzlicher Bahn gewandelt, nur mit Vorstellungen, Gesuchen u. s. w. unsere gerechte Sache zu fördern gestrebt; und wozu mochten wir gelangen? — „Hilf dir selbst!“ kann einzig uns zum Wahlspruche dienen. Dabei werden wir stets diejenige Haltung fest behaupten, die bei Unpartheiischen auch unsere Personen rechtfertigt.

—— ** So viel in den Berathungen der Tagsatzungen, bei welchen doch immer noch diplomatische Zurückhaltung und Vorsichtigkeit beobachtet werden muß, als auch in den freier ausgesprochenen Privatäusserungen unserer Tagherren hervor schimmert, läßt sich voraus sehen, daß die Tagsatzung länger andauern könne, als man anfangs glaubte, ja, als in der That unter ruhigern Gemüthern die Nothwendigkeit selbst erfordern würde. Denn schwerlich wird der Vorort die Verantwortlichkeit allein auf sich nehmen wollen, wenn bei dem starrsinnigen Trotz der Stadt und Landschaft Basel und bei dem Mißtrauen in die Gesinnungen der eidsgenössischen Kommissarien von Seite der Landschaft neues Unglück entstände. War es die Tagsatzung, welche in der Wahl der drei Kommissarien den gefährlichen Mißgriff that, so möge sie auch dessen drohende Wirkungen verantworten. Man darf wohl sagen, die Ruhe der ganzen Eidsgenossenschaft ist mit dem leidenschaftlichsten Leichtsinn in die Hand eines einzelnen Mannes gelegt (denn die Herren Joos und Zraggen sind doch nur die Konsonanten des einzelnen Selbstlauters), der durch einen einzigen Fehlschritt wieder Alles verderben könnte, und bei aller Vorsicht und Klugheit leichter, als jeder andere, da das Vorurtheil in und ausser der Landschaft Basel nun einmal gegen ihn da steht, und jeden seiner Schritte scharf bewacht und mit Lieblosigkeit deutet. Man sieht hier (in Luzern) mit nicht ungegründeter Besorgniß auf die Stellung der Kommissarien.

Nichts wünschen wir, als daß das Volk in der Landschaft Basel sich selbst zähme, sich endlich einmal ruhig halte, nicht durch unzeitigen Ungestüm das Vaterland in seinen Grundvesten erschüttere, sich nicht selbst unglücklicher mache, als es bisher schon gewesen, und durch Unbesonnenheit die Achtung aller Eidsgenossen verscherze! — Möchte dies Volk nur für kurze Zeit ein Opfer bringen und in tiefster Ruhe den Ausgang der Dinge erwarten; schweigen, auch wenn es vielleicht gereizt und geneckt wird, selbst absichtlich geneckt wird, um es zu einem Bruch des Landfriedens hinzulocken. Es ist verloren, wenn es diesen Wunsch aller Gutgesinnten nicht erfüllt; nicht die Tagsatzung, nicht die ganze Eidsgenossenschaft kann ihm dann ferner helfen.

Man muß übrigens eingestehen, daß die Instruktion, welche den Abgeordneten der Landschaft zum Vermittelungsgeschäft nach Zofingen mitgegeben ist, auf eine würdige Weise sich vor derjenigen auszeichnet, welche von Seite des großen Raths von Basel bekannt geworden ist. Es wäre zu wünschen, daß die des letztern eben so unumwunden und offen gesprochen und weniger breit das todte Netzwerk der Formen ausgespannt hätte.

Am 5. Juni treffen die Herren Vermittler in Zofingen ein; auf den 6. sind die Ausschüsse von Stadt und Land dahin beschieden. Diese Ausschüsse, bisher zum Theil die heftigsten und starrsinnigsten Fürsprecher und Vorfechter ihrer Parteien, werden sich wahrscheinlich anstrengen, das Aeusserste ihrer Wünsche zu verlangen. Aber sie sollen nicht vergessen, daß dies Aeusserste das Unglück des Vaterlandes und besonders ihres eigenen Kantons werden müßte, wenn es sich auf keine Weise versöhnend in Eins auflösen liesse.

—— * Den 1. Brachmonat hielt die hohe Tagsatzung ihre vierzehnte Sitzung. In Folge einer durch dreizehn Stimmen entschiedenen Vorfrage beschloß sie, sich vor Allem aus über die Erklärung Basels, hinsichtlich seiner Vorbehalte wegen der Vermittelung, zu berathen. Basel forderte natürlich die Anerkennung und Berücksichtigung jener Klauseln. Man erinnerte jedoch dagegen, die Tagsatzung könne nicht mit sich spielen lassen, da sonst die Mehrheit von einer einzigen Stimme in Basels großem Rathe bewirken könne, daß die Vermittelungsvorschläge dem Volke vorenthalten würden, und doch habe man es vor allem aus mit diesem und nicht nur bloß mit einer Behörde zu thun, von der es sich glauben lasse, sie suche den Zeitpunkt der Entscheidung nur zu verzögern. Zürich schlug daher eine Redaktion ungefähr folgenden Inhalts vor: 1) Die beschlossene Vermittelung soll vollzogen werden ohne Rücksicht auf Bedingungen und Beschränkungen von Seite des einen oder andern Theils. 2) Die Vermiteler sollen sich beförderlich nach Zofingen verfügen, um die Vermittelung, gemäß dem §. 14 des Konklusums vom 18. Mai, vorzunehmen. Zu diesem Antrag stimmten in einigen Zwischenräumen Zürich, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Freiburg, Glarus, Bern, Luzern, Thurgau, Zug, Appenzell. Genf wollte zum letzten Satz für jetzt noch nicht stimmen, bis gleichzeitig der Ungehorsam der Landschaft gegen das Konklusum hinsichtlich des Kommissariats auf eine analoge Weise beseitigt wäre. Vergeblich erklärten mehrere Stimmen, dies verstehe sich von selbst, und habe man die letztere Frage von der erstern gleich anfangs der Erörterung absichtlich, aber bloß deshalb getrennt, um auch diesen Punkt in seiner Isolirung vom andern desto gründlicher und eben so parteilos behandeln zu können. In der That hat sich der Baselsche Landrath ungeziemend gegen das Konklusum und ferner gegen die Personen des Triumvirats erhoben, was demselben in der Hauptsache eben so wenig nachzusehen ist, als dem baselschen großen Rathe seine Schritte anderer Art. Die waatländische Gesandtschaft bemühte sich schwankend, eine andere Redaktion anzuempfehlen, die sich über die Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit von Klauseln gar nicht ausgesprochen, und somit dem Zweifel Raum gegeben hätte, daß das Konklusum in der That einer doppelter Auslegung, folglich der Benutzung für die Stadt Basel fähig sei. Der Gesandte von Schafhausen, mit Herrn von Tscharner in der Versammlung anwesend, schlug, ganz aus der Lage der Erörterung tretend, eine Abfassung vor, die die noch unerwarteten Anstände mit einer Voreiligkeit und Bestimmtheit entschieden hätte, wie sie einem gereizten Manne zwar für sich behagen mochte, die aber gewiß gegen den Anstand war. Auch Genf benahm sich in dieser Sache unbefriedigend. Endlich erbarmte sich Glarus des in Wortklaubereien ausgearteten Zwiespaltes, indem es Zürichs Antrag ein wenig modifizirte und auf diese Weise eine Beschlußnahme zu Stande brachte, die, verschieden im Wortlaut, dennoch wesentlich Zürichs Vorschlägen entsprach.

—— * Die Stadt Baden im Kanton Aargau hat ihrem Rathe den Auftrag ertheilt, einen Entwurf zur Gründung einer Waisenanstalt vorzulegen. Ehre diesem menschenfreundlichen Sinn! Aber noch sind bedeutende Hindernisse zu heben, damit nicht das edle Vorhaben in der Geburt ersterbe. Mag man daher auch nachstehendes pium votum der Phantasterei zeihen, so dürfte es doch, um des milden Werks willen, einiger Beherzigung werth sein und in wohlwallenden Herzen Anklänge finden. Eine Hauptschwierigkeit bei Gründung der Waisenanstalt ist beseitigt, wenn ein zweckdienliches Gebäude sich bereits vorfindet. Unser Nonnenkloster dürfte, mit geringem Aufwande, den Anforderungen entsprechen, die an ein wohleingerichtetes Waisenhaus gestellt werden müssen. Die Bundesakte sichert zwar den Fortbestand der Klöster, aber sie verbietet einen gemäßen Wechsel der Ordensregel nicht. Solche Ordenswechsel sind zu allen Zeiten vorgenommen worden; so wurde z. B. im Mittelalter allen bestehenden spanischen Klöstern die Regel Benedikts von Monte cassino anzunehmen befohlen; so hat in jüngster Zeit der Bischof von Como die Veränderung der Ordensregel eines Tessin'schen Nonnenstifts in seiner Befugniß gehalten. Welch' herrliche Früchte des Trostes und des Schirms würden aus einer Umgestaltung unseres seraphischen Nonnenklosters in den Orden der barmherzigen Schwestern dem Unglück reifen? Denn hiedurch böte die Errichtung unserer Waisenanstalt wenig ökonomische Schwierigkeiten dar. Die Waisen würden ja in unserem Nonnenkloster ein gesundes, geräumiges Asyl und in den darin befindlichen barmherzigen Schwestern liebevolle, nur ihrer Pflicht lebende Pflegerinnen finden. Ein Waisenhaus bedarf unter anderm auch weiblicher Individuen, denen theils die Sorge der Erziehung und Aufsicht der weiblichen Waisen, theils die Leitung und Führung des Hauswesens obliegt. Welchem Würdigern kann diese Pflicht anvertraut werden, als dem großartig wirkenden Orden der barmherzigen Schwestern, den nicht schnöder Gewinn milde Werke üben heißt, sondern dessen reiner Endzweck es ist, der leidenden Menschheit wohlzuthun? Seine geringen Bedürfnisse würde der vorhandene Klosterfond befriedigen, und somit großen Kosten zur Unterhaltung von Miethlingen vorgebeugt werden.

Aber noch in zwei andern Anstalten schmachten Hülfsbedürftige nach sorgsamer Pflege und Wartung. Unser Spital und unsere Badarmenanstalt, auch über sie würde die wohlthätige Hand der barmherzigen Schwestern sich aufthun. Ein herrlicher Wirkungskreis wäre hiedurch dem bisherigen Vegetationsleben unserer Nonnen eröffnet; möchten sie doch selber die Hand zum edeln Werke bieten! Der Schöpfer hat ja nicht zwecklos einen so reichen Sinn der Milde und der Erbarmung ins weibliche Herz gelegt, sondern daß dasselbe mit dem empfangenen Talente wuchere. Möchten ferner geeignete Schritte bei weltlichen und geistlichen Behörden dieses milden Zweckes nicht verfehlen!

—— * Da sich aus der kurzen und biedern Antwort des Schweizerboten in No. 19 auf einen Aufsatz unter dem Titel: „Aufruf zur Vereinigung an die studirenden Schweizer in Freiburg im Breisgau", schliessen läßt, als rede der Verfasser genannten Aufsatzes von Krieg unter allen Schweizern hiesiger Hochschule, und dadurch die hiesige akademische Schweizerjugend leicht vor den Augen der Aeltern und Freunde, wie vor dem ganzen vaterländischen Publikum in ein nicht ganz vortheilhaftes Licht gestellt werden konnte, so halten wir es für Pflicht und freuen uns, dem vaterländischen Publikum gerade das Gegentheil berichten und sagen zu können, daß sich, einzelne jugendliche Reibungen unter Einzelnen ausgenommen, wirklich immer mehr und mehr eine brüderliche Harmonie unter der Schweizerjugend auf hiesiger

Hochschule gründet und bildet. — Wir ersuchen die verehrte Redaktion inständig, diese wenigen Zeilen, welche zu veröffentlichen uns Pflicht für Erhaltung unseres guten Rufes aufforderte, in ihr geschätztes Blatt aufzunehmen.

Freiburg im Breisgau, den 24. Mai 1832.

Mehrere Schweizerakademiker.

—— † Das Schicksal der Heimathlosen in der Schweiz ist über die politischen Geschäfte fast ganz vergessen. Herr J. J. X. Pfyffer zu Neueck in Luzern gedachte ihrer menschenfreundlich. Er möchte zur Milderung des Elendes armer Heimathlosen einige Schärflein sammeln, und hat zu dem Ende ein zweckmäßiges, kleines Lesebuch für Kinder zur Veredlung ihres Herzens (Luzern bei Gebrüder Räber) im Druck herausgegeben, unter dem Titel: „Blumen auf fremden Boden für die heimathliche Jugend." Alles in kleinen Geschichten, berechnet auf Erhebung des Gemüths und warnende Belehrung, werth, guten Aeltern für gute Kinder empfohlen zu sein, die mit ihrer Gabe (Preis des Buchs 12 Bz.) zugleich verlassene Leidende erquicken wollen.

—— * Es scheint, daß troß der vielen und kräftigen Ermahnungen der öffentlichen Blätter, der nur zu gnädige Herr des Klosters Muri seinen Teufelsbanner, P. Franz, noch nicht hat bändigen können oder wollen; eben so sehr wundert uns, wie lange noch der h. Sanitätsrath Aargau's dem heillosen Treiben dieses Quacksalbers, der schon so viele Verblendete in die andere Welt gesandt, unthätig zusehen wird. Auch in unserm Kanton Luzern treibt der Mann sein Unwesen. Eben letzthin sandte er durch eine alte Betschwester von Muri, die in ihrer Jugend einem ganz andern Glauben zugethan, einen Sack voll seiner Medikamente nach Hitzkirch; nämlich einen großen Hafen voll sogenannten Weihwassers, einen Krug schmierigen Oeles und ein Stück Lehmerde, mit folgender Vorschrift für die kranke Person: Wasser zu trinken, so viel sie vermöge, das Oel einzureiben, unter Anrufung des süßesten Namens Jesu; von der Lehmerde, die man aber nicht mit bloßen Fingern berühren dürfe, sondern in seidene Lappen gewickelt, in obiges Wasser zu schaben.

Dadurch einzig sollte eine Person geheilt werden (den Doktor soll man nicht mehr brauchen), die an furchtbarer Leberverhärtung, die sich noch mit Wassersucht paarte, litt. Der Erfolg war sichtbarlich, so daß jetzt leider kein Aufkommen mehr zu hoffen ist. Bei diesen Medikamenten des geistlichen Charlatans lag ein gedruckter Zettel, folgenden Inhalts:

„Kurzer Bericht über die Entstehung, den Gebrauch und über die Wirkung der Agnus Dei (Lamm Gottes), welche von den Päpsten im ersten und siebenten Jahre ihres Papstthums, so wie auch im hl. Jahre des Jubiläums geweiht worden. Aus dem Italienischen übersetzt."

„Daß die gedruckte Schrift unter dem Titel: Breve Notzicia dell' origine, uso et virti degli Agnus dei etc. Roma 1829 nella Stampreia contedini, authentisch sei, und eben deßwegen übersetzt werden dürfe, bezeugt:

„Solothurn, den 18. März 1831.

„Joseph Anton, Bischof zu Basel."

—— * Ich muß dir, lieber Bote! etwas berichten; keinen Spaß; eine Thatsache. Ich bin Pfarrer. — Ich muß des Jahres sechsmal die Kapuziner zum Beichthören haben. Im Beichtstuhl stellen sie aber an junge Mädchen Fragen gegen allen Anstand. Diese erzählen es einander und lächeln ob der Neugierde des wissensbegierigen Paters. — Neulich schlich sich einer, statt in den Beichtstuhl, in meine Küche. Ich ward mißtrauisch, und lief ihm bald nach. Ich fand ihn ziemlich neugierig mit meiner Köchin beschäftigt. — Nun, reverende pater! fragte ich, ertheilen Sie Absolution? — Nachher fragte ich meine Köchin, warum sie mit einem Bartmann möge zu thun haben? „Eben der Bart ist es!" rief sie lebendig auf. Nun schrieb ich an das Kloster: ich wolle keinen Kapuziner mehr, ausser er komme ohne Bart. — Würden doch alle Pfarrer endlich Muth genug haben, ähnliche Kapuzinaden bekannt zu machen, damit diese Männer, die den Aberglauben für ihr zeitliches Brod befördern müssen, bald ohne Bärte und Kapuze umher zu gehen gezwungen würden.

Aus einem kleinen Kanton.

—— Im Schlosse Lenenberg bei Ilanz im Kanton Graubünden ist eine katholische Lehranstalt errichtet. Man vermuthet aus dem Personal der Lehrer (dem Konvertiten Kastelberg, einem Hrn. Probst aus dem Kanton Solothurn und einem Trappistenmönch), daß es hier um einen ganz unschuldigen Anfang zu einer Jesuitenanstalt zu thun sei. Auch den Hrn. Ludwig von Haller will man dort gesehen haben.

—— In verschiedenen Kantonen gelangen nun Bittschriften an die großen Räthe, die Gesandten zur Tagsatzung mit Instruktionen zu versehen, daß die Revision des Bundesvertrags endlich einmal vorgenommen werde.

—— Die große Mehrheit der Kantone schämt sich, Werbungen für den päpstlichen Söldnerdienst zu gestatten. Es ist an der Schweiz, sich feierlich und öffentlich gegen die Beschimpfung zu verwahren, wenn man die für den Papst angeworbenen Menschen aus verschiedenen Gegenden Europens Schweizertruppen benennen würde. Nur Nidwalden hat die Werbung einer halben Kompagnie, desgleichen Obwalden eine solche gestattet. Aus Wallis, St. Gallen, Freiburg, Graubünden und Thurgau verkaufen Einzelne ihre Haut nach Italien. Das Vaterland gewinnt, solcher Menschen los zu werden.

—— Der St. Galler Erzähler sagt: Die Adresse, welche von den 255 achtbaren Bürgern aus der Schweiz, bei Gelegenheit der helvetischen Gesellschaft zu Richterschwyl, an die Tagsatzung unterzeichnet wurde, habe „in der Tagsatzung gleich einem wohlthätigen Regen gewirkt, wenn auch mit Schlossen vermischt". — Der Gesandte von Waat aber kannte die Schweiz (ausserhalb dem Kanton Waat) so wenig, daß er erstaunte, wie diese Adresse so ausführliche Behandlung in der Tagsatzung veranlassen konnte. Muß man nicht über das Erstaunen eines solchen Staatsmanns erstaunen? Der Gesandte von St. Gallen bemerkte sehr richtig: „Es seien nicht diese 255 allein, welche die ausgesprochenen Gesinnungen theilen; eben so würden sich nöthigenfalls 20,000 und 50,000 aussprechen!" — Und wer steht dafür, daß sich nicht endlich, zur Belehrung und Bekehrung der Unwissenden oder Ungläubigen, die 50,000 aussprechen? Hat man denn die Sprache unserer Nation im Jahr 1829 und 1830 noch nicht laut genug gehört, oder noch nicht verstanden, oder schon wieder vergessen?

—— † Es ist heut andere Zeit, als sonst. Warum? Der Landmann lieset nicht bloß den Kalender allein, sondern auch sonst etwas. Der Landmann hängt nicht bloß wie ein ehemaliges Gewohnheitsthier am Hergebrachten, sondern er denkt auch sonst etwas. Darum, wie sich in Städten und Dörfern alle Gewerbe immer vollkommener machen, so will auch der Bauer für seine Wirthschaft mehr erfahren, Besseres lernen. Und so ist's recht. Wer heut zu Tage seine Sache nicht wohl versteht, geht rückwärts.

Darum will der Schweizerbote seinen Lesern auf dem Lande ein recht nützliches Buch nennen, woraus er selber schon viel Gutes gelernt hat. Es ist das Handbuch für Landwirthe vom Hrn. Ingenieur Joh. Jak. Frei (Bern und Chur bei Dalp, 1832). Erstens findet man da fast über Alles, was in der Landwirthschaft vorkommen mag, guten Rath und Anweisung, wie sie

es anderswo oft gescheuter machen, als bei uns. Zweitens, eine zweckmäßige Belehrung über Obstbaumzucht. Drittens, eine kurze kurze Anleitung, wie man seine Wälder recht zu behandeln habe. Viertens, was viele unserer Gemeindsvorsteher lesen sollten, Unterricht im guten Straßenbau und Flußbau, und worauf man dabei Acht haben müsse.

——— * Daß auch der argauische Klerus die schon gegebenen sichtbaren Fußstapfen zu einem verjüngten kirchlichen Aufleben getreu und ungescheut verfolge, beweisen die verschiedenen von einem Verein katholischer Geistlichen zur geistigen Aufklärung des durch Aftermänner bisanhin geblendeten und irregeleiteten Volkes herausgegebenen, höchst interessanten Schriften, deren noch mehrere bald folgen werden, damit so der Urtypus der Christuslehre ganz einleuchtend ausgezeichnet, und auch der mit den Grundsätzen der christlichen Religion weniger Vertraute zuletzt der Ansicht werde, daß bei der wirklichen Gestaltung der Dinge im politischen Leben auch eine zeitgemäße, durchgreifende Reform der kirchlichen Einrichtung und des bishin noch mittelalterlichen Gottesdienstes bezweckt werden müsse. Ein bedeutender Schritt zur Belehrung und Bekehrung solcher, die noch immer dem Alten anhangen (versteht sich, weil ihnen nichts anderes, als stets Dasselbe beigebracht, so zu sagen eingeimpft worden), haben aber etwelche junge, tüchtige Geistliche gethan, die nicht, wie so viele andere, von der Kanzel herab rein polemisirten, sondern ihres Berufes gemäß den Sinn der evangelischen Worte in ihrem ganzen Umfange aus einander setzten und entwickelten, die Wahrheit derselben zum Herzen führten, so wie dann auf die dahin bezüglichen irrigen Begriffe und Ansichten, kurz auf verkehrte Denk- und Handlungsweise aufmerksam machten. Unter den geistvollen Reden dieser paulinischen Verkünder und Vertheidiger der christlichen Lehre verdient die Abhandlung „von der Art und Weise, christlich fromm zu beten“, gehalten während der sogenannten Kreuz- oder Bittwoche in der Pfarrkirche zu Baden den 30. Mai, auszugsweise kund gemacht zu werden.

Ein Freund des Lichts und der Wahrheit.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

— Die Unruhen in der Vendee sind etwas bedeutender, als der Moniteur zugibt. Allein auch aus dem offiziellen Blatte ergibt sich, daß die Chouans sich nicht mehr begnügen, aus dem Hinterhalte über die Blauen herzufallen, sondern daß sie sich auf offenem Felde in Scharmützel einlassen. Es sind wieder Truppen nach der Vendee geschickt worden, und der königliche Adjutant, Hr. v. Rumigny, ist diesen Morgen dahin abgereist. Kurz vor Abgang der Post erhielt man am 19. Mai in Paris die Nachricht, die Chouans hätten eine bedeutende Niederlage erlitten. — Es soll ein vom Herzog von Belluno präsidirtes Konseil des Karlistischen Komite's in Paris statt gefunden haben, mit dem Zwecke, den Zeitpunkt zu bestimmen, wo auch in andern Theilen Frankreichs und besonders in der Hauptstadt ähnliche Verschwörungen ausbrechen sollen, wie in der Vendee. Man scheint aber noch nicht fest übereingekommen zu sein. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Vernehmen nach ein Brief des Hrn. v. Bouillé gelesen, der Sekretär Karls X ist, Sohn des bekannten Bouillé, des Husarenbefehlshabers zu Varennes, der Ludwig XVI retten sollte. Hr. v. Bouillé zeigt an, daß außer den 46,000 Patronen, die man schon in Paris gesammelt, und den 23 Waffendepots in der Provinz, noch andere Hilfsmittel bald zu Gebote stehen werden.

— Gegen die Karlisten in der Vendee scheint die Regierung scharfe Maßregeln beschlossen zu haben, und man muß ihr Glück dazu wünschen, denn obschon diese Wahnsinnigen die Existenz der Regierung durch ihre Angriffe nur befestigen können, so beunruhigen sie doch die Schwachen im Glauben. Es muß endlich Ruhe werden; und ist man der Republikaner Meister geworden, so braucht man vor den Karlisten gewiß nicht bange zu haben.

— Die am 30. Mai bei der Regierung eingelaufenen Nachrichten aus der Vendee lauten befriedigend. Der Aufruhr war in den Departementen Sarthe, Mayenne, beiden Sevres und Maine und Loire; allein beinahe allenthalben haben Nationalgarden und Linientruppen gemeinschaftlich die Chouans bekämpft, und nach mehreren blutigen Gefechten blieb immer der Sieg der dreifarbigen Fahne. Das Gerücht war auf der Börse in Paris verbreitet worden, die Chouans hätten le Mans eingenommen. Indessen hat man zuverlässig erfahren, daß diese Nachricht falsch ist.

— Die Wälder um die Stadt Hyeres hat man umzingelt, weil man karlistische Banden darin bemerkte. Zu Besançon gab es am 21. Mai unruhige Auftritte durch Spottmusiken, welche man dem Erzbischof brachte. Zwar haben sich die Zusammenrottungen wiederholt, wurden jedoch zerstreut. Die Linie und die Nationalgarde mußten unter Waffen treten und mit Ernst eingreifen, da die Aufrührer das Haus eines Fruchthändlers bedrohten. — Ziemlich bedeutende Unruhen fanden auch zu Nancy statt, ebenfalls des Getreides wegen; die ganze Nationalgarde ward aufgeboten, um die Personen und ihr Eigenthum zu beschützen. Beim Abgang des Kuriers war die Ruhe noch nicht hergestellt. Aehnliche Vorfalle ereigneten sich zu St. Agrève und Monistrol, wurden aber gedämpft.

— Man schreibt aus Lyon vom 28. Mai, Abends 8 Uhr: Der Herzog von Orleans zieht eben in unsere Stadt ein. Ein großes Gewimmel von Menschen auf den Quai's und in den Straßen, durch die der Zug geht, das herrlichste Wetter, am Montag Abend, viele Truppen, reiche Uniformen — aber blutwenig Begeisterung. Woher sollte sie auch kommen? Der Handel darniederliegend, die Gewerbe stockend, die Nationalgarde entwaffnet, ein glänzender Hof etablirt, keine Sicherheit nach Aussen, keine Ruhe im Innern. Der Prinz zog einst als Sohn des Bürgerkönigs ein; da reichte ihm alle Welt die Hände, und die schönen gelben Handschuhe verschmähten die rußige Faust des Arbeiters nicht; dann zog er nach den traurigen Vorgängen des Novembers unter den Kanonen und brennenden Lunten ein, und alle Welt blieb gleichgültig bei der Erscheinung des „Regenbogens“; und heute? — Eine Zeitung kündigte an, man wolle in mehreren Häusern die alten Kleider der Nationalgarde zur Schau ausstellen, als Zeichen der Erkenntlichkeit; in mehreren Zirkeln sprach man von einem Charivari. Ich glaube, daß Alles ruhig abgehen wird, aber kein Zug nach dem Mittag wird kein Triumphzug sein. Dem Volke fällt, wenn es den Tetrsseubut sieht, gar zu leicht die Million ein, die ihm gezahlt wird.

Deutschland.

— In Augsburg waren am 27. Mai ungewöhnliche militärische Maßregeln angeordnet; die dort garnisonirenden Truppen (drittes Infanterie- und viertes Chevauxlegersregiment) durften die Kasernen nicht verlassen, woselbst auch die Offiziere versammelt wurden; die Posten wurden verstärkt, mehrere Kommando's ausgeschickt und, wie es heißt, auch scharfe Patronen ausgetheilt. Diese Maßregeln sollen zum Theil dem Gastmahle gegolten haben, welches zur Feier des Konstitutionsfestes gehalten wurde, bei welchem aber durchaus nichts vorfiel, was irgend eine Besorgniß rechtfertigen konnte; eben so wenig gingen andere Gerüchte, z. B. von einer Katzenmusik bei einem der Bürgermeister, von gewaltsamer Befreiung des Journalisten Dr. Kurz aus dem gerichtlichen Arrest u. s. w., in Erfüllung.

— Am 29. Mai sind 250 Mann Preussen in St. Wendel eingerückt. 2000 Mann stehen noch auf den Grenzen. — Vorigen Sonntag wurde in St. Wendel ein Freiheitsbaum gepflanzt; Nachmittags ein solcher auf einer Anhöhe, eine halbe Stunde vor der Stadt, unter einem außerordentlichen Zulaufe von Menschen aus St. Wendel und der Umgegend. Der Prediger Juch hielt dabei eine Rede; Abends wurde der Baum in die Stadt gebracht, in den Straßen herumgetragen und dann in der Stadt aufgepflanzt. Am Montag stand er noch.

— Ueber das Konstitutionsfest zu Gaibach melden öffentliche Blätter: Nach der Einleitungsrede des Hrn. Quante sprach der vormalige Landtagsabgeordnete v. Hornthal, dann Hofrath Behr,

welcher darauf hindeutete, daß bei den täglich fühlbarer werdenden Mängeln der bairischen Verfassung eine im Wege des Vertrags zwischen Fürst und Volk, nach dem Beispiele anderer deutschen Staaten, zu wünschen wäre. Nach aufgehobener Tafel wurde wieder auf die Höhe gezogen, wo von Seite des Grafen v. Schönborn ein Laubenzelt von seltener Schönheit auf einem herrlichen Aussichtspunkte der Gesellschaft errichtet war. Gegen fünf Uhr war allgemeine Versammlung an der Konstitutionssäule. Hier erörterte Hofrath Behr in einer längern Rede die einzelnen Punkte näher, die das Thema seiner frühern Rede gebildet hatten. Diese Szene bot dem unbefangensten Zuschauer einen rührenden Anblick. Es war Alles wie in Ein Herz verschmolzen, und man führte den Redner wie im Triumphe zu jener schönen Laube zurück, wo die Versammlung den frohesten Abend in Freude, Eintracht und Heiterkeit fortsetzte.

— In ganz Rheinbaiern herrscht eine ausserordentliche Aufregung. Ausser den Auftritten, welche kürzlich zu Annweiler vorfielen, haben sich nunmehr auch zu Frankenthal, Dürkheim, Zweibrücken und an verschiedenen andern Orten ähnliche zugetragen.

— Das Hambacher sogenannte Konstitutionsfest ist für den Staatsmann, wie für den stillen Beobachter, eine Thatsache von hoher Wichtigkeit; wir sehen hier nicht das einfache Zusammentreten zu einem gewöhnlichen Volks- und Gelegenheitsfest, wobei man dankerfüllt gegen den Regenten, bei frohem Mahle, Aeusserungen für eine Gabe, für eine konstitutionelle Verfassung darbringt, deren so mancher deutsche Stamm noch entbehrt; auch finden wir keine ruhige Besprechung über vaterländische Angelegenheiten: wir sehen im Gegentheile, gegen den Willen, ja gegen die Macht der Regierung, eine Zusammenkunft von Menschen vieler Klassen, Nationen und Gegenden, deren erste Sprecher und Vertreter — meistens sich von ihren Regierungen verletzt glaubend, und bei diesen entweder wegen ihrer Handlungen oder wegen ihrer Schriften in keinem Vertrauen stehend, — offen und kühn als Reformatoren Deutschlands, als Gründer eines einzigen Gesammtdeutschlands auftreten, wir sehen eine Masse von 30,000 bis 40,000 Menschen, geordnet, ohne Störung, ohne Trunkenheit, dem Regen und Unwetter trotzend, nicht nur ruhig zuhören, sondern Beifall ertheilen, und müssen gestehen, daß ein solches Fest charakteristische Zeichen vor allen andern Volksfesten an sich trägt und tief ernste Betrachtungen erweckt. — Ich weiß nicht, soll ich mich freuen oder soll ich trauern, in einer der gesegnetsten Gegenden Deutschlands ein solches Vorspiel der unaufhaltsam nahenden Tage, die Segen oder Fluch bringen können, gesehen zu haben. Wenn es mir freudig die Brust erhob, die vielen wohlgekleideten, gut genährten und dem Anscheine nach im Wohlstande befindlichen Landleute mit ihren Fähnlein ankommen, und die vielen fremden Herren und Frauen, mit ihren Kokarden zu sehen, alle wohlgemuth und heiter, so konnte ich auf der andern Seite nach Anhörung mehrerer Reden mich eines schmerzlichen Gefühls nicht erwehren, mich mitten in eine praktische revolutionäre Propaganda versetzt zu sehen. Tröstend war es mir wahrzunehmen, daß unter den vielen anwesenden ausgezeichneten Männern, aus Baden, Hessen, Nassau u. s. w. auch nicht Einer öffentlich auftrat. Den folgenden Tag des Festes wurden die am vorigen Tage gehaltenen Reden im Schießhause zu Neustadt noch näher erläutert; ja man ging noch weiter und suchte die Theorie eines Föderativdeutschlands sogleich praktisch zu planiren, indem man Repräsentanten der deutschen Provinzen ernannte.

— In einem Schreiben aus Mainz vom 28. Mai wird gemeldet: In dem Herzogthume Nassau ist die Gährung nach allen Anzeigen eher im Zu-, als im Abnehmen. Der Herzog von Nassau kommt in neuester Zeit häufig zu dem hiesigen Vizegouverneur, dem österreichischen Generallieutenant Grafen v. Mensdorf. Man behauptet, derselbe habe von dem österreichischen Hofe die bestimmte Zusicherung erhalten, daß im Falle namhafte Unruhen im Herzogthume ausbrechen sollten — was man zu befürchten scheint — ein Theil der hiesigen österreichischen Garnison zu seiner augenblicklichen Unterstützung bereit stehe. Diese (falls das Gerücht wahr sein sollte) zugesicherte nahe Hilfe will man auch mit als die Ursache angeben, warum der früher so versöhnliche Herzog von Nassau jedes Zugeständniß von der Hand weiset, wodurch er die gestörte Ruhe und Zufriedenheit seines Landes herstellen, und seine Unterthanen in der altbewährten Liebe und Anhänglichkeit gegen ihn und sein Haus erhalten könnte.

— Wie man vernimmt, so wird in dem kurhessischen Amtsorte Bergen eine Zusammenkunft kurhessischer Staatsangehöriger aus allen Theilen des Landes statt finden. Als Veranlassung zu dieser Versammlung bezeichnet man das Zögern der kurhessischen Staatsregierung, mehrere dem Lande höchst wichtige und von den Ständen bereits votirte Gesetze zu promulgiren und in Vollzug zu setzen. Muthmaßlich wird man sich daher über die Mittel berathen wollen, um auf verfassungsmäßigem gemeinschaftlich einzuschlagendem Wege die Erfüllung eines allgemein gehegten Wunsches zu bewirken.

— Die Studierenden an der Universität Bonn wurden durch einen Anschlag des Professors und Oberbibliothekars Welcker davon benachrichtigt, daß er in seinen amtlichen Funktionen suspendirt sei. Diese Nachricht erfüllte seine zahlreichen Anhänger und Verehrer mit Bestürzung und Trauer. Man vermuthet, der Grund dieser Suspension sei die von Welcker verfaßte Schrift über ständische Verfassung, die jedoch nichts Unloyales enthalten soll, und selbst den Beifall derjenigen erlangt habe, die den König und sein Haus aufrichtig lieben; auch sei die Schrift in Preußen nicht verboten.

Niederlande.

— Man versichert, die Höfe von London und Paris hätten dem Könige von Holland eine sehr kategorische Note zugefertigt, in Folge deren sich nun wohl bald das Schicksal Belgiens definitiv entscheiden möchte. In jener Note nämlich soll Sr. Niederl. Maj. erklärt worden sein, daß sofern sie nicht das durch die bekannten 24 Artikel Belgien zugesprochene Gebiet in aller Kürze räumen liesse, die besagten Höfe es zulassen würden, daß hierzu von Seite Belgiens die Gewalt der Waffen angewendet würde.

Kurze Antworten.

1) Bellende Hunde zum Schweigen zu bringen, ist es ein vortreffliches Mittel, sich nicht zürnend gegen sie umzuwenden. Dies empfiehlt auch der Schweizerbote freundlich dem Hrn. P. B. zu G..., Kantons Solothurn, und Hrn. H. zu N. im Kanton St. Gallen, bei Nichterfüllung ihres Wunsches.

2) Hr. S. in B. wird in einem der Artikel des heutigen Blattes seine Ideen finden. Wünschenswerth wäre noch, daß er über das, worüber er Klage führt, Thatsachen geben würde. In der Unläugbarkeit der Thatsachen liegt Gericht und Untergang alles Bösen und Schlechten.

3) Nur darum macht der Schweizerbote keine Erwähnung von den Pasquillen, Todtentänzen und Karrikaturen, welche sich Stadt und Landschaft Basel gegenseitig zuschleudern, weil sie ein Auswurf des Auswurfs von beiden Partheien sind, deren bestes Loos allein ewige Vergessenheit, zur Ehre der Eidsgenossenschaft und der Sittlichkeit, sein kann. Dies zur Erwiederung der wiederholten Frage des Hrn. .....

4) Artikel, die schon andern öffentlichen Blättern eingeschickt sind, werden vom Schweizerboten nicht aufgenommen. Daher der Artikel von Hrn. E. F. in L. wegfallen mußte.

Konkurs.

In Folge der Insolvenzerklärung und der darauf eingekommenen Anrechnung ward der Konkurs über Karl Brun, Handelsmann, von Luzern, erkannt, und der Tag zur Abhaltung auf Montag, den 25 Brachmonat, festgesetzt. Schuldner und Gläubiger des obbenannten Konkursiten werden deßnahen, unter Androhung der gesetzlichen Folgen, aufgefordert, an bemeldtem Tage, Morgens 8 Uhr, auf dem Gerichtshause der Stadt Luzern zu erscheinen und ihre allfälligen Schulden und Ansprachen an das daherige Protokoll stellen zu lassen.

Luzern, den 30. Mai 1832.

Namens des Bezirksgerichts:
Der Vizepräsident, A. Rüttimann.
Der Gerichtsschreiber, L. J. Berchtold.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Hr. Finsterwald, prakt. Arzt, sucht in No. 21 des Schweizerboten den Unterzeichneten zu verdächtigen, und dessen Freund, Hrn. Landrath Lützelmann, zu schänden. Hr. Finsterwald ist aber unfähig, etwas Richtiges über Vorfälle und Personen in der Landschaft Basel auszusagen, da er die meiste Zeit seines Feldzugs betrunken war, sogar einen Mitoffizier und einen Feldwebel auf offener Dorfstraße mit einem Pistolenschuß angriff (die Kugel streifte die eidgenössische Binde des Einen), dem Hrn. Oberarzt einen falschen Bericht gegen mich abstattete, und sich so aufführte, daß er von seinen eigenen Soldaten abgeprügelt und des Degens beraubt wurde, dennoch aber wieder zu den Truppen zurückkehrte, bis er als dienstunfähig entlassen wurde.

Mir thut es leid, mit Ihnen, Hr. Finsterwald, je in Berührung gekommen zu sein, und gerne hätte ich geschwiegen; Landrath Lützelmann vertheidigte mich ohne mein Vorwissen gegen Ihre Lüge, (Eindringen in die Wachtstube und Aufwieglung der Soldaten), die Sie sogar an Ihren Obern einberichteten, wie ich aus dessen eigenem Munde weiß; jetzt aber, da Sie diesen Freund meinetwegen vor einem Publikum, das diesen tugendhaften Mann weniger kennt, ungerecht schänden wollen, liegt es in meiner Pflicht, zu dessen Ehrenrettung sie zu zeichnen, wie ich es eben gethan habe. Sie sprechen von „Gericht“; hier ist Stoff dazu, allenfalls auch für ein Militärgericht.

Aarau, den 4. Juni 1832.

G. Hagnauer, Lehrer.

Die Baukommission der Stadt Aarau wird, als Folge der Aufhebung hiesigen Bauamtes, den 25. und 26. Brachmonat nächstkünftig, Morgens 8 Uhr, folgende Gegenstände an eine öffentliche Steigerung bringen und gegen Baarbezahlung dem Meistbietenden hingeben.

1. 800 bis 1000 Stück dürre eichene Laden von 1 bis 4 Zoll Dicke, nebst anderm geschnittenen Eichenholz, als Doppellatten, Gartenpfosten rc.

2. 12 Eichstämme von verschiedener Länge und Dicke.

3. 1000 bis 12,000 Fuß altes eichenes Bauholz von der zerstörten Aarbrücke.

4. 19 Stück dürre kirschbaumene Laden von 1¼ Zoll Dicke.

Zur Abfuhr wird 14 Tage Frist gestattet.

Die Kaufliebhaber können die benannten Gegenstände in der Woche vorher, vom 18. bis 23. Juni, besichtigen, und haben sich dafür, so wie zu Mittheilung der weitern Bedingungen, welche auch an den Steigerungstagen eröffnet werden, bei dem Präsidenten der Baukommission, Tit. Hrn. Stadtammann Frey, anzumelden.

Aarau, den 29. Mai 1832.

Die Baukommission der Stadt Aarau.

Schuldenliquidation.

Die Intestaterben des verstorbenen alt Wendel Baumgartner von Dogerfelden wollen diese Eigenschaft nur mit Vorbehalt des Erbverzeichnisses annehmen, daher eine öffentliche Schuldenliquidation hierdurch auf Freitag, den 15. Juni d. J., Vormittags 8 Uhr, in diesseitiger Amtskanzlei angeordnet wird, dabei die Gläubiger des Verstorbenen ihre Forderungen um so gewisser anmelden und richtig stellen sollen, als im Falle einer Vermögensunzulänglichkeit die Ausbleibenden von der vorhandenen Masse ausgeschlossen würden.

Lörrach, den 28. Mai 1832.

Großherzgl. bad. Bezirksamt.
Deurer.

Die Unterzeichneten haben die Ehre einem verehrten Publikum, besonders den resp. Fabrikanten und Feuerarbeitern, hiermit anzuzeigen, daß sie in Lenzburg eine Eisen- und Stahlhandlung, welche den 1. Heumonat ihren Anfang nimmt, errichten werden, und bitten, unter Zusicherung der billigsten Bedienung, um geneigten Zuspruch.

Hemmann und Schwarz.

Ein Jemand wird ernst aufgefordert, der Mandacherischen Erbschaft 200 gestohlene Gulden zu ersetzen und sich über die betrugerische Spreumischung auszuweisen, womit an Besoldung von 16 Viertel Korn, von 4 Viertel Kernen nur 5 Viertel schlechtes Mehl bezogen wurden.

Auf bevorstehende Neuenburgermesse sind zwei auf dem Platz schön gelegene Magazine, nebst Hof hinter jedem, zu verleihen. Nähere Auskunft bei

Gebrüder Walty in Schöftland.

Wo ein gut erzogener Knabe das Seidenknopfmacherhandwerk unter den billigsten Bedingungen erlernen könnte, verschafft die Expedition des Schweizerboten, gegen portofreie Briefe mit F. G. bezeichnet, Auskunft.

Zwei Töchtern von 20 Jahren, die in der französischen und deutschen Sprache unterrichtet und mit guten Zeugnissen versehen sind, wünschten so bald als möglich als Kammerjungfern Anstellung zu bekommen. Frankirte Briefe mit M. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Steigerungen.

Herr Maury wird in seiner Wohnung bei Hrn. Major Dürr in Aarau am 12. Brachmonat und den nächstfolgenden Tagen, von Morgens 8 Uhr an, öffentlich versteigern lassen: 5 Bettstellen von verschiedener Qualität, ein so viel als neuer runder Teetisch, eine Console mit Marmorplatte, 4 Spieltische, ein schönes Meuble mit Roßhaar gepolstert, Kanapé und 12 Sessel, ein Kanapé mit 6 Sessel, ein Ruhbett mit 6 Jonesessel, 3 neue und eine alte Kommode, ein neuer schöner und ein alter Doppelschrank, ein Vorrathsschrank, ein Nachttisch, ein Eßtisch, ein Gletetisch, 2 kleine Tische, 12 Strohsessel 6 geldplakirte Kerzenstöcke, verschiedenes Küchengeschirr, nebst mehreren andern Gegenständen.

Zu verkaufen: drei Vierling gut unterhaltene Reben, im Aarauerberg. Wofür sich an Herrn Maury, bei Hrn. Major Dürr in Aarau zu wenden.

Zu verkaufen:

Eine in jeder Hinsicht gut gelegene und sehr wohl eingerichtete Gerberei im Kanton Aargau, an einem beständig laufenden Wasser stehend, welches in einem besondern Gebäude eine Lohstampfe und ein Walkfaß treibt, allwo wegen genugsamem Wasser und Platz noch mehreres kann angebracht werden.

Das Gebäude enthält ein doppeltes Farbenhaus, worin circa 22 Farben, 1 Sauergrube, einige Sieblöcher und Escher, ein Feuerherd mit einem circa 1 Saum haltenden Kessel, ein starker Brunnen, den man in und außer der Gerberei hinleiten kann, sich befinden. Auf dem obern Boden befindet sich eine große heitere Zurichtkammer, mit 2 Oefen versehen, ein Ledermagazin, 2 Lohkammern und eine Küche. Oben auf diesem sind 2 große Tröckneboden und zugleich Rindenbehälter.

Neben dem Gebäude ist ein sehr geräumiger Platz, auf welchem 11 Sohlledergruben, die an einem Aufzug gezogen werden, 1 Sauergrube, 6 Schmalllederfarben nebst Anderm mehr sich befinden; dazu noch hinlänglichen Platz für mehrere Gruben und für das abgenutzte Loh, für welches zum Brennen zu gebrauchen an dem Gebäude die nöthige Einrichtung angebracht ist. Zu der Gerberei gehören noch 2 Gärten, wovon der eine anstößig, der andere ganz nahe dabei ist. Sowohl wegen dem Wasserwerk, als wegen dem geräumigen Gebäude und dem dabei sich befindenden großen Platz, wäre diese Gerberei zu jeder andern Fabrikation einzurichten. Frankirte Briefe mit R. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Windsor-Seife,
direkte aus der berühmtesten Fabrike Londons bezogen.

Wer schon Englands Boden betreten, und Kenner dieser so sehr beliebten Rasier- und Toilettenseife ist, wird sich durch eine gefällige Probe von der Aechtheit derselben überzeugen. Der Preis per Dutzend Tabletten, (wovon 8 Stück auf ein engl. Pfund gehen), ist zu 4 Fr. festgesetzt. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Aechte Wienerbleistifte.

Die berühmten Wienerbleistifte, Zeichen I H, sind zu folgenden Fabrikpreisen bei Unterzeichneten zu haben.

I H No. 0 zu 1 fl. 12 kr., I H No. 1 à 1 fl. 24 kr., I H No. 2 à 1 fl. 36 kr., I H No. 3 à 2 fl. 24 kr., I H No. 4 à 3 fl., I H No 5 à 4 fl., I H No. 6 à 8 fl., Graphitstifte ohne Holz à 1 fl. 12 per Gros oder 12 Dutzend. Für Kenner bedarf diese Waare keiner Empfehlung — No. 0 bis No. 2 eignen sich vorzüglich für den Schulgebrauch, No. 3 bis No. 6 fürs Zeichnen. Auf portofreies Verlangen werden Muster gratis abgegeben. Der Betrag wird nicht voraus bezahlt, sondern bei Versendung nachgenommen. Bei Bestellungen über 10 Gros wird ein verhältnißmäßiger Rabatt bewilligt. Zu geneigten Aufträgen empfehlen sich in diesem Artikel und allen Quincaillereiwaaren aufs Beste.

Weinmann und Komp.
in Schaffhausen.

Ein Mann von 30 Jahren, ledigen Standes, der deutschen und französischen Sprache kundig, welcher zehn Jahre in einem der bedeutendsten Gasthöfe der Schweiz als Hausknecht, Stallknecht und Kutscher gedient, wünscht eine seinen Kenntnissen angemessene Anstellung. Da er mit Pferden vorzüglich gut umzugehen weiß, auch alle häuslichen Geschäfte besorgen kann, so hofft er um so eher seinem Wunsche entsprochen zu sehen, da er weniger auf großen Gehalt als auf ein angenehmes Verhältniß und auf freundliche Behandlung sieht. Frankirte Briefe mit H. B. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Man möchte einen mit guten Zeugnissen versehenen Sattlergesellen haben, der zugleich Kutschen und Wagen malen und firnissen, Pferde besorgen und die daherigen Arbeiten verrichten könnte. Auskunft gibt Herr J. J. Müller von Wyl in Fribueg in der Schweiz.

Den respekt. Liebhabern bringe hiemit zur Kenntniß, daß die k. k. österreichisch ausschliessend privilegirte Fabrike der unfehlbaren Kupferzündhütchen (pistons) bei mir eine Niederlage errichtet hat. Der Preis ist 11 Bz. die Schachtel von 500 Stück. Ich empfehle mich um geneigten Zuspruch.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Anzeige.

Bei J. Diebold, älter, Buch- und Papierhändler in Baden, und in allen bekannten Buchhandlungen der Schweiz ist zu haben:

Anleitung über den Gebrauch der Heilbäder zu Baden in der Schweiz und über ihre vortrefflichen Wirkungen in vielen menschlichen Leiden. Herausgegeben von den Doktoren v. Schmid und Wiedrrkehr. Preis 10 Bz.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.



Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

No. 24. Donnerstag, den 14. Juni 1832.

Doch zur Stunde noch stehen die Grundsäulen unerschüttert, Muth, Vaterlandsliebe, Freiheit und Thatkraft.
Eduard Sulzer, von Winterthur.

Die allgemeine Künstlergesellschaft in Zofingen im Mai 1832.

Die allgemeine schweizerische Künstlergesellschaft war unter dem Vorsitze Herrn Hofrath Horner von Zürich am 14. Mai in sehr geringer Anzahl in Zofingen versammelt.

Der Hr. Präsident eröffnete die Sitzung mit einer Rede, welche das Leben der Künstler in der Gemüthswelt, hoch über den Parteiungen, die Nothwendigkeit ihrer Abgeschiedenheit von den Spannungen des Tages, und den Druck, den sie durch die Zeitumstände erleiden, beleuchtete. Er bezeichnete das Wesen ächter Kunst, den Nutzen des Zusammenlebens der Künstler; bewies die Nothwendigkeit einer diesjährigen Zusammenkunft der Gesellschaft, um das von ihr begonnene Unternehmen zur Förderung der höhern Kunst, für die Nationalehre, wieder aufs Neue anzubahnen, und schloß mit der Erinnerung: „Möge der heutige Tag die früher geschlossenen Freundschaftsbünde fester knüpfen; möge er neue hervorrufen, und in uns Allen die Ueberzeugung befestigen, daß das Wohl der Menschen nicht von den äussern Formen, sondern aus unserm eigenen Busen entspringen muß, und daß nur der, dem ein höherer, auf ein geistiges Ziel gerichteter Sinn inne wohnt, im Stande ist, auch unter den wildesten Stürmen der Gegenwart ein ruhiges und wohlgestimmtes Herz zu bewahren."

Ueber die von der Gesellschaft vor bereits zwei Jahren angefangene Sammlung von Subskribenten für Errichtung von Nationaldenkmälern stattete der Aktuar Bericht ab, welcher zeigte, daß bis jetzt, ungeachtet der hemmenden Zeitumstände, 180 Aktien in 130 Unterschriften von vier Ortsbezirken, nämlich von Zofingen, Brugg, Solothurn und Zürich, gesammelt und eingesandt worden sind. Von Genf, wo mit Eifer dafür gewirkt ward, St. Gallen und Basel waren noch keine Unterschriften eingesandt; nach mündlichen Berichten aber des Ergebnisses an gleichen Orten steigt die Gesammtzahl auf 260 Aktien. Der Berichterstatter warf einen Blick auf das Gesammtvaterland und glaubte beweisen zu können, daß das Unternehmen der Gesellschaft allerdings zu Stande kommen könnte, wenn jede Stadt und jeder wohlhabende Ort sich der Sache lebhaft annehmen würde, da das Ergebniß der Sammlung von vier Orten allein schon eine bedeutende Theilnahme zeigt, wäh-

rend z. B. in Zürich nur ein Theil der löbl. Künstlergesellschaft und einige Landbürger 66 Aktien nahmen, und die ganze wohlhabende Einwohnerschaft des Kantons und der Stadt noch zurück blieb.

Die Ursache des geringen Ergebnisses, troz der allgemeinen Verbreitung des von der Gesellschaft zu diesem Zwecke erlassenen Aufrufes, bezeichnete der Bericht mit Folgendem: „Die Sammlung von Unterschriften geschah unmittelbar vor der Julinsrevolution, welche auf einmal jede Bestrebung für Wissenschaft und Kunst, durch den wichtigen Impuls, den sie gab, hier durch Bestrebungen für Staatsreformen hemmte, dort durch den Zustand der Ungewißheit die Theilnahme der Wohlhabenden zurückhielt; hier die Furchtsamen und Lauen noch tiefer einschüchterte, und dort die Feinde des Wahren, Guten und Schönen, und die Gegner jedes gemeinsamen vaterländischen Strebens zu offener Schadenfreude stimmte."

Aufmunternd sprach er: „Wird sich, durch Verschmelzung verschiedener Konkordatsideen in Eine, ein eigentlicher Schweizerbund gestalten, werden wir einen Gesammtstaat bilden, dessen 24 Oberherrlichkeiten gerade so viel von ihrem obersten Rechte abgeben, daß das Ganze als ein kräftiger Staat bestehen kann, wie jeder Gemeindsbürger von seiner persönlichen Freiheit so viel abgibt, daß die Gemeinde eine gute bürgerliche Ordnung zu halten fähig wird, und wird dieser Staat — entfernt von bloßen Regierungsverbindungen, im Geiste des alten Stanzerverkommnisses — durch den Willen des Volks, geleitet von den Edelsten und Besten aus ihm, den ächten, alten Schweizerbund, den Einfachgroßen, der Verbindung des Volkes zur Selbstständigkeit und Unabhängigkeit auf Leben und Tod, zur Gleichheit vor den Menschen wie vor Gott, gegründet; wird diese einfache politische Idee über alle Hindernisse siegen, und werden wir wieder Schweizer, ein Volk, ein Vaterland sein; sollte denn nicht der Vorschlag, zur Pflege der höhern Kunst, Nationaldenkmäler aus den entsprechendsten und folgereichsten Geschichtsepochen unsers Vaterlandes und den herrlichen Thaten unserer Vorfahren, in Werken der bildenden Kunst zu stiften, die der Oeffentlichkeit geweiht würden, mit allgemeiner Freude aufgenommen, unterstützt und ins Leben geführt werden? — Nehmen wir zu dieser Frage die Bestrebungen für Volkserziehung und Volksbildung, und betrachten wir unsere Unternehmung aus diesem Gesichtspunkte, so bejaht sich die Frage von selbst, oder vielmehr sie kann gar nicht mehr verneint werden, denn die Darstellung der edelsten Züge, aus der Geschichte der Nation, in den würdigsten Formen, und mit gemessener Fülle besonnener Phantasie, mit volksthümlicher Begeisterung gegeben, muß eines der bedeutendsten Bildungs- und Erhaltungsmittel schweizerischer Nationalität werden."

Zur Beleuchtung des höher gestellten Zieles der Gesellschaft sagte er ferner: „Vor Allem ist es die Kunst selbst, für welche es uns, einer allgemein vaterländischen Gesellschaft, zu wirken geziemt; daher lassen wir jeden einzelnen Künstler und jeden Privatverein seines Leben- und Kunstbestrebungen verfolgen. Alle Anstalten, welche gegenwärtig die deutschen Kunstvereine zur Verbreitung der bedeutenden Kunsterzeugnisse aus jedem Fache besitzen, hatten wir in einzelnen Kantonen längst. Es kann und soll nicht unser Zweck sein, diese längst bestehenden Anstalten zu beeinträchtigen oder wohl gar zu hemmen; im Gegentheil werden durch das höhere Ziel, das wir aufgestellt haben, durch die Gesammtwirkung der Nation, aus geringen Beiträgen der Einzelnen für die eigentliche Geschichtmalerei und Skulptur diese nach Verhältniß ihrer Leistungen immer gleich ehrwürdigen Anstalten gefördert, weil der Kunstsinn in höherm Grade geweckt, die Modekunst in ihre Schranken zurückgedrängt und der Kleinlichkeitsgeist durch das Große aufmerksam gemacht, daß es noch etwas Höheres gibt, für das Bedeutendere gewonnen und in ächte Kunstliebe umgewandelt werden."

Zur Abweisung kleinstädtischer Ansichten schloß der Bericht: „Am wenigsten kann der schweizerischen Künstlergesellschaft zugemuthet werden, daß sie eine Art von Künstlerspital stifte; denn sie steht nicht da zur Erhaltung der Ueberlebten, sondern zur Förderung der Lebenden, und zwar je der Ausgezeichnetsten. Wie sie also für die ächte Kunst sorgt, so werden auch die ächten Künstler durch sie gehoben, während sie sonst ihr Talent an Geringfügigkeiten verschleudern und in Armseligkeiten vergraben müßten. — Uns ist nur eine Spanne Zeit zugemessen, darum lasset uns dieser Spanne Zeit einen Stempel aufdrücken, den die nachfolgenden Geschlechter ehren und preisen um der Segnungen willen, die unserm vaterländischen Wirken durch sie erwachsen. Ein vaterländischer Verein erfüllt seine Bestimmung nur dann, wenn er, rücksichtslos, für das gesammte Ganze, seiner Geist- und Herzensbildung und seiner Zeit Würdiges, zweckmäßig wirkt."

(Beschluß folgt.)

Erläuterung für einen Freund des bessern Schulwesens und auch für mehrere.

Den Bedenken, die unterm 31. Mai letzthin in Nr. 22 des Schweizerboten über unsern heutigen Schulverbesserungseifer vorkommen, mag von Seite eines Freundes der Volksbildung, der mit dem Erziehungsdepartement der Republik Bern wohl bekannt ist, Folgendes zur Antwort dienen.

Die Fragen, die von Seite des Erziehungsdepartements an die Mitglieder der großen bernerschen Kantonal-Schulkommission als Leitfaden zur Lösung ihrer Aufgabe gelangt sind, übergehen den gegenseitigen Unterricht bloß deswegen mit Stillschweigen, weil wir in dem Kreise der gebildetern Schulfreunde keinen Zweifel mehr über seine zweckmäßigste Benutzung zur Förderung unserer Volksbildung hegen. Dieser Unterricht findet in jeder durch gegenseitiges Wohlwollen belebten Familie statt; er bedarf nur einer guten Leitung, um in den Dorfschulen vortreffliche Dienste zu

leisten; er ist in den Elementar- und Normalanstalten in Hofwyl seit vierundzwanzig Jahren mit dem besten Erfolg zur Bildung der Kinder und der Schullehrer, die diese Anstalten benutzten, angewendet worden; seine allgemeinere Verbreitung soll eines der Ergebnisse der neuen Normalanstalt sein, die auf den nächsten 1. Juli in Hofwyl eröffnet werden wird.

Daß über dem Bestreben nach dem Allerbesten in dem Erziehungsdepartement der Republik Bern das, was ausführbar ist, nicht preisgegeben wird, beweiset schon die Thatsache, daß sich dieses Departement mit der Ausführung seiner Vorhaben an Volksbildungsanstalten anschließt, die sich schon über ein Vierteljahrhundert eben so wohl durch ihren praktischen Erfolg, als durch ihren idealen Karakter, und dies nicht nur in Hofwyl selbst, sondern auch in mehrern andern Schweizerkantonen, wie bei Genf, in der Linthkolonie, in Sauertannen bei Trogen, in Gundeldingen bei Basel, und nicht weniger in Preussen, Holland, Irland und in Nordamerika, bewährt haben.

Wie sehr die Verdienste des ehrwürdigen Pater Girard von uns geschätzt werden, beweiset die neulich bei Huber und Komp. in Bern erschienene Schrift von Wilhelm Fellenberg über Pater Girards Ansichten über Volksbildung. Deswegen könnten wir aber nicht zugeben, daß es zu erwünschtem Erfolge in der Leitung eines zweckmäßigen gegenseitigen Unterrichts bei den Lehrern geringerer Talente und wenigerer Volksbildung bedürfte, als ohne desselben Anwendung; wir könnten auch nicht zugeben, daß sich unsere Oberbehörde, um ihres Bestrebens willen, mit ihren Schulverbesserungen von unsern volksthümlichsten Bedürfnissen und Bildungsmitteln auszugehen, Stümperwerk aus dem Allerbesten zu Schulden kommen lassen möchte, wie der Hr. Pf. B. G. im Schweizerboten zu besorgen scheint. Sie hält es im Gegentheil für eine ihrer heiligsten Pflichten, allem Stümperwerk entgegen zu arbeiten, und auf einer naturgemäßen weiten Volksbildungsbasis das Gebäude unserer sittlichen, religiösen, wissenschaftlichen und industriellen Wohlfahrt aufführen zu helfen. Von dem Beginn des nächsten Juli an wird der Karakter ihrer Bestrebungen aus der Thatsache der von ihr angeordneten Bildungsanstalt für bereits angestellte Schullehrer in Hofwyl unzweideutig erkannt werden können. E. F.

Ueber Revision des Breviers der katholischen Geistlichen.

Schon die Synode zu Trient in der zweiten Sitzung unter Pius IV hat das Bedürfniß einer Revision des Breviers gefühlt, und zu diesem Zwecke aus ihrer Mitte gewisse Väter ausgeschieden und bevollmächtigt, ihr Gutfinden ohne Weiteres dem Papst einzureichen. — Doch nachher ist weder das eine noch das andere geschehen, während man ungleich lieber hundert und mehr Bücher auf die schwarze Liste notirte, als nur eines im Mindesten verbesserte. — So darf gewiß nach 269 Jahren endlich, nachdem gar Vieles und Namhaftes untergegangen, indem es dem unaufhaltsamen Vorwärtsdringen zeitgemäßer, durch Widerstand nur beschleunigter Erscheinungen völlig unterliegen mußte, mit allem Rechte Hand ans Werk gelegt werden. Das Mythische und Mystische in den tagtäglichen Legenden muß ausgemerzt, das nicht mehr Passende von den Homilien der Kirchenväter und den alttestamentischen Psalmen, so wie in den noch überdies ekelhaft gereimten Hymnen weggeschafft, und, was noch Alles übersteigt, das nicht selten vorkommende wahrhaft Absurde, zu dessen Verhehlung oder Beschönigung ein bis jetzt beibehaltenes, anerkannt zierliches Latein aushilft, in tiefsten Hintergrund gesetzt werden. — Demzufolge sind wir keineswegs der Ansicht, als müßte das Ganze zernichtet, sondern, wiewohl von vorn herein, verbessert und durchgehends erneuert werden. Aber uns länger hinzuhalten, wäre thöricht versucht und fruchtlos gewagt. Wir können und werden weder ruhen noch rasten, bis man dem fast ungetheilten Wunsche, besagtes Brevier nach Bedürfniß umzugestalten, willfahren wird. Weit entfernt, hiermit ein Beispiel geistlichen Ungehorsams und eigenmächtiger Willkühr geben zu wollen, möchten wir vielmehr die Beschlüsse der tridentinischen Kirchenversammlung vollzogen wissen. Bekanntlich ist der Spruch einer Kirchenversammlung höher, als der Ausspruch des Papstes.

Der Bürger von Basel und der Rathsherr vom Lande.

Nachfolgendes Gespräch wurde wirklich in Basel gehalten. Seitdem freilich hat sich Verschiedenes geändert. Aber der Grundgedanke ist wohl noch nicht ausgeloschen. In jedem Fall bezeichnet das Gespräch, wie man doch bei uns auch gedacht hat.

Bürger. Sie gehen in den großen Rath?

Großrath. Ja, ich muß auch sehen, wie die Dinge kommen.

B. Ich hoffe, daß noch Alles gut enden könne, wenn der Rath die gleiche Gesinnung theilt, die sich im Allgemeinen bei Stadt- und Landbürgern äussern.

G. Wie meinen Sie das?

B. Jedermann sehnt sich nach Ruhe, Frieden und Vereinigung. Der Schreier gibt es wohl noch zu beiden Theilen, jedoch ohne bedeutenden Einfluß.

G. Ja, ich glaube, wenn der §. 45 der Verfassung aufgehoben wird, könnte sich Alles legen. Auch würde man sich geneigt zeigen, gegen die in der Amnestie Ausgenommenen in kurzer Zeit vielleicht Verzeihung eintreten zu lassen.

B. Dieses würde nicht ganz genügen. Nach meinen Ansichten müßte vollkommene Vergessenheit des

Vergangenen ausgesprochen werden, die Musterung in Muttenz nicht ausgenommen. Und um das Vereinigungswerk zu krönen, müßten Groß- und Kleinrath abtreten und Alles neu gewählt werden, weil die gegenwärtige Regierung nur eine Partei der Stadt repräsentirt und keine Opposition statt findet. Denn nur, wo Hart und Weich sich paart, da gibt es einen guten Klang.

G. Ja, das würde was Schönes werden, ein Kind, das mit der Zange empfangen werden müßte.

B. Besser, ein schwaches Kind, das täglich an Kräften zunimmt, als ein siecher Körper lebenslang!

G. Das geht nicht! Ei, ei, wo denken Sie hin?

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Wie man aus Luzern vernimmt, so haben bereits zwischen den resp. Gesandten vorläufige vertrauliche Berathungen statt gefunden, auf welche geeignete Weise eine auch nur einigermaßen zeitgemäße Revision des Bundesvertrags in einzelnen Paragraphen vorzunehmen beliebt werden möchte, und es stehet zu erwarten, daß dieser wichtige Gegenstand bei der nächsten ordentlichen Tagsatzung eine nähere Erörterung finden, und daß man sich wenigstens über einige Punkte verständigen wird. — Denn so lange darüber nichts entschieden ist, so lange wird es als eine heilsame Maßregel zu betrachten sein, daß die sieben Stände Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau ein Konkordat vorläufig abgeschlossen haben, vermittelst dessen sie sich ihre neuen Verfassungen gegenseitig garantirten, da eben in dem bisherigen Bundesvertrag die Bestimmungen über diese Garantie nicht umfassend genug entwickelt sind, um besonders in unruhigen Zeiten die Gemüther über fernere politische Bewegungen zu beruhigen, und die öffentliche Ruhe vor weitern Erschütterungen zu schirmen. — Es sahen sich diese hohen Stände auch gewissermaßen zum Abschluß dieses Konkordats genöthiget, als sie in der Tagsatzung von 1831 die bundesgemäße Garantie ihrer neuen Verfassungen verlangten, und solche damals von mehrern andern Ständen zu ertheilen verweigert ward. — Durch den vereinten Beitritt und die erfolgte Annahme dieses Konkordats von Seiten der sieben Kantone sind nun die Verfassungen, und folglich die verfassungsmäßigen Behörden, so wie die verfassungsmäßigen Rechte des Volkes gegenseitig gewährleistet, und es hat sofort dieses Konkordat zwischen den sieben Stände nun eine verbindliche Kraft erhalten, welche eine allgemeine Beruhigung zu gewähren geeignet ist. — Diese wird sich aber mehr und mehr erweitern und bestärken, je nachdem sich nun fernerhin noch mehrere der hohen Stände diesem Konkordat anschliessen werden, da der Beitritt zu demselben allen eidsgenössischen Ständen vorbehalten ist. — Man versichert, daß auch bereits von Seiten des h. Standes Luzern als Vorstand der konkordirenden Stände deßfalls die geeigneten Mittheilungen an die dem Konkordate noch nicht beigetretenen Stände erlassen worden, um ihre nähern Erklärungen zu gewärtigen, und daß von dieser Behörde nochmals die ausdrückliche Zusicherung ergangen sei: wie nur eine aufrichtige Liebe zum Vaterlande und die Absicht, seine Ruhe zu erhalten und zu sichern, diesen Vertrag gestiftet habe, der in keiner Beziehung dem Bundesvertrag entgegen stehe, der auch in keinem Falle dem Bunde Gefährde bringen, vielmehr nur zu seiner Befestigung gereichen werde; daß derselbe nie einem betheiligten Stande zum Vorwand diene, sich seinen bundesgemäßen Pflichten zu entziehen, sondern daß vielmehr die konkordirenden Stände eine unverbrüchliche Erfüllung derselben, sich stets zur Aufgabe machen werden.

—— * In der Sitzung der hohen Tagsatzung vom 7. Juni behandelte man abermals einzelne Abtheilungen des Kommissionalgutachtens. Am 8. Brachmonat wurde der Bundesrath unverhofft zusammen berufen, um zu vernehmen, daß der große Rath von Stadtbasel mittelst Erklärung vom 6. Brachmonat beschlossen habe, die Vermittelungsausschüsse seinerseits nicht nach Zofingen zu entsenden, es wäre denn Sache (dies fügt die Gesandtschaft mündlich bei), die Tagsatzung wollte nach den von Basel aufgestellten Bedingungen verfahren. Die Vermittelungskommission selbst verlangt Wegweisung, wie sie sich unter solchen Umständen zu benehmen habe? In der daherigen Erörterung trug Zürich darauf an, die Vermittelung als ausgeschlagen zu erklären und die Herren Vermittler aus Zofingen zurückzurufen. Mehrere Stände folgten, unter andern auch Aargau, welches die Sage von den Sybillinischen Büchern auf Basel anwandte, da es zuerst die so wohlfeilen Kaufs angerathene Amnestie, dann die Annahme des Majoritätsgutachtens im Dezember, und endlich jetzt zum drittenmal, unklüger als der Römer, selbst die Vermittelung ausgeschlagen habe, und dafür seinen gewissen, wohlverdienten Lohn finden werde. Aargau führte das Benehmen Basels und das, was die Tagsatzung dem Vaterlande schuldig sei, noch des Weitern aus. Nach sehr hartnäckigen Abstimmungen kam man endlich mittelst des nöthigen Mehres überein, die Herren Vermittler in Zofingen zu erlösen, um mit ihnen das Weitere zu berathen. In Privatbriefen rühmt man das Benehmen der Landschaftler daselbst. — Hierauf folgte die Verlesung einer Zuschrift aus dem Thurgau, ein Nebenstück der Richterschwyleradresse, mit Hinweisung auf das Volk, wenn die Tagsatzung nichts leisten wolle. Man nahm sie ad acta, ohne darein, nach der Organisation der Behörde, eintreten zu können. Beleidigt durch auf Gewaltthätiges und Ungesetzliches hinzielende Ausdrücke, wollte Aargau den Ton der Adresse mißbilligen, wiederholte aber den oft und laut ausgesprochenen Wunsch, die Tagsatzung möge nicht hinter der Zeit und hinter dem Volksgeist bleiben; sie solle nicht aus Zwiespalt, Schwäche und Befangenheit das Vaterland in Gefahr und sich selbst um Zutrauen und nöthige Achtung bringen. Waat unterstützte Aargau lebhaft; die Absolutisten steckten die Köpfe in den Sand, und die andern Stände wollten es mit den Worten der Adresse nicht so genau nehmen, da die Zeit jetzt „fieberhaft" sei. „Nun denn, meine Herren," schloß Aargau, indem es seinen Antrag zurück zog, „so mögen Sie sehen, daß wenn der Redner an dieser Stelle öfter eine starke, anpochende Sprache führt, es nicht zu Gunsten irgend einer bestimmten Partei, sondern im Interesse der Wahrheit, der ächten Freiheit, des erkannten Bedürfnisses und der innigsten Liebe des Vaterlandes geschieht."

—— * In der Großrathssitzung zu Basel vom 6. Juni wurde hauptsächlich die Frage diskutirt: Sollen die fünf erwählten Deputirten auf den Zofinger Vermittelungskongreß gesandt werden oder nicht? Nachdem Hr. Bürgermeister Burkhardt seine Ansicht hierüber verneinend mitgetheilt, nahm Hr. Burkhardt-Sarasin das Wort und empfahl unter Beobachtung einiger Bedingungen die Sendung; das Anhören schade ja nichts, das Zurückbleiben könne von übeln Folgen sein, u. s. w. Hr. Gedeon Burkhardt hielt drei Vorträge, stimmte aber, nicht in die Sendung einzutreten. Im Ganzen wurde wenig gesprochen, und diese bedeutungsvolle Frage durch eine große Stimmenmehrheit von 64 gegen 4 Stimmen dahin gelöset, daß keine Vermittelungsdeputation nach Zofingen gesandt werden soll, und daß es bei den bereits ertheilten Instruktionen sein Verbleiben habe.

Die Baselerbürger, die nicht im großen Rathe sitzen, frage

sich nun natürlich: was wird daraus werden? Die eine Partei sagt, es wird nichts Gutes bringen, die andere hingegen: es ist recht; es komme, was das wolle; wir sind bereit. Das erstere ist wahrscheinlich, und die Verzichtleistung auf die Vermittelung der Tagsatzung, welche auf Basels Wunsch zusammen trat, wird in der ganzen Eidsgenossenschaft und auch sogar in jenen Kantonen, die Basel zinsbar sind, bösen Eindruck machen. — Daß unser Standeshaupt, Hr. Bürgermeister Burkhardt, und die übrigen ernannten vier Regierungsglieder mit den Herren Gutzwiller, Blarer und Komp. in keine Unterhandlungen eintreten konnten, davon ist der größte Theil der Bürgerschaft überzeugt, so gewiß man es auch ist, daß nichts zu Stande gebracht worden wäre, weil auch da von beiden Seiten die Leidenschaft die Oberhand behalten hätte. — So lange beide Parteien einander gegenüber stehen, keine der andern nachgeben will, und von Seite der hohen Tagsatzung Männer von bekannter Parteimeinung als Schieds- und Kampfrichter aufgestellt werden, so kömmt es zu keiner Ruhe, so wenig als eine ganze Trennung, viel weniger noch eine theilweise, Ruhe bringen wird. Es ist damit gerade wie mit einer Ehe, wenn Mann und Weib von einander auf gewisse Zeit geschieden werden und doch keines ohne das andere sein kann.

Ist es der Stadt und Landschaft Basel ernstlich um Ruhe, Friede und Vermittelung oder Vereinigung zu thun, so gibt es hierzu sicherlich noch Mittel. Nach mehrern Unterhaltungen fanden einige Baselerbürger, die gerne einmal Ruhe sähen, folgenden Weg als einen der geeignetsten dazu.

Die Bürger der ganzen Landschaft Basel, die getrennten und ungetrennten Gemeinden, wählen fünf einsichtsvolle, ruhige, nicht nach Aemter strebende Bürger, die alle Eigenschaften des Aktivbürgerrechts besitzen, und sich über die Zeit in nichts gemischt, nicht regieren und nicht regieren wollen; die Stadt thue ein Gleiches (bei beiden Parteien gibt es noch viele solcher); die hohe Tagsatzung wähle dazu eine Vermittelungskommission von fünf Gliedern und zwar durch das Loos, gleichsam Gott entscheiden lassend, und diese fünfzehn Männer sitzen dann in Gottes Namen zusammen — wo? ist gleichviel — und berathen mit Ruhe, Würde, Leidenschaftlosigkeit und genauer Unparteilichkeit die Mittel und Wege über die Möglichkeit einer Vereinigung oder Vermittelung unsers unglücklichen Kantons, entweder unter der Bedingung, diesem Mediationskomité gänzliche Vollmacht zu Beseitigung der Wirren zu ertheilen, oder sich aber die Ratifikation der Bürgerschaften (nicht der Regierungen) beider Theile vorzubehalten. — Auf diesem Wege könnte vielleicht wenigstens eine Annäherung oder Alles erzielt werden, und dann könnte man mit Recht sagen, daß parteilos gehandelt worden sei. — Es ist wahrlich, man kann wohl sagen, Schande vor aller Welt, daß der unbedeutendste Fleck auf Gottes weitem Erdboden sich nun beinahe achtzehn volle Monate um nichts als Ehrsucht herum plagt, ungeheure Geldsummen ausgibt und Menschenblut aus Uebermuth und Stolz vergießen läßt.

Möchte die h. Tagsatzung endlich einmal einen definitiven, aber gerechten Entschluß fassen, und denselben mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln handhaben, oder aber sich von Allem zurückziehen, und einen unglücklichen, mit einem Krebs behafteten Kanton seinem Schicksale überlassen.

—— * Am 27. Mai 1832 hielt unser ehrwürdiger Hr. Pfarrer G.... den christlichen Unterricht und handelte vom heil. Sakrament der Ehe. Er bewies sonnenklar den Nutzen des Bezahlens der Ehedispensen, als eine heilige Sache. Denn das dafür nach Rom geschickte Geld brauche der Papst, um geistliche Lehrer zu bilden, welche heidnische Völker bekehren sollen; auch um Christen davon loszukaufen. Das ist recht schön! Auch bewies er, daß die, welche dem Volke die Abgaben erleichtern wollen, Untergräber der Religion, falsche Propheten und Wölfe in Schafskleidern wären. Nun hätte man auch noch gern gehört, was er von den Kommissarien sagen würde, die mit den Dispensen Handel treiben, sich einen Theil oder gar die Hälfte abmarkten lassen; oder was er, neben der Schule für Heidenbekehrer in Rom, von den elenden Schulen seiner Kirchgemeinde sagen würde; oder aus welchen heiligen Ursachen er denen nicht Hand bietet, die dafür wirken wollen? — Aber es war Schade, denn es blieb ihm dazu keine Zeit mehr übrig.

Von einem Solothurnischen Landmann.

—— * Am 4. Juni ward zu Murten die feierliche Einweihung des neuen Schützenhauses ein Fest der braven Schützen. Welcher Schweizer nimmt heut zu Tag seinen Stutzer zur Hand, ohne an Vertheidigung der freien Staatsverfassung, der öffentlichen Ordnung und der Unabhängigkeit gegen das Ausland zu denken? Dieser Gedanke herrschte in Allen. Sogar ein zehnjähriger Knabe brachte in diesem Sinne für die Schützengesellschaft ein von ihm gedichtetes Lied, darin es heißt:

Bleibt immer treue Schweizer!
Woll't euch nur tapfer halten;
Die Sonne scheint noch heiter,
Wie unsern lieben Alten.

—— * Der vernünftige Pfarrer Karnetsch in Gams, Kanton St. Gallen — welcher die sogenannte Stockpredigt auf Gamsscholl abschaffen wollte — ein seltener Volksfreund und Beförderer des Schulwesens, aber verfolgt von Finsterlingen, ist nun im Anfang des Maimonats gestorben. Die durch den Schweizerboten schon früher übelberüchtigte Prozession und Stockpredigt ging daher nach alter Uebung vor sich. Auch der Besuch der Wirthshäuser fehlte dabei nicht; daher entstand Streit zwischen den Begeisterten beider Konfessionen und es gab blutige Köpfe.

Soll denn diese Prozession, deren Entstehung sich auf eine unrichtige Tradition gründet, den Wirthen und Krämern zu Gunsten, dem Schatten des ehrwürdigen Pfarrers zu Leide, dem Ackerbau und Wieswachs zum Schaden und dem Zeitalter zur Schande noch länger fortdauern?

Die Ortspolizei wird diesem Unfug schwerlich Einhalt thun; aber von der Regierung erwartet man, hoffentlich nicht vergeblich, Abhilfe. — Der Himmel gebe es, daß wir nicht verwildern müssen, den Wirthen zu gefallen!

—— * Voriges Jahr hat der große Rath des Kantons Freiburg mit überwiegender Stimmenmehrheit die Niederlassung der Trappistenmönche zu Val sainte verweigert, weil dort thätige Menschen, und nicht fromme Sonderlinge hingesandt werden müssen, wenn man das überhaupt träge Alpenvölklein zur Arbeit gewöhnen will, statt seine Bettler durch fremde Mönche füttern zu lassen.

Eine französische Dame aber hat die Kunst, Klöster zu stiften, besser studirt und mit Glück geübt. — Hört! hört!

Bekanntlich haben alle Mönchsorden auch ihre weiblichen Orden, Gefährtinnen und Nachzüglerinnen. In dieser Art haben deren auch die Jesuiten an ihren geistlichen Schwestern, den Frauen des heiligen Herzens Jesu (dames du saint cœur de Jesus). Kaum waren im Jahr 1818 die Jesuiten wieder in Freiburg, so trippelten ihnen hin und wieder solche Schwestern nach. (Uebrigens: Wehe dem, der Arges denkt!)

Die Julianssonne vom Jahr 1830 hat diese Trabantinnen des heiligen Ignatz von Loyola, aus Frankreich verscheucht; denn als Emigrantinnen zogen sie nach Freiburg, dem jesuitischen Hauptquartier.

Zuerst ließen sie sich in dem schönen Landhause zu Middes ob

Peterlingen nieder, von wo aus sie das ganze Thalbecken der Broye übersehen konnten; aber schon am 3. Juni 1831 ließ der Staatsrath ihnen andeuten, „daß es ihnen verboten sei, in religiöser Gemeinsamkeit zu leben, und eine Kostgängerinnenanstalt zu halten, und auch daß man in diesem Kantone, unter welcher Form und Benennung es immer sei, eine Gesellschaft nicht anerkennen könne, für deren Vorsteherin sich die Frau von Chardonel ausgebe;“ sie nannte sich nämlich Superiorin der Frauen des Jesusherzens. Nach vielen Windungen derselben erlaubte ihr dann am 1. Wintermonat 1831 der große Rath, „in ihrem besondern Namen eine Erziehungsanstalt für junge Personen ihres Geschlechts errichten zu dürfen, unter der Bedingniß, daß die Lehrerinnen, welche sie anstellen würde, sich Allem unterziehen sollen, was der Erziehungsrath vorschreiben werde, und daß alle Personen, die künftig ihrer Anstalt gehören, sich individuell bei der Zentralpolizeidirektion gehörig auszuweisen haben.“ Zu diesem Ende hat die Frau Vorsteherin von Chardonel einen Landsitz zu Montet, in der Nähe des Jesuitennoviziats zu Stäfis, gekauft, und denselben zu einem förmlichen Kloster umgestaltet, wo sogar der Hr. Bischof von Lausanne und Genf den Jesuitennonnen den Schleier reicht und sie förmlich in den Orden aufnimmt, obschon sie äusserlich keine sichtbare Kutte tragen. Montet liegt an der Landstraße von Peterlingen nach Iferten; jeder Reisende kann sich von Gesagtem selbst überzeugen. Wer ist nun der Getäuschte? der große Rath, der Staatsrath oder das Publikum?

Bewunderungswürdig ist indessen die geschmeidige Logik des Staatsrathes, zu welchem Ende man nur die Entscheide vom 3. Brachmonat und 7. November des vorigen Jahrs vergleichen darf.

Man spricht davon, im „radikalen“ Städtchen Bulle solle unter dem gleichen Vorwande ein zweites Kloster von Jesuitennonnen errichtet werden, die endlich wahrscheinlich nur ein zweiter Stecken- und Schreckentag sammt ihren heiligen Brüdern verscheuchen dürfte, wie am 2. Dezember 1830 die patrizische Familienherrschaft, zu deren Stütze man die Jesuiten im J. 1818 berufen hatte; denn bevor der Kanton von ihnen gesäubert sein wird, ist an keine Verbesserung der Land- und obern Schulen zu denken, weil diese Heiligen unter der Hand Alles zu hintertreiben wissen, was auf Volksbildung und Volksbefreiung Bezug hat: so unter Andern die vortreffliche, aber verketzerte französische Sprachlehre des Herrn Chappuis, weil sie auf die Lehrform des gegenseitigen Unterrichts begründet ist, der keineswegs zu ihren Verfinsterungsplanen taugt.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

— Wie im südlichen Frankreich, so auch in der Vendee und den Departements des westlichen Frankreichs, endlich auch in Paris erhob sich die karlistische Partei gleichzeitig, und, vereint mehr oder weniger mit den radikalen Republikanern, hofften sie ihren Zweck zu erreichen. Beide Parteien standen darin übereinstimmend, daß sie gegen den König waren. Die Karlisten wollten nicht den jetzigen, die Republikaner gar keinen. Beide wurden schrecklich getäuscht in ihren Erwartungen. Denn jede dieser Parteien glaubte die Nation werde mit ihnen sein, und die Nation war gegen beide, und entschieden für das jetzige königliche Haus, für Ruhe und gesetzliche Ordnung in ihrer neuen Verfassung.

In Paris waren die Tage des 5. und 6. Junius blutig. Man zählte der Todten 500 bis 600; der Verwundeten einige Tausend. Es war kein bloßer Aufstand gewöhnlicher Art; es war ein Bürgerkrieg um politische Meinungen. Daher wurden Gräuel verübt. Es war nicht das Militär, welches allein für den König kämpfte; es waren die Bürgerschaften im Volk, die Nationalgarden, welche mit ihren Massen die Faktionen erdrückten. Jetzt ist Paris in Belagerungsstand gesetzt; nicht deßwegen, weil noch Gefahr droht, sondern um nicht durch den langsamen Gang in den bürgerlichen Rechtsformen gehemmt zu werden, mit Schnelligkeit den Verbrechern und Urhebern auf die Spur zu kommen, sie zu verhaften und mit ihnen kurzen Prozeß zu machen, nach Kriegsrecht. Ueberall werden von der Polizei die Häuser untersucht. Bei 2000 der in Waffen Ergriffenen sitzen in Gefangenschaft. Man will der Rädelsführer habhaft werden. Viele Priester, viele Adeliche, selbst einige aristokratische Mitglieder der Deputirtenkammer und deren Söldlinge, die Zeitungsschreiber, sind schon in den Gefängnissen.

Wie groß das Unheil war, zu dessen Erregung die Herzogin von Berry und Marschall Bourmont heimlich in Frankreich sich eingeschlichen hatten, ist es doch nicht ohne großes Heil von der andern Seite. Die Regierung wird von nun an sich fester und vertrauensvoller an das Volk anschliessen, und mit Nachdruck handeln können; — die unversöhnbaren, politischen Gegenparteien und Faktionen haben blutig erfahren, daß für ihre Absichten keine Hoffnung mehr da ist, und die Nation nichts von ihnen und mit ihnen will; — Europa erkennt, Frankreich stehe in seiner Regierung fester, als man vermuthete, und die Nation lasse nicht mehr von dem ab, was sie in der Juliuswoche des Jahrs 1830 ausgesprochen hat.

— Eine telegraphische Depesche aus Paris vom 9. Juni, 11 Uhr Morgens, vom Minister des Innern an den Präfekten in Straßburg sagt: Ich habe gestern keine Depesche geschickt, weil in Paris seit gestern nichts von Bedeutung vorfiel. Die Hauptstadt genießt fortwährend die größte Ruhe und vollkommene Sicherheit. Morgen wird der König die Nationalgarde der Stadt und Umgebung, so wie die Linientruppen mustern, deren Benehmen am 5. und 6. so ausgezeichnet war. Die Nachrichten aus allen Departements lauten sehr befriedigend, mit Ausnahme des Westen, wo man die bewaffneten Banden ohne Unterlaßung verfolgt.

— Der Moniteur belge sagt in seinem offiziellen Theile: Die Zusammenkunft II. MM. des Königs der Franzosen und des Königs der Belgier hat zu Compiegne statt gehabt. Die Vermählung der Prinzessin Louise, ältesten Tochter Sr. Maj. Ludwig Philipps, mit dem Könige der Belgier ist beschlossen. Diese Verbindung, die binnen kurzer Zeit gefeiert werden wird, wird die Bande der beiden Mächte durch die Allianz der beiden Dynastien befestigen. Nach der Emancipation wird die Vermählung Leopolds am 21. Julius, dem Jahrestage seiner Inauguration, statt finden.

Deutschland.

— Es hatte sich eine Anzahl von Unteroffizieren und Soldaten der Garnison zu Landau entschlossen, an dem Hambacher Feste Theil zu nehmen, sie wurden aber, wie vorauszusehen, daran gehindert. Dies veranlaßte nachstehende Erklärung eines großen Theils der Garnison Landau, welche gegenwärtig in dem ganzen Kreise zirkulirt und mit dem größten Beifall aufgenommen wird. Ihre Aechtheit wird von verschiedenen Seiten verbürgt. Darin heißt es: „Deutsche! Unser Hort und letzte Stütze! an Euch uns zu wenden und Euch zu klagen, finden wir im Namen aller braven deutschen Soldaten den innigsten Herzensdrang. Die Aufforderung, der jeder Deutsche mit dem größten Enthusiasmus folgen konnte, wollten auch wir Genüge leisten; doch ein Gesetz, welches von nicht-deutschen Richtern verdreht wurde, verbietet uns, heute in Eurer Mitte zu erscheinen, und Euerem Beispiel folgend, wollen auch wir den bestehenden Gesetzen folgen. Bei uns hat der Despotismus noch die Oberhand; darum klagt uns nicht als Feige an, denn wir erbieten uns nicht nur unsere Subsistenz, sondern sogar unser Leben völlig und mit Wonne auf dem Altar des gemeinsamen Vaterlandes zu legen, wenn es gilt die Finsterniß zu zerstreuen. Nicht Trug und List liegt in unserem deutschen Worte; dies zeuge Euch am Tage der Entscheidung unsere That! Landau, den 27. Mai 1832. (Unterschriften.)“

☞ Das erste Semester des Schweizerboten ist mit No. 26 beendigt; die Erneuerung des Abonnements für das zweite Semester beliebe man mit 25 Batzen an die resp. Postämter vor Verfluß dieses Monats einzusenden, um keine Unterbrechung dieses Blattes zu erfahren, da ohne geschehene Bestellung solches von den Postämtern nicht weiter versendet wird.

Für den Nachläufer bleibt das Abonnement für das zweite Semester wie bisher auf 12½ Batzen festgesetzt; für beide Blätter also zusammen 3 Fr. 7½ Bz. Man kann sich für jedes dieser Blätter auch einzeln bei jedem nächsten Postamt abonniren.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erklärung.

Zu meinem größten Erstaunen ersehe ich aus No. 46 der Neuen Aargauerzeitung, daß ein gewisser Herr Dr. Erismann von Kulm, der erst vor ein Paar Monaten sein Examen passirt hat, der Einsender jener bescheidenen Frag. in No. 44 derselben Zeitung sei. Will sich der junge Hr. Erismann dadurch vielleicht einen hohen Ruf im Aargau erwerben? Will er sich durch eine solche Frage den Stempel der Gelehrtheit aufdrücken, oder will er nicht vielmehr vor der Welt beweisen, welcher politischen Konfession er angehöre, und daß in diesem Sinne der aargauische große Rath längst nicht seine Zufriedenheit verdiene?! — Ihm diene zur Antwort, daß der tit. aargauische Sanitätsrath das Seinige gethan, und zu meiner Rechtfertigung entschieden hat. Ich stelle daher ebenfalls an das ganze Publikum die bescheidene Gegenfrage, ob solch verkappte Anschuldigungen nicht in die Kathegorie der gehässigsten Verleumdung gehören, ob es überhaupt eine kollegialische Handlung, ob es Sache eines Ehrenmannes sei, hinter einem Fragzeichen in die öffentliche Posaune der Verdächtigung zu blasen, damit man ihn nicht belangen könne, ob überhaupt solche Gegenstände vor das Publikum gehören, oder ob nicht eine Parteilichkeit hier vorleuchte. Ich wiederhole demnach meine in No. 46 der Neuen Aargauerzeitung gemachte Erklärung, so lang Herr Erismann nicht bestimmt anklagen, sondern bloß verdächtigen will.

Muri, den 10. Juni 1832.

J. Weibel, Arzt.

Da eine laute und offene Aussage verbreitet wird, als habe der Unterzeichnete und Mitexperte unterm 20. April dieses Jahres eine Abschatzung der unterm 18. gleichen Monats durch den Blitz getroffenen Pfarrkirche und Thurm zu Göslikon, Bezirks Bremgarten, abgehalten und schriftlich ausgefertigt, welche Schatzung bei tausend Franken übersetzt worden sei, so daß der vierte Theil des Beschädigten an und für sich unrichtig aus dem Ganzen gezogen, und damit die sonst verunglückt geglaubten Eigenthümer des Gebäudes mit einer allfällig derartigen Entschädniß von Baureparation Vortheil zu genießen hätten, so finde meines bekannten Berufs und offenen Karakters wegen mich in die Nothwendigkeit versetzt, solche leidenschaftliche und verleumderischen Aussagen einer solchartigen Ueberschätzung mit Nachdruck zu widerlegen und zu ahnden.

Um aber die Wahrheit näher zu beleuchten, übergebe ich dem Publikum die Schatzung selbst zur Einsicht, als: Gesammtschatzung der Gebäulichkeit 10,000 Fr.; daran beschädigt für 2507 Fr., folglich mit hinlänglicher Genauigkeit ein Viertel beschädigt. Kadasteranschlag 7500 Fr.; daraus folgt ein Viertel als Entschädniß mit 1875 Fr.

Das ist nun der berichtigte Rechnungsauszug, welcher schwerlich von einem Sachkundigen als irrig angesehen werden kann. Was die Abschatzung selbst betrifft, stehe ich beharrlich und offen zur Rechtlichkeit derselben und darf mich zuversichtlich und unmittelbar auf die Reparationsrechnung der dasigen löbl. Baukommission berufen, welche zu seiner Zeit die Richtigkeit erwähnter Abschatzung bestätigen soll. — Der Wahrheit gewidmet.

Bremgarten, den 6. Juni 1832.

Fidel Leimbacher,
Baumeister und Zeichnungslehrer.

Es hat einem Menschen (?) gefallen, einen Brief, datirt Binningen, in No 66 der Baslerzeitung der Oeffentlichkeit Preis zu geben, der ein Gemengsel von Bosheit und Verleumdungen gegen mich enthält. Ich fordere hiermit diesen gewissenlosen Verleumder auf, mir an der öffentlichen Gemeinde dahier Beweise zu geben, ob er Wahrheit oder Lüge in seinem Briefe geschrieben habe. Nein, kein redlichmeinender Bürger in unserer Gemeinde ist fähig, solche Aeusserungen zu machen, sondern nur ein Mensch, der die gegenseitigen Erbitterungen, die leider bei uns vorherrschend sind, zu steigern sucht.

Möchten doch einmal solche Verleumdungen aufhören gegen Männer, die nicht mit solcher Leidenschaftlichkeit handeln wie der Einsender jenes Briefes gethan hat, sondern die Ueberzeugung gewinnen, daß mit solchen Schandlichkeiten der Friede, den man von außen sucht, von innen gestört wird.

Binningen, den 12. Juni 1832.

Seyffert, Landarzt.

Wirthshausversteigerung.

Auf Ansuchen der Kronenwirth Engler'schen Eheleute von Niederinzlingen werden am Donnerstag den 26 Juni d. J., Nachmittags 1 Uhr, in der Krone daselbst, nachbeschriebene Realitäten öffentlicher Versteigerung ausgesetzt, mit dem Anfügen, daß wenn der Schatzungspreis erreicht wird, der endgültige Zuschlag erfolgt, als:

a. Eine massiv von Stein erbaute, zweistöckige Behausung, worunter, nebst einem gewölbten geräumigen Keller, eine Metzg ist, mit der Realwirthschaftsgerechtigkeit zur Krone in Niederinzlingen, nebst Scheuer, Stallung, einem angebauten Tanzboden und Trottenschopf darunter mit Weintrotte; dann ein abgesondert stehendes Waschhaus nebst Schweinställen, einseits des St. Annakapellenplatzes, anderseits Johannes Kanz, nördlich der Krautgarten, südlich die Lorzstraße.

b. Dieser 1½ Vrtl. große Krautgarten, neben Joh. Fridlin Keller.

Für die auswärtigen Steigerungsliebhaber wird bemerkt, daß sie sich mit legalen Vermögens- und Leumundszeugnissen ausweisen und zwei inländische Bürgen stellen müssen, wenn ihr Gebot berücksichtigt werden soll. — Die Kaufsbedingnisse werden, bevor die Versteigerung anfängt, öffentlich bekannt gemacht; und der Schatzungspreis wird auf Jedermanns Begehren zur Einsicht vorgelegt, nebst dem übrigens auch noch bekannt gemacht.

Loerach, den 30. Mai 1832.

Großherzgl. bad. Bezirksamt.
Deurer.

Die diesjährige Pfingstmesse wird Donnerstags den 28. Brachmonat ihren Anfang nehmen und Montags den 9. Juli mit dem gewohnten Viehmarkt beschlossen werden. Die in letzter Herbstmesse nicht wieder eingeschriebenen Marktbuden werden von Junker Stadtrath und Marktherr Escher neu verliehen werden, weßnahen man sich darüber an ihn zu melden hat. Diejenigen Buden, welche, obwohl eingeschrieben, doch bis Anfang der Messe nicht bezogen würden, müßten dannzumal an andere Liebhaber vergeben werden.

Actum Samstags den 2. Juni 1832.

Namens des Stadtraths von Zürich:
Die Stadtkanzlei.

Zu verkaufen:

Der Gasthof des Stadthauses von Avenches (Wiflisburg), gelegen an der großen Straße von Bern nach Genf, 7 Stunden von Bern, 6 von Milden, 10 von Lausanne, in der Nähe eines fischreichen Sees, in einer an Wildpret reichen Gegend. Dieser Gasthof besteht in einem großen festen Gebäude, hinter diesem ein Garten, in mehreren großen Sälen, Speisezimmer, mehrern Zimmern für die Kutscher, Dienerschaft u. s. w., in einem großen Gastzimmer, einer heitern Küche, in einem gegenüber gelegenen laufenden Brunnen, zwei großen Kellern mit ungefähr 150 Saum Faß, zwei kleinern gewölbten, in einem großen Estrich, Stallung und Heuboden, eben so auch ein Holzhaus enthaltend; in einer Remise im Gebäude und einer andern Remise, Stallung und Heuboden in der Nähe; man würde auch Wiesenland, nach dem Wunsche der Liebhaber hinzufügen. Das Ganze wird den nächsten 12. Juli, Morgens 10 Uhr, in dem Sitzungssaale des Stadtrathes öffentlich versteigert werden. — Liebhaber, die die nähern Bedingungen zu kennen wünschen, haben sich an das Sekretariat des Stadtrathes von Avenches zu wenden.

Die Aktieninhaber der Anfangs des verflossenen Aprils abgebrannten Tuchfabrike im Galternthal, bei Freiburg in der Schweiz, werden deren Baustelle am 2., 9. und 16. künftigen Heumonats, jedesmal um 2 Uhr Nachmittags, in der Tuchweberzunft zu Freiburg, mit vortheilhaften Bedingungen, welche man zuvor bei Hrn. Fürsprech Castello, Vater, in gedachter Zunft vernehmen kann, zur öffentlichen Versteigerung bringen. Dieses Lokal am Eingang des Galternthales gelegen, bietet eine die Straße begrenzende Länge von 108 und eine Breite von 27 Fuß dar. Es besitzt das Recht zu drei Radwerken auf einem Bache, der nie austrocknet, und außerdem ergiebige aus dem Felsen hervorspringende Brunnenquelle. Man kann allda sowohl Mühlen als auch verschiedene Fabriken anlegen. Baumaterialien befinden sich ganz in der Nähe.

Osmazom Chocolate,
zubereitet von G. Kintschy in Leipzig.

Das Osmazom ist eine Substanz, welche die nahrhaftesten Bestandtheile des Fleisches in der höchsten Reinheit, verbunden mit der feinsten Kakaomasse, enthält, und daher als eine angenehme und wohlschmeckende Gesundheitschocolade besonders empfohlen zu werden verdient. Das Pfund, zu 32 Loth, in 4 Tafeln, à 32 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags (indem das hiesige löbl. Postamt keine Nachnahme gestattet) bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

N. S. Eine ausführliche Anzeige hierüber befindet sich im Schweizerboten No. 3.

Der Unterzeichnete nimmt die Freiheit allen Herren Vergoldern, Buchbindern und Mahlern, so wie auch dem verehrlichen Handelsstande von seinem selbst verfertigten, fein geschlagenen Golde, Silber und Zischgolde zur gefälligen Abnahme zu empfehlen, mit der Versicherung, jederzeit schöne Waare zu bestmöglichst billigen Preisen abzugeben.

C. Gottfried Scheuchzer, Goldschläger, Kuttelgasse No. 308 in Zürich.

Hr. F. Fuchs in Bern hat noch 200 Bern-Säume 1827er fehlerfreie Weine in Blois liegen, welche er zusammen gegen baar um 9000 Fr. offerirt.

In eine Tabakhandlung en gros et en détail wird ein junger Schweizer gesucht, welcher deutsch und französisch spricht, um die Reisen zu Fuße zu machen. Nur mit guten Zeugnissen versehen meldet man sich in frankirten Briefen oder nimmt mündliche Rücksprache bei Stephani-Béron in Aarau, welcher auch einen Lehrling aufnehmen könnte.

Eine Schweizerin von mittlerm Alter wünschte eine ihren Kenntnissen angemessene Stelle im Vaterlande zu erhalten. In ihr vereinigt sich Alles, was nur von einem gebildeten Frauenzimmer gefordert werden kann. Besonders gut spricht sie französisch und ist eine Meisterin in allen Strickarbeiten des jetzigen Zeitgeschmacks. Da sie Lehr- und Unterhaltungsgabe besitzt, würde sie ihre Talente am liebsten einer Lehranstalt wiedmen. In Ermangelung einer solchen Stelle nähme sie auch ein anderes anständiges Emplacement, wo sie auf gütige Behandlung zählen könnte, gegen billige Konditionen an. Genugende Auskunft hierüber gibt auf portofreie Anfragen Frau Richard in Liestal.

Es wünscht ein Mädchen von 19 Jahren, in allen häuslichen Geschäften bewandert und mit

guten Zeugnissen versehen, als Magd mit einer Herrschaft nach Amerika zu reisen. Für das Reisegeld würde sie um so länger dienen. Frankirte Briefe mit T. K. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine Stoffwaarenhandlung en gros in Lausanne wird ein Lehrling von guter Erziehung gesucht; derselbe könnte daselbst ebenfalls die französische Sprache erlernen. Sich für die nähern Bedingungen in frankirten Briefen unter Adresse W. F. an die Expedition des Schweizerboten zu wenden.

Für Vergrößerung einer Tuchfabrikation und Spezereihandlung im Kanton Solothurn wird ein Associé gesucht, der die Buchhaltung versteht und 1500 bis 2000 Fr. einzulegen hätte; beliebigen Falls könnte man ihm eine Wohnung und etwas Land für eine Haushaltung mitgeben. Frankirte Briefe mit A. U. 1. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Samstag den 14. Juli wird im Hause des Unterzeichneten eine aus 2277 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher, Theologische, Philosophische, Philologische, Geschichten, Geographie, Juristische, Reisebeschreibungen, Arithmetik, Mathematik, Medizinische, Chirurgische, Anatomische, Naturgeschichte, Botanik, Mythologie, Manuskripte, Auctores classici etc.; ferner: Flöten, Handzeichnungen von Morghen und Andern, Nivellirinstrument, Siegelpreß, Mikroskop, Oelgemälde, Kräuterpresse, Zahn- und geburtshilfliche Instrumente öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichnetem gratis zu haben.

Johannes Wüst,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt Nr. 124 in Zürich.

Die deutsche allgemeine Zeitung tritt mit dem 1. Juli ihren zweiten Jahreslauf an. Auf das am 1. Julius beginnende Halbjahr nehmen alle in- und ausländischen Postämter Bestellungen an. Täglich erscheint ein ganzer Bogen in gr. 4; sobald der Reichthum des Stoffes mehr Raum fordert, so werden noch Beilagen dazu gegeben. Der Preis des Halbjahrs ist in Stuttgart 6 fl. — Der Plan bleibt unverändert. Von den Verhandlungen der bevorstehenden Würtemb. Ständeversammlung wird die Deutsche allgemeine Zeitung schnelle und ausführliche Berichte geben, auch wichtige Fragen schon vor deren Berathung in den Kammern zur öffentlichen Diskussion bringen. — Neu eintretende Leser bitten wir recht bald bei dem nächsten Postamte (nicht bei der Redaktion unmittelbar) zu bestellen, damit die Stärke der Auflage bestimmt werden kann.

Schuldenliquidation.

Die Intestaterben des verstorbenen alt Wendel Baumgartner von Degerfelden wollen diese Eigenschaft nur mit Vorbehalt des Erbverzeichnisses annehmen, daher eine öffentliche Schuldenliquidation hierdurch auf Freitag, den 15. Juni d. J., Vormittags 8 Uhr, in diesseitiger Amtskanzlei angeordnet wird, wobei die Gläubiger des Verstorbenen ihre Forderungen um so gewisser anmelden und richtig stellen sollen, als im Falle einer Vermögensunzulänglichkeit die Ausbleibenden von der vorhandenen Masse ausgeschlossen würden.

Lörrach, den 28. Mai 1832.

Großherzgl. bad. Bezirksamt.
Deurer.

Die Baukommission der Stadt Aarau wird, als Folge der Aufhebung hiesigen Bauamtes, den 25. und 26. Brachmonat nächstkünftig, Morgens 8 Uhr, folgende Gegenstände an eine öffentliche Steigerung bringen und gegen Baarbezahlung den Meistbietenden hingeben.

1. 800 bis 1000 Stück dürre eichene Laden von 1 bis 4 Zoll Dicke, nebst anderm geschnittenen Eichenholz, als Doppellatten, Gartenpfosten etc.
2. 12 Eichstämme von verschiedener Länge und Dicke.
3. 1000 bis 12,000 Fuß altes eichenes Bauholz von der zerstörten Aarbrücke.
4. 19 Stück dürre kirschbaumene Laden von 1½ Zoll Dicke.

Zur Abfuhr wird 14 Tage Frist gestattet.

Die Kaufliebhaber können die benannten Gegenstände in der Woche vorher, vom 18. bis 23. Juni, besichtigen, und haben sich dafür, so wie zu Mittheilung der weitern Bedingungen, welche auch an den Steigerungstagen eröffnet werden, bei dem Präsidenten der Baukommission, Tit. Hrn. Stadtammann Frey, anzumelden.

Aarau, den 29. Mai 1832.

Die Baukommission der Stadt Aarau.

Der Unterschriebene hat die Ehre dem geehrten Publikum bekannt zu machen, daß das Gasthaus zum weißen Haus im Leukerbade, Kanton Wallis, den 1. Juni zum Empfang und Aufnahme der Badgäste und Reisenden eröffnet und bis den ersten Oktober offen bleiben wird. Der unterschriebene Gastgeber versichert allen Gästen durch freundliche Aufnahme, freundschaftliche Besorgung, gute Ordnung, fleißige und treue Bedienung, gute Kost und reines Logis, wie es in dem Ort kann erwünscht werden, sich des ihm geschenkten Zutrauens würdig zu machen. Derselbe macht auch zu wissen, daß im alten Kosthaus Rotten eine wie früher gute und sehr billige Kost fortgesetzt werden kann, so daß die Badgäste, die dem Unterschriebenen das Zutrauen schenken, im Gast- oder in letztbemeldtem Hause eine Bürgerkost und Zimmer sich wählen können.

S. J. Albon, Posthalter in Turtmann,
Kanton Wallis.

Die Ziehung der Herrschaft Roguzna und Nizniow in Gallizien erfolgt unwiderruflich am 27. November. Dem Gewinner sind 30,000 Dukaten geboten, die Gesammtgewinnste betragen 43,000 Dukaten und 200,000 fl. W. W. Obgleich der bedeutend vorgerückte Verschluß eine frühere Ziehung erfordert, wollen wir für kurze Zeit unsere Freunde bei Abnahme von fünf Stück mit einem sechsten gratis begünstigen. Beeilen sie sich daher deren Bestellungen, mit Briefe und Geld franko, an Herrn Matthias Zollikoffer in St. Gallen zu ertheilen, der die Aktien von unserer zu seiner Verfügung gestellten Niederlage zum gesetzlichen Preis von 6 fl. Rchs. Wta. das Stück nebst Plan gratis liefern wird.

Hammer und Karris Großhandlung
in Wien.

Aechte Wienerbleistifte.

Die berühmten Wienerbleistifte, Zeichen I H, sind zu folgenden Fabrikpreisen bei Unterzeichneten zu haben.

I H No. 0 zu 1 fl. 12 kr., I H No. 1 à 1 fl. 24 kr., I H No. 2 à 1 fl. 36 kr., I H No. 3 à 2 fl. 24 kr., I H No. 4 à 3 fl., I H No. 5 à 4 fl., I H No. 6 à 8 fl., Graphitstifte ohne Holz à 1 fl. 12 per Gros oder 12 Dutzend. Für Kenner bedarf diese Waare keiner Empfehlung. — No. 0 bis No. 2 eignen sich vorzüglich für den Schulgebrauch, No. 3 bis No. 6 fürs Zeichnen. Auf portofreies Verlangen werden Muster gratis abgegeben. Der Betrag wird nicht voraus bezahlt, sondern bei Versendung nachgenommen. Bei Bestellungen über 10 Gros wird ein verhältnißmäßiger Rabatt bewilligt. Zu geneigten Aufträgen empfehlen sich in diesem Artikel und allen Quincailleriewaaren aufs Beste.

Weinmann und Komp.
in Schaffhausen.

Die Unterzeichneten haben die Ehre einem verehrten Publikum, besonders den resp. Fabrikanten und Feuerarbeitern, hiermit anzuzeigen, daß sie in Lenzburg eine Eisen- und Stahlhandlung, welche den 1. Heumonat ihren Anfang nimmt, errichten werden, und bitten, unter Zusicherung der billigsten Bedienung, um geneigten Zuspruch.

Hemmann und Schwarz.

Windsor-Seife,
direkte aus der berühmtesten Fabrike Londons bezogen.

Wer schon Englands Boden betreten, und Kenner dieser so sehr beliebten Rasier- und Toilettenseife ist, wird sich durch eine gefällige Probe von der Aechtheit derselben überzeugen. Der Preis per Dutzend Tabletten, (wovon 8 Stück auf ein engl. Pfund gehen), ist zu 4 Fr. festgesetzt. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Auf bevorstehende Neuenburgermesse sind zwei auf dem Platz schön gelegene Magazine, nebst Hof hinter jedem, zu verleihen. Nähere Auskunft bei

Gebrüder Walty in Schöftland.

Wo ein gut erzogener Knabe das Siebenknapfmacherhandwerk unter den billigsten Bedingungen erlernen könnte, verschafft die Expedition des Schweizerboten, gegen portofreie Briefe mit F. G. bezeichnet, Auskunft.

Ein Mann von 30 Jahren, ledigen Standes, der deutschen und französischen Sprache kundig, welcher zehn Jahre in einem der bedeutendsten Gasthöfe der Schweiz als Hausknecht, Stallknecht und Kutscher gedient, wünscht eine seinen Kenntnissen angemessene Anstellung. Da er mit Pferden vorzüglich gut umzugehen weiß, auch alle häuslichen Geschäfte besorgen kann, so hofft er um so eher seinem Wunsche entsprochen zu sehen, da er weniger auf großen Gehalt als auf ein angenehmes Verhältniß und auf freundliche Behandlung sieht. Frankirte Briefe mit H. B. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Man möchte einen mit guten Zeugnissen versehenen Sattlergesellen haben, der zugleich Kutschen und Wagen malen und firnissen, Pferde besorgen und die daherigen Arbeiten verrichten könnte. Auskunft gibt Herr J. A. Müller von Wyl in Freiburg in der Schweiz.

In allen Buchhandlungen von Bern, St. Gallen, Aarau und bei von Lerr in Zurich kann man noch „Fuchs-Geigersche“, durchs Feuer und andere Gewalt verfolgt gewordene, höchst interessant geschichtlich belehrende, dem Papstthum den Herzstoß versetzende „Federkämpfe“ das Exemplar zu 20 Bz. haben.

Da in Folge eines Nachdrucks von Johann von Müllers Schweizergeschichte der Verleger der rechtmäßigen Originalausgabe den Preis derselben bedeutend herabgesetzt hat, so wird hiermit angezeigt, daß auch die bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich erschienenen Fortsetzungen von Glutz-Blozheim und J. J. Hottinger von jetzt an bis zu Ende des Jahres ebenfalls zu einem ermäßigten Preis bei mir zu haben sind. Diese Fortsetzung in drei Bänden werden demnach statt wie bisher zu 16 Fr., zu dem herabgesetzten Preise von 11 Fr. erlassen.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Bei Herold in Hamburg ist erschienen:
Mathematische Wandtabelle für die Hauptsätze der Geometrie (Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie) in 127 Figuren auf eine besonders anschauliche Art dargestellt, von J. Lohse. Größtes Format, nebst Text. Preis 54 kr. — Eine nützliche Tabelle, die Ansicht verdient.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



No. 25. Donnerstag, den 21. Juni 1832.

Alles ist in einem Staate verloren, wenn Reichthum die einzige Quelle der Achtung ist. Alle Welt will dann nur reich sein; und Keiner trachtet mehr nach dem Ruhme der Tugend und Weisheit. R. Merian, von Basel.

Ein politisches ABC.

(Fortsetzung.)

Demokrat.

Derjenige, dem Land und Leute und die Rechte darüber angehören, ist der Landesherr. Gehören Land, Leute und Rechte darüber einem Fürsten, so sagt man, da ist Monarchie oder Fürstenherrschaft, wie in Oesterreich oder Preussen u. s. w. Gehören sie, wie ehemals in Polen, den Edelleuten, oder wie ehemals in Bern, Zürich, Luzern u. s. w. den Bürgern einer Stadt an, so sagt man: da ist Aristokratie oder Adels- und Stadtherrschaft. Gehören sie im Namen Gottes den Herren Pfarrern, Bischöfen, Kardinälen an, deren Oberhaupt der Papst ist, so sagt man: da besteht Hierarchie oder Priesterherrschaft. Gehören Land und Rechte den Leuten an, welche Bürger im Lande sind, und gehören die Leute keinem Andern als sich selber an, so besteht da Demokratie oder Volksherrschaft.

Bis auf ein Paar kleine Plätze gehört das Land mit allen Rechten in der Schweiz Niemandem, als den Leuten, die das für ihr Geld erkauft oder ererbt haben; und von den Leuten gehört sich jeder selbst an. Wem dies wohl gefällt, und wer sich nicht ausreden läßt, daß das ganz vernünftig sei, der ist ein Demokrat.

In aller Welt ist derjenige der Landesherr, welcher entweder selbst oder durch kenntnißvolle Männer die Gesetze für das Land aufstellt, und Beamte ernennt und besoldet, um das gemeine Wesen zu regieren und gute Zucht und Ordnung im Lande zu halten. In einem demokratischen Kanton ist also das gesammte Volk der Landesfürst, der die Hauptämter besetzt und tüchtige Leute zur Abfassung der Gesetze erwählt. Die Beamten sind da also keine Landesherren oder Landesväter (denn man besoldet keine Väter für ihre Vaterschaft), sondern sie sind Landesdiener, die man mit hinlänglicher Gewalt und nöthigem Ansehen ausgerüstet hat, um des Landes Wohl und Ehre aufrecht zu halten. Wer einer Obrigkeit nicht die gebührende Ehrfurcht und schuldigen Gehorsam leistet, der beleidigt den Landesfürsten, nämlich das ganze Volk, in dessen Namen die Obrigkeit spricht.

Bei einem kleinen Volk von einigen tausend Bürgern können die sämmtlichen Bürger des Ländleins ohne

Mühe alle Jahre ein- oder zweimal sich wie eine Gemeinde versammeln, ihre Obrigkeiten erwählen und Gesetze annehmen oder verwerfen. Das ist in den kleinen Landsgemeindenkantonen der Fall. Man nennt sie daher auch wohl reine Demokratien, obwohl es manchmal etwas unrein zugeht, wenn man sich einander demokratische Rippenstöße versetzt; oder wenn die geistlichen Herren sich in weltliche Geschäfte mischen und zwar nicht das Land, aber den Landesherrn selbst regieren; oder wenn eine und dieselbe obrigkeitliche Person, sammt ihren Vettern, zugleich Regent, Richter, Gesetzgeber, Verwalter und Alles in Allem in einer Person ist. So was duldet man nicht einmal in einem Fürstenthum.

In großen Kantonen kann das ganze Volk nicht auf einen Platz zusammen treten und Landsgemeinde halten. Das würde eine Armee von 20,000 bis 60,000 Gesetzgebern werden. Man machts da klüger; das Volk ernennt seine Deputirte in den gesetzgebenden großen Rath für einige Jahre, und die Gesetzesvorschläge werden gedruckt im ganzen Lande ausgetheilt und überlegt, ehe sie berathen und angenommen werden.

Es kömmt also in solchen Kantonen das Meiste darauf an, ob man in den großen Rath verständige, kenntnißvolle und rechtschaffene Leute wählt, die im Namen des ganzen Volks, d. h. im Namen des Landesherrn, handeln sollen. Fehlt es da, so ist Alles gefehlt! Schickt man unwissende, ränkesüchtige, gewissenlose Menschen hin, so sind sie keine Stellvertreter des Volks selber, sondern nur des unwissenden, ränkesüchtigen und gewissenlosen Pöbels im Volk. — Nota bene! der Pöbel geht nicht etwa nur im Zwilchrock, sondern auch in feines Tuch und Seiden gekleidet. Die Pöbelschaft liegt wahrlich nicht im vollen oder leeren Geldsack, sondern im vollen oder leeren Herzen und Kopf. Merkt euch das wohl!

Einheit und Eidsgenossenschaft.

Bekanntlich geht Jedermann am liebsten hinter seiner eigenen Nase her, statt sie andern nachzutragen. Ich finde das ganz billig. Aber wenn man niemals einer andern nachfolgen wollte, würden die Menschen oft bitterlich an einander rennen. Darum sieht man eine ganze Kompagnie Soldaten ihre Nasen dem Hauptmann nachtragen. Im Hause folgen Weib und Kind dem Willen und Wunsch des Hausvaters. In der Gemeinde stellt man Vorgesetzte auf; denn es muß Einheit des Befehls sein. Wo Alles regieren will, gehorcht Keiner. Jeder Kreis und Bezirk hat seinen Statthalter oder Amtmann. Jeder Kanton hat seine Regierung; jede Armee hat ihren General.

Und wo ist denn die Regierung der Eidsgenossenschaft? — Sie hat bisher keine gehabt! Oder, sagt an, wo wäre unsere Bundesregierung?

Die Tagsatzung ist keine Regierung der Schweiz, sondern gleichsam ein gesetzgebender, großer Rath der Eidsgenossenschaft, zu welchem alle Kantone ihre Deputirten schicken. Sie kommen nur dann und wann, und in gewöhnlichen Zeiten sogar nur einmal jährlich, für einige Wochen zusammen.

Der Vorort ist keine Regierung der Schweiz, sondern nur für eidsgenössische Angelegenheiten die Korrespondenzbehörde zwischen den Kantonen und mit dem Auslande; ohne bleibende Vollmacht und Wirksamkeit.

Also in der ganzen Welt hat jedes Dorf, jedes Land, jeder Staat eine regierende, verwaltende Behörde, und dadurch eine gewisse Einheit des Ganzen. Aber der Schweizerbund steht ohne Bundesregierung da. Und weil die Einheit fehlt, so mangelte auch von jeher die Einigkeit. Und das war natürlich.

Der eidsgenössische Staatskörper besteht, wie der menschliche Körper, aus vielerlei Gliedern. Aber der menschliche Körper mit allen seinen Gliedern ist Eins und ein Ganzes, weil in ihm Eintracht des Willens ist. Der eidsgenössische Staatskörper hingegen ist statt des Ganzen oder statt einer Einheit eine Zweiundzwanzigkeit.

Was unsere großen Staatsmänner von Anno 1815 noch nicht begriffen, das begreift jetzt jedes Kind, nämlich, daß dreimal sieben nicht eins ist; daß ohne gemeinschaftliche Regierung keine gemeinschaftliche Ordnung besteht; daß wenn alle Schweizer für ihr Vaterland wie ein Mann stehen sollen, auch nur ein leitender Wille sein müsse.

Freiheit.

Ein Mensch hat so gut wie der andere das Recht, in der Welt zu sein und sich darin fortzuhelfen, wie er es ehrlicherweise vermag. Dies Recht hat ihm Gott gegeben; es ist sein natürliches Recht. Stände er allein in der Welt, so hätte er zu Allem in der Welt Recht, und es widerspräche ihm niemand. Kömmt aber zum Adam eine Eva, so hat sie so viel Recht, als er, in der Welt zu sein und sich darin fortzuhelfen. Da ging es nicht ohne Hausstreit ab, wenn nicht jeder von beiden seine Freiheit beschränken wollte, um die angenehme Gesellschaft des Andern geniessen zu können. Aus dieser Beschränkung unsers natürlichen Rechts, indem man sich wegen dessen Ausübungsart mit einander freundlich verträgt und Bewilligungen gestattet, entsteht dann das bewilligte oder vertragsmäßige Recht, welches der Schulmeister das positive Recht zu nennen pflegt.

Auf diese Weise ist auch jedes Gesetz des Landes im Grunde ein Vertrag der Bürger unter einander, so wie jeder Vertrag für die, welche ihn schliessen, ein Gesetz wird.

Wo ein jeder Bürger im Staate auf gleiche Weise in seinem natürlichen Rechte beschränkt ist, da haben Alle auch die gleiche Freiheit. Wo aber Einer mehr Recht hat, sich in der Welt fortzuhelfen, als der Andere, da hat der Eine Vorrecht, der Andere leidet Unrecht; da ist Freiheit für Einige, Unfreiheit für die Andern.

Also ist die Grundlage der Freiheit in einem Lande die Rechtsgleichheit sämmtlicher Bürger.

Gleichheit.

Der liebe Gott hat unter den Menschen keine Schooßkinder und keine Stiefkinder. Darum hat er ohne Unterschied allen gleiche natürliche Rechte verliehen.

Aber auf daß wir uns einander gegenseitig vonnöthen hätten und brüderlich zusammen hielten, vertheilte er die Glücksgüter ungleich. Dem Einen schenkte er größere Geistesgaben, dem Andern weniger; dem Einen mehr Leibesstärke, dem Andern mehr Schwäche; dem Einen mehr irdisches Gut und Vermögen, dem Andern mehr Geschicklichkeit.

So besteht neben der natürlichen Rechtsgleichheit der Menschen die natürliche Ungleichheit der Glücksgüter und Gaben. Und das ist sehr weise, sehr heilbringend.

Wer daher die natürliche Rechtsgleichheit nicht dulden will, der will keine Freiheit des Volks, sondern Vorrecht für sich. Er ist ein Aufrührer gegen Gottes Werk und Ordnung. Wer aber alle Menschen gleich machen will in ihren Glücksgütern, Kräften, Kenntnissen, religiösen und politischen Ueberzeugungen, Geschicklichkeiten u. s. w., der gehört ins Irrenhaus zum Narrendoktor.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Blick auf die Sache Basels.

Ueberall herrscht gegenwärtig in der Schweiz Zufriedenheit und gesetzliche Ordnung. Selbst in dem getrennten Kanton Schwyz wird der große Rechtsstreit mit Würde geführt. Nur allein Basel, in unversöhnlicher Erbitterung, bleibt voller Hader; vergiftet damit seine eigene Ruhe und reizt den Parteigeist fortwährend frisch auf, der zum Glück seine Funken jedoch nur in den öffentlichen Blättern aussprüht. Basel verwarf auch das letzte Mittel, welches die Eidsgenossenschaft zur gütlichen Ausgleichung und Aussöhnung zwischen Stadt und Land anbot, verschmähte es auf eine, die ganze Eidsgenossenschaft tiefkränkende Weise.

Als die neue, in Haß entworfene, von anfangs zu wenig geachteten Zusatzartikeln begleitete, unter zweideutigen Umständen angenommene Verfassung des K. Basel mit Bürgerblut besudelt worden war; — als sich die Mehrheit des Volks gegen diese Verfassung auflehnte, und Blut und Gut lieber wagen, als sie anerkennen wollte, — da glaubte die Mehrheit sämmtlicher Kantone, sie solle die ausgesprochene Gewährleistung zurückziehen und zu milden Aenderungen rathen, um Frieden zu bewahren. — Konnte Basel im Ernst glauben, daß Waffengewalt, zu Gunsten dieser Verfassung, Glück und Eintracht des Landes hergestellt haben würde, wo Mitbürger anfingen, sich als Todfeinde zu betrachten, und beim ersten auswärtigen Krieg, beim ersten für die ganze Schweiz gefährlichen Anlaß, das Volk von Neuem aufgestanden sein würde?

Was hat die Eidsgenossenschaft in Betreff Basels gethan? Sie wollte beruhigen. Basel verschmähte die Ruhe. Die Stadt rüstete sich kriegerisch, und weckte damit Gegenrüstungen in der Landschaft. Die Eidsgenossenschaft erklärte sich gegen die Trennung von Stadt und Land; forderte Verbindung aller Theile. — Die Stadt aber sprach Trennung aus und zog ihre Beamten von den ihrem Schicksal überlassenen Gemeinden hinweg.

Die Eidsgenossenschaft ermüdete nicht, in mehr denn 70 Sitzungen der Tagsatzung, durch Sendung von Kommissarien und Repräsentanten, mit dem Aufwand von einer Million Franken, mit großen Opfern aller Kantone, ja mit unverhohlener Begünstigung der Stadt und Nachgiebigkeit und Schonung gegen dieselbe, den Weg der endlichen Aussöhnung zu finden. Sie hoffte von der Zeit allmälige Beruhigung der Gemüther.

Sie täuschte sich. Der Groll schlug mit der Länge der Zeit nur tiefere, zähere Wurzeln. Die eidsgenössischen Abgeordneten wurden in den öffentlichen Blättern der Stadt, in den Sitzungen des großen Raths verdächtigt, beschimpft, weil sie nicht blindlings den Willen der Stadt erfüllen konnten. Die Tagsatzung, die konstitutionellen Kantone, deren erste Magistrate wurden ohne Rücksicht geläſtert; vor den eidsgenössischen Truppen die Thore gesperrt; Feuerschlünde auf die Wälle geführt, gegen die Eidsgenossenschaft gerichtet, die nicht daran gedacht hatte, feindselig gegen eine der Städte des Bundes zu handeln, so wenig, als feindselig gegen die Landschaft des Kantons einzuschreiten. Sie wollte Frieden.

Basel aber wollte ihn nicht, als nach Bedingungen, welche die Stadt vorschrieb; sie fuhr in Rüstungen fort; beschloß einen kleinen Kriegszug in die Landschaft; verletzte ohne Rücksicht dabei den Boden des großherzoglich badenschen und des aargauischen Gebiets und veranlaßte neue Aufwallungen der Wuth in den Gemeinden der Landschaft.

Neues Unglück zu verhüten, erklärte die Eidsgenossenschaft von nun an die Landschaft Basel unter ihren unmittelbaren Schutz; unterließ aber nichts, die Aussöhnungsversuche fortzusetzen. Sie sandte eine Vermittelungskommission nach Zofingen, mit Einladung an Stadt und Landschaft, Abgeordnete zu senden. Nur ein einziger Mann im großen Rath zu Basel stimmte für solche Absendung. Die Stadt schickte wirklich Niemanden. Die eidsgenössischen Vermittler mußten zurückkehren, ohne nur einen Versuch beginnen zu können, der doch wohlthätige Folgen versprach.

Man scheint in Basel fast selber zu fühlen, wie schwer die Reihe ihrer gegen die Eidsgenossenschaft geschehenen Beleidigungen sei. Man scheint Rache von Seiten derselben zu besorgen. — Die Eidsgenossenschaft denkt an keine Rache gegen Bundesbrüder. Aber sie erkennt, daß sie das Unmögliche verlangt und gehofft hatte, wenn sie Versöhnung und Ausgleichung zwischen Stadt und Land verlangte und hoffte. Neben allen Leidenschaften, welche sich in Parteigährungen zu entwickeln pflegen und die ruhige Ueberlegung und jedes

sanftere Gefühl ersticken, sind Argwohn und Mißtrauen zu einem unglaublichen Grade gestiegen.

Basel vertraut den Eidsgenossen nicht mehr; glaubt nicht mehr an die alte Liebe derselben; hält, was bisher zur Versöhnung gethan ward, für unedle, heimtückische List, besorgt aber Rache und Gewalt, und droht, sich im äussersten Fall lieber in die Hände des Auslandes zu liefern, als mit alten Bundesbrüdern eins zu bleiben. Die Stadt Basel allein würde aber beim Versuch, diese Drohung zu erfüllen, das Meiste für sich und ihre Nachwelt verlieren! Die Drohung selbst ist übrigens erfolglos, weil die Erfüllung in gegenwärtigen Zeiten uneuropäisch dasteht. Hingegen wird sie leider ein unaustilgbarer Flecken in den Jahrbüchern Basels bleiben.

Wie weit Leidenschaft führen, und wie sie auch die heiligsten Pflichten verdunkeln kann, davon zeugt der Aufsatz in No. 94 der Baselerzeitung, wo es heißt: „Was der List nicht gelungen ist, wird man nun vielleicht mit Gewalt durchsetzen wollen und die alte Bundesstadt mit Feuer und Schwert überziehen. Basel wird sich aber auch durch das Aergste nicht einschüchtern lassen. Es kennt die Mittel, die ihm zu Gebote stehen, um Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und weiß, daß im äussersten Falle seine geographische Lage ihm noch einen verzweifelten Ausweg übrig läßt.“

Zwar weitaus nicht alle Bürger der Stadt Basel führen diese Sprache, diese Gesinnung. Aber die Zeitung der Stadt spricht im Geist der daselbst herrschenden politischen Ansicht der Regierung, des großen Rathes und eines beträchtlichen Theils der Bürgerschaft. Wäre dies nicht, sie würde nicht einen Gedanken zu äussern wagen, der in jeder andern Zeit den allgemeinsten Unwillen daselbst erregt haben würde.

Es sei! — Die Stadt hat über ihre Trennung von der Landschaft entschieden. Die Eidsgenossenschaft kann und wird, was beide Theile mit Ungestüm begehren, nicht verhindern. Wir dürfen nur noch von der Zeit erwarten, daß sie das Bessere herbeiführe, wenn die Leidenschaft schweigt, und kühle Besonnenheit an die Stelle des gekränkten Ehrgeizes tritt, welcher, um sein Recht zu behaupten, den Frieden der Eidsgenossenschaft zwei Jahre lang erschütterte, Bürgerblut vergiessen machte, das Glück vieler Familien zu Stadt und Land vernichtete, zu Stadt und Land die Gemüther verwildern, die Sitten verarten ließ und dem bisherigen Wohlstand und der Gewerbigkeit der Stadtbürgerschaft eine tiefe, vielleicht unheilbare Wunde verursachte. Noch werden die traurigen Folgen nicht gefühlt, vielleicht nicht einmal befürchtet. Aber erst nach verflogener Fieberglut empfindet der Kranke die allgemeine Schwäche und Abspannung.

Die allgemeine Künstlergesellschaft in Zofingen im Mai 1832.

(Beschluß.)

Der patriarchalische Schlendrian bloßer Freundschaftserneuerungen, Thätigkeit dabei für sich und den Andern, persönliche Liebenswürdigkeit einzelner Mitglieder, sind für unsere große und ernste Zeit, welche von jeder vaterländischen Gesellschaft eine Wirksamkeit zur Ehre und zum Nutzen der gesammten Nation fordert, zu schlaffe Bänder geworden, als daß sie noch allein vermöchten, würdigdenkende Männer zusammenzuhalten. Daher stellte die Gesellschaft, um in ihrem Bereiche, welches alle Kunstfächer umfaßt, folgerecht ihrem Zweck gemäß, eine vaterländische Einheit aufzustellen, den Antrag, daß ihr Comité die Kunstvereine von Genf, Bern, Luzern, Basel und Zürich einladen soll, sich gegenseitig für eine jährliche Kunstausstellung in der Schweiz zu verstehen, und sprach den Wunsch aus, daß auch solche Städte, welche bis jetzt noch keine Kunstausstellungen hielten, wie St. Gallen, Solothurn, Aarau, Schaffhausen, Chur u. s. w., sich anheischig machen möchten, diese Einrichtung mit genannten größern Städten zu theilen und zu wechseln, damit der Kunstsinn überall in unserm ganzen Vaterlande geweckt würde. Diesem Antrag schloß sich unmittelbar ein zweiter an, der dahin zielte, den Versammlungsort der Gesellschaft zuweilen also zu wechseln, daß diese Zusammenkunft in die Zeit und an den Ort verlegt würde, wann und wo eben die Kunstausstellung gehalten würde.

Zu künstlerischer Unterhaltung wurden mehrere anziehende Arbeiten vorgewiesen, unter welchen die Bildnisse von Weingärtner von Luzern, der Entwurf einer Spezialkarte des Kantons Solothurn von Ingenieur Walker, der Probedruck von einem Stiche christlichhistorischer Kunst in Marc Antoris Weise und der Aetzdruck nach Vogels vortrefflichem Wilhelm Tell vor Geßler, in groß Imperialfolio von Lips in Zürich gestelen.

Bei frohem Genusse des Mittagsmahles erschallten in Reihenfolge die Toaste: der Stadt Zofingen, für ihre unwandelbare Gastfreundschaft; dem Vaterlande: — „Auch der Künstler hat ein Vaterland! — Ob sein Geist auf den Flügeln der Phantasie durch sein künstlerisches Schaffen und Wirken hinausgetragen werde über die Scholle, die seinen Leichnam nährt, oder ob er in sich zurückgezogen der Beschauung lebt und alle Menschen, gleich als Brüder, liebt, also der Weltbürgerschaft doppelt huldigt; er hat ein Herz, dessen Pulse am mächtigsten für das Volk schlagen, dem er durch Geburt und Lebensverhältnisse zunächst angehört; darum rufe der schweizerische Künstler von Herzen: Hoch lebe das Vaterland!“ — Dem Gedeihen der Gesellschaft und ihrer Zwecke.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Aus Luzern vom 15. Brachmonat wird Folgendes gemeldet: Wir fassen in diesen Zeilen den Bericht der Tagsatzungsverhandlungen in den drei letzten Sitzungen zusammen. Nach der Vereitlung der Vermittlungsversucht durch das Benehmen Basels handelte es sich nun um weiteres Fortschreiten in der Sache. Hier vernahm Basel sein Urtheil selbst aus dem Munde bisheriger Gönner. Kalt sind

diese Menschen wie Eis, sprach Nicole; kein Laut des Friedens hörte man aus ihrem Munde. Ich verabscheue Handlungen des Aufruhrs; aber vielleicht wäre ich selbst Insurgent geworden, wäre ich unter solchen Meistern gestanden (je déteste les insurrections, mais je serais peut-être un insurgé moi-même, si j'avais un tel maître etc.). Genf, in der Person des Hrn. Syndik Rigaud, drückte sich aus: überall spricht sich im Benehmen Basels ein Gefühl von Eigensucht (un sentiment d'égoïsme) aus. Seine Ablehnung eines gütlichen Austrags widerhallt in der ganzen Schweiz (ce refus a retenti en Suisse). Der gleiche Stand, von Herrn Rossi vertreten, vertheidigt lebhaft das sonst von Aargau angefochtene Prinzip einer über den Kanton stehenden Bundesgewalt, und wirft Basel, da es eine Trennung veranstaltete, Mißbrauch der Souveränität und die Gefährdung der Mitstände vor. Herrlich beleuchtet dieser Mann die Folgen der Trennung, und zeigt die Vaterlandsliebe Genfs im schönsten Lichte. Sonderbar genug wollten jetzt Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg eine neue Vermittlung anbahnen. Allein die andern Stände hielten einen solchen Schritt für eben so erfolglos als unwürdig. Bloß deshalb wurde ein Reorganisationsversuch, den Glarus machte, abgelehnt, weil er nur eine wiederholte von Basel abhängige Mediation gewesen wäre. Reine Reorganisation auf dem Wege der Intervention nach §. 8 der Bundesverfassung wollten Solothurn, Aargau, Thurgau, Bern, Luzern, Zürich. Genf behielt sich das Protokoll offen. Hierauf, weil diese Meinung in der Minderheit geblieben, sprachen sich grundsätzlich und unvorgreiflich der nähern Entwickelung für Trennung aus folgende Stände: Zürich, Zug, Schaffhausen, St. Gallen, Waat, Aargau, Thurgau, Graubünden, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern, Luzern. Das Präsidium stellte hierauf die Frage: Ob jeder Landgemeinde freigelassen werden wolle, bei der Stadt zu bleiben oder sich von derselben zu trennen? Die Frage bejahend votirten Zürich, Zug, Schaffhausen, St. Gallen, Tessin, Waat, Appenzell, Freiburg, Glarus, Graubünden (einige Gesandtschaften mit Ratifikationsvorbehalt). Eine Gegenfrage war: Hat die Mehrheit der Aktivbürger der gesammten Landschaft zu entscheiden: Aargau, Thurgau, Bern, Luzern.

Weder für die eine noch für die andere Meinung wäre fortan eine reglementarische Mehrheit zu erzielen gewesen; daher trug Zürich auf eine Redaktion, als auf einen Ausweg an, die die Existenz der Landschaft wesentlich fördert, ohne der Frage einer Reorganisation oder der Totaltrennung, auf welche die meisten Stände hinsteuern werden, einstweilen zu nahe zu treten. Durch diese Redaktion fällt dann auch jener, damals gewiß unbillige Vorwurf weg, daß die Landschaft Basel unter der Zuchtruthe von Landvögten stehe. Mittelst dieser Redaktion erhalten theils die Stände Veranlassung, neu zu instruiren, theils wird das Konklusum vom 18. Mai in vollem Maß bestätigt, mit Ausnahme des Abschnitts über Vermittlung und der Vorschrift über die eidsgenössische Oberverwaltung. Jeder sollte mit diesem Ergebniß der Berathung zufrieden sein, der als Freund der Landschaft und der freien Prinzipien nun der erstern staatliche, stets vorschreitende Stellung erwägt, und nicht etwa nur dem alle Schranken übersteigenden Ungestüm fröhnt.

Als diese Berathung zu Ende war, gaben die von Herrn von Chambrier geleiteten, bekannten fünf Unisonisten, Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg, eine grobe Verwahrung gegen das Konkordat, als sei dasselbe eine Ligue und könnte die Neutralität der Schweiz gefährden, zu Protokoll. Der Repräsentant von Luzern, Herr Schultheiß Eduard Pfyffer, im Namen der sieben Stände, legte eine Gegenverwahrung ein. Ueber dieselbe bemerkte Aargau: Es trete ihr um so eher und freudiger bei, als sie sich durch ihren ruhigen, gehaltenen Ton vortheilhaft vor dem Produkt der fünf Protestirenden auszeichne und eben dadurch klar andeute, wo eigentlich Recht und Wahrheit sich befinde. Noch sei an die Betreffenden die Frage zu stellen: wie und woher sie wissen, daß das Konkordat die Neutralität des Vaterlandes in Gefahr bringe? Die Konkordirenden seien in der Stimmung, auch wenn eine Gefahr einbreche, den übrigen Ständen in entschlossener Pflichterfüllung voranzuleuchten. Und wenn es Leute gebe, die, das Ausland in des Vaterlandes Sache etwa gar hineinziehend, an diesem zum Verräther zu werden Lust hätten, so müsse die aargauische Gesandtschaft diesen eine Stelle aus dem dies irae ins Gedächtniß rufen, die da laute:

Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit *).

Appenzell bot nun jenen Eintönigen die der Szene einen eigenthümlichen Reiz verleihende Erklärung entgegen: Bei der Berathung über das Konkordat sei dieser Stand abwesend gewesen; jetzt benutze man den zufällig kommenden Anlaß, die Instruktion pflichtgemäß dahin zu eröffnen, die Instruktionsbehörden beider Rhoden hätten das Konkordat, ohne ihm eben bisanhin beigetreten zu sein, genau untersucht und darin nichts gefunden, was ihnen selbst oder dem Bunde anstößig gewesen wäre. — Das Präsidium schloß die Verhandlungen mit einer ächt patriotischen Anrede, welche Zürich, als eines der Vororte, eben so herzlich als kräftig erwiederte. — Wie doch alles in der Politik zuletzt wieder von Personen abhängt, zeigt am deutlichsten der Umstand, daß seit der Ankunft Herrn Landammanns Nagel im Kanton Basel tiefer Friede, gleich als ob nichts vorgefallen wäre, herrscht. Warum sagen das die Bekreuzten in der Allgemeinen Zeitung nicht auch dem Ausland? Oder ist es wirklich von ihnen Plan, ihr Geburtsland und ihre Mitbürger rücksichtslos anzuschwärzen? Ein anderer Fasler in demselben Blatt enthielt neulich die Kunde, die Gesandtschaften der sieben Stände hätten sich, um etwas auszubrüten, im Bad Knutwyl versammelt. Hat denn der Pinsel nicht geahnt, daß man für diesen Zweck nicht nöthig gehabt hätte, von Luzern aus einen Absprecher zu machen? — In welchem Geiste jetzt übrigens die Herren Kommissarien handeln, geht schon aus dem Ton ihrer Berichte hervor.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

— In Zweibrücken ist eine Verschwörung entdeckt worden, welche den Zweck hatte, die Rheinprovinzen an Frankreich zu bringen. Die Sache sollte drei Tage nach den Pariser Unruhen ausbrechen. Die Landauer Garnison sollte überrumpelt, die Autoritäten umgestürzt werden. Der Präsident von Andrian erhielt von drei verschiedenen Seiten Kunde über die Sache, und reisete in der Nacht nach Landau, um sich mit dem Kommandanten zu besprechen. Der Appellhof wurde sogleich als Untersuchungsgericht konstituirt, und in diesem Augenblicke wurden die Verhaftungen nach allen Seiten vollzogen. — Dieß aus dem Munde eines angesehenen Staatsbeamten, der so eben aus den Rheinprovinzen kommt. Mit Ausnahme von Dr. Wirth sollen alle dortigen Freiheitsmänner, Schüler, Savoye, Geib, Siebenpfeifer u. s. w. in diese Verschwörung verwickelt sein. Es bedarf aber noch der Bestätigung.

— Aus Baiern vom 12. Juni wird gemeldet: Am 18. marschiren die in Dillingen liegenden Chevauxlegerseskadronen aus; nach Würzburg und Augsburg sollen gleichfalls Befehle ergangen sein, sich in Bereitschaft zu halten. Alles ist nach dem Rheinkreis bestimmt. Von Augsburg geht dem Vernehmen nach der Brigadegeneral Graf Pappenheim nach dem Rheinkreis ab. In Zeit von acht Tagen soll im Rheinkreis eine Division in drei Brigaden formirt stehen,

---

*) Fallen übersetzt diese Stelle:

Dunkles tritt in helle Lichter;
Rache trifft die Bösewichter.

Anmerkung des Setzers.

und zwischen Speyer und Germersheim sich konzentriren. Daneben vervielfältigen sich die Nachrichten aus Oesterreich über Anhäufung der Truppen in Tyrol und Steiermark, und die neuesten Berichte lassen kaum mehr bezweifeln, daß unter gewissen gegebenen Verhältnissen, Baiern, Würtemberg und Baden von österreichischen Truppen besetzt werden sollen. Von Recht ist bei derlei Gegenständen natürlich nicht die Rede, es fragt sich bloß, ob nicht solche Schritte ganz das Gegentheil vom beabsichtigten Zweck, nämlich Aufregung statt Beruhigung zur Folge haben. — Ich muß noch hinzufügen, daß man wegen der Theurung der Lebensmittel die Erndte abwarten zu wollen scheint. Die ungeheueren Ausgaben für die Armee, die man auf mehr als 600,000 fl. täglich schätzt, veranlassen jetzt die österreichische Regierung, eine neue Anleihe zu eröffnen, was in Wien großes Aufsehen erregte.

— Der Kommandant von Landau, Hr. v. Braun, hat den Redakteur des Wächters am Rhein wegen der von diesem Blatte bekannt gemachten Erklärung der Garnison Landau gerichtlich belangen lassen, der Aechtheit derselben jedoch nicht geradezu widersprochen.

— Es heiße, der baierische Rheinkreis solle in Belagerungszustand gesetzt werden. Die militärischen Maßregeln, welche man in Baiern ergreift, scheinen darauf hinzudeuten; es ist nun die Frage, ob die Rheinbaiern ihren jetzigen Zustand, wie die Pariser den ihrigen unter Louis Philipp, auch für eine Nothwendigkeit halten, die man ertragen müsse, um nicht in noch größeres Unheil zu gerathen. So meldet der Freisinnige.

Niederlande.

— Am 13. Juni ist der berühmte Sir Walter Scott durch Rotterdam passirt, um sich mit dem Dampfboot „de Battaver“ nach London zu begeben. Mit Leidwesen vernimmt man, daß er sich sehr unpäßlich befindet. Demnach ist die von rheinpreussischen Blättern verbreitete Nachricht von dessen erfolgten plötzlichen Tode gänzlich ungegründet.

— Aus Brüssel vom 12. Juni heißt es wiederholt: Hier gestaltet sich Alles kriegerisch. Der König von Holland, heißt es, ist sicher, daß die fünf grossen Mächte die strengste Neutralität beobachten werden, daß er demnach nur dann zugestehen würde, wenn er durch Belgien dazu gezwungen sei. Diese Erklärung hat den König Leopold und seine Minister elektrisirt. Die katholische Partei ist ganz für den Krieg. — Man ist im Begriff, die ganze Reservedivision der Armee, welche ein Korps von 12,000 Mann bilden wird, in einem Lager zu versammeln.

Frankreich.

— Aus Nantes vom 12. Juni wird gemeldet: Trotz der theilweisen Unterwerfung der Hauptchouans ist an die Beendigung des Aufruhrs noch nicht zu denken. Niemand, die hohen Karlisten ausgenommen, weiß, wo die Herzogin von Berry sich befindet. Hier glaubt man, sie sei in der Vendee, anderswo heißt es, sie sei schon wieder aus Frankreich.

— In der Rue de Lille, ehemals Bourbon, erscheinen jetzt die Unglücklichen zu Hunderten vor dem Kriegsgericht. Ringsher in der Stadt harrt man ängstlich auf die Entscheidung. Tritt jemand in ein Zimmer, so sucht jeder aus seinem Blicke zu erforschen, ob schon Hinrichtungen statt finden sollen. Freunde, die sich auf der Straße begegnen, drücken schweigend einander die Hand. In dem Prevotalhofe der Rue de Lille kann es nicht trauriger aussehen, als in allen Wohnungen, auf allen Straßen; überall Schweigen, Besorgniß und Erbitterung. Manche Leute glauben freilich, es stehe gar nicht so schlimm um die Entschlüsse der Regierung, sie werde keinen Tropfen Bluts vergießen, sie sei ja beständig dem Todesurtheile in politischen Dingen abhold gewesen, sie verlangte ja nicht einmal Polignacs Tod. Allein solch ein Schluß ist gewagt. Vor zwei Jahren, im Palais-royal, war man noch nicht von den Personen umringt, die jetzt in den Tuilerien Zutritt haben. Es ist zu hoffen, daß ausser den 1800 Gefangenen, die schon in den Pariser Kerkern schmachten, nicht noch Andere festgenommen und vor die Kriegsgerichte gebracht werden; allein gewiß ist es nicht. Später, wenn der exzeptionelle Zustand aufhört, und der Bürger wieder des Schutzes einer Verfassung genießt, werde ich Mancherlei zu melden haben, wie man selbst Leute, die entweder entfernt von der Politik leben oder nie gegen das Bestehende konspirirten, in Gruben zu locken suche. Aber es wird eine Zeit kommen, wo man die Thatsachen nachträglich erzählen, und gewisse ausländische Kundschafter, welche den nach der Fremde Korrespondirenden noch aufsäßiger sind als die hiesige Polizei, wo man diese Schurken vor aller Welt entlarven kann.

— Die Gerüchte des Tages wollen von einer Verhaftung Chateaubriands wissen, und daß die Herzogin von Berry im abgebrannten Schlosse Princierre mit vielen ihren Anhängern verbrannt sei; auch ihr Stallmeister, Graf Monars, sei unter den Todten gefunden worden; viele Leichname waren durch die Glut des Feuers nicht mehr kenntlich; es ist ein furchtbares Schicksal über sie ergangen.

Italien.

— Aus Livorno vom 8. Juni heißt es: In der Romagna sieht es fortwährend unruhig aus, und wenn wir den von dort eingehenden Berichten glauben dürfen, so wird es unmöglich sein, diese Provinzen ohne fremde Beihülfe unter der Herrschaft des Pabstes zu erhalten. Anstatt sich zu beruhigen, erhitzen die Gemüther sich, und in gleichem Verhältnisse steigen die Forderungen. Die ersten Sendungen von Schweizer Söldlingen sind in einem äusserst elenden Zustand angekommen, und es war für sie in nichts gesorgt; der Herr von Salis mußte in Bologna mit Mühe die nöthigsten Bedürfnisse herbeischaffen.

Oesterreich.

— Aus Wien vom 12. Jan. wird gemeldet: Das muthige Benehmen der Herzogin von Berry, die in offener Kalesche durch das südliche Frankreich gereiset ist, erregt allgemeine Bewunderung. Man glaubt jedoch nicht, daß sie Mittel genug besitzt, um einen glücklichen Erfolg ihres gewagten Unternehmens erwarten zu können. — Die Truppenmärsche dauern bei uns fort, und die Regimenter sind alle auf das Beste ausgestattet. — In Syrien hat sich nichts Wichtiges zugetragen, und es war noch zu keiner entscheidenden Schlacht gekommen. St. Jean d'Acre hielt sich noch immer, und Ibrahim Pascha hatte seine Anstalten zu dessen Bezwingung mit Gewalt der Waffen noch nicht erneuert.

Kurze Bemerkung über das eidsgenössische Freischiessen in Luzern.

Es liegt mir der schöne Plan dieses wahrhaft eidsgenössischen Festes vor, welches Brüder aller Kantone, Brüder aller politischen Ansichten vereinigen soll, zu dem edlen Zwecke, offenen Beweis zu liefern: daß der Schweizer in seiner angestammten Waffe fest und unerschütterlich sein Vaterland in Tagen der Gefahr vertheidigen wird — Um aber allen Schützen in dem Bezuge, ihre Stichschüsse in möglichst kurzer Zeit thun zu können, Genüge zu leisten, schlage ich unmaßgeblich vor: aus den dreißig Kehrscheiben die sechs dem Stich zu nächst gelegenen noch zu Stichscheiben umzuwandeln, d. h. die Stichscheiben zu verdoppeln, damit nicht, wie es bei dem letzten eidsgenössischen Freischiessen in Bern geschah, wenn man in den Stich schiessen will, die geladenen Stutzer Stunden lang auf den Laden liegen bleiben müssen; die Kontrolle ist dieselbe und vier und zwanzig Kehrscheiben werden gewiß genügend sein. Bei diesem Anlaß warne ich jeden freien Schützen, sich nicht von Emissären abhalten zu lassen das Freischiessen zu besuchen, welche in der Schweiz herumreisen und aussagen, die Schützen an dem eidsgenössischen Freischiessen würden gegen die Tagsatzung in Luzern gewaltsame Schritte thun, wie solches ein Reisender in einem Gasthofe ausgesagt hat; der Zweck solcher Schwätzer geht nur dahin, die geselligen Vereine in der Schweiz zu verdächtigen, somit Zwietracht zu stiften, damit man wieder im Trüben fischen und andere Zwecke erreichen könne.

B.... D....

Oeffentliche Erklärung.

Von der löbl. Redaktion des Schweizerboten — aus Auftrag des löbl. Bezirksgericht Ober-Klettgau — aufgefordert, daß der Einsender des Artikels von Neunkirch, Kanton Schaffhausen, in Nr. 22 des Schweizerboten, wegen schon geführter Klage, vor besagter Behörde seinen Namen nennen solle, so erklärt derselbe hiemit dem löbl. Bezirksgericht, daß, sobald er von einer in diesem Fall kompetenten Behörde — als welche er das löbl. Bezirksgericht nicht anerkenne — aufgefordert werde, er ungesäumt seinen Namen angeben und seinen Klägern Rede und Antwort stehen werde. — Punktum!

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Herr Weibel fordert in No. 46 der Neuen Aargauerzeitung den Einsender jener Frage in No. 44 d. n. Blattes auf, sich zu nennen, damit er ihn gehörigen Orts belangen könne. Nachdem ich ihm Vor- und Geschlechtsname, Stand und Wohnort genannt, will er mich nun mit einem Zeitungsartikel abfertigen, an dessen Schluß er mich auffordert, dasjenige zu thun, was er, wenn er wirklich vom tit. Sanitätsrath gerechtfertigt ist, längst schon hätte thun sollen, nämlich zu klagen. Es handelt sich aber nicht darum, daß ich mich mit Hrn. Weibel in Zeitungen herumbalge (obwohl er die Sache damit beendigen zu wollen scheint), sondern daß die Wahrheit ans Tageslicht komme. Deßwegen erkläre ich hiemit öffentlich, daß Hr. Weibel durch den Beschluß des Sanitätsraths keineswegs gerechtfertigt ist, weil ihm von Seite dieser Behörde eine strenge Rüge zu Theil wurde. — Jetzt fordere ich den Hrn. Weibel auf, mich am gehörigen Orte zu belangen, denn mit Schwadroniren ist die Sache nicht abgethan.

Kulm, den 18. Juni 1832.

Dr. Erismann.

Konkursrückruf.

Der auf den 30. laufenden Monats über Johann Frieß, jünger und Familie, Pfister und Handelsmann in Triengen, festgesetzte Konkurs, wird nunmehr dahin abgeändert: daß derselbe nur auf Johann Frieß, Pfister, jünger, ausgeschrieden, somit unter Zustimmung der betreffenden Kreditoren auf dessen Familie zurückgezogen wird, und diese bei vorigen bürgerlichen Rechten bleibt.

Sursee, den 18. Juni 1832.

Der Gerichtsschreiber: J. L. Muggli.

Kontumazurtheil.

Auf gestellte Klage ab Seite der tit. Staatsanwaldschaft des Kantons Luzern, und nach vorhergegangener Edikalvorladung vom 10. Mai 1832 hat das Bezirksgericht Luzern in seiner Sitzung vom 8. Brachmonat 1832, mit Hinsicht auf das Gesetz vom 27. Brachmonat 1829 wider den Mißbrauch der Preßfreiheit, §. 6. lit. b., und jenem vom 28. Jänner 1824, §. 94, in Kontumaziam erkannt:

1. Hr. Oberst Karl Pfyffer von Altishofen, verantwortlicher Redakteur des Waldstätterboten, sei zu einer einfachen Gefangenschaft von hundert Tagen verurtheilt.

2. Sei dieser gehalten, die der auf ihn gestellten Polizeiklage wegen erwachsenen Kosten zu bezahlen.

3. Zur Purgation dieses Urtheils sei dem Beschuldigten eine Zeitfrist von einem Monat, von dato der Publikation an, eingeräumt.

4. Soll diese Erkanntniß, mittelst Einrücken in die öffentlichen Blätter, bekannt gemacht werden.

Luzern, den 13. Juni 1832.

Namens des Bezirksgerichts,
Der Vizepräsident: K. Rüttimann.
Der Gerichtsschreiber: L. Joh. Bechtold.

An der hiesigen Kantonsschule ist durch Resignation ein Lehrstuhl der lateinischen und griechischen Sprache erledigt. Es ist mit dieser Stelle eine Besoldung von 100 Louisd'or oder 1600 Schweizerfranken verbunden, wofür allen vier Klassen der Schule in höchstens 22 Stunden wöchentlich Unterricht ertheilt werden soll. Die Bewerber um diese Stelle sind eingeladen, sich bei tit. Hrn. Regierungsrath Lüthelschwab, als Präsident der Schuldirektion, vor dem 31. August 1832 schriftlich und am Vorabende der auf den 11. September festgesetzten Prüfung persönlich zu melden. — Es werden keine Reisekosten vergütet.

Aarau, den 15. Juni 1832.

Das Sekretariat des Kantonsschulraths.

An der weiblichen Erziehungsanstalt zu Olsberg ist die Stelle einer Lehrerin erledigt, welche im Gesang, Klavierspiel und Zeichnen Unterricht zu ertheilen hat. — Nebst freier Kost und Wohnung beträgt die ordentliche Besoldung dieser Stelle 300 Fr.; sie kann aber mit den Dienstjahren vermehrt werden. Die Bewerberinnen, welche die deutsche und französische Sprache verstehen sollen, sind eingeladen, sich bis zum 22. Juli 1832 bei dem Präsidenten des Kantonsschulraths anzumelden, und am 31. gleichen Monats sich zur vorgeschriebenen Prüfung hier einzufinden.

Aarau, den 15. Juni 1832.

Das Sekretariat des Kantonsschulraths.

Von den, der Gemeinde Kölliken, Kantons Aargau, ertheilten drei Jahr- und Viehmärkten fällt dieses Jahr der zweite auf Mittwoch den 27. Brachmonat, was anmit als Berichtigung der in einigen Kalendern befindlichen Druckfehler bekannt gemacht wird.

Kölliken, den 13. Juni 1832.

Aus Auftrag des Gemeindraths:
R. Matter, Gemeindschreiber.

Schuldenliquidation.

Behufs angeordneter Bereinigung des Schuldenwesens von dem im ersten Grade mundtodten Jung Konrad Gaberer von Grenzach, fällt ein öffentliches Richtigstellungsverfahren nöthig, dazu hiedurch Tagfahrt auf Mittwoch den 27. Juni d. J., Vormittags 8 Uhr, in diesseitiger Amtskanzlei, unter der Aufforderung an sämmtliche Gläubiger desselben anberaumt wird, daß sie ihre Forderungen, bei Vermeidung der aus der Unterlassung möglicherweise für sie entspringenden Nachtheile, dabei anmelden und richtig stellen sollen.

Lörrach, den 30. Mai 1832.

Großherzgl. bad. Bezirksamt.
Deurer.

Bekanntmachung.

Mit Bewilligung des Gemeindraths Triengen, Kantons Luzern, läßt Johann Fischer in der Schürge zu Triengen seine sämmtlichen Liegenschaften, künftigen Mittwoch den 27. laufenden Brachmonats, Abends zur gewohnten Zeit im Wirthshause daselbst, an öffentlicher Steigerung zu meistbietenden Handen stellen, bestehend aus einem doppelten, an der Landstraße von Sursee nach Aarau liegenden, mit Stockmauern bereits neu erbauten, sehr schön und bequem eingerichteten Hause, sammt Schmiedeehehaft, nebst einer besonders erbauten Scheune und Schweinställe, alles mit Ziegeln bedeckt, mit dem dabei liegenden Kraut- und Baumgarten, haltend ungefähr 2½ Juch., ferner an Mattland an zehn Orten liegend 10½ Juch., Ackerland 5 Juch. und Wald circa 5 Juch. an verschiedenen Stücken liegend. Die Kaufsbedingnisse werden vor Anfang der Steigerung eröffnet, und können inzwischen bei dem von Fischer bestellten Massae Curator, Hrn. Joseph Pfenniger auf dem Geschäftsbureau in Büren, eingesehen werden.

Triengen, den 18. Juni 1832.

Aus Auftrag des Gemeindraths:
Suppiger, Aktuar.

Der Unterzeichnete macht anmit bekannt, daß er von dem hoh. Sanitätsrath als gerichtlicher Thierarzt patentirt worden, und sich bereits zu Ausübung dieses seines Berufs in Baden niedergelassen hat. Er empfiehlt sich daher, unter Zusicherung der billigsten und pünktlichsten Bedienung, einem resp. Publikum zu Stadt und Land bestens, und bittet um geneigten Zuspruch.

Baden, den 12. Juni 1832.

Lorenz Krähenbühl.

Zu verkaufen: Eine Färberei, 20 Minuten von der Stadt Neuenburg entfernt, mit unversiegbarem Wasserrecht, wovon ein Theil durch das Innere des Gebäudes fließt, und ein nächst dabei liegender Garten von ungefähr 1 Juchart. Das Ganze ist nicht nur für eine Färberei, sondern auch für jedes andere Gewerbe äusserst gut gelegen, und einem Färber würde man auch die nöthigen Geräthschaften auf Verlangen überlassen. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Briefe Hr. Faßnacht in Serrieres bei Neuenburg.

Schweizerische Auswanderungsgesellschaft nach Amerika.

Bericht der heutigen Verhandlungen in Heinrichsbad.

Nachdem der einstweilige Vorstand seine ihm übertragenen Verrichtungen der Gesellschaft beantwortet, und an dessen Statt die Geschäftsführung der Reise einem Leitungsausschuß, bestehend in Hrn. Enz, Brändle und Zoye übertragen hat, sind folgende nähere Verordnungen getroffen worden.

Die entworfene Statuten soll nach gemachten wenigen Veränderungen dem Druck übergeben werden, und sind in wenigen Tagen zu haben bei Hrn. Ingenieur Schmid im Markgräfischen Hof in Basel, Hrn. Gemeindspräsident Wiedenmann in Luffingen, Kanton Zürich, Hrn. Hauptmann Cham in Filzbach, Kanton Glarus, Hrn. Dr. Henne in St. Gallen, Hrn. Hauptmann Brändle in Kirchberg im Toggenburg, Hrn. Hauptmann Enz in Konstanz.

Nach eingezogenen Erkundigungen und günstigen Anerbietungen würde die Reise über Neu-Orleans, und die Abfahrt von Bremen, in Berücksichtigung der Gesundheit, erst auf Ende September oder Anfang Oktober d. J. für den ersten Transport bestimmt; der Tag der Einschiffung ist bei Obigen später zu erfahren. Für diesen ersten Transport wird die Aufnahmsliste den 14. Juli geschlossen. Wer daran Theil zu nehmen wünscht muß über §. 1 a–h genügende Ausweisung frühzeitig eingeben, um noch durch Obige über jeden nähere Erkundigungen sammeln zu können, und hat sich weiter genau an die Statuten, nähere Bestimmungen Artikel 3, 4, 6, 7, 10, 11 und 16 zu halten, auch bei der Erklärung durch Unterschrift für jede Person über 12 Jahre 12 Louisd'or und für Kinder nach Alter 4 à 6 Louisd'or an ein durch die Beauftragten ihm anzuweisendes bekanntes und solides Handelshaus gegen Bescheinigung zu erlegen, mit welcher Summe die Reisefracht sammt der gewöhnlichen Schiffsbeköstigung von Bremen über Neu-Orleans bis St. Louis gedeckt, jedem genaue Rechnung vorgelegt und der allfällige Ueberschuß zurückbezahlt wird. Die Art der Abreise und Versendung der Effekten 2c. von der Schweiz bis Bremen wird jedem an seinem Anmeldungsort näher bemerkt. Der zweite Transport wird im Monat März 1833 abgehen und das Nähere zur rechten Zeit angezeigt werden.

Geschehen Heinrichsbad bei Herisau, den 4. Juni 1832.

Der Leitungsausschuß.
In dessen Namen: Enz.

Aufruf an die Polenfreunde.

Das Polenkomité in Baden, das seit drei Monaten über 135 durchwandernde Offiziere der unglücklichen polnischen Armee gastfreundlich bewirthete und seine Hilfsmittel erschöpft sieht, ist genöthigt, einen Aufruf an das Wohlthätigkeitsgefühl der umliegenden Bezirke ergehen zu lassen, um den letzten Durchzügen der Heldensöhne die gebührende Ehre zu erzeigen. Jede Gabe wird willkommen sein und zur Zeit die gehörige öffentliche Rechnung darüber erstattet werden. Für Zurzach empfängt die Liebesgaben Hr. Fürsprech Frei und für Bremgarten Hr. Fürsprech Waller, in Baden selber aber der Quästor des Komité, Hr. Karl Oederlin.

Baden, den 24 Juni 1832.

Im Namen des Polenkomité,
Der Präsident: Stadtammann Dorsinger.
Der Sekretär: Simond.

St. Moritzer Brunnenanstalt.

In unserer neuen Brunnenanstalt an der Heilquelle bei St. Moriz im Oberengadin wird bis Mitte Juli das Trink- und Badehaus vollendet sein. Die ehrenwerthen Gäste dieses altberühmten Gesundbrunnens werden nun mit mehr Bequemlichkeit, Nutzen und Vergnügen die eine oder andere Kur hier unternehmen können, und sowohl im Bedienen des Trinkwassers und der Bäder, als in Sorge für Erfrischungen einen bedeutenden Fortschritt in Verbesserung der Anstalten nicht verkennen.

Wassersendungen in die Ferne werden von dem Hauptdepot in Chur bei Herrn J. A. Veragut, an den man sich diessfalls in frankirten Briefen wenden möge, besorgt; für eine zweckmässige Fassung des Mineralwassers sorgt die Aufsichtsbehörde der neuen Brunnenanstalten. Sollten Aerzte oder Privaten nähere Auskunft über die Anstalt verlangen, so wird diese jederzeit mit Vergnügen von dem hiefür beauftragten Brunnenarzte, Hrn. Med. Dr. Wettstein in Samaden ertheilt werden.

St. Moritz, den 1. Juni 1832.

Einladung. Der Sängerverein von Olten wird auf den 26. August, Nachmittags um zwei Uhr, in der dortigen Pfarrkirche eine Gesangaufführung veranstalten, wozu er die nachbarlichen Sängervereine freundschaftlich einladet, und dieselben zugleich ersucht, die Anzahl der erscheinenden Sänger bis Ende Heumonats dem Unterzeichneten einzuberichten. — Folgende Gesänge werden zur Einübung empfohlen: Motetten von Nägeli No. 7 und 15, Schweizerischer Männergesang No. 31, 32, 33, 34 und 37, Gesellschaftslieder No. 8, 15, 23, 28, 55, 76, 85, 86 und 89.

Der Sekretär: P. Brunner.

Der Unterzeichnete anerbietet ächte englische weisse Strickbaumwolle, deren Schönheit und äusserst niedrigen Preise die beste Empfehlung sind, und ist ferner bestens assortirt mit roher Weberwolle, sowohl von Kammgarn von langem Gespinnst, als in Strichgarnen von kurzer Wolle, und eben so von allen Sorten und Farben gezwirnter Strick-, Franzen- und Plattstichwolle.

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Der Unterzeichnete hält eine Fabrike von ächtem Extrait d'Absinthe, feinen Liqueurs und Vanille-, Moos- und andern Chokolaten zu äusserst billigen Preisen, welche er unter Verbürgung vorzüglicher Feinheit und Güte empfiehlt.

J. A. Veragut in Chur.

Anzeige.

Montag den 2. Juli d. J., Nachmittag um 2 Uhr, wird die in No. 19 dieses Blattes angekündigte Versteigerung der sehr reichhaltigen Altdorfer'schen Bibliothek sammethaft im Kloster in Schaffhausen ihren Fortgang haben. Verzeichnisse sind durch frankirte Briefe zur Einsicht zu haben.

Musikanzeige.

Die ausführliche Ankündigung einer „praktischen Gesangschule für den weiblichen Chorgesang" (wie auch für ungebrochene Knabenstimmen), mit gleichzeitiger Eröffnung der Subskription auf die zwei ersten Hefte, jede Stimme für 3, jede Partitur für 12 Bz., ist gratis bei mir zu haben. — Die Partituren vom dritten Heft „Schweizerischer Männergesang" und vom sechsten Heft „Chorlieder für Kirche und Schule" sind erschienen. — Vom „Tabellenwerk" sind neue Abdrücke zu haben.

Zürich, den 14. Juni 1832.

Hans Georg Nägeli.

Aus freier Hand wird zum Kauf angetragen: die vollständigen Werke einer mechanischen Florethspinnerei, sammt dem dazu eingerichteten Gebäude, mit zwei Radwerken, von denen eines ausschliesslich der Spinnerei dienet, das andere aber unabhängig, zu jedem andern Industriezweig benutzt werden kann; beide haben das ganze Jahr mehr als hinreichend Wasser. Frankirte Briefe mit Z. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch, welcher in Basel die Handlung erlernt und dafür die besten Zeugnisse aufzuweisen hat, auch der deutschen, französischen und italienischen Sprache mächtig ist, wünschte als Buchhalter oder Korrespondent in einem Handelshause unterzukommen. Da er vorzüglich weitere Ausbildung seiner Handelskenntnisse beabsichtigt, so würde er, wenn sich dazu Gelegenheit fände, jede billige Aufnahmskondition gerne eingehen. Desfallsige Nachfragen unter der Aufschrift D. G. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Wittwe Brunnhofer, Seilers in Aarau, ist wieder schön gekräuseltes Roßhaar zu haben, das Pfund à 7 kr., oder etwas zusammen à 6 kr. das Pfund.

Zu verkaufen:

Der Gasthof des Stadthauses von Avenches (Wiflisburg), gelegen an der grossen Straße von Bern nach Genf, 7 Stunden von Bern, 6 von Milden, 10 von Lausanne, in der Nähe eines fischreichen Sees, in einer an Wildprett reichen Gegend. Dieser Gasthof besteht in einem grossen festen Gebäude, hinter diesem ein Garten, in mehrern grossen Sälen, Speisezimmer, mehrern Zimmern für die Kutscher, Dienerschaft u. s. w., in einem grossen Gastzimmer, einer heitern Küche, in einem gegenüber gelegenen laufenden Brunnen, zwei grossen Kellern mit ungefähr 150 Saum Faß, zwei kleinern gewölbten, in einem grossen Estrich, Stallung und Heuboden, eben so auch ein Holzhaus enthaltend; in einer Remise im Gebäude und einer andern Remise, Stallung und Heuboden in der Nähe; man würde auch Wiesenland, nach dem Wunsche der Liebhaber, hinzufügen. Das Ganze wird den nächsten 12. Juli, Morgens 10 Uhr, in dem Sitzungssaale des Stadtrathes öffentlich versteigert werden. — Liebhaber, die die nähern Bedingungen zu kennen wünschen, haben sich an das Sekretariat des Stadtrathes von Avenches zu wenden.

Wirthshausversteigerung.

Auf Ansuchen der Kronenwirth Engler'schen Eheleute von Niederinzlingen werden am Donnerstag den 26. Juni d. J., Nachmittags 1 Uhr, in der Krone daselbst, nachbeschriebene Realitäten öffentlicher Versteigerung ausgesetzt, mit dem Anfügen, daß wenn der Schatzungspreis erreicht wird, der endgültige Zuschlag erfolgt, als:

a. Eine massiv von Stein erbaute, zweistöckige Behausung, worunter, nebst einem gewölbten geräumigen Keller, eine Metzg ist, mit der Realwirthschaftsgerechtigkeit zur Krone in Niederinzlingen, nebst Scheuer, Stallung, einem angebauten Tanzboden und Trottenschopf darunter mit Weintrotte; dann ein abgesondert stehendes Waschhaus nebst Schweinställen, einseits des St. Annakapellenplatzes, anderseits Johannes Kanz, nördlich der Krautgarten, südlich die Dorfstraße.

b. Dieser 1½ Vrtl. große Krautgarten, neben Joh. Friedlin Keller.

Für die auswärtigen Steigerungsliebhaber wird bemerkt, daß sie sich mit legalen Vermögens- und Leumundszeugnissen ausweisen und zwei inländische Bürgen stellen müssen, wenn ihr Gebot berücksichtigt werden soll. — Die Kaufsbedingnisse werden, bevor die Versteigerung anfängt, öffentlich bekannt gemacht; und der Schatzungspreis wird auf Jedermanns Begehren zur Einsicht vorgelegt, nebst dem übrigens auch noch bekannt gemacht.

Lörrach, den 30. Mai 1832.

Großherzgl. bad. Bezirksamt.
Deurer.

Die Aktieninhaber der Anfangs des verflossenen Aprils abgebrannten Tuchfabrike im Galternthal, bei Freiburg in der Schweiz, werden deren Baustelle am 2, 9. und 16. künftigen Heumonats, jedesmal um 2 Uhr Nachmittags, in der Tuchweberzunft zu Freiburg, mit vortheilhaften Bedingungen, welche man zuvor bei Hrn. Fürsprech Castella, Vater, in gedachter Zunft vernehmen kann, zur öffentlichen Versteigerung bringen. Dieses Lokal, am Eingang des Galternthales gelegen, bietet eine die Straße begrenzende Länge von 108 und eine Breite von 27 Fuß dar. Es besitzt das Recht zu drei Radwerken auf einem Bache, der nie austrocknet, und ausserdem ergiebige aus dem Felsen hervorspringende Brunnenquelle. Man kann allda sowohl Mühlen als auch verschiedene Fabriken anlegen. Baumaterialien befinden sich ganz in der Nähe.

Wo ein gut erzogener Knabe das Seidenknopfmacherhandwerk unter den billigsten Bedingungen erlernen könnte, verschafft die Expedition des Schweizerboten, gegen portofreie Briefe mit F. G. bezeichnet, Auskunft.

Samstag den 30. dies, von Morgens 9 Uhr an, werden vor dem Stadtrathhause zu Aarau aus dem Nachlaß des Emanuel Haberstock sel. allerlei hausräthliche Effekten, nebst einem ziemlichen Quantum zum Theil noch zusammenhängender Maschineriegegenstände öffentlich versteigert und dem Meistbietenden gegen baare Bezahlung hingegeben werden, mit der Anzeige, daß wenn diese Spinnereigegenstände nicht mehr als Maschinerien verkauft werden können, selbige um den Metall- und Holzwerth losgeschlagen werden würden.

Aarau, den 14 Juni 1832.

Stadschreiberei Aarau.

In eine Stoffwaarenhandlung en gros in Lausanne wird ein Lehrling von guter Erziehung gesucht; derselbe könnte daselbst ebenfalls die französische Sprache erlernen. Sich für die nähern Bedingungen in frankirten Briefen unter Adresse W. F. an die Expedition des Schweizerboten zu wenden.

Bei C. Langlois in Burgdorf ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:
Die Rechte der Staaten in Bezug auf die Kirchen. Aus der Geschichte erörtert und den Eidgenossen gewidmet von mehrern Katholiken. 5 Bz.

So eben ist bei R. Hosch, Lithograph in Basel, erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau für 12 Bz. zu haben:
Das gut getroffene Portrait des Dr. und Prof. Stickelberger in Basel.

Terminsverlängerung der Subskription auf die jüngst angekündigten „Sigmunds Vorlesungen im Kreise gemüthlicher Freunde ꝛc." 2 Bände, mit lithogr. Blättern. Herausgeber Adr. Grob in St. Gallen.

Da es im Interesse sowohl der Käufer als des Herausgebers dieser „biogr. Skizzen und humor. Erzählungen" liegt, den Subskriptionstermin bis nahe zum Erscheinen des Buchs zu verlängern, so ergeht hiermit geziemend die Anzeige, daß indessen dasselbe, nebst den wohlgelungenen Zeichnungen, an die Presse abgegeben und fortgehend bereits im Werk ist, die Subskription bis Ende Juli, nächst, noch offen behalten wird. Dabei ist zu bemerken, daß die verehrten Herren und Damen Subskribenten den Vortheil geniessen, ihren Bruder Sigmund in eine zierliche Decke gebunden und franko gegen ein Brabthlr. (pr. Assekuranz), zahlbar bei Empfang, zu erhalten. Der Ladenpreis aber für ungebundene und unfrankirte Exemplare, falls die kleine Auflage nicht durch Subskription vergriffen werden sollte, wird 3 fl. sein.

Man subskribirt gefälligst direkte oder vermittelst den respekt. Buchhandlungen beim oben genannten Herausgeber selbst, bei den Hrn. Huber und Komp. in Bern und St. Gallen und bei H. R. Sauerländer in Aarau.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



No. 26. Donnerstag, den 28. Juni 1832.

Klären wir uns gegenseitig über unsere Ansichten und Wünsche auf, indem wir uns über jede kleinliche Rücksicht und jede kleinliche Leidenschaft erheben.
Eduard Pfyffer, von Luzern.

Ueber die Trennungsfrage im Kanton Basel.

(Von einem Bürger der Stadt Basel.)

Es ist nun also dahin gekommen, daß ein großer Theil der Landgemeinden von meiner geliebtesten Vaterstadt soll losgerissen werden; ja, leider, dahin gekommen, daß wir Bürger von Basel es selber wünschen müssen, um endlich einmal wieder gemeinsam in gottgefälligem Frieden leben zu können. Dies ist wohl nicht des Herrn Wille gewesen, sondern das Werk eines menschlichen und verderbten Herzens zu Stadt und Land.

Obwohl sich nicht das Geschehene abändern läßt, sei mir jedoch noch gestattet, ein Paar Fragen zu erheben. Nämlich, mit welchem Rechtsgrunde konnte der große und kleine Rath unsers Kantons das Verlangen der bekannten 46 Gemeinden zu einer Losreissung erfüllen, ohne darüber vorher die löbl. Bürgerschaft der Stadt einzuvernehmen? — Es handelte sich dabei um kein neues Gesetz, sondern um die von unserer Stadtbürgerschaft angenommene und nun zernichtet werden sollende Landesverfassung. Mit der Verstümmelung des Kantons ward aber die von uns angenommene Verfassung verstümmelt. Das zu thun, hat unser Grundgesetz dem großen und kleinen Rath keine Art von Vollmacht verliehen. Wenn man die Landgemeinden darum befragte, so hätte man auch dasselbe gegen die Stadt beobachten können.

Wenn nun obige Frage zu spät gemacht wird, und die Tagsatzung das scharfe Wörtlein Trennung ausgesprochen hat, dieweil wir den Vermittelungsversuch, aus Besorgniß einer politischen Falle, nicht annehmen, ja nicht einmal jemanden zum bloßen Anhören der Vorschläge nach Zofingen absenden wollen, so, sage ich, kommt vielleicht eine andere Frage noch nicht zu spät.

Nämlich, es muß der Stadt Basel ernstlich um ihren wahren, vollständigen Frieden zu thun sein, aber auch, daß dermaleinst sich unsere Landgemeinden wieder auf billige Bedingungen mit der Stadt vereinigen. Wenn man solches in dieser Zeit billigerweise verlangen muß, so scheint es mir, solle man eine vollkommene und nicht stückweise Trennung von den Landgemeinden auf der Schweizerseite begehren. Warum aber wird nun vielmehr an Erreichung des Gegentheils getrieben?

Wenn auch hart oder unbillig scheinen mag, daß wir unsern treu gebliebenen Landgemeinden nicht Rechnung tragen sollten, so sind doch auch in allen denselben viele Bürger, welche lieber zur Landschaft halten würden. Sollten wir aber allen Treugebliebenen treue Rechnung halten, müßten wir nicht auch das Gleiche in den getrennten Gemeinden thun, wo noch viele Bürger lieber zur Stadt halten möchten?

Es sieht jedermann vorher, daß eine stückweise Trennung unvermeidliche Anstöße und Reibungen, Irrungen und Gewaltthätigkeiten zwischen Landgemeinden und Landgemeinden, zwischen Land und Stadt und zwischen Baseler- und Liestalerregierung unterhalten werde. Solche stückweise Trennung zerreißt sogar die gleiche Pfarrgemeinde in Hälften. Wie will man sich bei Ausscheidung der Rechtsame und Einkünfte aller Art mit einander abfinden? Jene unchristliche Zwietracht zwischen Nachbarn wird sich dadurch auf Kinder und Kindeskinder vererben, weil Ursache und Stoff des Streites da belassen wird, und wird über Stadt und Land den Fluch des Unsegens erhalten und lange noch das Einschreiten der Tagsatzung oftmals wieder erfordern.

Jeder wohlwollende Freund des Vaterlandes soll von ganzem Herzen wünschen, daß in Zukunft der Kanton Basel gleichsam wieder eine einzige christliche, gemeinsame Haushaltung ausmache. Eine Trennung zwischen der Stadt und dem Land im Ganzen ist schon als großer Nachtheil zu beklagen; aber noch mehr Schaden wird die stückweise Trennung bringen, und für die Stadt nichts minder, als Frieden. Eine künftige Wiedervereinigung und Aussöhnung wird alsbald vom Grund aus ganz unmöglich gemacht, wenn man in der Landschaft Freund und Feind unter einander bestehen läßt und aufrecht hält, oder als solche künftig zu behandeln gezwungen wird; wenn man also Rechtsame und Vermögen versplittert und damit den Samen beständiger Prozesse und Zerwürfnisse ausstreut.

Läßt man hingegen die treu gebliebenen Gemeinden vereint bei den unzufriedenen, so werden jene sich endlich mit diesen verständigen, und werden in öftern Fällen zu Gunsten der Stadt reden und einen erwünschten Friedens- und Eintrachtssinn verbreiten können. Es ist für Basel nicht gleichgültig, mitten unter ihren Feinden viele Freunde zu behalten; so wie es unklug ist, auf dem Lande die Gegenpartei der Stadt, wie eine solche, abzusondern und die Kluft zu vergrößern.

Es wolle Niemand diese meine unmaßgebliche Meinung übel deuten. Wir sollen nicht allein an uns, sondern auch an die Zukunft unserer lieben Kinder denken, denen wir nicht die Dornen zur Erbschaft hinterlassen mögen, an welchen wir uns blutig gerissen haben. Wir suchen für unsere Stadt Frieden und Hoffnung froherer Tage; aber man suche sie nicht auf dem Wege des Unfriedens und bleibender Entzweiung. Gott wolle das Herz derer erleuchten, die darüber wachen sollen!

Kirchliche Umgänge, Prozessionen und Wallfahrten im Aargau.

Es ist bekannt, was im großen Rathe des Kantons Aargau leider wegen einer Petition für eine zweitägige Wallfahrt nach Luzern verhandelt werden mußte. Wenn dann, ohne die Weisung der Landesbehörde abzuwarten, dennoch ein Pilgerzug nach Luzern statt fand, so muß man die Irregeführten (denn solche mögen die meisten Theilnehmenden gewesen sein) bemitleiden. Sie hielten eine Prozession, ohne dabei sich an die kirchlichen Uebungen und Vorschriften zu halten, ohne Beisein des Seelsorgers, in einer Entfernung, welche der weisen bischöflichen alten Anordnung von 1806 her geradezu entgegen ist. Schon sehen Besonnene und Gute daselbst den Irrthum ein, und wissen, daß Ungehorsam gegen geistliche und weltliche Anordnungen und Gesetze, daß Trotz und eigensinnige Rechtwiberei mit der Frömmigkeit nichts gemein hat, daß man eine solche Handlung des Ungehorsams, ohne Gott und das Heiligste zu lästern, keine Religionshandlung nennen darf.

Wenn vollends dabei von Religions- und Gewissensfreiheit gesprochen wird, so beweiset das noch große Unkunde in unserer neuen Landesverfassung. Der §. 13 derselben sichert unverletzliche Gewissensfreiheit. Von dieser aber, über die Gott zu richten hat, ist die Freiheit zu handeln noch weit entfernt. Mag einer z. B. denken: mein Nachbar ist ein schlechter Mensch, er verdiente, daß ich ihn tüchtig durchprügle u. s. w., so ist er für diesen Gedanken nur dem unsichtbaren Richter verantwortlich. Daß er aber hin gehe und Faust oder Stock gegen den Nachbar brauche, das würde sich der Staat als Eingriff in die bürgerliche Ordnung und Rechte verbitten müssen; es ginge ein wenig über die Gewissensfreiheit hinaus. So ist's auch mit der Religionsfreiheit. Die Religion ist Sache des Innern, ist eine Gabe des Herzens, die der Mensch frei und zwanglos darzubringen hat, wenn sie dem Herrn gefällig sein soll. Die kirchliche Ausübung der Religion dagegen (Kultus genannt) kömmt mit der äussern Welt in Berührung, unterliegt daher äussern Bedingungen und Vorschriften. „Den katholischen und evangelisch-reformirten Glaubensgenossen ist die unbeschränkte Ausübung ihres Gottesdienstes zugesichert.“ So spricht die Verfassung. Weit entfernt also, Alles zu sichern, was unter religiösem Namen gethan werden möchte, sichert sie nur den Gottesdienst zweier Konsessionen.

In diesen beiden aber ist nur ein Gottesdienst, der anerkannte, durch Behörden geregelte und geordnete, gesichert, nicht aber willkürliche, noch weniger ordnungs- und gesetzwidrige Religionsübungen. Hüte man sich also und sei mißtrauisch vor jenen Leuten, die den Begriff von Gewissens- und Religionsfreiheit so gerne unter dem Volke verwirren möchten. Die da im Hintergrunde stecken, haben wohl ganz andere Dinge im Auge, als Freiheit, Religion und Wohlfahrt des Volkes; sonst würden sie sich ein

Gewissen daraus machen, das Heilige zu mißbrauchen und das gute Volk zu täuschen und irre zu leiten! Wenn der katholische Aargauer immer seine Leute recht kennen würde und seine Pflichten, so würde man nicht mehr von unbesonnenen Schritten vernehmen müssen, wie noch aus dem Frickthale von einem Verlangen gehört wird, nach Murg, in's Großherzogthum Baden hinüber, prozessionaliter pilgern zu dürfen. Man möchte in Versuchung gerathen, die Frage zu thun: Was hat in jenen Gegenden, wo durch den großen Kaiser Joseph Alles besser vorbereitet war, der einzelne Geistliche an manchem Orte zur Belehrung, zum sittlichen und bürgerlichen Frommen des Volkes gewirkt, wenn noch 1832 solcherlei, Religion und christliche Aufklärung nichts weniger als ehrende Gesuche und Forderungen zum Vorschein kommen?

Im lobenswürdigen Gegensatze zu dergleichen Versuchen hat die Pfarrgemeinde Baden, statt der Prozessionen in der Kreuzwoche, mit Gebet und Predigt an allen jenen Tagen den Gottesdienst mit wahrem Gewinne der Frömmigkeit und Erbauung in der Pfarrkirche gefeiert. Dank dafür und Ehre dem Hrn. Stadtpfarrer Keller und den verständigen Ortsbehörden! Auch die frühern Sonntagsprozessionen um die Pfarrkirche sollen nun durch Kapitelsschlußnahme aufgehoben sein. — Die große Pfarrgemeinde Siggenthal hat eben so die Prozession nach Baden am Pfingstdienstage in eine zweckmäßige Andacht innerhalb der Pfarrei umgewandelt. Ehre dafür dem Pfarrer und Dekan Rohner! Ehre den Gemeinderäthen der Pfarrei!

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— ** Es ist in diesem Augenblicke gar nicht mehr zu bezweifeln, daß sich auf der bevorstehenden Tagsatzung eine große Mehrheit der Stände für Verbesserung des gegenwärtigen Bundesvertrags erklären werde. Das Bedürfniß wird überall gefühlt, nur da nicht, wo das Volk noch in zu großer Unwissenheit über sein Verhältniß zur Eidsgenossenschaft niedergehalten wird, wie es in den meisten Landsgemeindenkantonen leider der Fall ist.

Bünden, Glarus und Appenzell machen unter den letztern rühmliche Ausnahme. Appenzell A. R., welches durch die Annahme seiner verbesserten Staatsverfassung auf der Landsgemeinde von Trogen vom 29. April dieses Jahrs bewies, daß es den alten Ruhm nicht verliere, ein Volk von hellen Köpfen zu sein, hat sogar mit großer Mehrheit sich für das Gesetz freier Niederlassung von reformirten und katholischen Schweizern, mit Vorbehalt des Gegenrechts, erklärt. Und das ist viel! — Schwerlich werden Schwyz, Uri, Unterwalden, Wallis so bald zur Höhe eines alteidsgenössischen Sinnes gelangen. Es liegt ausser dem Interesse ihrer Geistlichkeit und ihrer reichern, Einfluß habenden Familien. Sie werden überall freies Niederlassungsrecht geniessen wollen, aber bei sich selbst es Keinem gestatten. — Eben diese Kantone werden jeder Verbesserung des Bundesvertrags entgegen streben.

Man erinnere sich nur, welche Mühe es verursachte, als im Jahr 1814 die Regierungen der Aristokratien und Demokratien bewogen werden sollten, wenigstens nur Gesandte zu einer Tagsatzung nach Zürich zu schicken, um den Entwurf einer Bundesverfassung zu berathen. Man erinnere sich, wie damals, als sich endlich alle Kantone vereinigt hatten, Nidwalden allein Opposition machte und in angrenzenden Kantonen Aufstiftungen des Volks versuchte, bis man Truppen dahin schickte, der Obrigkeit Kraft zu geben.

Gegenwärtig ist freilich keine so allgemeine Entzweiung über die Grundsätze eines zweckmäßigern Bundesvertrags zu besorgen, wie damals. Die vornehmsten Elemente der damaligen Zwietracht sind verschwunden. Nur in den wenigen einzelnen Landsgemeindenkantonen sind sie zurück geblieben. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sich etwa drei Viertheile der Eidsgenossenschaft von einem Viertel derselben, oder anderthalb Millionen von etwa 500,000 Seelen Bevölkerung werden hindern lassen, ihren Zustand im Allgemeinen zu verbessern und sicherer zu stellen. Aber billig würde derjenige Mann eine Ehrensäule verdienen, dem es gelänge, den Bindepunkt zu entdecken, in welchem die starre Abgeschlossenheit der bildungsarmen Landsgemeindenkantonen, mit den höhern Interessen der Eidsgenossenschaft ausgesöhnt, zu einem festen Ganzen verknüpft werden könnte.

—— * Du erinnerst dich wahrscheinlich, lieber Bote, des Frohnleichnamsfestes hier in Freiburg, welches du vor einigen Jahren selbst gesehen hast. Ich mache dir also keine Beschreibung davon; nur einige Betrachtungen will ich dir mittheilen, welche ich in meinem Kämmerlein gemacht und niedergeschrieben habe. Wie Manches ändert in der Welt, wie Manches scheint stehen zu bleiben, obschon es längstens vorwärts schreitet. Im Jahr 1797 sah ich noch die hochwohlgebornen, gnädigen Herren Schultheißen, den wohlgebornen, hochgeachteten Statthalter, die wohlgebornen, hochgeehrten Rathsherren, die wohledelgebornen, hochgeehrten Venner und Landvögte, die wohledelgebornen und wohlgeehrten Herren Sechsziger und Burger des großen Raths u. s. w. in eigenthümlicher schwarzer Kleidung mit Staatsperrücken, weißen Kragen, Cravaten und Jabots, — dann 1798 bloß den Bürger Statthalter, Unterstatthalter, die Bürgerverwalter, Kantons- und Bezirksrichter in einfachen schwarzen Kleidern, mit dreifarbigen, roth gelb und grünen Schärpen. Im J. 1800 sah ich an der Spitze dieser Feierlichkeit einen helvetischen Regierungskommissär (Bürger Rudolph Gapany), dem ein langes Pfeifenrohr aus der linken Rocktasche guckte. Im J. 1803 gab es dann einen Landammann und Schultheißen mit Exzellenztiteln, hochgeachtete Rathsherren und Großräthe; 1814 wieder ungefähr die gleichen Erscheinungen, wie 1797, nur im verkleinerten Maßstabe, und diesmal

bloß hochgeehrte Herren Schultheiße, Staatsräthe, Abgeordnete im großen Rathe u. dgl.

Dies Jahr haben sich viele alte Staatsräthe, Oberamtmänner, Großräthe und sogar ein gewesener Schultheiß der Brüderschaft des allerheiligsten Altarssakraments angereihet. Der Schnitt der Kleidungen und der Haare hat seit 1797 viele Abänderungen erlitten; der Stoff ist aber stets derselbe geblieben, so wie die Farbe, und immer trugen diese vergänglichen Menschen Laternen mit brennenden Wachskerzen. Dies sind also keine Lichterlöscher, dachte ich, wenigstens äusserlich nicht, obschon das Erziehungswesen bloß als eine Nebensache behandelt wird, welches doch Hauptsache sein sollte.

Aber welcher Wechsel unter den Wehrmännern! Wie viele Uniformen, verschieden in Schnitt, Farbe, Form und Verbrämung, sah ich nicht schon; dies Jahr aber keine rothen Franzosen, Neapolitaner und Päpstler, Fürsten- und Pfaffensöldner!

Unter den Ordensgeistlichen herrscht noch die alte starre Kleidung. Sie bedeckt wohlgenährte Leiber, auf welche die meist sorglosen, nichtssagenden Gesichter vergnügt herabblinzeln. Bloß seit 1819 sind sie durch die Jesuiten vermehrt worden, welche aber nur paarweise mit ihren bemäntelten Zöglingen daher ziehen.

Die übrige Geistlichkeit hat ihre alte, dem Juden- und Heidenthum entlehnte Kleidung ohne Abänderung beibehalten, und mit Kraft stemmt sie sich noch, wie sonst, gegen jede, für die Religion, sagt sie, gefährliche Neuerung, und hält regelmäßig ihre jährliche Heerschau über die getreue und fromme Heerde.

Die ehrlichen Handwerker sind sich stets gleich geblieben in ihrer beschridenen, aber nützlichen und hin und wieder verbesserten Hanthierung.

Lebe wohl, lieber Bote; ich will deine Leser mit diesen weltlichen Betrachtungen nicht länger behelligen; vielleicht haben manche die nämlichen Rückblicke und Vergleichungen machen können. Ein Mitglied der Huf- und Kupferschmiedenzunft.

—— * So wie ich gestern in Luzern anlangte, stach mich die Neugier, die Anstalten zum großen Schützenfest zu sehen. Schon die Lage des reizenden, kaum ein paar hundert Schritte von der Stadt entfernten Platzes überraschte mich. Im Hintergrunde erblickst du eine Gruppe himmelhoch ansteigender Firnen jener Urgebirge, zu deren Füßen die stille Heimath Wilhelm Tells liegt. Links über dem von Hügeln und freundlichen Häusern umkränzten Seespiegel grüßt dich der in sein breites Grün geschmückte Rigi; rechts wirft dir der benarbte Pilatus seinen düstern Blick zu, und rückwärts ergötzt dich der Anblick einer von Thürmen und Mauern umschlossenen Stadt.

Auf diesem herrlichen Platz ist nun Alles Leben und Thätigkeit; 37 Scheiben sind in Reihe und Glied gestellt. Vor jeder Gefahr ist der Zeiger geschützt; denn vom Zeigerhäuschen aus, ohne vor die Scheibe zu treten, kann er den Schuß weisen, und zum Vermachen wenden sich die Scheiben äusserst leicht. Das 500 Schuh von den letztern entfernte Schützenhaus, von einer Länge von 370 Schuh, bietet dem Schützen alle Bequemlichkeiten dar; und alle Augenblicke muß es von dieser Schießstätte aus gaukeln und zwecken, denn die Beleuchtung fällt so auf die Scheibe, daß man das Schwarze vom Stande aus kaum ein paar Klafter entfernt glaubt. Das Bureaugebäude ist in Mitte des Platzes. Ihm zur linken Seite steht eine niedliche, mit hohen gothischen Fenstern versehene Rotunde, wo all die Gaben so ausgelegt und ausgehängt werden, daß jeder sie bequem von Aussen sehen kann. Zur rechten Seite weilt das Auge gern auf einer Art Pyramide; nämlich auf einer künstlich aufgeführten Ruine, mit einer Gallerie, steht ein mächtig großer Stäbebund oder Fasces, auf dem das eidsgenössische Panner einst flattern soll, auf der Gallerie aber die Fahnen der Schützengesellschaften prangen werden. Für Bewirthung der Gäste ist das Nöthige angeordnet in einem eigenen, sehr großen, für 1600 à 2000 Gedecke berechneten Gebäude. Wie ich vernahm, wird der berühmte Restaurateur Solleder für Durst und Hunger befriedigend sorgen; und schon steht auch das Gebälke zu einem geräumigen Kaffeehaus, dessen rüstiger Unternehmer mich jetzt schon mit einem trefflichen Glas Bier labte. Hoch oben auf diesem Kaffee, gleichsam in den Wolken schwebend, soll eine Gallerie angebracht werden, von wo das umherschweifende Auge nicht nur unten zu den Füßen den Schützenplatz, sondern das ganze Rundgemälde der herrlichen Gegend überblickt.

Wahrlich, die Schützendirektion in Luzern löset ihre Aufgabe auf tüchtige Weise. Und gerade verdient sie noch darum alles Lob, weil sie den Muth besaß, das eidsgenössische Fest in den jetzigen Zeiten zu veranstalten. Aber solche Nationalfeste sind ja gerade das eigentliche, wahre, schon von unsern Alten gekannte Heilmittel, für Augenblicke getrennte Herzen wiederum zu vereinen und auszusöhnen, und hier, mein Freund, wo Alles, Natur, Kunst und die gastfreundlichen Luzerner, zu Frohsinn und Heiterkeit so sehr ermuntert, wird gewiß das Bruderband so vieler wackern, wie ich mir denke aus allen Gauen, herbeiströmenden Eidsgenossen, denen allen gleich mächtig das Herz für Freiheit und Vaterland schlägt, neu geschlossen und befestigt; darum wohlan! so werde auch du Zeuge des großen Schweizerfestes, und — die Wette gilt's, wir trinken dann zu Haus aus Tells, Arnolds oder aus einem andern zum Preis ausgesetzten silbernen hübschen Becher, und bringen den Schweizertoast: Hoch und ewig die Eidsgenossenschaft!

—— * Seit langer Zeit hat sich die Landschaft des Kantons Basel keiner so tiefen Ruhe gefreut, als gegenwärtig nach den vielen Stürmen. Nur sehnt sich Jedermann nach baldiger und schließlicher Beseitigung unserer Wirren. Ich glaube auch gern, der Stadt Basel sei es ernstlich darum zu thun; nur vielleicht nicht denen sehr, welche bisher in ihren politischen Rollen namhaft geworden sind und glauben, folgerecht handeln zu müssen. Vielleicht

oder irre ich mich. Doch fährt die Baselerregierung eifrig fort, durch sogenannte Liebesgaben und Unterstützungen (vermuthlich zum Theil aus der Staatskasse) sich ihren Anhang auf der Landschaft, besonders in den nicht getrennten Gemeinden, zu erhalten oder zu vergrößern. Es liegt ihr an einer partiellen Trennung, und daß einige Bürger vom Lande Mitglieder des städtischen großen Raths bleiben, um wahrscheinlich vermittelst derselben eine Stimmenmehrheit für die höhern Klassen von Basel gegen die übrige Stadtbürgerschaft festzuhalten. Denn in Basel geschieht nicht leicht etwas ohne Berechnung, wie oft man sich auch schon verrechnet haben mag.

Nur eine Totaltrennung kann eine lange Ruhe sichern. Eine gemeindsweise Trennung wird unausbleiblich eben so nachtheilig für den Frieden der Landschaft, als für die Bürgerschaft in der Stadt und für die stille Entwickelung der innern Verhältnisse der Eidsgenossenschaft sein. Wer zweifelt daran, wenn er nur einigermaßen den Zustand der Dinge zwischen Stadt und Land oder die innig verflochtenen ökonomischen und bürgerlichen Interessen der Landgemeinden kennt, die zu Gunsten der Stadt gewaltsam zerrissen werden müßten, und wozu man die Hand der Eidsgenossenschaft gebrauchen möchte? Warum will man doch Zank und Streit bei uns unvergänglich machen? Und kann man etwas Besseres erwarten, wenn man einzelne, ganz zerstreut zwischen uns liegende und meistens rings an den Grenzen des Kantons befindliche, von der Stadt abgelegene Gemeinden dennoch mit der Stadt verbinden will? Alles, was sich gegen diese naturwidrige, daher verderbliche Paarung sagen läßt, ist sehr gut in dem Kreisschreiben des Regierungsrathes des Kantons Basellandschaft an die eidsgenössischen Stände vom 20. Brachmonat 1832 angedeutet. — Ich hätte gewünscht, es wäre darin auch der Nachtheil für die Schweiz ausführlicher dargestellt worden, wenn man zur gänzlichen Beendigung des Streites und Zankes ihn — nicht gänzlich beendigen, sondern Stoff dafür in hinreichender Menge vorräthig behalten will.

So eben höre ich, es werden auf der Landschaft wieder mit größter Thätigkeit Unterschriften gesammelt, vermuthlich zu Gunsten einer Partialtrennung. Es wird sich zeigen, wie hoch sie gebracht werden können.

—— * Ehre dem Ehre gebührt! Nicht der große Rath des Kantons Freiburg, sondern der Staatsrath hat am 7., nicht 8. Wintermonat 1831 die Errichtung des neuen Klosters Montet erlaubt, wo seither die Nonnen des Jesusherzen (du Sacré, nicht Saint coeur de Jésus) hausen, was in der Nummer 24, S. 200, erste Spalte des Schweizerboten zu berichtigen ist.

—— * Man sagt, Hr. F. Kuenlin, Redaktor des Journal du canton de Fribourg, sei wegen den *bouffonneries aargoviennes*, Nr. 42, in einen Preßprozeß verwickelt worden, wenigstens hat man ihn schon zweimal verhört, was sich aber wahrscheinlich auf einen bloßen Voruntersuch beschränken wird; übrigens wäre es für ihn bloß eine liberale Maulschelle, die dieser unerschrockene Mann, der schon lange für Licht, Wahrheit und Freiheit kämpft, nun noch zu den bisherigen oligarchischen und jesuitischen anzunehmen hätte. Hr. Kuenlin ist im Kanton Freiburg geliebt und geschätzt, aber auch wegen seiner rücksichtslosen Freimüthigkeit gefürchtet.

Ausländische Nachrichten.

Preussen.

— Ein Schreiben aus Berlin in der allgemeinen Zeitung sagt: Seit den letzten blutigen Vorfällen in Paris scheint nun das französische Kabinet eingesehen zu haben, daß man den Umtrieben einer Partei, die alle bestehenden Verhältnisse umstürzen möchte, Schranken setzen muß; es scheint zu erkennen, daß es für die Erhaltung des neuen Königthums in Frankreich nicht minder als für die deutschen Staaten und Fürsten nöthig ist, dem revolutionären Treiben in Deutschland ein Ende zu machen. Es hat eine Note abgeben lassen, worin es erklärt, daß die von der Bundesversammlung oder einzelnen deutschen Regierungen gegen die Demagogen zu treffenden Vorkehrungen von seiner Seite keine Art von Mißbilligung ferner zu erwarten haben; daß es vielmehr jeder Regierung, und ihr (der französischen) insbesondere angenehm sein müsse, des ewigen, ängstlichen und ungewissen Zustandes enthoben zu werden, worin man durch die Lehren und Versuche jener Leute sich befinde. Man würde, soll es in jener Note heißen, sich in Paris sehr freuen, das Vorhalen der deutschen Fürsten durch einen glücklichen Erfolg gekrönt zu sehen, denn in diesem Augenblicke hänge die Erhaltung der Ruhe hauptsächlich von dem innern Zustande Deutschlands ab, wo ein Zentralpunkt für alle Unzufriedenen sich zu bilden beginne, und wo bei längerm Mißbrauche der Presse, bei weiterer Duldung gefährlicher Versammlungen oder Vereine, über kurz oder lang eine Explosion zu besorgen wäre, die ganz Europa ins Verderben stürzen könnte. Die französische Regierung wünscht daher, daß man mit aller Kraft zu Werke gehen und in allgemeinem Einverständnisse gegen die Unruhestifter in Deutschland verfahren möge; dabei gibt der Hof der Tuilerien den andern Höfen zu verstehen, wie schwer es halte, in Frankreich Ordnung und Sicherheit zu schaffen, so lange so gefährliche Elemente ungebunden sich in Deutschland bewegen können, und der Geist der Unzufriedenheit daselbst systematisch unterhalten und fortgepflanzt werde; mit Einem Wort, die französische Regierung fordert selbst zu Repressiomitteln gegen die Liberalen auf, und sieht die Dinge jetzt aus einem ganz andern Gesichtspunkte, während sie noch unlängst gegen gemeinsame Verabredungen, gemeinschaftliches Wirken zu diesem Zwecke protestirte, und darin eine indirekte Feindseligkeit der deutschen Regierungen gegen die aus der Juliusrevolution in Frankreich hervorgegangenen Institutionen sehen wollte. Jetzt ist es anders! Ein Beweis, daß die Regierung Ludwig Philipps durch die letzten Ereignisse an Kraft im Innern gewonnen hat, und keine Beeinträchtigung von Aussen mehr fürchtet, da sie den Besorgnissen entsagt, die sie noch unlängst hegte.

England.

Als der König von England am 19. Juni zu Ascot, im Fenster eines Palastes, dem Pferderennen zusah, schleuderte ein Bösewicht, wie ein Matrose gekleidet und mit hölzernem Bein, unversehens einen großen Stein zum König hinauf. Der Stein traf diesen auf die Stirn, unter dem Rand des Hutes. Der Monarch taumelte einige Schritte zurück. Ein zweiter Steinwurf prallte vom Fensterladen ab. Zum Glück war der König, durch den Hut geschützt, unbeschädigt geblieben. Der Missethäter ward aber auf der Stelle verhaftet und ins Gefängniß geschleppt. Er ist ein invalider Matrose, Namens Dennis Collins, von Cork, den man wegen schlechter Streiche aus dem Invalidenhause von Greenwich verjagt hat. Seine That wird als hochverrätherisch beurtheilt. Nie bezeugten die zusammen strömenden Volksmengen dem Könige, so oft er sich an diesem und dem folgenden Tage zeigte, rührendere Theilnahme.

Frankreich.

— Der Marineminister hat in alle Seehäfen Befehl ergehen lassen, den Bau der auf den Werften befindlichen Kriegsschiffe aufs Aeusserste zu beschleunigen. Man meint, die Angelegenheiten Belgiens und Portugals, so wie die Absicht der Regierung, die Station im Mittelmeere bedeutend zu verstärken, seien die Veranlassung zu denselben.

— Man versichert, die Bildung einer Reserve von 50,000 Mann in Belgien geschehe auf Antrieb der französischen Regierung, indem diese, bei einem etwanigen Wiederausbruche der Feindseligkeiten zwischen Holland und Belgien, nicht wünsche, eine allzu bedeutende Truppenmacht in Belgien einrücken zu lassen, um nicht die Eifersucht Englands wieder zu erregen, wie im August vorigen Jahrs.

— Es wird mit Gewißheit versichert, daß die Regierung von den drei nordischen Mächten Erklärungen über die in ihren Reichen statt findenden Truppenbewegungen gefordert hat.

— Die bei Hrn. Berryer gefundenen Schriften haben die Verhaftung der Hrn. Fitzjames, v. Neuville und Chateaubriand in Paris veranlaßt. Hr. Chateaubriand ward um 5 Uhr Morgens in der Straße Enfer No. 84 verhaftet. Er zeigte viel Kaltblütigkeit bei diesem ihm ohne Zweifel unerwarteten Erwecken. Er sprach zu allen Anwesenden mit völliger Seelenruhe, und nahm seinen Gradus, um, wie er sagte, zu seiner Zerstreuung Verse in seiner Gefangenschaft zu machen. Man beschuldigt ihn, der Präsident der geheimen Regentschaft zu sein. Dieses Gerücht und tausend andere, die über ihn umlaufen, ändern nichts in der Lage des Gefangenen. Es handelt sich von dem berühmten Schriftsteller, von dem genialen Mann, auf den ganz Paris, ganz Frankreich, ganz Europa die Augen geheftet haben, und wir müssen (im allseitigen Interesse) das sammeln, was sich auf dies Ereigniß bezieht, das sich leider mit andern so schauderhaften und verhängnißvollen verknüpft. Hr. Hyde de Neuville ward um 4 Uhr Morgens in seinem Hause verhaftet. Er lag im Bette, kaum von einem Choleraanfalle genesen und von einem Hüftweh befallen. Der Herzog von Fitzjames ward dem Vernehmen nach in einem Haus in der Straße der Chaussee d'Antin verhaftet. — General Ramorino, der ebenfalls verhaftet ward, wurde nach einem kurzem Verhör wieder in Freiheit gesetzt.

Kurze Antworten.

1) Der Artikel des Hrn. G. gegen einen katholischen Geistlichen in G. ist bloße Sache der Persönlichkeit, ohne Beweisführung. Die Gemeindsvorsteher haben sich klagend an den Vorgesetzten dieses Geistlichen zu wenden.

2) Der Artikel über den traurigen Zustand der Israeliten im Aargau enthält nichts, was nicht schon früher im Schweizerboten gesagt worden ist. Den unglücklichen Israelitengemeinden ist durch nichts zur Verbesserung ihres bürgerlichen Zustandes zu helfen, als durch bessere Erziehung und Schule einerseits, und durch Aufstellung einer bessern Gesetzgebung anderseits.

3) Der Artikel über Hrn. Bocks Schrift: „Kampf zwischen Katholizismus und Pabstthum", so wie über Hrn. Professor Güglers ungedruckte Schrift: „Leben und Treiben der gesammten päpstlichen Höflinge", ist für dieses Volksblatt zu wissenschaftlich abgefaßt.

Gegen niedrig persönliche Anspeiung bediene ich mich ächter Oeffentlichkeit, indem ich dem Schweizerboten Folgendes dringend zur Aufnahme empfehle. K. R. Tanner,

gewesener aargauischer Gesandter.

Auszug aus dem Protokoll der neunzehnten Sitzung der ausserordentlichen Tagsatzung, Freitags den 8. Juni 1832.

Praesidium stante und in Anwesenheit der Gesandtschaften der sämmtlichen Stände, mit Ausnahme derjenigen von Schwyz, Freiburg, Schaffhausen und Appenzell.

Am Schlusse der Sitzung legte das Präsidium eine von 68 Schweizerbürgern unterzeichnete Adresse an die h. Tagsatzung, dat. Amriswyl (Kanton Thurgau) 3 Juni, vor. Dieselbe äussert sich im Wesentlichen dahin: daß die Konkluse von 16., 17 und 18 Mai des Beifalls der Nation ermangeln, und daß demnach die Tagsatzung jene Beschlüsse zurücknehmen und die eidsgenössischen Kommissarien, welche im Kanton Basel nichts nutzen, aber viel schaden können, abberufen werden.

Nachdem weder die Meinung zur Tagesordnung zu schreiten, noch diejenige die Adresse ad acta zu legen, ein entscheidendes Mehr erhalten hatte, wurde mit zwölf Stimmen, nämlich: Luzern, Zürich, Bern, Glarus, Zug, Basel, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Genf, und zu Erzielung einer Mehrheit Unterwalden, beschlossen: „in die vorgelegte Adresse nicht einzutreten."

Tessin, Waat und Neuenburg verblieben bei der Tagesordnung. Ebenso Uri unter Mißbilligung des Inhalts der Adresse.

Solothurn beharrte darauf, daß dieselbe ad acta genommen werde, wie es am 25. vorigen Monats mit der von Richterschwyl eingekommenen Adresse geschehen war.

Wallis wiederholt die Erklärung, daß Eingaben von Privaten nur dann zur Behandlung an die Tagsatzung gelangen sollen, wenn dieselben den Ständen vorerst ad instruendum mitgetheilt worden sind.

Der Herr Gesandte vom Aargau, welcher dem Grundsatz der freien Meinungsäusserung unbedingt huldigt, macht die hohe Versammlung auf die Nothwendigkeit aufmerksam, die Forderungen der Zeit und den sich immer stärker aussprechenden Willen der Nation zu beachten, indem sie nur durch Fortschreiten zu höherer Vervollkommnung der Bundesverhältnisse ihr Ansehen und ihren wohlthätigen Einfluß bewahren könne. Wenn aber die Gesandtschaft vom Aargau jedem Bürger die Befugniß zugestehe, seine Wünsche der obersten Bundesbehörde darzulegen, so sei sie hinwieder der Ansicht, daß dieses mit Anstand und mit der gebührenden Achtung geschehen solle. Sie kann daher nicht umhin, den Ton der vorgelegten Adresse und namentlich die in derselben liegende Androhung roher Gewalt zu mißbilligen, und trägt darauf an, daß die Tagsatzung diesfalls ihr Mißfallen bezeuge.

Wenn einige Gesandtschaften diesem Antrag beizutreten geneigt waren, so erblickten dagegen andere in jener Adresse nichts, was als Verletzung des Anstandes gedeutet werden könnte, und sahen namentlich keinen Grund ein, Mißbilligung zu äussern, welche man bei einem frühern, ganz ähnlichen Anlaß nicht bezeugt hatte.

(Endlich wurde bemerklich gemacht, daß es wohl nicht der Fall sein konnte, über den Ton der Adresse eine Berathung anzuheben, nachdem man bereits beschlossen habe, in dieselbe nicht einzutreten.)

Da der Herr Gesandte von Aargau keine Abstimmung verlangte, so blieb die Sache auf sich beruhend.

Seit dem Jahre 1810 besteht im Bezirke Kulm eine von Herrn Pfarrer Steiger gegründete Gesellschaft der Schullehrer und Schulfreunde, deren statutenmäßiger Hauptzweck darin besteht, nach Kräften das Beste der Schulen zu berathen, sich selbst, vermittelst einer zirkulirenden und stehenden Lesebibliothek, so wie auch öfterer Konferenzen zu belehren, und das Erlernte, so viel möglich, der Schuljugend beizubringen.

Ein würdiges Mitglied dieser Gesellschaft war von jeher Joh. Sommerhalder, gewesener Schullehrer in der Gemeinde Burg, rühmlichst bekannt durch Verfertigung sowohl von Erd- als Sternenglobus, der auch in neuester Zeit durch bildliche Darstellung des Merkurdurchgangs viele Gemüther beruhigt und seinen Kredit in der mathematischen Erdbeschreibung vermehrt hat. Aber wie auf der einen Seite das Vertrauen zu ihm wächst, sucht auf der andern Seite Verleumdungssucht seine Verdienste zu rauben. Diese wird aber ihren Zweck nie erreichen; das wahrhaft Gute wird fortbestehen.

Neuerdings hat die Schullehrergesellschaft, bei ihrer letzthin gehaltenen Konferenz, ihr würdiges Mitglied zu Fortsetzung seiner gemeinnützigen Arbeit ermuntert und ihm den wohlverdienten Beifall gezollt, zugleich aber auch beschlossen, die Rechte desselben öffentlich zu vertheidigen.

Um aber Persönlichkeiten zu vermeiden, und den Frieden inner den Schranken der Bescheidenheit erwartend, werden die gegen Sommerhalder statt gefundenen verleumderischen Angaben für diesmal noch verschwiegen; hingegen derselbe und seine wissenschaftlichen Arbeiten Jedem empfohlen, der es wohl mit der heranwachsenden Jugend meint; zumal die Arbeit des Sommerhalders dieser vorzüglich gewiedmet ist.

Der Präsident der Schullehrergesellschaft
vom Bezirke Kulm: Frey.

Kurze Erwiederung.

Auf den Aufsatz aus dem Kanton Schaffhausen in No. 22 dieses Blattes glaubt Unterzeichneter für einmal nur dahin antworten zu müssen (da bis jetzt der Einsender obigen Artikels noch nicht hat offiziel genannt werden können), daß er die aus der Schulbaukassa enthobenen Gelder, die nur ein Theil der bedeutenden Summe waren, welche er auf seine akademische Laufbahn verwenden mußte, schon in den Jahren 1829 1830 — wie ein glücklicher Zufall es wollte — zurückbezahlt und alle damit verbundenen Verpflichtungen gelöset hat; welches der damalige Herr Verwalter der Schulbaukassa, Waldvogel, mit seiner Unterschrift bezeugen wird. — In wie weit also jener anonyme Einsender in Beziehung auf meine Person Wahrheit oder Unwahrheit gesprochen habe, mag das Publikum nun beurtheilen.

Im Uebrigen wird Unterzeichneter mit den in jenem Aufsatz betheiligten Privaten und Behörden einer solchen Feder, sei es nun Fabrikat von H... oder U..., an Ort und Zeit zu erwiedern wissen. J. J. Pfeiffer, Lehrer der obersten Schulklasse in N.

Den Inhalt obiger Angabe, in Beziehung auf die rückerstatteten Gelder, bezeuget hiermit pflichtmäßig der damalige Schulbaukassaverwalter Waldvogel.

☞ Mit der heutigen Nr. 26 ist das erste Semester des Schweizerboten beendigt. Mit Nr 27 beginnt das zweite Semester, für welches das Abonnement, wie bisher, auf 25 Batzen festgesetzt bleibt, und für den Nachläufer auf 12½ Batzen.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Dem jungen, arroganten, böswilligen, so eben den deutschen Bierkneipen entstiegenen hochmüthigen Stradrenommisten aus dem Kulmerthale, der durch sein neu angehobenes bübisches Zettergeschrei beweißt, daß er meine in Nro. 48 der neuen Aargauerzeitung und No. 24 des Schweizerboten abgegebene Erklärung und Aufforderung gar nicht verstanden habe, erkläre hiemit zum letzten Male, daß ich ihn ferner keiner Antwort mehr würdigen werde, als vor kompetenter Behörde. Er greise nun in die Welt hinaus nach Gutdünken.

Muri, den 22. Juni 1832.

J. Weibel, Arzt.

Herr Doktor Wiederkehr in Baden hat mich von einem lästigen Flechtenausschlag, an dem ich mehrere Jahre gelitten habe, nach einem dreimonatlichen Gebrauch der vorgeschriebenen Mittel geheilt.

Baden, den 24. Hornung 1832.

J. A. Bürki, Stadtrath.

Schweizerische Mobiliarversicherungsgesellschaft gegen Brandschaden.

Wenn je eine Anstalt ächt gemeinnützig genannt zu werden verdient und als solche sich bereits bewährt hat, so ist's die Schweizerische Mobiliarversicherungsgesellschaft gegen Brandschäden.

Einzig bemüht, den Trieb gegenseitiger Hilfsleistung im gemeinsamen Vaterlande je mehr und mehr zu beleben und fremd politischen Wirren, läßt die Zentralverwaltung jedem gewissenhaft das Seinige zufliessen und findet den Lohn ihrer unentgeldlichen Bemühungen im ermunternden Gedeihen der Anstalt. — Das Versicherungskapital ist bereits auf 70 Millionen Schweizerfr. angestiegen, und obschon durch bedeutende Brandschäden in Anspruch genommen, hoffe dennoch die Zentralverwaltung auch in diesem mit dem künftigen 30. Juni zu Ende gehenden Versicherungsjahr, vermittelst der Hälfte der Beiträge, die erlittenen Beschädigungen in allen Theilen der Schweiz nach Mitgabe der Statuten vollständig vergüten zu können. Selbst diejenigen durch Gewalt zu Gelterkinden verursacht.

Ungeachtet dieser erfreulichen Aussichten muß es der Zentralverwaltung gleichwohl sehr daran gelegen sein, daß zur fernern Beruhigung der Versicherten, die Aktien des Garantiefonds der Gesellschaft, deren Verbindlichkeit mit dem 30. Juni nächstkünftig erlischt, wieder erneuert werden möchte; sie soll um so mehr hoffen dürfen, daß nicht nur die ältern Aktionärs, sondern auch diejenigen hohen Kantonalregierungen und Privaten, welche bis dahin noch keine Aktien besessen hatten, solche zum allgemeinen Besten übernehmen werden, da nun mit Grund erwartet werden darf, daß ohne besondere Unglücksfälle wie bis jetzt so auch in Zukunft, man sich mit den gewöhnlichen Beiträgen werde behelfen können, und sollte auch je von den Aktionärs ein Zuschuß gefordert werden müssen, so würde derselbe, nach den Statuten, aus den Vorschüssen der nächsten Jahre, mit Vergütung des betreffenden Zinses zu 5% jährlich zurückbezahlt werden.

Daß durch steigende Theilnahme an unserer vaterländischen Anstalt dieselbe befördert werde und zugleich der Geist der Eintracht und des Wohlwollens unter den Bundesbrüdern gepflanzt werde, unterliegt keinem Zweifel, und die Zentralverwaltung glaubt demnach keine Fehlbitte zu thun, wenn sie diejenigen, die ihr Bestreben zu würdigen wissen, freundlich einladet, jenes Interesse an ihren Arbeiten, sei es vermittelst Beitrittserklärungen oder durch Uebernehmen von Aktien zum Garantiefonds gefälligst zu bethätigen, was ihr zu nicht geringer Aufmunterung gereichen wird.

Pachtantrag.

Auf einen Lehenhof, enthaltend, ausser einem Wohnhause, Scheune, Stallung und Schopf, 12 Mad Heuwachs und 31 Juchart Ackerfeld, gutes ebenes Land mit schönen Obstbäumen besetzt, in einer fruchtbaren Gegend im Kanton Thurgau, wird auf Lichtmeß 1833 ein Bauer gewünscht, welcher mit der Vierfelder- oder Wechselwirthschaft, so wie mit der Düngerordnung wohl vertraut ist und einen hinlänglichen Sah hat, um das benöthigte Vieh, Schiff und Geschirr anzukaufen oder mitzubringen. Herr L. Muralt in Zürich gibt hierüber nähere Auskunft.

Zwischen zwei bedeutenden Dörfern der östlichen Schweiz ist ein geräumiges Haus, mit einer vorzüglichen Wassergerechtigkeit, angebrachtem Wasserrad und einem sehr wasserreichen Brunnen versehen zu sehr billigem Preis zu verkaufen oder vermiethen. In Hinsicht der Niederlassung wird nur dem Gegenrechte nachgefragt. Frankirte Briefe mit C. Z. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Kaufantrag des Gasthofs zur Lilie in Lachaux de fonds, Kant. Neuenburg.

Dieses Gasthaus, allen Reisenden bekannt, enthält 31 nach jetzigem Geschmack neu meublirte Zimmer, einen großen Speisesaal, schöne Schenkzimmer im Erdgeschoß, einen großen bequemen Keller, einen gefächerten Flaschenbehalter, in welchem 8000 Flaschen Platz haben, nebst den übrigen nöthigen Zubehörden. Um das Haus befindet sich hinlänglicher Raum, und eine Remise, Scheune und schöne Stallungen stoßen daran, wie auch ein geräumiges Magazin, welches zu Errichtung einer Waarenniederlage konnte gebraucht werden. In einem der schönsten Theile des Orts gelegen und seit einer langen Reihe von Jahren eines wohlverdienten Rufs geniessend, bietet dieser Gasthof Vortheile dar, welche nur der Augenschein genügend zeigen, ein Aufenthalt von vierzehn Tagen aber besser kennen lernen würde. Darum ladet auch der gegenwärtige Besitzer desselben, Hr. August Perret, jeden Liebhaber ein, durch sich selbst von Gesagtem sich zu überzeugen. Auf frankirte Nachfragen ertheilt er auch vorläufige nähere Auskunft.

Aufgemuntert durch das meinem Vorgänger, Peter Joseph Probst, Schlauchfabrikant in Oensingen, bis zu seinem Tode geschenkte Zutrauen, wagt es der Unterzeichnete, als nunmehriger Inhaber und Nachfolger dieses Etablissements, sich sämmtlichen ehrenden Gemeinden mit seinem bisher mit großem Beifall aufgenommenen Fabrikate zu empfehlen. Auf Verlangen werden auch kleine Probestückchen dieser gewobenen hänfenen Schläuche an jede beliebige Adresse versandt.

Oensingen im Kanton Solothurn, den 16. Juni 1832.

Rudolf Hängi, Schlauchfabrikant.

Ein fast neuer, vier-, auch sechsspänniger Wagen, ohne Traggeschirr, solid gearbeitet, mit 3¼ Zoll breiten und ¾ Zoll dicken Reifen, ist gegen einen billigen Preis bei Jb. Grütter, Wirth in Roggwyl, zu kaufen.

Eine gewandte, erfahrene Person, mit guten Attestaten versehen, welche deutsch und französisch spricht, rechnen und schreiben kann, wird unter vortheilhaften Bedingnissen als Kellnerin und Stubenmädchen in einem Gasthof der nördlichen Schweiz gesucht. Frankirte mit O. S. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mann, der der Bücherführung, der deutschen und französischen Korrespondenz, so wie aller andern Komptoirarbeiten fähig ist und gute Zeugnisse vorweisen kann, wünschte wieder eine Anstellung zu erhalten. Nähere Auskunft kann mit frankirten Briefen, mit den Buchstaben K. G. R. bezeichnet, durch die Vermittlung der Expedition dieses Blattes erlangt werden.

In einer Stadt des Kantons Aargau würde ein in der Seife- und Kerzenfabrikation erfahrener und rechtschaffener Mann nach einiger Zeit Anstellung finden. Allfällige Bewerber, so sich hierüber mit guten Zeugnissen gründlich ausweisen können, belieben sich in frankirten, mit X. B. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten zu wenden, welche dieselben an den Bestimmungsort befördern wird.

Donnerstag den 28. d. werden 6 Appenzeller Jünglinge bei ihrer Durchreise durch Aarau im Schwerdtsaal daselbst eine Gesangaufführung geben. Freunde kunstloser aber harmonischer und gemüthlicher National- und Hirtengesänge werden freundlichst zu dieser angenehmen Abendunterhaltung eingeladen. Der Eintrittspreis ist 6 Bz. Der Anfang präzis 7 Uhr.

An der hiesigen Kantonsschule ist durch Resignation ein Lehrstuhl der lateinischen und griechischen Sprache erledigt. Es ist mit dieser Stelle eine Besoldung von 100 Louisd'or oder 1600 Schweizerfranken verbunden, wofür allen vier Klassen der Schule in höchstens 22 Stunden wöchentlich Unterricht ertheilt werden soll. Die Bewerber um diese Stelle sind eingeladen, sich bei tit. Hrn. Regierungsrath Lützelschwab, als Präsident der Schuldirektion, vor dem 31. August 1832 schriftlich und am Vorabende der auf den 11. Septemder festgesetzten Prüfung persönlich zu melden. — Es werden keine Reisekosten vergütet.

Aarau, den 15. Juni 1832.

Das Sekretariat des Kantonsschulraths.

In der weiblichen Erziehungsanstalt zu Olsberg ist die Stelle einer Lehrerin erledigt, welche im Gesang, Klavierspiel und Zeichnen Unterricht zu ertheilen hat. — Nebst freier Kost und Wohnung beträgt die ordentliche Besoldung dieser Stelle 300 Fr.; sie kann aber mit den Dienstjahren vermehrt werden. Die Bewerberinnen, welche die deutsche und französische Sprache verstehen sollen, sind eingeladen, sich bis zum 22. Juli 1832 bei dem Präsidenten des Kantonsschulraths anzumelden, und am 31. gleichen Monats sich zur vorgeschriebenen Prüfung hier einzufinden.

Aarau, den 15. Juni 1832.

Das Sekretariat des Kantonsschulraths.

Zu verkaufen:

Der Gasthof des Stadthauses von Avenches (Wiflisburg), gelegen an der großen Straße von Bern nach Genf, 7 Stunden von Bern, 6 von Milden, 10 von Lausanne, in der Nähe eines fischreichen Sees, in einer an Wildprett reichen Gegend. Dieser Gasthof besteht in einem großen festen Gebäude, hinter diesem ein Garten, in mehreren großen Sälen, Speisezimmer, mehreren Zimmern für die Kutscher, Dienerschaft u. s. w., in einem großen Gastzimmer, einer heitern Küche, in einem gegenüber gelegenen laufenden Brunnen, zwei großen Kellern mit ungefähr 480 Saum Faß, zwei kleinern gewölbten, in einem großen Estrich, Stallung und Heuboden, eben so auch ein Holzhaus enthaltend; in einer Remise im Gebäude und einer andern Remise, Stallung und Heuboden in der Nähe; man würde auch Wiesenland, nach dem Wunsche der Liebhaber, hinzufügen. Das Ganze wird den nächsten 12. Juli, Morgens 10 Uhr, in dem Sitzungssaale des Stadtrathes öffentlich versteigert werden. — Liebhaber, die die nähern Bedingungen zu kennen wünschen, haben sich an das Sekretariat des Stadtrathes von Avenches zu wenden.

Die Aktieninhaber der Anfangs des verflossenen Aprils abgebrannten Tuchfabrike im Galterntbal, bei Freiburg in der Schweiz, werden deren Baustelle am 2., 9. und 16. künftigen Heu-

monats, jedesmal um 2 Uhr Nachmittags, in der Tuchweberzunft zu Freiburg, mit vortheilhaften Bedingungen, welche man zuvor bei Hrn Fürsprech Castello, Vater, in gedachter Zunft vernehmen kann, zur öffentlichen Versteigerung bringen. Dieses Lokal, am Eingang des Gatteronthales gelegen, bietet eine die Straße begrenzende Länge von 108 und eine Breite von 27 Fuß dar. Es besitzt das Recht zu drei Radwerken auf einem Bache, der nie austrocknet, und ausserdem ergiebige aus dem Felsen hervorspringende Brunnenquelle. Man kann allda sowohl Mühlen als auch verschiedene Fabriken anlegen. Baumaterialien befinden sich ganz in der Nähe.

Zu verkaufen: Eine Färberei, 20 Minuten von der Stadt Neuenburg entfernt, mit unversiegbarem Wasserrecht, wovon ein Theil durch das Innere des Gebäudes fließt, und ein nächst dabei liegender Garten von ungefähr 1 Juchart. Das Ganze ist nicht nur für eine Färberei, sondern auch für jedes andere Gewerbe äusserst gut gelegen, und einem Färber würde man auch die nöthigen Geräthschaften auf Verlangen überlassen. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Briefe Hr. Faßnacht in Serrieres bei Neuenburg.

Der Unterschriebene hat die Ehre dem geehrten Publikum bekannt zu machen, daß das Gasthaus zum weißen Haus im Leukerbade, Kanton Wallis, den 1. Juni zum Empfang und Aufnahme der Badgäste und Reisenden eröffnet und bis den ersten Oktober offen bleiben wird. Der unterschriebene Gastgeber versichert allen Gästen durch freundliche Aufnahme, freundschaftliche Besorgung, gute Ordnung, fleißige und treue Bedienung, gute Kost und reines Logis, wie es in dem Ort kann erwünscht werden, sich des ihm geschenkten Zutrauens würdig zu machen. Derselbe macht auch zu wissen, daß im alten Kosthaus Rotten eine wie früher gute und sehr billige Kost fortgesetzt werden kann, so daß die Badgäste, die dem Unterschriebenen das Zutrauen schenken, im Gast- oder in letztbemeldtem Hause eine Bürgerkost und Zimmer sich wählen können.

S. J. Albon, Posthalter in Turtmann, Kanton Wallis.

Osmazom Chocolate,

zubereitet von G. Kintschy in Leipzig.

Das Osmazom ist eine Substanz, welche die nahrhaftesten Bestandtheile des Fleisches in der höchsten Reinheit, verbunden mit der feinsten Kakaomasse, enthält, und daher als eine angenehme und wohlschmeckende Gesundheitschokolate besonders empfohlen zu werden verdient. Das Pfund, zu 32 Loth, in 4 Tafeln, à 32 Bz, gegen portofreie Einsendung des Betrags (indem das hiesige löbl. Postamt keine Nachnahme gestattet) bei

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

N. S. Eine ausführliche Anzeige hierüber befindet sich im Schweizerboten No. 3.

Die Ziehung der Herrschaft Roguzno und Miznow in Gallizien erfolgt unwiderruflich am 27. November. Dem Gewinner sind 30,000 Dukaten geboten, die Gesammtgewinnste betragen 43,000 Dukaten und 200,000 fl. W. W. Obgleich der bedeutend vorgerückte Verschluß eine frühere Ziehung erfordert, wollen wir für kurze Zeit unsere Freunde bei Abnahme von fünf Stück mit einem sechsten gratis begünstigen. Beeilen sie sich daher deren Bestellungen, mit Briefe und Geld franko, an Herrn Matthias Zollikoffer in St. Gallen zu ertheilen, der die Aktien von unserer zu seiner Verfügung gestellten Niederlage zum gesetzlichen Preis von 6 fl. Rchs. Wta. das Stück nebst Plan gratis liefern wird.

Hammer und Karl's Großhandlung in Wien.

Der Unterzeichnete anerbietet ächte englische weiße Strickbaumwolle, deren Schönheit und äusserst niedrigen Preise die beste Empfehlung sind, und ist ferner bestens assortirt mit roher Weberwolle, sowohl von Kammgarn von langem Gespinnst, als in Strichgarnen von kurzer Wolle, und eben so von allen Sorten und Farben gezwirnter Strick-, Franzen- und Plattstichwolle.

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Ein junger Mensch, welcher in Basel die Handlung erlernt und dafür die besten Zeugnisse aufzuweisen hat, auch der deutschen, französischen und italienischen Sprache mächtig ist, wünschte als Buchhalter oder Korrespondent in einem Handelshause unterzukommen. Da er vorzüglich weitere Ausbildung seiner Handelskenntnisse beabsichtigt, so würde er, wenn sich dazu Gelegenheit fände, jede billige Aufnahmskondition gerne eingehen. Desfallsige Nachfragen unter der Aufschrift D. G. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aus freier Hand wird zum Kauf angetragen: die vollständigen Werke einer mechanischen Florettspinnerei, sammt dem dazu eingerichteten Gebäude, mit zwei Radwerken, von denen eines ausschließlich der Spinnerei dienet, das andere aber unabhängig, zu jedem andern Industriezweig benutzt werden kann; beide haben das ganze Jahr mehr als hinreichend Wasser. Frankirte Briefe mit Z. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Die Unterzeichnete macht hiemit die Anzeige, daß auf die bei ihr erscheinenden

Oekonomische, technische und Handelsneuigkeiten. Zur Förderung des Gemeinwohls.

allezeit bei den löbl. Postämtern oder resp. Buchhandlungen abonnirt werden kann.

Der Abonnementspreis ist für die Kantone Bern, Solothurn und Freiburg 56 Bz., Zürich und Aarau 42, Basel 45, Schwyz, Unterwalden und Zug 44 Bz. jährlich. Auch halbjährliche Abonnemente werden angenommen. Vollständige Exemplare vom ersten Semester d. J., so wie vom zweiten v. J. sind ebenfalls noch zu haben bei der

Schnyderschen Buchdruckerei in Sursee.

Ankündigung der Herausgabe eines Eidsgenössischen Schützenalmanachs.

Den sämmtlichen Schützen Helvetiens gewidmet.

Die Lust und Liebe zur Schießkunst ist dem Schweizer mehr als irgend einem andern Volke eigenthümlich, sie findet ihre natürliche Begründung in seinen Sitten, in seinem Karakter, und ist von ihm stets sorgfältig genähet worden, daher die allgemeine Verbreitung und die bedeutende Stufe der Vervollkommnung, auf der sie jetzt steht. — Das Zielschiessen ist besonders in den letzten Jahrzehnten noch allgemeiner geworden, und es ist als die erste Schule der Scharfschützen anzusehen; indem die vom Einzelnen auf der Schießstätte gewonnene Kenntniß seiner Waffe günstigen Einfluß auf derselben Anwendung im Kriege haben muß. Es ist nun wohl Jedem einleuchtend, wie nöthig und ersprießlich für das fernere Gedeihen und möglichst schnelle Vervollkommnung des Schützenwesens in allen vaterländischen Gauen es sein mußte; wenn alle Erfahrungen, Verbesserungen, Erfindungen in der Schießkunst und an der Waffe des Schützen selbst, öffentlich bekannt und somit gegenseitige Belehrung und Betheiligung statt finden würde; statt daß, wie bisher, oft manche sehr nützliche Entdeckung auf einen kleinen Kreis von Schützen beschränkt bleibt oder ganz wieder verloren geht.

Durch die von mir beabsichtigte Herausgabe eines eidsgenössischen Schützenalmanachs glaubte für diesen Endzweck den zuverläßigsten Weg einzuschlagen. Derselbe wird nämlich Folgendes enthalten:

1. Gemachte Versuche und Erfahrungen in der Ausbildung der Schießkunst.
2. Verbesserungen der Waffe, Erfindungen, und Beleuchtung ihrer Vortheile ꝛc.
3. Eine gedrängte Uebersicht des gegenwärtigen Standes der Schützen jedes Kantons oder einzelner Orte.
4. Verzeichniß der im laufenden Jahre abgehaltenen Schiessen, Beurtheilung ihrer Einrichtungen, Verzeichniß der Namen der Bestgewinner, und Winke und Bemerkungen für künftige Schiessen.
5. Vorschläge aller Art, und endlich
6. Neue Schützenlieder.

Wo es zur Deutlichkeit der Beschreibungen erforderlich sein wird, sollen lithographirte Zeichnungen beigefügt werden, was besonders für die Art. 2 und 4 der Fall sein möchte. — Der Schützenalmanach wird mit Ende dieses Jahres zum erstenmal erscheinen. Beiträge, die aufgenommen werden, werde ich auf Verlangen honoriren. Was die äussere Ausstattung betrifft, so soll derselbe auf ganz gutes weißes Papier mit neuen Lettern gedruckt und in allegorischem Umschlag gebunden, geliefert werden. Der Umfang wird nicht unter 12 Bogen in Duodez oder 300 Seiten sein. — Um zu erfahren, welche Theilnahme in unserm Gesammtvaterlande diesem Unternehmen zu Theil werde, und um die Auflage darnach bestimmen zu können, eröffne den Weg der Subskription, so, daß wer bis Ende August dafür unterzeichnet, das Exemplar für 2 Schweizerfranken erhält. Mit dem 1. Sept. fängt aber der Ladenpreis von 3 Schweizerfranken an. Alle löbl. Buchhandlungen in der Schweiz nehmen Subskription darauf an, in Aarau H. R. Sauerländer.

S. Kellenberger in Thun.

Bei G. Basse in Quedlinburg, so wie in allen übrigen Buchandlungen ist zu haben:

Staatsrath Baron v. Gerando, Mitglied des Instituts von Frankreich, der Armenbesucher, oder Handbuch der Armenpflege (Ein Werk, welches im Jahre 1820 von der Akademie zu Lyon, und im Jahre 1821 von der französischen Akademie gekrönt worden ist, welchem die letztere auch den vom Hrn. von Montyon für das den Sitten nützlichste Werk bestimmten Preis zuerkannt hat.) Nach der vierten Auflage vom Jahre 1828 übersetzt und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Eugen Schelle. gr. 8. Preis 40 Bz.

Der vorzügliche Werth dieses Werkes ist schon dadurch hinlänglich anerkannt, daß es von der Akademie zu Lyon und von der französischen Akademie gekrönt wurde und in kurzer Zeit vier Auflagen erlebte. Der Uebersetzer hat sich bemüht, dasselbe durch hinzugefügte Bemerkungen für den deutschen Leser noch fruchtbarer zu machen. Mit gutem Grunde kann daher das Werk nicht nur den Regierungen, öffentlichen Behörden des Armenwesens und Vorstehern wohlthätiger Anstalten, sondern auch allen denen empfohlen werden, welche im Stande sind und den Beruf fühlen, für das Schicksal der Armen und Hilfsbedürftigen wohlthätig einzuwirken. Sie werden in demselben einen weisen Rathgeber und treuen, erfahrenen Wegweiser finden.

Einladung zur Subskription auf Stielers Handatlas über alle Theile der Erde nach dem neuesten Zustande und über das Weltgebäude. Nach neuem Plan, in 63 Blättern in Folio, mit Erläuterungen in Quarto.

Diese neue Ausgabe erscheint in 6 Lieferungen; die erste im August d. J., die übrigen folgen von Vierteljahr zu Vierteljahr. Subskriptionspreis für jede der ersten 5 Lieferungen 54 Bz., für die 6te 67 ½ Bz., mit Verbindlichkeit zur Abnahme des Ganzen.

In der Schweiz nimmt Bestellungen darauf an und sind ausführliche Anzeigen zu haben bei

H. R. Sauerländer in Aarau.

Berichtigung.

Im Schweizerischen Anzeiger zu No. 24 des Schweizerboten, soll es Seite 202 in der ersten Spalte, Zeile 13 von oben heißen, statt Tuchfabrikation, Tabakfabrikation.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonniert sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs



Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 27. Donnerstag, den 5. Juli 1832.

Es gehört große Liebe der Freiheit dazu und große Beharrlichkeit, um sich durch Ausschweifungen nicht irre machen zu lassen, die oft im Namen dieser Freiheit begangen worden. de Sellon, von Genf.

Ein politisches ABC.

(Fortsetzung.)

Hierarchie oder Priesterherrschaft.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Religion, und Kirche und Priesterschaft.

Religion ist das Verhältniß unsers Gemüths zu Gott und Ewigkeit; ist die fromme Sehnsucht der Seele nach Heiligung in Gott für die Ewigkeit. Sie ist also nichts Aeusserliches, sondern ein zartes Geheimniß jedes menschlichen Herzens, welches Niemand sieht und kennt, als der Allwissende.

Kirche aber ist eine äusserliche Anstalt und Gemeinschaft derer, die im Allgemeinen einerlei Vorstellung von göttlichen Dingen haben, und sich zur gemeinsamen Gottesverehrung, zur Beförderung ihrer Andacht, Frömmigkeit und Belehrung verbunden haben.

Priesterschaft ist die Gesammtheit der angestellten und besoldeten Beamten in der Kirche, deren Geschäft ist, zur Beförderung der Frömmigkeit die kirchlichen Gebräuche zu verrichten und Belehrung von den göttlichen Dingen und den menschlichen Pflichten gegen Gott und seine Erschaffenen zu ertheilen.

Das Licht der Religion haben wir von Gott empfangen. Die Kirche, oder die äussere Anstalt, ist von den Menschen ausgebildet worden, nach ihren verschiedenen Begriffen und Bedürfnissen. Daher ist nur eine einzige christliche Religion; aber es sind in ihr verschiedene Arten der Gottesverehrung oder der Kirchen.

Anfangs waren die ältesten, gelehrtesten und frömmsten Männer der Gemeinde die Lehrer und Priester. Aber Menschen sind Menschen! — Nachmals kamen auch oft jüngere, und unwissende, und unfromme Leute zum Dienst in die Kirche; ohne innern Herzensberuf, nur der Besoldung und des bequemen Lebens und der Ehre wegen.

Anfangs war die Religion, die innere Frömmigkeit und Gottesliebe, das Heiligste: nachher machte man die äussere Anstalt, nämlich die Kirche mit ihren Gebräuchen und Satzungen, zum Heiligsten. Zuletzt hielt sich sogar die Priesterschaft für etwas Heiliges und lehrte es so, bis man Priesterschaft, Religion und Kirchenwesen mit einander verwechselt und für einerlei hielt.

Da entstand eine große und breite Rangordnung unter den Priestern selbst. Einige thaten wie Fürsten vornehm, prachtvoll und gebieterisch, fern von der frommen Demuth der ersten Apostel. Sie benutzten die Frömmigkeit und den Glauben des unwissenden Volkes zur Bereicherung der Kirche, das heißt auf deutsch, ihrer selbst. Endlich mischten sie sich sogar in bürgerliche und weltliche Händel und wollten die Völker und Gemeinden nicht bloß belehren, sondern auch, als Lehrer, nach ihrem eigenen Kopf regieren und die Landesobrigkeiten beherrschen. In dem Ende machten sie viele bürgerliche Einrichtungen zu Angelegenheiten der Kirche. So entstand durch Mißbrauch der Volksunwissenheit die Priesterherrschaft oder Hierarchie. Die Apostel haben nicht geherrscht. Und Jesus Christus sagte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Endlich rissen sich viele Völker und Könige von diesem Mißbrauch los. Sie behielten die christliche Religion, aber verbesserten die Kirche und stellten die Priester auf ihren rechten Stand hin. So verlor die Priesterherrschaft sich immer mehr in Europa, je verständiger und einsichtsvoller die Leute wurden.

In Spanien, in Portugall, im römischen Staat u. s. w. besteht noch die Priesterherrschaft. Und damit sie nicht untergehe, sorgt die Geistlichkeit dafür aufs ämsigste, daß die Leute nicht einsichtsvoller werden, nicht gute Schulen haben, nichts lesen, sondern nur blindlings glauben und gehorchen. Weise und fromme Priester aber, die das Volk eines Bessern belehren und vom Aberglauben erlösen und frei machen wollen, werden daselbst als ketzerisch gesinnt verschrien, verlästert und verfolgt. Das hat natürlich seinen guten Grund. — Der wüste, unwissende Pöbel hat aber da noch nicht einmal so viel Verstandeslicht, um einzusehen, daß derjenige Priester, welcher gegen seinen und der Priesterschaft eignen, weltlichen Vortheil spricht, es besser mit den Leuten meint, als derjenige, welcher zur Befestigung seines eigenen Ansehns, immer die heilige Religion voranstellt, und nur die Kirchengewalt und Priesterherrschaft dabei im Sinn hat.

Juste Milieu oder die rechte Mitte.

Das französische Wort Juste Milieu (sprich: Schüste Militöh) ist mit vielen andern Französeleien in die Schweiz gekommen. Wenn ein witziger Kopf irgend einmal einen guten Einfall hat, lallen ihn die Unwitzigen nach, und meinen, sie seien nun auch witzig. So gings auch mit diesem Einfall von der rechten Mitte.

Wenn sich zwei Parteien um etwas streiten, so pflegt man zu sagen: die Wahrheit liegt gewöhnlich in der Mitte zwischen beiden. Und: Man soll nichts übertreiben, sondern: Mittelstraß die beste Straß! Das ist ein altes Sprüchwort.

Die Wahrheit aber liegt nicht immer gerade in der Mitte derer, die sich um sie streiten. Denn beim Zanken und Hin- und Herstoßen der Parteien kömmt bald die eine, bald die andere dem Wahren nah und wieder davon. Die Wahrheit und Gerechtigkeit steht wohl fest; sie läuft nicht mit den Parteien hin und her. Nur die Parteien ändern den Stand; aber jede glaubt doch, sie habe die Wahrheit im Sack und dieselbe laufe nun mit ihr links und rechts.

Wer einer Partei angehört, der ist parteiisch. Ich verlasse mich auf sein Urtheil nicht.

Derjenige handelt und richtet unparteiisch, der aus uneigennütziger Liebe der Wahrheit und des Gemeinbesten sogar gegen sein eigenes Interesse und gegen den Vortheil der Seinigen richtet und handelt. Wie viele gibt's deren in den heutigen politischen Tagen?

Man kann in allen Parteien die Harten und Linden, die Ueberspannten, welche alles übertreiben, und die Gemäßigten unterscheiden.

Die Ueberspannten, die Stürmer, stehen am weitesten aus einander; aber auch sie selber haben einen ungleichen Werth.

Die Einen handeln aus Liebe für die Wahrheit und für die Rechte aller Bürger, ohne Nebenabsichten für sich, aber auch ohne Klugheit und Berücksichtigung der Umstände. Sie rennen aus Begeisterung mit dem Kopf an die Wand, und schaden der heiligen Sache durch Tölpelei, statt zu nützen. Das sind edelsinnige Schwärmer.

Die Andern handeln und streiten für ihren eignen Vortheil und für ihr Vorrecht gegen die Rechte der meisten andern Bürger; aber streiten mit leidenschaftlicher Wildheit, ohne Besonnenheit, ohne Rücksicht auf die Umstände, und schaden ihrem Interesse damit mehr, als sie ihm helfen. Das sind die eigennützigen Wütheriche.

Die Gemäßigten scheinen zwischen Beiden in der Mitte zu stehn, und sind's doch nicht. Auch unter ihnen ist ein großer Unterschied.

Die Einen handeln ohne eigennützige Absicht bloß für Gemeinwohl, Nutzen und Rechte aller Bürger; aber mit Vorsicht und Klugheit und Berücksichtigung von Zeit und Ort, damit sie, wenn auch sich selber, doch niemals der Würde der guten Sache schaden, für welche sie im Stande sind, all ihr Glück zu opfern. Solche Leute sind mir ehrwürdig. Es sind die wahren, die weisen Vaterlandsfreunde.

Doch stehen diese nicht in der rechten Mitte der Parteien, weil die Parteien, bald siegend, bald besiegt, sich hin- und herstoßen. Der Mann von Grundsätzen aber steht fest und daher bald der einen, bald der andern näher, oder wie sich die eine oder die andere von seinen Grundsätzen entfernt, auch entferntер. Er ist ein unabhängiger, ein selbstständiger Mann.

Aber es gibt Gemäßigte anderer Art, die, wenig um das Gemeinbeste bekümmert, mit furchtsamer Klugheit im Kampf der Parteien und mit feiger Selbstsucht nichts als ihre Vortheile zu sichern trachten. Sie wollen es mit keiner Partei ganz verderben; suchen immer die rechte Mitte zwischen beiden, um jeder gleich nahe zu stehen, und laufen deswe-

gen bald links und rechts, bald rechts und links der rechten Mitte nach, um ihren Vortheil festzuhalten. Diese verächtlichen Leute sind die selbstsüchtigen Klüglinge, die politischen Schmarotzer.

Kaste.

Bei den alten Aegyptern war, noch zu Mosis Zeiten, und bei dem Volk der Hindu's in Ostindien ist heut noch alles Volk in erbliche Stände mit erblichen Vorrechten und erblichen Nachtheilen, aus einander geschieden. Solche Stände nannte man die Kasten. So gab es eine Priesterkaste, eine Kriegerkaste, eine Künstlerkaste, eine Bauernkaste, eine Sklavenkaste u. s. w. Keiner konnte aus seiner Kaste in eine höhere gelangen. Jeder war da, wie seine Eltern, geborner Künstler, geborner Sklav, geborner Staatsmann, geborner Offizier u. s. w. und blieb es.

Diese naturwidrige Unterscheidung und erbliche Rechtsungleichheit der Menschen wurde auch von der barbarischen Vorwelt in Europa eingeführt. Der Zufall der Geburt entschied. Darum gab es Hochgeborne, Hochwohlgeborne, Edelgeborne, Hochedelgeborne und dergleichen Unsinn mehr. — Je besser die Schulen und je verständiger die Menschen wurden, je mehr verschwand auch dieser Unterschied. — Doch pflegt man noch jetzt die bevorrechteten Stände Kasten zu nennen; z. B. die Priesterkaste, die Adelskaste, die Patrizierkaste, die Beamtenkaste u. s. w.

Bei uns in der Schweiz ist es mit dem Kastenwesen nun, Gott sei gelobt, aus und Amen. Darum heißt es auch in allen verbesserten Grundgesetzen der Kantone: Es gibt keine Vorrechte durch Geburt, durch Stand, durch Ort, durch Familie und Vermögen. Die Stadt soll also nicht zum Nachtheil des Dorfes, der Geistliche nicht zum Nachtheil des Bürgers, der Reiche nicht zum Nachtheil des Armen, der Beamte nicht zum Nachtheil des Aemterlosen ein gesetzliches und staatsbürgerliches Vorrecht haben.

Ich weiß es wohl, es schmerzt Viele, ihre Vorrechte, — die sie nur Rechte nannten, — verloren zu haben. Aber, ihr Herren, dieweil ihr nicht mehr gnädig heissen könnet, bleibet wenigstens billig und gerecht gegen die große Mehrheit eurer Mitbrüder. Talent, Oertlichkeit und andere Natur- und Glücksgaben können euch und euern Kindern, wenn auch keine Vorrechte, doch immer noch genug Vortheile gewinnen, ohne Ungerechtigkeit gegen die übrigen Miterschaffenen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—** Was ich im Spätjahr 1831 in den Landschulen der Kantone St. Gallen, Zürich, Aargau und Basel wahrnahm, und zwar in den belobtern Schulen; — was ich von sachkundigen, unbefangenen Männern in denselben Kantonen Belehrendes darüber hörte, stimmte meine ziemlich getäuschten Erwartungen zu großer Demuth nieder.

Es kann nicht geleugnet werden, die Regierungen haben seit 1804 viel Löbliches gethan, aber fast möchte ich sagen, zu regierungsmäßig und ehrenhalber. Es fehlte in dem aufgerichteten Maschinenwerk am warmen, belebenden Hauch einer rastlosen Liebe zur Sache. Ich sah viele neue Schulhäuser, zum Theil schöne; von innen aber oft unreinlich gehalten, also mit einem Grundfehler für gute Kinderzucht behaftet. Ich sammelte und las die Gesetze und Verordnungen über das Schulwesen. Für ihre Zeitbedürfnisse sind sie meistens gut gedacht, aber mit schulmeisterlicher Weitschweifigkeit und Kleinigkeitskrämerei abgefaßt, daher oft unerfüllbar. Zu Aarau besteht ein Schullehrerseminar, mit einem tüchtigen Direktor an dessen Spitze; allein es bringt nicht den höhern Nutzen, welchen man davon zu erwarten berechtigt wäre, weil die Mehrzahl der jungen Leute oft erst selbst in den unentbehrlichen Dingen unterrichtet werden müssen, die sie nachher lehren sollen. Im Kanton Zürich ist im Ganzen mehr Bildung auf dem Lande, als im Aargau, in St. Gallen und Basel. Diese dankt man aber nicht den bessern Landschulen, sondern mehrern guten Privatlehranstalten. Einsicht und Bedürfniß einzelner Familien wirkte mehr und kräftiger, als die obere Schulbehörde, und die Thätigkeit der Gemeinden überflügelte den Mechanismus der Regierung. Die Landschulen im Kanton Basel stehen denen vom Aargau und Zürich im Allgemeinen weit nach, ja selbst denen von St. Gallen, wo aber im Durchschnitt die katholischen noch immer zu den schlechtern gehören.

Die geringen Leistungen der Landschulen in diesen, wegen des Schulwesens gepriesenen Kantonen (und in Vergleichung mit vielen andern verdienen sie den Preis) rühren von der Ungeschicklichkeit der meisten Schullehrer und ihrer eigenen Bildungsarmuth her. Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen — das ist größtentheils die ganze Summe ihres Wissens und Könnens. Die erbärmliche Besoldung von den Lehrern der gesammten Volksjugend ist der Quell alles Unheils. Man zuckt die Achseln. Es fehlt an Mitteln. Aber zu fetten Besoldungen der obern Beamten, zu Staatspalästen, soldatischem Kamaschendienst u. s. w. fehlte es nicht. — Dann wieder das Elend in der Zusammensetzung der obersten Schulbehörden, wo ein Paar mittelmäßige Köpfe häufig alles Bessere hemmen, was der Einsichtsvollere befördern möchte. Noch keiner Regierung fiel bei, die Leitung des gesammten Schulwesens einem einzigen, in der Sache erprobten, thätigen Mann zu übergeben. Von Pestalozzi's Methoden, vom gegenseitigen Unterricht in Landschulen fand ich nur selten Spuren; statt dessen den unverständigen, schulfüchsischen Schlendrian, mit welchem man Kinder viele Jahre plagt, die deutsche Sprache zu lernen. Es gibt nichts Verkehrteres, als solchen Schlendrian. Kurz, es geht in diesen gepriesenen Kantonen etwas besser, als in den meisten andern, aber — es geht langsam voran!

—— * Der große Rath des Kantons Freiburg hat das Gesetz über den Zehntauskauf behandelt und beschlossen, daß er um den zwanzigsten Schilling statt haben solle. Wenn die Loskaufssumme nicht sogleich entrichtet wird, so soll sie zu vier vom Hundert verzinset werden. Die Tilgungskasse wird die Berichtigung dieser Lehnpflichten sehr erleichtern und für Jedermann möglich machen.

Man hat bei der Wahl der Tagsatzungsgesandten, wie bei einigen frühern, die Bemerkung gemacht, daß ein bis zwei Stimmzettel mehr geschrieben und abgegeben wurden, als Abgeordnete im Saale anwesend waren. Ist dies eine liberale Kunst neuer Art?

Man versichert, im Thalbecken, welches die Broye bewässert, hätten einige Männer den getäuschten Gemeinden die Abstellung der Zehnden und der Straßenarbeiten versprochen, um — in den großen Rath gewählt zu werden.

—— Während in andern Staaten, welche auf höhere Gesittung Anspruch machen, die Strafgesetzgebung menschlicher und zweckmäßiger, das barbarische Zeremoniell des Mittelalters abgethan, die Todesstrafe aber, als zweckwidrig aufgehoben oder seltener gemacht wird, wurde vor einigen Monaten ein Mann, der seine Frau absichtlich ermordet hatte, vom Appellationsgericht zu Freiburg noch verurtheilt, lebendig gerädert zu werden. Der große Rath änderte jedoch diese fruchtlose Grausamkeit in Hinrichtung mit dem Schwerte ab.

—— † So viel man erfährt, stimmen die meisten Kantone für eine Verbesserung der Bundesverfassung von 1815, welche der Eidsgenossenschaft so verderblich geworden ist. Auch Schaffhausen, auch Waadt und Graubünden (welches diesmal den Hrn Friedr. von Tscharner nicht wieder zur Tagsatzung schickt) gaben ihren Gesandtschaften dafür die nöthigen Aufträge. Eben so stimmen in dem Wunsche, wie es scheint, die meisten Kantone zusammen, daß zum Behuf der Revision eine große Kommission niedergesetzt werde. Wahrscheinlich wird sie aus 22 Gliedern aller Kantone bestehen, und einem engern Ausschuß die Vorberathung des ersten Entwurfs übertragen. Wünschenswürdig bleibt dabei noch, daß die eidsgenössische Revisionskommission von Männern zusammengesetzt würde, welche mit politischem Tiefblick und durchdringendem Geist, Kunde genug von der herrschenden Stimmung ihres Kantons und vom höhern Bedürfniß einer wahren Eidsgenossenschaft verbänden. Desgleichen, daß diese Männer ausserhalb der Mitte der Tagsatzung genommen würden, weil man sonst Gefahr läuft, daß, würden Tagsatzungsgesandte dazu gewählt, diese nachher wieder Richter in eigener Sache und hartnäckige Vertheidiger derjenigen Ansichten sein würden, welche sie in der eidsgenössischen Kommission vertheidigt hätten. Nicht minder wünschbar ist, daß, wenn es irgend möglich ist, nur solche Männer in die eidsgenössische Kommission gewählt werden, welche im bisherigen Kampfe der Meinungsparteien selten oder nie mit ihrem Namen erschienen, und nicht ein allzuentschiedenes Vorurtheil bei den Gegnern wider sich erregten. — Es ist leicht, sich zu verständigen, wenn gegenseitiges Vertrauen möglich gemacht wird; wo dies fehlt, wird die Kommission in zeitverschwendenden Berathungen und Streitigkeiten theilweise Mehrheits- und Minderheitsmeinungen zu Tage bringen, die nachher das Gleiche in den Tagsatzungsberathungen erzeugen müssen.

—— In der Stadt Thun wuchert der Frömmlergeist fort. Der bekannte Momier Malan, der ehemals sein Wesen zu Genf trieb, hat sich, ohnweit Thun, in Amsoldingen angesiedelt. — In der Stadt Bern, wo etliche Hunde und Katzen toll geworden sind, und mehrere Menschen durch ihren Biß unglücklich gemacht haben, spukt der rohe, unheilgebärende Parteigroll fort in Neckereien mit Wort und Schrift und Knall von Mordkläpfen. Herr Bernhard v. Wattenwyl, der zu den offenen Gegnern der neuen Verfassung und Regierung gehört, hat wegen eines seiner Artikel in der Allgemeinen Schweizerzeitung einen für ihn übeln Prozeß bekommen, und die Verhandlungen in demselben unter dem Titel: „Rückblick und Aussicht, oder der erste politische Preßprozeß in der neuen Republik“ (Bern, bei Jenni) abdrucken lassen. Das bernische Gesetz gegen Preßvergehen ist unvollkommen, weil es der richterlichen Willkühr zu weiten Spielraum läßt. Aber jedes Preßgesetz bleibt so lange mangelhaft und der Freiheit der Presse gefährlich, als nicht damit ein Schwurgericht verbunden ist, zumal wenn die Klage von einer Regierung gegen einen einzelnen Bürger geht. Hr. B. v. Wattenwyl wird von seinen politischen Glaubensgenossen Beifall und Recht, — bei den politischen Gegnern überall Mißfallen ärnten. Das ist in solcher Zeit dem Lauf der Dinge gemäß.

—— * Während in andern Kantonen unsers gemeinsamen Vaterlandes, wie Zürich, die volksthümlichen Regierungen jede Art körperlicher Züchtigung, als eines freien Mannes unwürdig, selbst bei eingestandenen Verbrechen, gesetzlich verbieten, üben unsere sogenannten Landjäger im Kanton Solothurn, wie privilegirt, willkührliches Prügelrecht aus.

Von der allzuhäufigen Anwendung dieses stillschweigend bewilligten schändenden Unrechts, deren sich unsere äussersten Arme der Gerechtigkeit nach eignem Gutdünken, so ungerecht wie oft, kräftigst bedienen, führen wir von unzähligen Fällen nur einen, gede Gott, den letzten an.

Unter fürchterlichem Geheul schändlicher Mißhandlungen entfliegen, führten zwei Landjäger den 19. Juni Mittags einen in Untersuchung gerathenen Mann ins Gefängniß ab. Zur seltenen Ermunterung schnellern Schrittes schlug denselben der eine Landjäger, Namens Berger, mit Stock, Faust und Hand, durch einige Gassen unserer Hauptstadt, bald ins Gesicht, bald auf Rücken, Arm und Füße. Das brüllende Geschrei des sträubend entrüsteten Mannes, welches die Luft erfüllte, zog eine Menge Augenzeugen herbei, deren Herz sich mit heftigem Abscheu und Unwillen ob des widerrechtlich barbarischen Benehmens erfüllte.

Wir enthalten uns jeder fernern Bemerkung darüber. A.

—— * Wenn es wahr ist, wie verlautet, daß der Bischof von Basel erklärt hat, die bekannten Wohlenschwyler Eheleute aus der katholischen Kirche auszuschliessen, wenn sie nicht die kirchliche Dispense von Rom verlangten, so mus-

allen Seelsorgern die Beantwortung folgender Fragen sehr erwünscht sein:

Ist der *katholische* Theil einer *gemischten* Ehe, der nicht nur *nicht um Dispens nachsucht*, sondern sich sogar, mit *Hintansetzung des katholischen Sakraments* der Ehe, von einem protestantischen Pfarrer kopuliren läßt, nicht auch von der katholischen Kirche ausgeschlossen?

Wäre er aber dies, was hat der Seelsorger zu thun, wenn ein Solcher zur Beicht und Kommunion hintreten, oder sein Kind zur Taufe hintragen lassen will? Soll er ihn von allem diesem nicht ausschliessen?

Wäre aber dies der Fall, warum schweigt das Ordinariat zu solchen Verirrungen der katholischen Schäflein? Warum willigen Generalvikariate und geistliche Räthe stillschweigend dazu ein?

Einsender überzeugt sich immer mehr, es *müsse* in dergleichen Dingen *bald* eine *zeitgemäße* Umgestaltung eintreten, damit man nicht länger in Widerspruch mit den bürgerlichen und selbst kirchlichen Satzungen, ja mit der Sittlichkeit geräth, und um z. B. im zweiten Grade der Blutsverwandtschaft Dispens zur Ehe zu erhalten, den *Gesuchstellern zum Besten*, eine *Unsittlichkeit lügen, oder sie eine solche begehen lassen muß! O heilige* Mutterkirche!

Ein guter Katholik im Kanton Solothurn.

—— * Man kann den Kanton *Solothurn* die kreuz und quer durchgehen, und ich wette, man wird keine einzige Gemeinde finden, wo die Leute wünschen, unter sich viel dumme oder boshafte Taugenichtse, viel liederliche Bursche und zuletzt Bettelbrüder zu haben. Und weil sie dergleichen Pack nicht verlangen, so verlangen sie schon bei der Jugend, von erster Kinheit an, bessere Zucht und Ordnung, bessern Unterricht als ehemals, mit einem Worte, bessere Schulen. Die Schulen sind aber nur gut, wenn rechte Schulhäuser, tüchtige, kenntnißvolle Schullehrer und gut gehandhabte Schulordnungen dasind.

Aber leider da fehlt es in unserm Kanton. Die vortreffliche Regierung von *Bern* hat viel später angefangen, die Verwaltung nach den Grundsätzen der neuen Verfassung zu übernehmen, aber was Erziehung und Schulwesen im Lande betrifft, ist sie uns schon weit voraus.

Unser Blatt aus Solothurn versichert zwar (Nr. 19), die Erziehungsbehörde sei *rastlos thätig*, und gibt den Beweis darin, daß allen Schulkommissarien der Auftrag ertheilt wurde, in *allen Gemeinden Sommerschulen einzurichten*. Einen solchen Auftrag ertheilen, erfordert keine besondere Thätigkeit, wohl aber die *Ausfindung der Mittel*, Sommerschulen einzuführen. Daß aber die Schulkommissarien solche nicht auszufinden wissen, beweiset, daß es Amteien gibt, in denen nur in *wenigen* oder *gar keinen Dörfern* Sommerschulen gehalten werden. In Nr. 23 des Solothurner Blattes beklagt sich sogar ein Ortsvorgesetzter, er wisse von *Seite seines Schulkommissars* gar nicht, daß die Erziehungsbehörde so ernstlich Sommerschulen wolle! Dieses wenige zeigt, *daß unser Landschulwesen in ziemlicher Unordnung* sei. Wir haben Amteien, in denen sogar noch die Schulstuben in einem betrübenden Zustande sind, z. B. in den Amteien *Bucheggberg* und *Thierstein* u. s. w. In diesen und in andern sind Schulmeister, die kaum fähig sind, den Kindern auch nur ein mechanisches Lesen und Rechnen einzuprägen. Aber bis zu solchen unbrauchbaren Schulstuben und unwissenden Schulmeistern erstreckt sich leider die „*rastlose Thätigkeit unserer Erziehungsbehörde*“ nicht; sie zeigt sich nicht einmal darin thätig, daß wir *fähigere Schulkommissarien* bekommen, welche die Eigenheiten hätten, die Wünsche der Erziehungsbehörde zur That umzuschaffen.

Pfarrer und Vorgesetzte im Kanton *Solothurn* haben auch schon oft den Wunsch geäussert, daß das *Schiessen am Frohnleichnamsfeste* unterbleibe. Nicht bloß verursacht dasselbe den Gemeinden unnütze Kosten, sondern führt zu Aergerniß und Unglück. Denn die Schützen hadern und brüllen am heiligen Festtage Nachmittags, wenn sie das für ihre Mühe bezogene Geld aus den Gemeindekassen versaufen; und vor einigen Jahren schossen sie Jemanden todt und erschlugen vollerunken einen Kameraden. Und obwohl solche traurige Früchte von Mißbräuchen noch im frischen Andenken sind, muß unserm lieben Herrn Gott doch geschossen werden. Mordwerkzeuge der Menschen sollen zur Ehre und zur Freude Gottes dienen!!!

Um solche Mißgriffe und Mißbräuche unter dem Volk aufrecht zu erhalten, ist Geld genug vorhanden, aber nicht um Schullehrer besser zu besolden, und das Volk besonnener und verständiger zu machen.

—— * Durch das Gesetz vom 17. Christmonat 1811 ist im Kanton *Freiburg* das *Betteln von Haus zu Haus*, unter welchem Vorwande es sei, zwar auf dem Papiere streng verboten und verpönt, aber nichts desto weniger wird dieses träge und unsittliche Handwerk auf die schamloseste Weise getrieben, obschon geschrieben steht: „Mensch, du sollst das Brod im Schweiße deines Angesichts essen!“ Dessen ungeachtet nimmt man zu Unterstützung dieser Tagdiebe *freiwillige* und *gezwungene* Steuern auf, welche für die Eigenthümer sehr drückend sind. Alle Beamten scheinen mit Blindheit geschlagen zu sein; denn keiner sorgt für genaue Vollziehung des oben erwähnten Gesetzes, und man beschäftigt sich keineswegs, diesen *Krebsschaden der Gesellschaft* vollständig zu heilen durch bessere Schul- und Arbeitsanstalten. Und die *Heimathlosen* hat man gänzlich vergessen, obschon der Staat für dieselben jährlich unnützerweise bei 5000 Fr. aussetzt. Freilich hat man einen Armen eher und leichter abgefertigt, wenn man ihm ein Stück Geld oder Brod reicht, als wenn man ihm eine Ortsgemeinde, Unterricht und Arbeit verschaffe.

Die ehemals *bevorrechteten Rathsherren* haben zwar Stellen, Aemter und Gehalte verloren, aber die *privilegirten Almosen-Heischer* bestehen noch. Ist das *Rechtsgleichheit?* Pfarrer, Kapläne, Helfer oder Vikare *prämizen* noch jährlich von Haus zu Haus Getreide, Hanf, Flachs, Erdäpfel, dürres Obst und sogar Geld, wenn sonst nichts zu bekommen ist; und Bettelmönche, Augustiner, Franziskaner, Kapuziner, und mitunter auch Liguorianer, *terminiren* regelmäßig Butter, geräuchertes Fleisch, Wein, Hanf, Flachs und noch viel dergleichen Kleinigkeiten, wofür sie Weiber und Kinder mit Heiligenbildern beschenken. Pfarrer und Kapläne segnen sogar hin und wieder noch alljährlich die Ställe, selbst die Brunnen, und allenthalben die Heerden, wenn sie zur Alpenfahrt ziehen; dafür rollen dann Ankenballen in die Küche, damit man bei Konferenzen, Büßten und Kirchweihen Bretzeln und Küchlein backen könne. In den Bettelklöstern fehlen bei vielen Anläßen treffliche und zahlreiche Gastereien niemals, während vielen fleißigen, arbeitsamen, dansarmen Familien dagegen das trockene Brod fehlt.

So steht es noch im Kanton Freiburg. Wann und woher wird endlich Abhilfe kommen?

—— * Die Chorherren zu *Freiburg* geben zweimal im Jahre in der Pfarrkirche zu *Sankt Niklaus* ein unentgeldliches Schauspiel am Auffahrts- und Pfingstfeste, wo Punkt Mittags im Chore ein aus Holz gemachter Heiland und heiliger Geist unter Sang und Klang vom Himmel steigt. Dies Jahr wurde dieses besonders für alte Weiber und Kinder sehr erbauliche Schauspiel sogar durch einen *Anschlagszettel an der Thüre* dem schaulustigen Pu-

blikum angezeigt. Man sieht, die Aufklärung macht im Uechtland Riesenschritte! — Freue dich, eidgenössisches Vaterland!

—— In Luzern beginnt mit Anfang Juli eine „schweizerische Kirchenzeitung", herausgegeben von einem katholischen Vereine. „Ihr Bekenntniß", heißt es in der deßfallsigen Ankündigung, „ist das der Einen heil. katholischen Kirche; ihre Waffe: Liebe und Wahrheit; ihr Zweck: einerseits durch Belehrung und Erbauung den christlichen Sinn im Volke zu wecken und zu beleben, andererseits die Rechte der Religion und Kirche gegen offene und versteckte Angriffe zu wahren, Entstellungen in Betreff religiöser Gegenstände zu berichtigen, Verdächtigungen kirchlicher Personen zurückzuweisen."

—— Sämmtliche Deputirten im gesetzgebenden Rathe von Neuenburg, mit Ausnahme des Hrn. Erhard Borel, haben sich gegen die Revision des Bundesvertrags ausgesprochen, doch nicht alle aus gleichen Gründen.

—— Ueber die Revision des Bundesvertrags hat Genf bei der nächsten Tagsatzung sich dahin auszusprechen, daß es geneigt sei, zu allen denjenigen Ermäßigungen des Bundesvertrags zu stimmen, deren Nothwendigkeit die Erfahrung bewährt habe. Es stimmt zugleich für die Behandlung dieses Gegenstandes durch eine besondere Kommission, deren Resultate die Gesandten ad instruendum zu nehmen haben. Die neuen Kantonalverfassungen sollen anerkannt werden, falls dieselben nichts enthalten, was den Rechten der übrigen und der Bundesverfassung zuwider ist. Der von Bünden hinsichtlich der Garantie gemachte Vorschlag soll als eine nähere Erläuterung des Bundesvertrags angesehen werden. In den Angelegenheiten von Schwyz, Basel und Neuenburg erhalten die Gesandten freie Vollmachten, bei dem letztern Gegenstande jedoch zu dem Zwecke, um die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche sich in Betreff der von der Regierung für die militärische Besetzung zu zahlenden Summe und der unter der Garantie eidsgenössischer Repräsentanten bei Uebergabe des Schlosses am 27. Oktober 1831 abgeschossenen Kapitulation erheben könnten.

—— Mit vieler Feierlichkeit ward am 2. Juli die Tagsatzung zu Luzern eröffnet; der Präsident derselben, Herr Ed. Pfyffer, hielt eine ausgezeichnet zweckmäßige Rede, die wohl bald im Druck erscheint; andere interessante Mittheilungen werden ehestens erfolgen. Es ist überhaupt in Luzern dermalen viel Leben; die schöne Witterung begünstiget und verherrlichet das trefflich angeordnete Schützenfest noch besonders, über das man sich allgemein mit Beifall und Zufriedenheit äussert.

—— * Ist ein aargauischer Amtmann oder irgend einer in der Schweiz befugt, einem Bürger dessen eigenthümliche Geräthschaften amtlich abzufordern, ohne deßhalb einen Grund anzugeben und ohne einen Befehl höhern Ortes vorzuweisen? — Eine Frage von einem nicht nur für sich, sondern auch für Andere, die in solche Fälle kommen möchten, Belehrung und Aufklärung suchenden Aargauer.

Ausländische Nachrichten.

Italien.

— Ankona war nie so ruhig, als es seit der Entfernung aller Regierung und Polizei ist; Jeder geht seinen Geschäften nach und wird in Ehren gehalten. Die Zuversicht ist bei den Einwohnern zurückgekehrt, und die Spaziergänge sind Tag und Nacht, wie vor den politischen Ereignissen, bevölkert. Die päpstlichen Truppen bleiben um die Stadt her in ihren Stellungen. Briefe aus Umbrien und der Romagna geben an, daß auch in diesen Provinzen Ruhe herrsche; überall aber erwartet man mit Begierde auf Reformen und Gesetze.

— In Rom ward eine päpstliche Bulle erlassen, worin alle „Rebellen des Kirchenstaats", namentlich aber diejenigen Ankonitaner, welche zu den neuesten dortigen Vorfällen beitrugen, mit dem Bannfluche belegt werden.

Frankreich.

— Der Herzog von Rovigo in Algier hat folgenden Tagsbefehl erlassen: „Der General en Chef benachrichtigt die Armee, daß er aus dem Innern die Anzeige erhalten, wonach die Rekognoszirung, die am 23. Mai vom viereckigen Hause abmarschirte, auf eine schreckliche Weise massakrirt worden ist. Es geht aus den Berichten hervor, daß 10 Deserteurs des dritten Bataillons der Fremdenlegion die Mörder waren; sie hatten sich zu dem Stamme Amaroy begeben, und um den Arabern ihre Ergebenheit zu beweisen, boten sie denselben an, sie gegen das viereckige Haus zu führen, indem sie ihnen versprachen, ihre Kameraden entweder zu empfangen oder niederzuhauen, was in ihre Hände fallen würde. Die Araber wollten es nicht glauben; die Deserteurs aber beredeten sie zu dem Angriff. Das Detaschement, welches die Rekognoszirung hatte, blieb aber standhaft, wurde niedergemacht und von den Deserteurs auf eine Art verstümmelt, daß selbst die Araber über diese Grausamkeit empört schienen. Der General en Chef wird die Gelegenheit benutzen, dem dritten Bataillon der Fremdenlegion Rache zu verschaffen; er kennt jetzt den ganzen Plan dieser Treulosigkeit. Die Deserteurs wollen keinen einzigen ihrer Kameraden verschonen, damit ihre Namen nicht bekannt würden.

— Durch eine Ordonnanz des Königs ist nun der Belagerungsstand der Stadt Paris unterm 29. Juni 1832 wieder zur Beruhigung alles Volks aufgehoben worden.

— Der oberste Gerichtshof hat das Todesurtheil, welches das Kriegsgericht über den Mahler Geoffroy ausgesprochen, kassirt, und beschlossen, daß er vor das gewöhnliche Gericht gestellt werden solle; darüber war große Zufriedenheit im Publikum.

— Nach dem Globe and Traveller soll Don Pedro's Expedition am 7. unter Segel gegangen sein, was dadurch auch nicht unwahrscheinlich wird, daß ein am 11. von Lissabon ausgelaufenes Fahrzeug von einem Fahrzeuge der Expedition gejagt wurde. Uebrigens war die Unzufriedenheit in Lissabon und der Umgegend sehr groß; auf verschiedenen Küstenbatterien fand man die Kanonen vernagelt und die Artilleristen waren entflohen. — Zu Oporto wird die Quarantäne auf das Strengste gehandhabt.

— Aus Paris vom 28. Juni schreibt man: Wir erfahren aus sicherer Quelle, daß die belgische Regierung beschlossen hat, Mastricht zu blockiren, oder nöthigen Falls zu belagern, um die Holländer zur Räumung der Citadelle von Antwerpen zu zwingen. Frankreich und England sollten diesen Rath ertheilt haben, weil sie selbst nicht eher gegen Holland zu interveniren geneigt wären, als bis den Belgiern dieser Versuch mißlungen wäre.

Niederlande.

— Aus Brüssel vom 24. Juni schreibt die Emanzipation: „Wir machen unsere Leser auf das nachstehende Faktum aufmerksam, welches nicht widersprochen werden wird und aller Ungewißheit über die Entschliessungen Frankreichs und Englands ein Ende machen muß. Ein leichtes Fahrzeug aus einem englischen Hafen, mit 16 Piloten an Bord, ist in diesem Augenblick beschäftigt, die Tiefen der Schelde zu sondiren. Wir vernehmen, das dieses Schiff im Hafen von Vliessingen vor Anker gehen wollte, aber nicht zugelassen wurde." Auf der andern Seite haben Briefe aus Kronstadt gemeldet, daß die Linienschiffe Georg (110 K.), Brienne, Pultawa, Borodino, Kronstadt (je 84 K.), Sieskol, Narwo und Krame (je 74 K.), so wie die Fregatten Bellona, Ceres, Katharina, Elisabeth, Prinz von Oranien (je 56 K.), Venus, Pomona und Juno (je 44 K.) mit einigen kleinern Schiffen, unter dem Kommando des Vizeadmirals Hamilton, in dem baltischen Meere (vielleicht auch in der Nordsee?) kreuzen werden. Bei einer solchen Entwicklung der russischen Seemacht in Friedenszeiten — bemerkt der Constitutionnel — kann Frankreich nicht gleichgültig sein!

England.

— Im ganzen Lande beginnt schon die Bewegung zur neuen Parlamentswahl nach den veränderten Prinzipien des neuen Wahl-

gesetzes. Alle Leidenschaft hat sich gelegt; gleich einem Schutzengel zeigt das neue Gesetz sich der Nation. Ruhe und Besonnenheit ist bei Allen zurückgekehrt; es ist das Glück Englands und jedes freien Volks, das bestimmte Zwecke vor Augen hat, und sich seiner Wünsche vollkommen bewußt ist. Das Parlament wird sehr bald nach der Annahme der Reformbill für Schottland und Irland aufgelöset werden. Letzteres Land läßt leider noch immer Stoff zur Unruhe und neuer Bewegung übrig; allein Irland ist in einer so eigenthümlichen Stellung zu England, daß der beste Wille der jetzigen Minister es nicht vermag, die Wunden zu heilen, welche hundertjährige Unterdrückungen unter dem Deckmantel parlamentarischer Gesetze demselben beibrachten; die Heilung eines solchen Uebels verlangt die Hilfe der Zeit.

— Ein englisches Journal gibt eine Uebersicht von dem Bestande der russischen Seemacht. Sie zählt 54 Linienschiffe, 185 Fregatten, 10 Bombarden, 22 Kutters, 25 Brander, 50 Galeeren, 45 kleinere Fahrzeuge und 500 Kanonenboote, welche zusammen 9617 Stücke Geschütz führen.

— Einige Brüsseler Blätter fahren fort, von einem Schutz- und Trutzbündniß zu sprechen, das zwischen Oesterreich, Rußland, Preussen und Holland geschlossen worden sei. Andere Blätter berichtigen aufs Bestimmteste, daß diese Angabe nicht den mindesten Grund hat.

Spanien.

Die allgemein in Spanien herrschende Noth erschwert den Steuer-Einzug sehr bedeutend, und versetzt die Regierung in keine geringe Verlegenheit, denn der Beobachtungsarmee, auf welche sie alle ihre Hoffnungen baut, darf Nichts abgehen. An alle Provinzialintendanten ist der gemessene Befehl ergangen, die nöthige Strenge anzuwenden, um die Abgaben einzutreiben und die Gelder herbeizuschaffen, deren die Regierung so sehr bedürfe. Kein Wunder, wenn unser Land von Diebs- und Raubgesindel wimmelt, und die Straßen immer unsicherer werden. In Andalusien bestehen drei furchtbare Räuberbanden, welche sich gleichsam in den Besitz dieses Landes getheilt haben. Selbst vor den Thoren Madrids werden oft Reisende noch ausgeplündert.

— In einem Schreiben aus Kadix heißt es: Der Generalkapitän der Marine hat Befehl erhalten, für 10 russische Linienschiffe, welche in Kurzem in unserem Hafen eintreffen sollen, Mundvorrath herbeizuschaffen. Diese Nachricht hat zu allerlei Vermuthungen Anlaß gegeben. Die große Frage ist, ob diese Schiffe bestimmt sind, Don Michael in dem bevorstehenden Kampfe zu unterstützen oder die Versuche der Legitimisten in der Vendée zu begünstigen.

Kurze Antworten.

1) Wegen der, auch nach vier Monaten noch unbeendigten Untersuchung der seit mehr als zwanzig Jahren rückständigen Pflegschafts- und Armenfondsrechnungen der Stadt Rheinfelden hat sich der Hr. Einsender eines besondern Artikels an die gesetzlichen Behörden zu wenden.

2) Der Streit zwischen den beiden Aerzten E. und W. kann in diesen Blättern nicht weiter fortgesetzt werden.

Erklärung.

Von kompetenter Behörde durch die löbl. Redaktion des Schweizerboten aufgefordert, daß der Einsender des Artikels in No. 22. des Schweizerboten, aus dem Kanton Schaffhausen, seinen Namen nenne, erklärt der Unterzeichnete hiermit sehr gerne, daß er der alleinige Verfasser ist, und dieses ohne Wissen und Mitwirken eines H. geschehen war, wie voreiligerweise der auf „Akademien gebildete“ J. J. Pfeiffer, „Lehrer der obersten Schulklasse“ in Neunkirch in der letzten Nummer des Schweizerboten vermuthen wollte. Georg Uehlinger von Neunkirch, der Zeit in Schaffhausen.

(Eingesandt.)

Wir erfahren aus sicherer Quelle, daß die in der Aargauerzeitung dem Herrn Gerichtspräsidenten Bruggisser von Bremgarten gemachte Anschuldigung, als mißbrauche er sein Amt zu Verfolgung politischer, von den seinigen abweichenden Meinungen, eine arge Verdächtigung ist, indem derselbe bei dem Endurtheile des von Herrn Kantonsrath Bock von Angliton geführten Prozesses gar nicht anwesend war, mithin das Beispiel der statt gehabten Verfolgung eine Erdichtung ist.

Wer den Zofingerverein in seinem Entstehen und Zwecke betrachtet, war zu schönen Hoffnungen einer bessern Zukunft berechtigt. Um so mehr muß es den Freund des Vaterlandes schmerzen, wenn ihn die neueste Zeit belehrt, daß er sich in seinen Hoffnungen betrogen, wenn er die Zofinger der Grundidee ihres Bundes schroff entgegenhandeln sieht. Die Abtheilung des Zofingervereines in Luzern, im Bewußtsein dieselbe treu bewahrt zu haben, wascht die Hände rein. Nachdem sie, in Betracht der Denk- und Handlungsweise der Abtheilungen in Basel und Neuenburg auf ihre Ausschließung bei den übrigen Sektionen angetragen, da sprachen sich die Zofinger, bäre es Schweizervolk! mit entschiedenem Mehr dagegen aus. Bei einer solchen Erscheinung, und es unter ihrer Würde haltend mit Solchen ferner in Einer Vereinigung zu leben, die gegen ihre Mitbrüder die Waffen getragen und dafür nicht einmal getadelt werden, erklärten die Zofinger in Luzern ihren Austritt aus dem Bunde und machen ihn dem ganzen schweizerischen Publikum kund, und verpflichten sich, wahr und treu, die ihrige, so wie der besagten Abtheilungen Handlungsweise in Schrift näher zu beleuchten.

Der Zofingerverein in Luzern.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Der ehrende Gemeindrath in Buus fühlt sich freudig verpflichtet, dem Herren Kandidaten Nüsperli, Lehrer in Schöftland, Kanton Aargau, im Namen des im August 1831 bei Frenkendorf verwundeten Knaben für die demselben großmüthigst geschenkten 16 Fr., sage sechszehn Franken, wie auch für die in Buus gehaltenen geistreichen Predigten seinen ergebensten Dank abzustatten.

Buus, den 29. Juni 1832.

J. J. Weber, Präsident.

Ich, der Unterzeichnete, bescheine hiermit, daß Herr Doktor Wiederkehr in Baden mich im Jahr 1829 von einem fliessenden Flechtenausschlag befreite, welcher beinahe meine beiden untern Gliedmassen nebst beiden Armen einnahm, der mit einem beissenden, juckenden und brennenden Schmerz verbunden war, welcher mich Tag und Nacht plagte und mich während einem Zeitraum von zehn Jahren, wegen der immer mehr überhand nehmenden Schmerzen fast zu jeder Arbeit unfähig machte. Während dieser Zeit suchte ich bei mehreren geschickten Aerzten vergeblich Hilfe, bis ich mich, von einem Freunde empfohlen, an Hrn. Wiederkehr wandte, von welchem ich gänzlich geheilt wurde, und bis jetzt nicht die geringste Spur mehr davon bemerkte. Aus Erkenntlichkeit für seine mir geleistete Hilfe stelle ich diesem Herren obiges Zeugniß aus und empfehle denselben jedem an diesem Uebel Leidenden.

Winterthur, den 23. April 1832.

Bernhard Lüchti,
Maurer- und Kaminfegermeister.

Geldstag.

Alle diejenigen, welche an den ausgetretenen Jakob Franz Schibli von Freienbach, als Spezereihändler in Baden angesessen gewesen, rechtmäßige Anforderungen zu machen haben oder ihm zu thun schuldig sind, werden aufgefordert, ihre Ansprachen wohlbescheinigt und belegt mit den Originaltiteln, ihre Schuldigkeiten aber in wahren Treuen, beides schriftlich bis und mit dem 16. Heumonat nächstkünftig der Gerichtskanzlei Baden einzugeben, und sodann Dienstags den 24. gleichen Monats, als an dem angesetzten Gantverrechtfertigungstag, des Morgens 9 Uhr, vor Bezirksgericht Baden zu Besorgung ihrer Rechte zu erscheinen. Ausbleibenden wird kein ferneres Recht gehalten werden.

Baden, am 23. Juni 1832.

Der Gerichtspräsident.
In dessen Abwesenheit:
Der Bezirksrichter, Ammer.
Der Gerichtsschreiber, Wanger.

Steigerung.

Herr Kaspar Bettin, Handelsmann in Solothurn, wird mit oberamtlicher Bewilligung in seinem daselbst auf dem Friedhofe gelegenen Hause No. 57, gelbes Quartier, aus freier Hand am Dienstag den 7. August nächstkünftig, Morgens 9 Uhr, an eine öffentliche Steigerung bringen:

1) Weine.

Circa	41	Säume Neuenburger,	von 1819 u. 1827.
id.	12	id. Muskat,	von 1819.
id.	24	id. de Lacote,	von 1819.
	77	Säume erster Qualität.	

2) Fässer.

5 Lagerfässer.
4 Boten.

9 Stücke, alle in sehr gutem Zustande, zusammen enthaltend circa 100 Säume.

3) Dann verschiedenes Wirthschaftsgeräth, als: Glaswerk, Tische u. s. w.

Nähere Auskunft ertheilt Hr. Bettin selbst.

Solothurn, den 28. Juni 1832.

Der Amtschreiber der Amtei Solothurn:
C. Vogelsang, Notar.

Haussteigerung.

Herr Kaspar Bettin, Handelsmann in Solothurn, wird mit oberamtlicher Bewilligung sein daselbst auf dem Friedhofe gelegenes Haus No. 57, gelbes Quartier, am Donnerstag den 9. August nächstkünftig, Abends 6 Uhr, auf diesigem Marktplatze aus freier Hand öffentlich versteigern lassen. Die Kaufsbedingnisse sind am Tage der Steigerung auf dem Bureau, vorher bei Hrn. Bettin selbst zu vernehmen.

Solothurn, den 29. Juni 1832.

Der Amtschreiber der Amtei Solothurn:
C. Vogelsang, Notar.

Zum Kauf angetragen:

In der Telli, ganz nahe bei Aarau, ein bis anhin als Indiennefabrike, Färberei und Bleicherei benutztes wohlgelegenes Etablissement mit folgenden Gebäulichkeiten:

1. Geräumiges Wohn- und Farbhaus, mit Magazin, Wasserpumpe, vier großen kupfernen Farbkesseln und drei Blaukupen. Nahe dabei Holzschopf, Waschhaus und Tröcknehäuschen sammt Garten.

2. Großes Hängegebäude, dem vorigen gegenüber.

3. Walke und Calandregebäude, ungefähr 200 Schritte von obigem entfernt, mit Pumpe, kupfernem Bauchkessel, Walke von sechs Schlegeln, vortrefflicher Calandre mit zwei papierenen und einer messingenen Walze, die erwärmt werden kann, Glätti und Reibe, alles durch das nämliche Rad betrieben, mit anstoßendem Waschhaus.

4. Nahe dabei ein zweites größeres Waschhaus zum Geschwindbleichen, und

5. Das neue wohleingerichtete Fabrikgebäude mit angehängter grosser Farbküche, sammt Garten. Dasselbe enthält im Erdgeschoß einen geräumigen hellen Drucksaal für zwanzig Tische; im ersten Stock Küche, Komptoir, zwei Zimmer und Modellkammern; im zweiten Stock ein Zimmer und großes Tuchmagazin.

Diese Gebäude liegen am Stadtbache, der die Werke in No. 3 belebt und immer hinreichendes Wasser führt. Unterhalb No 3 und oberhalb No 5 vereinigt sich mit demselben der nicht so reiche, aber reines Quellwasser führende Weiherbach, über welchen das Waschhaus No. 4 gebaut ist. Zu diesem Etablissement gehören 7 ½ Juch. Mattland, die ein schönes Ganzes bilden, mit welchem auf Verlangen die vorhandenen zur Fabrikation dienlichen Gerathschaften käuflich überlassen würden. Dasselbe könnte jedoch auch in zwei Abtheilungen, nämlich No. 1 und 2 für die eine, und No. 3, 4 und 5 für die andere getrieben werden. Zugleich werden noch ungefähr 13 Juch. gute Wässermatten, die anstossend aber unabhängig von demüebrigen, und wie dasselbe Zehnt- und Bodenzinsfrei sind, zum Kauf angeboten. Allfällige Liebhaber, denen sehr annehmbare Kaufsbedinge werden gemacht werden, sind ersucht, sich deshalb mit möglichster Beförderung an Hrn. Rothpletz hinter dem Wildenmann in Aarau zu wenden.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein sehr abträglicher, schön gelegener Gütergewerb mit den nöthigen Gebäuden und 20 à 30 oder mehr Jucharten Matt- und Ackerland, ganz Zehndenfrei, in einer Gegend, wo alle Viktualien guten Absatz finden; sehr dienlich für einen Viehhändler oder Kühner, oder auch für einen andern Gewerbsmann. Die Expedition des Schweizerboten befördert die frankirten, mit B. O. bezeichneten Anfragen um nähere Auskunft, welche auch bei Herrn Großrath J. J. Zimmerli in Ryken zu vernehmen ist.

Es wird anmit bekannt gemacht, daß auf den 19. dieses Monats, Abends 6 Uhr, der Hof Gyrershäusli im Gasthof zur Linde in Bischoffszell auf öffentliche Versteigerung gebracht wird, mit dem grössten Theil des diesjährigen schönen Nutzens, wo sodann die nähern Kaufsbedingnisse eröffnet werden. — Liebhaber dazu sind eingeladen, vorher denselben zu besichtigen. Das Gut besteht in Haus, Scheuer, Gemüsgarten, eigenem Brunnen, circa 10 Juch. Wiesland und circa 18 Juch. Ackerfeld, bepflanzt mit vielen schönen Bäumen und ist in äusserst angenehmer Lage, nahe bei der Stadt, alles bei einander gelegen. — Auf Verlangen gibt bereitwilligst jederzeit nähere Auskunft Herr Amtsmann

G. Schlatter zur Linde.

Bischoffszell, den 1. Juli 1832.

Freischiessen in Zug.

Die Schützengesellschaft der Stadtgemeinde Zug bringt anmit allen werthen Schützenfreunden zur Kenntniß, daß sie, aufgemuntert durch den lebhaften Beifall, der ihren seit einer langen Reihe von Jahren ununterbrochen abgehaltenen Freischiessen und besonders dem letztjährigen, durch zahlreichen Besuch gezollt wurde, sich entschlossen, auch dieses Jahr wieder, und zwar den 19., 20., 21., 22., 23 und 24 Augstmonat, ein Freischiessen von 12,000 Schweizerfranken, in fünf Stichscheiben und einer Kehrscheibe, auf hiesiger Schießstätte zu geben. Das Weitere wird der nächstens erscheinende Plan, der übrigens mit dem letztjährigen beinahe ganz übereinstimmt, mittheilen. — Zu geneigtem Zuspruch empfiehlt sich dieselbe.

Zug, den 25 Juni 1832.

Die Schützengesellschaft der Stadtgemeinde Zug.
In deren Namen:
Das Sekretariat derselben.

Der Unterzeichnete anerbietet ächte englische weiße Strickbaumwolle, deren Schönheit und äusserst niedrigen Preise die beste Empfehlung sind, und ist ferner bestens assortirt mit roher Weberwolle, sowohl von Kammgarn von langem Gespinnst, als in Strichgarnen von kurzer Wolle, und eben so von allen Sorten und Farben gezwirnter Strick-, Franzen- und Plattstichwolle.

Matthias Zollikofer in St. Gallen.

Wessen Ehre angegriffen ist, der hat für deren Wiederherstellung zu sorgen. Sollte auf meine öffentlich ausgesprochene, noch nicht widerlegte Anschuldigung Herr Weibel einen Versuch dieser Art machen wollen, so weiß er, wo ich zu finden bin. Auf pöbelhafte Ausfälle gebe ich keine Antwort.

Kulm, am 3. Juli 1832.

Dr. Erismann.

Ein junger Mensch, welcher in Basel die Handlung erlernt und dafür die besten Zeugnisse aufzuweisen hat, auch der deutschen, französischen und italienischen Sprache mächtig ist, wünscht als Buchhalter oder Korrespondent in einem Handelshause unterzukommen. Da er vorzüglich weitere Ausbildung seiner Handelskenntnisse beabsichtigt, so würde er, wenn sich dazu Gelegenheit fände, jede billige Aufnahmskondition gerne eingehen. Desfallsige Nachfragen unter der Aufschrift D. G. befördert die Expedition des Schweizerboten.

☞ Der heutigen Nummer ist eine ausführliche Anzeige von der in Stuttgart vom September an in monatlichen Lieferungen erscheinenden: Allgemeinen Naturgeschichte für alle Stände, von Hofrath Oken in München, beigelegt, worauf der Verleger alle Freunde dieser Wissenschaft, Geistliche und Lehrer, Familienväter, Orts- und Schulvorsteher, so wie die gesammte studirende Jugend aufmerksam zu machen sich erlaubt. Das Werk wird ein würdiges Seitenstück zu der in demselben Verlage erschienenen: Allgemeinen Weltgeschichte von Hofrath Karl von Rotteck sein.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



No. 28. Donnerstag, den 12. Juli 1832.

Alles, was wir zu fürchten haben, ist die Einschläferung, die Barbarei!

P. Gregor Girard, von Freiburg.

Kirche und Schule im Kanton Solothurn.

Es vereinigten sich am Pfingstmontag bei fünfzig Schullehrer des Kantons Solothurn in Balsthal zur Berathung des entworfenen Schulgesetzes, und zum einmüthigen Entschlusse, vor dem großen Rathe kräftig ihr Verlangen um eine der Wichtigkeit und Arbeit ihres Berufs angemessene Besoldung und wenigstens theilweise vom Staate ausgehende Abreichung derselben auszusprechen. Und dies war gut; aber auch nur gut!

Dem großen Rathe nun eine Quelle zu eröffnen, woraus auf eine ächt christliche und vernünftige Weise das Verlangen der Schullehrer zum Gedeihen der Volkserziehung befriedigt werden könnte, — dies ist noch besser!

Ohne Vorurtheil dies Bessere zu berathen, ohne Menschenfurcht zu beschliessen und mit Gott auszuführen — ist das Beste!

Die Schullehrer verlangen die Abreichung der erhöhten Besoldung nur zum Theil vom Staate, einen verhältnißmäßigen Theil also auch von den Gemeinden selbst; und dies mit Recht! Denn schöpft nicht die Gemeinde den ersten, unmittelbaren Nutzen aus ihrer Schule?

Ferner: Unser Kanton hat bei 120 Schulen. Die Besoldung, wie leider bisher, zu 100 Fr. berechnet, gibt eine Summe von 12,000 Fr.; aber nun soll sie, auf der untersten Stufe, wenigstens auf 200 Fr. erhöht werden; dies gibt eine Summe von 24,000 Fr. Doch — soll sich denn der durch Können, Wissen und Lehrgabe ausgezeichnete Schullehrer, wie der mittelmäßige und schlechte, mit 200 Fr. begnügen? Soll derjenige, der Aug und Ohr auf hundert Kinder zu richten hat, und sie doch weiter bringt, als ein anderer vierzig oder fünfzig, in Betreff der Besoldung diesem gleichgestellt werden? Deswegen muß eine Abstufung von 200 bis etwa 320 Fr. angenommen, und somit die gesammte jährliche Besoldung der Schullehrer etwa auf 30,000 Fr. bestimmt werden. — Nicht einzig soll und kann der Staat sie bestreiten. Darum dringe man vorerst kräftig darauf, daß in allen Gemeinden Schulfonde gebildet werden, welche jährlich die bisherigen 100 Fr. abwerfen. Der Staat gewinnt damit große Erleichterung.

Endlich: Solche Schulfonde sind auch fast überall möglich. Entziehe man nur dem zu reichen Armenfond, was die Armuth vermehrt, und lege es im Schulfonde an, wo es mit Wucher Zinsen trägt — Verständigkeit, Abscheu vor Betielei, Tugend! — Und wo ferner wüstliegendes Land, wenig ergiebiger Allmend- und Waldboden auf fleißige Hände wartet, auch da schaffe man zum Besten des Schulfonds. Wahrlich, Gottes Segen — im Keller und Speicher, wie im Kopf und Herz der Jugend — wird über die Gemeinden sich ergiessen! Dies erfahren bereits auch Viele, wo Pfarrer und Gemeindräthe, Kirche und Staat zusammen für den Schulfond sorgen.

Ja, der Staat, als die Gesammtgemeinde aller Bürger, und die Kirche, die Gemeinde Jesu, als Erzieherin aller Menschen, als Kinder eines Vaters, sollen zusammen wirken! Und, wo die Einzelnen nicht Alles vermögen, ist's an der Gesammtheit zu helfen!

Bei der politischen Umschaffung unserer Staatsverfassung wurden fast alle Besoldungen auf einen angemessenen Fuß gestellt. Nur in Betreff der in der Seelsorge Angestellten geschah noch nichts, und doch herrscht hierin eine ungerechte Ungleichheit, indem häufig gerade beschwerliche, unangenehme Pfründen viel zu wenig, hingegen angenehme und bequeme Ruheposten viel zu viel eintragen. — Es soll freilich der Pfarrer von Amtswegen in seiner Gemeinde ein anständiges Auskommen haben, aber ein jeglicher, und zwar seinen Verhältnissen angemessen; jetzt aber könnte man häufig, nach dem sonst so beliebten Spruche des h. Pauls: „Wer dem Altare dient, soll auch vom Altare leben", die geistlichen Herren Dienst- und Lebensgüter unter einander austauschen lassen. — Darum folge man hierin, zur Freude und zum Segen so manches Pfarrers unsers Kantons, einigermaßen der weisen Einrichtung des seligen Thadd. Müller in Luzern, und entziehe den zu reichen Pfründen das Ueberflüssige und vermehre damit die zu wenig begabten nach einem billigen Maßstabe. — So wird gegen unsere würdigen Pfarrer Recht geübt und gewiß ein artiger Vorschuß erübrigt!

Wie, wenn nun Staat und Kirche, die Bürger- und Christengemeinde, die zur Schullehrerbesoldung noch mangelnde Summe theilten, und ihren Antheil die Kirche aus obigem Vorschuß entrichtete? — Wäre dies unchristlich? unvernünftig? Könnte der Staat dann nicht leicht die übrigen 9000 Fr. jährlich entrichten?

Am Baume des Christenthums, dessen Frucht das Reich Gottes auf Erden und im Himmel ist, strebt als Hauptstamm empor die christliche Kirche, die Gemeinde aller Gläubigen, sammt den aus ihr gewählten Verkündigern des Worts; als mächtiger Nebenstamm aber die christliche Volksschule, die Gemeinde der Kleinen, denen vor Allen das Himmelreich gehört, sammt ihrem Vater, Erzieher, Lehrer und Freunde, dem Schulmeister. Und Beide streben auch nach dem gleichen Ziele, das da ist: christliche Menschenerziehung für das Reich Gottes! — Wäre es unchristlich und unvernünftig, wenn die reichen Hauptverkündiger des Reiches Gottes aus ihrem Ueberflusse ihren armen Gehülfen im Weinberg des Herrn beisprängen?

In der h. Schrift des Neuen Testaments lesen wir zwar nirgends etwas von einer Kinderschule. Aber bedeutungsvoll tönt schon des Herrn Wort: „Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn für solche ist das Himmelreich." (Luk. 18, 16.)

Auch eine Volksschule im heutigen Sinne konnte es weder in der ersten Christengemeinde noch in den unchristlichen Jahrhunderten der Leibeigenschaft geben, da es auch kein Volk damals gab. Geistliche und Weltliche aber hatten des Herrn Wort vergessen: „Ich will meinen Geist ausgiessen über Knechte und Mägde" (Apostelg. 2, 18) und: „Nicht Sklave noch Freigeborner ist jetzt mehr, sondern Alles und in Allem Christus!" (Koll. 3, 11.)

Und doch hat immerhin die Kirche, für jene Bildung wenigstens, die sie den Zeitumständen nach geben wollte und konnte, die Schule als ihre Gehülfin anerkannt.

Höre man die tridentinische Kirchenversammlung, die da ihre Meinung auf jene des christlichen Alterthums gründete. Sie gibt zugleich auch ganz vorzüglich einen Wink in Betreff unserer höhern Lehranstalt!

Sie spricht also: „In den erzbischöflichen und bischöflichen Kirchen ... auch in Kollegiatstiften ... wenn daselbst die Geistlichkeit zahlreich ist, soll, wenn keine Präbende ... zum Behufe der Vorlesung über die h. Schrift sich vorfindet, die, wie immer, ausser der Resignation wegen, zuerst ledig werdende Präbende ... zu jenem Zwecke geradezu und auf immer als bestimmt und angeordnet angesehen werden.... Die Kirchen aber, deren jährliche Einkünfte gering sind, und wo die Zahl der Geistlichkeit und des Volks so klein ist, daß theologische Vorlesungen nicht schicklich können gehalten werden, sollen wenigstens einen Lehrer haben ... welcher den geistlichen und andern armen Schülern Sprachunterricht umsonst ertheile. Diesem Lehrer des Sprachunterrichts sollen deswegen die Einkünfte eines einfachen Benefiziums (Meßpriesters) zugewiesen ... oder aus dem Kapitels- oder Bischofsfond eine angemessene Besoldung entrichtet werden..." So meinte es die Kirchenversammlung im Jahr 1546 (Sitz. 5. Kap. 1 von der Reform).

Lernt hier aus dem Buchstaben den Geist der heiligen Kirche kennen! Der Buchstabe redet von Stiftsschulen, in denen meist adeliche Söhne zu künftigen Geistlichen vorgebildet wurden. — Der Geist des Buchstabens aber ist dieser: „Schulunterricht bereitet den kirchlich-religiösen Unterricht vor, darum hat die Kirche auch für die Schule zu sorgen, und zwar die Sorge für Stiftsschulen auch auf die Volksschulen auszudehnen, weil in unsern Tagen die Jugend alles Volkes, mit dem gleichen Adel der Menschheit und Kindergotteswürde geschmückt, Recht und Pflicht hat, zur geistigen Freiheit zu gelangen. Zweitens:

Der heilige Geist der Kirche glaubte nicht zu irren, wenn er Präbenden und andere Benefizien zur Errichtung von Lehrstellen und Schulen verwendete; — kann es daher unchristlich und vernunftwidrig sein, den Vorschuß des Kircheneinkommens zur Unterstützung der Schullehrer zu benützen?

Das merke dir, christliches Volk! Die Kirche soll die Kleinen nicht bloß in den Lehren des Reiches Gottes unterrichten, sondern für das Reich Gottes erziehen. Wie vermögen aber Unterricht und Gottesdienst, einmal in der Woche, solche Erziehung zu bewirken, die ja übrigens nur durch fortwährende Aelternpflege gedeiht? Sieh, die Schule ist hierin das zweite, oft das erste Aelternhaus. Eben der gesammte Geist einer braven Schule — die freundlich-strenge Ordnung, das tägliche Leben unter den Augen und dem Beispiele eines zweiten Vaters, das genaue Beobachten der guten und bösen Eigenschaften der Kinder — gibt dem Schullehrer mehr, als die Kirche dem Pfarrer, nicht nur zu lehren, sondern über die Anwendung der Kirchen- und Schullehren zu wachen, und so dieselben mit Liebe und Ernst ins jugendliche Leben einzuführen. Endlich — wer schmückt das Kind mit nützlichen Fertigkeiten und Kenntnissen aus, wodurch es einst werkthätige Gottes- und Nächstenliebe als Staatsbürger ausüben kann? Ists nicht die Schule?

Darum verweilen alle erleuchteten Pfarrer unseres Kantons so gern in der Schule; darum übergeben sie auch, zumal in größern Pfarreien, den Schullehrern an Sonntagen und in der Fastenzeit den Religionsunterricht der Kleinen; darum dringen sie darauf, daß der Schullehrer seinen Kindern aus dem Herzen eigens verfaßte Gebete vorspreche und sie in schönen Gesängen Gott preisen lehre, in der Ueberzeugung, daß dies besserer Gottesdienst sei, als wenn die Kinder während des langen Pfarrgottesdienstes sich langweilen, schwatzen, schlafen und den Grund legen zum künftigen Un- oder Aberglauben. Möchte nur allwärts die Schule in Betreff des Gottesdienstes mehr in Anspruch genommen werden, nach dem Vorbilde der Pfarrei O........, wo während der Messe von einem Schulkinde dem Kindesalter gemäße Gebete unter abwechselnden Gesängen vorgelesen werden, welche die Schule erklären, und auf welche sie sich, bei schicklichen Anlässen, als Aufforderungen des Fleißes, des Gehorsams u. dgl. berufen muß. O, schöne Eintracht der Kirche und Schule!

„Aber (wird man entgegnen), man soll das Kirchengut nicht zu Staatsgut machen.“ — Ja, christliches Volk! (dies erwiedere ihnen) der Wille der katholischen Kirche ist: Kirchengut, das über eine anständige, angemessene Erhaltung des Pfarrers geht, soll zu frommen Zwecken verwendet werden, — wohl daher auch zum Frömmsten — für die Schule, die das Gottesreich fördert, so gut als die Kirche. Aecht katholisch ist allemal auch christlich!

Höre darüber das Kirchenrecht, wie es zu Solothurn seit Jahren gelehrt wird; in seinem Geiste sind deine Seelsorger erzogen: sie werden es hören.

„Die Geistlichen sind verpflichtet, was ihnen (nach anständigem Lebensunterhalte) übrig bleibt, einzig zu frommen Zwecken zu verwenden; und zwar erstens kraft des Priesterthums: denn als Priester haben sie nur das Recht zu einem anständigen Auskommen. Freilich sagt der heil. Paulus (1 Kor. 9, 14): „Der Herr hat verordnet, daß die Verkündiger des Evangeliums vom Evangelium leben sollen“; aber wo ist gesagt, es sei ihnen erlaubt, sich und die Ihrigen vom Evangelium zu bereichern? — Zweitens kraft des Einkommens; denn es ist ein Theil der Kirchengüter; diese aber sind Erbtheil Christi, Unterhalt der Armen, wie die Alten sagten, sind ihrer Natur nach einzig zu frommen Zwecken bestimmt. Drittens kraft der Stiftung... Die Stifter haben immer ausdrücklich erklärt, der Zweck der Stiftung sei, daß zur Ehre Gottes und zum Heil der Seele der Gottesdienst befördert, die Diener Gottes unterhalten und die Armen ernährt werden.

Ja, christliches Volk! wenn auch aller Ueberfluß den Dienern Gottes zum beliebigen Gebrauche gehörte, einen Theil besitzen sie ausschließlich zum Unterhalte der Armen. Das Solothurner Kirchenrecht lehrt es.

Wir wollen die stille Wohlthätigkeit vieler Pfarrer nicht in Zweifel ziehen, aber fragen wollen wir, würde auf unchristliche und vernunftwidrige Weise gegen den Geist der Stifter gehandelt, wenn man, nach guter Besoldung aller Pfarrer, den Vorschuß für die Schule verwendete, wodurch der künftigen Armuth gründlicher vorgebeugt und die Ehre Gottes und das Seelenheil durch die Erziehung der Kinderseelen mehr befördert würde, als durch eine kleine augenblickliche Unterstützung und einen prachtvollen, kostspieligen Gottesdienst.

So haben wir denn auch die Stimme des katholischen Kirchenrechts für unsere Ansicht; und wer übrigens dem Ausspruche des Solothurnischen Rechtslehrers nicht glaubt, der lese unter Anderm den 15. Kanon des lateranischen Konzils unter Papst Alexander III und Kanon von den Einkünften 12. Quaest. 2.

Möge denn der große Rath aus dieser christ-katholischen Quelle schöpfen zur Ermuthigung unserer Schullehrer und zur Ankunft des Reichs Gottes im Staat und in der Kirche!

Nicht jeder Pfarrer wird über das Gesagte sich entrüsten. Nicht jeder Schullehrer rühme sich deßwegen. Denn der erleuchtete Pfarrer bleibt immerhin das Licht seiner Schule; und mancher ungeschickte, träge, starrsinnige Lehrer wird dem Verständigen, Fleißigen, Nachgiebigen weichen müssen.

Auch ein Schul- und Volksfreund.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— † Herr J. J. Rosenburger-Rapp, ein Bürger der Stadt Basel, der seit neun Jahren Regierungsstatthalter des Bezirks Liestal, zur Zufriedenheit der Regierung und des Volks, gewesen war, verlor plötzlich beim Anfang der politischen Gährungen im Kanton Basel das Vertrauen seiner Regierung und ward genöthigt (4. Febr. 1831) erst sich von ihr einen Statthaltereiverweser beiordnen zu lassen, und wurde endlich durch Beschluß der Regierung vom 9. Juli 1831 geradezu seiner Stelle verlustig erklärt. — Herr Rosenburger hat die, seine Entlassung „beurkundende Aktenstücke, mit einem Vor- und Nachwort" (Liestal 1832 gedruckt) öffentlich gemacht, seine Ehre zu verwahren.

So viel aus diesen Aktenstücken erhellt, sieht man einerseits Hrn. Rosenburger als einen ruhigen, besonnenen und pflichttreuen Beamten, der, was beim Beginn bürgerlicher Unruhen wichtig ist, mit großer Vorsicht keinen Schritt mehr oder weniger that, als er streng verpflichtet war; anderseits sieht man die Regierung, namentlich die Herren Bürgermeister Frey und Altdreierherr Wieland, schon leidenschaftlich bewegt, argwöhnisch oder doch unzufrieden, daß der Regierungsstatthalter zu wenig leiste, zu wenig einberichte. Herr Rosenburger stand, rechtlich genommen, durchaus schuldlos in Vollziehung seiner Amtsverrichtungen da; anderseits darf einer Regierung, in Augenblicken großer Volksbewegungen, nicht verargt werden, wenn sie von den Beamten regsameres Handeln und Einschreiten erwartet, was ihnen freilich, je nach dem Ausgang der Dinge, nachher eben so gut zum Verbrechen, als zur Tugend angerechnet wird. Die Regierung zieht sich immer aus dem Handel und wirft die Last der Schuld auf Unklugheit und Uebereilung der Beamten. Hr. Rosenburger rechtfertigte sein amtliches Verfahren vollkommen. Die Regierung verlangte seine Rechtfertigung nicht; warf ihm vor, er habe nicht im Interesse der Regierung, sondern des Volks gehandelt, und setzte ihn ab, ohne sich an das bestehende Gesetz zu halten. Hr. Rosenburger wandte sich mit einer gründlichen Beschwerdeschrift an den großen Rath. Dieser ließ ihn ohne Entscheid bis auf den heutigen Tag. — Das ist der Gang der Dinge in Revolutionen! — Hr. Rosenburger steht gerechtfertigt vor der Welt. Wenn die Menge nüchtern wird, fällt sie ein anderes Urtheil. Eben der Widerspruch zwischen dem, was das bloße Recht und was die bloße Klugheit verlangt, ist meistens der Quell und die Nahrung des verheerenden Waldstroms, Revolution genannt.

—— Ein Brief aus Chur in der allgemeinen schweizerischen Zeitung von Bern eifert über den großen Rath von Graubünden, daß sich der „Schwindel des Liberalismus" auch dort in vielen diesjährigen Stellvertretern des Volks zeige.

—— In Rappersweil erscheint jetzt eine neue Zeitung, „die Zeitung vom Zürichsee", freisinnig; in Pruntrut erscheint französisch eine neue Zeitung: „*l'Helvétie*", hellsinnig; in Luzern erscheint eine neue Zeitung, genannt „schweizerische Kirchenzeitung", trübsinnig; in Burgdorf erscheint eine neue, nichtpolitische Zeitung, genannt „wöchentliche Mittheilungen", frohsinnig.

—— * Die vortrefflich eingerichtete Waisenanstalt des Bezirks Regensberg im Kanton Zürich, deren im Schweizerboten schon einigemal, als einer wahren Musteranstalt, gedacht worden ist, besteht in allen politischen Veränderungen segensvoll fort. Sie enthält jetzt 31 Zöglinge. Dank sei es der Ausdauer wohlthätiger Gemeinden und Partikularen! — Von der Lichtmeß 1831 bis 1832 betrugen die Einnahmen über 4100 fl., die Ausgaben über 3500 fl. Aber noch fehlt viel, daß diese Anstalt allmälig mit schuldenfreiem Besitzthum fest begründet stehe. Zu beklagen ist, daß sogar einige Gemeinden des Bezirks Regensberg, zu deren Besten diese Waisenanstalt gestiftet wurde, ihre milden Beiträge aus dem Kirchen-, Armen- und Gemeindegut zu verweigern anfangen, das doch über 100,000 fl. beträgt. — Wäre denn dies die erste Frucht der höhern Volksfreiheit? Wir befürchten es nicht, wir glauben es nicht. Auch von denen, die für den Augenblick ihre einst wohlthätige Hand verschlossen, wird die aufblühende, gemeinnützige Stiftung, welche dem Bezirk Regensberg zum Ruhme gereicht, wird eine Waisenanstalt nicht verwaiset gelassen werden.

—— * Wenn dem Einsender des Artikels im No. 27 des diesjährigen Schweizerboten unzählige Fälle bekannt sind, wo die Landjäger im Kanton Solothurn willkührliches Prügelrecht ausgeübt, so würde er wohl daran gethan haben, wenigstens einige davon seiner Zeit zur Kenntniß der Polizeibehörde gelangen zu lassen, welche gewiß nicht ermangelt hätte, die Fehlbaren zurecht zu weisen, aber mit Entsetzung von ihrer Stelle zu bestrafen. Was den wirklich angeführten Fall betrifft, so verhält sich die Sache folgendermaßen: Ein im Lande herumziehender Eingetheilter, mit dem die Polizei übrigens schon früher mehrere Male zu schaffen hatte, ließ sich am 19. Juni Vormittags in der Stadt Solothurn beigehen (ob in einem Anfalle von Geistesverwirrung, oder in einiger Trunkenheit, oder vielleicht von irgend einer Partei aufgewiesen? — bleibt hier unentschieden), einige Domherren, und auch den hochw. Herrn Bischof im Heraustreten von einem Hause auf die Gasse aufs gröblichste zu beschimpfen, und wollte selbst nicht schweigen, als er von einem Landjäger angehalten wurde. Vielmehr verstärkte er seine Schimpfrede, sträubte sich gegen das Wegführen, wollte sich niederlegen, kurz, geberdete sich wie ein Rasender. Wegen solchem Benehmen glaubte sich der indessen hinzugekommene zweite Landjäger B. berechtigt, Gewalt gegen einen Menschen zu gebrauchen, bei dem weder Güte noch Vernunft Eingang mehr fanden.

—— * Den sichersten Beweis vom Wiedererscheinen des freundlichen Verkehrs der Schweizer mit Schweizern, von allmäliger Beruhigung der Gemüther und von Aussöhnung der Parteien gibt der zahlreiche Besuch allgemeiner, schweizerischer Gesellschaften, so viele derselben in diesem Jahre wieder versammelt worden sind. Ja, es ist selbst eines von den höchsten Verdiensten dieser Gesellschaften, daß sie es wieder freundlich zusammenknüpfen helfen, was die erste Aufwallung des politischen Meinungseifers zu lösen und zu trennen drohte.

Das große eidsgenössische Freischießen in Luzern, welches mit der ordentlichen Tagsatzung daselbst zugleich den Anfang nahm, ist eines der Hauptfeste der Schweiz geworden. Eine ungeheure Volksmenge ist hierher zusammen geströmt; fast aus allen Kantonen kamen die Schützen an. Man glaubte, die Schützen aus den kleinen Kantonen würden sich nicht zeigen. Sie waren fröhlich und zahlreich da und verbrüderten sich mit den freien Männern der andern Kantone. Selbst die Neuenburger fehlten nicht; kamen aber — ohne Waffen, an der Fahne schwarzen Flor.

Am 26. Juli versammelt sich zu Genf, unter de Candolles Vorsitz, die allgemeine naturforschende Gesellschaft der Schweizer. Man erwartet, sie werde dies Jahr besonders zahlreich sein; vielleicht zahlreicher, als die Gesellschaft der deutschen Naturforscher, welche sich jetzt in Wien versammelt, wo unter andern Merkwürdigkeiten der Natur auch noch die leidige Cholera zu haben ist.

—— * Es ist den Bürgern des Kantons Aargau unlängst vom hohen Sanitätsrathe wegen zu befürchtender Cholera morbus besonders die Reinlichkeit anempfohlen worden. Zum Beweise, wie nöthig sie hin und wieder bei uns thut, diene Folgendes:

In einem Hauptstädtchen des Kantons Aargau erbrach sich jüngsthin ein Knabe während des Gottesdienstes unter seinen Mitschülern in der Kirche. Er hatte sich Tags vorher auf dem Schützenhause, wo jährlich der löbl. Stadtrath nach beendigter Prozession des Frohnleichnamsfestes dem bei derselben dienenden Personal ein Abendessen gibt, allzu gütlich gethan. Der Unflath blieb während der ganzen Frohnleichnamsoktav vor dem Angesichte der sämmtlichen Geistlichkeit, von denen der eine sich „Schulrath" schreibt, und den Herren Lehrern liegen, ohne daß Jemand von diesen Befehl ertheilt hätte, die Stelle zu reinigen, und die Knaben, die diese Stühle täglich zweimal besuchen mußten, von dem widrigen Geruche zu befreien. —

In dieser nämlichen Kirche herrscht auch in anderer Beziehung so große Unreinlichkeit, daß nicht nur die Altäre, wo die Priester täglich das hl. Opfer verrichten, und auf welchen, nach dem Glauben des Katholiken, Christus selbst vergegenwärtigt wird, mit Unrath jeglicher Art bedeckt, sondern selbst die Wein- und Wassergeschirre, die sonst aus hellem Glas formirt, eher für Dintengefäße, als für sogenannte Meßkännchen anzusehen sind.

Ein Freund der Reinlichkeit.

—— ** Wenn man unsere Parteiblätter lieset, sollte man glauben, es ginge in der Schweiz bunt durch einander, Kopf unter, Kopf über. — Reiset man durchs Land, ist Alles still, fröhlich und guter Dinge. Nur die Zeitungsschreiber ziehen Sturmglocken und schlagen ihre Feuerlärmtrommel dazu. In ihren Blättern nistet der Faktionsdämon am längsten; im Volk ist die ruhige Besonnenheit von Tag zu Tag herrschender.

Die Bundnerzeitung sieht die arme Eidsgenossenschaft schon in Trümmern, wie eine ehrwürdige Ruine, ohne Einigkeit, ohne Nationalarmee; eine Bernerzeitung spricht schon von österreichischen Noten, in denen die Herstellung der alten Verfassungen von 1814 verlangt wird; andere Zeitungen verkünden von österreichischen Truppen einen Gesundheitskordon gegen die Schweiz; einige 1000 Mann zu Bregenz, 20,000 im Tyrol; noch mehr in Italien gegen die Schweizergrenzen. — Sogar die Pariser Zeitungen schlagen Larmen oder schreiben wenigstens unsern übel belehrten oder absichtlich übel belehrenden Zeitungen nach.

Die Trommelschläger erreichen ihren Zweck nicht. Man bleibt ruhig. Der gesunde Menschenverstand sieht nirgends einen Grund zur Furcht. — Oesterreich schickt keine Noten, und verlangt noch weniger, daß wir danach tanzen. Es hat keine Verfassungen in der Schweiz garantirt, nicht einmal den Bundesvertrag; und die Schweiz verlangt keine solche Garantie, hat sie auch 1815 nicht von den auswärtigen Mächten verlangt. Oesterreich hat in Italien und Deutschland mit seinen Truppen mehr zu bewachen, als bei uns, die wir in Frieden unser Feld bestellen und unsern Staatshaushalt geordnet haben, der keinem Ausland gefährlich ist. — Hätte, was nicht der Fall ist, Oesterreich die mindeste üble Absicht gegen die Schweiz, so würden Frankreich und England ebenfalls ihr Wort dazu geben. Und Frankreich, wie England, lassen wahrlich nicht die leiseste Bewegung Oesterreichs oder einer andern Macht unbemerkt.

Was sich auch unsere guten Altrathsherren und ihre Frauen einbilden! Alle Mächte Europeus sollen sich ihrentwillen in Harnisch setzen; oder sie, welche die Neutralität der Schweiz gewährleisteten, sollen sich mit Noten, Kanonen und Armeen widersetzen wollen, wenn die Eidsgenossenschaft, im Interesse der großen Mächte, zur kräftigen, ernstern Handhabung dieser Neutralität, ihren haltungslosen Bundesvertrag fester binden!

—— * Für Freunde der Kunst und interessanter vaterländischer Gegenden, so wie zur würdigen Verzierung großer Zimmer und Säle, wollen wir die Leser dieses Blattes auf eine vielleicht noch zu wenig bekannt gewordene Sammlung von Darstellungen aufmerksam machen, welche sich durch ihre Schönheit, wie durch ihre Wohlfeilheit empfiehlt. Es ist die Sammlung maleerischer Ansichten, aufgenommen im Innern und den Umgebungen der zwei und zwanzig Hauptorte schweizerischer Eidsgenossenschaft, auf Blättern in groß Querfolio, in Aqua Tinta geäzt von dem schon rühmlichst bekannten Künstler, Hrn. Joh. Bapt. Isenring in St. Gallen. Um jedes der prächtigen Bilder reihen sich immer 12 kleinere, die einzelne malerische Ansichten von Gebäuden, Straßen, Plätzen u. s. w. der Stadt, oder Sehenswürdigkeiten ihrer Umgebungen enthält*). Der Gedanke ist neu und mit Glück ausgeführt. Es ist davon die erste Lieferung ans Licht getreten**); sie stellt in sechs großen Blättern Zürich, St. Gallen, Luzern, Herisau, Appenzell, Baden dar. Bald werden diesem Aarau, Lenzburg, Basel, Solothurn, Bern u. s. w. folgen. Der Künstler wählte gewöhnlich neue und zwar solche Standpunkte, von welchen man die Gesammtheit eines Orts ins Auge fassen konnte, ohne doch dabei das eigentlich Malerische des Anblicks zu verlieren.

Es ist hier gar nicht der Ort, ein Urtheil über den Kunstwerth des Ganzen zu fällen. Aber jedes der Bilder ist mit Fleiß gezeichnet, voller Anmuth, und empfiehlt sich, wie durch Treue, so durch geschmackvolle Auswahl der Gegenstände.

—— * Am 3. Juli um Mitternacht brach, man weiß nicht wie, plötzlich in dem armen Dorf Unterehrendingen bei Baden im Aargau Feuer aus. Vier Häuser, worin eilf Familien wohnten, wurden so schnell in Asche verwandelt, daß die Unglücklichen, die es traf, aufgeschreckt vom ersten Schlaf, kaum ihr eigenes Leben retten konnten. Ihre ganze Habe ging verloren; fast all ihr Vieh, und die eingesammelte Heuärndte ging dabei unter; neun und fünfzig Personen standen ohne Obdach. Die Meisten sehen sich nun lebenslänglicher Dürftigkeit preisgegeben. — Wird sich irgendwo unter katholischen und protestantischen Christen und Schweizern nicht vielleicht Barmherzigkeit auch für diese der Barmherzigkeit Würdigen finden lassen? Dankbar wird der Herr Pfarrer Joseph Meyer in Ehrendingen jede milde Gabe für die Leidenden empfangen, die man ihm zu ihrer Hilfe senden will.

—— In der Tagsatzungssitzung am 4. Juli ward ein Bericht der eidsgenössischen Militäraufsichtsbehörde über die Schule in Thun verlesen. Hr. Oberst Dufour von Genf wird mit 21 Stimmen für ein Jahr als deren provisorischer Chef ernannt. Auf St Gallens Antrag sollen die deßfallsigen Vorschläge der Militäraufsichtsbehörde zur Instruktion einverlangt werden. — Dieselbe wird eingeladen, einen Vorschlag für definitive Besetzung der Stelle eines Oberstkriegskommissärs einzugeben, und beförderlich ein neues Reglement für denselben zu entwerfen.

In der Sitzung am 6. Juli ward ein Gutachten der eidsgenössischen Militäraufsichtsbehörde über die Organisation eines ersten Landwehrkontingents nebst Vorschlägen verlesen, wie auch ein Bericht über den Stand der Landwehr, wonach in einigen Kantonen so viel als nichts dafür gethan worden ist. Es ward beschlossen, die Stände aufzufordern, ihr erstes Landwehrkontingent zu organisiren und der Militäraufsichtsbehörde aufzutragen, nähere Vorschläge hierüber einzuziehen.

Ferner wird ein Bericht über die Feldbefestigungen, deren

*) Doch werden auch die Hauptorte für sich allein ohne die Nebenbilder gegeben werden können.

**) Jährlich erscheint nur eine Lieferung von 4 Blättern. Wer darauf subskribiert, indem er sich an Hrn. Isenring in St. Gallen wendet, empfängt jedes Stück auf Velinpapier für 3 Fr. (auf chinesischem Papier zu 4 Fr.) in schwarzen oder braunen Abdrücken. Wer nicht subskribirt, bezahlt für ein einzelnes Blatt auf Velinpapier 4 Fr.

Unterhalt und Bewachung verlesen; mehrere Stände ertheilen ihre Ratifikation zu frühern Konklusen; 20 Stimmen beschließen, die für Unterhalt und Bewachung vorgeschlagene Summe von circa 3000 Fr. zu bewilligen.

—— In der Sitzung des großen Raths vom Kanton Bern vom 6. wurde zum dritten Tagsatzungsgesandten erwählt Hr. N. N. Kobler und zum Zentralpolizeidirektor Hr. N. N. Ernst, worauf der große Rath auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

— Aus dem Badischen vom 6 Juli wird berichtet: Die Nachrichten von Maßregeln gegen die deutschen konstitutionellen Staaten gewinnen auch bei uns immer mehr Glauben. Manche geben jedoch der Hoffnung Raum, das Urtheil des Kassationshofs gegen Montalivets und Soults Ordonnanzen, so wie die Reise des Lords Durham nach Petersburg könnten andere Konjunkturen herbeiführen. Man fragt sich zugleich, ob denn, bei der gegenwärtigen Konstellation von Europa, eine Opposition gegen Deutschland im wahren Interesse Deutschlands liegen könne? Auf jeden Fall kann es keinem scharfsichtigen Politiker entgehen, daß die physische Macht unvermögend sei, die geistige lange niederzuhalten, und diese durch den Druck nur mehr Kraft und Stärke gewinne. Auch sind bei der gegenwärtigen Weltlage so viele unberechenbare Zwischenfälle möglich, daß sich ein — zumal aus heterogenen Theilen zusammengesetztes Reaktionssystem schwerlich ohne Gefahr durchführen läßt.

— Ein Bericht aus Zweibrücken vom 4. Juli enthält Folgendes: Am 30 Junius Abends 7 Uhr zog der durch königl. Patent zum Hofkommissär ernannte Fürst Wrede hier ein, begrüßt von 31 Kanonenschüssen, bekomplimentirt von den Offizieren der Garnison, der Geistlichkeit und einigen Abgesandten des Stadtraths. Sonntags versammelte Wrede im Rathhaussaale die aus sechs Landkommissariaten anwesenden Verwaltungsbeamten und Geistlichen, nahm in ihrer Gegenwart die Installation des neuen Regierungspräsidenten, so wie die des Kommandanten des diesseitigen Armeekorps, des General Delamotte, vor, und sprach zur Versammlung kurzgedrängt etwa Folgendes: Er sei gekommen, um die Klagen des Kreises anzuhören, wolle sie der Staatsregierung vortragen, jedoch solle man nicht zu viel von ihr erwarten und sich auf Nichts fest verlassen. Alle Regierungen hätten Mängel, auch die unserige sei nicht frei davon. Die Mauth halte er selbst für ein Uebel, jedoch könne sie jetzt nicht abgeschafft werden wegen des Traktats mit Preußen. Den General Delamotte, der die Gesetze des Rheinkreises, soweit sie für ihn nothwendig (wahrscheinlich vornemlich das Martialgesetz meint der Hr. Hofkommissär) kenne, lasse er im Rheinkreise zurück, ihm solle man gehorsamen. Die Geistlichen sollten die wahre Religion lehren, immer zur Folgsamkeit und zum Gehorsam auffordern u. s. w. Die Versammlung ging hierauf aus einander. Mittags gab Wrede Tafel, wobei die ersten Beamten anwesend waren. Montags am 2. Julius war große Revue. Heute Morgen um fünf Uhr reisete Se. Durchl. ab. Die im Rheinkreis gesuchte Empörung war vor des Hrn. Feldmarschalls Ankunft schon flüchtig gegangen und konnte aller Steckbriefe ungeachtet nicht aufgefunden werden. Die Bürger hiesiger Stadt verfertigten eine Schrift, welche ihre Wünsche sowohl als die Gründe ihrer Unzufriedenheit und Klagen enthält. Zwar werden weder alle Wünsche erfüllt noch allen Klagen abgeholfen werden, was des Hofkommissärs Rede schon im Voraus uns kund that; aber dennoch soll sie an den König und unter das Publikum gelangen, damit beide den wahren Stand der Sache erfahren und wir in unserm Thun gerechtfertigt sind.

Wirths, Siebenpfeiffers, Hochdörfers Verhöre sind geschlossen und reif der Anklagekammer vorgelegt worden, deren Entscheidung gewiß schnellstens und unbezweifelt zu Gunsten der Angeschuldigten erscheinen wird. Der Appellhof ist mit Männern besetzt, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben. Die Sache des Vaterlandes ist für den Augenblick ein wenig gehemmt, unterdrückt wird sie nicht mehr; der Geist, der alle Völker Europa's ergriffen, wird siegreich sich erheben und sicher und bald triumphiren.

— Aus Mainz vom 1. Juli meldet man Folgendes: Laut Nachrichten aus Koblenz aus einer glaubwürdigen Quelle soll der königl. preußische Generallieutenant v. Borstell, kommandirender General in den Provinzen — welcher in diesen Tagen dahier erwartet wird — vom Könige von Preußen durch eine Kabinetsordre die Weisung erhalten haben, bei ausbrechenden Unruhen in benachbarten deutschen Bundesstaaten sofort militärisch zu interveniren und den diesfälligen Requisitionen der betreffenden Regierungen zu entsprechen, ohne hierzu erst einen speziellen Befehl abzuwarten. Gleichzeitig soll auch die französische Regierung hievon durch eine Note in Kenntniß gesetzt worden sein, welche derselben über diese Maßregel die beruhigendsten Versicherungen ertheilt, dabei aber erklärt, daß wenn dessen ungeachtet von französischer Seite eine Einmischung statt finde, diese als eine Kriegserklärung angesehen werden müste. — Die Reibungen zwischen dem hiesigen Militär und einem Theil unserer jungen Bürgerssöhne dauern noch fort, und geben sich durch anonyme Schreiben, satyrische Komödienzettel u. s. w. kund.

Italien.

— Aus Ancona vom 29. Juni wird gemeldet: Trotz der Exkommunikation, von der gegen die sonstige Gewohnheit Niemand mehr spricht, bleibt hier Alles ruhig, und es herrsche die vollkommenste Ordnung. Einige Bischöfe der Marken haben sich geweigert, sie bekannt zu machen. Gestern Abend kam ein Kurier aus Rom an den französischen General, mit Depeschen von dem Botschafter, über deren Inhalt man das strengste Stillschweigen beobachtet. Auch verbreitete sich diesen Morgen die Nachricht, auch der Kommandant Lasuze habe Depeschen erhalten, und solle mit der Fregatte Artemise bis auf eine gewisse Höhe segeln. Man sieht jedoch keine Anstalt zu dem Ende treffen. Diesen Morgen hat der General dem Hrn. Magalotti, den die Franzosen mit der Polizei beauftragten, befohlen, eine Kokarde zu tragen und sich sogleich eine Uniform als Polizeikommissär machen zu lassen. Vorgestern besuchte der General alle Quartiere, und verlangte zu wissen, wie die 10,000 Neapolitaner zur Zeit des Königs Murat einquartirt gewesen seien. Briefe aus Bologna wollen wissen, daß der österreichische General von der Gemeinde Kasernen für 20,000 Mann verlangt, daß aber die Gemeinde ihm die Unmöglichkeit, solche in Bereitschaft zu setzen, vorgestellt habe. — Aus der Romagna wird gemeldet, daß zu Ravenna ein Schweizer mit Dolchstichen ermordet wurde.

— Hr. v. St. Aulaire hat bei dem Papst die Erlaubniß zur Vermählung der Tochter Ludwig Philipps mit dem König Leopold ausgewirkt; ein Kurier ist mit diesem Dokument angekommen. Es ist dies ein Meisterstück der Staatskunst, die auf solche Weise die Anerkennung Belgiens bei dem Vater der Gläubigen zuwege gebracht hat. Gewiß kann daher die Nachricht des Journal du Commerce, die Regierung habe Depeschen erhalten, wonach österreichische Truppen neuerdings Bewegungen gemacht haben, welche die Neutralität der Schweiz bedrohen, nicht wahr sein!

Niederlande.

— Aus Amsterdam vom 3. Juli wird berichtet: An der heutigen Börse war außerordentlich viel Bewegung. Die Regierung hat ihre Antwort auf das jüngste Protokoll bekannt gemacht. Sie ist sehr energisch, enthält aber ein Ultimatum, welches man ganz annehmlich glaubt. Es wird darin nicht weiter auf Kapitalisirung der Schuld bestanden, sondern es soll der Theil belgische Rente zu belgischer Schuld werden. — Man ist sehr gespannt darauf, wie die Londoner Konferenz dieses Ultimatum unserer Regierung aufnehmen wird; sonderbar ist's, daß man gerade den Anspruch wegen der Schuldkapitalisirung aufgegeben hat, welcher eben zu unsern Gunsten entschieden werden sollte. Es scheint, man will alles Mögliche thun, um nur die Belgier nicht als Nebenbuhler auf unsern Binnenwassern zu sehen.

Türkei.

— Aus Alexandrien in Aegypten wird unterm 3. Juni Folgendes gemeldet: Am 27. Mai ist St. Jean-d'Acre endlich mit Sturm eingenommen worden. Die Freude über dieses Ereigniß ist hier sehr groß; es eröffnet unserm Handel Syrien wieder und gibt Mehmed Ali eine überwiegende Stellung gegen die Pforte.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Patriotische Einladung.

Alle Personen des Kantons Basel, welche seit dem 18. Weinmonat 1830 wegen der Politik, das will sagen, für die Volksfreiheit Verfolgungen ausgestanden haben, werden hiermit eingeladen, an der auf nächsten Sonntag den 15. Juli, um Mittag in Muttenz statt findenden Versammlung beizuwohnen, um sich allda gemeinschaftlich des kommenden schönern Lebens zu freuen. Dabei wird überdieß jeder nicht verfolgte Freund der Freiheit und der Menschenrechte auch willkommen sein

Dem Verein alter und junger patriotischer Freunde.

Der Unterzeichnete findet sich genöthigt, gegen die über ihn, von Seite des plauderhaften Samuel Seh, Mühlemacher von Dintiken, niederträchtiger, fälschlicher Weise, besonders seit Umänderung der Gemeindsbehörden ausgestreuten ehr- und kreditraubenden Verleumdungen sich zu verwahren, und seine Ehre vor solchen pestilenzialischen Anschwärzungen, die der unsaubere Ausstreuer wahl von sich selbst mehr als von jedem andern abzunehmen Anlaß hätte, vor einem E. Publikum zu schützen, mit der fernern Erklärung, daß wenn sich Mühlemacher Seh mit dieser ersten öffentlichen Bekanntmachung nicht befriedigt findet und mit dergleichen höchst beleidigenden Redensarten, denen er sich gewohnt ist, nicht sogleich aufhört, eine andere speziellere Bekanntmachung nachfolgen wird.

Dintiken, den 2. Juli 1832.

Friedrich Seh, Ammann,
gewesener Schullehrer und Gemeindschreiber.

Zur größeren Erkenntlichkeit und Dankbarkeit gegen Hrn. Doktor Wiederkehr in Baden, im Kanton Aargau in der Schweiz, muß ich durch Gegenwärtiges bescheinigen und bekennen, daß er mich im Jahr 1829, vom Juli bis gegen Herbst, von einem flechtigen, schuppigen Ausschlag an Arm und Beinen, welches mich während langer Zeit sehr inkommodirte, vollkommen und nach seinem Versprechen glücklich kurirt hat, so daß ich von dieser Zeit her nichts mehr davon empfinde und kein Merkmal davon trage. Indem ich ihm dieses Zeugniß davon gebe, empfehle ich denselben jedem bestens, der in gleichen Fällen seiner Kunst und Wissenschaft bedürfen könnte.

Gegeben zu Freiburg im Uechtland, den 25. November 1831.

Heinrich Schaller,
Büchsenschmiedmeister in der Lausannengasse.

Joh. Jak. Schnell in Burgdorf zeigt andurch seinen Handelsfreunden an, daß Herr Albert Rothplez, der etwas übel hört und am Gemüth leidet, seit längerer Zeit aus seinem Hause ausgetreten ist und keinerlei Geschäfte mehr für ihn zu besorgen hat.

Den 5. Juli 1832.

Da die Gemeinde Recken im Falle ist eine Feuerspritze anzukaufen, so werden diejenigen mechanischen Arbeiter, welche dieses Werk zu verfertigen gedenken, eingeladen, sich mit Beförderung bei Herrn Scharfschützenlieutenant Bluß in der Glashütten dafür anzumelden, welcher ihnen über derselben Bestandtheile und Größe die nähere Auskunft ertheilen und über derselben Kostenbetrag unterhandeln wird.

Der Gemeindammann, J. K. Kunzli.
Der Gemeindschreiber, A. Bluß.

Konkurs.

Der Vizepräsident des Bezirksgerichts Luzern hat, in Folge eingekommener Aufrechnung einerseits, und anderseits nach Ausschlagung der Erbschaft über Nachstehende den Konkurs im Fahrenden erkannt:

a) Ueber Franz Gurdi von Wohlhausen, Pfister in Luzern, auf Samstag den 4. August, Morgens 8 Uhr; und

b) Ueber Xaver Brunner sel. von Rothenburg, Spezereihändler in Luzern, auf Samstag den 11. August, Morgens 8 Uhr.

Schuldner und Gläubiger der obbenannten Konkursiten werden daher, unter Androhung gesetzlicher Folgen, aufgefordert, an bemeldtem Tag und Stunde auf dem Gerichtshause der Stadt Luzern ihre Schulden und Ansprachen ans Protokoll stellen zu lassen.

Luzern, den 4. Juli 1832.

Der Vizepräsident, N. Rüttimann.
Der Gerichtschreiber, L. Joh. Berchtold.

Die Erbschaft der sel. verstorbenen Wittwe Häßig, zum Löwen, wird Mittwoch den 18. d., von Abends 7 Uhr an, in der Wirtenstube des Hrn. Beat Buser, alt Schuldenbot, an eine öffentliche Steigerung bringen.

1. Den hiesigen Gasthof zum Löwen, nebst Scheune und Stallung, sammt einem hinter demselben gelegenen, circa eine Juchart haltenden Baumgarten, laufenden Brunnen, zwei gewölbten Kellern und circa 200 Saum Faß.

2. Einen Acker auf dem Suhrerfeld, 26 634 □schuh haltend, mit Korn angeblümt.

3. Einen Vierling Acker auf dem Suhrerfeld, mit Gras angeblümt.

4. Einen Acker mit Sommerfrüchten auf dem Suhrfeld von 26,239 □schuh.

5. Eine halbe Juchart Ackerland auf dem Suhrfeld.

Sämmtliches Land ist wohl gelegen und im besten Zustand. — Die nähern Bedingungen können bei der Steigerung und inzwischen bei Hrn. Buser obgenannt vernommen werden.

Aarau, den 4. Juli 1832.

Namens der Erbschaft: Sl. Häßig, Beck.

Da der auf den 9. Juli annoncirte Ganttag jenes benannten Guts, im Gasthof zur Linde in Bischofszell, auf einen Jahrmarkt fallen würde, so wird andurch die Anzeige gemacht, daß er deßhalb aufgeschoben wurde.

Bischofszell, den 8. Juli 1832.

G. Schlatter, Amtsmann.

Bei Viktor Wyß, Gärtner in Solothurn, an der Straße nach Basel und Aarau nächst dem Gasthofe zum Sternen ist auch dieses Jahr, nach Mitte des Heumonats, ein Nelkenflor von 3000 Pflanzen und ein Sortiment von 400 Sorten zu sehen, wovon man Ableger oder Markotten von den schönsten und seltensten Farben in französischer, deutscher, römischer und holländischer Zeichnung haben kann. Die Liebhaber werden ersucht ihre Bestellungen frühzeitig zu machen, damit sie aufs Beste bedient werden können, wofür man immerhin sehr bemüht sein wird. Das Stück kostet 4 Btz.; auch kann man, um im Freien Rabatten zur Zierde des Gartens zu bilden, ein Sortiment von allen Farben und Zeichnungen, das Stück zu 1 Btz., die schönsten davon zu 2 Btz. haben. Briefe und Geld beliebe man franko zu senden.

Unterzeichneter macht hiermit dem geehrten Publikum die Anzeige, daß er nicht mehr in Sursee, sondern in Solothurn, hintere Gasse No. 130, sich etablirt befindet, und daß bei ihm alle Arten Standbüchsen, Doppelflinten, einfache und doppelte Pistolen, Felljäger ohne Waidmesser zu 14 bis 32 Thlr. das Stück, mit Waidmesser zu 16 bis 34 Thlr., und Knallkapseln zu den billigsten Preisen zu haben sind. — Auch könnte er einen Knaben, mit oder ohne Logis, in die Lehre nehmen.

Ambrosius Cresvi, Mechanikus.

Die chemisch-elastischen Streichriemen von C. F. Eckardt, welche dem Rasiermesser schnell den feinsten und schärfsten Schnitt geben, dasselbe gar nicht beschmutzen und keines frischen Auftrags von pâte minérale bedürfen, sind bei Unterzeichnetem in verschiedenen Größen zu haben.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Künstliche Magnete (Fason Hufeisen) werden von Unterzeichnetem auf Bestellung hin in beliebiger Größe und möglichst billigen Preisen verfertigt. Briefe und Geld franko.

Franz Jakob Feuler,
No. 460 beim Spahlenthurm in Basel.

In eine angesehene Kotonnefabrike der deutschen Schweiz ist ein Platz für einen Lehrling von rechtschaffenen Eltern, der die Schulen passirt hat, offen; derselbe sollte aber beide Sprachen verstehn, und wo nicht beide, doch eine davon korrekt schreiben können. Frankirte Briefe mit C. D. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Eine Frauensperson mittlern Alters, welche deutsch und französisch spricht und schreibt, auch in allen weiblichen Hand-, Haus- und Gartenarbeiten bewandert ist, wünscht als Haushälterin oder Gehülfin in einer Anstalt oder in einem Laden, wovon sie viele Vorkenntnisse hat, oder auch als Kammermagd bei einer Herrschaft angestellt zu werden. Sie könnte, mit guten Zeugnissen versehen, sogleich eintreten. Frankirte Briefe mit F. F. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Geldstag.

Alle diejenigen, welche an den ausgetretenen Jakob Leonz Schibli von Fislibach, als Spezereihändler in Baden angesessen gewesen, rechtmäßige Anforderungen zu machen haben oder ihm zu thun schuldig sind, werden aufgefordert, ihre Ansprachen wohlbescheinigt und belegt mit den Originaltiteln, ihre Schuldigkeiten aber in wahren Treuen, beides schriftlich bis und mit dem 16. Heumonat nächstkünftig der Gerichtskanzlei Baden einzugeben, und sodann Dienstags den 24. gleichen Monats, als an dem angesetzten Gantrechtfertigungstag, des Morgens 9 Uhr, vor Bezirksgericht Baden zu Besorgung ihrer Rechte zu erscheinen. Ausbleibenden wird kein ferneres Recht gehalten werden.

Baden, am 23. Juni 1832.

Der Gerichtspräsident.
In dessen Abwesenheit:
Der Bezirksrichter, Unner.
Der Gerichtsschreiber, Wanger.

Hanssteigerung.

Herr Kaspar Vetrin, Handelsmann in Solothurn, wird mit oberamtlicher Bewilligung sein daselbst auf dem Friedhofe gelegenes Haus No 57, gelbes Quartier, am Donnerstag den 9. August nächstkünftig, Abends 6 Uhr, auf hiesigem Marktplatze aus freier Hand öffentlich versteigern lassen. Die Kaufsbedingnisse sind am Tage der Steigerung auf dem Bureau, vorher bei Hrn. Vetrin selbst zu vernehmen.

Solothurn, den 29. Juni 1823.

Der Amtschreiber der Amtei Solothurn:
C. Vogelsang, Notar.

Steigerung.

Herr Kaspar Vettin, Handelsmann in Solothurn, wird mit oberamtlicher Bewilligung in seinem daselbst auf dem Friedhofe gelegenen Hause No 57, gelbes Quartier aus freier Hand am Dienstag den 7. August nächstkünftig, Morgens 9 Uhr, an eine öffentliche Steigerung bringen:

1) Weine.

Circa 41 Säume Neuenburger, von 1819 u. 1827.
id. 12 id. Marquisan, von 1819.
id. 24 id. de Lacote, von 1819.

77 Säume erster Qualität.

2) Fässer.
5 Lagerfässer.
4 Boler.

9 Stücke, alle in sehr gutem Zustande, zusammen enthaltend circa 100 Säume.

3) Dann verschiedenes Wirthschaftsgeräth, als: Glaswerk, Tische u. s. w.

Nähere Auskunft ertheilt Hr. Bettin selbst.

Solothurn, den 28. Juni 1832.

Der Amtschreiber der Amtei Solothurn:
C. Vogelsang, Notar.

Wegen Mangel Platzes ist bei Unterzeichnetem zu haben: Ein so viel als neuer langer, an Gewicht circa 225 Pfund haltender kupferner Krappkessel zu 11 Bz., mit messingenem Hahnen, letztern zu 16 Bz., das Zofinger Pfund.

Rudolf Schauenberg in Rothrist.

Zum Kauf angetragen:

In der Telli, ganz nahe bei Aarau, ein bis anhin als Indiennefabrike, Färberei und Bleicherei benutztes wohlgelegenes Etablissement mit folgenden Gebäulichkeiten:

1. Geräumiges Wohn- und Farbhaus, mit Magazin, Wasserpumpe, vier großen kupfernen Farbkesseln und drei Blauküpen. Nahe dabei Holzschopf, Waschhaus und Tröcknehäuschen sammt Garten.

2. Großes Hängegebäude, dem vorigen gegenüber.

3. Walke und Calandregebäude, ungefähr 200 Schritte von obigem entfernt, mit Pumpe, kupfernem Bauchkessel, Walke von sechs Schlegeln, vortrefflicher Calandre mit zwei papierenen und einer messingenen Walze, die erwärmt werden kann, Glätti und Reibe, alles durch das nämliche Rad betrieben, mit anstoßendem Waschhaus.

4. Nahe dabei ein zweites größeres Waschhaus zum Geschwindbleichen, und

5. Das neue wohleingerichtete Fabrikgebäude mit angehängter großer Farbküche, sammt Garten. Dasselbe enthält im Erdgeschoß einen geräumigen hellen Drucksaal für zwanzig Tische; im ersten Stock Küche, Komptoir, zwei Zimmer und Modelkammern; im zweiten Stock ein Zimmer und großes Tuchmagazin.

Diese Gebäude liegen am Stadtbache, der die Werke in No. 3 belebt und immer hinreichendes Wasser führt. Unterhalb No 3 und oberhalb No. 5 vereinigt sich mit demselben der nicht so reiche, aber reines Quellwasser führende Weierbach, über welchem das Waschhaus No. 4 gebaut ist. Zu diesem Etablissement gehören 7½ Juch. Mattland, die ein schönes Ganzes bilden, mit welchem auf Verlangen die vorhandenen zur Fabrikation dienlichen Geräthschaften käuflich überlassen würden. Dasselbe konnte jedoch auch in zwei Abtheilungen, nämlich No. 1 und 2 für die eine, und No. 3, 4 und 5 für die andere geschieden werden. Zugleich werden noch ungefähr 13 Juch. gute Wässermatten, die anstossend aber unabhängig von dem übrigen, und wie dasselbe Zehnt- und Bodenzinsfrei sind, zum Kauf angeboten. Allfällige Liebhaber, denen sehr annehmbare Kaufsbedinge werden gemacht werden, sind ersucht, sich deshalb mit möglichster Beförderung an Hrn. Rothpletz hinter dem Wildenmann in Aarau zu wenden.

Kaufantrag des Gasthofs zur Lilie in Lachaux de fonds, Kant. Neuenburg.

Dieses Gasthaus, allen Reisenden bekannt, enthält 31 nach jetzigem Geschmack neu meublirte Zimmer, einen großen Speisesaal, schöne Schenkzimmer im Erdgeschoß, einen großen bequemen Keller, einen gefächerten Flaschenbehälter, in welchem 8000 Flaschen Platz haben, nebst den übrigen nöthigen Zubehörden. Um das Haus befindet sich hinlänglicher Raum, und eine Remise, Scheune und schöne Stallungen stoßen daran, wie auch ein geräumiges Magazin, welches zu Errichtung einer Waarenniederlage konnte gebraucht werden. In einem der schönsten Theile des Orts gelegen und seit einer langen Reihe von Jahren eines wohlverdienten Rufs genießend, bietet dieser Gasthof Vortheile dar, welche nur der Augenschein genügend zeigen, ein Aufenthalt von vierzehn Tagen aber besser kennen lernen würde. Darum ladet auch der gegenwärtige Besitzer desselben, Hr. August Perret, jeden Liebhaber ein, durch sich selbst von Gesagtem sich zu überzeugen. Auf frankirte Nachfragen ertheilt er auch vorläufige nähere Auskunft.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein sehr abträglicher, schön gelegener Gütergewerb mit den nöthigen Gebäuden und 20 à 30 oder mehr Jucharten Matt- und Ackerland, ganz Zehndenfrei, in einer Gegend, wo alle Viktualien guten Absatz finden; sehr dienlich für einen Viehhändler oder Küher, oder auch für einen andern Gewerbsmann. Die Expedition des Schweizerboten befördert die frankirten, mit B. O. bezeichneten Anfragen um nähere Auskunft, welche auch bei Herrn Großrath J. J. Zimmerli in Ryken zu vernehmen ist.

Zu verkaufen: Eine Färberei, 20 Minuten von der Stadt Neuenburg entfernt, mit unversiegbarem Wasserrecht, wovon ein Theil durch das Innere des Gebäudes fließt, und ein nächst dabei liegender Garten von ungefähr 1 Juchart. Das Ganze ist nicht nur für eine Färberei, sondern auch für jedes andere Gewerbe äusserst gut gelegen, und einem Färber würde man auch die nöthigen Geräthschaften auf Verlangen überlassen. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Briefe Hr. Faßnacht in Serrières bei Neuenburg.

Aus freier Hand wird zum Kauf angetragen: die vollständigen Werke einer mechanischen Floretdspinnerei, sammt dem dazu eingerichteten Gebäude, mit zwei Radwerken, von denen eines ausschließlich der Spinnerei dienet, das andere aber unabhängig, zu jedem andern Industriezweig benutzt werden kann; beide haben das ganze Jahr mehr als hinreichend Wasser. Frankirte Briefe mit Z. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zwischen zwei bedeutenden Dörfern der östlichen Schweiz ist ein geräumiges Haus, mit einer vorzüglichen Wassergerechtigkeit, angebrachtem Wasserrad und einem sehr wasserreichen Brunnen versehen zu sehr billigem Preis zu verkaufen oder vermiethen. In Hinsicht der Niederlassung wird nur dem Gegenrechte nachgefragt. Frankirte Briefe mit C. Z. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Der Unterzeichnete anerbietet ächte englische weiße Strickbaumwolle, deren Schönheit und äusserst niedrigen Preise die beste Empfehlung sind, und ist ferner bestens assortirt mit roher Weberwolle, sowohl von Kammgarn von langem Gespinnst, als in Strickgarnen von kurzer Wolle, und eben so von allen Sorten und Farben gezwirnter Strick-, Franzen- und Plattstichwolle.

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Die Ziehung der Herrschaft Roguzno und Niznïow in Gallizien erfolgt unwiderruflich am 27. November. Dem Gewinner sind 30,000 Dukaten geboten, die Gesammtgewinnste betragen 43,000 Dukaten und 200,000 fl. W. W. Obgleich der bedeutend vorgerückte Verschluß eine frühere Ziehung erfordert, wollen wir für kurze Zeit unsere Freunde bei Abnahme von fünf Stück mit einem sechsten gratis begünstigen. Beeilen sie sich daher deren Bestellungen, mit Briefe und Geld franko, an Herrn Matthias Zollikoffer in St. Gallen zu ertheilen, der die Akten von unserer zu seiner Verfügung gestellten Niederlage zum gesetzlichen Preis von 6 fl. Rchs. Wrg. das Stück nebst Plan gratis liefern wird.

Hammer und Karris Großhandlung in Wien.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau sind angekommen und gratis zu haben:

Probeblätter der „Wöchentlichen Mittheilungen aus den interessantesten Erscheinungen der Literatur im Gebiete der schönen Wissenschaften, der Industrie, des Handels, der Oekonomie und der Landwirthschaft. Zur Unterhaltung und Belehrung aller Stände.

Der Abonnementspreis dieser Wochenschrift ist für 6 Monate 25 Bz.

Literarische Anzeige.

So eben wurde das dritte Heft der in unterzeichnetem Verlage, in 12 Lieferungen à 18 kr. erscheinenden:

Beschreibung der Erde, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihren Erzeugnissen, Bewohnern und deren Wirkungen und Verhältnissen wie sie jetzt sind. Ein Hand- und Lesebuch für alle Stände. Bearbeitet von Wilhelm Hoffmann. Mit erklärenden Beilagen und Karten.

versendet. — Subskription auf dieses umfassende Werk nimmt fortwährend jede gute Buchhandlung des In- und Auslandes an. Dem dritten Hefte ist auch eine Uebersichtstabelle der bekanntesten Rechnungs-, Gold- und Silbermünzen der Erde beigegeben. Ueberhaupt wird nichts gespart, um diesem Werke jene innere Vollständigkeit zu verleihen, die nöthig ist, sich desselben als ein nützliches Hand- und Lesebuch bedienen zu können.

In Aarau bei Sauerländer, in Bern bei Jenni, in Chur bei Kellenberger, in Zürich bei Ziegler und Söhne zu haben.

E. Schweizerbarts Verlagshandlung in Stuttgart.

Bei G. Basse in Quedlinburg, so wie in allen übrigen Buchhandlungen ist zu haben:

Der englische Zeichnenmeister.

Oder die neuesten Methoden, Erfindungen und Verbesserungen im Zeichnen, Tuschen, Coloriren, Malen und Farbenbereiten, nebst Abbildung und Beschreibung der verschiedenen jetzt gebräuchlichen Instrumente und Maschinen zum Zeichnen und Copiren, insbesondere: Instrumente zum Zeichnen der Perspektiven, der Cycloiden, krummen Linien rc.; Apparate zum Zeichnen nach der Natur; Parallel- und Krummlineale; verbesserte Reißbretter, Reiß- und Bleifedern, Storchschnäbel, Zirkel, Malkasten, Pinsel; neue Methoden, Kupfer und Zeichnungen abzudrucken und mit Wasser- und Oelfarben zu koloriren; über die besten Tusche und ihre Surrogate; neue Erfindungen und Verbesserungen im Kupfer- und Stahlstich u. dgl. m. Ein nützliches Handbüchlein für angehende und geübtere Zeichner. Von Ch. Humphreys. Mit deutschen Zusätzen und Bemerkungen von Aug. Müller. Mit 71 Abbildungen in Steindruck. 8. Preis 18 Bz.

Zum Unterricht in der französischen Sprache.

Das zweite Bändchen der vierten verbesserten Auflage von

Fr. Beauval's französischen und deutschen Gesprächen

ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Alle 3 Bändchen (40 Bogen stark und brochirt) kosten im Pränumerationspreise nicht mehr als 27 Bz. Der nachherige Ladenpreis beträgt 49 Bz.

Arnoldsche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Bei dem Unterzeichneten sind diese Woche wieder eine Anzahl Exemplare von:

Joh. v. Müller's Schweizergeschichte

eingetroffen, welche er zu den herabgesetzten Preisen erläßt. Eine ausführliche Anzeige über dieses Werk ist der heutigen Nummer des Schweizerboten beigelegt. Zu geneigten Aufträgen empfiehlt sich

H. R. Sauerländer in Aarau.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beyzufügen; sie werden nicht genannt, aber sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlange es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonniert sich bei einem zunächst gelegenen Postamte oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs



Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 29. Donnerstag, den 19. Juli 1832.

Es lebe die Liebe! Sie reiche die Hand
Dem Armen, dem Kinde, dem Greis;
Sie schlinge um Alle das innigste Band
Und schütze den thätigen Fleiß.
Wo die Saaten uns grünen, wo Firnen glühn,
Im Vaterland müsse die Liebe blühn!

Johannes Hanhard.

Aus der neuesten Elendsgeschichte einer heimathlosen Familie.

Die armen Heimathlosen! — Ueber die politischen Zerwürfnisse haben wir sie fast ganz vergessen. Wir sprechen von ewigen Menschenrechten, und da irren die beklagenswürdigen Familien unter uns umher, ohne Brod, ohne Obdach, von Allen verlassen, von Allen verstoßen; sind doch keine Verbrecher und werden verfolgt; — sind doch Menschen und geniessen kaum die Rechte eines Thiers. Die armen Leute! Sie sind doch Angehörige des Schweizerlandes und haben kein Vaterland. Mitten unter Christen verwildern sie zu einem traurigen Heidenthum. Die Sklaven in der Türkei, die Leibeigenen in Rußland haben es besser, als die armen Heimathlosen in der Schweiz!

Ihr glaubt es nicht? — Nun, ich will Euch eine Geschichte erzählen.

Anna Maria Wächter lebte voriges Jahr mit ihrer Mutter, gleiches Namens (aber einer gebornen Wendel), in der Gemeinde Risch am westlichen Ufer des Zugersees. Ihre Mutter Wendel war einst auch in den traurigen Gaunerhandel, wegen Aussagen über den Tod des Schultheißen Keller zu Luzern verflochten gewesen. Aber man ließ sie nachher wieder laufen, und die Tochter Anne-Marie auch. Den Bruder der letztern aber nahmen Menschenfreunde auf, ich glaube im Kanton Zürich, und liessen ihm bessere Erziehung geben.

Also Mutter und Tochter lebten voriges Jahr im Kanton Zug; freilich heimathlos: aber man duldete sie doch. Denn sie lebten ehrlich; arbeiteten andern Leuten auf dem Felde; verfertigten Körbe und Kratten; und gab's manchmal keine

Arbeit, so gab's doch manchmal ein Almosen von milder Hand. Man bekümmerte sich nicht weiter um sie. — Wer bekümmert sich gern um die Hilflosen?

Da kam zu ihnen ein anderer Heimathloser, Namens Hans Jakob Bühler. Er war in den ehemaligen italienischen Vogteien geboren; hatte aber seinen Vater, der ebenfalls heimathlos gewesen, frühzeitig verloren, später dann auch seine Mutter. Der Vater war zu Einsiedeln geboren, die Mutter zu Lachen. Bühler stand seitdem ganz verlassen; hatte niemanden in der Welt, als seinen Gott, und mußte froh sein, daß ihn die Menschen nur in Gottes Welt duldeten.

Kein Wunder, daß er sich zu Risch an verlassene Wesen Seinesgleichen schloß. Er war fleißig, brav und ein gemüthlicher Mensch. Er machte Körbe und Zeinen. Die Kunst nährte ihn, wenn auch kärglich. Die Leute gefielen einander; also beschlossen sie, beisammen zu bleiben und einander die Mühseligkeiten des Lebens ertragen zu helfen, wie sie konnten. Anna Maria ward Jakobs Weib, wenn auch nicht vor dem Altar, doch vor Gott, durch ihren Vertrag. Beide gehörten zwar zur katholischen Kirche (Anna Maria war aus Unterwalden gebürtig); aber welcher Priester hätte wagen dürfen, zwei Heimathlosen das Sakrament der Ehe zu gewähren?

Ist das auch christlich, Christen ein Sakrament zu verweigern? Wie wird unser Herr und Heiland solch ein Christenthum richten! — Die Landesgesetze aber verbieten die eheliche Verbindung der Heimathlosen, damit sich diese Leute nicht vermehren. — Welche Thorheit der Sterblichen, die mit ihren gebrechlichen Landesgesetzen die ewigen Gesetze der Natur verbieten wollen! Glaubet Ihr denn im Ernst, daß sich darum die Zahl jener Unglücklichen vermindern müsse, weil Ihr ihnen die Ehe nicht in vorschriftlichen Formen gestattet? — Oder glaubet Ihr, diese Ehe sei nicht so heilig, wie die Ehen der Patriarchen im alten Testament, die auch Eure Formeln nicht kannten; nicht so heilig, wie die Ehen der Indianer und anderer nicht christlichen Nationen?

Jakob, sein Weib und seine Schwiegermutter bildeten nun mit einander eine einzige Familie, und nährten sich von ihrer Handarbeit im Schweiß des Angesichts ein ganzes Jahr lang. Sie zogen her und hin durch die freien Gauen der innern Schweiz, und suchten Absatz für die Waaren, welche sie verfertigt hatten. Doch bleibende Stätte fanden sie nirgends. Sie waren ja heimathlos; für sie ist nur das Grab einst die bleibende Stätte auf Erden. Wenn sie sich ein Paar Tage an einem Orte aufgehalten hatten, wurde ihnen angedeutet, fortzugehen. Und sie gingen, gleichviel wohin. Fanden sie ja doch nirgends Liebe, nirgends Menschlichkeit unter Mitmenschen, — kaum zuweilen Mitleiden.

Bald aber kam die ganze Fülle des Elends, welche aus Heimathlosigkeit entspringt, über die kleine, wandersame Familie; denn Jakobs Weib fühlte sich nahe daran, Mutter zu werden. Sie hielten sich schon einige Zeit wieder am Zugersee auf, in der Gemeinde Cham, und waren daselbst unangefochten gewesen. Als man nun aber dort im Brachmond dieses Jahrs wahrnahm, wie es um Anna Marie stand, wollte man ihre Niederkunft nicht in dieser Gemeinde erwarten, damit das heimathlose Kindlein nicht dereinst dem Kanton Zug heimfalle. Und der Landjäger trat zu den armen Leuten und sprach: „Ich darf nicht gestatten, daß Ihr länger bei uns verweilet. Ihr habet schon zu lange bei uns gewohnt. Also machet Euch auf und ziehet von hinnen!"

Da half kein Bitten, kein Weinen. Sie wurden hinweg geführt bis an die Grenze des Kantons Luzern zum Dörflein Hanau. Aber sie fürchteten die Härte der Luzerner Landjäger. Darum wandten sie sich rechts zur Gisliker-brücke und gingen über die Reuß in den Kanton Aargau. Hier wanderten die Verstoßenen von Ort zu Ort; arbeiteten, wo sie Arbeit fanden, und bettelten, wo sie Mitleid fanden. Am Frohnleichnamstage besuchten sie voll Andacht den Gottesdienst in Beinwyl, und beteten, daß sich der Vater aller Menschen ihrer annehme, desgleichen vier Tage nachher im Kloster Hermetschwyl, und zogen in der Nachbarschaft umher von einem abgelegenen Hof zum andern.

Wie sie aber nirgends Aufenthalt nehmen konnten, beschlossen sie, ihren Weg nach dem Kanton Solothurn fortzusetzen. Aber der Weg der Verlassenen war nicht auf der breiten Landstraße, sondern durch unwegsame Wälder, über Berg und Thal. Sie hatten nichts Uebels gethan und mußten doch das Angesicht der Menschen scheuen; denn sie hatten in dieser Welt keinen Anspruch auf eine Heimath. In einem Tage durchwanderte die hochschwangere Frau, mit ihrem Manne und ihrer alten Mutter, den ganzen Aargau, von Dietikon bis in die Gegend von Schönenwerth im Amt Olten, Kantons Solothurn. Müde und sterbensmatt, hoffte sie dort auf dem Eppenberg Herberge zu finden. Aber sie fand sie nicht. Darum mußte das leidende Weib die letzten Kräfte sammeln und weiter gehen.

Endlich, nach einer zurückgelegten Stunde Weges, kamen die drei Verstoßenen zu einigen abgelegenen Häusern, die zur Pfarrei Grezenbach gehörten. Weiter konnten sie nicht. Ihre Noth und ihr Jammer erregte endlich das Erbarmen. Man gestattete ihnen, in einem Stalle zu übernachten. So viel hätte man ja auch dem verirrten Vieh eines Nachbars erlaubt. — Da trat die Stunde der Wehen ein. Jakob rief die ihm bezeichnete Hebamme des Orts herbei. Anna Marie ward Mutter eines Mägdleins. Sie begrüßte ihr Kind mit bittern Thränen in einer Welt, in der es keine Heimath haben, keine Stätte finden konnte, wohin das Haupt legen.

Die erste Sorge der Aeltern ward nun, den Säugling wenigstens in die Gemeinschaft der Christen aufnehmen zu lassen durch das Sakrament der heiligen Taufe. Denn unser Heiland ist ja für alle Menschen in die Welt gekommen, für Arme und Reiche, Heimathliche und Heimathlose! Auch erboten sich einige fromme Landleute sogleich und willig, bei

Kindes Taufpathen zu sein. Man begab sich also zum Hrn. Pfarrer; aber dieser sprach: „Ich darf das Kind nicht taufen ohne Erlaubniß der weltlichen Obrigkeit." — Und diese Erlaubniß konnte nicht erhalten werden!

Das war traurig und hart. Das heimathlose, unschuldige Kind sollte also auch nicht einmal im Schooße der christlichen Kirche Heimath finden! Furchtbare, bürgerliche Ordnung, welche Aeltern das Sakrament der Ehe, Kindern die Aufnahme ins Christenthum verweigert, inmitten eines religiösen Volks das Heidenthum herstellt, und inmitten eines freien Landes, welches für Menschenrecht kämpft, das Recht des Menschen zur Religion vernichtet! — —

Jakob war sehr niedergeschlagen; doch tröstete er sein armes Weib. Er hoffte, sein Kind irgendwo anders zur Taufe bringen zu können; auch wollte er den braven Leuten, bei denen er gütige Aufnahme gefunden, nicht länger beschwerlich fallen. Also machte er sich schon am dritten Tage nach Anna Mariens Niederkunft mit Weib und Kind und Mutter auf, und über Berg und Thal, durch Feld und Wald, bis zur Aare, um sich auf einer Fähre, unweit Aarburg, über den Strom setzen zu lassen. Aber da ward ihnen die Ueberschiffung verweigert, weil sie unbekannte Menschen wären. Sie wanderten am Ufer des Flusses aufwärts, eine Stunde weit, bis zu einer zweiten Fähre. Sie thaten das nämliche Ansuchen und erhielten die nämliche zurückweisende Antwort. — O ihr Mütter, bedenkt Anna Mariens Leiden am dritten Tag nach ihrer Niederkunft!

Also irrten sie muthlos umher durch die Höhen und Waldungen des Kantons Luzern, auf den abgelegenen Höfen des Klosters St. Urban. Sie fristeten ihr armes Leben durch Arbeit und Betteln. Als sie aber nach Melchnau im Kanton Bern kamen, wurden sie von einem Landjäger aufgefangen, vor den Regierungsstatthalter dortigen Bezirksamtes gebracht und dann wieder über die Grenzen des Kantons Luzern geführt.

Die Vertriebenen gingen hier schüchtern von Ort zu Ort, wußten nicht wohin? Man konnte sie doch nicht aus der Welt treiben, und mochte sie doch nirgends in der Welt dulden. So gelangten sie am 7. Juli nach Wykon bei Reiden im Kanton Luzern. Da hatten sie von gutthätigen Leuten etwas Brod und Milch zur Erquickung erhalten. Sie saßen an der Straße und ruhten mit einander; und Anna Maria stillte den Säugling an ihrer Brust.

Da kam ein Landjäger, der hielt sie an und brachte sie vor das Oberamt. Das Oberamt ließ sie nach der Stadt Luzern führen und der Polizeidirektion überliefern. Die Polizeidirektion ließ die Familie weiter schleppen und unter Landjägerbegleitung dem Polizeidepartement in Aarau zuführen.

Im Aargau sind alle diesem Kanton zugetheilten Heimathlosen wohl bekannt. Sie sind Alle in verschiedene Gemeinden gewiesen, wo sie Aufenthalt haben und unter polizeilicher Beaufsichtigung leben. Sie nähren sich da redlich durch ihre Arbeit. Reichts nicht aus, hilft man ihnen nach. Die Armenkommission des Kantons hat ihnen in den letzten Jahren schon bedeutende Unterstützungen zufliessen lassen. So sorgt der Kanton Aargau für die Heimathlosen, welche man ihm zugetheilt hat. Verschiedenen von ihren Familien sind sogar schon Bürgerrechte erkauft worden. Aber nicht also menschenfreundlich ist die Ordnung in einigen kleinen Kantonen im Innern der Schweiz. Und eben daher war Jakob Büchler von Zug aus in den Aargau zuerst gelangt. Darum schickte ihn und die Seinigen die Polizei von Aarau wieder in den Kanton Zug zurück. — Was sich mit den armen Leuten nun weiter begeben hat, ist mir unbekannt.

Lieber Schweizerbote, erhebe deine Stimme! Rufe das menschliche Gefühl in der Brust unserer Obrigkeiten wach, daß die gesammte Eidsgenossenschaft nicht länger diese vor Gott und Menschen verdammenswürdige Härte, diese ihre Schmach vor der ganzen Welt dulde. Gibt es denn in einem gesitteten Volke, in einem christlichen Staate eine unchristlichere Ordnung, eine größere Intoleranz, als diese? Sind die Leibeigenen der Barbaren, sind die Negersklaven in andern Welttheilen nicht besser daran, als diese Heimathlosen aus den innern Kantonen der Schweiz? Nichts haben sie verbrochen, und man verstößt sie von Ort zu Ort; verfolgt sie wie wilde Thiere; gestattet ihnen kein Obdach; versagt ihnen sogar Aufnahme ins Christenthum, das Sakrament der Kirche, den Trost der Religion; zwingt sie zur Bettelei, zum Müßigwandern, zur Verwilderung; zwingt sie, wenn man ihnen auch das Almosen versagt, zum Stehlen und Rauben; läßt sie hungern, daß sie den Hunger auf ungerechte Weise stillen müssen, und dann — straft man sie nachher.

Sie haben nichts verbrochen. Die alten Regierungen tragen die Last des Verbrechens auf sich, welche die Vorfahren jener Unglücklichen heimathlos erklärt hatten, weil dieselben vorzeiten sich ohne obrigkeitliche Erlaubniß verheirathet oder die Religion geändert hatten.

Die Tagsatzung und die Bundesverbesserung.

Alle redlichen Schweizer stimmen wohl in dem Wunsche überein, es möchte das Band, welches die Eidsgenossen der zwei und zwanzig Kantone zu einem Volke vereinigt, enger geknüpft werden; nur über das Wann? und Wie? herrschen verschiedene Meinungen.

Die Einen halten den gegenwärtigen Augenblick für günstig, die Andern für ungünstig; die Einen wollen nach allgemeinen Grundsätzen verfahren, ohne sich viel um das Bestehende zu bekümmern; die Andern glauben auch die Vergangenheit und die Gegenwart verdienen Berücksichtigung. Den Vereinigungspunkt zwischen diesen beiden Meinungen aufzufinden, ist nun die Aufgabe der Tagsatzung; hof-

fentlich wird es ihr früher oder später gelingen, aber leicht ist die Sache allerdings nicht.

Große Schwierigkeiten stehen dem Revisionswerke entgegen. — Gleichviel ob dasselbe der gewöhnlichen Tagsatzung oder einem eigens zu erwählenden Verfassungsrathe anvertraut werde; in beiden Fällen sind die Schwierigkeiten die nämlichen: denn sie entspringen nicht aus der Persönlichkeit des einen oder andern eidsgenössischen Bevollmächtigten, sondern aus der unendlichen Verschiedenheit der zwei und zwanzig Kantone in Rücksicht auf Bildungsstufe, politische Ansichten, althergebrachte Uebungen, geschichtliche Erinnerungen und materielle Interessen. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Deputirte von Uri so gut, als der von Thurgau, der Deputirte von Graubünden so gut, wie der von St. Gallen, die in ihren Kantonen herrschenden Wünsche und Besorgnisse theilen; stehen also diese einander entgegen, so werden auch sie in entgegengesetztem Sinne sprechen und stimmen. Und gesetzt, sie wären an keine Instruktionen gebunden, so müßte die Meinungsverschiedenheit nur um so schroffer hervortreten, weil alsdann in jedem Kanton die Mehrheit Allem aufbieten würde, um gerade nur diejenigen Männer zu Deputirten zu wählen, von denen sie die beharrlichste Vertheidigung ihrer Ansichten erwarten könnte.

Soll also das Revisionswerk gelingen, so müssen vor Allem die Kantone selbst einander näher gebracht werden, d. h., das gegenseitige Mißtrauen zwischen ihnen muß gehoben werden; die Einen müssen ihre ungegründeten Besorgnisse fahren lassen, die Andern ihre überspannten Forderungen mäßigen lernen; die Einen müssen auf das allzusteife Festhalten an dem Bestehenden verzichten, die Andern von dem allzustürmischen Dringen auf gänzliche Umgestaltung abstehen. Dies zu bewerkstelligen, dazu scheint die Niedersetzung einer von der Tagsatzung zu ernennenden Kommission das geeignetste Mittel. In vertraulicher Unterredung zwischen Männern, die zwar abweichende Ansichten hegen, denen aber allen das Wohl des gemeinschaftlichen Vaterlandes am Herzen liegt, läßt sich manche Bedenklichkeit heben, mancher Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen, manches Vorurtheil beseitigen, manche unrichtige Vorstellung aufklären, manche bis jetzt gefürchtete Veränderung als vortheilhaft darstellen. Gelänge es den Mitgliedern der Kommission, sich über einige Hauptpunkte zu verständigen, so könnten sie, in ihre respektiven Kantone zurückgekehrt, auf die öffentliche Meinung wirken, und so nach und nach die Beförderung des gewünschten Werkes anbahnen. Ein solches Verfahren mag freilich manchen zu langsam vorkommen; es ist aber eine unerläßliche Bedingung, wenn anders etwas Dauerhaftes zu Stande gebracht werden soll.

Genf. H. v. Z.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Am 15. Juni hatte sich das Appellationsgericht des Kantons Schwyz äusseres Land zum erstenmale in Lachen versammelt, und nachdem selbiges durch den Präsidenten F. Mächlin beeidigt worden, vier bürgerliche Rechtsstreitigkeiten in zweiter und letzter Instanz beurtheilt.

Eine der vorzüglichen Ursachen, warum die äussern Bezirke vom alten Lande Schwyz sich trennten, war die elende Justizpflege, der sie sich ununterbrochen zu freuen hatten. Es ist hier nicht die Rede von den, selbst in zivilisirten Ländern üblichen, Advokaten- und Richtersünden. Das vorherrschende System, welches auch die Einsichtsvollern in den Justizbehörden nicht leugnen konnten, war die Vorliebe zur Willkühr — himmelweit vom etwanigen gewöhnlichen *liberum arbitrium Judicis* entfernt. Man wollte keine Gesetze, weil im ungebundenen Hin- und Herschwanken mehr Behagens war.

Wie drückend der Mangel eines Gesetzbuches in einem Lande sei, wo einige Machthaber alle Staatsgewalten in sich vereinigen, ohne Verantwortlichkeit regieren, dabei weder Geschäftskenntniß, viele derselben kaum die nöthige Elementarbildung inne haben, kann nur derjenige hinlänglich erfassen, der in solch unglücklichem Lande gelebt, und seine Person, Ehre und Vermögen derlei ungewaschenen Händen anvertrauen mußte. Das Schlimmste war, daß die Gerichtsbeamten, ohne bestimmten Gehalt, lediglich auf die Sporteln der Parteien sich beschränken mußten, die kaum Reise- und Zehrkosten decken mochten. So wohlfeile Justiz war aber vorzüglich geeignet, silberne Richter zu erzeugen; nicht etwa, daß sie von Silber waren. Der bekannte Rechtsstreit zwischen Kloster und Waldstatt Einsiedeln läßt sich hiedurch erklären. — Ueberhaupt kann man sich ein Bild der Regierenden in Schwyz schaffen, wenn im Jahr 1829 diejenigen der äussern Bezirke, welche einen geregeltern Zustand des Kantons verlangten, Aufrührer, Jakobiner u. s. w. geheissen wurden *). Einsender dies hatte vor mehrern Jahren Gelegenheit, mit einem der bessern Geschäftsmänner von Schwyz sich hierüber zu unterreden, und wurde am Ende mit ungefähr diesen Phrasen beseitigt: „Sollte man Gesetzbücher ehrlichen Leuten vorziehen? Haben wir nur der letztern, so entbehrt man jener leicht! — Der Zustand des ehemaligen Kantons Schwyz läßt sich mit keinem der Eidsgenossenschaft vergleichen. Unsere Kantonalverfassung von 1814 bestand aus eilf Artikeln, und diese waren bürgerliches und peinliches, verwaltendes und vollziehendes u. s. w. Gesetzbuch — das *fac totum* des Kantons Schwyz." — Eidsgenossen aller Gauen! Wer verargt's den äußern Bezirken, daß sie in diesem Jammervereine mit Schwyz nicht mehr leben wollen, um so mehr, als kaum vor einigen Monaten die Obern allda in ihrem Rundschreiben an die Bezirke bloß von einer „Umschreibung der ehemaligen Verfassung" redeten! und damit Punktum. — Die Wahrheit und das Recht sind unbezwinglich; sie lassen sich augenblicklich entfernen, erdrücken nie.

—— * Ein Augenzeuge, der sich am letzten Tag des Freischiessens in Luzern aufhielt, schreibt darüber Folgendes:

Es ist unglaublich, wie sich die öffentliche Meinung in den sieben Tagen dieses eidsgenössischen Volksfestes mit einer Bestimmtheit

---

*) Von Rechtsgleichheit und ebenbürtiger Repräsentation scheute man sich zu reden; damals wollte der Landmann nur Gesetze, um seine Rechte und Pflichten zu kennen. Hätten die Schwyzer diesen biedern Wunsch erhört, vielleicht wäre das für sie unvergleichlich Schmerzlichere ferne geblieben oder doch weniger folgenreich gewesen.

und Kraft geäussert, und welche Wirkung das gethan hat. „Daß es so weit gekommen sei, das haben wir doch nicht geglaubt!“ soll man von einer gewissen Seite gehört haben; und von einer andern: „Es ist Alles hoffnungslos verloren!“

Am Donnerstag waren die Herren der Tagsatzung zur öffentlichen Tafel geladen. Da mußten sie, zum Theil von Männern aus ihrer eigenen Mitte, vom Rednerstuhl herunter Wahrheiten vernehmen, so stark, so einschneidend, daß sich mehrere derselben verstimmt und mißmuthig vom Tische begaben. Andere sollen gar nicht erschienen sein.

Auch am Sonnabend waren mehrere Mitglieder der Tagsatzung anwesend, und obwohl der Rednerstuhl schon am Morgen entfernt, und die Schnur der Glocke später abgeschnitten worden, ließen sich doch mehrere Redner hören, fast sämmtlich vom Volk zu Vorträgen aufgefordert. Zuerst sprach Schmied von Lachen, dann nach langer Weigerung und anhaltender Bitte der Versammelten Sidler von Zug, und dann Baumgärtner, Gesandter von St. Gallen. Jetzt ertönte aus dem Munde eines Einzelnen der Name Gutzwiller! — und „Gutzwiller!“ schallte es wieder aus hundert Kehlen. Er erhob sich. Oft unterbrochen vom Beifallruf der Menge, brachte er einen Trinkspruch aus auf die „Rechtsgleichheit aller Schweizer.“

Am ergreifendsten, am rührendsten war's bei Vertheilung der Preise. Alles Volk hatte bereits 2 bis 3 Stunden vor der Altane, auf der die glänzenden Ehrengaben aufgestellt waren, dieser Krone des Festes, geharrt. Endlich füllte sich das Gerüst mit den Festordnern, und es wurde bekannt gemacht, daß nun die Namen der besten Schützen abgelesen werden sollten, und sie sich heranbegeben möchten, die Preise in Empfang zu nehmen. Erwartungsvolle Neugierde zeigte sich in jedem Blicke, der von dem kunstvoll gefertigten silbernen Pokale, welcher der erste Preis war, auf denjenigen Festordner fiel, welcher das verhängnißvolle Blatt entfaltete, worauf die Namen der Sieger geschrieben standen. Allgemeiner Jubel aber unterbrach den Lesenden bei den Worten: „Den ersten Preis erhält Hr. Jörl von Wallenburg, Kanton Basellandschaft!“ Einige Minuten trat erwartungsvolles Schweigen ein. Alles wollte den wackern Schützen sehen. Endlich erschien ein schöner Jüngling mit übergeworfenem Waidsack und Stutzer, in schlichter Kleidung an den Stufen der Altane. Er ist's! er ist's! riefen tausend Stimmen und ein donnerndes „Hoch!“ verschlang jeden andern Ausdruck der Freude und des Beifalls. Die Feldmusik fiel ein, und die Berge sandten einen rollenden Wiederhall der Geschütze durch die Thäler und über den Vierwaldstättersee nach Uri, Schwyz und Unterwalden hinein.

Es schwieg aber plötzlich der Aufruhr, denn der Preisgekrönte erhob seinen Pokal und seine Lippen bebten, als ob sie reden wollten. Er sprach: „Mit innigem Entzücken bringe ich meinen Mitbürgern der Landschaft Basel diese Gabe. Konnte ich ihnen nur so auch die endliche vollständige Unabhängigkeit bringen!“ Wehmuth ergriff viele der Anwesenden, aber mit einem weitschallenden „Hoch!“ erwiederte die gesprochenen Worte alles Volk. Den höchsten Grad schienen die Aeusserungen des Gefühls erreicht zu haben, als man vernahm, daß auch der zweite silberne Becher einem Schützen der Landschaft Basel zuerkannt sei. Dieser Sieger wurde mit unbeschreiblichem Jubel empfangen; auch er sprach einige Worte, in welchem er seines Kantons Basellandschaft gedachte. Auch ihm antwortete man mit einem, aus tausend Kehlen dringenden Lebehoch.

In einem weiten von den Zuschauern gebildeten Kreise ordnete sich nach der Preisaustheilung der Zug der Schützen. Mehrere Abschiedsreden wurden gehalten; eine auch von Dr. Hug aus Basellandschaft; diese erwiederte ein Luzerner. Unter andern sagte derselbe: „Wir Luzerner glauben nicht zu sein was wir sind, so lange nicht die Bürger von Basellandschaft sind was wir!“ — Jubelnd zogen die Schützen, die Feld- und Blechmusik, die Sieger mit ihren Preisen, die Fahnen und Fähnchen voran, zur Stadt zurück; in ihren Reihen, zwischen zwei Baselbietern, und von ihnen geführt, das vierzehnjährige Schützenmädchen aus Malters, K. Luzern, mehrere selbsterrungene Nummern, mit Stecknadeln befestigt, am Hute.

—— * Eine bessere Erziehung der Menschen hängt vorerst von einer bessern weiblichen Erziehung ab. Die erste Erzieherin bleibt immer die Hausmutter, sagt Vater Pestalozzi. Wie selten sind aber noch Hausmütter im Stande gute Erzieherinnen zu sein? Bloßer Unterricht in der Schule macht sie nicht dazu. Auch kann die Schule das wirkliche oder Familienleben, das doch zunächst erziehen soll, nicht darstellen. Was in diesen wichtigen Beziehungen die Schule nicht zu erreichen vermag, dazu führt eine zweckmäßig eingerichtete Arbeitsschule für Mädchen. In dieser sind sie beisammen, wie Geschwisterte; gewöhnen sich an Ordnung und Reinlichkeit, und ihre Arbeit selber hält ihre Gedanken für häusliche Bedürfnisse fest, und belehrt sie, wie diese wohlfeil und am leichtesten zu befriedigen seien. Sie erblicken sich gleichsam im Familienleben beisammen, denn das Eine hilft dem Andern, zeigt ihm Fehler vor, ermuntert es zur vollkommenern Arbeit, und fühlt sich verpflichtet, eben so sorgsam dasselbe zu belehren, wie die Lehrerin es an ihm that. Kein Geschwätz wird geduldet. Nur Reden über Arbeit oder über die Schule dürfen statt haben; und Vorlesungen aus den bessern Jugendschriften und schöne Gesänge beschäftigen und erheben Geist und Gemüth angenehm.

Solche Arbeitsschulen für Mädchen bestehn schon in mehrern Dörfern des Kantons Aargau, und ohne große Kosten. Die Ueberzeugung von ihrem Nutzen gab auch der Mädchenarbeitschule in Dorneck im Kanton Solothurn ihr Dasein, und die wohlthätigen Früchte derselben zeigen sich seit drei Jahren. Auch mögen die nämlichen Ueberzeugungen die Regierung von Bern bewogen haben, Arbeitsschulen in allen Gemeinden einzurichten.

Seit dem ersten Juli 1831 bis zum ersten Juli 1832 sind in Dorneck die Ausgaben für die Lehrerin 58 Fr. — Gerade so viel fiel von Wohlthätern für diese nützliche Einrichtung. Diejenigen Mädchen, welche für andere Leute arbeiteten, bezogen in Geld 130 Fr. Andere arbeiteten bloß für sich oder Aeltern und Geschwisterte. Sollte ein so tröstlicher Erfolg nicht überall zu einer gleichen Einrichtung ermuntern?

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

— Vom Rheine vom 11. Juli wird gemeldet: Die erwarteten und gefürchteten Bundestagsbeschlüsse sind erschienen bis auf das Preßgesetz. Es sei einem redlichen Patrioten erlaubt, bei dieser Veranlassung einige allgemeine Bemerkungen zu machen. Ich gehöre einer Partei an, die nicht gefährlich ist, weil sie, wie die Saint Simonisten, keine Bajonette und keine Sensen hat, und ihre wenigen Anhänger auf der weiten Erde zerstreut leben; es ist die Partei der Wahrheit und Gerechtigkeit nach den Regeln der strengen Observanz. Die Gefahr einer Revolution in Deutschland ist schwerlich so groß, als ängstliche Menschen und besoldete Emissäre, die doch ihren Ehrensold verdienen müssen, sie gerne machen möchten. Bloß durch verkehrte Maßregeln auf der einen und die Wechselfälle eines Kriegs auf der andern Seite könnte vielleicht ein Aufstand auch in den Bundesstaaten herbeigeführt werden. An eine Propaganda in Deutschland glaube ich nicht, sie müßte denn in einigen Studentenverbindungen vorhanden sein. Aber wehe uns, wenn unsere Staatsgebäude nicht fester stehen, als die Mauern von Jericho, und von einigen Trompeten umgeblasen werden können. Ob es klug sei, die Preßfreiheit auf andere Weise zu beschränken als durch Straf-

gesetze gegen den Mißbrauch, dürfte mit Recht bezweifelt werden. Die Folgen mögen entscheiden. Ueberhaupt sollte man die Aufregungen unserer Zeit nicht mit solchen verwechseln, welche aus vorübergehenden Ursachen entstehen, und meist nur örtlich sind. Diese lassen sich leicht durch militärische Gewalt unterdrücken, aber damit kann man den Fortschritten der geistigen Kultur in Europa keinen Einhalt thun.

— Aus Kassel vom 11. Juli meldet man: In der gestrigen Sitzung unserer Landstände trat nach Verlesung des Protokolls der Deputirte Jordan auf, bat um das Wort, und verbreitete sich in einer ausführlichen und merkwürdigen Rede über die in Folge einer Ministerialausscheidung erschienene polizeiliche Verfügung, welche das Tragen der dreifarbigen Kokarden verbietet, so wie über die Verfügung vom 7. Jul., die Volksversammlungen betreffend. Indem er im Verlauf seiner Rede mehrmals wiederholte, daß er das Materielle oder die Zweckmäßigkeit dieser Verbote dahin gestellt sein lasse, sondern nur allein das ins Auge fasse, daß dieses Verbot, so wie es erlassen worden sei, nur in Folge eines Gesetzes habe erlassen werden können, trug er zunächst darauf an, gegen die beiden Verfügungen von Seiten der Ständeversammlung Protestation einzulegen, dieselbe aber auch dann dem Rechtspflegeausschuß zur weitern Prüfung, um allenfalls gegen den betreffenden Ministerialvorstand das Weitere zu verfügen, mitzutheilen. — Nachdem Hr. Jordan seinen Vortrag geendigt hatte, trat Hr. Pfeiffer I auf, und erklärte sich mit dem Hrn. Deputirten Jordan ganz darin einverstanden, daß die Erlassung dieser beiden Verfügungen wichtig genug sei, um im Interesse der Verfassung näher geprüft, und diese Prüfung einem Ausschuß übertragen zu werden. — In dem nämlichen Sinne, wie die beiden vorher gegangenen Redner, äusserten sich noch mehrere Redner der Versammlung, und fast einstimmig wurden die gestellten Anträge angenommen.

Preussen.

— Preussen bestrebt sich jetzt eifrig um Badens Beitritt zum Zollverbande, um hierdurch Frankreich zu zwingen, die hohen Zölle auf deutsche Erzeugnisse, namentlich auf Vieh- und Eisenwaaren, herabzusetzen, wogegen dann die französischen Weine billige Einfuhrzölle erhalten würden. — Die Reise des Prinzen Wilhelm, Sohns des Königs, nach Petersburg, (wo in Folge der letzten Feuersbrunst, über die allerlei Gerüchte gehen, mehrere Verhaftungen vorgenommen worden sein sollen) soll zum Zwecke haben, eine gelindere Behandlung der Polen und eine Abänderung des organischen Statuts in Betreff der Nationalarmee zuwege zu bringen.

Oesterreich.

— Aus Wien vom 7. Juli schreibt man: Mit der Gesundheit Sr. Durchl. des Herzogs von Reichstadt geht es allmälig besser. Gestern ist dieser Prinz auf dem Balkon des Schlosses in Schönbrunn erschienen, und heute soll derselbe die erste Spazierfahrt unternehmen.

— Nachrichten aus Tyrol zufolge soll ganz kürzlich allen Offizieren der Infanterie die Weisung zugegangen sein, sich die zu dem vollkommenen Kriegsfuß erforderlichen Packpferde anzuschaffen, die bekanntlich in Oesterreich auch den Offizieren im Felde zugetheilt werden. — Man erzählt sich, daß der Kaiser von Oesterreich während seines Aufenthaltes zu Innsbruck einige merkwürdige Aeusserungen gegen eine ihn salutirende Person von höherem Range gemacht haben solle, die im Ganzen zwar von durchaus friedlichen Gesinnungen, aber zugleich von dem festen Entschlusse gezeugt, im Falle eines Angriffs die ganze schlagfertige Armee in Bewegung zu setzen.

Polen.

— Aus Polen hört man, daß es kürzlich in der Wajewodschaft Plock zwischen den Polen, die zum Militär nach Rußland abgeführt wurden, und den sie geleitenden Russen zum förmlichen Handgemenge kam, wobei von beiden Seiten eine Anzahl geblieben sein soll. Die Regierung soll sich dadurch veranlaßt gefunden haben, die nach Rußland zu Transportirenden in kleinere Abtheilungen zu zergliedern. — Die aus Rußland eingehenden Befehle sollen immer schärfer lauten. — In Litthauen ist noch nicht Alles beruhigt; der Militärzustand dauert fort. Der Fürst Saba und der Kapitän Roß streifen noch in der Bialawitzer Haide herum; am 20. Mai (a. St.) soll ihre Mannschaft sich noch auf mehrere Tausend belaufen haben, auch an einigen Geschützen fehle es ihnen nicht.

Türkei.

— Das am 7. Juni 1832 in Alexandria erschienene Bulletin über die Einnahme von Acre enthält Folgendes: Ein Armeekorps von der syrischen Expedition war seit sechs Monaten mit den Belagerungsoperationen von St. Jean d'Acre beauftragt. Der Oberbefehlshaber Sr. Hoheit, Ibrahim Pascha, faßte den Entschluß, der Sache durch einen Sturm auf die Festung ein Ende zu machen. In der Nacht vom 26 auf den 27. Mai feuerten die Batterien auf die Festung. Am 27. Morgens, wenige Augenblicke nach Sonnenaufgang, gab der Oberbefehlshaber den Befehl zum Sturme. Die auf die Bresche von Zavié beorderten Truppen bemächtigten sich sogleich einer Verschanzung und setzten sich darin fest. Das Detaschement, welches durch die Bresche von Kapuburdschu debouchiren sollte, fand Widerstand von Seite der Belagerten, fing an zu schwanken und schien im Begriffe, zurückweichen zu wollen. Als der Oberbefehlshaber dies bemerkte, zog er den Säbel, drohte diejenigen, welche Miene machen würden, zurück zu weichen, nieder zu stoßen, trieb sie vorwärts, bis sie auf der Bresche Posto gefaßt hatten. Das Verstärkungskorps eilte herbei, und während ein Theil der Mannschaft den Feind durch Kleingewehrfeuer zurück trieb, warf der andere eine Schanze auf. Die Nebi-Saleh gegenüber eröffnete Bresche wurde von unsern Soldaten, die sich darauf fest setzten, und die Kanonen und Mörser der Bastionen erbeuteten, erstürmt. Während man sich auf den Breschen mit den Belagerten schlug, die ungefähr 2000 Mann stark waren, warfen sich diese dreimal, in Zeit von anderthalb Stunden, auf die bei der Bresche von Kapuburdschu aufgeworfene Verschanzung, wurden aber jedesmal zurück gedrängt. Ein Gleiches geschah bei der Bresche von Zavié. Das Kleingewehr- und Kanonenfeuer dauerte von beiden Seiten noch einige Stunden. Erst gegen vier Uhr Nachmittags machte das Bataillon vom 10ten Regiment, das sich auf der Bresche von Zavié befand, aus seiner Verschanzung einen so heftigen Angriff gegen die Belagerten, daß diese sich zu ergeben verlangten. Das Feuer wurde nun eingestellt. Alsogleich erschien aus dem Orte, wohin sich die Belagerten geflüchtet hatten, eine Deputation, bestehend aus einigen Chefs der Kanoniere, dem Mufti und dem Imam Abdullah Pascha's, und warf sich dem Oberbefehlshaber zu Füßen, um seine Gnade anzuflehen. Der Oberbefehlshaber begnadigte sie; er garantirte ihre Personen und ihr Eigenthum, und ließ ihnen sogar ihre Waffen. Dem Abdullah Pascha schenkte er nur das Leben. Er schickte bald nach Sonnenuntergang den Brigadegeneral Selim Bei zu ihm. Um Mitternacht begab sich Abdullah Pascha, von seinem Kiaja begleitet, zu dem Oberbefehlshaber, der ihn mit den einem Wesir gebührenden Ehrenbezeugungen und mit vieler Freundlichkeit empfing. Um halb 1 Uhr in der Nacht setzten sich beide zu Pferde, und begaben sich, von dem Kiaja begleitet, in den Palast, der ausserhalb der Stadt liegt, wo sie die Nacht zubrachten. — Einer diesem Bulletin angehängten Liste zufolge, sind von Seite der Aegyptier bei dem Sturme auf St. Jean d'Acre zusammen 512 Mann getödtet und 1429 Mann verwundet worden.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 24. Juni wird gemeldet: Don Pedro's Konstitution enthält 154 Artikel, welche im Wesentlichen von Folgendem handeln: Von Freiheits- und Unabhängigkeitserklärung der portugiesischen Nation; Bezeichnung ihres Gebiets in Europa, Afrika und Asien; ihrer Regierungsform, welche erblich monarchisch und repräsentativ unter Autorität des Hauses Braganza, jetzt in der Person der Donna Maria da Gloria sein soll. Die katholisch-apostolisch-römische Kirche soll Staatsreligion, aber jedes andere Glaubensbekenntniß für Fremde frei sein. Die Bedingungen der portugiesischen Nationalität. Vier konstitutionelle Gewalten, nämlich die

gesetzgebende, aufsehende, ausführende und richterliche. Die gesetzgebende Gewalt steht den Kortes zu, welche aus der Pairskammer, deren Mitglieder von dem Könige für Lebenszeit ernannt, und aus der Deputirtenkammer, deren Mitglieder auf bestimmte Zeit erwählt werden, zusammengesetzt sind. Jede gesetzgebende Versammlung dauert vier Jahre, und jede Session drei Monate. Die aufsehende und ausführende Gewalt steht dem Könige zu, dessen Person unverletzlich und geheiligt ist. Die richterliche Gewalt ist unabhängig. Die Konstitution erkennt die Einsetzung von Jury's und eines obersten Kassationshofs, die Unverletzlichkeit der bürgerlichen und politischen Rechte der portugiesischen Bürger und die Freiheit der Presse unter gesetzlichen Beschränkungen und Verantwortlichkeit an. Vor dem Gesetze ist Gleichheit. Die Verfassung kann einzig und allein im Falle der Rebellion oder einer fremden Invasion suspendirt werden.

— Privatnachrichten, die aus den Azorischen Inseln in Paris anlangten, stimmen mit den englischen Berichten, in Betreff der Abfahrt der Expeditionsflotte Don Pedro's und der übrigen Umstände überein. Von dem weitern Schicksal der Flotte ist jedoch noch nichts Näheres bekannt. Uebrigens geht das Gerücht, Don Pedro sei mit 7450 Mann in der Bay von Milfontes ans Land gestiegen. Sonst hatte man immer Oporto als den Landungsplatz angegeben; möglich, daß die Flotte durch ungünstige Winde bis in jene Bay getrieben wurde. Zwei Miguelistische Fregatten, welche mit einer beträchtlichen, nach Madera bestimmten Ladung Lebensmittel und Munition den Hafen von Lissabon kaum verlassen hatten, sollen sich der Flotte Don Pedro's angeschlossen haben. Einem ähnlichen Abfall sieht man bei der Landarmee Don Miguels entgegen, welchem jetzt bald die letzte Stunde schlagen wird. — Eine in Paris am 11. Juli aus Madrid bei dem spanischen Gesandten, Grafen v. Ofalia, angelangte Stafette soll die Nachricht von der bereits erfolgten Landung Don Pedro's überbracht haben.

Frankreich.

— In einem Bericht aus Paris heißt es unter Anderm: Bis jetzt ist Ludwig Philipp noch immer sein eigener Premierminister. Dieses bekundet sich schon dadurch, daß man alle Regierungsakte ihm selber zuschreibt, und nicht Hrn. Montalivet, von welchem kaum die Rede ist, ja, welcher nicht einmal gehaßt wird. Merkwürdig ist die Umwandlung, die sich seit der Revolte vom 5. und 6. Juni in den Ansichten des Königs gebildet zu haben scheint. Er hält sich nämlich jetzt für ganz stark; er glaubt auf die große Masse der Nation bestimmt rechnen zu können; er glaubt Mann der Nothwendigkeit zu sein, dem sich, bei ausländischen Anfeindungen, die Nation unbedingt anschliessen werde, und er scheint deßhalb den Krieg nicht mehr so ängstlich wie sonst zu fürchten. Die patriotische Partei bildet freilich die Minorität, und diese mißtraut ihm; sie fürchtet mit Recht, daß er gegen die Fremden minder feindlich gestimmt sei, als gegen die Einheimischen. Jene bedrohen nur seine Krone, letztere sein Leben. Daß letzteres wirklich geschieht, weiß der König. In der That wenn man berücksichtigt, daß Ludwig Philipp von der blutigsten Böswilligkeit seiner Gegner in tiefster Seele überzeugt ist, so muß man über seine Mäßigung erstaunen. Er hat freilich durch die Erklärung des Etat de Siège eine unverantwortliche Illegalität sich zu Schulden kommen lassen; aber man kann doch nicht sagen, daß er seine Macht auf unwürdige Weise mißbraucht habe. Er hat vielmehr alle, die ihn persönlich beleidigt hatten, großmüthigst verschont, während er nur diejenigen, die seiner Regierung sich feindlich entgegengesetzt, niederzuhalten oder vielmehr zu entwaffnen suchte. Trotz alles Mißmuths, den man gegen den König Ludwig Philipp hegen mag, will sich doch die Ueberzeugung mir aufdrängen, als sei der Mensch Ludwig Philipp ungewöhnlich edelherzig und großsinnig. Seine Hauptleidenschaft scheint die Bausucht zu sein. Er war gestern in den Tuilerien; überall wird dort gebaut, über und unter der Erde; Zimmerwände werden eingerissen, große Keller werden ausgegraben, und das ist ein beständiges Klipp-Klapp. Der König, welcher mit seiner ganzen Familie in St. Cloud wohnt, kommt täglich nach Paris und bewachet dann zuerst die Fortschritte der Bauten in den Tuilerien. Diese stehen jetzt fast ganz leer; nur das Ministerkonseil wird dort gehalten. O, wenn alte Blutstropfen sprechen könnten, wie es in den Kindermährchen geschieht, so würde man dort manchmal guten Rath vernehmen; denn in jedem Zimmer dieses tragischen Hauses ist belehrendes Blut geflossen.

— Ferner schreibt man aus Paris vom 10. Juli: Es wird versichert, die Regierung habe gestern amtliche Nachrichten aus dem östlichen Theile Frankreichs erhalten, welchen zufolge die Gährung dort wieder bedeutend überhand nimmt und noch mehr durch die Ereignisse in den Grenzländern angefacht wird, als durch die Verhältnisse des Inlands. Die elsässischen und lothringischen Präfekten scheinen sehr zu fürchten, es möchte bei der in Rheinbaiern herrschenden Bewegung auf den dortigen Grenzen zu Kollisionen kommen. Diese Depeschen machten den Gegenstand der gestrigen Berathung im Konseil. Hr. v. Rigny soll vorgeschlagen haben, eiligst eine diplomatische Note an die österreichische und preußische und an die deutschen Regierungen zu richten, worin höflich aber deutlich ausgesprochen werde, durch jene an den französischen Gränzen entwickelte Truppenmacht glaube die französische Bevölkerung ihre Unabhängigkeit gefährdet. Heute bereits sollen deshalb Kuriere nach mehrern Richtungen abgegangen sein, und da für den Augenblick die Vendee ziemlich ruhig ist, so kann man die Unterhandlungen, wie dies zu geschehen pflegt, durch neue zwanzig, dreißig tausend Mann, die nach dem Osten ziehen, unterstützen.

— Von Ebendaher enthält ein Schreiben unterm gleichen Datum Folgendes: Die Polizei wittert wieder Unrath. Sie hat ein Komplott auf dem Korn, welches an den Julitusfesttagen statt finden soll. Die Regierung will sich mit noch mehr Truppen umringen, wenn gleich die Pariser Besatzung allein 20,000 Mann zählt, und eben so viele Truppen nur eine kleine Tagreise weit von Paris entfernt sind. Mehrere Regimenter sollen noch von entfernten Garnisonen her in die Nähe der Hauptstadt verlegt werden, so daß ungefähr 60,000 Mann schlagfertiger Truppen den Feierlichkeiten der großen Julinswoche anzuwohnen die Gelegenheit haben.

Frage.

Ist irgend eine Behörde in der ganzen Eidsgenossenschaft berechtiget, einem Mitbürger (nicht Unterthan) sein schon seit Menschengedenken besessenes Eigenthum ab- und einem Andern zuzusprechen, ohne erstern nur im Geringsten darüber befragt zu haben?

Eine Stimme aus dem Kanton Schaffhausen.

Dem Herrn Ammann Setz von Dintiken erkläre ich einfach auf seine Publikation im Schweizerboten Nr. 28, daß, wenn er seine hohe Persönlichkeit durch mich gekränkt glaubt, er mich vor den kompetenten Richter belangen soll; und daß, so lange er dieses nicht zu thun wagt, und bloß mit allgemeinen Floskeln um sich greift, die er gelehrt abfassen ließ, ohne sich einer einzigen rechtswidrigen Handlung oder Beleidigung gegen ihn beschuldigen zu können, — ich ihm seine Ausfälle gegen mich lediglich als Verläumdungen und Erdichtungen zurückgebe, die schwerlich einen andern Zweck haben werden, als entweder bei meinem ausgedehnten, von Manchem beneideten Verkehr mich in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, oder aber in die Welt hinaus zu posaunen, daß Hr. Setz Schullehrer und Gemeindschreiber gewesen, und nun seit der Umänderung der Gemeindsbehörden zum Ammann gewählt worden sei, wie seine Unterschrift deutlich an die Hand gibt. Ich habe noch nie eine öffentliche Stelle in der Gemeinde bekleidet und blieb auch dem Treiben nach solchen von jeher fremd; aber wenn ich bei der Wahl des Ammanns meine Stimme demjenigen gab, den ich für den Tauglichsten hielt, so gibt dieses dem Hrn. Ammann kein Recht, mich deßhalb zu verdächtigen und zu verfolgen. Hätte er reinere Motive, und namentlich als seine Ehre, die von meiner Seite nie gekränkt worden, zu seiner unzeitigen und hochfahrenden Publikation gehabt, so würde er solche wohl geltend gemacht haben.

Dintiken, den 17. Juli 1832.

Samuel Setz, Mühlenmacher.

Der patriotische Verein des Kantons Solothurn wird hiemit zusammenberufen. Die Mitglieder und Freunde dieses Vereins sind eingeladen, am Sonntag den 29. d. M. in Balsthal sich einzufinden, wo die Verhandlungen Vormittags 9 Uhr im Gasthof zum Rößlein eröffnet werden.

Solothurn, den 16. Juli 1832.

Aus Auftrag des Zentralkomites:
Johannes Trög.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Konkurs.

In Folge Ansrechnung hat der Gerichtspräsident von Altishofen gegen Lorenz Bart und dessen Ehefrau Elise Bonesch auf der obern Schmiede in Dagmersellen, Kantons Luzern, den Konkurs im Liegenden und Fahrenden erkannt und denselben auf Montag, den 6. kommenden August, Morgens 8 Uhr im Wirthshause zu Altishofen abzuhalten festgesetzt. Gläubigern und Schuldnern des benannten Bart und Frau wird hievon Kenntniß gegeben, mit der Einladung zu ihren daherigen Angaben, bei gesetzlichen Folgen des Ausbleibens.

Dagmersellen, den 9. Juli 1832.

Der Gerichtspräsident von Altishofen,
Joseph Bumy.

Der Gerichtsschreiber, Joh. Staffelbach.

Benefizium-Inventarii.

Zu Eingabe der Schuld- und Bürgschaftsansprachen in das gerichtlich bewilligte Benefizium-Inventarii über den Nachlaß des kürzlich sel. verstorbenen Herrn Rudolf Hodrist, Kunzenrudis, von Rupperswyl, gewesener Lehenmüller auf der obern Mühle zu Lenzburg, ist unter Strafe des Ausschlusses, Termin bestimmt bis Samstag, den 1. Herbstmonat 1832. Die Eingaben sind schriftlich und frankirt an die Gerichtskanzlei Lenzburg einzusenden.

Gegeben in Lenzburg, den 26. Brachmonat 1832.

Der Vizegerichtspräsident, J. R. Ringier.
Der Gerichtsschreiber, Oberli, Notar.

Ediktalladung.

Bereits im Jahr 1817 verließ Friedrich Geiser von Langenthal seine fünf Jahre früher mit ihm verheirathete Gattin Rosina, geborne Marti, und die zwei mit ihr erzeugten Kinder, ohne im Geringsten für ihren weitern Unterhalt zu sorgen. Die zurückgebliebene Ehefrau aber befindet sich offenbar im Fall der Satzg. 118 des Personenrechts, und ist sonach befugt, vorzukehren was anmit geschiedt, nämlich ihren gedachten Ehemann, unter Androhung gesetzlicher Folgen, falls Ausbleibens ediktaliter vorzuladen, auf Samstag den 22 September nächstkünftig, des Vormittags um 10 Uhr, vor dem titl. Amtsgerichte in Aarwangen zu erscheinen, allwo sie, die Vorladerin, darauf antragen wird, es solle der Geladene zu der Erfüllung seines Ehegelübdes angehalten werden, unter Kostens Folge.

Gegeben mit gebührend zu erhaltender Bewilligung des Herrn Gerichtspräsidenten auf Aarwangen, in Bern am 7. Juli 1832.

Namens des Hrn. Jakob Marti, Bierbrauer, handelnd als Beistand der Frau Geiser,
David Hermann, Fürsprech.

Bewilliget, mit der Weisung, diese Ediktalladung außer dem amtlichen Blatt noch in eine fremde Zeitung einzurücken.

Aarwangen, den 11. Juli 1832.

Der Gerichtspräsident, Leibundgut.

Es werden den 31. Juli nächstkünftig öffentlich an den Meistbietenden auf sechs Jahre gegen hinlängliche Verbürgung nachstehende hiesigem Stadtgute gehörigen Besitzungen auf dem Stadtrathhause, und zwar erstere Morgens 9 Uhr, letztere Nachmittags 2 Uhr verpachtet werden.

1. Die Ziegelhütte am Ziegelrain, sammt dabei stehender Behausung, Scheune, Krautgarten und Bündten, mit dem 1. Wintermonat dieses Jahrs zu beziehen.
2. Die mittlere Mühle mit drei Mahlgängen, einer Rönnle und einer Reibe, sammt Scheune und Garten, mit dem 1. Jänner 1833 zu beziehen.

Die nähern Bedingungen können am Tage der Steigerung und inzwischen auf hiesiger Stadtschreiberei vernommen werden.

Aarau, den 18 Juni 1832.

Der Stadtrath.

Anzeige.

Es wird anmit zu Jedermanns Wissen bekannt gemacht, daß der in No. 27 dieses Blattes angezeigte Verkauf des Stadthofes Geigershäusli auf den angesetzten Tag nicht statt findet.

Im Namen der Stadtgutsverwaltung,
Deren Sekretariat.

Bischofszell, den 10. Juli 1832.

Anzeige.

Das Erziehungsinstitut des Herrn Notarius Moser in Biolz erfreut sich eines glücklichen Anfangs und verdient einen steten Zuwachs an Zöglingen. Einzig in seiner Art ist es für Schweizerjöhne berechnet, die neben Erlernung der französischen und Vervollkommnung in der deutschen Sprache auch theoretische und praktische Anweisung zur Rechtswissenschaft, dem Sekretariat, Notariat, zu öffentlichen Verwaltungen und Geschäfte zu erhalten wünschen. Nähere Auskunft über diese empfehlenswerthe Anstalt geben neben dem Vorsteher die Herren Oberst Duval und Pfarrer Mäder in Biolz, so wie Herr Pfarrer Schweizer in Trub.

Zum Kauf oder Ausleihen wird angetragen, das dem Oberstlieut. Wittmer in Untererlinsbach zugehörige neue Haus, wohlgelegen und dienlich für Gewerb oder Wirthschaft. Das Nähere ist bei Herrn Großrath N. Bally in Schönenwerd zu vernehmen.

Bei Peter Krevenbühl, Gärtner im ehemaligen Hofgarten in Solothurn, ist Ende Juli ein Nelkenflor von 4000 Pflanzen und ein Sortiment von 300 Sorten zu sehen, von welchen man Ableger haben kann, alle von den neuesten Zeichnungen in römischer, holländischer, französischer und deutscher Zeichnung. Wer gesonnen ist, Bestellungen zu machen, den bittet man es frühzeitig zu thun. Der Preis ist 1 bis 3 Bz. das Stück. Briefe und Geld erbittet man sich franko.

Joseph Eder, Gärtner in Freiburg in der Schweiz, hat die Ehre den Herren Nelkenliebhabern anzuzeigen, daß bei ihm, vom 25. dieses Monats an ein Nelkenflor von einem Assortiment von 300 Sorten zu sehen ist, in den schönsten, neuesten Farben, sowohl in französischen, deutschen, römischen und holländischen Zeichnungen, wovon man Ableger oder Markotten haben kann, zu 4 Bz. die Markotte. Die Herren Liebhaber, welche ihm ihr Zutrauen schenken wollen, sind ersucht ihre Bestellungen zu guter Zeit zu machen, damit er sie wohl bedienen könne.

Unterzeichneter ist wieder mit einer frischen Parthie der unfehlbaren Zündhütchen (pistons) aus der k. k. österreichisch ausschließend privilegirten Fabrik von Sellier und Bellot bestens versehen, die er in Parthien von 10,000 Stück à 18 Bz. das Tausend erläßt.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Extrafeine Zeichnungsbleistifte in schwarz polirtem Holz, das Dutzend zu 12 Bz.; Bleistifte von sehr guter Qualität, in weißem Holz und in Schilf gefaßt, beide Gattungen das Gros oder die 12 Dutzend à 21 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Acht holländisches Schifftheer verkauft Schiffermeister Chr. David in Basel, im Preise von 50 fl. per Tonne von 340 Pfund, oder Pfundweise à 10 kr. Dieses eindringende Fett sichert allen Schiffen von jeder Holzart, wie auch andern Holzgeräthschaften, die der Nässe ausgesetzt sind, eine mehrfache längere Ausdauer.

In ein Handlungshaus im Kanton Aargau, das Fabrikation und Handelsgeschäfte im Großen treibt, könnte ein Lehrling aufgenommen werden. Derselbe müßte von guten Sitten sein, fertig rechnen und deutsch und französisch richtig schreiben können. Frankirte Anfragen um nähere Auskunft unter H. L. befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine angesehene Kotonnefabrike der deutschen Schweiz ist ein Platz für einen Lehrling von rechtschaffenen Eltern, der die Schulen passirt hat, offen; derselbe sollte aber beide Sprachen verstehn, und wo nicht beide, doch eine davon korrekt schreiben können. Frankirte Briefe mit C. D. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Unterzeichneter macht hiermit dem geehrten Publikum die Anzeige, daß er nicht mehr in Sursee, sondern in Solothurn, hintere Gasse No. 130, sich etablirt befindet, und daß bei ihm alle Arten Standbüchser, Doppelflinten, einfache und doppelte Pistolen, Feldstutzer ohne Waidmesser zu 14 bis 32 Thlr. das Stück, mit Waidmesser zu 16 bis 34 Thlr., und Knallkapseln zu den billigsten Preisen zu haben sind. — Auch könnte er einen Knaben, mit oder ohne Logis, in die Lehre nehmen.

Ambrosius Crespi, Mechanikus.

Wegen Mangel Platzes ist bei Unterzeichnetem zu haben: Ein so viel als neuer langer, an Gewicht circa 225 Pfund haltender kupferner Krappkessel zu 11 Bz., mit messingenem Hahnen, letztern zu 16 Bz., das Zofinger Pfund.

Rudolf Schauenberg in Rothrist.

Die chemisch-elastischen Streichriemen von C. F. Eckhardt, welche dem Rasiermesser schnell den feinsten und schärfsten Schnitt geben, dasselbe gar nicht beschmutzen und keines frischen Auftrags von pâte minérale bedürfen, sind bei Unterzeichnetem in verschiedenen Größen zu haben.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Bei Xaver Meyer, Kunst- und Buchhändler in Luzern ist erschienen und in allen Schweizerkunsthandlungen zu haben:

Panorama des eidsgenössischen Ehr- und Freischießen, abgehalten in Luzern den 1. bis 7. Heumonat 1832. Preis auf

weiß Velinpapier	1 Fr.	2 Bz.
Seide	3 „	5 „
feinen weißen und farbigen Perkal	1 „	6 „
kleiner id. id. id.	1 „	4 „

Ein freundliches Andenken für Jedermann und besonders für jeden Schützen, der dieses eidsgenössische Fest besucht hat. Die Zirkelaussicht, die sich auf dem Schützenplatz und vorzüglich auf der Galerie des Café Fédéral von Luzerns reizenden Umgebungen dem Auge dargeboten, ist hier treu wieder gegeben, nebst den auf dem Schützenplatze gewesenen Gebäulichkeiten. — Die Arbeit darf als sehr nett und gelungen anempfohlen werden.

Abonnementsanzeige.

Auf das am 5. Heumonat letzthin erschienene, unter der Leitung des diplomatischen Departements herausgegebene Amtsblatt der Republik Bern nimmt im Kanton Bern die Räther'sche Buchdruckerei, in den andern Kantonen das betreffende Postamt, zu 3 Fr. halbjährlich, Abonnements an. Inhalt des Amtsblatts: I. Protokolle des großen Raths; Diskussionen des großen Raths; Gesetzesentwürfe; wichtige Gesetze anderer Kantone. II. Gerichtliche und administrative Publikationen, z. B. Geldstage, Güterverzeichnisse, Liquidationen, Publikationen von Gemeinds-, Amts- und Kantonsbehörden ꝛc. III. Intelligenznachrichten. IV. Notizen über Oekonomie, Handel und Industrie: Fruchtpreise der vorzüglichsten Kornmärkte; periodische Berichte über Leinwandhandel, Aus- und Einfuhr bei den Grenzzollämtern ꝛc.

Die Direktion des Amtsblatts.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen [illegible] Anzeigen werden [illegible] Schweizerischen Anzeiger gegen die [illegible] von 1 Bz. [illegible] Zeile aufgenommen. Das Abonnement [illegible] Schweizerboten kostet [illegible] Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei [illegible] zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

No. 30. Donnerstag, den 26. Juli 1832.

Wenn die Menschen einmal vernünftiger werden sollten, so würde die Geschichte wenig Unterhaltung gewähren.

Joh. Jak. Rousseau, von Genf.

Bleibt's Friede? Gibt's Krieg?

Man hat seit Jahr und Tag die Frage gethan, und noch heut ist der Minister keines Königs oder Kaisers im Stande, sie mit Zuversicht zu beantworten. Wie mag's der Schweizerbote? Freilich, es sollen bei 70,000 Preussen am Unterrhein, bei 25,000 Oesterreicher von der italienischen Grenze bis zum Bodensee, über 100,000 Oesterreicher in der Lombardei unter Waffen stehen; und doch fragt man noch wie vor einem Jahr: Gibt's Krieg? Bleibt's Friede?

Schon die Frage beweiset, daß man weder die 70,000 noch die 100,000 für Herolde der Schlachten ansieht, sondern sie eben so gut auch für Schildwachten hält, die im Innern der Länder Ordnung und Ruhe hüten sollen.

Es gibt Wahrscheinlichkeitsberechnungen. Ich will euch allerlei Zahlen hersetzen. Addirt sie am Ende zusammen und zieht das Soll vom Haben ab.

Rußland, Oesterreich, Preussen, auch die übrigen Fürsten des deutschen Bundes stehen auf der einen Seite. Sie wollen Frieden; aber eben darum eine feste Ordnung der Dinge, die durch Englands und Frankreichs Staatsreformen überall unsicher zu werden droht. Denn die Völker wünschen sich das Gute, was sie bei Andern sehen.

Frankreich und England stehen auf der andern Seite; mächtig genug, jenen Gleichgewicht zu halten. Sie wollen Frieden; aber eben darum keine gebieterischen Einmischungen einer heiligen Allianz in die Rechte selbstständiger Staaten.

Die ersten drei Mächte sehen nicht ungern, wenn z. B. in Portugal und Spanien die unbeschränkte Königsgewalt obenauf bleibt; wenn der König von Holland Vortheile über das Königreich Belgien und der Papst unbedingte Verfügung über sein unzufriedenes Volk behält. Doch billigen sie weder ganz die Tiranneien des Don Miguel, noch das verworrene Schalten der spanischen Regierung, noch den Starrsinn des Königs Wilhelm von Holland, noch die Plackereien der römischen Priesterregierung, durch welche das Volk erbittert worden ist.

Die zwei andern Mächte sehen dagegen nicht ganz ungern die Sache Belgiens, die noch immer drohende Verzweiflung Polens, die Gährungen der Deutschen, die Un-

ruhen Italiens, die Hoffnungen Portugals auf ihren Erlöser Don Pedro. Doch bieten sie den Nationen durchaus keine Hand zum Aufruhr; sie wollen aber auch nicht gestatten, daß jemand Hand biete zu deren gänzlicher Unterdrückung.

So stehen die Sachen. Selten lag mehr Zündstoff zu einem allgemeinen Kriege in unserm Welttheil beisammen; aber selten hatten die Könige größere Scheu vor dem Wagstück, die brennende Lunte an das nächste Pulverfaß zu legen.

Denn es handelt sich von keinem Krieg um ein Stückchen Land, sondern von einem Krieg um Unsichtbares, nämlich um Ansichten und Ueberzeugungen der Menschen.

Und in solchem Kriege handeln nicht die Könige und ihre Armeen allein, sondern die Völker selbst spielen dabei mit. Darin liegt das Gefährliche links und rechts. — Auch hat man seit vierzig Jahren die gewichtige Erfahrung gemacht daß man zwar mit Armeen Länder verwüsten kann, aber Grundsätze und Ueberzeugungen der Menschen mit dem Bajonnet nicht ausrottet, sondern vielmehr ausbreitet und belebt. Das sah sogar Napoleon ein, aber zu spät; und unter der Asche Polens glimmt eine Glut, die nicht unter den Blutströmen erlosch.

Frankreichs und Englands Regierungen fürchten, wie Preussen, Oesterreich und Rußland, jeden Ausbruch eines Weltkrieges.

Das Sprüchwort sagt: Alles hat seinen Hacken; und es ist noch mancher Hacken, der die beiden Parteien am Rock zurück hält, gegen einander loszuschlagen.

England ist in diesem Augenblick durch die Parlamentsreform, welche eine Reform seiner Verfassung geworden ist, zu stark im Innersten erschüttert, als daß ihm Krieg gelegen wäre. Es thut ihm äussere Ruhe Noth, um sich im Innern neu zu ordnen.

In Frankreich sitzt, seit Vertreibung des Königs Karl, ein neues Königsgeschlecht, aus dem Hause Orleans, auf dem Throne. Ludwig Philipp möchte sich und sein Geschlecht erst auf diesem Thron festsetzen; Karlisten und Republikaner im Volke fechten ihn an, machen Meutereien und Aufstände. Er will Frieden, und wird ihn fest halten, so lange es sich mit der Ehre der Nation verträgt. Das französische Volk ist ein feuriges Roß; man muß fest im Sattel sitzen, um nicht abgeworfen zu werden. Ludwig Philipp weiß es.

Auf der andern Seite sind Rußland, Oesterreich und Preussen in diesem Augenblick nicht kriegslustig. Dazu gehört Geld. Die Armeen Aller, seit Jahr und Tag auf dem Kriegsfuß, haben aber schon ungeheure Kosten verursacht; Cholera, bürgerlicher Unruhen und ewige Furcht vor Friedensbruch haben Handel und Gewerb gelähmt. Das reiche England mag auch keine Hilfsgelder oder Subsidien gegen sein eigenes Interesse hinzahlen.

Rußland vielleicht würde den Krieg am wenigsten scheuen; denn es schickt dabei seine Armeen auf fremden Boden. Allein Polen und Litthauen sind unzuverläßig; unter dem Schutt der Städte und Dörfer glüht es; in den Wäldern liegt manch Gewehr versteckt. Zwar läßt Kaiser Nikolaus unzählige Polen, die verdächtig scheinen, in das Innere Rußlands wegführen und vertheilen. Aber er führt damit auch die politischen Meinungen, die Grundsätze des Menschenrechts, die Lehren der Freiheit ins Innere Rußlands, und verbreitet die unsichtbare Waare, die er auszutilgen gedenkt. Willst du eine Feuersbrunst unterdrücken, sollst du die Glut zusammen halten, aber nicht aus einander auf unversehrte Dächer schleudern.

Preussen will gerecht und ehrlich Frieden für das Glück seiner Völker. Es kann bei keinem Kriege für sich mehr als dies Glück gewinnen. Russische Durchmärsche bringen keine Vortheile, eben so wenig französische. Glückswechsel auf dem Schlachtfelde ist bedenklich. Sollten aber Franzosen über den Rhein vordringen, so wären die Rheinländer mit der schwarzrothgoldenen Kokarde auf den Beinen, und im Rücken Preussens flatterten wieder polnische und litthauische Fahnen. Wer wäre Bürge für die polnischen Provinzen Preussens? Schon fings dort an, sich zu regen.

Auch Oesterreich denkt wie Preussen. Kaiser Franz will ein guter Vater seines treuen Volks bleiben. Krieg ist Hazardspiel. Ein Fehlschlag in Italien, und das lombardisch-venetianische Königreich stände wieder auf dem Spiel. Es wohnen dort unzuverläßige Völkerschaften. Selbst unter österreichischen Bajonneten verhehlen sie ihre Lust nicht nach einem andern Zustande. Ich weiß nicht, was in Ungarn lebt. Aber wer tritt für Gallizien u. s. w. als Bürge ein, wenn Oesterreich mit sich selber zu schaffen hätte und Polen, im Rücken seiner bezwungenen Bezwinger, den weißen Adler aufsteigen liesse? — Dazu kömmt noch ein anderes Uebel. Gefährlich zwar sind Freiheitstöne von Frankreich her; aber eben so gefährlich sind Trommeltöne auf den russischen Exerzierplätzen an den Grenzen Deutschlands und Oesterreichs. Denn mit Vernichtung des Königreichs Polen hat sich das anschwellende Rußland bis dicht an die österreichischen und preussischen Grenzen vorgeschoben. Wer sieht vor, was weiter folgt?

Schaut man mit klarem Auge in den europäischen Wirrwarr hinein, so klären sich mancherlei scheinbare Unerklärlichkeiten auf.

Don Miguel und Portugal werden dem Schicksal überlassen, welches ihm nun Don Pedro mit der Donna Maria bringt. Steht er, so steht er; fällt er, so fällt er. Rußland liegt zu weit. Spanien möchte zu Gunsten Don Miguels drohen; siehe, da erscheint eine englische Flotte bei Portugal, und Spanien droht nicht mehr.

Zwischen Holland und Belgien wird der langweilige Prozeß in zahllosen Protokollen der europäischen Minister zu

London fortgesponnen, bis endlich beide Partien aus Ermüdung nachgeben und sich vergleichen müssen. Doch spinnt man langsam fort. Denn im Fall eines Kriegs wäre Holland für Preussen guter Nachbar und Belgien ein noch besserer für Frankreich.

Die deutschen Länder längs dem Rhein in Ruhe zu halten, und im Nothfall einen Vorposten gegen Frankreich zu stellen, steht man bei 70,000 Preussen gegen Belgien und den Rhein; bei 25,000 Oesterreicher in Tyrol und am Bodensee. Es kömmt darauf an, den Beschlüssen des deutschen Bundestags wo nicht Beifall, doch Gehorsam zu schaffen. — Es ist da geheimer, gefährlicher Krieg zwischen Regenten und Unterthanen; ein Krieg ohne Schlachten, und doch voller Niederlagen und Siege.

In Italien steht Oesterreichs Hauptmacht aus gleichen Ursachen, nebenbei auch, die Volksbewegungen in den päpstlichen Staaten zu dämpfen. Plötzlich nisten sich dort französische Bataillons im festen Ankona an, weil Frankreich mitsprechen will. Die österreichische Armee sieht friedlich zu; und friedlich stehen die Franzosen in Ankona.

Man spielt Schach.

Und welche Rolle spielt die Schweiz? — Die beste, welche sie wählen kann. Sie will sich in keine fremde Händel einmischen, aber auch keine fremde Einmischung dulden.

Sie steht ruhig und fest für sich; mag weder mit Freiheitshändeln und Parteien der Franzosen, noch der Deutschen, noch der Italiener schaffen. Sie ehrt die Monarchen, wie die Nationen. Aber sie verlangt, daß man auch ihr Recht ehre. Sie steht neutral.

Um kräftiger als ehemals, sowohl im Interesse Oesterreichs als Frankreichs, Neutralität zu handhaben; und um kräftiger, als ehmals, Oesterreich und Italien gegen einen Durchbruch der Franzosen, und hinwieder Frankreich gegen einen Durchbruch der Oesterreicher zu sichern, verbessert und stärkt die Eidsgenossenschaft ihren Bund. Das ist im Interesse des Wiener und Pariser Hofes; es gründet sich auf die Forderung aller europäischen Mächte am Wienerkongreß.

An den Schweizergrenzen bewegen sich fremde Truppen. Sie sind nicht gegen Frankreich, noch weniger gegen die friedsame Schweiz gekehrt. Aber Klugheit gebietet Vorsicht für den Nothfall. Ein Wink! Es klirren 60,000 bis 100,000 Flinten und Stutzer, bereit, die Ehre der Schweiz zu decken.

Nun rechnet zusammen. Gibt's Krieg? — Antwort: Es ist nicht unmöglich. Aber es ist unwahrscheinlich. Die Monarchen kennen ihre gegenseitige Lage. Rußland, Preussen und Oesterreich hätten nicht bloß Krieg mit Frankreich und England, sondern mit dem gesammten alten Polen, mit einem großen Theil Deutschlands, mit dem ganzen Italien. Wer ist so blind, daran zu zweifeln? — Es stehen die Heere der Könige in Waffen; sie stehen in Polen, in Deutschland, in Italien, in Frankreich schlagfertig; denn sie haben die Millionen der Unzufriedenen und die Ruhe der Länder zu hüten.

Die Ehe und ihr Verhältniß zu Staat und Kirche.

Die Rechte der katholischen Kirche in Ehesachen, und ihr Widerspruch mit den Rechten des Staats, sind in diesen Augenblicken Gegenstand höherer Bedeutsamkeit für die freie Schweiz geworden.

Einer der größten deutschen kanonischen Rechtslehrer, Dr. Socher, verdient auch über diese Streitfrage gehört zu werden. Ich fasse hier die Grundsätze und Ansichten desselben in Kürze zusammen. Sie scheinen mir zeitgemäß für uns. Er sagt:

„Nach der Vernunft ist der Stand der Ehe in seiner Völligkeit ein dauerndes Verhältniß, welches durch die Vereinigung des Mannes und Weibes zur Erzeugung und Erziehung der Kinder und zur Gemeinschaft der Schicksale entsteht. — Die Erzeugung und Erziehung der Kinder ist Naturzweck. Die Liebe des Willens (nicht die des Gefühls) ist Vernunftzweck. Diese Liebe des Willens, d. i. der feste Entschluß, eines Andern Glück zu dem seinigen zu machen, und in dem Wohl des Andern das seine zu finden, ist die wesentliche Bedingniß einer vernunftmäßigen Verbindung zwischen Mann und Weib. Aus dieser Liebe entspringen die wechselseitigen Pflichten und Rechte, welche Hr. Verfasser weitläufig herzählt. —

„Die Ehe im Staate ist das nämliche, was sie nach der Vernunft ist. Der Staat sichert, sanktionirt und bestimmt nur das Vernunftgesetz noch stärker, d. i. er schreibt die Bedingungen vor, ohne welche der Ehevertrag nicht gültig ist, oder was auf eines hinausgeht, er setze Ehehindernisse fest.

„Die Kirche, als sittlich religiöse Gesellschaft, stellt durch ihre Lehre den Ehestand in seiner ganzen Reinheit dar; sie heiliget den bürgerlich gültigen Vertrag durch einen besondern Ritus oder Sakrament; und wo die Kenntniß des Staates nicht hinreicht, bis auf die Gewissen des Menschen, dort beschäftigt sich die Sittenzensur der Kirche, um für die Reinheit der Ehe zu wachen.

„Ist also ein Ehevertrag nach dem Gesetze des Staates ungültig, so kann ihn die Kirche weder rechtsgültig machen, noch einem solchen Vertrage das Sakrament ertheilen. Ist hingegen ein Ehevertrag nach den Gesetzen des Staates gültig, aber es mangelt ihm eine von dem Religionsstifter selbst als Bedingung festgesetzte Forderung zum Empfange des Sakraments, so ist die Ehe zwar rechtskräftig, aber nicht sakramentalisch. Kommt aber diese Bedingniß von der Kirche, als bloß menschliche Anordnung: so ist es ein Problem unter den Theologen, ob ein solcher Vertrag gegen die Anordnung der Kirche ein Sakrament sei; und es liegt den Vorstehern der Kirche ob, wohl zu überlegen,

ob es räthlich und nützlich sei, bei ihrer Anordnung stehen zu bleiben!"

Im Anfange der Kirche bis zur Trennung der morgenländischen von der abendländischen stand der Ehevertrag unter den Kaisern oder der weltlichen Obrigkeit. Die Kirche beschränkte sich auf die Sittenzensur. In der zweiten Periode, von dieser Trennung bis zur Kirchenversammlung zu Trient, war die Gesetzgebung in Ehesachen bei der Kirche, zwar nicht ohne Widerspruch, doch in der Hauptsache mit Einwilligung der Regenten. Von der Zeit jener Kirchenversammlung an bestrebten sich die Fürsten, sich wieder in ihre ursprünglichen Rechte zu setzen.

††††† b,
katholischer Priester im Frickthal.

Das Professorenkollegium in Solothurn.

Die Unzufriedenheit mit unserm Professorenkollegium ist eine alte Sache. Besonders kräftig griff der schweizerische Geschichtschreiber, Robert Glutz-Blotzheim, dasselbe im J. 1818 an; aber der frühe Tod hinderte seinen Sieg. — Das schönste Ehrendenkmal setzte ihm nun letzte Woche die Erziehungskommission: denn sie vollendete ihre Verbesserungsvorschläge, hob für die Zukunft das Zusammenleben der Professoren (nicht die Professoren selbst) auf, und übergab die Wahl derselben, nach einer Prüfung und einem Vorschlage von Seite der Erziehungskommission, der ordentlichen Wahlbehörde. Durch eine treffliche Darstellung der Nachtheile des bisherigen Zusammenlebens soll Hr. Präsident Lüthy die lange und breite Gegenrede des Lobredners alles Alten überzeugend zu Boden geschlagen haben. Kräftig stand des Geschichtschreibers würdiger Bruder, Domherr Glutz-Blotzheim, ihm zur Seite, sammt allen übrigen Mitgliedern. — An dir, Solothurnervolk zu Stadt und Land, ist es nun, das edle Werk dieser weisen Männer dankbar anzuerkennen, und es zu schützen gegen die Anfeindungen derer, die mit Bittschriften und Zettergeschrei im Land umherstreifen, und verletzte Rechte, Verfall der Religion, der Wissenschaft und Zucht, Gefährdung des bürgerlichen Wohls, als Schreckmittel deines arglosen Vertrauens, im Munde führen. Mit lügenhaftem Gewebe gedenken die Feinde deiner bürgerlichen und geistigen Freiheit dich zu übertölpeln.

Wo werden denn alte Rechte verletzt? — Man will den Professoren, statt 15 Louisd'or und Kost und schlechte Bedienung, wenigstens 1200 Fr. reichen, oder man wird vielleicht allen neugewählten Alten frei stellen, unter den alten Bedingungen auch künftig beisammen zu wohnen. Ueberdies sind ihnen die alten Vorrechte ungeschmälert und einigermaßen mit neuen Vortheilen gelassen worden. — Wer sind diese Professoren, die unserer Regierung klagen und sich in die neue Einrichtung unserer Lehranstalt so unbescheiden mischen? Zur Hälfte nicht einmal Kantonsbürger! Ist denn das Kollegium eine Behörde, um deren Genehmigung der Staat bei Aenderungen betteln muß? Oder sind es nicht bloß Angestellte des Staates, die sich so gut wie alle übrigen Staatsdiener den neuen Staatseinrichtungen zu fügen haben? besonders, da es ihnen besser geht, denn zuvor?

Aber „Religion und Kirchenthum, Wissenschaft und Zucht, bürgerliches Wohl leidet Gefahr!" Volk, durchschaue die Lügen mit deinem gesunden Menschensinn!

Viele Professoren werden auch künftig noch im Kollegiengebäude beisammen wohnen; ferner werden stets einige geistliche Professoren gewählt werden, damit, wer den Beichtstühlen des Kollegiums sein besonderes Vertrauen schenkt, dort seiner Andacht pflegen kann; auch der Gottesdienst der Studirenden wird fortgesetzt werden, und Alle, die da einzig das Kollegium als eine Stütze der Seelsorge rühmen, werfen Schande auf unsere Domherren, Kapläne und Ordensgeistlichen, namentlich aber auf die Herren Pfarrer, die in jeder Gemeinde ganz eigens zur Seelsorge bestellt sind.

Das Zusammenleben der Professoren ist gar nicht so ein treffliches Mittel, Wissenschaft und Zucht zu befördern. Oder werden denn auf allen übrigen Lehranstalten unsers Vaterlandes und Europa's, wo die Lehrer nicht zusammen leben, unwissende, sittenlose Leute erzogen? Wohl eine freche Behauptung!

Wer wendet sich jetzt bei uns an das Volk und ruft es in Gemeindeversammlungen? Es sind die Jesuiten, die über Volkssouveränität lachen und über Volksfreiheit und Volksrecht spotten. Wer sind die, welche im Namen des Kollegiums für Religion, Wissenschaft und Bürgerwohl mit Bittschriften kämpfen? Es sind jene, die den ersten Grundsatz der christlichen Religion verleugnen: Gleichheit aller Menschen vor Gott und dem Gesetz! — jene, die seit dem berüchtigten 8. Jenner alle Bestrebungen für Volksbildung mit scheelen Augen ansahen, und im Kollegium eine treue Stütze für ihre Plane fanden, des Volkes Geist darnieder zu halten; — jene, die du bei der neuen Staatsverfassung nicht mehr zu deinen Stellvertretern erwähltest, und die nur mit dem Deckmantel der Religion den gesunden Sinn verfinstern und dein Gemüth gegen die weisen Beschlüsse der Regierung einnehmen möchten, um ihre alten Vorrechte im Trüben herauszufischen! Ein Volksfreund.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * Unterm 17. Juli 1832 schrieb aus Besançon, im Namen der dort befindlichen Polen, Herr Stanislaus Oleinski Worte des Danks an ein Mitglied des Polenkomité's zu Aarau, für die empfangenen Unterstützungen. „Ihr habt uns, theuerwerthe Freunde, Beweise Eurer edelmüthigen Gesinnungen gegeben," heißt es darin: „Beweise Eures Mitgefühls für unser Schicksal, für das Loos unserer Landsleute, die, des Vaterlandes verlustig, von aller Welt verlassen schienen."

„Dank Euch, großherzigen Schweizern, Euer Edelsinn wird von uns unvergessen bleiben. Wir, gequält, gebeugt von entsetzlichen Verhängnissen, haben bei Euch Trost und Linderung des Schmerzes empfunden. Es ist kein Pole, der nicht den Namen der Schweiz mit Bewunderung ausspricht. Nicht zufrieden, uns in Eure Häuser, wie Eure eignen Verwandten aufgenommen, und die gerechteste Ansprüche auf unsere Dankbarkeit erworben zu haben, spendet Ihr mit derselben Güte Eure Wohlthaten unsern unglücklichen Landsleuten, die nach uns kommen. Wir nahmen Eure Geschenke mit Thränen im Auge an, und wir errötheten nicht, sie als Darlehen Eures schönen Wohlwollens zu empfangen.

„Unsre Bestimmung einsweilen war, in Besançon zu bleiben. Man schlug uns vor, in die Fremdenlegion für Algier zu treten; aber Offiziere und Soldaten erklärten, keiner von uns wäre gekommen, gegen irgend eine Nation, sondern nur gegen unsers Vaterlandes Feinde zu kämpfen.

„Wir leben unsre Zeit hin, wie wir können, mit dem mäßigen Gehalt, welchen uns die franz. Regierung zukommen lassen will. Die Theurung der Lebensmittel, in keinem Verhältniß mit unsrer Einnahme, setzt uns oft in Verlegenheit, und unser Unglück voll zu machen, gibt es kein Mittel, aus unsrer unglücklichen Heimath Beistand zu empfangen.“

„Wir hätten gern noch Vielen, und Allen geschrieben. Aber wir hoffen, der hochachtbare Hr. Vogel werde diesen Brief allen unsern Freunden in Aarau mittheilen,“ u. s. w.

—— ** Es ist wenigstens doch nicht ganz vergebens geschehen. Die aus verschiedenen Kantonen mit mehrern tausend Unterschriften versehenen Bittschriften, welche an die Tagsatzung gelangten, um das Werk der Bundesrevision einem eidgenössischen Verfassungsrath zu übergeben, ward für manches Mitglied der Tagsatzung ein Beweis mehr, daß die Nation nicht von allen Personen, aus welchen jene zusammengesetzt ist, viel Ersprießliches erwarte.

Wollen wir aber gerecht sein, so müssen wir doch gestehn, die zur Entwerfung eines verbesserten Bundesvertrags niedergesetzte Kommission ist im Ganzen wohlgewählt. Es sind darin so ziemlich alle Meinungsparteien repräsentiet. Eine wird die andere mäßigen. Eine einzige Partei kann allein nicht der Eidsgenossenschaft das Gesetz geben, und soll es auch nicht. Hörte doch auch Napoleon bei der Pariser Consulta nicht bloß eine Partei. So viel ich die Stimmung in der Schweiz kenne, verlangt das Volk überall Vereinigung, aber keine Trennung der Kantone.

Uebrigens sehe ich mit Gewißheit voraus, der Bundesentwurf wird nur Wenigen und auch mir nicht ganz gefallen; aber wenn er nur in Hauptsachen das allgemeine Bedürfniß befriedigt, und einen Weg offen läßt, seine Mängel späterhin auszuwischen, wird ihn dennoch die Mehrheit der Kantone annehmen und ich selbst werde mich für ihn erklären. Die verschiedenen Gegenden der Schweiz stehen in zu ungleichen Verhältnissen der Bildung, als daß sie schon alle das gleiche Einsehen und Verlangen haben könnten. Ein Paar geistreiche Männer sind nicht die Nation, und diese verlangt sie nicht zu ihren Vormündern.

Wir haben die Idee von einem sogenannten eidsgenössischen Verfassungsrath hier unter uns lange besprochen; stimmten zuletzt aber darin überein, daß es unmöglich sei, die allerzweckwidrigste Zusammensetzung desselben zu verhindern. Man soll das Loos einer ganzen Nation nicht so keckerweise dem Spiel des Ungefährs ausliefern. Wäre aber am Ende der Verfassungsrath aus denselben Männern, wie jetzt die Kommission, bestanden: ich wette, wir hätten den gesunden Menschenverstand unserer Völkerschaften wegen der der Auswahl gepriesen und Beifall geklatscht.

—— † Man schreibt und spricht heutiges Tags fast unmäßig viel über das Schulwesen. Ich finde es gar löblich. Denn wir haben im geliebten Schweizerlande so viel blöde Augen, und so viel harthörige Menschen, daß es Noth thut, den Leuten die Sache oft vorzuhalten, bis sie einmal sehen und hören. Viele einzelne Regentropfen höhlen endlich doch auch einen Stein aus.

Wir haben aber des Schulwesens zweierlei: Herrenschulwesen und Volksschulwesen. — Das Herrenschulwesen war bisher immer wohl besorgt. Da gab's Gymnasien, Kantonsschulen, Lyzeen, Akademien, Privatinstitute u. s. w. — Mit dem Volksschulwesen war's schlechter bestellt, Gott sei's geklagt! — Die Herren sagten zum Volk: Ihr, Handwerker und Bauern, seid brave Leute; braucht keine Gelehrsamkeit. Wir andern wollen schon für euch sorgen und denken. Ueberlaßt uns das Denken.

Gerade weil das geschah, wurden die denkenden Köpfe die eigentlichen Herren — des Volks; und das Volk, in Unmündigkeit und wahrer Kindlichkeit erhalten, ward unterthänig.

Darum sind selbst in den demokratischen Kantonen die in den Herrenschulen erzogenen jungen Leute die künftigen Vormünder, Herren und Befehlshaber des Volks. Für Herrenschulen hatte der Staat fast überall Geld. Der Staat gehört aber nicht den Beamten, sondern dem Volk; aber für Volksschulen hat'e der Staat kein Geld. Es ist eine bequeme Sache für die Staatsdiener, wenn der Souverän ein ehelicher Dummkopf ist.

Das fiel mir so bei, als ich die kleine, aber gehaltreiche Schrift des trefflichen Herrn Jakob Heer, Pfarrers in Matt, las: „Das Volksschulwesen in Demokratien.“ (Glarus bei Cosm. Freuler und Zürich bei Friedr. Schultheß.)

Was ist denn aus der halben Million Franken geworden, welche laut Beschluß des Wienerkongresses (der wohl wußte, wie unwissend und verwahrloset das Schulwesen der Landsgemeindenkantone sei) den Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Appenzell-Innerrhoden ausgezahlt worden ist, besonders zum Behuf „öffentlicher Unterrichtsanstalten“? Hat man die Summen den Volksschulen gegeben, oder — den Herrenschulen?

Der Schweizerbote hat schon einmal von der schönen Stiftung des glarnerischen Schulvereins gesprochen. In jenem Büchlein findet man die großen Wirkungen und Früchte desselben bezeichnet. Er weckt das Glarnervolk! Aus 15 Ortschaften des Kantons gehören schon 91 achtbare Männer zu diesem Verein, der jetzt, im Auge aller gebildeten Eidsgenossen, eine der schönsten Zierden jenes lieben Ländchens ist.

Auch Graubünden hat einen solchen Segensbund! Aber wie steht's in Unterwalden, Uri, Schwyz, Wallis, Appenzell-Innerrhoden und andern Landsgemeindekantonen? — Heilige Stille!

Ich wünschte, es würden Vaterlandsmänner in diesen Kantonen (und da will doch jeder ein Vaterlandsmann heißen) das Büchlein des Hrn. Heer lesen, und an ihr Herz schlagen, besonders bei der Rede: „Wie steht es mit dem Schulwesen in unserm demokratischen Lande? und wie kann hier geholfen werden?

—— * Wir haben wirklich in Solothurn viel eiteln Lärm wegen einer Bittschrift an den großen Rath, hinsichtlich unserer Gelehrtenschule. Das kommt davon, daß die wenigsten, welche dieselbe unterschreiben, wissen, um was es sich handelt, und daher Dinge hineinziehen, von denen keine Rede ist. Aus weisen Schuld lassen wir dahingestellt, und geben Folgendes zur Berichtigung:

Seit Aufhebung der Jesuiten im Jahre 1773 bestand in Solothurn ein von deren Schülern und in deren Geist fortgesetzter Professoren-Verein, welcher bis auf den Namen hinab die gleichen klösterlichen Einrichtungen, und was mehr ist, dieselbe Tendenz der aufgelöseten, aber nicht entfernten Mönche beibehielt. Ihnen blieb ferner und ausschließlich vom Staate die

höhere Bildung unserer Jugend anvertraut! Sie aber achteten das Kloster höher, als die Schule, und sahen bei Aufnahme neuer Mitglieder nicht auf grössere Geschicklichkeit und Lehrfähigkeit, sondern die ältern nahmen in der Regel nur solche nach, die, von ihnen selber unterrichtet und unter ihren Augen aufgewachsen, eine blinde Ergebenheit und Zufriedenheit für das bestehende System mit sich brachten. Die Anstalt hatte nun verschiedentlich achtbare, aber auch verdienstlose Männer; Männer von Kenntnissen und solche, die auch unter der Mittelmäßigkeit blieben; Männer von Karakter und solche, die ihres Betragens wegen kleingeschäzt, ja unter besondere Aufsicht gesezt wurden. Was sie aber jederzeit mit einander gemein hatten, war ein unsäglicher Stolz und Eigendünkel, daß bei ihnen das Höchste und Beste im Erziehungswesen geleistet werde. Ohne eine zeitgemäße Verbesserung und Erweiterung des Unterrichts, zumal auch an unserer höhern Lehranstalt, aus der uns Beamte in Kirche und Staat hervorgehen sollen, bliebe die neue Verfassung nichts als eine hohle Form, die in unfähigen Händen bald zerbrechen müßte. — Die mit dem Gelehrtenwesen beauftragte Abtheilung des Schulraths, darunter die einsichtvollsten Männer und selbst Professoren, erkannte für das erste, daß das Kloster dem höhern Zwecke, dem Unterricht, fortan weichen müsse, wenn man tüchtig gebildete Männer als Lehrer anzustellen gedenke; dem Staate allein komme es zu, diese nach sorgfältiger Prüfung anzuwählen, ohne sie zum Klosterleben zu verpflichten; derselbe habe, wie er die Besoldung abreicht, so auch über die Anordnung der Lehrfächer zu bestimmen. Kein vernünftiger Mann der Schweiz wird diese Ansichten bestreiten.

Kaum waren jedoch dieselben bekannt, so beschlossen die Herren des Kollegiums, zu Behauptung ihrer bisherigen Machtvollkommenheit, sich aus allen Kräften zu widersetzen und hiefür an den Fanatismus des gemeinen Mannes zu appelliren. Eine gedruckte Bittschrift an den grossen Rath wurde ausgestreut, worin ihre Anstalt als eine der besten der Schweiz angerühmt, jede Antastung derselben als eine Gefährdung der Erziehung, der Religion, des Staatshaushalts ausgeschrieen und verlangt wird, daß der Mönchsverein unbeschränkt beibehalten werde, mit der Befugniß, sich nach Willkühr jederzeit selbst zu ergänzen und nach eigenem Wohlgefallen den ganzen Schulplan selber zuzurüsten, — mit einem Worte, die völlige Ausschliessung der obersten Landesbehörde von dem so unendlich wichtigen Werke der Erziehung.

Alle Mittel wurden angewandt, Unterschriften zu erhalten, wobei der Restaurator Haller neben † † Unterzeichneten erschien. Höchst bedeutsam tritt dabei heraus, daß die gleichen Leute, die sonst über Volksfreiheit spöttelten, es mit einem Male zum Richter eines besondern Zweiges aufrufen, der die tiefsten Einsichten und die reifste Berathung verlangt. Die gleichen Männer, die im Jahr 1816, unter dem Scheine, der Verfinsterung entgegen zu stehen, der Rückkehr der eigentlichen Jesuiten sich widersezten, führen jezt das Wort Religion im Munde, und wenden sich an den gemeinen Mann, um durch seine Bethörung im Rücken des Staates dem Aristokratismus und Aberglauben unter ihrer geheimen Vermittelung und Einwirkung eine Thüre in Kirche und Rath offen zu erhalten.

Der gesunde Kern unsers Volkes ist indessen zu einsichtig, um in diese Schlinge zu gehen. Freilich vermochte das plötzlich vorgezeigte Schreckbild eines Abfalls vom väterlichen Glauben, Manchen irre zu führen, doch sind auch diese schon wieder zur Besinnung gekommen, und weitaus der größte Theil der Gemeinden blieb den Umtrieben abhold, mit der getrosten Zuversicht, daß die abgeordneten Volksvertreter auch hierin, wie bisher, des Landes Wohl aufs Beste berathen würden.

Der grosse Rath selber ist über einen in Folge der Bittschrift gestellten Antrag für Beibehaltung des Lehrvereins hinweggegangen und so bleibt dem Schulrathe Zeit und Freiheit, auf ordentlichem Wege sein Werk zu vollenden. Möge er es thun, die Lehren der Vergangenheit und das Wohl der Zukunft im Auge!

—— * Der Hang zum Wallfahrten ist noch äusserst groß im Kanton Freiburg. Obschon zeitraubend und die Unsittlichkeit unter dem Schleier der Frömmigkeit befördernd, wird dieser Hang eher von der Geistlichkeit aufgemuntert, als verhindert. So pilgern jährlich Tausende, alt und jung, verehlicht oder unverehlicht, nach Einsiedeln, Mariastein oder bloß nach Bulle zu den Kapuzinern, nach Notre Dame de Tour bei Montagny, nach Payerne u. s. w. Man kann diese Menschen nur bedauern, die noch so tief im Aberglauben eines wahren Heidenthums versunken sind. Diese Klage ist in der katholischen Schweiz mehr oder weniger allgemein; aber was kann man hoffen, wenn man Christenthum mit dem Mönchsthum auf die gleiche Linie stellt; wenn die Freiburger Zeitung, Véridique, sich nicht schämt, zu sagen: Katholizismus und Jesuitismus ist Eins!... Es wäre ein verdienstliches Werk, wenn ein katholischer Buchhändler, der nicht von einer Mönchskutte beherrscht wird, ein Lustspiel vom Dichter J. G. Jacobi, betitelt: Die Pilgerfahrt, drucken und um wohlfeilen Preis unter das Volk verbreiten liesse. Es schildert diesen Mißbrauch trefflich, so daß sich Jeder davon selbst überzeugen kann. Es verdient eine französische Uebersetzung, welche der Einsender dieses Artikels besorgen lassen könnte, und worüber die Expedition des Schweizerboten Auskunft gegen frankirte Briefe geben würde.

—— Der Wahlkreis Hochdorf im Kanton Luzern, der für die drei entlassenen Glieder des großen Raths andere wählen sollte, kam am 15. Juli mit keiner Wahl zu Stande; vielmehr wiegelten einige der Entlassenen mit ihren Reden gegen den großen Rath auf, als habe er durch den Beitritt zum siebenörtigen Konkordat dem Volk die Souveränität entrissen und die christkatholische Religion in große Gefahr gebracht. Man vermuthet, daß im Hintergrund dieser Aufhetzereien einige bekannte Geistliche stecken. Inzwischen ist die Sache jezt in Untersuchung genommen, die Wahl am 22. Juli noch einmal vor sich gegangen und ganz friedlich beendet worden.

—— * Es ist erfreulich zu sehen, wie fest und treu das Solothurnervolk seinen angenommenen Grundsätzen bleibt, so daß alle Versuche aufruhrsüchtiger Exjesuiten und Geistlichen eitel blieben, die gedruckte und ungedruckte Bittschriften gegen die Anträge des Erziehungsraths verfaßten und verbreiteten.

Im großen Rath selbst sprechen nur drei Männer für Beibehaltung des lieben guten Alten, von denen Niemand Besseres erwartete. Der Eine war Chorherr Schaffner, welcher derlei Schaffnereien, als natürlicher Freund das Wort reden muß. Der Andere ein alter Ludwigsritter, der aus Frömmigkeit schon vor mehr denn zwanzig Jahren erklärte, entweder müsse er seine Nichte heirathen, oder — Jesuit werden. Der Dritte ein dankbarer Schüler des Jesuitenkollegiums, worin er nur bis zur Grammatik emporstieg, und doch ein großer Mann und Gelehrter ward. — An solchen Vertheidigern lernt man wahrlich den Gehalt der Sache selbst kennen.

—— Die Umtriebe der katholischen Geistlichen im Pruntrut sind durch den gesunden Verstand des Volks und die Festigkeit der Regierung von Bern zu Grunde gegangen. Man hält sich still und fängt an einzusehen, daß sich der Klerus durch Einmischung in Staatssachen und tückische Aufstiftungen der unwissenden Leute unsäglichen Schaden stiftet und zum Theil schon gestiftet hat.

—— Der bisherige Gang der gegenwärtigen Tagsatzung läßt mancherlei Besorgnisse erwachsen. Statt allen Unruhen ein

Ende zu machen, durch entschlossenes Handeln, wird durch immer neues Hinzögern der dringendsten Entscheidungen, neuen Unruhen Stoff und Spielraum gegeben. — Schwyz, welches alle Vermittelungsvorschläge verworfen hatte, wird durch einen Beschluß vom 11. Juli zum Vermittelungsversuch nach Zug eingeladen. — Basel, welches die eidsgenössische Vermittelung in Zofingen nicht wollte, wird zu einer gütlichen Ausgleichung eingeladen. Jedermann sagt vorher, es sei vergebliche Mühe, verlorne Zeit, Verlängerung des Unheils. Aehnliches Zögern fürchtet man, und nicht ganz ohne Grund, von der zur Revision des Bundesvertrags niedergesetzten Kommission. Das liegt vollkommen im Interesse, nicht der Ruhe unser Nation, sondern derer, welche die Unruhe so lange als möglich in den Gemüthern erhalten und steigern wollen.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

— In einem Schreiben von der polnischen Gränze vom 4. Juli heißt es: Die Vertilgung der polnischen Nationalität wird auch in den geringsten Gegenständen ausgeführt. Wegweiser und Brückengeländer werden nur mit den russischen Farben angestrichen. Den Behörden ist befohlen worden, die Akten u. dgl. mit Zwirn in russischen Farben zu heften. Der weiße Adlerorden ist verändert worden, vielleicht ein glückliches Spiel des Zufalls. An der Stelle des weißen Adlers befindet sich nämlich im Stern ein russischer Adler und in diesem ein kleiner polnischer. Das Band ist nicht mehr hell- sondern dunkelblau. — Nach Preussens Beispiel, welches seine Verordnungen für Polen mit einem deutschen Texte begleitet, fertigt der Administrationsrath Alles polnisch und russisch aus. Dies wird nach und nach allgemein eingeführt, sobald die russischen Beamten darauf abgerichtet sein werden. Die Veteranen und Invaliden haben die karmoisinrothen Aufschläge und Kragen auch ablegen und dafür russische oder blutrothe nehmen müssen. Der Orden, welcher den Kämpfern für polnische Unabhängigkeit verliehen wurde, virtuti militari, hängt fast auf jedes Russen Brust. — Aus der ganzen polnischen Armee sind bis jetzt 150 Soldaten freiwillig in russische Dienste getreten. Die andern wurden dazu gezwungen oder unter allerlei Vorwänden an den Kaukasus und nach Sibirien versetzt. Jene 150 wurden, der Seltenheit wegen, dem Feldmarschall vorgestellt, und erhielten Mann für Mann von ihm zwei Dukaten. — Warschau kennt man kaum wieder. Alles übertönt der Lärm der russischen Paraden, das Geschrei der bärtigen Kutscher, welche die mit Orden behangenen russischen Herren des unglücklichen Polenlandes, im Gallop durch die Straßen führen. In Warschau liegen so viele Truppen, daß fast alle ersten Etagen von ihnen in Beschlag genommen sind. Die ursprünglichen Bewohner der Stadt halten sich zu Hause: und wer es möglich machen kann, flieht auf's Land. Nur selten sieht man ein polnisches Gesicht in den Straßen. Schon vor einiger Zeit erschien ein Ukas, welcher den polnischen Adel, der nicht angesessen und ohne bestimmte Beschäftigung ist, nach den Orenburger und kaukasischen Statthalterschaften zu versetzen befiehlt; dieser Ukas soll nun auch auf Litthauen und Samogitien ausgedehnt werden. Ein neuerdings ergangener Ukas ordnet an, daß auch Frauen und Kinder der zur Deportation nach Sibirien Verurtheilten diese dahin begleiten sollen. — Auch auf die abwesend in Kontumaziam Verurtheilten soll derselbe angewendet werden. — —. — An der neuen Zitadelle in Warschau wird emsig gearbeitet. Ein neues Gefängniß für Staatsgefangene steigt gleichzeitig auf ihrem Gebiete empor.

Rußland.

— Ein englisches Blatt meldet: Wir haben aus authentischer Quelle eine Bestätigung des Aufstandes in Litthauen erhalten. Ein Partisankrieg wird gegen die Russen mit großer Thätigkeit in allen Wäldern geführt. In dem Walde von Swietokrzyz wurde eine Abtheilung Kosacken von den Insurgenten völlig in Stücke gehauen. Wuth und Verzweiflung, sagt unser Korrespondent, sind in allen Herzen, und die Russen verüben die schrecklichsten Barbareien. Kommissarien sind in Litthauen angestellt, um das Eigenthum von Leuten, die keinen Antheil an der polnischen Revolution nahmen, zu schätzen, zu konfisziren und ihnen ein Aequivalent in Rußland anzuweisen. Schon sind 30,000 polnische Bauern ins Innere von Rußland gesendet, und durch eine gleiche Zahl Russen ersetzt. Der Kaiser von Rußland hat erklärt, er wolle aus Sibirien ein Polen, und aus Polen ein Sibirien machen. (??) Der Landbote Modlinski und ein anderer, dessen Name nicht genannt ist, wurden nach langer Einkerkerung frei gelassen, unter der Bedingung, eine entehrende Erklärung zu unterzeichnen; sie weigerten sich, wurden wieder eingekerkert, und starben nach vier Tagen im Gefängnisse. Die Russen fürchten einen neuen Ausbruch in Warschau, denn jede Nacht durchziehen starke Patrouillen, von Artillerie gefolgt, die Straßen.

Portugal.

— Briefe aus Lissabon bis zum 4. d. geben schon einen Vorgeschmack von den kommenden Begebenheiten. Die Nachricht von der Annäherung Don Pedros erregte solches Aufsehen, daß die Polizei die Unruhe zu dämpfen suchte, aber vergebens. — Ein ausserordentlicher Kurier ist nach Madrid abgeschickt worden. Don Miguel fleht um den Beistand seines Onkels, ohne ihn wäre Alles verloren. Vor der Hand sucht die Regierung ihre Baarschaft in Sicherheit zu bringen. Die amerikanische Korvette ist aus unserm Hafen gelaufen. Sie wird sich in der Nähe unserer Küste aufhalten. Ein Theil des kön. Schatzes befindet sich darauf, und der andere noch hier zurückgebliebene Theil wird von den Russen weggesendet werden.

— Nachrichten aus Lissabon vom 8. d. melden, daß Don Miguel alle erdenklich strengen Maßregeln ergreift, um nicht gestürzt zu werden. Nach einem Dekrete werden alle Plätze, Orter und Städte, denen sich der Feind nähern sollte, in Belagerungszustand erklärt. Auch wird in einer andern Bekanntmachung den Fremden eingeschärft, sich in nichts zu mischen. Das Landhaus des Engländers Duff, der sich übrigens kompromittirt hatte, ist auf Don Miguels eigenen Befehl durchsucht worden.

— Der Courier enthält eine Nachricht aus Falmouth, die von dem Dampfschiffe Firebrand mitgetheilt ist, das von Lissabon in fünf und von Porto in drei Tagen ankam, und die ausführliche Erzählung von der Landung Don Pedro's; so wie von der Einnahme Villa nova mitbrachte. Am 8. Abends kam Don Pedro nach glücklicher Fahrt vor Porto an, und sah, daß er keine große Vorbereitung zum Widerstand zu fürchten hatte. Auf der Nordseite des Duero bei dem Dorf Mettoshinaes wurde die Landung bewerkstelligt. Die Armee ist 7500 Mann stark (darunter 1000 Engländer und Franzosen). Eine kleine Abtheilung von Kavallerie machte kurzen und unwirksamen Widerstand, und entfloh; die Behörden Don Miguels wurden paralysirt, und die zweite Stadt des Reiches fiel dem Sieger fast ohne Schwertstreich in die Hände. Nun nahmen die Miguelisten eine Stellung in Villa nova auf dem andern Ufer, und brachen die Brücke ab. Don Pedro ließ 300 Mann in kleinen Kähnen über den Fluß setzen, und durch die Kanonen der Dampfboote unterstützen. Nach einer matten Vertheidigung räumten die Miguelisten das Feld und flohen. Als der Firebrand Porto verließ, glaubte man, daß Don Pedro unmittelbar auf Lissabon losmarschiren werde.

— Am 12. Juli hatte sich schon der größte Theil der Provinzen Entre Duero e Minho, Trasos Montes und Beira dem Don Pedro zugewandt und Donna Maria, als Königin, ausgerufen. Die Beamten, die Anhänger Don Miguels und viele Geistliche flüchten in größter Eile nach Spanien. Ausser dem bei der Stadt Porto gelandeten Armeekorps Don Pedro's, hatte er gleichzeitig ein anderes bei Figueiras landen lassen, halben Wegs zwischen Lissabon und Porto.

(Zurzach.) Eine Frage an den aargauischen Gesetzgeber.

Kann ein zeweiliger Gerichtskanzleisubstitut nach unserer bestehenden Verfassung Mitglied eines Gemeinderaths sein? — Wir sehen der Antwort mit Sehnsucht entgegen.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Jener Schmähartikel in No. 53 der Appenzellerzeitung über Hrn. Oberst Attenhofer ist in seinem ganzen Inhalte unwahr. Hr. Oberst Attenhofer hatte streng nur die Befehle seiner Obern vollzogen und sich dadurch auch die größte Achtung seiner Offiziere und Soldaten erworben, so wie durch die Liebe, die er gegen alle unter seinem Commando stehenden Truppen erzeigte. Wenn Hr. Oberst Attenhofer schon einige grobe Insubordinationen, die einen Bürgersoldaten höchst entehren, strenge rügte, so hat er sich das Zutrauen der übrigen nur vergrößert. Hr. Oberst Attenhofer hat seine Entlassung nicht verlangt, weil er befürchtet, der beleidigte Volkswille werde sie ihm geben; er wird gerne seinem Verläumder Platz machen, um Lorbeeren zu erndten, wenn er besser zu verstehen glaubt, Bürgersoldaten zu befehligen.

Fried. Siebenmann, Aidemajor.

Konkurs-Anzeige.

Der Vizepräsident des Bezirksgerichts Luzern hat, in Folge der Insolvenzerklärung über Johann Bründler, früher Krämer, dermalen Wirth zum Stiefel in Luzern, den Konkurs im Fahrenden erkennt, und dessen Abhaltung auf Montag, den 13. August, Morgens 8 Uhr, festgesetzt.

Schuldner und Gläubiger des obbenannten Konkursiten werden daher, unter Androhung der gesetzlichen Folgen, aufgefordert, an obbemeldten Tag und Stunde auf dem Gerichtshause der Stadt Luzern ihre Schulden und Ansprachen ans Protokoll stellen zu lassen.

Luzern, den 17. Juli 1832.

Der Vizepräsident: N. Rüttimann.
Der Gerichtsschreiber: L. Joh. Berchtold.

Es werden den 31. Juli nächstkünftig öffentlich an den Meistbietenden auf sechs Jahre gegen hinlängliche Verbürgung nachstehende hiesigem Stadtgute gehörigen Besitzungen auf dem Stadtrathhause, und zwar erstere Morgens 9 Uhr, letztere Nachmittags 2 Uhr verpachtet werden.

1. Die Ziegelhütte am Ziegelrain, sammt dabeistehender Behausung, Scheune, Krautgarten und Bündten, mit dem 1. Wintermonat dieses Jahrs zu beziehen.

2. Die mittlere Mühle mit drei Mahlgängen, einer Rönnle und einer Reibe, sammt Scheune und Garten, mit dem 1. Jänner 1833 zu beziehen.

Die nähern Bedingungen können am Tage der Steigerung und inzwischen auf hiesiger Stadtschreiberei vernommen werden.

Aarau, den 13 Juni 1832.

Der Stadtrath.

Benefizium-Inventarii.

Zu Eingabe der Schuld- und Bürgschaftsansprachen in das gerichtlich bewilligte Benefizium-Inventarii über den Nachlaß des kürzlich sel. verstorbenen Herrn Rudolf Bodrist, Kunzenrudis, von Rupperswyl, gewesener Lehenmüller auf der obern Mühle zu Lenzburg, ist, unter Strafe des Ausschlusses, Termin bestimmt bis Samstag, den 1. Herbstmonat 1832. Die Eingaben sind schriftlich und frankirt an die Gerichtskanzlei Lenzburg einzusenden.

Gegeben in Lenzburg, den 26. Brachmonat 1832.

Der Vizegerichtspräsident, J. R. Ringier.
Der Gerichtsschreiber, Oberli, Notar.

Zum Kauf oder Ausleihen wird angetragen, das dem Oberlieut. Wittmer in Unterentinsbach zugehörige neue Haus, wohlgelegen und dienlich für Gewerb oder Wirthschaft. Das Nähere ist bei Herrn Großrath N. Bolly in Schönenwerd zu vernehmen.

Es werden anmit alle auswärts wohnenden Bürger der Stadt Rheinfelden aufgefordert, die noch rückständigen Unterhaltungsgelder ihres Ortsbürgerrechts franko an die Stadtkasse einzusenden, und so fort alle Jahre mit 1 Fr. pünktlich zu entrichten, widrigenfalls ihnen die Herausgabe von Heimathscheinen verweigert werden würde.

Rheinfelden, den 17. Juli 1832.

Namens der Stadtgemeinde:
Franz Joseph Dietschi, Ammann,
A. Bröchin, Rathschreiber.

Ediktalladung.

Bereits im Jahr 1817 verließ Friedrich Geiser von Langenthal seine fünf Jahre früher mit ihm verheirathete Gattin Rosina, geborne Marti, und die zwei mit ihr erzeugten Kinder, ohne im Geringsten für ihren weitern Unterhalt zu sorgen. Die zurückgebliebene Ehefrau aber befindet sich offenbar im Fall der Satzg. 118 des Personenrechts, und ist sonach befugt, vorzukehren was anmit geschieht, nämlich ihren gedachten Ehemann, unter Androhung gesetzlicher Folgen, falls Ausbleibens edictaliter vorzuladen, auf Samstag den 22. September nächstkünftig, des Vormittags um 10 Uhr, vor dem tit. Amtsgerichte in Aarwangen zu erscheinen, allwo sie, die Vorladerin, darauf antragen wird, es solle der Geladene zu der Erfüllung seines Ehegelübdes angehalten werden, unter Kostens Folge.

Gegeben mit gebührend zu erhaltender Bewilligung des Herrn Gerichtspräsidenten auf Aarwangen, in Bern am 7. Juli 1832.

Namens des Hrn. Jakob Marti, Bierbrauer, handelnd als Beistand der Frau Geiser,
David Hermann, Fürsprech.

Bewilliget, mit der Weisung, diese Ediktalladung außer dem amtlichen Blatt noch in eine fremde Zeitung einzurücken.

Aarwangen, den 11. Juli 1832.

Der Gerichtspräsident, Leibundgut.

Bei Unterfertigtem sind in sehr billigen Preisen zu haben: 1827iger rothe französische Weine in Pieçen von circa 200 Berneemaßen.

Bei diesem Anlaß und bei Annäherung hiesiger Messe will er nicht ermangeln, seine Kommissions- und Speditionsgeschäfte dem resp. Handelsstand bestens zu empfehlen, mit der Zusicherung billiger und schneller Bedienung.

Zurzach, im Juli 1832.

St. Keller, Kommiss. und Speditor.

Zwei Frauenzimmer aus der deutschen Schweiz von 20 bis 21 Jahren, welche in allen weiblichen Arbeiten sehr gut unterrichtet sind, wünschen als Auswärterinnen in einem Gasthafe oder als Kammerjungfern placirt zu werden. In Ermanglung solcher Stellen, nähmen sie auch ein anderes anständiges Employement, wo sie auf gütige Behandlung zählen könnten, gegen billige Bedingungen an. Frankirte Briefe mit S. G. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer angesehenen Kotonnefabrike der deutschen Schweiz ist ein Platz für einen Lehrling von rechtschaffenen Eltern, der die Schulen passirt hat, offen; derselbe sollte aber beide Sprachen verstehn, und wo nicht beide, doch eine davon korrekt schreiben können. Frankirte Briefe mit C. D. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mann, der der Bücherführung, deutschen und französischen Korrespondenz, so wie aller andern Comptoirarbeiten fähig ist und gute Zeugnisse vorweisen kann, wünschte wieder eine Anstellung zu erhalten, nähere Auskunft kann in frankirten, mit den Buchstaben A. B. C. bezeichneten Briefen durch die Vermittlung dieses Blattes erlangt werden.

Unterzeichneter ist wieder mit einer frischen Parthie der unfehlbaren Zündkäpchen (pistons) aus der k. k. österreichisch ausschliessend privilegirten Fabrik von Sellier und Bellot bestens versehen, die er in Parthien von 10,000 Stück à 18 Bz. das Tausend erläßt.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

☞ Zusammengesetzter Essig, gegen seuchenartige und ansteckende Ausdünstungen (Ausflüsse), verfertigt durch die Hrn. Saradin & Comp., rue des Lavandières-St.-Opportune, No. 29, in Paris.

Sobald irgendwo schwere ansteckende und seuchenartige Krankheiten herrschend werden, ist es nothwendig, die Luft zu reinigen, um sich gegen den pestartigen Krankheitsstoff zu bewahren.

Dieser Essig besitzt wunderbare und vielseitig bestätigte Eigenschaften; er wird als eines der besten Verbauungsmittel, das man äusserlich gegen ansteckende und pestartige Krankheiten anzuwenden hat, betrachtet, und ist auch in gewöhnlichen Zeiten von sehr grossem Nutzen.

Die Hrn. Saradin & Comp. benachrichtigen hiemit die Herren Abnehmer, daß, um sich vor jeder Nachmachung oder Verfälschung dieses Arkanums sicher zu stellen, jeder Flasche ihr Name im Glase selbst eingedruckt ist. Die Hauptniederlage für die Schweiz, ist bei Christoph von Christoph Burkhardt, in Basel, welcher die Flasche gegen portofreie Einsendung des Belangs von 24 Batzen, verabfolgen wird.

Abonnementsanzeige.

Auf das am 5. Heumonat letzthin erschienene, unter der Leitung des diplomatischen Departements herausgegebene Amtsblatt der Republik Bern nimmt im Kanton Bern die Rätzer'sche Buchdruckerei, in den andern Kantonen das betreffende Postamt, zu 3 Fr. halbjährlich, Abonnements an. Inhalt des Amtsblatts: I. Protokolle des großen Raths; Diskussionen des großen Raths; Gesetzesentwürfe; wichtige Gesetze anderer Kantone. II. Gerichtliche und administrative Publikationen, z. B. Geldstage, Güterverzeichnisse, Liquidationen, Publikationen von Gemeinds-, Amts- und Kantonsbehörden &c. III. Intelligenznachrichten. IV. Notizen über Oekonomie, Handel und Industrie; Fruchtpreise der vorzüglichsten Kornmärkte; periodische Berichte über Leinwandhandel, Aus- und Einfuhr bei den Grenzzollämtern &c.

Die Direktion des Amtsblatts.

Theater in Baden.

Samstag, den 28. Fra Diavolo, oder: das Wirthshaus in Terracina, große Oper in 4 Akten, von Auber.

Sonntag, den 29. Niklas, Graf v. Zriny, oder die Bestürmung von Sigeth, Drama in 5 Akten, von Theodor Körner.

Montag, den 30. Der Tyroler Wastel, komische Oper in 2 Akten, von Schickaneder. Musik von Müller.

Die chemisch-elastischen Streichriemen von C. F. Eckhardt, welche dem Rasiermesser schnell den feinsten und schärfsten Schnitt geben, dasselbe gar nicht beschmutzen und keines frischen Auftrags von pâte minérale bedürfen, sind bei Unterzeichnetem in verschiedenen Größen zu haben.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Aarganisches Volksblatt.

Unter diesem Titel erscheint mit künftigem 1. August in Baden die durch den patriotischen Verein Aargau's gegründete Zeitung wöchentlich einmal, einen Bogen stark. Diejenigen, so sich dafür noch nicht unterzeichnet haben, können bei dem nächstgelegenen Postamte zu 2 Franken bis Neujahr darauf abonniren.

Im Namen des Centralkomite des patriot. Vereins

Die Redaktion.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beyzufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerboten [illegible] gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. [illegible] Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

No. 31. Donnerstag, den 2. August 1832.

Nur in einem Nationalkrieg, bei welchem Jeder weiß, daß sein Heiligstes und Wichtigstes auf dem blutigen Spiel steht, bildet das ganze Volk das Vertheidigungsheer. — Und wenn dies Volk streitbar gebildet ist, so ist es nicht anders, als durch Ausrottung zu überwinden, so lang es Alles daran setzen will, frei zu bleiben. K. Koch, von Thun.

Ein politisches ABC.

(Fortsetzung.)

Landsgemeinde.

„Wie gefällt's dir bei uns?“ fragte der weise Solon auf dem Markt zu Athen, wo eben Versammlung des Volks gehalten worden war, den reisenden Fremdling Anacharsis.

„Nicht übel!“ antwortete dieser; „doch dünkt mich's wunderlich, daß wenn hier zu Lande die Klugen ein Gesetz berathen haben, es der unwissenden Menge vorbehalten ist, darüber zu entscheiden.“

Der Mann hatte nicht ganz Unrecht. Vielleicht hätte er sich auch gewundert, wenn er auf unsere Landsgemeinden von Wallis, Bünden, Uri, Unterwalden, Schwyz, Glarus, Zug und Appenzell oder St. Gallen gekommen wäre.

Doch würde ich ihm da erwiedert haben: Höre, lieber Freund, es hat Alles seine zwei Seiten. Siehst du: die Gesetze sind für das Volk da. Darum soll sie das Volk in der Landsgemeinde nicht nur kennen lernen, sondern auch die Gründe dafür und dawider anhören und sich dann entscheiden, ob es solch ein Gesetz wolle. Was man selber will, das thut man nachher auch gern; und es ist keine Armee nöthig, wie in Fürstenländern, um das Volk willig zu machen.

Die Gesetze sind für das Volk da, und das Volk ist für sich da, und nicht für einen Herrn, oder für ein Dutzend derselben. Wenn es in der Landsgemeinde beisammen steht und ihm die Rechenschaften und Anträge seiner Obrigkeiten vorgelegt werden, so vergessen die Obrigkeiten nicht so bald, für wen sie eigentlich da sind. Dadurch wird die Freiheit aufrecht gehalten, und es fällt Keinem leicht ein, solche wieder zu unterdrücken und den alleinigen Herrn und Meister zu spielen.

Dann muß ich dir auch sagen, in den Landsgemeinden wird die Theilnahme alles Volks an den Landesangelegenheiten immerfort genährt, und die schöne Tugend der Vaterlandsliebe kann dadurch allein gedeihen. Denn waß man nicht kennt und wozu man nichts zu sagen hat, darum bekümmert man sich nicht. Und um was man sich nicht bekümmert, das liebt man nicht.

Freilich ist's mit den Landsgemeinden auch nicht Alles

nur Gold. Die große Mehrheit besteht aus unwissenden Leuten. Knaben von zwanzig Jahren stimmen da schon mit; in Bünden auch Knaben von siebenzehn, und in Schwyz, Glarus und Appenzell J. R. sogar von sechszehn Jahren. Das ist freilich grünes Holz! Daher, wenn die Herren Vorgesetzten und Obern unter sich einig sind, wird es ihnen leicht, die Leute zu führen, wozu sie wollen. Der gemeine Mann versteht's nicht. Die geistlichen Herren helfen auch noch mit regieren. Darum halten die weltlichen Obern gern mit den geistlichen zusammen. Denn sobald einmal irgend eine Sache in der Landsgemeinde nicht vorwärts will, wird die Religion vorgeschoben; dann geht's. Das ist Politik! Man kann zur Religionssache machen, was man will. Der gemeine Mann versteht's nicht, folgt gehorsam, und meint, er sei ein freier Mann, da ihn doch Priester und Herren meistern und am langen Seil ihrer Reden leiten.

Damit die vornehmern Geschlechter und die Geistlichen ihre Meisterschaft behalten, müssen sie Sorge tragen, daß das Volk nicht zu einsichtig und verständig werde. Und das thun sie auch meisterlich. Die Schulen sind also gewöhnlich in den Landsgemeindekantonen herzlich schlecht. Man schimpft und predigt sogar gegen Aufklärung des Volksverstandes. Das ist Politik und man versteht sich darauf.

Unter solchen Umständen und bei der Unwissenheit der Leute kann in den Landsgemeinden auch kein Gesetz Glück machen, wodurch bessere Einrichtungen und Anstalten, wie in andern Ländern, entstehen. Solche Dinge übersteigen dort die Begriffe und Kenntnisse des Volks. Daher sind auch die Landsgemeindekantone die ärmsten in der Schweiz und bleiben es. Das kommt nicht daher, daß ihr Boden zu arm ist, sondern daß die Köpfe der Leute zu arm an Einsicht sind, um größern Wohlstand in ihrer Thäler zu bringen. Der Boden von Neuenburg ist rauher, als der von Schwyz, Unterwalden und Uri, und doch wohnt da viel Wohlstand. Aber auf dem rauhen Boden von Neuenburg wachsen bessere Schulen.

In den Kantonen Zürich, Bern, Luzern, Thurgau, Aargau, Solothurn, Waat u. s. w., mit neuen Verfassungen, sind keine Landsgemeinden, und doch ist das Volk da so souverän, wie in den kleinern Kantonen, und freier. Denn da wählt das Volk einsichtsvolle Männer, Männer seines Vertrauens, als seine Sprecher, in den großen Rath; und der ist da die rechte Landsgemeinde: Da werden die Entwürfe der Gesetze, ehe sie berathen werden, gedruckt im Lande herum vertheilt und vorberathen in allen Dörfern. Dann kömmt man mit guter Ueberlegung in den großen Rath; und wer Lust hat im Volk, kömmt auch und hört zu und geht heim und erzählt wieder, was der Herr Vetter im großen Rath gesagt oder wofür er gestimmt hat. Da nimmt man den Obrigkeiten strengere Rechenschaft ab, und es sitzen da Männer, die sich kein X für ein U machen lassen, und sogar, wenn die Herren Geistlichen etwas vorhaben, erst das Ding prüfen, ehe sie daran glauben.

Milizen.

In der Schweiz ist jeder Bürger Kriegsmann für sein Vaterland. Und das ist recht. Wir wollen keinen Nachbarn beeinträchtigen; aber wir lassen uns auch nicht beeinträchtigen und durch Fremde den Krieg in unser Land spielen.

Unser Vaterland soll eine feste Burg der Freiheit sein. Wälle und Gräben hat Gottes Hand gebaut, mit Bergen, Seen und Strömen. Sie zu vertheidigen, soll jeder Schweizer das Gewehr handhaben können; jeder Schweizer unter der eidsgenössischen Fahne stehen, nicht unter der Kantonsfahne, wie ehemals.

Seit 1814 und auch früher hatte man den Schweizern das Kriegswesen ziemlich verleidet: Viel Scherereien der Milizpflichtigen durch ungleiche Vertheilung der Lasten; viel Trüllereien, bei denen der Kriegsmann zu wenig lernte; viel Plackereien mit Uniformen, Kamaschen, Schildwachten; viel Tändeleien mit Putzwerk, Kleiderschnitt, Tschakko's u. dgl. Hoffentlich wird's nun besser werden: gleichere Vertheilung der Lasten; bequemere, einfachere Kriegertracht; Waffenübungen durch rechte Offiziere; jährlich Zusammenzug von Bataillonen, daß Offiziere sich mit den Gemeinen in Schaaren bewegen lernen; weniger Exerziertage, aber besser geordnete; Kriegsobersten, nicht nach Geschlecht und Rang, sondern nach Feldherrntalenten gewählt.

Der auswärtige Kriegsdienst hat uns meistens Offiziere gegeben, die den Paradedienst verstanden, aber nicht, was die eigenthümliche Natur der Schweiz zu ihrer Vertheidigung fordert. Die Herren wußten höchstens, was der Krieg in ebenen Ländern nöthig macht, nicht was Volkskrieg und Gebirgskrieg sein muß. Dazu gehört mehr, als Erfahrung; ein kühner, thätiger, erfinderischer Feldherrngeist. Den Massen feindlicher Linientruppen und Artillerie müssen wir gewandte Linientruppen und Artillerie entgegen schieben. Aber dann sind wir ihnen erst gleich; durch Muth und Vaterlandsgeist vielleicht überlegen. Doch der Feldherr der Schweizer muß den Feind mit Waffen und Künsten schlagen, die den Fremdlingen fremd sind und die sie zu Hause nicht gebrauchen können.

Die eidsgenössische Artillerieschule zu Thun, im J. 1819 gegründet, ist eine der vorzüglichsten Bundesanstalten geworden. Was die vielen Tausende unserer Scharfschützen im kleinen Krieg und in der Schlacht leisten können, hat das eidsgenössische Kriegsreglement zu wenig erkennt. Einst wird es Tag werden. Auch mit Speeren und Morgensternen wird man einst manövriren lernen. Heut lachen noch manche unserer Kriegskünstler dazu. Die Russen lachten vorher auch über die polnischen Sensenmänner; aber als diese anfingen zu mähen, war's ihnen gar nicht gelegen.

Es gefällt jedermann wohl, wenn man gute Offiziere wählt, die das Kriegshandwerk verstehen und von Herzen

lieben. Aber eben so verdienstlich ist es für Regierungen, die untauglichen, schläfrigen oder volkswidrigen Offiziers ohne Umstände von ihren Stellen in allen Ehren zu entlassen. Des Vaterlandes Sicherheit und Ehre gilt mehr, als jede persönliche Rücksicht, oder daß man nicht gern vornehme Herren kränken will. Dies gilt mehr von Obersten und Generalen, als von untergeordneten Hauptleuten.

Wir würden tüchtigere, talentvollere Offiziere haben, wenn man, die Offizierstellen anzunehmen, nicht durch Aufwand der köstlichen Uniformen u. s. f. erschwerte. Es ist wahr, der Reichere ist wohl der geldreichere, aber nicht immer der talentreichere Anführer. Geld kann man erben und erwerben; Uniformen kann jeder Schneider geben; aber Kopf und Herz gibt nur die Natur!

Die Schweiz kann, wenn's sein muß, dem Feind an den Grenzen 100,000 Tapfere entgegen stellen. Eine verlorne Schlacht ist noch keine verlorne Schweiz. Jeder Rückzug führt zu einer stärkern Stellung; aber um diese zu sehen und die Begeisterung der Truppen zu erhöhen, dazu gehört ein brillenloser Oberfeldherr von hohem Geist. Die erste Kriegsthat wird ihn bezeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über die Bundesrevision.

„Von allen Seiten her ist die Eidsgenossenschaft mit Gefahren umringt, und in ihrem gegenwärtigen Zustande fehlt es ihr an Kraft, sich selbst zu beschützen; ja, man kann mit Recht sagen, sie gehe ihrer Auflösung entgegen.“ So sprechen Viele, und deswegen dringen sie auf schleunige und durchgreifende Revision der Bundesakte, als einziges Rettungsmittel. Wie aber, wenn das angebliche Rettungsmittel gefährlicher wäre, als das zu heilende Uebel? Untersuchen wir die Sache kaltblütig.

Woher droht uns Gefahr? Etwa von Aussen? — Freilich wenn in Europa ein allgemeiner Krieg ausbrechen sollte, ein Krieg auf Leben und Tod zwischen zwei feindlich einander gegenüber stehenden Prinzipien, dann wäre auch die Ruhe der Schweiz gefährdet. Allein in diesem Falle vermöchte selbst die allervollkommenste Bundesverfassung uns nicht von dem Unglücke zu retten, in den verheerenden Strudel mit hinein gezogen zu werden; es wäre thörichte Anmaßung, zu glauben, wir könnten mitten in einem solchen Weltkampfe uns unangetastet erhalten. Steht aber der Friede fortdauernd fest in Europa, oder wird er wenigstens nur theilweise gestört, so haben wir von Aussen durchaus nichts zu besorgen; dafür bürgt uns das eigene Interesse unserer Nachbarn mehr noch, als ihre Verheißungen. Wer die gegenwärtige Lage Europa's und die Stellung der europäischen Mächte gegen einander vorurtheilsfrei ins Auge faßt, dem bleibt darüber kein Zweifel. Unsere auswärtigen Verhältnisse begründen also keineswegs die Dringlichkeit einer Bundesrevision. Läßt sie sich aber vielleicht aus unsern innern Angelegenheiten herleiten?

Die Wirren in Basel, der Streit zwischen den beiden Landestheilen von Schwyz sind allerdings ein Unglück, mehr aber noch für diese beiden Kantone, als für die Schweiz überhaupt; denn ihre Folgen sind von solcher Art, daß sie eher zum abschreckenden Beispiele dienen, als zur Nachahmung reizen. Sollten sie auch noch länger dauern, sollten sich auch die Kantone über die Beilegung derselben nicht verständigen können, so ist deswegen noch keine Auflösung der Eidsgenossenschaft zu besorgen; es ist dies ein vorübergehendes Mißverständniß zwischen Brudern, das früher oder später sich von selbst heben wird. Ganz anders aber wäre es, wenn einige Kantone beharrlich von ihren Mitständen eine augenblickliche Revision forderten, und im Weigerungsfalle dem bestehenden Bunde entsagten, um unter sich einen neuen zu errichten. Dann entstünde eine wirkliche Gefahr, dann wäre der erste Schritt zur Auflösung der Eidsgenossenschaft gethan. Immerhin möchten die Theilhaber des neuen Bundes sich bereit erklären, auch die Widerstrebenden in denselben aufzunehmen, sobald sie es nur wünschten; immerhin möchten sie jeden Argwohn feindseliger Gesinnungen von sich abzulehnen trachten — das Band wäre zerrissen, das Vertrauen vernichtet, jede Wiederannäherung erschwert. „Sollen wir denn aber,“ fragen vielleicht unmuthig die eifrigen Revisionsfreunde, „sollen wir der Minderheit zu Gefallen auf jede Verbesserung verzichten?“ Keineswegs. Zeitgemäße Verbesserungen sind höchst wünschbar, und es ist Pflicht für jeden Vaterlandsfreund, sie zu begünstigen; nur bescheide man sich, daß ein solches Werk Zeit und Ueberlegung erfordert, und daß es durch die ruhige Sprache der Ueberlegung weit besser gefördert werden kann, als durch stürmisches Treiben und Drängen.

H. v. Z.

Eine Stimme aus den Urkantonen.

Allzu große Einheit, eine allzu starke Centralbehörde in der Schweiz wäre, wie zur Zeit der helvetischen Republik, unser Unglück, würde unsere Gewohnheiten, Sitten, Eigenthümlichkeiten, würde unsere Freiheit und endlich unsere Neutralität vernichten. — Aber allzu wenig Einheit des Bundes, wie bisher, ist eben so gefährlich und verderbenvoll.

Die erbarmungswürdigste aller Behörden, welche je seit Aufhebung des polnischen Reichstages gesehen worden ist, mag wohl durch den Bundesvertrag von 1814 unsere Tagsatzung sein. Ich erinnere mich, in den Zeitungen gelesen zu haben, wie viele Jahre um einen eidsgenössischen Bettag gehandelt wurde, und doch haben wir keinen allgemeinen Bettag, — wie mancher Tag über Berathung einer gleichförmigen Militärkleidung vergeudet wurde, und doch besteht in der Schweiz weder Uniform, noch Kokarde, noch Fahne, noch anerkanntes Feldzeichen. — Wie viel Geld mag wohl der Streit über Münzwesen gekostet haben? und es gibt keinen eidgenössischen Münzfuß. — Wie manche Sitzung beschäftigte nicht der streitbare Kanton Unterwalden mit Schnurrpfeifereien? — Die Retorsion war eine der interessantesten und nützlichsten Tagsatzungsarbeiten, denn ihr zufolge wurden die Männer mit einem Stern bezeichnet, welche gern mit dem Auslande halten. Nichts Erhebliches ist von der Tagsatzung ausgegangen, wenn man allenfalls wirkungslose Vermittlungen, kostspielige Truppenentsendungen und eine Proklamation an die fremden Mächte ausnimmt, welche mitten im Frieden unsere Neutralität schützen sollte. — Woher diese Erbärmlichkeiten? Von allzu wenig Zentralität.

Wenn die Schweiz fortan glücklich und einig bestehen soll, muß eine oberste Behörde vorhanden sein, welche in Sachen des Bundes zu befehlen hat; klein aus Oekonomie, mäßig bezahlt, um dem Vorwurfe der sogenannten Fresserei zu entgehen. Diese Behörde, aus höchstens fünf Mitgliedern zusammengesetzt, würde von der Tagsatzung gewählt; sie hätte nicht Sitz und Stimme in derselben, sondern wäre ganz von ihr abhängig und ihr verantwortlich. Sie ersetzte ungefähr den bisherigen Vorort. Ich nenne diese Behörde Bundesrath.

An der Tagsatzung aber dürften, in Folge der ganz eigenen Verhältnisse unsers Landes, nicht sowohl die Anzahl der Köpfe, als die verschiedenen Sitten, Gewohnheiten, Herkommen und Begriffe

der verschiedenen Völker repräsentirt sein, aus welchen die Schweiz zusammengesetzt ist. Daher kann das bisherige Stimmrecht der Kantone nicht wohl verändert werden, weil die Grenzen derselben auch so ziemlich die Abstufungen dieser Sitten bezeichnen. Wollte man jedoch auch den halben Kantonen eine Souveränität einräumen, welche sie in der That schon besitzen, so möchte zweckmäßig sein, die Zahl der Stimmen bis auf 44 zu vermehren. — Nächst den wohlhergebrachten Rechten besonders der kleinsten Kantone, spricht noch ein anderer Grund für Beibehaltung des bisherigen Repräsentationsverhältnisses, welcher mehr für die Zukunft als die Gegenwart berechnet ist. Wird den großen Kantonen nun in gegenwärtiger Epoche in Berücksichtigung ihrer Bevölkerung mehr Stimmrecht gestattet, so können sie bei einer nächsten Revision des Bundes mit vollem Rechte noch größere Berücksichtigung fordern, und es möchte eine Zeit eintreten, wo zum Beispiel der Kanton Bern mit seinen dreißig Stimmen, vereint mit irgend einem oder wenigen andern Kantonen in der Schweiz, zur großen Unzufriedenheit aller übrigen Stände, den beständigen Meister spielte. — Diese Zeit darf aber nicht kommen, so lange die Kantone Kantone, das heißt, freiwillig unter sich verbündete Staaten sind.

Wohl möchte es so übel nicht sein, wenn die Schweiz in hundert Kantone, keiner größer als 20,000 Seelen, eingetheilt wäre. Dadurch würde der bisher so gefürchtete Einfluß der Städte, welche durch politische, militärische und kommerzielle Verhältnisse eben so sehr an das Aus- als Inland gebunden sind, vernichtet, — die allem Gemeingeist und Gemeinnutzen widerstrebende Stimmung der Bergkantone entkräftet, — der vaterländische Sinn gestärkt, weil Kantonalsinn geschwächt, — der Wetteifer der Provinzialstädtchen und Flecken geweckt, und dadurch die Nothwendigkeit wissenschaftlicher Bildung mehr gefühlt und gepflegt und die allgemeine Ruhe besser gewährleistet. — Doch diese Idee gehört unter die Unausführbaren; ich schreite daher weiter.

Die Gesandten an der Tagsatzung würden mit oder ohne Instruktion erscheinen. — Auf jeden Fall aber dürften sie nicht mit so bindenden Instruktionen versehen werden, daß ihnen nicht gestattet sein sollte, auch einer andern Meinung beizupflichten, welche ihnen vernünftig und dem Interesse ihrer Kommittenten angemessen scheint. — Denn sofern die Verhandlungs-Gegenstände nur mit Ja oder Nein abgethan werden sollen, bedarf es keiner Gesandtschaft, und jeder Kanton kann seinen Beschluß am wohlfeilsten in einem Briefe einschicken. — Wäre diese Methode bisher befolgt worden, sie hätte unendliche Kosten und viel unnützes Geplauder erspart.

Den Kantonen gehört das **Recht zu Gesetzesvorschlägen.**

Die Tagsatzung aber wäre nur eine berathende Behörde; ihre Beschlüsse würden entschieden durch das absolute Mehr. — Dieselben träten aber erst in Kraft oder Nichtigkeit, wenn das souveräne Schweizervolk, das heißt: die Mehrheit der obersten Kantonalbehörden darüber mit Ja oder Nein als letzte Instanz würden abgesprochen haben. Erst dann, nach erhaltener Zustimmung, wäre die Tagsatzung mit der Aufsicht über deren Erhaltung und Ausführung beauftragt.

Es ist klug, daß die weisesten Männer des Landes die Gesetze berathen und entwerfen; aber nur die Zustimmung des Volkes kann sie volksthümlich machen; nur durch sie wird das Volk gewöhnt werden, an den Interessen und am Wohlergehen des gemeinsamen Vaterlandes lebhaften Antheil zu nehmen. — Dieses Veto allein mag auch geeignet sein, die bisherigen **Instruktionen zu ersetzen, ohne der Kantonalsouveränität zu nahe zu treten.** — Eine Behörde aber einsetzen zu wollen, wie es im Plane eines großen Theils der Schweizerbürger zu liegen scheint: eine Tagsatzung, welche ohne Instruktionen, ohne Verantwortlichkeit und ohne Appel an das Volk zugleich berathende, gesetzgebende und exekutive Gewalt wäre; eine solche Maßregel wäre mehr als aristokratisch, sie wäre despotisch, oder würde es doch in kurzer Zeit werden.

Diesen Grundsatz festgestellt, möchte dann wohl gut sein, wenn gleich voraushin in der Bundesverfassung zentralisirt würde, was zentralisationsfähig ist, um für die Zukunft so viel möglich Reibungen, Zwistigkeiten und Kosten auszuweichen. — Dazu rechne ich: Die Bestimmung einer ungefähr diktatorischen Behörde für die Zeiten großer Krisen, als: Pest, Hungersnoth, Bürgerkrieg, Krieg mit dem Ausland — die Errichtung eines **Bundesgerichtes** zum Entscheid in Streitigkeiten zwischen Regierungen und Regierungen oder Regierungen und Partikularen — gegenseitige Garantie der Verfassungen — Militärwesen; auch die Instruktion und die Instrukteurs der Miliz sollten zentralisirt sein — Bewaffnung — Bau von Hauptstraßen und Brücken — Münzwesen — Maß und Gewicht — Zoll und Weggeld — Niederlassungsrecht — die Errichtung eines eidgenössischen Fonds zu Bestreitung von Tagsatzungs- und der übrigen allgemeinen Unkosten.

Auch die Errichtung einer **Nationaluniversität** wäre nützlich und ehrenvoll. Doch möchte für die Aeltern wenigstens wünschbar sein, daß auf dieser Universität mehr Zucht und weniger tolles Leben herrschte, als gewöhnlich der Fall ist; dann müßten die Lehrer durch gesetzliche Bestimmung meistens Ausländer sein, sonst läuft sie Gefahr, mit der Zeit in Versorgungsanstalt brodloser gelehrter Ignoranten auszuarten. Ferners erfordert das Wohl des Vaterlandes eben nicht, daß da nur hauptsächlich Mediziner und Advokaten gebildet werden, sondern soll sie wahrhaft nützlich sein, so muß sie auch auf die verschiedensten Bedürfnisse unsers Landes berechnet werden, z. B. als höhere Lehranstalt für junge Gewerbsmänner, Landökonomen, Kameralisten, Militärs u. s. w.

F. B.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Rheinfelden, den 27. Juli. Wie eifrig und der Zeit voranschreitend einige ehrenwerthe Mitglieder unserer Schulbehörden sich der Beförderung des Schulwesens annehmen, läßt sich durchaus nicht verkennen; durch derselben und anderer Schulfreunden Verwenden erhielten wir letztes Jahr eine Lehranstalt, deren Entstehen in diesen Zeiten der Parteiung fast unmöglich scheint. Werfen wir aber einen Blick auf unsere Primarschulen, und bald wird jeder Unbefangene sich auszusprechen wagen (?), daß keine Gemeinde unsers Bezirks hinsichtlich der Aufsicht so übel daran sei, als die unserige, daß aber auch von der betreffenden Behörde in keiner Gemeinde darin so viel nachgesehen werde, als in der unserigen. — Bald wird man behaupten können, die ausschließliche **absolute** Aufsicht der Primar- (und etwa auch der Sekundar-?) Schulen sei durch Verjährung in **einer** Person vereint, die, von allen Seiten ausschlagend, diesem vermeinten Recht Niemand zu nahe treten läßt und sich als oberste Schulbehörde aufwirft. Dieses bestätigt sich nun und wiederholt von Neuem, zumal, wie man hört, neulich das Ansuchen um Abschaffung verschiedener Ferien, Begräbnißprozessionen u. s. w., welches von dem hiesigen Lehrvereine ausgegangen, dem einen oder dem andern Mitgliede der Tit. Schulpflege als ein Frevel und Eingriff in die **pfarramtlichen und Religionssachen** vorgekommen sein mag, von der Mehrheit derselben zurück gewiesen wurde. — Ein seltener Fortschritt im Zeremoniellen, worin hier die Religion zu bestehen scheint.

—— * Pater **Czech,** Rektor der Ligorianer in **Freiburg,** ist von seiner italienischen Reise zurück, und hat aus **Wien** vier Mitbrüder zur Vermehrung dieser fremden Ordensgeistlichen mitgebracht, deren Kredit eher ab- als zunimmt, weil sie in ihren Bekehrungswerken der Sünder so mildchristlich verfahren, daß sich

verlängst einer derselben vor lauter Angst der Höllenqualen, die seiner in der andern Welt nach seinem Tode warteten, erhenkt hat. Man will sie in einigen Pfarreien nicht mehr. Vom heiligen Gerippe, das von Rom hergebracht werden sollte, hört man nichts mehr.

—— * Zu Billens bei Romont hat ein Generalvikar von Marseille schon seit dem Jahr 1830 ein Priesterseminar gebildet, wo junge Geistliche nach jesuitischem Zuschnitt geformt werden; sie sind stets bei zwanzig bis dreißig an der Zahl und können dann in Frankreich die jesuitischen und karlistischen Umtriebe fortsetzen.

—— * Durch Herabsetzung des Salzpreises hat der Stand Bern den Schleichhandel an der Grenze der Kantone Freiburg und Waat so zu begünstigen gesucht, daß an derselben die Zahl der Salzbuden sehr vermehrt worden ist. Man sollte diese Waare nicht so zum Köder der Schlechtigkeit mißbrauchen, und die Leute nicht veranlassen, ihre Landesgesetze zu übertreten! Solche Artikel sollten Gegenstände gemeinsamer Berathungen von Kantonsabgeordneten sein, damit im Interesse der Stände und der Sittlichkeit nur ein Salzpreis festgesetzt und bestimmt werde.

—— Man will vorläufig wissen, daß an verschiedenen Punkten der Schweizergrenzen kleine Korps zur Bewachung derselben aufgestellt werden sollen. Auch in einem Bericht aus Luzern im Schwäbischen Merkur heißt es: Der Ernst der Zeit erfordert von Seite der Tagsatzung angemessene Rücksichtnahme auf das Kriegswesen. Es wird ohne Zweifel eine Kommission zur Prüfung ehestens niedergesetzt, um alle auf diesen Punkt bezüglichen Verhältnisse zu prüfen und darüber zu berichten. Unter den eidsgenössischen Obersten eignen sich nach dem Urtheil von Kennern zu Truppenführern und Befehlshabern vorzüglich die Herren Guigner von Prangins, Forrer, Dufour, Ledergerw, Rotten, Bontems, Maillardoz, Planta, Guerry und Donats.

—— Die eidsgenössische Militärschule zu Thun ist am 26. d. eröffnet worden. Der Chef dieser ausgezeichneten Anstalt, Herr Oberst Düfaur, hielt an das sämmtliche anwesende Offizierkorps, welches ihm durch den obersten Instruktor, Herrn Oberst. Wieland, vorgestellt worden, eine durch höchste Vaterlandsliebe begeisterte Rede, die auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte, und den wahren eidsgenössischen Sinn und Geist bestärkte, der in unsern Tagen für die Vertheidigung des Vaterlandes sich so kräftig darthut.

—— An die sich heute am 1. August in Zug versammelnde Vermittelungskommission in den Angelegenheiten des Kantons Schwyz sind als Abgeordnete des alten Landes die Herren Pannerherr Wäber, Statth. Abyberg, Siebner auf der Maur und Siebner Stieger abgesandt worden. Mögen sie von einem guten, versöhnenden Geiste beseelt sein, damit zur Ehre der Eidsgenossenschaft doch endlich ein Werk der Vermittelung gelinget, und nicht Zwietracht und Eigensinn stets die Oberhand behalten.

—— In der Sitzung am 30. Juli hat die hohe Tagsatzung dem Herrn Landammann Nagler einen Urlaub von vierzehn Tagen bewilliget und Hr. Staatsschreiber Mörikofer ist inzwischen an seiner Stelle als eidsgenössischer Kommissär in den Kanton Basel ernannt worden.

—— * Ein Professor des Jesuitenkollegiums in Freiburg sagte letzthin zu seinen Schülern: „Ignorantia et sacerdotes sunt synonima in Helvetico (Unwissenheit und Priester sind gleichbedeutend in der Schweiz).“ Ein merkwürdiges Geständniß; besonders da der größte Theil der Geistlichen in der westlichen und südlichen Schweiz von den Jesuiten gebildet und geschult ist.

—— * „Katholizismus und Jesuitismus sind gleichbedeutend“, sagte letzthin die Jesuitenzeitung in Freiburg. Wo man also keine Jesuiten hat, hat man auch keine katholische Religion, und wo man jene fortschickt, hat man auch die katholische Religion vertrieben. Dies sind Behauptungen, die man nur solchen Leuten vorschwatzen kann, wie sie der Jesuit gern hätte und erziehen möchte.

—— * Die üchtländischen Chorherren sind so sehr mit Arbeiten im Weinberge des Herrn überladen, daß sie seit fünf Jahren keine Rechnung abgelegt haben. Vor einigen Tagen hat man sie in Freiburg daran wieder erinnert, mit der Bemerkung, daß, wenn es nicht bald geschähe, so wolle man ihnen einen Vogt geben, um die Rechnung aufzustellen.

—— Am 28. Juli, Mittags ein Uhr, genossen die Einwohner Basels den schönen Anblick des längst erwarteten Dampfschiffes: die Stadt Frankfurt genannt, und somit sind die ersten Schwierigkeiten überstanden, so daß zu hoffen ist, es werde eine regelmäßige Dampfschiffahrt bis Basel zu Stande gebracht werden können; für den Verkehr im Allgemeinen, wie für Reisende würde dies von großem Nutzen sein, denn es könnte die Reise von Basel bis Rotterdam und London in sehr kurzer Zeitfrist zurückgelegt werden.

—— Es ist für die gesammte Schweizernation unstreitig von besonderer Wichtigkeit, von nachstehender Uebersicht der Rechnung über die Kosten der allgemeinen Militäranstalten im Jahr 1831 nähere Kenntniß zu erhalten; sie ist mit aller Genauigkeit von dem mit der Kriegsverwaltung beauftragten eidsgenössischen Hrn. Oberst Schinz von Zürich ausgefertiget worden.

Einnahmen.

	Fr.	Bz.	Rp.
Für bewilligte Krediteröffnung laut Beschluß der h. Tagsatzung vom 29. Januar 1831; angewiesen auf die eidsgenössischen Kriegsgelder	107,855		
auf die Kantone	107,855		
Fr.	215,710		
Davon gehen ab für Bestimmung von Ankauf eines Vorraths von Korn und Haser . .	160,000		
Fr.	55,710		
Für bewilligte Krediteröffnung der h. Tagsatzung vom 3. März 1831, auf die eidsg. Kriegsgelder 107,855; auf die Kantone 107,855 . . .	215,710		
Für bewilligte Krediteröffnung der h. Tags. vom 14. März 1831 auf die eidsg. Kriegsgelder	9,000		
Desgleichen vom 3. Mai auf die eidsgen. Kriegsgelder 59,919 4 4⁴⁄₉; auf die Kantone 59,919 4 4⁴⁄₉	119,838	8	8⁸⁄₉
Desgleichen vom 16. Aug. auf die eidsg. Kriegsgelder 16,000; auf die Kantone 16,000 .	32,000		
Desgleichen vom 30. Sept. wie oben . .	32,000		
Desgleichen vom 28. Okt auf die eidsg. Kriegsgelder 13,500; auf die Kantone 13,500 .	27,000		
Zur Ausgleichung dieser Rechnung sind vom h. Vorort den 11. März 1832 auf den Erlös des vorigen Jahrs für eidsg. Rechnung angekauften Getreides angewiesen worden	13,507	3	6 3/36
Fr.	504,766	2	5¾

Ausgaben.

	Fr.	Bz.	Rp.
Besoldung: a) der Stäbe 148,727 Fr. 1 Bz. b) der Truppen 59,106 Fr. 9 Bz. 4 Rp. c) Nachtrag 1,833 Fr. 5 Rp. d) nach Dienstentlassung 13. 4.	209,680	4	9

Kosten der Dienstpferde: a) Pferdschatzungskosten 381 Fr. 7 Bz.; b) Beschlag der Pferde 39. 3. 6. c) Medikamente für die Pferdärzte 1,197. 5. 1. d) Abschätzung dienstunfähiger Pferde 2,757. 2. 4. e) Entschädigung für gefal-

	Fr.	Bz.	Rp.
Transport: Fr.	209,680	4	9
lene und verlorene Pferde 160. f) Nachtragsvergütung für effektiv gehaltene Pferde 8,840 . .	13,375	8	1
Waffen: a) gewohnter Unterhalt . . .	317	7	2
Pferdeequipirung: a) Unterhalt der kleinen Reparaturen des Trainpferdegeschirr . .		5	9
Geschütze und Kriegsfuhrwerke: a) gewohnter Unterhalt 26. 7. 1. b) Ausserordentliche Reparaturen 108. 5. 4	135	2	5
Munition: a) Exerziermunition	405		8
Verpflegung: a) Lieferungen durch Gemeinden 12,069. 5. 1. b) durch Lieferanten 30,407. 1. 6. c) Vergütung nicht bezogener Rationen der Offiziere: a) der Stäbe 39,046 6; b) der in Disponibilität gestellten Offiziere 15,794; c) der Truppen 5,231. 3. 5; d) Verpflegungsvergütung an einzeln reisende Militärs 265. 2; e) ausserordentliche Verpflegung, Erfrischungen u. s. w. 459. 1	103,272	9	1
Fuhrleistungen: a) Gemeindslieferungen 2,283. 4. 2. b) Frachtvergütung an einzelne Offiziere 863. 3. 5. c) Bezahlung verakkordierter Transporte 1,505. 9	4,652	6	7
Wachbedürfnisse: a) Lieferungen an Stroh, Holz und Kerzen	275	5	8
Gesundheitspflege: a) Medikamente und Bandagen für die Korps 608. 6. 9. b) für die Spitäler 446. 7. c) Besoldung der Spitalärzte, Krankenwärter u. s. w. 331. 2. d) Verpflegung und Besorgung der Kranken 437 7. 7. e) Anschaffung von Geräthen 5. 3. f) Besorgung von Kranken in Kant. Anstalten 681. 5. 5 . .	2,517	2	4
Kriegsgerichte: a) Arrestantenkosten .	60	5	8
Feldpost: a) Besoldung der Postläufer 23. 3. b) Extrabotenlohn ausser den Postketten 760. 4. 2	783	7	2
Büralkosten: a) Schreibmaterialien und Beleuchtung der Büreaux 6,082. 4. 6. b) Druckkosten der Formulare u. s. w. 3,766. 6. 6. c) Besorgung und Transport der Gelder 901. 6. 7¾	10,750	7	9¾
Geheime Ausgaben	3,803	3	9
Extra-Reisevergütungen	3,892	9	3
Logis-Vergütungen	561		5
Militär-Pensionen	300		
Feldbefestigungen: a) für Aarberg 21,280. 7. 5½. b) St. Luziensteig 33,846. 9. 7. c) St. Morizen 35,296. 2. 8½. d) Simplon 3,376. 2. 6. e) Gondo 681. 9	97,482	1	7
Eidsgenössischer Kriegsrath: a) für dessen Bedürfnisse	52,500		
	Fr. 501,766	2	5¼

Dieser Generalrechnung vom Jahr 1831 findet sich noch folgende Nachtragsrechnung beigefügt:

Einnahme.

	Fr.	Bz.	Rp.
Durch die Rechnung über die Okkupation des Kantons Neuenburg für ein Drittheil der Kommissariatskosten vom 16. September bis Ende Jänner	3,528	8	5
Durch die Rechnung über die Okkupation des Kantons Basel für ein Drittheil der Kommissariatskosten vom 1. September bis Ende Februar . .	4,398	4	2
Durch Hrn. Pagenstecher, Apotheker in Bern, für übernommene Medikamente	80	8	5
	Fr. 8,008	1	2

Ausgabe.

	Fr.	Bz.	Rp.
Besoldung der einzelnen Abtheilungen des Generalstabs	2,773	5	
Kosten der Dienstpferde: a) Pferdschatzungskosten 42 Fr. b) Medikamente für die Pferdärzte 12. 1. 5. c) Abschätzung dienstunfähiger Pferde 228 Fr.	282	1	5
Munition: Verbrauch an scharfer Munition	7	3	6
Verpflegung: a) Lieferungen durch Gemeinden 292. 1. b) Vergütung nicht bezogener Rationen der Offiziere 312. 6	604	7	
Fuhrleistungen: a) Lieferungen durch Gemeinden 13. 6. b) Frachtvergütung an einzelne Offiziere 4 Fr. 5 Rp. c) Bezahlung verakkordierter Transporte 55. 2. 3	72	8	8
Wachbedürfnisse: Lieferungen an Stroh, Holz und Licht	6	5	
Gesundheitspflege: a) Medikamente und Bandages für die Korps 2 Fr. 8 Rp. b) Einrichtung der Spitäler, Anschaffung von Geräthen 7. 2. c) Besorgung von Kranken in Kantonalanstalten 29. 6	38	8	8
Feldpost: Extra-Botenlohn ausser den Postketten	8	4	
Büralkosten: a) Schreibmaterialien, Beleuchtung u. s. w. 663. 8. 9½. b) Druckkosten von Formularen u. s. w. 396. 9. 6. c) Besorgung und Transport der Gelder 20. 6	1,081	4	5½
Extra-Reisevergütungen	160		
Landentschädigung, Feldschaden rc.	48		
Logisvergütungen	499	3	5
Feldbefestigungen: a) Für St. Luziensteig 489. 5. b) Für St. Morizen 466. 6. c) Für Gondo 463. 8	1,419	9	
Für Saldo dieser Rechnung bleibt die Kriegsverwaltung heraus schuldig	1,005		4½
	Fr. 8,008	1	2

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

— Neuere, zuverlässige Nachrichten über die weitern Operationen der Befreiungsarmee und über die Stellung der dritten Militärdivision Don Miguels sind bis jetzt weder über Frankreich zu Land, noch auf dem schnelleren Wege, über England zur See, eingelaufen. Die zuerst in einigen englischen und französischen Blättern mitgetheilten Angaben von dem Operationsplane Don Pedro's, von der bei Figueras erfolgten Landung des Restes seiner Truppen und von dem Vorrücken der Vorhut seiner Landarmee bis nach Gripo und Vonga (beinahe halbwegs Coimbra) — alles dieses ist bis jetzt noch mehr Gerücht als bestimmte Thatsache und bedarf daher noch immer der Bestätigung. Die einzig sichern Thatsachen sind bis jetzt blos die Landung Don Pedro's und die ohne Schwertstreich erfolgte Besitznahme von Oporto einerseits und der Rückzug der Don Miguelistischen Truppen aus Oporto und die Konzentrirung der dritten Armeedivision in der Provinz Beira andrerseits. Die Richtigkeit der vereinzelten, auf die blosse Aussage eines Offiziers des aus Portugal zurückgekehrten „Stag" gegründete Angabe eines englischen Blattes, daß Don Pedro bei Villa Nuova starken Widerstand gefunden und einen beträchtlichen Verlust erlitten habe, muß jedenfalls noch dahin gestellt bleiben.

Spanien.

— Aus Madrid vom 18. Juli heißt es: „Unsere Regierung steht hier wie auf Kohlen. Durch gebieterische Umstände zur Neutrali-

tät bei dem portugiesischen Thronfolgekrieg gezwungen, sieht sie, im Falle Don Pedro siegt, nur Schlimmes voraus. Entweder wird sie dann einer Partei geopfert, welche eine bewaffnete Einschreitung in Portugal als den einzigen und letzten Hoffnungsanker für Spanien betrachtet, oder sie muß den Anforderungen von Aussen her unbedingt und willenlos entgegen kommen. Wäre unser Staatsschatz nur in einem halbwegs erträglichen Zustande, so könnte keine irdische Rücksicht unsere Regierung mehr abhalten, Hilfstruppen nach Portugal marschiren zu lassen. Als bei der Neutralitätsberathung im Ministerrath der Kriegsminister seinem kriegerischen Amtseifer freien Lauf gelassen und schon mit triumphirender Miene an Hrn. Ballesteros die Worte gerichtet hatte: „Nun, was sagen Sie dazu?“ entgegnete dieser ihm ruhig: „Dem Finanzminister ist es absolut unmöglich, zu Ihren Eroberungen mitzuwirken.“ Erst als Hr. Ballesteros die ganze bodenlose Tiefe des leeren Staatsschatzes seinen Kollegen zeigte, mußten sie alle mit schwerem Herzen zur Neutralität sich entschliessen. Während Manche der Ansicht sind, die Regierung werde, allen Finanzrücksichten und ihrer notorischen Zahlungsunfähigkeit zum Trotze, dennoch endlich bei längerer Dauer des portugiesischen Krieges dem Zettergeschrei der Apostolischen nachgeben müssen, wollen Andere sogar wissen, daß sie bereits Befehle an die Beobachtungsarmee habe abgehen lassen, welche durchaus nicht im Sinne einer strengen Neutralität gegeben worden seien. Wir halten jedoch so etwas unter den jetzigen Umständen und bei genauerer Würdigung unserer Verhältnisse für rein unmöglich, die Regierung müßte denn nur den Kopf ganz verlieren und für ihre Zukunft völlig unbesorgt sein.

— Ein Brief aus Madrid meldet, daß der König von Spanien Befehl gegeben habe, das prächtige Schloß Arenas in Estramadura in den besten Stand zu setzen, um eine hohe Person, welche vermuthlich Don Miguel selbst ist, in Empfang zu nehmen. Es sollen schon Equipagen von Lissabon in Madrid angekommen sein und kostbare Effekten von Don Miguel mitgebracht haben.

Frankreich.

— Aus Strasburg vom 18. Juli schreibt man: Die Cholera naht mit gemessenem Schritte der Grenze unseres Elsaßes. Landaufwärts ist sie in St. Dié, einem Städtchen, 8 Stunden von Kolmar gelegen, ausgebrochen; landabwärts wüthet sie im deutschen Lothringen. Man meldet uns aus dem Städtchen Forbach, daß ein bei demselben gelegenes Dorf gänzlich leer steht; die zahlreichen Sterbfälle, die schnell auf einander folgten, verbreiteten einen solchen Schrecken, daß die Einwohner sich nach entferntern Gemeinden flüchteten. In mehrern Gegenden des deutschen Lothringens kampiren die Landleute auf freiem Felde, wo sie sich sicherer glauben. Auch in der Bergfestung Bitsch ist die Cholera ausgebrochen. Wir stunden hier lange im Glauben, daß sie von den Gebirgsgegenden entfernt bleibe, und viele hiesige Familien hatten Maßregeln getroffen, um sich, falls der Annäherung dieser Seuche, in die Vogesen zu begeben, nun scheint uns gerade von dieser Seite her die Gefahr am meisten zu bedrohen. Nach den Berichten eines reisenden Kaufmanns soll sie besonders im Marnedepartement viele Opfer hingerafft haben. Für die Hauptstadt desselben, Rheims, und die Umgegenden wird die Zahl der Todten auf 14,000 angegeben; auch aus Verdun lauten die Nachrichten sehr traurig. Auffallend ist es, daß die Berichte zuverläßiger Privatpersonen das Uebel in den meisten damit behafteten Gegenden viel bedeutender schildern, als die öffentlichen Blätter, die selbst dessen Vorhandensein oft verschweigen.

— Ein von London zu Paris angekommener Kurier bringt, dem Vernehmen nach, Anzeige, daß das Grey'sche Ministerium bei dem König Wilhelm darauf angetragen habe, sich als König von Hannover hinsichtlich der Ausführung der neulichen Bundesbeschlüsse zu verwenden. Noch hatten die Bemühungen Lord Grey's keinen Erfolg gehabt; allein man glaubte, daß bei der Entschiedenheit, womit sich die Londoner Presse über diesen Gegenstand ausgesprochen, der König sich endlich doch zu irgend einem Schritte entschliessen werde.

— In einem Berichte von Paris vom 23. Juli heißt es: Die Polizei und Postverwaltung haben ausführliche Anordnungen getroffen, um bei der grossen Menschenmasse, welche für die Feier der Julitage in Paris zusammen strömt, alle Störung und Unordnung zu entfernen. — Bis heute sind keine Unruhen vorgefallen.

England.

In einem Schreiben aus London vom 23 Juli heißt es: Wegen der deutschen Frage wird nächsten Mittwoch (25) in der Kron- und Ankertaverne eine Volksversammlung gehalten werden, um die am folgenden Tag im Parlament vorkommende Bulwer'sche Motion vorzubereiten. England bereut seine Gleichgültigkeit gegen Polen und will sich nicht desselben Fehlers gegen Deutschland schuldig machen, nachdem die ganze Furcht vor dem eroberungssüchtigen Umsichgreifen Frankreichs sich gegen Rußland gewendet hat. „Die Herstellung Polens als eines unabhängigen Staats und seine Erhebung zur konstitutionellen Freiheit, sagt die Times, würde Europa Vortheile dargeboten haben, die sich ihrem ganzen Umfang nach gar nicht schätzen lassen. Eine freie polnische Nation hätte den ganzen Osten von Europa moralisirt, es hätte über den rauhen Boden der Leibeigenschaft den Samen des Rechts und der Gerechtigkeitsliebe ausgestreut, aus welchem allein eine wirkliche, schätzbare und vertrauenswerthe Frucht der Zivilisation reifen kann, und dem Westen von Europa wäre der große militärische Nutzen erwachsen, daß derselbe an Polen eine uneinnehmbare Brustwehr gegen autokratischen Ehrgeiz besäße bis zu dem ersehnten, wiewohl noch fernen Tag, wo es keine Barbarei mehr gibt. All' dies ist jetzt mehr der Gegenstand romantischer Hoffnung geworden, als eines nüchternen oder bestimmten Strebens und der Berechner europäischer Interessen muß jetzt die Materialien der Sicherheit für die Ruhe der Nationen, ihre Rechte und ihre Wohlfahrt aus einer andern weniger einfachen Quelle sammeln. Deutschland ist der große Mittelpunkt des Kontinents und kaum vermag irgend eine bedeutende Störung der europäischen Verhältnisse einzutreten, ohne daß einige der deutschen Regierungen daran Theil nehmen oder deutsche Gebiete als Schauplatz dienen. Diese große Nation zu retten vor der Gefahr, entweder als Hauptperson oder als Nebenperson in Streitigkeiten unruhiger oder anmaßender Nachbarn verwickelt zu werden und sie in eine solche Lage zu versetzen, daß darin mehr ein Hinderniß als eine Förderung ungerechter Kriege läge, dazu bedürfte es der Konstituirung eines achtbaren Staats, der eher auf Antipathie gegen militärischen Despotismus als auf ein Prinzip der Sympathie oder Mitwirkung mit demselben — gälte es ostwärts Rußland oder westwärts Frankreich — begründet sein müßte. Die Meinung von ganz Europa, mit Ausnahme der Bajonettehöfe, hätte die Errichtung Polens zu einer solchen Macht unterstüzt. Das Land vom Dnieper bis zur Weichsel wäre dann neutrales heiliges Land gewesen — ein Kissen zwischen den Eisenflächen von Rußland und den beiden großen deutschen Militärmonarchien zur Verhütung ihrer Reibung — und hätte eine von ihnen sich gerührt, in der Absicht anzugreifen, so hätte Polen, mit dem Beistand der friedlichen Handelspolitik Großbrittaniens, sich augenblicklich ins Mittel gelegt und den Gewaltsversuch niedergeschlagen. Dieses Ziel ist verfehlt, gäbe es nun aber keinen zweiten Pfeil im Köcher? Gewiß, man darf an dem öffentlichen Heil Europa's noch nicht verzweifeln. Wenn die Schlacht zwischen der Weichsel und dem Dnieper verloren ist, sollte an der Elbe, an der obern Donau, am Rhein Nichts geschehen können? Ja, eine Schutzmacht ist bereits zum Dasein gereift, — nicht jenseits der deutschen Gränze, wie Polen, sondern innerhalb derselben, zusammengesezt aus Elementen, welche durch und durch und ausschließlich deutsch sind — welche, wenn in die gehörige Form und Richtung gebracht, denselben Dienst leisten werden zwischen Frankreich und den zwei großen deutschen Staaten, welchen Polen geleistet haben würde zwischen den Leztern und dem Czar von Moskau. Die kleinen Staaten Deutschlands enthalten diese unschätzbare Macht; sie brauchten nur wohlberathen und geleitet und beherrscht durch ein überwiegendes Motiv und durchdrungen von ihrem gemeinschaftlichen Interesse zu sein, um einen vermittelnden Gleichgewichtsstaat zu bilden, der mit Hülfe Englands oder Frankreichs oder Beider die furchtbarsten Entwürfe selbstsüchtiger Monarchien zu vereiteln im Stande wäre — im Norden, Süden und Osten.

Frankreich hätte dann keinen Schatten eines Vorwands, um sich unaufgefordert in die deutschen Angelegenheiten zu mischen, während es im Fall einer Aufforderung mit unzweifelhaftem Erfolg, aber nur uneigennützig und versöhnend und so begleitet von dem Beifall und den guten Wünschen der Menschheit einwirken möchte."

Türkei.

— Nachrichten aus Livorno vom 19. Juli melden: Neuere Berichte aus Alexandria bis zum 9. Juni lauten immer günstiger für Mehemed Ali; sämmtliche Häuptlinge der Gebirgsvölker im Libanon haben sich nun für ihn erklärt; erst einige Tage vor Abgang unserer Briefe war der Sohn eines der mächtigsten dieser Fürsten, der bisher es noch immer mit der Pforte gehalten, von seinem Vater als Geisel an Mehemed Ali geschickt, in Alexandria angekommen. Der Sheriff von Mekka, welcher sich ebenfalls für Mehemed Ali erklärt hat, wurde in Alexandria erwartet; im Volke erzählte man sich, er solle als Geistlicher Fürst den großherrlichen Bannfluch gegen Mehemed Ali aufheben, und sodann den Pascha zum Könige von Aegypten krönen. Ueber die Streitkräfte Mehemed Ali's in Syrien enthält ein Brief folgende Angabe: Die Landarmee zählt im Ganzen gegen 80,000 (?) Mann. Darunter befinden sich 36,000 Mann regulaire Infanterie und 8000 Mann regulaire Kavallerie, 33,000 Mann irregulaire Infanterie, vorzüglich Schützen aus dem Volke der Drusen, 7000 Mann irregulaire beduinische Reiter und 4000 regulaire Artilleristen. Die ägyptische Flotte, bestehend aus 3 Linienschiffen, 7 Fregatten und einer beträchtlichen Anzahl kleiner Kriegsfahrzeuge, sollte ehestens nach den Gewässern von Rhodus absegeln. In Acre war man mit Aufzeichnung der gefundenen Vorräthe beschäftigt; sie sollen von großem Werthe sein; unter andern sprach man von 1700 Kanonen, und einem Depot von mehr als 23,000 Zentnern Kupfer.

Oesterreich.

— Briefe aus Wien vom 22. Juli enthalten unter Andern Folgendes: Heute früh um halb fünf Uhr hat ein sanfter Tod dem Dasein Sr. Durchl. des Herzogs von Reichstadt im Schlosse von Schönbrunn ein Ende gemacht. Se. Maj. der Kaiser hat schon früher für diesen Fall bestimmt, daß die Beisetzung des Leichnams mit den einem Erzherzoge gebührenden Ehrenbezeugungen in der k. k. Familiengruft statt finden soll, welcher Anordnung gemäß am künftigen Dienstag, den 24. d., Abends um fünf Uhr, das Leichenbegängniß veranstaltet wird. Für die bis zur Verzweiflung getrübte Mutter des Verblichenen sind gleich heute früh Anstalten zur Reise nach Ihren Staaten getroffen worden; man sieht dieses als einen nothwendigen Entschluß an, wenn nicht auch ihr Leben in Gefahr kommen soll.

— Von der ungarischen Grenze vom 13. Juli schreibt man: Seit drei Wochen sind die Kriegsrüstungen in der österreichischen Armee mit neuem Eifer aufgenommen worden; es wird dieselbe, wie man aus guter Quelle hört, nun vollständig auf den Kriegsfuß gesetzt werden. Aus Böhmen, Gallizien, Mähren, Ungarn und selbst der entferntesten Grenze von Siebenbürgen, sind bereits starke Truppenmassen in Bewegung, um, wie man vernimmt, zu der sogenannten Westarmee, deren Zentrum Tyrol bildet, um zu der italienischen Armee zu stoßen: 36 neue Positions- und Raketengeschütz-Batterien sind eiligst ausgerüstet worden, um derselben Bestimmung zu folgen.

Deutschland.

— In Stuttgart fand am 29. Juli der erste Abschlag des hohen Brodpreises, von 25 auf 24 kr. für 6 Pfund, statt. — In Ravensburg haben die Fruchtpreise seit dem 2. Juni d. J., an welchem Markte sich die Brodfrüchte auf dem höchsten Preise befanden, folgendermaßen abgeschlagen, als: Kernen um 8 fl. 40 kr., Roggen 6 fl. 10 kr., Gerste 6 fl. 5 kr., Haber 4 fl. der Scheffel mittlere Qualität.

— Aus Frankfurt vom 25. Jul. wird gemeldet: Die hohe Bundesversammlung hielt gestern ganz unvermuthet eine ausserordentliche Sitzung, welche den HH. Gesandten erst um 1 Uhr angesagt ward. Kurz vorher hatte der Herzog von Sachsen-Koburg, auf seiner eilfertigen Durchreise nach Brüssel, eine lange Unterredung mit dem Präsidenten der Bundesversammlung.

— Aus dem Badischen meldet man unterm 27. Juli: Der Minister v. Reizenstein ist gestern aus dem Bade Rippoldsau nach Karlsruhe zurückgekehrt. Daß Zachariä und Mittermeier von der Regierung zu Rath gezogen worden, scheint sich zu bestätigen. Was will man aber, unter den gegenwärtigen Umständen, mit publizistischen Ansichten? Sind die großen Mächte über gewisse Maßregeln einverstanden, dann hat die Doktrin das Wort verloren. Wenn manche Leute von einer Intervention Frankreichs zu Gunsten der konstitutionellen Staaten träumen, so sind dies — sanguinische Träume, weiter nichts! Eine Politik, wie die französische, wagt nichts; höchstens fertigt sie ein paar Noten aus, und läßt es dabei bewenden. Wer es daher mit seinen Mitbürgern redlich meint, der muß sie ernstlich warnen, gegen Einflüsterungen von fremder Hilfe auf ihrer Hut zu sein. — Das Gesetz und nichts als das Gesetz — dies muß der Wahlspruch des besonnenen Deutschen sein. Setze man allem Unrecht, welches die Zeit herbeiführen könnte, einen moralischen Widerstand entgegen; dieser allein ist unbesiegbar. Da wir nicht Herren der Ereignisse sind, welche die Zukunft bringen mag, so müssen wir diese ruhig erwarten. Sollten sie, wie schon oft geschehen, die Macht an sich reißen, auch dann sei unser Streben auf Erhaltung, nicht auf Zerstörung, gerichtet. In allen Stürmen müssen Recht und Gerechtigkeit das heilige Zwillingsgestirn sein, nach welchem wir unsere Blicke richten!

— Die aus der ersten Bestürzung über die Frankfurter Ordonnanzen entstandene „Protestation und dringende Bitte", welche im Königreich Würtemberg gedruckt verbreitet, von Haus zu Haus ausgetheilt und mit zahlreichen Unterschriften versehen worden ist, kann als ein höchst merkwürdiges Zeugniß des waltenden Geistes dieser Zeit betrachtet werden, und ihr folgender Inhalt wird auch im schweizerischen Vaterlande mit allem Interesse vernommen werden. Die, allen Polizeiuntersuchungen ungeachtet, noch nicht ausgemittelten Verfasser und Verbreiter dieser Protestation und dringenden Bitte sprechen sich darin folgendermaßen aus:

„Wir unterzeichnete Bürger in Würtemberg verwahren uns hiermit feierlich gegen den Beschluß der 22sten Sitzung der deutschen Bundesversammlung in Frankfurt vom 28. Juni 1832, weil dieser Beschluß unsere Rechte und Freiheiten, die in unserer Verfassung enthalten sind, uns nehmen will. Wir thun dies nicht nur um unsertwillen, wir thun es um unserer Kinder willen, damit diese nicht einst uns den Vorwurf machen können: Ihr habt geschwiegen als man uns zu Knechten machte. Wir thun dies um des Andenkens unserer Väter und Vorfahren willen, die oft und muthig für diese Rechte gestritten haben und uns das dreihundertjährige Gut freier Bürger erhielten. Wir protestiren feierlich gegen alle und jede Schritte unserer Regierung, die etwas zur Ausübung dieses Bundesbeschlusses im Lande beitragen mögen, wir verwahren uns, keinen Theil zu haben am Bruche des Vertrags, der nicht ertrotzt, der von unserm König aus freiem Willen eingegangen und beschworen worden ist. Wir erheben unsere Hände rein von einer That deren Folgen auf die fallen mögen, die Theil an ihr haben. Man vernehme unsere Stimmen um der Gerechtigkeit willen. Wir bitten jeden Biedermann, wer und wo er sei, nach seiner Macht uns beizustehen; wir bitten vor Allem unsere gewählten Vertreter, männlich uns zu unterstützen. Wir fodern laut und ohne Scheu vor aller Welt das Dringende, das Vernünftige, das Nothwendige: Einberufung der Landstände unverzüglich, damit durch sie verhindert werde, was uns droht. Wir rufen laut die Hilfe Gottes an in dieser schweren Zeit; wir vertrauen auf ihn und unterzeichnen uns frei."

(Hiezu der „Schweizerische Anzeiger".)



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde im Klagfallen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 32. Donnerstag, den 8. August 1832.

Ungerechte und übermüthige Regenten sind die ersten Empörer. Dann kömmt der unglückselige Faktionengeist, der Niemandem nachgeben will, lieber das Vaterland preis gibt, als daß er sich der Mehrheit unterwerfe. Peter Ochs, von Basel.

Ein politisches ABC.

(Fortsetzung.)

Neutralität.

Neutralität heißt auf Deutsch Unparteisamkeit. Die Einwohner des Landes können für Russen oder Polen, für Franzosen oder Oesterreicher parteiisch denken; aber wenn sie keinen von den Kriegführenden durch Handlungen begünstigen, bleiben sie dennoch unparteisam.

Der Schweiz ist von allen großen Mächten durch eine feierliche Urkunde, ausgestellt zu Paris am 20. November 1815, immerwährende Neutralität und Unverletzbarkeit ihres Gebiets der 22 Kantone zugesichert worden, und zwar unter der Bedingung, daß die Eidsgenossenschaft die Erklärung und Vergleichsurkunde des Wienerkongresses vom 20. März 1815 annehme und erfülle. — Die Eidsgenossenschaft nahm die Erklärung am 29. März 1815 nicht nur an, sondern hat den Vergleich von Punkt zu Punkt, in allen Theilen, schon längst erfüllt, so, daß nichts mehr von ihr zu fordern stehe. Neue Bedingungen hat seitdem niemand gemacht und niemand zu machen das Recht gehabt.

Die Neutralität der Schweiz kann aber nur in einem Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich in Gefahr kommen, sobald die Regierung des einen oder andern Reichs ihr feierlich vor Europa gegebenes Wort brechen oder durch einen ihrer Generale brechen lassen will. — Darum stellt die Eidsgenossenschaft, sobald die beiden Nachbarn Krieg beginnen, eine gehörige Heeresmacht an den Grenzen auf, jeden Versuch zur Verletzung des heiligen Schweizerbodens zurückzuweisen.

Die Neutralität der Schweiz ist aber für Frankreich und Oesterreich so wichtig, als für die Schweiz selbst. Denn dadurch wird die österreichische Grenze vom Bodensee und Tirol an bis Piemont gedeckt, und hinwieder die französische Grenze von Genf hinweg bis Basel. — So lange die Schweizer ihr Land mit Ernst gegen Ueberfall und Versuch eines Durchbruchs vertheidigen, sind Frankreich sowohl als Oesterreich beruhigt und zufrieden. Vielleicht hat aber die eine oder die andere dieser Mächte, gewarnt durch frühere Vorgänge, keinen rechten Glauben an den Ernst der Eidsgenos-

sen. Wir müssen ihnen den Ernst einmal früher oder später einprägen. Die Schweiz ist nicht mehr die Schweiz von 1798 und 1814.

Oesterreich, für sich allein, macht der Schweiz allein nie einen Krieg. Eben so wenig Frankreich. Denn welches Reich ihn anfangen wollte, hätte sogleich das andere gegen sich im Felde, und zwar der eigenen Sicherheit willen. Darüber dürfen wir ruhig sein. Und England, Preussen und Rußland sind auch Gewährleister der schweizerischen Gebietsunverletzbarkeit.

Es ist für Oesterreich so gefährlich, als für Frankreich, die Neutralität der Schweiz zuerst zu brechen. Wer von beiden sie zuerst bricht, macht die Schweiz zum natürlichen Bundesgenossen des Andern. Dann aber bleiben die Schweizer nicht dummerweise an ihren verletzten Grenzen, und warten, ob man sie noch einmal anfallen will, sondern sie dringen angriffsweise vor auf Feindesboden, um auf Feindeskosten ihr Vaterland zu schirmen. Bajonnete und Kanonen sind gute Waffen in unserer tapfern Hand; aber die gefährlichste aller Waffen sind republikanische Fahnen in Königsländern dieser Zeit!

Es ist nicht genug, zur Sicherung eidsgenössischer Neutralität bloß ein Heer an den Grenzen zu haben. Wir haben, als Neutrale zwischen Frankreich und Oesterreich, noch andere Pflichten gegen beide. — Wir dürfen keiner jener Mächte in ihren Kriegen Werbungen in der Schweiz gestatten; keiner gestatten, Soldaten, auch unbewaffnete, über Schweizerboden schicken zu lassen; keiner die Durchfuhr von Waffen und Pulver erlauben, um ihre Heere damit zu versorgen. Welcher Schweizer, aus Parteilichkeit oder des Geldes willen, fremde Truppen ins Land lockt, oder ihnen Winke gibt, Wege, Engpässe u. s. w. zeigt, gefährdet hochverrätherisch die Unparteisamkeit der Eidsgenossen. Zeitungen in Kriegstagen gefährden die Neutralität, wenn sie gegen die eine oder die andere Macht aufwiegeln, einer oder der andern dienen. Denn öffentliche Blätter sind eben öffentliche Stimmen und Träger oder Wecker der öffentlichen Meinung.

Der Eidsgenossenschaft fehlt noch ein Neutralitätsgesetz. Es bedarf keiner Gründe, die Wichtigkeit desselben darzuthun. Auch dieses wird einst dem Auslande ein Zeugniß werden vom Ernst der Eidsgenossen, neutral sein zu wollen.

Oligarchie.

Oligarchie heißt wörtlich: Herrschaft weniger Personen oder Geschlechter, die nach und nach alle Andern, welche ein Recht zu öffentlichen höhern Aemtern haben, daraus verdrängen und sich darin festsetzen.

Die Oligarchie ist ein wahres Faulfieber, sowohl freier Staaten, als Gemeinden. Wir haben diese Krankheit in der Schweiz mit ihren bösen Folgen genug kennen gelernt. In den meisten Landsgemeindenkantonen grassirt sie noch. Es sind dort meistens ein Dutzend, oft nicht einmal so viel, Familien, die das Regiment über das Volk unter sich theilen und auf Kinder und Kindeskinder zu vererben verstehen, indem sie einander treulich bei Wahlen an die Hand gehen. — Ich weiß nicht, ob nicht auch in den Kantonen mit verbesserten Verfassungen ein Rest des Krankheitsstoffs zurückgeblieben ist. Fast will mich's bedünken.

Nichts sieht unschuldiger aus, als wie sich die Oligarchie der ewigen Herren einschleicht. Sie sagen: „Wir haben uns nicht aufgedrungen zu Aemtern. Das Volk hat nun einmal zu uns das Vertrauen." (Aber man setzt Vettern, Gevattern, Freunde, Gönner und Günstlinge, Schuldner und Lumpen dafür in Bewegung, daß sie bei Wahlen berichten, werben und stimmen müssen.)

„Wir bringen dem Vaterlande große Opfer, da keine oder nur geringe Besoldung mit dem Amt verbunden ist." (Die man aber doch beiläufig gern einstreicht. Wichtiger sind die Nebenvortheile, welche man sich und den Seinigen durch Einfluß und Verbindung mit einflußreichen Personen verschafft.)

„Man wirft uns mit Unrecht vor, daß wir unsere Verwandten in einträglichere Stellen setzen. Warum soll uns verboten sein, was Andern Pflicht ist, für die lieben Ihrigen zu sorgen? Sind es nicht verständige, redliche Leute? Eben weil wir die Unserigen genauer kennen, als andere Personen, geben wir ihnen unsere Stimmen bei Besetzung der Stellen." (Aber auf die Art verwandelt Ihr den Staat in eine Milchkuh für Eure Familie, und doch sprecht Ihr von uneigennützigen Opfern für's Vaterland!)

„Auch hat unsere Familie schon seit hundert und mehr Jahren dem Lande ruhmvoll gedient, oft in schwierigen Zeiten." (Sie hatte es gemacht, wie Ihr es macht. Sie wollte herrschen, was ihrer Ehrsucht besser gefiel, als das Dienen und Gehorchen.)

Ist einmal Oligarchie eingenistet, und hat sie sich durch die innersten Eingeweide des Staates, wie ein Bandwurm, geschlungen: so wird sie nur mit großer Mühe und Gefahr, und nur durch die stärksten Mittel wieder abgetrieben werden können.

Zu den besten Arzneien gegen dieses verderbliche Unheil gehören:

1) Guter Schulunterricht. Diese Arznei setz' ich oben an; denn, ist unser Volk kenntnißvoller und verständiger, so lernt es auch besser sehen und unterscheiden und sich nicht mehr von schönen Worten der ewigen Herren nach Wohlgefallen derselben herumführen. Haben unsere Söhne Talent und etwas gelernt, so ist die Auswahl bei Besetzung der Aemter leichter. Aber gerade die Liebhaber der Oligarchie waren von jeher dem bessern öffentlichen Unterricht im Lande unhold, liessen jedoch ihre Söhne und Vettern in guten Schulen, oft ausser Landes, bilden.

2) Nach Verlauf der Amtszeit nicht sogleich

Wiedererwählbarkeit der nämlichen Personen, sondern Stillstand derselben für drei, vier und sechs Jahre.

3) Gesetzliche Anordnung, daß bis zu einem gewissen Grade verwandte Personen nicht gleichzeitig in einerlei Behörde, nicht in obern Stellen und zugleich in ihnen untergeordneten, abhängigen Aemtern sitzen dürfen.

Preßfreiheit.

Wir wissen seit einigen Jahren, was Preßfreiheit ist. Die Oeffentlichkeit war es, welche dem Volke seine Freiheiten und Rechte wieder gab; sie ist auch der stärkste Schild und Schutz aller Freiheit. Hierarchie und Oligarchie sterben von selbst aus, sobald das Sonnenlicht auf sie fällt, wie giftige Schwämme und Pilze des Waldes, wenn Luft und Licht durch die Bäume dringen.

Gegenwärtig besteht in der Schweiz eine Preßfreiheit, wie sie nur in den freiesten Ländern, in England und Nordamerika, lebt. Gröblicher kann sie kaum durch Frechheit, verläumderische Bosheit und tölpischen Witz mißbraucht werden, als sie bei uns durch Pasquillanten und Anarchieprediger mißbraucht worden ist. Und war denn der Nachtheil davon so groß? Brachte die Preßfreiheit nicht überall zum Gift sogleich das Gegengift, zur Lüge die Wahrheit, zur Meinung die Gegenmeinung? Ist denn der achtungswerthe Mann darum, weil ihn Neid und Parteigeist lästerten, minder achtungswerth geblieben? — Das Volk ist nun längst von dem Glauben zurück gekommen, daß alles Gedruckte wahr sei. Es freut sich der Belehrungen, aber schüttelt den Kopf zu den Schmähschriften; es lacht zu den witzigen Einfällen der Pasquillen, aber verachtet die Pasquillanten, gleichwie man den Verrath gern sieht, aber nicht den Verräther.

Es ist gut, daß gegen den Mißbrauch der Presse Gesetze bestehen. Aber in jedem Fall ist es besser, lieber kein Preßgesetz, als ein zweideutiges zu haben, welches den Richtern Willkühr einräumt. Ein schlechtes Preßgesetz ist der erste feindliche Angriff gegen die Freiheit des Volkes und gegen alle Oeffentlichkeit. Ein gutes oder auch nur leidliches Preßgesetz ist aber unmöglich ohne Verbindung mit einem Schwurgericht, wo durchs Loos achtbare, verständige Männer bezeichnet werden, bei ihrem Eide zu bestimmen, ob eine angeklagte Schrift oder Zeitungsartikel, für unbefangene Leute, als verdammungswürdig gelten könne?

Laßt Freiheit und Oeffentlichkeit für innere Angelegenheiten. Für ausländische Dinge sollen Schriftsteller eines neutralen Staates neutral bleiben.

Wollt Ihr Preßfreiheit in der Schweiz emporhalten, so gebet das Verfügungsrecht darüber in Ewigkeit nicht in die Hände einer Tagsatzung, oder eines Bundesrathes, oder eines einzigen Mannes, welche die Preßfreiheit mit einem Schlage in der ganzen Schweiz tödten können.

(Fortsetzung folgt.)

Auch ein Beitrag zur Elendsgeschichte der Heimathlosen in der Schweiz.

Du hast, mein lieber Bote, in Nr. 29 Deines Blattes der traurigen Lage der Heimathlosen in der Schweiz wieder mit einem Akt gedacht, der wahrlich keinem Schweizer, wo er auch sei, am wenigsten den Regierungen und noch am allerwenigsten der hohen Tagsatzung Ehre macht. Freilich, beide Theile haben seit ungefähr zwei Jahren andere, wichtigere Geschäfte abzuthun, und mehr, als ihnen lieb sein mag.

Vernimm noch eine solche; sie ist zwar etwas älter, allein sie scheint mir noch unmenschlicher, als die oben erwähnte. Trage sie in alle Gauen, in jedes Dorf, in jede Hütte zu Berg und Thal in der ganzen Schweiz; sage Allen, wie Brüder Brüder behandeln, damit sie die steinharten Herzen ihrer Mitbrüder erweiche, und zur Verbesserung und Vermenschlichung des Looses dieser Unglücklichen beitragen möge! Dieses, sagen wir, ist der wahre Wunsch und Grund der Bekanntmachung dieser Thatsache.

Es war im Monat Dezember des Jahrs 1831, und zwar in der Vorbereitungswoche auf Weihnachten, als eine dieser unglücklichen Familien im Dorfe Fehraltorf, Kantons Zürich, übernachtete und die Frau daselbst niederkam, deren Kind aber wenige Stunden nach der Geburt starb. Die Mutter fühlte sich in so weit wohl, daß sie ihre Reise bald wieder antreten konnte. Diese Leute gaben vor, daß ihre Voreltern in der Gemeinde Eschenbach, im Kanton St. Gallen, verbürgert gewesen wären. Da dieses aber nicht mehr genügend erwiesen werden kann, so werden sie folglich auch nicht mehr als solche anerkannt; wenigstens getrauten sie sich nicht, daß man sie dahin bringe, sondern nach dem Kanton Schwyz. Genug, der besagte Grund vermochte das Pfarramt in Fehraltorf, dem sonst ein in jeder Hinsicht würdiger Mann vorsteht, die Beerdigung dieses kleinen Neugebornen zu verweigern; und so wurde diese ganze unglückliche Familie sammt der fünftägigen Kindbetterin, das todte Kind auf ihrem Arm, mit einem Brief vom Pfarramt an die Behörden in Eschenbach, durch den Landjäger in der damals kalten, rauhen Witterung weiter über Kempten nach Bubikon, einer Grenzstation, geführt. Der daselbst stationirte Landjäger, der sie über die Grenze hätte bringen sollen, fühlte die Unmenschlichkeit dieser Transportirung ganz, und befürchtete zugleich, da sich diese Leute nicht nach Eschenbach, sondern nach dem Kanton Schwyz wollten leiten lassen, daß sie, sobald sie über die Grenze und allein wären, das Kind wegwerfen würden. Deswegen konnte er es nicht über sich bringen, diese Leute so ohne weiters über die Grenze zu führen, sondern er fühlte sich verpflichtet, diese seine Besorgniß dem Statthalteramt Hinweil anzeigen zu müssen. Dies verursachte, daß die fünftägige Kindbetterin mit ihrem todten Kinde eine ganze Nacht in den Gefängnissen von Grüningen zubringen mußte, um dann am folgenden Morgen ohne Weiteres, nach dem Befehl des Statthalters, über die Grenze

gebracht zu werden, was dann auch geschah. — Man denke sich die Unmenschlichkeit einer solchen Handlung, — eine fünftägige Kindbetterin, die ihr todtes Kind auf den Armen in Lumpen gehüllt trägt, und noch dazu in dieser Jahreszeit und bei dieser Witterung, durch die Polizei fortgeführt! Es ist empörend für jedes nur etwas fühlende Schweizerherz.

Wir wollen hier nicht untersuchen, wem das Hartherzige und Unmenschliche dieser gewiß unchristlichen Handlung zur Last falle, allerwenigstens dem Pfarr- und Statthalteramt gewiß nicht ganz, obschon beide moralisch nicht ganz fehlerfrei da stehen; denn Niemand, am allerwenigsten die menschenfreundliche hohe Regierung des Kantons Zürich, hätte den Akt der Menschlichkeit mißbilligt, wenn die sterblichen Ueberreste dieses kleinen, armen, unschuldigen Kindes in Fehraltorf beerdigt worden wären; im Gegentheil, sie hätte ihn, wie jeder edelfühlende Mensch, belobt; und gewiß wäre der Gemeinde Fehraltorf kein Nachtheil daraus erwachsen, zumal keine Nachkommen dieses kleinen Verstorbenen je dieselbe deswegen um Heimathsrecht angegangen hätte. — Der Grund dieser unmenschlichen, unchristlichen Verfolgungswuth dieser unglücklichen Menschenklasse ist weit höher zu suchen, und zwar in den unseligen Beschlüssen der Tagsatzung, welche diese Menschenklasse getroffen.

Möge dieser Beitrag zur Elendsgeschichte der armen Heimathlosen in der Schweiz die Lage derselben mildern, verbessern und vermenschlichen! Möge er zu den Ohren derjenigen gelangen und zugleich Erhörung finden, welche diese Unglücklichen zu thätigen, nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft machen können! — Wir verstehen hierunter sowohl die gesetzgebenden Räthe aller Kantone, als dann aber ganz besonders die hohe Tagsatzung.

Beantwortung einer Frage.

Hat der Papst allein das Recht, in allgemeinen Disziplinargesetzen der Kirche zu dispensiren, oder haben dieses Recht auch die Bischöfe?

Antwort. Die wesentlichen Rechte des Primats, das über die Einheit der Kirche wachen soll, umfassen eigentlich die Geschäfte der allgemeinen Kirche, nicht aber die Herrschaft über einzelne Gläubige, oder einzelne Diözesen. Der Papst hat also das Recht, in Disziplinargesetzen allgemeiner Konzilien zu dispensiren, oder dieselben provisorisch aufzuheben, so oft das allgemeine Wohl der Kirche es fordert. Denn er ist in der Versammlung der Bischöfe Primas, und als solcher erläßt er dispensirend die Beschlüsse der Konzilien, oder hebt sie gänzlich auf. In Dispensen für einzelne Gläubige oder einzelne Bisthümer kommt dieses Recht nicht ihm, sondern dem betreffenden Bischofe zu.

Daß die Bischöfe auch in Satzungen allgemeiner Konzilien dispensiren können, ist eine Folge der Schlüsselgewalt, die der Heiland selbst sowohl im Allgemeinen für die ganze Kirche, als auch in Hinsicht der ihnen anvertrauten Heerde ihnen (den Bischöfen) als Nachfolger der Apostel übertragen hat Die Worte im Matthäus XVIII, 18, gehen nicht allein den Petrus, sondern alle Apostel an; dort heißt es: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll im Himmel gebunden sein; was ihr lösen werdet auf Erden, soll im Himmel gelöset sein.“ Die Apostelgeschichte sagt XX, 28: „Gebet Acht auf euch und die ganze Heerde, worüber euch der hl. Geist als Bischöfe aufgestellt hat, die Gemeinde Gottes zu regieren, die er mit seinem eigenen Blute erobert hat.“ Diese Gewalt schließt also das Recht in sich ein, alles anzuordnen oder abzuschaffen, was der Bischof für nothwendig oder nützlich erachtet, um das Heil der seiner Sorge anvertrauten Seelen zu befördern. Nicht selten geschieht es aber, daß aus besondern Umständen eine strenge Anwendung des Gesetzes schädlich, die Nachsicht aber nützlich ist. In Hinsicht der Diözese muß dem Bischof das Recht zu dispensiren als ein ihm allein gehöriges Jus proprium zuerkannt werden, und er wird es gewiß mit mehr Nutzen verwalten, weil er die Bedürfnisse seiner Heerde, wie auch die Ursachen der verlangten Dispens am besten erfahren kann.

Durchgehe man die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte, bevor durch eingeschmuggelte römische Satzungen die päpstliche Macht sich so weit über die Grenzen der göttlichen Einsetzung ausdehnte, und man wird unschwer wahrnehmen, daß jedem Bischofe dieses Recht eigen war. Wie oft wurde wegen Versetzung der Bischöfe, wegen den Weihungen junger Geistlichen u. s. w. von den Bischöfen dispensirt, ohne einen Machtspruch des Papstes zu fordern?

Freilich sagt man: „Der Gemeinere darf über die Gesetze des Höhern nicht dispensiren.“ Sollte dieses Prinzip gegen die Bischöfe zeugen, so ist es auch gegen den Papst anzuwenden, der ja nach den Satzungen des Konstanz'schen und Basel'schen Konziliums dem allgemeinen Konzilium untergeordnet ist. In den Konzilien sind die Bischöfe nicht geringer als der Papst, sondern dessen Mitrichter und Mitgesetzgeber, indem nach der Mehrheit der Stimmen und nicht nach der Willkühr des Papstes entschieden wird. In den Diözesen aber sind sie als oberste Herrscher in Religionssachen anzusehen.

Freilich geschah es in spätern Zeiten, daß aus allzu großer Nachgiebigkeit, oder aus Schmeichelei, Gefallsucht u. s. w. der Bischöfe die Dispensen dem römischen Bischofe überlassen wurden. Sollte dieses aber verhindern, daß in heutigen Zeiten, wo jedem seine eigenen Rechte wieder zuerkannt werden, auch die Bischöfe ihr eigenes, nach der Einsetzung Christi unveräusserliches Recht wiederum an sich ziehen und auch ausüben sollten, da das Wohl ihrer Heerde es fordert? Das Beste der Gläubigen zu befördern, das ist das erste und letzte und höchste Gesetz der Kirche, dem alle andern Ursachen weichen müssen Und wer kann in jeder Diözes am besten darüber entscheiden? Der Papst oder der Bischof? Ueberdies gibt es Männer, die der ultramontanischen Partei sehr geneigt sind, und dennoch den Bischöfen das Dispensrecht zuerkennen, so oft der Rekurs an den Papst verhindert sei. Wäre das Dispensiren ein essentielles Recht des Primats, so dürfte auch in diesem Falle kein Anderer es ausüben. Es entsteht also von selbst die Frage: Wozu noch in heutigen Zeiten die gelddurstigen Quinquennalia?

.......n, ein Frickthaler.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— In der neunzehnten Sitzung der hohen Tagsatzung, am 1. August, ward nach Ablesung des Kommissionalberichts und des vorörtlichen Kreisschreibens über den allgemeinen eidsgenössischen Bettag der zweite Sonntag im September hiefür vorgeschlagen. Zürich wünscht einen historisch merkwürdigen Tag, z. B. den der Schlacht bei St. Jakob. Basel wünscht zwar einen Wochentag, will aber zur Erzielung eines einmüthigen Beschlusses auch beistimmen. Freiburg wünscht den dritten Sonntag des Septembers, da man dem Volke das Vergnügen des Tanzens am zweiten

Sonntage nicht rauben solle. Aargau hält den Bettag für ein kirchlich-republikanisches Fest, und es beweise für grossen politischen Verfall, wenn man sich nicht auf einen Tag vereinigen könne. St. Gallen will Ratifikationsvorbehalt, da in seinem Kanton bereits ein desfallsiger Großrathsbeschluß bestehe. Neuenburg hält den Bettag für ein rein kirchliches Fest, an welchem wohl nicht bloß die Feier von Republikanern wohlgefällig sein werde. — Zum dritten Sonntag im Herbstmonat stimmen neunzehn Stände, an welche sich auch Basel, Schaffhausen und St. Gallen anschliessen.

Es sind hinsichtlich dieses Beschlusses dem Schweizerboten folgende Bemerkungen mitgetheilt worden: Endlich hat die Eidsgenossenschaft doch die Freude wieder einmal erlebt, daß von ihrer höchsten Behörde ein einhelliger Beschluß zu Stande gebracht worden, und zwar über die Festsetzung eines Tages, an welchem alle Eidsgenossen in allen christlichen Tempeln des Vaterlandes in Demuth, Reue und Buße ihr Herz zu Gott erheben, und ihm Besserung des hoffärtigen Sinnes, Bekämpfung aller Leidenschaftlichkeit und mehr christliche Liebe, Versöhnung und Eintracht unter allen Brüdern angeloben, als sich leider in der jüngst vergangenen Zeit nicht überall unter ihnen dargethan hat. Es soll dieser Tag aber auch zugleich als Dankfest gefeiert werden, um dem Allmächtigen für die Fülle und den Reichthum seines Segens zu danken, den er auch uns mit überschwenglicher Güte auf so mannigfache Weise zu Theil werden läßt, und daß wir besonders ein vor vielen andern Nationen so glückliches Volk geworden, das durch Erlangung seiner allgemeinen gesetzmäßigen Freiheit und gesicherten Rechte zu dem Besitze der höchsten irdischen Güter gelanget ist, die dem Menschen die schätzbarsten auf Erden sind, und um die so Viele vergebens gekämpft haben, die noch unter dem Drucke der Willkühr und Herrschsucht seufzen. — Soll aber auch dieser hohe Festtag mit aller Würde und Religiosität gefeiert werden, so wird für die Zukunft noch zu bedenken sein, daß die Wahl und Festsetzung dieses Tages auf einen andern Zeitpunkt anberaumt werden sollte. In Mitte des Herbstmonats ist es noch die schönste Jahreszeit, wo sich Viele noch auf dem Lande, oder in Bädern, oder auf Reisen zur Erholung ihrer Gesundheit befinden; wo die Schweiz noch von vielen Reisenden aus dem Auslande besucht wird, und folglich die Gasthäuser nicht geschlossen werden können; wo überdies viele Feldfrüchte: Obst, Erdäpfel und Wein noch nicht eingethan sind. Wie weit ruhiger, stiller, geräuschloser und ohne öffentliche Zerstreuung möchte ein solcher Tag mit mehr Andacht gefeiert werden, wenn man ihn auf fünf bis sechs Wochen später, das heißt gegen Ende Oktober oder Anfang November ein für allemal festsetzte, und zwar immer auf einen Sonntag, der unter allen Tagen der Woche stets geeigneter dafür ist. Vielleicht dürften diese Bemerkungen in der Zukunft einigermaßen Beherzigung finden.

—— Die Tagsatzung hat in der zwanzigsten Sitzung, den 3. l. M., die Eidesformel für die Offiziere des eidsgenössischen Generalstabs nach einer fünfstündigen lebhaften Diskussion festgesetzt und beschlossen; sie lautet also:

„Die Ehre, die Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz persönlich und mit den ihnen anvertrauten Truppen nach besten Kräften, mit Leib und Leben zu beschützen und zu vertheidigen; dem Bund der Eidgenossen, so wie der rechtmäßigen, von der Eidgenossenschaft anerkannten Verfassung ihres heimathlichen Kantons treu und ergeben zu sein; die Militärreglemente und Kriegsordonnanzen getreu zu befolgen; alle Befehle ihrer Obern pünktlich und gewissenhaft zu vollziehen und gute Mannszucht beobachten zu lassen."

Der Eidgenosse berichtet noch Folgendes über diese Diskussion: Die Gesandten von Uri, Schwyz, Unterwalden, Schaffhausen, Wallis und Neuenburg wollten lediglich die am 29. April 1831 für die eidsgenössischen Truppen festgesetzte Eidesformel anwenden. Es war nämlich den Gesandten dieser Stände anstößig, daß die Offiziere des Generalstabs auch der Verfassung des heimathlichen Kantons Treue und Ergebenheit schwören sollen. Der eidsgenössische Offizier — so meinten dermalen die eifrigen Vertheidiger der Kantonalsouveränität — soll als solcher keinen Kanton, sondern nur die Eidsgenossenschaft kennen; man merke aber schon, wo man hinaus wolle; man beabsichtige nur, einige wackere und geschickte Offiziere aus dem Generalstab zu entfernen, von denen man wisse, daß sie das Machwerk der neuen Verfassungen nicht beschwören werden. Auch werde man dadurch diesen neuen Verfassungen wieder etwas Stabilität zu geben glauben, bemerkte höhnisch Lauener von Uri, und Spichtig von Obwalden erwartet nun nächstens einen Vorschlag, daß die eidsgenössischen Offiziere rothe Jakobinerkäppchen tragen sollen. Der Preusse Chambrier fand es doch zu arg, daß man von Ehrenleuten sogar Ergebenheit für die neuen Verfassungen fodern möchte, und Stockalper entblödete sich nicht, der Versammlung den Vorwurf zu machen, daß man schon mehrmals den auf den Bund geschwornen Eid gebrochen habe, nämlich durch Nichtgarantie der Baselerverfassung, durch den Trennungsbeschluß des Kantons Basel und das Siebnerkonkordat, und daß man also nicht immer neue Eide entwerfen soll. — Mit Würde wies der Präsident, Hr. Schultheiß Pfyffer, den Injurianten zur Ordnung und das Ungegründete seiner Behauptungen nach, und zeigte mit andern Sprechern, daß, da wir einmal noch kein Einheitssystem haben, sondern einen Föderativstaat bilden, jeder Eidsgenosse, bevor er dieses sei, zuerst einem Kanton angehören müsse, der das Recht habe, von ihm als Bürger Treue für die rechtmäßig bestehende Verfassung zu fordern; ohne das sei er kein guter Bürger und nicht werth, eidsgenössischer Offizier zu sein. Sollten sich dergleichen im eidsg. Generalstab befinden, so mögen sie gehen je eher je besser; mehr Achtung als solche Leute, verdienen die zwanzig Banditen, welche bei der Schlacht von Morgarten, wenn schon verbannt, doch ihre Brüder nicht im Stiche lassen wollten. Da spreche man lieber mit Erlach bei Laupen: Es söndere sich der Spreu vom Kern! — Mit gerechtem Unwillen entgegnete der Bernergesandte Tavel der Stimme aus Uri: Solchen Hohns sei Bern endlich müde; Uri soll nicht glauben, daß Bern von ihm für seine Verfassung Stabilität erwarte; aber das fordere Bern, daß ihm Uri nicht zumuthe, erklärte Feinde seiner neuen Verfassung im eidsg. Generalstabe zu wissen, und das glaube Bern, daß seine Stimme in militärischen Dingen noch so viel gelten sollte, als die von Uri, welches daran ungefähr so viel Kreuzer bezahle, als Bern Kronenthaler, und gegen 5824 Bernern 236 Mann ins Feld schicke!

Es haben bei diesem Anlasse die bekannten Feinde der Volksfreiheit eine Feindseligkeit und Böswilligkeit zu Tage gelegt, daß auch dem Gemäßigsten die Geduld riß und die Ueberzeugung neuerdings lebhaft ward, daß mit solchen Menschen an keine Versöhnung zu denken sei.

Dann ward in derselben Sitzung in einem Schreiben der eidsgenössischen Vermittelungsdeputation, d. d. Zug 2. August, Bericht über die ersten Schritte zur Vermittelung abgestattet. Die äussern Bezirke von Schwyz verlangen Gleichheit der Repräsentation und Genehmigung der Verfassung nach Bezirkslandsgemeinden; ersteres wollen die Ausschüsse des alten Landes zugeben, verwahren sich aber gegen letzteres, und besonders gegen jede Verlegung der Landsgemeinde in einen andern Ort, als den bisherigen; Seefau scheine seine vermittelnde Stellung zu verstehen.

—— In der einundzwanzigsten Sitzung der Tagsatzung, den 4. l. M., kam ein Kommissionalvorschlag in Berathung, gemäß

welchem die Herren Obersten Hirzel und Düfour als Inspektoren, jener für die östliche, dieser für die westliche Schweiz, aufgestellt würden, mit Vollmacht, in materieller sowohl als in personeller Beziehung überall Inspektionen anzuordnen, und bei eintretender augenscheinlicher Gefahr die erforderlichen Truppen aufzubieten und deren Kommando zu übernehmen. — Da die meisten Gesandtschaften hierüber ohne Instruktion zu sein erklärten, so ward nach einer langen und langweiligen Berathung, bei welcher Uri, Unterwalden und Neuenburg abermals viel bösen Willen an den Tag legten, beschlossen: einstweilen in die artikelweise Berathung des Vorschlags nicht einzutreten, sondern die Gesandten, welche noch keine Instruktion besitzen, einzuladen, binnen vierzehn Tagen Vollmacht und Instruktion einzuholen, um an den zu fassenden Beschlüssen über Sicherheitsmaßregeln und Kreditbewilligungen thätigen Antheil nehmen zu können.

—— Der Waldstätterbote will aus Zug vom 5. August Folgendes wissen: Nächste Tage kommen die Vermittler in den Schwyzerangelegenheiten ohne Resultat in die Tagsatzung zurück. Uebertriebene Forderungen der äussern Bezirke, namentlich Verpflanzung der Landsgemeinde von dem alten ehrwürdigen Orte näher an Lachen und Einsiedeln, über die Abstimmung, und über die Initiativen bei der Landsgemeinde, haben allen guten, freundlichen Erfolg gelähmt.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Frankfurt, 3. August. Man hört jetzt von mehrern Seiten über das gleichgültige Verhalten des deutschen Volkes bei den Bundesbeschlüssen klagen und daraus den Schluß ziehen, daß es der Freiheit, einer bessern Umgestaltung seiner politischen Verhältnisse, nicht würdig oder noch unreif dazu sei. Diese Klage, angestimmt von denen, welche in den Bundesbeschlüssen den Verlust von manchen der Rechte und der Institutionen erblicken, auf die Deutschland die Hoffnung seiner Zukunft gebaut, wird, je nachdem wieder eine Bundesregierung publizirt hat, häufiger. Wir können sie indessen nicht rechtfertigen. Wenn, was Niemand ableugnen kann, die Freiheit vornehmlich dem Volke zusteht, das durch Geistesbildung und durch die ihm inwohnende Kraft sie zu erhalten und zu schützen vermag, so dürfen wir fragen, welches Volk sich rühmen darf, auf sie gegründetere Ansprüche zu haben, als das deutsche? Zwar hat es allerdings noch nichts gethan, um sich die Freiheit dauernd zu erringen; allein im Grunde währt noch bei allen Nationen der Kampf fort, und dann bedenke man, wie kurz die Zeit ist, daß das Volk in Deutschland zum Bewußtsein seiner Ansprüche, seiner Rechte gelangt ist. In dem jetzigen Benehmen der Deutschen sehen wir daher keineswegs eine Unmündigkeit, sondern erkennen vielmehr die unserm Nationalkarakter eigenthümliche Besonnenheit, welche einerseits keine rasche Handlung zuläßt und überall die Aussicht auf Erfolg mit in Rechnung bringt, andererseits aber durch feste Beharrlichkeit auf dem gesetzlichen Weg an der Vervollkommnungsfähigkeit seiner Institutionen nicht verzweifelt. Die jetzige Epoche ist die Zeit des Zuwartens, und je länger die Krisis, die unausbleiblich ist, sich verzieht, um so entschiedener und gewiß auch heilsamer muß sie wirken.

Von der Murg, 1. August. Der Rubikon ist überschritten. Durch eine von sämmtlichen Ministern unterzeichnete Promulgation eines Bundestagsbeschlusses wird unser Preßgesetz gestrichen. Auch Reizenstein hat mit unterzeichnet. Von der einen Seite ist's begreiflich. Der Termin soll peremtorisch gewesen sein Freilich hat jedes Ding wenigstens zwei Seiten. Daß dies im Augenblicke geschah, wo die würtembergische Regierung feierlich erklärt, der König werde kein Haar breit von der Konstitution abweichen, betrübt und erfreut zugleich. Wenn übrigens jene Unterschrift in Masse in Beziehung auf die Verantwortlichkeit der Minister statt fand, so begreifen wir das Motiv nicht. Gibt es denn jetzt noch de facto eine Verantwortlichkeit? In Gottes Namen! Die Zukunft kann nur ärndten, was in der Gegenwart gesäet worden.

Aus dem Großherzogthum Hessen, 2. August. Letzten Montag (den 30. v. M.) kam der Fürst von Wrede nach Darmstadt und kehrte im Darmstädter Hof ein. Schnell Ehrenwachen an das Hausthor und komplimentirendes Chaisengerassel. Aber der Fürst hielt sich nur kurz auf. Er fuhr nach Langen, einem Städtchen zwischen Darmstadt und Frankfurt, etwa halbwegs. Dort kamen nun auch viele Bundesgesandte aus letzterer Stadt an. In der Post konferirte man, aber nicht lange. Dann nahm der Hr. Fürst wieder südwärts, der Gesandte (wie die Frankfurter sagen) wieder nordwärts den Weg. Abermals kurzer Aufenthalt in Darmstadt, und dann Alles zerflogen und zerstoben. Ob an diesem Tage der dirigirende Staatsminister, Baron du Thil, in Darmstadt war, bezweifle ich. Bei Hofe soll der Fürst Wrede gewesen sein. — Seitdem verbreitet sich das Gerücht, der Feldmarschall werde das Oberkommando der Bundesarmee übernehmen.

— Aus Salzburg schreibt man vom 26. Juli: Wenn Sie hier wären, so könnten Sie mit dem Schlitten nach Gastein fahren, so viel hat es heute in den Gebirgen geschneit. Vorige Woche hatten wir eine Hitze von 29 Grad in der Sonne. — Es kommt immer mehr Militär hierher. — Eben geht die Nachricht ein, daß die Cholera, welche gegenwärtig sehr in unsern Gegenden wüthet, die Donau hinauf zieht und schon in Krems ist.

Holland.

Haag, 31. Juli. Von der Londoner Konferenz ist ein Kurier angekommen; wie man sagt, mit sehr günstigen Nachrichten. Sofort wurde eine Estafette an S. M. den König, der sich nicht hier befindet, abgefertigt. Man ist hier immer mehr der Meinung, daß die Differenzen zwischen Holland und Belgien bald beigelegt werden.

Portugal.

— Nach Briefen, die durch Kuriere von Handlungshäusern von Lissabon nach Madrid geschickt worden waren, und bis zum 22. datiren, ging dort das Gerücht, daß die Befreiungsarmee in drei Kolonnen gegen die Hauptstadt marschire, wobei Don Pedro das Zentrum kommandire und daß sie nirgends auch nur den geringsten Widerstand finde.

— Eine telegraphische Depesche von Bayonne meldet, daß am 21. Juli das Geschwader Don Pedro's vor Lissabon erschienen sei, und der Admiral Sartorius den Fremden in der Stadt habe anzeigen lassen, daß der Hafen blokirt sei. Dieselbe Nachricht meldet, daß zu Figueira und Bachias, 6 Stunden von Lissabon, Truppen Don Pedro's gelandet sind.

— Zwischen Porto und Figueira ist es am 24. zum Treffen gekommen, das von Mittags bis Abends dauerte. Der Verlust auf beiden Seiten war groß, und obgleich das Korps Don Miguels 13,000 Mann stark war, mußte es doch fliehen, und das linke Ufer des Duero dem Don Pedro überlassen. Zwei Kavallerieregimenter sollen nach der Schlacht zu Don Pedro übergegangen sein. Unter den Gefangenen befinden sich viele Mönche, die anständig behandelt werden.

— Nach englischen Nachrichten schätzt man Don Pedro's Armee jetzt auf 18,000 Mann. Nach einem Briefe aus Bayonne vom 27. Juli war dort ein Engländer in 4 Tagen aus Madrid angekommen, der die Nachricht brachte, ein General Don Miguels sei zu Madrid angelangt, und hätte ausgesagt, daß Don Pedro in Lissabon eingezogen sei. In Madrid erwartete man den Don Miguel. Die Franzosen und Engländer in der Armee Don Pedro's sollen zum Siege am 24. vorzüglich beigetragen haben. Die Gazette hält diese Nachrichten für übertrieben und voreilig.

Plymouth, 28. Jul. Das Paketboot Kolumbia kommt so eben aus Oporto an, ohne Berichte von einiger Wichtigkeit zu überbringen, aber mehrere Passagiere sagten aus, die Miguelistische Armee sei bis zu 13,000 Mann angewachsen, und habe im Vertrauen auf ihre Uebermacht Don Pedro am 23. eine Schlacht angeboten, welche ganz zu Gunsten der Konstitutionellen ausgefallen sei, und die Gefangennehmung von 3000 Miguelistischen Soldaten zur Folge gehabt habe. Auf beiden Seiten soll übrigens der Verlust an Todten und Verwundeten sehr beträchtlich gewesen sein.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Brief des Herrn Huge de Solignac, gewesenen Maire von Clermont-Ferrand, geschrieben an Herrn Aubergier, Apotheker allhorten.

Mein Herr!

„Schon seit einiger Zeit bemerkte ich eine merkliche Abnahme meines Gehörs, ich wandte mich daher vor ungefähr einem Jahre an den Hrn. Doktor Bonnaband, welcher die Entstehung dieser Uebelhörigkeit einem über mein kahles Haupt verbreiteten Rheumatismus zuschrieb. Ich wandte alle mir von ihm verordneten Mittel, jedoch ohne den geringsten Erfolg, an. Ich erwähnte daher des akustischen Oels gegen ihn, von dem er mir sagte, daß es ihm durch die medizinischen Zeitschriften, welche dessen Lob verbreiteten und für unschädlich erklärten, bekannt wäre, worauf ich mich entschloß eine Flasche davon zu kaufen, die ich sechs Monate lang ohne solche zu berühren aufbewahrte.

„Da jedoch mein Gehörübel, besonders am linken Ohr, immer mehr sich verschlimmerte, und sogar beide Ohren endlich keinen stärkern Ton mehr vernahmen, als den durch einen Bündel Heu verursachten, so wandte ich mich an eine Dame mit der Bitte, einen mit ihr verwandten Arzt in Paris über den von ihm verordneten Gebrauch des akustischen Oels zu Rathe zu ziehen. Die Antwort blieb nicht lange aus: Dieses Heilmittel, schrieb er, kann sehr gute Wirkungen in Fällen hervorbringen, wo die Harthörigkeit aus dem Mangel an gehöriger Absonderung der Säfte in dem Gehörkanal, oder der Erschlaffung des Trommelfells entstanden sein mag. Man kann daher die Anwendung desselben ohne Nachtheil, jedoch mit der Vorsicht versuchen, daß man damit inne halte, so bald sich Schmerzen einstellen sollten.

„Auf diesen Bescheid hin hörten alle meine Bedenklichkeiten auf, und am abgewichenen 14. März begann ich die Anwendung des Mittels an dem linken Ohr; am 23. nahm ich auch das rechte in Anspruch. Ich fuhr auf diese Weise abwechselnd fort, indem ich während zwei Monaten meine Versuche bald am linken, bald am rechten Ohr anwandte, jedoch ohne Linderung zu verspüren. Aber wie groß war meine Ueberraschung, mein Herr, als ich gegen Ende Mai's eine gewisse Bewegung, von einem kleinen Windzug begleitet, in meinem linken Ohr empfand. Ich ahnete die Rückkehr meines Gehörs, verschloß mein rechtes Ohr, hörte aber nichts desto weniger sehr vornehmlich alle Töne und Worte. Ich bewahrte mein Geheimniß und kehrte zum Gebrauch des akustischen Oels zurück, in der Hoffnung, daß einige Wiederholungen meine gänzliche Wiederherstellung bewirken würden. Ich empfand auch während acht Tagen eine Verminderung in der Auffassung der Töne; allein acht Tage später stellte sich mein Gehör wieder ein, so daß ich jetzt keiner Unterbrechung der Verrichtungen meines Organs mehr unterworfen bin, und sich die Wahrheit der in der Ankündigung gegebenen Versicherung, daß sich die gute Wirkung dieses Heilmittels sehr oft erst nach zwei Monaten zu äussern pflege, vollkommen bestätigt findet.

„Mein Brief ist lang geworden, jedoch beschweren sich die betheiligten Parteien nicht darüber, weil sie in den Leiden anderer eine Verwandtschaft mit ihren eigenen zu finden suchen. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß meine eigene Erfahrung den Schüchternen Muth einstößen und Unentschiedene zu einem bestimmten Entschluß bewegen möge.

„Ich habe die Ehre u. s. w.

Beaulieu, den 7. Juni 1830.

(Unterschrieben:) Juge de Solignac.

Nachschrift. „Ich habe die Absendung meines Briefes blos darum verschoben, um mir Zeit zu nehmen die Nützlichkeit des akustischen Oehles bewähren zu können, und verharre daher in dem Glauben an seine Wirksamkeit, indem auf meine Ohren weder Feuchtigkeit noch die Gewalt der Winde, welche uns plagen, mehr einwirken, obschon ich mich in einem Alter von 75 Jahren befinde.“

Obiges Gehöröl von Doktor Maurice in Paris befindet sich bei Unterzeichnetem stets vorräthig, und wird das Fläschen gegen portofreie Einsendung von 3 fl. oder 45 Bz. abgeliefert.

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Endsunterschriebener bezeuge hiermit von dem Herrn Doktor Wiederkehr von Baden, Kanton Aargau, (aus besonderer Dankbarkeit und Erkenntlichkeit) daß er mich im Jahre 1831 von einem fliessenden Flechtenausschlag an meinem linken Fuß, verbunden mit einem oft unausstehlichen, juckenden, beissenden, brennenden Schmerze, welcher mich über zehn Jahre lang peinigte, gänzlich geholfen hat, welches kein Doktor (deren ich viele gebrauchte) hat zuwege bringen können. Daher empfehle ich diesen geliebten Herrn jedem Patienten, und insbesonders denen, die an Flechtenausschlägen leiden.

Gegeben zur Steuer der Wahrheit, und mit meinem Insiegel, zu Freiburg in der Schweiz, den 2. März 1832.

Joseph Thomas Kaiser, Schmiedmstr.

Den E. Erben des am 12. dieses Monats verstorbenen Hrn. Johann Friedrich Röschl von Bucholterberg, gewesener Wirth zum Rößli im Rothrist, Gemeinde Niederwyl, ist auf das durch die Waisenbehörde seiner Heimathgemeinde unterstützte Ansuchen über desselben Verlassenschaft das Beneficium Inventarii durch das Bezirksgericht Zofingen gestattet, und der Termin zu Eingabe der An- und Gegenansprachen, so wie der Bürgschaften in die Gerichtskanzlei festgesetzt worden bis und mit Samstag den 29 September nächstkünftig, wonach sich also jeder, den es betrifft, zu richten, oder die gesetzlichen Folgen zu erwarten hat, welche für die Ansprecher im Verlust ihres Forderungsrechts bestehen. Alle Ansprachen müssen vermittelst Vorweisung der Titel oder Bücher in Original bescheinigt, oder aber von erstern Abschriften, von letztern spezifizirte Auszüge, beid letzteres mit notarialischer oder sonst rechtsgültiger Beglaubigung beigebracht werden.

Zugleich wird bekannt gemacht, daß für den Verkehr in der durch die Erben fortsetzenden Wirthschaft Hr. Gemeindammann Brügger von Niederweil, als Besorger der Massa auf Ersuchen der Wittwe und sein Anerbieten gerichtlich ernannt worden ist.

Zofingen, den 27. Heumonat 1832.

Der Vizepräsident des Gerichts,
Joh. Jb. Hilfiker.
Der Gerichtsschreiber.
Für denselben, der Stellvertreter,
R. R. Sutermeister.

Publikation.

Die für dieses Schuljahr an der Sekundarschule in Baden nur provisorisch bestellte Lehrerstelle soll nunmehr desinitiv besetzt werden. Mit dieser Lehrerstelle ist der Unterricht in den deutschen Sprachfächern, in Geschichte und Geographie, in der französischen und lateinischen Sprache verbunden. Der Gehalt der Stelle beträgt jährlich 1200 Franken. Weil aber die Gemeinde Baden eine Reform ihres sämmtlichen Schulwesens beschlossen hat, so müßte sich der an diese Lehrerstelle gewählte Lehrer allfällige, zu seiner Zeit aus dieser Reform sowohl in Bezug auf die Lehrfächer, als den Gehalt hervorgehende Veränderungen gefallen lassen. — Die Bewerber um diese Stelle haben sich bis zum 1. Herbstmonat bei Herrn Gemeindammann Borsinger, Präsident der Schulpflege in Baden, unter Einlegung ihrer Zeugnisse, anzumelden. Der von dem tit. Kantonsschulrath zu bestimmende Tag der Prüfung wird den Bewerbern zu seiner Zeit angezeigt werden.

Baden, den 1. Augustmonat 1832.

Aus Auftrag des Gemeindraths:
Dirbold, Gemeindschreiber.

Verkauf des Landgutes Wippertskirch, bei Freiburg im Breisgau.

Höherer Anordnung gemäß werden nachbenannte, in der Gemarkung Wippirskirch liegende Grundstücke und Gebäude, Montags den 10. September d. J., früh um 8 Uhr anfangend, in der Pächterswohnung daselbst öffentlich versteigert werden:

1. Das Propsteigebäude, ein dreistöckiges Haus mit 28 Zimmern, Küche, gewölbtem Keller und geräumigem Speicher.
2. Das dazu gehörige Oekonomiegebäude, mit Scheuer, Stallungen für 18 Stück Vieh, Remisen, Waschküche u. s. w.
3. Das Meierhaus, ein einstöckiges Bauernhaus mit 5 Zimmern, Küche, Keller, Speicher u. s. w.
4. Das dazu gehörige Oekonomiegebäude mit Scheuer und Stall für 7 Stück Vieh.

Diese vier Gebäude sind solid von Stein gebaut.

5. Der Gemüsgarten vor dem Hauptgebäude, 1¼ Morgen enthaltend, zum Theil mit edeln Obstbäumen besetzt.
6. Der Weinberg hinter den Gebäuden, mit 1⅞ Morgen.
7. Aecker, 64½ Morgen.
8. Wiesen, 16¾ —
9. Wald, 3½ —

Diese im Steuerkadaster zu 29,002 fl., 30 kr. eingetragenen Objekte werden zuerst einzeln, und sodann, unter Zugrundlegung des diesfallsigen Erlöses, im Ganzen, oder in zwei bis drei Abtheilungen, unter Vorbehalt höherer Genehmigung, der Steigerung ausgesetzt werden. — Die Bedingungen werden bei der Steigerung selbst verlesen werden.

Unbekannten Liebhabern dient vorläufig zur Nachricht, daß sie sich mit gerichtlich legalisirten Zeugnissen über den Besitz der erforderlichen Zahlungsmittel auszuweisen haben.

Umkirch, den 4. August 1832.

Renteiverwaltung
Ihrer königl. Hoh. der verw. Frau
Großherzogin Stephanie von Baden.
Schweyckert.

Realität zu verkaufen oder verlehnen.

In einer kleinen Stadt des reizenden und lieblichen Wiesenthals, Großherzogthums Baden, 6 Stunden von Basel und 7 von Freiburg, sind folgende zwei sehr angenehm gelegene Realitäten aus freier Hand zu verkaufen, oder in Ermanglung eines Käufers auf mehrere Jahre zu verpachten, als:

1. Ein großes Gastwirthshaus nebst Badgerechtigkeit, an der Hauptstraße, nach neuestem Geschmack erbaut und eingerichtet, enthaltend:

a) Im Erdgeschoß sieben Zimmer, worunter fünf heizbar, eine große wohleingerichtete Küche und eine Backstube.

b) Im ersten Stock fünf Zimmer, nebst einem Speise- und Tanzsaal, und einer großen Bühne.

c) In einem besondern Flügel 2 Stallungen, Scheune, Remisen, Schwein- und Geflügelställe.

d) Fünf schöne gewölbte Keller, nebst einer neuen, gut eingerichteten Bierbrauerei, dazu gehörend eine große kupferne Pfanne, 14 Saum haltend.

e) Im Hof ein eigner Brunnen, mit gutem und gesundem Wasser, sowohl zum Bad und Bierbrauerei, als auch zu anderm bequem eingerichtet.

f) Ein schöner großer Garten, nach neuestem Geschmack angelegt, mit Obstbäumen aller Art, Gartenhaus und dabei ein schöner Sommergastsaal, nebst Kegelbahn, alles mit einer Mauer umzogen.

Zu bemerken ist, daß das Brennholz zum Gasthaus unentgeldlich bezogen wird.

2. Ein Gebäude zu einem Eisen- oder jedem andern Gewerbe dienlich, an der Landstraße, an einem Kanal, wo hinlänglich Wasser vorhanden ist. Es ist ungefähr 90 Schuh lang und ganz hohl, die Zimmer, Küche und Kammern sind ganz neu; nebst zwei sich dabei befindlichen Gärten. Auf diesem Gebäude lastet das Beholzungsrecht von alljährlich 300 Klaftern zu Kohlen.

Sowohl hinsichtlich des Kaufpreises, als der

Bezahlung wegen durch Termine, wird Billigkeit statt haben, und in Betreff des Pachtzinses soll dieselbe Behandlung von Seite des Verlehners Platz greifen.

Allfällige Liebhaber, sei es für den Ankauf, oder aber für Bestandnehmung dieser Liegenschaften, belieben sich mündlich, oder aber in frankirten Briefen an Geschäftsmann Joh. Jakob Holzach in Basel, Kronengasse No. 131, zu melden.

Schreibfedern-, Bleistift- und Siegellacklager.

Der Unterzeichnete hat hiermit die Ehre die resp. Kanzleien, Dikasterien, Komptoirs, Schulanstalten und Partikularen in Kenntniß zu setzen, daß sein Schreibmaterialienlager zu nachstehenden billigen Preisen und vorzüglichsten Qualitäten wiederum auf das Reichhaltigste assortirt worden ist, als

Schreibfedern zu 4½, 6, 7½, 9, 12, 15, 17, 18, 21, 26, 30, 38, 45, 52, 60, 75 und 105 Bz. das Hundert. Hamburger, sogenannte trübe Federn, befinden sich darunter in sehr empfehlenswerther Qualität, von 26 bis 105 Bz. das Hundert.

Bleistifte zu 2, 2½, 3, 4, 4½, 6, 7½, 12 und 15 Bz.; Zimmermannsstifte zu 2½, 4½, 6, 9 und 12 Bz. das Dutzend.

Siegellack zu 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 38, 45, 54 und 60 Bz. das Pfund.

(Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.)

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

In eine Eisenwaarenhandlung der innern Schweiz wird ein Mann gesucht, der im Eisenwaarenfach bewandert und vorkommende Komptoirarbeiten in deutscher und französischer Sprache besorgen kann, und allenfalls auch für Geschäftsreisen tüchtig ist. Man hat sich dafür in frankirten Briefen an Herrn Pfister-Sommer in Schaffhausen zu wenden.

Es werden anmit alle auswärts wohnenden Bürger der Stadt Rheinfelden aufgefordert, die noch rückständigen Unterhaltungsgelder ihres Ortsbürgerrechts franko an die Stadtkasse einzusenden, und so fort alle Jahre mit 1 Fr. pünktlich zu entrichten, widrigenfalls ihnen die Herausgabe von Heimathscheinen verweigert werden würde.

Rheinfelden, den 17. Juli 1832.

Namens der Stadtgemeinde:
Franz Joseph Dietschi, Ammann,
A. Bröchin, Rathschreiber.

Oeffentliche Vorladung.

Durch den seit dem 6. vorigen Monats hier in Kriminalverhaft befindlichen heimathlosen Kessler, Jakob Kramer, ist angegeben: daß er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Karl Kramer in der Nacht vom 7. auf den 8. März dieses Jahrs zum Ofenhaus des David Moor an der Wigger zu Brittnau gekommen; daß sie beide den Fensterladen dieses Ofenhauses erbrochen und zwei das Einsteigen hindernde hölzerne Stäbe weggerissen; daß Karl Kramer nun durch die Fensteröffnung sich in das Ofenhaus begeben, einen darin befindlich gewesenen (bei 50 Pfund schweren und auf 40 Fr. gewertheten) kupfernen Kessel ausgehoben und nach Erbrechung der Thüre hinausgeschafft; daß endlich sie beide den Kessel abwechselnd bis zu hinterst ins Reidermoos getragen, daselbst auf einen bei einem Hause behändigten Karren geladen, von dort weg über Bottenwyl, Uerkheim und Schöftland bis nach Teufenthal geführt, und an letzterm Orte gegen einen kleinern Kessel und einige Baarschaft vertauscht.

Da Karl Kramer gleich nach diesem Diebstahl sich flüchtig gemacht hat, und ungeacht gehaltener sorgfältiger Nachforschung bisher nicht entdeckt werden konnte, so wird derselbe, nach Vorschrift der §§. 284 und 285 der Kriminalgerichtsordnung anmit vorgeladen, bis 31. Augstmonats nächsthin und spätestens an diesem Tage vor dem Bezirksgericht Zofingen zu erscheinen, um sich über den gegen ihn waltenden Verdacht zu verantworten. Würde Karl Kramer inner der ihm anberaumten Frist sich hier nicht stellen, so müßte gegen ihn als abwesend verfahren werden.

Zofingen, den 20. Juli 1832.

Der Präsident des Bezirksgerichts:
Sl. Müller.
Für das Gericht, der Gerichtschreiber:
Suter, Notar.

Der ungünstige Erfolg des letzten Versteigerungsversuchs bestimmte die Gläubiger aus der jung Sales Haas'schen Gantmasse zu Kleinlaufenburg

a) Das zweistöckige Wohnhaus, Scheuer und Stallung, sammt einem Gebäude mit völliger Einrichtung zur Färberei, Bleiche, Walke und Mange, dann zween Gärten 1½ Viertel groß, und der Bleichematt im Maaßgehalt von 3¼ Juchart, mit den dazu gehörigen Wassergerechtigkeiten. Alles beisammen am Wege von Laufenburg nach Häumer gelegen, aest. ad 9000 fl.

b) Den Walkeplatz, mit Wuhrrecht, am Mühlebach, aest. ad 400 fl.

nochmals dem öffentlichen Meistbothe aussetzen zu lassen.

Diese abermalige Auktion wird nun auf Dienstag, den 21. k. M. August anberaumt, und Nachmittag 2 Uhr, im Haasenwirthshause zu Kleinlaufenburg, unter denselben Kaufsbedingungen, die der vorherigen Steigerung unterstellt waren, und die beim dortigen Burgermeisteramte oder auf diesseitiger Kanzlei eingesehen werden können, vor sich gehen.

Säckingen, am 27. Juli 1832.

Großherzgl. bad. Amtsrevisorat.
Schumacher.

Die zwei Herrschaften Schneeberg und Laas in Illirien, für welche man dem Gewinner 120,000 fl. im 24 fl. Fuß baar bietet, werden vermittelst Aktien im Preis von 6 fl. jede veräussert. Auf 10 Stück Loose wird eine grüne oder gelbe, auf jeden Fall sicher gewinnende Aktie gratis ertheilt; weil aber die kleine Zahl dieser vorzüglich begünstigten Gratisloose bald vergriffen sein werden, ist es rathsam, frühzeitig deren Bestellungen unserm Freund Herrn Matthias Zollikoffer in St. Gallen, mit Briefen und Geld franko, zu ertheilen, bei welchem Pläne gratis zu haben sind.

Dl. Coith Sohn und Komp. in Wien.

Bei Unterfertigtem sind in sehr billigen Preisen zu haben: 1827ger rothe französische Weine in Piecen von circa 200 Bernermaßen.

Bei diesem Anlaß und der Annäherung hiesiger Messe will er nicht ermangeln, seine Kommissions- und Speditionsgeschäfte dem resp. Handelsstand bestens zu empfehlen, mit der Zusicherung billiger und schneller Bedienung.

Zurzach, im Juli 1832.

Sl. Keller, Kommiss. und Speditor.

Unterzeichneter ist wieder mit einer frischen Parthie der unfehlbaren Zündkäpschen (pistons) aus der k. k. österreichisch ausschliessend privilegirten Fabrik von Sellier und Bellot bestens versehen, die er in Parthien von 10,000 Stück à 18 Bz. das Tausend erläßt.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Anzeige und Subskriptionseinladung für Freunde vaterländischer Naturdarstellungen

Der Unterzeichnete, im Besitze des Verlages und der Kupferplatten der immerhin noch geschätzten, nach der Natur dargestellten, schönen, in Tuschmanier geätzten, appenzellischen Ansichten des Orts und der Landsgemeinde von Trogen A.-R., des Molkenkurorts Gais A.-R., des Molkenkurorts Weißbad I.-R., jedes von 20 Zoll Länge und 15 Zoll Höhe franz. Maaß, hat sich entschlossen, diese Gegenstände (um den Liebhabern derselben den Ankauf zu erleichtern) bedeutend herabzusetzen und in folgenden Preisen zu erlassen; nämlich: alle drei Blätter miteinander genommen, in schwarzen Abdrücken zu sechs Schweizerfranken, einzelne Blätter zwei Schweizerfranken und illuminirte Blätter zu acht Franken.

Dann wird ferner in seinem Verlage, in gleichem Format und Größe wie obige Gegenstände, auf dem Wege der Subskription erscheinen:

Sammlung malerischer Ansichten der Stadt und der Umgebungen St. Gallens, von 4 Seiten auf 4 Blättern aufgenommen, groß quer Folio, in Aqua tinta geätzt, mit historischer, topographischer Beschreibung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Ortes und der Gegenden der Stadt und des Kantons St. Gallen, in sehr wohlfeilem Subskriptionspreise. Nämlich: für 4 Blätter mit Text acht Schweizerfranken, für einzelne Blätter aber ohne Text zwei Schweizerfranken; auf Verlangen werden auch kolorirte Exemplare ausgegeben.

Durch dieses, seiner Vollendung nahe Unternehmen wünscht Unterzeichneter, welcher sich einer schönen Abonnentenzahl zu erfreuen hat, ein ihm nicht nur in dieser Beziehung vielseitig geäussertes Bedürfniß zu befriedigen, sondern überhaupt zur bessern Kenntniß und Würdigung der an Erinnerungen und Merkwürdigkeiten ausgezeichneten Stadt, so wie der an Naturschönheiten so reichen Umgebung derselben mitwirken zu können. Es sind die sehenswürdigsten Orte der Stadt und der Umgebung naturgetreu und gefällig an Ort und Stelle von einem geschickten Künstler gezeichnet und alle neue Standpunkte dabei aufgenommen worden, und zwar Gegenden und Ansichten, welche in dieser beliebten Manier und Größe (nämlich jedes Blatt von 20 Zoll Länge und 15 Zoll Höhe franz. Maaß, so schön, deutlich, vollständig und mit so vielem Fleiße und Accuratesse bearbeitet, daß beinahe jeder Hausbesitzer sein Haus zu erkennen vermag) noch niemals aufgenommen worden und erschienen sind. Ebenso werden die Abbildungen benannter Gegenstände durch einen geachteten Künstler nicht in Steindruck, sondern, um den Ansichten mehr Schönheit und Werth, Licht und Schatten zu geben, auf Kupfer in aqua tinta geätzt, den Herren Subskribenten und andern Kunstfreunden schöne schwarze oder braune Abdrücke zur Zufriedenheit bestens geliefert, welche erst beim Empfang derselben bezahlt werden, und der Werth dieser Darstellungen noch durch eine kurze Beschreibung in historisch-topographischer Hinsicht vermehrt und mit Benennung der merkwürdigsten Orte in deutscher Sprache beleuchtet. Es dürften daher diese Ansichten den Bewohnern St. Gallens und allen Kunstliebhabern, sowohl hinsichtlich der Wohlfeilheit des Preises, als ihrer Schönheit und Erklärung der Gegenstände, sehr willkommen sein, da die Stadt mit ihren Umgebungen die ihnen bisher noch unbekannten, schönen Standpunkte enthüllet und dem Fremden, der die Gegenden mit Muße zu bereisen und die schönen Ansichten derselben näher kennen zu lernen beabsichtigt, angenehme Erinnerungen in seiner Heimath gewähren.

St. Gallen, im Juli 1832.

Joh. Kaspar Müller, Buch- und Schreibmaterialienhändler an der Klostermauer.

Ankündigung.

Bei Herren Meyer und Zuberbühler in Trogen ist erschienen und daselbst, wie auch bei Hrn. Schullehrer Signer in Herisau, bei Hrn. Schullehrer Niederer in Heiden und bei Hrn. Joh. Kaspar Müller, Buchhändler in St. Gallen, à 6 kr. zu haben:

Einladung und Entwurf zu einer appenzellischen praktisch- (d. h. ausübenden) gemeinnützigen Gesellschaft zur Beförderung des Wohls des Vaterlandes und zur Verdrängung der Armuth und Verdienstlosigkeit. Von Hs. Jakob Rohner, Schullehrer in Teufen.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beyzufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden vom [illegible] Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die [illegible] Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

No. 33. Donnerstag, den 16. August 1832.

Nur durch ihr Volk ist die Regierung mächtig; aber das Volk ist nicht ihr Instrument, sondern es lebt, es denkt, es fühlt. Jede Regierung, die nicht mit ihrem Volk geht, geht einsam — in ihr Grab; aber das Volk bleibt unvergänglich.

Heinrich Monod, von Lausanne.

Ein politisches ABC.

(Fortsetzung.)

Radical.

Freies Land, freier Sinn. In Ländern der Knechtschaft müssen die Unterthanen stumm bleiben; der Herr daselbst hat allein Recht, weil allein Gewalt.

Durch Spruch und Widerspruch kömmt Wahrheit, Licht und Recht zu Tage. Darum sind Meinungsparteien in Republiken von jeher gewesen und wohlthätig. Jeder spricht für seine Ueberzeugungen, aus Liebe zum gemeinen Besten.

Anders ists mit Staatsparteien. Diese gehen zwar auch von einer Meinung oder einem Grundsatz aus, und brüsten sich mit Vaterlandsliebe; aber zuletzt ist's da nicht mehr um Wahrheit, Recht und Meinung, sondern um die Sache der Partei und ihrer Mitglieder zu thun; aus Vaterlandsliebe zerreißt man das Vaterland.

Meinungsparteien können einander gegenseitig hochachten. Aber Staatsparteien sind unduldsam und gestatten unter sich keine Freiheit der Meinung. Wer anders denkt, wird verwünscht, verspottet, verfolgt, ausgestoßen. Da leuchtet nicht das ruhige Licht der Vernunft voran, sondern die Fackel des tollen, blinden Parteigeistes.

In frühern Zeiten pflegten sich die Staatsparteien der Schweiz meistens nur die Harten und Linden zu nennen. In neuern Zeiten äffte man den Fremden nach und borgte man von ihnen Schimpf- und Ehrennamen.

Zur Zeit der französischen Revolution (1798) hatte man in der Schweiz Patrioten (Vaterlandsfreunde) und Aristokraten, als wenn nicht auch Aristokraten das Vaterland geliebt hätten, oder viele Patrioten nicht gern an der Stelle der Aristokraten obenan gesessen haben möchten!

Als in den englischen Fabrikstädten die ärmere Volksklasse über Theurung und schlechten Lohn klagte, benutzten politische Köpfe die Gährung und verlangten Grundverbesserung in den Parlamentswahlen, was bei uns Wahlen in den großen Rath sind. Bis auf die Wurzel wollten sie alle Uebel ausrotten (eradicate); daher heißen sie Radikale. Flugs hatten auch wir in der Schweiz Radikalverbes-

ferer, die, für Freiheit und Volksrecht begeistert, nicht Zeit und Ort, nicht Stand der Volksbildung und Prüfung der Mittel und Wege berücksichtigen wollten, kurz — Stürmer.

Eben so starrsinnig und leidenschaftlich stellte sich ihnen die Partei derer entgegen, welche zur Behauptung ihrer Vorrechte und Gewohnheiten nichts Neues, auch nicht die mindeste Verbesserung, sondern das Bestehende festhalten wollten, darum man sie die Stabilen hieß. Die Erzstabilen gingen noch weiter; sie wollten nicht einmal das Bestehende, sondern das Uralte, die ehemaligen dreizehn Kantone mit ihren ehemaligen Unterthanen! Sie wollten das Jahrhundert verleugnen, in welchem sie lebten, und die Schweiz in ihren eigenen Sack schieben, das heißt rückwärts; dergleichen Thoren nannten die Franzosen Ultra's. Sie bekamen auch den Titel in der Schweiz. — Die Gegner der Stabilen hießen sich dagegen auch die Partei der Bewegung, der Mobilen.

Als in Spanien (1820) die Revolution ausbrach, unterschieden sich dort die Staatsparteien im Allgemeinen als Liberales und Serviles, als Freisinnige und Knechtssinnige. Sogleich regnete es auch in der Schweiz Liberale und Servile in allen Kantonen.

Als unlängst die französische Regierung weder mit der republikanischen Bewegungspartei, noch mit den karlistischen Ultra's (den Anhängern des abgesetzten Königs Karl X) gehen, sondern zwischen beiden die rechte Mitte (juste milieu) halten wollte, sahen wir auch plötzlich ein Juste-Milieu in der Schweiz. Vorher hieß man Leute, die den Radikalen und Ultra's, den Mobilen und Stabilen nicht angehörten: Achselträger, Laue und Gemäßigte.

Im Grunde sind alle diese Benennungen nur erborgte Titel und neue Namen für alte Dinge. Von jeher standen in der Schweiz die Demokraten oder Freisinnigen den Aristokraten oder Gegnern der Volksfreiheit gegenüber, ohne daß sie immer als Staatsparteien kämpfend erschienen.

Die Demokraten oder Freisinnigen forderten von jeher Rechtsgleichheit, daher auch Bildung für das Volk. Die Aristokraten aber forderten für sich Vorrechte, daher Unwissenheit für's Volk.

So sind Radikale, Liberale und Mobile eigentlich nur Freunde der demokratischen Grundsätze; Ultra's, Stabile und Servile Anhänger der aristokratischen Grundsätze. Die mancherlei Benennungen bezeichnen allenfalls abweichende Schattirungen der Hauptparteien.

Souveränität oder Selbstherrlichkeit.

Souverän oder selber Herr in eignem Hause ist der Eigenthümer und Besitzer dieses Hauses. Der Souverän eines Landes ist, wem die höchsten Rechte und Gewalten über Land und Volk eigenthümlich angehören. Ein souveräner Fürst, Kaiser oder König, ist also das allgemeine Oberhaupt des Staates, von welchem die höchsten Gewalten ausgehen, nämlich, daß er die Behörden ernennt oder ernennen läßt, welche zur Aufstellung von Gesetzen, zur Vollziehung derselben und zum Rechtsprechen nach denselben nöthig sind.

In einer Republick, d. i. in einem Freistaat, ist das ganze Volk der Landesfürst und Souverän, oder Herr im Hause, und es entscheidet seinen Willen durch die Mehrheit der Stimmen, der sich die Minderheit der Bürger gehorsam unterziehen muß. Es stellt ein Hauptgrundgesetz (Konstitution) oder eine Verfassung auf, nach welchem sich die obersten Behörden in ihren Geschäften zu richten haben. Die Verfassung ist der Wille des Volks (oder des Landesherrn).

Wenn in einem Fürstenreiche irgend ein hoher Beamter Landesherr sein will, so wird er zum Rebellen oder Aufrührer. Wenn in einer Republick die Minderheit des Volks über die Mehrheit gebieten, die Gesetze vernichten, die Beamten und Obrigkeiten mißhandeln und absetzen will, ist die Minderheit rebellisch und strafbar.

Ein Paar Gemeinden können also nicht dem Volke des ganzen Kantons befehlen. Einzelne Personen und Gemeinden sind also nicht der Souverän oder Landesherr, sondern, wenn sie dies sein wollen, und der Landesverfassung und den Landesgesetzen nicht gehorchen, Aufrührer und Rebellen.

Wenn in einer Republik die angestellten Staatsdiener und Beamten dem Wunsch und Willen des ganzen Volks zuwider handeln und sich zu Herren des Volks und Landes machen wollen, dem Grundgesetze und der Verfassung untreu, — sind sie Aufrührer gegen das freie Volk und dessen Recht.

Unwissende und verworrene Köpfe, wozu auch einige verworrene Zeitungsschreiberköpfe und Altrathsherrnköpfe gehören, treiben jetzt gern schaalen Spott mit der Volkssouveränität. Sehen sie den Heini Ulli, Kappisschneiders, in seinen zerlumpten Hosen, so sagen sie vornehm lächelnd: „Lueget, da geht auch ein neuer Souverän!“ — Ein Mann ist kein Volk, eine Gemeinde kein Kanton; aber ein Narr mit all seinem Witz bleibt ein Narr.

Schon längst und noch in den Verfassungen der kleinen Kantone seit 1815 ist in denselben die Volkssouveränität feierlich verkündet, als Hauptgrundsatz.

In der Verfassung von Uri heißt der zweite Artikel: „Die souveräne, oberste Gewalt steht der Landsgemeinde zu.“

In der Verfassung von Schwyz sagt der erste Artikel: „Die Kantonslandsgemeinde oder allgemeine Volksversammlung ist die höchste Landesbehörde.“

In der Verfassung von Nidwalden und Obwalden lautet es gleichermaßen.

Nun erstaunen jene verworrenen Köpfe noch über den Begriff von Volkssouveränität, da doch im Kanton Bern vor Alters die Gemeinden bei wichtigen Landesfällen in Mitberathung gezogen worden sind.

In einer Republik ist die höchste Gewalt, sowohl der Lehre nach (oder Theorie), als auch geradezu der That nach (oder praktisch), beim Volk. Denn dieses hat nicht nur das Geld zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung, son-

dern ist auch der Wächter und Kriegsmann für die Sicherheit des Staats. Eine Regierung stelle es an, wie sie es wolle, sie kann nicht das Volk gegen das gesammte Volk gebrauchen. Sie selbst ist aus dem Volke; steht im Volke; ist für das Volk da; und ist nur durch das Volk mächtig, und ohnedem ganz unmächtig. — Das ist Volkssouveränität.

Kein souveräner Fürst ist der Verantwortlichkeit unterworfen; seine Beamten aber sind's. Eben so wenig kann ein ganzes Volk verantwortlich gemacht werden; aber seine Beamten sind der Verantwortung unterworfen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Vom schönsten Wetter begünstigt war den 12. Aug. die Landsgemeinde von Glarus in seltener Mehrheit besammelt, um sich über den Beitritt zum Tagsatzungsbeschluß vom 15. und 16. Jul. zu berathen. Mit Würde und Ruhe wurden die Diskussionen geführt, und das freie Volk von Glarus bewies am heutigen Tag, daß es auch würdig sei, ein freies Volk zu heißen und zu sein. — In seiner Eröffnungsrede schon sprach sich Hr. Landammann Hauser gegen die neuen Verfassungen aus, erklärend, daß solche einem nicht Lust machten zu Neuerungen. — Der erste Hauptredner, Hr. Landammann Heer, sprach über anderthalb Stunden und wurde mit seltener Stille angehört. Mit der ihm eigenthümlichen Deutlichkeit entwickelte er, wie die Bundesrevision in der h. Tagsatzung angeregt und zum Beschluß erhoben worden sei; er bewies die Nothwendigkeit der Revision, und erläuterte mit beredtem Munde die Klauseln, unter denen Glarus zur Revision Hand bieten wolle. — Nach ihm sprachen ein Paar Redner von altem Schrot, welche aber keinen großen Beifall ärnteten. Endlich trat der Volksredner, Hr. Zeugherr Schindler, auf die Bühne, und sprach mit gewohntem Feuereifer Worte der Freiheit zu den freien Männern von Glarus, zeigend, daß es jetzt Zeit sei, in der Eidsgenossenschaft mit Offenheit und gegenseitigem Zutrauen einander entgegen zu kommen, den Antrag stellend: einfach und ohne Klauseln dem Tagsatzungsbeschluß beizutreten, indem es heute bloß darum zu thun sei, den Grundsatz der Revision auszusprechen, und es nachher wiederum an der Landsgemeinde sei, den von der Kommission gemachten Entwurf anzunehmen, oder zu verwerfen, oder zu modifiziren. — Mit gewohnter Aengstlichkeit suchte ihn Hr. Landeshauptmann Tschudi zu widerlegen, Gefahr der Freiheit witternd, wenn man ohne Klauseln der Bundesrevision beitrete. Von mehreren Volksrednern wurde derselbe aber sogleich widerlegt, welche sich lebhaft für unbedingte Revision aussprachen.

Zur Ehre und zum Ruhm des freien Volks von Glarus muß gesagt werden, daß keine einzige Stimme sich gegen die Revision aussprach. Die Nothwendigkeit der Revision wurde einmüthig anerkannt; nur darüber waren die Ansichten divergirend, ob man dem Beschluß zur Revision unbedingt oder mit Klauseln beitreten wolle. — Fast hätte das Zögern beim Mehrweggeben noch eine Unordnung herbeigeführt, indem Hr. Hauser, nachdem das erste Mehr (zur bedingten Revision) sehr klein ausgefallen war, die Geduld des Volks ermüdete, da er auf eine unbegreifliche Weise zögerte, die zweite Ansicht (unbedingten Beitritt) ins Mehr zu setzen. Endlich, nachdem die Ruhe nach kurzem Intermezzo wieder hergestellt worden war, wurden beide Ansichten gegen einander geschieden. Die erste Ansicht hatte viele Stimmen, aber ein weit größeres Mehr hatte die zweite Ansicht: unbedingt dem Tagsatzungsbeschluß über die Bundesrevision beizutreten, zumal es späterhin in der Kompetenz der Landsgemeinde liegen solle, über den neuen Bundesvertrag abzusprechen.

So hat also das freie Volk der Glarner einmal bewiesen, daß es auch an einer Landsgemeinde von über 7000 Menschen möglich sei, mit Ruhe und Würde über die wichtigsten vaterländischen Angelegenheiten zu debatiren, und der Landsgemeindebeschluß hat gezeigt, daß der Glarner im Stande ist, über allgemeine Angelegenheiten ein richtiges Urtheil zu fällen, und sich derselbe durch die Machinationen der Stabilen nicht irre führen läßt, sondern daß er selbst prüft und wählt. — Dieser Tag wird in den Annalen der Landsgemeinden mit Ruhm ausgezeichnet werden, und soll den übrigen Demokratien ein glänzendes Vorbild sein.

—— * Eine halbe Stunde von Birmensdorf, an der sogenannten Hochstraße, die zu Zeiten der Römer von Baselaugst über Windisch nach Zürich führte, befindet sich ein Hügel, den man in den ältesten Urbarien benannten Dorfes als den sogenannten „aufgeworfenen Hügel" bezeichnet findet. — Dieser Hügel ist kegelförmig gebaut, 54 Schuh hoch, und der Fuß desselben hält 318 Schuh im Umfange. — Im August 1831 ließ der dortige Gemeindammann Zehnder diesen sogenannten aufgeworfenen Hügel von oben durchschlagen. In einer Tiefe von 4 Schuh stieß man auf ein Grab, das von Ackersteinen aufgemauert und von gleichen Steinen gewölbt gewesen, durch die Länge der Zeit aber eingestürzt war. Unter den Steinen fand sich ein Gerippe, in der Länge von sechs Schuh, das Gesicht gegen Osten gewandt, die Arme längs dem Leibe herunterliegend, Zeichen, die auf vorchristliche Zeiten schliessen lassen. Man ließ das Gerippe an seiner Stelle liegen und versuchte den Hügel weiter durchzuschlagen; allein das eingetretene Regenwetter und Herabrutschen der Kugelsteine, die sich in Menge vorfanden, verhinderten einstweilen das weitere Nachgraben. — Im Juli 1832 machte Ammann Zehnder einen zweiten Versuch, indem er am Fuße des Hügels einen Stollengang hineinschlagen ließ. Nachdem die Stolle 54 Schuh hineingeschlagen war, so stieß man auf ein von Tuffsteinplatten erbautes und mit einer gleichen Platte bedecktes Grab, 6½ Fuß lang, 2½ breit und 5½ Fuß hoch. In dem Grabe fanden sich einige Gebeine und ein sehr verrostetes, etliche Zoll langes Spießchen.

Nicht weit von dieser Stelle, am sogenannten Guggenbühl, sind früher, in quer über einander laufenden Gemäuern, schon mehrere Münzen, ja sogar Inschriften gefunden, letztere aber leider aus Unwissenheit zerstört worden.

—— * (Aus dem Tagebuch eines Reisenden.) Von Bern führte mich mein Weg nach dem lieben Hofwyl. Ich war begierig, die dort vor drei Wochen ins Leben getretene Bildungsanstalt für Landschullehrer und deren Direktor, Herrn Langhans, zu sehen. Schon in Bern hatte man mir gesagt, daß letzterer, bisher Pfarrer in Guttannen (früher in Wimmis), ein ausgezeichneter Pädagog sei, der nicht nur in seinen beiden Pfarrsprengeln, sondern in der ganzen Umgegend seines bisherigen Wirkens das Schulwesen gehoben, Arbeitsschulen für Töchter gestiftet, eine Anzahl von zwanzig bis dreißig jungen Männern in einem besondern Lehrkurse zum Schullehreramte vorgebildet habe, und daß man für das neue Seminar keine glücklichere Wahl hätte treffen können.

In wie fern nun die letztere Behauptung richtig sei, war mir aus einer Unterrichtsstunde, der ich beiwohnte, zu erkennen nicht möglich. Im Kreise von 99 Männern und Jünglingen, die sämmtlich angestellte Lehrer sind, paraphrasirte der Vorsteher einige Erzählungen aus Hübners biblischen Geschichten, unter andern den Sündenfall. Ueber die Zweckmäßigkeit dieses Buches walten verschiedene Meinungen — Zeitverlust mag es jedoch sein, mit den

Zuhörern über das Gelesene in weitläufige dogmatische Erörterungen einzutreten. Als ich aber hörte, daß auch der Heidelberger auf ähnliche Weise behandelt werde, schien mir das — neuen Wein in alte Schläuche fassen. Unser Zeitalter, unser Volksleben fordert Anderes. Ich kann mich getäuscht haben, wenn ich bei einem Theil der Anwesenden bei diesem Verfahren Mangel an Theilnahme bemerkte. Ungetheilte Aufmerksamkeit schenkten in einer darauf folgenden Stunde die Versammelten dem belebten Vortrag des Herrn Wehrli. N.

—— In der vier und zwanzigsten Sitzung der Tagsatzung, den 10. l. M., wurden die Protokolle der nach Zug abgeordneten schweizerischen Vermittlungskommission verlesen, woraus sich ergab, daß sich die eidsgenössischen HH. Kommissarien alle mögliche Mühe gaben, ihre schwere Aufgabe zu lösen. Die Vermittlungsvorschläge waren folgende:

1. Die Bezirke Schwyz, Gersau, March, Einsiedeln, Küßnacht, Wollerau und Pfeffikon verbinden sich zu einem gesammten Staatskörper unter dem Namen Kanton Schwyz, und bilden in dieser Eigenschaft fortwährend einen integrirenden Theil der schweizerischen Eidsgenossenschaft.
2. Zum Zwecke dieser Vereinigung soll durch dieselben auf hienach bezeichnetem Wege und angegebenen Grundlagen eine Staatsverfassung zu Stande gebracht werden.
3. Zu Vorberathung und Entwerfung der Staatsverfassung wird eine Kommission von 24 Mitgliedern aufgestellt, wozu jeder Bezirk die ihn nach Maßgabe seiner Bevölkerung betreffende Zahl gibt.
4. Der Verfassungsentwurf wird den sämmtlichen Bezirkslandsgemeinden zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. Die Verfassung ist als angenommen zu betrachten, wenn sich für die Annahme durch das offene Handmehr die Mehrheit so vieler Bezirke ausspricht, daß die Bevölkerung derselben ⅔ der Gesammtbevölkerung des Kantons ausmacht.
5. Die solcher Gestalt zum Grundgesetz erhobene Staatsverfassung wird der Kantonslandsgemeinde vorgelegt und durch sie beschworen.
6. Die Art und Weise einer künftigen Verfassungsrevision soll durch einen Artikel in der Verfassung bestimmt werden, doch im Einklang mit den sub Nr. 4 und 5 aufgestellten Grundsätzen.
7. Die Verfassung soll wesentlich auf folgenden Grundlagen beruhen:
   a. Die Religion ist die christkatholische.
   b. Die Souveränität beruht auf der Gesammtheit des Volks, nach rein demokratischen Grundsätzen.
   c. In Folge dessen bestehen keine Vorrechte, weder der Orte noch der Personen, und jeder Bezirk hat das gleiche Recht auf Repräsentation in allen Kantonsbehörden nach Verhältniß der Bevölkerung; — nach Verhältniß der Repräsentation werden auch die Lasten für den Kanton getragen.
   d. Die Kantonslandsgemeinde befaßt sich mit den bisher ihr zugestandenen Wahlen und übet innert den Schranken der Verfassung die gesetzgebende Gewalt nach folgenden nähern Bestimmungen aus:
      aa. sie nimmt an oder verwirft oder modifizirt die ihr vom Landrathe vorgelegten Gesetzesentwürfe;
      bb. sie kann ebenfalls über Vorschläge einzelner Landleute eintreten, jedoch nur in dem Falle, wenn solche sechs Wochen früher dem Landrathe eingegeben wurden, der sie mit einem Gutachten an die versammelte Landsgemeinde zu begleiten hat;
      cc. zu Abhaltung der Kantonslandsgemeinde soll ein möglichst zentraler Ort bestimmt werden, damit nicht dem einen Theil der Landleute wegen der all zu großen Ausdehnung des Gebiets die Besuchung derselben all zu sehr erschwert werde.
   e. Der Hauptort des Kantons ist der Flecken Schwyz, wo sich mit Ausnahme der Kantonslandsgemeinde alle Kantonsbehörden versammeln.
   f. Die den Bezirken bis anhin zugestandenen Rechte bleiben ungeschmälert.
   g. Jeder Landmann kann sich in jedem Bezirk des ganzen Kantons niederlassen und allda seine politischen Rechte ausüben, jedoch ohne Anspruch auf Gemeindegüter und deren Verwaltung, in so fern er nicht Genoß ist.

In dieselben wollten ohne einigen Vorbehalt die Abgeordneten des Bezirks Gersau eingehen, welche sich ohne anders mit dem Grundsatze vollkommener Rechtsgleichheit einverstanden erklärten. Welch schönes Beispiel gibt dieses vor 1798 als unabhängige, souveräne Republik bestandene, also mit den ausgezeichnetsten Vorrechten ausgerüstet gewesene Ländchen, welches auch seit 1814 bedeutende Vorrechte besaß, aber dennoch in Beachtung der Forderungen des ewigen Rechts und dessen, was das höhere Interesse, das Wohl des Gesammtvaterlandes erheischt, bereit ist, kleinliche Orts- und Familieninteressen und vermeinte Vorzüge in ächt vaterländischem Geiste zu opfern. Ehre den Bürgern des Bezirks Gersau! — Auch bei den Abgeordneten der äussern Bezirke zeigte sich viel Geneigtheit, die Vorschläge der Vermittelungskommission anzunehmen; eben so große Abgeneigtheit aber bei den Abgeordneten des alten Landes Schwyz. Rechtsgleichheit und Volksthümlichkeit seien neue in Gang gebrachte Ideen, von denen man in Schwyz nichts wisse und nichts wissen wolle, wohl aber von einer rein demokratischen Verfassung, wie sie seither besaßen. Siebner Stiger sagte unter Anderm: „es gebe keine freien Schweizer, als dem Namen nach, und keine Freiheit, als im Kanton Schwyz“; und Siebner Aufdermauer drückte sich dahin aus: „Volksthümlichkeit sei nichts als Volkstäuschung und heiße das Volk dumm machen!“ — In der mündlichen Berichterstattung bezeichnete Hr. Staatsrath Schaller, Mitglied der Vermittlungskommission, als den Hauptgrund der Fruchtlosigkeit dieses und ähnlicher Vermittlungsversuche den Mangel an Ueberzeugung, daß auf solche fruchtlose Versuche entweder von der Kommission oder der Tagsatzung ein Entscheid erfolgen werde. Tiefes Bedauern und gerechten Unwillen sprach er darüber aus, daß einer der Abgeordneten des alten Landes Schwyz (Siebner Stiger) sogar Wünsche und Hoffnungen auf auswärtige Hilfe, auf eine fremde Intervention blicken ließ. Er könne nicht glauben, daß solche Wünsche im freien Volke von Schwyz liegen; aber das sei der ewige Grundsatz der Oligarchen geblieben, gemäß welchem Alles untergehen mag, wenn sie nur Meister bleiben. So könne freilich in der Eidgenossenschaft keine Versöhnung zu Stande kommen. — Nach beendigter Berichterstattung sprach der Gesandte von Schwyz, — Hr. Landammann Reichlin — die Hoffnung aus, daß die Tagsatzung in den Gegenstand dermalen noch nicht eintreten werde, da er noch eine Erklärung seiner Regierung über die Vorschläge der Vermittlungskommission erwarte und man also noch nicht wisse, ob sich die Vermittlung zerschlagen habe. — Der Gesandte von Solothurn, — Hr. Regierungsrath Munzinger — ließ sich hierüber also vernehmen: Schwyz wolle sein Verzögerungssystem fortsetzen, und er besorge, die Tagsatzung werde abermal in die Falle gehen, die man ihr lege. Ihm sei klar, daß man das Geschäft über die Tagsatzung hinaus zu schieben trachte und daß es Verbrecher gebe, die die Einmischung des Auslandes wünschen. Er seiner Seits halte dafür, das Maß sei voll und man sollte sogleich eintreten. — Herr Oberrichter Tanner von Aargau hält dafür, daß hier ein Mengaud die Hand im Spiel habe, nicht mit der rothen, aber mit der weißen Mütze. Wenn die Anschuldigungen in der

„allgemeinen Zeitung“ gegen den eidsgenössischen Oberquartiermeister **Wurstemberger** (er soll den Schwyzern verrätherische böse Räthe gegeben haben, den Vermittlungsversuch betreffend) wahr seien, so würde sich dieser Kriegsmann, der seit anderthalb Jahren eine hübsche Summe Besoldung von der Eidsgenossenschaft eingestrichen, als einen gemeinen Intriganten bezeichnen; derselbe treibe übrigens seinen Abscheu vor der bestehenden Ordnung der Dinge so weit, daß er es nicht einmal über's Herz bringen konnte, der Gesandtschaft seines eigenen Kantons den gewohnten Höflichkeitsbesuch zu machen. Man könnte hier füglich purifiziren. — Was die Sache selbst betreffe, so soll die Tagsatzung einmal handeln, sonst werde sie der Verachtung des Volkes anheimfallen, und Unordnung hereinbrechen. Diejenigen aber, denen diese und im Gefolge derselben etwa fremde Intervention erwünscht sein möchte, mögen wohl bedenken, daß auch sie die Volksrache erreichen werde! — Auch Luzern sprach warnend vor den Folgen längern Zögerns. Wenn die Tagsatzung sich wieder auflösen wollte, ohne die Fragen von Basel und Schwyz beseitigt zu haben, so würde Luzern sich feierlich dagegen verwahren. — Dagegen wurde von mehrern Seiten bemerkt, daß der Vermittlungsversuch so lange nicht als ganz gescheitert zu betrachten sei, bis auch die Regierung und der Landrath von Schwyz oder selbst die dortige Bezirkslandsgemeinde die Vorschläge abgewiesen haben würde. Sich hierüber auszusprechen, müsse Zeit gegeben und daher die Behandlung der Hauptfrage verschoben werden. — Bei der Abstimmung sprachen sich **Zürich**, **Solathurn**, **St. Gallen**, **Aargau**, **Thurgau**, **Bern**, **Luzern** und **Appenzell AR.** für sofortiges Eintreten aus, während die übrigen Stände für's Verschieben entschieden und zur Behandlung der Sache Dienstag den 27. l. M. ansetzten. **Genf**, **Aargau**, **Tessin** und **Appenzell AR.** hätten vorläufig Niedersetzung einer Kommission gewünscht. Auf den Antrag von **Thurgau** ward mit allen Stimmen ohne **Uri**, **Schwyz** und **St. Gallen** der Druck des Protokolls der Vermittlungskommission beschlossen.

—— Verflossenen Sonntag hat ungeachtet der Verwahrung der eidsgenössischen Herren Kommissarien die Beschwörung der Liestaler Verfassung statt gefunden. Ob die Verwahrung an die Gemeindevorstände oder nur an den s. g. Regierungsrath ergangen und von diesem unterschlagen worden ist, darüber fehlen uns bis jetzt noch hinlängliche Nachrichten. Die Versammlungen wurden durch besondere Abgeordnete geleitet und von diesen „hochbegeisterte vaterländische Reden“ gehalten, welche unter anderm auch den Geist der letzten Landrathsbeschlüsse athmeten, nämlich dahin gehend, daß man sich nicht mehr um die Tagsatzung bekümmern und von ihr gar nichts mehr annehmen solle. Unter den von den Kreisversammlungen Zurückkehrenden sah man an mehrern Orten Bewaffnete.

(Bas. Zeitg.)

—— Nachdem die Tagsatzung beschlossen, daß die wegen Revision der Bundesverfassung einlangenden Adressen unmittelbar an die niedergesetzte Kommission abgegeben werden sollen, langen dergleichen Adressen noch immer ein. So wurde jüngster Tage eine solche aus einigen Gegenden des Kantons Luzern mit 1179 Unterschriften eingereicht.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Nürnberg, 8. Aug. Das vor Kurzem nach dem **Rheinkreise** entsandte **Truppenkorps** ist, mit Ausnahme des fünften Chevauxlegersregiments, von dort **wieder abberufen** worden, und hat am 10. d. den Rückmarsch anzutreten.

— Es ist nun bestimmt, daß die Anlegung einer **Telegraphenlinie** von Berlin bis **Koblenz** unverzüglich vor sich gehen soll. Bis zum Jan. 1833 soll dieselbe bis Magdeburg, im Julius desselben Jahres bis Koblenz vollendet sein, wobei auf eine ungefähre Entfernung von anderthalb Meilen für jede Station 60 Telegraphen errichtet werden sollen. Die Kosten sind auf 170,000 Thaler berechnet, die Unterhaltung wird sehr wohlfeil sein, indem der größte Theil der Angestellten aus Staatspensionärs bestehen wird, so daß der Regierung möglicher Weise noch ein Ueberschuß der Einnahmen verbleiben könnte, da sie Willens ist, auch Privatleute zur Korrespondenz zuzulassen.

Frankreich.

Paris, den 6. August. In den ersten drei Monaten ändert sich vielleicht nicht viel; die nächste Kammer aber wird dem Ministerium schwerlich die Majorität lassen, und werde alsdann Dupin oder wer sonst Minister, so sieht sich die Regierung wahrscheinlich genöthigt, entweder die Kammer aufzulösen, was ihr aber gefährlich scheint, und was sie daher vermuthlich unterläßt, oder sich, nicht blos wie Lord Palmerston möchte, sondern im Sinne von Cannings bekannten Worten, in die Verhältnisse des Auslands, namentlich Deutschlands, einzumischen. Denn so lange Thiers behauptete und die Kammermajorität glaubte, die im ganzen übrigen kontinentalen Europa vertheilten Truppen seien um 100,000 Mann geringer als die französischen, so lange war die Kammer nicht sehr für Einmischung in fremde Angelegenheiten, weil sie dachte, was auch in Polen, Italien und Deutschland geschehe, werde doch kein Krieg für Frankreich daraus hervor gehn, und „kein Krieg gegen Frankreich“ war so ziemlich ihre einzige Idee. Jetzt aber, da die Zahlen des Hrn. Thiers nicht mehr für genau gelten, soll (Pariser Mittheilungen und Briefe aus der Provinz sind darin ziemlich übereinstimmend) die Mehrzahl der Abgeordneten größere Neigung als sonst für Einmischung zeigen, um durch dieses Mittel das äusserste Mittel der Selbstvertheidigung, den Krieg, zu vermeiden. — Seit ungefähr drei Tagen hat man keine Nachricht von Don Pedro. Die letzten Briefe meldeten, daß er einen unbedeutenden Verlust erlitten. Hiermit stimmt auch eine am 2. August von Bayonne nach Bordeaux geschickte und durch die Blätter letzterer Stadt heute nach Paris gelangte telegraphische Depesche überein. Zwar fügt die Depesche hinzu, die Nachricht sei nicht offiziell, und ein Blatt will sie dadurch widerlegen, daß glaubwürdigen Meldungen zufolge, die Miguelistischen bis zum 21. keinen Angriff gewagt hätten. Aber das Gefecht fiel der Depesche und sonstigen Nachrichten gemäß am 23. vor. Spätere Nachrichten hat man ungünstiger Winde halber in Frankreich nicht; die durch Kuriere gekommenen Londoner Blätter vom 4. August wissen ebenfalls nichts Neues. Allein in London wie in Paris verzweifeln Don Pedro's Freunde noch nicht an dem glücklichen Ausgange eines Feldzugs. Die in Rennes befindlichen portugiesischen Flüchtlinge sollen noch in aller Eile nachgeschifft werden. — Man spricht von einem Briefe Sebastiani's an Hrn. v. Appony, worin er die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni im Voraus gebilligt hätte. Ich weiß noch nicht genau, wie vielen Grund diese Sage hat. Jetzt aber ist die französische Regierung gewiß über das Frankfurter Protokoll sehr bestürzt. Die Chouans lassen sich wieder sehen. In der Stadt Chatellerault haben sie die dreifarbige Fahne von einem Brunnen herabgerissen.

— Französische Blätter schreiben: Der **König** und die Königliche Familie sind am 5. Abends in **Compiegne** angekommen. Auf dem ganzen Wege wurden JJ. MM. von Nationalgarden bewillkommt. Die Herzoge von Orleans und Nemours ritten an der Front der zwei vor Compiegne aufgestellten Dragonerregimenter vorbei. Die ganze Stadt war mit dreifarbigen Fahnen bedeckt, und der allgemeine Jubel (nach dem Journal des Debats) vielleicht größer als beim ersten Besuche.

— Am 6. August empfing der König, umgeben von seiner ganzen Familie, die Zivil- und Militärbehörden von Compiegne und die Offiziere der Besatzung. Die Herzoge v. Orleans und v. Nemours waren dem König der Belgier entgegengeritten, der durch Spaliere der Nationalgarde und Linientruppen und zwei Triumphbogen seinen Einzug hielt, und vom König der Franzosen auf das Zärtlichste bewillkommt wurde. — Die Vermählung wird am 9. d. M. vollzogen, und die Festlichkeiten sollen zehn Tage dauern.

Paris, 8. August. Wir haben endlich umständlichere Nachrichten über Portugal erhalten. Sie bestätigen zwar den Sieg vom 23. Juli, aber wie es scheint, war er für Don Pedro nicht von großem Gewinn und von der gehofften Bedeutsamkeit. Der Abfall der miguelistischen Truppen muß nicht sehr beträchtlich gewesen sein. Selbst die Schlachtberichte schweigen über diesen Punkt so ziemlich. Nur Einzelne, aber nicht ganze Regimenter mögen die Fahnen Don Michael's verlassen haben, wie es vielleicht auch umgekehrt der Fall war. Das sicherste Anzeichen, daß die Schlacht bei Valonga nicht entscheidend war, liegt darin, daß Don Pedro den Feind nicht rasch verfolgte, sondern sich wieder nach Oporto zurückzog. Auch spricht der Eifer, womit Oporto in Vertheidigungszustand gesetzt wird, dafür, daß Don Pedro sich selbst in dieser Stadt nicht ganz sicher glaubt, und daß hier und im Norden überhaupt noch eine nicht zu verachtende miguelistische Partei vorhanden sein muß. Zudem ist die Stadt, welche in einer ganz flachen und ebenen Gegend liegt, sehr schwer zu vertheidigen. — Uebrigens geht aus den portugiesischen Nachrichten andererseits klar hervor, daß an dem Siege, den die Miguelisten am 22. Julius davon getragen haben sollen, kein wahres Wort ist. — Der Marquis von Loulé wird als Bevollmächtigter der neuen, in Oporto eingesetzten, provisorischen Regierung der Königin Donna Maria täglich in Paris erwartet.

Wie trübe übrigens die Quellen über die portugiesischen Ereignisse fliessen, geht daraus hervor, daß französische Blätter Don Pedro bald da, bald dorthin mit seiner Armee versetzen, und ihn schon fast in der Mitte des vorigen Monats in Lissabon einrücken ließen, während er nach offiziellen Berichten am 30. Julius noch mit Vertheidigungsanstalten beschäftigt in Oporto sich befand.

England.

London, 4. Aug. Der hiesige Handelsstand ist durch ein Schreiben von dem Sekretair der auswärtigen Angelegenheiten, Auftrags des Lords Palmerston, von der Blokade des Tajo und des Hafens von St. Ubes, so wie von der Aufhebung jener von Madeira, in Kenntniß gesetzt worden.

Der König interessirt sich lebhaft für die portugiesischen Angelegenheiten, und folgt auf der Landkarte allen Bewegungen der Armee mit großer Aufmerksamkeit.

London, 5. Aug. Die englische Regierung hat die Blokade von Lissabon durch die Eskadre Don Pedro's, im Namen J. M. der Königin Donna Maria, anerkannt.

London, 6. August. Laut Berichten aus Plymouth vom 4. August ist Marquis von Palmella in vier Tagen von Oporto auf einem Dampfschiffe nach Plymouth gereiset, um sich von da nach London zu begeben. Zugleich wird beigefügt, daß Don Pedro bei Abgang jenes Dampfbotes sich noch immer in Oporto befunden habe. Diesen Umstand will man etwas bedenklich finden. Auch gab er zu verschiedenen Gerüchten Veranlassung. Man sprach z. B. von dem Einmarsch spanischer Truppen in Portugal, von einer Niederlage der Truppen Don Pedro's, von ihrem Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedarf, und von tausend andern Dingen, deren Quellen sehr unsicher sind. Uebrigens haben doch diese Gerüchte das Sinken des Anlehens der portugiesischen Regentschaft zur Folge gehabt.

Türkei.

Livorno, 4. Aug. Briefe aus Beirut vom 27. Juni bringen nähere Nachrichten über die neuesten Vorfälle in Syrien. Hinsichtlich der Besetzung der Stadt Damaskus sagen sie, Ibrahim Pascha habe längst einen großen Anhang unter der dortigen Bevölkerung gehabt, was dann auch die Ursache der dieser Stadt widerfahrenen ganz besondern Schonung gewesen sei. Ibrahim Pascha entfernte nur einen Theil der obrigkeitlichen Personen mit Beibehaltung eines Gehalts von ihren Stellen, und besetzte diese durch ihm ganz ergebene Männer. Drei Tage lang fanden hierauf zur Feier der Befreiung der Stadt von türkischer Herrschaft öffentliche Feste statt, an welchen alle Einwohner den lebhaftesten Antheil nahmen. Die ganze Besatzung von Damaskus hatte sich den Aegyptern ergeben und erklärt, in deren Reihen dienen zu wollen. Am 16. Juni war hierauf Ibrahim Pascha, nachdem er bedeutende Verstärkungen an sich gezogen, aufgebrochen, um der großherrl. Armee entgegen zu gehen; er soll bei Cham auf eine starke Abtheilung derselben gestoßen sein, und diese nach einem kurzen Gefechte, während dessen mehrere tausend Mann zu ihm übergegangen, in die Flucht getrieben haben. Aus Alexandrien ist indessen wohl erst Bestätigung dieser bis jetzt vorläufigen Nachricht zu erwarten, obgleich die Quelle unserer Mittheilung allen Glauben verdient. Der Scherif von Mekka wurde aus Alexandrien im ägyptischen Lager erwartet; über den Zweck dieser Reise gingen die verschiedenartigsten Gerüchte.

— Ein Brief aus Madrid vom 25. meldet, der Graf Rikudia habe die Nachricht erhalten, daß zwei Schiffe von dem Geschwader Don Miguels, welche aus dem Tajo auslaufen wollten, nach etlichen gegenseitigen Kanonenschüssen in die Hände des Admirals Sartorius gefallen seien.

— Nach der Aussage von Piemontesen, welche nach Frankreich gekommen sind, wird mit großer Thätigkeit an der Festung Alexandria in Sardinien, gearbeitet. Die Garnison ist 16,000 Mann stark.

Miszellen.

— Die Tagsatzungsinstruktionen, die Reden der Tagsatzungsgesandten, das gute Vernehmen zwischen den Eidsgenossen aller Stände während des Freischiessens in Luzern und bei der Feier des Wiedergedächtnisses der Sempacher Schlacht, Alles deutete auf wirksame Annäherung der Gemüther in unserm Vaterlande. Woher denn aber die verdoppelte Heftigkeit der beiden Extreme und ihrer Stimmführer? Fühlen sie etwa, daß das schweizerische Publikum nachgerade anfängt, ihrer Deklamationen müde zu werden, und macht dies Gefühl ihre Galle rege?

— Gewisse Männer, die sich allein weise dünken, möchten mit dem Staatswagen im Galopp vorwärts über Stock und Stein jagen, unbekümmert, ob der Wagen dabei in Trümmer gehe; Andere, eben so fest von ihrer Unfehlbarkeit überzeugt, wollen durchaus rückwärts, und wähnen, sie können den Strom zwingen, bergan zu fließen. So weit diese beiden Parteien aus einander stehen, so kommen sie doch in einem Punkte mit einander überein, nämlich in ihrem Hasse gegen die Männer, welche fortschreiten wollen, aber mit Bedacht und Umsicht.

— Wenn ich in unsern Zeitungen gewisse anonyme Aufsätze lese, deren Verfasser von der Tagsatzung und von den meisten unserer Regierungen in wegwerfendem Tone sprechen und die Mitglieder derselben der Unfähigkeit beschuldigen, so möchte ich fragen, wie es kommt, daß diese genialen Köpfe, die allein wissen, wo der Knoten sitzt und wie er gelöset werden kann, nicht schon längst von ihren Mitbürgern an die Spitze der Geschäfte gestellt worden sind? Freilich verschweigen sie ihre Namen dem größern Publikum; allein in ihren respektiven Kantonen müssen sie doch wohl bekannt sein; warum denn haben ihre Mitbürger sie nicht zu Führern des Staates erwählt, und sie so in Stand gesetzt, ihre weisen Plane für das Wohl des Vaterlandes zu verwirklichen?

— Ehemals galt die Eintracht für die festeste Stütze des Staates, und vorzüglich der Eidgenossenschaften; es scheint aber, die Verfasser vieler Artikel in unsern Zeitungen seien nicht dieser Meinung, denn sie arbeiten unermüdet daran, die Eintracht in unserm Lande zu untergraben und die Gemüther gegen einander aufzuhetzen. Was uns immer mißbeliebiges in der Schweiz vorgefallen ist, sei es vor Wochen, vor Monaten, vor Jahren, ja vor Jahrhunderten, das wird emsig hervorgesucht, vergrößert und kommentirt, als wollte man den Gefühlen des Grolles, der Rachsucht immer neue Nahrung verschaffen. Gieng ja erst kürzlich ein ungenannter Korrespondent der Appenzellerzeitung so weit, es den Zofingern zum Verbrechen anzurechnen, daß ihre Voreltern in der Schlacht von Sempach unter österreichischen Fahnen gefochten haben! — Und solche Männer wähnen sich berufen, die Wiedergeburt der Eidgenossenschaft zu bewerkstelligen!

H. v. Z.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Theater in Baden.

Samstag, den 18. August. Maurer und Schlosser. Große Oper in drei Akten von Auber.

Sonntag, den 19. Belisar, römischer Feldherr. Schauspiel in 5 Akten vom Freiherrn von Schenk.

Montag, den 20. Die Teufelsmühle, Oper in 4 Akten von Wenzel Müller.

Bekanntmachung.

Mit Bewilligung der hohen Regierung der Basellandschaft werden von nun an in der Gemeinde Bucktem, Kantons Basellandschaft, alle Jahre drei Jahrmärkte abgehalten werden; und zwar jeweilen an folgenden Tagen, nämlich: der erste den dritten Mittwoch im Hornung, der zweite den dritten Mittwoch im Heumonat und der dritte den dritten Mittwoch im Herbstmonat. Also wird jetzt der erste am Mittwoch den 19. Herbstmonat nächstkünftig abgehalten werden, welches hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird. Auch werden mehrere öffentliche Blätter sowohl als die Kalenderstеller dieses dem Publikum bekannt machen.

Die gute Lage des Dorfes Bucktem an der Landstraße zunächst am Fuße des untern Hauensteins, verbunden mit der Querstraße des obern Theils des Kantons Basel, die Einrichtung bequemer Plätze für Krämer, für Pferde-, Rindvieh- und Schweinmärkte, und die Lokalität der beiden Wirthshäuser zur Sonne und Halbmond, kurz alles läßt erwarten, daß diese Märkte stark besucht werden. Der Gemeinderath, so wie jeder Bürger und Einwohner in Bucktem wird es sich sehr angelegen sein lassen, dafür zu sorgen, daß jedermann höflich bedient wird, so daß alles zum allgemeinen Wohl vor sich gehe. Findet Euch also zahlreich ein, In- und Ausländer, weß Standes und Geschlechts Ihr seid, ohne Unterschied.

Krämer, die große öffentliche Stände halten wollen, belieben sich vorher zur rechten Zeit zu melden, wo ihnen dann die Plätze können angewiesen werden.

Bucktem, den 9. August 1832.

Im Namen des Gemeinderaths:
H. Gisin, Präsident, Mondwirth.

Die Gesellschaft schweizerischer Thierärzte hält ihre diesjährige ordentliche Versammlung am Montag den 3. Herbstmonat, des Morgens um halb neun Uhr, im Gasthof „Rößli" in Zofingen, Kantons Aargau, wozu die Mitglieder der Gesellschaft hiemit höflich von dessen Präsidenten eingeladen sind.

Unterzeichneter könnte ein noch in gutem Stande befindliches, französisches Billard mit Kugeln und Queues in sehr billigem Preise verschaffen.

Siebenmann,
Tapezierer in Aarau.

Zum verkaufen:

Ein vollständiges System Maschinen, die italienischen und genähten Strohhüte zu appretiren, nach der neuesten Verfahrungsart und nach den besten Zeichnungen von einem der ersten Mechaniker verfertigt. Frankirte Anfragen mit dem Zeichen D. v. V. versehen befördert die Expedition des Schweizerboten.

Das von Unterzeichnetem erfundene Kräuter-Öl, welches den Haarwuchs bei vielen Personen auf die auffallendste Weise befördert hat, wo alle früher angewandten Mittel ganz fruchtlos blieben, ist in jeder Gebrauchsanweisung aus den zuverlässigsten Zeugnissen von sehr achtbaren Männern zu ersehen.

Die Hauptniederlage für die gesammte Schweiz befindet sich bei Hrn. Chr. von Chr. Burckhardt in Basel, allwo das Fläschchen gegen portofreie Einsendung von 2 fl. 30 kr. zu haben ist.

K. Willer.

Zur Bequemlichkeit des Bezugs sind noch folgende Depots errichtet worden, als: In Schaffhausen bei Hrn. B. F. Fehr; St. Gallen Hr. J. B. Appenzeller; Luzern Hr. F. Reitz; Chur Hr. J. J. Lutz; Solothurn Hr. J. F. Peter; Bern Hr. J. E. Venni, Antiquar; Neuenburg Hr. C. H. Wolfrath; Lausanne im Bazar vaudois, und Genf bei Hrn. H. Guez.

In einer gesunden und angenehmen Gegend des Kantons Aargau sind in einem großen Hause 6 bis 12 oder beliebigen Falls noch mehr heitere und freundliche Zimmer mit sehr schöner Aussicht, mit oder ohne Gemüßgarten, unter billigen Bedingnissen zu verleihen. Anfragen in frankirten Briefen mit H. T. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

B. Rittmeyer und Komp. von St. Gallen haben von nach der Messe an in Zurzach ihr Magazin im Baldinger Pfarrhause gleich neben ihrem bisherigen Magazin.

Für einen Waisenknaben, der das Buchbinderhandwerk erlernen möchte, sucht der Unterzeichnete einen geeigneten Platz. Die darauf reflektirenden Hrn. Buchbinder sind ersucht, mit Beförderung ihre Bedingungen schriftlich einzusenden.

Lenzburg, den 13. August 1832.

Dr. Hünerwadel, Waisenpfleger.

Ein junger Mensch von zwanzig Jahren, der seine Lehrjahre in einem Handelshause in Basel zur Zufriedenheit seines Chefs vollendete, sucht eine Anstellung als Komptorist. Derselbe ist der doppelten Buchhaltung vollkommen mächtig, und würde nöthigenfalls der deutschen und französischen Korrespondenz vorstehen. Er macht mehr auf sanfte Behandlung als auf großes Salär Anspruch, und wird das Zutrauen seines Hrn. Prinzipalen durch Treue, Fleiß und Pünktlichkeit in jeder Hinsicht zu rechtfertigen suchen. Frankirte Briefe mit H. V. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Würtemberger, der seine Lehrzeit in einer Spezerei-, Eisen- und Ellenwaarenhandlung en détail in der Gegend von Heilbronn am Neckar zubrachte, und gegenwärtig in einem ähnlichen Geschäfte servirt, wünschte, um seine Kenntnisse zu erweitern, sich in ein gutes Haus der deutschen Schweiz versetzt zu sehen. Er besitzt die besten Zeugnisse von seinen bisherigen Prinzipalen, und würde nicht ermangeln, sich durch Treue und Fleiß auch die Zufriedenheit seines künftigen zu erwerben. Gefällige Anträge mit den etwaigen Bedingungen in frankirten Briefen mit H. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Es wird ein Lehrknabe von guter Aufführung in eine Hufschmiede verlangt; sich um das Nähere bei Unterzeichnetem anzumelden.

Aarburg, den 10. August 1832.

Jakob Beyer, Schmied.

Es wird ein Handlungskommis mittlern Alters gesucht, welcher die deutsche und italienische Korrespondenz zu führen im Stande wäre, und übrigens von seinem moralischen Karakter befriedigende Zeugnisse aufzuweisen hätte. Uebereinkommenden Falls könnte er ungesäumt den Platz einnehmen. Auskunft bittet man sich durch frankirte Briefe an S. G. aus, welche die Expedition des Schweizerboten an Ort befördern wird.

So Jemand eine sehr vortheilhaft gelegene Eisenhandlung in einer angenehmen Stadt in Mitte der Schweiz zu übernehmen, oder in solche als Antheilhaber und Geschäftsführer einzutreten wünschte, wozu Kenntnisse voraus gesetzt werden, der beliebe sich in frankirten Briefen mit S. D. B. bezeichnet an die Expedition des Schweizerboten zu wenden, welche dieselben an Bestimmung befördern wird.

Es wird ein Koch oder eine Köchin, welche in allen in ihr Fach einschlagenden Geschäften wohl geübt sein müssen und mit guten Zeugnissen versehen sind, in einem der ersten Gasthöfe der Schweiz gesucht. Frankirte Briefe mit M. F. bezeichnet, welchen die Zeugnisse beigelegt werden müssen, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zwei Eheleute ohne Kinder im Kanton Bern wünschen ein Trinkstüblein in Aarau, Zofingen oder Aarburg in Empfang zu nehmen, für welches sie genügende Sicherheit leisten können. Frankirte Briefe mit I. P. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Osmazom-Chokolate,

welche sich sowohl für gesunde, als **vorzüglich für alte, schwächliche und langsam genesende Personen** empfiehlt. Das Pfund von 32 Loth zu 32 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Oeffentliche Vorladung.

Durch den seit dem 6. vorigen Monats hier in Kriminalverhaft befindlichen heimathlosen Keßler, **Jakob Kramer**, ist angegeben: daß er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Karl Kramer in der Nacht vom 7. auf den 8. März dieses Jahrs zum Ofenhaus des David Moor an der Wigger zu Brittnau gekommen; daß sie beide den Fensterladen dieses Ofenhauses erbrochen und zwei das Einsteigen hindernde hölzerne Stäbe weggerissen; daß Karl Kramer nun durch die Fensteröffnung sich in das Ofenhaus begeben, einen darin befindlich gewesenen (bei 50 Pfund schweren und auf 40 Fr. gewertheten) kupfernen Kessel ausgehoben und nach Erbrechung der Thüre hinausgeschafft; daß endlich sie beide den Kessel abwechselnd bis zu hinterst ins Reidermoos getragen, daselbst auf einen bei einem Hause behändigten Karren geladen, von dort weg über Bottenwyl, Uerkheim und Schöftland bis nach Teufenthal geführt, und an letzterem Orte gegen einen kleineren Kessel und einige Baarschaft vertauscht.

Da Karl Kramer gleich nach diesem Diebstahl sich flüchtig gemacht hat, und ungeacht gehaltener sorgfältiger Nachforschung bisher nicht entdeckt werden konnte, so wird derselbe, nach Vorschrift der §§. 284 und 285 der Kriminalgerichtsordnung anmit vorgeladen, bis 31 Augstmonats nächsthin und spätestens an diesem Tage vor dem Bezirksgericht Zofingen zu erscheinen, um sich über den gegen ihn waltenden Verdacht zu verantworten. Würde Karl Kramer inner der ihm anberaumten Frist sich hier nicht stellen, so müßte gegen ihn als abwesend verfahren werden.

Zofingen, den 20. Juli 1832.

Der Präsident des Bezirksgerichts:
Gl. Müller.

Für das Gericht, der Gerichtschreiber:
Suter, Notar.

Publikation.

Die für dieses Schuljahr an der Sekundarschule in **Baden** nur provisorisch bestellte Lehrerstelle soll nunmehr definitiv besetzt werden. Mit dieser Lehrerstelle ist der Unterricht in den deutschen Sprachfächern, in Geschichte und Geographie, in der französischen und lateinischen Sprache verbunden. Der Gehalt der Stelle beträgt jährlich 1200 Franken. Weil aber die Gemeinde Baden eine Reform ihres sämmtlichen Schulwesens beschlossen hat, so müßte sich der an diese Lehrerstelle gewählte Lehrer allfällige, zu seiner Zeit aus dieser Reform sowohl in Bezug auf die Lehrfächer, als den Gehalt hervorgehende Veränderungen gefallen lassen. — Die Bewerber um diese Stelle haben sich bis zum 1.

Herbstmonat bei Herrn Gemeindammann Bossinger, Präsident der Schulpflege in Baden, unter Einlegung ihrer Zeugnisse, anzumelden. Der von dem tit. Kantonsschulrath zu bestimmende Tag der Prüfung wird den Bewerbern zu seiner Zeit angezeigt werden.

Baden, den 1. Augustmonat 1832.

Aus Auftrag des Gemeindraths:
Diebold, Gemeindschreiber.

Den E. Erben des am 12. dieses Monats verstorbenen Hrn. Johann Friedrich Roschi von Buchholterberg, gewesener Wirth zum Rößli im Rothrist, Gemeinde Niederwyl, ist auf das durch die Waisenbehörde seiner Heimathgemeinde unterstützte Ansuchen über desselben Verlassenschaft das Benefizium Inventarii durch das Bezirksgericht Zofingen gestattet, und der Termin zu Eingabe der An- und Gegenansprachen, so wie der Bürgschaften in die Gerichtskanzlei festgesetzt worden bis und mit Samstag den 29 September nächstkünftig, wonach sich also jeder, den es betrifft, zu richten, oder die gesetzlichen Folgen zu erwarten hat, welche für die Ansprecher im Verlust ihres Forderungsrechts bestehen. Alle Ansprachen müssen vermittelst Vorweisung der Titel oder Bücher in Original bescheinigt, oder aber von erstern Abschriften, von letztern spezifizirte Auszüge, beid letzteres mit notarialischer oder sonst rechtsgültiger Beglaubigung beigebracht werden.

Zugleich wird bekannt gemacht, daß für den Verkehr in der durch die Erben fortsetzenden Wirthschaft Hr. Gemeindammann Brügger von Niederwyl, als Besorger der Massa auf Ersuchen der Wittwe gerichtlich ernannt worden ist.

Zofingen, den 27 Heumonat 1832.

Der Vizepräsident des Gerichts,
Joh. Jb. Hiltiler.
Der Gerichtsschreiber.
Für denselben, der Stellvertreter,
R. R. Sutermeister.

Der ungünstige Erfolg des letzten Versteigerungsversuchs bestimmte die Gläubiger aus der jung Sales Haas'schen Gantmasse zu Kleinlaufenburg

a) Das zweistöckige Wohnhaus, Scheuer und Stallung, sammt einem Gebäude mit völliger Einrichtung zur Färberei, Bleiche, Walke und Mange, dann zween Gärten 1 ½ Viertel groß, und der Bleichematt im Maaßgehalt von 3 ¼ Juchart, mit den dazu gehörigen Wassergerechtigkeiten. Alles beisammen am Wege von Laufenburg nach Häumer gelegen, gest. ad 9000 fl

b) Den Walkeplatz, mit Wuhrrecht, am Mühlebach, gest. ad 400 fl.

nochmals dem öffentlichen Meistbothe aussetzen zu lassen.

Diese abermalige Auktion wird nun auf Dienstag, den 21. l. M. August anberaumt, und Nachmittag 2 Uhr, im Haasenwirthshause zu Kleinlaufenburg, unter denselben Kaufsbedingungen, die der vorherigen Steigerung unterstellt waren, und die beim dortigen Bürgermeisteramte oder auf diesseitiger Kanzlei eingesehen werden können, vor sich gehen.

Säckingen, am 27. Juli 1832.

Großherzgl. bad. Amtsrevisorat.
Schumacher.

Verkauf des Landgutes Wipoerskirch, bei Freiburg im Breisgau.

Höherer Anordnung gemäß werden nachbenannte, in der Gemarkung Wipoirskirch liegende Grundstücke und Gebäude, Montags den 10. September d. J., früh um 8 Uhr anfangend, in der Pächterswohnung daselbst öffentlich versteigert werden:

1. Das Propsteigebäude, ein dreistöckiges Haus mit 28 Zimmern, Küche, gewölbtem Keller und geräumigem Speicher.

2. Das dazu gehörige Oekonomiegebäude, mit Scheuer, Stallungen für 18 Stück Vieh, Remisen, Waschküche u. s. w.

3. Das Meierhaus, ein einstöckiges Bauernhaus mit 5 Zimmern, Küche, Keller, Speicher u. s. w.

4. Das dazu gehörige Oekonomiegebäude mit Scheuer und Stall für 7 Stück Vieh.

Diese vier Gebäude sind solid von Stein gebaut.

5. Der Gemüsgarten vor dem Hauptgebäude, 1 ⅓ Morgen enthaltend, zum Theil mit edeln Obstbäumen besetzt.

6. Der Weinberg hinter den Gebäuden, mit 1 ⅞ Morgen.

7. Aecker, 64 ½ Morgen.

8. Wiesen, 16 ¾ —

9. Wald, 3 ½ —

Diese im Steuerkadaster zu 29,002 fl., 30 kr eingetragenen Objekte werden zuerst einzeln, und sodann, unter Zugrundlegung des diesfallsigen Erlöses, im Ganzen, oder in zwei bis drei Abtheilungen, unter Vorbehalt höherer Genehmigung, der Steigerung ausgesetzt werden. — Die Bedingungen werden bei der Steigerung selbst verlesen werden.

Unbekannten Liebhabern dient vorläufig zur Nachricht, daß sie sich mit gerichtlich legalisirten Zeugnissen über den Besitz der erforderlichen Zahlungsmittel auszuweisen haben.

Umkirch, den 4 August 1832.

Renteiverwaltung
Ihrer königl. Hoh. der verw. Frau
Großherzogin Stephanie von Baden.
Schweyckert.

Mademoiselle *Duby* à *Baden* tient un assortiment de bijouterie, parfumerie, quincaillerie fine, cristeaux, tôles vernies, parapluies, gants de peaux, et est de nouveau bien pourvue en porcelaine de Paris, tel que: plats, assiettes, saladiers, compotiers, vases à fleurs et cabarets à servir le thé et café de 6, 12 et 18 tasses, ainsi qu'un beau choix de tasses par douzaine ou par paire. Les personnes qui souhaiteront des cabarets plus distingués, elle chargera son frère, *J. B. Duby* à *Bâle* (*elles pourront aussi s'adresser à lui directement*) de leur en faire venir, et espère de contenter les amateurs, tant par le beau choix des plus jolis modèles, belle et bonne qualité, que par la modicité des prix. Elle enverra des échantillons aux personnes, qui n'ont pas occasion de pouvoir les voir chez elle, et qui voudront bien les lui demander et retourner franco.

Wir finden uns zur Anzeige bewogen, daß, ungeachtet der starken Frage nach Aktien von Roguzno, so lange deren vorräthig bleiben, solche zur Verfügung von Herrn Matthias Zollikoffer in St. Gallen stellen werden, an welchen ferner im Preis zu 6 fl., Briefe und Geld franko, die Bestellungen einzusenden sind.

Hammer und Karris in Wien.

Unterzeichneter ist wieder mit einer frischen Parthie der unfehlbaren Zündkäpchen (pistons) aus der k. k. österreichisch ausschliessend privilegirten Fabrik von Sellier und Bellot bestens versehen, die er in Parthien von 10,000 Stück à 18 Bz. das Tausend erläßt.

F. Maurer, Sohn, in Aarau.

Schreibfedern-, Bleistift- und Siegellacklager.

Der Unterzeichnete hat hiermit die Ehre dir resp. Kanzleien, Dikasterien, Komptoirs, Schulanstalten und Partikularen in Kenntniß zu setzen, daß sein Schreibmaterialienlager zu nachstehenden billigen Preisen und vorzüglichsten Qualitäten wiederum auf das Reichhaltigste assortirt worden ist, als

Schreibfedern zu 4½, 6, 7½, 9, 12, 15, 17, 18, 21, 26, 30, 38, 45, 52, 60, 75 und 105 Bz. das Hundert. Hamburger, sogenannte trübe Federn, befinden sich darunter in sehr empfehlenswerther Qualität, von 26 bis 105 Bz. das Hundert.

Bleistifte zu 2, 2½, 3, 4, 4½, 6, 7½, 12 und 15 Bz: Zimmermannsstifte zu 2½, 4½, 6, 9 und 12 Bz das Dutzend.

Siegellack zu 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 38, 45, 54 und 60 Bz. das Pfund.

(Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.)

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Es wird in eine Bandfabrike in Würtemberg ein Mann gesucht, der sich vollkommen auf die Fabrikation von Herrn-Hutter- und Zwilchbänder rc. versteht, und sich durch gute Zeugnisse über seinen Fleiß und Treue auszuweisen im Stande ist. Demselben würde die ganze Leitung des Fabrikgeschäfts übergeben, und bei Ueberzeugung der Brauchbarkeit kann sich derselbe zum Voraus eines guten Platzes erfreuen. — Wer Lust dazu hat beliebe die Briefe an die Expedition des Schweizerboten zur Weiterbeförderung zu adressiren.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz könnte unter billigen Bedingungen ein junger Mensch sogleich in eine Spezereihandlung treten. Derselbe muß aber Kenntnisse von diesem Fache und gute Leumundszeugnisse besitzen. Frankirte Briefe mit C. T. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine Eisenwaarenhandlung der innern Schweiz wird ein Mann gesucht, der im Eisenwaarenfach bewandert und vorkommende Komptoirarbeiten in deutscher und französischer Sprache besorgen kann, und allenfalls auch für Geschäftsreisen tüchtig ist. Man hat sich dafür in frankirten Briefen an Herrn Peyer-Sommer in Schaffhausen zu wenden.

Anzeige für Freunde des Vaterlandes und seiner Geschichte.

So eben ist das zweite Heft der

Schweizerischen Annalen oder die Geschichte unserer Tage seit dem Julius 1830; geschrieben von Karl Müller von Friedberg, gewesenen Landammann des Kantons St. Gallen,

erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

☞ Diesem vaterländischen Unternehmen, das als Ergänzung jeder Schweizergeschichte betrachtet werden kann und ganz besonders unsern Staatsmännern, Beamteten, Gemeindevorstehern, überhaupt jedem gebildeten Schweizer mannigfaltiges Interesse darbietet, glauben wir eine ausgebreitete Theilnahme zusichern zu dürfen; in dieser Voraussetzung haben wir einen sehr billigen Subskriptionspreis, 4 Schweizerfranken für 4 Hefte, festgestellt, der die Anschaffung dieser Tagesgeschichte auch dem Minderbegüterten erleichtert. Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.

Zürich, im Juli 1832.

Orell, Füßli und Komp.

Anzeige.

Bei J. M. Anich, Buchhändler in Luzern, ist erschienen und bei Hrn. Sauerländer und Christen in Aarau zu haben:

Drei Schweizergaben. Ein Geschenk für gute Knaben und Mädchen, welche sich der Liebe ihrer Eltern, Lehrer und Bekannten zu erfreuen haben. Taschenformat. Mit elegant. Umschlag. Cartonnirt. Mit 6 schön lithogr. schwarzen Kupfern 6 Bz.
Mit 6 color. Kupfern 9 Bz.

Bei Herold in Hamburg ist erschienen:

Kraft, (Rector Joann.) Dr. Fr. Karl, *Chrestomatia Ciceroniana*, oder ausgewählte Stücke aus den Schriften des Cicero, mit grammatischen und erklärenden Anmerkungen versehen und einem ausführlichen Index. 8. 19 Bogen. 1 fl. 21 kr.

Dieses mit ausserordentlichem Fleiß und einer strengen Korrektheit besorgte Schulbuch wird jedem Schulmann der Ansicht werth sein.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnire sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.



Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 34. Donnerstag, den 23. August 1832.

Geht fest und unbeugsam dem großen Ziel entgegen,
Doch mit gelass'nem Schritt und auf des Rechtes Wegen.
Heinrich Stähelin, von St. Gallen.

Ein politisches ABC.

(Fortsetzung.)

Tagsatzung.

Als in alter Zeit, statt eines Königs von Frankreich, nur ein Herzog von Burgund, statt des Kaisers von Oesterreich nur ein Herzog von Oesterreich unsere Nachbarn waren; als in Italien, statt des großen lombardisch-venetianischen Königreichs, nur ein Herzogthum Mailand, und statt des Königreichs Sardinien nur ein Herzogthum Savoyen lag, — damals waren noch einige oder mehrere Schweizerkantone stark genug, für sich allein den habgierigen Nachbarn die Spitze zu bieten. — Jetzt ist's anders.

Damals zog sich der eidsgenössische Staatenbund zusammen, der eigentlich ein Kriegsbund der einzelnen Kantonalregierungen war, um sich einander gegen Anfechtungen von fremden Mächten beizustehen, und sich gegen Anfechtungen von mißvergnügten Unterthanen Hilfe zu leisten. Eine Tagsatzung, in der jeder Gesandte mit bestimmten Aufträgen erschien, von denen er nicht abweichen durfte, reichte zur Noth für die allgemeinen Geschäfte hin. Und ward man nicht einig in einem Jahre, so zankte man sich ohne große Gefahr auch zehn Jahre lang. Ein sogenannter Vorort war genug, den auswärtigen Gesandten Komplimente im Namen aller Kantone abzunehmen und sie ihnen wieder zu machen. — Jetzt braucht man etwas anders!

Die Nachbarn sind mächtiger geworden. Darum liegt es im Interesse der Nachbarn, wie in unserm eigenen, daß die Eidsgenossenschaft stärker werde, damit nicht, bei jedem Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich, einer oder der andere dieser Nachbarn unsere Thore aufsprenge und unser Land zum Kriegsschauplatz mache für beide. Wir müssen uns dies aber entweder in Zukunft jedesmal gefallen lassen, bis wir verschlungen werden; oder wir müssen entschlossener da stehen, unsere Thore zu bewachen, welche zugleich für die Nachbarn Thore von Italien, Frankreich und Oesterreich sind.

Wir sind aber so lange nicht stark, als von 22 oder gar 32 Kantönlein jeder allein Recht haben will; nicht stark mit einer Tagsatzung von 22 Willensmeinungen, und mit einem Vorort, der keine eidsgenössische Regierung ist.

Wir Schweizer brauchen für unser Vaterland zweierlei Hauptdinge; ohnedem gibt's keine Schweiz mehr. Wir brauchen **Freiheit von innen** und **Unabhängigkeit von aussen**.

Für **Freiheit von innen** ist gesorgt, und oft nur zu viel gesorgt! Je kleiner die Gemeinwesen sind, je mehr Freiheit ist möglich. Alles will Freiheit; daher zersplittern sich die Kantone in immer kleinere Stücke. Bald soll's ein **doppeltes Basel**, ein **doppeltes Schwyz** geben, wie wir schon ein **doppeltes Unterwalden** und ein **doppeltes Appenzell** hatten. Die Schweiz muß ein fester Felsen zwischen Frankreich und Oesterreich sein, an welchem die Stürme von beiden abprallen; aber aus unvorsichtiger Freiheitsliebe zerkrümeln wir zu einem lockern Sandhaufen, der im Sturm zerfliegen wird.

Für **Unabhängigkeit von aussen** ist desto schlechter gesorgt, wenn jeder Kanton Herr für sich bleiben und lieber ein Sandkorn im Sandhaufen, als Theil eines festen, starken Felsens sein will. Dieser Zustand ist gefährlich für uns wie für die auswärtigen Mächte. Denn ein Sandkorn hängt sich an Oesterreich, ein anderes an Frankreich; jedes Sandkorn ist für sich allein schwach, daher wankelmüthig, dem Stoße weichend; keines verläßt sich auf's andere, und das Ausland verläßt sich nicht auf uns alle zusammen, sondern auf seine eigenen Waffen.

Als Staatenbund bilden wir einen lockern Kriegsbund von 22 **souveränen Kantonen**. Als Bundesstaat bilden wir eine **souveräne Eidsgenossenschaft** gegen das **Ausland**, mit 22 **in ihrem Innern** freien Staaten.

Zu einer souveränen Eidsgenossenschaft gehört eine Tagsatzung, die ein gesetzgebender großer Rath für die Schweiz ist, in welchem jeder Deputirte, nicht Stellvertreter seiner Gemeinde oder seines Kantönleins, sondern der **ganzen Eidsgenossenschaft** ist. — Ferner gehört dazu: eine **eidsgenössische Regierung**, welche Kraft hat, die Gesetze der Tagsatzung zu vollziehen.

Was für Unabhängigkeit von Aussen eine Tagsatzung und Bundesregierung besser bewirken kann, als jeder einzelne Kanton, das gehört diesen Bundesbehörden an. Was für innere Freiheit des Volks ein kleiner Staat besser besorgen kann, als eine allgemeine Schweizerregierung, das bleibt in Recht und Gewalt jedes Kantons.

Dies scharf und fest von einander auszuscheiden, ist die Aufgabe derer, welche den neuen Bundesvertrag entwerfen.

Universirär.

Universität, oder Hochschule, ist eine Lehranstalt, in welcher alle Hauptwissenschaften mit deren Hülfswissenschaften für erwachsene Jünglinge vorgetragen werden.

Man hat schon oft den Wunsch nach einer **eidsgenössischen Universität** geäussert, damit unsre jungen Leute nicht ihrer Aeltern Geld ins Ausland tragen, nicht dort ihre Sitten verderben lassen, nicht in Monarchien unrepublikanische Gesinnungen annehmen und sie in die Schweiz verpflanzen. Noch unlängst brachte der Kanton **Waat** diesen Wunsch an die Kantone.

Es läßt sich nicht längnen, würde man zu einem **Ganzen für Alle** vereinen, was in **Basel**, **Bern**, **Zürich**, **Genf**, **Lausanne** für **Einzelne** versplittert, und daher mangelhaft geschieht: die Schweiz könnte für Wissenschaft Großes rüsten.

Allein der Kantönligeist will **für sich selbst**, und nicht **für Andere oder Alle** haben. — Unwissende Rathsherren sagen: Wir brauchen keine Universität zum Indienne-, Band- und Käsemachen. — Erfahrne Männer sagen: Keine von allen Universitäten ist zugleich in **allen** Fächern die vorzüglichste; so wird es auch nie die eidsgenössische werden. Darum ist besser, daß sich jeder unter den ausländischen Hochschulen die vorzüglichste für sein Fach, wie bisher, wählen könne. Auch schon das Leben unter fremden Menschen, Sitten, Gesetzen und Einrichtungen ist für den Jüngling eine bildende Hochschule. Wer das Ausland recht kennen gelernt hat, dem wird das Schweizerland doppelt lieb.

Die Sache wohl erwogen, finde ich: eine gute, vollständige, eidsgenössische Universität wäre höchst nützlich, höchst preiswürdig; aber bei der Menge und Vollkommenheit der deutschen Universitäten ist sie für uns **nicht unentbehrlich**. Ja, es ist vorzusehen, daß viele unserer katholischen und reformirten Geistlichen, viele unserer Mediziner, Chirurgen, Juristen, Philologen u. s. w. dennoch auf fremde Universitäten gehen würden, wenn auch schon eine schweizerische vorhanden wäre.

Wir sollen uns auf das **Unentbehrliche** beschränken. Und für die Schweiz ist das unentbehrlich, was für ihre Bedürfnisse durchaus keine ausländische Hochschule lehren und gewähren kann und auch keine bloße Kantonalanstalt vollständig leisten wird.

Bei der demokratischen Verfassung aller unserer Kantone hat jeder Bürger Recht zu allen Staatsämtern, sobald er dazu Fähigkeit hat. Wir brauchen weise Regierungen, kenntnißvolle Gesetzgeber, einsichtsvolle Verwalter. — Wo empfingen jetzt die meisten ihre Bildung? — Nirgends. Daher überall viel Ungeschicklichkeit und Unwürdigkeit! Und haben sie in Deutschland studirt, kennen sie viel Deutsches, sind aber der Gesetzgebungen, Einrichtungen, Oertlichkeiten, Uebungen und Bedürfnisse der Heimath unkundig; müssen frischerdings in der Schweiz anfangen, sich in die abweichenden Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten des Vaterlandes einzustudiren. Unser Polizei-, Finanz-, Forstwesen u. s. w. ist anders, als in Deutschland, sowohl durch Land und Volk, als durch Verfassung.

Wir brauchen rechtskundige Mitglieder der obern und untern Gerichte. Wo erhalten unsere Richter ihre Bildung? — Meistens nirgends. Daher viel Ungeschicklichkeit und blinde Justiz. Und die, welche in Deutschland studirt haben, bringen wohl deutsches und römisches Recht heim, aber

sind Fremdlinge im eidsgenössischen Staatsrecht, im Kriminal- und Zivilrecht der verschiedenen Kantone und in den Gesetzen der Heimath.

Wir brauchen gebildete Männer in allen Ständen, gründliche Redner im Volk und im Rath, bewandert in der Geschichte der Staaten und der Eidsgenossenschaft; in den Einrichtungen anderer Länder, verglichen mit den unserigen; in den politischen Interessen und Handelsverhältnissen der europäischen Mächte; in den philosophischen und schönen Wissenschaften. Wo erhalten sie ihre Bildung? Meistens nirgends. Daher viel Unwissenheit, oft da, wo man sie am wenigsten vermuthen sollte.

Wir brauchen Fabrikanten aller Art, verständige Landwirthe. Wo erhalten sie ihre Kenntnisse in der Chemie, Naturkunde, Mechanik, in den mathematischen Wissenschaften, in der Handelsgeographie, Waarenkunde u. s. w. Meistens nirgends. Daher sind wir im Ganzen ärmer, als wir sein sollten.

Bei gegenwärtiger Rechtsgleichheit in allen Kantonen, wo jeder Bürger sich frei jedem Beruf weihen kann, bedürfen wir einer höchsten Bildungsanstalt für Alle. Sie fehlt. Mediziner und Theologen finden auf fremden Hochschulen für sich wohl gesorgt; nicht aber unsere Gesetzgeber, unsere Richter, unsere Staatsmänner, Oekonomen, Fabrikanten, Künstler u. s. w. — Unter den gegenwärtigen Verfassungen der Schweiz ist für alle diese Tausende eine eidsgenössische Hochschule zum unentbehrlichsten Bedürfniß, zur wahren Nothwendigkeit geworden.

Das leistet uns keine ausländische Lehranstalt. Und wenn sie es leisten könnte, so hätten viele hundert Familien nicht das Vermögen, Söhne im Ausland studiren zu lassen. Wie viel herrliche Talente bleiben daher bildungslos und fürs Vaterland unbrauchbar und unbenutzt! — Eine theologische und medizinische Fakultät wäre dann dem Ganzen immerhin noch mit großem Vortheil beizufügen.

Und wie würden sich in solcher Nationalanstalt die Kantone der Schweiz in ihren Jünglingen verbrüdern für den großen Tag der Nationalunabhängigkeit und des Nationalruhms!

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Der nachfolgende Auszug aus einem Briefe wurde dem Schweizerboten zur Veröffentlichung zugesandt. Der Gegenstand seines Inhalts ist eines der wichtigsten Institute jedes Freistaats, die Bildungsanstalt der künftigen Lehrer der Jugend, mit besonderer Berücksichtigung der neuen Anstalt zu Hofwyl, die in der ganzen Eidsgenossenschaft viele Theilnahme gewonnen hat.

In wie fern die in diesem Briefe ausgesprochenen Ansichten über die Anstalt und besonders deren Vorsteher richtig sind, ist der Schweizerbote noch nicht im Falle zu beurtheilen; da ihm jedoch diese Mittheilung von unbefangener und würdiger Hand zukam, so hält er es für seine Pflicht, sie der Oeffentlichkeit zu übergeben.

— — Dir ist's bekannt, daß ich, so bald ich hörte, es sei nun in Hofwyl ein Seminarium für die Schullehrer des Kantons Bern eingerichtet, mich gleich entschloß, dorthin zu gehen, um daselbst nebst den Fellenbergischen Erziehungsanstalten auch diese neue Bildungsschule zu besuchen. Ich führte auch meinen Entschluß aus, und nun eile ich mich, Dir über das in Hofwyl Gesehene einige freundschaftliche Mittheilungen zu machen. Du glaubst nicht, welch besondere Gefühle sich schon in meinem Innern erregten, als ich noch von Ferne das liebliche Hofwyl erblickte. Es machte der bloße Anblick desselben einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich mit wahrhaft gerührtem Herzen diesen, dem Wohle der Menschheit geweihten Ort betrat. Aber wie sehr wurde ich erst ergriffen, welche Empfindungen hatte ich, als ich gleich in der Mitte Hofwyls bei hundert Schullehrer versammelt antraf, die da, in einem Kreise so traulich beisammen sich findend, einen kräftigen Männerchor sangen! Ganz staunend, von innigen, warmen Gefühlen bis zu Thränen gerührt, stand ich da. O, dachte ich, wenn doch auch in allen schweizerischen Kantonen die Regierungen so thätig wären und solch schöne Anstalten träfen, wie Bern's neue Regierung es thut, welch schönes Leben müßte doch im schweizerischen Vaterlande aufblühen! — Mehrere Tage beobachtete ich den Gang des bemeldten Schullehrerseminariums mit Aufmerksamkeit. Den 19. Juli wurde mit den Seminaristen eine Prüfung vorgenommen, welcher mehrere Herren Mitglieder des Erziehungsdepartements von Bern beiwohnten. Vor dem Beginn dieser Prüfung hielten Hr. Pfr. Lutz und Hr. Fellenberg erhabene, begeisternde Reden an die Schullehrer, worin ihnen das Hohe, das Erhabene, das Heilige ihres Berufs vorgestellt und von Seite der Erziehungsbehörde alle Unterstützung zugesichert wurde. Ziemlich fleißig wohnte auch ich dem Unterrichte, den die Schullehrer erhielten, bei. Es war mir eine Freude, zu sehen, wie diese jungen Männer mit so vieler Thätigkeit, mit so festem, ernstem Willen, mit so großer Aufmerksamkeit demselben beiwohnten, besonders dem, der ihnen mit Geist und Leben ertheilt wurde. Alle waren dabei gespannt und suchten jede Lehre wohl aufzufassen. Ja, Freund! es ist nicht nur eine Freude, sondern eine wahre Ermunterung und Belebung, dieses alles sehen zu können. Glücklich ist das Land, welches Vorsteher hat, die das wahre Wohl ihres Landes zunächst in der Bildung der Jugend erblicken und hiezu kräftige Mittel anwenden. Glücklich also schätze ich das neugeborne Bern, das dies nun zu erkennen scheint, und zu diesem heiligen Zwecke hin mit Muth und Ernst arbeitet. In der nahen Zukunft glaube ich in diesem Kanton ein schönes Leben aufblühen zu sehen, dessen Grund nun in Hofwyl, von wo schon so viel Gutes für die ganze Schweiz hervor ging, gelegt wird. — Noch weit schneller aber, glaube ich, würde das vorgesetzte erhabene Ziel erreicht werden, wenn die Wahl des Herrn Direktors besser ausgefallen wäre. Die Erziehungsbehörde von Bern hat den Herrn Pfarrer Langhans mit dieser Stelle bekleidet, den ich zur

Lösung dieser wichtigen Aufgabe gar nicht geeignet finde. Von dem Unterrichte, den ich ihn in der Religion und Geographie geben hörte, ging ich einigemal ganz traurig weg. Sein Vortrag schien mir so ohne Kraft, so verwirrt zu sein, daß ich dachte: daraus können die Zuhörer ja nichts entnehmen. Beim Religionsunterricht vermißte ich gerade jene Sprache, welche Verstand und Herz recht in Anspruch nimmt; und dies ist eben jener Fehler, der noch in so mancher Schule von so vielen Geistlichen begangen wird, und dem also nothwendig abgeholfen werden sollte. Dringen die Religionslehren nicht recht ins Innere des Menschen, sind sie mehr trockene Gedächtnißübungen, so wird der Mensch dieselben bald vergessen und roh fortleben, was wir leider nur zu oft erfahren. Beschäftige man den zu bildenden Menschen nicht mit leeren Nebensachen, führe man ihn lieber in die freie Natur hinaus, zeige ihm da die Werke Gottes, mache ihn auf den wunderbaren Zusammenhang, auf die Ordnung des Vielfachen und auf das Schöne und Erhabene in derselben recht aufmerksam, und steige dann allmälig mit ihm höher von dem Begrenzten, Irdischen, Vergänglichen hinauf zum Unbegrenzten, Ueberirdischen, Unvergänglichen; dann wird sein Herz ergriffen und Gott in seiner Größe, Macht, Weisheit und Güte erkennen; es wird, von der Würde und Hoheit seiner Religion recht durchdrungen, in seinem Glauben nie wanken und nicht leicht auf Abwege gerathen.

Möchten doch bald einmal alle Religionslehrer das Wichtige, das Heilige ihres Berufes erkennen, und ihren Unterricht so zu geben anfangen, daß nicht nur das Gedächtniß ihrer Zuhörer, sondern deren Geist und Gemüth bethätigt, recht gehoben und veredelt wird! — Möchte auch Herr Direktor Langhans dies erkennen und darnach handeln, dann würde sein Wirken unter so vielen Schullehrern, die zusammen wohl bei 14,000 Kinder zu unterrichten haben werden, sehr groß sein! — Was stehen aber für Früchte zu erwarten, wenn er so fortfährt, wie er es bereits begonnen hat? Recht traurig war's zu sehen, wie so wenig Gemüth- und Geisthebendes in seinem Unterricht sich fand, wie manchmal über einen Gegenstand zwischen ihm und seinen Zöglingen ein Streit entstund, und besonders beim Katechisiren über Punkte, die nach meinen Ansichten lieber ganz bei Seite gelassen oder nur kurz berührt werden sollten. In mancher Beziehung schien er mir mit sich selbst nicht einmal einig zu sein. Betrachtete ich überhaupt seinen sämmtlichen Unterricht, so fand ich äusserst wenig, ja ich darf sagen, fast gar nichts wahrhaft Erziehendes darin. Es fiel mir dann auch wirklich nicht sehr auf, wenn ich die Schullehrer bei seinem Unterricht schon mit viel weniger Interesse erscheinen sah, als bei Herrn Wehrli's, — wenn während religiöser Katechetik schon der eine dies, der andere das that, und einige sogar mehr Interesse an Lesung des Amtsblattes als an Herrn Direktors Katechisiren hatten. Wirklich, ich bedaure die so schöne, so wohlthätige Schullehrerbildungsanstalt, daß sie den Herrn Langhans zu ihrem Vorsteher hat. Es wäre zu wünschen, die Erziehungsbehörde in Bern hätte einen kräftigern Pädagogen zum Direktor dieses Seminariums erwählt, oder würde, da dies nun einmal geschehen ist, bald andere Maßregeln treffen. Ich bin überzeugt, daß, wenn diese Wahl glücklicher ausgefallen wäre, ein ganz anderes Leben in dem Seminarium blühen würde; dann könnte es eine Anstalt sein, die der ganzen Schweiz ein Muster sein würde. — Wenn du Zeit findest, mein Freund! so besuche doch auch diesen Sommer noch Hofwyl; du, als Schulmann, wirst in dem dortigen ganz erzieherischen Leben sehr viel Belehrung, Aufmunterung und Belebung finden! Nächstens werde ich dir noch Einiges über meinen frohen Aufenthalt in Hofwyl, vorzüglich von den Fellenbergischen Erziehungsanstalten, melden. Empfange den wärmsten Gruß van deinem Freunde W.

—— In der sieben und zwanzigsten Sitzung der Tagsatzung wurde, wie wir bereits gemeldet haben, der von der Kommission gemachte Vergleichsvorschlag für den Kanton Basel behandelt. Nach reiflichem Rathschlagen stimmten bloß die Gesandtschaften von Zürich, Solothurn, Aargau, Genf, Waat, Glarus und Bern zu dem von der Kommission beabsichtigten nochmaligen Vermittlungsversuche. St. Gallen hätte auch dazu stimmen können, wenn es nicht mit Grund befürchten mußte, daß das ohnehin matte Vergleichsprojekt in den Händen der Tagsatzung noch matter werden würde. Thurgau vermißt im Projekte den Grundsatz der Rechtsgleichheit und stimmt schon darum nicht dazu. Der Gesandtschaft von Luzern, im Hinblick auf frühere Vorgänge, auf das Schicksal des Vermittlungsversuchs in Zofingen, auf die lange und stets gesteigerte Erbitterung der beiden Parteien im Kanton Basel, auf der am letzten Sonntag statt gehabten Beschwörung der Verfassung von Basellandschaft, auf die Entschiedenheit, mit welcher sich die Gesandtschaft der Stadt-Baselerregierung gegen einen neuen Vermittlungsversuch immer und so eben noch aussprach, schien mehr als wahrscheinlich, daß das Vermittlungsprojekt zu Stadt und Land nicht einmal zur Abstimmung des Volkes werde gebracht werden; Luzern wünscht daher, daß sich die Tagsatzung nicht noch einmal höhnen lasse und nicht durch zweckloses Zögern die öffentliche Ruhe im Kanton Basel gefährde, als welche baldige und definitive Beschlüsse erheische. Der gleichen Ansicht pflichteten auch Appenzell, Freiburg, Graubündten bei. Die Uebrigen wollten schon darum von dem Vergleichsvorschlag nichts wissen, weil die Stadt Basel sich dagegen aussprach.

In der acht und zwanzigsten Sitzung, den 17. d., wurden zwei Vorschläge der eidsgenössischen Militäraufsichtsbehörde zu eidsgenössischen Oberstlieutenants der Artillerie und vier, solche zu eidsgenössischen Oberstlieutenants des Generalstabs eröffnet, worauf sogleich zur Wahl geschritten ward. Zu eidsg. Oberstl. der Artillerie wurden erwählt die HH. Friedrich Weber von Bern und Jak. Konrad Orelli von Zürich, beide bisherige Oberstl. der Artillerie im Kantonaldienst. Zu eidsg. Oberstl. im Generalstab wurden ernannt die HH. Mart. Cusa von Bellenz, Kanton Tessin, gewesener Bataillonschef in kön. französischen Diensten, Karl Saladin von Genf, J. K. Bruderer von Trogen, Kanton Appenzell, und Pet. v. Tscharner von Chur, Kanton Graubünden, die letztern drei bisherige Oberstl. in den betreffenden Kantonen. Hr. Tscharner wurde nach dem dritten Skrutin bei immerfort gleich getheilten Stimmen durch das Loos erwählt gegenüber dem Hrn. Kavalleriemajor J. G. Anderegg, von Wattwyl, Kanton St. Gallen. — Die Versammlung vernahm sodann ein weitschichtiges Schreiben

der Regierung von Stadt-Basel mit Klagen über Terrorismus der Liestalerbehörden und über Landfriedenbruch und mit Andeutung, daß auch gedachte Regierung wieder auf Maßregeln zum Schutze der ihr treuen Gemeinden werde sinnen müssen. Von Seite des eidsg. Kommissärs, Hrn. Mörikofer, langte die Anzeige ein, daß am letzten Sonntag, ungeachtet seiner im Namen der Tagsatzung eingelegten Protestation die Eidesleistung auf die Verfassung der Landschaft Basel vorgenommen worden sei. Die Tagsatzung sprach mit allen Stimmen — ohne St. Gallen und Thurgau — die Mißbilligung über die Nichtachtung ihrer Verwahrung und über die Vornahme der Eidesleistung aus. Sodann beschloß die Tagsatzung einstimmig, die zu Kommissarien in den Kanton Basel Ernannten einzuladen, sich ohne Verzug an Ort und Stelle zu begeben, dort nach bestehenden Beschlüssen Ruhe und Ordnung zu handhaben und allenfalls eine geeignete Publikation zu erlassen; — Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg wollen jedoch die bestehenden Beschlüsse nicht anerkennen, da sie nicht dazu gestimmt haben. — Die Hauptfrage, nämlich die Frage der Trennung selbst, betreffend, so glaubten Solothurn, St. Gallen, Tessin, Genf, Waat, Freiburg, Glarus und Bern, daß vor Allem ausgesprochen werden soll, ob eine Total- oder eine Partialtrennung statt finde. Die übrigen Stände beschlossen, die Frage im Allgemeinen an die Kommission zurückzuweisen, damit sie beförderlichst einen Bericht und Antrag darüber bringe. — Dann erklärte Hr. Landammann Zgraggen, der bestimmte Wille seiner Regierung fordere, daß er als erster Gesandter seines Standes den Verhandlungen der Tagsatzung beiwohne, weßwegen er die Stelle eines eidg. Kommissärs im Kanton Basel nicht länger beibehalten könne. Dem Hrn. Zgraggen wurde unter Verdankung geleisteter Dienste die gewünschte Entlassung ertheilt. In nächster Sitzung soll sein Nachfolger ernennt werden.

Basel, 21. August. Die Tagsatzung berathet heute einen neuen Kommissionalvorschlag in den baslerischen Angelegenheiten: Die durch gr. Rathsbeschluß vom 22. Febr. abgelösten Gemeinden (46) sollen nach dem Vorschlage getrennt bleiben, diejenigen (21), welche sich bei der Abstimmung entschieden für die Verfassung ausgesprochen haben, sollen bei Basel bleiben, in den Zweifelhaften (11) soll noch einmal abgestimmt werden. Das Staatsgut soll ausgeschieden, das Kirchen und Schulgut gemeinschaftlich verwaltet werden; beide Theile zusammen sollen an der Tagsatzung eine Stimme haben. — Als eidsgenössischer Kommissär in den Kanton ist ernannt Hr. Bnol von Chur. (Baselerzeitung.)

—— * „Wahrheit gegen Freund und Feind!“ dies sollte das Motto jedes öffentlichen Blattes und vorzüglich der liberalen Blätter sein. Daher sehen wir uns veranlaßt, einen in Nr. 33 der Glarnerzeitung und No. 66 der Appenzellerzeitung befindlichen Irrthum, die Glarner Landsgemeinde betreffend, zu berichtigen. Falsche Auffassung oder böswillige Entstellung ist es, wenn es dem Hrn. Landammann Heer zum Vorwurf gemacht werden will, „er habe als Kommissionsmitglied von der Landsgemeinde Instruktionen begehrt.“ Gerade durch seinen rein vaterländischen Vortrag versetzte Herr Landammann Heer dem Kommissionalgutachten den ersten Stoß, indem er deutlich erklärte: seine Stellung als Tagsatzungsgesandter und als Kommissionsmitglied sei eine wesentlich verschiedene; als Tagsatzungsmitglied und Gesandter von Glarus müsse er wünschen, Instruktion zu erhalten, um die Willensmeinung seiner Kommittenten, gleich wie die Gesandten einiger andern Stände, im Schooße der Tagsatzung zu eröffnen: aber als Mitglied der Kommission sei es nicht mehr im Fall, Instruktionen seines Standes annehmen zu können, indem er als Kommissionsmitglied von einer eidgenössischen Behörde, der Tagsatzung gewählt sei, und in der Kommission als Eidsgenosse seine Ansichten entwickeln werde; — jedoch wenn er nachher wieder in der Tagsatzung darüber zu sprechen habe, so werde er dorten nach Instruktionen stimmen, welche er deswegen zu erhalten wünsche. Wir glaubten es der Wahrheit schuldig, diese Aeusserung zu berichtigen, indem durch diese Ansicht und Aeusserung jede tadelnde Bemerkung im Appenzeller Nr. 66 als unstatthaft beseitigt wird.

Ein liberal gesinnter Glarner.

Kanton Basel.

* Die ausserordentliche Großrathssitzung der Stadt Basel am Freitag den 17. Aug. bot dem ruhigen Zuhörer abermals ein Schauspiel, d. h. eine Tragödie dar, welche dem parteilosen Beobachter die unvertilgbare Ueberzeugung beibringen mußte, daß bei einer solchen Stimmung durchaus kein Friede erzielt werden kann und keiner nachgesucht wird.

Bei Behandlung des Vorschlags des kleinen Raths, welcher dahin ging, dem Begehren der hohen Tagsatzung (deren Mitglieder von einem Redner mit dem Titel „Schuldenbuben“ beehrt wurden) zu entsprechen, das Kontingent und die Bundesreserve in Bereitschaft zu halten, empfahl Hr. Deputat Laroche, Statthalter in Abwesenheit des Hrn. Bürgermeister Frey, dessen Inhalt mit Würde und Staatsklugheit, wobei er auch von Hrn. Altbürgermeister Wieland kräftig, jedoch vergebens, unterstützt wurde. Mehrere Mitglieder, namentlich die Herren Passavant, Oswald, Bischof, Luk. Preiswerk, Hübscher, Langmeßler u. a. nahmen das Wort und protestirten gegen den Rathschlag. Das Votum des Hrn. Bischof, Präsident des Gemeindraths, war besonders auffallend, indem er sich dahin äusserte, es sei befremdend, daß von Seite des kleinen Raths dem großen Rath ein Vorschlag gemacht würde, welcher so zu sagen vermuthlich aus Schüchternheit von keinem Mitgliede jener Behörde unterstützt werde. — Bei dem Abmehren ergab es sich, daß von 56 anwesenden Mitgliedern 54 gegen jede militärische Vorkehrung protestirten und in nichts eintreten wollten.

Es ist allerdings befremdend, daß dem Stande Basel in seiner gegenwärtigen zertheilten und zerrütteten Lage das Ansinnen gemacht wird, sein Kontingent und Bundesreserve bereit zu halten. Geschah dies vielleicht, um im Fall eines Abmarsches der Stadt Basel ihre Bürger zu entziehen und dieselbe mit Eidsgenossen besetzen zu lassen? (!!!) — Wahrlich, das kann die Stadt nicht thun; und auf dem Lande hat die Regierung wenig oder nichts mehr zu befehlen, denn die Zeit ist gesetzlos, und sie würde sich keiner Unterstützung zu erfreuen haben. — Die Sitzung lösete sich um 1 Uhr auf.

Nachmittags 3 Uhr ertönten wiederum die lieben Rathsglöcklein, welche man in Basel bald mehr hört, als in Rom die Glocke des heiligen Petrus; allein bis fast halb 5 Uhr war die laut Reglement erforderliche Anzahl Mitglieder, welches 50 festsetzt, nicht vollständig. Die Herren Großräthe beschäftigten sich während dieser Ruhezeit zum Theil mit Lesen von Zeitungen; Andere unterhielten sich mit Liestaler-Historien, Kapitalien und Gott weiß was noch. Inzwischen wurden die Rathsboten in alle Ecken gesandt, um noch einige Großräthe aufzutreiben, damit die Zahl vollständig sein würde, um einen gültigen Beschluß fassen zu können. Endlich wurde die Anzahl bis auf 49 gebracht, als glücklicherweise Herr Großrath Langmeßler einen Großrath ab dem Lande, aus einer sogenannten treugebliebenen Gemeinde, erblickte. Herr Wirth von Wenslingen, aus der Zunft Oltingen, der in seiner immerdar schätzbaren Bauerntracht (das Kleid macht den Pfaff nicht aus) beim Rathhause vorbei ging, und der nicht in die Stadt gekommen war, um dem großen Rath beizuwohnen, wurde in den Saal gebracht und durch den obersten Rathsdiener dem Hrn. Amtsbürgermeister Burkhardt angezeigt: es sei zufälligerweise Hr. Großrath Wirth vor-

beigegangen, vermittelst welchem die Anzahl nun vollständig sei; er befinde sich aber nicht in der Amtskleidung, d. h. schwarz angezogen. Hr. Amtsbürgermeister erwiederte: es sei zwar gegen das Reglement, ohne Amtskleidung zu sitzen; aber es werde für diesmal nichts zu bedeuten haben; — und so nahm der Hr. Großrath seinen Platz ein.

Die Verhandlung betraf die von der Tagsatzung projektirte Sendung von Kommissarien in den östlichen und westlichen Theil der Schweiz, um im Nothfalle Truppen aufzustellen, und andere militärische Vorkehrungen zu treffen; dabei ergaben sich die zwei Fragen: ob der Basel'schen Gesandtschaft darüber definitive Instruktionen ertheilt, oder ob dieselbe ad referendum handeln soll? Das letzte vielbeliebte Prinzip wurde mit großer Mehrheit angenommen und die Sitzung endete sich mit Behandlung einiger Strafgesetze.

Es sind in dieser Versammlung beobachtenswerthe Voten gefallen; einerseits wollte man zuerst die innern Unruhen beseitigen, ehe man Truppen gegen das Ausland in Bereitschaft halten wolle, und anderseits wurde die Frage aufgeworfen: was man vornehmen wolle gegen fremde Nationen, wenn man unter sich selbst uneinig sei? Allerdings ist dieses der erste Grundstein, auf welchen die Schweiz ihr Gebäude bauen soll, und wenn dieses nicht geschieht, so sind alle Grenzenhüter umsonst. Neutralitätserklärungen, Selbstständigkeit und alle schönen Proklamationenworte sind nur eine klingende Schelle, und führen zu nichts weiter, als rechts die Rheinbrücke abheben, und solche links zum Uebergang des Ersten Besten bedeckt zu lassen, wie uns die Erfahrung vergangener Zeit belehrt hat.

Wenn die Schweiz nicht allervorderst bedacht ist, ihre eigenen Wirren und Zwiste zu beseitigen, und Ruhe in ihrem Innern wieder herzustellen, so steht derselben eine Katastrophe bevor, wie sie noch nie in ihrem Gebiete statt gehabt hat. Auf wen fallen alsdann die gerechten Vorwürfe einer ganzen Nation? Auf die Lenker des ganzen Staates, die seit beinahe zwei Jahren mit unerhörter Gleichgültigkeit, und nicht mit Ernst und Gewalt den Halsstarrigen und Einseitigen Ruhe geboten, und auf jene, die in ihrem Starrsinn beharrten, und mit dem kleinen Finger nicht gewähren wollten, was nun mit der ganzen Faust nicht mehr gewährt werden kann.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Dresden, 6. Aug. (Aus dem Schreiben eines Polen.) Das Reskript des kön. sächsischen Ministeriums in Betreff der flüchtigen Polen hat hier einen schmerzlichen Eindruck gemacht. Gestern erhielten gegen zwanzig polnische Offiziere Befehl, nach Preussen zurückzukehren. Am Polizeigebäude fuhren einige Wagen vor, um die Unglücklichen fortzuführen, die aber erklärten, sie zögen den Tod jener Rückkehr vor. Die Polizei vermuthete, dieser Entschluß sei ihnen von einem seit einigen Monaten in Dresden wohnenden Polen eingeflüstert worden, der bisher den Vermittler zwischen den Geflüchteten und der Regierung machte. Er wurde verhaftet. Ausser den erwähnten Offizieren befinden sich gegen siebenzig andere Polen hier, die von der baierischen Grenze zurück kammen, wo man sie nicht passiren lassen wollte. Selbst vom Kaukasus her gelang es einigen zu entfliehen; sie waren, ihrer Versicherung nach, daselbst als gemeine Soldaten russischen Regimentern einverleibt. Die Unglücklichen sind in Verzweifelung; es fehle ihnen an Allem, an Unterhaltungsmitteln, an Rath und an Hoffnung.

Portugal.

— Zahlreiche Arrestationen haben fortwährend in Lissabon statt; am 3. wurde einer der angesehensten Kaufleute verhaftet. Zwei portugiesische Marineoffiziere, wovon der eine einen hohen Rang bekleidet, mehrere subalterne Offiziere, und zwei geistliche Würdenträger waren aus Lissabon entflohen, und haben sich auf eine Fregatte Don Pedros begeben.

— Am 5. fand der Hermes den Don Pedro noch zu Oporto. Es herrschte in dieser Stadt das größte Vertrauen zu seiner Sache.

London, 13. Aug. Die durch das Paketboot Hermes gekommenen Nachrichten aus Portugal gehen bis zum 6. d., und lauten alle günstig für die Sache der Konstitutionellen. Don Pedro war emsig mit Befestigung Oporto's und Organisirung seiner Armee beschäftigt. Die Desertionen von Don Miguels Truppen dauerten täglich fort, und jeden Tag stießen 100 bis 200 Soldaten zu Don Pedro's Heer, welches ungefähr 13,000 Mann zählt. Don Miguel läßt Coimbra befestigen; sollte aber Don Pedro hinlängliche Mannschaft bekommen, um in Oporto eine hinlängliche Besatzung zurücklassen zu können, so wird er mit der größten Hoffnung auf günstigen Erfolg seine Land- und Seemacht gegen Lissabon vorrücken lassen können. — Die Flotte Don Miguels ist in See gestochen, um den Admiral Sartorius auf seinem eigenen Schiffe anzugreifen, womit derselbe sich an die Mündung des Tajo gelegt hatte, in der augenscheinlichen Absicht, Don Miguel herauszulocken. Sobald die letztern Schiffe erschienen, kappte er sein Tau und segelte davon. Sartorius läßt die feindliche Eskadre gehen, bis er seine Schiffe alle beisammen hat, um dann einen Angriff zu machen. Eine Kanonade ward gehört, aber nichts Näheres bekannt. Sartorius läßt seine Schiffe von St. Ubes zu sich kommen, und mit seiner vereinten Macht wird er dann wahrscheinlich Don Miguel einen Schlag versetzen, der zur schnelleren Beendigung des Kampfes viel beitragen muß. — Das Blokadegeschwader hat zwölf Schiffe, deren Ladung zum Theil von beträchtlichem Werthe ist, genommen und nach Oporto geschickt.

Paris, 15. Aug. Die folgende telegraphische Depesche aus Bayonne, vom 6. Aug. datirt, ist von dem dortigen Platzkommandanten an den Kriegsminister adressirt worden: „Die spanische Regierung hat die bestimmte Nachricht erhalten, daß die Armee Don Miguels völlig auseinander gesprengt sei; der Berichterstatter fügt hinzu, daß der Kriegsminister Don Miguels zu Don Pedro übergegangen sei.“

Türkei.

Konstantinopel, 25. Juli. Aus Syrien erhält die Regierung fortwährend nur traurige Nachrichten. Die Armee unter Hussein Pascha's Kommando soll in Folge der angestrengten Märsche, der furchtbaren Hitze und einiger bereits bestandenen unglücklichen Gefechte ihrer Auflösung nahe sein. Die Truppen sollen schaarenweise zu den Aegyptiern übergehen. Bestätigen sich diese Nachrichten, wie nach der Uebereinstimmung aller Briefe wenig zu zweifeln ist, so dürfte im diesjährigen Feldzuge für die Pforte nichts mehr zu hoffen sein, die Erfordernisse eines zweiten aber herbeizuschaffen, wird ihr äusserst schwer fallen. Nicht günstiger als von der Landarmee lauten die Gerüchte von der Flotte: man will nämlich Kunde haben, daß am 18. Juli zwischen Budrum und der Insel Kos ein Seetreffen statt gefunden, und die großherrliche Flotte ebenfalls den Kürzern gezogen habe; ein türkisches Linienschiff soll verbrannt, drei kleinere Schiffe in Grund gebohrt oder gescheitert, und zwischen Kasteloriza und Kakao zwei ganz und zwei halb entmastete Fregatten von den Aegyptern genommen worden sein. Die Bestätigung dieser Nachrichten fehlt aber noch; sie würde von der Unmöglichkeit, Syrien wieder zu erobern und Aegypten zu unterwerfen, den vollständigen Beweis liefern. Sehr leicht findet deshalb auch das allgemein verbreitete Gerücht, die Pforte habe Englands Vermittelung angerufen, um mit Mehemed Ali Frieden zu schliessen, Glauben. Ueberdieß zeigen sich in der Hauptstadt aufs Neue hie und da Symptome der Unzufriedenheit; eine neue Verschwörung ist zum Glück für die Ruhe Konstantinopels in den letzten Tagen zeitig genug entdeckt, und durch das gewöhnliche Mittel des Kopfabschlagens vor der Hand gedämpft worden.

In Oberhof im Kanton Aargau gebar letzten Sonntag eine arme Frau, deren Mann sich als Arbeiter im Kanton Zürich aufhält, wo er eben von einer schweren Krankheit zu genesen beginnt, zu ihren sechs lebenden Kindern noch muntere Drillinge, zwei Mädchen und einen Knaben. Alle drei sind gesund und lassen die Fortdauer ihres Lebens hoffen. Das Jüngste ist 13 Zoll lang. Wenn mitleidige Herzen dieser Kleinen sich erbarmen möchten, so wird die Expedition des Schweizerboten mit Freuden die milden Gaben annehmen und denselben zukommen lassen.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Schuldenliquidation.

Georg Abt, Krämer von Bünzen, hat — nicht aus dem Grunde mißlicher Vermögensumstände, sondern einzig in der Absicht, sich aller Schuldpflicht gegen seine Gläubiger durch Zahlung derselben zu entledigen, sein Vermögen vollständig zu liquidiren und bei seinem vorgerückten Alter seinen Kindern über alle aus seinem vieljährigen Handels- und Geschäftsverkehr entstandene Schuldverhältnisse eine beruhigende Gewißheit zu geben — bei dem hiesigen Bezirksgericht um die Gestattung einer Schuldenliquidation angesucht. Diesem Ansuchen entsprechend werden sämmtliche Gläubiger und Bürgschaftsansprecher des Krämer Georg Abt von Bünzen aufgefordert, am Montag den 17. Herbstmonat nächsthin, Vormittags 8 Uhr, vor hiesigem Bezirksgericht zu erscheinen, ihre Ansprachen und Reklamationen, wes welcher Art sie sein mögen, wohlbescheinigt, und zwar bei Verlust derselben, anzuzeigen und zum Liquidationsprotokoll anschreiben zu lassen.

Muri, den 6. Augustmonat 1832.

Der Präsident des Bezirksgerichts, Müller.
Der Gerichtsschreiber, Weibel.

Aufforderung.

Auf den Bericht des E. Gemeindraths von Oberkulm, daß Elisabeth Hunziker, Bäne melchers Jakobs, von Oberkulm, eine unverehelichte Person, welche viele Jahre aus dem Gemeindarmengut unterstützt worden, ohne Testament und ohne bekannte Erben abgestorben sei, haben Wir den Ediktalruf an die unbekannten Intestaterben dieser Verstorbenen gestattet. Es werden demnach alle diejenigen, welche ein Recht auf den Nachlaß obgemeldter Elisabeth Hunziker von Oberkulm zu haben vermeinen, hiemit peremtorisch aufgefordert, ihre dißherigen Ansprüche entweder persönlich oder durch gehörig Bevollmächtigte Montag den 19. November 1832, des Morgens um 9 Uhr, vor Uns geltend zu machen, widrigenfalls mit dem Nachlaß verfügt werden wird, was Rechtens sein wird.

Kulm, den 13. August 1832.

Der Präsident des Gerichts, Hegnauer.
Der Gerichtsschreiber, L. Berner.

Die hiesigem Stadtgute zugehörige Ziegelhütte, sammt dabei stehender Behausung, Scheune und Krautgarten am Ziegelrain wird Mittwoch den 5. September, Morgens 9 Uhr, auf dem alten Rathhause öffentlich an den Meistbietenden auf sechs Jahre verpachtet werden, wozu die Liebhaber höflichst eingeladen sind. Die nähern Bedingungen können am Tage der Steigerung und inzwischen bei den Unterzeichneten eingesehen werden.

Aarau, den 15. August 1832.

Der Stadtammann, Frey.
F. Hürner, Stadtschreiber.

Kundmachung.

Johann Wüst von Gruensee bringt hiermit zur öffentlichen Kunde, daß die Firma Gebrüder Wüst von Gruensee, die er mit seinem Bruder gebildet habe, seit dem 6. Juli 1831 aufgehört habe zu bestehen, und daß bei der damaligen Trennung Heinrich Wüst alle und jede allfälligen Schulden der Firma Gebrüder Wüst zu bezahlen übernommen habe, weßwegen Joh. Wüst sämmtlichen Kreditoren der früher bestandenen Firma Gebrüder Wüst, falls dieselben eine solidarische Verpflichtung auf ihn Johann Wüst nicht von selbst als aufgehoben ansehen wollen, hiermit anzeigt, daß sie ihre zu machenden Forderungen innert drei Monaten von dato an rechtlich einfordern, indem nach Verfluß besagten Termins Johann Wüst sich jeder solidarischen Verbindlichkeit entladen, Niemandem mehr, solcher Anforderungen wegen, Rede noch Antwort geben wird.

Gruensee, den 1. August 1832.

Die mathematische Lehrerstelle an hiesiger Sekundarschule, welche in jüngster Zeit provisorisch besetzt war, wird Behufs einer definitiven Anstellung eines mathematischen Lehrers hiermit neuerdings ausgeschrieben. Der für diese Stelle ausgesetzte jährliche Gehalt beträgt 800 Schweizerfranken. Bewerber um dieselbe sind ersucht, sich unter Einsendung ihrer Zeugnisse bis und mit dem 20. September nächstkünftig bei tit. Herrn Stadtammann Dr. Häusler, Präsidenten der Schulpflege dahier, schriftlich anzumelden, worauf, so fern es gewünscht wird, nicht nur nähere Auskunft über die Stelle selbst ertheilt wird, sondern auch seiner Zeit von Ansetzung des Prüfungstages Kenntniß gegeben werden.

Lenzburg, den 17. August 1832.

Aus Auftrag des Stadtraths,
Der Stadtschreiber, Hünerwadel.

An einer Lehranstalt in Glarus, die schon vor vielen Jahren von einem Elternverein gegründet und seitdem fortwährend unterhalten worden ist, kann gegenwärtig ein Lehrer sogleich Anstellung finden. Außer den allgemeinen und unerläßlichen Forderungen eines rein sittlichen Karakters und gebildeten Geistes wird von demselben insbesondere verlangt, daß er der französischen Sprache in jeder Beziehung völlig mächtig sei (ein französischer Schweizer, der auch des Deutschen kundig ist, wird deßhalb vorzüglich erwünscht sein), so wie auch, daß er Unterricht in den Anfangsgründen der Arithmetik, im Schönschreiben und womöglich auch im Zeichnen ertheile. Er hat täglich sechs Stunden zu unterrichten, und erhält dafür freies Logis und jährlich 720 Schweizerfranken. Wer auf diese Bedingungen hin Lust hat die Stelle anzunehmen, der beliebe sich bis zum 12 September zu melden und die Zeugnisse über den Besitz angedeuteter Eigenschaften einzusenden an

Georg Spielberg, Direktor der Anstalt.

Montag den 17. September zukünftig, Morgens 10 Uhr, wird ein Landgut in St. Johann, 10 Minuten von Genf gelegen, auf das Gebot von 70,000 französischen Franken versteigert werden. Dieses Gut ist am Ufer der Rhone, in einer sehr angenehmen Lage gelegen, von wo man eine schöne Aussicht genießt und welches von einem großen und schönen Baumgarten umgeben ist; besteht in zwei Wohnhäusern, jedes von drei geräumigen Stockwerken; in einer Mühle mit vier Räderwerken, in gutem Zustande, nebst Wohnung für den Müller; endlich in zwei Mühlen, welche zu Goldwäschereiarbeiten bestimmt sind, wovon die eine durch ein besonderes Verfahren sehr erträglich ist. — Man könnte auch auf diesem Landgute andere künstliche Einrichtungen machen, welche eine bewegende Gewalt erfordern.

Auf Verlangen wird weitere Auskunft über dieses Gut, wovon die Einkünfte verhältnißmäßig beträchtlicher sind als diejenigen der meisten Landgüter der Umgebungen von Genf, durch die Herren Notar Binet und Dupan, in deren Schreibstube die Steigerung statt haben wird, oder durch Herrn Gay, agent d'affaires, rue des Allemands dessous Nro. 45 in Genf ertheilt.

Ich Endesunterzeichneter bezeuge, daß ich mehr als ein Jahr mit einem nässenden Flechtenausschlag behaftet war, welcher mich Tag und Nacht plagte. Mein rechter Fuß war sehr aufgeschwollen und entzündet, ich hatte daran schon Geschwüre, die tief einfraßen, aus denen eine sehr scharfe, wässerichte Jauche floß. Ich war in großer Angst brodlos zu werden, denn dieser Umstand machte mir jede Bewegung fast unmöglich. Ich hatte das Glück mich an Herrn Doktor Wiederkehr in Baden zu wenden, der mich in Zeit drei Monaten wieder ganz herstellte. Aus Erkenntlichkeit für seine mir geleisteten Dienste stelle ich Ihm gegenwärtiges Zeugniß.

Rieden im Aargau, den 30. März 1832.

Joh. Baptist Eye, Wagner.

Auf den 7. Herbstmonat 1832 wird Gottfried Diez, Gerber in St. Blaise, seine in St. Aubin, Kanton Neuenburg, besitzende Liegenschaft im Wirthshaus zur Krone daselbst öffentlich versteigern lassen, enthaltend:

1) Eine Gerberei mit doppelter Wohnung, von Stein erbaut, Farbenhaus mit 10 brauchbaren Farben-Kufern, Arbeitsstube, Fruchtspeicher und ein Waschhaus mit einem eisernen Kessel, sammt einem Baum- und Gemüsgarten. Vor dem Haus befinden sich 5 gute Sohllebergruben. Ferner ein guter und angenehmer Gemüsgarten, durch welchen der Dorfbach fließt, welcher die dazu gehörige Lohstampfe und Walke treibt. Ein Gerbermeister kann sich in der Nähe genugsam mit eichenen Rinden versehen und hat starken Absatz im Leder.

2) Ein großes solides Gebäude, ungefähr 64 Schuh lang und 48 Schuh breit, von Stein, mit Doppeldach nebst vielem Platz, woran der Dorfbrunnen stößt. Dieses Gebäude wäre eben so dienlich für eine Fabrike oder ein Institut, als auch für einen Weinhändler, Bierbrauer u. s. w.

Ferner ungefähr 10 Mannwerk Reben und $3 \frac{1}{2}$ Juch Baumgarten, worauf über 100 Obstbäume von den besten Sorten stehen und sich eine starke beständige Wasserquelle zum wässern befindet, wo ein schöner Fischbehälter könnte angelegt werden.

3) Ein Haus, enthaltend Keller, saubere Stube, Kabinet, Küche rc., sammt einem Garten. Dieses Gut ist anmuthig und sehr angenehm, ist fast ganz mit Mauern umgeben und hat eine schöne Aussicht über den See.

4) 6 Stücke Erdreich, ungefähr 5 Jucharten bester Qualität haltend, alle an der Straße gelegen.

Man wird diese Liegenschaften Stückweis oder sammethaft hingeben, und gegen gute Sicherheit vortheilhafte Zahlungsgedinge machen.

Sollten sich Liebhaber finden, die mehr Auskunft begehren, so kann man sich vor der Steigerung durch frankirte Briefe an den Gerber Diez in St. Blaise wenden.

Cosmetische Mittel,

welche durch die Medizinalbehörde von Paris geprüft, und nicht allein für unschädlich, sondern vielmehr für die nachstehenden Fälle als höchst brauchbar und empfehlenswerth befunden, die ihrem Zweck vollkommen entsprechen werden, wofür der Verfertiger Naquet, Chemiker in Paris, ein königliches Privilegium erhalten hat, sind bei Unterzeichnetem jederzeit vorräthig, als: Macassaröl, zur Erhaltung, Verschönerung und Wachsthum der Haare, das einfache Fläschchen à 20, und das doppelte à 35 Bt. Pommade de Macassar, die gleichen Bestandtheile wie das Oel enthaltend, das Töpfchen à 20 Bt. Bol de Chypre, für die Haare braun oder schwarz zu färben, ohne im Mindesten denselben oder der Haut einigen Nachtheil zu bringen, die Schachtel à 30 Bt.; Teinture impériale, zum gleichen Gebrauch, die Flasche à 40 Bt. Poudre de Ceylan, zur Reinigung und Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches, das einfache Schächtel chen à 12 und das doppelte à 20 Bt.; Eau de Ceylan, zum nämlichen Behufe, wie auch vorzüglich den übeln Geruch aus dem Munde zu vertreiben, wenn derselbe von den Zähnen herrührt, das Fläschchen à 20 Bt. Eau Persanne des Bayadères, für die Haut zu verschönern und frisch zu erhalten, das Fläschchen à 20 Bt. Pierre de Chine, zur Schärfung der Rasier- und Federmesser, das Schächtelchen à 15 Bt.

Zur Erkennung der Aechtheit ist jedes Fläschchen oder Schächtelchen mit der Unterschrift „Naquet“ versehen. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert. Laut Verordnung des hiesigen löbl. Postamts kann der Betrag nicht nachgenommen werden.

N. B. Der Unterzeichnete hat auch die Ehre anzuzeigen, daß man bei ihm stets ein reichhaltiges Lager der feinsten und neuesten Parfumerie- und Quincaillerieartikel vorfindet.

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Samstag den 29. Sept. wird im Hause des Unterzeichneten eine aus 2006 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher, Medizinische, Chirurgische, Anatomische, Naturgeschichte, Welt- und Reisebeschreibungen, Poetische, Theologische, Philosophische, Philologische, Arithmetik, Geschichten und Romanen, Juristische, Lexikon, rare Manuskripte, Auctores classici etc.; ferner: Instrument der Geburtshilfe, Sektion, Trepan, verschiedene Tourniquets, Dampfmaschine und einige Kupferstiche in Rahm und Glas, ein Einhorn und eine Jerichorose öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichnetem gratis zu haben.

Johannes Wüst,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt Nr. 124 in Zürich.

In einer Stadt der deutschen Schweiz könnte zur Besorgung einer kleinen Haushaltung, mit Wirthschaft verbunden, eine solide Person Anstellung finden. Frankirte Briefe mit S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine Tuchhandlung der deutschen Schweiz wird ein wohlerzogener Knabe, der in der französischen und deutschen Sprache und im Rechnen die gehörigen Vorkenntnisse besitzt, als Lehrling gesucht. Sich dafür an die Expedition des Schweizerboten in frankirten Briefen mit der Aufschrift S. K. zu melden.

In eine en gros Spezerei- und Droguerie-handlung einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz wird ein thätiges Subjekt mittleren Alters und gesetzten Karakters verlangt, zur Aufsicht der Magazine rc., und überhaupt mehr für die Waarenpartdie als für eigentliche Komptoirarbeiten. Er sollte jedoch beider Sprachen mächtig sein, sich eines guten Gedächtnisses erfreuen und unbedingte Bürgschaft für seine Treue leisten können. Deßfallsige Offerten beliebe man an die Herren Kinkelin und Hochreutner in Bern zu adressiren, für P. & V. C. zugezeichnet.

P u b l i k a t i o n.

Die für dieses Schuljahr an der Sekundarschule in Baden nur provisorisch bestellte Lehrerstelle soll nunmehr definitiv besetzt werden. Mit dieser Lehrerstelle ist der Unterricht in den deutschen Sprachfächern, in Geschichte und Geographie, in der französischen und lateinischen Sprache verbunden. Der Gehalt der Stelle beträgt jährlich 1200 Franken. Weil aber die Gemeinde Baden eine Reform ihres sämmtlichen Schulwesens beschlossen hat, so müßte sich der an diese Lehrerstelle gewählte Lehrer allfällige, zu seiner Zeit aus dieser Reform sowohl in Bezug auf die Lehrfächer, als den Gehalt hervor gehende Veränderungen gefallen lassen. — Die Bewerber um diese Stelle haben sich bis zum 1. Herbstmonat bei Herrn Gemeindammann Borsinger, Präsident der Schulpflege in Baden, unter Einlegung ihrer Zeugnisse, anzumelden. Der von dem tit. Kantonsschulrath zu bestimmende Tag der Prüfung wird den Bewerbern zu seiner Zeit angezeigt werden.

Baden, den 1. Augustmonat 1832.

Aus Auftrag des Gemeindraths:
Diebold, Gemeindschreiber.

Den T. Erben des am 12. dieses Monats verstorbenen Hrn. Johann Friedrich Roschi von Buchholterberg, gewesener Wirth zum Rößli im Rothrist, Gemeinde Niederwyl, ist auf das durch die Waisenbehörde seiner Heimathgemeinde unterstützte Ansuchen über desselben Verlassenschaft das Benefizium Inventarii durch das Bezirksgericht Zofingen gestattet, und der Termin zu Eingabe der An- und Gegenansprachen, so wie der Bürgschaften in die Gerichtskanzlei festgesetzt worden bis und mit Samstag den 29 September nächstkünftig, wonach sich also jeder, den es betrifft, zu richten, oder die gesetzlichen Folgen zu erwarten hat, welche für die Ansprecher im Verlust ihres Forderungsrechts bestehen. Alle Ansprachen müssen vermittelst Vorweisung der Titel oder Bücher in Original bescheinigt, oder aber von erstern Abschriften, von letztern spezifizirte Auszüge, beid letzteres mit notarialischer oder sonst rechtsgültiger Beglaubigung beigebracht werden.

Zugleich wird bekannt gemacht, daß für den Verkehr in der durch die Erben fortsetzenden Wirthschaft Hr. Gemeindammann Beuzger von Niederweil, als Besorger der Massa auf Ersuchen der Wittwe gerichtlich ernannt worden ist.

Zofingen, den 27. Heumonat 1832.

Der Vizepräsident des Gerichts,
Joh. Jb. Hilfiker.
Der Gerichtsschreiber.
Für denselben, der Stellvertreter,
R. R. Sutermeister.

Die zwei Herrschaften Schneeberg und Laas in Illirien, für welche man dem Gewinner 120,000 fl. im 24 fl. Fuß baar bietet, werden vermittelst Aktien im Preis von 6 fl. jede veräussert. Auf 10 Stück Loose wird eine grüne oder gelbe, auf jeden Fall sicher gewinnende Aktie gratis ertheilt; weil aber die kleine Zahl dieser vorzüglich begünstigten Gratisloose bald vergriffen sein werden, ist es rathsam, frühzeitig deren Bestellungen unserm Freund Herrn Matthias Zollikoffer in St. Gallen, mit Briefen und Geld franko, zu ertheilen, bei welchem Pläne gratis zu haben sind.

Dl. Coith Sohn und Komp. in Wien.

Schreibfedern-, Bleistift- und Siegellacklager.

Der Unterzeichnete hat hiemit die Ehre die resp. Kanzleien, Dikasterien, Komptoirs, Schulanstalten und Partikularen in Kenntniß zu setzen, daß sein Schreibmaterialienlager zu nachstehenden billigen Preisen und vorzüglichsten Qualitäten wiederum auf das Reichhaltigste assortiet worden ist, als

Schreibfedern zu 4½, 6, 7½, 9, 12, 15, 17, 18, 21, 26, 30, 38, 45, 52, 60, 75 und 105 Bz. das Hundert. Hamburger, sogenannte trübe Federn, befinden sich darunter in sehr empfehlenswerther Qualität, von 26 bis 105 Bz. das Hundert.

Bleistifte zu 2, 2½, 3, 4, 4½, 6, 7½, 12 und 15 Bz.; Zimmermannsstifte zu 2½, 4½, 6, 9 und 12 Bz. das Dutzend.

Siegellack zu 5, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 38, 45, 54 und 60 Bz. das Pfund.

(Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.)

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

So Jemand eine sehr vortheilhaft gelegene Eisenhandlung in einer angenehmen Stadt in Mitte der Schweiz zu übernehmen, oder in solche als Antheilhaber und Geschäftsführer einzutreten wünschte, wozu Kenntnisse voraus gesetzt werden, der beliebe sich in frankirten Briefen mit S. D. B. bezeichnet an die Expedition des Schweizerboten zu wenden, welche dieselben an Bestimmung befördern wird.

Osmazom-Chokolate,
welche sich sowohl für gesunde, als vorzüglich für alte, schwächliche und langsam genesende Personen empfiehlt. Das Pfund von 32 Loth zu 32 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Es wird ein Koch oder eine Köchin, welche in allen in ihr Fach einschlagenden Geschäften wohl geübt sein müssen und mit guten Zeugnissen versehen sind, in einem der ersten Gasthöfe der Schweiz gesucht. Frankirte Briefe mit M. F. bezeichnet, welchen die Zeugnisse beigelegt werden müssen, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer gesunden und angenehmen Gegend des Kantons Aargau sind in einem großem Hause 6 bis 12 oder beliebigen Falls noch mehr heitere und frohmüthige Zimmer mit sehr schöner Aussicht, mit oder ohne Gemüßgarten, unter billigen Bedingnissen zu verleihen. Anfragen in frankirten Briefen mit U. T. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Für einen Waisenknaben, der das Buchbinderhandwerk erlernen möchte, sucht der Unterzeichnete einen geeigneten Platz. Die darauf reflektirenden Hrn. Buchbinder sind ersucht, mit Beförderung ihre Bedingungen schriftlich einzusenden.

Lenzburg, den 13. August 1832.

Dr. Hünerwadel, Waisenpfleger.

Bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich ist erschienen und durch alle Buch- und Musikhandlungen zu beziehen:

Liste'sche Kompositionen.

1) Das Lied vom Zeltgeiste von J. Bär; in Musik gesetzt für 2 Tenor- und 2 Baßstimmen, mit oder ohne Klavierbegleitung, von A. Liste. gr. 4. 4 Bz.
2) Sechs Kriegslieder von J. C. Usteri; in Musik gesetzt für 2 Tenor- und 2 Baßstimmen von A. Liste. Die Partitur besonders in gr. 4. 8 Bz. Die einzelnen Stimmenblätter à 2 Bz.

☞ Singvereine, welche eine bedeutende Anzahl Stimmenblätter zumal verlangen, erhalten einen Rabatt.

Bei Bek, Buchdrucker in Aarau, ist so eben erschienen und gebunden à 2 Bz., Briefe und Geld franko, zu haben:

Biblischer Kalender, oder Anweisung zum täglichen Bibellesen durch das ganze Jahr.

Pränumerationsanzeige.

Bei Fr. Wagner in Freiburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blätter der Erbauung und des Nachdenkens.
Gesammelt von Georg Viktor Keller.
Auch unter dem Titel:
Fortsetzung der Stunden der Andacht.
Zur Beförderung des wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. Aus dem Nachlasse Viktor Kellers. Pränumerationspreis für jeden Band in groß Oktav auf weiß Druckvelin circa 20 Bogen stark 1 fl. 12 kr. In Taschenformat 1 fl. — mit Vorausbezahlung auf den 4 Band.

Diese Fortsetzung der Stunden der Andacht, welche aus dem Nachlasse des sel. Pfarrers Kellers selbst herrührt, erscheint in vier Bänden, welche ihrem Inhalte nach sich in vier Jahreszeiten theilen. Sie werden circa 200 Aufsätze enthalten, ganz der Form der Stunden der Andacht gleich. Dieses Buch, welches gewiß, wie die Stunden der Andacht selbst, einer der ersten Plätze unter unsern Erbauungsbüchern einnehmen, so wie jedem Prediger den Stoff zu Kanzelvorträgen liefern wird, bildet nicht nur ein geschlossenes Ganzes für sich, sondern reiht sich zugleich als würdige Fortsetzung an seinen Vorgänger an und muß daher jedem Besitzer der Stunden der Andacht willkommen sein.

Um deren Anschaffung zu erleichtern bleibt der Pränumerationspreis bis zur Erscheinung des zweiten Bandes offen. Der Ladenpreis wird um ein Bedeutendes erhöht.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden im Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.



Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 35. Donnerstag, den 30. August 1832.

Soll die neue Schweiz eine achtbare, ihrer würdige Stelle einnehmen, so muß sie in Sinn und That der alten gleichen, und von da wieder anfangen, von wo sie bei ihrem ersten Entstehen ausgegangen ist.

Joseph Businger, von Stans.

Im Namen des Volks sprechen.

Wenn man gewisse Zeitungsartikel, ja sogar manche an die Kantonsregierungen oder an die Tagsatzung gerichtete Petitionen lieset, so kömmt man auf den Gedanken, die Verfasser derselben träumen sich in Zeiten zurück, die weit hinter uns liegen. Sie sprechen nämlich immer von dem Willen des Volks, von dem Wunsche des Volks; sie ermahnen die Regirungen, dem Volke die Hand zu bieten u. s. w.; gerade als stünden die Regierungen mit dem Volk im Gegensatz.

Vor dem Jahr 1830 war eine solche Sprache begreiflich. Damals wurde in mehr als einem Kanton die gesetzgebende Behörde nur zum Theil von der Gesammtbürgerschaft erwählt; man konnte ihr demnach die Eigenschaft einer wahren Stellvertretung bestreiten, und so ließ sich denn der Fall denken, daß ihre Beschlüsse mit dem Wunsche des Volks, d. h. der Mehrheit der Staatsbürger, nicht übereinstimmten. Gegenwärtig aber stehen die Sachen ganz anders. Die gesetzgebenden Behörden in allen Kantonen werden von den gesammten Staatsbürgern, d. h. von dem Volke erwählt. Sagt man nun voraus, sie stehen mit demselben im Widerstreite, so ist das gerade, als beschuldigte man das Volk, zu seinen Stellvertretern Männer gewählt zu haben, deren Ansichten den seinigen entgegen gesetzt sind: eine Beschuldigung, die in dem Munde der Freunde volksthümlicher Verfassungen etwas sonderbar klingt.

Ueberhaupt sollten Zeitungsschreiber und Petitionensteller endlich einmal sich gesagt sein lassen, daß in unsern repräsentirten Kantonsverfassungen es niemandem zukommt, im Namen des Volks zu sprechen, als den von dem Volke selbst konstitutionsmäßig erwählten Stellvertretern. Dabei ist freilich jedem Staatsbürger unbenommen, seine persönlichen Ansichten und Wünsche, auch wenn sie von den Ansichten der gesetzgebenden Stellvertreter abweichen, bittweise vorzulegen und sie zur Kenntniß des Publikums zu bringen; nur soll er sich begnügen, in seinem eigenen Namen und im Namen derjenigen zu sprechen, die durch Beisetzung ihrer Unterschrift ihn dazu bevollmächtigen.

Es verdient demnach gerügt zu werden, wenn z. B. die

Verfasser der Zürcherischen Petition an die Tagsatzung im Namen des gesammten Volkes sprechen. Mag immerhin ihre Petition 10,000 Unterschriften zählen; mag man auch annehmen, die Unterzeichneten alle haben dabei mit Sachkenntniß und klarem Bewußtsein gehandelt: sie machen gleichwohl kaum den fünften Theil der gesammten Staatsbürger des Kantons aus; die vier übrigen Fünftheile also, welche doch auch zum Volke gehören, können sich mit Grund beklagen, daß Männer, denen sie keine Vollmacht dazu gegeben, es auf sich nahmen, in ihrem Namen zu sprechen. Ob übrigens auf so zahlreiche Unterschriften ein großes Gewicht zu legen sei, zumal wenn es sich um schwierige, verwickelte Fragen handelt, liesse sich noch bezweifeln. Als Darstellung einer Ansicht, als Ausdruck eines Wunsches hat jede Petition nur alsdann eine wahre Bedeutung, wenn sie aus der innern Ueberzeugung und dem eigenen Gefühle des Unterschreibenden hervorgeht, nicht aber wenn sie auf bloßem Nachbeten beruht. Darum verdienen in vielen Fällen fünfzig Unterschriften mehr Beherzigung, als zehntausend; denn erstere können leicht alle von Männern herrühren, welche den Gegenstand der Petition richtig ins Auge gefaßt und in seinem ganzen Umfange erwogen haben, d. h. welche wissen, was sie wünschen und warum sie es wünschen; bei zehntausend Unterschriften hingegen läßt sich mit Grund vermuthen, es haben Viele ihre Namen beigesetzt, ohne die Petition nur zu lesen, und noch mehrere, ohne sich von dem Gegenstande derselben einen richtigen Begriff zu machen, ja, ohne recht zu wissen, wovon eigentlich die Rede sei.

Möchten die Petitionensteller dies bedenken, und bei dem Unterschriftensammeln mit Ueberlegung und Auswahl zu Werke gehen, sonst ist zu besorgen, daß sie, ganz gegen ihren Willen, das an sich selbst nützliche Petitionsrecht in den Augen Vieler um allen Kredit bringen. H. v. Z.

Von einer vermeintlichen Gefahr des schweizerischen Kriegswesens.

Bekanntlich haben mehrere wackere Offiziere von Bern ihre Entlassung aus den dort bisher bekleideten Militärstellen und eben so aus dem eidsgenössischen Stab empfangen, weil sie sich weigerten, den Eid der Treue auf die bestehende Staatsverfassung zu leisten. Nichts war ehrlicher von ihnen, als ihre offene Erklärung; denn kein Schweizer will geradezu ein Meineidiger sein. Nichts war daher nothwendig folgemäßiger, als ihre Entlassung von den Befehlshaberstellen; denn die Hauptgrundsätze der Berner Staatsverfassung sind die der übrigen Schweiz, und es wäre vernunftwidrig, denjenigen die Vertheidigung der Volksfreiheit anzuvertrauen, welche sich öffentlich als Gegner derselben erklären.

In No. 75 der Bernerzeitung stellt nun aber ein wohlmeinender, und wie es scheint auch sachkundiger Mann die Wirkungen von der Entlassung dieser Offiziere als höchst nachtheilig für das ganze Kriegswesen dar.

Er behauptet: die Schweiz sei nicht im Stande, die Austretenden mit gleich tüchtigen Männern zu besetzen. — Die Behauptung scheint mir stark gewagt. Kennt er die Naturgaben und Einsichten aller unserer Offiziere, die bisher in untergeordneten Verhältnissen keine Gelegenheit hatten, sie an den Tag zu legen? Oder wie viel jener entlassenen Offiziere hatten denn jemals, ausser in Garnisonen und Friedenslagern, Feldherrntalente entwickeln können? — Wer unter ihnen trägt auch nur einen Namen unter den Kriegern, wie der General Rotten? — Standen nicht die meisten von ihnen ehemals im wirklichen Kriegsdienst nur auf subalternen Stufen?

Er behauptet: daß vor anderthalb Jahren noch die Bildung des eidsgenössischen Stabes auf einer nie erreichten Höhe stand, und nun dieses mühvoll aufgerichtete Gebäude nothwendig auseinanderfallen werde. — Warum? — weil einige erfahrne Offiziere abtreten? Also knüpft sich das Dasein der guten Organisation nur an das Leben einzelner Personen? So war sie nichts weniger, als gut. Und nicht die Männer von da und von dort sind der belebende Geist der Maschine, sondern — Talent und Kenntniß. Waren diese nur ausschliessliches Eigenthum einiger Bernerfamilien? — So müssen wir die Eidsgenossenschaft beklagen.

Er behauptet: die zu einem Stabsoffizier erforderlichen Kenntnisse bedürfen eines unendlichen Studiums, was sich nicht mit einem andern zeitraubenden Erwerbgeschäft verträgt; darum war es Nothwendigkeit, wenn diese Stellen größtentheils aus den ersten Geschlechtern besetzt wurden. — Aber zu den ersten Stellen sind nicht erste Geschlechter, sondern offenbar die ersten Talente naturnothwendig, und man wird bescheiden genug sein, zu glauben, daß in den zweiten Geschlechtern, oder im Mittelstand des Volks, weit mehr Talente wohnen müssen, als in den ersten, weil der bemittelte Volksstand weit zahlreicher ist, als das Patriziat. Nur hielt man bisher den bemittelten Volksstand von den höhern Stellen ab, wie in keiner Monarchie. Und, möcht' ich fragen: trieben denn auch die Söhne der ersten Geschlechter kein zeitraubendes Nebenbei? wenn auch nur thatloses Herumschlendern und Freudenjägerei? Wer weiß es nicht?

Ruft das Genie, das Talent, die Kenntniß, die Freiheitsliebe an die Spitze unserer Heere, gleichviel ob aus ersten, zweiten, dritten oder vierten Geschlechtern! Der wahre Krieg wird erst im wahren Krieg gelernt, nicht in der Stube. Aloys Reding war Hauptmann in spanischem Garnisondienst, und bei Rothenthurm schlug er, als Oberbefehlshaber, den französischen General Schauenburg.

Anrede des Präsidenten der Tagsatzung, Schultheiß Eduard Pfyffer, bei Anlaß des Besuchs des Rütli's durch vierunddreißig Tagsatzungsdeputirte am 12. August 1832.

Freunde, Brüder, Eidsgenossen!

In unserm schönen Vaterlande haben wir der Stellen viele, theuer und ehrwürdig dem Eidsgenoß; aber keine ist diesem theurer und ehrwürdiger, als die einsame Matte im Rütli. Mit Rührung betreten wir die Schlachtfelder, die mit dem Blute unserer Väter gedüngt sind; aber Größeres ist hier geschehen, wo der Grundstein zur schweizerischen Freiheit und Unabhängigkeit gelegt ward. — Wahrlich, der ist kein Schweizer, dessen Herz nicht höher pocht, dessen Auge nicht feucht wird, dessen Innerstes nicht durchglüht ist, wenn er auf dieser heiligen Stätte weilet.

Als Hochmuth lachte und Demuth weinte, oder mit andern Worten, als die nimmersatte Tirannei ihr Netz auch über diese friedlichen Thäler auszubreiten suchte, traten die redlichen Hirten dieser Gegend zusammen, um das ungerechte Joch, welches man ihnen auflegen wollte, zu zertrümmern.

Es war in der Nacht, Mittwoch vor Martini im Jahre 1307, als die drei unvergeßlichen Männer, deren Namen fast jedes Schweizerkind auszusprechen weiß, mit noch dreißig gleichgesinnten, wackern Männern hier sich versammelten. Dorther kam auf unwegsamen Stegen und einsamen Pfaden Walther Fürst von Uri; hier über den Spiegel des See's Werner Stauffacher von Schwyz; dort durch die Schlucht des Gebirgs Heinrich an der Halden. Auf dieser heiligen Stätte, im Angesicht dieser Gebirge, die jetzt noch stehen, unter besterntem Himmel, schwuren sie zu Gott dem Allmächtigen, der Herren und Bauern aus gleichem Stoff geschaffen, das Vaterland zu befreien von dem auf ihm lastenden ungerechten, harten Drucke. Gott, zu dem sie geschworen hatten, verlieh ihrem Unternehmen Gedeihen, und nach sieben Wochen waren die Burgen ihrer Tirannen gebrochen, die Vögte verjagt und die Freiheit gegründet. Des Allmächtigen Arm zermalmte den harten Albrecht, als er an den muthigen Hirten blutige Rache zu nehmen eben sich anschickte. Siegreich waren der Eidsgenossen Waffen bei Morgarten und Laupen, bei Sempach und Näfels, und mehr denn fünfhundert Jahre besteht die Eidsgenossenschaft unabhängig und glücklich.

Das Erste, was wir hier zu thun haben, ist, dem Andenken unserer großen, verklärten Väter zu huldigen, und ihnen aus der Fülle des Herzens zu danken für die uns erkämpfte Freiheit. Sie verdienen wahrlich unsere Huldigung und unsern Dank, denn sie wagten Gut und Blut, um ihren Nachkommen eine glückliche Zukunft zuzubereiten. — Gott lohne es ihnen!

Aber, Eidsgenossen! wenn wir eine solche heilige Stelle betreten, genügt es nicht damit. Nachdem wir die Thaten der Väter bewundert und belobt haben, müssen wir den festen Entschluß fassen, sie thatkräftig nachzuahmen. Wenn wir uns nur immer mit ihren Großthaten brüsten, und dabei nicht handeln, wie sie, so ist wahrlich dies wenig gethan. Wir gleichen dadurch dem adelichen Gecken, der in Ermangelung eigener Verdienste stets nur auf jene seines Ahnvaters weiset; wir gleichen den feigen Römlingen, die, umringt von den erhabensten Denkmälern der Kunst, uns von den Fabriziern und Cincinnaten erzählen, während sie sich im Staube der niedrigsten Knechtschaft winden. Es handelt sich nicht immer nur um Worte, sondern um Handlungen.

Unsere Väter zeichneten sich aus durch Liebe zur Freiheit, Liebe zum Vaterland und zur Eintracht. Als die Gründer der Eidsgenossenschaft hier tagten, glaubt Ihr wohl, daß sie das Wagestück, so sie unternahmen, nicht einsahen, nicht ermaßen? Sie kannten Oesterreichs Uebermacht; — sie wußten sich von selber ganz umschlossen; sie waren überzeugt, daß sie keine andere Hilfe, und keines andern Beistandes, als den ihnen ihre Entschlossenheit und ihr Muth gewährten, sich zu erfreuen hätten. Die Liebe zum Vaterland und zur Freiheit hieß sie aber über alle Bedenklichkeiten sich wegsetzen, und männlich vollführen, was sie hier beschlossen hatten. — Eben so sehr würde man sich gewiß täuschen, wenn man glauben würde, daß die dreiunddreißig Männer, die hier schwuren, alle nur eine Ansicht, nur ein Interesse gehabt hätten. Nein wahrlich, dies konnte unmöglich der Fall sein: so wie jetzt unter uns, walteten unter ihnen verschiedenartige Ansichten und Interessen; allein die Liebe zum Vaterland und zur Freiheit überwog jede andere Rücksicht; dem Gemeinwohl wurde das Privatinteresse aufgeopfert, und jeder Privatzwist verstummte, wann die Stimme des Vaterlandes rief. — Dies ist der Karakter wahrer Vaterlandsliebe, welcher die wahre Eintracht entquillt. Eigendünkel, dem man den Anstrich der Konsequenz gibt, ist ein erbärmliches Unding; er verträgt sich nicht mit ächter Vaterlandsliebe, die nur zu oft Unterordnung seiner eigenen Ansichten denjenigen Anderer erfordert; und unsere hochherzigen Väter hätten die Eidsgenossenschaft nie gegründet, wenn die Wenigern sich nicht in den Willen der Mehrern zu fügen gewußt hätten.

So wie unsere Väter, sollen auch wir handeln. Wie sie, muß uns heilige Liebe zum Vaterland und zur Freiheit durchglühen; wie bei ihnen, soll der Vortheil und der Wille Einzelner dem Vortheil und dem Willen Aller geopfert werden; wie sie, sollen wir nicht vor jeder Gefahr zurückbeben, sondern männlich derselben zu trotzen wissen.

Eidsgenossen! Mehr Handlungen und weniger Worte! Lasset uns unsere Väter nicht bloß loben, sondern auch nachahmen! Lasset uns ihre Tugenden nicht bloß anstaunen und bewundern, sondern selbe uns aneignen und sie üben!

Dies ists, nach welchem wir streben, und wozu wir uns hier auf Rütli's heiliger Flur entschliessen sollen. Mehr

Thaten und weniger Worte sei unser Losungswort.

Geister Fürsts, Stauffachers und an der Halden! Eine Schar Eidsgenossen aus allen Gauen unsers Vaterlandes, die sich durch das Vertrauen ihrer Mitbürger dermal zu den Berathungen der wichtigsten Interessen desselben berufen finden, weilen voll Inbrunst und Rührung auf dieser heiligen Stätte, Euerm Angedenken huldigend! Blickt wohlwollend und segnend aus den Wohnungen der Seligen auf sie herab! Flößt ihnen jene Vaterlandsliebe, die Euch begeisterte, und jene Eintracht, die allein Euer Unternehmen vermöglichte, ein! Seid die Schutzgeister der von Euch gegründeten Eidsgenossenschaft und ihrer Freiheit, so lange diese Flur und die uns umringenden Alpen grünen!

Hoch lebe die Eidsgenossenschaft und ihre Freiheit!

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— † Das politische Zeitungs- und Parteigezänk verschlingt fast alle Theilnahme und Aufmerksamkeit für Anderes und oft Besseres. Die Freiheit des Vaterlandes ist gerettet, und unsere Unabhängigkeit von Aussen ist bis jetzt nirgends bedroht. Verfassung, Gesetz und Interesse des Volkes widerstehen allen Drohungen und Umtrieben, welche noch von einer Handvoll Mißvergnügter im Innern des Landes gegen uns versucht werden. Nun ist es nicht so fast darum zu thun, die Freiheit zu erobern, als die Eroberung zu sichern. Und sie kann nur durch die nämlichen Waffen bewahrt und erhalten werden, durch die sie errungen worden ist.

Wißt Ihr, wodurch die Volksfreiheit errungen ward? — Durch die allgemeinere Volksbildung seit 1804; durch den allgemeinen Wohlstand und Gewerbsfleiß seit 1804.

Wißt Ihr, wer die wahren Revolutionärs gewesen sind? — Es waren die Männer, welche sich in dem Mehrtheil der Kantone um Verbesserung der Landschulen verdient machten! es waren die Leute im Geiste Pestalozzi's, Fellenbergs und Girards! es waren die belehrenden, öffentlichen Blätter; es waren die zahlreichen Vereine und Gesellschaften für wohlthätige Zwecke, für Gewerbigkeit, Unterricht, Volksgesang und Kunst!

Aber noch Vieles ist unvollendet. Die Schulen sind noch vieler Orten schlecht; die Leute sind noch vieler Orten sehr unwissend; es ist noch vieler Orten viel Trägheit, Sittenlosigkeit, Unbeholfenheit und daher viel Armuth im Lande. Die meisten wohlthätigen Vereine und Gesellschaften sind seit 1830 vom Parteigeist halb aufgelöst. — Es ist Zeit, an Bewahrung und Behauptung unserer Freiheit zu denken. Das geschieht nicht mit politischen Zänkereien und Stänkereien. Die alten, wahren Revolutionärs müssen wieder hervor mit ihren alten, kräftigen Waffen für Volksbildung und Wohlstand.

Drum hat's mich gefreut, im Appenzellerland wieder den rechten Ruf für Freiheit zu hören. Wenn man heutiges Tags vom Appenzellerland spricht, denkt man Appenzell Ausserrhoden dabei. Da wohnt ein Kernvolk, schlicht und brav, mit gesundem Verstande und muthiger Lust zum Bessern.

Da kömmt Einer und ruft seinem Volk „Ein Wort der Ermunterung zur Beförderung der Freischulen" zu; das heißt solcher Schulen, worin Kinder der Aermsten und der Reichen unentgeldlich unterrichtet werden. An vielen Orten drückt noch und hemmt noch das Zahlen des Schulgeldes viele Aeltern aus dem Mittelstande.

Da kömmt wieder Einer (Hans Jakob Rohner, Schullehrer in Teufen) und verbreitet „Einladung und Entwurf zu einer appenzellischen, praktischen gemeinnützigen Gesellschaft" (Trogen bei Meyer und Zuberbühler 1832). Da soll nicht bloß geschwatzt, sondern thätig Hand angelegt werden, zur verständigern Benutzung des Bodens und der Landesgewächse, zur Beförderung der Viehzucht, der Wald- und Obstbaumzucht, des Anbaues von Handelsgewächsen, der Einführung neuer Gewerbszweige u. s. w.

Das heißt revolutioniren! — Licht und Gold bewegen die Welt. Durch Licht im Geiste und Gold im Seckel sind auch kleine Völker groß, und Sklavenvölker frei geworden. Möge die ausgestreute Gedankensaat freudig aufgehen im Appenzellerländlein!

—— * Man erfährt jetzt, daß die berüchtigten Lügenartikel, wegen feindseliger Absichten des Hauses Österreich gegen die Schweiz, von einigen Schweizern selbst fabrizirt und in die allgemeine Zeitung eingeschwärzt worden sind, indem man den Redakteur der allgemeinen Zeitung listig genug hinterging. Jene, ihres ehrlichen Schweizernamens Unwürdigen, Hochverrathslustigen, möchten die ganze Eidsgenossenschaft über den Haufen werfen, wenn sie könnten, und sollten sie, wie Simson selbst, unter dem Schutt des fallenden Hauses zerschmettert werden. Allein diese Elenden vergessen, daß sie in ihrer politischen Zwerggestalt keine Simson sind. Ihr Fehlgriff verursachte eine ganz entgegengesetzte Wirkung; offenbarte die muthigste Entschlossenheit der Eidsgenossenschaft; den Geist aller ächten Schweizer in Europa und bewog Oesterreich zur feierlichen Erklärung seiner Friedensgesinnungen vor dem ganzen Welttheil.

—— ** Es ist nun zu hoffen, daß endlich einmal durch den Tagsatzungsbeschluß vom 22. August, welcher das Unvermeidliche, nämlich Trennung zwischen Stadt und Landschaft Basel ausgesprochen hat, Friede in diesem Kanton, wenn auch nicht Versöhnung der Gemüther, hergestellt werde. Versöhnung kann nur erst die alles heilende Zeit bewirken. Der gegenseitige Groll und das gegenseitige Mißtrauen beider, der Stadt und der Landschaft wider einander, sind unglaublich groß und werden durch die Stimmführer beider Parteien leider täglich noch genährt und erhöht, statt gemildert. Die Stimmführer aber sind die Wüthendsten auf jeder Seite, die Jeden, der nicht mit ihnen raset, als Verräther ächten oder als einen Lauen und Flauen zurückstoßen und verläumden. Wir haben davon auf dem Lande wie in der Stadt tägliche Beispiele trauriger Art. Im Rausch und Wahnsinn des politischen hitzigen Fiebers sieht man überall hier Gespenster und Teufel; da sind Mäßigung, Edelsinn, Menschlichkeit, Besonnenheit hinreichend, Argwohn zu erregen. Je mehr der Mann fabelt und faselt, schimpft, droht, verdächtigt und tobt, je achtungswerther wird er für seine Leute. Haß gilt für Vaterlandsliebe; Verläumdung für Wahrheit; Gewaltsamkeit für Rechtssinn. So steht es bei uns noch. Doch, will's Gott, werden bei uns auch die Tage der Nüchternheit wieder kommen, und mehr als ein wackerer Mann wird sich dann über sich selbst und das wundern, was er in seiner politischen Trunkenheit gesagt und gethan hat.

Das nämliche Mißtrauen, welches zwischen Stadt und Land fortwährt, besteht von beiden Theilen auch gegen die Tagsatzung. Es war das ahndungswürdigste Unrecht, daß die Landschaft, ungeachtet die oberste Bundesbehörde die Eidesleistung auf die landschaftliche Verfassung untersagt hatte, dennoch ungehorsam und eigenmächtig zur Eidesleistung schritt. Das war die Wirkung des Argwohns und Mißtrauens gegen die Tagsatzung. Aber Frucht des Argwohns und des Mißtrauens gegen die Tagsatzung war es auch, wenn der große Rath der Stadt Basel die Aufforderung der Tagsatzung verwarf, das Bundeskontingent zur allfälligen Vertheidigung schweizerischer Neutralität in Bereitschaft zu halten; und

mehr, als Mißtrauen, wenn ein Mitglied dieses Rathes Gesandte an der Tagsatzung „Buben“ nannte; oder wenn die Zeitung der Stadt von der Rache Basels gegen die Landschaft oder gegen die ganze Eidsgenossenschaft spricht und solche Rache Gott (!) und der Zeit anheimstellt; oder wenn sie der „Tagsatzung, d. i. der Mehrheit der Kantone“ dreimaligen Meineid gegen Basel vorwirft und hinzu fügt: „Dieser Schandfleck könne dann erst wieder ausgewaschen werden, wenn uns die eklatanteste Satisfaktion gegeben wird.“

Wenn ich nun auch glaube, daß jeder erfahrene und vernünftige Mann in der Eidsgenossenschaft auf solche Schmähreden und Drohungen gegen die gesammte Nation des Schweizerlandes kein großes Gewicht legen wird, da in der Stadt Basel selbst viele rechtliche und besonnene Leute diesen Ton höchst mißbilligen, wie ich es gewiß weiß: so kann doch die Wirkung davon für die ganze Stadt in Zukunft von den verderblichsten Folgen werden, weil sie der sämmtlichen Eidsgenossenschaft einen Grund zum furchtbarsten Argwohn anbietet. Man sollte doch diesen Grund fallen lassen und alles anwenden, ihn zu zerstören. Denn Basel kann keine andere Rache ausüben in jeder Zukunft, als nur durch einen Hochverrath; und dazu ist die Mehrheit hiesiger Bürger durchaus unfähig. Die große Mehrheit denkt wahrhaft schweizerisch.

Wenn sich aber diese große Mehrheit nicht mit lautem Unwillen gegen solche Drohungen und Schmähungen erklärt, so liegt es daran, daß noch immer Schreckensherrschaft vorhanden ist und die Schüchternen erst durch Verzweiflung Muth bekommen können. An Freiheit ist in Basel nicht zu denken; am wenigsten an Preßfreiheit, ob wir sie gleich zu haben glauben. Denn Wehe dem Unglücklichen, welcher es wagen wollte, eine Zeitung von liberaler oder auch nur gemäßigter Meinung, im Gegensatz der jetzigen Baselerzeitung herauszugeben; ich stände ihm nicht für Mißhandlungen seiner Person und seines Eigenthums gut. In Zürich, Luzern, Aarau, Bern, Lausanne u. s. w. besteht für jede Ansicht ein offenes Blatt und wahre Preßfreiheit; in Basel ist es dermalen noch unmöglich, in der Stadt sowohl wie auf dem Lande.

Die Betrauschten auf beiden Seiten halten ihre Händel im Ernst für eine europäische Angelegenheit; nicht, als wenn Basel in Europa läge, sondern als wenn Europa in diesem ihrem Ländchen läge. Hoffentlich, und Gott wolle es geben, bringt die beschlossene Trennung oder zum Frieden; der Friede zur Besinnung; die Besinnung endlich zur Versöhnung. Und dahin sollten alle wohldenkenden Schweizer privatim und in öffentlichen Blättern einwirken, statt immer frisch und schadenfroh aufzureizen.

—— Aloys Reding war der Ruhm des Kantons Schwyz, und duldete nachher die unverdientesten Kränkungen. Der Landammann Sidler trägt gegenwärtig den in der Schweiz geachtetsten Namen von Zug. Der Neid erwacht, und man hat dem Biedermanne ein — Scharivari gebracht. Weiter nichts.

—— † Durch Beschluß der Regierung von Basel ist der Kommissionalbericht über die Verwendung der Steuern abgedruckt worden, welche für die am 16. Juli 1830 durch Wolkenbrüche und Wasserfluthen Beschädigten im Kanton Basel gesammelt worden sind. Die Höhe des Wasserstandes betrug damals, in den schrecklichen Stunden, 11 bis 20 Schuh über der gewöhnlichen Bachhöhe. Es wurden 119 Gebäude aller Art beschädigt. Der Gesammtschaden der Partikularen ward auf 120,000 Fr. geschätzt. Daran steuerten die Stadt Basel 57,338 Fr. 1 Bz. 8 Rp. Die Landschaft 7,747 Fr. 6 Bz. 8 Rp. Einige aargauische Gemeinden 239 Fr. 8 Bz. 2 Rp. Von andern Orten flossen 43 Fr. 5 Bz. Vom Staat 4337 Fr. 4 Bz. 8 Rp., ungerechnet was von angeschwemmtem Holz, Baumaterialien u. s. w. Einnahme war. Bis auf Weniges sind alle Beisteuern gewissenhaft vertheilt. Auch hier bewies die Stadt Basel glänzend einen ihrem Wohlstand entsprechenden Geist der Wohlthätigkeit gegen unglückliche Mitbürger.

—— ** Seitdem die Wuth unter dem Pöbel vom Lande (im Kanton Basel) etwas nachgelassen hat, sieht man dort hoffnungsvoll allmälig die bessern Menschen zum Bessern aufstreben. Das Liestaler Regiment gewinnt Bestand und festern Gang; man befleißt sich nach allen Kräften dort die rohesten Ausbrüche in Schranken zu halten. Dasselbe kann man aber leider eben in der Stadt noch nicht so ganz rühmen, und es scheint fast, man bezwecke hier lärmerische Auftritte. So z. B. wurden am 21. August mehrere der hiesigen Einwohner, welche dem Liestaler Fest an diesem Tage beigewohnt hatten, bei ihrer Zurückkunft ab der Landschaft auf öffentlicher Straße von Stadtbewohnern bei St. Jakob mißhandelt; der eine ward in einen Brunnen geschmissen und dann auf der Straße im Staube herumgezerrt. Ein hiesiges Rathsglied soll sogar dabei gestanden sein, und diesem Gräuel ruhig zugesehen haben.

Indessen fangen auch hier an, besonders in den gebildetern Ständen, die Leidenschaften sich nach und nach abzukühlen. Ohne zwar das Mindeste von seinem Recht vergeben zu wollen, kömmt man doch wenigstens zur Besinnung.

Aber ich sehe andere Uebel vor. Durch den Handwerkszwang, den man gern hier wieder einführen möchte, entstehen nothwendig zwei Parteien, die sich ihres Privatnutzens willen bald schärfer beobachten werden. Denn die hiesigen Handwerker, welche wohl wissen, daß für sie kein Widerstand vorhanden ist, weil ihnen das Landvolk nicht mehr das Gegengewicht hält, und die Regierung für sich kraftlos ist, erinnern sich des Sprichworts: „Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist.“ Sie halten Zusammenkünfte, um Alles unter ihren Zunftzwang zurückzubringen; Alles in ihre Formen hineinzuzwingen, daß endlich an keine Konkurrenz mehr zu denken bleibt, und die Stadt für die Handwerker da ist, nicht die Handwerker für die Stadt da sind. Ich fürchte, daß wahrscheinlich gewichtige Männer im Hintergrund stehen, die ans Ruder möchten, und das Feuer anblasen. Gott verhüte nach vielem Schlimmen, das Basel betroffen hat, noch das Schlimmste.

Am 26. August war der Jahrestag der St. Jakobsschlacht. Dieser Tag wurde aber diesmal durch eine Feier nicht entheiligt.

—— Von Aarberg im Kanton Bern, wird berichtet, daß ein dortiger Verein wohlhabender und noch besser denkender Männer den Versuch gemacht habe, durch Akzien von 100 Franken daselbst eine Anstalt zu gründen, um vorzüglich die Kinder der ärmern Klasse, deren Unterhaltung den Gemeinden zufällt, zu arbeitsamen Bürgern, zu guten Dienstboten und rechtschaffenen Handwerkern erziehen zu lassen. Auf den ersten Ruf haben sich über 200 Theilnehmer gemeldet, wodurch bereits ein Fond von mehr als 2000 Fr. gesichert ist. Auch Korporationen und Ein Geistlicher sind der Gesellschaft beigetreten. — Aarberg, du bist mit nichten die Kleinste!

—— Der Gemeindrath von Lausanne hat beschlossen, daß seine Sitzungen von nun an öffentlich sein sollen.

—— Vom Kanton Tessin wird bekannt, daß wegen Begünstigung der Entweichung des Mörders Biondetti der Tribunalspräsident zu dreijähriger Gefängnißstrafe, der Kerkermeister zu zehnjähriger Zwangsarbeit nebst Ausstellung, ein anderer Mitschuldiger zu zwanzig Jahren, und noch einer zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden seien. Der als Hauptschuldiger Angeklagte, landesflüchtige Landammann Quadri ist noch nicht eingebracht, auch noch kein Kontumazurtheil über ihn ergangen.

—— Nachdem auch der dreifache Landrath des alten Landes Schwyz die Vermittelungsvorschläge verworfen hatte, wurde von der Tagsatzung am 27. August in den Schwyzerangelegenheiten be-

schlossen: einer, mit Inbegriff der drei eidsgen. Vermittler, aus sieben Mitgliedern bestehenden Kommission den allgemeinen Auftrag zu ertheilen, geeignete Vorschläge zu hinterbringen. Die Kommission besteht nun aus den Herren Schultheiß Ed. Pfyffer, Bürgermeister Heß, Synd. Rigaud, Bürgrrm. Meienburg, Landammann Z'graggen, Landamm. Sidler und Staatsrath Schaller.

— * Die h. Regierung der Republik Bern hat derjenigen des Standes Aargau offiziell angezeigt, daß auch die Postverhältnisse mit den bisherigen Postbesitzern Fischer, als Pächter von Freiburg und Solothurn, (bis Ende 1832) gänzlich ausgeglichen seien, und vom 1. August an das sämmtliche Postwesen unter Kantonalverwaltung stehe. Hochdieselbe sprach auch zugleich die Anerkennung und Verdankung der ausgezeichneten Dienste aus, welche der Hr. Oberpostdirektor Dolder ihr bei Errichtung der Postregie, so wie besonders bei Auseinandersetzung der so schwierigen und verwickelten Verhältnisse des Staats zu den bisherigen Postbesitzern durch seine gründlichen Kenntnisse und langjährige Erfahrung im Fache des Postwesens geleistet habe.

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

— Don Michael hat durch einen Tagsbefehl vom 5. August mehrere Ernennungen in der Operationsarmee vorgenommen. Zum Oberbefehlshaber der Divisionen und der übrigen Truppen, welche gegen die Rebellen bestimmt sind, hat er den Generallieutenant Vicomte Peza da Regoa ernannt. Don Michael kennt alle Gefahren seiner Lage und sieht wohl ein, daß nur die Vertreibung Don Pedros aus Oporto das einzige Mittel für ihn ist, seine Ruhe wieder zu finden, und daß sein bei Oporto stehendes Armeekorps zu diesem Zwecke nicht hinreichend ist. Auf der andern Seite wagt er es gar nicht, die Gegend um Lissabon und die Hauptstadt selbst von einem Theile der Truppen zu entblößen. Die Furcht vor dem Ausbruche eines Aufstandes verhindert ihn so, der Operationsarmee Hilfstruppen zuzuschicken. In dieser bedenklichen Lage ergriff er den Ausweg, den General Pezo da Regoa zum Oberbefehlshaber der Divisionen der beiden Generale St. Martha und Povoas zu ernennen. Die Regierung Don Michaels, welche selbst ihren ergebensten Generalen nicht mehr zu trauen scheint, ist wie ein Kranker, welcher sein Heil nur noch in dem Wechsel der Aerzte zu finden glaubt, und am Ende doch unterliegt. Don Pedro verschanzt und vergrabt sich immer tiefer in Oporto, wo ihn die miguelistischen Truppen nicht anzugreifen wagen. Da ihm der Seeweg ganz offen steht, so kann er alle moglichen Hilfsmittel und Bedürfnisse zur See sich verschaffen. Sobald er sich mit Allem und besonders mit Pferden hinlänglich versehen sieht, wird er wahrscheinlich wieder angreifend zu Werke gehen. — Don Michael ist noch immer in seinem Palaste zu Cachias, und nicht, wie man ausgesagt hatte, zu Aldea Gallega. — Das miguelistische Geschwader ist bis jetzt noch nicht in den Tajo zurückgekehrt.

— Es geht das Gerücht, die Garnison von Almeida (Grenzfestung) habe sich für Donna Maria erklärt, und den 500 politisch Verhafteten seien die Waffen der miguelistischen Freiwilligen eingehändigt worden. Auch Braganza soll dem Beispiele Almeida's gefolgt sein.

— In Madrider Briefen vom 4⅔. August heißt es: daß Don Pedro Verstärkungen erhalten habe und im Marsche auf Lissabon begriffen sei.

Spanien.

— Ein Rundschreiben, welches der spanische Kriegsminister am 23. Juli in Betreff der Schnurrbärte an alle Generalkapitäne erlassen hat, enthält folgende Bestimmungen: Nach dem ersten und zweiten Artikel dürfen bloß die im Dienste befindlichen Militärs Schnurrbärte tragen; wer ihn ausser dem Dienst im Zivilrock trägt, wird abgesetzt. Jeder Bürger, welcher einen Schnurrbart trägt, kommt, wenn er ein Adelicher ist, in sechsmonatliche Haft auf eine Festung, oder zahlt 1100 Franken Strafe; ist er bürgerlich, so büßt er sein — Vergehen mit sechsmonatlicher Zwangsarbeit, muß an einem Fuße Ketten tragen u. s. w. Das ist einmal ein Pröbchen von spanischer Justiz und Polizei.

England.

— Man erwartet in England eine nahe Umänderung des Kabinets. Lord Grey ist der Geschäfte satt; er hat das legislative Werk der Reform in sichern Hafen gebracht; er hat gegen den König, gegen die Aristokratie, gegen seine eigenen Vorurtheile gekämpft, um die Demokratie in die Gemeinden einzuführen. Bald werden sich 70,000 Wähler in den Flecken und Städten Englands versammeln.

Niederlande.

— Man meldet aus Herzogenbusch vom 16. August, daß ungeachtet der wiederholten friedlichen Gerüchte die Rüstungen zum Kriegs nicht versäumt würden. Eben so schreibt man aus dem Haag vom 17., daß dem Vernehmen nach Se. Maj. dieser Tage einen Beschluß in Betreff der Einreihung der Mannschaften der Aushebung des laufenden Jahres bei der beweglichen Schutterei erlassen habe, worin unter Anderm bestimmt werde, die Gouverneure der Provinzen sollten Sorge tragen, daß die Leute am 15. Sept. ausgerüstet seien.

Türkei.

— In Belgrad ist allgemein das Gerücht verbreitet, daß der Seraskier Hussein Pascha mit der Hauptmacht der Aegyptier bei Aleppo zusammengetroffen sei, und einen glänzenden Sieg erfochten habe. Im Palaste des Pascha's von Belgrad herrschte große Freude, und man sah daselbst stündlich einer offiziellen Bestätigung dieser Nachricht aus Konstantinopel entgegen. Allein die letzten Handelsbriefe aus dieser Hauptstadt, die bis zum 5. Aug. gehen, sprechen nicht von einem solchen Siege; sie schildern vielmehr die Lage Hussein Pascha's als sehr gefährlich, und äussern zugleich große Besorgnisse über das Schicksal der großherrlichen Flotte, da die ägyptische bei weitem stärker und geübter sei. Es ist daher noch an der Wahrheit der in Belgrad verbreiteten Siegesgerüchte zu zweifeln. — In größter Eile werden Kriegsbedürfnisse aller Art aus den Donaufestungen nach Konstantinopel geführt, und die in diesen Plätzen irgend entbehrliche Mannschaft zur Armee nach Asien geschickt. Nach den Anstalten zu urtheilen, welche die Türken der hiesigen Gegend in der letzten Woche getroffen haben, sieht es kritisch aus; die Pforte besteht vielleicht jetzt die letzte Anstrengung für ihre Erhaltung; besiegt sie diesesmal wieder die ihr drohende Gefahr, so kann es ihr gelingen, sich in der Folge allmälig von den erlittenen Verlusten zu erholen, und ihre politische Stellung in Europa wenigstens einigermaßen wieder einzunehmen.

Erwiederung.

In No. 32 des aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten, vom 8. August a. c., wird in einem Aufsatze, betitelt: „Auch ein Beitrag zur Elendsgeschichte der Heimathlosen in der Schweiz" dem unterzeichneten Pfarrer der Gemeinde Fehraltorf, im Kanton Zürich, ein Vorwurf der Lieblosigkeit und Intoleranz gemacht, der, wäre derselbe gegründet, seine Ehre sehr gefährden und einen ungünstigen Begriff von der Kenntniß seiner Berufspflichten und vorzüglich seiner christlichen Menschenliebe dem ihn nicht kennenden Leser des besagten Aufsatzes geben müßte. — Er könnte zwar den dort angeregten Vorfall, wie er in der That und Wahrheit sich ereignet hat, und seine da beobachtete und vorsichtige Handlungsweise hier weitläufig schildern; allein er schlägt einen andern Weg ein. Er ladet den anonymen Verfasser und Einsender jenes Aufsatzes (der übel berichtet worden ist, indem weder die Beerdigung jenes Kindes verweigert, noch dessen Eltern, sogar mit einem Briefe des Pfarramtes, durch einen Landjäger aus der Gemeinde weggeführt worden;) hiemit öffentlich ein, ihm seinen Namen zu nennen, damit er demselben die wahre Beschaffenheit jenes Ereignisses und sein Verfahren dabei, gewissenhaft, mündlich oder schriftlich, bekannt machen könne; in der zuversichtlichen Hoffnung und Erwartung dann, daß der auf diesem Wege Belehrte den wahren Sachverhalt auch hier öffentlich zur Belehrung des Publikums und zur Rechtfertigung des unverschuldet Angeklagten darlegen, oder doch wenigstens anzeigen werde, daß ihm genügende Auskunft über diesen Fall geworden sei.

Schweigt derselbe, so beruhigt sich der Gekränkte, im Bewußtsein der Pflichtmäßigkeit seines Verfahrens, mit dem Troste jenes Mannes Gottes: Hiob 16, 19.

Fehraltorf, den 20. August 1832.

Salomon Corrodi, Pfarrer.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Ediktal-Citation.

Wir Oberrichter und Obergerichtsbeisitzer von Kanton Basellandschaft geben hiermit euch, Balthasar vulgo Balz Schuler von Marschach, Kanton Schwyz, und euch, Jakob Schäflin von Bözberg, Kanton Aargau, zu vernehmen, daß, da ihr euch während der Untersuchung eines Diebstahls, dessen ihr angeklagt seid, auf flüchtigen Fuß gesetzt, wir uns, da euer Aufenthalt dermalen unbekannt, im Fall befinden, euch, und zwar ein für alle Mal, aufzufordern, binnen drei Monaten, von endsgesetztem Datum an gerechnet, welche wir euch nach dem Gesetz bestimmen, vor unserer hierzu verordneten Verhörskommission zu stellen und derselben gebührend Red und Antwort zu geben, widrigenfalls gegen euch als abwesend und ungehorsam verfahren werden und ergehen wird, was Rechtens ist.

Liestal, den 13. August 1832.

Im Namen des Obergerichts:
Der Präsident, Emil Frey, J. U. D.
Der Gerichtsschreiber, Heinr. Hug, J. U. D.

Ediktal-Citation.

Wir Oberrichter und Obergerichtsbeisitzer von Kanton Basellandschaft geben hiermit euch, Matthias Völmy von Sissach, Hafner, zu vernehmen, daß, da ihr euch während der Untersuchung des Diebstahls und der Betrügereien, deren ihr angeklagt seid, auf flüchtigen Fuß gesetzt, wir uns, da euer Aufenthalt dermalen unbekannt ist, im Fall befinden, euch, und zwar ein für alle Mal aufzufordern, binnen drei Monaten, von endgesetztem Datum an gerechnet, welche wir euch nach dem Gesetz bestimmen, vor unserer hierzu verordneten Verhörkommission zu erscheinen und derselben gebührend Red und Antwort zu geben, widrigenfalls gegen euch als abwesend und ungehorsam verfahren werden und ergehen wird, was Rechtens ist.

Liestal, den 13 August 1832.

Im Namen des Obergerichts:
Der Präsident, Emil Frey, J. U. D.
Der Gerichtsschreiber, Heinr. Hug, J. U. D.

Benefizium Inventarii.

Auf Begehren der resp. Erben und in Verbindung des löbl. Gemeinderaths zu Winikan, wird die Haltung des Benefizium-Inventarii über den jüngst verstorbenen Herrn Gemeindeammann Leonz Kaufmann, gewesenen Wirth in Winikon, da keine Besorgniß einigen Rückstandes obwaltet, von dem dasigen Gerichtspräsidenten gestattet. Es werden demnach Schuldner und Ansprecher am besagten Herrn Kaufmann sel. unter Erinnerung an gesetzliche Folgen auf Mittwoch den 12. Herbstmonat kommend, Vormittags 9 Uhr, im Wirthshause zu Winikon zur gehörigen Eingabe aufgefordert.

Surfee, am 18. August 1832.

Der Gerichtspräsident, Ant. Rüegger.
Der Gerichtsschreiber, J. L. Muggli.

Johannes Kern, Metzger, älter von Berlingen, hat seine Frau und Kinder seit geraumer Zeit verlassen und sich einem herumziehenden, ausschweifenden Lebenswandel ergeben, weßnahen die unterfertigte Behörde sich bewogen findet, das weibliche Geschlecht vor dem Umgang mit demselben hiermit alles Ernstes zu warnen, indem solches sich alle daraus entstehenden Folgen selbst zuzuschreiben hätte, da sich die dasige Gemeinde vor allen und jeden Ansprüchen, welche diesfalls an sie gemacht werden wollten, hiermit feierlichst verwahret.

Berlingen, im Kanton Thurgau, den 20. August 1832.

Im Namen des Gemeinderaths,
Brugger, Gemeindammann.

Publikation.

Die diesjährige hiesige Herbstmesse wird Donnerstags den 13. Herbstmonat ihren Anfang nehmen und Montag den 24. gleichen Monats mit dem gewohnten Viehmarkt beschlossen werden. Die in letzter Frühlingsmesse nicht wieder eingeschriebenen Marktbuden werden von Junker Stadtrath und Marktherr Escher neu verliehen werden, deßnahen man sich darüber an ihn zu wenden hat. Diejenigen Buden, welche, obgleich eingeschrieben, doch bis Anfang der Messe nicht bezogen wurden, müßten dannzumal an andere Liebhaber vergeben werden.

Actum den 21. August 1832.

Namens des Stadtraths von Zürich,
Die Stadtkanzlei.

Cosmetische Mittel,

welche durch die Medizinalbehörde von Paris geprüft, und nicht allein für unschädlich, sondern vielmehr für die nachstehenden Fälle als höchst brauchbar und empfehlenswerth befunden; die ihrem Zweck vollkommen entsprechen werden, wofür der Verfertiger Naquet, Chemiker in Paris, ein königliches Privilegium erhalten hat, sind bei Unterzeichnetem jederzeit vorräthig, als: Macassaröl, zur Erhaltung, Verschönerung und Wachsthum der Haare, das einfache Fläschen à 20, und das doppelte à 35 Bß. Pommade de Macassar, die gleichen Bestandtheile wie das Oel enthaltend, das Töpfchen à 20 Bß. Bol de Chypre, für die Haare braun oder schwarz zu färben, ohne im Mindesten denselben oder der Haut einigen Nachtheil zu bringen, die Schachtel à 40 Bß.; Teinture impériale, zum gleichen Gebrauch, die Flasche à 40 Bß. Poudre de Ceylan, zur Reinigung und Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches, das einfache Schächtelchen à 12 und das doppelte à 20 Bß.; Eau de Ceylan, zum nämlichen Behufe, wie auch vorzüglich den übeln Geruch aus dem Munde zu vertreiben, wenn derselbe von den Zähnen herrührt, das Fläschchen à 20 Bß. Eau Persanne des Bayadères, für die Haut zu verschönern und frisch zu erhalten, das Fläschchen à 20 Bß. Pierre de Chine, zur Schärfung der Rasier- und Federmesser, das Schächtelchen à 15 Bß.

Zur Erkennung der Aechtheit ist jedes Fläschchen oder Schächtelchen mit der Unterschrift „Naquet" versehen. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert. Laut Verordnung des hiesigen löbl. Postamts kann der Betrag nicht nachgenommen werden.

N. B. Der Unterzeichnete hat auch die Ehre anzuzeigen, daß man bei ihm stets ein reichhaltiges Lager der feinsten und neuesten Parfumerie- und Quincaillerieartikel vorfindet.

Christoph von Christoph Burckhardt,
in Basel.

Mit Anfang des künftigen Wintermonats wird die Knabenerziehungsanstalt im Schlosse zu Wangen, Kanton Bern, eröffnet werden. Indem wir dieses hiermit öffentlich anzeigen, bemerken wir noch Folgendes:

1) In diese Anstalt werden Knaben im Alter von 7 bis 15 Jahren aufgenommen.

2) Die Aufnahme geschieht regelmäßig in den Monaten May und Oktober.

3) Die Unterrichtsgegenstände, welche mit möglichster Gründlichkeit gelehrt werden, sind: Religion, deutsche, französische, italienische und auf Verlangen auch die Elemente der lateinischen Sprache, Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Zeichnen, Schönschreiben und Gesang.

4) Der jährliche Pensionspreis für Erziehung, Unterricht, Kost, Logis und Wäsche ist 260 Schweizerfranken, vierteljährlich voraus zahlbar.

5) Unterricht in der Instrumentalmusik wird besonders, jedoch sehr billig bezahlt.

Ueberzeugt, daß alles Wissen ohne Sittlichkeit wenig nützt und daß aller Unterricht nur dann rechter Art ist, wenn er durch Religion belebt und geheiligt wird, glauben wir einem angelegentlichen Wunsche vieler Eltern zu entsprechen, wenn wir mit der Hülfe Gottes trachten, nebst dem Verstande auch das Herz der uns anvertrauten Zöglinge wahrhaft christlich auszubilden und deßhalb die Lehren des göttlichen Worts zum Grunde unserer religiösen und sittlichen Erziehung legen, wohl und fest versichert, daß einzig aus diesem Boden etwas Gedeihliches und Erfreuliches entsprießen kann.

Nähere Auskunft ertheilen auf portofreie Anfragen Herr Dekan Dachs in Wangen, Herr Pfarrer Gerber in Oberbipp, so wie auch

Die Knabenerziehungsanstalt
in Wangen.

In einer angenehmen Gegend ganz nahe an der großen Landstraße von Aarau nach Zofingen wäre auszuleihen: Ein neu aufgebautes, zweistöckiges und mit Ziegeln bedecktes Haus, bestehend in vier großen heizbaren, und zwei kleinern nicht heizbaren Zimmern, sammt einer Küche. Zu dieser, für jeden Gewerb wohl eingerichteten, saubern und fröhlichen Wohnung könnte auf Verlangen zu einem größern oder kleinern Garten noch Land gegeben werden. Anfragen um nähere Auskunft können an die Expedition des Schweizerboten adressirt werden, welche solche weiter befördert.

☞ Paraguay-Roux.

Mittel gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, erfunden von Hrn. Roux und Chais in Paris, Apotheker der Intendanz der Krone. Preis 36 Bß. das Fläschchen, und 18 Bß. das halbe Fläschchen, mit Anweisung des Gebrauchs.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Geldern und Briefen abgeliefert.

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Paraguay-Roux.

Spécifique contre *les maux de dents les plus aigus et les plus opiniâtres*, inventé par MM. *Roux et Chais* à *Paris*, brevetés du Roi, Pharmaciens de l'intendance de la Couronne. Prix 36 btz. le flacon, et le demi-flacon 18 btz.

NB. Tous les flacons portent leur cachet et l'empreinte sur le verre, *Paraguai-Roux. Roux et Chais*, *Pharm.*, *Paris*. Chaque Prospectus porte aussi l'empreinte du même cachet (timbre sec). On est prié d'envoyer l'argent d'avance et franc de port.

Christophe de Christophe Bourcard
à Basle.

Anzeige.

Hiermit nehme ich mir die Freiheit, einem E. Publikum zu Stadt und Land mein Assortiment Wollenwaaren zu empfehlen, bestehend: in feinen, mittelfeinen und ordinären Tüchern, von allen Farben niederländischen Zephirtüchern von ganz ächten Farben, sehr dienlich zu Damenmänteln; ferner Biber, Chivre, Moletan, Gesundheits- und Futterflanelle, nebst vielen in dieses Fach einschlagenden Artikeln; auch empfehle ich meine neu eingerichtete Art Tücher zu decatiren, wodurch dieselben ihren Glanz bis ins späte Alter behalten, mit der Bitte, ganz ungenirt zu sein, ob die Tücher bei mir oder anderswo gekauft seien, ich werde dieselben mit der gleichen Sorgfalt und Pünktlichkeit best möglich besorgen. Ich werde auf alles Rücksicht nehmen, wodurch ich mir die Zufriedenheit eines E. Publikums erwerben kann, und empfehle mich daher zu geneigtem Zuspruch.

Moritz Hümbelin in Mellingen.

Bekanntmachung.

Der Unterzeichnete macht hiermit dem E. Publikum bekannt, daß er Willens sei gegen Ende September oder Anfang Oktober dieses Jahrs mit seinem Familienwagen Wilhelm Tell, der

zwanzig Plätze enthält, nach Havre-de-grace zu fahren. Diejenigen also, welche mit ihm dahin oder vielmehr nach Amerika zu reisen gesonnen sind, werden ersucht, sich bei ihm so bald möglich anmelden zu wollen. Er wird mit billigstem Akord mit oder ohne Kostzuereichung sich geneigt abfinden und für jede Bequemlichkeit der Passagiere bestens besorgt sein.

Baden, den 22. August 1832.

Barthol. Birchmeyer an der Bohhalden.

Bei Unterzeichnetem könnte ein geübter Kolorist eine Anstellung erhalten. Wer hierüber nähere Auskunft verlangt ist gebeten durch frankirte Briefe sich an ihn selbst zu wenden.

Daniel Boßhard, Landschaftmaler in Othmarsingen, Kanton Aargau.

In einer guten Erziehungsanstalt des Kantons Neuenburg wünscht man noch einige Töchter aufzunehmen. Um nähere Auskunft wende man sich gefälligst an Jgfr. E. Motter, Lehrerin in Aarau.

Bei Rudolf Rüetschi, Wirth in Schafisheim bei Lenzburg ist zu haben: drei- bis vierhundert Stück schön dürres Faßholz um billigen Preis.

Die mathematische Lehrerstelle an hiesiger Sekundarschule, welche in jüngster Zeit provisorisch besetzt war, wird Behufs einer definitiven Anstellung eines mathematischen Lehrers hiermit neuerdings ausgeschrieben. Der für diese Stelle ausgesetzte jährliche Gehalt beträgt 800 Schweizerfranken. Bewerber um dieselbe sind ersucht, sich unter Einsendung ihrer Zeugnisse bis und mit dem 20. September nächstkünftig bei tit. Herrn Stadtammann Dr. Häusler, Präsidenten der Schulpflege dahier, schriftlich anzumelden, worauf, so fern es gewünscht wird, nicht nur nähere Auskunft über die Stelle selbst ertheilt wird, sondern auch seiner Zeit von Anfang des Prüfungstages Kenntniß gegeben werden.

Lenzburg, den 17 August 1832.

Aus Auftrag des Stadtraths,
Der Stadtschreiber, Hünerwadel

Die hiesigem Stadtgute zugehörige Ziegelhütte, sammt dabei stehender Behausung, Scheure und Krautgarten am Ziegelrain wird Mittwoch den 5. September, Morgens 9 Uhr, auf dem alten Rathhause öffentlich an den Meistbietenden auf sechs Jahre verpachtet werden, wozu die Liebhaber höflichst eingeladen sind. Die nähern Bedingungen können am Tage der Steigerung und inzwischen bei den Unterzeichneten eingesehen werden.

Aarau, den 15. August 1832.

Der Stadtammann, Frey.
F. Hürner, Stadtschreiber.

Aufforderung.

Auf den Bericht des E. Gemeinbraths von Oberkulm, daß Elisabeth Hunziker, Bänimachers Jakobs, von Oberkulm, eine unverehelichte Person, welche viele Jahre aus dem Gemeindarmengut unterstützt worden, ohne Testament und ohne bekannte Erben abgestorben sei, haben Wir den Edictalruf an die unbekannten Intestaterben dieser Verstorbenen gestattet. Es werden demnach alle diejenigen, welche ein Recht auf den Nachlaß obgemeldter Elisabeth Hunziker von Oberkulm zu haben vermeinen, hiemit peremtorisch aufgefordert, ihre daherigen Ansprüche entweder persönlich oder durch gehörig Bevollmächtigte Montag den 19. November 1832, des Morgens um 9 Uhr, vor Uns geltend zu machen, widrigenfalls mit dem Nachlaß verfügt werden wird, was Rechtens sein wird.

Kulm, den 13. August 1832.

Der Präsident des Gerichts, Hegnauer.
Der Gerichtsschreiber, L. Berner.

Montag den 17. September zukünftig, Morgens 10 Uhr, wird ein Landgut in St. Johann, 10 Minuten von Genf gelegen, auf das Gebot von 70,000 französischen Franken versteigert werden. Dieses Gut ist am Ufer der Rhone, in einer sehr angenehmen Lage gelegen, von wo man eine schöne Aussicht genießt und welches von einem grossen und schönen Baumgarten umgeben ist; besteht in zwei Wohnhäusern, jedes von drei geräumigen Stockwerken; in einer Mühle mit vier Räderwerken, in gutem Zustande, nebst Wohnung für den Müller; endlich in zwei Mühlen, welche zu Goldwäschereiarbeiten bestimmt sind, wovon die eine durch ein besonderes Verfahren sehr erträglich ist. — Man könnte auch auf diesem Landgute andere künstliche Einrichtungen machen, welche eine bewegende Gewalt erfordern.

Auf Verlangen wird weitere Auskunft über dieses Gut, wovon die Einkünfte verhältnißmäßig beträchtlicher sind als diejenigen der meisten Landgüter der Umgebungen von Genf, durch die Herren Notar Binet und Dupan, in deren Schreibstube die Steigerung statt haben wird, oder durch Herrn Guy, agent d'affaires, rue des Allemands dessous Nro. 45 in Genf ertheilt.

Unterzeichneter könnte ein noch in gutem Stande befindliches, französisches Billard mit Kugeln und Queues in sehr billigem Preise verschaffen.

Siebenmann,
Tapezierer in Aarau.

Wir finden uns zur Anzeige bewogen, daß, ungeachtet der starken Frage nach Aktien von Rogumo, so lange deren vorräthig bleiben, solche zur Verfügung von Herrn Matthias Zollikoffer in St. Gallen stellen werden, an welchen ferner im Preis zu 6 fl., Briefe und Geld franko, die Bestellungen einzusenden sind.

Hommer und Karris in Wien.

Es wird ein Koch oder eine Köchin, welche in allen in ihr Fach einschlagenden Geschäften wohl geübt sein müssen und mit guten Zeugnissen versehen sind, in einem der ersten Gasthöfe der Schweiz gesucht. Frankirte Briefe mit M F. bezeichnet, welchen die Zeugnisse beigelegt werden müssen, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine en gros Spezerei- und Droguerie-handlung einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz wird ein thätiges Subjekt mittlern Alters und gesetzten Karakters verlangt, zur Aufsicht der Magazine rc., und überhaupt mehr für die Waarenpartie als für eigentliche Komptoirarbeiten. Er sollte jedoch beider Sprachen mächtig sein, sich eines guten Gedächtnisses erwahren und unbedingte Bürgschaft für seine Treue leisten können. Deßfallsige Offerten beliebe man an die Herren Kinkelin und Hochheurner in Bern zu adressiren, für P. & V. C. zugezeichnet.

So eben ist bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich erschienen und in allen Buchhandlungen der Schweiz zu haben:

Johann von Müllers Worte der Wahrheit an alle Eidgenossen. Nebst einem noch ungedruckten Schreiben über Nidwalden und das schweizerische Direktorium. Herausgegeben von J. H. Gelzer. 12. Elegant geb. 30 kr.

Höchst wichtige Schrift für Essig-re Fabrikanten, Manufakturisten, Bierbrauer, Küfer u. s. w.

In der Unterzeichneten ist erschienen und bei Hr. Sauerländer in Aarau zu haben:

Das neueste, beste und vortheilhafteste Verfahren der Essigfabrikation in allen Qualitäten, so wie der Bleizucker- und Bleiweißbereitung nach elektrochemischen Grundsätzen, oder deutliche Anweisung, in 24 Stunden den reinsten und besten Essig so wie auch die vortheilhafteste, neueste und zweckmäßigste Weise, Bleizucker und Bleiweiß zu bereiten; nebst Anweisung über das Erwärmen ohne Feuer u. s. w. Eine chemisch-technische Abhandlung, mit 2 lithogr. Abbildungen; von C. F. Salzer, Großherz. Badischem Staatschemiker. 8. geheft. Preis 16 Fr. 3 Bz.

Der schon durch seine chemischen Arbeiten weit und breit berühmte Verfasser übergibt hier der Publizität eine Schrift, welche unter die wichtigsten Erscheinungen gerechnet werden kann; dieses Geheimniß, den Essig auf die Schnellfabrikationsmethode zu bereiten, wurde noch vor kurzer Zeit um 5 bis 600 Gulden verkauft, daher wird man es dem Verfasser zu Dank wissen, solches Jedem, den es interessirt, um einen so billigen Preis zugänglich gemacht zu haben. Die große Maaß, welche gewöhnlich um 12 bis 15 kr. detaillirt wird, kommt dem Fabrikanten auf 2 bis 3 kr. zu stehen, das gewiß alles ist, was man nur erwarten kann.

Sowohl über diese neue Essigbereitung, als auch über die Bleiweiß- und Bleizuckerfabrikation laufen fortwährend die günstigsten Nachrichten ein. Um jedem Vorurtheil zu begegnen und die vielen Anfragen zu beantworten, so bemerken wir und versichern es aufs gewissenhafteste, daß dieser Essig der Gesundheit nicht nur nicht nachtheilig, sondern im Gegentheil wegen seiner außerordentlichen Reinheit jeder andern Qualität in dieser Beziehung noch vorzuziehen ist. Die Einrichtung ist die wohlfeilste und kommt nur auf etwa 11 fl. zu stehen, wenn man das wenige Holz dazu gibt.

Heilbronn a. N.

J. D. Clasz'sche Buchhandlung.

1) Zeugniß. Längst war ich bemüht, eine billige Methode zur Bereitung eines ganz weißen, reinen Essigs zu erfahren, die das lästige Reinigen durch Destillation des rohen Essigs unnöthig gemacht hätte; aber immer vergebens, bis mir Herr Staatschemiker Salzer aus Karlsruhe die seinige mittheilte.

Diese, einzig in ihrer Art, gewährt bei einer nicht kostbaren, ziemlich einfachen Einrichtung einen ganz wasserhellen, äußerst reinen, zu allen pharmaceutischen und chemischen Arbeiten anwendbaren, sehr angenehm schmeckenden Essig, der auch jedem Essigfabrikanten und Händler zusagen wird; indem ihm durch unschädliche färbende Pflanzenstoffe jede beliebige Farbe gegeben werden und bei Bereitung im Großen nie über 3 kr. zu stehen kommen kann, innerhalb 24 Stunden jede beliebige Menge fertig wird und jede andere Konkurrenz verdrängen muß. — Dies zur Beurkundung.

Weinsberg im Mai 1832.

J. L. Schnider, Apotheker und Stadtaccisor.

2) Zeugniß. Auch ich kann es bestätigen, daß die Essigbereitung nach Salzer'scher Methode meine ganze Erwartung sowohl in Qualität als Quantität übertroffen hat, nur rathe ich, die Stunden nicht zu klein zu nehmen.

J. M. Deutgen, Gutsbesitzer und Essigfabrikant zu Miesbach.

Bei dieser Gelegenheit bringen wir eine andere, ebenfalls sehr gute Schrift in Erinnerung:

Die rheinische Fruchtessigsiederei in ihrem ganzen Umfange, oder genaue und gründliche Anweisung, wie der rheinische Fruchtessig von vorzüglicher Güte und nach den besten Regeln zu fabriziren ist. Dritte verb. Aufl. geb. 1 Fr.

Bekanntlich ist der rheinische Fruchtessig dem Weinessig an natürlicher Säure, Farbe und Haltbarkeit nicht nur gleich, sondern übertrifft ihn noch an Annehmlichkeit des Geschmacks, was auch bei dem Salzer'schen Essig der Fall ist; und doch kam die rheinische Ohm nicht über 6 rheinische Gulden im Preise. Der Verfasser hat die Beschreibung dieses wichtigen Gewerbszweigs mit größter Genauigkeit ausgeführt und die Bereitung in Bier-, Branntwein- oder Waschessig in im Kleinen und Großen auf eine leichte und höchst vortheilhafte Weise gelehrt. Das Schriftchen überhaupt enthält sehr viele praktische Bemerkungen und kann mit Recht empfohlen werden.

Obige Schriften sind auch zu haben in den Buchhandlungen in Basel, Bern, Zürich, St. Gallen, Luzern, Genf, Schaffhausen u. s. w.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.



Bekanntmach[illegible] Anzeigen werden [illegible] Schweizerischen Anz[illegible] gen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 36. Donnerstag, den 6. September 1832.

Thust du des Guten zu viel, so handelst du eben so übel, als thätest du des Guten zu wenig.

Ernst August Evers, von Aarau.

Von Freiheitsverfälschern.

Ist es doch, als legten es unsere stockradikalen und stockaristokratischen Zeitungen darauf an, im Innern der Schweiz alle gesellschaftlichen Bande aufzulösen und von Aussen uns alle Mächte zu Feinden zu machen! — Wahrlich, die Freiheit hat keine gefährlichern Feinde, als ihre unbesonnenen Freunde. Oder glaubt man, die ausgestreuten verworrenen Begriffe bleiben wirkungslos? Nein gewiß nicht. Was man auch von der Aufgeklärtheit unsers Volks sagen mag, so läßt sich wohl annehmen, daß ein großer Theil des Publikums ausser Stand ist, eine selbstständige Meinung zu haben. Wiederholen nun die öffentlichen Blätter den Leuten wöchentlich die gleichen unreifen Sätze, so nehmen sie dieselben am Ende für ausgemachte Wahrheit an, und so wurzeln verderbliche Irrthümer sich ein.

Weißt du, Schweizerbote, was erst kürzlich in Bauma, Kantons Zürich, vorfiel? Ein hypochondrischer Mann erhängt sich; der Statthalter will ihn auf dem Kirchhof begraben lassen, allein die Gemeinde widersetzt sich. Nun sendet die Regierung zwei Regierungsräthe, um die Beerdigung zu befehlen; allein noch ehe sie in Bauma selbst ankommen, werden sie zurückgewiesen, mit dem Bedeuten, man lasse sich von der Regierung nichts befehlen. Im Grunde ist dies freilich nichts anders, als folgerechte Anwendung falscher Begriffe von der Volkssouveränität, wie sie von Freiheitsvergiftern mitgetheilt werden; Folgen jener ewigen Lobpreisungen des Volks, als wüßte jeder achtzehnjährige Bursche, was zum Wohl des Gemeinwesens dient, womit die Herren ihre Blätter anfüllen, statt dem Publikum die wahren Grundsätze des Repräsentativsystems begreiflich zu machen. O wenn ich Juvenals Geißel hätte, um die Volksschmeichler und Volksverderber in ihrer Blöße darzustellen und sie nach Verdienen zu züchtigen! — Nichtachtung des Gesetzes, Verhöhnung der Obrigkeiten, Widerstand gegen die selbstgewählte Regierung, sobald sie sich nicht in alle Launen der Regierten fügt: das ist der Predigtinhalt der radikalen und der Ultrablätter; das sind die Uebel, gegen welche zu kämpfen jedes Bürgers Pflicht ist. Die aristokratischen Umtriebe einiger Patrizier und ihrer Söldner sind an sich nicht so gar gefährlich, aber sie werden es durch jene Freiheitsvergifter.

So lange keine Einigkeit unter uns herrscht, so bleiben

wir schwach, troz der vollkommensten Bundesverfassung. Wie kann aber Einigkeit unter uns aufblühen, während gerade oft sogar eben die Männer, welche am eifrigsten auf die Bundesrevision dringen und welche durch Wort und Schrift Einfluß auf ihre Mitbürger ausüben, tagtäglich neuen Saamen des Mißtrauens und der Zwietracht unter uns ausstreuen! Und wer thut das? Die meisten unserer Schweizerzeitungen; man lese nur. Da werden alle Unbilden, welche die Regierten seit Jahrhunderten erlitten, sorgfältig aufgewärmt; das Gute hingegen, das sie genossen, wird geflissentlich verschwiegen; da werden alle Mißgriffe, alle Bevortheilungen, welche die Regierenden und Privilegirten seit Jahrhunderten sich zu Schulden kommen liessen, fleißig aufgezählt und vergrößert; was sie aber Gemeinnütziges thaten und stifteten, davon wird kein Wort gesagt; da werden die Urenkel für die Fehler ihrer Urgroßväter verantwortlich gemacht. Noch nicht genug, da werden die Tagsatzungsdeputirten und ihre Kommissarien mit Vorwürfen überhäuft; da werden verdienten Männern ohne allen Grund landesverrätherische Absichten aufgebürdet. Wieder Andere beschimpfen und verleumden jeden, der das Althergebrachte nicht ohne Ausnahme bewundert; und wer für zeitgemäße Verbesserung stimmt, den behandeln sie als einen Freund der Gesetzlosigkeit, als einen Wühler und einen Beförderer der Unordnung.

So werden täglich von allen Seiten her verderbliche Feuerbrände unter das schweizerische Publikum geschleudert. Da, da liegt die wahre Gefahr! Nicht die eiteln Träume einiger Unbeweglichkeit, welche noch an die Möglichkeit der Rückkehr zum Alten glauben, nicht diplomatische und militärische Interventionen sind's, die wir zu fürchten haben, — der um sich fressende Krebsschaden des gegenseitigen Mißtrauens, der ist's, der uns zu verderben droht. Bedenkt dies, ihr, die ihr durch unbesonnene Hetzereien die Gemüther immerfort gegen einander erbittert und die Köpfe verwirrt und erhitzt. Es ist Zeit, das Vaterland zu retten. Rettet es! Predigt durch euer Beispiel Mäßigung, Versöhnung, gegenseitiges Entgegenkommen!

H. v. Z.

Kirche und Schule im Kanton Solothurn.

Die Kirche unterstütze die Schule, als ihre Mitarbeiterin am geistigen Reiche Gottes, und eine gleichmäßige Vertheilung des gesammten Pfarreinkommens verschaffe den bis jetzt benachtheiligten Pfarrern und sämmtlichen Schullehrern einen berufsgemäßen, anständigen Lebensgenuß! — Diese Wünsche hat Einsender unlängst in Bezug auf den Kanton Solothurn ausgesprochen und zu begründen gesucht.

Vom reichen Kirchengute unsers Kantons leben wohlgemuth und mühelos das St. Ursenstift in Solothurn und das Leodegarstift zu Schönenwerd. Durch das Einkommen der Präbenden daselbst wird ein geziemender Lebensunterhalt nicht nur erreicht, sondern überstiegen. Wer glaubt wohl, die Pfründen seien errichtet worden, daß die Verwandten der Bepfründeten davon schwelgen können? Wie anständig könnten die dürftigen Pfarrpfründen bedacht werden, wenn zum Behufe der Schullehrerbesoldung die Einkünfte der genannten Stifte mit einer eigenen Abgabe belegt würden? Und dies sehen auch die Vernünftigern unter den Stiftsherren selbst ein und halten es keineswegs dem eigentlichen Zweck der alten Stiftungen unangemessen. Als solchen führt das Solothurner Kirchenrecht aus den Stiftungsbriefen an: „Unterhalt der Diener Gottes und Ernährung der Armen zur Ehre Gottes und zum Heil der Seele." — Als es nur noch wenige oder keine Pfarrpfründen gab, und das Absingen der lateinischen Chorstunden dem leibeigenen oder doch unwissenden Volke als Gottesdienst erbaulich vorkam, und man bloß den Armen zu erleichtern, nicht aber die Quelle der Armuth zu verstopfen bedacht war, da mochten die Stifter ihren Zweck erfüllen. Jetzt aber wirken die Pfarrer als Diener Gottes zu dessen Ehre und zum Seelenheile der Gläubigen, und daneben, als unentbehrliche Gehülfen, die Schullehrer; es erbaut der Stiftsgottesdienst nicht einmal mehr das Volk, geschweige denn, wer des Lohns wegen als Frohndienst ihn betreiben muß; und es schätzt heut zu Tage der arme, aber verständige Vater die Schulkenntnisse seines wohlerzogenen Kindes mehr, als eine Handvoll zusammengebettelter Kreuzer.

Noch eine Frage: Könnte das Stiftsgut nicht zudem noch auf eine andere Weise, und zwar ohne die geringste Gehaltsverminderung der einzelnen Stiftsherren, zum Heile unsers Schulwesens verwendet werden?

Allgemein ertönt bei Einrichtung unserer höhern Lehranstalt die Klage über die Armuth der Staatskasse zu Bestreitung vermehrter Ausgaben, und man vergißt das weise Beispiel Luzerns, das Professorenstellen mit Chorherrenpfründen verbindet, und läßt die reichen Quellen unsers St. Ursenstifts, selbst gegen den geheimen Wunsch der vernünftigern Nutznießer, einem unbeschäftigten Leben fliessen!

Und doch mahnt der Geist der h. Kirche selbst so dringend! Conc. Trid. Sitz. 5. Kap. 1. Ueber Reform.: „In den ... bischöflichen Kirchen aber ... auch in Kollegiatstiften ... wenn daselbst die Geistlichkeit zahlreich ist, soll, sobald keine Präbende ... zum Behuf eines Lehrstuhls der h. Schrift sich vorfindet, die wie immer, ausser wegen Resignation, zuerst ledig werdende Präbende ... zu jenem Behufe geradezu auf immer als bestimmt und angeordnet angesehen werden." — Könnte die Kirche deutlicher zu euch sprechen, Stellvertreter des Volks? — Doch noch mehr!

Sitz. 23, Kap. 2, verordnet die Kirchenversammlung also: „Wer immer inskünftig an einer bischöflichen Kirche darf angestellt werden ... zeichne sich solchergestalt durch Wissenschaft aus, daß er den Forderungen eines ihm zu übertragenden Amtes Genüge leisten könne; deswegen sei er auf

einer Universität (Hochschule) zur Würde eines Magisters, Doktors oder Lizentiats in der Gottesgelehrtheit und dem Kirchenrecht befördert, oder werde durch das öffentliche Zeugniß einer Akademie zum Unterrichte anderer fähig erklärt." Könnte die Kirche deutlicher zu euch sprechen, Stellvertreter des Volks? Selbst das Solothurner Kirchenrecht bestätigt dies, Thl. 4, Abschnitt 1.

Darum fordere denn unverweilt die oberste Landesbehörde auf den Vorschlag ihrer Erziehungskommission freundlich, doch ernst, das löbl. Stift zur Erfüllung seiner lang versäumten kirchlichen Pflicht auf, und übertrage ihm wenigstens die drei Lehrstühle der Gottesgelehrtheit; freudig werden die vernünftigern Stiftsherren zum Antrage Hand bieten, und nicht nur dem Staate im Erziehungswesen große Erleichterung geben, sondern sich selbst die Achtung des Zeitalters und dem Stifte einen festen, ehrenvollen Bestand sichern. — Sollte aber im Stiftskapitel die christliche Vernunft in der Minderheit bleiben, — dann bedenke die h. Regierung, daß die Wahl der Chorherren theilweise ihr zukomme, und handhabe mit Kraft die Satzungen der Kirche!

Aus gleichen Gründen endlich könnte gewiß nicht christlichvernünftiger das zwecklose Leodegarstift zu Schönenwerd zum Heile der Schulen verwendet werden, als wenn unter anderm eine Pfründe für die nothwendige Stelle eines Ober-Landschulinspektors bestimmt würde! — Könnte derselbe auch das Chor nie besuchen, er vernähme aus dem Munde der Kindlein lieblicher das Lob des Herrn, als durch das mißmuthige Gemurmel unverstandener Psalmen! — Doch Vom Kirchengute nährt sich auch wohlgemuth und mühelos die reiche Benediktinerabtei zu Mariastein! — Oder gilt denn wirklich daselbst der Inhalt des abgelegten Gelübdes: „Armuth und Entsagung der Lebensgenüsse", als Wahrheit, oder nicht als bloßer Wortschall zur Täuschung des Volkes?! — An reicher Tafel verschwelgen sie den Müßiggang ihres Lebens; der Gottesmann der Schule aber theilt nach vollbrachtem Tagewerk den kleinen, wohlverdienten Bissen ehrlich mit den Seinen! — Oder was thut denn die Abtei Großes zur Ehre Gottes und dem Heil der Seele?

Einst machten sich die Söhne des hl. Benedikts durch Urbarmachung des Bodens und Pflege des Volksunterrichts, als wahre Gottesmänner, hochverdient um das Reich Gottes auf Erden und im Himmel! — Aber jetzt? —

Nicht die Gemeinden, aber auch nicht die gewöhnlichen Hilfsmittel des Staats vermögen die unausweichlichen Ausgaben zur Erreichung des höchsten christlichen Staatszwecks, der Erziehung des Volks zu Bürger des Reichs Gottes hier und dort, zu bestreiten; darum tritt denn der Fall ein, wovon das Solothurnerkirchenrecht Thl. 1. Abschn. 4. also spricht: „Die Pfründeinkünfte der Geistlichen .... können mit Abgaben nicht belastet werden, ausgenommen wegen einem dringendern und gemeinsamen Bedürfniß des Vaterlands."

Denn „selbst im vierten Lateranischen Konzil im J. 1215, c. 46, wurde erklärt: „In den Kirchen sollen, doch ohne Zwang, Unterstützungen geleistet werden, wenn zur Bestreitung gemeinschaftlicher Bedürfnisse das Vermögen der Laien nicht ausreicht ... An sich schon geziemt es dem Hirten, daß, wenn die Schafe härter bedrückt werden, er selbst auch unbequem sich fühle!" (und während der thätige Arbeiter für's Reich Gottes darbet, der Müßige nicht vollauf habe). „Ausdrücklich endlich sind die Kirchengüter zur Linderung der Armen bestimmt; wer aber ist ärmer, als das Vaterland, wenn die Bürger erschöpft sind?" (oder als so viele Gemeinden, die kaum 100 Franken für Schullohn zusammenbringen?)

Stellvertreter unsers Volkes, an euch ist's nun, ohne Vorurtheil zu berathen, ohne Menschenfurcht zu beschließen, und mit Gott auszuführen! Haucht in das todte geistliche Gut ein geistiges Leben für Mit- und Nachwelt!

Auch ein Schul- und Volksfreund.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Jedem Verdienste seine Krone! Hr. Fellenberg hat in mehr als einem Welttheile seinen Namen berühmt gemacht, und er verdient diesen Ruhm. Hr. Wehrli genießt als populärer Erzieher hohe Achtung, und er verdient sie. Jener Ruhm und diese Achtung aber können und sollen in keinem Falle dem Hrn. Langhans nachtheilig fallen, dessen Kenntnisse und Verdienste deswegen nicht verkannt werden sollen, weil seine frühere Laufbahn ihm die Gelegenheit nicht bot, sich besonders hervor zu thun. Mit tüchtigen philosophischen Kenntnissen ausgestattet, fortarbeitend im Gebiete der Wissenschaft, trat er, vielleicht nicht mit entschiedener Neigung, als Pfarrgeistlicher in zwei Gemeinden auf. Eben so sehr, als die Seelsorge, sprach ihn das Schulwesen an; er, wie manch' anderer, bemerkte bald dessen wunde Stelle, den Mangel an gehörig unterrichteten Lehrern. Von freien Stücken und mit besonderer Vorliebe sammelte er eine Anzahl junger Leute aus der Gegend um sich, und unterrichtete sie, um sie zu Schullehrern heran zu bilden.

Im Kanton Bern bestund damals hiefür keine Anstalt. Man wollte wissen, die jungen Leute fangen allzu liberale Grundsätze bei ihm ein, man legte ihm Schwierigkeiten in den Weg, und er mußte späterhin die Sache fallen lassen, so weh es ihm that.

Ob er sich für die ihm nun anvertraute Stelle gemeldet hat, oder ob man ihn aufforderte, sich zu melden, weiß ich nicht. Es ist in Berner Blättern gesagt worden, der kleine Rath habe ihn einhellig gewählt. Eine solche Wahl spricht doch wohl zu Gunsten des Gewählten; in einem Ländchen, wie der Kanton Bern, kennt man seine Leute so ziemlich. Aber das ist auch sicher, daß Hr. Fellenberg diese Wahl ungern sah, weil er für die Stelle jener ganz in seiner Nähe und unter seiner Oberaufsicht zu errichtenden Anstalt einen Mann ohne eigentlich wissenschaftliche oder gelehrte Bildung wünschte, damit er denselben bilden und vermittelst dessen die Anstalt leiten könne. Und es ist leider ebenfalls mit Zuversicht behauptet worden, daß, in Folge dieser Mißstimmung, und weil Hr. Langhans, auf gegebene Veranlassung hin, dem Hrn. Fellenberg unumwunden habe erklären müssen, daß er, Hr. Langhans, Direktor der Normalanstalt sei, und er nicht noch einen neben sich anerkennen könnte, — (vermuthlich so wenig als Hr. Fellenberg in Hofwyl) — eine bedauerliche Spannung zwischen beiden Män-

nern entstanden sei, die, bei der festen Sinnesart beider, sich nicht bald legen dürfte.

Wundere man sich daher nicht, wenn Hrn. Fellenbergs Verehrer gegen Hrn. Langhans eifern; es scheint wirklich darauf angelegt, letztern gleich von vorn herein zu ermüden und zu erdrücken. Das ist doppelt Unrecht, weil durch solche lieblose Angriffe auf die Person des Direktors, von dessen anderweitigen vorzüglichen Eigenschaften zu sprechen die Unparteilichkeit ebenfalls erfordert haben würde, weniger er, als die Anstalt selbst gefährdet wird, welcher vorzustehen er berufen ist. Wer sollte nicht die ungemeinen Schwierigkeiten erkennen, die, im Beginne des Lebens einer solchen Anstalt, derselben entgegen stehen, und deren Beseitigung dem Vorsteher mühevollen Kampf bereitet und Sorgen aller Art? Im Kanton Aargau besteht seit einer Reihe von Jahren ein Schullehrerseminar unter der Leitung des wackern Direktors Nabholz; man erkennt das Gute seiner unermüdeten Leistungen, aber über die Unterrichtsart sind schon mehrere Mal tadelnde Bemerkungen gehört worden. Wer möchte den Pflanzer verdammen oder die Saat vertilgen, weil er den Boden anders bebaut als andere, oder weil nicht alle Körner Wurzel fassen?

Jetzt schon zu erklären, Hr. Langhans sei nicht der Mann für die Stelle, ist jedenfalls voreilig. Warte man, bis der Baum Früchte trägt. Die Männer, welche nach Verfluß eines Jahrs einer Prüfung jener Anstalt ohne vorgefaßte Meinung beiwohnen werden, die Schulbehörden und Pfarrgeistlichen, in deren Wirkungskreis künftig einzelne Zöglinge als Schullehrer auftreten, werden seiner Zeit wohl richtiger urtheilen können über die Leistungen des Hrn. Direktors Langhans, als jetzt einzelne Gegner es gethan haben.

Daß er das Ziel erreichen möge, daß die, welche in Verbindung mit ihm zu wirken haben, ihm freundlich und mit Wohlwollen entgegen kommen, und ihm die schwere Arbeit erleichtern möchten, und daß durch gegenseitiges Einverständniß größere Kraft entwickelt und Segen bereitet werde für die Anstalt und das ganze Land, das wünsche und hoffe ich von ganzem Herzen.

A. im August 1832. S.

—— ** Ein Häuflein von unsern bernischen Stadtpatriziern wollte nichts weniger, als einen revolutionären Staatsstreich ausführen; sich der Regierung bemächtigen und das Land wieder in die vormalige Unterthänigkeit bringen. Es ist mir wirklich schwer zu sagen, ob ich mehr über die Verblendung dieser Leute, oder über die kindischen Unbesonnenheiten der Ausführung ihres Plans, oder über die fast unglaubliche Ruchlosigkeit desselben erstaunen muß. Wir konnten sie, bei der ihnen nicht gewogenen Stimmung der Bürgerschaft der Stadt Bern und des ganzen Volks, auf ein Gelingen ihres Unternehmens zählen? Und wäre ihnen das Wagstück auch nur zum Theil gelungen, würde nicht die Stadt Bern das Opfer solches Leichtsinns geworden und die Rache der gereizten Volkswuth furchtbar gewesen sein?

Ohne Zweifel wird die Regierung von Bern das unsinnige Unterfangen in seinem ganzen Zusammenhange amtlich und mit merkwürdigen Belegen öffentlich bekannt machen.

Daß unsere Schwindelköpfe noch immer auf die Wiederkehr ihrer Vorrechte hofften und hintrieben, war bekannt genug. Dr. Albrecht von Lenzburg, besoldet, in seiner allgemeinen Schweizerzeitung darauf hin vorzuarbeiten, zu beschimpfen, zu verläumden, diente eigentlich nur zu ihrem Werkzeuge. Eifriger Briefwechsel ward mit verschiedenen ihnen gleich gesinnten Personen in andern Kantonen geführt, die nun Gefahr laufen, aufs Aergste kompromittirt zu werden; auch bekannt genug sind die geheimen Zusammenkünfte, welche bald dort, bald hier von den einzelnen fanatischen Wühlern gehalten wurden.

Die Regierung von Bern war zeitig und genauer unterrichtet, als man glaubte, daß die Meuterer einen Streich auszuführen versuchen würden; aber sie konnte sich nicht überzeugen, daß man im Ernst auf so sinnlose Weise zu Werke schreiten werde. Man wußte, daß an allerlei Gesindel Geld ausgetheilt werde; von diesen Menschen wieder Andere zu unbekannten Zwecken gedungen wurden. Man sagte, beträchtliche Summen seien von Neuenburg und Basel geschickt worden. Man erfuhr eine Menge Einzelnheiten; aber es überstieg alle Glaubwürdigkeit, bis endlich die Sache doch ernstlicher wurde und eingeschritten werden mußte.

Es hieß, im Hotel d'Erlach seien 22,000 scharfe Patronen verborgen, die in der Nacht vor dem 1. September unter die Angeworbenen vertheilt werden sollten. Am Morgen, wenn die Garnison unbewaffnet dem sonntäglichen Gottesdienst beiwohnen würde, sollte die Schauplatzgasse angezündet, die Wache beim Zeughaus überrumpelt, das Arsenal besetzt werden. Bei 70 achtbare Personen waren bestimmt, verhaftet oder sonst auf die Seite geschafft zu werden. Häuser, zu dem Ende mit kleinen Kreuzen bezeichnet, sollten dem Gesindel der Angeworbenen, darunter viele ehemalige Soldaten aus den franz. Schweizerregimentern, zur Plünderung Preis gegeben werden. Die Sache ward gar nicht mehr geheim gehalten. Das Gesindel verrieth sich selber.

Am 29. August setzte sich die Regierung aber plötzlich in Thätigkeit. Viele der Geworbenen wurden verhaftet oder verhört; auch einer ihrer Gastgeber, der Wirth im Klösterli am Aargauerstalden. Eilboten gingen mit Vollmachten und Befehlen an alle Regierungsstatthalter im Kanton ab; denn diese neuen Berner-Catilina's hatten auch auf andern Punkten ihre Mitverschwornen, alles Patrizier, in Feutigen, in Thun, Aarberg, Spiez u. s. w. So ein Hr. Fischer von Eichberg bei Thun. Auch er hatte geworben; desgleichen ein junger Hr. v. Lentulus. Beide aber, ehe sie verhaftet werden konnten, setzten sich auf flüchtigen Fuß. Einige andere Patrizier folgten erschrocken dem Beispiel derselben.

Folgenden Tages schickte die Regierung Artillerie nach Thun und Burgdorf. Sie ernannte in allen Oberämtern bewährte Obertruppenkommandanten. Die Verhaftungen und Verhöre dauerten fort. Die Garnison ward verstärkt. Freiwillige, zum Schutz der Regierungen und des Staatseigenthums, eilten aus benachbarten Gegenden herbei. Im ganzen Kanton entstand Bewegung bei den Nachrichten aus der Hauptstadt, Unwille und Abscheu. Von allen Seiten wurde dem Regierungsrath mit wahrer Begeisterung Beifall, Vertrauen und Beistand zu Theil.

Bei Fortsetzung der Untersuchungen erhielt man über das Machwerk des Komplots immer helleres Licht. Im Hotel d'Erlach wurde der Pulvervorrath gefunden. Ueber die im Stadtrathhause gefundene Munition erklärte sich die Spezialkommission des Stadtrathes in einem Schreiben an den Hrn. Regierungsstatthalter, unterm 1. September, dieser Vorrath sei angeschafft, um zur Organisation einer Bürgerwache zu schreiten, was nachher unterblieben sei, deswegen man auch keine Gewehre angekauft habe. Viele behaupten in der Qualität des Pulvers französisches zu erkennen. Man spricht auch von Fortweisung mehrerer Fremden. Dr. Albrecht gehöre zu diesen. Der ehemalige französische Geschäftsträger, Chevalier d'Horer, empfing Befehl, das Gebiet der Republik bis zum 8. September zu verlassen. Der Stadtpolizeidirektor Bondeli ist in seinem Amt eingestellt und verhaftet. Der Landjägerkommandant Jaquet, der sich bei Arretirung des Hrn. Fischer auf dem Landgut Eichberg ungeschickt benahm, einstweilen durch Hrn Elias ersetzt.

Indessen sind jetzt verschiedene der geflüchteten Verschwornen mit Steckbriefen verfolgt und die eidsgenössischen Stände durch ein Kreisschreiben des Regierungsrathes von Bern schon am 31. August von dem verbrecherischen Anschlag der Empörer benachrichtigt. Merkwürdig sind darin die Worte des Regierungsrathes: daß sich die Verschwörung höchst wahrscheinlich auch durch andere Kantone erstreckt habe.

—— ** Vermuthlich wird man sich anderswo einbilden, in Bern sei Alles bewegt, unruhig und durch einander. Nichts weniger, als das. Es geht so ruhig und still zu, als wäre nichts vorgefallen. Selbst am 30., da die Arrestationen vor sich gingen, wußten noch Viele nicht, wovon Rede war. Nur sieht man mehr Truppen, als gewöhnlich, und überall strenge Ordnung. Jeder will etwas Neues wissen; Jeder bezeugt seinen tiefsten Abscheu gegen das Komplott, und — wie es geht in solchen Fällen — eine Menge Uebertreibungen, Lügen und falsche Gerüchte werden in Umlauf gesetzt. Mich dauern einige unserer patrizischen Familien, die an der ganzen Sudelei unschuldig sind und nun in Furcht und Angst schweben, ohne alle Nothwendigkeit. Denn nur einige der wildesten Strudelköpfe haben an dem Komplott thätigen Theil genommen, dessen Plan gräßlicher gewesen zu sein scheint, als der von den verworfensten Gliedern der Henzischen Verschwörung im Jahr 1749. Aber der Plan konnte auch nur von offenbar durch Leidenschaft ganz verrückt gewordenen Köpfen stammen. Es war, bei der Stimmung der Stadt Bern und des Landes für die gegenwärtige Verfassung und Ordnung der Dinge, ein ganz unausführbarer Einfall. Eher hätte das Volk Bern in einen Schutthaufen verwandelt, als den Absichten der verkehrten Menschen gedient.

Wenn bei der Sache irgend noch ein gedenkbarer Sinn vorauszusetzen ist, so wäre es dieser: Man hoffte, durch Schrecken, Mord, Brand und Plünderung Meister der Stadt zu werden; die alten Regierungsglieder neu zu wählen; die Wälle mit Kanonen zu spicken und das Volk des Kantons so lange abzuhalten, bis aus den kleinen Kantonen Hilfe gebracht oder eine Diversion gemacht wäre. Die sechs konkordirenden Stände würden freilich den kleinen Kantonen bald Schweigen geboten haben. Indessen wäre doch die Eidsgenossenschaft plötzlich in Waffen gestanden, und nun wäre ein Grund da gewesen, die Vermittelung oder das Einschreiten der Nachbarmächte zu bewirken. Hätte man einmal fremde Truppen im Lande gehabt, so würde man die Sache wenigstens schon für halb gewonnen angesehen haben.

Jetzt aber ist der Hochverrathsanschlag auch gar zu erbärmlich gerathen, und mit den unangenehmsten Folgen für die ohnedem schon kleine Partei der Aristokratie verbunden. Denn das Ausland ist nun thatsächlich belehrt, daß die Nation nichts von den Anhängern derselben wissen will; das Volk sieht jetzt mit verdoppeltem Argwohn auf jeden Schritt, jede Miene derselben. Man wird nun fordern, daß die Artillerie nicht mehr in der Hauptstadt angehäuft bleibe. Wahrscheinlich wird man die Schleifung der Wälle fordern, die ohnedem keinen Widerstand bei feindlichem Angriff leisten können, sondern allenfalls nur gegen das Volk, wenn es ohne grobes Geschütz ist, dienen mögen. Man wird Sicherheit für Volk, Verfassung und Regierung verlangen und nicht die öffentliche Ruhe den tollen Einfällen einiger schwindelnder junger Herren preisgeben wollen. —

Bis jetzt benahm sich die Regierung von Bern mit vieler Ruhe und Würde. Nichts war mehr geeignet, ihr beim ganzen Volk größern Enthusiasmus zu erwecken, als jener Vorfall.

—— Was der Waldstätterbote und, durch ihn verführt, andere Blätter von einem Schariwari berichtet haben, welches dem Hrn. Landammann Sidler gebracht worden sei, ist unrichtig. Die Wahrheit ist, daß ein alter Geistlicher, dessen Wohnung an das Haus des Hrn. Sidler stößt, seit einiger Zeit ein schönes Mädchen hält. Diesem und der Jungfer sangen einige Nachtwandler eine Art Litanei vor, in welcher z. B. die Geistlichen baten: Du schöne Margereth, erbarme dich unser; du gepuzte Margereth, erhöre uns; du geschminkte Margereth, in deinen Schutz empfehlen wir uns. Den Spott wollten die Getroffenen schnell auf Hrn. Sidler wälzen, der ihnen schon lange ein Dorn im Auge sein soll, und in dieser Absicht kam jene Lüge in den Waldstätterboten.

—— * Laut abgelegter Rechenschaft des Hrn. Berri-Bechberlin zu Liestal wurden die von den verschiedenen Zeitungsexpeditionen u. s. w. gesammelten Unterstützungen, im Betrag von 659 Fr. 20 Rp. für beschädigte Landbürger des Kantons Basel, am Feste des 21. August, unter 34 theils verwundete Bürger, theils hinterlassene Familien der voriges Jahr im Kampf Gefallenen, vertheilt und ein öffentlicher, feierlicher Dank für die menschenfreundlichen Geber ausgesprochen.

—— * Zu Wangen im Kanton Bern wird nun ebenfalls, unter Leitung eines anerkannt tüchtigen Vorstehers, mit Anfang künftigen Novembers eine Erziehungsanstalt für Knaben eröffnet, die nicht sogenannte Gelehrte, aber verständige und kenntnißvolle Landwirthe, Gewerbsleute und Geschäftsmänner werden sollen, welche dereinst auch zu öffentlichen Stellen Fähigkeit gewinnen müssen, wie es gegenwärtig das freie Vaterland nicht nur gestattet, sondern fordert.

—— * In Hitzkirch, Kanton Luzern, herrscht seit einiger Zeit bedeutende Sterblichkeit. Alle Tage sieht man große Leichenzüge in die Kirche ziehen, und es ist beinahe keine Familie, die nicht einen theuern Kranken zu besorgen oder einen geliebten Todten zu beweinen hätte.

Frohsinn, Thätigkeit sind verschwunden; Kummer herrscht überall, erzeugt großtentheils aus der bei diesem Allem herrschenden Unordnung. Längstens schon hat unsere hohe Regierung befohlen, Todtenhäuser zu errichten, oder wo sogenannte Beinhäuser vorhanden sind, dieselben dazu zu verwenden. Aber ein anderes ist's, Gesetze zu geben und Gesetze zu vollziehen. Nun haben wir ein großes schönes Beinhaus, das ganz dazu geschaffen scheint, den Gesetzen vollkommen zu gehorchen; allein man benutzt es lieber zur Kornschütte, denn dazu ist's gar zu bequem. Die vorherrschende Neigung gewöhnlicher Menschen, d. h. unseres Kirchenraths, ist Bequemlichkeit. Ihn bekümmert's nicht, wenn gleich unser längst zu kleiner Friedhof wie geackertes Feld aussieht; ihn bekümmert's nicht, wenn gleich halb verwesene Leichname herausgescharrt werden müssen, um neuen Platz zu machen, so daß, dieses ekelhaften Anblicks wegen, schwache Menschen krank vom Begräbnißplatze weggingen. Sie riechen's nicht, wenn im Nervenfieber Verstorbene, die man, wegen ihrem Nichtbefolgen der Gesetze, 48 Stunden im eigenen Hause behalten muß, das halbe Dorf mit Leichenluft vergiften. Sie haben kein Gefühl für den fürchterlichen Schmerz des schwerkranken Vaters, wenn er für die unten im Hause todt liegende Tochter die ganze Nacht laut und ohne Sinn den Rosenkranz herunterschreien hört, der eben so sinnlos auch bald für ihn, zum Schrecken des Nachbars, heruntergeschrien wird. Liebe zur Gewohnheit ist's, wenn wir uns milde ausdrücken, natürliche Verehrung des lieben Alten, Trägheit geschwistert mit Unwissenheit, daß sie des Menschen schönstes Erbtheil, ein fühlendes Herz, zum kalten Steine verhärten lassen, das allgemein dringend gefühlte Bedürfniß nicht erkennend.

—— ** Es ist gut, es ist nöthig, daß Jedermann wisse, was unsere Verfassung, die verfassungsmäßige Regierung von Bern, die Freunde der Freiheit und Unabhängigkeit in der ganzen Eidsgenossenschaft zu erwarten gehabt hätten, wenn die Vorsehung nicht augenscheinlich uns beschützt und bewahrt hätte. Ich kann aber nicht Worte finden, die das abscheuliche Machwerk deutlich genug bezeichnen. Was noch nicht klar genug ist, wird mit jeder Stunde klarer. Der schwarze Vorhang deckt zwar noch manchen geheimen Faden; es wird sich aber Alles erhellen.

Viele jener Patrizier, die im Jahr 1814 durch Verrath die heiligen Rechte des Volks vernichtet hatten, konnten ihren Fall fast

nicht ertragen; sie zeigten es stündlich durch ihr trotziges, oft pöbelhaftes Benehmen gegen die Freunde wahrhaft gesetzlicher Ordnung und Freiheit, wo sie sie nur erblickten, in den Landen, wie in dem Tempel Gottes. In ihrer beleidigten Selbstsucht mögen sie wohl vor langer Zeit den Plan geschmiedet haben, durch alle nur erdenklichen Mittel das Verlorne wieder zu erlangen, sei es durch Geld, durch Versprechungen, durch Mord und Brand oder durch Hochverrath an der ganzen Nation. Spuren dieser Umtriebe waren der Regierung längst bekannt; sie wollte aber das Unreife zur Zeitigung gelangen lassen.

Mittwoch den 29. letzthin wurden die ersten Verhaftsbefehle auf einzelne Personen in der Stadt sowohl als auf dem Lande ertheilt; die Entdeckungen waren so beschaffen, daß seither die Verhaftungen fortdauern, so daß die hiesigen Gefangenschaften längst angefüllt sind und andere Lokale zur Aufnahme der Mitschuldigen in Requisition gesetzt werden mußten. Das Patriziat ist bestürzt, zum Theil flüchtig; die hiesige bessere Bürgerschaft und das ganze Volk jubeln. Ein Vorrath von 22,000 scharfen Patronen wurde im Rathhause des Stadtraths aufgefunden, und sieben Männer, worunter auch Altschultheiß **Fischer**, erklärten seither schriftlich und unaufgefordert, er sei auf ihre Veranstaltung hin für ein zu errichtendes Bürgerkorps da deponirt worden; als ob sie nicht gewußt hätten, daß durch das letzthin erlassene Gesetz über den Hochverrath, gegen welches sich so Viele bei der Berathung gesträubt, solche Privatvorräthe streng verboten sind.

Jene sieben sind verhaftet; es ist wichtig, daß die Eidsgenossenschaft ihre Namen kenne; hier sind sie: Altschultheiß **Fischer**, Altseckelmeister **Jenner**, Altrathsherr v. **Diesbach**, L. **Tscharner**, gewesener Oberamtmann von Burgdorf, Spitalverwalter **König**, gewesener Oberstlieutenant **Hahn** und Dr. **Lutz**.

Gestern Abend (3. Sept.) hat einer derselben noch 1100 Patronen **freiwillig** nachgeliefert. Der Rest von Munition aller Art wird nicht verborgen bleiben.

Auf der Tagsatzung sollen die meisten Gesandten bei der Nachricht dieser vereitelten Verschwörung die größte Freude laut bezeugt haben, einige wenige sollen betroffen gewesen sein; läßt sich nicht leicht errathen, wer diese letztern waren?

—— Der Regierungsstatthalter **Roschi** ist beauftragt, unverzüglich die Reorganisation der Gemeindsbehörden von **Bern** anzuordnen. Die Bürgerschaft wird nicht länger sich durch eine unsaubere Faktion wollen regieren lassen. — Dr. **Albrecht** hat diese Stadt verlassen.

—— Auf die bestimmte Nachricht von den schwarzen unsinnigen Anschlägen der Feinde der Volksfreiheit gegen Verfassung, Regierung und Vaterland hat man in **Sumiswald** alsogleich eine freiwillige Scharfschützenkompagnie (bestehend größtentheils aus alten Landwehrscharfschützen und Amtsschützen) gebildet, die sich jeder mit wenigstens 50 scharfen Ladungen versehen und sich unbedingt unter die Befehle der Regierung und ihrer Obern stellen wollen. Zugleich hält man Wagen und Pferde in Bereitschaft, um diese wackern Männer mit Blitzesschnelle dahin zu bringen, wo sie nöthig werden sollten. Auszüger, Reserve und Landwehr, alles wird auf den ersten Wink der Regierung freudig für die gerechte Sache zu den Waffen eilen.

Am Freitag den 7. versammelt sich die Amtsgemeinde des Oberamts **Trachselwald**, um eine Adresse an die Regierung abzufassen.

—— Die **Bernerzeitung** meldet unter Anderm: Durch zufällige und unvorsichtige Aeusserungen der bezahlten Söldner, die zur niedrigsten Volksklasse gehören, so wie auch durch ein in der Stadt allgemein bekanntes quid pro quo*) scheint die Regierung die erste thatsächlich begründete Kunde von der beabsichtigten Kontrerevolution zugekommen zu sein. Den Aussagen der Gefangenen zufolge hatten viele Personen schon seit einiger Zeit Handgeld erhalten, und die Herren von **Lentulus** und Major **Fischer** von Eichberg erschienen dabei besonders kompromittirt. Der erstere war augenblicklich verschwunden, und auch die Verhaftung des letztern wurde durch das, wie es scheint ungeschickte Benehmen des Herrn Majors **Jaquet**, den der Regierungsrath deshalb unverzüglich in seinem Amte einstellte, verhindert. Das Benehmen der Landleute in der Nähe des Eichbergs, welche mit Widersetzlichkeiten zu drohen schienen, bewog die Regierung am 30. August zur Absendung einer Kompagnie Infanterie, einiger Scharfschützen sammt zwei Kanonen unter der Leitung des Majors Geisbühler; aber Hr. Fischer hatte sich entfernt, und somit kehrte das Korps am folgenden Tage, den 31. August, wieder nach **Bern** zurück. Hier hatten unterdessen die Nachforschungen und Untersuchungen fortgedauert, und so fand man denn am Abend des 31. August in dem Hotel d'Erlach, wo sich während des letzten Winters die patrizischen Familien zu wöchentlichen Abendgesellschaften und Bällen vereinigt hatten, und welches zum Stadtrathhause ausgewählt worden war, die bereits schon in andern Blättern erwähnten 22,000 Patronen in 44 Kistchen**). Die Auffindung dieser Munition erregte um so größeres Aufsehen, als einige zur städtischen Obrigkeit gehörenden Personen, welche bei der Entdeckung gegenwärtig gewesen waren, geradezu erklärten, **davon nicht das Mindeste gewußt zu haben**. Es war aus diesem Grunde höchst überraschend, als am folgenden Tage am 1. Herbstmonat sämmtliche Mitglieder der sogenannten Siebnerkommission des Stadtrathes der Regierung die Anzeige machten, daß die Munition auf ihre Anordnung angekauft worden sei. Die Siebnerkommission ist nämlich ein engerer Ausschuß der hiesigen Stadtverwaltung, der bei Gelegenheit der zwischen der Regierung und der Stadtbehörde wegen des Gemeindwesens statt gefundenen Streitfrage den Auftrag erhielt, die zur Beschützung der städtischen Rechte nöthigen Maßregeln zu veranstalten. Das von der Siebnerkommission an den Regierungsstatthalter gerichtete Schreiben behauptet, daß man im Begriffe gewesen sei, auch die nöthigen Gewehre zur Errichtung einer Bürgergarde anzukaufen, als das Hochverrathsgesetz dieser Maßnahme ein Ende gemacht habe. Seit dieser Zeit habe man das Pulver unberührt liegen lassen. Uebrigens erkläre man feierlich, daß die Anschaffung dieser Munition mit den zur Kenntniß des Publikums gebrachten Reaktionsversuchen nicht in dem mindesten Zusammenhange stünde. Wir gestehen aber, daß wir die Triftigkeit dieser Entschuldigungsgründe nicht einzusehen vermögen. Es war nicht genug, die zur Errichtung einer Bürgergarde nöthige Waffenrüstung bei Erscheinung des Hochverrathsgesetzes einzustellen, sondern man war offenbar zur Anzeige an den Regierungsrath verpflichtet, **indem jede heimliche Aufsammlung von Waffen oder Kriegsvorräthen nach §. 15 des Hochverrathsgesetzes ausdrücklich verpönt ist**. — Welches nun auch immer der eigentliche Zusammenhang in diesen Ereignissen sein möge, wir wünschen die strengste Untersuchung. Nur auf diesem Wege können die wahren Urheber aller dieser Umtriebe ausgemittelt, und Andere, die fälschlich dafür angesehen worden, in den Augen des Publikums gereinigt werden. Dann wünschen wir genaue und würdige Handhabung der Gesetze, nicht in dem Sinne einer leidenschaftlichen

*) Einer der durch Handgeld-Gedungenen soll nämlich einen hiesigen der Verfassung treu ergebenen Burger für Herrn von Lentulus genommen, und so die Sache verrathen haben. Nach andern Nachrichten wäre auch durch einige Personen, die man anwerben wollte, den Behörden Anzeige gemacht worden.

**) Diese Kistchen waren mit verschiedenen Aufschriften z. B. Choleramittel u. a. versehen.

Faktion oder Partei, sondern wie es einer Regierung zukömmt, die dazu berufen ist, die gesetzliche Ordnung zu erhalten.

—— Als die Kunde von den Vorgängen in Bern nach Freiburg kam, ließ die Regierung dieses Kantons derjenigen von Bern die freundschaftlichsten Anerbietungen zu allen Maßregeln machen, welche zu Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung etwa nöthig sein dürften.

—— Die Neckereien zwischen Stadt und Landschaft Basel nehmen wieder mit gegenseitiger Erbitterung überhand, als wolle man neues Unglück herbei rufen. Auf wahrhaft unmenschliche Weise wurden diejenigen Einwohner der Stadt, welche hinaus gegangen waren, das Liestalerfest zu sehen, von ihren eigenen Mitbürgern behandelt. Mißhandelt wurden mehrere Personen bei ihrer Heimkehr von einer Spazierfahrt nach Schopfheim, weil der Kutscher ein Halstuch mit dem eidsgenössischen Kreuz und den 22 Wappen der Kantone an die Chaise gebunden hatte. — Die HH. Gutzwiller und Blarer wurden, als sie am 1. September von Waldenburg ruhig heimreiseten, von Landjägern der Stadt arretirt und erst wieder freigegeben, als sie versprochen hatten, die bei Lampenberg verhafteten Landjäger loszulassen. Anderseits sind auch von Landbürgern mehrere Exzesse gegen Anhänger und Bedienstete der Stadt in Itingen, Lampenberg und bei Pratteln vorgefallen.

Bürgermeister und Rath zu Basel haben bei den eidsgenössischen Kommissarien wegen dieser letzten Ereignisse nicht nur Vorstellungen gemacht, sondern Drohungen geäussert, welche neue Gräuelszenen verkünden zu wollen scheinen. Unter Anderm heißt es im Schreiben des kleinen Raths von Basel vom 3. Sept. an die Herren Kommissarien:

„Wir müssen bestimmt begehren: 1. Daß der gewaltsamerweise von Lampenberg nach Liestal geführte Sohn des Präsidenten Schaub, so wie die gestern ebendaselbst angehaltenen drei Landjäger, sofort der Haft entlassen und unter eidsgenössischem Schutz nach Butendorf begleitet werden. 2. Daß die drei provisorischen Landjäger, welche den nächtlichen Ueberfall gegen den Präsidenten Schaub und sein Haus mit bewaffneter Hand angeführt haben, sofort in gefängliche Haft genommen und an Uns zur weitern Untersuchung und Bestrafung ausgeliefert, oder doch wenigstens einsweilen und bis zu weiterer Erörterung der Sache in eidsgenössischer Verwahrung behalten werden. 3. Daß von Hochdinselben dafür gesorgt werde, daß die Liestalerbehörden und ihre Polizeiangestellten sich aller und jeder Handlungen, die Gemeinde Lampenberg betreffend, von nun an enthalten. — Sollten wir bis morgen, als Dienstags den 4. September, 12 Uhr Mittags, von E. Tit. nicht die Anzeige der erfolgten Freilassung der vier obbenannten gefangenen Personen und zugleich die bestimmte Zusicherung erhalten, daß Hochdieselben für die Erfüllung der beiden andern Begehren alle Ihnen zu Gebote stehenden Mittel in Anwendung bringen werden, oder sollten sich in der Zwischenzeit andere Ereignisse zutragen, die gerechte Besorgnisse für unsere Rechte und die Sicherheit unserer Landgemeinden erregen durften, so erklären wir hiermit feierlich, daß wir uns unsrerseits des gegebenen Versprechens, den Landfrieden zu halten, als entledigt ansehen, und alles dasjenige thun werden, was wir zu Aufrechthaltung unserer Ehre und zur Sicherheit der Redlichdenkenden unsers Kantons für gut und angemessen erachten werden. Dabei sollen wir uns aber eben so bestimmt gegen jede Verantwortlichkeit, die uns wegen der uns abgenöthigten Selbsthülfe von irgend einer Seite gemacht werden wollte, verwahren.“

(Es bestätigt sich leider, daß abermals an die benachbarten Kantone das Ansuchen ergangen ist, eidsgenössische Truppen in den Kanton Basel abzusenden, wo also wieder der Landfriede bedroht ist. Die Geduld und Langmuth der Eidsgenossenschaft, wie ihrer waffenfähigen Mannschaft, hat also nochmals eine schwere Prüfung auszuhalten).

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

— Nach einem Madrider Schreiben vom 23. August war dorthin von Lissabon unter dem 19. angegeben worden, die Ursache der Rückkehr der miguelistischen Flotte sei die benöthigte Reparatur des Linienschiffes Johann VI gewesen, und da dieses das Hauptschiff des Geschwaders sei, so wären die andern Fahrzeuge genöthigt gewesen, sich gleichfalls zurück zu ziehen. Der miguelistische Admiral habe den Truppen um Oporto, so wie Don Miguel, die benöthigte Kunde gegeben. — Ein Theil der Schiffe Don Pedro's hat sich wieder vor den Tajo gelegt.

Frankreich.

Paris, 30. August. In der langen Konferenz, welche Fürst Talleyrand mit dem König gehabt hat, ist von Neuem beschlossen worden, daß dieser Minister seinen Aufenthalt in Paris, woselbst er im gegenwärtigen Augenblicke unentbehrlich ist, noch verlängern solle. Dem zufolge ist ein Kurier nach London abgegangen, um Hrn. Durand de Mareuil neue Verhaltungsbefehle für die Zwischenzeit zu überbringen. Fürst Talleyrand ist die Seele des Kabinets; er leitet Alles. Vorgestern Abend liefen Depeschen von Hrn. Durand de Mareuil ein, welche von hoher Wichtigkeit zu sein schienen, denn Graf Argout begab sich sofort zum Fürsten und arbeitete mit ihm bis Mitternacht. Um 1 Uhr Nachts wurde dann ein Kurier vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit sehr dringenden Depeschen nach Brüssel expedirt. — Man versichert, daß in den Londoner Depeschen die holländisch-belgischen Sachen als beendigt dargestellt werden, wenn das belgische Kabinet sich zu neuen Propositionen der Konferenz verstehe, welche den Depeschen beigelegt seien. Da aber solche für Belgien sehr ungünstig lauteten, so habe man das französische Gouvernement beauftragt, die Annahme von Seite Belgiens zu bewirken. Demgemäß seien denn unserm Gesandten in Brüssel Instruktionen ertheilt worden.

Havre, 24. Aug. Wir haben bereits unsern Lesern die traurige Lage der 127 Auswanderer angezeigt. Diese Unglücklichen sind so eben genöthigt worden, das Schiff zu verlassen, welches seit länger als einem Monat ihr einziger Zufluchtsort geworden war. In der trostlosen Lage, worin sich diese Auswanderer durch die Arrestation des Schiffs Konstanze befinden, haben sie das Erbarmen der Obrigkeit angefleht. Wir wissen bereits, daß der Maire und mehrere hiesige Bürger sich beeilt haben, auf eine großmüthige Weise ihnen zu Hilfe zu kommen. Dieses Benehmen wird hoffentlich nachgeahmt werden, und deshalb eröffnen wir mit einem Vertrauen, welches nicht getäuscht werden wird, eine Subskription für jene Passagiere. (Journ. du Havre. — Eine ähnliche Subskription hat nicht ohne Erfolg das Haus Solms und Komp. in Straßburg eröffnet, und da viele unserer Landsleute sich unter den Unglücklichen befinden, so zeigen wir dieses an, damit sich diejenigen, welche eine Unterstützung geben wollen, mit diesem Hause in Verbindung setzen können.)

Deutschland.

— Seitdem die öffentlichen Blätter in Deutschland, in Folge der Bundesverordnungen vom 28. Juni, der strengsten Zensur unterworfen sind, wimmelt es in unserer Gegend von Flugschriften, die geheim gedruckt, aller Verbote ungeachtet in Umlauf gebracht werden. Unter denselben zeichnet sich eine unter der Firma: „Deutschland 1832“ gedruckte Schrift vor vielen andern weniger bedeutendern aus, die zwar nur 46 Seiten füllt, aber desto inhaltsschwerer ist. Sie führt den Titel: „Deutschlands Juliordonnanzen, oder die Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni 1832.“ Der Verfasser ist auf dem Gebiete des deutschen Staats- und Bundesrechts wie zu Hause, und man findet darin keine politische Tiraden, aber eine sehr ernste Behandlung eines ernsten Gegenstandes. Das Ganze zeigt unverkennbar die Hand eines geübten Schriftstellers, daher Manche Anfangs sogar Klüber, Andere Murhard für den Verfasser hielten. Wer aber auch der unter dem Schleier der Anonymität sich verbergende Verfasser sein mag, allgemein hört man das Urtheil, daß in dieser Schrift, wie man zu sagen pflegt, der Nagel auf den Kopf getroffen worden ist.

Theater in Baden.

Sonntag den 8. Sept. Joseph und seine Brüder. Oper in 3 Akten. Montag den 9. Die Stumme von Portici. Oper in 5 Akten. Dienstag den 10. Donna Diana oder Stolz und Liebe. Lustspiel in 5 Akten von West.

Für die arme Frau, welche Drillinge gebar, sind von Hrn. B. in Freiburg 4 Fr., von Basel 35 Bz., von Hrn. S. in Aarau 4 Fr. und von Hrn. S. H. in Lenzburg 4 Fr. eingegangen, welche an dieselbe befördert und für dieselbe gern noch einige milde Gaben in Empfang genommen werden von der

Expedition des Schweizerboten.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Kundmachung.

Johann Wüst von Geuensee bringt in No. 34 des Schweizerboten zur allgemeinen Kunde, daß die Firma der Gebrüder Wüst von Geuensee, die er mit dem Unterzeichneten gebildet habe, seit dem 6. Juli 1831 aufgehört habe zu bestehen, und da der Unterzeichnete alle Schulden übernommen habe, forderte er die sämmtlichen Kreditoren auf ihre allfälligen Ansoderungen innert drei Monaten rechtlich einzufodern, indem derselbe nach Verfluß dieses Termins Niemandem mehr solche Anforderungen wegen Rede noch Antwort geben werde.

Auf diese unbefugte Kundmachung des Johann Wüst, welcher schon lange nicht mehr weder Red noch Antwort geben könnte, hat der Unterzeichnete nur zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß Johann Wüst von Geuensee keineswegs für seine gemachten Schulden so besorgt ist, wie er sich das Ansehen geben will, sonst würde er in frühern Zeiten schon dafür gesorgt haben, seine Schulden zu bezahlen, und hätte durch allerlei geheime Angaben den Unterzeichneten nicht genöthigt die Firma der Gebrüder Wüst aufzuheben, den Johann Wüst davon zu entfernen und alle auf demselben noch haftenden Verbindlichkeiten zu übernehmen. Der Unterzeichnete glaubte diese öffentliche Erklärung seinem guten Rufe und seiner Ehre schuldig zu sein, um diejenigen, welche durch die Kundmachung des Johann Wüst etwa möchten beunruhigt worden sein, wieder zu beruhigen, sobald sie einsehen, daß die Kundmachung des Johann Wüst einzig und allein aus niederträchtigen Absichten hervor gegangen ist.

Geuensee, den 20. August 1832.

Heinrich Wüst, Wirth.

Es ergeht hiermit an das Publikum die Warnung vor einem Betrüger, der sich in der Schweiz herumtreibt und den Namen Fellenberg mißbraucht, um kostenfrei zu zehren.

Ediktal-Vorladung.

Der bereits im allg. Signal.-Buch Band XI, fol. 129, sub No. 205 ausgeschriebene Balz Schuler von Moorschach im Kanton Schwyz, welcher der Theilnahme an einem den 1. August 1832 im Hause des Urs Meyer, Kirchmeyers von Stüßlingen, begangenen beträchtlichen Diebstahle beschuldigt ist, wird anmit aufgefordert innert der nachstehend eingeräumten Zeitfrist, auf folgende drei Rechtstage, als auf Donnerstag den 20. September 1832 für das erste, Donnerstag den 4. Oktober für das zweite und Donnerstag den 18. Oktober für das dritte und letzte Mal, des Morgens um 9 Uhr, sich auf hiesigem Rathhause vor Appellationsgericht zur Verantwortung über die auf ihm lastenden Inzichten zu erstellen. — Im Falle des Nichterscheinens wird nichts desto weniger mit der diesfälligen Prozedur fortgefahren und über ihn per contumaciam abgesprochen werden, was Rechtens sein mag.

Gegeben in Solothurn, den 23. Aug. 1832.

Der Appellationsgerichtsschreiber,
Fr. Krutter.

Anzeige.

Bei Endsunterzeichnetem sind auf Bestellung hin neue Waschfässe zu haben, mit welchen jede Haushaltung ihre Wäsche in jeder Beziehung viel ökonomischer und einfacher machen kann. Anderthalbjährige erprobte Erfahrung und viele befriedigte Nachahmer in mehrern Gegenden der Schweiz sprechen hinlänglich zum Vortheil der Waschmethode mittelst einem solchen Faß. Der Preis eines Waschfasses, wie solche am gewöhnlichsten verfertigt werden, nämlich von 45 Maas, mit eisernen Reifen, Axen, Teibel, messingenen Ankleien und Gestell dazu kostet 24 Fr. Jeder Bestellung wird eine gedruckte Anweisung gratis beigegeben. Hingegen ohne Bestellung auf ein Faß kostet die Anweisung 10 Bz. Bestellungen in frankirten Briefen nehmen an: das Handlungshaus Joh. Jos. Schnell in Burgdorf und der Unterzeichnete.

Im August 1832.

A. Merian, Ingenieur
im Binzenhof bei Aarau.

Es wird dem E. Publikum noch einmal bekannt gemacht, daß die zwei Jahrmärkte zu Schinznach, welche dieses Jahr noch abgehalten werden, nicht auf den 18. Herbstmonat und 6. Wintermonat, wie sie im Aarauerkalender verzeigt sind, sondern auf den 20. Herbstmonat und 1. Wintermonat fallen.

Schinznach, den 1. Herbstmonat 1832.

Der Gemeindammann, S. Dübelbiß.

Den 28. August 1832 ist eine Kiste mit Hardes, bezeichnet H. No. 569, Pfund 135 von Aarau nach Schönenwerd verloren oder wahrscheinlich in Schönenwerd verladen worden. Diejenigen Personen, welche Nachricht darüber geben können, sind gebeten im Gasthof zum Ochsen in Aarau sich zu melden, allwo man eine angemessene Belohnung zu erwarten hat.

Herr Viktor Durand, Kupferschmied in Nyon, Kanton Waat, wünschte einen Knaben aus der deutschen Schweiz unter billigen Bedingungen in die Lehre aufzunehmen, welchem er, auf Begehren der Eltern, eine oder zwei Stunden täglich zur Erlernung der französischen Sprache frei geben würde. Um nähere Auskunft beliebe man die Briefe an ihn zu richten.

Die mathematische Lehrerstelle an hiesiger Sekundarschule, welche in jüngster Zeit provisorisch besetzt war, wird Behufs einer definitiven Anstellung eines mathematischen Lehrers hiermit neuerdings ausgeschrieben. Der für diese Stelle ausgesetzte jährliche Gehalt beträgt 800 Schweizerfranken. Bewerber um dieselbe sind ersucht, sich unter Einsendung ihrer Zeugnisse bis und mit dem 20. September nächstkünftig bei tit. Herrn Stadtammann Dr. Häusler, Präsidenten der Schulpflege dahier, schriftlich anzumelden, worauf, so fern es gewünscht wird, nicht nur nähere Auskunft über die Stelle selbst ertheilt wird, sondern auch seiner Zeit von Ansetzung des Prüfungstages Kenntniß gegeben werden.

Lenzburg, den 17. August 1832.

Aus Auftrag des Stadtraths,
Der Stadtschreiber, Hünerwadel.

Osmazom-Chokolade,

welche sich sowohl für gesunde, als vorzüglich für alte, schwächliche und langsam genesende Personen empfiehlt. Das Pfund von 32 Loth zu 32 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Bei Rudolf Rüetschi, Wirth in Schafisheim bei Lenzburg ist zu haben: drei- bis vierhundert Stück schön dürres Faßholz um billigen Preis.

Es wird ein Koch oder eine Köchin, welche in allen in ihr Fach einschlagenden Geschäften wohl geübt sein müssen und mit guten Zeugnissen versehen sind, in einem der ersten Gasthöfe der Schweiz gesucht. Frankirte Briefe mit M. F. bezeichnet, welchen die Zeugnisse beigelegt werden müssen, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine en gros Spezerei- und Droguerie-handlung einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz wird ein thätiges Subjekt mittlern Alters und gesetzten Karakters verlangt, zur Aufsicht der Magazine rc., und überhaupt mehr für die Waarenparthie als für eigentliche Komptoirarbeiten. Er sollte jedoch beider Sprachen mächtig sein, sich eines guten Gedächtnisses erfahren und unbedingte Bürgschaft für seine Treue leisten können. Desfallsige Offerten beliebe man an die Herren Kinkelin und Hochreutner in Bern zu adressiren, für P. & V. C. zugezeichnet.

☞ Paraguay-Roux.

Mittel gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, erfunden von Hrn. Roux und Chais in Paris, Apotheker der Intendanz der Krone. Preis 36 Bz. das Fläschchen, und 18 Bz das halbe Fläschchen, mit Anweisung des Gebrauchs.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Geldern und Briefen abgeliefert.

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Paraguay-Roux.

Spécifique contre *les maux de dents les plus aigus et les plus opiniâtres*, inventé par MM. *Roux et Chais à Paris*, brevetés du Roi, Pharmaciens de l'intendance de la Couronne. Prix 36 btz. le flacon, et le demi-flacon 18 btz.

NB. Tous les flacons portent leur cachet et l'empreinte sur le verre, *Paraguai-Roux. Roux et Chais*, *Pharm.*, *Paris*. Chaque Prospectus porte aussi l'empreinte du même cachet (timbre sec). On est prié d'envoyer l'argent d'avance et franc de port.

Christophe de Christophe Bourcard
à Basle.

In einer angenehmen Gegend ganz nahe an der großen Landstraße von Aarau nach Zofingen wäre auszuleihen: Ein neu aufgebautes, zweistöckiges und mit Ziegeln bedecktes Haus, bestehend in vier großen heizbaren, und zwei kleinern nicht heizbaren Zimmern, sammt einer Küche. Zu dieser, für jeden Gewerb wohl eingerichteten, saubern und fröhlichen Wohnung könnte auf Verlangen zu einem größern oder kleinern Garten noch Land gegeben werden. Anfragen um nähere Auskunft können an die Expedition des Schweizerboten adressirt werden, welche solche weiter befördert.

So eben sind folgende höchst interessante und beachtungswerthe Schriften erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Ueber Widerstand, Empörung und Zwangsübung der Staatsbürger gegen die bestehende Staatsgewalt, in sittlicher und rechtlicher Beziehung. Allgemeine Revision der Lehren und Meinungen über diesen Gegenstand. Von Hofrath Fr. Murhard. gr. 8. Fein Velinpapier. 29 Bog. geheftet. 54 Bz.

Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Zwecke des Staatsverbandes entgegen handelt? Nebst einer Darstellung der Theorie des Herrn von Haller, hinsichtlich dieser Frage. Von Friedrich Karl von Strombeck. Vierte, bedeutend vermehrte Auflage. gr. 8. geh. 13½ Bz.

Ueber die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen bei der gegenwärtigen Lage Deutschlands. Mit einleitenden Bemerkungen über die von Hrn. v. Strombeck vor Kurzem abgehandelte Frage: Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Staatszwecke entgegen handelt? Von K. H. Jürgens. gr. 8. geh. 18 Bz.

Staat und Regierung. Aus dem Gesichtspunkte des Naturrechts, mit Beziehung auf die von dem Hrn. Geh. Rath v. Strombeck verfaßte Schrift: Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Zwecke des Staatsverbandes entgegen handelt? Dargestellt von F. W. L. Röcke. gr. 8. geh. 27 kr.

Fr. Vieweg in Braunschweig.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beyzufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in dem Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs



Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 37. Donnerstag, den 13. September 1832.

Mißbrauch der Herrscherrechte und Mißbrauch der Volksrechte waren immer dem ächten Schweizer gleich verhaßt.

Joh. Niederer in Yferten.

Schweizerische Lehrsprüche.

Schicke dich in die Zeit, dann wird sie sich auch nach deinen Bedürfnissen richten. Willst du das Schicksal beherrschen, so mußt du ihm im rechten Augenblick beim Spiel vor- und nachzugeben verstehen.

Freund, wer Wind säet, der ärntet Sturm; wer Zwitspalt erregt, hat Aufruhr und Empörung zu erwarten.

Oft versiecht Stubenweisheit vor gesundem Mutterwitz, vornehmer Trotz vor gemeinem Muthe, und die gelehrteste Disputation vor einem einfachen, handgreiflichen Gegenbeweis.

Verständige Freiheit macht die Menschen besonnen, mild und menschlich; falscher Freiheitsgeist macht sie roh, intolerant und zur Raserei geneigt.

Viele warnen vor dem Recht und der Freiheit, deren Werth und Heiligkeit sie wohl kennen und darum für sich behalten wollen. Viele wissen wohl, daß ihre Kinder mit dem Messer umzugehen wissen, aber geben es ihnen nicht, weil sie den Kindern lebenslang selbst das Brod — vorschneiden möchten.

Um Friede zu haben, zerreißt man ihn und flickt aus den Lappen desselben einen neuen zusammen.

K. L. — N..s.

In den Händeln von Basel, Schwyz und Neuenburg behauptet jeder Theil, er habe recht; er habe so und nicht anders handeln müssen und können. Nicht durch das Recht, was jeder that, sondern durch das Unrecht jedes Theils ging Ordnung und Frieden in Unordnung und Unfrieden zu Grunde. — Das Ende vom Liede aber bleibt sich bei Allen gleich: Einer schiebt die Schuld auf den Andern. So machen's die Kinder.

Eine Regierung, welche kein Vertrauen mehr vom Volke hat, sie sei nun in liberalem oder aristokratischem Sinne, ist unhaltbar, weil sie entweder sich dem Volke fremd oder gar schon feindlich zeigt. Dann sitzt sie auf ihrem Stuhl, nicht als auf einem Ehrenplatz, sondern wie zur öffentlichen Schau ausgestellt, um sich öffentlich auspfeifen zu lassen.

Es gibt keine ekelhaftere Herrschaft, als Zunft- und Handwerksregierung. Im Volke trägt man sich häufig mit Spottgeschichten, um die Spießbürgerweisheit in voller Lächerlichkeit zu bezeichnen. Hier ein Paar solcher Geschichten.

In Schaffhausen sollen die Hutmacher einst das Privilegium gehabt haben, alle fremde, zum Thor eingebrachte Hüte zu konfisziren. Da man aber im Kanton Zürich weit bessere Hüte um die Hälfte des Preises haben konnte, gingen die Bürger dorthin spazieren, liessen den alten Hut zurück und setzten den neuen auf. Aber unter dem Thor ward die Kontrebande weggenommen und die Herren gingen im bloßen Kopf ehrbar durch die Gassen nach Hause.

Vor alter Zeit fing man einmal an, zu Laufenburg die Felsen im Rhein zu sprengen, um ihn fahrbar zu machen. Als sich nun aber die Schmiede, Wagner, Sattler u. s. w. beschwerten, ihr Verdienst werde damit geschwächt, befestigte man sogleich die abgesprengten Felsstücke wieder mit Eisenklammern an Ort und Stelle.

Ein Schneidermeister zu Basel spielte eines Tages im Wirthshaus und verlor beträchtlich. Einer der Anwesenden bedauerte ihn. „Macht nichts," sagte er, „wir haben Handwerksrecht. Ich gehe nur nach Hause, nehme mein Kontobuch, und mache meiner Kundsame überall Schwänze an die Nullen, bis mein Verlust ersetzt ist."

Der Dichter Jean Paul sagt ein sehr wahres Wort sehr schön. „Nicht ein reges, lautes, mitredendes, ja mitstürmendes, empfindliches Volk bezeichnet einen gedrückten oder gar erdrückten Staat, sondern eines, das friedselig und schweigselig dasteht unter Jammer und Sturm und kaum die Zeitung begehrt. So stehen im Winter die todten Bäume unter den Stürmen, ohne zu rauschen und ohne zu wogen, fest und still, weil die entblätterten Aeste und Gerippe den Wind durchlassen."

Die in Liestal erscheinende Zeitung: „Der Rauracher", macht in ihrer Nummer 8 den aufgefangenen Brief eines Baseler Geistlichen öffentlich bekannt. Nichts zeigt den Abfall eines christlichen Lehrers von der Religion Jesu auf schauerlichere Weise, als die Verwirrung der Grundsätze und Begriffe in diesem Briefe. Darin heißt es, unter Anderm:

„Die Regierung hat bei der Expedition nach Gelterkinden freilich nicht ganz moralisch gehandelt. Wenn sie aber nur auf diese Weise die treuen Gemeinden beschützen wollte, wie konnte sie es anders ausführen? Legte man zuweilen unserer Regierung Mißgriffe zur Last, so mag ich sie nicht vertheidigen, — aber delonal hat sie niemals gehandelt. Wer aber mit Schurken zu thun hat, wird am Ende zu solchen Schritten gezwungen, die ich mir freilich nicht erlauben würde. — Namentlich will und mag ich nichts von jenem Frieden wissen, den Ihr, Lieben in ......, so wie Herr Zschokke in seinem Schweizerboten so oft vorbringt. — Leset doch einmal die Reden des Friedensfürsten im Evangelio; da steht nichts von solchem Frieden, wobei man die Seelen in allen Sünden dahin fahren läßt, nur um ihnen nicht wehe zu thun. Zorn und Gnade, Verheißung und Drohung, Himmel und Hölle, Segen und Fluch, beide stehen in der Bibel, — beides muß gepredigt werden, und bei beiden kann und soll die Liebe zu den Seelen bestehen. Dabei nehme ich alle aus der eigenen Natur hervorgehende Härte, falschen Eifer u. s. w. nicht im Geringsten in Schutz. Ja, Gnade, Friede, Seligkeit Allen, auch den Ruchlosesten verkündigt, aber dabei Buße!"

Der Rauracher macht dazu die Anmerkung: „Es besteht auch so bei der Inquisition, wo die geistlichen Henker die Leiber ihrer Feinde morden, unter dem liebegrinsenden Vorwande, deren — Seelen zu retten."

Das heutige Ringen und Streben der Völker kömmt nicht von der heutigen Zeit, sondern von der vergangenen. Wer den Zeitgeist in den Lebenden richtig erkennen will, muß sich mit seinen Gedanken unter die Todten versetzen, wo er, als einer der Verstorbenen, keine Leidenschaft mehr kennt, kein Interesse für sich mehr im Spiel sieht und gleichgültig zuschaut. Oder er muß sich von der heutigen Zeit so weit hinweg in die Zukunft denken, als wir von den Gräueln der alten Religionskriege entferne sind. Damals stritt man um Glauben und Ordnung in der Kirche, jetzt um Rechtsgleichheit und Ordnung im Lande. Der Ausgang von damals wird der Ausgang von diesmal werden, wie sehr Ihr auch streitet.

Wo viel Rauch und Qualm aufsteigt, glaubet mir, da brennt ein unreines Feuer. Wo Lästerung und Verleumdung, Drohung und Verrath, Schimpf und Fluch aufsteigen, glaubet mir, da brennt im Herzen etwas anderes, als Vaterlandsliebe.

Höret nur gewisse Wortführer der Parteien in den Zeitungen und Rathssälen, und Ihr werdet nicht zweifeln können, welches unsaubern Geistes Kinder sie sind. Starrsinn, Schlechtigkeit, Ungerechtigkeit, Wankelmuth und Ohnmacht reichen sich gleichsam die Hände zum gegenseitigen Verderben. Da ist keine republikanische Seelengröße, sondern man hört nur große Worte, hohle Phrasen, als stände unser Volk vor einem fremden Gerichtshof, und man müsse zu den bekannten Advokatenkniffen Zuflucht nehmen, um eine einfache und gute Rechtssache zu einem schlechten, langgesponnenen Prozeß zu machen.

Paul Usteri starb zu früh, nicht für Zürich, sondern für die ganze Schweiz. Haben wir denn keinen Mann Seinesgleichen mehr unter uns Eidsgenossen, der Gerechtigkeit mit Mäßigung, Kühnheit mit Würde, das ewige Recht des menschlichen Geschlechts mit Zeit- und Ortsverhältnissen verbinden und Widersprüche durch scharfsinnige Klugheit lösen kann? B. Z.

Ueber die schweizerische Mobiliar-Assekuranz.

Unlängbar ist die schweizerische Mobiliaranstalt eine der wohlthätigsten in unserm Vaterlande; allein sie verliert viel von ihrem Werth, weil sie nicht allen Bewohnern der Schweiz nach Billigkeit in gleichem Verhältniß zu Theil werden kann, und besonders der ärmern Klasse auf dem Land der Beitritt unmäßig und unbillig erschwert ist.

Es ist bekannt, daß besonders in den Kantonen Bern, Solothurn, Luzern und Aargau ein großer Theil der Häuser mit Stroh bedeckt, übrigens aber vor Feuersgefahr so sicher eingerichtet sind, als viele andere mit Schindeln oder Ziegeldächer, öfters noch sicherer; daher scheint mir die Bestimmung im §. 73 durchaus unbillig.

1. Da ohnedem die Besitzer mit Stroh bedeckter Häuser in der sechsten Klasse ihren Voranschlag mit 2¼ bezahlen müssen, so wäre die vorgeblich größere Feuersgefahr als bei Schindeldächern fünfter Klasse mehr als hinlänglich berücksichtigt. Denn wenn ein Dorf von Schindeldächern in Brand geräth, so ist die Gefahr der übrigen Häuser gewiß so groß, als bei Strohdächern. In beiden Arten von Häusern sind gewöhnlich Heu- und Strohbehälter, Scheunen, Stallungen, Vorräthe von Holz und Reiswellen, so daß in der Feuersgefahr kein Unterschied ist.

2. Will man aber diesen scheinbaren Unterschied in der Besteurung von 1¾ der fünften auf 2¼ der sechsten Klasse annehmen, so findet der Einsender doch darin die größte Unbilligkeit, daß dem Brandbeschädigten eines Gebäudes der fünften Klasse sein verdorbenes Mobiliar im vollen Schatzungswerth vergütet, hingegen dem Beschädigten eines Gebäudes der sechsten Klasse ein Fünftel des Werths abgezogen werden soll. Für wen dieser zurückbehaltene Fünftel? Etwa noch zu dem Zweck, um die Besitzer von Gebäuden der erstern Klassen mit Steuern zu schonen und auf deren Rechnung zuzuschreiben, da doch die Besitzer der sechsten Klasse ihren ganzen Voranschlag mit 2¼ versteuern müssen, während die erstern nur ½, 1, 1¼, 1½, 1¾ pr. Tausend versteuern, und doch die Erfahrung zeigt, daß verhältnißmäßig bereits so viel andere Gebäude verbrennen, als Strohhütten. Wenn aber nicht in der Besteuerung, so sollten letztere doch in der Entschädigung der fünften und andern Klassen gleichgestellt werden.

3. Weniger auffallend wäre es, wenn von Gebäuden mit Strohdächern vom Voranschlag geradezu ein Fünftel abgezogen und nur vier Fünftel versteuert werden müßten, wie in der Gebäudeassekuranz jeder Besitzer für ein Achtel selbst Versicherer sein muß, den er aber auch nicht versteuert. Allein es hat den Anschein, als wollte man vermittelst erschwerten Bestimmungen die Besitzer von Häusern mit Strohdächern nach und nach ganz von dieser nützlichen Anstalt verdrängen, und dieser nicht rühmliche Zweck kann nach und nach erreicht werden, da man nicht auf einmal alle Strohdächer in Ziegeldächer umwandeln kann. So ist leicht voraus zu sehen, daß diese sonst wohlthätige Anstalt nicht so allgemein werden kann, als sie es verdient, und daß sie mehr und vorzüglich für die bemitteltere als für die ärmere Menschenklasse auszuarten droht. Wenige Besitzer von Gebäuden mit Strohdächern werden ferner neu eintreten, und mehrere der schon assekurirten werden sich nach und nach zurück ziehen, wenn der §. 73 in Betreff des Fünftelabzugs nicht zurück genommen wird.

H. H.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— ** Von meiner diesjährigen kleinen Schweizerreise bin ich sehr befriedigt heimgekehrt. Ich fand in allen Kantonen Vieles anders, als ich's erwartet hatte. Am rührendsten sprach mich das Schauspiel der Landsgemeinde von Glarus an. Welch ein kräftiger, gesunder Volksgeist mit ächtem, altväterlichem Freiheitsgefühl wohnt da in den Bergen! Eben so traf ich's bei den Appenzellern in den äussern Rhoden. Man muß die Leute da sprechen und hören! Sie haben vor den Glarnern jetzt nur den Vortheil voraus, daß sie mehr Männer von Kenntniß und wahrhaft unbefangenem Vaterlandssinn in den Aemtern besitzen. Ich kann dies nicht von Nidwalden und Uri rühmen. Man hat hier, so viel ich überall bemerken konnte, entweder ganz falsche Vorstellungen von den politischen Dingen, oder man war darüber vollkommen gleichgültig und überließ die Sorge darum den Herren. Hätten mich nicht immer die alten Berge daran erinnert, wo ich sei, mir wär' es in den Urkantonen manchmal vorgekommen, als wär' ich nicht in der Schweiz.

In denjenigen Kantonen, die ihre Reformen gemacht, fand ich durchweg einen entschiedenen Ton, diese aufrecht zu halten. Die Leute waren ziemlich überall guter Dinge und fürchteten die Widersacher der bestehenden Verfassungen wenig. Ich hörte keine Klage im Allgemeinen, als über die anhaltende Trockenheit der Witterung und über die Dürre der Tagsatzung.

Ein Paar Bemerkungen, die ich machte, kann ich nicht unterdrücken.

Von den alten Republikanern noch aus den Zeiten der helvetischen Republik her ist's auffallend, nur einige wenige mit ihrer Zeit fortgeschritten zu finden. Sie stehen noch immer mit beiden Füßen zwischen 1798 und 1814. Sie wissen wenig oder nichts von dem ausgebildeteren Leben im Volk und von dem unglaublichen Einfluß, welchen die Schulen, zu deren Verbesserung sie selbst gewirkt haben, oder der erhöhte Gewerbsfleiß und Wohlstand, der Besuch von vielerlei Schweizergesellschaften oder ausländischen Universitäten, das Lesen von Zeitungen, Flugschriften und Büchern nothwendig seit dreißig Jahren von oben herab bis zu den ärmern Klassen niederwärts gehabt haben. Meistens gehören sie, wie mir's scheint, zu denen von der rechten Mitte; sie haben zwar immer noch von ihrem Groll gegen die Aristokraten der alten Zeit, aber gegen die der neuern Zeit haben sie weniger einzuwenden, vielmehr das Meiste gegen die Wiederherstellung der Volksrechte in aller Reinheit, wie sie sie doch einst selbst gewollt und für die sie gekämpft hatten. Es scheint, das vorgerückte Lebensalter hat diese Herren furchtsam und schüchtern, und daß man zu wenig auf die Ideen ihrer Zeit Rücksicht genommen, empfindlich und verdrießlich gegen die Ideen unserer Zeit gemacht. Sie mahnen mich an eine meiner alten Tanten, die immer behauptet: zu ihrer Zeit wären die Herren weit verständiger und artiger gewesen, als heutigen Tages.

Eine andere Bemerkung ist die: In allen denjenigen Kantonen, wo die Masse der Einwohner am entschlossensten für seine neuen Ordnungen dasteht, fand ich auch die bittersten, ja ich kann sagen die blindesten Tadler oder Feinde dieser Ordnungen. So in den Kantonen Thurgau, St. Gallen, Zürich, Aargau, Bern, Solothurn, wie hier im Kanton Luzern. Vermuthlich ist's eben so in andern Kantonen. Hingegen wo das Volk minder eifrig und aufbrausend ist, lassen die Gegner der Reformen ganz vernünftig mit sich reden. Die Waatländer und Freiburger schienen mir minder feurig, als die deutschen Schweizer.

Ueber die Stadt Basel vernahm ich in allen Gegenden den Ausdruck von Mißbilligung und Unwillen; sogar in den Sennhütten der höchsten Alpen. Es muß für einen Baseler peinliche Empfindung sein, wenn er jetzt Reisen zum Vergnügen in der Schweiz machen will. Was wird man nun gar von dem heimtückischen Treiben der Berner Patrizier sagen! — — —

—— † Der Kanton Zürich, wetteifernd mit dem von Bern, schreitet kräftig in den verbesserten Einrichtungen des gesammten Schulwesens vor. Noch im Laufe dieses Monats wird dem großen Rathe der nun vollendete Entwurf eines Gesetzes über den öffentlichen Unterricht mitgetheilt, in welchem drei anerkannt tüchtige Männer, die Herren Professor Orelli, Regierungsrath Ed. Sulzer und Direktor Scherr, ihre Ansichten niederlegten.

Die Seele einer guten Schule ist allein der gute Lehrer; und ohne ihn gibts keine. Spricht man von trefflichen Lehranstalten, so meint man nicht das Haus oder die ökonomische Einrichtung, denn von diesen lernt die Jugend nichts.

Gute Lehrer, zumal in Anfangsschulen, erhält man nur, wenn sie selber gehörig gebildet und gehörig besoldet werden. Für die Bildung der künftigen Schulmeister ist nun im Kanton Zürich durch ein Lehrerseminarium gesorgt unter der Leitung des Herrn Y. Th. Scherr. Sehr zweckmäßig ist dasselbe, wie auch zu Bern geschehen, nicht in die Stadt, sondern auf's Land verlegt, und zwar nach Kußnacht am Zürichsee. Es befinden sich darin gegenwärtig bei siebenzig Zöglinge.

Für gehörige Besoldung wird der große Rath Sorge tragen. Die Besoldungsausmittelung im Zürcherischen Gesetzesentwurf scheint mir etwas verwickelt und etwas unbillig. Unbillig, weil auch die Aeltern, arm oder reich, ein Schulgeld für die Kinder zahlen müssen, wie gering es auch sei. Der reiche Mann ohne Kinder geht frei aus; aber der arme Mann wird, weil er mit Kindern gesegnet ist, mit Abgaben gesegnet. Aber öffentliche Schulen sind öffentlich, das heißt zu Jedermanns Gebrauch, für arm und reich, die der Staat und nicht der Partikular unterhalten soll, so gut wie den öffentlichen Gottesdienst, öffentliche Gebäude, öffentliche Straßen u. s. w. Es benutze sie dann, wer wolle; das ganze Land muß beitragen. Privatgottesdienst, Privatschule u. s. w. gehen auf Kosten der Partikularen. Darum scheint zweckmäßig, weil gerecht, daß der Staat überall einen festen Gehalt für die Landschullehrer bestimme, wie für die Professoren, die er ja ebenfalls auf allgemeine Kosten erhält. Gemeinden, die hinreichenden Schulfond besitzen, zahlen den Lehrergehalt aus diesem; für die übrigen zahlt der Staat so lange das Fehlende nach, bis ihr Schulfond, welchem gesetzliche Einkünfte anzuweisen sind, hinlänglich angewachsen sein wird.

Man sage nicht, das sei Ungerechtigkeit gegen die jetzt schon reichern Gemeinden, wenn man die weniger bemittelten unterstützt. Armuth und Reichthum sind weniger das Werk des Menschen, als das Werk des Schicksals und die Ordnung der Natur. Diese aber handelt gegen die Menschen nicht ungerecht, sondern weise, daß sie Arme und Reiche paart. Und öffentliche Schulen sind nicht Sache eines Partikularen oder einer Gemeinde, sondern des ganzen Staates, so gut wie Kirchen, Gerichtshöfe, Gymnasien, Akademien oder öffentliche Bibliotheken.

—— * Man hat in öffentlichen Blättern viel von einem unangenehmen Vorfall gesprochen, der sich in Brunnen, Kanton Schwyz, ereignet haben soll, als die Gesandten der Tagsatzung, nach dem Besuch im Rütli, sich dahin verfügten.

Jeder Unpartelische muß in jenen übertriebenen Erzählungen die schon oft bewiesene Absicht wieder finden, alles zu entstellen, was im Kanton Schwyz vorfällt, und so auch diesem zufälligen, unbedeutenden Ereigniß eine unangenehme, widrige Deutung zu geben.

Es lag keineswegs in dem Willen der Bewohner von Brunnen, den Mitgliedern der hoh. Tagsatzung, die sie mit ihrer Gegenwart beehrten, irgend ein Zeichen von Unzufriedenheit oder Erbitterung zu geben. Kein sichtbarer Beweis von Unwillen äusserte sich, und es ist durchaus unwahr, daß sich das Volk in das Zimmer eindrängen wollte, in dem sich die Herren Gesandten befanden. Wohl hatte der Wunsch, die Musik mit anzuhören, viele Leute in den Gängen versammelt, die zu jenem Zimmer führten; aber Niemand hatte die Absicht, ein Vergnügen zu stören, das man nur theilen wollte.

Die ganz unerhebliche Veranlassung zu der kleinen Unannehmlichkeit bestand einfach darin, daß die jungen Leute, die auf einem der Schiffe die Kanonen bewachten, welche bestimmt waren, die vaterländische Feierlichkeit zu verkündigen, nicht zugeben wollten, daß andere junge Leute von Brunnen sich denselben nähern; eine Zurückweisung, die das junge Militär sehr natürlich fand, weil es in seinen Pflichten lag, die ihm anvertrauten Stücke zu bewahren. Daraus entstand ein kindischer Streit, an dem aber wenige Bewohner von Brunnen Theil nahmen. Er war auch so unbedeutend, daß die Herren Gesandten, die in einem Saal des Gasthofs zum goldenen Adler versammelt waren und dort der spielenden Musik zuhorten, nichts von dem bemerkten, was am Ufer vorging, bis Herr Richter Auf-der-Maur, Gastgeber beim goldenen Adler, sich zu den Schiffen verfügte und den Streitenden befahl, sich zurück zu ziehen. Man folgte augenblicklich seiner Weisung, und damit endigte sich der ganze Vorfall.

Bestimmt hatte der Zulauf des Volks am Gestade keineswegs den Zweck, irgend eine Art von Unordnung zu veranlassen. Man versammelte sich dort, um mit zu beobachten und um die Stellvertreter des Vaterlandes zu sehen, die, nachdem sie den klassischen Boden begrüßt hatten, von dem so viele, dem Schweizervolk ewig theure Erinnerungen ausgehen, nun auch Brunnen mit ihrem Besuch beehrten. Die dortigen Einwohner, so wie jene von Schwyz, sind weit vernünftiger, als man sie in jenen übertriebenen Schilderungen darstellen will, und sie werden stets die Beweise freundschaftlicher Aufmerksamkeit, die ihnen von achtungswürdigen Männern gegeben werden, so wie die Achtung, die man dem Andenken der edeln Stifter ihrer Freiheit zollt, zu würdigen und dankbar zu erwiedern wissen, besonders wenn sie von den Stellvertretern der Nation ausgehen.

Auch bedauert man in Schwyz und in Brunnen, daß man nicht vorläufige Kenntniß von der Ankunft der Herren Gesandten hatte; man würde sich beeilt haben, dieselben von dem Vergnügen zu überzeugen, das ihre Gegenwart gewährte, so wie von der Achtung und Ergebenheit, welche die Einwohner den Stellvertretern ihrer Mitstände widmen.

Schwyz.

—— ** Das Quälende eines ungewissen, täglich bedenklichern Zustandes wird in unserer Stadt (Basel) immer peinlicher, so daß es scheint, nur ein Gewaltstreich aus Verzweiflung könne endlich allein noch aus der ewigen Unruhe erlösen, obgleich diese Art der Erlösung für uns die unglücklichste sein müßte. — Wir

sehen eine Trennung von der Landschaft als unvermeidlich; aber die bunten Instruktionen in der Tagsatzung **verzögern das Unvermeidliche.** Eine partielle Trennung wird die Nahrung von ewiger Zwietracht werden; eine Gesammttrennung von der Landschaft aber gereicht späterhin zum größten ökonomischen Nachtheil der Stadt und überliefert diese der unbeschränkten Willkühr des Handwerkeegeistes. Die Schwankungen und Zerrüttungen im städtischen Leben, seit beinahe zwei Jahren, lösen immer mehr die Bande des gegenseitigen Vertrauens, der Freundschaft, des Anstandes, der Sitte, der Religion und alten Häuslichkeit auf. Pietistische Kopfhängerei und politischer Fanatismus, Prangen mit Recht und Gerechtigkeit und Verläumdungen, Pasquille, Karrikaturen und Mißhandlungen von Einheimischen und Fremden wechseln und gehen durch einander.

Man hat sich bis auf die jüngsten Tage Täuschungen hingegeben, und da wünscht man nun eben nicht gern, aus dem Taumel erwachen zu müssen. Doch wenn man hier so gern an den Einfluß überirdischer Wesen, Ahnungen und Vorbedeutungen glaubt, so verdient der Umstand Erwähnung, daß bei Eröffnung des neuen großen Raths im Mai 1831 **dem Armstuhl des Präsidenten die Lehne zerbrach;** und daß, als im Dezember 1831 schon über eine Trennung abgestimmt wurde, am großen Saalleuchter von sieben Lichtern plötzlich, ohne den mindesten Windzug, **zwei Lichter erloschen sind.**

Selbst die Mittel, welche man hier anwandte, für die Stadt getreue Leute zu erwerben, gereichten nur zum Nachtheil der Stadtsache. Als man vor einigen Monaten den getreuen Gemeinden ein ansehnliches Quantum Lebensmittel zusandte, vermehrte dies nicht nur die Aufreizung zwischen den Getrennten und Getreuen, sondern weil auch in den letztern die heftigern Stadtanhänger natürlich mehr bekamen als die lauwarmen, so entstand Haß und Verdruß auch in diesen gegen die Begünstigtern und gegen die Stadt.

Wir haben uns in ein unheilvolles Labyrinth verirrt; ich sehe nicht ein, wie wir, ohne Verlust und Schaden, uns heraus finden. Die aufgeregten Leidenschaften verwerfen jede **friedfertige Verständigung und Uebereinkunft;** und hingegen bringt der Versuch neuer Gewaltsmaßregeln neue Gräuel ins Land, die am Ende zum Wehe und Verderben **für uns** werden. Wir haben ein Paar Fehlschritte gethan. Der eine war: daß wir für die Verfassung zwar durch die Tagsatzung Gewährleistung forderten, aber nicht für das Gesetz vom 11. Febr. 18[illegible]1, das im geraden Widerspruch mit §. 2 und 3 der Verfassung selbst steht und nur an die Kantonalregierungen herumgeschickt wurde. Der andere war: daß die Regierung selber auf Trennung von den 46 Gemeinden antrug und sie thatsächlich vollzog. — Aber eben so große Fehlschritte geschahen von der Tagsatzung durch den Zwiespalt ihrer 22 Instruktionen. Und durch nichts ist die Untauglichkeit und das Unglückbringende unserer bisherigen Bundesverfassung schrecklicher an den Tag gekommen, als in den Händeln der Stadt **Basel.**

Das hiesige Regiment geht einer großen Krisis entgegen. Unsere Regierung mag auch einen Weg wählen, welchen sie wolle, so müssen wir leider die zerbrochenen Töpfe bezahlen. Am Ende wäre Jeder froh, er hätte mit dem Unwesen nichts zu schaffen gehabt, das Jedem unter den Händen immer höher wuchs.

——* Der Referent des Schweizerboten, dessen Bericht in seiner No. 36., unterm 6. September, Nachrichten über **Fellenberg, Wehrli** und Hrn. **Langhans** gegeben hat, thut nicht wohl daran, auf die **Persönlichkeiten dieser Männer** zu beziehen, was allein im **höhern Interesse des Schul- und Erziehungswesens** in's Auge gefaßt und beurtheilt werden sollte. Die Voraussetzungen, von welchen jener Referent in seinen Betrachtungen ausgegangen ist, sind zudem durchaus unrichtig. Fellenberg wünschte zu der Direktion der Kantonal-Normalschule allerdings, wie seine Kollegen im Erziehungsdepartement, einen wissenschaftlich gebildeten Mann zu finden; aber er verlangte zugleich einen solchen, der das Christenthum nicht bloß als Verstandesmensch, sondern auch als Gemüthsmensch in dem Geiste auffaßte, in dem der Heiland von schuldlosen Kindern, die er segnete, sagte: „**derer ist das Himmelreich**“. Fellenberg wünschte die Schullehrer nicht zum Streben nach gelehrtem Kram, der keineswegs für ihre Schulen taugt, sondern recht eigentlich für ihre Schulen, zum Besten der Kinder des Landes gebildet zu sehen, so daß fortan durch sie ein neues geistiges Leben im Schulkreise und also auch weiterhin im gesammten Vaterlande erregt würde. Er wünscht, daß unter der Schullehrer Leitung, mit Hilfe der zweckmäßigsten Schulordnung, und vermittelst der besten Unterrichtsmethoden, den Schülern, die ihnen in unserer Zeit nöthigen Kenntnisse zu Theil werden, und zugleich wahrhafte Sittlichkeit und Religiosität, anstatt erneuerter Glaubenszerwürfnisse, durch die neuen Kindergenerationen unserm Lande zuwachsen könnten. Ferner ist Fellenberg mit Hrn. Langhans auch **nicht in die geringste Kollision** gekommen; dies konnte ihren gegenseitigen Stellungen, Verhältnissen und Geschäften nach, auch keineswegs geschehen. Die Rüge, die auf den Unterrichtsgang der Normalschule in Hofwyl gefallen ist, darf daher weder irgend einer Verstimmung Fellenbergs, noch der Wirksamkeit seiner Verhältnisse zu seinen Mitarbeitern beigemessen werden, sondern einzig und allein dem unmittelbaren Einfluß, den der getadelte Unterricht auf diejenigen, die ihn beurtheilt haben, ausgeübt hat. Was nun von diesen Urtheilen zu halten ist, wird die Zukunft lehren. Fellenberg wird sich erst nach dem Schlusse des Normalkurses erlauben, über die in demselben gemachten Erfahrungen und die daraus zu ziehende Belehrung sich auszusprechen; bis dahin glaubt er seine Wirksamkeit dazu verwenden zu sollen, in Hofwyl zum Besten der da vorwärts schreitenden Bildungskurse Eintracht, Friede und Ruhe, so viel dies von ihm abhängt, zu erhalten, weil dadurch dem Schulleben vieler tausend Kinder schon auf den nächsten Winter eine bedeutende Verbesserung, Veredelung und Steigerung seiner Wirksamkeit zu Theil werden sollte.

Fellenberg und seine Freunde müßten es daher gar sehr bedauern, wenn Streitigkeiten, die ihrem innern Wirkungskreise fremd bleiben sollten, in denselben eingeschmuggelt werden dürften.

Emanuel Fellenberg.

——† Bei dem patriotischen Verein, welcher am 29. Heumonat dieses Jahres zu **Balsthal**, Kanton **Solothurn**, zusammen getreten war, und bei welchem sich an 500 Bürger einfanden, hatte Hr. J. K. **Lang** einen Vortrag über das Schulwesen seines Kantons gehalten, der, voller Wärme und Wahrheit, alle Gemüther ansprach und daher, laut Beschluß der Gesellschaft, abgedruckt wurde. Es kann nicht fehlen, seine Worte werden, wohin sie dringen, Beherzigung finden. Sein Urtheil über die höhere Lehranstalt zu **Solothurn**, wie sie bisher beschaffen war, und über den dortigen vielbesprochenen Professorenverein ist um so bedeutsamer, weil Hr. **Lang** selber einst ein Schüler jener Anstalt war und die Früchte derselben nicht rühmen kann.

——* In **Bern** und im ganzen Kanton herrscht Ruhe; nur wahrscheinlich nicht im Gewissen mancher Personen, die in das Hochverrathskomplott verwickelt sind; denn es ist schon zu Vieles an den Tag gekommen. Die Verhöre dauern rastlos fort. Wie wenig die Regierung zu fürchten hat, beweiset, daß sie dem Begehren der eidsgenöss. Kommissarien im Kanton Basel sogleich entsprach und ein Bataillon Berner dahin beorderte. Würden wohl diejenigen Kantone, welche immer über Bundesbruch schreien, unter **ähnlichen Verhältnissen** gleich gehandelt haben? —

Bern wird an dem gebrechlichen Bunde festhalten, bis festere Bande die Eidsgenossenschaft umschlingen. Die allgemeine Schweizerzeitung wird, dem Vernehmen nach, an Hrn. Albrechts Stelle, durch Hrn. Notar Scherer fortgesetzt, der sich in den ersten Blättern als ein besonnener und verständiger Mann zeigte. Die Garnison besteht nur noch kaum aus fünf Kompagnien. Die Studirenden bilden ein Freikorps. Zufolge amtlicher Erklärung des Hrn. Oberstl. Morell in Neuenburg hat er das im Erlacherhof entdeckte Pulver ohne Vorwissen seiner Regierung nach Bern geliefert.

—— * Am 10. Sept. beschloß die Tagsatzung: daß sämmtliche Stände der Eidsgenossenschaft die zum ersten Bundesauszug und zur Bundesreserve gehörigen Truppen, desgleichen die Landwehr zum Dienst des Vaterlandes bereit halten, ordnen, ergänzen und üben sollen. Eidsgenössische Inspektionen werden in denjenigen Kantonen angeordnet, wo nach letztjährigen Inspektionsberichten das Militärwesen unvollständig gefunden war.

—— Die bisherigen Stadtbehörden von Bern haben in öffentliche Druckschrift dem Hrn. Regierungsstatthalter Roschi zu Bern gesetzwidrige Handlungen, besonders bei Untersuchung des Erlacherhofes vorgeworfen. Die Regierung ließ das an sie unterm 5. September gerichtete Vertheidigungsschreiben des rechtschaffenen Beamten, mit Beifall gekrönt, drucken. Wir heben daraus folgende Stellen hervor:

„Schon Dienstags den 28. August, als das ganze hiesige Publikum wegen den mit der größten Frechheit betriebenen Anwerbungen vieler bekannten Männer aus der niedern Volksklasse zu Stadt und Land, zum Umsturz der Verfassung, in Schrecken und Besorgniß gesetzt war, erhielt ich bis spät in die Nacht hinein eine solche Menge Anzeigen und Insinuationen aller Art, daß ich mich überzeugen mußte, es sei wirklich eine falsche Verschwörung vorhanden und der Ausbruch eines Aufstandes von Seite der Verschwornen möchte nicht mehr ferne sein.

„Kaum hatte ich die Arretirung von sieben angeschuldigten Werbern begonnen, so wurde die Sache im Publikum ruchbar, die absurdesten Gerüchte über Mord, Brand und Plünderung wurden mit Blitzesschnelle zu Stadt und Land verbreitet, und sowohl dieses, als die entdeckte Verschwörung selbst, hatte die Entrüstung der ganzen ehrbaren Volksklasse zur Folge, so daß ich eben so sehr gegen gewaltsame Besetzung der Stadt ab Seite des Landvolks und zur möglichsten Beruhigung der Einwohner zu kämpfen hatte, als zur Erstickung des Aufruhrs selbst, welcher ein schnelles Handeln forderte.

„Unter die zahllose Menge von wahren und falschen, bestimmten und unbestimmten Anzeigen, von Verlangen nach Arestationen und Hausdurchsuchungen zur Entdeckung der Verschwornen und der Waffenvorräthe in verschiedenen Häusern, mit welchen ich fortwährend, unter dem Drang der gewöhnlichen überhäuften Amtsgeschäfte bestürmt war, gehörte auch die, daß im Erlacherhof ein Waffen- und Munitionsvorrath, ja selbst zwei Kanonen verborgen seien.

„Ich hatte diesen Anzeigen und Insinuationen anfänglich eben so wenig unbedingten Glauben beigemessen, als denjenigen der Werbung, die ich als ein so unsinniges Unternehmen betrachtete, daß es mir nicht denkbar schien, Männer von Bildung und Rechtlichkeit könnten daran Antheil nehmen. Als mir aber vertraulich angezeigt wurde, daß ein sogenannter coup de désespoir projektirt sei, welcher in der Nacht vom Freitag, den 31. August, ausgeführt werden solle; daß die Angeworbenen, größtentheils Bewohner der Matte, durch eine neue eichene Thüre, bei dem sogenannten Undenbergsthürlein gänzlich unbemerkt in die Kellergewölbe des Erlachhofes eingelassen werden können, und daselbst mit Waffen und Munition versehn werden sollen; als ich mich persönlich von dem Vorhandensein dieser neuen eichenen Thüre an einem abgelegenen Orte überzeugt hatte; glaubte ich mich verpflichtet, keine Zeit mehr zu verlieren und mich weit eher den Folgen einer mißlungenen Vorsichtsmaßregel, als hingegen die Hauptstadt den Gräueln eines bewaffneten Aufstandes blos setzen zu sollen.

„In der größten Eile wurde die Anordnung getroffen und der Herr Unterstatthalter von Bern beordert, mit einem Offizier und einigen Unteroffiziers (statt der Landjäger) sich in den Erlachhof zu verfügen und in Gegenwart eines Hausbewohners oder Angestellten der Stadtkanzlei, genau nachzuforschen, ob sich daselbst Waffen- und Munitionsvorräthe befinden, und die Erfahrung hat bewiesen, daß auch diesmal die Vorsehung obgewaltet hat.

„Der diesfallsige Verbalprozeß zeigt, daß nicht nur der von der Stadtverwaltung bestellte Aufseher und Kanzlist, so wie ein Offizial des Stadtrathes bei der Verhandlung zugegen waren; daß dem Aufseher auf sein Verlangen mein Befehl vorgewiesen worden; daß derselbe selbst alle Thüren mit den Schlüsseln geöffnet; daß die Gehalte, zu denen er keine Schlüssel hatte, unberührt blieben, bis an ein einziges verborgenes, von dessen Inhalt er keine Kenntniß haben wollte, und daher durch einen herbei gerufenen Schlosser geöffnet wurde; daß bei dem Untersuch durchaus keine Schriften oder Gegenstände berühet worden, die nicht auf den gesuchten Gegenstand Bezug hatten; daß während dem Untersuch zwei junge Herren von Bern hinzu gekommen, die sich für Eigenthümer des Lokals ausgaben, sich aber von selbst wieder entfernten; daß selbst der Herr Stadtschreiber gegenwärtig war, als man sich mit der Beschlagnahme der gefundenen 22,000 scharfen Patronen beschäftigte; daß derselbe selbst die unberührte Kanzlei verschlossen und die Schlüssel zu sich genommen; daß erst, nachdem die Munition gefunden worden und das entrüstete Publikum sich in Masse hinzu drängte, so daß zu besorgen war, es möchte sich des Lokals bemeistern, eine Wache herbei gerufen wurde, welche bis auf vierzig Mann mit einem Offizier verstärkt werden mußte; und daß endlich die Munition erst am folgenden Tag, nachdem zur Befriedigung des auf das höchste gespannten Publikums, die Gewölbe und Keller nochmals, ohne Erfolg, genau durchsucht worden, in das Zeughaus abgeliefert wurde.

„Freilich wurde selbst nach der Abführung ein Theil der Wache beibehalten und der Befehl gegeben, mit einziger Ausnahme des Herrn Stadtschreibers niemand in das Haus zu lassen; dieses geschah jedoch einzig aus Sorgfalt zur Sicherstellung des Eigenthums und um das Eindringen der Neugierigen zu verhindern.

„Es ist demnach unrichtig, daß das Stadtrathhaus vor der statt gehabten Durchsuchung mit militärischer Gewalt besetzt und die erstere durch Gewalt ausgeführt worden; es ist eben so unrichtig, daß die Thüren gewaltsam erbrochen und die Eigenthümer von allem diesem keine Kenntniß hatten. Die Durchsuchung geschah in Gegenwart von zwei Offizialen der Stadt und die Beschlagnehmung des Munitionsvorraths annoch in Gegenwart des Stadtschreibers. Das Gesetz schreibt nirgends vor, daß der Hauseigenthümer gegenwärtig sein müsse, was auch bei den obwaltenden Verhältnissen, — wo eine Stadtbehörde mich an die andere verwiesen hätte, ohnehin unmöglich gewesen wäre, und die ganze Maßregel überhaupt ist mit der möglichsten Beachtung der mir durch sechs und dreißigjährige Praxis bekannten Formalitäten ausgeführt worden.“

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

— Die Regierung Don Miguels ermuthigt die Errichtung von Guerillas auf jede Weise. Die Aufsicht über solche Guerillasbanden soll jedesmal einem Priester oder Mönch übertragen werden, wel-

chet sich mit der Regierung in unmittelbare Verbindung zu setzen hat. Einer solchen theokratischen Einmischung haben es zwei Offiziere, welche als verdächtig von den Pfaffen bezeichnet worden waren, zu verdanken, daß sie zu Puneta, einem Dorfe zwischen Tomar und Coimbra erschossen wurden. — Die Lebensmittel scheinen in Oporto nicht so sehr zu fehlen, wie die Miguelisten glauben machen wollen. Alle Kriegsverständigen behaupten, daß Don Miguel unfehlbar werde geschlagen werden, sobald er sich nicht beeile, Don Pedro hinter seinen Verschanzungen anzugreifen.

England.

— Der Morning-Herald bemerkt, daß der große Austernfresser Dando, der Schrecken der Schellfischhändler, letzthin zu London im Kerker, und zwar an der Cholera, gestorben sei. Er war seit einigen Wochen von einer Freßreise aus Kent zurück gekommen, wo er mehrmals verhaftet war, weil er seinen Appetit nicht hatte bezahlen können; aus gleichem Grunde wurde er auch in London eingesetzt. Vor etwa acht Jahren begann er seine Freßkunst, und kam darin zu solcher Meisterschaft, daß er auf einen Sitz dreißig Dutzend große Austern, mit einer gehörigen Menge Brod, Porter Branntwein und Wasser verzehren konnte. Er pflegte zu sagen, daß kein Mensch in London je so furchtbare Schläge bekommen habe als er, die ärgsten erhielt er einmal zu Kennington, worauf er das Gelübde that, nie wieder dorthin zu gehen, was er auch getreulich hielt.

— In den politischen Zirkeln zu London verbreitete sich das Gerücht, die Schwester Don Pedro's, welche vor der Ankunft Don Miguels in Portugal Regentin des Königreichs gewesen war, habe dem König von England einen Brief zugeschickt, worin sie ihm die traurige Lage und das Unglück des Landes schildere und ihn flehentlich bitte, sie doch aus ihrer Gefangenschaft zu befreien und zur Flucht aus einem Lande zu verhelfen, in welchem sie der Augenzeuge eines so grausamen Despotismus sein müsse. Der König soll seinen Ministern diesen Brief mitgetheilt haben und ein Ministerrath deßhalb gehalten worden sein. Man weiß jedoch nicht, ob die Regierung die Bitte der unglücklichen Prinzessin erfüllen wird oder nicht.

— Am Abende des 2. Herbstmonats sind in Manchester Unruhen ausgebrochen. Man sah nämlich plötzlich einen gedrängten Volkshaufen durch die Straßen ziehen, welcher eine kleinere Gruppe umgab. In dieser zeigte sich der verstümmelte Leichnam eines etwa vierjährigen Kindes, dessen Kopf vom Rumpfe getrennt war, auf einer von mehreren Männern getragenen Bahre liegend. Tobend und zürnend rief die Menge, das Kind, welches man noch am vorigen Tage ganz gesund und munter gesehen, sei von den Aerzten gemordet worden. Von Zeit zu Zeit machte man Ruhepunkte, damit alle Welt sich um so schrecklicher von dem Schrecklichen überzeuge. Plötzlich gerieth man auf den Gedanken, das dem Volk so verhaßte Hospital der Cholerakranken zu stürmen; die ganze Menge gerieth in Bewegung, erbrach die Eingänge zu dem Gebäude und den einzelnen Zimmern desselben, zerstörte das Geräthe, die Betten u. A., und beschäftigte sich endlich damit, die Kranken wegzuschleppen. Viele dieser letztern starben im Freien mitten unter den heftigsten Konvulsionen. Erst spät konnte durch die herbei eilenden Polizeikommissäre mit Hilfe einer starken Abtheilung des fünfzehnten Husarenregiments die Ruhe hergestellt werden. Als der Magistrat mit der Verlesung der Riotakte drohte, ging der Haufe ruhig aus einander.

Frankreich.

— In Ancona bleibt die französische Besatzung so lange, als die österreichische Armee im Kirchenstaate überhaupt bleibt, und man glaubt, daß dies noch lange dauern wird, da mehrere Offiziere ihre Familien kürzlich nach Ancona haben kommen lassen.

Paris, 5. Sept. Man spricht noch immer von der bevorstehenden Abreise Karls X und seiner Familie von Holyrood nach dem Festlande. Nizza wird jetzt als ihr künftiger Aufenthaltsort genannt. Wir können aber kaum glauben, daß die Regierung Ludwig Philipps für Frankreichs Ruhe so gefährliche Gäste in ihrer Nähe dulden wird. Bei den vielen unheimlichen Sagen und Gerüchten, welche gegenwärtig das Publikum beschäftigen, ist es durchaus nicht auffallend, daß man in der Hauptstadt der nächsten Zukunft mit einiger Angst und Bangigkeit entgegen geht. Gewiß hat die Regierung alle Ursache, unter den jetzigen Umständen höchst vorsichtig und besonnen zu Werke zu gehen, besonders wenn man vollends bedenkt, daß auch die republikanische Partei sich immer mächtiger erhebt und hervorthut. — Die in Bayonne sich aufhaltenden Portugiesen sind im Begriffe, zu der Befreiungsarmee Don Pedro's abzugehen.

— Man hat kürzlich von dem räthselhaften Tode eines Sohns von Lucian Bonaparte gesprochen, dessen irdische Ueberreste nach Navarin gebracht wurden. Bloß die letztere Thatsache fällt in die jüngste Zeit, der Todesfall aber trug sich schon im Jahr 1827 in der Nähe von Spezzia auf einem Schiffe zu. Eine in der Kajüte aufgehängte Pistole hatte damals den jungen Lucian Bonaparte aus Zufall getroffen.

Deutschland.

— In Frankfurt sollte am 3. September ein Zweikampf Statt haben, den ein polnischer Offizier aber sonderbar schlichtete. Ein junger Franzose behauptete, sein Vater sei der erste Bürger in Paris; sein Nachbar an der Wirthstafel, ebenfalls ein junger Pariser, entgegnete, der erste Bürger sei der König. Dieser Widerspruch führte zur Herausforderung; allein es fehlte an einem Sekundanten für den Sohn vom ersten Bürger, der seine Zuflucht sofort zu einem polnischen Major nahm, welcher als Durchreisender zufällig in demselben Gasthause logirte. Der dürftige Mann in der ernsten Stimmung des Unglücklichen, der den Verlust seines Vaterlandes betrauert, lehnte den Antrag mit dem Bemerken ab: die Bekanntschaft während einer einzigen Mahlzeit sei zu kurz, um Einmischung in diese Händel zur Ehrensache für einen denkenden Mann zu machen, und flugs forderte das Französchen auch den Major, der, an seinen Wunden leidend, ohnehin über den ganzen Hergang ärgerlich war. Da ergriff der starke Arm des auf unverschämte Weise gereizten Offiziers den jungen Gecken, und, nachdem dieser erst einige derbe Hiebe auf die Backen erhalten hatte, befand er sich auf der Straße, ohne die Thürschwelle zu berühren, und der Zweikampf hatte ein Ende.

— Ueber die Verwüstungen, welche ein Gewitter in der Umgegend des Chiemsees anrichtete, sind nähere Nachrichten eingelaufen. Es wüthete von Schliersee und Braneuburg bis Reichenhall und traf besonders die Obstbäume, deren Zucht dort sehr getrieben wird. Ein furchtbarer Sturm und Hagel schlug diese so darnieder, daß mancher Bauer 1000 bis 1500 fl. Schaden erlitt. Zu Folge des Sturmes ertranken fünf Personen in dem See; fünf andere wurden von dem Blitze erschlagen.

— In Mühlhausen in der Provinz Sachsen herrscht leider die Cholera sehr heftig, wovon die Ursache wohl nur davon herzuleiten sein dürfte, daß der Magistrat bis zum 16. August sie nicht dafür halten wollte, und die Leichen bis dahin öffentlich und mit allem Gepränge zur Erde bestattet worden sind, wodurch, so wie durch die vielen Lohgerbereien und Leimsiedereien, die Ansteckung so allgemein herbeigeführt worden ist. Nach der polizeilichen Angabe sind bis zum 31. August Abends 146 Personen erkrankt, 47 genesen, 89 gestorben und 20 noch krank in Behandlung. Die Furcht vor der Seuche hat sich bei den Landbewohnern der Umgegend dermaßen verbreitet, daß sie jede Berührung mit Mühlhausen zu vermeiden suchen.

Türkei.

— Die Nachrichten aus Syrien sind für die Pforte sehr niederschlagend; Ibrahim Pascha ist Herr des Landes, nachdem er, wie es allgemein heißt, Aleppo mit Sturm eingenommen hat. Die Türken sollen dort einen verzweifelten Widerstand geleistet, aber zuletzt der Uebermacht und Kriegserfahrung ihrer Gegner haben weichen müssen. Man vermuthet, daß jetzt die Pforte sich zu Unterhandlungen verstehe, und der umsichtige Mehemed Ali gern darein willigen wird; man muß zu Kairo wie zu Konstantinopel die Nothwendigkeit fühlen, einen kostspieligen und für beide Theile am Ende verderblichen Krieg zu beendigen.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Die Finanzkommission des Kantons Luzern bringt anmit zur öffentlichen Kenntniß, daß sie aus Auftrag ihrer hohen Regierung den dem Staate angehörigen Grothof, Montag den 1. Weinmonat, im Wirthshaus zu Beinwyl, Kantons Aargau, unter Vorbehalt hochster Genehmigung, an eine öffentliche Steigerung bringen wird.

Dieses Gut besteht:

a) In einem Wohnhause und Schweinställen, aneinander gebaut.

b) In einer Scheune.

c) In 147 ⅘ Jucharten offenem Lande, und

d) In 12 Jucharten Waldung, zum größern Theil in der Gemeinde Beinwyl, Kantons Aargau, und zum kleinern Theil in der Gemeinde Mußwangen, hierseitigen Gebietes gelegen.

Das Anbot ist um 15,000 fl. Luzernerwährung oder 20,000 Schweizerfranken ergangen, und das erste Nachbot muß um 200 Fr. das Anbot übersteigen.

Die Kaufs- und Zahlungsbedingungen können vor der Steigerung sowohl bei Hrn. Alois Moser, Schaffner der Domäne Hitzkirch, als bei dem Gemeinderath von Beinwyl und auf der Kanzlei der Finanzkommission eingesehen werden.

Luzern, den 17. Augstmonat 1832.

Aus Auftrag,
Die Kanzlei der Finanzkommission.

Der Präsident des Bezirksgerichts von Zell hat in Folge statt gehabter Ausrechnung den Konkurs im Liegenden und Fahrenden über Johann Schneider, Sohn, von Biglen, Amtes Burgdorf Kantons Bern, dermalen aber angesessen auf der Wirthschaft zur Sonne in Zell, Gerichtsbezirks gleichen Namens, hiesigen Kantons Luzern, erkennt, und Tag und Ort zur Abhaltung dessen auf Mittwoch den 24. Weinmonat, des Vormittags um 8 Uhr, auf dem Gerichtshause zu Zell festgesetzt. Es werden daher Schuldner und Gläubiger des besagten Johann Schneider unter Androhung gesetzlicher Folgen zur getreuen Eingabe ihrer An- und Gegenansprachen anmit aufgefordert.

Zell, den 5. Herbstmonat 1832.

Der Gerichtspräsident, J. L. Kettel, Sohn.
Der Gerichtsschreiber, J. Schwegler.

Auf Ansuchen des Gemeinderaths von Hitzkirch, Namens der Erben des unlängst verstorbenen Johann Schmidt, gewesenen Handelsmann von Hitzkirch, wurde das Beneficium-Inventarii über denselben von Seite des Herrn Präsidenten des Bezirksgerichts von Hitzkirch bewilligt, und der Tag zur Abhaltung desselben auf Donnerstag den 4. Oktober 1832, Morgens 8 Uhr, im Gasthause zum Kreuz in Hitzkirch festgesetzt. Schuldner und Gläubiger des obbenannten Johann Schmid sel. werden daher unter Androhung gesetzlicher Folgen zur getreuen Eingabe von Schulden und Ansprachen erinnert.

Hitzkirch, den 10. September 1832.

Der Gerichtspräsident, Jos. Jg. Widmer.
Der Gerichtsschreiber, J. Lang.

Geldstag.

Diejenigen, welche an dem zum Geldstag erkannten Urs Bürgi, Philipps Sohn, Weinhändler von Olten eine Ansprach zu machen haben, demselben etwas schuldig sind oder mit ihm in Rechnung stehen, werden aufgefordert, solches innerhalb sechs Wochen und drei Tagen dem Unterzogenen gehörig einzugeben.

Olten, den 6 September 1832.

Der Amtschreiber von Olten und Gößgen,
M. Munzinger.

Der Unterzeichnete als Vormund des Herrn Friedrich Blüß sel. Kinder von Glashütten, Gemeinde Rycken, Bezirks Zofingen, wird Freitags den 21. nächsthin, des Nachmittags von 1 Uhr an, in dem Tavernenwirthshause in bemeldten Glashütten, eine Pachtsteigerung abhalten und auf mehrere Jahre unter sehr billigen Bedingen hinleihen:

1) Die Tavernenwirthschaft zum Löwen in der Glashütten, ein zweistockiges gemauertes Haus mit gewölbtem Keller und Scheuerwerk, zum Betrieb der Wirthschaft vortheilhaft eingerichtet.

2) In einem nahe dabei stehenden Gebäude einen zweiten Keller, eine Kammer und die Berechtigung zur Benutzung des Waschhauses und eines Backofens.

3) Ein Holzhaus nebst dem bei den Gebäuden sich befindlichen Baumgarten und Pflanzland, ungefähr 2½ Jucharten haltend.

4) Sieben Stücke Acker- und Mattland, ungefähr 7¼ Jucharten.

5) Dreizehn mit Eisen gebundene Fässer, die ungefähr 140 Saum halten.

Auf Verlangen werden noch Mobilien in Pacht gegeben.

Das ganze Etablissement ist günstig gelegen und gut unterhalten. — Die Bedinge können vor der Steigerung bei dem unterzeichneten Vormund oder bei Hrn. Gemeindammann Künzly in Ryken vernommen werden, am letztern Ort ist sich auch zur Besichtigung der Pachtgegenstände anzumelden. Die Liebhaber sind zu dieser Pachtsteigerung freundlich eingeladen.

Aarau, den 5. Herbstmonat 1832.

Zimmerli.

Als Berichtigung eines Druckfehlers in mehrern Kalendern wird anmit bekannt gemacht, daß der dritte von den der Gemeinde Kölliken ertheilten drei Jahr- und Viehmärkten dieses Jahr am Freitag den 21. Herbstmonat abgehalten werden wird.

Kölliken, den 10. Herbstmonat 1832.

Aus Auftrag: R. Matter, Gemeindschreiber.

☞ Osmazom-Chokolate.
(Chocolat à l'Osmazome.)

Zubereitet von G. Kintschy in Leipzig.

Diese Chokolate, welche aus einer Mischung der feinsten und nahrhaftesten Fleischtheile mit der vorzüglichsten Kakaomasse besteht, hat sich bereits seit längerer Zeit als ein äusserst vortheilhaftes Stärkungsmittel für Gesunde und Genesende bewährt, und nach Ausweis der Zeugnisse von Seiten eines der ausgezeichnetsten Aerzte, des Herrn Dr. J. C. A. Clarus, Ritter, K. S. Hof- und Medizinalrath ord. Professor der Klinik und Physikus, wie von einem sehr erfahrenen Chemiker, des Herrn O. L. Erdmann, Professor der technischen Chemie, unter dessen Aufsicht das dazu verordnete Osmazom bereitet wird, die unbedingte Anerkennung gefunden. Das Pfund zu 32 Loth, in 4 Tafeln abgetheilt, à 32 Btz., gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Bei Unterzeichnetem ist eine noch ganz gut unterhaltene Mostpresse um billigen Preis zu verkaufen.

J. Brogli, Bierbrauer in Seckingen.

Ein junger Mensch, der die Handlung erlernt hat, beide Sprachen spricht und eine saubere Handschrift führt, wünschte in einer Weinhandlung als Kommis angestellt zu werden. Für das Nähere beliebe man sich in frankirten Briefen mit der Adresse S. an die Expedition des Schweizerboten zu wenden.

Windsor-Seife,

direkte aus der berühmtesten Fabrike Londons bezogen, das Dutzend Tabletten zu 4 Schwzrfr. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Ediktal-Vorladung.

Der bereits im allg. Signal.-Buch, Band XL fol. 129, sub No. 205 ausgeschriebene Balz Schuler von Moorschach im Kanton Schwyz, welcher der Theilnahme an einem den 1. August 1832 im Hause des Urs Meyer, Kirchmeyers von Stüßlingen, begangenen beträchtlichen Diebstahle beschuldigt ist, wird anmit aufgefordert innert der nachstehend eingeräumten Zeitfrist, auf folgende drei Rechtstage, als auf Donnerstag den 20. September 1832 für das erste, Donnerstag den 4. Oktober für das zweite und Donnerstag den 18. Oktober für das dritte und letzte Mal, des Morgens um 9 Uhr, sich auf hiesigem Rathhause vor Appellationsgericht zur Verantwortung über die auf ihm lastenden Inzichten zu erstellen. — Im Falle des Nichterscheinens wird nichts desto weniger mit der diesfälligen Prozedur fortgefahren und über ihn per contumaciam abgesprochen werden, was Rechtens sein mag.

Gegeben in Solothurn, den 23. Aug. 1832.

Der Appellationsgerichtsschreiber,
Fr. Krutter.

Den 28. August 1832 ist eine Kiste mit Horbes, bezeichnet H. No. 569, Pfund 135 von Aarau nach Schönenwerd verloren oder wahrscheinlich in Schönenwerd verladen worden. Diejenigen Personen, welche Nachricht darüber geben können, sind gebeten im Gasthof zum Ochsen in Aarau sich zu melden, allwo man eine angemessene Belohnung zu erwarten hat.

Herr Viktor Durand, Kupferschmied in Nyon, Kanton Waat, wünschte einen Knaben aus der deutschen Schweiz unter billigen Bedingungen in die Lehre aufzunehmen, welchem er, auf Begehren der Eltern, eine oder zwei Stunden täglich zur Erlernung der französischen Sprache frei geben würde. Um nähere Auskunft beliebe man die Briefe an ihn zu richten.

In einer angenehmen Gegend ganz nahe an der großen Landstraße von Aarau nach Zofingen wäre auszuleihen: Ein neu aufgebautes, zweistockiges und mit Ziegeln bedecktes Haus, bestehend in vier großen heizbaren, und zwei kleinern nicht heizbaren Zimmern, sammt einer Küche. Zu dieser, für jeden Gewerb wohl eingerichteten, saubern und fröhlichen Wohnung könnte auf Verlangen zu einem größern oder kleinern Garten noch Land gegeben werden. Anfragen um nähere Auskunft können an die Expedition des Schweizerboten adressirt werden, welche solche weiter befördert.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen wie auch bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Die Kehrseite der modernen Finanzoperationen, mit besonderem Bezug auf die ungarischen Privatanleihen. Eine alten-mäßige Warnungstafel. gr. 8. 1832. Heidelberg bei August Oßwald. 1 fl. 48 kr.

Gewiß ist es für den rechtlichen Theil der bürgerlichen Gesellschaft höchst nützlich, daß statt der gewöhnlichen Rosenlicht-Schilderungen der auf öffentliche Meinung begründeten Finanzoperationen auch einmal die Kehrseite und das klägliche Endresultat derselben frei und wahr dargestellt werde. Außer einem unumstößlich dokumentirten Thatbestande über mehr als 7 Millionen Gulden Conv.-Münze ungarischer werthloser Privatanleihen findet man hier eine Masse interessanter Aufschlüsse über die neuern Finanzsysteme im Allgemeinen, welche einem Jeden die Mittel an die Hand geben, noch vor Theilnahme an dergleichen Operationen das Wahre vom Falschen zu erkennen und sich mit Befolgung derselben sein Vermögen und sein Lebensglück gegen direkte und indirekte Angriffe selbstsüchtiger Spekulanten zu sichern.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeltliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beyzufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntma[illegible] und Anzeigen wer[illegible] in den Schweizerischen [illegible] gegen die Einrück[illegible] von 1 Bz. für die [illegible] Zeile aufgenommen.
Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 38. Donnerstag, den 20. September 1832.

Es ist wahrlich oft viel besser, einen kleinen Schaden mit Geduld tragen, als mit großer und offenbarer Gefahr viel gewinnen und Vortheile suchen wollen. Joh. Jak. Stockar, von Schaffhausen, Gesandter bei Cromwell im J. 1653.

Zwei Duzend Nota-Bene's zur Geschichte der jetzigen Tage.

1. Hätte man im J. 1814 den Völkerschaften der Schweiz nicht ihre anerkannten verfassungsmäßigen Rechte gewaltsam oder schlau entrissen, unter denen sie still und glücklich gelebt hatten, würde niemals eine Rückwirkung vom J. 1830 haben erfolgen können.

2.. Hätten die Regierungen und großen Räthe seit 1814 sich nicht im Geiste der Aristokratie nach und nach vom Volke abgesondert, für welches und durch welches sie da waren, — s..dern nach und nach die Mängel der Verfassungen, im Sinn und Bedürfniß eines freien, an Kenntniß und Bildung und Wohlstand wachsenden Volkes, verbessert, so würden im Jahr 1830 niemals vom Volk aus Reformen verlangt worden sein, weil sie dann nicht nöthig gewesen wären. Nun es aber nicht so war, geschah endlich, was nothwendig einmal erfolgen mußte, was längst und warnend und vergebens von verständigen, redlichen Männern geweissagt worden ist.

3. Seit Jahr und Tag besteht gegenwärtig ein neuer, gesetzlicher Zustand der Dinge in zwölf Kantonen der Schweiz; zwei andere sind noch nicht in sich einig; acht andere fanden bei sich keine Reformen nöthig.

4. Der neue gesetzliche Zustand aber ist kein von fremder Hand aufgezwungener, sondern ein aus dem freien Willen jeder Völkerschaft gewordenes Werk, und zwar mit weisem Vorbehalt späterer Revision auf gesetzlich bezeichnetem Wege.

5. Die Reformen jener zwölf Kantone wurden auch auf gesetzlichem Wege von den ehemaligen großen Räthen und Regierungen selber eingeleitet. Die Annahme geschah. Die Minderheit der Verwerfenden unterzog sich, wie Pflicht und Gerechtigkeit gebieten, der Mehrheit der Annehmenden. Dann erst traten die bisherigen großen Räthe und Regierungen zurück und übergaben ihren Platz den neugewählten.

6. Gesetzt, die Aristokratie, welche niemand will, gelangte bei politischen Veränderungen Europa's, durch Krieg und Hochverrath, jemals wieder oben an, — wollte sie und könnte sie dann dem Volke Besseres und Befriedigenderes geben, als was es selber verlangt und womit es befriedigt worden ist? — Das glaubt und will die Aristokratie selber nicht. — Oder würde nicht früh oder spät,

bei abermaliger Aenderung in der politischen Stellung der europäischen Mächte, unfehlbar eine neue Rückwirkung des Volks erfolgen und die ganze aristokratische Ordnung mit furchtbarem Schlag zertrümmern? — Welcher vernünftige Mann zweifelt daran einen Augenblick lang!

7. Wenn heut also Einzelne, die mit den Grundgesetzen des Staats unzufrieden sind, Anschläge zum Sturz dieser Grundgesetze und der Regierung wagen wollen, so ist das keine Empörung gegen die Regierung, sondern es ist Empörung einiger Menschen gegen das Volk selbst, durch dessen Willen diese Regierung und diese Ordnung da steht, und in welchen das ganze Volk sich selber wieder erblickt.

8. Empörung einiger Leute gegen ihr ganzes Volk ist nicht bloß Verbrechen, sondern Tollkühnheit. Ein rechtlicher Mann, welcher mit den Grundgesetzen des Landes unzufrieden ist, erwartet zur Verbesserung den gesetzlichen Zeitpunkt der Revision und die Lehren, welche inzwischen Erfahrung bringt.

9. Man hat versucht, jene zwölf freien und selbstständigen Kantone mit einem Bürgerkrieg zu bedrohen und zu schrecken. Sie könnten allerdings vor der Schande des schweizerischen Vaterlandes erschrecken, welche von Andern bereitet wird, aber nicht vor der Gefahr. Denn bekanntlich befindet sich in jenen zwölf Kantonen die große Mehrheit der schweizerischen Nation; das Militär am geregeltsten und zahlreichsten; die Bewaffnung am vollständigsten; die Begeisterung für Recht und Freiheit am stärksten.

10. Es ist aber überhaupt auch kein Bürgerkrieg zu fürchten, denn es will ihn keine von allen Völkerschaften der Schweiz, wenn ihn auch einige der erbittertsten Parteimenschen heimlich wünschen möchten. Zuletzt würde da gewiß nur um deren Kopf und um deren eigenes Hab und Gut gespielt werden.

11. Wer sollte den Bürgerkrieg anfangen wollen? — Die zwölf freien Kantone verlangen ihn nicht, und nichts von den übrigen Ständen. Sie wollen ungestörte Ruhe der Schweiz, und jeder will bei sich selber gesetzliche Ordnung. Das Volk von Wallis und den kleinen Kantonen mag nichts weniger, als Krieg. Es hätte keinen Grund, dergleichen zu begehren, und würde sich wohl hüten, der erste Angreifer zu werden.

12. Man hat auch seit Jahr und Tag mit Truppenbewegungen und gewaltsamen Einmischungen des Auslandes gedroht. Die auswärtigen Mächte aber wollen Frieden, und sie bedürfen des Friedens; Frankreich und Oesterreich haben der Eidsgenossenschaft ihre beruhigenden und befriedigenden Erklärungen gegeben.

13. Fast alle Mächte stehen freilich noch in Waffen. Darum ist es Pflicht der Eidsgenossenschaft, auf jeden Fall ebenfalls in Waffen bereit zu sein zum Schutz ihrer Neutralität. Diese mit fester Hand zu behaupten, ist nicht nur im Interesse der Schweizernation, sondern eben so sehr im Interesse Oesterreichs und Frankreichs selbst.

14. Der Eidsgenossenschaft ist es aber Pflicht, nicht nur in Kriegszeiten ihre Neutralität unversehrt zu bewahren, sondern auch in Friedenszeiten. Noch immer fehlt ein eidsgenössisches Neutralitätsgesetz, durch welches gehindert wird, daß von der Schweiz aus weder durch Einheimische noch Fremdlinge die Rechte der Nachbarstaaten, zumal bei deren innern Zerwürfnissen, verwundet werden können.

15. Wir haben vom Auslande keine Verletzung unserer Neutralität zu befürchten, wenn wir sie mit dem Bajonet gegen Aussen, und mit dem Gesetz gegen Anfechtungen oder Verletzungen von Innen zu behaupten wissen. Daß dies geschehe, fordern die Großmächte mit Recht für sich.

16. Die vollständige Unabhängigkeit der Schweiz ist für Europa noch ungleich wichtiger, als die politische Stellung Belgiens. Selbst bei seiner Weltherrschaft wagte Napoleon nicht, sie ganz zu vernichten; und als die Schweizer sie verloren gaben, stellten die europäischen Mächte sie von freien Stücken, als europäisches Bedürfniß, wieder her.

17. Darum können nur unwissende Schweizer die thörichten Drohungen unwissender oder tückischer Parteimänner, wegen ausländischer, gewaltthätiger Einmischung in unsern Staatshaushalt, fürchten. Der einsichtsvollere Mann läßt sich von dem Dünkel der überspannten oder rachlustigen Schwätzer nicht täuschen. Er weiß, sie verleumden die Staatsklugheit der auswärtigen Mächte frech genug bei uns; und verleumden hinwieder die Schweiz frech genug beim Ausland.

18. Am meisten wäre Entzweiung der Eidsgenossenschaft über die Verbesserung ihres Bundes zu besorgen. Denn auch der kleinste von den eidsgenössischen Ständen steht in voller Eigenherrlichkeit da; kann seine Stimme zum Vertrage geben, oder verweigern, und nicht rechtlich gezwungen werden. Schwer aber ist es, 22 Souveräne, mit ihren verschiedenen Interessen, in erwünschte Uebereinstimmung zu bringen. Hier kann nichts, oder nur freundliches Einverständniß, Wohlwollen und Vaterlandsliebe zum Ziel führen.

19. Auch der blödeste Verstand anerkennt die Mängel und Gebrechen des bisherigen Bundesvertrages. Dieser kann weder für das Interesse der Nachbarmächte zur Behauptung schweizerischer Neutralität länger bestehen bleiben, noch neben den Grundgesetzen von der Mehrheit der Kantone.

20. Es gibt in der Eidsgenossenschaft keine Gegner einer Bundesverbesserung, als die Ueberspannten von beiden Meinungsparteien. Denn die Einen wollen nichts von Allem wissen, was die Lage der Schweiz und das Zeitalter fordert. Die Andern hinwieder fordern mehr, als wozu das Zeitalter die nöthige Reife in allen Kantonen erreicht hat.

21. Will Keiner von ihnen zur Versöhnung der zwistigen Forderungen Nachgibigkeit beweisen, so bleibt entweder der vertrauenslose, mürbe, zweideutige Bundesvertrag zum Unglück der Schweiz, wie er ist; — oder ein anderes Unglück, es entsteht Trennung und Zerfall der Schweiz. Doch bleibt

noch ein Ausweg. Aber es ist nicht der Weg des Trotzes und der Gewalt. Denn so wenig ein einziger Kanton das Recht hat, alle Andern zu zwingen, einen ihm beliebigen Bundesvertrag anzunehmen, eben so wenig haben 21 das Recht, einen einzelnen zu einem Vertrag zu zwingen, der ihm mißfällt.

22. Als im Jahr 1813 die Vermittelungsurkunde zerrissen worden war, zerfiel der ganze Bund. Zwar schlossen auf der Tagsatzung in Zürich 15 Kantone sogleich eine neue Uebereinkunft; die aber zerfiel wieder. Darauf vereinigten sich eilf Kantone in Zürich; und acht Kantone, die Anderes wollten, vereinigten sich in Luzern. Die Spaltung der Eidsgenossenschaft in zwei Bünde schien entschieden. Am Ende jedoch flossen sie jedoch wieder in eine Tagsatzung und in einen Bund zusammen. Nicht die Stimme der Vaterlandsliebe, nicht der Ruf gemeiner Landeswohlfahrt, nicht der Zauber der Nationalehre, — Drohung und Spruch des Auslandes bewirkten dies. Man sollte noch einmal, wie früher in Paris, diese Erniedrigung erfahren, weil man sie wollte.

23. Lasset uns, in gegenwärtigen Tagen, und im schlimmsten Fall, des möglichen Guten so viel erstreben für einen verbesserten Bund, als irgend erhaltbar ist. Das Bessere werde auf dem Weg des Konkordats der Mehrheit von den Kantonen, als Ergänzung der Lücken im Bundesvertrag, erzielt, wie schon im Konkordat über die Gewährleistung das Beispiel gegeben ward. — Nach wenigen Jahren, wenn gewisse Leidenschaften erloschen, gewisse Wunden vernarbt sind, Erfahrung die Vortheile des Bessern sichtbar gemacht hat, wird sich freiwillig zusammenfügen, was heut unerzwingbar ist; und das Ergänzungskonkordat wird ohne Schwierigkeit der Gesammtbund aller Eidsgenossen sein.

24. Blinder Starrsinn mit absoluter Rechthaberei ist nichts weniger, als Karakterfestigkeit, sondern Verschrobenheit des Karakters, entstanden durch Mangel des Verstandes und durch Ueberfluß an Eigendünkel und Leidenschaft. Man sieht nicht ein, daß die ehemalige Aristokratie der Schweiz ihr altes Uebergewicht dadurch verloren hat, daß heutiges Tages die besten Talente und Kenntnisse, der meiste Reichthum und Wohlstand, so wie die meiste Kraft und Stärke auf Seiten des Volks sind, während die Aristokratie nur Erinnerungen und Titulaturen behalten hat.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Ein Land, wie die Schweiz, eifersüchtig auf seine Neutralität, die ihm die europäischen Mächte zugestanden haben und fodern, kann es nicht verhindern, daß politische Verfolgte aller Art darin eine Zufluchtsstätte suchen. Aber sie kann es und soll es verhindern, daß die verfolgten Gegner auswärtiger Regierungen, vom neutralen Boden hinweg Brandfackeln und Aufruhrmittel in benachbarte Staaten schleudern. Indem die Eidsgenossenschaft dergleichen stillschweigend gestattet, weil sie es an Wachsamkeit fehlen läßt, verletzt sie selber ihre Neutralität. Die Genferzeitung, (sentinelle génevoise) macht unter anderm jetzt wiederholt auf die Umtriebe der französischen Karlisten an den Schweizergrenzen gegen Frankreich aufmerksam und bringt damit die stille Thätigkeit der Jesuiten in Wallis und Freiburg in Zusammenhang.

Zwar deckt sie selber nichts auf von dem, was dort getrieben wird; aber sie folgert, nicht ganz ohne Grund, aus der unruhigen Beweglichkeit der Feinde des jetzigen Königs von Frankreich verbrecherische Entwürfe gegen die Ruhe Frankreichs. Hyde de Neuveville, ehemaliger Seeminister Karls X, Chateaubriand, der aus Bern weggewiesene Ritter d'Horrer, Sürville und andere Anhänger des vorigen Königs schwärmen eifrig in der französischen Schweiz umher zwischen Neuenburg und Genf. In der letztern Stadt sollen einige dieser Herren sogar Regierungsgliedern versprochen haben, wenn sich in Frankreich die Dinge zu Gunsten Karls X ändern würden, müsse das Ländchen Gex mit Genf verbunden und freier Eingang aller Genfer Fabrikate nach Frankreich ertheilt werden. Man verlange dafür vor der Hand nur ungehinderte Freiheit, auf Schweizerboden alle Mittel vorzubereiten, um in Frankreich die Sache Karls X triumphiren zu machen. — Es versteht sich, die Genfer Magistraten wiesen das Ansinnen mit Unwillen ab, wird gesagt. Aber was ist das Wahre und Thatsächliche in diesen Sagen?

—— * Zur Milderung jenes harten Urtheils, welches über den in letzter Nummer des Schweizerboten enthaltenen Theil eines in Nr. 8 des „Rauracher" abgedruckten Briefes verdient gesagt zu werden: daß dieser Brief im Schweizerboten nicht vollständig erschien; daß er vertraulich von einem Sohn an seinen Vater geschrieben wurde; daß er, was darin von Fluch und Zorn Gottes gesagt wird, mehr auf das Moralische und Religiöse der Menschen, als auf das politische Verhältniß derselben bezogen haben will, und daß er sich mit frommer Treue der biblischen Ausdrücke bediente, wie sie da lauten, ohne mit denselben den Begriff ungöttlicher und menschlicher Leidenschaften zu verbinden. Auch muß hinzugefügt werden, daß die hier gegebene Erörterung weder mit Vorwissen, noch mit Willen des erwähnten Hrn. Briefstellers geschieht.

—— Von dem Freischiessen in Altorf, Kanton Uri, wird in öffentlichen Blättern vielerlei, mitunter fast Unglaubliches, erzählt. So soll z. B. bei der Mahlzeit am Sonntag, nach Meldung des Nouvelliste Vaudois, ein Hr. Zelger von Unterwalden den Trinkspruch ausgebracht haben auf „Trennung der Urkantone von der Schweiz!" was mit dumpfem Schweigen angehört wurde, dahingegen das von einem achtbaren Urner gerufene Lebehoch der Eidsgenossenschaft den lebendigsten und wärmsten Beifall fand. Dasselbe Freischiessen soll, wie gesagt wird, von den Parteimännern recht absichtlich bestimmt gewesen sein, einen Gegensatz von dem eidsgenössischen Freischiessen zu bilden, welches zu Luzern gehalten worden war; es habe nicht an Aufregern und Parteiwerbern dabei gemangelt; aber ihr unschweizerisches Bemühen sei durch den ruhigen, vaterländischen Geist des Volks ziemlich fruchtlos geblieben.

—— Oeffentlichen Nachrichten zufolge ist der Zustand des Kantons Neuenburg noch keineswegs erfreulich. Ruhig zwar ist es im Lande, aber es ist, wie es scheint, die Ruhe, wie sie durch Furcht und Schrecken erhalten wird, nicht durch Gerechtigkeit und Mäßigung der Regierenden und durch Zufriedenheit der Regierten. In der Lieferung, welche von 22,000 scharfen Patronen aus dem Zeughaus von Neuenburg an den jetzt entlassenen Stadtrath von Bern gemacht worden ist, liegt viel Unklares und allerdings Verdächtiges. Man behauptet, Hr. Oberstlieut. Morel habe, als Oberaufseher des Zeughauses, unmöglich aus eigener Machtvollkommenheit und ohne Vorwissen seiner Regierung eine solche Sendung veranstalten

können. Der Graf Ludw. Pourtalès, Präsident des Staatsraths von Neuenburg, habe Hrn. Morel am 5. September, Morgens um 6 Uhr, zu sich rufen lassen, ihm Geld übergeben und zur Flucht gerathen, damit, wenn er weit genug wäre, man gerichtlich gegen ihn einschreiten könne.

Eben so bringt man mit dem neulichen Verschwörungsplan der Berner Patrizier gewisse Rüstungen im Neuenburgischen in Verbindung, die um die gleiche Zeit betrieben wurden. Man hatte ausgesprengt, Bourquin sei wieder in der Nähe, man müsse die Liberalen beobachten. Am 1. Sept. empfing die treu ergebene Mannschaft von Planchettes, in der Meierei les Brenets, Befehl, sich jeden Augenblick bereit zu halten. Es hieß, man wolle das erste Bundeskontingent aufstellen.

Die Aufstellung dieses Kontingents von Seiten Neuenburgs mag unter solchen Umständen nicht ganz ohne Schwierigkeit sein. Es läßt sich daraus die Erklärung des Abgeordneten von diesem Stande bei der Tagsatzung enträthseln, daß nämlich Neuenburg keine eidsgenössische Inspektion seiner Truppen verlange, aber im Kriegsfall dennoch seine Bundespflicht erfüllen werde. Die Zeitung l'Helvétie macht bei der Gelegenheit die nicht unerhebliche Bemerkung: „Wir fragen jeden verständigen Mann, wenn z. B. wie im Jahr 1813 Oesterreicher und Preussen unter Anführung des Hrn. v. Pfuel über die Schweizergrenzen dringen wollten, könnten und dürften dann wohl Neuenburger Offiziere, die der König von Preussen brevetirt hat, gegen die Preussen oder deren Verbündete marschiren?

Dagegen zeigt sich im Kanton Neuenburg beim großen Theil des Volks, der übrigens keine gewaltsame Revolution will und nie gewollt hat, ein treuer, eidsgenössischer Geist. Bei der ersten Gefahr der Schweiz würde freiwillig die junge Mannschaft aufstehen und zur Hülfe fliegen. Von Lachauxdefonds allein würden sich 400 Mann, alle von achtzehn bis vierzig Jahren, darbieten, darunter 80 erprobte Scharfschützen. Auch Locle, les Brenets, das Val de Travers und andere Landesgegenden würden sich nicht zurückhalten lassen, wenn es zur Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes ginge.

—— * Als unlängst der Herr Pfarrer von Tafers im Kanton Freiburg aus den Bädern von Leuck zurückkam, wurde er unter Glockengeläute und Böllerknall jubelnd im Triumphe empfangen; aber auch das Sterbeglöcklein ließ seinen Ruf dazwischen hören.

Die Jesuiten im Kollegium zu Sankt Michael haben ihre Anhänglichkeit an die alte patrizische Familienregierung und ihre Verhöhnung der jetzigen dadurch öffentlich zur Schau gegeben, daß sie auf dem Katalog ihrer Schüler das Zauberwörtlein von vor den Geschlechtsnamen mancher kleinen Herrensöhne setzte und die Preisbücher mit blau und schwarzen Bändern zieren liessen, statt mit den wahren schwarz und weißen Kantonsfarben. Aber das Gängelband von Sankt Ignaz fängt schon an zentnerschwer und hemmend zu werden.

—— Der St. Galler Erzähler meldet aus Wien: Die militärischen Vorkehrungen der Schweizer machten in Wien Aufsehen; aber man mißverstand das Stellen auf Piket und glaubte an wirkliche Anfrüstung. Der hiesige schweizerische Geschäftsträger, ein wahrhaft liebenswürdiger Mann und am Hofe und gegen seine Landsleute gleich biederer Schweizer, ist rücksichtlich der politischen Verhältnisse des Vaterlandes vollkommen beruhigt und wünscht, daß man in der Schweiz auch an den festen Willen Oesterreichs, den allgemeinen Frieden zu erhalten, glauben möge, so wie er auch eine jemals zuerst von Oesterreich ausgehende Störung der Neutralität der Schweiz für ein absurdes Hirngespinst hält.

—— Zu Schwyz starb am 27. August Herr Landammann Heinr. Mart. Hediger, der, immer von sanfter und milder Gemüthsart und immer für die wahre Ehre seines heimathlichen Kantons wachsam, die Hochachtung jedes Eidgenossen verdient hat. — Zu Schwanden starb am 6. September Herr Pfarrer Joh. Jak. Tschudy in der Blüthe seiner Jahre, kaum viel über drei und zwanzig Jahre alt. Der Kanton Glarus verlor in dem trefflichen jungen Manne eine seiner schönsten Hoffnungen, zu denen er, durch seinen lebendigen Eifer zur Verbreitung ächter Religiosität und Beförderung des verbesserten Jugendunterrichtes, berechtigte.

—— * Folgendes ist der am 17. Herbstmonat genommene Tagsatzungsbeschluß, betreffend die Abstimmung in den zweifelhaften Gemeinden im Kanton Basel: „Die eidsgenössische Tagsatzung, — in Betrachtung der Nothwendigkeit schneller und geordneter Vollziehung des Beschlusses vom 21. und 22. August d. J., betreffend die Verhältnisse im Kanton Basel, — verordnet zu Ausführung des §. 3, was folgt: Art. 1. Die Bürger der nachbenannten Gemeinden: Reinach, Bottmingen, Binningen, Langenbruck, Oberdorf, Lampenberg, Zeglingen, Tecknau, Zunzgen, Diepflingen, Ittingen und Wenslingen sollen unter Aufsicht und Leitung der drei eidsgenössischen Kommissarien im Kanton Basel, innerhalb zehn Tagen, nachdem gegenwärtiger Beschluß in die Hände der Kommissarien gelangt sein wird, über die Frage abstimmen, ob sie zum Stadttheil oder zum Landtheil des Kantons Basel treten wollen? — Art. 2. Zu diesem Ende haben die Herren Kommissarien die Burgerregister der sämmtlichen in Art. 1 benannten Gemeinden einzufordern, zu verifiziren und über allfällige Reklamationen zu entscheiden. — Art. 3. Stimmfähig ist: der auf dem Bürgerregister eingetragene Bürger, welcher das zwanzigste Altersjahr zurückgelegt hat, mit Ausnahme: a. der Falliten oder Akkordanten; b. derjenigen, die sich in der Ausübung ihres Bürgerrechtes durch Urtheil und Recht beschränkt finden; c. derjenigen, welche wegen Verschwendung oder Geistesgebrechen unter Vormundschaft stehen; d. der Armen und Almosengenössigen, welche fortdauernde Unterstützung von ihrer Gemeinde genossen haben, (hingegen schließt der vorübergehende Empfang von Lebensmitteln von der Stimmfähigkeit nicht aus). — Art. 4. Alle stimmfähigen Bürger jeder dieser zwölf Gemeinden, sie mögen in- oder ausserhalb derselben, jedoch im Kanton Basel, wohnen, werden von den Kommissarien auf übliche Weise eingeladen, an einem von den letztern zu bestimmenden Tag und Stunde an dem in ihrer Gemeinde hiezu bezeichneten Orte zu erscheinen und über die im Art. 1 festgesetzte Frage abzustimmen. — Art. 5. Zu der nämlichen Zeit verfügen sich die Herren Kommissarien in die einzelnen Gemeinden, und leiten die Abstimmung in denselben auf nachfolgende Weise: Nach erfolgter Verlesung des Bürgerregisters erhält jeder anwesende stimmfähige Gemeindsbürger eine gestempelte Karte, welche er auf die von den Kommissarien an Ort und Stelle zu bestimmende Weise in eines der beiden hinter einem Vorhang befindlichen verschlossenen Kistchen legt, von denen das eine weiß angestrichen und mit den Worten Stadt Basel, und das andere blau angestrichen und mit den Worten Landschaft Basel bezeichnet ist. Nach der auf solche Weise frei und geheim erfolgten Abstimmung, zu welchem Theil der einzelne Bürger zu gehören wünscht, werden die Kistchen in Gegenwart der ganzen Gemeinde von den Kommissarien versiegelt, zu Handen genommen, und mit dem Namen der Gemeinde bezeichnet. — Art. 6. Nach vollendeter Abstimmung in allen zwölf Gemeinden schreiten die Herren Kommissarien zu der Prüfung des Ergebnisses derselben und öffnen eines dieser Kistchen nach dem andern, verfertigen ein sorgfältiges Protokoll über den Inhalt derselben und übersenden diesen Verbalprozeß mit möglichster Beförderung, gehörig unterschrieben und besiegelt, an die Tagsatzung zu weiterer Schlußnahme, damit dieselbe sofort diejenigen Gemeinden, deren Mehrheit sich für den Stadttheil erklären würde, unter die Verwaltung der

Regierung zu Basel stellen, und diejenigen, welche sich in der Mehrheit für die Landschaft entscheiden sollten, unter die Verwaltung der Landschaft Basel weisen kann. — Art. 7. Den Herren Kommissarien bleibt es überlassen, zu der Eröffnung der Kisten und zu Unterzeichnung des Verbalprozesses als Zeugen Abgeordnete von der Regierung der Stadt Basel und Abgeordnete von der Landschaft zu berufen und einzuladen. — Art. 8. Dieser Beschluß wird den Herren Kommissarien, mit dem Auftrage zu schleuniger und pünktlicher Vollziehung, unverzüglich zugestellt und dieselben eingeladen, wenn von irgend einer Seite, in welcher Gemeinde es sein möchte, die Abstimmung gestört oder gar gehindert würde, von den bereits bestehenden genügenden Vollmachten Gebrauch zu machen.

—— * Es dürfte für die Eidsgenossenschaft wohl nicht ohne Interesse sein, zu vernehmen, auf welche Art und Weise in unserer Stadt Basel und im Kanton der allgemeine Bettag am 16. September gefeiert wurde, besonders da derselbe nun unter drei Regierungen steht, nämlich der sogenannten rechtmäßigen, der sogenannten Kanton Basellandschaft und der eidsgenössischen von den zweifelhaften Gemeinden. Die Stadt hatte ihre eigenen Gebete, welche auch in die derselben treu gebliebenen Gemeinden versandt wurden, und für alle drei Predigten waren die Texte den Geistlichen vorgeschrieben. Die getrennten Gemeinden hatten ebenfalls ihre eigenen Gebete, wovon mir noch keines zu Gesichte gekommen, und die zweifelhaften wußten vielleicht nicht, was sie beten sollten; nur so viel ist mir bekannt, daß Hr. Pfarrer Beuckner in Binningen keines von beiden hielt, sondern blieb beim Gebet von niemandem vorgeschrieben. In der Hauptkirche hielt Hr. Antistes Falkeisen eine seinem grauen Alter angemessene und von seinem ganzen Lebenswandel zeugende Predigt voller Wahrheiten und Mäßigung; — wollte Gott, daß seinem Sinne nachgelebt würde, dann wäre bald Friede im Lande! — Hingegen die zweite Predigt im Münster empfahl, als das beste Mittel zur Ruhe, keine Zeitungen mehr zu lesen. In der dritten Predigt schrieb ein dritter Geistlicher die unglücklichen Revolutionsgeschichten einzig dem Geist der Zeit und der Aufklärung zu, jedoch in mäßigem Tone und leidenschaftlos.

Es wäre zu weitläufig, herzuzählen, was an diesem Bettag gepredigt worden ist. Zu St. Leonhard ward der Redner fast zu eifrig. Zu St. Peter beschwor der Geistliche wohl zehnmal seine Zuhörer, der gerechten Sache getreu zu bleiben, und in der Abendpredigt ward nicht minder gegen die Freiheitsmänner geeifert. In alle Kirchen konnte ich nicht gehen; ich war in sechs Predigten, und lief von Kirche zu Kirche, um auch nur einen Vortrag ohne Revolutionslärmen zu hören; wo ich aber hinkam, da war immer ein und dasselbe Geläute. Schade ist's, daß diese Vorträge nicht mehr im Drucke erscheinen. Ehemals war es zur Uebung geworden, daß in Zürich, Bern und Basel die sämmtlichen Kanzelredner ihre Predigten am jährlichen Bettage dem Drucke übergaben, welche von dem Publikum wohl aufgenommen und zum Besten der Armen auch um einen hohen Preis verkauft wurden; jetzt seit mehreren Jahren ist dieses in Basel nicht mehr geschehen.

Wie auf der Landschaft der Bettag abgelaufen, ist mir noch unbekannt; nur so viel weiß ich, daß Hr. Pfarrer Preiswerk in Muttenz, ein Mann von seiner Gemeinde geliebt und geschätzt (diese ist von Basel getrennt), und der sich über die ganze Zeit in nichts mischte, was seines Amtes nicht war, das Gebet, von Liestal vorgeschrieben, nicht halten wollte; darum blieb die Kirche am Morgen verschlossen; Nachmittags predigte ein junger Geistlicher aus dem Aargau. Zu Lausen predigte der dahin als Pfarrverweser durch die Regierung hinberufene, gewesene Pfarrvikar in Zofingen, Hr. Emil Zschokke; derselbe Nachmittags auch in der Kirche zu Liestal.

So steht es in unserm sechs Stunden langen und eben so viel breiten, schönen und ehemals glücklichen Kanton Basel aus. Felder, Wiesen und Reben prangen! Gottes Güte zeigt sich überall. Kommt man aber vor ein Thor dem Kantone zu, so ist Alles öde und leer. Kein Vogel auf dem Zweige scheint dem andern zu trauen. — Möchte doch einmal der Geist des Friedens einkehren, und von weltlicher und geistlicher Seite, von Bürgern der Stadt und Bürgern des Landes aller Parteien die Hand dazu gereicht werden!

—— * Die Menge der ernsten und feierlichen Zuschriften, welche von beinahe hundert Gemeinden, Ortschaften und Vereinen des Kantons Bern an die Landesregierung, in Betreff der hochverrätherischen Anschläge gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit, in den letzten Wochen eingekommen sind, unterscheiden sich von andern künstlich zusammengetriebenen Adressen wenigstens dadurch, daß sie unverabredet, gleichzeitig, aus den von einander entgegengesetztesten Theilen des Kantons und aus den nothwendig herrschenden Gefühlen und Bedürfnissen aller ehrlichen Bewohner des Landes hervorgetreten sind. Die Liebe, das Vertrauen und die feste Zuversicht, welche sich hierin von Seiten eines ganzen Volkes gegen seine Regierung kund thut, ist im Grunde aber nichts anderes, als Liebe, Vertrauen und Zuversicht des Volkes zu sich, zu seinem Recht und zu seiner eigenen Stärke.

Nichts aber ist wohl unnöthiger, nichts unzeitiger, als das wilde Geschrei um Rache, das man aus einigen Zeitungen hervortoben läßt. Wo Gesetze bestehen, wo Richterstühle sind, die das Volk selbst besetzt hat, kann von keiner Rache, sondern nur von Gerechtigkeit und von Bestrafung des Schuldigen die Rede sein, aber nicht des Unschuldigen. Und es sind zahllose Mitglieder von aristokratischen oder aristokratischgesinnten Familien, die keinen Theil an jenen verbrecherischen Anschlägen hatten oder dergleichen billigen möchten.

Die Zahl der Verhafteten mindert sich von Tag zu Tage, so daß zuletzt nur noch diejenigen Personen übrig bleiben, welche Andere zu ihren Werkzeugen machten. Die Verhaftung des Hrn. Altseckelmeisters von Muralt hat Aufsehen gemacht, weil man von einem Manne seines Alters und seiner Besonnenheit am allerwenigsten erwartete, daß er je zu revolutionären Schwindeleien Hand bieten werde.

—— * Die Tagsatzung nähert sich allmälig ihrem Schlusse, und wird dem Vororte, für die Festhaltung der Ruhe in allen Theilen der Eidsgenossenschaft, die nöthigen Vollmachten hinterlassen. Durch den Beitritt der Stände Freiburg und Solothurn ist endlich auch der Trennungsbeschluß in den Basler Angelegenheiten zur gesetzlichen Kraft erwachsen, so daß nur noch die Abstimmung der zwölf zweifelhaften Gemeinden erwartet werden muß, welche von denselben zu den 45 Gemeinden des Kantons Basellandschaft, oder zu den 21 Gemeinden der Stadt Basel in Zukunft gehören wollen. Die eidsgenössischen HH. Kommissarien werden diese Abstimmung auf alle Weise beschleunigen. Das Geschäft der Vermögensonderung zwischen Stadt und Land, die Verwaltungsweise des ausgeschieden bleibenden Staatsvermögens u. s. w. wird sodann auf dem durch den Tagsatzungsbeschluß vorgeschriebenen Wege bewerkstelligt werden. — Möge immerhin eine Totaltrennung, oder aber eine Herstellung und Wiederverbindung des Gesammtkantons noch so wünschbar und in jeder Rücksicht vorzüglicher gewesen sein, als solche theilweise Scheidung: immer ist doch diese den ewigen Unruhe und Unsicherheit von Stadt und Land vorzuziehen. Die Zeit wird hier Besseres wirken, als alle menschliche Weisheit, und wird die stürmischen Leidenschaften der Parteien desto beruhigen als alle unsere Predigen. Laut den Berichten der eidsgenössischen Hrn.

Kommissarien herrscht auf der Landschaft Stille und Ordnung, obgleich die Landschaft noch immer auf den Anhöhen in der Nachbarschaft der Stadt Schildwachten hält, um vor Ueberfällen gesichert zu sein. Die aufgebotenen eidsgenössischen Truppen sind entlassen und von den Grenzen des Kantons Basel sämmtlich zurück gezogen worden. In Folge von allem diesem wird die Regierung des Kantons Basellandschaft nächstens förmlich anerkannt werden, gleichwie auch die französische Gesandtschaft in der Schweiz schon angefangen hat, die von den Behörden der Landschaft ausgestellten Dokumente, welche Verwaltungssachen betreffen, zu legalisiren.

—— * Auch im Kanton **Solothurn** geht man mit dem Gedanken um, einen **Schulverein** zu bilden, wovon jedes Mitglied sich zu einem kleinen wöchentlichen Geldbeitrage verpflichten würde. Sein Zweck aber wäre, dem Schulwesen besonders durch Unterstützung junger, lehrfähiger Männer oder schon angestellter Lehrer aufzuhelfen. — Durch einen solchen Schulverein könnte unser **patriotische Verein** am schönsten seinen vaterländischen Zweck erreichen, denn die Schulen sind der beste Uebungsplatz der künftigen Vaterlandsbeschützer, und wer wird sofort eine **freie Verfassung zu schätzen** haben, wenn nicht einzig ein Volk, dessen Söhne dieselbe kennen, schätzen und behaupten gelehrt worden sind! — An Theilnehmern sowohl geistlichen als weltlichen Standes wird es einem solchen Vereine nicht fehlen, denn bereits jetzt schon zählt man einige recht thätige Schulfreunde, die selbst Geldaufopferungen nicht scheuen. So schenkte unlängst Hr. **Großrath Pfluger**, als Schulkommissär von **Bucheggberg** und **Kriegstetten**, den Schulen seines Bezirks, wie auch denienigen in **Bellach** und **Balsthal**, in welcher letztern er seinen Jugendunterricht genossen, die große Keller'sche Schweizerkarte; andere Schulkommissäre, heißt es, verzichten auf jede ihnen zuerkannte Entschädigung. Hingegen Manchem fehlte es bis jetzt nur an Gelegenheit, sein Weniges oder Vieles zum Heil der Schulen zu verwenden. — Drum rüstig an's Werk, und einen **Schulunterstützungsverein** gebildet!

—— * Gegenwärtig wimmelt es in unserer Bischofsstadt Solothurn von jungen Männern, die nach dem Priesterstande streben, und vernünftige Leute erstaunen, wie sehr unser Hr. Bischof sich beeilt, die h. Weihungen zu ertheilen. Einsender ist gar kein Freund von solchen Seminarien, worin die jungen Männer durch **klösterliche Zurückgezogenheit** Vorbereitung und Begeisterung für ihren künftigen Beruf empfangen sollten; solche Begeisterung verfliegt dem geistlichen Jüngling oft nur zu bald in der Wirklichkeit des Lebens. Begeisterung, die frei, auch im Weltleben, sich entzündet und warm erhält, stempelt den wahren Gottesmann! — Aber eben deßhalb sollte auch die Mahnung des h. Paulus beobachtet werden: „Lege Niemand die Hände zu voreilig auf!" 1 Tim. 5, 22.; und die Satzung der alten Kirche, die Weihungen nach **längern Zwischenzeiten** zu ertheilen, nicht zu leicht übergangen werden! Denn, möchte man fragen: Fordert zumal in unserm Kanton der überfüllte Priesterstand so **schnellen Zuwachs**? — Wird auf solche Weise eine **gründliche Erprobung möglich**, ob die zu Weihenden einst durch Lehre und Beispiel würdig vorstehen können? — Wird es dem jungen Manne möglich gemacht, sich durch näheres Bekanntwerden mit seinen künftigen Obliegenheiten frei zu bestimmen, ob er den Schritt, der für sein Leben entscheiden soll, wagen wolle oder dürfe? So aber wird ihm gleich im Anfange das unauflösliche Joch des Priesterstandes aufgebürdet! — Wird nicht dadurch auch geflissentlich geistlicher Stolz in der Seele des Jünglings geweckt, der, kaum der Zuchtruthe seines Professors entronnen, schon als **geistlicher Herr** venerirt werden soll? — Bei diesem Anlaße erlaubt sich Einsender noch eine Frage: Wir haben zwar noch kein eigentliches Seminarium; aber haben die Diözesanstände nicht das Recht und die Pflicht, auch auf die **provisorische Leitung der Priesterzöglinge** ein Auge zu haben? Himmel! In welchen Händen ruht aber gegenwärtig die geistliche Führung dieser Zöglinge? der Unterricht im Predigtamte? die Unterweisung zur Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen?

Ein guter Katholik im Bisthum Basel.

—— * Uebersicht der eidsgenössischen Truppen, welche vom September 1831 bis September 1832 den Kanton Basel besetzt hielten, und approximative Stärke derjenigen, welche im Kanton Aargau verpflegt wurden.

Occupation.	Chefs.	Bataillone.	Scharfschützen.	Artillerie.	Kavallerie.	Mann.	Pferde.	Rationen.	Pferde-Rationen.
Erste	Gen. Ziegler.	5	4	2	2	4,478	313	170,250	11,189
Zweite	Ob. Ledergerw.	2	2	—	½	1,732	58	91,536	2,902
Dritte	Oberst Donaz.	1	1	—	½	882	45	44,850	2,163
Vierte	Oberst Donaz.	1	1	—	½	882	49	46,800	2,310
Fünfte	Ob. Maillardoz. Schumacher. Guerry.	3	1	1	1	2,512	162	139,600	9,186
Sechste	Oberst Guerry.	—	—	—	1	64	64	1,632	1,632
Total bis 1. Sept. 1832:		12	9	3	5½	10,550	691	495,000	29,400

Gleich einem Armeekorps von 16,000 bis 17,000 Mann und 1000 Pferden während einem Monat im effektiven Dienst.

Im Kanton Aargau wurden verpflegt: Im Bezirk Aarau 6000 Mann und 360 Pferde; im Bezirk Baden 4100 Mann und 150 Pferde; im Bezirk Bremgarten 200 Mann und 2 Pferde; im Bezirk Brugg 2500 Mann und 190 Pferde; im Bezirk Lenzburg 2100 Mann und 180 Pferde; im Bezirk Mury 100 Mann und 2 Pferde; im Bezirk Zofingen 1500 Mann und 520 Pferde; in den Bezirken Laufenburg und Rheinfelden 7500 Mann und 1100 Pferde. Im Ganzen 24,000 Mann und 2504 Pferde.

Diese Angaben sind so weit richtig, indem man immer die Vollzähligkeit der Bataillone angenommen hat. — Die Pferde des Generalstabs und sämmtliche Offiziere sind nicht mit inbegriffen.

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

— Zu Folge Nachrichten aus Lissabon über Frankreich bis zu Ende Augusts wartete Don Miguels Geschwader, um unter Segel zu gehen, bloß auf günstigen Wind; Don Miguel hatte sich an Bord begeben, die Mannschaft harangirt und ihr zur Ermunterung einiges Geld ausgetheilt, das er ihr schuldig ist. Das Geschwader bestand aus einem Linienschiff, einer Fregatte, vier Korvetten, vier Briggs und zwei Dampfbooten. Drei oder vier Fahrzeuge, die noch im Tajo lagen, befinden sich in einem solchen Zustand, daß man sie auf offenem Meer nicht gegen den Feind brauchen kann. Von der Armee vor Porto hört man Nichts, als daß hie und da kleine Scharmützel vorfallen. Pezo da Regoa scheint eine förmliche Belagerung Oporto's zu beabsichtigen, zu welchem Ende ihm der Beistand der Flotte unentbehrlich sein würde. Bereits soll er in dem Dorf Alfona einen Artilleriepark mit schwerem Geschütz und Mörsern beisammen haben. Diese letztern Nachrichten werden durch Briefe aus Madrid bis zum 4. Sept. bestätigt. Namentlich, scheint es, hat am Morgen des 25. Augusts von Seiten des Oberbefehlshabers Pezo da Regoa auf der Nordseite von Oporto eine große Rekognoszierung statt gehabt, bei welcher Gelegenheit die Miguelisten sich Oporto bis auf eine Viertelstunde näherten. Es wurden einige Kanonen- und Flintenschüsse gewechselt und das Resultat war ein Dutzend Todte oder Verwundete. Die Miguelisten zogen sich hierauf in ihre Stellungen eine Stunde von Oporto zurück. Zu Madrid selbst war die wichtigste Neuigkeit die Krankheit des Königs; die Gicht, welche letzthin den rechten Arm angriff, hatte sich jetzt auch im rechten Knie festgesetzt. Se. Maj.

empfand heftige Schmerzen und vermißte — vielleicht auch um anderer Ursachen willen — die Wohlthat des Schlafs. Es war davon die Rede einen neuen Sanitätskordon gegen Frankreich am Ebro zu errichten, so daß die Reisenden, die von dort kommen, neben dem fünfzehntägigen Aufenthalt in Bayonne oder Perpignan und der ebenfalls fünfzehntägigen Quarantäne in Irun oder la Junquiera noch eine viertägige Observationsquarantäne am Ebro zu erstehen hätten. Im Uebrigen herrschte aller Orten tiefe Ruhe und zum Beweis, daß Straßenraub in Spanien nicht mehr so häufig sei wie sonst, enthält die Hofzeitung eine Uebersicht, woraus hervorgeht, daß die Diligence von Bayonne nach Madrid von 1830 an bis zum ersten Quartal von 1832 bloß zweiundzwanzigmal ausgeplündert worden ist.

— Die Flotte der Königin Donna Maria unter dem Admiral Sartorius, ist am Morgen des 25. Aug. vor Lissabon erschienen. Don Miguel ist wegen Geldmangel verhindert, dem General Régoas, welcher jetzt seine Truppen vor Oporto befehligt, den verlangten Sukkurs zu schiken.

England.

— Drei königl. Kabinetskuriere, welche bereits Dower passirten, haben Ordre, Tag und Nacht in der größten Eile zu reisen, um den Lord Minto einzuholen, bevor derselbe den Ort seiner Bestimmung erreicht.

— Karl X will sich zur See nach Hamburg begeben; er wird am 12. Sept. am Bord einer schönen Fregatte abreisen, welche die englische Regierung zu seiner Verfügung gestellt hat. Man kann sich nicht einer tiefen Rührung erwehren, wenn man bedenkt, daß dieser fast achzigjährige Monarch durch ausserordentliche Ereignisse der schönsten Krone der Welt beraubt, noch in so hohem Alter sich in einer Entfernung von mehr als 300 Stunden von seinem Vaterlande eine Wohnstätte suchen muß. Er reiset in Begleitung seines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, der ihn nie verläßt.

Oesterreich.

— An dem Platze, wo der mörderische Angriff auf den jüngern König von Ungarn erfolgte, wollte der dortige Hausbesitzer einen Denkstein setzen lassen. Die Gemahlin des Königs soll aber den Wunsch geäussert haben, daß dieses unterbleiben möge, indem es besser sei, die Erinnerung an jenes Attentat aus dem Gedächtnisse zu vertilgen, als sie darin aufzufrischen. Dem Mörder Reindel sollen übermorgen seine militärischen Ehrenzeichen abgenommen, sein Degen zerbrochen, und, nachdem er auf solche Art infam kassirt worden, demselben das Urtheil vorgelesen werden, welches (nach eingetretener Milderung) in zwanzigjährigem Arrest bei dem Festungsbau bestehen soll.

— Man bemerkt in der ganzen österreichischen Armee keine Kriegsrüstungen mehr; selbst die weitere Approvisionirung der italienischen Festungen wird eingestellt, und die in Tyrol und Vorarlberg stehenden Truppen dürften nächstens eine bedeutende Veränderung erleiden, da auch die deutschen Angelegenheiten sich täglich beruhigender gestalten. Es ist kaum zu bezweifeln, daß sämmtliche Kabinette in Betreff der Erhaltung des Friedens übereinstimmende Gesinnungen hegen; wenn die Wahlen in England und Frankreich die Beibehaltung der dortigen Ministerien, oder mindestens keine allzugrelle Nuanzirung derselben gestatten, so wird auch die so sehr ersehnte Reduktion der bestehenden Heere statt finden können. Man nimmt es hier als ausgemacht an, daß die Angelegenheiten Italiens, Portugals und der Niederlande ihre Entscheidung auf anderm Wege als durch das Schwert erhalten werde.

Rußland.

— Laut Briefen aus St. Petersburg vom 26. ist der Verkehr zwischen den kaiserl. Ministern und Lord Durham sehr lebhaft, und obwohl alles sehr geheim gehalten wird, so spricht sich doch die allgemeine Stimme jener Hauptstadt für einen günstigen Ausgang aus.

— In Brüssel nimmt die Cholera täglich ab. Seit ihrem Ausbruch bis jetzt (beinahe drei Monate) hat sie nur ein Individuum von 100 ergriffen und nur eines von 200 weggerafft.

— In Metz werden seit dem 31. August keine Cholerabülletins mehr ausgegeben; man sieht die Krankheit als erloschen an.

— Nach Berichten aus Düsseldorf vom 10. September war zu Emmerich und Ruhrort kein Cholerafall mehr vorgekommen, dagegen zu Mühlheim an der Ruhr am 8. September ein Mann, in Folge eines groben Diätfehlers, erkrankt, und seine Krankheit als die ächte asiatische Cholera erkannt worden.

— Am 2. Septembre ist in Gesuet wegen Aufhören der Cholera ein Dankfest gefeiert worden. In den Dörfern Walschleben und Röda war sie neuerdings wieder ausgebrochen, auch waren Personen daran gestorben, seit mehreren Tagen sind aber keine neuen Erkrankungsfälle vorgekommen.

Kurze Antworten.

1. In No. 37 ist offenbar nicht die Rede vom edeln Handwerksstande, sondern von der Innungsherrschaft und dem Zunftzwang, welcher sich ehemals so oft zum Nachtheil des Publikums verirrte. Hr. H. M. vertheidigt also, was nie angegriffen ward, und dessen Mißbrauch in seiner Vaterstadt nie statt fand.

2. Die Beschreibung des am 26. August zu Olten, unter Leitung des wackern Hrn. Munzinger gehaltenen Festes des dortigen Gesangvereins, zu welchem auch die Vereine von Aarau und Zofingen eingeladen erschienen, ist durch Zufall verspätet.

3. Die Liebesgaben von 70 Gulden Zürcher-Währung, welche von wohlthätigen Frauen und Jungfrauen zu Richterswyl, Kanton Zürich, 15 Bz. von L. in Z., 25 Bz. von L., 6 Fr. von Zürich, so wie ein Päckchen mit Kinderzeug von einem Frauenzimmerverein in L. für die arme Mutter der Drillinge in Oberhof, Kanton Aargau, eingesandt worden, sind dieser übergeben, und für zweckmäßige Verwendung gesorgt.

Auszug aus den Protokollen des hochlöbl. großen Rathes, den 15. September 1832.

Nach sorgfältiger Erdaurung des Berichtes und Antrages der zur Prüfung des von dem HL. kleinen Rathe, dem WL. Kantonsgerichte und in letzter Instanz von dem HL. Appellationsgerichte gegen den gewesenen Herrn Polizeikommißär Schalch beobachteten Verfahrens niedergesetzten Kommission hat der große Rath in Abstand der Mitglieder der obgenannten drei Behörden einstimmig den Beschluß gefaßt:

1) Es seie, nach der vollkommenen Ueberzeugung des HL. großen Rathes, von Seite des HL. kleinen Rathes, des HL. Appellationsgerichtes und des WL. Kantonsgerichtes in der Sache gegen den gewesenen Hrn. Polizeikommißär Schalch nach Vorschrift der Gesetze und der besondern Gesetze verfahren, und es seien weder Verfassung noch Gesetze auf keinerlei Weise verletzt worden.

Aus diesem Grunde werde zur vollständigen Genugthuung des HL. kleinen Rathes, des HL. Appellationsgerichtes und des WL. Kantonsgerichts wegen der Beschuldigungen, die der gewesene Polizeikommißär Schalch den genannten Behörden auf dem Wege der Publizität und namentlich in dem Schweizerischen Republikaner No. 16, 18, 20, 22, 24 und 39 auf eine sehr gehäßige Weise zur Last zu legen sich erlaubte, ausdrücklich erklärt, daß diese Beschuldigungen und Vorwürfe, der angeordneten unbefangenen Prüfung zufolge, als unbegründet und unwahr sich ergeben, demnach die dadurch beleidigten und an ihrer amtlichen Ehre und Würde angegriffenen Behörden nicht nur als vollkommen gerechtfertigt zu betrachten seien, sondern denselben vielmehr für das in dieser Sache beobachtete Verfahren verdienter Dank gebühre.

2) Werde der HL. kleine Rath eingeladen und ermächtigt, gegenwärtigen Beschluß in Bezug auf den gewesenen Hrn. Polizeikomißär Schalch die gut findende Folge zu geben.

3) Seie den genannten Lobl. Behörden dieser Beschluß durch Protokollauszug mit zu theilen.

Schaffhausen, den 15. September 1832.

Kanzlei des Kantons Schaffhausen.

Aus Auftrag des HL. kleinen Rathes wird vorstehender Beschluß den öffentlichen Blättern einverleibt,

Durch die Staatskanzlei des Kantons Schaffhausen

Schaffhausen, den 17. September 1832.

Von einem warmen Freunde der Polen ist ein Paket mit Weißzeug an mich eingesandt, und diese Liebesgabe auch gleich zweckmäßig verwendet worden. Dies zur Nachricht dem unbekannten Freunde mit der Devise: Polen schlummert.

H. R. Sauerländer.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Warnung.

Da ich in sichere Erfahrung gebracht habe, daß mein Sohn Ludwig Gottschall, Negotiant, der vor einigen Wochen sein älterliches Haus verlassen und Gelder für meine Rechnung eingezogen hat, um desto ungehinderter seinem verschwenderischen Lebenswandel nachhangen zu können und noch hin und wieder Schulden zu kontrahiren, so finde ich mich veranlaßt Jedermann zu warnen, mit demselben in keine Verbindlichkeiten einzutreten, mit der Erklärung, daß ich weder Rede noch Antwort geben werde.

Aarau, den 17. September 1832.

J. W. Gottschalk, Vater.

Erprobtes Schweizerkräuteröl zur Verschönerung, Erhaltung und Wachsthum der Haare. Erfunden von K. Willer.

Dieses Oel verdient wohl mit Recht vor allen andern bis jetzt entdeckten haarwachsenden Mitteln den Vorzug; die sichersten Beweise hievon sind dem unterzeichneten Erfinder der außerordentlich starke Absatz nach allen Seiten von Europa und die ihm beinahe täglich einlaufenden erfreulichen Nachrichten über den guten Erfolg und schnelle Wirksamkeit dieses Oels, wovon zur Einsicht in den Gebrauchsanweisungen einige Zeugnisse von sehr achtbaren Männern beigefügt sind. Um allen Verfälschungen vorzubeugen, ist jedes Fläschchen von diesem Oel mit des Erfinders Pettschaft K. W., und die umwickelte Gebrauchsanweisung nebst Umschlag mit dessen eigenhändigem Namenszug versehen.

K. Willer.

Die Hauptniederlage für die gesammte Schweiz befindet sich bei Herrn Christoph von Christoph Burckhardt in Basel, allwo das Fläschchen gegen portofreie Einsendung von 2 fl. 30 kr. zu haben ist.

Zur Bequemlichkeit hinsichtlich des Bezugs sind durch die Hauptniederlage noch folgende Depots errichtet worden, als: in Schaffhausen bei Hrn. B. F. Fehr; St. Gallen bei Hrn. J. B. Appenzeller; Luzern bei Hrn. F. Reiß; Chur bei Hrn. J. J. Lutz; Solothurn bei Hrn. J. F. Peter; Bern bei Hrn. C. A. Jenni, Antiquar; Neuenburg bei Hrn. Wolfrath; Lausanne im Bazar vaudois, und in Genf bei Hrn. Louis Guez.

Schweizerische Auswanderungsgesellschaft nach Nordamerika.

Montag den 1. Oktober wird in der Sonne in Winterthur eine Versammlung zur Bildung der zweiten Abtheilung obiger Gesellschaft statt finden, wo die Berichte der schon abgereisten x denjenigen, die sich dafür interessiren, vorgelegt werden. Die Verhandlungen beginnen des Morgen 9 Uhr.

Konstanz, den 7. September 1832.

Im Namen des Leitungsausschusses, Suz

Anzeige.

In Folge Bewilligung wird Frau Gräfin von Besenval von Solothurn auf Donnerstag den 4. nächsten Oktobers, Nachmittags 1 Uhr, in der Wirthschaft zum Kreuz in Erschwyl steigerungsweise ausrufen lassen:

1) Den in Beinwyl, Kanton Solothurn, liegenden Sennberg Sonnenhald, von 10 Kühen Sömmerung und 9 Winterung, 63 Juch. Waldung und 3 Gebäude.

2) Den Sennberg Untersäglial daselbst, von 12 Kühen Sömmerung und 10 Winterung, nebst 3 Gebäuden und circa 53 Juch. Waldboden.

Die nähern Bedingungen werden an der Steigerung selbst eröffnet werden.

Dorneck, den 14. September 1832.

Der Oberamtschreiber von Dorneck und Thierstein: Hofer, Notar.

Anzeige.

Ein in der Stadt Solothurn an der Barfüssergasse, Grünquartier, einer Hauptgasse gelegenes, mit No. 93 bezeichnetes, 4 Stockwerk hohes, noch neues Haus, mit einem gewölbten Keller versehen, das zu jedem Gewerbe, sowohl in Hinsicht seiner Lage als seiner innern Einrichtung, geeignet ist, wird aus freier Hand zum Kaufe angetragen. — Kaufliebhaber belieben sich mit Befarderung deßhalben an den Besitzer dieses Hauses zu wenden, der ihnen annehmbare Kaufsbedingnisse eröffnen wird.

Zum Kauf angetragen:

Die gut gelegene Lienhardt'sche Hufschmiede in Zofingen, nebst Werkzeug. Sich zu wenden an Mattenberger, Notar in Zofingen.

Ab dem Lastwaaggebäude in Brugg ist um sehr billigen Preis zu verkaufen circa 4000 Ziegel, eine Lastwaage oder circa 40 Zentner Eisen davon. Sich bei Bierbrauer Hilfiker in Aarau anzumelden.

Heinr. Merian, Sohn, auf dem Markt in Basel, empfiehlt sein vollständig assortirtes Lager von Hamburger, sächsischer und englischer Strickwolle; gewöhnlicher und feinster Zephirstickwolle in allen Farben; Seiden-, Leinen-, Hanf- und Baumwollenstramin oder Kanava; ächte Berliner Stickseide; farbige und weiße Stickmuster in schönster Auswahl und alle in dieses Fach einschlagenden Artikel, unter Versicherung schneller und billiger Bedienung.

Es wünscht eine Tochter auf Weihnachten als Stubenmagd oder Kellnerin angestellt zu werden. Sie empfiehlt sich in allen nur möglichen weiblichen Handarbeiten und stillem sittlichem Betragen. Eingehende Briefe mit M. F. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Pâte pectorale balsamique
DE REGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Ediktal-Vorladung.

Der bereits im allg. Signal.-Buch, Band XI, fol. 129, sub No. 205 ausgeschriebene Balz Schnier von Morschach im Kanton Schwyz, welcher der Theilnahme an einem den 1. August 1832 im Hause des Urs Meyer, Kirchmeyers von Stüßlingen, begangenen beträchtlichen Diebstahle beschuldigt ist, wird anmit aufgefordert innert der nachstehend eingeräumten Zeitfrist, auf folgende drei Rechtstage, als auf Donnerstag den 20. September 1832 für das erste, Donnerstag den 4. Oktober für das zweite und Donnerstag den 18. Oktober für das dritte und letzte Mal, des Morgens um 9 Uhr, sich auf hiesigem Rathhause vor Appellationsgericht zur Verantwortung über die auf ihm lastenden Anzichten zu erstellen. — Im Falle des Nichterscheinens wird nichts desto weniger mit der diesfälligen Prozedur fortgefahren und über ihn per contumaciam abgesprochen werden, was Rechtens sein mag.

Gegeben in Solothurn, den 23. Aug. 1832.

Der Appellationsgerichtsschreiber,
Fr. Krutter.

Der Unterzeichnete als Vormund des Herrn Friedrich Blüß sel. Kinder von Glashütten, Gemeinde Rycken, Bezirks Zofingen, wird Freitags den 21. nächsthin, des Nachmittags von 1 Uhr an, in dem Tavernenwirthshause in bemeldtem Glashütten, eine Pachtsteigerung abhalten und auf mehrere Jahre unter sehr billigen Bedingen hinleihen:

1) Die Tavernenwirthschaft zum Löwen in der Glashütten, ein zweistöckiges gemauertes Haus mit gewölbtem Keller und Scheuerwerk, zum Betrieb der Wirthschaft vortheilhaft eingerichtet.

2) In einem nahe dabei stehenden Gebäude einen zweiten Keller, eine Kammer und die Berechtigung zur Benutzung des Waschhauses und eines Backofens.

3) Ein Holzhaus nebst dem bei den Gebäuden sich befindlichen Baumgarten und Pflanzland, ungefähr 2½ Jucharten haltend.

4) Sieben Stücke Acker- und Mattland, ungefähr 7¼ Jucharten.

5) Dreizehn mit Eisen gebundene Fässer, die ungefähr 130 Saum halten.

Auf Verlangen werden noch Mobilien in Pacht gegeben.

Das ganze Etablissement ist günstig gelegen und gut unterhalten. — Die Bedinge können vor der Steigerung bei dem unterzeichneten Vormund oder bei Hrn. Gemeindammann Künzli in Ryken vernommen werden, am letztern Ort ist sich auch zur Besichtigung der Pachtgegenstände anzumelden. Die Liebhaber sind zu dieser Pachtsteigerung freundlich eingeladen.

Aarau, den 5. Herbstmonat 1832.

Zimmerli.

Ein junger Mensch, der die Handlung erlernt hat, beide Sprachen spricht und eine saubere Handschrift führt, wünschte in einer Weinhandlung als Kommis angestellt zu werden. Für das Nähere beliebe man sich in frankirten Briefen mit der Adresse S. an die Expedition des Schweizerboten zu wenden.

Herr Viktor Durand, Kupferschmied in Nyon, Kanton Waat, wünschte einen Knaben aus der deutschen Schweiz unter billigen Bedingungen in die Lehre aufzunehmen, welchem er, auf Begehren der Eltern, eine oder zwei Stunden täglich zur Erlernung der französischen Sprache frei geben würde. Um nähere Auskunft beliebe man die Briefe an ihn zu richten.

Paraguay-Roux.

Mittel gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, erfunden von Hrn. Roux und Chais in Paris, Apotheker der Intendanz der Krone. Preis 36 Bz. das Fläschchen, und 18 Bz. das halbe Fläschchen, mit Anweisung des Gebrauchs.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Geldern und Briefen abgeliefert.

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Paraguay-Roux.

Spécifique contre *les maux de dents les plus aigus et les plus opiniâtres*, inventé par MM. *Roux et Chais à Paris*, brevetés du Roi, Pharmaciens de l'intendance de la Couronne. Prix 36 btz. le flacon, et le demi-flacon 18 btz.

NB. Tous les flacons portent leur cachet et l'empreinte sur le verre, *Paraguai-Roux. Roux et Chais, Pharm., Paris.* Chaque Prospectus porte aussi l'empreinte du même cachet (timbre sec). On est prié d'envoyer l'argent d'avance et franc de port.

Christophe de Christophe Bourcard à Basle.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Sammlung und Erklärung derjenigen fremden Wörter, welche in der deutschen Sprache, in verschiedenen Schriften und in Zeitungen vorkommen. Von W. J. Wiedemann. Fünfte verbesserte Auflage. Preis 11 Bz.

Dieses von dem Herrn Professor Petri als sehr brauchbar empfohlene kleine Handwörterbuch enthält alle die im gemeinen Leben, in Büchern, Zeitschriften und in der Umgangssprache vorkommenden ausländischen Wörtern.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



No. 39. Donnerstag, den 27. September 1832.

Die Wahrheit scheut nicht das Licht; sie hat ja selber das Licht. — Aloys Fuchs, von Schwyz.

Was hat die Schweiz von fremder Einmischung zu hoffen oder zu fürchten?

Die Frage des Schweizerboten klingt sonderbar, wenigstens voreilig. Die Eidsgenossenschaft steht in sich ruhig. Hätte die Stadt Basel ihren Frieden, würde man von der Schweiz wenig zu sagen wissen, und die kleinen Parteineckereien in einigen Städten hätten längst aufgehört, so wie auch der Unfriede zwischen innern und äussern Bezirken von Schwyz längst geschlichtet sein würde.

Aber in Basel erwartet man kein Heil, als von fremder Einmischung. Es scheint sogar, man wolle dieselbe, wenn auch die Nachbarmächte keine Neigung dazu haben, erzwingen um jeden Preis.

Die Mehrheit der Kantone auf der Tagsatzung hat endlich, nach vielen andern mißlungenen Versuchen, den Trennungsbeschluß zwischen der Stadt und dem bekannten Theil der Landschaft ausgesprochen, um auf irgend eine Weise Ruhe zu stiften. Die Mehrheit der Kantone, so ungern sie auch diese theilweise Trennung und überhaupt eine Trennung zugab, that nichts anders, als sie bestätigte, was der große Rath zu Basel durch seinen Beschluß vom 22. Febr. selbst gethan und schon thatsächlich ausgeführt hatte.

Aber niemand glaube, die Geschichte sei damit abgethan. Es fängt nur ein neuer Zeitraum an. Basel protestirt einsweilen gegen den Beschluß der Tagsatzung, und wird in nichts eintreten, was die Vollziehung desselben betrifft. Es wird, wenn ein Zusammentritt wegen Scheidung des zu theilenden Staatsvermögens geschehen soll, keinen Abgeordneten dazu senden. Es wird, wenn zuletzt ein Schiedsgericht absprechen soll, keinen Schiedsrichter wählen.

Was soll dann geschehen? Will man gestatten, daß der Landschaft aller Antheil am Staatsvermögen vorenthalten, und sie in Verlegenheit gestürzt werde, ihre eigene Verwaltung nicht aufrecht halten zu können? Das wünscht man in Basel; man hofft es; man spricht es in einer dortigen Flugschrift bestimmt aus. — Oder welcher andere Weg soll eingeschlagen werden, um dem Beschluß der Tagsatzung Vollziehung zu schaffen? — Der Weg bewaffneter Gewalt gegen die Stadt? — Gerade das wird vielleicht von Vielen in der Stadt erwartet. Man möchte jetzt Alles für Alles auf die Spitze stellen. Man wird sich vertheidigen. Man hofft, die

drei kleinen Kantone werden dann zu Gunsten der Stadt aufbrechen; dann die übrigen Eidsgenossen ihnen den Durchzug verweigern, und so wäre Bürgerkrieg angefangen, der, wenn er nicht ein gar zu schnelles Ende nähme, auswärtige Einmischung herbeiführen könnte. Diese möchte man haben. Auch mehrere, mit den verbesserten Landesverfassungen unzufriedene Familien in einigen Schweizerstädten erwarten davon das Heil des Vaterlandes, die nämlich das Heil des Vaterlandes bloß in ihrem eigenen, nicht ihr Heil in dem des Vaterlandes sehen.

Und nun frage ich: Was hat die Schweiz von fremder Einmischung zu hoffen oder zu fürchten?

In jedem Fall nichts Besseres, als was die Schweizer sich selber, und weit unkostspieliger und weit sicherer schaffen könnten, wenn sie schweizerischer dächten, als sie denken.

Aber betrachten wir die Sache etwas näher.

1) Im Fall einer auswärtigen Einmischung wäre bei der Eidsgenossenschaft nichts zu vermitteln, als das Zerwürfniß zwischen Stadt und Landschaft Basel; zweitens, zwischen äussern und innern Bezirken von Schwyz; drittens, wegen Revision des Bundesvertrags. Die Unruhen im Neuenburgischen sind niedergeschlagen. Ueber das Doppelverhältniß Neuenburgs zu Preussen und zur Schweiz haben sich keine Vermittler einzumischen. Es hat noch gar keine Unterhandlung statt gefunden, geschweige Streit.

In der gesammten übrigen Schweiz herrscht gesetzliche Ordnung und allgemeine Ruhe. In den neu-konstituirten Kantonen sind die bestehenden Verfassungsverbesserungen auf gesetzlichem Wege, durch die vormaligen obersten Landesbehörden, nach geschehener Willenserklärung von der Mehrheit der Bevölkerungen, eingeführt worden. Hier ist keine Vermittelung zwischen den bestehenden Regierungen und dem Volk gedenkbar, weil beide entschieden eins und dasselbe wollen.

2) Im Fall auswärtiger Einmischung wegen des Baseler- und Schwyzerhandels ist wohl zu bedenken, daß sich weder Frankreich allein, noch Oesterreich oder Preussen allein einmischen wird und kann und darf; daß also keine einzelne Partei auf vorzugsweise Huld von Seite des Einmischers zu ihren ausschließlichen Gunsten zu rechnen hat; Ferner, daß jede der sich einmischenden Mächte wahrscheinlich immer zuerst auf ihr eigenes Interesse und auf dasjenige des europäischen Friedensstandes, dann auf das allgemeine Interesse und die Zufriedenheit der Eidsgenossenschaft, zuletzt auch auf die kleinen Angelegenheiten der streitenden Parteien von Basel und Schwyz hinblicken werde; wenigstens wird es nicht umgekehrter Weise geschehen.

Endlich auch muß man nicht vergessen, daß bei einer Vermittelung zwischen den Hadernden nur vermittelt und nichts als vermittelt wird; daß keine ganz unterdrückt werden wird; daß jede Etwas, aber keine Alles erhalten kann, was sie fordert. Denkt an 1804 und 1815! Ohne diese Klugheit und Billigkeit wäre durchaus keine Beruhigung der Getrennten zu hoffen, und nach wenigen Jahren wäre Alles wieder zerrissen. Denkt an 1830!

3) Im Fall einer auswärtigen Einmischung aber in die Bundesrevision würden besonders Oesterreich und Frankreich zunächst in ihrem eigenen Interesse sprechen und im Interesse des europäischen Friedensstandes. Sie würden nothwendig und hauptsächlich vom Bundesvertrag die Bürgschaft kräftiger Neutralität verlangen. Sie würden heute noch verlangen, was Napoleon im Jahr 1804 verlangte: Beibehaltung der Kantonalselbstständigkeit, welche, bei schwerfälligerm Gang der Verhandlungen, größere Sicherheit der neutralen Stellung in Kriegszeiten gewährleistet. Sie würden heute verlangen, was die Stellvertreter der verbündeten Mächte zur Zeit des Wienerkongresses schon im Jahr 1815 wünschten, nämlich eine etwas stärkere Zentralregierung der Eidsgenossenschaft neben der Kantonalselbstständigkeit, indem sie (wie selbst der Hr. Baron von Chambrier noch unlängst, am 16. Juli dieses Jahrs, in der Tagsatzung bezeugt hat) damals bemerkten: „Wie nöthig eine solche kräftigere Zentralisation für eine ehrenvolle Stellung der Schweiz im europäischen Staatensystem sei, also, daß sie dem Gefühl des Schweizervolks (oder vielmehr den damaligen Regierenden, denn das Volk galt für nichts) und dessen Begehren einer beinahe unbeschränkten Kantonalsouveränität, die Gründe der Konvenienz und des allgemeinen Besten entgegen stellten." — Und gerade das, was die Stellvertreter der großen Mächte damals wünschten, ist es, was die große Mehrheit der Schweizernation heutiges Tages fordert, und wogegen sich das ungegründete und übertriebene Mißtrauen einiger Personen in den Regierungen einiger kleinen Kantone sträubt.

Rechnen wir kaltblütig einmal zusammen (und noch weit mehr wäre anzuführen), so frage ich noch einmal: was hat die Schweiz von fremder Einmischung zu hoffen oder zu fürchten? und antworte noch einmal und mit der höchsten Gewißheit: In jedem Fall — Schande! — aber in keinem Fall etwas Besseres, als was Schweizer sich selber schaffen könnten, wenn sie schweizerischer dächten.

Und glaubet mir, dieser Gedanke ist auch der Gedanke an den Höfen von Wien und Paris und Berlin; denn es ist der natürlichste Gedanke des ehrlichen, gesunden Menschenverstandes, wie der Gedanke des gebildetsten Staatsmannes.

Die ganze verworrene Baselerangelegenheit war, rein ausgesprochen, eine allseitige politische Sudelei; warum will man nun noch, um die Schmach zu vollenden, eine blutige Sudelei daraus machen?

Man scheide provisorisch das Unvereinbare, — stelle durch geeignete Maßregeln den Landfrieden sicher, zum Schutze der

Personen und des Eigenthums von Stadt und Landschaft Basel; sei nicht eigensinnig auf das minder Wichtige erpicht, sondern auf das Allerwichtigste; — versuche in der Revision des Bundesvertrags das von allen Kantonen Erhaltbare, und ergänze das noch übrig bleibende Wünschbare durch Konkordate.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— † Gewöhnlich erzählt uns die Geschichte von Ländern und Völkern dann am meisten, wenn diese am unglücklichsten sind. So könnte man füglich diejenigen Kantone der Schweiz für die zufriedensten mit ihrem Loose halten, von denen die Zeitungen am wenigsten zu sagen wissen. In solchem Fall befindet sich wohl auch der Kanton Aargau, dem man übrigens keineswegs den Vorwurf machen kann, daß er von einem schläfrigen Volk bewohnt sei. Man denke an die Sturmjahre von 1803, 1814 und 1830; immer stand da das rege Volk zuerst in Waffen vor den Andern; im Stecklikrieg gegen die helvetische Regierung; nach dem Durchzug der Oesterreicher, für seine Unabhängigkeit, gegen Bern, dann zuletzt für Reform der Staatsverfassung.

Gegenwärtig waltet aber Ruhe in seinem Innern; die öffentliche Verwaltung geht in fester Ordnung; die Gesetze werden gehandhabt; diejenigen Bürger, welche, so lange es erlaubt war, noch gegen die Reform der Grundgesetze gearbeitet hatten, söhnen sich allmälig mit den neuen Formen aus, oder unterziehen sich, als verständige und rechtliche Männer, dem ausgesprochenen Willen der Mehrheit; selbst das Geschrei einiger unruhiger Priester muß vor dem Willen dieser Mehrheit kraftlos verstummen. Den drückendsten Beschwerden des Volks ist durch Verfassung und Gesetz zum Theil schon abgeholfen; über Militär- und Straßenwesen wird der große Rath in der Wintersitzung das Bessere verfügen; ein Gesetzesentwurf über Gesammtverbesserung des Schulwesens wird ihm in der gleichen Sitzung von der Regierung vorgelegt werden. Es besteht ungehemmte Preßfreiheit; jede Meinungspartei hat dadurch ihre Stimme; dem Volke wird alles offenbart. Hier gibts von keinen Verschwörungen, keinen Aufständen, keinen rohen Stürmereien und Lärmereien etwas zu erzählen. Dank dem Willen und dem festen Redlichkeitssinn der Aargauer.

Daß es aber so friedlich und ruhig geht, was eigentlich jeden erfreuen sollte, scheint Einige fast zu ärgern. In Ermangelung des Wahren ersinnen sie Mährchen von Unordnungen, und rücken die Mährchen in andere Zeitungen ein; wie z. B. daß neulich ein aufgebotenes Aargauerbataillon wegen Insubordination habe entlassen werden müssen; eine Lüge, welche ein Hauptmann desselben Bataillons, Hrn. Häusler von Lenzburg, in derselben Zeitung thatsächlich darthat.

Man verdächtigt in einem andern Blatte mehrere Glieder des kleinen Rathes, als wären sie, ihrem geschwornen Eide entgegen, geneigter, das Bessere krebsgängig zu machen, als es zu befördern. Warum führt man nicht Thatsachen an? Es heißt freilich, sie hätten gegen die jetzige Verfassung gestimmt. Ich glaube, sie hatten damals dasselbe Recht, ihren Ueberzeugungen zu folgen, als wir Andere; und glaube, das Volk wie der große Rath ehrten sich dadurch, daß sie bei den Wahlen parteilos auf bisherige Geschäftskunde und Redlichkeit achteten, und nicht bloß auf die Farbe der Parteiungen. Wird jetzt gesündigt, so decke man ohne Schonung die That auf. Pflicht gegen das Vaterland gebietet es. Aber dieselbe Pflicht verbietet schnöde Verdächtigungen, wodurch nur Lust und Muth der Staatsdiener gelähmt und eitles Mißtrauen des Landes angeregt wird.

Man sagt: zu den Militärgerichten würden ein und zwanzig Offiziere vorgeschlagen, von denen nicht ein halbes Dutzend für die Verfassung gestimmt hätten, und deren fünfzehn aus den Städten wären. Welche Versündigungen liegen darin, wenn diese Offiziere übrigens rechtliche Männer und Männer von Fähigkeit zu ihren Stellen sind? Warum ihre Ehrlichkeit verdächtigen, warum Argwahn zwischen Stadt- und Landgemeinden säen? Oder soll, wer einst nicht unserer Meinung war, dafür lebenslang geächtet bleiben und der Parteien Unfug ewig genährt werden? — Noch läßt sich die Regierung des Aargau's weder sehr loben noch tadeln; ihr erstes Probejahr neigt sich ja kaum zu Ende. Daß sie aber weder der Aargauerzeitung das Dasein gegeben, nach dem Bernerpatriziat den Hrn. Dr. Albrecht empfohlen hat, ist Thatsache. Aber womit beweiset man das Gegentheil?

Was von der Regierung hier gesagt worden, gilt in gleichem Maße vom diesjährigen Präsidenten des großen Raths; denn auch er entging den Verdächtigungen nicht, obgleich ihm schwerlich der Verdächtiger eine Pflichtverletzung darthun wird.

Aber wahr ists, anfangs und lange noch hat, erst die Unbeholfenheit des großen Raths, die Vielgeschwätzigkeit einiger seiner Redner, dann die Saumseligkeit vieler seiner Mitglieder, denen Privatangelegenheiten über Vaterlandsangelegenheiten gingen, schleppenden Geschäftsgang und damit Nachtheil gestiftet. Diese gerechte Klage ist auch in mehrern andern Kantonen gehört worden. Doch dem Uebelstand wird ohne Zweifel in der nächsten Wintersitzung des großen Raths abgeholfen werden. — Verminderung der Mitgliederzahl oder Besoldung der Mitglieder durch den Staat, beides ist durch die Verfassung untersagt und für die Sache der Freiheit gefährlich. Entschädigung durch die Gemeinden wäre billig; aber diese verstehn sich schwerlich dazu, wo an unentgeldlichen Dienstanerbietern kein Mangel ist. Zweckmäßiger scheint es, daß den Mitgliedern des großen Raths, nach Maßgabe der Entfernung ihres Wohnortes vom Hauptort, eine mäßige Vergütung ihrer Reisekosten vom Staat geleistet werde. Es ist eine unbillige Forderung, daß sie dem Staate größere Opfer bringen sollen, als die Näherwohnenden oder die im Hauptort.

Alles hier Gesagte ist Keinem zu Lieb und Keinem zu Leid gesagt worden. Laßt uns ruhigen Gemüthes und gerecht sein; denn Gerechtigkeit ist die Mutter der Freiheit, und Duldsamkeit die Mutter der Eintracht. Nur den, der an unserer Freiheit, an unserer Eintracht frevelt, den treffe, von welcher Partei er sich rühme zu sein, der öffentliche Unwille.

——.* Als Beispiel vom Mangel guten Schulunterrichts in mehr als einer Gemeinde des Kantons Luzern wird angeführt, daß in der Gemeinde Großwangen mehrere Glieder des Gemeinderaths gern einem von ihnen Begünstigten das Amt eines Gemeindeschreibers übertragen möchten, der aber leider nicht gehörig schreiben könne.

——.* Ein Geistlicher des Kantons Solothurn erfüllte bisher gewissenhaft seine Berufspflichten. Er that noch mehr. Er sammelte, als er seine bisherige Pfarrei antrat, mehr als hundert Knaben und Mädchen, die zwar der Schulzeit entwachsen waren, von denen aber mehr denn die Hälfte nicht einmal buchstabiren konnte. Vereint mit dem Schullehrer hielt er mehr als drei Jahre Sonn- und Feiertagsschule. Noch mehr, drei Winter hindurch unterrichtete er, aller Hindernisse ungeachtet, eine große Zahl erwachsener junger Leute in einer sogenannten Nachtschule. Im Gottesdienst der Gemeinde herrscht Ordnung, Andacht und Erbauung durch seine Predigten. Dieser Geistliche ist Pfarrer zu Lostorf in unserm Kanton (Solothurn). Er hat jedoch in Einem sehr gefehlt. Er spricht und handelt nicht gegen die Rechte und Freiheiten des Volks, sondern lieber dafür. Das verzeihen ihm gewisse Leute

nicht. Sie bedienen sich der Zeitungen als Werkzeuge der Verläumdung gegen ihn; entstellen nach Hörensagen kleine Vorfälle, als habe er einem alten Bettler nicht Beichte hören wollen, als renne er nur im Lande herum u. s. w. Das Lügenhafte darin kann hier an Ort und Stelle jeden Augenblick erwiesen werden. Dies bezeugen nicht „aus einem adelichen Schlosse", sondern aus freien Hütten

Mehrere Bürger.

—— * Um das Publikum der Stadt Basel vorzubereiten, daß man eine Protestation gegen den ergangenen Tagsatzungsbeschluß in unsern Angelegenheiten erlassen werde, oder auch um Jedermann mit den Gründen davon bekannt zu machen, wurde ein „Gespräch, gedruckt für die Bürger der Stadt Basel", unentgeldlich vertheilt und in die Häuser versandt.

Eine solche Protestation muß nothwendig erfolgen, weil jener Beschluß, so wie er lautet, mit unsern Anträgen nicht in Einklang zu bringen ist, mithin unsere Souveränität verletzt, nothwendig unser Interesse gefährdet, indem man nicht weiß, nach welchen Grundlagen getheilt werden soll, und weil dieser Beschluß, wegen der künftigen Verwaltung der getrennten Theile, deren Verbindung mit der Stadt Basel nicht gesichert ist, unausführbar bleibt.

Weiter aber sollte, meines Erachtens, die Protestation nicht gehen; denn eine theilweise Trennung lag ja bisher immer selbst in der Instruktion des großen Raths an die Tagsatzung. Von gänzlicher Zurücknahme des Trennungsbeschlusses vom 22. Febr. kann, ohne Inkonsequenz, wohl keine Rede mehr sein.

Eine neue, freie Abstimmung der von der Stadt getrennten Gemeinden wäre allerdings sehr wünschbar gewesen, ob ich gleich besorge, daß wir dabei nichts für uns gewonnen haben würden, wohl aber die Leidenschaften von Neuem gesteigert und die Zerwürfnisse wieder aufs Neue verwickelt und verlängert worden wären.

An Aussöhnung ist auch vor der Hand gar nicht zu denken; denn von allen Seiten schürt man das Feuer noch eifriger an, statt Wasser zum Löschen zu bringen. Selbst am Bettag wurde auf den Kanzeln viel von unserer gerechten Sache gesprochen; daß die Obrigkeit, die das Schwert führe, dasselbe auch gebrauchen müsse u. s. w. In gesellschaftlichen Gesprächen gehts noch ärger zu. Was die Entdeckung der Bernerverschwörung bei uns in der Stadt entmuthigt und gebeugt hatte, ist durch das Altorfer Schützenfest wieder freudig gehoben worden, und man gibt sich vielleicht um so lieber kriegerischen Hoffnungen hin, da man auf dieser Bahn schon so lange wandelte, ohne daß dabei, glücklicher Weise für uns, bisher nicht das Schlimmste zum Schlimmen gekommen ist.

Unter solchen Umständen sehe ich der Sache noch lange kein Ende; auch bin ich überzeugt, man will ihr kein Ende geben, sondern das Geschäft in die Länge ziehen, indem man sich mit der Hoffnung eines Kriegs oder einer fremden Einmischung der großen Mächte in die kleinen Angelegenheiten der Stadt Basel schmeichelt.

—— * Hr. v. Chambrier besitzt bekanntlich das unbegrenzte Vertrauen der einflußreichen Bürger in den Urkantonen, übt auf deren Gesandten an der Tagsatzung einen fühlbaren Einfluß aus und leitet ihre Politik. Neuerlich hörte man nun von Männern, an deren Glaubwürdigkeit, Vaterlandsliebe und Freisinnigkeit nicht zu zweifeln ist, dem Hrn. v. Chambrier liege es dermalen sehr am Herzen, den Schwyzerwirren ein Ziel zu setzen, und er gebe sich für diesen Zweck alle ersinnliche Mühe. Dies erschien um so wahrscheinlicher, als das fehlgeschlagene Staatsverbrechen in Bern die politische Partei, zu der er gehört, wesentlich geschwächt und auf andere Gedanken gebracht haben mag. Dies erklärt die Wahl des Hrn. v. Chambrier in die Schwyzerkommission. Man berechnete nämlich, wenn er in dieser das Böse und Unvaterländische beabsichtige, so werde er nach der Beschaffenheit der Kommission zuverläßig überstimmt; wenn er aber umgekehrt darin das Gute unterstütze, so werde es seiner Person wegen bei den so mißtrauischen Alt-Schwyzern, die überall verborgene Fallstricke wittern, um so leichter Eingang finden. Wenn man im Staate für das Bessere wirken will, muß man dieses im Großen und nicht im Kleinen aufsuchen, und namentlich die Abneigung gegen Andersdenkende der Sache zum Opfer zu bringen wissen, so oft sich Gelegenheit darbietet, diese durch jene zu fördern.

Diese Erwiederung bezieht sich auf ein wohlgemeintes Klaglied im Eidgenossen in einer der öffentlichen Erörterung ganz angemessenen Sprache.

—— * Dir ist, lieber Schweizerbote, Hr. Landammann Nagel wohl bekannt. Denn als er die Sendung in unsern Kanton Basel angenommen hatte, versprachst du selbst uns in ihm den Mann keiner Partei, sondern den Mann des Vaterlandes. Und als solcher hat er sich uns bewährt; parteilos und unbefangen stand er zwischen den Parteien, nicht aber kalt und theilnahmlos, sondern aussöhnend, vermittelnd, beruhigend gelang es ihm, dieselben von einander zu halten. Mehr aber nicht; — was wurde ihm dafür? Er ging fest seinen Weg. Es lohne den Edeln sein Bewußtsein und die Anerkennung, der stille Dank einiger Wenigen, die auch bei uns nicht den Parteien, sondern nur dem Vaterlande angehören. Thue es ihm ungefähr so zu wissen und deinen vielen Lesern, damit das Vaterland solche Männer immer besser kennen und schätzen lernen möge.

—— Als in der Stadt Bern die Kommission der Einunddreißiger von der Bürgergemeinde gewählt wurde, stimmte die Mehrzahl der Anwesenden nach vorher aufgesetzten Namenslisten, welche hauptsächlich nur Ansichten der Parteihäupter enthielten. Die aristokratische Partei hatte da das Uebergewicht und wählte ihre Männer, worunter auch die ganze, bekannt genug gewordene Siebnerkommission. Die Zahl der anwesenden Bürger von Bern betrug 561. Es heißt, sämmtliche Mitglieder der ehemaligen Siebnerkommission werden ihre Wahl ablehnen. Die Herren Schultheiß Fischer, Oberstl. Hahn und Seckelmeister v. Muralt haben es schon gethan.

—— Die öffentlichen Blätter fahren fort, von der offenen Geschäftigkeit der französischen Karlisten in der Schweiz, besonders in Genf, zu reden. Man fragt, wie die Regierung von Genf diese Umtriebe gegen Frankreich schweigend dulden kann, ohne die Neutralität der Eidsgenossenschaft zu verwunden; oder warum der französische Gesandte von diesen Umtrieben nichts zu bemerken scheint?

—— Ein Kaufmann aus dem Kanton Waat, der in seinen Handlungsgeschäften Anfangs September durch den Kanton Neuenburg reisete, warnt alle Waatländer und Schweizer, diesen Kanton nicht ohne die größten Vorsichtsmaßregeln zu betreten, indem er, weil er Nachts auf den Ruf einer Schildwacht im Dorfe les Bayards nicht still stand, fast hätte erschossen werden können, und weil er, als Schweizer, ohne Paß reisete, in den Kerker wandern mußte. — Ein Beweis, dort ist noch Kriegszustand.

—— Im Kanton Solothurn, wo die Regierung, zur Einrichtung von Bürgerwachten, Gewehre an die Mannschaft in den Dörfern vertheilen ließ, zeigt sich die entschiedenste Entschlossenheit des Volks gegen die Machereien der Aristokratie und für Behauptung der gegenwärtigen Ordnung und öffentlichen Ruhe.

—— * Die Tagsatzung wurde in ihrer Sitzung vom 24. d. mit Zuschriften aus Basel und Liestal behelligt. Der städtische große Rath protestirt gegen den Trennungsbeschluß wesentlich deshalb, weil er die Absönderung von mehrern Gemeinden zulasse, als Basel wolle, und verwirft den Beschluß. Liestal seinerseits protestirt ebenfalls, weil jener Beschluß zwölf Gemeinden als zweifelhaft zwischen der Stadt und der Landschaft behandle, obgleich die letztern sie zuversichtlich als die übrigen ansprече. Bei diesem unwürdigen, selbst-

süchtigen Auftritte von beiden Streittheilen erhoben die bekannten Stillstandmänner das eben so bekannte Parteigeschrei. Die Tagsatzung wurde auf diese Weise auf die Probe gestellt, ob sie sich durch zwei wilde, aufrührerische Faktionen in Aeusserung einiger Nachgiebigkeit gegen die eine oder andere derselben wolle in Abwege führen und zu Grunde richten lassen? Diesmal scherzte aber die Mehrheit nicht und zeigte sich stark und zahlreich, indem sie mit fünfzehn Stimmen beschloß, über die Eingaben der Widerspenstigen zur Tagesordnung zu schreiten und die Beschlüsse unabänderlich und alles Ernstes vollziehen zu lassen. Zu dieser Maßnahme wirkten mit die Gesandtschaften von Zürich, Bern, Luzern, Glarus, Freiburg, Solothurn, Appenzell, Schaffhausen, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Tessin, Thurgau, Waat und Genf. — Hoffentlich, auch wenn neue Schwierigkeiten entstehen, wird die Tagsatzung in der Mehrheit, welche sich kund gethan, keiner Schwäche Raum geben. Nur so kann sie sich so lange erhalten, bis ein neuer Bund der Nation einen neuen, und so Gott will, festern, zeitgemäßern Mittelpunkt gibt. Diese Selbsterhaltung ist ihre Pflicht gegen das Vaterland; jenen Mittelpunkt nämlich willkührlich und unzeitig preisgeben, hieße dieses der Gefahr theils einer Umwälzung und des Bürgerkriegs, theils zugleich fremder Einmischung aussetzen, mithin Gott versuchen und die Zwecke der Aristokraten befördern.

——† Unter den neuern italienischen Schriftstellern hat sich vor Allen der geistvolle und gemüthliche Graf Tullio Dandolo zu Varese zur Aufgabe gemacht, seinen Landsleuten die Schweiz unter allen Beziehungen zu schildern. Er selbst hat mehrere Reisen durch die Schweiz gethan, und zeigt Vertrautheit mit den vorzüglichen Schriften über dieselbe. In sechs Bändchen gab er den Italienern das, was er auf seinen Wanderungen bemerkte, in Briefform (unter dem Titel: La Suizzera considerata nelle sue vaghezze pittoresche, nella Storia, nelle leggi, e ne' costumi. Mailand bei Fort. Stella und Söhne. 1829 — 1830). Dann lieferte er dazu wieder in zwei Bändchen einen statistischen Ueberblick der Schweiz (Prospetto della Suizzera ossia ragionamenti de servire d'introduzione alle lettere sulla Suizzera. Mailand, bei A. F. Stella und Söhne, 1832). Die Anzeige dieser Werke ist vielleicht denen nicht unwillkommen, welche die über die Schweiz erscheinenden Schriften zu sammeln pflegen. Der Verfasser spricht mit einer unverkennbaren Vorliebe für die Schweiz, und hat es in seinen Darstellungen eben so sehr auf angenehme Unterhaltung, als Belehrung der Italiener angelegt. Man darf daher hier keineswegs auf die Gründlichkeit eines Ebel, Lutz, Franscini, oder Andr. Hagnauer, Rechnung machen.

Von ungefähr 2 Millionen Einwohnern der Schweiz, die in 93 Städten, 100 Flecken, 1730 Pfarreien und 7,400 Dörfern wohnen mögen, zählt Graf Dandolo ungefähr 1,314,400 Deutsche, 486,000 Franzosen, 112,000 Italiener, 41,500 Romanische, 2000 Hebräer. Davon sollen Protestanten sein etwa 1,300,000 Seelen mit etwa 1000 Kirchen; Katholiken 581,000 mit 4 Bisthümern, 860 Pfarreien, 13 Abteien, 67 Mönchs- und 42 Nonnenklöstern; 2000 Hebräer mit 2 Synagogen, 350 Lutheraner und etwa 1000 Wiedertäufer.

—— Die am 22. September vom großen Rath von Basel gegebene Verwahrung gegen den Tagsatzungsbeschluß lautet im Wesentlichen dahin:

„Nach genommener Einsicht und sorgfältiger Erdaurung alles Vorgegangenen finden wir uns bewogen, Folgendes zu erklären:

„Schon als wir uns in unsern frühern Beschlüssen, und namentlich in jenem vom 22. Hornung d. J., genöthigt sahen, einem bedeutenden Theile unserer Gemeinden einstweilen die öffentliche Verwaltung zu entziehen, blieb stets, auf den Fall einer wirklichen Trennung, eine nochmalige förmliche Abstimmung in allen Gemeinden vorbehalten, und wir hatten bestimmt erklärt, daß wir nur dann, wenn die Handhabung ferner verweigert werde, die Hand zur Trennung von denjenigen Gemeinden bieten würden, welche sich beharrlich, folglich durch endliche Abstimmung, weigern sollten, bei der angenommenen Verfassung zu verbleiben.

„Statt dessen sollen nun, obschon im Nov. v. J. nur vier Gemeinden sich durch ihre Mehrheit für Trennung entschieden hatten, noch fernere einundvierzig Gemeinden, ungeachtet aller unserer Einwendungen, ohne zu wissen, ob es auch in dem freien Willen ihrer Mehrheiten liege, von dem verfassungsmäßigen Verband getrennt und zu der Liestaler Abtheilung geschlagen werden; — eine willkürliche Verfügung, die nicht nur Uns, der obersten Standesbehörde, zu nahe treten, sondern die Rechte aller Bürger jener Gemeinden tief verletzen würde, und gegen die wir uns um so mehr zu verwahren im Falle sehen, als wir in einer nochmaligen freien und geheimen Abstimmung in allen Gemeinden den einzigen rechtsgültigen Weg zu einer Trennung erkennen.

„Auch der im 5ten §. enthaltenen Bestimmung, daß der nöthig werdende Obmann, wenn sich die 4 Schiedsrichter über seine Wahl nicht verständigen können, in Abwesenheit der Tagsatzung, von dem Vorort zu bezeichnen sei, können wir nicht beipflichten, und nicht zugeben, daß der Behörde eines einzelnen Kantons die Befugniß zustehen soll, den Mann zu bezeichnen, der in so wichtigen Streitfragen den Ausschlag zu geben, oder doch sehr bedeutend einzuwirken hat.

„Eben so wenig finden wir es der Wichtigkeit der Sache angemessen, daß nach dem §. 7 nur eine Kommission und nicht die Tagsatzung selbst das Geld- und Mannschaftskontingent jeder einzelnen Abtheilung bestimmen soll.

„Sodann ist es sowohl unserer Verfassung als unsern bisherigen Landesgesetzen zuwider, wenn in dem Vollziehungsbeschluß vom 17. d. M. die Stimmberechtigung auf unverheirathete Jünglinge unter 24 Jahren ausgedehnt werden will.

„Wenn wir nun durch unsere Gesandtschaft, so oft die Frage der Trennung bei der h. Tagsatzung in Behandlung kam, vor Allem aus darauf gedrungen haben, daß die Aufstellung der Grundsätze, nach welchen die Trennung eingeleitet und durchgeführt werden soll, nur mit der hierseitigen Zustimmung vor sich gehe, ohne welche unser Stand sich keinem Beschluß in dieser Angelegenheit unterziehen würde, die vorangeführten Bestimmungen aber, mit diesem Vorbehalt, mit unsern Souveränitätsrechten und mit unsern beschworenen Pflichten im Widerspruche stehen, so können wir den angeführten Beschlüssen der h. Tagsatzung weder beistimmen, noch solche für uns als verbindlich ansehen, sondern müssen uns gegen die Vollziehung derselben auf das Feierlichste verwahren, wenn nicht den Bedingungen, unter welchen wir eine Trennung angeboten haben, insbesondere aber den hievor enthaltenen Einwendungen gegen die angeführten Punkte, wird Rechnung getragen werden." (Folgen die Unterschriften.)

—— * Der endliche Entscheid der Tagsatzung über die Verhältnisse des Kantons Basel hat in die Landschaft wohlthätige Beruhigung der Gemüther zurückgeführt, aber zugleich auch die festeste Entschlossenheit, die neu gegründeten Verhältnisse, trotz den Protestationen der Stadt, mannhaft aufrecht zu erhalten. Der Landrath hat seinen Uebertritt aus einer provisorischen in eine feste Stellung auf würdevolle Weise bezeichnet durch Erlassung eines Amnestiegesetzes für alle politischen Verbrechen, welches der Regierungsrath mit einer Proklamation bezeichnete, die Versöhnung athmet. — Noch steht eine vielleicht stürmische Woche bevor, weil in derselben nach dem Beschlusse der Tagsatzung in den zweifelhaften Gemeinden über Bleiben oder Trennen von der Stadt unter Auf-

sicht der eidsgenössischen Kommissarien abgestimmt werden soll. Die Umtriebe von den Anhängern der Stadt Basel, die in solchen Gemeinden wohnen, haben die Erbitterung der darin wohnenden Gegenpartei auf das Höchste gesteigert. Schon fielen in der Nacht vom 19. auf den 20. in Itingen Unfugen vor, indem einigen Städtischgesinnten die Fenster eingeworfen wurden. Die Schuld dieser That kann man aber nicht der ganzen Gemeinde zur Last legen, sondern wenigen Personen. In der Landschaft selbst herrscht allgemeine Mißbilligung darüber. Zur Verhütung des Ausbruchs der Erbitterung beider Parteien in den zwölf Gemeinden werden, bis die Abstimmung vollendet sein wird, Truppen hinein gelegt. Fast in allen Theilen des Landes bemerkt man, da nun die Verhältnisse entschieden sind, große Sehnsucht nach religiöser Belehrung und Wiederherstellung eines würdigen Gottesdienstes. Mehrere Geistliche haben das Vertrauen ihrer Gemeinden für immer verloren. In einer ziemlich großen Kirchgemeinde hatte der Pfarrer sogar den Patriotischgesinnten die Ertheilung des h. Abendmahls verweigert. Der Wunsch wird nicht unerfüllt bleiben, daß Geistliche, besonders jüngere, anderer Kantone in solchen Gemeinden, deren Pfarrer von der Regierung entlassen werden mußten, als Verkündiger des Evangeliums die heilige Pflicht ihres Berufs gegen Verlassene erfüllen könnten.

Ausländische Nachrichten.

Italien.

— Madame Lätitia, die Mutter Napoleons, ist noch immer gefährlich krank in Rom. Mit ihrem Testament beschäftigt man sich viel. Ihrer Schwiegertochter Marie Louise vermacht sie 150,000 Piaster oder römische Thaler; 100,000 Piaster jedem ihrer Söhne und Töchter; eine beträchtliche Summe für Errichtung einer frommen Stiftung. Von den drei Testamentsvollziehern erhält jeder 1000 Zechinen an Geld oder an Geschmeide nach ihrer Wahl. Alle Diamanten und Kostbarkeiten, welche einen Werth von mehrern Millionen haben, sollen sogleich nach dem Tode von Madame Lätitia nach dem Mont de Pitié gebracht werden. Aus ihrem übrigen Eigenthum an Gold, Silber, Meubeln, Gemälden, liegenden Gütern u. s. w., soll ein Majorat gebildet werden, dessen Besitzer oder Nutznießer stets das älteste Mitglied der Familie Napoleons in männlicher Linie sein soll. Dieses Majorat bleibt in der Familie der Napoleons bis zum völligen Erlöschen der Linien der verschiedenen Brüder

— Die österreichischen Truppen haben, wie man vernimmt, Befehl erhalten, die Legationen bis zum 15. Okt. zu räumen. Man glaubt, daß die Franzosen dies ebenfalls in Ankona thun werden. Nach Bologna sind für jenen Zeitpunkt als Garnison bestimmt: ein Bataillon päpstlicher Grenadiere und ein Bataillon Schweizer von der Anwerbung des Grafen Salis. Zugleich mit den Oesterreichern werden auch die päpstlichen Jäger unter Zamboni, die der Gegenstand des allgemeinen Hasses sind, von Bologna nach den innern Provinzen abmarschiren. Von den politischen Verbesserungen, welche die päpstliche Regierung versprach, ist bis jetzt nichts ins Leben getreten; die Auflagen sind äusserst beträchtlich und das Mißvergnügen allgemein.

England.

— London, den 16. Sept. Es geht das nicht ganz unwahrscheinliche Gerücht, man beschäftige sich in diesem Augenblicke mit einem Vertrag, wonach ein Sohn Ludwig Philipps der Gemahl der jungen Königin Donna Maria und mit Genehmigung der Kammern König von Portugal werden soll. — Die Herzogin von Angoulema wußte den freundlichen Empfang, welcher ihr während ihres Hierseins von Seiten der kön. Familie zu Theil wurde, sehr zu schätzen. Im Laufe des Gesprächs mit einer erlauchten Person äusserte sie, sie werde nie in ihrem Leben die Personen vergessen, von denen sie und ihre Familie mit so vielem Zuvorkommen behandelt worden seien. Sie erklärte zugleich, daß nur Rücksichten der Sparsamkeit und der Gesundheit sie bewogen haben, dieses gastfreundliche Land zu verlassen. Sie hatte im verwichenen Jahre ein sehr starkes Brustleiden, und Karl X wurde von seinen rheumatischen Uebeln nie ganz befreit. Eine Luftveränderung hatte man für Beide sehr zweckmäßig gefunden.

— Die Berichte aus Irland sind schrecklich. Alle Gräuel des Krieges sind dort ausgebrochen. Die Anstifter wollen die Sache zu einer Krisis mit der Regierung bringen, und die Regierung ist fest entschlossen, die Ruhestörer niederzuschlagen. Der Lord Lieutenant und Hr. Stanley geben sich alle Mühe, zu diesem Zweck zu gelangen, obgleich ihre Feinde in Rang und Verhältnissen furchtbar sind. Die Unruhe ist in Irland so weit gediehen, daß die englischen Eigenthümer, gegen deren Abwesenheit so laute Klagen erhoben werden, nur mit Gefahr ihres Lebens auf ihre Güter sich begeben können.

— Den englischen Journalen hat man nacherzählt, daß Preussen und Oestreich Karl X die Pässe verweigert haben, im Falle er nicht die Herzogin von Berry mit sich bringe. Aus guter Quelle weiß man, daß die Sache in der Art durchaus unwahr ist, wenn auch diese Regierungen es sich angelegen sein lassen, auf nicht offiziellem Wege den Rückzug der Herzogin zu bewirken, um die allgemeine Ruhe zu erhalten.

Niederlande.

— In Belgien und Holland verdüstert sich der Himmel immer mehr, und alle Nachrichten von dorther lassen den baldigen Ausbruch von Feindseligkeiten voraussehen. Wenigstens stehen die Heere beider Länder beinahe schon schlagfertig einander gegenüber.

Frankreich.

— Da der Herzog von Braunschweig sich hartnäckig weigerte, dem Regierungsbefehl, Frankreich zu verlassen, nachzukommen, so begab sich am 18. Morgen um 6 Uhr ein Polizeikommissär mit Agenten und Munizipalgarden nach seiner Wohnung, um ihn zum Gehorsam zu zwingen. Schon um halb sieben Uhr fuhr der Herzog unter bewaffneter Begleitung nach Pontarlier und von da nach Basel.

Deutschland.

— Die Cholera ist der hessischen Grenze nun sehr nahe gerückt, seitdem solche auch in dem eine Viertel Meile von derselben entfernten eichsfeldischen Dorfe Geismar ausgebrochen ist, woselbst sechs Personen erkrankten und zwei starben. In Uittstädt sind in abgewichener Nacht sechs gestorben. Nach Geismar wurde sie durch einen Tags zuvor aus Mühlhausen angekommenen Schneiderlehrling gebracht, welcher durch die daselbst herrschende große Sterblichkeit geängstigt, zu den Aeltern eilte, den andern Tag erkrankte und die für diese Krankheit empfänglichen Personen während der Wartung des Erkrankten ansteckte; die Letztern starben und der Lehrling genas!

Kurze Antworten.

1) Ein Räthsel, politischer Tendenz, das schon im Mai eingesandt worden sein soll, findet sich nicht vor.

2) Nach schon öfters wiederholten Erklärungen kann in diese Blätter kein Aufsatz eingerückt werden, den man schon in andere Blätter eingerückt hat, es sei denn, man wolle ihn gegen Bezahlung dem allgemeinen schweizerischen Anzeiger beifügen.

Es war dem Unterzeichneten sehr erfreulich, durch No. 87 des Schweizerboten zu vernehmen, daß er bisher mit Herrn Fellenberg in keine Kollision gekommen sei. Er muß indessen bemerken, daß hier bereits Forderungen an ihn gestellt worden sind, durch deren Befolgung er in der That zum einseitigen Verstandesmenschen herabgewürdigt worden wäre, und die ihm etwas ganz anderes, als das durch Herrn Fellenberg in jener Nummer dem christlichen Religionslehrer gesteckte Ziel zu bezwecken schienen. Um so begieriger sieht er nun den verheissenen Bemerkungen entgegen, welche er nicht nur dankbar annehmen, sondern auch aufs Gewissenhafteste und Gründlichste zu erwiedern wissen wird.

Hofwyl, den 20. September 1832.

F. Langhans, Seminardirektor.

Für die Mutter der Drillinge in Oberhof sind mir von Basel übersandt worden: Von S. 5 Fr., von N. 3 Fr. 5 Bz., welche an dieselbe weiter befördert werden. Ueber den richtigen Empfang des Päckleins Kinderzeug nebst 10 Fr an Geld ist mir die Bescheinigung von derselben zugekommen.

Aarau, den 25. September 1832.

H. R. Sauerländer.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Sonntags den 30. September, Nachmittags 1 Uhr, versammelt sich der vaterländische Verein der Landschaft Frickthal. Es werden demnach die Herren Mitglieder desselben, so wie diejenigen, welche sich als solche aufnehmen lassen wollen, ersucht, sich am obbestimmten Tage hier im Gasthaus zur Sonne einfinden zu wollen.

Sicken, den 24 September 1832.

Im Namen der Kommission,
Der Präsident derselben.

Ediktal-Citation.

Wir Oberrichter und Obergerichtsbeisitzer des Kantons Basellandschaft geben hiemit Euch, Altkommissar Jak. de Jak. Hoch von Liestal, zu vernehmen, daß, da Ihr Euch den Untersuchungen eines Euch zur Last gelegten fortgesetzten Landesverraths, welcher im Beschlusse des Verfassungsrathes hinsichtlich der Mitglieder des ehemaligen baselischen Kleinen und Großen Rathes rc., d. d. 11. April 1832, näher bezeichnet ist, beharrlich entzieht, wir uns nunmehr veranlaßt sehen, Euch aufzufordern, binnen drei Monaten gesetzmäßig peremtorischer Frist, von endsgesetztem Datum an gerechnet, vor unserer Verhörkommission dahier zu erscheinen, um derselben gebührend Red und Antwort zu geben, widrigenfalls gegen Euch als abwesend und ungehorsam soll verfahren werden und weiter ergehen wird, was Rechtens ist.

Liestal, den 18. September 1832.

Im Namen des Obergerichts:
Der Präsident, Emil Frey J. U. D.
Der Gerichtsschreiber, Heinr. Hug J. U. D.

Auskündung.

In Folge Beschluß des löbl. Bezirksgerichts Birseck des Kantons Basellandschaft, d. d. 13. Sept. 1832, wird hiemit, um den Ansprüchen der vielen Reklamanten sowohl als dem Gesetze Genüge leisten zu können, der gewesene hiesige Bezirksschreiber Herr Martin Schneider von Waldenburg, als der widerrechtlichen Wegnahme von Privat- und Korporationsgut überwiesen, dergestalt amtlich ausgekündet, daß wer an denselben, sei es für Privat- oder Korporationseigenthum oder auch für bezahlte aber nicht erhaltene Schriften, z. B. Abschriften von Theilungen, Testamenten, Waisenrechnungen, Gantrödel u. s. w. eine rechtmäßige Ansprache zu machen hat, selbige innert den nächsten sechs Wochen, vom 23. September an gerechnet, in der unterzeichneten Schreiberei schriftlich eingeben und gehörig bescheinigen solle.

Im Namen und aus Auftrag
des löbl. Bezirksgerichts:
Die Bezirksschreiberei Birseck.

An einer der obern Klassen hiesiger Töchterschule, in welcher Mädchen von 9 bis 12 Jahren unterrichtet werden, findet sich die Stelle einer Lehrerin erledigt. Für dieselbe wird ein gebildetes Frauenzimmer verlangt, welches eine jährliche Besoldung von 500 Schweizerfranken zu beziehen und 25 Stunden wöchentlichen Unterricht in deutscher und französischer Sprache, in Religion, Arithmetik, Geographie und Schweizergeschichte zu ertheilen hätte.

Diejenigen, welche sich hiefür bewerben wollen, haben sich bei tit. Hrn. Stadtammann Frey, Präsident der Schulpflege, welcher ihnen Tag und Ort der Prüfung anzeigen wird, bis zum 20. Oktober nächstkünftig, unter Beilegung ihrer Zeugnisse, schriftlich anzumelden.

Aarau, den 21. September 1382.

Der Stadtammann, Frey

Die Stelle eines Lehrers an der obern Abtheilung der Sekundarschule zu Aarau ist durch Resignation erledigt und soll bis zum Anfang des kommenden Winterkurses wieder besetzt werden. Es wird für diese Stelle ein wissenschaftlich gebildeter Mann verlangt, der mit gründlichen Kenntnissen in der französischen Sprache, Naturgeschichte, Algebra und den Anfangsgründen der Geometrie die erforderliche Lehrgabe vereinigt.

Die Bewerber um dieselbe haben sich bis zum 20. Oktober nächstkünftig bei tit. Hrn. Stadtammann Frey schriftlich zu melden, und dann später die gesetzliche Prüfung vor dem Kantonsschulrathe zu bestehen. Für 20 bis 24 Stunden wöchentlichen Unterrichts genießt der Lehrer eine fixe jährliche Besoldung von 1000 Schweizerfranken.

Aarau, den 21. September 1832.

Der Stadtammann, Frey.

Steigerungsanzeige.

Mit gesetzlicher Bewilligung wird Frau Gräfin von Besenval von Solothurn von ihren besitzenden Gütern Montags den 8. Oktober nächsthin, Abends 5 Uhr, im Bad Attisholz an eine öffentliche Steigerung bringen:

1) Den Hof Waldthurm im Riedholz, bestehend in 43 Juch. Landes und 2 Gebäuden.

2) Den Hof Roggenacker bei Hubersdorf, bestehend in 52 Juch. Landes und Gebäude.

Wer demnach darauf bieten will, ist eingeladen am besagten Tag und Stunde im Attisholzbad sich einzufinden, allwo die nähern Bedingnisse, welche zuvor bei Hrn. Amtsgerichtspräsidenten Schädler in hier zu vernehmen sind, eröffnet und den Meistbietenden gegen genugsame Losung und Sicherheit diese Liegenschaften zu Handen gestellt werden.

Solothurn, den 20. September 1832.

Der Amtschreiber am Lebern,
V. von Büren, Notar.

Anzeige.

Nebst den zwei früher bezeichneten Höfen Sonnenhald und Unterrägi in Beinwyl, wird Frau Gräfin von Besenval von Solothurn am 4. Oktober nächsthin in der Wirthschaft zu Erschwyl, Nachmittags 1 Uhr, nach ausrufen lassen, ihren im Bann Ehrschwyl befindlichen Sennhof Hinterbühl, von 16 Kühen Sömmerung und 18 Winterung, 18 Juch. Wald- und 14 Juch. Feldboden, mit 4 Gebäuden.

Bescheint Dorneck, den 20. September 1832.

Der Amtsschreiber von Dorneck
und Thierstein, Hofer, Notar.

Zum Kauf angetragen:

Johan Basler, Altgemeindeammann von Niederzeihen, Amts Laufenburg, wünschte seine Liegenschaften in obgedachter Gemeinde, bestehend in einem neu gebauten, mit Ziegel bedeckten Hause, vor welchem ein Brunnen steht, zwei Keller, Scheuer und Stallung, in zwei heizbaren Stuben und Nebenstuben, Küche und Kuchekammer, einer Fruchtschütte und drei Schweinställen; 4 Juch. und $2\frac{1}{2}$ Vrlg. Matten, 13 Juch. Ackerland und 1 Juch. und $\frac{1}{2}$ Vrlg. Reben, auf welchen Gütern circa 300 schöne, meistens tragbare Bäume stehen, von welchem Land der Bodenzins losgekauft und bezahlt worden ist, gegen billige Kaufsbedingnisse, welche sowohl bei dem Eigenthümer selbst, als auch bei dem Unterzeichneten eingesehen werden können, aus freier Hand zu verkaufen, was den Kauflustigen hiermit bekannt gemacht wird.

Laufenburg, den 6. September 1832.

Hage, Altamtschreiber.

Den vielseitigen Nachfragen diene hiermit zur Nachricht, daß meine holländischen Blumenzwiebeln, diesmal ausgezeichnet schön, angelangt sind. Preisverzeichnisse sind gratis zu haben bei

A. Zimmermann,
Handelsgärtner in Aarau.

Unterzeichneter macht einem geehrten Publikum bekannt, daß er schöne, nach neuestem Geschmack und gut gearbeitete wasserdichte Seidenhüte verschieder Qualität zu den billigen Preisen von 4 bis 6 Fr. verfertigt. Er wird einstweilen auch auf den bessern Jahrmärkten seiner Umgegend, als in Olten, Solothurn, Aarau, Zofingen u. s. w. sich einfinden, wo er höflichst um geneigten Zuspruch bittet. Auch empfiehlt er sich noch besonders den resp. Herren Hutmachern, die der Art Hüte nicht selbst fabriziren. Das Zutrauen seiner geehrten Gönner zu rechtfertigen wird er sich stets angelegen sein lassen.

Johann Studer, Seidenhütefabrikant
in Hägendorf, Kanton Solothurn.

Am 27. November erfolgt die Ziehung von Roguzno. Der übrige Vorrath an Loosen ist unbedeutend, indessen so lange wir solche besitzen, werden wir unsere Niederlage in der Schweiz damit versehen, von welcher unsere Freunde solche zu 6 fl. Rchs. Vta. und dem sechsten gratis mit Brief und Geld franko zu beziehen belieben.

Hammer und Karris in Wien.

Das Frankfurter deutsche Journal nebst Didaskalia

erscheint nun wieder fortwährend täglich als Abendblatt. Die neuesten Nachrichten werden jeden Morgen in einer besondern Beilage gegeben, welche die französischen, öfters auch die englischen, spanischen und portugiesischen Nachrichten, vermittelst einer bewährten Privatkorrespondenz, um 24 Stunden früher mittheilt, als sie die gewöhnlichen französischen Blätter liefern; auch enthält sie den Stand der Renten, wie derselbe nach der Börse statt hatte. Wer sich demnach für diese Blätter für das mit dem ersten Oktober eintretende vierte Quartal noch zu unterzeichnen wünscht, beliebe seine Aubestellung auf jedem, seinem Wohnort zunächst liegenden löbl. Postamt oder Zeitungsexpedition zu bewerkstelligen. Den auswärtigen Postämtern und Zeitungsexpeditionen erläßt diese Blätter die hiesige wohllöbl. fürstlich Thurn und Taxische Oberpostamtszeitungsexpedition für 2 fl. vierteljährlich, wogegen man sich einen verhältnißmäßigen Aufschlag von jedem verehrlichen Postamte wird gerne gefallen lassen. Anzeigen aller Art werden angenommen. Die Insertionsgebühren betragen für die Zeile aus Petitschrift 6 kr., aus größerer Schrift nach Verhältniß mehr.

Frankfurt, im September 1832.

Die Expedition
des Frankfurter Journals.

Pâte pectorale balsamique
DE REGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Die Prüfung der Zöglinge des Lehrerseminars wird Montag und Dienstag den 29. und 30. Oktober 1832, von Morgens 8 Uhr an, im großen Saale auf dem hiesigen Stadtrathhause öffentlich abgehalten. Zugleich wird bekannt gemacht, daß diesen Winter ein neuer zweijähriger Kandidatenkurs am Seminar eröffnet werden soll; wer an demselben Theil zu nehmen wünscht, hat sich vor dem 1. Nov. 1832 bei dem Präsidenten des Schulrathes im Bezirke seines Aufenthaltes schriftlich anzumelden.

Aarau, den 21. September 1832.

Das Sekretariat des Kantonsschulraths.

Zum Kauf angetragen:

Die gut gelegene Lienhardt'sche Huffschmiede in Zofingen, nebst Werkzeug. Sich zu wenden an Mattenberger, Notar in Zofingen.

Bei C. Langlois in Burgdorf ist erschienen und in allen Buchhandlungen à $3\frac{1}{2}$ Bz zu haben:

Belsazars Gesicht,
oder Babels letzte Tage. Von Jeremias Meyer

Anzeige für Auswanderer.

Um einem beabsichtigten Nachdruck des bekannten Werkes:

Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerika's und einen mehrjährigen Aufenthalt am Missouri in den Jahren 1824, 1825, 1826 und 1827. Von Gottfried Duden.

zu begegnen, haben wir, um den schweizerischen Auswanderern die Anschaffung dieses Buchs zu erleichtern, den Preis desselben für die Schweiz von 2 fl. 42 kr. auf 1 fl. 48 kr. herabgesetzt, wozu dasselbe bei Herrn H. R. Sauerländer in Aarau zu beziehen ist.

Elberfeld, im September 1832.

Schönian'sche Buchhandlung.

Bei Xaver Meyer, Buchhändler in Luzern ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das heilige, allgütige, allgemeine Konzilium von Trient, das ist: dessen Beschlüsse und heilige Kanones, nebst den betreffenden päpstlichen Bullen, treu übersetzt und mit einem vollständigen Sachregister versehen von Rodoc Egli. Zweite, genau durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Auf schön weiß Velindruckpapier. 2 fl

Gißler, K., kurze deutsche Sprachlehre, nebst zweckmäßiger Anleitung zum Gebrauche derselben, so wie auch zum Sätze erweitern und Briefschreiben, für Lehrer und Schüler. Vierte beträchtlich vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 21 kr.

Panorama von Luzern und seinen Umgebungen, aufgenommen auf der Höhe genannt „Gibraltar". Gezeichnet von Alois Schmid, in Tuschmanier geätzt von Bodi. 2 fl. 45 kr.

Pfyffer, Dr. Kasimir, Erläuterung des bürgerlichen Gesetzbuches des Kantons Luzern Erster Theil, Personenrecht. gr. 8. 1 fl. 30 kr

Probst, J., das elfenbeinerne Kreuz oder der tugendhafte Jüngling. 8. br. 42 kr.

Bei E. A. Fleischmann in München ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Geist der Lehre Immanuel Swedenborgs. Aus dessen Schriften. Mit einer katechetischen Uebersicht und vollständigem Sachregister. Herausgegeben von Dr. J. M. C. G. Vorherr. 12. 1832. In Umschlag. 11 Bz.

Allen Menschen von lauterm Wahrheitssinne wird dieses Buch sehr willkommen sein, da es in einem wortgetreuen, volksverständlichen Auszuge, nach der von Swedenborg selbst erwählten Ordnung, alle Hauptpunkte dieser Lehre darlegt, so daß jeder der Ahnung der ewigen Wahrheit empfängliche Mensch Swedenborgs Lehre richtig im eigenen Geist erfassen und beherzigen kann. Möchten doch alle Menschen in der einfachen, frommen Sittenlehre übereinstimmen, welche Swedenborg so lichtvoll und eindringlich ausgesprochen hat, und darin: daß die Erfüllung der Gebote Gottes in Liebe wahres Christenthum ist.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Täuschungen des Repräsentativ-Systems, oder Beweis: daß dieses System nicht das geeignete, echte und zeitgemäße Mittel ist, den Bedürfnisse unserer Zeit zu begegnen, mit Andeutung der geeigneten, echten und zeitgemäßen Reformen. Von Karl Vollgraff, Professor zu Marburg. broschirt 13 ½ Bz.

Das Auswandern aus dem Vaterlande. Eine Predigt, gehalten von L. J. K. Schmitt, Pfarrer zu Marburg. brosch. 9 kr.

Pädagogik und Katechetik. Grundsätze der Erziehung, des Unterrichts und ihrer Geschichte nach Niemeyer und Ruhkopf; ergänzend, abkürzend, berichtigend ohne Polemik. Herausgegeben von Dr. Christian Koch, Professor in Marburg. gr. 8. 22 ½ Bz.

Ueber die Reform der protestantischen Kirchenverfassung in besonderer Beziehung auf Kurhessen. Von Dr. F. W. Bickell und Dr. H. Hupfeld, Professoren zu Marburg brosch. 7 Bz.

Die Lehre von den Wöchnerinnenfieber. Von Dr. L. C. Huter, Professor zu Marburg. gr. 4. 30 Bz.

De iis partibus librorum Ciceronis rhetoricorum quæ ad jus spectant. Scripsit Eduardus Platnerus. Editio secunda. br. 7 Bz.

Bemerkungen über die Rotzkrankheiten des Pferdegeschlechts, und Beobachtungen über das Pro und Contra ihrer Ansteckbarkeit. broschiert 7 ½ Bz.

Elwerts Universitätsbuchhandlung und Buchdruckerei in Marburg.

Okens Naturgeschichte.

In allen soliden Buchhandlungen ist eine ausführliche Anzeige der bei Unterzeichnetem von Ende dieses Jahrs an erscheinenden

Allgemeinen Naturgeschichte für alle Stände von Hofrath Oken in München. Sechs Bände, in 36 Lieferungen à 18 kr. für jede Lieferung

zu haben, auf welche der Verleger alle Freunde dieser Wissenschaft, Geistliche und Lehrer, Familienväter, Orts- und Schulvorsteher, so wie die gesammte studierende Jugend aufmerksam zu machen sich erlaubt. Das Werk wird ein würdiges Seitenstück zu der in demselben Verlage erscheinenden: Allgemeinen Weltgeschichte von Hofrath Karl von Rotteck sein.

Karl Hoffmann in Stuttgart

Bei W. Schüppel in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) vorräthig zu haben:

Heinemann, M., Abriß der physikalischen Geographie. Als Leitfaden für den Schulgebrauch und den Selbstunterricht bearbeitet. Mit einem, für den Zweck der Wissenschaft berechneten terminolog. Sachregister. gr. 8. 1832. 9 Bz.

Jüngken, J. C., Dr. u. Prof., die Lehre von den Augenkrankheiten. Ein Handbuch zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterrichte für angehende Aerzte. Mit 1 diagnost. Tabelle der Augenentzündungen. gr. 8. 1832. 13 Fr. 5 Bz.

Sachs, S., königl. Reg. Bauinspektor zu Berlin. Ueber das Baurecht in seinem ganzen Umfange, oder Grundlage einer vollständigen und zeitgemäß verbesserten Bauordnung. Ein Handbuch für Baumeister, Juristen, Polizeibeamte, Grundbesitzer, &c. 2 Bände, gr. 8. 1831. 7 Fr. 2 Bz.

Lorinser, Dr. C. J., Reg. Medizinalrath, Untersuchungen über die Rinderpest. gr. 8. 1831. 4 Fr.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und versandt:

Müllners dramatische Werke. Zweite rechtmäßige, vollständige Gesammtausgabe In Einem Bande. Royal 8. Fein Velinpapier. Preis 40 Bz.

Etwas zum Lobe von Müllners dramatischen Werken zu sagen, dürfte überflüssig sein. Der Verleger erlaubt sich, die zahlreichen Freunde unserer deutschen Klassiker auf diese eben so schöne als wohlfeile Ausgabe aufmerksam zu machen.

Friedrich Vieweg.

Für Architekten und Kunstfreunde.

In der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg ist so eben erschienen und an alle soliden Buchhandlungen versendet:

Praktische Anleitung zur bürgerlichen Baukunst für Gebäude aller Art, nebst kurzer Beschreibung und Erklärung derselben zum Behufe angehender Baumeister und Kunstfreunde von Ch. Arnold, großherzogl. bad. Oberbaurath in Freiburg. Erstes Heft Mit 40 lithographirten Tafeln in Folio. Preis 9 Fr.

Das zweite und letzte Heft, ebenfalls mit 40 lithographirten Tafeln, wird noch in diesem Jahre erscheinen.

In derselben Verlagshandlung sind früher erschienen:

Durand, Vorlesungen über die Baukunst. Gehalten an der polytechnischen Schule zu Paris. 20 Bogen Text in gr. 4. Mit 64 lithographischen Abbildungen in Querfolio. Preis 18 Fr.

Leger, die Theorie der bürgerlichen Baukunst. In 4. 30 Bogen stark. Preis 2 Fr. 2 ½ Bz.

Neues homöopathisches Werk.

Im Verlag von Friedrich Vieweg in Braunschweig ist erschienen und versandt:

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen aller bisher geprüften Mittel, vom Hofrath Dr. G. A. Weber. Mit einem einleitenden Vorwort vom Hofrath Dr. Samuel Hahnemann. Royal 8. 1te bis 3te Lieferung Preis 10 Fr. 3 ½ Bz.

Dieses für den homöopathischen Arzt äußerst wichtige Werk, welches der Herr Hofrath Hahnemann mit seinem Namen zierte und seiner besondern Anerkennung und Empfehlung werth hielt, dient zur schnellsten Auffindung aller Krankheitssymptome. Es erscheint in etwa 5 Lieferungen, von denen die beiden letztern rasch folgen, und wird, obgleich über 60 Bogen in Royalformat stark, und aus enger, jedoch deutlicher Schrift, in gespaltenen Kolonnen, doch nicht über 16 Fr. 2 Bz kosten. Mögen die homöopathischen Aerzte ein so nützliches Unternehmen durch rege Theilnahme fördern! —

Bei J. Ch. Krieger in Kassel sind so eben folgende Schriften erschienen und um beigesetzte Preise in allen andern Buchhandlungen zu haben:

Hartig, E. Fr. (Kurhess. Landforstmeister), Lehrbuch der Teichwirthschaft und Weerwaltung, in Verbindung mit der Wiesen- und Ackerverbesserung, nach den Anforderungen des rationellen Landwirths abgefaßt. Mit 1 Kupfertafel und 12 Tabellen gr. 8. 8 Fr. 1 Bz.

Köhler, Dr. Fr., Grundriß der Mineralogie, für Vorträge in höhern Schulanstalten. gr. 8. 18 Bz.

Münscher, Dr. W., Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte. Dritte Auflage. Mit Belegen aus den Quellenschriften, Ergänzungen der Literatur, historischen Noten und Fortsetzungen versehen von Dr. D. von Cöln. 1te Hälfte. gr. 8. 6 Fr. 3 Bz.

Paulini, a S. Josepho, orationes XXII, habitae in archigymnasio romanae sapientiae. Recensuit atque adnotationibus instruxit C. F. Ch. Wagner (Prof. Marburgens.). Vol. II. 8. 18 Bz.

An die Herren Schuldirektoren, Schulvorsteher und Schullehrer.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und wurde an alle Buchhandlungen versandt, die dritte verbesserte Auflage von

Melos, J. G., Naturlehre für Bürger- und Volksschulen. 8. 24 Bog. 1 fl. 12 kr.

(Freiexemplare bewilligen wir dabei auf jede 12—1, 24—3, 50—8 u. s. w.

Diese Auflage zeichnet sich besonders auch durch ein schönes weißes Papier aus, und die schnell auf einander folgenden Auflagen und günstigen Recensionen bürgen hinlänglich für seinen innern Werth.

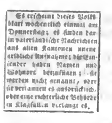
Von demselben Verfasser erschien früher bei uns:

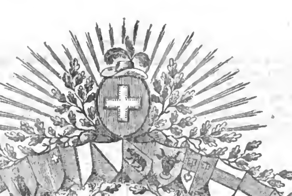
Melos, J. G., der Geist des Christenthums. Ein Handbuch beim Religionsvortrage für Lehrer in Schulen &c. 8 14 Bog. 54 kr. bei welchem dieselben Freiexemplare statt finden.

Fürstl. priv. Hofbuchhandlung in Rudolstadt.

Obige Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.


Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde im Klagfall verlangt es.



Bekanntmachungen und Anzeigen werden in dem Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 40. Donnerstag, den 4. Oktober 1832.

Wie will man die Gebrechen des Landes heilen, wenn man dieselben nicht gründlich kennt?
Gotil. Em. von Haller, von Bern. 1766.

Ein politisches ABC.

(Fortsetzung.)

Ur-Recht.

Das menschliche Urrecht ist Stamm und Wurzel aller Rechte, die wir in der Welt haben; das erste, höchste, allgemeinste. Wir besitzen es nicht durch eigene Gewalt, nicht durch fremde Bewilligung; nicht durch Kauf oder Erbschaft; sondern von Gottes Gnaden. Es ist das Recht jedes Menschen, ein Mensch zu sein.

Du meinst, das sei doch blutwenig. Aber, Freund, ist ein König oder Kaiser wohl mehr, als ein Mensch? Wenn er das nicht wäre, könnte er nicht Kaiser oder König sein. Darum ist das Urrecht, in der Welt als ein Mensch vorhanden zu sein, der Grund aller andern Rechte. Und es liegt darin mehr, als du denkst. Denn:

1. Bist du ein Mensch, so bist du kein Thier, keine willenlose Sache, die man kaufen, verkaufen, nehmen oder vertilgen darf. So darf dich niemand, als bloßes Werkzeug und Mittel allein für sich, und wider deinen Willen, gebrauchen. So ist Sklaverei und Leibeigenschaft, wodurch man Personen, wie Sachen oder unvernünftige Thiere, für sich benutzt und behandelt, eine Gottlosigkeit, ein Verbrechen gegen die Natur und Würde der Menschheit. Weil du ein Mensch bist, gehört dein Leib und deine Seele dir selbst und keinem andern. Du hast ein angebornes Recht auf eigene Selbstständigkeit.

2. Hast du das Recht, in der Welt als eine Person, und nicht als Sache, zu gelten, so liegt darin auch das Recht, dich frei und ungehindert zum vollendeten Menschen zu entwickeln, und in deinen Anlagen, Kräften und Fähigkeiten dich auszubilden, wie sich die Pflanze, nach ihren Anlagen, zur Blume oder zum Baum bildet, ohne weitere Erlaubniß. Diese Freiheit deiner Selbstentwickelung und des Gebrauchs deines vernünftigen Willens darf dir niemand rauben. Niemand dich hindern, an Verstand und Weisheit, wie an leiblichen Kräften, zu wachsen. Es ist Gottlosigkeit, die Menschen in Unwissenheit und Aberglauben niederzuhalten, sie gleichsam am Geist zu verstümmeln. Wir haben von Gott erhalten die Freiheit, unsere leiblichen und geistigen Kräfte zu entwickeln und

Gebrauch davon zu machen, ohne anderer Leute Schaden. Wir haben das Recht auf Freiheit.

3. Du kannst dich aber nicht an Seel und Leib entwickeln zu dem, was du als ein rechter und vollendeter Mensch sein sollst, wenn du nicht Mittel und Eigenthum für diesen Zweck besitzest. Das erste Eigenthum und Werkzeug des menschlichen Geistes ist der ihm angeborne Leib. Durch diesen setzt sich der unsichtbare Geist mit der Welt in Verbindung. Alles andere, was der Mensch erwirbt, ist gleichsam nur Fortsetzung des angebornen Mittels oder Werkzeuges, Erweitern des ersten Eigenthums. Der Mensch könnte nicht Mensch sein, nicht leben ohne ein Recht auf Eigenthum.

4. Aber was hülfe dem Sterblichen sein Befugniß, als Mensch vorhanden zu sein, wenn er sich und sein Recht nicht gegen Gefahr aller Art beschirmen dürfte? Die Natur gab dem Thiere eigene Waffen zum Selbstschutz. Gott verlieh dem Menschen, zur Stärke und Gewandtheit des Körpers, Scharfblick des Verstandes und Erfindungsgabe seines Geistes. Es liegt im Urrecht des Menschen sein Recht auf Sicherheit.

Also ist das Urrecht wohl das höchste und wichtigste; es ist darin enthalten unser Recht auf Persönlichkeit, Freiheit, Eigenthum und Sicherheit. Darum nennt man diese vier auch die natürlichen Rechte, weil wir sie von Natur haben, und sie uns nicht durch menschliche Gesetze und Einrichtungen erst bewilligt sind. Wer sie uns abstreiten wollte, würde uns das Recht abstreiten wollen, Mensch zu sein. Darum nennt man diese vier auch Menschenrechte.

Diese gehen also allen andern, die wir im Grunde erst, kraft derselben, erwerben können, nothwendig voraus. Man kann nicht eines von denselben vernichten, ohne zugleich alle zu vernichten. — Raubt man mir meine Persönlichkeit, so bin ich keine eigene, selbstständige Person mehr, bin eine todte Sache, ohne Freiheit, ohne Recht auf Eigenthum und Sicherheit meines irdischen Daseins. — Raubt man mir meine Freiheit, so bin ich eine willenlose Sache, bloßes Werkzeug für Andere, und ohne Selbstständigkeit, ohne Recht, meine Menschennatur auszubilden und von meinen Naturgaben eigenen Gebrauch zu machen; bin ohne Eigenthum, weil ich selbst unfrei eines Andern Eigenthum bin, und stehe ohne Freiheit schutzlos und ohne Sicherheit jeder fremden Willkühr preisgegeben. — Raubt man mir das Recht auf Eigenthum, so ist mein Leben keinen Tag gefristet, so habe ich keine Mittel, zu erwerben für die Ausbildung meiner Kräfte und Anlagen; so kann ich nicht mehr als eigene Person bestehen. — Raubt man mir das Befugniß, meine natürlichen Rechte, mein Dasein, meine Freiheit, mein Eigenthum zu vertheidigen, so ist mit Vernichtung aller und jeder Sicherheit mein Recht vernichtet, Mensch zu sein.

Darum nennt man die Menschenrechte auch unveräusserliche Rechte. Niemand darf und soll vernünftigerweise, und unter keinen Umständen, auf sie gänzlich Verzicht thun. Denn niemand hat vernünftigerweise das Recht, unvernünftig zu sein.

Weil nun jeder Mensch in der Welt dieselbe Vernunft hat, folglich auch, als Mensch, das gleiche Urrecht besitzt, so sind sich alle Menschen urrechtlich gleich; wir sind allesammt Kinder eines und desselben Vaters im Himmel mit einerlei Menschenrechten.

Aber noch ist eins zu bedenken!

Wenn wir in einem Lande mit mehrern Menschen beisammen wohnen, finden wir da mehr Hilfleistung; mehr Mittel für unsere Person; mehr Gelegenheit, unsere Naturgaben und Fähigkeiten auszubilden und anzuwenden; mannigfaltigeres Eigenthum, und größere Sicherheit, als wenn wir in einer menschenlosen, weiten Einöde mit den Thieren leben müßten. Darum vereinigt sich auch das Volk überall zu einem Staat. Das Volk ist nicht für den Staat in der Welt da, sondern der Staat ist für das Volk da, und ein Mittel zur bessern Ausübung und Sicherheit der natürlichen Rechte jedes Einzelnen.

Lebte Jedermann entfernt von Andern und einzeln, so wäre er in Ausübung seiner natürlichen Rechte ganz ungebunden. Sobald wir aber mit Andern beisammen wohnen, müssen wir diese Ungebundenheit beschränken, weil die Andern urrechtliche Gleichheit mit uns haben. Auch Andere haben Recht auf Eigenthum, Freiheit, Selbstständigkeit und Sicherheit. Wir müssen bei ihnen das Recht ehren, was wir wollen, das sie an uns ehren sollen. Darum wird festgesetzt, wie weit jeder sein natürliches Recht ausüben dürfe, ohne Beeinträchtigung des Andern. Diese Schranke des natürlichen Rechts nennt man das aufgestellte (oder positive) Gesetz. Und das bestimmte Recht, was uns durch das Gesetz zur Ausübung bewilligt wird, heißt das gesetzlich bewilligte (oder positive) Recht, zum Unterschied von dem natürlichen, allgemeinsten Recht. — Je mehr aber die Gesetze unsere Menschenrechte einschränken, je weniger Selbstständigkeit und Freiheit und Erwerbsgelegenheit behalten wir.

Das ist ein wahrer Freistaat, wo die Menschenrechte nicht stärker, als es die höchste Noth erfordert und für alle Bürger gleich beschränkt sind.

Doch ist abermals noch eins zu bedenken.

Nämlich wir müssen die natürliche Rechtsgleichheit aller Menschen nicht für einen Grund halten, daß alle Menschen gleich viel Gut und Vermögen haben sollen. Denn mit der urrechtlichen Gleichheit hat Gott eine natürliche Ungleichheit der Güter und Gaben der Menschen gestiftet und eingesetzt. Er gab nicht jedem gleiche Schönheit, gleiche Stärke, gleiche Neigungen, gleiche Kräfte, gleiche Anlagen, gleiche Geisteseigenschaften, gleichen Wohnort und gleiches Bedürfniß. Daher also Ungleichheit der Mittel, des Vermögens, des Eigenthums, und die Ursache, daß wir einander nicht entbehren können, sondern einander

dienen müssen, der eine mit Arbeit, der andere mit Lohn, der eine mit Werken der Hände, der andere mit Werken des Geistes.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Was vorauszusehen war bei der Abstimmung der zwölf zweifelhaften Gemeinden im Kanton Basel, ob sie zur Stadt oder Landschaft gehören wollten, geschah. Jede Partei in den Dörfern, keine ausgenommen, sowohl die Stadtanhänger als die Patrioten, verschmähten kein Mittel, auch das schlechteste nicht, sich eine Stimmenmehrheit zuzusichern. Man warb, schmeichelte, machte Versprechungen, spendete dies und das; man drohte, schimpfte, rasete, betrog und überlistete einander. Die Abstimmungen gingen vor sich, und die Sache ist jetzt abgethan.

Bekanntlich erklärten sich von den zwölf zweifelhaften Gemeinden sieben für die Landschaft und fünf für die Stadt. Man konnte sie in der That zweifelhafte nennen, weil in mehrern beinahe nur eine Hälfte der Bürgerschaft gegen die andere stand. In der Gemeinde Zeglingen entschied eine einzige Stimme (53 waren gegen 52) das Loos der Gemeinde, bei der Stadt zu bleiben. Und von 1343 anwesenden Bürgern waren im Ganzen nur 719 für Trennung und 624 für das Verbleiben bei der Stadt. Der Zuwachs des Stadttheils vom Kanton betrug damit die Zahl von 549 Bürgern (der Ortschaften Reinach, Oberdorf, Langenberg, Zeglingen und Diepflingen), und der Zuwachs des Landschaftstheils die Zahl von 794 Bürgern (der Ortschaften Bottmingen, Binningen, Langenbruck, Tecknau, Bunzgen, Itigen und Wenslingen).

Nach vollbrachter Abstimmung ward, laut Tagsatzungsbeschluß, die Eröffnung der Stimmkäßchen beim rothen Haus vorgenommen, ungefähr in der Mitte der Städte Basel und Liestal an der Landstraße gelegen. Die eidsgenössischen Herren Kommissarien hatten sowohl an die Regierung der Stadt, als der Landschaft Einladungen erlassen, Abgeordnete zu senden, um bei der Eröffnung Zeugen zu sein. Von Seite der Landschaft wurden die Herren Regierungspräsident Gutzwiller und Obergerichtspräsident Emil Frey dahin geschickt. Von Seite der Regierung zu Basel kam Niemand hieher, so wenig als vormals beim gütlichen Vermitteln Jemand nach Zofingen kam. — Das Ergebniß der Abstimmung ist nichts desto weniger, laut Tagsatzungsbeschluß, in Kraft erwachsen.

Schwerlich werden auch Deputirte der Regierung von Stadt-Basel eintreffen, wenn, laut Tagsatzungsbeschluß, zur Scheidung des zur Ausscheidung bestimmten Staatsvermögens geschritten werden, und die Art und Weise bestimmt werden soll, wie das nicht zu trennende Vermögen (woran der Kirchen-, Schul- und Universitätsfond allein über drei Millionen Franken beträgt) gemeinschaftlich zu verwalten sei.

Die Stadt Basel kann bei anhaltendem Zaudern durchaus nichts gewinnen; bei unbedachter Widersetzlichkeit offenbar nur verlieren. Die große Mehrheit des Kantone hat sich mit Entschiedenheit ausgesprochen; die Stimmung der eidsgenössischen Völkerschaften ist nicht zu ihren Gunsten; selbst die Kantone, welche lange zögerten, sich bestimmt zu erklären, immer in der Hoffnung, Basel werde Hand zur freundlichen Schlichtung des Handels bieten, sind ermüdet und haben sich abgewandt. Wenn Basel in dieser verworrenen Geschichte nie gefehlt, nie leidenschaftlich gehandelt, in Allem das größte Recht gehabt hätte, so würde es ihm nichts weniger als zum Vorwurf gereichen können, endlich nach langem, fruchtlosen Widerstande der Gewalt der Umstände nachzugeben, und für die Ruhe der Eidsgenossenschaft und für die Ruhe seiner eigenen Bürgerschaft sogar Unrecht zu dulden. Es tritt in diesem Fall noch mit Ehren aus dem Kampf.

Nun einmal über jede Gemeinde entschieden ist, wohin sie künftig zählt, nun es nichts mehr für sie zu werben, nichts mehr zu fürchten oder zu hoffen gibt, wird es freilich wohl noch hin und wieder bei den Parteien in den Gemeinden selbst einige Ausbrüche des Aergers und Verdrusses setzen, aber bald Alles friedlich werden und der Verkehr durch städtische und landschaftliche Gemeinden in bester Ordnung vor sich gehen. Ich habe auch gar nicht das Besorgniß, daß unser Kanton bei dieser Halbscheidung in der Administration einbüßen werde; ich glaube er werde dabei gewinnen. Beide Verwaltungen werden sicherlich wetteifern, sich eine vor der andern durch gute Einrichtungen auszuzeichnen; jede wird in ihren Gemeinden den Wohlstand am meisten befördern wollen, die bessern Schulen, die bessere Polizei, die strengere Gerechtigkeitspflege, die größere Ermunterung der Industrie zeigen wollen.

—— * Anhänger eines sogenannten Religionsvereins im Kanton Solothurn legen ihre Religion besonders dadurch an den Tag, daß sie durch Zeitungen und Flugblätter recht grobe Unwahrheiten in Betreff unseres Professorenvereins unter das Volk ausstreuen Selbst das weise Benehmen des hochw. Bischofs wird entstellt in das Lügengewebe verflochten. — Darum, aufrichtiger Schweizerbote, verkünde du die Wahrheit hierüber allem Volke; denn auch der Herr Bischof selbst wird lieber die Wahrheit als die Lüge seinetwegen im Lande verbreitet sehen.

Das Kollegium stellte an ihn das thörichte Ansinnen, die alte Jesuitenordnung, die nach Aufhebung des Ordens im Professorenverein eingeführt worden, neu zu bestätigen; denn die Regierung wolle dieselbe — welches Verbrechen! — umstoßen. — Der Bischof, wahrscheinlich ohne gehörige Kenntniß über den wahren Verhalt der Sache, gab keinen Ausspruch, ehe er sich bei den sachkundigen Gliedern seines Senats näher darüber erkundigt; aber eben vor versammeltem Senate soll er sich ausgesprochen haben: „Die Professoren stehen, wie andere Weltgeistliche, unter mir; eine eigene Hausordnung habe ich ihnen nicht zu geben. Dann ist Einrichtung der Schule Sache der Regierung, nicht die meinige, in Solothurn so gut als in andern Kantonen. Ueberhaupt, ehe die neue Schulordnung vor Behörde entschieden, werde ich keinen Schritt thun " — Und als fortgesetzt von einem Senatsgliede unter Vorgebung eines Volksauflaufs in ihn gedrungen ward, wiederholte er es noch einmal: „Ich thue keinen Schritt. Will übrigens der Solothurnische Generalvikar in seinem Namen (ohne meinen Auftrag) sich fürs Kollegium verwenden, so mag er es thun."

Siehe da, Solothurner Volk, so weise und edel sprach dein Bischof über den Professorenverein sich aus. Aber die Lüge entstellte seine Worte. — Darum glaube auch sonst dieser Lüge nicht, wenn sie dir weiß machen will, alle Religion und Sittlichkeit hange in der Stadt Solothurn (denn vom Kantone kann ja die Rede nicht sein) von dem Zusammenleben einiger Professoren ab. Durch diese Behauptung des Herrn Bachmann wird denn doch gewiß der Wahrheit und den Verdiensten der ehemaligen Landpfarrer und jetzigen Domherren, Arnold, Lambert, Rudolf, Wirz, die noch immer mit der Seelsorge sich beschäftigen, zu nahe getreten.

Endlich selbst der Aufenthalt des Pater Girard in hier gab diesen falschen Religionsfreunden Anlaß, das Volk durch den Waldstätterboten mit Unwahrheit zu berichten, wenn es heißt, Girard habe unsern Verein geistlicher Lehrer als Mittel einer religiösen Erziehung empfohlen. Das ist Lüge. Jeder brave Solothurner schämt sich derselben; der edle Greis selbst wird sie belächeln; wohl will und hat er Religion; aber sie ist Liebe

und Wahrheit, die aus Gott sind. — Uebrigens, seine schönste Rechtfertigung, die triftigste Widerlegung der Lüge aber wird seiner Zeit der nach seinen Ansichten durch- und eingeführte Schulplan sein.

Ein Freund der Religion, d. h. der Wahrheit.

—— Mit Scharfsinn und Sachkunde gibt ein Artikel im St. Galler Erzähler folgende Bemerkungen über das Verhältniß des Kantons Schwyz zur Eidsgenossenschaft:

Wird der Kanton Schwyz aufgefordert, sich endlich eine Verfassung zu geben, so wird die ganze Welt den Schritt natürlich finden, weil, nach den eigenen Protokollen und Schlüssen der Tagsatzung, Schwyz als Kanton wirklich keine Verfassung besitzt. Wird die äussere Landschaft als konstituierter Theil des Kantons anerkennt und bis auf Weiteres auch in der Tagsatzung zugelassen: so geschieht von zwei Dingen Eines. Entweder duldet es Schwyz und versteht sich über die Repräsentation mit seinem Zwillingsbruder, oder es duldet dies nicht und verläßt die Ballparthie, wo ein anderer glücklicher gewesen. Im ersten Falle wäre die Sache für einmal abgethan, im zweiten säßen wie bis jetzt Schwyzer in der Tagsatzung, nur nicht die bisherigen. Wir hätten wie bis jetzt ein halbes Votum, das für ein Ganzes gälte. Würden aber auch Uri und Unterwalden ihre Sitze verlassen: nun je! wir wünschen es nicht und es wäre keinem Patrioten erfreulich. Zögen sie aber wirklich, so könnte darum weder der innere noch der äussere Friede der Schweiz gestört werden, denn um dieser Nebenfrage willen, darauf kann die Schweiz zählen, wird nie eine auswärtige Intervention auch nur versucht werden. Die übrigen Kantone und unsere Nachbarn könnten mit Ruhe den Zeitpunkt abwarten, wo es den Eidsgenossen am Vierwaldstättersee wieder belieben würde, verständig zu sein. — Sollte indessen zweijähriges Verhandeln an der Tagsatzung auch jetzt noch fruchtlos sein, sollte sie abermals ohne Erledigung der Schwyzerangelegenheit sich auflösen: so bleibt unsers Erachtens ein Mittel übrig, das gewiß wirksam sein wird und sich nicht nur nicht gegen die Kantonalsouveränität verstößt, sondern vielmehr der schönste Ausfluß dieses Borns aller Seligkeiten ist. Schwyz hat von allen neuen Verfassungen noch keine anerkannt, und steht daher allen feindselig gegenüber. Der muß wenig Ehrgefühl haben, welcher solches ganz übersieht. Die äussern Bezirke bieten dagegen freundschaftliches Verhältniß an; sie sind konstituiet, sie sind geordnet, ihre Verfassung ist eine der besten demokratischen. Sie werden zudem sich aus ihrer errungenen Selbstständigkeit nicht so bald verdrängen lassen, es sei denn unter annehmbaren Bedingungen von Seite Alt-Schwyz. Was ist nun natürlicher, als daß die Regierungen aller Kantone, denen es um Recht und Ordnung zu thun ist, sich endlich auch offiziell den äussern Bezirken anschliessen; daß sie handeln, statt noch länger durch ihre Organe deklamiren zu lassen? Wir rathen deshalb: die großen Räthe aller neu konstituirten Kantone sollten von sich aus und für sich bis Austrag der Schwyzerfehde und bis zur Rekonstituirung des Kantons die Verfassung der äussern Bezirke anerkennen, mit deren Regierung direkte und amtliche Verbindung eröffnen und selbe im öffentlichen Verkehr gleich jeder andern Schweizerregierung behandeln. Man wird zwar gegen solche Schritte wieder Mancherlei auf die Bahn zu bringen wissen, aber wir antworten kurz: war es den drei Starren erlaubt, seit anderthalb Jahren die politische Ordnung in eilf Kantonen als illegitim von der Hand zu weisen und nicht anzuerkennen, so wird es diesen nämlichen nicht verwehrt werden können, mit einem verlassenen und verhöhnten schweizerischen Landestheil den öffentlichen Verkehr wieder zu eröffnen, der in allen Rücksichten Bedürfniß geworden.

—— Herr Landesstatthalter Hürner, als Mitglied der aargauischen Regierung, widerlegt in der Aargauerzeitung die gegen ihn erhobene Verdächtigung, welche in einem öffentlichen Blatt zur Sprache gebracht war, daß er nämlich an der Verschwörungsgeschichte Theil genommen, daß er einer geheimen Konferenz deswegen beigewohnt, daß er auch schon gegen die aargauische Verfassung gestimmt habe, einfach und würdig damit: Zur Zeit der Abstimmung über die Verfassung sei er nicht einmal in Aarau, sondern zu Luzern gewesen; der angedeuteten Konferenz habe er, falls eine solche statt gefunden, nicht beigewohnt; von dem Bernerkomplott habe er, bis dasselbe bekannt geworden, so wenig gewußt als jeder Andere, der nicht dazu gehörte.

—— Eine schwarze Mormortafel mit goldner deutscher und lateinischer Inschrift, am Felsen des Biberlikopfes; eine Schaumünze von Gold, und für den Mollisserkanal der Name des Escherskanal sind, als Vollziehung des Tagsatzungsbeschlusses vom 14. August 1823, in der Tagsatzung am 21. September 1832 zum Andenken des verewigten Escher von der Linth bestimmt, dessen Familie sieben jener Schaumünzen und eine Ehrenurkunde erhalten soll.

—— * Wollte man sich täglich und vollständig von dem politischen Leben und Weben aller Gegenden und Parteien der Schweiz durch die öffentlichen Blätter unterrichten, so müßte man nicht nur die Menge der inländischen Zeitungen, sondern auch fast eben so viele aus Frankreich und Deutschland lesen. Denn die rüstigen Kämpen unserer Parteien begnügen sich nicht, nur auf einheimischen Grund und Boden zu turnieren und zu raufen; sondern tummeln sich auch tapfer auf fremden Schauplätzen herum mit ihrem Lanzenbrechen, vermuthlich in der Absicht, die öffentliche Meinung Europa's zu erobern, das aber, wie man wohl merkt, von unsern verworrenen Zänkereien das Wenigste versteht und sich am wenigsten darum bekümmern mag. Die Artikel, welche man in die Pariser Blätter oder in die deutschen schickt, z. B. in die deutsche allgemeine und Augsburger allgemeine Zeitung, in den schwäbischen Merkur, Frankfurter Zeitung u. s. w., haben wenigstens das Gute, mehr äusserlichen Anstand zu beobachten, und wenn sie ihn dort vergessen sollten, vom Grieswärtel beim Kampfspiel, nämlich dem Zensor, zur Ordnung gewiesen zu werden. Uebrigens wird da eben so viel gelästert, verdreht und verdächtigt wie hier, und zuletzt nichts errungen, als die Entehrung der Parteien und ihrer Organe. Denn, was auch sehr natürlich und recht ist, eine deckt bald die Uebertreibungen und Unwahrheiten der andern wieder auf. Der wilde Eifer läßt aber doch schon allmälig nach, weil die ruhige, größere und wahrlich bessere Masse der Nation Ekel vor dem Unwesen bekommen hat, und der Meinungsgroll stirbt nach und nach in dem noch unedlern Privathaß der Personen ab, die sich einander befehdet hatten.

—— Herr von Chateaubriand zu Genf bezeugt in einem Schreiben an den Herausgeber der Waatländerzeitung unterm 24. September, daß er weder ein Verschworener noch Verbannter sei, und nichts gethan habe, um die Liebe oder den Haß irgend einer Partei zu verdienen.

—— Die katholische Geistlichkeit im Pruntrutischen hat am 27. September den ihr von der Regierung des Kantons Bern vorgeschriebenen Eid in Gegenwart des Regierungsstatthalters geschworen.

—— * Folgendes ist die Erklärung, welche von den Gesandschaften mehrerer Stände gegen die bekannte Verwahrung der Stände Uri, Schwyz, Unterwalden, Neuenburg und Wallis erlassen wurde:

„Mit tiefem Bedauern haben die unterzeichneten Gesandten der Stände Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Thurgau und Waat die Erklärung vernommen, welche im Namen der Stände Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg in der zweiundvierzigsten Sitzung der Tagsatzung

vom 14. Herbstmonat über und gegen die Schlußnahme in den Angelegenheiten des Standes Basel zu Protokoll gegeben worden ist, indem sie aus dem Inhalt dieser Aktenstücke nichts anderes als eine auf Mißdeutung der Ansichten anderer Stände beruhende Verhöhnung der bundesgemäßen Mehrheit erblicken konnten. Verpflichtet, die Rechte des Bundes der Eidsgenossen aufrecht zu erhalten, und die Souveränitätsrechte der einzelnen, durch solche Angriffe und Andichtungen verletzten h. Stände zu schützen, finden sich daher die Unterzeichneten veranlaßt, nachfolgende Gegenerklärung zu Protokoll zu geben:

Die Schlußnahme in den Baselerangelegenheiten ist nach den Ansichten der Mehrheit:

1) Eine durch die Gewalt der Umstände herbei geführte Nothwendigkeit;
2) Eine durch die Rechte des Bundes der Eidsgenossen sanktionirte Befugniß, und
3) Eine durch die von den Behörden im Kanton Basel auf dem Wege eidsgenössischer Verhandlungen veranlaßte Forderung, und die Erklärung ab Seite einer Minderheit dagegen ist eben so auffallend als unrichtig.

Was 1) die Gewalt der Umstände betrifft, so hat jene Schlußnahme als Nothwendigkeit sich gerechtfertiget, weil der mehrmalige Ausbruch des Bürgerkriegs im Kanton Basel von keinem Bundesgliede gleichgültig betrachtet werden kann, und zur Erhaltung des Bundes, auch ohne Begehren des einzelnen Standes, verpflichtend wird, wenn, wie im Kanton Basel, weder durch weise Mäßigung den gerechten Forderungen der Zeit Rechnung getragen, noch durch Anrufung des eidsgenossischen Rechtes eine Entscheidung möglich gemacht wird.

2) Die Rechte des Bundes der Eidgenossen stehen dieser Schlußnahme zur Seite, indem nach Art. VIII der Bundesakte der Tagsatzung das Recht zusteht, für die innere Sicherheit der Eidsgenossenschaft die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

3) Die Behörden des Kantons Basel haben diese Schlußnahme selbst herbeigerufen durch Beschlüsse, welche eine vollständige Auflösung des Kantons und aller konstitutionellen Verhältnisse in demselben zur Folge haben mußten (Beschluß des großen Raths von Basel vom 22. Hornung 1832), und durch das imperative Begehren, entweder eine erwiesenermaßen unhaltbare Ordnung der Dinge mit Gewalt aufrecht zu erhalten, oder eine Trennung zuzulassen.

Auffallend erscheint jede Erklärung gegen eine solche Schlußnahme, besonders ab Seite derjenigen Stände, welche bis anhin beharrlich sich weigerten, die bundesgemäße Garantie für Verfassungen auszusprechen, die von der großen Mehrheit der Bürger eines Kantons angenommen und seit Jahr und Tag in Ruhe und Friede aufrecht erhalten wurden; noch mehr auffallend aber, weil gerade diese Stände durch Unterstützung der hartnäckigen Forderungen der Gewalt nur die Verwickelungen der Eidsgenossenschaft vermehren, statt sie nach Pflicht lösen zu helfen.

Unrichtig ist die Erklärung endlich, daß der Bund durch jene Schlußnahme verletzt worden sei, denn die drei Wege, welche als Verletzung bezeichnet werden, sind alle drei im Bunde gegründet, und es stund den h. Ständen zu, den ihnen am richtigsten erscheinenden einzuschlagen: Der erste, die Rekonstituirung, liege in der Natur des Verhältnisses eines Bundesstaates, welcher nur konstitutionell gesicherte Theile anerkennt, und wo mithin ein Theil des Staates ohne Konstitution sich befindet, so hat der Bund das Recht zu fordern, daß der Theil sich wieder konstituire. Ob nun dieses Verhältniß vorhanden sei oder nicht, darüber konnte allerdings entschieden werden.

2) Die Trennung zwischen Stadt und Land, total oder partiell. Eine Scheidewand zwischen Stadt und Land hat gerade jene Verfassung des Kantons Basel enthalten, welche die fünf Stände Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg aufrecht erhalten wollen, aber eine Trennung zu unabhängigen Theilen in administrativer Beziehung finden sie nun unzulässig; daß beides möglich und in der Geschichte der Eidsgenossenschaft gar nicht unerhört sei, ist indessen nicht einmal bestritten, und es ist nirgends nachgewiesen, daß eine Trennung bundeswidrig sei. Die Gründe für eine Trennung, die wir nach oben Gesagtem nicht wiederholen wollen, sei sie nun total oder partiell, fallen zusammen; denn das Räsonnement gegen die Totaltrennung hat nichts Besonderes für sich, als das Gefühl der Freiheit einzelner Gemeinden, dem bei der partiellen Trennung die Konvenienz der möglichst kleinen Störung der Ruhe im gegenwärtigen Augenblick zur Seite steht. Beleidigend und durch nichts erwiesen ist daher die Behauptung, die Mehrheit der h. Stände habe einen Mittelweg zwischen Recht und Unrecht suchen wollen, zumal überdem das Begehren um partielle Trennung von den Behörden gestellt wurde, welche die fünf Stände selbst an ihrem Orte anerkennen.

Daß der Beschluß sich gegen die Rechte des Bundes verstoße, weil der Bund das Gebiet des einzelnen Kantons als ein Ganzes garantire, ist eine eben so auffallende als unrichtige Behauptung, indem in der ganzen angefochtenen Schlußnahme immer nur von einem Kanton Basel die Rede ist, dieser immer und ausdrücklich als ein Ganzes und unverletzt, ohne ihm auch nur einen Zoll breit Landes zu entziehen, anerkannt, kein Theil aus dem Bunde entlassen oder wieder besonders aufgenommen wird. Die Vergleichung mit den Verhältnissen von Nidwalden endlich paßt durchaus nicht, weil jener Theil des h. Standes Unterwalden vor dem 30. August 1815 eine Zeit lang aufgehört hatte, einen Theil der Eidsgenossenschaft auszumachen. — Ob der Kanton Basel nun in der Tagsatzung in Folge jener Schlußnahme, mit Vorbehaltung einer Wiedervereinigung sein Repräsentationsrecht auf gewisse Theile übertrage oder zusammen durch eine Behörde ausüben lasse, verändert daher an den Bundesverhältnissen nicht das Geringste.

Die Gesandtschaften der unterzeichneten Stände finden daher aus allen diesen Gründen, die Erklärung der fünf Stände Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg zerfalle in sich selbst; sie protestiren daher des förmlichsten und feierlichsten gegen dieselbe und werden die Entschließungen ihrer h. Stände abwarten, um bei jeden weitern Eingriffen in die Bundessouveränität der Mehrheit das Angemessene vorzunehmen.

Luzern, den 27. September 1832.

(Sig.) E. Pfyffer, Schultheiß und erster Gesandter des Standes Luzern. F. L. Schnyder, zweiter Gesandter von Luzern. Hertenstein, dritter Gesandter von Luzern. — J. J. Heß, Bürgermeister und zweiter Gesandter von Zürich. — v. Tavel, Regierungsr. u. erster Gesandter des Standes Bern. — Amieth, Staatsschreiber und Gesandter des Standes Solothurn. — Steinmann, zweiter Gesandter von St. Gallen. — Eder, erster Gesandter des Standes Thurgau. — La Députation de Vaud: *C. Monnard*, Prof. *H. Druey*, C. d'Etat. *Jules Correvon.*

— * In der Baselerzeitung Nr. 156 vom 27. Sept. ist ein Artikel, die Gemeinde Rothenflue im Kanton Basellandschaft betreffend, welcher berichtet, diese Gemeinde habe neuerdings eine feierliche Verwahrung bei der hohen Tagsatzung eingereicht gegen die Trennung. Es meldet auch die gleiche Zeitung, daß man daselbst noch nicht begreife, wie eine Gemeinde von 158 Bürgern, von welchen 140 die Verfassung von 1831 angenommen hatten und die nie in die Trennung gewilligt haben,

widerrechtlicherweise könne in einem Zustand faktischen Betrugs unwiderruflich gelassen werden.

Gegen dieses haben wir mit Recht zu antworten: Die Verfassung von 1831 war man zu **Rothenfluh** widerrechtlich anzunehmen **gezwungen** worden. Die Beamten, aus Pflicht oder von Kaiel gekauft, drohten den Bürgern; der Pfarrer that das Gleiche. Dieser sagte, die, welche die Verfassung nicht annähmen, fahren der Hölle zu. Den Posamentern wurde gedroht, man nehme ihnen allen den Verdienst, wenn sie die Verfassung verwerfen. Ein Paar gekaufte Männer, so wie die Frau Pfarrerin, liefen von Haus zu Haus, mit Versprechung und Drohung. Doch kehrte die Besinnung bald wieder zurück, und bei der **Tscharnerschen Abstimmung** hatte die liberale Partei in Unterschrift und im Kißli die rechte Mehrheit. Die Verfassung der Landschaft wurde von 72 Bürgern, die anwesend waren, am 4. Mai angenommen und von 82 beschworen. Alte Leute, die es gern auch gethan hätten, konnten es nicht wegen dem Gang an den so entfernten Ort.

Heute wollte man in der Gemeinde vernehmen, wer sich frecherweise **im Namen der Gemeinde an die hohe Tagsatzung** gewendet? Niemand wollte aber etwas davon wissen. Der Lieutenant **Hemmig** hatte darauf Abends 9 Uhr die Flucht ergriffen. Man schließt daraus, daß dieser von der widerrechtlichen Sache in der Baselerzeitung wisse. Der für Basel einst thätig gewesene **Schwarz** und auch **Jakob Gaß**, so wie ein gewisser **Buser**, die ins Verhör genommen wurden, haben bei ihrem Eid versichert, daß sie, seit dem sie sich am 11. April für die landschaftliche Regierung unterschrieben, nicht mehr daran gedacht, an Basel zu halten, indem sie selbst eingesehen, wie ungerecht wir einst von Basel behandelt worden

Wir glauben übrigens nicht, daß die hohe Tagsatzung ihre Beschlüsse brechen werde; und eine nochmalige Abstimmung würde uns gewiß nicht wieder zu Basel führen, aber unsere aristokratischen Verräther ins Grab. — Die Unterschriften für Alle.

Rothenfluh, den 30. Sept. 1832.

Martin Gerster. Joh. Heinrich Gaß, Müller. Johannes Gaß. Albrecht Gaß, alt Müller. Jak. Gerster. Heinr. Gaß. Martin Weber. Hans Giß. Jakob Frech, Zimmermann. Jakob Wierz. Hs. Jakob Frech. Heinrich Rieder. Martin Frech. Jak. Gaß. Abraham Schwarz. Johannes Gerster. Veit Giß. Hs. Jakob Lützelmann, Präsident.

—— * Nach dem neuen Gesetze im Kanton **Aargau** über die Gemeindeverwaltung (§. 94) unterliegt dem Gemeinderath nur die Fertigung und Einregistrirung der Käufe, Täusche u. s. w. über die der Vormundschaft oder Kuratel unterworfenen Personen. Wenn also Käufer und Verkäufer **ihres eigenen Rechtes** sind, und letzterer gesichert ist, daß das gekaufte Stück Gut weder versetzt noch verpfändet ist, und der von den Kontrahenten selbst niedergeschriebene Kaufbrief dem Gemeinderath zur Abänderung im Grundbuche vorgelegt sein wird, können von Seite des Gemeinderaths gegen einen solchen Kauf keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. Man bittet aber zur allgemeinen Erläuterung um gefällige nähere Auskunft, damit **Mißbrauch** oder **Mißverständniß** gehoben oder verhütet werde.

—— In der Nacht vom 27. auf den 28. Sept. gegen zwölf Uhr hörte man in Bern gegenüber dem Hause des Redaktors des Amtsblattes und eines andern darin wohnenden liberalgesinnten Bewohners eine Zeit lang pfeifen, wahrscheinlich um die zum Morde bestimmte Person an das Fenster zu locken. Im Hause hatte sich jedermann zu Ruhe gelegt; kein Licht war mehr darin sichtbar, als bloß die noch schimmernde Nachtlampe einer im ersten Stockwerk wohnenden alten und kränklichen Wittwe. Einige Zeit nach diesem rufenden Pfeifen hörte man einen Schall gleich einer losgeschossenen Windbüchse, und so war es auch wirklich; eine vom Feuer unberührte Bleikugel durchbrach das noch beleuchtete Fenster mit solcher Gewalt, daß das Glas bloß ein ganz rundes Loch erhielt und durch einen Bettumhang an die Diele des Zimmers flog. Daß dieser Mordanschlag keineswegs gegen die eben erwähnte Wittwe gerichtet war, geht aus dem Umstand hervor: daß weder politisches noch irgend ein anderes Interesseverhältniß bei ihr obwalten konnte, indem sie unvermögend, ohne Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, und als eine allgemein anerkannte ehrbare und friedfertige Person bekannt ist.

—— * Ein Korrespondent des Schweizerboten (Nr. 39, S. 310) fragt: „Wie die Regierung von **Genf** die Umtriebe der Karlisten gegen Frankreich schweigend dulden könne, oder warum der französische Gesandte von diesen Umtrieben nichts zu bemerken scheine?" — Möchte etwa dieser Korrespondent, daß der französische Botschafter politische Flüchtlinge durch offizielle Noten verfolgt, wie es vor einigen Jahren die Gesandten der heil. Allianz thaten, oder daß die Regierung von Genf die berüchtigten Konkluse wieder aufwärme, um sie auf die französischen Karlisten anzuwenden? — Er mache sich übrigens nicht unnöthigerweise Besorgnisse; wenn Frankreichs Ruhe keine andere Gefahr droht, als die Umtriebe der Karlisten in **Genf**, so ist sie geborgen. Wer nur einigermaßen die politische Karte Frankreichs kennt, der weiß, daß die Karlisten gerade in den Genf am nächsten liegenden Departements keine Anhänger haben, und daß ihre Sprache auch in dem angrenzenden Savoyen keinen Anklang findet; von Aufwieglungen kann also da die Rede nicht sein. Ob sie aber mit Paris oder Holyrood, mit Turin oder Wien, mit den mittäglichen Provinzen oder mit der Vendee von Genf aus oder anders woher korrespondiren, das verschlägt wenig. Man kann sie also der Neutralität unbeschadet und ohne alle Gefahr für Frankreich nach wie vor ihr leeres Stroh in Genf dreschen lassen.

—— Am 2. Oktober waren im Bad **Schinznach** bei hundert Mitglieder und Abgeordnete von den politischen Vereinen der Kantone versammelt. Die Berathung über Verbesserung der Statuten, über die Art und Weise der Revision des Bundesvertrags, über manches andere Wünschbare dauerte von Morgens 10 Uhr bis Abends 5 Uhr. Ein erfreulicher, ächt eidsgenössischer Geist herrschte in dieser Versammlung, welche durch die glänzenden Vorträge und eigenthümlichen Ansichten sehr talentvoller Männer des Vaterlandes hohes Interesse gewann.

—— * Die Gesellschaft schweizerischer Thierärzte hielt ihre diesjährige ordentliche Sitzung am 3. Sept. in **Zofingen** unter dem Präsidium des Herrn Oberthierarztes **Meyer** von **Solothurn**. Der Entwurf der revidirten Statuten der Gesellschaft wurde, mit einigen zweckmäßig erachteten Veränderungen, gutgeheißen und angenommen. Die Gesellschaft beschloß, eine **Pensionsanstalt für Thierärzte zu stiften**, übertrug den Entwurf der Statuten einer besondern Kommission, und ertheilte dem Präsidenten die Vollmacht, den zur Sprache gebrachten Wunsch schweizerischer Thierärzte, beim Militär einen höhern Rang und Gehalt als bisher zu erhalten, bei der betreffenden Bundesbehörde zu unterstützen. Aus den Kantonen **Bern**, **Zürich**, **Basel**, **Freiburg** und **Aargau** wurden zehn neue Mitglieder aufgenommen; das Präsidium für das nächste Jahr bestätigt, und Zug als der Kanton bestimmt, wo sich die Gesellschaft das künftige Jahr versammeln wird. Die von der Gesellschaft aufgestellten Preisfragen sind vier frühere und zwei neue, und zwar folgende:

1) Eine vollständige Beschreibung derjenigen Krankheit, welche unter den Zuchtthieren, sowohl bei den Pferden als bei dem Rindvieh, häufig, bald nach der Begattung eintritt, durch Ansteckung von einem Geschlechte auf das andere überzugehen scheint, und bei

welcher, als die beständigsten Erfahrungen, Anschwellung und Röthe der Schleimhaut des Schlauches bei männlichen und der Scheide bei weiblichen Hausthieren, und später im Verlaufe der Krankheit mit einer weissen Materie bedeckten, meist gutartige und nur selten um sich fressende Geschwüre an diesen Theilen vorkommen, und die daher von einigen Thierärzten den Namen venerische Krankheit erhalten hat.

2) Beiträge zu physiologischen und pathologischen Charakteristik der Hausthiere in unserm Vaterlande; sie verlangt zu dem Ende eine genaue Beschreibung der Schläge und Varietäten der Hausthiere in einem gegebenen Kanton; ihre physiologischen Eigenthümlichkeiten, ihre Behandlungs- und Benutzungsweise, und der Lokalitätsverhältnisse, die auf dieselben Einfluß haben. Dem Preisbewerber ist es überlassen, sich eine oder mehrere Hausthiergattungen zum Gegenstand seiner Arbeit zu machen.

3) Welches sind die Wirkungen der bis jetzt in der thierärztlichen Praxis gebräuchlichen Merkurialmittel auf unsere Hausthiere? In welchen Krankheiten und Verhältnissen von diesen kann das eine oder andere derselben mit Nutzen gebraucht werden? Und welche nachtheiligen Wirkungen können sie bei unzeitiger und unvorsichtiger Anwendung auf die Thiere haben?

4) Vollständige und genaue Angabe der Erscheinungen, des Verlaufes, Wesens, der Ursachen und sichersten Heilmethode derjenigen Krankheit des Rindviehes, welche sich anfangs durch rheumatisch-artritische Schmerzen in den Bewegungsorganen äussert, zu der sich in ihrem Verlaufe Knochenerweichungen oder Knochenbrüchigkeit gesellt, und die deßwegen von einigen Thierärzten Markflüssigkeit, von andern Knochenbrüchigkeit benennt wird.

5) Genaue, auf Versuche gegründete Beschreibung des Verdauungsprozesses bei den wiederkauenden Hausthieren, besonders des Rindviehes, mit Angabe der jedem der vier Mägen zukommenden besondern Verrichtung und Veränderung der genossenen Futterstoffe und mit Erörterung der Rumination.

6) Welche Gewähr- oder Hauptmängel bestehen wirklich in den verschiedenen Kantonen der Schweiz? und welches ist, bei ihrer allgemein gefühlten Unzulänglichkeit, die Norm eines allgemein in unserm Vaterland anwendbaren Währschaftsgesetzes, bei welchen zugleich die ärztlichen und Handelsverhältnisse der Kantone nach Erforderniß berücksichtiget sind?

—— Da sich kürzlich im Kanton Luzern traurige Vorfälle durch den Biß toller Hunde ereignet haben, und von diesen auch in den Kanton Aargau gekommen sind, so ist bereits die polizeiliche Maßregel getroffen worden, daß keine Hunde frei herumlaufen dürfen, und jeder Eigenthümer von Hunden bei strenger Verantwortung ermahnt worden ist, darüber sorgfältig zu wachen.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

— Es geht das Gerücht, daß das Hauptquartier der Nordarmee nach Valenciennes komme. Marschall Gerard schickt sich an, dort oder in der Umgegend seine Wohnung zu nehmen. Es ist also wahrscheinlich, daß die Armee die Gränze noch nicht überschreiten werde, wenigstens noch in den ersten Tagen nicht. Man erwartet in jener Stadt unverzüglich drei Kompagnien vom Train.

— In der Nacht am 27. September traf ein ausserordentlicher Kurier aus London in Paris ein; er hielt sich einen Augenblick bei der englischen Gesandtschaft auf, und setzte dann seine Reise nach Wien fort. — Die Cholera hat in Paris so gut als aufgehört.

— Die Korvette Ariadne ist von Cherburg nach Spithead abgegangen, woselbst sich die englische Flotte versammeln soll. Die zu Cherburg befindliche französische Flotte besteht aus dem Suffren von 90 Kanonen, der Melpomene von 60, Calypso von 52, Resolue von 40, Medea von 46, Creole von 24 und dem Schwan von 20 Kanonen. Alle diese Schiffe sind gerüstet, auf das erste Signal unter Segel zu gehen. Man versichert, daß die Deklaration, welche die beiden Admirale überbringen sollen, unverzüglich von London zu Paris erwartet wird, um der Prüfung der dortigen Regierung unterworfen zu werden.

— Man will aus guter Quelle wissen, daß Oesterreich, Preussen und Rußland mit England und Frankreich dahin einverstanden sind, daß die beiden letztgenannten Mächte ein Geschwader abschicken, um die holländischen Häfen zu blokiren. Aber es scheint, daß keine der fremden Mächte der Meinung sei, eine Armee von 30,000 Franzosen nach Belgien marschiren zu lassen. Da indeß in Zeit von einem Monat eine Flotte sich wegen des Wetters im Meer nicht würde halten können, so könnte die Sache ohne ein französisches Armeekorps nicht beendigt werden. Gegenwärtig negozirt man, um die Erlaubniß, die franz. Truppen in Belgien einrücken zu lassen, zu erhalten.

— Unter den Gerüchten, welche man seit einigen Tagen in Betreff der portugiesischen Angelegenheiten in Umlauf setzt, behauptet man auch, daß von Seiten Oesterreichs der Vorschlag einer Amnestie nach Lissabon und Oporto gebracht worden sei. Diese Proposition soll mit Einstimmung Frankreichs und Englands gemacht worden sein. Man sagt auch, daß der Graf Audreossi, Bruder des Fürsten Metternich, ebenfalls beauftragt sei, diese Angelegenheit mit dem englischen Kabinet zu verhandeln.

— Ernst und folgereich drängen sich die Begebenheiten. In Spanien stirbt ein Monarch in den Armen einer jungen schwangern Gemahlin. Religiöser Fanatismus setzt sich in Bewegung, um dem Prinzen Don Karlos die Krone aufzusetzen; die Freiheitserinnerungen gähren in Katalonien; Don Pedro's Geschütz ertönt an der Grenze; die ganze Halbinsel erwartet angstvoll ein Wunderkind, dessen Geburt ihr vielleicht den Jammer eines Bürgerkriegs erspart. In Holland verwirft der König Wilhelm alle ihm von der Konferenz gemachten Vorschläge. Marschall Gerard bricht mit seinem Stab nach der Nordgrenze auf; zwei Heerkorps, jedes 25,000 Mann stark, sammeln sich dort; die englischen und französischen Flotten stoßen zusammen, um gemeinschaftlich Holland zu blockiren, und dies Alles zu einem desto dauerhaftern Frieden. Ohne Zweifel werden sich in wenigen Tagen alle in den jetzigen Ereignissen liegenden Aufgaben lösen; denn die Thatsachen folgen rasch aufeinander. Im Norden wie im Mittäglichen bereitet sich eine Krise vor, von der das Loos Europa's abhänge.

— Nach dem „Indicateur“ soll Ferdinand, König von Spanien, dennoch, ungeachtet den widersprechenden Nachrichten, gestorben sein.

England.

— Man schreibt aus London vom 21. Sept.: Glauben Sie durchaus nicht dem Gerücht, daß sich England gegen Holland rüstet; ich bin ermächtigt zu bestätigen, daß Instruktionen nach Brüssel und Paris abgegangen sind, welche gegen den Anfang der Feindseligkeiten remonstriren und beiden Regierungen ankündigen, daß sie von England keine Hülfe zu erwarten haben.

Portugal.

Lissabon, 12. Sept. Gestern früh um 7 Uhr verließ das Geschwader Don Miguels den Hafen. Es besteht aus einem Linienschiff, einer Fregatte, zwei Corvetten, zwei Kriegsbriggs und einem Dampfschiff. Der Admiral erhielt die Weisung, sich nur im äussersten Nothfall in ein Gefecht mit Admiral Sartorius einzulassen, da der Hauptzweck der Ausrüstung die Blokade Oporto's sei. — Nach Briefen vom Kriegsschauplatze her begann am 8. d. der Angriff auf Oporto: die Einnahme von Villa Nova soll schwer gehalten und viel Blut gekostet haben. — Nach neuern Berichten will man wissen, daß die Miguelisten Schanzen aufgeworfen, und Oporto mit Bomben beschossen haben, daß man sich gegenseitig hartnäckig schlage, und daß die Lage Don Pedro's sehr verzweifelt sei; man flüchtet aus der Stadt auf englische Schiffe, und besorget in wenigen Tagen die Einnahme, wenn nicht bald Hülfe eintrifft.

Der Unterzeichnete hat auf die in dem aargauischen Volksblatt von Baden Nr. 9 vom 26. Sept. 1832, S. 67, gegen ihn enthaltenen Beschuldigungen bereits eine Klage bei der kompetenten Behörde eingelegt, und die seiner gekränkten Ehre gebührende Genugthuung auf gesetzlichem Wege verlangt. Das gerichtliche Urtheil, welches demnach erfolgen wird, soll seiner Zeit öffentlich bekannt gemacht werden. — Aarau, den 1. Weinmonat 1832.

Herzog von Effingen, Altbürgermeister.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Ein betagter Schreiner im Kanton Aargau, der durch glaubwürdige Zeugnisse beweisen kann, daß er wegen heftiger Engbrüstigkeit ausser Stande sei, sein Auskommen fernerhin bei seiner in der Jugend erlernten Profession zu finden, bittet seine resp. Handwerksgenossen, sowohl Meister als Gesellen, die mit hinreichender Arbeit versehen sind, ihm eine milde Unterstützung gütigst zukommen zu lassen. Frankirte Briefe um nähere Auskunft so wie gefällige Gaben mit D. L. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zur allgemeinen Sicherheit wird hiermit Jedermann ermahnt, dem Jaques Chaerière, Associé von Charrière und Fäs in Bulle, Kanton Freiburg, weder Geld vorzuschiessen noch Bestellungen von ihm aufzunehmen, indem von nun an weder Red noch Antwort gegeben wird.

B. Fäs.

Dartres, Flechten, *Herpes*.

Unterzeichneter bezeugt mit Gegenwärtigem, daß er durch den Gebrauch des Künkel'schen Heilmittels gegen die Flechten, auf das ihn einer der ersten Aerzte hiesiger Gegend aufmerksam machte, von diesem so beschwerlichen Uebel geheilt wurde, nachdem er erfolglos während vielen Jahren alle Mittel angewandt hatte, mit welchen die Kunst jene Krankheiten zu bekämpfen sucht.

Aus Dankbarkeit für diese große göttliche Wohlthat der Genesung haltet er sich für verpflichtet, jedem an diesem Uebel Leidenden Rede zu stehen, der sich in frankirten Briefen an ihn wenden würde.

Die einzige Niederlage des Künkel'schen Heilmittels ist, wie bekannt, bei Frau Dallfuß, geborne Blech, Adelberg No. 522 in Basel.

Münchenstein bei Basel, den 5. Juli 1832.

Unterzeichnet: Joh. Reinger, Schullehrer.

Die Herren Bachmann und Dennler in Langenthal, als politischer Umtriebe angeklagt und am 5. Sept. in Verhaft gesetzt, sind am 22 desselben entlassen worden. Die Gründe, die Art und das Ergebniß ihrer Verhaftung wird später bekannt werden.

Die Baumschule von Aarau besitzt dieses Spatjahr einen schönen Vorrath von Bäumen und Pflanzen, größten Theils entsprechend dem vorjährigen bei bekannten Freunden zu empfangenden Katalog mit hinzu gekommenen Vermehrungen, besonders in hohen und niedern Rosen und Akazien. Bei fortdauernder Trockne aber werden die Bestellungen nicht frühzeitig abgegeben werden können.

Ediktal-Citation.

In Folge der von Hrn. Joseph Ackermann, Waisenvogt von Schötz, als Beistand und Namens der Maria Anna Bucher (des Kilisepplis) von allda, gegen Joseph Dali von Wyli, Gemeinde Guntwyl, Gerichtsbezirk Münster, Amt Sursee, Kanton Luzern, gestellten Paternitätsklage, wird dieser Letztere, da sein gegenwärtiger Aufenthalt unbekannt ist, laut Erkanntniß des Bezirksgerichts Münster vom 28. August letzthin, anmit aufgefordert: sich von Zeit drei Monaten entweder persönlich oder durch einen hinlänglich Bevollmächtigten vor dem Bezirksgericht Münster zu stellen und auf die gegen ihn gestellte Klage gehöriegermaßen sich zu verantworten, widrigenfalls nach Ablauf dieser festgesetzten Zeit über diesen Fall in Kontumaziam geurtheilt würde, was Rechtens ist.

Münster, den 10. Herbstmonat 1832.

Der Gerichtspräsident, J. Ant. Kopp.

Der Gerichtsschreiber, Michael Herzog.

Da nunmehr der Bau einer offenen, hölzernen Brücke mit zwei steinernen Jochen über die Reuß zu Fahrwindisch ausgeführt und auf dem Wege der Minderstelgerung veraккordirt werden soll; so werden alle diejenigen, welche diese Arbeit zu übernehmen Lust haben, hiermit eingeladen, ihre Forderung in einer verschlossenen Anzeige unter der Aufschrift „Devis von N. N. über den Bau einer Brücke zu Fahrwindisch" bis Ende Weinmonats nächstkünftig der unterzeichneten Kanzlei zu Handen der tit. Baukommission einzugeben. Der Plan und die Beschreibung über diese Arbeit, so wie die Gedinge zu dem abzuschliessenden Vertrag können von jetzt an bei der Verwaltung zu Königsfelden eingesehen werden.

Aarau, den 27. Herbstmonat 1832.

Kanzlei der Baukommission.

Zum verkaufen:

Ein vollständiges System Maschinen, die italienischen und genähten Strohhüte zu appretiren, nach der neuesten Verfahrungsart und nach den besten Zeichnungen von einem der ersten Mechaniker verfertigt. Frankirte Anfragen mit den Zeichen D. v. D. versehen befördert die Expedition des Schweizerboten.

Die Ziehung der Herrschaften Schneeberg und Laas erfolgt unwiderruflich am 16. März 1833. Die grünen Gratisloose sind vergriffen, daher bei Abnahme von 10 Stück zu 6 fl. Rchs. Wta jedem ein gelbes gratis gegeben wird. Die kleine Zahl vorräthiger Gratisloose erfordern eine schnelle Meldung an unsere Niederlage, mit Briefe und Geld franko, um deren zu erhalten.

Daniel Carths Sohn und Komp. in Wien.

Schöne Roßhaare, Waldhaare, Bettfedern, Flaum, Gurten, engl. vergoldete Nägel, gesteppte Bettdecken zc. in verschiedenen äusserst billigen Preisen bei

J. R. Lüscher und Sohn in Aarburg.

In ein Handlungshaus der deutschen Schweiz wird ein Kommis gesucht, der hauptsächlich Komptoirarbeiten gewachsen ist. Briefe mit M. S. bezeichnet besorgt die Expedition des Schweizerboten.

In einem Privathaus einer Stadt der französischen Schweiz wünscht man einige junge Knaben gegen billiges Kostgeld aufzunehmen. Es würde denselben gründlichen Unterricht in der französischen Sprache, Rechnen, Schönschreiben und Geographie ertheilt und Beschäftigung in einer Detailhandlung gegeben werden. Frankirte Briefe mit I. T. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger gebildeter Mensch könnte unter billigen Bedingungen die Buchbinderei und Futteralarbeit erlernen. Sich in frankirten Briefen an David Hunziker, Buchbinder und Futteralarbeiter in Aarau zu wenden.

Die Prüfung der Zöglinge des Lehrerseminars wird Montag und Dienstag den 29. und 30. Oktober 1832, von Morgens 8 Uhr an, im großen Saale auf dem hiesigen Stadtrathhause öffentlich abgehalten. Zugleich wird bekannt gemacht, daß diesen Winter ein neuer zweijähriger Kandidatenkurs am Seminar eröffnet werden soll; wer an demselben Theil zu nehmen wünscht, hat sich vor dem 1. Nov. 1832 bei dem Präsidenten des Schulrathes im Bezirke seines Aufenthaltes schriftlich anzumelden.

Aarau, den 21. September 1832.

Das Sekretariat des Kantonsschulraths.

Die Stelle eines Lehrers an der obern Abtheilung der Sekundarschule zu Aarau ist durch Resignation erledigt und soll bis zum Anfang des kommenden Winterkurses wieder besetzt werden. Es wird für diese Stelle ein wissenschaftlich gebildeter Mann verlangt, der mit gründlichen Kenntnissen in der französischen Sprache, Naturgeschichte, Algebra und den Anfangsgründen der Geometrie die erforderliche Lehrgabe vereinigt.

Die Bewerber um dieselbe haben sich bis zum 20. Oktober nächstkünftig bei tit. Hrn. Stadtammann Frey schriftlich zu melden, und dann später die gesetzliche Prüfung vor dem Kantonsschulrathe zu bestehen. Für 20 bis 24 Stunden wöchentlichen Unterrichts genießt der Lehrer eine fixe jährliche Besoldung von 1000 Schweizerfranken.

Aarau, den 21. September 1832.

Der Stadtammann, Frey.

An einer der obern Klassen hiesiger Töchterschule, in welcher Mädchen von 9 bis 12 Jahren unterrichtet werden, findet sich die Stelle einer Lehrerin erledigt. Für dieselbe wird ein gebildetes Frauenzimmer verlangt, welches eine jährliche Besoldung von 500 Schweizerfranken zu beziehen und 25 Stunden wöchentlichen Unterricht in deutscher und französischer Sprache, in Religion, Arithmetik, Geographie und Schweizergeschichte zu ertheilen hätte.

Diejenigen, welche sich hiefür bewerben wollen, haben sich bei tit. Hrn. Stadtammann Frey, Präsident der Schulpflege, welcher ihnen Tag und Ort der Prüfung anzeigen wird, bis zum 20. Oktober nächstkünftig, unter Beilegung ihrer Zeugnisse, schriftlich anzumelden.

Aarau, den 21 September 1832.

Der Stadtammann, Frey.

Pâte pectorale balsamique
DE REGNAULD AINÉ.

Sehr wirksam gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden. Die Schachtel zu 12 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Anzeige
an die schweizerischen Schützenfreunde.

Der Subskriptionstermin für den herauszugebenden eidsgenössischen Schützenalmanach geht zu Ende; ich beeile mich deßhalb an die Freunde und Beförderer dieses vaterländischen Unternehmens das dringende Ansuchen zu stellen, sowohl die literarischen Beiträge bis Mitte Oktober einzusenden, damit die Herausgabe des Almanachs nicht ferner verzögert werde, als die Subskriptionslisten mir nun zukommen zu lassen, weil der Ladenpreis unwiderruflich eintreten muß.

Obschon einiges geschehen, so gebricht es doch immer noch wesentlich an recht vielseitigen literarischen Beiträgen, an Notizen, Darstellungen, Gedichten u. s. w., die sowohl zur Lehre als zur aufmunternden Unterhaltung und Begeisterung für dieses Gebiet des schweizerischen Wehrwesens geeignet und wünschbar sind. Soll das Werk seinem Zwecke ganz entsprechen, sollen wir endlich zu dem schönen Ziele gelangen, auch hierin etwas allgemein schweizerisches zu Stande zu bringen, so daß jeder Gau und Gaugenosse des Vaterlandes sich angesprochen fühlen kann, so müssen Beiträge aus allen Theilen des Vaterlandes und von Männern aller Stände und Kantone in diesem schweizerischen Almanach, wie die Wappenschilder um das eidsgenössische Kreuz, gleichsam zu einem bunten und doch harmonischen Kranze vereinigt werden. Es ergeht daher nochmals die Bitte an alle Freunde dieser unserer Nationalwaffe, zu diesem Zweck geeignete Aufsätze ehestens einzusenden an

S. Keilenberger in Chur.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Das Konditionsbuch, oder der Handlungsdiener wie er sein soll. Das Verhalten auf Reisen, auf der Messe, im Verkehr, auf dem Komptoir, als Disponent u. s. w. Von S. G. Meisner. 8. brosch. Preis 13½ Bz.

Verlag der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlange es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden im Schweizerischen [illegible] gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich [illegible] Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bei unsern Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

No. 41. Donnerstag, den 11. Oktober 1832.

Mag ein ungebildetes Volk in ruhiger Unwissenheit beim Alten bleiben und vorlieb nehmen, wenn es hat, was seine thierische Natur fordert; ein gebildetes Volk hat freilich mehr Bedürfnisse, aber weiß sich auch besser zu helfen. — Das ist besonders bei einem Volke zu bedenken, welches sein Boden nicht ernähren kann und das durch den Kunstfleiß sich Brod verschaffen muß.

Pf. Fetscherin, von Bern.

Gleichnißreden.

1. Die Vogtschaft.

Vor ziemlich langer Zeit schon gerieth der junge Groß in Zank und Streit mit seinem Vetter Melker, der sein Vormund war. Der Streit hatte sich wegen der Vermögensverwaltung des jungen Groß erhoben, bei der sich dieser beeinträchtigt glaubte, aber Vetter Melker sich ganz wohl befand. Die Obrigkeit stiftete endlich Frieden, nahm dem Vetter die Vogtschaft ab und erklärte den jungen Menschen mündig.

Dieser verwaltete auch sein Vermögen ganz ordentlich, und niemand hatte über seine Aufführung zu klagen. Aber Vetter Melker konnte sein ehemaliges Vogtrecht nicht vergessen, und behauptete, solch ein Recht müsse bis ans Ende der Welt bestehen, und weil der große Laffe, so nannte er den jungen Groß, von Kindheit an unmündig gewesen sei, müsse er es noch sein und bis ans Ende der Tage bleiben.

Und als die Obrigkeit, welche ihm die Vogtschaft abgenommen hatte, späterhin abgesetzt wurde, ich glaube es war im Jahr 1814, rief er handfeste Nachbarn zu sich, drang mit ihnen ins Haus des jungen Groß, und setzte sich wieder als Vogt in Besitz desselben, so wie in den der ganzen Verwaltung. Die neue Obrigkeit ließ es geschehen; sie hatte andere Dinge zu thun. Und kurz und gut, Vetter Melker war wieder Vogt, und saß vergnügt bei seinem Braten; der junge Groß hieß wieder unmündig und schwieg, oder brummte für sich. Denn obwohl der arme Bursch viel rüstiger und stärker war, als sein Vetter, den er leicht hätte zum Fenster hinaus werfen können, wagte er doch nichts gegen ihn wegen der wohlbekannten, handfesten Nachbarn.

Es begab sich jedoch, daß die Nachbarn unter einander selber uneins wurden und sich daher wenig um den Vetter Melker bekümmern konnten. Da sagte der junge Groß: „Recht bleibt Recht. Nun bin ich wieder mündig." Und er nahm den Vetter, wie zum Abschied, in die Arme, und stellte ihn auf beiden Füßen draussen vor die Hausthür, und sagte: „Behüt euch Gott, Vetter, und zürnet nicht!"

Aber Vetter Melker schrie: „Du bist noch unmündig, und sollst unmündig bleiben, du großer Laffe; ich bin dein angeborner Vogt, du Undankbarer! Heißt das, meine Müh

und Arbeit ehrlich lohnen, daß du mich vor die Thür stellst?" — So schrie und tobte der Vetter seit zwei Jahren, und — schreit und tobt noch so.

2. Zeitungskoth.

Zwei ehrbare Männer begegneten eines Tags auf freier Landstraße einem Trunkenbold, der bösen Rausch hatte, und vom Straßenschlamm, aus dem er sich erst erhoben haben mochte, besudelt war von Kopf zu Füßen. Als er aber der beiden Männer ansichtig ward, gebot er ihnen, sie sollten ihm nachfolgen, wohin er ginge, und nicht ihren eigenen Weg fortsetzen. Weil sie sich jedoch dessen weigerten, rief er ihnen alle Schande und Lästerung zu, wie der Pöbel zu thun pflegt.

Da blieb der Eine von den Männern erzürnt stehen und schimpfte zurück und ließ sich mit dem groben Trunkenbold in ein heftiges Gezänk ein; sein bisheriger Reisegefährte aber verachtete die Schmähungen des berauschten Menschen und ging stillschweigend weiter.

Bald nachher kam auch der zurückgebliebene Freund ihm wieder nach, aber mit erhitztem Gesicht und kothig gewordenen Kleidern, und rief: „Warum hast du dich nicht, wie ich, gegen den Ehrenabschneider und unbekannten Buschklepper vertheidigt? Warum nicht dem Kerl tapfer Gleiches mit Gleichem vergolten?"

Der Andere antwortete und sprach: „Was hast du dabei gewonnen? Beschaue dich selber und siehe, wie ähnlich du ihm jetzt siehst. Wär' aber ein Landjäger vorhanden gewesen, würd' ich ihn dem Richter überantwortet haben."

3. Die Parteien.

Kraft. Nimmermehr! In diesem windbrüchigen Hause bleibe ich keinen Tag länger. Es stürzt uns einmal unversehens über dem Kopf zusammen.

Sturm. Richtig, Meister Kraft! Fort mit der Plunderkammer! Deine und meine Stuben darin sind wahrhaftige Hundeställe. Junker List hat noch die besten Zimmer. Weg mit dem Gerümpel! Bauen wir neu auf; von Grund aus neu!

List. Oho, es ist für mich noch lange gut genug. Wartet, bis es von selbst zusammen fällt.

Kraft. Für den guten Rath mag dir der Kukuk danken! Ist mir der Schädel eingeschlagen, kaufst du mir wahrlich keinen andern. Seid vernünftig, Leutchen. Laßt uns das Ding behutsam abbrechen, denn es steht schon durchlöchert und ziemlich schief da; behalten wir die alten Fundamente bei, und bauen etwas Solides darauf.

Sturm. Nichts von dem Zeug mehr. So wahr ich lebe, es kostet mich ein Paar Pfund Pulver und ich sprenge die Lumpengeschichte hoch in die Luft, daß es ein Jubel ist.

List. Langsam, langsam, Bruder Studio! Nicht so hitzig! Es könnten dir auch dabei Steine auf den Kopf fallen. Ich sage, man kann das Haus noch gegen die Wetterseite stützen und die Paar Löcher der Mauer ganz ordentlich und ehrbarlich ausflicken.

Sturm. Ich will kein Flickwerk. Fort damit. Pulver her. Ich sprenge den Bettel von Grund aus gegen den Mond, und müße ich mit ihm in den Himmel fliegen.

Kraft. Seid ihr denn beide ganz und gar toll? Wenn ihr darüber einig seid, euch entweder vom freiwilligen Einsturz des Gebäudes zerschmettern oder euch in die Luft sprengen zu lassen, so verwahre ich mich und mein Recht. Das baufällige Haus muß abgebrochen sein, aber das alte Fundament ist breit, stark, und von der Zeit gehärtet, wie ein Felsen. Darum gründet darauf den neuen Bau. Frische Fundamente sind unsicher, weichen leicht, bringen bald Risse ins Gemäuer. Folgt mir. Das Haus gehört mir auch an.

List. Mir aber auch. Drum soll's stehen bleiben.

Sturm. Mir auch; drum soll's Knall und Fall, mit Stumpf und Stiel, in alle vier Winde davon fliegen. Hintennach fragen wir: Wie nun weiter?

Ein Feiertag zu Hofwyl.

Zwar haben schon einige öffentliche Blätter vom Feste des 27. Herbstmonats in Hofwyl gesprochen; aber trotz dem, lieber Schweizerbote, glaube ich dir noch manches Neue, Lehrreiche und Gemütherhebende davon erzählen zu können.

Du weißt, daß sich, auf ein freundliches Aufgebot der Regierung der Republik Bern, hundert bereits angestellte Schullehrer zu einem vierteljährlichen Lehrkurs in Hofwyl eingefunden haben, um künftig in ihrem Wirkungskreise mit desto mehr Segen für Volksbildung arbeiten zu können. Wie sehr dieser Regierung die Bildung und Erhebung aller ihrer Mitbürger zum wahren Volksleben am Herzen liegt, das hat sich durch eine Thatsache bestätigt, die bleibenden Eindruck auf alle Anwesenden und auf die versammelten Schulmänner gemacht haben muß.

Die Präsidenten des großen Raths und des Vollziehungsraths und zehn Regierungsräthe kamen sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, in wie fern die Berufsbildung der hier versammelten Schullehrer gedeihe. Die Lehrerversammlung, gerührt von der Theilnahme ihrer Landesväter, begrüßte dieselben mit einem Gesange. Die zierliche Aufschrift: „Die Schulmänner in Hofwyl an den Tit. Vollziehungsrath der Republik Bern", deutete schon den Zweck desselben an, indeß die Worte ihres gerührten Herzens Gesinnung und Dank aussprachen, und die Melodie die Saiten aller Herzen zum festen, kraftvollen Einklang stimmte. Kaum hatte diese Begrüßung alle Empfänglichen tief ergriffen, so lockte schöne Musik, von Zöglingen der landwirthschaftlichen Schule ausgeführt, die ganze Versammlung in das angrenzende Lustwäldchen. Nach einer kurzen Pause erklang wieder anderswo ein gemischter Chor von Zöglingen derselben Schule. Ein hier befindlicher, rings-

um offener und mit Sitzen für mehr als 200 Personen versehener Lehrsaal, mit der Aufschrift: „Hoffnung des Vaterlandes", lud zum Platznehmen ein. Die obrigkeitlichen Personen folgten zuerst diesem Winke, und somit umkreisete sie eine gegen dieselben mit Liebe, Vertrauen und Hochachtung erfüllte Versammlung. Indeß noch Aller Blicke auf das Regierungspersonal gerichtet waren, erhob sich von seinem Sitze ein sein Vaterland mit Liebe umfassender und für dessen Erhebung mit Kraft und Weisheit wirkender, ehrwürdiger Eidsgenoß, und sprach, begeistert von dieser Erscheinung, mit erhabener und erhebender Stimme im Namen der Lehrerversammlung, im Namen des unter ihnen aufwachsenden Geschlechts und im Namen des ganzen theuerwerthen Vaterlandes den würdigen Landesvätern für solche Theilnahme Dank aus, und empfahl denselben die fernere Fürsorge für Menschen- und Volksbildung, indem er mit wenigen Worten bewies, daß nur gute Volksschulen des Staates künftige Blüthen entfalten, der bürgerlichen Gesellschaft die eigentliche Lebensquelle öffnen, dem Volksleben wahre Nahrung und innere Kraft und der Menschheit ein Hauptmittel zum Fortschreiten geben können. Besonders empfahl Hr. Fellenberg auch den von ihm präsidirten Schullehrerverein, der sich erst vor ein Paar Wochen in Hofwyl gebildet hat und bereits 150 Mitglieder zählt.

Hierauf gaben die Schulmänner unter Leitung Herrn Wehrli's eine kurze Probe, wie durch den naturgeschichtlichen Anschauungsunterricht der Sinn auf die Gegenstände der Natur gerichtet, das Beobachtungsvermögen und das Nachdenken geübt, und so Gottes Schöpfung zu weiserer und besserer Auffassung gebracht, zum Mittel geistiger und gemüthlicher Fortbildung, so wie zur Quelle der erhabensten Freuden gemacht werden kann. Hr. Fellenberg erklärte nun, wie er mit Hrn. Wehrli's naturgeschichtlicher und physikalischer Einleitung seinen landwirthschaftlichen Unterricht verbunden habe, um die Schullehrer mit den Fortschritten der Wissenschaft und der Kunst, die in diesem Fache unserm Vaterland vorzügliche Dienste leisten können, bekannt zu machen; er bemerkte zugleich, wie er ihnen nachgewiesen habe, daß unser Volk nur durch Erkenntniß der Naturkräfte und durch zweckmäßige Anleitung zu einer überlegenen Beherrschung derselben dem Uebergewichte der Erdscholle entzogen, zum Freiherrn seiner Aecker und Wiesen gemacht und zugleich durch eine tiefere Einsicht in die unendliche Kunst des Schöpfers vor Uebermuth bewahrt werden könne. An den landwirthschaftlichen Unterricht hat Hr. Fellenberg die Erklärung der neuen republikanischen Verfassung des Kantons Bern angeschlossen, und die Aufmerksamkeit der Schullehrer besonders auf ihre vollkommene Uebereinstimmung mit der Lehre des Evangeliums gerichtet. Auf dieses stellten die Schulmänner im Freien, in kleinern Kreisen, das Bild einer gut organisirten Volksschule dar. Vor dem Lehrplatze waren nämlich in kleiner Entfernung von einander, längs dem weiten Zugang, acht große Schultafeln aufgestellt. Bei jeder derselben versammelte sich ein Theil der Schulmeister und stellten einen Schülerkreis mit einem Lehrenden vor. An einem Ende der Reihe befand sich die erste Unterrichtsstufe, und in steigenden Graden ging es so durch jene Kreise bis zur höchsten Stufe fort, die sich am andern Ende der Reihe befand; alle wurden im gleichen Gegenstande auf den verschiedenen Bildungsstufen zur gleichen Zeit unterrichtet. So konnte man in einer Viertelstunde wahrnehmen, was und wie in dem Gesammtumfange jedes Faches gelehrt wird; man durfte nur die ganze Reihe durchgehen und einige Augenblicke zwischen je zwei Kreisen beobachtend verweilen. Auf diese Weise ward der Unterricht im Rechnen, in der Muttersprache und im Zeichnen vorgeführt.

Nach diesem versammelte man sich wieder auf dem Lehrplatze und vernahm von Hrn. Direktor Langhans einen ausführlichen Bericht über den Gesammtgang des Bildungskurses, in welchem er mit besonderm Lob der Unterrichtskurse Erwähnung that, die von Seite des Lehrerpersonals der Hofwyler Anstalten und namentlich von den Herren Fellenberg, Wehrli, Th. Müller, Minder, Huber, Reichardt, Wegmüller und Benziger ertheilt worden sind. Er belobte desgleichen seinen früher schon in Hofwyl gebildeten Hilfslehrer in der Normalanstalt, Hrn. Bracher. Herr Langhans erklärte ferner, wie er bei den Schullehrern durch kritische Prüfung des Inhalts der Bibel allen Köhlerglauben, allen Aberglauben und allen Unglauben zu beseitigen suche, und wie er endlich auch der höhern Wißbegierde der Schullehrer im Sprachfache, im Arithmetischen und in der mathematischen Geographie, die ihren Blick zum gestirnten Himmel erhebe, Befriedigung zu gewähren trachte. Alsdann begaben sich die Schullehrer zum Mittagsmahl; bald darauf traten die hochverehrten Landesväter in den Speisesaal, was den Hrn. Minder, Schullehrer in Betterkinden, veranlaßte, das Wort zu nehmen, um aus einem Herzen voll Rührung folgenden Toast darzubringen, der allgemeinen Anklang fand, nicht nur an vollen Gläsern und in begeisterten Stimmen, sondern auch in gerührten Herzen:

„Dessen, was die abgetretene Regierung für unsere Bildung gethan, mit Dank uns erinnernd, fühlten wir jedoch tief das große Bedürfniß einer bessern und gründlichern Bildung, und sehnten uns schon Jahre lang nach Gelegenheit, dieselbe uns aneignen und zu tüchtigen Schullehrern uns befähigen zu können. Und nun wird diese unsere Sehnsucht gestillt, dieser heiße Wunsch unserer Herzen befriedigt, befriedigt durch die Normalanstalt, die Sie, hochgeachtete Herren, mit so großer Kraft hier errichtet haben. Befriedigt werden auch die Wünsche derjenigen Schullehrer noch werden, die diesen Kurs nicht mit uns geniessen konnten, durch die Anstalten, die Ihre Vaterlandsliebe und die Liebe für das Volk, dessen Achtung und Zutrauen Sie zu Stellvertretern berufen hat, ferner noch erhalten und errichten werden.

„Warm schlagen unsere Herzen Ihnen entgegen, hochgeachtete Herren! für diese väterliche Fürsorge. Aufrichtigen Dank zollen wir Hochdenselben für diese große Wohlthat!

„Warm werden auch die Herzen der vielen tausend uns anvertrauten Kinder für Sie schlagen, wenn sie kommenden Winter schon durch den uns hier ertheilten Unterricht, durch die hier so vielseitig erhaltenen Anweisungen und Aufmunterungen verständiger und besser werden, richtigere Begriffe von Gott und dem Heiland, von ihrer hohen Bestimmung und ihren heiligen Pflichten erhalten, und Anweisung bekommen, wie sie Gott fürchten, ihn über Alles, die Menschen wie sich selbst lieben und wirken sollen für des schönen Vaterlandes Wohl.

„Ja, segnen werden Sie, hochgeachtete Herren! hunderttausende von Kindern, die jetzt noch in trauriger Unwissenheit aufwachsen, aber in den folgenden Jahren durch eine edlere Lehrerbildung, durch ein verbessertes Schul-, Unterrichts- und Erziehungswesen eine segensreiche republikanische Erziehung erhalten, und dadurch heranwachsen werden zu wahren Christen, zu edeln Bürgern der neu aufblühenden Republik und als würdige Enkel unserer heldenmüthigen Ahnen Gutes wirken, so viel sie können, Alle für Einen stehen und Einer für Alle, wie Brüder, — segnen wird Sie dann das ganze Vaterland!

„Erlauben Sie uns, hochgeachtete Herren! den Gefühlen unserer Herzen zu folgen und Ihnen für das, was Sie diesen Sommer schon an uns und an unserm Vaterlande gethan haben, ein Lebehoch zuzurufen! Denn, wo war, wo ist jetzt eine Regierung, die, wie Sie, als geschähe es durch einen Zauberschlag, so viele Schullehrer in eine Bildungsanstalt vereinigte? — Das In- und Ausland muß eine solche Erscheinung loben und derselben als eines schönen Zeichens der Zeit sich freuen. Die Geschichte wird sie der Nachwelt überliefern, diese unsers Wissens noch nirgends vorgekommene Thatsache. Und Jeder muß das Land glücklich preisen, das nicht nur seine majestätischen Berge, mit den von Schnee bedeckten, durch die Morgen- und Abendsonne prachtvoll schimmernden Häuptern und mit kräuterreichen Alpen, nicht nur seine fruchtbaren Hügel und Thäler, seine freundlichen Städte und Dörfer, nicht nur seine gesunden Quellen und Bäche und so viele Länder durchfließenden Ströme, nicht allein alle möglichen Vorzüge in seinen Naturschönheiten und Sitten, nicht nur seine geschichtlichen Helden besitzt, — sondern nun auch eine freie volksthümliche Verfassung, eine solche freisinnige Regierung und solche Anstalten für Lehrer-, Jugend- und Volksbildung genießt.

„Darum nehmt freudig das volle Glas, werthe Freunde und Brüder, trinkt und bringt ein Lebehoch unserer neu aufblühenden Republik, unserm theuern Vaterlande, dem unsere Herzen, wie unsere Kräfte, geweihet sind, und in dem es mit Gottes Hilfe, auch durch uns, immer besser werden soll! — Es lebe hoch auf alle Zeiten! es lebe hoch! — Trinket auf das Wohlsein und bringt ein Lebehoch dem hochgeachteten Herrn Landammann, dem hochgeachteten Herrn Schultheiß und den hochgeachteten Regierungs- und Departementalräthen — Sie leben hoch! auf ferne Zeiten sollen sie hoch leben! — Trinkt und bringt ein Lebehoch jedem biedern Schweizer, der es mit dem Volke, mit unserer Republik, mit dem Schulwesen, mit unserer hohen Regierung, mit dem ganzen, engern und weitern Vaterlande wohl meint und ernstlich darnach strebt, daß es immer besser unter uns werde. Ja, sie leben hoch! ewig soll es ihnen wohl ergehen!"

Nach dem Essen liessen sich die Männerchöre des Herrn Musikdirektor Huber ergreifend vernehmen. Bald darauf traten alle Schulmänner zur Waffenübung, an welche die zahlreiche Schaar landwirthschaftlicher Schüler theils mit ihren Waffen, theils zur Feldmusik sich anschlossen. Nach etwa einstündiger Uebung liessen sich die gefeierten Mitglieder des Vollziehungsrathes in ein Quarree einschliessen, in welchem dann die beiden Herren Landammann und Schultheiß im Namen der hohen Behörden gegen die Schullehrer ihre Freude und Zufriedenheit mit ihrem Streben aussprachen, ihnen ihren Beruf ans Herz legten und zu einem segensvollen Wirken den Beistand des Höchsten wünschten; und hierauf sprachen dieselben auch gegen Herrn Fellenberg als Stifter und Vorsteher dieser*) und mehrern andern Anstalten, die seit mehr als fünfundzwanzig Jahren für Volksbildung segenreich wirken, so wie dem Hrn. Direktor für ihre sorgfältige Leitung und Bemühungen den verbindlichsten Dank aus.

Herr Fellenberg hinwieder erklärte in seinem und im Namen des ganzen Lehrerpersonals den festen Entschluß, den schönen Erwartungen und Ermunterungen dieser hohen Behörden nach besten Kräften zu entsprechen. H....

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Aus einem Schreiben des Regierungsstatthalters von Bern an den Regierungsrath vom 24. Sept. erhellt: „Daß ab Seite der Berner Stadtbehörde unbedingte Vollmacht ertheilt worden, sich durch jedes zu Gebote stehende Mittel dem Gesetz über die Erneuerung der Gemeindebehörden zu widersetzen, und daß 400 Flinten und 23,140 scharfe Patronen zur Bewaffnung einer zu errichtenden Bürgerwache angeschafft worden, wovon die Regierung keine Kenntniß hat; daß das Unternehmen des Hochverraths durch Umsturz der bestehenden Verfassung und Regierung von Männern eingeleitet und bewerkstelligt worden, welche zum Theil und durch ihre Verhältnisse der ab-

*) Anmerkung. Aus den Verzeichnissen der Industrie- und Normalschule in Hofwyl (welche mit der Regierungsanstalt keineswegs verwechselt werden darf, da sie bis auf diese Stunde bloß als Privatanstalt existirt) erhellet, daß in ihrem Schooß bis dahin aus zwanzig Schweizerkantonen die hiernach angegebene Anzahl von Zöglingen unentgeltlich aufgenommen worden sind: Aus den Kantonen Zürich 113, Bern 126, Luzern 6, Uri 4, Schwyz 4, Unterwalden 3, Zug 4, Glarus 30, Solothurn 3, Freiburg 2, Aargau 12, St. Gallen 13, Appenzell 19, Waat 20, Genf 6, Neuenburg 1, Wallis 2, Graubünden 4, Basel 4, Thurgau 8; zusammen 379.

getretenen Regierung angehören; daß zu dem Ende von diesen Beklagten, deren einige sich durch heimliche Flucht der Verantwortung entzogen, nicht nur mehrere heimliche Zusammenkünste an verschiedenen Orten des Kantons, mit mißvergnügten, mehrstens durch ökonomische Verhältnisse gedrückten Personen vom Lande, statt gefunden haben, sondern selbst zu bezahlten Anwerbungen, zu Errichtung eines bewaffneten Korps, mit ungescheuter Angabe des Zweckes desselben geschritten worden, und daß von Seite einer andern mißvergnügten Faktion das Unternehmen begünstigt worden, jedoch angeblich keineswegs in der Absicht, das System der Oligarchie wieder zu erheben. Endlich denn erzeigt sich aus dem Voruntersuch auch hinlänglich, daß das Unternehmen überhaupt nur bei einer sehr geringen, unbedeutenden Klasse des Volkes Anklang gefunden hat, und von vielen, selbst unvermöglichen und bedürftigen Personen, von der Hand gewiesen worden ist. Es war nicht zu vermeiden, daß nicht auch Personen von unbescholtenem Rufe bei dem ersten Ausbruche theils durch irrige oder unbestimmte Angaben, theils ihrer persönlichen Verhältnisse wegen in den Untersuch gezogen wurden, deren Unschuld seiner Zeit der Richter auszusprechen hat. Eben so wenig war es möglich, selbst diejenigen Personen, denen man lediglich den Hausarrest intimirt hatte, innert der für gewöhnliche Fälle vorgeschriebenen Frist von zweimal vierundzwanzig Stunden abzuhören, zumal in eben dieser Zeit mehr als zwanzig Verhaftete Beklagte einvernommen werden mußten. Zuverlässig unwahr, aber absichtlich aus bekannter Quelle und durch bekannte öffentliche Blätter ausgestreut, sind die Beschuldigungen über die schonungslose Behandlung, unmenschliche Einkerkerung, angewandte Zwangsmittel zu Erhaltung der Geständnisse, Geldspenden zu falschen Angaben und dergleichen Ungereimtheiten, die man alltäglich widerlegen müßte."

——— * Schon am 22. September war der Kantonsrath des äußern Landes Schwyz versammelt, und beschloß nach einer lange dauernden Umfrage: die h. Tagsatzung anzugehen, unsere Angelegenheit schleunigst ihrem Ende nahe zu bringen und unsere Verfassung anzuerkennen. Gegen fernere Belassung oder gar einen nochmaligen Austragungsversuch protestire man. Wenn die h. Behörde unserm Gesuche nicht entspreche, so trage sie alle Folgen, welche im Fall eines weitern Zögerns unzweifelhaft sind. — Insbesondere werde gegen das l. Stift Einsiedeln, welches nur aus Achtung vorörtlicher Anstrengung sich eines privilegirten Daseins zu freuen hätte, nach Form Rechtens verfahren.

Das äußere Land Schwyz hat binnen zwei Jahren eine Ausdauer, eine Aufopferung bewiesen, die des gerechten Eidgenossen Rücksicht verdient. Nicht nur allen Schlingen des Widersachers hat selbes klug ausgewichen, sondern bisher ruhig und gesetzlich sein Ziel verfolgt. Trotz mannigfacher Aufreizungen von Schwyz und dem sogenannten Gotteshause ist das Volk in den Schranken der Mäßigung und biederer Gelassenheit geblieben. Drohungen hat es verachtet, Schmeicheleien verlacht. Allein auf dieser Welt hat Jegliches seine Grenzen. Der ausharrende Landmann ist des Quälens müde. Die Tagsatzung, deren Wesen er früher kaum dem Namen nach kannte, erscheint ihm als Werkzeug der Schwyzer. Denn zu jeder Zeit weiß man die Schlüsse dieser h. Behörde in Schwyz und Wollerau fast eher, als selbe zu Stande gebracht sind. Unser Volk hat gelernt, daß eine oberflächliche Protestation des großen Rathes der Stadt Basel, oder ein schnödes Verwerfen eidgenössischer Anträge des innern Landes Schwyz mehr Gewicht findet, als selbst die Schlußnahmen der h. Tagherren. Man glaube nur nie, daß die fortdauernde Ruhe des äußern Landes Schwyz eine Unthätigkeit seiner Bewohner oder Kaltsinn sei. Die Bewohner der March, Einsiedeln, Pfeffikon und Küßnacht werden denjenigen Namen behaupten, den sie in Tagen der Gefahr sich erworben, und vielleicht erhärten, daß einem Volke seinen gesetzlichen Zustand versagen nichts anders heißt, als selbes zu Gewaltschritten reizen. Jeder Eidgenosse möge sich überzeugen, daß das Freischießen in Altorf, die Berner Meuterei und Basels rüstende Stellung uns nicht fürchten gemacht haben, wohl aber auch unsererseits zum Handeln aufgemahnt habe. Die Zukunft wirds lehren.

——— * Seit mehr denn einem Jahre blicken im Kanton Solothurn alle Verständigen voll Erwartung des neuen Schulplans auf die Erziehungskommission hin. Und besonders die höhere Lehranstalt des Kollegiums ist es, deren baldige neue Einrichtung sehnlich gewünscht wird. Denn Niemand, dem es um das Bessere zu thun ist, kann länger ohne Unwillen eine Lehranstalt sehen, zu der bis jetzt der Erziehungsrath wenig oder nichts zu sagen hatte oder zu sagen wagte, deren Glieder sich selbst ergänzten, und von denen neun erst neulich das unerhörte Ansinnen machten, auch künftig wieder wenigstens das Vorschlagsrecht bei Professorenwahlen haben zu wollen. — Es war in dieser Lehranstalt bis jetzt fast ganz und gar die deutsche Muttersprache vernachläßigt, die doch dem Lehrer auf der Kanzel, wie dem Rechtskundigen und dem Volksvertreter im Gerichts- und Rathssaale völlig zu Gebote stehen sollte; vor allem aber ward durch die Zurücksetzung der Muttersprache der großen Mehrzahl der Stadt- und Landsöhne, die das Studium nicht fortsetzten, das Mittel geraubt, sich selbst fortwährend zu unterrichten, wie auch das Vermögen, ihre Gedanken mündlich oder schriftlich mit Verstand und Anmuth auszudrücken. — Es ward in dieser Lehranstalt fast ausschließlich die lateinische Sprache gelehrt; auf den Hauptzweck aber alles Studiums der alten Sprachen ward dabei (mit ehrenwerthen, die Minderheit bildenden Ausnahmen) wenig hingearbeitet: nämlich auf das Heranbilden der Jünglinge zu den Sitten und Grundsätzen der alten Freistaaten Griechenlands und Roms und zur Liebe und Pflege eines freien republikanischen Lebens, wie es sich für die Söhne eines selbstherrlichen Volkes geziemt. Trat doch vielmehr die Mehrzahl der Lehrer öffentlich auf den Lehrstühlen und insgeheim als Feind des freien Volkslebens auf. — Darum war unter dem Solothurner Volke, mit Ausnahme jener, die durch zeitgemäße Neuerungen alte Vortheile einbüßten, oder durch falsche Religionseiferer verblendet wurden, seit mehr denn Einem Jahre nur Eine Stimme: Die Einrichtung des Kollegiums, worin sich, trotz auch des besten Willens der Regierung, durch das klösterliche Beisammensein der gleiche klösterliche Geist fortpflanze, müsse so bald als möglich verbessert werden. — Und dies Verlangen stieg, je näher die Erziehungskommission der Vollendung ihres Entwurfs allmälig entgegen rückte, und gespannt waren Aller Erwartungen auf die nahe Großrathssitzung, die den 15. d. soll eröffnet werden. — Und nun soll die Erwartung abermals getäuscht werden: es soll über das Erziehungswesen, namentlich über das Kollegium, auch diese Großrathssitzung nichts entschieden werden. — Es soll ein ganzes Jahr wieder eine Lehranstalt auf Staatskosten erhalten werden, die den Bedürfnissen der höhern Berufsstände nicht Genüge leistet, den Mittelständen, d. h. der Mehrzahl des Volkes wenig oder nichts gewährt. — Möchten unsere Großräthe das Beispiel ihrer Mitbrüder im Kanton Zürich nachahmen, wo alle Landgroßräthe für die Errichtung einer Hochschule gestimmt haben. Das heißt für das Landeswohl beim rechten Flecke anfangen. Ein Volks- und Schulfreund.

——— * Die offizielle Anzeige von der Trennung des Kantons Basel in einen Stadt- und Landtheil kam beiden Regierungen am 7. September zu. Dieses Ereigniß wurde von Seiten der der Stadt treu gebliebenen Gemeinden, namentlich im Reigoldswyler-

Thale, durch Aufstellung von Bäumen, an denen die schwarz und weiße Fahne wehte, und auf der Landschaft durch Freudenschüße gefeiert.

Wie man vernimmt, will die Stadt sich den Tagsatzungsbeschlüssen noch immer nicht fügen, und bereitet sich neuerdings zu Gewaltsmaßregeln vor. Die Standeskompagnie soll laut sichern Nachrichten bis auf 1000 Mann verstärkt werden. Auch heißt es, daß wiederum Offiziere von Basel in das Reigoldswylerthal abgesandt worden seien. Ob diese Zurüstungen einen neuen Ausfall zum Zwecke haben, weiß man noch nicht. Die Landschaft ist ruhig, aber furchtlos. Wie zur Zeit des ungestörtesten Friedens sind die Landleute mit ihren Arbeiten auf dem Felde beschäftigt. Aber in der Stunde der Gefahr wird Alles, vom Greise bis zum Knaben, Soldat sein, und zernichtend wird der Sturm über die Frevler losbrechen, welche wagen sollten, das heilige, von der Eidgenossenschaft anerkannte Recht des jungen Freistaates Basel-Landschaft zu gefährden.

Daß sich die Stadt Basel der Vertheilung des Staatsvermögens, und namentlich der Auslieferung der dem Lande zuständigen Munition widersetzen werde, ist kaum zu bezweifeln. Der Klugheit der neuen eidsgenössischen Kommissäre Eder von Thurgau, Druey von Waat und Dorer von Aargau ist es vorbehalten, geeignete Mittel zu treffen, durch welche einerseits der Landschaft zu ihrem Rechte verholfen wird, und anderseits jedes gewaltthätige Verfahren zurückgehalten werden könne. Wie man vernimmt, wird die Regierung der Landschaft, wie sie auch früher geneigt war, gern die Hand zum Frieden zu bieten, so auch jetzt wiederum ihrerseits alles anwenden, damit das Theilungsgeschäft in Freundlichkeit abgethan werde.

An die HHerren Herold und Günzert, welche bisher, der eine in Arisdorf, der andere in Buus wider Willen und Auftrag der Regierung die geistlichen Funktionen verrichteten, ist der Befehl ergangen, sich von ihren bisherigen Aufenthaltsorten zu entfernen, und sich des Predigens im Kantone künftighin zu enthalten.

——— * Mehrere öffentliche Blätter, wie auch der Schweizerbote, haben gemeldet, daß die beiden verhaftet gewesenen Personen Bachmann und Dennler von Langenthal, einstweilen des Verhafts entlassen und in ihre Gemeinde eingegrenzt worden seien. Gegenwärtig sind sie aber wieder in die Gefangenschaft aufs Schloß Aarwangen zurückgeführt. Der auf ihnen lastende Verdacht, verkaufte Werkzeuge der Aristokratie zu sein, um Recht und Freiheit des ganzen Bernervolkes zu vernichten, ist noch keineswegs gehoben. Sie sind, wie man hört, dem Spezialuntersuchungsrichter verfallen. Ihre Unbesonnenheit und ihr Hohn der gesetzlichen Ordnungen kannte während ihrer Eingrenzung kein Maß. Die Aeusserungen Dennlers in öffentlichem Wirthshause, roh und ungezogen gegen Regierungsbeamte, seine Wuth gegen ein Exemplar der Staatsverfassung, beweisen, daß er weder ein freier Bürger sein könne, noch als Unterthan der Aristokratie ein tauglicher Diener derselben.

An der Langeten.

——— * Als man in der Stadt Olten seiner Zeit an Verbesserung der Schule dachte, die Gemeinde versammelt ward und man schon fast im Begriff stand, rathlos aus einander zu gehen, weil man nicht wußte, woher Geld nehmen, trat endlich ein armer, aber an Gemeinsinn reicher Mann hervor und sprach: „Theure und geliebte Mitbürger, Ihr Alle wißt es, daß ich fünf Söhne habe; alle sind noch unerzogen; mein Vermögen ist der tägliche Verdienst. Aber vom Nutzen der Schule für unsere Nachkommen überzeugt, und das schöne Ziel zu erreichen, deßentwegen wir heute hier im Rathssaale unsers Vaterorts versamelt sind, verpflichte ich mich, für jedes meiner die Schule besuchenden Kinder monatlich einen Franken zu zahlen. Der Aermere zahle weniger; der Reichere laße sich von mir nicht beschämen.“ So sprach der brave J. Heinrich Schmid und die Schule entstand.

——— * Die Berathung der hohen Tagsatzung in Luzern über folgenden am 7. d. gefaßten Beschluß war erhebend. Fast jeder Artikel wurde mit fünfzehn, oft mit sechszehn Stimmen angenommen. Mittelst deßelben ist das jeweilige Vorort in den Stand gesetzt, allen äussern Gefahren die Stirne zu bieten; und bedenkt man, welches dermalen der Geist der Vororte sei, des gegenwärtigen sowohl als des nachfolgenden, so kann jedes ängstliche, vaterländische Gemüth beruhigt sein, und jeder unbefangene Schweizer wird sagen: Ja ich habe ein Vaterland. — In der Redaktion wurde der Ausdruck „Vollmachten“ vermieden und aus dem Entwurfe ausgelöscht, theils um einigen Gesandtschaften die Theilnahme an der Abstimmung nach ihren Aufträgen möglich zu machen, theils um den Zweck zu erreichen, daß ein Artikel wirksam bleibe, wenn er auch mehr nicht als die gewöhnlichen zwölf Stimmen auf sich vereinigen würde. Vorschriftmäßig erfodert nämlich die Uebertragung von ausserordentlichen Vollmachten an den Vorort zwei Drittheile Stimmen oder ihrer fünfzehn. Um so erfreulicher ist der Erfolg der Abstimmung, welcher jede Bedenklichkeit beseitigt.

Die Instruktionen für den eidsgenössischen Vorort, in Bezug auf die Leitung der eidsgenössischen Geschäfte in Abwesenheit der ordentlichen Tagsatzung des Jahres 1832, lauten folgendermaßen:

„Die eidsgenössische Tagsatzung, nach Beendigung ihrer ordentlichen Geschäfte, in Betrachtung, daß es nothwendig sei, verschiedenen von ihr getroffenen Verfügungen Folge zu geben — beschließt: Die ordentliche Tagsatzung des Jahres 1832 ist, nach Erledigung der in dem allgemeinen Traktandenverzeichniß verzeichneten Berathungsgegenstände geschloßen. Da aber theils einige vorgesehene Fälle, theils unvorgesehene Ereignisse die Einberufung ausserordentlicher Tagsatzungen nothwendig machen können, so ist der Vorort beauftragt, die h. eidsgenössischen Stände einzuladen, auf diesen Fall hin ihre Gesandtschaften zu bestellen, damit sich dieselben ohne Verzug an den Sitz des Vororts begeben können, sobald ihre Einberufung erfolgt. Vor ihrer Auflösung faßt die Tagsatzung folgende Beschlüße, welche die Instruktionen enthalten, die sie dem Vorort überträgt:

„A. Auswärtige Verhältnisse. 1) In Bezug auf die auswärtigen Verhältnisse verläßt sich die Tagsatzung auf die Sorgfalt des Vororts, die Ehre und das Ansehen der Schweiz aufrecht zu halten und zu vertheidigen. Sie erneuert und bestätigt mit Gegenwärtigem den ersten Paragraphen des ersten Artikels der Instruktionen vom 7. Mai 1831:

„„Die vorörtliche Behörde wird es sich zur angelegenen Aufgabe machen, durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel, und besonders durch eine ununterbrochene Korrespondenz mit der Regierung der betreffenden Grenzkantone, sich von allem demjenigen genau und vollständig unterrichtet zu halten, was in den Nachbarstaaten Bemerkenswerthes für die Sicherheit der Schweiz vorfallen möchte, sei es in Beziehung auf Truppenbewegungen oder andere militärische Anstalten, allfällige Volksbewegungen u. dgl. Die l. Regierungen der Grenzkantone werden es gewiß als eine Obliegenheit erachten, dem Vorort hierin auf jede mögliche Weise entgegen zu kommen und behilflich zu sein“

„B. Eidsgenössische Bewaffnung. 2) Da die Tagsatzung durch ihren Beschluß vom 10. Herbstmonat, wodurch die Vollziehung desjenigen vom 31. Heumonat angeordnet wird, eidsgenössische Militärinspektionen angeordnet hat, so ist der Vorort beauftragt, mit aller Beflissenheit auf die Vollziehung dieser Be-

schlüsse zu achten. Zu diesem Ende wird er sich nicht nur vergewissern, daß die angeordneten Inspektionen vor sich gehen, sondern auch dafür besorgt sein, daß die Kantone die bei den Inspektionen zum Vorschein gekommenen Lücken und Mängel vervollständigen und vervollkommnen. Ebenso wird er sich hierauf Gewißheit verschaffen, daß die in dieser Beziehung von ihm ertheilten Weisungen ihre Gewißheit erhalten.

„3) Da, zufolge Art. 4 des Bundesvertrags, im Fall einer plötzlichen Gefahr von Aussen, jeder bedrohte Kanton berechtigt ist, die andern Kantone zu Hilfe zu nehmen, folglich die gleiche Berechtigung um so viel mehr dem Vororte im Interesse der Sicherheit der Schweiz zustehen muß, so begwältigt die Tagsatzung den Vorort, auf den Fall einer von Aussen kommenden Gefahr die erforderlich erachteten Truppen aufzubieten und diejenigen Chefs zu bezeichnen, welche sie einstweilen kommandiren sollen.

„4) Sobald der Vorort, in Gemäßheit des vorhergehenden Artikels, ein Truppenaufgebot in mehrerem oder minderem Maße erlassen wird, soll er die Tagsatzung ausserordentlich zusammen berufen.

„5) Der Tagsatzung steht alsdann die Ernennung des Oberbefehlshabers und des Chefs des Generalstabs zu.

„6) Wenn zwischen den der Schweiz benachbarten Staaten ein Krieg ausbricht, oder die Feindseligkeiten ohne vorhergegangene Erklärung beginnen, so ist der Vorort gehalten, die Tagsatzung unverzüglich zusammen zu berufen.

„C. Innere politische Verhältnisse. 7) Der Vorort wird im Allgemeinen beauftragt, den Gang der innern Ereignisse in der Schweiz mit Sorgfalt zu beobachten. Insofern in irgend einem Kanton Unruhen oder Störung der gesetzlichen Ordnung statt fänden, erhält der Vorort gänzliche Vollmacht, auf Herstellung und Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung durch Absendung eidsgenössischer Repräsentanten, durch Mahnung der benachbarten Stände zu getreuem Aufsehen und, im Nothfalle, durch das Aufbieten von Truppen hin zu arbeiten. Treten Ereignisse ernsterer Art ein, welche kräftigere Maßregeln erfordern, so wird der Vorort unverweilt die Tagsatzung zusammen berufen.

„8) Was die Angelegenheiten von Schwyz und Basel insbesondere anbelangt, so wird der Vorort mit der Vollziehung der auf diese beiden Kantone bezüglichen Tagsatzungsbeschlüsse beauftragt. Indem wird er begwältigt, alle erforderlichen Mittel anzuwenden, um den Landfrieden alldort aufrecht zu erhalten oder herzustellen."

—— * Die von der Tagsatzung über die Angelegenheiten des Kantons Schwyz niedergesetzte Kommission legte einen doppelten Beschlussesentwurf von ihrer Mehrheit (den Herren Heß, Pfyffer, Sidler und Rigaud) und Minderheit (den Herren Chambrier und Z'Graggen) vor. Für alleinige Berathung des Entwurfes von jener stimmten Zürich, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Genf, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell, Freiburg, Bern, Luzern. Die Artikel des Gutachtens von jener Mehrheit lauten also:

1) Die sämmtlichen Theile des Standes Schwyz sind von Seite der Tagsatzung ernstlich angewiesen, sich zu rekonstituiren und unter eine gemeinsame Verfassung zu vereinigen.

2) Zu diesem Ende ist die Eidgenossenschaft stets bereit, ihre Vermittlung eintreten zu lassen, und der Vorort wird auf den Fall des an ihn deshalb gelangenden Ansuchens der verschiedenen Theile beauftragt, zwei oder drei eidgenössische Vermittler zu ernennen, um sich an den bestimmten Ort zu verfügen und ihre Vermittlung eintreten zu lassen.

3) Der dermalen vorhandene politische Zustand des Kantons Schwyz wird einstweilen bis zur erfolgten Rekonstituirung anerkannt.

4) Wenn die Rekonstituirung bis zu der ordentlichen Tagsatzung des Jahres 1833 nicht erfolgt sein sollte, so werden die beiden Theile des Kantons Schwyz, nämlich der innere und der äussere Theil, gemeinschaftlich die Tagsatzung beschicken, um dort den Stand Schwyz zu repräsentiren. Der Bezirk Gersau hat, damit auch er sich in der Tagsatzung repräsentirt finde, an einen der beiden Theile sich dießfalls anzuschließen.

Sind die beiderseitigen Deputationen nicht mit gleichlautenden Instruktionen versehen, so wird das Votum, wie bei Unterwalden und Appenzell, nicht gezählt.

Zum ersten Mal gehört dem Gesandten des innern Theils (dem alten Lande Schwyz) der Vorrang. Später wechselt dies alljährlich, so lange dieser Zustand dauert, zwischen beiden Theilen.

Sollte vor dem Zusammentritt der ordentlichen Tagsatzung des Jahres 1833 eine ausserordentliche einberufen werden, so soll dannzumal schon die Bestimmung des gegenwärtigen Artikels in Anwendung kommen.

5) Allen Theilen wird der Landfriede geboten. Demnach sollen sie sich gegenseitig jeder Thätlichkeit enthalten und dafür sorgen, daß Ruhe, Ordnung und Friede ungestört erhalten werden.

Auch haben alle Theile, auf so lange sie sich nicht vereinigt finden, ihre Verpflichtung gegen die Eidsgenossenschaft an Geld- und Mannschaftskontingenten nach Maßgabe der Bevölkerung und nach dem bisanhin zwischen den Bezirken beobachteten Verhältniß zu tragen.

Es ist hierbei zu bemerken, daß für Artikel 1, 2 und 5 die Mehrheit der Kantone mit 10½ Stimme (nämlich Zürich, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell A. Rh., Luzern, Bern) sprach. Wenn aber das Altland Schwyz, gleich Basel, widerrechtlich beharrt und Frieden stört, wird sich, wie bei Basel geschah, die Stimmenzahl bald vermehren. — Ebenfalls erklärt sich eine Mehrheit für die Artikel 3 und 4; doch bildeten statt ihrer Bern, Freiburg und Genf folgenden Antrag:

Die Tagsatzung wird in Zukunft die Vollmachten der, als Stellvertreter des Standes Schwyz, abgeordneten Gesandten nur in so fern anerkennen, als diese Gesandten die Stellvertreter sämmtlicher Theile des auf gesetzliche Weise rekonstituirten Kantons Schwyz sein werden.

Die Anträge von der Minderheit der Tagsatzungskommission bestanden in Folgendem;

1) Die sämmtlichen Bezirke des Kantons Schwyz, als nämlich: Schwyz, Gersau, March, Einsiedeln, Küßnacht, Wollerau und Pfeffikon alles Ernstes aufzufordern, sich mit Beförderung wieder zu vereinigen und eine Verfassung zu entwerfen, die geeignet sei den gerechten Forderungen und zeitgemäßen Bedürfnissen aller Theile des Kantons zu entsprechen, die gestörte Eintracht wieder herzustellen und für die Zukunft zu befestigen.

2) Als Mittel zu dieser Wiedervereinigung werden folgende Grundlagen vorgeschlagen und empfohlen:

a) Aufstellung einer Kommission zur Berathung und Bearbeitung eines Verfassungsentwurfes, die sich in Schwyz zu versammeln hätte, und aus vierundzwanzig Gliedern bestehen soll, und in die jeder Bezirk die ihm nach Maßgabe seiner Bevölkerung treffende Anzahl Glieder zu wählen hat.

b) In die Verfassung wäre als Grundsatz aufzunehmen, daß der Flecken Schwyz Hauptort des Kantons und Sitzungsort aller Kantonsbehörden verbleibe, und die Kantonslandsgemeinde ferner auch wie bis anhin in Ibach an der Brücke abgehalten werde. Auch wäre eine Bestimmung aufzunehmen, daß in der Folge eine Verfassungsänderung nur auf dem für die

Annahme in folgendem Abschnitte bezeichneten Wege vorgenommen werden könne.

3) Der Verfassungsentwurf soll sämmtlichen Bezirkslandsgemeinden zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden, und wäre als angenommen zu betrachten, wenn sich durch das offene Handmehr die Mehrheit so vieler Bezirke dafür aussprechen, daß die Bevölkerung derselben zwei Drittheile der Gesammtbevölkerung des ganzen Kantons ausmacht.

4) Die solcher Gestalt zum Grundgesetz erhobene Staatsverfassung würde der Kantonslandsgemeinde zur Sanktion vorgelegt und durch sie beschworen.

5) Von dem Wunsche belebt, durch wohlgemeinte Räthe den beabsichtigten Zweck zu erreichen, hat der hohe Vorort die Vollmacht erhalten, im Falle eine Vermittlung gewünscht würde, drei Magistrate zu bezeichnen, die sich zur Pflicht zu machen hätten, in versöhnendem Sinne auf die sub 2. a bezeichnete Versammlung einzuwirken.

6) Das Ergebniß des Zusammentrittes, oder aber dasjenige der Abstimmung soll bis Ende März 1833 dem hohen Vorort mitgetheilt werden, im Fall, wie zu erwarten, eine dem Bedürfnisse des Kantons Schwyz entsprechende Verfassung auf die bezeichnete Weise angenommen sein wird, hat derselbe die erfreuliche Kunde sämmtlichen Ständen mitzutheilen, damit sie auf der ordentlichen Tagsatzung vom Jahr 1833 die Garantie der Bundesbehörde erhalte.

Sollte aber gegen alles Erwarten die Verfassungsarbeit bis auf den benannten Zeitpunkt kein erwünschtes Ziel erreichen, so ist der hohe Vorort eingeladen, den sämmtlichen Ständen einen umfassenden Bericht über die gepflogenen Verhandlungen zu übermachen, damit sie in den Fall gesetzt werden, sich auszusprechen, ob die ordentliche Tagsatzung vom Jahr 1833 mit einer oder keiner Abordnung des Standes Schwyz zu beschicken sei.

7) Indessen hat der Kanton Schwyz seinen Verpflichtungen gegen die Eidsgenossenschaft an Geld- und Mannschaftskontingent nach Maßgabe der Bevölkerung und nach dem bis anhin zwischen den Bezirken beobachteten Verhältniß zu tragen.

8) Schließlich richtet noch die Tagsatzung an sämmtliche Bezirksbehörden des Kantons Schwyz die ernste Ermahnung, allen ihren Einfluß dahin anzuwenden, daß nirgends die öffentliche Ruhe und Ordnung getrübt und dagegen jedes schickliche Mittel in Anwendung gebracht werde, um Aussöhnung und Annäherung unter den getrennten Gemüthern zu erzwecken.

— In ihrer Sitzung vom 9. Okt. erklärte die Tagsatzung endlich aber, um die äussern Bezirke des Kantons Schwyz zu beruhigen, die Beschlüsse von 1831 feierlichst in Kraft.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Die Niederlage der türkischen Armee ist nun endlich offiziell geworden. Man darf mit Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß eine zweite Armee, die nur mit Mühe, und größtentheils aus irregulären Truppen zusammen gebracht werden kann, das Schicksal der ersten theilen wird, besonders da sie unmöglich in so kurzer Zeit hinlänglich verproviantirt sein kann, und Mehemed Ali's Armee sowohl durch türkische Ueberläufer, als durch die Einwohner der verschiedenen Länder, die er zeither erobernd durchzogen, um das Doppelte angeschwollen, und durch immerwährende Siege von neuem Muthe beseelt ist. Der Großwessier wird schon seit vierzehn Tagen mit Truppen aus Albanien und Bosnien in Konstantinopel erwartet; wer weiß aber, ob am Ende nicht Ibrahim Pascha vor ihm daselbst eintrifft! Und was werden des Großwessiers 20,000 Mann gegen die zahlreichen Aegyptier vermögen? In der ganzen Stadt unterhält man sich schon von Mehemed Ali's triumphirendem Einzuge in Konstantinopel. In Bosnien ist ein neuer Ausbruch der Unruhen nach dem Abmarsche der Truppen vorauszusehen; auch Albanien ist immer noch in großer Gährung, und auch dort ist zu befürchten, daß die Nachricht von der Niederlage der Armee des Großherrn eine zweite Revolution hervorbringe. In Bagdad stehen auch die zwei Partheien, das heißt die Anhänger des alten Systems, und die des reformirenden Pascha's mit seinen Truppen, sich feindlich gegenüber, und es ist schon einigemal zu Thätlichkeiten gekommen. Wenn Mehemed Ali nicht bald und ganz gestürzt wird, was ich zwar nunmehr für sehr schwer halte, so wird an allen Ecken des türkischen Reichs die Fakel der Empörung gegen den Sultan mit seinen Reformen wüthend auflodern.

Italien.

Man schreibt aus der Romagna, daß die österreichischen Okkupationstruppen ihre Lieferungskontrakte für weitere drei Monate erneuert haben. Die Franzosen haben in Ankona dasselbe gethan.

Am 27. September reisete General Cubières unvermuthet mit einer Eskorte von päpstlichen Dragonern von Ankona ab, nachdem er das Kommando des Platzes dem Obersten des 66sten Linienregimentes übergeben hatte. Er sagte vor seiner Abreise, er gehe nach Neapel, um den König zu bekomplimentiren. Man will aber wissen, daß seine Mission Gegenstände von Wichtigkeit betreffe. Seine Abwesenheit wird ungefähr zehn Tage dauern.

Deutschland.

— Die Herzogin von Angoulème wird in wenigen Tagen in Wien erwartet. Es heißt nunmehr, doch ziemlich unwahrscheinlich, König Karl X wolle seinen Aufenthalt nicht in Steyermark, sondern in Mähren nehmen.

Frankreich.

— Das neue französische Ministerium ist ernannt; Marschall Soult ist Präsident; der Herzog von Broglie erhält das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten; Thiers den öffentlichen Unterricht; Humann die Finanzen. Die andern bleiben wie früher. Sollte Humann die Stelle ablehnen, so übernähme d'Argout die Finanzen, Thiers den Handel und Girod de l'Ain bliebe Minister des öffentlichen Unterrichts. Hrn. v. Sebastiani ward die Pairie angeboten; er lehnte sie ab. Man besorgt, das auf diese Weise zusammengesetzte Ministerium, das wenig Hoffnung hat die Majorität zu erlangen, werde genöthigt sein, mit aller Gewalt auf Beendigung der belgischen Angelegenheit zu dringen, um sich so sein Auftreten vor den Kammern zu erleichtern.

Spanien.

— Man schreibt aus Madrid vom 25. Sept.: Die königliche Familie befindet sich noch immer in der größten Betrübniß, wenn sie gleich alle Hoffnung auf Besserwerden des Königs noch nicht aufgegeben hat. Seit dem das Leben des Königs in Gefahr schwebt, haben die portugiesischen Angelegenheiten aufgehört Hauptsache für unsere politische Welt zu sein. Allerhand Gerüchte und Vermuthungen durchkreuzen sich über den Zustand des Königs und über unsere nächste Zukunft. Manche wollen sogar behaupten, der König werde, wenn er sich auch wieder erholt, doch nie mehr im Stande sein, die Zügel des Staates in den Händen zu behalten. In dieser Voraussetzung spricht man schon von Einsetzung einer Regentschaft bis zur Niederkunft der Königin.

Portugal.

— Das Transportschiff Borodino ist von Porto in London angekommen; seine Nachrichten gehen bis zum 23. Tags vorher war ein großes Gefecht zum Nachtheil der Miguelisten. Briefe vom 24. sprechen auch von einzelnen Angriffen, versichern aber, daß noch keine allgemeine Aktion statt gehabt. — Nach dem Messager hat Sartorius die Flotte Don Miguels gänzlich geschlagen. Er bezweifle selbst diese Angabe.

Kurze Antworten.

1) Es sind dem Schweizerboten artige Räthsel, letzthin auch vom Hrn. Sch... in B... zugesandt worden. Der Bote erwartet nur stillere Zeiten, um die alte Uebung wieder in seinem Blatt zu erneuern. Heutiges Tages aber ist's wahrlich wichtiger, die noch vorhandenen Räthsel zu lösen, als neue aufzugeben.

2) Ein Artikel, aus Odwalden eingesandt, ist unverständlich.

Hierzu der „Allgemeine schweizerische Anzeiger“.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Die Rechnungskommission von Aarau wird, kraft erhaltenen Auftrags hiesiger Ortsbehörde, Mittwoch den 31. Oktober, Morgens 9 Uhr, auf dem alten Rathhause an eine öffentliche Pachtsteigerung bringen und dem Meistbietenden gegen annehmliche Sicherheit auf drei Jahre, vom 1. Jänner 1833 an gerechnet, zu einem wahren Handleben hingeben: die ob der obern Mühle an dem Stadtbach gelegene Sägemühle, sammt der nächst dabei stehenden Behausung und Krautgarten, unter den bei der Steigerung zu eröffnenden Bedingungen, welche auch in der Zwischenzeit bei dem Unterzeichneten eingesehen werden können.

Aarau, den 4. Oktober 1832.

Frey, Präsident der Rechnungskommission.

Abschriften verschiedener Briefe, geschrieben an Hrn. Christoph von Christoph Burckhardt in Basel, in Betreff des bei ihm zu habenden heilsamen Ohrenals oder huile acoustique von Dr. *Mène Maurice* in Paris.

Nürnberg, den 28 August 1830.

P. P.

Das von Ihnen in dem Korrespondenten von und für Deutschland schon mehrmals angezeigte Mittel gegen die Taubheit hat hier an einem 75jährigen Greis sich so wirksam bewiesen, daß ich mich veranlaßt sehe, bei meiner Tante, die, schon seit vielen Jahren zwar, das Unglück hat taub zu sein, einen Versuch damit zu machen. Ich ersuche Sie daher gegen beiliegenden Betrag von 3 fl., unter meiner Adresse: an Dr. Med. und Armenarzt Schramm in Nürnberg, mir ein Fläschchen Ihres Oels, sobald wie möglich zu übersenden.

Dero ergebenster
Dr. Schramm.

Nürnberg, den 3. September 1830.

Herrn Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Durch Gegenwärtiges ersuche ich Sie für Inliegendes um 5 Fläschchen von dem bewährten Gehöröl zu übersenden, auch habe ich die Ehre mit Dank Ihnen zu bemerken, daß dieses Oel schon heilsame Wirkung verspüren ließ und hoffe bei fernerem Gebrauch eine von diesem Uebel gänzliche Genesung.

Mit wahrer Freundschaft und Ergebenheit grüßt Sie
Herrmann Jac. Hutzler.

Hof, 5. September 1830.

Ew. Wohlgeboren

ersuche ich mir noch ein Fläschchen des Oels von Dr. Maurice zu schicken. Das welches ich unter dem 10 Juli d. J. erhielt, hat der Patientin, für welche ich es bezog, die Schwerhörigkeit auf dem rechten Ohr vermindert und sie hofft, daß dieses zweite dem linken Ohre gleiche Dienste thun werde. Die baldige Erfüllung der obigen Bitte hoffend, unterzeichnet hochachtungsvoll

Dr. Melitzer, praktischer Arzt in Hof,
im Obermainkreise Baierns.

Hessen Kassel, am 22. Oktober 1830.

Wohlgeborner Herr!

Da ich mich überzeugte welch ein treffliches Mittel Sie gegen Harthörigkeit besitzen, indem schon mehrere Patienten hier in Kassel sich die schnellste Hülfe oder doch Erleichterung dadurch verschafften, so bitte ich Ew. Wohlgeborn mir doch umgehend ein Fläschchen Acoustique-Oel zu übersenden. Da auch ich den besten Erfolg davon hoffe, so werde ich mir die Freiheit nehmen nach gänzlicher Herstellung des Kranken, der schon 7 Jahre an dem Uebel leidet, Ihnen genau alles zu berichten.

Ew. Wohlgeboren ergebenster
W. Schmale, Hof-Schauspieler.

In Sachsen, Annaberg den 8. November 1830.

Herrn Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Nachdem ich schon vor einiger Zeit in einem sehr geschätzten Blatte, dem Korrespondenten, von dem Mittel wider die Taubheit von Mène Maurice in Paris, und die Zeugnisse davon gelesen, brachte mir kürzlich ein Freund von Ihnen ein Fläschchen mit, welches ich einem meiner Freunde als Geschenk zum Gebrauch gab, welcher schon seit 31 Jahren auf dem einen Ohr gänzlich taub war; dieser kam nun, nachdem er dasselbe 14 Tage genau nach Vorschrift gebraucht hatte, voll Freude zu mir, indem er mir sagte, daß er nicht allein das Geläute der Glocken eines eine halbe Stunde entfernten Städtchens gehört, sondern sogar einige Empfindungen beim Aufziehen der Wanduhr in besagtem Ohr empfinde.

Mit besonderer Achtung und Ergebenheit
Fried. Jul. Biel.

Roßbach, im Bezirke des königlich-baierischen Landgerichtes Brückenau, den 21. November 1830.

P. P.

Vor 9 Wochen bezog ich von Ihnen ein Fläschchen des von dem Dr. Mène Maurice erfundenen huile acoustique, um davon gegen eine seit 2 Jahren zunehmende Harthörigkeit Gebrauch zu machen. Es ist dies, nach Vorschrift des mir zugekommenen Gebrauchszettels, pünktlich geschehen, und zwar mit einem bis daher nicht ganz vollständigen, doch so guten Erfolge, als ich in dem hohen Alter von 68¾ Jahren kaum erwarten durfte. Hierdurch zum ferneren Gebrauche dieses wirksamen Mittels veranlaßt, ersuche ich Sie, mir, gegen Empfangnahme der angeschlossenen 3 fl. — eine zweite Portion mit der Post über Würzburg zugehen zu lassen, und auf der Adresse bemerken zu wollen „abzugeben zu Würzburg im Gasthause zum Anker."

In der Voraussetzung, daß es Ihnen, besonders aber dem Herrn Doktor Mène Maurice nicht ganz uninteressant sein wird, über die Wirkung welche dessen treffliches Mittel bei mir hervorgebracht hat, etwas Näheres zu erfahren, erörtere ich hierüber Folgendes: Gleich beim ersten Einbringen des Oeles in den Gehörgang empfand ich in dem äussern Winkel des, über dem Ohre in welches das Oel eingebracht wurde, stehenden Auges einen Reiz, der demjenigen ähnelt, jedoch bei weitem sanfter war, wie der, welchen das Riechen an Salmiakgeist verursacht. Dieser Reiz verminderte sich jedoch nach und nach, wird aber beim Abendgebrauch noch immer bemerkbar. Die Einspritzung des Eibischwurzel-Absuds erregte jedes Mal eine sehr angenehme Empfindung im Gehörgange. Beides, das eingebrachte Oel und die Absud-Einspritzung, wirkten nicht sowohl auf stärkere Ohrenschmalzabsonderung, als auf Erweichung der vorher sehr trockenen Schmalzmasse. Die angegebenen Erscheinungen gaben mir Muth und Hoffnung auf Besserung, als in den ersten 14 Tagen ein mäßig starkes Brausen in den Gehörgängen machte, daß ich besonders durch das rechte Ohr (das durch welches ich immer am schlechtesten vernahm) weniger als vorher von Worten und Tonlauten verstehen konnte. Nach Verlauf von 14 Tagen verlor sich jenes Brausen, und von da an machte ich eine Wahrnehmung, die derjenigen ähnlich war, welcher Hr. Peschier in seinem Briefe vom 6. Nov. v. J. Erwähnung thut „daß nämlich wenn die hohle Hand am hintern Ohrrande vorgehalten wird, ich jeden von mir selbst ausgegebenen Laut schallender vernehme, als dies nach der Natur desselben sein sollte." Nur fand bei mir anfänglich der Unterschied statt, daß ich alle, auch von aussen herkommende Laute in tiefern und hohlern aber undeutlichen Tönen vernahm. Seit 3 Wochen hat sich dies sehr gemildert, dermalen fast ganz verloren — Ich höre jetzt in der Nähe, und bis auf eine Entfernung von 5 bis 6 Fuß jedes fast leise, nur artikulirt ausgesprochene Wort deutlich und klar. Musikalische, nicht nur einfache sondern auch Doppeltöne, die ich seit ungefähr 6 Monaten nur verworren und undeutlich vernahm, kann ich jetzt wieder genau, nach Stärke und Reinheit oder Unreinheit unterscheiden. Zugleich darf ich nicht verhehlen, daß trübes Wetter und dicke Luft nach wie vor demnächst und besonders aber Gemüthsbewegungen nachtheilig auf mein Gehörorgan einwirken.

Hochachtungsvoll Dero ergebenster
G. F. D. von Winkelt, Freiherrlich
von Tungenscher Forstobeaufseher.

Naila, den 26. Januar 1831, im baierischen Obermainkreise.

Herrn Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Umgehend ersuche ich Ihnen, mir so bald wie möglich das so gute Mittel für die Taubheit, was ich erst kürzlich empfing, nochmals zu schicken, es wird gewiß gänzliches Wiedergehör bewirken, da es nur 2 Personen schon so gut gewirkt hat. Säumen sie ja keine Zeit; in der Hoffnung meine Bitte zu gewähren, zeichne mit aller Achtung

ganz ergebenst
Rosina Hayer, geborne Eichele.

Heidelberg, am 1. April 1831.

Ew. Wohlgeboren!

ersuche ich, meinem Vater noch ein Fläschchen von dem Oel acoustique, unter Adresse „Herrn M. G. Plüddemann zu Colberg" zuzusenden, indem mir von Colberg aus geschrieben wird, daß das erste Fläschchen nächstens verbraucht sei und dies Oel wirklich einen guten Einfluß auf das Gehör habe. Indem ich den gesetzten Preis von 3 fl. hinzufüge, habe ich nur noch die Bitte das Fläschchen sobald als möglich abzusenden. Ich unterzeichne mit Achtung

Ew. Wohlgeboren ergebenster
Plüddemann, Stud. jur.

Daß Vorstehendes getreue Abschriften der mir von Herrn Christoph von Christoph Burckhardt, dem Handelsmann dahier, in Original vorgelegten Briefe seien, bezeuge hiedurch, nach angestellter Vergleichung, mit Unterschrift und angewohntem Insiegel.

Basel, am 22. September 1832.

(L. S.) Walter Merian,
öffentlicher Notar.

Wir Bürgermeister und Rath des Kantons Basel urkunden hiemit, daß vorstehender Herr Walter Merian ein öffentlicher geschworner Notarius sei, dessen Akten und Instrumenten in- und ausserhalb Rechtens vollkommener Glaube zugestellt werden kann.

Zu Gezeugniß dessen, haben wir Gegenwärtiges mit Unserm gewöhnlichen Kantonsinsiegel verwahrt, und mit Unsers Staatsschreibers Unterschrift versehen lassen.

So beschehen, Basel den 24. September 1832.

(L. S.) Der Staatsschreiber: Braun.

Beschluß,

betreffend die Erneuerung der Hypothekenbücher im Kanton Basel-Landschaft.

Im Namen des souveränen Volkes!

Im §. 9 des Beschlusses von 25. März dieses Jahres haben die bevollmächtigten Gemeindeausschüsse des Kantons Basellandschaft festgesetzt: „Daß die abhanden gekommenen Archive wieder zu Handen gebracht, und nicht erhältlichen Falls neue Hypothekenbücher und Bürgschaftsprotokolle errichtet werden sollen. Die Forderungen von Bürgern des Kantons Basellandschaft sollen von den Bezirkschreibern von Amtswegen eingetragen, und für die Eintragung von Forderungen auswärtige Gläubiger eine Schreibtaxe festgesetzt werden."

In Folge dieses Beschlusses hat der Regierungsrath, nachdem alle Verwendungen bei dem H. Eidgen. Kommissariat und alle Bestrebungen dieses Letztern die s. g. Regierung von Basel zur Herausgabe der entwendeten Archive zu vermögen, fruchtlos geblieben sind — in Erwägung, daß diese Archive und insbesondere die Hypothekenbücher zur Handhabung der Justiz als auch zur Aufrechthaltung des Kredits und des ganzen bürgerlichen Verkehrs unumgänglich nothwendig seien, zu verordnen für angemessen erachtet wie folgt:

§. 1. Es sollen in allen Bezirkschreibereien des Kantons Basellandschaft neue Hypothekenbücher errichtet werden.

§. 2. Alle Besitzer, Eigenthümer oder Verwalter von auf dem Kanton Basellandschaft haftenden Hypothekarverschreibungen, welche vor der Publikation dieser Verordnung errichtet worden, sind daher aufgefodert, ihre desfallsigen Titel und Belege an die betreffenden Bezirkschreibereien gegen Bescheinigung einzusenden.

§. 3. Den Inhabern von Hypothekarrechten, welche ihren Wohnsitz im Umfange des Kantons Basel Landschaft und Stadt haben, wird zu diesem Behufe eine peremtorische Zeitfrist von vier Wochen, also bis den zweiten November, den ausser dem Kanton Basel Niedergelassenen aber eine solche von sechs Wochen anberaumt.

§. 4. Die Bezirkschreibereien werden die einkommenden Titel gemeindeweis sofort so zusammen ordnen und registriren, daß nach Verfluß der anberaumten sechs Wochen sogleich unter ihrer Verantwortlichkeit neue Hypothekartitel errichtet werden können, bis nach Ablauf dieses Termins soll aber vor allen Gerichten der Rechtstrieb eingestellt sein. — Im Laufe der vier darauf folgenden Wochen sollen alle einkommenden Titel in neue Hypothekenbücher eingetragen und sodann wieder an den Einsender zurückgestellt werden. — Die Bezirkschreiber haften bei persönlicher Verantwortlichkeit für die Richtigkeiten der Eintragung in die neuen Bücher, welche auf den zurückzustellenden Titel bescheinigt werden soll.

§. 5. Diejenigen Titel, welche in der anberaumten peremtorischen Zeitfrist nicht eingeliefert werden, verlieren alle Vorrechte und es sollen die durch sie begründeten Forderungen in Zukunft lediglich als Handschulden angesehen und behandelt werden.

§. 5. Die Bezirkschreibereien haben für Revision, Kollation und Eintragung der von Nichtbürgern des Kantons Basellandschaft eingesandten Titel eine Gebühr zu beziehen wie folgt:

Von einem Titel von Fr. 500 und darunter Fr. 1.
" " " " " 500 bis 1000 " 2.
" " " " " 1000 " 2000 " 3.
" " " " " 2000 " 3000 " 5.
" " " " " 3000 " 4000 " 8.

und mehr nicht, so hoch sich auch die Summe belaufen mag.

Gegenwärtiger Beschluß soll dreimal ins Amtsblatt eingerückt und durch öffentliche Blätter bekannt gemacht werden.

So beschlossen, Liestal den 4. Oktober 1832.

Im Namen des Regierungsraths und in Abwesenheit des Präsidenten:
Der Vizepräsident, Anton Blarer.
Der Landschreiber, Hug.

Dem Wunsche lieber Freunde zu entsprechen wird meine von mir selbst niedergeschriebene Lebensgeschichte unter dem Titel: „Hans Meyers Leben und Schicksale, oder was wurde aus einem armen unglücklichen Waisenknaben", in zwei Theilen, mit sehr interessanten Abbildungen, im Drucke herausgegeben werden. Ein dritter Theil, vom Hornung 1832 an, der ebenfalls sehr interessant werden wird, folgt später nach, so wie eine Stadtgeschichte von Aarau, die durch vorhandene Thatsachen, als ehemalige Residenz der alten Grafen von Rohre, fast den ganzen jetzigen Kanton Aargau umfaßt. Meine Lebensgeschichte wird sich durch treue Erzählung sonderbarer Lebensauftritte von selbst empfehlen, und um sie zu möglichst billigem Preis von 23 Bz. per Band zur Belehrung von Vielen eher verbreiten zu können, werden Freunde und Buchhandlungen gebeten, Subskriptionen auf dieselbe zu sammeln und mir gütigst Anzeige zu machen, für welche Mühe sie bei Uebersendung der Exemplare entschädigt werden sollen. Niemand, der auf dieses Werk subskribirt, wird es bereuen. Mich haben Schicksale niedergebeugt, die gewiß manchen Muthlosen in die Arme der Verzweiflung geliefert hätten. Meine Vorfahren waren einst mit Aarau, Brugg und Bern verburgert. Diese Geschichte wird nun belehren, wie das unerbittliche Schicksal mit den Familien spielt, wie aber Muth und treuer Sinn auch in den entscheidendsten Lebensaugenblicken nie ganz fallen läßt.

Aarau, den 5. Oktober 1832.

Hans Meyer von Falkenstein,
Artilleriehauptmann.

Unterzeichneter glaubt es seiner lange auf die schmächlichste Weise gekränkten, nun aber, Gott sei Dank! nach vorgegangener strenger Untersuchung rechtlich wieder hergestellten Ehre schuldig zu sein, das resp. Publikum, und zunächst seine Geschäftsfreunde, mit denen er bisher im Verkehr gestanden hat, von dem Urtheilsspruch in Kenntniß zu setzen, welches das Kriminalgericht des Kantons Zürich in die gegen ihn anhängig gemachte Brandstiftungsklage unterm 30. August d. J. ausgefällt hat.

Das Kriminalgericht hat u. s. w. (folgen die Rechtsfragen und die Motiven) einmüthig entschieden: Ist Schauwecker einer absichtlichen Brandstiftung für nicht schuldig erklärt. Und darauf ebenfalls einmüthig erkannt: 1) Ist Schauwecker freigesprochen. 2) Hat der Fiskus die Kosten zu übernehmen. 3) Ist dieses Urtheil dem Herrn Staatsanwald für sich und der Mittheilung an die Brandassekuranzkommission zuzustellen.

Mit dem vollkommensten Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit zählt nun neuerdings auf das schätzbarste Zutrauen seiner Freunde und Bekannten

Johannes Schauwecker, Rothgerber in Feuerthalen, Kanton Zürich.

Den Herren Apothekern, Landärzten und Chemikern diene hiermit zur Nachricht, daß bei mir Unterzeichneten von nun an alle Arten seine Waagen verfertigt werden; nämlich: große und kleine Tarierwaagen mit Messingschaalen und Sattel, Hand- und Granwaagen mit Hornschaalen, kleine Granwaagen mit Silberschaalen und Sattel, feine Probirwaagen in Glaskasten, Goldwaagen mit und ohne Gestell, dergleichen kleine in Etuis. Dazu werden auch alle verlangten Gewichtabtheilungen verfertigt.

Nichts desto weniger widme ich mich ferner, wie bis anhin, mit besonderem Fleiße der Verfertigung von solid und schön gearbeiteten mathematischen Bestecken (Reißzeugen), sowohl in feinster vollkommenster Qualität, als auch in geringerer einfacher für Schulen. Auch verfertige ich Maasstäbe von Messing und Elfenbein, nach jeder verlangten Art und Maas. — Ferner werden bei mir verfertigt: gute Haus- und Reisebarometer; Quecksilber und Weingeistthermometer, zu den verschiedensten Zwecken: Areometer von Glas für Wein, Bier, Branntwein, Milch, Laugen, Essig und konzentrirte Säuren, nach Baume und Beck; auch Weinproben von Silber.

Anbei empfehle ich auch vorzüglich meinen wohlassortirten optischen Verlag, wodurch ich in den Stand gesetzt bin, jedermann bestens bedienen zu können; als: gute Conservations- und Restaurationsbrillen für Kurz- und Weitsichtige, mit feinsten weißen, grünen und blauen nach der Regel geschliffenen Gläsern, in Einfassungen von Schildkrot, Silber, Neusilber, Horn und Stahl. Nach jedem Bedürfniß werden aber auch in alte Einfassungen Gläser eingesetzt. Ferner: doppelte und einfache Lorgnetten für Kurzsichtige, in den verschiedensten Einfassungen, Theaterlorgnetten, englische achromatische Auszugfernrohren, Mykroskopen, Luppen für Botaniker und Uhrenmacher, Fadenzähler für Fabrikanten, Nasenspiegel und andere optische Gegenstände. Auf besonderes Verlangen verfertige ich auch eine tragbare Art Camera-Obscura mit Prisma, zum Zeichnen von Landschaften, desgleichen eine andere Art in Zimmer, lebendige Tableaux darstellend.

Ueberdies findet man bei mir verschiedene Gattungen Schnellfeuerzeuge, Zundläppchen (Pistons) und dazu dienliche mechanische Behälter; Wecker zu Taschenuhren, Tourniquets für Wundärzte, Storchenschnabel und viele andere Gegenstände.

Indem ich mich für alle diese, so wie für alle andern in dieses Fach passende Arbeiten bestens empfehle, verbinde ich noch die Anzeige, daß gegenwärtig in meiner Werkstätte ein wohlgesitteter junger Mensch in die Lehre aufgenommen werden könnte.

Allfällige Aufträge erbitte mir franko.

Friedrich Gysi, Mechanikus in Aarau.

Ankündigung.

Mit Bewilligung des tit. Regierungsrathes der Republik Bern und unter Aufsicht des tit. Künstlervereins werden den 18. Oktober nächsthin eine Anzahl Gemälde und Zeichnungen aus der diessigen Kunstausstellung verloset werden.

Für Verlosungskarten à 6 Fr. kann bis den 15. Oktober 1832 bei Herrn H. R. Sauerländer in Aarau unterzeichnet werden, woselbst die Plane der Verlosung gratis zu haben sind.

Bern, den 1. Oktober 1832.

Für die Direktion der Kunstausstellung,
Christ. Strttler.

Feilbietung.

Es wird hiemit in Folge erhaltenen Auftrags die ehemalige Mühle zu Spieseck bei St. Josephen, Gemeinde Gaiserwald, zu sehr niedrigem Preis und billigsten Bedingungen zum Ankauf ausgeboten — Genannte Besitzung besteht in 7 kleinern und größern Gebäulichkeiten und ungefähr 3 Juch. Boden, alles in einem Umfang. Die Gebäude, unter welchem sich ein Wohnhaus, eine Scheuer mit Stallung für Pferde und Hornvieh und das große steinerne Gebäude befindet, welches vormals die Mühle war, enthalten mancherlei Bequemlichkeiten für verschiedene Berufsarten, 2 laufende Brunnen, Waschhaus, Feueresse, Webkeller zu 5 Stühlen, ein massiv gemauertes, geräumiges Gewölbe mit Vorrichtung zum heizen u. s. w. — Von dem Bestand der Sache kann man sich an Ort und Stelle überzeugen, übrigens aber nähere Auskunft erhalten bei

D. A. Zollikofer-Thomann.

St. Gallen, den 27. September 1832.

Die Stelle eines Lehrers an der obern Abtheilung der Sekundarschule zu Aarau ist durch Resignation erledigt und soll bis zum Anfang des kommenden Winterkurses wieder besetzt werden. Es wird für diese Stelle ein wissenschaftlich gebildeter Mann verlangt, der mit gründlichen Kenntnissen in der französischen Sprache, Naturgeschichte, Algebra und den Anfangsgründen der Geometrie die erforderliche Lehrgabe vereinigt.

Die Bewerber um dieselbe haben sich bis zum 20. Oktober nächstkünftig bei tit. Hrn. Stadtammann Frey schriftlich zu melden, und dann später den 26. gleichen Monats, Morgens neun Uhr, die gesetzliche Prüfung vor dem Kantonsschulrath zu bestehen. Für 20 bis 24 Stunden wöchentlichen Unterrichts genießt der Lehrer eine fixe jährliche Besoldung von 1000 Schweizerfranken.

Aarau, den 21. September 1832.

Der Stadtammann, Frey.

An einer der obern Klassen hiesiger Töchterschule, in welcher Mädchen von 9 bis 12 Jahren unterrichtet werden, findet sich die Stelle einer Lehrerin erledigt. Für dieselbe wird ein gebildetes Frauenzimmer verlangt, welches eine jährliche Besoldung von 500 Schweizerfranken zu beziehen und 25 Stunden wöchentlichen Unterricht in deutscher und französischer Sprache, in Religion, Arithmetik, Geographie und Schweizergeschichte zu ertheilen hätte.

Diejenigen, welche sich hiefür bewerben wollen, haben sich bei tit. Hrn. Stadtammann Frey, Präsident der Schulpflege, welcher ihnen Tag und Ort der Prüfung anzeigen wird, bis zum 20. Oktober nächstkünftig, unter Beilegung ihrer Zeugnisse, schriftlich anzumelden.

Aarau, den 21. September 1832.

Der Stadtammann, Frey.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine rechtliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

[illegible] Anzeigen werden [illegible] die Zeile von 1 Bz. [illegible] Zeile ausgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten ist jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei seinem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 42. Donnerstag, den 18. Oktober 1832.

Welches Resultat werden unsere zweiundzwanzig Klugheiten geben? — Wir nennen uns Genossen, und sogar Eidsgenossen, und hängen zusammen, wie Sandkörner, die nur zufälliger Kitt zum Körper bildet.

Karl v. Bonstetten, im Jahr 1823.

Ansichten eines Arztes über die Badeanstalten zu Baden im Aargau.

Bei Erörterung über zweckmäßige Verwendung der neugefaßten Heilquelle in der Limmat zu Baden sind, da dieselbe Staatseigenthum ist, zwei Hauptgegenstände zu berücksichtigen: die leidende Menschheit und die Oekonomie des Staates.

Unbefangenen Blickes die sämmtlichen Badeeinrichtungen prüfend, wie ich dieselben bei meinem diesjährigen Aufenthalte in Baden gefunden, muß ich neben dem Geständnisse, daß in letztern Jahren zwar viel Ersprießliches zu Vervollkommnung derselben geleistet worden, dennoch bemerken, daß noch viele Verbesserungen nothwendig vorgenommen werden müssen, wenn der Besuch dieser Heilquellen ihrem köstlichen Gehalt entsprechen und dieser Kurort mit den vortrefflichen Einrichtungen anderer Bäder konkurriren soll.

1. Es sollten die Bäder im Nothfalle zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung benutzt werden können. Bis anhin mußten einerseits die Kranken erst die Wärme des Spätfrühlings abwarten, bevor sie hier Hilfe gegen ihre Leiden suchen konnten; anderseits sind die schädlichen Witterungseinflüsse, denen der Leidende ausgesetzt ist (Zugluft, Einwirkung naßkalter Luft u. s. w.), während der Kranke aus dem Bade in die Zimmer sich begibt, auch in den Sommermonaten äusserst nachtheilig, und zwar besonders denjenigen Individuen, die einen Badeausschlag bezwecken oder denselben schon haben. Daher ist unumgänglich nöthig, daß eine gehörige Anzahl Zimmer mit den Bädern selbst in unmittelbarer oder mittelbarer Verbindung durch gut geschlossene, erwärmte Gänge in Verbindung stehen; daß ferner die Badgemächer selbst den gehörigen Wärmegrad besitzen, was im Frühling, Spätherbst und Winter bloß durch künstliche Erwärmung erzielt werden kann.

2. Eine andere wichtige, bisher ganz unberücksichtigt gebliebene Einrichtung ist diese, daß man dem Bade selbst nach Umständen eine verschiedene Temperatur geben könne. Die Temperatur des Badewassers steht 37 bis 38 Grad, mithin für den Badenden weit zu hoch. Daher müssen gewöhnlich die Bäder, bis zu ihrer Benutzung, während mehrern Stunden entweder ihrer eigenen Abkühlung überlassen oder durch Zugiessen von Flußwasser abgekühlt werden. Beide

Arten sind zur Erzielung des gehörigen, von den Aerzten eigens verordneten Temperaturgrades zu unsicher und unbequem, und kaum vergeht ein Sommer, wo nicht durch den Gebrauch zu warmer Bäder Unheil entsteht; deßwegen sollte jedes Badezimmer mit warmer und kalter Wasserleitung versehen sein. Nur so kann nach Umständen und Verordnungen der Aerzte die Temperatur des Bades reguliert und die mehrmalige Benutzung der Badekästen während des Tages erzielt werden.

3. Den Mängeln der gegenwärtigen Dampf-, Spritz- und Sturzbäder muß vor Allem abgeholfen werden. Die zweckmäßigsten Dampfbädereinrichtungen sind wohl die sogenannten russischen, bei welchen der Temperaturgrad reguliert werden kann, und der Kranke nach dem Bade nur allmälig wieder in den Temperaturzustand der Atmosphäre übertritt. Doch alle dazu erforderlichen Einrichtungen hier anzugeben, würde natürlich zu weit führen.

4. Ganz besonderer Berücksichtigung bedarf das sogenannte Freibad, das im Durchschnitt von der hilfsbedürftigsten Klasse besucht wird. Erweiterte Dachung und mangelhafte Dampfbadeinrichtung abgerechnet, hat dasselbe in neuerer Zeit, wo Kunst und Wissenschaft in Benutzung solcher Heilwasser Riesenschritte gemacht haben, keine Verbesserung erhalten. Wie wohlthätig wäre es z. B., wenn die Stadt Baden für sich oder in Verbindung mit der Regierung das überflüssige Wasser des Verena- oder Armenbades vermittelst Aufbauung eigener Bäder an diejenigen Gasthäuser verpachtete, welche bis anhin und einzig den Armen ihre Thüren öffneten?

Der Staat kann allerdings nicht gebietend auftreten, wo die Badanstalten Privateigenthum sind; daß es ihm aber daran liegen müsse, auf Vervollkommnung derselben einzuwirken, wird Niemand bestreiten wollen. Vielleicht das einzige Mittel ist, meines Erachtens, durch möglichst vollkommene Badeanstalten, deren Einrichtung der Staat zu bestimmen hat, auf die übrigen einzuwirken, um so die Privatanstalten durch Nebenbuhlerei zum Bessern anzuregen.

Daher sollte der Staat die Quantität Wasser, die er nach Errichtung einer eigenen Badeanstalt für Arme, wozu ja auch die Verena- und Schrepfquelle Wasser liefern müssen, noch überflüssig hat, nicht verkaufen, sondern bloß an Unternehmer verpachten, die nach vorgelegten Planen zweckmäßig erachtete Badeanstalten herstellen wollen. Durch einen solchen Pachtvertrag würden nicht nur zweckmäßige Kurhäuser ins Dasein gerufen, sondern auch erzielt, daß selbige mit den immer steigenden Forderungen der Heilkunde gleichen Schritt halten. Solche zweckmäßige Einrichtungen dienen als Garantie für den Pächter gegen den Staat, und umgekehrt würde das Interesse des Staats durch Verpachtung des nach Erbauung des Armenbads überflüssigen zirka 60 Maß Wassers p. M. bedeutend gewinnen.

Nur auf diesem Wege werden Kuranstalten entstehen, die den Forderungen der Zeit, Kunst und Wissenschaft entsprechen; der Staat erhielte einen indirekten Einfluß auf die übrigen hinter der Zeit zurückgebliebenen Privat-Badeanstalten, und es würden Kurhäuser sich öffnen, in denen auch der größere Theil der leidenden Menschheit ein ihr geeignetes Unterkommen fände. Es ist dies die mittlere Bürgerklasse zu Stadt und Land, die weniger bemittelt, aber auch nicht arm ist, eine Klasse Menschen, welche sowohl die Oeffentlichkeit des Freibades, als das Zusammenwohnen mit der untersten, nothdürftigsten, in der Regel unsäuberlichen Armenklasse scheut, hinwieder aber auch nicht so begütert ist, daß sie mit schweren Kosten Badefahrten anstellen kann.

Für den ehrlichen, gewerbtreibenden Stadtbewohner, für den biedern, schlichten Landmann ist bei den bisherigen Kurhäusern gar nicht gesorgt; nur der Geldreiche und Blutarme fand bisher ein ihm anstehendes Gasthaus; der Mittelmann hingegen, der bessere Theil des Staates, fand ein ihm zustehendes Obdach nicht; er hatte entweder mit Ekel oder mit für ihn zu bedeutenden Unkosten zu kämpfen, wenn er Badens Heilquelle besuchen wollte oder mußte. Der Staat aber soll, kann und wird bei der hoffentlich bald einmal zu erledigenden Verwendung der neugefaßten Heilquelle auch für diese Glieder sorgen.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Ein Mitglied unserer Regierung (in der Stadt Basel) äusserte sich vor einiger Zeit in einer Rede: „Unsere Lage ist so schlimm, als sie nur sein kann; doch gibt es Personen, die solche noch schlimmer darstellen, als sie wirklich ist." — An der Richtigkeit dieser Bemerkung läßt sich nicht zweifeln. Es läßt sich dermalen auch auf keine Art erkennen, wie der Knoten auf eine gute Weise gelöset werden könne, wenn wir nicht endlich einmal, unter Verhältnissen, wie sie leider sind, von einem andern Grundsatz ausgehen, um zur Ruhe zu gelangen.

Die Tagsatzung hat, in überlegener Mehrheit der Kantone, die Trennung unsers Kantons in zwei Theile und damit zugleich förmlich den staatsrechtlichen Bestand vom sogenannten Kanton Baselland schaft anerkannt, ihm auch in den künftigen Tagsatzungen Sitz und Stimmrecht eingeräumt. Sie wird ihren Beschluß vollstrecken.

Wir haben unsererseits dagegen Verwahrung eingelegt, wie billig. Wir werden also nur der Gewalt weichen wollen. Man spricht nun davon, die hiesige Standeskompagnie durch Geldzusammenschüsse auf's Dreifache zu vermehren. Würde sie auch auf einen Bestand von 1000 Mann gebracht, so wäre diese Zahl, um etwas auszurichten, doch offenbar zu gering. Denn wir haben es jetzt nicht mehr mit unserer Landschaft, sondern mit wenigstens fünfzehn Kantonen der Eidsgenossenschaft zu thun, die für die Landschaft eintreten. Aber diese 1000 Mann kosten (den Mann täglich mit Unterhaltung von Montur, Armatur u. s. w., Besoldung der Offi-

ziere, Gemeinen u. s. w., im Durchschnitt nur zu einem Gulden gerechnet) täglich 1000 Gl., und bevölkern unsere Stadt wahrscheinlich auch mit Leuten, die man anderswo gar zu gern entbehrt und froh ist, ihrer los zu werden. Ich weiß nicht, ob die Vortheile von den Nachtheilen je aufgewogen werden dürften.

Es kommt mir vor, als legen es beide Theile, Basel und die Eidsgenossenschaft darauf an, durch Zögern und Warten Zeit zu gewinnen, entweder um einander zu ermüden und damit zur Nachgiebigkeit zu nöthigen, oder um einen vortheilhaftern Augenblick zu ertappen, um mit besserm Vorwand oder größerer Sicherheit aktiv zu werden. Bei diesem Zögern verliert die Schweiz freilich weniger, als wir in unserer Stadt; aber was die Erwartung des vortheilhaftern Augenblicks betrifft, frägt sich's: ob sich dereinst nicht beide Theile verrechnet haben werden? Denn wer steht Euch dafür, daß sich nicht die ganze Lage der Dinge dann schon so sehr verändert habe, daß man neue Plane und Berechnungen machen und das bisher Begonnene wieder aufgeben muß?

Schnelle Entscheidung, für oder wider, wird in jedem Fall Gewinn für beide Parteien. Halbe Maßregeln, die nichts beendigen, sind immer Maßregeln der Schwäche und Unklugheit.

Wären die Maßregeln unserer Regierung mit ihrer angewandten Waffengewalt gelungen, so würden wir jetzt, wie Neuenburg, das für den Augenblick seinen Ankergrund gefunden hat, scheinbar und auf einige Zeit hin beruhigt sein; denn für lange Zeit hält es dort schwerlich: die Zukunft wird es lehren! — Wir hingegen stehen fortwährend noch immer im Sturm auf dem tobenden Meere und sind Wind und Wellen preisgegeben, theils weil man sich unter sich selbst nicht verstehen will, theils weil die Tagsatzung das nicht verstehen wollte oder mit gebundenen Händen nicht handeln konnte.

Wenn zuletzt Alles zu Grunde gehen muß, so darf man aber zuverläßig der Stadt Basel allein nicht alle Schuld beimessen, wie dies von allen Seiten her so gern zu geschehen pflegt. Die Schweiz muß gleichsam neu aus ihrem Getrümmer hervorgehen. Das Volk ist gut, hat Vaterlandsliebe, Nationalgefühl, und weiß sein Glück zu würdigen, eine freie, selbständige, unabhängige Nation zu sein. Diesem Volk muß man zu Hilfe kommen, wenn man nicht will, daß es sich selbst helfen soll. Ich nehme keinen Kanton aus, alle sind gleich gut gesinnt, alle sind in ihrer großen Mehrheit Schweizer im wahren Sinn des Worts. Keiner würde sich ruhig unter eine fremde Herrschaft beugen, ausgenommen einige Altregentenfamilien, oder die ihnen blind in die Hände arbeitenden, Anarchie befördernden Radikalen, oder engherzige Krämergeister, die das Menschenglück nach der Elle abzumessen und auf ihrer Goldwage abzuwägen gewöhnt sind.

Darum sagte ein warmer Vaterlandsfreund hier erst neulich im großen Rathe: „Ich werde niemals aufhören, Schweizer zu sein. Und müßten wir auch noch größere Unbill, als bis dahin, ertragen, so bleibe ich meinem Vaterlande dennoch getreu, und werde mich keiner ausländischen Hoheit untergeben lassen, wenn schon hierseits davon häufig gesprochen wird." — Ein solches Wort thut jeder edeln Schweizerseele wohl.

Die von unserm großen Rath am 22. Februar ausgesprochene partielle Trennung, erweitert und vollendet durch den Spruch der Tagsatzung, führt bloß aus dem Uebel zum Argen. Man kann die zwei Kantonstheile von Basel nicht mit denen von Unterwalden und Appenzell vergleichen, welche in sich abgerundet stehen. Bei uns ist weder Kommunikation der durch einander gelegenen Gemeinden, noch Landfrieden gesichert. Sobald die der Stadt getreuen Gemeinden nicht mehr ihren Vortheil sehen, sehnen sie sich auch nach Vereinigung mit Liestal. Der Beweis davon zeigt sich schon in der neulich statt gehabten Abstimmung. Jede neue Abstimmung ward, seit dem Trennungsbeschluß, für die Stadt immer ungünstiger, indessen man hier (in Basel) gerade das Gegentheil gehofft und erwartet hatte. Die Stadtregierung müßte also die ihr bleibenden Landbürger, wenn sie sich dieselben erhalten wollte, auf Unkosten der Stadtbürger begünstigen. Dieser unnatürliche Zustand kann also unmöglich von Dauer sein. Die partielle Trennung führt nothwendig zur gänzlichen, und diese letztere muß, aus begreiflichen Gründen, die Stadt, abgesehen von unsern ökonomischen Verhältnissen, jetzt schon wünschen. Oder soll sie die ewige Zwietracht und Beunruhigung der Stadt, und fortwährendes, fruchtloses Gezänk wünschen, das ihr der Tagsatzungsbeschluß bereitet hat? Ist Friede und Aussöhnung auch nur gedenkbar, wenn der Same beständig neuer Zerwürfnisse und Feindschaften ausgestreut ist? Es bleibt gewiß, stände die Stadt Basel für sich allein da, wenn auch nur mit halber Stimme in der Tagsatzung, so würde sie nicht nur die Eintracht und den alten Frohsinn, statt jetzigen Mißtrauens, wieder bei sich zu Hause finden, sondern mit ihren Hilfsmitteln kräftiger aufblühen, und sowohl die alte Hochachtung der andern Eidsgenossen als die ehemalige Anhänglichkeit des Landvolks wieder in vollem Maße, und mehr als zuvor, gewinnen.

Alles aber scheint tauben Ohren gepredigt, weil jeder sich in seiner eigenen Weisheit spiegelt. Das von unserer Lage hier entworfene Bild ist zwar traurig, aber leider nur allzu wahr.

—— * Die letzten Tagsatzungsbeschlüsse sind für den Kanton Basel wichtig und folgenreich. Beide Parteien sind damit unzufrieden. Die Landschaft hatte eine Totaltrennung gewünscht, und wegen Nichterfüllung dieser Erwartung hat der Landrath seine Rechte verwahrt. Indessen beschloß er in der Sitzung vom 13. Okt., aus Achtung für den Willen und Befehl der Eidsgenossenschaft und in der Absicht zur möglichst baldigen Erzielung von Ruhe und Ordnung nach Kräften mitzuwirken, jedoch unter Bezugnahme auf die frühere Rechtsverwahrung, der Vollziehung der Tagsatzungsbeschlüsse keinerlei Hindernisse in den Weg zu legen. Demnach hat er sogleich

die Wahl dreier Theilungskommissäre in den Personen der Herren Regierungspräsident Gutzwiller, Landrathspräsident Singeisen und Regierungsrath Platner vorgenommen.

Anders geht es in der Stadt. Der dortige große Rath hat ebenfalls auf das Feierlichste protestirt, und als vorzüglicher Grund den Umstand angegeben, weil nicht abermals in allen Gemeinden abgestimmt worden sei, obschon im Großrathsbeschluß vom 22 Febr., welchen die Tagsatzung zur Grundlage ihrer Verfügung machte, durchaus nicht vorbehalten war, daß in den 46 getrennten Gemeinden nochmals abgestimmt werden solle.

In der Basellandschaft ist man allgemein überzeugt, daß die ganze Protestation auf einem Rechnungsfehler des großen Raths beruhe, wie dies aus den Verhandlungen desselben auch ganz deutlich hervorgeht. — Am 22. Febenar wurde offenbar die Trennung ausgesprochen, um eigentlich eine Trennung zu verhindern, weil man hoffte, die Landschaft werde in Anarchie verfallen. Da dies nun nicht geschehen und aus der Sache Ernst geworden, so ist die Regierung zu Basel verlegen. Im großen Rath nennt man jetzt die Trennung schon ziemlich allgemein eine „unglückselige“ Maßregel. Deswegen wünscht und hofft man die Vollziehung durch Protestationen und Verwohenungen verhindern oder wenigstens verschieben zu können. Wo man den Grund hernehme, gilt gleich viel; hätte man diesen ganz unwichtigen nicht vorgegeben, so würde man andere gefunden haben. — Zufolge dieser Protestationen werden wieder die eifrigsten Kriegsanstalten getroffen. An den Befestigungswerken wird wieder aufs Neue gearbeitet. Es finden trotz des Gebots des Landfriedens fast tägliche Musterungen der Bürgergarden statt. Die Garnison soll auf 1000 Mann gebracht werden. Die Burgerschaft verpflichtet sich für die Unterhaltung derselben vermittelst Subskriptionen. Jeder subscribirt nach Belieben für die Unterhaltung eines oder mehrerer Individuen oder auch nur eines Theils. Es gibt Häuser, welche für 15 bis 20 Mann subscribirt haben. Die Werbung wird ausserordentlich streng betrieben. Vor wenigen Tagen wurden 60 Neuenburger, welche, wie vorgegeben wird, mit Abschied nach Hause wollten, zusammen angeworben!? Vermuthlich werden noch mehrere solcher Verabschiedeter nachfolgen.

Indessen glaubt man doch allgemein, daß dies bloß Scheinrüstungen seien. Die Baselerpartei bewirkte an der Tagsatzung die Auflösung, statt der bloßen Vertagung. Demnach müssen neue Gesandte gewählt und neue Instruktionen ertheilt werden. Durch diese Scheinrüstungen hofft man in Basel auf die Instruktionsbehörden einzuwirken, so daß der gefaßte Beschluß aus feiger Furcht verstümmelt oder wenigstens nicht mit Kraft durchgeführt werde. Allein Basel wird sich, wie oft schon, in der Entschlossenheit des Schweizervolks und seinen Abgeordneten in den großen Räthen auch diesmal täuschen. Die künftige Tagsatzung wird gewiß Maßregeln ergreifen, welche geeignet sind, die allgemeine Ordnung und die Achtung der Eidsgenossenschaft in Basel herzustellen.

Im Innern des Kantons Basellandschaft herrscht Zufriedenheit. Vormals streitige Gemeinden danken Gott, daß dem Lärmen bei ihnen einmal ein Ende gemacht worden ist. Man sieht jetzt Bürger der getrennten und der stadttreuen Gemeinden, wo ihre Güter unter einander gelegen sind, friedlich und lachend neben einander im Felde arbeiten. Ohne neue Aufhetzungen wird sich das Volk gern ruhig halten; denn man ist allenthalben des Streites und Haders satt. Bei der letztwiederholten Abstimmung der Gemeinde Zeglingen erklärte sich diese nun ebenfalls für den Kanton Basellandschaft.

Im Innern desselben bewegen sich dessen Behörden noch nicht alle in jenem Takte und mit jener Sicherheit, welche nur längere Gewohnheit und Uebung gewähren kann. Man fühlt oft allzudeutlich den Mangel an Männern, welche praktisch für die Geschäfte gebildet sind. Auch die lange, man könnte beinahe sagen, absichtlich herbeigeführte Desorganisation läßt sich nicht selten spüren, und es wird fortan Kraft von Seite der Behörden nöthig sein, um Alles ins feste und sichere Geleise zu bringen.

Aber was konnte man Anderes im Kanton erwarten, wo das Volk in seiner politischen Unbeholfenheit zu verbleiben hatte, und bei stätiger Unmündigkeitserklärung bevogtet wurde? Wo nur Stadtbürger die höhern und einträglichern Aemter bekleiden konnten, weil sie die Gebildetern und daher Fähigern dafür waren, während talentvolle Jünglinge der Landschaft, auch wenn sie wohlhabend sein mochten, ihre wissenschaftliche Ausbildung aufgaben, weil sie nur selten Hoffnung hatten, neben Söhnen der Stadt mit Glück um ein Amt anzuhalten. Zudem war letztern, weil sie in der Stadt selbst wohnen, schon dadurch Alles für ihre Studien erleichtert; während für die Knaben und Jünglinge vom Lande Alles schon durch den Umstand erschwert wurde, daß sie, sobald sie ihre Dorfschulen verliessen, die untern und obern Schulen und Lehranstalten der Hauptstadt besuchen und acht bis zehn Jahre wenigstens auf Kosten ihrer Aeltern daselbst leben mußten. An Bezirksschulen und höhere Unterrichtsanstalten auf dem Lande war nie gedacht worden. Uebrigens steht man doch hier an Bildung und Kenntniß gewiß den Wallisern und kleinen Kantonen nicht nach.

Aber bei unserm Volke (in der Landschaft Basel) ist ein gerader, gesunder Sinn und lichter Menschenverstand. Es erkennt das Mangelnde und bietet mit Freuden die Hand, es zu ersetzen. Es will vor Allem Freiheit durch gesetzliche Ordnungen gesichert, und dafür hat es, die ganze Schweiz weiß es, Gut und Blut ins Spiel gesetzt. Es erkennt auch heute noch willig das Gute an, was sonst die Regierung von Basel bezweckt hat, aber vergißt auch nicht, daß sie die alte Freiheitsurkunde von 1798 wieder zerreißen hat, durch welche wir erst wirkliche Schweizer geworden waren. Wir wollen keine Unterthanen mehr sein.

Und wir können nicht glauben, was man auch sage, daß die Leute in den Kantonen Schwyz, Uri, Unterwalden, uns, zu Gunsten einer kleinen Hauptstadt, wie Basel, ein Recht und eine Freiheit rauben wollen, für die die ruhmvollen Vorfahren der nämlichen Leute selbst in den Tod gegangen sind, gleichwie wir nun auch gethan und immer thun werden. Ein freies Volk selber kann nicht begehren, daß wir ewig einigen Stadtfamilien unterworfen lägen. Unterthanenschaft verlangen und begünstigen nur diejenigen, welche gnädige Herren bleiben oder doch noch werden möchten: Das wollen die Schwyzer, Urner und Unterwaldner gewiß nicht, wenn auch einige dortige Männer es zu betreiben scheinen.

Nach und nach bekömmt aber Alles bei uns schon festere Haltung. Es geht einem Gemeinwesen wie dem einzelnen Menschen. Man lernt durch Uebung seine Kräfte gebrauchen und stärken. Selbst einige Fehltritte führen zum Guten, wenn nur gesunde Kraft vorhanden ist. Und diese fehlt uns wahrhaftig nicht. Unser Volk hat Beweise großer Anstrengung und namentlich großer Ausdauer gegeben, die wenigstens ihm einige Hochachtung bei allen unbefangenen Eidsgenossen erwerben sollten.

—— * Wir entheben hier folgende Stellen aus dem Bericht, welcher der Tagsatzung über die Vollmachten mitgetheilt ward, die dem Vorort in militärischer Hinsicht gegeben wurden:

„Die Umstände, in denen sich Europa und die Schweiz befinden, haben die Mehrheit der Kantone zur Erlassung des Beschlusses vom 31. Heumonat letzthin bewogen. Die Ungewißheit über die Aufrechthaltung des Friedens hat sich nicht vermindert. Neue seit Ende Heumonats eingetretene Verhältnisse haben auf einigen Punkten die politischen Verhältnisse noch mehr verwickelt.

Welche Ansicht man auch über die nächste Zukunft hegen, welchem politischen System man auch huldigen mag, Niemand darf sich mit Sicherheit aussprechen: *Der Krieg wird nicht ausbrechen.*

„Beherzigend die Lage des Vaterlandes in seinen Beziehungen zu dem übrigen Europa hat die Tagsatzung am 31. Heumonat Vertheidigungsmaßregeln angeordnet; die große Mehrzahl des Schweizervolkes hat durch Aeusserung lauter Zufriedenheit diese hochherzige Schlußnahme bekräftigt; Europa's aufgeklärteste Nationen haben ihr Beifall gezollt; die Besorgniß oder das Mißtrauen eines mächtigen Kabinets ist eine, der Stellung, welche die Eidsgenossenschaft in Folge dieses edeln Aufschwungs eingenommen hat, dargebrachte Huldigung. Am 10 Herbstmonat hatte dieser Aufschwung nachgelassen; man hätte glauben mögen, die Schweiz bereue es, daß sie ihre Schüchternheit verläugnet habe. Messen wir die Ursache dieses Mißgeschickes, das den Anschein einer Verschuldung hat, der Organisation unserer Versammlung und den reglementarischen Hindernissen bei, die unsern Berathungen im Wege stehen.

„Allein heute, da wir Zeit zur Ueberlegung, Zeit zur Vernehmung der Stimme der öffentlichen Meinung über unsere Werke gehabt haben; heute, am Vorabende des Schlusses einer sehr langen Session, sollen wir uns lieber in unsern kräftigen als mit unsern schwachen Handlungen folgerecht zeigen und unsere Arbeiten mit einem Beschlusse endigen, welcher mehr mit der Ehre der schweizerischen Nation, als mit der ehemaligen Schüchternheit der Tagsatzung im Einklange steht.

„Wenn wir unsere Arbeiten nicht durch einen Entschluß krönen, zu dem es nicht einmal Muth, sondern nur die allereinfachste *verständige Würdigung unserer Stellung* in Beziehung auf das Ausland bedarf, welche Beschaffenheit wird es mit unserer Stellung in Hinsicht auf das Innere der Schweiz haben? Was für Beziehungen werden sich zwischen der Nation und ihren Führern festsetzen? Das Volk ist entschlossen zur Behauptung seiner Neutralität und Unabhängigkeit.

„Allein dabei müssen die Behörden seine Kräfte weise leiten, damit dieselben nicht irre gehen; die Behörden müssen sich an die Spitze der hochherzigen Bewegungen des Volkes stellen, weil sonst zu besorgen wäre, selbige möchten in Unordnungen übergehen. Gegenwärtig sehen wir den feurigsten und ungeduldigsten Theil der Nation politische und militärische Vereine bilden. Wir glauben ihre Absichten seien rein patriotisch. Allein werden diese Bewegungen im regelmäßigen Geleise bleiben, werden sich diese Kraftäusserungen innerhalb den Schranken der öffentlichen Ordnung halten, wenn Ihr dieselben nicht leitet, wenn Ihr die theuersten Volksinteressen den Wechselfällen des Ungefähres preisgebet; ja, wir sagen es ohne Hehl, wenn Ihr einer vielleicht überspannten, aber in ihrem Ursprung patriotischen Meinung kein Zugeständniß macht?

„Berücksichtiget, wenn nicht die *Dringlichkeit*, doch die *Klugheit*.

„Die Weisheit der Regierungen besteht nicht darin, den Glauben an die Gefahr zu verspotten, sondern sich gerüstet zu halten, ihr zu jeder Stunde und an jedem Orte zu begegnen. Unter den Behörden, welche an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestellt sind, gibt es weise und thörichte, wie unter den Jungfrauen des Evangeliums; die thörichten sind daran zu erkennen: sie haben kein Oel in ihrer Lampe und schlafen. Wenn der Bräutigam kommt, so spricht er: „Weg von mir, ich kenne Euch nicht." Der Bräutigam der Behörden ist das Volk.

Der edle Abgeordnete des Standes *Waat* (Hr. *Monnard*) äusserte neben andern Bemerkungen dabei:

„Der Beschluß der Tagsatzung vom 31. Juli erwarb ihr und der Schweiz Achtung, nicht nur in öffentlichen Blättern, nein bei Diplomaten, bei Regenten, wie bei Völkern. Seitdem that die Tagsatzung *Rückschritte*; die öffentliche Achtung gegen die Tagsatzung machte daher auch die *ihrigen*.

„Ein Hauptgrund zu den von der Kommission vorgeschlagenen Maßnahmen ist die gegenwärtige *Stimmung der schweizerischen Nation*. Es ist an der Tagsatzung, daß sie handle, damit man nicht *ohne sie* handle. Sie zeige sich fest entschlossen, Ehre und Unabhängigkeit der Schweiz geltend zu machen, wenns Noth thut, damit nicht irgend einer aus der Volksmitte auftrete und sage: „Die Tagsatzung, die bin ich!" Sie zeige sich bereit, einen Ruf an unsere Krieger zu erlassen, wenns nöthig wird, damit sich nicht ein irreguläres Heer bilde, welches ihrem Befehl nicht angehört.

„Die *Würde der Tagsatzung* gebeut, folgerecht zu sein. Hat eine Behörde, welche Namens einer ganzen Nation dasteht, einen wichtigen Beschluß gefaßt, so ist es ihr Interesse und das der Nation, denselben vollständig zu vollstrecken. Die Aufgabe, welche in der Schlußnahme vom 31. Juli lag, ward durch den Beschluß vom 10. September nicht ganz erfüllt; sie soll demnach durch die vorgeschlagenen Maßregeln vollkommener gelöset werden. Der Abgeordnete von *Neuenburg* erinnerte gestern daran, was wir den ältesten Stiftern des Schweizerbundes schuldig sind. Er hatte Recht. Wir sollen werden, wie sie, handeln und leben und sterben, wie sie. Der herrliche Schweizername ist kein hohler Adelstitel, kein Pergamentsbrief, mit dem sich der verdienstlose Enkel hochmüthig und ohne Tugend zu brüsten das Recht nimmt. Die Entschlossenheit, mit der unsere Väter ihre Unabhängigkeit erobeten, war ihre Entschlossenheit, sie gegen jeden fremden Angriff zu vertheidigen. Und wir, wir sollten vor einer Maßnahme erzittern, die in nichts anderm besteht, als in einigen Zeilen auf Papier?"

—— Im Kanton *Zürich* zeigt sich hin und wieder unter dem dortigen Militär Mangel an Kriegszucht und Ehrgefühl der Milizen. Diese, welche die Freiheit und den Ruhm ihrer Republik am glänzendsten machen könnten, sind leider die ersten, welche die erworbene Freiheit durch Insubordination und den Ruhm des Kantons im Angesicht der ganzen Schweiz verdunkeln, zur nicht geringen Freude und Belustigung derer, welche die Volksrechte hassen und das Volk unmündig erklären möchten. Zeigen sich aber Zürichermilizen ihrer selbst und der Bestimmung unwürdig, die sie für das Vaterland empfingen, ein besserer Geist herrscht unter denen der andern Kantone.

—— Zufolge der bekannten Einladung des Zentralkomitee's des schweiz. Schützenvereins hatten sich Sonntags den 14. letzthin 200 bis 300 Mitglieder dieses Vereins im Bade *Knutwyl* eingefunden. Nur aus den Kantonen Uri, Unterwalden, Glarus, Appenzell, Tessin, Wallis und Zürich wurden sowohl einzelne Schützen als Abgeordnete vermißt. Die Versammlung ernannte zu ihrem Präsidenten den Hrn Oberst Schumacher von Luzern, zum Protokollführer den Hrn. Staatskassier Savary von Freiburg. Fast einstimmig wurde beschlossen: 1) Es bildet sich eine Schützenfreischar, um jedem unvorhergesehenen Ueberfalle von Aussen in die Schweiz sich entgegen zu werfen. 2) Jede Frage über politische Verhältnisse im Innern des Vaterlandes bleibt hier bei Seite. 3) Die Freischar soll unbeschadet der Bundeskontingente und der Landwehr errichtet werden. 4) Der Dienst der Freischar hört auf, so wie die Bundestruppen angerückt sind; er kann auch dann, jedoch nur unter den Befehlen der eidsgen. Befehlshaber, fortdauern. 5) Von diesen Grundlagen soll der Tagsatzung oder dem Vororte Mittheilung gemacht werden. — Die Herren *Düvenel* und *Gerard* von Genf erklärten am Schlusse der Verhandlungen, zur Förderung des vorgesteckten Zieles zu einem Beitrage bereit zu sein, den ersterer auf 6000, letzterer auf 600 Genfergulden festsetzte. Ehre solchem Patriotismus, der nicht bloß durch schöne Worte, sondern durch

Opfer sich kund gibt! — Im Ganzen zeigte sich bei der Versammlung ein schöner, herzerhebender Geist.

—— Ein Petition, veranstaltet im Kanton Bern, mit 10,000 Unterschriften, um baldige Revision des Bundesvertrags, soll an den Vorort gesandt werden.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

— Die Zusammenziehung einer französischen Armee an unserer Grenze hatte, wie man versichert, keinen andern Zweck, als das Interesse des spanischen Königshauses zu verfechten, sobald die Apostolischen ernstlich Miene gemacht hätten, ihren Günstling, den Infanten Don Karlos, auf den spanischen Thron zu erheben. — Hört man unsere Ultras, so liegt die Expedition Don Pedro's in ihren letzten Zügen. Seitdem wir vor unserer eigenen Thüre zu kehren haben, bekümmert man sich nicht mehr so viel um die Angelegenheiten des Nachbarlandes.

— Man erfährt durch Briefe aus Madrid vom 3. Okt. Abends, daß der vom Tode erstandene, beinahe völlig wieder hergestellte König von Spanien seine Minister entlassen und lauter Männer von gemäßigten Ansichten an ihre Stelle berufen habe.

Frankreich.

— Marschall Soult ist Kriegsminister und Ministerialpräsident; Herzog von Broglie Minister des Aeussern; Humann Finanzminister; Thiers Minister des Innern; Guizot Minister des Unterrichts; Barthe bleibt Justizminister; Rigny Marineminister; Argout Handelsminister. Die abgehenden Minister, Louis und Girod de l'Ain, sind durch eine königliche Ordonnanz zur Pairswürde erhaben; durch eine andere sind die Kammern auf den 19. November zusammenberufen.

— In einem französischen Blatte heißt es: Wir haben einen Brief aus Orbe in der Schweiz gelesen, der beweißt, daß der Herzog Karl von Braunschweig ganz bestimmt in jener Stadt ist. Er ward daselbst gut aufgenommen, und wird von den Behörden sehr achtungsvoll behandelt. Dadurch sollen die Gerüchte, als hätte eine andere Person an seiner Stelle Paris verlassen, als grundlos zusammen.

— Doktor Koreff theilt im Journal des Debats folgenden Brief mit, den ihm Doktor King, Arzt bei der französischen Gesandtschaft in England, mitgetheilt hat: „Ich habe das Vergnügen Ihnen zu melden, daß man entschieden ein Heilmittel gegen die Frostperiode der Cholera gefunden hat; wenigstens hat man es in verzweifelten Fällen mit großem Erfolge angewendet. Es ist ganz einfach: Wasser, kaltes Wasser, so viel der Patient davon trinken kann. Die Kranken haben schon bis 30 Pfund täglich zu sich genommen. Sie brechen es lange Zeit wieder aus; am Ende aber bleibt es im Magen; es stellt sich eine feuchte Hautausdünstung wieder ein, die Harnabsonderung stellt sich her und der Patient befindet sich in der Genesung. Merkwürdig ist, daß die hitzige Periode durch dieses Mittel abgeschnitten wird; die Kranken werden fast ohne Reaktion gesund. Allerdings würde ich nicht auf dieses Mittel allein zählen, und möchte es auch nicht in andern Perioden der Krankheit anwenden; gewiß aber ist, daß Patienten, die man schon völlig dem Tode heimgegeben hielt, durch Anwendung desselben zum Leben zurückgekehrt sind. Diese Rückkehr zur Genesung erfolgt nicht schnell; die Patienten bleiben 24 bis 48 Stunden in dem Zustande der Unmacht. Dies ist sehr auffallend.“ (Dr. Müller in Wien hat bereits weit früher in einer Abhandlung dieses Heilmittel bekannt gemacht, und in Wien sollen ausgezeichnete Kuren damit gelungen sein.)

Deutschland.

— Seit vielen Jahren ist der Wasserstand des Rheines nicht so ungewöhnlich und so anhaltend niedrig gewesen, wie in dem laufenden Jahre. Man schreibt dieses der Schiffahrt so ungünstige anhaltend niedrige Wasser dem äusserst wenigen Schnee zu, der im verflossenen Winter die Berge der Schweiz bedeckte; sodann der trockenen Witterung während des ganzen Sommers am Oberrhein und in der Schweiz. Die Dampfschiffe fahren zwar noch zwischen Köln und Mainz, jedoch ohne alle Waarenladung, und sollte das Wasser nur noch zwei bis drei Zoll niedriger werden, so wird der Dienst der Dampfschiffe gänzlich eingestellt werden müssen. Tröstlich ist es unter diesen Umständen, daß anhaltend niedriges Rheinwasser gemeinlich mit einem reichlichen und vortrefflichen Weinertrag verbunden ist, und dazu sind auch heure die Aussichten sehr erfreulich.

— Hamburg, 1. Okt. Ein Freund, der eben von Lübeck kommt, entwirft ein trauriges Bild von der Abnahme der Einwohnerzahl und des Menschenglücks in dieser einst durch ausserordentliche Verhältnisse blühenden Stadt. Die holde Stadt lebt kläglich von milden Stiftungen früherer Zeit; aber es geht hier wie in Rom: je mehr Almosen, desto mehr Bettler. Mein Freund sprach mit manchen patriotischgesinnten Männern, denen das Wiederaufkommen der alten Hansestadt, wenn auch in neuer Form, am Herzen liegt. Der Eine wünscht Eisenbahnen von Lübeck nach Hamburg und nach Schwerin, Andere setzten alle Hoffnung auf den durch die immer schärfern Zolleinrichtungen in den meisten Ostseehäfen gleichmäßig steigenden Vortheil des Schleichhandels.

— Am 5. Okt., Nachts um 11 Uhr, traf der Herzog von Bordeaux in Spandau ein. Der junge Prätendent hat noch ganz die unschuldige Naivität seines Alters. Die Ehrenwache an seiner Thüre, wie die militärische Ehrerbietung der Behörden, schienen ihm großes Vergnügen zu gewähren. Nachdem er die Zitadelle besehen, verließ er die Stadt und setzte seinen Weg über Berlin und Friedrichsfelde nach Frankfurt a. d. O. fort. Nur um einen Tag später, Abends 6 Uhr, kam auch Karl X und der Herzog v. Angouleme mit Gefolge und zwei sechs- und zwei vierspännigen Wagen in Spandau an. Karl X und sein Sohn werden über Friedrichsfelde nach Frankfurt a. d. O. gehen. Daselbst wird ersterer mit seinem Enkel zusammentreffen und durch Schlesien und Böhmen die Reise gemeinsam fortsetzen. In Berlin hat man, trotz der verschrienen Neugierde der Hauptstädter, diese Durchreise fast gar nicht beachtet, und dennoch ist der Anblick der Vertriebenen so merkwürdig; denn welche Gedanken drängen sich dabei dem fühlenden Menschen auf!

— Die kön. preußische Regierung macht bekannt, daß die Cholera zu Würselen (Landkreis Achen) ausgebrochen ist.

— Die Herzogin von Angouleme ist in Wien eingetroffen und in der Hofburg abgestiegen, nachdem sie vorher der kaiserl. Familie einen Besuch abgestattet hatte. Sie wurde mit größter Auszeichnung empfangen.

Kurze Antworten.

1) Ein Artikel aus der Stadt Basel, in welcher die Befeindung und Bedrängung der Gemäßigtdenkenden und die jetzt neu gestiegene Heftigkeit der gewalthabenden Partei vielleicht mit zu grellen Farben geschildert wird, kann schon deßwegen nicht aufgenommen werden, weil der Einsender einen fingirten statt des wirklichen Namens unterzeichnet hat.

Kanton Luzern. Ob es sich gleich kaum der Mühe lohnt, dem Einsender des in No. 39 dieses Blattes eingerückten Artikels, „den angeblichen Mangel an gutem Schulunterrichte in mehr als einer Gemeinde unsres Kantons, und namentlich in der Gemeinde Großwangen,“ betreffend, nur eine Sylbe zu erwiedern, so sehen wir uns dennoch, zur Steuer der Wahrheit, veranlaßt zu erklären, daß: 1) wenn gleich die Gemeinde Großwangen sich früherhin keines besonders guten Schulunterrichts zu erfreuen hatte, gefühlvolle Eltern, welche den Werth wahrer Bildung und guter Erziehung erkannten, schon vor Jahren ihre Kinder in die Musterschule des würdigen Herrn Lehrers Müller zu Kottwyl, drei viertel Stunden von hier, schickten; daß 2) manche Zöglinge in dieser Anstalt während kurzer Zeit so große Fortschritte machten, als Einsender obigen Artikels je in einer noch so ausgezeichneten Sekundarschule gemacht haben würde; daß 3) die Zögerung mit der Besetzung unserer Gemeindschreiberstelle nur darin ihren Grund habe, weil das hiezu, auf unserm Wand- und Staatskalender bezeichnete Individuum noch in der Schule sich befand und man dessen Rückkehr erwarten wollte, was nun (dem gesammten verehrten Publikum zur Nachricht) erfolgt ist. 4) Erlauben wir uns dem Einsender obigen Artikels zu erwiedern, daß es von eben nicht gar edler Gesinnung zeuge, solche Inserate über Schulwesen und Gemeindeangelegenheiten in öffentliche Blätter einzurücken, wofern hiezu kein wichtigerer Grund als der einer bloßen Verdächtigung vorhanden sei. 5) Daß Einsender obigen Artikels ausser der Kunst, ein paar Zeilen schreiben zu können, noch einer bedeutenden Entwickelung seines Verstandes sa wie einer folgerechten Anwendung desselben bedürfe, um (vielleicht einst) als würdiger Gemeindeschreiber zu glänzen, leuchtet aus der Inkonsequenz (Folgewidrigkeit) hervor, womit derselbe sein Inserat behandelt hat.

Auch ein paar Bürger
aus der Gemeinde Großwangen.

Für die Mutter der Drillinge sind von Aarburg 4 Fr. eingesandt und an dieselbe weiter befördert worden.

H. R. Sauerländer.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Die Berichtigung, welche die allgemeine Schweizerzeitung pflichtgemäß unentstellt und ohne Bemerkung hätte mittheilen sollen und welche angeblich in den „gröbsten Ausdrücken" abgefaßt ist, wird von ihr verquickt und verzerret; sie lautet aber wörtlich also:

Laut Seite 882 Ihrer Nummer 118 sollen die Herren Vikar Stooß und Lehrer Stähli an der Versammlung auf hiesigem Musterplatze den 30. Sept. durch heftige Ausfälle gegen die Siebnerkommission sich ausgezeichnet haben. In Berufung auf mehrere tausend Zeugen erklären wir dies für eine ausgezeichnete Lüge, und den Urheber und Verbreiter derselben für einen ausgezeichneten Lügner. Mit keinem Worte wurde an jenem Tage öffentlich der Siebnerkommission gedacht; wir haben Gesetze und Richter, im Vertrauen auf sie lebt man ruhig der Zukunft.

Burgdorf, den 4. Oktober 1832.

Augen- und Ohrenzeugen: Joh. Jakob Flückiger, des Stadtraths; L. Fromm, Amtsverweser; Jak. Steiner, Großrath (in Niederösch); Jak. Buri, Gerichtsweibel (in Hettiswyl); Ulrich Heiniger von Breitenek (K. Wynigen); Fried. Burger von Burgdorf; Rudolf Buri von Burgdorf.

Unterschriebener erkläre anmit, daß mir die im Volksauflauf den 7. April d. J. verbrannten und in der schweizerischen Mobiliarversicherungsanstalt versicherte Mobilien von dieser Anstalt zu meiner vollkommenen Zufriedenheit gänzlich bezahlt worden sind.

Gelterkinden im Kanton Basel, den 1. Oktober 1832.

Friedrich Freyvogel, Rößleinwirth

Benefizium-Inventarii.

Auf das Ansuchen des Armen- und Waisenraths der Gemeinde Münster hat der Präsident des Bezirksgerichts gleichen Namens die Abhaltung eines Benefizium-Inventarii über Michael Wahlschiegel, Krämer von Münster, Amt Sursee und Kanton Luzern, bewilligt, und den Tag und Ort hiefür auf den 23. laufenden Weinmonats, Nachmittag 1 Uhr, beim Kreuz in Münster, festgesetzt.

Schuldner und Gläubiger werden daher aufgefordert, und zwar unter Androhung gesetzlicher Folgen, ihre An- und Gegenansprachen zur bestimmten Zeit zu Protokoll stellen zu lassen.

Münster, den 9. Oktober 1832.

Der Gerichtspräsident, J. Ant. Kopp.
Der Gerichtsschreiber, Michael Herzog.

Ediktal-Citation.

In Folge der von dem löbl. Gemeinderath Beinwyl, Bezirks Muri, Kanton Aargau, dessen Bevollmächtigter, Herr Leonz Eichholzer von Winterschwyl, Namens und als Beistand der Anna Maria Kindeler von Wigwyl gegen Anton Weber, Schuster zu Neudorf, Gerichtsbezirks Münster, Amt Sursee und Kanton Luzern, gestellten Paternitätsklage wird dieser Letztere, da sein gegenwärtiger Aufenthalt unbekannt ist, laut Erkanntniß des Bezirksgerichts Münster vom 10. Weinmonat 1832 anmit aufgefordert: sich von Zeit drei Monaten entweder persönlich oder durch einen Bevollmächtigten vor dem Bezirksgericht Münster zu stellen und auf die gegen ihn gestellte Klage gehörigermaßen sich zu verantworten; widrigenfalls nach Ablauf dieser festgesetzten Zeit über diesen Fall in Contumaziam geurtheilt würde, was Rechtens ist.

Münster, den 11. Weinmonat 1832.

Der Gerichtspräsident, J. Ant. Kopp.
Der Gerichtsschreiber, Michael Herzog.

Konkurs.

In Folge abgehaltenem Benefizium-Inventarii vom 4. Oktober letzthin über den verstorbenen Johann Schmid, gewesenen Handelsmann von Hitzkirch, gemäß welchem die Schuldenlast das Guthaben übersteigt, hat der Gerichtspräsident von Hitzkirch den Konkurs über denselben im Liegenden und Fahrenden erkannt und den Tag zur Abhaltung desselben auf Mittwoch, den 31. Oktober, Vormittags 9 Uhr, im Gasthause zum Kreuz in Hitzkirch festgesetzt, weshalben Schuldner und Gläubiger unter Androhung gesetzlicher Folgen zu gehörigen Eingaben erinnert werden.

Hitzkirch, den 8. Oktober 1832.

Der Gerichtspräsident, Jak. Ig. Widmer.
Der Gerichtsschreiber, J. Lang.

Anzeige.

An der Stadtschule von Luzern ist die Stelle eines Primarlehrers erledigt. Bei einem Gehalte von sechshundert Schweizerfranken hat derselbe wöchentlich 25 Stunden in den in einer Primarschule nothwendigen Lehrfächer Unterricht zu ertheilen. Allfällige Bewerber um diese Stelle haben sich bis auf den 24. Weinmonat 1832 auf der Kanzlei des Stadtraths von Luzern zu melden, wo ihnen der Tag einer zu bestehenden Prüfung, so wie die fernern Bedingnisse eröffnet werden.

Luzern, den 9. Weinmonat 1832.

Die Kanzlei des Stadtrath Luzern.

Lehensteigerungs-Publikation.

Nachdem der bisherige Lehenvertrag über die Kollerische Hufschmiede in Würenlos, mit nächstkünftigem Martini 1832 zu Ende geht, haben die Eigenthümer derselben die Abhaltung einer neuen Lehensteigerung beschlossen. — Diese zunächst an der Landstraße daselbst befindliche, mit doppeltem Feuerwerk versehene Hufschmiede wird demnach, nebst dem dazu gehörenden Werkzeug, aus freier Hand und zwar auf sechs Jahre dingeliehen, worüber auf Montag den 29. Oktober eine öffentliche Lehensteigerung, im Wirthshaus zum Rößli allda abgehalten wird. Allfällige Liebhaber, die vorläufige Auskunft über diesen vortheilhaften Gewerb zu vernehmen wünschen, mögen sich in der Zwischenzeit an den Unterzeichneten, von welchem die nähern Bedingnisse ertheilt werden, wenden, und sind ersucht am Steigerungstage selbst sich recht zahlreich einzufinden.

Würenlos, den 9. Oktober 1832.

Jos. Brunner, Gemeindammann.

Christoph Morf, Feilenhauer aus Illnau im Kanton Zürich, hat die Ehre dem achtbaren Publikum anzuzeigen, daß er die Werkstätte des Schlossermeisters Mattenberger verlassen hat und das Feilenhauen auf eignen Namen und Rechnung betreibt. Er ersucht daher alle seine werthen Gönner, die ihn bisher mit ihrem Zutrauen beehrt haben und ihm dasselbe ferner zu schenken belieben, keinerlei Feilenhauerarbeit an befaßten Schlossermeister Mattenberger auszuliefern, maßen er über die Güte der aus Mattenbergers Werkstätte hervorgehenden Feilenfabrikate keine fernere Verantwortlichkeit übernimmt und sich auch hiemit gegen allfälligen Mißbrauch seines Namens von Seite des befaßten Mattenbergers verwahrt.

Baden, den 12. Oktober 1832.

Bekanntmachung und Empfehlung eines geschickten Orgelbauers.

Hr. Fr. Ant. Kiene von Langenargen, Oberamts Wangen im Königreiche Würtemberg, hat sowohl in als außer der Schweiz genügenden Beweis seiner ausgezeichneten Kenntnisse in der Orgelbaukunst an kleinern und größern Werken dargestellt. Sein neuestes, kürzlich vollendetes Orgelwerk in der Kirche zu Kerns in Obwalden bestätiget wieder die Bedachtsamkeit und das Gründliche in Plan und Anlage, das Gefällige und dennoch Wirksame in der Disposition, und eben so den Fleiß, die Genauigkeit in der Ausführung. Man darf dieses Orgelwerk gelungen nennen und es macht dem Meister Ehre. Die Unterzeichneten rechnen es sich zur Pflicht unaufgefordert das Publikum hievon, als einer bedeutenden Sache, in Kenntniß zu setzen und Herrn Kiene als einsichtsvollen, geschickten Orgelbauer besonders den HH. Kirchenvorstehern zu empfehlen.

Joh. Ev. Malifor, Organist, Chor- und Musikdirektor in Luzern. Jak. Durer zur Sanne, Organist in Beggenried, Kanton Unterwalden.

Obiges bestätigte die diesen verflossenen eingetretene Trockne, die nicht wenig altern Orgelwerken zusetzte, wovon man nicht die geringste Spur von einer Veränderung an diesem meisterhaften Werke bemerkte. — Dies bezeugt der zu dieser Orgel angestellte Organist

Joh. Fr. Huber.

Spezifisches Mittel gegen die Fäulniß und Schmerzen der Zähne, von Benjamin Siegmund, Doktor der Medizin und Chirurgie, praktischer Arzt und Zahnarzt rc. zu Basel.

Dieses Mittel besitzt die eigentliche Wirkung, die raschen Fortschritte der Fäulniß der Zähne zu hemmen und dieselben von diesem lästigen Uebel völlig zu befreien und die heftigsten Schmerzen der Zähne schnell und bei wiederholter Anwendung auf lange Dauer zu stillen. Mehrjährige Erfahrungen haben bereits die heilsamen Wirkungen dieses Mittels vollkommen bestätigt, so daß eine Menge Zeugnisse von an den Zähnen leidenden Personen hier angeführt werden könnten, denen dieses Mittel die wesentlichsten Dienste leistete, und die es als für sie völlig unentbehrlich betrachten.

Jedem Fläschchen der Arznei ist ein Schächtelchen Zahnpulver, dessen gleichzeitiger Gebrauch von bedeutendem Nutzen ist, und eine Gebrauchsanweisung beigefügt. Die Hauptniederlage ist bei Hrn. Chr. von Chr. Burckhardt in Basel, welcher das Glas zu 30 Bz. und das Schächtelchen Zahnpulver zu 10 Bz., gegen portofreie Einsendung der Briefe und Gelder verabfolgen läßt.

Anzeige.

Die Tuch- und Spezereihandlung unter der Firma Gebrüder Herzog in Schönenwerth wird nunmehr im Namen von Unterzeichnetem fortgesetzt. Indem ich unsern werthen Abnehmern für das unserm Hause schon so viele Jahre geschenkte Zutrauen danke, empfehle ich hiermit mein frischerdings recht wohl assortirtes Waarenlager von Tüchern aller Art, als Sephir, Thibet, Velvet, Velvetin (Manchester), Multun, Espagnolet, Lamm- und Kreppflanelle, Calver, Bieber, Kasmir, Kastorine, Lady-Cottings, engl., franz. und inländische Kassinets (Winterthurerzeug.) Allen möglichen Arten Kutten- oder Juppenzeuge, als engl., franz. und sächsische Merinos, Lastings, Brinzettas, Bombaset, Alepine, Signorias, Kamlath, Frutig- und Niederländertücher, Seie, Rasse rc. Ferner Indienne, baumwollene und halbseidene Kottone, Printanniere, Triege, schwarze und gefärbte Seidensammet, Simoline und Giletzeuge rc. Auch habe ich eine sehr solide Dekatiermaschine eingerichtet, womit nicht nur alle Arten wollene, sondern auch halbwollene und leinene Stoffe, als russ. Zwilch, Trill, Kassinets rc. aufs sorgfältigste und gewöhnlich alle Montage dekatirt werden, gleichviel ob dieselben bei mir oder anderswo angekauft worden. Es wird fernerhin mein eifrigstes Bestreben sein, jeden Abnehmer aufs Redlichste und Billigste zu bedienen

Franz Herzog-Kreuliger.

Errichtung einer neuen Seidenhutfabrike.

Mit Gegenwärtigem erlaube ich mir einem verehrlichen Publikum höflichst anzuzeigen, daß ich eine Seidenhutmanufaktur dahier errichtet habe. Ich unterhalte demnach stets ein wohlassortirtes Lager von allen Farben Herrenhüte, welche in 6 Façonen und 7 Qualitäten bestehen, in den

Preisen von 3 Fr. und darunter bis auf 6 Fr. und darüber, nebst Damenhüten in allen Farben für 6 bis 9 Fr. Auch Tschako und Uniformshüte für die Herren Stabsoffiziere, Regierungs- und Kantonsräthe, à 10 bis 14 Fr., und Herrenkappen von Seidenplüsch, schön geschweift und gespitzt, à 3 Fr. und darunter, nebst Kinderhüten in dem letztern Preis.

Diese Hüte, welche bei mir im schönsten und modernsten Geschmacke verfertigt werden, zeichnen sich eben sowohl in Hinsicht der Wasserdichtigkeit als Güte und Leichtigkeit sehr vortheilhaft aus. Auch nehme ich alte noch nicht ganz verdorbene Seidenhüte tauschweise oder zu beliebiger Umänderung und Reparation an. Auch können die Herren Hutmacher Seidenpelpel im Fabrikpreis, von allen Farben, bei mir zu haben. Indem ich mich also dem verehrlichen Publikum zu geneigtem Zuspruch bestens empfehle, werde ich mir es zur angenehmsten Pflicht machen, das Vertrauen meiner resp. Abnehmer sowohl in der Billigkeit der Preise als in jeder andern Beziehung zu rechtfertigen. Uebrigens bemerke ich, daß bei Abnahme bedeutender Parthien ein ansehnlicher Rabatt zugesichert wird.

Stein am Rhein, Kanton Schaffhausen, den 6. Oktober 1832.

Jak. Heinr. Barth, Seidenhutfabrikant.

Man wünscht ein Etablissement abzutreten, das man aus Mangel an Zeit und Gesundheit nicht wohl fortsetzen kann; da es keine bedeutende Kapitalien erfordert, so könnten junge Leute, die die Chemie verstehen, dasselbe mit Vortheil fortsetzen. Wer nähere Erkundigungen darüber einzuholen wünscht, beliebe seine Anfrage in frankirten Briefen unter der Aufschrift U. V. D. an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren.

Biberach, im Königreich Würtemberg. [Empfehlung einer Stärke- und Kraftmehl- (Amlung) Fabrike.] Der Unterzeichnete zeigt hiemit an, daß er feine und ordinäre Stärke, sogenannte Amlung, fabrizirt, und empfiehlt sich zu geneigten Bestellungen, die er aufs prompteste und zu den billigsten Preisen ausführen wird.

Jak. Friedrich Heberle,
Amlungfabrikant in Biberach.

Zu verkaufen oder zu vermiethen:

Am Eingang der Stadt Yverdun, Kantons Waat, auf der Straße nach Orbe, eine vollständige, in gutem Zustande befindliche Bierbrauerei, in welche man sogleich eintreten kann, mit drei Wohnungen, Garten, Baumgut, Remise, Scheuer und Stallung. Diese Brauerei ist von ungefähr 10 Städtchen umgeben, die deren ermangeln, was einen größern Verbrauch begünstigt, als man liefern kann. Der Eigenthümer wird den Herren Liebhabern alle Bequemlichkeiten einräumen, indem er im Ganzen oder theilweise diese Einrichtung unter annehmbaren Bedingungen verkaufen oder vermiethen wird. Sich an ihn selbst, Herrn J. J. Lambert, Vater, au Bart bei St. Aubin, Kanton Neuenburg, zu wenden.

Zum Kauf angetragen, wegen Mangel Platzes, ein so gut als neuer, sehr wohl eingerichteter mechanischer Wollereinspinnstuhl, nebst dazu gehörendem Haspel, beides nach der neuesten Manier eingerichtet, um billigen Preis. Frankirte Briefe mit I. K. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein in der Druck-, Färbe- und Bleichekunst geübter Kolorist wünscht auf Anfang künftigen Jahres eine Anstellung zu erhalten. Beliebigenfalls könnte er auch früher eintreten. Frankirte Briefe mit Z. Z. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Kaufmann, der vor seinem Etablissement noch einige Jahre verschiedene Geschäftszweige näher kennen lernen und tüchtig beschäftigt sein möchte, wünscht seine Stelle zu verändern. Er hat auf einigen bedeutenden Plätzen gedient, spricht französisch und italienisch und ist aller Komptoirgeschäfte mächtig; würde nun aber vorzüglich auf eine Reisestelle reflektiren. Er sieht mehr auf eine seinem Zwecke angemessene Anstellung als auf bedeutendes Salair. Anfragen unter der Adresse K. R. besorgt die Expedition des Schweizerboten.

Die Rechnungskommission von Aarau wird, kraft erhaltenen Auftrags hiesiger Ortsbehörde, Mittwoch den 31 Oktober, Morgens 9 Uhr, auf dem alten Rathhause an eine öffentliche Pachtsteigerung bringen und dem Meistbietenden gegen annehmliche Sicherheit auf drei Jahre, vom 1. Jänner 1833 an gerechnet, zu einem wahren Handlehen hingeben: die ob der obern Mühle an dem Stadtbach gelegene Sägemühle, sammt der nächst dabei stehenden Behausung und Krautgarten, unter den bei der Steigerung zu eröffnenden Bedingen, welche auch in der Zwischenzeit bei dem Unterzeichneten eingesehen werden können.

Aarau, den 4. Oktober 1832.

Frey, Präsident der Rechnungskommission.

Da nunmehr der Bau einer offenen, hölzernen Brücke mit zwei steinernen Jochen über die Reuß zu Fahrwindisch ausgeführt und auf dem Wege der Mindersteigerung veraffordirt werden soll; so werden alle diejenigen, welche diese Arbeit zu übernehmen Lust haben, hiermit eingeladen, ihre Forderung in einer verschlossenen Anzeige unter der Aufschrift „Devis von N. N. über den Bau einer Brücke zu Fahrwindisch" bis Ende Weinmonats nächstkünftig der unterzeichneten Kanzlei zu Handen der tit. Baukommission einzugeben. Der Plan und die Beschreibung über diese Arbeit, so wie die Gedinge zu dem abzuschließenden Vertrag können von jetzt an bei der Verwaltung zu Königsfelden eingesehen werden.

Aarau, den 27. Herbstmonat 1832.

Kanzlei der Baukommission.

Beschluß,
betreffend die Erneuerung der Hypothekenbücher im Kanton Basel-Landschaft.

Im Namen des souveränen Volkes!

Am §. 9 des Beschlusses von 25. März dieses Jahres haben die bevollmächtigten Gemeindeausschüsse des Kantons Basellandschaft festgesetzt: „Daß die abhanden gekommenen Archive wieder zu Handen gebracht, und nicht erhältlichen Falls neue Hypothekenbücher und Burgschaftsprotokolle errichtet werden sollen. Die Forderungen von Bürgern des Kantons Basellandschaft sollen von den Bezirksschreibern von Amtswegen eingetragen und für die Eintragung von Forderungen auswärtige Glaubiger eine Schreibtaxe festgesetzt werden."

In Folge dieses Beschlusses hat der Regierungsrath, nachdem alle Verwendungen bei dem H. Eidgen. Kommissariat und alle Bestrebungen dieses Letztern die s. g. Regierung von Basel zur Herausgabe der entwendeten Archive zu vermögen, fruchtlos geblieben sind — in Erwägung daß diese Archive und insbesondere die Hypothekenbücher zur Handhabung der Justiz als auch zur Aufrechthaltung des Kredits und des ganzen bürgerlichen Verkehres unumgänglich nothwendig seien, zu verordnen für angemessen erachtet wie folgt:

§. 1. Es sollen in allen Bezirkschreibereien des Kantons Basellandschaft neue Hypothekenbücher errichtet werden.

§. 2. Alle Besitzer, Eigenthümer oder Verwalter von auf dem Kanton Basellandschaft haftenden Hypothekarverschreibungen, welche vor der Publikation dieser Verordnung errichtet worden sind, daher aufgefordert, ihre originalen Titel und Belege an die betreffenden Bezirkschreibereien gegen Bescheinigung einzusenden.

§. 3. Den Inhabern von Hypothekarrechten, welche ihren Wohnsitz im Umfange des Kantons Basel Landschaft und Stadt haben, wird zu diesem Behufe eine peremtorische Zeitfrist von vier Wochen, also bis den zweiten November, den ausser dem Kanton Basel Niedergelassenen aber eine solche von sechs Wochen anberaumt.

§. 4. Die Bezirkschreibereien werden die einkommenden Titel gemeindeweis sofort so zusammen ordnen und registriren, daß nach Verfluß der anberaumten sechs Wochen sogleich unter ihrer Verantwortlichkeit neue Hypothekartitel errichtet werden können, bis nach Ablauf dieses Termins soll aber vor allen Gerichten der Rechtstrieb eingestellt sein. — Im Laufe der vier darauf folgenden Wochen sollen alle einkommenden Titel in neue Hypothekenbücher eingetragen und sodann wieder an den Einsender zurückgestellt werden. — Die Bezirkschreiber haften bei persönlicher Verantwortlichkeit für die Richtigkeiten der Eintragung in die neuen Bücher, welche auf den zurückzustellenden Titel bescheinigt werden soll.

§. 5. Diejenigen Titel, welche in der anberaumten peremtorischen Zeitfrist nicht eingeliefert werden, verlieren alle Vorrechte und es sollen die durch sie begründeten Forderungen in Zukunft lediglich als Handschulden angesehen und behandelt werden.

§. 5. Die Bezirkschreibereien haben für Revision, Kollation und Eintragung der von Nichtbürgern des Kantons Basellandschaft eingesandten Titel eine Gebühr zu beziehen wie folgt:

Von einem Titel von Fr.	500 und darunter	Fr. 1.
" " " " "	500 bis 1000	" 2.
" " " " "	1000 " 2000	" 3.
" " " " "	2000 " 3000	" 5.
" " " " "	3000 " 4000	" 8.

und mehr nicht, so hoch sich auch die Summe belaufen mag.

Gegenwärtiger Beschluß soll dreimal ins Amtsblatt eingerückt und durch öffentliche Bittler bekannt gemacht werden.

So beschlossen, Liestal den 4. Oktober 1832.

Im Namen des Regierungsraths und in Abwesenheit des Präsidenten:
Der Vizepräsident, Anton Blarer.
Der Landschreiber, Hug.

Am 27. November erfolgt die Ziehung von Raguzno. Der übrige Vorrath an Loosen ist unbedeutend, indessen so lange wir solche besitzen, werden wir unsere Niederlage in der Schweiz damit versehen, von welcher unsere Freunde solche zu 6 fl. Rchs. Vto. und dem sechsten gratis mit Brief und Geld franko zu beziehen belieben.

Hammer und Karris in Wien.

In einem Privathaus einer Stadt der französischen Schweiz wünscht man einige junge Knaben gegen billiges Kostgeld aufzunehmen. Es würde denselben gründlichen Unterricht in der französischen Sprache, Rechnen, Schönschreiben und Geographie ertheilt und Beschäftigung in einer Detailhandlung gegeben werden. Frankirte Briefe mit I. T. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger gebildeter Mensch könnte unter billigen Bedingungen die Buchbinderei und Futteralarbeit erlernen. Sich in frankirten Briefen an David Hunziker, Buchbinder und Futteralarbeiter in Aarau zu wenden.

Schöne Roßhaare, Waidhaare, Bettfedern, Flaum, Gurten, engl. vergoldete Nägel, gesteppte Bettdecken rc. zu verschiedenen äusserst billigen Preisen bei

J. R. Lüscher und Sohn in Aarburg.

Von einem polnischen Flüchtling Namens Blumenfeld wurden mir folgende zwei Schriftchen in Kommission gegeben:

Polennationalität, eine Waise in Frankreichs Armen. 3½ Bz.

Fürstenstimmen um Mitternacht, nebst Geistergesang und Nachtklang. Eine Szene dieses Jahrhunderts. 5 Bz.

Ich empfehle diese kleine Gedichte zur gefälligen Abnahme; sie sind eine Unterstützung für diesen hülfsbedürftigen Dichter.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

No. 43. Donnerstag, den 25. Oktober 1832.

Sobald die Landesbewohner das Thun und Lassen ihrer Regenten kennen, und die Regenten wissen, was im Volke vorgeht, hören die Werke der Finsterniß auf beiden Seiten von selbst auf.

Joh. Peter Genhard, von Sempach.

Ein politisches ABC.

(Fortsetzung.)

Volksversammlungen. Vereine.

Es geht vielen braven Leuten, wie meiner alten Frau Base. Zwar zankt sie selber gern mit den Mägden und den Nachbarsleuten, aber doch wünscht sie den Frieden der ganzen Welt, und schimpft auf die „Aergstenkraten" und „Rattenkahlen", die ihn heutiges Tages stören. Wenn sie aber nun gar von Versammlungen politischer Vereine hört, wird sie fast ohnmächtig; denn sie meint, es komme der Landsturm mit Sang und Klang hintennach gezogen.

In Deutschland sind die Volksversammlungen und politischen Vereine verboten; in England und in der Schweiz sind sie gestattet; in den Freistaaten von Nordamerika erklärt der Bundesvertrag, daß der Kongreß (die Tagsatzung) „kein Gesetz gegen das Recht des Volks machen dürfe, sich friedlich zu versammeln und Bittschriften an die Regierung aufzusetzen, in der Absicht, Mißbräuche abzustellen." — Wer hat nun wohl von Allen recht?

Mich dünkt, man sollte nie verbieten, was man nie verhindern kann, z. B. das Reden; item das Klagen und das Wünschen der Kinder in einer Familie, der Bürger in einer Gemeinde, des Volks in einem Lande. Die Aeltern, die Ortsvorgesetzten, die Landesobrigkeiten erfahren immer dabei, wo Vielen der Schuh drückt.

In Ländern, wo man dergleichen öffentliche Verhandlungen nicht dulden will, hat man statt dessen geheime Gesellschaften, geheime Ordensverbrüderungen und geheime Bünde. Glut unter der Asche glimmt unbemerkt, und zündet einmal unversehens. Offenes Feuer brennt rein aus und kann bewacht werden; und nebenbei, auf einen sichern Ort beschränkt, erwärmt es uns und leuchtet es ohne Gefahr.

Ehemals, da die Schweizerregierungen noch die politischen Versammlungen des Volks als gesetzwidrig und gefährlich betrachteten, vereinigten sich helvetische, gemeinnützige, naturforschende, Künstler-, Schullehrer-, Schützengesellschaften u. s. w. Die konnten sie nicht wohl verbieten. Aber Gemeinnützigkeit, Natur, Kunst, Schule und Schutz galten zuletzt doch nur dem Vaterlande und weckten das poli-

tische Volksleben auf. — Das Reden, Klagen und Wünschen des Volks läßt sich nicht verhindern, darum soll man's nicht verbieten.

Alles in der Welt hat jedoch seine zwei Seiten. Stand doch selbst im Paradiese schon unter den guten Bäumen ein verbotener Baum.

Schauen wir also die *Lichtseite* an.

Die schweizerischen Republiken sind auf *staatsbürgerliche Rechtsgleichheit* und *Oeffentlichkeit* begründet. Der eigentliche *Landesherr* ist das ganze Volk, nicht ein Theil desselben, oder ein einzelner Regent. Darum sind friedliche Versammlungen des Volks zur Berathung in vaterländischen Bedrängnissen die Ausübung des Rechts zur Oeffentlichkeit.

Was in solchen Zusammenkünften Geschicktes oder Ungeschicktes gesprochen wird, kommt durch die öffentlichen Blätter allezeit vor *Gericht und Urtheil der ganzen Nation*, und wird entweder beifallsweise beklatscht oder mißfallend ausgepfiffen. Dadurch wird zugleich das Gute gestärkt, das Schlechte aber unschädlich.

Die bestehenden Obrigkeiten erkennen aus den Aeusserungen und Bittschriften von zahlreich besuchten Vereinen bestimmter, was ein Theil des Volks wünscht, und *unzweifelhafter*, als aus gewöhnlichen Petitionen mit einhausirten Unterschriften. Denn man weiß, wie solche Unterschriften von Leuten zusammen getrieben werden, die oft kaum wissen, um was es sich handelt. Aber in Volksversammlungen hat jeder zwei Ohren. Da wird gesprochen und widersprochen, vorgeschlagen und abgeschlagen; nur das Dreinschlagen ist verboten von Rechtswegen.

Dergleichen Versammlungen sind nicht nur für die Besuchenden belehrend, sondern sind auch für die Obrigkeiten in Betreff der öffentlichen Meinung *belehrender*, als *selbst öffentliche Blätter*. Denn in öffentlichen Blättern spricht etwa einer und der andere seine Meinung aus, und thut, als wäre es Volksmeinung, was sie doch nicht ist. In Volksversammlungen spricht sich wenigstens die *Meinung eines ganzen Volkstheils* unmittelbar aus.

Durch die Verhandlungen in öffentlichen Vereinen über Vaterlandsangelegenheiten, über Bedürfnisse, Einrichtungen, Gesetze, und was sonst die allgemeine Wohlthat angeht, wird von Mund zu Mund eine *Kenntniß durchs Volk* verbreitet, wie sie nicht in der Art durch Bücher verbreitet werden kann; und es wird manche *falsche Ansicht berichtigt* und *verbessert*, wie sie in Parteiblättern, die man nicht alle lieset, nicht berichtigt werden kann.

In großen Vereinen lernt auch der Bürger den Karakter, die Leidenschaften, die Absichten, die Einsichten, die *Fähigkeiten und Gaben seiner Mitbürger* vorzüglich beurtheilen. Er erfährt da, wozu jeder taugt; oder wen er einst zu Stellen wählen, und vor wem er sich hüten solle. Bisher wählte das Volk, ohne seine Männer zu kennen, häufig blindlings und nach anderer Leute Rath. Daher so manche einfältige Beamtenwahl in die Welt gekommen ist.

Erst bei öffentlichen Volksversammlungen fühlt der Schweizer sein Recht und seine Freiheit, daß er ein Mann sei, der durch sich selber gelte, und *der dem Vaterlande und dem das Vaterland angehört*. Daheim zu Hause, einzeln, fühlt er das nicht so. Da hält er sein Haus für höher, denn das ganze Land. Im Volke verschwindet das Haus, und wird das weite, heilige Vaterland lebendig in seinem Gemüth!

Nun auch die *Schattenseite*.

Volksvereine können aber der allgemeinen Ordnung und Ruhe gefährlich werden, wenn sie sich nicht bloß auf gegenseitige Berathung, Belehrung, auf Unterstützung der bestehenden Ordnung der Dinge und auf allfällige Bittschriften an die gesetzmäßigen Behörden beschränken: sondern wenn sie *eigenmächtig den gesetzlichen Behörden und Obrigkeiten ins Amt fallen*; wenn sie Beschlüsse fassen und vollziehen, zu denen ihnen die Staatsverfassung kein Befugniß gibt und nicht geben kann und darf. Es soll von keinem guten Bürger geduldet werden, daß im Staat *noch ein anderer Staat* sei; daß neben den verfassungsmäßigen Landesbehörden sich *eigenmächtig noch andere Behörden* aufwerfen. Das ist Gesetzlosigkeit und Umsturz der Dinge! Wer dazu Hand beut, der ist kein guter Bürger, kein freier Mann, sondern Werkzeug und Knecht irgend eines Parteihauptes, oder ein schlauer, ehrgeiziger Selbstling, der eine Faktion bildet, um auf deren Schultern und Köpfen baldigst in eine hohe Stelle zu gelangen.

Volksversammlungen können gefährlich werden, wenn sie sich zu *Ungehorsam, Trotz, Drohung gegen Beamte*, zu einer *Schreckensherrschaft im Lande* vereinigen. Da ist *Partei*. Da hört die *Freiheit des Volks* und seiner Behörden *durch die Frechheit der Stürmer* auf. Jeder Verein, wie groß er auch sei, ist darum nicht das gesammte Volk, sondern nur ein geringer Theil aus dem Volk; nicht der Souverän, sondern nur ein Glied desselben.

Politische Vereine können gefährlich werden, wenn sich einige Schlauköpfe verbinden und verabreden, das Volk dahin zu führen, wohin es ihr Stolz, ihre Ehrbegierde und geheime Herrschsucht begehrt. Oder wenn diese Heimlicher, durch Verbrüderungen der Vereine, endlich aus eigener engerer Mitte *allesammt zu beherrschen* suchen. Oder wenn sie, *durch ihre Mitglieder* in großen Räthen, Regierungen und untergeordneten Behörden, diese nach ihren geheimen Planen zu leiten den Anschlag machen. Das waren die Mittel, wodurch einst die *Jesuiten* zur Gewalt kamen, und wodurch einst die *Jakobinergesellschaften* und Klubbs ganz Frankreich in unerhörtes Verderben hinabstürzten. Drum: Trau; schau, wem?

Soll man nun aber wegen dieser allerdings bedenklichen Ausartungen alle Volksversammlungen und politischen Ver-

eine in freien Ländern untersagen? — Nein, denn sie sind für Freiheit und Oeffentlichkeit nothwendig in einer Republik, und darin unentbehrlich. Wer sie verbietet, der verbietet die Republik und entreißt dem ganzen Volke sein Recht. Man soll nicht allen Leuten im Lande den Mund verbinden, weil mancher damit schimpfen und lästern könnte.

Was aber soll man machen, um die gefahrvollen Entartungen der politischen Vereine und Volksversammlungen zu verhüten?

Was sich von selbst versteht, ganz einfach, — ein vernünftiges Gesetz.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Von letzten Freitag Mittags bis Sonntag Abends waren die Kontingentstruppen aller Waffengattungen des Kantons Basellandschaft versammelt, um inspizirt und organisirt zu werden. — Viele sahen dieser Truppenversammlung mit großer Besorgniß entgegen. Wie ist es möglich, sagte man, jetzt, wo noch alle Leidenschaften aufgeregt sind, 1000 bis 1200 Mann bewaffnet versammelt zu halten? Welche Exzesse, welche Unordnungen werden entstehen! Wie ist nun einige Disziplin und Fertigkeit zu gewärtigen, nachdem durch die Trennung von Basel fast alle Offizierstellen erledigt und neu besetzt werden mußten? Wie wird dem Aufgebote Folge geleistet werden? u. s. w. — Alle diese dem Anschein nach sehr natürlichen Besorgnisse haben sich vollkommen grundlos gezeigt. Die Musterung wurde erst Donnerstags Abends 4 Uhr beschlossen und darauf die Aufgebote erlassen, und Freitag Mittags waren die Truppen schon fast ganz vollständig versammelt; nur sehr wenige Leute haben gefehlt, obschon niemand nur im Entferntesten auf diese Versammlung vorbereitet war. Sofort begann die Organisation und Eintheilung, und wurde bis Abends vollendet. Erst in der Nacht wurde die Mannschaft entlassen und in den umliegenden Ortschaften einquartirt. Samstags wurden den ganzen Tag über die Handgriffe eingeübt und leichte Manöver gemacht, wobei, nach der Versicherung von Sachverständigen, nach den Umständen sehr Vieles geleistet worden ist. Sonntags wurde in den Exerzitien fortgefahren, und Mittags verfügte sich der Regierungsrath auf den Musterungsplatz, um den Truppen die Fahne zu übergeben und das höhere Offizierkorps vorzustellen.

Diese Feierlichkeit war eben so schön, als ernst. Die Kavallerie holte den Regierungsrath ab und begleitete ihn auf den Platz mit der Fahne. Hierauf wurde in der Mitte eines Quarré das höhere Offizierkorps den Kompagnien vorgestellt. Es ist dem Regierungsrathe gelungen, den Herrn Kommandanten Baptist von Blarer zur Uebernahme des Kommando über sämmtliche Truppen in der Eigenschaft eines Brigadeobersten zu bewegen. Er ist ein Mann, der fast alle Feldzüge seit der Revolution mitgemacht und sich überall als sehr fähiger und tapferer Offizier ausgezeichnet hat. Der Kanton Basellandschaft darf sich zu seiner Dienstbereitwilligkeit Glück wünschen. Als Adjutanten wurden ihm beigegeben die Herren Oberrichter Dr. Frey und Obergerichtschreiber Hug. Als Bataillonschef wurde vorgestellt Herr J. v. Blarer. Ihm vorzüglich waren die Leistungen dieser Musterung zuzuschreiben, weil wegen Mangel eingeübter Offiziere er das Meiste selbst leisten mußte. Er genießt die Liebe und Achtung der Truppen im höchsten Grade, und weiß musterhafte Disziplin zu halten. Hr. Bezirkschreiber Martin wurde als Major und Hr. Kleiber von Benken als Adjutant vorgestellt. Nach diesem hielt Hr. Pfarrverweser Aebli eine angemessene Predigt, worauf die Beeidigung statt fand. Die eidsgenössischen Herren Kommissarien wohnten der ganzen Feierlichkeit bei, und bezeugten die Zufriedenheit über dieselbe, besonders über die exemplarische Mannszucht der Truppen.

Sämmtliche Milizen haben in der That den besten Geist bewiesen. Nur sehr unbedeutende Unordnungen Einzelner fanden statt, welche sogleich bestraft wurden. Besonders ausgezeichnet war das Scharfschützenkorps, welches erst seit einem Jahre sich gebildet hat. Vor anderthalb Jahren hätte man kaum vierzig Schützen zusammen gebracht, jetzt sind ihrer wenigstens vierhundert, welche alle sich selbst bewaffnet und grün uniformirt haben. Alle Sonntage üben sie sich streng in ihrer jetzt für den Kanton so wichtigen Waffe. Die schönsten Korps sind die Artillerie und Kavallerie; nur war zu bedauern, daß man erstern nur einige kleine Pieçen zur Uebung geben konnte. Die Offiziere und Unteroffiziere der auf diese Weise organisirten Mannschaft, welche etwa 1200 bis 1300 Mann beträgt, werden sogleich in Instruktion gezogen, so daß der Kanton Basellandschaft in militärischer Beziehung seine Pflichten gegen die Eidsgenossenschaft vollständig erfüllen kann. — Mögen daher die Gegner desselben ihn lästern, wie sie nur immer wollen, solche Erscheinungen, als sicherer Beweis seiner politischen Bildung, können nicht weggelästert werden.

Der Regierungsrath hat sich an die Stände Zürich, Bern und Luzern gewendet, um einige leichte Feldstücke lehens- oder kaufsweise zu erhalten; hoffentlich wird in Betracht seiner Lage diesem Begehren entsprochen werden.

—— ** Nicht länger als es für meine wenigen Geschäfte umumgänglich nöthig war, mochte ich in Basel mich aufhalten, wo Alles ein kriegerisches Ansehen hat, und Tag und Nacht, könnte man sagen, Waffenübungen vorgenommen werden, als wenn der Feind schon vor den Thoren wäre. Ausserhalb den Mauern, Wällen und Gräben der sich immer mehr verschanzenden Stadt sieht man aber die erfreulichste Friedensstille. Die Leute sind auf den Feldern und in den Rebbergen mit den Herbstarbeiten beschäftigt und bekümmern sich um den militärischen Tumult der Stadt wenig.

Ueberall ward mir auf die Frage: gegen wen solche Anstrengungen gemacht werden sollten? geantwortet, man müsse sein Recht zu behaupten wissen. Doch fehlte es nicht an Personen, die von Allem einen schlimmen Ausgang für die Stadt besorgen, weil man

nicht stark genug sei, weder die Landschaft zu unterjochen, noch wenn man dieselbe erobert hätte, zwei Tage lang zu behaupten. Es wäre voraus zu sehen, daß bei einem abermaligen Anfall das Zerwürfniß in der Bürgerschaft selbst zum Ausbruch kammen würde. Auch wurde mir gesagt, daß alle ruhigen Bürger gegenwärtig bedauern, daß man seiner Zeit den fünfundvierzigsten Paragraph ihrer Verfassung nicht habe fahren lassen.

Jetzt ist aber nicht mehr Rede davon. Was aber am meisten besprochen wird, ist, daß die Landschaft gegen Hypothek von Liegenschaften mehrere Millionen Franken schuldig sei. Da nun die Regierung von Basel, bei Vollziehung des Trennungsbeschlusses vam 22. Februar, mit den Archiven auch die Hypothekenbücher der Landschaft weggenommen hat, und diese nicht wieder herausgeben will, so hat die Regierung der Landschaft die Errichtung neuer Hypothekenbücher angeordnet, und forderte zu dem Ende alle Gläubiger auf, ihre Anspruchstitel in kürzester Zeitfrist einzugeben. Es schickten die Baseler vidimirte Abschriften ihrer Schuldbriefe; allein die neue Regierung verlangte die Originale, und zwar für so lange, als dieselben der Folge nach einregistrirt sein werden. Nun besorgen die Baseler zwar nicht, daß ihnen die Titel nie mehr zurückgegeben, wohl aber, daß dieselben so lange zurück behalten werden möchten, bis das Staatsgut, laut Tagsatzungsbeschluß, zwischen beiden Kantonstheilen getheilt sein würde. Sie weigern sich daher, die Originaltitel einzusenden. In dem Regierungsbeschluß der Landschaft soll aber ausdrücklich stehen, daß wenn die Inhaber der Titel dieselben nicht in vier Wochen einschicken, diese Titel ihre Vorrechte verlieren und als bloße Handschulden betrachtet werden sollen *). Daher jetzt die Unruhe.

Je länger die Zerwürfnisse der Stadt mit dem andern Kantonstheil und der Eidsgenossenschaft dauern, je ärger verwickelt sich das, was Anfangs sehr einfach zu schlichten war, und noch jetzt einfach und gewiß nicht zum Schaden von Basel abgethan werden könnte, wenn sich die Stadt als wirklicher Theil der Eidsgenossenschaft ansehen und den Tagsatzungsbeschlüssen unterziehen würde.

—— * In Liestal wie auf der ganzen Landschaft erfuhr man, daß der große Rath von Basel sich auf den 19. Oktober versammeln werde, und daß im Plan sei, auf den Beschluß der eidsgenössischen Tagsatzung nicht ferner Rücksicht zu nehmen, sondern den Trennungsbeschluß vom 22. Hornung wieder zurück zu ziehen und sodann die getrennte Landschaft wieder mit Gewalt an sich zu bringen. Ob man sich gleich dies allenthalben sagte, läßt sich doch nicht glauben, daß man in Basel wirklich mit solchem Plan umgehen könne. Gewiß aber ist, daß die Stadt sich auf einen vierten, feindseligen Ausfall bereitet, der 400 Mann starken Standeskompagnie Kanonen zugetheilt hat, und man von einem Ausfall wie von einer ausgemachten Sache in Basel spricht. Auch ist gewiß, daß die eidsgenössischen Kommissarien sogleich Truppen in den benachbarten Kantonen bereit zu halten angeordnet haben.

In Zeit von sechs Stunden war das Kontingent der Landschaft ungefähr anderthalb tausend Mann stark, auf einer Ebene bei Pratteln beisammen. Am 19. Nachmittags ward Musterung gehalten. Man sah den Leuten die freudige Erwartung eines Kampfes für ihre Freiheit recht an. Die meisten waren gut uniformirt. Als besonders rüstiges Korps stunden die Scharfschützen da, etwa 400 Mann an der Zahl. Die Mehrheit der Offiziere ist noch nicht recht in ihr Geschäft eingeübt, denn die Wahlen wurden erst vor Kurzem gemacht, und geschahen von den Kompagnien selber durch Stimmenmehr. Am 20. wurden den Truppen die Kokarden der Basellandschaft ausgetheilt. Viele trugen bisher noch die alte Baselsche, aber über das Schwarze darin hatten sie einen rothen Tuchstreifen genäht. Dann ward das Militär in die Dörfer Muttenz, Pratteln u. s. w. einquartirt; die jungen, muntern Soldaten betrachten ihr Aufgebot wie eine Lustparthie. — Es ist und bleibt aber unwahrscheinlich, daß die Baseler abermals zu einer Fehde ins Feld rücken werden; denn Alles ist ihnen entgegen. Die Stadtsoldaten sind gewiß gut exerzirt und wohl auch tapfer, aber die letzten übeln Expeditionen haben keinen guten Eindruck bei ihnen hinterlassen; die meisten von ihnen sind gedungene Fremde, des Landes unkundig. Die Milizen der Landschaft fechten für Weib und Kind, Haus und Dorf, und kennen alle Wege und Stege.

In der Sitzung des großen Raths zu Basel war unterdessen nichts bekannt geworden, als daß dem kleinen Rath der Auftrag gegeben wurde, einen Rathschlag zu Maßregeln vorzulegen, welche in Betreff der Verordnung des Regierungsrathes zu Liestal, wegen der neu zu errichtenden Hypothekenbücher, ergriffen werden könnten. Man sagt, es seien sogar verschiedenartige Anzüge gemacht worden, z. B. Einer zur Errichtung einer Art Diktatur in Basel, ein Anderer hingegen zur Rekonstituirung des ganzen Kantons u. s. w. Man habe aber weder das eine noch das andere gewollt.

Zur bessern Regulirung des Postwesens ist der aargauische Hr. Postdirektor Dolder nach Liestal gekommen. Bis jetzt sind, ausser der Pfarrei Lausen, vier andere Pfarren provisarisch mit Geistlichen besetzt worden. Hr. Aebli von Glarus kömmt nach Arlstorf, Hr. Rahn aus dem Kanton Aargau nach Pratteln, Hr. Tanner aus dem Kanton Appenzell nach Buus, Hr. Gadathueter vom Kanton St. Gallen nach Wallenburg. Daß die Hrn. Herald und Guimpert nie angestellt waren und ohne Vorwissen und Willen der Regierung einigemal gepredigt hatten, ist längst bekannt.

(Die Truppen sind nach vollendeter Musterung wieder entlassen.)

—— * Der 13. Weinmonat ist für die Fortschritte des Volksschullebens des Kantons Bern, durch die endliche Konstituirung seiner Schullehrergesellschaft, zu einem hochwichtigen Tag geworden. Der Vorsteher hat den Karakter der Gesellschaft, ihre Zwecke und ihre Mittel, in Gegenwart des Erziehungsdepartements der Republik, mehrerer Regierungs- und Großräthe und einer ungemein zahlreichen Versammlung von Gesellschaftsmitgliedern und Honoratioren des Landes unzweideutig ausgesprochen. Das Mittheilungsblatt der Gesellschaft, wovon die erste Nummer erschienen ist, hat angefangen darüber Auskunft zu geben. Die Zahl ihrer Mitglieder hat sich ausserordentlich vermehrt; es sind schon mehrere Amtsbezirksgesellschaften gebildet, die sich an die Zentralgesellschaft angeschlossen haben.

Die Gesellschaft wurde nach ihrer Nachmittagssitzung zu einem Mahl von 360 Gedecken geführt; ihr Vorsteher eröffnete den Genuß mit einem herrlichen sehr kräftigen Dankgebet. Einige höchst merkwürdige Toaste, die später die Gemüther aller Anwesenden in menschenfreundlichem, ächt republikanischem Geiste tief ergriffen, haben im Verlaufe der Mahlzeit den Anklang kund gethan, den in solch' einem Verein die Wahrheiten finden mußten, die an dem neuen Bundestage zum Heil der Republik zur Sprache gekommen sind. Männer- und Kinderchöre und die Instrumentalmusik der Hofwyler Anstalten wechselten mit den Gemüthsergießungen der Gäste ab, um den ganzen Verein zu der schönsten Stimmung zu erheben, bei der besonders auch die ausserordentlichen Verdienste, die die treffliche Regierung der Republik Bern sich um Volksbildung zu erwerben im Begriff ist, unter allgemeiner, jubelnder Zustimmung im Voraus anerkannt worden sind.

*) Der Regierungsbeschluß vom 4. Oktober 1832 bestimmt für Kreditoren, welche im Umfang der Stadt und Landschaft Basel wohnen, eine Frist von vier Wochen; für die ausser dem Kanton wohnenden eine Frist von sechs Wochen. Nach Ablauf des Termins sollen binnen vier Wochen die Titel in neue Hypothekenbücher eingetragen und sodann den Eigenthümern zurück geschickt werden.

Mit einem Beifall, der lange fortklang, wurde nachwärts der Herr Dr. Theodor Müller, Lehrer in Hofwyl, der die Schweizergeschichte, vom Geiste ihrer Helden beseelt, in der Normalanstalt vorgetragen hat, zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft erkoren; das Gleiche fand mit dem Herrn Lütschg statt, der in den Jahren 1817 und 1818 in Hofwyl gebildet ward, und sich seit jener Zeit als Vorsteher der Erziehungsanstalt an der Linth hochverdient macht; diese Anstalt, die vermittelst der Zusammenwirkung aller Eidsgenossen, von der Hilfsgesellschaft in Glarus gestiftet worden ist, hat sich seit vierzehn Jahren, durch ihre wohlthätige Wirksamkeit, als ein Kleinod ihres Kantons und der ganzen Schweiz bewährt.

——— * Lieber Schweizerbote! Troß dem gegebenen Versprechen, kann ich dir die verlangte Auskunft über die Ergebnisse der Normalschulprüfungen in Hofwyl nicht so bald geben, wie ich es hoffte. Es ist dabei eine gar harte Nuß aufzubeißen, bevor man den Kern durchaus rein herausbekommen kann.

Was mich dabei in besondere Verlegenheit setzt, sind die Gegensätze in jener Prüfung, als wie wenn versucht worden wäre, Finsterniß und Licht, den Quark mittelalterlichen Schulen und die neuesten Fortschritte der Erziehungswissenschaft in einer und derselben Anstalt mit einander zu verbinden, ja sogar in einer und derselben Person die auffallendsten Widersprüche zu Tag zu bringen.

Vor der Eröffnung der Prüfung kam ein Gebet von dem Hr. Direktor der Anstalt. Daraufhin gab er Bericht über seine Einleitung in die Bibel; als ob es darum zu thun sei, das Glaubensbekenntniß des Hrn. Direktor zu vernehmen? Es hat mir dabei unter anderm weh gethan, durch die grübelnden Erklärungen des Hrn. Normaldirektors das Wundersame der Leitung des Volkes Israel durch die Wüste, das das kindliche Gemüth so wohlthuend anspricht, grausamerweise davon abstreifen zu hören, indem der Herr Langhans vorgab, es sei wohl gar keine Feuersäule vor den Kindern Israel einhergezogen, nur ihr Opferrauch habe solche Erklärung veranlassen können u. s. w. Der Herr Direktor kam endlich auf die fünfte Frage des Heidelberger, wo es heißt: „Kannst du dies Alles (die Liebe zu Gott und den Nebenmenschen) vollkommen halten?" Antwort: „Nein, denn ich bin von Natur geneigt Gott und meinen Nächsten zu hassen." Er erklärte nun wie allerdings die Kinder, so lange sie nicht durch die Wiedergeburt gerettet seien, ihren Nächsten, ja selbst ihre Aeltern und selbst Gott haßten, wenn ihnen von denselben Unbeliebiges zustoßen. Da mußte ich mich selbst fragen, wie sich diese Lehre mit der Versicherung des Heilands vertrage, der da auf die Kindlein hinwies und seinen Jüngern sagte: wie diese müßt ihr werden, wenn ihr ins Himmelreich eingehen wollt. Am Ende des Examens bat der Herr Direktor die Schullehrer zu meinem Erstaunen gar sehr, nicht unvorsichtiger Weise Alles in ihre Schulen überzutragen, was er sie gelehrt habe, und doch ist der Unterricht in Hofwyl zur Benutzung der kostbaren Zeit, vor den Winterschulen, allein angeordnet worden, daß die Lehrer genügendern Unterricht ertheilen können. Zum Schluß seiner langen Rede bat Hr. Langhans die Schullehrer noch, sich vor dem Kampf zu hüten, der zwischen der Kirche und der Schule bestehe. Da mußten ich und Mehrere fragen: ob denn die christliche Kirche und die Schule nicht beide im Geiste des Evangeliums bestehen? Ob der Kampf nicht ein bloßes Hirngespinnst sei? — und ob es nicht übel wäre, das gottlose Gespenst durch solche Voraussetzungen ins Volksleben einzuführen? — Wir erhielten von Männern, die uns unbefangen zu sein schienen, zur Antwort: solcher Kampf könne bloß da bestehen, wo grundschlechte Pfarrherren oder grundschlechte Schullehrer sich fänden. In dem erstaunenswerthesten Gegensatze erschienen uns, den Aeusserungen und den Prüfungen des Hrn. Direktor gegenüber, diejenigen aller andern Lehrer; dies ist namentlich bei den Herren Wehrli, Minder, Bracher, Müller u. s. w. der Fall gewesen. Im allerstärksten Gegensatze gegen des Hrn. Langhans Erklärungen haben sich jedoch diejenigen der Schullehrergesellschaft der Republik Bern ausgesprochen. Sobald ich klug darüber geworden sein werde, so sollst du auch hierüber ausführlichere Auskunft erhalten.

——— † Unter dem Titel: „Troxlers Sache aufs Neue waltend in Luzern im Jahr 1832" ist der Bericht der Justiz- und Polizeikommission des Kantons Luzern über die im Juni 1832 vor den großen Rath gebrachte Angelegenheit, den Hrn. Dr. Troxler betreffend, im Druck erschienen. — Aus öffentlichen Blättern ist bekannt, daß dem großen Rath von Luzern im Juni dieses Jahres von 113 Bürgern und Einsaßen der Stadt Luzern eine Vorstellung eingegeben wurde, dem Hrn. Dr. Troxler Genugthuung für die ihm im Jahr 1821 widerfahrene Behandlung und Entfernung von seiner Lehrstelle zu verschaffen.

Der Bericht der Justiz- und Polizeikommission, mit Würde, Klarheit und Unbefangenheit abgefaßt, enthüllt durch einfache Darlegung der Thatsachen das leidenschaftliche und willkührliche Verfahren jener Regierung von 1821 in dieser Sache, und bleibt allerdings ein wichtiges Aktenstück für die Geschichte, und Beweis, was Alles sich, selbst den empörendsten Justizmord nicht ausgenommen, wie Regierung, nach der Verfassung von 1814 in einem sogenannten Freistaat erlauben dürfte. Leider war es die Regierung von Luzern nicht allein, welche sich dergleichen Dinge gestattete, und daher kann man sich den allgemeinen Widerwillen der schweizerischen Nation gegen jene Verfassungen von 1814 erklären, der endlich im Jahr 1820 zum Ausbruch kam.

Herr Ludwig von Haller hatte ein damals viel besprochenes Buch von Restauration des Staatsrechts geschrieben. Herr Troxler, um die Grundsätze Hallers zu widerlegen, übersetzte ein altes, lateinisches Werk von Milton, das er mit Weglassung allzuharter Stellen des Engländers, unter dem Titel: „Fürst und Volk" im Jahr 1821 drucken ließ. Herr Vinzenz Rüttimann, damals Schultheiß der Stadt und Republik von Luzern, nahm davon Anlaß, gegen Hrn Troxler werkthätig zu werden, von welchem er sich vermuthlich aus früherer Zeit her persönlich beleidigt glauben mochte. Ein Staatsmann so wenig, als ein Richter, darf in seiner Behörde die eigenen Privatangelegenheiten ins Spiel bringen; er handelt da als Beamteter, nicht für seine Sache, sondern für die des Staats und der Gerechtigkeit. Genug, Hr. Troxler, der nicht als Bürger, nicht als Professor im Mindesten gefehlt hatte, wurde von seiner Professur entfernt, ohne daß man seine Vertheidigung als Gelehrter anhören wollte, und troß der feierlichen Verwahrung des Hrn. Schultheiß Amrhyn, der Herren Staatsräthe Joseph Pfyffer, Eduard Pfyffer und Joseph Krauer. Troxlers Buch ward zu Luzern und Bern verboten, aber in der ganzen Schweiz, in Preußen, Oestreich und ganz Deutschland unverwehrt erlaubt. Man sandte Hrn. Troxler, als eine Art Beschwichtigung, noch den halbjährlichen Gehalt seiner Professur; Hr. Troxler schickte die 50 Louisd'or dem kleinen Rathe wieder zurück.

Die Justiz- und Polizeikommission erklärt jetzt jene Regierungshandlung als eine Ungerechtigkeit. Der kleine Rath aber schlägt dem großen Rath, als Dekret darüber, vor, in das Genugthuungsgesuch für Hrn. Troxler nicht einzutreten, weil es nicht Pflicht für eine spätere Regierung sei, das von einer frühern begangene Unrecht wieder gut zu machen.

Dieser Meinung sind nun wohl große und weise Regenten anderer Zeiten und Gegenden nicht gewesen. Regierungen sind, gleich Völkern, unsterblich, wenn schon sie Personen und Titel ändern, und haben, weil sie menschlicher Natur sind, nicht nur rechtliche

Verpflichtungen, sondern auch moralische Pflichten zu erfüllen. Es ist der sittlichen Würde des Menschen gemäß, wenn der gesetzlich rechtmäßige Erbe, wie neulich im Kanton Schaffhausen, das Vermögen, welches er moralisch unrechtmäßig besitzen würde, zurückerstattet. Jede Regierung ist die Erbin derer, die ihr unmittelbar voranging. Doch zur Tugend und Weisheit kann man niemanden zwingen.

—— Auch Appenzell Innerrhoden wird durch Beschluß des großen Raths ein Schullehrerseminar, unter Leitung des würdigen und verdienstvollen Hrn. Krüsi erhalten. Auch diesmal steht der Name des vaterländischen Caspar Zellweger in der Zahl der ersten Stifter.

—— * Man streitet jetzt in Zürich, ob die Wälle und Gräben bei der Stadt abgetragen werden sollen oder nicht? — Viele von der Landschaft fürchten, so lange die Wälle stehen, sei die Freiheit unsicher und früh oder spät könne dahinter neue Aristokratie aufsprossen. Eitler Kummer! — Die Freiheit geht nicht wieder unter, bis das Volk wieder verdummt und unterthänig werden will. — Viele in der Stadt fürchten, diese werde sich dann vergrößern und der Werth der jetzigen Häuser verlieren. Eitler Kummer! — Wenn Zürich sich durch Schleifung der Wälle, wie Frankfurt am Main, verschönert und erweitert, wird die Vermehrung der Volkszahl den Werth der Häuser durch Belebung des steigenden Wohlstandes emporhalten. Zürich ist auf dem Wege, die größte und vornehmste Stadt des Schweizerbundes zu werden. — Viele unter den Kriegsmännern glauben, Zürich mit seinen Wällen sei in einem Kriege ein guter militärischer Haltpunkt. Die Herren meinen das wohl nur im Scherz. Massena und Erzherzog Karl waren ebenfalls Kriegsmänner. — Es heißt, die Bürgerschaft möchte mit der Regierung unterhandeln, daß die Stadtwälle Eigenthum der Stadt würden. — Aber Festungen können nie das Eigenthum einer einzelnen Gemeinde, sondern nur des Staats sein; sonst hätte jedes Dorf das Recht sich zu befestigen. Zuletzt jedes Haus, wie bei den kriegerischen Neuseeländern.

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

— Man meldet aus Herzogenbusch vom 14. Okt.: Die wiederholten Berichte über beständige Vermehrung der belgischen Truppen an den Grenzen und die daraus entstandene Vermuthung, daß ein Angriff von dieser Seite möglich sei, scheinen fortdauernd Anlaß zu Vorsichtsmaßregeln zu geben. Der große Reservepark ist von Gertrudenburg nach Ost verlegt, vermuthlich in Folge von Ueberschwemmungen, die entweder bei diesem Platze oder bei Raamsdonk bewerkstelligt werden. Man spricht auch davon, daß ein Theil des Landes zwischen Breda und Bergen-op-Zoom unter Wasser gesetzt werden solle. An den Erdwerken von Terheide wird sehr eifrig gearbeitet.

Frankreich.

— Paris, 18. Okt. Eine gestern beim Kriegsministerium eingetroffene Estafette von der Nordarmee meldet, daß drei Regimenter eine rückgängige Bewegung gemacht haben, und daß auch ein Theil der Artillerie eine Concentrationsbewegung nach dem Innern von Frankreich machen werde. Eine solche Bewegung kündet eben nicht an, daß die französischen Truppen auf dem Punkte sind, in Belgien einzurücken. Wenn wir den Neuigkeiten des Tages Glauben beimessen dürfen, so wären dem König von Holland durch den Befehlshaber der englisch-französischen Flotte mehrere Aufforderungen zu machen, und wenn dann König Wilhelm noch verweigere, die Citadelle von Antwerpen den Belgiern zu übergeben, so würden diese autorisirt werden, sich der Festung mit Gewalt zu bemächtigen. Sollten die Belgier zurückgeschlagen werden, und General Chassé das Bombardement der Stadt beginnen, dann, aber auch nur dann würde die französische Armee in Belgien einrücken, und die vereinigte Flotte Rotterdam bombardiren, um die Holländer zur Räumung der Zitadelle zu zwingen. Dieser Beschluß soll mit voller Beistimmung des Herrn van de Weyer gefaßt worden sein.

England.

— London, 15. Okt. Man sagt, die Zwangsflotte werde sich erst am 5. Nov in Spithead versammeln. Diese Flotte wird aus 5 Linienschiffen, 4 Fregatten, 2 Korvetten, 7 Briggs und 2 Dampfschiffen bestehen. Von diesen Schiffen sind 8 in Portsmouth, 3 in Plymouth, 5 zu Sheerneß und 4 im Tajo, die Befehl zu schleuniger Rückkehr erhalten. Sir Pulteney Malcolm wird seine Flagge an Bord des Donegal aufstecken, der gegenwärtig segelfertig gemacht wird. — Gestern kam eine Privatyacht von Oporto an, das sie am 7. verlassen hat. Vorpostenfeuer hatten immer fortgedauert, aber ein neuer Angriff der Miguelisten war seit dem 29. nicht erfolgt. Die Flotte Don Miguels, welche man in Süden wähnte, war in Vigo eingelaufen und wurde von Admiral Sartorius beobachtet.

— Wir können mit Bestimmtheit ankündigen, daß eine britische Flotte Befehl erhalten hat, nach der Schelde zu segeln; die fortgesetzte Weigerung des Königs von Holland erscheint aber so unerklärlich, daß man immer noch nicht glaubt, Holland werde im Ernste Widerstand leisten. Hierbei bemerken wir noch, daß die numerische Ueberlegenheit der Doktrinäres in dem neuen französischen Kabinete eine Bürgschaft für die Mächte des Kontinents ist, der Einmarsch der französischen Armee, wenn er wirklich nothwendig werden sollte, werde nichts als die völlige Räumung des belgischen Gebiets durch die Holländer bezwecken.

Oesterreich.

— Es ist jetzt entschieden, daß Karl X und seine Familie das kaiserliche Schloß auf dem Hradschin zu Prag beziehen und so lange bewohnen werden, bis ein zweckmäßiges Lokal zu ihrer Unterbringung in einer Provinzialstadt ausgemittelt werden kann. Die Herzogin von Angouleme wird sich gleich nach Ankunft des Königs in Prag dahin begeben. Sie empfängt täglich Personen aus dem höhern Adel und vom diplomatischen Korps, unter Andern hat der kaiserl. russische Botschafter die Ehre gehabt, ihr vorgestellt zu werden.

Türkei.

— Bald nach der neulichen Einnahme von Jerusalem durch das ägyptische Heer unter Ibrahim Pascha erließ derselbe folgenden Ferman: „Jerusalem faßt Tempel und Denkmäler der alten Zeit in sich, welche Christen und Juden aus den entferntesten Ländern zu besuchen pflegen. Aber diese zahlreichen Pilgrime haben Ursache sich über die ungeheuern Abgaben zu beschweren, welche ihnen auf dem Wege abgefordert werden. Da mir daran gelegen ist, einem so schreienden Mißbrauche ein Ende zu machen, so befehle ich allen Muselmännern der Paschaliks von Saide, so wie der Distrikte von Jerusalem, Tripoli und allen Provinzen des Mittelmeers, auf allen Straßen und an allen Orten sämmtliche Abgaben dieser Art ohne alle Ausnahme zu unterdrücken. Auch gebiete ich, daß die christlichen Priester, welche zu den Kirchen gehören, in denen das Evangelium gelesen wird, und welche die Zeremonien ihrer Religion verrichten, nicht länger genöthigt sein sollen, die willkührlichen Abgaben zu bezahlen, welche ihnen bisher auferlegt worden sind.

Kurze Antworten.

Ein Artikel aus Solothurn, über die Wichtigkeit der Wahl eines Polizeilieutenants daselbst, und Besorgniß, daß es ein Gegner der neuen Ordnung oder gar ein Werkzeug des Jesuitismus werde, wird nicht aufgenommen, weil er ohne Namensangabe des Einsenders ist.

Sonntags den 28. dieß versammelt sich der patriotische Verein der Bezirke des Frickthals zu Wegenstetten, und hält Sitzung im dasigen Gemeindhause. Alle Mitglieder, so wie jeder freidenkende, für das allgemeine Wohl des Vaterlandes gesinnte Bürger ist eingeladen, sich an benanntem Tage und gedachtem Orte einzufinden.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Konkurs-Abänderung.

Wegen besondern eingetretenen Umständen wird der in No. 42 des Schweizerboten ausgeschriebene Konkurs über Johann Schmid sel., gewesenen Handelsmann in Hitzkirch, statt den 31. Oktober 1832, Dienstag den 13. November 1832, Vormittags 9 Uhr, abgehalten werden.

Hitzkirch, am 20. Oktober 1832.

Namens der Gerichtskanzlei,
Der Gerichtsschreiber.
In dessen Abwesenheit,
Der Substitut: Fed. Moser.

Schweizerische Auswanderungsgesellschaft nach Nordamerika.

Im Monat Februar 1833 wird wieder eine Abtheilung Auswanderer von Havre nach Nordamerika absegeln. Wer unter bekannten Bedingungen mitreisen will, hat seine bestimmte Erklärung, mit Angabe des zu wünschenden Anlandungsplatzes (New-Orleans, Baltimore oder New-York) vor dem 15. Dezember an Unterzeichneten einzugeben, welcher auf portofreie Anfrage nähere Berichte über die Zeit der Einschiffung (nach New Orleans wahrscheinlich etwas früher als Baltimore und New-York), die vortheilhafteste Art der Reise in größern Gesellschaften durch Frankreich, Versendung des Gepäckes mittheilen wird. — Solche die nicht ernstlich Willens sind sich an die Gesellschaft anzuschliessen, sind ersucht, sich und Andern keine unnöthige Mühe zu verursachen.

Enz in Konstanz.

Steigerung.

Montags den 29. Oktober, Abends 5 Uhr, wird Fräulein Theresia Brunner von Solothurn im Bad Attisholz aus freier Hand versteigern lassen, den ihr zuständigen Sennberg auf dem Balmberge. Dieser gibt wenigstens für 28 Kühe Sömmerung und 2 Kühe Winterung, wozu gehört ein beinahe neues Sennhaus und ein Wohnstock für Kureisten eingerichtet. Die Lage dieses Berges sowohl als die bequemlichen Einrichtungen der Gebäude empfehlen sich von selbsten.

Liebhaber sind eingeladen sich besagten Tages und Stunde in gemeldtem Bade Attisholz einzufinden, wo die Kaufsbedingnisse, die einstweilen bei der Eigenthümerin zu vernehmen sind, vorgeöffnet und die Steigerung gewohnter Form abgehalten werden wird.

Solothurn, den 4. Oktober 1832.

Der Amtschreiber am Läbern,
J. von Büren, Notar.

Die nachbeschriebenen, den Gebrüdern Johann Rudolf und Samuel Suter von Zofingen gemeinschaftlich eigenthümlich gehörenden Liegenschaften werden hiermit öffentlich einzeln oder in Gesammtheit zum Verkaufe ausgeschrieben:

1) Das ganz nahe bei der Stadt Zofingen, auf der östlichen Seite derselben befindliche Birchegut, enthaltend:

a. Ein zweistöckiges Wohnhaus von Stein, mit Scheuer von Holz und einem Ziegeldach.

b. Ein Schopf von Holz, mit Ziegeldach.

c. Ein Waschhaus von Stein, ebenfalls mit Ziegeln gedeckt, und

d. Cirka 13 bis 14 Jucharten Ackerland, aneinander und bei den obbeschriebenen Gebäuden liegend.

Zu diesem Gute können auf Verlangen cirka 40 Klafter Heu und 700 bis 800 Wellen Stroh gegeben werden.

2) Ungefähr 6⅔ Jucharten Mattland, an der obern Mühlegasse, der Bifang genannt.

3) Ungefähr 3 Jucharten Mattland, in der Zofinger Brüelen.

Allfällige Kaufsliebhaber haben ihre Angebote bis den 15. Wintermonat nächsthin, dem einen Eigenthümer, Samuel Suter im neuen Hause zu Zofingen, einzugeben, bei welchem auch die Kaufsbedinge zu vernehmen sind.

Anzeige.

Montag den 29. Weinmonat l. J. wird Hr. Mayor-Vondem Bruck durch den Notar Paemelin aus Bursins, zu sehr vortheilhaften Bedingnissen für den Käufer, in seinem Keller zu Gerdanne bei Perroy, Kanton Waat, folgende Weine versteigern lassen. Ungefähr

5	Fuder od.	20	Saum	La Cote	vom Jahrg.	1822.
8	„ „	32	„	dito	„ „	1825.
3	„ „	12	„	dito	„ „	1826.
10	„ „	40	„	dito	„ „	1827.
5	„ „	20	„	dito	„ „	1830.
	und im Keller zu Bougy,					
11	„ „	44	„	dito	„ „	1830.

Der Keller wird zu Gerdanne am obbesagten Tage, den 29. Weinmonat, um 9 Uhr Morgens, eröffnet und die Steigerungen präcis 11 Uhr angefangen werden. Diese Weine sind seit ihrer Einkellerung durch den Küfermeister Widmeyer in Rolle besorgt worden.

Anzeige von einer neuen Pensionsanstalt für junge Frauenzimmer, im Schlosse les Frêtes, zwischen Locle und les Brenets, im Kanton Neuenburg.

Die Jungfern Dubois machen hiermit ihren Freunden und dem Publikum bekannt, daß sie, nun vereint mit ihrer Mutter, den Entschluß gefaßt haben, eine Pension für junge Frauenzimmer zu eröffnen und der Erziehung der Jugend die Frucht fünfzehnjähriger, im Auslande gesammelter Erfahrungen zu widmen.

Unfähig etwas ohne den Beistand Gottes unternehmen zu können, wissen die Schwestern Dubois wohl, daß der gute Erfolg der Erziehung auch von der richtigen Ausbildung der dem Alter, Karakter und den Verhältnissen der Jugend eigenthümlichen Fähigkeiten abhängt. Diese Fähigkeiten werden sie zu entwickeln suchen, so viel von ihnen abhängt, mit Eifer, Thätigkeit und zugleich mit kindlichem Vertrauen zu dem, der uns in seinen Worten sagt: Wie man ein Kind gewöhnt, so läßt es nicht davon, wenn es alt wird. (Spr. Sal 22, 6.)

Jungfern Dubois haben für den Sitz ihrer Anstalt les Frêtes bestimmt, ein Landhaus 40 Minuten vom Locle und 15 von den Brenets entfernt, in einer herrlichen Gegend. Obschon von Bergen umgeben, genießt man einer reinen, erquickenden Luft. Die schönen Umgebungen bieten mannigfaltige Spaziergänge dar, wo die die lachenden Ufer des Doubs den Gesichtskreis beherrschen.

So oft es das Wetter und der Weg erlauben, werden die Schwestern Dubois selbst ihre Zöglinge in die Kirche des nächstgelegenen Ortes, les Brenets, begleiten.

Die verschiedenen Unterrichtsgegenstände, der Neigung der jungen Personen und der Wahl der Eltern anheim gestellt, sind: Die französische, englische und italienische Sprache; die Orthographie und Stylübungen in diesen drei Sprachen; Leseübungen, Schreiben, Rechnen, historische und physikalische Geographie; die Anfangsgründe der Naturgeschichte. — Um größern Nutzen von dem Studium der alten und neuen Weltgeschichte zu ziehen, werden die Zöglinge zu schriftlichen und mündlichen Auszügen der Vorlesungen angehalten werden. Solche Auszüge werden, indem sie das Gedächtniß üben und die Urtheilskraft ausbilden, ihnen ihre Gedanken mit Verstand und Klarheit ausdrücken helfen. — Zeichnen, Mahlen, Gesang und alle ihrem Geschlecht nothwendigen und nützlichen Handarbeiten. — Der Unterricht in der Musik, Klavier und Guitarre wird besonders bezahlt, zu 12 französischen oder 8 Schweizerfranken monatlich.

Man wird die passenden Ergötzungen und Erholungen nicht vernachlässigen. Als einen Theil des Gesammtunterrichts betrachtet, werden sie der Aufsicht der Erzieherinnen unterworfen sein.

Jeder Zögling erhält sein besonderes Bett, muß aber 6 Betttücher, 12 Handtücher, 12 Servietten und ein Tischbesteck mitbringen. An alle geht das Ansuchen, nur wenige Kleidungsstücke mit zu bringen, indem Einfachheit und Reinlichkeit allein wahren Vorzug verdienen.

Das Weißzeug wird dreimal jährlich, im Hause selbst, gewaschen werden.

Im Falle einer Krankheit wird ein Arzt von Morteau oder Locle zu Rathe gezogen.

Der Preis der Pension beträgt halbjährlich 12 Louisd'or oder 288 französ. Franken, vorausbezahlbar. Man wird für die übrigen Ausgaben so viel möglich im Interesse der Eltern sorgen. Die Rechnungen werden franko nach Verfluß jeden halben Jahres abgetragen. — Die Aeltern werden, wenn sie gesonnen sind ihre Kinder aus der Anstalt zurück zu ziehen, um vorherige vierteljährige Anzeige gebeten.

Les Frêtes, im Oktober 1832.

Erprobtes Schweizerkräuteröl zur Verschönerung, Erhaltung und Wachsthum der Haare. Erfunden von K. Willer.

Dieses Oel verdient wohl mit Recht vor allen andern bis jetzt entdeckten haarwachsenden Mitteln den Vorzug; die sichersten Beweise hievon sind dem unterzeichneten Erfinder der außerordentliche starke Absatz nach allen Seiten von Europa, und die ihm beinahe täglich einlaufenden erfreulichen Nachrichten über den guten Erfolg und die schnelle Wirksamkeit dieses Oels, wovon zur Einsicht in den Gebrauchsanweisungen einige Zeugnisse von sehr achtbaren Männern beigefügt sind. — Um allen Verfälschungen vorzubeugen ist jedes Fläschchen von diesem ächten Oehl mit des Erfinders Pettschaft K. W., und die umwickelte Gebrauchsanweisung nebst Umschlag mit dessen eigenhändigem Namenszug versehen.

☞ Da diese Art Kräuter, wovon dieses Oel erzeugt wird, letzten Sommer ausgezeichnet kraftvoll gerathen sind, so habe ich kürzlich Hrn. Chr. von Chr. Burckhardt in Basel ebenfalls von diesem neuen Kräuteröl eine bedeutende Parthie gesandt, woselbst das Fläschchen gegen portofreie Einsendung von 2 fl. 30 kr. zu haben ist.

K. Willer.

Erprobte Gesundheitssohlen gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra. Erfunden von K. Willer.

Zur Beglaubigung lege ich von den vielen Zeugnissen, die ich vortragen konnte, nur etliche dem Publikum vor.

Erstes Zeugniß. Einen Auszug von einem mir zugekommenen Schreiben von Hrn. J. F. Müller in Hannover, wie folgt: „Diese Sohlen erhalten hier einen sehr schönen Ruf, denn Jeder der sie braucht, lobt sie und fühlt den Nutzen derselben. Aller Anfang ist schwer, nun aber sagt es einer dem andern der an Rheumatismen, Gicht und Podagra leidet, und dieses ist doch eigentlich die beste und wirksamste Art."

Zweites Zeugniß. Einen Auszug von einem mir zugekommenen Schreiben von Hrn. J. C. Carle in Worms, welches also lautet: „Alle, welche bisher von Ihren Sohlen Gebrauch machten, verspürten vortreffliche Wirkung."

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitssohlen angewendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben ist jedes Paar mit einer Gebrauchsanweisung umgeben, und als Erfinder und Fabrikant derselben mit meinem Pettschaft und eigenhändigem Namenszug versehen.

Von diesen Sohlen ist in Aarau eine einzige Niederlage, diese befindet sich bei Herrn Wydler-Gamper, allwo das Paar gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. zu haben ist.

K. Willer.

Konditions-Antrag.

In eine Buch- und Kunsthandlung wird ein Kommis, auf dessen Fleiß und Treue man sich verlassen kann und der mit mäßigem Gehalt zufrieden gestellt, auch schon in solchen Geschäften

gearbeitet hat, gesucht. Frankirte Briefe bezeichnet mit S. M. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Man verlangt einen ziemlich kundigen Steinschreiber. Sich mit beizulegenden Mustern an L. J. Schmid, Buch- und Steindrucker in Freiburg in der Schweiz, anzumelden.

Ein Kommis, der der Bücherführung so wie der deutschen und französischen Korrespondenz mächtig, auch in Geschäftsreisen erfahren ist, wünschte so bald möglich eine Anstellung zu finden. Frankirte, mit C. H. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Chemische Feuerzeuge
von lakirtem Blech, von vorzüglicher Güte und Dauerhaftigkeit, zu 5, 6, 7½ und 8 Bz. das Stück, mit inbegriffen 100 Zündhölzchen. Zündhölzchen, Extraqualität, das Tausend zu 6 Bz., Parthienweise noch billiger. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Die Rechnungskommission von Aarau wird, kraft erhaltenen Auftrags hiesiger Ortsbehörde, Mittwoch den 31. Oktober, Morgens 9 Uhr, auf dem alten Rathhause an eine öffentliche Pachtsteigerung bringen und den Meistbietenden gegen annehmliche Sicherheit auf drei Jahre, vom 1. Jänner 1833 an gerechnet, zu einem wahren Handlehen hingeben: die ob der obern Mühle an dem Stadtbach gelegene Sägemühle, sammt der nächst dabei stehenden Behausung und Krautgarten, unter den bei der Steigerung zu eröffnenden Bedingen, welche auch in der Zwischenzeit bei dem Unterzeichneten eingesehen werden können.

Aarau, den 4. Oktober 1832.

Frey, Präsident der Rechnungskommission.

Beschluß,
betreffend die Erneuerung der Hypothekenbücher im Kanton Basel-Landschaft.

Im Namen des souveränen Volkes!

Im §. 9 des Beschlusses von 25. März dieses Jahres haben die bevollmächtigten Gemeindeausschüsse des Kantons Basellandschaft festgesetzt: „Daß die abhanden gekommenen Archive wieder zu Handen gebracht, und nicht erhältlichen Falls neue Hypothekenbücher und Bürgschaftsprotokolle errichtet werden sollen. Die Forderungen von Bürgern des Kantons Basellandschaft sollen von den Bezirkschreibern von Amtswegen eingetragen, und für die Eintragung von Forderungen auswärtiger Gläubiger eine Schreibtaxe festgesetzt werden."

In Folge dieses Beschlusses hat der Regierungsrath, nachdem alle Verwendungen bei dem H. Eidgen. Kommissariat und alle Bestrebungen dieses Letztern die s. g. Regierung von Basel zur Herausgabe der entwendeten Archive zu vermögen, fruchtlos geblieben sind — in Erwägung, daß diese Archive und insbesondere die Hypothekenbücher zur Handhabung der Justiz als auch zur Aufrechthaltung des Kredits und des ganzen bürgerlichen Verkehrs unumgänglich nothwendig seien, zu verordnen für angemessen erachtet wie folgt:

§. 1. Es sollen in allen Bezirkschreibereien des Kantons Basellandschaft neue Hypothekenbücher errichtet werden.

§. 2 Alle Besitzer, Eigenthümer oder Verwalter von auf dem Kanton Basellandschaft hafteten Hypothekarverschreibungen, welche vor der Publikation dieser Verordnung errichtet worden und daher aufgefordert, ihre bestallsigen Titel und Belege an die betreffenden Bezirkschreibereien gegen Bescheinigung einzusenden.

§. 3. Den Inhabern von Hypothekarrechten, welche ihren Wohnsitz im Umfange des Kantons Basel Landschaft und Stadt haben, wird zu diesem Behufe eine peremtorische Zeitfrist von vier Wochen, also bis den zweiten November, den ausser dem Kanton Basel Niedergelassenen aber eine solche von sechs Wochen anberaumt.

§. 4. Die Bezirkschreibereien werden die einkommenden Titel gemeindeweis sofort so zusammen ordnen und registriren, daß nach Verfluß der anberaumten sechs Wochen sogleich unter ihrer Verantwortlichkeit neue Hypothekartitel errichtet werden können, bis nach Ablauf dieses Termins soll aber vor allen Gerichten der Rechtstrieb eingestellt sein. — Im Laufe der vier darauf folgenden Wochen sollen alle einkommenden Titel in neue Hypothekenbücher eingetragen und sodann wieder an den Einsender zurückgestellt werden. — Die Bezirkschreiber haften bei persönlicher Verantwortlichkeit für die Richtigkeiten der Eintragung in die neuen Bücher, welche auf den zurückzustellenden Titel bescheinigt werden soll.

§. 5. Diejenigen Titel, welche in der anberaumten peremtorischen Zeitfrist nicht eingeliefert werden, verlieren alle Vorrechte und es sollen die durch sie begründeten Forderungen in Zukunft lediglich als Handschulden angesehen und behandelt werden.

§. 5. Die Bezirkschreibereien haben für Revision, Kollation und Eintragung der von Nichtbürgern des Kantons Basellandschaft eingesandten Titel eine Gebühr zu beziehen wie folgt:

Von einem Titel von Fr. 500 und darunter			Fr. 1.
" " " " "	500 bis	1000	" 2.
" " " " "	1000 "	2000	" 3.
" " " " "	2000 "	3000	" 5
" " " " "	3000 "	4000	" 8.

und mehr nicht, so hoch sich auch die Summe belaufen mag.

Gegenwärtiger Beschluß soll dreimal ins Amtsblatt eingerückt und durch öffentliche Blätter bekannt gemacht werden.

So beschlossen, Liestal den 4. Oktober 1832.

Im Namen des Regierungsraths und in Abwesenheit des Präsidenten:
Der Vizepräsident, Anton Blarer.
Der Landschreiber, Hug.

Lehensteigerungs-Publikation.

Nachdem der bisherige Lehenvertrag über die Kollerische Hufschmiede in Würenlos, mit nächstkünftigem Martini 1832 zu Ende geht, haben die Eigenthümer derselben die Abhaltung einer neuen Lehensteigerung beschlossen. — Diese zunächst an der Landstraße daselbst befindliche, mit doppeltem Feuerwerk versehene Hufschmiede wird demnach, nebst dem dazu gehörenden Werkzeug, aus freier Hand und zwar auf sechs Jahre hingeliehen, worüber auf Montag den 29 Oktober eine öffentliche Lehensteigerung, im Wirthshaus zum Rößli allda abgehalten wird. Allfällige Liebhaber, die vorläufige Auskunft über diesen vortheilhaften Gewerb zu vernehmen wünschen, mögen sich in der Zwischenzeit an den Unterzeichneten, von welchem die nähern Bedingnisse ertheilt werden, wenden, und sind ersucht am Steigerungstage selbst sich recht zahlreich einzufinden.

Würenlos, den 9. Oktober 1832.

Jos. Brunner, Gemeindammann.

Die Ziehung der Herrschaften Schneeberg und Laas erfolgt unwiderruflich am 16. März 1833. Die grünen Gratisloose sind vergriffen, daher bei Abnahme von 10 Stück zu 6 fl. Rchs. wo jedem ein gelbes gratis gegeben wird. Diese kleine Zahl vorräthiger Gratisloose erfordern eine schnelle Meldung an unsere Niederlage, mit Briefe und Geld franko, um deren zu erhalten.

Daniel Coith's Sohn und Komp. in Wien.

Feilbietung.

Es wird hiemit in Folge erhaltenen Auftrags die ehemalige Mühle zu Spiseck bei St. Josephen, Gemeinde Gaiserwald, zu sehr niedrigem Preis und billigsten Bedingungen zum Ankauf ausgeboten. — Genannte Besitzung besteht in 7 kleinern und größern Gebäulichkeiten und ungefähr 3 Juch. Boden, alles in einem Umfang. Die Gebäude, unter welchem sich ein Wohnhaus eine Scheuer mit Stallung für Pferde und Hornvieh und das große steinerne Gebäude befindet, welches vormals die Mühle war, enthalten mancherlei Bequemlichkeiten für verschiedene Berufsarten, 2 laufende Brunnen, Waschhaus, Feueresse, Weinkeller zu 5 Stuhlen, ein massiv gemauertes, geräumiges Gewölbe mit Vorrichtung zum heizen u. s. w. — Von dem Bestand der Sache kann man sich an Ort und Stelle überzeugen, übrigens aber nähere Auskunft erhalten bei

D. A. Zollikofer-Thomann.

St. Gallen, den 27. September 1832.

Biberach, im Königreich Würtemberg. [Empfehlung einer Stärke- und Kraftmehl- (Amlung) Fabrike.] Der Unterzeichnete zeigt hiermit an, daß er feine und ordinäre Stärke, sogenannte Amlung, fabrizirt, und empfiehlt sich zu geneigten Bestellungen, die er aufs promteste und zu den billigsten Preisen ausführen wird.

Joh. Friedrich Hebrle,
Amlungfabrikant in Biberach.

Zu verkaufen oder zu vermiethen:

Am Eingang der Stadt Yverdun, Kantons Waat, auf der Straße nach Orbe, eine vollständige, in gutem Zustande befindliche Bierbrauerei, in welche man sogleich eintreten kann, mit drei Wohnungen, Garten, Baumgut, Remise, Scheuer und Stallung. Diese Brauerei ist von ungefähr 10 Städtchen umgeben, die deren ermangeln, was einen größern Verbrauch begünstigt, als man liefern kann. Der Eigenthümer wird den Herrn Liebhabern alle Bequemlichkeiten einräumen, indem er im Ganzen oder theilweise diese Einrichtung unter annehmbaren Bedingungen verkaufen oder vermiethen wird. Sich an ihn selbst, Herrn J. J. Lombert, Vater, au Bart bei St. Aubin, Kanton Neuenburg, zu wenden.

Zum Kaufangetragen, wegen Mangel Platzes, ein so gut als neuer, sehr wohl eingerichteter mechanischer Wollereinspinnstuhl, nebst dazu gehörendem Haspel, beides nach der neuesten Manier eingerichtet, um billigen Preis. Frankirte Briefe mit l. K. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Man wünscht ein Etablissement abzutreten, das man aus Mangel an Zeit und Gesundheit nicht wohl fortsetzen kann; da es keine bedeutende Kapitalien erfordert, so könnten junge Leute, die die Chemie verstehen, dasselbe mit Vortheil fortsetzen. Wer nähere Erkundigungen darüber einzuholen wünscht, beliebe seine Anfrage in frankirten Briefen unter der Aufschrift H. V. D. an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren.

Ein junger Kaufmann, der vor seinem Etablissement noch einige Jahre verschiedene Geschäftszweige näher kennen lernen und tüchtig beschäftigt sein möchte, wünscht seine Stelle zu verändern. Er hat auf einigen bedeutenden Plätzen gedient, spricht französisch und italienisch und ist aller Komptoirgeschäfte mächtig; würde nun aber vorzüglich auf eine Reisestelle reflektiren. Er sieht mehr auf eine seinem Zwecke angemessene Anstellung als auf bedeutendes Salair. Anfragen unter der Adresse K. R. besorgt die Expedition des Schweizerboten.

In einem Privathaus einer Stadt der französischen Schweiz wünscht man einige junge Knaben gegen billiges Kostgeld aufzunehmen. Es würde denselben gründlichen Unterricht in der französischen Sprache, Rechnen, Schönschreiben und Geographie ertheilt und Beschäftigung in einer Detailhandlung gegeben werden. Frankirte Briefe mit I. T. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Schöne Roßhaare, Waldhaare, Bettfedern, Flaum, Gurten, engl. vergoldete Nägel, gesteppte Bettdecken ic. zu verschiedenen äusserst billigen Preisen bei

J. R. Lüscher und Sohn in Aarburg.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 44. Donnerstag, den 1. November 1832.

Auch die Gegner der Umgestaltung erkennen mit uns, daß der neugepflanzte Baum schöne Blüthen trage; aber weise kopfschüttelnd deuten sie auf das Gift der Herrschsucht und des Eigennutzes, das sich auch hier entwickeln und die leichtgläubig gehoffte Frucht verderben werde.

Melchior Hirzel, von Zürich.

Trockene Wahrheit.

Unordnung zur Ordnung.

Wenn irgendwo in Stall und Stube oder in Küche und Keller neue Ordnung hergestellt, oder gar das ganze Haus gesäubert werden soll, gibt's dabei erst rechte Unordnung. Das läßt sich nicht ändern, und niemand verwundert sich darüber. Warum wundert ihr euch denn, wenn in ganzen Kantonen das Staatshauswesen anders gestellt wird, über den Wirrwarr dabei?

Es sind kurzsichtige Thoren, die das nicht voraus sahen, und sich darüber ärgern, oder denen dabei angst und bange wird, und die nun bald auf diesen, bald auf jenen schimpfen. Mit Lärmen und Schimpfen ist's nicht gethan; sondern jeder lege Hand an, und helfe bei sich die Dinge an den rechten Platz stellen, Ordnung machen und Ordnung halten. Je mehr man durch einander schreit, je weniger versteht man sich. Aber fleißige Hände bringen das Schwerste zu Ende.

Es gibt Leute, die lachen vor Aerger und Bosheit zu dem Allem recht schadenfroh, weil's nicht nach ihrem Kopf gegangen ist. Aber das Lachen vergeht ihnen immer mehr, seit sie bemerken, es geht; und was noch verdrießlicher für sie ist, es geht immer besser, und in vielen Dingen nicht schlechter, als sonst, ja, vortheilhafter für's Volk. Das dient nicht in ihren Kram. Sie möchten ihren alten Lehnstuhl wieder in dem alten Winkel haben, wo er nicht mehr steht. Sie brüllen und lärmen und höhnen und tadeln, wenn in der Eile Etwas schief gestellt ist, und geben zu verstehen: wenn wir's gemacht hätten, wir hätten's besser gemacht!

Nun denn, Ihr Bessermacher, warum habt Ihr's nicht gleich anfangs besser gemacht, da Ihr das Verlangen unsers gesammten Volks sahet und hörtet? Warum zoget Ihr Eure Hände zurück, als man Euern Beistand wünschte? Seid Ihr wahrhafte Männer des Vaterlandes, so soll das Vaterland höher für Euch stehen, als Eure Rechthaberei. Nun stehet Ihr da, und grollet und murret und maulet, ohne Seelengröße, ohne Selbstüberwindung, ohne Lust am allgemeinen Wohl, Ihr kleinen Söhne großer Väter! Wer edel unter Euch denkt und fühlt, der biete dem öffentlichen Wohl wieder biedermännisch und frei die treue Hand.

Wollt Ihr nicht? So bleibt stehen, bald vergessen, spä-

ter einst verachtet; das Werk wird vollendet werden ohne Euch. Es fehlt dem Vaterlande nicht an Männern, und nicht an dem, der zu allem Guten den Vätern half und seinem Volk helfen wird, der da ist — Gott!

Frisch das Werk vollendet, jeder in seiner Gemeinde, jeder in seiner Behörde; aus dem Groben ist's hervorgezimmert; jetzt macht Euch an's Hobeln und Poliren. Späne mußten bei der Arbeit abfallen; der Ordnung geht nothwendig Unordnung voran. Jetzt räumt auf!

Unsere Milizen.

- Die Zeitungen melden von der Schande einiger Milizkompagnien in den Kantonen Bern und Zürich, welche in Reih und Glied die Mannszucht vergaßen, die Ehre ihrer Kantone besudelten und die übrigen bessern Bataillone der braven Berner- und Zürichermilizen in bösen Ruf brachten.

Der Bürger unterm Gewehr ist Soldat; der Bürger gehorcht dem bürgerlichen Gesetze, der Soldat dem Kriegs- und Ehrengesetz des Vaterlandes. Da folgt der Gemeine willenlos dem Befehle des Hauptmanns; der Hauptmann willenlos dem Obersten; der Oberst willenlos dem Feldherrn. Eine Armee ist kein Landsturm. Heut zu Tage macht's die Stärke und Tapferkeit des einzelnen Mannes im Kriege nicht mehr aus. Armeen sind lebendige Maschinen, die der Gedanke des Befehlshabers lenkt. Es sind Riesenkörper, die feindlichen Riesenkörpern entgegen treten. Wenn jedes Glied darin nach eigenem Dünkel und Gelüst fahren will, fährt der Körper schon zertrümmert aus einander, der doch den Feind zertrümmern will. Ohne willenlosen Gehorsam, ohne strengste Mannszucht keine Armee. Die heutige Kriegskunst ist nicht mehr Faustsache, wie vor Zeiten, sondern Kopfsache.

Wer ist an den Unordnungen in unserer Miliz schuld? — Einer schiebt's auf den Andern.

Die Radikalen behaupten: „Es ist die Schuld der Aristokratischgesinnten!" Und sie haben recht. Denn wem ist unbekannt, daß viele derselben die größte Lust haben, Verwirrung zu stiften und das schweizerische Kriegswesen zu lähmen, daß Alles beim ersten Schritt feindlicher Truppen an unsern Grenzen aus einander falle? Sie wollen die große Maschine zerrütten, damit durch's Ausland ihr altes Reich wieder hergestellt und die Schweizernation abermals wieder um ihr Recht und ihre Freiheit gebracht werde. Warum legten mehrere ihrer besten und erfahrensten Offiziere ihre Stellen nieder? Der ächte Schweizer vernahm es mit Bedauern. Doch niemand halte sich in der Welt für unentbehrlich.

Die Aristokratischgesinnten behaupten: „Die Unordnung bei den Milizen ist die Schuld der Radikalen!" Und sie haben recht. Denn unsere leidenschaftlichen Freiheitsmänner, die immer niederreissen wollen, weil's leicht ist; nie aufbauen wollen, weil's schwer ist; die recht gut wissen, was sie nicht wollen, aber selten wissen, was sie wollen; die immer Freiheit predigen, aber sie keinem gönnen, der ihnen nicht in Allem nachbetet; die durch Verleumdung und Beschimpfung achtbare, tüchtige Männer entmuthigt und vom öffentlichen Dienst zurückgestoßen haben, oder andere, die da hätten versöhnt werden können, zu unversöhnlichen Gegnern der neuen Ordnung gemacht haben; die dem Volke von Rechtsgleichheit, Freiheit und Souveränität die verworrensten Begriffe, aber von Gesetzlichkeit, Zucht und Ordnung gar keine Vorstellung geben; die immer hetzen und innern Unfrieden und Zank herbei rufen, wenn Krieg von Aussen droht, — die sind's, welche auch Kriegszucht und Heerwesen verderben helfen.

Erfreulich ist zu lesen, wie wohlgeordnet und voll guten Geistes die Milizen im Kanton Tessin sind. Nur an gehöriger Uebung der Kompagnien fehlt's auch leider hier. Aber erschrecken muß die Schweiz vor dem Zustand des Militärwesens im Kanton Glarus, wie es die Glarnerzeitung selber schildert.

Da fehlt es zwar nicht an den nöthigen Waffen, nicht an tapfern Männern; aber die Auszüger haben größtentheils noch kein Gewehr in Händen gehabt; kein Hauptmann weiß, welche Mannschaft er zu kommandiren hat; kein Offizier kennt die Kompagnie, bei der er zu stehen kömmt; kein Soldat kennt beim Ausmarsch seine Anführer! — Wenn sich dereinst ein Kriegsgewitter den Grenzen naht und unsere Neutralität bedroht, dann schickt geschwind einen Trompeter zum Feinde, und laßt ihn bitten, er solle ein wenig warten; Ihr wollet, wo möglich, binnen vierzehn Tagen exerziren, Euch in Kompagnien und Bataillonen bewegen lernen und dann Euch vertheidigen.

(Beschluß folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Hier (in der Stadt Basel) herrscht noch immer eine solche Stimmung, daß es jedem bieder denkenden Schweizer ein wahres Grauen wird. Der Hohn, der Spott, die Schmähungen, die man gegen die Tagsatzung und die Schweiz ausstoßt, machen mir das Herz bluten, und die Verwünschungen und Drohungen gegen die Landschaft erfüllen mich mit Abscheu. — Man muß freilich auch zur Ehre der Stadt sagen, daß nicht alle Bürger fanatisirt sind; es sind viele Anhänger der Regierung, die aber doch eine klare Einsicht in die Verhältnisse dieses Kantons haben, und bei denen jede billige Forderung Eingang fände; die auch nichts weniger wünschen, als einen Kampf mit der Eidsgenossenschaft; aber diese verschwinden in nichts; sie können und dürfen nicht wirken, ja nicht einmal ihre Meinung offen bekennen, wenn sie nicht wie Revoluzer behandelt werden wollen.

Die letzten Tagsatzungsbeschlüsse brachten eine starke Bewegung hervor. Gleich verbreitete sich allgemein: jetzt müsse die Tagsatzung, wenn sie ehrenhaft handeln wolle, ihre Beschlüsse einmal durchsetzen. Da man sich aber hier zu nichts verstehe, werde es zu einer Belagerung kommen, und dann werden Fremde einschreiten, um der Stadt zu helfen. — Man erwartet nicht nur in den niedern Klassen, sondern allgemein, nach Ablauf des bestimmten Termins, eine Exekution von Seite der Eidsgenossenschaft, und die Regierung bereitet alles zum Widerstande vor. Die nicht exerzirten Bürgergardisten müssen sich täglich in den Waffen üben, und alle, bis auf

die ganz alten, sind auf die Schanzen bestimmt. Aus der Garnison ist ein Kanonierkorps ausgezogen, das auch sehr streng exerziren muß. Unter die Garnison werden so viele Leute angeworben, als man bekommen kann.

Ob es aber der Regierung wirklich ernst sei, sich mit der Eidgenossenschaft in offene Fehde einzulassen, ist fast zu bezweifeln. Denn im kleinen und großen Rath ist eine nicht unbedeutende Opposition, zu der einflußreiche Männer gehören, die früher und noch jetzt die eifrigsten Vertheidiger der Stadtrechtsame waren. Würde aber die Regierung nachgeben, ohne eigentlich dazu gezwungen zu werden, so wäre ihre eigene Existenz gefährdet. Es wäre also wohl möglich, daß sie so manövrirte, daß wirklich Truppen vor die Stadt kämen, und dann der Gewalt weichend nachgeben könnte.

Dies ist's freilich, was man hier leugnet; aber die Folge wird lehren, ob ich mich irrte oder nicht. Allein das ist gewiß, daß die Großen gern von dem Einflusse der gemeinern Bürgerklasse, mit der es die Regierung unter den jetzigen Verhältnissen nicht verderben darf, je eher je lieber befreit sein möchten.

In der Rathssitzung der vorletzten Woche ging es ziemlich hitzig zu, und die Opposition bot Allem auf, um gemäßigtere Gesinnungen hervorzubringen. Es fruchtete jedoch wenig, und man fährt fort, Verwahrungen, Protestationen und Reklamationen zu machen.

—— † „Die volksthümliche Landwehr: der Schütze mit dem Stutzer", ist eine kleine, beherzigenswerthe Abhandlung, die durch den Zusammentritt der eidsgenössischen Schützen in Knutwyl veranlaßt und in Burgdorf, als Beilage zum „Berner Volksfreund" abgedruckt wurde. Es wird darin die Wichtigkeit der Scharfschützenmassen in jedem Schweizerkriege erwiesen, aber auch nebenbei noch, daß heutiges Tages Tausende über ernste Vertheidigung des Vaterlandes nachdenken und gleiches Sinnes sind.

Schon Heinrich Zschokke, in seinem Aufsatz über einige Verbesserlichkeiten des eidsgenössischen Kriegswesens, hatte im J. 1815 dargethan, daß die Schweiz nur siegreich sein könne gegen jeden Feind, wenn sie ihn nicht mit gleichen Waffen bekämpfe. Nichts ward damals dadurch bewirkt, als vielleicht eine sehr mäßige Vermehrung der Scharfschützenzahl im eidsg. Heer. Eben so vergebens waren die in Umlauf gesetzten Vorschläge des genialischen Obersten Wieland von Basel. Es blieb beim Alten.

Darum ist's ein wahrhaftes Verdienst um's Vaterland, in diesen Tagen auf solchen Gegenstand wieder die größte Aufmerksamkeit hinzulenken. Der Stutzer in des Schützen geübter Hand bleibt zwar eine der furchtbarsten Schweizerwaffen, aber sie allein entscheidet nichts, wie sehr sie auch dem Feinde schadet. Wir sahen es im Kampfe der tapfern Tiroler gegen die Franzosen und Oesterreicher. Wir bedürfen regelmäßiger, wohlgeübter Kriegermassen in Linie, um sie den feindlichen Massen entgegen zu schieben und sie aufzuhalten; wir bedürfen guter Artillerie, dazu der Paßsperren, und selbst der Speere und Morgensterne des Alterthums, statt deren die Schwyzer bei Rothenthurm die Gewehrkolben gebrauchten, um Schauenburgs Brigaden zu zersprengen; mit einem Worte, wir bedürfen an der Spitze unsers Heerwesens und zu dessen Organisation eines erfahrnen und gestaltenen Kriegsmannes.

—— * Den 29. Oktober versammelte sich in Luzern die zur gutächtlichen Entwerfung einer neuen, verbesserten Bundesverfassung niedergesetzte Kommission. Um ihre Berathungen frei und gegen störende Eindrücke von Aussen gesichert zu erhalten, wurde mit Stimmenmehrheit der Grundsatz öffentlicher Verhandlung, dies dann auch noch aus dem Grunde von der Hand gewiesen, um im gegebenen Falle keine Ausnahme von dem sonst bei Tagsatzungskommissionen beobachteten Verfahren eintreten zu lassen. Um den gleichen hauptsächlichen Zweck zu erreichen, und um nicht die Personen und Ansichten jener parteiischen Halböffentlichkeit preiszugeben, die erwiesenermaßen zu Entstellungen und Verketzerungen führt, wurde hinwieder eine gewisse schweigsame Bescheidenheit in den Mittheilungen an Behörden und Blätter oder Einzelne wenigstens auf so lange anempfohlen, bis irgend ein Gutachten zur Reife gediehen wäre, welches dann, einmal ans Licht getreten, der öffentlichen Beurtheilung in und ausser den Rathssälen mit desto zuversichtlicherm Erfolge anvertraut werden konnte. Zunächst wurden zwei Kommissionen angeordnet. Die erstere, bestehend aus den Herren Bürgermeister Hirzel, Professor Rossi und Schultheiß Ed. Pfyffer, wird gutächtlich die einzelnen, auf die Revision bezüglichen Grundstoffe und Gegenstände bezeichnen, über welche der Reihe nach zu berathschlagen wäre, unvorgreiflich den Anträgen anderer Kommittirten. Sind die Meinungen über jene Gegenstände nach gepflogenen, reiflichen, ernsten Erörterungen eröffnet, so wird dann eine fernere, noch zu bestellende Kommission mit der schriftlichen Abfassung beauftragt, über welche eine abermalige Berathung, von Satz zu Satz, statt finden wird. Endlich erfolgt eine Abstimmung über den Entwurf in der Gesammtheit. Die zweite, gleichzeitig mit der ersten niedergesetzte Kommission ist beauftragt, die eingelangten, auf die Bundesverhältnisse bezüglichen Petitionen zu untersuchen, ihren Inhalt unter allgemeine Gesichtspunkte und Abschnitte zu sammeln und auf solche Weise über sie einen umfassenden und belehrenden Bericht zu erstatten. In diese Kommission wurden gewählt die Herren Landammann Baumgartner, Oberrichter Tanner, Professor Monnard. — An die Stelle des Herrn Landamman Z'graggen ist sein Stellvertreter, Herr Staatsschreiber Mörikofer, einberufen worden. Derselbe ist bereits angelangt; das Ausbleiben des erstern hat einsweilen keine weitere Bedeutung.

—— * Die Stadt Basel fängt durch die Baselerzeitung an ihre bekanntlich so ungegründeten Schläge hauptsächlich gegen die Verfügungen zu führen, welche von Seite der Landesregierung in Bezug auf das Hypothekenwesen getroffen worden sind. Es ist unschwer diese Verfügungen zu rechtfertigen.

Bei der Entziehung der Administration ließ die Baselerregierung bekanntlich nebst allen andern Gerichts- und Verwaltungsprotokollen besonders alle Hypothekenbücher wegnehmen. Für jede Gemeinde bestund in den Bezirksschreibereien ein eigenes solches Hypothekenbuch, so daß die Vermischung der getrennten und ungetrennten nicht den entferntesten Grund zu der Entwendung dieser den Gemeinden eigenthümlich zugehörenden und für ihren Kredit so wichtigen Protokolle gewähren konnte. Die Regierung von Basel konnte also bei diesem Schritte keinen andern Zweck haben, als den Kredit des Landes von Grund aus zu zerstören, um durch die Wehen, die daraus entstehen müßten, die Gemeinden wieder an die Stadt zu reissen und zu fesseln. Die damaligen eidsgenöss. Kommissarien, HHrn. v. Tscharner und Massé, verhinderten diesen Schritt nicht, obschon sie darum angegangen wurden.

Die neuen Behörden der Landschaft sahen sofort die gelegte Falle und dachten auf Gegenmaßregeln, um den so wichtigen Kredit des Landes zu erhalten. Schon unterm 25. März beschlossen die Gemeindeausschüsse, daß wenn die Hypothekenbücher nicht sollten zur Hand gebracht werden können, auf Kosten der Gläubiger neue errichtet werden sollten, wie dies auch bei der Vereinigung des Bezirks Birseck mit dem Kanton Basel für diesen Bezirk durch die Regierung von Basel geschehen war. — Die Landesbehörde wandte sich daher unverweilt an das eidsgenössische Kommissariat um durch dessen Vermittelung in den Besitz der bestehenden Bücher zu gelangen.

Die Kommissarien liessen es an ihrer Verwendung für eine so billige und dringende Sache nicht fehlen. Eine Menge von Zuschriften über diesen Gegenstand wurden an die Regierung von Basel erlassen, aber vergebens. Ja, sie bemüheten sich sogar mehrere Male ganz ernst

zu diesem Zwecke in die Stadt, um der Regierung die Unbilligkeit und das Gefährliche ihres Benehmens vorzustellen, und liessen sich gleichsam zu Bitten an diese Behörde herab, um sie zur Einstellung eines so schreienden Unrechts zu vermögen; allein sie erhielten nur ausweichende und abschlägige Antworten. — Um indessen kein Mittel unversucht zu lassen, wandten sich die Landesbehörden auch an die Tagsatzung. Dies geschah in mehrern Zuschriften, so wie in mündlichen Eröffnungen vor Kommissionalberathungen. Allein auch die Tagsatzung konnte Basels verwerflichen Plan, den Landeskredit zu stürzen, nicht besiegen. So verfloß unter ledigen Verhandlungen die Zeit, wobei die Landesbehörden gewiß eine Langmuth bewiesen, von dem Bestreben ausgehend, wo nur immer möglich im Kreditwesen keine ausserordentliche Maßregel zu treffen, welche Langmuth die ganze Eidsgenossenschaft achten und ehren wird.

Bei der bloßen Entführung der Protokolle ließ es aber Basel zu Erreichung seiner Plane nicht bewenden, sondern es erfolgten auch viele Abkündungen. Da aus Mangel der Protokolle keine neuen Verpfändungen errichtet, und also der betriebene Schuldner sein Kapital nirgends erheben konnte, so mußte er sich, wenn auch sonst noch so zahlbar, zur Steigerung treiben lassen. Dergleichen Fälle der achtbarsten Bürger kamen in der letzten Zeit viele vor, weil die Gerichte den Baselern, obschon sie nicht einmal die nöthigen Protokolle hatten, noch immer nach Sage des Gesetzes Recht hielten.

Auch die musterhaften Maßregeln, welche indessen die Gemeinden zur Sicherheit ihres Kredits, durch Errichtung eines Kreditvereins, dessen Statuten, nebst dem sonst so trefflich eingerichteten Hypothekenwesen, auf der Landschaft Basel jede nur immer gedenkbare Sicherheit der Gläubiger gewähren, halfen in dieser Lage nichts, weil ohne die nöthigen Hypothekenprotokolle, worauf das Institut gegründet ist, dasselbe seine wohlthätigen Wirkungen noch nicht bewähren konnte.

Ein längeres Zögern von Seite der Landesbehörde wäre nun ein wahrer Verrath an den Interessen ihrer Bürger gewesen. Der Regierungsrath theilte daher, um noch den letzten Versuch zu machen, den Herren Kommissarien den Entwurf der Verordnung mit, welche er zu Erhaltung des Kredits über die Erneuerung der Hypothekenbücher endlich zu erlassen gezwungen war, mit der Erklärung, daß wenn die Herausgabe nicht binnen kurzer Zeit erfolge, die Publikation und Exekution erfolgen werde. — Die Kommissarien theilten der Regierung den Entwurf mit, und gaben ihr alles Ernstes zu bedenken, ob es nicht zweckmäßiger für Basel sei, die der Landschaft gehörigen Protokolle herauszugeben. — Es kam die Antwort, die Regierung habe von den Bezirksschreibern Bericht über diesen Gegenstand verlangt! — weßwegen unterm 4. Oktober endlich die Verordnung über Erneuerung der Hypothekenbücher erschien.

Die Stadt Basel tadelt nun, daß man bis zur Errichtung neuer Hypothekenbücher den Rechtstrieb eingestellt hat. Dies sei ein in der Schweizergeschichte unerhörter Eingriff in die Privatrechte. — Allein eine hochobrigkeitliche Entwendung aller Gemeindprotokolle dürfte erstens noch viel unerhörter sein. Zweitens geschieht es oft, daß Behörden, wie z. B. in Zürich das Obergericht, auf gewisse Zeiten den Rechtstrieb einstellen. — Endlich war dies eine Maßregel der Nothwehr. Denn wenn dem Bürger durch Entziehung der Protokolle die Möglichkeit genommen ist, neue Verbindlichkeiten einzugehen, so ist es gewiß Pflicht der Behörde, zu sorgen, daß er wegen der ältern einstweilen nicht muthwilligerweise und durch die empörendsten Ränke an den Bettelstab gebracht werde. — Ein Grund des hauptsächlichsten Tadels liegt ferner darin, daß man die Gläubiger verpflichtete, die Originaltitel vorzuweisen. Allein dies ist einerseits unumgänglich nothwendig, damit die Eintragung in die neuen Protokolle durch die Bezirksschreiber darauf bemerkt werden könne; und anderseits hat der Regierungsrath die Weisung ertheilt, daß man auch Kopien annehme, wenn nur die Originaltitel später zur Kollationirung und Bezeichnung vorgewiesen werden. Uebrigens mußten bei Erneuerung der Hypothekenbücher im Bezirk Birseck durch die alte Regierung ebenfalls die Originalien in der Bezirksschreiberei niedergelegt werden.

Die Privatgläubiger liefern ihre Titel oder Kopien jetzt auch ganz in der Regel ein; die Regierung hingegen glaubte noch ein Mittel in Handen zu haben, die völlige Wiederherstellung und Erhöhung des Landkredits durch Errichtung neuer Protokolle zu verhindern, nämlich durch die vielen Hypothekenforderungen des Staats. Sie beschloß durch eine Verordnung vom 24. Oktober, daß die Verwalter diese Titel nicht einliefern dürfen. Sie rechnete dabei so: Diesen Forderungen werde man ihre Prioritätsrechte dennoch nicht absprechen, weil sonst dabei die Landschaft, die ebenfalls Antheil daran hat, selbst in Schaden käme. Ohne Eingabe dieser Titel aber können keine vollständigen Bücher errichtet werden, und der Kredit bleibe nach wie vor zernichtet. — Allein der Regierungsrath zu Liestal fand auch hierfür ein Mittel gegen Basels Plane. In einer Verordnung fordert er alle diejenigen, welche im Kanton Basellandschaft liegende Güter gegen den Staat versetzt haben, bei Bürgerpflicht und Eid, und unter Androhung der gesetzlichen Strafe wegen Widerspenstigkeit gegen obrigkeitliche Beschlüsse, auf, solches binnen vierzehn Tagen ihren Gemeindsvorstehern einzugeben, welche neue Protokolle darüber errichten und aus welchen später neue Obligationen gemacht werden können. Für allenfallsigen Schaden des Staates bei dieser Maßregel erklärt er in einem Schreiben an die Herren Kommissarien einzig und allein die Baselerregierung, als jetzige Verwalterin des Staatsvermögens, für verantwortlich.

In kurzer Zeit werden demnach wieder ganz neue Hypothekenbücher, ungeachtet aller Gegenmachination, dastehen, und der Landeskredit wird wieder so blühend sein als zuvor, und alle verwerflichen Mittel zur Untergrabung dieses Kredits werden mit der Schande der Regierung und leider mit dem Schaden der Bürgerschaft von Basel enden. — Wenn man dies in Basel einsieht, so wird man wieder gegen die Behörden der Landschaft toben, wie wegen der von Basel ausgehenden Trennung jetzt gegen die Tagsatzung getobt wird. Man will die eigenen Sünden und Fehler immer andern aufbürden, aber gewöhnlich zu spät. Die Landesregierung hat nach Pflicht und Ehre und zwar mit der größten Langmuth, Mäßigung und Vorsicht in dieser Angelegenheit gehandelt, und darf daher getrost dem Urtheil jedes Unbefangenen entgegen sehen. — Ehrlich währt am längsten.

—— * Als der große Rath des Kantons Schwyz äussern Landes am 18. l. M. die gedruckten Verhandlungen des Vermittlungsausschusses der Tagsatzung, betreffend die Angelegenheiten des ehemaligen geeinten Kantons Schwyz, in Berathung genommen, und die mündliche und aktenmäßige Berichterstattung des Herrn Kantonslandammanns J. Schmid angehört hatte, konnte er nur bedauern, daß unser ab Seite des eidsgenössischen Volkes bereits anerkanntes Recht so lange uns vorenthalten, und wir der zuständigen, daher fließenden Befugnisse noch ferner entbehren sollen, obwohl die hohe Tagsatzung und auch jeder Eidsgenosse — was immer für Meinung — zu der Ueberzeugung hätte gelangen können, daß bei der Hartnäckigkeit des alten Landes Schwyz selbst der Versuch einer Wiedervereinigung zwecklos ist. In Erwägung der obwaltenden Verhältnisse zur hohen Bundesbehörde und zu den eidsgenössischen Ständen, beschloß die eingangsbenannte Stelle, kraft der beschwornen Verfassung und der daraus hervorgehenden rechtmäßigen Stellung:

1. Der hohen Tagsatzung und den eidsgenössischen Ständen die endliche Willenserklärung zu übermitteln, welche dahin geht, daß das äussere Land sich mit Schwyz nicht in Verbindung einlassen wird.

2. Gegen letztern Bezirk alle den Kanton als solchen beschlagende Verbindung aufzuheben.

3. Die militärische Rüstung unverweilt zu bewerkstelligen, den Kriegsrath zu allen erforderlichen Maßnahmen zu bevollmächtigen und die beiden Kontingente sammt Landwehr aufzustellen.

4. Die innere Verwaltung durchgehends zu gestalten, und gegen den hohen Vorort die treffenden eidsgenössischen Lasten zu berichtigen.

5. Das Kloster Einsiedeln als Kantonalregierung zu behandeln. Der Kantonsrath wird beauftragt, diese Schlußnahme sammt einer Demonstration der exekutiven Gewalt ihm gehörig zu eröffnen.

6. Damit aber die Schranken gerechter Mitte nicht übereilt und die Eidsgenossenschaft sich von unserer Redlichkeit den ächten Begriff mache, fall der feierliche Nachtrag dem hohen Vorort angedeutet werden, daß der Kanton Schwyz äussern Landes nur nach erfolgter Anerkennung als eidsgenössisches Volk und Landestheil fernern, eine Ausgleichung bezweckenden Ansinnen Gehör geben würde.

—— Durch ein Kreisschreiben des Regierungsrathes vom Kanton Basellandschaft vom 29. Okt. 1832 an sämmtliche eidsg. Stände werden diese ersucht, die erforderlichen Maßregeln zur Vollziehung des Tagsatzungsbeschlusses in Betreff der Theilung des Staatsvermögens zu ergreifen, indem die Regierung zu Basel nicht nur, nachdem der K. Basellandschaft eidsgenössisch anerkannt worden, den Trennungsbeschluß vom 22. Febr. widerrufen will, während der Beschluß selbst keinen berechtigenden Vorbehalt zuließ, sondern auch die Zerstörung der neuen Organisation des K. Basellandschaft dadurch zu bezwecken sucht, daß dieser weder seine eidsgenössische Pflicht als Theil eines Grenzkantons im Fall der bedrohten Neutralität erfüllen, noch das Kreditwesen des Landes, die Justizpflege bei mangelnden Gefängnißgebäuden, noch Kirchen und Schulen u. s. w. aufrecht halten kann, so lange Basel die Mittel dazu, das Eigenthum des Kantons, dem Kanton verweigert.

—— Es haben Bürgermeister und Rath von Basel unterm 22. Oktober durch ein Kreisschreiben an sämmtliche Stände der Eidsgenossenschaft diesen die Beschlüsse des großen Raths von Basel bekannt gemacht, welchen zufolge derselbe die seither gefaßten Beschlüsse der Tagsatzung und besonders die Anerkennung des Kantons Basellandschaft für Basel nicht gültig erklärt; sich gegen die Vollziehung derselben auf das Bestimmteste verwahrt, und allen Gemeinden, welche dermalen noch unter Verwaltung von Bürgermeister und Rath stehen, bei jedem Angriff der provisorischen auf sie, kräftige Hilfe von Seite der Stadt geleistet werden soll.

Dies Kreisschreiben ist vielfältig im Druck verbreitet. Alle Beweggründe Basels zu diesem Schritt beruhen auf dem Hauptgrund: Die Eidsgenossenschaft habe am 19. Juli 1831 Gewährleistung der Verfassung von Basel ausgesprochen, und sei verpflichtet, Wort zu halten. Es wird darin durchaus keine Rücksicht auf die Gründe genommen, welche es der Eidsgenossenschaft zur Pflicht machten, bei gänzlich veränderten Umständen, spätere Bedingungen hinzu zu fügen, aber die Gewährleistung ganz zurück zu ziehen.

Die am 22. Februar 1832 vom großen Rath ausgesprochene Trennung von 46 Gemeinden, die sogleich ihrem Schicksal überlassen wurden, wird nun in dem Kreisschreiben nur als ein angebotenes Auskunftmittel dargestellt, wozu Basel die nähern Bedingungen ferner zu geben das Recht behalten, obgleich die Regierung jenen Gemeinden thatsächlich die Verwaltung entzogen hatte. Es wird nicht mehr daran gedacht oder nicht mehr daran erinnert, daß dieser Trennungsbeschluß dem Entscheid der Tagsatzung vorgriff; daß der Vorort, Namens der ganzen Eidsgenossenschaft, dagegen feierliche Verwahrung ausstellte; daß damit der Kanton Basel faktisch in zwei Kantonstheile geschieden ward; daß damit die bisherige Verfassung des Kantons, für welche Basel noch immer Gewährleistung fordert, aufgehoben und zerrissen ward; daß dadurch der große Rath von Basel faktisch und rechtlich aufhörte, gesetzgebende Behörde und höchste Gewalt des ganzen Kantons Basel zu sein; daß eben dieser große Rath vielmehr in seiner Sitzung vom 2. März 1832 den vom Vorort angefochtenen Trennungsbeschluß noch einmal bestätigte und ihn vollziehen ließ.

In dem Kreisschreiben an sämmtliche Stände der Eidsgenossenschaft wird vielmehr alle Schuld auf die Eidsgenossenschaft gewälzt; es wird ihr vorgeworfen, sie habe der Landschaft Basel eine Reihe unbegreiflicher Begünstigungen zu Theil werden lassen, während die Landschaft und die große Mehrheit der Schweiz über das Gegentheil klagte; es wird ihr erklärt, sie wandle auf der Bahn des Unrechts und der Willkühr. Nicht mehr wird daran erinnert, wie große Rücksichten von der Eidsgenossenschaft immer für Basel gegen die Landschaft statt gefunden haben; nicht daran, wie die Eidsgenossenschaft zu allen Beschimpfungen schwieg, die ihrer Tagsatzung und ihren Gesandten von Basel aus widerfahren sind; nicht daran, daß Basel jeden Versuch zur Verständigung oder zur Vermittelung, oder zur Wiedervereinigung zwischen Stadt und Landschaft, so oft er von der Eidsgenossenschaft geschah, vereitelt ward.

Jetzt ist es dahin gekommen, von wo man nicht wieder zurückkommen kann. Basel selbst kann im Ernst, nachdem dreimal Bürgerblut floß, und der gegenseitige Haß so sehr gesteigert worden ist, keine Vereinigung mit der abgetrennten Landschaft mehr wünschen. Was verlangt es denn, wenn nicht Frieden mit der Eidsgenossenschaft, und endlich einmal Ruhe in seinem Innern? Was hofft es denn, wenn nicht, sobald einmal die Wunden beiderseits vernarbt sind, eine künftige Wiedervereinigung der beiden Kantonsabtheilungen, welche die ganze Eidsgenossenschaft von ruhigern Tagen erwartet, da die Leidenschaften schweigen, die heut noch toben?

Durch eine Proklamation von Bürgermeister und Rath des Kantons Basel ward unterm 24. Oktober den Verwaltungsbehörden untersagt, dem Beschluß des Regierungsrathes vom Kanton Basellandschaft vom 4. Okt., wegen Einsendung von Hypothekverschreibungen, Folge zu leisten, und gegen jenen Beschluß und seine Folgen protestirt.

Durch einen Beschluß des großen Rathes ward am 30. Oktbr. auch der kleine Rath noch beauftragt, sich mit den drei Urkantonen und Wallis und Neuenburg in Einverständniß zu setzen, um auf der nächsten Tagsatzung gemeinsam zu handeln.

—— Der Regierungsrath des Kantons Basellandschaft hat die Regierung von Luzern, Zürich und Bern um verkaufsweise oder anleihungsweise Ueberlassung einiger Stücke groben Geschützes ersucht. Der kleine Rath des Kantons Luzern hat beschlossen, dem Kanton Basellandschaft vier Stück Vierpfünder-Kanonen nebst Zubehörde unter billigen Kaufsbedingungen abzutreten.

—— Der St. Galler Erzähler äussert den alles Beifalls würdigen Wunsch, daß bei den Berathungen der in Luzern wegen Revision des Bundesvertrages versammelten Kommission zweckmäßige Mittel ergriffen werden würden, die gesammte Eidgenossenschaft von dem ganzen Verlauf der Verhandlungen in die genaueste Kenntniß zu setzen, wäre es auch durch Anstellung eines Stenographen. Nur wenige Zeitungsblätter haben die Tagsatzungsverhandlungen lauter und richtig geliefert, andere absichtlich entstellt; mit den Verhand-

lungen der Revisionskommission wird es nicht besser ergehen. Die regelmäßige Publikation einer treuen und ungeschminkten Darstellung, die aber nicht jedem Ersten Besten anvertraut werden darf, würde zudem auch den Vortheil gewähren, daß die Gesandten der hohen Mächte sich gleich jedem ehrlichen Schweizer die Bogen und Hefte um einige Batzen aus der Buchhandlung verschreiben könnten. Denn ein anderes Prozedere gegen dieselben zu beobachten, schiene uns nicht angemessen, so wie wir es der Nationalehre zuwider gehalten haben, als letzten Sommer die Protokolle der Tagsatzung über die Bundesrevision halboffiziell den nämlichen auswärtigen Gesandten mitgetheilt wurden. Mit der Achtung gegen Andere muß das Selbstgefühl gleichen Schritt halten. Ferner würde solche Bekanntmachung das schweizerische Volk von den Vortheilen wie von den Schwierigkeiten einer Revision besser unterrichten.

—— In der Herbstsitzung hat der große Rath des Kantons **Thurgau**, nach dem Vorschlage des Erziehungsrathes, für eine Lehrerbildungs- und Fortbildungsanstalt einen jährlichen Kredit von 4000 Gulden ausgesetzt, so daß nun ein erster und zweiter Lehrer an einer solchen Anstalt bleibend angestellt werden können.

——* Seit dem 27. Oktober zirkulirt in der Amtei Olten und Gösgen folgendes Kreisschreiben des hochw. Hrn. Bischofs:

„Aufmerksam gemacht durch die mannigfaltigen Druckartikel und die sichtbare Aufregung des Volks in Betreff der hohern Lehranstalt des Kantons **Solothurn**, sehe ich mich genöthigt, Sie, Hochwürdiger Herr! einzuladen, den Hochg. Hrn. Pfarreen Ihres löbl. Kapitels die wohlmeinende Weisung zu geben, sie möchten sich Alle hiebei ganz ruhig und stille verhalten, und vertrauensvoll diese Angelegenheit der Religiosität und Einsicht der hohen Obern überlassen; auch so viel möglich zur Aufrechthaltung der Ruhe und gesetzlichen Ordnung unter ihren Pfarrgenossen beitragen, überdieß von Allem, was den Schein der Politik haben könnte, in ihren Kanzelvorträgen sich enthalten." — Solothurn, den 15. Okt. 1832.

Joseph Anton, Bischof.

Unterdessen geschahen die ärgsten Umtriebe. — Das löbl. Dekanat wollte, wie es scheint, mit der Expedition nicht zu sehr eilen, um ja der von Korherren und Jesuiten mühsam vorbereiteten Explosion die nöthige Zeit zum Ausbruch zu lassen!

Ausländische Nachrichten.

England.

— Die holländisch-belgischen Verwickelungen werden nun ihrer Lösung sich nähern; denn Frankreich und England sind über die Anwendung von Zwangsmaßregeln einig geworden, und der Vertrag ist zur Ratifikation des französischen Kabinets nach Paris geschickt worden. Es wird derselbe den drei übrigen Großmächten, wie auch Holland und Belgien mitgetheilt werden. Man vernimmt aus den ministeriellen Blättern, daß England und Frankreich den König von Holland vorerst noch zur Nachgiebigkeit auffordern, und wenn dies vergeblich sein sollte, eine Demonstration zur See und nöthigenfalls zu Land machen werden.

Spanien.

— Man ist in Madrid im höchsten Grade erstaunt über die gegenwärtig in der Administration vorgehenden vielen Veränderungen. Die karlistische Partei ist ganz verblüfft, und wagt nicht ihr Haupt zu erheben. Indeß sind doch mehrere ihrer Kommissäre in die Provinzen, besonders nach Katalonien, abgegangen. — Man versichert, es werde auch ein Ministerium des Innern gebildet, und alle Staatsfonds dem Finanzministerium untergeben werden. Diese Maßregel würde für den Augenblick die Faillite unsers Schatzes abhalten. — Die Königin hat einen Hofrath gebildet, welcher aus den Herren Herzog von San Lorenzo, Herzog von San Fernando, Cambronero und Martinez de la Rosa bestehen wird. Man versichert, daß die Herren Boris, Bodet, Cavanillos und Tadeo Gil, alle vier Mitglieder des Conseils, werden abgesetzt werden. Auch sagt man, der Graf d'Espagne würde abgesetzt und vielleicht exilirt werden. — Alle Employirte des Palastes, welche im Jahr 1823 verabschiedet wurden, sind wieder eingesetzt worden.

Frankreich.

— **Pariser Blätter** schreiben: Der bisherige Stand der Dinge bei der Nordarmee ist in die Länge nicht mehr zu halten. Schon haben sich in Valenciennes Krankheiten gezeigt, und es sind zweihundert Pferde an einer ansteckenden Krankheit gefallen. Die Armee muß entweder vorrücken oder verlegt werden. — Wie es heißt, soll Hr. v. Broglio dem preussischen Gesandten auf dessen Erklärung, wenn die französische Armee über die belgische Grenze ginge, so würde die preussische Armee dasselbe thun, geantwortet haben: wenn es so steht, so wird nicht eine Armee von 30,000 Mann, sondern von 120,000 den Knoten lösen.

— Eine Zeitung von Nantes enthielt kürzlich folgende Aufklärungen über das innere Wesen der bestehenden legitimistischen Komités, welche an dem Umsturze der Regierung Ludwig Philipps mit unverdrossener Thätigkeit arbeiten: „Die legitimistischen Komités sind eine der Riesenideen, welche der stets mit neuen Geburten schwanger gehende Karlismus zur Welt bringt; gleich einem weiten Netze umschlingen sie einen großen Theil der Staaten Europa's. Im Auslande bestehen viele Komités, besonders bei denjenigen Mächten, welche Frankreichs nächste Nachbarn sind; man nennt solche Komités in England, Spanien, Italien, in der Schweiz, in Piemont, Savoyen u. s. w. Die in Katalonien gestifteten unterhalten eine thätig betriebene Korrespondenz mit einflußreichen Männern der karlistischen Partei von Languedoc und Béarn. Die zu Modena, Nizza, Genua, Turin, Chambery residirenden haben Verbindungen mit der Dauphiné, und vorzüglich mit der Provence, deren Küsten schlecht bewacht sind, und der Wachsamkeit von, der gestürzten Familie ergebenen, Behörden anvertraut sind, indem die dort versuchten Ausschiffungen am öftersten gelingen. Andere nicht minder furchtbare Komités sind in den Städten Genf, Luzern, Freiburg (i. d. Schw.) errichtet, und haben geheime Einverständnisse mit der Franchecomté, Lothringen und dem Elsaß. Andere halten sich auf den Inseln Jersey und Guernesey auf; jenes von Jersey besonders besteht aus den unternehmensten Männern der rastlosen Partei, und die Herzogin von Berry hat ihm oft in Person präsidirt. Von diesen beiden Punkten aus erhalten sie holländische und englische, mit Waffen und Munition aller Art befrachtete Schiffe, welche sie an den Küsten der Bretagne und Normandie ausschiffen.

— In einem Schreiben aus Paris vom 24. Okt. heißt es: Wir haben einen Brief von unserm Korrespondenten aus Lissabon vom 10. Okt., welcher nichts Interessantes darbietet. Die miguelistische Armee hatte sich ungefähr zwei Stunden von Oporto zurückgezogen und dort ihr Winterquartier aufgeschlagen. Die konstitutionelle Armee fuhr fort, sich in Oporto zu verstärken, und fast täglich langten Deserteure von der miguelistischen bei ihr an.

Deutschland.

— Fast täglich hört man in Kassel von neuen plötzlichen Krankheitsfällen, die nicht selten in wenigen Stunden schon den Tod zur Folge haben. Während es Leute gibt, die sogar an dem Dasein der Seuche immer noch zweifeln, sieht man andere von einer beständigen Besorgniß geängstigt. Zur Vermehrung der letztern haben auch die Geistlichen beigetragen, die nun schon mehrere Sonntage hinter einander von den Kanzeln herab scharfe Bußpredigten an ihre Zuhörer richten. Es sind bereits vierzehn Tage, daß die Existenz der Cholera in hiesiger Stadt amtlich bekannt gemacht wurde; die seitdem täglich erschienenen Cholerabulletins geben das Resultat, daß im Ganzen im Verlauf dieses halben Monats 96 Personen erkrankt sind, von denen 49 starben, unter letztern jedoch viele bloß in Folge von Vernachläßigung.

Die bernische Abtheilung des Zofingervereins schweizerischer Studirenden hält es für Freundespflicht, zu erklären: Daß der Artikel in No. 168 der Baselerzeitung vom 18 Oktober, betreffend Herrn **Joh. Ringier von Zofingen, Kand. Theol. und Lehrer am Knabenwaisenhause in Bern**, vom ersten bis zum letzten Worte Unwahrheit und Verläumdung sei. Der Verein beruft sich hiebei einerseits auf die neulich erfolgte ehrenhafte Aufnahme des Hrn. Ringier in das bernische Ministerium, so wie auf das demselben fortwährend geschenkte Zutrauen seiner gegenwärtigen Vorgesetzten, — andrerseits auf die Liebe und Freundschaft, welche Hr. Ringier bei der Mehrzahl der Mitglieder des Zofingervereins genießt.

Uebrigens bürgt dem Vereine die Achtung des Publikums dafür, daß diese Erklärung, welche den respekt. Redaktionen der Baselerzeitung, des Schweizerboten und der Bernerzeitung zugesendet worden ist, zur Ehrenrettung besagten Herrn Ringiers mehr als genügend sein werde.

Im Namen und aus Auftrag der bernischen Vereinsabtheilung.

Bern, den 27. Oktober 1832.

Der Präsident, **Rud. Kuhn**, Stud. Theol.

Indem der Unterzeichnete den in der Baselerzeitung No. 168 gegen seine Person gerichteten Aufsatz von Anfang bis zu Ende **öffentlich** vorerst als ein **elendes Lügengewebe** und **boshafte Verläumdung** erklärt, behält er sich zugleich noch das Recht vor, den Verfasser dieses Artikels auch noch auf **richterlichem** Wege zu verfolgen.

Bern, den 26. Oktober 1832.

Joh. Ringier von Zofingen, Kand. Theol. und Lehrer am Knabenwaisenhause in Bern.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Kurze Erwiederung.

Die paar Bürger aus der Gemeinde Großwangen scheinen in ihrem in No. 42 dieses Blattes eingerückten, auf mich gerichteten Inserat mit meinem Artikel in No. 39, wegen „Mangel des guten Schulunterrichts in der Gemeinde Großwangen", ganz einverstanden zu sein. Daß Eltern den Werth der Bildung nicht kennen, habe ich nie gesagt; und daß sie die Musterschule des würdigen Lehrers Müller von Kottwyl einer noch so ausgezeichneten Sekundarschule vorziehen, rührt daher weil sie den Zweck einer Muster- und Sekundarschule nicht kennen, oder vielmehr weil sie diese allgemein geschätzten Sekundarschulen, die ihnen ein Dorn im Auge sind, zu verdächtigen suchen, was klar aus ihrem Inserat hervorleuchtet. — Daß man auf das in unserm Wand- und Staatskalender als Gemeindschreiber bezeichnete Individuum bis zur Rückkehr aus der Schule habe warten müssen, leuchtet als Lüge und Verleumdung schon aus dem Grunde ein, weil der Gemeinderath dasselbe nie begehrte. — Wenn daher die paar Bürger dem Einsender gedachten Artikels nichts vorwerfen, als bloß ein paar Zeilen schreiben zu können, so ist es doch besser wenige Wahrheiten selbst schreiben als viele Lügen schreiben zu lassen.

Der vorige Einsender.

Auf eingekommene Ausrechnung hat der Gerichtspräsident von Altishofen gegen den Schweinhändler und Seidenbandfabrikanten Johann Egli von Egolzwyl, wohnhaft in Altishofen im Kanton Luzern, den Konkurs im Liegenden und Fahrenden erkannt, der demnach den 22. nächstkommenden Wintermonats, Vormittags neun Uhr, im Wirthshause zu Altishofen abgehalten wird. Schuldner und Gläubiger des benannten Egli werden hievon in Kenntniß gesetzt und eingeladen, ihre daherigen Angaben gehörig zu machen, bei Gewärtigung der gesetzlichen Folgen des Unterlassens.

Gegeben Dagmersellen, den 19. Okt. 1832.

Der Gerichtspräsident von Altishofen,
Joseph Zump.

Der Gerichtsschreiber, Joh. Staffelbach

Ueber Soll und Haben des Hrn. Karl Graf, Negotiant von und zu Büren, Kantons Bern, ist die Verführung eines Geldstags als unvermeidlich erkannt und die Frist zu Eingabe der An- und Gegenansprachen in der Amtschreiberei Büren festgesetzt, bis und mit dem 1. Hornung nächstkünftig; welches anmit unter Bedrohung gesetzlicher Folgen, auf den Fall der Unterlassung der Eingaben wohlbescheinigter Ansprachen und Anzeigen der Schuldigkeiten, bekannt gemacht wird.

Büren, den 17. Weinmonat 1832.

Pr. Amtschreiberei Büren,
Lugínbühl, Notar.

Bewilliget: Der Gerichtspräsident, Renfer.

Die Erziehungskommission der Stadt Solothurn macht hiemit bekannt, daß für die hiesigen Töchterschulen eine Lehrerin von höherer Bildung gesucht wird, demnach diejenigen Frauenzimmer (katholischer Religion), welche für diese Stelle sich zu bewerben gesonnen sind und die gründliche Kenntnisse in der deutschen und französischen Sprache, im Rechnen, in der Geographie und Schweizergeschichte besitzen und gehörige Anleitung im Nähen und Stricken zu geben fähig sind, sich in der Stadtkanzlei Solothurn einschreiben zu lassen und ihre Atteståte einzureichen haben, woselbst sie die fernern Pflichten einsehen können, worauf sodann am 9. November, Nachmittags 2 Uhr, die Prüfung der Angeschriebenen wird abgehalten werden.

Die diesfällige Besoldung besteht für das erste oder Probejahr in 640 Fr., freier Wohnung oder statt deren eine Entschädigung von 100 Fr., nebst dem nöthigen Brennholz. Sollte die Erziehungskommission mit den Leistungen der Lehrerin zufrieden sein, so könnte in der Zukunft die Besoldung bis auf 800 Fr. erhöht werden.

Gegeben vor Erziehungskommission, den 24. Oktober 1832.

Kiefer, Sekretär.

Kundmachung.

Es wird hiemit bekannt gemacht, daß die Vorprüfung der Schüler für den mit nächstem Martini neu zu eröffnenden Lehrkurs an der hiesigen Thierarzneischule auf Freitag den 9. November dies festgesetzt sei, und diejenigen, welche in dieselbe einzutreten wünschen, sich dafür vorher, mit den erforderlichen pfarramtlichen und wissenschaftlichen Zeugnissen versehen, bei dem Präsidium der Veterinärkommission, Herrn M. D. Pallater Zundel, anzumelden haben.

Zürich, den 24. Oktober 1832.

Im Namen des Gesundheitsrathes des Kantons Zürich: Das Aktuariat.

Für die in der Mitte Novembers beginnenden Sitzungen des großen Raths der Republik Bern wird ein Schnellschreiber gesucht. Die sehr günstigen Gedinge können bei der Direktion des Amtsblattes, Inselgasse No. 133 in Bern vernommen werden.

Christoph von Christoph Burckhardt,
No. 1640 untere Freienstraße in Basel,

empfiehlt sich bei Anlaß der Messe mit einem reichhaltigen Lager feiner Pariser Quincaillerie- und Parfümeriewaaren, Schreibmaterialien, nebst sehr vielen andern Artikeln; alles zu den billigsten Preisen.

Aechtes orientalisches Rosen-Oel

von Droguist J. G. Gräser aus Leipzig, erhält man in Basel während der Messe am Münsterplatz No. 1456, im Hause des ehemaligen Lokals der Lesegesellschaft.

Das Flakon in schönem Krystallglas zu 8, 12, 16, 24 und 32 Batzen; desgleichen das Flakon in schönen goldenen Etuis zu 45 und 75 Batzen.

Dieses neue, orientalische Parfüm wird von demselben nur in ganz reiner unverfälschter Waare abgegeben, und erhält man es in dieser Eigenschaft, so übertrifft diese köstliche Essenz alle andern seither bekannten Wohlgerüche, wenn man sie genau nach der jedem Flakon beigefügten Vorschrift verbraucht. — In einem Flakon zu 75 Bz. befindet sich so viel Rosenöl, daß man Kleider, Wäsche und Zimmer mehrere Jahre im schönsten Rosengeruch erhalten kann; die kleinen Flakons ohne Etuis reichen zu demselben Gebrauch ein Jahr aus.

Außer obigem Artikel findet man auch daselbst

Droguist J. G. Gräsers
Aromatisches Brüsseler Waschwasser.
Das Glas zu 15, 24 und 30 Bz.

Dieses vortreffliche Stärkungsmittel, erfunden von dem praktischen Arzt Dr. Friedrich, wirkt sichtbar schnell und wohlthätig auf das Organ der Haut. Es erhält und befördert nicht allein eine zarte, weiße und ebene Haut, sondern bringt selbst die nur dem jugendlichen Alter eigenthümlich blühende Frische in derselben wieder hervor. Sommersprossen, Entzündung der Augenlieder, so wie alle andern rothen und gelben Flecken und die von der Schärfe der Säfte entstehenden Bläschen in der Haut verschwinden durch den Gebrauch des aromatischen Waschwassers gänzlich. Kopfschmerzen und Augenschwäche vertreibt man sich durch dieses Präparat in kurzer Zeit. Zugleich ersetzt es alle seither bekannte Zahntinkturen. Von Zahnschmerzen kann man sich bei Anwendung dieses Mittels in einigen Minuten befreien. Auch ist es mit vielem Nutzen beim Baden zu gebrauchen, und da nichts die Erhaltung der Gesundheit und die Beförderung der Schönheit so sehr unterstützen kann, als eine zweckmäßige Hautkultur, so macht man noch besonders aufmerksam auf die Anwendung dieses herrlich belebenden Kosmetismus. Es stärkt das ganze epidermische System, und das Hautgewebe überhaupt bekommt durch öftere Wiederholung der Bäder mit aromatischem Wasser den höchsten Grad von Geschmeidigkeit.

LIQUEURE DE CHINA,
Fabrique de V. Chabanel à Canton,
die Originalflasche 90 Bz., und
LIQUEURE DE JAVA,
de C. Torndon et Comp. à Batavia.
die Bouteille 75 Bz.

Diese Insel-Liqueure übertreffen an feinem und reinem Geschmack alle andern seither in Deutschland bekannt gewesenen geistigen Getränke.

Das Assortiment besteht in ananas, orange, vanille, noyau, girofle, curaçao, menthe, canelle, crême de mokka und crême de thée.

Musik-Abonnement von Ernst Knop in Basel,

Eisengasse No. 1517.

Dieser Musikverlag, welcher eine sehr reichhaltige Auswahl darbietet (der Katalog wird das Nähere besagen) und stets durch die neuesten und besten Werke vermehrt wird, kann dem resp. hiesigen und auswärtigen Publikum um so mehr empfohlen werden, je bedeutender derselbe erst jetzt wieder durch einen sehr großen Zuwachs der vorzüglichsten Kompositionen, namentlich aus den neuesten Opern, vermehrt ist.

Um nun mehrfach geäusserten Wünschen zu entsprechen, dieses Institut nämlich, welches sich so vieler Anerkennung erfreut, noch gemeinnütziger zu machen, so daß auch Minderbegüterte sich in den Stand gesetzt sehen, dasselbe benutzen zu können, so ist hinsichtlich des Preises unten folgende sehr bequeme Einrichtung getroffen worden, welche gewiß Jeden nach seinem Bedarf befriedigen und jeder beliebigen Erwartung entsprechen wird.

Klassen des Abonnementspreises.

Klasse	Preis	Zeit	Leistung
1. Klasse	24 Fr.	per 1 Jahr.	Für 6 Werke mit Inbegriff eines Klavierauszugs nach Belieben umzuwechseln, oder gegen monatlich umtausch 14 Hefte.
	14 „	„ ½ „	
	8 „	„ ¼ „	
	4 „	„ 1 Monat	
2. Klasse	20 Fr.	per 1 Jahr.	Für 5 Hefte, dito oder monatlich 12 Hefte.
	12 „	„ ½ „	
	6½ „	„ ¼ „	
	3½ „	„ 1 Mon.	
3. Klasse	16 Fr.	per 1 Jahr	Für 4 Hefte, dito oder 10 Hefte per Monat
	9 „	„ ½ „	
	5 „	„ ¼ „	
	2½ „	„ 1 Mon.	
4. Klasse	13 Fr.	per 1 Jahr.	Für 3 Hefte, dito oder 8 Hefte per Monat.
	7 „	„ ½ „	
	4 „	„ ¼ „	
	2 „	„ 1 Monat	
5. Klasse	8 Fr.	per 1 Jahr.	Für 2 Hefte wöchentlich 2 mal umwechseln zu können, oder monatlich 6 Hefte.
	5 „	„ ½ „	
	3 „	„ ¼ „	
	1½ „	„ 1 Monat	
6. Klasse	6 Fr.	per 1 Jahr.	Für 1 Heft wöchentlich 1 mal umwechseln zu können.
	4 „	„ ½ „	
	2½ „	„ ¼ „	
	12 Bz.	„ 1 Monat	

Die übrigen Bedingungen werden gratis abgegeben. Briefe und Geld werden franko erbeten.

Erziehungsanstalt des Hrn. Ludwig Caumant in Neuenburg.

Der Direktor dieser seit 25 Jahren bestehenden Anstalt unterrichtet hiedurch das Publikum, daß er, die Beschwerden eines durch langes und mühevolles Arbeiten am Wohl seiner Zöglinge beschleunigten Alters fühlend, sich entschlossen hat, seinem ältern Sohne die Hauptsorge, die eine Anstalt solcher Natur erfordert, zu übergeben. Dieser Sohn, den er mit voller Zuversicht an seine Stelle setzen zu können glaubt, hat sich durch siebenjährige Uebung in Deutschland sowohl als in der Schweiz die erforderliche Erfahrung im Lehrstande erworben, und wird also seinem vor-

gesteckten Ziel entgegen schreiten, das darin besteht, junge Leute vorzüglich zum Handelsstande mit Liebe und mit Eifer zu bilden, und hiedurch hofft er seine Aufgabe zu erfüllen und sich das nämliche Zutrauen zu verdienen, womit sein Vater beehrt worden ist.

Die Unterrichtsgegenstände des Instituts sind vorzüglich die französische, deutsche und italienische Sprache, — das Englische ist ein besonderes Fach, — ferners die verschiedenen Rechnungsarten, die dem Handelsmann nöthig sind, die doppelte Buchhaltung, die Algebra, — die Geometrie können diejenigen studieren, die Lust dazu haben, — die Geographie und das deutsche, französische und englische Schönschreiben. Wenn die sowohl katholischen als protestantischen Zöglinge Religionsunterricht bedürfen, so können sie denselben bei ihrem gegenseitigen Geistlichen genießen. Von dem dreizehnten Jahre an kann man in die Anstalt aufgenommen werden.

Um genauere Erkundigungen beliebe man sich in postfreien Briefen an den Direktor zu wenden.

Anzeige.

Der Unterzeichnete macht hiermit bekannt, daß er, aufgemuntert durch den Beifall, welchen das erste Heft seiner Stickmuster gefunden, ein zweites, welches im Lauf künftigen Monats November erscheinen soll, herausgeben wird.

Da derselbe nun eine eigene Lithographie errichtet hat, so ist er im Stand dieses zweite Heft zu einem ungleich wohlfeilern Preis als das erste zu liefern, und zwar denjenigen Personen, welche bis Ende laufenden Jahres darauf subskribiren, um den Preis von 2 Fr. das Heft von 12 Blättern Querfolio, späterhin um 3 Fr. Es werden daher diejenigen Personen, welche sich dasselbe verschaffen wollen, gebeten, sich bis zu gedachtem Zeitpunkt dafür zu melden. Sammler von Unterschriften erhalten das eilfte Exemplar gratis, und Subskribenten, welche auch das erste Heft zu besitzen wünschen, erhalten solches um den nämlichen Preis, so lange deren noch vorräthig sind.

Zugleicher Zeit empfiehlt er seine Lithographie für alle in dieses Fach einschlagenden Arbeiten, und er wird durch gute und billige Bedienung die Zufriedenheit derjenigen sich zu verschaffen suchen, welche ihn mit ihrem Zutrauen beehren wollen. — Aarau, den 22. Oktober 1832.

Friedrich Meyer.

Rudolf Leutwiller, Guelis, in Reinach, bietet sein Wohnhaus zum Verkauf an

a) Es besteht in einem zweistöckigen, gemauerten Haus, sammt Scheuer, Stallung, Holzhaus und Schweinstall, alles beinahe neu und mit Ziegeln gedeckt. Vor dem Haus sind zwei Gemüsgärten.

b) Hinter dem Haus befindet sich ein zweistöckigen Farbhaus, sammt Geschirr, noch ganz neu, und ein laufender Brunnen mit genugsamem Wasser versehen. Es kann auch zu einer Brauerei dienen.

c) Dazu gehört ungefähr 2½ Mannwerk Baumgarten, mit schönen Fruchtbäumen angepflanzt, welcher bewässert werden kann.

Diese Eigenschaften können bei dem Eigenthümer eingesehen werden, welcher billige Kaufsbedingnisse verspricht und die Liebhaber dazu höflich einladet.

Apotheke-Verkauf.

In einem angenehmen Städtchen der Schweiz, welches an einer bedeutenden Heerstraße gelegen und der Sitz eines Oberamtes ist, wird eine gut eingerichtete konzessionirte Apotheke, nebst dem dazu gehörigen, gut erbauten, steinernen Wohngebäude, geräumigen und gewölbten Keller und Waarenvorräthen, unter vortheilhaften Bedingungen zum Verkauf ausgeboten. — Da in der Nähe von mehreren Stunden keine weitere Apotheke in der Umgegend ist, so ist einem thätigen Mann ein mehr als hinreichendes Auskommen darauf gesichert, wobei noch die schönste Gelegenheit vorhanden wäre, dem Geschäft eine weitere Ausdehnung zu geben. Für einen Arzt jedoch, welcher dasselbe durch einen Provisor versehen ließe, würde dieser Platz oder in vieler Beziehung besonders vortheilhaft sein. — Kaufslustige können auf gefällige portofreie Anfrage, unter der Adresse des Hrn. A. Gremminger im Rennweg in Zürich und auf derselben beigefügten Buchstaben L. M. das Nähere erfahren.

Bekanntmachung.

Bei Unterzeichnetem ist von nun an um sehr billigen Preis ein ganz neues Werkzeug für Zubereitung und Verfertigung von französischen und deutschen Spielkarten, womit jedoch die Aufnahme eines Lehrlings von Zeit sechs Monaten voererst verbunden wird, zu haben. Vorzüglich darf diese Erlernung einem Bürger des Kantons Aargau, der mit einem Privilegium personale begabt wäre, empfohlen werden.

Jost Joseph Herzog, Kartenmacher in Münster, Kanton Luzern.

Anzeige

der von Behörde bewilligten und garantirten Ausspielung des Schlosses und Gutes Freydorf, nebst Geldgewinnen im Gesammtbetrag von 86,400 fl., in vier Klassen eingetheilt, wovon die Einlage in erster Klasse 1 fl. 12 kr. Reichswährung ist und den 7. Jänner 1833 gezogen wird.

Wer von obiger aus 8000 Losen und 4400 Gewinnsten bestehenden Ausspielung, davon 3983 Gewinnste an Geld und 400 an Freilosen, Plan und Lose zu haben und eine Kollekte zu übernehmen wünscht, beliebe sich an den Unterzeichneten zu wenden.

Gallus Züllig
in Freydorf bei St. Gallen.

Eine sehr gut gelegene, mit allen nur möglichen Geräthschaften und Werkzeugen versehene Bierbrauerei und Brennerei in einem volkreichen, sehr gewerbsamen Ort des Kantons Bern ist von jetzt oder vom nächsten Neujahr an zu verleihen. Nebst sehr gut eingerichteter Wohnung könnte etwas an Land, wie auch eine Scheuer dazu abgegeben werden. Frankirte, mit i. M. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Gasthof-Verkaufsanzeige.

In einer Stadt der östlichen Schweiz ist ein guter, großer, schön eingerichteter Gasthof zu verkaufen. Frankirte Briefe mit A. Z. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Handlungshaus in einer der größern Städte der Schweiz sucht einen Reisenden zwischen 24 und 30 Jahren, der geläufig deutsch und französisch spricht; Kenntnisse in Farb- und Droguereiwaaren dienen zur Empfehlung, so wie eine solide Aufführung zur ersten Bedingung gemacht wird. Das Honorar wird den Anforderungen entsprechen. — Anerbietungen unter der Adresse F. W. befördert die Expedition des Schweizerboten.

In eine Leinwandhandlung der östlichen Schweiz wird ein gesitteter Lehrknabe gesucht, der einige Vorkenntnisse im Französischen haben müßte. Frankirte Briefe mit Z. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Den Herren Apothekern, Landärzten und Chemikern diene hiermit zur Nachricht, daß bei mir Unterzeichnetem von nun an alle Arten feine Waagen verfertigt werden; nämlich: große und kleine Tarierwaagen mit Messingschaalen und Sattel, Hand- und Granwaagen mit Hornschaalen, kleine Granwaagen mit Silberschaalen und Sattel, feine Probirwaagen in Glaskasten, Goldwaagen mit und ohne Gestell, dergleichen kleine in Etuis. Dazu werden auch alle verlangten Gewichtabtheilungen verfertigt.

Nichts desto weniger widme ich mich ferner, wie bis anhin, mit besonderem Fleiße der Verfertigung von solid und schön gearbeiteten mathematischen Bestecken (Reißzeugen), sowohl in feinster vollkommenster Qualität, als auch in geringerer einfacher für Schulen. Auch verfertige ich Maasstäbe von Messing und Elfenbein, nach jeder verlangten Art und Maas. — Ferner werden bei mir verfertigt: gute Haus- und Reisebarometer; Quecksilber und Weingeistthermometer, zu den verschiedensten Zwecken; Areometer von Glas für Wein, Bier, Branntwein, Milch, Laugen, Essig und konzentrirte Säuren, nach Baumé und Beck; auch Weinproben von Silber.

Dabei empfehle ich auch vorzüglich meinen wohlassortirten optischen Verlag, wodurch ich in den Stand gesetzt bin, jedermann bestens bedienen zu können; als: gute Conservations- und Restaurationsbrillen für Kurz- und Weitsichtige, mit feinsten weißen, grünen und blauen nach der Regel geschliffenen Gläsern, in Einfassungen von Schildkrot, Silber, Neusilber, Horn und Stahl. Nach jedem Bedürfniß werden aber auch in alte Einfassungen Gläser eingesetzt. Ferner: doppelte und einfache Lorgnetten für Kurzsichtige, in den verschiedensten Einfassungen, Theaterlorgnetten, englische achromatische Auszugfernröhren, Mykroskopen, Luppen für Botaniker und Uhrenmacher, Fadenzähler für Fabrikanten, Rasirspiegel und andere optische Gegenstände. Auf besonderes Verlangen verfertige ich auch eine tragbare Art Camera-Obscura mit Prisma, zum Zeichnen von Landschaften, deßgleichen eine andere Art in Zimmer, lebendige Tableaux darstellend.

Ueberdies findet man bei mir verschiedene Gattungen Schnellfeuerzeuge, Zündkäppchen (Pistons) und dazu dienliche mechanische Behälter; Wecker zu Taschenuhren, Tourniquets für Wundärzte, Storchenschnäbel und viele andere Gegenstände.

Indem ich mich für alle diese, so wie für alle andern in dieses Fach passende Arbeiten bestens empfehle, verbinde ich noch die Anzeige, daß gegenwärtig in meiner Werkstätte ein wohlgesitteter junger Mensch in die Lehre aufgenommen werden könnte.

Allfällige Aufträge erbitte mir franko.

Friedrich Gysi, Mechanikus in Aarau.

Am 27. November erfolgt die Ziehung von Rogazno. Der übrige Vorrath an Loosen ist unbedeutend, indessen so lange wir solche besitzen, werden wir unsere Niederlage in der Schweiz damit versehen, von welcher unsere Freunde solche zu 6 fl. Rchs. Wg. und den sechsten gratis mit Brief und Geld franko zu beziehen belieben.

Hammer und Karris in Wien.

Erprobte Gesundheitssohlen gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra. Erfunden von K. Willer.

Zur Beglaubigung lege ich von den vielen Zeugnissen, die ich vortragen könnte, nur etliche dem Publikum vor.

Erstes Zeugniß. Einen Auszug von einem mir zugekommenen Schreiben von Hrn. J. F. Müller in Hannover, wie folgt: „Diese Sohlen erhalten hier einen sehr schönen Ruf, denn Jeder der sie braucht, lobt sie und fühlt den Nutzen derselben. Aller Anfang ist schwer, nun aber sagt es einer dem andern der an Rheumatismen, Gicht und Podagra leidet, und dieses ist doch eigentlich die beste und wirksamste Art.“

Zweites Zeugniß. Einen Auszug von einem mir zugekommenen Schreiben von Hrn. J. C. Carle in Worms, welches also lautet: „Alle, welche bisher von Ihren Sohlen Gebrauch machten, verspürten vortreffliche Wirkung.“

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitssohlen angewendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben ist jedes Paar mit einer Gebrauchsanweisung umgeben, und als Erfinder und Fabrikant derselben mit meinem Pettschaft und eigenhändigem Namenszug versehen.

Von diesen Sohlen ist in Aarau eine einzige Niederlage, diese befindet sich bei Herrn Wybler-Gamper, allwo das Paar gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. zu haben ist.

K. Willer.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Hiezu eine Beilage: „Nachricht von dem Examen der Schullehrer und dem Schulfest in Hofwyl.“

Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beyzufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs



Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 45. Donnerstag, den 8. November 1832.

Zur Erreichung großer und guter Zwecke sind auch die besten und würdigsten Mittel nicht zureichend ohne Klugheit und Mäßigung.
F. W. Veith, von Schaffhausen.

Kurze Uebersicht der vorzüglichsten Ereignisse der Baseler Wirren nach ihrer Zeitfolge.

Vorbemerkung.

Obgleich der Mittheiler nachfolgender Uebersicht sie ursprünglich zu einem ganz andern Zwecke gesammelt und geordnet hatte, und sie keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch machen will, glaubt er doch, sie werde selbst in solcher mangelhaften Gestalt vielen Lesern des Schweizerboten nicht unangenehm erscheinen. Nicht nur macht sie den Zusammenhang der vielen kleinen Begebenheiten und Vorfälle begreiflicher, und bringt vergessene Sachen ins Gedächtniß, sondern verhütet auch Verwechselung von Zeiten und Sachen in den verworrenen Händeln.

Anmerkung des Schweizerboten.

Es wäre wohl ein sehr nützliches Unternehmen, wenn jemand alljährlich dem Publikum ein Jahrbuch der vornehmsten Ereignisse der Eidsgenossenschaft, nach ihrer Zeitfolge, in kurzen, aber bestimmten Andeutungen geben würde.

1830.

Schon im August, als fast überall in den andern Kantonen der Schweiz das Mißvergnügen laut ward, welches seit den Jahren 1814 und 1815 gegen die damals dem Volke gegebenen Verfassungen nie ganz zum Schweigen hatte gebracht werden können, fing es auch an, im Kanton Basel rege zu werden. Man erinnerte daran, daß laut der Urkunde vom 20. Jenner 1798 die gesammte E. E. Bürgerschaft der Stadt Basel, Mann um Mann befragt, einhellig und freiwillig das Volk auf der Landschaft vom ehemaligen Unterthanenverband freigesprochen und mit den Bürgern der Stadt in gleiche staatsbürgerliche Rechte eingesetzt habe; daß aber Anno 1815, ohne Anfrage der Stadt- und Landzünfte, durch die damals von einigen Klein- und Großräthen entworfene, sodann eingeführte, doch nie beschworne Verfassung die Rechte des Landes willkührlich vernichtet worden wären.

Der große Rath des Kantons Basel, in der großen Mehrheit seiner Mitglieder aus Stadtbürgern zusammengesetzt, hielt es selbst für klug und zweckmäßig, die Verfassung von 1815 zu verbessern, hoffend, auf diese Weise die Leitung des wichtigen Geschäfts in der Hand zu behalten und einen gewissen Vorzug der Stadt auch in Zukunft zu erhalten, auf welchen ihr sowohl die Bildung und Kenntniß der Bürgerschaft als ihr beträchtliches Vermögen ein Recht zu gewähren schienen.

September, 19. Zusammentritt von mehrern

Bürgern der Landschaft in der Stadt Liestal, um ihre Beschwerden und Wünsche dem großen Rathe wegen der Verfassungsverbesserung ehrerbietig vorzulegen.

Oktober, 18. Erster Zusammentritt in Bubendorf von vierzig Bürgern der Landschaft. Die hier behandelte Bittschrift an den großen Rath, um Wiederherstellung des dem ganzen Volke im Jahr 1798 feierlich zuerkannten, beschwornen und nie widerrufenen Rechts, wird von 800 bis 900 achtbaren Männern unterzeichnet.

— 26. Die Bubendorfer Bittschrift wird dem großen Rath übergeben.

— 27. Behandlung der Bittschrift im großen Rath. Ein einziges Mitglied desselben, ab der Landschaft, trägt auf Abweisung der Bittenden an.

November. Die Spannung der Gemüther wird lebhafter zu Stadt und Land, bei fortgesetzter Behandlung der Bittschriften, besonders weil das Land eine Repräsentation im großen Rathe nach Maßgabe der Bevölkerung wünscht.

Dezember, 6. Memorial der Landschaft an den großen Rath wegen Niedersetzung eines Verfassungsraths.

— 8. Der große Rath entscheidet: eine Kommission von fünfzehn Gliedern (sieben von der Landschaft) zur Verfassungsrevision niederzusetzen, und daß die Stadt künftig 75, das Land 79 Glieder in den großen Rath unmittelbar zu wählen habe.

Stärkere Bewegung in vielen Landgemeinden gegen diesen Grundsatz. Die Bürgerschaft der Stadt fängt ihre Bewaffnungen an.

Stephan Gutzwillers Flugschrift: „Basels Verfassungsänderungen in den Jahren 1793, 1803 und 1814, ihr Verhältniß unter sich und zum Jahr 1830."

Erbitterung zwischen Stadt und Land steigt. Man rüstet auf der Landschaft zum Widerstande. Größere berathende Volksversammlungen zu Bubendorf, Liestal u. s. w. Man verlangt überall einen Verfassungsrath.

Mehrere Glieder des großen Raths, welche vom Lande sind, verlassen die Sitzungen des großen Raths.

Die Landschaft verlangt 5/7 der Stellvertretung im großen Rath, und für die Stadt 2/7.

Flugschrift aus Basel: „Warum waffnen wir?"

1 8 3 1.

Jenner, 2. Volksversammlung in Muttenz und Mönchenstein.

— 4. Landsgemeinde in Liestal von 4000 Bürgern. Freiheitsbäume.

— 5. Der große Rath tritt nicht in das Begehren um einen Verfassungsrath ein.

Die Bürgerschaft von Basel in Waffen; Kanonen auf den Wällen.

Verhaftung des Präsidenten Bernoulli in Liestal.

— 6. Einsetzung einer provisorischen Regierung zu Liestal.

— 8. Proklamation der Regierung von Basel, Aufforderung zur Ruhe; die Rädelsführer des Aufruhrs sollen bestraft werden.

Unsicherheit des Briefgeheimnisses in der Stadt Basel.

Die Adresse der provisorischen Regierung von der Landschaft an den Stadtrath von Basel wird vom Baseler Platzkommando zurückbehalten.

— 9. Beschluß der Ausgeschossenen von der Landschaft zu Liestal, Abgeordnete an die Tagsatzung zu schicken, daß sie entweder den Streit zwischen Stadt und Landschaft vermittle oder beide trenne.

— 10. Die Landleute stellen Truppen in der „neuen Welt" und an der Birs auf. Streifwachten gegen sie aus der Stadt werden veranstaltet.

— 13. Die Stadt Basel macht einen kriegerischen Zug gegen Liestal. Die Insurgenten werden aus einander gesprengt, die Gefangenen an Seilen in die Stadt geschleppt. Flucht der Mitglieder der provis. Regierung.

— 14. Proklamation der Tagsatzung an die Einwohner des Kantons Basel. Ermahnung zur gesetzlichen Ruhe und Ordnung und Niederlegung der Waffen.

— Sendung der eidsgenössischen Kommissarien Sidler und Schaller nach Basel.

— Furchtbare Aufregung des Volks beinahe in allen Kantonen der Schweiz gegen das harte Verfahren der Stadt Basel wider ihre Mitbürger auf dem Lande. Entwürfe zu einem allgemeinen Zuge gegen die Stadt.

— 18. Proklamation der Regierung zu Basel, worin sie den Reuigen Gnade verheißt, aber Strafe den Mitgliedern der provisorischen Regierung und andern Rädelsführern droht.

— 19. Proklamation an die Bürger der Landbezirke des Kantons Basel und Appellation an die gesammte freie Eidsgenossenschaft von der flüchtigen provisorischen Regierung der Landschaft Basel (in Aarau abgefaßt).

— Viele Verhaftungen auf dem Lande.

— Anarchie und Schrecken. Mehrere Gemeinden unterstützen die Regierung gegen die bezwungenen insurgirt gewesenen Gemeinden. Die Bezwungenen verhalten sich leidend.

— Verfolgung einiger Personen in Basel, die das Verfahren der Stadt nicht billigen. Denunziationen einiger Professoren der Universität bei der Regierung durch den Polizeidirektor Wieland.

Hornung, 8. Der große Rath spricht über die Theilnahme an den Unruhen der vorigen Monate sehr bedingte Amnestie aus.

— 28. Gesetzliche Abstimmung im Lande über die vom großen Rathe des Kantons Basel entworfene Verfassung. Sie wird von allen in der Hauptstadt wohnenden Stadt- und Landbürgern und von der Mehrheit der Bürger auf dem Lande angenommen. Einige Gemeinden haben den Muth, zu verwerfen; andere stimmen nicht.

— Allgemein wird in der Schweiz, zur Beilegung der Baseler Unruhen, unbedingte Amnestie über die bisherigen Verfolgten gewünscht, die wahlunfähig erklärt sind.

März, 17. Die Wahlen zur Bildung des neuen großen Raths werden vorgenommen.

— Auf der Landschaft dauert äusserliche Ruhe und verborgener Unwille fort. Klage, die Annahme der Verfassung sei theils durch Schrecken, theils durch Kunststücke bewirkt.

April. Politischer Prozeß gegen Doktor Troxler, Rektor Magnifikus der Universität der Stadt Basel, erhoben.

Mai, 9. Das Kriminalgericht von Basel spricht den Dr. Troxler von der Anschuldigung frei, Theil an der Insurrektion der Landschaft gehabt zu haben.

— Erwählung des neuen kleinen Raths in Basel. Unter 27 Gliedern vier vom Lande.

— Bittschrift mehrerer Bürger der Landschaft an den großen Rath um Ertheilung einer unbedingten Amnestie, widrigenfalls sie für sich ebenfalls auf die Wohlthat des Amnestiegesetzes Verzicht thun wollen.

— 30. Neue Bewaffnungen in der Stadt. Errichtung einer freiwilligen Bürgergarde.

Juni, 14. Die Bitte um allgemeine Amnestie wird vom großen Rath verworfen.

— Einzelne schüchterne Bewegungen des Mißvergnügens beim Volke auf der Landschaft. Die Stadt schickt Truppen nach Pratteln, zwei Bürger zu verhaften, die sich weigerten, sich zu stellen.

Juli. Es werden in der Landschaft vermehrte Zweifel gegen die Richtigkeit der Abstimmung bei der Verfassungsannahme erhoben. Man fordert Bekanntmachung vom Namensverzeichniß der Stimmenden.

— Fortdauer der politischen Prozesse gegen Insurgenten in Basel. Einstellungen im Aktivbürgerrecht; Absetzungen von Beamten.

— Wachsthum des Mißmuthes auf der Landschaft. Gesetzlosigkeit ohne Gewaltthat.

— 19. In der Tagsatzung wird von den Gesandten mehrerer Kantone dem Stande Basel Anwendung der Milde empfohlen.

— Die neue Verfassung des Kantons Basel empfängt von der Tagsatzung Aufnahme ins Archiv und Gewährleistung.

— Namens der Landschaft geben deren Deputirte Joh. Senn von Liestal und Dr. Hug von Basel der Tagsatzung ein Memorial ein, von 1876 Bürgern unterzeichnet, mit Bitte um Vermittelung, oder um Trennung von der Stadt.

(Beschluß folgt.)

Bemerkungen über das Weinjahr 1832.

Wenn dieses gegenwärtige Jahr zu den trockensten seit dreißig Jahren gehörte, so wurde im Allgemeinen der Schluß gezogen, daß auch der diesjährige Wein zu den bessern gezählt werden könne. In dieser Ansicht wurde ziemlich rasch zu Gunsten der Weinpflanzer eingekauft; allein daß auch der süße Most nicht immer einen guten Wein gebe, lehrt abermals die diesjährige Erfahrung.

Für ein gutes Weinjahr erfordert es mehr, als dieses Jahr leistete; denn die Rebschoße waren am 15. Mai (als ein Theil vom Reif erfror) nicht weiter vorgerückt, als in den Jahren 1823 und 1824. Wenn nun auch der unverletzten Rebe die Hälfte des Mai und der Junius günstig war, so hemmte hingegen die trockene und momentane Hitze des Julius und August die Entwickelung der Trauben, und sie stunden eigentlich bereits vier Wochen still. Wenn nun auch diese beiden Monate trocken waren, so war es lange nicht die anhaltende Hitze, wie im Sommer 1826, und nur zwei Mal, in der zweiten Woche des Julius und in der zweiten des August, stund der Thermometer auf 27 Grad, und nachher trat wieder bedeutende Abkühlung, ja Kälte ein, und am Ende Augusts sah man noch wenig reife Trauben; sie waren kaum so weit vorgerückt, als in den Jahren 1823, 1824 und 1829. Der September war ebenfalls trocken, die ersten Tage desselben ausgenommen, die etwas regnerisch waren, und das Abreifnen ging sehr langsam. Die Ursache lag in der Trockenheit des Bodens; der Weinstock erhielt keine Nahrung von den obern Wurzeln, die die Fettigkeit einsaugen, und nur durch seine tiefen Wurzeln, so wie durch Thau- und Nebelfeuchtigkeit, welche das Reblatt einsog, wurde er erhalten. Unter solchen Umständen konnte keine gehörige Ausbildung, kein gehöriges Mischungsverhältniß der Schleim- und Zuckerstofftheile entstehen, welche die geistige Gährung für den Wein bilden sollen. Das Jahr 1814 bewies, welchen Einfluß Feuchtigkeit und Wärme des Bodens zu Ausbildung des Traubens haben.

Einige Regentage in der ersten Woche des Oktobers beförderten endlich die Aufschwellung und Abreifung der Trauben. Es war auffallend, wie in fünf Tagen die Beeren sich um ¼ vergrößerten und scheinbar reif da standen; ein Umstand, der vier Wochen früher hätte eintreffen sollen, wenn der Wein werden sollte, was man hoffte. Es ist unstreitig, daß die Trauben gesunder aussahen, als je; die Ursache war, daß solche während den Monaten Julius und August, aus Mangel an anhaltender Hitze, ein wenig feucht und nicht von der Naßfäule wie in den Jahren 1825 und 1826 angegriffen wurden, und daß die Beeren bis zum Aufschwellen im Oktober immer klein waren und sich deßnahen nicht in einander preßten; denn selten blieb der Traube, namentlich der Reuschlinger, so gesund, als dieses Jahr. Wenn daher die Trauben für den Weinkäufer wirklich einladend waren, und der Verkäufer ihn für 1825ger Qualität anpries, so meinte der Käufer, er werde dem vom Jahr 1827 oder gar dem von 1811 gleich kommen. Allein die Gährung war kurz, stille und ohne besondern Geruch, und das Resultat des abgezogenen Weines ist, daß auf denjenigen Proben, wo der gleiche Wein in den Jahren 1811 zehn, 1819 fünf, 1825

fünf, 1827 sieben, 1826 drei, 1828 zwei Grad zog, der diesjährige nur anderthalb bis zwei Grad zieht. Wenn man nun aber an der Richtigkeit dieser Proben zweifelt, so darf die Beobachtung in Anspruch genommen werden, daß jeder auch nicht starke Trinker so viel davon geniessen kann, als er will, ohne davon berauscht zu werden. Diejenigen Gegenden, welche mehr Regen erhielten, mögen eine kleine Ausnahme machen. Diese Beobachtung bezieht sich namentlich auf das untere Aergau. J. J. W.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Die Angabe des „Eidsgenossen" vom 2. d. aus Unterwalden, daß die Stadt **Basel** sich an fünf Kantone gewandt habe, mit dem Antrage, sich mit ihr von der **Eidsgenossenschaft zu trennen, weil sie sich nicht entschliessen könne, neben einer Gesandtschaft von Liestal an der Tagsatzung Theil zu nehmen**, bestätigt sich auch von andern Seiten, vorzüglich aus dem Kanton Uri, wo, wie man glaubt, die Regierung an einer desfallsigen Konferenz Antheil nehmen wird. Wir theilen mit dem Unterwaldnerkorrespondenten im Eidsgenossen die Ansicht, daß wegen des Stadtbaselerhandels diese fünf Stände sich nicht von der Eidsgenossenschaft trennen werden. — Indessen sind solche Bestrebungen einer Regierung, welche über ihr eigenes Werk, die Partialtrennung, in Verzweiflung geräth, und solche, das Gesammtvaterland verhöhnende Schritte thut, geeignet, die größte Aufmerksamkeit der eidsgenössischen Behörden auf sich zu ziehen und die zweckdienlichen Gegenmittel beförderlichst ins Leben zu rufen. Denn wenn auch solche Plane beim Schweizervolke keinen Anklang finden können, so dürften sie dennoch, wenn sie geduldet würden, große Verwirrungen und Zerwürfnisse verursachen, und es gilt von politischen, wie von den menschlichen Krankheiten das Axiom: „principiis obsta, sero medicina paratur." (Man muß das Uebel im Entstehen unterdrücken, sonst kömmt die Hilfe zu spät.) — Was hat demnoch die Eidsgenossenschaft bei der wirklichen Sachlage der Baselerangelegenheit zu thun? Die Stadt Basel hat sich von Anfang an geweigert, den Grundsätzen der jetzigen Eidsgenossenschaft zu huldigen und die im Jahr 1798 zugesicherte **Rechtsgleichheit** der Landschaft zu gewähren.

Durch ihre geographische Lage und die übrigen Mittel gelang es ihr im Jenner 1831, ihre Privilegien mit Waffengewalt zu behaupten. Diesen Sieg benutzte sie, um dieselben, wie sie meinte, auf Ewigkeit durch den §. 45 zu sichern. Dies, so wie das ungeachtet aller eidsgenössischen Mahnungen fortgesetzte rachsüchtige Verfahren gegen die Anhänger der Rechtsgleichheit zog ihr den Unwillen des Schweizervolks zu und bewirkte die Augstereignisse, wobei die Landschaft den Sieg davon trug. In Folge der ausgesprochenen Garantie stellte die Tagsatzung die gesetzliche Ordnung wieder her, unter der Bedingung jedoch, daß Basel den gerechten Forderungen der Landschaft abhelfe. — Dies verweigerte nun die Stadt beharrlich und zog es sogar vor, ungeachtet der eidsgen. Verwahrungen, unterm 29. Febr. den Trennungsbeschluß ergeben und den 15. März in Vollziehung setzen zu lassen. — Auch nach diesem Schritte versuchte die Tagsatzung noch mehrere Schritte zur Versöhnung, wobei die Landschaft bereitwillig die Hand bot, die Stadt aber jede Theilnahme verweigerte. So wurde der Trennungsbeschluß vom 14. Sept. und 5 Okt. unumgänglich nothwendig. Die Landschaft machte Einwendungen wegen der Unnatürlichkeit einer Partialtrennung, und dies war sehr begreiflich. Die Stadt hingegen protestirt förmlich gegen ihr eigenes Werk und widersetzt sich der Ausführung. Bereits ist der ihr anberaumte Termin erfolglos verstrichen, und statt sich zu fügen, leitet Basel die oben erwähnten schmählichen Trennungsversuche von der Schweiz ein. — Was ist da zu thun? Will die Stadt Gewaltsmaßregeln hervorrufen? Erwarten wir die Entscheidung des hohen Vororts.

—— * Die neuen Verunglimpfungen des gegenwärtigen Direktors zu **Münchenbuchsee**, in No. 43 des Schweizerboten, sind ganz für Leser berechnet, welche alles, was in einer Zeitung ihrer Farbe getadelt wird, schlecht zu finden gewohnt sind.

Herr **Langhans** ermahnte die Schulmeister, sich vor dem Kampfe zu hüten, der zwischen der Kirche und der Schule bestehe. Der Berichterstatter läßt sich nun darüber also aus: „Da mußte ich Mehrere fragen, ob denn die christliche Kirche und die Schule nicht beide im Geiste des Evangeliums bestehen? ob der Kampf nicht ein bloßes Hirngespinnst sei? und ob es nicht übel wäre, das gottlose Gespenst durch solche Voraussetzungen ins Volksleben einzuführen. Wir erhielten von Männern, die uns unbefangen schienen, zur Antwort: solcher Kampf könne nur da bestehen, wo grundschlechte Pfarrherren oder grundschlechte Schullehrer sich finden.

Jeder, der mit der Geschichte der Schulen auch nur vom Hörensagen bekannt ist, kennt diesen Kampf als eine geschichtliche **Thatsache**, die in dem Ringen nach Lossprechung der Schule von der Kirche, deren unmündiges Kind sie bisher war, besteht, und der mit der Selbstständigkeit der Schule endigen wird. Sehr weise warnte Hr. Langhans vor der Theilnahme an diesem Kampfe, an welchem allerdings Pfarrherren und Schullehrer zum Nachtheil der Kirche und der Schule Theil nehmen wollen, denn derselbe kann nur durch die obern leitenden Behörden allmählig und zu einem glücklichen Ende geführt werden. Möglich auch, daß Hr. Langhans noch besondere Gründe zu dieser Warnung hatte. Es will nämlich verlauten: es hätten in Hofwyl bedeutende Aufreizungen der Schulmeister gegen die Pfarrer und Verdächtigungen der letztern statt gefunden.

Uebrigens erwahren sich die Besorgnisse, welche Freunde des Schulwesens bei Errichtung des Seminars in der Nähe von Hofwyl hegten, und welche sie dem Erziehungsdepartement schriftlich und mündlich mittheilten, auf beliebige Weise. Es wird dahin kommen, daß alle Freunde der Schulen sich zu einer Petition an die hohe Regierung vereinigen, diese Anstalt anderswohin zu verlegen. 11,000 Franken ausgelegtes Geld kommen für den Kanton **Bern** nicht in Anschlag, wenn es sich um das Wohl der wichtigsten Anstalt handelt. Ebenso wird man sich noch zu einer Bitte an das Erziehungsdepartement vereinigen müssen, daß dasselbe amtlich die Entstehung des Verhältnisses zwischen Hrn. Langhans und Hrn. Fellenberg bekannt mache, damit das Benehmen des Hrn. **Langhans** und des Hrn. **Fellenberg** ins rechte Licht kommen.

Bis dahin suchte man die Feinde des Hrn. Langhans durch Schweigen zu beschämen, nun wird es am Ende nöthig zu versuchen, der Wahrheit Zeugniß zu geben, was künftig offener und unumwundener geschehen soll, damit alle selbstischen Zwecke und Mittel enthüllt werden.

Ein Mitglied der großen Schulkommission.

Anmerkung des Schweizerboten: Die in diesen Blättern geführte Fehde achtungswürdiger Männer kann, auch wenn sie fortgesetzt wird, zu nichts als zu Erbitterungen und zum Nachtheil der Stiftungen selbst führen. Dazu bietet der Schweizerbote die Hand nicht. Es ist an der Regierung, in solchen Dingen zu untersuchen und mit Weisheit zu schlichten, damit eines ihrer schönsten Werke nicht Schaden leide.

—— * Will man sich von den häßlichen Entstellungen der Wahrheit einen Begriff machen, womit in der Baselerzeitung die dortige

Bürgerschaft gegen das Land aufgewiegelt und die Schweizer betrogen werden sollen, welche jenes Blatt lesen, so darf man nur nachsehen, was in No. 167 von der Abstimmung der Gemeinde Zeglingen erzählt ist. Dies Blatt ist durch sein Lästern und pöbelhaftes Wüthen und Schimpfen viel an der steigenden Volkserbitterung gegen die Stadt Schuld gewesen.

Die Gemeinde Zeglingen gehört jetzt zur Landschaft Basel; es ist nun dadurch bei uns Alles ruhig, und mit wenigen Ausnahmen jeder Zwist gehaben. Die Baseler aber schreiben in ihrer Zeitung aus: man hatte bei der Abstimmung keiner, auch nicht mit schriftlichen Beweisen unterstützten Einsprache Gehör gegeben. Die Sache verhielt sich aber so: Es wurden gegen sechs von der Land- und sechs von der Stadtpartei Einsprachen gemacht, welche beiderseits mit schriftlichen Beweisen unterstützt waren. Die eidsgenössischen Herren Kommissarien mußten entscheiden. Sie erklärten endlich die Zuläßigkeit beider Theile, was die Wirkung hatte, als wenn beide unzuläßig erklärt worden wären. Denn sechs und sechs heben sich auf.

Daß der niedere Müller zugelassen worden sei, und doch kindisch wäre, ist Verläumdung. Dieser achtzigjährige Greis, ein Ehrenmann, leidet nur an Engbrüstigkeit und nicht am Geist. Er möchte nicht zu denen gehören, die man mit einem Fünflioresthaler oder einem Trunk für die Stadt zu stimmen kaufte. Wahr ists, die Parteien wetteiferten, um sich Stimmen zu erwerben. Die Stadtpartei schleppte sogar einen Kranken, der an Kopfweh litt, und einen andern, der zwei Tage vorher vom Baum gefallen, drei Rippen gebrochen hatte, aus den Betten herbei. Hier hat keine Partei der andern etwas vorzuwerfen. Es war allerdings ein Wunder, daß man nicht auch die Todten aus den Gräbern holte.

Von frühern Vorfällen in Zeglingen, deren die Baselerzeitung gedenkt, daß der Mayprach Senn mit seinen Knechten in das Dorf gekommen und das Haus J. Gysi überfallen, ist eben solche Entstellung der Wahrheit. Es verhält sich folgendermaßen:

Es kamen zwei bis drei von des Sennen Knechten zu unsern jungen Burschen ins Dorf, ohne Vorwissen ihres Meisters. Sie tranken in Gesellschaft und jubelten beim Heimgehen durchs Dorf, wie junge Bursche pflegen. Einer derselben schlug vermuthlich in der Trunkenheit mit der Faust an Gysi's Fensterladen und ging. Gysi's Sohn ergriff sogleich ein Schießgewehr und schoß eine Kugel unter die jauchzende Mengr. Die vom Wein ohnehin erhitzten Burschen kehrten darauf um, sprengten die Hausthür, und wollten Rache nehmen. Sie liessen sich aber besänftigen, da keiner von ihnen durch den Schuß verwundet war. In der ersten Wuth hatten sie im Oberstock des Hauses mit Steinen zwei Scheiben eingeworfen, und ein Paar irdene Töpfe wurden dabei zerschlagen.

J. H St. Z. J. Z.

—— Als im Dezember 1813 am Rhein 80,000 Mann Oesterreicher erschienen waren, stellte man ihnen 1500 Mann entgegen, um ihnen den Uebergang über den Rhein zu verwehren.

Als auch diese Wenigen entschlossen waren, fest zu stehen und für Neutralität und Ehre der Eidsgenossenschaft heldenmüthig in den Tod zu gehen, kam ein Befehl an, unterzeichnet vom eidsgenössischen Obersten Herrenschwand, man solle sich zurückziehen und Jeder sich in seine Heimath begeben.

Diese Thatsachen hob unlängst das gehaltreiche Zeitungsblatt l'Helvétie (im Pruntrut, Kanton Bern erscheinend) hervor, bei Anlaß des Tagsatzungsbeschlusses vom 7. September 1832.

Herr Oberst Herrenschwand, in einem Schreiben aus Bern an den Herausgeber der Helvétie, nicht gemeint, sich als Landesverräther hinstellen zu lassen, anerkennt zwar die Richtigkeit obiger Thatsachen, aber bezeugt zugleich, daß er, untergeordnet höhern Befehlen, sowohl der Tagsatzung von 1813, als dem Oberbefehlshaber der eidsgenössischen Truppen, nur diesen gehorcht habe; daß er damals selber darauf angetragen habe, 40,000 bis 50,000 Mann zur Grenzvertheidigung aufzubieten, aber daß dieser Vorschlag nicht angenommen worden sei, und er gestehen müsse, die Tagsatzung von damals habe sich nicht zur Höhe der damaligen Umstände zu erheben gewußt. — Was den nun verstorbenen eidsgenössischen Oberbefehlshaber aus jener Zeit betrifft, so halte er die Verdächtigung desselben, als habe er Landesverrath begangen, für eine ehrlose Verleumdung. Es würde Thorheit von ihm gewesen sein, wenn er, um seine kleine Eitelkeit zu befriedigen, mit 12,500 Mann, die er auf allen Grenzen der Schweiz stehen hatte, gegen 140,000 Mann zu kämpfen unternommen hätte; es würde wahre Windbeutelei von ihm gewesen sein, die Schweiz deswegen einer feindlichen Behandlung ausgesetzt zu haben.

Die Helvétie erwiedert dem Herrn Oberst Herrenschwand dagegen: Nach den Ansichten dieses eidsgenössischen Obersten bestände demnach der Werth eines Vaterlandsvertheidigers darin, erst seine Feinde zu zählen; Leonidas (der griechische Held, der bei den Thermopylen mit 300 Spartern glorreich gegen die ganze persische Macht kämpfte) wäre demnach ein bloßer Windbeutel gewesen; die Griechen, welche bei Marathon (mit 11,000 Mann die ungeheure persische Armee angriffen und zurückschlugen) wären, jener Ansicht zufolge, Narren gewesen; denn so wären dann auch die Schweizer bei St. Jakob, in Nidwalden und an vielen andern Orten nur Thoren gewesen! — Der Herausgeber der Helvétie bittet um Erlaubniß, anderer Meinung zu sein und glauben zu dürfen, daß heutiges Tages, wann die Schweiz angegriffen werden sollte, das Vaterland Vertheidiger genug finden werde, welche ihre Feinde nur nach deren Todten auf dem Schlachtfelde zählen wollen.

—— * Was die „Baselerzeitung“ von den Salzschulden meldet, welche der Regierungsrath der Landschaft Basel gemacht haben soll, ist dem Vernehmen nach völlig unwahr. Man weiß vielmehr, daß die Regierung der Landschaft gar keine Schulden hat, was man als solche anzusehen pflegt. Es scheint jetzt, bei Ausstreuung solcher Nachrichten, darauf abgesehen, den Kredit der Landschaft Basel völlig zu zerstören und nebenbei auch allgemein in der Eidsgenossenschaft verehrten Männern Spott und Hohn zu bieten, wie bei diesem Anlaß dem Präsidenten der Tagsatzung, Hrn. Eduard Bivier. — Es ist eine allgemein in der Schweiz, nur noch nicht in Basel anerkannte Wahrheit, daß die Zeitung dieser Stadt überall der Sache Basels weit aus mehr geschadet hat, als mancher politische Mißgriff ihrer Regierung. Durch das Unmaß ihrer feindseligen Aeusserungen über Alles, was dem Stadtintereffr nicht entsprechend schien, hat sie sogar auch das verloren, was sonst der letzte, unmoralische Trost jedes Verdächtigers ist: Es bleibe immer davon etwas hängen, (semper aliquid haeret). Aber es bleibe von ihren Beschimpfungen nichts mehr an Andern hängen.

—— * Im Kanton Aargau fangen endlich die durch die politische Umwälzung aufgeregten Gemüther wieder an, sich zu versöhnen. — Ein gesellschaftliches Leben, das fast ganz durch die unseligen politischen Meinungszwiste zerstört worden war, erwacht wieder, und ein frisches Streben zur Beförderung des Gemeinnützigen keimt mit neuer Kraft empor.

So hat sich den 22. Oktober die medizinische Gesellschaft neu konstituirt. Seit etwa zwanzig Jahren schon wirkte sie zum Besten der Leidenden und der Wissenschaft fortwährend segensreich, wenn auch nur in sehr beschränktem Kreise. Aus ihren zerstreuten Mitgliedern bildetet sich jetzt zweckmäßiger vier verschiedene Gesellschaften in den verschiedenen Theilen des Kantons, welche zweimal des Jahres in Hauptversammlungen ihre Verhandlungen sich mittheilen. Es erleichtert diese Einrichtung nicht nur den Kranken die

öftere Benutzung der Konsultationen, sondern auch den einzelnen Aerzten in allen Kantonstheilen den fleissigern Besuch. Und ein rühmlicher Wetteifer belebt die einzelnen Gesellschaften, den andern in wissenschaftlichen Bearbeitungen nicht nach zu stehen. Statt daß sie früher kaum zwanzig Glieder zählte, hat sie jetzt deren bei fünfzig.

Noch vermißt man aber immer das Wiedererwachen der seit zwei Jahren halbentschlummerten **Gesellschaft für vaterländische Kultur**, die so viel Großes und Gutes in unserm Ländchen gestiftet hat. Was die Regierung oft nicht vermochte, ist ihrem unermüdeten Eifer bisweilen gelungen. An ihr wäre es jetzt, wieder wohlthätig in den neuen Staatsverhältnissen zu wirken.

—— Was früher die Häupter des altgefreiten Landes **Schwyz** ablehnten, verschoben und verzögerten, nämlich freundschaftliche Verständigung mit den äussern Bezirken, fordern jetzt die nämlichen unerwartet von selbst, nachdem sich die äussern Bezirke in eigenthümlicher Verfassung eingerichtet haben. Schon unterm 20. Oktober luden Landammann und Rath vom Kanton **Schwyz**, in Folge der von der Tagsatzung geschehenen Aufforderung, die äussern Bezirke zu einem Zusammentritt ein, um sich gemeinschaftlich über Entwerfung einer Verfassung zu verständigen. Sowohl die Beruhigung der Schweiz, als Klugheit und Vortheil der äussern Bezirke mögen es erheischen, den Wunsch der Tagsatzung zu erfüllen und auf irgend eine Weise ihr Verhältniß zu Schwyz **friedlich** fest zu stellen.

—— * Die Baselerzeitung glaubt oder will glauben machen, die Landschaft sei noch Vieles für empfangenes Salz, namentlich an Hrn. Bundespräsident Pfyffer, schuldig. Sie irrt sich. Mit ihren bescheidenen Mitteln hat die Landschaft bis dahin **keine** Schulden, wohl aber einen schönen Vorschuß gemacht, so daß die Regierung von Basel, wenn sie die 300,000 Franken, welche sie entlehnt, nebst den 800,000, welche sie in der Staatskasse vorräthig hat, noch vollends aufgebraucht hat, im Fall der Noth auf der Landschaft noch bundesbrüderliche und freundnachbarliche Vorschüsse erhalten kann — nur nicht für Schanzen, Söldner, Spionen u. a. dgl. neue Institutionen, welche sie in letzterer Zeit errichtet hat. — Auch scheint Luzern nicht besorgt, sonst würde die **Regierung** keine Kanonen auf Kredit bewilligt haben. Den 2. dieses wurde in der Stadt wieder Allarm gemacht. Es fand auf der St. Jakob Schanze heftiges Kleingewehrfeuer und eine Kanonade statt — gegen den Wind, der so heftig blies, oder wahrscheinlich gegen die Garnisonler, welche man hinaus geschickt haben mag, um einen Angriff gegen die Stadt zu simuliren. — Man glaubt, die Regierung finde für nöthig, durch solche Mittel die Bürgerschaft wieder aufzuhetzen und in Leidenschaft zu bringen. — Auf der Landschaft ließ sich durch diese Kanonade, welche übrigens durch die aufgestellten Wachen sogleich nach Liestal berichtet wurde, niemand aus dem Schlafe aufwecken. Wenn nur die Stadt Basel sich einmal auch überzeugen möchte, daß es besser sei, in Ruhe und Frieden zu leben, als in Streit und Hader.

Ausländische Nachrichten.

England.

— **London**, den 29. Oktober. Man kann sich keine Idee von der Unzufriedenheit der Kaufleute der City mit der Adoption des Systems von Zwangsmaßregeln machen. Ueberdem spricht man schon von einem Embargo, welches die holländische Regierung auf dem Punkte stehe, auf die englischen Schiffe zu legen, und diese Nachricht hat nicht wenig beigetragen, die englische Handelswelt in Schrecken zu setzen. Indeß ist der Entschluß unsers Kabinets fest; und nichts wird dasselbe davon abbringen. Es hat den Marquis von Landsdown nach Paris geschickt, um sich mit Lord Granville und dem französischen Ministerium über diese Operation zu verständigen. Man glaubt, daß dieser Diplomat nicht eher zurückkommen werde, als bis die Expedition beendigt ist.

Das Gerücht von der Opposition der nordischen Trippelallianz ist noch immer in Umlauf; allein es scheint, daß Frankreich entschlossen ist, weil es die Gewißheit der Zustimmung Englands hat. Herr von Bülow gibt sich viele Mühe, um seine neuen Anträge in Erwägung gezogen zu sehen; allein alle seine Anstrengungen waren bis jetzt vergebens. Man lobt sehr die Geschicklichkeit, welche Hr. von Talleyrand seit seinem Hiersein entwickelt hat.

Frankreich.

— **Paris**, 1. Nov. Privatbriefe aus Amsterdam melden, daß die Deiche durchstochen und die Ueberschwemmung schon bis Bergen-op-Zoom vorgerückt ist. Vliessingen ist in einen Vertheidigungszustand gesetzt wie 1809. — Marschall Gerard ist heute zur Nordarmee abgereist, der Herzog von Orleans wird ihm in einigen Tagen folgen. — Wir erhalten folgende Nachrichten aus Morea: Die französische Korvette Karnelia, die englische Fregatte Madagaskar und eine russische Brigg sind von Navarin nach Triest abgesegelt, um daselbst den König Otto und seinen Regentschaftsrath in Empfang zu nehmen. Se. Maj. werden den Madagaskar besteigen, der Sie nach Argos führen wird. Kolokotroni mit seinem 2400 Mann starken Heere, das er in zwei Kolonnen getheilt hat, befindet sich bei den Mühlen, eine Stunde von Nauplia, und bereitet sich, die Truppen der provisorischen Regierung anzugreifen. Er vermehrt mit jedem Tage seinen Troß, da die Plünderungslust bei den Griechen mehr zu als abgenommen, und der Rebelle von diesem Trieb so viel als möglich Gebrauch macht. Der Aufrührer wird vermuthlich noch vor der Ankunft des jungen Herzogs einen Hauptstreich wagen.

Niederlande.

— **Brüssel**, 31. Oktober. Der Vertrag zwischen Frankreich und England bestimmt unter Anderm, daß eine Aufforderung an die Könige von Belgien und Holland ergehen soll, am 2. November das fremde Gebiet zu räumen. Diese Aufforderung muß also hier und im Haag bereits angekommen sein. Warum macht die Regierung der Ungewißheit des Publikums nicht ein Ende, welches durchaus noch keinen Ernst in den Demonstrationen Englands und Frankreichs sehen will?

— **Antwerpen**, 31. Okt. Der englische Konsul in diesem Hafen hat heute früh den Schiffskapitänen seiner Nation bedeuten lassen, aufs Schleunigste abzusegeln, indem eine Blokade unmittelbar eintreten würde, wenn der König von Holland sich weigern sollte, den Aufforderungen Englands und Frankreichs nachzukommen. Der französische Konsul hat diese Anzeige, wie man sagt, den Schiffskapitänen seiner Nation schon seit gestern gemacht.

— **Haag**, 31. Okt. Nach Privatberichten aus Dortrecht ist ein von London am 27. Oktober Abends abgegangenes Dampfschiff der Regierung am 30. zu Rotterdam eingelaufen. Dasselbe soll die letzte Aufforderung der Londonerkonferenz an den König der Niederlande, die 24 Artikel anzunehmen, überbracht haben. Unmittelbar darauf ist der Kronprinz der Niederlande durch telegraphische Depesche von der Armee nach dem Haag berufen worden. Derselbe passirte am 31. bereits die Stadt Dortrecht. — Heute wird ein Kabinetsrath bei Sr. Majestät gehalten, welchem der Prinz Feldmarschall beiwohnen muß. — Man versichert, das Gouvernement habe beschlossen, auf das durch Frankreich und England eingesandte Manifest nicht zu antworten, und daß der Baron van Zuylen van Nyevelt aus London zurück erwartet werde.

— **Rotterdam**, den 31. Okt. Nun siehts gewaltig kriegerisch aus. Es ist offiziell: der hiesige englische Konsul hat die englischen Schiffe beauftragt, sich zur Abfahrt bereit zu halten. Diese Nachricht können Sie als ganz gewiß weiter erzählen. Eine französische Flotte ist in England angekommen, um mit der englischen hier zu agiren. Der letztern fehlt es noch an den nöthigen Matrosen, um auszusegeln. Es ist ferner ganz offiziell, daß Rußland, Preussen und Oesterreich gegen jede Zwangsmittel wider Holland förmlich protestirt haben.

Deutschland.

— Man sagt, der König von Baiern werde seinen königl. Sohn Otto bis Griechenland, oder mindestens bis Triest begleiten. Die Bürgerschaft Münchens will noch große Festlichkeiten vor der Abreise des griechischen Monarchen veranstalten. Zwar würde König Otto seinem neuen Königreiche vor der Hand nur einen Besuch machen, dort die Regentschaft einsetzen, und dann wieder nach Baiern kehren; indessen glaubt man allgemein, daß die Wünsche der griechischen Nation den König bewegen werden, wenigstens einige Zeit in Griechenland persönlich zu verweilen.

— Nach Privatbriefen aus Magdeburg hätte das sechste preussische Armeekorps Ordre erhalten, alle seine Beurlaubten einzuziehen und sich zum Abmarsche nach den Rheingegenden bereit zu halten.

Italien.

— **Ankona**, 26. Okt. Man schreibt aus Rom, daß der General Cubieres am 23. dem heiligen Vater die Füße küßte, der ihn sehr huldreich aufzunehmen geruhte. Morgen Abend wird er hier erwartet.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Nachrichten.

In der im aargauischen Intelligenzblatt No. 43, vom 27. Weinmonat 1832, eingerückten und mich den Unterschriebenen, Samuel Suter, Gerberdanielen von Kölliken, betreffenden Geldtagspublikation ist unter andern Anzeigen auch die Angabe enthalten, „daß ich unbefugte Eingriffe in den beweglichen Inventurbestand und Veräusserung einzelner Theile desselben mir erlaubt habe.“ Diese verdächtige Stelle veranlaßt mich solche dahin und der Wahrheit gemäß zu berichtigen:

Nachdem ich diejenigen von meinen Kreditoren, welche gegen mich die Betreibungsrechte theils angehoben, theils wirklich aber ausgeführt hatten, vermittelst getroffenem Kaufe um mehrere meiner Liegenschaften durch Ueberbund befriediget glaubte, habe ich ein Fuder s. v. Bau an Herrn Heinrich Müller, Handelsmann in Schottland, um 16 Fr. käuflich überlassen, mit der Bestimmung jedoch, es solle dieser Betrag gegen die ihm schuldige Summe als Zahlung in Rechnung gebracht werden. — Zu dieser Veräusserung habe ich übrigens noch die Einwilligung von denjenigen, welche sich für meinen beweglichen Vermögensmassabestand als Bürgen verpflichteten, eingeholt und auch erhalten.

Dieser Bauverkauf hatte zur Folge, daß gleich darauf alle Schlüssel zu meinen Gehalten und Kasten von Herrn Gemeindammann Hans Jakob Sterr, Dübbadis Hansjoggi genannt, von Kölliken, mir abgefordert und abgenommen, sodann aber von demselben, ohne vorherige Bekanntmachung, einige Viertel von meinem Korn an seinen Pflegbefohlenen Hans Jakob Kummerli daselbst entäussert worden sind.

Kölliken, den 30. Weinmonat 1832.

Samuel Suter.

Aufmerksam gemacht durch unsere Geschäftsfreunde, daß ein gewisser, von Dornhaus, aus diesseitiger Kirchgemeinde Beltschwand gebürtiger Georg Legler, angeblicher Käsehändler, sich erfreche habe, an verschiedenen Orten der Schweiz auf unsern Namen Einkäufe von Käsen zu machen, durch fälschliche Vorgaben gutmüthige Leute auf die niederträchtigste Weise um Geldvorschüsse zu prellen, und so unsere Firma auf eine fälschliche und betrügerische Weise zu mißbrauchen, erklären wir hiemit ein- für allemal, daß dieser Betrüger nie unser Angestellter war und daß wir nicht in der mindesten Geschäftsverbindung mit demselben stehen.

Diese Erklärung fügen wir die freundschaftliche Warnung gegen das handeltreibende Publikum bei, sich mit diesem Wicht in durchaus keinerlei Verkehr, am allerwenigsten auf unsern Namen einzulassen, indem wir seine Handlungen in Beziehung auf unsere Firma als durchaus falsch und betrügerisch erklären.

Glarus, den 5. Wintermonat 1832.

Joachim Legler und Komp.

Bekanntmachung.

Wer die gut eingerichtete, dem Unterzeichneten zugehörige, schon längst betriebene Garnwäscherei, mit 2 Kesseln, 2 Standen und geräumiger Wohnung auf den 1. Hornung 1833 in Pacht zu nehmen gedenkt, beliebe sich zu melden bei

Viktor Ramel, Pintenwirth
in der Weid, Gemeinde Gretzenbach.

Kaufs-Anerbieten.

Zum Verkauf unter billigen Bedingungen werden folgende im Kanton Thurgau gelegene Liegenschaften angetragen:

1) Ein unweit einer bedeutenden Fabrike gelegenes, in gutem Stande erhaltenes Bauerngut, enthaltend: ein Häuschen nebst Scheune und Stallung, beiläufig 12 Juch. Wieswachs, worunter $1 \frac{1}{2}$ Juch. guter Torfboden, 15 Juch. Ackerfeld, zirka $1 \frac{1}{2}$ Vrlg. gute Reben und 3 bis 4 Juch. junge Waldung; das Gut ist auch mit gutem Obstwachs versehen.

2) Ein anständiges, zu jedem Etablissement geeignetes, mit Tavernenrecht versehenes Wohnhaus nebst Scheune und Stallung; dazu gehören beiläufig 3 Juch. Wieswachs beim und unweit vom Hause, dann $7 \frac{1}{2}$ Juch. Ackerfeld, 4 Juch. junger Holzwachs und 6 a 7 Juch Rainmittelholz für den Hausbedarf. — Das Ganze zeichnet sich durch eine vorzügliche Obstkultur aus.

Liebhaber für das eine oder andere dieser Kaufsobjekte sind gebeten sich in postfreien Briefen zu wenden an

Das allgemeine Geschäftsbureau
in Schaffhausen.

London, den 6. Juni 1832.

Wir bezeugen hiemit, daß wir heute die Herren Birmann und Söhne in Basel (Schweiz) als unsere alleinige Agenten zum Verkauf der feinen Bleistifte unserer Fabrike ernannt und bevollmächtigt haben.

(L. S.) Brookmann & Langdon
28 Great Russel Street Bloomsbury Square.

In Folge obiger Anzeige bemerkt die unterzeichnete Kunsthandlung, daß diese Niederlage hauptsächlich errichtet worden, um dem größern Publikum die Anschaffung dieser allgemein geschätzten und beinahe unentbehrlichen Bleistifte zu erleichtern und dadurch dem seit einiger Zeit überhand nehmenden Verkauf von nachgeahmten zu steuern.

Bei diesem Anlasse empfiehlt dieselbe ihr wohl assortirtes Lager von englischen Zeichnungspapieren und Farben.

Basel im Oktober 1832.

Birmann und Söhne.

**Pâte pectorale balsamique
de Regnauld aîné,**

bei gegenwärtiger Jahreszeit sehr zu empfehlen, gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden, die Schachtel zu 12 Bz.

Paraguay-Roux,

Mittel gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, erfunden von Hrn. Roux und Chais in Paris, Inhaber der Apotheke der Intendanz der Krone, das Fläschchen zu 36 und das halbe zu 18 Bz.

Zu haben gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Zahntinktur gegen Schmerzen und Fäulniß der Zähne, nach der Erfindung des k. sächs. Hofzahnarztes Dr. Schulz, die Flasche 1 fl. Zurcherwährung.

Daß sie das vorzüglichste Mittel ist, um rheumatisches Zahnweh zu stillen, die Zähne gesund zu erhalten, die angesteckten vor weiterer Fäulniß zu schützen, so wie um das Zahnfleisch zu stärken, dafür berufe ich mich unter vielen andern Zeugnissen (um keine Frauenzimmer hier namentlich anzuführen) auf das des Herrn Pater Guardian im Kapuzinerkloster in Frauenfeld, des Hrn. Messerschmied Kappeler daselbst, des Hrn. Kaufmann Baur aus Stuttgart, des Hrn. Statthalter Bachoffer in Uster (Kanton Zürich), u. s. w.

Karl Stein,
Apotheker in Frauenfeld.

Für Indiennefabrikanten.

Die allerwichtigste Anweisung zu Darstellung der ächten wahren englischblauen Druckfarbe in ihrer höchsten Schönheit und allervollkommensten Festigkeit und Dauerhaftigkeit auf drei Verfahrungsarten, nämlich mit ganz kalter, heisser und auch siedender Behandlung des Indigo wird unter äusserst billigen Bedingungen angetragen. Die viele, zum Theil über vierzigjährige Anwendung derselben ist die beste Gewährleistung ihrer Zuverlässigkeit, die sich durchaus keiner neuern Methode unterwerfen wird. — In portofreien Briefen ist sich zu wenden an Hrn.

J. C. Müller an der Klostermauer
in St. Gallen.

Letzte Anzeige.

Ausspielung der zwei großen Herrschaften Roguzno und Nizniow in Gallizien.

Da die Ziehung obgenannter Herrschaften den 27. November dieses Jahres unwiderruflich statt finden wird, so beehrt sich der Unterzeichnete hiemit anzuzeigen, daß bei ihm noch Lose zu dieser bedeutenden Ausspielung à 7 fl. das Stück zu haben sind. — Bei Abnahme von fünf Stück wird ein sechstes unentgeldlich abgegeben. Die Liebhaber, welchen durch meine an sie ergangene Zirkulare gegen meinen Willen Portoauslagen veranlaßt worden sind, werden ersucht, solche an dem Betrag der Loose abzuziehen.

Heinrich Fetzer,
Kaufmann in Stuttgart.

Empfehlung von Kartenpapier zu Damenhüten.

Da in meiner Fabrike auch Kartenpapier zu Damenhüten verfertige und dasselbe von den bisherigen Abnehmern wegen seiner vorzüglichen Qualität und Wohlfeilheit sogar dem bisher beliebten Pariserkartenpapier vorgezogen wird, so schmeichle ich mir auch von den verehrlichen Mode- und Putzhandlungen in der Schweiz vorerst wenigstens versuchsweise mit Bestellungen beehrt zu werden.

Heinrich Fetzer, Kaufmann und Besitzer
einer Spielkartenfabrik in Stuttgart.

Roßhaar-Gesundheitssohlen.

Dieselben leisten in jeder Jahreszeit vortreffliche Dienste und schützen besonders gegen Feuchtigkeit und Kälte; Personen, welche an den Füssen schwitzen, sind sie von großem Nutzen. Auch ist es gut, wenn man sich deren zwei Paar anschafft, um damit wechseln zu können, weil diese Sohlen von Zeit zu Zeit, wenn sie zusammengetreten oder voll Schweißes sind, in warmem Wasser ausgewaschen und getrocknet werden müssen, wo sie dann ihre vorige Gestalt und Brauchbarkeit wieder erhalten, ohne im Mindesten an Güte zu verlieren. Diese Sohlen sind in verschiedenen Größen, für Herren, Frauenzimmer und Kinder, das Paar zu 6 Bz, gegen portofreie Einsendung des Betrags (und 1 Bz. für Posteinschreibgebühr) zu haben bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Samstag den 8. Dezember wird im Hause des Unterzeichneten eine aus 2081 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher, schöne rare Kupferbibeln, Theologische, Philosophische, Philologische, Medizinische, Naturgeschichten, Reisebeschreibungen, Amsterdamerausgaben, Lexikon, Juristische, Auctores classici etc.; ferner: eine große Zauberlaterne, ein großer Spiegel, Teleskop, Sackperspektiv, Reißzeug, Storchenschnabel, Nivellirinstrument, Mikroskop, geometrische Körper, Elektrisirmaschinen, Kupferstiche re. öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichnetem gratis zu haben.

Johannes Wüst,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt Nr. 124 in Zürich.

In der Buchdruckerei von C. Langlois in Burgdorf kann ein geschickter Setzer sogleich Anstellung finden.

Es wird in Basel auf eine Kaffeestube ein fähiges Subjekt gesucht, welches die erforderlichen Kenntnisse besitzt, in der kleinen Chirurgie nicht unerfahren ist und könnte sogleich eintreten. Das Nähere ist in No. 660 W. W. zu erfragen.

Es könnte ein sittlicher junger Mann aus der Schweiz, der gründliche Kenntniß des Schuhmacherhandwerks, vorzüglich in feinen Arbeiten,

besäße, und hienebens den Verkauf von Lederkoffern und einigen andern Artikeln, wofür man ihm Anleitung geben würde, zu besorgen im Fall wäre, eine sehr annehmbare Anstellung finden. Anfragen in frankirten Briefen mit F. K. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zum Verkauf oder Ausleihen, in der Gemeinde Dirlikon, wird angetragen:

a) Ein Wohngebäude, enthaltend eine Scheune, Stallung, eine Remise, eine neu erbaute Oehlmühle und eine Gypsmühle; diese letztere vom Wasser getrieben.

b) Ein Nebengebäude mit 2 Kellern, einem großen Gypsbehälter und einem Feuchtboden.

c) 6 Mannwerk der besten Wiesen.

Für Liebhaber sind die Uebernahmsbedingnisse bei dem Eigenthümer in No. 1 vor der Stadelhoferporte bei Zürich zu vernehmen.

Ein erfahrner Mann im besten Alter, welcher seit fünfzehn Jahren die Netten in mehrern Fächern besorgte und die besten Zeugnisse besitzt, wünscht eine Anstellung auf kommendes Frühjahr; er darf sich auch für die Korrespondenz in französischer und deutscher Sprache empfehlen, so wie der Buchhaltung. Frankirte, mit I. P. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Wir suchen in unsere priv. Fayencefabrik einen geschickten Drechsler, der jedoch besonders gut im Platterie formen erfahren ist, und es können sich die Luftragenden zu dieser Stelle mit frankirten Briefen an uns wenden.

Fayencefabrik Durlach im November 1832.

Br. Schmidt und Komp.

Anzeige von einer neuen Pensionsanstalt für junge Frauenzimmer, im Schlosse les Fretes, zwischen Locle und les Brenets, im Kanton Neuenburg.

Die Jungfern Dubois machen hiermit ihren Freunden und dem Publikum bekannt, daß sie, nun vereint mit ihrer Mutter, den Entschluß gefaßt haben, eine Pension für junge Frauenzimmer zu eröffnen und der Erziehung der Jugend die Frucht fünfzehnjähriger, im Auslande gesammelter Erfahrungen zu widmen.

Unfähig etwas ohne den Beistand Gottes unternehmen zu können, wissen die Schwestern Dubois wohl, daß der gute Erfolg der Erziehung auch von der richtigen Ausbildung der dem Alter, Karakter und den Verhältnissen der Jugend eigenthümlichen Fähigkeiten abhängt. Diese Fähigkeiten werden sie zu entwickeln suchen, so viel von ihnen abhängt, mit Eifer, Thätigkeit und zugleich mit kindlichem Vertrauen zu dem, der uns in seinen Worten sagt: Wie man ein Kind gewöhnt, so läßt es nicht davon, wenn es alt wird. (Spr. Sal. 22, 6.)

Jungfern Dubois haben für den Sitz ihrer Anstalt les Fretes bestimmt, ein Landhaus 40 Minuten vom Locle und 15 von den Brenets entfernt, in einer herrlichen Gegend. Obschon von Bergen umgeben, genießt man einer reinen, erquickenden Luft. Die schönen Umgebungen bieten mannigfaltige Spaziergänge dar, wo die die lachenden Ufer des Doubs den Gesichtskreis beherrschen.

So oft es das Wetter und der Weg erlauben, werden die Schwestern Dubois selbst ihre Zöglinge in die Kirche des nächstgelegenen Ortes, les Brenets, begleiten.

Die verschiedenen Unterrichtsgegenstände, der Neigung der jungen Personen und der Wahl der Eltern anheim gestellt, sind: Die französische, englische und italienische Sprache; die Orthographie und Stylübungen in diesen drei Sprachen; Leseübungen, Schreiben, Rechnen, historische und physikalische Geographie; die Anfangsgründe der Naturgeschichte. — Um größern Nutzen von dem Studium der alten und neuen Weltgeschichte zu ziehen, werden die Zöglinge zu schriftlichen und mündlichen Auszügen der Vorlesungen angehalten werden. Solche Auszüge werden, indem sie das Gedächtniß üben und die Urtheilskraft ausbilden, ihnen ihre Gedanken mit Verstand und Klarheit ausdrucken helfen. — Zeichnen, Mahlen, Gesang und alle ihrem Geschlecht nothwendigen und nützlichen Handarbeiten. — Der Unterricht in der Musik, Klavier und Guitarre wird besonders bezahlt, zu 12 französischen oder 8 Schweizerfranken monatlich.

Man wird die passenden Ergötzungen und Erholungen nicht vernachlässigen. Als einen Theil des Gesammtunterrichts betrachtet, werden sie der Aufsicht der Erzieherinnen unterworfen sein.

Jeder Zögling erhält sein besonderes Bett, muß aber 6 Betttücher, 12 Handtücher, 12 Servietten und ein Tischbesteck mitbringen. An alle geht das Ansuchen, nur wenige Kleidungsstücke mit zu bringen, indem Einfachheit und Reinlichkeit allein wahren Vorzug verdienen.

Das Weißzeug wird viermal jährlich, im Hause selbst, gewaschen werden.

Im Fall einer Krankheit wird ein Arzt von Marteau oder Locle zu Rathe gezogen.

Der Preis der Pension beträgt halbjährlich 12 Louisd'or oder 288 französ. Franken, voraus bezahlbar. Man wird für die übrigen Ausgaben so viel möglich im Interesse der Eltern sorgen. Die Rechnungen werden franko nach Verfluß jeden halben Jahres abgetragen. — Die Aeltern werden, wenn sie gesonnen sind ihre Kinder aus der Anstalt zurück zu ziehen, um vorherige vierteljährige Anzeige gebeten.

Les Fretes, im Oktober 1832.

Man wünscht ein Etablissement abzutreten, das man aus Mangel an Zeit und Gesundheit nicht wohl fortsetzen kann; da es keine bedeutenden Kapitalien erfordert, so könnten junge Leute, die die Chemie verstehen, dasselbe mit Vortheil fortsetzen. Wer nähere Erkundigungen darüber einzuholen wünscht, beliebe seine Anfrage in frankirten Briefen unter der Aufschrift H. V. D. an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren.

Zu verkaufen oder zu vermiethen:

Am Eingang der Stadt Yverdun, Kantons Waat, auf der Straße nach Orbe, eine vollständige, in gutem Zustande befindliche Bierbrauerei, in welche man sogleich eintreten kann, mit drei Wohnungen, Garten, Baumgut, Remise, Scheuer und Stallung. Diese Brauerei ist von ungefähr 10 Städtchen umgeben, die deren ermangeln, was einen größern Verbrauch begünstigt, als man liefern kann. Der Eigenthümer wird den Herren Liebhabern alle Bequemlichkeiten einräumen, indem er im Ganzen oder theilweise diese Einrichtung unter annehmbaren Bedingungen verkaufen oder vermiethen wird. Sich an ihn selbst, Herrn F. J. Lambert, Vater, au Bart bei St. Aubin, Kanton Neuenburg, zu wenden.

Christoph von Christoph Burckhardt,
No 1640 untere Freienstraße in Basel,

empfiehlt sich bei Anlaß der Messe mit einem reichhaltigen Lager feiner Pariser Quincaillerie- und Parfümeriewaaren, Schreibmaterialien, nebst sehr vielen andern Artikeln; alles zu den billigsten Preisen.

Ueber Soll und Haben des Hrn. Karl Geof, Negotiant von und zu Büren, Kantons Bern, ist die Verführung eines Geldstags als unvermeidlich erkannt und die Frist zu Eingabe der An- und Gegenansprachen in der Amtschreiberei Büren festgesetzt, bis und mit dem 1. Hornung nächstkünftig; welches anmit unter Bedrohung gesetzlicher Folgen, auf den Fall der Unterlassung der Eingaben wohlbescheinigter Ansprachen und Anzeigen der Schuldigkeiten, bekannt gemacht wird.

Büren, den 17. Weinmonat 1832.

Pr. Amtschreiberei Büren,
Lugenbuhl, Notar.

Bewilligt: Der Gerichtspräsident, Renfer.

Rudolf Leutwiller, Gueli, in Reinach, bietet sein Wohnhaus zum Verkauf an.

a) Es besteht in einem zweistöckigen, gemauerten Haus, sammt Scheuer, Stallung, Holzhaus und Schweinstall, alles beinoheneu und mit Ziegeln gedeckt. Vor dem Haus sind zwei Gemüsgärten.

b) Hinter dem Haus befindet sich ein zweistöckigen Farbhaus, sammt Geschirr, noch ganz neu, und ein laufender Brunnen mit genugsamem Wasser versehen. Es kann auch zu einer Brauerei dienen.

c) Dazu gehört ungefähr $2\frac{1}{2}$ Mannwerk Baumgarten, mit schönen Fruchtbäumen angepflanzt, welcher bewässert werden kann.

Diese Liegenschaften können bei dem Eigenthümer eingesehen werden, welcher billige Kaufsbedingnisse verspricht und die Liebhaber dazu höflich einladet.

Die Ziehung der Herrschaften Schnerberg und Laas erfolgt unwiderruflich am 16. März 1833. Die grünen Gratisloose sind vergriffen, daher bei Abnahme von 10 Stück zu 6 fl. Rchs. Wa. jedem ein gelbes gratis gegeben wird. Diese kleine Zahl vorräthiger Gratisloose erfordern eine schnelle Meldung an unsere Niederlage, mit Briefe und Geld franko, um deren zu erhalten.

Daniel Coith's Sohn und Komp. in Wien.

Anzeige

der von Behörde bewilligten und garantirten Ausspielung des Schlosses und Gutes Freydorf, nebst Geldgewinnsten im Gesammtbetrag von 86,400 fl., in vier Klassen eingetheilt, wovon die Einlage in erster Klasse 1 fl. 12 kr. Reichswährung ist und den 7. Jänner 1833 gezogen wird.

Wer von obiger aus 8000 Losen und 4400 Gewinnsten bestehenden Ausspielung, davon 3983 Gewinnste an Geld und 400 an Freilosen, Plan und Lose zu haben und eine Kollekte zu übernehmen wünscht, beliebe sich an den Unterzeichneten zu wenden.

Gallus Zülig
in Freydorf bei St. Gallen.

Ein Kommis, bei der Bücherführung so wie der deutschen und französischen Korrespondenz mächtig, auch in Geschäftsreisen erfahren ist, wünscht so bald möglich eine Anstellung zu finden. Frankirte, mit C. H. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Handlungshaus in einer der größern Städte der Schweiz sucht einen Reisenden zwischen 24 und 30 Jahren, der geläufig deutsch und französisch spricht; Kenntnisse in Farb- und Droguereiwaaren dienen zur Empfehlung, so wie eine solide Aufführung zur ersten Bedingung gemacht wird. Das Honorar wird den Anforderungen entsprechen. — Anerbietungen unter der Adresse F. W. befördert die Expedition des Schweizerboten.

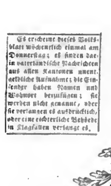
Eine sehr gut gelegene, mit allen nur möglichen Geräthschaften und Werkzeugen versehene Bierbrauerei und Brennerei in einem volkreichen, sehr gewerbsamen Ort des Kantons Bern ist von jetzt oder vom nächsten Neujahr an zu verleihen. Nebst sehr gut eingerichteter Wohnung könnte etwas an Land, wie auch eine Scheuer dazu abgegeben werden. Frankirte, mit I. M. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Chemische Feuerzeuge

von lakirtem Blech von vorzüglicher Güte und Dauerhaftigkeit, zu 5, 6, $7\frac{1}{2}$ und 8 Bz. das Stück mit inbegriffen 100 Zündhölzchen. Zündhölzchen, Extraqualität, das Tausend zu 6 Bz., Partienweise noch billiger. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

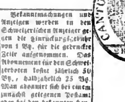
Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

(Hiezu eine literarische Beilage.)



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlange es.





Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 By. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 By., halbjährlich 25 By. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

No. 46. Donnerstag, den 15. November 1832.

Prüfe, wer prüfen kann! Wo Schwärmerei sich einnistet, da ist mehrentheils unüberwindlicher Eigensinn. Gründe sind da, wie ein Tropfen im Meer, und Beweise so trocken, wie durchglühter Sand am Meer.

Friedrich Bernet, von St. Gallen.

Kurze Uebersicht der vorzüglichsten Ereignisse der Baseler Wirren nach ihrer Zeitfolge.

(Beschluß)

August. Ruhestörungen in der Stadt Basel. Charivari's vom Pöbel den politisch Andersdenkenden gebracht; Flüche, Beschimpfungen, Steinwürfe.

— Haß, Zwietracht, Unordnungen, wie in der Stadt, so zwischen den Parteien auf dem Lande.

— Wiederholte Forderungen unbedingter Amnestie von allen Seiten. Anträge dazu und zu einer nochmaligen Abstimmung über die Verfassungsannahme in der Tagsatzung; ohne Frucht.

— Doktor Troxler flüchtet vor den Verfolgungen aus Basel.

— 21. Bewaffneter Auszug von Basel gegen Liestal mit schwerem Geschütz; Beschießung der Stadt. Aufbruch des bewaffneten Landvolks. Todte und Verwundete auf beiden Seiten. Rückzug der Baseler, mit Verlust.

— 26. Die Tagsatzung gebietet Niederlegung der Waffen durch die eidsg. Kommissarien Sidler und Heer; ordnet militärische Besetzung des Kantons durch eidsg. Truppen an; erlaubt der Landschaft Aufstellung einer Kommission in Liestal zur Handhabung der Ordnung bei sich.

— 31. Die Tagsatzung gebietet den von der Landschaft aufgestellten Insurrektionsbehörden Niederlegung ihrer Stellen.

— Es besteht im Kanton Basel Waffenstillstand beider Parteien, ohne Frieden.

September, 9. Proklamation der Tagsatzung wegen Einmarsches eidsgen. Truppen in den Kanton Basel.

— 13. Landsgemeinde in Liestal, abgehalten von 3000 Bürgern. Das Volk beschließt, der Tagsatzung Folge zu leisten; statt der bisherigen Verwaltungskommission Zunftausschüsse zu wählen, welche im Namen des Volks die Rechte desselben beachten sollen.

— Fortgesetzte geheime Anstalten in der Stadt zu einem neuen kriegerischen Ausfall gegen die Landschaft. Im Reigoldswylerthal wird für die Stadt geworben und gegen die Landschaft gedroht.

— 16. Die Landschaft rückt mit etwa 1000 Mann

in die drohenden, dee Stadt Basel ergebenen Gemeinden, so wie ins Reigoldswylerthal, um sich vor deren Ueberfällen und Neckereien zu sicheen. — Die eidsgen. Repeäsentanten Muralt und Sidler verhindern geößere Unordnungen.

— 18. Die eidsgen. Teuppen unter dem General Ziegler rücken endlich in den Kanton ein. Die Abgeodneten der 27 Landzünfte zu Liestal werden gezwungen, aus einander zu gehen; die Abgeodneten Gutzwillee, Hug, Egli und Debary auf Befehl der eidsgen. Kommissarien Sidler und Meyenbueg veehaftet, so wie einige Andeee, und nach Bremgarten transportirt.

— 29. Die Bezirkswahlen für den großen Rath, angeordnet duech Geoßeathsbeschluß vom 26. Septembee, gehen, untee den Waffen der Eidsgenossen, sehr mangelhaft von statten.

— Die Stadt Basel weigert sich, ihee Rüstungen einzustellen.

— Die in Bremgarten Verhafteten kommen mit Voestellungen bei der Tagsatzung ein.

Oktober, 10. Der geoße Rath verwirft abermals allgemeine Amnestie und bewilligt nur sehe beschränkte.

— Die Vermittelungsveesuche der eidsg. Repräsentanten Muralt, Heer und Sidler (die am 3. Oktobee voe den großen Rath von Basel traten) weeden abgelehnt. Sidler wird veespottet; die Tagsatzung selbst gehöhnt mit Teotz.

— 22. Sendung der eidsg. Repeäsentanten v. Tschaener und Glutz v. Blotzheim nach Basel. Abermaliges Gebot des Landfriedens. Die eidsg. Truppen sollen bis zum 15. Dezembee im Kanton bleiben.

— 31. Basel erkläet den eidsgen. Ständen, es weede keine volle Amnestie gewäheen und nicht die geringste Abänderung der Veefassung bewilligen. Die Standeskompagnie wird verstärkt.

Novembee. Wachsthum des Mißteanens auf dem Lande gegen die Stadt duech deren foetgesetzte Rüstungen und Nichtbefolgung dee Tagsatzungsbeschlüsse.

Dezembee, 6. Dee große Rath behandelt die Trennungsfrage in Betreff dee unzufriedenen Landgemeinden.

— Unvollkommene Abstimmung, gehalten in den Gemeinden übee die Frage: ob man beim Kanton Basel bleiben, odee Trennung von ihm wolle? — Von 4667 Bürgern stimmten 802 für Teennung; vom Kanton Basel wollten sich die übrigen nicht (wohl aber die meisten von der Stadt) trennen.

— In Folge der Abstimmung über Bleiben und Teennung verlangt der geoße Rath von Basel: Bestätigung dee Gewäheleistung der Verfassung durch die Tagsatzung; Entlassung der Gemeinden, welche Trennung wollten, oder Ausscheidung dee getrennten Theile und iheer Verhältnisse durch Vermittelung oder Schiedsgericht.

— Von dee Landschaft werden übee 20 Protestationen gegen die Art der letzten Abstimmung an die Tagsatzung gesandt.

— In den großen Räthen der Eidsgenossenschaft entstehen abweichende Ansichten über die Feage: ob man, zur Beruhigung des Gesammtvaterlandes, die zeerissene Verfassung des Kantons Basel länger gewährleisten dürfe?

— Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis, welche sechs Monate zuvor (im Juli 1831) ihre Gewährleistung dee neuen Baselerverfassung veeweigert hatten, schliessen sich nun plötzlich an Basel und wollen Garantie der Verfassung behauptet wissen.

— Die Tagsatzung geht aber wegen der Gaeantiefrage unentschieden aus einandir.

1 8 3 2.

Jenner, 12. Versammlung der Ausschüsse von 46 Landgemeinden in der Stadt Liestal, um bei den Ständen dee Eidsgenossenschaft um Trennung von dee Stadt anzuhalten.

— 23. Die eidsg. Repräsentanten unteesagen der Landschaft alle Versammlungen in eigener, politischer Angelegenheit.

— 24. Beschwerde von Steph. Gutzwillee, J. Jak. Hug und Ant. v. Blarer beim Vorort über das einseitige Verfahren der eidsg. Repräsentanten gegen die Landschaft.

— Von den Ständen erklären sich neun für unbedingte Gewährleistung dee Baseleeverfassung (Neuenburg, Tessin, Uri, Schwyz, Unteewalden, Schaffhausen, Wallis, Bünden); alle übrigen (zwölf an der Zahl) für keine oder nur bedingte Gewährleistung.

Febeuar, 22. Der geoße Rath von Basel spricht, ohne vorheriges Abstimmenlassen der Büegerschaft, Trennung von 46 Gemeinden dee Landschaft aus; beschließt, sie ihrem Schicksal zu überlassen und die Verwaltung von denselben zurückzuziehen.

— 25. Protestation des Voroets, Namens der Eidsgenossenschaft, gegen diesen eigenmächtigen Scheitt des geoßen Raths von Basel, dee die Baselerverfassung vernichtet.

— 29. Im Namen von 48 Gemeinden dir Landschaft erscheinen Zufriedenheitseeklärungen derselben wegen des Trennungsbeschlusses beim Voeort.

Mäez, 2. Dee große Rath bestätigt neuerdings seinen Trennungsbeschluß, dee Peotestation des Vororts entgegen.

— 15. Die Zurückziehung der Verwaltung aus den von Basel getrennten Gemeinden wied vollzogen, die Teennung thatsächlich vollendet.

— Die Ausschüsse der Abgetrennten zu Liestal ernennen eine provisorische Verwaltungskommission und beschliessen Versammlung eines Verfassungseaths.

— 19. Die eidsg. Repräsentanten Laharpe und Meek werden zu Liestal mit Freudenbezeugungen empfangen.

— 23. Die Tagsatzung beschließt Veemindeeung der Anzahl eidsg. Truppen im Kanton Basel.

— 28. Die Landschaft wählt ihren Verfassungsrath.

— Neue, deohende Waffenrüstungen in der Stadt Basel. Zufeiedenheit und Ruhe in der Landschaft.

April, 2. Der landschaftliche Verfassungsrath tritt in Liestal zusammen.

— 4. Von der Landschaft wird eine heimliche Sendung von 10,000 scharfen Patronen und 250 Gewehren, die aus der Stadt Basel fürs Reigoldswylerthal und Gelterkinden bestimmt war, zu Aesch aufgefangen.

— 6. Die Stadt schickt nächtlicherweile, mit Territorialverletzung des Großherzogthums Baden und des Kantons Aargau, 160 Mann der Stadtgarnison nach Gelterkinden. Der Landsturm des Volks bricht gegen sie auf und vertreibt sie nach langem Gefecht am folgenden Tage mit ansehnlichem Verlust.

— Der Kanton Basel wird neuerdings mit eidsgen. Truppen besetzt; die Stadt Basel weigert sich, solche aufzunehmen.

— 12. Die Tagsatzung erklärt die abgetrennten Gemeinden unter eidsgenössischen Schutz, gebietet Landfrieden, trägt beiden Theilen eidsg. Vermittelung an.

— Die Landschaft organisirt sich militärisch. In Basel wird die freiwillige Bürgergarde gesetzlich angeordnet.

Mai, 4. Der Verfassungsentwurf des Kantons Basellandschaft, im Druck erschienen, wird in 55 Gemeinden fast einhellig angenommen. Am gleichen Tage ermahnt die Regierung von Basel die Landschaft, solche Verfassung weder anzunehmen, noch zu beschwören.

Juni, 6. Die eidsgen. Kommissarien, desgleichen die Abgeordneten der Landschaft Basel, treffen, dem Tagsatzungsbeschluß gemäß, in Zofingen ein, um den Versuch einer Vermittelung mit der Regierung von Basel zu beginnen. Der große Rath von Basel aber beschließt an demselben Tage, keine Abgeordnete nach Zofingen zu senden.

— Es herrscht auf der Landschaft Zufriedenheit und Ruhe in den abgetrennten Gemeinden; nicht so in einigen andern, in welchen ein Theil der Bürger zur Stadt, ein anderer zur Landschaft halten möchte.

August, 12. Die Bürger der abgetrennten Landschaft beschwören ihre neue Verfassung, vergebens davon durch die eidsg. Repräsentanten abgemahnt.

— 21. Die Tagsatzung beschließt, die durch den großen Rath von Basel am 22. Febr. von der Stadt abgetrennten 45 Gemeinden sollen abgetrennt bleiben; diejenigen 21 Gemeinden, welche sich bestimmt für die Baselerverfassung erklärt hatten, sollen bei der Stadt bleiben. Die noch zweifelhaften 12 Gemeinden sollen noch einmal abstimmen.

— 21. Oeffentliche Feier des 21. Augusts (1831) in Liestal.

September, 3. Die Regierung in Basel droht den eidsgen. Kommissarien, wenn nicht einige von der landschaftlichen Regierung verhaftete Personen binnen 24 Stunden auf freien Fuß gestellt werden, sich der Zusage, den Landfrieden länger zu halten, entbunden.

— 7. Die offizielle Anzeige von Scheidung des Kantons Basel in einen Stadt- und Landtheil wird den Regierungen beider Theile gemacht.

— 14. Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg protestiren gegen die Schlußnahmen der Tagsatzung vom 21. August.

— 24. Basel protestirt gegen die Tagsatzungsbeschlüsse vom 21. und 22. Aug.; aus entgegen gesetzten Gründen aber protestirt auch die Landschaft gegen die nämlichen Beschlüsse.

— Bei der Abstimmung der zwölf zweifelhaften Gemeinden erklären sich (mit Zeglingen) fünf derselben für die Stadt und sieben für die Landschaft. Bei Eröffnung der Stimmkisten finden sich von den eingeladenen Zeugen der Stadt und der Landschaft nur Abgeordnete der letztern ein; keine von der Baselerregierung.

Oktober. Basel sucht seine Standeskompagnie zu verstärken. Freiwillige Subskriptionen in der Bürgerschaft dafür.

— 4. Die Regierung des Kantons Basellandschaft ordnet die Errichtung neuer Hypothekenbücher an, weil die Regierung in Basel die der Landschaft weggenommenen nicht ausliefern will. Die Regierung zu Basel verbietet Auslieferung der das Staatsgut betreffenden Schuldtitel.

— Laut Tagsatzungsbeschlüssen soll zur Theilung des Staatsvermögens, mit Ausnahme des Schul- und Kirchenguts, welches unter gemeinschaftlicher Verwaltung bleibt, geschritten werden. Als eidsg. Kommissarien sind dazu ernannt Eder, Druey, Dorer. Der Regierungsrath vom Kanton Basellandschaft ernennt dazu Theilungskommissarien. Die Regierung zu Basel verweigert, einzutreten.

— 20. Erste Musterung der Kontingentstruppen des Kantons Basellandschaft.

— 22. Die Regierung zu Basel, in einem Kreisschreiben voller Vorwürfe gegen die Eidsgenossenschaft, protestirt gegen alle Schlußnahmen derselben; erklärt die Anerkennung des Kantons Basellandschaft ungültig; den Trennungsbeschluß vom 22. Februar 1832 nur für ein angebotenes Auskunftsmittel Basels, wozu Basel die fernern Bedingungen zu geben sich vorbehalten habe; und verlangt wieder Gewährleistung einer Verfassung, die durch eben jenen Trennungsbeschluß faktisch vernichtet worden war.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— † Im Großen und Ganzen genommen genießt die Schweiz allgemeine Ruhe, innere gesetzliche Ordnung. Handel, Gewerb und friedlicher Verkehr bewegen sich mit stiller Thätigkeit fort, wie sonst. Nirgends erblickt man Neigung im Volk zu gesetzlosen Unternehmungen und Aufständen. Es will Festigkeit dessen, was nun bestehe; denn es besteht durch sein allgemeines und entschiedenes Verlangen. Wohl ist es noch in einem etwas gereizten Zustande, und es wäre leicht zu erregen:

denn in jedem Kanton hat der Widerspruch oder die unbesonnene Handlungsweise einiger, welche gegen die bestehende Ordnung sind, einen unüberwindlichen Argwohn gegen diese gepflanzt, und der mißlungene Patrizierstreich zu *Bern*, so wie das starre Benehmen der Stadt *Basel* hat den unheilvollen Argwohn vermehrt.

Es ist eine unläugbare Thatsache, daß die Schweiz, von den Alpen bis zum Jura, vom Bodensee bis zum Genfersee, Ruhe und Ordnung hat, und Ruhe und Ordnung will. Wehe dem, der sie gewaltsam stören wollte! Jeder im Volk verlangt seine Berufsgeschäfte im Frieden verrichten zu können. Man überläßt es denen, die sich aus Pflicht oder Lust vorzugsweise gern mit Politik befassen, sich darüber zu zanken; aber man nimmt daran nur sehr beiläufigen Antheil. Man überläßt es den eisernden und geifernden Schwärmerköpfen beider Parteien sich in einigen Zeitungen, ohne Anstand, ohne sittliches Gefühl zu verlästern, aber traut dabei weder den guten Absichten der Einen noch der Andern. Denn eine *tugendhafte Vaterlandsliebe* spricht nicht im Pöbelton, mit überströmender Galle und Schaum vor dem Munde.

Nur drei kleine Punkte in der Schweiz sind als nicht beruhigt anzusehen; aber sie sind zu schwach, die *allgemeine* Ruhe, und noch weniger die bestehende Ordnung zu gefährden. Und auf allen drei Punkten waren es offenbar Fehler in den Maßregeln der Regierenden, welche das Uebel erzeugten, verlängerten und verschlimmerten. In *Neuenburg* stiftete die Gewalt eine durchaus unsichere Stille; gesichert kann sie nur noch durch versöhnende Weisheit der Regierung werden. In *Basel* mag man sich nicht sobald die Hände reichen; sie sind blutbefleckt. In *Schwyz* wäre Wiederaussöhnung und Wiedervereinigung möglich. Warum zögerten die Enkel Stauffachers so absichtlich und lange, ihren Mitbürgern ein natürliches Recht zu gewähren, *was die Tellen einst gern der ganzen Schweiz gegönnt haben würden?*

Man spricht jetzt davon, daß die Stadt *Basel* versuchen wolle, die Eidsgenossenschaft zu zerreissen, indem es sich wo möglich mit Wallis, den Urkantonen und Neuenburg zur Trennung vereinigen möchte. Wäre es wahr, so hiesse es von Basel wohl mit Recht:

„Kann ich den Himmel nicht rühren, will ich den Abgrund bewegen!"

Ungerechnet die Schmach, mit welcher die Führer der Baseler Stadtangelegenheiten auf immerwährende Zeiten in der Geschichte der Eidsgenossenschaft dastehn würden, fragt sichs noch sehr, ob es denn im Interesse aller jener Stände liege, ihr Interesse für das einer Stadt geradezu aufzuopfern und allenfalls blos *zugewandte Orte der Eidsgenossenschaft* zu werden? Denn eine Schweiz in der Schweiz, einen eigenen Bundesstaat, können sie nicht bilden, weil ihre kleinen Gebiete überall zerstreut und von einander getrennt liegen.

Und wenn wirklich die Führer und Häuptlinge dieser Stände Lust hätten (einzelne Personen lassen sich wohl gewinnen), so fragt sichs, wird das Unterwaldner-, Urner-, und Schwyzer*volk*, oder das *Volk* von Wallis, oder der Fürst von Neuenburg, wenn einmal angefragt wird, in einen Plan willigen, den der Haß und beleidigter Ehrgeiz einiger Herren in einer leidenschaftlichen Stunde entwarf und der zu nichts führt, als zur — Lächerlichkeit und zum Schaden der kleinen Länder? — *Neuenburg* wird sich in *keinem Fall* von der Eidsgenossenschaft scheiden. Dort ist die erste Aufwallung vorüber; die ruhige Ueberlegung zurückgekehrt; und es scheint mir eine sehr wohlthätige Klugheit der Tagsatzung gewesen zu sein, den Hrn. v. *Chambrier*, Gesandten des Standes von Neuenburg, zum Mitglied der Kommission der Bundesrevision gemacht zu haben, wie wild darüber auch diejenigen toben, die keine Versöhnung möglich glauben, weil *sie* keine wollen.

Jene mit der Bundesrevision jetzt beschäftigte Kommission der Tagsatzung mag endlich einst einen Entwurf aufstellen, welchen sie wolle, so läßt sich auch schon mit Gewißheit voraus sagen: Er wird von allen Seiten und von allen Parteien *bittern Tadel* erfahren. Denn Jeder hat schon sein eigenes Plänchen gemacht; und Jeder hält dies für das Beste, und Jeder will das Beste für das Vaterland. Aber, wie der Entwurf immerhin ausfallen möge, so läßt sich wieder mit Gewißheit voraussagen: Er wird in jedem Fall besser sein, als das Machwerk von 1815.

Lassen wir unsern Nachkommen nur auch etwas zu leisten übrig und begnügen wir uns mit dem, was unter den Bedingungen, wie sie die Zeit gebietet, des Guten *erreichbar* ist. Verlieren wir das *Bessere* nicht, weil es noch nicht das *Allerbeste* ist; verlieren wir nicht aus Starrsinn, um dieses oder jenes Artikels willen, wie die Stadt Basel für ihren fünfundvierzigsten Artikel, die *ganze Verfassung*, Frieden, Freuden, Eintracht, Ordnung und Wohlstand *vieler Jahre*.

—— * Der Einsender des Artikels in No. 45 dieses Blattes, unter der Aufschrift: „*Bemerkungen über das Weinjahr 1832*" ist ganz der Meinung, wie ein Theil unserer Wirthe, die kurz vor dem Herbste den Wein höchstens zu einem Louisd'or per Saum einkaufen wollten, und die Quantität nach ihrem Sparhafen schon voraus bestimmten; später aber, als sie sich in dem Preis getäuscht sahen, das schon ausposaunte Quantum nach ihrem Geldbeutel reduziren mußten, und die Ursache dann doch so ganz *vernünftig* der schlechten *Qualität* zuzuschreiben wußten.

Was die Probe betrifft, daß man nämlich davon so viel trinken könne, als man nur wolle, ohne davon übel zu werden, so glauben wir Rebleute dies gar gern. Denn unsere Wirthe, von denen die meisten ihre Keller mit Aepfel- und Birnensaft spickten, werden schon dafür zu sorgen wissen, daß sich die Leute *durchs Weintrinken* nicht übel machen, wenigstens hat man bei uns schon davon Erfahrung genug gemacht. Allein wir Rebleute kennen den diesjährigen Rebensaft, und sind auch überzeugt, daß er uns, in geringem Maße genossen, bei unserer Arbeit erquickt und stärkt, gleich einer der vom Hrn. Einsender gepriesenen Qualitäten.

Aus dem untern Aargau.

Im Namen mehrerer Rebleute: v. B.

—— * Auf dem *Vogelberge* im *Reigoldswylerthale* befindet sich unter Leitung einiger Baseleroffiziere schon lange ein Signal, welches durch eine stark besoldete Schar Reigoldswyler bewacht wird. Die Regierung zu Basel leugnete dies Faktum den Herren eidsgen. Kommissarien immer ab, und als man es früher untersuchen wollte, wurden die abgeordneten eidsgen. Offiziere von Reigoldswyl aus auf langen Abwegen zu dem Platz geführt, nachdem man unterdessen *das Signal auf die Seite geschafft hatte*. — Hierauf mahnte die Baselerregierung an diesen glänzenden Beweis ihrer Unschuld und Aufrichtigkeit.

Herr Präsident *Eder* und Herr *Dorer* nahmen aber eines Tages den Weg über Waldenburg ohne Vorwissen von Reigoldswyl — und siehe: das Signal und der Wachtposten wurden ertappt, und Basel wieder einmal der *Unwahrheit* überwiesen. — Das Kommissariat verlangte sofortige Wegschaffung dieser feindseligen Maßregeln. Die Regierung versprach, das *Signal* wegzuschaffen. Allein vierzehn Tage verstrichen seither, ohne daß nur dies Versprechen erfüllt wurde. Auch die Wegschaffung des *Wachtpostens* (natürlich die Hauptsache) wurde bestimmt gefordert; allein das Kommissariat erhielt noch keine Sylbe Antwort hierüber. — Von anderer Seite vernimmt man ganz bestimmt, daß dieser Posten noch sehr verstärkt worden sei.

In der Nacht vom zweiten November wurde ein Trupp Garnisönler heraus geschickt, um gegen die Stadt zu schiessen, und sogleich die ganze Stadt Nachts 11 Uhr in Allarm gesetzt. — Die Baselerzeitung entblödet sich nicht, zu behaupten, es seien

Landleute bis an den Wachtposten gerückt, hätten denselben angegriffen und dergleichen Abenteuerliches noch mehr. — Allein selbst in der Stadt glaubt dies Niemand. Es war eine sehr regnerische, stürmische Nacht, in der sich die Landleute nach der Tagesarbeit gewiß lieber der Ruhe überliessen. Ueberdies besteden um die Stadt herum regelmäßige Patrouillen, welche unter strenger Aufsicht stehen, und auf die man sich verlassen kann. Auf der Seite, wo dieser Lärm statt fand (beim St. Alban-Thore), überschreiten die Patrouillen die Birs niemals; kommen also bei einer Viertelstunde nicht an das Thor. — Diese Patrouille stattete auch auf der Stelle einen Rapport nach Liestal ab, aus welchem hervorgeht, daß sie unmöglich dabei betheiligt sein könnte.

Die Stadt möchte, so scheints, wieder Lärm haben, was auch aus folgender Thatsache hervorgeht: Bekanntlich machte sie im Monat Oktober die vielfachsten Kriegsrüstungen. Auf die Anfrage der Herren Kommissarien erhielten sie die Antwort, daß es die gewöhnlichen Herbstübungen seien, welche mit dem 3. November ihr vollkommenes Ende erreichen würden. — Allein auf den 11., 12. und 13. November sind auf ein Neues Exercitien im Feuer angeordnet, und zwar ist die waffenfähige Mannschaft unter zwei Franken Strafe und höherer Verantwortung durch die betreffenden Chefs zu diesen Exerzitien aufgefordert. — Wer muß hierin nicht feindselige Rüstungen gegen die Landschaft oder wohl gar gegen die ganze Schweiz erblicken? Wie kann man dies entgegen den Tagsatzungsbeschlüssen dulden? — Warum säumt der Vorort, die Tagsatzung, laut Beschluß vom 5. d. M., zu versammeln?

——— * Die Kommission, die den Bezug der Stadtbeleuchtungskosten in Schaffhausen bis dahin geleitet, hatte sich aufgelöset, und der nun neu ins Leben getretene kleine Stadtrath hatte dem großen einen neuen Entwurf zur Annahme übergeben. Nach diesem nun in Kraft getretenen Entwurf zahlt der Eigenthümer nach dem im Brandkadaster angegebenen Werth seines Hauses drei Kreuzer vom Hundert; der zur Miethesitzende hingegen zahlt von jedem Gulden seines Hauszinses einen Kreuzer oder vom Hundert 25 Batzen, und diese Abgabe des Miethers bezieht der Hauseigenthümer als Entschädigung für seinen Beitrag von drei Prozent! — Nimmt man nun den bis dahin im Verhältniß anderer Städte so ungemein wohlfeilen Ankauf der Häuser hier in Betracht, welches meistens die noch niedrigere Angabe im Brandkadaster zur Folge hat, so ruht beinahe die ganze Last dieser Abgabe auf der Klasse der armen Handwerker und Taglöhner; denn da beinahe jeder etwas Vermögliche ein eigenes Haus besitzt, so sind unter hundert Haushaltungen kaum zehn eigentlich Vermögliche zu zählen, die im Hauszins sitzen. Bei diesem Mißverhältniß nun und bei oft unverhältnißmäßig großem Hauszins ergibt sich durch die Vertheilung dieser Steuern vielfach, daß, während der zur Miethesitzende 10, 15, 20 bis 30 Batzen entrichten muß, der oft zehn- und zwanzigmal reichere Hauseigenthümer mit nicht viel mehr Kreuzern durchschlüpft, manche gar nichts bezahlen müssen und mancher noch Geld in den Sack bekömmt. — Ist dies eine billige Austheilung? Genießt denn der im Hauszinssitzende mehr Vortheil von der Beleuchtung, als der Hauseigenthümer? — Dieser Entwurf fand indessen vor dem großen Stadtrathe vielerlei Widerspruch; aber unter 48 Stadträthen sind 45 Hauseigenthümer.

Zwar wurde diese Sache vor die Zünfte gebracht; aber da von jeder Zunft vier Mitglieder im Stadtrathe sind, und man in der Wahl mancher dieser Repräsentanten, wie es eben leider im Allgemeinen oft zu gehen pflegt, nicht immer vorsichtig war, nicht immer auf den Fähigern sah, so empfahlen sie diesen Entwurf als den besten zur Annahme. Freilich erhob sich manche Stimme dagegen; aber wenn da oder dort ein Bürger die Ungerechtigkeit dieses Vorschlags bewies, hieß es sogleich: „Wißt Ihr etwas Besseres? Man muß nicht tadeln, wenn man nichts Besseres weiß!" Das ist denn freilich ein schlagender Beweis, daß die Sache gut sei, wenn der schlichte Bürger nicht mehr weiß, als der Stadtrath. Und so wurde denn dies Ding auf sieben Zünften für zwei Jahre angenommen, von drei derselben aber gänzlich verworfen.

Von einem Hauseigenthümer.

——— ** Die Messe in Basel fiel äusserst schlecht aus, theils weil wenig Leute vom Lande kamen, theils weil das Lärmen hiesiger und anderer Zeitungen von dem politischen Treiben in der Stadt und ihren Rüstungen Fremde abgeschreckt haben mag. Diese Rüstungen und Uebungen dienen aber mehr, unsre eigenen Haushaltungen in beständiger Unruhe zu erhalten, als der Landschaft Furcht einzujagen. So z. B. hörte man Freitag Nachts (2. Nov.) bei dreißig Schüsse am St. Alban Thore gegen die Wache abfeuern, als wenn sie angegriffen werden sollte. Die ganze Nacht war die Garnison auf den Beinen. In den benachbarten Dörfern hatte man indessen ruhig geschlafen; man fand keine Spur, daß scharf geladen gewesen sei.

——— * Unlängst begab sich ein Bürger von Basel, Herr Jakob Sohin, der ausser der Stadt wohnt, auf den Wochenmarkt daselbst. Beim Rindermarkt, wo eben die Straßenpflasterung vorgenommen wurde, wies ihn der aufgestellte Polizeidiener, der ihn vermuthlich für einen „einprotokollirten Insurgenten" hielt, roh zurück, und schob ihn, bei der Brust ergriffen, weg. Darüber gab es natürlich Wortwechsel; aber man ging ruhig aus einander. Doch unvermuthet erschien ein Landjäger im Hause des Herrn Sohin, um ihn wegen jenes Handels zum Statthalter zu bringen. Der Bürger, durch dies Verfahren aufgebracht, weigerte sich, und durch die Neckerei und den Ton des Landjägers empört, griff er drohend nach seiner, freilich ungeladenen, Doppelflinte. Darauf entfernte sich der dienstbare Geist. — Die Freude dauerte nicht lange. Zwei Landjäger, als Viehhändler verkleidet, erschienen, und stellten sich, als wollten sie bei Hrn. Sohin einige Ochsen kaufen. Unterdessen ließ der Polizeilieutenant Rohner in der Stille das Haus umringen, und unter diesen höchst schlauen und imponirenden Anstalten ward der Baseler Bürger, der mit körperlichen Gebrechen behaftet ist, verhaftet, und von nicht weniger als zwölf Mann eskortirt, in den Lohnhof geführt. Auf Verwenden seiner Gattin ward er nach einigen Tagen zwar nach Hause gelassen; dann aber wieder vom korrektionellen Richter förmlich zu vierzehn Tage Einsperrung verurtheilt, die er im Lohnhof aushalten mußte. Diese Anekdote bezeichnet den Geist unserer gegenwärtigen Justiz- und Polizeipflege. Fast nichts geschieht ohne Leidenschaftlichkeit, sobald einmal Jemand, wegen gemäßigter, politischer Gesinnungen unter die Rubrik: „schlechter Bürger" gebracht worden ist.

Die Absetzung verschiedener Landpfarrer, welche sich der neuen Ordnung widersetzten, wird von vielen der hiesigen Geistlichen noch immerdar als eine Art diokletianischer Christenverfolgung geschildert, und dabei mit biblischen Kraftstellen zu Kampf und Ausdauer von der Kanzel herab ermuntert. „Stehet fest, schliesset euch immer enger um eure rechtmäßige Regierung und weichet nicht im Kampf gegen jene Meineidigen, die das gegebene Wort nicht halten wollen und uns nicht in unserer gerechten Sache unterstützen. Wir müssen uns auf unsere eigene Kraft und auf Gott, der der Gerechtigkeit den Sieg verleihen wird, verlassen!" Das waren die Worte eines Predigers, den ich vor vierzehn Tagen in der Kirche hörte.

——— Im Kanton Zürich bereitet man sich, den für die Verfassungsreform wichtigen Tag von Uster (den 22. November) als ein Fest des ganzen Volks zu feiern. Möchte er nicht an einem Ort allein, sondern in allen Gemeinden gefeiert, und von neuem dadurch für den Kanton hochwichtig werden, daß man im gesell-

schaftlichen Bürgerkreise sich zur allgemeinen Eintracht und Versöhnung die schweizerische Bruderhand darbietet. Denn daran thut's Noth, wie es scheint, indem auf der Junkerzunft in der Stadt Zürich ein durch seine Kenntnisse und frühern, mannigfaltigsten Verdienste sehr hochachtungswürdiger Schweizer, der vortreffliche Geschichtsforscher Meyer von Knonau, nicht einmal wieder in den großen Rath gewählt worden ist! Was sonst Dutzend hieß, Gerechtigkeit, Mäßigung und Besonnenheit wird vom Parteigeiste jetzt an einem Manne verhaßt, dessen Name eine der bleibenden Zierden Zürichs ist. Nicht aber Er hat dadurch eingebüßt in der öffentlichen Meinung, sondern die Zunft.

—— * Es ist nun auf Fellenbergs Bitte an den Vollziehungsrath in Bern eine Untersuchung über die eingetretenen Uebelstände verhängt worden, aus deren Ergebniß das Publikum wird erkennen können, in wie fern Fellenbergs Beschwerden und Besorgnisse begründet sind, und ob sich des Hrn. Langhans Anklagen gegen Fellenberg und Hofwyl rechtfertigen lassen.

Mit der Beschuldigung, daß Aufreizung der Schullehrer gegen die Pfarrherren und Verdächtigung dieser letztern von Hofwyl ausgegangen sei, verhält es sich folgendermaßen: Einige Schullehrer, die sich in ihrem Schulinteresse über ihre Pfarrherren zu beschweren hatten, äußerten sich am 8. September, bei der Stiftung der Schullehrergesellschaft des Kantons Bern, darüber unzufrieden, daß sich auch Pfarrherren als Mitglieder dieser Gesellschaft einschreiben ließen. Die daraus entstehenden Besorgnisse wurden unter den Schulmännern vielseitig besprochen, bis der Präsident der Gesellschaft, Fellenberg, sie hob, daß solche Pfarrherren, wie diejenigen wären, vor denen sie sich zu scheuen haben möchten, sich gewiß nie zur Aufnahme in die Gesellschaft melden würden, und daß hingegen diejenigen, die an dem Schulinteresse Theil nehmen, uns nur erwünscht sein könnten.

Ein gediegener Schulbildungsgang soll die Wirkungen der Preßfreiheit eben so wenig zu scheuen haben, als irgend ein anderer Zweig unserer neuen Ordnung der Dinge.

—— Es gehört zur Bezeichnung des in dieser Zeit überall aufstrebenden Unverstandes, daß neulich in Luzern ein Hr. Peter Widmer, (ist Herausgeber des Waldstätterboten) welcher wegen Unfähigkeit seine Stelle als franz. Sprachlehrer verlor, in seiner Petition an den großen Rath wider das Verfahren der Regierung, ein Gerücht benutzte, welches die blödeste Unwissenheit gegen den dortigen Professor der Naturgeschichte, Hrn. Baumann ausgebreitet hatte, als trage er in der Naturgeschichte religiöse Irrlehren vor. Hr. Prof. Baumann hat in einem Flugblatt die Verleumder unwiderleglich abgewiesen. Aber dies Flugblatt bleibt ein trauriges Zeugniß von der monströsen Unwissenheit, welche zu Luzern noch in wissenschaftlichen Dingen bei Vielen herrscht, und zugleich von dem kecken Muthe dieser Ignoranz.

—— † Es gibt heutiges Tages der berühmten Männer so viel, daß man sie kaum dem Namen nach kennt; denn dünkt mich's gar nicht übel gethan, daß Joh. Jak. Bernet angefangen hat, wie ehemals Leonhard Meister, „Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen nebst kurzen lebensgeschichtlichen Notizen" (St. Gallen bei Huber und Komp. 1832 erstes Heft) herauszugeben. Aber ich denke mir dabei zweierlei, wie ich mirs schon bei des guten Meisters Buch gedacht habe: entweder sind die Bildnisse Hauptsache; dann müssen sie sich, als Kunstwerke, durch treue Zeichnung und klaren Stich geltend machen; oder die lebensgeschichtlichen Anzeigen sollen Hauptsache sein, die Bilder nur Nebendinge, dann sollten die Darstellungen gemüthserhebend, geistvoll und belehrend entworfen sein; kurz in bekannten oder minder bedeutenden, umständlicher in noch wenig bekannten Dingen, in der Schreibart musterhaft, sein.

—— † Bei Hrn. Lithograph Nik. Hosch in Basel (im Heuberg No. 435) ist eine neue „Karte des Kantons Basel mit seinen Bezirken und Umgebungen" in Steindruck erschienen. Sie zeichnet sich eben so sehr durch die Sauberkeit ihrer Bearbeitung von Seite des Künstlers, als durch ihre höhere Genauigkeit in allen Beziehungen aus vor den frühern. Für das letztere bürgt schon der Name des verdienstvollen Hrn. Pfarrer Markus Lutz von Läufelfingen, der sie gezeichnet hat. Da in gegenwärtiger Zeit der Kanton Basel fast mehr, als jeder andere, leider auf beklagenswerthe Weise, die Aufmerksamkeit zahlloser Eidsgenossen auf sich gelenkt hat, ist, wenn auch nur zum Besseren der Zeitungen und Ortslagen, das Erscheinen einer solchen Spezialkarte gewiß sehr Vielen erwünscht.

—— Am 8. November wurde Herr Major Steiger zu Riggisberg, nach Vornahme einer Hausuntersuchung, welche bis Nachmittags vier Uhr dauerte, arretirt und nach Thun in den Verhaft geführt.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

— Madrid, den 30. Okt. Mehrere bedeutende Verhaftungen von Karlisten wurden neuerdings wieder vorgenommen. Der Bischof von Leon und Hr. Calomarde wurden nach Mahon verbannt. Die frühere Angabe, daß dieser Exminister nach dem Schlosse St. Sebastian zu Kadiz verwiesen worden sei, war also unrichtig. — In Navarra haben die Mönche bei der Kunde von dem Amnestiedekret laut dem Volke vorgepredigt, die Königin sei eine Jüdin, und natürlich also eine Feindin des Thrones und des Altars. — So eben vernimmt man das Gerücht, der König werde mit dem 1. November wieder die Zügel des Staats ergreifen. Da man aus Erfahrung nur allzugut weiß, welche Herrschaft die Apostolischen von jeher über ihn ausübten, so befürchtet man nicht ohne Grund einen Rückfall bei dem König, wenn er so bald wieder die Regierung übernähme. Man wünscht allgemein, daß er sich noch längere Zeit zur Erholung gönnen möchte.

Frankreich.

— Paris, 8. Nov. Hr. Thiers, Minister des Innern, sagte heute in Gegenwart von vier Ministern, daß die Herzogin von Berry endlich festgenommen worden sei. Der von hier abgeschickte Polizeikommissär Joli hat am 7. ihren Aufenthalt in einem Privathause zu Nantes entdeckt. Man fand sie um zehn Uhr Morgens in einem kleinen Zimmer, in welches man nur durch Oeffnung einer Kaminfalle gelangen konnte, versteckt, nachdem die Durchsuchung des Hauses bereits seit sechs Uhr angedauert hatte. Sie wurde sogleich in das Schloß geführt; die öffentliche Ruhe erlitt keine Störung. Mit der Herzogin befanden sich ihr Stallmeister, Hr. von Menars, Fräulein Kersabiek und Hr. Guibour, welche sämmtlich verhaftet sind. Die nähern Angaben über die Verhaftung sind folgende: Am 6., Nachmittags halb fünf Uhr, verrieth ein Vertrauter der Herzogin den Behörden ihre erfolgte Ankunft in Nantes. Fünf Minuten später waren schon mehrere Straßen, worin sie vermuthet wurde, so mit Militär besetzt, daß Niemand mehr passiren konnte, und die Behörden begaben sich in das verdächtige Haus, wo dieselben die schärfsten Nachsuchungen anstellten. Sie fanden den Tisch zum Mittagessen gedeckt, mit zwei überzähligen Gedecken, für welchen Umstand leicht eine Ausrede sich geben ließ; in einem Dachstübchen traf man noch Spuren eben verbrannter Papiere und einen Brief, der in der Eile den Flammen entging, und in welchem der Herzogin von Paris aus gemeldet wurde, daß sie von einer vertrauten Person, welche sie an ihre Tafel ziehe, verrathen worden sei. Es schien, als ob die Herzogin nicht mehr Zeit gehabt hätte, den Brief zu Ende zu lesen. Die ganze Nacht waren die Linientruppen und Nationalgarden unter den Waffen, und bewachten aufs Strengste das Haus und die Straßenzugänge zu demselben. Mittwoch Morgens wurden beträchtliche Summen

in Fünf und Einfrankenstücken mit dem Bildniß Heinrichs V und um 10 Uhr endlich ganz unvermuthet auch die Herzogin von Berry entdeckt. Das Militär und die Nationalgarde war beim Abgang der letzten Berichte aus Nantes unter den Waffen, und die Stadt gänzlich ruhig. Die Herzogin ward nach dem Schlosse zu Blaye abgeführt. — Man vernahm, Hr. von Broglie habe aus Berlin beruhigende Nachricht erhalten. Die preussische Note soll enthalten, daß das dortige Kabinet sich nicht allein dem Einmarsch nicht widersetzen, sondern dem König von Holland selbst keine Rathschläge mehr geben wolle.

— Man sagt, es sei die Absicht Frankreichs und Englands, von der holländischen Schuld, welche sich im Besitz der Belgier befindet, alle Kosten der Zwangsmaßregeln zu decken. Man soll dem Kabinet vom Haag erklärt haben, daß, im Fall General Chassé die Stadt Antwerpen bombardiere, man auch die dadurch Verlust erleidenden Einwohner aus derselben Schuld entschädigen werde.

Niederlande.

— Der König der Niederlande soll nun die Vorschläge des preussischen Kabinets, womit Graf Dönhoff über den Haag nach London zurückkehrte, angenommen und unterzeichnet haben. Man zweifelt nun keinen Augenblick an der schnellen und definitiven Ausgleichung der belgisch-holländischen Differenzen. Alle Mächte sind von der Nothwendigkeit überzeugt, dem ungewissen Zustande, in welchen Europa durch die belgische Revolution versetzt wurde, ein Ende zu machen, und sie scheinen das Ziel ihrer Bemühungen erreicht zu haben, da jetzt nur noch von Seite Belgiens Entwürfe gegen die Ausgleichungsvorschläge gemacht werden konnen. Die im Haag genehmigten Vorschläge des Berliner Kabinets enthalten die Entsagung Hollands auf das Visitationsrecht für alle Schiffe, welche unter belgischer Flagge in die Schelde einlaufen. Dies ist eine der wichtigsten Konzessionen, die das Haager Kabinet machen konnte, und für den Handel Antwerpens vom größten Vortheile. Das Haager Kabinet behält sich jedoch die Erhebung eines mäßigen Zolles vor. Alle auf den Binnengewässern Hollands zu entrichtenden Abgaben, zu deren Erhebung man die holländische Regierung für berechtigt hält, sollen nach dem Mainzer Rheinschiffahrtstarif bemessen werden; zu der zwischen Antwerpen und Rheinpreussen entworfenen Handelsstraße gibt der Konig der Niederlande seine Zustimmung, gegen Erlegung eines Transitzolles. Ueber die Schuld soll ferner unterhandelt werden, und die Gebietsstrecken, welche gegenseitig abzutreten, aber von einer oder der andern Macht noch zurückgehalten sind, sollen sogleich nach der Ratifikation der zu einem Traktate zu erhebenden Vorschläge restituirt werden.

— Brüssel, den 3. Nov. Unser Hauptaugenmerk ist jetzt auf Antwerpen gerichtet; die Bewegung ist groß dort, doch ruhig und ergeben. Der Kaufmann schafft seine Vorräthe, der Privatmann seine Kostbarkeiten bei Seite, denn man erwartet von der Rache des Generals Chassé keinen friedlichen Abzug. Englische Offiziere, heißt es, sind nach Antwerpen beordert, um von dort einen Bericht über die Lage der Stadt an ihre Behörden zu machen. — Aus der Citadelle von Antwerpen angekommene holländische Deserteurs sagen aus, daß die Besatzung in der Citadelle von großem Schrecken ergriffen, und daß die Stimmung derselben durchaus nicht günstig sei. Die Besatzung sei nicht besonders geneigt, als letzte Ausflucht sich in die Luft sprengen zu lassen, was General Chassé, wie man sagt, sich vorbehalten hat.

— Aus Deal vom 6. Nov. wird gemeldet, daß als am 5 ein großer Theil der vereinigten Flotte zu einer Kreuzung nach den holländischen Küsten absegeln sollte, auf einmal ein starker Wind sich erhob, der bald in einen heftigen Sturm überging; zu gleicher Zeit blitzte und donnerte es stark, und das englische Schiff „Santhampton" wurde von einem Wetterstrahl getroffen, und dadurch so stark beschädigt, daß es genöthigt sein wird, zur Ausbesserung wieder nach Portsmuth zurückzukehren. Es heißt, daß die Flotte durch diesen Sturm zerstreut worden und dieselbe der größten Gefahr ausgesetzt gewesen sei.

Rußland.

— Von der Niederdonau, 1. Nov. Die in der Moldau und Wallachei kantonirenden russischen Truppen haben im Spätsommer und selbst noch in der ersten Hälfte Oktobers ansehnliche Verstärkungen erhalten, was, da inmittelst auch die Nazionalbewaffnung seit Besetzung der Fürstenthümer im Fortschreiten begriffen war, diesen selbst ein ziemlich kriegerisches Ansehen gibt. Auch in Bessarabien sind mehrere neue Regimenter von der ersten Armee eingerückt, so daß die hier und in den Fürstenthümern versammelte Heeresmacht jetzt zahlreicher ist, als vor Ausbruch des polnischen Krieges, und sich nach einem ungefähren Ueberschlag wohl auf 70,000 bis 80,000 Mann belaufen mag. Was der eigentliche Grund dieser Truppenanhäufung ist, weiß man zwar nicht mit einiger Bestimmtheit anzugeben; jedoch ist zu vermuthen, daß die Angelegenheiten der Türkei dieser Maßregel nicht ganz fremd sein dürften.

Der Republikaner in seinem letzten Blatte beschwert sich über die Heimlichkeit der ersten Berathungen der Bundesrevisionskommission. Indem er es thut, hebt er einen Namen heraus, seit einiger Zeit fast jedem willkommen, den zu schmähen gelüstet. Wenn aber der R. seinen Aufsatz noch einmal ruhig überliest und auf die Anführung stößt, welche zum Gebrauch von Namen anlockte, so dürfte er vielleicht dann sich fragen, ob die Beschwerdeführung gegen „die Halböffentlichkeit" nicht gegründet erscheine, und ob nicht gerade Er sie zu solchen Verwechslungen, „Entstellungen und Verdrehungen" angewendet, über die er seine Blumen gestreut, kurz ob er nicht auf Erfindungen hin seine Galle ergossen? Uns, die wir den Sachverhalt besser kennen, also die vom R. verbreitete Angabe aufs Bestimmteste zu widersprechen vermögen, dient der Vorfall abermals zum Maßstab, welcher Glaube dem R. und allen jenen Blättern gebühre, die sich nicht aus den dunkeln Räumen befangener Leidenschaft erheben. Im Vorbeiwege sei es noch gesagt: Oberrichter Tanner war übrigens, ob von richtigen oder irrthümlichen Ansichten geleitet, untersuchen wir nicht, einer der Zweien, welche in der Revisionskommission aus Liebe zu ächter Oeffentlichkeit für diese nachdrücklich sprachen und stimmten.

Freiburg im Breisgau, den 10. November 1832. Nachdem durch die Pensionirung der HH. v. Rotteck und Welker die subjektive Reorganisation unserer Universität beendigt ist, so wurden am 5. dieses Monats die Vorlesungen eröffnet und werden bis den 13. sämmtlich begonnen haben. Die Lehrstelle der Physiologie und vergleichenden Anatomie ist nun durch einen ausgezeichneten Naturforscher, Hrn. Prof. Leuckart aus Heidelberg, definitiv wieder besetzt. Die angekündigten Vorlesungen der HH. v. Rotteck und Welcker wird für dieses Winterhalbjahr Hr. Dr. Buß übernehmen.

Mit allgemeinem Unwillen las man hier den böswilligen Aufsatz, betitelt „Schwanderiana die Andere" in No. 89 der St. Gallerzeitung. Es wundert uns an der Redaktion, daß sie nur ein solches Machwerk aufnehmen darf. Die Tendenz dieses Aufsatzes geht deutlich hervor, nämlich Verfolgung und niedrige Verleumdung des jungen Kandidaten Herrn Adam Marty in Ennenda. Auf eine niedrige Weise wird derselbe öffentlich als geistesarm und schwach benannt. Hier erkennt man diese Ausdrücke wohl als diejenigen schwarzen Hasses und niedriger Rachsucht. Der Zweck derselben ist Verleumdung. Wäre dieser Aufsatz in einem hiesigen Blatt erschienen, so hätten wir denselben keiner Widerlegung würdig geachtet. Denn hier kennt man die Leute genugsam. Da aber der Zweck dieses Aufsatzes ist, diesen jungen Mann auch auswärts zu verdrängen, so glauben wir es den Umständen angemessen, der Wahrheit Zeugniß zu geben. In hiesiger Gemeinde ist derselbe allgemein als ein würdiger Jünger Christi anerkannt. Mit allgemeinem Beifall werden hier seine Kanzelvorträge angehört. Es herrscht in denselben ein wahrer, frommer Sinn, und dieselben sind auch gut geordnet. Sein Vortrag ist angenehm und bescheiden; sein Leben seinem Stande gemäß. Er zeichnet sich durch Fleiß in Besuchung der Gemeindsschulen öffentlich aus, eine freiwillige Leitung von ihm. Manche, die sich in ihrem bekannten Hochmuthe viel höher erachten, möchten ihm bloß gleich kommen. Es ist uns unbegreiflich, daß sich böse Geister scheinen verschworen zu haben, diesem jungen Mann Alles zu Leid zu thun. Wir kennen aber wohl die dunkle Quelle. Wir geben schließlich obige beleidigende Ausdrücke als lugenhafte, verleumderische zurück.

Mehrere Gemeindsbürger von Ennenda.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erwiederung.

Wenn die Welt innert den Grenzen des Köllikerbannes läge, aber sich höchstens einige Stunden darüber hinaus erstreckte, so würde der Unterschriebene auf die in der letzten Nummer des Schweizerboten enthaltene Anschuldigung des Samuel Suter, Gerberdanielen, als hätte er ihm widerrechtlicher Weise von seinem Korn veräussert, kein Wort antworten, denn Jedermann in der Gemeinde und in ihrer nächsten Umgebung weiß, wie viel Gewicht auf die Aussagen des Suters zu legen ist, und daß gerade seine Unzuverlässigkeit, sein durch ein blindes und unverdientes Glück genährter Stolz, sein thörichter Aberglauben und seine tollen Handelsspekulationen, verbunden mit andern Auslagen, die er selber am besten kennt, die Schuld an seinem ökonomischen Verfalle tragen, der unter den ihn begünstigenden Umständen, wenigstens in unserer Gemeinde, ohne Beispiel ist. — Ohnedem überhebt die in der gerichtlichen Geldtagspublikation des Suter enthaltene Schilderung seines Karakters und Benehmens Jedermann der Mühe, seine Tugenden zu preisen.

Bloß zur Belehrung des entferntern Publikums erwiedert er: daß der Zorn des Geldtagers daher rühet, weil der Antworter in der Eigenschaft als Gemeindammann und Geldtagskommittirter ihm nach seinen von ihm selber eingestandenen Eingriffen in den beweglichen Inventurbestand die Schlüssel abgefordert hat, und daß die Entäusserung darin besteht, daß er aus dem Kornvorrath des Suter mit seinem Wissen und in Gegenwart seiner Angehörigen einem armen Mann, dem er Taglöhne schuldig war, zwei Viertel zur Aussaat hat verabfolgen lassen.

Kölliken, den 10. November 1832.

J. Jakob Suter, Gemeindammann.

Freiwillige Steigerung.

Zufolge erhaltener bezirksamtlicher Bewilligung lassen die Unterzeichneten Mittwoch, den 28. dieses laufenden Monats, Abends von 6 bis 9 Uhr, in dem Gasthause zum Rößli in Zofingen, freiwillig an eine öffentliche Verkaufssteigerung kommen, die nachbeschriebenen, ihnen eigenthümlich gehörenden Liegenschaften:

1) Das ganz nahe bei der Stadt Zofingen, auf der östlichen Seite derselben befindliche Bleichegut, enthaltend:

a. Ein zweistöckiges Wohnhaus von Stein, mit Scheuer von Holz und einem Ziegeldach.

b. Einen Schopf von Holz mit Ziegeldach.

c. Ein Waschhaus von Stein, ebenfalls mit Ziegeln gedeckt, und

d. Cirka 13 Juch. Ackerland, aneinander und bei den obbeschriebenen Gebäuden liegend.

Zu diesem Gute werden auf Verlangen cirka 40 Klafter Heu und 700 bis 800 Wellen Stroh verkaufsweise überlassen.

2) Ungefähr 6¾ Juch. Mattland an der hiesigen Obermühlegasse, der Bifang genannt.

3) Ungefähr 3 Juch. Mattland in der Zasingerbrüelen.

Die nähern Bedinge werden an der Steigerung eröffnet, können aber inzwischen bei dem Eigenthümer Samuel Suter im neuen Hause allhier eingesehen werden.

Zofingen, den 13. Wintermonat 1832.

N. Suter im Schweizerhaus.
Samuel Suter im neuen Haus.

Bewilliget:
Der Bezirksammtmann, S. Ringier.

Freiwillige Steigerung.

In Folge erhaltener Bewilligung wird der Unterzeichnete, als Beistand der Wittwe Ringier, Rothgerbers sel. Mittwoch, den 28. Wintermonat nächsthin, Abends von 6 bis 9 Uhr, im Gasthause zum Rößli in Zofingen, freiwillig nachstehende Liegenschaften an eine öffentliche Steigerung bringen:

1) Einen in der Gemeinde Oftringen, gegenüber der in neuester Zeit erbauten Häuser gelegenen Acker, stark 1½ Juch., in einer sehr schönen Lage an der Landstraße nach Basel.

2) Einen Acker an der Mühlethalerstraße im Dalpi, 2 Juch. des besten Ackerlandes.

Die Steigerungsbedinge werden vor der Steigerung eröffnet und sind inzwischen auch bei dem Unterzeichneten einzusehen.

Zofingen, den 13. Wintermonat 1832.

Ringier, Gerber.

Bewilliget:
Der Bezirksammtmann: S. Ringier.

Von Seiten des Sekretariats des Bezirksgerichtes St. Gallen wird anmit amtlich bezeugt, daß Ulrich Hausknecht, Altzirkelschmied, seine sämmtlichen Gläubiger durch gerichtliche Liquidation gänzlich befriedigt und voll bezahlt habe.

Urkundlich dessen gefertigt, besiegelt und mit der gewöhnlichen Unterschrift versehen.

St. Gallen, den 9. Oktober 1832.

Die Bezirksgerichtskanzlei St. Gallen;
der Gerichtsschreiber: Hildbrand.

Geldstags-Publikation.

Ueber das Vermögen und die Schulden des vor einiger Zeit heimlich ausgetretenen Nezat. Johann Werder von Küßnacht, Kanton Zürich, angesessen gewesen zu Langenthal, ist die Verführung eines Geldtags richterlich anerkennt und zu schriftlicher Eingabe der An- und Gegenansprachen, wie auch der allfälligen Bürgschaftsschulden in die Amtschreiberei Aarwangen Termin bestimmt worden, bis und mit dem 2t Jänner nächstkünftig. Welches hierdurch zu Jedermanns Verhalt unter Bedrohung gesetzlicher Folgen im Fall Ausbleibens bekannt gemacht wird.

Geben den 5. November 1832.

Amtschreiberei Aarwangen.
Bewilligt: Leibundgut, Gerichtspräsident

Benefizium-Inventari.

Auf Ansuchen des Gemeinderaths von Schongau, Namens der Erben des verstorbenen Balthasar Weibel sel., Wagner von Metmenschongau, wurde vom Präsidenten des Bezirksgerichts Hitzkirch das Benefizium-Inventari über denselben bewilligt und der Tag zur Abhaltung desselben auf Dienstag den 20. November 1832, im Hause des Hrn. Friedensrichter Xaver Kottmann von Metmenschongau, Morgens neun Uhr, festgesetzt. Schuldner und Gläubiger des benannten Balthasar Weibel sel. werden daher unter Androhung gesetzlicher Folgen zur getreuen Eingabe von Schulden und Ansprachen erinnert.

Hitzkirch, am 6. November 1832.

Die Kanzlei des Bezirksgerichts Hitzkirch.
Für dieselbe: der Gerichtsschreiber, J. Lang.

Die Stelle eines Vorstehers der hiesigen Kantonsschule ist durch die Berufung des Hrn. Krüsi an das appenzell-ausserrhodische Schullehrerseminar erledigt. Protestantische Lehrer und Erzieher, welche sich für dieselbe melden wollen, haben sich bis Ende dieses Jahres an Hrn. Jak. Kaspar Zellweger dahier zu wenden, der auf dem vorgeschriebenen Wege die Wahl bei der h. Obrigkeit einleiten wird. Der jährliche Gehalt ist, nebst freier Wohnung für seine Familie und die Pensionäre auf 1000 Gulden R. W. festgesetzt; ausser dem werden dem Vorsteher jährlich 160 Gulden für Heizung und Licht in der Anstalt vergütet, und er hat die Vortheile des mit seiner Stelle verbundenen Pensionats. In der Aufsichtsbehörde hat er Sitz und Stimme.

Die Lehrfächer für ihn und die beiden Lehrer ausser ihm sind: Deutsche, französische, lateinische, griechische und italienische Sprache; Kopf- und Zifferrechnen; Formenlehre und Geometrie; Zeichnen; Geographie; vaterländische und allgemeine Geschichte; Gesang und Religion.

Man wird mit dem Vorsteher übereinkommen, welche von denselben er, in ungefähr dreißig wöchentlichen Lehrstunden zu übernehmen habe. Hauptsächlich muß aber auf sein Talent als Erzieher gesehen werden, und daher würde ein verheiratheter Mann, dessen Gattin bei diesem wichtigen Fache seines Berufes ihn unterstützen könnte, vorgezogen. — Sollte eine Prüfung nothwendig werden, so wird man darüber mit dem Bewerber sich verständigen.

Trogen, den 29. Weinmonat 1832.

Im Namen der Aufsichtsbehörde der Kantonsschule: Das Aktuariat.

Ein junger Kommis, der der deutschen und französischen Korrespondenz gewachsen ist, wünscht in einer Ellen- oder auch in einer gemischten Waarenhandlung der deutschen oder französischen Schweiz eine Stelle zu finden, wo er sogleich eintreten könnte. Er sieht nicht sowohl auf großes Salär, als auf Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern. Frankirte Briefe mit H. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein geschickter Arbeiter in Reißzeugen könnte einen bleibenden Platz erhalten. Derselbe hätte auch Gelegenheit sich weiter auszubilden. Frankirte Briefe mit M. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Christoph von Christoph Burckhardt,
No. 1640 untere Freienstraße in Basel,
empfiehlt sich bei Anlaß der Messe mit einem reichhaltigen Lager feiner Pariser Quincaillerie- und Parfümeriewaaren, Schreibmaterialien, nebst sehr vielen andern Artikeln; alles zu den billigsten Preisen.

Bekanntmachung.

Bei Unterzeichnetem ist von nun an um sehr billigen Preis ein ganz neues Werkzeug zur Zubereitung und Verfertigung von französischen und deutschen Spielkarten, womit jedoch die Aufnahme eines Lehrlings von Zeit sechs Monaten vorerst verbunden wird, zu haben. Vorzüglich darf diese Erlernung einem Bürger des Kantons Aargau, der mit einem Privilegium personale begabt wäre, empfohlen werden.

Jost Joseph Herzog, Kartenmacher
in Munster, Kanton Luzern.

Am 27. November erfolgt die Ziehung von Naquzno. Der übrige Vorrath an Loosen ist unbedeutend, indessen so lange wir solche besitzen, werden wir unsere Niederlage in der Schweiz damit versehen, von welcher unsere Freunde solche zu 6 fl. Rchs. Wg. und dem sechsten gratis mit Brief und Geld franko zu beziehen belieben.

Hammer und Karris in Wien.

Gasthof-Verkaufsanzeige.

In einer Stadt der östlichen Schweiz ist ein guter, großer, schön eingerichteter Gasthof zu verkaufen. Frankirte Briefe mit A. Z. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Eine sehr gut gelegene, mit allen nur möglichen Geräthschaften und Werkzeugen versehene Bierbrauerei und Brennerei in einem volkreichen, sehr gewerbsamen Ort des Kantons Bern ist von jetzt oder vom nächsten Neujahr an zu verleihen. Nebst sehr gut eingerichteter Wohnung könnte etwas an Land, wie auch eine Scheuer dazu abgegeben werden. Frankirte, mit I. M. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Es sei hiemit kund gethan, daß die in Ehinburg erscheinende Fegersche Ausgabe der Linzer Monatsschrift (und nicht die von Bäuerle in Rothenburg) unter der Leitung des Hrn. Prof. Hirscher bearbeitet wird. Das Ganze hat 8 Bde. gr. 8. Pränum. 7 fl., Subskription 9 fl., auf 10 Exemplare 1 gratis. Bestellung bei Gebrüder Räber in Luzern. Briefe franko.

(Hiezu eine literarische Beilage.)



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; der Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 47. Donnerstag, den 22. November 1832.

Legen wir auf den Altar des Vaterlandes unsere Leidenschaften, unsere Rückerinnerungen nieder, dann erst sind wir des schönen Vaterlandes werth.

Friedr. Cäsar Laharpe, von Rolle.

Ein politisches ABC.

(Fortsetzung.)

Wahlen der Beamten.

Ein König oder ein freies Volk, gleichviel, der Souverän ist Souverän und einziger Landesherr in seinem Gebiete. Kraft dieses Hoheitsrechts stellt er nicht nur das Grundgesetz (die Verfassung des Staats) auf, nach welchem er will, daß das Land verwaltet werden soll von den Beamten, sondern er sorgt auch für die Ernennung tüchtiger und rechtschaffener Beamten. Denn das Glück eines Landes hängt nicht von einer weisen Verfassung allein ab, sondern auch von der Weisheit der Personen, die solche Verfassung in Wirksamkeit halten sollen; gleichwie ein gutes Gesetzbuch erst Segen bringt, wenn verständige und gewissenhafte Richter hinzugesetzt werden.

Wenn du deinen Garten wohl angelegt hast, so rathe ich dir: Mache nicht darin den Bock zum Gärtner und nicht die Schweine zu seinen Gehülfen. Wenn ein Land die beste Verfassung unterm Himmel hat, so wird sie der schlechtesten gleich durch Anstellung schlechter Beamten.

Ich nenne aber schlechte Beamte diejenigen, welche zwar einen guten Willen, aber keine Kenntniß und Geschicklichkeit zu ihrer Stelle haben. Noch schlechtere sind die, welche Kenntniß und Geschicklichkeit genug, aber keinen ehrlichen Willen für das gemeine Beste haben; die schlechtesten sind die, welche weder die nöthigen Fähigkeiten, noch guten Willen haben, oder die, welche zum schlechten Willen einen guten Kopf haben.

Willst du eine Gemeinde in Verfall bringen, so wähle unverständige Leute zu Vorstehern, oder Leute, die zwar Verstand und Kenntniß hätten, aber zu Allem träge sind, und nur thätig für ihren eigenen Vortheil! Willst du ein ganzes Land verderben, mache es wieder so.

Es ist kein Leichtes, immer den rechten Mann für die ihm rechte Stelle zu finden; und dies ist darum schwer, weil häufig in den Wahlversammlungen die meisten derer gewissenlos oder leichtsinnig sind, welche die Wahl machen.

Wer in einer Beamtenwahl nicht an Ehre und Wohlfahrt der Gemeinde oder des Landes, sondern nur an Ehre und Wohlfahrt seiner eigenen Verwandten und guten Freunden denkt, der handelt unehrlich gegen das Vaterland,

denn er treibt das Laster des Nepotismus, das heißt, er gibt seine Stimme am liebsten seinen Verwandten und Nepoten, seinen Vettern und Gevattern. Er sucht nicht einen Mann für die offene Stelle, sondern eine offene Stelle für seinen Mann.

Wer sich durch Schmeicheleien, Händedrücke, Versprechungen oder durch Geld und Gasterei verführen läßt, seine Stimme gleichsam zu verkaufen, der verkauft das Glück der Gemeinde und des Vaterlandes, wie einst Judas Ischarioth seinen Herrn um dreißig Silberlinge. Er treibt das Laster der Bestechlichkeit oder der weltlichen Simonie, gleich jenem Zauberer Simon, der die Gabe des heiligen Geistes um Geld an sich bringen wollte. (Siehe Apostelgeschichte Kap. 8.)

Zum Wollen und Wählen gehört aber offenbar menschlicher Verstand. Bei einer Wahl durchs Loos ist aber weder Wille noch Verstand thätig, sondern der blinde Zufall. Freilich, wo wenig oder nichts auf dem Spiele steht, da mag man ohne Gefahr würfeln oder das Loos ziehen. Aber Wohl und Weh einer Gemeinde oder eines Landes soll man nicht aufs Spiel setzen und darüber würfeln und loosen.

Zum Wollen und Wählen gehört offenbar Freiheit des Wählenden. Ist dieser aber in Wahl und Willen nicht frei, sondern geradezu gezwungen, so wählt nicht er selber, sondern der wählt, welcher ihn zu seinem Werkzeug macht. Darum ist bei offener Abstimmung keine freie Wahl, weil Mancher, aus Furcht, sich Feinde zu machen, gegen seinen bessern Willen stimmen muß. Wo wenig oder nichts auf dem Spiele steht, da mag offene Abstimmung ohne Gefahr sein; da wird bei ihr niemand beleidigt, so wenig als durchs blinde Loos. Wer aber freie Wahl will, muß geheime Abstimmung wollen, wo er niemandem als Gott und seinem eigenen Gewissen verantwortlich ist.

Man hat gut sagen: „In einer Republik muß jeder den Muth haben, seine Meinung öffentlich zu bekennen!“ — Ei nun ja, warum setzet ihr nicht auch hinzu: in einer Republik sollte jeder ein Engel sein?

Wohl haben Hunderte den Muth, eine gute Wahl zu treffen; aber Neunnudneunzig haben keine Lust, sich und ihre Familien dem Hasse reicher Personen und gewaltthätiger Menschen preis zu geben. Der Handwerker will nicht gern bei offener Abstimmung gute Kunden verlieren; der Schuldner nicht gern den Zorn seines Gläubigers zum Aufkünden des Kapitals reizen; der untergeordnete Beamte nicht gern den Unwillen seines Vorgesetzten auf sich lenken, der ihn um seine Stelle bringen könnte.

Verlasse dich darauf, wer bei irgend einer Wahl von einiger Bedeutung offene Abstimmung verlangt, hat seine geheime Absicht dabei im Hintergrunde. Er wird dir von Tugend, von Eintracht, von freien Männern, vom Nichtübelnehmen, von Gewissenhaftigkeit u. dgl. m. reden, und wenn Alles nichts hilft, sagen: „Jeder wolle wieder an seine häuslichen Geschäfte; geheimes Stimmenmehr daure zu lange, sei Zeitverlust!“ — Ich scheue aber die pfiffigen Leute, welche immer Religion und Vaterlandsliebe im Munde haben; denn man spricht selten von der Tugend, die man hat, desto mehr von der, die uns fehlt.

Zu einer Wahl nach eigener Ueberzeugung gehört jedoch nicht nur äussere Freiheit beim Abstimmen, sondern auch innere Freiheit. Taugt ein Mann für die Stelle vor allen Andern, so gib ihm deine Stimme, selbst wenn du mit ihm verfeindet wärest. Denn du sollst ihn nicht für dich, sondern für die Gemeinde oder für das Vaterland wählen. Thust du anders, so wählst du gegen dein Gewissen, und bist ein Werkzeug deiner eigenen Rachsucht und Bosheit gegen ihn.

Wähle den Mann, den du für die Stelle, durch seine Rechtschaffenheit, Einsicht und Thätigkeit, als den Würdigsten kennst, oder der allgemein von redlichen, unbefangenen Leuten dafür gehalten wird. Wählst du aus Neid und Bosheit einen Unwürdigern, so bist du der Unwürdigste von Allen, ein Knecht der eigenen Gewissenlosigkeit.

Wähle niemanden zum Richter, als den Mann, den du mit vollem Vertrauen zum Richter in deinem eigenen Streit ernennen könntest, sogar wählen würdest, auch wenn er dein Gegner wäre.

Wähle niemanden zum Verwalter in Gemeinds- oder Landesangelegenheiten, der nicht sein eigenes Hauswesen wohl zu verwalten im Stande ist.

Wähle niemanden zum Vorsteher der Gemeinds- oder der Staatssachen, den du nicht, wenn du Jahre lang abwesend wärest, zum Vorsteher deines Hauses und Vermögens und deiner Familie haben möchtest.

Wähle niemanden zum Gesetzgeber des Landes, dessen Räthe du selber wohl nur höchst selten befolgen möchtest, weil er entweder zu wenig Verstand und Kenntniß hat, oder nicht reinen Willen genug besitzt, um dir den besten Rath geben zu können.

Wähle niemanden zu deinem Freund und Beschützer, der dich haßt; und niemanden zum Freund und Beschützer einer gesetzlich bestehenden Ordnung der Dinge, der sie nicht will.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * Die Verbesserungen, welche durch die Verfassungsreform in mehrern drückenden Gesetzen und mangelhaften Einrichtungen für den Kanton Aargau dringend nothwendig geworden und allgemein und mit Recht erwartet waren, haben während diesem Jahr nur langsame Schritte gethan. Die Schuld lag zum Theil, wie auch in andern Kantonen, in der Neuheit der aufgestellten Behörden, welche sich erst in ihren Geschäftskreisen heimisch machen mußten; zum Theil auch in dem beständigen Widerspruch und gegenseitigen Widerstreben der einzelnen Parteimänner in den verschiedenen Behörden, von denen die einen eben so leidenschaftliche Freunde der Verfassungsgrundsätze und Volksfreiheiten, als die andern deren leidenschaftliche Gegner sind. Durch fortwährenden Kampf und Widerstand beider ward der Gang der Geschäfte gehemmt.

Nicht weniger aber, oder vielmehr vorzüglich geschah es auch

dadurch, daß der große Rath vielseitig im raschern Fortgang seiner Arbeiten gelähmt war. Entweder wurde durch unnöthiges Geschwätz und immer wiederholtes Reden einzelner Glieder über unerhebliche Dinge die edle Zeit vergeudet und die Behandlung wichtigerer Angelegenheiten hinausgeschoben; oder Tage und Wochen wurden durch Ablesen, Berathen und Wiederberathen zahlreicher Bittschriften hinzebracht (dem nun aber endlich durch Niedersetzung einer Bittschriftenkommission abgeholfen ist); oder der große Rath selbst war nicht in reglementarischer Anzahl von 134 Mitgliedern versammelt, so daß zuweilen am ersten Tage keine Sitzung gehalten werden konnte, oder mitten in der Sitzung die Verhandlungen abgebrochen werden mußten. Dies ermüdete die Pflichtgetreuen, schmerzte diejenigen, die das Gute befördern wollten, welches die Staatsverfassung gewähren kann und will; und ergötzte die Schadenfreude Anderer, denen das eben recht sein mochte.

Es ward schon im Sommer eine Kommission niedergesetzt, um die theils durch Mitglieder des großen Rathes selber, theils in Bittschriften mehrerer patriotischer Gemeinden des Aargau's enthaltenen Anträge zu würdigen, um den Geschäftsgang des großen Rathes zu beschleunigen.

Der Antrag, daß man die zu einer Schlußnahme erforderliche Anzahl Mitglieder von 134 auf 101 herabsetzen solle, ward nicht genehmigt, weil dies kein Mittel sei, die saumseligen Rathsglieder zum fleißigern Besuch zu ermuntern, wie man schon im alten großen Rath bemerkt hat; weil eben in der größern Zahl der Mitglieder das Volk eine Gewährleistung und Sicherheit seines Rechtes finde, weil sonst leicht eine Minderheit von 51 dem Kanton das Gesetz schreiben könnte; weil dann der Parteigeist die Gelegenheit leicht benutzen könnte, nicht des Vaterlandes, sondern die eigenen Wünsche zu erfüllen.

Die Staatsverfassung erklärt, die Verrichtungen der Mitglieder des großen Rathes, *als solcher*, sollen unentgeldlich sein; die Kreise *können* Entschädigung leisten. Mithin dürfen die Glieder des großen Rathes nicht, gleich andern Beamten, für ihre Arbeiten und Verrichtungen im großen Rath Besoldung erhalten.

Weil aber die im Hauptort oder in der Nähe desselben wohnenden Mitglieder nicht, wie die entferntern, jährlich oft wiederholte zeit- und kostspielige Reisen zu machen haben, mag es die Billigkeit erfordern, ihnen einen kleinen Beitrag zu ihren häufigen Reisekosten zu ertheilen, und sie damit denen in der Nähe der Hauptstadt lebenden Gliedern einigermaßen durch solche Erleichterung gleich zu stellen. Empfangen doch selbst wohlbesoldete Beamte, außer ihrer Besoldung, noch für besondere Reisekosten Entschädigung. Somit ist also offenbar eine geringe Vergütung an den Reisekosten keine Besoldung oder Entschädigung für Arbeiten und Zeitversäumnisse im großen Rath. Wollte man diese Unbilligkeit gegen entferntere Rathsglieder fortsetzen, so würden bald würdige, aber minder wohlhabende Männer sich zurückziehen und nur die Reichern, ohne Rücksicht auf ihre Gesinnungen und Fähigkeiten, gewählt werden müssen. Dann entstände eine Geldaristokratie.

Der *Wohlstand*, aber nicht immer der *Nothstand* unseres Kantons (wie ein Redner im großen Rathe sagte) wäre dann allein repräsentirt. Oder wenn in den entferntern Kreisen sich Niemand fände, die Reisen zu bestreiten, so würde die *Wahlfreiheit des Volks* dahin beschränkt, daß die meisten Mitglieder aus der Nähe der Hauptstadt erwählt werden müßten. Diese und viele andere Gründe bewogen den großen Rath festzusetzen, daß, nach Maßgabe der Entfernung des Wohnorts vom Hauptort, jedem Mitgliede (mit Ausnahme derer, die in Entfernung einer Stunde von Aarau wohnen) als Beitrag zu den Reisekosten ein Franken für jede Wegstunde der Herreise, und eben so viel für jede Stunde der Rückreise ertheilt werden solle, und zwar nicht wöchentlich, sondern für eine ganze Sitzungszeit. Dieser Beschluß ward mit 97 gegen 41 Stimmen entschieden. — Da am Hauptort selbst schon viele Mitglieder wohnen, die an Reisegeldern keinen Antheil haben können; da schwerlich von den 41 Gliedern, welche dieselben sogar „verfassungswidrig" nannten, einer davon verlangen wird, so kann der Betrag nie hoch steigen, und wird nothwendig, wenn die dringendsten Geschäfte abgethan sind, bei seltenern Versammlungen des großen Rathes auch noch geringfügiger ausfallen.

Zu bemerken ist noch, daß von allen oder den meisten der 41 Glieder, die sich gegen den Beschluß mit der größten Härte aussprachen und nun damit den großen Rath in öffentlichen Blättern beim Volk verunglimpfen möchten, einst auch gegen die Verfassung und gegen ihre Einführung mit gleichem Eifer gearbeitet worden ist; ferner, daß viele von den in oder in der Nähe Aarau's wohnenden Rathsgliedern selbst für Reiseentschädigungen der Entferntern, im Gefühl der Billigkeit und der Nothwendigkeit eines kräftigern, entschiedenern Geschäftsganges, gesprochen und gestimmt haben.

——— * Bei der Konferenz in *Sarnen* soll *Basel* sich bereitwillig erklärt haben, eine Vermittelung der fünf Kantone anzunehmen, und diese sollen sich hingegen verpflichtet haben, nicht neben einer Gesandtschaft von Liestal der Tagsatzung beiwohnen zu wollen.

Wenn es von Seite der Stadt wirklicher Ernst wäre, sich mit der Landschaft zu verständigen, so sollte sie doch nicht auf's Neue dadurch Bitterkeit erregen, daß sie dieselbe eines Rechts berauben möchte, welches so natürlich und so begründet ist, für welches sie so viele Opfer gebracht, und welches fünfzehn der größten, der reichsten, der gebildetsten Stände durch ihre Anerkennung feierlich geheiligt haben.

Sie müßte vielmehr den Zutritt der Landschaft gerne dulden und sich auf freundschaftlichem Fuße mit ihr zu vereinigen suchen; denn auch die Landschaft hat Vieles zu vergessen, wenn sie die großen Opfer bedenkt, welche sie für Rechtsgleichheit ihrer Bürger bringen mußte.

Statt dieses Weges will aber Basel mit einer neuen Kränkung der Landschaft und einer neuen Nichtachtung des Beschlusses der großen Mehrheit der Tagsatzung das Werk der Vereinigung anfangen. Die Stadt sieht das Verzweifelte ihrer Lage, ihr eigenes Verschulden; sie sieht den Abgrund, an welchen sie sich brachte, will aber keine Mittel anwenden, sich daraus loszuwinden, wie dies oft bei Kranken der Fall ist, welche ihr Uebel kennen, aber den Muth und die Kraft nicht haben, die vom Arzte angerathenen Mittel in Anwendung zu bringen.

Nur wenn beide Parteien in *gleicher Stellung* anerkannt mit einander eine friedliche Uebereinkunft treffen, nur dann ist eine *dauerhafte Ruhe* denkbar. Dabei ist von Seite der Landschaft, wie die bisherige Erfahrung gelehrt, gewiß weniger Starrsinn zu erwarten, als von Seite der Stadt. Die beidseitige Zulassung im Schooße der Tagsatzung ist gewiß die zweckmäßigste Einleitung zu einer Annäherung, und da Basel gerade *dies nicht will*, so ist es offenbar, daß kein ernstlicher Wille zur Vereinbarung vorhanden sei. Die Stadt möchte die Landschaft durch nachgiebige und persönliche Versicherungen aus ihrer gleichmäßigen, rechtlichen Stellung verdrängen, und wäre dies gelungen, so käme ohne Zweifel wieder die alte Zähheit zum Vorschein und dürfte die Eidsgenossenschaft nochmals eine Million kosten. Demnach gebietet Klugheit eben so sehr als Recht, daß man auf dem eingeschlagenen Wege fortwandle; und es ist schwer zu errathen, warum denn der Vorort, ungeachtet der Beschluß vom 5. Okt. die *unverweilte* Versammlung der Tagsatzung nach vier Wochen anordnete, dieselbe noch nicht einberufen habe, obschon der Termin bereits mehr als vierzehn Tage vorüber ist. —

Kürzlich fand in der Stadt Basel wieder Allarm statt. Die

Kaufhauswache behauptete nämlich, man habe das Kaufhaus anzünden wollen, und machte durch Abfeuern des Gewehres Lärm. Man vermuthet allgemein, daß dies, so wie der unlängst vorgefallene sogenannte Angriff am St. Albanthor ein angelegtes Spiel gewesen sei, um die Besinnung der Bürgerschaft über die gemachten Verlüste durch neue Leidenschaftlichkeit zu betäuben.

——— * Als am 12. November die Preiseaustheilung unter die Schuljugend von Büren im Kanton Luzern statt fand, hielt Hr. Schnyder (Redakteur des Eidsgenossen) eine gehaltvolle Rede, worin er Aeltern und Kinder zum Fortschreiten in der Erziehung und Bildung ermahnte. Diese Rede fand allgemeinen Beifall; allein gerade da, wo dieselbe den eigentlichen Anklang hätte finden sollen, da prallte sie zuerst ab. Die Gemeinde Büren schaffte aus ihrer Gemeindekasse die Schweizerlandsgeschichte (in mehrern Exemplaren) an; allein Hr. Pfarrer Staffelbach sträubte sich, diese auszutheilen, indem er sagte, solche Bücher seien verderblich. Wie, ist es denn verderblich, wenn unsere Jugend die Thaten unserer ruhmwürdigen Väter lieset? Ist es verderblich, wenn unsere Schweizerjugend wie in einem klaren Spiegel sieht, wohin die Grundsätze mancher herrschsüchtigen Pfaffen führten, und wohin sie wieder führen müssen, wenn sie wieder den alten Einfluß bekämen?

Wohl wird es auffallen, daß man sich noch im Kanton Luzern untersteht, Zschokke's Schweizergeschichte zu verkehern; allein nicht alle unsere Herren Geistlichen denken, wie unser Herr Pfarrer, der sich vor ein Paar Jahren erkühnte, von Haus zu Haus zu wandern, um Bibeln von van Eß zu sammeln und der dieselben verbrannte. Zur Freude aller Gutgesinnten sei es aber gesagt, daß die Schweizerlandsgeschichte dennoch ausgetheilt wurde. Wir wollen nun sehen, ob er es wieder wagen werde, dieselben wie die Bibeln von van Eß zu verbrennen.

Büren, den 12. Nov. 1832. F. Sch.

——— * Ich erinnere mich, lieber Bote, an die Erzählung, daß in der guten, alten, glor- und florreichen Zeit freier deutscher Reichsstädte ein ungeschickterweise zur Haft gebrachter Dieb, in der Absicht, dem Aerario zu schonen, nach abgenommenem gestohlenen Gute, mit Zustellung eines Guldens Reisegeld, entlassen und weiter gewiesen wurde, damit er sich anderswo möchte justifiziren lassen.

Ein Seitenstück dessen kam mir neulich zu Ohren, da einem, wie es scheint unabhängigen, freien und machtvollkommenen Bezirksgericht eines eidsgenössischen Standes zwei, in Folge verübten nächtlichen Diebstahls von zehn in einem Gebäude zum Trocknen ausgehängten, der öffentlichen Sicherheit anvertrauten Hemden, auf frischer That ertappte Dieben zugeführt wurden, denen der Raub sofort abgenommen und sie sodann mit der gebührenden Entschuldigung für die ihnen verursachte Unmuße wieder in die weite Welt hinaus gesandt wurden. Zwar ward ihnen das Handwerksgeräthschaft, womit beide versehen waren und sich möglicherweise ehelich hätten ernähren können, ebenfalls abgenommen, konfiszirt und auf öffentlichem Markte an den Meistbietenden verkauft. Allein werden nun diese zwei Unglücklichen durch die erhaltene Lehre gebessert sein? Womit sollen sie sich ihr Brot erwerben; oder werden sie nicht vielmehr veranlaßt, neue Verbrechen zu begehen und dannzumal List und Verwegenheit zu Hilfe zu nehmen, um nicht wieder ertappt zu werden? — A. 3. Nov. 1832. Dein eifriger Leser.

——— * So Noth es thut, daß im Kanton Basellandschaft die Rechtspflege verbessert werde, so ist in der Hauptsache bisher nicht nur nichts geschehen, sondern das Treiben, Handeln und Urtheilen der Zivilgerichte in Sachen der Parteien ist wohl noch ärger, als zuvor. Es sind meistens die gleichen Richter, die unter der erbärmlichen Stadtbasel-Justizpflege ihr Wesen getrieben haben, Männer, die nur mit Mühe etwas Geschriebenes lesen können. Eben durch diese willkührliche Rechtspflege hat die Stadt Basel die größte Abneigung auf sich gezogen. Es wird also dringend gewünscht, daß diesem Uebelstande durch neue organische Gesetze über die Verrichtungen der Gemeinderäthe und Eintheilung der Bezirksgerichte abgeholfen werde.

——— * Es muß übel mit den Baumeistern im Frickthale stehen, sonst würde der Kantonsbaumeister nicht im Falle sein, vier Gesellen von Aarau aus zum Ziegelschieben auf die Dächer der Stiftsgebäulichkeiten nach Olsberg zu senden. Wundere man sich nicht, wenn durch dergleichen Neckereien das Volk im Frickthale zur Unzufriedenheit gereizt wird, wenn man demselben sogar jeden kleinen Verdienst zu entziehen sucht, damit ja kein Kreuzer Staatsgeld in die Hände der dasigen Handwerker gelange.

——— * Höchst erfreulich ist gegenwärtig im Kanton Appenzell Ausserrhoden das Zusammenwirken der Obrigkeit und Geistlichkeit für die Belebung und Förderung des Schulwesens. Die Schulkommission — bestehend aus drei weltlichen Mitgliedern, Näf, Nagel und Schieß, und drei geistlichen, Frei, Walser und Zürcher — ist in geordneter Thätigkeit. (Warum die Stelle eines siebenten Mitglieds seit Erledigung derselben bisher unbesetzt blieb, ist mir nicht bekannt.) Wer immer für einen Schuldienst sich melden will, wird von derselben geprüft, und erhält nach erfundener Tüchtigkeit einen Wahlfähigkeitsschein. Erst seit vier Jahren besteht diese Einrichtung, deren wohlthätige Folgen nicht zu verkennen sind. Jedem Besitzer eines solchen Scheines, sobald er in irgend einer Gemeinde als öffentlicher Lehrer gewählt ist, wird aus dem Landseckel hundert Gulden bezahlt. Dadurch wird es dem armen, aber fähigen Jüngling nicht nur möglich, für die Vorbereitung zu diesem wichtigen Berufe die erforderlichen Hilfsmittel zu finden, sondern das Zeugniß der Tüchtigkeit, an welches diese Gabe geknüpft ist, dient ihm sowohl zur Ermunterung als zur kräftigsten Empfehlung. Von nun an ist noch ein höherer Aufschwung unsers Schulwesens zu hoffen, da der große Rath die Errichtung eines Seminars zu Vorbildung und Fortbildung unserer Schullehrer unter Krüsi's Leitung einmüthig beschlossen hat. Wie es bei solcher Gestalt der Dinge Hrn. Pfarrer Walser im Grub einfallen konnte, in der St. Gallerzeitung Nr. 87 Berichtigung einer Stelle und Altes wieder aufzurühren, das besser der Vergessenheit anheim fällt, ist nicht abzusehen. In Beziehung auf einen handschriftlichen Aufsatz von dem im engern und weitern Vaterlande hochgeachteten Herrn Landammann Nagel, die Konvente betreffend, hätte er bedenken sollen, daß in kurzen Jahren das politische Volksleben Riesenschritte gemacht hat, und jeder denkende Mann seine Zeitansicht, nicht seine Grundsätze, nach den Umständen gestalten muß. Von Hrn. Dekan Frei läßt sich erwarten, daß er sich durch beissende Neckereien, von denen der Verfasser besagten Artikels ein grosser Freund zu sein scheint, in seinem Streben für Licht und Wahrheit nicht irre machen lassen und Alles verhüten werde, was auf die heilige Sache der Volkserziehung im Sinne des Christenthums einen nachtheiligen Einfluß gewinnen könnte. Er fahre fort, mit seinen geistesverwandten Freunden an Jung und Alt zu arbeiten, daß auch in unserm Volke ein veredeltes bürgerliches und kirchliches Leben neu erblühen und immer mehr sich befestigen möge; dann werden solche Neckereien von selbst verstummen, oder mit so vielem Geschwätze verhallen, was werthlos die Zeit durchirrt.

——— In Erlenbach im Kanton Bern erblickte man, am 13. Nov., halb 4 Uhr Morgens, am wolkenlosen Himmel, in Nordost eine feurige Kugel, die eine ausserordentliche Helle verbreitete und ihre Richtung langsam gegen Südwest nahm. Von dieser Kugel strömten auf allen Seiten elektrische Funken, Sternschnuppen ähnlich, aus, die sich

zuweilen gleich Ketten in einander verschlungen, über die ganze Breite des Thales erstreckten. Nach einer halben Stunde ungefähr zerplatzte die Kugel (Einige sagten: mit einem Knall; Andere aber, ohne alles Geräusch!), und bildete weiter unten nur noch einen langen, feurigen Bogen, gleich dem einer Rakete, bis endlich die Materie in einem lichten Wölkchen zerfloß. Kaum, daß diese Erscheinung vorüber war, so bildete sich am gleichen Orte, wo die erste Kugel zerplatzt war, eine zweite, und später noch eine dritte funkensprühende Kugel. Die letzte entschwand den Blicken der Augenzeugen, indem sie hinter dem Thurnenberge niedersank. Hier im Thale dauerte die Erscheinung über eine Stunde lang; Leute, die von Wattenwyl und Thun früh um halb 3 Uhr aufbrachen, sahen dieselbe bereits am Himmel glänzen, als sie ihre Häuser verließen, und erblickten sie noch, als sie bei der Wimmisbrücke unser Thal betraten. An gleichem Morgen von 2 bis 4 Uhr glaubte man in Genf ein Nordlicht zu erblicken. (Vermuthlich den Schein jener Feuerkugeln.) Wüßte man die Gegend genau, wo die Feuerkugeln zersprangen, dürfte man vielleicht Aerolithen, d. i. aus der Luft gefallene Steine finden.

—— † Seit zwanzig bis dreißig Jahren haben sich bei Regierungen und großen Räthen, bei Oberämtern, Verwaltern, Statthaltern, Gerichten und Behörden aller Gattung Akten auf Akten gehäuft; ja, jede Gemeinde hat heutiges Tages ihr eigenes Archiv, oder ihre Urkundenkammer, worin sie Schriften und Bücher, Rechnungssachen und Verträge u. s. w. von höchster Wichtigkeit verwahrt. Von Jahrzehend zu Jahrzehend häuft sich die Masse immer mehr an; wer findet sich zuletzt darin zurecht, oder findet unter tausend Papieren sogleich immer, was man im Augenblick nothwendig gebraucht? Dann kommt dazu noch, daß die Aufseher der Archive nicht immer und ewig dieselben sein können; der eine ist pünktlich, der andere nachlässig; der eine versteht's, der andere schüttelt den Kopf und läßt's gehen, wie es mag.

Darum ist's wahrlich Zeit, darin strenge, bleibende, bequeme und zweckmäßige Ordnung einzuführen, ehe es zu spät und die Aufsammlung zu groß wird. Und eine recht gute „Anleitung, Archive und Registraturen nach leicht faßlichen Grundsätzen einzurichten und zu besorgen“ hat unlängst der Archivar des Kantons Aargau, Hr. Franz Xaver Bronner (Aarau bei H. R. Sauerländer) im Druck herausgegeben. Es ist ein kleines, aber sehr belehrendes, zeitgemäßes Büchlein von etwa nur sieben Bogen, auf welches der Schweizerbote alle diejenigen aufmerksam macht, bei denen es im Archiv jetzt schon oder bald, wie Heu und Stroh durch einander geworfen liegt.

—— † Wenn der Schweizerbote unsern zahlreichen Lesezirkeln, Gesellschaften, wohlhabenden ländlichen Familien, Künstlern, Fabrikanten, selbst Handwerkern eine wahrhaft nützliche, gar nicht politische Zeitschrift empfehlen sollte: so wäre es keine andere, als das Journal gemeinnütziger Kenntnisse, welches ganz allein dazu bestimmt ist, die neuesten und besten Erfahrungen, Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen u. s. w. für alle Haushaltungen und Gewerbe, für Gärtner, Landwirthe große und kleine Gemeinden, selbst für Aerzte und Thierärzte u. s. w. überall im Volke zu verbreiten. Darum ist es sehr einfach und verständlich geschrieben und doch gründlich. Es arbeiten bei 50 Gelehrte daran, deren viele einen berühmten Namen tragen. Monatlich kömmt davon ein zierlich gedrucktes Heft heraus von einigen Bogen. Es erscheint sehr regelmäßig und besteht erst seit dem Laufe dieses Jahres. Man kann es in französischer oder in deutscher Sprache haben; denn es wird in Paris von einer wahrhaft gemeinnützigen Gesellschaft herausgegeben und kostet im ganzen Jahr doch nur fünf Franken! Man kann es bei den löbl. Postämtern und Buchhandlungen bestellen.

Das wohlverdiente Lob, welches der Schweizerbote diesem Journal ertheilt, wird jeder, der dasselbe kennt, rechtfertigen. Darum empfiehlt er es besonders auch den Herausgebern schweizerischer Zeitschriften, welche gern unser Volk mit nützlichen Kenntnissen bereichern wollen. Jedes Heft ist eine Fundgrube lehrreicher und bekanntmachungswerther Sachen.

Weil jetzt der Winter da ist, und Schnupfen und Husten bei feuchtem Wetter und nassen Schuhen nicht ausbleiben, will ich zum Besten derer, die davon keine Freunde sind, und besonders für unsere Schuhmacher einen kleinen Artikel aus dem Journal nützlicher Kenntnisse mittheilen, wie man Schuhe und Stiefel ohne viele Künstelei wasserdicht machen kann. Dies Mittel kömmt aus Neu-England, wo es die Fischer schon seit mehr denn 100 Jahren anwenden.

Man siedet nämlich ein halbes Maaß Leinöhl, ein halb Pfund Schaafunschlitt, ein Pfund weisses Wachs und acht Loth Harz. (Es versteht sich, man kann nach diesem Verhältniß auch weniger, oder wenn man mehr braucht, mehr nehmen. Diese Mischung wird warm, (doch so, daß man das Leder nicht verbrennt) auf neue Stiefel oder Schuhe mit einer Bürste ausgebreitet. Wird dann das Leder gehörig getrocknet, so verliert es nichts von seiner Weichheit. Die Fischer bleiben in einer solchen Beschuhung sehr lange im Wasser, ohne daß die Feuchtigkeit durchzubringen vermag.

—— * Wer die gegenwärtige Einrichtung der Elementarschulen im Allgemeinen und die Bedürfnisse des weiblichen Geschlechts in's Auge faßt, — wer das, was fast überall für bessere Bildung der Knaben gethan wird, mit dem vergleicht, was für weibliche Bildung geschieht, der muß wohl mit Bedauern und Besorgniß das traurige Mißverhältniß wahrnehmen, welches hier in immersteigendem Grade statt findet, — wer erwägt, wie sehr eine allgemeine bessere Bildung des Volks durch die bessere Bildung der künftigen Mütter bedingt ist, und wie weit wir hierin verhältnißmäßig noch zurückstehen, der muß wohl wünschen, daß die Schulerziehungsbehörden immer mehr auch darauf ihr Augenmerk richten, und auf jede Weise das Gedeihen solcher Anstalten fördern helfen, die eine tüchtige weibliche Bildung zum Zwecke haben. — Zu diesen verdient wohl unstreitig die Anstalt des Herrn J. Schneider, Lehrers an der Realschule zu Altstätten im Kanton St. Gallen, gezählt werden, zu deren Gründung ihn vorzüglich die Sorge für die Erziehung seiner eigenen, hoffnungsvollen Töchtern veranlaßt hat.

Es ist von dieser Anstalt um so mehr eine immer ausgebreitetere Wirksamkeit zu hoffen und zu wünschen, da dieselbe nicht nur solche Töchtern aufnimmt, die die französische Sprache und schöne künstliche Arbeiten zu erlernen wünschen, sondern auch solche, welche nur Unterricht in der deutschen Sprache, Rechnen, Geographie, Geschichte, Gesang und in allen nützlichen Arbeiten (Kleidermachen, weißnähen u. s. w.) nehmen wollen, und da zudem die höchst billigen Eintrittsbedingnisse die Benutzung der Anstalt möglichst erleichtern. Der größte Theil des Unterrichts wird von zwei trefflichen Lehrerinnen ertheilt, deren eine, aus der französischen Schweiz gebürtig, vorzüglich der französischen Sprache und den schönen Arbeiten, die andere aber den nützlichen Arbeiten sich widmet.

Daß die wirklichen Leistungen keineswegs hinter dem in der bescheidenen Ankündigung Versprochenen zurückbleiben, haben die bisherigen öffentlichen Prüfungen und besonders die am Schlusse des diesjährigen Kursus in letzter Woche gehaltene, aufs erfreulichste bewiesen. Die Leistungen des größern Theils der Töchter waren wirklich ausgezeichnet. Auffallend war dem Einsender, daß besonders die seltene Gewandtheit und Leichtigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck ihrer Gedanken sowohl in französischer

als deutscher Sprache. Daß der Sprachunterricht vorzüglich als Bildungsmittel benutzt wird, ergibt sich am unverkennbarsten aus den deutschen und französischen Aufsätzen; so wie aus der trefflichen Auswahl des Stoffs zu Uebersetzungen. Nicht weniger rühmten Sachkundige die vorgelegten weiblichen Arbeiten jeder Art. — Möge die schön aufblühende Anstalt immer mehr die verdiente Aufmerksamkeit und Theilnahme finden!

Ausländische Nachrichten.

Stellung der Schweiz zu den heutigen Welthändeln.

Wir nahen dem Ende des Jahres, aber noch lange nicht der Entwickelung der verworrenen Welthändel. Der Schicksalsknoten, welchen Menschenhände gern lösen möchten, schließt sich immer fester und scheint nur vom Schicksal allein gelöst werden zu sollen.

In Portugal schwankt noch immer Don Miguels angemaßter Thron im blutigen Bürgerkrieg. Keine fremde Macht wagte es bisher dort vermittelnd oder Partei ergreifend einzutreten.

Zwischen Holland und Belgien dauert der lange Hader fort; die großen Mächte konnten ihn in den Londnerkonferenzen nicht schlichten, nur verlängern und Ausbrüchen eines Krieges vorbeugen, dessen Ausgang niemand vorher sehen kann. Zwei vor Zeiten immerdar nebenbuhlerische, einander feindselige Hauptmächte Europa's, England und Frankreich, jetzt einander durch ihre liberalen Verfassungen verwandt, stehen als Verbündete nun in ihren Forderungen, wegen Belgiens und Hollands, den russischen, österreichischen und preussischen Monarchien gegenüber. Alle diese Mächte verlangen nur für Belgien oder für Holland; nichts für sich selbst. Daher können sie in jedem Kriege nur verlieren, oder einander selbst oder schwächere Staaten um ihr Dasein bringen. Preussen macht drohende Truppenbewegungen; 100,000 Franzosen rücken schon beobachtend an die Grenzen gegen Deutschland vor. Noch hält ein Schwert das andere in der Scheide zurück.

Nicht minder gefahrvoll gestalten sich die Dinge im gährungsvollen Italien. Hier dauert der Unmuth der bedrängten Völker im Kirchenstaat fort. Papst Gregor XVI will die mißvergnügten Unterthanen lieber mit Gewalt zum Schweigen, als durch Erleichterung ihrer Lasten zur Versöhnung bewegen. Die Gesandten der fremden Mächte in Rom werden nicht einig. Oesterreich spricht für die Rechte des römischen Hofes; England für die Beruhigung der Völker Italiens durch Nachgiebigkeit. Da kein Theil dem andern wich, muß nun der englische Gesandte, Lord Seymour, auf Befehl seiner Regierung, Rom wieder verlassen, nach vierzehn Monaten unnützer Verhandlungen.

Die Gefangennahme der Herzogin von Berry, mit welcher der Vendeekrieg beendigt, die Hoffnungen der empörten Karlisten vernichtet sind, gab dem französischen Reiche alle seine Kräfte wieder zurück. Frankreich darf entschiedener sprechen. Die Freiheit der Presse unterhält die lebendige Theilnahme der Nation an den öffentlichen Angelegenheiten. Frankreich wie England sandten ihre Flotte gegen die Küsten Hollands und legten Embargo (d. i. Beschlag) auf alle holländischen Schiffe.

Rußland sammelt 80,000 Mann zu dieser Zeit in der Moldau und Wallachei, in der Nachbarschaft der Türkei, zu einem noch unbekannten Zweck. Polen, von einer starken russischen Armee besetzt, liegt stillschweigend in seinen Wunden, unversöhnt.

Deutschland ist voller Gährungsstoff. Die Unterdrückung der Preßfreiheit daselbst hat ihn nicht vermindert, sondern nur mit Geheimniß bedeckt. Die Auswanderungen nach Amerika dauern fort.

Das ist, Griechenland ungezählt, im Allgemeinen der Stand der europäischen Wirren in diesen Tagen.

Die Schweiz steht denselben gänzlich fremd. Sie hat nichts mit Portugall, nichts mit Belgien und Italien gemein. Keine fremde Macht hat sich in ihre innern Angelegenheiten gemischt, weil keine dazu ein Recht empfangen hat. Keine derselben wird sich einmischen, wenn es schon der Wunsch einiger Selbstsüchtigen oder Racheluftigen sein möchte. Keine wird sich einmischen, so lange die Eidsgenossenschaft die Rechte der Nachbarn ehrt.

Im Fall des Kriegsausbruchs haben die Nachbarstaaten das Recht, von der Schweiz die stärkste Vertheidigung ihrer Neutralität zu fordern, damit Frankreich nicht durch die Schweiz jemals Deutschland und Oesterreich, und umgekehrt Oesterreich und Deutschland nicht durch die Schweiz Frankreich beschädigen könne. Und diese Handhabung der Neutralität mit aller Kraft will die ganze Schweizernation. Wer dies nicht wollte, müßte Hochverräther an der ganzen Eidsgenossenschaft sein wollen; und derjenige Kanton, welcher Fremden seine Engpässe öffnete, würde den französischen und österreichischen Heeren zuerst zum Opfer fallen, und die Gräuel von 1799 bei sich erneuert sehen. Wallis und Uri kennen jene Zeiten des Schreckens und der Noth, und haben sie nicht vergessen.

Basel, die Stadt, hat zwar Drohungen hören lassen, sich vom Bunde zu trennen. Aber nie war eine Drohung unzeitiger, als im Augenblick eines möglichen Kriegsausbruchs, da die vereinzelte Stadt sich muthwillig zur offenen Landstraße für deutsche und französische Armeen hergeben würde. Ueberließe man Wallis und Basel den fremden Heeren zum Durchpaß, wäre ihnen die übrige Schweiz nicht nöthig dafür. Basel trenne sich von seinen alten Bundesgenossen nie! Vielleicht ist die Stunde der Versöhnung näher, als man glaubt. Wer will bei gesunden Sinnen seinen eigenen Untergang vom allgemeinen Untergang sondern?

Die Gefahr, welche Allen droht, wird alle entzweiten Brüder wieder verbinden. Dazu biete jeder redliche Eidsgenoß die Hand. Dazu können die öffentlichen Blätter, die patriotischen Vereine mächtig und am meisten wirken, daß die Erbitterung der Einzelnen nicht genährt werde, sondern verschwinde, und statt der Parteinamen nur der Name der Schweizer gehört werde.

(Die Fortsetzung der politischen Nachrichten sehe man in der heutigen Beilage.)

☞ Die Abonnementspreise für Schweizerbote und Nachläufer für das nächste Jahr 1833 können dermalen noch nicht bestimmt festgesetzt werden, bis über das Stempelgesetz im großen Rath des Kantons Aargau das Weitere entschieden sein wird; dies nur zur vorläufigen Antwort auf geschehene Anfragen, worüber ehestens das Beschlossene bekannt gemacht werden wird.

Einsweilen diene zur Nachricht, daß beide Blätter auch im nächsten Jahr erscheinen, und sollten sie von der Stempelgebühr frei gesprochen werden, so können auch die Abonnementspreise wie ehedem vermindert werden. Der endsunterzeichnete Verleger hat darüber bei der höchsten Landesbehörde die geeigneten Vorstellungen eingereicht, hauptsächlich in Hinsicht auf die Unbemittelten, die wöchentlich einmal doch über vaterländische Nachrichten sich gerne belehren mögen, und für die die Stempelabgabe von zwei Rappen auf einen gedruckten Bogen, der um acht Rappen verkauft wird, gewissermaßen allzuhoch angesetzt ist. — Das Gesetz über die Stempelabgabe belegt nur allein diese Wochenblätter für die unbemittelten Volksklassen so stark, während über alle andern Gegenstände, die demselben unterworfen sind, keine so begründeten Klagen geführt werden konnten. — Es ist demnach zu hoffen, daß bei Erneuerung des Stempelgesetzes wenigstens solche ganz geringe und wohlfeile Blätter zur Belehrung des Volks einige Erleichterung finden, oder davon gänzlich ausgeschlossen werden dürften. Begreiflich ist dieser Gegenstand selbst für den Verleger von keinem persönlichen Interesse; derselbe bezieht die Stempelgebühr von den Abonnenten, und überliefert den Ertrag an das Stempelamt; aber es ist Pflicht, die Gerechtigkeit des Gesetzgebers über eine solche, nun vollends in Freistaaten durchaus verwerfliche Abgabe anzurufen, da nur allein Gegenstände des Luxus und dergleichen so hoch mit Abgaben belegt werden können, und auch selbst in Baiern und Baden solche Stempelgebühr für öffentliche Blätter nicht gefordert wird.

H. R. Sauerländer.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Den verehrten Literaturfreunden diene hiermit zur Nachricht, daß eben erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau unentgeldlich zu haben ist:

Verzeichniß der neuesten Bücher, welche im Jahr 1832 bis Ende Oktober in ganz Deutschland und der Schweiz erschienen und bei demselben vorräthig zu haben sind.

Bei der Erscheinung dieses neuesten Katalogs darf ich nicht unbemerkt lassen, daß eine nähere Durchsicht desselben jedem Freund und Gönner der deutschen Literatur in jeglichem Fache befriedigen wird, da im Laufe dieses Jahres ungemein schätzbare Werke in allen Theilen der Wissenschaften erschienen sind, die wohl beachtet zu werden verdienen.

Insbesondere erlaube ich mir auch auf die darin ausführlich verzeichneten Fächer der medizinischen Literatur, wie auf die vollständigen Verzeichnisse aller deutschen Klassiker und der sämmtlichen in Deutschland erscheinenden Journale, Zeitschriften und periodischen Schriften aufmerksam zu machen, die, alle Zweige der Wissenschaften umfassend, eine reichhaltige Auswahl Jedem darbieten, der mit den Fortschritten derselben sich gleichzeitig vertraut zu machen wünscht. Die Preise sind durchaus genau und richtig angesetzt.

Ueberdieß kann ich bei diesem Anlaß den verehrten Literaturfreunden wiederholt die Versicherung ertheilen, daß sich stets ein ausgewähltes Sortimentslager der anerkannt guten und bessern Werke in der ältern und neuern Literatur bei mir vorräthig findet, und daß ich ein vorzügliches Bestreben darin setze, die Ladenpreise auf das Genaueste und Richtigste zu beobachten und beizubehalten, wie solche von den Verlegern in ganz Deutschland, deren Verlag ich direkte beziehe und mit denen ich in ununterbrochener Verbindung stehe, festgesetzt und bekannt gemacht werden; es ist mir auch in dieser Hinsicht die befriedigende Ueberzeugung zu Theil geworden, daß man seit Jahren dieses mein Bestreben anerkannt und von der genauen Richtigkeit meiner Ladenpreise in meinen Katalogen sich vollkommen überzeugt hat. Nur muß ich noch insbesondere bemerken, von mir keinen Wiener- noch Würtembergernachdruck zu begehren, den ich nie liefern werde, da solche Waare stets nur als gestohlenes Gut zu betrachten ist, das, wenn auch noch so anlockend ausgestattet, dennoch der allgemeinsten Verachtung Preis gegeben zu werden verdient, und womit sich keine gute Buchhandlung befaßt.

Die in öffentlichen Blättern öfters erscheinenden Subskriptions- und Pränumerationsanzeigen liegen bei mir ebenfalls immer zur Mittheilung vorräthig und werden auch Bestellungen zu gleichen Bedingungen bei mir angenommen, wie von den Verlagshandlungen festgesetzt worden. Neu erschienene Werke und Schriften zur beliebigen Durchsicht erhalten Literaturfreunde mit Vergnügen zugesandt, nur wird um beförderliche Zurücksendung derjenigen gebeten, die nicht anständig gefunden werden. Es ist in meinen Geschäften überhaupt eine längst beobachtete Pflichterfüllung, daß den sämmtlichen verehrten Literaturfreunden mit aller Aufmerksamkeit in ihren geneigten Aufträgen entsprochen werde, und daß man mit möglichster Beförderung diejenigen Bücher von den Verlegern wieder kommen lasse, die bei eingehenden Bestellungen eben nicht mehr vorräthig sind.

Es empfiehlt sich ferner zu geneigtem Andenken
H. R. Sauerländer in Aarau.

Schweizerische Auswanderungs-Gesellschaft nach Nordamerika.

Am 12. Dezember, Morgens 8 Uhr, findet eine Versammlung in Winterthur im Gasthof zur Sonne statt, wo die Verhaltungsberichte der Reise für die zweite Abtheilung vorgelegt und Vorbereitungen für die dritte getroffen, so wie die eingezogenen Erkundigungen der großen deutschen Gesellschaft, welche ein Neudeutschland in einem der westlichen Staaten Nordamerika's zu gründen beabsichtigt, zur gemeinsamen Berathung mitgetheilt wird.

Enz in Konstanz.

Schlußwort der paar Bürger von Großwangen im Kanton Luzern an den Einsender der „kurzen Erwiederung" im allgemeinen schweizerischen Anzeiger, No. 44 des Schweizerboten.

O du armseliges Schreiberlein!

Es scheint dich gar sehr geärgert zu haben, in dem von uns in No. 42 dieses Blattes an dich gerichteten Inserat den Ausdruck vernehmen zu müssen, „als bedürfest du, außer der Kunst ein paar Zeilen schreiben zu können, einer bedeutenden Entwickelung deines Verstandes und einer folgerechteren Anwendung desselben."

Ohne jene Aeusserung zu widerrufen, ja dieselbe wiederholend und sie sogar noch auf deine Spießgesellen ausdehnend, erklären wir dir: daß deine in No. 39 dieses Blattes leidenschaftlich angehobene, in spätern Inseraten fortgesetzte und mit den böswilligsten Entstellungen sich deutende Neckerei nur den elenden Zweck haben könne, durch leeres inkonsequentes Geplauder dir unter deinesgleichen einen großen Namen zu verschaffen, und Männer, die deinem albernen Dünkel ihren Beifall versagen, auf unverschämte, dübische Weise zu verdächtigen.

Schon aus diesem Grunde sehen wir uns veranlaßt, jede fernere Korrespondenz mit dir abzubrechen, und zwar um so mehr, da aus der Unterhaltung mit dir und deinesgleichen — der Entstellungs- und Verdächtigungssucht in öffentlichen Blättern dienstbaren Kreaturen — für uns kein größerer Gewinn, als die feste Ueberzeugung hervorgeht: daß man durch deinen belehrenden Unterricht zwar nicht im Selbstschreiben, aber doch gewiß im Entstellen, Lügen und Verdächtigen in kurzer Zeit große Fortschritte zu machen erwarten dürfte.

Die vorigen
Bürger von Großwangen.

Indem der Unterzeichnete die Auflösung des mit Herrn D. Hasler bestandenen Geschäfts, unter der Firma Hasler und Dinger, hiermit anzeigt, hat er die Ehre seine auswärtigen Gönner und Freunde zugleich zu benachrichtigen, daß er das gleiche Geschäft auf eigene Rechnung fortsetzen wird, dem zufolge bei ihm stets eine gute Auswahl von soliden Wolltüchern, modernen und geschmackvollen Westenzeugen und anderer in dies Fach einschlagender Artikel zu den billigsten Preisen zu finden ist. Er verbindet hiermit die Anzeige, daß er, zufolge häufigen Nachfragen, auch ein wohlbestelltes Lager von Herren- und Knabenkappen errichtet hat und in den Stand gesetzt ist, seine werthen Abnehmer auf die billigste und prompteste Weise bedienen zu können. Er bittet um geneigten Zuspruch.

Aarau, den 19. November 1832.

R. Dinger, Schneidermeister.

Hiemit wird zur öffentlichen Kunde gebracht, daß der dritte Erlinsbacher Jahr- und Viehmarkt als Dienstag den 27. laufenden Wintermonats wird abgehalten werden, zu dessen Besuche das resp. Publikum höflich eingeladen ist.

Erlinsbach, den 14. Wintermonat 1832.

Der Gemeindammann: Rudolf Witmer.

Russische Dampfbäder.

In dem russischen Dampfbade, welches zu Basel errichtet und seit zwei Jahren im Gange ist, wurden bisher an folgenden Krankheiten Leidende theils vollkommen geheilt, theils bedeutend gebessert:

Chronischer Rheumatismus des Kopfs, Halses, Rückens, der Gelenke und Extremitäten, chronische Gicht, besonders der Gelenke, Hypochondrie, Hämorrhoiden, Leberanschwellung, Hautwassersucht, chronischer Katarrh der Luftwege, chronischer Husten, Stockschnuppen, Engbrüstigkeit, Geschwüre des Kehlkopfs und des Gaumens, Harthörigkeit und Ohrensausen durch Vertrocknung und Thätigkeitslosigkeit der Häute des innern und äußern Ohres, Schlaflosigkeit, Magenkrampf, unvollkommene Lähmung der untern und obern Gliedmassen, chronische Hautausschläge jeder Art, besonders aber pustulöse, zurückgetretene Fußschweiße, Fallsucht durch einen vernachläßigten und zurückgetretenen Hautausschlag. Der Raum gestattet nicht alle die übrigen Krankheiten noch aufzuzählen, gegen welche in neuerer Zeit die russischen Dampfbäder empfohlen wurden. Man lese die Abhandlung über russische Dampfbäder von Dr. Schmid und Pochhammer zu Hamburg, Dr. Barries zu Berlin, Prof. Wendt zu Breslau rc., und man wird finden, daß die russischen Dampfbäder eine große Anzahl chronischer Krankheiten zu beseitigen, die meisten aber zu lindern im Stande sind.

Die russischen Dampfbäder, nebst den damit verbundenen Dampf- und Wasserdouchen werden das ganze Jahr, vorzüglich aber den Winter hindurch gebraucht. Fremde Personen können in der Anstalt selbst logieren, sobald sie sich zeitlich melden bei

B. Siegmund,
Dr. der Medizin und Chirurgie zu Basel.

Ein Schweizerbürger wünschte an einer öffentlichen Schule als Lehrer folgender Fächer angestellt zu werden, nämlich in der Blumen-, Landschaft- und Architekturzeichnung, und zwar letztere sowohl in geometrischer, als nach den Regeln auch in perspektivischer Kunst, endlich in der Praportionen- und schönen Formenlehre für Professionisten. Er wäre auch im Falle, wo es erwünschlich wäre, den Unterricht in der Kalligraphie so wie in der Orthographie der deutschen Sprache zu geben. Ueber seine Kenntnisse wie über seine Aufführung würde er sich genügend und empfehlend ausweisen. — Allfällige Interessirte wenden sich in frankirten Briefen unter der Adresse J. P. N. an die Expedition des Schweizerboten, die jene an ihren Ort befördern wird.

Es wird in ein auf dem Lande, von Städten entfernt gelegenes Haus für einige Mädchen eine Hauslehrerin und Erzieherin gesucht, die, nebst den übrigen nöthigen Wissenschaften und weiblichen Arbeiten gründlicher Unterricht in der deutschen und französischen Sprachlehre, so wie auf dem Klavier zu ertheilen im Stande wäre. Meldungen können an A. Z. poste restante in Rheineck adressirt werden.

Es wird sämmtlichen Personen, welche
Chemische Feuerzeuge
besitzen, hiemit angezeigt, daß bei Unterzeichnetem beständig mit frischem Zündstoffe angefüllte Fläschchen, sowohl für Taschen- als auch für Zimmerfeuerzeuge bereit sind, welche bei ihm à 6 kr., so wie vollständige chemische Feuerzeuge in schön lakirten Blechgefäßen à 5 Bz. und die beste Qualität chemische Zündhölzchen in Etuis à 1 Bz. pr. 100 zu haben sind.

J. Holdenecker in Basel.

Bei dem Unterzeichneten, Kerzen- und Seifenfabrikant in Luzern, ist eine zur Fabrikation benannter Waaren vollständige Einrichtung ganz oder theilweise zu kaufen.

J. Baptist Minder, Sohn,
im Ranf bei Luzern.

Ein Buchbindermeister in einer Schweizerstadt sucht von rechtschaffenen Eltern einen sittlich gebildeten Knaben in die Lehre. Frankirte Briefe mit B. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Apotheke-Verkauf.

In einem angenehmen Städtchen der Schweiz welches an einer bedeutenden Heerstraße gelegen

und der Sitz eines Oberamtes ist, wird eine gut eingerichtete konzessionirte Apotheke, nebst dem dazu gehörigen, gut erbauten, steinernen Wohngebäude, geräumigen und gewölbten Keller und Waarenvorräthen, unter vortheilhaften Bedingungen zum Verkauf ausgeboten. — Da in der Nähe von mehrern Stunden keine weitere Apotheke in der Umgegend ist, so ist einem thätigen Manne ein mehr als hinreichendes Auskommen darauf gesichert, wobei noch die schönste Gelegenheit vorhanden wäre, dem Geschäfte eine weitere Ausdehnung zu geben. Für einen Arzt jedoch, welcher dasselbe durch einen Provisor versehen liesse, würde dieser Platz aber in vieler Beziehung besonders vortheilhaft sein. — Kaufslustige können auf gefällige portofreie Anfrage, unter der Adresse des Hrn. A. Grimminger im Rennweg in Zürich und auf derselben beigefügten Buchstaben L. M. das Nähere erfahren.

Bei Hier. Rumpf, Postoffiziant in Basel, ist à 10 Btz. (portofrei eingesandt) zu haben:

Tabellarische Uebersicht

der bei dem Postamt Basel ankommenden und abgehenden Brief- und Fahrposten, nebst deren Eil- und Postwagenverbindungen bis Lyon und Toulouse, Rotterdam, Amsterdam, Berlin und Königsberg, Prag, Wien und Lemberg, Mailand, Rom und der Schweiz; mit Notizen über den Packwagenabgang von Frankfurt a. M. für Waarensendungen ꝛc. nach Holland und dem nördlichen Deutschland, und einem Passagiertarif für die bedeutendsten Städte Deutschlands, der Schweiz, einem Theile Frankreichs und Italiens.

Neckar-Zeitung.

Zu unserer frühern ausführlichen Anzeige in Betreff der Fortsetzung und fernern Tendenz der seit dem 1. Nov. l. J. in unserm Verlag befindlichen „Neckarzeitung“, erlauben wir hiemit beizufügen, daß wir den Monat Dezember dieser Zeitung, als Probenummern, gratis versenden.

Ohne uns hier nochmals weitläufig über den neuen Plan, nach welchem diese Zeitung von jetzt an redigirt wird, auszulassen, laden wir jede Liebhaber ein von unserem Offert der Gratisversendung des Dezember, als Probe, Gebrauch zu machen und bei ihren nächstgelegenen Postämtern Auftrag darauf zu geben. — Das königl. Württ. Hauptpostamt dahier hat uns bewilligt, daß im Inlande für jedes bestellte Exemplar nicht mehr als 6 kr. Speditionsgebühr für den ganzen Monat vom Abgabepostamt erhoben werden. Wir schmeicheln uns dabei, daß die auswärtigen Postämter in gleichem Grade billig sein werden.

Stuttgart im November 1832.

Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.

Bei Beck, Buchdrucker, ist so eben erschienen und gebunden à 10 kr. zu haben:

Ueber Kirchenverbesserung, mit Bemerkungen über Kirche und Staat, zu Erreichung ihres gemeinschaftlichen Zweckes. Von M. Schuler, Pfarrer in Erlinsbach.

Freiwillige Steigerung.

Zufolge erhaltener bezirksamtlicher Bewilligung lassen die Unterzeichneten Mittwoch, den 28. dieses laufenden Monats, Abends von 6 bis 9 Uhr, in dem Gasthause zum Rößli in Zofingen, freiwillig an eine öffentliche Verkaufssteigerung kommen, die nachbeschriebenen, ihnen eigenthümlich gehörenden Liegenschaften:

1) Das ganz nahe bei der Stadt Zofingen, auf der östlichen Seite derselben befindliche Bleichergut, enthaltend:

a. Ein zweistöckiges Wohnhaus von Stein, mit Scheuer von Holz und einem Ziegeldach.

b. Einen Schopf von Holz mit Ziegeldach.

c. Ein Waschhaus von Stein, ebenfalls mit Ziegeln gedeckt, und

d. Cirka 13 Juch. Ackerland, aneinander und bei den abbeschriebenen Gebäuden liegend.

Zu diesem Gute werden auf Verlangen circa 30 Klafter Heu und 700 bis 800 Wellen Stroh verkaufsweise überlassen.

2) Ungefähr 6⅔ Juch. Mattland an der hiesigen Obermühlegasse, der Bifang genannt.

3) Ungefähr 3 Juch. Mattland in der Zofingerbrüelen.

Die nähern Bedinge werden an der Steigerung eröffnet, können aber inzwischen bei dem Eigenthümer Samuel Suter im neuen Hause allhier eingesehen werden.

Zofingen, den 13. Wintermonat 1832.

N. Suter im Schweizerhaus.
Samuel Suter im neuen Haus.

Bewilliget:
Der Bezirksammtmann, S. Ringier.

Freiwillige Steigerung.

In Folge erhaltener Bewilligung wird der Unterzeichnete, als Beistand der Wittwe Ringier, Rothgerbers sel. Mittwoch, den 28. Wintermonat nächsthin, Abends von 6 bis 9 Uhr, im Gasthause zum Rößli in Zofingen, freiwillig nachstehende Liegenschaften an eine öffentliche Steigerung bringen:

1) Einen in der Gemeinde Oftringen, gegenüber der in neuester Zeit erbauten Häuser gelegenen Acker, stark 1½ Juch., in einer sehr schönen Lage an der Landstraße nach Basel.

2) Einen Acker an der Mühlethalerstraße im Daloi, 2 Juch. des besten Ackerlandes.

Die Steigerungsbedinge werden vor der Steigerung eröffnet und sind inzwischen auch bei dem Unterzeichneten einzusehen.

Zofingen, den 13. Wintermonat 1832.

Ringier, Gerber.

Bewilliget:
Der Bezirksamtmann: S. Ringier.

Ueber Soll und Haben des Hrn. Karl Genf, Negotiant von und zu Büren, Kantons Bern, ist die Verführung eines Geldstags als unvermeidlich erkannt und die Frist zu Eingabe der An- und Gegenansprachen in der Amtschreiberei Büren festgesetzt, bis und mit dem 1. Hornung nächstkünftig; welches anmit unter Androhung gesetzlicher Folgen, auf den Fall der Unterlassung der Eingaben wohlbescheinigter Ansprachen und Anzeigen der Schuldigkeiten, bekannt gemacht wird.

Büren, den 17. Weinmonat 1832.

Pr. Amtschreiberei Büren,
Luginbuhl, Notar.

Bewilliget: Der Gerichtspräsident, Renfer.

Aufmerksam gemacht durch unsere Geschäftsfreunde, daß ein gewisser, von Dornhaus, aus diesseitiger Kirchgemeinde Betschwand gebürtiger Georg Legler, angeblicher Käsehändler, sich erfrecht habe, an verschiedenen Orten der Schweiz auf unsern Namen Einkäufe von Käsen zu machen, durch fälschliche Vorgaben gutmüthige Leute auf die niederträchtigste Weise um Geldvorschüsse zu prellen, und so unsere Firma auf eine fälschliche und betrügerische Weise zu mißbrauchen, erklären wir hiemit ein- für allemal, daß dieser Betrüger nie unser Angestellter war und daß wir nicht in der mindesten Geschäftsverbindung mit demselben stehen.

Dieser Erklärung fügen wir die freundschaftliche Warnung gegen das handeltreibende Publikum bei, sich mit diesem Wicht in durchaus keinerlei Verkehr, am allerwenigsten auf unsern Namen einzulassen, indem wir seine Handlungen in Beziehung auf unsere Firma als durchaus falsch und betrügerisch erklären.

Glarus, den 5. Wintermonat 1832.

Joachim Legler und Komp.

Bekanntmachung.

Bei Unterzeichnetem ist von nun an um sehr billigen Preis ein ganz neues Werkzeug für Zubereitung und Verfertigung von französischen und deutschen Spielkarten, womit jedoch die Aufnahme eines Lehrlings von Zeit sechs Monaten verrest verbunden wird, zu haben. Vorzüglich darf diese Erlernung einem Bürger des Kantons Aargau, der mit einem Privilegium personale begabt wäre, empfohlen werden.

Jost Joseph Hertog, Kartenmacher in Münster, Kanton Luzern.

Rudolf Leutwiller, Gurlis, in Reinach, bietet sein Wohnhaus zum Verkauf an.

a) Es besteht in einem zweistöckigen, gemauerten Haus, samt Scheuer, Stallung, Holzhaus und Schweinstall, alles beinahe neu und mit Ziegeln gedeckt. Vor dem Haus sind zwei Gemüsgärten.

b) Hinter dem Haus befindet sich ein zweistöckiges Farbhaus, sammt Geschirr, noch ganz neu, und ein laufender Brunnen mit genugsamem Wasser versehen. Es kann auch zu einer Brauerei dienen.

c) Dazu gehört ungefähr 2½ Mannwerk Baumgarten, mit schönen Fruchtbäumen angepflanzt, welcher bewässert werden kann.

Diese Liegenschaften können bei dem Eigenthümer eingesehen werden, welcher billige Kaufsbedingnisse verspricht und die Liebhaber dazu höflich eingeladet.

Anzeige

der von Behörde bewilligten und garantirten Ausspielung des Schlosses und Gutes Freydorf, nebst Geldgewinnsten im Gesammtbetrag von 86,400 fl., in vier Klassen eingetheilt, wovon die Einlage in erster Klasse 1 fl. 12 kr. Reichswährung ist und den 7. Jänner 1833 gezogen wird.

Wer von obiger aus 8000 Losen und 4400 Gewinnsten bestehenden Ausspielung, davon 3983 Gewinnste an Geld und 400 an Freilosen, Plan und Lose zu haben und eine Kollekte zu übernehmen wünscht, beliebe sich an den Unterzeichneten zu wenden.

Gallus Züllig
in Freydorf bei St. Gallen.

Pâte pectorale balsamique
de Regnauld aîné,

bei gegenwärtiger Jahreszeit sehr zu empfehlen, gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden, die Schachtel zu 12 Btz.

Paraguay-Roux,

Mittel gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, erfunden von Hrn. Roux und Chais in Paris, Inhaber der Apotheke der Intendanz der Krone, das Fläschchen zu 36 und das halbe zu 18 Btz.

Zu haben gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Es wird in Basel auf eine Rasierstube ein fähiges Subjekt gesucht, welches die erforderlichen Kenntnisse besitzt, in der kleinen Chirurgie nicht unerfahren ist und könnte sogleich eintreten. Das Nähere ist in No. 660 M. W. zu erfragen.

Ein junger Kommis, der der deutschen und französischen Korrespondenz gewachsen ist, wünschte in einer Ellen- oder auch in einer gemischten Waarenhandlung der deutschen oder französischen Schweiz eine Stelle zu finden, wo er sogleich eintreten könnte. Er sieht nicht sowohl auf großes Salär, als auf Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern. Frankirte Briefe mit U. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Chemische Feuerzeuge

von lakirtem Blech, von vorzüglicher Güte und Dauerhaftigkeit, zu 5, 6, 7½ und 8 Btz das Stück, mit inbegriffen 100 Zündhölzchen. Zündhölzchen, Extraqualität, das Tausend zu 6 Btz., partienweise noch billiger. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

(Hiezu, eine Beilage.)

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 48. Donnerstag, den 29. November 1832.

Es ist unmöglich, daß die Vergangenheit wieder hervor komme und zur Gegenwart werde. In der Geschichte keines Volkes steht davon ein Beispiel. Warum kämpfet Ihr gegen den Welt- und Zeitstrom an? Er verschlinget Euch. Leitet ihn, daß er unschädlich rinne, daß er Eure Gefilde befruchte und verschönere; dann seid Ihr — vernünftige Menschen.

J. C. Ulrich, Taubstummenlehrer von Zürich.

Ansichten eines Urkantönlers über ein zu errichtendes Bundesgericht.

Ich habe, seitdem die ersten und edelsten Männer der eidsgenössischen Tagsatzung, in Luzern in einer Kommission versammelt, an der Revision des eidsgenössischen Bundes arbeiten, viel für und wider Errichtung eines eidsg. Bundesgerichts sprechen gehört. Man erlaube auch einmal einem freien Alpensohne, hierüber ein Wort zu sprechen.

Ein Bundesgericht, als oberster Gerichtshof für alle Zivil- und Kriminalfälle der Schweiz, scheint mir weder nöthig noch vortheilhaft zu sein, und ich könnte in keinem Falle dazu stimmen; ja schon einzig aus dem Grunde nicht, weil ein solcher Gerichtshof dem ärmern rechtsuchenden Schweizerbürger wegen der weiten Entfernung vom Gerichtsorte nothwendig zu viele Ausgaben verursachen müßte.

Aber ein Bundesgericht, das in letzter Instanz über politische Vergehen, in Fällen, wo ein Partikular mit seiner Regierung oder eine Regierung mit der andern in einen Rechtsstreit verwickelt ist, abspricht, finde ich absolut nothwendig. Ja ich getraue mir sogar mit einem andern Urkantönler, der sich in Nr. 89 des Freimüthigen über ein solches Gericht am deutlichsten ausgesprochen hat, zu sagen: daß ohne ein Bundesgericht in den kleinen Kantonen keine Freiheit möglich und in den größern sehr schwer zu erhalten sei.

In unsern kleinen Kantonen haben sich nach und nach einige wenige Familien fast ausschließlich in das Regiment einzudrängen gewußt, so daß jetzt in diesen Kantonen bis auf den Namen und die äußere Form die Regierungsart mehr aristokratisch als demokratisch ist. Ist eine wichtige Staatsangelegenheit zu verhandeln, so treten die fünf oder sieben machthabenden Herren am Abend in einer Kommission oder bei der Schöppligesellschaft zusammen, und machen mit einander aus, was sie morgen im Landrathe gemeinsam durchdringen wollen. Und nur selten mißglückt ihnen ein solcher Plan. Die meisten Mitglieder des Landraths sind entweder aus Mangel an Einsicht stumm, oder

wegen Schulden und andern Rücksichten an den einen oder den andern dieser Machthaber gebunden. Und wagt es etwa noch einmal ein schlichter Rathsherr eine den Machthabern entgegengesetzte Meinung zu äussern, so wird er von allen Seiten her bestürmt, überredt, verwirrt, und muß sich beschämt zurückziehen. Dieser *Landrath* nun spricht in *erster und letzter Instanz* über politische Vergehen ab. Die Gesetze sind mangelhaft, unbestimmt und allerlei Auslegungen fähig. Die höchste gesetzgebende Behörde des Landes, die *Landsgemeinde*, wurde besonders *seit den Jahren 1815 und 1818 so beschränkt*, daß sie zu einem wahren Puppenspiel herabgesunken ist.

Was hat also der freie Urkantönler für ein unparteiisches Gericht, wenn er das Unglück hat, den machthabenden Herren etwas Mißfälliges zu reden oder zu thun? — jenen Herren, sage ich, die allein die Macht haben, zu erklären, ob etwas ein Staatsverbrechen sei oder nicht.

Ihr freisinnigen Brüder in den neu organisirten Kantonen, Ihr habt uns seit einiger Zeit oft in den Zeitblättern zugerufen: Wo sind denn die Liberalgesinnten in den Urkantonen? Warum treten sie nicht hervor? Was soll man von ihnen halten, wenn sie jetzt nicht gegen ihre aristokratisch gesinnten Demagogen eine kräftige Opposition bilden? — O ihr guten Leute, wir verzeihen euch euere Vorwürfe, so bitter sie immer sind! *Aber ihr kennet unsere Lage nicht.* Oder kommt einmal zu uns herein, tretet hervor, redet frei, sprecht euch eidsgenössisch aus und machet Opposition. Man wird euch als *Neuerer*, als *Feinde der Religion und des Vaterlandes* beim Volke verschreien; man wird euch um euer halbes Vermögen dezimiren oder euch gar auf dem Lasterstein einen Platz anweisen. Und nun seid ihr zur Ruhe gewiesen; der höchste inappellable Richter hat gesprochen. Werdet ihr uns dann auch noch Vorwürfe machen?

Ihr ersten und edelsten aus den Stellvertretern der Eidsgenossenschaft, die ihr eben jetzt an der Bundesreform arbeitet, gebe uns ein unabhängiges Gericht, an das wir uns wenden können, wenn Familienherrschaft und Parteisucht unser eidsgenössisches Streben zu Staatsverbrechen stempeln will; und wir wollen dann hervortreten, wir wollen eben so eidsgenössisch reden und handeln, als ihr. Selbst unsere Demagogen werden durch dieses Gericht geheilt werden. Sie haben noch Ehrgefühl, und werden sich gewiß hüten, einen Schritt zu thun, bei welchem sie doch ihren Zweck nicht erreichen, sondern sich nur als willkührliche Despoten vor allen Eidsgenossen brandmarken würden. Hätten wir früher ein solches Bundesgericht in der Schweiz gehabt, nie würde Meinrad Imfeld zu Ketten verurtheilt und aus der Schweiz verbannt, nie die Nidwaldnerbauern, die den Fünfzehnerbund nicht annehmen wollten, um 1000 bis 2000 Gulden in ihrem Geldbeutel erleichtert, nie würde die Gemeinde *Engelberg*, die mehrere Stunden von den Grenzen Obwaldens entfernt ist, auf eine so unsinnige Weise von *Nidwalden* abgerissen worden sein.

Aber ihr sagt uns: Trennt die Gewalten, errichtet ein unabhängiges Gericht; dann ist euch schon geholfen. Ja, das ist leicht gesagt. Aber wo sollen wir bei *unsern engen Grenzen die fähigen Leute dazu hernehmen, ohne in Sipp- und Vetterschaften zu gerathen?* Dann wird Bruder Franz heute im Landrath auf ein Staatsverbrechen anklagen, und Bruder Sylvester wird morgen als Richter aburtheilen, und doch sind beide *eines Vaters Söhne.*

Ihr sagt uns: Gerade wegen euch können wir für kein Bundesgericht stimmen; die kleinen Kantone wollen ja kein Bundesgericht, und würden sich deswegen wohl gar vom Bunde trennen. Wer hat euch dies gesagt? Nicht wahr, unsere *Gesandten* auf der Tagsatzung? Aber diese gehören ja zur *herrschenden* Kaste und können daher nie zur Einschränkung ihrer Eigenmacht stimmen. Fragt das *Volk!* Das Volk hat sich hierüber *noch nie ausgesprochen.* Kommt zu uns, fragt das Volk, stellet ihm die Sache wahr und offen dar, nicht mit Uebertreibung und allerlei eiteln Schreckensbildern, wie es unsere s. g. Herren zu thun gewohnt sind, und ihr werdet finden, daß unser Volk eine *wahre Freiheit dem Joch der Familienherrschaft* vorzuziehen weiß.

Möglich ist es auch, daß es einigen Magnaten gelingt, das Volk so zu fanatisiren, daß es sich auf *einige Zeit* vom Schweizerbunde trennt. Aber diese Trennung wird gewiß der Familienherrschaft ein *baldiges und sicheres Ende* herbeiführen und die Freiheit in den Urkantonen neu begründen, wenn nur die Idee der Freiheit in der neuen Bundesreform groß und wahr ausgesprochen ist. Bei uns in *Nidwalden* wenigstens würden die Urheber der Trennung bald als wohlverschuldete Opfer fallen, und das Ländchen, noch ehe ein Jahr verflossen wäre, wieder mit der Eidsgenossenschaft inniger und fester vereinigt sein. *Obwalden* und *Uri* würden bald nachfolgen müssen. Schwyz ist in sich getrennt, und folglich für die Opposition als todt zu betrachten.

Auch die größern Kantone sind in Zeiten allgemeiner politischer Aufregungen zu klein, um aus sich ein unparteiisches Gericht bilden zu können; denn in solchen Zeiten *kann Niemand neutral sein*, muß jeder Bürger nothwendig für oder wider Antheil nehmen. Auch für sie ist ein Bundesgericht zur beständigen Erhaltung der persönlichen Freiheit nothwendig. Dieses beweiset uns die Geschichte. Und ihr Väter des Vaterlandes, bedenket dieses wohl! Denn Keiner weiß, ob nicht vielleicht gerade zuerst auf ihn der Würfel des Schicksals fallen kann! — Hätte in der alten Eidsgenossenschaft ein Bundesgericht existirt, so würden ein *Frischhans Theiling*, ein Bürgermeister *Waldmann*, ein Pfarrer *Waser*, ein *Schumacher von Luzern*, ein *Stadler von Schwyz*, ein Landammann *Suter* von

Appenzell nicht unter Henkershand geblutet haben, so würden hundert und hundert andere geringere Justizmorde in der Schweiz unterblieben sein.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Auf das Kreisschreiben der Regierung des Kantons Basellandschaft vom 22. Okt. an sämmtliche Stände der Eidsgenossenschaft, worin dieselbe nach erfolgter Anerkennung von Seite der Tagsatzung die Eidsgenossen, als neuer Mitstand, begrüßt, sind von den meisten Regierungen Antwortschreiben eingetroffen. Von Uri, Schwyz, Unterwalden, Neuenburg und Wallis kam, wie zu erwarten stand, keine Erwiederung. Wir entheben jenen Antwortschreiben einzelne Hauptstellen, welche uns den Sinn des Ganzen auszudrücken scheinen. Das Schreiben von Genf drückt sich unter Anderm also aus: „Die Gefühle, die uns mit Ihnen vereinigten, bevor die hohe Tagsatzung über Ihre neue politische Existenz in der Eidsgenossenschaft entschieden hat, bewahren wir mit derselben Lebendigkeit für einen neuen Staat, welcher unter seiner gegenwärtigen Organisation mit so vielen Ansprüchen auf unsere eidsgenössische Anhänglichkeit und brüderliche Zuneigung sich uns darstellt, und durchdrungen von diesen Gefühlen hegen wir die aufrichtigsten Wünsche für das Wohl Euers Kantons und erflehen über dessen künftiges Schicksal die Segnungen des Höchsten.“ — Die Regierung von Schaffhausen spricht die Bereitwilligkeit ihres Kantons aus, gegenüber dem neuen Bundesgliede diejenigen Verpflichtungen zu übernehmen und getreulich zu erfüllen, welche er gegen die übrigen Mitstände eingegangen und stets nach dessen Möglichkeit berücksichtigt habe. — Zürich: Wir geben Euch die freundschaftliche Versicherung, daß wir die gegenwärtige Lage Euers Kantonstheils und die Schwierigkeit, welche derselbe für Vollendung seiner unabhängigen Gestalt zu überwinden hat, mit bundesbrüderlicher Aufmerksamkeit und Theilnahme betrachten. Wenn dazu allerdings viel Anstrengung und Opfer erfordert werden, so sind solche für den dabei vorliegenden hohen Zweck nicht zu groß zu achten, und sowohl in diesem als in den durch die zu gleichen Staatsgrundsätzen sich bekennenden Mehrheit der Bundesglieder ausgesprochenen Zusagen werdet Ihr die beste Ermunterung und Unterstützung dazu finden. Gewiß wird unser Stand denselben treu bleiben, und sich angelegen sein lassen, dahin mitzuwirken, daß die bisherigen, darauf bezüglichen Schlüsse der Bundesversammlung in Erfüllung und volle Anwendung gebracht werden. — St. Gallen: Daß uns dieses Ereigniß (nämlich die Konstituirung des Kantons Basellandschaft) endlich nach jahrelangem Bürgerzwist, der das Volk des ehevor vereint gewesenen Standes Basel zu Stadt und Land so feindselig von einander hielt, als eine nur erfreuliche Kunde erscheint, darf Euch nicht unerwartet sein, indem Euch von Seite unsers Standes zu viele Beweise im Gedächtniß liegen müssen, wie sehr er sich während der ganzen Unglücksperiode für das Volk auf der Landschaft interessirt hat. Jede Instruktion, welche die Gesandtschaft des Kantons St. Gallen in Euern Angelegenheiten auf den eidsg. Bundestag mitbrachte, war eine eifrige Vertheidigung der Rechte und Freiheiten des Landvolks. Aus solchen Ansichten geht nun die wohlgemeinte Beglückwünschung für die neue Konstituirung des Kantons Basellandschaft hervor, die wir Euch, erfüllt von freundeidsgenössischen Gesinnungen, mit Gegenwärtigem zurufen, mit der Zusicherung, daß wir auch ferners Euerm Schicksale, als dem eines neuen Bundesgliedes, unsere innigste Theilnahme nicht versagen werden. — Freiburg schreibt unter Anderm: Indem wir Euch rückantwortlich melden, daß wir festen Willens sind, jene Beschlüsse (der Tagsatzung), ohne auf die dagegen eingelangten Verwahrungen zu achten, kräftig zu handhaben und deren Vollziehung zu verschaffen, versichern wir Euch wiederholt unserer freundeidsgenössischen Gesinnungen.

Die meisten andern Regierungen haben bis jetzt nur erst ohne weitere Bemerkungen den Empfang des Kreisschreibens angezeigt, mit der Zusicherung, dasselbe ihren großen Räthen vorzulegen.

—— * Am 17. Nov. Abends langten die dem Kanton Basellandschaft von Luzern abgetretenen vier Vierpfünderkanonen in Liestal an. Bis zu den Grenzen des Kantons war ihnen eine Abtheilung Reiterei entgegen geeilt, die sie bis zum Ort ihrer Bestimmung zu begleiten hatte. Die Freude des Volks über die Ankunft des Geschützes war in allen Theilen des Landes groß. Die Regierung läßt nun, um das Land gegen einen neuen Ausfall von Seite Basels sicher zu stellen, bei der sogenannten Hülftenschanze, welche am Ausgange des Ergolzthales in der Nähe von Augst liegt, neue Verschanzungen einrichten. Aus den umliegenden Gemeinden stellen sich zahlreich Freiwillige zu den Arbeiten ein. Bei allen diesen äussern Vorsichtsmaßregeln zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit versäumt die Regierung aber keineswegs auch die festere Begründung der Freiheit von Innen durch Verbesserung der bisher sehr vernachlässigten Schulen zu bewirken. Es wird eifrig an einer durchgreifenden Reorganisation des Schulwesens gearbeitet, über dessen Plan wir nächstens Einiges mittheilen werden.

—— * Die Wahlen in der Tagsatzung sind eigentlich geheim. Als Gewissenssache sollten sie auch von den öffentlichen Blättern geschont werden, d. h. diese sollten nur über eine Wahl selbst ihr Urtheil fällen, der Stimmenden aber nicht erwähnen, weil sie ja nicht wissen können, wer für Den, wer für Diesen gestimmt, weil sie sich also unvermeidlichen Irrthümern aussetzen, so oft sie in ihrem Eifer für das für gut Erachtete die Grenze des Geziemenden überschreiten. In diesem Falle befand sich der Republikaner. Verblendung hinderte ihn auch noch jetzt, die Wahrheit zu erkennen, obschon sie ihm in Beziehung auf widerholte Angriffe auf die Person des gewesenen Tagsatzungsgesandten, Oberrichter Tanner, zwar mit Schonung, aber doch deutlich genug vor Augen gelegt wurde. Der Republikaner setzt ein Mißverständniß voraus. Ein solches ist vorhanden, aber nicht auf Seite desjenigen, dem er es zur Last legen möchte. Der Republikaner hat früher in Beziehung auf jenen einen Irrthum verbreitet und thut es wiederholt; und auf diese Weise hat er eine Menge Schreier und anrüchige Blätter in Bewegung gesetzt, deren es in diesen leidenschaftlichen Zeiten zum Unglück des Vaterlandes nur zu viele gibt. Hiermit wollen wir uns aber weder über den Werth noch Unwerth jener dem Republikaner mißfälligen Wahl verbreiten. Wenn es dem Republikaner gelingt, alle Köpfe unter einen Hut zu bringen, gibt es keine andersdenkenden Kantone und Bürger mehr; so lange aber deren noch in so bedeutenden Minderheiten vorhanden sind, lassen sich die Talente und Interessen derselben nicht wegläugnen. Man muß die Geschäfte in Gemeinschaft mit ihnen besorgen. Es ist unsere innigste Ueberzeugung, nur wenn die liberale Partei besonnen, verträglich, konstitutionell verfährt, wird sie die Schweiz vor aller fernern und sehr nachtheiligen Verwirrung bewahren. Diese Ansicht soll jedoch keine Schwächen beschönigen, die unter dem Deckmantel derselben begangen werden könnten. — Noch zwei Fragen an den Republikaner: Warum haben Sie bezüglich die Wahl des Herrn Obersten Herzog, die Sie so genau kennen wollen, die Anführung der Gesandtschaft Ihres eigenen Kantons vergessen? Wissen Sie vielleicht nicht, daß bedeutende Tagsatzungsmänner aus demselben, selbst von der Landschaft, dessen Wiedererwählung betrieben, und durfte der Vertreter des Aargau Verdienste mißachten, die auch ohne ihn so allseitige Anerkennung fanden?

—— ** Daß der Vorort die letztern Tagsatzungsbeschlüsse nicht vollzieht, weder Anstalten trifft, gewaltsam gegen Basel einzuschreiten, noch die Tagsatzung selbst einzuberufen, bei welcher, laut Verabredung zu Sarnen, fünf bis sechs Kantone nicht repräsentirt sein würden, wenn darin Basellandschaft repräsentirt wäre, das Alles betrachtet man hier (in der Stadt Basel) und wohl nicht ganz mit Unrecht, als einen kleinen Triumph. Den kann man uns gönnen, obwohl wir selber bei ihm wenig oder nichts gewinnen, als Fortdauer der vorhandenen Uebel.

An Aussöhnung oder Vereinigung zwischen Stadt und Landschaft ist vor der Hand auf keine Art zu denken; davon ist man hier überzeugt. Aber eben so sehr ist man auch von der Unmöglichkeit einer Totaltrennung aller Gemeinden von der Stadt überzeugt. Denn dir Bauern hassen einander in den getrennten und nicht abgetrennten Gemeinden weit stärker, als die Städter das Land.

Man thut Basel unrecht, wenn man uns anklagt, wir seien an den Spaltungen im Vaterland allein schuld. Auch die Tagsatzung ist es und niemand anders. Denn sie hätte gleich anfangs mit Festigkeit und von vorn herein erklären sollen: „Wir geben keine Trennung zu; aber vermitteln wollen wir, und bis zum Austrag der Sache, entweder mit Güte oder Zwang, Besatzung einlegen; wir werden keinem Theil auf Unkosten des andern die staatsbürgerlichen Rechtr rauben oder beschränken lassen.“

Das Alles geschah nicht, sondern geradr Alles, was zum Verderben führte.

Was aber soll nun jetzt geschehn? — Laut der Sarner Verabredung, eine Verständigung zwischen Stadt und Landschaft unter Vermittelung der fünf Kantone, die bisher mit der Stadt offne Partei gegen die Landschaft machten. — Wird die Landschaft solche Vermittlung aber annehmen? Und können die fünf abgelegnen, zerstreuten Kantone ihrer Vermittlung Nachdruck geben? Ist man dort auch der Stimmung des Volks so sicher, wir der Stimmung der uns gewogenen Herren daselbst? Ich zweifle an dem Allem.

Hingegen hat Basel eben so wenig Vertrauen auf dir sechszehn Kantone, welche für die Landschaft gegen uns sprachen. Darum erschienen wir nicht bei dem Vermitlungsversuch in Zofingen.

Da stehen wir! Ein Mittel ist offenbar so übel ersonnen, als das andere. Was bleibt denn übrig? — Was schon lange da lag. Man lasse sowohl die fünf Kantone, als die Tagsatzung beiseite, und verständige sich zwischen Stadt und Land, da es doch nun einmal so weit gekommen ist, unter einander selbst über den modus vivendi (Art und Weise des Beisammenlebens) durch einen Vertrag. Aber zu dieser Verständigung gehört von beiden Seiten leidenschaftlose Verständigkeit! An der Unmöglichkeit derselben wollen wir um so weniger zweifeln, da weder Stadt noch Landschaft an der jetzigen Lage der Dinge ein Gefallen finden. Sie haben beide jetzt nur eine Art Waffenstillstand mit einander; ein Friedensabschluß thut beiden noth, je großer die Wahrscheinlichkeit eines allgemeinen Krieges wird. Wähle die Stadt, wähle die Landschaft einen Vermittler, den weder die eine, noch die anderr Parthei verwerfen kann, und vereinigen sich beidr über einen Obmann, der noch nirgends als Parteimann auftrat. An gerechten Männern fehlt's gottlob in der Eidsgenossenschaft noch nicht. Und bis das Friedenswerk beendet ist, werde festgestellt, daß weder die Stadt noch die Landschaft die Tagsatzung beschicken sollen, ohne sich deswegen ihrer Rechte und Pflichten gegen gemeine Eidsgenossenschaft zu begeben.

—— * Zu Tafers im Kanton Freiburg besteht schon von Alters her eine St. Jakobsbrüderschaft. Es ist seit einiger Zeit nun wieder Sitte geworden, daß fromme Tagdiebe nach Kompastell in Gallizien wallfahrten, viel Geld verzehren, Haus, Hof, Weib und Kinder im Stiche lassen, um mit einem Pilgermantel und Pilgerstabe wieder heimkehren zu können. Letzthin zogen drei solcher Leute von Tafers ab, wo man die Glocken so tüchtig läutete, daß ein Kallen brach und man die Grundeigenthümer dafür wieder wird büßen lassen müssen, um die Kosten solcher abergläubischen Thorheiten zu bestreiten. Wahre Christusjünger sollten so ärgerlichen Unfug nicht dulden. Lasse man das religion- und sittenverderbende Wallfahrten den Muhamedanern, die jährlich in zahlreichen Karavanen zum Grabe ihres heiligen Propheten Mahomed pilgern. Könnten dir christlichen Heiligen, welche man auf heidnische Weise verehrt, wieder auf der Welt erscheinen, sie würden sich über die Anbetung ihrer irdischen Gerippe sehr ärgern, so wie über das Ansehen, welches sogenannte Kirchendiener in ihrem Namen treiben, den sie statt zu ehren, entehren.

—— ** Auflauf des Pöbels zur Zerstörung der Fabriken war in England wie in französischen und deutschen Städten bisher nichts Unbekanntes; in der Schweiz aber bisher unerhört. Statt aber den Vorfall zu Ober-Uster aus dem rechten Standpunkte zu betrachten, bemächtigt sich seiner die schiefe Ansicht des politischen Parteigeistes. Man hört in Zürich jetzt die albernsten Urtheile. „Da habt Ihr ein Probestück von der hochgepriesenen Mündigkeit Euers souveränen Volkes!“ sagen die Einen, die damit verrathen, daß sie weder selbst wissen, was Souverän, noch was Volk, noch was Mündigkeit ist. — „Das sind die Segensfrüchte,“ sagen sie, „vom tollen Treiben der Radikalen!“ — Hingegen die Andern rufen: „Das ist offenbar von den Aristokraten angestiftet, denn man sprach schon lange zuvor davon. Woher hatten die Brandstiftrr das Geld, das man bei ihnen fand, oder womit sie Wein und Branntwein kaufen konnten; Leutr, die sonst das ganze Jahr durch kein Geld haben. Und warum mußte der Brand gerade auf den Festtag von Uster vertagt werden?“

Man geht hier, wie anderswo, von beiden Parteien zu weit, und jede, aus Rechthaberei oder Bosheit, erbittert die andere durch beleidigende Uebertreibungen. Dir gesunde Vernunft hört auf und so steuert man zuletzt der vollen Anarchie zu. Wenn sich nicht endlich dir besonnenen, Ruhe und Ordnung wollenden Männer aller und jeder Parteien gegen das übertriebene Wesen der Aristokraten und Radikalen die Hand reichen, wird es zuletzt an Sicherheit des Eigenthums und der Person fehlen; so wie schon jetzt, durch die erlaubtr Zügellosigkeit mehrerer Zeitungen, keine Sicherheit der persönlichen Ehre mehr statt findet. Es ist wahrlich Zeit, daß sich alle rechtlichen Leute fest und treu an die bestehenden Verfassungen, Gesetze und Regierungen anschliessen, um Ordnung und Sicherheit ihres Eigenthums zu behaupten, die zuletzt für Alle in Gefahr stehen.

—— Zu Moosleerau, im Kanton Aargau, lebten seit geraumer Zeit zwei Brüder, Melchior und Samuel Lüscher, in Haß und Hader mit einander. Jener hatte sich durch seinen Gültenhandel mit vielen Menschen verfeindet, und bei abergläubigen Leuten dadurch furchtbar gemacht, daß er zu verstehen gab, er gehe mit schwarzen Künsten um. So drohete er auch mehrmals unter Anderm, er wolle wohl machen, daß sein Bruder Samuel und dessen Söhne im Frühjahr nicht mehr sollen die Weihseggen blühen sehen und den Kukuk schreien hören. Vielleicht wollte er mit solchen gottlosen Reden, die ihm auch vom Bezirksamtmann schon scharf verwiesen worden waren, nur seinen Bruder ängstigen, gegen dessen Haus- und Gutszufertigung für dessen Söhne er nicht lange zuvor Protestation eingelegt hatte, und mit dem er auch in einem Injurienhandel vor Gericht stand.

Da übermannte den Sohn des Samuel, der, laut Zeugniß der Geistlichen von Zofingen, nur einen mangelhaften Religionsunterricht in seiner Gemeinde genossen hatte und ein wilder Bursche von 23 Jahren war, Haß und zugleich Furcht vor den schwarzen

Zauberkünsten des Oheims Melchior. Er ergriff am Abend des 21. März 1832 eine geladene Pistole, und erschoß damit seinen Oheim, der eben mit den Seinigen am Nachtessen saß.

Das sind die Wirkungen thierischer Leidenschaften, wilder Sitten, der Unwissenheit und des Aberglaubens, die man noch in dem oft übel belehrten Volke findet. Der unglückselige Mörder, nun ein Opfer seines Aberglaubens und seiner Unwissenheit, ist von den Gerichten zum Tode verurtheilt. Es ist für ihn beim großen Rathe um Begnadigung angehalten worden.

—— * Stets sollte man jede Sache untersuchen, bevor man sich darüber wundert; denn in der Welt geht doch Alles natürlich zu.

So oft ich die Geburtsliste von unserm Kanton Solothurn las, fand ich allemal die Anzahl der Verstorbenen in der Stadt Solothurn größer als die der Gebornen, und das fiel mir auf. Jetzt aber weiß ich, wie früher häufig junge Stadtbürger in die Dorfgemeinden eingeschmuggelt wurden. Nun ist jedoch diesem Handel Schranken gesetzt; denn die wackern Herren Amtsgerichtspräsidenten suchen nach Recht und Pflicht jeder Unschuld, die vielleicht ihren Vater nie gekannt, und ihre Heimath nie gefunden haben würde; ihr diese zu verschaffen. Und ich glaube fest, übers Jahr schon werde die Stadt in einem aufblühenden Zustande, statt in einem abnehmenden, auf der Geburtsliste erscheinen.

Wohl dem Lande, in welchem für Große und Geringe das gleiche Gesetz gilt! Ein armer Landbürger aus dem Kanton Solothurn.

—— * Es waltet jetzt in Zürich die strengste Untersuchung über die planmäßig am 22. Nov. zu Uster, und zum Jahresfest des Tages von 1830, bewerkstelligte Verbrennung der Korrodischen Weberei. Die verruchte That wird an deren Urhebern nach der ganzen Schärfe des Gesetzes bestraft werden.

Schon um 9 Uhr Morgens hatte sich zu Uster eine unzählbare Menge von Bürgern aus allen Gegenden des Kantons Zürich versammelt; man schätzte sie auf 10,000 bis 12,000 Mann. Aber zugleich erscholl von Ober-Uster der Feuerlärmen und Alles eilte dahin. Um 10 Uhr brachte man uns schon Gefangene entgegen. Um 12 Uhr sahen wir die ersten Wagen voll Gefangener, bewacht von Füsilieren und Dragonern, an uns vorbei nach Zürich führen. Eine Viertelstunde später begann die Festversammlung des Volks. Um halb 3 Uhr ward sie aufgehoben und Alles rüstete sich wieder zur Heimfahrt.

Während der Versammlung und der öffentlichen Reden herrschte unter den Tausenden die feierlichste Ruhe und Ordnung. Aber vor und nachher schollen die furchtbarsten Verwünschungen gegen die angestifteten Mordbrenner, Lumpengesindel aus den Berggegenden von Sternenberg, Fischenthal u. s. w. Nie sprach sich der Geist des Volks entschiedener und thätiger gegen allen Pöbel in den höhern und niedern Ständen aus, als im Verein zu Uster.

In Zürich sind alle Gefängnisse angefüllt, obgleich schon viele der im ersten Augenblick Verhafteten wieder losgelassen sind. Am ersten Tage saßen bei 36 allein im Wellenberg, 16 im Wachthause, die Uebrigen im Zuchthause. Die Stadt hatte ein beinahe kriegerisches Ansehen. Ueberall Wachten und Patrouillen des Nachts.

—— * Man hatte lange Zeit in Freiburg nichts mehr von einem Preßprozesse gegen den Dekan Aebischer von Neuenburg gehört, nämlich wegen einem Artikel im Véridique, in welchem der Volkssouveränität nicht gehuldigt war, deren blendenden Werth ihre Vertheidiger sowohl als ihre Anfechter zu würdigen wissen. Nun wurde der Prozeß, als man lange damit geplänkelt hatte, wieder angehoben, und Hr. Aebischer untergerichtlich zu 200 Fr. Strafe und den Kosten verfällt. — Gegen Hrn. Eßlinger, zuerst Feldprediger der Schweizergarde in Paris, nun katholischer Feldpater in päpstlichen Diensten, schweben zwei oder drei ähnliche Prozesse.

Hr. Stadtpfarrer Aeby hat seine Entlassung gegeben, unter dem Vorwande, zwei Oberlehrer der Primarschulen seien nicht vom Bischof approbirt; der eine, ein reformirter Schaffhauser, welcher nicht ersetzt werden konnte, lehrt die deutsche Sprache, und der andere, ein katholischer Neuenburger, die Mathematik, welche also wahrscheinlich lauter Ketzereien haben.

—— In der Sitzung vom 21. Nov. ward im großen Rathe zu Bern das Ansuchen des Kreditvereines im Kanton Basellandschaft um ein Darlehen von 200,000 bis 300,000 fl. dem Regierungsrathe überwiesen. — Der Regierungsrath wurde ermächtigt, die von der Regierung der vereinigten Staaten von Nordamerika zurückgezahlten und dermalen in der amerikanischen Bank niedergelegten 500,000 Dollars nach Gutdünken wieder zinstragend anzulegen.

—— * Unter den zahlreichen sogenannten Emigranten, die sich im Kanton Freiburg aufhalten, bemerkt man die Grafen O'Mahony, de Dion, Lefebre de St Germain, de Hedouville, de Faucigny, de Dutet, de Coligny, Costare de St. Leger, die Marquis de Jousselin, de Montravel, de Nicolai (die, wie sie vorgeben, von der Mutter des Heilandes abstammen), de Brachet, die Herzogin de Blacas, einen ganzen Stoß Barone und Ritter, den Generalvikare Mazenod und Charin, den Doktor Rekamier und dgl. m. Ueber die Verhaftung der Herzogin von Berry sind diese Emigranten par partie de plaisir sehr verblüfft.

—— Die Summe aller im Kanton Aargau in der Brandversicherungsanstalt stehenden Gebäude beteug im Jahe 1831 am letzten Dezember: 42,627,018 Fr. 7 Btz. 5 Rp.

—— Die schweizerische Mobiliarversicherungsgesellschaft gewinnt und verdient immer mehr Vertrauen, Ausdehnung und Solidität. Sie breitet sich jetzt über alle Kantone der Schweiz, mit Ausnahme von Uri, Tessin und Wallis, aus. Am Ende des sechsten Jahres ihres Bestehens (das am 30. Juni 1832 zu Ende ging) belief sich der Gesammtwerth alles durch sie Versicherten auf 69,022,754 Fr., und in eilf Kantonen leistete sie an Brandentschädigungen die Summe von 84,725 Fr. 3 Bz. 8 Rp. Sie hat in demselben Jahre 150,700 Fr. weniger erhoben an Beiträgen, als sie statutenmäßig von sämmtlichen Mitgliedern hätte erheben können, weil sie es nicht nöthig hatte. Ausländische Mobiliarversicherungen würden den ganzen Betrag bezogen und natürlich dabei für ihre Unternehmer 150,700 Fr. Gewinn gemacht haben, die nun also im Lande geblieben sind.

—— * Es war letzthin darum zu thun, einen Präsidenten der Stadtbaukommission in Freiburg zu erneuern, und siehe da alle Stimmen der Mitglieder des Gemeinderaths fielen auf Einen derselben, welcher selbst gegenwärtig war.

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

— Lissabon, 10. Nov. Don Michael ist am 6. in Braga angelangt, wo er seine beiden Schwestern in einem Ursuliner-Kloster zurückließ. Er selbst reiste am 7. zur Hauptarmee ab, um den Oberbefehl zu übernehmen. Bei der Armee, welche jetzt von General Santa Martha angeführt wird, gingen starke Veränderungen vor. Man spricht von einem entdeckten Komplott. — Im Süden von Oporto ließ Don Michael eine Batterie von 63 Mörsern aufführen, welche die Stadt unter sich hat, und ihr nicht geringen Schaden zufügen kann. Vom 12. bis 15. soll ein neuer entscheidender Angriff auf Oporto unternommen werden. Im Norden soll Don Michael 26,000 und im Süden 15,000 Mann stehen haben. Ein guter Theil dieser Truppen ist übrigens schlecht diszipliniert und unzuverlässig.

England.

— Lord Palmerston erhielt amtliche Nachrichten von Lord William Russel aus Lissabon, welche die Nachricht von der Ausreißung eines Miguelistischen Regiments vollkommen bestätigten. Don Miguel traf seine Armee in sehr verwahrlostem Zustand an; den General Texara und sehr viele andere Offiziere mußte er entlassen. Don Miguel will die offene Befehlshaberstelle einstweilen selbst mit eigener Person ersetzen, da er sonst keinen tüchtigen General in seinem Heere hat. Santa Martha ist, wie es scheint, jetzt der eigentliche Oberbefehlshaber.

— Ein englisches Journal hatte gemeldet, Fürst Talleyrand habe dem Lord Palmerston Vorstellungen gemacht, um ihn zu günstigen Maßregeln für Don Pedro zu vermögen. Der Globe and Traveller aber behauptet, England werde gewiß ganz parteilos bleiben.

Frankreich.

— Man schreibt aus Bayonne vom 15. Nov.: So eben kamen Briefe aus Madrid hier an, wonach wieder die größte Ruhe in dieser Hauptstadt herrscht. Die Regierung scheint also das karlistische Komplott, welches ausbrechen sollte, völlig unterdrückt zu haben. Der Herd der spanischen Karlisten scheint Andalusien zu werden.

— Blaye, 17. Nov. Die Ankunft der Herzogin v. Berry hat hier im Ganzen wenig Aufsehen gemacht; Alles geht ruhig seinen Geschäften nach. Um alle Besuche abzuhalten, muß Jeder, der die Herzogin sprechen will, die Erlaubniß dazu direkt vom Ministerium haben. Die Herzogin selbst scheint im Ganzen heiter.

— Der Moniteur meldet: Am 19. Nov. ist der Vortrab, kommandirt vom Herzog von Orleans, bei dem sich auch der Herzog von Nemours befindet, vor der Zitadelle von Antwerpen angelangt. Am 20. und 21. sollte das ganze Heer dort versammelt sein. König Leopold hielt am 17. Revue über den französischen Vortrab in Brüssel; es zeigte sich dabei ein großer Enthusiasmus des Volkes für die Franzosen.

— Bordeaux, 19. Nov., 9 Uhr Abends. Es handelt sich hier um wichtige Verhaftungen. Alle Polizeidiener sind auf den Beinen, sogar die sonst für das Theater bestimmten; geheime Agenten sind von Paris angekommen. Morgen werden wir etwas Näheres wissen.

— Paris, 20. Nov. Die Thronrede war wie sich fast voraussehen ließ, rein nichts besagend. Hauptfragen, wie der Belagerungszustand von Paris, die Verhaftung der Herzogin von Berry und ihr künftiges Schicksal, und besonders auch die auswärtigen Verhältnisse sind so matt und allgemein behandelt, daß man unmöglich durch diese Thronrede befriedigt werden konnte, so gering auch die Erwartungen davon waren. Längnen läßt sich allerdings nicht, daß man sie vielleicht um so weniger beachtete, weil zufällig ein anderes Ereigniß die allgemeine Aufmerksamkeit in weit größerem Grade beschäftigte. Wir meinen den Mordanschlag auf den König. Bis gestern Abend noch hatte man allgemein geglaubt, der Thäter sei verhaftet worden. Erst heute erfährt man ganz bestimmt, daß an der Sache nichts ist. Es ist natürlich, daß eine solche Thatsache Stoff zu mancherlei für die Regierung mehr oder weniger wohlwollenden Vermuthungen gab. Wer überall die Hand der Polizei sieht, unterläßt natürlich nicht, das Ganze für eine Komödie auszugeben, welche zum Benefiz der Regierung gespielt worden sei. Wir glauben nicht hieran; wenigstens lassen sich die Einwürfe, welche gemacht wurden, um Polizei und Regierung zu verdächtigen, in diesem besondern Fall leicht widerlegen. Der Einwurf, daß die Kugel doch Niemand getroffen habe, verdient kaum der Erwähnung, da sie natürlich in das Wasser fiel. Von größerm Gewicht ist die Gegenrede, wie es denn nur möglich gewesen, daß der Thäter hätte entkommen können, wenn die Polizei nicht im Spiel gewesen wäre und das Ganze kein bloßer Schreckschuß hätte sein sollen. Es läßt sich aber leicht denken, daß der Verwegene, welcher den Mordanschlag ausführen wollte, nicht allein war, sondern einige Vertraute bei sich hatte, welche ihn sogleich umringten, sobald der Schuß geschehen war, und sich dann selbst unter die wogende Menge verloren. Daß der Thäter sich in eine sehr starke Gruppe nach geschehener That hineindrängte und daß von dieser Gruppe mehrere nachher verhaftet worden, ist gewiß. Weiter konnte aber bis jetzt noch nichts ausgekundschaftet werden. — Die Herzogin von Berry wird in Blaye sehr scharf bewacht; 20 Mann Schildwache umgeben ihre Zimmer. Zwei Wachstuben befinden sich am Fuße der Zitadelle, und alle äussern Posten haben den strengen Befehl, Niemand auf 30 Schritte sich der Zitadelle nähern zu lassen.

— Paris, 21. Nov. Die Opposition hat jetzt den klaren Beweis in Händen, daß sie in dieser Sitzung wieder Minorität und vielleicht mehr als früher sein wird, während geringe Opfer (und zwar nur für den Augenblick) und ein Aufgeben der republikanischen Schattirung bei der Impopularität der Doktrinärs gewiß manchen Abgeordneten auf ihre Seite geführt und die allmählige Verwirklichung ihrer bessern Grundsätze herbeigeführt hätte. Für diejenigen selbst, welche weit davon entfernt sind, an die mit republikanischen Einrichtungen umgebene Monarchie zu glauben, wäre ein Versuch der Art beinahe wünschenswerth gewesen, aber nur um die Unanwendbarkeit solcher Theorien klar an den Tag zu legen. Die alte Mehrheit hat sich in den vorbereitenden Versammlungen und in der gestrigen geheimen Sitzung sehr kompakt gezeigt. Uebrigens liegt an der ganzen Sache wenig; nach einigen stürmischen Sitzungen werden wahrscheinlich materielle Fragen die Kammer vorzüglich beschäftigen, wo die Abgeordneten mehr nach Provinzen und Ständen, als nach politischen Meinungen stimmen. — So eben hört man, daß der Urheber des Mordversuchs auf den König in der Person eines Studenten des Rechts verhaftet sein soll; seine eigene Geliebte soll ihn verrathen haben. Die Nachricht ist aus ziemlich guter Quelle. Er soll ein überspannter Republikaner sein. Man glaubte überhaupt heute nicht mehr, daß die Polizei bei der Sache im Spiel gewesen sei.

— Paris, 22. Nov. Gestern trat die Deputirtenkammer unter dem Vorsitz des Alterspräsidenten, Hrn. Duchatel, zusammen, und nachdem sie sich in ihre 9 Bureaux vertheilt und verschiedene neue Wahlen für gültig erklärt, wählte sie zu ihrem Präsidenten Hrn. Dupin den Aeltern mit 234 Stimmen; Hr. Lafitte hatte 136.

— Paris, 24. Nov. Ausser der Nordarmee, die jetzt ganz in Belgien steht, und der Ostarmee, die seit einigen Wochen in der Umgegend von Metz gebildet wird, soll noch ein drittes Heer um Straßburg gesammelt werden, unter dem Namen die Rheinarmee.

(Die Fortsetzung der politischen Nachrichten sehe man in der heutigen Beilage.)

Kurze Antworten.

1) Der Artikel „Klage aargauischer Armen," daß seit dem neuen Gemeinderathsgesetze die Herren Pfarrer nichts mehr über Verwaltung des Armenguts und überhaupt nichts mehr in Armensachen zu sagen haben, ist zum Theil (laut §. 88 des Gesetzes) in ihrer Begründung nicht ganz richtig, zum Theil wohl noch nicht durch Erfahrung als allgemein geltend anzusehn.

2) Da die „offne Anklage des Schweizerboten"; er habe durch Abkürzung eines langen Artikels, oder durch Wegstreichung beleidigender Ausdrücke, im Streit für und wider Hrn. Langhans und Fellenberg, den Sinn des eingesandten Artikels entstellt, laut Versicherung des Hrn. Einsenders auch in andere öffentliche Blätter eingerückt werden wird, kann, zur Ersparung des Raums, der Schweizerbote sich der Bekanntmachung entheben, so wie er andrerseits, aus Achtung für den Hrn. Einsender und das Publikum, auf Selbstvertheidigung freiwillig verzichtet.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Kriminal-Edittalzitation.

Joseph Koch, von Hasle, zur Zeit in der Fontanne zu Wohlhusen wohnhaft, steht im begründeten Verdachte, dem Joseph Roß zu Gasthaus in Menznau, hierseitigen Kantons, im Laufe des verflossenen Frühjahrs theils mit, theils ohne Eindruch mehrere Ackergeräthschaften nebst andern Gegenständen entwendet zu haben, und hat diesen Verdacht durch die Flucht bekärtet. Daher wird er, nach fruchtlos erfolgter öffentlicher Ausschreibung (siehe allgemeines Signalementsbuch vom Jahr 1832 Seite 130) anmit aufgefordert: sich innerhalb der Zeit von drei Monaten, von dem heutigen Tag an gerechnet, vor der Kriminalkommission des Appellationsgerichts zum Verhöre zu stellen und über die benannte Anschuldigung Rede zu stehen, indem sonst nach Verfluß dieser Frist in Contumaziam würde verfügt werden, was Rechtens.

Gegeben, Luzern den 7. Wintermonat 1832.

Im Namen des Appellationsgerichts des Kantons Luzern, als oberste Kriminalbehörde,
Der Präsident: Kasimir Pfyffer, D. J. U.
Der Gerichtsschreiber: L. P. Meyer.

Kriminal-Editkalzitation.

Auf geschehene Requisition der Staatsanwaldschaft wird Joseph Würmer, vulgo des Beyerfranzlis, Eingetheilter der Gemeinde Marbach, auf dem der Verdacht ruht, sich im Monat Juni abhin des Verbrechens der Nothzucht schuldig gemacht zu haben, und dessen Aufenthalt, ungeachtet der nachhin erfolgten öffentlichen Ausschreibung (siehe Luzernerisches Intelligenzblatt vom 11. Weinmonat 1832 Seite 582) bis anhin nicht ausfindig gemacht werden konnte, anmit aufgefordert; sich innerhalb der Zeit von drei Monaten, von dem heutigen Tag an gerechnet, vor der Kriminalkommission des Appellationsgerichts zum Verhöre zu stellen und über die benannte Anschuldigung Rede zu stehen, indem sonst nach Abfluß dieser Frist würde verfügt werden, was Rechtens ist.

Gegeben, Luzern den 7. Wintermonat 1832.

Im Namen des Appellationsgerichts des Kantons Luzern, als oberste Kriminalbehörde
Der Präsident: Kasimir Pfyffer, D. J. U.
Der Gerichtsschreiber: L. P. Meyer.

Benefizium-Inventarii.

Auf Anverlangen der Erben des verstorbenen Georg Willi, Schweinhändler in Aesch, wurde vom Präsidenten des Bezirksgerichts von Hitzkirch, zwar keineswegs aus Besorgung irgend einigen Rückstandes, sondern einzig nur, um vom Vermögensbestand desser in Kenntniß gesetzt werden zu können, bewilligt, und der Tag zur Abhaltung desselben auf Montag, den 17. Christmonat fliessenden Jahres, Vormittags 9 Uhr, im Wirthshause zu Aesch festgesetzt.

Schuldner und Gläubiger des benannten Georg Willi sel. werden demnach, unter Androhung der gesetzlichen Folgen, erinnert, Schulden und Ansprachen an obbestimmtem Tag und Stunde dem Gerichtsoffizio ans Protokoll zu geben.

Hitzkirch, am 17. November 1832.

Der Gerichtspräsident: J. J. Widmer.
Der Gerichtschreiber: J. Lang.

Steigerungen.

Zufolge statt gefundener Konkursverhandlung über Johann Schneider von Bieglen, lobl. Kantons Bern dermalen aber Gastwirth in Zell, Gerichtsbezirks gleichen Namens, hiesigen Kantons Luzern, wurde seine Liegenschaft und Fahrniß zu meistbietenden Handen an eine öffentliche Steigerung erklärt, welche statt finden wird:

a) Ueber das ehehaftliche Tavernenwirthshaus zur Sonne in Zell, sammt dazu gehörigem Wirthschaftsinventarium, Nebengebäuden und zirka 24 Jucharten Ackerland und Baumgarten, nebst noch zirka 4 Jucharten Waldung, auf Montag den 10 Christmonat, Abends um die gewohnte Zeit, in besagtem Wirthshause selbst. Das Anbot hiefür ist bereits geschehen um 34,333 Fr. (25,749½ fl.).

b) Ueber die dem Konkursiten zuständig gewesenen Fahrnisse, als: verschiedenes Silbergeschirr, 16 Schlafbette mit und ohne Madrazen und Umhänge, mehrere Kanapee, Kantränge, Tische, Sessel, Gänterle, sehr viele verschiedene Kistchen, Spiegel und Tableaux, aller Art feines fayenceenes und porcelanenes Geschirr, Löffel, Messer und Gabeln. Ferner ein Pferd, zwei Kühe, ein Reitwägeli, ein Leiterwagen, eine eiserne und eine hölzerne Eggen und viele Malter Frucht, nebst noch sehr vielen andern Wirthschafts- und Landarbeitsgeräthschaften, wie sie nur bei einer solchen Wirthschaftführung, und zwar wohlversehen angetroffen werden können den 11. und 12. Christmonat und darauf folgende Tage.

Annehmbarer Zahlungstermin ist gestattet. Nähere Bedingnisse, die bei Anfang der Steigerung vorgeöffnet, können aber inzwischen auf der Gerichtskanzlei Zell eingenommen werden.

Zell, den 14. Wintermonat 1832.

Der Gerichtspräsident: J. Kettel, Sohn.
Der Gerichtsschreiber: Joh. Schwegler.

Kundmachung.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß der neue Lehrkurs in der hiesigen Thierarzneischule acht Tage nach Martini eröffnet wird, und sich diejenigen, welche in diese Unterrichtsanstalt einzutreten wünschen, vorher bei Herrn M. D. Poliater Zundel anzumelden haben.

Zürich, den 22. November 1832.

Aus Auftrag des Gesundheitsrathes des Kantons Zürich: Die Kanzlei.

Anzeige.

Die Erziehungskommission der Stadt Solothurn macht hiemit bekannt, daß die Stelle einer Lehrerin an der obern Töchterschule, welche von Mädchen in einem Alter von 14 bis 17 Jahren besucht wird, nächstens wird besetzt werden, daher jene Frauenzimmer katholischer Religion, welche die unten bezeichneten Eigenschaften besitzen und sich diesem Lehrfache widmen wollen, eingeladen werden, sich in hiesiger Stadtkanzlei anschreiben zu lassen, ihre Atteslate einzureichen und bei der am 27. Dezember 1832, Nachmittags 2 Uhr, abzuhaltenden Prüfung zu erscheinen haben.

Die erforderlichen Attribute dieser Lehrerin bestehen: In den gründlichen Kenntnissen der deutschen und französischen Sprache, Geographie, Schweizergeschichte, Rechnen, Nähen und Stricken ꝛc

Für diese Lehrstelle hat die Lehrerin im ersten oder Probejahr an Besoldung zu beziehen 640 Fr., nebst freier Wohnung, oder statt dieser die Entschädigung von 100 Fr. und das erforderliche Brennholz; auch kann diese Besoldung in Zukunft bis auf 800 Fr. erhöht werden. — Die nähern Verpflichtungen sind in der Stadtkanzlei einzusehen.

Gegeben den 21. November 1832.

Für die Erziehungskommission:
Kiefer, Sekretär.

Handels-Institut in Murten in der Schweiz.

In diese zur Bildung fähiger Handelsgehülfen, geübter Rechnungsführer, und folglich geschickter Kaufleute bestimmte, vormals im Schlosse Wiflisburg gegründete Anstalt werden Zöglinge von jedem Alter aufgenommen. Sie umfaßt in einer systematischen und fortschreitenden Anordnung den Elementarunterricht, die kaufmännische Bildung und die praktische Uebung in der mit dieser Anstalt vereinigten Wechsel- und Kommissionshandlung. — Die französische, deutsche und italienische Sprache werden täglich gelehrt und gesprochen. — Für das Programm und weitere Auskunft beliebe man sich an den Direktor Hrn. D. Schmutz zu wenden, oder an Hrn Isaac Fehlmann in Aarburg.

Von dem durch seine vortrefflichen Wirkungen gegen Magen- und Nervenschwäche vielfältig erprobte Liqueur

NETTARE DI NAPOLI

befindet sich fortwährend die Hauptniederlage für die gesammte Schweiz bei Hrn. Christoph von Christoph Burckhardt in Basel, welcher die Originalflasche zu 1 Dukaten, und 20 kr. für Verpackung, auf portofreie Einsendung des Betrags verabfolgen wird.

Die für ganz Deutschland errichtete Hauptniederlage: Karl Gaudelius-Nazen in Frankfurt a. M.

Man wünschte ein Etablissement, zur Strohhutappretur und Handel eingerichtet, abzutreten, das man nicht fortzuführen gedenkt; da es keine beträchtlichen Kapitalien erfordert, so könnten junge Leute dasselbe leicht übernehmen; Kenntnisse in der Chemie, ohne wesentlich zu sein, könnten nur Vortheile gewähren. Wer nähere Erkundigungen wünscht, kann sich dieselben mittelst frankirten Briefen unter dem Zeichen D. v. V. durch die Expedition des Schweizerboten verschaffen.

Der Besitzer einer ganz neuen, sehr guten Flechtmaschine von 13 Spuhlen wünscht selbe zu verkaufen. Liebhaber wenden sich gefälligst an die Expedition des Schweizerboten in frankirten Briefen mit L. P. bezeichnet.

Da ich den früher geführten Handel mit italienischen Strohhüten vieler anderer Beschäftigungen wegen aufgegeben, so zeige ich anmit an, daß ich eine vollständige und solid verfertigte Maschine für Appretirung italienischer Hüte besitze und diese im billigsten Preise an einen Liebhaber käuflich überlassen würde. — Dem Käufer kann ich zugleich über die Betreibung dieses Geschäftes, so wie über die Behandlungsart der Appretur allen möglichen Aufschluß ertheilen, was einem Anfänger sehr erwünscht sein mag. Man beliebe sich direkte an mich zu wenden.

Heinrich Wyß in Schwyz.

In einer der Kutschen des Herrn Sigfried zum Rößli in Zofingen ist vor einiger Zeit etwas liegen geblieben. Der rechtmäßige Eigenthümer davon kann es gegen genugsame Bescheinung bei Obigem in Empfang nehmen.

Ein Kammacher in einer Schweizerstadt sucht von rechtschaffenen Eltern einen sittlich gebildeten Knaben in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit L. K. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Die Stelle eines Vorstehers der hiesigen Kantonsschule ist durch die Berufung des Hrn. Krüsi an das appenzell-ausserrhodische Schullehrerseminar erledigt. Protestantische Lehrer und Erzieher, welche sich für dieselbe melden wollen, haben sich bis Ende dieses Jahres an Hrn. Joh. Kaspar Zellweger dahier zu wenden, der auf dem vorgeschriebenen Wege die Wahl bei der h. Obrigkeit einleiten wird. Der jährliche Gehalt ist nebst freier Wohnung für seine Familie und die Pensionäre auf 1000 Gulden R. W. festgesetzt; ausser dem werden dem Vorsteher jährlich 100 Gulden für Heizung und Licht in der Anstalt vergütet, und er hat die Vortheile des mit seiner Stelle verbundenen Pensionats. In der Aufsichtsbehörde hat er Sitz und Stimme.

Die Lehrfächer für ihn und die beiden Lehrer ausser ihm sind: Deutsche, französische, lateinische, griechische und italienische Sprache; Kopf- und Ziffernrechnen; Formenlehre und Geometrie; Zeichnen; Geographie; vaterländische und allgemeine Geschichte; Gesang und Religion.

Man wird mit dem Vorsteher übereinkommen,

welche von denselben etwa in ungefähr dreißig wöchentlichen Lehrstunden zu übernehmen habe. Hauptsächlich muß aber auf sein Talent als Erzieher gesehen werden, und daher würde ein verheiratheter Mann, dessen Gattin bei diesem wichtigen Fache seines Berufes ihn unterstützen könnte, vorgezogen. — Sollte eine Prüfung nothwendig werden, so wird man darüber mit dem Bewerber sich verständigen.

Trogen den 29. Weinmonat 1832.

Im Namen der Aufsichtsbehörde der Kantonsschule: Das Aktuariat.

Geldstags-Publikation.

Ueber das Vermögen und die Schulden des vor einiger Zeit heimlich ausgetretenen Negot. Johann Werder von Küßnacht, Kanton Zürich, angesessen gewesen zu Langenthal, ist die Verführung eines Geldtags richterlich anerkennt und zu schriftlicher Eingabe der An- und Gegenansprachen, wie auch der allfälligen Bürgschaftsschulden in die Amtschreiberei Aarwangen Termin bestimmt worden, bis und mit dem 21. Jänner nächstkünftig. Welches hierdurch zu Jedermanns Verhalt unter Bedrohung gesetzlicher Folgen im Fall Ausbleibens bekannt gemacht wird.

Geben den 5. November 1832.

Amtschreiberei Aarwangen.

Bewilliget: Leibundgut, Gerichtspräsident

Anzeige von einer neuen Pensionsanstalt für junge Frauenzimmer, im Schlosse les Fretes, zwischen Locle und les Brenets, im Kanton Neuenburg.

Die Jungfern Dubois machen hiermit ihren Freunden und dem Publikum bekannt, daß sie, nun vereint mit ihrer Mutter, den Entschluß gefaßt haben, eine Pension für junge Frauenzimmer zu eröffnen und der Erziehung der Jugend die Frucht fünfzehnjähriger, im Auslande gesammelter Erfahrungen zu widmen.

Unfähig etwas ohne den Beistand Gottes unternehmen zu können wissen die Schwestern Dubois wohl, daß der gute Erfolg der Erziehung auch von der richtigen Ausbildung der dem Alter, Karakter und den Verhältnissen der Jugend eigenthümlichen Fähigkeiten abhängt. Diese Fähigkeiten werden sie zu entwickeln suchen, so viel von ihnen abhängt, mit Eifer, Thätigkeit und zugleich mit kindlichem Vertrauen zu dem, der uns in seinen Worten sagt: Wie man ein Kind gewöhnt, so läßt es nicht davon, wenn es alt wird. (Spr. Sal. 22, 6.)

Jungfern Dubois haben für den Sitz ihrer Anstalt les Fretes bestimmt, ein Landhaus 40 Minuten vom Locle und 15 von den Brenets entfernt, in einer herrlichen Gegend. Obschon von Bergen umgeben, genießt man einer reinen, erquickenden Luft. Die schönen Umgebungen bieten mannigfaltige Spaziergänge dar, wo die die lachenden Ufer des Doubs den Gesichtskreis beherrschen.

So oft es das Wetter und der Weg erlauben, werden die Schwestern Dubois selbst ihre Zöglinge in die Kirche des nächstgelegenen Ortes, les Brenets, begleiten.

Die verschiedenen Unterrichtsgegenstände, der Neigung der jungen Personen und der Wahl der Eltern anheim gestellt, sind: Die französische, englische und italienische Sprache; die Orthographie und Stylübungen in diesen drei Sprachen; Leseübungen, Schreiben, Rechnen, historische und physikalische Geographie; die Anfangsgründe der Naturgeschichte. — Um größern Nutzen aus dem Studium der alten und neuen Weltgeschichte zu ziehen, werden die Zöglinge zu schriftlichen und mündlichen Auszügen der Vorlesungen angehalten werden. Solche Auszüge werden, indem sie das Gedächtniß üben und die Urtheilskraft ausbilden, ihnen ihre Gedanken mit Verstand und Klarheit ausdrücken helfen. — Zeichnen, Mahlen, Gesang und alle ihrem Geschlecht nothwendigen und nützlichen Handarbeiten. — Der Unterricht in der Musik, Klavier und Guitarre wird besonders bezahlt, zu 12 französischen oder 8 Schweizerfranken monatlich.

Man wird die passenden Ergötzungen und Erholungen nicht vernachlässigen. Als einen Theil des Gesammtunterrichts betrachtet, werden sie der Aufsicht der Erzieherinnen unterworfen sein.

Jeder Zögling erhält sein besonderes Bett, muß aber 6 Betttücher, 12 Handtücher, 12 Servietten und ein Tischbesteck mitbringen. An alle geht das Ansuchen, nur wenige Kleidungsstücke mit zu bringen, indem Einfachheit und Reinlichkeit allein wahren Vorzug verdienen.

Das Weißzeug wird viermal jährlich, im Hause selbst, gewaschen werden.

Im Falle einer Krankheit wird ein Arzt von Morteau oder Locle zu Rathe gezogen.

Der Preis der Pension beträgt halbjährlich 12 Louisd'or oder 288 französ. Franken, voraus bezahlbar. Man wird für die übrigen Ausgaben so viel möglich im Interesse der Eltern sorgen. Die Rechnungen werden franko nach Verfluß jeden halben Jahres abgetragen. — Die Aeltern werden, wenn sie gesonnen sind ihre Kinder aus der Anstalt zurück zu ziehen, um vorherige vierteljährige Anzeige gebeten.

Les Fretes, im Oktober 1832.

Apotheke-Verkauf.

In einem angenehmen Städtchen der Schweiz welches an einer bedeutenden Heerstraße gelegen und der Sitz eines Oberamtes ist, wird eine gut eingerichtete konzessionierte Apotheke, nebst dem dazu gehörigen, gut erbauten, steinernen Wohngebäude, geräumigen und gewölbten Keller und Waarenvorräthen, unter vortheilhaften Bedingungen zum Verkauf ausgeboten. — Da in der Nähe von mehrern Stunden keine weitere Apotheke in der Umgegend ist, so ist einem thätigen Manne ein mehr als hinreichendes Auskommen daraufgesichert, wobei noch die schönste Gelegenheit vorhanden wäre, dem Geschäfte eine weitere Ausdehnung zu geben. Für einen Arzt jedoch, welcher dasselbe durch einen Provisor versehen ließe, würde dieser Platz aber in vieler Beziehung besonders vortheilhaft sein. — Kaufslustige können auf gefällige portofreie Anfrage, unter der Adresse des Hrn. A. Gelminger im Rennweg in Zürich und auf derselben beigefügten Buchstaben L. M. das Nähere erfahren.

Pâte pectorale balsamique de Regnauld aîné,

bei gegenwärtiger Jahreszeit sehr zu empfehlen gegen Husten, Schnupfen, Katarrh und sonstige Brustbeschwerden, die Schachtel zu 12 Btz.

Paraguay-Roux,

Mittel gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, erfunden von Hrn. Roux und Chais in Paris, Inhaber der Apotheke der Intendanz der Krone, das Fläschchen zu 36 und das halbe zu 18 Btz.

Zu haben gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt in Basel.

Interessante Notizen

aus dem Leben des holl. Generals Chassé, Kommandant der Zitadelle von Antwerpen. Diesem ist als Anhang beigefügt: 1) Kurze Prophezeiung über Krieg und Friede. 2) Notizen von dem Verräther der Herzogin von Berry. 6 kr.

In dem Augenblick, wo die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf die Zitadelle von Antwerpen gerichtet ist, wird es nicht ohne Interesse sein, einige Notizen aus dem Leben dieses Generals zu erfahren, dem die Vertheidigung dieser Festung anvertraut ist, und der entschlossen scheint, sich eher unter ihren Trümmern zu begraben, als sich zu ergeben. — Dieses Schriftchen ist auch bei allen Buchhändlern und Buchbindern zu haben.

Porträt des Generals Chassé.

Auf gr. Med. Folioveling., schön lithogr. 18 kr.

Plan von Antwerpen,

mit Bezeichnung der Straßen, Gebäude, Plätze, Kanäle und Quais rc. gr. Querfolio. 10 kr.

General-Karte

vom Königreich der Niederlande rc. 56 kr.

Zu haben bei J. Haldenecker in Basel.

Sehr wohlfeile Taschenausgabe von Johann v. Müllers sämmtlichen historischen Werken,

in vierzig Bändchen, jedes 15 bis 18 Bogen. Subskriptionspreis für alle 40 Bändchen auf Velinpapier 36 Fr., auf weiß Druckpapier 27 Fr., oder für jede Lieferung von 5 Bändchen 34 Btz.

Obgleich der Subskriptionspreis mit Erscheinung der zweiten Lieferung aufgehört hat, so wollen wir ihn doch für die Schweiz noch einige Zeit bestehen lassen. Der Inhalt derselben wird folgender sein:

Die Weltgeschichte, oder 24 Bücher allgemeiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit.

Schweizergeschichte, oder Geschichte schweizerischer Eidsgenossenschaft, nämlich: von des Volkes Ursprung; von dem Aufblühen der ewigen Bünde bis auf den ersten französischen Krieg; bis auf die Zeiten des burgundischen Krieges, nebst deren Anmerkungen;

Zur Literatur der Geschichte der Schweiz;

Schriften zur Geschichte des deutschen Fürstenbundes;

Kleine historische Schriften;

Historische Kritik;

Historische Nachlese;

Johannes von Müllers biographische Denkwürdigkeiten, von ihm selbst beschrieben;

Briefe an seinen Bruder, an Bonstetten, Bonnet und andere Freunde, in neuer Auswahl.

Die Ordnung des Erscheinens, die Subskriptionsbedingungen und die Preise dieser Ausgabe fassen wir folgendermaßen zusammen:

1) Diese Ausgabe erscheint auf Velinpapier und auf schönem weißem Druckpapier, Schrift und Format wie die Taschenausgaben unseres Verlags von Göthes, Herders und Schillers Werken,

2) sind zwar in 8 Lieferungen, jede zu 5 Bändchen.

3) Es sind bis jetzt 15 Bändchen ausgegeben, und das 16te bis 20ste wird nach der Ostermesse 1833 ausgegeben und so fortan jede Leipzigermesse 5 Bände.

Wer jetzt noch in Subskription eintreten will, hat bei Unterzeichnung auf Velinpapier 16 fl. zu bezahlen, und bei Empfang der 6ten Lieferung das letzte Drittel mit 8 fl., die 7te und 8te Lieferung erhält er dann unentgeldlich. Bei der Unterzeichnung auf weiß Druckpapier ist zu bezahlen: 9 fl.; nämlich für die drei ausgegebenen Lieferungen 6 fl. 45 kr., und Pränumeration auf die letzte Lieferung 2 fl. 15 kr., und bei Empfang einer neuen Lieferung 2 fl. 15 kr., so daß er dann die 8te Lieferung unentgeldlich erhält.

Die Unterzeichnete glaubt durch diese niedern Preisbestimmungen ihrer Seits alles, was in ihren Kräften steht, zur größten Verbreitung der klassischen Werke Johannes von Müller beigetragen zu haben, und bittet daher um zahlreiche Subskription.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau und in allen Schweizerbuchhandlung wird Subskription angenommen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Ueber Wesen und Form volksthümlicher Mittelschulen. Von Professor Dr. Troxler. broschirt. 2½ Btz.

Der Bote vom Haardtgebirge, ein neuer Kalender auf das Jahr 1833. Mit Erzählungen und Kupfern. 4. Neustadt. Preis 4 Btz.

(Hiezu zwei Beilagen.)

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Es erscheint dieses Volksblatt wochentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.



Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 49. Donnerstag, den 6. Dezember 1832.

Seit Jahrhunderten schreiben die Geistlichen für ihre Rechte, dehnen ihre Gerichtsbarkeit und Machtfülle mehr und mehr nach allen Richtungen aus, und spannen von Jahr zu Jahr ihre Forderungen höher. Warum lärmen und toben sie denn, sobald ein Weltlicher für die Regalien und Rechtsame des Staats das Wort führt?

Schultheiß Anton Leodegar Keller, von Luzern, im J. 1769.

Pater Benediktus, Kapuziner-Guardian in Dorneck.

Den 26. August predigte zu Dorneck im Kanton Solothurn, in Abwesenheit des Herrn Pfarrers, der P. Guardian *) der Kapuziner, und benutzte leider diese Gelegenheit, durch Verdächtigung der Zeit, durch Darstellung der Gefahr, in welcher die Religion sei, die Gemeinde in unruhige Bewegung zu bringen. Dieser mißbrauchte Liebesdienst kränkte den Herrn Pfarrer sehr; in der Hoffnung aber, die Unklugheit des P. Guardian werde keine unangenehmen Folgen haben, schwieg er gänzlich über das Vorgegangene. Am folgenden Sonntag erklärte derselbe das Evangelium vom barmherzigen Samaritan, und bewies, daß die ächt christliche Religion in der Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten bestehe. Weil aber der jüdische Priester ohne Mitleiden und ohne Darreichung von Hilfe beim verwundeten Juden vorüber gegangen sei, habe er keinen Beweis von Religion gegeben. Unterdessen wären es die jüdischen Priester gewesen, die dem göttlichen Heilande den Vorwurf gemacht hätten: er sei verdächtig, wiegle das Volk auf und wolle die Religion der Väter stürzen. Und doch, bemerkte der Hr. Pfarrer, sei die wahre Religion eben so fest, als Gott selber. Einzig diese Stelle aus der Erklärung des Evangeliums kann dem P. Guardian mißfallen haben. Vermuthlich aber durch die bestellten Kapuzinerfreunde fälschlich benachrichtigt, schrieb derselbe dem Hrn. Pfarrer noch am nämlichen Sonntag folgenden Brief:

Hochw. Hr. Pfarrer! Heute sollen Sie, was ich fast nicht glauben kann, das Gegentheil von dem, was ich letzten Sonntag geredet, gepredigt haben. Ist wahr? Dann ist von uns Zween ein Lügner Einer, denn beide können nicht gelogen haben. Es wünscht Aufschluß von Ihnen Ihr Freund

Dorneckbruck, den 2. September 1832.

P. Benediktus, Cap. Guardian.

*) Dieser sucht sich sowohl durch die hier erwähnte, nun gedruckte Predigt, wie durch öffentliche Zeitungen wegen seiner Verweisung aus dem Kanton Solothurn zu rechtfertigen; daher wird diese geschichtliche Darstellung, wie dieselbe den obern geistlichen und weltlichen Behörden von den Vorgesetzten von Dorneck mitgetheilt worden ist, dem Publikum bekannt gemacht.

Um jeder Zwistigkeit zu entgehen, antwortete der Herr Pfarrer nichts auf diesen Brief, und unterdrückte den gerechten Unwillen über den rohen Inhalt desselben. Der P. Guardian redete aber mit Andern selber von diesem Briefe, und gab dadurch neuen Anlaß zu widrigem Gerede. Vertraute forderten denselben vom Herrn Pfarrer, um den Inhalt genau zu kennen. Die meisten Vorgesetzten fanden sich nun noch mehr gekränkt, und verlangten vom löbl. Oberamt, daß der P. Guardian von der hohen Regierung gewarnt werde, sein unkluges Thun und Treiben zu unterlassen, damit nicht frische Unruhen unter den Gemeindsbürgern entständen. Die hohe Regierung befahl: der P. Guardian soll in Gegenwart des Herrn Ammann und des Herrn Gemeindschreiber Erklärung über die in der Predigt geäusserten, Zeit und Religion verdächtigenden Ausdrücke geben. Statt am gehörigen Ort und zur bestimmten Zeit zu erscheinen, ließ derselbe melden: er gebe vor keiner weltlichen Behörde Rechenschaft. Schon vorher und während dieser Zeit schlich der Vater des Kapuzinerknechts mit einem Andern im Dorfe herum, verdächtigte in mehrern Häusern einige Vorgesetzte, als wären sie besonders gegen die wahre hl. Religion u. s. w., und sammelten Unterschriften, die bezeugen sollten: der P. Guardian habe eine rechte Predigt gehabt u. s. w.: Dieser neue Schritt zu unruhigen Bewegungen und zur leidenschaftlichen Anfachung einiger Gemeindsbürger gegen einander verdroß den Herrn Pfarrer aufs Neue, und bereute noch einmal, auch nur Einen Sonntag seine Heerde verlassen zu haben. Endlich glaubte er, es sei nothwendig, dem P. Guardian einige Warnung zukommen zu lassen, und schrieb demselben folgenden Brief:

Hochwürdiger Herr! Bis dahin konnte ich mich aus großer Scheu vor jeder Zwietracht enthalten, Ihnen wegen obwaltenden widrigen Auftritten, von Ihnen veranlaßt, etwas zu schreiben. Eben vernehme ich aber, daß Sie — ich weiß nicht, in welcher Absicht — Unterschriften sammeln lassen, die leicht die Gemeindsbürger in unangenehme Aufregung bringen könnten. Daher ich geradehin, als Seelsorger, als Hirt meiner lieben und noch ruhigen Heerde, Sie auffordere, keinen Gebrauch von gesammelten Unterschriften zu machen, auch sich vor jeder frischen Erneuerung von Zwietracht zu bewahren, widrigenfalls Sie an mir einen unerwarteten starken Gegner Ihrer Unklugheiten finden würden. Uebrigens mit vieler Hochachtung geharret Ihr ergebener

Dorneck, den 3. Oktober 1832.

S. Brodst, Pfarrer.

Weil in der Gemeinde viel Unwahres über das Vorgegangene ausgestreut wurde, so fanden es mehrere Vorgesetzte nothwendig, Alles treu vor der versammelten Gemeinde zu erzählen, die zwei gewechselten Briefe öffentlich vorzulesen und dann Ruhe anzuempfehlen. Daher forderten dieselben den an den Herrn Pfarrer geschriebenen Brief, und versammelten die Gemeinde Sonntags den 7. Oktober. Am Morgen glaubte der Herr Pfarrer sich verpflichtet, einige gegen ihn durch die kleine Partei der Kapuziner ausgestreuten Unwahrheiten zu widerlegen und freche Zungen zu beschämen (denn auch an ihm wollte man den Mann finden, durch den die heil. Religion in Gefahr sei). Am Ende seiner Anrede bat er seine Pfarrkinder, ruhig zu sein, nichts mehr vom Vorgegangenen zu reden, und diejenigen in der Pfarrei, die gern Mißtrauen und Hader zwischen dem Pfarrer und seinen Pfarrkindern erregen möchten, nicht anzuhören, sondern sie zu fliehen, und ihrem Seelenhirten, den sie ja gut kennten, wie bis dahin das Zutrauen zu schenken.

In der nach dem Gottesdienst gehaltenen Gemeinde zeigte sich ein großer und allgemeiner Unwille gegen die Unruhestifter. Mehrere Männer, welche unterschrieben hatten, machten jenen heftige Vorwürfe, die sie dazu aufgefordert hatten, indem sie bemerkten, daß sie nicht weiter gedacht, und vom rohen, unverschämten Briefe des P. Guardian an den Hrn. Pfarrer nichts gewußt hätten. Beschämt verliessen die Werkzeuge des P. Guardian die Gemeinde. Zwei Tage darauf (den 9. Okt.) erschien aber derselbe schon wieder im Dorfe und besuchte mehrere Häuser. Er benahm sich, in einem derselben vorzüglich, so roh, gab mehrern Personen so widrige und abgeschmackte Namen, daß er auch von denen seiner Partei verabscheut wurde. Beim Hinuntersteigen ins Kloster traf ihn ein Mann an, gegen den er eben in einem Hause Drohungen ausstieß, weil derselbe an der Gemeinde gegen das Kloster geredet hätte. Der Mann, roh vom P. Guardian angeredet, antwortete, wie ihm es der Zorn eingab; unterdessen ärgerte er die Zuhörer weit weniger, als — der P. Guardian, der sich gänzlich gegen die Würden eines Geistlichen betragen hatte.

Dorneck, den 13. Oktober 1832.

Jos. Cherno, Ammann.
J. Studer, Friedensrichter.
Balth. Kunz, Gemeindrath.
François Studer, Gemeindrath.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Die hauptsächlichsten Bestimmungen des Gesetzesentwurfes über Organisation des Schul- und Kirchenwesens, welcher in der ersten Woche Dezembers dem Landrath des Kantons Basellandschaft zur Berathung vorgelegt wird, sind folgende: Eine vom Landrathe erwählte Kommission von fünf Mitgliedern ist mit der Bildung einer Landbaselschen Schullehrerschaft und der allgemeinen Schulaufsicht beauftragt. Die sich zur Aufnahme in die Schullehrerschaft Meldenden haben sich einer Prüfung über den richtigen mündlichen und schriftlichen Gebrauch der deutschen Sprache, über Sprachlehre, Geometrie und Arithmetik, Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie, Geschichte, besonders vaterländische, und Gesang zu unterziehen. Je nach den Kenntnissen und Fähigkeiten werden die Geprüften entweder abgewiesen oder in eine der drei Klassen der Lehrerschaft aufgenommen, von denen die unterste 350, die mittlere 450, die oberste 600 Fr. Besoldung haben wird, wobei seine Wohnung, Land und Holz nicht mitgerechnet sind. Der Aufgenommene darf sich für jede ausgeschriebene Stelle seiner Klasse melden. Die Bewerber einer Stelle haben vor der Wahl im Schulhause vor den anwesenden Hausvätern eine zweite, dieses Mal praktische Prüfung zu bestehen, nach welcher am selben Tage noch die Schulgemeinde aus den Bewerbern durch geheimes Stimmenmehr

den künftigen Lehrer zu wählen hat. Da die Lebenslänglichkeit aller Stellen durch die Verfassung aufgehoben ist, so kann von fünf zu fünf Jahren auf den Wunsch der Regierung oder der Mehrheit der Gemeinde die Schulstelle neu besetzt werden. Hat ein Lehrer aber das fünfzigste Altersjahr erreicht, so kann ihm nur ein Vikar beigegeben werden. Seiner Stelle entsetzt kann keiner werden, als durch gerichtliches Urtheil.

Ist auf obige Weise eine Landbaselsche Schullehrerschaft gebildet, so treten die Mitglieder derselben, vereint mit den Mitgliedern der Schullehrerkommission und allfälligen Abgeordneten des Landrathes, zusammen, um in öffentlicher Versammlung die innere Schulordnung (Methode, Schulzucht, Lehrfächer u. s. w.) nach den allseitigen Erfahrungen zu berathen, und das Resultat der Berathungen, als Gesetzesvorschlag, dem Landrathe vorzulegen.

Die Aufsicht über die Schulen ist den Mitgliedern der Schulkommission übergeben, zu welchem Zwecke der Kanton in fünf Schulbezirke abgetheilt wird. Diese Einrichtung des Schulwesens hat zum Zwecke, alle Schulen, unbeschadet des Wahlrechtes der Gemeinden, mit tüchtigen Lehrern jetzt und in der Zukunft zu besetzen und die innere Leitung der Schule durch gemeinschaftliche Berathung den Bedürfnissen des Landes möglichst angemessen zu bestimmen.

Sobald die Unterschulen geordnet sein werden, wird man zur Errichtung von Sekundarschulen schreiten, was jetzt noch überflüssig ist, da die Jugend durch den bisherigen mangelhaften Unterricht nicht hinlänglich vorbereitet wäre. Bereits haben sich schon viele Lehrer aus andern Kantonen zur Aufnahme in die Landbaselsche Lehrerschaft gemeldet.

Die Einrichtung des Kirchenwesens ist dem des Schulwesens ganz ähnlich. Auch hier soll durch den Landrath eine Kommission zur Untersuchung der Ordinationszeugnisse sich anmeldender Geistlichen, zu allfälligen Prüfungen derselben und zur Berufung anerkannt tüchtiger Religionslehrer aus andern Kantonen ernannt werden. Theils aus diesen, theils aus den bisher angestellten Geistlichen, welche den Grundsätzen der Verfassung gemäß wirken, wird das Landbaselsche Ministerium gebildet. Jeder, der in dasselbe durch eine Regierungsurkunde aufgenommen ist, hat das Recht der Bewerbung um eine erledigte Stelle. Die Wahl steht der Kirchgemeinde zu, deren Versammlung unter Vorsitz eines Regierungsabgeordneten in geheimem Stimmenmehr aus der Zahl der Bewerber den Pfarrer auserwählt. Auf den Wunsch der Regierung oder der Mehrheit der Gemeinde kann auch eine Pfarrstelle von fünf zu fünf Jahren neu besetzt werden. Hat ein Pfarrer aber dreimal fünf Jahre eine Stelle verwaltet oder das fünfzigste Altersjahr erreicht, so kann ihm nur ein Verweser beigeordnet werden. Außer durch richterlichen Spruch darf kein Pfarrer entsetzt werden. Alle Mitglieder des Ministeriums, mit allfälligen Beigeordneten des Landrathes und Zuziehung würdiger Ehrenmitglieder aus andern Kantonen, versammeln sich in öffentlicher Sitzung zur freien Berathung der innern Einrichtung des Kirchenwesens. Das Ergebniß ihrer Berathung wird dem Landrathe als Gesetzesvorschlag vorgelegt. — Sobald dieser Entwurf des Kirchen- und Schulwesens, wie zu erwarten steht, vom Landrathe genehmigt ist, wird der Anfang mit der definitiven Besetzung der Pfarr- und Schulstellen gemacht.

——— * Der Kirchenkonvent der Stadt Basel hat neuerdings unter dem 14. Nov. ein Schreiben, unterzeichnet Antistes Falkeisen, an die von der alten Regierung eingesetzten Pfarrer der Landschaft erlassen, worin denselben geboten wird: mit den neu angekommenen Geistlichen in keinerlei Verkehr zu stehen, denselben keinerlei Hilfeleistung zu gewähren, und besonders nicht etwa an solchen Orten zu predigen, wo nach der Entsetzung der bisherigen Pfarrer noch kein anderer Seelsorger hinberufen sei. — Es scheint beinahe, der Kirchenkonvent wolle durch ein solches Sperrsystem in den abgetrennten Gemeinden geistliche Hungersnoth bewirken. Doch können wir versichern, daß eine Lieblosigkeit, wie sie im oben angeführten Schreiben ausgesprochen wird, nicht geeignet ist, die abgetrennten Gemeinden wiederum nach dem Baseler Christenthum begierig zu machen.

——— * In der durch die h. Tagsatzung dem Stadttheile Basel zugesprochenen Gemeinde Diepflingen sollte in voriger Woche ein Landjägerposten errichtet werden. Die Bewohner des Dorfes erklärten aber, daß sie den Befehlen der Stadt keine Folge leisten würden, so lange dieselbe sich im Zustande der Rebellion gegen die Eidsgenossenschaft befände.

——— * Herr de Valenti, aus Deutschland, ist Doktor der Medizin, in Basel sich aufhaltend. Er fing vor einiger Zeit an, im „Fälklein", dem Sitz des Traktatenhandels, sowohl in der Woche als am Sonntag, Abends 5 Uhr, theologische Vorträge zu halten *), die von ächten Christen wie von Heuchlern und Neugierigen in Menge besucht wurden. Der Raum im Zimmer wurde zu eng, und der überaus gutmüthige Hr. Pfarrer von Brun gestattete dem Herrn de Valenti, in seiner Kirche zu St. Martin die Kanzel zu besteigen und Vorträge zu halten. Einsender dies hörte mehrmals zu, und bei gänzlicher Leidenschaftlosigkeit darf gesagt werden, daß von keiner Kanzel noch ein hirnloseres Evangeliumsgeschnappel herunter geschnappelt wird, als zu St. Martin, wo Oekolampadius zum erstenmale rein und lauter verkündigte das Wort der Wahrheit. — Herr Professor de Wette stand an einem Sonntag Abend neben mir auf dem Orgelletter, und hörte dieser medizinisch-theologischen Quacksalberei zu. Was mußte dieser würdige Mann dabei denken! — Das Traurigste ist, daß an den Sonntagnachmittagen unsere Kirchen beinahe leer sind, während dem um 4 Uhr schon das Geläuse zu Valentin anfängt und die Kirche vollgepfropft ist. Dabei wird auch das Interesse nicht vergessen, denn auf jedem Opferstocke steht eine blecherne Büchse, und reichlich fallen Almosen, die unsern Hausarmen entgehen. Wozu solche verwendet werden, ob zum Unterhalt des medizinisch-theologischen Herrn Doktors, oder für eine gewisse Gräfin in Deutschland, oder für den armen Schwabenjungen im Missionshause, weiß ich nicht. Aber so steht's jetzt bei uns zu Basel in geistlichen Dingen.

——— * Schon seit zwei bis drei Jahren arbeiteten die Herren Korrodi, Pfister und Komp. in Ober-Uster an Einrichtung einer mechanischen Weberei; die Spinnerei steht schon weit länger. Schon an dem ewig denkwürdigen Tage von Uster brachten die östlichen Gemeinden unsers Kantons Wünsche gegen solche Einrichtungen an, für die auch wo möglich Abhilfe versprochen wurde, sonst wäre das Verbrechen gewiß damals schon erfolgt, was eben leider jetzt erfolgte. Man ließ es bei jenen frommen Wünschen; wahrscheinlich hoffte man, die Leute jener Gegend würden sich mit der Zeit von der Nothwendigkeit dieser mechanischen Einrichtungen überzeugen. Die benannte Komp. stellte zwar für einige Zeit ihre Weberei beiseite, glaubte dann, man hätte sie vergessen, und fing ihre Arbeit von Neuem an. Aber von Neuem erfolgten Drohungen aus jenen Gemeinden. Es wurden Petitionen jener Gemeinden an die hohe Regierung gebracht, sie blieben unberücksichtigt; nun erfolgte die Ausführung der gemachten Drohungen. Der „Republikaner" brachte am 19. Nov. einen Aufsatz, mit dem er die Gemüther besänftigen zu können glaubte, allein er that eine ganz entgegengesetzte Wirkung, er erhitzte noch mehr. Die Greuelthat hatte keinen politischen Zweck. Sie war das wilde

*) Die hochachtbaren Professoren der Theologie, Hr. Dr. Dewette und Hr. Hagenbach, hatten vergebens schon die Unfähigkeit des Hrn. Valenti erklärt, Vorträge über Kirchengeschichte zu halten.

Werk der Verzweiflung und Armuth, um so bedauerlicher, weil die Einführung mechanischer Webereien einstweilen durchaus kein Bedürfniß für unser Land ist, und sie wohl statt Nutzen und Vortheile, Nachtheil und Schaden für das Allgemeine bringen muß. Wohl bringt Maschinenweberei einige reiche Herren, aber daneben auch eine übergroße Menge von Bettlern.

Ist Maschinenweberei Bedürfniß? Wird ohne sie unser Handel und Gewerb zu Grunde gerichtet? — Auf beide Fragen können wir mit Grund antworten: Nein!

Obschon diese mechanischen Werkstätten in England und Frankreich seit Jahren bestehen, können wir mit unserer Handweberei neben diesen Ländern auf allen in- und aussereuropäischen Märkten recht gut, rücksichtlich der Preise und der Qualität, konkurriren. Dies beweiset der große Absatz der Handarbeit; und besonders diesen letzten Sommer. Obschon der Lohn sehr gering war, so klagte doch der Arbeiter nicht. Er kann dabei, wenn auch kümmerlich genug, bestehen. Nun entzieht man ihm jählings auch das Wenige noch. Es ist reine Unmöglichkeit, diesen armen Menschen nach und nach eine andere Erwerbsquelle zu öffnen, wenn auch vielleicht für einige Wenige. Womit aber sollen sich dann die Andern beschäftigen und nähren? Wie können durch Handweberei mit Frankreich und England konkurriren, so lange das große Mißverhältniß der Bedürfnisse des Arbeiters bei uns und anderwärts dauert. Und dieses verhält sich bei uns und in England wie eins zu sieben; d. h., wenn der Arbeiter in England wöchentlich sieben Gulden zur Bestreitung seiner Bedürfnisse braucht, so kommt er bei uns mit einem Gulden recht gut aus; und eben so, wenn er in Frankreich vier Gulden bedarf, so kommt er dagegen mit einem Gulden bei uns recht gut durch.

Der Arbeiter kann bei uns, was dort nicht ist, in seinem eigenen Hause und bei den Seinigen arbeiten und leben, und die Kartoffeln, die den Hauptbestandtheil seines täglichen Bedürfnisses ausmachen, selbst pflanzen, was dort eben so wenig der Fall ist. Dort muß er, entfernt von seiner Heimath, seinen Arbeitslohn für theure Kost und Kleider geben, demzufolge kann er auch um keinen geringen Lohn arbeiten, und aus eben diesem Grunde kosten die Reparaturen der mechanischen Einrichtungen ungeheure Summen, und alles dieses vertheuert die zu liefernden Stoffe und Produkte. In eben dem Verhältniß, wie diese Ursachen die Waare im Preis steigern, so verringern diese Ursachen in eben dem Verhältniß bei uns die Preise. — Nur der Fabrikant und Spekulant mag denjenigen, welche hierüber zu verfügen haben, anderes behaupten, und sie vom Gegentheil zu überzeugen suchen.

„Aber es ist Gewerbsfreiheit!“ Allerdings! — Aber wie nur eine durch weise Gesetze beschränkte Freiheit im Allgemeinen bestehen kann, und ohne diese die ganze Staatseinrichtung in Anarchie untergehen müßte; also auch hier. Es soll Gewerbsfreiheit sein, aber für das Gemeinwohl durch weise Gesetze beschränkte.

—— * Das Volk, d. h. die Gesammtheit der Staatsbürger, ist allerdings der Souverän; allein, wenn anders Ruhe, Ordnung und Wohlstand im Lande herrschen sollen, so kann es seine Souveränität nicht anders ausüben, als durch Erwählung von Stellvertretern, denen es die Verwaltung und Gesetzgebung anvertraut; nur durch diese kann es seinen Willen aussprechen; jede andere Willensäusserung führt zu Unordnung und Gesetzlosigkeit. Dem einzelnen Staatsbürger steht es allerdings frei, seine Wünsche petitionsweise den Gesetzgebern vorzulegen. Finden diese nach gewissenhafter Untersuchung, die geäusserten Wünsche stimmen mit dem allgemeinen Besten überein, so ist es ihre Pflicht, denselben zu entsprechen. Urtheilen aber die Gesetzgeber, die Wünsche der Petitionssteller streiten gegen das allgemeine Beste, so ist es ihre Pflicht, sie abzuweisen, mag auch die Petition hundert, tausend oder gar zehntausend Unterschriften zählen. Denn der Gesetzgeber soll einzig nach seiner Ueberzeugung stimmen. Dem Petitionssteller aber liegt in beiden Fällen ob, sich dem Ausspruche des Gesetzgebers zu unterwerfen. Ist er mit demselben unzufrieden, nun so steht es ihm ja frei, bei der zeitweisen Wiedererwählung der Gesetzgeber seine Stimme nur solchen Männern zu geben, die seiner Meinung sind. Den verfassungsmäßig erwählten Gesetzgebern aber ist jeder Staatsbürger in allem, was sie in Gemäßheit des Gesetzes von ihm fordern, Gehorsam schuldig, es mag ihm nun gefallen oder nicht. Wo diese Grundsätze ausser Acht gelassen werden, da kann die gesellschaftliche Ordnung in die Länge nicht bestehen; der Vorfall in Uster beweiset es zur Genüge; er lehrt zugleich, wozu es am Ende kommt, wenn man den Regierten immer und immer nur von ihren Rechten vorpredigt, nie aber von ihren Pflichten. Möge der Brand von Uster Vielen zur heilsamen Warnung dienen!

Den 27. Nov. 1832. H. v. F.

—— * Die Truppen, welche im Kanton Zürich wegen der Brennerbanden einberufen waren, und schon vorige Woche wieder entlassen wurden, haben sich durch treffliche Mannszucht ausgezeichnet. Die eingefangenen Schuldigen, täglich in Untersuchung, erwarten ihr verdientes Urtheil.

Sonderbar war es bei diesen verirrten Menschen, daß sie bei Vollbringung ihrer abscheulichen That, indem sie das Gebäude umgaben, vollkommen Rasenden glichen, meistens mit Keulen und Eisenspitzen an den Stöcken bewaffnet; daß sie hingegen, wie die Flammen im Gebäude mehr und mehr um sich griffen, von Augenblick zu Augenblick stummer und kleinmüthiger wurden. Erst jetzt schienen sie die Schändlichkeit ihres Werks und dessen Folgen zu begreifen. Wenn man einen von ihnen gefangen nahm, schien er ganz verwirrt und widersetzte sich kaum.

—— * Es heißt, daß die Tagsatzung sich erst Anfang Jenners im Vorort Zürich versammeln werde. Die Stadt Basel, meldet man, benutzt diese Frist, um im Nothfall, wenn die Eidsgenossenschaft ihren eigenen Beschlüssen Gehorsam verschaffen wollte, Gegenwehr zu leisten. Man hört wieder von starken Werbungen in Basel, wo vorige Woche bei 150 Neuenburger angekommen und mehrere Leute aus den kleinen Kantonen in die Standeskompagnie aufgenommen sein sollen. — Auf der Landschaft hingegen erwartet man täglich einen neuen Ausfall; man erzählt sich, daß im Reigoldswylerthal Kanonen, in Gelterkinden Garnisönler versteckt seien. Aber der erste Hammerschlag der Sturmglocke würde unfehlbar den Grimm des ganzen Volks gegen die Stadt auswecken und ihr mit neuer Schmach neues Verderben bereiten.

—— * Das Unglück von Uster ist geschehen. Strafe wird die Frevler treffen. Allein damit ist nicht alle Bedenklichkeit gehoben. Von einer andern Seite ist ein großer Theil Kantonsbürger in neuer Verlegenheit und es ist zu fürchten, wenn nicht einem heillosen Spekulationsgeiste etwas Einhalt gethan wird, daß eine immer allgemeinere Unzufriedenheit die Folge sein wird. Die Erdäpfel nämlich werden bei schon zu geringem Vorrath dem Menschen zu seiner Nahrung entzogen und bei schon waltendem Ueberfluß geistiger Getränke zu Branntwein verwendet. Die Wirkungen davon, welche wir voriges Jahr erfahren haben, wo die Vorsteher an Armenanstalten umsonst alle Berge durchsuchten, zeigt sich schon jetzt; daher auch vorige Woche in dem so wohlhabenden und freisinnigen Wädenschweil über 300 Bürger sich versammelten, um eine dringende Petition an die hohe Regierung abzufassen, diesem Unwesen zu steuern.

Der gereizte Zustand der Familienväter, welche, um ein paar Spekulanten willen, nicht darben wollen, veranlaßte die Vorsteher,

zusammen zu treten und Alles anzuwenden, um in diesem kritischen Augenblicke die Gemüther zu beruhigen. Anerbotene Vorschüsse und Ueberredungen hielten einsweilen das Brausen zurück. Aber auf wie lange ist damit geholfen, wenn nicht die Regierung einschreitet? — In allen Gegenden längs des Sees sind von jenen Blutigeln die Erdäpfel schon weggekauft und man weiß, daß nur von zweien derselben über 10,000 Viertel in Gruben liegen, um Branntwein zu werden, während zahllose Haushaltungen Mangel daran leiden. Ist dies recht? Sollte dieses die traurige Frucht unserer Freiheit sein? Fast möchte man es glauben; denn immer hört man, wenn vom Einschreiten die Rede ist: „Handel und Gewerbsfreiheit ist durch die Verfassung garantirt!" — Sind wir aber auch gegen Hunger garantirt?

Man sollte denken, zum Wohl eines ganzen Volkes dürften in der Noth Ausnahmen gemacht werden, ohne die Verfassung zu verletzen. Ist in einer Gegend des Kantons Viehseuche ausgebrochen, so wird schnell der Handel dahin gesperrt, ungeachtet der Verfassung; und so wäre es die leichteste Sache von der Welt, wenn vom Regierungsrath ein der Nothwendigkeit angepaßtes, weder Industrie noch Handel ganz hemmendes Nothgesetz über diesen Gegenstand dem Kantonsrath vorgelegt und von diesem angenommen würde, wäre bald gegen die Spekulanten entschieden. — Wird nicht eine Maaßregel ergriffen, so wiederhohlt sich dieses Uebel alle Jahre, und wir sehen der traurigen Zeit entgegen, wo aus freien Kantonsbürgern, welche durch dieß Hilfsmittel sich selbst zu ernähren wußten, eine große Menge abhängiger Armen entstehen, die beim geringsten Steigen der Lebensmittel, in Furcht gesetzt, um Brot schreien und verzweifeln. Möchten doch wahre Vaterlandsfreunde in der Regierung ihre Blicke in das tiefere Volksleben hinrichten, und durch schnelles zeitgemäßes Einschreiten verhindern, daß an dem jungen kräftigen Körper der Verfassung nicht wieder ein Krebsschaden entstehe, der unheilbarer und schmerzender wird, als die alten. Tausende des leidenden Volkes würden sie dafür segnen, und diese Wohlthat würde die Liebe des Vaterlandes und der auf Volkswohl begründeten Freiheit vermehren.

Aus dem Kanton Zürich.

—— In der Sitzung des großen Rathes zu Bern wurde am 3. Dez. der Anzug des Herrn Tillier in Betreff der wegen politischer Vergehen Verhafteten behandelt, und die Diskussion über die Frage eröffnet, ob in denselben vom großen Rathe einzutreten sei oder nicht. Die Herren Herrmann (D.), Fürsprech, Staatsschreiber May und Dr. Lindt sprachen für, die Herren Reg. R. Koch, Professor Schnell, Oberst Wäber, Untersuchungsrichter Meßmer u. s. w. gegen das Eintreten. Letztere stützten ihre Meinung hauptsächlich darauf, daß sich der große Rath nicht in die Verhandlung von Angelegenheiten verwickeln lassen solle, die überhaupt nicht in seinen Geschäftskreis gehörten, indem er nicht befugt sei, den Gerichten Weisungen zu geben.

Ueberdem wurde bemerkt, daß Herr Tillier selbst die Behandlung seines Anzuges nicht abgewartet habe, sondern weggereist sei.

Es wurde mit einer Mehrheit der Beschluß gefaßt, die Behandlung des Anzugs zu verschieben, bis Herr Tillier selbst anwesend sei.

Wir können hinzufügen, daß sowohl die Untersuchung gegen die Mitglieder der Siebnerkommission, als einige andere Abtheilungen der Untersuchung wegen Hochverraths bereits an die Kriminalkommission des Obergerichts eingesendet worden sind, oder in wenig Tagen einlangen werden, und daß von dieser Behörde gewiß unverzüglich das Passende angeordnet werden wird.

—— ° Es ist die Rede, das Schullehrerseminarium von Aarau in eines der obrigkeitlichen Gebäude, z. B. nach Biberstein oder nach Sion bei Klingnau zu verlegen. Doch glaube ich, wenn unsere Finanzverwaltung einen Ueberschlag macht, über die Einrichtung der Gebäude, die Anschaffung der Bedürfnisse in ein solches Institut, den Unterhalt des hiezu erforderlichen Lehrerpersonals und der Verwaltung und Bedienung, wozu selbst ein in der Nähe wohnender Arzt und so manches andere gehört, so wird sie kaum die hiezu erforderlichen Hilfsmittel aufzubringen wissen. Ohnedies ist die Bildung in einem abgesonderten Institute immer in mehreren Rücksichten beschränkt. Man frage Leute, die die Mängel solcher Institute und den mönchischen Geist, der leicht darin herrschend wird, aus Erfahrung kennen. Man vergesse nicht, daß die Schullehrerkandidaten, wenn sie in das Seminar eintreten, nicht nur im Wissenschaftlichen allein sehr unbeholfen sind; sie müssen größtentheils an Hausordnung, an Reinlichkeit, an Manches erst gewöhnt werden, das nur im häuslichen Leben vorkömmt, aber auf den künftigen Bildner der Jugend großen Einfluß hat. Und wie sind so viele unter ihnen mit Vorurtheilen aller Art behaftet, die sie wohl in traulichen Gesprächen durchblicken lassen, die aber der Lehrer in ernsten Schulunterhaltungen nie vernimmt, also auch nicht widerlegen kann. Manche unter ihnen können gar nicht glauben, daß Gottesfurcht und Rechtschaffenheit eben so gut in einer Stadt, als in einem Dorfe wohne, sondern sie halten jede Stadt für ein Sodom, da sie dieselben immer so schildern gehört haben. Glauben an übernatürliche Heilmittel und allerlei wunderbare Erscheinungen sind bei unserm Landvolke noch gar nicht so selten, daß nicht auch viele Zöglinge bei ihrem Eintritte davon eingenommen wären; ja es hält oft schwer und gelingt nur allmälig, sie davon abzubringen. Durch das häusliche Zusammenleben mit einer Familie unter Kindern und Erwachsenen entwickelt sich viel Edles, das in einem Institute nicht angeregt wird.

Der Einwurf, daß die städtische Lebensart den Jüngling an Bedürfnisse gewöhnt, die er nachher nicht befriedigen kann, verdient kaum eine Widerlegung; denn kaum könnte ein Institut die Bedürfnisse der Zöglinge einfacher befriedigen, als es die Kostgeber in der Stadt aus eigenem Interesse thun. Man sieht manchen, der im halbleinenen Kleide eingetreten ist, auch in diesem wieder austreten, und das Lehrtalent kann einer an Kindern in der Stadt eben so gut ausbilden und die Beschwerden dieses Berufes eben so gut dabei ertragen lernen. Auch hat ja der H. G. Kantonschulrath dafür gesorgt, daß die jungen Leute während der Hauptwerke des Landbaues den Ihrigen aushelfen können, und jeder, der heute Urlaub erhalten hat, wartet nicht bis morgen; er eilt heim: so wenig entfremden sie sich ihrem gewohnten Kreise.

Das Seminarium in ein Dorf zu verlegen, wo Wohlstand und Bildung herrscht, würde noch am meisten Schwierigkeiten finden. Wo ist das Dorf, da beide Konfessionen den Gottesdienst in der Nähe hätten, und da sich genug dem Zwecke entsprechende Häuser für Kostgänger bereit fänden? Und was würden die Städte sagen? Würde sich wohl je eine Stadtbehörde dazu verstehen, einen jungen Menschen zur Bildung auf ein Dorf zu schicken. Daß aber das Seminar auch für sie Bedürfniß ist, zeigt die Erfahrung: Fast jede Stadt hat einen oder mehrere angestellte Lehrer, die ihren Unterricht im hiesigen Seminar erhalten haben.

—— † Es ist ein glücklicher Gedanke, vaterländischen Frauen und Töchtern, als Neujahrsgabe, in einer Reihe schöner Bilder die edelsten Weiber und Jungfrauen unsers republikanischen Alterthums darzustellen. Der Versuch ist gemacht und der Künstler verdient Aufmunterung. — Unter dem Titel: „Die Heldinnen des Schweizerlandes; lithographirt und herausgegeben von F. H. Honegger; Text von Gerold Meyer von Knonau. 1833", sind zum Beginn des Unternehmens in vier großen Blättern gegeben: die bewaffneten Zürcherinnen, die Stauffacherin, Gertrud von Wart und die Weiber in der Schlacht am Stoß. Wenn wir

dieser Gallerie großer Schweizerinnen glücklichen Fortgang wünschen, verknüpfen wir noch den Wunsch damit, daß in der Komposition künftig mehr Poesie herrsche, in der Zeichnung auch mehr Korrektheit; der erläuternde Text aber, obwohl geschichtlich belehrend, zugleich durch Wärme des Kolorits dem Gemüth der Leserinnen noch zusagender gemacht würde.

—— † Zu Weinfelden (bei J. C. Brenner) ist ein „Katechismus der Volksrechte des Freistaates Thurgau von Heinrich Behrens“ erschienen, eigentlich eine Erklärung der allgemeinen Grundsätze der Thurgauischen Verfassung. Das Büchlein ist in sehr verständlichem Ton, dabei mit warmer Liebe der Freiheit und des Vaterlandes geschrieben, aber offenbar nur für das Bedürfniß des Augenblicks berechnet, im herben Eifer gegen die Aristokratie (was man nämlich heut darunter versteht) und deren Zeitungen, die in Jahr und Tag den Weg alles Papiers gegangen sein werden.

Ein Katechismus der staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten für alle Eidsgenossen, im Volkston, gründlich und mit scharfer Begriffsbestimmung abgefaßt, ohne Rücksicht auf den änderlichen Geist der Parteiungen, für alle Zeiten gültig, — das wäre eine Aufgabe, deren Lösung äusserst wohlthuend für das ganze Volk sein würde. Nur das ruhige, klare Licht der Wahrheit findet im gesunden Menschenverstande des Volks Eingang und wirkt bleibend auf das Jahrhundert. Die rußige Flamme der Leidenschaft kann bloß äusserlich Brand verursachen und Den oder Diesen für den Augenblick schwärzen. — Hätten wir der Erleuchter mehr und der Schwärzer minder!

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

— Antwerpen, 29. Nov. Unsere Artillerie hat in aller Schnelligkeit eine Batterie gegen Tête de Flandre aufgestellt, die sehr bewundert wird. Es sind besonders viel englische Offiziere hier, welche die Belagerung ansehen wollen. Noch immer spricht man von Aufforderungen, jetzt bis zum 1. Dezember ausgesetzt. Zugleich wird behauptet, es fänden gar keine Mittheilungen diesseits mit der Zitadelle statt, und der Marschall operire ganz selbstständig. — Auf der Seite von Kiel sind die Arbeiten des französischer Genies in voller Thätigkeit; unter anderm arbeitete man stark die beiden letzten Nächte, ungeachtet der schrecklichen Witterung. Der so zu sagen unter der Lunette St. Laurent gelegene Garten der Harmoniegesellschaft von Antwerpen ist in eine starke Batterie verwandelt. Der Depot von Boom versorgt den Laufgraben von der rechten, und das von Niel den von der linken Seite.

Trotz den fortgesetzten Arbeiten scheinen doch Unterhandlungen die Operation der Belagerung aufgehalten zu haben. Wir maßen uns nicht an, darüber Aufschluß geben zu können; gewiß ist nur, daß die eigentliche Belagerung noch nicht begonnen hat und keine Aufforderung geschehen ist. Es werden so viele Mährchen erzählt und wieder erzählt, daß es schwer ist den Waizen zu säubern; dahin gehört die Angabe von der Höllenmaschine, die in Boom angekommen, von dem Preise, der für das Herunterschiessen der holländischen Fahne von der Zitadelle gesetzt worden sein soll. Die friedlichen Gesinnungen, welche die Mächte seit Kurzem hegen, haben auch auf Holland zurück gewirkt. Der Prinz von Oranien hat Befehl erhalten, nicht anzugreifen; General Chassé aber wird sich aufs Aeusserste wehren, sich endlich auf der Schelde zurück ziehen, und vielleicht die Zitadelle in die Luft sprengen.

Man berichtet, daß General Chassé in die Neutralität der Stadt gebilligt und sie von den militärischen Operationen ausgeschlossen hätte, wenn man ihm erlaubt hätte, daß das holländische Geschwader sich der Festung nähern dürfte. Vermittelst dieser Maßregel könnte er sich vertheidigen, ohne bedeutend beunruhigt zu werden, und wenn er sich nicht mehr halten könnte, würde er sich mit der Garnison an Bord seiner Kriegsschiffe begeben und sich ungehindert zurückziehen. Die Stadt könnte ihn, vermöge ihrer Neutralität, nicht daran hindern. Wir theilen diese Nachricht mit, ohne sie zu verbürgen.

— Zu Frankfurt wollte man am 2. Dez. durch Privatnachrichten aus Brüssel die Nachricht erhalten haben, daß das Bombardement von Antwerpen seinen Anfang genommen habe.

— Neuere Berichte aus Frankfurt vom 3. Dez. melden hingegen: Die gestern mitgetheilte Nachricht, das Bombardement auf die Zitadelle von Antwerpen habe bereits begonnen, berichtigt sich heute dahin, daß, als die Franzosen ihre Arbeiten an den Trancheen begonnen, General Chassé aus der Zitadelle Feuer auf sie machen ließ.

Deutschland.

— Frankfurt, 27. Nov. Heute fand hier die Versteigerung der den Mitgliedern der Mittwochsgesellschaft, wegen Theilnahme an verbotenen Associationen, abgepfändeten Sachen Statt. Es war eine irländische Scene. Viel Scherz und Spott, kein Gebot; der Ausrufer wurde ungeduldig, fragte: „Denkt ihr, daß ich für euch zum Gespötte da bin?“ wurde nun von der Menge geneckt, gefragt, wer unter dem Euch verstanden werde u. s. w. Der Ungeduldige schloß die Versteigerung (bei der, was bemerkenswerth ist, nicht ein einziger Israelite sich eingefunden hatte) und stürmte fort, ohne nur ein einziges Gebot erhalten zu haben.

— Wien, 27. Nov. Namuk Bei ist hier eingetroffen; er wird im Laufe der künftigen Woche seine Reise nach London fortsetzen. Nach den Aeußerungen seiner Umgebungen zu urtheilen, scheint die Pforte in der betrübtesten Lage und nicht im Stande, sich gegen Mehemed Ali zu vertheidigen. Die Hilfe einer fremden Macht ist das einzige Rettungsmittel für den Sultan, und er soll fest darauf rechnen, daß die Bemühungen seines Abgeordneten in London Gehör finden werden.

— Berlin, 26. Nov. Hier befinden wir uns noch immer auf dem alten Standpunkte, und fragen uns täglich: Wird es Krieg geben oder nicht? Die meisten, gewichtigsten Stimmen sagen „Nein“, und wie tief diese Ansicht auch im Publikum Wurzel gefaßt hat, sieht man aus dem ruhigen Fortgange aller Geschäfte und dem Treiben im alltäglichen Leben.

Italien.

Ankona, 22. Nov. Man sagt, die österreichischen Truppen in der Romagna sollten verstärkt werden und sich auch über die Marken ausdehnen, wogegen aus diesen die päpstlichen Truppen sich nach Umbrien zurückziehen würden. Der neuerlich von Mailand angekommene General Göppert hat sein Hauptquartier zu Forli aufgeschlagen. Zu Bologna wurde kürzlich in dem Palaste Ercolani eine strenge Hausdurchsuchung veranstaltet.

Wenn es mir einerseits schmeicheln konnte, auch einmal in einem vortheilhaften Lichte vor den Augen des Publikums aufgeführt zu erscheinen, wie dies in der fingirten Nachricht aus Basellandschaft (siehe Eidgenoß Nr. 96, 30. Nov.) der Fall wäre, so sticht hingegen aus dieser letztern wieder so recht das Machwerk irgend eines feindseligen Parteimanns hervor, dem es wahrscheinlich Vergnügen machte, diesmal, unter den Wölfen, die mich bedrohen, mit einem Schafpelze maskirt, seine Verfolgung wider mich anzustellen. Die Lügnerin Fama mag ihre Freude falscher Ausstreuungen über mich so lange haben, als sie will — als rechtlicher Mann, dem niedrige Parteiumtriebe eben so fremd als verhaßt sind, gehe ich meinen Weg, den Amt und Pflicht mir vorzeichnen; fürchte noch krieche ich weder vor der einen Partei, noch hasche ich nach Auszeichnungen oder gar nach Geschenken bei der andern, und kenne keinen sehnlichern Wunsch, als den vielleicht noch kurzen Rest meiner Tage in meinem schon seit 35 Jahren bewohnten Pfarrsitze vollends friedlich verleben zu können.

Läufelfingen, den 2. Dez. 1832.

Markus Lutz, Pfarrer.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Benefizium-Inventarii und Steigerung.

Keineswegs aus Besorgniß eines Rückstandes, sondern um die Hinterlassenschaft des hochw. Herrn Chorherrn und Stiftssekretärs Schalbretter sel. von Münster mit möglichster Beförderung liquidiren zu können, haben dessen resp. Erben um Ausschreibung eines Benefizium-inventarii nachgesucht, welches auch vom Präsidenten des Bezirksgerichts Münster bewilligt und der Tag und Ort zur Abhaltung dessen auf Montag den 10. Christmonat, Nachmittags ein Uhr, beim Kreuz in Münster festgesetzt worden ist. Die darauf folgenden 13., 14. und 15 Christmonat werden die hinterlassenen Fahrnisse und Effekten des genannten Herrn Chorherrn Schalbretter sel. öffentlich gegen baare Bezahlung versteigert werden, als: mehrere Stock- und Wanduhren, silberne Eß- und Kaffeelöffel, zwei silberne, innen vergoldete Vorleglöffel, ein silberner Becher, zwei silberne Salzbüchsen, mehrere Dutzend mit Silber beschlagene Messer und Gabeln, nebst anderm Silbergeschirr; eine Auswahl schöner Tableaux und Spiegel, mehrere Sekretäre, Kommoden, Schränke, Sessel, Kanapee Tische 2c; einige Betten, nebst einer Auswahl sehr schöner Leinen, besonders Tischzeug; fernee des Verstorbenen Kirchen- und Privatkleider; auch schönes Glas- und Fayencegeschirr, Küchengeschirr von Erz, Kupfer, Messing, Zinn, Eisen 2c; eine einspännige Chaise, einen Schlitten und ein Pferdgeschirr, nebst mehrern andern preiswürdigen Effekten.

Münster, den 28. Wintermonat 1832.

Der Gerichtspräsident: Jost Ant. Kopp

Der Gerichtsschreiber: Michael Herzog.

Mortifikation.

Eine vom 27. Hornung, 31 März und Ostertag 1797 datirte, durch Viktor Rudolf von Sinner, Notar und Landschreiber zu Aarburg, ausgefertigte Erbabfertigung, errichtet zu Gunsten der Wittwe des Hans Jakob Aerni zu Liedigen, Barbara geb. Lerch, damaligen Ehefrau des Kirchmeiers Hans Jakob Lerch in Bosenwyl, beides Gemeinde Brittnau, lautend auf ihren Sohn Jakob Aerni zu Liedigen, mit Handen seines ehemaligen Vogtes gleichen Namens, haltend an Kapital 1033 Gulden 5 Batzen, wird vermißt und demnach infolge Ansuchens der Gemeindsbehörde Brittnau und diesfälligen Beschlusses des Bezirksgerichts Zofingen mit Gegenwärtigem als ungültig erklärt.

Zofingen, den 19. Wintermonat 1832.

Der Präsident des Gerichts: Sl. Müller

Der Gerichtsschreiber: Suter, Notar.

Zufolge der sub 17. Wintermonat abhin vor Bezirksgericht Hochdorf von Herrn Gemeindammann Jakob Eiermann von Römerschwyl als bestellter Beistand der Ephertha Baumli aus dem Reebag, auf Franz Muff von Römerschwyl, dessen gegenwärtiger Aufenthaltsort hierseits nicht bekannt ist, gestellten Vaterschaftsklage und hierauf erkannter Ediktalladung, wird gedachter Franz Muff anmit aufgefordert: sich binnen heute und sechs Monaten auf diese Klage vor Bezirksgericht Hochdorf zu verantworten, indem sonst nach Verfluß dieser Zeit geschehen würde, was Rechtens ist.

Hochdorf, den 23. Wintermonat 1832.

Der Gerichtspräsident: Joseph Weber.

Der Gerichtsschreiber: L. Zumbühl.

[Kanton Waat.] Die Munizipalbehörde der Stadt Milden wird auf Dienstag den 22. Januar 1833, um 9 Uhr morgens, in ihrem gewöhnlichen Sitzungssaale den dortigen geräumigen Gasthof zum Stadthaus mit den dazu gehörigen Liegenschaften steigerungsweise zum Verkauf anbieten. Dieser sowohl in der Schweiz als im Auslande wohlbekannte Gasthof, der eine starke Kundschaft hat, befindet sich in Mitte der Stadt, im Vereinigungspunkte aller zu derselben führenden Straßen, und besteht: 1) in einem geräumigen Hauptgebäude mit verschiedenen Kellern, 24 Zimmer 2c.; 2) ein nahe dabei gelegenes Haus, mit Wohnung für die Stallknechte; 3) zwei Gebäude als Scheuer, Ställe und Remise; 4) in der Nähe einen Garten, 70 Klafter messend, und 5) zunächst an der Stadt ein Stück Land von ungefähr 10 Juch. Die sehr vortheilhaften Steigerungsbedinge sind von nun an bei dem Endsunterzeichneten einzusehen.

Aus Auftrag der Munizipalität,

Der Sekretär: Tissot.

Das vom Unterzeichneten erfundene Kräuteröl zur Beförderung des Haarwuchses erhält jeden Tag mehr Beifall, indem ihm von allen Seiten die erfreulichsten Nachrichten über den guten Erfolg dieses Oels einlaufen, wovon derselbe zur fernern Beglaubigung einen Auszug von einem ihm zugekommenen Schreiben, datirt vom 8. Oktober 1832, von Herrn Friedrich Voigt, Kaufmann in Oldenburg, durch die öffentlichen Blätter neuerdings bekannt macht, welcher also lautet:

„Bereits sind mir mehrere schmeichelhafte „Versicherungen als Beweise für die vorzügliche „Wirksamkeit dieses vortrefflichen Haaröls zugegangen, wo alle andern Mittel auch nicht die „geringste Spur einer Besserung wahrnehmen „ließen; ich ziehe von meinen Abnehmern von „Zeit zu Zeit Erkundigungen ein, welche ich nicht „ermangeln werde, Ihnen mitzutheilen.“

Zum Beweis der wahren Aechtheit dieses Oels und zur Kenntniß wie dasselbe angewendet werden soll ist jedes Fläschchen mit des Erfinders Petschaft K. W. und die umwickelte Gebrauchsanweisung nebst Umschlag mit dessen eigenhändigem Namenszug versehen.

Das Generaldepot für die gesammte Schweiz und Italien ist bei Hrn. Christoph von Christoph Burckhardt in Basel, welcher das Fläschchen zu 2 fl 30 kr. gegen portofreie Einsendung der Briefe und Gelder verabfolgen läßt. K. Willer.

Zur Bequemlichkeit des Bezugs befinden sich noch nachstehende Niederlagen, als: In St Gallen bei Hrn. J. P. Appenzeller, Schaffhausen bei Hrn. B. F. Fehr, Solothurn bei Mesdames N. und C. Peter, Chur bei Hrn. Laurenz Lutz Bern bei Hrn. C. A. Jenni, Antiquar, Neuenburg bei Hrn. C Wolfrath, Lausanne im Bazar vaudois, Genf bei Hrn. Louis Guez und in Mailand bei Hrn. A. Poggerti.

Musikalische Anzeige.

Den resp. kunstliebenden Musikfreunden zeige ich hiermit ergebenst an, daß bei mir wieder ganz neue Piano Forte in Nußbaum- sowohl als Mahaganiholz fortwährend zu haben sind. Ich werde es mir zur angenehmsten Pflicht machen, Abnehmer zu den billigsten Preisen meiner von mir garantirten Klavierinstrumente bestens zu bedienen. Wofür sich stets empfiehlt

Philipp Heinrich Cäsar,

Orgel- und Klavierbauer.

Bekanntmachung.

Hänfene Spritzenschläuche und aus gleichem Stoffe verfertigte Löscheimer von verschiedenen Formen sind noch immer in allgemein geschätzter Qualität und billigsten Preisen zu haben bei J. J. Sprenger,

Fabrikant in Schaffhausen.

Hr. F. Fuchs in Bern hat noch 1827ger Bionayweine in Blois liegen, welche er zu 5 Btz. die Bernmaas en gros anbietet.

Lehrlingsgesuch.

In eine Tuchhandlung en gros et en détail der deutschen Schweiz wird ein wohlerzogener junger Mensch von rechtschaffenen Eltern gegen billige Bedingnisse in die Lehre gesucht, allwo derselbe eine gute und freundschaftliche Behandlung zu erwarten hätte. — Nähere Auskunft hierüber ertheilt auf frankirte Briefe Herr Rudolf Landolt in Aarau.

Aus einem Wirthshaus für Fußgänger in Lausanne wünscht man in ein Wirthshaus der deutschen Schweiz einen jungen Menschen von 13 bis 14 Jahren gegen einen andern oder eine Tochter von gleichem Alter für die zur Erlernung beiderseitiger Sprachen erforderliche Zeit als Tausch umzusetzen. Um weitere Auskunft beliebe man sich in frankirten Briefen an A. Delisle zur Traube in Lausanne zu wenden.

Geldstags-Publikation.

Ueber das Vermögen und die Schulden des vor einiger Zeit heimlich ausgetretenen Negat. Johann Werder von Küßnacht, Kanton Zürich, angesessen gewesen zu Langenthal, ist die Verführung eines Geldtags richterlich anerkennt und zu schriftlicher Eingabe der An- und Gegenansprachen, wie auch der allfälligen Bürgschaftsschulden in die Amtschreiberei Aarwangen Termin bestimmt worden, bis und mit dem 21. Jänner nächstkünftig. Welches hierdurch zu Jedermanns Verhalt unter Bedrohung gesetzlicher Folgen im Fall Ausbleibens bekannt gemacht wird.

Geben den 5. November 1832.

Amtschreiberei Aarwangen.

Bewilliget: Leidundgut, Gerichtspräsident.

Da ich den früher geführten Handel mit italienischen Strohhüten vieler anderer Beschäftigungen wegen aufgegeben, so zeige ich anmit an, daß ich eine vollständige und solid verfertigte Maschine für Appretirung italienischer Hüte besitze und diese im billigsten Preise an einen Liebhaber käuflich überlassen würde. — Dem Käufer kann ich zugleich über die Betreibung dieses Geschäftes, so wie über die Behandlungsart der Appretur allen möglichen Aufschluß ertheilen, was einem Anfänger sehr erwünscht sein mag. Man beliebe sich direkte an mich zu wenden.

Heinrich Wyß in Schwyz.

Handels-Institut in Murten in der Schweiz.

In diese zur Bildung fähiger Handelsgehülfen, geübter Rechnungsführer, und folglich geschickter Kaufleute bestimmte, vormals im Schlosse Wiflisburg gegründete Anstalt werden Zöglinge von jedem Alter aufgenommen. Sie umfaßt in einer systematischen und fortschreitenden Anordnung den Elementarunterricht, die kaufmännische Bildung und die praktische Uebung in der mit dieser Anstalt vereinigten Wechsel- und Kommissionshandlung. — Die französische, deutsche und italienische Sprache werden täglich gelehrt und gesprochen. — Für das Programm und weitere Auskunft beliebe man sich an den Direktor Hrn. D. Schmütz zu wenden, oder an Hrn. Isaac Fehlmann in Aarburg.

Bei Gebrüder Belliger in Aarau und durch alle Buchhandlungen ist zu haben:
Karte von Holland und Belgien. Preis 4 Btz.

Den zahlreichen Freunden und Verehrern des Herrn Franz Voitel, Oberstlieutenant, wirklichen Staatsarchivar zu Solothurn, des Mannes, welcher so viele Monate, wie mehrere öffentliche Blätter schon berichteten, in spanischen Inquisitionskerkern herum geschleppt wurde, wird hiemit zur Kenntniß gebracht, daß bei unterzeichneter Verlagshandlung, so wie in allen Buch- und Kunsthandlungen der Schweiz dessen wohlgetroffenes Porträt lithographiert zu haben ist. Größe: 16 Zoll hoch und 12 breit. Preis 12 Btz.

Ferner ist so eben in gleichem Verlage erschienen: Ansicht der Stadt Chur, mit einigen seiner öffentlichen Gebäude und bemerkenswerthen Um-

gebungen, nach der Natur gezeichnet und lithographirt von J. Scheiffele. Höhe 18 Zoll, Breite 24 Zoll. Preis 40 Bz.

Den Freunden der schönen Natur wird diese Ansicht, welche sowohl hinsichtlich des Drucks als der lithographischen Ausführung jeder billigen Anforderung entspricht, vollkommen zufrieden stellen.

Chur, den 26 September 1832.

Kellenbergersche Buch- und Kunsthandlung.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Basel bei F. Holdenecker) zu haben:

Die Erde und ihre Bewohner.

Ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus. Bearbeitet von F. W. Hoffmann. 2te verbesserte Auflage. Mit 4 lithogr. Tafeln. gr. 8. 1833. Eleg. geh. und gebunden. 28 Bz.

Die erste Auflage dieses Buches erschien vor zwei Monaten, und war vierzehn Tage nach Erscheinen vergriffen; der beste Beweis für die Vortrefflichkeit desselben. Auch sind dem Verleger seit jener Zeit so ausserordentlich günstige Urtheile der achtungswerthesten Sachkenner und Gelehrten zugekommen, daß er „Hoffmanns Erde“ mit voller Ueberzeugung als ein vorzügliches Lesebuch für Schulen und als ein höchst interessantes, wahrhaft belehrendes Bildungsbuch für Jung und Alt hiemit empfehlen kann.

Als Weihnachts- und Neujahrsgeschenk dürfte es von keinem Werke unserer Literatur übertroffen werden — es erfüllt den Zweck: nützlich zu sein und zugleich lebhaft zu unterhalten, auf das Befriedigendste. Druck, Papier und Einband lassen nichts zu wünschen übrig.

Karl Hoffmann in Stuttgart.

Hübners auserlesene biblische Historien des alten und neuen Testaments. Originalausgabe mit 112 Kupfern und des Verfassers Bildniß, gestochen von Joh. Ammann, à 1 fl. 6 kr., und ohne Kupfer à 24 kr. Bei Abnahme mehrerer Exemplare und zum Gebrauch für Schulen die mit Kupfern netto für 52 kr. und ohne Kupfer für 18 kr. erlassen

So wird eines der nützlichsten Bücher für die Schuljugend durch die gemeinnützigste Wohlfeilheit seinen Weg in viele Primarschulen finden. Daher empfiehlt sein Unternehmen allen Kinderfreunden, Schulvorstehern und Bibelverehrern zu freundlicher Beförderung

Joh. Konrad Seiler,
Buchhändler in Schaffhausen.

Beckers Weltgeschichte.
Sechste Ausgabe.

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beckers, K. F., Weltgeschichte. Sechste Ausgabe, neu bearbeitet von J. W. Löbell; mit den Fortsetzungen von J. G. Woltmann und K. A. Menzel. 14 Bände. gr. 8. 1828 bis 1830.

Die Geschichte — diese große Lehrerin der Menschheit — ist in vorstehendem Werke nicht zu Gunsten einer Partei konstruirt, sondern treu und wahr dargelegt. Diese Treue und eine anziehende Darstellungsweise haben dem Werke die allgemeine Theilnahme bis auf den heutigen Tag erhalten, und wir wollen hier verschiedener Anfragen wegen nur bemerken, daß der wohlfeile Pränumerationspreis (33 Fr. 7½ Bz. für alle 14 Bände) noch fortbesteht, und daß von den größern Weltgeschichten die Beckersche gegenwärtig die einzige ist, welche vollständig im Buchhandel zu haben, und ebenso ihrem Inhalte nach die vollständigste ist, da sie die Begebenheiten bis zum Jahre 1828 erzählt.

Die Originalausgabe von
Müller's Schweizergeschichte. Fünf Bände. gr. 8. 313 Bogen. Leipzig 1826. Weidmannsche Buchhandlung.

ist fortwährend zu dem wegen des Jenny'schen Nachdruckes herabgesetzten, beispiellos wohlfeilen Preise von 10 Schweizerfranken in allen soliden Buchhandlungen der Schweiz zu erhalten.

Ein sehr empfehlungswerthes
Weihnachtsgeschenk
für Töchter gebildeter Familien.

Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen von Friedrich Nösselt. Vierte verbesserte und stark vermehrte Auflage. Mit drei Kupfern. 3 Bände. gr. 8. Preis 10 Fr. 3½ Bz.

Dieses Lehrbuch der Weltgeschichte, welches so eben in einer vierten verbesserten und vermehrten Auflage erschienen ist, zeichnet sich durch gute Auswahl dessen, was aus dem weiten Gebiete der Geschichte für das weibliche Geschlecht lehrreich, bildend und unterhaltend ist, so wie durch die Darstellung der geschichtlichen Begebenheiten vortheilhaft aus. Zu einem angenehmen Weihnachtsgeschenk dürfte es ganz besonders geeignet sein; es wird eben so sehr wahre Bildung befördern, als zur angenehmen Unterhaltung dienen.

Buchhandlung von Joseph Max und Komp.
in Breslau.

Neckar-Zeitung.

Wir beehren uns hiemit dem Zeitungslesenden Publikum die Anzeige zu machen, daß wir vom 1. November l. Jahres an den Verlag der Neckarzeitung übernehmen werden. Dieses Blatt, das früher eine so ehrenvolle Stelle in der deutschen Journalistik einnahm, wieder auf jene Höhe zu bringen, soll unser ernstes Bestreben sein. Wir als Verlagshandlung werden kein Opfer scheuen und keine Kosten zu hoch achten, um demselben wieder einen hohen Rang unter den deutschen Tagesblättern zu verschaffen, und wird hiebei die Redaktion mit uns in Hand gehen.

Die Neckarzeitung wird die neuesten Ereignisse möglichst schnell und der Wahrheit gemäß berichten, zu welchem Ende wir Korrespondenten aus allen Theilen Deutschlands, dem südlichen und östlichen Europa, aus Frankreich und England uns verschafft haben. Dieselbe wird muthig die Rechte des Volks, die öffentliche Freiheit und die Verfassungen vertheidigen; ohne jedoch das Maß, welches die Rücksicht für den Anstand oder gegen die bestehenden Verhältnisse gebietet, je aus den Augen zu lassen. Dem konstitutionellen Leben und der Thätigkeit der verschiedenen Kammern wird sie eine besondere Aufmerksamkeit widmen, und deshalb namentlich die Verhandlungen des kommenden würtembergischen Landtages so zu geben sich befleissigen, daß der Leser ein vollständiges Bild von allem bekommt, ohne durch zu große Weitläufigkeit ermüdet zu werden. — Um oben angeführten Zwecken vollkommen entsprechen zu können, wird vom 1. November an, wenigstens zweimal wöchentlich, die Neckarzeitung, wie früher, eine Beilage gegeben. Interessante Erscheinungen literarischen wie politischen Inhalts sollen darin aufgenommen werden. — Wegen Ausführung des hier kurz angedeuteten Planes verweisen wir auf die Probeblätter, die wir im Laufe des November und Dezember verbreiten werden. Alle Postämter nehmen auf dieses Blatt, dessen Preis bei der Verlagshandlung wie früher 8 fl., ungeachtet dessen Ausdehnung, bleibt, Bestellungen an. In Stuttgart abonnirt man bei uns selbst. Inserate werden zu 3 kr. die Zeile besorgt.

Fr. Brodhagsche Buchhandlung
in Stuttgart.

Für Volkschulen und ihre Lehrer.

So eben ist bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Deutsche Sprachlehre für Volkschulen in geordneten Denk-, Sprech- und Schreibübungen, veranschaulicht durch 20 große Tabellen mit einer Anleitung für Lehrer, von J. Dändliker, Kreislehrer und Erziehungsrath. gr. 8. 2 fl. 30 kr.

☞ Die vorliegende Sprachlehre ist die langjährige, auf Erfahrung gegründete und ihrer Anwendung bewährt gefundene Arbeit eines ausgezeichneten Landschullehrers, der in seinem ausgedehnten Wirkungskreis unablässig darauf bedacht war, eine beträchtliche Zahl von Schülern gleichzeitig klassenweise zu beschäftigen und einen geordneten lückenlosen Stufengang dabei zu beobachten. Landschullehrern wird sie daher vor vielen andern das Fach ungemein erleichtern und beim Unterricht von wichtigem Nutzen sein.

Nothwendige Erklärung in Betreff von
J. J. Berzelius Handbuch der Chemie.

Im Interesse des rechtmäßigen Verlegers, des Herrn Arnold in Leipzig, glaube ich erklären zu müssen, daß die Verfertigung eines Buches, welches in Stuttgart in der Metzlerschen Buchhandlung unter dem Titel:

Berzelius Lehrbuch der Chemie, im Auszuge bearbeitet rc. von Eisenbach und Hering. 1832.

erscheint, wie es sich von selbst versteht, ohne Autorisation von Berzelius geschieht, und daß die Käufer in diesem Buche, bei welchem bloß die Form des eigentlichen Nachdruckes vermieden wird, nicht Berzelius Werk, sondern das Lehrbuch der Chemie der Herren Eisenbach und Hering finden werden.

Fr. Wöhler.

Was nun den Druck und Preis dieses für Fremde ganz unerlaubten Auszuges betrifft, durch welchen der Autor geradezu bestohlen wird, so ist derselbe auf ganz graues Papier gedruckt, mit elenden Steindrücken versehen und soll überhaupt 90 Bogen und 6 Steindrücke enthalten, welche nicht weniger als 11 fl. 42 kr kosten, während das vollständige Originalwerk, welches 270 Bogen auf das schönste Papier gedruckt und 13 große Kupferplatten enthält, für nicht mehr als 18 Thlr 18 Gr. im Pränumerationspreise, welcher noch fortbesteht, in allen ehrliebenden Buchhandlungen zu bekommen ist

A. Blumauer bezeichnete in seiner Aeneide die Nachdrucker als Hunde, welche den Autoren das Gehirn ausfräßen; das thun jedoch eigentlich alle unberufene Auszugmacher.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.

Bei G. Basse in Quedlinburg, so wie in allen übrigen Buchhandlungen ist zu haben:

Modell- und Musterbuch für
Bau- und Möbeltischler.

Enthaltend eine reichhaltige Sammlung geschmackvoller Abbildungen aller in der bürgerlichen und schönen Baukunst vorkommenden Gegenstände, als: Thüren, Fenster, Fensterladen, Thore, Treppen in Grund- und Profilrissen, so wie der neuesten, elegantesten Londoner, Pariser, Wiener und Berliner Möbeln mit Grund-, Auf- und Profilrissen, besonders Sekretäre oder Schreibschränke, Eck-, Porzellan-, Glas-, Wäsch- und Kleiderschränke, Kommoden, Sopha's, alle Arten Stühle und Tische, Spiegel, Trumeaux, Consoles, Bettsponden, Wiegen, Waschtische, Uhrgehäuse rc. und aller übrigen Gegenstände, welche bei der Tischlerprofession vorkommen. Herausgegeben von M. Wölfer. 126 Tafeln. Zweite verbesserte Auflage. Klein Quart. geh. Preis 45 Bz.

Dieses eben so elegante Musterbuch erfreut sich mit Recht des allgemeinsten Beifalls; es enthält gegen 1000 verschiedene Muster zur beliebigen Auswahl in dem verschiedenartigsten Geschmacke.

☞ Eine ausführliche Anzeige über die neue Ausgabe der

Berlenburger Bibel

ist der heutigen Nummer des Schweizerboten beigelegt. Zu zahlreichen Bestellungen empfiehlt sich

H. R. Sauerländer in Aarau.

Obige Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeltliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beyzufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.

Bekanntmachungen und Anzeigen werden in den Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei dem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

No. 50. Donnerstag, den 13. Dezember 1832.

Wie sollen wir wiederum in Einträchtigkeit kommen? — Mit Hinlegung des Eigennutzes. Denn wo der nicht wäre, so wär' eine Eidsgenossenschaft für und für mehr eine Brüderschaft als Bündniß zu nennen gewesen.

Huldreich Zwingli, von Wildhaus.

Basel im Anfang Dezembers.

(Aus einem Briefe.)

Mein Aufenthalt in der Stadt Basel währte lange genug, um mich mit allen Verhältnissen derselben ziemlich vertraut zu machen, aber für meine innere Zufriedenheit fast zu lange. Man hat bei uns in der übrigen Schweiz durchaus keine Vorstellung von dem Geist und Leben des heutigen Basels. Ich will die Schilderung versuchen, und zwar mit der größten Unbefangenheit, wenn auch nicht ohne Kummer. Denn ich liebe diese Stadt und ihre wackern Einwohner nach immer. Aber Basel sieht sich heute selbst nicht mehr ähnlich.

Es ist durchaus nicht daran zu denken, hier durch Vermittelung oder ruhige Vorstellungen etwas Friedliches zu bewirken. Es scheint, besonders seit der Sarnerkonferenz, sei man vom Ziel viel weiter als jemals entfernt worden. Obgleich sich in Basel selbst wohl Einige der Hoffnung hingaben, durch Vermittelung der Sarnerverbündeten würde die Aussöhnung zu Stande kommen können, weil auch von jeher selbst die Urkantone zu einiger Nachgiebigkeit gerathen hatten, wurde dagegen sogar im großen Rathe geäußert: „man solle sich eben deswegen auch mit ihnen jetzt nicht einlassen; nur General Pfuel habe nichts von Nachgeben wissen wollen; dieser allein sei der Mann Basels," u. s. w.

Das Sonderbarste für mich und das Schlimmste ist, daß sich jetzt Religionseifer mit dem politischen Eifer so enge verbunden zeigt, daß man zu Basel in seinem politischen Gegner zugleich einen wahrhaften Antichrist zu erblicken wähnt. Und die Geistlichen bestärken das Volk in diesen Begriffen, und, was mir anfangs unmöglich schien, gerade die reichsten, die angesehensten Häuser sind es, welche hierzu den ersten Antrieb geben.

Da heißt es nun fast überall und immer: „Die Bessern (wobei natürlich sich jeder selbst mit versteht) müssen jetzt zusammen halten; denn mit den Erbfeinden der Christenheit läßt sich kein Vergleich eingehen. Da stehen wir einem Herald und andern dieses Gelichters entgegen, deren Lehre geradezu zur Hölle führet. Jetzt gilt es! Jetzt geschieht die Ausscheidung der Schafe von den Böcken, der Gerechten und Ungerechten. Jetzt darf man, ohne sein Ge-

wissen zu verletzen, ohne seine Seligkeit zu verscherzen, nicht nachgeben, und sollte auch Alles darüber zu Grunde gehen!"

Ich traute zuweilen bei solchen Aeusserungen meinem eigenen Gehör nicht. So nimmts mich nun gar nicht mehr Wunder, wenn derjenige zu den Rebellen gerechnet wird, der es wagt, von einer Versöhnung, wohl gar von der Anerkennung eines Kantons Basellandschaft zu reden. Es ist durchaus gütliche Vermittelung unmöglich. Als die eidsgen. Repräsentanten Muralt u. s. w. den Antrag stellten, daß sich mit ihnen eine Großrathskommission unmittelbar in Berührung setzen sollte, wählte man in die Kommission nur die entschiedensten Ultra's. Wie hätte da etwas zu Stande kommen können? Eben so ging es mit Tscharner, der es gewiß gut meinte. Die Stadtdeputation bestand abermals aus den heftigsten Gegnern der Landschaft, mitunter sogar aus Geistlichen. So mußte die Konferenz von Zofingen ganz hinfallen. Man beschickte sie nicht einmal.

Die Erfahrungen von 1798 und spätere sind für Basel alle rein verloren. Es ist mir aufgefallen, daß Männer, die ehemals an der Spitze der Freiheitspartei standen, heute wieder an der Spitze stehen, aber — für die ganz entgegengesetzte Meinung. Ich zweifle jedoch gar nicht, daß viele von den eifrigsten doch im Herzen verwünschen, daß man den fatalen §. 45 nicht im rechten Augenblick aufgeopfert hat. Aber der Augenblick ist vorüber; jetzt, um den Fehler nicht bekennen zu müssen, treiben sie ihn konsequent bis ins Ungeheure hinaus, um ihn in sich selber zu vergraben.

Was ich nun zu dem Allem denke? — Und wo es endlich hinaus will?

So lange der Meinungskampf fortdauert und so lange kein System wirkliche Oberhand hat, werden wir in der Schweiz nie in eine bessere Lage kommen. Es bilden sich fortwährend neue Angriffe. Uebrigens ist's auch wahr, unser Volk läßt sich nicht so leicht an der Nase herumführen, als unsere bedenklichen Diplomaten, die nicht wissen, wofür sich entscheiden, während die Nation es sehr bestimmt weiß.

Die Tagsatzung ist durch ihre Beschlüsse und ihre Zögerungen einzig an der Sarnerkonferenz Schuld. Ich erfuhr dies bestimmt in Basel. Wer Schwäche zeigt, gibt seinem Gegner dadurch festere Zuversicht in seine eigenen Kräfte zum Widerstand, ja, reizt ihn dadurch noch dazu. Seit Sarnen gehört Aussöhnung fast zu den Unmöglichkeiten. Selbst in den radikalsten Kantonen hat die Tagsatzung die öffentliche Meinung gegen sich, und es scheint mir, nicht ganz mit Unrecht. — —

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— Die zwischen den Ständen Uri, Schwyz, Unterwalden, Basel, Wallis und Neuenburg abgeschlossene Uebereinkunft zu Sarnen, welche vom Landrath in Uri am 30. November, vom dreifachen Landrath in Schwyz am 3. Dez. genehmigt worden ist, wird auch eben so die Zustimmung der übrigen Stände erhalten, die an der Verabredung in Sarnen Theil nahmen. In Neuenburg wartete man auf die Ankunft des Hrn. Gouverneurs v. Pfuel, die am 2. Dez. erfolgt ist. In Basel genehmigte der große Rath die Sarnerbeschlüsse am 4. Dezember, ohne sich bewogen zu finden, schon jetzt in den Wunsch der fünf übrigen Stände einzutreten, eine Wiedervereinigung mit der abgetrennten Landschaft wenigstens zu versuchen. — Vor Eröffnung der Tagsatzung wollen die nämlichen Stände am 10. Jenner noch einmal zu einer Berathung durch ihre Abgeordneten zusammen treten.

Als die Kantone Bern, Zürich, Luzern, Solothurn, Aargau, Thurgau, St. Gallen sich zu einem Konkordat vereinigten, ihre revidirten Verfassungen einander zu gewährleisten, die immerdar angefochten wurden und deren Garantie von mehrern Kantonen absichtlich verzögert ward, traten sie damit keineswegs aus dem Bunde; ihre Uebereinkunft war dem Bundesvertrag gemäß, und von ihren eigenen höchsten Behörden sanktionirt.

Durch die Beschlüsse von Sarnen, denen gemäß sich die Regierungen jener Kantone anheischig machen, die Tagsatzung nicht mehr zu besuchen, falls ein Abgeordneter vom Kanton Basellandschaft darin aufgenommen werden würde, trennen die Regierungen ihre Kantone vom eidsgenössischen Bunde thatsächlich los; sie vernichten die Autorität des noch bestehenden Bundesvertrags, indem sie, in ihrer Minderheit, die Beschlüsse der Mehrheit gesammter Eidsgenossenschaft nicht gelten lassen, durch welche der Kanton Basellandschaft als besonderer Bestandtheil des Kantons Basel einsweilen, und weil die Stadt sich selber von ihm getrennt hatte, anerkannt worden ist; sie heben eigenmächtig, wenn auch nur provisorisch, mit der Eidsgenossenschaft den Verband auf, ohne Zustimmung und Genehmigung der souveränen Landsgemeinden, welche zu einem so folgereichen, wichtigen Schritt nicht einmal Vollmacht ertheilt haben.

So treten durch die Sarnerbeschlüsse sechs kleine Kantone von der Eidsgenossenschaft eigenmächtig zurück; so wird durch dieser Kantone thatsächliche Aufhebung des Bundes die ohnehin allgemein geforderte Aufstellung eines festern, zeitgemäßern und bestimmtern Bundesvereins dringender, denn je; so wird die innere Spaltung, welche in den zwei Orten Schwyz und Basel statt gefunden hat, benutzt, auch vier andere Stände dazu zu gesellen; so wird eine Maßregel gewählt, die weder in Basel oder Schwyz die dortigen Uebel heilt, aber vier andern Kantonen Nachtheil bringen kann, noch vermögend ist, die ganze Eidsgenossenschaft zum Widerruf ihrer eigenen Tagsatzungsbeschlüsse und zur Unterwerfung unter die Sarnerbeschlüsse zu bewegen.

—— ** Sowohl in Uri als in Unterwalden bespricht man in den müßigen Wintertagen die politischen Händel mehr, denn vorher. Viele verstehen nichts davon; andere haben ganz falsche Vorstellungen von der Sache. Die Mei-

nungen sind verschieden, wie es wohl nicht anders sein kann, und diese Ungleichheit der Meinungen führt zuletzt zu Dingen, die man heut noch schlechterdings nicht voraus sieht.

Im Ganzen ist man allen und jeden Neuerungen bei uns abgeneigt, weil mit Recht davon Unruhen im Lande besorgt werden. Denn an Unzufriedenen mangelt es nirgends in der Welt, und auch bei uns nicht. Wenn die andern Kantone bei sich Abänderungen in ihren Landeseinrichtungen machten und etwas demokratischer wurden, konnte man nichts dagegen haben, und wir hatten auch kein Recht und keine Macht, es ihnen zu verbieten. Umgekehrt man gönnte es dem Landmanne gern, daß er zu seinem Recht kam; auch ist man mit dem stolzen Zufahren der Herren Baseler nichts weniger als zufrieden, und man freut sich vielmehr darüber, daß sich das Landvolk dermaßen herzhaft vertheidigt hat, daß die Herren sehen, es sei mit dem Gelde allein nicht alles abgethan.

Wenn man nun aber daran denkt, den ganzen Schweizerbund abzuändern: so greift das auch in unsern Zustand ein, und wir wollen erst wissen, was man will? Wenn wir die andern nicht in ihren Rechten stören, sagt der gemeine Mann, wollen wir uns auch nicht in den unserigen stören lassen und lieber bleiben, wie wir sind. Ich hoffe, das wird uns auch niemand wehren, obgleich die Verständigen bei uns gar wohl einsehen, daß mit dem bisherigen Tagsatzungswesen es ein elend Ding war, und bessere Einrichtung für gemeine Eidsgenossenschaft veranstaltet werden sollte, weil es nothwendig ist.

Für einstweilen blasen unsere Herren mit den Herren von Basel aus dem gleichen Horn. Wenn sie aber, wegen den Liestaler Gesandten, verabreden, nicht auf der Tagsatzung sitzen zu wollen: so gehen sie, glaube ich, zu weit, und sie könnten es später bereuen. Denn das heißt der ganzen Eidsgenossenschaft Abschied geben, denen von Basel zu lieb. Was man hier heimlich von jenen Herren sagt, glaube ich nicht; aber wohl, daß sie durch die pöbelhaften Artikel der radikalen Zeitungen zurück gestoßen und gereizt sind, und darum sich an Basel anschließen. Aber deswegen sollten sie nicht zu weit gehen, unsere eigene Ruhe aufs Spiel setzen und zwischen uns und den andern Kantonen brechen, man kann sagen, mit der ganzen Schweiz. Es möchte zuletzt schlecht ablaufen, denn Volkssinn ist änderlich, besonders gegen gewisse Personen.

Ich begreife es wohl, und halte es in dermaliger Lage der Dinge für absolut unvermeidlich, daß die andern Kantone sich schnell resolviren und die neue Bundesverfassung bei sich aufstellen werden, wenn es nicht die Stäbler in den bisher aristokratischen Orten und die Radikalen auf alle Art zu verhindern wissen. Verhindern die es nicht, so stehen bei uns die Herren übel. Man wird anfangs wohl aus Noth zu Wallis, Baselstadt und Neuenburg halten müssen; aber es ist keine natürliche Verbindung, und wir brauchen die andern Kantone mehr. Man wird sich dann mit der übrigen Schweiz wohl über gemeinschaftliche Vertheidigung der Neutralität und freien Kauf und Verkauf einverstehen; hernach aber doch in ihre volle Gemeinschaft wieder eintreten, wenn man einsieht aus Erfahrung, daß es besser geht, als bisher. Es hat in hiesigen Ländern schon besonders Eindruck gemacht, daß sogar die Glarner und Appenzeller, die doch gewiß aufgeweckte Köpfe sind, sich nicht mit den Baselern am Leitseil führen lassen, und daß nun auch die Bündner so denken, wie man erfährt. Es ist bei uns viel Parteisache von Familien im Lande, die an ihrem Ansehen zu leiden fürchten. Ich wünsche von Herzen baldige Eintracht.

—— * Die Tagsatzung ist wiederum auf den 15. Jenner einberufen. Hauptgegenstand ihrer Verhandlungen ist die alte und leider wieder immer neue Baselersache. — Das Kreisschreiben des Vororts ist in Bezug auf diesen Gegenstand mit vieler Gründlichkeit und Unbefangenheit abgefaßt. Nur muß es dem unpartheiischen Beobachter der Verhältnisse und Ereignisse unbegreiflich vorkommen, daß am Schlusse desselben auch nur die Möglichkeit einer Wiedervereinigung angedeutet wird, während die ganze Darstellung der Sachlage die reine Unmöglichkeit einer dermaligen Versöhnung und Vereinbarung der beiden Theile dieses Kantons nur allzu klar in die Augen fallen läßt. — Bei der Abfassung der letzten Tagsatzungsbeschlüsse war es wirklich auch nicht so verstanden, daß die als unmöglich angesehene, aber denn doch auf die Zukunft vorbehaltene Wiedervereinigung jetzt schon wiederum eben so fruchtlos als früher versucht werden sollte. Dieser Vorbehalt wurde nur auf eine Zeit gemacht, da die leidenschaftliche Stimmung beider Theile sich gelegt und die Wünschbarkeit und Nothwendigkeit einer Wiedervereinigung sich beiden Theilen etwa wiederum fühlbar gemacht haben möchte. Daß dies schon ein Monat nach Abfassung des Trennungsbeschlusses geschehen werde, daran dachte damals kein Mensch; vielmehr ist im Beschlusse vom 6. Oktober festgesetzt, daß wenn Basel sich binnen Monatsfrist der angeordneten Trennung nicht unterziehen sollte, die Tagsatzung sich versammeln solle, um die Mittel zu berathen, ihnen mit Gewalt Achtung zu verschaffen, nicht aber um durch Versöhnungsversuche sich wie in Zofingen und Luzern von der Stadt Basel wiederum zum Besten halten zu lassen. Es wäre auch ziemlich thöricht gewesen, wenn die Tagsatzung einen Trennungsbeschluß für einen Monat gefaßt hätte. — Uebrigens geht aus dem ganzen Kreisschreiben hervor, daß auch der Vorort weit entfernt sei, an die Möglichkeit einer Vereinbarung zu glauben, und es wäre demnach zu wünschen, daß dieser Gedanke gar nicht berührt worden wäre, indem er gewissen Leuten, welche die Lage der Dinge nicht kennen oder nicht kennen wollen, Anlaß geben dürfte, auf Maßnahmen hinzuwirken, welche den Knoten nur verwickeln, nicht aber auflösen könnten. — Wie wenig empfänglich für eine Wiedervereinigung schon im jetzigen Augenblicke selbst die Stadt sei, zu deren Gunsten der Gedanke berührt wurde, geht aus der Rohheit hervor, mit welcher ihr offizielles Blatt das vorörtliche Kreisschreiben

angreift, und sogar behauptet, in **Zofingen**, wo **Hirzel**, **Rigaud**, **Schaller**, **Nikol** und **Baumgartner** zur Vermittelung erschienen, **kein einziger Name gewesen sei, welcher einiges Zutrauen verdient hätte!** — Welche Vermittler müßte man jetzt aufstellen; etwa einen Lanener, Chambrier u. dgl.?

Was mag also den Vorort bewogen haben, den fast rein unmöglichen Fall einer Versöhnung im Kanton Basel zu berühren? Etwa die Konferenzbeschlüsse von Sarnen? Möchte man etwa durch unzeitige Schwäche die angedrohete Spaltung des Bundes hindern? Das würde wenig helfen. Glaube man doch ja nicht, daß sich die sogenannten fünf Kantone wegen **Basel** vom Bunde zu trennen versuchen werden; dies ist nur der Vorwand; der wahre Grund ist die **Revision des Bundes**. Würde man sie daher wegen Basel auch befriedigen, so würde dennoch die gleiche Spaltung wegen der **Revisionssache** bald wieder eintreten, und nicht durch Nachgiebigkeit zu beseitigen sein. Die Führer dieser Kantone wollen nun einmal den dermaligen Zustand behaupten, und erst wenn das Volk durch Schaden über die Verderblichkeit dieser Bestrebung belehrt ist und sich andere Führer wählt, ist eine Vereinigung der Schweiz wieder denkbar. Führe man daher diesen Zeitpunkt so schnell als möglich herbei. Man lasse diese Männer in ihrem Aufstande gegen die Eidsgenossenschaft fortfahren, bis sie sich selbst stürzen. Man lasse sie in Schwyz sagen und nehme keine Kenntniß von ihnen, oder schliesse sie vom Bunde aus. Man nehme das äussere Land Schwyz in die Tagsatzung auf und ertheile ihm, so wie dem Kanton Basellandschaft, eine **ganze Stimme** an der Tagsatzung, bis die Minderheiten dieser Kantone, welche den ganzen Stand wie bis anhin vertreten möchten, von ihrer Auflehnung gegen die Eidsgenossenschaft abstehen; eben so ertheile man dem Kanton **Unterwalden nid dem Wald** einstweilen eine ganze Stimme; dann sind nur drei Stände in der Tagsatzung nicht vertreten, und diese werden dann bald sich wiederum anzuschliessen suchen. Unterdessen wird es möglich, in Eintracht und Liebe an dem Bunde der Eidsgenossen die zeitgemäßen und so nothwendigen Reformen zu machen, ohne von dem blödsinnigen Widerstande einiger dieser Stände gehemmt zu werden.

Dieses, scheint uns, sind die Maßregeln, zu denen die Sarnerkonferenz die übrige Eidsgenossenschaft führen sollte, anstatt zu einer unnützen und übelberechneten Nachgiebigkeit, welche jedenfalls keine lange Rückkehr zur Pflicht von Seite dieser Stände zur Folge haben würde. Es ist zu hoffen, und zur Ehre und Wohlfahrt der Eidsgenossenschaft zu wünschen, daß sämmtliche in Zürich erscheinende Gesandtschaften mit Vollmachten versehen seien, dergleichen Beschlüsse fassen zu helfen, indem einzig auf diesem Wege die Schweiz vom Abgrunde zurückgezogen werden kann, an welchen die Hartnäckigkeit weniger Leute sie zu führen versucht hat. — In Bezug auf **Basel** kann jetzt auf der partiellen Trennung nicht mehr bestanden werden. Jedermann hat sie immer als sehr nachtheilig angesehen, und sie nur deßwegen fassen geholfen, um den Wünschen Basels zu entsprechen. Diese hat man aber nicht mehr zu berücksichtigen, seitdem diese Stadt in ihrer Verblendung es versucht hat, das Band der Eidsgenossen in Sarnen zu zerreissen. Zudem werden die Landgemeinden die Folgen der Widersetzlichkeit mit der Stadt nicht theilen wollen, und sich lieber an die Landschaft schliessen oder wenigstens unter eidsgenössischen Schutz begeben. Dies hat die Gemeinde Diepflingen bereits gethan, und sich beharrlich geweigert, Basel zu gehorchen, bis die Regierung der Tagsatzung gehorche. So dürfte es bald mit einer Gemeinde nach der andern gehen.

——— * Woran liegts denn, daß im **Kanton Aargau** noch immer nichts für eine Grundverbesserung des gesammten Schulwesens geschieht? Wir wissen, der große Rath hat es bestimmt verlangt; wir wissen, der kleine Rath hat dem Kantonsschulrath Aufträge gegeben, und es geht noch so bunt wie vorher. Am 11. November noch wurde in allen Kirchen des Bezirks **Bremgarten** eine Anordnung des Bezirksschulrathes vorgelesen, „daß in Zukunft die Jugend in jeder Schule in zwei Hälften vertheilt werden soll, so daß der eine Theil Vor- und der andere Nachmittags die Schule zu besuchen hat!“ — Man denke! auf solche Weise soll die Jugend genugsam unterrichtet werden! Man glaubt allgemein, wenn der hohe Kantonsschulrath hierüber in Kenntniß gesetzt werde, dann dürfte es sich ändern. Der hiesige Bezirksschulrath besteht fast ganz aus **Geistlichen** und die finden drei Stunden Unterricht des Tags für die Kinder hinlänglich!

Mit Ueberraschung und Vergnügen hat man dagegen gelesen, wie das Schulwesen im Kanton **Basellandschaft** eingerichtet werden soll. Schulen, Militärwesen und Finanzen sind die wahren Brustwehren der Freiheit und Unabhängigkeit. Das versteht jener junge Kanton besser, scheint es, als mancher von den ältern. Aber wir sollen uns nicht schämen, guten Beispielen zu folgen, wir mögen sie finden bei Alten oder Jungen.

——— In der Nacht vom 2. zum 3. Dez. starb zu **Bern** einer der vortrefflichsten Eidsgenossen, Hr. **Ludwig Bay**, (geboren im Jahr 1749) das älteste Mitglied des großen Raths von Bern; einst Senator und Direktor der helvetischen Republik; immer ein treuer Freund der vaterländischen Freiheit, und darum ein Freund der Gerechtigkeit und Mäßigung.

——— † Vor ungefähr zehn Jahren gab Herr Pfarrer **Markus Lutz** in **Läufelfingen** sein kleines Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Geographie der Schweiz heraus. Es fand den verdienten Beifall; ward auch, übersetzt, in die französische Schweiz eingeführt. So eben ist davon eine zweite Ausgabe (**Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Geographie der Schweiz.** Basel in der Schweighauserschen Buchhandlung) erschienen, ganz umgestaltet, wie die Schweiz selbst, von der es erzählt, aber wesentlich vervollkommnet in allen Theilen. Die noch unentschiedenen politischen Ausbildungen im Innern der Kantone Schwyz und Basel ließ er unberührt; ausserdem aber sind die Kantone in ihren heutigen verbesserten Verfassungen dargestellt. **Lutz**, dieser fleissige Forscher, Sammler und Ordner, der unbestritten einen ersten Rang unter den Geographen der Schweiz einnimmt, hat durch seine Arbeit jetzt einen vorzüglichen Anspruch auf den Dank der Lehrer und der Schulen erworben.

——— * Am 22. November, als dem Festtage der heil. Cäcilia, hielt der durch Hrn. Kaplan **Wohlgemuth** gebildete Gesangverein in **Solothurn** wieder eine im Ganzen wohlgelungene Aufführung.

Was mich in den Zwischenaugenblicken besonders beschäftigte, war die durch den Anblick des hochw. Bischofs und sämmtlicher Domherren aufs Neue belebte Hoffnung: Nun werden diese hochw. Herren, den Beruf des Vereines erkennend, ihn nicht mehr mit seinen erhebenden frommen Chören länger in Privatzimmer sich einschliessen lassen, sondern ihn dorthin rufen, wo seine eigentliche Stelle ist, in unsere Hauptkirche zum öffentlichen Gottesdienste. Unsere Kirchenmusik ist eine wahre Karikatur; bald hat jedes Dorf einen schönern Gottesdienst, als unsere bischöfliche Kathedralkirche. Soll es besser werden, so muß der Gesang, der denn doch von jeher die eigentliche Kirchenmusik bildete, die erste Stelle einnehmen, die Instrumentalmusik aber ganz in den Hintergrund treten. Wer stimmt nicht in dieses Urtheil ein, der am letzten Cäcil entsetzte die Musik in der Kirche, und dann am Abende die Chöre des Gesangvereins mit anhörte. Mir war es, ich sehe die Heilige nach dem Raphaelischen Bilde, wie sie am Morgen die Instrumente zertritt und am Abend ihre Stimme zum Lobgesange des Herrn erhebt.

—— * Eine Stadtgemeinde im Aargau besitzt ein Kapital von 150,000 Franken für ihr Schulwesen, und hat seit vielen Jahren bis jetzt noch nicht ausfindig machen können, dem Primarlehrer, der einer grossen Anzahl Knaben den Elementarunterricht ertheilt, eine anständige Besoldung zu geben; während sie doch 1400 Franken und mehr den Sekundarlehrern, die eine Handvoll Knaben zu unterrichten haben, zu geben weiß. Dieser Primarlehrer ist verbunden für 150 Franken jährlicher Besoldung, die er eigentlich von dem dortigen Chorherrnstifte für die Elementarunterweisung von sechs sogenannten Choralistenknaben erhält, auch sämmtlicher Jugend des Orts denselben Unterricht gratis zu geben. Es thäte doch gewiß Noth, daß bald eine allgemeine Schulorganisation für den Kanton Aargau erschiene, und sofort betreffende Gemeinden ihre Totalverbesserungen im Schulwesen träfen.

—— † Auch das gehört zu den wesentlichen und wohlthätigen Veränderungen im schweizerischen Volksleben, daß seit mehrern Jahren schon die gemeinen Hauskalender für Bürger und Landleute belehrender, nützlicher und geschmackvoller abgefaßt sind. Vor Zeiten waren sie meistens wirkliche Mist- und Treibbeete des Aberglaubens und knechtischen Sinnes, die man jährlich einmal aufrührte und mit frischem Dünger füllte, um darin den gesunden Menschenverstand zu ersticken. Ich erinnere mich noch recht wohl der Zeit, wo es ein gewagtes Unternehmen hieß, mit einem vom Aberglauben und von Albernheiten gereinigten Kalender neben dem gewohnten Wust hervorzutreten. Jetzt haben wir der Bessern viele, wozu ich, unter den neuern, auch den schon voriges Jahr mit Recht belobten Haus- und Wirthschaftskalender des schweizerischen Republikaners und den vaterländischen Pilger in der Schweiz (Lichtensteig bei Fr. Egli) zähle. Der Kalender des Schweizerboten (Aarau bei Christen) behauptet noch immer besonders rücksichtlich der astronomischen genauen Angaben seinen bisherigen Vorzug vor vielen, wodurch er auch wissenschaftlich gebildeten Personen werthvoll bleibt.

Die Forderungen an einen guten Hauskalender steigern sich von Jahr zu Jahr. Wenn auch noch in vielen Hütten, ist er bei weitem nicht mehr, wie sonst, das einzige, was der Bürger und Landmann liest. Höchst zweckmäßig wäre jetzt besonders für das Zeitbedürfniß, in allen eine volksverständliche, dabei scharfbestimmende Erklärung der neuen Staatsverfassungen und der dadurch eigentlich gewonnenen höhern Rechte, aber auch der höhern Pflichten jedes Schweizerbürgers gewesen.

—— Rühmliche Erwähnung verdient in den öffentlichen Blättern die kleine Gemeinde Schwadernau im Amtsbezirk Nidau, Kanton Bern, welche kaum 200 Seelen zählt, und, ungeachtet ihrer Armuth, aus freien Stücken die dürftige bisherige Besoldung ihres Schullehrers um 100 Franken erhöhte, während dort andere Gemeinden noch den Schullehrer mit 25 Kronen besolden, hingegen den Gemeindsmäusefänger mit 30 Kronen!

—— * Herr Pfarrer Rechsteiner von Teufen im Kanton Appenzell ruhte nicht, bis in Teufen eine Waisenanstalt nach dem Vorbilde der von Trogen errichtet werden konnte. Er fand in seiner Gemeinde einen menschenfreundlichen und begüterten Mann, Herrn Gschwend, der keine Kinder hat und nun sich der Waisen erbarmt. Er baut nun auf seine Kosten ein großes, neues Waisenhaus und besorgt auch die ganze erste Einrichtung; er will auch, so lange er lebt, den allfälligen Verlust, der entstehen wird, decken. Die Gemeinde gibt den Boden her, der zur Oekonomieanstalt nöthig ist. Der Lehrer in diesem Waisenhause ist von Wehrli in Hofwyl gebildet.

Solche Züge versöhnen wieder mit der heutigen Zeit; sie sind das wahre Mittel auch die Armen mit dem Vortheil der Reichen auszusöhnen. Denn wo der Arme in dem Reichen seine Stütze im Unglück, seinen Retter in der Noth, den Vater erblickt, der für die nachgelassenen, hilflosen Waisen sorgt: da fällt es ihm nicht ein, die göttliche Ordnung umzustoßen, welche die Ungleichheit des Vermögens gestiftet hat.

—— In Bern sind den 10. Dezember die Herren von Diesbach, von Jenner, Dr. Lutz, Hahn und König gegen Bürgschaft einstweilen ihrer Haft entlassen worden. Die Herren Fischer und Tscharner bleiben dagegen vor der Hand noch gefänglich eingezogen.

Ausländische Nachrichten.

Preussen.

— Berlin, 5. Dez. Es scheint nun wirklich von der Zusammenziehung einer Bundesarmee die Rede zu sein, indem die Kontingente mobil gehalten werden sollen. General v. Grolmann, der nicht Kriegsminister wird, soll zum General dieser Armee designiert sein, wozu ihn sein Charakter besonders eignet. Am Rhein haben wir 200 bespannte Geschütze, im Herzogthum Sachsen 600. Diese ungeheure Artilleriemacht kann augenblicklich an der Grenze zusammengezogen werden. Die Franzosen sind nicht im Stande, uns so viel entgegenzustellen. Man erzählt, daß Oesterreich und Rußland mit Preußen ganz einverstanden sind, und die Kriegs- und Friedensfrage von diesem Kabinet in der Art abhängig gemacht haben, daß ohne weitere Anfrage, wenn die Entscheidung des Königs dahin ausfällt, ihm sogleich 150,000 Mann Oesterreicher und eben so viele Russen zu Gebote stehen, und sich auf Preußens Anzeige sofort in Marsch setzen werden.

Frankreich.

— Paris, 5. Dez. Mehrere Journale der Hauptstadt haben jetzt offen mit der republikanischen Partei gebrochen, und halten es mit dem linken Zentrum der Kammer, welches aus den Freunden Dupins bestehe, und die Herren Bignon, Berenger, v. Sade u. A. unter seinen Verfechter zählt. Auch die Mehrheit der Nation scheint sich an diese Seite der Kammer anzureihen, mehr vielleicht noch in den Departements, als in der Hauptstadt. An Aufstände und Unruhen denkt Niemand mehr. Der Julinsthron steht fester, als je. Nur der Westen ist für die Regierung noch beunruhigend. Die Verhaftung der Herzogin von Berry hat zwar den Eifer der Chouans bedeutend abgekühlt, und die Hoffnung der Karlistischen Partei überhaupt sehr herabgestimmt, dennoch aber gibt es noch immer einzelne verwegene, unruhige Köpfe im Westen, welche ihr altes unstetes Leben nicht aufgeben können, und jetzt darauf ausgehen, die Herzogin v. Berry aus ihrem Gewahrsam mit List oder Gewalt zu entfernen. — Man erfährt, daß Marschall Gerard den gemessenen Befehl erhalten habe, die Belagerungsarbeiten sehr zu beschleunigen, während auf der andern Seite General Chassé von dem,

durch die Londoner Torypartei ermuthigten, Haager Kabinet angewiesen worden sei, keine Kapitulation einzugehen. — Zwei Divisionen der Moselarmee erhielten Befehl, zu der Nordarmee zu stoßen. — Man behauptet, daß der russische Gesandte über die Expedition nach Antwerpen ziemlich beruhigende Erklärungen gegeben habe, welche keine Unterbrechung des Weltfriedens befürchten lassen. Dagegen soll er von dem Minister des Auswärtigen die Auflösung der Polendepots im Innern von Frankreich verlangt, aber eine ablehnende Antwort erhalten haben.

— In dem letzten Ministerrath wurde beschlossen, daß die Nordarmee sogleich nach Einnahme der Zitadelle von Antwerpen wieder über die Grenzen zurückkehren soll.

Niederlande.

Fortsetzung der in der Beilage zum Schweizerboten und Nachläufer vom 11. Dez. enthaltenen Kriegsberichte von Antwerpen:

— Berchem, 5. Dez. 10 Uhr. Unsere Batterien haben ein wenig gelitten; von einer derselben hat eine feindliche Bombe zwei Stücke demontirt und mehrere Kanoniere verwundet. Eben so sind bei der fünften Batterie einige Kanonen unbrauchbar geworden, und das Fort Montebello ist so beschädigt worden, daß diese Nacht das Feuern von dort aus hat eingestellt werden müssen. Jetzt ist alles wieder hergestellt. Man hat mit Eifer die Errichtung von zwei Mörserbatterien auf der rechten Flanke betrieben; die eine wird in einer Stunde feuern können, die andere kömmt diese Nacht in Stande.

5 Uhr. Das Feuer vom Fort St. Laurent hat aufgehört, und wahrscheinlich wird man diesen Abend oder Morgen früh dasselbe einnehmen; da man nichts auf den Zufall will ankommen lassen, wird der Marschall einige Stunden warten, bevor er Befehl gibt, sich ihm zu nähern. Die Arbeiten an der zweiten Parallele werden diese Nacht beginnen, und gleich darauf wird man sich mit der Errichtung der Batterien beschäftigen, die dazu bestimmt sind, in den Hauptwall Bresche zu schiessen.

Abends. Das Feuer wird von beiden Seiten nachdrücklich fortgesetzt. Mehrere Male haben unsere Haubizen in verschiedenen Gebänden der Zitadelle gezündet, und man hat auf Augenblicke Flammen aufsteigen sehn, aber bis jetzt haben die Belagerten noch immer löschen können. Mit Tagesanbruch verdoppelt sich das Feuer von unsern Batterien, das der Citadelle läßt nach, und von 8 Uhr an lassen sich die von uns angerichteten Verwüstungen leicht erkennen. Das Fort Saint-Laurent ist so in Unordnung, daß es nicht mehr schießt. Vom Fort Montebello aus sieht man ganz deutlich die Brustwehren einer Seite der Bastion der Zitadelle, die der Batterie No. 1. in Montebello und No. 2. ausgesetzt war. Sie sind gänzlich demolirt und von Kugeln durchlöchert; die Belagerten haben während der Nacht ihre Kanonen ans ihr zurückgezogen, ohne sie zu ersetzen, so daß die Zitadelle von dieser Seite aus schon nicht mehr antwortet. Aber von dem Fort Kiel und den den Batterien No. 5 bis 10 entgegengesetzten Batterien mit Blendungen wird noch gefeuert. Die beständig aus demselben geschickten Bomben und Haubizen zerplatzen ohne Schaden in der Luft, die Kanonenkugeln treffen gut; aber statt Kanonen demontiren zu wollen, schiessen die Holländer auf vereinzelte Soldaten, sobald sie deren sehn.

Mehrere unserer Haubizen fallen auf die große Kaserne der Zitadelle, die das Ziel mehrerer Batterien ist. Von Zeit zu Zeit steigt aus denselben Rauch empor. Während des Feuers unserer Batterien hat das Geniekorps die Arbeiten eifrig fortgesetzt, die zweite Parallele ist beendigt, und die Wege gehn bis ans Fort St. Laurent.

Der Marschall, der Herzog von Nemours, der General Despres gehn mit ihren Adjutanten durch alle Batterien. Der Herzog hat mehrern Artillerieoffizieren zu den bisherigen Erfolgen Glück gewünscht. In der Batterie No. 3. traf eine Kanonenkugel aus der Zitadelle die Bekleidung der Batterie, und bedeckte den Herzog, den Marschall und den General mit Erde, ohne daß diese sehr bewegt darüber zu sein schienen. Diese Kugel scheint eine der letzten aus der Zitadelle sein zu sollen. Alle Brustwehren werden nach und nach von ihrem Geschütz entblößt, und durch die Stille im Platz verliert das Schauspiel des Fallens von Kugeln und Haubizen an Interesse, da ihnen nicht geantwortet wird. Man weiß nicht, ob General Chassé kapituliren will, oder sich zu einer unthätigen Vertheidigung entschliessend, seine Kräfte spart, um den Angriff Graben auf Graben auszuhalten. Indessen rücken die Belagerer vor; wahrscheinlich werden sie diese Nacht das Fort Saint-Laurent, und vielleicht noch ein anderes Werk mitten im ersten Graben der Zitadelle einnehmen.

Die Oberpostamtszeitung sowohl als das Journal de Francfort geben in ihren heutigen Morgenblättern auf den Grund einer gestern hier durchpassirt sein sollenden Estafette die Nachricht, daß Chassé die Stadt Antwerpen in Brand geschossen habe. Die Beschießung der Stadt Antwerpen durch die Holländer wäre ein so wichtiges Ereigniß, und würde den jetzigen Standpunkt der holländisch-belgischen Angelegenheit so sehr verrücken, daß man sich wundern muß, daß gewichtige und bei dieser Sache sehr betheiligte Personen hiesiger Stadt bis jetzt über dieses wichtige Ereigniß noch keine weitere Mittheilung erhalten haben. Auch müssen wir bemerken, daß die Brüsseler Zeitungen, und besonders der offizielle Moniteur belge vom 8. d., die freilich am 7. gedruckt wurden, doch aber am Abend dieses Tages von einem so großen und folgereichen Ereigniß unterrichtet sein konnten, nicht das Geringste davon enthalten. Sodann enthält folgendes, so eben uns zugekommene Privatschreiben aus Antwerpen Angaben, aus welchen ebenfalls zu schliessen ist, daß oben bemerkte Nachricht noch sehr in Zweifel gezogen werden kann.

Antwerpen, 6. Dez.

Antwerpen kann nicht unter Wasser gesetzt werden. Bloß in der Gegend der Zitadelle an der Wasserseite kann man eine Strecke Landes unter Wasser setzen. **Die Stadt bleibt neutral und wird nicht beschossen werden.** Die Thore sind offen, jeder kann hinein- und herausgehen. Vor einigen Tagen war der Eintritt in die Stadt verboten, jetzt nicht mehr. — Seit Montag wird nun ununterbrochen geschossen, auch die Nächte durch. Die Franzosen werfen ungefähr 2000 Bomben in 24 Stunden in die Zitadelle hinein, sie würden aber noch heftiger schiessen, allein ihre Batterien sind noch nicht alle bereit. Bis jetzt sind nur 10 im Gange. Chassé seiner Seits donnert auch tüchtig unter sie. — Die Holländer haben den Franzosen schon vier Visiten gemacht. Einmal sind sie bei ihnen in den Trancheen gewesen, wo sie viel Unheil anrichteten; heute ist der Geburtstag des Prinzen von Oranien, sie feiern ihn tüchtig. — Die Franzosen haben diese Nacht große Verluste erlitten. Das Fort St. Laurent wurde von den Holländern scheinbar verlassen. Die Franzosen glaubten solches demontirt und wollten es diese Nacht um halb 1 Uhr in der Stille mit Infanterie besetzen; solche rückte in Kolonnen ganz in der Stille heran; aber in der Nähe angekommen, demaskirten die Holländer eine Batterie von 7 Kanonen (mit Reiser und Erde bedeckt und von Niemand gekannt) und feuerten mit Kartätschen in die dichten Reihen hinein. Diese Kriegslist glückte vollkommen. Man sagt, die Franzosen hätten 1000 Mann (jedoch eine etwas gar zu runde Summe) eingebüßt, unter welchen drei höhere Offiziere vom Genie. Es war ein furchtbares Schiessen, und auch das kleine Gewehrfeuer war äusserst lebhaft, von halb 1 Uhr bis 2 Uhr diesen Morgen war es am lebhaftesten. Die ganze Stadt war in Allarm.

Um 8 Uhr diesen Morgen schossen die Franzosen von drei Seiten auf die Zitadelle, nämlich von 10 Batterien der Zitadelle gegenüber, einer Batterie an der Wasserseite und den Batterien von Bourght. Die Bomben von letztern fielen alle ins Wasser. Zu gleicher Zeit hörte man eine Kanonade der Schelde abwärts, zwei Stunden von hier, in der Gegend von Lieffkenshoek, rc. Die Fregatten und die französischen Batterien waren da hinter einander. Das Schiessen dauerte bis 12 Uhr. — Das Resultat ist unbekannt. Unter dem heftigsten Kreuzfeuer arbeiten zuweilen die Holländer an ihren Kanonen auf den Wällen — mehrere Stücke wurden gestern demontirt; sie hatten aber solche während der Nacht neu gesetzt.

In der Zitadelle sind zwei Häuser abgebrannt: dieses hat nichts zu sagen, denn die Soldaten sind alle in den Kasematten. Die Franzosen werden die Zitadelle nicht so leichten Kaufs bekommen. Bis jetzt haben sie schon viele Todte und Verwundete. Auch in der Stadt werden Viele untergebracht.

Chassé hat seine Kraft noch nicht gezeigt, und er wartet auf einen Sturm aller Wahrscheinlichkeit nach. Es kann noch ein furchtbares Blutbad geben. Morgen oder diese Nacht soll mit dem Brescheschiessen angefangen werden.

Es sind, kann man sagen, 70,000 Franzosen vor der Zitadelle, und nun kommen noch 10,000 weiter (Division von Schram).

(Aus diesem Bericht, so viel Interessantes und Neues er auch enthält, schimmert jedoch all zu sichtbar die Orangefarbe hervor, und es ist darum zu bedauern, daß dieser Korrespondent aus Antwerpen nicht mehr Unpartheilichkeit zeigt, um seinem Berichte allen Glauben beimessen zu können.)

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Gerichtliche Bekanntmachung.

Die im Schweizerboten No. 45, vom 8. laufenden Monats, erschienene Publikation des Geldtragers Samuel Suter, genannt Geerdanielen, von Kölliken, enthält die Beschuldigung, daß Herr Ammann Johann Jakob Suter von da ohne vorherige Bekanntmachung einige Viertel Korn aus der geldstagischen Masse an seinen Pflegbefohlenen Hans Jakob Kümmerli entäußert habe. Da Herr Ammann Suter selbst genaue Untersuchung des eigentlichen Sachverhalts gewünscht und solche nun wirklich statt gefunden hat, so bringt das Bezirksgericht Zofingen zu öffentlicher Kenntniß, daß vermöge des Ergebnisses der Untersuchung Herr Ammann Suter in Betreff jener Anschuldigung als vollkommen gerechtfertigt erscheine.

Zofingen, den 30. Wintermonat 1832.

Der Präsident des Gerichts: Sl. Müller.
Der Gerichtsschreiber: Suter, Notar.

Ediktalladung.

Johannes Gautschi, Färbermeister von Gränichen, ist der betrügerischen Veräußerung der Fahrhabe seines Bruders Jakob Gautschi, so wie der ihm zum Färben übergebenen Stoffe beschuldigt und verdächtigt. Da derselbe heimlicher Weise den Austritt genommen hat, und da auch die gegen ihn erlassenen Steckbriefe ohne Erfolg geblieben sind, so wird derselbe hiemit edikraliter vorgeladen, sich von heute an bis zum 24. Jänner 1833 vor dem Bezirksgerichte Aarau zu stellen, um sich über genannten Verdacht zu verantworten, ansonst nach Ablauf dieser Frist wider ihn in Kontumaziam verfahren werden müßte.

Aarau, den 29. November 1832.

Der Gerichtspräsident: Schmiel.
Der Gerichtsschreiber: J. Hasler.

Eine vom 26. Merz 1811 und 27. Juni 1812 datirte Kaufbeile zwischen Hans Jakob Hauri, Läfsli, von Reitnau, als Verkäufer, und Johannes Gyger von Gontenschwyl, zu Reitnau wohnend, als Käufer, haltend eine Kaufssumme von 250 Gulden, worauf der Verkäufer ursprünglich 200 Gulden zu fodern hatte, dermal aber nur noch 100 Gulden restiren, wird vermißt, und deswegen auf Ansuchen der Betreffenden durch das Bezirksgericht Zofingen als ungültig erklärt.

Zofingen, den 7. Dezember 1832.

Der Präsident des Gerichts: Sl. Müller.
Der Gerichtsschreiber: Suter, Notar.

Da das nächst bevorstehende Weihnachtsfest und der Neujahrstag auf einen Dienstag fallen, also auf einen Tag, wo sonst der hiesige Wochenmarkt statt findet, so wird hiermit zu jedermanns Kenntniß bekannt gemacht, daß der Wochenmarkt, der auf den 25. Christmonat kommen würde, nun Tags vorher, also den 24., derjenige aber der auf den 1. Januar 1833 kommen würde, nun als eigentlicher Weihnachtsmarkt auch Tags vorher, also auf den 31. Christmonat (am Sylvester) abgehalten werden wird.

Geben mit richterlicher Bewilligung in Langenthal, den 8. Dezember 1832.

Namens der Gemeindsbehörde:
Joh. Jakob Neukom, Ammann.
Sig. Buchmüller, Regierungsstatthalter.

Jakob Berchtold Bürstenbinder von Schmiedrued, welcher sich seit vielen Jahren mit Einsammeln von Schwein- und Pferdehaaren beschäftigte, ging in eben dieser Absicht den 24. Oktober d. J. von Haus, um in mehrern Nachbarkantonen sich mit diesem Artikel zu beschäftigen. Da seine hinterlassene Ehefrau und Kinder seit seiner Entfernung sich ohne Nachricht von ihm befinden, und deshalb in Bekümmerniß stehen, daß dem abwesenden Gatte und Vater irgend ein Unglück zugestoßen sein könnte, so wird jedermann höflichst ersucht, welcher über den Abwesenden einige Nachricht geben könnte, solche ungesäumt gütigst der Ortsbehörde von Schmiedrued zu Handen der bekümmerten Familie mitzutheilen.

Der Abwesende ist 62 Jahre alt, 4 Schuh und 11 Zoll hoch, hat etwas gemischte Haare, und trug bei seiner Abreise Hosen und Rock von rohem Zwilch, ein schwarzes Gilet von gemeinem Rudeltuch und einen runden Wallhut; er trug ebenfalls einen von dem tit. Bizirkskomt Kulm im Laufe August dieses Jahres ausgestellten Reisepaß bei sich.

Herr F....., W....., Schreinergesell aus Freiburg ist höflich ersucht, dem Unterzeichneten so bald als möglich seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort anzuzeigen, oder lieber noch selbst hieher zu kommen, wo seiner eine äußerst erfreuliche Nachricht wartet.

David Blanschet in Schaffhausen.

Publikation.

Ich habe die Ehre dem verehrten Publikum anzuzeigen, daß ich mein sämmtliches Güterfuhrwesen dem Herrn Rauchenstein-Werndli in Brugg verkauft habe, welcher nun den 4. d. die ersten Ladungen für seine Rechnung übernommen hat, und an den bisdahin gewohnten Ortschaften von nun an bis Genf übernehmen wird.

Diesem zufolge zeige ich dem Publikum gleichzeitig an, daß wenn jemand allfällige oder richtige Reklamationen wegen nicht erhaltenen Gütern oder Waaren zu machen hat, wie auch wegen Rückständen der Fuhrknechte, welches ich nicht erwarte, man mir dieselben spätestens bis Ende künftigen Jannors 1833 glaubwürdig anzeige, indem später weder Red noch Antwort gegeben wird.

Anmit danke ich dem Publikum für das mir geschenkte Zutrauen bestens, und empfehle demselben den jetzigen Herrn Nachfolger, daß sie fortfahren ihn mit dem nämlichen zu beehren.

Datum in Othmarsingen am 9. Dezember 1832.

Samuel Akermann.

Anzeige für Gehörkranke.

Nach einer achtjährigen, vielseitigen Erfahrung in Behandlung aller Arten von Gehörfehlern habe ich die Gewißheit erlangt, daß bei weitem der größte Theil der Gehörkrankheiten heilbar seien, und sogar zwanzig- und dreißigjährige. Deswegen mache ich E. E. Publikum des In- und Auslandes darauf aufmerksam und empfehle mich zu deren Heilung. Ich bitte mir Briefe und Geld franko zuzusenden.

St. Gallen im Dezember 183[illegible].

Dr. Atther, praktischer Arzt.

Vor einem Jahr, den 17. Nov. 1831, wurde in Hägendorf bei Olten, Kanton Solothurn, auf der Straße Nachts eine Winde, zu einem Fuhrwerk gehörend, gefunden. Da seither alle Erkundigungen, den Eigenthümer zu erfragen, fruchtlos waren, so wird hiemit öffentlich die Anzeige gemacht, daß derjenige, welcher diese Winde verloren haben mag, sich beim Postamt Olten erkundigen kann, wer der jetzige Inhaber derselben sei. — Nach Verfluß eines Monats wird der Finder nach Gefallen damit verfügen.

Dem Unterzeichneten ist seit dem 16. August von Bern weg verfahren worden: T No. 1, ein emballirtes Kistlein, enthaltend zwei kleinere Kistchen Holzschnitzwaaren. Sollte jemand davon Kenntniß haben, so bitte man es gütigst anzuzeigen.

Samuel Akermann
in Othmarsingen.

In einer angenehmen Lage nahe bei Aarau, an der Landstraße nach Bern gelegen, zu jedem Gewerbe dienlich, sind zwei schöne ganz neue Wohnungen zu vermiethen, jede aus mehreren heizbaren Zimmern, Küche und Kammern, nebst allen möglichen Bequemlichkeiten bestehend. Auf Begehren kann man auch Garten und Land dazu geben. Frankirte Briefe mit S. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Das Resultat der am 27. Nov. erfolgten Ziehung von Roguzno ist folgendes: No. 169,844 gewann Roguzno, No. 26 616 5000 Dukaten, No. 6310 1000 Dukaten, No. 140,926 500 Dukaten. Diese vier Haupttreffer bestimmen laut Plan jeder 370 vor und 370 nach Treffer, mithin folgende höchste und niedrigste No.:

169,473	26,245	5939	140,555
170,214	26,986	6680	141,296

No. 34,710 300 Dukaten. Die Haupttreffer der rothen Freigewinnste sind folgende: No. 72,332 10,000 fl., No. 164,906 4000 fl., No. 109,379 1500 fl., No. 54,116 1000 fl., No 26,149 500 fl. Inhaber von 6 No erhalten die Ziehungslisten. Indem es aber unmöglich wäre, einzelnen No. mit einer solchen aufzuwarten, werden Gewinnstanzeigen gemacht; dagegen erfordert Bescheidenheit, verunglückte No mit unnützer Portoauslage zu schonen, weil die von der k. k Lottodirektion revidirten Ziehungslisten jedem zur Einsicht bereit stehen. Die Gewinnste werden in Wien bei Auslieferung des Treffers bezahlt.

Hammer und Karis in Wien.

Für die Ziehung der Herrschaft Schneeberg, die unwiderruflich am 16. März 1833 erfolgt, können wir nur noch über eine kleine Zahl rother Lose, die mit einer Vorziehung von 80,000 begünstigt sind, zu 6 fl. Rchs. Wg. das Stück verfügen, und bei Abnahme von zehn Stück ein gelbes sicher gewinnendes gratis geben.

Daniel Colths Sohn und Komp. in Wien.

Ein in der Haarfabrikation zu Matrotzen wohlerfahrener und geschickter Mann wünscht eine Anstellung in einer Haarfabrike, oder mit Jemand, der im Fall und geneigt wäre, den erforderlichen Fonds beizuschießen, eine solche zu errichten. Auf Kenntnisse, Treue, Rechtschaffenheit und Fleiß, und also auf vortheilhaften Erfolg könnte man sich verlassen. Sich anzumelden bei

St. Minder, Amtsnotar
und Gerichtsschreiber in Hutwyl.

Eine deutsche Nadelnfabrike sucht einen Provisionsreisenden, der Frankreich und Italien bereist. Anträge befördert

J. C. Pfister zum goldenen Löwen
in Schaffhausen.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz könnte ein wohlgesitteter junger Knabe bei einem Friseur unter billigen Bedingungen in die Lehre treten, bei welchem er zugleich das Rasiren erlernen würde. Frankirte Briefe mit L. H. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei J. Imhoof, Barbier in Burgdorf, kann auf künftiges Neujahr ein geschickter Gehilfe Anstellung finden.

Man wünschte ein Etablissement, zur Strohhutapretur und Handel eingerichtet, abzutreten, das man nicht fortzuführen gedenkt; da es keine beträchtlichen Kapitalien erfordert, so könnten junge Leute dasselbe leicht übernehmen; Kenntnisse in der Chemie, ohne wesentlich zu sein, könnten nur Vortheile gewähren. Wer nähere Erkundigungen wünscht, kann sich dieselben mittelst frankirten Briefen unter dem Zeichen D. v. V. durch die Expedition des Schweizerboten verschaffen.

Da ich den früher geführten Handel mit italienischen Strohhüten vieler anderer Beschäftigungen wegen aufgegeben, so zeige ich anmit an, daß ich eine vollständige und solid verfertigte Maschine für Appretirung italienischer Hüte besitze und diese im billigsten Preise an einen Liebhaber käuflich überlassen würde. — Dem Käufer

kann ich zugleich über die Betreibung dieses Geschäftes, so wie über die Behandlungsart der Appretur allen möglichen Aufschluß ertheilen, was einem Anfänger sehr erwünscht sein mag. Man beliebe sich direkte an mich zu wenden.

Heinrich Wyß in Schwyz.

Unsere Lotterie der zwei Herrschaften Schneeberg und Laas wird unwiderruflich am 16. März 1833 gezogen. Die Ablösungssumme beträgt 250,000 fl. W. W. und der Betrag sämmtlicher Gewinnste 5??,000 fl. W. W. Das Los kostet 6 fl. R. V., und bei Abnahme von 10 Stück wird ein gelbes Gratisgewinnlos beigegeben, so lange deren vorhanden sind. Aufträge auf Lose und Plane ersuchen wir höflichst uns franko Schaffhausen durch unseres dortigen Freundes, des Herrn David Bianschel Vermittlung zukommen zu lassen.

Dl. Coith's Sohn und Komp. in Wien.

Musikalische Anzeige.

Den resp. kunstliebenden Musikfreunden zeige ich hiermit ergebenst an, daß bei mir wieder ganz neue Piano Forte in Nußbaum- sowohl als Mahagoniholz fortwährend zu haben sind. Ich werde es mir zur angenehmsten Pflicht machen, Abnehmer zu den billigsten Preisen meiner von mir garantirten Klavierinstrumente bestens zu bedienen. Wofür sich stets empfiehlt

Philipp Heinrich Cäsar,
Orgel- und Klavierbauer.

Lehrlingsgesuch.

In eine Tuchhandlung en gros et en détail der deutschen Schweiz wird ein wohlerzogener junger Mensch von rechtschaffenen Eltern gegen billige Bedingnisse in die Lehre gesucht, allwo derselbe eine gute und freundschaftliche Behandlung zu erwarten hätte. — Nähere Auskunft hierüber ertheilt auf frankirte Briefe Herr Rudolf Landolt in Aarau.

Die Depots von den Fuchs-Geigerschen „Federkämpfen“ sind bei Hrn. von Leer in Zürich und H. J. Christen in Aarau, das Exemplar zu 20 Bz.

Taschenbücher für 1833, welche sich bei H. R. Sauerländer in Aarau vorräthig befinden:

Anekdatenalmanach für das Jahr 1833. Herausgegeben von Karl Müchler. Mit einem Kupfer. Berlin. 2 fl. 25 kr.
Alpenrosen. Ein Taschenbuch mit Kupfern. Aarau. 3 fl. 20 kr.
Christoterpe, Taschenbuch für christliche Leser; herausgegeben von A. Knapp, mit Kupfern. Tübingen geb. 3 fl. 36 kr.
Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen: herausgegeben von A. Schreiber. Mit Kupfern. Heidelberg 4 fl.
Freya, oder eheliche Liebe und häusliches Leben. Eine Liebes- und Freundschaftsgabe Frankfurt. 2 fl.
Gedenke mein! Taschenbuch mit schönen Kupfern Wien. 4 fl. 48 kr.
Hebe, eine poetisch-musikalische Toilettengabe, mit novellistischen und dramatischen Beiträgen, Gedichten, Räthseln, musikalischen Kompositionen, Tanztouren und Mustern zum Sticken. Von Fr. Kind, Th. Hell, Krug v. Nidda, Caecilie Leonhard u. s. w. Dresden 2 fl. 21 kr.
Helmke, E., Almanach der neuesten Modetänze für 1832. Für Freunde und Freundinnen der höhern Tanzkunst. Mit Kupfern und Musikbeilagen. Merseburg 3 fl. 36 kr.
Huldigung der Frauen. Ein Taschenbuch mit Kupfern. Herausgegeben von Castelli. Wien. 3 fl. 36 kr.
Kurländer, Lustspiele, oder dramat. Almanach. Mit illum Kupfern. Leipzig. 2 fl. 42 kr.
Lies mich! ein Taschenbuch zur geselligen Unterhaltung Iserlohn 2 fl. 21 kr.
Mephistopheles. Ein politisch-satyrisches Taschenbuch. Herausgegeben von Herloßsohn. Mit illum Kupfern von Lyser. Leipzig 4 fl. 48 kr.
Minerva. Mit Kupfern zu Göthe's Tasso. Leipzig 3 fl. 36.
Musenalmanach, deutscher. Herausgegeben von A. v. Chamisso und G. Schwab. Vierter Jahrgang, mit Chamisso's Bildniß. Leipzig. 2 fl. 42 kr.
Penelope. Herausgegeben von Th. Hell. Leipzig. 3 fl.
Phantasiegemälde von Georg Döring. Frankfurt. 2 fl. 45 kr.
Rheinisches Taschenbuch. Mit 11 Stahl- und Kupferstichen. Frankfurt 3 fl.
Rosen. Ein Taschenbuch für 1832 und 1833. Mit Kupfern. Leipzig. 4 fl. 12 kr.
Syrinx. Taschenbuch für Gebildete. Enthaltend: Originalien der religiösen Poesie und Prosa. Mit schönen Kupfern. Wien 4 fl. 30 kr.
Taschenbuch, christliches. Herausgegeben von A. Döring. Barmen. 2 fl. 6 kr.
Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Leipzig. 3 fl. 36 kr.
Taschenbuch, genealogisches. Von Fr. Gottschalk Halle. 1 fl. 48 kr.
Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von St. Schütze. Frankfurt. 2 fl. 42 kr.
Taschenbuch zur Beförderung des Familienglücks. 16. Iserlohn. geb. 1 fl. 48 kr.
Taschenbuch der neuesten Geschichte. Herausgegeben von Dr. Menzel. Dritter Jahrgang Geschichte des Jahres 1831. Erster Theil. Mit 12 Portraits. Stuttgart. 3 fl.
Taschenbuch, historisches, herausgegeben von Fr. v. Raumer. Vierter Jahrgang. Mit Rubens Bildniß. 8. Leipzig. cart. 3 fl.
Taschenbuch der vaterländischen (baierischen) Geschichte. Herausgeben von Hormayr. Vierter Jahrgang. Mit Kupfern. München. 4 fl. 30 kr.
Theodulia. Jahrbuch für häusliche Erbauung. Greiz. 2 fl. 42 kr.
Urania. Taschenbuch. Mit sieben Stahlstichen. Leipzig 3 fl. 46 kr.
Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch für 1832 und 1833. Von H. Clauren. Mit Kupfern. Leipzig. 4 fl. 12 kr.
Vergißmeinnicht. Taschenbuch von Spindler. Mit Stahl- und Kupferstichen. Stuttgart. 4 fl. 30 kr.
Vielliebchen, historisch-romantisches Taschenbuch. Von A. v. Tromlitz. Mit 5 Kupfern. Leipzig 4 fl. 12 kr.
Viola. Taschenbuch; herausgegeben von Dr. Pustkuchen-Glanzow. Wesel. 2 fl. 24 kr.

Bei J. C. Müller an der Klostermauer in St. Gallen ist erschienen und daselbst zu haben:

Der poetische Appenzeller in seiner Landessprache. Zweite Abtheilung, mit einem Kupfer. Neue verbesserte, mit einem Anhange vermehrte Ausgabe. Von J. Merz. br. 24 kr.
Allgemeines Geld- und Münzverhältniß der vornehmsten Handelsstädte in und außer Europa, nach der deutschen Reichswährung oder dem 24 fl. Fuß, mit Zinsberechnung zu zwei bis sechs Prozent, nebst Vergleichungen des leichten und schweren Gewichts. br. 12 kr.
Vollständiges Lexikon des ganzen Kantons Appenzell, der äußern und innern Rhoden. Mit Beziehungen auf die gegenwärtige Zeit. Von J. Merz. br. 24 kr.

Anzeige für Lehrer der französischen Sprache.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Neue vollständige französische Grammatik, mit vielen Uebungsaufgaben, Gesprächen, klassischen Lesestücken und Erläuterung der sinnverwandten Wörter, von M. Fries, Professor der französischen Sprache in Paris. 24 ½ Bogen in gr. 8. 54 kr.

☞ Diejenigen Herren Lehrer, welche diese neue, wohlfeile französische Sprachlehre einer genauen Prüfung unterwerfen wollen, werden sich sehr bald von ihrer praktischen Brauchbarkeit, Klarheit und ihren ausgezeichneten Vorzüge vor vielen der bis jetzt erschienenen überzeugen und dadurch veranlaßt werden, dieselbe in Schulen oder bei Privatunterricht einzuführen. Zu diesem Endzweck wollen wir ihnen sehr gern ein Gratisexemplar zukommen lassen, und bitten nur sich dafür direkt an uns zu wenden.

Orell, Füßli und Komp.
in Zürich.

Anzeige von einem neuen Taschenbuche für christliche Leser.

So eben ist bei C. F. Osiander in Tübingen erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen:

Christoterpe, ein Taschenbuch für christliche Leser auf das Jahr 1833. Herausgegeben im Verein mit mehrern andern von Albert Knapp, Archidiakonus in Kirchheim unter Teck, Verfasser der so beliebten christlichen Gedichte (2 Thle, Basel bei Neukirch). Mit Kupfern. 3-6 Seiten in kl. 8. 54 Bz.

Alle Lebensverhältnisse, Anschauungen und Forschungen vom Geist und Leben des Evangeliums durchdrungen darzustellen, ist der Zweck dieser auf weitere Jahrgänge berechneten Sammlung, welche lauter ernste, nicht bloß auf flüchtigen Genuß berechnete Gaben enthält, und in unserer Zeit, die der mittelbaren und unmittelbaren Hinweisungen auf das ächte Christenthum so viele enthält und so vieler bedarf, nicht als unnütz erscheinen möchte.

In Friedr. Wilmans Verlagshandlung in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glatz, J., die guten Kinder. Eine kleine Familiengeschichte für Kinder, die gut sind oder gut werden wollen. Zweite verbesserte Auflage. 8. br. 1 fl. 30 kr.
Henle, A. (Hofrath und Professor in Erlangen), Taschenbuch für Mütter über die physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren, und über die Verhütung, Erkenntniß und Behandlung der gewöhnlichen Kinderkrankheiten. 2 Bändchen. Zweite neu durchgesehene und vermehrte Auflage. 8. br. 3 fl. 36 kr.

In der Joseph Wolff'schen Verlagsbuchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Kleine Schauspiele für Familienkreise, von dem Verfasser der Ostereier und der kleinen Lautenspielerin. 3 Bändchen. 12. 7 ½ Bz.

Erstes Bändchen enthält: Die Erdbeeren. Der kleine Kaminfeger. Zweites Bändchen: Der Blumenkranz. Der Eierdieb. Drittes Bändchen: Emma, oder die kindliche Liebe.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau sind folgende neue Schriften von Professor A. Fuchs zu Schwyz eingetroffen:

Der große Abfall vom Vaterlande und die Rückkehr zu ihm. Druckpap. 7 ½ Bz. Weiß Pap. 10 Bz.
Die lebenslängliche Selbstverläugnung im Sinn und Geist des Herrn. Eine Predigt. 2 Bz.
Eine Blume auf Sailers Grab, oder: Johann Mich. Sailer und sein Verhältniß zur Schweiz. 1 ½ Bz.

Obige Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

(Hiezu eine literarische Beilage.)

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.



No. 51. Donnerstag, den 20. Dezember 1832.

Möglichste Selbstständigkeit, möglichste Freiheit von geistlichem und weltlichem Druck, aber nicht eigene Willkühr, nicht Gesetzlosigkeit und Entfesselung roher Begierden, war unabläßiges Augenmerk unserer Alten.

Joh. Friedr. v. Tscharner, von Chur.

Ein politisches ABC.

(Beschluß)

Zins und Steuer für den Staat.

Ich kenne Leute, die halten sich für sehr gescheute Leute. Nun, das ist eben nichts Seltenes. Sie meinen ganz ehrlicherweise, die Glückseligkeit und Freiheit eines Volkes bestehe in der Freiheit von Abgaben. Ja, sie würden es lieber so eingerichtet sehen, daß ihnen der Bäcker das Brot, der Metzger das Fleisch, der Schneider Rock und Hosen unentgeldlich geben müßte.

Unter den wilden Indianern kann es ein Jeder so haben. Da zahlt man weder Zins und Steuer an den Staat, noch Brot, noch Fleisch, noch Rock und Hosen. Man kleidet sich ganz einfach und doch geschmackvoll, wie Adam und Eva im Paradiese gekleidet waren; ißt die Früchte von den Waldbäumen, und schießt sich dazu, als Braten, mit Pfeil und Bogen irgend ein Wildthier, oder einen Vogel aus der Luft. Sie brauchen keine Gesetze, keine Obrigkeiten, keine Richter, sondern machen es unter einander mit der Faust ab, und wem der Schädel zerschlagen wird, hat jedesmal Unrecht. Sie brauchen keine Schulen, keine Kirchen, keine gemeinnützigen Anstalten, sondern halten es in diesen Stücken ganz wie das liebe Vieh.

Bei uns und bei allen wohlgesitteten Völkern wird es anders gehalten. Die Paradiesestracht ist längst aus der Mode. Jeder hat sein Eigenthum; dafür will er Schutz und Sicherheit; man läßt sich nicht gern den Schädel einschlagen, sondern geht vor Gericht; man hat für sich und Weib und Kind vielerlei nöthig, darum ist Handel und Wandel; und dazu sind für den Verkehr von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, statt der Waldwege der wilden Indianer, gute Landstraßen erforderlich. Man sieht nicht gern fremde Kriegsvölker mit Speeren und Spießen, Flinten und Kanonen ins Land einfallen; darum muß Alles milizpflichtig sein, wohlbewaffnet, zum Kriegsdienst geübt, das Land zu vertheidigen.

Gleichwie jede Familie gemeinsamen Haushalt führt, und Jeder darin durch Arbeit und Verdienst für Erhaltung, Wohlstand und Ehre aller Mitglieder beiträgt, so führt auch

ein ganzes Volk seine große Haushaltung mit einander, und dieses Gemeinwesen Aller, wozu Jeder an Arbeit oder Geld beiträgt, heißt kurzweg der Staat.

Man hat da unbestechliche Richter und Obrigkeiten, einsichtsvolle Amtleute und Aufseher, kenntnißvolle Schullehrer und Geistliche nöthig, der allgemeinen Ordnung wegen; auch Armen- und Krankenhäuser, Zuchthäuser, Strafanstalten; auch Straßen und Brücken, und so mehr. Dazu gehört Geld. Sollen Milizen bewaffnet und geübt werden, kann man sie nicht mit Keulen ausrüsten, wie bei den Indianern, nicht mit Luft füttern und mit Feigenblättern kleiden.

Also weise man der Regierung gewisse Einkünfte an, woraus sie den allgemeinen Haushalt des Landes bestreiten soll; Einkünfte von Bodenzinsen und Zehnten aus alten Zeiten; von Staatswäldern, Grundstücken und Gütern, die dem ganzen Staat angehören und Domänen heißen; oder von Zöllen, Posten, Bergwerken, vom Salz- und Pulverhandel u. dgl., was man unter Regalien versteht.

In einem freien Lande darf und kann aber die Regierung nicht mit diesen Einkünften hausen, wie sie will; denn ihr gehört nichts davon, sondern sie hat nur das Alles zu verwalten und der gesetzlichen Vorschrift gemäß zu verwenden; und dafür empfängt sie ihre Besoldung. Sie muß alle Jahr den Abgeordneten des Volks, im großen Rath oder in der Landsgemeinde, getreue Rechenschaft ablegen und sich über ihre Einnahmen und Ausgaben für das Land durch genaue Staatsrechnung ausweisen. Das ist noch nicht genug. Sie muß auch einen Voranschlag (oder Budget) über die Bedürfnisse und Ausgaben des künftigen Jahres machen, und über die wahrscheinlichen, ordentlichen Einkünfte. Dann müssen die Abgeordneten des Landes im großen Rath entscheiden, welche Ausgaben gethan werden dürfen und welche nicht.

So wird für das Land und den Nutzen Aller mit Strenge und Sorgfalt gewacht.

Wenn aber für die große Haushaltung eines Landes die gewöhnlichen Einkünfte nicht hinreichen, und doch wichtige Ausgaben unvermeidlich sind, dann bleiben nur drei Wege übrig. Entweder man verkauft vom Staatseigenthum, was da ist; oder man macht Schulden (welche die Einwohner des Landes verzinsen müssen); oder man greift in den Seckel und steuert zusammen. — Wenn eine Haushaltung an's Schuldenmachen oder an's Verkaufen ihres Gutes denkt, so ist sie auf dem besten Wege zum Verlumpen. Darum zahlt man lieber Zins und Steuer für den Staat. Weil aber die Abgeordneten des Volks ebenfalls die Abgaben mitbezahlen müssen, die sie für das Wohl des Landes nothwendig finden, so ist wahrlich keine Gefahr, daß sie die Steuer zu hoch ansetzen und übertreiben.

Es ist deshalb gut, daß unter den Abgeordneten eben sowohl reiche Leute als auch minder wohlhabende Leute sind. In einem großen Rath muß sowohl der Wohlstand als der Nothstand des Volks seine Stimme haben, damit man nicht alle Last auf den einen oder den andern allein oder hauptsächlich wälze. In einem freien und wohleingerichteten Staate soll eben sowohl Gleichheit der staatsbürgerlichen Rechte als Gleichheit der staatsbürgerlichen Pflichten bestehen.

Darum bleibt es Hauptgrundsatz, daß aller Erwerb und alles im Lande befindliche Vermögen, wie es Namen haben möge, Zins und Steuer an den Staat zahlen solle, der für Alles Sicherheit und Ordnung zu erhalten hat. Nur so wird auch die Abgabe für alle Bürger erleichtert. Wenn die oft reichen Kirchen-, Schul-, Armen-, Spital- und Stiftsgüter frei ausgehen, und dagegen dürftige Haushaltungen, die sich kümmerlich durchbringen, desto stärker besteuert werden, so ist das wahrhafte Grausamkeit. So wäre es wohl gethan, wenn sämmtliche Leute eines armen Dorfes ihr gesammtes Eigenthum für Armengut erklärten. Wo Ortschaften kein eigenes Spital- und Armengut und doch Nothleidende haben, da liegt das Armengut im Seckel der übrigen Bürger, und sie müssen es doch auch versteuern. Warum nicht, wo das Armengut reich ist?

Es darf nur eine einzige Ausnahme von Entrichtung der Steuern geben, nämlich für diejenigen, welche täglich von der Hand in den Mund leben und für sich und ihre Kinder nichts vom Verdienst erübrigen können, oder für solche, die Almosenunterstützung empfangen. Denn des Menschen Lebensfristung kann man billigerweise nicht besteuern.

Ein anderer Hauptgrundsatz ist, vermöge der Gleichheit staatsbürgerlicher Pflichten, daß Jedermann nach Verhältniß seines Vermögens und Erwerbs gleich viel zu den Abgaben steure und zinse. Wenn also der Unbemittelte wie der Reichste von 1000 Fr. seines Vermögen einen Franken zahlt, so zahlt der, welcher 100,000 Fr. Vermögen hat, mit 100 Franken verhältnißmäßig keinen Kreuzer mehr, als derjenige, der von seinen 1000 Fr., die er hat, nur 1 Fr. entrichtet. Da dürfen die Begüterten sich nicht rühmen, sie zahlen dem Staate mehr, als der Unbegüterte. Dieser Unbegüterte würde gern mit ihnen tauschen und 100 Fr. zahlen.

Die Abgaben können entweder mittelbar (indirekt), z. B. durch Auflagen auf Salz, Aufwandsartikel, fremde Weine, Stempel, Ohmgeld u. s. w. erhoben werden, oder unmittelbar (direkt) von allem Erwerb und Vermögen durch eine Geldsteuer (½ oder 1 vom Tausend u. s. w.) ausgeschrieben werden.

Indirekte Abgaben, oder mittelbare, z. B. von Salz, Wein, Stempel u. s. w., zahlen sich freilich ganz unmerklich, je nachdem man die besteuerten Dinge gebraucht; aber im Ganzen ist es eine höchst ungleiche Auflage für die verschiedenen Stände und Gewerbe und gewöhnlich auf den Mittelstand am meisten fallend. Dazu kommt, daß das eingezogene Geld nicht einmal alles dem Staat zu gut kommt, sondern zum Theil von denen bezogen wird, die deswegen angestellt sind als Aufseher, Verkäufer, Auswäger u. s. w., und die man entschädigen muß.

Direkte Abgaben, die man unmittelbar von allem Erwerb und Vermögen, das heißt, vom reinen Einkommen und nicht schuldigen Vermögen bezieht, sind gerechter, weil dabei mehr Gleichheit zu bewirken ist; sie kommen dem Staate einfach und baar, ohne Abzug und Abfall zu, und man weiß genau, auf wie viel Einnahme zu zählen ist.

Aber freilich das Einkommen und Vermögen der Minderbegüterten läßt sich ziemlich genau schätzen; doch nicht so leicht bei denen, die ihren Reichthum in ausstehenden Kapitalien, in Renten, Wechselbriefen u. s. w. haben. Da machen sich gewissenlose Leute mit Lug und Trug durch und versteuern kaum ihr halbes Eigenthum.

Darum ist gut, wenn man den direkten Steuern noch durch indirekte Abgaben von solchen Dingen zu Hilfe kommt, die besonders in wohlhabenden und reichen Häusern am meisten verlangt werden. Wenn man aber umgekehrt Dinge mit Auflagen beschwere, welche in ärmern und mäßig bemittelten Haushaltungen am meisten nöthig sind und am öftersten bezahlt werden müssen, so ist die Ungerechtigkeit doppelt groß, und der weniger Begüterte muß verhältnißmäßig mehr an den Staat zahlen, als der Reiche. Das ist leider häufig der Fall.

Aber wo man lieber gar keine Abgaben zählt, da ist der Staat arm, und wird das Volk aus Mangel an nützlichen Einrichtungen immer mehr verarmen. Da ist eine Bettelrepublik. Bettler heischen nur und geben nichts. Bei einem solchen Volke sind keine vorzüglichen Unterrichtsanstalten und Gewerbe, keine wohlthätigen und gemeinnützigen Einrichtungen, keine Straf- und Zuchthäuser. Da ist die Freiheit der Bürger nur ein leerer Schein und keine Wahrheit. Da beherrschen ein Paar reiche Familien oder die Priester das Volk zu ihrem eigenen Vortheil; und hinwieder ist das Eigenthum der Reichen nicht gegen Aufstand der halb wilden und verarmten Haufen und das Ansehen der Priester gegen die wachsende Erkenntniß des Volks sicher.

Ob die baldige Versammlung einer Tagsatzung von Dringlichkeit sei?

Bekanntlich hat der hohe Vorort Luzern unterm 3. Christmonat eine ausserordentliche Tagsatzung auf den 15. Jenner 1833 ausgeschrieben, die sich in Zürich zu versammeln haben wird. Hinwieder scheint man in Zürich zweifelhaft, ob man die Einberufung der Tagsatzung nicht noch länger verschieben werde.

Die Nothwendigkeit eines frühern oder spätern Zusammentritts der Bundesversammlung hängt allein von der Wichtigkeit der Geschäfte ab, die behandelt werden sollen.

Voran stellt der Vorort die Angelegenheiten von Basel; dann wird die Möglichkeit hinzugefügt, daß die politischen Verhältnisse des Auslandes zum Schirm der eidsgenössischen Neutralität durchgreifende Maßregeln erforderlich machen könnten.

Der letzte Fall ist in der That noch nicht vorhanden; es wäre dies der Fall eines allgemeinen Kriegesausbruchs, in welchem die Schweizergrenzen bedroht wären. Bis jetzt zeigen weder die Stellungen der Armeen von den benachbarten großen Mächten, noch die bekannt gewordenen diplomatischen Eröffnungen auf eine große Nähe des allgemeinen Krieges hin. Die Bewahrung des Weltfriedens ist vielmehr vom höchsten Intresse für Alle, sowohl aus politischen als ökonomischen Gründen. Für jeden Fall aber ist der Vorort mit Vollmacht ausgestattet, die nöthigsten Vorkehrungen zu treffen, bis eine Tagsatzung weitere Maßregeln anordnen wird.

Der Hauptgrund einer nahen Zusammenkunft der Bundesversammlung bleibt also wieder Basel. Die letzte Tagsatzung hatte Beschlüsse zur Beseitigung dieses Geschäfts gefaßt, die aber nicht vollzogen wurden. Der Stand der Dinge hat sich indessen verändert.

Die Regierung zu Basel brachte die Sarnerkonferenz und damit den Beschluß von fünf und einem halben Kanton zu Stande, daß sie keine Tagsatzung besuchen wollen, in welcher Deputirte von Basellandschaft Sitz und Stimme hätten.

Die Eidsgenossenschaft aber hat den Kantonstheil Basellandschaft förmlich und staatsrechtlich anerkannt. Die Eidsgenossenschaft kann und wird sich nicht zwingen lassen, diesem Bundesgliede Wort und Glauben zu brechen. Es ist also voraus gewiß, daß bei einer Tagsatzung im Jenner die Stände Basel, Wallis, Neuenburg, Uri, Schwyz und Unterwalden fehlen werden.

Der hohe Vorort Luzern will aber dieser Tagsatzung die Frage zu entscheiden anheimstellen, ob der Beschluß der letzten Bundesversammlung vom 5. Oktober vollzogen, oder ob noch einmal die vorbehaltene Wiedervereinigung zwischen Stadt und Landschaft versucht werden solle?

Bei den veränderten Verhältnissen seit der Sarnerkonferenz sollte weder das Eine noch das Andere in diesem Augenblick vor eine Tagsatzung gebracht werden.

Da in der Sarnerkonferenz selbst die für Basel interessirten vier und ein halber Kantone diese Stadt zur Nachgiebigkeit und Wiedervereinigung mahnten, so ist füglich zuzuwarten, was dieselben Kantone über Basel vermögen, ehe man mit nachdrucksamer Gewalt gegen ein widerspenstiges Bundesglied einschreitet. Es ist aber vorauszusehn, daß, bei den gegenwärtigen Gesinnungen der Stadt und der Landschaft gegen einander, eine Wiedervereinigung auf dem Grundsatz staatsbürgerlicher Rechtsgleichheit schlechterdings unausführbar ist.

Da schon von den Tagsatzungen wiederholte Versuche und Anträge zur Wiedervereinigung und immer fruchtlos gemacht worden sind; so steht es wahrlich einer Tagsatzung nicht an, noch einmal dergleichen Anträge zu thun, mit der gewissen Aussicht, noch einmal mit Hohn und Spott zurückgewiesen

zu werden. Ein Anderes wäre, wenn von Seiten der Stadt oder der Landschaft Basel desfallsige Wünsche beim hohen Vorort eingelangt wären. Sie sind nicht eingelangt, sie werden nicht kommen. Also erwarte man nun noch, was die Kantone der Sarnerkonferenz mit ihren wohlgemeinten Wiedervereinigungsversuchen erreichen werden. Erst nachdem dies entschieden ist, kann und soll die Eidsgenossenschaft sprechen.

Somit scheint für jetzt der nahe Zusammentritt einer abermaligen Tagsatzung keineswegs dringend, vielmehr überflüssig und vielleicht unzeitig.

Unterdessen wird der Entwurf der neuen Bundesverfassung von Seiten der Tagsatzungskommission aus Licht gebracht. Es läßt sich leicht voraussetzen, daß er ein weitaus gediegneres Ganze, und mit den Grundsätzen der heutigen eidsgenössischen Freistaaten übereinstimmender sein werde, als der alte Nothanker des Jahres 1815. Doch eben so bestimmt läßt sich voraussetzen, ohne daß man ihn selbst noch kennt, er werde von allen Seiten Widerspruch erfahren, weil er nicht Alles enthält, was Alle, wenn auch im direkten Gegensatz mit einander, wünschen.

Die Eidsgenossenschaft ist jetzt beinahe in ähnlicher Lage, wie im Jahre 1815, doch gottlob mit dem Unterschiede: daß der bisherige Bundesvertrag noch immer in Kraft besteht, bis ein anderer aufgestellt ist, und nicht unbesonnener Weise zerrissen ist, wie damals die Vermittelungsakte. Die gesammte Eidsgenossenschaft hält einstweilen an ihm fest, obwohl jene 5½ Kantone sich eigenmächtig von ihm lossagen, wenn, was schon geschehen ist, der Kanton Basellandschaft anerkennt wird.

Unter diesen Umständen und bei der großen Ungewißheit des europäischen Friedens, ist es von der äussersten Dringlichkeit zur Behauptung unserer Selbstständigkeit, daß sich die Kantone möglichst bald zu einem neuen Bunde vereinigen. Die bekannten Aussenenden der politischen Parteien werden, aus entgegengesetzten Gründen, einander Hand bieten, diese Vereinigung der Kantone zu verzögern oder zu verhindern.

Aber wir sollen den neuen Bund, wenn er den Hauptgrundsätzen der heutigen Kantonalverfassungen nicht widerstreitet, als einen neuen Nothanker betrachten, welchen wir im Sturm zwischen den Klippen der Zeit auswerfen. Genug, wenn der Bund die Bestimmung enthält, daß eine Revision desselben nach sechs oder zehn Jahren vorbehalten bleiben solle, wo dann Erfahrung über das Wohlthätige und Nachtheilige in demselben sicherer entscheiden wird, als es dermalen schon menschliche Einsicht und Theorie vermag.

Sind einmal die Kantone der Eidsgenossenschaft durch ihren Bund fester geeint, daß sie in sich selber und unter einander, und in Bezug auf das Ausland, kräftiger dastehen: so wird eine Bundesversammlung in verbesserter Form auftreten und wirken können.

Mehr als wahrscheinlich werden die Kantone der Sarner-Konferenz dem neuen Bunde, wie immer er auch beschaffen sein möge, nicht alsogleich beitreten, so wie sie sich auch jetzt den Bestimmungen des noch bestehenden Bundesvertrags entziehen wollen. Im Jahr 1815 fand das nämliche statt. Aber ihnen werden die Grundgesetze des alten Bundes, in Bezug auf Vertheidigung der Neutralität und auf freien Verkehr der Kantone, wodurch die Schweiz Schweiz ist und bleibt, unverletzlich gelten. Ohne Streit und Hader wird der Tag kommen, an welchem sich alle Stände, nach beruhigten Leidenschaften der Führer, wieder in Eins verbinden.

So scheint, bis über Verständigung der Kantone wegen des neuen Bundes gehandelt werden soll, was doch unvermeidlich und bald geschehen muß, eine Tagsatzung sehr entbehrlich, die in bisheriger Gestaltung nichts mehr bewirken kann, und fruchtlose Unkosten der Eidsgenossenschaft veranlaßt.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * Die künstliche und scheinbare Einigkeit, welche nach der Angabe der Baselerzeitung in der Stadt Basel herrschen soll, fängt an sehr wankend zu werden. Bekanntlich hat die Regierung die verderbliche Partialtrennung angeordnet, ohne die Stadtbürgerschaft anzufragen, jedoch im Beschluß vom 22. Febr. ihr eine nachmalige Abstimmung vorbehalten. Diese erwartete bis dahin Jedermann, die Regierung dachte aber nicht mehr daran sie zu veranstalten, weil sie wußte, daß weitaus die große Mehrheit sich für Totaltrennung erklären würde, und dies aus sehr begreiflichen Gründen. Bei einer Totaltrennung kann die Stadt, namentlich der Handwerksstand, die Gesetzgebung nach den städtischen Bedürfnissen einrichten, was seit einiger Zeit nicht mehr ganz möglich war. Zudem würde die Stadt auch in ökonomischer Hinsicht gewinnen. Der große und kleine Stadtrath und die sehr gut eingerichtete Stadtkanzlei wären hinreichend auch die Staatsgeschäfte zu leiten, ohne daß die sehr kostspieligen und in Zukunft einzig aus den Stadteinkünften zu unterhaltenden besondern Regierungseinrichtungen nöthig wären. Die lästigern und drückendern Abgaben, als die Handänderung, Stempelgebühr, Handels-, Gewerbs- und Kapitalistenabgabe, das Weinumgeld u. dergl. könnten auf diese Weise abgeschafft werden, weil der Post-, Salz- und Zollertrag, welcher nach Aufhebung der Regierung den Stadtbehörden zufallen würde, hinreichend sein würde, um die allfälligen Mehrausgaben dieser schon bestehenden Behörde zu decken und nöthigenfalls Beamte, welche ihre Plätze verlieren, zu unterstützen. Dadurch würden ökonomisch die Nachtheile, welche aus der Trennung durch Verlust der schönsten Stellen, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, der Stadt erwachsen, ersetzt, während bei einer Partialtrennung alle Vortheile des Landes verloren gehen, alle Nachtheile aber, welche aus der doppelten Stadt- und Staatsverwaltung erwachsen, bleiben. Das muß die Regierung selbst mit geschlossenen Augen wohl einsehen. Allein sie besitzt eben so wenig den Muth und die Hochherzigkeit, jetzt für das Wohl der Stadt ihr Regiment aufzuopfern, als dies früher für das Wohl des ganzen Kantons der Fall gewesen ist. Sie will fortregieren, und sollte es auf den Ruinen der Stadt sowohl als des Landes geschehen. Dies ist nur möglich, wenn ein kleiner Theil des Landes bei der Stadt bleibt. Denn würde die ganze Landschaft mit der Stadt

vereint, so würde sie diese Herrschlinge, welche schon so lange ihre Geissel gewesen, entfernen, und ist kein Land mit der Stadt vereint, so wird die Stadt sich auch andere Führer wählen. Das ist der einfache Schlüssel zu vielen Räthseln der Baselerpolitik. Dies sieht aber endlich die Bürgerschaft ein und dringt mehr als je auf eine Totaltrennung. Im letzten Großrathe drangen daher mehrere Großräthe darauf, daß die im Trennungsbeschluß vom 22. Febr. vorbehaltene Abstimmung der Stadtbürgerschaft endlich einmal vorgenommen werde, weil sie wußten, daß weitaus die große Mehrheit für Totaltrennung stimmen werde. Auch verlangten sie, daß man zur friedlichen Theilung schreite, sobald die Mehrheit sich für Totaltrennung ausgesprochen habe. Die Regierungspartei schimpfte diese Vertheidiger der Rechte der Stadtbürgerschaft Insurgenten, Rebellen u. s. w., gerade wie ehemals jeder ehrliche Landgroßrath betitelt wurde.

Diese Bürger wußten kein anderes Mittel, als dasjenige, welches auch die Landbürger ergriffen haben, sie gaben ihre Demission, unter andern Herr Appellationsrath Preiswerk, Herr Eglin, Herr Lotz u. s. w. Sie wollen nicht entgegen ihrer Ueberzeugung und dem Wohl ihrer Mitbürger das blinde Instrument der Regierungspartei sein. Gewiß wird auch die Stadtbürgerschaft sich von der Regierung entfernen, wie früher die Landbürgerschaft, und am Ende wird sie allein stehen. Deswegen fängt ihr Organ, die Baselerzeitung, an von Nachgiebigkeit zu sprechen, wenn die Eidsgenossenschaft bei ihr Abbitte thun wolle!! — Das ist aber nicht nothwendig; sobald diese letztere Würde und Festigkeit zeigt, wird und muß die Regierung von Basel weichen. Ihre Garnisonler, welche mehr wegen der Stadt als wegen der Landschaft geworben werden, werden sie nicht retten. Herr L..rst Fischer fragte schon im großen Rathe: Wie kommt es, unsere Einnahmen schwinden mit jedem Tage und die Ausgaben werden größer. In den Jahren 1834, 1835, 1836 muß die gemachte Schuld von 300,000 Fr. bezahlt werden; das Land hat keinen Antheil daran, — was wird aber die Stadt sagen?

Während so die Regierung sich von der Stadtbürgerschaft wie vom Lande entfernt, stößt sie auch noch die Eidsgenossenschaft von sich. Welch fürchterlichem Loose gibt sie sich preis, wenn einmal diese letztere sie ihre Kraft fühlen läßt und bereits alle Herzen des Volks sie verlassen haben? — Wer denkt hier nicht an den schmachvollen Fall der Oligarchen im Jahr 1798, welchem Basel durch Mäßigung entgangen war, jetzt aber dafür seine Strafe erleiden zu müssen scheint?

—— * Ich glaube dem Vaterlande im gegenwärtigen Augenblicke einen Dienst zu leisten, wenn ich die Schweiz auf den Skandal aufmerksam mache, der in Unterwalden getrieben wird — mit der Werbung für Sr. Heiligkeit Dienst. Innert vierzehn Tagen sind nur aus dem Aargau, dem Freienamte, hier 28 Männer angeworben worden, die alle angaben, sie seien theils von ihren Seelsorgern, theils von Andern dazu beredt worden, indem sie ja ohne dies nächster Tage in der Schweiz für die Gottlosen kämpfen müßten u. s. w. Es ist doch wahrlich traurig, denn Viele versicherten und ihr Aeusseres bestätigte es, daß keineswegs Mangel oder Verworfenheit sie hiezu trieb, sondern Verführung. Dieser unedle Seelenmarkt wird hier vielleicht lebhafter betrieben als wie nirgends. Die Stellung, die Unterwalden in der Schweiz in Zukunft einnehmen würde, macht jedem ruhigen Bürger bange, und der Trost mit der Landsgemeinde, den letzthin ein biederer Nidwaldner in diesem Blatte der Schweiz und deren Gutgesinnten gab, ist wahrlich der trostloseste: denn ich frage jeden Unpartei-ischen, der seit 1818 unsere Landsgemeinden besuchte, ob er nicht allemal mit tiefer Wehmuth die Theilnahmlosigkeit des Volkes und das elende Herrnspiel wahrgenommen; hat ja erst im letzten Werbungswerk die elendeste Familienversorgungspartei so elend das Volk gegängelt.

Und was geschieht jetzt? Nicht ein Wort der Versöhnung gegen die übrige Schweiz, nichts als von Eidbruch, widerrechtlichem Konkordat, Religionsgefahr (!!!) maulwerken diese Oligarchen. Ja erst noch behauptete Z., wenn die neue Bundesverfassung, (die er doch noch nicht gesehen) ins Werk gesetzt, dann sei es um unsere Landsgemeinde, Genossenrechte geschehen, — heißt das nicht, das Volk bethören?

Nur Eines hebt noch meine Hoffnung. Das Volk ist gegenwärtig noch unentschieden, und die Geistlichkeit des Landes, mit ganz unbedeutender Ausnahme, ist ruhig; überdas weiß unser Volk, was es seit 40 Jahren von Schwyz erlitten, das vom Jahr 1815 bis 1818 wider uns zu Gerichte saß.

Und Basel mit seinen 12,000 Fr. Ansprache, die ein quasi Landrath bei Nacht und Nebel einschmuggelte, ist den Ländern jedenfalls fremder, als sein alter Bundesgenoß Luzern, von dem es so viele Beweise von edler Nachbarlichkeit und Freundschaft erhielt.

Doch hoffen wir das Beste, das Volk werde die Oligarchen spielen lassen, allein am Ende die Rechnung nicht acceptiren.

—— * Kaum ein Jahr ist verflossen, seitdem in unserm Kanton Zürich durch einen Zentralverein Grund gelegt wurde, um Verfassung und Regierung kräftig in ihrem Bestreben zu erhalten. Von jenem Stamme bildeten sich wieder Bezirks- und Zunftvereine. Als der Bezirksverein Pfäffikon gebildet war, wurden Anstalten getroffen, mit Beförderung einen Zunftverein zu bilden, und in jenen Stunden, wo man wirklich damit beschäftigt war, bemerkte ich deutlich, daß nicht in allen Anwesenden ein republikanischer, sondern mehr ein Dorfgeist herrschte.

In andern Bezirken des Kantons Zürich versammelten sich die Mitglieder nicht nur öfter, sondern sehr zahlreich, und ihre Beschäftigungen zielten immer auf das allgemeine Wohl des Landes, und bezielten besonders die nothwendige Volksbildung. Ganz entgegengesetzt steht es bei uns in Pfäffikon. Der Einsender glaubt, der Zeitpunkt sei herangerückt, wo festes, treues Zusammenhalten sehr dringend nothwendig sei, um nicht in Anarchie zu gerathen —; und wem Vaterland und Staatsverfassung am Herzen liegt, der biete seinem republikanisch gesinnten Bruder die Hand, und strebe männlich, was in seinen Kräften liegt, für Friede, Eintracht und Liebe zu thun. — Ich rufe Euch, Mitglieder des Zunftvereins Pfäffikon, zu: Versammelt Euch thätiger, arbeitet der Entzweiung und den Anarchisten entgegen. G..... in Pfäffikon,
K. Zürich.

—— * Von der durch die Sarnerkonferenz anempfohlenen „Vermittlung“ zwischen Landschaft und Stadt Basel kann in dem gegenwärtigen Augenblicke keine Rede sein, da die Erbitterung beider Theile gegen einander sich noch nicht gemindert hat. Die Stadt läßt noch nicht ab in ihrem Trotze, die Landschaft nicht von ihren alten Forderungen, und so stehen beide Theile noch so weit auseinander, wie vor einem Jahre. Jeder, welcher mit den beiderseitigen Verhältnissen auch nur einigermaßen vertraut ist, sieht daher mit leichter Mühe ein, daß das sogenannte Vermittelungswerk eigentlich nur dazu dienen soll, die ganze Angelegenheit wieder auf die lange Bank zu schieben.

Versuche des Vermittelns geschehen übrigens seit einiger Zeit viele. Ein gewisser Iselenthaler, Beamter auf der Kanzlei in Stadt-Basel, mußte Sendschreiben an Gemeinden und Partikulare abgehen lassen, worin den Landleuten mit rosenfarbener Dinte das Elisium geschildert wird, das sie erwartet, wenn sie wieder unter den Baselstab zurückkehren. Eines dieser Schreiben an die Gemeinde Prateln las man vorige Woche in dem „Rauracher“. Ein anderes,

an unseren allverehrtesten Gutzwiller gerichtet, fordert denselben mit imponirendem Tone auf, „die Landschaft zu verlassen und sich selbst freiwillig zu verbannen.“ — In Bennwyl suchte ein gewisser Kandidat Linder von Basel zu vermitteln, indem er sich an die Stelle des entsetzten Pfarrers eindrängen wollte. Natürlich konnte die Regierung der Landschaft die Anstellung eines Geistlichen, welcher voriges Jahr am 21. August wider Liestal mitausgezogen war, nicht gestatten. Dieser jedoch im Vermittelungseifer ging so weit, den Bauern in Bennwyl zu versprechen, daß wenn sie ihn zum Pfarrer wählten, er eine reiche Frau heirathe.“ — Und so gäbe es der Vermittelungsversuche noch viele zu erzählen; alle geschahen aber auf eine Weise, welche mehr geeignet ist, Lachen zu erregen, als im Ernst den Bruch zwischen Stadt und Land heilen. Vielleicht ist jedoch gerade das ein Mittel der feinsten Staatsweisheit der Häupter Basels, welches sie von den Psychologen ihrer Universität gehört haben mögen: daß, wenn man lacht, man nicht mehr zürnen kann. — Ernsthafter und bedenklicher als jene Vermittelungsversuche ist die Art, wie manche Geistliche der Landschaft religiöse Interessen in den politischen Parteikampf zu ziehen versuchen.

Zum Beweise Folgendes: Die Gemeinden Wallenburg und Oberdorf bildeten bis zur Trennung eine Kirchgemeinde. Der frühere Pfarrer von Wallenburg, Namens Meyer, welcher nun in Oberdorf wohnt, benutzt den Umstand, daß der gemeinschaftliche Gottesacker beider Gemeinden auf Stadtbaselschem Gebietstheile liege, um ängstliche Gemüther zu verwirren, indem er den Wallenburgern die Aufnahme ihrer Todten an der Ruhestätte ihrer Vorfahren verweigert. Er trieb diese Sache so weit, daß sie vor die eidsgenössischen Herren Kommissarien gebracht werden mußte.

An vielen Orten wird der Pietismus, genährt in nächtlichen Zusammenkünften, von den Geistlichen benutzt, um den Haß und die Verketzerungssucht gegen die neue Ordnung der Dinge unauslöschlich den Gemüthern einzuprägen. Glücklicherweise hat der Pietismus auf dem Lande nicht so viele Bekenner als in der Stadt selbst, und doch sieht man oft am Sonntag, wenn es zur Kirche läutet, Leute aus den getrennten Gemeinden in eine treugebliebene wallfahrten, weil daselbst ein alter pietistischer Pfarrer predigt. Hinwiederum sieht man die Patrioten der Stadtbaselschen Dörfer schaarenweise in die Kirchen ziehen, in welchen ein neuangestellter Geistlicher das Evangelium verkündigt.

Die Regierung von Bern hat in wahrhaft eidsgenössischem Sinne angeboten, Geistliche zur Aushilfe auf die Basellandschaft zu senden, so viel sie deren selbst entbehren könne. Ferner hat die Regierung von Bern dem Kanton Basellandschaft vier Sechspfünder nebst Munition kaufsweise angeboten.

—— † Wir haben an politischen Blättern in der Schweiz in jetzt keinen Mangel; dem Himmel sei's gedankt oder geklagt! — Darum ist eine gute, nichtpolitische, aber doch sehr unterhaltende und belehrende Zeitung wahre Wohlthat für diejenigen, welche sich nicht immer von Radikalen und Liberalen, Serviles und Stabilen die Ohren vollschreien lassen wollen. Und diese erscheint schon seit dem Sommer dieses Jahres, unter dem Titel: Wöchentliche Mittheilungen aus den interessantesten Erscheinungen der Literatur, der Industrie, des Handels, der Landwirthschaft u. s. w. (Burgdorf bei C. Langlois, und bei allen Postämtern zu bestellen.) Es ist im Grunde eine gute Auswahl des Besten aus den Zeitschriften der Deutschen, Franzosen und Engländer, zum Vergnügen und zur Belehrung jeder Art von Lesern. Vielleicht ist dies Blatt, davon alle Wochen ein Bogen, schön gedruckt und in billigem Preis erscheint, (jährlich 50 Batzen) weniger bekannt, als es seinem Werthe nach zu sein verdient. Darum macht der Schweizerbote sowohl Familienkreise, die gern dergleichen zur Unterhaltung und Belehrung wünschen, als auch die zahlreichen Lesegesellschaften in der Schweiz auf diese wöchentlichen Mittheilungen aufmerksam.

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

— Antwerpen, 12 Dez. Mittags. Die gegenwärtig in der Nähe der Zitadelle, nur 1300 Fuß von den Werken, aufgestellten vierzig Mörser, und das von ihnen und den Kanonen- und Haubitzenbatterien beständig unterhaltene Feuer haben alle Gebäude der Zitadelle verbrannt (wobei auch ein Theil der Lebensmittel zu Grunde gegangen ist); alle Blendungen sind ganz unbrauchbar gemacht. — Der General Chassé zeigt sich nur selten. — Während gestern ein französischer Hauptmann einen Vierundzwanzigpfünder selbst richtete, fuhr eine Kugel aus der Zitadelle in den Lauf der Kanone, die nun freilich unbrauchbar ist. — Die Kanonade ist jetzt weniger lebhaft als gestern. — Alle Vorbereitungen in Berchem deuten darauf hin, daß der Marschall Bresche schießen und dann Sturm laufen lassen will. — In der Stadt bemerkt man wenig Unruhe; man ist jetzt an das Donnern und Knallen gewohnt. Die ausgewanderten Familien kehren immer mehr zurück, und sind erstaunt über die Ruhe und Ordnung in Antwerpen. — Von Lillo her hört man stets Kanonen schießen.

— Lüttich, 10. Dez. Heute Morgen um zehn Uhr hat man in der Ebene von Herstal den berühmten Mörser, einen Tausendpfünder, versucht. Kein Versuch ist genügend gelungen. Die mit 6, 10, 20 und 30 Pfund Pulver geworfenen Bomben sind gleich beim Herausfahren in tausend Stücke zerplatzt, von denen einige etwa 4000 Fuß geschleudert wurden. Man erkennt allgemein an, daß der berühmte Mörser ganz unbrauchbar ist.

— Aus dem Haag, 15. Dez. meldet man den Tod des Contre-Admirals Lewe van Aduard. Als die Fregatte Proserpine am 12. nebst einigen Kanonierbooten das Fort Kruisschanz angriff, vertheidigte sich der Feind mit vielem Nachdruck, und es gelang ihm sogar, mittelst einiger gut gerichteten Granaten, einen Brand in der Fregatte Eurydice zu entzünden; sie haben besonders den Verlust des Contre-Admirals Lewe van Aduard zu beklagen, welcher um 4 Uhr Nachmittags durch eine Granate hinweggerafft wurde.

— Brüssel, 13. Dez., 6 Uhr Abends. So eben meldet man uns, daß die traurige Nachricht nach Brüssel gelangt wäre, die den Tod eines der Prinzen von Frankreich anzeigt; ich hoffe und glaube nicht, daß ein so trauriges Ereigniß wahr sei.

— Frankfurt, 17. Dez. Aus Köln berichtet man unterm 15. d. Folgendes: So eben geht ein Kurier hier durch, welcher die authentische Nachricht überbringt, daß das Fort St. Laurent von den Franzosen gestürmt und genommen worden ist. Gegen 800 Mann Holländer sind dabei gefangen genommen worden. Diese Nachricht scheint sich durch folgende Artikel zu bestätigen:

Aachen, 15. Dez. — 1 Uhr Nachmittags. So eben geht hier per Estafette die Nachricht ein, daß das Fort St. Laurent von den Franzosen genommen ist.

Brüssel, 14. Dez. — Bureau des Independant, 2 Uhr Morgens. Unsere Korrespondenz aus Antwerpen, welche so eben eintrifft, berichtet uns die Einnahme der Lunette St. Laurent.

Antwerpen, 14 Dez. — 10 Uhr Morgens. Hier das Resultat der Arbeiten der vergangenen Nacht gegen die Lunette St. Laurent. Bresche, eingänglich zur Lunette; feste Brücke, welche nicht bedeckt zu werden bedarf; Etablissement in der Lunette; Logement 6 Metres über die Blendung hinaus und an der Kehle. Die Truppen haben den größten Eifer bei diesen Arbeiten und beim Angriff entwickelt; der Generallieutenant Haxo stand keinen Augenblick davon ab, sie persönlich zu leiten.

☞ Das Stempelgesetz ist nochmals erneuert worden, und es bleibt demnach der Abonnementspreis halbjährlich auf 25 Bz. für den Schweizerboten festgesetzt, wie bisher. — Der Nachläufer wird künftig, auf vielfältiges Verlangen, wöchentlich zweimal erscheinen, am Dienstag und Samstag; der Abonnementspreis ist demnach halbjährlich ebenfalls auf 25 Batzen festgesetzt. — Für die verehrten Leser beider Blätter wird ein Plan von Antwerpen unentgeldlich beigelegt.

H. R. Sauerländer.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Publikation.

Die Oberzollverwaltung der Republik Bern bringt anmit zur Kenntniß, daß zufolge aufgenommenen Inventariums über das Waarenlager des hiesigen Kaufhauses, in demselben sich nachbenannte Gegenstände vorgefunden haben, welche bereits einige Jahre daselbst liegen geblieben, deren Eigenthümer theils unbekannt, theils aber von denselben nicht reklamirt worden sind, als:

	darauf haftende Kaufhausgebühren.			Spesen		
	Fr.	Bz.	Rp.	Fr.	Bz.	Rp.
1) L. No. 125., ein Ballot Wollen- und Seidenwaaren, 43 Pf. wägend, im Jahr 1830 eingegangen . . .	1	4	8			
2) (r) No. 126, ein Ballot Kaffe, 137 Pf. wägend, im J. 1830 eingeg.	4	6	5			
3) Ohne Zeichen und Adresse ein Ballot Indienne, Piquet und rohes Nanquin, 15 Pf wägend, i. J. 1828 eing.		7				
4) E v. Ch., eine emballirte Kiste Coquillage, 28 Pf.		9				
5) Ein Ballot Wollengarn an die Adresse Bal Wohrli von Kald, 3 Pf. wägend, Anno 1810 eingegangen .		6				
6) B. No. 788, 127 Pf rohe und gebleichte Leinwand, ohne Frachtbrief, Anno 1831 eingegangen	2	5	5			
7) MF. No. 669, ein Ballot weiße und gefärbte Nastücher, 20 Pf., unterm 6. Juni 1829 von Luzern eing.	1					
8) Ein Pack schwarze Kleider, 8 Pf., an die Adresse von Arx, den 5. September 1829 eingegangen . . .		3			8	5
9) Ein Faß Trippel, 1000 Pf., für Salomon Preutich, unterm 9. August 1830 eingegangen und seither nicht reklamirt worden	28			25	2	
10) Drei Fäßer Schnupftabak, 1046 Pf., den 27. Juli 1826 von Hebräer Jakob Mooser ins Kaufhaus gelegt und seither nicht reklamirt worden	79	5				

Die Oberzollverwaltung erläßt diesem nach an die betreffenden Eigenthümer obbemeldter Waaren die Aufforderung, sich unter behöriger Ausweisung des Eigenthumsrechts und gegen Vergütung der daherigen Gebühren bei ihr innert den nächsten drei Monaten zu Behändigung dieser Waaren anzumelden. Sollten diese Gegenstände innert dieser Zeit nicht reklamirt werden, so werden dieselben in Folge erhaltenem Auftrage nach einer vorherigen Schätzung an eine öffentliche Steigerung gebracht, aus ihrem Erlös vorerst die schuldigen Zoll- und Kaufhausgebühren, nachher Fracht, Spesen, Publikations- und Steigerungskosten bestritten und der Rest desselben dem Fiskus verrechnet werden.

Bern, den 10. Dezember 1832.

Namens der Oberzollverwaltung:
Rodt, Zollverwalteradjunkt.

Steigerung.

Zufolge erhaltener Bewilligung des tit. Bezirksgerichts Lenzburg werden mit Genehmigung der Unterzeichneten die Beistände der Frau und Kinder des sel. verstorbenen Rudolf Kobrist, Kunzrudis, von Rupperswyl, gewesener Lebenmüller zu Aarau, und letzthin auf der Obermühle zu Lenzburg, denen eine fernere Frist Bedenkzeit zur Annahme oder Ausschlagung der Erbschaft einberaumt worden, die nachstehende, dieser Maße zuständige Liegenschaften, in Aarau gelegen, daselbst auf Donnerstag den 27 Dezember 1832, des Nachmittags um 2 Uhr, beim goldenen Ochsen an eine öffentliche Probesteigerung bringen lassen. Diese Liegenschaften bestehen:

1) In einem dreistöckigen wohl erbauten Wohnhause mit vielen Zimmern, wovon sechs heizbar, gewölbtem Keller mit zirka 120 Saum gut erhaltenen leeren Weinfässern, einer großen Scheuer, zwei s. v. Ställe, Fuhrtenn, Remise, zwei schönen Gärten nebst schönem Brunnen, alles im Bedmen gelegen.

2) Ein schönes zweistöckiges Wohnhaus am Ziegelrain, zu jedem Gewerbe bestens geeignet, diesmal aber zur Bäckerei und Wirthschaft bestens eingerichtet.

3) Zirka zwei und eine halbe Juchart Ackerland, mit vielen schönen Obstbaumen besetzt und d:‑ tal mit Wasen bepflanzt, im Zelglifeld gelegen.

Allfällige Kaufsliebhaber werden demnach höflich eingeladen sich an besagtem Tag und Stunde alldorten einzufinden, allwo ihnen vor der Steigerung die Gedinge, welche mittlerweile bei der Unterzeichneten einzusehen sind, bekannt gemacht werden.

Rupperswyl, den 11. Dezember 1832.

Namens der Waisenbehörde allda:
Der Gemeindammann: Jakob Richner.
Jb. Richner, Gemeindschreiber.

Bewilliget, Aarau, den 12. Dez. 1832.
Der Bezirksamtmann: Frey.

Ediktal-Vorladung.

Viktor Hagmann von Grebenbach, Kanton Solothurn, 60 Jahre alt, im vorigen Sommer Arbeiter an der Straße über den obern Hauenstein, welcher der Theilnahme an Falschmünzerei beklagt ist, und sich der daherigen Untersuchung durch die Flucht entzogen hat, wird anmit aufgefordert, inner der nachstehend eingeraumten Zeitfrist auf folgende drei Rechtstage, als auf Donnerstag den 3. Jänner 1833 für das erste, auf Donnerstag den 17. Jänner für das zweite, und auf Donnerstag den 31. Jänner für das dritte und letzte mal, des Morgens um 9 Uhr, sich auf hiesigem Rathhause vor Appellationsgericht zur Verantwortung über die auf ihm lastenden Inzichten zu stellen — Im Falle des Nichterscheinens wird nichts desto weniger mit der diesfälligen Prozedur fortgefahren und über ihn per Kontumaziam abgesprochen werden, was Rechtens sein mag.

Gegeben in Solothurn, den 6. Christmonat 1833.

Der Appellationsgerichtschreiber:
Fz Krutter.

Windsor-Seife,

direkte aus der berühmtesten Fabrike Londons bezogen.

Wer schon Englands Boden betreten und Kenner dieser beliebten Rasir- und Toilettenseife ist, wird sich durch eine Probe von der Aechtheit derselben überzeugen. Der Preis pr. ein Dutzend Tablettes (wovon acht Stück auf ein englisches Pfund geben) ist auf 2 fl. 42 kr. festgesetzt.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert, da das hiesige Postamt keine Nachnahme gestattet.

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Großherzoglich hessisches

Lotterieanlehen von 6½ Millionen Gulden, rückzahlbar mit 21,419,800 fl. im 24 fl. Fuß. — Siebente Prämienziehung, geschehend zu Darmstadt den 2. Januar 1833.

Wichtige Gewinnne: 1 Prämie von 50,000 fl., 1 von 10,000 fl., 1 von 5000, 1 von 3000, 6 von 1000, 10 von 400, 20 von 200, 60 von 100, 1900 von 74, 70 und 64 fl., zusammen 2000 Prämien im Betrage von 220,200 fl. im 24 fl. Fuß.

Promessen über das Spiel dieser Prämienziehung sind bei Unterzeichnetem, der sich Aufträge und Einlagen franko Schaffhausen, durch Vermittlung seines dortigen Geschäftsfreundes, des Herrn David Blanchet, erbittet, à 5 fl. Rchs. Wa., und bei Uebernahme von 5 Promessen mit Aufgabe einer sechsten gratis, zu haben.

Frankfurt a. M. im Dezember 1832.

J. N. Trier.

Der Unterzeichnete hat die Ehre einem verehrten Publikum bekannt zu machen, daß er von nun an jederzeit Lein- und Baumwollentücher zum Bleichen übernimmt, und zufolge seiner jetzigen Einrichtungen diejenigen, die ihn mit ihrem Zutrauen beehren, schnell, billig und gut zu bedienen im Stande ist. Mit der Versicherung das Versprochene pünktlich zu halten empfiehlt sich

Haeler-Degen,
Bleicher in Kriens bei Luzern.

Der Unterzeichnete bringt hiermit einem geehrten Publikum zur Kunde, daß er neuerdings mit einer schönen Auswahl Gold- und Silberwaare, geschmackvoller Gegenstände von Plaquage, lakirten Kabarets, Leuchter verschiedener Formen, Feucht- und Brodkörbchen und sehr schönen Lampen, nebst vielen andern Artikeln bestens versehen ist. Er wird Jedermann auf das beste und billigste bedienen.

R. Kunz, Gold- und Silberarbeiter
in Lenzburg.

Der Unterzeichnete macht hiemit einem E. Publikum bekannt, daß er wiederum Willens ist, zu welcher Zeit von Neujahr an man verlangen würde, mit seinem Familienwagen, Wilhelm Tell genannt, mit Personen, welche nach Amerika auszuwandern gesonnen sind, nach Havre-de-Grace zu fahren. Derselbe ist gut geschlossen, enthält Raum für 20 Personen, nebst 50 Pfund Gepäck für jede. Sollten sich der Liebhaber mehr melden, so könnte er noch einen andern Wagen gleicher Größe mitnehmen. Liebhaber sind demnach gebeten sich in kürzester Frist bei mir anzumelden, die Versicherung gebend, daß ich die billigsten Bedingungen stellen und für Personen und Waaren die beste Sorge tragen werde.

Baden, den 17. Dezember 1832.

Bartholomäus Birchmyer
an der Badhalden.

Aecht englischer weisser Senfsamen

(Sinapis alba)

ist bei Unterzeichnetem in frischer Qualität eingetroffen und das Pf. à 15 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags, zu haben.

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Ein Handlungshaus der französischen Schweiz wünscht sogleich einen gesitteten robusten Knaben aus dem deutschen Theile, welcher die französische Sprache schreibt und rechnen kann, in die Lehre für vier Jahre zu nehmen. Um nähere Auskunft kann man sich in frankirten Briefen an Hrn. Rychner und Komp. in Bern wenden.

Bei R. S. Siebenmann, Lithograph in Aarau, ist erschienen und in den vorzüglichsten Buch- und Kunsthandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Der Plan von der Stadt und Zitadelle Antwerpen, von dem Verfasser mit den durch mehrjährigen Aufenthalt vermehrten und verbesserten Anmerkungen auf das Vollkommenste nach den neuesten niederländischen Plänen aufgenommen und gedruckt. ½ Bogen. 8 Bz.

Bei Gebrüder Beckliger in Aarau und durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Karte von Holland und Belgien, nebst einer genauen Angabe der Umgebung von Antwerpen. Preis 4 Bz.

Die Schweizerische Zeitung für Landwirthschaft und Gewerbe,

herausgegeben von Herrn Antistes Joh. Rud. Steinmüller, welche für Viele ein angenehmer Hausfreund geworden ist, wird auch im folgenden Jahre erscheinen, und der Herr Herausgeber wird es an mannigfaltigen, belehrenden und interessanten Mittheilungen nicht fehlen

lassen, um auch diesem dritten Jahrgange einen vergrößerten Wirkungskreis zu gewinnen. Der Preis des Jahrgangs ist 4 Franken.

Man bittet um baldige Bestellung, entweder bei uns direkte, oder dem nächst gelegenen Postamte, oder der nächsten Buchhandlung.

St. Gallen, den 12. Dezember 1832.

Huber und Komp.

Anzeige.

Das Frankfurter Journal mit seinen Beiblättern: Didaskalia und Wöchentliche Unterhaltungen, hat in diesem halben Jahre, und vorzüglich in den letzten Monaten, so starke Zubestellungen erhalten, wie noch nie der Fall war. Es erscheint auch im kommenden Jahre fortwährend in klein Folio täglich als Abendblatt, und gibt als solches schon die Nachrichten, welche am nämlichen Tage hier erschienen sind. Eine des Morgens erscheinende Beilage gibt das Neueste, was die Abendposten mitbringen. Wer sich also darauf für das mit dem ersten Januar beginnende neue Halbjahr noch zu abonniren gedenkt, beliebe seine Anbestellung in Zeiten bei dem Postamte seines Wohnorts, oder des ihm zunächst liegenden, zu bewerkstelligen. Der äusserst geringe Preis für sämmtliche Blätter bleibt, ungeachtet der Vergrößerung des Formats, der bisherige, nämlich 4 fl. halbjährlich, wofür es von hiesiger wohllöbl. Fürstlich Thurn und Taxischen Oberpostamtszeitungsexpedition den löbl. Postämtern erlassen wird, und von welch Letztern man sich einen mäßigen Aufschlag wird gefallen lassen. Insertionen jeder Art kostet die Zeile 6 kr. aus Petitschrift, aus größerer verhältnißmäßig mehr.

Frankfurt am Main im Dezember 1832.

Die Expedition des Frankfurter Journals.

[Kanton Waat.] Die Munizipalbehörde der Stadt Milden wird auf Dienstag den 22. Januar 1833, um 9 Uhr morgens, in ihrem gewöhnlichen Sitzungssaale den dortigen geräumigen Gasthof zum Stadthaus mit den dazu gehörigen Liegenschaften steigerungsweise zum Verkauf anbieten. Dieser sowohl in der Schweiz als im Auslande wohlbekannte Gasthof, der eine starke Kundschaft hat, befindet sich in Mitte der Stadt, im Vereinigungspunkte aller zu derselben führenden Straßen, und besteht: 1) in einem geräumigen Hauptgebäude mit verschiedenen Kellern, 24 Zimmer rc.; 2) ein nahe dabei gelegenes Haus, mit Wohnung für die Stallknechte; 3) zwei Gebäude als Scheuer, Ställe und Remise; 4) in der Nähe einen Garten, 70 Klafter messend, und 5) zunächst an der Stadt ein Stück Land von ungefähr 10 Juch. Die sehr vortheilhaften Steigerungsbedinge sind von nun an bei dem Endsunterzeichneten einzusehen.

Aus Auftrag der Munizipalität.

Der Sekretär: Tissot.

Handels-Institut in Murten in der Schweiz.

In diese zur Bildung fähiger Handelsgehülfen, geübter Rechnungsführer, und folglich geschickter Kaufleute bestimmte, vormals im Schlosse Wiflisburg gegründete Anstalt werden Zöglinge von jedem Alter aufgenommen. Sie umfaßt in einer systematischen und fortschreitenden Anordnung den Elementarunterricht, die kaufmännische Bildung und die praktische Uebung in der mit dieser Anstalt vereinigten Wechsel- und Kommissionshandlung. — Die französische, deutsche und italienische Sprache werden täglich gelehrt und gesprochen. — Für das Programm und weitere Auskunft beliebe man sich an den Direktor Hrn. D. Schmütz zu wenden, oder an Hrn. Isaac Frhlmann in Aarburg.

Publikation.

Ich habe die Ehre dem verehrten Publikum anzuzeigen, daß ich mein sämmtliches Güterfuhrwesen dem Herrn Ronchenstein-Wernbli in Brugg verkauft habe, welcher nun den 4. d. die ersten Ladungen für seine Rechnung übernommen hat, und an den bisdahin gewohnten Ortschaften von nun an dis Geuf übernehmen wird.

Diesem zufolge zeige ich dem Publikum gleichzeitig an, daß wenn jemand allfällige oder richtige Reklamationen wegen nicht erhaltenen Gütern oder Waaren zu machen hat, wie auch wegen Rückständen der Fuhrknechte, welch ich nicht erwarte, man mir dieselben spätestens bis Ende künftigen Januars 1833 glaubwürdig anzeige, indem später weder Red noch Antwort gegeben wird.

Anmit danke ich dem Publikum für das mir geschenkte Zutrauen bestens, und empfehle demselben den jetzigen Herrn Nachfolger, daß sie fortfahren ihn mit dem nämlichen zu beehren.

Datum in Othmarsingen am 9. Dezember 1832.

Samuel Akermann.

Das Resultat der am 27. Nov. erfolgten Ziehung von Ragugna ist folgendes: No. 169,841 gewann Ragugno, No. 26,616 5000 Dukaten, No. 6310 1000 Dukaten, No. 140,926 500 Dukaten. Diese vier Haupttreffer bestimmen laut Plan jeder 370 vor und 370 nach Treffer, mithin folgende höchste und niedrigste No.:

169,473	26,245	5919	140,555
170,214	26,986	6650	141,296

No. 34,710 300 Dukaten. Die Haupttreffer der rothen Freigewinnste sind folgende: No. 72,332 10,000 fl., No. 164,906 4000 fl., No. 109,379 1500 fl., No. 54,116 1000 fl., No. 26,149 500 fl. Inhaber von 6 No. erhalten die Ziehungslisten. Indem es aber unmöglich wäre, einzelnen No. mit einer solchen aufzuwarten, werden Gewinnstanzeigen gemacht; dagegen erfordert Bescheidenheit, verunglückte No. mit unnützer Portoauslage zu schonen, weil die von der k. k. Lottodirektion revidirten Ziehungslisten jedem zur Einsicht bereit stehen. Die Gewinnste werden in Wien bei Auslieferung des Treffers bezahlt.

Hammer und Karris in Wien.

Für die Ziehung der Herrschaft Schneeberg, die unwiderruflich am 16. März 1834 erfolgt, können wir nur noch über eine kleine Zahl rother Lose, die mit einer Vorziehung von 80,000 begünstigt sind, zu 6 fl. Rchs. Wg. das Stück verfügen, und bei Abnahme von zehn Stück ein gelbes sicher gewinnendes gratis geben.

Daniel Coiths Sohn und Komp. in Wien.

In einer angenehmen Lage nahe bei Aarau, an der Landstraße nach Bern gelegen, zu jedem Gewerbe dienlich, sind zwei schöne ganz neue Wohnungen zu vermiethen, jede aus mehrern heizbaren Zimmern, Küche und Kammern, nebst allen möglichen Bequemlichkeiten bestehend. Auf Begehren kann man auch Garten und Land dazu geben. Frankirte Briefe mit S. S. bezeichnet befördert die Expidition des Schweizerboten.

Dem Unterzeichneten ist seit dem 16. August von Bern weg verfahren worden: T No. 1, ein emballirtes Kistlein, enthaltend zwei kleinere Kistchen Holzschnitzwaaren. Sollte jemand davon Kenntniß haben, so beliebe man es gütigst anzuzeigen.

Samuel Akermann in Othmarsingen.

Man wünscht ein Etablissement, zur Strohhutarbeitur und Handel eingerichtet, abzutreten, das man nicht fortzuführen gedenkt; da es keine beträchtlichen Kapitalien erfordert, so könnten junge Leute dasselbe leicht übernehmen; Kenntnisse in der Chemie, ohne wesentlich zu sein, können nur Vortheile gewähren. Wer nähere Erkundigungen wünscht, kann sich dieselben mittelst frankirten Briefen unter dem Zeichen D. v. V. durch die Expedition des Schweizerboten verschaffen.

In einer der Hauptstädte der deutschen Schweiz könnte ein wohlgesitteter junger Knabe bei einem Friseur unter billigen Bedingungen in die Lehre treten, bei welchem er zugleich das Rasiren erlernen würde. Frankirte Briefe mit L. B. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

In der Schweighauserschen Buchhandlung in Basel ist erschienen und durch alle Buchhandlungen der Schweiz zu beziehen:

Lutz, Markus, Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Geographie der Schweiz. Zweite durchaus vermehrte und umgearbeitete Auflage. gr. 8. 12 Bz.

Von diesem sehr gesuchten Schulbuche erscheint so eben diese zweite Auflage, deren Inhalt durch Benutzung der Ansichten und Wünsche vieler Schulmänner in Betreff der Behandlung der physischen Geographie und der jetzigen politischen Gestaltung des Vaterlandes gewiß vollkommen dem vorgesetzten Zwecke entsprechen wird. — Bei engerm Druck und Vermehrung der Bogenzahl mit nur sehr geringer Preiserhöhung glaubt die Verlagshandlung auch ihrerseits das Nöthige beigetragen zu haben, diesem Werkchen seinen Erfolg zu sichern.

Anzeige geeigneter Neujahrsgeschenke.

Zugleich empfiehlt sie auch nachstehende Werke ihres Verlages den verehrten Eltern zu Geschenken:

Hanhart, R., Erzählungen aus der Schweizergeschichte nach den Chroniken. 3 Theile. Mit Titelkupfer und Vignetten. 8. 10 Fr. 5 Bz.

Wenn die Kenntniß der Quellen und der Entstehung so mancher Ereignisse und Institute unseres Vaterlandes jemals wichtig war, um die Geschichte richtig zu beurtheilen, so möchte der jetzige Zeitpunkt besonders dazu geeignet sein. Obstehendes wurde in diesem Sinne für die Jugend bearbeitet, das Interessanteste herausgehoben, das Weitläufige und Umständliche der alten Chroniken weggelassen.

Wir ergreifen zugleich diesen Anlaß uns in Betreff des immer noch nicht erschienenen vierten Bandes dahin zu erklären, daß Umstände, welche der Verlagshandlung fremd sind, die Vollendung des Druckes bis dahin unterbrochen.

Pfeffel, G. G., Briefe über Religion an Betrina. 8. 1 Fr. 1 Bz.

Münch, E., die Heerzüge des christlichen Europa wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit. 5 Theile. 8.
1ter—3ter Thl. bis zum Jahr 1821 5 Fr.
4ter und 5ter Thl., die Jahre 1821 bis 1825 umfassend unter besonderm Titel 4 Fr.

Gewiß werden die drei ersten Theile dieses Werkes ein jedem Knaben willkommenes und lehrreiches Geschenk sein.

Bei Huber und Komp. in St. Gallen und Bern und in allen Buchhandlungen der Schweiz ist zu finden:

Beitrag zur Beleuchtung der Baslerangelegenheiten aus amtlichen Quellen. Enthaltend die Kommissionalberichte an die Tagsatzung vom Monat August 1832, und ihre nachherigen entscheidenden Schlußnahmen. 8. 40 S. br. 12 kr.

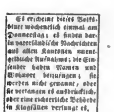
Die Wendung, die die Angelegenheiten Basels endlich vor Kurzem genommen haben, und das Bedürfniß des Publikums, eine ruhige und leidenschaftlose Beurtheilung derselben in ihrer letzten Gestaltung zu besitzen, gaben einem Mitglied der Tagsatzung Veranlassung zu dieser Bekanntmachung. Auch für Amtspersonen kann die Sammlung von Werth sein.

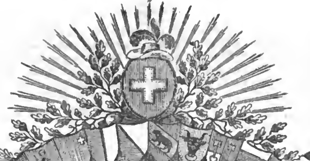
Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist noch im Subskriptionspreis für 12. Fr. zu haben:

Shakespeare's sämmtliche dramatische Werke; herausgegeben von Schlegel und Tieck. 9 Bände. Oktavausgabe

(Hiezu eine literarische Beilage.)

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.


Es erscheint dieses Volksblatt wöchentlich einmal am Donnerstag; es finden darin vaterländische Nachrichten aus allen Kantonen unentgeldliche Aufnahme; die Einsender haben Namen und Wohnort beizufügen; sie werden nicht genannt, oder sie verlangen es ausdrücklich, oder eine richterliche Behörde in Klagfällen verlangt es.



Bekanntmachungen und Anzeigen werden in dem Schweizerischen Anzeiger gegen die Einrückungsgebühr von 1 Bz. für die gedruckte Zeile aufgenommen. Das Abonnement für den Schweizerboten kostet jährlich 50 Bz., halbjährlich 25 Bz. Man abonnirt sich bei einem zunächst gelegenen Postamt oder bei den bekannten Hrn. Kommissionärs

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

No. 52. Donnerstag, den 27. Dezember 1832.

> Auf, entfalte die Kraft und lerne selber dich ehren;
> Sieh, wie lange du schon elend warest und schwach!
> (Heu, vires expende tuas et nosce te ipsum;
> Ut fueris dodum debilitata, vide!)
>
> Fortunatus a Juvalta, von Zuz in Bünden.

Von der neu entworfenen Bundesurkunde der Eidsgenossenschaft.

Erstes Wort.

So ist's denn erschienen zum Christkindlein, als Weinachts- oder Neujahrsgeschenk! — Und jedermann beschaut es sich neugierig mit dem linken und rechten Auge nach allen Seiten.

Armes Kind! was wird dein Schicksal sein? — Während dich längst schon das ganze Vaterland rief und erwartete, haben dich die Wortführer der Parteien längst schon, ehe sie dich sahen, verdammt und verworfen. Sie hätten dich verworfen und verdammt, wärest du auch wie ein gütiger Friedensengel vom Himmel niedergekommen. Du bringst für die Einen nicht das Reich und die Herrlichkeit, nicht die würdevolle und bürdeleichte Bequemlichkeit der alten Regenten und nicht ihre Unterthanen und Landvogteien zurück, und ebnest für die Andern nicht die politischen Berge und Thäler der alten Schweiz flach und glatt genug zur einförmigen Einheit aus.

In der Bibel steht: Es ist schwer, zween Herren zu dienen. Aber wahrlich, ich sage Euch: noch schwerer ist's, es zweiundzwanzig unabhängigen, selbstständigen Souveränen recht zu machen, geschweige den 9999 Staatskünstlern löblicher Eidsgenossenschaft.

Drei Dinge erwecken jedoch in mir schon ein gutes Vorurtheil für den Entwurf der Bundesverfassung. Erstens, daß Männer von verschiedenen politischen Farben, aber Männer von anerkannter Einsicht und Erfahrung, sich zuletzt einmüthig über diesen Entwurf vereinigen konnten! — Zweitens, daß Abgeordnete aus Kantonen sehr verschiedener Art und Bildungsstufe über das Eine zusammen stimmten, was Noth ist, Abgeordnete aus Luzern, Zürich, Bern, Glarus, Zug, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Waat und Genf. — Drittens, daß die meisten Leute, welche den Entwurf geprüft haben, an-

fangen mit dem Kopf zu nicken und zu sprechen: „Es ist nicht so übel, als ich befürchtet habe. Man konnte Schlimmeres erwarten; ich weiß nicht, ob Besseres nachkömmt? Das Beste in diesen Tagen wird sein, worüber sich 22 unabhängige Staaten am leichtesten einverstehen werden.“

Beschauen wir uns die Form im Allgemeinen, in welcher, dem Entwurf gemäß, künftig die ganze Eidsgenossenschaft erscheinen soll.

Die Schweiz ist fortan ein fester Bundesstaat; nicht wie bisher ein lockerer, matter Staatenbund. Die 22 Kantone bleiben souverän, aber beschränken ihre allzu ungebundenen Rechte, um dadurch mehr Einigkeit, als bisher, und größere Stärke der ganzen Nation zu erzielen.

Die oberste Bundesbehörde besteht, wie bisher, aus der Tagsatzung der 22 größern und kleinern Staaten, die darin, große wie kleine, ihr gleiches Stimmrecht behalten, weil die kleinen, bei Stimmrecht nach der Volkszahl, von den größern beherrscht zu werden fürchten. — Der Tagsatzung aber ist, als oberster Vollziehungsbehörde, ein von ihr erwählter Bundesrath von 4 Gliedern untergeordnet, mit einem Landammann an der Spitze, statt des bisher von Stadt zu Stadt umherwandernden Vororts. Ferner ein Bundesgericht von 9 Mitgliedern. Die Bundesstadt soll, im Mittelpunkt der Schweiz, Luzern sein.

Der Bund wird geschlossen für Unabhängigkeit und Behauptung der Neutralität des Schweizerlandes gegen auswärtige Anfechtungen, wie vor Alters; für innere Ordnung und Gewährleistung der Kantonalverfassungen, sowohl der Rechte des Volks, als der verfassungsmäßigen Rechte der Behörden. Keine Verfassung kann anders, als auf dem von ihr selbst vorgeschriebenen Wege geändert werden.

Die Schweizernation noch mehr aus ihrer bisherigen Zerstückelung zu erheben und zu verbinden, soll überall gleiches Maß und Gewicht, gleicher Münzfuß, freier Kauf und Verkauf, freie Niederlassung der Schweizer in jedem Kanton zur Ausübung ihres Gewerbes und Abschaffung aller Abzugsrechte bestehen. So wird sich allmälig der eidsgenössische Bürger überall in der Schweiz, und nicht in seinem Kantönlein allein, in seinem Vaterlande fühlen. Auch Zollwesen und Postwesen in der ganzen Eidsgenossenschaft soll ausgeglichen und Eins werden.

Dafür soll jeder Schweizer Kriegsmann sein; die Bundesmacht aus 67,516 Mann Auszügern bestehen, ungerechnet die Landwehrmänner und den Landsturm; — Alles nur unter eidsgenössischer Fahne, mit eidsgenössischen Feldzeichen, und nach und nach in gleicher, aber einfacherer Uniform, als bis jetzt.

Die Ausgaben des Bundes werden aus den Zinsen seines Kapitalfonds, aus den Grenzgebühren, aus einem Viertheil der reinen Einkünfte vom Ertrag des Postwesens (drei Viertheile behalten die Kantone vom Ertrag der Postbedienung im Umfang ihres Gebietes), aus den Einkünften der Pulververwaltung, welche im Namen des Bundes geführt wird, und (wenn diese Einnahmen nicht zureichen könnten), aus den Beiträgen der Stände bestritten. Das Geldkontingent beträgt in diesem Falle von sämmtlichen Kantonen 145,155 Fr.

Die Tagsatzung, welche sich ordentlicher Weise im Jahr nur einmal, unter Vorsitz des Landammanns der Schweiz, in der Bundesstadt, versammelt, hält ihre Sitzungen öffentlich; ernennt und beaufsichtigt die obersten Beamten des Bundes und Bundesheeres und hat, wie bisher, die Ausübung der höchsten Gewalt, Namens der Kantone.

Aber was Krieg und Frieden, Bündnisse mit dem Auslande, Anerkennung auswärtiger Regierungen, Erläuterungen einzelner Artikel der Bundesurkunde, oder der Kompetenzen von einzelnen Bundesbehörden betrifft; desgleichen Revision der Mannschafts- und Geldkontingente, oder selbst der Bundesverfassung, so wie bewaffnetes Einschreiten in Unruhen eines Kantons, auch ohne dessen Verlangen, darüber müssen die Tagsatzungsgesandten nach Instruktion stimmen, die sie von ihren Kantonen empfangen.

Hingegen können sie frei nach eigener Einsicht über nichtpolitische Verträge mit dem Auslande stimmen, auch über Gewährleistung der Kantonalverfassungen, über Gesetze, bleibende Beamtungen des Bundes, oder Nachlaß von Interventionskosten. Doch müssen ihre Beschlüsse (zu welchen 12 Stimmen die verbindliche Mehrheit bilden) von den Kantonen genehmigt werden. Jeder Kanton schickt zwei Gesandte, doch nur einer derselben stimmt.

Ueber Gegenstände von geringerer Bedeutung, als die eben bezeichneten, entscheidet die Mehrheit sämmtlicher Abgeordneten aus sich.

Der Landammann der Schweiz wird auf vier Jahre von allen Kantonen also erwählt, daß jeder Kanton zwei Männer, aber aus verschiedenen Kantonen, dazu bezeichnet. Wer die meisten Stimmen der Kantone auf sich vereinigt, der ist's. Stehen die Stimmen ein, so wähle die Tagsatzung, eben so, wenn kein absolutes Mehr ist, denjenigen, der die meisten Stimmen hat. Er ist Präsident der Tagsatzung und des Bundesrathes.

Die vier Glieder des Bundesrathes (für äussere, innere, Militär- und Finanzangelegenheiten des Bundes) auf 4 Jahre, frei aus allen Bürgern der Schweiz, aber aus vier verschiedenen Kantonen erwählt, dürfen in ihren Kantonen kein Amt bekleiden, auch keine Titel, Orden, Pensionen des Auslandes annehmen, so wenig, als der Landammann. Der Bundesrath ist Stellvertreter der Tagsatzung und Vollstrecker ihrer Anordnungen. Er schlägt ihr auch die Gesetze vor, legt ihr von Allem Rechenschaft ab; ernennt die untergeordneten eidsgenössischen Beamten, (aber seinen Kanzler, Vizekanzler und Archivar wählt die Tagsatzung); ernennt auch die Offiziere des eidsgenössischen Generalstabes; beaufsichtigt Militair und Festungswerke der Schweiz; besorgt Verwaltung der Bundesgelder, Bezug der Gränzge-

bühren, Postwesen, Fabrikation und Verkauf des Schießpulvers, das Münzwesen u. s. w. führt mit den auswärtigen Staaten und den Kantonen die Korrespondenz; empfängt die fremden Gesandten und kann im Nothfall Truppen aufbieten, muß dann aber unverzüglich die Tagsatzung einberufen. Sämmtliche Mitglieder des Bundesrathes, also auch der Landammann, sind für ihre Verrichtungen verantwortlich.

Das Bundesgericht, welches nicht in der Bundesstadt sitzen darf, und nur wenn's nöthig ist versammelt und dann jedesmal dafür entschädigt wird, besteht aus neun Mitgliedern und vier Ersatzmännern. Jeder Kanton schlägt zwei Mitglieder aus verschiedenen Kantonen dazu vor; die Tagsatzung wählt daraus auf sechs Jahre die Richter und den Präsidenten. Diese Behörde entscheidet über Streitigkeiten zwischen Kantonen, nach fruchtlos versuchten Vermittelungen oder Schiedsgerichten; entscheidet über Streitigkeiten zwischen einem Kanton und dem Bundesrath, oder, bei bewaffneter Dazwischenkunft des Bundes, über Streitigkeiten wegen Verfassungsverletzung, Mißbrauch der Bundesgewalt u. s. w.; eben so über angeklagte Glieder des Bundesraths oder andere eidsgenössische Beamte, über Hochverrath, über Verletzung der völkerrechtlichen Stellung der Schweiz gegen fremde Staaten; über die bei bürgerlichen Unruhen eines Kantons vorgefallenen Verbrechen, wenn die Unruhen ein bewaffnetes Einschreiten des Bundes veranlaßten.

So ungefähr würde die künftige Bundesordnung in der Schweiz gestaltet werden. In jedem Fall stände sie besser, als, was freilich nicht viel sagen will, die bisherige. — Unter Allen, die dem Entwurf beistimmen möchten, weil er bei jetzigen Verhältnissen der Parteien und Gesittungsstufen im Volk vielleicht noch das Erhaltbarste ist, wird freilich nicht Einer sein, der nicht Ehren- und Weisheitshalber die Nase rümpft, weil dies und das noch fehlt, oder zuviel ist. Aber hier kömmts nicht darauf an, für eine Nation von zwei Millionen festzustellen, was Einem und dem Andern gefällt, sondern was die Mehrheit vereinigen kann.

Und das Beste ist: die Bundesverfassung kann nach zwölf Jahren revidirt werden, wenn auch nur fünf Kantone es fordern.

Für Recht und Freiheit in ihrer Heimath haben die Völkerschaften der Schweiz durch ihre Kantonsverfassungen gesorgt. Dort kann ein Bundesvertrag nichts hinzufügen, nichts hinwegnehmen; sondern nur gewährleisten was sie haben, gegen die Anfechtungen derer, die neue Unordnung und Unsicherheit wollen.

Aber daß der Schweizer in allen Kantonen ein Schweizer sei und kein Fremder; daß der Unterwaldner oder Bündner auch sein Recht als Eidsgenoß und Bruder in Genf, wie in Zürich u. s. w. habe; daß die ganze Schweiz in sich stark und fest stehe, wohlgeordnet, wohlgegliedert in allen Theilen, ruhig und furchtlos; daß die Schweiz gegen das Ausland als ein einiger Staatskörper erscheine, gerüstet zur Bewahrung ihres Friedens, — das ist die Aufgabe eines Bundesvertrags.

Wir haben die uns im Jahr 1815 geraubte Vermittelungsurkunde nicht mehr zu beklagen. Bei allen Rechten, die sie dem Volke ließ, war sie das Werk Napoleons, und legte sie die Schweiz in Napoleons Hand. Wir besitzen heut größere Rechte in den Kantonen; und stärker verwahrt sind sie nach dem Entwurf des neuen Bundes, den Schweizer selbst bildeten.

Niemand sage, jene Männer aus den vierzehn benannten Kantonen seien die Schöpfer des Werks! — Nein, der Geist der ganzen Nation mit Sinn und Willen offenbarte sich in tausend einander widersprechenden Stimmen durch Wort und Schrift und Druck. Sie hatten nur Widersprüche zu lösen, Wünsche zu ordnen, nicht nach ihren Neigungen, sondern nach dem Bedürfniß der Zeit und der ungleichen Volksbildung der Kantone, um Alle zu vereinen.

Ja wohl, es ließe sich noch Vollkommneres gestalten, Höheres als das heutige Bedürfniß, Höheres als die heutige Bildungsstufe der Kantone; aber dann stände es fremd und todt unter uns da, und verbände sich nicht mehr mit unserm Leben. Habt Acht, vielen steht noch dieser Entwurf der neuen Bundesurkunde zu hoch!

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * In Nr. 40 des Schweizerboten wird von einem Unbekannten in wohlwollendem Sinne der entstehenden Waisen- und Arbeitsanstalt in Teuffen gedacht. Weil sie nun öffentlich zur Sprache gebracht wurde, und durch der Trogener rühmliches Beispiel, selbst in's Dasein gerufen, hoffentlich wieder andere Gemeinden zur Nachahmung ermuntern wird, (vor allen das an Geld und edeln Männern reiche Herisau, und das zu allem Guten geneigte Speicher) — so mag hier zur Vervollständigung der Erwähnung noch Einiges beigefügt werden.

Wahr ist allerdings, daß Herr Gschwend durch seine edelsinnigen Anerbietungen die schnelle Ausführung des Werkes eigentlich möglich machte, daß er sich erklärte, jedes künftige Defizit der Anstalt zu decken, und ohne Rücksicht auf die Kosten, alles zum Gedeihen derselben beizutragen. Der Wahrheit und Billigkeit gemäß, darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß auch andere Männer gerne ihre schönen Beiträge leisteten, z. B. Herr D. Rotd, aus dessen Familie schon so große Summen zum Besten der Armen flossen, Hr. Doktor Walser, Hr. Altseckelmeister Zürcher und Andere mehr, die zu nennen der Raum verbietet. Ja, auch bei manchen Minderbegüterten zeigte sich gleich Anfangs oft eine ganz unerwartete Theilnahme. Alle für die Sache zu gewinnen, wer wollte das hoffen? Manchem läßt sich die nöthige Einsicht in die Wohlthätigkeit und Ausführbarkeit solcher Anstalten nicht geben; sie wollen zuerst sehen; denn wenn eine Anstalt sich nicht durch sich selbst (NB. dem Unbefangenen) empfiehlt, so verdient sie wirklich keine Unterstützung. Manchem aber, zu Stadt und Land, gefiele dieses oder jenes wohl, wenn es von selbst entstünde, oder wenn er nicht seine Hand

an die Tasche legen sollte. Zur Ehre der Gemeinde Teufen muß jedoch bei diesem Anlasse gesagt werden, daß in ihr gegenwärtig ein recht guter Geist sich regt. Eine Ersparnißkasse wurde unlängst errichtet, — zwei neue Schulhäuser sollen im Laufe des kommenden Jahres, und noch ein drittes in wahrscheinlich nicht ferner Zeit erbaut werden. Im Armenwesen soll eine durchgreifende Umgestaltung vorgenommen, der Gemeinde zugehörigen Boden zum Besten der Armen bepflanzt, an diese statt Geld in Zukunft Lebensmittel ausgetheilt werden. Eine wackere Gesellschaft von Privatmännern beschäftigt sich neben Berathungen und Eingaben politischen Inhaltes, auch mit Berathungen über die Armenverwaltung und den bessern Anbau des Landes, auf dessen Ertrag wir bei fortdauernder Stockung des Handels immer mehr hingewiesen werden. Die Vorsteherschaft bietet solchen Vorschlägen willig die Hand, und sucht — siegend über den Schlendrian, unter dessen Szepter jedes Gemeindewesen nur leidet, das für gut Erkannte und Ausführbare, in's Werk zu setzen.

Ein solcher Geist — wir wiederholen es — ist der rechte, der Zeit angemessene, jede Gemeinde fördernde, und sie ehrende. Möge er in Teufen und anderswo immer heimischer werden!

——— * Das niedrige Gewerbe des Verdächtigens und Lästerns wird noch immer mit Schamlosigkeit vom vornehmern, oder besser, vom gebildeteren Pöbel fortgesetzt. Hr. Bürgermeister Hirzel von Zürich, dem in der Baselerzeitung nach gesagt ward, er solle am 16. Dezember, bei seinem Besuche in Stanz, etwas von fremder Intervention geäussert haben, erklärt dies in demselben Blatte mit gerechtem Unwillen für Lüge. Eben so ruchlose Verdächtigungen werden auch über uns (in Basel) jetzt in der Schweiz ausgestreut, wie wir durch Briefe erfahren, daß man sich nämlich hiesigen Ortes an den deutschen Bundestag in Frankfurt gewendet haben solle mit der Anfrage, ob in einem gewissen Falle Basel nicht in den deutschen Bund, als eine von den freien Städten aufgenommen werden könne? — Der Einfall ist zu albern, um ernsthafte Widerlegung zu verdienen, und vermuthlich nur darum ausgeheckt, um die wenigen Kantone, die uns bisher noch unterstützt haben, mißtrauisch gegen uns zu machen.

Die Baselerzeitung führt seit einiger Zeit öfters Auszüge aus Briefen von Joh. v Müller an. In der Geschichte von Basel, von Pet. Ochs findet sich auch eine Stelle (Theil 8. Periode XX, Kap. 1. pag. 244) der Erinnerung würdig.

Das Bedauerlichste in unserm Kanton ist, sowohl zu Stadt als zu Land, daß nur die Leidenschaft und nicht die Vernunft Gehör findet. Das Ende der Wirren kann nur in der Vereinigung sein Ziel finden, und diese nur, wenn man auf die Grundlage zurückkommt, welche in der Urkunde von 1798 gelegt ist. Die Aeusserungen von Unmöglichkeit einer Vereinigung, die neulich im Schweizerboten erschienen, können nur aus leidenschaftlichen Gesinnungen fliessen *). Von Unterwerfung unter die letzte Verfassung kann keine Rede sein. Auf dem Wege der Rechtsgleichheit und Billigkeit ist Alles zu erhalten.

Anmerkung des Schweizerboten: Hätte man doch in diesem Sinne und Geist schon vor Jahr und Tag zu Basel gesprochen und gehandelt, ehe durch eine Reihe politischer Mißgriffe, in denen man folgerecht handeln wollte, das Allertraurigste vollbracht ward, und man noch heute um folgerecht zu handeln, ein Paar andere Kantone vom Bund reissen möchte, damit Basel nicht allein stehe. Es gab eine Zeit, da die jetzige Regierung von Basel, bei nur einiger Mäßigung und Nachgiebigkeit, von der Landschaft Größeres erhalten haben würde, als sie jetzt erwarten darf und kann. Der Kanton Basellandschaft, förmlich durch die Eidsgenossenschaft anerkannt, steht dem Kanton Stadtbasel jetzt, als gleichberechtigter Theil, gegenüber. Man bahne nur erst von beiden Seiten Waffenstillstand und unfeindliche Nachbarlichkeit an, dann wird die Zeit beiderseitige Wunden vernarben, nach und nach Versöhnlichkeit herbei führen, und zuletzt von selbst Rekonstituirung des ganzen, ungetheilten Kantons, die sich jetzt weder erbitten, noch erkünsteln, noch erzwingen lassen wird.

*) NB. Sie kommen aus der Stadt Basel an den Boten, so gut wie obige Zeilen.

Anmerk. des Schweizerboten.

——— * Von dem jetzt in der Stadt Neuenburg herrschenden Ton gibt folgendes Geschichtchen Belehrung und Warnung. Herr Marcel Albert Wylezynski, Hauptmann der polnischen Uhlanen, welcher zu Schiff am 6. Dezember 1832 von Murten nach Neuenburg reiste, begab sich dort in das vom Schiffer ihm empfohlene Wirthshaus zum Wildenmann. Kaum angelangt wurde er von müßigen Zuschauern, worunter Maurergesellen, umringt, welche ihn ausfragten und höhnten. Diesem auszuweichen begab er sich in das nahe gelegene Café méxique, wohin ihm mehrere dieser Menschen, auch ein preussischer Unteroffizier, nachfolgten. Letzterer machte sich mit unbescheidenen Aeusserungen an ihn, nahm ihn beim Aermel und rief: „Wir leiden nicht solche Uniform!“ Man wollte ihn zwingen die Uniform auszuziehen. Der Wirth des Kaffeehauses schickte nach einem Gendarme, welcher sogleich kam und den polnischen Offizier nach dem Wirthshaus zurück begleitete. Ein Schwarm des Pöbels folgte ihm mit Schimpfworten nach. Der bedrängte Pole gab dem Gendarme seine Papiere, um sie dem Polizeidirektor zuzustellen. Einen andern Gendarme behielt er bei sich im Zimmer, wo ersterer ihn zum Polizeidirektor v. Montmollin abholte. Dieser gab ihm seine Papiere zurück mit der Erklärung, daß er solche in Ordnung befunden, daß man zwar die Polen, die für die Freiheit gekämpft, sehr schätze, daß er aber doch Neuenburg verlassen müsse. Daß der Pöbel ihn also beschimpft habe, entschuldigte der Polizeidirektor dadurch, daß solcher ihn für einen neapolitanischen Offizier gehalten habe, der für den Papst werbe. — Möge der heilige Geist den Papst in Schutz nehmen, erwiederte Hr. Wylezynski, allein der Pöbel, der erfahren, daß ich ein Pole bin, beleidigte mich als solcher. — Der Polizeidirektor entgegnete hierauf, die Preussen sehen nicht gerne fremde Uniformen; wenn er in Zivilkleidung wäre, würde ihm vielleicht nichts begegnet sein. — Hr. Wylezynski bemerkte, daß er nicht im Stande sei, sich gehörig bürgerlich zu kleiden. Wenn sie bürgerlich gekleidet wären, entgegnete weiter der Polizeidirektor, so könnten sie längere Zeit hier bleiben; zudem sind sie in einen Gasthof und in ein Kaffeehaus eingekehrt, die unter Polizeiaufsicht stehen und wo die hiesigen Unzufriedenen sich versammeln; Sie müssen also verreisen. — Hr. Wylezynski erwiederte, daß jenes ihm bloß von dem Schiffer empfohlen worden sei. — Weil es Nacht war wurde ihm erlaubt bis den andern Morgen zu bleiben, wo er aber in aller Frühe verreisen müsse, indem er sonst weitern Beleidigungen ausgesetzt werden könnte. — Als Hr. Wylezynski sein Befremden äusserte, daß die Polizei nicht die Macht habe solche Unordnungen zu verhüten, ward ihm die Versicherung, daß die Leute, die ihn beleidigt, bestraft werden sollten, und er diese Nacht unter dem Schutze der Polizei sich befinde. Dessen ungeachtet wurde der Pole bei seiner Rückkehr ins Wirthshaus von dem gleichen Pöbel wieder beschimpft, und kaum war der Gendarme fort, so drängte sich ein Schwarm desselben die Treppe hinauf bis zu seinem Zimmer, so daß der Kellner nöthig fand die Thüre zu schliessen. Als um 10 Uhr der Pöbel sich endlich verlaufen, holte ihn der Kellner zum Nachtessen, wobei er einige Herren traf, welche, unter Bezeugung ihres Bedauerns über das Vorgefallene, durch freundliche Begegnung den widrigen Eindruck zu mildern suchten. — Da Hr. Wylezynski nach den erlittenen

schmachvollen Ereignissen wenig Ruhe fand und erst am Morgen einschlafen konnte, befand er sich um 9 Uhr noch in Neuenburg. Abermals erschien ein Gendarme, ihn zu schleuniger Abreise zu mahnen. Einer der Herren, die sich am vorigen Abend im Wirthshaus eingefunden, ließ ihn in einem Wagen nach St. Blaise führen, wo er verweilen mußte um die Post zu erwarten, um mit ihr weiter reisen zu können.

Das war die Behandlung eines schuldlosen Polen in Neuenburg!

—— * Wem Vaterlandsliebe mehr, als Zwietracht, am Herzen liegt, der untersuche, wie viel Spinner und Weber sich in den gewinnreichen Jahren des abgewichenen Jahrhunderts zu ernähren vermochten, und was ihr Gesammterwerb betrug. — Auf der andern Seite fasse er den jetzigen Bestand unbefangen ins Auge. — Eine Vergleichung wird zeigen, daß jetzt diese Industriezweige drei Hände statt damals eine beschäftigen, und drei Gulden statt damals einen Löhnung bezahlen; auch kauft man seit der Benutzung der mechanischen Hilfsmittel jedes Kleid um den dritten Gulden.

Hernach untersuche man ernst die Frage: — Was haben die Spinnereien geschadet, über die bekanntermaßen früher dieselben lieblosen Urtheile gefällt wurden, wie jetzt über die Webereien? —

Das Resultat wird zeigen, es komme sehr großer Nutzen und Gewinn durch die Spinnereien. Dieser Erwerbszweig setzt tausend und tausend Menschen mehr in Thätigkeit, als ehemals, und durch den ihnen im Laufe des Jahres zu zahlenden Arbeitslohn, Millionen Gulden in Umlauf, die für's Vaterland verloren wären, wenn der Unternehmungsgeist nicht freien Spielraum hätte.

Ehemals waren es die Spinnereien Englands, die unser Handgespinnst vereitelten. — Nothgedrungen mußten wir unzählige Jahre die Gespinnste von dort beziehen, oder das Weben aufgeben; alljährlich wanderten Millionen für Spinnlöhne nach England, welche bei uns hätten verdient werden können, wenn die unternehmenden Menschen damals nicht durch Verheerungsdrohungen abgeschreckt worden wären. — Es mußten also vorerst Millionen und Millionen Gulden vernachläßigt und ausser Land bezahlt werden, bis man einsehen lernte, daß die Handspinnerei nie wiederkehren könne. — Die Aufreizer verstummten und überliessen das durch sie irre geleitete Volk dem Schicksal. — In England machte die Mechanik Riesenschritte und verbreitete sich über andere Länder, unsere Baumwollenindustrie wurde zu Boden getreten, und bald hätte uns die mächtige Konkurrenz von den Markt- und Consumo-Plätzen verdrängt.

Endlich wagte man in den gemäßigten Gegenden Spinnereien zu etabliren; diese wirkten nicht nur wohlthätig auf unsern Verdienst, sie hoben zugleich unsere Industrie, und setzten uns wieder in den Stand, mit andern konkurriren zu können.

Jetzt beginnt ein neuer Kampf. In England, Frankreich, Deutschland, Böhmen, rings um uns her bedient man sich der mechanischen Weberei, und wir mußten schon das Widernatürliche erleben, daß schweizerische Druckfabriken für kostbare Artikel die vollkommnern Waaren aus dem theuerlöhnigen Elsaß zu beziehen genöthiget waren!

Durch Verbreitung irriger Begriffe wird das unwissende Volk geplagt und zu Gräuel und Schandthaten verleitet. Man will die Regierungen bewegen, durch zweckwidrige Gesetze, irrig und übel berechneten Vorurtheilen zu lieb, die Industrie zu lähmen und des Vaterlandes Interesse zu verläugnen. Ist es nicht genug, daß wir den Uebergang zur mechanischen Spinnerei, des Unsinns und der Bosheit wegen, so theuer bezahlen, und unzählige Millionen, statt selbst verdienen, wegwerfen mußten; soll hinsichtlich der Weberei wieder ein gleiches Opfer gebracht, oder gar vielleicht unsere Industrie zernichtet werden?

Ist es nicht genug, daß in früherer Zeit, um der mit Rohheit gepaarten Unwissenheit zu entfliehen, viele Schweizer ihr Vaterland verliessen, und ausser demselben Spinnereien etablirten? Will man Aehnliches mit den Webereien erleben, und somit den Verdienst für Tausende dem Ausland überliefern?

Wäre es nicht besser, man würde das Volk belehren, und es überzeugen, daß wer nicht mit der Zeit fortschreite, verarmt und erst dann von seiner Blindheit geheilt wird, wenn keine Rettung mehr möglich ist; daß durch mechanische Vorrichtungen zur Weberei keine einzige Hand weniger, wohl aber dadurch weit mehr Menschen Beschäftigung erhalten werden; der Handweberei bleiben noch eine Menge Artikel übrig, die mechanisch theils gar nicht, theils nur mit großem Nachtheil gefertiget werden können! — Wir werden nur für jene Gattungen, wo sie anwendbar ist, schönere und wohlfeilere Waare liefern. — Wir werden durch zu rechter Zeit vereinigte Benutzung der mechanischen mit unsern eigenthümlichen Landesvortheilen, nicht nur jede Konkurrenz aushalten und uns auf den Consumo-Plätzen richtigen Absatzes versichern, sondern vermuthlich deswegen allzu große Ausbreitung im Ausland hindern, und größern Vortheil für uns behaupten!

Verachten und vernachläßigen wir aber dasjenige, was andern Ländern mehr, als unsere natürlichen Vortheile ersetzt, so wird sich uns nach und nach eine Konkurrenz entgegen stellen, die verderblich auf unsere Industrie wirken muß.

Das traurigste Loos wird immer auf die Gegenden fallen, welche in Blindheit verharren, dem Unternehmungsgeist Verheerung drohen. Da wird er keine Wohnung aufschlagen, er wird von dannen und dahin ziehen, wo er sich ungestört entwickeln kann.

Darum, o Volk! lasse dich nicht bethören, und gefährde deine ökonomische Wohlfahrt nicht durch leichtsinniges Auffassen böser Rathschläge. Ein patriotischer Schweizer kann dir unmöglich aus eigener Ueberzeugung solche ertheilen, auswärtiges Interesse könnte im Spiel liegen. — Prüfe, und behalte das Gute: so ruft dir zu

Ein dem Vaterland und seiner Wohlfahrt treu ergebener Schweizer.

—— * Am 11. Christmonat starb zu Freiburg, über achtzig Jahre alt, Herr Joseph Lanther. In seinen Jugendjahren diente er als Offizier im Schweizerregiment Castella in Frankreich. Hernach war er, seit 1799 bis 1802, helvetischer Kriegsminister; später Stadtpolizeidirektor, und dann bis an sein Lebensende Mitglied des Stadtraths. Ihm vorzüglich verdankt man, seit 1803 und 1804, die musterhafte Einrichtung des bürgerlichen Krankenhauses. Herr Lanther war unverehlicht, und mit ihm erlöscht wahrscheinlich dies alte Geschlecht, da man von einem abwesenden Neffen schon über 15 Jahre keine Nachrichten empfangen hat. Herr Lanther war von seinen Mitbürgern wegen Anspruchlosigkeit und seinen lobenswerthen Eigenschaften als gemeinnütziger Verwalter sehr geliebt und geachtet. Den größten Theil seines mäßigen Vermögens hatte er schon früher dem Krankenhause gegen einen jährlichen Leibzins übergeben.

Ruhe der Asche dieses guten und biedern Mannes!

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

— Berchem, 18. Dez. Das Gerücht von einer Bewegung des Prinzen von Oranien war ganz grundlos; die holländische Armee wird ruhig die Zitadelle kapituliren lassen. — Die verflossene Nacht war unbezweifelt die unangenehmste seit Anfang der

Belagerung. Beständig herscht sehr starker Regen und eiskalter Wind. Als das 58. Regiment den Morgen aus den Laufgräben kam, waren Offiziere und Soldaten ganz überzogen von Koth; überhaupt ist die Jahreszeit ein weit schlimmerer Feind, als die holländische Garnison; aber dennoch hörte und hört man nie die geringste Klage. Die Artillerie hält sich ausgezeichnet. Ihre Arbeiten sind jetzt weit beschwerlicher als bei Anfang der Belagerung, und das Feuer der Zitadelle um nichts schwächer. Die Holländer haben in ihren Ausfällen zu wenig Entschlossenheit gehabt, um die Geniearbeiten zu zerstören; aber hinter ihren Brustwehren sind sie kaltblütig genug, um ein unaufhörliches Feuer aus Flinten und kleinen Kanonen zu unterhalten.

— Antwerpen, 18. Dez. Diese Nacht mußten die Arbeiter bis an die Knie im Wasser gegen fast unübersteigliche Hindernisse kämpfen. Mehrere sind vom Einstürzen der Erdwände getödtet, andere mehr oder minder verletzt worden. Durch ein mörderisches Kleingewehrfeuer aus der Zitadelle sind auch mehrere umgekommen, eine Flintenkugel hat den Lieutenant Gravel vom 19. leichten Regiment ins rechte Auge getroffen und getödtet; dem Hauptmann Coutel vom Genie hat eine Kanonenkugel das Leben genommen. Dessen ungeachtet geht die Belagerung ihrer letzten Periode entgegen. Der Halbmond und die Bastion werden bald eingeschossen sein, und die Festigkeit und vortreffliche Berechnung in den Vertheidigungswerken, wird von der Kunst des französischen Geniekorps, der mächtigen Artillerie und der Ausdauer der Belagerer bezwungen werden. Unter den Soldaten geht allgemein das Gerücht, in drei oder vier Tagen werde man durch die Bresche Sturm laufen. — Es werden 800 Sturmleitern verfertigt. Die in der Nähe von Antwerpen einquartirten Regimenter rücken dem Kampfe näher.

— Antwerpen, 19. Dez. Jetzt sind alle Breschen- und Kontrebatterien fertig, und werden diese Nacht die Ergänzung ihrer Bewaffnung erhalten. Morgen früh werden sie zu spielen anfangen; so wie auch der Tausendpfündner, den neue Proben als recht tauglich gezeigt haben. Die Sappenarbeiten sind thätig fortgesetzt worden; man hat mehrere Waffenplätze für die Infanterie eingerichtet. — Man kann sich kaum eine Vorstellung machen, von der Schwierigkeit der Belagerungsarbeiten. Das schlechte Wetter ist der mächtigste Bundesgenosse der Zitadelle. Die Laufgräben sind wegen des durchweichten Erdreichs ordentliche Kloaken. Nun soll man in diesem wohl zwei Fuß tiefen Brei Vierundzwanzigpfündner vorwärts schaffen, und zwar unter einem beständigen Hagel großer Kugeln und Steine. Aber die eiserne Ausdauer wird über alles siegen. — Diesen Morgen kurz nach Tagesanbruch, hat ein Bombensplitter im Laufgraben den General St. Cyr-Nugnes, Chef des Generalstabs, der mit dem General Haxo und einem Adjutanten die Arbeiten besichtigte, an die linke Schulter getroffen und zu Boden geworfen. Glücklicherweise ist nur eine leichte Quetschung die Folge; aber allgemeine Theilnahme hat sich für denselben gezeigt, wie er sie durch seinen vortrefflichen Karakter verdient. — Dem Kommandant des Genie's, Paulin, hat eine Flintenkugel einen Knochen des Beines zerschmettert. — Neun Soldaten vom Genie sind in das Lazareth zu St. Laurent geschafft worden. — Man hat jetzt nur noch etwa zehn Fuß weiter zu arbeiten, um den Truppen den Weg zu öffnen, und den Halbmond im Sturm zu ersteigen. Der Feind, der unsere Arbeiter ohne Zweifel etwas zu spät gewahr geworden ist, macht jetzt auf der ganzen Front ein unaufhörliches Musketen- und Artilleriefeuer. — In einem Ausfall sind diese Nacht die Holländer bis auf die Mitte der Esplanade (in der Stadt) vorgedrungen. — Eine Batterie vom Fort Montebello hat mit Kanonenschüssen die Wehre, die das Wasser im Graben der Bastion Taiedo zurückhielt, gesprengt; so daß dasselbe um drei Fuß gefallen ist. — Der Herzog von Orleans ist wieder in Berchem angekommen; es ist von keinem Angriff der holländischen Armee die Rede.

— Antwerpen, 19. Dez. 12 Uhr Mittags. — Aus holländischen Blättern. Trotz des schlechten Wetters sind die Breschebatterien vollendet und die Batterie, welche auf der Contregarde angelegt wurde, bereit, ihr Feuer zu eröffnen. Die Proben, welche mit dem Mörser von 1000 Pfund angestellt worden, sind sehr genügend ausgefallen, kein Gewölbe kann diesem Stoß widerstehen; er kann nun gegen die Zitadelle angewendet werden. Zum Brescheschiessen werden nach Berechnung der Franzosen mindestens sechs Tage gebraucht. Fortwährend fallen französische Kugeln in die Stadt.

— Antwerpen, 20. Dez. Gestern Abend wurde der Donner der Geschütze so stark, daß die Erde bebte und die Scheiben zersprangen. Man sagt, General Chassé habe bei dem Halbmonde eine Mine springen lassen, welche den Franzosen grossen Schaden gethan haben soll. Andere sagen, ein Magazin der Zitadelle sei aufgeflogen.

Halb 7 Uhr. Seit zwei Stunden folgt der Geschützesdonner rasch und mit schrecklichem Getöse auf einander. Die Bresche- und Contrebatterien haben ihr Feuer begonnen. Die Batterien der ersten und zweiten Parallele unterstützen den Angriff und verdoppeln ihr Feuer auf die andern Binnenwerke der Zitadelle.

Deutschland.

— Frankfurt, 24. Dez. Wir theilen folgendes so eben erhaltene Privatschreiben aus Antwerpen vom 20. Dez. mit: Das Gerücht, die Division Sebastiani sei geschlagen, hat sich nicht bestätigt. Die Holländer bleiben hinter ihren Grenzen. Vor der Zitadelle erleiden die Franzosen beträchtliche Verluste. Je näher sie derselben rücken, desto mehr entwickelt sich eine mörderische Vielfältigkeit der Vertheidigungsmittel; seit zwei Tagen geschieht kein Schuß ohne Berechnung und ohne Wirkung. Gestern Abend u. A., als sich die Belagerer in gedrängter Zahl auf der aufgeworfenen Verschanzung, die die Verbindung des Forts St. Laurent mit der Zitadelle früher deckte, befanden, ließ Chassé eine unter dieser Verschanzung angelegte Mine springen. Die Verwirrung wurde groß und zu einem Ausfalle benutzt, in Folge dessen die Franzosen sich zurückziehen mußten; alle Arbeiten, unter denen auch die begonnenen Breschebatterien, sollen zerstört und die Einnahme der Zitadelle um viele Tage hinausgeschoben sein. Dieses ist das Neueste.

Frankfurt, 24. Dez. Nach einem Brief aus Köln vom 21. d. M., im neuesten Amsterdamer Handelsblatt, war General Müffling, Kommandant des preussischen Observationskorps, am 15. nach London abgereist. Derselbe General war vor einigen Jahren Vermittler in den russisch-türkischen Angelegenheiten und ist als gewandter Diplomat bekannt.

Spanien.

Die Gazette von Madrid vom 15. Dez. enthält fünf Dekrete der Königin mit folgenden Ernennungen: Der General Casteños, zum Präsidenten von Kastilien; General Cruz, zum Kriegsminister statt des zum Generalkapitän von Kastilien ernannten Generals Monet; der Minister der Gnaden und Justiz, Cafrangas, wird zum Gouverneur des Raths von Indien, und an seine Stelle Fernandez del Pino ernannt; Joseph Maria Puig, Dekan des Raths von Kastilien, hat seine Entlassung und das große Band des Ordens Isabella der Katholischen erhalten. Bis zur Ankunft des Generals Cruz versieht seine Geschäfte der Seeminister Ulloa — Die Stadt war ruhig; doch aus Furcht vor einem Aufstand der Karlisten bleiben die Truppen in derselben. Die Mönche sehen die Rückkehr der Ausgewanderten mit größtem Verdruß.

☞ Die heutige Nummer 52 beschließt den neunundzwanzigsten Jahrgang des Schweizerboten. Nächsten Donnerstag, den 3. Januar 1833, beginnt mit No. 1 der dreißigste Jahrgang; er wird ferner, wie bisher, wöchentlich einmal in grossem Quartformat, einen ganzen Bogen stark, auch zuweilen mit Beilagen versehen, erscheinen; das Abonnement bleibt halbjährlich auf 25 Batzen festgesetzt.

Mit dem 1. Januar 1833 erscheint der Nachläufer wöchentlich zweimal, am Dienstag und Samstag; es geschieht dies nach vielfältig geäusserten Wünschen, damit die resp. Abonnenten besonders die Nachrichten aus dem Auslande schneller und vollständiger erhalten; der Abonnementspreis ist daher nicht mehr 12½ Batzen halbjährlich, sondern 25 Batzen, folglich ist der Preis des Nachläufers gleich mit dem des Schweizerboten, der wie bisher 25 Batzen halbjährlich kostet. Im Kanton Bern hat für beide Blätter eine Preiserhöhung statt gefunden, ohne den Beweggrund zu kennen; wir bitten daher die dasigen verehrten Abonnenten, sich mit den löbl. Postämtern daselbst zu verständigen.

Aarau, den 22. Dezember 1832.

H. R. Sauerländer.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Freiwillige Steigerung.

Mit oberamtlicher Bewilligung vom 17. Christmonat 1832 wird Herr Christian Wiß von Neuendorf Donnerstags den 31. Jänner nächstkünftig, Abends 4 Uhr, auf hiesigem Marktplatze aus freier Hand öffentlich versteigern lassen, seinen eine Viertelstunde von der Stadt Solothurn in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend gelegenen Hof, die Rosegg genannt. Derselbe besteht in 54⁹⁄₁₆ Juch. und 1110 ▢' Garten- und Mattland, im Grundbuch ziblich geschätzt für 40,500 Franken, worauf sich ein vortrefflicher Obstwachs und folgende Gebäude befinden, als:

Ein Wohnhaus mit 8 Zimmern, 2 Küchen und einem großen gewölbten Keller, einen Brunnen, nebst Scheune und Stallung, versichert zu 4500 Franken.

Ein Sennhaus mit 4 Zimmern, 2 Küchen, 2 Keller, wovon ein gewölbter, und eine Kammer, versichert zu 1500 Franken.

Summa der Versicherung 6000 Franken.

Die Kaufsliebhaber haben sich mit Bürgschaft zu versehen und können die nähern Bedingnisse am Tage der Steigerung auf dem Bureau, in der Zwischenzeit aber beim Eigenthümer vernehmen.

Solothurn, den 18. Christmonat 1832.

Der Amtschreiber der Amtei Solothurn:
Karl Vogelsang, Notar.

Der Unterzeichnete, der sich schon seit vielen Jahren mit der Verfertigung von Erd- und Himmelsgloben beschäftigt, deren Brauchbarkeit rühmliche Zeugnisse anerkannter Schulmänner verbürgen, empfiehlt seine neuen vervollkommneten Erdglobe, die einen Schuh im Durchmesser haben. Zu einem Neujahrsgeschenk für fleißige, lernbegierige Knaben würden sie sich besonders gut eignen. Das Stück kostet 18 Fr. — Zugleich macht der Unterzeichnete bekannt, daß er allfälligen Liebhabern auf Bestellung hin auch Erdglobe von der gleichen Größe, aber mit beweglichem Meridian zu 13 Fr. verfertigen würde.

Johannes Sammerhalder
in Burg, Kanton Aargau.

Pâte Tyléréenne de Breton.

Dieses vielleicht bis jetzt einzig bekannte Mittel, welches in den meisten Fällen

die Hühneraugen

für immer vertilget, ist zu haben das Schächtelchen à 15 Bz. gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Promessen.

Zu der am 2. Januar 1833 statt habenden siebenten Prämienziehung des groß. hessischen Lotterieanlehens von 6½ Millionen Gulden, worin 2000 Gewinner von 50,000 fl., 10,000, 5000, 3000, sechsmal 1000 &c. zu erlangen sind, werden à 5 fl. rh., und bei Abnahme von fünf Stück das sechste gratis abgegeben im Hauptbureau von

J. N. Trier in Frankfurt a. M.

N. S. Die Aufträge beliebe man der Kürze halber franko an Herrn David Blaschek in Schaffhausen gelangen zu lassen.

Der Obige.

Der Unterzeichnete hat die Ehre dem resp. Publikum hiermit anzuzeigen, daß er sich im Hause seines Vaters etablirt und bereits ein Assortiment Uhren zur Auswahl vorräthig hat. Auch reparirt er sowohl Pendulen als andere Uhren, wofür er sich höflichst empfiehlt. In einigen Monaten wird er auch ein Assortiment neuer Pendulen erhalten und nimmt Bestellungen darauf an.

Friedrich Fisch,
Uhrmacher in Aarau.

Großherzogl. hessisches Anleben.

Zu der am 2. Januar 1833 statt findenden Ziehung mit 2000 Prämien sind bei dem Unterzeichneten Promessen à 6 fl., und fünf Stük mit unentgeldlicher Aufgabe eines sechsten à 30 fl. gegen Einsendung des Betrags zu haben

Heinrich Feßer,
Kaufmann in Stuttgart.

Avertissement.

Rogazno gewann der Kaufmann Herr Christoph Stankowitz in Agram 5000 Dukaten eine Gesellschaft mit einem Gratisgewinnlos. 6000 Dukaten ein Uhrenmacher in Pest. 10,000 fl. W. W. Herr Joseph Schmalzer in Karlstadt.

Ein junger Mensch von rechtschaffenen Eltern, mit den gehörigen Vorkenntnissen versehen und im Besitz guter Sitten, würde in einer Kommissionshandlung der östlichen Schweiz ein anständiges Unterkommen finden. Frankirte Briefe unter Adresse G. S. B. befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer Eisenhandlung der deutschen Schweiz könnte ein gesitteter junger Mensch als Lehrling gleich einen Platz finden. Frankirte Briefe mit H. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer Büchsenmacherwerkstätte im Aargau wünschte man einen Lehrknaben von rechtschaffenen Aeltern in die Lehre zu nehmen. Sich in frankirten Briefen mit F. Z. an die Expedition des Schweizerboten zu wenden.

Publikation.

Die Oberzollverwaltung der Republik Bern bringt anmit zur Kenntniß, daß zufolge aufgenommenen Inventariums über das Waarenlager des hiesigen Kaufhauses, in demselben sich nachbenannte Gegenstände vorgefunden haben, welche bereits einige Jahre daselbst liegen geblieben, deren Eigenthümer theils unbekannt, theils aber von denselben nicht reklamirt worden sind, als:

	darauf haftende Kaufhausgebühren, Fr.	Bz.	Rp.	Spesen Fr.	Bz.	Rp.
1) L. No. 125., ein Ballot Wollen- und Seidenwaaren, 43 Pf. wägend, im Jahr 1830 eingegangen . . .	1	4	8			
2) ⟨T⟩ No. 126, ein Ballot Kaffee, 137 Pf. wägend, im J. 1830 eingeg.	4	6	6			
3) Ohne Zeichen und Adresse ein Ballot Indienne, Pignee und rohen Nankin, 15 Pf wägend, i. J. 1828 eing.		7				
4) E. v. C., eine emballirte Kiste Coquillage, 28 Pf.		9				
5) Ein Ballot Wollengarn an die Adresse Buk Wöhrli von Kalb, 3 Pf. wägend, Anno 1830 eingegangen .		1				
6) B. No. 788, 127 Pf rohe und gebleichte Leinwand, ohne Frachtbrief, Anno 1831 eingegangen. . . .	2	5	5			
7) MF. No. 669, ein Ballot weiße und gefärbte Nastücher, 20 Pf., unterm 6. Juni 1829 von Luzern eing.	1					
8. Ein Pack schwarze Kleider, 8 Pf., an die Adresse von Arx, den 5. Sertember 1829 eingegangen . . .		3			8	5
9) Ein Faß Tripel, 1000 Pf., für Salomon Pfeutich, unterm 9. August 1830 eingegangen und seither nicht reklamirt worden	23			25	2	
10) Drei Fäßer Schnupftabak, 1046 Pf., den 27. Juli 1826 von Hebräer Jakob Moser ins Kaufhaus gelegt und seither nicht reklamirt worden	79	5				

Die Oberzollverwaltung erläßt diesem nach an die betreffenden Eigenthümer obbemelter Waaren die Aufforderung, sich unter gehöriger Ausweisung des Eigenthumsrechtes und gegen Vergütung der bisherigen Gebühren bei ihr innert den nächsten drei Monaten zu Behändigung dieser Waaren anzumelden. Sollten diese Gegenstände innert dieser Zeit nicht reklamirt werden, so werden dieselben in Folge erhaltenem Auftrage nach einer vorherigen Schätzung an eine öffentliche Steigerung gebracht, aus ihrem Erlös vorerst die schuldigen Zoll- und Kaufhausgebühren, nachher Fracht, Spesen, Publikations- und Steigerungskosten bestritten und den Rest desselben dem Fiscus verrechnet werden.

Bern, den 10. Dezember 1832.

Namens der Oberzollverwaltung:
Rohr, Zollverwalteradjunkt.

Die seit 5 Monaten in Baden, Kant. Aargau, wöchentlich bald einmal in ganzem, bald zweimal in zwei halben Bogen erscheinende Zeitung, betitelt:

Das aargauische Volksblatt,

wird auch in künftigem Jahre 1833 fortgesetzt werden: der Preis ist halbjährig 3, ganzjährig 6 Franken.

Baden, den 18. Dezember 1832.

Die Redaktion des aargauischen Volksblattes.

Ediktal-Vorladung.

Viktor Hagmann von Grezenbach, Kanton Solothurn, 60 Jahre alt, im vorigen Sammer Arbeiter an der Straße über den obern Hauenstein, welcher der Theilnahme an Falschmünzerei beklagt ist, und sich der dahrigen Untersuchung durch die Flucht entzogen hat, wird anmit aufgefordert, innert der nachstehend eingeraumten Zeitfrist auf folgende drei Rechtstage, als auf Donnerstag den 3. Jänner 1833 für das erste, auf Donnerstag den 17. Jänner für das zweite, und auf Donnerstag den 31. Jänner für das dritte und letzte mal, des Morgens um 9 Uhr, sich auf hiesigem Rathhause vor Appellationsgericht zur Verantwortung über die auf ihm lastenden Inzichten zu stellen. — Im Falle des Nichterscheinens wird nichts desto weniger mit der diesfälligen Prozedur fortgefahren und über ihn per Kontumaziam abgesprochen werden, was Rechtens sein mag.

Gegeben in Solothurn, den 6. Christmonat 1833.

Der Appellationsgerichtschreiber:
Fz. Krutter.

Windsor-Seife,

direkte aus der berühmtesten Fabrike Londons bezogen.

Wer schon Englands Boden betreten und Kenner dieser beliebten Rasir- und Toilettenseife ist, wird sich durch eine Probe von der Aechtheit derselben überzeugen. Der Preis pr. ein Dutzend Tablettes (wovon acht Stück auf ein englisches Pfund gehen) ist auf 2 fl. 42 kr. festgesetzt.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert, da das hiesige Postamt keine Nachnahme gestattet.

Christoph von Christoph Burckhardt
in Basel.

Der Unterzeichnete bringt hiermit einem geehrten Publikum zur Kunde, daß er neuerdings mit einer schönen Auswahl Gold- und Silberwaare, geschmackvoller Gegenstände von Plaquage, lakirten Kabarets, Leuchter verschiedener Formen, Frucht- und Brodkörbchen und sehr schönen Lampen, nebst vielen andern Artikeln bestens versehen ist. Er wird Jedermann auf das beste und billigste bedienen.

R. Kunz, Gold- und Silberarbeiter
in Lenzburg.

In einer angenehmen Lage nahe bei Aarau, an der Landstraße nach Bern gelegen, zu jedem Gewerbe dienlich, sind zwei schöne ganz neue Wohnungen zu vermiethen, jede aus mehrern heitzbaren Zimmern, Küche und Kammern, nebst allen möglichen Bequemlichkeiten bestehend. Auf Begehren kann man auch Garten und Land da-

zu geben. Frankirte Briefe mit S. S. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Neue Taschenbücher für 1833.

Bei H. R. Sauerländer sind so eben wieder Exemplare angekommen von:

Rheinisches Taschenbuch. Mit 11 Stahl- und Kupferstichen. Frankfurt 3 fl.

Rosen. Ein Taschenbuch für 1832 und 1833. Mit Kupfern. Leipzig 4 fl. 12 kr.

Urania. Taschenbuch mit 7 Stahlstichen Leipzig 3 fl. 36 kr.

Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch von Clauren für 1832 und 1833. Leipzig 4 fl. 12 kr.

Vielliebchen, historisch-romantisches Taschenbuch von A. v. Tromlitz. Mit 5 Kupfern. Leipzig 4 fl. 12 kr.

Als neu empfing ich ferner:

Hammers Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Für 1833. Mit 6 Stahlstichen. Prag. 3 fl. 36 kr.

Anzeige.

Bei Xaver Meyer, Buchhändler in Luzern, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen ebenfalls zu haben:

Bundesurkunde

der schweizerischen Eidsgenossenschaft, entworfen von der am 17. Juli 1832 durch die Tagsatzung ernannten Revisionskommission. Drei Großoktavbogen, geheftet à 2 Bz.

Neues empfehlenswerthes Neujahrsgeschenk.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen schweizerischen Buchhandlungen zu haben:

Karakteristische Thierzeichnungen für Jung und Alt. Herausgegeben von Dr. Rud. Meyer. Mit einem Titelkupfer von Disteli. Elegant gebunden. Preis 30 Bz.

Orell, Füßli und Komp. in Zürich.

Bei J. C. Brönner in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Freya, oder eheliche Liebe und häusliches Leben. Eine Liebes- und Freundschaftsgabe. Taschenformat, elegant gebund. in Futteral Preis 30 Bz.

Dies Büchlein enthält eine Sammlung dessen, was die edelsten und besten Geister alter und neuer Zeit über eheliche Liebe und häusliches Leben in Bild und Beispiel in kurzen Lehren und Betrachtungen ausgesprochen haben. Da alles fern gehalten wurde, was die sittliche Zartheit irgend verletzen konnte, und in diesem Schatzkästlein überhaupt nur Münzen von gutem Klange (alte und neue) geboten werden, so blieb kein Familienkreis, die den mäßigen Kaufpreis bestreiten kann, anstehen, sich dasselbe anzuschaffen.

In der Chr. Fr. Müllerschen Hofbuchhandlung in Karlsruhe ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bijoux-Almanach

auf das Jahr 1833.

In dem niedlichen Format von

dieser Größe,

mit Goldschnitt und Futteral. Preis 7½ Bz.

Dieser Bijoux-Almanach übertrifft alle frühern an Eleganz und Gehalt. Seine äussere Ausstattung empfiehlt den kleinen Postillon d'amour, der bereits 17 Jahre der Gunst des schönen Geschlechts sich zu erfreuen hatte.

Der Inhalt ist kurzgefaßt folgender: 1) Portraite: a. Königin von Belgien; b. Maria da Gloria; c. Herzogin von Berry. 2) A B C für Damen, ein Cyklus origineller Sentenzen auf den Buchstaben des Alphabets, mit darauf Bezug habenden sehr niedlichen Kompositionen. 3) Sonnete. 4) Jahreszeiten. 5) Regentenalter.

Man wird erstaunt sein, wie die vielen verschiedenartigen Gegenstände in einen so kleinen Raum mit symetrischer Genauigkeit konnten aufgenommen werden. Der niedliche Bijoux eignet sich besonders zum Geschenke für Damen, weil er das Auge, das Gemüth und Herz befriedigt, durch seine Sprache dem schönen Geschlecht huldigt und ihm, unter der Maske des Scherzes und der Laune, manche Lebensregel darbringt. Da der Kalender für dieses Jahr aus dem Bijoux hinweggelassen und an seine Stelle der oben angedeutete Inhalt getreten ist, so hat das freundliche Geschenk der Liebe und Freundschaft bleibenden innern Werth und kann nach Jahren noch Lesern heitere Augenblicke bereiten.

Bildungsschrift als Neujahrsgeschenk

Bei F. a. Ebner in Nürnberg ist erschienen:

Stahl, K. geb. Dumpf, Rosalinde oder die Wege des Schicksals. Den Töchtern gebildeter Stände gewidmet. Mit 1 Kupferstich. 8. in elegantem Umschlage. 40 bz.

Der durch mehrere mit allgemeinem Beifalle aufgenommene Schriften rühmlichst bekannte Name der Frau Verfasserin macht es überflüssig, diese Bildungsschrift besonders anzupreisen. Sie hat hier eine äusserst anziehende und belehrende Erzählung durch gute Zeichnung und Haltung der Charaktere, durch Korrektheit der Sprache und Reinheit des Styls so gut durchgeführt, und das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden, daß dieses Buch gebildeten Töchtern mit vollem Vertrauen dargeboten werden kann, und von ihnen gewiß mit Vergnügen und Nutzen gelesen wird.

Die vierte verbesserte und vermehrte Auflage von dem Buche:

Das lieblichste Geschenk für kleine Kinder, die lesen lernen und lesen können. Ein verbessertes Abc-, Buchstabir- und Lesebuch nach Pestalozzi's und Stephani's Lehrmethode, von Müller, Prediger in Wallmiesleben und Ritter. Mit 70 ausgemalten Abbildungen und den interessantesten, den Fassungskräften des Kindes angemessenen Erzählungen. 8. In colorirtem Umschlage. 54 kr.

enthält neben vielen kleinen Erzählungen und Geschichten für das erste Alter viele ganz kurze Verse und kleine Gedichte, wie sie das zarte Alter fassen kann, immer eine moralische Anwendung gebend, die auch noch acht- bis zehnjährigen Kindern nützlich ist. Es sind auch hier wieder pestalozzische Lese-, Denk- und Sprechübungen gegeben, und eine gute Fibel beigefügt, die allgemein mit Beifall aufgenommen worden. Uebrigens ist dieses Büchlein ganz verschiedenen Inhalts von dem bekannten Buche:

Bitte! Bitte! lieber Vater! liebe Mutter! beste Tante! guter Onkel! schenke mir dies allerliebste Buch mit den schönen ausgemalten Kupfern und den vielen hübschen Erzählungen. Ein verbessertes A B C- und Lesebuch, nach Pestalozzi's und Stephani's Lehrmethode. Von Pastor Müller in Wollmirsleben. 8. Fünfte verbesserte Auflage. 1830. In gemaltem Umschlag. 54 kr.

damit man dem Besitzer des einen auch das andere schenken kann.

In der Wolffischen Verlagsbuchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Heinrich von Eichenfels, ein Schauspiel für Kinder, in 2 Aufzügen, nach Christoph Schmids Erzählung bearbeitet von J. A. Sch. 12. Preis 6 kr.

Die Erzählung die Ostereier als Schauspiel bearbeitet und mit einem Vorworte von Christoph Schmid begleitet, ist mit so vielem Beifalle, und mehrfältig ermunternden Aufforderungen zur Förderung dieses Unternehmens aufgenommen worden, daß wir uns bewogen fühlten, der vorliegenden Bearbeitung des Heinrich von Eichenfels eine erhöhte Sorgfalt widmen zu lassen, welcher eine freundliche Anerkennung nicht versagt werden wird. Diese kleinen Stücke sind eben so angenehm und mit Nutzen zu lesen, als sie leicht aufführbar sind, und gewähren daher in ihrem Inhalte der Jugend nicht nur ein belehrendes, sondern auch durch die Darstellung ein das Gedächtniß schärfendes und den körperlichen Anstand bildendes sehr nützliches Vergnügen. Wir werden nun dergleichen Bearbeitungen von den sämmtlichen Schmid'schen Erzählungen folgen lassen und dieselben einzeln sowohl als unter dem Gesammttitel: Schauspiele für Kinder, nach Christoph Schmids Erzählungen, bearbeitet, in mehreren Bändchen in 12. herausgeben. Das erste Bändchen von diesen Kinderschauspielen enthält sonach: die Ostereier und Heinrich von Eichenfels, mit Umschlag. Preis. 12 kr. — Die allerbilligsten Preise sollen auch bei allen folgenden gestellt werden. Wir machen Aeltern, Jugendfreunde, Lehrer rc. darauf aufmerksam, und bitten bei Geschenken, Preisevertheilungen u. s. f. auf diese niedlichen und wohlfeilen Büchlein Bedacht zu nehmen.

An die katholische Geistlichkeit.

Die

Freimüthigen Blätter über Theologie und Kirchenthum, herausgegeben von B. A. Pflanz,

erscheinen vom nächsten Jahre an im Verlag des Unterzeichneten. Die Zahl der jährlich erscheinenden Hefte wird auf sechs im Umfang der seitherigen erhöht, wovon wie bisher drei einen Band bilden, für den der Preis von 54 bz. fortbesteht. Alle zwei Monate erscheint ein Heft. Jede Buchhandlung und alle Postämter nehmen Bestellungen auf diese gehaltvolle Zeitschrift an. Beiträge, Schriften, die man zur Rezension einzusenden wünscht, und sonstige Mittheilungen bitte ich gefälligst mit der Bezeichnung: „für die Redaktion der freimüthigen Blätter" an mich zu adressiren, wem Rottweil aber näher liegt, wolle sie unmittelbar an die Redaktion senden. Paul Näff, in Stuttgart.

So eben erschien bei Unterzeichnetem folgendes, für Geographen so wie für jeden Gebildeten interessante Werk:

Die Erde und ihre Bewohner, ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus, bearbeitet von K. Fr. Vollr. Hoffmann. Zweite Auflage. gr. 8. Elegant gedruckt und gebunden. 1 fl. 48 kr.

Die erste Auflage dieses Buches erschien vor zwei Monaten, und war 14 Tage nach Erscheinen vergriffen; der beste Beweis für die Vortrefflichkeit desselben! Auch sind dem Verleger seit jener Zeit so ausserordentlich günstige Urtheile der achtungswerthesten Sachkenner und Gelehrten zugekommen, daß er „Hoffmanns Erde" mit voller Ueberzeugung als ein vorzügliches Lehrbuch für Schulen, und als ein höchst interessantes, wahrhaft belehrendes Bildungsbuch für Jung und Alt hiermit empfehlen kann!

Carl Hoffmann in Stuttgart.

In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die vier Jahreszeiten. Eine Sammlung der besten Gedichte und prosaischen Aufsätze über die Schönheiten der Natur. Ein Geschenk der Liebe und Freundschaft. brosch. Preis 22½ Bz.

Das Merkwürdigste aus dem Naturreiche, der Länder und Völkerkunde und dem Thierreiche. Ein unterhaltendes und nützliches Lesebuch für die Jugend von A. C. Löhrs. Preis 20 bz.

Obige Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 1. Den 7. Januar 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

☞ Es erscheint dieses politische, möglichst parteilose Zeitungsblatt wie bisher wöchentlich nur einmal am Samstag, ein halber Bogen stark, zuweilen auch mit Beilagen begleitet. Es ist hauptsächlich bestimmt, das Neueste, was der Schweizerbote nicht liefern kann, dessen Lesern nachträglich mitzutheilen. Es enthält demnach besonders die wichtigern politischen Nachrichten aus dem Auslande, welche die Posten innerhalb 24 Stunden überbringen; von Berichten aus der Schweiz hingegen wird davon nur aufgenommen, was augenblicklich von Interesse sein kann, da der Schweizerbote darauf schon ein Hauptaugenmerk richtet. — Der Abonnementspreis für den Nachläufer bleibt wie bisher auf 12½ Batzen halbjährlich festgesetzt; ohne den leidigen Stempel würde derselbe nur 10 Bz. kosten, folglich das wohlfeilste Zeitungsblatt sein. — Die Abonnements bittet man immer bei dem zunächstgelegenen Postamt zu bestellen, weil man die Blätter dann wöchentlich postfrei und regelmäßig erhält; einzelne Bestellungen können von hieraus nicht in die Entfernung nach andern Kantonen versendet werden, weil der Besteller dann für jede Nummer wöchentlich noch das Porto bezahlen müßte, folglich ihn mehr als das Doppelte kosten würde. Diese Bemerkung wird insbesonders an die aus dem Kanton Bern sich hierher gewandten Zeitungsleser gerichtet, damit sie darüber gehörig benachrichtigt werden, indem auch in dortiger Gegend nunmehr ein zahlreicheres Publikum für diese Blätter geneigt zu sein scheint, da sie allerdings für Leser auf dem Lande, die sich auch etwas mehr um die auswärtige Politik nun bekümmern mögen, von besonderm Interesse sein werden.

Frankreich.

Während das englische Ministerialblatt, der Courier, zu seiner anfangs so sehr angefochtenen, nachher aber allerwärts bestätigten Nachricht von der Weigerung Rußlands, den Friedenstraktat zwischen Belgien und Holland zu genehmigen, die neue Kunde hinzufügt, daß auch Preussen und Oesterreich sich gleichfalls auf die Seite der Dissidenten schlagen, wird von Neuem aus Paris die bevorstehende allgemeine Entwaffnung angekündigt. „Man behauptet in den diplomatischen Salons (sagt der Courrier français), daß Hrn. Pozzo di Borgo die nöthigen Vollmachten, um an der Unterhandlung in Betreff der Verwirklichung des großen Friedenswerks Theil zu nehmen, zugekommen sind.“ Während Hr. Perier seine Börsenfreunde versichert, daß die Friedensaussichten nie begründeter gewesen, während es sogar im Temps heißt, die Differenzen zwischen Rußland und Frankreich seien beigelegt, und der Ministerpräsident habe zum Beweis seines Einverständnisses mit der russischen Politik ein schmeichelhaftes Handschreiben nebst einem russischen Großkreuz erhalten; während man in Frankreich wissen will, die belgische Regierung zeige sich nicht abgeneigt, auf solche Modifikationen der 24 Artikel einzugehen, welche die holländische Regierung bei ihrem Hauptanstand, der freien Schiffahrt auf den holländischen Flüssen und Kanälen, beruhigen müßten, wofern den Belgiern nur das Recht, durch das holländische Gebiet eine Eisenbahn zu errichten, vorbehalten bliebe — eine Stipulation, die nicht anders als günstig von Preussen angesehen werden könnte; während die Konferenz trotz der Unwiderruflichkeit ihrer letzten Beschlüsse gegen Holland täglich nachgiebiger und tiefer in demselben Verhältniß begehrlicher wird; während all diesen Widersprüchen und Gegensätzen — was soll man glauben? Was soll man fürchten? Bis jetzt schienen Frankreich und England eng verbunden; aber bereits soll eine Kälte zwischen beiden Kabinetten eingetreten sein, denn in den Tuilerien verlangt man die Rückgabe der Festungen Philippeville und Marienburg, welche im Jahr 1815 von dem französischen Gebiet losgerissen worden sind; auch kommt der beabsichtigte Handelstraktat nicht zu Stande. Eben so schien zwischen Frankreich und Oesterreich unzertrennliche Freundschaft geknüpft; einen Augenblick trat sogar die Möglichkeit eines Offensiv- und Defensivtraktats zwischen beiden Mächten zum Behuf der Wiederherstellung des Königreichs Polen in die Perspektive; — wie steht es aber nun hier? Seit mehreren Wochen nährt das ministerielle Journal des Debats durch sorgliche Artikel die französische Eifersucht in Betreff Italiens, und die liberalen Journale nehmen keinen Anstand, das österreichische Kabinet zu beschuldigen, daß seine Agenten einerseits die Bevölkerung zum Widerstand gegen die päpstliche Autorität aufreizten, anderseits die päpstliche Regierung zu Verweigerung der versprochenen Konzessionen aufmunterten. Die Folge dieser Januspolitik — Insurrektion und fremde Occupation! Haben sich also wohl die Elemente der Entzweiung in Europa vermindert? Stehen weniger feindselige Parteien sich gegenüber? Blicken wir auf Holland und Belgien, die, wie man sagt, im Begriff sind, sich einander zu nähern? Ist dies der Fall, wozu denn der vom Haag aus organisirte Guerillakrieg in Luxemburg? Wozu die Einsprache des Königs Wilhelm gegen die Schleifung der belgischen Festungen, wenn er sie nicht mehr als sein Eigenthum betrachtet? Blicken wir auf Frankreich und Rußland. Hat Frankreich nicht die Trümmer des heldenmüthigen Polens aufgenommen? Hat Frankreich nicht feierlich erklärt, daß die polnische Nationalität nicht untergehen solle? War nicht kürzlich in der Residenz des Bürgerkönigs ein Bal paré, so prachtvoll, als je einer in den guten Tagen Karls X, man sprach von Wohlthätigkeit, und die jungen Herzoginnen drangen in die glänzenden Ritter, für Polen zu unterschreiben? Ein Lotteriebillet für das arme Polen! Das war der Ruf der Quadrillen. Trauriger Kontrast, sagt der Temps, und mitten unter diesen Lüstern mit tausend Kerzen, diesen Waffentrophäen, — sie schienen ihm umflort — mitten unter diesen tollen Tänzen fällt ihm jene edle Fürstin Czartoryska, jene hochherzige Gräfin Plater ein; im fremden Lande irren sie verfolgt umher; einst hatten sie auch Kaschemire, Pelze, Juwelen, Karossen, Ländereien und zahlreiche Vasallen; eines Tags aber haben sie Alles verlassen, Alles verpfändet, Alles geopfert fürs Vaterland. — Den hochadeligen Tänzern möchten freilich ihre Almosen verziehen werden; aber wird man in Rußland, in Oesterreich und Preussen den Franzosen auch verzeihen, daß sie jenen Herren das Erbe ihres Hermelinmantels beschnitten haben? Uns bedünkt, der englische Publizist hat nicht ganz unrecht, wenn er über falsches diplomatisches Spiel klagt, und als Konsequenz dieser Vorgänge anführt, es wäre gerade, wie wenn ein Kaufmann zum andern sagt: „Weigere dich deine Schulden zu bezahlen, und ich werde mich auch weigern; unsere gegenseitige Weigerung wird uns zur Entschuldigung dienen.“ Seiner Meinung nach wird die Frage sich noch einige Zeit hinausschieben, dann wird Holland Belgien angreifen, Belgien, das sich auf die Konferenz verließ und nicht gehörig gerüstet ist, wird sich um Hilfe an Frankreich wenden,

Rußland, Preussen und Oesterreich werden sich zu Holland schlagen, und der von Lafayette vorausgesagte Prinzipienkrieg wird beginnen. Denn ewig wahr bleibt, daß es sich nicht um eine Privatsache zwischen Belgien und Holland handelt, sondern um die Grundsätze der Freiheit und der unbeschränkten Herrschaft in der zivilisirten Welt.

Neuere Nachrichten aus Paris vom 30. Dez. enthalten Folgendes: Die Verhältnisse weeden immer kritischer. Die längst gegebene Nachricht, daß Rußland den Londoner Vertrag nicht ratifiziren will, hat sich allen Behauptungen unserer ministeriellen Blätter zuwider bestätigt. Daß gestern ein Brief des russischen Kaisers hier angelangt sei, worin freundschaftliche Worte über Perier und sein System, ist, wie man mit Bestimmtheit versichert, bloß eine von Spekulanten, welche die Rente hinaustreiben wollten, in Umlauf gebrachte falsche Behauptung. Daß Hr. Perier einen russischen Orden erhalten, ist ebenfalls rein ersunden. Gewiß ist dagegen, daß der heute angelangte englische Courier einen bittern Artikel gegen die Pariser ministeriellen Blätter enthält, welche seine Versicherung, daß Rußland nicht ratifizire, hatten widerlegen wollen. In Folge dieses Artikels wich noch heute die Rente mehr, als sie gestern stieg. Der Courier schließt freilich mit den Worten, fürs Erste werde wohl der Krieg noch nicht beginnen. Unterdessen haben wir hier einen sehr ernstlichen Krieg um die Portefeuilles. Hr. Perier war so glücklich, das auswärtige Departement, wenn auch nur provisorisch, zu erhalten, nun gefällt er sich dabei so sehr, daß er es nicht wieder hergeben möchte. Ee hält um so stärker an seinem neuen Portefeuille, als Deeazes dasselbe für S. Aulaire erbittet, welcher dann aus Dankbarkeit seinen Verwandten Deeazes zum Minister anempfehlen und dadurch Perier verdrängen wüede. Die Kälte zwischen Perier und Soult nimmt ebenfalls zu. Aber auch dieser Kampf um die Portefeuilles wied fürs Erste nicht entschieden, denn der König wird so lange als möglich warten, ob nicht Sebastiani selbst, sein speziellster Freund unter den Ministern, und der allein seit der Revolution fortwährend im Konseil blieb, die Stelle wieder übernehmen kann, was bis jetzt noch nicht sehr wahrscheinlich ist. In der Kammer fängt das Ministerium an, etwas an Keedit zu veelieren, da seine auswäetige Politik nicht den versprochenen Eefolg hat, und schon deshalb beaustragt es seine besoldeten Blätter, in ihren Friedensversicherungen nach wie vor fortzufahren, und Publikum und Kammer nochmals zu täuschen. Man fängt aber an, nicht mehr zu trauen. „Nur keine Angst,“ sagte heute Perier zu einem seiner Freunde, „es werden noch üblere Zeichen kommen, fürchten Sie dennoch nichts.“ Aber Periers Freund fürchtete und verkaufte, da Persee seine Versicherungen nicht bewies, augenblicklich seine Renten.

Deutschland.

Die deutsche allgemeine Zeitung enthält folgenden interessanten Auffatz aus Schwaben: In einer so mannichfach bewegten Periode, wie die unsere, ist es schwer sich zu orientiren. Ueberall fehlt es an festen Punkten, an leitenden Prinzipien, Alles scheint dem Spiel des Zufalls preisgegeben. Die Zeit in stetem Geburtsdrang gebärt eine Erscheinung rasch nach der andern, aber viele unreife Früchte, welche, kaum geboren, wieder dahin sterben, ohne viel Mehr, als leise Spuren ihres Daseins zurückzulassen. Wir wollen indeß einer alten Gewohnheit huldigend versuchen, ob sich bei dem gegenwärtigen Jahreswechsel nicht einige Gesichtspunkte auffinden lassen, welche einer leitenden Beteachtung zur Stütze dienen mögen. Versetzen wir uns im Geiste zurück an den Anfang des verflossenen Jahrs, so stellt sich trotz aller Verschiedenheit doch viel Aehnliches in dem politischen Zustande der Völker von damals und jezt heraus. Jezt so wenig wie damals wissen wir, ob uns das Jahr Krieg bringen werde, oder nicht, noch stehen die Mächte bewaffnet einander gegenüber, um einen künstlichen Frieden aufrecht zu erhalten, jezt wie damals möchte jede wohl drein schlagen, aber keine hat den Muth dazu, und jezt wie damals sind die Niederlande der Punkt, von welchem dee Brennstoff über ganz Europa in lodernder Flamme sich zu verbreiten droht. Aber im Ganzen hat sich Vieles geändert, wir sind um ein Jahr älter geworden. An die Stelle jugendlicher Aufwallung ist berechnende Klugheit, an die Stelle dee raschen That im vorigen Jahee sind diplomatische Kniffe und Pfiffe getreten. Der Diplomatie ist seit einem Jahre das fast Unglaubliche gelungen, sie hat den Frieden erhalten, sie feiert ihren Triumph. Wer mag sagen wie lange? Werfen wir zuerst unsern Blick nach Frankreich, auf welches das Auge von Europa soegsam sich richtet. Das politische Treiben Frankreichs nach den Julinstagen war bis jezt fast Nichts als eine traueige Posse. Zuerst eine gloerelche Revolution, dann ungemeine Verlegenheit, was damit anzufangen sei, hernach viel Gerede, aber wenig entschiedene Kraft, viel Lärmen um Nichts, die Hand immer am Schwerte, das Schwert aber immer in der Scheide, später lauter getäuschte Hoffnungen, bis endlich jezt die Jüstemillen-Politik die junge Freiheit rückwäets in einen Sumpf hineingeführt hat, in welchem sie entweder mit ihr untergeht, oder aus welchem sie nur durch eine gewaltige Gäheung des untersten Schlammes wieder herausgeworfen weeden mag. Mäßigung ist eine schöne Tugend, Großmuth ist edel, Gnade für Recht ist sogar etwas Göttliches, aber die Politik ist Klugheitslehre und wandelt nicht immer auf der Bahn jener Tugenden. Niemand wußte Das besser als das alte Rom, auch der Nationalkonvent veestand sich eine Zeitlang trefflich darauf. Drei oder vier etwas tiefer gebeugte Ministerköpfe hätten vielleicht einen französischen Minister gegenwäetiger Zeit gewarnt, seinen Kopf so hoch und so trotzig zu eeheben, wie er jetzt thut. Kuez, Frankreich hat uns gezeigt, wie man eine Nation nicht benützen solle und wir düefen uns nicht wundern, wenn manche enthusiastische Bewunderer des Frankreichs der Julinstage um etwas kühler geworden sind, die Gegenpartei aber, welche in Frankreich den Brennpunkt dee liberalen Ideen haßt, hähnend den Andern zuruft: „Da ist dies Frankreich, auf das Ihr so sehr pochtet, eben noch immer und bleibt was es war, das unstete, oberflächliche, leichtsinnige Frankreich.“ Als ob die vieezig Jahre, seit welchen Feankreich seine Emanzipation begonnen, in der Menschengeschichte ein so gewaltiger Zeitraum wären, daß man an einer Nation, die nun noch Rückfälle macht, gleich veezweifeln müßte; als ob man an Deutschland veezweifeln müßte, welches seine politische Entfesselung schon in den Tagen der Reformation begann und noch nicht damit zu Stande gekommen ist! Nein, lassen wie Feankreich nichts geschehen — es ist ein schlafender Riese, über dem die Genien des Jahrhunderts wachen! — Großbeitannien steht längst auf Scheäuben, es seufzt unter unnatüelichen, künstlichen Verhältnissen, es müht sich ab und krümmt sich, um seine innere Zerrissenheit, seine großen Blößen zu veebergen, es weiß nicht, ob es weiter varwärts odee wieder rückwäets gehen soll, es fühlt das Unnatürliche seines Zustandes so sehr, daß es das Ja[illegible]hundert alte Panier seiner Freiheit hervorgesucht hat, um den Staub davon zu schütteln und die alten Schäden daran auszubessern. Das ganze Jahe hat es damit zugebracht und ist nicht fertig geworden. Uebrigens erwarte man doch ja von der englischen Reform, überhaupt von Großbritannien, nichts für kosmopolitische Zwecke! Es bleibt ein Inselstaat, es muß auch ferner vom Handel leben, seine Politik ist und bleibt ein selbstsüchtiges Geldsystem! — Oesterreich, ja Oesterreich ist wenigstens konsequent, das muß man sagen. Um die Maulhelden der gerechten Mitte hat es sich nicht bekümmert und die Itallenee hat es zu Paaren getrieben. Ist es gleich den Julinshelden geam, so hat es doch ihee unglücklichen polnischen Brüder, welche auf sein Gebiet flüchteten, nicht übel (?) aufgenommen. Wenn es aber auch gleich dies gethan hat, so wünschen wir doch nicht, daß es überall und in allen Dingen das Präsidium führen möge. Uebrigens ist es in Oesterreich in diesem einzigen Jahre weiter gekommen, als man in zehn geglaubt hätte, — man hat in den Steaßen der alten Kaiserstadt die Marseillaise und andere Freiheitslieder laut gesungen, und die Ungarn haben den Polen, wo nicht Kämpfer, doch Wein geschickt. — Rußland, dieser Riese, hat im verwichenen Jahre wieder einen Triumph errungen, er hat Polen endlich erdrückt. Aber, aber! der Riese hat es schwer empfunden, was der Geist über die Masse vermag, und die ganze

Welt hat es mit angesehen, wie er seine letzte Kraft aufbieten mußte, um seinen kleinen, aber beherzten Gegner zu ersticken. Bei der gewaltigen Anstrengung hat man da und dort eine verwundbare oder auch wunde Stelle an dem kolossalen Körper gewahrt, und einmal sogar war der ganze gewaltige Gliederbau bis auf die Knochen erschüttert. Wohl möchte sich der schwarze Adler schon wieder im kühnen Fluge versuchen, aber der weiße hat ihm hart zugesetzt, darum muß er noch etwas ruhen. Doch wetzt er den Schnabel, schlägt mit den Fittigen und zeigt drohend die Krallen. Man hüte sich vor ihm, er ist ein gefährlicher Vogel! — Polen — Finis Poloniae! Eine Thräne auf das Grab der gefallenen Helden, einen Siegerkranz um die Schläfe der noch lebenden, und ihre Namen und ihr Andenken fest in der Seele bewahrt! Mißgeschick und Verrath halfen dem erbitterten Feinde das blutige Werk vollenden, dessen er nur wenig sich berühmen mag. Immer ist bei diesem unglücklichen Volke die soldatische Tugend größer gewesen, als die bürgerliche. Zu allen Zeiten ist das sein Unglück gewesen, und daran ist auch dießmal wieder Alles gescheitert. Bald wird es sich zeigen, ob Amnestie, Kriegsgerichte und die Bergwerke Sibiriens noch so viel von dem Heldenstamme übrig lassen werden, daß es die Diplomatie für der Mühe werth hält, sich mit der Feststellung seiner künftigen politischen Existenz zu befassen. Welch ein Gedanke, daß edle Männer, Helden wie die alten Griechen und Römer, tief unten im Schoße der Erde, der Sonne belebendem Strahle entrückt, neben dem gemeinen Verbrecher an demselben Karren ziehen sollen! — Preussen wandelt in abgemessenem Schritte fort auf der vorgezeichneten Bahn. Ein paarmal glaubten wir, es schreite rückwärts, aber wir haben uns nur getäuscht. Im vorigen Jahre hatte es uns jedenfalls eine große Lehre gegeben; es hat uns gezeigt, wie weit sich der Begriff von Neutralität ausdehnen lasse. Ueberhaupt ist ja von seiner Intelligenz viel die Rede, und ihr zu Liebe wollte man ihm ja schon oft die Hegemonie Deutschlands übertragen. — — Deutschland — armes Vaterland, was soll man sagen von dir? Du hast im vorigen Jahre eine Kraft, einen Geist und einen freien Sinn entwickelt, so daß selbst dein überrheinischer Nachbar dich zu achten beginnt. Manche Konstitution hast du geboren und wiedergeboren, aber nicht lauter gute. Auch hat sich hie und da durch den alten Rost und durch das dichtgesäete Unkraut eine edle, zarte Pflanze mühsam hervorgearbeitet, aber bekanntlich ist der Nordostwind kalt und rauh und dem Aufkommen zarterer Pflanzen nicht gedeihlich; viele sind vor seinem Hauche schon im Keime verkümmert, und die edelste von allen kann unmöglich gedeihen so lange er bläst. Was aber die Hauptsache anlangt, deine Einheit, deine Einigkeit, deine Nationalität und deine Kraft nach Aussen, so bist du in dem ganzen Jahr um keinen Schritt vorwärts gekommen. Das rasche Treiben der Zeit hat dir in diesem Sinne keine Frucht gebracht, suche eine solche zu erhaschen, die Gelegenheit ist flüchtig! — In Holland und Belgien bietet sich unsern Blicken ein merkwürdiges Schauspiel dar. Belgien hat lange vergebens um einen König gebettelt, endlich hat ihm das mitleidige England einen geschickt; aber kaum war er da, so wäre er von den groben Holländern wieder von Haus und Hof gejagt worden, hätte nicht die Diplomatie alsbald Halt gerufen. Diese ist jetzt dort Meister, es bestehen zwei kleine feindselige Königreiche gegeneinander, mit noch unbestimmten, jedenfalls unnatürlichen Grenzen. An beiden Ländern dehnt und zwackt, zupft und zerrt sie seit Monaten auf eine unbarmherzige Weise — keines will sich in des Procrustes Bette fügen. Die legitime Konferenz geht mit dem legitimen König von Holland unhöflich um, und die Nichtintervention mischt sich in Alles. Trotz aller Mühe und aller Opfer ist hier so viel wie Nichts gethan. Auf der pyrenäischen Halbinsel regieren, wie immer, eigennützige Höflinge und verschmitzte Pfaffen. Das ganze Jahr hat uns Nichts gezeigt, als den schmählichen Tod einzelner weniger Edlen, deren männliche Seele sich dem Sklavenjoche sträubte, im Uebrigen immer nur den Sieg der Dummheit und Gemeinheit. Dort kann es noch lange bleiben wie es ist. Es muß ein entartetes Volk sein, welches sich von diesem Don und jenem Don mit Füßen treten läßt! Das beste ist noch, daß das ganze pyrenäische Geschlecht durch das Meer auf der einen und durch hohe Gebirge auf der andern Seite von der übrigen Menschheit abgeschnitten ist. — In Italien musiziren und improvisiren, betteln und beten sie wie immer. Dabei ist es ihnen wohl, die ganze letzte Zeit haben sie nichts Anderes gethan. Einmal wollten sie sich regen, als es aber zum Treffen kam, gewann das dolce far niente gleich wieder die Oberhand und sie liefen davon. Die Regierungen aber, geistliche wie weltliche, begreifen das Volk und die Zeit selten, gewöhnlich drücken sie so lange fort, bis am Ende doch Wuth und Verzweiflung das dolce far niente übermannt und dann werden sie nicht mehr davon laufen, wenn es ins Treffen geht. — In der Schweiz endlich ging es das ganze Jahr bunt durch einander. An manchen Orten hat das Gute gesiegt, an andern nur das Neue, an manchen ist es beim Alten geblieben, doch ist die alte Aristokratie von Bern gefallen, und der frommen Stadt Basel, scheint es, wolle dießmal das Beten nicht helfen. So ist die jüngste Vergangenheit, so die Gegenwart Europas. Die Umrisse sind nur flüchtig, das Gemälde lückenhaft, es soll und kann nicht anders sein. Denke Jeder selbst nach und fülle sich die Lücken aus!

— In der deutschen Tribüne sind in einem Aufsatze über den deutschen Bund folgende Darstellungen enthalten: Wie ist in Vergleichung mit allen Anlagen zu äußerer Größe und innerer Wohlfart der Zustand Deutschlands nach Innen und Außen beschaffen? Im Innern ist zuvörderst der Wohlstand tief erschüttert: denn der Ackerbau ist durch Beschränkung des Eigenthums, durch die Lasten des Feudal-Nexus oder dessen Ueberbleibsel und durch unverhältnißmäßige Besteuerung des Grundeigenthums, im tiefsten Stande. Der Handel ist durch ohnmächtige Stellung des Reiches gegen Außen und durch Zolllinien und Mangel an Rechtspflege im Innern völlig vernichtet: die Industrie leidet in Folge des Darniederliegens von Handel und Ackerbau, in einigen Ländern aber noch überdieß durch die Ueberreste des Zunftwesens. In dem kläglichsten Zustande ist aber vollends die politische und bürgerliche Freiheit, weil auf dem größten Theil des Landes die Geißel des Absolutismus ruht, nirgends aber für Sicherheit der Person und des Eigenthums zureichende Garantien gegeben, vielmehr beide Güter durch das Uebergewicht der Verwaltungsgewalt über die Justiz, Allmacht der Fiscalität, despotische Gesetze und heimliches Gerichtsverfahren gefährdet sind. Was aber vollends die Nation zu Boden drückt, das ist die Schmach geistiger Knechtschaft, wodurch man sogar den Gedanken in schimpfliche Fesseln geschlagen hat.

Wenn der deutsche Bund seinem Namen entsprechen wollte, müßte er nothwendig folgende Aufgaben erfüllen: 1) Einsetzung einer organisch-constituirten Reichsregierung, welche die gemeinschaftlichen Angelegenheiten aller einzelnen deutschen Völkerstämme zu leiten, Deutschland nach Außen zu vertreten und über den europäischen Rechtszustand im Sinne der Civilisation und weltbürgerlichen Freiheit zu wachen berufen ist; 2) Hinwegräumung der Hindernisse des Handels, durch zweckmäßige Maßregeln, zur Wiederbelebung des Welthandels, gegen Außen und durch Aufhebung aller Zolllinien im Innern; 3) Herstellung der Rechtspflege im Innern, durch Einführung des öffentlichen Gerichtsverfahrens und gleichförmiger Gesetzbücher; 4) Begründung der bürgerlichen und politischen Freiheit, durch Einführung des repräsentativen Systems in allen einzelnen Ländern und einer gemeinsamen Repräsentation für das Gesammtvolk, durch völlige Aufhebung der Censur, durch Zurückführung der Fiscalität und Verwaltungsgewalt in die gebührenden Gränzen, durch Einführung einer gemeinschaftlichen Habeas-Corpusacte und endlich durch Reformation der peinlichen Gesetzgebung, im Sinne und nach den Anforderungen der neuen Zeit. Anstatt diese Aufgaben zu erfüllen, ist der deutsche Bund todt, wo es die Beschützung und Beförderung der deutschen National-Interessen gilt, und nur lebendig, wenn die bürgerliche und politische Freiheit der Deutschen mißhandelt werden soll. In der Conferenz der europäischen Großmächte zur Berathung der Angelegenheiten der Völker sitzt nur ein östreichischer und ein preußischer Minister; von einem Minister des deutschen Bundes weiß man nichts. Eine solche

Schmach fügt man dem deutschen Reiche zu, daß es als solches keine Stimme in der europäischen Diplomatie zählt. Von den Verpflichtungen, die der Bund in Beziehung auf den innern Zustand Deutschlands zu erfüllen hat, weiß Jedermann etwas, nur der deutsche Bund nicht. Die einzige Lebensfunction die man bezüglich auf das Innere des Landes an ihm wahrnehmen kann, ist das Einsetzen von Centraluntersuchungsgerichten zur Unterdrückung des Strebens nach Deutschlands Wiedergeburt, das Verbieten von Zeitschriften, die Verschärfung der geistigen Tortur — der edlen Censur und die Einschüchterung der wenigen deutschen Regierungen, die zu einigen Fortschritten im Sinne der Freiheit und des Volksthums geneigt wären.

— Aus München vom 29. Dez. wird gemeldet: Heute wurde auf Befehl des Königs durch den Herrn Verweser des Staatsministeriums des Innern, Staatsrath v. Stürmer, in Begleitung zweier Staatsräthe die Ständeversammlung geschlossen. Die k. Kommissäre verfügten sich Vormittags um 11 Uhr aus der königl. Residenz in das Ständehaus, woselbst den in dem Sitzungssaale der Kammer der Abgeordneten versammelten beiden Kammern der Landtagsabschied verkündet wurde.

— Aus Rheinbaiern wird ferner noch gemeldet: Wer Zeuge war des Enthusiasmus, mit welchem einige in ihre Heimath zurückkehrende Deputirte des Rheinkreises empfangen wurden, wer die Freude sah, die aus den Blicken fast Aller strahlte, da sie ihre freisinnigen, nicht durch den Pesthauch des Hofes verdorbenen Volksvertreter zurückkehren sahen, dessen Herz schlägt höher, wenn er denkt, wie sehr der Sinn für ein wahrhaft konstitutionelles Leben in dem baierischen Rheinkreise erwacht ist, und wie sehr die Theilnahme an Allem, was darauf sich bezieht, immer mehr daselbst sich verbreitet. Dieser Sinn, diese Theilnahme spricht sich aus in der öffentlichen Anerkennung der Verdienste und der Bemühungen jener würdigen Männer für das Wohl des Volkes, in der Dankbarkeit für den unerschütterlichen Muth, mit dem sie den Anmaßungen der Regierung und der Alles Gute unterdrückenden Aristokratenkaste entgegentraten. — Füllt auch gleich Wehmuth die Brust eines jeden Volks- und Vaterlandsfreundes, daß diese lichtvollen Männer nichts vermochten gegen die in ihrem absolutistischen Systeme starrsinnig beharrende Regierung, daß sie den Servilismus, die Inkonsequenz mit den daraus entspringenden Folgen nicht bekämpfen, und nicht bewirken konnten, daß etwas für des Volkes materielles und geistiges Interesse geschah, so erhebt ihn dennoch wieder der Gedanke, daß edle Festigkeit dieser wenigen Männer, die Gluth für konstitutionelle Freiheit und Volkswohl noch mehr anfachen, daß ihr unglücklicher Kampf gerade den Haß, den Abscheu gegen alle Willkühr und Gewaltherrschaft, so wie gegen jene niedrige und feile Seelen, die knechtisch ihr dienen, noch erhöhet und die freidenkenden Männer jeglichen Standes gewissermaßen auffordert, an ihre muthigen Kämpfer für Licht sich anzuschließen, und so in festem Vereine, gestählt durch die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und Reinheit ihrer Sache, gegen jeden Schritt der Willkühr und der Finsterniß sich zu wahren. Nur in einem solchen festen Bande, einem kräftigen Zusammenhalten liegt noch einiges Heil. Und dies erkennen die Bewohner des baierschen Rheinkreises, dies offenbaren sie durch den herzlichen Empfang, welchen sie ihren, der guten Sache treu gebliebenen Deputirten bereiteten. — Seid stolz deshalb, ihr Deputirten des Rheinkreises, die als standhaft und unbestechlich sich bewährt haben, in der Mitte eines solchen Volkes zu weilen, Euer Muth erhöhe sich und es fasse der Vorsatz in Euerer Brust noch tiefere Wurzel, seine heilige Sache, für die Euer Wirken auch außer den Landtagssitzungen fortbestehen muß, nie zu verlassen. Euer schönes Beispiel wird nach und nach allenthalben Nacheiferer erwecken. So wird es einstens dennoch tagen, und die Freiheit wird sich, ihrer Bande entledigt, verklärt emporschwingen, und Euch als ihre Beschützer und Vertheidiger segnen. Vernichtet wird dann der Absolutismus mit seinen Dienern liegen, und trotz seiner blöden Augen und seines Stumpfsinnes sehen, daß es nimmer gelinge, den gewaltigen Geist der Zeit in Fesseln zu schlagen.

— Aus Karlsruhe vom 2. Januar wird gemeldet: Die Deputirten haben uns größtentheils verlassen, sie eilen zum heimischen Heerd, zu den freundlichen Penaten, wo der Kreis der Lieben ihrer mit Sehnsucht harrt. — Zum Abschied gaben gestern die Mitglieder der zweiten Kammer ein Diner im Gasthof zum Erbprinzen, dem viele ehrenwerthe Gäste, darunter mehrere ausgezeichnete Lantagskommissäre, anwohnten. Es hatte etwas Ergreifendes, Rührendes, diesen Verein der Männer, welche, seine heiligsten Interessen zu vertreten, das Vertrauen des Volks gesendet, nach zehnmonatlichem Wirken im Moment des Scheidens zu sehen; alle Verschiedenheit der Ansichten schien verschwunden, und die, welche man in der Kammer oft als die heftigsten, erbittertsten Gegner erblickte, fand man zutraulich genähert. Laut und einstimmig sprach sich die Ueberzeugung aus, daß alle Mitglieder der Kammer, obwohl oft auf entgegengesetzten Wegen, stets nur das Gute gewollt, fern von selbstsüchtigen Absichten — daß die Regierung das Vertrauen des Landes, in dessen Genuß sie sich befindet, in hohem Grade verdient — und daß endlich der volksfreundliche Großherzog, seine erhabene Gemahlin und das ganze Regentenhaus der allgemeinen Liebe und Verehrung eines biedern Volkes, in dem vollen Maße würdig sind, als sie solche in der That besitzen.

— Aus Karlsruhe vom 3. Jan. kömmt folgender interessanter Bericht: Am Neujahrstage waren die Abgeordneten zu einem feierlichen Abschiedsmahle im Gasthof zum Erbprinzen versammelt. Niemals wurde ein Fest von einer glücklichern Bedeutung begangen, niemals waren edlere Männer in erfreulicher Eintracht beisammen, als hier. Eintracht der Volksvertreter, Eintracht des Volkes war die erhebende Bedeutung dieses Festes und der Geist, der sich während desselben auf das Würdigste aussprach, mußte Jeden zur freudigen Begeisterung hinreissen, dem es vergönnt war, daran Antheil zu nehmen. Durchdrungen von dem Bewußtsein, der Versammlung der Besten im Volke anzugehören, erfüllte gegenseitige Achtung und Liebe Aller Herzen und der würdige Veteran des badischen Landtags, der allverehrte Itzstein, durchglüht von solchen Gefühlen, forderte die Versammlung auf, mit einem brüderlichen Bande dauernder Liebe und Freundschaft alle ihre Mitglieder zu umschlingen. Mit allgemeiner lebhafter Freude wurde dieser Vorschlag angenommen und ein heiliges Band geknüpft, eine Verbündung der Besten im Lande, deren Mittel einträchtiges Wirken, deren Zweck die Förderung des Gemeinwohls ist. Von einer solchen Verbündung lassen sich die gedeihlichsten Früchte erwarten. Auf Morgen ist die Abreise der Oberländer Deputirten in ihre Heimath festgesetzt. Ihre Reise von hier bis Freiburg wird, den getroffenen Vorbereitungen zu Folge, ein fortgesetzter Triumphzug sein. Das badische Volk erkennt die hohe Würdigkeit seiner Vertreter, und in dieser Erkenntniß liegt die Gewährschaft seiner eigenen Würde. Die Bewohner der Stadt Karlsruhe haben beschlossen, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit gegen die Kammer, insbesondere wegen der erfolgreichen Protestation gegen die Bundesbeschlüsse, dem hochverdienten Redner in dieser Angelegenheit, dem edeln Rotteck einen Ehrenbecher zu überreichen; ähnliche Huldigungen werden in allen Theilen des Landes vorbereitet. Solche Gaben sind erfreulich für die Empfänger; und sie beurkunden den Gemeinsinn und die politische Bildung der Geber. Das badische Volk ist erwacht, und an den Ufern seines Stromes wird ein freies glückliches Volk seine Burg erbauen! Möchten die Zinnen dieser Burg in die benachbarten Gauen des deutschen Vaterlandes leuchten! Möchte der Jubelruf der Freiheit auch die Bewohner der deutschen Nachbarländer zu neuem Leben, zu neuer Regsamkeit, zu neuer Freiheit erwecken!

— Aus Kassel vom 2. Jan. wird gemeldet: Der am 20. v. M. eingetretene Geburtstag des Hr. Prof. Jordan hat die Veranlassung zu einem Feste gegeben, worin sich die begeisterte Anhänglichkeit an die Verfassung zugleich mit der warmen Liebe für den Mann, dessen Namen mit ihr für immer verbunden bleiben wird, aussprach. Die Einwohner Kassels ergriffen diese Gelegenheit mit Freude, um dem längst allgemein gehegten Wunsche, dem gefeierten Deputirten einen öffentlichen Beweis der Verehrung und Dankbarkeit zu geben, wovon alle Hessen für ihn und seine Verdienste

dienste

dienste durchdrungen sind, zum ersten Mal zu genügen. — Um acht Uhr Abends ward der Gefeierte von einer Deputation eingeholt, und in den zu seinem Empfange eingerichteten Saal, in den Kreis der ihn erwartenden Verehrer eingeführt; auf einem Tische waren geschmackvolle Angebinde aufgestellt, welche ihm als Zeichen der Liebe und zum Andenken dieses Tages bestimmt waren. Im Namen der Versammlung begrüßte ihn hierauf Hr. Pfarrer Wilke mit folgender Anrede: „Verehrter Mann! den wir treu und deutsch am liebsten mit dem gefeierten Namen: Unsern Jordan nennen! — sein Sie herzlich uns willkommen in diesem Kreise, zu dem gleichgesinnte Männer zusammentraten, um Ihnen Glück zu wünschen zu Ihrem Geburtstage, und Ihnen Aug' in Auge zu sagen, wie sehr wir Ihnen mit aufrichtiger Hochachtung, mit freudigem Vertrauen und mit tief empfundener Dankbarkeit ergeben sind. Sie sehen in diesem Kreise nur die Vertreter von Tausenden, die nah und fern den Mann zu ehren wissen, der das Wohl des lieben Hessenlandes und das Heil des hohen Deutschlandes mit gleicher Wärme im treuen deutschen Herzen trägt. — Was Sie für Hessen gethan haben als freisinniger Mitbegründer und treuer Hüter unseres bürgerlichen Lebens, darüber haben wir Brief und Siegel in unserer Verfassung; und so lange sie lebt wird unter den vielen hochgefeierten Hessennamen auch der Name Jordan immerdar mit Verehrung und mit Liebe genannt werden; — was Sie für Deutschland geredet und gethan, das findet seinen Anklang in dem Herzen der Guten in allen Gauen des deutschen Vaterlandes, und — eine Feuerflocke Wahrheit zur rechten Stunde in ein kräftig Volk geworfen, wie fruchtbar in der Vorsicht Hand! Die rechte Stunde haben sie erfaßt, verehrter Mann, und für das Wort zur rechten Zeit, für den Ehrengang, den Sie mit dem Muthe der Besonnenheit gethan, dafür wollen wir heute Ihnen herzlich danken, im Namen Aller, die dem Worte huldigen: dem Verdienste seine Krone! Die Bürgerkrone, die sie verdient, setzen wir im Geiste auf Ihr ehrenwerthes Haupt; doch schnell verhelt das Wort der Rede, so treu und wahr es auch vom Herzen kommt, darum erfüllen Sie die Bitte, die wir im freudigen Einklange der Herzen Ihnen vortragen: Nehmen Sie, verehrter Mann, zum sichtbaren Andenken an Ihren Geburtstag, nehmen Sie diese geringen Gaben gütig an, welche Freunde des Vaterlandes und der guten Sache als Zeichen der Verehrung und der Liebe Ihnen freudig dankend darbringen. — Feierlich tönt vom hohen Dome der Glocke Schlag in des Lebens ernstes Spiel, mahnend zwar, doch schreckend nie für den braven Mann, der stets mit klarem Blicke und mit treuem Herzen die Stunde wohl erkennt, wo es gilt, den rechten Zug zu thun, der zum Ziele, der zum Heile führt! — Die rechte Stunde hat geschlagen, den rechten Zug, Sie haben ihn gethan, verehrter Mann; dafür noch einmal unsern Dank und unsere Liebe! — Aus jedem treuen Herzen steigt das stille Gebet zum Himmel: Heil, Heil noch viele Jahre dem Manne, der sich zum Wahlspruch nahm: „Hessen glücklich, Deutschland frei und groß!““ — Diese Worte, welche die Gesellschaft wie der Angeredete mit sichtbarer Rührung angehört hatten, und bei deren Schluß eine rauschende Musik einfiel, erwiederte Hr. Jordan mit einer Rede, worin er die Gesinnungen und Grundsätze, welche ihn bisher in seiner schwierigen öffentlichen Wirksamkeit leiteten, die Beruhigung, womit er im Bewußtsein erfüllter Pflicht auf die Vergangenheit, die Sorgen, aber auch die Hoffnungen, womit er auf die Zukunft des deutschen Vaterlandes blickt, so wie die Empfindungen, welche die Anerkennung und Liebe seiner Mitbürger in ihm hervorrufen, auf eine eben so ergreifende Weise als selbst ergriffen und mit frommer Erhebung des Gemüths aussprach. Ein Marsch des Musikchors begleitete hierauf die Gesellschaft in den Speisesaal, wo das fröhliche Mahl durch sinnvolle, der Feier des Tages angemessene Gedichte und Anreden und passende Musikstücke gewürzt wurde.

— Aus Leipzig vom 27. Dez. wird gemeldet: Es wird hier in diesen Tagen eine Kolonne Polen, der Angabe nach 600 Köpfe stark, eintreffen, die über Hof und durch das Baierische und Würtembergische ihre Richtung nach Straßburg nehmen, um sich nach Frankreich zu begeben. Sie gehören zu den in das Preussische zur Zeit übergetretenen polnischen Truppen, die es vorziehen, in Frankreich ein zweites Vaterland zu suchen, als von der Erlaubniß, nach ihrer Heimath zurückzukehren, Gebrauch zu machen. — Mehrere andere Kolonnen sollen, wie es heißt, ihnen in Kürze nachfolgen. Die Kosten ihrer Reise werden von der französischen Regierung bestritten.

Preussen.

Berichte aus Berlin vom 30. Dez. enthalten Folgendes: Wer auf alle Gerüchte hier hören wollte, der hätte viel zu melden, könnte aber auch in den meisten Fällen am nächsten Posttag schon den Widerruf einsenden. Besonders zwei Gerüchte sind es, die regelmäßig sich erneuern, und durch Hartnäckigkeit zu ersetzen suchen, was ihnen an Grund abgeht: das Kriegsgerücht und das Verfassungsgerücht. Das letztere könnte von einem Tage zum andern Grund gewinnen, doch möchte der jetzige Moment den bedächtigen Staatsmännern wohl wenig dazu geeignet scheinen. Krieg aber gibt es gewiß auf lange Zeit hinaus nicht! Auch die neuesten Erklärungen einer großen Macht über die belgisch-holländische Frage enthalten nichts, was nicht durch friedliche Verhandlungen abgemacht werden könnte, und gewiß abgemacht werden wird. Die Diplomaten werden den Armeen das Ruder noch nicht abtreten. — Der Verkehr mit Polen fängt an, sich wieder etwas zu beleben. Es kommen aus Warschau und andern Städten wieder häufigere Briefe an, freilich meistentheils von traurigem Inhalt. Die Polen haben nicht erlangt, was sie anstrebten, und darüber Vieles eingebüßt, was sie hatten, Wohlstand, blühende Gewerbe, innere Ruhe. Ganze Schaaren polnischer Insurgenten sollen die Waffen noch nicht niedergelegt haben, sondern sich in den Wäldern halten, aus denen sie bei Gelegenheit hervorbrechen, und den Russen zu schaden trachten. Das Landvolk ist ihnen hin und wieder geneigt, und überläßt ihnen die Bedürfnisse, die sie doch sonst mit Gewalt nehmen würden. Diese Schaaren müssen nothwendig in förmliche Räuberbanden ausarten, und so lange dergleichen Unwesen noch fortdauert, kann man sich nicht wundern, daß die russische Regierung mit der Reorganisirung Polens nur langsam vorwärts kommt.

— Aus Danzig vom 19. Dez. meldet man: Heute gehen von hier mehrere Offiziere ab, um eine große Menge polnischer Offiziere, welche Pässe nach dem Auslande, und, ihrem eigenen Verlangen zufolge, größtentheils nach Frankreich, erhalten haben, zu transportiren und eskortiren. Die hiesigen Offiziere gehen bis Frankfurt an der Oder, werden dort durch andere abgelöst, und unter dieser Begleitung oder Bedeckung werden die Polen nach Saarlouis gebracht, wenigstens nennt man diesen Ort hier als das Ende der Bestimmungslinie auf preussischem Gebiete. Mehrere Offiziere wollen jedoch in Deutschland bleiben, und unter diesen befindet sich namentlich auch der General Szymanowski.

Polen.

Berichte von der polnischen Gränze vom 22. Dez. sind folgenden kriegerischen Inhalts: Die in Polen stehenden russischen Truppen erhalten von allen Seiten Verstärkungen an Mannschaft und Material. Unlängst wurde von Moskau ein bedeutender Artilleriepark nach Polen abgeschickt, und man arbeitet in dem dortigen Arsenal an der Ausrüstung eines neuen. Es bestätigt sich, daß die Militärkolonien eine bedeutende Umwandlung erlitten haben, und die Kolonisten zum Theil der aktiven Armee einverleibt werden, wodurch diese einen starken Zuwachs an Mannschaft und Pferden erhält, und Polen von Truppen gleichsam überschwemmt wird. Wohin solche große Verstärkungen und ungewöhnliche Maßregeln unter den jetzigen Umständen abzwecken, weiß bei uns niemand; russische Beamte, die aber freilich so wenig als wir in die Geheimnisse des Monarchen eingeweiht sein mögen, äußern, man habe der Revolution in Polen nur den Arm abgehauen, bald aber werde man das Haupt derselben angreifen. Also nach ihnen gälte der ungeheure militärische Aufwand Frankreich. Gegen Polen scheint er überflüßig, denn der unruhige Geist der enthusiastischen Freiheitsliebe, welcher den Bruch mit Rußland und das gränzenlose Elend über unser Vaterland

brachte, irrt jetzt in der Fremde umher. Die Armee war zwar davon in hohem Grade ergriffen, aber die Nation weniger, und jetzt ist diese durch die traurigen Folgen der letzten Ereignisse und die fortdauernden Bedrückungen so entmuthigt, daß von ihr keine neuen Unternehmungen zu erwarten stehen. Wird nicht von Aussen dereinst die Fahne der Unabhängigkeit dem Lande zugebracht, auf dem eigenen Boden wagt Niemand mehr von Freiheit zu träumen. Es heißt, der Kaiser solle in einiger Zeit nach Warschau kommen; so wünschenswerth dieß auch wäre, so halten wir es doch für unwahrscheinlich, es müßte ihn denn eine beabsichtigte Musterung nach Polen führen.

Von Reisenden vernimmt man, daß noch immer sehr betrübende Szenen in Polen vorfallen. Kürzlich hat ein polnischer Edelmann aus Verzweiflung erst seinen Bruder erstochen, und dann sich selbst erhängt. Der ganze Landstrich, wo der Krieg zuletzt gehauset hat, ist verödet. Die Russen selbst liegen in wüsten Dörfern und Bivouacs, und leiden Mangel; die Edelleute in jener Gegend aber, die das meiste Holz und Getreide nach Preußen zu versenden pflegten, sind unbeschreiblich schlimm daran.

Belgien.

Aus Brüssel vom 28. Dez. heißt es: Heute nahm die Repräsentantenkammer den Gesetzentwurf über Mobilmachung der Bürgergarde mit 71 gegen 1 Stimme, ferner einen Entwurf an, der das Heer auf den Kriegsfuß zu 80,000 Mann bestimmt. Ausserdem bewilligte sie die Aushebung von 12,000 Mann, und dem Kriegsminister für den Monat Januar einen Kredit von zwei Millionen.

Nachrichten aus Luxemburg vom 28. Dez. melden die Auflösung des Parteigängerkorps unter Hrn. v. Wauthier, wie es scheint, in Folge von Befehlen, wodurch der Kommandant von Luxemburg ihm den Aufenthalt innerhalb des Rayons der Festung untersagt hatte. Ein kleiner Rest, unter Tornaco, welcher die Bewegung fortsetzen wollte, wurde von den Belgiern geschlagen und lösete sich endlich gleichfalls auf.

England.

In Berichten aus London vom 29. Dez. findet sich unter Anderm Folgendes: Die Diplomaten halten wieder lange Versammlungen (zwei oder drei sollen abberufen werden, wahrscheinlich damit man sagen kann, sie hätten ihre Vollmachten überschritten, und Was sie beschlossen, nicht zu ratifiziren braucht); der König ist nach Windsor gezogen, wo JJ. MM. die trockenere Luft zuträglicher sein soll, und Hr. Mathews mit seinen humoristischen Gesängen aus seinen komischen Almanachen Ihre Abende erheitert; der Herzog von Wellington aber ist krank, nach Einigen, weil er zu enthaltsam lebt, was wahrscheinlich in Rücksicht auf die Cholera geschieht, die sehr um sich greift und sich bereits von Sunderland und New-Castle über Gateshead, South-Shields und Westoe, Northshirlds und Tynemouth, Haughtonle-Spring, Haddington, Hastley ꝛc. verbreitet; nach einer andern Version, weil er bei den Weihnachtsfeierlichkeiten seines Freundes Rutland in Belvoir des Guten zu viel that. Dies ist das Neueste aus der großen Welt.

— Der Londoner Kourier enthält folgende freimüthige Aeusserungen: So lange Rußland seine gegenwärtige Politik beibehält, ist ihm Entwaffnung eine Unmöglichkeit. Rußland kann nicht entwaffnen, weil es nur durch Gewalt zu behaupten vermag, was es durch Gewalt und Arglist gewonnen hat; es kann nicht entwaffnen, ausser es müßte seine ehrgeizigen Plane aufgeben, es müßte Polen die Freiheit gewähren. Da nun Preussen und Oesterreich wissen, daß Rußland seine Politik nicht ändert, so wissen sie auch, daß es sich zu einem Entwaffnungsprojekt nicht verstehen kann, und so mochten sie wohl unter der Bedingung, daß Rußland das Gleiche thun würde, dem französischen Ministerium die Entwaffnung anbieten. Die Wahrheit ist, und diese Wahrheit scheint Jedermann einzuleuchten, ausser Denen, die unmittelbar bei den Folgen davon interessirt sind, daß, »so abweichend die Ansichten Oesterreichs und Preussens in einzelnen Punkten sein mögen, in Bezug auf die Hauptfrage der europäischen Politik das herzlichste Einverständniß zwischen ihnen statt findet und an die Möglichkeit einer Auflösung ihrer Tripel-Allianz nicht zu denken ist. Die Kabinette von Preussen und Oesterreich mögen sich vor dem Ehrgeiz Rußlands fürchten, der Charakter ihrer innern wie ihrer äussern Politik mag weniger despotisch sein, als die ihres Alliirten, so viel ist aber gewiß, daß ihr System wesentlich despotisch ist und daß ihnen vor den Fortschritten französischer Prinzipien mehr bangt, als vor denen der russischen Waffen. Es ist schlechterdings Unsinn, anzunehmen, Oesterreich und Preussen könnten zu einem Bunde im Interesse der liberalen Ideen gebracht werden. Ehe ein Jahrhundert zum Mindesten vorübergeht, ist eine solche Aenderung der Politik nicht gedenkbar.« — Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Italien.

Die Stuttgarter Zeitung enthält folgenden Privatkorrespondenzartikel aus Wien vom 25. Dez.: „Wir erfahren heute, daß ein kaiserlicher Kabinetskourier, welcher die definitive Zusicherung einer militärischen Demonstration längs der Grenze der Legationen überbringt, nach Rom abgegangen ist; der Zweck dieser Demonstration geht dahin, die Anstrengungen des Papstes zu Herstellung des Gehorsams in jenen Provinzen durch Waffengewalt, nöthigen Falls, zu unterstützen. Die Dinge haben nämlich eine seltsame Wendung genommen, so daß von Anerkennung der Autorität des heil. Stuhles wenig mehr die Rede ist, daß der von der Amnestie ausgenommene Expräsident der provisorischen Regierung, Vicini, ohne Bedenken nach Bologna zurückkehrte, daß man keine Abgaben mehr entrichtet, und daß die Legationen sich wie ein völlig unabhängiger Staat gebährden. Das Kabinet der Tuillerien soll zu diesen Maßregeln, das Einrücken österreichischer Truppen in das päpstliche Gebiet mit eingeschlossen, seine förmliche Zustimmung gegeben haben, und offen und offiziell seine Zufriedenheit über völlige Wiederherstellung Sr. Heiligkeit in den Besitz all ihrer Herrscherrechte bezeugen."

Türkei.

Briefe aus Alexandrien melden, was man zwar längst voraussah, daß der Vicekönig von Aegypten mit der Pforte förmlich gebrochen, und durch einen Einfall in Syrien den ersten Schritt zu Erkämpfung seiner Unabhängigkeit gethan habe. Diesen aus guten Quellen kommenden Berichten zufolge ist kein Zweifel übrig, daß der Vicekönig wirklich der Pforte Krieg erklärt hat; sie melden nämlich, daß derselbe, ehe seine Armee die Grenzen überschritt, eine große Versammlung der Vornehmsten Aegyptens im Freien gehalten, und in langer Rede auseinander gesetzt habe, wie dem türkischen Reiche, so wie der Religion, unter dem Scepter des Sultans gänzlicher Verfall drohe; er führte alle seit dem letzten Jahrzehent von der Pforte erlittenen Verluste an; die Moldau, Wallachei, Griechenland und schöne Provinzen in Asien und Afrika seien durch die Schuld des Sultans verloren, und sein Sohn Ibrahim aus Morea, das er siegreich unterworfen, durch einen Befehl des Sultans vertrieben worden. Aus diesen Thatsachen folgert Mehemet Ali die Untauglichkeit des Sultans zum Regenten, und glaubt sich verpflichtet, als Beschützer der Religion und des Reiches an die Spitze treten zu müssen. Die in diesem Sinne abgefaßte glänzende Rede hatte, wie jene Briefe hinzusetzen, alle Mitglieder der Versammlung bis zu Thränen gerührt, und den Vicekönig selbst so ergriffen, daß er, nachdem er die erste Hälfte selbst vorgetragen, sich genöthigt sah, sie durch seinen Minister vollenden zu lassen. Die ganze Versammlung stimmte mit Jubel allen Vorschlägen bei, und erklärte sich zu Erreichung des großen Zweckes zu jedem Opfer bereit. Diesem nach sollte man freilich glauben, der Vicekönig habe es auf die Entthronung des Sultans abgesehen, dies ist aber nicht wahrscheinlich, vielmehr ist wohl Alles nur darauf berechnet, einen religiösen Bannfluch des Sultans, als geistlichen Oberhauptes, vor dem sich der Vicekönig allein zu fürchten scheint, bei dem Volke wirkungslos zu machen. Dies erhellt am deutlichsten aus den in Syrien bereits ausgestreuten Proklamationen, in welchen er sich zum Beschützer der Religion erklärt, und dem Volke alle möglichen Vortheile verspricht. Sicher wird er, wenn die Pforte seine Unabhängigkeit anerkennt, gern Frieden schliessen. Indessen wurden die Rüstungen in Alexandrien thätig fortgesetzt; durch ein neuerliches Dekret war die Ausfuhr von Getreide und Hülsenfrüchten verboten worden.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 2. Den 14. Januar 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

☞ Es erscheint dieses politische, möglichst parteilose Zeitungsblatt wie bisher wöchentlich einmal am Samstag, ein halber Bogen stark, zuweilen auch mit Beilagen begleitet. Es ist hauptsächlich bestimmt, das Neueste der ausländischen Politik, was der Schweizerbote nicht mehr liefern kann, nachträglich mitzutheilen. Es enthält demnach besonders die neuesten politischen Nachrichten des Auslandes, welche innerhalb 24 Stunden mit den Posten eintreffen. Das Abonnement für den Nachläufer ist jährlich 25 Batzen, halbjährlich 12½ Batzen; man bittet die Bestellungen bei dem nächsten Postamt oder bei den bekannten Buchhandlungen und Herren Kommissionärs zu machen, weil man die Blätter dann wöchentlich postfrei und regelmäßig erhält, und einzelne Bestellungen von hieraus nicht versendet werden können, sonst der Besteller wöchentlich das Porto bezahlen müßte.

Deutschland.

— Ein baierisches Volksblatt enthält folgende Betrachtungen über zwei Hinrichtungen in der neuesten Zeit: Mauromichali, den Griechen, und Torrijos, den Spanier.

„Wo die Sonne rosig aus den Fluthen steigt, und wo sie dunkelglühend in den Ozean sich versenkt, beleuchtet sie die frisch aufgeworfenen Gräber zweier Helden, die im Lebenskampfe Religion, Sitte und Sprache schied, die aber der gleiche Tod für gleiche Sache in gleicher Zeit zusammen führt zu einem treuen Dioskurenpaar am Aether der Freiheit. Ihre Namen **Mauromichali** und **Torrijos**.

Von der Leiche des gefallenen Tirannen, von der Leiche des blutsverwandten Tirannenmörders floh ein junger Grieche zur Wohnung des französischen Konsuls, von wo aus er der griechischen Regierungskommission, den Leibes- und Sinneserben des Grafen Capodistrias, überliefert ward. Diese hatten ihr Opfer dem Tode geweiht, und ihre Schergen setzten sie zu des Jünglings Richtern ein. Kein Landsmann, ein Fremdling durfte ihn vertheidigen, kein Zeuge hatte des Neffen Antheil an der That seines Oheims mit angesehen — das Bild eines jugendlichen Weibes, der Mutter einer zweijährigen und einer noch ungebornen Waise, — das Bild eines greisen im Kerker schmachtenden Vaters, die Aussicht auf Rettung durch einen kühnen Waffenzug seiner Gefährten von Maina — alles dieses hatte des Beklagten Seele weich gestimmt; er läugnete die unerwiesene Handlung! Aber vergebens; vergebens verwarf sein Vertheidiger die Befugniß des sogenannten Gerichtes, vergebens appellirte er an das zivilisirte Europa: sein Urtheil war voraus gefällt, und Georg Mauromichali ging zum Tode. Betrachten wir seine letzte Stunde in der Schilderung eines glaubwürdigen Zeugen: Mittags um zwölf Uhr umringten verschiedene Kompagnien und Eskadrons regulirter Truppen den großen Platonsplatz von Nauplia. Das Volk drängte sich auf den Abhängen von Palamidi. Von Soldaten bewacht stieg Mauromichali selbst langsam von Palamidi herunter. Als er der Festung Itskala nahe kam, wo sein alter Vater unverhört und ungerichtet in einer zehnmonatlichen Gefangenschaft geschmachtet, sandte er dem Greise seinen letzten Gruß, und bat ihn um seinen Segen. Wie er in der Mitte des Platzes ankam, zog er seinen kostbaren Shawl und seinen Pelz aus und überreichte sie dem Beichtvater, der bis zum letzten Augenblicke von seiner Seite nicht gewichen war. Seinen Ring übersendete er seiner Frau mit einem Lebewohl, und wie die Soldaten sich von ihm entfernten, wandte er sich gegen das Volk und sprach: Verzeiht mir, meine Landsleute, und Gott möge euch verzeihen. Ich sterbe muthig, denn ich sterbe unschuldig. Der Tirann ist nicht mehr; ich empfehle euch Einigkeit und Liebe zu Freiheit und Vaterland. Man wollte ihm die Augen verbinden; er ließ es nicht zu. Der Prokurator Arelo nahte sich und fragte ihn, ob er keinen letzten Willen zu äussern habe. Geh', antwortete Georg, geh' aus meinen Augen! Mit dem Irdischen bin ich fertig. Verbittere nicht meine letzten Augenblicke. Die aber rathe ich, an dich selbst zu denken. Mein unschuldig fliessendes Blut wird man einst vielleicht an dir rächen wollen. Dann kniete er nieder, streckte die Arme und rief aus: Jetzt schießt! in demselben Augenblicke, von zwölf Kugeln trafen ihn sieben, fiel er auf die Seite ohne die geringste Zuckung. Die ihm nahe standen, hörten einen einzigen leisen Seufzer. — So starb Mauromichali. Sein heißes Blut floß auf russisches Eis, das lastend über den Keimen hellenischer Freiheit lag, sein brechender Blick sah dieses Eis schmelzen, und der Nachtflor seiner Augen zerfloß in die Morgenröthe von Hellas.

Fünfmal war der Spanier Torrijos von der Erde des Fluchs geflohen, die mitleidslos das Blut ihrer besten Söhne trank; fünfmal war er dahin zurückgekehrt, voll heißer Vaterlandsliebe und unbesieglicher Hoffnung, den Altar des heiligen Riego, den Konstitutionsstein wieder aufzurichten. Der letzte Versuch war mißlungen; und der gramgebeugte Held, jetzt ein Gastfreund Englands, schiffte ahndungslos von englischem Boden nach Frankreich. Da lauerten auf der See die Schiffe Ferdinands VII und raubten den wehrlosen Mann und seine Gefährten von einem Fahrzeug französischer Flagge. Auch sein Urtheil war im Voraus gefällt, und umsonst protestirte Frankreich gegen die Verletzung des Völkerrechts, umsonst eilte Torrijos Weib auf dem Wege nach Madrid. Die Tirannei kam den Noten der Diplomatik und den Thränen einer Unglücklichen zuvor. — Torrijos wanderte am 11. Dez. in Malaga zum Tode. Er starb, wie er gelebt hatte, edel und unerschrocken. Die Linientruppen allein, die einstigen Gefährten der vielen Martyrer Spaniens, sahen traurig und theilnahmsvoll die unglücklichen Opfer des Despotismus an, das übrige Volk, von den Mönchen fanatisirt, brach in wildes Jauchzen aus. Hier endet die Stimme der Geschichte, und nur der Flug der Poesie umschwebt noch den Richtplatz, und entsendet die letzten Grüße in Frage und Antwort:

Gibt's einen Schmerz wie den — wer kann ihn tragen —
Die Seinen All' mit Freiheitsfluch geschlagen,
Und sich in seiner Heimath **fremd** zu sehn?

Wer dann in hoher Weihe
Sich wagt zu güeten mit dem Rächerschwerte;
Den hält wohl nicht die Erde,
Der wächst ein himmelhoher Baum in's Freie.

— Aus Leipzig wird vom 2. Januar gemeldet: Den hier allmälig ankommenden polnischen Offizieren (man erwartet über 700) werden in Bezug auf die Weiterreise manche Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Durch Baiern werden sie (angeblich wegen Choleravorsorge) nicht gelassen: auch nicht durch Waimar. Es ist nun nach Dresden deshalb geschrieben, aber noch keine Antwort erfolgt. Die Neujahrsmesse ist gut; die wenigen Tücher sind abgegangen, in Leder und allen Manufakturen ist starker Absatz gewesen, besonders durch die polnischen Juden, auch Seidenwaaren sind viel verkauft, welche von jetzt an im Preise steigen.

— Die neue Speierer Zeitung meldet aus Baiern: Es ist bekannt, daß eine große Anzahl Offiziere in der baierischen Armee in Folge des Alters und ertragener Strapazen nicht mehr im Stande ist, einen neuen Feldzug, falls der Krieg ausbrechen sollte, mitzumachen. Dessen ungeachtet läßt man sie im Dienste, woraus mancherlei Nachtheile für das Heer entstehen, und wodurch insbesondere den jüngern Offizieren, auf welche man für den Nothfall doch zunächst rechnen muß, das Avancement so sehr erschwert wird, daß jeder gewöhnlich einige Jahrzehnte lang im gleichen Grade bleibt. Aber noch nicht genug. Während auf der einen Seite dieses geschieht, trägt man auf der andern Seite keine Scheu, junge und kräftige talentvolle Offiziere zur Strafe für ihre bürgerthümlichen Gesinnungen, unter die Invaliden zu stecken. Die ganze baierische Armee muß indignirt werden über diese empörende Zurücksetzung. Denke nur Jeder, daß der Blitz, welcher heute seinen Waffenbruder traf, morgen auch ihn ereilen kann! Es ist eine Schmach, welche dem gesammten baierischen Heere zugefügt wurde. Ein Offizier nicht minder als der andere, ist der am Hofe herrschenden Laune blosgestellt, alle sind gleicher Willkür preisgegeben!

— Aus Kassel vom 8. Jan. wird gemeldet: Heute Abend sind 3 Schwadronen des zweiten Husarenregiments Herzog von Sachsen-Meiningen aus ihrem Standquartier nach Hanau abmarschirt.

— Von Hanau vom 6. Jan. wird zugleich gemeldet: In unserer ganzen Provinz ist die Aufregung sehr stark, und wir fürchten, daß es der vollen Energie der Regierung bedürfen wird, um die neue Zollordnung aufrecht zu erhalten. — Wann werden endlich die Fesseln, die Deutschland so tief betrüben, fallen, und mit einem freien Verkehr in Deutschland und niedrigen Zollsätzen überall Zufriedenheit durch die Möglichkeit eines gesicherten Erwerbes in unserm Vaterlande wieder heimisch werden!

— Man will im Handelspublikum wissen, die Krone Preussen habe sich geneigt bewiesen, auf den Beitritt Badens zu dem unter ihren Auspizien gestifteten Mautbverbande unter denjenigen Bedingungen einzugehen, welche in den gesetzgebenden Kammern zu Karlsruhe als diejenigen bezeichnet wurden, bei deren Genehmigung man jenen Beitritt für ersprießlich erachtete. Es hieß sogar in diesen Tagen, ein großherzoglicher Staatsbeamter sei nach Berlin gereiset, um die diesfälligen Unterhandlungen zu betreiben. — Einem andern gleichfalls vielfach beglaubigten Gerüchte zufolge würde mit dem nächsten Monate Julius der baierisch-würtembergische Zollverband sich mit dem preussisch-hessischen vollständig vereinigen.

— Die Deutsche allgemeine Zeitung enthält folgenden originellen Artikel über den Krieg der Prinzipien, bei dem nur zu wünschen ist, daß der Inhalt allgemein richtig verstanden werde: »Der Krieg wird ausbrechen.« Vielleicht! »Es wird ein Kampf der Prinzipien sein. So scheint es, aber es scheint auch nur. Wäre es wirklich um Prinzipien zu thun, um gewisse Grundsätze, um eine politische Doktrine, dann wäre es ja baarer Unsinn, den Gegenstand auf das Schlachtfeld zu ziehen, statt auf das Gebiet der Untersuchung. Ein Kongreß müßte zusammentreten, freilich kein Wiener und Aachener und Karlsbader, sondern ein Kongreß, in welchem auch die Völker Sitz und Stimme hätten, wie zur Zeit der Reformation bei den Religionsgesprächen. Der Erfolg würde allerdings derselbe sein, und am Ende würde man hier wie dort zu den Waffen greifen. Die Ursachen sind einleuchtend genug. Der Despotismus, wie die Theokratie, haben ihren kategorischen Imperativ so gut als Kant und die ganze Schule der Liberalen. Aber während die letztern sich an Begriffe halten, flüchten sich jene hinter den Schild des Glaubens, und da ist denn freilich jeder weitern Erörterung der Weg abgeschnitten. Sie berufen sich auf ein göttliches Mandat, von welchem in der That Niemand weiß, in welcher Kanzlei es niedergelegt worden, und wer so unglücklich ist, nicht daran glauben zu können, den sucht man durch Trommeln und Pulverdampf in die gehörige Gemüthsstimmung zu versetzen, um der innern Erleuchtung theilhaftig zu werden. Jegliches Prinzip hat sein Sollen und sein Müssen, eben weil es Prinzip ist. Mich dauert die arme Menschheit! Sie kommt mir vor wie der Esel des Buridanus, der zwischen zwei Heubündeln verhungern muß, weil, wie die Baumgartensche Schule handgreiflich beweiset, in jedem der zwei Bündel gleiche Bestimmungsgründe zum Fressen liegen, oder wie Voltaire's alte Frau, die zwischen zwei Ewigkeiten steht, die eine vor ihr, die andere hinter ihr, und doch zu keinem Begriff von Ewigkeit gelangen kann. Wohl werden die Farben aller Prinzipien auf den Schlachtfeldern wehen, und die ausgebrannten Vulkane werden wieder zu rauchen anfangen, und auf den noch nicht bewachsenen Gräbern wird man blutige Schatten wandeln sehen; aber ehe der Tag siegt, wird vielleicht die Nacht kommen, wie, nach der altnordischen Mythologie, Schnee und Eis sechs Jahre lang die Erde bedecken werden, bevor die Götterwelt untergeht, und Allvater mit der Wage auf dem Throne sitzt, um die Todten zu richten.

— Die deutsche Tribüne sagt in einem Artikel über die Natur des deutschen Bundes folgendes: Die zwei deutschen Großmächte streben die Wünsche ihrer Völker nach Freiheit zu unterdrücken, die kleineren müssen dagegen die verfassungsmäßige Freiheit ihrer Völker beschützen und erweitern, um den Mangel an physischer Kraft durch Verstärkung der moralischen zu ersetzen. Die Völker jener beiden Bundesglieder zeigten bis jetzt noch nicht, daß sie die unumschränkte Herrschaft ihrer Fürsten mit Widerwillen ertragen und nach Freiheit lebendig sich sehnen. Die übrigen deutschen Völker haben dagegen mit sehr geringen Ausnahmen alle deutlich an den Tag gelegt, daß sie nicht gesonnen sind, auf unumschränkte Weise über sich schalten zu lassen. Unendlich bedeutungsvoll ist aber diese Verschiedenheit zwischen den beiden großen Staaten Deutschlands und allen übrigen. Denn der Bund gewährt, wie wir gesehen haben, den Großmächten das Mittel auf die Verhältnisse der kleineren einzuwirken. Es mußte daher dahin kommen, daß die Großmächte ihre Grundsätze den Regierungen der kleineren Ländern mittheilen, und dadurch die Freiheit der kleineren Staaten in Gefahr setzen.

Unter solchen Verhältnissen konnte daher das ganze Streben der minder mächtigen deutschen Bundesglieder höchstens nur darauf gerichtet sein, den Bund in allen seinen Bewegungen möglichst zu hemmen, weil sie höchstens hoffen dürfen, etwas zu hintertreiben, keineswegs, irgend etwas durchzusetzen. Daher rührt die Nichtigkeit des Bundes in allen Sachen von geringerer Bedeutung, und das Verfahren desselben im Geiste der Unterdrückung bei allen wichtigern. In jenen lassen sich die mächtigen die Unthätigkeit des Bundes gefallen, in diesen verlangen sie Gehorsam für ihre Ansichten.

Man muß es als ein Unglück Deutschlands beklagen, daß zwei Mächte an der Spitze des Bundes stehen, welche der unumschränkten Herrschaft der Könige ergeben sind und dabei das Uebergewicht der physischen Macht besitzen. Man strebe deßhalb nicht den Bund, an dessen Spitze zwei Löwen stehen, weiter auszubilden: man suche vielmehr von demselben sich loszumachen und zwar auf so lange, bis der Bund selbst durch Hinzufügung des Prinzipes der Repräsentation eine organische Natur erlangt und bis der zerstörende Einfluß der Großmächte auf den Bund durch Versöhnung derselben mit dem constitutionellen Prinzipe, also Einführung des Repräsentativsystems in ihren Staaten, beseitigt ist.

— Aus Wien, v. 5. Jänner heißt es: Gestern ist ein englischer Kourier von hier nach London abgegangen; seine Sendung soll auf Don Pedros gegen Portugal beabsichtigte Expedi-

tien Bezug, und die Abwendung einer Reaktion in der pyrenäischen Halbinsel auf den Fall zum Zwecke haben, daß es Don Pedro gelänge sich in Portugal festzusetzen. Auch ein französischer Kourier wurde nach Paris abgefertigt, was von den thätigen Unterhandlungen zeugt, die hinsichtlich auf die allgemeine Entwaffnung und auf Italien obschweben. Ueber Polen hört man hier fast nichts mehr; es scheint, daß von Seite unsers Kabinets es ganz der Weisheit des Kaisers von Rußland anheimgestellt wird, die Angelegenheiten dieses Landes nach dem Maßstabe der ihm bekannten dringenden Bedürfnisse desselben und seiner Großmuth zu regeln.

— Die freisinnige Donau- und Neckarzeitung enthält eine interessante Darstellung hinsichtlich der Aussicht auf Krieg, von der die Schlußstellen also lauten: Die Polen sind zwar im ruhmvollen Kampfe für ihre Freiheit unterlegen; allein welchen Sieg feiern sie nicht über Rußland durch das schöne Mitleid mit ihrem Unglücke, das sich aller Orten in Europa äussert, und durch das Urtheil der öffentlichen Stimme, welche die Gerechtigkeit ihrer Sache laut anerkannt? Werden diese gefühlvollen Europäer, welche beim Siege der polnischen Waffen gejubelt, beim Falle von Warschau geweint haben, und gegenwärtig eine so rührende Theilnahme an dem Loose der unglücklichen Polen zeigen, sich mit den Urhebern ihres Unglücks verbünden, werden sie unter den Fahnen des Absolutismus gegen die Freiheit zu Felde ziehen wollen.

Rußland und überhaupt die absoluten Mächte, welche von den Waffen ihr Heil erwarten, täuschen sich gewaltig über den wirklichen Stand der Dinge, so wie über den wahrscheinlichen Erfolg eines Kontinental-Krieges. Der herrschende Geist des Jahrhunderts ist der Geist der Freiheit und nicht der Geist des Militär-Despotismus; und vergebens liegt die materielle Gewalt mit dem ganzen Zeuge ihrer irdischen Macht gegen diesen Geist zu Felde. Ideen lassen sich von Kanonen nicht niederdonnern, und der Geist der Zeit, dem selbst der gewaltige Napoleon erlegen ist, wird auch stark genug sein, den kriegerischen Norden zu überwältigen. Es ist ein Wahn, zu glauben, die europäischen Mächte haben früher Frankreich besiegt. Frankreich wurde vielmehr nur durch sich selbst überwältigt. Da, als es aufhörte, sich mit geistigen Eroberungen zu begnügen, und anfing, unter den Wimpeln eines selbstsüchtigen Eroberers, dem lächerlichen Phantome einer materiellen Weltbeherrschung nachzujagen, wich sein Glücksstern von ihm. Wäre es der Sache der europäischen Wiedergeburt treu geblieben, hätte es die Völker befreit, statt sie in Ketten zu schlagen, kurz, wäre es nie auf den unglückseligen Gedanken gekommen, den Geist der Freiheit gegen den Geist kriegerischer Ehre zu vertauschen, Europa hätte es nie bezwungen. Allein nach innen geschwächt durch den äussern Despotismus eines Gewaltherrschers, der mit den durch die Revolution geweckten ungeheuern Nationalkräften als ungetreuer Haushalter schaltete, und durch die Bekämpfung des stärkenden Geistes der Freiheit den Nerv der Nationalkraft zerschnitt, und nach aussen von den Völkern als Räuber ihrer Selbstständigkeit und Nationalität gehaßt, erlag es dem gewaltigen Geiste der Zeit, d. h. dem zwiefach verhöhnten Geiste der Freiheit, nicht aber den Waffen der europäischen Herrscher, welche nur die Werkzeuge der Rache dieses Geistes der Freiheit waren, und bälder oder später Napoleons Loos, gleicher Versündigung wegen, werden erleiden müssen. Stark durch die Riesenkraft der Freiheit, mochte Frankreich ganz Europa trotzen; allein verfolgt von dem Fluche der Sklaverei, die es über die Welt verhängte, wurde es im Namen der von ihm verrathenen Freiheit leicht besiegt. Wird die furchtbare Lehre der Vergangenheit fruchtlos für die Franzosen geblieben sein, wenn sie wiederum zum Schwerte greifen werden? Werden sie nicht einsehen gelernt haben, daß ihre eigene Freiheit an die Freiheit des europäischen Binnenlandes unauflöslich geknüpft ist, und daß sie durch jeden Angriff auf die Nationalität und Selbstständigkeit der Völker einen Selbstmord begehen? Und wird Europa, durch eine traurige Erfahrung belehrt, in dem unwahrscheinlichen Falle, daß die Franzosen, der Eroberungslust fröhnend, die große Sache der Freiheit verrathen würden, sich noch einmal mit leeren Versprechungen abspeisen lassen, wird es noch einmal das Banner der Freiheit ergreifen und gegen den Moloch der Tirannei zu Felde ziehen, um als Lohn seines Heldenmuths die Sklaverei einzuärnten? Wir können es nicht glauben, und eben so wenig können wir begreifen, wie der Absolutismus, bei der jetzigen Stimmung der Gemüther, auf den Gedanken kommen mag, zuerst das Feldgeschrei des Kampfes zu erheben. Man sollte vielmehr meinen, er werde bemüht sein, so lange als möglich eine offene Feldschlacht mit seinen Gegnern zu vermeiden, da auch der blödeste Verstand einsehen muß, daß die Flamme des Kriegs, in den mit Brennstoffen überfüllten Schoos von Europa geschleudert, ein Feuermeer gebären muß, welches das Grab des Despotismus werden und aus welchem die reine Lichtgestalt der Freiheit geläutert, wie das Gold durch den Schmelztiegel, und sieggekrönt, hervorgehen wird.

Preussen.

— Die Königsberger Zeitung enthält Folgendes: Die Räuber- (?) Banden in Litthauen, auf welche die neueste Verfügung des Kaisers sich bezieht, sind unter den Befehlen der Fürsten Mirski und Zaba, die noch immer in den litthauischen Urwäldern streifen. Beide Fürsten — der erstere ein junger Mann, der noch vor wenigen Jahren auf der Warschauer Universität studirte, der andere an Jahren bereits weiter vorgerückt — nahmen erst gegen Ende des polnischen Aufstandes an demselben Theil.

— In Preussen sind alle Gedichte von Ortlepp verboten, eben so die Schrift: „Die preussische Zensur oder der Obskurantismus.“

Frankreich.

— Briefe aus Paris vom 6. Jan. enthalten unter Anderm Folgendes: Der letzte Mittwoch war ein unruhiger Tag für Paris — er brachte ein Karlistenkomplott zum Vorschein und eine Deputirtenbewegung, die wegen des Ausdrucks „Unterthanen“ entstand, durch welches der Minister Montalivet das Verhältniß der Nation zum König bezeichnet hatte. — Das Karlistenkomplott scheint übrigens von geringer Bedeutung, wenn gleich die ministeriellen Blätter großen Lärmen machen und der Polizei für ihre Wachsamkeit nicht genug Lobsprüche zu spenden wissen. — Man muß sagen, wenn die Geschichte gemacht ist, so ist sie das Produkt keines sonderlich erfindungsreichen Kopfes. Auf die Opposition scheint sie keinen bedeutenden Eindruck gemacht zu haben, indem sie sich dadurch nicht veranlaßt fand, wie in einer Zeit der Gefahr sich an die Regierung anzuschliessen, wie die von Odillon-Barot redigirte und mit 130 Unterschriften bedeckte Protestation beweist: „Mitglieder der Deputirtenkammer, welche den beiden Sitzungen vom 4. und 5. Januar beiwohnten, worin die Minister des Königs wieder aufs Tapet brachten und zu rechtfertigen suchten die beiden Ausdrücke König von Frankreich und Unterthanen des Königs, Ausdrücke, welche als unverträglich mit dem Prinzip der Nationalsouveränität aus unserer Charte von 1830 ausgestrichen worden, glauben wir es uns und dem Lande schuldig zu sein, uns laut gegen Prädikate zu verwahren, welche nur geeignet sind, das neue französische Staatsrecht zu entstellen; da der Präsident es versäumt hat, die Kammer wegen Beseitigung dieser Worte im Protokoll zur Abstimmung aufzurufen, so ergreifen wir das Mittel der Publizität, und erklären im Angesicht Frankreichs uns gegen die Ausdrücke der Minister wie gegen alle Folgen, die man daraus ableiten könnte.“ — In dieser Sitzung leuchtete ein Entschluß der Opposition hervor, der besondere Aufmerksamkeit verdient: nicht sowohl die große Summe, die 14 Millionen für den König, wollte sie angreifen, als vielmehr das unaufrichtige Benehmen der Regierung, welche so vieles versprochen und so wenig erfüllt habe. Der Minister Montalivet hat in seinem Eifer die merkwürdigsten Worte, die man seit langer Zeit gehört, herausgesagt: republikanische Institutionen will er nicht, und die Franzosen sind „Unterthanen“. In diesen kurzen Worten liegt eine schnöde Verletzung der Charte sowohl, als des Juliusprograms. Jetzt kennt man also die ganze Ansicht des Ministeriums. — Es mögen Republikaner unter den Unzufriedenen sein, oder wenn die Regierung lieber will, Karlisten, allein weder diese noch jene würden die geringste Kraft haben, wenn nicht zugleich die übrige Nation unzufrieden wäre. Um alles zu enthüllen, die Nation ist nicht bloß mit dem verant-

wortlichen Ministerium unzufrieden, auch mit dem Könige. Erstens deßhalb, weil, so lange die Minister nicht gesetzlich verantwortlich sind, der Nachtheil davon immer auf den Thron zurückfällt. Und besonders wirft man allgemein dem König eben das vor, was ihm Cormenin so muthig in seinem dritten Briefe vorhielt: man beschuldigt ihn, daß er den Thron als ein Mittel betrachte, sich zu bereichern, daß er seit der Revolution 40 Millionen aus der Staatskasse genommen, ohne daß ein Pfenning davon durch die Volksvertreter votirt worden sei u. s. w. Es sind aber, wie gesagt, weder die Karlisten noch die Republikaner, welche von der um sich greifenden Unzufriedenheit das Geringste hoffen dürfen. Jene haben nur dadurch einige Kraft, daß sie sich an Letztere anreihen. Diese sind großentheils nur dem Namen nach Republikaner. Die Anzahl der Napoleonisten nimmt stark zu. Die Anhänger Napoleons II sind reich, erhalten auch Geld vom Auslande her; früher bloß in der Hauptstadt zunehmend, haben sie auch Anhang in der Provinz gefunden, und wenn nicht der Prinz, dem sie huldigen, einige hundert Stunden von ihnen entfernt wäre, so würden sie jetzt schon sehr weit gelangt sein.

— Die Unruhe in der Kirche Notre Dame scheint von keiner einzelnen Partei ausgegangen zu sein; unter den Verhafteten erkennt man Karlisten, Republikaner und Napoleonisten, denn alle Parteien reichen sich jetzt brüderlich die Hand gegen die Regierung. Gestern Abend versammelten sich wieder junge Leute, meist Studenten, vor der Kirche; ein Theil ward verhaftet. Auch in der Umgegend von Paris, besonders in Versailles, finden Verhaftungen statt. Man behauptet von Neuem, die Befestigungen, welche man um die Hauptstadt anlegt, seien nicht bloß gegen das Ausland gerichtet, und die Gräben in den Tuilerien seien auf die Winteraufstände berechnet gewesen.

— In Paris ist nebst anderm auch das Gerücht sehr verbreitet, daß Ludwig Philipp ernstlich die Absicht habe, eher zu Gunsten seines Sohns abzudanken, als persönlich die Verantwortlichkeit eines Kriegs auf sich zu laden, der so nahe bevorzustehen scheint. Ludwig Philipps stets unentschiedener und leicht entmuthigter Karakter gibt diesem Gerüchte einen Schein von Wahrscheinlichkeit.

England.

Berichte aus London vom 5. d. enthalten unter Anderm Folgendes: Krieg oder Friede ist die Frage, die sich täglich wieder holt, niemals beantwortet. Gestern meldeten wir, daß man in London wissen wollte, der Kaiser Nikolaus sei mit den Konferenzbedingungen einverstanden, der Friede also gesichert; wir vergaßen beizufügen, daß der Courier diese Neuigkeit als ihm „von guter Hand“ mitgetheilt gab, doch konnten wir einen bescheidenen Zweifel nicht unterdrücken; unser Zweifel findet sich heute bestätigt; über Nacht lautet wieder Alles ganz kriegerisch; möglich, daß wir am nächsten Morgen ein halboffizielles Gerücht vom Gegentheil zu berichtigen haben. Allein je mehr man den Stand der Dinge unbefangen betrachtet, um so fester stellt sich die Ueberzeugung, daß der Krieg unvermeidlich ist. Die Kabinette huldigen zu tiefgewurzelten Grundsätzen, lassen sich von zu alten diplomatischen Traditionen leiten, als daß sich eine friedliche Politik von ihnen erwarten läßt, bevor nicht Europa ganz in die von ihnen vorgezeichnete Bahn zurückkehrt. Der Courier schenkt endlich klaren Wein ein; man höre: „Es scheint gewiß, daß man vernünftiger Weise nicht mehr annehmen kann, daß Rußland den holländisch-belgischen Friedenstraktat ratifiziren werde, außer auf Bedingungen, welche mit den dem Gesandten dieser Macht zuerst gegebenen und noch im Augenblick der Unterzeichnung des Traktats erneuerten Instruktionen im geraden Widerspruch stehen. Eben so gewiß ist, daß Fürst Metternich, nachdem er Depeschen von dem russischen Hof empfangen, den österreichischen Gesandten zu London und Paris eine Note übermachte, welche eines solchen Inhalts war, daß sie die Vermuthung, auch Oesterreich werde nicht unbedingt ratifiziren, rechtfertigte; und in den letzten vierzehn Tagen sind Umstände eingetreten, wodurch auch die Absichten des preussischen Kabinets, das man bis dahin mit der französischen und englischen Politik im vollen Einverständniß gegen die Anmaßungen Rußlands glaubte, höchst zweifelhaft geworden sind. Die französischen Gesandten zu Wien und Berlin haben deßhalb Befehl erhalten, auf die unmittelbare Ratifikation des Traktats zu dringen, und die von London am letzten Sonnabend nach denselben Hauptstädten abgegangenen Kabinetsboten sind Ueberbringer von Depeschen, worin unsern dortigen Gesandten gleichfalls aufgegeben wird, von diesen Höfen eine peremtorische Erklärung zu verlangen und zwar so, daß die Kuriere vor dem 15. Januar mit Ja oder Nein zurück sind, damit die Minister dem am 17. sich versammelnden Parlament die nöthigen Mittheilungen machen können. Es ist ein Langes und Breites von dem friedfertigen Sinn des Kaisers von Rußland und der Freundschaftlichkeit Oesterreichs und Preussens gegen die französische Regierung die Rede gewesen, wir wünschen, wir könnten bestätigen, was mit so vieler Bestimmtheit versichert wurde, und was man so gerne glauben möchte, wenn man bedenkt, wie sehr den Regierungen daran liegen mußte, ein Ministerium zu unterstützen, welches Alles aufbot, den Franzosen das Bedürfniß des Friedens einzuschärfen und den Geist der revolutionären Propaganda niederzuhalten; aber wir werden gleich sehen, wie die Betheurungen der absolutistischen Höfe und ihr wirkliches Benehmen gegen einander abstechen. Ist es nicht notorische Thatsache, daß in London die Repräsentanten der zwei fremden Mächte in innigem Verhältniß zu den politischen Gegnern der Regierung stehen, in Paris aber alle Botschafter der großen Mächte mit Ausnahme des Lords Granville sich den eifrigsten Karlisten offen beigesellen und statt, wie sie sollten, der Regierung und dem Hof ihren Beistand zu leihen, sich zur aristokratischen Partei schlagen, welche ihre Salons de résistance errichtet hat, wo karlistische Coterien zwei- bis dreimal in der Woche sich versammeln, wo Niemand zugelassen wird, der es mit der Hof- oder Volkspartei hält, wo die Frau eines der Gesandten den Vorsitz führt — all dieß zum unendlichen Verdruß des Publikums und der Regierung, welche, während sie mit den schönsten Freundschaftsversicherungen der fremden Höfe überhäuft werden, all ihrer Kraftanstrengung bedürfen, um sich gegen karlistische Verschwörer zu behaupten, die sich der Unterstützung fremder Potentaten rühmen.

— Ein Schreiben aus London vom 4. meldet, daß der diplomatische Verkehr des englischen und der drei nordischen Kabinette sehr lebhaft ist, und die Trennung des Kabinets von St. James von dem der Tuillerien bezwecke. Der Schreiber dieses Briefes ist, vermöge seines Ranges und seiner Stellung, ganz in der Lage, ein richtiges Urtheil fällen zu können.

Neuestes.

— Es verbreitete sich am 9. d. auf der Börse zu Paris ein panischer Schrecken; die Fonds sind um drei Prozent gefallen, und dies geschieht nicht ohne wichtige politische Ursache. Es hieß nämlich, daß Briefe aus Holland den bestimmten Entschluß des Königs ankündigten, Belgien anzugreifen; daß Kasimir Perier entschlossen sei, das Ministerium zu verlassen, und daß der Krieg unabwendbar und allgemein ausbrechen werde, indem man versicherte, daß Oesterreich und Preussen die Grundsätze des Kaisers Nikolaus unterstützen und keine Einmischungen in die Angelegenheiten zwischen Holland und Belgien dulden werden. Man fügte sogar hinzu, daß der russische Gesandte nach einer ernsten Unterredung mit Herrn Perier seine Reisepässe verlangt habe; dieser versicherte hingegen in der Deputirtenkammer, daß er Hrn. Pozzo di Borgo selbst gar nicht gesehen habe. Auch der Messager bemüht sich, alle diese Gerüchte gänzlich zu widerlegen, und versichert, daß gar nichts Wahres daran sei. Man erwartet die Antwort von Oesterreich und Preussen hinsichtlich der belgischen Angelegenheiten freilich mit großer Begierde zu Paris und London, und es ist die telegraphische Linie von Straßburg auch deßfalls zur Verfügung des englischen Gouvernements gestellt, um die Nachrichten schleunigst nach London zu befördern.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 3. Den 21. Januar 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

— Die französischen Blätter bringen Privatnachrichten aus London, welchen zufolge der Kaiser von Rußland immer noch dieselbe Sprache führt, wie früher: „Ich wünsche, der König von Holland möchte der Ruhe Europa's dieses Opfer bringen. Ich hoffe, er werde es thun; aber niemals werde ich die Hand bieten, ihn dazu zu zwingen." Die Schwierigkeiten werden jedoch immer mehr geebnet, und an höhern Orten glaubt man, die belgische Angelegenheit werde sich bald ordnen lassen.

— Spätere Nachrichten aus London theilen das 54. Protokoll der Londoner Konferenz mit, laut welchem die Bevollmächtigten der Höfe von England, Frankreich, Oesterreich, Rußland und Preussen darin übereinkommen, den für die Ratifikation des Traktats vom 15. November festgesetzten Termin noch auf vierzehn Tage, also auf den 31. Januar, zu verschieben, damit auch die entfernteren Höfe zu gleicher Zeit mit den andern die Ratifikation ertheilen können.

Herr Van de Weyer, bevollmächtigter Minister des Königs von Belgien, gab im Namen seines Königs die Zustimmung zu diesem Aufschub, obschon man ziemlich sicher vermuthet, daß der angegebene Grund nicht die eigentliche Ursache dieser Verzögerung sei.

Der König von Preussen und sein Ministerium, sagt man, bestreben sich, die Ruhe des Kontinents nicht zu stören. Herr v. Metternich soll sich für die Erhaltung des Friedens alle Mühe geben. Wir glauben wirklich an die Aufrichtigkeit dieser Bestrebungen, indem beide Mächte ihrer Lage nach den Frieden wünschen müssen. Die preussische Regierung, in deren Land eine konstitutionelle Tendenz sich zu regen scheint, und deren Besitzungen am Rhein blos gegeben würden, muß einen europäischen Krieg fürchten. Herr v. Metternich, dessen Gewandtheit Oesterreich schon aus mancher gefährlichen Lage herausbrachte, und dasselbe wieder auf eine Stufe der Bedeutung hob, welche es vorher nicht inne hatte, wird sich ebenfalls nicht durch einen Krieg der Gefahr aussetzen wollen, seine Laufbahn bei seinem vorgerückten Alter von Neuem beginnen zu müssen. — Aber der Wunsch des Friedens ist wohl schwerlich vereinbar mit dem Haß gegen die Julirevolution.

Man will also dem König Wilhelm beistehen, eine Gegenrevolution in Belgien zu bewirken; er verlangt zu diesem Behuf Aufschub, welchen man ihm bewilligt.

Wenn man glaubt, Frankreich werde einem solchen Unternehmen ruhig zusehen und durch Geld und Intriguen eine Restauration in Belgien bewirken lassen, so irrt man sich. Frankreich kann nicht zugeben, daß Belgien wieder mit Holland vereinigt werde, denn dies wäre ein wahrer Brudermord; und sobald in diesem Sinn etwas vorgeht, so wird unser Kabinet wissen, demselben zu begegnen; und würde es darin zaudern, so wird sich die ganze Nation erheben, um das Kabinet dahin zu bringen, denn unsere Ehre, unser eigenes Interesse für die Zukunft verlangt es.

Die auswärtigen Kabinete mögen sich daher keine vergebliche Mühe geben. Diese Verzögerungen, welche man als feindlich ausgeben möchte, enthalten, wenn sie zu ihrem Ziele gelangen, in sich den Keim des blutigsten Krieges. Die Zeit der feigen Nachgiebigkeit ist vorbei.

Die Konferenz von London gestattet noch eine Frist von vierzehn Tagen, dies ist Thatsache; aber die Absichten der zögernden Regierungen sind bis jetzt noch im Dunkeln. Eine abermalige Vertagung würde ein Geständniß, eine beinahe erklärte Feindseligkeit sein, und im gegenwärtigen Zustand Europa's möchte der wohl verwegen sein, welcher es wagen würde, die erste Kugel abzuschießen.

Frankreich.

— In Privatberichten aus Paris vom 12. Jan. wird unter Anderm gemeldet: Perier legt es darauf an, sich tagtäglich unvolksthümlicher zu machen. Nicht genug, daß er durch seine ausländische Politik sich die Abneigung der Völker zugezogen, nicht genug, daß er durch seine Reaktionspolitik im Innern die Gemüther reizte, er will noch speziell einen großen Schlag gegen die Volksvertreter ausführen, natürlich nicht gegen das Zentrum, sondern gegen die Opposition, gegen die, welche die Barrotsche Protestation unterschrieben, und da er den 164 in Masse nichts anhaben kann, so hält er sich an diejenigen, welche, wiewohl sie von der Regierung als Beamte angestellt sind, dennoch die Protestation unterzeichneten. Er möchte diese Abgeordneten gerne bewegen, ihre Unterschrift wieder zurückzunehmen; er deutet ihnen listig an, sie könnten ja sagen, man habe ihre Unterschrift ohne Autorisation unter die Protestation gesetzt. Wenn die Oppositionsabgeordneten diese List aber nicht begreifen wollen, wenn sie nicht widerrufen, so will er sie von ihren Aemtern absetzen. Führt Perier diese Absicht aus, so verliert er vollends seine Popularität, wenn ihm anders noch welche übrig bleibt. Uebrigens ist es nicht sowohl die Protestation, welche Hrn. Perier unangenehm ist, als der Umstand, daß Odilon-Barrot zu derselben veranlaßt hat. Bei seiner Volksthümlichkeit und zugleich bei seinen persönlichen Verhältnissen zu Ludwig Philipp, war Barrot von jeher der gefährlichste Nebenbuhler Guizots sowohl als Periers, und wie er durch seine plötzliche Opposition am meisten zum Sturze des erstern beitrug, so fürchtet Letzterer, daß die mit einem Male so entschieden gewordene Opposition Barrots von Neuem ein Ministerium stürze, — eine Furcht, welche nicht ungegründet ist. Der jetzige Augenblick ist ohnedies schon kritisch genug für einen Minister, welcher bei Uebernahme des Portefeuilles erklärt hatte, daß er es nur so lange, als der Frieden daure, bewahren werde, und der zwar seitdem um jeden Preis den Frieden zu erhalten suchte, dessen Bemühungen aber scheitern; denn Rußland wird nie den Vertrag ratifiziren, und die andern Mächte sind ebenfalls nicht dazu geneigt. Mehr als je haben also die Freisinnigen Hoffnung, Odilon-Barrot bald an der Spitze der Verwaltung zu sehen. Oftmals hatten wir Gelegenheit, die wahrscheinlichen Folgen einer solchen Aenderung nachzuweisen. Gab seitdem Barrot zu der Besorgniß Anlaß, daß auch er nur das Periersche System fortsetzen würde, so möchte doch sein Benehmen in der letzten Zeit, und mehr als

dies die Wendung der europäischen Verhältnisse bessern Hoffnungen Raum geben. Es scheint gewiß, daß wenn Barrot an Periers Stelle tritt, das Julinsprogramm eine Wahrheit wird; daß Oesterreich eine Note erhält, es möge nicht in Italien einrücken; daß Rußland aufgefordert wird, die von der französischen Thronrede versprochene Nationalität der Polen anzuerkennen; und gewiß ist, daß Barrot niemals die auswärtigen Fürsten ermuntern würde, den Preßzwang zu verstärken. Die Rente nahm heute wieder einen ziemlich starken Aufschwung. Man hält den Krieg für — hinausgeschoben.

— In einem Korrespondenzartikel aus Paris vom 14. Jan. ist Folgendes enthalten: Die freisinnigen Staaten Europa's, England, Frankreich, Belgien, haben eine schmähliche diplomatische Niederlage erlitten. Die beiden ersten hatten dem Könige Leopold erklärt, wenn er die Beschlüsse der Konferenz annehme, so würden sie Holland bewegen, zugleich Dasselbe zu thun. Leopold nahm an, Wilhelm nicht. England und Frankreich erklärten nun dem Könige von Holland, wenn er in zwei Monaten sich nicht füge, so werde man ihn dazu zwingen. Die zwei Monate sind vorüber, man zwingt ihn nicht. England und Frankreich haben also ihrem Worte nicht genügt, und der König Leopold findet sich getäuscht. Nach der zweimonatlichen Geduld entschliessen sich England und Frankreich, noch einige Zeit zu warten, und Belgien natürlich muß sich dazu entschliessen. Die absolutistischen Mächte haben einen wichtigen Sieg davongetragen. Während sie dem Westen Europa's einreden, der Aufschub habe keinen andern Grund als die Erfüllung einiger Formalitäten, rüsten sie sich weiter; es genügt ihnen nicht, daß England und Frankreich den Wünschen der heiligen Allianz bisher nachgegeben, sie wollen vielmehr, wie übrigens das Journal de St. Petersbourg vorhersagte, die Revolution in ihrem Keime ausrotten, und bereiten sich noch dazu vor. Unterdessen, Das ist der Hauptgrund, weshalb der Absolutismus warten will, unterdessen wird in Frankreich die Unzufriedenheit gegen eine Regierung, welche sich zum Besten haben läßt, noch mehr um sich greifen. Anstatt im Jahr 1830 gegen die Revolution zu Felde zu ziehen — mit welchem Enthusiasmus wäre damals der Feind an der Grenze empfangen worden! — will man im Jahr 1832 gegen das unzufriedene, in Parteien zersplitterte, durch Bürgerkampf zersplitterte Frankreich ziehen. Die französische Regierung fängt an, dies zu merken. Sie zittert bei dem Gedanken an einen Krieg. Hr. Perier versteht sich besser auf Staatspapiere, Kohlenhandel ꝛc., als auf den Krieg. Marschall Soult hofft auch ohne Krieg Connetable zu werden. Freilich gibt es auch Leute in Frankreich, die sich nicht so sehr vor dem Kriege fürchten. Schlägt sich der Süden und Westen zu dem Feinde, schlägt sich doch das übrige Frankreich gegen ihn. Und wenn die Regierung zur Verrätherin am Lande wird, so schlägt sich Frankreich zur Noth gegen die Regierung und gegen das Ausland. Was ich Ihnen hier schreibe, ist keine aus der Luft gegriffene Behauptung, es ist ein faktischer Bericht von dem, was hier Jeder täglich auf allen Straßen von Paris hört. Es ist nicht länger mehr zu ertragen, rufen die Bürger aus, die Regierung opfert des Landes Würde und Ehre, läßt sich von der Konferenz am Gängelbande herumführen, wir verlieren die Geduld, und wenn die Regierung sich nicht schnell bessert, so geht es ihr wie der vorigen und wie der Geburtsaristokratie, welche durch den Willen des Volks seit einigen Tagen ein Ende hat. Dieser Ausdruck der öffentlichen Meinung dringt auch schon in die Kammer vor. Dann mag Perier die Kammer auflösen oder nicht, es dauert nicht lange, es ist um seine Macht geschehen. Sogar wenn er plötzlich seine Politik änderte, was er nicht thun will, ist es aller Wahrscheinlichkeit nach viel zu spät. Eine andere Verwaltung, und wenn Ludwig Philipp sich dagegen unwandelbar sträubt, ein ganz anderes Regierungssystem, oder wie man die Sache nennen will, wird in Frankreich an die Spitze treten, und die heilige Allianz wird im Augenblick der Invasion mit Verwunderung sehen, daß sie nicht die feigen Gegner findet, gegen welche sie sich seit anderthalb Jahren rüstet, sondern ein wiedergebornes erstarktes Frankreich.

— In einem Berichte aus Paris vom 15. Jannar heißt es: Man schreibt das Steigen der Fonds der offiziellen Nachricht von der um 14 Tage verlängerten Frist zur Ratifikation des Londoner Traktats zu. — Die Anhänger des Ministeriums äussern laut ihre Freude über die Fristverlängerung der Konferenz. Sie behaupten, jetzt sei Frankreich gerettet, scheinen aber nicht zu bedenken, daß aus einer Fristverlängerung keineswegs folgt, es werde mit deren Ablauf auch dasjenige geschehen, wozu man sie ertheilte. Wird sind nicht geneigt, Besorgnisse einzuflößen, allein wir geben uns keinen Hoffnungen hin, die nur schon zu oft getäuscht wurden. — Unter dem Vorwande, die Armee in Afrika zu verstärken, werden Regimenter von Freiwilligen errichtet, welche vielleicht auch zum Theil dahin abgehen mögen, da die dortigen Streitkräfte zu unbedeutend sind, um sich der Anfälle der Araber zu erwehren und Bona wieder zu nehmen, Linienregimenter aber wegen mancherlei Ursachen in Frankreich nicht entbehrt werden können. Diese Errichtung von Regimentern Freiwilliger wird auch dazu dienen können, die übrigen Mächte über unsern Militärbestand in Ungewißheit zu setzen, was bekanntlich bei Gelegenheit von nicht geringem Nutzen ist.

— Eine Anekdote, welche die Times erzählt, mag einiges Interesse für manche Leser haben. Auf seiner Reise nach Lyon befremdete den Herzog von Orleans der geringe Grad von Enthusiasmus, mit welchem man ihn aufnahm; ja hin und wieder blieb das Volk nicht bei stillen Zeichen des Mißvergnügens. Der Herzog schrieb an seinen Vater und theilte ihm seine Besorgnisse mit. Nun hängt der König mit Leib und Seele am System des 13. März, das er als sein Meisterstück betrachtet, als sein Kind liebt. Die Gefahr machte ihn jedoch geneigt, zu unterhandeln. Er läßt Hrn. Perier zu sich bitten. »Ich habe schlimme Nachrichten,« ruft er dem Minister entgegen: »mein Name wird unpopulär, und das Volk ruft: Nieder mit dem Ministerium! — Ist unser System gut? Ich fange an, es zu bezweifeln.« — Der Minister entrüstet, das Portefeuille auf den Tisch werfend: »Hier ist mein Portefeuille; Sie können mir es nehmen. Man will meinen Kopf; werfen Sie ihn hin, aber glauben Sie, daß er nicht allein fällt. Nicht ich allein, auch Sie sind der Gegenstand jener Wuth. Doch . . . wo kommt diese Nachricht her? Sie ist falsch, ist grundfalsch; so sprechen bloß die revolutionären Journale. Ich habe das ganze Land für mich; nur ein Jakobiner konnte Ihnen eine solche Mittheilung machen.« — Um sich den Auftritt recht vorzustellen, müßte man Hrn. Perier gesehen haben, mit seinem krampfhaft zuckenden Gesicht, dem rauhen Wesen, das schon in seiner Stimme liegt. Der König, durch Fragen in die Enge gedrängt, reichte dem Minister das Schreiben seines Sohns. »Ha!« rief Perier aus in einem Anfall von Wuth, »der Herzog von Orleans! Auf ihn berufen Sie sich? Er ist von Anarchisten und Revolutionärs umgeben; ich weiß es längst; ich habe sein Benehmen beobachten lassen. Ich verkenne seine guten Gesinnungen nicht; aber er ist schlecht berathen und wird Alles verderben.« Während dieser Zeit ging Perier mit großen Schritten im Kabinet des Königs auf und nieder: »Ja, ja, er kann nicht hier bleiben; er würde uns Alles verderben. Wir müssen ihn von diesen falschen Grundsätzen abbringen.« Und in der That soll der Minister damals daran gedacht haben, den jungen Prinzen nach Algier zu schicken.

Belgien.

— Aus Brüssel vom 11. Januar enthält eine Privatkorrespondenz Folgendes: Die Reise des Prinzen Friedrich von Holland nach Belgien hat die Gemüther neuerdings beunruhigt. Wir sind indessen auf Alles gefaßt und selbst zum Kriege vorbereitet. Die Berichte aus Luxemburg melden allerdings das Gegentheil; allein man darf ihnen keinen Glauben beimessen, da sie gewöhnlich aus preussischen Federn fliessen oder von den Orangisten ausgestreut werden. Es ist wenigstens eine Thatsache, daß die Organisation von freiwilligen Korps, die sich selbst equipiren und unterhalten, den besten Fortgang nimmt, daß die ganze Linienarmee uniformirt, eingeübt und von dem besten Geiste beseelt ist, nicht

minder, daß unter allen Truppen das Verlangen vorherrscht, für die durch Ueberraschung im vorigen Jahr erlittene Niederlage sich zu rächen. — Wie die belgische Frage sich lösen werde, darüber ist man auch hier nicht einig. So viel ist gewiß, daß man die Protokolle und Beschlüße der Londoner Konferenz allgemein für Täuschungen hält und an eine übereinstimmende Ansicht der fünf Großmächte nicht glaubt. Wahrscheinlich wird so lange intriguirt, bis irgend ein Zufall den Knoten zerhaut und wir entweder, je nachdem die Sache der Völker oder die der Könige siegt, der französischen Republik oder dem restaurirten Königreiche der Niederlande einverleibt werden.

Deutschland.

Die deutsche allgemeine Zeitung von Stuttgart enthält Folgendes von der Elbe: Warschau ist gefallen; Rußland hat wieder festen Fuß gefaßt an der mittleren Weichsel; wir hören von allen Seiten, daß ein zahlreiches Heer und furchtbare Artilleriemassen sich bereits in Polen befinden, and daß noch täglich neue Truppen aller Waffengattungen dahin aus dem Innern des Reichs vorrücken. Unbesetzt, unvertheidigt bleiben troß dem die Grenzen Deutschlands. Man scheint in den russischen Heeresmassen unsere Bundesgenossen zu sehen, und während Preußen für sich, ja selbst der deutsche Bund, Truppen in Bewegung setzte, um die Grenze gegen Frankreich zu decken, läßt man die gegen Rußland — denn Polen ist jetzt sein Arsenal und Waffenplatz — frei und ohne Schutz. Preußen ist sein treuester Alliirter, wenn nicht Alles treügt; und weiß man, daß es nicht immer unselbstsüchtige Zwecke verfolgt, daß es namentlich sich den Wünschen der Mehrzahl deutscher Nation neuerdings so entschieden abgeneigt bewiesen hat, so kann uns unmöglich seine Freundschaft mit Rußland Bürgschaft gewähren; im Gegentheil möchte Deutschland sich dadurch eher gefährdet halten. Preußens Mangel an regelmäßiger Gebietsabrundung muß es nothwendig in Versuchung führen, irgend eine Gelegenheit zu benutzen, um sich zu vergrößern, zu ergänzen, zu befestigen u. s. w., wie die Sprache der Diplomaten das Erobern nennt. Seine Politik zieht es daher natürlich stets nach der Seite, welche sich diesen Planen am günstigsten zeigt; ja vielleicht sieht sie sich schon deßwegen nothgedrungen in diesem Falle, weil sie sonst — — — — — jene künstliche Nationalität, des Preußenthums, nicht aufrecht zu erhalten vermöchte, gegen das der wahre deutsche Volkscharakter eine so ausgesprochene Abneigung fühlt. Preußen verband sich mit Rußland, um seine polnischen Provinzen zu erobern; Preußen verband sich mit Rußland, um Alles zu erlangen, was, im sogenannten Befreiungskriege, im nördlichen Deutschland erobert — eigentlich hätte befreit im Kalischer Traktate stehen müssen — werden würde, die alten Besitzungen des Hauses Hannover allein ausgenommen. Auf dem Wiener Kongreß gaben die preußischen Minister sogar zu, daß sie eine solche Ergänzungspolitik befolgen müßten. Wenn man nun erwägt, daß es über kurz oder lang, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet, einem Besitzer des russischen Thrones einfallen kann, die Weichsel zur westlichen Grenze seines Reiches zu erklären, so leuchtet augenblicklich ein, daß Preußen seine Entschädigungen dafür nur in Deutschland erhalten kann, nur mit Hilfe der ganzen Macht Rußlands erhalten kann. Begreiflich, daß ein solcher Fall nicht eher eintreten wird, als bis man sich stark genug glaubt, seine Absichten auch mit Gewalt der Waffen durchzusetzen. Das keilförmige Vordringen Rußlands gegen Westen wird Dies aber sehr erleichtern, zumal wenn Polen zur Provinz gemacht werden sollte. Sollten die konstitutionellen deutschen Staaten so wenig Besorgnisse vor dem Norden hegen, daß sie nicht ernstlich auf gemeinsame Maßregeln zu ihrem Schutze dächten! — Wir geben noch zu bedenken, daß Oesterreich, das zwar meist sehr deutsch dachte und handelte, doch in den Fall kommen könnte, Manches geschehen zu lassen, wenn man ihm alte Wünsche erfüllte, die mit seinen Planen in Italien sehr harmoniren, und gegen die bestehenden Garantien so wenig schützen, wie die dem König der Niederlande ertheilten vor dem Verluste von Belgien. — Zum Schutze gegen solche Ereignisse bedarf es aber auch der Wiederherstellung Polens, zum Mindesten in der Weise des Wiener Kongresses.

— Berichte aus Wien vom 10. Jannar enthalten Folgendes: Man spricht hier allgemein von einem Wienerkongreß, der den 1. März beginnen soll. An diesem Tage wird der Kaiser sein vierzigjähriges Regierungsjubiläum feiern, und bei dieser Gelegenheit soll dann die Frage über Krieg und Frieden abgehandelt werden. Man spricht davon, daß der Kaiser von Rußland, die Könige von Preussen, Baiern, Würtemberg und die übrigen deutschen Bundesfürsten, auch der Papst, sich in unserer Hauptstadt einfinden werden. Der Herzog von Reichstadt wird an diesem Tage zum Feldmarschall und Erzherzog von Oesterreich erklärt werden und sich mit einer Tochter des Erzherzogs Karl verloben.

— Aus Berlin vom 10. Jenner gibt man folgende Nachricht zum Besten: Die Diplomatik ist auf dem Festlande eben so thätig, als in London. Daher ändern sich die Aussichten täglich, gestern kriegerisch, heute friedsam. Man behauptet jetzt, daß der Kaiser Nikolaus sich endlich habe überzeugen lassen, daß Krieg unter den jetzigen Umständen das Nachtheiligste wäre, was er beginnen könnte. Dieser Ueberzeugung nachgebend, habe Se. Maj. nunmehr Befehl zur Genehmigung des Vertrags vom 15. Nov. gegeben.

— Von der preussischen Grenze vom 11. Jan. wird gemeldet: Das englische Kabinet soll das Benehmen des russischen Kabinets in der holländisch-belgischen Streitfrage sehr mißfällig aufgenommen, und sich darüber laut ausgesprochen haben. Es hat den englischen Gesandten bei den Höfen von Berlin und Wien aufgetragen, auf die alsbaldige Ratifikation des zu London abgeschlossenen Traktats vom 15. Nov. zu dringen, und bei ausweichender Antwort die Erklärung abzugeben, daß S. Maj. der König von Großbritannien sich dann nicht mehr gehalten glaube, die Angelegenheiten des Kontinents aus demselben Gesichtspunkte wie bisher zu betrachten, sich vielmehr von allen gegen die Mächte diessfalls eingegangenen Verpflichtungen entbunden halte. Welche Wirkung diese Erklärung gehabt hat, ist nicht genau bekannt, nur weiß man, daß sie einen tiefen Eindruck machte, und den britischen Bevollmächtigten von einer Seite der Wunsch zu erkennen gegeben wurde, in dem vorliegenden Falle einen Aufschub von zwei Monaten eintreten zu lassen, nach dessen Verlauf die Ratifikation des Traktats unbedingt erfolgen, oder die Konferenz für aufgelöst erklärt werden sollte. Mit dieser Antwort sind Kuriere nach London geeilt, und man muß erst sehen, wie sie daselbst aufgenommen wird, um ein richtiges Urtheil über den Stand der öffentlichen Angelegenheiten fällen zu können. Der Fürst Talleyrand soll sich mit großer Besorgniß über das unerwartete Verfahren des Kaisers Nikolaus geäussert haben, und der Konferenz nur noch in gewissen Beziehungen beiwohnen. Gewiß ist, daß wenn dem jetzigen schwankenden Zustande Europa's nicht bald ein Ende gemacht wird, die Annäherung der bessern Jahreszeit der Erhaltung des allgemeinen Friedens leicht gefährlich werden kann, da es mit dem großen Entwaffnungsprojekte nicht vorwärts geht, und die neue Konskribirten-Aushebung in Frankreich die übrigen Kontinentalmächte in die Nothwendigkeit versetzt, ihren Militäretat nicht nur beizubehalten, sondern selbst zu verstärken, was auch in Kurzem geschehen dürfte. — Die Vorfälle in Kassel haben in Berlin viel Aufsehn gemacht, und sollten daselbst nicht bald bessere Verhältnisse eintreten, so dürfte Preussen sich veranlaßt sehen einen ausserordentlichen Bevollmächtigten nach Hessen zu schicken.

— Nach einer halb offiziellen Erklärung der kön. würtembergischen Regierung scheint es, daß die Ständeversammlung erst mit dem Ablauf der im Jahr 1830 begonnenen dreijährigen Landtagsperiode einberufen werden wird. Die Wahlen aber mußten schon jetzt vorgenommen werden, weil die sechsjährige Wahlperiode mit dem Dezember 1831 abgelaufen war. Zu einem ausserordentlichen Landtag ist kein Anlaß vorhanden, und der Finanzetat für die nächste dreijährige Periode (1833 bis 1836) kann nicht vor Ablauf der gegenwärtigen festgesetzt werden. So melden deutsche Blätter.

— Aus Weimar wird berichtet: Unsere Regierung hat auf Ansuchen der königlich preussischen Regierung zu Merseburg sich bereitwillig gezeigt, den polnischen Offizieren auf der allgemeinen Etappenstraße ungehinderten Durchzug zu gönnen, und ihnen Verpflegung, auch freien Vorspann zu gewähren, wenn von Seite Kurhessens ihrer Durchreise durch diesen Staat kein Hinderniß im Wege stehe. Da Kurhessen sich ebenfalls beifällig erklärte, so sind vor einigen Tagen 80 bis 90 Offiziere durch die weimarischen Etappenorte Buttstädt und Buttelstädt nach Erfurt, Gotha und Eisenach passirt, wo für ihre Verpflegung in den Gasthöfen drei Zwanziger per Mann aus der Staatskasse bezahlt wurden. Von dort gehen sie über Vacha, Hersfeld u. s. w. nach Frankfurt a. M., Mainz und Metz. Sie haben preussische, von der französischen Gesandtschaft unterzeichnete Pässe. Ihr Aussehen und ihre Bekleidung sind gut, und ihre Freude über den im Weimarschen gefundenen Empfang ist um so größer, als man sie vorher mit Unwahrheit berichtet hatte.

Die Hanauer Zeitung enthält eine Aufforderung von mehreren dasigen Polenfreunden, in welcher es heißt: »Glaubwürdigen Nachrichten zufolge, haben wir ganz in Kurzem über 800 durchreisende polnische Offiziere in unserer Stadt zu erwarten.« Die Bewohner Hanau's werden sodann aufgefordert, den durchreisenden Polen ihre thätige Theilnahme an Geldbeiträgen ꝛc. zu bezeugen, und bemerkt weiter: »Laßt uns ihnen (den Polen) die trübe Stimmung nicht entgelten, in welche unglückliche Verhältnisse unsere Stadt versetzt haben.« — Unsere, wegen Einführung der Mauth an den Kurfürsten nach Baden abgesandte Deputation ist schon vor mehreren Tagen von ihrer Sendung zurückgekommen. Se. k. Hoheit hat sie mit vieler Theilnahme angehört, ihr indessen bemerkt, daß er sich in dem gegenwärtigen Augenblicke von der Regierung zurückgezogen habe, und sie daher mit ihrem Anbringen an die bestehende Regierung sich zu wenden hätte.

Aus Frankfurt vom 18. Jan. wird gemeldet: Eine zweite Abtheilung von Polen, fast in gleicher Anzahl wie die gestrige, kam heute Abend hier an. Sie sind größtentheils vom Rybinski'schen und Gilgud'schen Korps, und meistentheils Offiziere. Wie es heißt, werden noch sechs Abtheilungen dieser nachfolgen, und die Gesammtzahl der hier Durchpassirenden werde sich, ohne die bis jetzt noch mit keinen Pässen versehenen, auf 800 und darüber belaufen. Heute Morgen setzen dieselben ebenfalls ihren Weg von hier nach Gr. Gerau, Karlsruhe und Straßburg weiter fort. Uebermorgen wird eine noch stärkere Abtheilung hier erwartet.

Italien.

— Die sardinische Regierung macht Einwendungen gegen die Kolonisirung des Gebiets von Algier, und hat offizielle Schritte deshalb gethan. Die schnelle Absendung eines französischen Gouverneurs dahin, in der Person des Herzogs von Rovigo, scheint zwar zu beweisen, daß man in Paris wenig Gewicht auf diese Reklamation legt. Indessen kann es ihr unter den jetzigen Verhältnissen nicht gleichgültig sein, sich mit Sardinien zu entzweien, und man darf erwarten, daß demselben große Begünstigungen eingeräumt werden, wenn es unwiderruflich beschlossen sein sollte, Algier in eine französische Kolonie umzuwandeln.

— Aus Chambery vom 10. Jan. wird gemeldet: Wer bei dem Regierungsantritte Karl Alberts billige und mäßige Hoffnungen hegte, für die Aufrichtung des Landes und der Regierung, mit verständiger Berücksichtigung der Kulturstufe des Volks und der gebietenden äussern Verhältnisse, der hat sich bisher nicht in dem neuen Regenten und seinen ruhigen, langsamen und besonnenen Maßregeln des Fortschreitens und Besserns geirrt. Karl Felix war ein alter schwacher Mann, der von seiner geistlichen Umgebung nach ihrem Willen gegängelt wurde. Karl Albert aber ist jugendlich kräftig, unabhängiger und nicht ohne guten Willen. Daß es jetzt in dieser Beziehung schon ganz anders bei uns aussieht, denn ehemals, davon hatten wir vor Kurzem hier einen sprechenden Beweis. Ein in ausländischer Schule erzogener Abbé machte hier einigemal den heftigen, drohenden und sprudelnden Missionär, der zu uns sprach, als wären wir Wilde, Menschenfresser und Verbrecher. Anfangs ging es hin, weil man die Stimmung eben noch nicht gehörig kannte. Kaum aber sah man darin etwas klarer, so pfiff man seine Missionspredigten aus. Da er sich aber dadurch nicht irre machen ließ, vielmehr noch ärger tobte, schimpfte, drohte und donnerte, so wurde das Pfeifen und Schimpfen noch viel ärger, ja das Volk rottete sich so zusammen, daß eine Art von Aufruhr entstand. Die Garnison setzte sich daher in Bewegung, verhaftete die ärgsten Schreier, um sie, da sich gar kein politischer Gährungsstoff vorfand, schon am folgenden Tage straflos wieder frei zu lassen. Der Herr Missionär hat sich aber seitdem nicht mehr blicken lassen, und wie man hört, ist ihm höhererseits gerathen worden, die Stadt zu verlassen. Das wäre unter dem verstorbenen König ganz anders gegangen.

— In den päpstlichen Legationen dauert der Widerstand gegen die gesetzliche Regierung fort; die päpstlichen Truppen sind deshalb auf dem Punkte, die Ordnung mit Waffengewalt herzustellen. Zugleich hat das k. k. mobile Armeekorps in Italien eine Bewegung gegen Ferrara gemacht, und sich längs der Grenze des päpstlichen Gebiets aufgestellt, um, im Fall es die Unruhestifter wagen sollten, Gewalt entgegen zu setzen, zum zweitenmal einzurücken. Hoffentlich wird aber jene Demonstration schon hinreichen, die Widerspenstigen zum Gehorsam zu bringen.

— Aus Mailand vom 8. Jan. heißt es: Der Zustand der päpstlichen Finanzen ist der Art, daß es unmöglich scheint, Oesterreich die Kosten einer zweiten Invasion zu zahlen, es sei denn, daß man ihm dafür als Entschädigung das Ferrarische abtreten wollte. Die Stadt Ferrara sammt seinem Distrikt würde alsdann der Lombardei einverleibt; der andere Theil der Legation würde nach einem schon lange gehegten Projekt dem Herzog von Modena gegen Guastalla und Mirandola abgetreten. Die gegenwärtig in Italien stehenden österreichischen Truppen sollen sich nicht über 70,000 Mann belaufen. Die Obrigkeit machte kürzlich ein neues Verzeichniß aller derjenigen Unterthanen bekannt, welche sich auswärts befinden, und die aufgefordert sind, spätestens innerhalb zwei Monaten in das Königreich zurückzukehren; wo nicht, so werden ihre Besitzthümer unter Sequester gelegt, um später, wenn die Abwesenheit noch länger andauern sollte, konfiszirt zu werden. Alle italienischen Staaten, ausgenommen die Lombardei, selbst auch Piemont, werden als fremde Staaten betrachtet; aber die Meisten der Abwesenden, um die es sich dabei handelt, befinden sich seit einigen Monaten in Frankreich oder der italienischen Schweiz.

Polen.

— Der Feldmarschall Fürst Paskewitsch hat befohlen, in Warschau eine Bouillonfabrik zu errichten, und täglich 1500 Portionen Suppe unter die Dürftigen vertheilen zu lassen, und zwar die Hälfte unentgeldlich an ganz Arme, die andere an die nicht ganz Armen gegen Bezahlung von 3 poln. Groschen per Portion. — Die Munizipalität macht bekannt, daß zwar jetzt wieder bis 12 Uhr Nachts auf den Straßen gegangen und auch nach Mitternacht gefahren werden darf, daß aber alle öffentlichen Orte, Kaffeehäuser ꝛc. um 9 Uhr und im Sommer um 10 Uhr geschlossen werden müssen. Zu Bällen, Abendmusiken ꝛc. ist besondere Erlaubniß erforderlich.

— Nach einem Schreiben aus Warschau in dem Times (dessen Angaben wohl nicht durchgängig verbürgt sein dürften) halten sich die Russen in Warschau so wenig sicher, daß beständig ein zahlreiches Truppenkorps unter den Waffen steht und die leichte Artillerie Tag und Nacht bespannt bleibt. Paskewitsch durchzieht die Straßen, von Baschkiren (?) mit Pfeil und Bogen begleitet. Er hat vom Kaiser das herrliche Besitzthum des Fürsten Czartoryski zu Pulawy mit seiner kostbaren Bibliothek und Kunstsammlung zum Geschenk erhalten. Auf den Großfürsten Michael wurde kürzlich, als er mit einem glänzenden Stab durch die Straßen von Warschau ritt, aus einem Fenster geschossen, und der neben ihm reitende General Berk getödtet.

so wie, im Gegensatze der nur augenblicklichen, scheinbaren Nachtheile des Ueberganges, den Werth des bessern Zustandes in allen seinen Beziehungen. — Das Drückende der Knechtschaft fühlt das Volk; die Entwürdigung, die darin liegt, und die unbedingte Nothwendigkeit, das Joch abzuschütteln, erkennt es dann, wenn Ihr ihm die Freiheit, nicht in allgemeinen Ausdrücken, sondern in der lebendigen Wirklichkeit gezeigt habt. Und dieß, dünkt uns, wäre nicht schwer, wollten nur alle wahren Vaterlandsfreunde thätig mitwirken zur Belebung der öffentlichen Meinung, besonders durch eine öffentliche Belehrung des Volkes. Dies ist's, was vor Allem Noth thut, damit das Volk aufhöre, das schwankende Werkzeug selbstsüchtiger Parteien zu sein, und nicht die Fehltritte, die man an ihm tadelt, aus Unbekanntschaft mit den Thatsachen und aus Mangel an eigener selbstständiger Ueberzeugung, ewig von neuem wiederhole. Nur wo das Volk zu dieser Selbstständigkeit gelangt ist, fühlt es nicht nur die Bitterkeit, sondern auch die Wahrheit gerechten Spottes, und nützt denselben zum Besserwerden. — Oder zweifelt ihr vielleicht, daß in dem deutschen Volke auch noch andere Kräfte geweckt werden können, als zu kleinstädtischen Rausereien? — Wenn nicht, so werdet ihr bei jener Belehrung des Volkes auch das ermunternde Wort nicht vergessen, das auch das Wenige, was wirklich geschehen ist, anerkaant, um bei der Aufforderung zu einem kräftigern und wirksamern Leben nicht den frohen Muth im Voraus zu untergraben. — Hessen, Braunschweig — freilich jetzt getäuscht wie es scheint; Baden, die Schweiz, und selbst auch das baierische und nassauische Volk, haben doch mindestens bewiesen, daß nicht das gesammte Deutschland troß seiner Zerstückelung so völlig gleichgültig geblieben ist. Die große Katastrophe des Jahres 1830 hat allerdings die lebhafteste Empfänglichkeit für die Sache der Freiheit in Deutschland gefunden. Aber wer läugnet es auch, daß nur an Frankreich es lag, dem neu erwachten Geiste der Völker einen erfolgreichern Wirkungskreis zu öffnen? Der Erfolg in andern Ländern blieb schon deshalb untergeordnet, weil alle Blicke auf Frankreich gerichtet waren, und blieb es noch mehr, als man die Flamme der Freiheit im Mittelpunkte ihres Herdes selbst erlöschen sah. Wer damals, wo, gleich nach der Revolution des Juli, die Quasi-Männer in Frankreich das unglückliche Spanien nochmals opferten, und Belgien, Italien und Polen nach einander betrogen, um Ludwig Philipp, den Volksgewählten! von der heiligen Allianz als König endlich bestätigt zu sehen, wer von dem zerstückelten Deutschland mehr verlangte, als was geschehen ist, dem sagen wir nicht: Du hattest Unrecht; — wir sagen ihm nicht: es ist hier die Absicht, Dir, der Du auch ein Deutscher bist, eine Lobrede zu halten dafür, daß Du nicht mehr, vielleicht gar Nichts — gethan hast, — sondern wir wiederholen ihm nur, was in diesen Blättern unaufhörlich geschiben wird: Wirke noch jetzt mit der ganzen Kraft deiner Einsicht, zeige die Mittel und den unfehlbaren Weg zur Freiheit, belehre vor Allem das Volk; denn dieß ist's: was Noth thut!

— Die Stuttgarter allgemeine Zeitung enthält folgenden trefflichen Aufsatz aus Baden, dem auch bei uns der allgemeinste Beifall zu Theil wird. Endlich hat die große Freiheit, die größeste und Mutter jeder andern, die Freiheit der allgemeinen und behenden Gedankenmittheilung, der Presse, den Stützpunkt des Archimedes auf deutscher Erde gefunden! Wohl unserer besten Sache, und erfreulich, doppelt erfreulich ist hierbei, daß eben Badens Boden diesen wichtigen, und wir dürfen es gerade dem Gefühle nachsagen, diesen heiligen Punkt gewährt. Es ist eben dies Baden, die alte Heimath würdiger Verdienste um Licht, Aufklärung und Menschenrecht. In Baden wirkte und schuf des auch in der Greisenschwäche noch ehrwürdigen Karl Friedrichs blühende Kraft. In Baden war es, daß dieser Fürstennestor die Leibeigenschaft aufhob, das Schulwesen verjüngte, Heidelbergs ererbten Universitätsverfall glänzend restaurirte, Freiburgs kräftige Keime entwickelte, die Israeliten der bürgerlichen Verbesserung näherte — Vieles gründete und die jetzige Zeit vorbereitete. Doppelt willkommen also auf solcher Grundlage, du deutscher Freihafen der Literatur, des Denkers, des Schriftstellers für's Volk und zum Volk! Der 1. März 1832 wird allen selbstständigen und selbstkräftigen Deutschen ein Fest sein; mit Wonne werden sie in Baden den Zentralpunkt der aufstrebenden Vaterlandszeit sehen und ehren! Mit gleichen Empfindungen und Ansichten werden dieselben Deutschen (und wir hegen das gerechte Vertrauen, daß ihre Zahl Legion heiße!) den Vereinsvorschlag begrüßen, welchen einer der Verfechter für Freiheit, Nationalrecht und Verfassungsgesetz, der Westbote ausspricht. Mit gutem Fuge setzt der Antragsteller die wahre und gewichtige Betrachtung voraus: „Es werde durch Ausführung seiner Idee auch jener Rest des Gedankenzwanges verschwinden, welcher selbst nach Aufhebung der Zensur dem Freunde der Wahrheit im Wege stehe.“ Der Geist des Vereins besteht nämlich „in einer großen, Deutschland umfassenden wechselseitigen Gedankenassekuranz oder Lichtversicherungsgesellschaft für Männer von gleicher Gesinnung, deren Endzweck wäre, den Herausgebern von Zeitschriften“ (und ich setze hinzu, allen Verlegern oder Schriftstellern), „die um Aeusserung politischer Meinungen willen Strafe erleiden, volle Entschädigung für diese angedeihen zu lassen.“ Unserer Nation ist diese großartige Ausdehnung um so würdiger, da ja die Lichtbringerin Presse uns ursprünglich angehört, hat sie gleich bisher, wie so manche deutsche Erfindung, im Auslande größeres Wirkungsgedeihen gefunden als in der Heimath. Es ist endlich an der Zeit, daß wie überall die praktische Vollführung ans Herz schließen. Lange genug begnügten wir uns mit der platonischen Liebe, mit der Theorie. Einen wichtigen Schritt thaten wir seit Kurzem weiter; wir haben die Theorie mit dem Gesetze vermählt, und somit den Anfang einer anwendenden Ordnung der Dinge begründet. Aber auch diese Verknupfung muß vor der Sterilität der Vollziehung und vor den Tücken der verwaltenden Dezeption gesichert werden. Um deswillen in Preßfreiheitssachen dieser Verein!!! So tretet denn nach dem Antrage an die Spitze der neuen Organisation für das alte Recht, ihr Herausgeber der freisinnigen Zeitblätter aller Vaterlandsgauen, ohne Unterschied, ohne Ortseifersucht, ohne Kleinlichkeit! Bildet konzentrische Kreise und führt den Geist des freien Besitzes des höchsten Gutes über die Wogen! — Macht alle Fälle der Entschädigung öffentlich, damit das Publikum das Reich des Lichts auch hell ins Auge fasse. Gebt aber auch die Chronik aller übrigen Urtheile und Straferkenntnisse in Fällen, wo beide nicht die Aeusserung politischer Meinung, sondern Verletzung der Staatsgesetze, der Regierungsautorität, des Privatverhältnisses betreffen. Ohne solche allgemeine Veröffentlichung aller Kategorien, die in Beziehung auf Preßrecht und Preßunrecht vorkommen, bleibt die gute Sache und die Einsicht der Nation nach ihren verschiedenen Beziehungen, stets der zufälligen oder der absichtlichen Täuschung ausgesetzt, und das Gesetz für Preßfreiheit und seine Vollziehung mit jener wächsernen Nase versehen, an welcher die menschlichen, und vorzüglich die mandarinischen Interessen so gerne modeln. Noch einen Antrag nun an euch, ihr Schriftsteller und Verleger. Wenn das badensche Preßgesetz den festen Stützpunkt für Preßfreiheit gibt; wenn vielleicht bald der herrliche Gau am Rhein ein literarisches Leipzig im Großen wird; wenn die vorgeschlagene Einigung Gewähr gegen die Fesselreste im übrigen Vaterlande leistet, so gebt auch noch einen andern, nicht minder würdigen, ja (weil er Quelle und Reinheit betrifft) noch würdigern Verein ein! Ich meine den festen, edeln und heiligen Bund: nur für anerkannte Wahrheit, nie für Selbstsucht, nur für Recht, nie für Willkühr, am wenigsten für eigene; nur für Verfassung und Freiheit, nie für ihren Mißbrauch; nur für die Würde der Nation; nie für den Despotismus auch der Masse; stets als ehrenvolle Volkspriester, nie als Volksschmeichler; immer und allenthalben freimüthig, kraftvoll, die Sache beim Wesen, die Personen beim Namen nennend, unerschrocken und mit euerer Persönlichkeit bezahlend, aber nie unwürdig; nie scurril und ausgelassen, nie im verwerflichen Pöbelstyle oder im verderblichen Tone der Leidenschaft zu schreiben und zu drucken. Wenn nur Derjenige, der Freiheit werth ist, der sich selbst zu be-

herrschen weiß; wenn nur diese Selbstherrschaft vor dem Rückfall in die Knechtschaft schützt; wenn die Mittheilungsfreiheit des Gedankens wohlthätig und gemeinnützig wirken soll, und daher die Presse in ihrer Emanzipation als große und edle Volkslehrerin berufen ist, so müssen die Beamten der Presse (Schriftsteller und Verleger) in demselben Verhältniß, in welchem sie sich selbst überlassen werden, auch sich selbst zu leiten verstehen, und diese Leitung wirklich ausüben. Dann krönt sich die Preßfreiheit mit dem höchsten Bürgerkranze und lächelt auf immer über ihre Feinde. Braucht alle Waffen, die nur ausgenommen, über die ihr erröthen müßtet. Seid auf der Hut vor dem auch das Beste vergiftenden Hauch des Eigennutzes, vor der Lockung des raschen und hohen Gewinns um ekeln Preis! Schreibt, wo es gilt, mit des Tacitus ehernem, mit Juvenals glühendem Griffel; nie aber taucht ihn in Marats fanatischen Schmutz oder in des alten Cordeliers giftige Galle! Deutsche Besonnenheit bleibe die Gefährtin deutscher Begeisterung, deutscher Muth entehre sich nicht durch den Muthwillen des erst von der Kette losgerissenen Sklaven. Sagt Alles auf alle Weise, nur Nichts auf Kosten der edlen Selbstscham.

— Aus Köln vom 19. Januar heißt es: Die Kabinete von Berlin und Wien haben wohl die Absicht, den Frieden zu erhalten, aber sie wollen die Bedingungen desselben festsetzen. Oesterreich nimmt sich vorzüglich der italienischen Angelegenheiten an. Es will die Legationen besetzen, und wie man behauptet, sollen sehr bestimmte Noten über diesen Punkt den Kabineten von Paris und London eingegeben worden sein.

Kaiser Nikolaus scheint sich besonders zu bemühen, den Adel und die Armee sich geneigt zu machen. Es wurden neue Ehrenzeichen unter die verschiedenen Korps ausgetheilt, womit vorzugsweise die moscowitischen Offiziere beehrt wurden.

Dieser Absicht des Kaisers Niklaus, den moscowitischen Adel sich verbindlich zu machen, schreibt man auch die Ernennung des Generals Yermoloff zu der Würde eines Staatsraths des Kaiserreichs zu.

— Die Augsburger allgemeine Zeitung gibt folgenden Bericht von der Donau vom 20. Jan.: Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Kaiser von Rußland die Ratifikation der bekannten 24 Artikel in der niederländischen Angelegenheit ertheilt hat; es sollen dabei einige andere wichtige politische Fragen zur Sprache und zur Entscheidung gebracht worden sein.

— Nachrichten aus Leipzig vom 18. Jan. enthalten Folgendes: Die Neujahrsmesse ist endlich beschlossen und hat im Ganzen einen sehr günstigen Erfolg geliefert; es sind, durch Polen und Griechen besonders, viele Geschäfte gemacht worden, und wenn nicht zu Ostern die Cholera bei uns herrscht, so steht eine sehr gute Messe zu erwarten. — Heute sind die letzten Polen von dem großen Transporte eingetroffen; viele Krakusen waren darunter. An wenigen Orten mögen sie bessere Aufnahme finden, als hier. Rechnet man alles für sie eingekommene Geld zusammen, so sind es wohl an 7000 Thlr.; außerdem nun noch die Bewirthung in den Privathäusern.

— In Berichten aus Berlin will man nun wissen, daß die große Frage über Krieg und Frieden erst bei der erfolgten Ankunft des Kaisers und der Kaiserin von Rußland dahier zur Entscheidung kommen wird. Da nach Allem, was man hört, der russische Hof eine mehr kriegerische als friedliche Stimmung haben soll, und von unserem Kronprinzen, der eine Zeit her merklichen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ausübt, behauptet wird, daß er jene Stimmung theile, so besorgen manche vielleicht nicht ohne Grund, daß die Aspekten bald kriegerischer sein dürften. Das St. Petersburger Kabinet soll von der Ansicht ausgehen, daß es hohe Zeit sei, dem politischen System, das sich in Frankreich gestaltet, und weiter um sich zu greifen droht, mit aller Macht entgegenzutreten. Unser König ist gleichwohl nach allen Aeußerungen, die man von ihm vernimmt, friedliebend. Aus Wien sollen auch Einladungen an den Kaiser Nikolaus sowohl, als an unsern König ergangen sein, sich auf den 1. März dieses Jahres nach dieser Kaiserstadt zu begeben. Einige glauben daher, daß die Frage über Krieg und Frieden erst in Wien auf das Reine gebracht werden dürfte. — In Betreff der deutschen Angelegenheiten spricht man fortdauernd von einem deutschen Kongresse, der vom Wiener Hofe in Vorschlag gebracht sein soll.

— Ferner heißt es in einem weitern Bericht: Das Schicksal der sich noch in Preussen aufhaltenden Polen scheint ein durchaus anderes werden zu sollen, als man bisher geahnt. Der König soll nämlich, dringenden Bitten nachgebend, ihren ferneren Aufenthalt in Preussen zugegeben haben. Die Provinz Preussen hat sich ebenfalls für die unglücklichen Polen verwendet, und versprochen, sie unterzubringen und im Lande zu vertheilen, so daß sie durch sich selbst ihren Unterhalt sich verdienen können. Dies ist nun um so rühmenswerther, als vielleicht keine Provinz im preussischen Staat mehr eigene Nothleidende zählt, als gerade die genannte. Die Anzahl der auf diese Weise zurückbleibenden Polen soll sich noch auf 5000 Mann belaufen. — Die Stimmung hier wird von Tag zu Tag friedlicher, und trotz der neuen Aushebung von 80,000 Mann in Frankreich, die für dieses Frühjahr festgesetzt ist, trotz dem, daß die Franzosen ihre Artillerie und Kavallerie mobil erhalten, beginnen in Preussen doch schon hie und da Reduktionen.

— Aus Posen meldet ein Schreiben, daß dort auf dem Markte die Namen derjenigen Offiziere, welche beim Ausbruche der Revolution ihre Posten verließen und Dienste bei den Insurgenten nahmen, an den Galgen angeschlagen sind, unter andern, oder vielmehr über den andern, auch der des Generals Uminski. Obgleich dem Galgen gegenüber die Wache ist, so wurde derselbe doch eines Morgens mit Blumen bekränzt gefunden, und die Einwohner pflegen, wenn sie vorbeigehen, den Hut abzunehmen.

— In neuern Berichten aus Wien vom 20. Jan. wird gemeldet: Ein österreichischer Kurier ist von London hier eingetroffen. Seitdem vermehren sich die Hoffnungen, daß die belgischen Angelegenheiten bald auf gütlichem Wege ausgeglichen sein werden. Die Differenz wegen Schleifung der Festung soll nämlich ganz gehoben, und Frankreich mit den Ansichten Englands jetzt völlig einverstanden sein. Der König von Holland ist es also jetzt allein, der die Ungewißheit unterhält, in welcher Europa seit einem Jahre schwebt. Wenn er aber gegen alle Rathschläge taub bleiben sollte, die ihm von seinen treuesten Freunden und nächsten Verwandten zukommen, so dürfte er auch allein sich selbst die Folgen, die ihm und seinem Lande aus einer solchen Politik erwachsen müssen, zuzuschreiben haben, ohne daß die Ruhe Europa's dadurch beeinträchtigt würde. Der Gesammtwille der europäischen Regierungen und Völker ist die Erhaltung des Friedens; wer sich dagegen sträubt, übt einen feindlichen Akt gegen alle, und hat kein Recht sich zu beschweren, wenn Vorkehrungen zur allgemeinen Sicherheit getroffen werden.

— Privatbriefe aus Lyon vom 22. Jan. melden, daß man seit 24 Stunden einen neuen Aufruhr befürchte. Es scheint nicht, daß die Seidenarbeiter keine Arbeit haben; aber man hat Ursache, zu glauben, daß gewisse Leute ihre Neigung zum Aufstand zu politischen Zwecken benutzen möchten. Diesmal sollten die Handwerker, wie Maurer, Schlosser, Schmiede u. s. w., die Hauptrolle spielen, und sollten sie wieder Sieger werden, so läßt sich schwer bestimmen, wie weit die Sache führen wird; denn jetzt wäre ihre Absicht nicht die, Brod zu erhalten, sondern eine Revolution zu beginnen, welche, bei dem jetzigen Zustand der Gemüther, leicht ganz Frankreich in wenigen Tagen überziehen könnte.

— Aus Paris vom 24. Jan. wird geschrieben: Es hat sich heute in der Deputirtenkammer das Gerücht verbreitet, das Ministerium habe aus England befriedigende Nachrichten erhalten, und die Angelegenheit wegen den belgischen Festungen sei wirklich auf die von Frankreich aufgestellten Grundlagen abgeschlossen worden.

— Mehrere portugiesische Flüchtlinge, die sich in Rennes aufhalten, sollen den Befehl erhalten haben, sich zur Abreise nach Belle-Isle bereit zu halten. Es sind meistens Land- und Seeoffiziere.

— Es heißt allgemein, die Expedition des Don Pedro soll den 25. d. M. unter Segel gehen. Als Grund davon gibt man die jämmerliche Lage des Don Miguel an, und die Nothwendigkeit, ihm nicht Zeit zu lassen, die Stimmung, die sich gegen ihn in Portugal erhebt, zu unterdrücken.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 4. Den 28. Januar 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 4. Jan. heißt es: Seitdem man hier versichern hört, daß man von Seite Don Pedro's auf eine allgemeine Amnestie rechnen könne, sind viele Miguelisten geneigter, bei vorkommender Gelegenheit die Sache Don Miguels zu verlassen. Die Rechte des ältesten Sohnes des Hauses Braganza erscheinen ihnen nicht mehr so zweifelhaft. Es gibt Leute die wetten wollen, daß im Falle des Erscheinens Don Pedro's keine Flinte abgefeuert würde. — Das Elend und die Leiden der unglücklichen Milizen nehmen täglich zu; sie sterben wie die Fliegen. Alles was sie bekommen, ist eine kleine Brodration. Viele betteln, andere nehmen alles was sie finden. Die Einwohner klagen, und die Pächter weigern sich ihren Pacht zu bezahlen.

Spanien.

— Aus Madrid vom 9. Januar wird gemeldet: England ist jetzt nicht mehr in Gunst bei unserm Hofe, und Frankreich noch weniger. Es soll nun entschieden sein, daß Spanien keinen Botschafter mehr in Paris halten will. Dadurch ergibt sich eine Ersparung von 125,000 Fr. Die Regierung soll trotz aller Abmahnungen von Seite Frankreichs und Englands entschlossen sein, der portugiesischen Regierung bei einer Landung Don Pedro's beizustehn. — Alle Briefe aus den verschiedenen Provinzen beklagen sich über das große Elend, das unter der arbeitenden Klasse herrsche, und über Krankheiten, die vorzüglich in Gallizien und in Katalonien große Verheerungen anrichten.

Frankreich.

— Die Lage der Parteien ist noch immer dieselbe, das Publikum glaubt an Krieg, und damit steigt die Wagschale der republikanischen Partei. Das Ministerium hofft den Frieden durch Unterhandlungen und Hinhalten zu erhalten; der Hof wünscht die Karlisten zu gewinnen, die aber seiner zuvorkommenden Höflichkeit mit Kälte und Spott begegnen. Die Kriegspartei sieht mit vielem Vergnügen die Gährung im Süd- und Westdeutschland, sie hofft darin ein Mittel zu finden, den Krieg wie ehemals auf deutschem Boden und auf deutsche Kosten zu führen.

Die ganze Last der Geschäfte ruht noch immer beinahe ausschließlich auf den Schultern des Ministerpräsidenten, denn die Krankheit des Grafen Sebastiani, oder wenigstens seine Unfähigkeit das Departement wieder zu übernehmen, dauert noch fort, und auch der Marschall Soult ist immer, wenn nicht krank, doch unwohl und schwächlich. Man erinnert sich, daß vor einigen Wochen auch Perier und Graf d'Argout unpäßlich waren, und wahrlich! man muß gestehn, daß eine Zeit wie die unsrige auch für die kräftigsten Konstitutionen mörderisch ist, sobald sie die Zentnerlast der Verwaltung und die schwere Aufgabe übernehmen, das Schiff des Staates über die empörten Wellen der Leidenschaften hinüber, zwischen den gefährlichen Klippen der Parteien hindurch, unter dem Stürmen der Winde von Norden und Osten sicher in den Hafen der Ruhe und des Friedens zu leiten. Im Innern will sich die Faktion der Republikaner noch immer nicht als geschlagen betrachten, sondern sucht gleißnerisch und durch hundert Umwege die Minorität in der Kammer zu umstricken und zu ihren Absichten zu gebrauchen; nach Aussen aber sind unsere Verhältnisse noch von der Art, daß es nichts weniger als sicher ist, die Verlängerung des Termins, nach dessen Verlauf die Ratifikationen des Vertrags vom 15. Nov. eintreffen sollen, werde eine friedliche Entscheidung nun endlich herbeiführen. Gelingt es übrigens auch der Londoner Konferenz und der Geschicklichkeit des durch Lord Palmerston wohl unterstützten Fürsten Talleyrand, die belgische Angelegenheit zur Befriedigung der Betheiligten abzumachen, so läßt sich voraussehn, daß die italienischen Unruhen bald eine neue Konferenz, neue Protokolle und neue Monate ängstlicher Erwartung herbeiführen werden, so daß die geplagten, zwischen Krieg und Frieden schwebenden Völker sobald nicht zur Ruhe kommen werden. Welche Arbeit, welcher Wechsel von Furcht und Hoffnung daher auch für die nächstfolgende Zeit unsern Ministern bevorsteht, läßt sich aus diesen Ansichten folgern, und man muß sich in der That wundern, daß der Ministerpräsident, unter diesen Bewegungen, unter den Angriffen, welchen er täglich ausgesetzt ist, bei der schrecklichen Verwickelung der Dinge im Innern nicht minder als nach Aussen, der Arbeit nicht unterliegt, die ihm nur spärlich durch Beifall und Aufmunterung versüßt wird, und zu welcher es ihm einerseits an kräftigen Stützen und andrerseits an tüchtigen Gehülfen fehlt. Für die auswärtigen Angelegenheiten scheint er jedoch an Graf Rayneval einen solchen gefunden zu haben, und muthmaßlich dürfte dieser Diplomat künftig des Grafen Sebastiani Stelle erhalten, im Falle nämlich Perier am Ruder bleibt und nicht ein Mole oder ein Mortemart, in Verbindung mit einer andern ministeriellen Kombination, dieses Departement an sich reißt. Wir halten noch immer an der Hoffnung fest, daß der Friede erhalten werden könne; allein unsere Zuversicht ist doch nicht so unerschütterlich, daß nicht öfter Zweifel und Furcht sie durchkreuzen sollten.

— Ein anderer Korrespondenz-Artikel aus Paris vom 20. Jan. enthält unter Anderm Folgendes: Nichts ist gefährlicher für eine Regierung, als Furcht. Die Restauration, welche sich vor einer Umwälzung fürchtete, erließ in ihrer Angst die Zensurordonnanz, und führte dadurch eine Umwälzung herbei. Das Juste-Milieu fürchtete sich gleich anfangs vor den Republikanern, welche nur in seiner Einbildung existirten, und fürchtete sich vor ihnen so lange, so ängstlich, daß es jetzt wirklich eine Menge Republikaner gibt. Die Restauration scheute sich wie eine Fledermaus vor dem Lichte und flatterte stracks in die Julussonne; das Juste-Milieu scheut sich vor den republikanischen Institutionen, und verschafft uns, wenn es so weiter geht, eine Republik. Es ist erstaunlich, wie seit einiger Zeit die Anzahl der republikanischen Journale zugenommen hat. Anstatt die Völker, welche sie zum Kampfe angereizt, auch zu unterstützen, anstatt dem Unwesen der Karlisten, die im Süden und Westen weiße Fahnen aufpflanzten, ein Ende zu bereiten, hatte die Regierung Furcht vor republikanischen Institutionen, Furcht vor dem Auslande, Furcht vor einer eigentlichen Republik, und diese Furcht zeigte sich so offen, daß die immer zunehmenden Gegner dadurch ermuthigt wurden

und meist für klug hielten, sich wirklich zu Republikanern zu machen. Zu der Tribune, dem National, der Revolution traten nunmehr andere Organe der öffentlichen Meinung; der Courier des Electeurs, der sich früher mit republikanischen Institutionen begnügt haben würde, das Mouvement, welches gleich seine eigentliche Tendenz kund that, die Opinion, welche jeden Morgen und jeden Abend die Republik anräth, der Français, ein sehr talentvolles Blatt, auch viele kleine Blätter nahmen einen republikanischen Ton an, und gar nicht von den vielen in der Provinz zu reden, neigte sich auch das geschätzteste aller französischen Journale, der Courier Français, mehr als je zur Vertheidigung der Republik. Das Erscheinen so vieler republikanischer Blätter setzt voraus, daß es viele republikanische Leser gibt, sonst könnten die Journale nicht bestehen, und was noch wichtiger ist, es geht daraus hervor, daß auch reiche Leute sich jetzt zur Republik bekennen, denn sonst würden sie kein Geld für die Aktien der neuen Journale hergeben. Also nicht eine einzelne Klasse der Gesellschaft bekennt sich jetzt zur Republik, nicht blos viele Schriftsteller, auch viele Leser, nicht bloß junge Leute, auch alte Kapitalisten, Jung und Alt, Arm und Reich, in der Hauptstadt, in der Provinz, neigen sich jetzt mehr und mehr zur Republik. Diese Partei ist jetzt so stark geworden, daß sie den Beistand der Karlisten, um welchen sie sonst buhlte, wie man ihr vorwarf, oder den sie doch wenigstens nicht ausschlug, jetzt gar nicht mehr haben will, denn sie hält sich allein für mächtig genug, das Bestehende zu stürzen. Die Karlisten geben aber darum ihre Hoffnung nicht auf: in der Hauptstadt sehr unmächtig, verschanzen sie sich im Süden und Westen und gründen in allen Theilen der Provinz Journale, bearbeiten das Volk, um, wie sie sagen, wenn einmal die Hauptstadt zur Republik geworden, von der Provinz aus die Restauration dahin zurückzuführen. Da sie jedoch, um in der Provinz Beifall zu finden, gegen die Zentralisation und für das universelle Votum sprechen, so sind sie hierdurch den Republikanern noch nützlicher als sich selbst, und bleiben, ohne es zu ahnen, und ohne als solche anerkannt zu sein, Verbündete der Republikaner. — Auch möchte ich Sie von einem Gerüchte unterhalten, welches hier seit einigen Tagen zirkulirt, und das ich früher nicht gemeldet, weil es mir Mühe kostet, ihm Glauben zu schenken, Es könnte aber nützlich sein, das Gerücht mitzutheilen. Es heißt, daß man sich in einer deutschen Hauptstadt zu mehr als einer Emeute vorbereite. Sie soll ausbrechen, sobald die Truppen in Italien eingerückt sind. Man hofft auf Beistand von Ungarn und Böhmen. Ein Minister des Königs von Bayern, der früher sehr liberal sprach, sich dann sehr royalistisch stellte und dadurch ein Portefeuille erlangte (ich erzähle wörtlich, was ich gehört, und weiß nicht einmal, wie die baierischen Minister heißen) soll in die Intrigue verwickelt sein. Es soll der Plan sein, unter dem Szepter Napoleons II ein deutsches Reich zu gründen. Was man doch in Paris für unsinnige Gerüchte ausstreut! Aber melden mußte ich es, die Nachricht kann einer deutschen Regierung nützlich sein.

— In Berichten aus Paris vom 21. Januar finden sich folgende Stellen: Die Gewaltthätigkeiten gegen die Presse vermehren sich täglich in einer solchen Weise, daß wir durch deren Aufzählung unsere Leser nur ermüden würden. Gestern wurde die Tribune zum 33sten Mal mit Beschlag belegt, und zwar wegen eines aus der Augsburger allgemeinen Zeitung gezogenen Artikels über Ludwig Philipp. — Auch Lyon hat gegen die Bezeichnung »Unterthanen« protestirt. Ueberhaupt regt sich sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen ein besserer Geist. Mancher Anhänger des Juste-Milieu kommt zur Erkenntniß. Allgemein aber sieht man ein, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge nicht fortbestehen könne. Das durch Hrn. Lafitte bekannt gemachte Deficit von 492 Millionen muß den aufgeregtern Gemüthern eine bestimmte Richtung geben. — Die Opinion rief gestern ihren Lesern zu: »zwischen dem Grab des Absolutismus und der Wiege der Freiheit sei ein Abgrund: das Volk, welches vor diesem Abgrund zurückschrecke, sei unfähig, seine Fesseln zu brechen.« Heute spricht sie noch entschiedener, indem sie sich auf eine Stelle von Lord Byron bezieht, des Inhalts: »Die Fürsten wollen mit den Völkern Krieg führen, sie werden am Ende geschlagen werden, die Zeiten der Könige nähern sich ihrem Ende, das Blut wird fliessen wie Wasser, die Thränen wie Regen. Die Völker werden Sieger sein. Ich werde nicht so lange leben, um es selbst zu sehen, aber ich sehe es voraus.« Die bevorstehende Invasion Oestreichs in Italien erregt große Sensation. Unsere Minister sind einstimmig entschlossen, die Besetzung dieses Landes zuzugeben, nur beunruhigt sie die große Anzahl von Truppen, welche dazu verwendet werden sollen. — Während Hr. Perier sich alle Mühe gibt, den General Saldanha von der Expedition Don Pedro's entfernt zu halten, wendet er Alles auf, die Polen zur Theilnahme an derselben zu veranlassen.

— Der königl. Gerichtshof von Paris hat in seiner Sitzung vom 11. Januar einen Spruch erlassen, der dem Hrn. Dumonteil, Priester, die Befugniß, sich zu verheirathen, abspricht. Dieser Spruch hat im Palast und im Publikum um so peinlichern Eindruck gemacht, da die der Freiheit von dieser Kompagnie geleisteten Dienste, und die Aufklärung ihrer Mitglieder eine andere Entscheidung hoffen liessen. Der Gerichtshof hat das Ansehen des kanonischen Rechts dem der Verfassungsurkunde und des bürgerlichen Gesetzbuchs vorgezogen: er scheint nicht bedacht zu haben, daß gottesdienstliche Freiheit eines unserer verfassungsmäßigen Rechte, und vielleicht das unverletzbarste von allen ist, daß die Ehegesetze die Ordinatjon nicht zu den Hindernissen gezählt; daß endlich der gelehrte Portalis in seinem Bericht über den Titel von der Ehe, erklärt hat: Priesterhand und Mönchsgelübde seien kein Hinderniß mehr, seitdem Gewissensfreiheit selbst zum Staatsgesetz geworden. Unsers Erachtens hat der Pariser Gerichtshof unrichtig entschieden, und der oberste Gerichtshof wird, durch Kassirung des Spruchs, die wahren Grundsätze wieder herstellen. Bei diesem Anlaß erinnern wir, daß am 23. April 1828, unter Karl X., unter einer Verfassung, die den Katholizismus zur Staatsreligion erklärte, das Gericht von Nancy, bei Anlaß solcher Frage, auf Antrag Piersons, geurtheilt, ein Priester könne gleich jedem andern Bürger zur Verehelichung zugelassen werden.

— Gegenwärtig kommen von allen Seiten her so viele fremde Flüchtlinge nach Frankreich, daß man aus den anwesenden Portugiesen, Spaniern, Italienern, Polen und Neuenburgern eine eigene kleine Armee bilden könnte.

Deutschland.

— Aus Leipzig vom 19. Jan. wird gemeldet: Es wird vor der Hand noch der Kordon von der Spree bis zur böhmischen Grenze, so wie die gegen das Königreich Böhmen gezogene militärische Beobachtungslinie, ferner auch in dem Umkreise unserer Stadt die strengere Einrichtung beibehalten. Die lästige Unterbrechung des Verkehrs mit Halle, der sich zum Theil auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse bezieht, wird in etwas durch eine andere Bekanntmachung gemildert, welche von jetzt an nur den Umkreis einer Meile von einem von der asiatischen Cholera angesteckten Orte für verdächtig erklärt. Früher oder später wird uns doch auch die Unholdin erreichen, zu deren Empfang fortwährend in unserer Stadt Vorbereitungen getroffen werden, wenn schon Mancher sich nicht der Ueberzeugung erwehren kann, daß Leipzigs eigenthümliche Lage und Luftbeschaffenheit die Intensität der Krankheit vermehren könnte. Bis jetzt ist indessen der Gesundheitszustand der Stadt fortwährend der erfreulichste. — Die durchziehenden Kolonnen der unglücklichen Polen finden immer noch die gastfreundliche Aufnahme, wie sie denselben bei ihrem ersten Empfange zu Theil wurde. Vorzüglich wird jetzt, da für ihr Quartier hinreichend gesorgt ist, die Unterstützung der hiesigen Einwohner in Bezug auf Kleidungsstücke u. s. w. in Anspruch genommen, wobei ebenfalls die Gaben reichlich strömen.

— Aus Wiesbaden vom 20. Jan. wird berichtet: Gestern wurden unsere Landstände aufgelöst. Es erfolgte die Auflösung auf die Weigerung der Deputirtenkammer, die jetzige erste Kam-

mer als eine verfassungsmäßige anzuerkennen. In einer Ausschußsitzung hatten die Regierungskommissäre ihr mehrere von der ersten Kammer vollendete Arbeiten zur Berathung vorgelegt; die zweite Kammer lehnte es aber wiederholt ab, solche auf die Tagesordnung zu bringen und erklärte nochmals, daß sie die verfassungswidrig vermehrte erste Kammer als eine gesetzliche nicht betrachten, daher solche Gegenstände nicht vornehmen könne, bei welchen die Mitwirkung einer ersten Kammer erforderlich sei. Das Nämliche hatte sie in einer vom Abgeordneten Eberhard d. J. entworfenen Adresse an Se. herzogl. Durchlaucht in ehrerbietiger, aber fester Sprache ausgesprochen. Die Adresse war der Geschäftsordnung gemäß den Regierungskommissären bereits mitgetheilt, ihrer Ueberreichung aber kam man durch die Auflösung des Landtags zuvor. Ehe die Landesdeputirten die Hauptstadt verließen, gaben ihnen die Wiesbadner Bürger als Zeichen dankbarer Anerkennung ihres kräftigen Benehmens ein Festmahl im Gasthaus zu den vier Jahrszeiten. Nachdem die zahlreiche Gesellschaft den Stiftern der Verfassung, dem Herzog, der Deputirtenkammer und ihrem Präsidenten ein Lebehoch gebracht, brachte sie in hoher Begeisterung folgende Toasten aus: den kraftvollen Deputirten Badens und Hessens! Mögen sie als Vorbild den Vertretern der deutschen Volksstämme stets vorleuchten! — Den Biedermännern Deutschlands, welche durch Schrift und That zur Erzielung unseres höchsten Wunsches, eines wirklichen Gesammtvaterlandes, beitragen! — Der Preßfreiheit und der Unabhängigkeit der Gerichte! Möge die nächste Kammer diese Palladien der bürgerlichen Freiheit erkämpfen! — Den hochherzigen, heldenmüthigen Polen eine glücklichere Zukunft! Die Gesellschaft zollte reichliche Beiträge zur Unterstützung der Polen und schied, nachdem sie feste Eintracht und Alle für Einen — Einer für Alle zu stehen bei dem Ernste der Zeit sich heilig gelobt hatte.

— Aus Frankfurt a. M. vom 22. Jan. wird ferner gemeldet: Es treffen täglich die polnischen Offiziere auf ihrer Wanderung nach Frankreich in unserer Stadt ein. Gewöhnlich kommen sie des Abends, mitunter, wie z. B. gestern, aber auch schon um die Mittagszeit hier an. Es sind größtentheils junge Männer in der Blüthe der Jahre und von sehr angenehmem Aeußern; mit einem herrlichen Wuchs verbinden viele derselben sprechende Gesichtszüge und ein lebhaftes, feuriges Auge, was ihnen zugleich den Ausdruck des kräftigen Kriegers und einer gewissen, höchst anziehenden Sentimentalität gibt. Gemeiniglich kommen sie mit gut bespannter Bauernfuhre, 8 bis 12 auf einem Leiterwagen sitzend, daher; die ziemlich leichte Kleidung verräth auf den ersten Blick Männer, welche gewöhnt sind, wie den Strapazen des Krieges, so der Härte der Jahreszeit Trotz zu bieten. Dieses und die mancherlei bunten Farben der Kleidung, besonders die hellen Mützen, geben ihnen ein sehr vortheilhaftes Ansehen. Die jungen Männer scheinen gutes Muthes und lebhaft von der Hoffnung durchdrungen, dereinst Vaterland, Familie und, was sie Theures daheim gelassen, wieder zu sehen; ob ihre allzu kühne Phantasie sie nicht zum zweitenmale täuscht, ob sie dieses Einst nicht zu sehr in die Nähe stellen, darüber wird die Zukunft uns belehren. Im Angesicht der ältern Männer aber und der Greise (es waren wohl welche mit schneeweißen Haaren dabei) liegt eine tiefe Melancholie, die ihnen einen andern eigenthümlichen Reiz verleiht und das Herz mächtig rührt. Alle begrüßen die ihnen begegnenden anständig gekleideten Personen auf das Zuvorkommendste. Sie scheinen im Voraus den guten Empfang zu würdigen, der sie hier erwartet. Und in der That spricht sich bei allen Klassen der Bevölkerung die regste Theilnahme aus. Mehrmals waren des Abends Tausende von Menschen an dem Thore versammelt, zu dem sie herein kamen, und begrüßten sie mit lautem Vivatruf. Am Freitag Abend wurden ihnen sogar die Pferde ausgespannt und sie von einer jauchzenden Menge bis ins Gasthaus (dem Landsberg) gezogen. Und waren es auch Leute niedern Standes, die ihnen diese Huldigung brachten, so hörte man nichts desto weniger manche vernünftige Aeusserung. »Die helf' ich ziehen,« hörte ich Einen rufen: »was geht mich Kaiser und König än? Das hier sind brave Kerle, das weiß ich!« Ein Anderer, den man abwendig machen wollte, antwortete in seinem groben Frankfurterdialekt: »Ei, Ihr habt die Sonntag ziehen wollen; die (nämlich die Polen) haben den Russen noch etwas ganz Anderes vorgesungen.« Mitunter hörte man wohl auch die Bemerkung: »Wir müssen den juten Leiten zeigen, daß wir keene Preussen sind.« — Bekanntlich herrscht hier schon wegen des preussischen Manthzwanges, der unsere Stadt immer enger schnürt, vorzüglich gegen Preussen eine tiefe Abneigung, die sich denn bei solchen Gelegenheiten ausspricht. Aber solche und ähnliche Aeusserungen des sogenannten Pöbels, der, fern von diplomatischer Feinheit und höfischer Kriecherei, seine Gefühle und Gesinnungen offen und redlich ausspricht, so wenig bedeutend sie an und für sich sind, erhalten Werth in einer Zeit, wie die unsrige; sie beurkunden den Geist, der diese Massen beseelt, die sich nicht mehr wie ehedem maschinenmäßig bewegen lassen, und es läßt sich bei solchen Gelegenheiten recht deutlich erkennen, wie wenig Anklang eine Koalition gegen Frankreich oder vielmehr ein Kreuzzug gegen die liberalen Ideen hier, so wie bei den übrigen Bundesvölkern, finden dürfte. — Bezeugten die niedern Klassen auf diese Weise ihre Anhänglichkeit, so blieben die höhern, bei denen die polnische Sache stets so viel Theilnahme fand, gewiß nicht zurück. Für Quartier und anständige Bewirthung in den ersten Gasthöfen der Stadt war freilich schon von Seite der städtischen Behörde gesorgt; Mancher konnte daher dem Wunsche, einen der Tapfern in der Seinigen Mitte zu sehen, nicht genügen; aber eben deswegen waren jene Gasthöfe bis zum Erdrücken voll, und Einer schien mit dem Andern zu wetteifern, den verehrten Gästen durch Zuvorkommenheiten und Aufmerksamkeiten aller Art die Gefühle der Liebe und Bewunderung für ihre Heldenthaten im edeln Kampfe zu bezeugen. Zwar wußten nur Einzelne sich geläufig im Deutschen oder Französischen auszudrücken; aber diesen wurde auch mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört und nur hin und wieder durch lautes Beifallrufen und Anstoßen der Gläser die interessante Erzählung unterbrochen. Fast möchten wir die schöne Szene, die sich uns darbot, ein Miniaturgemälde der drei großen Julinstage nennen, indem wenigstens dieselbe Einigkeit und Herzlichkeit sich hier aussprach. Die Begeisterung war so groß, daß alle Anwesenden sich wie von einer geheimen Sympathie umschlungen fühlten, und man sah in mehrern Gasthäusern Personen mit einander anstoßen, Toaste ausbringen und sich mit Herzlichkeit die Hand drücken, welche sonst Unterschied der Stände, Religionshaß, Brodneid oder sonst niedrige Leidenschaften gewiß fern von einander gehalten hätten. Wurde dergestalt für die augenblickliche Unterhaltung der Gäste auf's Beste gesorgt, so ward darüber keineswegs an die Bedürfnisse der Zukunft zu denken vergessen. Das Polenkomitee verdoppelte vielmehr seine Bemühungen, um seine Schützlinge mit manchem zur bequemern Fortsetzung der Reise Nöthigen versehen zu können. Wahrhaft ergreifend war die Szene, wo ihnen die verschiedenen Gaben verabreicht wurden; Manchem, der vielleicht früher und noch vor Kurzem Hunderte unterstützte, sah man hier einen Mantel, Ueberrock oder ein ähnliches Geschenk empfangen, zu dessen Annahme gewiß nur die höchste Nothwendigkeit veranlassen konnte. Im Auge glänzte dann eine Thräne der Dankbarkeit; aber in der wechselnden Gesichtsfarbe, den heftigen Zuckungen der Muskeln und dem feuersprühenden Blicke konnte man deutlich den neu aufgeregten bittern Haß gegen die Unterjocher lesen, die sie zu diesem Aeussersten gebracht. Nach diesem Allem darf man nicht länger glauben, daß nur gewisse Klassen sich für diese unglücklichen Opfer der Freiheit interessiren; hier wenigstens ist die Theilnahme allgemein, und Mancher, dessen Verhältnisse nicht gestatten, sich offen auszusprechen, legt im Stillen sein Scherflein zu ihrem Besten nieder.

— Am 22. Jan. kam eine starke Kolonne polnischer Offiziere nebst einigen Frauen und mehreren Bedienten durch das großh. hessische Städtchen Großgerau; im Ganzen 160 Köpfe. Es war Sonntag, und so warn viele Darmstädter herüber gekommen,

ebenso viele Einwohner der Nachberschaft. Die Großgerauer selbst bewegten sich in festlichen Kleidern durch ihre Hauptstraße. Endlich; um 3 Uhe Nachmittags, kamen die Kutschen. Man muß den Frankfurtern rühmend nachsagen, daß sie aufmerksam und liberel ihre Gäste behandelten, nachdem die erste Verlegenheit oaeüber war. Die entgegen Wandelnden hatten sich vor dem Städtchen aufgestellt. Man rief ein donnerndes Vivat! und die Polen grüßten dagegen mit winkenden Händen und Mützen. Bald wurde die Kutschenreihe eufgehaiten, man wünschte, die Gäste aussteigen zu sehen und sie ins Städtchen zu begleiten. Welch bunter Anblick! Meist in Mänteln, Mützen von verschiedenen Farben auf dem Kopf, in der weißen Krakusenuniform, rothe, gelbe Krägen auf den blauen Röcken — zogen die polnischen Kriegee zwischen Einheimischen und Fremden, die sich freuten, wenn der Eine oder Andere deutsch oder französisch sprach, was bei den Meisten der Fall war, und die eifeig nach Gefälligkeiten, nach freundilchen, herzlichen Worten haschten, um ihre Theilnahme und ihre Hochachtung kund zu thun. Schon diese Kolonne kam übrigens nicht mehe über Gießen, sondern sie war direkt von Grünberg nach Friedberg dieigirt. Man behauptete, der lebhafte Ruf beim Einzuge der ersten Kolonne in Gießen habe dem dortigen Regierungskommissär, Freiherrn von Arens, Ohrenschmerz gemacht, und deshalb die veränderte Richtung. Endlich waren gegen zwei Stunden verflossen. Die Polen suchten ihre Mäntel, notirten sich die Namen der gewonnenen Bekannten, und schwengen sich euf die bereitstehenden Leiterwagen, denn auch mit den besten Willen hätte Großgeran die erforliche Zahl Kutschen nicht aufgebracht. Zuletzt stieg dee Major mit dem Landrathe Heim in die bereitstehende Kutsche. »Wie nicht danken können,« sagte er in gebrochenem Deutsch, »unseee Kinder sollen danken.« Oben hatte er das Wohl allee Freigesinnten in der ganzen Welt ausgebracht. Die Wagen setzten sich unterdessen in der Richtung von Oppenheim in Bewegung. Die Büttelborner Bauern, die fuhren, weeden ihren Lohn dem Polenvereine widmen. Ein lautes Lebehoch begleitete jeden abfahrenden Wagen. Frauenzimmer winkten mit weißen Taschentüchern aus den Häusern. Die Polen dankten und grüßten und die brausenden Pferde eilten rasch mit ihnen von dannen. »Ce sont les liens entre les nations!« sagte ein alter Franzose in einem Pariser Theater zu zwei Landsleuten von mir, als das Parterre bei Darstellung eines Schiller'schen Stückes jubelte und bewunderte. Aber nicht nur die Kunst schlingt ihre Bande um Nationen; auch die höhern Ideen thun es, die der Freiheit, der Ehre, des Vaterlandes. Folgendes Gedicht, bloß von Greisen gesungen, brachte ganz besondern Eindruck auf diese Helden hervor:

Seid uns willkomm am alten deutschen Rheine
Poloniens Heldenschar!
Thut uns Bescheid im ächten deutschen Weine,
Er perlt so frisch und klar.

Das erste Glas — es soll der Ehre klingen,
Des Mannes höchstem Gut!
Hell strahlt sie von des weißen Adlers Schwingen,
Aus frisch vergoss'nem Blut.

Die Ehr' ist stolz, sie kann nicht lügen, kriechen,
Kämpft gegen jedes Joch!
Süß ist's, dafür zu sterben, wie zu siegen;
Hoch lebe Freiheit, hoch!

Doch nicht dem einzelnen Mann, dem Vaterlande
Geh' auf sein goldner Strahl!
Uns half dee Himmel brechen fremde Bande;
Er lös't auch Polens Qual!

Drum ziehet hin zum Ziel, das Ihr erkoren!
Gott geb' Euch Muth und Glück!
Hoch lebe Polen! Noch ist's nicht verloren,
Und bald kehrt Ihr zurück!

— Aus Speyer vom 22. Jan. heißt: Mit unbeschreiblichem Jubel der ganzen Bevölkerung ist heute die erste hier durchkommende Kolonne polnischer Offiziere, aus 110 Mann bestehend, in der Hauptstadt des Rheinkreises empfangen worden. Ueberall suchte man sie, was sie verloren hatten, so viel als möglich vergessen zu machen. Hundert Toaste wurden bei der Mahlzeit auf das Wohl der edeln Polen, hundert — von diesen — auf das Wohl der braven Rheinbaiern ausgebracht.

Diesen Abend fand eine allgemeine Zusammenkunft im großen Saale der Harmonie statt. In dem festlich erleuchteten Saale prangten zwei schöne Transparente, das eine das Wappen des vereinigten Polen und Litthauen, das andere einen Anker darstellend, über welchem zwei Hände fest verschlungen waren, mit der Ueberschrift: »Deutschland mit Polen«. Unter feierlichem Spiele der Musik ertönten patriotische Liedee, namentlich die Musik des begeisternden polnischen Nationalliedes: »Noch ist Polen nicht verloren.«

Auch folgendes Gedicht eines jungen Speyerers (Fr. Blaul) ward mit ungemeiner Begeisterung gesungen:

Willkomm! willkomm! an Rheines goldnem Strande!
Willkomm! willkomm! du freie Heldenschar!
Dir öffnet sich im freien rhein'schen Lande
Ein jedes Herz, dir schlägt es treu und wahr.
Wir ächte deutsche Mannen,
Feind jeglicher Tirannen,
Dir reichen alle wir die Bruderhand;
Wir sind ja frei, wir sind ja dir verwandt.

Laßt nimmer euch an einen Unfall mahnen,
So lang euch winkt der Freude Lustpokal.
Es kommt die Zeit, wo wieder zu den Fahnen
Die Freiheit ruft euch Männer allzumal.
Dann wollen beß're Zeiten
Wir all' mit euch erstreiten,
Dann eint der Pole sich dem deutschen Held,
Zieht jeder wack're Mann mit euch ins Feld.

Wir helfen euch ein Vaterland erstreiten,
Ein Vaterland, vom Druck der Tirannei
Und von der Knechtschaft jener finstern Zeiten,
Von jeder Schmach, von jeder Fessel frei.
„Frei soll ja rings auf Erden,
„Frei muß ja Alles werden!"
So rufet laut des Rheines edler Sohn;
Er spricht mit euch den finstern Mächten Hohn!

Zieht hin, zieht hin mit Gottes bestem Segen;
Zieht hin, zieht hin zur Freiheit heil'gem Herd!
Die Hand reicht jeder Freie euch entgegen,
Für euch zieht jeder Freie gern das Schwert.
Es muß, es muß gelingen,
Die Freiheit zu erringen;
Hier leben ja die braven Polen noch.
Den Polen all' ein dreifach Lebehoch? —
Hoch! Hoch! Hoch!

Es ist rührend und hoch begeisternd zugleich, zu sehen, mit welchen Gefühlen die Männer Polens nach einem fremden Lande ziehen; sie lassen den Boden zurück, auf dem sie geboren worden, das Vaterland aber nehmen sie mit sich in ferne Gegenden; denn das Vaterland tragen sie in ihrer Brust.

Kein Laut des Wehklagens um Gattinnen, Väter, Geschwister oder Freunde ertönt von den Lippen dieser Helden; das Gefühl aber belebt einen wie alle: die Bande des Vaterlandes zu brechen, zu rächen seine Schmach, oder frei zu sterben für die edle Sache der Freiheit!

Könnte Kaiser Nikolaus, könnten die Russenfreunde mit eigenen Augen sehen, was diese unglücklichen Flüchtlinge bewegt und wieder erhebt, sie müßten staunen vor Bewunderung oder zittern vor Furcht, je nachdem Menschlichkeit oder Hartsinn in ihrem Karakter vorherrscht.

Größer, als die Söhne des alten Sparta, vereinigen die heutigen Polen die größte Mäßigkeit und Anstand mit dem unerschrockensten Muth im Streite. Wir müssen unsern Gästen in jeder Beziehung das ehrenvollste Zeugniß geben.

— Die deutsche Tribüne enthält einen ihrem scharfschneidenden Ton gemäß abgefaßten Artikel, betitelt: Was zunächst Noth thut, aus dem folgende Stellen mitgetheilt werden: Man lasse den Spott über das Vergangene thun, was er kann; die öffentliche Meinung hat es mit der Gegenwart zu schaffen und mit dem, was geschehen soll. — Man zeige dem Volke die Mittel, durch welche der bessere Zustand errungen werden kann,

so wie,

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 5. Den 4. Februar 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

— Die deutsche Tribüne enthält von der polnischen Grenze vom 2. Jan. Folgendes: Die Diplomatie wagt es gegenwärtig nicht, öffentlich zu handeln, desto mehr thut sie im Geheimen. Die russische Aristokratie hatte nach dem Fall von Warschau beschlossen, das Königreich Polen in eine Provinz des russischen Reichs umzutaufen, und der Selbstherrscher aller Reussen kann troß seiner Allmacht, troß seiner heiligsten Versprechen nicht hindern, daß dieser Plan nicht ausgeführt werde. So wahr ist es, daß in absaluten Staaten nicht die Fürsten, sondern entweder der Adel, wie in Rußland, oder die Pfaffen, wie in Spanien, das Ruder führen. Palen wird hinfüro keine Armee, keine selbstständige Regierung, keine selbstständigen Unterrichtsanstalten mehr haben. Während man durch alle diese Maßregeln den Hauptstreich varbereitet, läßt man Polen vor der Hand noch im provisorischen Zustande, um die Gemüther durch eine übereilte Handlung nicht noch mehr zu erbittern. — Indessen greift das Streben nach Freiheit immer mehr um sich und macht sogar in der russischen Hauptarmee nicht unbedeutende Fartschritte, welche durch einen denkwürdigen Zufall noch begünstigt warden sind. Nach dem Ausbruch der Revalution in Warschau nämlich fand man in den Papieren eines russischen Offiziers, der mit den Regimentern Konstantins Polen verließ, den Entwurf einer Verfassung für das Kaiserreich Rußland in russischer Sprache, mit einer französischen Uebersetzung zur Seite. Der patriotische Verein zu Warschau hielt es der politischen Sache für angemessen, diesen Entwurf in mehrern Tausenden von Exemplaren abdrucken zu lassen, um ihn wo möglich in den russischen Provinzen und in der russischen Armee zu verbreiten. Als bei der Einnahme vom Warschau die Mitglieder des patriatischen Vereins der polnischen Hauptarmee falgten, liessen die Redakteure der liberalen Zeitungen in ihren Bureau's mit Absicht noch eine gehörige Anzahl dieser Schrift zurück, weil sie wohl wußten, daß ihre Werkstätten vor allen andern der Zielpunkt russischer Rache sein werden. Sa geschah es denn auch wirklich, daß gleich in den ersten Tagen nach der Einnahme Warschau's alle polnischen Druckereien zerstört wurden; die russischen Bücher, welche man daselbst fand, wurden jedoch als Preciosen sorgsam erhalten, gelesen, und auf diese Weise auch die russische Konstitutian in der Armee bekannt. Es entstand der Plan, Rußland frei zu machen und die Kanstitution in Warschau zu Anfange vorigen Dezembers zu proklamiren; allein die Sache wurde verrathen, und in Folge dessen sind bereits 112 russische Offiziere van Warschau nach Sibirien verbannt worden. — Daß General Berg in Warschau erschossen worden ist, werden Sie aus den Zeitungen wissen; er starb für den Großfürsten Michael, für den die Kugel bestimmt war, und an dessen Seite er saß, als er getroffen wurde; jedoch hat General Berg der Sache der Palen mehr geschadet, als der Großfürst, und so scheint es, die Nemesis selbst habe die Todeskugel gelenkt.

Oesterreich.

— Nach Briefen aus Wien ging daselbst die Rede, daß Krakau von österreichischen, russischen und preussischen Truppen besetzt werden solle, da diese Stadt einen Sammelplatz der unzufriedenen Palen bilde.

— Aus Wien vom 26. Jan. wird gemeldet: Heute ist auf ausserordentlichem Wege aus Madena vom 21. d. die Nachricht hier eingegangen, daß die päpstlichen Truppen am 19. auf zwei Punkten in die Legatian Bologna eingerückt sind. Obrist Barbieri marschirte von Rimini aus auf der Straße nach Forli und stieß zwischen Sevignana und Cesena auf einen Haufen bewaffneter Insurgenten, welcher nach einem kurzen Gefechte und ohne großen Verlust von beiden Seiten die Flucht ergriff. Van Ferrara rückte Obrist Samboni ein, traf bei Bastia auf eine bewaffnete Abtheilung, welche zwar Widerstand zu leisten versuchte, aber nach einem Verluste von etwa 20 Mann ebenfalls davonlief. In Bologna erregte die Kunde von diesen Vorfällen die größte Bestürzung, und neben dem Geschrei: »Zu den Waffen« liessen sich schon häufig Unterwerfungsforderungen verlauten. Jedenfalls darf man nun annehmen, daß die Herstellung der Ordnung für die päpstlichen Truppen allein ein leichtes Geschäft sein wird; und die zum Beistand gerüstete Abtheilung des k. k. österreichischen mobilen Armeekorps den erwarteten Hilfsruf kaum erhalten wird.

Deutschland.

— In der freisinnigen Donau- und Nekarzeitung findet sich eine interessante Abhandlung, die Revolution betitelt, aus welcher folgende Stellen mitgetheilt werden: Ein Mann und zwei Männer haben noch keine Revolution gemacht, wenn nicht die Menschheit dazu reif war. Alle sogenannten Revolutionen sind von den Umgebungen der Throne gleichsam erzwungen worden durch höhnende Verachtung und Verkürzung der ewigen Rechte der Völker, durch die Frechheit der Favaritenregierungen, durch die Schamlasigkeit, mit welcher die Machthaber die moralische Achtung der Völker ihren unbezähmten Lüsten unvorsichtig opferten; und mehr als einmal mußte ein reines Haupt die Sünden der schuldbeladenen Vorfahren büßen. Dies ist die stille Revolution in der moralischen Welt, welche der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich, nach Burke's Wort, vorangegangen war und dieselbe vorbereitet hatte. Dieselbe stille Revolutian in der moralischen Welt, die Idee der politischen und religiösen Freiheit, ist aber nun zu einem Riesen herangewachsen, gegen welchen ein erfolgreicher Kampf nicht mehr möglich ist. Denn Ideen, die einmal in das geistige Leben eines Volkes übergegangen und ins wirkliche Leben herausgetreten sind, sind unbesiegbar, unauslöschlich. Als Gregor VII die Suprematie des römischen Bischofs über die Könige und Kaiser gegründet hatte, zerschellten die himmelhoch anstürmenden Wogen der deutschen Macht an dem Felsen der Hierarchie, weil dieser in dem geistigen Leben der Völker festgegründet war. Später erbleichten die Blitze der päbstlichen Bannstrahlen im Sonnenscheine der Wissenschaften, und fielen endlich an Luthers und seiner Genossen hellstrahlenden Altären kraftlos nieder. Hatte auch römische List die Beschlüsse der Konsilien zu Konstanz und Basel zu vereiteln gewußt, so konnte der Nimbus der römischen Herrlichkeit doch

der Macht des hellen Sonnenlichtes nicht widerstehen; und an dem Scheiterhaufen, auf welchem der reine Huß als Brandopfer endete, entzündete sich eine Kriegsfackel, welche dritthalb Jahrhunderte hindurch die Welt verödete und dem Absolutismus der Hierarchie zur Todesfackel wurde. Auch Napoleon fiel durch den Verrath, den er an der politischen Freiheit der Völker begangen hatte; darum stürzten sie seinen Thron, weil er, der Sohn der Revolution, vom Schicksale bestimmt, die politische und religiöse Freiheit in Europa auf die Throne zu setzen, seine Aufgabe verlassen hatte. — Die Völker sind mündig geworden und fordern nun ihr Erbtheil heraus. Die Vormünder aber spielen ein gewagtes Spiel, sie machen ein schief Gesicht und pochen auf ihr vermeintliches Recht; und doch sollten sie sich glücklich schätzen, wenn die ehemaligen Pflegkinder es nicht so genau nehmen und nicht strenge Rechnung über die Pflichten der Vormünder verlangen. — Wir wollen den Sinn des Wortes Revolution hier nicht erörtern, sondern nur das bemerken, was uns die Geschichte gelehrt hat, daß Revolutionen welthistorische Begebenheiten sind, welche aus der ewigen Fortbildung der Menschheit entspringen und die der Fortbildung widerstrebenden Hindernisse oft langsam und unblutig, oft durch gewaltige Explosionen, durchbrechen und zertrümmern. Sie sind Produkte des Weltgeistes. Daher kann das Erlaubtsein oder das Nichterlaubtsein einer Revolution gar nicht Gegenstand einer Rechtsfrage sein. Das Christenthum war auch eine Revolution; die Völkerwanderung war eine Revolution; die Gründung der Hierarchie war eine Revolution; die Reformation, die Entdeckung von Amerika, die Erfindung der Buchdruckerkunst waren Revolutionen, und die Vernichtung der Feindesherrschaft, die neue Einrichtung des gesellschaftlichen Verbandes der Menschheit, gebaut auf politische und religiöse Freiheit, ist die Revolution, worin die Menschheit zu unseren Zeiten begriffen ist. Wenn die Throne sich diesem Fortbilden widersetzen, so werden sie umgeworfen. — In dem Gesetzbuche, nach welchem die Menschheit regiert wird, stehen andere Gesetze, als in den Gesetzbüchern, welche eitel Menschenwerk sind; und vor jenem Richter, der die Prozesse der Völker gegen die Könige schlichtet, wiegen die Rechte der Völker und die Pflichten der Könige schwerer, als die Rechte, von denen die Könige reden.

Möchten doch wenigstens die Fürsten deutscher Zunge die unausweichliche Forderung der Zeit begreifen, der konstitutionellen Freiheit aufrichtig Altäre bauen und dadurch die Gräuel abwenden, die ihnen und dem deutschen Volke drohen und früher oder später auf unser Vaterland hereinbrechen müssen, wenn der Impuls der Noth die allgemein lebende Idee deutscher Freiheit zur That antreiben wird. Und eine große Noth fängt an hereinzubrechen. In achtzehnjährigem Frieden sind die Resourcen des Kriegs vertrocknet, die Lasten aber geblieben; die Staats- und Gemeindeschulden haben, mit wenigen unbedeutenden Ausnahmen, eher zu- als abgenommen; der Werth des Grundeigenthums ist um Gott weiß wie viel tausend Millionen gesunken; die Mauthen, ein verführerisches Trugsystem, eine schwere Sünde gegen die ewigen Gesetze der Humanität, lasten mit empörendem Drucke auf dem Verkehre, und um so empörender, als die Regierungen in achtzehn Jahren nicht Zeit gefunden haben, den deutschen Stämmen die vertragsmäßig zugesicherte Handelsfreiheit zu gewähren; ein ausgebreiteter Schleichhandel lehrt Verachtung der Gesetze und Gefahr, und kräftiget die des Pflugs gewohnte Hand zur Führung der Waffen; die Feudal-Lasten, der Luxus der Höfe, die Gehaltlosigkeit mancher Konstitutionen, das Gaukelspiel, welches mit diesen sogar getrieben wird, der Hohn serviler Blätter über die freie Rede und über die warnende Stimme freier Männer, — wahrlich, wenn man eine Revolution erzwingen wollte, man könnte nicht systematischer verfahren!

— Aus Frankfurt vom 29. Jan. wird gemeldet: Ein neunzehnjähriger polnischer Lieutenant, Namens Ludwig Lange, welcher mit der ersten Abtheilung der durch unsere Stadt gereisten polnischen Offiziere, an einer Lungenkrankheit leidend, dahier ankam und vorgestern dahier starb, wurde heute Morgen mit allen den ihm gebührenden militärischen Ehrenbezeugungen durch eine Kompagnie unseres Linienmilitärs, welchem sich die löblichen Offizierskorps unseres Linien- und Bürgermilitärs, so wie auch verschiedene Abtheilungen des letzteren, anschlossen, zu Grabe getragen. Dicht hinter dem Leichenwagen folgten viele der Waffengefährten des Verstorbenen, welche gestern Mittag hier angekommen waren, und dem Leichenzuge schloß sich eine ungeheure Menschenmasse unserer Bürgerschaft an. Vor dem Versenken des Sarges in das Grab hielt ein bejahrter polnischer Major noch eine kurze Trauerrede in polnischer Sprache, und von den Mitgliedern unsers Theaterkorps wurde ein Trauergesang abgesungen; hierauf gab die den Leichenkondukt bildende Kompagnie, als letztes Ehrenzeichen, eine dreimalige Salve. — Morgens werden auch in Hanau 64 poln. Offiziere und Unteroffiziere erwartet.

— Aus Karlsruhe vom 30. Jan. wird gemeldet: Dem Vernehmen nach soll durch eine von Frankfurt hier eingetroffene Note der Regierung untersagt worden sein, das durch das Regierungsblatt bereits verkündigte Preßgesetz in Vollzug zu setzen. Wenn sich dieses traurige Gerücht bestätigt, so fragt es sich vor Allem, ob auch der badische Gesandte „Ja“ gesagt hat zu einem solchen Beschluß. Denkbar ist dieser Fall allerdings, aber nur aus dem einzigen Grunde, weil er wirklich schon vorgekommen ist. Es steht übrigens zu erwarten, daß die badische Regierung diesem Ansinnen keine Folge geben wird. Sie hat sich in dem Preßgesetz an den Wortlaut der Karlsbader Ordonnanzen gehalten, und die Kammern haben sich darein gefunden. Sollte trotz dessen von Frankfurt aus unsere Preßfreiheit zernichtet werden, dann bleibt uns freilich keine andere Hoffnung übrig, als die auf die mächtig fortschreitende Zeit. Auch die Reduktion des Dienststandes beim Militär soll von Frankfurt aus verboten worden sein! Also auch gegen diese materielle Erleichterung des Volks, gegen diese Verminderung der Ausgaben in dem Zweige des Staatshaushalts, in welchen sie mit dem besten Erfolge eintreten kann, würde der Bundestag seine Macht ausüben!

— Nach Berichten aus Leipzig vom 25. Jan. ist die Cholera jetzt auch schon in Lauchstädt, und die Aerzte nehmen an, daß nun der Zug dieser Krankheit nach Thüringen gehen würde, für Leipzig daher nichts zu befürchten wäre. Die Gerüchte über den Ausbruch der Cholera in Oschatz sind ungegründet.

— Neuere Berichte aus Leipzig vom 27. Jan. melden Folgendes: Obgleich der hiesige Gesundheitszustand bis zum Augenblicke, wo ich dieses schreibe, noch der erwünschteste ist, so ist doch die Annäherung der Cholera immer drohender: in Naumburg, Merseburg, Weissenfels sind einzelne Krankheitsfälle vorgefallen; man verheimlicht sie immer im Anfange. In Halle erkranken täglich an 20 Menschen; einige Studirende sind schon gestorben, viele derselben gehen fort, so auch Professor Gesenius, der nach Nordhausen sich geflüchtet hat. Hier sind zwei Cholerаspitäler eingerichtet und mehrere Aerzte vom Stadtrathe nach Halle geschickt worden.

Frankreich.

— In einem Bericht aus Paris heißt es unter anderm: Die verschiedenen Nüancen der antiministeriellen Parteien stehen einstimmiger als je da. Inniger als je reichen sich die Republikaner, die Anhänger der republikanischen Institutionen, die Napoleonisten, die Saint-Simonisten die Hand, und wiewohl zurückgewiesen, drängen sich auch die Karlisten bei und wollen durchaus mit den Genannten gemeinschaftliche Sache machen. Zusammenkünfte der Oberhäupter jener verschiedenen Parteien geben dem bevorstehenden stärkern Kampfe gegen das Ministerium die gehörige Leitung. Diese kompakte Vereinigung der Parteien ist ein sehr bemerkenswerthes Ereigniß, denn so oft die Opposition in Frankreich zusammenhielt, war ihr der Sieg gewiß; sie siegte, als sich die 221 verbündeten; sie siegte gegen die Erblichkeit der Pairs; sie wird auch über das — — Verfahren des Perier'schen Ministeriums gegen die Person der Publizisten siegen. Sie wird es um so leichter, als sie hierin weniger

Gegner findet, als bei dee Frage über die Erblichkeit, denn die Journale, welche letztere vertheidigen, weil sie aristokratisch gesinnt waren, wollen nicht gegen die Opposition sprechen, wenn sie zu Gunsten der Presse kämpft, denn auch die ministeriellen Blätter gehören zur Presse. In die Kammer wird dieser Kampf, wenn es nothwendig sein sollte, ebenfalls vordringen; es kann nicht fehlen, daß wie bald in der Kammer eine Opposition von 200 Abgeordneten nnd ausserhalb derselben 20 Parisee Tagesblatter, geleitet von den zusammenhaltenden Oberhäuptern der Parteien, daß wir alle diese Elemente völlig vereinigt, als ob sie für immer eine und dieselbe Gesinnung hegten, gegen die Fortdauee des Perier'schen Ministeriums wirken sehen, nicht bloß durch einzelne Sympathien vereinigt, sondern einen und denselben Zweck verfolgend und dieselbe Taktik wählend. Die Wahrscheinlichkeit dieser vollkommenen Vereinigung ist so groß, daß wir mehr als je bei unserer Ansicht verharren: **Wie mit der Geburts-Aeistokratie hat es, Dank dee Veeeinigung der Oppositions-Nüancen, nuch mit dem Perier'schen Ministerium sehe bald ein Ende.**

— Am 27. wae bei Hrn. Periee eine diplomatische Konferenz. Die Verhandlung bezog sich auf Italien. Dem Vernehmen nach gab dee Konseilpeäsident die Erklärung, daß die französische Regierung dem Einzuge von österreichischen Truppen in die Legationen zu Herstellung der Autorität des Papstes keine Schwierigkeit in den Weg legr. Wenn die Nachricht von Periers Erklärung in Paris bekannt wird, so kann man, obgleich Jedermann nach den Briefen nnd Noten des Hen. v. St. Aulaire sie voraussah, auf den Ausbeuch eines grossen Geschrei's von Seite dee Opposition zählen, abee die Börse wird zufrieden sein. Sie wünscht Frieden, auf welche Weise er auch erreicht weede. Die Börse hält jetzt auch den allgemeinen Frieden füe wahrscheinlich. Die reichen Kaufleute versicherten heule, die belgisch-holländischen Angelegenheiten seien einee Ausgleichung nahe, man denke schon an die Ausführung des Planes einee Eisenbahn voa Antwerpen nach Köln u. dgl. Glücklich, wer diese Friedenshoffnungen theilen kann!

— Der Constitutionel vom 31. Jan. enthält folgende Nachricht: Seit einigen Tagen sind sehr sonderbare Gerüchte untee Personen, die sonst für sehr unterrichtet gehalten werden, im Umlauf, welche besonders, seit man von der dreifachen Allianz zwischen Frankreich, Englnnd nnd Oesterreich spricht, ziemlich gegründet erscheinen.

Es soll nämlich wirklich ein Kongreß in Aachen statt finden, welchem, aussee den Monarchen der bei der Londoner Konferenz eepräsentirten großen Mächte, auch die Könige von Holland und Belgien, so wie Bevollmächtigte von Spanien, Portugal, Griechenland und Sardinien beiwohnen würden.

Diese nuf angegebene Weise zusnmmengesetzte Versammlung würde, als Hauptzweck, sich mit der Herstellung des politischen Gleichgewichts in Europa und mit der Schlichtung der Angelegenheiten Hollands, Belgiens, Polens und Griechenlands beschäftigen. Es würde auch die Rede davon sein, den Thron von Griechenland dem Prinzen von Oranien oder dem Herzog von Reichstadt anzubieten; Polen auf die vom letzten Wiener Kongreß festgesetzten Grundlagen wieder herzustellen; die Reklamationen Sardiniens in Betreff der Besetzung Algiers auszugleichen; die Legationen Oesterreich zu überlassen, mittelst Abtretungen, welche letztere Macht Frankreich garantirt hat. Dieses letztern Punktes wegen allein würde sich der Papst vielleicht zum erstenmal seit dreißig Jahren bei einem Kongreß der Fürsten zugezogen oder repräsentirt sehen.

Zu diesen europäisch-politischen Gegenständen würde sich dann noch eine andere Angelegenheit gesellen, nämlich die Besprechung der inneen Angelegenheiten Deutschlands, und deshalb werden alle deutschen Fürsten entweder selbst oder durch Bevollmächtigte erscheinen; man würde sich über die Freiheit der Presse, über Zolleinrichtungen, überhaupt über die großen Interessen Deutschlands besprechen.

Dieser neue Kongreß soll im nächsten Monat April statt finden. Unterdessen wüede die Ratifikation der 24 Artikel noch um drei Monate verschoben, nnd die fünf geoßen Mächte würden sich verpflichten, ihre Entwaffnung zu bewerkstelligen, deren Dauer dann von den Resultaten des Kongresses abhnngen würde.

— Der Fürst von Braganza, Don Pedro, ist am 28. Jan. in Nantes angekommen. Das Dampfschiff la Superbe sollte den Kaiser abholen, aber es konnte nicht in die Loire hinauffahren wegen allzu niedrigem Wasserstand. Nächsten Montag wird sich dee Knisee wahrscheinich einschiffen, um sich nach Bellisle auf die schöne Fregatte «Königin von Portugal», auf welcher die Admirnlsflagge aufgepflanzt werden und welche ihn anf die Azorischen Inseln bringen soll, zu begeben. Sobald die Flotte dann untee Segel geht, wird Don Pedro ein Manifest erlassen, um seine Absichten, die ihn leiten, und das, was ee zu Gunsten der Charte von 1820 und seiner Tochter, welche beide nicht mehr getrennt werden können, zn unteenehmen Willens ist, bekannt zu machen.

— General Belliard ist an einem Schlagflusse, welcher ihn in seinem Wngen nahe beim Park von Brüssel traf, gestorben. Trotz nllen Bemühungen der Aerzte war es nicht möglich, ihn ins Leben zueückzubringen.

General Belliaed hat alle Feldzüge dee Revolntion nnd des Kaiserreichs mitgemacht; er war Gouveeneur dreiee Hauptstädte, von Cairo, Brüssel und Madrid. Fest von Karakter und gerecht, wußte er überall dem französischen Nnmen Achtung und Liebe zu verschaffen. Dem Wunsche der Einwohner von Brüssel zufolge hatte ihn der König als Gesandter nach Belgien gesandt.

— Lord Cochrane, englischer Admieal, dessen Name an allen Meeeen des Erdballs bekannt ist, ist plötzlich in Paris gestorben.

— In der Nacht vom 25. auf den 26. Jan. ist im Zeughaus zu Brest, nahe am Hafen, Feuer ausgebrochen, welches bedeutende Verheerungen angerichtet. Ueber die Entstehung dieses Brandes ist man noch gänzlich im Zweifel, indem verschiedene Umstände es nicht waheschelnlich machen, daß dasselbe absichtlich eingelegt worden sei; eben so wenig begreift man jedoch auch, wie dasselbe durch Unvorsichtigkeit hätte entstehen können, indem durchaus kein Feuerherd in dem Theile des Gebäudes, welcher zuerst ergriffen war, sich befindet. Dee Schaden nur an Waffen, Geräthschaften und Material beläuft sich nach voeläufigem Anschlag übee zwei Millionen Feanken.

England.

In Nachrichten aus London vom 22. Januae wird bemerkt: Unsere Parlamentssitzungen haben zwar wieder begonnen, allein bis jetzt ist noch kein wichtiger neuer Gegenstand zur Sprache gekommen, der die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmen könnte. Graf Grey geht mit seinem Systeme euhigen Schrittes vorwärts, unbekümmert um die Schmähungen und Intriguen unserer Tory-Absolutisten, deeen Stützen eine, Lord Aberdeen, sich schon nls Oppositionsmann in der belgischen Angelegenheit hören ließ. Die Ministee, auf einen «aufrichtigen» König sich stützend, und mit der Nation zue Seite, sind nber unbekümmert; denn gerade in diesem ihrem neuen Systeme innerer Politik stehen sie fest, und was Einige über Schwäche des Kabinets äussern, sind Träumereien jener eingebildeten Staatsmonopolisten, die bisher die unwiderstehliche Kraft ihree eigenen Nation nicht erknnnten. Der feste Fels der Minister ist hiee der Volkswille. Anders verhält es sich mit ihrem nuswärtigen politischen Systeme; hier scheint es, haben sie eine falsche Bahn betreten und sich von andern Kontinentalmächten überlisten lassen. Doch ist dies vielleicht nur Schein. Voe Allem kommt es den Ministern darauf an, den **innern** Feind zu bezwingen und der Reformbill den Sieg zu verschaffen; ist dieser einmal errungen, dann wird Europa auch auf eine kräftigere und innigere Theilnahme Englands an dessen Angelegenheiten eechnen können. Bisher war die auswärtige Politik Englands nnter den vielen Tory-Administrationen nichts als ein verschleierter Absolutismus. Aus diesem Grunde wird auch unseee Reform von vielen Diplomaten des Anslandes mit schelen Angen angesehen. Geaf Grey läßt sich aber nicht irre machen, er gibt voeläufig in einigen Punkten

nach, verfährt vielleicht nicht ganz mit dem Nachdrucke, als Mancher wünschen könnte, ja er mag sogar ohne eine energische Gegennote einige »diplomatische Vorwürfe« hingenommen haben, die gewisse Gesandten als ein Meisterstück diplomatischen Talents betrachten. Allein der Löwe läßt zuweilen ruhig mit seiner Mähne spielen, er weiß sie auch zu rechter Zeit zu rütteln. Wir hoffen, daß Lord Grey sich zu rechter Zeit seiner früher angekündigten Löwenrolle wieder erinnern wird.

— Aus London meldet man: In diesem Augenblicke ist der Geldmangel in dem Staatsschatze so groß, daß vor wenigen Tagen die Kanzlisten noch nicht ihren Gehalt für das letzte Vierteljahr erhalten hatten; eine Sache, die seit Menschengedenken hier nicht geschehen ist.

Dermalen zieht die Expedition Don Pedro's die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Man betrachtet sie als ein sehr ernsthaftes Unternehmen, aus dem verwickelte Verhältnisse hervortreten können, da Spanien, gestützt auf die Zustimmung mehrerer Kontinentalmächte, entschlossen ist, Don Miguel mit allem Nachdrucke beizustehen, und die jetzige Ordnung der Dinge in Portugal zu erhalten, Frankreich hingegen erklärt hat, daß es die Ansichten der andern Kontinentalmächte über Portugal nicht theile, und auf keine Weise eine Einmischung Spaniens in die Angelegenheiten dieses Landes dulden werde. Dies heißt so viel, als Spanien mit Krieg drohen, wenn es Don Miguel Hilfe zuführt, und kühlt die freundschaftlichen Beziehungen Frankreichs mit den übrigen Mächten sehr ab. Auf welche Seite sich England schlagen wird, wenn ernstliche Feindseligkeiten eintreten, scheint noch ungewiß. Vorerst wird das englische Ministerium wohl eine Neutralitätsprobe auszuhalten versuchen und eine Art von vermittelnder Rolle übernehmen, wie es seit langer Zeit zu thun gewohnt ist; zuletzt aber wird es doch eine bestimmte Farbe annehmen müssen, und man glaubt nicht daß Lord Grey sich mit jener Don Miguels zu schmücken gedenkt. Der häufige Kurierwechsel zwischen Madrid und allen Hauptstädten Europa's ist daher nicht gleichgültig.

Spanien.

— Nachrichten aus Madrid vom 18. Jan. enthalten Folgendes: Der Ritter Zea-Bermudez wurde nach London abgeschickt, um bei der Londoner Konferenz, wo man erwartet, daß die portugiesische Frage bald abgehandelt werden solle, uns zu vertreten. So großen Einfluß das englische Kabinet unter Wellington auf das unsrige hatte, so gering ist der Einfluß des Grey'schen Ministeriums, und in eben dem Maße hat die Innigkeit des Bündnisses unserer Regierung mit Rußland und Oestreich zugenommen. Unsre Regierung rüstet sich energisch, die Ansprüche Don Miguels aufrecht zu erhalten. Man hebt mit Eifer Soldaten aus, um diejenigen zu ersetzen, deren Dienstzeit zu Ende ist. Auch wird in allen Militärwerkstätten sehr lebhaft gearbeitet. Die Beobachtungsarmee an der portugiesischen Grenze soll 25,000 Mann stark sein, und 36 Artilleriestücke bei sich haben. Das Hauptquartier soll nach Ciudad-Rodrigo kommen; den Oberbefehlshaber weiß man noch nicht. Die Linientruppen Spaniens können sich jetzt auf 60,000 wohlgekleideter und equipirter Leute belaufen, die Provinzialmilizen auf 41,000 Mann. Nöthigenfalls könnte man auch noch die königlichen Freiwilligen mobilisiren, die in der Hoffnung, gute Beute zu machen, den Krieg gern mitmachen würden. Andere würden die Linientruppen in dem Dienste der Festungen ablösen. Die Fonds zur Bestreitung der Kriegskosten sollen durch eine nordische Macht verbürgt sein. Der englische Botschafter hat neuerdings sehr ernstlich gegen die Vorkehrungen Spaniens zur Unterstützung Don Miguels protestirt.

Italien.

— Am 13. Jan. nach zwei Uhr Nachmittags wurde Foligno, nach einem heftigen Platzregen mit Hagel vermischt, durch einen furchtbaren Erdstoß erschüttert, dem eine Stunde später ein zweiter folgte. Sämmtliche Einwohner haben die Stadt, die beinahe ganz zerstört ist, verlassen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß kein einziges Haus mehr bewohnbar ist. Die Kirche des heiligen Felizian hat nach dem Platze hin sehr gelitten. Die Kirche und der Thurm von St. Maria in Campis sind eingestürzt. Alle übrigen Kirchen sind so beschädigt, daß der Gottesdienst auf freiem Felde vor der Stadt gehalten wird. Die Erdstöße dauern noch immer von Zeit zu Zeit mehr oder minder heftig fort; dabei regnet es beinahe unaufhörlich. Es ist ein herzzerreißender Anblick, die über dieses furchtbare Naturereigniß entsetzten Einwohner, und namentlich die ärmere Klasse, ohne Obdach, der schlechten Witterung ausgesetzt, kampiren zu sehen. Dieselben Erdstöße wurden auch zu Perugia und in der ganzen Umgegend verspürt. In Perugia, Assisi, Spello, Montefalco und Kanara sollen bedeutende Verheerungen angerichtet worden sein. In der Stadt Bevagna, von welcher beinahe zwei Drittheile eingestürzt sind, dauerte der erste Stoß, auf den noch fünf andere folgten, eilf Sekunden. Es sollen dort über hundert Personen den Tod unter dem Schutte der eingestürzten Häuser gefunden haben, und noch bei weitem mehr verwundet worden sein. Hier (in Foligno) sind acht Personen umgekommen. Die Engelskirche ist halb zerstört und das Minoritenkloster so beschädigt, daß es nicht mehr bewohnt werden kann. Man sagt, daß von der Torcia bis zur Brücke delle Tavole bei Bevagna viele harzige und schwefelartige Stoffe aus der Erde hervorgebrochen sind. Das Unglück ist unermeßlich, die Angst unbeschreiblich.

— Die Nachrichten über das Erdbeben in Foligno und Bevagna sind äußerst betrübt. In beiden Städten soll kein bewohnbares Haus mehr sein. Das Elend der in der kalten und nassen Jahreszeit hauslosen Bewohner ist unbeschreiblich, und um so schwieriger abzuhelfen, da die ganze Umgegend so viel gelitten, und zugleich der Staat jetzt nicht im Stande ist, kräftige Hilfe zu leisten. Der Papst sandte indessen auf der Stelle 12,000 Scudi für die dringendsten Bedürfnisse, und der Kardinalvikar Zurla erließ eine Notifikation, worin er die Einwohner Roms zur Mildthätigkeit gegen die Unglücklichen auffordert, und öffentlich Kollekten angeordnet werden. Die Bewohner Bevagna's klagen über den Mangel an Brettern zur Zusammenschlagung leichter Nothhütten: indessen ward doch schon eine kleine Kapelle aus Brettern auf dem Felde errichtet, in welcher der Gottesdienst gehalten wird. In der Nacht vom 17. zum 18. verspürte man in Rom wieder eine Erderschütterung. Jetzt haben wir nach so vieler feuchter Luft das schönste, trockene Frühlingswetter.

— Aus Bologna vom 25. Jan. heißt es: Wir hatten dieser Tage eine Art politischer Krise, welche von der durch die auffallende Unerfahrenheit der Gewalthaber aufgereizte Stimmung der Gemüther veranlaßt wurde. Die Sache war auf dem Punkte, in einen völligen Aufruhr auszubrechen, wie im vergangenen Jahre, aber die österreichischen Truppen, welche seit mehreren Wochen in geringer Entfernung zur Beobachtung aufgestellt waren, intervenirten aufs Neue, und werden, unter Vorausgehung einer Proklamation des Generals v. Radetzky diesen Morgen auf die friedlichste Weise ihren Einzug in unsere Stadt halten. So unbequem auch ein militärischer Besuch von 6 bis 8000 Mann sein mag, so betrachtet man ihn doch als einen Glücksfall, und die neuen Gäste werden festlich empfangen werden, weil sie die so nöthige Ruhe aufrecht erhalten.

Am 27. Die Oesterreicher sind noch nicht eingerückt, besetzen aber unsere ganze Nachbarschaft, und man trifft Anstalten zu ihrem bevorstehenden Einzuge.

Türkei.

— Briefe aus Alexandrien vom 24. Dez. melden, daß Ibrahim Pascha am 9. d. M. St. Jean d'Acre angegriffen, und acht Stunden hindurch aufs heftigste von der Land- und Seeseite beschossen hat. Die Besatzung leistete, ungeachtet an mehreren Stellen die ersten Mauern eingeschossen waren, den tapfersten Widerstand, so daß Ibrahim Pascha, nachdem er durch mehr als 60,000 Schüsse fast alle Munition verbraucht hatte, vor der Hand unverrichteter Sache abziehen mußte. Die Flotte ist nach Caiffa zurückgekehrt, und die Landtruppen haben sich einige Stunden weit von der Festung zurückgezogen.



Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 6. Den 11. Februar 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

— Ueber die am 2. Febr. in Paris statt grhabten revolutionären Auftritte werden folgende interessante Betrachtungen mitgetheilt: Frankreich theilt sich jetzt der Hauptsache nach in die Parteien des Juste-Milieu, der Revolutionärs und der Karlisten, die letzte ist gewiß nicht die stärkste. Abgesrhen von den Theilen der Nation, die nirgends praktisch in die Politik eingreifen, ist der Süden Frankreichs zu gleichen Theilen von Karlisten und Revolutionärs bewohnt; in der Vendee sind die Bauern karlistisch, die kleinen Städte revolutionär, die größern Juste-Milieu; im Zentrum Frankreichs ist das Landvolk ziemlich revolutionär, die Städte Juste-Milieu; in der Dauphine sind Städte und Landvolk sehr revolutionär, eben so in Burgund; Franche Comte ist ganz karlistisch; Lothringen und Elsaß revolutionär; die Champagne etwas weniger; französisches Flandern indifferent; die Picardie revolutionär; die Normandie Juste-Milieu; die Isle de France revolutionär. Unter den Revolutionärs begreifen wir sowohl diejenigen, welche eine republikanische Regierungsform wünschen, als die Anhänger der republikanischen Regierungsformen; unter Juste-Milieu verstehen wir natürlich die, welche sich mit der jetzigen Regierung, wie sie ist, zufrieden geben. Wenn sich also die revolutionärs mit drn Karlisten gegen das Bestehende vereinigten, so wäre das Juste-Milieu bald umgestoßen, aber sie sind keinrswegs dazu geneigt, sie haben hierin seit Kurzem ihre Taktik verändert, und wenn sich noch einzelne Republikaner an die Karlisten anschliessen, so sind doch die meisten Revolutionärs eher für die jetzige Regierung zu gewinnen als für die vorige. Es ist also ein thörichtes Unternehmen, daß die Karlisten wieder Herr in Frankreich zu werden streben, und es läßt sich keine andere Erkläeung ihrer in Paris und in der Provinz veranstalteten Unruhen auffinden, als daß sie durch eine Diversion das Ausland anreizen wollrn, die Grenze zu überschreiten, während sie im Innern die Truppen beschäftigen. In so fern ist allerdings was jetzt in Paris vorfiel und was seit langer Zeit die Vendee und den Süden erfüllt, höchst bedenklich für Frankreich. Verwandte man doch ein Heer von 50,000 Mann um die Chouanbanden zu überwältigen, und es gelang nicht; hält man doch den Kern des französischen Heeres in den südlichen Departementen vereinigt, und immer dauern dort noch die Kämpfe der Parteien fort. Wie erst wenn der Feind die Grenzen überschritte? Es gibt ein einzigrs, vielleicht schon vergebliches, aber doch wenigstens zu versuchendes Mittel für die Regierung, sich und das Land zu retten: sie muß endlich einsehen lernen, daß die Juste-Milieu-Partei noch schwächer an Energie als an Zahl ist, und in der Gefahr nicht besser ausdauern würde, als die Anhänger Karls X in den Julustagen; sie muß sich endlich mit den Freunden der republikanischen Institutionen wieder versöhnen und so zwei Parteien auf ihre Seite bringen gegen eine, während jetzt eine einzige ihr gegen zwei Parteien hilft, die, ohne sich gänzlich vereinigt zu haben, doch von beiden Seiten aus die Regierung bedrängen und die Sicherheit Frankreichs gefährden. Dieses letzte Mittel — die Regierung wird es nicht ergreifen! In der Furcht, wovon sie ergriffen ist, wird ihr Blick immer trüber, ihr Horizont enger; kaum sieht sie mehr, was in der Provinz sich vorbereitet, noch weniger was im Auslande; sie sieht nur Paris, das in der That vor einiger Zeit noch Juste-Milieu war, allein auch in dirser Hauptstadt zieht sich der befreundete Kreis immer näher um die Tuillerien, die Vorstädte liegen schon auswärts, die Presse und ein Theil der Nationalgarde auswärts, die Linie fängt an zu schwanken, auf welche Seite sie sich wenden solle, und ganz im Mittelpunkte, verlassrn steht die Regierung mit ihren getreuen Abgeordneten des Zentrums, die noch einige Stimmen Majorität haben, mit ihren Bankiers, die noch einige Millionen an ihr verdienen möchten, mit ihrrn auf allen Nähten verbrämten Hofleuten, die ihr bis zum letzten Augenblicke treu bleiben wollen, denn bis zum letzten Augenblicke wird die Zivilliste bezahlt — draussen vor diesem engen Kreise wogt ein Meer von Parteien, Revolutionärs, eigentliche Republikaner, Karlisten, Napoleonisten, Saint-Simonisten, und das hungernde Volk. Wer kann da voraussehen, ob nicht bald dies Meer über die Befestigungen der Tuillerien hinüberwogt, wer kann wissrn, ob das Meer der Parteien wie früher seine Beute nach Schottland auswirft, anstatt es in Frankreich zu verschlingen! Wahrlich, man kann der Regierung Ludwig Philipps wegen manchen Fehlers grollen, aber es wäre grausam, ihr von Herzen das Loos zu wünschen, das sie vielleicht bedroht.

— Privatnachrichten aus Paris vom 3. Februar behaupten: Die nächtliche Emeute war karlistisch. Zu den Verhafteten soll ein Verwandter von Polignac's Polizeipräfekten, Mangin, gehören, und ein Bedienter Delavau's. Die Angabe des Moniteurs, alle Parteien hätten Theil genommrn, scheint ungenau. Man versichert freilich, Delaunay, von der Gesellschaft der Volksfreunde, sei festgenommen. Unmöglich ist es nicht, daß einer oder der andere Rrpublikaner sich an die Karlisten angeschlossen, aber auch dies muß noch bestätigt werden. Wenn man wirklich Papiere entdeckt hat, wodurch sich Republikaner mit Karlisten verbunden, so können diese nur von wenigen Rrpublikanern unterzeichnet sein, nicht von der Gesellschaft der Volksfreunde in Masse. In Paris ist man jetzt übrigens der Emeuten schon so gewohnt, daß der irtzte Vorfall beinahe vergessen ist; auch die Regierung scheint keine große Wichtigkeit darauf lrgen zu wollen, und man sagt, die Polizei habe hrute einen Theil der Verhafteten entlassen. Es geht aber daraus für die Rrgierung von Neurm die Lehre hervor, daß Hr. Perier eben so wenig als seine Vorgänger den Emeuten zuvorzukommen versteht.

Holland.

— Ein rheinpreussisches Blatt, indem es die zu London von Seite Englands, Frankreichs und Brlgiens erfolgten Ratifikationsurkunden mittheilt, fügt denselben folgende Bemerkungen bei: »Der belgische Minister der auswärtigen Angelegenheiten sagt: Frankreich und England haben ratifizirt; wir auch. Der Traktat hat demnach einen Karakter der Unwiderruflichkeit erhalten und alle weitern Verhandlungen sind überflüssig. — Man braucht nicht eben Minister zu sein, um zu wissen, daß auf Er-

den, wenn es die Natur nicht protokollirt hat, so ziemlich Alles widerruflich ist, und daß oft der Streit dann erst recht anfing, wenn man ihn entschieden glaubte. — Frankreich und England haben ratifizirt? Was denn weiter? Wenn nun Holland sagt: Eure Ratifikation in Ehren, treffliche Nachbarn; aber begreifen kann ich nicht, wie ihr auf den Einfall gekommen seid, ohne mich und selbst widee meinen Willen über einen Theil meines Gebiets, über mein Geld und meine Flüsse zu verfügen? Ich nehme den Traktat, so wie er da liegt, nicht an. Wenn nun so Holland spricht — und daß es so sprechen wird, ist mehr als wahrscheinlich, indem mit dee Frage über die freie Schiffahrt das Lebensinteresse seines Staates zusammen hängt —, werden dann Frankreich und England zum Zwange greifen? Abgesehen daoon, daß der Zwang in diesem Falle eine heillose, schreiende Verletzung aller Rechtsgrundsätze sein würde, möchte er eben das zur Folge haben, was Frankreich und Eagland, wie sie sagen, gerne verhüten wollen, nämlich den allgemeinen Krieg. Die drei andern Mächte haben erklärt, daß, den gewöhnlichen Rechtsprinzipien gemäß, die bataae-belgischen Angelegenheiten nur auf dem Wege des Vertrags, d. h. der gegenseitigen Einwilligung, geschlichtet werdrn können. Rußland hat sich sogar bestimmt geäussert, daß es ein Zwangsrecht gegen Holland durchaus nicht anerkennen werde. Sind diese Erklärungen nicht gleich aiel werth, als die Ratifikationen von Englaad und Frankreich? Dem Gerechtigkeitssinne der drei Höfe, die in ihren Erklärungea nicht den Boden des Rechts verliessen, kann man zutrauen, daß sie in denselben auch eine Art van Verbindlichkeit für sich sehea. Ist dies der Fall, sa werden die Ratifikationen der drei Höfe von der Hollands bedingt. — Frankreich hat jetzt Belgien von Holland getrennt und einen eigenen Staat daraus gebildet. Auf welche Kosten geschah dies? Mittelbar auf Deutschlands Kosten, indem es dessen Naturverbündeten, Holland, schwächte. Und jetzt? Jetzt will es abendrein Holland alte Rechte, Besitzthümer, die von jeher sein waren, duch Protokolle rauben und damit Belgien glänzend beschenken. — Wenn nun Halland sie nicht gutwillig abtritt, was wird dann Frankreich thun? Es bleiben ihm dann nur zwei Wege übrig. Es muß entweder seine Ratifikation fallen lassen, d. h. sein Protokoll im Angesichte von Europa aufessen; in welchem Falle die Opposition allen Grund haben würde, der Regierung vorzuwerfen, sie verletze Frankrrichs Ehre; selbst eine Modifikation der Artikel würde nach der Ratifikation derselben aas demselben Gesichtspunkte betrachtet werden. Oder Frankreich muß zum Schwerte greifen und Holland zur Annahme zwingen. Wird aber und kann Deutschland es rudig mit ansehen, daß seinem alten Kampfgefährten gegen Frankreichs Vergrößerungsluft oon derselben Macht der Degen auf die Brust gesetzt und er genöthigt wird, sich seiner Habe zu entkleiden, auf daß Belgien, das als einzeln stehender Staat stets die Schleppe vom politischen Mantel Frankreichs tragen wird, erstarke und mächtig werde an innern Hilfsquellen? Leicht möchte es dann geschehen, daß die alten Gräber in Belgien wieder geöffnet würden, um neue deutsche und holländische Waffenbrüder in sich aufzunehmen. — Auf Hollands Seite ist das Recht, und was ist noch mehr auf seiner Seite? Das Gefühl, was jedem biedern Herzen ein edles, braves Volk einflößt, das aufstand, als das Vaterland rief, und sein Gut und Blut, nicht knickerig kaufmännisch, sondern mit der Freigebigkeit, die ein Volk ehrt, hingab. Was hat dagegen Belgien gethan? Vom Schlachtfeld lief es, und ließ seine Ehre zurück. Sein Blut sparte es für andere Zeiten auf, und seine Tapferkeit verlor sich in Prahlereien. Was es bei Hasselt und Löwen mitzunehmen vergaß, hat es sich etwa oon diesem Makel auf eine andere Weise freigekauft? Nein, nicht einmal lumpige zehn Millionen fand seine Vaterlandsliebe in der Tasche des reichen Belgiens, und man mußte sie von Fremden leihen.«

Dagegen sagt der Courrier de la Meuse: Der Traktat vom 15. Nov. ist von Frankreich und England ratifizirt, also jetzt nicht mehr daran zu denken, daß er die mindeste Aenderung erleide, — ein Punkt oon der äussersten Wichtigkeit, ein Hauptpunkt für uns. König Wilhelm mag nun thun, was ihn gut dünkt, er wird nicht mehr erhalten, als ihm zugesprochen ist, das ist abgemachte Sache. — Rußland, Oesterreich und Preussen sind noch da, das ist wahr, und haben noch nicht ratifizirt, — werden sie es auch nicht thun? — Aber in diesem Fall ist der allgemeine Krieg unvermeidlich, denn ihre Weigerung wird England und Frankreich nicht zum Nachgeben bringen. Dennoch beweiset alles, daß diese drei Mächte den allgemeinen Krieg nicht wollen. Sie werden also auch ratifiziren, und wenn sie bisher einigen Anstand genommen haben, so scheint es uns, als wenn der Entschluß, welchen England und Frankreich gefaßt haben, denselben wohl zu beseitigen geeignet sei.

Deutschland.

— Aus Tübingen vom 4. Februar wird gemeldet: Am 31. o. M. kam eine neue Partie von eilf Offizieren, gleichfalls aus Rozycki's Korps, und am 1. Febr. der dritte Zug oon Zwölfen, die auf dieselbe achtungs- und liebevolle Weise empfangen wurden. Die größte Ordnung zeichnete die Tage dieser festlichen Bewillkommnung aus; das Unglück öffnete Aller Herzen, und eine süße Täuschung ließ auf Augenblicke die großen Leiden vergessen, welche über die uns alsbald vertraut gewordenen Brüder ergangen waren. Nur in den engern Familienkreisen ging ihnen das kummervolle, aber seinen Schmerz mit wunderbarer Kraft verschliessende Herz auf; da hörten wie denn unter stillen Thränen von den unserer Sprache Mächtigern — meist ehemaligen Studenten aus Warschau uad Krakau — wie Dieser seinen Vater in Sibirien, seine Mutter in der bittersten Armuth, verlassen von den Lieben, ohne Zeichen ihres Lebeas, aus Gram vielleicht dem Tode nahe, in dem von Fremden besetzten Warschau weiß; wie Jener van der kaum erst ihm vermählten Gattin, Dieser, von Frau und lieben Kleinen getrennt, seinen einzigen Trost im Vertrauen auf den Vater der Waisen und in einer — ach nur allzu unsichern Hoffnung freundlichen Wiedersehens findet. Wir haben hier die allgemeine Erfahrung gemacht, daß diese unglücklichen Heldea, anziehend schon durch die ausdrucksvollen, edeln, kräftigen Gesichtszüge und die feste, schöne Haltung, je näher wir sie kennen zu lernen das Glück hatten, desto liebenswürdiger durch die bescheidene Sitte, die feine Bildung und die stille Größe und Ergebung wurden, mit der sie ihr grausames Schicksal tragen. Nie werden wir die wenigen schönen Stunden oergessen, die wir mit ihnen theilen durften, Stunden, in denen uns vergönnt war, eine der schönsten, oon Religion und Sittlichkeit gebotenen Pflichten auszuüben — eine Pflicht, deren Erfüllung eben daher, weil nur das Gefühl der Liebe dazu antreibt, auch oon keiner Seite wird verübelt werden wollen.

— Seit einigen Tagen sind die Durchmärsche polnischer Truppen durch die Maingegenden eingestellt, und zwar, wie man vernimmt, in Folge eines bei der kurhessischen Grenz- und zugleich Kontumazstation Naßdorf eingetroffenen Befehls, die daselbst sich meldenden Polen zurückzuweisen. Die Gründe dieser Verfügung sind noch nicht bekannt.

— Aus Mainz vom 5. Febr. wird gemeldet: Van unbekannter Hand ist oorgestern dem hiesigen Vereinsausschuß zur Unterstützung der Polen die beträchtliche Summe von siebenhundert Gulden eingehändigt worden. Man ist nicht abgeneigt, diese schöne Gabe einer Seite zuzumessen, deren äussere Politik vielleicht nicht ganz in Konkordanz mit der persönlichen innern Herzensmeinung stünde. Aber auch diese Sache ausschließlich von der einfachen Humanitätsbeziehung betrachtet, hat der, oder haben die anonymen Geber nicht minder Anspruch auf die Achtung jedes Menschenfreundes, dem jedenfalls Unglück, Tapferkeit und Heldenmuth ganz würdige Gegenstände seines Wirkens sind.

— In Kassel spricht man fortdauernd von der nahe bevorstehenden Ankunft eines ausserordentlichen königl. preussischen Gesandten in der Person des Herrn von Malzan, und glaubt, daß seine Sendung auf die Verhältnisse zwischen der Kurfürstin und dem Kurprinzen-Regenten Bezug habe. — Der Kurprinz sucht durch Vermittelung des Staatsministeriums und der Stände beim

Kurfürsten zu erwirken, daß ihm die Summe von 50,000 Thlr., die er jährlich von der ihm abgetretenen Zivilliste von 392,000 Thlr. an seinen durchl. Vater zu zahlen hat, erlassen werden möchte.

— Aus Baireuth vom 4. Febr. wird gemeldet: Nach einer gestern hier eingelangten offiziellen Mittheilung der königl. preussischen Regierung in Merseburg, hat sich die Cholera von Halle aus nach den umliegenden Ortschaften, ausser in den Dörfern Zöbritz und Krollwitz, noch nicht weiter verbreitet. — Eben so melden die jüngsten amtlichen Nachrichten aus Leipzig, daß der Gesundheitszustand dort noch ganz unverdächtig sei. — Dagegen enthält eine so eben hier angelangte amtliche Mittheilung der königl. Regierung in Merseburg die Nachricht, daß am 1. l. M. ein Individuum daselbst unter Symptomen erkrankt ist, welche nach dem Ausspruch der Aerzte der epidemischen Cholera angehören, so daß die Stadt Merseburg nunmehr als von dieser Krankheit infizirt zu betrachten ist.

— Aus dem Badischen vom 6. Febr. wird Folgendes berichtet: Die Unterhandlungen wegen des Beitritts einiger konstitutionellen deutschen Staaten zu dem preussischen Zollverbande scheinen mancherlei Schwierigkeiten zu unterliegen. Die politischen Verwickelungen nehmen einen Charakter an, wobei die finanziellen und staatswirthschaftlichen Interessen nur noch als sekundär erscheinen können. Während die großen Mächte genöthigt sind, nicht bloß die Gefahren des Augenblicks, sondern mehr noch die der Zukunft ins Auge zu fassen, bereitet sich in Frankreich eine neue Katastrophe vor. Der Fall des Ministeriums Grey in England würde dieselbe beschleunigen, indem, als erste Folge davon, das Börsenspiel sich in ein Kriegsspiel verwandelte, und dem Minister der Nichtintervention kaum noch der Rücktritt in sein Komptoir übrig bliebe. Umsonst wären dann die 54 oder 55 Protokolle der Londner Konferenz; der Kampf würde in Belgien und auf der pyrenäischen Halbinsel beginnen, und vom Norden her zögen gegen den Rhein furchtbare Heere, im Gefolge der Cholera, die ihrer nur zu warten scheint. Wir erlebten dann zum zweiten Male die Schrecknisse des Revolutionskrieges, die jetzt unserm Vaterlande um so verheerender zu werden drohten, da sich zu ihnen die allgemeine Noth und alle Leidenschaften des Volkes gesellen müßten. In Frankreich würde der Krieg der Partei der Bewegung schnell die Oberhand verschaffen, und das erste Glück der fremden Waffen könnte nur dazu dienen, dem Terrorismus dort wieder auf einige Zeit zur Herrschaft zu verhelfen. In Frankreich beginnen die Emeuten aufs Neue, aber unter weit bedenklichern Umständen. Sie scheinen auch jetzt wieder die Vorläufer größerer Ereignisse, und der allgemein entscheidende Kampf beginnt, wie gewöhnlich, mit dem kleinen Kriege und falschen Angriffen. Und Deutschland?? — — Will es wieder auf einen Regensburger Entschädigungsplan warten?

Oesterreich.

— Von der österreichischen Grenze vom 29. Jan. heißt es: Niemand wußte bisher, wo nach der Katastrophe von Warschau der Generalissimus Scrynezki hingekommen war. Man erfährt jetzt, daß er in Oesterreich, in Linz, als Privatmann und unter einem andern Namen lebt. Er lobt die humane und gastfreundliche Behandlungsart von Seite der Regierung und Privaten. General Dwernizki, der tapfere Parteigänger, befindet sich in Lemberg. Ausser der großen Menge von Gemeinen befinden sich in Gallizien allein 1100 polnische Offiziere, die alle mit den ihrem unglücklichen Schicksale gebührenden Rücksichten behandelt werden. Es erhält jeder Gemeine täglich zu seiner Subsistenz den nöthigen Beitrag und die Offiziere die doppelte Summe von der österreichischen Regierung. Es wäre nicht unmöglich, daß sämmtliche polnische Truppen ganz in Oesterreich blieben, indem die französischen Gesandtschaften denselben die Aussertigung von Pässen nach Frankreich verweigern, und sie auch die Amnestie des Kaisers von Rußland nicht angenommen haben, hauptsächlich auf den Grund eines diese Gnade betreffenden, von jedem einzelnen Offizier auszustellenden Reverses, worin das eigene Eingeständniß, daß sie Rebellen sind, enthalten sein soll.

Preussen.

— Aus Berlin vom 31. Jan. wird Folgendes gemeldet: Auf Befehl des Königs sollte das Kammergericht ein Gutachten abgeben über das kriegsrechtliche Urtheil, welches einen der Neuchateller Insurgenten, Namens Rößlinger, zum Tode verurtheilt hat. Jenes Gutachten ist gestern von dem Kriminalsenat dahin abgestattet worden, daß das kriegsrechtliche Erkenntniß nach Vorschrift der Gesetze wohlbegründet und daher zu bestätigen sei.

— In einem Korrespondenzartikel aus Berlin von 3. Febr. heißt es: Der Glaube an die baldige gänzliche Ausgleichung und Beendigung der niederländischen Angelegenheiten fängt hier an ziemlich zu sinken. Man weiß mit Gewißheit, daß der russische Kaiser den Wunsch einer Zusammenkunft mit unserem Könige geäussert hat, und daß er bis dahin wohl die Ratifikation der 24 Artikel verzögern wird. Der Letztere soll aber nicht sehr geneigt sein, seinen Schwiegersohn gegenwärtig zu sehen, da man leicht aus einer solchen persönlichen Unterredung auf Kriegspläne schliessen könnte, denen in der That Niemand mehr entgegen sein kann, als unser Monarch. Denn nicht nur erfordert die innere Lage des preussischen Staates, so wie die noch nicht vollendete Verschmelzung der verschiedenen deutschen Volksstämme zu einer einzigen preussischen Nation, sondern auch die besondern Vortheile unseres Fürstenstammes selbst, daß der Frieden, vornämlich mit Frankreich, erhalten werde. Wenigstens ist nicht abzusehen, welcher Nutzen ein Krieg zum Besten oder im Interesse eines dritten Staats für Preussen haben könnte. Ein Länderzuwachs ist nicht zu erwarten, wohl aber ein Schuldenzuwachs. Rußland wird gewiß keine Lust fühlen, etwa Polen an Preussen abzutreten, und was gewönne auch Preussen bei einer Abtretung dieser Art? Seine Aufgabe ist, sich in Deutschland zu konzentriren, und diese würde dadurch wieder in den Hintergrund geschoben. Von Belgien durch eine Theilung etwas zu erlangen, ist gleichfalls ohne Vortheil, da Frankreich bei einer solchen Theilung wohl das Doppelte für sich nehmen würde; der Gedanke an eine Eroberung in Frankreich selbst aber ist so lächerlich, daß er nur im Gehirne eines die Weltverhältnisse gänzlich verkennenden Uebermuths entspringen kann. Da Preussen und Deutschland sich zu keinem Angriff auf Frankreich verstehen wollen, so sucht man Verbündete auf der andern Seite. Wie lange die friedliebende Politik Ludwig Philipps, so wie das nun schon ziemlich gereizte Temperament Kasimir Periers solche absichtlich feindselige Demonstrationen noch ertragen werden, ist schwer vorauszusagen. So viel jedoch ist klar, daß, hat man bis jetzt auch die französische Diplomatie getäuscht, man doch die französische Nation noch nicht auf denselben Punkt hat. In der Politik aber ist kein Stillstand; man will immer mehr und weiter, vorzüglich eine solche Politik, die nach Rache wegen gekränkten Stolzes dürstet. Rußland fühlt sich verletzt, weil man ihm in den polnischen Angelegenheiten Vorschriften machen wollte. Jetzt, um diese Sache gänzlich eigener Entscheidung vorzubehalten, eben auch um sich Genugthuung für die, wie man glaubt, ungerechten Eingriffe zu verschaffen, schürt man, wie behauptet wird, in der vulkanischen Esse der europäischen Politik, die eben in Frieden zu erlöschen anfing, die Glut wieder an. Dies ist die hier allgemein herrschende Ansicht über Rußland, und wenn sie nicht häufiger in öffentlichen Blättern ausgesprochen wird, so ist der Grund einzig und allein in den Hindernissen, welche in der Polizei der Presse liegen. Was zunächst Noth thut, ist Abwehrung ausländischen Einflusses, unter welcher Gestalt es sei, der leider noch weiter, als man gewöhnlich denkt, über Deutschland sich erstreckt. Aber so ist die Befangenheit des Zeitalters, daß es Dinge gibt, die demüthigender sind, als so manche, die man sich als Machtgebote eines Geistes wie Napoleon nicht gefallen lassen wollte!

— Nach Berichten aus Berlin stand der Prinz Wilhelm, Sohn Sr. Maj. des Königs, im Begriff, nach St. Petersburg abzureisen.

— Nachrichten aus Elbing vom 29. Jan. enthalten Folgendes: Ein äusserst beklagenswerthes Ereigniß ist bei uns Gegenstand

des Tagesgesprächs. In den umliegenden kleinen Städten und Dörfern stehen nämlich noch 5000 bis 6000 Polen, welche theils sich beharrlich weigern, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren, theils den Ausnahmen der russischen Amnestie zufolge nicht zurückkehren dürfen. Am 27. d. wurden an 500 derselben in dem zwei Meilen von hier gelegenen Dorfe Fischau versammelt, um davon diejenigen, welche wegen der Amnestieausnahmen nicht zurückgehen dürfen, von denen zu sondern, welche sich nur deshalb weigern, weil sie glauben, den Anblick ihres abermals unter fremdes Joch gebeugten Vaterlands nicht ertragen zu können, auch fürchten, bei ihrer Rückkehr in russische Regimenter gesteckt und nach Asien abgeführt zu werden. Bei der Absonderung dieser beiden Klassen bemächtigte sich der unglücklichen, durch so viele und Jahre lange Leiden zum Mißtrauen geneigten Leute der Argwohn, man wolle diejenigen, welche die Annahme der Amnestie verweigerten, zur Rückkehr zwingen, und da sie öfters erklärt hatten, man solle sie durch Zwang nicht zur Verzweiflung bringen, indem sie sich lieber tödten lassen wollten, ehe sie zurückkehrten, so nahmen sie nun eine drohende Stellung an, und verlangten ihre Entlassung aus dem Preussischen, Schutz und Pässe nach Frankreich, wobei sie keine Absonderung unter sich dulden wollten. Die Offiziere der zur Aufrechthaltung der Ordnung aufgestellten Abtheilung preussischer Truppen wendeten alle möglichen begütigenden Mittel an, um ihnen ihren Argwohn zu benehmen, aber leider ohne Erfolg. Es geschah ein förmlicher verzweifelter Angriff der Polen auf die aufgestellten preussischen Soldaten; bis auf wenige Schritte vor den gefällten Bajonneten stürzten sich mit Angriffsgeschrei die unbewaffneten Unglücklichen, als auf Befehl des kommandirenden Offiziers geschossen wurde, worauf 10 Polen todt und 15 verwundet niederstürzten. Auch ein preussischer Offizier, welcher, da er polnisch sprach, sich beschwichtigend unter die aufgeregten Polen begeben hatte, erhielt eine Kugel in die Schulter. Die Polen zogen sich nun zum Dorfe hinaus und schlugen die Straße nach Marienburg ein — auf welchem Wege sich noch mehrere aus den nahen Dörfern ihnen anschlossen — um daselbst die ihnen nach ihrer Behauptung versprochenen Pässe zur Reise nach Frankreich zu fordern. Sie wurden bei ihrer Ankunft in Marienburg auf das dortige alte Schloß gebracht, und mit Militär umstellt, wozu gestern Abend ein Theil der hiesigen Garnison zur Verstärkung ausrückte. Diese traurige Begebenheit kann uns nur mit gerechter Besorgniß für unsere Ruhe und Sicherheit erfüllen. Besonders zu bedauern sind dergleichen Vorfälle noch, weil sämmtlichen Polen, welche in dieser Gegend standen, das Zeugniß der musterhaftesten Aufführung nicht versagt werden kann, weshalb sie auch von Bürgern und Landleuten mit Freundschaft und Mitgefühl empfangen und behandelt wurden.

— Die Gerüchte von der nahen Reise des Kaisers Nikolaus nach Berlin werden dermal nun plötzlich widersprochen, nachdem die Zeitblätter längere Zeit sich damit beschäftigt haben.

R u ß l a n d.

— Von der russischen Grenze vom 20. Jan. wird gemeldet: Meine frühere Nachricht von der Verminderung der russischen Truppen in Polen bestätigt sich; eine ganz andere Dislokation steht ihnen bevor. Ob dieser Anordnung politische oder administrative Rücksichten zum Grunde liegen, ist unbekannt. Dennoch bleiben immer große Truppenmassen im Königreiche zurück, die auf den ersten Wink konzentrirt werden können und eine Stärke von 80,000 Mann darbieten. So viel auch die russische Armee in dem letzten Feldzuge gelitten hat, so ist sie doch schnell und mit vieler Sorgfalt wieder hergestellt worden, so daß sich behaupten läßt, daß sie in Wirklichkeit nie stärker und eingeübter war, als jetzt. Die Ruhe und Ordnung stellen sich in Polen nach und nach wieder her; Fürst Paskewitsch und die Mitglieder der provisorischen Regierung betreiben mit vieler Umsicht die Reorganisirung des von Grund aus verwüsteten und ausgesogenen Landes; sie arbeiten mit Eifer an der Wiederherstellung leidlicher Verhältnisse. Ob Polen je wieder die vorige Verfassung erhalten und so behandelt werden wird, wie früher, ist sehr zu bezweifeln; die erfolgte Abschaffung der polnischen Nationalkokarde und des Militärordens scheint ein Vorbote von mehrern und wichtigern Verfügungen.

— Hingegen wird von der polnischen Grenze vom 25. Jan. gemeldet: Die angebliche Räumung des Königreichs Polen von einem Theile der daselbst kantonnirenden russischen Truppen ist mehr anscheinend, als daß solche auf Wirklichkeit beruhen sollte. In der That sind die kaiserlichen Garden schon seit längerer Zeit abmarschirt, allein ihr Abgang ist mehr als hinlänglich durch die Verstärkungen ersetzt worden, welche die übrigen Korps durch die inzwischen eingetroffene Ergänzungsmannschaft erhalten haben, derjenigen Regimenter nicht zu erwähnen, die von dem Sacken'schen Korps abgeschickt worden sind, und die jetzt in Polen stehen. Jedoch ist zu bemerken, daß der verhältnißmässig bei weitem größere Theil der russischen Armee in diesem Königreich in Fußvolk und Fußartillerie besteht, indem der Mangel an Futter es bald nach der Eroberung Warschau's unumgänglich nöthig machte, einen beträchtlichen Theil der Reiterei nach Litthauen, der Ukräne und Podolien zu schicken, wo Futter in Ueberfluß ist. Aus demselben Grunde sind auch viele Trainpferde von der Armee weggeschickt worden. — Das frühere Gerücht von einer bevorstehenden Reise des Kaisers nach Warschau scheint eine Erfindung gewesen zu sein, um einstweilen die Gemüther mit Aussichten in eine bessere Zukunft zu beruhigen. Jetzt ist davon gar nicht mehr die Rede. Dagegen heißt es, der Feldmarschall Paskewitsch werde im Monat Februar nach Petersburg gehen, und in seiner Abwesenheit Graf Witt das Oberkommando führen. Das Elend im Innern des Landes nimmt noch mit jedem Tage zu; allein eine Störung der Ruhe ist nicht zu besorgen.

I t a l i e n.

— In der Mailänder Zeitung vom 30. Jan. liest man: Obgleich die Insurgenten keinen Widerstand mehr leisteten, so wußten sie doch bei Annäherung der päpstlichen Truppen unter der ruhigen Bevölkerung einiger Orte durch alle Arten von Aufreizung eine bedauernswerthe Reaktion hervorzubringen, so daß namentlich in Forli viele Bürger die Opfer aufrührerischer Bewegungen wurden, denen man nur dadurch begegnen konnte, daß man eine hinreichende Besatzung dort ließ. Die hierdurch nöthig gewordene Vertheilung der päpstlichen Truppen habe sodann die Anrufung der österreichischen Hilfe veranlaßt. Nun in Italien verstand man wahrscheinlich doch, wie es gemeint war, wenn es hieß, daß viele Bürger in Folge einer Reaktion fielen, und man konnte nicht wissen, daß man es in Deutschland plausibler finden würde, die Intervention aus einem andern Gesichtspunkt zu rechtfertigen. So viel ersieht man übrigens aus allem, daß die päpstliche Herrschaft ohne fremde Stütze nicht mehr haltbar ist. Die Patrioten lernen sich mit Tapferkeit schlagen (in dem Gefecht bei Cesena standen 1800 Mann Bürgergarde mehrere Stunden gegen 4000 Päpstler mit 6 Geschützen und 500 Pferden) und sind ihnen auch die ersten Versuche mißlungen, wiederholt können sie sie doch zuletzt zum Ziel führen. Daß es aber zu keiner Ausgleichung kommt, dafür werden die rohen Kirchensoldaten schon sorgen. Auch der Karakter des Kardinals Albani, dem noch der Prinz Canosa, ein in Italien verhaßter Name, beigegeben werden soll, läßt keine ernstlich versöhnliche Maßregeln erwarten. Der Italiener aber versteht seinen Groll in die Brust zu vergraben und zu warten, bis die Rache reif ist.

— Nach erfolgtem Einzug der Oesterreicher in Bologna hat der österreichische General das Kommando übernommen, und die Ruhe war alsbald hergestellt. Es dürfte jedoch schwer sein, die öffentliche Meinung für die alte Herrschaft wieder zu gewinnen, und die Oesterreicher müssen entweder alle halbe Jahre wieder kommen, oder die Regierung muß eine Repräsentation bewilligen, wie sie verlangt wird.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 7. Den 18. Februar 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 25. Jan. wird gemeldet: Eine am 23. hier eingelaufene portugirsische Brigg gab zur Verbreitung des Gerüchts Anlaß, daß die Insel Madeira im Aufstande sei und Don Pedro proklamirt habe. Man zweifelte anfangs. Heute ist aber ein englisches Schiff eingelaufen, das von Madeira selbst kommt, und dem englischen Konsul die Bestätigung gebracht hat. Ein Batallion des vor einiger Zeit von hier abgegangenen zweiten Regiments hat diese Revolution gemacht; der größte Theil der auf der Insel befindlichen Truppen hat sich angeschlossen. Nach Einigen soll der Gouverneur dabei getödtet worden sein, nach Andern sich in die Zitadelle gerettet haben, wo er sich aber nicht halten kann. Die Miguelisten sind über diese Nachricht sehr bestürzt.

Spanien.

— Aus Madrid vom 30. Jan. heißt es: Obgleich man noch immer mit den Vorbereitungrn zu einem Beistande für Don Miguel fortfährt, so behaupten doch unsere Hofleute, daß die Expedition Don Pedro's nicht statt finden werde; so sehr sind sie, wie sie sagen, von einer Veränderung in der englischen Verwaltung überzeugt. Sie glauben, der Eintritt des Hrn. Peel in diese Verwaltung würde unverzüglich erfolgen, und dieser würde dann sogleich die Legitimität Don Miguels anerkennen.

Frankreich.

— In einem Koerespondenzbericht aus Paris wird die Expedition von Don Pedro auf folgende Weise mit aller Ironie geschildert: Man wird nun bald Nachrichten über den Erfolg der portugiesischen Expedition haben. Nun ist die Proklamation von Don Pedro erschienen. Sie ist zwar sehr lang, aber die Perioden haben sämmtlich viel Numerus, und die Auswahl zeugt von großer rhetorischer Einsicht. Ich für meinen Theil bewundere den Styl, um so mehr, als ich mich wenig um den Wohllaut der Perioden bekümmere, wenn ich zornig bin. Don Pedro dagegen verräth durch die Zierlichkeit der Sprache die weise Mäßigung im Zorne, die uns die alten Philosophen so hoch anrekommandirt haben. Don Miguel selbst würde einen Beweis seiner Brutalität geben, wenn ihn die Proklamation beleidigte; alles ist darin so edel und so erhaben; namentlich der Schluß, warin er volle Amnestie verspricht und daß Don Pedro seinen Bruder nicht mit den Waffen — wie dieses schon aus der frühern Ausschliessung des Generals Saldanha von der Expedition hervorging — sondern mit romantischer Ritterlichkeit — en aborant l'étendard royal de ea souveraine — überwältigen wird. Vermuthlich hängt die Donna Maria ihren Schleier, l'étendard royal de sa souveraine, an den Mastbaum, und steigt mit 20 weißgekleideten Jungfrauen in einen grünen Kahn reich mit Bändern verziert. Ihr Onkel, Don Miguel, kommt dann auf der Jagd an das Ufer des Meeres, er sieht die Jungfrauen nahen: ohne sie zu kennen verliebt er sich in die Prinzessin und heirathet sie; der Vater erscheint endlich, alles klärt sich auf und Don Miguel wird ein braver Ehemann. Alsdann schließt alles mit der Amnestie; die Wölfe erhalten Verzeihung und leben mit den Schafen hinfüro friedlich zusammen. Wer sich die Mühe geben will, die Proklamation zu lesen, wird mir meine Ironie vergeben. Amnestie freilich ist nothwendig, und das Anerbieten derselben kann niemand beleidigen, wohl aber der weinerliche, mattherzige Ton und der Mangel an jeder Männlichkeit; mit einem Wort, wer eine so weibische Proklamation schreibt, ehe er an ein ernstes Wort geht, bricht sich den Stab zum Voraus. Die Leute, welche Don Pedro begleiten, sind 'ausserdem größtentheils so unpopulär in Portugal, daß Don Miguel ruhig schlafen kann. Einer der Hauptanführer ist Carvalho, bekannt durch seine Uebersetzung der Annalen des Tacitus.

— Aus Straßburg vom 13. Febr. wird Folgendes berichtet: Die Nachrichten über die Karlistische Verschwörung, die in Paris entdeckt wurde, klingen immer ernsthafter. Privatbriefe von zuversichtlichen Personen versichern, daß einige angesehene Pairs in dieser Sache kompromittirt sind. Die Karlisten gebieten offenbar über bedeutende Summen, mit denen sie das Volk in Bewegung setzen. Ohne diese Hilfsmittel hätte man weder den Aufruhr in Lyon, noch die Aufstände im Westlichen und Mittäglichen zu beklagen. Es werden scharfe Untersuchungen, nicht nur in Paris, sondern auch in den Provinzen, und namentlich in unserm Elsasse angestellt. Als Häuptling der Karlisten Schmuggler, denen, wie wir früher gemeldet, in dem Städtlein Buchsweiler 700 Säbel abgenommen wurden, nennt man einen gewissen Johl, der bereits als Mordbrenner vor unsern Assisen erschienen war. Man zweifelt nicht mehr daran, daß der Brand, der in verschiedenen französischen Zeughäusern ausbrach, ein Werk der Bosheit ist, deswegen werden in unserm hiesigen Zeughause jede Nacht nicht nur die Posten verdoppelt, sondern mehrmals sind schon starke Pikete in dem Hofraum desselben aufgestellt worden. Die Polizei ist sehr streng gegen Fremde, die sich nicht gehörig ausweisen können. Auch die republikanische Partei ist keineswegs müssig; die einzelnen Vertheidigungsreden, die von den Anhängern derselben vor den Assisen in Paris und in den Provinzen gehalten werden, sind ein nicht zu verkennender Gährungsstoff, sie werden in großer Anzahl abgedruckt, und auch hier sind viele derselben im Umlauf, die bei unsern studierenden Jünglingen sehr beliebt sind.

England.

— Berichte aus London behaupten: Der König ist in seinen Ansichten über die Nothwendigkeit der Parlamentsreform so unerschütterlich wie jemals, und bleibt seinen Ministern treu, trotz der Bemühungen der meisten hier anwesenden Mitglieder seiner Familie. Ja, die Königin selbst, die sonst wegen ihrer Privattugenden hier so sehr geachtete deutsche Fürstin, ist aus ihrer Sphäre herausgetreten und eine öffentliche Gegnerin der Reform geworden, weil Graf Grey vorlängst nach seinem Gewissen erklärt hatte, er könne nicht zugeben, daß Graf Howe, ihr erster Kammerherr, zum zweitenmal ihn hintergehe und seinen Einfluß zur Förderung politischer Intriguen benutze. Der König zog die öffentliche Pflicht dem Hausfrieden vor, verabschiedete den Oberkammerherrn und bleibt unerbittlich. „Ich muß meine Minister

unterstützen und meinem Volke eine freie Repräsentation geben," waren seine königlichen Worte, als mehrere Pairs über diese große Nationalsache neulich sich mit ihm besprachen. "Verständigt euch mit ihnen", setzte er hinzu, "so ist es mir desto lieber; wollt ihr aber nicht, dann muß ich von meinem konstitutionellen Rechte der Pairsernennung Gebrauch machen." Diese Ernennung ist zwar noch nicht erfolgt; die Minister sind aber wachsam, und werden nicht zum zweitenmale das Opfer der Unvorsichtigkeit werden. An eine nahe Veränderung des Ministeriums ist also nicht zu denken.

Belgien.

— Privatnachrichten aus Brüssel sagen, man bemerke daselbst seit mehreren Tagen einen ausserordentlichen Zufluß von Fremden; man halte sie für holländische Spione und fürchte, ihre Anwesenheit möchte auf eine Orangistische Verschwörung deuten. Es sei auffallend, daß die Polizei nicht gehörig über die Fremden unterrichtet sei, welche nach Brüssel kommen.

Rußland.

— Das Journal von St. Petersburg enthält Folgendes: In der Nacht vom 30. zum 31. Jan. ist der Generaladjutant Graf Orloff, mit einer besondern Mission an Se. Majestät den König der Niederlande beauftragt, von hier nach dem Haag abgegangen. In einem Augenblicke, wo die mit der belgischen Angelegenheit verknüpften wichtigen Fragen sich ihrer Entwickelung nähern, wird diese Mission dazu dienen, Europa von den loyalen Grundsätzen und persönlichen Absichten Sr. Maj. des Kaisers, so wie von Ihrer lebhaften und steten Sorge für die Erhaltung des allgemeinen Friedens, zu überzeugen. — Graf Orloff passirte bereits durch Berlin.

Durch kaiserlich bestätigte Sentenzen des Kriegsgerichts sind wegen Treubruchs und freiwilliger Theilnahme am Aufruhr in Podolien und Litthauen der Fürst K. Woronetzki und der Edelmann Wiliamowski und der Schlachciz Truszowski zu Verlust ihres Adels, zur Verweisung nach Sibirien und Konfiskation ihres Vermögens, der Gutsbesitzer Maschinski aber zum Verlust des Adels, zur Konfiskation seines Vermögens und zu Zwangsarbeiten in Sibirien verurtheilt worden.

— Durch einen Ukas ist verordnet, daß Libau zu den Häfen vom ersten Range zu zählen sei, so daß künftig alle zur Einfuhr erlaubten Waaren dort eingeführt werden können.

Polen.

— Der in Paris unter Joachim Lelewel's Vorsitz zusammengetretene polnische Nationalkomite hat vor Kurzem einen Aufruf an die polnischen Krieger erlassen, um sie zu ermahnen, eher die Leiden der Verbannung zu tragen, als in ihr Vaterland zurückzukehren, so lange es von den moskowitischen Tirannen unterdrückt werde. Es heißt darin unter Anderm: "Die fremde Erde mit Freiheit ist dem vaterländischen Boden mit Schande und Knechtschaft vorzuziehen. Kein Vaterland ohne Freiheit! Kehret also nicht als Sklaven dahin zurück, wo Ihr einst noch als Eroberer einziehen könnet. Kehret nicht auf einen Boden zurück, der vor dem Fuße des Baskiren befleckt ist. Nie drücke der freie Pole dem Diener des Despotismus freundschaftlich die Hand; denn der Augenblick wird kommen, wo der Klang der Trompete Euch wieder auf die vaterländischen Gefilde ruft. Dort werden sich die Gräber Euerer auf dem Felde des Sieges gefallenen Brüder aufthun, und aus ihren Gebeinen werden ihre Rächer erstehen. Wir werden ihre Schatten heraufbeschwören, aber nur mit bewaffneter Hand; denn kämen wir auf eine andere Weise, so würden ihre Augen unsere Schmach nicht ertragen, und ihre Seufzer im Angesicht des Himmels Diejenigen anklagen, welche durch das Geklirr ihrer Fesseln die Ruhe ihrer Gräber störten. Polen, das freie, unabhängige Polen der Jagellonen, oder ein ewiges Nichts! Dies sei unser Losungswort!"

— Von der polnischen Grenze vom 5. Febr. heißt es: Oeffentliche Blätter sprechen von einer Reise Sr. Maj. des Kaisers von Rußland nach Berlin, wohin ihn der Feldmarschall Paskewitsch begleiten solle. Wir können dieser Angabe mit großer Wahrscheinlichkeit widersprechen. Fürst Paskewitsch ward nach Petersburg berufen, um über manche wichtige Gegenstände mündlich sein Gutachten abzugeben.

Oesterreich.

— Aus Wien vom 10. Febr. lauten die Berichte also: Während die wichtigsten Unterhandlungen, welche Belgien, Deutschland und Portugal betreffen, unausgesetzt betrieben werden, und man sich mit deren naher Beendigung und Bekanntwerdung der Resultate schmeichelt, reihen sich auch die Karnavalsgenüsse an einander, Hof- und Kammerbälle, öffentliche und Privatbälle, Vergnügungen aller Art, und das wohlthätige Publikum bildet zur Unterstützung der dürftigen Volksklassen Vereine, wobei ihm der Hof und der hohe Adel zum Vorbilde dienen. Vorige Woche gab der französische Botschafter einen glänzenden Ball, und vorgestern der russische Botschafter ein Fest, das an Eleganz und Pracht Alles übertraf. Man überläßt sich diesen Genüssen um so unbesorgter, als die Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens und auf eine nach so mancherlei Erschütterungen höchst wünschenswerthe ruhigere Zukunft sich vermehren. Die hier vorgenommenen Verkäufe vieler Artilleriebespannungspferde und die von dem Hause Rothschild gemachten großen Einkäufe fünfprozentiger Effekten helfen sie bestätigen.

— Aus Wien vom 9. Febr. wird berichtet: Se. Maj. der Kaiser war seit einigen Tagen durch einen Katarrh auf sein Zimmer beschränkt, befindet sich heute aber wieder vollkommen wohl. Die Feier seines vierzigsten Regierungsjahres wird nicht am 1. März, sondern erst am Jahrestage der Huldigung, den 25. April, statt finden; die Ursache dieses Aufschubs ist hauptsächlich der Wunsch: zu dem öffentlichen Feste einen schönen Frühlingstag abzuwarten. — Aus Gallizien sind traurige Berichte der Regierung zugekommen; der Typhus grassirt in einem großen Theile dieser Provinz mit Heftigkeit, besonders unter dem Militär. In den Spitälern zu Biala, Wadowiec und Tarnow, gerade in den früher durch die Cholera besonders heftig heimgesuchten Orten, liegen mehrere tausend Typhuskranke, und gegen 800 Mann des k. k. Armeekorps sollen bereits Opfer geworden sein. Alle disponiblen Militärärzte mußten eilig von hier nach genannten Orten abgehen.

Preussen.

— Der Vorfall bei Fischau, wo die Preussen auf unbewaffnete Polen schossen, machte zu Berlin große Sensation; er war unter der Hand vier Tage lang bekannt, ehe er von den dortigen Blättern erwähnt werden durfte. Man erzählt sich darüber Folgendes: Es wollten die preussischen Offiziere die Polen bereden, die Amnestie des Kaisers anzunehmen, und als diese es weigerten, so liessen jene laden. Sogleich traten einige polnische Soldaten hervor, entblößten sich die Brust und riefen: "Schießt! Trefft aber; denn zum zweitenmal zu schiessen, soll euch nicht gelingen!" Der dort anwesende General Schmidt rief, als er alle seine Bemühungen fruchtlos und die Polen zum Widerstande entschlossen sah: "Das Volk ist verrückt!"

Dann heißt es aus Berlin vom 5. Febr.: Die Polen in Fischau sollen zu ihrem (früher berichteten) Widerstande gegen die Preussen nach unverbürgten Angaben durch den angeblichen Umstand veranlaßt worden sein, daß drei ihrer Offiziere, die auf das Vertrauen gemachter Versprechungen nach Polen zurückgekehrt, sogleich nach dem Innern Rußlands abgeführt worden seien. Daß die Polen sich doch noch, ohne Zwang, zur Rückkehr in ihre Heimath entschliessen werden, ist schwer zu glauben, zumal da die Verhältnisse in Polen sich eben nicht auf das Erfreulichste zu gestalten scheinen, was man auch aus dem Abgange des bisherigen Präsidenten der dortigen provisorischen Regierung, Geheimenraths Engel, schliessen will.

— Aus Berlin wird unterm 10. Febr. gemeldet: Nach der Versicherung gut Unterrichteter hat unser Kabinet in diesen Tagen den Vertrag der Londoner Konferenz genehmigt. Einige Abänderungen sollen vorgenommen sein, in wie fern sie jedoch

von Wichtigkeit sind, muß die Zeit lehren. Das Publikum nimmt hier im Allgemeinen wenig Antheil an der Schleifung der belgischen Festungen, doch sind die Militärs, welche sie natürlich mehr interessirt, im Ganzen sehr zufrieden damit, und wirklich sind die in Rede stehenden Plätze, im Falle eines Krieges mit Frankreich, gleich französischen Festungen anzusehen, ihre Schleifung daher ein Vortheil für uns und ein Nachtheil für Frankreich. — Bei Hofe will man noch immer nichts von einer bevorstehenden Ankunft des Kaisers von Rußland wissen. Eine Dame am Hofe soll dieser Tage zu einer sehr hohen Person gesagt haben: »Man spricht ja so viel davon, daß der Kaisee hieher kommen wird?« Ja soll zur Antwort geworden sein: »Man hat auch schon davon gesprochen, daß der Sultan aus Konstantinopel nach Berlin kommen wolle!« — Nachschrift. Noch immer kreuzen sich mancherlei Gerüchte über die Genehmigung des Vertrags, allein die Wahrscheinlichkeit ist sehr dafür, daß sie in den ersten Tagen dieses Monats geschah. Dieses gewinnt um so mehr an Glaubwürdigkeit, da seit vorgestern der Beschluß gefaßt ist, und auch sogleich die nöthigen Befehle darüber ausgefertigt worden sind, daß bei der ganzen Infanterie bis zum Junius sehr bedeutende Beurlaubungen eintreten sollen, blos mit Beibehaltung der zum Dienst nöthigen Mannschaft, wobei noch hinzugefügt wird, daß der Dienst so sehr als möglich auf das nothwendigste Bedürfniß eingeschränkt werden soll.

— Ein Bericht aus Posen vom 3. Febr. sagt: Aus dem Königreiche Polen hört man wenig Tröstliches. Der Zweck, Polen russisch zu machen, scheint sich täglich klarer auszusprechen. Dahin deutet nicht bloß die Verlegung des Kadettenhauses von Kalisch nach St. Petersburg, das Wegführen der Söhne gebliebener Offiziere, die Versetzung der Armee nach Moskau und Petersburg, sondern auch die an die Soldaten und Unteroffiziere ergangene Einladung, in Kiew als Freiwillige in die russ. Armee einzutreten. Zu Warschau glaubt man, daß die provisorische Regierung am längsten gedauert haben werde, besonders da der Staatsrath Engel bereits nach Petersburg abgegangen ist, und der Fürst von Warschau ihm nächstens dahin folgen wird.

Deutschland.

- Es ist eine der betrübendsten Erscheinungen unserer Zeit, daß die Zollvereine in Deutschland, durch welche ein festeres Aneinanderschliessen der deutschen Staaten beabsichtigt wird, eine entgegengesetzte Wirkung äussern, so daß sich bereits zwei Parteien gebildet haben, welche einander feindlich gegenüber stehen und die Eintracht und den Frieden Deutschlands stören. Die Ursache dieser Zwietracht liegt unstreitig in dem preussischen Zollsystem, das mit eben so lästigen Formalitäten und fiskalischen Verationen verbunden ist, als das französische, und das daher dem Karakter der Deutschen und den Handel- und Gewerbsverhältnissen Deutschlands gänzlich widerstrebt. Man hatte von der Intelligenz der preussischen Regierung mit Recht erwartet, daß sie, überzeugt von der großen politischen Wichtigkeit einer allgemeinen Handelsvereinigung der deutschen Staaten, ein einfaches, mildes, den Handels- und Gewerbsverhältnissen Deutschlands angemessenes Zollsystem adoptiren würde; aber leider wurden die Hoffnungen Deutschlands durch den neuen, auf drei Jahre für gültig erklärten und theilweise sogar erhöhten Zolltarif getäuscht. Die mit diesem Tarif verbundenen nachtheiligen Folgen sind bereits fühlbar geworden. Der Güterzug von der Nordsee nach Sachsen, Baiern und Würtemberg, und vom Rhein nach Sachsen durch Hessen, ist durch den preussischen Transitzoll, der auf einen beladenen Frachtwagen 50 bis 100 fl. beträgt, beschwert und gehemmt. — Manche baierische Tabak- und Zuckerfabrike ist dadurch mit einer unvorhergesehenen Auflage von 5,000 bis 10,000 fl. jährlich belastet, die in die preussisch-hessische Zollkasse fließt. Für Baiern allein entspringt hieraus ein Verlust von circa 200,000 fl. jährlich. Soll dieses vielleicht ein Mittel sein, um die süddeutschen Staaten indirekt zum unbedingten Beitritt zu nöthigen? Jedenfalls wäre es ein unpolitisches Mittel, das von Seite Hannovers und Braunschweigs Retorsionen zur Folge haben wird und nur dazu dient, den Handelsgang aus seiner natürlichen Bahn zu treiben und Unzufriedenheit und Mißmuth in Deutschland zu verbreiten. Schon sucht man das preussisch-hessische Gebiet so viel als möglich zu vermeiden; die aus England kommenden, nach Süddeutschland bestimmten Waaren nehmen nicht mehr nach der Elbe und der Weser, sondern nach dem Rhein ihre Richtung, und die Gütertransporte von dem Rhein und Main schlagen den Weg durch Baiern ein. Diese gezwungenen Umwege sind zwar Einzelnen nützlich, aber im Ganzen bringen sie nur Nachtheil und sind eine Quelle von Zwietracht und Mißhelligkeiten. Die Regierungen der dadurch benachtheiligten Staaten sollen sich beschwerend an den Bundestag gewendet haben; aber von dieser Seite ist eine Abhilfe wohl nicht zu hoffen; denn der Staats- und Handelspolitik Oesterreichs ist eine Zwietracht unter den deutschen Staaten hinsichtlich ihrer Handelsinteressen nicht unwillkommen, und das Uebergewicht Preussens wird jeden sein System beschränkenden Beschluß unwirksam zu machen wissen. Nur die Hoffnung bleibt noch übrig, daß es den Regierungen der süddeutschen Staaten, deren Handel und Industrie durch den preussisch-hessischen Transitzoll am meisten gedrückt wird, bei Gelegenheit der in Berlin statt findenden Vereinsverhandlungen gelingen werde, Preussen und Hessen zu bewegen, von der Erhebung jenes Zolls, wenigstens auf den von der Elbe und Weser nach Süddeutschland führenden Handelsstraßen, abzustehen, und dadurch die gerechten Ursachen zu Beschwerden zu beseitigen, welche bei längerer Fortdauer die Aussicht auf eine Zollvereinigung Deutschlands immer mehr entfernen und eine unheilvolle merkantilisch-politische Trennung zur Folge haben würden.

— Aus Hanau vom 10. Febr. wird gemeldet: Die Soldaten des daselbst in Garnison liegenden dritten Infanterieregiments, aufgefordert einen neuen Fahneneid zu leisten, hätten verlangt, daß ihnen die verfassungsmäßig zugesicherte und auf fünf Jahre beschränkte Dienstzeit eingehalten würde, und auf die Ablehnung, diesem etwas stürmischen Verlangen sofort zu genügen, sich truppweise in die Straßen ergossen und mit allerlei disziplinwidrigem Rufen, wie z. B.: »Es lebe die Freiheit! Es leben die Polen!« die Luft erfüllt. Eine Menge nicht zum Militär gehöriger Bewohner Hanau's sollen in diese Rufe mit eingestimmt und denselben noch ein den Soldaten jenes Regiments dargebrachtes Lebehoch beigefügt haben. Auf Befehl des Kommandanten wären hierauf Linientruppen sowohl als Bürgermilitär auf ihren respektiven Allarmplätzen versammelt und Patrouillen die ganze Nacht hindurch von den Einen wie von den Andern gemacht worden, wodurch denn jedem fernern Ausbruche vorgebeugt ward. Indessen noch diesen Morgen um 7 Uhr standen die Linientruppen unter den Waffen, und es scheint, als wenn selbst unter den verschiedenen Abtheilungen derselben einzelne Meutereien, wie das Zerschlagen von Gewehren, statt gefunden, denen Einhalt zu thun die Offiziere die größte Mühe hatten. — Auch zu Wiesbaden ist die öffentliche Ruhe am gestrigen Tage gestört worden. Die Veranlassung dazu soll die Verhaftung eines im Rheingau stark begüterten Mitgliedes der Ständeversammlung, des Oekonomen Haßloch, gegeben haben, zu dessen Befreiung sich eine bedeutende Zahl der Bewohner dieser Stadt vereinigte, wovon sich ein Theil vor die Wohnung des dirigirenden Staatsministers begab und Verheerungen an derselben zu begehen nicht undeutlich die Absicht äusserte. Achtung gebietende Militärdemonstrationen scheinen jedoch die Gährung fast im Keime erstickt zu haben; jedoch soll noch diesen Morgen Wiesbaden den Anblick eines unter das Martialgesetz gestellten Platzes dargeboten haben, indem starke Patrouillen die Straßen durchstreiften und an mehrern Punkten Kanonen aufgefahren waren.

— In einem Schreiben aus Kassel vom 10. Febr. heißt es: Der Justizminister Wiederhold, der den Vertrag wegen der Regierungsabtretung zwischen dem Kurfürsten und dem Kurprinzen unterhandelt hat und zum Präsidium im Ministerrath erhoben worden war, ist gestern, nachdem der Schlagfluß, der ihn vor etwa einer Woche gelähmt, sich wiederholte, gestorben. Er hatte kaum einige Monate seinen hohen Posten bekleidet, und obgleich

er an der Spitze der Staatsregierung die Erwartungen und Hoffnungen nicht erfüllt, zu denen er, als einer der freisinnigsten Abgeordneten in der Ständeversammlung, berechtigt hatte, so ist doch sein Verlust zu beklagen, da er das Zutrauen des Prinzenregenten in einem hohen Grade genoß, und vielleicht nur die widrigen obwaltenden Verhältnisse Schuld daran gewesen sind, daß er seinen Einfluß nicht auf eine wirksamere Weise geltend zu machen vermochte. Man ist sehr begierig, wer bestimmt sein dürfte, die durch seinen Tod herbeigeführte Lücke im Ministerium auszufüllen. — Viel Aufsehen macht im gegenwärtigen Augenblick eine ausführliche Klageschrift, womit die Provinz Hanau bei dem hiesigen Oberappellationsgericht gleichzeitig gegen das Staatsministerium und gegen die Ständeversammlung aufgetreten ist, worin beide einer Verletzung der Verfassung durch Abschliessung eines zwölfjährigen Zollverbands mit Preussen und einer Beeinträchtigung besonderer von der Provinz Hanau wohl erworbener Rechte angeklagt werden, und vom höchsten Justiztribunal verlangt wird, daß es nach strenger, umfassender Untersuchung der Sache und reiflicher Erwägung der in der Klageschrift geltend gemachten Gründe die rechtliche Nichtigkeit des fraglichen Zollvertrags und die Unverbindlichkeit desselben für die Provinz Hanau aussprechen soll.

— Brieflichen Nachrichten aus Gießen zufolge hat sich in dieser Musenstadt kürzlich ein sehr trauriges Ereigniß zugetragen. Ein dasiger Studirender, ein enthusiastischer Verehrer der Polen, gerieth mit einem zufällig anwesenden preussischen Offizier wegen dieses Gegenstandes in einen heftigen Wortstreit, der zuletzt mit einer Herausforderung auf Pistolen endigte. Das Duell ging in der Gegend von Wetzlar vor sich. Der Offizier schoß zuerst, traf aber nicht. Die Kugel seines Gegners traf desto sicherer das Ziel und streckte ihn augenblicklich zu Boden. Kurze Zeit nachher gab er seinen Geist auf.

— Unterm 30. Jan. machte der dirigirende Senat von Krakau amtlich Folgendes bekannt: „Die Gesandten der drei Allerdurchlauchtigsten bevormundenden Mächte haben unter dem 28. laufenden Monats und Jahrs dem regierenden Senat bekannt gemacht, daß sie von ihren resp. Höfen bevollmächtigt seien, unmittelbar und wirksam über die Erhaltung der Ordnung und Ruhe in diesem Lande zu wachen; so wie, daß jede dieser bevormundenden Mächte an der Grenze der Republik eine Abtheilung ihrer Truppen aufgestellt hätte, deren Anführer den Befehl erhalten haben, auf jede Aufforderung der Gesandten vorzurücken und in Gemäßheit ihrer Verlangen zu handeln. Der regierende Senat hegt nun das Vertrauen zu den Bürgern, daß ihre Bürgertugend allein hinlänglich sein werde, eine Gewähr der öffentlichen Sicherheit abzugeben, das Einrücken fremder Kräfte zu verhüten, so wie darzuthun, daß die Bürger Krakau's jener Freiheiten würdig sind, deren die väterliche Obhut der allerhöchsten Höfe sie theilhaftig gemacht hat.“

— Das in Deutschland streng verpönte Deutschland, ein Blatt, von Harro Harring in Straßburg herausgegeben, enthält eine Analyse des Juste-Milieu, nebst Karakteristik seiner Apostel und Bekenner, aus dem folgende Stellen auch für unsere Leser nicht uninteressant sein mögen: Juste-Milieu, gerader Mittelweg, richtige Mitte, als philosophischer oder politischer Glaubensartikel, ist der Ausdruck der Selbstsucht, Engherzigkeit und Verstocktheit, oder der Schwäche und Feigheit, oder der Dummheit, mit Einem Worte: der moralischen Entmanntheit. Das Juste-Milieu ist das Symbol derer, welche entweder zu beschränkten Geistes, zu dumm sind, um den einfachen Vernunftsatz zu begreifen, daß zwischen Recht und Unrecht es keine Mitte giebt, oder zu verstockt, zu engherzig und zu selbstsüchtig, um jene ewige Wahrheit anzuerkennen.

Als Recht aber steht die Forderung der Völker, regiert zu werden nach ihrem Willen und in ihrem Interesse, den selbstsüchtigen Ansprüchen der Herrscher und der Privilegirten oder Aristokraten, als dem Unrecht gegenüber; denn solche Ansprüche sind jener Forderung geradezu widerstreitend.

Soll nun das Recht herrschen, wie die Vernunft und in ihr Gott befiehlt; soll es in Kraft bestehen und eine Wahrheit sein, soll dem gerechten Verlangen der Völker Genüge geschehen, so muß das vorhandene Unrecht ausgerottet, es müssen die unvernünftigen, ungerechten Anmaßungen der Verfechter des abenteuerlichen Privilegiums unabbittlich und schlechthin verworfen, Ein für allemal kassirt werden: so nur kann das Recht herrschen und eine Wahrheit sein.

Drei Momente sind es hauptsächlich, wonach die Klassifikation unserer Juste-Milieu-Leute sich bestimmen läßt: Bosheit des Willens, Karakterschwäche und Mangel an Erkenntniß, oder Geistesbeschränktheit.

Vor allen Andern verdammungswürdig sind immer diejenigen, welche einerseits (obgleich vermöge natürlicher Anlagen und günstiger äusserer Verhältnisse vorzugsweise) in den Stand gesetzt sind, die Wahrheit zu erkennen, und Recht von Unrecht zu unterscheiden, blos aus Bosheit des Willens, d. h. aus selbstbewußtem Egoismus der schlechten Sache, d. h. der Sache des Unrechts schlechthin und von Herzen zugethan, andererseits aber, mit richtigem Blicke das Terrain der Zeitverhältnisse erkundend, zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß ihr Zweck, die Aufrechthaltung des Unrechts, auf geradem, offenem Wege sich nicht mehr durchsetzen lasse, und nur aus Klugheit zur Mäßigung, d. h. zu theilweiser Nachgiebigkeit ihre Zuflucht nehmend, als Apostel oder Bekenner der Lehrer vom „goldenen Mittelwege“ hervortreten, weil sie so nur ihrer bösen Wünsche Gewährung zu finden hoffen.

Zu dieser Klasse der hinter der Larve des Juste-Milieu verkappten Feinde des Rechts oder Volkswohls gehören nun insbesondere die feinen Köpfe der Aristokraten, jene Klugen, die den Mantel nach dem Winde zu hängen verstehen, Solche, welche unter den in der engern Sphäre der Regierungen und Höfe sich Bewegenden, oder der privilegirter Klasse Angehörenden, als Liberale gelten wollen, weil sie unter dem Scheine des Liberalismus um so sicherer ihr gemeinverderbliches Spiel forttreiben, um so ungestörter die Erpressungen ihres verstockten Egoismus geniessen zu können glauben; kurz — wer immer bei der Fortdauer des bisherigen Schmach- und Jammerzustandes, dieses kläglichen Gemisches von formellem Recht und materiellem Unrecht, profitiren zu können sich einbildet, und dabei gescheut genug ist, um einzusehen, daß dem Winde trotzig entgegenzustemmen erfolglose Anstrengung ist, dagegen aber bei geschicktem Laviren das Schifflein (der Egoismus) doch wohl in den Hafen zu bringen ist („liberale“ Fürsten, Höflinge, Minister und Konsorten ꝛc.). Zur Verkündigung ihrer Juste-Milieu-Maximen pflegen sie sich verschiedener öffentlicher Blätter als ihrer Organe zu bedienen, mittelst welchen sie ihren verderblichen Einfluß auf die ihren Irrlehren zugängliche Aussenwelt meisterhaft zu üben verstehen. Legalität, Verfassung, Friede, Ordnung, Sicherheit des Eigenthums, reifliche Ueberlegung (besonders z. B. in Beziehung auf Reformen) sind ihre vorgeschobenen Symbole, es ist der Köder, womit die Swachen oder Feigen ins Juste-Milieu-Netz sich locken, die Dummen in ihrer Dummheit sich befestigen lassen.

— Es wird von guter Hand versichert, daß die über Basel verbreiteten Gerüchte wegen unfreundlicher Behandlung der durchreisenden Polen völlig unbegründet sind. Obschon sie nicht mit Geräusch empfangen werden, so finden sie nicht desto minder im Stillen wohlwollende Theilnehmer; auch ihrem Eintritt und Aufenthalt in der Stadt wird nicht das mindeste Hinderniß gemacht, sondern nur einfach ihre Ankunft dem Platzkommando gemeldet. Ein Komite zu ihrer Unterstützung hatte sich schon im verwichenen Sommer gebildet, und einen nicht unbedeutenden Betrag zusammengebracht; dasselbe hat neuerdings seine Wirksamkeit begonnen, und bestehet aus mehreren geachteten Personen; Herr Dr. und Notarius Schmid zu Basel besorgt die Einnahmen. — Auch von Schaffhausen wird versichert, daß dort viele Menschenfreunde den unglücklichen Polen Hülfe und Beistand leisten, und daß das über den Gastgeber zum Schiff verbreitete Gerücht im Auslande wegen hartherziger Behandlung der Polen durchaus ungegründet sei, derselbe habe sie im Gegentheil mit äusserster Billigkeit und Menschenfreundlichkeit behandelt.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 8. Den 25. Februar 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

— Der große Rath des Kantons Basel hat in seinen Sitzungen vom 21. und 22. Febr. folgenden Beschluß gefaßt:

Wir u. s. w., nachdem wir durch die uns vorgelegten Aktenstücke die amtliche Kenntniß erhalten, daß sich abermals, unerachtet unserer wiederholt erlassenen Ansuchen, keine Mehrheit der Stände für die unbedingte Handhabung der gewährleisteten Verfassung unsers Kantons ausgesprochen habe, beschliessen in Erwägung der obhabenden Pflicht für die treugesinnten und ruheliebenden Bürger unsers Kantons, durch Beendigung eines schon so lange andauernden und höchst nachtheiligen Zustandes, Sorge zu tragen, und in Betracht unsers allen Mitständen s. Z. mitgetheilten Beschlusses vom 6. Dez. v. J., was folgt:

I. Allen denjenigen Gemeinden unsers Kantons, in denen sich bei der am 23. Nov. und an folgenden Tagen statt gehabten geheimen Abstimmung über die Trennungsfrage nicht die Mehrheit der stimmfähigen Bürger für das Bleiben erklärt hat, soll einstweilen mit 15. März nächstkünftig die bisherige öffentliche Verwaltung entzogen werden. Sollte sich während des gegebenen Zeitraums die eine oder die andere Gemeinde, durch Beschluß der Mehrheit ihrer stimmfähigen Bürger, zum Bleiben erklären, so kann denselben die bisherige Verwaltung belassen werden.

Mit dem 15. März aber werden in den nicht bleibenden Gemeinden

1. sowohl die Regierung als alle ihre Kollegien und Beamte aufhören, die Regierungsgeschäfte zu besorgen, und es werden zu dem Ende theils für den vorläufigen Sitz der Bezirksstatthalter, der Bezirksschreiber und der übrigen Regierungsbeamten, so wie der Polizeiangestellten, theils auch für die Unterbringung aller dem Staate oder öffentlichen Verwaltungen angehörenden, oder bei den Bezirksschreibereien liegenden Gelder, Schriften, Archive, Mobilien und dergleichen, die nöthigen Maßnahmen zu treffen sein. — Nur die Geistlichen und Schullehrer werden ihre bisherigen Verrichtungen fortsetzen, da der hierfür bestehende Fond des Kirchen- und Schulguts bis zu einer vollständigen Ausscheidung in gemeinschaftlicher Verwaltung zu verbleiben hat. — Bis zu einer solchen Ausscheidung soll auch die Landarmenkasse der alten Landbezirke auf bisherigem Fuß verwaltet werden. Ebenso bleibt es auch hinsichtlich der Brandversicherung bis zur erfolgten Ausscheidung bei der bestehenden allgemeinen Einrichtung und den gegenseitigen Verpflichtungen.

2. Die Gerichtsbehörden, deren Gerichtssprengel in ihrem ganzen Umfange nicht mehr unter der bisherigen Regierung bleiben, werden mit Ablauf oben erwähnten Zeitpunkts aufhören, im Namen unsers Standes ihre Verrichtungen zu versehen. — Diejenigen Zivilgerichte und Gescheide aber, welche durch die Ablösung eines Theils ihres Gerichtssprengels zwar einen Theil ihrer Beisitzer verlieren, jedoch noch zahlreich genug bleiben, um nach unsern Gesetzen gültige Urtheile zu fällen, werden ihre Verrichtungen für die ihnen übrig bleibenden Gerichtssprengel fortsetzen. — Wo hingegen nicht eine genügende Anzahl von Richtern übrig bleibt, wird der kleine Rath einstweilen ein benachbartes Zivilgericht oder Gescheid als Richter anweisen, welchem alsdann die von dem abgelöseten Sprengel übrig bleibenden Richter beisitzen werden. — Die Protokolle und etwaigen sonstigen Schriften aller derjenigen Zivilgerichte und Gescheide, von deren Sprengel nur ein Theil unter unserer Verwaltung bleibt, sind durch Veranstaltung des kleinen Raths in Verwahrung zu erhalten, und zur Aufnahme allfälliger Auszüge den Parteien zur Einsicht offen zu stellen; eben so soll es hinsichtlich der Schriften derjenigen Gescheide gehalten sein, deren Sprengel theilweise unter der bisherigen Verwaltung bleiben.

3. Die Mitglieder des großen und kleinen Raths und der übrigen Kantonalbehörden aus den abgetrennten Gemeinden, welchen die Verwaltung einstweilen entzogen wird, bleiben bis zur gänzlichen Trennung an ihren Stellen; hingegen sind die Gemeinde- und übrigen Ortsbeamte der nicht bleibenden Gemeinden mit dem 15. März ihrer Verpflichtung gegen unsere Regierung entbunden.

4. Bürger von solchen Gemeinden, denen die bisherige Verwaltung entzogen wird, genießen, wenn sie gegenwärtig in Gemeinden, welche unter der bisherigen Verwaltung bleiben, ansässig sind, diejenigen Rechte einstweilen fort, welche sie bisher als Einsassen genossen haben. — Eben so bleibt den Bürgern jener Gemeinden, welchen die Verwaltung entzogen wird, einstweilen die Befugniß, sich nach den gesetzlichen Bestimmungen in solchen Gemeinden niederzulassen, welche unter unserer Verwaltung bleiben.

5. Wo es zur Verbindung der unter unserer Verwaltung bleibenden Gebietstheile unter einander oder mit benachbarten Kantonen nöthig ist, behalten wir uns vor, auch über Theile von Bännen solcher Gemeinden, denen die Verwaltung entzogen wird, alle diejenigen Vorkehrungen von uns aus zu treffen, welche zu jeweiliger Offenbehaltung und Sicherung des Durchpasses erforderlich werden. Dem kleinen Rath wird überlassen, das deshalb Geeignete anzuordnen.

II. Zur Aufrechthaltung und Sicherstellung der gesetzlichen Ordnung in den bleibenden Landestheilen wird der kleine Rath bevollmächtigt, Regierungskommissarien mit den nöthigen Vollmachten abzusenden, und das weiters Angemessene zu veranstalten.

III. Bei der am 23. Nov. und an folgenden Tagen vorigen Jahres statt gehabten Abstimmung über die Trennungsfrage haben sich folgende 32 Gemeinden durch die Mehrheit der stimmfähigen Bürger für das Bleiben erklärt: Arboltswil, Bärenwil, Bretzwil, Lampenberg, Langenbruck, Lauwil, Niederdorf, Oberdorf, Reigoldswil, Titterten, Anwil, Böckten, Diepflingen, Gelterkinden, Itigen, Kilchberg, Rickenbach, Rüneburg, Tecknau, Zeglingen, Zunzgen, Bubendorf, Lupsingen, Maisprach, Ramlisburg, Ziefen, Bettingen, Binningen, Bottmingen, Kleinhüningen, Riehen, Reinach.

IV. Von den übrigen 46 Gemeinden haben sich folgende vier für eine Trennung ausgesprochen: Nußhof, Olsberg, Biel, Benken. — In den 42 andern Gemeinden entschied sich die Mehrheit der stimmfähigen Bürger weder für das Bleiben noch für das Trennen; sie sind: Bennwil, Diegten, Eptingen, Hölstein, Liedertswil, Tenniken, Waldenburg, Buckten, Häfelfingen, Dem-

miken, Känerkinden, Läufelfingen, Oltingen, Ormalingen, Rothenfluh, Rümlingen, Sissach, Thürnen, Wenslingen, Wittisburg, Zeisdorf, Augst, Buus, Frenkendorf, Füllinsdorf, Giebenach, Hersberg, Lausen, Liestal, Selbisberg, Wintersingen, Mönchenstein, Muttenz, Pratteln, Aesch, Allschwil, Arlesheim, Ettingen, Oberwil, Pfeffingen, Schönenbuch, Therwil.

V. Die in unsern frühern Beschlüssen der Bürgerschaft der Stadt vorbehaltene Abstimmung bleibt derselben, ehe die Verminderung des Kantonsgebiets definitiv festgesetzt werden kann, ferner vorbehalten.

VI. Den eidsgenössischen Herren Repräsentanten und dem hohen Vorort ist von diesem Beschluß alsofort durch den kleinen Rath Kenntniß zu geben, mit dem Antrag an die Tagsatzung oder an den Vorort, durch Aufstellung einstweiliger Behörden für alle Zweige der Verwaltung in denjenigen Gemeinden, denen die bisherige Verwaltung entzogen wird, für die öffentliche Ordnung und allgemeine Sicherheit zu sorgen. Zugleich ist die eine oder andere dieser Behörden einzuladen, zu veranstalten, daß die Archive, Schriften und Gelder und dergleichen, welche theils den Gemeinds-, theils den Gerichtsbehörden nicht bleibender Sprengel zukommen, in gehörige Verwahrung gebracht werden.

VII. Dem kleinen Rath wird aufgetragen, über die weitern angemessenen Maßregeln die nöthigen Vorschläge mit Beförderung einzugeben.

VIII. Der gegenwärtige Beschluß soll durch Veranstaltung des kleinen Raths in allen Gemeinden des Kantons sofort öffentlich bekannt gemacht werden.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 1. Febr. wird gemeldet: Es heißt nun, daß auf den Azoren Alles zur Expedition hierher bereit sei; man erwartete nur die Ankunft der Eskadre des Don Pedro und Don Pedro's selbst. Die auf den Azoren versammelten Truppen belaufen sich angeblich auf 16,000 Mann ohne die Nationalgarden, die zur Aufrechthaltung der Ruhe auf den Inseln nach der Abfahrt der Truppen bestimmt sind. Mit dem Aufstande auf Madeira ist es zwar richtig, aber die Sache war noch zu keinem entscheidenden Ende gekommen. — Wir sehen hier von Zeit zu Zeit einige Bataillone Freiwilliger ankommen, die die Reihen der Armee Don Miguels verstärken, welche aber schon bei dem herrschenden Mangel an Lebensmitteln zu zahlreich ist. Zuletzt sind die Freiwilligen von Villa-Viciosa, 600 Mann stark, angekommen. Bei dem gänzlichen Mangel an Geld im Staatsschatze hat die Regierung befohlen, die rückständigen Gehalte der verschiedenen Verwaltungsangestellten in öffentliche Schuld zu verwandeln und ihnen nur das Laufende vom 1. Jan. 1832 an zu bezahlen. Dies ist ein furchtbarer Schlag für viele, die ihre Besoldungsanweisungen zum Voraus verkauft hatten. Die Staatseinkünfte reichen kaum zu, den Soldaten ihre Rationen zu verschaffen.

England.

— Die Ultratory-Clique, die sich gewöhnlich in ihrer Höhle in Charlesstreet versammelt, kam am 12. Febr. zum erstenmal in großer Anzahl im Hause Sir R. Peels auf besondere Einladung zusammen. Der Gegenstand der Berathung, die äusserst stürmisch gewesen sein soll, bezog sich auf die während der weitern Fortschritte der Reformbill zu befolgende Taktik.

— Die große Frage der Reformbill ist ihrer Entscheidung nahe. Die Minister haben vom König Vollmacht erhalten, die Annahme durchzusetzen. Oeffentliche Stimmen erheben sich und sagen: »Es ist sonnenklar, daß die Aristokratie das große englische Volk nicht besiegen kann; es ist daher sonnenklar für die Politik des Königs, daß er sich dem Volke anschliesse und an der Erringung des Sieges Theil nehme, damit er den Thron selber nicht gefährde; denn entweder für den Thron oder gegen ihn muß dieser Sieg errungen werden.« — Wir pflichten dieser Meinung bei, und wiederholen hier die bedeutsamen Worte eines unparteiischen Nordamerikaners: »In einem Abfall des jetzigen Königs von England von der Sache des Volks liegt das Endurtheil über den moralischen Werth des europäischen Königthums.«

— In einem Privatschreiben aus London vom 12. Febr. wird Folgendes mitgetheilt: Die Bestürzung, welche in der City ist, übersteigt Alles, was du dir nur denken kannst; es ist nun entschieden, daß wir diese Geißel, d. h. die Cholera, in unserer Mitte haben; in Limehouse und Rotherhite brach sie aus! Du weißt, daß da unsere großen Docks die commercial-grand-surrey-outer und East-country-Docks sind, nahe daran auch die London-Docks und weiter hinaus die West- und East-India-Docks, und nimmst du in Betrachtung, wie gerade eine Straße und keine halbe Stunde Entfernung von Limehouse durch die Commercial-road nach Whitechapel, Leedenhall Street Cornhill, worin Bank, Börse, Lloyds Kaffeehaus und alle Komptoire der Stadt gelegen, so ist der Gedanke an die direkten und indirekten Folgen wahrlich grauenvoll! Die City sperren, oder den Hafen zerniren, ist unmöglich, und man mag eben sowohl sich dazu entschliessen, den Handel Englands suspendiren zu wollen, wovon London das Herz und die Seele ist. Dies geht einmal nicht, und da eben, weil dieses platterdings ohne allgemeine Stockung nicht thunlich ist, alle Verbindungen mit dem Hafen und allen Docks in der City wach und rege erhalten werden müssen, so darf mit mathematischer Bestimmtheit angenommen werden, daß sich die Cholera da schnell und sehr verheerend unter unsere Gin trinkende Population verbreiten wird, die gedrängt und in Schmutz und Armuth in allen Gäßchen und Höfen ihr Wesen treibt; eben so schnell wird sie sich auch in den Boroughs, vielleicht später in westlichen Theile der Stadt verbreiten; aber ausbleiben kann sie nicht. Ich hoffe, die Angst und Furcht, wovon man beim ersten Ausbruch ergriffen, wird sich legen. Das Uebel ist aber auch dabei, daß unter unsern medizinischen Praktikanten solle Massen von Pfuschern und Quacksalbern sind, und sich eine so ungeheure Menge von liederlichem Gesindel in London befindet, daß keine Stadt, ja ich möchte sagen manches Land deren nicht so viel zählt, als London. Ich hoffe, die Minister werden stark genug sein, das Parlament nicht zu prorogiren, denn sonst wird der Teufel überall los sein.

— Der Kurier von London vom 8. Februar meldet, daß die Konferenz der fünf großen Mächte entschieden die Wahl des neuen Souveräns von Griechenland getroffen habe; es ist Otho, der zweite Sohn des Königs von Baiern, erst siebenzehn Jahre alt, aber von vielen Talenten; es heißt, daß jede der drei Mächte, England, Frankreich und Rußland, ihm einen Minister zur Seite geben bis zu seiner Volljährigkeit. — Nach den neuesten Berichten hat sich die Furcht vor der Cholera in London sehr vermindert, da diese Krankheit keine bedeutenden Fortschritte mache.

Frankreich.

— In einem Schreiben aus Paris vom 17. Febr. wird unter Anderm Folgendes gemeldet: Diesen Morgen lauten die Nachrichten ganz friedlich. Preussen hat vorläufig seine Infanterie bis Mitte Juni beurlaubt; auch das Kabinet der Tuillerien beschäftigt sich mehr als je mit Entwaffnungsplanen. Der geschwächte Zustand, in welchem sich die Finanzen aller Länder befinden, muß es den Regierungen wünschenswerth machen, ihre kostspieligen Armeen wieder auf den Friedensfuß stellen zu können. Sobald die belgischen und italienischen Angelegenheiten im Reinen sind, wird Frankreich und Oesterreich dem Beispiele Preussens folgen, das wohl am leichtesten mit der Entwaffnung den Anfang machen konnte, da es vermöge seiner trefflichen Militairorganisation in ganz kurzer Zeit eine Armee auf die Beine stellen, und daher nicht überrumpelt werden kann. Wir wünschen Europa zu diesen Friedensaussichten Glück; nur glauben wir nicht aufrichtig daran, so lange Rußland noch unter den Waffen bleibt. Man versichert sogar, das russische Kabinet habe als Bedingung seiner Entwaffnung von unserer Regierung die theilweise Entlassung unserer Nationalgarde begehrt. Wir wissen nicht, in wie weit unser Kabinet in dieses Ansinnen schon eingewilligt hat oder noch einwilligen wird; aber bei dem raschen Krebsgang, den das Juliusfrankreich in so kurzer Zeit genommen hat, und nach den Vor-

gängen von Perpignan und Lyon, dürfte man kaum daran zweifeln, daß die Regierung mit dem Gedanken an theilweise Auflösung der Nationalgarde sich trage. Schon jetzt kann man bemerken, wie die Regierung den Dienst der Linientruppen vorzieht, wozu ihr der Vorwand dient, daß sie die Nationalgarde, welche des beschwerlichen Dienstes endlich müde werde, mit Recht schonen müsse. Dabei soll noch die Bürgergarde durch Lobhudeleien, welche man bei der geringsten Gelegenheit an sie verschwendet, eingelullt werden, damit sie sich am Ende die Waffen desto bereitwilliger aus der Hand nehmen lasse. — Der Graf Baudet ging gestern in besonderer Sendung des Kriegsministers nach Marseille ab. Man glaubt, diese Reise habe einige Beziehung zu der französischen Ausrüstung nach Italien. Anfänglich sollten 6000 Mann auf italienischem Boden landen, seitdem man aber das Gebiet Bologna von den österreichischen Truppen größtentheils geräumt weiß, wurde jene Zahl auf die Hälfte beschränkt.

— Der Bericht des Hrn. von Lascher in der Pairskammer über den 21. Januar, dem Todestage Ludwig XVI.; jener des Hrn. Justizministers Barthe im Moniteur, gegen die Revision des Prozesses des Marschalls Ney; die Rede des Hrn. Guizot, eines Protestanten, zu Gunsten der katholischen Geistlichkeit, und die Schliessung der Gesellschaft der Volksfreunde durch die Behörde, sind, als gleichzeitige Thatsachen betrachtet, von nicht geringer Wichtigkeit.

— Mit dem Prinzip der Nichtintervention ist es nun ganz und gar vorbei. Der spanische Gesandte hat der Regierung in Betreff der Expedition Don Pedro's eine Note überreicht; das Recht Spaniens in Portugal zu interveniren, und nicht blos moralisch, sondern durch Waffengewalt das gegenwärtige System dort aufrecht zu erhalten, ist darin aufs bündigste erhärtet. Ganz dieselben Grundsätze, wodurch Oesterreich seine Intervention im Kirchenstaat rechtfertigt: Don Miguels Anrufung der spanischen Allianz, die Nothwendigkeit der Ansteckungsgefahr des Liberalismus vorzubeugen. Nach dem Constitutionel hätte die französische Regierung beschlossen, in Madrid zu erklären, es werde sich ein französisches Korps an den Pyrenäen sammeln, und bei jeder Maßregel, die Spanien gegen Portugal unternehme, in Spanien einrücken. Hat es mit dieser Kombination seine Richtigkeit, so ist sie ohne Zweifel im Einverständniß mit England geschehen, das eben so sehr betheiligt, daß Spanien in Portugal nicht den Meister spielt; und sie würde ein neuer Beweis des zwischen Frankreich und England bestehenden guten Vernehmens sein, das kürzlich Lord Palmerston im Parlament gerühmt hat.

— Am 12. Febr., berichtet der Courier de Lyon vom 14., langte die zweite Polenabtheilung auf den Dampfschiffen der Saone an; sie wurde von den Nationalgarden Marons und der benachbarten Städte bis nach Lyon begleitet. Bei ihnen soll sich der Sohn des Fürsten v. Lieven, russischen Botschafters zu London, befinden, der sich für die Sache Polens erklärt hatte und mit ihnen auswanderte. Les acclamations, sagt das ministerielle Blatt, dont ils sont l'objet dans toutes les villes qu'ils traversent, doivent au moins les consoler des cruels revers, qui les forcent à chercher une seconde patrie. Ein schöner Trost! Wenn Perier durch die Allianz besiegt auswandern müßte, würde er sich durch freundliche Aufnahme im Auslande hinlänglich getröstet fühlen?

— Man meldet aus Toulon vom 15. Febr., daß der General Cubieres, welcher das Kommando über die nach Italien abgesandte Brigade übernehmen soll, am Abend dort eingetroffen, und nach einem Aufenthalte von zwei Stunden sogleich mit einem Dampfschiffe, zufolge einer durch den Telegraphen erschienenen Ordre, nach Civita-Vecchia abreisen mußte, von wo er sich eiligst nach Rom zu dem französischen Gesandten begibt, dem er dringende Depeschen zu überbringen hat. Ueberhaupt herrscht eine große Thätigkeit zu Toulon, indem noch mehrere Truppen erwartet werden, die man auf 15,000 Mann angibt und die nach Italien eingeschifft werden sollen; auch eine Batterie Artillerie ist beordert; diese Expedition ist nun kein Geheimniß mehr.

Belgien.

— In Belgien erhebt sich wieder neues Kriegsgeschrei; man sagt, die Holländer machen ernstliche Miene, den Krieg anzufangen. Von Diest wird gemeldet, daß man von Mastricht her am 16. Kanonendonner gehört, ohne noch die Ursache zu kennen; es mag auch nur blinder Lärmen gewesen sein, da sonst schon nähere Berichte eingetroffen sein würden.

Deutschland.

— Das baierische Volksblatt enthält Folgendes aus Frankreich: Die französische Nation und ihr natürlicher Führer, die Opposition, treten sich näher, und nähern die Stunde der Entscheidung. Es finden häufige Versammlungen statt, in denen Frankreichs talentvollste und einflußreichste Liberalen sich mit den Flüchtlingen fremder Nationen über den künftigen Zustand Europa's nach dem Ausbruche des Krieges besprechen. Die meisten Länder werden hier repräsentirt, Polen durch Lelewel und Ramorino, Spanien durch Valdez und Vigo, Portugal durch Saldanha und Pizarro u. s. w. Ob auch Deutschland seinen Vertreter hat, kann ich Ihnen nicht melden, da ich in die Verhältnisse zu wenig eingeweiht bin. Doch so viel weiß ich gewiß, daß in neuester Zeit sich sehr die Stimmung der Franzosen zu Gunst und Recht der Deutschen und besonders der Süddeutschen geändert hat. Man scheint endlich den Nationalcharakter und die Verhältnisse der Nachbarn zu begreifen. »Menschen — dieses sind die Worte eines sehr bedeutenden Mannes zu Paris — Menschen, welche mit solcher Intelligenz, Freimuth und Kraft ihre und des Auslandes Angelegenheiten in der freien Presse besprechen, sind auch werth, ein Volk, und zwar ein freies Volk zu werden.« Und als dieser Tage ein junger Deutscher nach seiner Heimath reißte, rief ihm derselbe Mann beim Abschied zu: »Erklären Sie ihren Landsleuten, beschwören Sie selbe, daß Frankreichs Liberalen an keinen Eroberungskrieg denken, und daß sie solche Gedanken längst aus einigen unklaren Köpfen verdrängt haben. Wir wollen unser Nachbarvolk groß und frei sehen, und zwar eben sowohl des von uns beschwornen Prinzips wegen, als selbst wegen Frankreichs Vortheil, welches nur in einem konstitutionellen Deutschland und Polen einst Sicherheit, Gewährschaft und Bollwerk gegen nordische Ueberschwemmung oder Intriguen finden kann. Aber wohlgemerkt, mein Herr, nur in einem konstitutionellen Deutschland; und dieses werden wir im Falle eines Krieges uns von Ihren Landsleuten ausbitten müssen, sonst aber keinen Nagelbreit Erde!«

— In deutschen Blättern liest man Folgendes über die Polen im Exil: Polens trauriger Sturz wird nicht fruchtlos bleiben für die Menschheit. Schon weckt er die Völker Europens auf zu einem neuen Leben. Die Sache Polens war die Sache Aller, deßwegen erglüht heute jede edle Seele der zivilisirten Nationen in ihrem heiligen Interesse. Vor Allen hat Deutschland die Tendenz der auferstandenen Polen begriffen.

Einer der großen Vorzüge des polnischen Karakters ist zweifelsohne jene unerschütterliche Standhaftigkeit, die er in seinem politischen Unglück an den Tag legt. Polen seufzt schwer unter der Barbarenhorde, die sein Land überzogen, und dennoch sehen wir die getrennten Bruchstücke jener Heldennation, zerstreut in allen Ländern, voll entschlossener Zuversicht auf ihre künftige Auferstehung, alle ihre Bestrebungen unverwandt nach jenem Ziele richten.

Wenn die polnischen Geflüchteten sich über die Grausamkeiten laut beklagen, die gegen ihr Vaterland verübt worden, so sehen sie sich nicht als gewöhnliche Verbannte an, deren einziger Zweck es wäre, einen Zufluchtsort in der Fremde zu finden, sondern sie wünschen unter ihren europäischen Brüdern ein politisches Korps zu bilden; dem Grabe ihres Vaterlandes entronnen, wollen sie leben und wirken im Namen ihrer Mitbrüder, die noch unter den Fesseln des despotischen Czars seufzen.

Zu dem Ende haben sie nach einem zweimonatlichen Aufenthalt in Paris, nachdem sie sich zu einer Nationalversammlung

gebildet, ein polnisches Nationalkomite aus ihrer Mitte gewählt, dessen Bestrebungen durch nähere Vorschriften bestimmt, eine der schönsten Korporationen der vereinigten polnischen Verbannten zu bilden verspricht. Eine große Anzahl polnischer Offiziere, die auf verschiedenen Punkten Frankreichs angelangt sind, treten durch Zuschriften der Wahl und den Statuten ihrer Mitbürger bei.

— Aus Giessen vom 16. Febr. meldet man Folgendes: Der große Enthusiasmus, mit welchem die Trümmer einer heldenmüthigen Nation bei uns aufgenommen worden sind, soll Veranlassung sein, daß wir keine Polen mehr hier durchreisen sehen; allein der Enthusiasmus hat durch diese Maßregel sich nicht vermindert. Ueberhaupt herrscht in unserer Gegend eine lebhafte Begeisterung für Vaterland und Freiheit, dabei aber auch für Gesetzlichkeit. Bürger, Studenten und Landleute unserer Gegend, alle sind von demselben Geiste beseelt. Wir erkennen mit Stolz, daß wir Deutsche sind, und hören diesen Ehrennamen am liebsten. Auch in dem benachbarten Kurhessen findet dieser Sinn vielfache Anklänge, und es haben sich deshalb die meisten Bewohner unserer Stadt vereinigt, nächsten Sonntag den 19. Febr. ein vaterländisches Fest zu begehen, welchem viele Gäste aus der Umgegend, sowohl Darmstädter als kurhessischen Gebietes, beiwohnen werden. Möchten in unserm großen Vaterland überall so die Herzen sich nähern, und der Deutsche in jedem Deutschen seinen Stammverwandten erkennen, damit unser Vaterland eine seiner würdige Stellung einnehme, und Fürsten und Völker Deutschlands keinem höheren Ziele nachstreben, als der Wohlfahrt und der Größe Deutschlands. Das Streben des Deutschen ist keineswegs, Unruhen zu erregen; auf gesetzlichem Wege will er erlangen, was sein Standpunkt erheischt, und dieses wird ihm werden. In diesem Zwecke vereinigen wir uns, um gemeinsame, das Wohl Aller bezweckende Einrichtungen, die eben so weit von dem Schwindel der Revolutionstheorien als von der unbedingten Unterwerfung entfernt sind, zu besprechen, und solche auf die von den Gesetzen bestimmte Weise durch unsere Deputirten zur Kenntniß unserer Regierungen zu bringen. Wir hoffen, daß in allen Gauen des Vaterlandes gleiche Gesinnungen sich finden, und so auf dem Wege der Ordnung Deutschland die Früchte der Aufklärung und des Volkslebens ernten werde.

— Vom Rheine vom 21. Februar wird in der Deutschen allgemeinen Zeitung folgendes gemeldet: Regierungen büßen nicht selten, verdient oder unverdient, für die Sünden ihrer Diener. Allenthalben finden sich, in der Hierarchie der Angestellten, nur zu viele Menschen, welche sich mit ihrem Gewissen abgefunden haben, und den Staatsdienst als einen Handel betrachten, wobei es nicht so genau auf richtiges Maaß und Gewicht ankommt. Freilich vermag auch die strengste Kontrole nicht, allem Unkraut in diesem Felde zu steuern, aber manches Schlimme würde doch nicht geschehen, wenn man von Oben mehr auf die öffentliche Stimme achtete, und dieser nicht durch den Preßzwang ein Schloß an den Mund legte. Wir wollen hier eine Thatsache als Beispiel und Beweis mittheilen. Mehrere von den bei uns durchgezogenen unglücklichen Polen versicherten, sie hätten in Preussen für ihre Reisepässe jeglicher einen Thaler bezahlen müssen. Bei manchem war Dies fast seine ganze Habe (!). Wir wollen eine solche Handlungsweise nicht mit ihrem wahren Namen bezeichnen, aber die Ueberzeugung hegen wir, daß die preußische Regierung von einer solchen Brandschatzung unmöglich Etwas wissen könne. Man wird es uns daher danken, daß wir die Sache der Publizität übergeben, und dadurch vielleicht eine Untersuchung veranlassen. Wahrlich, es ist nicht überall der Druck von Oben, welcher die Reaktionen erzeugt — die hundert und tausend kleinen Blutsauger in jedem Staate, welche sich täglich und stündlich an dem Nacken des Volkes ansetzen, diese sind es, welche die bösen Säfte verursachen und den finstern Geist hervorrufen, der sich durch immer bedenklichere Zeichen kund gibt. (Viel Wahrheit in wenig Worten.)

— Aus Karlsruhe vom 18. Febr. wird berichtet: Das heutige Regierungsblatt enthält die Vollzugsverordnung über das Preßgesetz und die Ernennung von vier Hofgerichtsräthen zu Staatsanwälden bei Verfolgungen in Preßvergehen. Alle Befürchtungen, als werde das Preßgesetz an äussern Einflüssen scheitern, sind nun aufgehoben. Die freie Presse steht nun auf dem Boden des Rechtes, und die Bürger sind beruhigt. Es wird allgemeine Freude herrschen, nachdem die Regierung auch in den letzten Anordnungen gezeigt hat, daß sie das in sie gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen bemüht sei. — Die sechs Kreisdirektoren sind aufgehoben und in vier Regierungen verwandelt worden; der Seekreis, Sitz Konstanz, bleibt; der Oberrheinkreis wird in Freiburg, der Mittelrheinkreis in Rastadt, der Unterrheinkreis in Mannheim seinen Mittelpunkt haben. Offenburg, Durlach und Wertheim verlieren die Sitze. — In Folge dieser bedeutenden Organisationsveränderungen waren eine nicht unbedeutende Anzahl von Pensionirungen seitheriger Kreisräthe und Sekretäre ꝛc. unvermeidlich. Auch ist die Forstdirektion mit der Hütten-, Salinen- und Bergwerksdirektion vereinigt worden, wodurch ebenfalls eine bedeutende Ersparniß und ein schnellerer Geschäftsgang erzielt wird. — Die Thätigkeit der Staatsregierung ist eben jetzt sehr groß, die Staatsrathssitzungen sind häufig, und Alles läßt vermuthen, daß diese Thätigkeit nur dem Wohle unseres, dem Fürsten und der Verfassung treu anhängenden Vaterlandes gewidmet sei.

— Aus Karlsruhe vom 20. Febr. verlautet ferner: Unsern Advokaten wird eine neue Laufbahn eröffnet, sie können sich Ruhm im öffentlichen Kampf für die geistige Freiheit des Menschen erwerben, und dadurch wird dieser Stand endlich das ihm gebührende Ansehen erreichen. Besonders dürfte der ausgezeichnete Deputirte, Hr. Obergerichtsadvokat Rindeschwender in Rastadt, dessen freier Geist, gediegene Kenntnisse und große Rednertalente hinlänglich bekannt sind, sich neue immergrünende Lorbeere erringen, und zeigen, daß es auch bei uns Männer gibt, die mit jenen berühmten Rednern der französischen Gerichtshöfe eine Vergleichung nicht scheuen dürfen. — Man ist hier sehr neugierig auf den „Freisinnigen“, welcher in Freiburg erscheinen wird, und dessen Hauptredakteur Hr. Professor von Reichlin-Meldegg ist. — Der Zollvertrag mit Preußen kommt, Gottlob! nicht zu Stande; auch geht das Gerücht von der Zurückberufung unseres Bundestagsgesandten von Frankfurt. Wollte der Himmel, es wäre Wahrheit!

— In einem Handelsbericht aus Frankfurt heißt es: Unsere Börse, so wenig als irgend eine andere Deutschlands, ist im Stande, der Amsterdamer für die Dauer Trotz zu bieten. Dort sind die reellen Papiere und das reelle Geld; der englische Courier enthielt neulich einige Briefe aus Holland, worin die jährlich aus andern Staaten für Zinsen und Dividenden einfliessende Summe auf 30 Millionen Gulden angegeben wird; sie beträgt aber bestimmt mehr als 40 Millionen, und ausserdem besitzt Holland verhältnißmäßig mehr baares Geld als irgend ein anderer Staat. Könnte dasselbe im Felde und in der Politik seinen Willen so siegreich durchführen als an der Börse, so würden ihm die belgischen Provinzen nimmer entrissen oder doch ganz andere Bedingungen der Trennung bewilligt worden sein.

— Am 18. Febr. trafen, nach vierzehntägiger Unterbrechung, abermals zahlreiche Abtheilungen polnischer Militairs in Frankfurt ein. Jede Kolonne belief sich auf etwa 150 Individuen. Mehrere werden ihnen in diesen Tagen folgen.

— Aus Mainz vom 15. Febr. heißt es: Man spricht von einer nahe bevorstehenden Verminderung der die Besatzung dieser Bundesfestung bildenden kais. österr. und k. preuss. Truppen. Die Ausführung dieser schon öfter besprochenen Maßregel, die, aus bekannten Ursachen, für unsere Stadt so höchst wünschenswerth ist, soll sich an den Ausgang der Londoner Konferenzverhandlungen knüpfen, dem man nun in Kurzem entgegensehn dürfte, und der, wie nicht anders zu hoffen, den allgemeinen Frieden befestigen werde.

— Aus Mainz vom 18. Febr. wird ferner berichtet: Heute früh sind etwa 3000 Mann Oesterreicher von der hiesigen Garnison, theils Infanterie, theils Kavallerie und Artillerie, in das Nassauische eingerückt, wie es hieß, um große Manöver zu halten.

Doch

ten. Doch scheint diese Bewegung mehr eine Demonstration gegen ruhestörende Absichten gewesen zu sein. Dirse Kolonne, an deren Spitze sich ein österreichischer und ein peussischer General befanden, zog auf ihrem Marsche durch die Residenz Wiesbaden und das nahe grlegene Biebrich, nnd traf Nachmittags nm 2 Uhr wieder hier ein.

— Aus Leipzig vom 15. Frbr. meldet man: Dir Cholera, welche uns bereits überflügelt hatte, und in Merseburg ausgebrochen war, hat daselbst, nachdem sie 3 oder 4 Opfer weggerafft, wieder anfgehört. Nach dieser Seite wäre also die Gefahr wieder verschwunden; dagegen hat man neue Ausbrüche der Krankheit in der Nähe von Torgan, jedoch auf dem rechten Elbufer, beobachtet. In Halle befällt sie noch immer zwischen 3 bis 5 Personen täglich. Von Seiten Sachsens ist jetzt der Waarenverkehr mit dem gesammten Auslande, Lumpen, Kleider und einiges Anderr ausgenommen, ganz frei gegeben, die Quarantäne für Personen bleibt jedoch, sehr vernünftigerweisr, nach wie vor in Kraft. — Wahrscheinlich, damit wir die Ruthe nicht vergessen sollen, sind seit acht Tagen wiederholte Konfiskationen von Nummern der deutschen Tribüne verhängt worden. Dieses Blatt genießt jetzt das Privilegium, bevor es von der königl. Zeitungsexpedition ausgegeben wird, dem Komthur, Dr. C. D. Beck, vorgelegt zu werden, der es nicht unverträglich mit seinen Würden und seinem Ruhmr als Gelehrter findet, diesen Polizeidienst zu üben. Glück zu! erst über der Asche der in Unterthänigkeit Ergranten wird das neur, stolzere Geschlecht die Tempel seiner Götter aufrichten.

— Die Speyerer zeitung meldet: Nach dem zu urtheilen, was man aus dem jenseitigen Baiern vernimmt, scheint man daselbst den Rheinkreis als in vollem Aufstande befindlich zu halten. Auch das Unbedeutendste, was hier vorgeht, wird mitunter so sehr entstellt, daß man Mühe haben müßte, den Geund der darauf gebauten Sagen zu enträthseln, wenn nicht meistens die Bezeichnung eines bestimmten Ortes dazu beitrüge, die erste Veranlassung der Fabeln zu errathen. — Was Rheinbaiern betrifft, so können wir nur unsere früher ausgesprochene Meinnng wiederholen, nämlich: daß es lächerlich ist, bei uns einen Aufstand zn befürchten, so lange sich die Regierung in den Schranken der Gesetze hält, daß hingegen aber alles zu erwarten steht, so bald ein Attentat gegen unsere Institutionen gewagt wird.

— In einem zur Rechtfertigung des kostbaren Pinakothekbaurs zu München eingesandten Artikel in Nr. 18, Beil. zur Allgem. Zeit. 1832, muß man lesen: „Von Sr. Majestät, dem allerhöchstseligen Könige Max Joseph wurdr genehmigt u. s. w.“ Ist nicht schon widresinnig genug, in einem monarchischen Staat, wo von Rechtswegen der Regent der Höchstr ist nnd keine andere Höchsten neben sich hat, doch immer ihn als den Allerhöchsten zu stylisiren? Geht denn aber das Höchst nnd Allerhöchst auch vollends in die andrre Welt über? — Zu hoffen ist, daß Jeder selig sei, dadurch daß seine Werke — die innern und äußern — ihm dahin nachfolgen. Ob Er dadurch hochsrlig oder höchstselig werde, mag Gott wissen. Aber daß Er über die Höchstseligrn hinaus Allerhöchst selig gepriesen werden müsse, weil er diesseits in seinem Staate der Höchste war und sonderbar genug der Allerhöchstr titulirt wurde, Dies ist doch wahrhaftig allzu wenig mit — gesundem deutschem Verstand zn reimen.

Oesterreich.

— Berichte aus Wien vom 17. Febr. enthalten folgendes Interessante: Mit Estafette sind Nachrichten aus den römischen Legationen eingegangen, welche von abrrmaligen Exzessen der päpstlichen Truppen in Ravenna sprechen. Einer Aufforderung der römischen Regiernng an den kommandirendrn General dee österreichischen Armee, Truppen nach jener Stadt zu schicken, soll daher unverzüglich Folge gelristet worden seln. Man ist hier noch immer in Ungewißheit, ob die von der französischen Regierung beabsichtigte Expedition nach Ancona wirklich statt haben wird, da nach den letzten aus Paris eingegangrnen Briefen das Ministerium darüber unschlüssig war, und es zur Fortdauer des Friedenszustandes anch ersprießlich scheint, daß jenr Expedition nnterbleibe. Dem Unternehmen Don Pedro's prophezeit man hier wenig Erfolg. Seine Mittel sollen für den Zweck nicht hinreichend sein, und da er noch vor Anfang seiner Operationen mit allerlei Kabalen zu kämpfen hatte, welche seine Anhänger unter sich entzweiten, so wundert man sich, daß er nur sich entschließen konnte, unter Segel zu gehen. — Aus Rußland erhält man die bündigsten Versicherungen, zur Befestigung des Friedenszustandes beitragen zu wollen. Zugleich scheint man in Petersburg großen Werth darauf zu legen, daß dem Mißbranche der Presse in Deutschland Schranken gesetzt werden. Vielr Polen zeigen jetzt den Wunsch, nach England oder Amerika zu gehen. Frankreich scheint keinen Reiz mehr für sie zu haben, seit Hr. Perier ihnen den Aufenthalt in Paris zu erschweren sucht.

Italien.

— Berichte von der italienischen Grenze vom 15. Febr. melden Folgendes: Die politische Lage des Kirchenstaats nimmt eine sehr ernsthafte Gestalt an, und die päpstliche Regierung sieht ein, daß es Zeit ist, auf Maßregeln zu drnken, das Land ohne fremden Beistand in Gehorsam zu halten. Sie hat zu diesem Ende in Neapel Unterhandlungen angeknüpft, um eines dee dort in Dienst stehenden Schweizerregimenter in Sold zu nrhmen. Außerdem will der Papst mit den Schweizerkantonen unmittelbar einen Vertrag über die Anwerbung von 6000 Mann Schweizertruppen abschliessen. Man vernimmt, daß der König von Neapel in das Verlangen des heil. Vaters eingewilligt hat; doch ist, nm dessen Ausführung zu bewirken, auch die Einwilligung der betreffenden Schweizerregierungen erforderlich. Würde diese verweigert oder verzögert, so würde die päpstliche Regierung in große Verlegenheit gerathen, und ihr nichts übrig bleiben, als die fremde Okknpation fortdanern zu lassen. An dieser will aber, nach der Erklärung des Grafen Saint Aulaire, Frankreich Theil nehmen, was mit vielen Unannehmlichkeiten, wo nicht mit Gefahr, für den römischen Stuhl verbunden sein könnte. Man darf sich nicht verhehlen, daß die Absendung französischer Truppen nach den Legationen als eine Folge der durch die Juliusrevolution aufgestellten Grundsätze anzusrhen ist, und daß ein so rascher und auffallender Scheitt entweder von der größten Schwäche des jetzigen französischen Ministeriums Zeugniß gäbe, insofern es nämlich durch die Partei der Bewegung dazu gezwungen worden, oder daß dieses Ministerium im Gefühle seiner Stärke den gegenwärtigen Augenblick für günstig hält, offen hervorzntreten und sich zum Beschützer der Doktrinen der Volkssouveränität zn erklären. In einer wie in der andern Voraussetzung läßt sich kein günstiges Resultat für den römischen Stuhl erwarten, und es ist ziemlich gleichgültig, ob Hr. Perier aus Schwäche oder ans eigenem Kraftgefühl Truppen nach Italien sendet, wenn die damit verbundenen Folgen die Existenz der päpstlichen Herrschaft gefährden und den Frieden Europa's bedrohen. Man ist daher überall wegen des Ausganges der gegenwärtigen Krisis bekümmert, und bietet alles Mögliche auf, um den Papst schnell in eine so unabhängige und kräftige Stellung zu versetzen, daß er allen fremden Beistand entbehren könne. Die päpstliche Regierung verdient nicht den Vorwurf, daß sie für wohlmeinende Rathschläge taub bleibe; sie überließ sich denselben seit den letzten Ereignissen unbedingt; allein man muß besorgen, daß sie zu spät zur Erkenntniß gelangt, und unter dem Drange erschwerender Umstände nicht mehr im Stande sein möchte, die Gemüther in den Legationen zu beruhigen, und so den Erwartungen zu entsprechen, die man von ihrer Umsicht hatte. Kann der Papst aus Neapel schnell Schweizertruppen genug erhalten, um neben seiner eigenen Militärmacht die Ruhe des Landes zu erhalten, so wird er keinen Augenblick säumen, die Räumung des Landes von fremdem Militär zu verlangen, und hat viele Chancen für sich, seine gefährliche Stellung zu verbessern. Ist aber dies nicht dee Fall, so steht sehr zu besorgen, daß dir Verhältnisse in Italien stündlich

schwieriger werden, und ehe man sich's versieht, zu gefährlichen Kollisionen führen könnten.

— Nachrichten aus Bologna vom 11. Febr. schildern den Zustand im Kirchenstaat wieder mehr bedenklicher, seitdem man von der Ankunft eines französischen Armeekorps benachrichtigt ist; das Volk ist aufgereizt, und die Oesterreicher zeigen sich strenger. In Ravenna haben blutige Szenen zwischen den päpstlichen Soldaten und den Einwohnern statt gefunden; es kamen drei Kompagnien Oesterreicher von Forli her, sonst würden die Päpstier aus Ravenna verdrängt worden sein. Man zählte 9 Todte und 37 Verwundete.

— Die Angaben über die Metzeleien in Forli mögen Manchen übertrieben geschienen haben; wie sich aber zeigt, sind sie leider noch unter der Wahrheit zurückgeblieben. Ein Augenzeuge berichtet darüber aus Forli vom 30. Januar also: »Am Morgen des 21. Jannars zogen etwa 4000 Mann päpstliche Truppen in Forli ein. Ihr Einzug geschah so friedlich, als ob Forli ihr gewöhnlicher Garnisonsort gewesen wäre. Volkshaufen versammelten sich, um sie vorbei marschiren zu sehen, betrachteten sie aber mit Gleichgültigkeit und Stille. Die Offiziere wurden mit größter Artigkeit in den ihnen angewiesenen Quartieren aufgenommen und die Einwohner wetteiferten mit einander in Gefälligkeiten. Nichts desto weniger begann am Abend nach dem Ave-Maria-Geläute ein allgemeines Gemetzel von Seite dieser Truppen. Das Signal und die wahre und einzige Ursache war ein durch einen Kanonier in der Strasse abgefeuerter Schuß, worauf sofort die Tragödie in allen Straßen der Stadt vor sich ging. Alle, die nicht so glücklich waren, in einem Haus oder in offenen Läden, in deren Nähe sie sich befanden, eine Freistätte zu bekommen, wurden Opfer, und da die ganze Bevölkerung um diese Stunde in der Regel auf den Beinen ist, so war kaum Einer schon in seiner Wohnung. In manche Häuser hatten sich 50 bis 60 Personen geflüchtet, wo sie die ganze Nacht zubrachten. In einigen der kleinern Läden standen die Leute so dicht auf einander gedrängt, daß sich Keiner umkehren konnte. Hunderte übernachteten in den Kirchen, namentlich in der Kathedrale. Manche, denen sich sonstwo kein Zufluchtsort darbot, sprangen in den Kanal und versteckten sich, bis am Nacken im Wasser, unter den Bögen. Selbst die in den Häusern waren in immerwährender Angst, da die Soldaten mit ihren Musketen unaufhörlich gegen Thüren und Fenster feuerten. Durch die ruchlose Grausamkeit, welche diese Truppen ausübten, hätten Kannibalen und Wilde sich entehrt geglaubt. Eine Dame in vorgerückter Schwangerschaft, welche ihr Kind auf den Armen trug, wurde mit ihrem Kinde durch wiederholte Säbel- und Bayonnetwunden getödtet, und nach ihrem Tod schnitten die Mörder ihr die Ohren ab wegen der Juwelen, die sie daran trug. Nicht ein Individuum, das sich während der drei Stunden, während die Schlächterei dauerte, auf den Straßen betreffen ließ, entkam dem Tod oder schwerer Verwundung. Priester, Frauen, Kinder, Bürger und Edelleute, kurz Personen von jeder Klasse, jedem Alter und Geschlecht wurden unbarmherzig nieder gemacht; 34 blieben todt auf dem Platze und von der Unzahl Verwunderter rafft der Tod noch täglich Opfer weg. Zu dem Morden kam noch Plünderung. Die Leichname wurden bei der Plünderung so gräßlich entstellt, daß, als sie am folgenden Morgen auf Befehl der Regierung gesammelt werden mußten, nur wenige mehr erkannt werden konnten. Oft schleppten die Soldaten ihre Opfer nach ihren Quartieren, ermordeten sie daselbst und bedeckten sie mit Stroh. Auf diese Art fand die Polizei in den Kasernen del Carmine und St. Dominico viele halbbegrabene Leichname. Die ganze Nacht war der Todtenwagen damit beschäftigt, die Leichname nach dem Kirchhof zu schaffen, und keine Feder vermag die herzzerbrechenden Auftritte zu schildern, wenn da und dort ein trostloser Verwandter Geschwister, Gattrn and Aeltern suchte. Es ist eine sonderbare Wahrnehmung, daß die meisten der Gefallenen zu den eifrigsten Anhängern des heiligen Stuhls gehörten.

P o l e n.

— Von der polnischen Grenze vom 14. Februar heißt es: Die Briefe, die man aus Polen bis zu uns gelangen läßt, enthalten natürlich nur Lobeserhebungen der russischen Regierung. Thatsache ist es, daß die zunächst an das Posen'sche grenzenden Distrikte am stärksten mit Truppen besetzt sind, und daß bei dem gemeinen russischen Soldaten noch immer die Meinung unterhalten wird, Polen sei nur ein Durchgangspunkt. Auch diesseits der Grenze ist diese Meinung sehr stark unter dem Landvolk verbreitet. — Sonderbarerweise lassen jene Briefe von Seite der Litthauer Hoffnungen durchschimmern, die man längst erloschen glaubte.

R u ß l a n d.

— Von der Weichsel vom 5. Febr. heißt es: In den ostseeischen Kriegshäfen Rußlands, namentlich zu Kronstadt, macht sich schon jetzt eine ausserordentliche Thätigkeit bemerklich.

— Aus St. Petersburg vom 8. Febr. wird gemeldet: Vermittelst dreier Ukasen an den dirigirenden Senat und an das Hof-Komptoir hat der Kaiser Nikolaus die Würdenträger seines königl. polnischen Hofes mit Beibehaltung ihrer Aemter seinem kaiserl. Hofe beigezählt. Folgen dreißig Namen.

T ü r k e i.

— Aus Konstantinopel vom 25. Jan. heißt es, daß die Nachrichten aus Syrien nicht ganz angenehmen Inhalts seien. Ibrahim Pascha soll wieder dicht vor St. Jean d'Acre gerückt sein, und Abdullah Pascha der Regierung gemeldet haben, daß er ohne Hilfe von Außen den Platz nicht mehr länger als zehn Tage vertheidigen könne. Diese Gerüchte finden um so leichter Glauben, als die Pforte, welche wirklich Depeschen erhalten hat, davon nicht das Mindeste publizirt, was gewiß nicht der Fall wäre, wenn dieselben günstig für sie lauteten. Aus demselben Grunde hat das Gerücht, es seien die Zwiste mit Mehemed Ali beigelegt, allen Glauben verloren; auch dauern hier die Rüstungen mit gleichem Eifer fort. — Neue Briefe aus Syra drücken über die Spaltungen in Griechenland ernstliche Besorgnisse aus, und suchen den Grund davon einzig in dem von der provisorischen Regierungskommission beobachteten, dem des ermordeten Präsidenten völlig ähnlichen Systeme.

— Eine Stimme über Königthum und Volkssouveränität läßt unter Andern folgende Worte hören: Die in einigen Staaten Europa's geschlossene Ehe des alten Königthums mit der jugendlich aufstrebenden Freiheit der Völker erscheint uns als eine unnatürliche und gezwungene, erscheint uns als eine bizarre Verschmelzung zweier feindseligen Elemente, als ein trauriges System der Halbheit, als die Mutter ewigen Streits und ewiger Eifersucht zwischen zwei unverträglichen Ehehälften, kurz als ein unseliges Schaukelsystem zwischen Monarchie und Republik, zwischen Freiheit und Sklaverei. Darum lautet unser politischer Wahlspruch: entweder alles, oder nichts; entweder gänzliche politische Freiheit, oder gar keine; lieber nichts, als eine halbe Freiheit, als eine Juste-Milieu. Die Aufgabe und das Streben unserer Zeit ist völlige, nicht aber halbe Realisirung des Begriffs einer vernünftigen Freiheit, ist völlige, nicht aber halbe Emanzipirung der grossen Masse der Menschheit, ist vollständige Geltendmachung der Herrschaft des Gesammtwillens und der Gesammtvernunft; und nur der vollständige Sieg oder die Niederlage des einen oder des andern der sich befehdenden Prinzipe kann Europa bleibend pazifiziren. Napoleon, welcher behauptete, in 50 Jahren werde Europa entweder republikanisch oder kosakisch sein, hat vielleicht den Geist seiner Zeit, so sehr er diesen auch durch Thaten bekämpft hat, besser verstanden, als alle staatsklügelnden Versöhnungsapostel und Juste-Milieu-Krämer unserer Zeit, welche durch eine klägliche Flickerei Unvereinbares vereinen wollen. Die Zeit wird wohl immer eindringlicher lehren, daß alle Kapitulationsversuche zwischen der Freiheit und der Unterdrückung der Völker zu nichts führen können, und daß unter allen Systemen der Politik das einer ewig schaukelnden Halbheit das erbärmlichste ist.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 9. Den 3. März 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Spanien.

— Aus Madrid vom 13. Febr. wird gemeldet: In den letzten Tagen hat der Hof eine Note von der französischen Regierung erhalten, des Inhalts, daß Don Pedro Paris verlassen habe, um sich nach Portugal zu begeben und daselbst den Rechten der Donna Maria da Gloria als Königin Anerkennung zu verschaffen. Dieser Fürst werde während der Minderjährigkeit der Prinzessin, seiner Tochter, die Regentschaft des Königreichs übernehmen, und Frankreich hoffe, daß Spanien auf keine Art bei den Ereignissen, die bei diesem Anlasse vorkommen dürften, interveniren werde. Man versichert, der spanische Hof habe geantwortet, daß, da er Don Miguel als König von Portugal anerkannt habe, er sich nicht enthalten könne, ihm gegen diejenigen, die versuchen möchten, ihm seine Krone zu rauben, beizustehen. An demselben Tage traf eine Note von dem Londoner Hofe in demselben Sinne ein, worauf das Nämliche geantwortet wurde. Gleich darauf gingen drei Kuriere nach Andalusien, Kastilien und Estremadura. Man befahl, sechszehn Regimenter Milizen auszurüsten. Alle Generalinspektoren der Korps sind in großer Thätigkeit und haben allen Truppen des Königreichs Bewegungen befohlen. Es heißt, die Armee an der Grenze von Portugal solle auf 60,000 Mann gebracht werden.

England.

— Nachrichten aus London vom 21. Febr. enthalten Folgendes: Der Streit, ob die neue und bösartige Krankheit (denn daß sie neu und bösartig, ja furchtbar ist, gestehen alle, welche die, so am ersten davon ergriffen worden, gesehen) die asiatische Brechruhr ist oder nicht, wird mit großer Heftigkeit fortgesetzt, obgleich die von der Regierung angestellten Aerzte, welche sich dafür erklärt, sich eigentlich nicht weiter darein mischen, als daß sie fortfahren, täglich über den Zustand der Krankheit unter diesem Namen zu berichten, und man auf ihren Rath fortfährt, in der ganzen Stadt solche Anstalten zu treffen, als sei die so lange gefürchtete Pest wirklich vorhanden. Inzwischen sind innerhalb der zehn bis zwölf Tage, seitdem die Krankheit hier erschienen, selbst nach den Berichten der Sanitätsanstalt, in allen Theilen dieser ungeheuern Stadt nur 40 Personen davon ergriffen worden, von denen freilich 21 gestorben und nur 11 wieder hergestellt wurden. Bedenkt man aber, daß man jetzt erst mit der Sonderung der Kranken und Todten anfängt, und daß im Gegentheile früher der Pöbel sich haufenweise hinzudrängte, um die blauen Leichen zu beschauen, daß die Krankheitsfälle sich in mehrern Kirchspielen zugleich, und allein in niedrigen, sumpfigen, dicht am Flusse gelegenen Gegenden, und in stark von Armen bewohnten engen Gassen ereignet, und daß in London vielleicht mehr Dürftigkeit und viehische Trunkenheit herrscht als irgendwo, so muß man wenigstens bekennen, daß die Krankheit, sei sie so furchtbar als sie wolle, und heiße sie asiatische oder englische Ruhr, keine ansteckende Eigenschaft bewiesen hat. Sollte sie auch dabei nicht schneller um sich greifen als bisher, so steht zu hoffen, daß die Regierung sich bald der durch die Handelssperre leidenden Millionen erbarmen, und die Handelsverbindungen wieder eröffnen werde.

Frankreich.

— In einem Schreiben aus Paris vom 24. Febr. heißt es unter Anderm: Mortemart und Mortier waren früher vom Petersburger Hofe so schnöde behandelt worden, daß sie nach Paris zurückkehrten; jetzt schickt man Mortier wiederum nach Rußland; die Posthalter können also Pferde bereit stellen, um ihn bald von Neuem nach Paris zurückzufahren. Die Ministeriellen verkünden zwar mit Stolz, daß der Kaiser jetzt sehr gut mit Ludwig Philipp stehe, und glauben die Ratifikation schon in Händen zu haben; ja der Moniteur spricht davon, wenn nicht nach offiziellen Berichten, doch nach einem deutschen Journal — ich empfehle es dennoch den Posthaltern in allem Ernste, sie mögen ihre Pferde bereit halten, Hr. v. Mortier kömmt gewiß bald zurück. Denn erstens will Rußland nicht ratifiziren. Es erklärt schlau, es wolle ratifiziren, wenn man nur Weniges an dem unwandelbaren Vertrage ändere und wenn der König von Holland damit zufrieden sei. Allein jenes Wenige betrifft gerade die bedeutendsten Punkte, und König Wilhelm ist nicht zufrieden; der Vertrag wird also nicht vom Kaiser Nikolaus gutgeheißen. Was soll nun Hr. von Mortier in Petersburg thun? Und wie sollte das mächtige Rußland sich viel um die französische Regierung kümmern, da sie sich von Spanien ungestraft beleidigen läßt? Hr. v. Harcourt, unser Botschafter in Madrid, verliert seine Stelle, weil der aufgehetzte Madrider Pöbel sich an der französischen Fahne vergreift, und anstatt zu protestiren, will nun die Regierung Hrn. v. Rayneval hinschicken, einen Mann, der allerdings beim spanischen Hofe gut angeschrieben stehen sollte. Wen ich beneide, das ist der Marschall Maison in Wien. Keinem andern Botschafter begegnet der österreichische Hof so freundlich, wie ihm. Hat Hr. v. Maison den Stephansorden noch nicht, so bekömmt er ihn doch gewiß. Und dennoch glaube ich fast auch die Posthalter auffordern zu müssen, Pferde für den Marschall Maison bereit zu stellen, wenigstens für etwas später. Diesmal stehen die Franzosen und Oesterreicher in Italien friedlich neben einander; wenn dann aber beide wieder zu Hause sind, wenn man von Neuem Unruhen in Italien stiftet, um es zu unterdrücken; wenn Frankreich müde wird, darin zu helfen; wenn statt Periers Odilon-Barrot regieren und sagen wird: auch ich erlaube keine Invasion, — dann Postpferde herbei für den Marschall Maison. Wie bald, kann ich nicht berechnen. Der Kriegsminister sogar weiß nicht, wie bald. Er rüstet jetzt gegen Konstantine; der Kronprinz soll am Feldzuge Theil nehmen. Soult weiß aber noch nicht, ob schon die gegen Konstantine unternommenen Rüstungen für Italien bestimmt sind oder nicht. Der italienische Kampf, der allgemeine Krieg ist vielleicht etwas hinausgeschoben; denn kräftiger, als die Allianz es thun könnte, wirkt die Barrikadenregierung selbst und ihre getreue Pairskammer gegen das jetzt in Frankreich Bestehende.

— Ein Schreiben aus Paris vom 25. Febr. enthält Folgendes: Wir wissen zur Stunde noch nicht, ob wirklich ein Thei

der Rheinlande im Aufstande begriffen ist, doch ergibt sich aus allen Privatnachrichten, die man aus jener Gegend erhält, daß in der That die Gährung dort zu einem hohen Grade gediehen. Man glaubte schon ziemlich lange in Paris, daß sich Ereignisse in Rheinbaiern vorbereiteten. In dieser Stadt, besonders aber in Metz und Straßburg, ist ein großer Theil der freisinnigen Jugend im Einverständnisse mit der deutschen Bevölkerung am Rhein. Die Truppen besonders waren ungeduldig, eine etwaige Bewegung jenseits der Grenze zu unterstützen. Die Regierung, davon benachrichtigt, beschloß anfangs die Regimenter der östlichen Grenzfestungen wegen ihrer enthusiastischen Gesinnung nach andern Orten zu verlegen, doch entsagte sie nachher diesem Vorhaben, weil sie besorgte, daß die andern Regimenter, welche sie dahin schicken könnte, ähnlich gesinnt sein dürften. Die Nationalgarde der französischen Grenzdepartemente ist nicht weniger für die Sache ihrer Nachbarn entflammt; sie wird zwar den ersten Ausbruch nicht unterstützen; sollten aber preussische und österreichische Truppen nach den Rheinlanden geschickt werden, so ist sie fest entschlossen ihnen entgegen zu gehn. Auch Kasimir Perier würde sich energisch gegen die Annäherung anderer Truppen als der baierischen erklären. Wenn Unruhen ausgebrochen sind oder wenn sie bevorstehen, so scheint die Verhaftung des Hrn. Dr. Siebenpfeiffer gewiß nicht der erste Grund, wohl aber der nächste Anlaß gewesen zu sein. Es wäre traurig, wenn man durch einen Angriff gegen die individuelle Freiheit, durch einen Angriff gegen die freie Gedankenäusserung eines Publizisten die öffentliche Ruhe gefährdet hätte! Warum läßt man sich durch das Beispiel Frankreichs nicht belehren? Auch hier zu Lande wurden Publizisten wegen freier Gedankenäusserung verhaftet, und die Regierung zog sich dadurch viel Ungemach zu. Dies hat man nun in Rheinbaiern und in Nassau nachgeahmt. Auch hier zu Lande wurden viele Wohnungen durchstöbert, um Komplotte zu entdecken, es fruchtete selten, es brachte die Regierung immer mehr um ihre Volksthümlichkeit; diese Verletzung der individuellen Freiheit hat man auswärts gleich nachgeahmt. Verhaftungen, Haussuchungen, Kautionen, Wahlzensus, wir haben es oft beklagt, ahmt man in der Fremde nach; das Gute, die Preßfreiheit und dergleichen, läßt man den Franzosen. Und jene Nachahmungen sind für die auswärtigen Machthaber weit gefährlicher als die Originalverfügungen der französischen; denn wo sich die Bürger durch die Presse, vor der Kammer, vor einer durch die freisinnige Presse gebildeten Jury gegen jede Unbill beschweren können, bricht die Unzufriedenheit nicht so leicht in offene Widersetzlichkeit aus, als wo jene Garantien fehlen. Obige Bemerkungen möchte ich in Deutschland gedruckt sehen, ob nun die gestrige Nachricht gegründet oder voreilig sein mag. Denn es ist die Pflicht des Publizisten, auf die Gefahren willkührlicher Handlungen aufmerksam zu machen und deren zu häufiger Wiederkehr dadurch vorzubeugen. — Man behauptet in Paris, die Rheinlande wollten französisch werden. Sogar ein ministerielles Journal öffnet diesem Gerücht seine Spalten, und die nationalen Blätter können sich nicht genug darüber freuen. Nun weiß ich nicht, ob das Gerücht Grund hat; wenn es aber genau, so ist das recht traurig. Wie! es sollte Länder geben, welche das Nationalgefühl so sehr verkennen, daß sie sich von ihren Stammgenossen förmlich trennen wollten! Ist es eine Unehre, Deutschland anzugehören, diesem in vieler Hinsicht zivilisirtesten Theile der Welt! In Paris sehe ich viele Deutsche, die gern Franzosen sein möchten, und ich wiederhole es, das ist gar zu traurig. Aber Litaneien darüber anzustimmen, wie ich dies eben gethan, führt zu nichts; man muß, um abzuhelfen, den Grund der Erscheinung aufspüren, man muß diesen Grund beseitigen; kann man das, so leistet man Deutschland einen Dienst. Untersucht man nun, warum das Elsaß so gern französisch ist, so erleidet es keinen Zweifel, daß der Grund davon zu verschiedenen Zeiten entweder in der größern Fülle der französischen Freiheiten, oder in den günstigern Handelsverhältnissen des nicht so wie Deutschland zerstückelten Frankreichs lag, oder endlich wie zur Kaiserszeit darin, daß das Elsaß gleiche Rechte mit dem übrigen Frankreich genoß, während in Deutschland ein Staat den andern um seine größern Freiheiten beneidet. Der Oesterreicher ist unzufrieden, daß bei ihm die Presse nicht einmal so frei ist, wie in Würtemberg, der Preusse, daß bei ihm keine Volksvertretung, wie im größeren Theile der übrigen deutschen Länder, der Altbaier daß er keine Jury hat wie der Neubaier, der Frankfurter daß bei ihm die Presse nicht so frei ist wie in Oesterreich und daß er in seiner Republik keine Jury hat wie die preußischen Rheinlande unter dem Szepter eines Autokraten, und bei diesem Neide gegen den Andern denkt Keiner an die Vorzüge, die er vor dem Andern besitzt. Dieses Thema liesse sich weiter ausführen, doch wozu? Schon aus Obigem geht hervor: Will man, daß Deutschland sich glücklich fühle, so müssen die Deutschen eine Nation bilden — man wird einwenden, daß ich dieß allen Andern nachbete, allein man beweist durch diesen Vorwurf, daß die Ansicht sehr allgemein verbreitet ist — eine Nation, nicht bloß durch ihren Namen und den Leipziger Katalog, sondern durch eine gemeinschaftliche Volksvertretung, durch gleichartige Freiheiten, durch gleichartige, aber passende, Feststellung der materiellen Verhältnisse, und diese Volksvertretung, diese Freiheiten, diese materiellen Bedingnisse dürfen denen des Auslands nicht nachstehen, denn sonst ist es ganz natürlich, daß der Einzelne den Nationalsinn nicht so hoch setzt als die freisinnigen Prinzipien.

— Aus Paris vom 23. Februar wird gemeldet: Die letzten hiesigen diplomatischen Konferenzen sollen den Zweck gehabt haben, die Schwierigkeiten, die sich noch der französischen Expedition nach Italien entgegen stellten, zu beseitigen. Gleich darauf erhielt das französische Geschwader durch den Telegraphen und durch einen Schnellsegler Befehl, seinen Weg fortzusetzen. Das Verhältniß zwischen dem Wiener und dem Pariser Kabinet scheint fortdauernd friedlich, und es müßten unvorhergesehene Verwicklungen eintreten, um in Italien diese Uebereinstimmung in ein Zerwürfniß umzuwandeln.

— Graf Leon, natürlicher Sohn von Napoleon und der Gräfin Luxburg, verwundete in einem Duell einen englischen Kapitän, Adjutanten des Herzogs von Wellington, sehr gefährlich. Der junge Leon soll sich dabei mit der größten Kaltblütigkeit benommen haben. Er hat auffallende Aehnlichkeit mit seinem Vater, wie dieser noch General in Italien und sehr hagerer Gestalt war. — General Ramorino befindet sich gegenwärtig in Beauvais auf Besuch bei einem Jugendfreund; auch von Seiten der Behörden wird ihm mit der größten Achtung begegnet. — Man geht darauf um, Nachttelegraphen zu errichten. — Eine Gesellschaft junger Deutscher in Paris fordert die dort sich aufhaltenden Deutschen zu Beiträgen für den in Rheinbaiern gestifteten patriotischen Preßverein auf.

— Nachrichten aus Belle-Isle zufolge, ist der Rest von Don Pedro's Expedition bis auf die Juno, und zwei Transportschiffe mit 2000 Mann Landtruppen, worunter sich viele Polen befinden, unter Segel gegangen. Die bisher daselbst zusammengebrachten Mannschaften waren sämmtlich eingeschifft, doch währen die Werbungen fort, und es ist die Veranstaltung getroffen, daß die nach und nach eintreffenden Rekruten successive auf Dampfschiffen der Expedition nachgeführt werden.

Niederlande.

— König Leopold hat die sich in Brüssel aufhaltenden Polen zu sich kommen lassen, sich lange über ihr Exil und Vaterland mit ihnen besprochen, ihre gebeugten Herzen durch Tröstungen aufgerichtet und sie seines königlichen Wohlwollens zu versichern geruht.

— Aus dem Haag vom 24. Febr. wird gemeldet: Der Graf Orloff speisete heute bei Sr. k. H. dem Prinzen von Oranien. Der Sekretär der russischen Gesandtschaft zu Paris ist hier angekommen und auch in dem Gasthof Bellevue abgestiegen. Mit Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß dessen Ueberkunft zum Zweck hat, eine Unterredung mit dem Grafen v. Orloff zu haben und die Instruktionen Sr. kaiserl. Maj. in Betreff der dem französischen Kabinet zu machenden Eröffnungen zu vernehmen.

Preussen.

— Berichte aus Berlin vom 22. Febr. enthalten Folgendes: Wie stark auch von gewissen Seiten her gegen das Gerücht gesprochen wird, daß der Kaiser von Rußland hier erwartet werde, so läßt sich doch aus guter Quelle versichern, daß erst vor ganz Kurzem der General Graf R...... den Befehl erhalten hatte, nach Breslau zu reisen, um dort den Kaiser zu empfangen, und wo möglich ihm entgegen zu fahren, daß aber dem Grafen Gegenbefehl nachgeschickt wurde, worauf derselbe wieder hier eingetroffen ist. — Der Auftrag des Grafen Orloff ist hier noch nicht offiziell bekannt; doch verlautet in den höhern Zirkeln darüber, daß er den letzten Versuch machen sollte, den König von seinem, dem russischen Hofe mitgetheilten Entschlusse: den Traktat mit wenigen Einschränkungen ratifiziren zu wollen, abzubringen. Diese Absicht ist jedoch verfehlt worden, und unser Kabinet den einmal gefaßten Beschlüssen treu geblieben; und nun soll Graf Orloff die Erklärung abgegeben haben, daß sein Hof den Beschlüssen des preussischen beitreten werde. — Bei dieser Gelegenheit sei es erlaubt, der irrigen Meinung, als nehme Preussen sich Rußland zur Richtschnur seiner Handlungen, entgegen zu treten. Es ist nicht zu läugnen, daß beide Höfe, was äussere Politik betrifft, fast immer gleichmäßig handeln, so wie daß Rußland stets das lauteste Wort führt; allein die Schlußfolgerung hieraus, daß Preussen gegen eigene Interessen oft nach Rußlands Willen handle, ist durchaus falsch. Die Familienverhältnisse der zwei Fürstenhäuser sind so innig, daß beide Höfe in auswärtigen Angelegenheiten gern in Uebereinstimmung handeln, wodurch sie beide an Gewicht gewinnen; allein die Achtung, welche unser König sich in ganz Europa erworben hat, das Verhältniß als Vater und als älterer, erfahrnerer Mann dem Kaiser gegenüber, ist ein Grund, daß dieser oft seine Ansichten denen des Königs unterordnet, wie das z. B. jetzt bei der holländischen Angelegenheit der Fall gewesen ist. Daß Rußland und seine Gesandten sich lauter aussprechen, als Preussen, liegt ganz im Karakter des Königs, der jedes Aufsehen haßt. Nicht bloß im Auslande hört man häufig die oben erwähnte Meinung aussprechen, sondern auch sehr oft hier in der Residenz; allein man gehe nach St. Petersburg, und man wird finden, daß dort eben so häufig über den überwiegenden Einfluß Preussens geklagt wird. Hieraus geht nun hervor, daß der Einfluß beider Höfe auf einander ein wechselseitiger ist, der sich sehr natürlich aus der politischen Stellung beider erklären läßt. Preussen muß bei seiner geographischen Lage allerdings daran liegen, einen kräftigen Verbündeten zu haben, und Rußland verliert den größten Theil seines Einflusses auf Europa, sobald seine freundschaftlichen Verhältnisse mit Preussen nicht mehr bestehen; denn so wenig Frankreich ohne Preussen auf die polnischen Angelegenheiten einwirken konnte, eben so wenig vermag es Rußland auf die holländisch-belgischen, wenn es Preussen seinen Absichten nicht geneigt zu machen weiß, was denn diesmal auch nicht der Fall war.

— Ferner wird aus Berlin vom 24. Febr. gemeldet: Man spricht von demnächstiger Absendung eines ausserordentlichen Gesandten, der, mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen, sich über Haag nach London begeben würde, um die holländisch-belgischen Angelegenheiten zu einer definitiven Regulirung zu bringen. Man nennt als solchen den Freiherrn Wilhelm von Humboldt, Bruder des berühmten Reisenden, der schon zu einer frühern, höchst wichtigen Zeit den Londoner Gesandtschaftsposten bekleidete.

Deutschland.

Aus Karlsruhe vom 23. Februar wird Folgendes berichtet: Aus den größern Städten und aus allen Theilen des Landes treffen Deputationen hier ein, um Sr. königl. Hoheit, dem fest und verfassungstreu regierenden Großherzog, dem geliebten Sohn des verehrten Karl Friedrichs, in den herzlichsten und ungeschminktesten Ausdrücken persönlich dafür den Dank des badischen Volkes darzubringen, welches sich über seine, durch des Regenten offene feste Schritte immer mehr hervortretende Selbstständigkeit jetzt laut erfreut, in der es sich nunmehr von Andern so hoch geehrt und glücklich gepriesen sieht. Man kann mit Recht sagen, daß Baden dermalen der ruhigste und insofern auch wirklich der gesundeste Theil von Deutschland sei. Der Grund hiervon ist in der That nicht weit her zu suchen; er liegt jedem Beobachter ganz nahe vor Augen. Die andern Staaten, ihre Diplomaten und Minister können, was jenen mehr oder weniger fehlt, in Baden jetzt wie in dem klarsten Spiegel sehen und beliebig zu Herzen nehmen.

— Die Neue Speyerer Zeitung meldet Folgendes: Oeffentliche Blätter haben, der Warschauer und der Preussischen Staatszeitung hierin blind nachschwätzend, es für Lüge erklären wollen, daß Polen, welche sich unter dem Schutze der russischen Amnestie in ihr unglückliches Vaterland zurückbegaben, in Gefängnisse geworfen oder nach Sibirien geschleppt worden sind. Wir können hierüber folgende Thatsachen mittheilen: Ein mit der letzten Abtheilung durch Speyer gekommener edler Pole wagte es, etwa drei Wochen vor dem Ausbruche dieser Kolonnen aus den preussischen Kantonnirungen, verkleidet nochmals nach seiner Heimath zu wandern, um seiner alten unglücklichen Mutter vielleicht zum letztenmal Lebewohl zu sagen. Glücklich gelangte er durch die Reihen der Unterdrücker seines Vaterlandes; aber als er zu Hause anlangte, herrschte dort unendlicher Gram: die beiden Oheime des Offiziers, Mitglieder des polnischen Reichstags, welche ebenfalls nach Preußen geflohen, von dort aber, getäuscht durch die russische Amnestie, die man einem jeden von beiden besonders und schriftlich zusicherte, nach ihren Gütern zurückgekehrt waren, hatte man gerade die Nacht vor der Ankunft des Offiziers in ihren Betten überfallen und fortgeschleppt. Mit vieler Mühe gelang es der alten Wittwe, endlich auszumitteln, daß jene ihre beiden Brüder vorerst in den Gefängnissen von Warschau seufzten. Als der nemliche Sohn dieser edeln Frau den Wunsch gegen sie äusserte, sie möge gestatten, daß ihr zweiter Sohn, der gleichfalls mit den Trümmern des Gielgud'schen Korps in Preußen befand, nach Hause zurückkehre, um sie in ihren alten Tagen zu unterstützen, rief sie fest und entschlossen aus: »Mit meinem Willen nicht, — so lange das Vaterland unterdrückt ist, und kehrt er dennoch zurück, so hört er auf, mein Sohn zu sein!« — Beide Brüder befinden sich jetzt, ohne Nachricht von den ihrigen, wie alle ihre Waffengefährten, auf dem Boden Frankreichs. — Als vor 11 Jahren, nach Ypsilanti's Aufstand, der türkische Sultan Horden aus Asien in die Wallachei eindringen ließ, war ganz Europa entrüstet über die Greuel dieser Barbaren. Als aber Rußland seine Kalmucken, Baschkire und vor Allen die abscheulichen Kirgisen nach Polen sendete, wußte man das Wüthen dieser thierischen Horden so gut geheim zu halten, daß nur wenige Nachrichten davon nach Deutschland und Frankreich gekommen sind. Und doch wütheten diese wenigstens eben so sehr, wie jene osmannischen Banden. Die Menschheit schaudert ob jenen bestialischen Greuelthaten. Man sah Kirgisen Ohrringe zum Verkauf anbieten, an denen schon in Fäulniß übergegangene Theile menschlicher Ohren hingen; jene hatten in ihrer stumpfen Rohheit diese Ohren abgeschnitten, um des Goldes sich zu bemächtigen. —

— Aus Hanau vom 26. Febr. wird Folgendes noch über die unglückliche Duellgeschichte gemeldet: So sehr man auch die Handlung mißbilligt, die zu dem Zweikampf Veranlassung gab, worin der Lieutenant Niemeyer das Leben verlor, so wird doch der junge Mann von allen denen bedauert, die ihn näher kannten. An sich von sanftmüthigem Karakter, fällt ihm die von der unter seinen unmittelbaren Befehlen stehenden Patrouille gegen den polnischen Offizier verübte That nur in so fern zur Last, als er die Instruktion eines strengen Obern mit blindem Gehorsam vollzog. In hohem Grade von dem Gefühle des Unrechts beherrscht, eine mindestens inhumane That zugelassen zu haben, soll Lieutenant Niemeyer, wie man erzählt, einem seiner vertrautesten Freunde vom Zivil, kurz vor seinem Abgange zum Kampfplatze, versichert haben, er sei entschlossen, nicht auf den Polen zu schiessen. Diesen Vorsatz brachte derselbe auch zur Ausführung, indem er von der ihm nach den Gesetzen der Art des Zweikampfes, die gewählt ward, nämlich auf Barriere, zustehenden Befugniß, seine Waffe

gleich im ersten Augenblicke auf den Gegner abzufeuern, keinen Gebrauch machte, sondern während mehrerer Minuten — und bei solchen Gelegenheiten sind Minuten so viel als Stunden — dessen Schuß ganz ruhig erwartete. Uebrigens war Lieutenant Niemeyer ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, der sich bereits im Genuß eines unabhängigen Vermögens von 30,000 Thalern befand. Kurz vor dem verhängnißvollen Zweikampfe soll derselbe geäussert haben, daß, welches auch dessen Ausgang sein möchte, er jedenfalls den Militärdienst verlassen würde.

— Von Ebendaher wird unterm 28. Febr. Folgendes gemeldet: In der Nacht vom 27. auf den 28. Febr. erzählte die Ablösung von der Kinzigbrücke bei Hanau: es wäre so eben, um halb zwölf Uhr, ein wunderbarer Stern am Himmel erschienen. Ich bestieg in der Nähe der Wache am Hospital-Thor eine Erhöhung und sah, wie sich am südlichen Himmel ein kleiner Stern immer mehr vergrößerte. Hellglänzend hatte er die Größe des Vollmonds erreicht, er bewegte sich schnell um sich selbst, sein Silbergesicht verdunkelte sich und wurde blutroth; es war gerade, als hätte ein dichter Nebel die Morgensonne eingehüllt. Diese Gestalt dauerte ungefähr zwei Sekunden, und verschwand allmählig wieder so, daß nur der kleine Stern sichtbar blieb. Es dauerte allenfalls zwei Minuten, und dieselbe Verwandlung begann. Dieser Wechsel dauerte bis um halb zwei Uhr, das Leuchten nahm bei jeder Veränderung ab, und von dieser Zeit an funkelte das Sternchen noch kaum sichtbar in der Ferne.

— Nachrichten aus Kassel zufolge war endlich das von den Soldaten so sehnlich erwartete Rekrutirungsgesetz am 21. Febr. in der Ständeversammlung zur Berathung gekommen. Statt der von der Regierung vorgeschlagenen Dienstzeit von sechs Jahren wurde dieselbe im Frieden auf vier, in Kriegszeiten auf fünf Jahre festgesetzt, und zugleich durch die (bisher noch nicht bestandene) allgemeine Stellvertretung und bedeutende Beurlaubung der Dienst erleichtert.

— Aus Würzburg vom 27. Febr. heißt es: Die zwei leichten Batterien des zweiten k. Artillerie-Regiments haben heute die Ordre erhalten, sich feldmäßig ausgerüstet, nach dem Rheinkreise marschfertig zu halten. Oberstlieutenant von Halder wurde zum Kommandanten dieser Division bestimmt.

— Aus Nürnberg vom 27. Febr. heißt es: Bei dem königl. Divisionskommando dahier ist gestern die Ordre eingegangen, das zweite und dritte Chevauxlegersregiment (in Ansbach und Bamberg) sogleich in marschfertigen Stand zu setzen.

Italien.

— Von der italienischen Grenze vom 22. Februar heißt es: Man bemerkt bei der österreichischen Armee in Italien viele Bewegung, und die abgesonderten Korps konzentriren sich. Es scheinen wichtige Dinge vorzugehen, und bei der Abgeneigtheit der päpstlichen Regierung gegen die angekündigte Landung französischer sogenannter Hilfstruppen auf römischem Gebiete, welche von ihr nicht begehrt wurden, könnten leicht unerwartete und unangenehme Ereignisse eintreten. Nach der Ankunft eines Kuriers aus Wien bei dem kommandirenden General Grafen Radetzki hat derselbe Dispositionen getroffen, welche eine eventuelle Bereithaltung zum Kriege anzudeuten scheinen. Jedermann ist in Sorge wegen der Folgen, welche die französische Expedition, wenn die Diplomatie nicht eine Uebereinkunft darüber zu Stande bringt, nach sich ziehen könnte.

Schweiz.

— Der im Republikaner erschienene Bericht über die Versammlung in Bassersdorf ist folgenden wesentlichen Inhalts: Am 26. Februar waren die Freunde der politischen Vereine im Kanton Zürich zur Bildung eines Zürcherschen Kantonalvereins in Bassersdorf versammelt, nachdem die am 5. in Meilen gewählte Kommission ihre vorbereitenden Geschäfte vollendet hatte. Die Zahl der versammelten Männer war weit größer, als man vermuthet hatte; wir glauben nicht zu irren, wenn wir sie auf 1000 bis 1200 angeben. Aus allen Theilen des Kantons waren patriotischgesinnte Männer erschienen, um das begonnene Werk zu Stande zu bringen. Hr. Altamtsrichter Füßli war von der Meiler-Kommission beauftragt worden, als Präsident die Verhandlungen zu dirigiren. »Es sei uns nicht genug,« sprach er, »daß unsere Behörden die Verfassung formell im ganzen Kanton einführten, wie sollen, im Einklang mit jenen, dahin streben, daß sie auch materiell gedeihe, d. h. wir sollen uns genau mit ihr vertraut machen, ihr Wesen, ihren Geist ergründen, daraus Belehrung schöpfen, und wiederum Belehrung verbreiten, Bildung im ganzen Kanton befördern, mit Einem Worte, den Nationalcharakter veredeln und den alten Schweizernamen wieder zu erwerben suchen. Diese Zwecke glaubt man nun am sichersten durch Zusammentreten in politische Vereine zu erreichen. Es werden diese aber auch noch andere Vortheile darbieten. Namentlich entsteht so eine kompakte liberale Masse, welche die erlegte Aristokratie, wenn sie je wieder ihr Haupt emporstrecken wollte, im ersten Athemzuge zu erdrücken im Stande wäre; ferner lernt man die Gleichgesinnten kennen und sich näher an einander anschliessen, und dadurch werden nicht nur die Launen, sondern auch die Lauen im Lande von den entschiedenen Freunden der neuen Ordnung gesichtet. Und endlich ist mit Gewißheit zu erwarten, daß durch die politischen Vereine in Verbindung mit den übrigen Schweizervereinen dahin gewirkt werde, daß endlich eine scharfe Axt an einen verfaulten Stamm gelegt werde, — ich meine die unheilbringende 1814r Verfassung. Möge statt ihrer ein fruchttragender herrlicher Baum entstehen, welcher dem vaterländischen jetzigen Boden, dem heimathlichen jetzigen Klima angemessen ist! Das thut Noth; denn die Eidgenossenschaft, wie sie jetzt da steht, möchte man wahrlich eine Leidgenossenschaft nennen u. s. w.«

Dann wurde der Entwurf der Statuten verlesen, debattirt und sofort definitif beschlossen. Nach Beendigung dieser Arbeiten schritt man zur Wahl eines engern Kantonalvereins; aus jedem einzelnen Bezirk wurden mehrere tüchtige Männer in denselben ernannt. Der engere Ausschuß wählte dann ein Komite von 7 Mitgliedern, zur Führung der Geschäfte. Die erste Aufgabe dieses Komite's und des engern Kantonalvereins wird die Bildung von Bezirk- und Zunftvereinen sein, wo nämlich die letztern noch nicht bestehn.

Die Unterzeichnungen zum Eintritt in den Verein konnten an diesem Tag nicht beendigt werden, sie dauern daher noch fort.

Der Rest des Tages wurde patriotischen Unterhaltungen, durch kräftige Toasts erheitert, gewidmet. Mit froher Erinnerung ward des Tags von Uster und der dortigen Sprecher — mit treuem Andenken des hochsinnigen Usteri's — mit freudiger Anerkennung des ältesten Kämpfers für die Freiheit im Kanton Zürich, des Hrn. Regierungsr. Pfenninger — mit Dank und Verehrung des unerschrockenen Verfechters der Nationalinteressen, Dr. K. Pfyffers — mit Liebe und Bewunderung des ausdauernden Muthes der Basler Landleute gedacht; ein neuer Beitrag für die Verarmten sollte ein neues Zeichen der ungeschwächten Theilnahme sein.

Diese Versammlung von Bassersdorf gab zu einer warmen Diskussion im Regierungsrathe Veranlassung. Man wollte Anträge vor den großen Rath bringen, sprach von Staaten im Staate, von verfassungswidrigen Konstitutionen und Behörden, von Zurückziehen in den Privatstand u. s. w. Nach fünfstündiger Berathung faßte eine Mehrheit von eilf Stimmen den Beschluß, der Gesetzgebungsrath habe dem Regierungsrath im Laufe künftiger Woche einen Antrag zu einem in nächster Sitzung vor den gr. Rath zu bringenden Gesetzesvorschlag vorzulegen, unter welchen Bedingungen Vereine zu gestatten seien. Mittlerweilen sei dem Hrn. Fueßli, verzeichneten Präsidenten des Komité, anzuzeigen, daß der Verein sich nicht konstituiren dürfe bis nach statt gehabter Berathung vor dem gr. Rathe. Vergebens suchten Hr. Regierungsrath Hegetschweiler und andere durch eine klare und kraftvolle Entwickelung der Gründe zur Stifftung des Vereins und der Zwecke, die er sich vorgesetzt hat, diese Mißverständnisse zu zerstreuen. Der Beschluß wurde gefaßt; gegen ihn stimmten die Regierungsräthe Hauser, Hegetschweiler, Keller, Pfenninger, Rahmann, Ed. Sulzer, Weiß.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 10. Den 10. März 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 16. Febr. heißt es unter Anderm: Don Miguel hat in den letzten Tagen zwölf Artilleriestücke um den von ihm bewohnten Palast Queluz aufstellen lassen; 150 ausgewählte Artilleristen haben den Dienst dabei und üben sich täglich. An dem Schlosse Cachia, am Ufer des Tajo, wurden ebenfalls einige Kanonen aufgestellt. Don Miguel wohnte selbst den Uebungen der letztern bei, die nach einer Barke feuerten. Am 13. ist die englische Korvette Childers, Kommandant Robert, von Portsmouth mit Depeschen an den englischen Admiral eingelaufen. Es verbreitete sich das Gerücht, daß nächstens eine englische und eine französische Eskadre hier eintreffen würden. Auch brachte sie Details über die Abfahrt Don Pedro's nach den Azoren, die hier große Sensation machte, und die Erbitterung der Miguelisten steigerte, die nur von Mord, Plünderung und Anzündung Lissabons sprechen. Der spanische Botschafter soll unserer Regierung lebhafte Vorwürfe gemacht haben, daß sie in den letzten Tagen in die Zeitung setzen ließ, es würden 25,000 Spanier in Portugal einrücken, so wie sich die Expedition Don Pedro's blicken lasse. Der Botschafter soll darauf bestehen, daß man diesen Artikel zurücknehme.

Spanien.

— Aus Madrid vom 20. Febr. wird gemeldet: Alle Minister, mit Ausnahme des Hrn. Calomarde, haben ihre Entlassung eingereicht, so wie sie die amtliche Nachricht von der Ernennung des Grafen Alcudia zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhalten hatten. Sie behaupten, die Ansichten des Hrn. v. Alcudia seien bekanntlich so sehr zu Gunsten des Despotismus und der Inquisition, daß sie nicht mehr in einem Konseil sitzen könnten, das beständig mit seinem Chef in Opposition sein würde. Mehrere hohe Staatsbeamte scheinen dem Beispiele der Minister folgen zu wollen. Die Annahme gewisser unkluger Maßregeln, wovon vor Kurzem die Rede gewesen, könnte leicht eine Reaktion herbeiführen. Es heißt, Hr. v. Alcudia wolle einen großen Theil der Chefs der Armee als verdächtig verabschieden. Eine militärische Unzufriedenheit an der Grenze von Portugal könnte leicht einen Brand auf der ganzen Halbinsel entzünden. — Mit den Kriegsrüstungen ist nun vermuthlich auf die Noten des englischen Gesandten und des französischen Geschäftsträgers wieder eine Pause eingetreten und die Interventionsarmee in eine Beobachtungsarmee umgeändert. Zugleich wurden Befehle abgeschickt, um die auf dem Marsche befindlichen Regimenter in ihre Besatzungen zurückkehren zu lassen.

England.

— Berichte aus London vom 1. März enthalten Folgendes: Die Cholera greift allmählig doch immer mehr um sich; 21 Personen erkrankten aufs Neue, von denen 15 starben; somit sind bis jetzt 151 Personen von der Krankheit ergriffen und 96 schon von ihr weggerafft worden. — Die Dürftigkeit ist unter dem gemeinen Volk in der Hauptstadt so sehr gestiegen, daß manche Familien bereits am Hungertuche nagen. Welche Beute für die gefräßige Cholera! — Auf Portugal sind jetzt die Augen aller Welt, aber vorzugsweise unsers Handelsstandes, gerichtet. Man erfährt jetzt erst, daß die beiden feindlichen Brüder des Hauses Braganza mehr Hilfsquellen haben, als man voraussetzen konnte. Auf beiden Seiten hat dieser Umstand noch etwas Geheimnißvolles. Man bemerkte in den letzten Tagen, daß die Bestellungen für Portugal sehr eifrig betrieben wurden; die Agenten beider Brüder wetteifern mit einander in ihren Ankäufen; an Geld fehlt es beiden Theilen nicht. Man glaubt, Don Miguel habe von irgend einer absolutistischen Regierung und Don Pedro von Frankreich geheime Unterstützungsgelder erhalten. — In der gestrigen Unterhaussitzung wurden von den Seidenhändlern Klagschriften über den zerrütteten Zustand dieses Handelszweigs eingereicht.

Frankreich.

— Am 3. März hatte man zu Paris endlich Nachrichten aus Rom vom 26. Febr. über den am 22. Febr. erfolgten Einmarsch der französischen Brigade in Ancona erhalten. Der Nebel verhinderte, diese Nachricht von Lyon durch den Telegraphen schneller nach Paris zu fördern. Man wollte wissen, daß die Thore eingehauen worden, um den Einmarsch zu bewerkstelligen; es wird aber nun versichert, daß kein Hinderniß dagegen obgewaltet. Es befand sich in der Stadt und Zitadelle keine österreichische Besatzung; mit den Päpstlern wurde eine Uebereinkunft abgeschlossen, und die Posten wurden von Franzosen sogleich besetzt. Man scheint sich überhaupt auch mit den österreichischen Truppen in gutes Einverständniß gesetzt zu haben, und das Weitere muß die Zeit lehren. — Allerdings macht ein französisches Truppenkorps und die dreifarbige Fahne in Italien großes Aufsehen, aber das legt sich bald wieder, und bei dem heutigen System des Juste-Milieu ist darum kein Krieg zu besorgen. Man versichert allgemein, dieser Schritt der französischen Regierung sei im Einverständnisse mit der österreichischen geschehen, und beide Mächte hätten wiederholt erklärt, die Besetzung der Legationen solle sogleich aufhören, wenn Ruhe und Ordnung darin dauerhaft hergestellt wären. Oesterreich habe zugleich erklärt, die Zahl seiner Okkupationstruppen auf 3000 vermindern zu wollen, wogegen Frankreich sich verpflichtet habe, höchstens eine gleiche Zahl abzusenden.

— Der Kurier von London gibt nun offizielle Nachricht, daß der König von Baiern im Namen seines zweiten Sohnes Otto die Krone von Griechenland genehmigt habe. Die großen Mächte werden dafür sorgen, daß dem neuen König in militärischer und finanzieller Hinsicht Beistand geleistet werde, und daß er eine Regierung erhalte bis zur Volljährigkeit. Es wird nicht gemeldet, ob auch das Volk von Griechenland davon in Kenntniß gesetzt worden, und etwa darüber abzustimmen habe. Der junge König von siebenzehn Jahren soll nach Münchner Berichten vorzügliche Geistesfähigkeiten besitzen und sich nun mit Erlernung der neugriechischen Sprache beschäftigen. Man sagt, Graf Armonsperg werde ihn begleiten. — Ueber den Zweck der Sendung des russischen Grafen Orloff nach dem Haag will man nun ziemlich zuverläßig unterrichtet sein; eine bedeutende Person von dorten, welche den Stand der Unterhandlungen genau kennt, habe bestimmt gemeldet: „Der Traktat der Londoner Konferenz wird

nicht ratifizirt, aber es gibt auch keinen Krieg." — Folglich neue Unterhandlungen. Die Vorschläge von Seite Rußlands werden dem Staatsrath vorgelegt und seine Entscheidung angehört. Indessen dauern die Rüstungen fort und die Prinzen gehen zur Armee. Man hofft auch noch auf eine günstige Bewegung in Belgien selbst.

— Vorläufige Gerüchte waren am 5. Mai in Paris verbreitet, daß Don Pedro nach einer schnellen und glücklichen Fahrt innerhalb sieben Tagen mit seiner Flotte auf Terceira angelangt sei. — In Lissabon soll dagegen große Bestürzung und Verwirrung walten, indem einige portugiesische Handelsschiffe, nach Madeira bestimmt, plötzlich zurück kamen, wahrscheinlich aus Furcht vor den Schiffen Don Pedro's. Die Truppenkorps seien sogleich an ihre Bestimmungsorte in Marsch gesetzt, auch alle Kostbarkeiten aus den Schlössern zu Queluz, Ajuda und Belem in verschiedene Klöster in Sicherheit gebracht worden. Indessen steht an der Grenze eine spanische Beobachtungsarmee, deren Stärke mit Genauigkeit auf 27,000, höchstens 30,000 Mann angegeben wird.

— Die eingetretene Spaltung zwischen den beiden Kammern kann von schlimmen Folgen sein. Die Deputirten wollen nämlich die Feier des 21. Januars (Todestag Ludwigs XVI) abgeschafft wissen, die Pairs dagegen verlangen, daß an diesem Tage die Beamten in Trauerkleidern ihre Funktionen verrichten sollen. Die Folge wird eine neue Pairslieferung sein, um der Aristokratenkammer die Macht zu benehmen, alle volksthümlichen Vorschläge scheitern zu machen.

— In Straßburg ist folgendes Schreiben von einem polnischen Offizier aus Avignon vom 27. Febr. eingetroffen: "Mein Herr! Ich kann nicht umhin, Ihnen diese Zeilen zu übersenden, die mich erinnern, wie viel ich verlor, indem ich Sie und Ihre hochherzige Familie verließ. Schmerzlich fühle ich es, Avignon ist nicht Straßburg, und unser Unglück steigt immer mehr. Die französische Regierung hat uns kasernirt, und gibt uns nur anderthalb Pfund Brod und 3 Sols täglich auf den Mann, den Unteroffizieren 6 Sols nebst gleicher Ration Brod, und den Offizieren 30 Sols; denn sie sagt, die Flüchtlinge seien zu gleichem Sold wie das französische Heer nicht berechtigt. Aendert sich solches nicht, so sind wir genöthigt, nach Amerika zu gehen, wo die Regierung vielleicht mehr Mitgefühl für unser Unglück hat. — Die Einwohner von Avignon lieben uns nicht; wir können Abends nicht ausgehen, ohne von Allen Seiten her mit einem Steinregen befallen zu werden. — Ich bin mein Lebenlang Ihr aufrichtiger Freund. Jasinski."

— Man erzählt sich, daß von Paris aus Unterhandlungen mit Holyrood angeknüpft worden sind, um von Karl X und der Herzogin von Berry eine Abdikationsakte Heinrich V zu erlangen. Als Agenten dieser Intrigue nennt man in Paris die Herren Beugnot und Butin de Vaux, welche, wie es heißt, neuerdings Hrn. Fabien von Montmorency mit umständlichen Instruktionen nach Schottland geschickt haben.

— Die Armuth und Nahrungslosigkeit ist in mehrern Departementern von Frankreich so groß, daß sich viele Familien zur Auswanderung nach Amerika entschliessen; besonders hört man dies aus den Vogesen. Diese Erscheinung ist um so auffallender, als die Franzosen weit schwerer auswandern, als z. B. die Deutschen.

— Aus Paris vom 2. März heißt es: Seit einem Monat bemerkt man in unsern Häfen des mittelländischen und atlantischen Meeres eine große Thätigkeit. Die Seeleute, welche man letzten Herbst beurlaubt hatte, wurden größtentheils wieder einberufen. Algier und Griechenland waren anfänglich die Punkte, für welche diese Rüstungen galten; seitdem aber unsere Regierung auch nach Italien Truppen geschickt hat, wurden die Ausrüstungsbefehle, welche an die Seehäfendirektionen in Brest, Toulon, Lorient u. s. w. ergingen, immer dringender. Auf den Schiffswerften soll eine ziemlich große Anzahl von Schiffen neu erbaut werden, um bei dem ersten telegraphischen Winke vom Stapel gelassen werden zu können. Man schreibt diese Vorsicht der Regierung nicht bloß der Furcht zu, die italienischen Angelegenheiten könnten sich leicht noch mehr verwirren, sondern auch der furchtbare Anblick der holländischen Marine hat wahrscheinlich für unsere Regierung etwas Verdächtiges. Rußland und Holland, so fürchtet unser Kabinet, dürften sich leicht vereinigen, um im Falle eines Krieges durch ihre Marine dem französischen und englischen Seehandel zu schaden. Auch England theilt diese Besorgniß; da aber seine Marine stets im besten Zustande und gerüstet ist, so kann es seine Vorbereitungen auf einen etwaigen Seekrieg weit leichter verbergen.

— In den Bureaux des Kriegsministeriums scheinen gegenwärtig Arbeiten von höchster Wichtigkeit vorgenommen zu werden, an deren Geheimhaltung auch zugleich Alles gelegen ist; denn in den einzelnen Bureaux ist auf Befehl des Ministers angeschlagen, daß Mittheilungen keinerlei Art, selbst nicht von einem an das andere Bureau, ohne Vorwissen und ausdrückliche Genehmigung des Divisionschefs gemacht werden sollen.

— Die italienische Expedition scheint dem Ministerium viel zu schaffen zu machen. An eine unmittelbare Rückkehr der Expedition, wie Manche diese Bewegungen verstanden, dürfte kaum zu denken sein. Hr. Perier wollte Energie zeigen, Effekt machen; diesen Zweck erreicht er aber nicht, wenn er nicht noch neue Truppen nachschickt. Leicht kann Hr. Perier mit seiner Kühnheit in einiges Gedränge kommen; beim diplomatischen Korps soll er dadurch seinen Einfluß sehr geschwächt haben, und Hr. v. Sebastiani soll kein Geheimniß daraus machen, daß er die Expedition für eine Donquixoterie halte. Indeß hat die Sache auch eine ernsthafte Seite; bei einem ausbrechenden Krieg wenigstens müßte der Besitz des festen Ancona, welches das adriatische Meer beherrscht, welches die Kommunikationen der Besatzungstruppen in Griechenland deckt, von unermeßlicher Wichtigkeit für Frankreich sein; dann müßte diese sogenannte Donquixoterie als feiner staatsmännischer Geniestreich bewundert werden. Wird das Begonnene würdig und (was freilich kaum zu erwarten ist) ungelähmt durch die beliebte Halbheit des Juste-Milieu durchgeführt, so muß sich die österreichische Politik dadurch sehr durchkreuzt fühlen, und es darf uns nicht befremden, wenn man von dieser Seite über Mißbrauch des Interventionsprinzips, Verletzung der päpstlichen Souveränität und Attentat gegen die Ehre Italiens klagen hört.

Italien.

— Aus Rom vom 25. Febr. wird der nähere Hergang über die Besetzung Ancona's also berichtet: Am 22. kam das französische Geschwader an. Der Kommandeur Mr. Le Gallois sandte ein Boot mit der Anzeige seiner Ankunft ans Land und ließ anfragen, ob man zu seinem Empfange vorbereitet wäre. Der Hafenkapitän antwortete im Namen des Delegaten, man sei weder bereit noch gesonnen ihn aufzunehmen. Hierauf sandte der Kommandeur die Meldung zurück, daß er im Hafen bleiben würde, da eins seiner Schiffe mit 400 Mann am Bord vor der Expedition Algier berührt habe, Kranke enthalte und Quarantäne machen müsse; auch werde er am nächsten Tage ans Land kommen und dem Delegaten einen Besuch abstatten. Zugleich schickte er ein Paket mit Depeschen an den französischen Konsul für den Botschafter in Rom. Die heute früh von mir erwähnte Stafette überbrachte diese Depeschen und die ersten Nachrichten. So blieb Alles ruhig. In der Nacht aber landeten die Truppen unter dem Obristen Combes, bemächtigten sich des Seethores, drangen in die Stadt ein, zwangen einen Unteroffizier, sie an das Haus des Obristen Lazzarini zu führen und sich dasselbe öffnen zu lassen, erklärten diesen Offizier trotz seines Protestes und den laut protestirenden Delegaten für gefangen, und drohten die Festung anzugreifen und die Garnison über die Klinge springen zu lassen, wenn man sie nicht augenblicklich einließe. Der in der Festung kommandirende Offizier, einer der Prinzen Rupoli, dessen Instruktionen ausdrücklich dahin gingen, sich im Nothfalle lieber die Festung mit Gewalt nehmen zu lassen, fand dennoch für gut, eine Art von Kapitulation einzugehen, nach welcher die französische Flagge zugleich mit der päpstlichen auf dem Fort wo-

ben, und die Truppen beider Nationen die Besatzung desselben bilden sollten, bis fernere Verhaltungsbefehle aus Rom einträfen. Der heilige Vater, höchlich entrüstet über eine solche Gewaltthat, erließ auf der Stelle eine Notifikation an den französischen Botschafter. In diesem protestirt der Papst mit aller Energie gegen die Landung überhaupt, und gegen ein solches Verfahren wider alles Völkerrecht. Er sei überzeugt, daß diese Handlung nicht die Folge eines vom Gouvernement gegebenen Befehls gewesen sei, welches dieselbe mißbilligen werde, daß sie ohne Mitwissen des Botschafters geschehen sei, da sie allen seinen früher gegebenen Erklärungen schnurstraks zuwider laufe. Er verlange eine schleunige Erklärung dieser Mißbilligung, wie auch die augenblickliche Räumung Ancona's, nebst einer Satisfaktion für die erlittene Unbill. — Wie ein Lauffeuer verbreitete sich all dies über Rom. Es hieß, der Papst halte sich nicht mehr für sicher in Rom. Er werde das Land verlassen, wenn nicht schleunige günstige Erklärungen von Seite Frankreichs kämen. — Der französische Botschafter erklärte, daß er den Vorfall in Ancona nicht früher gekannt habe als der heilige Vater selbst; daß er durchaus nicht wisse, ob der Befehlshaber in Ancona noch besondere Instruktionen habe, und daß er deßhalb aus Frankreich Berichten entgegen sähe. Dies ist um so klarer, da der langerwartete General Cubieres, welcher schon am 18. Toulon mit Instruktionen verlassen hatte, erst verwichene Nacht in Civita-Vecchia und heute in Rom anlangte, da er sieben Tage durch widrige Winde aufgehalten ward. Aber gerade die Ankunft eines französischen Schiffes in diesem Augenblicke in Civita-Vecchia vermehrt die ängstlichen Gerüchte.

— Weitere Nachrichten aus Rom vom 28. Febr. melden ferner: Sollte ich den Eindruck, den die Ueberrumpelung von Ancona hervorgebracht, mit Einem Worte bezeichnen, so würde ich sagen, es sei ein dumpfes Erstaunen. Unerwartet kann man jedoch nicht sagen, daß die Ankunft der Franzosen in Ancona gewesen sei. Seit zwei Monaten schon hieß es, die Franzosen würden Ancona besetzen, sollten die Oesterreicher kommen. Es ist wahr, der Papst protestirte dagegen; es ist wahr, daß man die Oesterreicher herbeigerufen hat, die Franzosen aber unberufen blieben, da man ihren Einfluß auf die Provinzen scheut. Der französische Botschafter, welcher in Rom bleibt und die Antwort aus Frankreich erwartet, bewahrheitet eben dadurch, daß er ebenfalls durch die Begebenheit in Ancona überrascht worden sei; ja er versichert, daß es der General Cubieres bei seiner verspäteten Ankunft nicht weniger gewesen sei.

— In französischen Blättern wird die rasche Expedition nach Ancona hingegen als eine sehr kluge und geschickte Maßnahme geschildert, die aller Welt unerwartet kam und Jedermann in Erstaunen setzte. Die wahre Veranlassung und der Entschluß zur Ausführung wird auf folgende Art erklärt: Hr. von St. Aulaire habe mit den päpstlichen Ministern lange Unterhandlungen gepflogen, damit nicht wieder österreichische Truppen zum Schutze der Romagna angerufen würden; diese hätten ihm die bestimmtesten Zusicherungen ertheilt, daß man weit entfernt von solchen Absichten sei." Es sandte hierüber Hr. von St. Aulaire sogleich eine Depesche nach Paris ab, die des Morgens bei dem Präsidenten eintraf und große Zufriedenheit erweckte. Gegen Mittag traf ein Schreiben des Hrn. v. Barente ein, mit der Nachricht, daß die Oesterreicher gegen Bologna anrücken, und gegen Abend kam eine zweite Depesche von Hrn. v. St. Aulaire, worin der Inhalt der erstern widerrufen und bewiesen wurde, daß man ihn mit falschen Zusicherungen hintergangen habe. Darauf wurde sogleich Befehl nach Toulon zur Abfahrt nach Ancona ertheilt, und dieses auch so rasch und pünktlich ausgeführt, daß Hafen und Zitatelle von Ancona bereits schon besetzt waren, als man im Konseil zu Paris noch über die Folgen besorgt schien, welche diese französische Intervention nach sich ziehen könnte.

— Seit der Kunde von einer französischen Expedition nach den Küsten der päpstlichen Staaten ist im lombardisch-venetianischen Königreich eine starke militärische Bewegung sichtbar. Die Besatzung von Mailand, von welcher vor einigen Wochen drei Bataillone Infanterie, einige Schwadronen Husaren nebst Geschütz zu dem nach den Legationen abgeschickten Armeekorps gestoßen waren, wird wieder auf ihren frühern Bestand, wo nicht darüber, gebracht. Die hiezu bestimmten, von Klagenfurt kommenden Truppen sollen, nach den letzten Berichten, nur noch wenige Tagmärsche von Mailand entfernt gewesen sein. Man scheint zu fürchten, daß das Wiedererscheinen der dreifarbigen Fahne auf italienischem Boden viele Gemüther in Aufregung bringen dürfte.

Deutschland.

— Im Freisinnigen findet sich folgendes Räsonnement: Die Besatzung von Ancona durch französische Truppen ist nach der Art und Weise, wie solche erfolgte, eine der größten politischen Spiegelfechtereien dieser Zeit. Das französische Ministerium hat damit im großen italienischen Drama eine Statistenrolle übernommen. Einige tausend Mann, die über dies politische Theater marschiren, sollen ein Heer vorstellen, und eine im Hintergrund aufgesteckte Fahne das ganze Zeichen des Daseins einer mächtigen Nation sein, während im Vorgrunde, um diese bloß szenische Darstellung unbekümmert, eine andere Macht die Hauptrollen fortspielt und die eigentliche Handlung liefert. Welch' eine demüthigende Vergleichung liegt in dieser Komödie seines Ministeriums für Frankreich, gegen die Art, wie solches sonst seit Jahrhunderten in den Angelegenheiten Italiens auftrat. Will man denn wirklich damit den Franzosen vorspiegeln, man paralisire durch diesen Schritt die Einmischung Oesterreichs, stelle sich ihm als wahrhaft mitintervenirend in Italien an die Seite und gleiche dessen politischen Einfluß aus? Oder glaubt man im Ernste, durch diese armselige Konkurrenz, durch das bloße Erscheinenlassen der Dreifarben das liberale Prinzip in dieser Halbinsel zu repräsentiren? Nein, sicher wird sich Niemand täuschen lassen. Diese zwei unvollzähligen Bataillone werden in Italien weder die eine Partei schrecken, noch der andern Hoffnung bringen. Mag das Spiel mit Oesterreich verabredet sein oder nicht, so wird sich dasselbe durch eine Demonstration so kleinlicher Art nicht irre machen lassen, und im Kontrast damit sich dessen Macht nur noch mehr herausheben. Die Italiener selbst aber müssen noch vollends bei einer solchen Intervention ohne alle Würde und Kraft das Vertrauen zu Frankreich verlieren, und so werden die Folgen dieses Mißgriffs es klar machen, daß die Politik des Juste-Milieu nach und nach Frankreich auf den geringen politischen Einfluß zurück bringen muß, den es während der Restauration hatte.

— Der Freisinnige enthält Folgendes über die Studentenverfolgungen: Eine der unwürdigsten Erscheinungen der neuern Zeit waren die Verfolgungen derjenigen Jünglinge auf den deutschen Universitäten, welche durch Vereinigung in deutsche Burschenschaften Sinn für Nationalität zu erkennen gaben, und die hierdurch gezeigte Bestrebung, die edelste Bürgertugend, die Vaterlandsliebe, in der Brust der deutschen Jugend nicht aufkeimen zu lassen. Mit Kummer bemerken wir neue Spuren derselben Bemühungen; sie werden aber eben so fruchtlos sein, als sie unedel sind. Nehmt immerhin das Band mit den deutschen Nationalfarben von der Brust der Jünglinge, schleppt sie in die Carcer und nach Köppenick, Ihr werdet doch die heilige Flamme, die für das Vaterland in ihrem Busen glüht, nicht ersticken. Könntet Ihr es auch, Ihr hättet doch nicht Euern Zweck erreicht. Auch in den Jünglingen, die in den Landsmannschaften eingeschrieben sind, und welche andere Bänder tragen, regt sich ein mächtiges Gefühl für deutsche Nationalehre. Ihr müßt daher auch auf diese Achtung geben und jeden ergreifen lassen, dessen Auge glüht, wenn das Wort Deuschland ausgesprochen wird. Ferner müßt Ihr durch Euere Gerichtsdiener tausend und abermals tausend Bürger, welche auf irgend eine Weise ein Verlangen nach der Wiederherstellung eines freien und kräftigen Deutschlands zu erkennen gegeben haben, in die Gefängnisse bringen lassen, und müßt ausserdem auf diejenigen das wachsame Auge richten, die

Nichts reden, denn sie verwahren in ihrem Busen denselben Wunsch, und konspiriren vielleicht im Geheimen. Die Gesinnung Euerer Beamten müßt ihr besonders prüfen, und wenn es Euch glückt, sie ganz zu durchschauen, so werdet Ihr finden, daß gerade die tauglichsten und edelsten Männer, selbst in Euern Ministerien, den geheimen Wunsch der Wiederherstellung des Vaterlandes im Herzen tragen. Endlich müßt Ihr auch eine genaue Aufsicht auf den Adel führen lassen, und wenn Ihr entdeckt, daß einem Kammerjunker in der Antischambre plötzlich die Schamröthe in die Wangen schießt, so laßt ihn festnehmen, denn in diesem Augenblick denkt er an den Ruhm der eigenen Ahnen und an die verlorne Ehre des deutschen Namens.

Glaubt Ihr wirklich, durch solche kleinliche Mittel die mächtigen Regungen des Nationalgeistes beschwichtigen zu können? Nie wird Euch hierdurch dies gelingen; laßt vielmehr die Universitäten schliessen, hebt alle Schulen auf, laßt alle Schriften und Bücher vertilgen, damit man aus keinem erfahre, daß wir einst eine Nation bildeten; unterdrückt zuletzt auch, wenn Ihr könnt, jede mündliche Ueberlieferung, und verbietet dem Vater mit dem Sohne zu reden, damit er ihm nicht erzähle, daß es ein mächtiges und glückliches Deutschland gab.

— Aus Mainz vom 2. März wird gemeldet: Schon seit längerer Zeit war hier die Rede davon, daß der Bundestag, in Folge des unruhigen Geistes, der sich in Frankfurt und hauptsächlich in der umliegenden Gegend kund gibt, in unsere Festung, die viele große Gebäude und hinreichende Wohnungen enthält, verlegt werden dürfte. Dieses Gerücht hat neuerdings wieder einigen Bestand gewonnen. Es möchte aber wohl eben so sehr der Bestätigung bedürfen, als eine andere Nachricht von dem bevorstehenden Zusammentritt einer neuen Untersuchungskommission dahier, um gegen die demagogischen Umtriebe einzuschreiten.

— Drm Vernehmen nach hat die hohe deutsche Bundesversammlung den Westboten, die Zeitschwingen und die deutsche Tribüne verboten.

— Aus Kassrl vom 1. März wird gemeldet: Von Seite des hiesigen Finanzministeriums wird so gut als gewiß angenommen, daß mit dem nächstkommenden 1. Juli l. J. die wirkliche Anschließung Baierns, Würtembergs und der sächsischen Herzogthümer an den preussisch-hessischen Zollverband eintreten werde. Gleichwohl wird von Manchem die Sache noch immer bezweifelt, besonders von solchen, welche der Meinung sind, daß wohl ein vortheilhafter Handelsvertrag, aber keineswegs die völlige Annahme des preussischen Zollsystems und Zolltarifs, deren Nachtheile wir hier in ihren Folgen und Wirkungen mit jedem Tage mehr kennen zu lernen Gelegenheit haben, im Interesse süddeutscher Staaten sein dürfte.

— Zu München war am 2. März große Konferenz im Kabinet bei Sr. Maj. dem Könige. Der Erzbischof in München hat einen Hirtenbrief erlassen, das Verbot des Lesens der deutschen Tribüne, der konstitutionellen Kirchenzeitung und ähnlicher Blätter betreffend. — Am 1. ist ein Artillerietrain mit 8 Geschütz-, 44 Munitions- und andern Wägen nach Würzburg abgegangen. Diese Transporte erregen dermalen Aufsehen, allein sie waren längst dahin bestimmt, indem an einem Platz, wo ein Artillerieregiment garnisonirt, die Artillerieausrüstung oder Vorräthe jederzeit vorhanden sein müssen.

— Aus Sachsen vom 1. März wird gemeldet: Die plötzliche Entfernung des polnischen Artilleriegenerals Bem von Leipzig, die in Gemäßheit deßhalb von Dresden eingelaufener Befehle erfolgte, hat großes Aufsehen erregt. Man schreibt die Veranlassung den Insinuationen Preussens zu, das entdeckt haben soll, daß jener General fortwährend Verbindungen mit den noch in Preussen befindlichen Polen unterhielt, deren Widerstand in ihre Heimath zurückzukehren dadurch genährt wurde. Eben dieser Hof soll auch die Entdeckung gemacht haben, daß sich unter den zurückgebliebenen Unteroffizieren und Soldaten noch mehrere verkleidete Militärs höhern Ranges befinden, deren Einflüsterungen die Hartnäckigkeit derselben zuzuschreiben wäre.

Preussen.

— Man spricht in Berlin von großen Beförderungen, die in der Armee statt finden werden. Dem Vernehmen nach dürften die Prinzen Wilhelm (Bruder des Königs) und August von Preussen und der Herzog Karl von Mecklenburg zu Feldmarschällen ernannt und dem Prinzen Wilhelm (Sohn des Königs) der Befehl über die Garde zugetheilt werden.

Polen.

— Man sieht in Warschau der Rückkehr des Fürsten Paskewitsch mit gespannter Erwartung entgegen, weil man für gewiß annimmt, daß mit ihr die Entscheidung des Kaisers Nikolaus, ob das Königreich Polen künftig sich noch einer Repräsentativverfassung erfreuen soll, eintreffen wird. Ueberall hört man die Unterrichteten an der Wiederherstellung der frühern Verfassung zweifeln, weil so viele Schritte der Regierung deren Verlust bereits angedeutet haben. Gewiß ist es, daß der General Rautenstrauch die von dem Kaiser Alexander der Nation verliehenen und im Reichsarchive niedergelegten Konstitutionsarchive schon vor längerer Zeit in Empfang genommen hat.

— Selbst die preussische Staatszeitung sagt, daß, nach Abzug der russischen Truppen, welche in das Innere Rußlands zurück verlegt werden sollen, noch eine Armee von 70,000 Mann in Polen sich befinden wird.

Türkei.

— Berichte aus Triest vom 25. Febr. melden Folgendes: Aus Alexandria kommt uns durch Briefe vom 31. Jan. die Nachricht zu, die ägyptische Flotte sei, durch die Kugeln des Festungsgeschützes von St. Jean d'Acre und später noch durch die Stürme übel zugerichtet, nach dem Hafen von Alexandria zurückgekehrt, und Ibrahim Pascha habe, dadurch der Unterstützung von Seite der See beraubt, für gut gefunden, die Blokade aufzuheben und sich zum zweitenmale einige Stunden weit zurückzuziehen. Indessen, melden diese Briefe, hätten die Arbeiten an der Flotte mit Eifer begonnen, und sie werde binnen Kurzem wieder hergestellt sein; überhaupt würden die Rüstungen mit größter Anstrengung fortgesetzt, und von einem nahen Frieden sei keine Rede mehr. — Heute läuft wieder ein Schiff aus Alexandria hier ein. Bei dessen Abfahrt am 3. Febr. war die ägyptische Flotte bereits wieder segelfertig, und viele Transportschiffe mit Proviant und Munition schickten sich an, ihr unter Begleitung eines Linienschiffes und einiger Fregatten nach der Küste von Syrien vorauszugehen.

Schweiz.

— Der hohe Vorort hat eine zweckmäßige Proklamation an die Bürger des Kantons Basel erlassen und sie ermahnt, sich jedes voreiligen Schrittes zu enthalten, ehe die Tagsatzung über die Verhältnisse des Kantons einen Entscheid gefaßt habe. Dagegen wird in der Baselerzeitung gesagt, daß die Gesammtbürgerschaft des Kantons dadurch zum Ungehorsam gegen die Beschlüsse der obersten Bundesbehörde aufgefordert werde u. s. w. — Es ist traurig, wie die Verwirrung mehr geflissentlich befördert wird, und es mag hohe Zeit sein, durch kräftige Maßnahme dem Uebel zu begegnen, das nur durch grenzenlose Hartnäckigkeit so weit herbeigeführt ward.

— Der große Rath des Kantons Zürich war am 8. d. versammelt; es ward die früher ertheilte Instruktion in der Baseler Angelegenheit bestätigt, die auf Trennung stimmt; auch hinsichtlich der Entlassung der drei Berneroffiziere aus dem eidsgenössischen Dienste ward entsprochen; in der Angelegenheit wegen Neuenburgs Austritt erklärt sich der Stand Zürich bestimmt dagegen, daß das Gebiet den eidsgenössischen Verhältnissen entfremdet und dadurch die Neutralität und Rechte der Eidsgenossenschaft gefährdet werden. Ein Gesetzesvorschlag, die patriotischen Vereine betreffend, wird hoffentlich durch den gesunden Menschenverstand als etwas ganz Ueberflüssiges in Republiken beurtheilt werden; allerdings genügen die vorhandenen Gesetze.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 11. Den 17. März 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Spanien.

— Aus Madrid vom 2. März wird gemeldet: In unserer Hauptstadt bleiben nur die unumgänglich nothwendigsten Truppen; alle übrigen sind nach der portugiesischen Grenze aufgebrochen. Auch die königlichen Freiwilligen wollen den Feldzug mitmachen.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 25. Febr. heißt es: Man versichert, die Regierung Don Miguels habe Botschaften von dem russischen Gesandten in Madrid erhalten, in welchen Don Miguel von Rußland die Zusage der Unterstützung erhalten habe und zur Ausdauer aufgemuntert worden sei.

England.

— Nachrichten aus London vom 3. März lauten also: Die Reformbill naht im Unterhause mit raschen Schritten ihrem Ende. Die gemäßigten Tory's scheinen eingelenkt und dem Grafen Grey ihre Stimmen versprochen zu haben. Die Bischöfe werden entweder mit den Ministern oder gar nicht stimmen; sie haben allgemeine Verachtung und Geringschätzung im Lande geerntet und die Erfahrung gemacht, daß Priester sich den rechtmäßigen Forderungen des Volks nicht ungestraft widersetzen dürfen. Der König kann auf die Gesinnung der Nation bauen und braucht auf das Geschrei einer bevorrechteten Klasse nicht zu achten. — Die auswärtigen Verhältnisse werden mit jedem Tage fester und sicherer. England und Frankreich vereint, sind im Stande den Frieden der Welt zu diktiren. Dies freundschaftliche Verhältniß mit Frankreich wird, verlassen Sie sich darauf, selbst unter einem andern Ministerium fortdauern, welche Farbe dies auch tragen mag.

— Wir schätzen uns glücklich, sagt der Courier, aus glaubwürdiger Quelle zu hören, daß das österreichische Kabinet mit dem Französischen über die Fehlerhaftigkeit der gegenwärtigen päpstlichen Regierung vollkommen einverstanden ist, und daß man im Interesse der päpstlichen Unterthanen auf sehr wichtige Veränderungen bei derselben dringen wird.

— Die Opposition, sagt das Chronicle, hat jetzt einen neuen Potentaten unter ihre Obhut genommen: Se. Heiligkeit den Papst. Wenn erhärtet werden will, daß die irischen Katholiken kein Recht haben, sich gegen die Zehnten zu sträuben, so heißt der Papst ein schnöder Götzendiener; wenn er aber den gerechten Ansprüchen seiner Unterthanen nach gute Verwaltung sich widersetzt, so ist er ein legitimer Souverän. Der Papst wird fortan die Sympathie der Tory's mit Don Miguel theilen. Oesterreich darf Italien von einem Ende zum andern überziehen; Frankreich unter einem legitimen Bourbon darf Spanien überziehen; aber die Franzosen unter einem konstitutionellen König sollen keine Handvoll Soldaten nach Ancona schicken dürfen. Der Stand der Dinge, wie ihn Sir Robert Peel gerne sieht, wäre: Rußland und Preussen Deutschland ängstigend; Oesterreich Italien ängstigend; Don Miguel die Gefängnisse Portugals mit Schlachtopfern anfüllend; nirgends Hoffnung einer Verbesserung in der gesellschaftlichen Lage der Nationen. Die Prinzipien der Juliusrevolution bedrohen die Interessen der europäischen Aristokratie, deren vornehmste Stützen die Tory's sind. Ob einer Papst oder Heide sei, wenn er nur ein Tirann ist, gilt er für einen Heiligen — diesen Tory's, die, um die Wünsche Englands zu vernichten, wenn ihre Macht gleich wäre ihrem guten Willen, Europa mit Blut überströmen würden.

Frankreich.

— Die Pariser Tageblätter bieten eigentlich wenig Interessantes seit geraumer Zeit dar; entweder enthalten sie die ungereimtesten Berichte des Auslandes, oder liefern Seiten lange, oft sehr triviale Verhandlungen ihrer Deputirtenkammer; ist nun aber endlich einmal ein Stoff zur Unterhaltung in der Politik vorhanden, wie jetzt die theatralische Besitznahme von Ankona darbietet, so wird dann eine solche nächtliche Ueberrumpelung von allen möglichen Seiten so vielfältig und mit der höchsten Wichtigkeit besprochen, daß man sich kaum des Spottes enthalten kann, besonders wenn man bis zur Stelle in den Berichten gelangt, wo es heißt, daß der französische Offizier sich vor Allem der Person des Kommandanten zu bemächtigen trachtete, der nicht auf der Zitadelle, sondern in der Stadt als Neuvermählter bei seiner jungen Frau gewohnt, die nicht wenig beschämt und betroffen geworden, von französischen Offiziers nach Mitternacht ihre Umhänge geöffnet zu sehen. — Es sieht das ganze Ereigniß mehr einer Fastnachtspartie gleich, als daß man mit Ernst davon reden sollte; es wird auch so enden; man wird die Truppen bis zur Einschiffung wieder zurück begleiten, rührenden Abschied nehmen und dergleichen Szenen mehr. Höchst unterhaltend dürfte es sein, zu beobachten, wer von den beiden Theilen den Kirchenstaat zuerst räumen wird. Die kaiserlichen Truppen thun es wohl nicht, denn sonst bleiben die Franzosen allein dort; und sollte etwa Frankreich die Oesterreicher allein dort lassen? Dann wäre es ja klüger gewesen, gar nicht hinzugehen. Vielleicht marschiren sie beide zugleich ab: dann geht freilich die Revolution in der Romagna von Neuem los. Oder sie bleiben alle beide, wo sie sind: was wird aber dann der Papst dazu sagen und wie nimmt diese Sache ein Ende? Glücklicherweise hat niemand als Perier dafür zu sorgen. Hr. Perier, der sich für den nothwendigen Mann hält, mag selber sehen, wie er fertig wird.

— Ueber einen angeblich wichtigen, im Constitutionel enthaltenen Korrespondenzartikel aus Stuttgart vom 5. Mai kann man sich aber nun vollends des Lachens nicht enthalten; es wird darin ganz ernstlich gemeldet, daß Oesterreich die Absicht habe, einen Fürst-Primas wieder in Deutschland aufzustellen, und daß die Städte Mainz, Frankfurt, Aschaffenburg, Hanau und das Großherzogthum Hessen-Darmstadt unter dessen Szepter gebracht, derselbe als Präsident des Bundestags ernannt, und dafür vom Fürsten Metternich der junge Herzog von Reichsstadt, Napoleon II, auserkohren worden. Ferner: daß der Herzog von Nassau, wegen obwaltender Gährung in seinem Lande so besorgt geworden, daß er zwischen Biberich und Mainz Telegraphen errichtet, um den dortigen Kommandanten sogleich zu benachrichtigen, wenn er ihm zu Hülfe eilen solle; man habe auch bemerkt, daß die Signale der Telegraphen schon Tag und Nacht in Bewegung ge-

wesen. Der Herzog sei auch deswegen nach Stuttgart gereist, um einen Zufluchtsort für seine Gemahlin zu suchen u. s. w.

— In einem Schreiben aus Paris vom 10. März sind folgende Stellen enthalten: Man wunderte sich über das Stillschweigen des Hrn. Odillon-Barrot bei Besprechung der auswärtigen Politik. Er sollte den General Lafayette, dem er das Wort gegeben, unterstützen. Aber während Lafayette sprach, erhielt Odillon-Barrot einen Boten, welcher ihm die Nachricht brachte, daß seine Gattin plötzlich gefährlich krank geworden sei. Die eheliche Liebe siegte über den Patriotismus; Odillon-Barrot entfernte sich, und siehe, als er zu Hause ankam, fand er seine Frau im besten Wohlsein. Odillon-Barrot erzählte dies selbst nachher in der Kammer. Wer hat ihm und der Opposition wohl diesen Spuck gespielt? Desto kräftiger liessen sich Tags darauf die Ministeriellen vernehmen, besonders der kleine große Mann von 4 Schuh 10 Zoll, welcher jetzt bei den Türken, wie früher bei den Spaniern, die Juliusrevolution in Ehre oder vielleicht in Unehre bringen wird. Welche spitzige Pfeile der Graf v. Harcourt gegen alle Revolutionärs und Demagogen abschoß! Die bürgerlichen Abgeordneten des Zentrums sogar rümpften die Nasen nicht wenig bei der hochmüthigen Rede des witzigen Aristokraten.

— Endlich ist Karl X verurtheilt worden seine Schulden zu zahlen. Hr. Graf von Pfaffenhofen hat seinen Prozeß vor dem Tribunal erster Instanz gewonnen; aber er wird Mühe haben, zu seiner Bezahlung zu gelangen, da die Advokaten des Königs durch alle möglichen Ränke die Vollstreckung des Urtheils zu hintertreiben suchen werden.

— Bis jetzt sind 1400 polnische Flüchtlinge in Frankreich angelangt. 850 davon sind in Avignon, 300 in Besançon, 200 in Paris und die übrigen noch in Metz und Straßburg.

— Das Ultimatum des Königs Wilhelm ist in Paris angelangt. Dies ist Alles, was der Graf Orloff erreichen konnte. Der König von Holland erkennt den König der Belgier an, jedoch unter Bedingungen, welche aus diesem Akte einen schlechten Scherz mehr machen. Desungeachtet freut sich unser Ministerium, welches Alles buchstäblich nimmt, ungewöhnlich darüber. Das holländische Ultimatum wäre, wenn es angenommen würde, so gut als eine orangistische Restauration.

Folgendes sind die Forderungen des Königs von Holland: 1) Belgien soll die Rheinschifffahrt untersagt sein; 2) Belgien hat weder Balisage noch Pilotage auf der Schelde zu beziehen; 3) der Weg über den holländischen Antheil von Limburg ist den Belgiern untersagt; 5) Garantie für den belgischen Schuldantheil; 6) Vertheilung der Syndikatsschulden. Wenn Belgien der Rhein verschlossen ist, so ist die Schelde für dasselbe unnütz; No. 2 aber schließt auch auf der Meerseite; von Vliessingen bis Antwerpen werden jene Gelder erhoben. Bleibt der Landweg nach Deutschland? Art. 3 verschließt ihn auch. Wohin können nun die belgischen Waaren? Blos nach Frankreich. Kas. Perier hat Kohlenminen, also werden keine belgischen Kohlen nach Frankreich kommen. Belgien hat Tuchfabriken; die Mitglieder im linken Zentrum und auf der Linken in der französischen Kammer gleichfalls. Mit einem Worte, Num. 1, 2 und 3 umgibt die Belgier mit einer chinesischen Mauer, und Kas. Perier wird ihnen schwerlich eine Leiter leihen, um darüber zu steigen. Garantie für den Schuldantheil? Wer soll die geben? Preussen, Oesterreich und Rußland haben schon lange erklärt, daß sie sich nicht damit befassen. Was bleibt übrig? Die Belgier geben den Holländern Antwerpen als Unterpfand. Artikel 4 ist somit blos eine nähere Erläuterung und Auseinandersetzung von Artikel 3. Artikel 5 heißt auf deutsch: Belgien zahlt 80 Millionen Gulden weiter an Holland, als Entschädigung für die in 1 — 4 spezifizierten Konzessionen. Im Anfange hatte man Belgien ein- für allemal 8 Millionen Franken als runde Summe aufgelegt, wodurch alle Forderungen von Holland, ausser dem Schuldantheil, abgemacht sein sollten. — Die Belgier können auf diese Vorschläge nicht eingehen; das ist klar. Nun erklärt sich auch die gestrige nichtssagende Rede von Kas. Perier in der Kammer. Man hatte ihm Hoffnung gemacht, die Sachen zwischen Belgien und Holland würden durch den russischen Gesandten Orloff, der eine ganz friedliche Sendung habe, ausgeglichen, und diese Nachricht sollte der Theatercoup in der Kammer werden. — Sebastiani tritt wieder ins Ministerium, d. h. der österreichische Einfluß siegt, und Kas. Perier ruft die Franzosen aus Italien. Polen ist auch kein Rosenbett für Perier; und in seiner Rede, worin er die auswärtige Politik auseinander zu setzen hatte, von was sollte er reden? Von Belgien, Italien und Polen. Ein Schuljunge, wenn er eine Dummheit gemacht, die er nicht sagen will, oder seine Lektion nicht gelernt, wird roth, stottert oder schweigt. Ein Diplomat, nämlich Hr. Perier, sieht in einem analogen Falle die Leute, nämlich die Deputirten, mit wichtiger Miene an, rückt vielsagend die Achseln und Augenbraunen, und spricht lächelnd: »Rücksichten der Staatspolitik verbieten, hierüber zu sprechen; die Negotiationen sind noch nicht geendet.«

Niederlande.

— Man meldet in einem Privatschreiben aus dem Haag vom 8. März: Hinsichtlich der Modifikationen der 24 Artikel ist man, wie es heißt, mit dem Grafen von Orloff zu einer Uebereinkunft gekommen, und die auf diese Uebereinkunft bezüglichen, durch den König vollzogenen Aktenstücke sollen dem Grafen bereits zugestellt worden sein. Der Graf soll mit Zuversicht zu erkennen gegeben haben, er sei im Stande, den Beitritt Englands, Frankreichs und Belgiens zu dieser Uebereinkunft zu erwirken; die Höfe von Berlin und Wien seien im Voraus den Absichten Rußlands beigetreten und hätten erklärt, in die dem Grafen diesfalls ertheilten Vollmachten einzustimmen. — In Folge dieser günstigen Aussichten waren die holländischen Fonds an der Amsterdamer Börse vom 8. März bedeutend gestiegen, und die Verkäufer hielten sehr zurück.

Italien.

— Aus Rom vom 3. März heißt es: Noch immer ist man hier von dem Erstaunen nicht zurückgekommen, in welches der gewaltthätige Ueberfall auf Ancona, Volk und Regierung versetzt hat. Die Regierung ist in der öffentlichen Meinung gestiegen. Sie fühlt es auch, und ihre Sprache ist eben so ruhig als würdig. Bis zur Stunde hat sie im Diario di Roma noch mit keinem Worte des Vorfalls erwähnt, aber sie hat an den Rest ihrer Truppen in Ancona Befehl erlassen, sogleich diesen Punkt zu räumen, und den Delegaten abberufen, um solchergestalt den Schein von sich zu weisen, als füge sie sich schweigend in die Theilung ihrer verletzten Rechte. Aus den Legationen sind mehrere Bataillone nach den Marken gezogen, und es werden in der Linie von Pesaro bis Macerata Truppen in drei Korps gesammelt.

Deutschland.

— Aus Speyer vom 10. März wird gemeldet: Das neueste Amtsblatt des Rheinkreises enthält eine Bekanntmachung, wodurch die Regierung dieses Kreises das unterm 5. d. M. öffentlich ausgesprochene, bedingte Verbot der deutschen Tribüne und des Westboten hinsichtlich des letztern zurückgenommen hat, und zwar in Folge einer schriftlichen Erklärung der Redaktion, daß sie sich der Zensur ihres Blattes unterwerfe, und von nun an keinen durch die Zensurbehörde gestrichenen Artikel abdrucken lassen werde.

Dem Vernehmen nach wurde gleichzeitig auch die Entsiegelung der von dem Dr. Siebenpfeiffer in Oggersheim eigenmächtig errichteten Buchdruckerpresse angeordnet, weil die Redaktion erklärte, daß der Westbote künftig in der Offizin der berechtigten Buchdrucker Endres und Herter zu Frankenthal werde gedruckt werden.

— Die Speyererzeitung enthält dann unter andern folgende Stellen: Die baiersche Staatsregierung hat allerdings seit längerer Zeit einen trüben Weg eingeschlagen, durch welchen sie sich die Liebe des Volks immer mehr entzog, die Achtung desselben vor ihr immer mehr schwächte, und durch welchen endlich — in

Folge der Befürchtung, unsere Institutionen seien in Gefahr — jene Bewegung der Gemüther hervorgerufen wurde, die so allgemeines Aufsehen erregt hat.

Wir haben bei dieser Gelegenheit gesagt, und glauben es nicht oft genug wiederholen zu können, ob der Rheinkreis ruhig und zwar vollkommen ruhig bleiben werde, hänge von der Staatsregierung selbst ab; lasse sie unsere Institutionen und Gesetze unangetastet, so habe sie nichts zu befürchten; wage sie es aber, diese zu zertrümmern und unter die Füße zu treten, so versuche sie ein gefahrvolles, unseliges Spiel; denn es ist vorherzusehen, daß das Volk seine Rechte sich auf solche Weise nicht rauben lassen würde.

Noch hoffen wir, daß das Gouvernement sein eigenes Interesse in dieser Beziehung genugsam erkennen werde, um es nicht darauf hin zu treiben. Nehmen wir aber für einen Augenblick die Möglichkeit dieses Falles an, welches würde das Resultat sein? Die Regierung würde sich sehr täuschen, wenn sie wähnte, einen solchen Schlag ruhig und ohne Widerstand von Seite der Rheinbaiern vollführen zu können. Unsere gesetzlichen Einrichtungen sind uns so theuer, als irgend ein Gut; mit ihnen hat sich unser Vaterland erhoben, mit ihnen müßte es fallen! Ein jeder wahre Rheinbaier erkennt diese Wahrheit; darum würden im Falle der Noth fast Alle sich erheben.

— Die allgemeine Zeitung schreibt vom Main vom 8. März: Der vor Kurzem der großherzogl. badischen Regierung von Seite des deutschen Bundestags zugefertigte Protokollauszug, worin gedachte Regierung ersucht wurde, mit der Verkündigung des neuen Preßgesetzes noch Anstand zu nehmen, soll von derselben nicht in erwarteter Weise aufgenommen worden sein. Denn nicht nur hat dieselbe jenem Ersuchen keine Folgen gegeben, sondern sie soll in Erwiederung auf die erfolgte Beschlußnahme auch noch die Erklärung haben abgeben lassen, daß sie die Kompetenz der Bundesversammlung, in die innere Gesetzgebung der respektiven Bundesstaaten einzugreifen und somit deren Autonomie zu beschränken, nicht anzuerkennen vermöge. — Möge es doch richtig sein, das unsere Regierung ihr Reche und ihre Pflicht so bestimmt gewahrt habe. Möge sie aber auch immer diese fürwahr unantastbare Haltung behaupten, dann wird ihre moralische Kraft den Abgang physischer Größe vollkommen ersetzen!

— Aus Kassel vom 9. März heißt es: Man ist der Meinung, daß die Aufnahme Baierns und Würtembergs in unsern Zollverband eigentlich hauptsächlich den Provinzen Hanau und Fulda zu gut komme; dagegen berechnet man, daß wir an dem Betrage der Durchgangszölle leicht eine Einbuße von 80,000 bis 90,000 Rthlr. jährlich erleiden dürften. Denn, wenn Baiern und Würtemberg unserm Zollverein beitreten, würden von allen nach Süddeutschland bestimmten durchgehenden Waaren keine Durchgangsgebühren mehr erhoben werden können. Die hiesigen Behörden scheinen eine Vereinbarung Kurhessens mit Baiern hauptsächlich darum zu wünschen, um die Stadt Frankfurt zu nöthigen, sich dem gemeinsamen Zollverbande ebenfalls anzuschliessen, was aber nach übereinstimmenden Nachrichten von daher wohl schwerlich gelingen dürfte. Zu dem Ende geht man auch hier mit dem Plane um, in dem ganz nahe bei Frankfurt a. M. gelegenen Städtchen Bockenheim jährliche Messen, zum Nachtheile der Frankfurter Messen, zu errichten, wie die hessen-darmstädt'sche Regierung dergleichen Messen begründet hat.

— Aus Dresden vom 7. März meldet man nun Folgendes: Bisher sahen wir nur einzelne Polen durch unsere Stadt passiren; nächster Tage soll jedoch eine Kolonne von 500 Mann in mehrern Abtheilungen hier ankommen.

Preussen.

Aus Elbing vom 2. März heißt es: Der Doktor Howe, dessen Ankunft in Europa aus den vereinigten Staaten von Nordamerika in mehrern Zeitungen angezeigt wurde, hat dieser Tage auch unsere Stadt in der Absicht besucht, die in unserer Gegend stehenden Polen zu unterstützen. Diese Unterstützung wurde ihm von der diesseitigen Militärbehörde, deren Chef General Schmidt ist, nur in so weit erlaubt, daß dafür Wäsche und Kleider angeschafft würden, welche unter Aufsicht von preussischen Militärpersonen an die Polen vertheilt werden sollten. Hr. Howe hat sich dieses gefallen lassen und einem hiesigen Bürger 12,000 Franken zu diesem Zwecke übergeben. Diese Gelder sind nicht Doktor Howe's Eigenthum, sondern ein heiliges Gut, das die Freunde der Freiheit in Nordamerika zusammengebracht haben, um den unglücklichen Polen einen Teibut darzubringen, den sie ihnen noch aus dem nordamerikanischen Freiheitskriege schuldig zu sein glauben. Denn auch dort floß ja polnisches Blut für die Freiheit. Fürsten belohnen geleistete Dienste sogleich, bei freien Völkern erlöscht die Dankbarkeit nie. Hr. Howe besuchte auch die im hiesigen Hospitale befindlichen Polen, so wie die in Marienburg (in letzterm befanden sich auch die Individuen, die bei dem Dorfe Fischau verwundet wurden), und beschenkte sie alle mit Geld. Dies wurde ihm jedoch in Marienburg so übel genommen, daß er sofort unter Begleitung eines Gendarmen abreisen mußte.

— Aus Berlin vom 7. März wird gemeldet: Die Hauptfrage für Europa ist und bleibt die über Krieg und Frieden, und da muß man wünschen, daß die wahre Lage der Sachen nicht immer aufs Neue unnöthigen Zweifeln ausgesetzt werde. Was aus den Ereignissen sich wider Absicht und Vermuthen entwickeln mag, ist freilich nicht im Voraus anzugeben; das aber können wir wiederholt versichern, daß Preussen keine Kriegsgedanken hegt, und eine Wendung der Dinge, wodurch der Krieg auch wider Willen zum Ausbruch kommen müßte, hier nicht einmal wahrscheinlich gefunden wird. Es ist merkwürdig, aber vollkommen wahr, daß Preussen, eine Militärmonarchie, wie man es zu nennen beliebt, und ohne Widerrede einer der am meisten kriegerisch gerüsteten Staaten Europa's, jetzt eine Hauptgarantie der Friedenserhaltung ist, jetzt aufs Bestimmteste den Frieden als seine Grundlage und als sein Ziel anerkennt. Auch die Gesinnung des russischen Kabinets, wie man hier sehr gut weiß, ist durchaus für den Frieden, und diejenigen, welche nach dem Falle Warschau's eine drohendere Sprache und Stellung Rußlands in der europäischen Politik prophezeihten, haben den Karakter des russischen Kaisers, so wie die Richtung der russischen Regierung überhaupt, sehr irrig beurtheilt.

Schweiz.

— In der Sitzung der Tagsatzung vom 13. März wurde nach Behandlung der für diesen Zweck aufgestellten Vorfrage beschlossen: Es sei die Gesandtschaft des Standes Neuenburg auf ihre Bundespflicht aufmerksam zu machen, und demnach eingeladen, in der Versammlung zu erscheinen und den Bundeseid zu leisten. Folgenden Tags zeigte dieselbe schriftlich an, daß sie die Eröffnung der Bundesversammlung an ihre Instruktionsbehörde hinterbringen werde. Sofort eröffneten die Gesandtschaften ihre Ansichten in der Baselersache. Die Trennung des Kantons Basel in Theile anlangend, so war nicht eine Stimme, die dieselbe dem Prinzip nach nicht mißbilligt hätte. Auch diejenigen, die dieselbe als eine bloße unglückliche Thatsache zulassen konnten, wollten sie nur provisorisch, einzelne Stimmen, wie Aargau, doch zugleich so aussprechen, daß Basel nicht auf dem Wege der Zerbröckelung der Landschaft mit List erlange, was ihm durch Gewalt unerreichbar geworden. Auch gewährleistende Stände, mit Ausnahme der drei Bünde und des Wallis, beklagten Basels starren Sinn, welcher klugen Rath verschmähe, und sahen auch die Garantie als ein Uebel an, dem man vom Standpunkte positiver Pflicht aus nicht ausweichen möge. Andere hinwieder erkannten in der Gewährleistung das größere Uebel, da sie zu einer Unterjochung derer führe, die, indem sie gleiches Recht verlangen, nur um das ringen, was ihnen als Menschen, Christen und Schweizer gebühre, und deren Meinungen und Bestrebungen von tausend und tausend Gleichgesinnten im Vaterlande gebilligt würden, so daß Gewaltanwendung wider sie, statt Ruhe zu bewirken, für die Eidsge-

nossenschaft eher gefährlich werden könnte. In seiner Vertheidigung machte Basel gegen Zürich dessen eigenes Vorrecht in der Stellvertretung, gegen Aargau dessen Parität im großen Rathe und in den Behörden bei ungleicher kirchlicher Bevölkerung geltend. Zürich bemerkte, daß die Gabe zu Gunsten der Stadt ganz freiwillig war. Die Gesandtschaft des Aargau's erwiederte, die Thatsache ungleich zahlreicher Bevölkerung der beiden Kirchen werde bestritten, auf jeden Fall sei sie unbedeutend, und die Parität habe sich von der praktischen Seite her als wohlthätig erwiesen. Uebrigens werde hoffentlich auch sie bei einer künftigen Revision der Verfassung höherer Kultur weichen; sie sei eines der Ueberbleibsel der sieben schönen Sachen, die man der Restauration von 1814 und 1815 verdankte. Nachdem Schwyz auf die Juliustage angespielt und alles seither Gewordene in der Schweiz von daher abgeleitet hatte, äusserte sich Aargau, in diesem Kanton sei die Reform angebahnt worden vor den Juliusereignissen, und wäre durchgefochten worden, ohne sie. Eben so hätten sich durch sie die Antijulianer nicht abhalten lassen, der Entwickelung, bis sie Bewegung wurde, mit allen möglichen Hindernissen den Weg zu verlegen.

Die Abstimmung gewährte ein äusserst schwankendes Resultat. Für unbedingte Garantie stimmten Uri, Schwyz, Unterwalden, Schaffhausen, Tessin, Genf, Graubünden. Waat erneuerte seine frühere Garantie nicht, da der Sinn dessen, was Basel heute verlange, unklar sei und wohl gar eine Verstärkung und Novation der ursprünglichen Verpflichtung in sich schliesse. Solothurn, Bern, Freiburg stimmten zu bedingter Garantie. Appenzell, Luzern, Aargau hätten eine neue Abstimmung für das Gerathenste gehalten. Zurich, St. Gallen, Thurgau erklärten sich jetzt schon für Trennung. Jetzt trat Freiburg zu der unbedingten Gewährleistung über. Zug stimmte nicht. Neuenburg sitzt noch nicht. Glarus wird erst erwartet. Basel, da es nicht gelungen war, demselben in eigener Sache das Votum zu sistiren, behielt sich das Protokoll offen.

Leicht und unverhofft kann sich nun die Wagschale zu Gunsten der Gewährleistendrn neigen. Uebrigens war der Ton der Verhandlung äusserst ernst und würdig. Wir werden sehen, was uns die morgende Sitzung bringt.

— (Eingesendet zur Berichtigung.) Die Aargauerzeitung hat in einem Geiste, dessen Abkunft und Ziel leicht erkennbar ist, den Vorfall in Wohlenschweil am 11. März berichtet. Wer im Aargau lebt und seine Leute kennt, sieht der Sache und ihrer Darstellung bereits auf den Grund. Dem neuen Pfarrverweser, heißt es in erwähnter Zeitung, gingen die Pfarrgenossen nicht in die Kirche und der alte abberufene Pfarrer mußte ihnen Gottesdienst halten. Dann wird der Sache die Deutung gegeben, als ob die Bürgerschaft von Wohlenschweil den suspendirten Priester nicht auf dem Altar hätte sehen wollen, der Bezirksammann habe Gewalt brauchen müssen, der Ammann der Gemeinde sei kompromittiert worden und jetzt gähre das Freiamt in Unzufriedenheit! — Das Wahre an der Sache ist, daß der größte Theil der Gemeinde Wohlenschweil ruhig die Verfügungen der Regierung und des Bischofs mit angesehen hat, daß ein Theil der Gemeinde der Messe des Pfarrvikars beigewohnt, ein anderer, und zwar nicht der unabhängigere, durch Einwirkung finsterer Gewalten zu einer ruhestörenden Demonstration zu Gunsten des entsetzten Pfarrers vermocht worden ist. Beleidigungen von Seite der Aufgewiegelten zu begegnen und die Kirche vor Unfug zu schützen, hatte allerdings das Bezirksamt sich veranlaßt gesehen, einige polizeiliche Vorkehrungen zu treffen, und der Ammann der Gemeinde hat durch seine Entschlossenheit ein größeres Spektakel vereitelt. Kompromittirt wurden beide nur dadurch, daß man sie Neugläubige schalt. — Die Aargauerzeitung sprach noch davon, daß das weibliche Geschlecht an diesen Unordnungen sehr thätigen Antheil genommen. Abgesehen von den geheimen Umtrieben, deren Werkzeuge kein Geheimniß, wohl aber ein Aergerniß sind, hat man nur eine Kompagnie alter Weiber, von einem Exerziermeister angeführt, thätigen Antheil nehmen sehen. Die ganze Geschichte ist also nicht von der Wichtigkeit, welche man ihr, wie es scheint, gerne geben möchte. Indessen kann und soll nicht geläugnet werden, daß dieser armselige Spuk nicht hier und da im Freiamt bei geistlichen und weltlichen Eiferern und Geiferern Anklang gefunden. Aber leider ist der Geist und das Fleisch so schwach, als Lust und Wille stark sein mögen.

Die Regierung des Aargau's hat bereits das Ihrige gethan, um den im Dunkel ausgebrüteten Stoff zu Parteiung und Meuterei zu ersticken. Hr. Dekan Groot in Meerenschwand ist eingeladen, für des abberufenen Pfarrers Stockmann Unterhalt bei sich oder in seiner Nähe gegen Entschädigung von Seite des Staats zu sorgen, und anderseit ist Hr. Vikar Borner von der ihm durch die aufgereizte Partei so sehr erschwerten Stelle eines provisorischen Pfarrverwesers entlassen und dazu der in Sins stationirte Hr. Vikar Hauwiler gerufen worden. Die Streitsache aber zwischen geistlicher und weltlicher Obrigkeit wird wohl zum Aerger und Verdruß Vieler in die Bahn rechtlicher Erörterung eingeleitet werden.

— Der Schweizerische Republikaner enthält Folgendes: Nicht allein die beiden Herren Bürgermeister, sondern auch noch sechs Regierungsräthe (die Herren Escher, K. Hirzel, Hottinger, Ferd. Meyer, Rahn und Spöndli) haben ihre Entlassung eingegeben. Der Präsident des großen Raths hat in Folge dieser Veränderungen den großen Rath für die neuen Wahlen auf den 19. d. M. zu einer ausserordentlichen Sitzung eingeladen, weil der nächsten ordentlichen Versammlung ohne dem schon die Beseitigung ungemein wichtiger Geschäfte obliegt.

Was ist wohl der Beweggrund dieser gehäuften Entlassungsgesuche? Bei den Verhandlungen im großen Rath äusserte das Mitglied, welches zuerst seine Stelle niederlegte, „daß es den Verein nicht mit seiner Pflicht und seiner Stellung als Beamteter zu vereinbaren wisse.“ Der Vaterlandsfreund sagt: es handle sich um den theuren Eid, weil man die Regierungsräthe zu Werkzeugen äusserer gesetzloser Gewalt herabwürdigen wolle. Gesetzt, die Austretenden hätten wirklich diese Meinung, diesen Irrwahn: sie sollten das Werkzeug äusserer ungesetzlicher Gewalt werden, — was forderte dann die Pflicht von ihnen? Vor allen Dingen mußten sie abwarten, bis der gefürchtete Fall wirklich einträte; denn bis jetzt hat der Verein auch nicht das leiseste Zeichen von Unordnung und Gesetzlosigkeit verrathen. Aus Furcht vor einem künftigen Uebel aber seine Stelle im Staate aufzugeben, ist eines wahren Patrioten durchaus unwürdig. Und wenn der Fall auch eintrat, erlaubte dann die Pflicht, den anvertrauten Posten zu verlassen? Eben so wenig! Dann war es an der Zeit, mit aller Kraft an einem Gesetz zu arbeiten, um dem Uebel zu steuern; und für diesen Fall war ja der ganze große Rath einverstanden, ein Gesetz zu erlassen.

Das plötzliche Austreten aus dem vollziehenden Körper von beinahe der Hälfte seiner Mitglieder ist ein Ereigniß, das da, wo die Grundsätze der Verfassung nicht tief ins Leben gedrungen sind, leicht zu einer Erschütterung des ganzen Staates führen kann. Auch aus diesem Gesichtspunkt betrachtet ist der Schritt, den man vergebens mit der Pflicht zu beschönigen sucht, gleich tadelhaft und unvaterländisch.

Es ist jetzt die Pflicht aller wahren Patrioten, mit fester Energie, muthigem Selbstvertrauen und ruhiger Leidenschaftlosigkeit die Bahn zu verfolgen, welche die Verfassung vorschreibt; die würdigen Männer, wo sie auch seien, in der Stadt oder auf dem Land, zu den erledigten Stellen zu berufen u. s. w.

☞ Auf erfolgte Anfragen wird hiermit angezeigt, daß man vom nächsten 1. April sich für ein Quartal des Schweizerboten mit 12½ Bz., und eben so für den Nachläufer mit 6¼ Bz. abonniren könne; man beliebe sich deßfalls nur an das zunächst gelegene Postamt oder an die bekannten Herren Kommissionnärs zu wenden.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 12. Den 24. März 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

— Aus dem Großherzogthum Hessen vom 15. März wird gemeldet: Das gestrige großherzgl. Regierungsblatt enthält eine Ordonnanz, wodurch allmännigtich unsern 680,989 Landeseinwohnern verboten wird, dem Verein zur Unterstützung der freien Presse beizutreten. Welche Eile diesmal das Staatsministerium bewies! Am Tage Gregors (des Siebenten?), d. h. am 12. März d. J. beschlossen, führt bereits der heil. Christoph, d. h. der 15. März d. J. die Ordonnanz ins Publikum ein, und am nämlichen Tage erhält sie Wirksamkeit, gilt also am nämlichen Tage für die entlegensten Grenzen unseres Großherzogthums, obgleich sie dort erst in längstens drei Tagen eintrifft. Ob der Verein zur Unterstützung der freien Presse ungesetzlich sei, ist bekanntlich schon mehrfach erörtert, und mit den entscheidendsten Gründen seine Gesetzmäßigkeit bewiesen worden. — Die deutsche freie Presse zu fördern und vor ungesetzlichen Eingriffen zu schützen, »für die freieste Entwickelung patriotischer Gedanken, über die Mittel zur Förderung des Wohls der deutschen Völker, die Unterstützung der ganzen Nation in Anspruch zu nehmen«, wie der provisorische Vorstand des Vereins selbst wörtlich sagt, enthält kein Vergehen, kein Verbrechen, keine religiöse oder moralische Sünde. Es scheint uns Willkühr, was nicht nächste sichere Folge und wirklicher Zweck eines Vereins ist, dazu zu stempeln. Es scheint uns Willkühr, was, nach der Meinung eines einzelnen vielleicht daraus sich entwickeln kann, und jedenfalls nicht anders als auf gesetzlichem Wege sich daraus entwickeln soll, zum Zweck des Vereines zu stempeln, und dabei das Ungesetzmäßige zu präsumiren, wogegen doch die bekannte Rechtsvermuthung und die ausdrücklichste Erklärung und der deutlichste Vorbehalt streiten.

— Aus München verlautet Folgendes: Das Publikum konnte sich wundern, daß die hohe Bundesversammlung, wenn sie einmal die Obhut über das Journal- und Bücherwesen in Deutschland nicht aus den Händen lassen wollte, mit ihren Maßregeln der Einführung des badischen Preßgesetzes oder wenigstens dessen endlicher Sanktion durch die Regierung nicht zuvorkam; die Kollisionen zu verhüten liegt doch wohl in der Aufgabe der Staatskunst. Allein als eine noch weit befremdendere Anomalie erscheint es, wenn, wie sich jetzt zeigt, die neuesten Bundesbeschlüsse erlassen worden sind, ohne daß man sich zuvor der Beistimmung der baierischen Regierung, welche dieselben vollziehen sollte, versichert hatte. König Ludwig, versichert man aus guter Hand, ist nicht gesonnen die Befugnisse des Bundes in jener Ausdehnung anzuerkennen, und wenn er auch nicht in dieser Ansicht von seinem Minister des Innern nachdrücklich bestärkt würde, so ist schon von dem Gefühl der Selbstständigkeit, welches diesen Monarchen wie vielleicht wenige beseelt, nach ausgesprochener Willenserklärung Nachgiebigkeit nicht zu erwarten. Bedenkt man nun, daß dieser königliche Widerstand sich des Beifallszurufs nicht nur des baierischen Volkes, sondern eines grossen Theils der deutschen Nation erfreut, so fragt der besorgte Vaterlandsfreund mit Recht, was wohl die Folgen dieser neuen innern Zerwürfnisse sein werden, welche nothwendig die Bundesautorität tief erschüttern müssen, wenn anders nicht die Majorität, von welcher jene Beschlüsse ausgingen, sich zu Modifikationen derselben vermögen läßt. Bei dieser Gelegenheit stellte sich wieder recht auffallend heraus, wie sehr eine gleichartige Politik und gleichartige Institutionen den verschiedenen Bundesstaaten zu wünschen sind, wenn der Bund nicht in sich selbst zerfallen soll. Gewiß kann in einer Zeit, wie die unserige, wo es, den noch unausgebrüteten Planen finsterer Koalitionen gegenüber, eines kräftigen Zusammenhaltens mehr als je bedürfte, eine solche Störung der Bundeseinheit niemand gleichgültig sein; doch mag dieses Uebel vielleicht auch das Gute mit sich bringen, daß es den konstitutionellen Staaten zum wahren Bewußtsein ihrer Lage verhilft, und sie den andern nicht in dem Maße entfremdet, als den gleich interessirten näher rückt.

— Aus dem Badischen wird Folgendes mitgetheilt: Viele öffentliche Blätter theilen eine Antwort mit, welche die badische Staatsregierung an den Bundestag, in Betreff unseres Preßgesetzes, erlassen haben soll. Wenn wir anders gut unterrichtet sind, so ist eine Antwort überhaupt in dieser Sache noch nicht gegeben worden, und das Ministerium soll, wie verlautet, desfalls noch zu keinem Entschluß gekommen sein. Wohl mögen gebieterische Umstände Vorsicht empfehlen, wohl mag den freisinnigen Prinzipien von Osten und Norden her ein schwerer Kampf bevorstehen; aber eben darum sind wir auch überzeugt, daß gerade in solchen entscheidenden Augenblicken eine weise Regierung ihre Sache nie von der Sache ihres Volkes trennen werde. Zumal würde es frevelhaft sein, Deutschlands Fürsten einer solchen Schwäche fähig zu halten, sie, denen mit dem Heil ihrer Völker auch die Ehre ihrer Geschlechter anvertraut ist, ein Schatz, für dessen treue Verwaltung sie der Geschichte verantwortlich sind. Vielleicht ist der Augenblick nahe, der über das Loos unseres deutschen Vaterlandes entscheidet. Vergessen wir jetzt nicht, daß es keineswegs die physische, sondern die moralische Kraft ist, welche in Völkerkämpfen den Ausschlag gibt. Unsere Geschichte liefert hundert Beweise davon. Würtembergs treue Bürger schützten mehr als einmal ihre Herzoge gegen die Reichsacht und die kaiserlichen Heere, und als nach der Schlacht bei Mühlberg Deutschland unwiderbringlich verloren schien, und sich alles vor dem mächtigen Karl, dem Herrn zweier Welten beugte, da rettete ein kleiner Fürst, Moritz von Sachsen, durch Muth und Entschlossenheit die bereits verlorne Ehre und Freiheit des Vaterlandes.

— Man murmelt jetzt da und dort von einer Restauration in Deutschland. Formen kann man allerdings restauriren, wie man einen Leichnam einbalsamiren kann, aber wer vermöchte ihm wieder neuen, lebendigem Athem einzuhauchen? Das Räthsel, welches unsere Zeit lösen soll, ist das alte Räthsel der Sphinx: wer es nicht lösen kann, ist dem Tode verfallen. Wenn übrigens keine Ursache ohne Folgen und kein Staat ohne Entwickelung bleibt, so muß auch, langsamer oder schneller, aus den jetzt vorhandenen Begriffen und Ansichten ein neues Staatenleben und eine neue Weltgeschichte hervorgehen, und der Antagonismus feindseliger Kräfte muß sich zuletzt doch versöhnen, wenn anders das Universum einen Plan hat und das Menschengeschlecht eine Bestimmung. Uebrigens braucht man eben kein großer Politiker

zu sein, um zu der Einsicht zu gelangen, daß bedeutende Aufregungen in Deutschland noch stärkere Schwingungen in Frankreich hervorrufen und dadurch Verwickelungen herbeigeführt würden, die nicht so leicht durch eine Konferenz zu schlichten sein möchten.

— In einer Beilage der allgemeinen Zeitung sind freisinnige Betrachtungen über Badens Gesetz für die Polizei der Presse enthalten, aus denen wir folgende Stelle mittheilen: Bestimmungen über Handel und Verkehr, den geistigen nicht weniger als den materiellen, gehören in allen deutschen Bundesstaaten zu den innern Landesangelegenheiten. Haben Oesterreich und Preussen, haben Baiern, Würtemberg, Großherzogthum Hessen, Sachsen-Weimar, hat eine der freien Städte, je sich für schuldig erkannt, ihre Bestimmungen, Einrichtungen und Verträge, über Handel, Handelsabgaben und indirekte Steuer, über Büchernachdruck, Preßzwang oder Preßfreiheit, über bürgerliche Verbesserung und Rechtsverhältnisse der Juden, von einer Zustimmung des Bundes oder der Bundesversammlung abhängig zu machen, oder damit zu warten, bis sämmtliche Bundesstaaten in der Bundesversammlung zu einer allgemeinen Norm über jene Gegenstände sich einigen? — »Bei ihrer ersten Zusammenkunft«, spricht die Bundesakte, »soll die Bundesversammlung sich beschäftigen über die Preßfreiheit und Sicherstellung der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck, und in Berathung treten wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten.« Seitdem hat diese erlauchte Versammlung ungefähr siebenthalbhundert Sitzungen gehalten, was hat sie darin über jene Gegenstände geleistet? So gut wie nichts; denn kaum hat sie, trotz der in der Wiener Schlußakte von 1820 erhaltenen leisen Mahnung, kaum etliche Mal den Schein angenommen, als wolle sie zu einer Berathung Anstalt machen. Darum haben auch einzelne Regierungen von Bundesstaaten keinen Anstand genommen, die genannten Gegenstände ganz nach eigner Pflicht oder Einsicht zu ordnen, ohne daß der Bundesversammlung beigefallen wäre, sie daran zu hindern oder deßhalb zur Rede zu stellen. — (Hier folgen nun zum erstenmal seit dem Bestehen der allgemeinen Zeitung einige weiße Stellen als Zensurlücken.)

— Der Freisinnige enthielt in einem seiner neuesten Blätter einen Aufsatz über Preussenhaß, worüber er getadelt ward; in seiner Vertheidigung finden sich nun folgende Schlußstellen: Bis vor Kurzem war es allen Deutschen, mithin auch den Preussen, unmöglich, nach freier Einheit der ganzen deutschen Nation, nach großartiger deutscher Nationalität, nach höchster und vollkommenster Befriedigung des Bedürfnisses nach nationalem Selbstgefühl zu streben; die politischen Beziehungen erlaubten in dieser Beziehung nur leere Wünsche, aber nicht thatsächliche Bestrebungen mit begeisterter Zuversicht auf endlichen Erfolg. Nun aber erlauben sie dies, und nun erst werden die Preussen verdammlich, wenn sie ihr Preussenthum nicht gerne daran geben, um Söhne des großen Vaterlandes zu werden, wenn sie sich nicht lieber als freie Bürger eines einigen, großen, mächtigen Deutschlands, denn als unfreie Unterthanen eines Oberhaupts einer zivilisirten Militärdespotie fühlen wollen. Ja, wenn ihr Preussendünkel sie zu dem Streben verführen sollte, das übrige Deutschland allmählig in Preussen aufgehen zu lassen, den ehrwürdigen Namen Deutschland von der Karte Europa's wegzustreichen und den Sklavennamen Preussen dafür hinzuschreiben, den Namen Deutsche aus der neuern Völkergeschichte ganz auszumärzen, so daß künftig nur noch Preussen und allenfalls Oesterreicher darin vorkämen, dann, ja dann verdienten sie unsern Haß im vollsten Maße und unsere feindseligste Bekämpfung. Wenn sie aber von den großartigen Ideen, welche König und Volk vor russisch absolutischer Reaktion laut aussprachen, welche die übrigen deutschen Stämme jetzt begeistern, wieder ergriffen werden; wenn sie ihr Preussenthum aufgeben, um wieder Deutsche zu werden; wenn somit das Einzige, was ihnen den Militärdespotismus bisher empfahl oder versüßte, ihr Preussendünkel, aufhört, und deutscher Nationalbegeisterung weicht, wenn dann auch der Absolutismus ihrer Regierung, seiner Stützen beraubt, unaufhaltbar fällt und die Wiedergeburt eines einigen, freien Deutschlands nicht mehr aufzuhalten kann — o! dann wollen wir ihnen mit Entzücken die Bruderarme öffnen, und dann sollen sie theuere Brüder sein, weil sie den schönsten Tag über die deutsche Erde herraufführen halfen, den das Vaterland je gesehen, und weil sie das Große, was sie uns voraus hatten, hintansetzten, um das noch Größere, um das Höchste für Deutschland zu erstreben, was alle ihre Brüder mit ihnen theilen können.

— Dem Freisinnigen sind von der Stadtbehörde willkührlich, ohne vorher erfolgte Anklage noch Beschwerde, mehrere Stücke mit Beschlag belegt worden, gegen welche Maßnahmen sich die Redaktion auf die kräftigste und rechtlichste Weise vertheidigte, und am Schlusse Folgendes äusserte: Wir leiten ferner gegen Herrn Schaaff, persönlich, einen Prozeß ein wegen Mißbrauch der Amtsgewalt. — Vor dem gesammten Vaterlande aber geben wir das wiederholte feierliche Versprechen, kein haarbreit von unserm heiligen Rechte zu weichen, und das kostbare Besitzthum Badens, Deutschlands, unsere freie Presse mit nie ermüdender Ausdauer und mit aller Kraft des Gesetzes vor widerrechtlichen Eingriffen zu wahren. Unsere über die Willkührmaßregeln der Polizei empörten Mitbürger beschwören wir endlich, sich zu beruhigen und nicht durch voreilige Gewaltschritte einer freiheitmörderischen Faktion die Waffen gegen die reinste, heiligste Sache in die Hand zu geben! — Mögen sich auch die Verfolgungen des Freisinnigen häufen, wir sind auf alles gefaßt, und wir geben die Urheber derselben dem Urtheil der öffentlichen Meinung preis.

— Aus Stuttgart vom 8. März heißt es: Der Chef des Justizministeriums, Geh. Rath von Schwab, hat den Auftrag erhalten, ein neues Preßgesetz auszuarbeiten, das unserer nächsten Ständeversammlung vorgelegt werden soll. Man nennt als Grundlage desselben die Aufhebung der Zensur; überhaupt soll dasselbe im Allgemeinen dem badischen neuen Preßgesetze nachgebildet werden.

— Der Freisinnige enthält in einem Schreiben aus Stuttgart das Gerücht, das auch schon früher durch französische Blätter gegeben wurde, daß Baiern eine Armee nach Baden senden wolle, um die Preßfreiheit daselbst zu unterdrücken, und nebenbei auch seine Vergrößerungsplane gegen Baden durchzusetzen. Die Sache scheint indessen unrichtig zu sein, da man wohl wissen muß, daß sie unthunlich ist. Denn wie wolle man in jetziger bewegter Zeit zwei deutsche Völkerstämme gegeneinander in Krieg versetzen? Welche Partie würde die öffentliche Volksstimme zum Bundesgenossen erhalten? Auf welcher Seite wäre wohl der Sieg?

— Es wird versichert, daß am 20. eine Unterredung zwischen dem österreichischen Gesandten in Paris, Grafen d'Appony, und dem französischen Minister Perier statt gefunden, nach welcher man übereingekommen, daß die dreifarbige Fahne auf der Festung von Ancona abgenommen werde, da doch auch die österreichischen Truppen in dem Kirchenstaat nirgends ihre Fahne aufgepflanzt hätten!

— Am 16. haben nun endlich die Bevollmächtigten Hollands an die Londoner Konferenz das Ultimatum ihres Königs abgegeben, das in den bereits bekannten Bedingungen wegen der Garantie der gemeinschaftlichen Schulden, des Prinzips der freien Schifffahrt und der Grenzberichtigungen Limburgs besteht; man wird nun darüber sich vollends verständigen können.

— Aus Augsburg vom 19. März berichtet man: Die enthusiastische Aufnahme der hierher gekommenen Polen durch das Offizierskorps unserer Garnison hatte den Befehl zur Folge, daß nun keine Polen mehr durch Augsburg ihren Weg nehmen dürfen.

— Aus Nürnberg vom 19. März wird gemeldet: General Rybinski, der letzte Befehlshaber der nach Preussen übergetretenen Trümmer der heldenmüthigen polnischen Armee, ist gestern, in Begleitung des Stabsarztes Jozwik, von Dresden hier angekommen und wird nach kurzem Verweilen seine Reise nach Straßburg fortsetzen.

Preussen.

— Aus Berlin vom 15. März heißt es: Unser Monarch soll über die Nichterfüllung der russischen Amnestieversprechungen (so z. B. werden die Höhern unter den Zurückkehrenden aus besonderer Gnade nach Rußland spedirt), so wie über das verkehrte

Verfahren, welches bei mehrern Anlässen gegen die in Preussen sich aufhaltenden Polen beobachtet wurde, grosses Mißfallen ausgesprochen haben; ja es heißt sogar, daß in Folge dessen Befehl ergangen sei, diesen noch immer 7000 Mann starken Truppen ihr Gepäck (nach Einigen auch ihre Waffen) wiedee auszuliefern, nnd ihnen gänzlich frei zu stellen, wohin sie sich begeben wollten.

— Mehrere Blätter enthalten einen Aufsatz »über die Behandlung der Polen in Preussen«, von Augenzeugen geschildert, welcher namentlich gegen den preussischen General Rummel nnd seinen Adjutanten, Major Brandt, die härtesten Beschuldigungen eines grausamen Verfahrens vorbringt, als habe man die Trümmee dee polnischen Armee durch Hunger und Schwert zwingen wollen, nach Polen zurückzukehren. Es sei unter anderm von dee preussischen Kavallerie auf die unbewaffneten Polen eingehauen und eine scheußliche Metzelei verübt worden.

Oesterreich.

— Aus Ungarn gelangen folgende interessante Mittheilungen zu nns: Die Deputirten zum Reichstage sind noch nicht erwählt, aber es finden in den Komitaten schon vorläufige Versammlungen statt, deren Zweck ist, sich über die den künftigen Deputirten zu ertheilenden Mandate zu besprechen. Fast in allen diesen Versammlungen hat man sich dahin oereinigt, daß die Deputirten vor Allem auf folgenden Punkten bestehen sollen: 1) die Unabhängigkeit des Königreichs Ungarns von Oesterreich soll eben so wohl der That nach hergestellt werden, als sie es dem Rechte nach ist; 2) das gegenwärtige Mauthsystem, zum ausschließlichen Vortheil Oesterreichs gebildet, soll einem andern weichen, welches mehr im Einklange mit den Bedürfnissen Ungarns und durch den ungarischen Reichstag zu votiren ist; 3) die fremden Truppen, welche in Ungarn garnisoniren, sollen das Land räumen, um ungarischen Regimentern, die gegenwärtig im Auslande sind, Platz zu machen; 4) die ungarische Sprache soll die lateinische und deutsche Sprache bei allen öffentlichen Verhandlungen und beim Unterrichte ersetzen; 5) das Königreich Polen soll wieder hergestellt werden; wenn das österreiche Gouveenement sich damit nicht chargiren will, so wird die ungarische Nation es auf sich nehmen, diese Wiederherstellung zu betreiben. (Das Königreich Ungarn hat sich wirklich das Recht vorbehalten, Krieg zu führen, unabhängig vom Kaiserthum Oesterreich.)

Polen.

— Von dem russischen Hofe ist, dem Vernehmen nach, eine definitive Erklärung über die dem Königreiche Polen zu ertheilende neue Organisation eingegangen. Das Land wird, wie schon früher oerkündet wurde, in drei Peovinzen getheilt, deren jede durch besondere Stände eepräsentirt wird. Die Verwaltung wird sich in drei Ministerien theilen, wovon nur das Justizdepartement durch einen Polen zu besetzen ist. Man sagt, die wesentlichsten Veränderungen in der Verwaltung Polens werden folgende sein: Kein Reichstag mehr, sondern Provinzialstände, gleich jenen im Großherzogthum Posen; keine Armee mehr; das Königreich soll, so wie alle andern Provinzen Rußlands, zu den kais. Armeen Rekruten liefern, und diese sollen gehalten sein, 24 Jahre zu dienen; das Budget des Königreichs soll anf 50 Mill. polnische Gulden gesetzt merden.

Italien.

— In Rom soll nun die Angelegenheit mit Anconâ diplomatisch behandelt werden. Der englische Gesandte, Hr. Taylor, ist eiligst von Florenz nach Rom geeilt. Der Papst will sich nichts oergeben. Der Kardinal Bernetti habe sogar die Hülfe österreichischer Truppen gegen die Franzosen angerufen; aber man will nicht entsprechen, denn das koste oiel Geld, und der heilige Vater könne die Lasten nicht tragen; der Kardinal habe sich darnach an den russischen Gesandten gewendet, der ihm sehr schöne Verspechungen gemacht hätte, u. s. w. Indessen sind die österreichischen Truppen in der Lombardie in voller Bewegung, und es sollen frische Truppen ins Tyrol nachrücken, um für die etwaigen Ereignisse Fürsorge zu treffen. — Der päpstliche Hof setzt die ganze diplomatische Welt in Bewegung, um gegen Frankreich aufzureizen; hingegen ist die ganze Bevölkerung in der Romagna aufs Höchste erbittert gegen die päpstliche Regierung wie gegen ihre Truppen, die unter österreichischem Schutz aus den Oetschaften sich entfernen mußten, nm nicht getödtet zu weeden; man glaubt, daß ihre oöllige Auflösung nahe sei.

— Eine kleine englische Eskadre, aus einer Fregatte, zwei Kuttern und einer Brigg bestehend, hat im Hafen von Ancona Anker geworfen. Diese Erscheinung mird so ausgelegt, als sei die französische Expedition im Einoerständnisse mit England unternommen woeden, und solle den Besitz von Ancona behaupten, bis sich dee Papst zu den vorgeschlagenen Bewilligungen füe die Legationen oerstanden haben werde.

— Nach Berichten aus Genua vom 15. d. hätte eine Dioision französischer Truppen zu Corvetto, bei Cioita-Vecchia, gelandet. Die Oesterreicher verstärken sich sehr in den Legationen; man ist überall sehr gespannt; auch in Genua wird gerüstet.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 29. Febr. wird gemeldet: Das Manifest Don Pedro's hat ein geoße Wirkung in Lissabon herrorgebracht, nnd die Migneiisten weeden bei der oersprochenen Amnestie täglich lauer. Man glaubt, daß die Milizen im entscheidenden Augenblicke keinen Schuß thun würden. Auch das Korps der Polizei soll neuerlich Geneigtheit für Don Pedro gezeigt haben. Don Miguel überläßt sich inzwischen den Ergötzungen dee Jagd nnd Tafel zu Zamora, vier Stunden vor hier. Geaf Bastos besoegt hier die Anstalten gegen Don Pedro's Unternehmung. Alle Korps von Lissabon bis Oporto haben Befehl erhalten, sich den Küsten zu nähern, und Alles deutet auf eine nahe Lösung.

Spanien.

— Aus Madrid vom 5. März heißt es: Wir oernehmen aus gutee Quelle, daß die Abfahrt der französischen Expedition nach Italien unser Kabinet sehr erschreckt hat, das bis jetzt alle Drohungen des Hrn. Perier als eitel angesehen hatte. Es sieht nun, daß Frankreich eben so im Einverständnisse mit England eine Expedition nach dem Tajo schicken könnte, wenn Spanien zu Gunsten Don Miguels intervenirte. Es ist deswegen wieder ein Zaudern in der Politik unsers Kabinets in Bezug auf Portugal eingetreten. Inzwischen glauben Wohlunterrichtete noch immer, daß man im dringenden Augenblicke von Seite Spaniens in Portugal doch interveniren würde.

Frankreich.

— In einem Korrespondenzbericht aus Paeis vom 16. März sind folgende Stellen zu lesen: Wie bei der Nationalgarde, verliert endlich das Ministerium auch das Zutrauen der Kammer. Sie ist der Regierung sehr ergeben, und möchte den König nicht durch die Bitte, bessere Minister zu wählen, beleidigen; allein sie zeigt wenigstens durch ihre Abstimmung, daß die Minister ihe nicht mehe besonders zusagen. Dee Ton, in welchem Hr. Perier neuerdings zu den Abgeordneten sprach, die er unoerblümt des Schwindels, der Geistesoerirrung beschuldigte, hat die Kammer gereizt, und in ihrem Mißmuthe rächte sie sich, wie auch auswäetige Kammern zuweilen thaten: sie machte Reduktionen, und strafte dabei leidee auch einige Unschuldige. Die Nationalgarde ist mit dem Ministerium nicht zufrieden, die Kammer ist ihm abhold, nnd die Böese fängt ebenfalls an, ihm nicht mehe zu trauen. He. Perier hatte die Ratifikationen oersprochen; sie sind nicht da. Die Entwaffnung; man wartet noch immer daeauf. Die Beilegung der portugiesischen Schmierigkeit; sie fängt erst recht an. Die Ruhe im Innern; sie wied jeden Augenblick gestöet. Das Steigen der Fonds; sie fallen. — Man traut nicht mehr. — Noch stehen zwar die Oppositionen etwas oereinzelt; aber es scheint, als ob die gemeinschaftliche Unzufriedenheit der Nationalgaede, der Kammer, der Börse, des Publikums überhaupt, in der Prooinz und in der Hauptstadt, einigen Eindruck auf die Regierung machen und unsere frühere Behauptung bestätigen werde: Wie mit der Aeistokratie der Pairskammer nimmt es auch mit dem Perierschen Ministerium bald ein Ende. Das Er-

ringen des ersten Zweckes dauerte etwas mehr als ein Jahr; das Erringen des zweiten wird wohl auch nicht viel länger dauern.

— Privatnachrichten aus Paris sagen: Ein in Toulon eingelaufenes Schiff brachte die Nachricht aus Griechenland mit, daß zwei Tage vor seiner Abfahrt ein ernstliches Gefecht zwischen französischen Truppen und den griechischen Regierungstruppen statt gefunden, und daß die Franzosen drei Batterien zwischen Nisi Calamata mit dem Bajonet erstürmt haben; einige Soldaten sollen dabei gefallen sein. Die französische Regierung wurde von dem Kommandanten der Division schleunigst von diesem Vorfall in Kenntniß gesetzt.

Schweiz.

— In der Sitzung der hohen Tagsatzung vom 20. März kehrte die Gesandtschaft von Neuenburg auf ihren Stuhl zurück und leistete den Bundeseid. Die fernere Besetzung des Kantons Basel durch eidsgenössische Truppen wurde übersprochen und beschlossen, zur Ergänzung des Thatbestandes noch die Berichte nicht nur der abtretenden, sondern auch der neuen Repräsentanten abzuwarten. Bei diesem Anlasse eröffnete Neuenburg sein Votum auf unbedingte Garantie, als das einzige Mittel, Rebellen zur Ruhe zu bringen und unter Verbündeten das Vertrauen herzustellen. Waat (Hr. Nicolle) beleuchtete die Frage der Ausführbarkeit einer solchen, und befürchtet, sie könnte das Signal zum Bürgerkrieg werden. Aus diesem Grund wolle sein Stand die Baseler einfach machen lassen, und er betrachte die dekretirte Abtrennung von Gemeinden als eine Verwaltungshandlung, die man nicht zu kontroliren brauche. Bei diesem Anlaß vernimmt man aus einer Zuschrift die Konstituierung der Landschaft Basel, die provisorisch eine Regierungskommission aufstellte, und bereit ist, alle Landgemeinden sich einzuverleiben, die dazu den Willen äussern. Eine formelle Protestation gegen die Landschaft von Seite der alten, einzig auf den Status quo erpichten Repräsentanten blieb von der Landschaft natürlich eben so unberücksichtigt, als es die frühere Protestation gegen die Regierung von Basel zu sein das Schicksal hatte. Uri und Unterwalden verwunderten sich darüber, und Basel stimmte tapfer mit ein, ohne an den Ekel zu denken, den ein solches Benehmen bei der Nation wird hervorbringen müssen. Wirklich verwahrte sich Zürich in der folgenden Sitzung vom 21. März gegen ein solches Verfahren, in Folge einer neu eingetroffenen Instruktion, und bestärkte damit Aargau in seiner frühern als Vorfrage aufgestellten Meinung, die sich troß aller einleuchtenden Gründe nicht auf dem Tapis zu behaupten vermochte. Nun wurde die von Bern angeregte Entlassung der drei eidweigernden Offiziere in Berathung gezogen. Fast sämmtliche, an der Garantie der Baselerverfassung theilnehmende Stimmen, also Uri, Schwyz, Unterwalden, Basel u. s. w. hatten wie verabredet in dieser Sache keine Instruktion. Anders handelten Zürich, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Appenzell, Freiburg. Der Grundgedanke der Diskussion von Seite dieser Stände mit Inbegriff Berns war dieser: Ein geistreicher schweizerischer Geschichtforscher (Meier von Knonau) in seinem bekannten Handbuch (I. S. 111) bemerke eben so frei als wahr: selten seien die durch eine Staatsumwälzung aus einer höhern Stellung Herabgestürzten ohne Anhänger im Innern, ohne Theilnehmer von Aussen geblieben, und noch seltener hätten sie sogleich ihren Ansprüchen entsagt. Es sei daher leicht erklärlich, daß auch in unsern Tagen gewisse Leute, von träumerischen Hoffnungen gewiegt, da und dort, z. B. in den Refektorien der Cisterzienser an der Limmat und im obern Aargau ihre Konventikel halten, und sich verbünden, als ächte Krebse ein wenig rückwärts zu krabbeln. Die gegenwärtige Bernerregierung und die Bernerverfassung sei die legitimste in ganz Europa, ganz organisch aus dem Willen des abgetretenen Souveräns hervorgegangen. Es sei also unerklärlich, warum nun Offiziere sich pflichtvergessen wider ihr Kantonalland sträuben. Dies habe freilich nichts oder wenig zu bedeuten. Allein wichtiger sei die Sache für die Eidsgenossenschaft (Aargau); es gebe für die Armee kein eidsgenössisches Landsassiat, unabhängig vom Kantonalbürgerthum (Bern); hätten die besagten Offiziere bei ihrem System noch Ehre im Leibe gehabt, so hätten sie selbst den Wunsch geäussert, in ihrer Person einen Grund des Mißtrauens aus dem Stab zu entfernen (Solothurn); ihr Schritt zeuge von Fanatismus und Haß gegen die Grundsätze der Freiheit (Appenzell). Würde man die drei Herren von Bern nicht aus dem eidsgenössischen Dienst entfernen, so würden sich alle aristokratischen Sauerlinge dort hineinnisten, und man würde unversehens eine Hoch-Tori-Generalität erhalten (Aargau). Ein Volksheer gehorche aber nur Führern, denen es voll vertraue (Zürich, Luzern). Die Nation, voll des kräftigsten Sinnes und des besten Willens (Thurgau), begehre keiner Führer à la Bachmann mehr, und würde sich zumal an Verräthern, aber gewiß blutig zu rächen wissen. Uebrigens sei es erfreulich, zu sehen, daß es in Bern nicht nur Claudier, sondern auch Valerier gebe (Aargau). — In der Abstimmung erhielt der Antrag Berns die Zusage bereits von neun Stimmen. Nur Neuenburg stimmte positiv dagegen und hielt den Herren Offizieren eine Schutzrede. Zürich, das die in der That auffallende Entdeckung gemacht hatte, daß bis jetzt eine Eidesformel mangle, mittelst welcher die Offiziere des Stabs, ebenfalls wie die übrigen Truppen, an das Vaterland gebunden würden, verlangte mit Solothurn die Redaktion einer solchen, was aber von den übrigen Gesandschaften bei dem dermaligen Gang der Tagsatzungsverhandlungen ad referendum et instruendum genommen werden mußte. — In Privatgesprächen drückte sich später lebhaft der Wunsch aus, den eidsgenössischen Stab überhaupt bald in dem Bestand zu sehen, daß er der Freiheit und dem Vaterland volle Gewährleistung gebe, und daß über die Kakerlaken insgesammt das requiescant in pace ergehe.

— Der Republikaner meldet Folgendes über das Züricher Wahlgeschäft: Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Hoffnung, der große Rath werde bei Wiederbesetzung der Stellen in Verlegenheit, ja sogar in Verwirrung gerathen, bei der Aristokratenpartei nicht bloß im Hintergrunde lag; und wenig fehlte, daß sich diese Hoffnung erfüllte. Mehrere der geachtetsten Männer, auf welche in diesem Moment die Blicke des großen Raths, des gesammten Volkes gerichtet waren, lehnten nach einander die Wahlen von sich ab, und gaben durch dieses Benehmen Stoff zu der Besorgniß, sie würden, wenn auch unwillkührlich, den Triumph der Aristokraten verherrlichen. Sie fiel auf die HH. Oberrichter Heß, Ott Usteri, Huber von Dielstorf, und Schinz-Geßner; von denen der zweite aber sogleich die schriftliche Erklärung der Nichtannahme einsandte. So standen am ersten Abend die Sachen; Schadenfreude lag auf den einen, bitterer Unmuth auf andern Gesichtern; schon hörte man von neuen Demissionsbegehren sprechen. Da wurde, nach 5 Uhr Abends, der Antrag zur Aufhebung der Sitzung gemacht und genehmigt.

Nun mußte etwas Entscheidendes geschehen. Die Freunde des Vaterlandes und derjenigen Männer, auf welche sich unsere Hoffnungen stützten, vermochten diese durch ernste Vorstellungen und durch Hinweisung auf die grenzenlose Verwirrung, die vor der Thüre stand, das Opfer zu bringen und mit Entzücken konnten wir am 20. nacheinander die HHrn. Dr. Rüegg, Oberstlieut. Fierz, Bürgi, Hotz und Brändli als Mitglieder der Regierung und die Regierungsräthe C. M. Hirzel und Heß als unsere Bürgermeister begrüßen. — Freuen wir uns des Sieges der guten Sache und seien wir dankbar den Männern, die dem Vaterlande solche Opfer bringen. Edel ist es, wenn, wie Hr. Bürgermeister Hirzel sprach, während die einen Führer aus dem Schiffe steigen, andere desto kräftiger das Ruder erfassen und nicht das Schiff dem Sturme preis geben.

— In der Waatländerzeitung zeigt ein Hr. Major Begue zu Perroy die Geburtsfeier des fils de l'homme an, der am 20. März jüngsthin 21 Jahre alt geworden und nach den französischen Gesetzen nun majorän sey; zu Ehren des Königs von Rom sei auch in der Waat dieser Tag gefeiert worden; man bedaure nur, daß der junge Napoleon durch einen fatalen Umstand sich unpäßlich befinde, und fügt das unverbürgte Gerücht hinzu, daß derselbe in einem Duell mit dem russischen Gesandten leicht verwundet worden.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 13. Den 31. März 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Italien.

— In einem Privatschreiben aus Rom vom 20. d. heißt es: Die französische Besetzung von Ancona wird wohl nur so lange währen, bis die Grundlagen des Friedens auf eine unzweideutige Weise bestimmt und verbürgt worden sind; hierzu scheint in den päpstlichen Staaten zuvörderst die Herbeiführung eines wechselseitigen Vertrauens, einer gegenseitigen Zufriedenheit zwischen Souverän und Unterthanen nothwendig. Freilich zeigen sich überall Schwierigkeiten; aber die Nothwendigkeit ebnet Berge und füllt Thäler aus. Wie viel Treffliches könnte hier nicht von einer der vermittelnden Mächte ausgehen — von Oesterreich. Dies Kaiserreich gebe dem Kirchenstaate seine Justiz, seine Oekonomie, seine Administration, seine Ordnung in allen Zweigen: das sind die Dinge die hier Noth thun. Ach sie zu erreichen lebte in Rom bis jetzt nur Eine Kardinaltugend auf — die Hoffnung. Hört man die hiesigen Ultra's, so ist nichts nöthig von all diesem. Sollte man glauben, daß einflußreiche Männer aussprechen konnten: „Wir brauchen Nichts und Niemand; 3000 Schweizer und gehörige politische Justiz befreien uns von aller Unzufriedenheit und allen Unzufriedenen. Was haben uns die Philosophen gebracht? Lebten wir nicht früher zufrieden in unserer Dunkelheit? Wir brauchen kein Licht, keinen Handel, keine Industrie (!). Wenn die Revolutionen erstickt sind, werden wir immer reich genug, und unser Fortschreiten darf nur ein Zurückführen sein. Auch kommt es schon dahin. England mit Frankreich im Vereine bilden eine unnatürliche Allianz. Man wird uns schon wieder unsern eigenen Weg gehen lassen, und die guten alten Zeiten werden und müssen wiederkehren (!). — So lautet buchstäblich die Sprache jener Herren. Ich wiederhole, nur die Nothwendigkeit kann mit starker Hand ein aufrührerisches Umwälzen von der einen, ein fanatisches Rückdrängen von der andern Seite verhindern und das Bestehende erneuert festhalten.

— Aus Bologna vom 21. März wird Folgendes gemeldet: Die Zahl der aus der Lombardei anrückenden österreichischen Truppen scheint beträchtlicher, als früher gemeldet worden. Ausser den Infanterieregimentern Lurem und Esterhazy, von denen ich Ihnen bereits schrieb, kommt Sonntag ein Regiment ungarischer Husaren, und heute ein Artilleriepark. Auch sind einige Bataillone Kroaten angekündigt, die jeden Augenblick ankommen können. Aus Allem scheint hervorzugehen, daß das von Feldmarschallieut. v. Geppert befehligte ganze zweite Armeekorps sich stufenweise nach Ancona hin aufstellen wird, so daß es auf den ersten Wink konzentrirt sein könnte. Die mit einem ungeheuern Material versehene österreichische Waffenmacht in Italien, unter den Befehlen des Generals der Kavallerie Grafen Radetzky, beträgt 85,000 Mann. — Zu Ancona erwartet man nach Briefen vom 10. März angeblich noch eine dritte französische Expedition, von vier Kriegs- und Transportschiffen, aus Toulon. Die französische Garnison mag gegenwärtig ungefähr 3000 Mann zählen, die Einwohner sind mit ihrem Betragen sehr zufrieden; die Soldaten bestreiten ihre Bedürfnisse aus eigenen Mitteln, ohne dem Lande zur Last zu fallen.

— Privatbriefe, welche der Vorfälle zu Bologna erwähnen, kommen überein in dem grausamen Schlusse: Wiederum haben Truppen des Papstes Unterthanen des Papstes todtgeschossen. Die Einen behaupten, den verbrecherischen Aufrührern geschehe noch zu wenig; die Regierung selbst scheint dieser Meinung zu sein, denn der Kardinal Albani spricht ja in den letzten Worten aus, er wolle sie alle mit Stumpf und Stiel ausrotten. Man glaubt sich zurückverdammt in die bluttriefenden Jahrhunderte barbarischer Zeitalter. Die andere Partei schreit laut über die Einführung eines neuen blutdrohenden Tribunals, schnurstraks der Verordnung vom 5. Nov. entgegen; dies sei die Amnestie, die man billige! Nach Szenen, wie sie in Forli und Ravenna statt fanden, steigt natürlich die Reibung zwischen dem Volke und der Soldateska; man kann sich daher über neue Szenen nicht wundern. — Ueberdenkt man alle diese Umstände, und noch dazu die politischen Verwickelungen, Truppen zweier fremder Mächte im Lande, die Armuth des Schatzes, die unaufhörlichen Erderschütterungen, alle diese Erscheinungen von Haß, Rache, Elend und Noth, so muß man erkennen, daß die Elemente der Verwirrung sich nicht gordischer zusammen finden könnten. Wird die Diplomatie das Unwesen auflösen, oder wartet unser das Schwert Alexanders?

— In einem Schreiben aus Neapel vom 15. März wir Folgendes gemeldet: Am 13. d. kamen Estafetten von Cosenza und Catanzaro in Kalabrien an, welche traurige Nachrichten von Erdbeben meldeten. Catanzaro besonders, eine der Hauptstädte Kalabriens, soll schrecklich gelitten haben. Man spricht, hoffentlich in Uebertreibungen, von 700 Menschen, welche umgekommen seien. Die Intendanten schildern die durch dieses Unglück entstandene Noth als der schleunigsten Hülfe bedürftig. Die genauern Umstände fehlen natürlich noch, da die Briefe am folgenden Morgen in der ersten Angst geschrieben werden. Ich sah selbst einen solchen auf ein aufgerafftes Stückchen Papier mit Kohle geschrieben und mit Brod versiegelt, ein Beweis, daß es noch nicht möglich war in die verlassenen Häuser zu dringen. Die Stöße erfolgten in der nämlichen Zeit wie hier, nämlich Donnerstag den 8. d. nach 7 Uhr Abends. Von Unterkalabrien, so wie von Sizilien, fehlen noch die Nachrichten.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 10. März wird geschrieben: Die längere Anwesenheit der englischen Seetruppen im Tajo macht der Regierung Don Miguels viele Unruhe. Sie soll von Madrid aus die Mittheilung erhalten haben, der englische Kommandant im Tajo habe von seiner Regierung Verhaltungsbefehle in den Händen, falls spanische Hülfstruppen in Portugal einmarschieren würden. Wenn gleich die englischen Schiffe sich bis jetzt ganz ruhig verhalten und alle Berührung so viel als möglich vermeiden, so war doch diese Nachricht, welche sich trotz aller Vorsicht unter dem Publikum verbreitete, für die Anhänger Don Miguels sehr niederschlagend. Spanien wird die Sache wohl überlegen, ehe es einen entscheidenden Schritt thut.

Frankreich.

— In einem Schreiben aus Paris vom 24. März wird gemeldet: Die Adresse an das Heer im gestrigen Moniteur hat einen wichtigen Grund. Wie man versichert, erhielt die Regierung seit einiger Zeit häufige Berichte aus dem östlichen Frankreich, nach welchen die Unzufriedenheit und Gährung dort sehr überhand nimmt. Nicht bloß die untern Volksklassen, welche darben, auch die wohlhabenden Bürger, welche von der Julirevolution bessere Resultate erwarteten, sprechen laut ihr Mißvergnügen aus; die Nationalgarde, ein Theil der Linie, schliessen sich an die Bewegung an, und diese Bewegung ist — republikanischer Natur. Mit so grellen Farben ward der Zustand in jenen Gegenden geschildert, daß ein Minister im königlichen Rathe ausgerufen haben soll: »Es steht uns eine östliche Vendee bevor!« Plötzlich langte auch die Kunde von den Auftritten in Grenoble an. Die Regierung war nun überzeugt, auch dort müsse ein republikanischer Zweck zum Grunde gelegen sein; deswegen anfangs ihre Furcht, und deswegen nachher ihre Strenge. Sie merkt, daß ihr der Beistand der Nationalgarde, der Munizipalverwaltungen, des untern Volkes immer mehr entgeht, und bietet ihre letzten Kräfte auf, um sich wenigstens die Hilfe der Linientruppen zu sichern. Noch glaubt die Regierung, der Grenoblerlärm sei republikanischer Natur gewesen. Daher kündigt sie auch mit gleicher Wichtigkeit die beiden Nachrichten an, erstens, das 35ste Linienregiment sei wieder eingezogen, und zweitens, der Volksfreund Bastide sei verhaftet. Allein wir wiederholen es, und alle unabhängigen Zeugen sagen dies aus, von der Republik war in Grenoble nicht die Rede; bloß der nördlichere Theil des Ostens geht auf die Republik aus, allerdings mit einem Eifer, welcher die Aufmerksamkeit der Regierung sehr in Anspruch nehmen muß. Die eigentliche Vendee wird unterdeß nicht ruhig. Was dort am meisten zu befürchten, ist die bevorstehende Konskription. — Der Zustand des Südens ist vielleicht der bedenklichste. Denn der republikanische Osten bleibt wenigstens ein Bollwerk gegen das Ausland, und der karlistische Westen kann der Nationalunabhängigkeit nicht sehr gefährlich werden, so lange sich England nicht gegen Frankreich erklärt; der Süden hingegen eröffnet, wenn er in der Empörung verharrt, den Truppen Oesterreichs und Spaniens die Grenzen des Landes. — Alle diese Unruhen, welche in den letzten Wochen an den verschiedenen Punkten Frankreichs ausbrachen, können zwar nicht geradezu die Zentralregierung stürzen; wenigstens beweiset die frühere Geschichte, daß die Thronveränderungen in diesem Lande, wenn von innen, stets von Paris ausgingen. Aber der fortdauernde Zwiespalt im Innern kann jedenfalls nicht dazu beitragen, der französischen Regierung im Auslande das Gewicht zu verschaffen, dessen sie jetzt in den Konferenzen zu London und Rom so sehr bedarf. Es scheint gewiß, daß sie in London nichts ausrichten wird; drei Mächte versagen die Ratifikation, und ihr Ansehen ist so sehr gesunken, daß sie nichts ausrichtet, wenn auch England in Bezug auf Belgien auf ihrer Seite steht. Nun wird es aber sehr merkwürdig sein, zu beobachten, ob die bewaffnete Konferenz der britischen, französischen und österreichischen Macht in dem Kirchenstaate schneller zu einem Ziele gelangt, als die friedfertigere in England. Nach den Truppenzügen zu schliessen, welche Oesterreich veranstaltet, scheint es nicht gesonnen zu sein, den Wünschen Frankreichs oder Englands auch nur im Geringsten nachzugeben. Noch unlängst waren die drei intervenirenden Mächte ganz einig, insofern nämlich, als die Unruhen im Kirchenstaate beigelegt werden sollen; seitdem es sich jedoch um die Frage handelt, ob der Papst den Legationen freisinnige Institutionen vergönnen werde, steht auf der einen Seite Oesterreich, auf der andern England, Frankreich im Juste-Milieu. Wie dieß enden wird, weiß der Himmel. Oder vielmehr, wenn man in Italien der Londoner Konferenz nachahmt, so nimmt die Sache gar kein Ende. Verwickelt werden die Verhältnisse noch durch Neapel; es läßt sich freilich darüber noch nichts Bestimmtes sagen.

— In der Gazette de France vom 25. März liest man folgende Bemerkungen: Das 25. Regiment, welches auf Verlangen der Nationalgarde und des Stadtraths von Grenoble diese Stadt verlassen mußte, aber auf ministeriellen Befehl wieder eingezogen ist, und welchem die ausserordentliche Ehre zu Theil wurde, daß der Kriegsminister in einer Proklamation an die Armee erklärt: »Soldaten des 25. Regiments! der König und Frankreich danken euch.« — Dieses Regiment ist fast ganz aus Soldaten der königlichen Garde zusammengesetzt, die nach den Juliustagen zu Paris aufgelöst wurde. Es ist das nämliche Regiment, das gezwungen wurde Lyon zu verlassen, zur Zeit der dort statt gehabten Insurrektion der Fabrikarbeiter.

Niederlande.

— Aus Amsterdam geht die Nachricht ein, daß die holländischen Schutterien den Befehl erhalten haben, schleunigst nach der Grenze aufzubrechen, und daß das gesammte holländische Militär demnächst Lager beziehen werde. — Graf Orloff, dessen diplomatische Sendung man für verunglückt hält, wird den 24. März den Haag verlassen und sich nach London begeben. Die Eröffnung der Feindseligkeiten hält man daher für nahe bevorstehend.

— Ein Schreiben aus Brüssel sagt: Die Nachrichten lauten neuerdings wieder kriegerisch. Es scheint, daß Rußland, Oesterreich und Preussen nicht ratifiziren wollen. Wir werden zuverlässig noch vor drei Wochen angegriffen werden. Die holländische Armee zieht sich zusammen. Es ist bei derselben mit großen Kosten ein Postdienst errichtet worden. — Das holländische Fußvolk ist wegen seiner verschiedenen fremdartigen Bestandtheile in großer Demoralisation. Täglich sieht man gegen zwanzig Ausreisser von denselben bei unsern Vorposten. Dagegen ist ihre Reiterei, besonders ihre Artillerie, im besten Stand.

Deutschland.

— Der Freisinnige enthält folgende Schlußstellen in seinem dritten Artikel über Zensur, die Feindin ihrer eigenen Zwecke: Wo in aller Welt ist denn nun ein despotisches monarchisches Prinzip, an welches man selbst bei Abschliessung des Bundes nicht dachte, das aber nun nach ministerieller Erfindung und hintennach das Einzige vernichten sollte, was den kaiserlichen und reichsgerichtlichen Schutz gegen unerträgliche Willkühr vollends in kleinen Monarchien einigermaßen ersetzen kann, die Oeffentlichkeit nämlich und die Preßfreiheit? Dieser Schutz ist jetzt zehnfach unentbehrlich, wo man fast alle andern hemmenden Schranken beseitigt hat, die Beamten nach Willkühr absetzt und versetzt, und Steuer- und Militärgewalt unendlich ausgedehnt hat. Zu diesem Schutze wurde ja auch in der Bundesakte die Preßfreiheit als ein Recht den deutschen Bürgern garantirt, weil man keinen rechtlosen Zustand wollte, weil man nicht wollte, daß so wie in Braunschweig und Kurhessen und jetzt in Nassau, die Unterthanen so lange unerträglich und hilflos mißhandelt würden, bis etwa ihre Verzweiflung in Schloßbrand und Fürstenverjagung sich Hülfe suchte.

Nein wahrlich, kein ehrlicher deutscher Mensch, der es aufrichtig wohlmeint mit Fürst und Volk, der das erwachte Rechtsgefühl, die Stimmung und die Verhältnisse der europäischen und deutschen Völker kennt, soll jetzt reden von gänzlicher oder theilweiser Unterdrückung der Preßfreiheit und Oeffentlichkeit! Sie sind in der That unsere heutigen einzigen Schutzmittel gegen wahnsinnigen Despotismus und absolute Rechtlosigkeit, vorzüglich in den kleinern Monarchien. Nur von endlicher Verwirklichung der unveräusserlichen Urechte, von endlicher gänzlicher Erfüllung heiligen Fürstenwortes und Verfassungseides sei jetzt die Rede. Nur von der wahren Gefahr ihrer längern Nichterfüllung rede man jetzo, nicht aber von der Gefahr dessen, was Ehre und Recht unbedingt gebieten, und wozu ein edler Fürst, wenn er nicht falsch berathen ist, stets den Muth hat. Und dieses müssen wir auch in Beziehung auf Preßfreiheit den braven Würtembergern von der Stunde an, wo ihr Monarch richtig berathen ist, verbürgt halten. Wir müssen es eben so gewiß, wie wir den Glauben an die gerechte fürstliche Gesinnung nicht schmeichlerisch und unsere Ueberzeugung von der unbedingten Verfassungswidrigkeit der Zensur nicht lügnerisch aussprachen.

An die endliche Herstellung des wahren Rechtszustandes in jedem Theile von Deutschland aber zu mahnen, dazu hat jetzt jeder Deutsche ein Recht und eine Pflicht, wenn er nicht bei der ersten großen Veranlassung Revolation und Gewalt — und sicher, größere alsdann, wie im aorigen Jahre — sondern Recht und friedlichen, gesetzlichen Zustand will. Viele in den höhern Regionen aerkennen noch zu sehr die Gewalt des Rechtsgefühls der deutschen Nation und seine lebendige Anregung in Beziehung auf ihr Verhältniß zu ihren Regierungen. Denke man sich — zumal ehe man allzugewaltige Blitze gegen jeden einzelnen menschlichen Mißgriff der Freunde der Freiheit schleudert — denke man sich nur einen Augenblick, daß das Volk und seine Freunde nur irgendwo in Deutschland gegen die Fürsten und ihre Rechte so lange und so aielfache Wortbrüche, Verfassungs- und Eidverletzungen sich hätten zu Schulden kommen lassen, als auch nur seit der tapfern Rettung der Fürstenthrone durch das Volk, so viele deutsche Regierungen, überhaupt und schon allein vermittelst der Preßsklaverei sich leider erlaubten, wie in aller Welt würde man schreien über dieses Volk und seine Freunde, was nicht alles gegen dasselbe für erlaubt halten! Kann man aber glauben, daß das Gefühl der Wechselseitigkeit des Rechtsaerhältnisses nicht endlich einmal im Volke erwache und wirke?

— Man meldet in einem Priaatschreiben aus Frankfurt aom 25. März unter Anderm: Der hannöaersche Bundestagsgesandte, Hr. v. Pechlin, sei von Kassel (dahin, nicht nach Hannover war er abgereist) zurück wieder in Frankfurt angelangt. Er wae nach Kassel gereist, um den Kurprinzen zu bewegen, den Bundesbeschluß vom 2. März in Kurhessen in Kraft zu setzen. Auch in München, heißt es, würden direkte Schritte deßhalb gethan, da eine Aufläsung des Bundes zu befürchten stehe, wenn jene Beschlüsse, auf deeen Vollstreckung Oesterreich und Preussen behaeren, nicht aon sämmtlichen Bundesgliedern vollzogen würden. Das (nicht publizirte) Separatprotokoll über jenen Bundesbeschluß besage, daß derselbe wiederum auf Antrag Oesterreichs erlassen, indeß nicht einstimmig gefaßt wurde, da einige Gesandte zuvor von ihren Höfen Instruktionen einholen wollten. Die sich hier schon affenbarende Spaltung zwischen den Bundesgliedern trete nach mehr heraor, wenn man die badischen Verhältnisse in Erwägung ziehe. Hr. v. Blittersdorf sei aon seinem Hofe beauftragt, das badische Preßgesetz bei der Bundesversammlung zu vertheidigen. Man wisse abee bestimmt, daß die Verzögerung der Rückkehr des Bandespräsidialgesandten, Grafen von Münch-Bellinghausen, ihren Grund lediglich darin habe, daß man in Wirn warten wolle, welchen Erfalg die Vorstellungen haben werden, die gleichzeitig mit dem Bunde von den großen Höfen dem Graßherzog von Baden gemacht worden seien. Es verlaute, daß der Großherzog von allen Seiten bestürmt werde, dahin zu wirken, daß die traurigen Aufregungen, welche, wie die preussische Staatszeitung sagt, die revalutionäre Propaganda in Rheinbaiern zu Wege gebracht, sich nicht in Baden erneuern. Die meisten Regierungen sehen das Handeln der Freiburger Prafessoren mit mißtrauischen Augen an, und namentlich sei Preussen sehr unzufrieden mit Prafessar Welker, der bekanntlich schon früher einmal wegen politischer Anschuldigungen zu Bann verhaftet gewesen. Aus diesem Grunde erkläre sich auch, warum die Schritte der deutschen Bundesaersammlung gegen den Freisinnigen schon so früh begonnen haben. Nassau, Hessen und Baiern haben bereits gegen dieses Blatt bei der badischen Regierung geklagt, und man wisse, daß von der badischen Regierung Allem aufgebaten werde, um die Fortsetzung desselben zu hindern.

— Aus Frankfurt vom 26. März heißt es: Vor einigen Tagen hatte dahier eine sehr zahlreiche Versammlung hiesiger, größtentheils angesehener Bürger statt, die die Aufrechthaltung des im Rheinkreise bestehenden »Vaterlandsvereins zur Unterstützung der freien Presse« bezweckte, und die aus ihrer Mitte einen Ausschuß bildete, der mit dem Generalkomité in Zweibrücken in nähere Verbindung treten soll.

— Aus Karlsruhe vom 26. März wird gemeldet: In unserm heutigen Regierungsblatte ist der Bundestagsbeschluß vom 2. d. M., das Veebat der deutschen Tribüne, des Westboten und der neuen Zeitschwingen, enthalten. Minister a. Türkheim hat den Vollzug des Beschlusses unterzeichnet. Unsere Regierung hat demnach diese Maßregel mit dem Preßgesetz vereinbarlich gefunden. Eine konsequente Anwendung dieses Vereinbarlichfindens könnte dann auch wohl dazu führen, daß unsere Regierung etwaige Beschlüsse über das Verbot des Freisinnigen, der Mannheimerzeitung und anderer liberaler Blätter trotz dem Preßgesetz zum Vollzug brächte, was dann Stoff zu allerhand Vergleichungen gäbe. — Zu Freiburg herrschte wegen der wiederholten Beschlagnahme des Freisinnigen die größte Aufgeregtheit, so daß man für nöthig fand, Vorsichtsmaßregeln zu treffen. — Täglich treffen hier Polen ein. General Rybinski hat sich nur sehr kurz aufgehalten. — In Konstanz herrscht wegen der Verlegung des dort garnisonirenden Regiments graße Unzufriedenheit, und es sollen aufhezende Anschläge gemacht warden sein.

— Aus Speyer aom 27. März heißt es: Dr. Wirth ist fortwährend aerhaftet; es heißt, die Berathschlagungskammer des Bezirksgerichts zu Zweibrücken habe erkannt, daß Grund zur Fortsetzung des Prozesses varhanden sei. Verschiedene Freunde des Verhafteten sollen befürchten, er möge nach Altbaiern oder Preussen ausgeliefert werden, sie sollen demzufolge des Nachts ordentlich Wache halten. Wir sind überzeugt, daß diese Furcht grundlos ist. — Es scheint, daß die Tribüne fartwährend herauskommt, doch haben wir in der letzten Zeit keine Nummer mehr derselben erhalten. — Siebenpfeiffer hat sein kurzlich begannenes Blatt »der Hausfreund,« wie es heißt wegen Mangel an Abonnenten, aufgegeben.

— Aus Kurhessen vam 22. März wird Falgendes gemeldet: Es ist uns die sichere Kunde geworden, daß unsere Regierung sich bereit erklärt hat, gegen die übrigen Staaten des mitteldeutschen Vereins hinsichtlich der Durchgangszölle die vertragsmäßige Bestimmung wieder eintreten zu lassen. Dieses erregt bei uns große Freude, da wir dadurch hoffen dürfen, auf unsern verödeten Straßen wieder neues Leben und sa einigermaßen Ersatz des Schadens zu sehen, der bei der seitherigen Stockung sa fühlbar wurde. — Der Abschluß einer Zollvereinigung mit Baiern und Würtemberg sall keineswegs so nahe bevorstehen, als man glaubte; dagegen dürfte ein Handelsvertrag abgeschlossen werden, der beiden Ländern mannigfache Vortheile verspricht.

— Man schreibt aus Nürnberg aom 24. März: Dem Vernehmen nach hat der Magistrat in seiner gestrigen Sitzung einstimmig beschlossen, die ihm offiziell mitgetheilten Verardnungen gegen Vereine zur Unterstützung der freien Presse oder anderer, sagenannten politischen Gesellschaften, als bindend nicht anzuerkennen und dagegen die Verwahrung einzulegen, indem er nur geheime Verbindungen überhaupt und solche öffentliche Vereine und Gesellschaften als unerlaubt und strafbar zu betrachten vermöge, welche durch die Presse oder auf andere Weise staatsgefährliche Tendenzen verfolgen, deren Unterdrückung und Bestrafung sich aber auch alsdann in Kraft der dafür bestehenden Gesetze van selbst aerstünde.

Oesterreich.

— Aas Wien aom 22. März heißt es: Die gestrige Börse war sehr lebhaft. Dia Effekten, besonders die Aktien, schwankten bedeutend zwischen Steigen und Fallen; man aersicherte nämlich als eine unbestreitbare Thatsache, daß 100,000 Mann unseres Heeres Befehl zum Ausbruch nach Böhmen und Oberösterreich erhalten hätten. Dennoch siegten zuletzt die Spekulanten auf das Steigen, und die Kurse wurden höher notirt, als seit langer Zeit der Fall war. Auch an der heutigen Börse herrschte große Bewegung. Jene Nachricht wurde wiederholt und allgemein geglaabt; die Kurse gingen etwas herab.

Polen.

— Aus Warschau vom 20. März wied gemeldet: Alle Präsidenten dee Wojewodschaftskommissionen des Königreichs Polen, die Präsidenten der Tribunale und zwei der angesehensten Edel-

leute aus jeder Wojewodschaft sollen sich zu Ende dieser Woche in Warschau versammeln.

Türkei.

— Aus Konstantinopel vom 5. März heißt es: St. Jean d'Acre soll sehr gedrängt sein, und man fürchtet täglich die Nachricht von dessen Fall. Die türkische Flotte schickt sich an, nächster Tage die Dardanellen zu passiren, um genannte Festung wo möglich noch zu entsetzen; jedenfalls ist die syrische Küste ihre Bestimmung. An eine gütliche Uebereinkunft mit dem Pascha von Aegypten ist wohl nicht zu denken, wenn das Gerücht sich bestätigen sollte, daß die Pforte von ihm nicht nur Zurückziehung seiner Armee aus Syrien, sondern auch Auslieferung seiner Flotte und Besetzung von Alexandria, Damiette und Rosette durch den Kapudan Pascha fordere.

Schweiz.

— In der Sitzung der Tagsatzung vom 27. März war abermals die Baselerangelegenheit in Berathung, und es handelte sich darum, nun einmal einen Hauptentscheid zu fassen. Noch einmal bot indessen Uri seine Kraft auf, die so beliebte Garantiefrage zur Abstimmung zu bringen. Es ist dies der Grundgedanke, den Basel in der Hoffnung festhält, das liberale Prinzip in der Schweiz werde wieder aus einander stäuben, und dann steige seine eigene Paritätslegitimität siegreich aus der Asche herauf. Seine Voltigeurs müssen deshalb jenen Grundgedanken stets neu aus dem Gebüsche treiben. Diesmal aber erhielt die Handhabung der Gewährleistung im unbegrenzten Baselersinn nur noch neun Stimmen (Uri, Schwyz, Unterwalten, Schaffhausen, Wallis, Genf, Neuenburg, Graubünden). Wie wir es voraus gesehen haben, so hat Freiburg wirklich mittelst eines kühnen Flankenmarsches diese Gesellschaft der Gewäheleistenden verlassen. Es trug vor, seit der letzten Abstimmung habe sich die Lage der Dinge im Kanton Basel wesentlich verändert; man könne ja nicht garantiren, was nicht mehr existire; hingegen befänden sich im Baselbiet zwei faktisch bestehende provisorische Behörden, eine in Basel, eine ausserhalb demselben. Dieser Zustand verdiene, wenn auch nicht Billigung und Anerkennung, doch kluge Berücksichtigung. Wiederholt hätten die acht Stände Zürich, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Appenzell, Luzern, Bern und Solothurn in ihrer Rehe eine frische Abmehrung über die Verfassung, als die einfachste aller Maßregeln, gewünscht. Als es ihnen nicht gelang, hier durchzubrechen, huldigten sie der Ansicht Freiburgs, welches an Gesammtbasel eine Aufforderung ergehen lassen wollte, sich ungesäumt zu reorganisiren und zu rekonstituiren, welcher Redaktion Aargau den Zusatz einverleibte, daß dies nach dem Prinzip der Rechtsgleichheit geschehe. Indessen erzeigte sich auch hierfür kein Mehr, so daß auch dieses Aushilfsmittel, zu dem neun Stände stimmten, für einstweilen in den Abschied fallen mußte. Mehrere Stimmen indessen, vorzüglich Bern, Luzern und Aargau, wünschten, daß doch etwas geschehe, damit die Nation nicht an ihrem dermaligen Mittelpunkte der Tagsatzung gänzlich verzweifeln müsse. Ueber das Wie wollte Basel, durch einen behutsamen Fingerzeig Graubündens geleitet, eine Kommissionalvorberathung. Aargau fand den Vorschlag, als aus dem Munde Basels kommend, etwas verdächtig und bedenklich, zugleich zeitraubend. Man müsse selbst den Schein vermeiden, als ob man nur tage, um gleichsam den Freuden der Tafel und angenehmer Geselligkeit zu huldigen. Mehrere Gesandtschaften waren ebenfalls der Meinung, es sei gut und wünschenswerth, wenn die Versammlung nicht ferner bei einander bleibe. Beim Vorgerücktsein der Zeit war man indeß genöthigt, die Berathung abzubrechen und sie den folgenden Tag fortzusetzen. Mit Mühe erhielt man bis jetzt (den 28.) nach langem Markten folgende Beschlüsse: 1) Die bisherigen unvollständigen Abstimmungen, welche kein Resultat hervorbrachten, fallen in den Abschied. 2) Zum Schutz des Eigenthums und der Personen soll der Kanton Basel noch bis zum 12. April militärisch mit drei Komragnien Infanterie und der nöthigen Zahl Reiterei besetzt bleiben.

Weitere passende Anordnungen erwartet man in der morgenden Sitzung. — Auch dem Befangensten muß es unter diesen Umständen einleuchten, daß nicht nur der Kanton Basel, sondern auch die Tagsatzung eine Reorganisation erheische. Ihre Bewegung für den Bedarf einer werdenden Zeit ist egal null. Sie hat weder Hände noch Füße, und die regsten Köpfe müssen in ihr nach und nach gefühllos werden und sich dem Schlendrian akkommodiren. Hier ist die Kunst des Arztes dringendes, unverschiebliches Bedürfniß.

— Ein Schreiben vom 26. März aus der Landschaft Basel meldet: Erst jetzt endlich, nach langer Noth, fangen wir an, leichter zu athmen. Wir haben zwar viel gelitten; aber desto süßer ist jetzt die Freude. Es ist die Freude der Freiheit. Die Herren Repräsentanten Laharpe und Merk sind so menschenfreundlich, daß wir wünschen, sie immer bei uns zu haben; eben so auch die Herren Offiziers und das übrige Militär. Nach langer Zeit erblicken wir endlich ächte Brüder, wahrhafte Eidsgenossen.

Landsgemeinden, Ausschußversammlungen, Kommissionen, Alles ist in Thätigkeit, gute Ordnung zu gründen. Am 25. März war auf Verlangen der einstweiligen Verwaltungskommission ein Landesausschuß beisammen, je von 500 Bürgern einer dabei. Man hieß die von der Verwaltungskommission bisher ausgegangenen Verfügungen gut, bestätigte die neu gewählten Gemeindräthe und ordnete an: daß sofort eine Kantonalpolizei aufgestellt, die Bezirksämter besetzt, ihnen einstweilen der Bezug der bisherigen Sporteln gelassen, die nach Basel entführten Protokolle der Bezirksschreiber und Statthalter zurückgefordert oder neue eingerichtet, desgleichen daß die dem Staat gehörigen Kapitalien und Zinse gesichert werden sollen. Auch ward der Verwaltungskommission aufgetragen, für Organisation unsers Militärs, so wie für Herbeischaffung der nöthigen Salzvorräthe zu sorgen und alle obrigkeitlichen Einnehmer in das Gelübde zu nehmen, oder, wenn sie die Leistung desselben verweigern, sie ihrer Stellen zu entsetzen.

Am 29. März wird der Verfassungsrath in neun Kreisen erwählt. Sechs Kreise wählen jeder fünf und drei Kreise jeder sechs Glieder. Am 2. April tritt der Verfassungsrath zusammen und beginnt seine Arbeit.

Der Landesausschuß in seiner Versammlung vom 23. März ertheilte auch den Herren Hug, Frei, Banga, Köllner, Debary, Rosenburger und Beey das Kantonsbürgerrecht der freien Landschaft. In weniger Zeit wird diesen auch das Ortsbürgerrecht in verschiedenen Gemeinden, als wohlverdientes Geschenk, ertheilt werden.

— Die während einigen Tagen zu Aarau eingetroffenen Polen sind in verschiedenen Richtungen nach Burgdorf und Bern, nach Solothurn zu Kosciusko's Grab und nach dem Kanton Basel wieder abgereiset. Ueberall finden diese kühnen Kämpfer eine rein menschliche Theilnahme und werden mit aller Gastfreundschaft aufgenommen; sie zeigen dafür eine herzliche Dankbarkeit und ein sehr bescheidenes Benehmen; auch zeichnen sich mehrere noch besonders durch vielseitige Bildung und Kenntnisse aus. — Das Komité zu Aarau hat sich angelegen sein lassen, für ihren Unterhalt und Reisekosten zu sorgen, und sie mit den nöthigsten Bedürfnissen nach Kräften zu unterstützen, so daß die zu diesem Behuf noch übrigen Gelder aufs Zweckmäßigste und gewissenhaft verwendet werden. — Die bei ihrer Anwesenheit von mehrern Freunden veranstalteten geselligen Vereine sind hingegen nur auf Kosten von Partikularen geschehen, die Antheil daran genommen. Es ist also die zur Unterstützung der Polen bestimmte Wohlthätigkeitskasse dafür keineswegs in Anspruch genommen worden, was zur Berichtigung von Mißverständnissen wir hier ausdrücklich zu erklären nicht ermangeln wollen.

☞ Für das zweite Quartal des Schweizerboten, das mit dem nächsten Numero 14 vom 5. April anfängt, werden noch neue Abonnements à 12½ Bz. angenommen; desgleichen für das zweite Quartal des Nachläufers mit 6¼ Bz.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.



Nro. 14. Den 7. April 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

— Der deutsche Bundestag beschäftigt sich, glaubwürdigem Vernehmen zufolge, noch immer mit Bearbeitung eines definitiven Gesetzes über die Presse, das an die Stelle des jetzt nunmehr beinahe dreizehn Jahre lang bestandenen Provisoriums treten würde. Indessen hört man neuerdings Zweifel erheben, ob jenes Gesetz wirklich zu Stande kommen werde, indem sich über mehrere wesentliche Bestimmungen eine Verschiedenheit der Ansichten auf Seite zweier großen Bundesregierungen offenbart haben sall. Unter salchen Umständen ist es ziemlich wahrscheinlich, daß das so viel besprochene Gesetz wohl gar nicht erlassen werde, und die Bundesversammlung sich nach wie vor darauf beschränken dürfte, die Presse, vornehmlich die journalistische, in den Bundesländern zu bewachen und gegen deren etwaigen Ausschweifungen die seither üblichen r e p r e s s i v e n Maßregeln zu treffen. — Indessen sind die Freunde der Preßfreiheit nicht müßig in ihren Bestrebungen, dieses kostbare Gut, da wo es, wenn auch nur unter gewissen Modifikationen, errungen ward, zu bewahren, wie auch den Genuß desselben, in so weit es auf gesetzlich erlaubten Wegen geschehen kann, immer allgemeiner zu machen. Sa haben Freunde der Preßfreiheit aus Baden, Nassau, Hessen, Frankfurt und andern benachbarten Ländern eine große festliche Zusammenkunft in der badischen Provinzialstadt Weinheim an der Bergstraße veranstaltet. Bei dieser Zusammenkunft, welche in dem dortigen Karmeliterkloster mit einem Bankett von mehrern hundert Gedecken gefeiert werden wird, soll die große Angelegenheit der freien deutschen Presse verhandelt und von den Mitteln zur gesetzlichen Erringung der Gedankenfreiheit gesprochen werden.

— Aus Stuttgart vom 3. April wird Folgendes gemeldet: Die Früchte sind seit mehrern Monaten im Steigen. Unser heutiger Fruchtpreiszettel von der zweiten Hälfte des März zeigt auf den meisten Fruchtmärkten des Landes einigen Aufschlag gegen die frühern Preise von der ersten Hälfte dieses Monats. Eben sa stehen die Kartoffeln bedeutend höher, als früher. Der Brodpreis hier ist seit gestern auf 23 kr. für 6 Pf. erhöht worden. Eine große Beruhigung gewährt es bei diesen für die Armen so empfindlich hohen Preisen, daß die Theurung nicht von Mangel bei uns herrührt. Die Ausfuhr nach andern Ländern, wa die Preise ungleich höher stehen, ist im Gegentheile bedeutend. Die Samen stehen bei uns, nach allen Nachrichten, die wir darüber erhalten, Gottlob ganz schön, und die gegenwärtige Witterung ist für die Saat der Sommerfrüchte sehr günstig; und so werden die Preise wohl bald wieder mäßiger werden.

— Aus Bremen vom 28. März heißt es: In dieser Woche fahren nicht weniger als n e u n Schiffe von hier nach Holland, welche mit Waaren, für die Rheingegenden bestimmt, beladen sind. Das Gewicht dieser Ladungen beträgt etwa 270 Lasten oder 1 Mill. 80,000 Pf. Der Durchfuhrzoll in Kurhessen, der auf diesen Waarentransport 5400 Rthlr. betragen haben würde, nöthigt uns, die Straße durch Holland zu suchen. — Was der negative Nachtheil ist, den dadurch Hannover und Kurhessen empfinden, was diese 270 Lasten Waaren, wären sie die direkten Straßen geführt worden, den Staatskassen und den Bewohnern eingebracht haben möchten, das wird Jeder leicht berechnen können. — Möge man doch in Kurhessen endlich die Augen öffnen, um das wahre Interesse des Landes zu sehen. Denn so lange jener Durchfuhrzoll existirt, so lange wird man von hier aus Alles, was für die Rheingegenden bestimmt ist, über Holland senden müssen.

— Aus Ulm vom 25. März wird gemeldet: Nachrichten aus Regensburg vom Anfang des März zufolge schien es, daß sich die Durchzüge der Polen durch unsere Stadt bald endigen würden. Aber seit dieser Zeit hatten wie bis heute bereits wieder 60 bei uns. Von Regensburg her erwarten wir in den nächsten Tagen noch wenige, und in der Kontumaz Waldmünchen sind gegenwärtig keine; doch sollen nach Aussage der zuletzt hier Anwesenden bereits wieder 60 Pässe nach Frankreich ausgestellt sein, und die 300 noch in Böhmen befindlichen polnischen Offiziere werden ohne allen Zweifel auch noch nachkommen, wiewohl wahrscheinlich nicht alle auf unserer Route. — Mehrere aber sind seit ein Paar Wochen angekommen, die sich ohne Pässe durch Ungarn, Kärnthen, Salzburg und Baiern zu machen wußten und in München von dem französischen Gesandten mit Pässen versehen wurden. — Namentlich bei diesen, welche einen großen Theil ihrer weiten Wanderung zu Fuß zurücklegen mußten, stellte sich das Bedürfniß von Kleidern und Stiefeln als das unabweisbarste heraus, und dadurch wurde nun freilich unserer Kasse etwas stark zugesetzt, zugleich aber auch Männern, die zu unterstützen Ehre und Freude ist, ein wesentlicher Dienst geleistet. — Am 23. März kamen neun der edeln Wanderer bei uns an, unter diesen der neunzehnjährige Anton Kosinski, einer von den achtzehn Akademikern und Zöglingen der Fähndrichsschule, die am 29. Nov. 1830 zuerst in die Thore des Belvedere eindrangen. Ein tiefer Ernst, ja eine gewisse Schwermuth leuchtete aus seinen schönen Zügen, und besonders fiel dies Einigen, die ihn zum erstenmal sahen, am folgenden Abend den 24. März auf, da eine ziemlich große Gesellschaft im Liederkranz versammelt war. Er sprach wenig, und ging zwischen 9—10 Uhr mit seinem Freunde, dem Grafen Poninski, früher als die Andern nach Hause. Er ging auf sein Zimmer, das über dem Poninski's war, welcher einen Brief schrieb. Nach 10 Uhr hört Poninski einen dumpfen Schuß, eilt hinauf, findet das Zimmer verschlossen, läßt es durch den Bedienten aufsprengen, und sieht den Freund ohne eine Spur des Lebens auf seinem Bette liegen, die losgeschossene Pistale in der über der linken herliegenden rechten Hand; aus dem Munde floß ein wenig Blut, der ganze Kopf sah unverletzt aus, an dem Bette war keine Spur zu finden, daß sich der Sterbende auch nur noch im Geringsten bewegt hätte. Die Sektion ergab, daß die Kugel den Zusammenhang von Rückenmark und Gehirn so getroffen hatte, daß der Tod im Augenblick erfolgen mußte. — Seine Kameraden erzählten uns, daß er bei der Nachricht von der Uebergabe Warschau's und bei dem Uebertritte auf gallizischen Boden den furchtbaren Entschluß im Herzen gehegt, manchmal auch deutlich ausgesprochen habe, und tiefe Wehmuth die varherrschende Stimmung seines Gemüthes gewesen sei. Die Thränen der Freunde,

die ihn alle hochschätzten und liebten, flassen dem guten Jüngling, dessen reine, aber kranke Seele nur aus Trauer um das gefallene Vaterland zu dem grausen Schritt der eigenen Vernichtung gekommen sei, denn nirgendwo sonst sei die Quelle des Lebensüberdrusses bei ihm zu suchen. — Die Beerdigung wurde auf Montag den 26. früh halb 7 Uhr veranstaltet. Der stille Leichenzug ging an Tausenden — nicht nur von Neugierigen, sondern Theilnehmenden vorübee; zu dieser Annahme berechtigt uns die musterhafte Stille und Ordnung, die in der Stadt und auf dem Gottesacker trotz der ungeheuern Menschenmenge herrschte. Dem Sarge, der durch die Theilnahme unserer Frauen und Jungfrauen mit einem Loeberkranz und grünen, mit künstlichen weißen Rasen und Bändern von polnischer Nationalfaebe durchwebten Guirlanden geschmückt war, folgten die hier anwesenden eilf polnischen Offiziere, das Komitö and viele Palenfeeunde, die sich unverabredet anschlossen. Vam Thore des Friedhofs bis an das Grab trugen den Sarg die Mitglieder des Komité. Der katholische Stadtgeistliche hatte sich auf Ersuchen am Grabe eingefunden und sprach ausser den Gebeten seiner Liturgie ein eigenes auf diesen Fall verfaßtes. — Nach diesem sprach Oberst Suarce folfende Woete, indem er den Larberkranz ins Grab warf: »Adieu, noble martyr do la cause sacréa da la liberté. Adieu toi, qua le malheur du temps faisait succombee loin des tiens, loin du pays, qui te vit naitre. Adien, beave Kosinski! Quo la terre te soit legèeal« Der Vorstand des Komité hielt zum Schluß eine kurze Rede. Kosinski's Vater, ehemals General in der französisch-polnischen Armee, ist schon vor zwölf Jahren gestorben. Seine Mutter und zwei Schwestern leben in Warschau. Die Freunde übergaben uns des guten Kasinski's Baarschaft von 12 fl. mit der Bitte, dieselbe zwischen den Domestiken des Hauses, dem Komitédiener and andern duech den traurigen Varfall beschäftigt gewesenen Personen zu vertheilen, so wie dessen wenige und fast werthlose Kleider. Die Epaulets und den Ringkragen bewahrt das Kamité zum Andenken auf.

— Aus Kablenz vom 31. März wird gemeldet: S. Erz. der Generallieutenant und Gouverneur des Fürstenthums Neuchatel und Valangin, von Pfuel, ist heute mit dem Dampfboote von Mainz hier angekommen.

— Aus Darmstadt vom 2. April wird folgende Nachricht mitgetheilt: Den Festen zu Ehren der badischen Preßfreiheit hat sich das gestern in Weinheim gefeierte glänzende Fest wüedig angeschlossen, zu dessen Veranstaltung auch die zahlreichen Freunde des freien Worts in dem benachbarten Graßherzogthum Hessen mitwirkten. — Die Räume des, den höchsten Punkt beherrschenden ehemaligen Karmeliterklosters, welche zu dem Fest verwendet und festlich geschmückt erschienen, waren kaum im Stande, die Hunderte der im Glanz eines milden Frühlingsmoegens einwandernden Gäste aufzunehmen. Denn es war im eigentlichen Sinn ein Fest der deutschen Brüderstämme, repräsentirt durch Männer aus dem badischen Lande, aus den beiden Hessen und aus Rheinbaiern. Von den Mitgliedern der badischen Valkskammer, welche dem Feste beiwohnten, übernahm auf Ansuchen der Gesellschaft der Abgeordnete Itzstein den Varsitz and die Leitung. — Die Toaste und Reden des Festmahles bezeugten, daß sich das Band, welches die dentschen Brüderstämme umfaßt, immer enger zusammen zieht, bald feste Fasces verbindend. So wie der Sieg, den sich die badische Preßfreiheit errungen hat, als Sieg für das ganze deutsche Vaterland glänzt, so wurde auch das Fest, welches ihm galt, im Sinne eines d e u t s c h e n Festes gefeiert. Daher fand der Taast, den unser verehrter Häpfner dem deutschen Vaterlande brachte, ein donnerndes, von allen Gemüthern erhobenes Echo. Daher fand der Toast, den unser Dr. Wilhelm Schulz am Schluß einer mit vollem Zuruf begrüßten Rede der Freiheit des deutschen Volks ausbrachte, den gleichen Widerklang. Wohl gedachten die Männer der Kämpfe, welche noch zu kämpfen seien, um den Drachen zu erlegen, der den Hoet des freien Wortes noch gefesselt hält. Wohl waren sie der Gefahren eingedenk, welche die Wiege des jungen Freien bedrohen. Allein ohne Kampf kein Sieg, und der Sieg wird den jungen Herkules bekränzen, welcher die Schlange auch in der Wiege erdrücken wied. Diese Haffnung sprach der Abgeardnete Mittermeier, jener Mann, welcher mit allen Waffen seines universellen Geistes und voller Kraft seines, die Freiheit mit Mannesliebe umfassenden Gemüthes in der Volkskammer zur Befreiung des freigebarnen Wortes in der ersten Linie kämpfte, in einer kräftigen Rede aus. Ein donnerndes Lebehoch, welches durch die Räume des Klostergebändes rollte, dankte dem Mann, welcher das Recht lehrt und nährt. So reiheten sich Toaste an Taaste, Reden an Reden, Wünsche an Wünsche, zugewendet dem unsichtbaren Altar des einen Vaterlandes, hinaufsteigend zu dem hohen Dam, welcher sich geistig über Deutschland wölbt, wideehallend von dem Chor der Millionen: »Gott verläßt die Deutschen nicht.«

— Der baieesche Natianalverein, in seinem Wieken ungeschreckt duech die Ordonnanz vam 1. März, hat bereits 500 fl. als Stückzahlung an den Baran Closen abgesendet, und wird eine gleiche Summe innerhalb sechs Wochen an denselben abgehen lassen. Bekanntlich hat der Magistrat van Nürnberg gegen jene Verardnung pratestirt, und die Magistrate anderer Städte, namentlich van Würzburg, falgen diesem Beispiele.

P r e u s s e n.

Aus Berlin vom 29. März wird gemeldet: Unserm verehrten Känig steht die Freude des Besuchs seiner erlauchten Tochter, J. Maj. der Kaiserin von Rußland, beaor. Im Schlosse zu Potsdam, wo, wie es heißt, die Kaiserin sich viel aufhalten wird, werden schon die Gemächer zum Empfang des hohen Gastes in Bereitschaft gesetzt.

E n g l a n d.

Aus London vom 25. März heißt es: Von dem Kantinent sind von allen Selten Reklamationen gegen die Besetzung Ancona's durch die Franzosen an unser Ministerium gelangt. Besonders hält sich das Turiner Kabinet bei den Besargnissen für betheiligt, welche aus diesem Ereignisse füe die Ruhe von Italien entstanden sind, und der Känig von Sardinien hat sich erboten, zum Schutze des Papstes Truppen nach dem Kirchenstaate zu senden, wenn es die andern Mächte für zweckmäßig hielten. Unsern Ministern ist der Varfall mit Ancona sehr ungelegen, und sie werden gewiß nichts versäumen, um den heiligen Vater zu beruhigen, und Herrn Perier aus der Verlegenheit zu helfen, in die er sich unvorsichtiger Weise gesetzt hat. Allein bis jetzt scheinen sie noch nichts aufgefunden zu haben, was in diesem kritischen Falle ein günstlges Resultat darbieten könnte, und es wäre wahl möglich, daß man sein Augenmerk auf Sardinien nähme. Uebrigens ist man hiee der Melnung, daß die italienischen Angelegenheiten sich friedlich ausgleichen werden. Hingegen zeigt sich wegen Portugal einige Besaegniß, denn unser Kabinet hat den Madrider Haf warnen lassen, sich bei den zu erwartenden Eeeignissen vollkammen passiv zu veehalten, weil man englischer Seits fest entschlassen sei keine Art van fremder Einmischung in die portugiessische Angelegenheit zu dulden, nnd es für eine Provakation Spaniens gegen England selbst betrachten würde, falls es Truppen ader irgend eine Unterstützung zu Gunsten Don Miguels nach Partugal schickte. Mit Einem Worte, Spanien wird sich im Kriegszustande mit uns befinden, wenn es an den portugiessischen Händeln Theil nimmt.

Ferner wied aus London vom 28. März gemeldet: Graf O r l o f f ist endlich hier a n g e k o m m e n. Gestern um 9 Uhe Abends stieg er im Hotel Claeendon ab. Alles glaubt jetzt hier an den Frieden. Nach der Aussage sonst wohl unterrichteter Personen ist Rußland selbst der ewigen Zögerung müde, nnd will jetzt nach einen letzten Versuch machen, die Hartnäckigkeit des Königs von Holland zu überwinden. Dieses Mittel bestände darin, daß Oestreich und Preußen ratifizieen. Erst wenn auch dieses Mittel nicht den erwünschten Zweck haben sollte, würde auch Rußland endlich ohne varangegangene Zustimmung Hallands unterzeichnen. Für jetzt wünschte Rußland an den Zwangsmaßregeln, welche die vier andern Mächte gegen Holland anordnen düeften,

noch keinen Antheil zu nehmen, sondern es will sich mehr die Rolle eines Vermittlers vorbehalten. Weniger befriedigend sind die Nachrichten aus dem Haag und Brüssel. Alles sieht dort kriegerisch aus. — Man versichert so eben, Graf Orloff werde nach einem kurzen Aufenthalte sich wieder von hier entfernen und seine Rückreise nach Petersburg antreten.

Niederlande.

— Es ist gewiß, daß eine Erklärung des Grafen Orloff existirt, welcher die Gesandten Oesterreichs, Preussens und Rußlands im Haag durch ihre Unterschriften beigetreten sind, worin jene Diplomaten im Namen ihrer Höfe ihr Bedauern ausdrücken, die belgische Sache nicht beilegen zu können, mit dem Anfügen des förmlichen Versprechens, niemals zu irgend einer Handlung mitzuwirken, wodurch der Wille des Königs der Niederlande gezwungen würde. Der Messager fügt bei, die Aufgabe, diesen Willen zu zwingen, sei den Kabinetten Englands und Frankreichs überlassen.

— Aus Lüttich vom 31. März heißt es: Es ist die Rede von einer neuen Aushebung von 12,000 Mann, der ganzen Milizklasse von 1832. — In Antwerpen stehen alle Truppen unterm Gewehr. Es hieß, die Holländer seien marschfertig und bereits aufgebrochen. — Die Holländer sollen in Wal, einem Dorf im Limburgischen eingerückt sein. Die beurlaubten Soldaten werden sämmtlich einberufen. Kein neuer Urlaub wird ertheilt. — Lüttich, Huy, Namür und Gent werden auf drei Monate verproviantirt.

Frankreich.

— Aus Paris vom 29. März heißt es: Die Nachricht von der österreichischen Ratifikation hat nicht den Eindruck hervorgebracht, welche Viele davon erwarteten. Nähern sich auch dadurch die belgischen Verhältnisse einer friedlichen Ausgleichung, so sind doch jetzt die Verhältnisse in Italien eben so verwickelt. Und werden auch diese geordnet, so ist die Entwaffnung wegen der innern Unruhen nicht möglich. — Die Cholera greift etwas stark um sich. Sie war schon vor einiger Zeit ausgebrochen; man hielt es aber geheim. Niemand fürchtet sich davor; Jeder glaubt, unter so vielen Menschen werde sie nicht gerade ihn treffen. Die Straßen sind so belebt, wie sonst; über die Boulevards ziehen wegen der Fastenzeit Wagen und Masken; die Gesellschaften bleiben besucht.

— Die in Paris zuerst von der Cholera Befallenen sind, dem Journal des Debats zufolge, Schuster und Leute, welche wollene Decken verfertigen. Da das Leder sowohl als die Wolle gar häufig aus England bezogen werden, so läßt sich die Art der Entstehung jenes Uebels in Paris ziemlich errathen, und es dürfte somit ein neuer Beweis der Ansteckung auch durch gewisse Waaren vorliegen.

— Die neuesten Berichte aus Paris vom 3. April schildern den Zustand der Hauptstadt als sehr bedenklich. Durch die Verbreitung der Cholera ist die niedere Volksklasse mehr zu Exzessen aller Art gereizt, und begeht aus Unverstand vielen Unfug, der noch von traurigen Folgen sein kann. Die Krankheit ist nun auch in andern Städten und namentlich in Calais ausgebrochen, und scheint in Frankreich schnellere Fortschritte machen zu wollen, wie in keinem andern Lande. Die Vorsichtsmaßregeln und sehr zweckmäßigen Anordnungen werden zwar mit Eifer getroffen, aber das Volk ist auch hier mißtrauisch gegen die Anordnungen der Aerzte, und die politischen Parteiungen benutzen solche Umstände, um die Unruhen zu andern Zwecken zu vermehren. Es steht zu besorgen, daß daher diese Krankheit mehr Opfer kosten und längere Zeit in Frankreich andauern wird, als in den andern Hauptstädten Europens, und daß sie folglich in die benachbarten Staaten von Holland, Deutschland, der Schweiz und Italien sich schneller verbreiten könnte, als es bisher von Preussen und Oesterreich her nicht geschehen ist. Demnach dürften folglich auch in der Schweiz an den äussersten Grenzpunkten mehr sorgfältigere Maßregeln nöthig werden, und namentlich die zunächst gelegenen Handelsstädte, wie Genf, Neuenburg und Basel, aufmerksamer gemacht werden, um die Einschleppung zu verhüten, wie dies nun bisher durch die Anordnungen in Baiern und Sachsen verhütet worden ist.

— Zu Straßburg ist am 1. April General Rybinski, in Begleitung des Hrn. Josewicz, polnischer Staatsrath, angekommen. Die Musik des zweiten Bataillons der Straßburger Nationalgarde hat ihm eine Serenade gebracht. Eine große Anzahl Bürger haben ihm auch ihren Besuch abgestattet.

Italien.

— Nach Berichten aus Modena vom 28. März sieht es dort wieder sehr traurig aus. Eine Verbündung rachgieriger und schadenfroher Unzufriedener hat durch erdichtete Briefe das Gerücht zu verbreiten gewußt, daß eine Ermordung des Herzogs und eine abermalige Revolution im Werke sei; unter Anderm wären bereits 2000 Gewehre heimlich in die Stadt eingebracht worden, u. s. w. Der Herzog, welcher seit den vorjährigen bedauernswerthen Ereignissen sehr mißtrauisch geworden ist, ließ sich durch die ihm über diese erdichtete Verschwörung gemachten Anzeigen täuschen und scheint Alles buchstäblich geglaubt zu haben. Seit dem Morgen des 25. März dauern hier die Hausuntersuchungen und Arretirungen ununterbrochen fort, und das ganze Land ist in stummer Bestürzung. Da sich indessen bei den Hausdurchsuchungen in ganz Modena kein einziges heimlich eingeführtes Gewehr, nicht das leiseste Anzeichen einer wirklich bestehenden Verschwörung vorgefunden hat, so hoffen die wahren Freunde des Herzogs, daß er von seinem traurigen Irrthume bald zurückkommen, und sich von dem boshaften Taschenspiele der heimlichen Feinde seiner Regierung endlich überzeugen werde. Die Urheber des Trauerspiels triumphiren laut, daß es ihnen gelungen ist, den Herzog zu so gewaltsamen und doch unnützen Maßregeln zu verleiten, die ihn am Ende beim Volke wirklich verhaßt machen müssen.

Schweiz.

— Aus einem in Zürich neu erschienenen Entwurf einer schweizerischen Bundesverfassung, die von einer Gesellschaft Eidsgenossen bereits im Druck herausgegeben worden, theilen wir hier die folgenden wesentlich wichtigsten Artikel mit: Die zwei und zwanzig Stände der Schweiz vereinigen sich zum Schweizerischen Bundesstaat, verpflichten sich zur Handhabung seiner Selbstständigkeit und Sicherheit gegen Aussen und zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im Innern, und gewährleisten sich gegenseitig ihre Freiheit, Gebiet und Verfassungen. — Zulässig sind nur solche Kantonalverfassungen, welche die Ausübung der politischen Rechte nach demokratischen oder repräsentativen Formen sichern, dieselbe keiner Bürgerklasse ausschließlich zuwenden und kein Unterthanenverhältniß zwischen den einzelnen Theilen des Kantons dulden. — Die zwei und zwanzig Stände der Schweiz sind souveräne Staaten; sie üben alle jene Rechte der Souveränität selbst aus, welche durch diese Bundesverfassung nicht ausdrücklich der Bundesgewalt übertragen sind. — Die oberste Bundesgewalt ruht in der Tagsatzung. Sie besteht, den Präsidenten ungerechnet, aus sechszig Standesabgeordneten. Der Kanton Zürich wählt vier Standesabgeordnete, Bern vier, Luzern drei, Uri zwei, Schwyz zwei, Unterwalden zwei, Glarus zwei, Zug zwei, Freiburg drei, Solothurn zwei, Basel zwei, Schaffhausen zwei, Appenzell zwei, St. Gallen vier, Graubünden drei, Aargau vier, Thurgau drei, Tessin drei, Waat vier, Wallis drei, Neuenburg zwei und Genf zwei. Die Standesabgeordneten stimmen, jeder einzeln, frei und nach eigener Ueberzeugung. Es dürfen ihnen keine Instruktionen gegeben werden. Sie werden von derjenigen Behörde ihres Kantons gewählt, welche nach dessen Verfassung das daherige Wahlrecht auszuüben hat. — Die Tagsatzung kann ihre Berathungen beginnen und gültige Beschlüsse fassen, so bald und so oft vierzig Mitglieder, den Präsident ungerechnet, anwesend sind. Unter den Anwesenden

gilt die absolute Mehrheit. Jeder derselben ist zu stimmen verpflichtet; der Präsident jedoch hat kein Stimmrecht; er entscheidet aber bei gleichgetheilten Stimmen. — An der Tagsatzung können nur solche Gegenstände verhandelt werden, worüber sie, nach den Vorschriften der gegenwärtigen Bundesverfassung, verbindliche Beschlüsse zu fassen das ausschliessliche Recht besitzt. — Die Tagsatzung ist Stellvertreter des Bundes sowohl in innrrn Verhältnisse als gegen die auswärtigen Staaten. Ihr allein steht das Recht zu, Krieg zu erklären und Frieden zu schliessen, mit auswärtigen Mächten Bündnisse, Staatsverträge über Gegenstände, welche die völkerrechtliche Stellung des ganzen Bundes gegen das Ausland, Bestand und Gebiet desselben, so wie seines einzelnen Theils betreffen, und Zoll- und Handelsverträge einzugehen. Sie handhabt die Bundesverfassung und erläßt die zu diesem Ende erforderlichen Beschlüsse über alle Gegenstände, die ihrer Befugniß unterstellt sind. Sie sorgt für die äussere und innere Sicherheit des Bundesstaates. Sie ernennt dessen Gesandte an auswärtige Mächte nnd die Handelskonsuin. — Den einzelnen Ständen ist nntersagt, Bündnisse unter sich zu schliessen; desgleichen Verträge unter sich einzngehen über Gegenstände, worüber zu verfügen der Tagsatzung das ausschliessliche Recht zusteht. — Die Tagsatzung verfügt über die bewaffnete Macht für Handhabung der Neutralität nnd Aufrechthaltung der Selbstständigkeit gegen Aussen und zur Erfüllnng der dem Bunde obliegenden Verpflichtungen. — Das Militärwesen ist Bundessache. Das Kriegsmateriell mit Inbegriff der Munition, die Bewaffnung und der höhere Unterricht der Mannschaft wird vom Bunde selbst bestritten. Die Tagsatzung trifft alle hiefür erfoederlichen Maßnahmen. Sie beschließt die allgemeine Militärorganisation; sie bestimmt das Mannschaftskontingent jedes Kantons zum Bundesheer, nach der Volkszahl, nnd die Verpflichtungen der Stände rücksichtlich aller für das Militärwesen zu treffenden Einrichtungen, in so fern sie nicht in die Leistungen des Bundes einschlagen; sie ernennt das Stabspersonale des Heeres. Der Bund darf keine stehenden Truppen halten. — Der Bund übt von nun an das Recht der Münzprägung selbst und auf eigene Rechnung aus. Die daherigen Anordnungen werden von der Tagsatzung getroffen. — Der Bundesstaat übernimmt das Postwesen. — Die Bundeskosten jeder Art werden bestritten: a) aus den Zinsen der eidsgenössischen Kriegsfonds: b) aus dem Ertrag der Eingangsgebühren auf Waaren, wo sie nach dermaligen oder künftigen Verordnungen bezogen werden; c) aus dem Ertrag des Postregals; d) aus dem Ertrag des Münzregals. Unmittelbare Beiträge der Stände können in keinem andern Fall erhoben und ausgeschrieben werden, als wenn diese Quellen zu Bestreitung der Ausgaben nicht hinreichen. Die Kriegsfonds sollen bis auf drei Millionen Franken vermehrt werden. Zu diesem Zwecke bestimmt die Tagsatzung die Summe, welche jährlich aus dee Bundeskasse an die Kriegsfonds abgeliefert werden soll. — Ein Landammann der Schweiz leitet die Angelegenheiten des Bundesstaates. Er ist Präsident der Tagsatzung. Er wird für die Dauer von zwei Jahren gewählt, frei aus den Bürgern aller Kantone, seien sie Standesabgeordnete oder nicht, und wohnt am Sitze der Tagsatzung. Er ist, nach erfüllter Amtsdauer, für die nächsten vier Jahre nicht wieder wählbar, und kann nicht zweimal nach einander aus dem gleichen Kanton gewählt werden. Er kann während seiner Amtsdauer nicht Standesabgeordneter sein. — Es besteht ein Bundesrath aus dem Landammann der Schweiz und vier Beisitzern. Der Bundesrath trifft die für Vollziehung der Tagsatzungsbeschlüsse erforderlichen Maßnahmen, und versammelt sich zu diesem Zwecke entweder auf Einladung des Landammanns oder auf den Ruf der Tagsatzung. Er kann auch einberufen werden bei äussern oder innern Gefahren des Bundesstaates. Er ist keine permanente Behörde. Die Beisitzer des Bundesrathes werden für eine Amtsdauer von zwei Jahren aus den schweizerischen Bewohnern desjenigen Kantons gewählt, in welchem die Tagsatzung während jener Zeit ihren Sitz hat. — Die Tagsatzung versammelt sich ordentlicher Weise jährlich am ersten Montag im Heumonat, abwechselnd in den Bundesstädten Zürich, Bern und Luzern, in jeder während zwei nach einander folgenden Jahren; ausserordentlich versammelt sie sich: a) auf Einladung des Landammanns; b) auf den Ruf des Bundesrathes; c) wenn fünf Stände solches begehren. Die ausserordentlichen Versammlungen der Tagsatzung werden in der jedesmaligen Bundesstadt gehalten. Die Sitzungen der Tagsatzung sind öffentlich. Von diesee Regel kann, in einzelnen Fällen, nur dann abgewichen werden, wenn zwei Drittheile der Anwesenden es beschliessen. — Es besteht ein Bundesgericht aus neun Mitgliedern nnd vier Ersatzmännern, für Beurtheilung aller Streitigkeiten zwischen Kanton und Kanton über Gegenstände, die nicht der Kompetenz der Tagsatzung unterstellt sind. — Richter aus dem betheiligten Kantone treten in Ausstand und werden durch die ordentlichen, oder erforderlichen Falls durch ausserordentliche Ersatzmänner ergänzt. Die Mitglieder des Bundesgerichtes werden auf vier Jahre gewählt, treten insgesammt aus, sind aber stets wieder wählbar. Sie können nicht zugleich Mitglieder des Bundesrathes sein. Es können aus keinem Kanton mehr als zwei Mitglieder zugleich gewählt werden. — Der Landammann bezieht einen Gehalt, die Mitglieder der Tagsatzung und des Bundesrathes eine mäßige Entschädigung; der eine und die andere werden aus der Bundeskassa bestritten. Das Bundesgericht wird nach einem zu erlassenden Gesetze durch die Parteien entschädigt. — Der Landammann, die Mitglieder des Bundesrathes und des Bundesgerichtes werden von der Tagsatzung erwählt. — Die Schweizee beider Konfessionen geniessen in allen Kantonen das Recht freiee Erwerbung von Liegenschaften, das Recht freier Niederlassung und das Recht der Gewerbsausübung nach den für die eigenen Kantonsbürgee selbst geltenden Gesetzen. — Die Aus-, Ein- und Durchfuhr von Gegenständen des Verkehrs und des Verbrauches aus einem Kanton in den andern, (das Vieh inbegriffen), darf weder verboten noch mit Abgaben belastet werden. Der auf bundesmäßiger Bewilligung beruhende Bezug von Zöllen, Weg- und Brückengeldern und Kaufhausgebühren ist jedoch vorbehalten. — Die Zölle, Weg- nnd Brückengelder und Kaufhausgebühren, in deren bundesmäßigem Besitz sich die Kantone befinden, verbleiben in ihrem Bestand. — Es kann diese Bundesverfassung nach zehn Jahren, von ihrer Einführung hinweg, einer Revision unterlegt werden. Revisionsanträge dürfen aber blos an einer ordentlichen Tagsatzung gestellt werden. Sie fallen zuvördeest in's Protokoll und ihre Berathung findet erst in dee folgenden ordentlichen Tagsatzung statt. — Wie über Annahme der gegenwärtigen Bundesverfassung in den einzelnen Ständen abgestimmt werden soll, ist der obersten Behörde jedes Kantons festzusetzen anheimgestellt. Veränderungen der Bundesverfassung unterliegen gleichfalls der Genehmigung der Stände.

So weit dieser Auszug; es sind vollständige Exemplare von dieser neuen Bundesverfassung nun in allen Buchhandlungen zu haben. — Prüfet Alles und behaltet das Gute, so wird die Schweiz aus sich selbst wiedee zu Kraft, Ansehen und Würde gelangen, nachdem sie seit dreißig Jahren nicht die erforderliche feste Stellung unter den europäischen Staaten einnahm.

— Aus dem Kanton Basel lauten die Berichte wieder sehr betrübend, und der Bürgerkrieg ist abermals ausgebrochen. Die verbreiteten Gerüchte sind noch zum Theil widersprechend. Es sollen Waffentransporte nnd Truppen aus der Stadt nach dem Reigoltswylerthale und nach Gelterkinden statt gefunden haben, und diesee Ort von den Baselbietern angegriffen worden sein. Die Herren Repräsentanten haben den Vorort um Verstärkung ersucht, und es sind aus den Kantonen Bern, Solothurn und Aargau Truppen aufgeboten worden. Es ist traurig, daß diese Zwistigkeiten auch auf keine Weise vermittelt werden können, und daß auch durch die vorgenommene Trennung die Ruhe nicht erhalten wird.



Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 15. Den 14. April 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

— Nachrichten aus Lissabon vom 21. März enthalten Folgendes: Die Verlegenheit der Regierung, die Besorgnisse, welche sie nicht verhehlen kann, die ausserordentlichen Maßregeln, welche täglich ergriffen werden, lassen uns bald einer neuen Zeitrechnung und dem Ende unserer Leiden entgegen sehen. In der That hat sich das Mißvergnügen, welches sich seit etwa einem Monat in der Hauptstadt spüren ließ, bereits in den Provinzen spüren lassen, und wenn daselbst noch keine feindseligen Demonstrationen statt gefunden haben, so ist der Augenblick ihres Ausbruchs doch nicht mehr entfernt. Aber am Rande des Abgrunds, über welchem die Regierung schwebt, vernachlässigt sie doch nichts, ihre Truppen zufrieden zu stellen; denn es werden Lebensmittel, Wein und andere Bedürfnisse in reichlichem Maße aus den wohlversehenen Magazinen den an der Küste kantonnirenden Truppen zugeführt. Während man indessen sich die Zuneigung der Soldaten zu erhalten sucht, geht auf der andern Seite der Bürgerstand zu Grunde, und kommen unsere Befreier nicht bald an, so kann eine Hungersnoth nicht ausbleiben. Uebrigens ist das Geld ausserordentlich selten geworden. So viel ist ausgemacht, daß, sobald Donna Maria's Flagge im Tajo weht, unser Joch gebrochen ist, denn selbst die wärmsten Verfechter Don Miguels sind durch seine Willkühr und gesetzwidrigen Handlungen dahin gebracht, daß sie gegenwärtig geneigt sind, auf Don Pedro's Seite zu treten. Eben so ist es in den Provinzen, wo ersterer allen Einfluß verloren hat.

Spanien.

— Aus Madrid vom 26. März heißt es: Man versichert, unser Gesandte zu Lissabon habe in seinen letzten Depeschen dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen v. Alcudia, zu verstehen gegeben, der Eifer der Anhänger Don Miguels sei bedeutend erkaltet, und es stehe ein gänzlicher Abfall zu befürchten, sobald Don Pedro's Expedition lande. Die Verlegenheit der Regierung, heißt es, sei um so größer, als sie nicht ohne Gefahr die verdächtigen Truppenabtheilungen von der Armee entfernen könne. Diese Nachricht scheint denjenigen von unsern Ministern um so erwünschter zu kommen, welche in der Einmischung in die portugiesischen Angelegenheiten das einzige Heil des Absolutismus sahen. Aber in dem Maße, wie den Miguelisten der Muth sinkt, hebt er sich bei den Apostolischen in der wachsenden Gefahr, und die ausgezeichnetsten Wortführer derselben zeigen eine unermüdliche Thätigkeit, besuchen auch häufig die Minister.

Frankreich.

— In einem Schreiben aus Paris wird unter Anderm gemeldet: Die Abgeordnetenkammer eroberte das Budget vollends im Sturmschritt. Die wichtigsten Gesetzesentwürfe werden in einer Sitzung abgehandelt und Gesetze auf Gesetze gehäuft. Die Kammer benimmt sich wie ein Schulkollegium am Vorabende der Ferien. Alles wird nur noch oberflächlich abgemacht. — Das letzte polnisch-russische Manifest hat hier den schmerzlichsten Eindruck hervorgebracht und wieder lebhaft an das feierliche Wort des Königs der Franzosen und seiner Minister erinnert: „Polens Nationalität wird nicht untergehen.“ — Allmälig beginnt ein Theil des Volks, an das Dasein der Cholera zu glauben. Die Menge, welche täglich das Hotel Dieu umsteht, muß sich endlich davon überzeugen, da fast jeden Augenblick Cholerakranke auf Tragbahren herbeigebracht werden. — Man hatte schon längst von einer Reise des Königs und des Herzogs von Orleans nach dem Westen gesprochen. Da aber diese Gegend noch zu aufgeregt ist, so wird diese Reise für jetzt unterbleiben. Dagegen soll es nunmehr die Absicht des Königs sein, im Falle die Cholera auch in den Departementern ausbricht, die angesteckten Provinzen zu besuchen. In den Bureaux des Innern werden schon die nöthigen Vorkehrungen getroffen und Befehle an die Präfekten erlassen. — Man will wissen, daß das hiesige diplomatische Korps die Anwesenheit der Cholera und die dadurch entstandenen Volksaufregungen dazu benutzen will, unserer Regierung Zugeständnisse in Betreff Italiens und Belgiens abzunöthigen. Der Ton, in dem die fremden Diplomaten jetzt sprechen, soll wenigstens viel zuversichtlicher geworden sein.

— Man bemerkt in der Physiognomie der Hauptstadt seit einigen Tagen eine auffallende Umgestaltung. Die kaum eben noch unglaubige und ausschweifende ärmere Volksklasse ist auf einmal ruhig und sogar muthlos geworden. Die zahlreichen Choleraopfer, welche sie täglich um sich her fallen sieht, machen einen tiefen Eindruck auf sie, denn durch Sehen ist sie allmälig glaubig und geschmeidiger geworden. — Botschaften des belgischen Konsuls an die Regierung stellen einen Krieg zwischen Belgien und Holland als nahe bevorstehend dar. Die belgische Regierung hat dem Vernehmen nach das französische Kabinet ersucht, französische Truppen an der belgischen Grenze bereit zu halten. — Am Wiener Hof sucht man den englischen Gesandten, Sir Friedr. Lamb, immer mehr in das Interesse der h. Allianz zu ziehen, da man von der Entscheidung über die Reformbill den Fall des Ministeriums Grey erwartet. Dem französischen Gesandten am Wiener Hofe, Marschall Maison, wird dagegen bei jeder Gelegenheit Ancona zu fühlen gegeben.

— Das Pariser Journal der Karikaturen gibt für die gegenwärtige Lage Frankreichs folgenden Barometerstand: Der öffentliche Schatz, auf sehr trocken. Die Zukunft, auf Sturm. Die Freiheit, auf Krankenzimmertemperatur. Die Birne (König Ludwig Philipp), auf schmelzenden Schnee. Die Nationalgarde, auf Veränderlich. Die öffentliche Meinung, auf Ungewitter. Die Hoffnung der Patrioten, auf beständig Schön. Der Enthusiasmus, auf Eis. Das Juste-Milieu, auf Thauwetter. Das Ministerium, auf Null. Der Regenbogen (Herzog von Orleans), auf fünf und zwanzig Grad unter Null.

Niederlande.

— Aus Rotterdam vom 3. April wird in einem Handelsschreiben Folgendes gemeldet: Mit Getreide geht es den Krebsgang; die Lager sind zwar sehr mäßig, allein der Spekulationsgeist liegt darnieder, und die herrliche Witterung, welche uns reichen Wachs-

thum verspricht, hauptsächlich aber die Nähe der Zufuhren, womit wir in ziemlich starkem Maße und frühzeitiger als gewöhnlich aus der Ostsee bedacht sind, treibt die Eigenee zum Verkauf. Roggen wird sehr ausgeboten. Die Inhaber wollen durchaus eäumen, ehe die neuen Zufuhren erscheinen.

Preussen.

— Aus Berlin vom 3. April wird gemeldet: Marschall Mortier, der vor einigen Tagen Berlin verlassen und seine Reise nach St. Petersburg fortgesetzt hat, erfuhr schon hier, daß das Schicksal Polens entschieden sei. Er hat sogleich einen Kurier nach Paris geschickt und um neue Verhaltungsbefehle gebeten. Unbegreiflich bleibt es aber, warum die französische Regierung, wenn sie in der That und nicht zum Schein für Polen etwas thun wollte, nicht schon früher eine Gesandtschaft nach St. Petersburg schickte; denn daß der St. Petersburger Hof nicht warten würde, bis es Frankreich gefiele, seine Wünsche auszusprechen, war vorauszusehen. — Marschall Mortier hat die Ehre gehabt, bei dem Könige zu speisen, und ist von Sr. Maj. mit ausgezeichneter Artigkeit empfangen worden. — Die Entscheidung des Schicksals Polens erregte hier lange nicht so viel Aufsehen, als man hätte vermuthen sollen. Die Zeit eilt jetzt so sehr, daß ein Gegenstand, der ein Paar Monate lang kein lebhaftes Interesse mehr gewährt, von dem großen Haufen gar bald vergessen wird. Selbst in den Zirkeln, deren ausschließliche Unterhaltung Politik ist, hört man nur selten noch Polens erwähnen. — Unsere Regierung hat sich von Neuem bei dem russischen Kabinet für die noch in Preussen anwesenden 4300 Polen verwendet und um Amnestie gebeten. Man glaubt, daß diese ertheilt werden wird.

Deutschland.

— Das alte Mährchen vom Burggeiste von Rodenstein rührt sich wieder. Das Frankfurter deutsche Journal schreibt hierüber Folgendes: »Aus dem Odenwalde, im März 1832. Der Glaube, daß ein Krieg im deutschen Reiche im Verlaufe dieses Jahrs entstehen werde, ist bei der untern Klasse der Bewohner des Odenwaldes jetzt zur Gewißheit gesteigert, und diese Gewißheit ist nicht veranlaßt durch die verwickelten Verhältnisse der europäischen Staaten und auch der deutschen Länder — nein, ein in den Augen des Volks unumstößliches und nicht zu bezweifelndes Ereigniß hat diesen festen Glauben an einen bevorstehenden deutschen Krieg veranlaßt. Es ist nämlich im Verlaufe dieses Monats von der zerstörten, allgemein bekannten Burg Rodenstein der Burggeist ausgegangen auf die anderthalb Stunden entlegene Schnellertsburg. Viele Bewohner des Dörfleins Eberbach, an dessen Ende in einer wild romantischen Gegend, auf einer mäßigen, rings von Wald umgebenen Anhöhe, sich die Ruinen der Burg Rodenstein erheben, so wie Bewohner der nächsten Umgebung, hörten in den ersten Tagen dieses Monats, in den Nachmittagsstunden, ein großes Getöse in der Luft, so, als wenn schnell rollende Wagen, Peitschenknallen, Hundegebell, Hörnerklang, Waffengeräusch u. s. w. sich ihnen nähere. Umsonst suchten sie mit ihren weit sehendrn Augen irgend eine Erscheinung, woher sie das Gehörte sich hätten erklären können. Vorüberziehend, wurde das Getöse, welches anfangs in ihrer Nähe so deutlich und stark war, immer schwächer, bis es nach Verlauf einer halben Stunde gänzlich in der Ferne sich verlor. Welches Aufsehen dieses von so vielen Leuten Gehörte in der Gegend machte, läßt sich denken, wenn man weiß, wie viele Sagen vom Burggeiste auf Rodenstein u. s. w. im Munde des Volks leben. Allgemein ist daher jetzt der Glaube verbreitet, daß, da der Burggeist ausgegangen, ein blutiger Krieg ausbrechen werde. Vielleicht, daß dem Volkswahn diesmal die bestehenden Verhältnisse, zur Realisirung, zu statten kommen.«

— Aus Leipzig vom 4. April wird berichtet: Der Beitritt des Königreichs Sachsen zu einem größern deutschen Zollverband mit Preussen, Baiern, Würtemberg, Baden, den beiden hessischen, den herzogl. sächsischen, den reußischen, schwarzburgischen und anhaltischen Staaten wird immer wahrscheinlicher. Schon am 20. März ist der einsichtsvolle und thätige sächsische Finanzminister v. Zeschau in Berlin angekommen, um mit den Abgeordneten jener Staaten unter dem Vorsitz des königl. preussischen geheimen Legationsraths Eichhorn darüber zu verhandeln. Zwar sind hier noch immer manche Kaufleute und Fabrikanten gegen das preussische Zollsystem eingenommen. Diese Antipathie aber wird sich um so mehr verlieren, je gewisser zu hoffen ist, daß eben dieses Zollsystem durch jene Verhandlungen mancherlei Veränderungen erleiden, und dadurch so wie schon an sich durch die zu bewirkende Einheit aufhören wird, für die im größern Zollverbande befindlichen Staaten hemmend und lästig zu sein. — Für die nächste Ostermesse sind schon Handelsleute aus Tiflis angekommen. Man verspricht sich allgemein eine gute Messe.

— Die baierische Staatszeitung theilt aus einer am 13. März zu Luthersbrunn über Joh. 17, 17 gehaltene Predigt des Pfarrers Klöckner folgende Stelle (zur Abschreckung) mit: »Wer von der freien Presse bereits schon gehört hat, und dennoch fortfährt, sich zu weigern, dieselbe mit einem kleinen Beitrag zu unterstützen, es sei nun aus stinkendem Geize, oder aus feiger Bedenklichkeit, aus unzeitiger Furchtsamkeit; Wer fortfährt, sich davon zurückzuziehen, dee bezeugt sich dann nicht als ächten Anhänger Jesu Christi: denn dieser sagte ja: so ihr an meiner Rede bleibet, seid ihr meine rechten Jünger, und werdet zur Wahrheit euch halten, und dadurch die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch dann frei und (Jal. 8, 31) glücklich machen. Und Das sollt ihr auch durch die Presse, und werdet's durch dieselbe werden, wenn ihr sie kräftig unterstützet, und ihre Erzeugnisse eifrig, mit Verstand und mit Gemüth zu ergreifen, aufzufassen strebt. Wer aber gar wider dieses herrliche Unternehmen der gottbegeisterten Volksbeglücker unserer Zeit, wer gar dawider spricht und handelt, wie so lange schon jene lichtscheue Priesterschaft wider das in den Urkunden unserer Religion enthaltene Wort Gottes; wer mit verruchten Lügen oder mit irrigen, einschüchternden, abschreckenden Reden dawider handelt, er sei nun Landmann oder Städter, Handwerker oder Handelsmann (Bierwirth oder Gastwirth, Gemeindediener oder Vorsteher, Gerichtsbote oder Staatsprokurator, Scharfrichter oder Stabsoffizier, Lackirer, Landkommissär oder Religionslehrer oder sonst irgend ein Staatsbeamter); immerhin bezeugt er sich, wenn er gegen dieses herrliche Unternehmen spricht oder handelt, mit mehr oder weniger Verschuldung als ein Gesell, als ein Diener des Satans. Nicht Gott, den Vater der Wahrheit, betet ein solcher an, sondern den Teufel; denn er dient ja diesem Fürsten der Finsterniß, dem eben auch Licht und Wahrheit ein Gräuel ist, und dessen Reich Unwissenheit, Falschheit und niedere Selbstsucht ist, worin jede ungerechte Macht sich weiden kann mit sicherem Spiel, zum zeitlichen und ewigen Verderben der Menschen. O, darum bitte und beschwöre ich Euch, um euerer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt willen! Eilet und unterschreibet zue Unterstützung der freien Presse. Es ist diese bei Gott im Himmel! bei meiner Seele Seeligkeit! ein Wort und Werk Gottes, zur Erleuchtung und Beglückung der Menschen.«

— Die Neckarzeitung enthält folgenden Artikel: Eine früher in Deutschland unerhörte Erscheinung bildet die kompakte Einheit, welche die meisten neuern Ständeversammlungen, wie z. B. die glorreiche badische, die hessische und nassauische darstellen, sobald es darauf ankommt, die konstitutionellen Rechte der Bürger zu sichern und die Verfassungen in denjenigen Punkten, die noch nicht realisirt sind, zur Wahrheit zu machen. Zu diesem Resultate gehören zwei Bedingungen, erstlich das ungestörte Einwirken der öffentlichen Meinung auf die Deputirtenwahlen, und zweitens ein Theil jener elektrischen Feuermaterie, welche in Zeit grosser Bewegungen die Lebensluft der Geister erfüllt und dieselben mit gewaltigen unsichtbaren Banden, den individuellen Willen fesselnd, aneinander knüpft und sie unter die Herrschaft eines Prinzips ordnet. Man darf ohne Furcht vor dem Vorwurfe der Uebertreibung sagen, daß in Würtemberg ein alter, aus der frühen Konstitution des Herzogthums Würtemberg herrührender Eifer für die Sicherung der Volksrechte herrscht, und daß wir stolz sind auf den glorreichen Kampf, den wir vor sechszehn Jahren im

Angesicht aller Völkerschaften Deutschlands, gewissermaßen als ihre Vorfechter, für unser gutes Recht führten. Der bereits gewählte, aber noch nicht einberufene Landtag, ist unter dem Einflusse obengenannter zwei Grundbedingungen gewählt; er wird und muß seiner Sendung Ehre machen. Namentlich ist man über gewisse Hauptfragen zum Voraus einverstanden: insbesondere über die Preßfreiheit. Es ist vor einigen Tagen hier eine gründliche Wahrscheinlichkeitsrechnung angestellt worden, aus der hervorgeht, daß die Regierung, wenn sie die Zensur, was man jedoch nicht glauben kann, ferner behaupten wollte, kaum auf zehn Stimmen in der Deputirtenversammlung rechnen dürfte. Selbst in der Hauptstadt, wo die Regierung ihren unmittelbarsten Einfluß übt, sind über die Zwecklosigkeit — ja sogar über das Unrecht dee Zensur fast alle einverstanden, theilweise vielleicht selbst diejenigen, welche zunächst mit diesem Institute zu schaffen haben.

— Aus Spepee vom 11. April heißt es: Von Seiten der Kreiseegierung sind Maßregeln gegen das Eindringen der Cholera in den Rheinkreis angeordnet worden; die wesentlichsten sind Folgende: „Reisende, welche aus Paris oder den in einer Entfernung von zwanzig Stunden von dieser Stadt gelegenen Orten kommen, kann der Eintritt in den Rheinkreis nur alsdann gestattet werden, wenn sie vollkommen genügend nachweisen, daß sie bei dem Eintreffen an der Grenze des Kreises wenigstens schon seit fünf Tagen die Stadt oder deren Umgegend verlassen haben. Die verpackten Effekten dieser Reisenden unterliegen in jedem Falle einem 24 bis 48stündigen Desinfektionsverfahren, wozu an den Zollstätten Neulauterburg, Schweigen, Habkirchen und St. Ingbert die geeigneten Einrichtungen getroffen werden sollen. In Ermanglung des oben geforderten Nachweises ist denselben der Eintritt zu versagen und dieser nue nach einem Aufenthalte von wenigstens fünf Tagen in einee ganz gesunden Gegend zu erlauben. — Von diesen Anordnungen sind auch die Kuriere nicht ausgenommen. — Die Ein- und Durchfuhr von gebrauchten Betten, gebrauchten Kleidungsstücken, Lumpen, Menschenhaaren, Abfällen bei der Wollenmanufaktur, als Handelsartikel, ist in Gemäßheit einer allerhöchsten Verordnung vom 2. Dezember 1831 temporär verboten.

— Aus Karlsruhe vom 9. April wird gemeldet: Eine so eben erschienene Regierungsverordnung trifft Vorkehrungen gegen das Einschleppen der Cholera aus Frankreich. Als Eingangspunkte für Reisende und Thiere aus entfernteren Gegenden Frankreichs sind Breisach und Kehl bestimmt; an andern Orten darf blos der gewöhnliche Grenzverkehr der Grenzbewohner statt finden. Die Umgegend von Paris bis auf zwanzig Stunden ist als verdächtig anzusehen. Reisende und Thiere (ausgenommen Staatskuriere) aus verdächtigen Gegenden werden nur zugelassen, wenn sie nach deren Verlassung bereits wenigstens fünf Tage in einee gesunden Gegend zugebracht haben. Für Wollenwaaren rc. ist ein Reinigungsverfahren vorgeschrieben; einige andere Waaren, als Betten rc. sollen nicht zugelassen werden; in jeder andern Beziehung, (ausser den in der Verordnung speziell aufgeführten Gegenständen), soll der Waarentransport ungehindert statt finden, und Bezug auf Briefe und Pakete überhaupt keine Maßregel eintreten. (Und was ist an den Grenzen dee Schweiz gethan worden?)

Oesterreich.

— Nachrichten aus Wien vom 5. April melden Folgendes: Die Okkupation Ancona's durch französische Truppen darf, nach den neuesten befriedigenden Erklärungen des Hrn. Perier gegen unser Kabinet und das päpstliche, nicht mehe als die Zündfackel eines europäischen Kriegs gefürchtet werden; Perier hat nämlich, wie man hört, versprochen, daß ausser der Zahl von 1500 Mann keine weitern Verstärkungen nach Ancona gesendet werden, daß die Mannschaft sich auf den Besitz Ancona's allein beschränken, und daß, sobald man die Ruhe im päpstlichen Gebiete für gesichert halte, die französischen zugleich mit unsern Truppen dasselbe räumen sollen.

— Der Nürnberger Korrespondent schreibt aus Wien: Der Herzog von Reichsstadt befindet sich noch immer leidend; seine Entzündungkrankheit ist in eine Art schleichendes Fieber übergegangen, welches jedoch keine bedenklichen Anzeichen darbietet.

— In den österreichischen Staaten sind nach den neuesten offiziellen Listen bereits 899,003 Menschen an der Cholera erkrankt, und daran 366,534 gestorben; 4425 befinden sich noch krank.

Italien.

— Nach Berichten aus Rom in französischen Blättern ist daselbst am 28. März ein Vertrag abgeschlossen worden, daß 3000 Schweizer in Sold des Papstes kommen, und zwar sollen in drei Terminen von 10 zu 10 Tagen, den 1., 15. und 31. Mai, jedesmal eintausend Mann abgeliefert werden, deren Bestimmung vorläufig nach Bologna gehen soll. Es wird nicht gemeldet, zwischen wem dieser Vertrag abgeschlossen worden, sondern es heißt nur mit einem schweizerischen Repräsentanten. Ein Gerücht bezeichnet die Kantone Wallis und Graubünden, mit dem Beifügen, daß die Mannschaft nue aus Katholiken bestehen dürfe, was wohl begreiflich ist.

— Man sagt, den fremden Ministern in Rom sei es gelungen, den h. Vater zur Annahme des größten Theils ihrer Vorschläge zur Wiederherstellung der Ordnung in seinen Besitzungen zu vermögen. Nach diesen vielfach wiederholten Gerüchten sollten alle Regierungsämtee an Laien vergeben werden und die Legationen dabei eine ganz abgesonderte Verwaltung haben. Se. Heiligkeit soll einen starken Widerstand von Seite einiger jeder Reform abgeneigter Kardinäle zu überwinden gehabt haben.

Türkei.

Ueber Triest sind Briefe aus Alexandrien vom 14. März angelangt, die eine volle Zuversicht des Gelingens der syrischen Expedition aussprechen. Die Festung St. Jean d'Acre, sagen sie, ist ihrem Falle so nahe, daß man stündlich die Nachricht davon in Alexandrien erwartet; die Laufgraben waren bis unter den Hauptwall vorgerückt und eine beträchtliche Bresche in demselben zu Stande gebracht. Dessen ungeachtet war ein wiederholter Versuch Ibrahim Pascha's wegen einer Kapitulation von Abdullah Pascha verworfen worden. Man traf deshalb Anstalten zu einem Sturme.

Schweiz.

— Das Konkordat ist eingegangenen Berichten zufolge vom großen Rath des Kantons Zürich am 11. diesrs Monats mit 121 Stimmen gegen 61 ratifizirt worden. 118 Stimmen haben die Gesandtschaft ausdrücklich belobt, 55 wollten sie ausdrücklich tadeln. Auch im Thurgau ist das Konkordat angenommen worden. Hinsichtlich der Annahme desselben im Kanton Bern entheben wir der neuesten Nummer des Bernerschen Volksfreundes folgende Stelle: In der Sitzung des großen Rathes vom 7. April ward dasselbe nach einer fünfstündigen Berathung mit 129 gegen 19 Stimmen angenommen. Für das Konkordat sprachen vorzüglich die Herren Schultheiß Tscharner, De. und Regierungsstatthalter Schnell von Burgdorf, Regierungsrath Geiser, Prof. Joh. Schnell, und Oberrichter De. Herrmann. Dagegen, jedoch nicht mit besonderer Heftigkeit und mehr gegen die Form als gegen die Sache, Obergerichtspräsident von Wattenwyl, Regierungsrath Tillier, Oberrichter Darelhofer, Regierungsrath G. Wyß, der das Konkordat an die Tagsatzung bringen wollte, und Fürsprech Meßmer. — Bemerkt muß werden, daß viele Stadtbürger des sogenannten juste milieu dafür stimmten, und sehr viele der besten Anhänger einer innigeren Schutz- und Trutzverbrüderung der Schweizer die Sitzung nicht besuchen konnten. Es läßt sich annehmen, wenn der große Rath vollzählig gewesen wäre, würde die Mindeeheit nicht viel stärker geworden sein, die Mehrheit aber an 200 betragen haben.

— Aus öffentlichen Nachrichten geht hervor, daß die beiden Herren Repräsentanten, Dr. Merk und Obrist Laharpe, um ihre Entlassung beim Vorort angehalten haben; denn es wird ver-

sichert, daß man Ersterm nicht entsprochen, und daß sich derselbe ferner noch die sehr schwierige Mission gefallen lassen wolle, daß aber des Andern dringendes Begehren erfüllt worden, und an die Stelle des Hrn. Obrist Laharpe habe der Vorort nun den Herrn Regierungsstatthalter Schnell von Burgdorf zum Repräsentanten in den Kanton Basel ernannt.

— Aus der Stadt Basel haben wir keine weitern zuverläßigen Nachrichten erhalten und von den vielen zum Theil übertriebenen Gerüchten mögen wir nichts mittheilen.

— In Genf treffen Hunderte von Flüchtlingen aus Paris und Frankreich ein; die Cholera macht ernste und rasche Fortschritte, und die beiden an Frankreich zunächst gelegenen und größten Handelsstädte der Schweiz, wie Genf und Basel, sind zuerst der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt, wenn dort nicht unverzüglich auch nur die ersten nöthigsten Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, wie solche nun von allen andern benachbarten Staaten Frankreichs bereits schon angeordnet worden sind.

— Die Bürgergemeinde zu Burgdorf hat am 10. eine Petition an den Regierungsrath beschlossen, daß man doch ein getreues Verhandlungsblatt über den großen Rath mit Anführung aller Meinungen unter Namenbeisetzungen der Opinanten — wie zu Zürich und im Aargau — herausgeben lassen möchte, da sonst die Oeffentlichkeit nur höchst beschränkt sei.

— Ueber das neue Konkordat enthält der Eidgenosse ernste Betrachtungen, aus welchen folgende Stellen mitgetheilt werden: Wie wir erwartet, so ist es gekommen, daß unsere aristokratischen Blätter ihre Galle gegen den Konkordatsentwurf von sieben der größern Kantone der Schweiz ausschütten, und die dem Konkordat nicht beitretenden Stände zu einem Bündniß im entgegengesetzten Sinne auffordern wollen. — Sollen wir es wohl wagen, eine Vertheidigung für dich zu schreiben? O nein, du Konkordat der sieben regenerirten Kantone, du fühlst Kraft und Stärke in dir selber zur Vertheidigung, dieweil du entsprossen bist aus dem uralten ewigen Bunde unserer Väter, von dem man sich immer mehr und weiters entfernte. Du bist gegründet auf die erste und größte Tugend unserer großen Alten, auf Liebe zum Vaterland, auf Liebe zur Freiheit, zur Eintracht, zur Gerechtigkeit. Mögen auch entartete Söhne der Attinghausen und Winkelriede, auf den edeln Sinn ihrer Väter pochend, sich als ihre Nachkommen rühmen, dich wegwerfend anblicken und dich verlästern, wir fragen nicht nach ihnen, sondern nach dem Geiste ihrer Väter. Wo aber ist dieser Geist für Freiheit und Unabhängigkeit bei ihnen, wo sind die Gesinnungen, wo die Thaten, die auf denselben schließen lassen? — Sie sind niegends zu finden. — Die Stifter unserer alten Freiheit wohnten freilich auf den Stätten, wo jetzt die Herren Lauener, Weber und Spichtig thronen; aber wie ganz andere Männer waren die Walther Fürst, die Stauffacher, die Anderhalden! Diese suchten sich und ihre Mitbürger los zu machen vom Joche ihrer Unterdrücker, und die junge Freiheit mitzutheilen, alle gleich hoch-und edelgeboren betrachtend. Jene aber, welch Gegensatz! sind stets bereit, jedes freie Wort zu unterdrücken, jeden freien Gedanken zu hemmen, im Innern ihres eigenen Gaues selbstherrlich alle Gewalten in sich zu vereinigen, was aber nach den Grundsätzen des Rechts und der Geschichte immerfort die Grundlage der Despotie bildet; — stets bereit, die jung und neu erblühende Freiheit ihrer Miteidgenossen zu vertilgen, zu Allem zu stimmen, was den Rechten des Volks, was den Anforderungen der Vernunft, was dem Aufkommen des Guten und Schönen entgegen strebt. Die Beweise liegen ja nahe. Man lese nur die Verhandlungen der letztjährigen Tagsatzung u. s. w.

— Der Schweizerische Republikaner ertheilt über die Frage: „Was wollen die aristokratischen Blätter?“ folgende bestimmte Auskunft: Fragt ihr euch, ihr Landleute: „Was wollen denn eigentlich die Blätter, die gegen die freisinnigen Regierungen sind, — denn wir wissen, daß ihr einige von diesen Blättern hie und da leset — was ist ihr Zweck?“ so wird es euch bei einigem Nachdenken nicht schwer fallen, die Antwort zu finden. Sie tadeln alles, was von den freisinnigen Regierungen (d. h. von den Regierungen, die ihr durch eure großen Räthe selbst gesetzt habt) ausgeht. Nun sieht doch jeder, der nicht ein ganz dummer Mensch ist, daß die freisinnigen Regierungen überall auf Ordnung, auf einen festen, durch Gesetze geregelten Zustand, auf Verbannung aller Willkühr, auf Begründung des Glücks, der Freiheit und Wohlfahrt in allen einzelnen Kantonen hinarbeiten. Einzelne Fehler mögen sich nun auch in die Berathungen der großen Räthe und die Verfügungen der Regierungen einschleichen: wo ist Menschenwerk ohne Fehler? Aber jene Blätter tadeln Alles, Alles, was die freisinnigen großen Räthe und Regierungen thun. Auch begeifern, bekriteln sie alle Beschlüsse, die auf einen festgeordneten Zustand der gesammten Eidsgenossenschaft hinzielen — auf die Begründung einer schweizerischen Nation, die alle freien Männer mit Einem gemeinsamen Bruderband umschlingt. Dagegen loben sie Alles, was die Aristokraten thun, oder schweigen wenigstens stille. Wenn Basel noch dreimal die Landschaft überfiele, würden sie immer jauchzen, wenn die Söldner siegten, und jammern, wenn sie heimgejagt würden. Bei dem Allem werden diese Blätter nicht müde, euch zu versichern, wie sehr sie euch lieben; immer sprechen sie vom Wohl des Volks. Ordnung wollen sie nicht, Freiheit wollen sie nicht, einen treuen Schweizerbund wollen sie nicht. Sie wollen Unordnung und Verwirrung, um euch wieder die guten, alten Herren auf den Hals zu bringen, u. s. w.

— Aus Glarus wird Folgendes gemeldet: Begünstigt vom herrlichsten Wetter wurde Donnerstag den 5. April das Andenken des von unsern Vätern im Jahr 1388 bei Näfels so theuer errungenen Siegs über Oesterreichs weit überlegene Heeresmacht nach alter Uebung auf dem Schlachtfelde gefeiert.

Herr Pfarrer Fuchs von Rapperschwyl trat als Redner auf, und diesem Manne ist es, wie vielleicht noch wenigen, gelungen, bei der zahlreichen Versammlung durch seinen belebten Vortrag und begeisternde Rede jene ernste und feierliche Stimmung in den Gemüthern hervorzurufen, wodurch allein jene ewig denkwürdige Begebenheit im edeln Sinne gefeiert werden kann.

Mit kräftigen Zügen wies der treffliche Redner darauf hin, wie die Väter das Vertrauen auf Gott und in ihre gerechte Sache bei allen ihren Unternehmungen beseelte; wie sie durch Eintracht, fern von Selbstsucht, Freiheit und Vaterland über Alles achtend, stark und unüberwindlich waren.

O, Söhne eines freien Landes, wäret ihr auch alle auf geweihter Stätte gewesen und hättet eure Herzen erwärmt an dem Feuer der inhaltschweren Rede: Der Redner sagte unter Anderm: „Das waren jene Herren von Gottes Gnaden, die euern Vätern die Hütten verbrannten und ihre Heerden wegführten.“ Hättet ihr auch mit angehört, wie eure Väter im Jahr 1388 nicht ein jeder nur seine Habe, nur sein Weib und seine Kinder selbstsüchtig zu beschützen suchte, — nein, ein Grundgedanke durchglühte damals Aller Herzen: Eintracht macht stark! Für des Vaterlandes Freiheit und Unabhängigkeit gingen sie Hand in Hand muthig in Schlacht und Tod.

Kommt wieder einmal die schöne Zeit, wo alle Schweizer so denken und handeln, dann dürfen wir getrost auch einer düstern Zukunft entgegen blicken.

Und ihr alle, denen die Augen weh thun und schreien wie die Eulen, wenn sie das Licht sehen, hättet anwesend sein sollen, mitfühlen und wahrnehmen, welch belebender Hauch der Wahrheit auch für den ungebildeten Menschen ist; es wäre vielleicht mancher von euch abgewichen von dem verkehrten und unseligen Pfade, auf dem ihr die geblendete Masse noch immer in Finsterniß und Verderben zu führen bemüht seid.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 16. Den 21. April 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 28. März heißt es: Don Pedro's Freunde erwarten jeden Augenblick einen Ausbruch zu seinen Gunsten; das Volk ist ruhig, nur einige geheime Polizeiagenten lassen Drohungen und Ruhmredigkeiten hören, worauf man nur mit Stillschweigen antwortet. Bei der ersten Landung wird vermuthlich die Linienarmee die Fahne der Dona Maria aufpflanzen, aber die Landungstruppen sind noch nicht angelangt, und die Schiffe, die vor dem Hafen liegen, sind nur mit dessen Blokade beauftragt. Um seine Partei in den Provinzen zu stärken hat sich Don Miguel dort den Eid der Treue erneuern lassen. Dies ist aber eine Komödie, welche den Abfall nicht verhindern wird, denn der gewaltsame Zustand, in welchem sich die Nation befindet, ist unerträglich geworden. Nur die Geistlichkeit unterstützt noch die absolute Macht durch ihre Drohungen von Hölle und Gefängniß, und so verzögert sie den Fall ihrer eigenen Gewalt; aber der Augenblick ist nicht sehr entfernt, wo sie aufhören wird im Namen der absoluten Gewalt und zum Besten des Altars und des Thrones zu verfolgen. In Lissabon selbst haben seit einigen Tagen die Verfolgungen von Neuem begonnen.

Spanien.

— Aus Madrid vom 2. April wird gemeldet: Die portugiesischen Angelegenheiten nehmen eine verdächtige Wendung, seit England sich ohne Rückhalt zu Gunsten Dona Maria's und gegen Don Miguel erklärte. Die englische Eskadre im Tajo ist beträchtlich und die Zahl der französischen Schiffe mehrt sich, seit Don Pedro auf den Azoren angelangt ist; die diplomatischen Noten folgen sich mit großer Schnelligkeit. Der König und die königliche Familie sind, begleitet von allen Ministern, nach Aranjuez abgegangen. Der König selbst wollte alle Minister um sich haben, um nach den Umständen und nach dem Drange der Ereignisse handeln zu können. Nach den Depeschen unseres Bevollmächtigten in London, Hrn. Zea, scheint es, daß Don Pedro vor seinem Abgange nach Portugal Madera nicht angreifen, sondern sobald die Aequinoktialstürme vorüber sind sich nach den Küsten der Halbinsel wenden wird. — Um den König zu veranlassen, die Besetzung Portugals zu versuchen, machen die Apostolischen ihn glauben, Don Pedro wolle sich des spanischen Throns bemächtigen. Man wünscht, der König möchte Summen ins Ausland schicken. — Das Volk versinkt mit jedem Tag in ein tieferes Elend, und dies ist keine sonderliche Garantie für die Regierung. Die Geistlichkeit ist genöthigt ihre Zehnten zu verpachten, denn sonst würde sie nichts mehr erheben, so sehr nimmt in den untern Klassen ihre Popularität ab.

— Privatnachrichten aus Barcellona zufolge ist Graf von Espagna von der portugiesischen Grenze zurückgekommen und beauftragt worden, die Pyrenäen-Grenze sorgfältig zu besetzen, weil man einen neuen Einfall von Seiten der spanischen Flüchtlinge befürchtet. Catalonien war vollkommen ruhig. Der General Sarsfield wird endlich den Oberbefehl über die Beobachtungsarmee definitiv erhalten.

England.

— Ueber die Einverleibung Polens mit Rußland enthält der Londoner Kurier folgenden Artikel: Welch beklagenswerthe Schande ist es für die Regierung und das Volk dieses Landes, zur rechten Zeit die Mittel versäumt zu haben, dem tapfern und unglücklichen Volk Polens eine Nationalität gesichert zu haben, die ihm die Form wie die Wesenheit der Freiheit gegeben hätte, ohne nothwendig einen Bruch mit der Macht herbeizuführen, die es jetzt besiegt hat. Gibt es ein Mitglied der Regierung oder sonst Jemand, der uns sagen kann, daß nicht öffentlich und privatim, im Parlament und ausser demselben, in den Journalen und ausserhalb denselben, eine Sprache geführt ward, die das Publikum glauben machen sollte, daß die Nationalität Polens respektiet werden würde, daß das Benehmen des Kaisers Nikolaus voller Großmuth und Würde sein werde? Gnädiger Gott! sind wir dahin gekommen, daß der Beherrscher eines halb barbarischen Landes lachen kann über die Ehre und Würde des brittischen Namens? Ist alle Achtung, die er der Vermittlung der brittischen Regierung zu Gunsten eines hochherzigen Volkes zeigen kann in leeren Versicherungen oder nichtssagenden Deklarationen zu finden; und sollen wir die größte Beleidigung, die je der Regierung dieses Landes zugefügt ward, so ruhig hinnehmen? War es darum daß wir den Autokrat des Nordens bei der belgischen Frage zu Rath zogen? Und ist alles was wir für unsere Konzession erhalten eine kühne und nackte Verhöhnung unserer Macht und ein Beschluß, die Welt zu überzeugen, daß die Tage brittischen Einflusses für immer dahin sind? Vielleicht sollen wir noch jetzt von den erhabenen Absichten des Kaisers aller Reussen hören; aber der Betrug ist zu veraltet. Jedermann weiß nicht allein, daß wir uns Rußland vergebens geschmiegt haben, sondern daß es zum Betruge noch Beleidigung gefügt hat, und daß in diesem Augenblick ein russischer Gesandter in der Stadt ist mit Instruktionen die Regierung wegen der belgischen Frage zu cajoliren und die Ratifikation des Traktats zurückzuhalten, bis nach der Verwerfung der Reformbill, wo der Kaiser im Stande sein wird, bei einer Veränderung der Regirung sich ganz davon zu dispensiren. Aber wir sind der Sache müde; je mehr wir sie betrachten, desto mehr fühlen wir uns erniedrigt, desto weniger Möglichkeit sehen wir für die Rückkehr jener Tage der Blüthe und des Ruhmes, als Wollen so viel wie Thun war, und als Englands Name in allen Weltgegenden geachtet ward. Wir tadeln nicht diesen oder jenen Minister; denn die Absichten für Polen waren gewiß sehr gütlich; aber wir erröthen für das ganze Land, das die Wahrscheinlichkeit des Friedens durch das Opfer seiner Ehre erkauft hat.» — So muß England in seinen eigenen Blättern die Schande büßen, daß als Polen in Deutschland und Frankreich die lebhafteste Theilnahme fand, in seinem Volk, in seiner Kammer sich keine Stimme hören ließ, das Ministerium kräftig zu unterstützen und aufzufordern, Schritte zu Gunsten Polens zu thun.

— In einem Privatbrief aus London vom 10. April heißt es mit Zuversicht noch vor der Annahme der Reformbill: Was

mir von der gegenwärtigen Stimmung im Lande bekannt ist, läßt bei mir keinen Zweifel übrig, daß vom Augenblick einer zweiten Verwerfung der Bill im Oberhause an eine gewaltsame Umwälzung der Institutionen Englands nicht zu vermeiden wäre; ein Ereigniß, das den Untergang der europäischen Aristokratie bezeichnen würde, die sich dann doch selbst ihre Unfälle beizumessen hätte, wenn sie darauf beharrte, das unwiderrufliche Gebot der Zeit als den bloßen Ausdruck „neuer Theorien“ zu verhöhnen. Doch hat die brittische Aristokratie troz ihres scheinbaren Eigensinns die Geschichte nicht umsonst studirt; sie ist beugsamer, als man im Auslande glaubt, und lenkt ein, wenn sie die Stimme der Nation nachdrücklich hört. Diese hat sich nun zweimal im Hause der Gemeinden kund gegeben. Man kann daher versichert sein, daß die Lords die Sehne nicht zu stark spannen werden. Man versteht hier besser die Volksfreiheiten zu achten, als auf dem festen Lande, weil bei uns nicht das Bajonnet entscheiden kann, noch die Intriguen auswärtiger Kabinette, die anderswo einen so betrübenden, die Nationalunabhängigkeit tief untergrabenden Einfluß üben. Mögen die Minister eine große oder kleine Mehrheit erhalten, sie werden den Sieg davon tragen, und wahrscheinlich werden dann die Gesandten der drei verbündeten großen Mächte die Ratifikationen ihrer Höfe zum belgischen Traktate sehr bald zum Vorschein bringen.

— Der König soll einem fremden Gesandten mit Beziehung auf die wahrscheinliche Voraussetzung, daß die **nordischen** Mächte die Verwerfung der Reformbill gerne abwarten möchten, rund heraus erklärt haben, die Bill werde nicht verworfen werden; auch habe nie ein Minister das Zutrauen seines Souveräns mehr genossen, als Lord Grey.

— Die Debatten über die Reformbill im Oberhause zu London hatten die Sitzung bis gegen Morgen 7 Uhr verlängert; nachdem Lord Grey nochmals um 6 Uhr gesprochen hatte, fand dann die zweite Ablesung statt, und sie wurde mit einer Mehrheit von neun Stimmen genehmigt; ein nicht geringer Triumph für das Ministerium.

— Briefe aus London versichern, daß Hr. v. Talleyrand nun einsieht, wie den Kabinetten Englands und Frankreichs mitgespielt worden. Anfänglich begehrte Graf Orloff Frist bis zum 10., dann erwartete er bestimmt einen Kurier den 14. oder 15. Fürst Talleyrand glaubt daher nicht mehr an die Ratificationen, und ist beleidigt und hält sich für beschimpft über die untergeordnete Rolle, die Frankreich vor Rußland spielt. Der preußische Minister soll jedoch endlich zur Unterzeichnung beauftragt sein.

Aus London vom 7. d. heißt es: Alle Abendzeitungen enthalten heute den Ukas über das neue in Polen eingeführte Regierungssystem. Gleich den französischen Journalen drückten auch hier alle Blätter, von welcher Farbe sie auch sein mögen, vom Standard und Albion bis zum Courier und Globe, ihren tiefsten Unwillen über diesen neuen Bruch der Verträge und der heiligsten Volksrechte aus. Sie haben Unrecht! Ahnen sie nicht, daß solche Schritte gerade die Vorboten einer künftigen Auferstehung des alten ehrwürdigen Königreichs Polen sind?

Frankreich.

— Die Cholera fängt in Paris an abzunehmen, die kalten Nordwinde haben wieder nachgelassen, und die bessere Sorgfalt der großen Menge muß nothwendig dazu mitwirken. Die Lokalitäten, wo die Feuchtigkeit am größten ist, sind die, welche am härtesten betroffen waren. Es werden zwei neue Hospitäler geöffnet, was von der höchsten Wichtigkeit ist, indem sich in den überfüllten Sälen der alten der Typhus zu zeigen anfängt. — Den ganzen Tag jetzt ist die Cholera das einzige Gespräch. Nur nebenbei wird von der Reform, vom Schicksale Polens, vom Ministerium und Kammer gesprochen, dann kömmt man immer zur Cholera zurück. Das Wort Juste-Milieu ist nie so oft ausgesprochen worden als jetzt das Wort Cholera. Steht jemand Morgens auf, so ruft ihm der Stiefelputzer zu: Herr, treten Sie nicht auf die Steinplatte, sonst bekommen Sie die Cholera. Geht man ins Kaffeehaus, so fragt der Kellner: Wollen Sie anticholerischen Punsch? Steigt man in den Omnibus und sind Leute darin, so wird man ersucht, die Gläser hinaufzuschieben, damit die Cholera nicht hineinkomme. Geht man an der Börse vorbei, so heißt es, die Cholera ist im Sinken, die Rente im Steigen, oder umgekehrt. Aber bei Tische geht es erst recht an. Kellner, weißen Wein! Trinken Sie doch rothen, wegen der Cholera. Kellner, eine Julienne! Herr, die Puré au crouton ist jetzt zuträglicher. Kellner, Pied de Cochon und Salat! Herr, wo denken Sie hin, Pied de Cochon ist zu fett und Salat gibt ihnen gleich die Cholera. Es ist wahrlich nicht zum Aushalten. Auf der Straße, zu Hause, beim Lesen, beim Restaurateur, immer nichts und wieder nichts als Cholera! — Dadurch bekommen viele Leute ausserordentliche Furcht; sie mögen noch so gesund sein, so reden sie sich doch ein, es fehle ihnen etwas.

— Herr C. Perier befindet sich auf dem Wege der Besserung, allein seine Schwäche ist noch so groß, daß es ihm vor der Hand unmöglich wird irgend ein Geschäft zu machen. Die früher projektirte provisorische Besetzung der Stelle des ersten Ministers ist auf die größten Schwierigkeiten gestoßen. Niemand will die Verantwortlichkeit gewisser Negotiationen blos wegen einer provisorischen Verwaltung auf sich nehmen, und alle Männer von ausgezeichnetem Talent, welchen man bisher Eröffnungen gemacht hat, verlangen daß ihr Eintritt in das Kabinet auch eine Systemsänderung zur Folge habe.

— Der neapolitanische Gesandte zu Paris ist an der Cholera gestorben. Auch Frau Perier ist von derselben Krankheit ergriffen, wie ihr Gemahl; man sagt, sie sei ausser Gefahr. Es sind überhaupt auch mehrere Personen in den höhern Ständen als Opfer dieser Epidemie gefallen, die sich nun bald über ganz Frankreich verbreitet hat. Die Aerzte versichern jedoch, die Krankheit sei im Abnehmen, und sei nicht ansteckend, aber man will ihnen nicht glauben.

— Das Ministerium ist von der Erhaltung des Friedens überzeugt. Es rüstet die Expedition nach Konstantine aus; das Kommando war dem General Bugeaud zugedacht, scheint aber jetzt für General Boyer bestimmt zu sein. An die Rückgabe von Algier ist nicht zu denken, obgleich die Kolonie gegenwärtig von keinem Werthe für Frankreich ist; allein die Sklavenkolonien gehen ihrem Ende rasch entgegen, und Algier kann Frankreich mehr als für ihren Verlust entschädigen. Von der Cholera ist fast nicht mehr die Rede; doch hat sie Paris sehr geschadet; 40,000 Personen haben die Stadt verlassen und alle Unternehmungen stocken aufs Neue.

— Am 14. Abends spät hatte man zu Paris die Nachricht, daß die zweite Lesung der Reformbill mit 8 Stimmen durchgegangen sei. Alle Bischöfe, mit Ausnahme des von Durham, stimmten dagegen.

— Aus Lyon vom 10. April meldet man Folgendes: Mehr als je spricht man von einem Lager zwischen hier und Grenoble, doch näher bei unserer Stadt. Die darin zusammengezogenen Truppen würden dann zu gleicher Zeit als Observationsheer gegen Italien gelten können, in der Hauptsache aber zur Sicherstellung gegen den karlistischen Süden dienen. Man gibt den Ungestümen vor, die Herzogin von Berry habe in einem Briefe Aufschub des Ausbruchs angeordnet, bis sich in Italien und der Schweiz (!) die Angelegenheiten besser eingeleitet hätten. Einstweilen werden die von der Partei angeworbenen Arbeiter nothdürftig verpflegt.

Belgien.

— Aus Brüssel vom 12. April heißt es: Wünschen wir es auch gerade nicht, daß unsere Unabhängigkeit durch einen neuen Kampf mit Holland besiegelt werden möchte, so sind wir doch jetzt in der Verfassung, demselben ohne Besorgniß entgegen zu gehen, da wir gewiß sind, daß sich die Szenen vom August vorigen Jahres nicht wieder erneuern werden. Unsere nationale Heeresmacht stehe etwa 80,000 Mann stark schlagfertig bereit; die so übel berufenen Blousen aber sind gänzlich aus deren Reihen verschwunden, indem nunmehr, Dank sei es den eifrigen Bestre-

bungen des H. v. Breuckère, sämmtliche bei der Armee befindlichen Nationalmilizen gleich den Linientruppen uniformirt und vollständig bewaffnet sind. Ausserdem steht die französische Nordarmee an unsern Grenzen zu unserem Beistand bereit, und ist des ersten Winks gewärtig, im eintretenden Falle eines holländischen Einbruchs sogleich herbeizueilen.

Deutschland.

— Nachrichten aus Braunschweig vom 10. April lauten also: Da hier die Stimmung nicht die ruhigste ist, vielmehr manches, was sich hier ereignet, eine gewisse Aufregung der Gemüther herbeigeführt hat, besonders gegen den Adel, vorzüglich einzelne vom Adel, denen man überwiegenden Einfluß in unsern öffentlichen Angelegenheiten zuschreibt, so besorgte man vor einigen Tagen Störung der öffentlichen Ruhe. Gelegenheit dazu gab ein Theaterstück, bei welchem verschiedene Stellen, worin der Adel lächerlich gemacht wurde, mit dem lautesten Bravoruf beklatscht worden waren. Es ging dabei im Parterre sehr stürmisch zu, das auch die im zweiten Akt vorkommende, vom Orchester gespielte, Marseillaise mit seinem Gesang begleitete. Nach dem Theater hörte man auch in den Straßen die Marsellaise singen, und da sich immer mehr Volks zusammen rettirte, und die Polizeidiener, welche die Haufen zerstreuen wollten, verhöhnt wurden, so befürchtete man weitere Unordnungen. Die Bürgergarde versammelte sich daher schnell, und auch die Truppen traten unter das Gewehr; indessen ging die Nacht ohne ernstliche Unordnungen hin. Daß es hier viel Unzufriedene gibt, ist gewiß. Der Gang der Verhandlungen über die Verfassung hat viel dazu beigetragen. Der Thäter eines in der Nähe des Redontensaals angelegten Kanonenschlags, durch den man auf der letzten Maskerade erschreckt wurde, hat, ungeachtet aller Nachforschungen der Polizei, nicht entdeckt werden können. — Man ist nicht gegen den Herzog Wilhelm gestimmt, desto mehr aber gegen die Herren von Adel, die zu großen Einfluß besitzen.

..— Aus Speyer vom 16. April wird gemeldet: Wir erfahren, daß Dr. Wirth von dem k. Bezirksgerichte zu Zweibrücken vollkommen freigesprochen und von vielen Bewohnern der Stadt und Umgegend wie im Triumph aus dem Sitzungssaale geführt worden ist. Die nähern Umstände sind uns noch unbekannt.

Es ist dieses ein neuer Beweis, wie verfassungswidrig das Verfahren des Ministeriums war, indem dasselbe, eine richterliche Gewalt sich anmaßend, nicht bloß den Wirth'schen Aufsatz, sondern selbst den ganzen Preßverein als verfassungswidrig und hochverrätherisch zu erklären versucht hat. Das konstitutionelle baier. Ministerium findet sonach Fälle „hochverrätherisch", welche selbst das in dieser Beziehung so sehr strenge Strafgesetzbuch des despotischen Napoleon dafür nicht erkennt! Wenn das Ministerium seine eigene Ehre nur einigermaßen retten oder einiges Vertrauen erlangen will, so muß dasselbe, nachdem sich die Gerichte einstimmig in jenem Sinne aussprechen, die Ordonnanz vom 1. März ungesäumt zurücknehmen.

— Im Berichte aus Frankfurt vom 13. April heißt es: Es verdient wohl auch der hier gebildete Vaterlandsverein, ein Glied des Zweibrücker, eine besondere Erwähnung, an welchem eine große Anzahl der gebildetsten und achtbarsten Männer Theil nimmt. Da der hiesige Senat den Beitritt zu jenem Verein bekanntlich nicht verboten (was ihm auch nichts geholfen haben würde), sondern sich begnügt hat, eine väterliche Warnung zu erlassen, so versammelt sich ein großer Theil der hiesigen Vereinsmitglieder alle Wochen einmal, jedoch ohne alle Form, um sich zunächst über die Angelegenheiten des Vereins, dann aber auch über die des Vaterlands zu besprechen. Kurz vor der vorletzten Versammlung war die Nachricht von der völligen Einverleibung Polens eingetroffen. Mehrere Trümmer der polnischen Heldenarmee waren zugegen. Gegen das Ende der Versammlung erhob sich Einer der Anwesenden und brachte etwa folgenden Toast aus: „Was längst befürchtet, ist in Erfüllung gegangen. Polen ist zu einer russischen Provinz erklärt. — — Kleingläubige Zweifler seufzen: Polen ist todt! Männer schlagen an das Schwert und rufen: Polen schlummert bis zum Auferstehungstag. — Bei der Feier des Badenschen Preßfreiheitsfestes ist bereits aus dem Munde der würdigsten Vertreter des deutschen Volkes ein Hochruf auf die Wiederherstellung Polens durch deutsche Waffen erschallt. Möchte dieser Hochruf wie ein Donner des Allmächtigen durch alle Gaue des Vaterlands wiederhallen, auf daß die Machthaber erkennten, daß das Deutschland von 1832 seine weltgeschichtliche Verpflichtung erkannt hat und sie zu erfüllen ernstlich gesonnen ist! Möchte es auch in unser Aller Herzen wiederklingen: der Wiederherstellung Polens durch deutsche Faust erschalle ein donnerndes Hoch!" Es folgte ein dreimaliges begeistertes Hoch. Einer der anwesenden Polen, Blaskowsky, dankte mit freudefunkelndem Auge im Namen seines Volkes. — In der letzten Versammlung wurde unter andern den bairischen Gerichtshöfen und dem Staatsrechtslehrer Schmid in Jena, welche die Würde und Unabhängigkeit ihres Amts in Beziehung auf den Vaterlandsverein so trefflich zu wahren wußten, ein Lebehoch ausgebracht.

— Aus München schreibt man: „Am 12. April überbrachte eine Deputation von Münchner Bürgern dem bairischen Cinzinnatus, Dr. Schwindel, einen silbernen Ehrenpokal mit den Inschriften: „Wahrheit gegen Freund und Feind," „Männerstolz vor Königsthronen" — „dem würdigen Vertreter des Volks Dr. Schwindel." Charta magna Bavariae!! — Hört es ihr Aristokraten und Jesuiten Deutschlands fern und nah! Hört es freie deutsche Männer von Weinheim, auch an der Isar wohnen freie Männer, die ihre Kniee nicht beugen vor Götzen."

Polen.

— Von der polnischen Grenze vom 5. April wird folgendes gemeldet: Eine dumpfe Verzweiflung hat sich jetzt, nach erfolgter Entscheidung des Schicksals von Polen, fast aller Gemüther in dem unglücklichen Lande bemächtigt. Wer es nur irgend, ohne sich in ein gewisses Verderben zu stürzen, vermag, der flieht den heimathlichen Boden. Dieß versteht sich insbesondere von den an denselben durch Grundbesitz gleichsam gefesselten Edelleuten, die ihre Güter verkaufen, um mit deren Erlös ins Ausland zu ziehen. Da indessen die neue Regierung dergleichen Güterveräusserungen allerlei Schwierigkeiten in den Weg zu legen sucht, und die, welche sie vornehmen, sogar häufig der Gefahr der Vermögensconfiskation unterworfen sind, so fängt der Grundbesitz an, auf einen noch nie erlebten Preisstand herabzusinken. Diesem Uebel vermag man nur dadurch zu entgehen, daß man starke Summen gegen hypothekarische Versicherung aufnimmt, so aber freilich unter den jetzigen Umständen dem Wucher in die Hände fällt, wovon die Juden, welche bekanntlich die reichsten Kapitalisten im Land sind, den größten Nutzen ziehen. — An sämmtliche Geistliche ist kürzlich von Warschau aus die Weisung erlassen worden, es sich angelegen sein zu lassen, durch passende Kanzelvorträge und andere Uebungen ihres Berufs dem Volke die Wohlthaten der wiederhergestellten Ruhe und Ordnung recht ans Herz zu legen. Ob jedoch dieser Weisung überall Folge gegeben, oder ob überhaupt, geschieht auch dies, der dadurch beabsichtigte Zweck erreicht werden dürfte, dies ist eine Frage, deren Bejahung viel Anstand finden dürfte.

Türkei.

— Aus Konstantinopel vom 26. März wird gemeldet: Endlich erhielt Hr. Stratford Canning beim Großherrn seine Antrittsaudienz, über deren Verzögerung er neuerlich einige Ungeduld gezeigt hatte. So unangenehm es ihm war, sein Kreditiv erst so spät überreichen zu können, so äussert er sich doch gegenwärtig über die Art, wie er von dem Großherrn empfangen wurde sehr zufrieden, und man versichert, daß er auch in den Konferenzen, welche zwischen ihm und dem Reis-Effendi häufig gepflogen werden, gute Fortschritte zu Erreichung des Zweckes seiner Mission in Beziehung auf Griechenland gemacht habe. Die beiden Unterhändler sollen wegen der Erweiterung der griechischen

Grenzen ziemlich im Reinen sein, und nur noch die Zustimmung des Sultans fehlen, um diese Angelegenheit als beendigt ansehen zu können. Der Sultan soll den Wünschen der vermittelnden Mächte entsprechen wollen; nur erwartet Se. Hoheit für die Erweiterung der griechischen Grenze eine Entschädigung, nämlich den Erlaß des Rests der Kriegskontribution, welche die Pforte noch an die russische Krone abzutragen hat; einen Betrag, welchen der Sultan nur als eine schwache Entschädigung für die von ihm über die Friedensstipulationen verlangten Territorialzessionen ansieht. Da der Kaiser von Rußland einerseits den traurigen Zustand Griechenlands sehr beherzigt und demselben ein Ende zu machen wünscht, anderseits auch die Wahl des neuen Souveräns begünstigt, so dürfte der Vorschlag des Sultans vielleicht keine ganz ungeneigte Aufnahme finden. In Griechenland sieht es übrigens sehr schlimm aus, und es wird schwer halten, hier eine geregelte, auf das monarchische Prinzip basirte Regierungsform einzuführen. Besonders alle Bewohner der griechischen Inseln fürchten, ihre Neigungen und Interessen durch eine Zentralregierung beeinträchtigt zu sehen; sie glauben, sich unter einem Föderativverbande leichter und ihren Bedürfnissen angemessener bewegen zu können, und wünschen daher durchgehends eine republikanische Konföderation. — St. Jean d'Acre vertheidigt sich noch immer; die Pforte hofft, es werde sich noch lange halten, da es auf ein Jahr verproviantirt sein soll.

Schweiz.

— Der Eidgenosse enthält folgende Stellen aus einem Schreiben von Bürgermeister und Rath zu Basel, das am 21. d. an die Regierung des Standes Aargau erlassen ward. Es hat nämlich die Regierung dieses letztern Standes im gerechten Unwillen über die willkührliche Verletzung ihres Gebiets durch die Garnisonstruppen, Beschwerde bei der Regierung von Basel geführet und gesagt: Aargau hätte von Basel, dem eifrigen Vertheidiger der Kantonalsouveränitäten, erwartet, daß es auch so viel Ehrgefühl gehabt hätte, die Rechte anderer Stände zu achten und zu ehren; allein dieses sei nicht geschehen, denn ohne die geringste Anzeige, ohne die geringste Anfrage um diesfallsige Bewilligung seien die Truppen mit Munitionswagen durch den Aargau gesendet, und so das Gebiet eines eidsgenössischen Mitstandes verletzt worden; sie hoffe man werde sich in Zukunft solcher Willkührlichkeiten enthalten.

Auf dieses hat Basel nichts zu antworten gewußt, als, es sei ihnen leid, daß sie den lieben Mitstand nicht vor dessen Beschwerdeführung über das Geschehene in Kenntniß gesetzt haben; es sei dies im Drange der Umstände geschehen. Ueber die Hauptsache selbst sagen sie: „Wir mußten zu einem Mittel schreiten, „das in schwierigen Fällen der Art schon oft in Anwendung gesche„hen ist.“ Als Entschuldigung wird dann angebracht: „Wir hät„ten dieses nicht unternommen, ohne Euch g. l. E. darüber an„gemessene Eröffnungen gemacht zu haben, wenn es die Umstände „nur einigermaßen gestattet hätten; allein die Dringlichkeit „der Sache, die Schnelligkeit, womit solche Ent„schlüsse ausgeführt werden müssen, wenn man sich „eines guten Erfolgs zu erfreuen haben will, und „die Besorgniß, durch weitere Anträge entweder ganz an der „Unternehmung verhindert oder doch aufgehalten zu werden, „brachte die That zur schnellen Ausführung.“

Dieses Geständniß aus dem Munde der Regierung selbst ist allerdings ein wichtiges Aktenstück, und die Absicht wie die That ist dadurch unumwunden bestätigt. Die öffentliche Meinung kann nur ein gerechtes Urtheil darüber fallen; denn mit Schaudern gelangt man zu der Ueberzeugung, daß die Leidenschaftlichkeit, durch Zorn und Rache entflammt, die verderblichsten Mittel zu wählen, nicht Scheu noch Anstand nimmt. Möchte sich doch solche Leidenschaftlichkeit dorten noch zur guten Stunde besänftigen lassen, ehe größeres Unheil über Stadt und Land kömmt! Möchte man doch endlich eine mehr versöhnende und milde Sprache gegen die Landschaft führen, und sicher wird bald Vieles von dem bösen Geist des Unfriedens verbannt sein. Mit gegenseitiger Billigkeit sich zu verständigen über einige Hauptpunkte, dürfte doch wohl so keine Riesenaufgabe sein, und bald würde wieder Ruhe, Ordnung und Eintracht im Kanton Basel walten; auch der Friede in gesammter Eidsgenossenschaft würde sich wieder befestigen und ihre Ehre vor dem Auslande gerettet sein. — Wäre es denn völlig unmöglich, daß die Sprache der Versöhnung kein Gehör mehr fände?

— Kanton Basel-Landschaft. Endesunterzeichnete stellen der Botschaft der Baselerzeitung vom 18. April über den Abfall der Gemeinde Rothenflue von der freien Landschaft folgende Berichtigung entgegen. Wenn es den geistlichen und weltlichen Mitteln des Hrn. Pfarrer Ecklin gelungen sein mag, am 2. und 3. April 98 Unterschriften für den Wiederanschluß an Basel zu sammeln und am 4. nach der Stadt zu senden, so sahen die rechtlichen Bürger zu Rothenflue die Verführung bald ein, so daß sich schon am 11. April den 89 bereits der Volkssouveränitär und politischen Rechtsgleichheit dingegebenen Burgern auf nachstehende Weise die hier folgenden Mitbürger anschlossen:

„Wir hier unterschriebene Bürger zu Rothenflüe, welche sich bis dahin noch nie den für Rechtsgleichheit und Volkssouveränitat der Landschaft Basel kämpfenden Brudern angeschlossen hatten, erklären hiemit, daß wir uns ebenfalls anschliessen, und die uns im Jahr 1798 gegebenen und im Jahr 1814 wieder geraubten Rechte, welche freien Männern gehören, auch wieder verlangen.“ mit dem Zusatz, wie folgt: Heute, als den 11. April, haben sich nachfolgende Bürger über Obiges erklärt, sich der bestehenden Verwaltung im Kanton Basel-Landschaft zu unterziehen und Gehorsam zu leisten.

Albrecht Rieder. Hans Meckly. Georg Käller. Hans Käller. Altpräsident Schwarz. Martin Gaß-Zeller. Georg Schwarz. Jakob Meckly. Hans Gaß. Hans Gaß, Müllerhans. Jakob Gaß, Altgemeindrath. Sebastian Gaß. Heinrich Hediger. Albrecht Käller. Frid. Gaß, Georgen. Heinrich Käller. Jak. Gisy. Jak. Bürgy. Jak. Käller. Heiny Gaß, Adams. Albr. Rieder. Joh. Rieder, Wirth. Heinrich Gaß. Jakob Frey, Jakobs. Sebastian Frey. Baschi Gerster. Abraham Weber. Jakob Bütscher, jüng. Georg Gaß. Hans Frey, Martins. Hans Ulrich Frei. Albrecht Weber. Martin Gaß. Hans Gaß, Gedis.

Da die Gemeinde Rothenflue, vom zwanzigsten Jahr bis auf das Lebensende gerechnet, 155 Aktivbürger zählt, so ergibt es sich, daß 123 für die Landschaft und 32 für die Stadtherrschaft sind.

Bescheint Rothenflue, den 19. April 1832.

Sign. Albrecht Gaß, Gemeindrath.
Johannes Gisy, Gemeindrath.
Jakob Gerster, Gemeindrath.
Jakob Wirz, Gemeindrath.
Hans Jakob Lützelmann, Präsident.

Aus Auftrag des diesjährigen Präsidiums der helvetischen Gesellschaft, des tit. Herrn Bürgermeisters Hirzel, wird anmit die Anzeige gemacht, daß die diesjährige, in Richterschwyl am Zürichsee statt findende Versammlung auf Mittwoch den 23. Mai festgesetzt ist; auf welchen Tag die Mitglieder und Freunde der Gesellschaft sich recht zahlreich an benanntem Orte einfinden mögen. Die Mitglieder des Komité werden ersucht am Abend vorher, den 22. Mai, in Richterschwyl zu erscheinen.

Zürich, den 16. April 1832.

Der provisorische Sekretär: Ulrich.

Die verehrten Mitglieder der allgemeinen schweizerischen Künstlergesellschaft und jeder Freund der bildenden und schönen Künste werden freundschaftlich und schweizerbrüderlich eingeladen, der Zusammenkunft dieser vaterländischen Gesellschaft am nächstkünftigen 1. Mai in Zofingen beizuwohnen.

Zürich, den 8. April 1832.

Aus Auftrag des Präsidenten: das Aktuariat.

Eine Beilage zu der heutigen Nummer dieses Blattes enthält den offiziellen Bericht der Herren Repräsentanten an den Vorort über die jüngsten trübseligen Ereignisse in dem Kanton Basel. — Es muß dieser fortdauernde Zustand endlich die allgemeinste Indignation erregen und energische Maßregeln gebieten. Die Eidsgenossenschaft ist zwar noch durch ihren bisherigen Bundesvertrag gelähmt, um vermittelst eines Beschlusses der Mehrheit kräftig einzuschreiten; aber dennoch werden die erforderlichen Mittel ergriffen werden müssen, um schiedsrichterlich zwischen Stadt und Landschaft Basel aufzutreten, da die Leidenschaftlichkeit nun beider Seits aufs Höchste gesteigert ist.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 17. Den 28. April 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Spanien.

— In einem Schreiben aus Madrid vom 9. April heißt es: So großen Lärm man auch über die Mittel macht, die Spanien zur Unterstützung Don Miguels bereit halte, so ist doch zu bezweifeln, ob die Regierung im Stande ist, mehr als 10,000 Mann für diesen Zweck zusammen zu bringen. — Die Regierung ist in großem Schrecken wegen des Ausbruchs der Cholera in Frankreich. Sie hat Gebete durch das ganze Königreich angeordnet, aber durchaus noch keine Anstalten für den Fall eines Ausbruchs in Madrid getroffen. — Die Verhältnisse in Portugal gewähren unsern Konstitutionellen große Hoffnung; die Regierung ist aber sehr wachsam, um bei dem geringsten Verdachte jeden ihrer Einwürfe zu vereiteln. Man spricht wieder von einem Amnestiedekrete, das am Tage des heil. Ferdinands erscheinen solle. Nicht nur das französische und englische, sondern auch das österreichische und russische Kabinet sollen sich sehr dafür verwendet haben.

England.

— Nachrichten aus London vom 19. April lauten also: Das Große ist geschehen — die Ratifikationen von Preußen und Oesterreich sind ausgewechselt. Graf Orloff drang zuletzt nur auf Einen Tag Aufschub, angeblich weil in dieser Zeit noch ein Kurier ankommen könnte, der Sr. moskowitischen Exzellenz es möglich machte, in Gemeinschaft mit seinen Kollegen, diesen wichtigen Schritt zu thun; allein Lord Palmerston und Fürst Talleyrand blieben standhaft und den HH. von Wessemberg und Bülow liessen ihre Instruktionen keine andere Wahl mehr — sie warteten noch Jenem zu Gefallen bis zum späten Abend, da aber der Kurier nicht erschien, so gingen sie in Gottes Namen auf das Foreign Office und um 10 Uhr fand die Auswechselung statt. So weit ist Alles vortrefflich. Nun aber kommt der hinkende Bote nach — er besteht in einer Klausel, die dem belgischen Traktate angehängt worden ist. Diese Klausel besagt: Sollten Holland und Belgien sich über Modifikationen einzelner Punkte des Traktats unter Mitwirkung der fünf Mächte verständigen, so sollen dieselben in ein Supplement gefaßt und als Theil des ursprünglichen Traktats angesehen werden. »Diese Klausel,« fügt der Globe hinzu, »wird vermuthlich dem König von Holland den Traktat annehmbar machen.« Somit ist also der Traktat zwar ratifizirt; allein seine von England und Frankreich gegen Belgien früher garantirte Unabänderlichkeit ist aufgehoben und es müssen neue Unterhandlungen statt finden, wobei bloß der Unterschied sein wird, daß die Belgier die protestirende Partei sein werden, während es bisher der König von Holland war. Was durch die Ratifikation gewonnen ist, läuft darauf hinaus, daß die Mitglieder der Konferenz in ihre natürliche Stellung zurücktreten. Vorher standen die Repräsentanten der drei Mächte gleichsam Frankreich und England gegenüber, jetzt haben sie sich unter einander vereinigt und die ganze Autorität der Konferenz wendet sich wider Belgien und Holland — oder vielmehr wider das erstere zum Vortheil des letztern, da dieses, auf dessen Seite die Interessen der Legitimität sind, in der absolutistischen Majorität der Konferenz eine entschiedene Vorliebe für sich, in ihrer konstitutionellen Minorität aber eine willfährige Akkomodation nicht gegen sich hat. Die Friedensleute mögen sich indessen immer Glück wünschen: von Belgien, das ohne eigentliche Stütze ist, hat man die Unnachgiebigkeit des Königs von Holland nicht zu fürchten. Die Konferenz wird vermitteln, dann diktiren, dann mit Zwangsmaßregeln drohen und Belgien wird sich fügen. Wenn man vor Ende des Monats auch noch auf das Eintreffen der russischen Ratifikation rechnet, so ist dies bei solcher Bewandtniß der Dinge keine zu sanguinische Erwartung mehr.

Frankreich.

— In einem Schreiben aus Paris vom 20. April wird Folgendes mitgetheilt: Gestern Mittag hielt der König Ministerrath, dem auch Hr. v. Rigny, trotz seiner körperlichen Schwäche, beiwohnte. Es wurde entschieden, daß Hr. Barthe provisorisch für den Minister des Innern, und Hr. Montalivet für den Handelsminister unterzeichnen sollen. Die Hoffnungen des Hrn. Decazes sind somit wieder auf unbestimmte Zeiten hinausgeschoben worden. Wir wünschen uns Glück dazu. Ein Ministerwechsel, in dessen Folge Hr. Decazes Präsident des Ministerraths würde, hätte unfehlbar zur Folge, daß das System der Doktrinärs kunstgerechter sich ausbildet, ohne daß darum der Gang der Politik ein anderer und besserer würde. Hr. Decazes übertrifft vielleicht Hrn. Perier an größerer Regierungsweisheit und besitzt ohne Zweifel ausgedehntere und gediegenere Kenntnisse, aber er hat dabei viel mehr Verschlagenheit und liebt die Schleichwege. Perier ist ein Waldstrom, dessen Brausen schon von ferne das Ohr trifft: sein reizbarer Karakter verräth ihn fast immer selbst. Bei Hrn. Decazes ist der Staatsmann Alles: der Privatkarakter tritt bei ihm ganz in den Hintergrund. Nie wird bei ihm der Staatsmann sich von dem Privatmann überlisten oder hinreissen lassen. Perier dagegen ist ganz individuell: statt des ruhigen, umsichtigen Ministers sieht man gewöhnlich in ihm noch den heftigen Tribun der Restauration. Unter dem goldgestickten Ministerrock gewahrt man bei ihm immer noch den bescheidenen Frak des Bankiers. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, wünschen wir lieber dem Hrn. Perier eine schnelle Wiedergenesung, als ein Ministerium Decazes. — Die Krankheit des Hrn. von Argout schien einen sehr bedenklichen Karakter annehmen zu wollen: 48 Stunden dauerte die Krisis; jetzt ist sie vorüber und wir freuen uns versichern zu können, daß er sich ganz auf dem Wege der Besserung befindet. Der Hr. Minister hat das Gelübde gethan, sechs Kinder, welche durch die Cholera Waisen wurden, an Kindesstatt anzunehmen. Möchten alle reichen, kinderlosen Eheleute diesem schönen Beispiele folgen! Zwanzig Tage Cholera haben mehr hülflose Waisen hier gemacht, als ein vieljähriger Feldzug. — So haben endlich Oesterreich und Preussen ratifizirt. Wir gönnen dem Hrn. Kasimir Perier diese Wonne auf seinem Schmerzenslager. Der europäische Frieden scheint somit auf festerem Grund zu ruhen als vor noch kurzer Zeit. Perier kann sich über seiner Hände Werk freuen: er ist der geschickteste Minister, der je war, ist und sein wird, und

ihm verdanken wie die Rettung Frankreichs. So äusserte sich wenigstens der edle Pair Philipp von Segur, und die ganze Pairskammer schrie Bravo! Das Ministerium vom 13. März ist nach Hrn. Segur das ehrwürdigste, das wir je hatten, und alle seine Gegner sind schlechte Bürger und Uebelwollende. — Die Departemente der Oise und Seine sind gegenwärtig von der Cholera am meisten heimgesucht. In dem Departement l'Eure und Meuse, und wie es heißt auch in Lyon, ist sie ebenfalls ausgebrochen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß da wo Gasbeleuchtungen sind, die Cholera weniger zum Vorschein kam. Auch die Kohlenbrenner wurden fast alle verschont. Diese Thatsachen verdienten näher untersucht zu werden.

— In einem andern Schreiben aus Paris vom 20. April heißt es ferner: Das Interim ist zu Stande gekommen, in den Händen von Barthe und Montalivet ruht das Schicksal Frankreichs. Wir haben also für den Augenblick ein Quasikarbonarokabinet. Barthe war vor gar nicht langer Zeit Mitglied aller Geheimbünde, Montalivet war Sekretär der geheimsten Gesellschaft. Doch als Bekehrte werden sie, so sagt man, der Diplomatie doppelt willkommen sein. Besonders müssen diejenigen Diplomaten sich freuen, denen es etwa am Herzen liegt, daß Frankreich von nicht sehr starker Hand regiert werde, und daß es von den so eben erfolgten Ratifikationen möglichst wenigen Vortheil ziehe. — Mit Ausnahme Rußlands und des deutschen Bundes haben nunmehr die Mächte den belgischen Vertrag ratifizirt. Wäre diese Nachricht vor zwei Monaten angelangt, wie hätte sie uns in Staunen gesetzt. Jetzt aber ist sie nicht mehr auffallend. Ziemlich lange schon sah man voraus, daß, seitdem in Italien der Weg entdeckt worden, durch welchen vielleicht die Allianz zwischen England und Frankreich lose gemacht werden kann, die östlichen Mächte keine Schwierigkeit mehr gegen die Ratifikation des belgischen Vertrags erheben würden. Dies trifft nun ein. Man kann daraus schliessen, daß jetzt, da der belgische Vertrag ratifizirt wird, der gordische Knoten in Italien hinlänglich geschnürt ist, um den östlichen Mächten gute Aussichten zu versprechen. Weit entfernt also, eine Friedensgewähr darzubieten, erscheint die neue Nachricht als ein Zeichen baldiger Konflikte zwischen den Regierungen. In Paris hält man die Ratifikation von zwei Mächten wenigstens für keine aufrichtige Maßregel. Was ratifiziren sie? Die Anerkennung Leopolds. Nun ist er zwar ein König, und insofern ist die Ratifikation nichts Auffallendes. Er ist aber König kraft der Souveränität des belgischen Volkes. Sind die vier Mächte, welche den belgischen Vertrag unterzeichneten, sämmtlich aufrichtige Anhänger der Volkssouveränität? Wir dürfen es bezweifeln. — Wäre Oesterreich, wäre Preussen der Souveränität des Volks befreundet, so würden sie die Repräsentativverfassungen einführen, die sie vor 17 Jahren ihren Staaten versprachen. Zwar hat die Staatszeitung erklärt, die preussische Regierung sei mehr für republikanische Institutionen eingenommen als die jetzige französische; allein dies ist nicht hoch geschworen, und überdieß nicht wahr. Und auch Oesterreich hat ratifizirt, welchem doch gewiß jeder wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß republikanische Institutionen nicht seine Idole sind. — Das erste nothwendige Resultat der Ratifikation ist übrigens die Räumung Antwerpens durch die holländischen Truppen: wir müssen nun vor allem abwarten, wie dieses erste Resultat sich verwirklichen wird. Ob wohl die HH. Barthe und Montalivet Kraft genug besitzen, um es herbeizuführen? — Hr. Barthe zumal, welcher das Ministerium des Innern übernimmt, hat eine schwierige Stellung. Im Süden dauert die Gährung fort, im Westen ist sie ausgebrochen, in der Hauptstadt herrscht eine üble Stimmung.

— Aus Paris vom 22. April wird noch gemeldet: Wir erhalten heute von London die Bestätigung der österreichischen und preussischen Ratifikation, zugleich auch durch einen, von einem Diplomaten, der wohl in der Lage ist, beurtheilen zu können wie die Sachen stehen, geschriebenen Brief die Nachricht, daß Graf Orloff die Rückkehr seines nach Petersburg abgeschickten Kuriers nicht abwarten, sondern die russische Ratifikation gleichfalls übergeben werde. — Heute Morgen ging das Gerücht, Hr. Sebastiani werde sich aus dem Ministerium zurückziehen, zum Ersatz aber den Marschallsstab erhalten. — Heute Morgen sagte man, die Regierung beabsichtige, Truppen in das Juradepartement zu senden, und überhaupt die ganze Ostgrenze zu besetzen. Diese Maßregel sollte in Folge der Unruhen im Kanton Basel ergriffen worden sein.

Niederlande.

— Die Düsseldorferzeitung schreibt aus Luxemburg vom 16. April: Diesen Nachmittag wurde der belgische Civilgouverneur des Großherzogthums Luxemburg, ehemaliger Advokat Thorn, der in Arlon residiert, aber zum Besuche auf seinem anderthalb Stunden von hier gelegenen Schlosse Feltz (andere Berichte nennen es Gut Schönfels) war, unter Bedeckung von zwei holländischen Gensd'armen in einem verschlossenen Wagen in die Stadt gebracht und in das Civilgefängniß abgeliefert. Derselbe wurde in dem Augenblicke arretirt, als er sein Schloß verlassen hatte, um wieder nach Arlon zu reisen, vorher aber noch seine nahe dabei gelegene Schäferei besehen wollte. Die Arretirung geschah durch einen Jäger von Walferdingen, der sich wegen politischer Meinung aus seiner Heimath flüchten mußte, und schon ein halbes Jahr hier aufhielt; acht holländische Douaniers, die sich ebenfalls hier aufhalten, waren ihm dabei behülflich. Anfangs wollte Thorn sich vertheidigen; allein da die Gehülfen mit vorgehaltenen Karabinen hervorkamen, folgte er ihnen willig durch den Wald, worin er auf Umwegen bis auf eine Viertelstunde von hier gebracht wurde, wo ein Kommando Gensd'armen und ein Wagen ihn erwarteten, und er so nach der Stadt kam. — Dem Journal de Luxembourg zufolge wäre die Verhaftung des Hrn. Thorn eine Repressalie dafür gewesen, daß die Anhänger der belgischen Regierung einige ihrem legitimen Herrn treu gebliebenen Luxemburgischen Unterthanen überfallen, aus ihren Wohnungen geschleppt, geknebelt und nach einer fremden Provinz in das Gefängniß geführt hätten. — Von Lüttich sind Truppen nach Luxemburg abgegangen, wahrscheinlich wegen des Vorfalles mit Hrn. Thorn. Man ist sehr gespannt wie sich die Regierung bei diesem Ereigniß benehmen wird.

Italien.

— Nachrichten aus Rom vom 17. April melden Folgendes: Seit dem 8. d. wurden die politischen Berathungen und diplomatischen Verhandlungen über die Angelegenheit von Ancona mit großer Lebhaftigkeit fortgesetzt; viele Kongregationen der Kardinäle fanden statt — und gestern endlich ward ein friedliches Uebereinkommen getroffen, wodurch die Sache beendet scheint. Ein Attaché der hiesigen französischen Ambassade geht heute von hier nach Paris als Kurier ab, um dem dortigen Kabinette das Resultat zu überbringen. Dieses läßt sich kurz aussprechen: Die Franzosen verlassen Ancona, sobald die Oesterreicher ihrerseits das päpstliche Gebiet verlassen. Es herrscht ein so genaues Einverständniß über diese Sache, daß die Ausführung der Doppelräumung gewiß auf das friedlichste und ungestörteste erfolgen wird. — Aber der Kirchenstaat selbst, wie kann er sich halten, wenn beide große Mächte das Land sich selbst überlassen? Zwei Schweizerregimenter, Salis und Courten, jedes von 2000 Mann, werden in Graubündten organisirt. — Viertausend fremde Söldner können für den Augenblick wohl Unordnungen vorbeugen in einem Staate von 2½ Millionen Einwohnern; allein sie bilden schwerlich ein Mittel, die verschwundene Zufriedenheit wieder herzustellen. Es ist unmöglich anzunehmen daß die großen Mächte, welche auf diese Weise eine neue Garantie für die Macht des Papstes entstehen sehen, nicht auch für eine andere Garantie sorgen wollten, welche die vielversprochenen Verbesserungen verbürgt. Man bedenke ja, daß Versprechungen, Anordnungen, Gesetze und wirkliche Ernennungen nicht hinreichen, Vertrauen und Ruhe wiederum in die Gemüther zu führen. Man sagt, es sei Unrecht immer gegen die Regierung mißtrauisch zu sein. Das ist wahr. Wo aber einmal Mißtrauen herrscht, läßt sich menschlicherweise kein Zutrauen ohne Sicherstellung erwecken; und dies ist mehr hier der Fall als irgendwo. Denn nirgends leben so viele Indi-

viduen, die wenn auch nicht de jure doch de facto unverantwortlich sind, also über dem Gesetze stehn, und noch obendrein Macht in den Händen haben. — Es heißt jetzt in der Thot, man habe freisinnige weltliche Prolegaten für die Legationen bestimmt. Doch wie gesagt, dergleichen genügt jetzt nicht mehr ohne bestimmt ausgesprochene und vor jeder Zurücknahme gesicherte Garontie. Zwor jede schwache Hoffnung einer bessern Zukunft ist hochwillkommen, allein es läßt sich nicht verbergen, daß die Verwirrung größer ist als jemals, und doß die Söldner aus der freien Schweiz nicht zarthändig genug sind den Knoten zu entwirren, nicht kröftig genug ihn zu zerhauen.

— Aus Bologna vom 16. April heißt es: Die Zahl der französischen Truppen in Ancona hat sich vermindert. Ungeföhr 400 Monn wurden vergangene Woche wieder nach Toulon eingeschifft, so doß jetzt wenig mehr Mannschaft in Ancono sich befindet, als im verflossenen Februar ausgeschifft wurde. Die österreichischen Truppen in der Romagna bleiben ruhig in ihren Quartieren. Der Ritter de Sebregondi, kais. königl. Kommissär, ist in Rom angekommen. Die Erwartungen der Einwohner der Legotionen von dieser Mission sind groß. Mon weiß, daß er zwar ein Gemölde der herrschenden groben Mißbräuche in der Verwaltung vorlegen, daß er aber auf die größten Hindernisse stoßen wird. Die Priester-Aristokroten, welchen die Reformplane in der weltlichen Regierung allen Einfluß zu entreißen drohen, würden, wie man sagt, sich jedem Ausgleichungsvorschlage widersetzen, und gegen Gewolt protestiren, wenn die Mächte ihre Superiorität anwenden wollten, um sie zu zwingen. Die Unterhandlungen werden sich deshalb auf eine seltsame Art verwickeln. Sollte die zugleich bewaffnete und diplomatische Intervention sich dorouf beschranken, die bestehende Gewalt zu schützen und durch dos Recht der Stärke alle Mißbröuche zu legalisiren, wie die römischen Absolutisten behoupten, so würden die vermittelnden Mächte, weit entfernt, ihre edle Friedensmission zu erfüllen, nur die Keime zu neuen blutigen Aufständen in Italien pflanzen. Dies ist einleuchtend, und man bemüht sich auch deshalb von allen Seiten so sehr, eine dauerhafte Ruhe herzustellen, daß wir einen für unsere Zukunft günstigen Ausgang hoffen, wie groß auch die Schwierigkeiten des Augenblicks sein mögen.

O e s t e r r e i c h.

Berichte aus Wien vom 19. April enthalten Folgendes: Se. Maj. der Kaiser gedenkt zwischen dem 6. und 10. k. M. nach Triest abzureisen, und wird nach einigem Aufenthalt daselbst wahrscheinlich das lombardisch venetianische Königreich besuchen. Bei dem österreichischen Heere bemerkt man Bewegungen. Das Regiment Esterhazy Infanterie, welches zu Ofen in Garnison lag, ist nach Italien ousgebrochen; von der hiesigen Besatzung sind Dragoner und Husaren abgegangen, aber bereits wieder durch andere ersetzt worden. Mährische Landwehr ist gleichfalls durch Wien gezogen, auch Bataillone verschiedener Regimenter der Linie. In Italien befindet sich bereits eine sehr große Menge von Geschützen, Kriegsbedarf und Lebensmitteln, welche fortwährend vermehrt werden soll. Aus allem dem dorf man jedoch keinen andern Schluß ziehen, als doß unsere Regierung sich von keinem Ereignisse überraschen lassen, sondern stets bereit sein will, demselben zu begegnen. Ueberdieß datirt die Anordnung, daß die Londwehr-Batoillone bei ihren Regimentern stehen sollen, schon aus einer frühern Epoche, und diese Maßregel kommt jetzt nur in Ausführung. — Mon trägt sich mit einem Gerüchte, ols ob Krakau dem österreichischen Staate einverleibt werden sollte. — Der Herzog von **R e i c h s t a d t** kränkelt noch immer. — Die Nachrichten aus Warschau lauten sehr betrübend. Die sonst so belebte Stadt ist jetzt so gut wie verödet. Ausser den Russen, die auch allein noch Geld auszugeben haben, sieht man vom männlichen Geschlechte fost nur Verstümmelte auf den Straßen. Equipagen kommen nur selten zum Vorschein, indem der Adel, welcher bei gänzlicher Verarmung der untern Volksklassen die Last der Steuern fast ausschließend tragen muß, sich ouf das Unentbehrliche beschränkt. Auf dem Lande ist Elend und Verarmung noch größer. Dennoch bedauert dieses heroische Volk keineswegs, was es für seine Befreiung unternommen; es ist stolz auf seinen Widerstand, und findet in dem Bewußtsein desselben Trost in seinen dermaligen Verhältnissen.

— Nachrichten aus Wien vom 19. April enthalten Folgendes: Der Generalfeldmarschallieutenont Graf Clam-Martinitz ist heute wieder nach Berlin gereiset, um der Beendigung der Verhandlungen in den deutschen Militärangelegenheiten beizuwohnen. Man glaubt daher, daß er in kurzer Zeit zurückkehren werde, wogegen sich, wie man wiederholt behauptet, in Berlin Abgeordnete aller deutschen Fürsten versammeln sollen, um sich über die Lage Deutschlonds und seiner innern Verhältnisse zu berathen, wobei die Angelegenheit der Presse einen Houptgegenstand ousmachen dürfte. Mon legt nicht geringe Wichtigkeit darouf, dem Unfuge zu steuern, den sich unberufene Stimmführer zur Aufwiegelung der Völker gegen die Regierungen seit einiger Zeit erlaubten, und der Berliner Hof soll Willens sein, einen auf seine Veranlossung ausgearbeiteten Gesetzesentwurf über die Presse der Bundesversammlung vorzulegen.

D e u t s c h l a n d.

— Aus München vom 16. April wird gemeldet: Endlich ist der mächtige Arm der Polizei, der täglich allgewaltiger über Verfossung und Gesetz hinaus greift, an der Entschlossenheit eines kaum der Gefangenschaft entronnenen kronken Dichters und dem loyalen Sinne eines altboierschen Sergeanten gelähmt. Der Belagerungszustand des Dr. Große, der täglich den gewaltsamen Einbruch seiner Thüren erwortete, hat ein Ende. Was den Prozeß selbst anlangt, so kam bereits vor vier Wochen der Frau des Dr. Große die Nachricht zu, daß von dem Appellationsgerichte der Prozeß niedergeschlagen und der Verhaftete auf der Stelle zu entlassen sei. Gewiß ist, daß am 4. März die Akten von Landshut zurück kamen, daß der Präsident v. Molitor, der jetzt so plötzlich versetzt wurde, gleich darauf noch München berufen ward; doß der Thatbestand keiner der vier Anklagen: Hochverrath, Aufruhr, Majestätsverbrechen, beleidigte Amtsehre, vom Kriminalgerichte angenommen wurde. Der Baron von Closen, dessen Bedienter dos »Lebewohl« zur Austheilung ins Ständehaus trug, wurde und wird als Mitschuldiger prozessirt, um ihn dadurch ous der Ständeversammlung auszuschliessen, wöhrend Seuffert, der denselben Theil genommen, nicht vernommen wurde. Große's Frau wurde sechs Wochen lang, da er nach dem gerichtlichen Zeugnisse des Gefängnißarztes krank lag, nicht zu ihm gelossen; sogar wurden seine Kinder, die noch dem Eisengitter hinauf schauten, durch den Eisenmeister von der Stroße entfernt, und zwei Gendarmen beordert, welche zwei Stunden lang täglich um jene Zeit vor der Frohveste patrouillirten. Ein Gugelhopf, in den seine Frau **w e i ß e s P a p i e r** gebacken, wurde auf dem Stadtgerichte sezirt, und mit allen chemischen Wassern Versuche angestellt, ob nicht eine Geheimschrift vorhanden, indem man geheime Mittheilungen vom Baron v. Closen vermuthete; die Papierbogen wurden sogar nach Landshut geschickt. Alle Mittheilungen, herzliche Grüße, Briefe an Frau und Kinder wurden aus Furcht vor öffentlicher Mittheilung zurückgehalten. Als endlich das jüngste Kind von vier Jahren den Vater besuchen durfte, wurde das Kind durch drei Eisenknechte, den Eisenmeister und zwei große englische Doggen zu dem Gefangenen hinaufgeleitet. In dem von Bewaffneten bewachten und eng verschlossenen Hofe durfte er keinen Schritt, als der Arzt endlich die frische Luft für unumgänglich nöthig hielt, ohne an der Seite eines besondern bewaffneten Wächters und zweier Doggen, thun. Der Wein wurde aus den Floschen umgegossen, die Kleidungsstücke bis auf die Nähte durchsucht.

— Aus dem Badischen wird vom 23. April gemeldet: Die Vorkehrungen gegen dos Einschleppen der orientolischen Brechruhe werden jetzt an unserer Grenze mit großem Ernste betrieben. Personen und Effekten werden durch Räucherungen und Jene zugleich auch durch Waschen mit Chlorkalk desinfizirt, worüber sich manche Reisende, besonders Domen, bitter beklagen, aber sehr mit Unrecht. Von den Franzosen und Engländern, welche jetzt Paris und die angesteckten Departemente zu Tausenden verlassen, neh-

men viele ihren Weg zu uns, und die Stadt Baden soll bereits mit solchen Flüchtlingen ziemlich angefüllt sein. Unter solchen Umständen kann die Vorsicht nicht leicht zu weit getrieben werden. Inzwischen ist der Verkehr zwischen den Uferbewohnern keineswegs unterbrochen. Zu den löblichen und nachahmungswerthen Anstalten in dieser bedenklichen Zeit gehört unstreitig die von der Stadt Offenburg getroffene Einrichtung, nach welcher täglich an die Weinbauern der umliegenden Gemeinden, denen es an Allem fehlt, Rumfordsche Suppen ausgetheilt werden. Möchte dieses humane Beispiel auch anderwärts befolgt werden! Nicht erst, wenn die Cholera schon da ist, und ihre Opfer ergreift, sondern vorher schon muß für bessere Nahrung, Kleidung und Reinlichkeit der ärmern Klassen gesorgt werden. (Hört!) Nur dadurch kann man das Leben so vieler Menschen erhalten, und dem Verbreiten der Seuche selbst Einhalt thun. Ohne das namenlose Elend der untersten Volksklassen in Paris würde dort die Cholera nicht so schrecklich um sich greifen. Man muß Augenzeugen hören, um sich einen richtigen Begriff von den Szenen des Ekels und Schreckens zu machen, welche gegenwärtig die Straßen der Hauptstadt Frankreichs darbieten.

— Eins der erfreulichsten Zeichen des wiedererwachten und täglich mehr erstarkenden Gemeingeistes im deutschen Volke ist unstreitig die lebhafte Theilnahme, welche das Schicksal des unglücklichen Dr. König und seiner Mitgefangenen in allen nur einigermaßen liberalen Journalen erfahren hat. Solche Theilnahme und Gesinnungen haben bereits in Frankfurt folgende mit zahlreichen Unterschriften versehene Adresse an den Dr. König hervorgerufen: „Edler Dulder! Als uns vor einigen Monaten Ihre an den Herzog von Cambridge gerichtete Bittschrift zu Gesicht kam, da schauderten wir zwar über das neue Beispiel der empörendsten Kabinetsjustiz, womit die hannöversche Regierung die deutsche Geschichte bereichert hat, aber wir glaubten doch der Hoffnung Raum geben zu dürfen, daß Ihre im Verhältniß zu den erduldeten Mißhandlungen gewiß sehr gemäßigten Worte, unterstützt durch die einmüthigen Bestrebungen der liberalen deutschen Presse, die Pforten Ihres Kerkers in Bälde öffnen würden. Darum haben wir, obwohl schon damals lebhaft überzeugt, daß es sich hier „nicht um ein Individuum, sondern um deutsches Recht und deutsche Freiheit“ handle, bisher geschwiegen, indem wir es für durchaus unmöglich hielten, daß ein Regent, zumal ein König von England, solch willkürliche Eingriffe in das Heiligthum der Rechtspflege gutheißen könne. Jetzt sind wir enttäuscht. Die Stimme der Wahrheit ist laut genug erschollen, aber man hat ihr beharrlich das Ohr verschlossen. Hundert Stimmen haben in öffentlichen Blättern Rechenschaft für diese dem gesammten Vaterlande zugefügte Beschimpfung gefordert, aber man hat sie keiner Antwort gewürdigt; — Ihre Bittschrift hat wohl jedes menschlich fühlende und vaterländisch gesinnte Herz gerührt; nur dort, wo eine solche Rührung von Einfluß auf Ihr Schicksal gewesen wäre, ist man über solche menschliche Schwachheiten erhaben und weiset jene Schrift „wegen zu exzessiver Schreibart“ zurück. — Also im Staube sollen Sie sich krummen, während Sie im Bewußtsein der gerechten Sache Ihre Verfolger getrost vor die Schranken der öffentlichen Meinung laden können; um Gnade betteln, wo Sie nach göttlichem und menschlichem Rechte ehrenvolle Genugthuung fordern können! — — Doch Dank sei Ihrem guten Genius, daß Sie sich nicht zum Wurm erniedrigt, daß Sie auch im düstern Kerker, von Gattin und Kindern getrennt, die Würde des deutschen Mannes bewahrt haben, daß das Vaterland auf diesen König noch immer mit freudigem Stolze blicken kann! — Edler Mann! Aus Ihrem Kerker können wir Sie zwar nicht erlösen; das müssen wir dem Schneckengang der hannöverschen Justiz überlassen. Wenn aber die Theilnahme Ihrer Vaterlandsgenossen Ihnen einigen Trost im Unglück zu gewähren vermag, so empfangen Sie von uns die Versicherung, daß Sie als Märtirer der deutschen Freiheit in unserer Achtung um so höher gestiegen sind, je mehr wir als vaterlands- und freiheitsliebende Männer die von der hannöverschen Regierung verübte Kabinetsjustiz beklagen und verabscheuen müssen. Und so scheiden wir denn von Ihnen mit dem Wunsch und der Hoffnung, daß diese Zuschrift wie ein freundlicher Lichtstrahl die Nacht Ihres Kerkers erhellen, daß sie in allen Gauen des Vaterlandes recht bald ähnliche Aeusserungen der öffentlichen Meinung hervorrufen und die hannöversche Regierung endlich bestimmen möge, einer Macht nicht länger Trotz zu bieten, die noch von niemandem ungestraft verspottet ward. — Frankfurt, den 15. April 1832. (Folgen die Unterschriften.)

— Aus Frankfurt a. M. vom 21. April heißt es: Ueber den Gang der Meßgeschäfte erhalten wir von mehrern Seiten her nur günstige Versicherungen. Von Manufakturwaaren jedweden Ursprungs sind bedeutende Quantitäten innerhalb sehr kurzer Zeit abgesetzt worden, so daß ein Theil unserer ansehnlichsten Einkäufer uns schon wieder verlassen hat. Die Ursache dieses raschen Absatzes von Waaren, so wie des abgekürzten Aufenthalts der Käufer, ist in dem Umstande zu suchen, daß in dem Heimathlande mehrere bedeutende Märkte, die sich an einen bestimmten Tag knüpfen, sehr bald gehalten werden, unsere diesjährige Ostermesse aber sehr spät einfällt, jene Käufer mithin Eile hatten, wieder nach Hause zu kommen.

— Die Speyererzeitung enthält folgende interessante Warnung: In Baden und Baiern beschwert man sich seit Kurzem, daß das Spionir- und Denunciationsunwesen einreiße; auch in Rheinbaiern soll dieses schändliche Treiben in Schwang gebracht werden. Möge auch dagegen die Presse Hilfsmittel sein! — Man sieht sich demnach veranlaßt, öffentlich zu bemerken, daß man jeden, wer es auch sei, von dem es bekannt wird, daß er sich als Werkzeug zu solchem charakterlosen Treiben gebrauchen läßt, oder welcher derartigen Denunzianten Gehör leiht, in öffentlichen Blättern in jener Eigenschaft nennen wird, damit er der allgemeinen Verachtung anheim falle und jeder nicht Unabhängige sich vor solchen Kreaturen hüten könne. — Möge es auf diese Weise gelingen, den schönen Rheinkreis von jener Pest rein zu halten und die moralischen Vergifter eines arglosen Volks unschädlich zu machen!

Türkei.

— In Bosnien sieht es traurig aus. Das ganze Land ist in Aufruhr, und rüstet sich zur hartnäckigsten Gegenwehr gegen den Großwessier. Schon haben einige ernste Gefechte statt gefunden, die, wiewohl ohne entscheidendes Resultat, doch mehr zum Nachtheile des Großwessirs ausfielen; diesem werden also die Verstärkungen, welche ihm Fürst Milosch zuführt, sehr zu Statten kommen; er scheint sie auch erwarten zu wollen, um die Bosnier mit verdoppelter Heftigkeit anzugreifen. — Von Konstantinopel waren keine erfreulichen Nachrichten im Hauptquartier des Großwessiers eingegangen. Die Expedition Mehemed Aly's nach Syrien soll Fortschritte machen; man sprach neuerdings von dem Falle der Festung St. Jean d'Acre.

Schweiz.

— Auf den 7. Mai ist der große Rath des Kantons Aargau einberufen. — Auf den 9. Mai hat der hohe Vorort die eidsgenössischen Stände zu einer ausserordentlichen Tagsatzung eingeladen, um den trübseligen Zustand zwischen Stadt und Landschaft Basel definitiv zu entscheiden. Möge es diesmal gelingen, den Frieden beiderseits auf eine gerechte und dauerhafte Weise wieder herzustellen!

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 18. Den 5. Mai 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

— Berichte aus Lissabon vom 11. April enthalten Folgendes: Seit der ersten Erscheinung einiger Schiffe von dem Geschwader des Don Pedro haben sich keine andern an unserer Küste gezeigt. Man sieht zuweilen einige in der Ferne. Niemand kennt den Feldzugsplan des Kaisers, inzwischen versichern wohlunterrichtete Personen, daß geheime Agenten thätig unter den Truppen arbeiten und der Augenblick zur Landung noch nicht nahe bevorstehe. Auch meinten einige, Don Pedro wolle die Soldaten Don Miguels durch immerwährendes Hin- und Hermarschiren ermüden und die Regierung in die Unmöglichkeit versetzen, die für eine so zahlreiche Armee nöthigen Summen aufzutreiben; er wolle immer Schiffe vor dem Tajo kreuzen und auf Don Miguels Schiffe Jagd machen lassen, wodurch er dann hoffe am Ende ohne Schwertstreich den Thron wieder zu besteigen. — In der Stadt ist die Unzufriedenheit groß. Die Truppen fangen aus Mangel an Sold an zu murren. Man hat zwar viele Kanonen aufgestellt, aber es fehlt an Kanonieren. Die Verhaftungen dauern fort, besonders unter den Vornehmern.

England.

— Nirgends kann man über die sich verlängernde Krankheit des Ministerpräsidenten betroffener sein als in England; da sein Wiedereintritt in die Geschäfte mehr und mehr zweifelhafter wird, so betrachtet man eine Modifikation des französischen Kabinets als nothwendig, eine völlige Veränderung desselben als möglich. Hieran knüpfen sich einige Fragen auch der äussern Politik an, wobei England im höchsten Grad interessirt ist. Ohne Perier kein Fortbestand des Friedens, ohne Frankreichs Anlehnen an seinen überseeischen Nachbar nicht — dieses wenigstens scheinbare Uebergewicht Englands in den diplomatischen Berathungen der Großmächte, wodurch jeden Falls der Stand der Dinge hingehalten wird. Die Abreise des Grafen Orloff, die von dem Standard auf den 5. Mai angekündigt wird, der als torystisches Blatt gut unterrichtet sein kann, wäre, namentlich wenn dieselbe ohne die Ratifikation erfolgen sollte, ziemlich bedeutungsvoll. Andere nicht zu übersehende Zeichen sind, daß die schonende Art, wie man die Perier'sche Politik früher behandelt hatte, in letzter Zeit, namentlich bei Gelegenheit der italienischen Frage, nicht mehr zu bemerken war, daß ferner, offenbar um die französische Regierung bei der Nation in Mißkredit zu bringen, von gewissen Seiten das Gerücht von der Räumung Algiers geflissentlich gepflegt wird, daß endlich nicht blos in Journalartikeln, sondern selbst in Schriften die erloschenen Nationalanimositäten zwischen England und Frankreich wieder aufgewärmt werden. Ein kürzlich erschienenes Werk „England und Frankreich“ betitelt, gibt sich alle Mühe, die „unnatürliche Allianz“ zwischen beiden Ländern lächerlich zu machen, und daß es dabei auf einen tiefer liegenden politischen Zweck abgesehen ist, beweißt schon der Eifer, mit welchem der liberale Theil der englischen Publizisten dasselbe widerlegen zu müssen glaubt. Der Courier faßt die Argumentation jenes Werks in dem Satz zusammen: „die französische Nation ist nicht so uneigennützig, als man sie darstellen will; ihre Minister sind gewinn- und stellensüchtig wie andere; der König ist weit unter dem Ideal, wozu ihn seine Schmeichler machen; das Volk ist so rastlos, so unzufrieden, so eitel, und, ungeachtet seiner schönen Versicherungen, ein so großer Feind von England, und bereit dies zu zeigen, wenn man es erstarken läßt, und ein so großer Feind des Friedens und Wohls Europa's, als es je einer war.“ Die moralische Lehre, die der Verfasser hieraus zieht, ist, England solle sich an die nordische Politik anschliessen. „Angenommen,“ erwiedert hierauf das Ministerialblatt, „wir verbänden uns mit Friedrich Wilhelm und Nikolaus und den Uebrigen, um die französische und belgische Revolution niederzuschlagen und Don Pedro den Abschied zu geben — angenommen wir setzten Karl X in den Tuillerien wieder ein und sicherten St. Peters Nachfolger die Ausübung seiner legitimen Autorität — angenommen, dies alles lasse sich leicht und ohne Risiko bewerkstelligen, was sich einzubilden kaum jemand so kühn sein dürfte; so möchten wir fragen, ob wir uns darüber so gar zu freuen hätten? Ist es besser, daß Frankreich mächtig, oder daß Rußland allmächtig sei? Denn ist Frankreichs Kraft einmal gebrochen, wer wird Rußland hindern, Europa zu unterjochen? Wir wollen Rußlands Macht nicht übertreiben, nicht mißdeuten die Gesinnungen des Kaisers Nikolaus, oder vielmehr der militärischen Oligarchie, an deren Spitze er steht, aber jeder Mensch mit seinen gesunden Augen darf nur auf die sich noch immer ausbreitende Karte des Reichs hinblicken, über das dieser Monarch den Scepter schwingt, und er muß bekennen, daß die Freiheit der zivilisirten Welt von dem Fortschreiten des russischen Despotismus mit größerer Gefahr bedroht ist, als von dem französischen Republikanismus! Das Geschrei gegen französische Alleinherrschaft ertönt nicht erst aus unsern Tagen; unsere Väter in den Tagen Ludwigs XIV haben es gehört, wie wir in den Tagen Napoleons. Ist aber bei allen Vortheilen seiner Lage, mit allen seinen Hilfsquellen Frankreich in den Tagen Wilheims IV so viel größer als es in den Tagen Wilheims III war? Und was ist die Lage der andern Mächte Europa's? Wie ist Alles so anders geworden? Schaut Oesterreich mit Venedig und ganz Norditalien unter seiner eisernen Faust! Schaut Preussen ausgedehnt von den Karpaten bis zum Meer, schlingend den einen seiner langen schwerfälligen Arme um Baiern im Westen und mit dem andern umfassend Polen im Osten! Polen, sagten wir? Wo ist es? Verschlungen hat es der Kraken des Norden. Schaut diese drei Staaten und sprecht noch davon, daß die Gefahr, welche Europa droht, der Ehrgeiz Frankreichs sei.

— In Berichten aus London vom 25. April heißt es: Alle beträchtlichen Städte, wie Manchester, Edinburg, Glasgow, Leeds und andere haben Versammlungen abgehalten, um Reformbilladressen an den König zu richten. Diese Einmüthigkeit der Gesinnung, welche sich im ganzen Lande ausspricht, läßt den Tories keinen andern Ausweg übrig, als das Aeusserste zu wagen, so abgeschmackt es auch sein mag. — Seit der Auswechslung der Ratifikationen Oesterreichs und Preussens scheint die Diplomatie ausruhen zu wollen. Wenigstens haben die Bevollmächtigten seither nur wenige Konferenzen mit Graf Orloff gehalten. Statt

dessen besucht dieser Diplomat die einflußreichsten Mitglieder der englischen Diplomatie auf ihren Landsitzen, und gibt dadurch dem Verdachte Raum, als ob der Hauptzweck seiner Sendung darin bestehe, England von Frankreich loszutrennen und die Tories in ihren Ansprüchen zu bestärken.

Frankreich.

— Nachrichten aus Paris vom 27. April enthalten unter anderm Folgendes: Was auch die Organe des Juste-Milieu dagegen haben mögen, das System Periers geht auf die Neige, und zwar nicht sowohl weil der Mann, der es repräsentirt hat, krank ist, als weil die Täuschungen, die sich eine Zeit lang daran knüpften, verschwunden sind. Worin bestand aber Periers System? Dies läßt sich mit wenigen Worten sagen; in rücksichtsloser Durchführung der doktrinären Fiktion, daß das Volk, weil es sich mit dem Ruf: es lebe die Charte, in den Barrikaden schlug, nichts gewollt habe, als die Erhaltung des ihm durch die oktroyirte Charte zugetheilten Maßes von Freiheit, und daß folglich der Zweck der Juliusrevolution durch einen Wechsel der Dynastie erreicht worden sei. Periers Aufgabe war also, das neue Königthum in die Lage zu bringen, wo es als bloße Fortsetzung der Restauration betrachtet werden könnte; darum mußte es eben so reich, eben so glänzend ausgestattet werden, darum sollte es, statt populär zu sein, durch Macht imponiren, darum alle Regungen volksthümlicher Selbstthätigkeit unterdrücken. Das Volk sollte nichts wollen als sich regieren lassen. Den auswärtigen Ministern gegenüber aber, damit man ja nicht glauben möchte, daß in Frankreich etwas anders geworden, machte sich Hr. Perier die strengste Erfüllung aller von der vorigen Dynastie eingegangenen Verbindlichkeiten zur Pflicht, ja überbot sich noch durch Konzessionen, wogegen jene ihr angestammtes Bewußtsein alter Machtübung zuverlässig geschützt hätte und eine so rauhe Hand er im Innern auf das Volk legte, damit es merke, daß es blos zu gehorchen habe, so geschmeidig, so schüchtern, so zuvorkommend war seine Politik nach Aussen. Die natürliche Folge war, daß er in Frankreich Haß erweckte, draussen dem neuen Frankreich keine Achtung erwarb. Einen Zweck hat Perier erreicht, er hat in den Tuilerien einen Hof gegründet, er hat aber auch zwischen diesem Hof und der großen Mehrheit der Nation, die dem Prinzip der Bewegung des Jahrhunderts huldigt — und auf dieser Seite ist Geist, Kühnheit und entschiedener Willen — eine unermeßliche Kluft befestigt, welche das schwache Werk der doktrinären Legislatoren vielleicht in einem Augenblicke verschlingt, wo diese in ihrer Verblendung von einer Gefahr auch nur eine Ahnung haben. Wäre es Aufgabe eines erleuchteten Staatsmannes gewesen, die positiven Interessen mit den sozialen und moralischen Bestrebungen der Nation in Einklang zu setzen, denselben einen gewissen Spielraum zu geben, so zog Hr. Perier es vor, ihnen Stillschweigen aufzulegen; was hat er dadurch gewonnen? Hat er die gährenden Elemente besiegt? Nein, sondern er hat blos ihre Expansivkraft gesteigert; er hat blos bewirkt, daß der Kampf von der Oberfläche zurück sich in die Tiefen der Gesellschaft hinabzog, damit am Ende der Sturm desto furchtbarer hervorbricht. So ist die Ruhe, die äusserlich herrscht — es ist die Stille, die dem Gewitter vorhergeht; aber wie kurz sind oft die Stunden, die zu verfliessen brauchen, bis der spiegelglatte Ozean, auf dem nur leicht die Wellen sich kräuseln, die sich aber bald in immer weitere und weitere Wogen wölben, in ein tosendes Reich des Schreckens und der Verwirrung verwandelt wird!

— Da man Hr. Perier für den einzigen Mann hielt, der die Ruhe zu erhalten vermöchte, so erregten, so oft er von seinem Rücktritt sprach, seine Worte am Hofe panischen Schrecken. So lange er daher auch mit dem Tode rang, herrschte hier Verzweiflung, denn wer sollte das begonnene System fortsetzen? Nun aber Hr. Perier auf dem Wege der Besserung ist, tröstet man sich wieder und hofft das System unter der Firma seines gewaltigen Namens noch lange fortzusetzen, ohne von seiner Persönlichkeit belästigt zu sein. Der König kann einstweilen wieder präsidiren, was Hr. Perier bekanntlich nicht zugab, und auch die Kamarilla kann bei den Staatsgeschäften ein Wort mitsprechen. Diese angenehmen Rücksichten verlängern das Provisorium. Die Macht der Umstände möchte jedoch wohl der Sache bälder einen Ausschlag geben, als manche Leute sich einbilden, denn im Publikum wiegt man sich keineswegs in diese Sicherheit, wie bei Hof. — Die neulichen Kriegsgerüchte im Konstitutionel waren nicht aus der Luft gegriffen. Marschall Maison hatte jene Nachrichten Hrn. Dupin von Wien aus geschrieben. Hr. Dupin verfaßte die Nachricht für den Konstitutionel, verlangte von dem Journal ausdrücklich die Nennung und öffentliche Anklage des Herzogs von Belluno, und versprach, sobald das Journal deßhalb zur Rechenschaft gezogen werden sollte, als Verfasser einzustehen.

— Hr. Perier bleibt also Präsident des Ministerraths. Da natürlich ein Kranker nicht präsidiren kann, so ist Periers Beibehaltung nur nominell, und die eigentliche Leitung der Staatsgeschäfte bleibt in den Händen der Kamarilla. Die ängstlichen Erwartungen des Hofes sind somit auf befriedigende Weise erfüllt. Der National äussert sich hierüber also: „Von den sieben Ministern hat einer die Cholera, einer ist überworfen (die Aerzte sollen den Ausdruck alienation mentale gebraucht haben), einer mit Schlaganfällen behaftet, ein vierter alt, schwach und hinfällig. Der erste Minister, der eigentliche Repräsentant des Entwaffnungssystems, ist in den Händen des Nervendoktors, und der Hof will uns glauben machen, es handle sich um keinen Ministerwechsel! Hat denn der Hof ausser Kasimir Perier ein anonymes Ministerium, das die Geschäfte einsweilen fortleiten wird? Uebrigens ist es nun klar, daß der König von Allem unterrichtet ist, daß er die Politik geleitet hat und nun offen leiten wird. Es ergibt sich, daß der ganze Zustand der Dinge sein Werk ist, und daß Alles im alten Gleise bleiben soll. Zudem ist er ja nicht verantwortlich. Er kann nichts Uebles thun.“

— Der Herzog von Treviso zu Petersburg meldet dem Minister des Aeussern, daß der Kaiser von Rußland den Traktat vom 15. Nov. ratifizirt habe, welches Aktenstück den 18. April von Petersburg abgehen sollte.

Aus Lyon vom 26. April werden folgende Nachrichten mitgetheilt: Wir sind seit einigen Tagen abermals fast in einer Art von Belagerungszustand, haben auf den nahe liegenden Dörfern starke Garnisonen und in der Stadt vom Morgen bis wieder zum Morgen Truppen unter den Waffen. Die Karlisten vervielfachen ihre Umtriebe und werden immer kühner. Mehrmals, scheint es, hat diese Partei, doch jedesmal ohne Erfolg, die Arbeiter für sich zu gewinnen gesucht. Wir leben deshalb in einer kritischen Zeit, weil die Geschäfte, statt einen neuen Schwung zu nehmen, immer mehr ins Stocken gerathen, und die Noth der ärmern Klassen mit jedem Tag wächst. Unsere Besatzung ist durch den ausserordentlich schweren Dienst abgemattet, und würde gewiß eine große Menge Kranker zählen, wenn die Cholera uns heimsuchte. Ausser dem angezeigten Absterben einer Pariser Dame hat sich hier noch kein neuer Cholerafall gezeigt, trotz des kalten Wetters. Die hiesigen Zeitungen enthalten nichts besonders Beachtenswerthes, da alle Welt mit Vorkehrungen und Sicherheitsmaßregeln beschäftigt ist; doch ist der laute Ton der Gazette für viele Leute ein sprechender Beweis, daß die Karlisten sich mit den freudigsten Hoffnungen schmeicheln. Man versichert, daß der Kanton Freiburg der Herd aller Umtriebe sei, daß die Jesuiten vieler, selbst deutscher Länder zu dem Restaurationsgeschäfte Rath und That beisteuern, daß die Generale bereits an ihre Posten abgegangen sind, Waffen und Munition überall bereit liegen. Die mit scheinbarem Ernste vom Constitutionel an die Regierung über diese Plane gestellten Fragen hält man hier für eine Maske, um die Widerlegung aller solcher Gerüchte leichter und glaubwürdiger zu machen. Dennoch ist solch Spiel immer gewagt. Bei dem jetzigen Zustande Frankreichs muß man sich hüten, irgendwo einen Verdacht zu erwecken, zu dem das Volk sich ohnedies hinneigt.

— Es ist die Rede davon, die Polen aus England und Frankreich nach Belgien zur Verstärkung der Armee Leopolds zu schikken, da die Kabinette von Paris und London mit Bestimmtheit

in Erfahrung brachten, daß 6000 bis 7000 Preussen in der holländischen Armee sich befinden.

Niederlande.

— Die Aachenerzeitung enthält folgendes Schreiben aus Brüssel vom 28. April: Das politische Gespräch in unsern Gesellschaften, oder besser die Unterhaltung im Allgemeinen, denn ohne Politik wäre man jetzt fast eben so in Verlegenheit, als wenn in Friedenszeiten das Wetter einmal ganz ausbliebe; also unsere Unterhaltung dreht sich nur mit vieler Bitterkeit um die gewaltsame Verhaftung des Zivilgouverneurs Thorn. Die Mittheilung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in der vorgestrigen Senatssitzung hat diese herbe Stimmung noch weit mehr gesteigert, da in der Erklärung von Seite des holländischen Kabinets ein Ton liegt, der das Gefühl für Völker- und Menschenrecht verletzen muß. Solches Verfahren und solche Erklärungen müssen selbst den Parteigänger der Oranischen Sache hier wenig Gefallen abgewinnen; denn man mag sich immer drehen und wenden, wie man will, man mag immerhin suchen, ein imponirendes Licht auf diese Handlungsweise zu werfen, so bleibt es doch eine Usurpation, und scheint mir wenig geeignet, die Belgier für den König von Holland einzunehmen, im Gegentheil dürfte die Verhaftung die Zahl der Orangisten nur noch vermindern. Der Krieg mit Holland scheint den Meisten hier unvermeidlich und das einzige Mittel, mit Holland endlich ins Reine zu kommen. Hier wird Alles dazu vorbereitet; an den Werken der Grenzstädte ist tüchtig gearbeitet worden; sie sind reich verproviantirt, die Arsenale sind gefüllt und die Armee ausgerüstet und gut organisirt, und an tüchtigen Anführern wird es ihr nicht fehlen. Der General Langermann, seit einigen Tagen aus Paris hier eingetroffen, hatte gestern um 2 Uhr Nachmittags eine Audienz beim König und ist nun hier angestellt. Dieser erfahrene Feldherr, der sich im letzten Polenkriege so tapfer bei Ostrolenka geschlagen und sich bei der Einnahme von Tykoczyn ausgezeichnet hat, wird der Armee gewiß viel Vertrauen einflößen; auch werden noch viele andere polnische Offiziere unserer Armee einverleibt.

Italien.

— Von der italienischen Grenze vom 23. April heißt es: Glaubwürdigen Privatnachrichten zufolge soll auch in dem Herzogthum Lucca viel Gährung herrschen, die, sollte sie zum Ausbruch kommen, wohl ebenfalls eine fremde Einschreitung nothwendig machen dürfte. Allgemein nämlich soll man in diesem kleinen Staate mit der jetzt daselbst bestehenden Ordnung der Dinge unzufrieden sein; zum Glück aber hätten diejenigen, welche eine Umänderung derselben auf dem Wege der Mäßigung wünschen, seither noch das Uebergewicht über die andern behalten, die, um denselben Zweck zu erreichen, selbst gewaltsame Mittel anzuwenden kein Bedenken tragen würden. — Unter den zu Piacenza stehenden österreichischen Truppen soll in diesem Augenblick große Sterblichkeit herrschen, so daß in mancher Woche auf eine Zahl von 6000 Mann, zu welcher Stärke man diese Truppen angibt, wohl 200 bis 250 Todte kommen sollen. Als Grund dieser Sterblichkeit gibt man die engen und ungesunden Kasernen an, die nur etwa 2000 Mann zu fassen vermögen, und worin demnach die Soldaten gar zu dicht gedrängt beisammen liegen.

— Aus Rom vom 24. April wird gemeldet: Die Bedingungen, unter welchen die Angelegenheit von Ancona beendigt ist, nebst der ihnen vorangehenden und nachfolgenden Korrespondenz, zirkuliren hier jetzt im Stillen, aber gedruckt. Der nach Ancona geschickte französische Gesandtschaftssekretär Beugnat ist ein sehr tüchtiger Mann und wohl geeignet Verwickeltes zu ordnen. Man erwartet jetzt in Ancona 300 päpstliche Karabiniers zur Aufrechthaltung der Polizei. — Den Kardinal Pacca, dessen Tod neulich in norditalienischen Zeitungen gemeldet wurde, sah ich vor wenigen Tagen im gutem Wohlsein; jetzt ist er in Ostia.

— Die Forderungen des heil. Vaters an die französische Regierung sind von dieser bewilligt, und somit die wegen der Besetzung Ancona's entstandene Differenz ohne weitere Folgen abgemacht. Es handelt sich nunmehr darum, im römischen Staate solche Maßregeln zu treffen, die für die Folge die Ruhe der Einwohner verbürgen, unter welche besonders die Organisirung einer stehenden Militärmacht gehört. Vorerst wird eine Fremdenlegion errichtet werden, welche der schweizerische Obrist, Graf Salis, früher in französischem Dienste, befehligen soll, in welche nicht nur Schweizer, sondern auch Deutsche und Italiener aufgenommen, Franzosen aber ausgeschlossen werden sollen. Sobald diese Truppen eingeübt und vollzählig sein werden, was man binnen sechs Wochen (?) zu erreichen sich schmeichelt, werden die Höfe von Wien und Paris ersucht werden, das römische Gebiet zu räumen, und diesem Ansinnen wird von beiden verabredetermaßen sogleich Folge gegeben werden.

Deutschland.

— Aus Frankfurt vom 28. April meldet man unter Anderm: Eine Messe, wie die gegenwärtige Offenbachs, gehört zu etwas Unerhörtem. Durch die wogende Menschenmenge, welche die Straßen Offenbachs in dieser Woche durchkreuzte, war kaum durchzukommen, und man kann sich einen Begriff von dem Absatz der Waaren daselbst machen, wenn man erwägt, daß nur allein über 40,000 Zentner Leder daselbst abgesetzt wurden. Es fehlte an Platz, und man mußte selbst hier und da die Keller zum Unterbringen der er- und verkauften Waaren benutzen. Nach diesem war zunächst der Absatz an Tüchern aus den preussischen Fabriken eben so stark. Hiesige Kaufleute mußten ihr ganzes Komptoir- und Magazin-Personal nach Offenbach kommen lassen, damit sie den ausserordentlichen Geschäften daselbst gehörigen Vorschub leisten konnten. Mehrere von ihnen haben ihre hiesigen Läden ganz aufgekündet. Wie steht es dagegen auf hiesiger Messe aus? Leider öde und still. Im Detailhandel ist nur ein sehr geringer Verkehr; Leder, Tuch, Barchent u. dergl. ist ganz für uns verloren; die prächtigen Kolonaden unsers Braunfels sind menschenleer, und die wenigen Verkäufer gähnen vor Langweile; in der Römerhalle ist kein einziger Laden offen, und in den Straßen unserer Meßlagen, als dem Römerberg, der Schnurgasse u. s. w., bemerkt man nur einigen Handel in den Schweizerläden.

— Aus Braunschweig vom 26. April wird Folgendes berichtet: Mehrere Anzeichen aufrührerischer Umtriebe hatten seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Polizeibehörde rege gemacht. Die neuliche Explosion einer Art von Petarde und gleichzeitig erschienene aufwiegelnde Maueranschläge gaben deutliche Spuren, und es gelang, die Hauptfäden des ganzen schändlichen Gewebes zu entdecken. Die nöthigen Maßregeln wurden in der Stille genommen; der Polizeidirektor Pini reisete gestern Nachmittag ab, und auf seine Requisition ward die berüchtigte Gräfin Wrisberg in ihrer Wohnung zu Wahrenholz um 2 Uhr Nachts durch das königl. hannöversche Amt Gifhorn arretirt. Die wichtigsten Papiere wurden vorgefunden, die die Gräfin vergeblich zu vernichten sich bemühte und deren Geheimniß die Zeit offenbaren wird. Heute Morgen 9 Uhr wurden, der getroffenen Disposition zufolge, zwei gefährliche Mitschuldige, der Bediente Dübien und ein gewisser Ehrhard, vormaliger Aufwärter Bitters, verhaftet; etwa in der Mittagsstunde ging die Arretirung des vormaligen Gendarmen-Oberstlieutenants von Kalm vor sich, dessen Papiere ebenfalls weggenommen wurden. Nachmittags ward ein Kerl, Namens, Haars, in das Gefängniß abgeführt, der zu den boshaftesten Plänen gedungen gewesen zu sein scheint. Es würde zu voreilig sein, schon jetzt über den zerstörenden Plan der im Finstern schleichenden Bosheit etwas Näheres angeben zu wollen, nur so viel liegt klar vor Augen, daß nur die ungeheuerste Verblendung zu einem Unternehmen führen konnte, in dem der böseste Wille mit den unmächtigsten Mitteln verbunden war.

— Ferner wird aus Braunschweig vom 27. April gemeldet: Heute Morgen wurden die Vorgänge des gestrigen Tages der Mehrzahl der biedern Bewohner Braunschweigs bekannt. Tiefer Unwille, mehr als Bestürzung, ergriff alle Gemüther. Von Seite der Bürgergarde wurde beschlossen, Sr. Durchl. durch eine Abordnung zu der Abwendung des beabsichtigten Frevels Glück zu wünschen.

— Zwischen den Bauern in dem dicht bei Kassel liegenden Dorfe Wehlheiden und mehrern Gardes-du-Korps und Artilleristen haben am zweiten Ostertage blutige Auftritte statt gefunden. Letztere haben beim Tanze einen Bauern, der sie unversehens anstieß, einen Bauerlümmel genannt; dieser meinte, das seien sie auch gewesen, auf den Wamms komme es nicht an. Ferner rühmten sich einige Gardisten der Gunstbezeugungen verheirntheter Bauernweiber. Anfangs formirten die Soldaten Quarre und zogen die Pallasche, die Bauern sprengten dasselbe durch dazwischen geworfene Bänke. Der Kampf ward sodann allgemein. Einem Bauern wurden die Sehnen durchgehauen, einem Garde-du-Korps der Kopf mit Prügeln so zugerichtet, daß er trepanirt werden muß. Die Soldaten mußten, da immer mehr Bauern kamen, mit Zurücklassung von mehrern Pallaschen und Kasquets, welche sie erst später abfordern liessen, sich aus dem Fenster retten. — »Wir wollen Euch zeigen, daß wir keine Kasselaner sind!« riefen die Bauern.

Polen.

— Berichte von der polnischen Grenze vom 20. April melden Folgendes: Die Lage Polens wird von Allen, die von daher kommen oder auf unbekannten Wegen Nachrichten erhalten, als die traurigste geschildert. Es ist indessen möglich, daß dabei auch Uebertreibungen vorkommen; denn der Schmerz eines tief verwundeten Gemüths liebt es, Nachtstücke zu malen. Ein letzter Versuch, den Kaiser Nikolaus, den man allgemein als menschlich fühlend und zu verzeihen geneigt rühmt, zur Milderung mancher Polen von Grund aus umkehrender Maßregeln zu bewegen, ist dadurch gemacht worden, daß Männer der alten Verwaltung, die nie an der unbesonnenen déclaration de déchéance Theil nahmen, nach Petersburg gingen, und indem sie für das neue Statut ihren demüthigen Dank abstatten, dieser Danksagung eigene fromme Wünsche erfurchtsvoll beifügen werden. Allein man zweifelt an irgend einigem Erfolge. Die Russen sehen die Beibehaltung der polnischen Sprache bei den öffentlichen Verhandlungen schon als eine Begünstigung an. Aber alle Verordnungen erscheinen zugleich in russischer und polnischer Sprache. Schriftstellerei in letzterer Sprache wird bald ganz aufhören. Es gibt in Warschau und ganz Polen kein Lyzeum, keine höhere bürgerliche oder militärische Lehranstalt mehr. Dazu muß man in die altpolnischen Provinzen, nach dem ganz servilen Wilna, oder ins Innere des Reichs seine Zuflucht nehmen. Nur in den Primarschulen duldet man für jetzt noch die Nationalsprache. Die Verlegung der Warschauer Universität nach Kauen war eine bittere Ironie. Die Abführungen nach Sibirien haben noch nicht aufgehört, besonders in dem empört gewesenen Litthauen. Alte Edelleute, in schwere Ketten geschmiedet, mit geschornen Köpfen und bloß mit Nummern bezeichnet, so daß selbst ihr Name untergeht, wandern in das hinterste Asien, zur Zwangsarbeit in die Bergwerke. Daß die Söhne der schuldig befundenen Väter russischen Instituten einverleibt, dort nur in russischer Sprache Unterricht erhalten, ist bekannt. Man erinnert sich dabei an die Institute der Osmanlis, woraus die Janitscharen entstanden. Sollten hiebei Uebertreibungen obwalten, so wäre es doch sehr zu wünschen, daß dieselben eben so offiziell von den russischen Zeitungschreibern oder Diplomaten, die allein die Wissendern sind, widerlegt werden möchten, als die preussische Staatszeitung und andere preussische Blätter die Uebertreibungen widerlegt haben, die man von der Härte der preussischen Verwaltung gegen die widerspenstigen Polen verbreitet hatte.

— Es sind, schreibt die »Tribüne der Bewegung«, mehrere Briefe aus verschiedenen Theilen von Polen angekommen, welche sämmtlich von einem sehr ernsthaften Aufstand in Wilna sprechen. Dieser Aufstand wäre durch die Hinrichtung eines Professors der Universität veranlaßt worden, und der Gouverneur in dem Handgemenge umgekommen. Man spricht von nichts Geringerm, als von einem Aufstand von 50,000 Mann, unter denen sich ein Theil der in der Hauptstadt Litthauens kantonnirenden russischen Truppen befinden soll. Die Insurgenten sollen einen Park von 60 Kanonen in ihrer Gewalt haben. Noch wenige Tage, und wir werden erfahren, wie weit die angeführten Thatsachen genau sind, welche einen bedeutenden Einfluß auf die europäische Politik äussern würden, wenn sie sich bestätigen.

Griechenland.

— Ein Schreiben aus Syra vom 19. März ist folgenden Inhalts: Die Lösung des Schicksals von Griechenland ist schneller, glückverkündender und entscheidender gekommen, als ich je zu hoffen wagte. Diesen Morgen ging ich aus, einige Freunde zu besuchen, und traf den Gouverneur im Gespräche mit einem eben angekommenen Schiffskapitän. Er nahm mich seitwärts, um mir zu sagen: eben sei die Nachricht eingelaufen, daß der Prinz Otto von Baiern zum Hegemon von Griechenland sei gewählt worden. In wenigstens sieben Briefen sei sie denselben Morgen, wo das Schiff aus Hydra abgegangen, von Nauplia dort angekommen. Der Admiral Ricord habe sie der Nationalversammlung in Nauplia mitgetheilt und diese sie mit Freudengeschrei aufgenommen. Bald kam ein Zweiter, ein Dritter, die auch Briefe aus Hydra erhalten hatten, mit derselben Freudenbotschaft herbei, dann Hr. Xeni, der von einem Hause zum andern gelaufen war, wo er mich vermuthete, um mich aufzusuchen. Die Nachricht ging wie ein Lauffeuer durch die Straßen, über die Schiffe, bald war sie allgemein bekannt. Niemand hatte einen andern Gedanken, ein anderes Gespräch, erloschen waren alle Sorgen, vergessen aller Unwille, und wie ausgelöscht aller Haß. Den Abend ist die Stadt nicht mehr zu erkennen. Alles athmet, äussert sich frei und — was dem guten, dem verkannten, dem verleumdeten Volke zur größten Ehre gereicht — ich habe keine Aeusserung, keinen Wunsch der Rache, der Verfolgung gehört; dagegen überall Aeusserungen der Bereitwilligkeit, Alles zu vergessen, was geschehen und mit den neuen Hoffnungen ein neues Leben in Griechenland anzufangen. Ermüdet von den Glückswünschen, die ich in Ermangelung eines Andern alle auf mich nehmen muß, von den Erzählungen und Auskünften, die man von mir begehrt, komme ich eben von einem Spaziergange am Meeresufer zurück, wo die heitere, die glückliche Menge sich ergeht, sich von der großen Begebenheit unterhält, und finde kaum Zeit, diese Worte niederzuschreiben, weil der Saal neben meinem Zimmer sich mit Besuchenden füllt, die mich sehen, von mir hören wollen, was ich schon oft gesagt und sie offenbar schon wissen.

Schweiz.

— Das Kreisschreiben des hohen Vororts vom 27. April an sämmtliche eidsgenössische Stände hinsichtlich der Baselerangelegenheiten, welche bei nächster Tagsatzung entschieden werden sollen, ist in einem so vortrefflichen Geist und Sinn abgefaßt, daß solches den besten Eindruck zu machen geeignet ist. Von Handhabung der Garantie der Verfassung werde hoffentlich im Ernst nicht wieder die Rede sein können. Eine Rekonstituirung wäre das Natürlichste und sehr wünschenswerth. Eine Trennung möge das letzte Mittel sein, wenn nichts anders zu Stande gebracht werden könne. Die eidsgenössischen Stände möchten daher ihre Gesandtschaften für diese Punkte hauptsächlich instruiren, damit bei der nächsten Tagsatzung sich endlich eine Mehrheit ergeben könne.

— Es sind nun zwei neue Verfassungen bereits im Druck erschienen; die des Kantons Baselland schaft und die des Kantons Schwyz äusseres Land. Die erstere soll den 4. Mai und die andere den 6. Mai dem Volke zur Annahme vorgelegt werden.

— Der große Rath des Kantons Aargau ist seit dem 3. Mai versammelt. Es sind bereits Kommissionen ernannt zur Berichterstattung über den von Seite der aargauischen Gesandtschaft vorgelegten Bericht über die Resultate der jüngsthin versammelten Tagsatzung, so wie über den Konkordatsentwurf der sieben Stände, und dann der weitern Instruktionsvorschläge für die Gesandtschaft an die nächste Tagsatzung.



Der Nachläufer

zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 19. Den 12. Mai 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

— Es war zu Lissabon ein Fahrzeug, wie man vermuthete von Terceira, angekommen, dessen Befehlshaber sich gleich nach seiner Ankunft zum Grafen Bastos begab. Dieser begab sich sogleich zum spanischen Gesandten und gleich darauf fand ein Kabinetsrath statt. Man glaubt, daß Unterhandlungen zwischen den beiden Brüdern angeknüpft werden sollen.

— Aus Lissabon vom 21. April heißt es: Man versichert, es wären zwischen Don Miguel und der englischen Regierung geheime Unterhandlungen im Gange, welche die Beilegung der portugiesischen Angelegenheiten ohne Blutvergiessen bezweckten. Wir wissen nicht, auf welchem Wege man zu diesem Resultate gelangt ist, selbst auch nicht einmal, ob dergleichen Verhandlungen wirklich statt finden, aber so viel ist gewiß, daß häufig englische Paketboote einlaufen, welche Depeschen überbringen.

England.

— Nach Privatbriefen aus London ist am 5. d. die Auswechslung der Ratifikation von Seiten Rußlands erfolgt. Man sagt jedoch, die russische Ratifikation enthalte Klauseln und Vorbehalte. — Der Courier meint, der Kaiser Nikolaus habe in derselben Weise, wie Oesterreich und Preussen ratifizirt, spreche aber vor Allem das dringende Verlangen aus, die Frage durch einen freundschaftlichen Vertrag zwischen Holland und Belgien beendigt zu sehen. — Dasselbe Blatt glaubt nicht an die Absendung einer Eskadre nach dem Tajo. — Graf Orloff ist mit dem Dampfschiff unmittelbar nach vollzogener Ratifikation über den Haag nach St. Petersburg zurückgereist, im Haag wollte er noch einen letzten Versuch machen, König Wilhelm zu einem freundlichen Arrangement zu bewegen.

— Ferner wird aus London gemeldet: Der Prinz Otto von Baiern wird, was man auch sagt, bestimmt den Thron Griechenlands annehmen. Die Unterhandlungen wegen der Grenzen sind ihrem Abschlusse nahe, und Sir Stretford-Canning wird im Juli in London zurückerwartet.

— Der Herr, dessen Sturz neulich so großes Aufsehen in der vornehmen Welt gemacht hat, ist Watson Taylor. Er bewohnte ein fürstliches Haus in Harley-Street; seit vier Jahren wurden eine Menge Künstler und Arbeiter mit Verschönerungen von ihm beschäftigt und dabei Hunderttausende verschwendet. Am letzten Montag wurde sein Hausgeräthe in seinem Stadtsitz in Grafton-Street auf Requisition eines Gläubigers, der 4060 Pf. zu fordern hatte, mit Beschlag belegt, und auf Wägen weggeführt. Ein Gleiches thaten an demselben Tag die HH. Miles von Bristol wegen 30,000 Pf. in Erlstoke Park; dann kam ein Gläubiger mit einer Forderung von 14,500, hierauf einer mit 25,300 Pfd. Sein Silberservice, das zum erstenmal gebraucht wurde, als der verstorbene König und der Herzog von York bei Hrn. Taylor speisten, erregte viel Bewunderung. Es ist das massivste und skulpturreichste im Königreich. Die Vorstellungen von dem Vermögen dieses Mannes waren so übertrieben, daß man sein jährliches Einkommen auf mehr denn eine halbe Million Pfd. schätzte.

— Man erhielt am 3. Mai zu London Briefe aus Madera vom 14. April: Der Admiral Sartorius war in einem kleinen Schooner wieder nach Terceira zurückgekehrt, und hatte zur Blokirung der Stadt eine Fregatte und Kriegsbrigg zurückgelassen. Der Admiral reiste zurück, um, wie es heißt, die Ausrüstung zu beschleunigen.

— Mit Bezug auf das von einigen Blättern erwähnte Gerücht, daß englische und französische Schiffe nach dem Tajo abgehen werden, gibt man aus sicherer Quelle an, daß man zu Portsmouth Anstalten zur schleunigsten Ausrüstung von 10 Linienschiffen für den unmittelbaren Dienst trifft; über ihre Bestimmung jedoch hat man nichts Zuverlässiges bekannt werden lassen.

Frankreich.

— Das Attentat zu Marseille war sehr ernstlich gemeint. Die Legitimisten zweifelten so wenig am Erfolg ihres Wagnisses, daß sie fast gar kein Geheimniß mehr daraus machten. In Nizza (wie man unterm 24. v. M. aus dieser Stadt schreibt) wurde von der Landung der Herzogin von Berry öffentlich gesprochen und Graf Bourmont nebst einigen seiner Offiziere, die mit ihm Algier eroberten, glaubte sich nur der mißvergnügten Bevölkerung der Provence zeigen zu dürfen, um sogleich einen Theil Frankreichs der legitimen Dynastie zufallen zu sehen. Die Herzogin selbst theilte diese Illusion vollkommen; sie feierte bereits im Geist den Triumph des von Elba kehrenden Napoleons; in einer Proklamation an die Truppen, die sie von ihrem Dampfboot nach Marseille sandte, legte sie sich den Titel Regentin des Königreichs bei. Wenn die Regierung wirklich seit drei Monaten wußte, daß diese Dinge im Werk waren, wenn sie so zu sagen den Faden der Verschwörung in den Händen hielt, und die Voraussicht, deren sie sich rühmt, keine leere Prahlerei ist, so begreift man in der That nicht, warum der Moniteur in seiner ersten telegraphischen Depesche, die in der Provence sehr bekannten Namen eines Lachaud, Candolle und Laget de Podio so verstümmelt gab, noch mehr aber warum das Verbannungsgesetz gegen die ältere Linie von den Ministern und der kontrerevolutionären Majorität der Pairskammer so sehr bekämpft und als man es endlich, mit Beseitigung jeder Strafbestimmung, votirt hatte, so lange nicht promulgirt wurde. Und doch stand damals die Herzogin von Berry bereits im Handel um ein Dampfboot, das sie ohne Weiteres in der Provence an das Land setzen sollte. Allein damit man sich über diese Konsequenz nicht wundert, so muß man hören was geschieht. Werden gegen die Herzogin von Berry ernste Maßregeln ergriffen, die sie von fernern Versuchen abschrecken müssen? Nein, sondern man schickte Hrn. d'Houdetot, Adjutanten des Königs, ihr entgegen, um sie auf die Unklugheit ihres Schrittes aufmerksam machen zu lassen und um die Gefälligkeit zu bitten, daß sie den französischen Boden, wenn sie ihn etwa betreten hat, wieder verlassen möge. — Die Ereignisse nehmen indessen eine andere Wendung, und so viel ist gewiß, daß die Frau Herzogin von Berry auf ihrem Dampfboot ein hartes Schicksal erfuhr, denn sie hat, nach den Berichten der meisten Pariser Blätter, die noch verschieden lauten, an der

Küste der Provence Schiffbruch erlitten, nach andern soll sie in Ciotat, zwischen Marseille und Toulon, genöthigt worden sein zu landen, und mit ihrem Gefolge, unter dem sich auch General Baurmont befindet, verhaftet worden sein. Es heißt zwar vorläufig, daß sie gleich wieder entlassen und nach England zurückgebracht werden soll, daß aber ihr Gefolge verhaftet bleibt, um vor Gericht gestellt zu werden. Nähere Berichte sind täglich zu erwarten.

— Die unsinnige Verschwörung von Marseille zeigt den Grad der Verblendung, in dem sich die ältere Linie der Bourbans über den Zustand von Frankreich befindet. Sie und viele ihrer Anhänger sind vollkommen überzeugt, daß ihr Sturz nur die Folge einer Verschwörung war, und daß eine Verschwörung sie wieder auf den Thron heben könnte. Sie wollen nicht glauben, daß sie sich durch jahrelange Fehler die Masse der Nation abwendig gemacht hatten, daß die öffentliche Stimme gegen sie und daß dies der einzige Grund ihres Unglücks war. Sie können daher nicht einsehen, daß sie nicht durch ihre eigenen Mittel, sondern nur durch die Fehler ihrer Feinde Hoffnung haben, Frankreich wieder zu betreten, und daß jeder Versuch, den sie machen, ehe die öffentliche Meinung sich ihnen zugewendet oder vielmehr von allen andern Parteien abgewendet hat, ihnen unberechenbaren Schaden bringen muß. Sie haben Vieles vergessen, aber nichts gelernt. Die Verschwörung hat die Wagschale aufs Neue auf die Seite der Republikaner geneigt, und es ist davon die Rede, Odillon-Barrot ins Ministerium zu nehmen; doch ist nicht wahrscheinlich, daß dies zur Ausführung kommen werde; die Distanz ist zu groß. Die Partei des Juste-Milieu ist übrigens gegenwärtig bei weitem die stärkste in Marseille. Der Pöbel ist karlistisch, die Reichen und die Protestanten sind größtentheils für die gegenwärtige Administration. — Die Cholera nimmt schnell ab. Das Selterwasser wird von Broussais sowohl als von seinen Gegnern als das beste Mittel zum Hemmen des Erbrechens anempfohlen.

— In Berichten aus Paris vom 5. April, in Betreff des Aufstandes zu Marseille heißt es: Dem guten Geist, der in der Mehrheit des Volks herrscht und der abgesetzten Dynastie durchaus ungünstig ist, gebührt einzig und allein das Verdienst, wenn die Sache ohne schlimme Folgen ablief. Diesen Geist darf aber die Regierung nicht länger verkennen und darum muß sie ihr System ändern. Daß man sich mit diesem Gedanken beschäftigt, scheint wirklich auch der Fall zu sein. Man liest im neuesten Messager: »Man versichert uns, Hr. Thiers sei gestern Abend in Paris angekommen, und habe sogleich eine Privataudienz beim König gehabt. Wenn wir recht unterrichtet sind, so hätte dieser Deputirte über den Zustand des Landes, das er so eilends durchreiste, Aufklärungen gebracht, welche die Regierung über die Gefahr, in die sie ihr System der innern Verwaltung führt, namentlich ihr bisheriges Verfahren gegen die Anhänger der abgesetzten Familie, enttäuschen mußten. Hr. Thiers schreibt diesem Verfahren die Opposition zu, welche das Ministerium bei der Bevölkerung des Südens findet. Als Hr. Thiers das Schloß verlassen hatte, besuchte er mehrere bedeutende Personen, die verwundert über die Aufschlüsse, die er in Bezug auf die Ereignisse in Marseille brachte, sogleich sich für eine Kabinets-Modifikation in einem der Revolution günstigern Sinn erklärten.« Nach dem Messager und der Gazette de France handelt es sich von Odilon-Barrots Eintritt ins Ministerium und der erste Akt der neuen Verwaltung, meint dieses Blatt, müßte die Auflösung der Kammer sein. Es fragt sich nun, ist eine solche Kombination möglich? Der National bezweifelt es.

— Sichern Nachrichten zufolge hat sich eine hohe Person des alten Hofes von Livorno nach Barcellona begeben, um dort die alte königliche Leibwache, die Ausreisser und andere Anhänger der Bourbons um sich zu sammeln. Gleichzeitig mit der Bewegung im Süden sollte der Verabredung gemäß auch von Westen her ein Einfall in Frankreich versucht werden.

Niederlande.

— Sobald die Belgier (heißt es im Amsterdamer Handelsblatt) auf billige Bedingungen hin Friede mit uns schliessen wollen, werden wir ihnen die freundnachbarliche Hand reichen; allein unser Grundgebiet zu Wasser und zu Land müssen sie achten; die wechselseitig gemachte Schuld muß ehrlich getheilt werden, und die Bezahlung derselben nicht von der unsichern Zukunft abhängig bleiben, und nicht nachher eine Quelle neuer Streitigkeiten werden können. Allein wollen sie keinen Gründen Gehör geben, sollten wir uns in den Absichten der großen Mächte täuschen, und sollten diese, nachdem der König das verlangte Opfer gebracht hat, uns zur Annahme der 24 Artikel ohne billige Abänderungen zwingen wollen, — dann werden wir die zu unserer Verfügung stehenden Zwangsmittel wirken lassen.

Deutschland.

— Aus Frankfurt a. M. vom 5. Mai wird Folgendes gemeldet: Der kais. österreichische Gesandte am badischen Hofe, Graf v. Buol-Schauenstein, befindet sich in einer politischen Mission hier, worüber jedoch nichts Näheres bekannt geworden, als daß sie die badischen Preßverhältnisse betrifft. Als zuverlässig kann gemeldet werden, daß der Großherzog von Baden sich über die Richtung, welche die Presse in seinen Staaten schon jetzt nehme, gegen einen hiesigen Diplomaten, der früher in badischen Diensten gestanden, nicht günstig ausgesprochen hat. So wenigstens wurde mit Bestimmtheit versichert. Zwischen hier, Wien und Berlin werden überhaupt wichtige Unterhandlungen gepflogen. Die Sendung des Grafen Clam-Martinitz bezieht sich, wie man hier von Wohlunterrichteten aussprechen hört, nicht bloß auf die deutschen Militärangelegenheiten. Allein über den eigentlichen Zweck der gegenseitigen Besprechungen und Mittheilungen, die vom Bunde aus ununterbrochen statt finden, beobachtet man das tiefste Stillschweigen. Es ist im Allgemeinen sehr schwer, Nachrichten über die innern Vorgänge im Bundespalais zu erhalten. Die Diplomaten selbst beobachten die größte Zurückhaltung und verkehren überhaupt fast nur unter sich. Die Bundesprotokolle werden zwar sogleich in der Andreäschen Offizin gedruckt; allein der Eigenthümer derselben ist nebst Setzern und Druckern vereidet, das tiefste Stillschweigen über deren Inhalt zu bewahren. So weiß man in der Regel nur, daß Sitzungen gehalten worden sind, und darf, was in gewissen Blättern über die in denselben vorgekommenen Verhandlungen berichtet wird, selten oder nie für Wahrheit hinnehmen. Doch ist gewiß, daß diese Geheimhaltung aufhören wird, sobald die deutschen Mächte über eine gemeinsame Uebereinkunft zur Regulirung der Presse übereingekommen sein werden. Es darf als zuverlässig ausgesprochen werden, daß letztere Angelegenheit, ohne deren Beseitigung Deutschland sich vielleicht nie dem Zustande einer geistigen Emeute entwinden würde, noch im Laufe dieses Jahres seine definitive Erledigung finden werde. — Als einen fernerweitigen Gegenstand der Verhandlungen, zwar noch nicht vom Bundestag selbst, so doch unter den größern Bundesregierungen mitteist direkter Kommunikationen der Kabinete, nennt man die Errichtung eines hohen Bundestribunals, zu dessen Kenntnißnahme und Entscheidung diejenigen Streitsachen gebracht werden würden, die nach der jetzigen Bundesverfassung zur Kompetenz der Austrägalinstanzen gehören. Als einen der Herstellung eines solchen Tribunals hinlänglich rechtfertigenden Grund bezieht man sich besonders auf die mannigfaltigen Inkonvenienzen, die sich daraus ergeben müssen, daß nach der jetzt bestehenden Einrichtung Fragen, die ausschließlich dem Gebiete des Staatsrechts angehören, vor Gerichtshöfe gebracht werden müßten, die sich doch in der Regel nur mit Erörterung und Entscheidung zivilrechtlicher Fälle zu befassen hätten, deren Mitglieder demnach die staatsrechtliche Gerichtspraxis mehr oder weniger fremd sei. Würde nun aber ein eigenes und permanentes Tribunal von Bundes wegen für den vorbezeichneten Zweck ernannt, so könnten alle jene Konvenienzen um so gewisser vermieden werden, da man bei dessen Personifikation vornehmlich auf die staatsrechtliche Befähigung der zu ernennenden Richter zu sehen haben würde. Neben den großen Vortheilen, die auf diese Weise für die öffentliche Rechtsgeltung in Deutschland erzielt werden würden, dürfte wohl der Kostenpunkt in keine sonderliche

Erwägung kommen, davon abgesehen, daß durch die Ausführung der in Rede stehenden Idee einem wirklich lange gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, und somit das Band, welches die Staaten Deutschlands umschlingt, nur noch fester geknüpft werden möchte.

Die Donau- und Neckar-Zeitung enthält folgenden interessanten Aufsatz, betitelt: „Lehre für Völker, welche frei werden wollen.“ Johann Czynski, gewesener Vizepräsident der Warschauer patriotischen Gesellschaft, sagt am Schlusse seiner unlängst erschienenen empfehlenswerthen Schrift: Die Ereignisse zu Warschau am 15. August 1831“ Folgendes:

„Wer den Gang der polnischen Revolution genauer betrachtet, wird sich überzeugen, daß nicht Mangel an Tapferkeit, nicht Mangel an Hingebung, nicht Mangel an Kraft und Mitteln, sondern schlechte Leitung, Schwäche und Oberbehörden und das aristokratische System die Ursachen ihres Mißlingens waren. Wenn also je einmal irgend ein Volk, im Gefühl seiner Würde, seine Rechte erringen und das schmähliche Joch des Despotismus zerbrechen will, so bereite es sich, durch Polens trauriges Schicksal belehrt, zum blutigen Kampfe; es hoffe nicht die Hilfe der Unterdrücker der Länder, denn unter Freien und Despoten kann nimmermehr Uebereinstimmung herrschen; es merke sich, daß die gleißnerische Diplomatie nur verderbliche Hoffnungen vorspiegelt und nur denen dienet, die in der Schule der List gelernt, wie man die Völker täuscht, welche auf dem Wege der Wahrheit und Offenheit fortschreiten wollen. Diejenigen, welche das große Werk der Revolution begonnen, mögen auch die provisorische Regierung anordnen; aber eine solche Regierung muß kräftig, energisch sein, und bis zum Ende des Kampfes für Freiheit und Unabhängigkeit dauern, weil die Erforschung des Volkswillens und die Zusammenberufung des Reichstags in den ersten Augenblicken Anlaß zu nachtheiligen Debatten geben und den Kampf der Parteien und Meinungen eröffnen wird. Die dann an der Spitze der revolutionären Regierung stehen, sie mögen an das eigene Volk sich wenden, die Vorurtheile und Privilegien vernichten, ganze Massen in Bewegung zu setzen suchen. Dann können sie auf das Mitgefühl der Völker rechnen; auf das der Könige und der Aristokratie aber mögen sie nimmermehr zählen. Dann erst, nach erreichtem Zwecke, nach geendigtem Kampfe, mögen sie die Nation zusammenrufen und in die Hände der von ihr gewählten Repräsentanten das Ruder des Staatsschiffes übergeben; dann wird das Vaterland wirklich befreit, und die Menschheit, wie die Geschichte, wird dann verkünden, daß die Häupter der revolutionären Regierung sich große Verdienste um die Menschheit erworben. Vertrauen aber die Urheber, um ihre Bescheidenheit und Uneigennützigkeit zu beweisen, das von ihnen begonnene Werk den Händen Anderer an, so kann man eines traurigen Erfolgs der Revolution gewiß sein; denn wenn sich die Tugend verbirgt, so erhebt der Stolz und das Verbrechen am meisten das Haupt. Setzen im Kampfe gegen den Despotismus, die Vorurtheile und Privilegien, sich nicht die Massen des Volkes in Bewegung; lassen sie sich vor des Kampfes Beendigung in hoffnungslose Verträge mit den Höfen ein; entwickeln sie nicht die Energie, die in revolutionären Zeiten erforderlich ist: so werden ihre Anstrengungen, ihre Opfer vergeblich sein; umsonst wird das Blut des Volkes in Strömen fließen; der Unterdrücker wird den Muth des Volkes zu schwächen wissen, seine Ausdauer wird die Siege des Volks übertreffen; er wird den Samen der Zwietracht aussäen, und Verachtung wird das Loos der Freimüthigen sein, die er von neuem unterdrückt.

Preussen.

— Aus Berlin vom 4. Mai wird gemeldet: Es ist nunmehr bestimmt, daß der Prinz Wilhelm (Bruder des Königs) wieder in die Rheinprovinzen auf seinen Gouverneurposten zurückkehren wird. Auch erwartet man im Großherzogthume Posen mit nächstem das Wiedereintreffen des Statthalters Fürsten Radziwil. — In auswärtigen Blättern kommt von Zeit zu Zeit immer noch mancherlei von preussischen Truppenbewegungen, Kriegsrüstungen, Einberufungen u. s. w. vor, wovon wir hier nicht das Geringste wissen. Seit den in den belgisch-holländischen Sachen auch abseiten unseres Hofes erfolgten Ratifikationen der Londoner Konferenzbeschlüsse, kann man wohl mehr als je den Frieden als bestätigt ansehen.

Oesterreich.

— Der Gesundheitszustand Sr. Durchlaucht des Herzogs von Reichstadt erregt von Tage zu Tage ernstlichere Besorgnisse; die Aerzte haben Luftveränderungen angerathen und halten die Bäder von Ischel für zuträglich, wohin er sich unverzüglich begeben wird, sobald er im Stande ist, die Reise zu machen. Allgemein wird der junge hoffnungsvolle Prinz beklagt, und die Einwohner Wiens geben ihm die sprechendsten Beweise von Liebe und Verehrung.

Polen.

— Von der polnischen Grenze vom 30. April wird gemeldet: Nicht uninteressant mögen Ihnen einige aus der Erzählung eines Augenzeugen geschöpfte Details über die Deputation sein, die Fürst Paskewitsch nach St. Petersburg sendet. Er ließ zwanzig der ersten Notabeln Warschau's Tag und Stunde anzeigen, wo sie sich bei ihm einfinden sollten. Sie kamen, mußten aber mehr als zwei Stunden im Vorzimmer warten, in dem sich nicht Ein Stuhl befand. Endlich öffnet sich die Thüre, der Fürst tritt heraus, und ohne sie zu grüßen, sagt er mit kurzen Worten: „Seien Sie bereit abzureisen, so wie ich es befehlen werde. Ich habe Sie ersehen, nach St. Petersburg zu gehen, um dem besten und großmüthigsten Monarchen für die neue Konstitution, die er Ihnen zu geben geruhte, und für alle die Wohlthaten zu danken, die er über Ihr Land verbreitet.“ Fürst Valentin Radziwill wollte etwas erwiedern, Fürst Paskewitsch aber fiel ihm augenblicklich in die Rede: Schweigen Sie; man spricht zu mir blos wenn ich frage, und schweigt, wenn ich Befehle ertheile.“ Dies waren die eigenen Worte dessen, in dessen Hände nun Polen gegeben ist.

Italien.

— Aus dem nördlichen Italien flüchten sehr viele Menschen nach Rom und Neapel. Die Furcht vor der Cholera ist unter den Italienern unbeschreiblich groß, auch möchte sie in denjenigen Provinzen, wo Schmuz und Armuth zu Hause sind, vielleicht wirklich größere Verheerungen als anderwärts anrichten.

Griechenland.

— Aus Triest vom 1. Mai heißt es: Aus Hydra ist ein Schiff in 18 Tagen hier eingelaufen und bringt die überraschende Nachricht, daß Graf Augustin Kapodistrias, nachdem er sich von der Unmöglichkeit, sein System zu behaupten, überzeugt, die Präsidentenwürde niedergelegt und sich nach Korfu eingeschifft habe. Gleich nach seiner Abreise soll sich, wie wir ferner hören, eine aus drei Mitgliedern bestehende Regierungskommission im Sinne der Versammlung von Megara gebildet und den kön. baierischen Hofrath Thiersch zu Hilfe gezogen haben. Wie weit diese aus Hydra, dem Hauptsitze der griechischen Opposition gegen Kapodistrias System, kommenden Nachrichten gegründet sind, wird sich in wenigen Tagen zeigen.

Türkei.

— Nachrichten aus Alexandrien vom 17. März zufolge hat der Vicekönig von Aegypten eine große Zahl Transportfahrzeuge gemiethet, welche in Begleitung einiger Fahrzeuge der Armee in Syrien beträchtliche Verstärkungen, so wie Lebensmittel und Munition zuführen sollen. Ibrahim Pascha hat plötzlich die Belagerung von St. Jean d'Acre aufgehoben und nur ein Blokadekorps von 5000 Mann zurückgelassen. Mit dem Reste seiner Armee, etwa 15,000 Mann, marschirte er nordwärts längs der Küste gegen Tripoli zu, wo er bereits angekommen sein soll. Dahin waren die von Alexandrien abgehenden Verstärkungen bestimmt, welche Ibrahim Pascha abwarten wird, ehe er seine Operationen, deren Zweck sich nicht errathen läßt, fortsetzt. Allgemein wurde

behauptet, er gehe mit Ausführung eines Hauptschlags um, wobei er sich der Transportschiffe bedienen wolle, deren weit mehr gemiethet worden, als zu Ueberschiffung von 15,000 Mann und des Doppelten der bereitliegenden Vorräthe erforderlich wären.

Schweiz.

Die neuesten Berichte aus Luzern sind von gestern den 11. d. datirt. Die aargauische Gesandtschaft traf zu spät ein, um zur rechten Zeit von den ersten zwei Artikeln ihrer Instruktion in der hohen Tagsatzung Gebrauch machen zu können. Die Weitschichtigkeit der Diskussionen im großen Rath über diese Instruktion und die Unvollständigkeit desselben am 7. haben diese Verspätung ohne Zweifel verursacht.

In der ersten Sitzung der Tagsatzung hat es der Mehrheit beliebt, zu beschließen, daß die Gesandten des innern Bezirkes von Schwyz und jene der Stadt Basel Namens des ganzen Kantons, und zwar letztere selbst in eigener Sache, stimmen möge.

In der Sitzung vom 10. Mai eröffnete die aargauische Gesandschaft ihre Instruktion an die h. Tagsatzung in Bezug auf die Angelegenheiten des Kantons Basel. Graubünden befand sich noch ohne Instruktion, und von Zug und Tessin waren die Gesandten noch nicht eingetroffen. Im Allgemeinen konnte man gewahren, daß die Instruktionen fast alle in den Grundzügen so abgefaßt waren, daß man sich der Hoffnung überlassen darf, es könne, wolle und werde diesmal die Tagsatzung einen entscheidenden Beschluß so oder anders zu Stande bringen. Hinsichtlich des Einzelnen melden wir Folgendes: Zwar forderte Basel noch einmal unbedingte Garantie; allein es fand nur noch schwachen Anklang, wo, weiß man schon; doch setzten selbst die Günstigsten zugleich die Bedingung voraus, daß Basel sein Trennungsgesetz aufhebe. Neuenburg wollte auch garantiren, aber dennoch die Trennung zulassen, weil die Garantie auf zwei verschiedene, unter sich unverbundene Verhältnisse sich beziehe, auf die Erhaltung des Gebiets und auf die Erhaltung der Verfassung, Basel aber nur die letztere verlange und hinsichtlich der erstern eine Trennung ja zugelassen habe. Von weitaus den mehrsten Gesandtschaften wurde der dermalige Zustand im Kanton Basel zu Stadt und Land als ungesetzlich und unorganisch erachtet. Auch Waat war dieser Meinung. Viele wünschten einen nochmaligen, letzten Vermittelungsversuch, um eine neue Staatsbegründung auf dem Wege der Güte zu erzielen. Möge er zu Stande kommen, und möge dann die redliche Gesinnung nicht von den Boshaften, Verirrten und Verwilderten jeder Partei verkannt werden und an ihrer Hartnäckigkeit scheitern. Wird der Vermittelungsversuch nicht beliebt, oder gelingt er nicht, so wird wahrscheinlich das furchtbare Wort Trennung ausgesprochen. Ob die Trennung partiell oder nicht partiell, provisorisch oder endschaftlich statt finde, muß dann die Zeit lehren. Basel benutzte die ernste Stunde bloß noch zu Klagen und Persönlichkeiten gegen die Herren Repräsentanten, in deren Namen Hr. Dr. Merk, ohne im Mindesten etwas zu erwiedern, bloß verlangte, wenn die hohe Versammlung in das Angeregte einzutreten beliebe, so sei Basel einzuladen, seine Klage schriftlich abzugeben, damit dann auch sie auf ähnliche Art beantwortet werden könne. Bei diesem Anlaß stellte Basel vor, der Zweck des Gelterkinderzuges sei gewesen, die treuen Gemeinden zu beschützen, indem sie sonst stufenweise binnen ein Paar Wochen zu dem System der ungetreuen hinüber gelockt worden wären. Aargau behaftete den Baseler bei diesem Geständniß und leitete daraus die Folgerung ab, es fühlten also auch die ungetrennten Gemeinden das Bedürfniß einer Totaltrennung, wenn überhaupt eine Trennung statt finden müsse, und man habe also mittelst jenes Zuges nur gesucht, die politische Meinungsäusserung in den betreffenden Gemeinden zu unterdrücken und an Trennungslustigen, unter dem Vorwand der Beschützung, Gewalt auszuüben. Auch Bern, Luzern und andere Stände waren für Gesammttrennung, wenn die Mehrzahl des Landvolks für Trennung stimme. Aargau brachte an, partielle Trennung, als Erzeugniß des Machiavellismus, führe zu nichts, als zu ewigen Gährungen. Ob man es z. B. einzelnen Gemeinden im Aargau zur Emanzipationszeit unter der Leitung irgend eines Zehnbätzner-Matadors gestattet hätte, im Rücken oder in den Flanken der übrigen Gemeinden im Namen Berns dessen Reaktions- und Reunionsversuche zu unterstützen? Wegen vorgerückter Zeit mußte die Berathung abgebrochen werden. Unter der genferischen Gesandtschaft befindet sich der ausgezeichnete Rechtsgelehrte, Hr. Rossi, ein sehr liebenswürdiger und vorurtheilsfreier Mann. Möge der Himmel diese Bundesversammlung segnen; möge die heilige Flamme des vaterländischen Gefühls nicht erlöschen; möge das Zutrauen unter Eidsgenossen wieder größer werden! Schlimmer, als die frühere, wird diese Tagsatzung Gottlob in keiner Hinsicht sein. Das Konkordat hat Freunde im Osten und Westen, gewährt den Freisinnigen Kraft, und flößt seinen Gegnern, wenn sie auch lärmen, Respekt ein. Sie haben es hervorgerufen und es war zeitgemäß.

— Aus Lachen wird Folgendes mitgetheilt: Von den vereinigten Bezirken des Landes Schwyz, March, Einsiedeln, Küßnacht und Pfeffikon ist am 6. Mai mit freudig-jubelnder Einmüthigkeit die entworfene Staatsverfassung für den Kanton Schwyz äusseres Land angenommen worden. Die Mönche von Einsiedeln scheuten keine Mühe, unter dem Titel der Religion die neue Verfassung anzuschwärzen und sie verwerfen zu machen. Allein ihre Bemühungen scheiterten an dem gesunden Sinne des biedern Volkes. Um aber aller Welt bekannt zu machen, welcher Künste man sich bediente, das Bessere zu verdächtigen, und um zu zeigen, wie geistliche und weltliche Aristokraten einander die Hand bieten, um ihre schwarzen Absichten zu erreichen, wird folgendes Aktenstück der Oeffentlichkeit übergeben. Wir wollen keine Bemerkungen beifügen; das Schreiben karakterisirt sich selbst.

Karl Rudolph, von Gottes und des römischen Stuhles Gnaden Bischof zu Chur u. s. w., u. s. w., an das wohlehrwürdige Pfarramt zu Einsiedeln.

„Wir sind in Kenntniß gekommen, daß in der jüngst ans Licht getretenen Staatsverfassung des Kantons Schwyz äusseres Land nebst den politischen Anordnungen (in die wir uns weder einmengen wollen noch sollen) auch einige Artikel enthalten seien, welche mit den Lehren unserer römisch-katholischen Kirche und ihren Anordnungen nicht im Einklange stehen, und worüber viele, Gott und seiner Kirche getreuen Seelen im Gewissen geängstigt und beunruhigt werden. Wir können aus Abgang der Zeit *) solche Artikel nicht herausheben, und mit jener reifen Bedachtsamkeit, welche ein solcher Gegenstand erfordert, prüfen und untersuchen, ob und in wie weit sie wirklich unsern katholischen Glauben beeinträchtigen, und billige Ursachen zur Beunruhigung der Gemüther geben mögen. Indessen aber, da wir schwere Pflicht und Verantwortung vor Gott tragen, für die reine Glaubens- und Sittenlehre, und über Alles, was der Lehre und den Anordnungen der Kirche zuwider sein könnte, zu wachen, ertheilen wir dem Pfarramt die Weisung, die Beunruhigten und Alle, sowohl öffentlich als bei andern Pastoralanlässen, zu belehren, daß Niemand ohne schwere Untreue gegen Gott und Gefahr des ewigen Heils etwas Neues in Religion- und Kirchensachen einschlagendes annehmen könne und dürfe, als mit dem Vorbehalt, wenn es als unanstößig und erlaubt vom apostolischen Stuhl, d. i., vom römischen Papst erkennt werde, den jeder Katholik als den obersten Richter in allen Glaubens- und Sittensachen, als den Statthalter Jesu Christi auf Erden, und vom h. Geist geleiteten Lehrer aller Gläubigen anerkennt und anerkennen muß.

Gegeben Chur, am 5. Mai 1832.

Aus Befehl des Ordinariats-Offizium, für den Präsidenten
J. Battaglia, Domkapitular u. geistl. Rath,
J. J. Baal, Kanzler.

*) Natürlich; die Zeit drängte. Am 5. Mai war dieses Schreiben noch in Chur; am 6. Morgens zu guter Zeit schon in Einsiedeln und den Vierteln, wo dasselbe noch durch eine fanatische Predigt, oder umgekehrt, unterstützt wurde.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 20. Den 19. Mai 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

— In einem Bericht aus London vom 10 Mai heißt es am Schlusse: Es wäre zuletzt nicht unmöglich, daß der König sich genöthigt sähe, Lord Grey und seine Kollegen zu ersuchen, zu bleiben. Dann wäre von Allem bloß die Folge, daß sie um so energischer handeln könnten. Nach dem Standard ist Talleyrand in einer thätigen Unterhandlung begriffen zu Abschliessung einer Allianz zwischen England, Frankreich und Oesterreich gegen Rußland und im Nothfall gegen Preussen, um die Unabhängigkeit Polens, zum Mindesten die Vollziehung des Wiener Traktats, zu sichern. »Käme sie zu Stande, meldet das Torpblatt, so würde die Expedition zu Gunsten Polens wahrscheinlich im Herbst dieses Jahres vor sich gehen.« Diese Nachricht könnte zu den Bemühungen eines gewissen fremden Einflusses gegen die Reform oder vielmehr gegen das Ministerium Grey den Schlüssel liefern.

— Aus London vom 11. Mai wird berichtet: In der gestrigen Sitzung des Unterhauses machte Lord Ebrington den Antrag: Se. Maj. dem König eine Adresse zu überreichen, welche Allerhöchst Ihnen ehrfurchtsvoll den Schmerz schildere, den die Kammer der Gemeinen bei der Nachricht von dem Rücktritt der Minister empfunden habe, zu welchen sie immer unwandelbar das größte Zutrauen gehegt habe, und hinzuzufügen, daß 1) die Kammer, in Gemäßheit dessen, was Se. Maj. in der königlichen Eröffnungsrede ihr empfohlen habe, eine Bill zur Reform des Systems der Nationalrepräsentanten votirt und an die Kammer der Lords gesandt habe, eine Bill, welche die Kammer als eine solche ansehe, die den Prärogativen der Krone, dem Ansehen der beiden Regierungskammern und den Rechten und Freiheiten des Volks alle nur wünschbaren Garantien gebe; 2) die Kammer der Gemeinen halte bei dem jetzigen Zustande der Dinge es für ihre Pflicht, Sr. Maj. zu erklären, daß Sr. Maj. Unterthanen mit dem lebhaftesten Interesse und mit schmerzlicher Ungeduld einem Resultat entgegen sehen, und daß jeder Schritt, welcher eine Verstümmelung oder Abänderung der Bill zum Ziel habe, das größte Unglück herbeiführen würde; 3) bitte die Kammer, von unerschütterlicher Ergebenheit gegen Se. Maj. beseelt, Allerhöchstdieselbe ehrfurchtsvoll, aber auch zugleich energisch und dringend, in Ihr Conseil nur solche Männer zu berufen, die sich verpflichten werden, den Triumph der parlamentarischen Reformbill, die kürzlich von der Kammer der Gemeinen angenommen worden, ungeschmälert zu befördern.

Herr Strat unterstützte die vorstehende, mit rauschendem Beifall aufgenommene Motion, welche Herr Baring lebhaft bekämpfte, der unter Anderm sagte, er könne nicht dafür sein, daß Se. Majestät die Minister fußfällig bitten solle, die Leitung der Geschäfte wieder zu übernehmen; der König habe sie ja nicht entlassen und könne sie demnach auch nicht zurückberufen. Er fragt den Lord Althorp, welches die dem König gegebenen und von diesem verworfenen Rathschläge, welches die wahren Beweggründe seien, die das Ministerium bestimmt hätten seine Demission zu nehmen. Dem Redner wird großer Beifall zu Theil. — Der Minister Lord Althorp nimmt das Wort und redet mit Feuer, unter beispiellosen, von allen Seiten ihm werdenden Beifallsbezeugungen. Er sagte: »Jedermann kennt die Beweggründe unseres Rücktritts; der von uns Sr. Majestät ertheilte Rath war das Resultat unserer Unmöglichkeit, das Durchgehen der Bill zu bewerkstelligen; wir haben die Errirung neuer Pairs in hinreichend großer Zahl, um das Durgehen der Bill zu vollführen, verlangt. In Folge dessen, was in der Lordskammer vorging, mußten wir entweder unsere Demission anbieten oder jene erwähnten Mittel erlangen. Wir konnten nicht anders. Ich hätte gewünscht daß Lord Ebrington seine Motion nicht gemacht hätte, doch stelle ich in Abrede, daß sie den Zweck habe den König zu zwingen, uns ins Ministerium zurückzurufen. — Hr. Hume zollt dem Ministerium Beifall, tadelt Hrn. Barring, daß er die englische Konstitution für das Beste in der Welt habe ausgeben wollen; er weiset hin auf die ungeheuere Schuld, die auf dem Lande laste, auf das Elend, in welchem die Hälfte der Bevölkerung schmachte. Ich will, spricht der Redner, daß die Kammer die Nation vertrete, und nicht von den edeln Lords der andern Kammer ernannt werde und abhängig sei. Der Redner billigt und tadelt zugleich des Lords Ebrington Motion; er findet sie nicht kräftig genug und ist dafür, den König um Zurückberufung der abgetretenen Minister zu bitten, indem andere Minister das Durchgehn der Bill nicht zu bewirken vermögen würden. Er schildert die Lage des Landes als schrecklich und votirt für die Motion, welche dann von Lord Morphet und Hrn. Robinson unterstützt, dagegen von Sir Robert Peel bekämpft wird. Hr. O'Connell erklärt sich auf eine höchst originelle Weise für die Motion, indem er unter Anderm sagte: »In einer öffentlichen Versammlung hörte ich den Vorschlag, die Angiaställe der Pärie auszumisten, und Jemand verlangte, man solle, anstatt den Fluß in die Pärskammer zu leiten, die ganze Pärskammer in den Fluß stürzen. Dieser Verlegenheit hat man durch die dem König gegebene Vollmacht, neue Pärs zu creiren, vorgebeugt. Wird von diesem königlichen Vorrecht Gebrauch gemacht, so vermeidet man die Nothwendigkeit, entweder die Pärs in den Fluß zu stürzen oder den Fluß in die Pärskammer zu leiten.« — Hr. Macauley lobt das Ministerium Grey sehr, spricht zu Gunsten der Ereirung neuer Pärs und votirt für die Motion, welche Hr. Ch. Wetherell lebhaft bekämpft.

Die Motion des Lord Ebrington wurde mit einer Mehrheit von 288 gegen 208 Stimmen angenommen.

Die Sitzung des Oberhauses vom 11. Mai bot nichts Bemerkungswerthes dar.

In der Sitzung des Unterhauses vom 11. Mai wurde der Druck einer Petition von Manchester um Verweigerung der Auflagen bis zur Annahme der Bill beschlossen.

— Aus den Times theilen wir Folgendes mit: Der Munizipalrath von London hat gestern, als ein Mittel, dem Volke eine wirksame Reform zu verschaffen, beschlossen, an die Kammer der Gemeinen eine Petition zu richten, dahin gehend, die Bewilligung der Subsidien zu suspendieren, bis die verlangte Reform statt gefunden haben werde. Er hat erklärt, daß Lord Grey und seine Kollegen sich die Achtung des Munizipalraths von London im höchsten Grade erworben hätten. Er hat ferner beschlossen,

daß ein aus der Mitte des Munizipalraths erwähltes Komitte permanent sein und täglich über die Fortschritte der Reform Bericht erstatten salle. Diese Maßregel eignet sich nur entweder für einen Zeitpunkt der Reform ader der Revolution. So ist in der That unsre gegenwärtige Lage beschaffen.

Reden sind nicht bloß in London gehalten, sandern auch in Birmingham und anderswa; alle verkünden das bevarstehende Ungewitter. Zu Birmingham, Sheffield, Westminster, Partsmouth, Brightan, Burg, North-Shields und in einigen andern Städten Schottlands — in all diesen Städten sind Bittschriften unterzeichnet worden, dahin gehend, Pairs zu kreiren und die Reformbill ohne Verstümmelung durchzusetzen. Es gibt im ganzen Königreich keine Stadt, wo man nicht bereit ist, sich zu dem Zweck zu vereinigen, entweder die Krefrung neuer Pairs zu verlangen oder die Subsidien zu verweizern. Dies ist die von Allen vorgeschlagene Alternatiae.

— Aus Londan vam 12. Mai wird gemeldet: »Der Courier sagt: Es scheint gewiß, daß das neue Ministerium bereits gebildet ist, daß Lord Wellington Premierminister und Hr. Baring Finanzminister sein wird. — Der Giabe and Traveller berichtet, der König sei bei seinem Eintritt in den Paiast zugleich beifällig empfangen und ausgezischt worden. Der Lord Wellington wurde im Park mit Auspfeifen und fürchterlichem Geschrei angefallen. Hr. Gouiburn soll Präsident der Kammer der Gemeinen werden. Der gegenwärtige Präsident, Sir Robert Peel, in diesem Augenblick Minister des Innern, soll dem Ministerium beistehen. Lord Aberdeen soll Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Reßlyn soll Lardstatthalter van Irland und Sir Hardinge sein Sekretär werden. Noch vernehmen wir, Lord Chandoz soll erster Lard der Admiralität und Sir Croker Mitglied des Kabinets werden.«

Das Land mag sich nur beruhigen. Der Herzog von Wellington hat zu viel Einsicht, um die Regierung Engiands unter den gegenwärtigen Umständen zu übernehmen. Wenn die Faktian, die ihm die Gewait überträgt, ernstiich auf ihrem Varhaben bestehen sollte, so wird sie sich in der Lage des Fürsten Palignac befinden, dessen Eifer den Sturz des Thrones seiner Grbieter verursachte, und damit endigte, ihn auf die Verbrecherbank zu bringen. Man hat die Ordonnanzen Karls X illegal genannt; wären sie nur illegal gewesen, so hätten sie noch unbemerkt bleiben können; sie waren aber anti-national, und deshalb führten sie den Sturz des Thrones herbei. Die Thorheit der Rathgeber der Krone setzt uns in Schrecken über das, was bei uns vargehen kann.

— Ein Brief aus Landan meldet, daß die Mauern dieser Stadt mit Anschiägen bedeckt sind, in welchen man das Volk ermuntert, die Steuerbezahiung zu verweigern; daß ferner in Saint-James-Street ein neuer Klubb so eben eröffnet sei, wohin man aus allen Gegenden zusammen ströme, um eine Adresse an das Parlament und an den König zu unterzeichnen.

Frankreich.

— Aus Paris wird unterm 13. Mai gemeldet: Heute aus Grenoble eingetroffene Briefe schiidern einen dortigen bedenklichen Zustand der Unruhe. Am 9. Mai waren die Straßen und äffentlichen Plätze von einer erbieterten Menschenmenge angefüllt. Das dartige 35ste Regiment hat alle seine Posten verlassen, mit Ausnahme eines einzigen, wa die Wachthabenden im Wachthause buchstäblich blokirt sind. Dir Regimenter der Garnison theiien den Unwillen des Publikums. Das sechste Regiment hat geschworen, entweder selbst die Stadt zu verlassen oder das 35ste zu zwingen, sie zu verlassen. Artilleristen hieben mit Säbein und Aexten den vor dem Quartier des Regiments aufgerichteten Baum um, an weichem die weiße Fahne aufgepflanzt war. Es geht das Gerücht, das 35ste Regiment habe Befehi erhalten, die Stadt zu räumen. — In Marseille und Toulon und im Westen Frankreichs herrscht Ruhe. — Es heißt, die Herzogin von Berri sei zu Nizza gelandet und habe sich in ein der Stadt benachbartes Schloß zurückgezogen.

— Die Karlisten halten, ohne daß die Polizei Notiz davon nimmt, fast öffentliche Sitzungen in ihren Komitee's, und entblöden sich nicht, aufrührerische Proklamationen überall auszustreuen; auch verbreiten sie das Gerücht, der Herzog von Wellington werde zum Generalissimus der österreichisch-preussisch-rassischen Armee ernannt werden und zu Paris einen legitimen König wieder einsetzen. Da sie auch im Besitz hinlängiicher Waffen und Munitian sind, sa verkündigen sie eine neue Bewegung auf den 20. oder 22. d. Nie hat diese Partei so große Kühnheit gezeigt, als nach der harten Niederlage am 30. April.

— Es geht in Paris allgemein das Gerede, die Handelshäuser in den Seestädten am Kanal ständen im Begriff, ihre Handelsverbindungen mit englischen Häusern abzubrechen, weil sie den Ausbruch einer furchtbaren Revolution in Graßbritannien voraus sähen. Die letzten Vorgänge in Londan scheinen die vom Fürsten Talleyrand sonst erst im kammenden Monat beabsichtigte Reise nach Frankreich beschleunigt zu haben. Man sagt, er sei bereits in Paris angekommen.

Italien.

— Aus Bologna vom 9. Mai wird gemeldet: Die Berichte, welche uns aus der benachbarten Romagna zukommen, sind nicht sehr tröstlich. In dem Maße, wie die österreichischen Truppen ihre rückgängige Bewegung ausführen, rücken päpstliche vor und zeigen den nämlichen Reaktionsgeist, welcher die Ankunft der Gendarmen in Ancona bezeichnete. Daraus entstehen Unruhen, und die allgemeine Gährung droht mit jedem Augenblicke in blutige Scenen auszubrechen. Die Proiegaten der Ramagna benachrichtigten den Kardinai Albani von der allgemeinen Aufregung der Gemüther in ihren Distrikten, für deren Ruhe sie nicht mehr stehen könnten. Demzufolge wurde der Rückmarsch einiger östeereichischen Truppen suspendirt; gestern ging ein Infanteriebatallion van Aibert Guilay van hier nach der Romagna; ihm foigten eine Kongreaesche Batterie und noch andere Truppen in derselben Richtung.

Griechenland.

— Aus Korfu vom 16. April meldet man Folgendes: Die Angelegenheiten Griechenlands sind nicht sehr erfreulich in Falge der Veränderungen, welche vor einigen Tagen statt gefunden haben. In Foige von Berichten, die nicht ganz unbefangen waren, hat die Londoner Konferenz unter dem Vorwande, den Faktionen ein Ende zu machen, den drei Residenten Befehl gegeben, die von der Nationalversammiung eingesetzte Regierung ab-, und eine andere an deren Stelle zu setzen, woran auch die Theil nehmen sollten, weiche von der erstern ausgeschiossen warden. Diese neue Regierung wurde im Anfange des laufenden Manats nach heftigen Debatten zwischen der ietztern und dem Senate eingesetzt. Um allen möglichen Gewaitthätigkeiten vorzubeugen, landete man von drei Eskadern eine Militärmacht, weiche die Zitadelle von Nauplia besetzte; auch berief man 1000 Franzosen aus Navarino nach Argas. Möchten diese Maßregeln die Friedensstörer zur Ruhe vermögen. Graf Augustin Kapodistrias erfuhr nicht sabald den Willen der Londoner Konferenz, als er Griechenland verließ und sich auf einem russischen Fahrzeuge hierher begab.

Türkei.

— Aus Alexandria vom 13. April wird gemeldet: Ibrahim Pascha hat den aktiaen Feldzug gegen die Pforte mit einem Sieg eröffnet. Die Vorfälle vor St. Jean d'Acre bis Ende des Monats März sind bekannt. Abdallah Pascha hatte in deren Folge eine Kapituiation wiederhoit zurückgewiesen, dagegen eine fünfzehntägige Einstellung der Operationen gegen die Festung vorgeschiagen, weichem Antrage Ibrahim Pascha zu entsprechen für gut fand. Ueber die Bedingungen des Vertrags weiß man nichts Gewisses; doch heißt es, er enthalte die Kiausel, daß wenn binnen dieser Zeit kein Entsatz eintreffe, die Festung den Aegyptiern überiiefert werden solle. Kaum war diese Uebereinkunft abgeschlossen, als Ibrahim Pascha in der Absicht aufbrach, die in Aleppo sich sammelnden türkischen Heeresabtheilungen einzeln

zu vernichten. Durch forcirte Eilmärsche gelang es ihm wirklich, ein zum Entsatze heranziehendes, auf 15,000 Mann geschätztes Korps großherrlicher Truppen in Alexandrette zu überfallen und gänzlich aufzureiben; was nicht unter den Bajonetten der Aegyptier fiel, wurde gefangen, oder zerstreute sich nach allen Richtungen fliehend. Ibrahim Pascha wird nun vermuthlich nach Acre, wo nur ein kleines Blokadekorps blieb, zurückkehren und von Abdallah Pascha die Vollziehung des Vertrags fordern.

— Aus Alexandrien erhält man ferner Nachrichten vom 15. April. Sie melden daß die ägyptische Flotte, bestehend aus 8 größern Kriegsschiffen (d. h. Linienschiffen und Fregatten), 7 Korvetten, 15 Briggs, 19 Goeletten, 12 Brandern und einer großen Anzahl Transportschiffe, die Anker gelichtet hat. Mehrere griechische Schiffer sollen von Mehemed Ali Kaperbriefe auf türkische Schiffe erhalten haben.

Oesterreich.

— Um der schmerzlichen Ungewißheit ein Ende zu machen, in der sich die noch in Oesterreich befindlichen polnischen Offiziere (über 300 an der Zahl) befinden, hat der französische Botschafter am Wiener Hofe, Marschall Maison, in einem an das Regensburger Polenkomité gerichteten Schreiben versprochen, jenen Offizieren Päße nach Frankreich auszustellen. Da er aber, fügt er hinzu, von seiner Regierung keine Fonds zur Unterstützung der Reise der Polen durch Deutschland empfangen habe, so könne er die Päße nur dann ausfolgen lassen, wenn die Polenvereine in Süddeutschland für die Kosten des Zugs von der böhmischen bis an die französische Grenze Sorge tragen wollten. Die Komité's in Regensburg und Augsburg haben bereits, obgleich ihre Mittel sehr geschmolzen sind, im Vertrauen auf die fortdauernde Wohlthätigkeit ihrer Mitbürger, ihre Hilfe zugesagt. Der Weg der unglücklichen Heimathlosen soll von Regensburg über Donauwörth und Günzburg nach Ulm gehen, von wo aus, wie man hofft, die würtembergischen Hilfsvereine für das weitere Fortkommen menschenfreundliche Sorge tragen werden.

— Die Besserung in dem Befinden Sr. Durchl. des Herzogs von Reichstadt ist fortschreitend, man zweifelt nun wenig mehr an seiner vollständigen Genesung.

Preussen.

— Aus Berlin vom 13. Mai wird gemeldet: Des Königs Maj. haben dem Staats- und Kabinetsminister, Grafen von Bernstorff, die wegen seines geschwächten Gesundheitszustandes nachgesuchte Entbindung von den Geschäften des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten Allergnädigst zu bewilligen, und in dessen Stelle den wirklichen Geheimenrath und Staatssekretär Ancillon zum Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu ernennen geruht.

Deutschland.

— Unter denjenigen Maßregeln, die in Kurzem getroffen werden sollen, um die öffentliche Ruhe in Deutschland aufrecht zu erhalten und zu sichern, nennt man auch die Errichtung einer aus dem Schooße der Bundesversammlung zu erwählenden Kommission, zu deren Wirkungskreis die Bewachung aller Handlungen, selbst der etwa an öffentlichen Orten geführten Reden, gehören soll, wodurch jene Ruhe Gefahr liefe, gestört zu werden.

— Aus Frankfurt a. M. vom 13. Mai heißt es: Das Haus Goldschmidt dahier ließ heute die Nachricht verbreiten, die Feindseligkeiten hätten in den Niederlanden wieder angefangen. Die Kurse fielen hierauf bedeutend. Wenn die ganze Neuigkeit auch noch so sehr problematisch ist, so weiß man doch schon seit zwei Tagen, daß die Belgier einen Hauptstreich gegen die Antwerber Zitadelle im Schilde geführt haben sollen. — In Rheinbaiern scheint jetzt eine Art von Krisis eingetreten, nachdem die dortige Kreisregierung das Hambacher Maifest verboten und selbst den Zugang zu jenem Schlosse untersagt hat. Man erzählt sich also hier schon eine Menge Revolutionsnachrichten von jenseits des Rheins! — In verflossener Nacht gab es hier Frost. Die Weinstöcke, Kartoffeln und Bohnen sind erfroren. Traurige Aussicht für den Landmann.

— Aus Speier vom 15. Mai lauten die Nachrichten also: Die Protestation wegen des Verbotes des Hambacher Festes wird in allen Gemeinden des Kreises mit einer ungeheuern Anzahl von Unterschriften bedeckt; hier allein hatten gestern schon einige hundert Bürger unterzeichnet. Die ausgezeichnetsten, ruhigsten Leute, Rechtsgelehrte, Bürgermeister, Gemeinderäthe, selbst Abgeordnete zur Ständeversammlung, stellen sich jetzt ganz offen an die Spitze. — Auch hat jene unverzeihliche Maßregel die Unterschriften für die patriotischen Vereine überall stark vermehrt, hie und da sogar verdoppelt. — Das Hambacher Fest scheint nunmehr noch weit zahlreicher besucht werden zu wollen, als es ohne dieses geschehen seyn würde; die kommenden Ausländer werden sich, um allen Chikanen vorzubeugen, mit Reisepäßen versehen. — Die allgemeine Aufregung, namentlich im Annweiler Thale, dauert fort, und findet in dem nunmehr verbreiteten Gerüchte, daß österreichische und preussische Truppen in unser Land einrücken sollen, neue Nahrung.

— Aus Rheinhessen vom 15. Mai wird Folgendes gemeldet: Die Kälte und der Reif der verwichenen Nacht brachte unermeßlichen Schaden; alle niedrig gelegenen Weinberge, Kartoffeln, Klee, Kohl, Bohnen, alle jungen Gemüse, sind erfroren. Auch so viele Blüthen, und darunter besonders das Kernobst, als das Wichtigste für das Land, da hingegen das Steinobst meistens bereits aus der über die Maßen schön ausgefallenen Blüthe hinaus, daher keiner so großen Gefahr ausgesetzt war. Glücklicherweise waren die Brodfrüchte noch nicht an der Blüthe, und hoffentlich werden nun die kalten Tage und Nächte einem anhaltenden warmen Wetter Platz machen und wenigstens das sehr hoffnungsvoll stehende Getraide glücklich zur Reife bringen.

Niederlande.

— In Holland und England geht das Gerücht, König Wilhelm habe den Herzog von Wellington zu sich berufen, um ihn dem Prinzen von Oranien im Generalkommando der holländischen Armee beizuordnen, wenn die Feindseligkeiten wieder aufgenommen werden sollten.

— In einem Schreiben aus Brüssel vom 12. Mai heißt es: In der heutigen Sitzung der Kammer der Repräsentanten macht Hr. Ch. de Brouckere den Vorschlag, eine Kommission, bestehend aus sieben Mitgliedern, zu ernennen, um eine Adresse an den König zu redigiren, worin ihm der Wunsch ausgedrückt werde, die Regierung möge bei Gelegenheit der in den Ratifikationen von mehrern Mächten ausgesprochenen Reservate diejenige Festigkeit und Energie zeigen, die einem freien und unabhängigen Lande gezieme, und möge die erforderlichen Maßregeln ergreifen, um von Holland für die auf unserm Territorium verübten Arrestationen Genugthuung zu erlangen und allen Quälereien seinerseits für die Zukunft vorzubeugen. Die Kammer ernannte zur Redaktion dieser Adresse eine aus den Herren Leclerq, Destouvelles, de Brouckere, Lebeau, Deveau, Hippolite und Vilain XIV bestehende Kommission.

Schweiz.

Am 16. Mai hat sich die hohe Tagsatzung zum fünftenmal versammelt. Sie beschäftigte sich mit dem Kommissionalvorschlag zur Ausführung des Tagsatzungsbeschlusses vom 12. Mai, und behandelte ihn artikelweise. Derselbe ist folgenden wörtlichen Inhalts in der Sitzung vom 17. genehmigt worden:

„Die eidsgenössische Tagsatzung, — in der Absicht, einerseits durch Anwendung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel jeder fernern Störung der Ruhe und Ordnung im Kanton Basel vorzubeugen, anderseits aber die endliche Beilegung der in demselben entstandenen Zwistigkeiten auf eine für den Kanton Basel gedeihliche, Ehre und Friede des gemeinsamen Vaterlandes erhaltende Weise herbeizuführen, — beschließt:

„Art. 1. Die dermal abgelösten Gemeinden des Kantons Basel werden für einstweilen und bis auf weitere Verfügung unter eidsgenössischen Schutz und Oberverwaltung gestellt.

„Art. 2. Zufolge obiger Bestimmung stehen unter Schutz und Oberverwaltung der Eidsgenossenschaft sämmtliche Gemeinden des

Kantons Basel, in welchen am 12. Mai letzthin, als am Tage, an welchem die heutige Schlußnahme der Tagsatzung eingeleitet wurde, die amtliche Wirksamkeit der von der Regierung des Kantons Basel angestellten Behörden und Beamteten nicht mehr bestand und hingegen die der provisorischen Behörden und Beamteten an ihre Stelle getreten sind. Die Stadt Basel und alle übrigen Landgemeinden des Kantons Basel stehen unter Verwaltung der Regierung desselben und ihrer untergeordneten Behörden und Beamteten.

»Art. 3. In die abgelösten Gemeinden werden drei eidsgenössische Kommissarien abgeordnet, deren Verrichtungen zunächst folgende sind: a) Sie üben im Umfange der abgelösten Gemeinden alle Befugnisse der höhern Polizei aus, zur Handhabung der Ruhe und Ordnung und der Sicherheit der Personen und des Eigenthums. Sie erlassen hiefür nöthigenfalls von sich aus die erforderlichen Vorschriften und Befehle. b) Ihrer Genehmigung unterliegen alle und jede allgemeine Polizei- und Administrativverordnungen für die abgelösten Gemeinden. c) Sie beglaubigen die von den Behörden derselben ausgestellten öffentlichen Akten, die der Legalisation bedürfen. d) Sie haben nach vorläufiger Untersuchung zu entscheiden, wohin diejenigen Gemeinden gerechnet werden sollen, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie nach Anleitung des Art. 2 zu den Gemeinden gehören, die unter eidgenössischen Schutz und Oberverwaltung gestellt sind, oder zu denen, welche unter der Verwaltung der Regierung von Basel verbleiben.

»Art. 4. Die Behörden und Beamteten der abgelösten Gemeinden sind der Eidsgenossenschaft für Handhabung der Ruhe und Ordnung im Allgemeinen sowohl, als insbesondere für Handhabung der Rechtspflege in allen ihren Theilen verantwortlich.

»Art. 5. Es ist in Folge dessen Pflicht jener Behörden, unverzüglich auch für Aufstellung provisorischer Gerichte zur Ausübung der Zivil- und der Strafrechtspflege zu sorgen, insofern solche nicht bereits bestehen würden. Diese Gerichte haben nach den bis anhin im Kanton Basel bestandenen Gesetzen zu sprechen. In der Befugniß der Kommissarien liegt hinwieder, bei statt findenden Eingriffen gegen Ruhe und Ordnung und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums die Fehlbaren zur Bestrafung an die Gerichte einzuleiten, wenn diesfalls nicht sofort unmittelbar eingeschritten würde. Gegen ausgefällte Strafurtheile sind sie befugt, gültige Einsprache zu machen. Sie sind befugt, die Vollziehung ausgefällter Urtheile in Strafsachen zu suspendiren.

»Art. 6. Die Tagsatzung verordnet unbedingte Handhabung des Landfriedens im ganzen Kanton Basel. Sämmtliche im Umfange desselben stehenden Behörden und Beamteten, so wie dessen Bewohner, werden hiefür verantwortlich erklärt.

»Art. 7. Störung und Bruch des Landfriedens wird gegen die Schuldigen durch die Kommissarien mit Einlegung eidsgenössischer Exekution geahndet.

»Art. 8. Als Störung und Bruch des Landfriedens wird erklärt: a) Jeder bewaffnete Angriff von Seite des einen Theils gegen den andern. b) Alle und jede Zusammenziehung oder Aussendung bewaffneter oder unbewaffneter Truppen. c) Aller und jeder Transport von Kriegsmaterial im Umfange des ganzen Kantons.

»Art. 9. Die eidsgenössischen Kommissarien sind zu wachen verpflichtet, daß von Seite sämmtlicher Behörden, Beamteten und Bewohner des ganzen Kantons Basel nach Maßgabe vorstehender Bestimmungen der Landfrieden geachtet und erhalten werde.

»Art. 10. Für den Fall förmlicher Widerhandlung gegen die Vorschriften der Art. 6 und 8, oder wenn gegründete Besorgnisse eintretender Störung des Landfriedens walten würden, sind die eidsgenössischen Kommissarien befugt und beauftragt, unter gleichzeitiger Anzeige an den Vorort unverzüglich und unmittelbar von sich aus die erforderliche Anzahl eidsgenössischer Truppen aus den an den Kanton Basel angrenzenden Ständen Bern, Solothurn und Aargau einzuberufen.

Der eidsgenössische Vorort wird für diesen Fall hin und schon jetzt diese drei Stände einladen, eine hinreichende Anzahl Truppen der verschiedenen Waffengattungen in solcher Weise in Bereitschaft zu halten, daß die in den Grenzbezirken wohnende Mannschaft auch in einzelnen kleinern Korps auf den ersten Ruf in den Kanton Basel einrücken kann. Er wird sich versichern, daß die Regierungen jener Stände, im Einverständniß mit ihm, die erforderlichen Verfügungen treffen, sowohl zu diesem Zweck als zu schneller Absendung der übrigen Mannschaft. Der Vorort hat ferner für stete Bereitschaft eines zuverlässigen Truppenkommando's zu sorgen. Die eidsgenössischen Truppen und deren Kommando stehen in jedem Fall unter der alleinigen Verfügung der eidsgenössischen Kommissarien. Die Kosten militärischer Besatzung fallen einzig auf denjenigen Theil, welcher den Landfrieden gestört.

»Art. 11. In Bezug auf Alles, was die Handhabung des Landfriedens nach Inhalt der Art. 6 bis und mit 10 betrifft, umfaßt die Kompetenz der eidsgenössischen Kommissarien den ganzen Kanton Basel, ohne Ausnahme irgend eines Theils desselben.

»Art. 12. Die militärische Besetzung des Kantons wird aufgehoben. Für den täglichen Dienst der eidsgenössischen Kommissarien wird ihnen jedoch die erforderliche Anzahl Reiterei angewiesen. Wenn die Kommissarien es für nothwendig finden, können sie einen Theil der wirklich im Kanton befindlichen Truppen zurückbehalten.«

Hr. Prof. Rossi — ein Mann von Einsicht, verbunden mit Klarheit und Wohlwollen —, als Mitglied der Kommission, bemerkte, er sei selbst mit Unbefangenheit und Gewissenhaftigkeit in sie eingetreten, und habe zu seiner größten Freude an seinen Herren Kollegen Gesinnungen und Bestrebungen wahrgenommen, die er den seinigen durchaus als entsprechend erkläre, und auf diese Weise sei der Vorschlag einträchtig zu Stande gekommen und nun auch genehmigt worden. An dieser Berathung haben die jüngst eingetroffene Gesandtschaft von Zug und auch die Gesandtschaften, welche bisher zur Handhabung der Garantie gestimmt, Theil genommen, und die letztern auf solche Weise gezeigt, daß sie einen Bruch in dem Maße scheuen, als er den andern Kantonen, ohne sich eben zu fürchten, unlieb wäre. Wir sagen, unlieb wäre, denn auch diese Kantone schätzen ihre Eidsgenossen im Gebirg, und wollen ihnen, so weit ein anerkanntes, mäßig angesprochenes Bedürfniß, gegen dessen Befriedigung sich billig nichts sagen läßt, es nicht erheischt, auf keine Weise zu nahe treten. Hoffentlich werden die fast unbeweglichen Häuptlinge dieser Völkerschaften dies bald anerkennen. Jene haben, um diese gegen die andern Kantone aufzureizen, keinen Hebel mehr, als das Priesterliche. Diese Waffe ist, auch wenn sie etwas damit ausrichten, für sie selbst lang hinaus gefährlich. Wenn sie aber damit gar nichts ausrichten, so fallen sie nur noch rascher in die eigentlich sich selbst gelegte Schlinge, und das letztere Resultat ist um so wahrscheinlicher, als bereits auch in den Urkantonen manche Keime der neuern Zivilisation ausgestreut sind. Sie in der weitern Entwickelung zu verzögern, steht nicht in der Macht der Hinterhalter.

In der gleichen fünften Sitzung eröffnete noch Graubünden seinen Auftrag in der Hauptsache. Die Gesandtschaft, würden sich die Stände genüglich über die Garantie ausgesprochen haben, könnte in diesem Falle noch jetzt ihr beipflichten. Da es nicht geschah, so muß sie das Ereigniß wie ein Ereigniß in der Natur, dem sie nicht vorbeugen konnte, betrachten, und in solcher Weise handeln, daß das Ueble sich noch zum Besten kehre. Sie hat umfassende Vollmachten zu Allem, selbst zu einer vorläufigen oder sogar endschaftlichen Trennung; nur muß eine solche auf eine freie Abstimmung gegründet sein. Nicht ohne sichtliche Verdrüßlichkeit macht der Herr von Tscharner von seinen Instruktionen Gebrauch, und knackt daran zögernd herum, wie an einer bittern Mandel; doch stimmt er gut; er muß also eine Instruktion in der Tasche haben, deren klarer Sinn von einer entschiedenen Aenderung im politischen Leben der drei Bünde zeugt. Die Armee da hinten herum scheint nur noch in einem winzigen Peloton und einem Trommler zu bestehen, der in der Bündnerzeitung bereits den Zapfenstreich schlägt.

Extra-Beilage zum Schweizerboten und Nachläufer.

Aarau, den 22. Mai 1832.

Schweiz.

Da der in No. 20 des Nachläufers enthaltene Kommissionsvorschlag weder vollständig noch genau mitgetheilt worden, so ermangeln wir nicht, nachstehenden ausführlichen Inhalt nebst Bericht über die Verhandlungen der hohen Tagsatzung unsern verehrten Lesern hier mitzutheilen:

Die hohe Tagsatzung setzte in den Sitzungen vom 17. und 18. Mai die Berathung über den schon öfter erwähnten Kommissionalvorschlag fort und beendigte ihre Arbeit damit, daß sie fast jeden einzelnen Artikel mit vierzehn oder fünfzehn Stimmen zur Mehrheit erhob, und sonach folgendes Konklusum faßte:

„Die eidsgenössische Tagsatzung, — in der Absicht, einerseits durch Anwendung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel jeder fernern Störung der Ruhe und Ordnung im Kanton Basel vorzubeugen, anderseits aber die endliche Beilegung der in demselben entstandenen Zwistigkeiten auf eine für den Kanton Basel gedeihliche, Ehre und Friede des gemeinsamen Vaterlandes erhaltende Weise herbeizuführen, — beschließt:

„Art. 1. Die dermal abgelösten Gemeinden des Kantons Basel werden für einsweilen und bis auf weitere Verfügung unter eidsgenössischen Schutz und Oberverwaltung gestellt. (Ohne Erörterung angenommen.)

„Art. 2. Zufolge obiger Bestimmung stehen unter Schutz und Oberverwaltung der Eidsgenossenschaft sämmtliche Gemeinden des Kantons Basel, in welchen am 12. Mai letzthin, als am Tage, an welchem die heutige Schlußnahme der Tagsatzung eingeleitet wurde, die amtliche Wirksamkeit der von der Regierung des Kantons Basel angestellten Behörden und Beamteten nicht mehr bestand und hingegen die der provisorischen Behörden und Beamteten an ihre Stelle getreten sind. Die Stadt Basel und alle übrigen Landgemeinden des Kantons Basel stehen unter Verwaltung der Regierung desselben und ihrer untergeordneten Behörden und Beamteten. (Angenommen von Zürich, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Tessin, Genf, Waadt, Thurgau, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern, Luzern, Zug. Die andern Stände behalten sich das Protokoll offen.)

„Art. 3. In die abgelösten Gemeinden werden drei eidsgenössische Kommissarien abgeordnet, deren Verrichtungen zunächst folgende sind: a) Sie haben nach vorläufiger Untersuchung in zweifelhaften Fällen zu entscheiden, ob eine Gemeinde zu den abgelösten zu zählen sei oder nicht. b) Sie üben im Umfange der abgelösten Gemeinden alle Befugnisse der höhern Polizei aus, zur Handhabung der Ruhe und Ordnung und der Sicherheit der Personen und des Eigenthums. Sie erlassen hiefür nöthigenfalls von sich aus die erforderlichen Vorschriften und Befehle. c) Ihrer Genehmigung unterliegen alle und jede allgemeine Polizei- und Administrativverordnungen für die abgelösten Gemeinden. d) Sie beglaubigen die von den Behörden derselben ausgestellten öffentlichen Akten, die der Legalisation bedürfen. (Angenommen von Zürich, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Tessin, Genf, Thurgau, Waadt, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern, Luzern, Zug.)

„Art. 4. Die Behörden und Beamteten der abgelösten Gemeinden sind der Eidsgenossenschaft für Handhabung der Ruhe und Ordnung im Allgemeinen sowohl, als insbesondere für Handhabung der Rechtspflege in allen ihren Theilen verantwortlich. (Ohne Erörterung angenommen.)

„Art. 5. Es ist in Folge dessen Pflicht jener Behörden, unverzüglich auch für Aufstellung provisorischer Gerichte zur Ausübung der Zivil- und der Strafrechtspflege zu sorgen, insofern solche nicht bereits bestehen würden. Diese Gerichte sprechen nach den dermalen im Kanton Basel bestehenden Gesetzen. In der Befugniß der Kommissarien liegt hinwieder, bei statt findenden Eingriffen gegen Ruhe und Ordnung und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, die Fehlbaren zur Bestrafung vor die Gerichte zu stellen, wenn diesfalls nicht sofort unmittelbar eingeschritten würde. Sie sind befugt, die Vollziehung ausgefällter Urtheile in Straffachen zu suspendiren. (Angenommen: Zürich, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Tessin, Genf, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern, Luzern, Zug.)

„Art. 6. Die Tagsatzung verordnet unbedingte Handhabung des Landfriedens im ganzen Kanton Basel. Sämmtliche im Umfange desselben stehenden Behörden und Beamteten, so wie dessen Bewohner, werden hiefür verantwortlich erklärt. (Angenommen: Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Genf, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern, Luzern, Zug.)

„Art. 7. Störung und Bruch des Landfriedens wird gegen die Schuldigen durch die Kommissarien mit Einlegung eidsgenössischer Exekution geahndet. (Angenommen: Schaffhausen, Zürich, St. Gallen, Aargau, Genf, Waadt, Thurgau, Appenzell, Freiburg, Bern, Luzern, Solothurn, Zug.)

„Art. 8. Als Störung und Bruch des Landfriedens wird erklärt: a) Jeder bewaffnete Angriff von Seite des einen Theils gegen den andern. b) Alle und jede Zusammenziehung oder Aussendung bewaffneter oder unbewaffneter Truppen. c) Aller und jeder Transport von Kriegsmaterial im Umfange des ganzen Kantons. (Angenommen: Zürich, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Genf, Waadt, Thurgau, Appenzell, Freiburg, Bern, Luzern, Glarus, Zug.)

„Art. 9. Die eidsgenössischen Kommissarien sind zu wachen verpflichtet, daß von Seite sämmtlicher Behörden, Beamteten und Bewohner des ganzen Kantons Basel nach Maßgabe vorstehender Bestimmungen der Landfrieden geachtet und erhalten werde. (Angenommen: Zürich, Solothurn, St. Gallen, Schaffhausen, Aargau, Genf, Waadt, Thurgau, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern, Luzern, Zug.)

„Art. 10. Für den Fall förmlicher Widerhandlung gegen die Vorschriften der Art. 6 und 8, oder wenn gegründete Besorgnisse eintretender Störung des Landfriedens walten würden, sind die eidsgenössischen Kommissarien befugt und beauftragt, unter gleichzeitiger Anzeige an den Vorort unverzüglich und unmittelbar von sich aus, jedoch unter gleichzeitiger Anzeige an den Vorort, die erforderliche Anzahl eidsgenössischer Truppen aus den an den Kanton Basel angrenzenden Ständen Bern, Solothurn und Aargau einzuberufen.

Der eidsgenössische Vorort wird für diesen Fall hin und schon jetzt diese drei Stände einladen, eine hinreichende Anzahl Truppen der verschiedenen Waffengattungen in solcher Weise in Bereitschaft zu halten, daß die in den Grenzbezirken wohnende Mannschaft auch in einzelnen kleinern Korps auf den ersten Ruf in den Kanton Basel einrücken kann. Er wird sich versichern, daß die Regierungen jener Stände, im Einverständniß mit ihm, die erforderlichen Verfügungen treffen, sowohl zu diesem Zweck als zu schneller Absendung der übrigen Mannschaft. Der Vorort

dat ferner für stete Bereitschaft eines zuverlässigen Truppenkommando's zu sorgen. Die eidsgenössischen Truppen und deren Kommando stehen in jedem Fall unter der alleinigen Verfügung der eidsgenössischen Kommissarien. Die Kosten von Truppensendungen, welche in Gemäßheit dieses Artikels ferner statt finden müßten, fallen auf den veranlassenden Theil. (Angenommen: Zürich, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Genf, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern, Luzern, Zug, Tessin.)

»Art. 11. In Bezug auf Alles, was die Handhabung des Landfriedens nach Inhalt der Art. 6 bis und mit 10 betrifft, umfaßt die Kompetenz der eidsgenössischen Kommissarien den ganzen Kanton Basel, ohne Ausnahme irgend eines Theils desselben. (Angenommen: Zürich, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Schaffhausen, Genf, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern, Luzern, Zug.)

»Art. 12. Die militärische Besetzung des Kantons Basel soll nach erfolgter Uebernahme der Oberverwaltung in den abgelösten Gemeinden durch die eidsgenössischen Kommissarien, mit einziger Ausnahme der für den täglichen Dienst der Kommissarien erforderlichen Reiterei, aufgehoben werden. Sollte jedoch in jenem Zeitpunkt der im Artikel 10 vorgesehene Fall, nämlich gegründete Besorgniß eintretender Störung des Landfriedens vorhanden sein, so mögen nach Inhalt und Zweck gedachten Artikels die Kommissarien im Einverständniß mit dem Vorort, die nothwendige Zahl Truppen im Kanton Basel zurückbehalten. (Angenommen: Zürich, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Schaffhausen, Genf, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern, Luzern, Zug.)

»Art. 13. Die Tagsatzung ordnet eine allgemeine Vermittlung zwischen den streitenden Theilen an.

»Art. 14. Die Tagsatzung wird zu diesem Ende eine eidsgenössische Vermittlungsdeputation ernennen, bestehend aus fünf in oder außer ihrer Mitte gewählten Gliedern. Dieselbe wird sich in Zofingen, Kantons Aargau, versammeln. (Angenommen mit 21 Stimmen.)

An die Regierung von Basel einer-, und an die Behörden der abgelösten Theile andererseits ergeht von der Tagsatzung die Einladung, je fünf Ausschüsse zu ernennen, die sich auf die von der Vermittlungsdeputation festzusetzende Zeit an den bezeichneten Versammlungsort zu begeben haben. (Angenommen mit 18 Stimmen).

Der Vermittlungsdeputation liegt zum Zweck der Wiedervereinigung ob, mit Einvernehmung beidseitiger Ausschüsse und wo möglich im Einverständniß mit denselben, einen gütlichen Vergleich zu entwerfen. (Angenommen mit 15 Stimmen).

Der Vergleichsentwurf wird durch die betreffenden Behörden zur Annahme oder Verwerfung an die unter eidsgenössischer Aufsicht vorzunehmende freie, geheime Abstimmung der Bürger jedes der streitenden Theile gebracht. Dessen Vollziehung steht, nach erhaltener Zustimmung der Mehrheit jeden Theiles, unter Gewährleistung der Eidsgenossenschaft. (Angenommen mit 14 Stimmen).

»Art. 15. Sollte von einem oder beiden der streitenden Theile nicht in die unverzüglich anzubahnende Vermittlung eingetreten werden wollen, oder die Vermittlung vollends fruchtlos ablaufen, so behält sich die Tagsatzung weitere Verfügungen über die Angelegenheiten des Kantons Basel vor und wird die zu diesem Ende erforderlichen neuen Berathungen pflegen. (Angenommen mit 15 Stimmen).

Zu obstehenden Vorschlägen fügt die Kommission noch den besondern bei, daß es der h. Tagsatzung belieben wolle, mittelst einer Proklamation an die Behörden und Bewohner des Kantons Basel eine ernste Mahnung zur Beobachtung des Landfriedens zu erlassen. (Auch die Proklamation wird beschlossen).

Zu eidsgenössischen Kommissarien in den Kanton Basel wurden erwählt: Herr Tscharner aus Bündten, Herr Landammann Nagel aus Appenzell, Herr Landammann Zgraggen aus Uri. Diese Wahlen, mit Ausnahme derjenigen des Herrn Nagel, sind die Folge eines Rückschlags oder einer Gegenwirkung von Seite der Baseler mit Hilfe einiger Stimmen, die zwar im Besitz guter Instruktionen sind und offen gut stimmen, aber in geheimen Wahlen sich Operationen überlassen zu dürfen glauben, die im Grundwiderspruch mit den Prinzipien sind, welche sie äusserlich zu vertreten haben. Herr Zgraggen ist noch nicht so schlimm; aber von Tscharner ist eigensinnig und heftig und ein erklärter Feind des Völkleins, dessen Beschützer er sein sollte. Noch ist indeß Hoffnung vorhanden, daß Herr Tscharner sich eines Bessern besinnt und die Wahl ausschlägt, denn er hat dieselbe zu bedenken genommen, und wird sich wohl bis zum Entscheide umsehen, wie er in der öffentlichen Meinung auf der Landschaft Basel, in der übrigen Schweiz und selbst in seinem Kantone steht. Er sollte, um Hand in Hand mit den eigentlichen Vermittlern zu wirken, ein Mann der Milde sein, aber er ist für die Landschaftler ein Mann des Schreckens, der in seiner sehr eigenthümlichen Persönlichkeit unter den gegenwärtigen Umständen keine Annäherung zuläßt. Immerhin ist und bleibt das Konklusum wacker und die Hoffnung der Bessern unerschüttert.

England.

Aus London vom 14. Mai heißt es: Man sagt und wir zweifeln nicht daran, es sei ein neues Ministerium gebildet, es werde morgen dem König zur Genehmigung anheim gestellt; der König bleibe deßhalb in der Stadt.

Herr Hume sollte dem Unterhause die Verweigerung der Abgaben vorschlagen. In einer gestrigen zahlreichen Versammlung von Mitgliedern des Unterhauses hat man diese Maßregel, wo nicht für zu gewaltsam doch für voreilig erklärt, und sich dahin entschieden, man müsse zunächst der Bildung eines neuen Ministeriums und den von demselben zu thuenden Schritten entgegen sehen. Lord Althorp erklärte sich gegen jede gewaltsame Handlung welche die Bildung eines neuen Ministeriums verhindern und die Annahme der Bill demnach verzögern könne. Hr. Hume hat seine obige diesen Abend beabsichtigte Motion aufgeschoben, dagegen hat er so wie alle andern Mitglieder des Unterhauses den Entschluß zu erkennen gegeben, keine Subsidien zuzugestehen weil sie zum Lord Wellington kein Zutrauen hegen und die Subsidienbewilligung Vertrauen zum Ministerium voraussetze.

Der Courier greift den Herzog von Wellington heftig an. Er mißtraut der demselben zugeschriebenen Absicht eine Reformbill vorzuschlagen, die sehr wenig von derjenigen abweichen werde, welche jetzt im Oberhause sich befindet. Er verkündet dem Herzog von Wellington seinen Sturz.

Der Globe and Traveller fragt: was wird aus der Adresse des Unterhauses an den König werden? Die Kammer votirt eine Adresse um den König zu bitten, nicht Minister zu ernennen die eine gewisse Bill verwerfen, und dieser Akt ist annullirt da man der Ernennung der Minister entgegen sieht.

Man sagt, diesen Abend werde im Oberhause die Diskussion in Betreff der Reformbill beginnen, und zwar in Gemäßheit der Motion des Lords Lyndhurst, und man werde nur die Theilung der Grafschaften weglassen. Das hieße, den Gemeinden die Verwerfung dieser Maßregel erschweren, doch der Protestation gegenüber wäre dies eines der stärksten Beispiele von Gierigkeit nach Stellen, wovon man nur je Kenntniß hatte.

Der Spectator gibt eine Liste der neuen Minister und nennt: den Herzog von Wellington als erster Minister, den Lord Lyndhurst als Lordkanzler, den Hrn. Goulburn als Finanzminister, die Herren Holmes und Courtenay als Sekretäre des Schatzes, den Hrn. M. Croker als einen der Staatssekretäre, den Lord Mentourough als Präsidenten des Büreaus der Kontrolle, den Hrn. Dawson als Präsidenten des Handelsbüreaus, den Lord Aberdeen als Minister des Auswärtigen, den Lord Repiyn als Lordlieutenant von Irland, den Hrn. H. Harding als Sekretär von Irland, den Hrn. M. Mamiers Sullon als Minister des Innern und Hrn. Goulburn als Präsidenten der Kammer. Der Herzog von Buckingham und der Graf von Mansfield werden, heißt es, hohe Stellen bekleiden.

Man kann auf die Kraft und Popularität des neuen Ministeriums aus der Thatsache schliessen, daß die Truppen auf dem Marsche von Windsor auf London begriffen sind, und daß die Marinesoldaten Befehl erhalten haben von Portsmouth hierher zu kommen.

Von eben daher unter gleichem Datum wird gemeldet: Am Samstag wurde der König bei seinem Einzuge in London ausgezischt. Die ihn begleitende Eskorte schützte ihn gegen den Koth, welchen man gegen den Wagen schleuderte. Die neben dem König sitzende Königin schien auf das unwillige Geschrei des Volkes wenig zu achten. Der Herzog von Wellington wurde auf gleiche Weise behandelt, dem Lord Althorp wurde dagegen lebhafter Beifall zu Theil, als man ihn erkannte. Die Volksmenge war vor seinem Palast versammelt, bezeugte den Freunden des Volks seinen Beifall, und zischte dessen Widersacher aus, sobald sie bemerkt wurden. Zwischen fünf und sechs Uhr kam die Polizei um den Platz zu räumen.

Ferner heißt es vom 15. Mai: Lord Grey ist aufs Neue Premierminister. Der König hat ihm das Ministerium wieder angetragen und folgendes Schreiben an ihn erlassen:

»Wilhelm Rex. Der König benachrichtigt den Lord Grey, daß er den Zustand der Reformbill in ernste Erwägung gezogen habe, und bereit ist dem Rath seiner Minister nachzugeben, zur Erwählung einer hinreichend großen Zahl von Pairs welche die Annahme der Bill in der Kammer der Lords zu sichern vermöge.«

Die von den Anhängern der Reform, nämlich von neun Zehntein der Bevölkerung, beobachtete Haltung hat ein Resultat zur Folge gehabt, auf welches man wenig gefaßt war. Sie hat der Aristokratie Schrecken eingeflößt und sie zur Nachgiebigkeit genöthigt. Die entschiedensten Gegner der Bill haben es nicht gewagt sich dem Ministerium Wellington anzuschließen. Vergebens hat dieser Held der heiligen Allianz an allen Thüren seiner Freunde geklopft, Niemand hat seinem Aufruf entsprochen; dergestalt daß der Herzog endlich, ganz allein dastehend, sich nach Saint-James begab, um den König von der Unmöglichkeit, ein neues Ministerium zu bilden, in Kenntniß zu setzen.

In Folge dieses Ereignisses beschloß Wilhelm IV an Lord Grey eine Botschaft zu senden, die ihn zum König rufte. Die Konferenz zwischen dem Souverän und dem Reformminister dauerte lange. Doch weiß man beinahe offiziell, daß Lord Grey wieder die Geschäfte übernimmt, und daß das Parlament eine Zeit lang prorogirt wird um Ruhe in die Gemüther zurückzuführen, und die zur Annahme der Bill erforderlichen Pairs zu erwählen.

Ein so schleuniger Wechsel hat auf einmal den Anblick der Stadt verändert. An die Stelle der Drohungen, der Beschimpfungen, der Tausende von Pamphlets die überall im Umlauf waren, ist eine Freude, ein Frohsinn getreten, den ich nicht beschreiben kann.

Die öffentlichen Fonds haben sich stark gehoben; es war Zeit dazu, denn das baare Geld war in weniger als fünf Tagen bereits ganz verschwunden. Man denke sich nur die Menge kleiner Rentirer, welche kamen um ihre Einschreibungen zu verkaufen, um sie sogleich in Gold zu realisiren. An den zwei letzten Börsentagen wurde für 700,000 Liv. Sterl. an kleinen Renten verkauft, welches eine Summe von 17,500,000 Fr. ausmacht. Dieses plötzlich ausser Zirkulation gesetzte Gold fieng schon an alle Handelsgeschäfte zu lähmen.

Portugal.

Aus Lissabon vom 3. Mai wird gemeldet: Man rüstet hier eiligst alle disponibeln Kriegsfahrzeuge nach Madera aus, zu dem doppelten Zweck: ein Schiff zu eskortiren, welches 200 Unglückliche, Opfer ihrer Liebe zur Freiheit und ihrer Anhänglichkeit an der Sache der Königin und der Konstitution, nach Afrika bringen soll, und wo möglich die Blokade von Madera aufzuheben. Die zahlreichen Freunde Don Pedro's haben diesen bereits von dieser Expedition benachrichtigt, damit er derselben entgegen gehen und ihre Unterwerfung annehmen könne.

Frankreich.

In einem Schreiben aus Paris vom 15. Mai heißt es: Diesen Morgen hörte man, Marschall Gerard werde an die nordische Grenze zur Armee abgehen. Diese Abreise stünde natürlich mit den Kriegsrüstungen in Belgien in sehr innigem Zusammenhang. Mehrere französische Generale und Offiziere, heißt es, werden in belgischen Dienst treten. — Weniger die Politik als die Wissenschaft hat vorgestern an Baron Cuvier, Staatsrath und Pair von Frankreich, einen unersetzlichen Verlust erlitten. Von einem Schlaganfall gerührt, starb er Sontag Morgens um 10 Uhr, nachdem er bis zu seinem letzten Athemzug bei vollem Bewußtsein geblieben war, und seinen Tod bis auf die Stunde vorausgesagt hatte. Mit wahrhaft stoischer Ruhe sah er sein Lebensende herannahen. Mit einigen seiner Freunde und Schüler führte er ganz nach sokratischer Weise noch die Nacht vor seinem Tode ein langes, sehr interessantes, wissenschaftliches Gespräch. Cuvier ist in demselben Jahre (1769) geboren, welches so vielen berühmten Männern, wie Napoleon, Canning, Walter Scott, Chateaubriand u. A. das Dasein gab. Er war der Sohn eines protestantischen Predigers von Mömpelgard, und genoß daher auch seine erste Jugendbildung in der so rühmlich bekannten ehemaligen Karlsakademie in Stuttgart.

Berichte aus Paris vom 15. Mai enthalten Folgendes: Seit längerer Zeit muß das zermürbte französische Ministerium zusehen, wie man an seine Ersetzung denkt, und folglich von seiner Unfähigkeit, und der Unmöglichkeit, es beizubehalten, überzeugt ist. Alle, die nicht zu den ministeriellen Familien oder blinden Anhängern derselben gehören, ziehen jede mögliche andere Zusammensetzung des Ministeriums vor; Jeder hat das seine in Bereitschaft und bietet es aufs Willigste dar. Von Dupin ist wenig mehr die Rede; dagegen spricht man stark von Thiers Zurückberufung. Auch Decazes macht sich noch große Hoffnung. Die Stelle eines Ministerpräsidenten, auf die Soult nur ungern und erst auf die Vorstellung des Prinzen, dies könnte zum Ausbruch des Krieges führen, verzichtete, soll bis zur nächsten Session nicht besetzt werden. Alle Namen, die einen populären Klang haben, werden jetzt wieder genannt; Odilon-Barrot, Lafayette, Clauzel, Laffitte. Indeß ist von Oben herab noch kein Antrag, keine Anfrage an dieselben ergangen; nur auf Nebenwegen ist man nach den Ansichten dieser Männer sich zu erkundigen bemüht. Laffitte hat erklärt, ohne seine politischen Freunde Nichts zu thun, und er soll daher eine Zusammenkunft veranlaßt haben, welcher die drei Genannten anwohnten, und in welcher später ein Staatsrath von scharfem Urtheil und feinem Benehmen in der Absicht erschien, eine Versöhnung mit dem System der Tuilerien zu Stande zu bringen. Einer der Anwesenden bemerkte: »Der Carlo Alberto ist in la Ciotat. So lange die Maschine im Gange war, blieb er im Weiten, allein die Steinkohlen gehen aus, und nun sieht er sich gezwungen, sie beim Feind zu holen.« Man lachte, und nun sagte Hr. Laffitte: Wenn wir über Politik reden wollen, so wollen wir laut unsre Gedanken äußern. Sie sehen hier Freunde, deren Achtung mir theuer ist. Bisher hat man sich der Patrioten bloß bedient, um sie zu hintergehen u. s. w. Das Resultat war, daß man Nichts thun könne, ehe das System vom 13. März aufgegeben und mit einem durchaus nationalen System vertauscht werde. — Was das bisherige Ministerium betrifft, so ist es in sich selbst zerfallen; die Artikel der verschiedenen Minister im Moniteur widersprechen sich, in der auswärtigen Politik scheint es gar keine Meinung zu haben. Es hängt hier lediglich von Talleyrand ab, der es seit 3 Tagen mit dem Glauben bethörte, Lord Grey werde wieder an die Spitze des Ministeriums treten, bei der Nachricht von Wellingtons Eintritt aber durch die Erklärung den Schrecken zu beschwichtigen suchte, die hohe Aristokratie Englands habe bloß darum das Ministerium erstürmt, um das bestehende System fortzusetzen.

Berichte aus Straßburg vom 17. Mai melden Folgendes: Bereits gestern Abends erfuhren wir, daß unser Präfekt durch eine telegraphische Depesche die Kunde von dem gestern Morgen erfolgten Tode des Hrn. Kasimir Perier, Präsidenten des französischen Ministerraths, erhalten habe. Diese Nachricht erregte hier allgemeine, obgleich sehr verschiedenartige, Sensation. Durch diesen Sterbfall hat die furchtbare Cholera auch auf die Politik gewiß einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Mit gespannter Neugierde erwartet man die Ernennung seines Nachfolgers.

Belgien.

Ein Schreiben aus Brüssel vom 13. Mai lautet also: Groß ist die Spannung heute in der Hauptstadt, die verhängnißschwangere Wolke zieht sich schwarz und schwer über unsern Häuptern zusammen, und droht ganz Europa mit ihren verderblichen Blitzen. Das innere Verhältniß Englands gibt den großen Anschlag. Der Herzog von Wellington tritt, wie zuverläßig bis jetzt versichert werden kann, ins Ministerium. Die gestrige Sitzung der Repräsentanten hier war sehr lebhaft und energisch; der Krieg scheint Allen ohne Ausnahme das einzige Mittel, mit Holland zum Schluß zu gelangen, der Moment ist dazu nicht ungünstig, die Stimmung dazu die beste, darum will Belgien von seinen Streitkräften Gebrauch machen, und sie nicht etwa durch noch weitere Verhandlungen, durch Zeit und Umstände vielleicht ungünstiger stellen und erschlaffen lassen. In der Stadt selbst ist man ebenfalls von diesem Pinzip durchdrungen, und alle Wünsche, wie alle Kräfte, vereinigen sich zum Angriff gegen Holland. Belgien sieht sich allgemein verlassen, durch Frankreichs Schaukelsystem zur traurigen Erschöpfung gebracht, und durch Englands Sophistereien hintergangen. Das Vertrauen zu irgend einer möglichen Ausgleichung mit Holland, wie das auf eine etwaige Unterstützung der großen Mächte, ist dahin; es sieht sich in der Mitte eines drohenden Ozeans auf eine schroffe Klippe verschlagen, und glaubt nicht seine Rettung der zufälligen Annäherung eines unbekannten Schiffes anvertrauen zu dürfen. Gott und seinen eigenen Kräften muß es sich überlassen. Der König Leopold ist entschlossen, und die Adresse, welche Hr. Gendebien in der gestrigen Sitzung vorgeschlagen, wird in seinem Herzen die gewünschte Aufnahme finden.

Eben daher vom 15. Mai schreibt man: Die ganze Armee ist in Bewegung. Folgende Bewegung wird morgen den 16., am frühen Morgen in der vom General Göthals befehligten ersten Division (Observations-Armee) beginnen. Das Hauptquartier wird von Löwen nach Diest verlegt werden, wo es nur einige Tage bleiben wird. Die Korps werden in das Limburgische und in einen Theil der Provinz Antwerpen verlegt. Das erste Fußjägerregiment und das zweite Chasseurregiment zu Pferde werden in der Umgegend von Hasselt kantonniren. In Hasselt selbst wird das Hauptquartier der ersten Brigade (unter General Magnar) sein; das der Kavallerie-Brigade (unter General Buyas) wird bis auf weitern Befehl zu Diest bleiben. Alle Offiziere die auf Urlaub waren, sollen sich unverzüglich bei ihren resp. Korps einfinden.

Deutschland.

Man schreibt aus München, die ganze österreichische Grenze sei mit etwa 80,000 bis 100,000 Mann besetzt, und in Folge von Unterhandlungen zwischen den verschiedenen Staaten Deutschlands werde die Besetzung aller konstitutionellen Staaten Deutschlands mit österreichischen und preussischen Truppen beabsichtigt; dieser Unterhandlungen wegen sei der Fürst Wrede nach Wien gereist, welcher die Weigerung Baierns, dazu mitzuwirken, überbringe.

Nach eingegangenen Nachrichten aus Baden ist im Elsaß an mehreren Orten, und besonders bis auf wenige Stunden von Straßburg entfernt, die Cholera ausgebrochen, und sind deßhalb die geeigneten militärischen Maßregeln in Kehl getroffen worden.

Aus Speyer vom 17. Mai wird gemeldet: Das Hambacher Festverbot ist unbedingt zurückgenommen. Die Regierung ist nunmehr dem Verlangen des ganzen Kreises nachgekommen.

Aus München vom 12. Mai wird gemeldet: Hier gehen wieder die sonderbarsten Gerüchte. Der Feldmarschall Fürst von Wrede, der vor Kurzem von seiner Reise durch halb Deutschland zurückgekommen war, präsidirte heute den Ministerrath, welcher ungewöhnlich lang dauerte, und sehr stürmisch gewesen sein soll. Unmittelbar darauf stieg derselbe wieder in den Wagen, um, wie man allgemein behauptet, wieder nach Wien zu reisen. — Männer, welche sonst in den diplomatischen Verhältnissen gut unterrichtet sind, halten den Krieg für nahe und unvermeidlich. — Man spricht wieder ernstlich von einem einzuberufenden Landtag, nicht aber wegen der griechischen Angelegenheiten, sondern aus ganz andern Ursachen.

— Aus Heidelberg vom 17. Mai wird gemeldet: Gestern fand in Ziegelhausen eine Versammlung von etwa 250—300 hiesiger Mitglieder des Vaterlandsvereines Statt. Die Gefahr, welche das badische Preßgesetz bedrohet, hat alle freisinnige und denkende Männer aufs Höchste empört. Schon am 11. traten die Eifrigsten zusammen, wählten ein provisorisches Komité und beschlossen eine Generalversammlung zu berufen. Umsonst bot der hiesige Stadtdirektor Alles auf, umsonst sprach er von geheimen Instruktionen u. s. w., die Bürger blieben ihrem Gewissen und ihrer Ehre treu, und die beschlossene Versammlung ward offen und frei abgehalten. — Ein Komité, bestehend aus drei Bürgern und zwei Studirenden, wurde erwählt, und dasselbe verpflichtet, nicht eher seine Funktionen einzustellen, bis solches durch einen Urtheilsspruch des Gerichtes befohlen werde. Die allgemeine Ansicht der Versammlung sprach sich sehr bestimmt dahin aus: badische Preßfreiheit ermangele aller Garantie ohne deutsche Preßfreiheit.

— In einem Schreiben aus der freien Stadt Frankfurt findet sich folgende Stelle: Lächeln Sie nicht über die Worte freie Stadt. Sind wir nicht frei, so thun wir doch Etwas, um es zu werden. Das thut man nicht überall. Wir genossen bisher von republikanischen Institutionen nur den Ostracismus. Die Zensur lastete bei uns schwerer als irgendwo. Dies muß anders werden. Den Anfang zur Abhülfe macht der hier bestehende Preßverein. Die von ihm (bei König in Hanau) bekannt gemachte Protestation deutscher Bürger für Preßfreiheit in Deutschland und die zahlreichen Unterschriften dieser feierlichen Erklärung zeugen für den wackern Sinn unsrer Bürger; wenn man überall so spräche, dann wäre bald Frankfurt und ganz Deutschland am Ziel seiner Wünsche.

Mittel gegen die Cholera.

Der Chemiker, welcher in der Stuttgarter „Deutschen allgemeinen Zeitung" anzeigen ließ, daß er ein Mittel aufgefunden habe, die Cholera aufzuhalten, ja sogar ganz zu vermeiden, hat sowohl die Regierungen der Länder, die bereits von dieser Plage heimgesucht sind, als diejenigen, welche ihr entgehen wollen, zu benachrichtigen die Ehre, daß sie sich nur unmittelbar an ihn wenden dürfen; er wird jede Auskunft deßhalb ertheilen.

Die Regierungen, die wünschen sollten, daß er sich selber an Ort und Stelle begebe, um diese grausame Krankheit zu behandeln, dürfen nur einen Bevollmächtigten zu ihm senden, um über die Bedingungen zu unterhandeln, oder können sich auch der Vermittlung ihres Gesandten bedienen; wenn die Vorschläge, die man ihm machen würde, ihm genehm sind, wird er sich an den Ort begeben, welchen die Regierung ihm anweisen wird, und er bedarf nicht mehr als 2mal 24 Stunden, um die Plage verschwinden zu machen, sobald die HH. Apotheker die nöthigen Medikamente vorräthig haben; wo das nicht der Fall ist, sind 6 bis 8 Tage zu deren Bereitung nöthig. Uebrigens wird er unter keinen andern als den oben erwähnten Bedingungen sich an einen Ort begeben, wohin er gerufen werden sollte. Für alle die Fälle, in denen man ihm die Weisung ertheilen möchte, sich bei einem Gesandten einzufinden, um über die Bedingungen zu unterhandeln, bemerkt er, daß er keinen Schritt thun wird, sondern daß man sich der Unterhandlungen wegen an dem angegebenen Orte seiner Adresse einfinden müsse.

Die Regierungen des Großherzogthums Baden, der Königreiche Würtemberg und Baiern werden wohl thun, wenn sie in der möglichst kürzesten Frist ihre Vorkehrungen treffen und nicht die Meinung hegen, welche die Schweizer von ihren Bergen haben, indem sie behaupten, daß die Cholera nie in ihr Vaterland dringen werde.

An ihn gerichtete Briefe oder Pakete müssen frankirt, französisch geschrieben und adressirt sein an: Mr. Franz, poste restante à Moesskirch, Grand-Duché de Bade.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 21. Den 26. Mai 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

— Bis zum 18. Mai wußte man in London noch nicht, ob Lord Grey die Zügel der Regierung behalten würde oder nicht. Es wurde am Morgen des 18. über diesen wichtigen Gegenstand ein Kabinetsrath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gehalten. Vergebens hatte der König einige der einflußreichsten antireformistischen Pairs dahin zu vermögen gesucht, die Reformbill ohne Kreirung neuer Pairs passiren zu lassen. Das Benehmen des Königs erscheint demnach als ganz gerechtfertigt und die ihm gewordenen Kränkungen wegen seiner Zögerung, den ihm gemachten Vorschlägen Folge zu leisten, als unverdient. Der König, von dem Wunsche beseelt, die Reformbill ins Leben treten zu sehen, wollte noch dieses gütlich zu bewirken suchen, bevor er zum Aeussersten seine Zuflucht nehme, den Vorschlägen des Grafen Grey und seiner Kollegen beizutreten.

In der gestrigen Sitzung der Kammer der Lords vertheidigte Graf Mansfield sich und Lord Wellington gegen die wider sie gerichteten Angriffe, und erklärte, der letztere habe, als er zum Könige gerufen worden sei, Sr. Maj. nicht vorgeschlagen, ihm das Ministerium anzuvertrauen, sondern vielmehr den König gebeten, es einem Andern zu übertragen. Er behauptet, da das Oberhaus ganz richtig verfahren, so haben Lord Grey und seine Kollegen hierin nicht das Motiv finden können, den König zu verlassen; dagegen meint er, das abgetretene Ministerium habe bereits die Folgen der Reformbill für Irland und diejenigen der Insurrektionen befürchtet, welche seine Befehle in den westindischen Kolonien hervorgerufen hätten. Der Redner hält unter den gegenwärtigen Umständen einen Aufruf an das Volk für erforderlich. Er bekämpft jede Idee einer Pairskreirung, und glaubt nicht, daß man in England eine hinreichende Zahl Pairs finden werde, um das Durchgehen der Bill zu bewirken, Pairs, die sich der Infamie preisgeben würden; die Pairskreirung sei nur ein Vorwand, um diejenigen edeln Lords zu kränken, welche nicht die ministeriellen Maßregeln in ihrer ganzen Ausdehnung unterstützen wollen. Er mißt den Ministern keine Ungerechtigkeit bei, und wünscht, sie lieber bleiben als andere an ihre Stelle treten zu sehen; aber er hält die Folgen ihrer Maßregeln für revolutionär und glaubt, die letztern deswegen bekämpfen zu müssen. — Graf Winchelson betrachtet das Benehmen des Lord Grey und seiner Kollegen mit dem größten Unwillen; sie hätten dem Könige vorgeschlagen, die Unabhängigkeit der Kammer zu Grunde zu richten durch eine Wahl neuer Pairs; dieser dem Könige gegebene Rath sei der beleidigendste und verwegenste, den je ein Unterthan seinem Souverän gegeben habe. (Lebhafter Beifall von Seite der Opposition.) — Der Marquis von Londonderry fragt den Lord Grey, ob man sich noch an ihn als Minister wenden dürfe, ob nämlich der von ihm dem Könige gegebene Rath von diesem angenommen oder verworfen sei? Graf Grey sagt, es sei noch kein Beschluß zur Reife gekommen; er glaube, nicht mehr sagen zu dürfen. Er widerlegt die gegen ihn gerichteten Beschuldigungen, und erklärt schließlich, er werde nur dann im Ministerium bleiben, wenn ihm die Mittel gegeben würden, die Annahme der Bill in ihrer ganzen Ausdehnung zu bewirken. Ihm pflichtet der Lordkanzler bei, mit dem Zufügen, die Annahme der Bill müsse auf das Schleunigste erfolgen. Lord Haddington und Graf Carnarvon tadeln äusserst bitter das Benehmen des Ministeriums Grey. Graf Carnarvon nennt den Grafen Grey den Vorläufer eines zweiten Robespierre, und trägt darauf an, daß der Beschluß, die Reformbill in einem Komité zu erörtern, annulirt werde, damit die edeln Lords (indem er sich gegen die ministeriellen Bänke wendet) ihr schlechtes Werk allein vollbringen möchten. Nach diesen Worten setzt sich der Redner, worauf Lord Wellington und seine Anhänger sich erheben und den Saal verlassen. Lord Mulgrave findet das Benehmen des Herzogs von Wellington höchst sonderbar, und sieht in der plötzlichen Räumung der Oppositionsbänke die Verzweiflung der edeln Lords daran, den Herzog die Zügel der Regierung wieder ergreifen zu sehen. Der Marquis von Salisbury macht dem Lord Mulgrave wegen seiner Aeusserung Vorwürfe, und erklärt, daß die Rathgeber Sr. Maj. später einmal vor die Schranken gefordert werden könnten, daß aber jedenfalls die Geschichte sie als Zerstörer der Monarchie bezeichnen werde. — Der Beschluß, die Reformbill in einem Komité zu erwägen, ward aufgehoben.

— In der Sitzung des Oberhauses vom 18. Mai erklärte der Graf Grey auf die vom Grafen Harewood an ihn gerichtete desfallsige Frage, das Ministerium werde bleiben: er benachrichtige hievon die Kammer, auf Befehl des Königs. Er machte zugleich den Antrag, daß der in der vorigen Sitzung annullirte Beschluß der Bildung eines Kommitté's zur Erwägung der Reformbill auf nächsten Montag erneuert werde. Auf die an ihn gerichtete Frage des Lords Warncliffe, ob wirklich eine Wahl neuer Pairs statt finden werde, oder ob man mit der bloßen Drohung einer solchen Pairskreirung die Bill diskutiren werde, begnügte sich Graf Grey zu sagen, er habe die Hoffnung, die Annahme der Bill zu bewirken, gab aber keine weitern Aufschlüsse. Der Erzbischof von York und der Herzog von Rutland sprachen sich für eine gemäßigte Reform aus, für welche sich auch Graf Radnor erklärte, welcher die obige Frage des Lords Warncliffe tadelte. Graf Harewood und Graf Winchelson sagten, die Pairskreirung werde die Unabhängigkeit der Kammer zu Grunde richten, und bedrohe die Existenz der Krone und selbst die Freiheit der Unterthanen. Die Kammer vertagte sich auf Montag.

— In der Sitzung des Unterhauses vom 18. Mai meldete Lord Althorp unter großen Beifallsbezeugungen, daß die Minister, da sie gegenwärtig die Annahme der Bill bewirken zu können glaubten, in ihrer Machtvollkommenheit bleiben würden. Die Kammer vertagte sich auf Montag.

— Oeffentliche Versammlungen werden in allen etwas bedeutenden Städten Englands gehalten. Ueberall herrscht derselbe Geist. Verwünschung des Ministeriums Wellington und Verehrung für dasjenige des Lord Grey sind an der Tagesordnung.

— Manchester hat sich zum furchtbarsten Widerstande gerüstet. Manchester, der Mittelpunkt der Manufakturindustrie, hat eine Bevölkerung von 250,000 Menschen, wovon vier Fünftel der arbeitenden Klasse angehören. Dort, und nicht zu London, hat man

den kräftigsten Widerstand zu erwarten. Die dortigen Hauseigenthümer haben sich größtentheils mittelst einer ausdrücklichen Uebereinkunft anheischig gemacht, dem Volke, im Falle eines möglichen Konflikts zwischen derselben und der bewaffneten Macht, ihre Thüren und ihre Zimmer zu öffnen.

— Nach den Börsennachrichten hat Lord Grey die Verwaltung wieder übernommen, sowohl durch den Willen des Königs, als auch vermittelst einer Uebereinkunft mit den Tory's, wornach er zugestanden hat, daß der Wahlcensus von 10 auf 15 Pf. Sterl. erhöht werden soll, für welche Bedingung die Lords ihre Beistimmung zur Bill versprachen.

— Dem Sun zufolge ließ der Herzog von Wellington seine Fenster mit eisernen Jalousieläden versehen, welche unter der unmittelbaren Leitung Sr. Herrlichkeit verfertigt wurden und welche schußfest sind. Eine ganze halbe Stunde soll der edle Herzog Probschüsse gegen seine Fenster gethan haben, um sich von der Tüchtigkeit seiner Erfindung zu überzeugen.

— Zwei englische Linienschiffe, die nach Lissabon bestimmt, jedoch wegen des Ministerialwechsels zurückgehalten waren, haben Befehl erhalten abzusegeln. Die zu Lissabon befindlichen englischen Schiffe werden sich an sie anschliessen und die ganze Escadre wird ausserhalb der Sandbank bleiben, um zum Beistande Don Pedro's bereit zu sein, wenn Spanien die Neutralität verletzen sollte, welche zu beobachten es sich verbindlich gemacht hat.

Belgien.

— Den Unterhandlungen wegen der Heirath des Königs zufolge, die ihrer Beendigung nahe sind, darf man der offiziellen Nachricht von der Vermählung des Königs in kurzer Zeit entgegen sehen. — Der König Leopold wird selbst das Kommando der Armee übernehmen.

— Dem Courrier belge zufolge war schon vor der Adresse der Repräsentantenkammer an den König von dem belgischen Kabinet an die Londoner Konferenz eine Note abgesandt worden, dahin lautend, daß König Leopold die russische Ratifikation und die Protokolle No. 58 und 59 niemals in einem andern Sinne verstehen und annehmen werde, als folgendermaßen: Alle nicht reservirten Klauseln sollen zunächst von Seiten Hollands vollzogen werden. Nur nach dieser vorgängigen Vollziehung derselben wird Belgien sich geneigt zeigen, Unterhandlungen einzugehen, aber nur mit Holland allein und ohne die fünf Mächte unter irgend einem andern Titel, als dem der Vermittler, dazu zu lassen. In derselben Note war noch hinzugefügt, der König Leopold behalte sich noch vor, alle mit Holland angeknüpften Unterhandlungen abzubrechen, wenn er fände, daß diese Unterhandlungen nicht loyal und auf eine anständige Weise gepflogen, und daß sie dem Glücke und der Würde Belgiens zuwider wären, und in diesem Fall sie abzubrechen sogleich nach ihrem Beginn, nach der Vollziehung der nicht reservirten Artikel. — Wir kennen nicht den Inhalt der auf diese Note ertheilten Antwort.

— Die letzten an die Regierung gelangten Berichte über die Ausfälle der Holländer auf das belgische Gebiet sind der Art, daß darauf beschlossen wurde, sie sollen künftig mit Gewalt zurückgetrieben werden. Alle Truppen, mit Ausnahme der Reservearmeen, rücken an die Grenze. Mehrere Bataillone sind bereits dort. Es kann in jedem Augenblick eine ernsthafte Kollision eintreten. Alles rüstet sich in dieser Voraussicht.

Italien.

— Von der italienischen Grenze vom 17. Mai heißt es: Man darf sich keineswegs schmeicheln, daß die Gemüther in den römischen Legationen beruhigt seien, und der römische Stuhl, ohne fremden Beistand, die Ordnung in denselben zu erhalten vermöge. Täglich ereignen sich Austritte, die hinlänglich beweisen, was geschehen dürfte, wenn die österreichischen Truppen zurückgezogen würden, bevor nicht Einrichtungen getroffen und Institutionen ertheilt sind, wornach man sich seit langer Zeit sehnt, die aber zum größten Nachtheile der Regierung selbst bisher vorenthalten wurden. Man kennt die neulich zwischen den Einwohnern Ancona's und den römischen Karabiniers vorgefallenen blutigen Austritte.

— Das merkwürdige Schauspiel in Ancona, wo Truppen, die zur Aufrechthaltung der Polizei bestimmt waren, in ihrer eigenen Kaserne von fremden Truppen bewacht werden mußten, um sie vor dem Volke zu schützen, das sie selbst unter polizeilichen Schutz hatten nehmen sollen, zeigt in seiner ganzen Nacktheit das beschämende Verhältniß, worin hier Volk und Soldaten gegen einander stehen: Soldatenhaß bewaffnet, feige und schwach, gegen massen-kräftigen Volkshaß. Dieser Haß ist so gewaltig, daß er als ein Ding für sich operirt, unabhängig und ohne Bezug auf die Revolution. Rimini und Ravenna rechtfertigen den Volkshaß, der aber dennoch auch gezügelt werden muß, soll irgend eine Spur von Ordnung wiederkehren. Diese Rücksicht, und um solche Truppen durch andere ersetzt zu sehen, könnte selbst den Liberalen die Ankunft von Schweizertruppen erwünscht machen. Die in die Kaserne eingesperrten Karabiniers hat man endlich in die Zitadelle eingelassen, um das peinliche Verhältniß zu enden, und sie verrichten nun gemeinschaftlich mit den Franzosen den Festungsdienst, bis andere päpstliche Truppen eintreffen werden.

— Der heil. Vater gedachte in Kurzem Rom zu verlassen und eine nahe Villa zu beziehen. Die für den Dienst der römischen Regierung anzuwerbenden Schweizer wurden noch immer vergeblich erwartet. In Turin hat der Ausgang der von der Herzogin von Berry unternommenen Expedition alle Erwartungen getäuscht; denn so wenig man auch an einen vollkommenen Erfolg zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux glaubte, war man doch der Meinung, daß die leicht zu exaltirenden Franzosen den heroischen Entschluß einer Frau bewundern, und sich dadurch hinreissen lassen würden. Man behauptet nun, dies würde wirklich der Fall gewesen sein, wenn der Plan nicht zu früh entdeckt und die Herzogin an der Landung verhindert worden wäre.

— Aus Ancona vom 13. Mai heißt es ferner: Die päpstliche Regierung hat die Absendung eines Korps Linientruppen beschlossen, um ihre Autorität zu unterstützen, und bietet den Flüchtlingen Pässe an, um sich innerhalb dreier Tage nach ihrer Heimath zu begeben. Keine Amnestie ward jedoch publizirt, weshalb die Liberalen gegen General Cubieres protestirten, sie würden beisammen bleiben, ihre Waffen behalten, und lieber ihr Leben theuer verkaufen, als waffenlos sich den Nachstellungen und der Treulosigkeit des römischen Hofs blos stellen. Die Wuth stieg gestern aufs Höchste, als das Gerücht die Annäherung päpstlicher Truppen verkündigte. Eine Schaar dieser Truppen zog bewaffnet hinaus, griff auf der Straße von Osimo einen Posten Gendarmen an, zerstreuete sie und entwaffnete einige derselben. Die Zahl der Unzufriedenen wuchs, und Alles kündigte blutige Szenen an. General Cubieres schlug vor, die kompromittirten Leute zu retten und sie auf französische Schiffe bringen zu lassen. Glücklicher Weise kam der Sohn des Grafen St. Aulaire mit bessern Nachrichten an. Unter gewaltigem Vorbehalten seiner Autorität verzichtete der römische Hof doch auf das Absenden seiner Truppen, versprach eine Amnestie und kündigte an, daß nur fünf Gendarmen jeden Tag zum Polizeidienste verwendet werden sollten. Der General Cubieres garantirte dies, und die Ruhe stellte sich für den Augenblick in der Stadt wieder her.

Frankreich.

— Während Frankreich sich mit kleinlichen Ministerintriguen beschäftigt, bietet das benachbarte Großbritannien einen wahrhaft imposanten Anblick dar. Ein König, gestützt auf eine mächtige Aristokratie, eine mächtige Aristokratie, die den äussersten Kampf für ihre alten Privilegien zu wagen schien, und an ihrer Spitze ein Wellington, weichen zurück vor der legal, aber energisch ausgedrückten Gesinnung der Nation. Solch ein Sieg des liberalen Prinzips, solch eine Niederlage der Aristokratie, solch ein weises Nachgeben des Thrones kann nicht ohne bedeutende Resultate für den ganzen Welttheil bleiben. Wie jubelte der Adel!

Seine Freude war von kurzer Dauer. Auf Frankreich allerdings äussern die britischen Ereignisse zunächst keinen Einfluß, denn hier zu Lande haben wir keine Aristokratie mehr und in Bezug auf Nachgiebigkeit werden die Tuillerien dem Palaste von St. James nicht nachahmen. Auswärts aber, wo die Aufhebung der französischen Pairserblichkeit noch nicht hinlänglich wirkte, muß der Sturz einer so mächtigen Aristokratie gleich der englischen Folgen herbeiführen, und manche Regierung wird aus den britischen Ereignissen lernen, daß es klüger ist, sich auf die Zuneigung der Nation zu stützen als auf die Prätentionen des Adels. — Man kann als gewiß annehmen, daß Grey den vollkommensten Sieg davon getragen hat.

— Darüber ist man in Paris einverstanden, daß die Wiederberufung von Grey einen sehr günstigen Einfluß auf Deutschland und in Folge davon auf Frankreich äussern dürfte. Denn von nun an wird nicht bloß die Nation Deutschlands einer antifranzösischen Koalition abgeneigt sein; auch die Regierungen werden einsehen, daß England hinfüro keine Subsidien oder Hilfstruppen zur Koalition hergeben wird, und diese werden sich daher, um nicht ihr eigenes Land zum Schauplatze eines langdauernden Krieges zu machen, der Koalition, dem Durchzuge fremder Truppen, widersetzen. — Aus Obigem ziehen wir folgenden Schluß: Wenn es wahr ist (die Blätter melden es) daß schon österreichische Truppen auf dem Zuge durch Deutschland begriffen sind, so wird die Fortsetzung dieser Maßregel ausbleiben; die deutschen Regierungen werden es sich verbitten. Ich muß Ihnen hiebei doch ein noch seltsameres Gerücht mittheilen, das man in hiesigen politischen Zirkeln hört; möget Sie es nicht glauben, aber mögen Sie sich daraus den Grad der Besorgnisse ermessen, denen man hier Raum gibt. Demnach wäre nämlich ein Kreuzzug gegen die Freiheit Europa's beschlossen, und zwar nicht bloß um die volksthümlichen Institutionen sammt und sonders zu vernichten, sondern auch, um, wenn der Sieg für die Aristokratie errungen wird, Gelegenheit zu finden, etwa unter dem Titel von Entschädigung sämmtliche, mittlere und kleinere Souveränitäten von der Karte von Europa zu streichen — eine Maßregel, welche die hohe diplomatische Aristokratie für nothwendig erachte, theils zur Sicherung ihrer Prinzipien überhaupt, theils für den Zweck einer bessern Arrondirung und Konzentrirung der Großmächte, die dadurch weit natürlichere Grenzen erhielten und auch an Stärke gewännen. Man behauptet sogar, daß die absolutistische Propaganda bereits schon über folgende Punkte übereingekommen ist: Rußland erhält Gallizien, West- und Ostpreussen nebst Posen; Preussen alle norddeutschen und mitteldeutschen Staaten, deren Fürsten mediatisirt werden; Oesterreich endlich Baiern, Würtemberg, Baden nebst den Hohenzollern, deren sämmtliche Fürsten gleichfalls mediatisirt werden. England soll für Hannover, das an Preussen fällt, eine Entschädigung in Belgien und Algier erhalten. Bis man zur förmlichen Mediatisirung der deutschen Fürsten schreiten könne, werde man vorläufig dem deutschen Bunde eine solche politische und militärische Einrichtung geben, daß Oesterreich und Preussen die oberste Leitung bekämen, und die übrigen Fürsten keine größere Gewalt mehr in ihren Ländern behielten, als wie sie jeder Gouverneur in einer östereichischen oder preussischen Provinz hat. Ich gebe Ihnen dies, wie ich es gehört habe, als Gerücht, das nur in so fern einer nähern Beachtung werth ist, als derlei Gerüchte, wenn sie nicht widerlegt werden, in unserer Zeit des Mißtrauens leicht unnöthige Unruhe erwecken. Hier kann man so etwas nur in so fern etwa glauben, als man weiß, daß die europäische Aristokratie zu Allem fähig und bereit ist, auch die legitimsten Fürsten vom Thron zu jagen, wenn sie nicht ausschließlich den aristokratischen Vorurtheilen und Anmaßungen huldigen. — Einen viel bedeutendern Einfluß als die Wiederernennung Grey's würde es natürlich auf Deutschland äussern, wenn sich in **Frankreich** ein liberaleres Ministerium bildete. Dies scheint nun plötzlich nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit. Die französische Regierung würde sich allerdings ungezwungen nicht dazu entschliessen; allein die öffentliche Meinung spricht in diesem Augenblicke so laut, daß sich die Regierung leicht dadurch zu dem genöthigt sehen könnte, was sie nicht thun will.

— Die Abreise des Kronprinzen nach dem Süden ist auf den 25. Mai verschoben worden.

— Die Gemeinde Boulogne im Seinedepartement ist ganz von der Cholera ergriffen.

— Kasimir Perier wurde am 19. Mai feierlich beerdigt.

— Marschall Soult ist mit den Truppenbewegungen im Innern und besonders im Norden von Frankreich noch immer sehr beschäftigt. Auf die Nachricht von der Entlassung des Ministeriums Grey soll das holländische Kabinet den Befehl an die Armee haben ergehen lassen, sich marschfertig zu halten, um die Feindseligkeiten gegen Belgien gleich wieder zu beginnen.

Es scheint, daß die häufigen Audienzen, welche der König in den letzten Tagen dem belgischen Minister, Herrn Lehon, bewilligte, auf König Leopolds Vermählung mit der ältesten Tochter des Königs Bezug hatten. Die Vermählung ist fest beschlossen und wird im nächsten Monate zu Compiegne statt haben, wohin sich die königl. Familie zum Empfang des Königs Leopold begeben wird.

Deutschland.

— Aus **Karlsruhe** vom 21. Mai wird gemeldet: Wenn man den Gerüchten trauen darf, welche sich seit Kurzem hier verbreitet haben, so scheinen wichtige Veränderungen im Werke zu sein. Gegen Ende der vorigen Woche hatte der Großherzog eine Zusammenkunft in Waaghäusel mit Hrn. v. Reizenstein; bald darauf sah man diesen selbst hier eintreffen. Man behauptet, daß er bestimmt sei, als Ministerpräsident in die Regierung einzutreten, und daß Hr. v. Türkheim dagegen sich auf ehrenvolle Weise zurückziehen und die Stelle eines Bundestagsgesandten in Frankfurt annehmen werde, ein Verhältniß, in welchem er ohne Zweifel an seinen rechten Platz kommen, und wenigstens bei seinen ehrenwerthen Kollegen auf zuvorkommende Sympathie rechnen dürfte. Die Aristokratie macht nicht die beste Miene zu Dem, was vorgeht, und dazu kommt noch die unerwartete Störung des kurzen Vergnügens, das sie über die momentane Niederlage der Reformbill und über das erwartete Ministerium Wellington empfunden hatte. Die Nachricht von der Zurückberufung Grey's war ein Donnerschlag für diese Partei. In ihrem ersten Triumph hatte sie bereits erwartet, daß der deutsche Bundestag sich auf die Schultern des britischen Torysiegers stellen, und solchergestalt erhöht, einmal offen gegen die deutschen Konstitutionen auftreten werde, welche bekanntlich „in beklagenswerthen Zeiten politischer Verwirrung“ entstanden sind, und in noch beklagenswerthern eine lebendige Wahrheit zu werden drohen. Jetzt ist diese Freude in Traurigkeit verkehrt, man wechselt bekümmerte Blicke, zuckt diplomatisch die Achseln, und fürchtet mit Recht, daß die Reformsache durch einen Angriff, der sich nur einige Tage lang zu halten vermochte, nur kräftiger geworden sei, und an Aussichten auf jede Weise gewonnen habe. In der That läßt sich ein neuer Aufschwung für die **allgemeine** Sache der Freiheit davon erwarten, und die Folgen davon werden auch auf die deutschen Verhältnisse günstig einwirken, so gewiß, als das Gegentheil einen ungünstigen Einfluß geäußert haben würde.

— Aus Frankfurt a. M. vom 19. Mai wird Folgendes gemeldet: Der hiesige Klub ist aufgefordert worden, auseinander zu gehen, hat aber nicht Folge geleistet. Nun heißt es, man wolle die Mitglieder mit Gewalt auseinander treiben lassen, wenn sie nicht gehorchen. Man erwartete schon vorgestern militärisches Einschreiten in dieser Angelegenheit. Frankfurts Selbstständigkeit dürfte den Todesstoß erleiden, wenn der Bundestag die Stadt verläßt. Von guter Quelle soll ausgegangen sein, was die Aschaffenburger Zeitung meldet: „Man sagt, es würden am deutschen Bundestage ernste Vorkehrungen gegen die einzelnen Personen berathen, die jetzt hier und da in Deutschland offenbar Aufruhr und Landesverrath predigen und zum Leidwesen der wahrhaft pa-

triotischen Männer dem Fortschreiten des Guten im Wege der Ordnung und Gesetzlichkeit nur Schaden bereiten; namentlich soll die Regierung der freien Stadt Frankfurt einige die Ruhe ihrer Bürger und den Ruf ihrer Stadt störende Exaltirte, welche offenbar nicht nach gesetzlicher Abgränzung der Rechte der Regierten und der Regierenden, sondern nach Auflösung aller Staatsbande trachten, oder, im Geistesgewirre phantasirend, willenlos Böses thun, zurecht zu weisen gesonnen sein.« — Die kaufmännische Welt ist jetzt hier in unausgesetzter Bewegung. Man glaubt, daß der Bürgerthron auf schwankenden Füßen stehe, wenn Ludwig Philipp sich nicht in die Arme der Nation wirft und den allgemeinen Wünschen des Landes nachgibt. Am Oberrhein konzentriren die Franzosen große Truppenmassen. Baden hat dem Bunde hiervon Anzeige gemacht. Viele glauben, Frankreich lege es auf eine Okkupation Basels an. — Im Rheingau ist der Weinstock zum Theile erfroren. Dieser Theil Nassau's ist derjenige, wo es am stärksten gährt. Ein Regierungsbeamter dürfte sich aus Nassau schwerlich hinwagen. In einem Orte des Rheingau's hat man eine Kriminaluntersuchung gegen Personen eingeleitet, die sich bei Bewirthung einiger Polen Pereats auf fremde Monarchen erlaubt hatten.

— Aus dem Badischen vom 21. Mai heißt es: Preussen, Baiern rc. ziehen am Rheine militärische Kordone gegen die Cholera; ob gegen die asiatische oder die europäische, die ihren Sitz bekanntlich nicht in den leiblichen, sondern in den Geistesorganen hat, scheint ungewiß. Seltsam ist es, daß recht verständige Leute, welche einen Versuch Bewegung und Attraktion aus der Körperwelt zu verbannen für Tollhäuslerei erklären würden, dies für ein leichtes Spiel in der Geisterwelt halten. Verunglückte Experimente sind freilich nicht immer belehrend. Gibt es doch noch immer Leute die an die Kunst der Alchymisten glauben! Uebrigens ist die innere Lage Frankreichs trostlos und beunruhigend genug, das Volk in Parteien getheilt, aber ohne Anführer. Die Pariser könnten eines Tags aufwachen und mit Erstaunen gewahr werden, daß sie weder ein Königreich hätten noch eine Republik.

— Aus Mannheim vom 20. Mai wird gemeldet: Die Adresse an Se. k. Hoh. den Großherzog, von Mannheim zählte bereits beinahe 2000 Unterschriften, als das Stadtamt vom Ministerium des Innern aus Karlsruhe den Befehl erhielt, die Adresse wegnehmen zu lassen, überall, wo sie sich finde. Doch glückte es dem Polizeikommissär nicht, ihrer habhaft zu werden, und sie ist bereits durch eine eigene Bürgerdeputation nach Karlsruhe abgesandt.

Oesterreich.

— Se. k. Hoh. der Herzog von Reichstadt ist zum zweiten Obristen bei dem Infanterieregimente Prinz Gustav Wasa ernannt, und überhaupt durch die Versetzung mehrerer Generale und Stabsoffiziere in Ruhestand bedeutendes Avancement in der Armee herbeigeführt worden.

Polen.

— Von der polnischen Grenze vom 15. Mai heißt es: Mehrere russische Offiziere vom Generalstabe bereisen die westlichen Grenzen des Königreichs Polen und sind mit deren Aufnahme beschäftigt; man glaubt hier, daß es in der Absicht geschieht, die geeignetesten Punkte aufzufinden, wo allenfalls Befestigungswerke angelegt werden können. Nach den Aeusserungen der Offiziere selbst sollen ihre Ausarbeitungen zu einer genauen Bestimmung der Grenzen dienen. Bei der russischen Armee bemerkt man Bewegungen, die eine Verlegung der Armeekorps und Konzentrirung bedeutender Streitkräfte an den preussischen und österreichischen Grenzen voraussetzen lassen. Man spricht von 80,000 Mann frischer Truppen, die in das Königreich Polen einrücken und die Garnisonen einnehmen sollen, welche von den nach der westlichen Grenze zu verlegenden Regimentern besetzt sind. Es werden bereits die Etappenorte bezeichnet, welche die verschiedenen Korps zu passiren haben. Diesen Vorkehrungen scheint ein hoher politischer Zweck zum Grunde zu liegen, denn es sind damit zu viele Kosten verbunden, als daß man glauben könnte, sie würden nur zur Erhaltung der Thätigkeit in der Armee vorgenommen, besonders da erst unlängst ein bedeutender Theil der Armee sich nach dem Innern in Marsch gesetzt hatte, in der Absicht, die Verpflegung zu erleichtern, und für das Land weniger lästig zu machen. In Kurzem wird vermuthlich das Räthsel gelöst, und die Welt von den Absichten des St. Petersburger Kabinets unterrichtet sein.

Algier.

— Man meldet aus Algier vom 4. Mai: Die hiesige europäische Bevölkerung nimmt immer mehr zu; sie betrug am 30. April 3,796 Individuen, worunter für den Aprilmonat eine Vermehrung von 206. Das Vernehmen mit den Arabern ist fortdauernd gut.

Schweiz.

— Mittwochs den 23. Mai fand die jährliche Sitzung der helvetischen Gesellschaft diesmal in Richterswyl statt. Diese Versammlung erfreute sich noch nie eines so grosses Besuchs von Schweizern, welche alle warmen Antheil an diesem Feste nahmen und diesen Tag der Freude nicht so bald vergessen werden.

Die Gesellschaft nebst ihren Freunden versammelte sich Morgens 9 Uhr unter Glockengeläute in der Kirche obbenannten Orts; die Anzahl derselben belief sich gegen 2000 Personen.

Der Männerchor vom Zürichsee eröffnete die Sitzung mit einem kräftigen und herzlichen Gesang, worauf der Gemeindammann des Orts die Gesellschaft im Namen der Gemeinde freundschaftlichst willkommen hieß. Hr. Bürgermeister Hirzel von Zürich, als Präsident der Gesellschaft, begrüßte diese durch eine gemüthliche Rede, nach welcher Hr. Zschokke von Aarau, als ernannter Berichterstatter, die Zeitereignisse von 1830 und 1831 rein geschichtlich und gediegenen Inhalts vortrug, und die Versammlung durch einen geistreichen Vortrag erfreute, in welchem er öfters durch lauten Beifall unterbrochen wurden. Nach ihm sprachen noch die Herren Pfarrhelfer Hübscher von Rapperswyl und Dr. Kasimir Pfyffer von Luzern. Beide wurden mit vielem Interesse angehört.

Zum Schlusse sang der Männerchor, und die Versammlung ging, bis auf die eigentlichen Mitglieder der Gesellschaft, aus einander, welche noch den Präsidenten und Berichterstatter für das nächste Jahr ernannten; ersterer wurde Hr. Pfarrer Bornhauser und letzterer Hr. Dr. Troxler. — Die allgemeine Versammlung der helvetischen Gesellschaft ist das nächste Jahr 1833 in Schinznach.

Um 2 Uhr hatte das Mittagessen statt, an welchem ungefähr 500 Personen Antheil nahmen; die übrigen Gäste vertheilten sich in die Wirthshäuser. Während dem Essen wurden mehrere Toaste in ächt eidsgenössischem Sinne ausgesprochen, die von den Anwesenden mit lautem Beifall aufgenommen wurden.

— Dem Vernehmen nach soll die Regierung des Kantons Aargau dem hohen Vorort das Begehren gestellt haben, das im Kanton Basel stationirte aargauische Bataillon Attenhofer so bald möglich ablösen zu lassen.

Der Moniteur gibt Nachricht von den Quarantänemaßregeln, welche mehrere Städte der vereinigten Staaten gegen die Cholera ergriffen haben, und welche wir zur allgemeinen Belehrung mitzutheilen für Pflicht halten. Zu Norfolk wird alle Einfuhr aus England, aus der Ost- und Nordsee einer Quarantäne unterworfen. Zu Neuyork müssen die Schiffe, die aus angesteckten Häfen kommen, aber die Krankheit nicht an Bord haben, so lang warten, bis sie gehörig gelüftet und gereinigt sind. Die Waaren und Effekten unterliegen besondern Bestimmungen und müssen zehn Tage der Luft ausgesetzt werden. Ist die Krankheit an Bord, so wird strenge Quarantäne gehalten. Aehnliche Vorschriften gelten auch zu Philadelphia. — So übergehen die Nordamerikaner allen Widerspruch unter den Gelehrten, und ergreifen die einzig richtigen und konsequenten Maßregeln.

(Beiliegend die Adresse der helvetischen Gesellschaft an die hohe Tagsatzung.)

—— * In der Sitzung der h. Tagsatzung vom 24. d. beschäftigte man sich mit weniger Bedeutendem, auch mit der Cholera, und ergänzte die Zahl der drei Herren Baseler-Kommissarien durch die Wahl des Herrn Joos von Schaffhausen, nachdem Herr Nagel dem Herrn von Tscharner ins Antlitz erklärt hatte, er vermöge es nicht, die wichtige Gesandtschaft in die Landschaft Basel mit ihm anzutreten. Man erwählte auch die Vermittlungsmänner, deren Namen Gottlob den bösen Eindruck der Kommissariatsnamen wieder schwächen müssen, und auf deren vaterländischen Sinn die Bevölkerung vom Kanton Basel sich vollkommen verlassen darf. Es sind die Herren Bürgermeister Hirzel von Zürich, ein begeisterter, mildchristlicher Mann, Landammann Baumgartner, der ausdauernde, klarverständige Verfechter der Freiheit in der Tagsatzung, Herr Schaller von Freiburg, ein scharfblickender und mit der Gegenwart vertrauter Mann, Herr Rigaud von Genf, ein Mann, der neben Freisinn, Einsicht und Mäßigung noch andere gute Eigenschaften besitzt, und Herr Nicole aus Waat, der Herrn Hirzel ganz an die Seite zu stellen wäre, wenn ihn nicht ein gewisser gutmüthiger Patriotismus einigermaßen in die Reserve des triste milieu verurtheilte, weßhalb er sich jedoch gar gut zum Vermittler eignet, da er ein Herz voll Güte besitzt.

In der Sitzung vom 25. d. tadelte man Basel mit 15 Stimmen wegen der Verletzung des großherzogl. badischen Gebiets bei Anlaß des Gelterkindner-Zuges; auch Neuenburg stimmte mit; hingegen die bekannten andern baselschen Schutzgenossen hatten diesmal wieder keine Instruktion gehabt. Es wurde auch eine Bittschrift von etwa zweihundert und fünfzig Schweizerbürgern verlesen, die, am 23. Mai in Richterschweil, wo sich die helvetische Gesellschaft versammelt, nicht ohne Uebereilung verfaßt, und poetisch, selbst demagogisch ans Publikum gebracht, starken Anklang gefunden hatte, weil sie neben vielem Unrichtigen auch manches Wahre enthält. Sie tadelte nicht nur die Wahl des Herrn Tscharner zum Repräsentanten, sondern auch das Konklusum vom 18. Mai selbst, als verletze es die Rechte des Baseler Landvolks, obschon dessen Sache noch in keiner Tagsatzung so siegreich und günstig herausgestellt worden war. — Dieses Konklusum war das Werk der entschiedensten Anstrengung der Liberalen; an Herrn Tscharners Wahl trugen sie keine Schuld, und können nichts dafür, daß sie überstimmt wurden. Uebrigens auch in dieser Hinsicht hatten die Liberalen keines Winkes bedurft, da sie sich bereits alle Mühe gegeben hatten, Herrn Tscharner von der Annahme der Wahl abzubringen. Er verdankt sie zunächst dem Votum von Basel und dem von Graubünden; denn sonst hätte er nur zehn Stimmen bekommen, unter welchen sich zwei Duckmäuserstimmen befinden, die äusserlich Liberales verfechten, und in den Wahlzetteln Serviles vermarkten. Es gibt solche, die zu diesem Behuf, um nicht erkannt zu werden, sogar ihre Schriftzüge verändern, z. B. der Rhetor vom Wasserfall. Uebrigens waren die Namen der Herren Bittsteller sehr ansehnlich, und der allgemeine Sinn ihrer Eingabe verdiente alle Aufmerksamkeit. In der That benutzten alle freisinnigen Gesandtschaften die Gelegenheit, die Mitwirkung an der Wahl Herrn Tscharners von sich abzulehnen; selbst keiner von den Zweideutigen und Verdächtigen wollte ihm gestimmt haben, obschon das auch rein unmöglich ist. Man sagte auch noch viel Wahres hinsichtlich der Lage des Vaterlandes und des in ihm waltenden, nicht zu unterdrückenden, politischen Geistes. Als der Oberst Arnberg sich lächelnd gegen die Ausdrücke: öffentliche Meinung und Volkswillen erklärt, sagte ihm St. Gallen, er solle behutsam sein; denn als Kriegsmann könnte er in den Fall kommen, Truppen zu befehligen, die ihm seine Abneigung gegen den Volkswillen unter Umständen vielleicht zu bitter zu fühlen geben könnten, freilich nicht Truppen von Schwyz, denn dort gebe es nichts zu kommandiren, weil man nichts organisirt habe, und dort gewöhnt sei, des Vaterlandes Lasten auf andere Schultern zu wälzen. Auch Aargau griff lebhaft und erschütternd in die Diskussion ein. Es sagte, es sei hohe Zeit, daß das Vaterland auch einmal in der Tagsatzung erscheine; wer es wirklich liebe, möge bedenken, daß man allerwärts des Widerstrebens gegen das Freisinnige in dieser Behörde müde sei, daß sie in der Achtung heruntersinke und fast aufgehört habe, der Mittelpunkt der Nation zu sein, was denn doch endlich nur zum Unglück gereichen müsse.

Schließlich darf nicht unbemerkt bleiben, daß nach den Aeusserungen vertrauter Freunde des Herrn von Tscharner, gegen die er sich unumwunden ausgesprochen habe, derselbe die Wichtigkeit seiner neuen Stellung in der Landschaft Basel, besonders gegenüber der vorherrschenden öffentlichen Meinung in der Eidsgenossenschaft wohl erwogen habe, und daß er sich hauptsächlich angelegen sein lassen werde, die trübseligen Wirren in gerechtem Sinn und unpartheiisch schlichten zu helfen, und kein Tadel über sein Benehmen ihn treffen werde. Allerdings ist die Nation aufmerksam und wacht über alle Schritte und Handlungen, und Herr Tscharner kann bei seinen tiefen Einsichten und schon gemachten Erfahrungen in diesen Angelegenheiten Manches zum Guten und Bessern entschieden mitwirken.

—— Die eidsgenössische Tagsatzung erließ folgende Proklamation an die Bewohner des Kantons Basel:

Eidsgenossen! Die Gesandten der schweizerischen Stände haben neuerdings die Mittel berathen, den unseligen Zerwürfnissen im Kanton Basel ein Ziel zu setzen. Die Beschlüsse der Tagsatzung vom 18. Mai, die gleichzeitig mit dem heutigen Aufruf zu Eurer Kenntniß gelangen, sind der Erfolg ihrer gemeinsamen Rathschläge. — Den gestörten Frieden, Ruhe und Ordnung im Kanton Basel herzustel-

len, das ist der edle Zweck eurer Bundesbrüder. Mißkennet ihn nicht! — Euer eigenes Heil, Glück und Wohlstand Eurer Kinder und Nachkommen hängt nun allein noch von Euren Beschlüssen ab. — Die Tagsatzung gebietet Euch die Beachtung des Landfriedens; sie gebietet Euch dieselbe im Angesicht und im Namen des tief bekümmerten Vaterlandes, dessen Frieden und Wohl Eure Fehden vielfach gefährdet haben; sie gebietet sie Euch, damit Ihr nicht Eurer eigenen Zwietracht als Opfer fallet. — Erschüttert blicken die Eidsgenossen zurück auf alles Unheil, das in den jüngst verflossenen Zeiten der Kampf der Meinungen in Euerm Kanton erzeugt hat. Er ende, dieser Kampf zwischen entzweiten Brüdern! Seine Fortdauer wäre Schmach für das gesammte Vaterland, ein Eingriff in dessen heiligste Rechte. — Die Tagsatzung hat deshalb die Mittel beschlossen, ihrem Willen Kraft zu geben. Jeden Versuch fernerer Störung des Friedens wird sie mit unverweilter und rücksichtsloser Anwendung derselben zu ahnden wissen. Sie erwartet aber, daß vor ihrem erklärten Entschluß allein jedes entgegengesetzte Streben weichen werde. — Mit diesen ihren Verfügungen hat die Tagsatzung die eine ihrer obliegenden Pflichten erfüllt. Sie hat auch auf Erfüllung der andern Bedacht genommen. Sie bietet Euch Vermittlung an. — Bürger des Kantons Basel! Reichet Euch die Hand zur Versöhnung! Erinnert Euch, daß Haß und Verblendung die trüglichsten Rathgeber in bürgerlichen Zwisten sind; daß nur da, wo sie der Mäßigung und dem unbefangenen Urtheil ihren Einfluß abtreten, Freiheit, Recht und Ordnung gedeihen können. — Die Vermittler, welche die Tagsatzung Euern Ausschüssen entgegensendet, werden in ihren Bestrebungen nicht ermüden. Glaubet und trauet ihren Räthen! Je größer das Unglück ist, das Euch betroffen, desto entschiedener spricht alte Treue und Anhänglichkeit der Eidsgenossen aus Aller Herzen. Verschließet darum die Eurigen nicht! Der Weg der gegenseitigen Annäherung allein ist's, auf dem das Wohl des Kantons Basel eine feste Grundlage für die Zukunft erhalten kann. Einmal betreten dieser Pfad, werde er nicht wieder verlassen. Er wird und muß zum Ziele führen, und bald wird Euch das erhebende Bewußtsein lohnen, das große Friedenswerk vollendet und dadurch die herzlichsten Wünsche Eurer Bundesbrüder erfüllt zu haben.

Gegeben in Luzern, den 23. Mai 1832.

Die eidsgen. Tagsatzung, in deren Namen
der Schultheiß des Vororts Luzern,
Präsident derselben: Eduard Pfyffer.
Der eidsgen. Kanzler: Amrhyn.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 22. Den 2. Juni 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

— Berichte aus Luzern vom 30. Mai enthalten Folgendes: In heutiger Sitzung der hohen Tagsatzung beschäftigte sich dieselbe zuvörderst mit Anhörung verschiedener Baselerberichte, sowohl des Schlußberichtes des Herrn Repräsentanten Schnell als der ersten Berichte der Herren Kommissarien und ihrer Korrespondenz mit Basel und der Landschaft. In solcher erklärt nun einmal Basel, zur Anbahnung eines bessern Verhältnisses seine Kanonen von den Wällen zurückzuziehen, und die Landleute, welche nach der Stadt gehen, dieß ungeneckt thun zu lassen. Es wird auch die Garnison, welche gegenwärtig nur aus 340 Mann bestehen soll, zwar nicht vermindern, aber auch nicht vermehren. In einem Privatbriefe hat, wie man vernimmt, Hr. v. Tscharner sogar die Hoffnung ausgedrückt, es werde ihm gelingen, nicht nur auf Basel, wie der Augenschein zeige, im Sinne der Versöhnung einzuwirken, sondern durch sein Benehmen bald auch das Zutrauen der Landschaft zu erwerben. — Eine weitere Zuschrift von Basel vom 29. Mai meldet, es nehme die ihm von den Eidsgenossen angetragene Vermittelung in der Meinung an, daß der Vermittelungsvorschlag Stadtbaselerseits von den Kommittirten hinweg zunächst an den großen Rath und dann erst allfällig an das Volk, jedoch in der Weise gebracht werde, daß die Bürgerschaft von Basel und die Bürgerschaft der ungetrennten Landschaft jede für sich in abgesönderter Stellung über den Entwurf sich aussprechen solle. Als Ausgeschossene von Stadtbasel werden bezeichnet die Herren Bürgermeister Burkhardt, Appellationsrath Laroche, Großrath Wirz von Maisprach, Oberst Vischer und Stabshauptmann Geigy. Mit Vergnügen erblickt Referent unter diesen Namen denjenigen des Hrn. Oberst Vischer. Er kennt ihn als einen sonst trefflichen, vaterländischen Mann; es ist nicht möglich, daß sein Gemüth durch Leidenschaft verdunkelt wäre. Eben so setzt der Verfasser dieser Zeilen seine Hoffnung auf Hrn. Bürgermeister Burkhardt, nicht nur aus eigener Erfahrung, sondern weil auch die Landschaft ihn höher schätzt, als manchen andern Gegner. Referent hat z. B. einmal aus dem Munde des Hrn. Notar Gutzwiller selbst vernommen, daß nicht nur der Hr. Bürgermeister persönlich, sondern auch die Burkhardtsche Familie im Allgemeinen sich durch ihre humanistische und humane Richtung vor andern Baselerfamilien bishin vortheilhaft ausgezeichnet habe. Schien ihm diese Aeusserung schon damals für den Beurtheiler und die Beurtheilten gleich ehrenvoll, so freut er sich um so mehr, ihrer in diesem Augenblicke erwähnen zu können. — Da die Entschlüsse auch der Landschaft hinsichtlich des Vermittelungswerkes bei der hohen Behörde noch nicht eingegangen sind, so entsagte die letztere für einmal der weitern Berathung über die Erklärung von Altbasel, diejenige von Neubasel gewärtigend, und empfing hierauf den Bericht der Herren Kommittenten zur Untersuchung über die jüngsten Vorfälle im Kanton Basel und das Benehmen der Herren Repräsentanten oder anderer Betheiligter dabei. Basel verlangte die Mittheilung des Berichts, um gewisse Stellen desselben zu seinen Gunsten zu berichtigen. Ziemlich allgemein aber fand man denselben eben so gründlich, als gerecht und unpartheiisch, und ganz den Erwartungen angemessen, welche man von dessen Verfasser und seinen Herren Gehilfen hegte. Die bekannte Phalanx wollte die Diskussion über den Bericht auf die nächste ordentliche Tagsatzung verschieben. Die Mehrheit erklärte sich entschieden für das Gegentheil, sowohl in Berücksichtigung einer anzustrebenden Versöhnung, als auch aus dem Grunde, damit das leidige Baselergeschäft mit all' seinen Ansteckungsstoffen sich so wenig als möglich auf einen Berathungszyklus vererbe, mit welchem eine bessere und geläuterte politische Zeitrechnung für das Vaterland wieder eintreten sollte. Wegen vorgerückter Tageszeit wurde die weitere Behandlung des Gegenstandes auf nächsten Freitag, als den 1. Juni, verschoben.

— In der Sitzung des großen Rathes zu Basel vom 28. Mai ist folgende Erklärung an die Tagsatzung zu erlassen beschlossen worden:

Wir Bürgermeister und großer Rath des Kantons Basel, nach genommener Einsicht und sorgfältiger Erdaurung der Uns vorgelegten Beschlüsse, welche die hohe Tagsatzung in ihren Sitzungen vom 16., 17. und 18. Mai in Unsern Angelegenheiten erlassen, und worüber sich Unsere Gesandtschaft zu Unsern Handen das Protokoll offen behalten hat, und in Beantwortung der an Uns ergangenen Einladung, den von der h. Tagsatzung angeordneten Vermittelungsversuch anzunehmen, finden Uns, ungeachtet die Fassung dieser Beschlüsse in mancher Hinsicht Unserer rechtmäßigen Stellung zu nahe tritt, in der Hoffnung, den unglücklichen Wirren in Unserm Kanton ein Ende zu machen, zu folgenden Erklärungen bewogen:

Hinsichtlich der Artikel 6 bis und mit 11, welche auf den Landfrieden Bezug haben, können wir den Ansichten, die Unsere Gesandtschaft hierüber bereits zu Protokoll gegeben hat, nur beipflichten, und sehen Uns daher veranlaßt, zu erklären, daß Unsere Regierung es sich zur Pflicht rechnen wird, nicht nur selbst den Landfrieden zu halten, sondern auch in den unter ihrer Verwaltung stehenden Gemeinden für Handhabung desselben besorgt zu sein, und da, wo er je gebrochen werden sollte, vermöge der ihr zustehenden bundesmäßigen Rechte, entweder von sich aus sofort Abhilfe zu treffen, oder aber in Verbindung mit den eidsgenössischen Herren Kommissarien gegen die Schuldigen die vorgeschriebenen Maßregeln eintreten zu lassen.

In Betreff des in den Artikeln 13 und 14 angeordneten Versuchs einer gütlichen Vermittlung wollen Wir, in Berücksichtigung der Wünsche Unserer Miteidsgenossen, Uns nicht entziehen, auch Unsererseits zu einem solchen Versuche die Hand zu bieten, müssen aber hinsichtlich einiger in dem vierzehnten Artikel enthaltenen Bestimmungen förmlich erklären, daß diese Unsere Zustimmung nur unter folgenden Bedingungen ertheilt werde:

a) Daß ein allfälliger Vergleichungsentwurf vorerst der Ratifikation Unserer, als der verfassungsmäßigen obersten Landesbehörde unterlegt, und b) daß wenn derselbe Unsere Beistimmung erhalten, die Abstimmung darüber bei der Bürgerschaft auf die bei Uns verfassungsmäßige Weise, das heißt, auf die gleiche Art statt haben soll, wie die Verfassung selbst den Bürgern seiner Zeit zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt worden ist, wobei

Wir übrigens der eidsgenössischen Aufsicht über diese Abstimmung Uns nicht entziehen werden.

Schließlich müssen Wir Uns auf den Fall hin, daß keine gütliche Ausgleichung zu Stande kommen sollte, nicht nur die Herstellung und einstweilige Handhabung des in Unserm Beschluß vom 22. Februar aufgestellten status quo, sondern auch auf eine allfällige wirkliche Trennung hin, eine nochmalige freie Abstimmung darüber in jeder Gemeinde des Kantons unter eidsgenössischer Aufsicht auf das Feierlichste vorbehalten; so wie Wir Uns auch in Beziehung auf den §. 15 des Beschlusses vom 18. Mai gegen jede Verfügung der h. Tagsatzung verwahren, welche Unsern bundesgemäßen Rechten und Unserer Selbstständigkeit nachtheilig sein könnten. (Folgen die Unterschriften.)

— In der Sitzung des Landraths des Kantons Basel-Landschaft vom 29. Mai ward folgende Instruktion auf die Vermittelungskonferenz nach Zofingen berathen und angenommen:

§. 1. Aus inniger Liebe, Achtung und Ehrfurcht für das gesammte Vaterland und die nach brüderlicher Eintracht strebende Eidsgenossenschaft sind die von der Stadt Basel getrennten Theile des Standes Basel bereitwillig, alle traurigen Wirkungen des Bürgerkrieges durch aufrichtige Vergessenheit des dabei Vorgefallenen gänzlich zu tilgen.

§. 2. Es bieten demnach die Bürger von Basellandschaft den Bürgern der Stadt Basel, so wie den mit letzterer vereinigt gebliebenen Landgemeinden, die Hand zur Versöhnung dar, und wollen den so bedauerlicherweise gelöseten Verband wieder anknüpfen, wofern erstere den Grundsatz der unbedingten, alle öffentlichen und Privatrechtsverhältnisse durchdringenden Gleichheit in dem Sinne anerkennen werden, daß die Bürger der Stadt Basel jetzt und zu allen Zeiten jeglichem Vorrechte des Orts, der Geburt, des Vermögens, des Standes, der Familien und Personen feierlich entsagen und sich in allen Stücken von jetzt an den Bürgern der Landschaft vollkommen gleich stellen.

§. 3. Die Kosten, welche über diese Wirren ergangen sind oder noch ergehen würden, sollen von demjenigen Theile getragen werden, welcher dieselben verursacht hat oder noch verursachen wird.

§. 4. Der Staat soll für die Unterstützung der Verwundeten und Hinterlassenen der im Kampf gefallenen Kantonsbürger die nöthige Versorge treffen.

§. 5. Wenn die Bürger der Stadt Basel nebst den ihr annoch beigezählten Gemeinden diese Vorschläge annehmen, namentlich aber dem gedachten Grundsatze der Rechtsgleichheit auf die in §. 2 festgesetzte Weise zu huldigen, und somit den Inhalt, beides, der 1798 beschwornen Freiheitsurkunde und des vierten Artikels der Erklärung des Wienerkongresses, die schweizerischen Angelegenheiten betreffend, vom 20. März 1815 im vollsten Umfange zu verwirklichen bereit sind, so verstehen sich ihrerseits die Bürger von Basellandschaft zu Wiedervereinigung und Wiederversöhnung mit den Bürgern der Stadt Basel und denen der ihr beigezählten Landgemeinden.

— In den Sitzungen des Landraths zu Liestal vom 29. und 30. Mai wurden die Wahlen der Mitglieder der Regierung und des Obergerichts vorgenommen. Zu Präsidenten und Mitglieder der Regierung wurden erwählt: die Herren Gutzwiller, Ant. v. Blaarer, Heinrich Plattner, Reg. Meyer von Ittigen und Egli von Ormalingen. Zum Präsidenten des Obergerichts wurde Herr Dr. Emil Frei und zum Präsidenten des Landraths Herr Debarz erwählt. Herr Gutzwiller weigerte sich lange und hartnäckig, die Präsidentenstelle anzunehmen, und versicherte, in jedem Fall sich ebenfalls von den Geschäften gänzlich zurückzuziehen; er habe sich auch schon öfters erklärt, nicht in die Regierung zu treten, und thue es jetzt nur gewissermaßen gezwungen, bis die dringendsten Angelegenheiten geordnet seien.

— Das Gesangfest der aargauischen Männerchöre hat in diesem Jahr zum erstenmal in Aarau statt gefunden. In grün geschmückten Wagen erschienen am Morgen des Auffahrtstages aus allen Bezirken des Kantons die Chöre, mit frohem Hörnerklang die Hauptstadt begrüßend. Der schönste Maitag erhöhte die Feier des Festes, und zahlreich wogte das Volk auf den Landstraßen heran. Passende Inschriften sprachen zu den Chören und dem Volke aus geschmackvollen Bekränzungen, die an mehrern Stellen angebracht waren. Dank den Töchtern des Aargauischen Sangvereins! — Nachmittags 2 Uhr war die Aufführung, unterstützt von beinahe fünfzig Freunden aus dem Oltener Männerchor. Es wurden Gesänge von den bekannten Komponisten Nägeli, Gersbach und Liste mit Präzision und Reinheit vorgetragen. Einige Motetten von Nägeli, die musterhaft dargestellt wurden, haben bezaubernd auf alle Zuhörer gewirkt.

Nach der Aufführung begaben sich die Sänger, gegen 300 an der Zahl, in langem Zuge zu einem frugalen Abendessen. Ein Ehrentrunk Kasteler von der hohen Regierung mag die müden Sänger erquickt haben. Nach einigen unbedeutenden Störungen, die durch äussere und innere Hitze veranlaßt wurden, schied man vergnügt und froh von einander.

Deutschland.

— In einem Bericht aus Neustadt an der Hardt vom 26. Mai wird vorläufig gemeldet: Die Feier des deutschen Maifestes hat schon heute, am Vorabende, ihren Anfang gehabt. Es war überraschend, auf den nach allen Seiten hin zuführenden großen Chausseen große Züge von Männerschaaren auf unzähligen Wägen und Chaisen unserer Stadt sich nähern zu sehen. Jeder ankommende Zug wurde mit Jubel begrüßt. Die Wagen waren mit frischem Laub bedeckt. Dreifarbige Fahnen flatterten an der Spitze der Züge. Heute um drei Uhr war schon keine Unterkunft mehr in den Gasthäusern zu finden. Es war jedoch die schöne Vorkehrung getroffen, daß die Fremden mit der größten Bereitwilligkeit in Privatwohnungen aufgenommen werden konnten. Das Schloß Hambach war heute schon über und über mit Menschen bedeckt. Alles ist auf das Trefflichste daselbst angeordnet. Ringsum ist die herrliche, einen ungeheuern Umfang bildende Ruine des alten Schlosses mit frischen Laubkränzen umhangen. Der ganze Berg ist mit Zelten und Trinkgelagen bestellt, und auf der höchsten Spitze des alten Schloßthurmes weht die dreifarbige Nationalfahne. Rauschende Musik erhebt die allgemeine Freude in den größten Jubel. Man kann sicher rechnen, daß die morgende Versammlung sich auf etwa zwanzigtausend Menschen belaufen wird. — Die Tafel zum Gastmahle wird etwa tausend Personen halten. Die Rednerbühne ist auf dem schönsten Punkte des Schlosses errichtet. Die meisten Landesdeputirten aus allen benachbarten konstitutionellen Staaten sind bereits hier eingetroffen.

— Reisende, welche vom Feste von Hambach am 29. Mai in Stuttgart zurückgekommen, demselben jedoch nur bis Nachmittags anwohnten, geben folgende Nachrichten darüber: Die Zulassung über den Rhein hatte gar keine Schwierigkeiten. Die Bewohner des Rheinkreises empfingen die von allen Seiten, zum Theil schon am Freitag und Samstag, herbeiströmenden Fremden mit zuvorkommender Herzlichkeit, und es war für alle Bedürfnisse gesorgt, so sehr als möglich. Am Samstag Abend und Nacht waren alle Wirthshäuser und viele Privathäuser der Ortschaften auf mehrere Stunden in der Runde mit Menschen überlegt. Vom frühen Morgen am Sonntag war das Volk in Bewegung, um sich in Neustadt an der Hardt zu vereinigen. Von allen Seiten her zogen Banden, zum Theil von vielen Hunderten, heran. Morgens nach 8 Uhr war die Menge des Volkes in Neustadt vereinigt. 33 Festordner leiteten das Ganze. Man setzte sich in Bewegung nach der Schloßruine Hambach, eine Stunde weit bergan auf neu angelegtem Wege durch Wald und Ackerfeld, unterwegs das Dörflein Hambach. Den Zug eröffnete die schöne Bürgergarde von Neustadt mit Musik. Sodann in bunter Mischung, jedoch in geordnetem Zuge, die vielen Tausende der Theilnehmer am Feste, größeren Theils in geschlossenen Banden, voraus Fahnen und Musik, »und jeder Zug mit Sing und Sang, mit Paukenschlag und Kling und Klang, geschmückt mit grünen Reisern, zog her von seinen Häusern: und überall allüberall auf Wegen und auf Stegen, zog Jung und Alt dem Jubelschall der Kommenden entgegen.« Unter den Zügen bemerkte man, neben

denen aus Rheinbaiern, welche von Frankfurt, Mannheim, Mainz u. s. w. Im Zuge waren viele Frauen und Jungfrauen, geschmückt mit deutscher Farbe, Schwarz, Roth und Gold. Alle Männer trugen diese Kokarde, und tausende dieser dreifarbigen Bänder flatterten in den Lüften. Die zu singenden Lieder waren in Neustadt gedruckt zu haben. Neben mehrern zum Feste gedichteten waren es schöne Lieder von Schiller, Uhland, Körner, Schwab und Andern. Oben auf dem Berge erhebt sich die Schloßruine und umschließt einen Hof. Im äussern sehr geräumigen, mit Mauern umgebenen Hofe war der Platz der Versammlung. Hier sprach zuerst Dr. Hepp, Stadtrath von Neustadt, einer der Festordner; er begrüßte und beglückwünschte die Versammlung. Ihm folgten Reden von Dr. Siebenpfeiffer, Dr. Wirth, zuletzt sprach Wallnauer, Pfarrer von St. Wendel, und endete mit seiner in den stärksten Ausdrücken gefaßten Rede die Vormittagsfeier; während zugleich ein Platzregen einfiel. Die bis jetzt durch rühmliche Sorgfalt der Festordner musterhafte Ordnung wurde dadurch unterbrochen, da das Mittagessen für 1800 Theilnehmer, die dazu Karten genommen hatten, im Freien zugerichtet war und unter Regenströmen eingenommen wurde. Nach Tische klärte sich der Himmel auf, und ein schöner Nachmittag lockte viele Fremde, die der Regen vertrieben hatte, wieder auf den Berg. — Die Menge der versammelten Menschen, die schöne reiche Gegend und das rege Treiben so Vieler, wie man selten sie vereinigt sieht, machten auch auf diejenigen, die mit dem politischen Theile des Festes nicht einverstanden sind, einen angenehmen Eindruck.

— Weitere Nachrichten aus Neustadt vom 28. Mai enthalten Folgendes: Die lange kraftvolle Rede des Abgesandten aus dem überrheinischen Fürstenthum Lichtenberg, des Hrn. Advokat Hallauer aus St. Wendel, machte den Schluß vor dem Anfange des Mittagsmahles. Nach Beendigung desselben, das durch einen kurzen Regen um etwas gestört wurde, trat Hr. Barth aus Zweibrücken auf die Rednerbühne. Ihm folgte der Redakteur des »Wächters am Rhein« Hr. Strohmeyer, und diesem Hr. Brückmann, vormaliger Redakteur der »Zeit«. — Alsdann betraten die Hrn. Pistor und Hochdörfer, Pfarrer, beide zugleich an verschiedenen Stellen die Rednerbühnen. Der Redakteur des »Hochwächters«, Hr. Lohbauer aus Stuttgart, brachte, als Hr. Pfarrer Hochdörfer seine lange Rede geendigt hatte, aus Würtemberg einen freundschaftlichen, herzlichen Gruß mit, welchen man mit freudigem Rufe bewillkommte. So folgte ein Redner auf den andern. Einen ganz besondern Anklang fand die Rede des Hrn. Cornelius; sie war natürlich, offen und frei, ganz unvorbereitet gesprochen, und dauerte gewiß unausgesetzt eine ganze Stunde. Ihm wurde aber auch der größte Beifall gezollt. Zu derselben Zeit, als Hr. Cornelius sprach, redete auch unter großem Applaus des Volkes Dr. Grosse zu demselben. Auch zwei Polen und ein Abgeordneter aus dem Elsaß nahmen das Wort, und auch ihre Reden, in unserer Muttersprache gehalten, wurden mit Beifall aufgenommen. — Fortwährend donnerten inzwischen die Böller von der Höhe des Berges herab, und schon, als die Nacht hereinbrach, war an ein Ende des Volksjubels nicht zu denken. Man sang und lärmte, und brachte feierliche Toaste aus, bis man sich endlich anschickte, nach der Stadt zurück zu kehren. Da wogte die Volksmenge sich in den Straßen umher. Der Festtag endete sich spat mit mehrern Bällen. — Bei dem ganzen Feste fiel auch nicht die geringste Störung vor, und die Ordnung des Festes hielten lediglich etwa 40 Mann Neustädter Bürgergarden aufrecht. Besonders aber auch dem Stadtrathe von Neustadt gebührt wegen seiner einsichtsvollen Vorkehrungen und Anordnungen ehrenvolle Anerkennung.

— Mehrere Besucher des Hambacher Konstitutionsfestes versichern, daß es die imposanteste Volksversammlung war, die man je in Deutschland sah. Ueber 30,000 Menschen waren daselbst versammelt, ohne daß auch nur irgend eine Störung vorgefallen wäre. Ueber 100 Redner waren eingeschrieben; während der Tafel konnten indessen nur 5 bis 6 sprechen. — Am 28. früh wurde noch eine höchst merkwürdige Versammlung in einem Saale zu Neustadt gehalten, worin man Ausschüsse oder Repräsentanten aus allen Theilen Deutschlands zu bilden suchte. Es waren zwar viele ausgezeichnete Männer aus allen deutschen Ländern zugegen, darunter viele durch parlamentarische Akten und Reden bekannte Männer aus Baden, Churhessen, Großherzogthum Hessen, Nassau, Sachsen &c., wenige davon traten aber als öffentliche Sprecher auf.

— Nachrichten aus Frankfurt vom 26. Mai enthalten Folgendes: Das Hambacher Fest wird von vielen Frankfurtern besucht; gestern eingegangene Briefe melden, daß auch mehrere tausend Würtemberger demselben beiwohnen würden; auch aus dem Badischen und Nassauischen werden viele Personen an demselben Theil nehmen. Wie man vernimmt, will ein Theil hiesiger Einwohner ebenfalls ein vaterländisches Fest in der Umgegend Frankfurts feiern, da die Reise nach Hambach doch nicht Jedem ansteht. — So sind wir denn ganz plötzlich aus unserm frühern politischen Schlafe erwacht, und in unserm kleinen Staate spiegeln sich die Bewegungen der größern ab. Man staunt über den plötzlichen Uebergang, und selbst der Ruhigste wird mit hingezogen in den Strudel, der Alles ergriffen hat. Ob die Sache zum Heile Frankfurts endet, wird die Zukunft enthüllen. — Das für Dr. Wirth bestimmte Ehrenschwert ist im Laufe dieser Woche an denselben abgesandt worden. — Der Handel scheint sich beleben zu wollen; besonders hat der Verkehr mit Kolonialwaaren in der letzten Zeit zugenommen; auch der Fruchthandel wird bei fortwährend steigenden Preisen lebhaft. Der niedrige Wasserstand bringt manchen Nachtheil. — Reisende aus Oesterreich erzählen viel über die Stärke des österreichischen Heeres, welches in dem besten Zustande schlagfertig stehe; eine ganz gleiche Schilderung wird von dem preussischen Heere gemacht. — Man glaubt allgemein, daß das Grey'sche Ministerium nur so lange am Ruder bleiben werde, bis die Reformbill durchgegangen sei, und daß sodann ein gemischtes Ministerium unter Peel eintreten werde. Diese Ansicht soll auch in Paris vorherrschen, und die definitive Organisation des französischen Ministeriums verzögern. — Es treffen wieder bedeutende Abtheilungen Polen hier ein.

— Aus Mainz vom 26. Mai wird Folgendes gemeldet: Das hiesige Militärgouvernement, welches vermöge der bestehenden Verträge die hohe Polizei im Gebiete der Bundesfestung ausübt, hat an die großherzogliche Regierung dahier die Anzeige ergehen lassen, daß die »revolutionäre Partei« Kokarden von Roth, Schwarz und Gold verfertigen lasse, welche das Emblem eines vereinigten deutschen Reiches sein sollten. Das Militärgouvernement spricht dabei aus, daß es das Tragen des erwähnten Abzeichens im Rayon der Festung nicht dulden werde, und fordert zu gleichem Zwecke die Mitwirkung der Regierung auf. Wie man vernimmt, haben sich schon wirklich einige Fremde mit jenen Kokarden öffentlich gezeigt. Von letztern sollen über 16,000, so wie auch dreifarbige Bänder in Unzahl verfertigt worden sein. Noch bedeutender erscheint das Vertheilen von politischen Katechismen an die Soldaten der hiesigen Garnison. Diese in Frage und Antwort abgefaßten Katechismen sind überschrieben: »Despotismus und Liberalismus.« Heute und in der letztverflossenen Woche sind einige hundert Personen von hier nach Hambach abgereist.

— Aus Speyer vom 28. Mai wird gemeldet: Hr. Voltz, Mitglied des obersten Kirchen- und Schulraths, ist heute früh wieder von hier nach München zurückgereist. Er soll sich so genau als möglich von dem Stande der Dinge unterrichtet, und wir zweifeln nicht, er werde sich auch überzeugt haben, daß der Rheinkreis nichts als Gesetzlichkeit, aber auch die volle, durch keinerlei Künste entstellte Gesetzlichkeit will. Hr. Voltz hat sich übrigens überzeugen können, daß bei dem so voreilig als seditiös verschrieenen Hambacher Fest auch nicht die geringste Unordnung vorgefallen ist.

— Aus Kassel vom 26. Mai meldet man: In der heutigen Versammlung der Stände wurde der Antrag unseres Ministeriums, auf völlige, bürgerliche und politische Emancipation der Israeliten in Hessen, mit einigen unbedeutenden Beschränkungen, mit großer Mehrheit angenommen.

— Was in ganz Rheinbaiern mit Jubel aufgenommen werden würde, das wäre die Zurückberufung des allgemein verehrten und geliebten Hrn. v. Stichaner.

— In einem Berichte aus Leipzig vom 24. Mai heißt es: Auf den Befehl der Polizei zu Dresden, daß die Polen in den von derselben vorgeschlagenen Abtheilungen die Stadt verlassen möchten, hatten sie, von dem Schmerz des gemeinschaftlichen Unglücks durchdrungen, sich vorgenommen, alle an einem und demselben Tage Dresden zu verlassen; doch aus Achtung und Anhänglichkeit gegen die ihnen wohlgesinnten Einwohner gaben sie den Vorsatz auf, sich diesen Beweis gegenseitiger Liebe und gemeinschaftlicher Gefühle an den Tag zu legen. Die erste Abtheilung von neun sehr ruhigen Personen, worunter sich auch Damen befinden, reist in diesen Tagen ab. Es ist ihnen ein Termin von acht Tagen festgesetzt. Alle auf einmal reisen sie aber deshalb nicht, weil sie eine zu große Unzufriedenheit darüber untee den Einwohnern der Stadt bemerkt haben, so daß sie befürchteten, Veranlassung zu Unruhen in der Hauptstadt zu geben, in der sie sich so sehr gefallen haben. Sie sind zu großmüthig, als daß sie sich über die Rache freuen könnten, die alsdann jedenfalls den russischen Gesandten Schröder treffen würde. Die Abreisenden haben bereits die Pferde gemiethet und sind zur Abreise auf die bestimmte Zeit bereit; aber sie wissen noch nicht, wohin sie reisen sollen; besonders schwierig ist es denjenigen sich zu entschliessrn, welche Frau und Kinder bei sich haben.

— Man schreibt aus Leipzig, seit mehrern Jahren habe man sich keiner solchen lebhaften Messe als der gegenwärtigen Jubilatemesse zu erfreuen gehabt. Nur die Buchhändler klagen sehr.

Preussen.

— Aus Berlin vom 24. Mai wird berichtet: Ueberall hört man die Fragrn: wie wird es nun werden? und da Belgien und Holland noch immer gerüstet einander gegen über stehen, so ist es natürlich, daß der Ausbruch eines Krieges von Vielen gefürchtet wird. Aber deutlicher kann sich wohl nicht die friedliche Gesinnung unsers Königs aussprechen, als durch den vor wenigen Tagen erlassenen Kabinetsbefehl, nach welchem das neunte Armeekorps, welches am Rhein und in Westphalen steht, in seine Heimath (Herzogthum Sachsen) wieder zurückkehren soll. Auch die Artillerie dieses Korps wird ganz auf den Friedensfuß gesetzt, und alle Pferde, die über den Friedensstand sind, werden verkauft.

Polen.

Aus Warschau vom 27. Mai heißt es: In Polen ist gegenwärtig eine große Kantonirung (Aushebung), man hebt Leute bis zum vierzigsten Jahre aus; im Uebrigen verfährt man gelinder als früher. Russische Offiziere, welche sich, wie man von oben herab gerne sieht, Pollnnen zu Frauen nehmen wollen, finden es sehr schwer, solche zu finden, die einer anständigen Familie angehören. — Die Polen sind äusserst erbittert auf die preussischen Grenzbehörden, und wenn nur der zehnte Theil von dem, was sie erzählen, wahr ist, so haben ihre Brüder, wenigstens im Anfang nach ihrem Uebergang über die preussische Grenze, sich bitterlich zu beklagen. Indessen sagen alle Stimmen, der König von Preussen wisse davon nichts.

Niederlande.

— Der belgische Kurier sagt: Wir können als zuverlässig melden, daß die Konferenz den König von Holland aufgefordert hat, Bevollmächtigte nach London zu senden, um über einen Interventionsvertrag zwischen Holland und Belgien zu unterhandeln. So sieht m'n denn, daß eigentlich noch nichts geschehen ist; nach den Unterhandlungen wird man diesen vierten oder fünften schließlichen definitiven und unwiderruflichen Vertrag unterzeichnen, nach dem Unterzeichnen ratifiziren müssen, dann einen fünften und sechsten von derselben Art zu erwarten haben.

— Die Verhaftung des Herrn Enypers und seiner Familie hat Mißtrauen und Erbitterung bei den Einwohnern von Nordbrabant erregt, die bei einer günstigen Gelegenheit mit den Belgiern gemeinschaftliche Sache machen würden.

England.

— In der Sitzung des Oberhauses vom 24. Mai legte der Lordkanzler eine Petition von Glasgow gegen die Fortdauer der Sklaverei in den Kolonien vor. Diese Bittschrift war von 155,000 Individuen unterzeichnet worden. Lord Scheffield legte andere in derselben Absicht abgefaßte Bittschriften in großer Zahl vor, erklärte es für ein Verbrechen, Seinesgleichen der Sklaverei zu unterwerfen, sagte, die Existenz der Sklaverei in den englischen Kolonien sei ein Schandfleck für den englischen Namen, und er werde jeden Antrag, den Zustand der Sklaven nur noch erst zu untersuchen, zurückweisen, da das Dasein der Sklaverei so laut bekämpft würde.

Die Kammer bildete sich sodann zu einem Kommitee für die Reformbill. Die Opposition bekämpfte die Klausel, welche den Freisassen in den Städten die Vollmacht gibt, für die Graffschaft zu votiren, obgleich sie keine Lehen von zehn Pfund Sterling inne haben. Es hieß, die Interessen des Ackerbaues seien dadurch an den Rand des Verderbens gebracht. Ein vorgeschlagenes desfalsiges Amendement wurde jedoch verworfen.

In der Sitzung des Oberhauses vom 25. Mai wies Lord Grey die Ausfälle des Marquis von Londonderry und des Lords Wynford gegen die Versammlung von Newcastle als unparlamentarisch zurück, und schloß mit der Erklärung, daß die Minister entschlossen seien, die Aufrechthaltung der Gesetze durch alle ihnen zu Gebote stehenden konstitutionellen Mittel zu sichern. In dem Kommittee für die Reformbill wurde nach der Ordnung der Diskussion zur Erörterung der 27. Klausel geschritten, welche das Recht, in den Städten und Burgen zu votiren, Personen zusteht, welche Zimmer haben und die Armensteuer bezahlen.

In der Sitzung des Unterhauses vom 24. Mai ward der Antrag zur Ernennung eines Kommittee zur Untersuchung des Zustandes der Sklaverei in den westindischen Kolonien gemacht. Das Kommittee ward zugestanden. Herr Buxton und Sir Robert Peel wurden wegen gegenseitigen Persönlichkeiten zur Ordnung gerufen.

In der Sitzung des Unterhauses vom 25. Mai beschäftigte man sich mit der Reformbill für Irland.

Wie es den Anschein hat, so rechnen die Minister nun mit Zuversicht auf die Annahme der Bill, ohne daß neue Pairs ernannt zu werden nöthig werden dürfte; auch erscheinen die eifrigsten Gegner, wie Wellington und Andere mehr, nicht in den Sitzungen, um nicht an den Diskussionen weiter Theil zu nehmen.

— Aus London vom 24. Mai heißt es: Nach der Schnelligkeit zu urtheilen, womit die Reformbill in dem Oberhause berathen wird, dürfte ihr Loos in drei Wochen entschieden sein. Aber gerade diese ungewöhnliche Fügigkeit der Tories hat etwas Unheimliches und läßt Böses im Hintergrunde ahnen. Hätten die Reformgegner keine Angst vor einem Pairsschub, so würden sie jetzt ganz anders abstimmen, eine weit kompaktere Opposition bilden. Kommt aber einmal die Reihe der Berathung an die Hauptklausel von dem Wahlzensus von 10. Pf. Sterl., so befürchtet man, werden sie ohne Zweifel wieder auf einmal in Reih und Glied stehen, und in einer Sitzung, vielleicht ohne alle Berathung, die Klausel verwerfen, damit man ihnen mit keinem Pairsschub zuvorkommen kann. Die jetzige Neutralität einiger Lords wäre somit nur eine neue Kriegslist.

Frankreich.

— Berichte aus Paris vom 26. Mai lauten also: Je länger je mehr zweifelt man daran, daß die angebliche Verbindung Königs Leopolds mit einer französischen Prinzessin der wahre Grund der Zusammenkunft Ludwig Philipps mit Leopold sei. Zwar haben einige halboffizielle Blätter von dieser Verbindung wie von einer ausgemachten Sache gesprochen, aber der Moniteur enthält noch nicht die mindeste Andeutung. Man glaubt daher, der wahre Zweck der Reise beider Monarchen sei ein rein politischer, in den mißlichen Verhältnissen Belgiens sattsam begründeter. Dessen ungeachtet ist es möglich, daß mit der Zeit eine Familienverbindung die beiden königl. Nachbarhäuser einander noch

der noch

den noch näher bringen wird. Nur wollten Alle, welche die französische Königsfamilie näher kennen, es immer auffallend finden, daß Ludwig Philipp eine seiner Töchter schon jetzt nach Belgien ziehen lasse, während die dortigen Verhältnisse noch immer so schwankend und unsicher sind. — Alle republikanischen Gesellschaften haben sich gestern unter Einem Präsidenten versammelt, um eine republikanische Konstitution abzufassen. Heute war Tauffest bei einem Republikaner. Das in der französischen Kirche des Abbé Chatel getaufte Kind erhielt den Namen: Brutus Scävola.

— Am 28. Mai versammelten sich die in Paris anwesenden Deutschen zu einem Banquet, welches mehr als 300 Personen zählte, und wozu mehrere wegen ihrer Anhänglichkeit an der Sache der Freiheit proscribirte angesehene Ausländer eingeladen waren. Der dazu eingeladene Geneeal Lafayette übernahm den Vorsitz in diesem Verein von Freunden deutscher Freiheit und Unabhängigkeit. Es wurden Toasts ausgebracht: der heiligen Alliance der Völker, dee Freiheit dee Presse und der Hambacher Versammlung, dem Frankreich vom Julius 1798 und vom Julius 1830, der braven und tugendhaften Bevölkerung der Barrikaden, dem heldenmüthigen Polen, der italienischen Nationalität, den Manen Riego's, Torrijo's und anderer für die Sache der spanischen Freiheit gestorbenen Patrioten, dem Erfolg der portugiesischen Expedition, den helvetischen Republiken, dem Volke Großbritanniens, den nordamerikanischen vereinigten Staaten, dem belgischen Volke, dem europäischen Institut der Nationalgarden und endlich dem General Lafayette.

— Nachrichten aus Straßburg vom 27. Mai enthalten Folgendes: Mit vieler Theilnahme sind hier die Blicke auf Rheinbaiern gerichtet. Vier Mitglieder der hiesigen Gesellschaft der Volksfeeunde sind nach Hambach abgereiset, um heute dem dortigen Feste beizuwohnen. Folgende Zuschrift, die als Zeichen der Zeit wohl mitgetheilt zu werden verdient, wurde hier zu zwei Tausend Exemplaren in beiden Sprachen gedruckt: Die Gesellschaft der Volksfreunde, Komité von Straßburg, dem patriotischen Bundes-Verein Deutschlands in Hambach: »Völker, schließt den heiligen Bund, und reichet euch die Benderhand.« Deutsche Männer! »Der Kultus der Freiheit ist allen gebildeten Völkern gemein. Ee ist die Religion der Männer, deren Herz für Vaterland und für die Menschheit schlägt, Aller derer, die mit Kraft und Biedersinn nach der Wohlfahrt ihrer Brüder streben. Diese Religion, dieser Glaube einet alle Sekten, alle Stämme, alle Nationen. Diese Wahrheit habt ihr empfunden, als Ihr das hohe Fest beschlossen, das Euch heute vereint. Auch unser Herz, das Herz von Feankreichs Patrioten, schlug dem Eurigen entgegen, und zu neuem Leben ist die Sympathie erwacht bei dem Anblicke der heiligen Flamme, die euch durchglüht. Behaeret treu und bieder, deutsche Männer, in Eurem edeln Entschluß. Schließet den Bund der Völker: Einheit unter Euern getrennten Fürstenstaaten. Zernichtet die Fesseln, die der Absolutismus zu Eurer Trennung geschmiedet. Möge unter Euch ein hochherziger und heiliger Beuderbund erstehen. Das Frankenvolk jauchzet Euerm muthvollen Streben Beifall zu, es theilt Eure Wünsche, Eure Sache ist auch die seinige. Obgleich es in den Julinstagen diesem Geiste der Freiheit den ersten Aufschwung gegeben, der die Welt jetzt in Bewegung setzt, so seufzet es nichts desto weniger unter den Folgen der bittersten Täuschungen, als Opfer seines Vertrauens in gewisse Menschen, die ihm keine andere Bürgschaft darboten, als ihre falschen und prahlerischen Versprechungen. Möchte sein Beispiel Euch zur zweifachen Lehre dienen! Empfanget nun besondees die Versicherung des biedern Brudersinnes, den Euch Straßburgs Patrioten auf alle Zeiten weihen. Rechnet bei jeder Gelegenheit auf ihren Beistand und ihre Sympathie. Auch sie sind bereit, gleich Euch und mit Euch, mit Blut und Leben das Interesse Aller, das Interesse der Freiheit zu befördern und zu wahren.

— Aus Straßburg wird ferner gemeldet: Ungemeine Sensation erregt hier ein Hirtenbrief des Bischofs von Nancy, Hrn. l'Hote, mit der Ueberschrift: die ursprüngliche Kirche Christi, wovon küezlich eine deutsche Uebersetzung in der Dannbachschen Deuckeeei erschien. Er ist mit einem Liberalismus geschrieben, der wahrhaft Staunen eeregt. Hier einige Stellen: »In Frankeeich, auf diesem klassischen Boden der Freiheit, sehen wir durch Priester die Dolche zum Bürgerkeiege gezückt, durch Peiester wird von den meisten Kanzeln herab der öffentliche Widerstand gegen die neue Ordnung der Dinge gepredigt.« ... Alle Freiheiten sind unter sich verbunden, ohne Freiheit in Religionssachen gibt es keine politische Freiheit.« ... Durch die konstituirende Versammlung wurde der Papst, zwölf Jahrhunderten von Vorurtheilen zum Trotze, in dem Bezirke der Stadt Rom beschränkt und die Bischöfe erhielten ihre ursprüngliche Freiheit wieder. »Keine irdische Gewalt, sei es nun die der Päpste, oder die aller Peälaten der Christenheit, hat Recht an den ewigen Gesetzen, die Gott in unser Herz geschrieben, und welche er uns durch sein Wort, seinen Messias bekannt gemacht hat; keine Gewalt sage ich, darf etwas an dieser, von Gott ausgegangenen, Lehre verändern, noch weniger Gesetze ersinnen, welche denjenigen, die er uns gegeben hat, zuwider wären.« ... Mit seltener Freimüthigkeit wird in dieser Schrift, die durch die kirchliche Stellung des Verfassers so merkwürdig ist, die päpstliche Unfehlbarkeit, so wie die Lehren vom Ablasse bestritten, der Satz: Ausser der römischen Kirche seie kein Heil zu finden, als lächerlich verworfen und die Priesterehe in Schutz genommen; ja von dem großen Reformator des sechszehnten Jahrhunderts sagt der Verfasser: »Luther pflanzte die Fahne der Unabhängigkeit auf, ein großes Volk folgte ihm, der Fanatismus aber hielt seine Fortschritte auf.«

Der Bezirksrath von Quimperlé hat einmüthig den Wunsch ausgesprochen, die Regierung möge doch jeder Nachsicht gegen die karlistische Partei ein Ende machen; es möchten alle dieser Partei eegebenen Beamten entlassen werden, das gegen die Bourbons erlassene Verbannungsgesetz möge eine peinliche Klausel erhalten, und dann möge doch denjenigen Priestern, die nicht das Domine salvum singen, ihr Gehalt entzogen werden.

— Am 28. Mai sind der König, die Königin, Madame Adelaïde und der Heezog von Nemours nach Compiegne abgereiset. Der Wagen war von einem Detachement Deagoner eskortirt. Die Wagen des Gefolges enthielten die Adjutanten des Königs und die Hofdamen der Königin und der Prinzessin.

Italien.

— Man schreibt aus Livorno vom 18. Mai: Kaum hatte der Herzog von Modena das Unglück der Herzogin von Berri erfahren, als er alle zu Massa befindlichen Franzosen, selbst die, welche schon seit mehrern Jahren dort etablirt sind, arretiren ließ. Diesem Akt der Tiranuei diente die Beschuldigung zum Vorwande, die Verhafteten hätten die französischen Behörden von dem unterrichtet, was die genannte Herzogin in Massa machte. Diese Beschuldigung ist um so ungerechter, als die Intriguen dieser Frau zu Livorno öffentlich bekannt waren, bei dem häufigen Verkehr zwischen unsrer Stadt und dem Herzogthum Modena. Wahrscheinlich werden die Residenten Frankreichs bei den Höfen Lucca und Florenz nicht ermangelt haben, die französische Regierung von dieser Gewaltthätigkeit in Kenntniß zu setzen, damit die unglücklichen Arretirten nicht länger in Fesseln schmachten, und man ihre Freiheit sogleich verlange. Uebrigens dient dieses Eeeigniß sehr dazu, dem französischen Ministerium über die eigentliche Stellung Frankreichs zu jenem Königlein die Augen zu öffnen. Da er die gegenwärtige Regierung Frankreichs nicht anerkannt hat, so hat dieser Affe Nero's auch keinen Repräsentanten Frankreichs bei sich, ihn zu bewachen; und nun überläßt er sich gegen Frankreich und gegen die französischen Bürger allen Arten der Willkühr, die seine Einbildungskraft ihm nur einzugeben vermag.

— Der Kardinal Albani hat sein gerichtliches Verfahren wieder begonnen. Zwei Bürger, Doktor Marco Masterei von Lugo

und Cesare Bignali von Bologna, sind von der ausserordentlichen Kommission verurtheilt, ersterer zu ein-, letzterer zu dreijähriger Einkerkerung in der Festung San Leo; ersterer, weil er gegen die päpstlichen Truppen gesprochen, letzterer, weil er die päpstlichen Soldaten insultirt hat. Alle beide müssen auch die Beköstigung während ihrer Gefangenschaft bezahlen.

Spanien.

— Berichte aus Madrid vom 14. Mai enthalten unter Anderm Folgendes: Die Polizei ist sehr wachsam, weil es noch immer heißt, daß bei einer Landung Don Pedro's in Portugal in Spanien eine Militärverschwörung ausbrechen würde. — Es heißt, die Königin sei wieder guter Hoffnung. — Alle Festungen an der portugiesischen Grenze werden in starken Vertheidigungszustand gesetzt, und die Beobachtungskorps täglich verstärkt, um den Anhängern Don Miguels Muth einzuflößen, aber die Seemacht, die in den Tajo kommen soll, dürfte mehr Einfluß haben als die spanischen Bajonette, die das portugiesische Volk aus Herzensgrund verabscheut. — Die Marseiller Vorfälle haben Bestürzung an unserm Hofe erregt. Man hatte hier geglaubt, die erste Ausrufung Heinrichs V würde einen allgemeinen Beitritt zur Folge haben, und ist nun genöthigt, diese Ansicht aufzugeben. Unser Hof soll bei diesem Anlasse große Summen verlieren, die durch den letzten Botschafter Karls X an diesen abgeschickt worden seien.

Portugal.

— Don Pedro hat alle seine Streitkräfte zu Porto-Santo zusammengezogen, die von dort spätestens am 25. Mai nach den Küsten Portugals unter Segel gehen müssen. In diesem Augenblick, da wir davon reden, ist er, wenn die Winde günstig gewesen sind, vielleicht schon im Angesicht dieses Landes und die Zukunft der Halbinsel ihrer Entscheidung nahe. Don Miguel hat alle seine Hilfsmittel aufgeboten, der Gefahr Trotz zu bieten. Die wenigen portugiesischen Truppen, auf welche er rechnen konnte, sind zwischen Lissabon und Leria angehäuft, woselbst man einen Landungsversuch von Seite Don Pedro's ahnden konnte. Der Ueberrest der Truppen ist nach Porto gesandt worden. Weil aber Don Miguel von Seite der Bürger dieser Stadt eine der Sache der Konstitution günstige Bewegung fürchtete, so hat er einen Hülferuf an den König von Spanien erlassen, welcher spanische Truppen in dieser Direktion hat vorrücken lassen, um Porto in Respekt zu halten. Eine Schwadron spanische Reiterei hat bereits die Grenze überschritten und, gegen Ciudad Rodrigo vorrückend, sich in den portugiesischen Platz Almeida geworfen, welcher ihr geöffnet worden ist. So hat nun Spanien den Rath verachtet, der ihm von England und Frankreich ertheilt wurde, und König Ferdinand hat seine Krone dem Würfel des Zufalls preisgegeben. Wir wissen nicht, was Frankreich thun wird, um den König Ferdinand zu zwingen, von der Intervention zu Gunsten der Sache des Absolutismus abzustehen; England hat dagegen seinen Entschluß bereits gefaßt. Lord Palmersten hatte erklärt, daß wenn ein einziger spanischer Soldat die Grenze Portugalls überschreite, von demselben Augenblicke an Don Pedro's Sache auch Englands Sache werde, und England beginnt schon, seine Verheißungen in Vollziehung zu setzen. Zwei Linienschiffe, jedes von 120 Kanonen, die Caledonia und die Britannia, ein anderes Linienschiff, der Talavera, von 78 Kanonen, eine Fregatte und ein rasirtes Schiff von 50 Kanonen sind am 25. Mai von Portsmouth und Plymouth abgegangen, um die englische Station im Tajo zu vermehren. Das Kommando der Escadre ist dem Lord Emilius Beauclerck übertragen worden, welcher wegen seiner alten Freundschaftsverbindungen mit dem Kaiser Don Pedro bekannt ist. Die Zahl der Landungstruppen und der Equipagen ist verdoppelt worden, so wie auch die der Artilleriesoldaten, und man hat alle erforderlichen Artilleriestücke an Bord gebracht. Steht die spanische Regierung nicht von ihrem Beginnen wieder ab, so leidet es keinen Zweifel, daß Don Pedro einen mächtigen Beistand an der englischen Escadre finde, welche Befehl hat, neutral zu bleiben, so lange es sich nur um einen Zwist von Portugiesen mit Portugiesen handelt.

— Briefe aus Porto melden, daß die Cholera in dieser Stadt ausgebrochen ist.

— Auf die durch Herrn von Rayneval Sr. katholischen Majestät gemachte Mittheilung, daß Frankreich die erste Bewegung spanischer Truppen zum Einmarsch in Portugal als eine Kriegserklärung ansehen würde, hatte die Regierund Ferdinands VII erwiedert: die französische Regierung habe vor kurzer Zeit in Spanien eine Revolution zu erregen gesucht, und zu dem Zweck den ausgewanderten spanischen Rebellen, wie auch den mit ihnen verbündeten Franzosen und andern emigrirten Ausländern, zu ihrem verbrecherischen Unternehmen Beistand geleistet. Die spanische Regierung sei unterrichtet von den Anordnungen der französischen Regierung, Don Pedro zu beschützen, sobald er Portugal betreten haben würde, und zu dem Ende unter dem Schein der Vermittelung eine Expedition dorthin zu senden und zugleich von dieser Seite und über die Pyrenäen in Spanien einzudringen. Der spanischen Regierung liege es ob, nicht bloß der Landung Don Pedro's in Portugal zuvorzukommen und sie zu verhindern, sondern auch, ihn anzugreifen und aufs Aeusserste zu bekämpfen, wenn er den Fuß ans Land setzte, und sich zugleich als in offenem Kriegszustande mit der französischen Regierung befindlich zu erklären, wenn diese ihr Hinderniß in den Weg legen wolle, zu welchem Kriege Spanien bereit ist, weil es auf die Gerechtigkeit seiner Sache, den Beistand Gottes und seiner Alliirten vertraue.

— Ein Journal sagt: Wenige Leute kennen die zahlreichen Titel des Herzogs von Wellington. Folgendes ist eine ziemlich genaue Liste, die in dem jetzigen Augenblick mit einigem Interesse gelesen werden wird. Der erlauchteste und edelste Fürst Arthur, Herzog, Marquis und Graf von Wellington, Marquis von Douro, Viscount Wellington von Talavera und von Wellington, und Baron Douro von Wellesley, Mitglied des höchst ehrenwerthen geheimen Raths Sr. Majestät, Feldmarschall Ihrer Armeen, Oberst des königlichen Regiments der Fußgarden, Konstabel des Towers von London, Lordaufseher der fünf Häfen, Ritter des höchst edeln Hosenbandordens, Ritter Großkreuz des höchst ehrenwerthen Bathordens, Fürst von Waterloo, Herzog von Ciudad-Rodrigo, spanischer Grande erster Klasse, Herzog von Vittoria, Marquis von Torres Vedras, Graf von Vimeira in Portugal, Ritter des erlauchtestens Ordens vom goldenen Vließe, des spanischen Militärordens von St. Ferdinand, Ritter Großkreuz des kaiserlich militärischen Maria Theresia-Ordens, Ritter Großkreuz des kaiserlichen St. Georgen-Ordens von Rußland, Ritter Großkreuz des portugiesischen königlichen und militärischen Thurm- und Schwertordens, Ritter Großkreuz des königlichen und militärischen Schwertordens von Schweden, Ritter Großkreuz des Elephantenordens von Dänemark, des niederländischen Wilhelmsordens, des Annunciada-Ordens von Sardinien, des Maximilian-Joseph-Ordens von Baiern, so wie mehrerer anderer, und jetzt Premierminister von England. (NB. Dieser Artikel steht im Courier vom 14. Mai.) Zu allem dem können wir hinzufügen, daß er Oberkommandant der alliirten Armeen in Paris war, als der tapfere Ney erschossen wurde. — Nachstehendes sind einige von den Emolumenten des Herzogs:

Pension	4000	Pfund.
Als Oberst des ersten Garderegiment .	2695	—
Als Konstabel des Towers	950	—
Zinsen von den ihm durch das Parlament votirten Geldern	35000	—
	42645	Pfund.

Er hat noch mehrere andere Stellen, deren Einkünfte unter den obigen nicht begriffen sind. Es ist wahrscheinlich, daß eine Generation der Familie Wellesley dem Staate zwei Millionen Pfund kostet.

Der Nachläufer

zum

Aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 23. Den 9. Juni 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

— Nach Depeschen aus San Michael vom 16. Mai hatte Don Pedro damals 11,000 Mann Truppen dort versammelt, die alle vom besten Geist beseelt waren. Die Beschaffenheit des Windes hatte die Ankunft der andern Truppen von verschiedenen Inseln verhindert; man meinte aber, am 25. oder 26. Mai würden alle Streitkräfte vereinigt und nach Portugall unterwegs sein. Die Disziplin und der Enthusiasmus der Armee ließ nichts zu wünschen übrig, so wie alle Maßregeln, die man zur Beförderung der Expedition getroffen hatte. Die Expedition wird aus 15,000 Mann Truppen und 2400 englischen und portugiesischen Matrosen bestehen. Es sind Relationen zwischen Portugal und Don Pedro unterhalten worden, und man zweifelt nicht an einer eifrigen Mitwirkung bei dem Eintreffen der Expedition zu Lissabon. Nach dem Globe und Traveller sind flache Fahrzeuge mit einem schönen Korps französischer Freiwilliger aus Frankreich eingetroffen, um sich der Expedition anzuschließen. Es befindet sich auch bei dieser Expedition ein Korps unter dem Namen des heiligen Korps, ausschließlich aus Offizieren bestehend, und ein anderes beinahe gänzlich aus Studenten von Coimbra bestehendes Korps. Man glaubt allgemein, daß ein allgemeiner Aufstand zu Gunsten der jungen Königin statt finden werde, sobald Achtung gebietende Streitkräfte den Fuß ans Land gesetzt haben werden. Die Expedition sollte am 25. abgehen; es ist möglich, daß in wenigen Tagen ein entscheidender Schlag geschehe. Die Times sagen bei dieser Gelegenheit: Niemals befand sich unter den Bannern des Hauses Braganza eine schönere Armee, und wir dürfen hinzufügen, daß die unter dieser Expedition befindlichen englischen Offiziere und Matrosen ihrem Vaterlande keine Schande machen werden. Sind wir wohl unterrichtet, so dürfen wir das Gelingen des Unternehmens Don Pedro's erwarten. Des Usurpators Truppen, bis diesen Augenblick nur noch mit vieler Mühe gezügelt, sind bereit, ihn zu verlassen, sobald sie die Farben Portugals auf dem Haupte ihres königlichen Befreiers werden wogen sehen. Es ist augenscheinlich, daß Don Miguel, bei dem System, zu welchem er, um sich Fonds zu verschaffen, seine Zuflucht zu nehmen genöthigt war, auf den Beistand des Volks nicht rechnen könne. Ist es wahrscheinlich, daß Leute, deren Eigenthum unter dem Namen einer gezwungenen Anleihe konfiszirt worden ist, die Sache und den Thron des Räubers unterstützen werden, daß der Baron Quintella, einer der reichsten, wo nicht der reichste Bürger Portugals, welcher neulich genöthigt war, an Bord eines englischen Packetboots zu entfliehen, um dem Tode zu entgehen, dafür, daß er sein Geld und Gut nicht hatte ausliefern wollen, jener Frage Gehör gebe? Welcherlei Art auch das Resultat sein möge, die Schritte Englands sind durch Verträge, feierliche diplomatische Erklärungen und die geschichtlichen Vorgänge vorgezeichnet; wir sind und bleiben neutral zwischen den beiden kämpfenden Brüdern; wir können es aber nur so lange bleiben, als sie allein handeln und keine fremde Macht interveniren wird, um die Wagschale zu Gunsten des Usurpators zu senken. Demnach muß Spanien vom Schlachtfelde fern bleiben; es muß kein einziger seiner Soldaten die Grenze überschreiten, sonst wird es unser Feind wie der des Don Pedro, und Radir wird den Streich empfinden, den es Lissabon versetzen will. Wir hoffen, es werden die spanischen Streitkräfte sich nicht ohne Vorwissen des Sir W. Russel dem portugiesischen Territorium nähern, und dieses Territorium werde nicht verletzt werden, ohne daß er von der Eskadre Gebrauch macht, die er befehligt.

England.

— Berichte aus London vom 25. Mai enthalten Folgendes: Noch nie ist der schlechte Theil der ersten Aristokratie der Welt — die britische Oligarchie, so tief durch seine eigene Hartnäckigkeit von der legitimsten aller Gewalten — dem Nationalwillen — gedemüthigt worden. Jede Furcht ist nun verschwunden vor der Rückkehr jener Hauptverbündeten der rohen Gewalt und des Absolutismus; das britische Volk hat ihnen seine „eiserne Stirne und seinen unbezwingbaren Ernst“ entgegen gesetzt. Man athmet in der That jetzt freier. Lesen Sie nur jetzt aufmerksam die Debatten im Oberhause. Die Hauptakteurs der Intrigue, die Lyndhursts, Wellingtons, haben sich freiwillig verbannt, nicht etwa aus Scham — diese Tugend haben diese Herren nie gekannt —, sondern aus Furcht, jeden Abend den berüchtigten Wellington-Protest gegen die Freiheiten der Nation von Lord Mulgrave und Anderen ablesen zu hören; die Minister machen daher mit jedem Abende große Fortschritte, und als ob die Weisheit sich endlich bei den sogenannten Waverers, oder besser den falschen Freunden, in ihrer vollen Klarheit eingestellt, erklären diese nun, sie hätten sich in der frühern Opposition gegen die Zehnpfund-Wähler und gegen die Gewährung von Repräsentanten an die neuen Distrikte der Hauptstadt gar sehr geirrt, und alle diese Neuerungen müssen nunmehr angenommen werden. Jeder Abend ist Zeuge neuer Siege, und die Bill wird hoffentlich bald Landgesetz. Bis dahin bleibt aber doch Alles in seiner alten Stellung; die Minister sind auf ihrer Hut, um so mehr, als sich ergeben hat, daß die geschlagene Partei mit Entwürfen schwanger ging, die an Hochverrath gränzten und unmittelbar zu einem furchtbaren Bürgerkrieg geführt haben würden, hätte der König nicht seinen Irrthum eingesehen und weislich eingelenkt. Es wird eine Zeit kommen, wo auch diese geheimen Schritte der gesprengten britischen Oligarchenkette näher werden ans Licht gebracht werden; für die Sache der Freiheit ist es von unendlich höherer Wichtigkeit, daß ihr Sieg friedlich erkämpft wurde.

— In der Sitzung des Oberhauses vom 2. Juni wurde Bericht über die Reformbill abgestattet. Alle Klauseln wurden nach einander, mit einigen mündlichen Amendements, angenommen, und auf den Antrag des Grafen Grey wurde die dritte Vorlesung auf Montag den 4. Juni festgesetzt.

— Aus London vom 1. Juni heißt es: Der Bericht über die Reformbill wird diesen Abend abgestattet werden; Montag wird die dritte Verlesung derselben statt finden; Dienstag wird das Unterhaus die mündlichen Amendements der Lords annehmen; Mittwoch wird die königliche Genehmigung ertheilt und die Bill wird für England Gesetz werden.

Frankreich.

— Der Marschall Kriegsminister hat dem 35sten Regiment den Befehl zugeschickt, sich in die Vendee zu begeben, um mit den dort befindlichen Regimentern zur Unterdrückung der verbrecherischen Unternehmungen der Feinde der Julius-Dynastie thätig mitzuwirken.

— Es scheint gewiß, daß die Vermählung der Prinzessin Luise, der ältesten Tochter des Königs, mit Sr. Maj. dem König der Belgier zu Compiegne bei der dortigen Zusammenkunft der beiden Souveräne abgeschlossen worden ist. Man meldet, diese Vermählung werde im Julimonat in Compiegne statt finden.

— Aus Cambrai wird vom 2. Juni gemeldet: Der König Leopold hat auf der Rückkehr von Compiegne gestern Abend um halb 9 Uhr seinen Einzug zu Cambrai gehalten. Ihm wurden dieselben Ehrenbezeugungen wie bei seiner ersten Durchreise zu Theil, und der einhellige jubelnde Beifallsruf des Volks erschallte dem zukünftigen Eidam des Königs der Franzosen von der Vorstadt Saint-Sepulcre bis zum bischöflichen Palast. Se. Maj. ist diesen Morgen um 7 Uhr von hier abgereiset.

— Aus Lyon vom 30. Mai wird berichtet: Gestern Nachmittags um 4 Uhr liessen Se. königl. Hoheit der Herzog von Orleans auf dem Platze Bellecour alle Truppen der Garnison, die Artillerie, die Kavallerie, die Infanterie, so wie die Elitenkompagnien des sechsten und fünfzehnten Linien- und des siebenten leichten Regiments, welche nach Lyon gekommen waren, um aus der Hand des Prinzen ihre Fahnen zu empfangen, die Revue passiren. Se. königl. Hoh. durchging zu Fuß, von einem zahlreichen und glänzenden Generalstab begleitet, langsam alle Reihen, und stand häufig still, um zu den Soldaten zu reden. Als Sie vor der Fronte jedes Korps vorüber gingen, wurde Se. k. Hoh. mit dem Ruf: »Es lebe der König! Es lebe der Herzog von Orleans!« begrüßt. Herrliches Wetter begünstigte diese Revue, welche einen unermeßlich grossen Zusammenlauf von Zuschauern veranlaßt hatte.

Folgendes ist die Anrede, welche bei der gestrigen Revue der Herzog von Orleans an die Elitenkompagnien der verschiedenen Regimenter hielt, die nach Lyon gekommen waren, um aus der Hand des Prinzen die Fahnen für ihre respektiven Korps zu empfangen;

»Meine theuern Waffengefährten! Mit Freude und Vertrauen übergebe ich euch im Namen des Königs, meines Vaters, diese Fahnen, deren glorreiche Farben euch beständig an die Siege der französischen Armeen erinnern werden. Ich habe die Gewißheit, daß wenn die Vertheidigung des Vaterlandes uns zu neuen Kämpfen rufen sollte, diese Fahnen uns auf der Bahn der Ehre und des Sieges geleiten würden. Es lebe Frankreich!«

— Die Regierung, durch das Marseiller Handgemenge von der Halsstarrigkeit einer Partei in Kenntniß gesetzt, welche jeder neue Unfall nur zu neuen Thorheiten zu reizen scheint, hat alle verzweifelten Versuche vorhergesehen, zu welchen das neuliche Mißlingen sie fortreissen konnte. Es war ein natürlicher Gedanke, daß das contre-revolutionäre Komplott im Westen ausbrechen würde, nachdem es im Süden auszubrechen gestrebt hatte. Es waren sogleich Verhaltungsbefehle ertheilt worden, alle Punkte der Vendee zu beobachten, woselbst die Urheber des Marseiller Aufstandes sich zeigen konnten. Es waren Kreuzerstationen gewählt, die Mittel zur Beaufsichtigung vervielfacht, Visitationen angeordnet worden. Diese Vorkehrungen haben ihre Früchte getragen. Zunächst haben sie das Gelingen der Vertheidigungsmaßregeln gesichert, durch deren Hülfe die Angriffe vom 23. und 24. Mai überall mit gleichem Nachdruck abgetrieben worden sind. Nunmehr haben sie auch zur Entdeckung wichtiger Papiere geführt, aus welchen augenscheinlich hervorgeht, daß die Herzogin von Berri und der General Bourmont am 25. Mai sich in der Vendee befanden. Nach Empfang dieser Papiere hat die Regierung sogleich an alle Behörden der Departements des Westen durch Estafetten den Befehl übersandt, Nachsuchungen zu bewerkstelligen, die schon begonnen haben müssen, um die Spuren der Herzogin und des Generals zu entdecken, mit dem Befehl, alle beide nebst ihren Reisegefährten zu arretiren. Es ist empfohlen worden, alle Mittel anzuwenden, um zu diesem Zweck zu gelangen.

— Aus Laval wird unterm 1. Juni gemeldet: Der General Rumigny ging heute Nachmittags um zwei Uhr an der Spitze von 150 Mann Nationalgarden von hier ab, um einen Versuch zu machen, diejenigen Chouans zu umzingeln, die nicht in ihre Heimath zurückgekehrt wären. Während die Linientruppen unter dem Befehl des Generals Brue die Straße von Laval nach Mans einschlugen, verfolgte Hr. de Rumigny die Straße von Laval nach Sablé. Ueberall traf er junge Bauern an, welche ihre Flinten an die Mairs ablieferten, nur von dem Gefühl der Besorgniß beseelt, daß sie keine Verzeihung erlangen möchten wegen des Aufruhrs, in welchen sie hineingezogen worden waren.

— Aus le Mans wird vom 2. Juni gemeldet: Die Banden sind zerstreut, ihre Anführer befinden sich fast alle in den Gefängnissen der Stadt. Der Zustand des Landes fängt an befriedigend zu werden. Alles verkündet eine sehr nahe Rückkehr zur gänzlichen Ruhe. Es scheint daß Hr. de Pignerol seine aus 200 Mann bestehende Bande selbst aufgelöst hat, indem er ihnen erklärte, die Partie sei für immer verloren.

— Aus Vitré vom 1. Juni wird Folgendes gemeldet: Das beste und einzige Mittel die Ordnung und Ruhe in unserm Bezirk herzustellen, besteht darin, ihn in Belagerungszustand zu setzen. Ueberdies sind unsere Karlisten bereits sehr entmuthigt, und überall verlangen die Bauern sich zu ergeben.

— Aus Niort heißt es vom 31. Mai: Die Herren de Chievres, de Menard und Konsorten, welche mit den Waffen in der Hand gefangen genommen wurden, sind unter guter Bedeckung in Niort eingetroffen. Man hatte viele Mühe sie vor der Wuth des Volks zu schützen.

— Am 2. Juni ging in Paris das Gerücht, die Herzogin von Berry sei in Nantes verhaftet worden. Auch Briefe von dorther, vom 31. Mai datirt, geben die Nachricht als gewiß. Die Herzogin soll zwei Stunden von der Stadt angehalten und unter starker Bedeckung nach dem Schlosse von Nantes gebracht worden sein, wo sie einstweilen gefangen sitze. Auch die neueste Nummer des Breton, eines westlichen Blattes, spricht von diesem Gerüchte, das sich in jener Gegend verbreitet habe.

— In dem letzten zu St. Cloud in Gegenwart des Königs abgehaltenen Ministerrath soll stark davon die Rede gewesen sein, neue Truppen nach Ancona zu schicken. Diese Stadt ist, wie es scheint, in der größten Unordnung. Die französischen Soldaten kampiren auf den Straßen. Ueberhaupt soll der päpstliche Hof hartnäckiger und spröder als je sein. Auch spricht man von einer neuen Rekrutirung.

— Der König erließ am 3. Juni folgende, von dem Minister des Innern kontrasignirte Ordonnanz: »Ludwig Philipp, König der Franzosen, allen jetzt und künftig Lebenden Heil! Auf den Bericht Unseres Ministers Staatssekretärs des Innern haben Wir verordnet und verordnen was folgt: Art. 1. Die in den Departements der Maine und Loire, der Vendee, der untern Loire und der beiden Sevres begriffenen Gemeinden werden hierdurch in Belagerungszustand erklärt. Art. 2. Unsere Minister des Innern und des Kriegs sind, ein Jeder so weit es ihn angeht, mit der Vollziehung der gegenwärtigen Ordonnanz beauftragt.«

Diese einstweilen unter Militärgewalt gestellten vier Departements enthalten im Ganzen 20 Bezirke, 160 Kantone, 1557 Gemeinden und 1,794,191 Einwohner.

— Man betrauert den unendlich schmerzlichen Verlust des von der Cholera hingerafften General Lamarque. Sein Leichenbegängniß fand am Dienstag den 6. Juni statt.

— In Straßburg ist am 6. Juni eine telegraphische Depesche von Paris vom 6. Juni, Morgens halb acht Uhr, eingetroffen, folgenden Inhalts: Die Parteien der Karlisten und Republikaner haben eine Empörung zu Paris versucht, bei Gelegenheit des Leichenbegängnisses des Generals Lamarque. Der Enthusiasmus

der Nationalgarde von Paris und der Umgebung ist aufs höchste gestiegen, so wie der Eifer der Linientruppen. Der König hat sich in ihre Mitte versäzt, und der Aufruhr ist allenthalben unterdrückt. Die Regierung wird wie auch anderwärts mit Strenge gegen die Störer der öffentlichen Ruhe verfahren.

Niederlande.

— Man meldet aus Brüssel, es sei dort ein 61stes Protokoll eingetroffen, welches Holland und Belgien die Verpflichtung auferlegt, sogleich zu einem Definitivtraktat auf den Grundlagen des Traktats vom 15. Nov., dessen Klauseln unangefochten bleiben sollen, in Unterhandlung zu treten. Die Konferenz würde sich das Recht vorbehalten, die Luxemburgische Frage durch die deutsche Bundesversammlung entscheiden zu lassen. Der für diese Arrangements festgesetzte Zeitraum würde längstens sechs Monate betragen, und Holland solle von der Ratifikation des Definitivtraktats an noch sechs Monate lang im Besitz der Festung Antwerpen verbleiben.

— Aus dem Haag wird Folgendes gemeldet: Der König Wilhelm, sehr gedrängt von mehrern Mächten und bei den ungeheuern Auflagen ein Erkalten des Patriotismus befürchtend, würde den 24 Artikeln beipflichten, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der von Oesterreich, Preussen und Rußland angedeuteten Modifikationen, mit der Stipulation, die Festung Antwerpen noch eine unbegränzte Zeit lang unter dem Titel der Garantie behalten zu dürfen, — welches zur Kapitalisation der Schuld, zur Räumung Venloo's, zum Verlust eines Theils von Limburg, des ganzen Luxemburgs und zum Verbot der Schifffahrt auf der Maas und der Schelde führt. Ferner würden wir gehalten sein, unsere Festungen zu entwaffnen und zu demoliren.

— Von Ebendaher heißt es unterm 27. Mai: Die Reise des Königs nach Loo und zur Armee scheint von Neuem aus wichtigen Gründen aufgeschoben zu sein; die Equipagen, die schon unterwegs zur Armee waren, sind zurückgekehrt.

Italien.

— Nachrichten aus Ancona zufolge bedrohten zahlreiche Volkszusammenrottungen die öffentliche Ruhe auf eine sehr ernste Weise. In der Nacht vom 24. auf den 25. Mai standen sich bewaffnete Haufen drohend gegenüber. Zahlreiche französische Patrouillen durchzogen die Stadt in allen Richtungen, und ihren Bemühungen dankt man die öffentliche Sicherheit; dennoch gelang es den Liberalen in einem Scharmützel sich zweier Individuen zu bemächtigen, welche gestanden, daß sie von den Priestern bewaffnet und bezahlt seien; andere ähnliche Entdeckungen wurden gemacht, und man fand auch eine zu solchen Zwecken bestimmte Niederlage von Gewehren und Dolchen. Nach dieser Entdeckung ergriffen viele Priester und andere Personen die Flucht. Die Franzosen sind zur strengsten Wachsamkeit genöthigt, um den Ausbruch des Bürgerkriegs zu verhindern.

Deutschland.

— Aus Frankfurt vom 2. Juni heißt es: Man erwartet von der hiesigen Polizei ein Verbot der schwarz-roth-goldenen Kokarde. — Der Senat läßt durch einige Agenten die Bürger vor den Umtrieben der Liberalen warnen, welche allein Ursache seien, wenn Frankfurt bei den großen Mächten schlecht angeschrieben werde. Die Folgen davon seien östreichische, preussische oder gar russische Einquartierung, strengere Mauth u. dgl., so daß der arme Mann nichts mehr verdiene.

— Aus Frankfurt vom 2. Juni wird ferner gemeldet: Am Tage des Hambacher Festes wurde auf dem Sandhofe unweit Frankfurt ein analoges Fest, das von dem Vaterlandsverein ausgegangen zu sein scheint, gefeiert. Eine zahllose Menge fand sich dort ein, worunter viele Neugierige. Um 5 Uhr wurde ein Toast auf Deutschlands Wohl ausgebracht, der, von der Menge wiederholt, in Frankfurts Mauern wiederhallte. — In Bergen waren auf der Ebene vor dem Amthause, wo man eine der reizendsten Aussichten genießt, über 6000 Menschen versammelt. Aus Hanau allein mehrere Hundert. Viele kamen aus Frankfurt, Offenbach, Friedberg, Höchst, Vilbel, der Wetterau. Alle trugen deutsche Kokarden. Sauerwein, Funk und einige Pfarrer aus der Umgegend hielten patriotische Reden. Vom Balkon schmetterten vor jedem Toast, vor jeder Rede die Trompeten. Die Rede Siebenpfeifers, auf dem Hambacher Schlosse gehalten, wurde vorgelesen und von unbeschreiblichem Jubel begleitet. Unter andern kam folgender Toast vor: „Von den Frankfurter Anwesenden bin ich beauftragt, einen Trinkspruch auszubringen; ich bin aber deßhalb kein Frankfurter Gesandter — Es lebe unser deutsche Bund!“ — Der Zug setzte sich in größter Ordnung mit klingendem Spiel und Trommeln nach der Mainkur in Bewegung. Das dortige Militär stellte sich auf und — fraternisirte. Die Mauth machte ein kuriöses Gesicht dazu. Abends zog die ganze Truppe zum Stadtthore herein und in den Saal des Baarballs, wo abermals gesprochen wurde. — Nächsten Sonntag (übermorgen) geben die Nassauer ein ähnliches Fest in Königsstein. Der hiesige Posamentier Ziegler kann nicht genug deutsche Kokarden fertigen. Alle Frauenzimmer in Bergen, worunter die angesehensten Hanauerinnen, hatten dreifarbige (d. h. deutschfarbige) Bänder auf den Hüten und Schärpen, und in Lyon ist schon eine bedeutende Bestellung auf solche Bänder gegeben.

— Vom Rhein vom 2. Juni wird Folgendes gemeldet: In Folge des Hambacher Freiheitsfestes sind bereits in St. Wendel wieder Unruhen, und man sagt von ernsterer Art als die frühern, ausgebrochen. Die politischen Kanzelredner, Pfarrer Juch und andere, sollen sich wieder als Sprecher hervorgethan haben; Freiheitsbäume wurden aufgepflanzt, Revolutionslieder gesungen; kurz, den Pöbel überfiel wieder ein Schwindel, dessen Opfer abermals niemand anders sein wird, als die meistens ruhigen, nicht an Aufstand denkenden Bürger, und Verführte, welche die Ordnung störten, die jetzt unter dem Schutze der eingerückten preussischen Bayonnete wieder hergestellt werden soll.

— Vom Rhein vom 5. Junius wird gemeldet: Die wahren Freunde des deutschen Volkes können dasselbe nicht laut und oft genug warnen, gegen Mystifikationen auf seiner Hut zu sein. Allenthalben treten zahlreiche Emissäre unter der Maske des Radikalismus öffentlich auf, welche geradezu Anarchie predigen und von der nahen goldenen Zeit sprechen, wo die Menschen Alles umsonst haben werden bis auf Aerzte und Todtengräber. Die Faseleien dieser Leute können freilich nur auf den wenig verständigen und ungebildeten Haufen wirken, aber eben die Aufregung in diesem Elemente sucht man hervorzurufen. Der einsichtsvollere Theil der Gesellschaft hält zu streng an Ehre und Gesetzlichkeit, er wird durch gewaltsame Störungen in seinen Gesinnungen so wie in seinen Interessen zu sehr verletzt, um den festen Boden des Rechts leichtsinnig zu verlassen. Es muß zu Emeuten kommen; wie sie die Polizei der Barrikadenregierung schon einigemale mit gutem Erfolg in den Gang gebracht. Dazu bedient man sich hungriger und ehrgeiziger Schreier, oder gewandter politischer Miethlakeien, die, wie ein Theil der alten Konventspartei in Frankreich, für jeden Preis und zu allen Dingen zu haben sind, nur zu nichts was redlich und gut ist.

— Am 2. Juni Abend kamen mehrere verwundete polnische Offiziere von Wiesbaden in Frankfurt an. Sie hofften in obengedachtem Kurorte ihre Wiederherstellung zu finden, wurden aber von der nassauischen Regierung nicht geduldet.

— Eine Vorstellung an S. M. den König von Baiern ist — dem Vernehmen nach mit nahe an 2000 Unterschriften versehen — von Würzburg nach dem Orte ihrer Bestimmung abgegangen.

— Die hannöver'sche Ständeversammlung ist am 30. Mai vom Vizekönig, Herzog von Cambridge, mit einer Rede eröffnet worden. — In der Stadt Nordheim sind am 28. gegen 40 Häuser abgebrannt.

— Man schreibt von der Fulda, daß auch dort zwischen den Patrioten von Lauterbach, Schlitz, Herbstein und Altenschlirf diesseits und den Patrioten Fulda's jenseits die Feier eines Vereinigungsfestes, und zwar in Fulda, in Anregung gebracht worden sei, und daß man die baldige Begehung dieses Festes von der großherzogl. Seite sehnlich wünsche.

Polen.

— Von der polnischen Grenze vom 27. Mai wird Folgendes gemeldet: In Polen stehen in jedem Städtchen, in jedem unbedeutenden Dorfe russische Truppen, doch mit dem Unterschiede, daß, wo früher eine Brigade gestanden, jetzt nur ein Regiment steht, denn die Russen sollen viele Truppen im Krakauischen zusammen ziehen, was zu vielen abenteuerlichen Gerüchten Veranlassung gibt. Uebrigens bestätigt es sich, daß noch immer viele Personen in den Wojewodschaften den Ihrigen entrissen und nach Warschau geschickt werden; am häufigsten geschieht dieses in der Nacht. Andererseits soll man jedoch das Spionenwesen nicht mehr so betreiben, wie es zur Zeit des Großfürsten Konstantin bestand, daher man auch wirklich die Leute in der Provinz sich so frei äussern hört, daß man darüber erstaunt.

Schweiz.

Aus Luzern vom 5. Brachmonat wird gemeldet: In der Samstagssitzung der hohen Tagsatzung wurden Zuschriften verlesen, in welchen sich die Landschaft Basel theils über die Artikel 1 bis 6 des Tagsatzungskonklusums, theils über die Person des Hrn. v. Tscharner beschwert. Die Herren Kommissarien ihrerseits verlangten Gewaltserweiterung auf dem Wege näherer Erläuterung des Konklusums. In einer ausserordentlich freimüthigen Diskussion wurden alle diese abweichenden Begehren in die Schranken gewiesen und namentlich auch verfügt, daß die bisherige militärische Besetzung der Landschaft sofort aufhöre, um die Herren Kommissarien in den Mitteln zu beschränken und der Versuchung zu entziehen, eine „pedantische“ Willführherrschaft in dem ihrem Schutz anvertrauten Gebiete zu üben. In Folge dessen hat heute der Hr. Bundespräsident von Tscharner seine Entlassung begehrt und einmüthig erhalten. An seine Stelle wurde im ersten Gange erwählt der vortreffliche, ruhigfreisinnige Hr. Landammann Nagel, der, indem er die Stelle annimmt, dem Vaterlande in der That ein Opfer bringt. Neubasel zeigt die Annahme der Vermittelung und die Namen seiner Ausgeschossenen an. Altbasel berichtet, daß sich noch kein großer Rath versammle, um zu entscheiden, ob er die Vermittelung trotz der Beseitigung seiner Bedingungen noch beschicken wolle. Die Tagsatzung läßt sich indeß hierdurch nicht stören; eben so wenig sind die Herren Vermittler unschlüssig, welche noch heute Nachmittags unabänderlich nach Zofingen reisen. — Der Bericht der Herren Heer, Nagel, Sprecher, Schaller und Rigaud über die neuesten Ereignisse im Kanton Basel und ihre Ursachen ist an der Tagesordnung. Derselbe wird abschnittweise berathen, und seine zwei ersten Abtheilungen sind bereits von der hohen Versammlung gutgeheißen worden. Wegen vorgerückter Tageszeit wurde die weitere Berathung abgebrochen und auf Donnerstag den 7. d. verschoben. Immerhin bleibt die Tagsatzung wenigstens noch so lange versammelt, bis sich in Zofingen entscheidende Resultate ergeben. Man raunt sich in die Ohren, die Kommission schlage dem Land 3/5, der Stadt 2/5 Stellvertretung vor. Natürlich fällt auch die paritätische Abstimmung und jener Revisionsartikel weg, durch welchen die Minderheit gegen die Mehrheit das Veto besitzt. Ueber den bisherigen Stand der Dinge in Basel und die Stellung beider Parteien gegen einander läßt sich Hr. Regierungsstatthalter Schnell in der Eigenschaft als Repräsentant in seinem Schlußbericht unter Anderm also vernehmen:

„Wie beim Antritt seiner Funktionen, so am Ende derselben, stehen im Kanton Basel zwei politische Parteien einander gegenüber, diejenige der unbedingten Rechtsgleichheit und diejenige städtischer Vorrechte.

„Allem Anschein nach ist die Partei der Rechtsgleichheit die stärkere an der Zahl. Die Partei der Vorrechte ist aber deswegen die mächtigere, weil sie die Regierung von Basel auf ihrer Seite hat, die in ihrer großen Mehrzahl aus Stadtbürgern besteht und bei der Aufrechterhaltung städtischer Vorrechte in der Kantonalverfassung wesentlich interessirt ist. Ungeachtet dieses wesentlichen Interesses am Sieg der Partei für Vorrechte, wird die Regierung von Basel immerfort als Kantonalregierung anerkannt, und kann aus dieser Stellung begreiflicherweise einen unermeßlichen Nutzen ziehen.

„Aber selbst in dieser ausnehmend günstigen Stellung hat die Regierung von Basel das Mittel nicht aufgefunden, um die Partei der Rechtsgleichheit wieder an sich zu ziehen und durch zeitgemäße Konzessionen eine Vereinigung auf einen Mittelpunkt zu erzwecken. Alle Schritte der Regierung beabsichtigten vielmehr die unbedingte Aufrechthaltung einer der Gegenpartei verhaßten Verfassung, und haben dadurch das Festhalten dieser letztern auf unbedingter Rechtsgleichheit bewirkt.

„Der drohende Bürgerkrieg, bereits vergossenes Blut machte die Intervention der Tagsatzung absolut erforderlich. Sie ist erfolgt und dauert schon Monate lang, zum großen Nachtheil gesammter Eidsgenossenschaft und desjenigen Theils des Kantons Basel, der damit belastet ist; und diese kostspielige und drückende Okkupation des Kantons Basel hat bisher kein anderes Resultat geliefert, als den vollen Ausbruch des Bürgerkriegs gehemmt. Freilich ein großes Resultat. Aber wenn die Hemmung des Bürgerkriegs fernerhin durch diese Auskunftsmittel sollte bewirkt werden, so müßte die Landschaft unter der Last der Einquartirung erliegen; ihr ist also damit auf die Dauer gar nicht geholfen.

„Für die gründliche Pazifikation des Kantons Basel ist aber bis auf die letzten Zeiten wenig oder nichts gethan worden. Wohl hat die h. Tagsatzung Repräsentanten hingesendet, um Vereinigung und Versöhnung auf gütlichem Wege zu versuchen; aber alle ihre Bemühungen sind fruchtlos gewesen, ja die Repräsentanten selbst haben bald den Unwillen der Stadt und bald den Unwillen des Landes auf sich gezogen. Unter solch' traurigen Auspizien wurden auch die Unterzeichneten zu Repräsentanten erwählt. Ihrer Instruktion zufolge sollten sie nicht politische Fragen erörtern oder dahin bezügliche Verfügungen erlassen, sondern einfach darauf bedacht sein, Ruhe und Ordnung zu erhalten, Personen und Eigenthum zu schützen. Diesem Auftrag haben wir dem auch nach Kräften ein Genügen leisten wollen; zu diesem Zwecke haben wir die Verordnung vom 20. April erlassen; allein die Regierung von Basel hat gegen diese Maßregel Beschwerde geführt, und sie ist hierauf von dem h. Vororte in ihren Wirkungen suspendirt worden. Wir wollen gerne glauben, die Verordnung vom 20. April sei nicht im Sinn und Interesse der Partei für Vorrechte gewesen; aber davon sind wir überzeugt, daß sie zu Erhaltung von Ruhe und Ordnung auf der Landschaft sehr viel beigetragen haben würde. Wenn nun aber die Regierung von Basel im Interesse der Stadtpartei die Maßregeln lähmen kann, welche die Repräsentanten zum Vortheil des Allgemeinen, zu Erhaltung von Ordnung und Sicherheit, treffen zu sollen glauben, wie darf man sich denn wundern, daß die Landschaft in steter Aufregung erhalten wird? Diesem Zustand von beständiger, immer wiederholter Aufregung ist es zuzuschreiben, daß Exzesse auf der Landschaft entstehen mußten. Eben so hat die Regierung sehr häufig Ansuchen an die Repräsentanten gestellt, die entweder ihrer Sphäre ganz fremd gewesen sind oder eine offenbar einseitige Tendenz gehabt haben, während sie auf der andern Seite Handlungen vornehmen ließ, die ihrer Natur nach Streitigkeiten unter den Parteien veranlaßten; was uns Alles nicht wundert, wenn wir die doppelte Stellung berücksichtigen, in welcher sie auftritt. Was die Lage der Repräsentanten im Kanton Basel hauptsächlich schwierig gemacht hat, ist diese Doppelstellung der Regierung; die Verwirklichung des Trennungsbeschlusses vom 22. Februar 1832; die Ungewißheit und der Streit unter den kämpfenden Parteien, welche Gemeinden zu den bleibenden oder zu den getrennten gehören; die Einwirkung beider Parteien auf die zweifelhaften Gemeinden, wo die eine den alten Präsidenten, die andere den neuerwählten anerkannte, und beide zu gleicher Zeit über unbefugte Einmischung klagten, während die Repräsentanten nicht entscheiden konnten; ferner der Mangel an einer — wenn auch nur provisorischen — Zentralverwaltung in den abgetrennten Gemeinden.

[illegible], die sie hätten anerkennen können; der Mangel einer [illegible]lichen anerkannten Ortspolizei und der Mangel an Gerichten. Kurz, die abgetrennten Gemeinden haben sich in einem völlig gesetzlosen Zustand befunden, und die Instruktionen [illegible] den Repräsentanten nicht gestattet, auf irgend eine genügende Weise einzuschreiten. Die Repräsentanten müssen hier wiederholt und zur Steuer der Wahrheit erklären, daß es ihnen unbegreiflich vorkommt, wie in einem solchen Zustand, ohne Regierung, Polizei und Gerichte, Ruhe und Ordnung, Sicherheit der Person und des Eigenthums so weit haben erhalten werden können. In den bleibenden Gemeinden hat das Benehmen der Beamten gegen die Andersdenkenden zuweilen Unordnungen bewirkt, ob mit Grund oder Ungrund, wollen wir nicht entscheiden, da uns hierüber keine Untersuchung zugestanden ist. Aus den angegebenen Gründen müssen wir den Schluß ziehen, daß, unter den angegebenen Verhältnissen, zu keinen Zeiten möglich gewesen wäre, den Frieden vollständig zu bewahren und die Versöhnung unter den streitenden Parteien herbeizuführen. Um dieses zu können, muß völlige Unparteilichkeit gegen beide streitende Theile eintreten.«

— Der große Rath zu Basel hat in seiner ausserordentlichen Sitzung vom 6. Juni eine Erklärung an die Tagsatzung beschlossen, von der die Schlußstelle also lautet: Es geschah in der gerechten Erwartung, es würden Unsere begründeten Einwendungen von der Gerechtigkeit einer obersten Bundesbehörde wohl erwogen, in ihrer Wichtigkeit anerkannt und in Folge dessen zu Erzielung des beabsichtigten Vermittlungsversuchs, berücksichtigt werden. Statt dessen erfolgte nun aber der Anfangs berührte Beschluß vom 1. d. M. und bald darauf, ohne ferneres Abwarten einer diesseitigen Erklärung, die Einladung zur Absendung Unserer Vermittlungsausschüsse nach Zofingen, woraus denn für Uns genugsam hervorgehen muß, daß weder Unseren verfassungsmäßigen Vorschlägen, noch den Rechten der bei der angenommenen Verfassung verbleibenden Bürger Rechnung getragen, sondern die Vermittlung entweder auf dem beschlossenen Wege, d. h. mit Hintansetzung Unserer Verfassung und mit Verletzung bundesgemäßer Verhältnisse, oder gar nicht herbeigeführt werden wolle. Ob auf solchem Wege, durch derartige, heilige Rechte kränkende Verfügungen das Ziel der Beendigung Unserer Wirren eingeleitet werden könnte, müssen wir sehr bezweifeln, und eben deßhalb einem auf gedachte Weise beabsichtigten Vermittlungsversuch nicht nur Unser Zutrauen, sondern auch jede Hoffnung eines billigen und gerechten Erfolgs versagen, so daß Wir unter diesen Umständen die von Uns ernannten Ausschüsse nicht nach Zofingen abordnen können.

— Ueber die Verhandlungen der Vermittlungskonferenz in Zofingen wird Folgendes mitgetheilt: Dienstags, den 5. Juni, Abends langten die eidsgenössische Vermittlungsdeputation und die des Kantons Basel-Landschaft, nicht aber auch diejenige von der Stadt Basel dahier an. Von letzterer erhielt man auch keine Anzeige, ob und wann sie erscheinen werde. Mittwoch Morgens, den 6., hatte die erste Konferenz auf dem Rathhause statt. Zuerst wurden die Vollmachten ausgewechselt, wobei sich die Deputation der Landschaft Basel auf ein Schreiben an Se. Exzellenz den Herrn Bundespräsidenten und auf ein anderes an die Herren Kommissarien im Kanton Basel berief. Das erstere und das Kreditiv der eidsgenössischen Deputation wurde verlesen und die Konferenz als eröffnet erklärt. Sodann forderte das hohe Präsidium der eidsgenössischen Deputation, Herr Bürgermeister Hiezel, die Deputirten der Landschaft im Namen der Eidsgenossenschaft auf, sich vor ihren Abgeordneten mit eidsgenössischer Offenheit und Zutraulichkeit über die Lage im Kanton Basel und hauptsächlich über die Möglichkeit einer Wiedervereinigung der getrennten Gemüther auszusprechen, indem es sich bei diesen Verhandlungen über das Wohl und Weh der ganzen Eidsgenossenschaft und insbesondere des Kantons Basels handle.

Herr Präsident Gutzwiller verdankte Namens der Landschaft Basel dieses freund-eidsgenössische Entgegenkommen und gab die Zusicherung, daß die Deputation des Kantons Basel-Landschaft in Uebereinstimmung mit dem Willen ihrer Kommittenten gewiß auch bei diesem Anlasse, wie stets, das Wohl des gesammten Vaterlandes nebst dem des engern berücksichtigen werde. Der geforderten Offenheit und Zutrauen glaube er nicht besser entsprechen zu können, als wenn er sogleich die von der obersten Landesbehörde erhaltenen Aufträge ihrem Hauptinhalte nach eröffne. Zuvor wolle er noch einen kurzen geschichtlichen Rückblick über die Ereignisse werfen, welche den dermaligen Zustand herbeigeführt haben dürften, und eine statistische Uebersicht über die zwei getrennten Theile des Kantons.

Vor dem Jahre 1798 habe Basel bekanntlich zu denjenigen Kantonen gehört, wo auf der einen Seite eine privilegirte Stadt, auf der andern eine leibeigene Landschaft gestanden habe. Mit Ausnahme der schweizerischen Landvogteien sei das Unterthanenverhältniß wohl nirgends schroffer und drückender gewesen, als im Kanton Basel. Deswegen vielleicht und wegen der Nachbarschaft habe die französische Staatsumwälzung hier zuerst Anklang und Nachahmung gefunden. Schon im Jahre 1798 sei die alte Ordnung der Dinge abgeschaft und eine neue aufgestellt worden. Basel behaupte zwar immer, daß bei diesem Umschwunge äusserer Zwang statt gefunden habe; allein gewiß ohne allen Grund. Denn zur Zeit, als sich diese neue Gestaltung bildete, seien durchaus noch keine französischen Truppen in der Schweiz gewesen, und es könne also schon deswegen nicht von Zwang gesprochen werden. Durchgehe man aber die Geschichte jener Zeit, z. B. im Werke von Ochs, und höre man die Zeitgenossen an, so müsse man sich vielmehr überzeugen, daß damals die Mehrheit der Stadtbürger oft nicht nur ungezwungen, sondern aus wahrer Ueberzeugung und mit Freude die geforderte Rechtsgleichheit gewährt habe. So hätten bei diesem Anlasse fast allgemeine Festlichkeiten statt gefunden, zu deren Theilnahme man gewiß Niemand gezwungen habe. Die ausgezeichnetsten Männer hätten an der neuen Ordnung der Dinge mitgearbeitet. Selbst die alte Regierung habe Emissäre in der Eidsgenossenschaft herumgesandt, um die Mitstände aufzufordern, ihr glückliches Beispiel zu befolgen; so sei selbst Hr. Altbürgermeister Wieland in dieser Eigenschaft in Solothurn, Bern u. s. w. gewesen. Zu dem sei diese freiwillige Uebereinkunft durch eine feierliche Urkunde, von sämmtlichen Stadtbürgern, welche Mann für Mann angefragt wurden, der Landschaft Basel zugesichert, und durch eine Rathsdeputation in Liestal auf Pergament und mit Insiegel übergeben worden. Auch wurde sie gedruckt unter das Volk verbreitet. — Nach allem diesem könne doch nicht mehr von Zwang gesprochen werden. Es sei auch damals sogleich eine Versammlung gewählt worden, um eine neue Verfassung zu entwerfen, welche in ihren Arbeiten schon weit vorgerückt war, als die Halsstarrigkeit der andern Aristokratien die französischen Heere in die Schweiz führte, und ihr in Folge dessen die Einheitsverfassung aus fremder Hand aufzwang. — Auch während der Mediationsverfassung sei die Gleichheitsurkunde nicht förmlich verletzt worden. Im Jahr 1814 aber sei dies geschehen, und so die jetzigen unglücklichen Verhältnisse vorbereitet worden. Seit diesem Jahre sei die Kluft zwischen Stadt und Landschaft in der Gesetzgebung immer mehr erweitert worden. So habe man z. B. auf der Stelle das Armenwesen getrennt, weil die Stadt fand, sie könne ihre Armen leichter besorgen als die Landschaft; auf der letztern aber ließ man die reichern Gemeinden sich nicht von den ärmern lostrennen.

Zu Ende des Jahres 1815 wurde der Bezirk Birseck mit Basel vereinigt. Man warf diesem Bezirke immer vor, er dürfe sich nicht auf die Gleichheitsurkunde von 1798 berufen, da er damals noch nicht mit Basel vereinigt gewesen. Er habe aber eine noch viel bessere Urkunde.

Im Wienerkongreß sei festgesetzt, daß die mit Basel vereinigten Gemeinden die gleichen bürgerlichen und politischen Rechte sollen zu genießen haben, wie die alten Angehörigen des Kantons Basel — also auch wie die Stadt. Diese Bedingung des Wienerkongresses habe Basel im Besitznahmepatent und der Vereinigungsurkunde genehmigt — und die Tagsatzung habe dieses garantirt. Also habe der Bezirk Birseck ein von der Eidsgenossenschaft garantirtes positives Recht zur Gleichheit mit der Stadt Basel. Unter diesen Verhältnissen erschienen die Juliusereignisse des Jahres 1830. Die alten Forderungen wurden auf der Landschaft wieder rege. Man werfe jetzt der Landschaft immer vor, sie habe ihre Begehren auf unschickliche Weise geltend gemacht. Dies sei unrichtig, ihre ersten Eingaben an den großen Rath seien viel mäßiger und bescheidner abgefaßt gewesen, als die vieler andrer Kantone, wo die Behörden dennoch weises Nachgeben eintreten zu lassen für gut fanden. — Der

große Rath von Basel habe schon diese ersten Schritte mit der wildesten Leidenschaft aufgenommen, und die Regierung habe schon den 6. Dezember zu den Waffen gegriffen, indem damals die wichtigsten Großrathsverhandlungen unter den ausserordentlichsten Waffenrüstungen gepflogen werden mußten. Dies sei der Anfang des Krieges gewesen. Die Landschaft habe erst im Januar, als alle Vorstellungen fruchtlos abgelaufen waren, sich faktisch getrennt, und um von Basel nicht überfallen zu werden, auch ihre Truppen aufgestellt, jedoch mit strengen Befehl, Basels Boden nicht zu übertreten. Bei ihren Ausfällen habe damals die Stadt den Sieg davon getragen, und in Folge dessen eine Verfassung eingeführt, deren Inhalt und deren ungültige sogenannte Annahme hinlänglich bekannt sei. Das Aufdringen dieser Verfassung und das Wüthen der baselischen Parteijustiz habe die Augustereignisse herbeigeführt — deren Folgen im Schooße der Tagsatzung nur zu bekannt seien; die Wichtigste darunter sei die von Basel beschlossene, von der Landschaft angenommene und jetzt selbst von der Tagsatzung für einstweilen anerkannte Trennung. — Dieser Schritt werde dem großen Rath von Basel gewöhnlich als ein politischer Mißgriff angerechnet, er, der Redner, aber halte ihn nicht dafür. Das Bewußtsein der Unmöglichkeit des frühern Fortbestandes habe ihn dazu getrieben. Freilich möge er geheime Pläne mit diesem Schritte verbunden haben, deren Unhaltbarkeit sich jetzt gezeigt habe. Ein statistischer Ueberblick über das Verhältniß des Vermögens und der Bevölkerung beider getrennten Theile sei höchst wichtig. Die Bevölkerung des ganzen Kanton Basel betrage nach den Angaben von Hrn. Pfarrer Lutz an 55,554 Seelen, davon zählt die Stadt 17,709, die Landschaft 37,845; Aktivbürger zählt die Landschaft 7,573, die Stadt 1,507, die 22 nichtemanzipirten Gemeinden 2,140, die 56 emanzipirten 5,433. Der Kanton Basellandschaft zähle demnach 1,786 Aktivbürger oder etwa 10,000 Seelen mehr als die Stadt und ihre Anhänger, er mache drei Fünftel der bürgerlichen Bevölkerung des ganzen Kantons und etwa drei Viertel der Bevölkerung der ganzen Landschaft aus. — Wenn die Stadt in Hinsicht des Vermögens gegen die Landschaft im Vortheil stehe, so stehe hinwieder der getrennte Landtheil auch gegen den nichtgetrennten im Vortheile, indem er den wahlhabendern und gebildetern Theil des ganzen Landes ausmacht.

Der Kanton Basellandschaft habe bereits eine neue Verfassung angenommen. In der hohen Tagsatzung sei zwar die Behauptung aufgefallen, daß diese neue Verfassung die einzig gültige des ganzen Kantons sei, und dennoch sei dies rechtlich vollkommen richtig. Die Souveränität liege in der Gesammtbevölkerung. Nun sei die alte Verfassung im Kanton Basel selbst von der Regierung zerrissen worden, die Mehrheit der Kantonsbürger habe eine neue entworfen und angenommen, also wäre sie streng rechtlich die einzig gültige für den ganzen Kanton. Der Kanton Basellandschaft sei indessen weit entfernt dieselbe jemanden aufzwingen zu wollen. Eben so wenig sei er selbst aber geneigt davon abzugehn, selbst auf dem Wege der Vermittlung. Nur die Liebe und Achtung für das Gesammtvaterland habe ihn bestimmt zu der angebahnten Vermittelung bereitwilligst die Hand zu bieten, unter der bestimmten Bedingung jedoch, daß die Bürgerschaft über das Resultat vernommen, und gegen ihren Willen nicht zur Annahme gezwungen werde. Für das erste Erforderniß einer aufrichtigen Vermittelung sehe der Landrath des Kantons Basellandschaft gegenseitige Vergessenheit des Geschehenen an. Hierbei habe freilich die Landschaft unverhältnißmäßige große Opfer zu bringen, wenn man das rachsüchtige Verfahren der Gegner in Betrachtung ziehe und das viele Unglück welches dies Betragen über unser Vaterland gebracht, man dürfe nur auf die letzten Vorfallenheiten in Gelterkinden sehen, welche bereits im Schooße der Tagsatzung gehörig gerichtet worden sind! — Dessen ungeachtet wolle die Landschaft Alles verzeihen und wo möglich vergessen. Wie sehr sie vom Geiste dieser Versöhnlichkeit durchdrungen sei, möge man daraus entnehmen, daß seit der neuen Konstituirung der Behörden in Liestal auch nicht eine Untersuchung wegen politischen Handlungen eingeleitet worden sei, obschon die baselischen Umtriebemacher in unsern Gemeinden die Behörden nicht selten stören. In Basel seien indessen politische Inquisitionen, Verurtheilungen und Einsperrungen noch immer an der Tagesordnung. Ein ferneres Haupterforderniß sei die Anerkennung des Grundsatzes, unbedingte und vollständige Rechtsgleichheit zwischen der Stadt und der Landschaft. Nachdem die Landschaft seit anderthalb Jahren für ihre Freiheit so viel gestritten und gelitten habe, sei die Mehrheit zwar auch unter dieser Zusicherung einer Vereinigung sehr abgeneigt, der Landrath hingegen habe aus Achtung für seine Miteidsgenossen seine Bereitwilligkeit aussprechen zu sollen geglaubt, unter dieser Grundbedingung und unter Vorbehalt der Genehmigung von Seite des Volks, an einer Vermittelung Theil zu nehmen, obschon die Erfahrung ihn hätte warnen sollen, gegen den Reichthum Basels sich einige Garantien zu verschaffen, wie dies z. B. auch im Kanton Bern geschehen ist, und worauf er vollkommen verzichtet. — Noch seien einige untergeordnete Bedingungen festgesetzt und die sofortige Vollziehung einiger Folgerungen der Rechtsgleichheit verlangt worden, welche der Gegenstand späterer Eröffnungen sein sollen.

Hr. Dr. Hug bestätigte diese Eröffnungen, sprach sich dahin aus, daß gewiß die Landschaft mit wahrhaft eidgenössischer Offenheit und Freimüthigkeit verfahren werde, zweifelte aber, ob dies auch von der Gegenpartei erwartet werden könnte, woran allerdings Basels jahrelanges Verfahren zweifeln lasse. Vom Grundsatze der Rechtsgleichheit werde die Landschaft nicht abweichen; sie habe zu viel dafür gelitten, und sei der Billigkeit ihrer Forderung zu sehr bewußt.

Hr. Regierungsrath v. Blarer setzt nach Bestätigung alles Vorangegangenen diejenigen Anwendungen des Grundsatzes unbedingter Rechtsgleichheit aus einander, welche der Landrath schon in den Vermittelungsgrundlagen aufgenommen wissen wolle. Die erste Anwendung sei der Grundsatz, daß keinem Theile des Kantons Basel erlaubt sein solle, eine stehende Truppe zu unterhalten. Hätte die Stadt ihre Söldlinge nicht gehabt, so würde es der Minderheit nicht gelungen sein, dem Willen der Mehrheit zu widerstehen. Diese stehende Truppe habe so viel Unglück über den Kanton Basel und die ganze Eidsgenossenschaft gebracht, daß die Landschaft daher fordern müsse, daß sie abgeschafft werde. Sodann müsse nach dem Grundsatz der Gleichheit auch das Kriegsmaterial gleichmäßig im ganzen Kantone vertheilt werden. Eben so müsse zum Voraus von Seite der Stadt in den Grundsatz vollkommener Gewerbsfreiheit gewilligt werden. Seien diese vorläufigen Grundlagen einer neuen Verfassung beiderseitig angenommen, so solle nach dem Grundsatz der Rechtsgleichheit ein Verfassungsrath aufgestellt werden, dessen Sitz jedoch ausser der Stadt Basel sein müsse, indem er sonst dem Terrorismus ausgesetzt wäre.

Hr. Regierungsrath Eglin. Die Pflichtengleichheit habe die Regierung anerkannt. So habe die Landschaft immer nach der Bevölkerung in Kriegszeiten das Militär stellen müssen; hingegen von der Rechtsgleichheit wolle sie nichts wissen, sondern den Szepter ganz allein führen.

Hr. Landrath Christen zeigt die Unmöglichkeit, die Sitzungen des Verfassungsraths in der Stadt zu halten, da bei den Amnestieverhandlungen, als man die Großräthe aus dem Saale jagte, die Metzger mit blutigen Schürzen und gezuckten Messern in die Sitzung gedrungen seien.

Hr. Staatsrath Nikole machte die Bemerkung, daß alle Folgerungen der Rechtsgleichheit nicht Gegenstand der Konferenz, sondern etwa des Verfassungsraths sein dürften. Allein es wurde erwiedert, daß man sich mit der Zusicherung von Rechtsgleichheit nicht begnügen könne, als welche schon 1798 versprochen worden, sondern daß man zum Voraus auch Garantie haben müsse, daß sie nicht so leicht wieder entrissen werden könne.

Hierauf wurde die erste Konferenz geschlossen.

Am Donnerstag den 7. fand die zweite Sitzung statt; es werden über diese wie über den Ausgang der Konferenzen weitere Mittheilungen erfolgen und von der h. Tagsatzung die fernern Maßnahmen zu gewärtigen sein.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 24. Den 16. Juni 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

Am 9. Juni hielt die h. Tagsatzung ihre zwanzigste Sitzung. Zuvörderst wurde ein Bericht der Herren Z'graggen und Joos vom 8. d. verlesen. Sie zeigen an, daß Störung des Landfriedens im Kanton Basel dermalen nicht zu befürchten sei, finden aber ihre Stellung durch den die Vermittelung ablehnenden Beschluß Basels modifizirt und erbitten sich nähere Weisung darüber. Man beschließt, auch diesen Gegenstand erst nach Rückkunft der Herren Mediatoren zu erörtern. Hierauf eröffnet Luzern ein Standesvotum, daß die hohe Tagsatzung Basel für dessen Weigerung, eidsgenössische Truppen aufzunehmen, aufs Ernstlichste, unter Ausdrücken von Schmerz und Bedauern, mißbillige. Luzern rügt anbei auch des General Zieglers Schwäche, daß schon zur Zeit seines Kommando's das eidsgenössische Militärreglement gegen Basel nicht vollzogen worden sei, was dann zu spätern, noch grellern, bundeswidrigen Anomalien angereizt habe. Mit Luzern stimmten Zürich, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Bern. Uri, Unterwalden, Neuenburg billigten hingegen Basels Benehmen. Die andern Stände nahmen den Gegenstand ad referendum. Hierauf brachte Basel das Konkordat zur Sprache und verlangte, die sieben Stände sollen dasselbe zurückziehen! — Graubünden verwahrte sich gegen eine bundeswidrige Anwendung desselben in vorkommenden Fällen. Mit Basel stimmten Uri, Unterwalden, Neuenburg, Wallis. Die andern Votanten waren ohne Instruktion, und die Gesandtschaften der konkordirenden Stände, Basels anmaßliche Frechheit rügend, verwahrten die Rechte ihrer Kantone zu Gunsten des Konkordats. Auch in dieser Diskussion waltete eine große Freimüthigkeit.

Am 12. Juni, in der einundzwanzigsten Sitzung der h. Tagsatzung, erschien Hr. Regierungsrath von Meyenburg von Schaffhausen, um das von Hrn. Joos verlassene Fauteuil seines Standes zu besetzen, und eröffnete instruktionsgemäß den Wunsch, daß Hr. Joos von seiner Stelle abberufen werde, um wieder in der Tagsatzung zu funktioniren. Zwei Depeschen des schweizerischen Geschäftsträgers in Paris, von Tschann, vom 7. und 8. Juni, wurden hierauf abgelesen, welche die vollkommene Unterdrückung des daselbst statt gefundenen Aufstandes berichten. Der König hat sich persönlich sehr muthvoll benommen, und die Regierung hat glücklicherweise gezeigt, daß sie mit keiner der beiden äussersten Parteien transiguire, sondern, fest in der Mitte stehend, die Begründung eines gesetzlichen, auf die Dauer berechneten Zustandes beziele. Eben deshalb ist sie, wie der Regent, in der öffentlichen Meinung sehr gestiegen. Unter den Aufgestandenen befanden sich leider auch Polen, flüchtige Italiener und andere Exilirte, selbst Neuenburger, z. B. ein gewisser Cugnier. Diese Erscheinung wird die Regierung zu Maßregeln veranlassen. Auch ein Bericht der Herren Kommissarien wird verlesen, der aber zu keinen Erörterungen führte. Man setzte endlich die abgebrochene Berathung über den Kommissionalbericht fort und begann mit der Stelle, welche den Zug nach Gelterkinden auf Seite Basels als unnöthig und gewisse Gefahr drohend mißbilligt. Zum Antrag stimmen Zürich, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Genf, Thurgau, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern, Luzern. Schaffhausen behält sich das Protokoll offen. Waat (!), Zug, Bünden (!) wollen referiren. Schwyz, Unterwalden, Neuenburg, Tessin stimmen nicht zum Rapport. — Der letzte Theil des Rapports hinsichtlich des Verhaltens des Militärs wird mit achtzehn Stimmen angenommen.

Nach Beendigung dieser Verhandlung hörte die hohe Versammlung das Protokoll der Vermittelungskommission in Zofingen und die mündliche Berichterstattung der verehrlichen Mitglieder an. Alle waren in gleichem Grad vom Geiste einer redlichen Vermitteiung erfüllt (Rigaud). Herzlich und höchst verdankenswerth war ihr Empfang in der gastfreundlichen Stadt Zofingen (Hirzel). Dem Benehmen der landschaftlichen Ausschüsse muß unverhohlene Zufriedenheit bezeugt werden (Baumgartner). Willkommen, persönlich genommen, war es den Vermittlern, daß Basel ihnen durch sein Nichterscheinen den Stein vom Herzen gewälzt. Nur gegen die eigene Ueberzeugung, also mit großer Aufopferung, hätten die Vermittler es über sich gebracht, für den Zweck der Versöhnung die durchgreifenden Folgerungen der Rechtsgleichheit etwas zu modifiziren. Man spricht so viel von Haltung von Eiden u. s. w., und vergißt der offenen Rechtsbrüche, von denen Basel ein Beispiel gibt, da es jetzt der urkundlich auf Pergament dokumentirten, auf gleiches Recht gestellten Emanzipation von 1798 vergißt (Hirzel). Betroffen suchte Basel den Eindruck dieser Aeusserung zu schwächen; aber die alltägliche Beredsamkeit vermag immer weniger, auch bei den westlichen Gesandtschaften, das Uebelbehagen zu mildern, das Basels Eigensinn erzeugt.

— Nach vorläufigen Gerüchten soll von der hohen Tagsatzung die gänzliche Trennung zwischen Stadt und Landschaft Basel ausgesprochen worden sein, und die Sitzungen sollen am 16. d. beschlossen werden. Wir werden nächsten Montag eine Extrabeilage mit den nähern Berichten erscheinen lassen.

England.

— Der englische Courier sagt in Beziehung auf die in den letzten Tagen in Paris vorgefallenen Auftritte unter Anderm Folgendes: Ludwig Philipp und seine Minister haben von ihrem Wunsche und Streben, Frankreich glücklich zu machen, zu viele Beweise gegeben, als daß wir an ihrer Bereitwilligkeit zweifeln könnten, bei der ersten Gelegenheit den dahin zielenden geäusserten vernünftigen Wünschen zu entsprechen. Die Kunst, wohl zu regieren, besteht darin, daß man Kraft gegen die Widersacher der Ordnung offenbart, und den Wünschen derer entspricht, welche wollen, daß die Ordnung durch billige Zugeständnisse gewährleistet werde. Statt daß in England das Volk zum Kampf gegen die bewaffnete Macht für seine Rechte genöthigt sei, befindet es sich hier bereits im Genuß derselben nach einem Kampfe, der nicht einen einzigen Tropfen Blut gekostet hat und in welchem es von der Regierung sogar unterstützt worden ist. Anstatt von bürgerlichen Erschütterungen zerrüttet zu sein, wie sie es wäre, wenn man die Erfüllung der billigen Forderungen des Volks verweigert hätte, ist die Hauptstadt Englands vollkommen ruhig,

und die Bürger belustigen sich, statt zum Kampfe in den Straßen für die parlamentarische Reform genöthigt zu sein.

— Der Globe and Traveller sieht voraus, daß die französische Regierung nach dem, was vorgefallen ist, zu ernsten Maßregeln genöthigt sein wird, und fürchtet, daß diese erforderliche Strenge die Zahl ihrer Feinde vermehren werde; er hofft jedoch, daß sie die Hindernisse zu besiegen und zu vereiteln wissen werde, und daß die Franzosen einsehen werden, wie wenig sie bei gewaltsam herbeizuführendem Regierungswechsel zu gewinnen haben, jetzt, da sie eine Regierungsform haben, die ihnen die stufenweise fortschreitende Verbesserung ihres gesellschaftlichen und politischen Zustandes sichert. Wie dem auch sei, fügt dieses Blatt hinzu, die Annahme der Reformbill in England schützt uns gegen Gefahren, die wir von Veränderungen in Frankreich zu befürchten hätten. Wir werden nicht mehr zu Kriegen genöthigt sein, um die Regierung von Frankreich, welcherlei Art sie auch sein möge, zu unterstützen oder zu stürzen.

— In London trifft man Vorbereitungen, um die Annahme der Reformbill zu feiern. Der Lord Major wird zu Mansion-House die Kabinetsminister und Mitglieder der Kammer zum Mittagessen empfangen. Der Stadtrath von London hat 3000 Pf. Sterl. (75,000 Fr.) für das Mahl bewilligt. Abends wird das ganze Hotel illuminirt werden. Es werden mehrere Feuerwerke abgebrannt. Birmingham wird am Montag illuminirt. Die öffentlichen Lustbarkeiten werden die ganze Woche hindurch fortdauern.

Frankreich.

— In einem Bericht aus Paris vom 8. Juni finden sich folgende Ansichten über die jüngsten Vorfälle: Es erleidet keinen Zweifel, daß der Karlismus an dem letzten Aufstande Antheil nahm. Die Waffen, das Pulver, das Geld kamen großentheils aus karlistischen Händen. Soldaten von Karls X Garde waren längst in Paris schlagfertig. Söhne der Expairs schlugen sich am Cloitre Saint-Mery. Einen Bund hatten die Republikaner keineswegs mit den Karlisten geschlossen, aber sie konnten und wollten ihnen nicht wehren, sich ebenfalls mit der Regierung zu schlagen. — Daß Karlisten mit im Spiele waren, gereichte der Regierung zum größten Vortheile. Viele Nationalgardisten wurden dadurch zum Kampfe gereizt. So wenig sie mit der jetzigen Regierung zufrieden sein mochten, so wollten sie doch lieber Ludwig Philipp als Heinrich V. Als die Bewohner der Umgegend von karlistischem Aufruhr in Paris vernahmen, eilten sie unter dem Rufe: Tod den Karlisten! in die Stadt, und schlugen sich, ohne es zu ahnen, auch gegen Republikaner. — Die telegraphischen Depeschen nach den entfernteren Orten sind so abgefaßt, als ob die Karlisten die Hauptmacht der Insurgenten bildeten. „Die karlistische und republikanische Faktion,“ meldete der Minister des Innern dem Nordpräfekten, „haben gemeinschaftlich bei Gelegenheit von Lamarque's Leichenbegängniß einen Aufstand in Paris versucht.“ Diese Depeschen hatten zur Folge, daß von allen Seiten und bis von Rouen her Nationalgardisten herbeieilten, um sich gegen die Karlisten zu schlagen. — Die Gefangenen, welche jetzt vor den Gerichten erscheinen, sind meist Republikaner. Hätte man sie vor die Jury gestellt, so wären sie großentheils freigesprochen worden. Die Mehrzahl in Paris ist vielleicht nicht für die Republik, aber gewiß nicht für die Regierung. Wenn der König jetzt durch die Stadt zieht, ist er stets von dreitausend Reitern umgeben.

— Die neuesten Nachrichten aus Paris tragen noch fortwährend das trübe Gepräge der neulichen Unglückstage an sich. Die sonst so rührige Presse ist beinahe verstummt, seit sie der militärischen Macht Preis gegeben ist. Abspannung und Niedergeschlagenheit fast überall. Die Exaltirten haben es durch ihre blinde Wuth dahin gebracht, daß die unendliche Mehrzahl des Volks, welche die Anarchie verabscheut, keine andere Wahl hatte, als sich an die Regierung anzuschließen, deren Verfahren sie im Allgemeinen nicht billigte. Jetzt ist das Gouvernement, wie man wohl vorhersah, von seinem traurigen Siege berauscht. Dies eben ist die unglückliche Folge, welche das Benehmen der Exaltirten überall herbeiführt, daß es die ganze Unterdrückung der Freiheit mit sich bringt, und indirekt selbst dem Despotism zur Stütze wird. — Leider eine große Mehrheit in diesen Tagen!

— In einem Bericht aus Paris vom 9. Juni werden folgende Ansichten eröffnet: Lyon, vier Departemente, die Hauptstadt sind in Belagerungsstand gesetzt worden, und dies ist, wie der Moniteur selbst zugibt, eine exzeptionelle Maßregel. Sie ist identisch mit dem 14 Artikel der ehemaligen Charte, sie ist zuwiderlaufend dem Artikel der jetzigen Charte, welcher der Regierung untersagt, je das Gesetz zu suspendiren. Paris in Belagerungsstand! Das sonst waltende, den Bürger schützende Gesetz ist also aufgehoben, nur die Willkühr herrscht, die materielle Gewalt. Wenn es dem Könige Ludwig Philipp einfällt, kann er die Artillerie von Vincennes anrücken lassen und die Stadt über den Haufen schiessen. Wenn es der Regierung gefällt, kann sie meine Briefe öffnen, den Verfasser ausfindig machen und stellt mich, der ich ihre Ordonnanz nicht billige, vor ein aus Männern, die ihr ergeben sind, bestehendes Kriegsgericht, und macht keinen langen Prozeß. Angenehme Zeiten! — Ein Thor, wer untersuchen wollte, ob der Regierung die Nothwendigkeit, die Macht der Umstände, die Selbsterhaltung zur Beschönigung dienen. Was that Karl X? Er erklärte Paris für belagert, in dem Augenblicke als seine Autorität dort weder von dem Volke noch von der Nationalgarde, noch von den Abgeordneten, noch einem Theile der Linie anerkannt war; er suchte durch ein äußerstes Mittel seine Autorität zu retten. Der Minister Ludwig Philipps dagegen erklärte Paris am 7. Junius Morgens 10 Uhr in Belagerungsstand, also fünfzehn Stunden, nachdem jeder Widerstand gegen die Regierung aufgehört hatte, als ein großer Theil der Empörten bereits in seine Hände gefallen war. — — Nun freilich, wenn man die Absicht hätte, sich ein für allemal über die bisherige Konstitution hinauszusetzen, den Schwur vom 7. August zu vergessen, das wäre erklärbar, verzeihlich möchte man sagen, denn vom Vergessen solcherlei Versprechen gibt es gar viele ansteckende Beispiele. Wenn Ludwig Philipp wie ein Napoleon regieren, absoluter Despot werden wollte, das liesse sich hören, Aber ich fürchte, man macht sich lächerlich. So eben hat man mit Belagerung und Prävotalgerichten gedroht; wie, wenn man sich plötzlich vor dem eigenen Entschluß fürchtete? Wenn man in so wichtigem Falle seine Meinung plötzlich änderte und wieder die Juste-Milieu-Politik einschlüge? Von dem Gelächter, das alsdann in Paris ausbräche, hat das Ausland keinen Begriff. Man lacht schon jetzt, weil man überzeugt ist, der heutige Moniteur werde die Widerrufung der berühmten Ordonnanz enthalten. Es verbreiten sich Gerüchte: in der Straße Lille (ehemals Bourbon) stünden einige Hunderte vor dem Kriegsgericht; bei Vincennes, im Walde, seien schon viele erschossen worden; fremde Réfugié's, Polen, seien auf der Straße von Polizeiagenten mißhandelt, ohne allen Grund in den Kerker geworfen worden und man bringe sie nach der Grenze; der König habe im Sinne, den Kaisertitel anzunehmen, die liberale Opposition zum Lande hinaus zu jagen, Decazes werde Minister. Ein Theil dieser Gerüchte ist wohl ungegründet. Was zur Betrübniß beiträgt, sind die Nachrichten aus der Provinz. Im Westen Chouannerie, im Osten Emeuten wegen Brodtheuerung, im ganzen Lande die größte Unzufriedenheit. Paris insbesondere, wo sich das Loos von Frankreich zu entscheiden pflegt, ist jetzt in zwei Parteien gesondert. Die eine hat der Regierung den Untergang geschworen, die andere steht der Regierung bei. — — Die Hausaussuchungen und Verhaftungen dauern fort; die Kriegsgerichte werden vollauf Arbeit bekommen und das Materialgesetz dürfte also wohl noch einige Tage in Kraft bleiben.

— Am 10. Juni ging der König in Begleitung des Herzogs von Nemours und eines zahlreichen Generalstabs vom Residenzpalast ab, um die Nationalgarde von Paris und die Garnison Revue passiren zu lassen. Der König durcheilte die Linien der Legionen, und überall wurde er mit herzlichem Jubel begrüßt

Heiterkeit zeigte sich wieder in des Königs Gesichtszügen. Vor drei Tagen passirte er durch eben diese Boulevards mitten durch die Aufrührer; heute findet er dort nur Soldaten und Nationalgarden, die sich brüderlich umfassen, sich unter einander mischen, als der königliche Zug sich entfernt hat, und Versprechungen der Eintracht gegenseitig austauschen. Niemals herrschte bei einer Musterung, ungeachtet der großen Zahl der Nationalgarden, Soldaten und Zuschauer, so viel Ordnung und Einigkeit. Jeder unbefangene Beobachter hat offenbar bei dieser Feierlichkeit eine kräftige und deutliche Protestation von Seite der Vertheidiger der konstitutionellen Monarchie gegen den Karlismus, der nichts weiter ist, als die absolute Gewalt, und gegen die Anarchie, die sich unter dem Namen der Republik verbirgt, wahrnehmen müssen. Diese Feier beweiset aber auch, wie sehr solche Bürger des Vertrauens werth sind, und wie sehr die Regierung sich liberal gegen sie zeigen muß, wenn es auf Erhaltung ihrer Freiheiten und ihrer politischen Rechte ankommt. Da muß man alle Leiden des Landes untersuchen, die Symptome des Mißvergnügens studiren, sie hemmen, sie heilen und keineswegs von den Glückwünschungen der Tuilerien sich täuschen lassen, das Volk anhören und nicht die eigennützigen Schmeichler; man muß glauben, daß die Presse Rathschläge ertheilt, die mit Reinheit aus mehr als einem Gewissen hervorquellen; man muß sich endlich beeilen, die Fehler wieder gut zu machen, die man nicht mehr verkennen kann. Auf die Tage der rauschendsten Festlichkeiten folgen andere, die ihnen nicht immer gleich sind, und die man weise zu Rath ziehen muß, wenn man als König im Namen einer großen Nation Platz genommen hat.

— Aus Clisson schreibt man vom 7. Juni: Gestern wurden die Chouans von der Garnison und den Nationalgarden von Clisson bis in das Schloß la Penissière de la Cour, etwa eine halbe Stunde von Clisson entfernt, verfolgt. Nach achtstündiger Belagerung wurde das Schloß in Brand gesteckt, und die eingeschlossenen Chouans wurden entweder ein Opfer der Flammen oder fielen unter dem Schwert. Unter den Todten fand man mehrere langbärtige Männer, mit sehr weißen und feinen Händen, an welchen sie kostbare Ringe trugen. Während des hartnäckigen Kampfes ließ sich in dem Schlosse unaufhörlich eine kriegerische Musik hören; wahrscheinlich sollte sie den Muth der Legitimitätskrieger anfeuern. Auf der Wahlstätte fand man allerhand Kostbarkeiten, so wie auch viele gedruckte Proklamationen. Die Nationalgarden und Linientruppen verloren bei dem ganzen Scharmützel nur vier Mann; zwanzig wurden verwundet. — Wie hier, so wurde in der Nähe von Bourbon-Vendée das Schloß la Robiere, in welches sich auch eine in die Flucht geschlagene Chouansbande von 300 bis 400 Mann zurückgezogen hatte, mit Sturm von den Regierungstruppen genommen, ohnerachtet diese schon den ganzen Tag marschirt und sehr ermüdet waren. »Vorwärts! vorwärts!« ist der einzige Ruf der Soldaten, sobald sie Chouans in der Nähe wissen.

— Die Herzogin von Berry soll völlig umringt sein, und man sieht ihrer Verhaftung innerhalb 48 Stunden entgegen. Erfolgt sie, so verdankt man sie nur dem Eifer der Nationalgarden und Linientruppen, so wie der Thätigkeit der von Paris aus abgeschickten Polizeiagenten. Die örtlichen Behörden zeigen sich fast überall ziemlich saumselig. Die Herzogin, welche stets den Muth ihrer Anhänger durch begeisternde Worte anzufeuern sucht, soll erklärt haben, sie werde lieber das Aeusserste wagen, als den französischen Boden wieder verlassen; sie wolle sich lieber den Tod geben, als in die Hände ihrer Feinde fallen.

— Die Bevölkerung von ganz Frankreich beträgt gegenwärtig 32,660,034 Einwohner.

— Aus Nantes wird vom 9. Jun. berichtet: Vierzehn Gemeinden vom rechten Ufer haben sich unterworfen. Schon haben 1000 Mann die Waffen niedergelegt. Auf dem linken Ufer haben Hr. de Laroche, die andern Chefs und 1200 Mann sich ebenfalls unterworfen. Es fragt sich jetzt, wie der Generallieutenant Salignac die Unterwerfungen der Chefs aufnehmen wird. Was die von ihnen verführten Unglücklichen betrifft, so leidet es keinen Zweifel, daß sie ruhig zu Hause bleiben und sich in Sicherheit ihren Arbeiten hingeben können. Unter der Zahl der Chefs, die sich nebst Hrn. de Laroche-Maché unterworfen haben, führt man die Herren Bourmont Sohn, de Landemon, de Lasserrie und Dangais Sohn an.

— Im englischen Courier lieset man unter Anderm: Die Blicke von ganz Europa, der Feinde und Freunde, der Moskowiten und Engländer, sind jetzt auf den König der Franzosen gerichtet. Er hat eine schöne Gelegenheit, einer der größten Souveräne der Erde zu werden. Ludwig Philipp, seid fest; aber gestattet nicht den Hofleuten, Euch zum Despotismus anzureizen. Erinnert Euch, daß Ihr den Thron der Konstitution verdankt, und daß wenn Ihr sie umstürzen wolltet, Eure politische Existenz nicht eine Woche lang dauern würde.

Deutschland.

— Vom Rhein vom 10. Juni meldet man: Welche Wendung auch die Ereignisse in Paris nehmen mögen, so werden sie auf keinen Fall in den ehemals deutschen Provinzen Lothringen und Elsaß die Stimmung zu Gunsten der Regierung verbessern. Uebrigens scheint das Auftreten der Herzogin von Berry und der Aufstand in der Vendee eine bloße Diversion, und manche lassen die Karlisten jetzt ungefähr die Rolle spielen, welche die Emigranten und ihre Anhänger in Frankreich schon früher gespielt. Ob man in diesem Augenblicke größere Vortheile davon ziehen würde, als damals, steht zu erwarten. Ja, wer den Faden der Begebenheiten fest in seiner Hand hätte! In den Rheingegenden glaubt jedermann an Krieg, und zwar an einen nahen Krieg. Eine gewisse Partei zählt mit Zuversicht auf einen neuen Ministerwechsel in England. Man sieht jetzt ein lithographirtes Verzeichniß der politischen Agenten, oder vielmehr Spürhunde, die sich gegenwärtig unter allerlei Farben und Namen im Süden und Westen Deutschlands, namentlich im Mittelrhein und Oberrhein herumtreiben. Ganz ächt mag diese Liste wohl nicht sein, wenigstens erregt das seltsame Gemisch von Adeligen und ehemaligen Bedienten, von Schriftstellern, Schacherjuden, abgenutzten Diplomaten und gottesfürchtigen Damen einiges Mißtrauen. Indessen sind die Gaben wunderbar vertheilt, und wenn manche dieser Leute den Jakobinismus predigen, andere die Süßigkeiten des Absolutismus, so liesse sich in diesem scheinbaren Widerspruche doch ohne Mühe eine Einheit des Zwecks auffinden. Uebrigens ist diese Liste, welche bei jedem Namen einige Bemerkungen enthält, in französischer und deutscher Sprache zugleich gedruckt, und wir wünschen nur daß sie diesseits nicht weiter verbreitet werde und nicht zu Störungen der Ruhe und Ordnung führe. Thue recht und scheue niemand, dies muß jetzt der Wahlspruch jedes redlichen Deutschen sein. Die gute Sache bedient sich nie schlechter Organe und verächtlicher Werkzeuge, und die Zeit, in welcher wir leben, zerreißt schnell den Schleier aller Täuschungen.

— Zu Biberach ist am 8. Juni eine bedeutende Parthie Waizen aus der Gegend von Braunau am Inn angekommen; derselbe fand aber um den verlangten Preis von 3 fl. 6 kr. pr. Simri keine Abnehmer, und ist nun bereits auf dem Wege nach Friedrichshafen. Den 6. Juni kam viel Roggen aus Baiern zu Markt, welcher den Preis von 20 fl. pr. Scheffel auf 18 fl. herunterdrückte. Ein sehr bedeutender Vorrath von Roggen, Kernen und Haber blieb unverkauft. Es ist ein gutes Zeichen, wenn die höchsten Preise nicht mehr erreicht werden können; dann schlagen die Eigenthümer etwas wohlfeiler los, um zu verkaufen, ehe bedeutender Abschlag eintritt. Die Saatfelder stehen ungemein schön und gewähren die schönsten Hoffnungen. — Man wird übrigens mehr bestärkt in der Meinung, daß die jetzige Theurung mehr durch Wucher hervorgebracht wird als durch wirklichen Mangel, und daß die hohen Preise plötzlich fallen werden.

— Der Ortsvorstand in Darmstadt hat dem Armendirektorium eine Summe zustellen lassen, welche ausschließlich zur wohlfeileren Ernährung unbemittelter Familien verwendet werden soll. Familien dieser Klasse erhalten den fünfpfündigen Laib Brod fortwährend zu 15 kr., obschon der Ladenpreis seit acht Tagen auf

22 kr. gestiegen ist. Bei der andauernd günstigen Witterung hofft man daß die Getreidepreise nunmehr ihren Höhepunkt erreicht haben werden, um so mehr, da aus den verschiedenen Landestheilen über die Größe der noch vorhandenen Fruchtvoräthe die günstigsten Nachrichten einlaufen.

— Als Beweis, erzählt die Speyerer Zeitung, wie man durch humane Behandlung den guten Geist bei manchen Truppen zu erhalten und die Treue der Soldaten zu steigern sich bestrebt, mag folgender, sich kürzlich in der Bundesfestung Mainz ereigneter Vorfall dienen. Ein Soldat beklagte sich er leide an Gicht, er könne nicht marschiren. Der Hauptmann läßt den Regimentsarzt kommen, welcher erklärt: 25 a posteriora wäre das beste Mittel, der Kerl wolle nicht exerciren. Man säumte nicht, dieses anzuwenden; allein der also Mißhandelte beharrte auf seiner Aussage. Der Stabsarzt erkennt endlich in letzter Instanz: das Gichtübel sei gegründet! man habe dem Leidenden Unrecht gethan. Und damit war die Sache abgemacht; wenn man nicht allenfalls noch diesem armen Menschen befahl, nach altem Gebrauch dem Herrn Hauptmann zu danken — für die gnädige Strafe. —

— Se. k. Hoheit der Großherzog von Baden werden dem Vernehmen nach in kurzer Zeit das Oberland (Mühlheim, Badenweiler, Schopfheim) mit ihrem Besuche erfreuen.

Preussen.

— Aus Berlin vom 7. Juni wird gemeldet: Die Feier des Hambacher Festes und die auf denselben Tag in verschiedenen Gegenden Deutschlands begangenen ähnlichen Feste haben hier einen sehr lebhaften Eindruck hervorgebracht. Jedermann ist die große Aehnlichkeit dieser Feier mit der, welche im Jahre 1818 auf der Wartburg begangen wurde, aufgefallen. Zugleich aber springt der große Unterschied des Benehmens der Regierungen gegen jene Zeit in die Augen. Damals schritt Oesterreich gegen alle Theilnehmer des Festes, so wie gegen die ganze Idee desselben mit entschiedenem Uebergewicht ein, und veranlaßte Preussen sich diesem Verfahren anzuschliessen. Jetzt bleibt alles still, und man läßt die Sache ruhig ihren Gang gehen, wiewohl die Gesinnungen und Regierungsprinzipien dieses Staates noch dieselben sind, und die Preussens noch bedeutend strenger gegen jede gefährliche Manifestation des liberalen Geistes, welcher die Völker belebt, geworden. Man hat daher das Fest auch keineswegs unbeachtet gelassen, sondern es sind, wie damals auf der Wartburg, heimliche Beobachter von mehreren Regierungen dort gewesen, wozu die Lage des Hambacher Schlosses, unsern Frankfurt, wo sich die Bundestagsgesandten beisammen finden, sehr günstig war. So sind denn auch an unsere Regierung die genauesten Berichte eingegangen, die, wie man erzählt, einen sehr ernsthaften Eindruck gemacht haben. Unsere Staatsmänner sehen ein, daß die Spaltung zwischen Süd- und Norddeutschland immer entschiedener wird, und daher die dringendste Nothwendigkeit zu vermittelnden Schritten vorhanden ist. Auf das Neue ist daher von Concessionen, die der öffentlichen Meinung gemacht werden sollen, die Rede; nur der Wille einer sehr hohen Person, auf welche Rußland einen starken Einfluß übt, hält jetzt noch dergleichen Schritte auf. Unser Ministerium färbt sich liberaler; die bürgerlichen Bestandtheile desselben, Mühler, Maaßen und Ancillon, schliessen sich näher einander an. Des letztern Maßregeln sind daher auch liberaler als man vermuthet hatte. Wie ungern man die Gegenpartei thätig werden läßt, geht unter Anderm auch daraus hervor, daß Hr. v. Kamptz bis jetzt nur nominell im Ministerium sitzt, aber noch durchaus nicht beschäftigt ist, indem, trotz seines täglichen Anliegens, die Theilung des Justizministeriums noch immer nicht erfolgt ist.

Oesterreich.

Von der österreichischen Grenze wird Folgendes gemeldet: De...chlands Verhältnisse nähern sich immer mehr einem Zustande, der mit der Ruhe und gesetzlichen Ordnung unverträglich, den beiden Großmächten Deutschlands aber Gefahr drohend scheint; er beschäftigt deswegen deren Aufmerksamkeit gegenwärtig in besonders hohem Grade. Namentlich berathet man, wie es heißt, in Oesterreichs Hauptstadt Vorkehrungen, die der gesetzlichen Ordnung in den Staaten, wo dieselbe am meisten gefährdet scheint, und die wir hier nicht näher zu bezeichnen brauchen, eine kräftige Stütze geben sollen. Der Präsidialgesandte am Bundestage, Graf von Münch-Bellinghausen, dessen Abreise von Wien nach Frankfurt nahe bevorsteht, soll der Bundesversammlung in dieser Beziehung Entwürfe überbringen, welchen, im höchst wahrscheinlichen Fall ihrer Genehmigung vom Bundestage, die gesetzliche Kraft in allen betreffenden Staaten mit aller Energie verschafft werden wird. Das Zusammenziehen einer starken Truppenmasse in Tyrol möchte sogar auf die Möglichkeit eines militärischen Einschreitens hindeuten, falls die durch wenige exaltirte Köpfe mehr und mehr aufgeregte Bevölkerung einzelner Staaten den von ihren Regierungen und der Bundesversammlung für zweckmäßig erachteten Vorkehrungen Widerstand entgegen setzen sollte. Indessen sind, wie man hört, die dahin zielenden Entwürfe von einem liberalen Gesichtspunkte ausgegangen, und somit ist große Hoffnung gegeben, daß ernstlichen Maßregeln, welche selbst ganz Europa's Ruhe gefährden könnten, so viel möglich vorgebeugt ist. — Das Gouvernement in Mainz soll längst schon den Befehl haben, der großherzoglich Nassauischen Regierung, im Fall es verlangt würde, militärischen Beistand zu leisten. — In Wien steigt die Cholera wieder auf eine beunruhigende Weise. Nach einem vor uns liegenden Schreiben sollen am 8. Juni 28 Personen an der Cholera erkrankt und mehrere in wenigen Stunden gestorben sein. Am 9. Jun. erkrankten 30 Personen.

Griechenland.

Aus Syra vom 9. Mai wird unter Anderm gemeldet: Aus Syrien haben wir die Nachricht erhalten, daß die Festung St. Jean d'Acre sich am 28. April an die Aegyptier auf Diskretion ergeben habe. — Ibrahim Pascha hatte am 26. April auf der Straße von Hamah nach Aleppo gegen den Pascha von Aleppo ein Gefecht bestanden und denselben zum schleunigen Rückzug gezwungen, in Folge dessen den Aegyptiern ein Transport von mehr als 1000 Kameelen mit Lebensmitteln und Munition, nach Acre bestimmt, in die Hände fiel. Mit dieser Botschaft schickte Ibrahim unverzüglich Staffeten, zur Beglaubigung von einigen Gefangenen begleitet, an Abdallah Pascha ab, welcher nun jede Hoffnung eines Entsatzes aufgab und die Festung der Großmuth Ibrahim Pascha's überlieferte. In dem deshalb erlassenen Schreiben soll der ägyptische Oberbefehlshaber persönliche Sicherheit und Achtung des Privateigenthums versprochen, überdies aber dem Abdallah Pascha einen sichern Aufenthalt in Aegypten angetragen und 750,000 türkische Piaster jährliches Einkommen zugesichert haben.

Spanien.

— Aus Madrid vom 31. Mai heißt es: Die Beobachtungsarmee an der portugiesischen Grenze scheint mehr dazu bestimmt zu sein, Spanien, als Portugal zu beobachten. Die Regierung befürchtet eine Kontrerevolution in ihrem eigenen Lande, sobald Don Pedro den portugiesischen Boden betritt. Die Steuerlast wird immer unerträglicher, das Elend größer und der Getreidepreis höher. Zudem sind die Soldaten mit dem jetzigen Regierungssystem größtentheils durchaus nicht zufrieden. — Die Straßen werden in den Provinzen immer unsicherer.

Aufruf an die Polenfreunde.

Das Polenkomité in Baden, das seit drei Monaten über [illegible] durchwandernde Offiziere der unglücklichen polnischen Armee gastfreundlich bewirthetete und seine Hilfsmittel erschöpft sieht, ist genöthigt, einen Aufruf an das Wohlthätigkeitsgefühl der umliegenden Bezirke ergehen zu lassen, um den letzten Durchzügen der Heldensöhne die gebührende Ehre zu erzeigen. Jede Gabe wird willkommen sein und zur Zeit die gehörige öffentliche Rechnung darüber erstattet werden. Für Zurzach empfängt die Liebesgaben Hr. Fürsprech Frei und für Bremgarten Hr. Fürsprech Waller, in Baden selbst aber der Quästor des Komité, Hr. Karl Oederlin.

Baden, den 14 Juni 1832.

Im Namen des Polenkomité,
Der Präsident: Stadtammann Borsinger.
Der Sekretär: Simond.



Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 25. Den 23. Juni 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

— Hr. von Pfuel ist am 15. Juni wieder in **Neuenburg** eingetroffen und theils mit aufrichtiger, theils mit scheinbarer Freude, theils mit Besorgnissen aller Art empfangen worden. Was er, als Diener seines Königs, als Soldat, gegen eine Handvoll zusammenhangloser, uneiniger, übelgeführter Landstürmer that und thun mußte, steht in keinem Verhältniß zu dem, was er als Gouverneur von Neuenburg zu thun Pflicht hat. Es ist lächerlich, sich einzubilden, er sei gekommen, bürgerlichen Unfrieden zu stiften und militärischen Despotismus zu organisiren, um alle Freiheit zu unterdrücken. Er hat eine edlere Aufgabe, und er ist der Mann, sie edel zu erfüllen. Wenigstens weiß ich, daß er mehr Sinn für ächte Volksfreiheit hat, als mancher Schweizer, der in seiner Aristokraterei verhärtet und versteinert ist. Wirklich hat sich Neuenburg auch nicht über ihn zu beklagen gehabt und nie über ihn geklagt, da er vielmehr in seiner allerersten Sendung die entschiedensten Beweise gab, allen Beschwerden des Landes abzuhelfen. Die Unzufriedenheit rührte von dem beleidigenden aristokratischen Wesen und Rang- und Titel- und Adelshochmuth eingeborner Neuenburger her. Hr. von Pfuel ist ein Fremder. Er urtheilt unbefangener, als Einheimische; er hat kein anderes Interesse, als die Zufriedenheit seines Königs zu erhalten, oder, was dasselbe ist, seine eigene Ehre in der Beglückung dieses Ländchens zu suchen.

Im Ganzen sind wir hier ruhig. Der Fanatismus des Parteihasses legt sich allmälig; nicht ganz jedoch in **Lachaurdefonds**, wo noch immer von Zeit zu Zeit Auftritte vorfallen. Auch von den wilden, rohen Aeusserungen gegen die neu konstituirten Kantone der Schweiz und gegen die Schweizer hört man wenig mehr. Sogar die Zeitungen stimmen Töne der Versöhnung an. Wir wollen das Weitere erwarten!

— Seit Jahr und Tag nicht überließ sich das Volk der **Landschaft Basel** mit unbesorgterm Herzen einer vollkommenen Ruhe und Sicherheit, als endlich seit einigen Wochen. Jeder geht seinen Arbeiten auf dem Felde und in der Werkstatt mit Lust nach, und ruft, nun haben wir Frieden. Zwar läßt sich zwischen denen, welche bisher einander als Feinde gegenüber gestanden sind, nicht so schnell wieder Zuversicht und Glauben herstellen, noch weniger aber Freundschaft und Wohlwollen. Aber wenn einmal die wahren Quellen des Mißtrauens gänzlich vernichtet sein werden, wird auch gewiß bald die aufrichtigste Versöhnung nachfolgen. Den größten Theil unsers Glücks danken wir dem weisen Beschluß der hohen Tagsatzung, durch welchen sich Hr. v. **Tschaener** bewogen fand, seine Stellung in unserm Lande aufzugeben. Es fehlte diesem Manne weder an Talenten, noch an Kenntnissen, noch an redlichem Sinn, aber durchaus an dem nöthigen Takt und Durchblick der Verhältnisse, seine schwierige Aufgabe zu lösen. Er war und blieb von Anfang an einseitig. Die Stadt blieb ihm nur so lange zugethan, als er ihre Zwecke begünstigte; sobald er sich von derselben entfernte oder entfernen mußte, folgte sie weder seinen Räthen noch Wünschen. Das Zutrauen der Landschaft konnte er nie gewinnen. Er verlangte es auch nicht. Er konnte nur befehlen. Er hielt sich für untrüglich und betrog sich auf die ärgste Weise. Wenn ihm, wie er wollte und die Stadt es wünschte, noch einige Bataillons eidsgenössischer Truppen zur Verfügung gegeben worden wären, das Volk der Landschaft wäre zur offenbaren Verzweiflung getrieben worden.

Man erwartet nächstens wieder die Erklärung von einigen Gemeinden, welche bisher zur Stadt halten mußten, daß sie sich mit der Landschaft vereinigen. Auch ist es natürlich, daß Nachbarn zu Nachbarn halten, da sie einander gegenseitig oftmals nöthig haben. Selbst die erklärtesten Anhänger und Diener der Stadt sehen ein, daß eine Wiedervereinigung der Landschaft mit der Stadt unter gleicher Verfassung und Obrigkeit, wie diese auch immerhin beschaffen sein mögen, das Unthunlichste, wenigstens für jetzt, sein würde, ja wahrhaft **unklug** wäre. Argwohn und Eifersucht zwischen Stadt und Land müßten sogleich wieder thätig werden, neue Verwirrungen veranlassen, neue Unruhen und neues Einschreiten der Eidsgenossenschaft nöthig machen.

Eben so gefährlich, ja unstreitig noch **gefährlicher**, könnte eine zerstückelte Theilung des Kantons werden. Gebe Gott den Landsgemeinden und großen Räthen der Schweiz nur so viel Einsicht und Verstand, das Mißliche eines solchen Wagstücks zu begreifen! Selbst die bessern Köpfe in der Stadt Basel, und die, welche ehrlich nach Frieden verlangen, sehen wohl ein, daß, so lange man zu Gunsten der Stadt den Zwiespalt in der Landschaft gern sehen mußte, es gut war, mitten unter den frei gelassenen Gemeinden einige mit Stadtverwaltung zu haben, um von ihnen aus beliebig zu wirken. Nun aber für die Stadt so vielerlei fehlgeschlagen ist, kann ihr unmöglich daran liegen, daß immer neuer Gährungsstoff da liege. Denn früh oder spät und bei jedem Anlaß wird eine oder die andere von den bei der Stadt gebliebenen Ortschaften ebenfalls zur Landschaft übertreten wollen. Es liegt gewiß der Stadt Basel mehr daran, die ganze Landschaft als nur ein Paar Ortschaften für sich und befreundet zu haben. Die Stadt hat eben so sehr Ruhe nöthig, als das Land. Bei einer zerstückelten Trennung macht man künftige Vereinigung der jetzt Getrennten gleich von vorn herein unmöglich, weil man Zwiespalt säet und damit gegenseitigen Haß vervielfältigt und verlängert.

Man ist mit der jetzigen Stellung der eidsgenössischen Kommissarien im Kanton sehr zufrieden. Besonders ist der Hr. Landammann **Nagel** ein achtungswürdiger Biedermann, der sich allseitiges Vertrauen erwirbt, weil er der Mann keiner Parthei, sondern der Mann des Vaterlandes ist.

Polen.

— Nachstehender Bericht findet sich im Freisinnigen: Folgende Nachrichten werden ohne Zweifel mit derselben Frechheit, wie so viele andere, von den russischen Agenten verläugnet werden; doch haben wir sie aus der sichersten Quelle: ein Mann, der Gewissen und Recht stets als Begleiter hatte, dessen Blut durch sechszigjähriges, arbeitsames, wissenschaftliches Leben abgekühlt, dessen kalte Urtheilskraft nicht durch Phantasie und Illusion getrübt ist,

und der die größte Achtung in Polen genießt, ist für die Wahrheit der Thatsachen ein um so glaubwürdiger Bürge, als er sie seinen im Auslande lebenden Söhnen mittheilte. »Das, was von den Moskowitern bei uns getrieben wird, was wir hören und sehen müssen, erweckt die entsetzlichsten Gefühle. Rechtmäßiges und ehrliches Handeln ist bei uns ein Verbrechen geworden und dieses Land geht in Jammer unter. Der Pole muß entweder als Verbannter und Bettler im Ausland Obdach suchen, wenn er seinem Gewissen und seiner Ehre nicht entsagen will, oder er muß als willenloser Sklave dienen. Glücklich, tausendmal glücklich seid ihr in der Fremde. Aber eure Mitbrüder, die als Krüppel oder Leichtgläubige, oder aus der Liebe zur Heimath auch den Anblick des gräßlichsten der Feinde und des furchtbarsten der Barbaren und des unglücklichen Vaterlandes zu ertragen sich getrauten, oder die durch Preussen gezwungen im Lande blieben, die müssen ertragen, was nur ein Feind zu verüben vermag, der tief zu den wildesten Thieren gesunken ist. Es gibt keine Qual, sei sie moralisch oder physisch, die man an ihnen nicht erprobt, um sich den Genuß zu verschaffen, den vollbrachten Sturz der Menschenwürde höllisch zu verhöhnen. Selbstmord hat für uns seinen Schreck verloren, und ist das einzige Rettungsmittel für Edle; so enden bei uns täglich viele. — Die sichere Gelegenheit, die sich mir darbietet und meinen Brief vor den Rachsüchtigen schützt, erlaubt mir den wahren Zustand zu schildern. Ich weiß nicht ob ihr die Warschauerzeitung, oder die aus ihr abgeschriebenen Artikel leset: sollte es so sein, so ist es meine Pflicht, als Vater euch den Rath zu geben, an die in jenem Blatte gepriesenen Wohlthaten, Milde und Gnade des Despoten nicht zu glauben; es ist reiner Spott, den wir erdulden müssen, wir erstaunen und erröthen über solche unverschämte Lügen; es ist eine scheußliche Hinterlist, um auch euch noch in die Hände des Henkers zu locken. Durch die Rekrutierungsgesetze wird das arme Lande der noch gebliebenen kräftigen und arbeitsfähigen Hände ganz beraubt; ins tiefe Rußland werden sie ohne Unterschied des Standes und der Pflichten, die noch kein Tyrann mit Füßen zu treten sich unterstand, die Gott tief in das Menschenherz eingewurzelt, der Pflichten des einzigen Sohnes gegen alte ohnmächtige Eltern, der Väter gegen unmündige kleine Kinder, der Gatten gegen schwächliche Weiber, fortgeführt. Ich will nicht mehr sprechen von dem Abscheu, den ein Pole nie überwinden kann, die Reihen seiner Todesfeinde zu vermehren. Alle diejenigen, welche vor und während der Revolution im Militär dienten und hier blieben oder zurückkehrten, sind schon abgeschickt worden. Nikolaus fürchtet, es werde ihm nicht gelingen, die schon männlichen Herzen zu beugen, er fürchtet, das mit Männern bevölkerte Sibirien selbst könnte seine Missethaten strafen, er hat also einen Gedanken gefaßt, um den ihn die Hölle beneiden muß: kleine Kinder beider Geschlechter werden aus dem Schooße ihrer Eltern alle Tage in allen Gegenden Polens weggerissen und nach Sibirien zur Bevölkerung fortgeschleppt. Aus mehreren Instituten für arme Kinder, als: aus dem Kindlein-Jesu und St. Kasimirstift sind mehrere Hunderte von diesen unglücklichen schuldlosen Geschöpfen austransportirt. Es ist an jede Wojewodschaft Polens ein Befehl erlassen worden, jährlich 300 Kinder zur Bevölkerung Sibiriens zu liefern; dadurch glaubt er, werde es ihm gelingen, die göttlichen Gefühle der Nationalität auszutilgen und sie seinem wilden Willen zu unterwerfen. — Die Deputation, die von den Russen nach Petersburg getrieben und im Falle einer nicht pünktlichen Erfüllung aller Befehle mit harter Strafe bedroht wurde, soll in diesen Tagen zurückkommen. Es war ein empörender Spott, demjenigen für Gnade danken müssen, der gleichsam in der Hölle Rath sucht, wie er uns martere. Mehrere dieser Deputirten sind mit Ehrenzeichen für ihre dadurch geleisteten Dienste beschenkt worden. — Mit dem Anfange künftigen Monats (Juni) soll das Gericht über die verhafteten Landtagsboten und andere Haupttheilnehmer der Revolution angehen. Russen und durch ihre Nichtswürdigkeit bekannte Polen, die nur die Großmuth derjenigen, die jetzt von ihnen gerichtet werden sollen, vom Galgen gerettet hat, sind zu Richtern ernannt worden. Die Russen also sollen entscheiden, ob der verzweifelnde Pole Recht hatte, gegen sie, ihre Unterdrücker, die Waffen zu ergreifen! Der vormalige Generalauditor Kalinski entschuldigte sich, wegen Krankheit nicht an der Kommission Antheil nehmen zu können; Paskewitsch erwiederte ihm aber, »seine Weigerung, dem Befehle zu folgen, kann ihn nur nach Sibirien, oder was nicht viel besser ist, an den Galgen führen.« — Von dem Zustande Polens könnt ihr euch aus dem Gesagten leicht einen Begriff machen: in einer Todtengruft ist es weder stiller noch trauriger. — Wir haben Nachrichten, daß sich in den litthauischen Wäldern unter einem alten sehr fähigen Oberst 10,000 Mann noch beisammen finden, welche dem Feinde sehr vielen Schaden thun. Es sollen sich täglich ihnen Mehrere anschliessen. Unserer Aller Augen sind jetzt auf England und Deutschland gerichtet, ist von diesen auch keine Rettung möglich, dann mag die Verzweiflung diejenigen lenken, welche die Menschheit und Gott verlassen haben.

— Andere Berichte von der polnischen Grenze vom 7. Jun. enthalten gleichzeitig Folgendes: Die Nachrichten aus dem Königreich Polen lauten übereinstimmend im höchsten Grade traurig. Nach einem übrigens unverbürgten Gerüchte hätte die Gemahlin des Generals Rozycki, der in Frankreich ist, ihre drei Söhne, die nach Rußland gebracht werden sollten, mit eigener Hand getödtet, und hernach sich selbst entleibt, nachdem die Bitte, daß man ihr ihre Kinder lassen möchte, nicht den gewünschten Erfolg gehabt habe. Es scheint nämlich die Politik des kön. Statthalters zu sein, zur wirksamen Unterwerfung Polens für die Zukunft die Kinder polnischer Familien in Rußland erziehen zu lassen. Kein älterlicher Name wird ihnen dort beigelegt; sie werden bloß nach der laufenden Zahl 1, 2, 3 u. s. w. bezeichnet. Bei dieser Maßregel scheint die Aufhebung des Warschauer Findelhauses »zum Kindlein Jesu« eine nothwendige Folge. Man gibt die Anzahl der so von den Russen bereits abgeführten polnischen Kinder auf 5000 an. Die Sache wird theils als eine den Polen erzeigte Wohlthat dargestellt, indem die Regierung für die Kinder der Ausgewanderten sorge, theils dient zum Grund, daß die im Auslande befindlichen Aeltern ausser Stand seien, die Kinder zu ernähren. Die Anzahl der überhaupt ihrem Vaterlande seit der Eroberung Warschau's entrissenen und nach dem Innern Rußlands oder nach Sibirien versetzten Polen wird auf 70,000 geschätzt. — Die Zitadelle in Warschau soll ein Riesenwerk werden und fast den dritten Theil der ganzen Stadt einnehmen; sie soll nicht weniger als zwanzig Millionen polnischer Gulden kosten. — Auch die Festung Modlin wird mit neuen Werken versehen, wobei gegenwärtig sehr viele Arbeiter Beschäftigung erhalten.

Oesterreich.

— Aus Wien vom 15. Juni meldet man: Ihre Maj. die Frau Erzherzogin Marie Louise, Herzogin von Parma, wurde schon gestern in Schönbrunn erwartet, woselbst ihr durchlauchtigster Sohn seit zwei Tagen ohne Hoffnung auf seine Lebenserhaltung darnieder liegen soll. — Der österreichische Präsidialgesandte am deutschen Bunde, Graf Münch-Bellinghausen, kehrt heute über München nach Frankfurt zurück. Sein Eintreffen daselbst dürfte der Augenblick sein, in welchem beim Bundestage sehr wichtige Gegenstände zur Sprache kommen, da der aufgeregte Zustand Deutschlands die Kabinette sehr beschäftigt und die Nothwendigkeit fühlbar macht, zweckmäßige Mittel zu dessen Beruhigung zu ergreifen. Man ist hier überzeugt, daß bei einmüthigem, ernstlichem Verfahren der Regierungen Ungebundenheit und Zügellosigkeit schnell in die Grenzen des Gesetzes zurückkehren werden.

Preussen.

— Nachrichten aus Berlin vom 14. Juni lauten also: Unbeschreiblich ist der Eindruck, welchen die Pariser Nachrichten hier hervorgebracht haben. Diejenigen Aristokraten, welche nicht ganz von der Parteiwuth verblendet sind, sehen wohl ein, daß ihre Sache durch dieses neue Blutvergiessen nicht um ein Haar gebessert ist; andererseits aber kann man sich nicht vorstellen, wie

sehr auch die gute Sache durch diese nie aufhörende Erschütterung leidet. Wer die Ursachen nicht mit einiger Urtheilskraft zu unterscheiden vermag, der betrachtet auch dieses Blutbad als Wirkung der Julisrevolution, und wird ein Gegner derselben. Der Liberalismus ist ganz darnieder. Allein was sagen unsere Ultraroyalisten zu den Pariser Vorgängen? Sie sehen das System vom 13. März vernichtet, und befürchten Alles. Unser Minister des Auswärtigen, Hr. Ancillon, hat gestern einen Kurier aus Paris erhalten, und sich gleich darauf zum König begeben, mit dem er eine lange Unterredung hatte. Wirklich soll dem 3ten und 4ten Armeekorps, die bereits auf dem Marsch vom Rhein nach Erfurt waren, in Folge der Ereignisse zu Paris Gegenbefehl zugeschickt worden sein. — J. M. die Kaiserin von Rußland wird nach dem Besuch in Dobberan auf drei Wochen hieher kommen. — Es ist nunmehr der bestimmte Befehl gegeben, eine Telegraphenlinie von hier nach dem Rhein zu errichten.

Deutschland.

— In einem Schreiben aus Hanau vom 10. Juni wird gemeldet: Die Nachrichten aus Kassel und Berlin stimmen darin überein, daß, sicherem Vernehmen nach, der Zutritt Baierns und Würtembergs zu dem preussisch-hessischen Zollverbande noch im weiten Felde ist. Da nun die kurhessischen Landstände nur unter der als sicher angenommenen Voraussetzung des in aller Kürze erfolgenden Beitritts Baierns und Würtembergs in die Anschliessung unsers Landes an den zwischen Preussen und Hessendarmstadt bestehenden Mauthverband gewilligt haben, so nährt man hier noch die Hoffnung, daß man Mittel finden werde, sich von einem Vertrage wieder los zu machen, der, wie die Erfahrung von Tag zu Tag augenfälliger zeigt, unserm Lande nur zum gänzlichen Ruin gereicht.

— Aus Hanau vom 15. Juni meldet man: Das Wilhelmsbader Volksfest wird Epoche machen. Alle auf dasselbe bezüglichen Anordnungen und Veranstaltungen werden unter der Leitung des hochverehrten Hrn. Grafen Bentzel-Sternau getroffen. Man erwartet Gäste aus allen Gegenden des Vaterlandes, aus Sachsen, Baden, Hannover, Nassau; von Frankfurt allein werden mehr als tausend Menschen kommen. Man rechnet, daß an dem Gastmahl, zu welchem Einladungen allenthalben hin verschickt worden, 1200 bis 1300 Personen Theil nehmen werden. Ganz Hanau jubelt vor Freude über den bevorstehenden Festtag, der am 21. Juni, dem längsten Tag, gehalten werden soll.

— In einem Bericht aus Sachsen vom 11. Juni wird gemeldet: Sachsen hat in der gegenwärtig so stark bewegten Zeit einen schwerern Stand, als mancher andere deutsche Staat. Im Begriff, einen großen Fortschritt im Staatsleben zu thun, werden ihm von den Gegnern der bürgerlichen und politischen Freiheit alle Arten von Hindernissen in den Weg gelegt. Und was hat es diesem mehr entgegen zu setzen, als seine Schwäche? Verlassen von jedem Beistande, strebt unsere Regierung auswärtigen Forderungen entgegen, und wenn sie gezwungen wird zum Nachgeben — wie jüngst hinsichtlich der Entfernung der Polen aus Sachsen — so handelt sie auch dann noch in einer Weise, welche den Zwang möglichst paralisirt. Da bisher vom französischen Gesandten am sächsischen Hofe, den man als einen Anhänger Karls X bezeichnet, auch nicht das Mindeste gegen fremden Einfluß geschehen ist, so verdient die sächsische Regierung um so mehr Anerkennung. Manche Spaltung, manche Zögerung wird dadurch verursacht, und der Absolutismus findet — wenn auch unter einem andern Namen — seine Verfechter, die, können sie auch Vieles nicht ganz aufhalten, doch, so weit es ihre Kräfte gestatten, dagegen arbeiten. Man nennt besonders Militärpersonen unter den Staatsdienern, welche der werdenden Gestaltung der Dinge nicht hold sind. — Dicht an unsern Grenzen gegen Böhmen und das preussische Herzogthum Sachsen scheint die Cholera unvertilgbar. In Halle namentlich verfielen ihr in der letzten Zeit täglich zehn Opfer. Sie hat sich jetzt an der Saale aufwärts verbreitet, und ist auch in Merseburg ausgebrochen, wohin sie durch Militär von Halle gebracht worden ist. In die Dörfer am Dürrenberg wurde sie durch Kleider von an der Cholera gestorbenen Personen aus Halle, welche daselbst öffentlich versteigert und natürlich nur von ganz armen Personen gekauft wurden, verschleppt. Dank den Vorkehrungen unserer Regierung; noch ist Sachsen nicht von jener Pest berühet worden!

— Aus Frankfurt vom 15. Juni heißt es unterm Andern: Merkwürdig ist es, daß unter den Heidelberger Studenten sich in neuerer Zeit zwei sich entschieden entgegen stehende Parteien, eine freisinnige und eine aristokratische, gebildet haben. Wenn wir auch gestehen, daß wir, Freunde des öffentlichen Lebens und Beförderer seiner Entwickelung, in einem Staate bei weitem lieber entgegen stehende Meinungen sich bekämpfen sehen, als die starre Gleichgültigkeit, die noch vor so kurzer Zeit das deutsche Volk oft bei seinen wichtigsten Interessen an den Tag legte, so ist doch die Bildung einer förmlichen aristokratischen Faktion unter der deutschen Jugend eine höchst bedauernswürdige und jedem Vaterlandsfreunde schmerzliche Erscheinung. — Allenthalben stehen die Früchte, das Getreide, das Obst vortrefflich. Auf der gesegneten Bergstraße ist das Korn so hoch, daß die größten Männer Versteckens darin spielen könnten. Und dessen ungeachtet herrscht, bei all dem Segen, bei dem trefflichen ergiebigen Boden, unter den dortigen Landleuten allenthalben die tiefste Armuth, das größte Elend. Man sieht bloß abgemagerte, eingefallene Gesichter; statt der Frachtwagen, beladen mit den Artikeln eines lebhaften Austausches, begegnet man elenden, mit Leinwand überzogenen Karren, besetzt mit Mann, Frau und fünf bis sechs Kindern, die nach Amerika auswandern. Wenn man sie um die Ursache ihres Entschlusses befragt, so antworten sie, daß sie die Abgaben nicht mehr zu erschwingen vermocht, ihr bischen Armuth zugesetzt und nun die letzten Reste zusammen gerafft hätten, um nach Amerika zu ziehen, wo sie gern noch so sehr arbeiten wollten, da sie doch wüßten, daß sie sich dort der Früchte ihres Schweißes freuen dürften.

— In Marburg wurde am 12. Juni Abends zwischen 9 und 10 Uhr auf dortigem Marktplatze unter dem Beifalle des Publikums die kürzlich erschienene Schrift des Professors Vollgraff, betitelt: „Die Täuschungen des Repräsentativsystems" auf einem Haufen alter Besen verbrannt. Die dadurch entstandene größere Volksversammlung veranlaßte die Aufstellung einer Abtheilung der Bürgergarde, welche jedoch, da sie sah, daß weiter nichts vorgehe oder beabsichtigt werde, die Versammlung nur zum Ueberflusse bat, nach Hause zu gehen. Ein Schreiben von dort findet in dem ganzen Akt nichts als eine der Vernunft und der Konstitution nach freistehende symbolische Meinungsäusserung über den Werth gedachter Schrift, und ist der Meinung, wenn darin selbst eine Injurie für den Hrn. Verfasser liegen sollte (welche allerdings Papst Leo X sich von Luther mußte gefallen lassen), so würde derselbe diese, so wie die neulich erhaltene Katzenmusik, dem gemeinen Rechte nach damit kompensiren müssen, daß er in jener Schrift den Hessen, vor aller Welt, die der Menschennatur wesentliche Vervollkommnungsfähigkeit absprache, sie für Esel erkläre, welche nie Rosse werden könnten, sich selbst aber natürlich zum Prachtroß, oder wenigstens zum Maulesel erhebe. Ein kleiner Mann mit großem Hute habe zwar geglaubt, man stürze die ganze Stadt ins Unglück; allein seine Rede habe wenig Beifall gefunden, und nur mit einem Beispiel belegt, wie leicht von Volkskenntniß entblößte Menschen aus Knallerbsen Donnerschläge machten und Himmel und Hölle aufbieten zu müssen glaubten gegen einen Feind, der nirgend existirte, als nur in ihrer Einbildung.

— Nach der Aussage eines in Mainz von Kaiserslautern angekommenen Reisenden wäre Dr. Wirth am 13. Juni in seiner Wohnung zu Homburg von der Polizei, mit Unterstützung von Militärgewalt, verhaftet worden. Dr. Wirth habe seine Wohnung verschlossen gehabt und sich geweigert, sie zu öffnen; man habe sie sofort gewaltsam erbrochen, ihn selbst festgenommen und nach Zweibrücken abgeführt.

— Das in mehrern Blättern erwähnte Gerücht von nahem Durchmarsche östereichischer Truppen durch Regensburg soll durch-

aus ungegründet sein. — Münchener Blätter wollen wissen, Feldmarschall Fürst Wrede wolle am 22. d. München verlassen, um die Truppen im Rheinkreise zu inspiziren.

— Bei der Exaltation der Gemüther, die auf so vielen Punkten Deutschlands bei allen vorkommenden Gelegenheiten sich äussert, scheint der deutsche Bundestag in Frankfurt Bedenken zu tragen, die so viel besprochenen und gegen Volksversammlungen, Vereine und andere äussere Zeichen der Zeit gerichteten Beschlüsse bekannt zu machen, bevor derselbe gewiß ist, ihnen nöthigenfalls durch Entfaltung einer Achtung gebietenden materiellen Macht Achtung und Gehorsam zu verschaffen. Auch behauptet man, daß im Schooße der Bundesversammlung selbst eine sehr bestimmte Meinungsverschiedenheit über den Modus des einzuschlagenden Verfahrens an Tag getreten sein soll, indem mehrere der Gesandten dringende Vorstellungen gegen die von andern beabsichtigten Maßregeln äusserster Strenge gemacht hätten, weil sie bei deren Ausführung ernstliche Gefahren für den innern Frieden in Deutschland zu erblicken glauben.

— Aus Fürth vom 6. Juni wird gemeldet: Die Gährung im Rezatkreise greift seit der ungerechten Verhaftung des Dr. Coremans überall um sich. In den Städten die arbeitende Klasse, auf dem Lande die Bauern, befinden sich im Zustande nie gekannter Aufregung. In den Wirthshäusern zu Nürnberg, Fürth, Schwabach und andern Orten ist es an der Tagesordnung, von Preßfreiheit, öffentlichen Sitzungen, Rechnungen der Munizipalitäten, Abschaffung der städtischen Aufschläge, Fortjagung der jesuitischen Minister und Beamten, Oeffentlichkeit der Rechtspflege zu sprechen. Auf dem Lande berathen die Bauern über die M..tel, der Zehnten, Gülten und Herrschaftsgerichte los zu werden.

— Aus Speyer vom 18. Juni heißt es: Wir vernehmen, daß Dr. Siebenpfeiffer heute früh zu Hart bei Neustadt verhaftet und nach Landau gebracht worden ist, von wo er nach Zweibrücken gebracht werden soll, an welchem Orte, wie man versichert, die Untersuchung gegen Wirth, Siebenpfeiffer, Hochdörfer u. s. w. vorgenommen wird.

— Wir vernehmen, daß der Generallieutenant von Lamotte das Kommando der Truppen in Rheinbaiern erhalten hat und dem zufolge seinen Sitz in Speyer nehmen wird.

Niederlande.

— Ein Schreiben aus Brüssel vom 14. Juni enthaltet Folgendes: Die belgisch-holländischen Angelegenheiten gewinnen in diesem Augenblick eine große Wichtigkeit und scheinen zur Entwickelung gekommen zu sein. Schon gestern sprach man davon, der englische Gesandte, Adair, habe aus London wichtige Depeschen erhalten; heute versichert man, es sei ein neues Protokoll angekommen, welches dem König von Holland die Weisung ertheile, die Grenzen Belgiens ungesäumt zu räumen; im entgegengesetzten Fall würde eine französische Armee in Belgien einrücken, um den bisherigen politischen Verhältnissen ein Ende zu machen. So allgemein diese Sage im hiesigen Publikum verbreitet ist, so wollen doch am Hofe stehende Personen wissen, daß kein Protokoll der Art angekommen sei, sondern Fürst Talleyrand habe eine sehr energische Note der Konferenz zu London des Inhalts eingereicht: Frankreich könne diesen ungewissen Zustand, der seine Grenze beunruhige, einen Theil seiner Kriegsmacht in besonderer Thätigkeit erhalte, und vor Allem auf Belgien sehr drückend laste, nicht länger stillschweigend zusehen; es erkläre demnach, daß wenn der König von Holland nicht ungesäumt die Grenzen Belgiens nach den Stipulationen der 24 Artikel räume, es unverzüglich seine Armee in Belgien einrücken und die Annahme und Vollziehung dieser Artikel erzwingen lassen würde. (Die Nachricht von Ankunft eines neuen Protokolls im Haag will man auch heute dahier in brieflichen Nachrichten von daher erhalten haben.)

Sir Adair erhielt gestern einen englischen Kabinetskurier aus Wien, worauf sich das Kabinet schleunigst versammelte. Ungeachtet des Gebots der Geheimhaltung der Berathschlagungen ist doch Folgendes hierüber bekannt geworden: Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preussen erklären förmlich, daß sie vor der Unterzeichnung des definitiven Friedensvertrags zwischen dem König der Niederlande und Belgien keinen belgischen Agenten annehmen würden. Sie erwarten, daß dieser Vertrag innerhalb einer Frist von 3 Monaten abgeschlossen würde, wo nicht, so zögen dieselben ihre vorher gegebene Verpflichtung zurück.

— Der belgische Kurier weiß, daß in Berlin am 4. d. M. ein Allianztraktat zwischen Oesterreich, Preussen, Rußland und Holland abgeschlossen wurde. Er meint, dieser Traktat sei eine neue Kriegserklärung gegen die neuesten Staats- und Regierungsgrundsätze.

Frankreich.

— In Privatberichten aus Paris findet sich Folgendes: Der Theil der Nationalgarde, welcher sich am 6. Jun. für die Regierung geschlagen, verlangt kräftige Maßregeln. Er will, daß die Regierung auf einige Zeit Terrorismus einführe, damit er nicht nöthig habe, sich bald von Neuem zu schlagen. Die Regierung, wohl überzeugt, daß die Nationalgardisten ihre hauptsächliche Stütze sind, zeigt sich willfährig; sie mag sich nicht noch mehr Feinde machen. Eine Regierung, die sich ausschließlich auf eine einzige Klasse der Bevölkerung stützt, ist zu beklagen. Die französische setzte sich sehr schnell in diesen kritischen Fall. Indem sie die Geburtsaristokratie nur ungern aufopferte und die Geldaristokratie hartnäckig in Schutz nahm, verfeindete sie sich mit den untern Klassen des Volks. Um die Unzufriedenheit des untern Volks zu überwinden, stützte sie sich dann vorzugsweise auf die Linie, wodurch die Bürger mit den Soldaten verfeindet wurden. Man denke an Lyon, an Grenoble! Wie mit einzelnen Klassen der Gesellschaft, so verfeindete sie sich auch mit verschiedenen Meinungen, den Republikanern, den Anhängern republikanischer Institutionen, den Freunden einer noch ausgedehntern Preß- oder Munizipalfreiheit, welche alle in bessern Verhältnissen mit sich zu erhalten ihr ursprünglich möglich war, und so kam es, daß ihr am Ende fast keine Anhänger übrig blieben, als ein Theil des Militärs, welches übrigens in Frankreich leicht der Vaterlandsliebe den passiven Gehorsam für die Machthaber aufopfert, und der Theil der Nationalgarde, welcher aus wohlhabenden Leuten, Rentiers und Epiciers besteht, aus Personen, die jede politische Rücksicht den materiellen nachsetzen und lieber jederlei Regime mit ansehen als eine Umwälzung. Kurz, die Regierung hat besonders diejenigen für sich, die an der Julíusrevolution keinen Antheil nahmen. Es ist nicht zu leugnen, daß die letzterwähnte Klasse der Bevölkerung durch ihre Hilfsmittel, durch ihren Einfluß auf etliche Zeit eine Regierung zu stürzen vermag, aber nicht auf lange; und der Eifer, der Blutdurst, womit diese Klasse jetzt Hinrichtungen verlangt, zeigt sattsam, wie schwach sie sich fühlt, und daß sie überzeugt ist, nur ein extremes Mittel könne vielleicht ihr Uebergewicht fristen.

— Die aus dem Westen in Paris angekommenen Privatbriefe versichern, daß ohne die Gegenwart der Herzogin von Berri nie ein ernsthafter Aufstand in der Vendee ausgebrochen wäre. Sie gab im Namen Heinrichs V den bestimmten Befehl dazu, und die treuen Karlisten glaubten blindlings gehorchen zu müssen. Man findet kaum Worte, um eine solche Handlung nach Verdienst zu brandmarken. Bei einer nur irgend verständigen Ansicht über die Lage der Dinge in Frankreich mußten die Bourbonen alle Hoffnung auf einen bedeutenden Erfolg dieser Bewegungen aufgeben. Demungeachtet stürzt die vertriebene Königsfamilie einen großen Theil ihres Vaterlandes in ein unabsehbares Unglück, reizt zum Bürgerkrieg an, und vergießt nutzlos französisches Blut. Wenn im Interesse der Freiheit von der liberalen Partei irgend eines Landes Aehnliches geschehen wäre, ja, wenn die Freunde der Freiheit irgendwo in Europa auch nur einen Versuch zum Aufstand gegen den Absolutismus gewagt hätten, mit welcher Leidenschaft wären die privilegirten Staatszeitungen der absoluten und der pseudokonstitutionellen Länder über sie hergefallen? Es wären keine Ausdrücke stark genug gewesen, um dieses Verbrechen zu schildern. Jetzt aber, wo eine Heldin der Legitimität, eine königliche Prinzessin die Fackel des Aufruhrs schwingt, hört man von den

Organen

Organen des Absolutismus kein Wort des Tadels über ein so revolutionäres Beginnen, ja sie wissen kaum ihre geheime Freude, ihre Sympathie hiefür zu verbergen. Man kennt längst die Moral des Absolutismus und seine hochgepriesene Liebe für Gesetzlichkeit und Ordnung.

— Nachrichten aus Paris vom 13. Juni enthalten Folgendes: Der sardinische Gesandte, Hr. v. Sales, hatte gestern seine Abschiedsaudienz bei dem König. Man erinnert sich noch, daß erst kürzlich zwischen diesem Gesandten und Hrn. Sebastiani ein sehr lebhafter Auftritt vorgefallen ist, welcher wahrscheinlich diese schleunige Abreise zur Folge hatte. Die sardinische Regierung sieht die Kolonisirung Algiers ungern, beschwert sich, daß durch die Hinwegnahme des Carlo Alberto, den unsere Regierung als gute Prise betrachtete, die sardinische Flagge beschimpft worden sei, und dringt mit den übrigen Mächten auf Räumung Ancona's. Dies sind die Beschwerden Sardiniens. Unser Kabinet soll dagegen Beweise von der Mitschuld der sardinischen Regierung an den Marseiller Unruhen und an andern Karlistischen Umtrieben in Händen haben. Wahrscheinlich glaubt das Turinsche Kabinet, jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, sich Frankreich feindselig gegenüber zu stellen, und wer weiß, ob es hierin nicht bloßes Werkzeug in den Händen der großen Mächte ist, bei denen ein Kreuzzug gegen Frankreich noch immer unter ihre frommen Wünsche zu gehören scheint. — Man hört, die Regierung wolle neue Kammern einberufen und sogleich das Begehren einer Aushebung von 100,000 Mann an sie stellen. Diese Maßregel soll von der Regierung als nothwendig betrachtet werden, um auf alle Fälle gerüstet zu sein. Wie es scheint, hat die Regierung die feindliche Stellung, welche Preussen und Oesterreich neuerdings gegen Frankreich annehmen, nicht übersehen. Wie wie mit Rußland daran sind, ist ohnedies bekannt. — Der König soll die Absicht haben, alle jungen Leute, welche an dem letzten republikanischen Komplott durch Verführung Antheil genommen hatten, an der nächsten Juliusfeier zu begnadigen. Nur die Haupträdelsführer soll die Todesstrafe treffen.

— In der zu Paris am 17. Juni gehaltenen Sitzung des ersten Kriegsgerichts wurde der Bäcker Wachez, beschuldigt den Polizeikommissär Gourner-d'Arnouville am 5. Juni erschossen zu haben, nach Abhörung vieler Zeugen für nicht strafwürdig erklärt.

— Im Echo de Rouen vom 16. Juni wird gemeldet: Wenn wir wohl unterrichtet sind, so haben die Karlisten unseres Departements, hauptsächlich diejenigen der Bezirke Neufchatel und Dieppe, ihre Intriguen mit dem Süden wieder angeknüpft. Wir hoffen daß die Behörden, hierauf aufmerksam gemacht, wachsam sein und uns vor neuen ernsthaften Ruhestörungen schützen werden.

— Am 17. Juni morgens zwischen vier und fünf Uhr wurden die Herren de Chateaubriand, Hyde de Neuville und Fitz-James arretirt und nach der Polizeipräfektur geführt. Jedem dieser Herren wurde ein besonderes Zimmer angewiesen. Um drei Uhr wurde der General Ramorino in das Zimmer des Präfekten geführt, woselbst er ein anderthalbstündiges Verhör aushielt, worauf der General in Freiheit gesetzt wurde. Dann wurden die obgenannten drei Herren dem geheimen Verwahrsam entzogen und vor den Instruktionsrichter Zangiacomi geführt. Nach ihrem Verhör wurden sie, Hr. de Chateaubriand in die Zimmer des Polizeipräfekten, Hr. Hyde de Neuville in das Zimmer des Hrn. Carlier, und Hr. Fitzes-James in die Konciergerie in das Zimmer des Hrn. Duvrard geführt.

— Am 16. Juni trafen der König, die Königin, Madame Adelaide und die Prinzessin Louise in St. Cloud ein. Für Ihre Majestäten war ein Triumphbogen von Laubwerk errichtet, und sie wurden von dem Maire und den Offizieren der Nationalgarde empfangen. Die Nationalgarde und das dritte leichte Regiment formirten eine doppelte Reihe.

Am 17. kehrte der König nach Paris zurück und musterte um 1 Uhr, begleitet von dem Herzog von Nemours, dem Kriegsminister, Marschall Gerard, den Generalen Pajol, Darinle und einem zahlreichen Generalstab, in dem Hofe der Tuilerien das 3te, 12te und 14te leichte, das 1te, 16te, 25te und 38te Linienregiment, die Municipalgarde zu Pferde, das 1te Kuirassierregiment, das 2te und 6te Dragonerregiment und zwei Batterien des 11ten Artillerieregiments. Unter dem Ruf „es lebe der König“ defilirten die Truppen vor Sr. Majestät, und es wurden Ehrenkreuze an alle Korps vertheilt. Nach der Musterung reiste der König wieder nach St. Cloud.

— Die Herzogin von Berry (ihr Signalement: 35 Jahre alt, 4 Fuß 7 Zoll, schwacher Körperbau, Haare und Augenbraunen blond, niedere Stirn, klare blaue Augen) soll nun wieder neuerlich in Paris gesehen worden sein, und zwar als junger Mann verkleidet, mit einem Schnurrbart und schwarzbraunem Haar. In dem Faubourg St. Germain soll sie drei Versammlungen gehalten haben.

— Das zweite Kriegsgericht, präsidirt vom Hrn. Durocheret, Obersten des 38sten Linieninfanterieregiments, verurtheilte in seiner Sitzung vom 18. Juni den Michel Auguste Geoffroy, 27 J. alt, Kunstmaler, zum Tode. Er war beschuldigt 1) des Attentats, bezweckend, die Regierung des Königs umzustürzen und zu verändern und die Bürger und Einwohner zur Bewaffnung gegen die königliche Autorität aufzureizen; 2) des Attentats, bezweckend, den Bürgerkrieg zu erregen; 3) an einem öffentlichen Orte ein Zeichen oder Symbol aufgepflanzt zu haben, bestimmt, den Geist der Rebellion zu verbreiten und den öffentlichen Frieden zu stören. — Die Herren Chateaubriand, Hyde de Neuville und Fitz James haben am 18. Juni ein neues Verhör ausgestanden.

— Von der französischen Nordgrenze vom 15. Juni wird gemeldet: Mehrere Regimenter, welche die sogenannte Nordarmee bilden, hatten Befehl erhalten, sich zum Aufbruch nach der Vendee in Bereitschaft zu setzen. Seit vorgestern jedoch ist denselben Gegenbefehl zugekommen, was zu der Vermuthung berechtigt, daß der Aufstand in jenen Gegenden bald unterdrückt werden möchte, ohne daß es hierzu der Entwickelung größerer Streitkräfte bedarf. Merkwürdig ist die Kampflust, die sich vornehmlich unter den jungen Militärs aller Grade bei jenem Korps zu Tage legt, wogegen die ältern, mit Ausnahme einiger Offiziere aus der kaiserlichen Schule, sich nach ihren Friedensquartieren zurück zu sehnen scheinen. — Man spricht auch neuerdings von einer Truppenversetzung, die statt finden dürfte, und als deren Grund man einerseits die nahe bevorstehende Regulirung der belgisch-holländischen Angelegenheiten, anderseits aber die bedeutenden Kosten angibt, welche mit der Verpflegung einer, auf einen ziemlich beschränkten Raum zusammen gedrängten, Masse von 50,000 bis 60,000 Mann verknüpft sind. Die Fourage besonders ist schwer herbeizuschaffen und dabei von schlechter Beschaffenheit. Daher leiden auch Artillerie und Kavallerie viel Abgang an Pferden, was dem grünen Futter zugeschrieben wird, dessen Genuß, geht man dabei nicht mit großer Vorsicht zu Werke, in diesem Jahre den Thieren sehr schädlich sein soll.

— Man sieht die Mitglieder des ehemaligen Königshauses von Frankreich im lächerlichen Zwist um das begriffen, wovon sie alle gleich strenge ausgeschlossen sind, nämlich um den Thron von Frankreich. So spricht man von einer an drei große Mächte gerichteten Protestation des Hofes von Holyrood gegen die Akte, wodurch die Herzogin von Berry sich als Regentin des Königreichs Frankreich qualifizirt.

— Man schreibt aus St. Lambert vom 12. Juni: Die Chouans geben Fersengeld so weit sie sehen. Wie Besessene fluchen sie auf ihre Anführer oder vielmehr Verführer. „Diese Betrelkerls, sagen sie, haben uns geplagt und gequält, bis wir mit ihnen zogen. Sie gaben uns 5 Fr. Haftgeld und versprachen uns täglich 1 Fr. Sold; in 8 Tagen werde Alles vorbei sein, und dann soll jeder von uns 3—400 Fr. Renten erhalten, denn allen Patrioten werde man die Haut abziehen und all' ihr Hab und Gut wegnehmen. Jetzt sagen sie uns: Helft Euch, so gut ihr könnt, das Spiel ist verloren.“

— Die Nachrichten aus dem westlichen Frankreich rechtfertigen die von der Regierung gegen die Aufrührer nach vergeblich erschöpfter Langmuth ergriffenen energischen Maßregeln und zeugen

von deren immer glücklicherm Erfolg. In der Sarthe existirt keine einzige Bande mehr; die kompromittirten Individuen bitten aus ihren Schlupfwinkeln, der Unterwerfung zugelassen zu werden. In Bourbon-Vendee wirden zum Sturze der Feinde der Regierung zwei Kriegsgerichte errichtet. Die Bauern ergeben sich mit Waffen und Bagage unter Verwünschungen gegen ihre bisherigen Chefs. Aus Angers wird vom 5. Juni die Verhaftung des Vicomte Ferrand und seines achtzehnjährigen Sohns gemeldet. Die Chouansbanden im Bezirk Beaupréau sind völlig zerstreut.

Der Generallieutenant, Oberbefehlshaber der vierten, zwölften und dreizehnten Militärdivision, Graf Bonet, hat eine von Nantes vom 14. Juni datirte, an die Bürger der Westdepartements gerichtete Proklamation erlassen, worin er sagt: Ich komme in euere Gegenden mit dem festen Vorsatz und den nöthigen Vollmachten, die Keime der Zerrüttung und des Bürgerkriegs in ihrer Wurzel zu zerstören, welche eine unverbesserliche Faktion, die stets mit unversöhnlichem Haß gegen die Freiheit erfüllt, nicht aufgehört hat zu unterhalten, indem sie schon zwei Jahre lang die Milde und Langmuth der Nation boshaft mißbraucht. Die Stunde der Gerechtigkeit ist gekommen. Sie soll strenge verfahren gegen diese verkehrten Menschen, von denen sie Rechenschaft fordern wird für das vergossene Blut der unglücklichen Schlachtopfer, die in diesem vergeblichen, bejammernswerthen Unternehmen unterlegen sind, u. s. w.

— Der Generallieutenant Solignac hat ein Detachement nach dem Schlosse Penissière abgesandt, mit dem Auftrage, den Schutt der Ruinen hinweg zu räumen und zu versuchen, die Anzahl und die Qualitäten derjenigen Personen auszumitteln und zu verzeichnen, welche bei dem Brande dieses Schlosses ihr Leben eingebüßt haben.

— Aus Bourbon-Vendee wird vom 14. Juni gemeldet: Die Verhaftungen dauern in unserm Bezirk fort und unsere Gefängnisse füllen sich. Der als ein sehr gefährlicher Mensch signalisirte Borlais von Beaulieu ist arretirt worden. — Ein Detachement stieß gestern auf eine von dem berüchtigten Räuber Gatrau kommandirte Bande, welcher Häuptling in dem Gefecht getödtet wurde.

England.

— Man versichert, das englische Kabinet werde wiederholt der russischen Regierung wegen der Lage Polens und des Freistaates Krakau Vorstellungen machen.

— Die Engländer, welche bekanntlich streng gesetzlich sind, betrachten noch immer die etwas gewagten Maßregeln, man könnte fast sagen, die Staatsstreiche der französischen Regierung, mit einiger Aengstlichkeit. Sie fürchten einen militärischen Despotismus in Frankreich und in Folge dessen einen Kontinentalkrieg und Bruch Englands mit Frankreich. Wir befürchten, sagen die Times, daß in Frankreich keine starke Regierung sich erhalten kann, wofern sie nicht einen entschiedenen militärischen Karakter entwickelt. Das Volk legt den größten Werth auf Ruhm, wenn er auch mit Blut ganz überdeckt ist. Eine Regierung, welche die Franzosen in den Krieg führt, kann sich Manches herausnehmen. Um populär zu werden könnte die französische Regierung unter den jetzigen Umständen leicht verführt werden, im Innern republikanisch und nach Aussen angreifend zu Werk zu gehen. Es wird sich bald zeigen, ob Ludwig Philipp das eine oder andere dieser Systeme anzunehmen Lust habe. — Die Regierung soll gesonnen sein, in das baltische Meer Kriegsschiffe zu schicken. Die Anhäufung russischer Truppen in Polen und an den Grenzen von Preussen und Oesterreich soll die geheime Ursache dieses Seemanövers sein. Auch das mittelländische Geschwader soll verstärkt werden, weil man befürchtet, Rußland werde aus dem Hafen von Odessa eine Flotte auslaufen lassen.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 2. Juni wird gemeldet: Die unerwartete Ankunft von Lord W. Russel mit einem achtunggebietenden Geschwader, und die unumstößliche Gewißheit, welche jetzt die Regierung Don Miguels von dem Verbleiben des Ministeriums Grey erlangt hat, sind sehr unerfreuliche Dinge für unsere Miguelisten. Was wird jetzt aus der vielbesprochenen spanischen Hilfsarmee werden, auf die man so große Hoffnungen gebaut hatte? Die Regierung Don Miguels, welcher mit der Nachricht von einer englischen Toryverwaltung der Muth plötzlich gewachsen war, hat auf einmal wieder einen sehr demüthigen Ton gegen den englischen Konsul, Hrn. Hoppner, angestimmt.

Spanien.

— Berichte aus Madrid enthalten Folgendes: Die Unruhen der Vendee setzen uns so wenig in Erstaunen, als die Ereignisse in Marseille. Es war ein mit den Ultra's mehr als Eines Landes entworfener Plan. Graf St. Priest, Herzog von Almanza, war der Vertraute an unserm Hofe. Die Rückkehr der Partei Wellington ins Ministerium sollte das Signal sein. Unsere jetzt gegen Portugal aufgestellten Truppen sollten sogleich gegen die Pyrenäen marschiren, da keine Landung Don Pedro's mehr zu fürchten war, indem das Toryministerium diese verhindert hätte. Die Reise der Generale Grafen v. Punonrostros und Cruz nach England hatte wohl hierauf Bezug. — Man sprach gestern von der Entdeckung einer Verschwörung in einem Garderegiment; das Faktum ist sicher, man kennt aber die Details noch nicht; damit scheint ein Aufstand der Gefangenen in St. Barbero in Verbindung zu stehen, welche den Gefängnißwächter zu ermorden versuchten, um ihre Flucht zu bewerkstelligen. Auf die erste Nachricht davon wurden die Posten verdoppelt, besonders die vom Artilleriepark und von den royalistischen Freiwilligen. Drei Brigadiers der Garde wurden verhaftet und aufs Strengste bewacht. Man spricht von einer Korrespondenz mit Portugal. Der Hof war im größten Schrecken; alle Truppen in Aranjuez mußten unter die Waffen treten. Die Regierung soll auch die Nachricht erhalten haben, daß ein portugiesischer Graf die Armee Don Miguels verlassen, 4000 Mann zusammen gebracht und sich für Don Pedro erklärt habe.

Italien.

— Aus Bologna vom 13. Juni meldet man: Der Geist des Widerstandes gegen die päpstliche Regierung offenbart sich auf allen Punkten, auch wo man es am wenigsten erwartete. In Perugia fand eine Versammlung von 800 Menschen statt, welche die Rückkehr Lord Grey's ins Ministerium mit Gastmählern und Illuminationen feierten. Unglaublich ist der Enthusiasmus der Einwohner von Umbrien bei einem Ereignisse, das früher kaum zu ihren Ohren gedrungen und spurlos vorüber gegangen wäre. Der Prälat und die päpstlichen Truppen waren nicht im Stande, diese Volksversammlung zu hindern. — Die angeblichen Schweizer des Grafen v. Salis, ein Gemengsel aus allen Nationen, wurden von Ferrara nach Ravenna geschickt, wo das Volk sie mit höhnendem Geschrei empfing; man hatte Mühe, diese Unglücklichen vor der Wuth des Volks zu retten. In Ferrara fanden vorgestern ernste Unordnungen statt, als eine Abtheilung päpstlicher Truppen einrückte, die wie gewöhnlich mit Geschrei, Zischen und Steinwürfen empfangen wurde; die Soldaten gaben Feuer auf das Volk, und man hat mehrere Opfer zu beklagen; das Einschreiten der Oesterreicher machte dieser blutigen Scene ein Ende.

Amerika.

— Privatbriefe aus England theilen aus den Zeitungen von Newyork vom 17. Mai Nachrichten aus Bogota bis zum 18. März mit. Diesen zufolge hat sich die Republik Kolumbia jetzt in drei größere Staaten, Neugranada, Venezuela und Aequator, abgetheilt, welche unter sich einen Bundesvertrag geschlossen haben. Diese drei Staaten bilden Einen politischen Körper in allen ihren auswärtigen Beziehungen. Die Nationalschuld wird nach Verhältniß vertheilt werden. Etwaige Mißverständnisse sollen nie durch Waffen, sondern durch Schiedsrichter gehoben werden. Der Sklavenhandel soll auf immer abgeschafft sein. In jedem einzelnen Staate soll eine republikanische, populäre, repräsentative, wählbare und verantwortliche Regierung eingesetzt werden.

Der Nachläufer

zum

[illegible]ichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 26. Den 30. Juni 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

— Der englische Courier meldet vom 22. Juni: Es scheint, daß man alle zur Auflösung des Parlaments erforderlichen Maßregeln getroffen hat; daß diese Auflösung aber nicht früher als im nächsten Oktober oder November statt finden wird. Das Resultat der bisherigen, die Wahlen vorbereitenden Operationen ist der Regierung sehr günstig.

— In einem Schreiben aus London vom 22. Juni wird Folgendes berichtet: Die letzten Nachrichten von den Ereignissen in Frankreich haben die Gäste von Holyrood in die lebhafteste Bekümmerniß versetzt. Bei der ersten Nachricht von dem, was in Frankreich vorgehe, legten sie eine ausserordentliche Freude an den Tag, die sie durch ein großes Diner im Schlosse feierten. Wiewohl sie wußten, daß in Paris ein Aufstand ausbrechen sollte, glaubten sie ihn doch nicht so nahe bevorstehend, und über dessen endliche Entwickelung und Erfolg sind sie sehr bestürzt geworden. Es hatte im Schlosse eine Berathung statt gefunden, und die Mitglieder der Familie hatten wirklich den Entschluß gefaßt, nach Paris zu reisen, woselbst sie, wie sie meinten, mit Jubelgeschrei vom Volke empfangen werden würden — da trafen die spätern Nachrichten ein und kühlten das Feuer ihres Enthusiasmus ab, und überzeugten sie, daß der Augenblick, die Rückkehr Napoleons nachzuäffen, noch nicht gekommen sei. Seit diesem Augenblick haben sie jedoch sehr starke Summen an ihre Agenten in London abgehen lassen, welche dieselben unverzüglich nach dem Kontinent absenden. Die Exilirten führen ein offenes Konto mit der Edimburger Bank; dort zahlt man beträchtliche Summen für ihre Rechnung. Die englische Regierung, überzeugt, daß der Exkönig mit den nordischen Höfen in direkter Korrespondenz steht, stellt darüber sorgfältige Nachforschungen an, und wenn sie Karl X wird beweisen können, daß Oesterreich, Rußland und Preussen ihm Geldmittel verschafft haben, so wird sie ihm den Befehl zufertigen, das vereinigte Königreich zu verlassen, weil sie zu viel auf die gegenwärtige Ordnung der Dinge in Frankreich hält, um zu gestatten, daß man in England Komplotte anspinne, die dahin zielen, jene umzustürzen oder nur ihren Gang zu hindern.

— Man glaubt, das englische Parlament werde noch einen Monat lang vor der Prorogation versammelt bleiben, auf welche sogleich die Auflösung erfolgen wird. Es herrscht die größte Thätigkeit in den Städten und Burgen, welche kraft der neuen Bill die Mitglieder für das künftige Parlament erwählen sollen. Die Kandidaten, die sich bis diesen Augenblick präsentirt haben, sind fast alle, mit wenigen Ausnahmen, starke Anhänger einer allgemeinen Reform und der Oekonomie in den Staatsausgaben, dergestalt, daß man mit großer Unruhe dem Verfahren des künftigen Parlaments entgegen sieht; denn wenn diejenigen Mitglieder, welche sich anheischig gemacht haben, die Abschaffung der Zehnten, die Zurücknahme der Septennalität, Modifikationen in den Getreidegesetzen u. s. w. zu verlangen, Wort halten, so ist es unbestreitbar, daß daraus eine Kollision zwischen den beiden Parlamentskammern entspringen und daß im Kampfe die Lordskammer unterliegen wird. Die Tory's verschwenden ungeheure Summen, und wenden die größten Anstrengungen an, um sich der Mehrheit im Unterhause zu versichern; aber überall werden sie mit ihren Zumuthungen von den Wählern zurückgewiesen.

— Man meint, der Matrose, welcher neulich den König hat tödten wollen, werde freigesprochen, weil man ihn als einen Narren betrachtet. In diesem Falle wird er lebenslänglich im Gefängniß bleiben.

— Der Londoner Courier sagt: Wir hören, daß ein sehr ergreifendes Gemälde vom Zustande Polens vor Lord Palmerston von den ausgezeichnetsten polnischen Flüchtlingen, die sich gegenwärtig in unserm Lande aufhalten, vorgelesen wurde, und daß es von einer Beschaffenheit ist, die eine augenblickliche Untersuchung von Seite der britischen Regierung nicht nur rechtfertigt, sondern selbst gebietet. Es ist jetzt zu spät, auf Erfüllung des Versprechens zu bestehen, daß die Nationalität Polens geachtet werden solle; es ist jetzt selbst zu spät, von Seite der Menschlichkeit die Uebel wieder gut zu machen, welche Platz gegriffen haben; aber es ist nicht zu spät, das fürchterliche System der Unterdrückung und Verfolgung zu hemmen, das in diesem Augenblicke in Polen thätig ist.

Frankreich.

— Die Zahlungen an die Pariser Munizipalkasse zu Gunsten der am 5. und 6. Juni verwundeten Nationalgarden und der Wittwen und Waisen derer, die an jenen Tagen umkamen, beliefen sich am 21. Juni auf 114,662 Fr. 60 Cent.

— Se. königl. Hoheit der Herzog von Orleans inspizirte auf seiner Durchreise durch Lunel das dortige Polendepot, welchem er diejenigen Tröstungen ertheilte, die seine Lage verdient. Er sprach mit mehrern Offizieren, die mit Dekorationen der Ehrenlegion geschmückt waren, welche sie in den Reihen der alten Armee erhalten hatten. Se. königl. Hoh. wurde mit dem größten Enthusiasmus empfangen.

— Der Moniteur gibt eine ungeheure Liste von seit dem 12. Juni aus politischen Gründen abgesetzten Beamten des Finanzdepartements.

— In der Umgegend von Villefranche verübte Jeanne Desroches im Laufe einer Stunde schauderhafte Mordthaten in ihrem Wohnorte, der Burg Pouilly-le Moneal. Sie tödtete das Wiegenkind ihrer Schwester durch einen Messerstich in die Kehle, tödtete dann ihre Mutter durch einen Hieb mit einer Hacke auf den Kopf; dann ging sie zu einer Nachbarin, versetzte ihr einen Messerstich in die Kehle und stürzte sie die Treppe hinab; die Wunden der Nachbarin sind nicht tödtlich. Dann ging sie in ein anderes Haus, erwürgte ein im Bette liegendes sieben- bis achtjähriges Kind, und brachte dessen herbei eilender Mutter mehrere nicht gefährliche Wunden bei. Das Ungeheuer ward wenige Augenblicke nach diesen Metzeleien arretirt.

— Aus Bourbonne-les-Bains wird von einem Militär berichtet: Die Cholera hat sich hier mit solcher Stärke geoffenbart, daß wir heute (am 13. Juni) 34 Todte, worunter 3 Offiziere, und 35 Kranke haben. Man hat bemerkt, daß die Krankheit im Allgemeinen solche Menschen ergriffen hat, die sich der Unmäßig-

keit überlassen; mehrere sind in dem Zustande völliger Trunkenheit von ihr befallen worden.

— Das Niederrheinische (Straßburger) Journal vom 21. Juni macht die in mehrern Gemeinden des Elsaßes gemachten Karlistischen Bemühungen, durch Anschläge zur Rekrutirung für die Armee Heinrichs V aufzumuntern, lächerlich, und versichert, Elsaß sei nicht ein Land, das sie zu Gunsten ihrer Meinungen bearbeiten könnten, welches darin keine Ehre fände.

— Der Herzog von Orleans hat 10.000 Fr. zu Gunsten der verwundeten Nationalgarden und der Wittwen und Waisen der am 5. und 6. Umgekommenen auszahlen lassen.

— Man verkündet die nahe bevorstehende Rückkehr des Herzogs von Orleans von seiner Reise. Derselbe erwiederte auf eine vom Herrn Anrillon im Namen des Munizipalraths von St. Paul-Trois-Chateaux an ihn gehaltene Anrede Folgendes: »Meine Herren, ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich bereits den Maires und dem Adel der benachbarten Gemeinden gesagt habe. Ich bin in den Süden Frankreichs gekommen, um den öffentlichen Geist kennen zu lernen, dem Bedürfniß des französischen Volkes abzuhelfen, die Feinde unserer Institutionen von den Beamtungen auszuschliessen, mit Nachdruck den Hochmuth einer Partei zu demüthigen, die bald zur Ordnung zurück geführt sein wird, die aus ihrer Vergangenheit neue Kraft zu schöpfen scheint, und die unsere Mäßigung als Schwäche ansieht. Ich werde stets bereit sein, mich an die Spitze der Nation zu stellen, und im ersten Glied für die Aufrechterhaltung der Ordnung und unserer Freiheiten zu marschiren. Was die Versprechungen betrifft, von denen Sie reden und die von dem Könige, meinem Vater, im Angesicht von ganz Frankreich abgelegt sind, so hat er geschworen sie zu erfüllen, er wird sein Wort halten!«

— Der Constitutionnel sagt: Man beschäftigt sich ernstlich mit einer Umarbeitung der Organisation des französischen Ministeriums. Es wird aber zugleich versichert, das Haupthinderniß, das der Beschliessung neuer Arrangements im Wege stehe, rühre von Marschall Soult her, welcher erklärt habe, er werde, wenn man einen Präsidenten des Conseils erwähle, sich vom Ministerium zurück ziehen.

— General Sebastiani soll erklärt haben, er werde sein Amt niederlegen, so bald Hr. v. Talleyrand zum Konseilspräsidenten ernannt würde.. Für jenen Fall hat er den Marschallsstab zu erwarten. Die Ernennung des Hrn. v. Talleyrand scheint keinem Zweifel mehr unterworfen zu sein, er habe sie aber, wie man sagt, nur unter der Bedingung angenommen, daß er sich zuvor auf zwei Monate in die Bader begeben dürfe. — Ist auch wohl nur leeres Gerücht.

— Nach einem Pariser Schreiben hat sich Chateaubriand als Verfasser einer Note für die Herzogin von Berry bekannt, und auf den Antrag seiner Freunde, Frankreich zu verlassen, erklärt, er werde dies nie thun, so lange die Mutter Heinrichs V in Gefahr sei.

— Während man die Herzogin von Berry in den Klöstern aufsucht, hat sie sich zu Ostende eingeschifft, und soll sich gegenwärtig in Holland befinden, sagt man, glaubts aber nicht. Paris soll sie an demselben Tage passirt sein, oder doch den Tag nachher, als die Regierung ihr Signalement bekannt machen ließ. — Bei der Visitation des Klosters Maison-Rouge (in der Vendee) ließ der Gensdarmeriekapitän alle Klosterfrauen sich in Reihe stellen, und betrachtete sie vom Kopf bis zu den Füßen. Die Superiorin sagte zu ihm: ich sehe, Sie glauben, die Herzogin von Berry habe sich unter uns verborgen? — Ja, versetzte der Soldat, ich glaubte es, Madame, aber gegenwärtig sehe ich, daß ich meinen Verdacht aufgeben kann, denn sie sind alle verteufelt hübsch.

— Man hat in der letzten Zeit Gerüchte aller Art über die Herzogin von Berry verbreitet; sie sollte verbrannt worden sein, nach Andern sich in Paimboeuf eingeschifft haben; Einige wollten sie in Paris gesehen haben; nach Andern war sie in Belgien; die Wahrheit ist, daß sie noch in der Vendee ist, wo sie sich in einem fast unzugänglichen Wald aufhält; sie ist von Truppen umgeben, und Freund und Feind thun alles Erdenkliche, sie zu bestimmen, Frankreich zu verlassen, wo sie nur einen hoffnungslosen Kriegszustand fort erhält, der das Verderben der Vendee ist, große Summen kostet und ihre Freunde blosstellt. Aber sie besteht darauf, nur todt oder auf einem Siegeswagen die Provinz zu verlassen. Hätte sie vor zwei Jahren die Hälfte dieser Beharrlichkeit gezeigt, so hätte sie ihre Familie gerettet, jetzt ist sie nur ein Unglück für alle Parteien.

— Es heißt, die Herzogin von Berry befinde sich gegenwärtig in Saint-Paul-de-Leon (im Bezirk von Morlaise im Departement Finisterre), wo es mehrere Klöster und ziemlich viele Karlisten gibt. Man fügt hinzu, es kreuze ein verdächtiges Fahrzeug an der benachbarten Küste.

— Aus Oran in Afrika schreibt man vom 24. Mai: Wir leben seit einigen Tagen in Ruhe. Die Araber haben gesehen, daß sie gegen unsere Mauern nichts vermochten und haben auf die Mauern Orans verzichtet. Die Regierung scheint die Wichtigkeit dieser Provinz nicht genug zu schätzen, wohin die Kolonisten und Handeltreibenden sich hätten begeben sollen, weil das hiesige Klima den Etablissements des Landbaues und des Handels günstiger ist, als dasjenige von Algier.

Niederlande.

— Der belgische Kurier macht einen Brief aus London bekannt, welcher ihm Nachstehendes mittheilt. Die fünf Mächte fordern aufs Neue und ernsthaft den König Wilhelm auf, den 24 Artikeln nachzukommen, mit Vorbehalt späterer Unterhandlungen über die Staatsschuld und die Schiffahrt auf den holländischen Gewässern. Die zur Unterstützung dieser Aufforderung beschlossenen Maßregeln gehen so weit, eine Blokade der holländischen Häfen durch eine englische Flotte und das Einlaufen der Schiffe eben dieser Flotte in die Schelde anzudrohen. Das ist Alles, was die fünf Mächte einstimmig haben zulassen können. Darüber hinaus begann die Zwietracht unter ihnen; denn Rußland konnte nicht von offenbarem, gewaltsamem Zwang reden hören, nachdem es bereits offiziell sein Widerstreben gegen dessen Zulassung zu erkennen gegeben hatte; und die deutschen Könige treten kräftig gegen jede Maßregel, auf deren Resultat eine Annäherung der dreifarbigen französischen Fahne an ihre brennenden Grenzen sein würde. Wenn nunmehr die Blokade der holländischen Häfen und das Einlaufen einer englischen Flotte in die Schelde hinreicht, den König Wilhelm zur Nachgiebigkeit zu bringen, so wird in Folge seines Beitritts zu der Willensmeinung der Konferenz der Friede erhalten werden. Wenn aber der König Wilhelm den Androhungen dieser alleinigen Maßregeln gegenüber sich nicht unterwirft, und wenn er den Apfel der Zwietracht hinwerfen will, indem er der Blokade und dem Einlaufen der Engländer in die Schelde Widerstand leistet oder selbst Belgien angreift, dann führt er einen allgemeinen Krieg herbei; denn sein Widerstand auf der einen und sein Angriff auf der andern Seite werden nothwendigerweise Truppenbewegungen herbeiführen, welche diese deutschen Könige scheuen und die sie für einen casus belli erklären. Bei diesem Dilemma ist es an euch, ihr Belgier, darauf zu sehen, welcherlei Benehmen ihr die drei Wochen lang, welche dem entscheidenden Augenblicke vorhergehen werden, zu beobachten habt. Ihr müßt den König Wilhelm besser als sonst Jemand auf der Welt kennen, die ihr ihn fünfzehn Jahre lang zum Souverän gehabt habt, um die geringe Wahrscheinlichkeit zu beurtheilen, die für seinen Gehorsam gegen die durch die angeführten angedrohten Maßregeln und durch keine andern unterstützten Auflagen der Konferenz vorhanden ist. Haltet euch bereit, und wacht über Antwerpen und über alle eure Grenzen gegen Holland und Preussen!

— Aus Antwerpen vom 21. Juni heißt es: Wir wissen aus einem Londoner Bericht, daß Leopold zur katholischen Religion übertritt und feierlich die Augsburgerkonfession abschwört, sobald er sich vermählt. Man versichert, dieses sei von Seite des französischen Hofes zur Bedingung gemacht worden.

— Zu Antwerpen waren seit dem 1. bis 22. d. M. bereits

210 Schiffe angekommen, der größte Theil mit Getreide beladen. Die Preise der Früchte sinken eben so schnell, als sie durch Wucher gestiegen sind.

Deutschland.

— Berichte aus Frankfurt vom 23. Juni enthalten Folgendes: Gestern versammelten sich unter den deutschen Fahnen mehrere Tausend Menschen zum Volksfeste im Wilhelmsbad bei Hanau. Nicht nur aus Kurhessen, auch aus Hessen-Darmstadt, Frankfurt, aus Baden und Würtemberg waren zahlreiche Gäste eingetroffen; die Nassauer liessen sich durch die Verbote, die von der weisen Regierung konstitutionswidrig erlassen, jeden Theilnehmer mit 30 Gulden Strafe bedrohten, nicht abhalten; nur die Baiern wurden in Aschaffenburg auf hohen Befehl angehalten, und Wenige nur konnten insgeheim gegen Abend noch ankommen. Von den Deputirten Kurhessens konnte, wegen der Wichtigkeit der Kammersitzungen in diesem Augenblick, keiner der Versammlung beiwohnen; auch Bentzel-Sternau, der anfangs die Präsidentschaft derselben übernommen, war durch unangenehme Famtienangelegenheiten zu erscheinen gehindert. — Das Fest war kein hessisches, es war ein deutsches Nationalfest; man sah keine andern Farben, als die ächt deutschen, man hörte keine Wünsche, als für die Einheit Deutschlands. Die zu große Exaltation, die manchen Redner am Hambacher Feste weiter geführt haben mag, als Klugheit und Freiheitsliebe forderten, sprach sich hier in keinem Worte aus; aber der glühendste, lebendigste Patriotismus äusserte sich überall. Die Eröffnungsrede hielt Pfarrer Merz aus Hanau. Er gab einen Ueberblick der betrübenden Lage Deutschlands und zeigte die Nothwendigkeit einer Reform, die im verfassungsmäßigen Weg zu bewirken sei. Dann setzte er den Zweck des Festes aus einander, der kein anderer sei, als den Geist der Freiheit zu befördern und zu stärken, die Gleichgesinnten zu einer mächtigern Einheit zu verbinden, und selbst durch die große Masse der Theilnehmenden den Regierungen zu beweisen, wie tief im Herzen des Volks der laute Ruf nach durchgreifender Verbesserung Wurzel gefaßt habe. — Die Versammlung wurde von Förster, dem Redakteur des Fuldaer Volksblattes, präsidirt. Jede Mannesbrust hob sich freudig bei dem herzlichen Antheile, den das Landvolk an dem Feste nahm; von nah und fern waren sie gekommen, die meisten mit ihren Familien, schwarz-roth-goldne Fahnen weheten überall ihrem Zuge voran, und Alle wußten, warum sie kamen, und Alle kannten den heiligen Zweck der Gegenwart, und Keiner war, der nicht mit Hand und Mund versprach, am Tage der Gefahr als Deutscher zu handeln. Als die Versammlung spät in der Nacht auseinander ging, gab man sich das Wort, nächstens wieder Versammlungen in Kassel und bei Erbach im Odenwalde zu halten.

— Der Freisinnige enthält Folgendes: Bei dem Volksfeste im Wilhelmsbad wurden mehrere Toaste ausgebracht, welche näher mitzutheilen uns der Raum verbietet. So eben erfahren wir aber, daß von den Anhängern der absolutistischen Gewalt das Gerücht verbreitet werde, der Trinkspruch des Hrn. Dr. Wilhelm Schulz sei eine Aufforderung zur unbedingten Verweigerung der Steuern in Deutschland gewesen. Wir halten es daher für eine Ehrenpflicht, diesen schönen, patriotischen Toast des Hrn. Dr. Schulz zur Widerlegung jener verläumderischen Gerüchte vollständig in unser Blatt aufzunehmen. Er lautet also: »Meine Herren! Wer auf den Gang der Ereignisse achtete, und auf die Schritte der Regierungen, dem ist nicht verborgen geblieben, daß wir einer Krisis uns nähern, die entscheidend werden kann für die Sache der konstitutionellen Freiheit, für die künftige Macht und Größe, für das Glück und das Heil unsers Vaterlandes. Es ist nur allzu wahrscheinlich, daß im Dunkel der Kabinette gemeinsame Maßregeln verabredet werden, oder verabredet worden sind, die mit unsern Verfassungen vielleicht nicht besser im Einklang stehen, als die Beschlüsse des Jahrs 1819, und die uns um Jahrzehende, vielleicht um ein Jahrhundert zurückwerfen, wenn wir uns willig beugen wollten. Sollten wir zu unserer aufrichtigsten Freude uns täuschen in dieser Ahnung, so kann es wenigstens nichts schaden, den möglichen Fall ins Auge zu fassen und schon im Voraus die Frage zu beantworten: Was soll und was darf das deutsche Volk thun, wenn man sich noch einmal, im Namen des deutschen Bundes, d. h. im Namen der Aristokratie der Höfe, rechtswidrige Eingriffe erlauben sollte? Die Antwort ist: Das deutsche Volk soll auch dann treu beharren auf der verfassungsmäßigen Bahn, und wenn es den Aufreizungen ehrgeiziger oder in ihren Ansichten und Bestrebungen unklarer Demagogen kein Gehör schenkt, soll es doch zugleich unerschütterlich festhalten in der Behauptung des mit so schweren Opfern Errungenen. Um selbst der Möglichkeit einer einseitigen Verletzung der Verfassungen zu begegnen, würden in solchem Falle die Bewohner des konstitutionellen Deutschlands zunächst und aller Orten die Berufung ihrer Stände, der Männer ihres Vertrauens, fordern müssen. Allein wenn die Regierungen zögern, die Vertreter des Volks zu versammeln? Wenn die Minister, unter irgend einem nichtigen Vorwande, es wagen sollten, mit ihrer Verantwortlichkeit ein leichtsinniges Spiel zu treiben, und ohne Zustimmung der Wächter der Volksrechte zur Vollziehung jener Maßregeln zu schreiten? Dann würden durch den Bruch der Verbindlichkeiten von der einen Seite, auch die Verbindlichkeiten des Volks aufhören; dann würde das Volk die Steuern verweigern dürfen und es könnte nur noch die weitere Frage entstehen: Wann tritt der Zeitpunkt ein, wo die Verpflichtung zur Abgabenzahlung aufhört, und wie und in welcher Weise dürfen und sollen die Steuerpflichtigen von ihrer Befugniß Gebrauch machen? Es ist von der größten Wichtigkeit, daß aller Widerstand gegen irgend verfassungswidige Schritte nicht blos streng in den Grenzen der erlaubten Nothwehr sich halte, sondern daß er auch den genügenden Erfolg verbürge; und der Erfolg kann nur durch einmüthiges Handeln verbürgt werden. Darum erwarten wir von den Männern, auf welche unser Volk mit Liebe und Vertrauen blickt, daß sie schon jetzt — wie schon jetzt unser Volk in bedeutungsvollen Festen seine Vereinigung in gleicher brüderlicher Gesinnung feiert — so auch unter sich zu allseitiger Verständigung in engeren, freundschaftlichen Verkehr treten; daß sie, durch das Mittel einer wenigstens theilweise frei gewordenen Presse, offen und ohne Scheu ihre Stimmen erheben. Dann werden die Baiern auf ihren Benzel-Sternau hören, auf ihren Behr, Closen, Schwindl, Heinzelmann, Schüler; die Hannoveraner auf ihren Lüntzel, Christiani, Saalfeld; die Würtemberger auf ihren Uhland, ihren Schott; die Bewohner Badens auf ihren Itzstein, Rotteck, Welcker; die beiden Hessen auf ihren Jordan, ihren Höpfner; die Bewohner Nassaus auf ihren Herber, ihre Eberharde u. s. w. — denn wer könnte sie alle nennen, die wackeren Männer, die unser Vaterland in den Reihen seiner Vertreter zählt? Und der gemeinsame Rath dieser Männer wird für Millionen der Antrieb zu gemeinsamer That werden, und diese Einigkeit im Handeln wird uns Kraft, und die Kraft wird uns den Sieg verschaffen. Also in jeder Gefahr, die von nahe oder ferne droht, die einmüthig gesinnten und die einträchtig handelnden Bewohner des konstitutionellen Deutschlands!«

— Aus Speyer vom 26. Juni verlautet Folgendes: Das baierische Gouvernement scheint endlich zu der Einsicht gelangt zu sein, daß die in der neuesten Zeit ergriffenen Maßregeln keineswegs geeignet waren, eine Beruhigung der Gemüther in Rheinbaiern hervorzurufen; es scheint erkannt zu haben, daß vielmehr gerade diese Maßregeln es waren, welche den »seit Kurzem« eingetretenen Zustand der Dinge veranlaßten. Ob nunmehr ein wirklich besseres System, oder gar blos größere Strenge und Härte eintreten sollen; ob man die Sache auf dem Wege der Güte beilegen, oder auf jenem der Gewalt ersticken will, muß die nächste Zukunft zeigen. Das erlassene Publikandum spricht nur von Gesetzlichkeit. Ist es damit Ernst, so wird jeder wahre Rheinbaier dies mit Freuden anerkennen, denn Jeder wird gern aus einem Zustande treten, wo Rechtsverletzung und Gesetzverdrehung als Gesetzlichkeit und Loyalität gepriesen werden und gelten sollen. Wollte man aber allenfalls, bloß gestützt auf die

rohe Gewalt, auch die Stimme der gerechten Beschwerde, die Stimme der Wahrheit und des verfassungsmäßigen Rechts verstummen machen, so müßten wir solche Maßregeln von ganzer Seele beklagen. Unendliches Uebel für die Regierung wie für das Land würde unausbleibliche Folge sein. Und wenn die erstere auch durch materielle Uebermacht des Gelingens so gewiß wäre, wie sie es sein kann, so müssen wir dennoch bezweifeln, ob sie selbst einen solchen Zustand der Dinge herbeizuführen Lust haben, ob sie sich freuen könne, ihre schönste Provinz zu verwüsten, bloß um — die Ruhe des Grabes darin herzustellen! Möge die Regierung die ganze Schwere der Gesetze gegen die Uebertreter der Gesetze auf legalem Weg anwenden lassen, sie kann hierdurch nur Beifall erndten; — aber möge sie nicht weiter gehen! Die Institutionen und Gesetze des Rheinkreises sind vollkommen hinreichend zu Erhaltung sowohl der öffentlichen Ruhe und Ordnung im Innern des Landes, als auch nach Aussen, sie sind namentlich hinreichend zur Sicherung der Personen und des Eigenthums. Will die Regierung einzig und allein, aber wahrhaft, die Gesetze aufrecht erhalten und diesen Achtung verschaffen, — will sie dabei ernstlich dahin streben, des Landes Wunden zu heilen, so wird die Ruhe des Kreises in Bälde dauernder und fester hergestellt sein, als es durch Kanonen und Bajonette, dauernder und fester, als es durch Herbeiführung eines dauernden militärischen Zustandes jemals zu geschehen vermöchte.

— Eine Protestation, welche in Speyer gedruckt erschienen ist, gibt am besten den Geist, der im Rheinkreise herrscht, zu erkennen. Tief fühlt zwar der Rheinkreis, wie viel ihm noch zu wünschen übrig bleibt, wie dringend nöthig zum Beispiel eine gänzliche Reform der baierischen Verfassung, eine Verbesserung und Ergänzung der Gesetzgebung sei; allein er liebt die gesetzliche Ordnung zu sehr, als daß ihn ein flüchtiges, in Exaltation gesprochenes Wort von seinem ruhigen Gang verleiten könnte. Gewaltsamem Umsturz und der Anarchie ist er entgegen; nur auf dem Wege des Gesetzes und der Ordnung will er die nöthigen Reformen erringen. Haben einzelne Personen (zu Hambach) die Freiheit der Rede mißbraucht, so treffe die gesetzliche Strafe den Uebertreter der Gesetze. Ihn zu verfolgen und zur Strafe zu ziehen ist alleinige Sache der Gerichte, die dabei nur das Gesetz und Nichts als das Gesetz leitet. Sie werden hier, wie überall, unabhängig von jeder fremden Einwirkung, von welcher Seite sie auch kommen möge, gewissenhaft ihre Pflichten üben. Das k. Staatsministerium ist aber nicht berechtigt, wegen etwaiger Strafbarkeit Einzelner ein ganzes Land mit Aufhebung seiner Gesetze und Institutionen zu bedrohen. Während einer langen Reihe von Jahren, in den sturmbewegtesten Zeiten, waren diese zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung vollkommen hinreichend. Sie sind dem Rheinkreise theuer geworden; sie wurden ihm von Seiten des Königs von Baiern bei dem Besitzantritt dieses Landes förmlich und feierlich garantirt, und diese Garantie bei der Publikation der Verfassungsurkunde wiederholt, indem sie nur unter den Modifikationen vollziehbar erklärt wurde, welche die besondern Gesetze und Institutionen erfordern. Kein Grund ist vorhanden, anzunehmen, daß sie nun plötzlich zur Aufrechthaltung der Ordnung nicht mehr genügen sollten. Und wäre Dies, so könnte ihren Mängeln nur auf gesetzlichem Wege abgeholfen werden, d. h. mit Zustimmung der Stände des Reichs. Ein anderes Mittel der Abhülfe hat die Vorsehung nicht in die Hände des rechtmäßigen Herrschers, oder, besser zu sagen, in die Hände des konstitutionellen Königs gelegt, und der Rath eines Ministeriums, andere, also verfassungswidrige Mittel und Wege einzuschlagen, würde an der Gewissenhaftigkeit des Regenten, der feierlich beschworen hat, nach Verfassung und Gesetz zu regieren, scheitern, für das pflichtvergessene Ministerium aber Anklage zur Folge haben. Sollte es jedoch einem Ministerium gelingen, einem solchen Rath Erfolg zu verschaffen, so wäre hierdurch der Vertrag zwischen Regent und Volk gebrochen, — gebrochen durch Die, welche berufen sind, ihn aufrecht zu erhalten, und dies würde, trotz des schnöden Vorwandes, hierdurch Verfassung und Gesetz zu erhalten, die Loosung für alle treue Staatsbürger, für alle Konstitutionellgesinnten sein, mit aller Macht und allen Mitteln, welche die Vorsehung in die Hände der Völker legte, der beabsichtigten Willkühr entgegen zu treten. Anhänglichkeit an Ordnung und Gesetz, so wie Haß gegen Willkühr beseelt die Brust eines jeden Burgers im Rheinkreise. Ausser dem Gesetze ist hier, wie in ganz Baiern und in allen übrigen konstitutionellen Staaten, kein rechtmäßiger Herrscher anerkannt. Diese Herrschaft aufrecht zu erhalten, ist die ganze Population mit Gut und Blut bereit, und die Fahne, um welche sich alle sammeln, trägt die Devise: für das Vaterland, für den verfassungsmäßigen König, für die Verfassung, die uns garantirten Institutionen, gesetzliche Freiheit und Ordnung, gegen Willkühr und gesetzwidrige Eingriffe, woher sie auch kommen mögen!»

— Vom Rhein, vom 24. Juni meldet man: Man sieht bereits einzelne Karlisten bei uns ankommen, welche die Sache der Herzogin von Berry, für die sie bei dem Aufstande in der Vendee gewirkt, verloren geben, und nun den Staub der Schlacht in den deutschen Bädern abwaschen wollen.

— Vom Rhein vom 25. wird ferner gemeldet: Ein Ereigniß, daß nicht ohne Bedeutung ist, hat, wie wir vernehmen, so eben in Rheinpreussen statt gehabt. Bekanntlich hatten die in den Rheinprovinzen stationirten bedeutenden Korps altpreussischer Truppen kürzlich Befehl zum Rückmarsch nach Brandenburg bekommen, erhielten jedoch darauf Gegenbefehl in ihre bisherigen Standquartiere zurückzukehren. Auf die Nachricht von diesem Gegenbefehl hat, wie man uns meldet, ein auf dem Marsche nach seiner Heimath begriffenes Infanterieregiment sich aufgelehnt, die Waffen weggeworfen und sich geweigert den Befehlen seiner Offiziere weitere Folge zu leisten. Zwar soll es diesen letzteren mit vieler Mühe gelungen sein, mittelst Bitten und Drohungen die Truppen zur Subordination zurückzuführen, doch hegt man die Besorgniß, daß dieser Geist des Ungehorsams sich leicht weiter verbreiten könne, und sieht deshalb entschiedenen Maßregeln von Seiten der Regierung entgegen. — Da obige Nachricht uns erst aus zweiter Hand zugekommen, so können wir deren Authentizität nicht verbürgen und keine näheren Umstände des Vorfalles mittheilen, doch müssen wir versichern, daß sie aus glaubwürdiger Quelle herrührt. Auf demselben Wege erfahren wir, daß ein in den Rheinprovinzen befehligender General, der, in Folge der Entdeckung eines Einverständnisses mit den Karlisten, die er, im Falle einer allgemeinen Insurrektion in Frankreich, mit seinen Truppen zu unterstützen versprochen haben soll, nach Berlin berufen worden war, um zur Rechenschaft gezogen zu werden, sich erschossen hat. — In Folge der Mißhandlung eines mit einer schwarzrothen Kokarde versehenen jungen Mannes durch einen hessischen Offizier hat in Offenbach ein kleiner Auflauf statt gehabt.

— Aus Speyer vom 27. Juni wird ferner gemeldet: Der Feldmarschall Wrede befindet sich seit gestern hier, und der neue Generalkommissär wird heute hier eintreffen, falls er nicht schon in der vergangenen Nacht hier eingetroffen ist. Hr. v. Adrian soll in aller Stille von Speyer abgereist sein.

— Von allen bedeutenden Gemeinden des Rheinkreises gehen Protestationen gegen das neuliche Reskript des Gesammtstaatsministeriums aus.

— Die Hanauerzeitung bringt eine Einladung zu einer neuen Volksversammlung. Diese Einladung ist aus Wetter vom 19. Juni datirt, und lautet folgendermaßen: «Freunde deutscher Eintracht einiger Städte der obern Lahn- und Edergegend sind überein gekommen, am 2. Juli d. J. auf dem Burgberge bei Battenberg eine Zusammenkunft zu halten, um unter freiem Himmel ein Fest deutscher Bruderliebe zu feiern. Alle Gleichgesinnten werden hiemit eingeladen, demselben beizuwohnen.»

— Aus Heidelberg vom 24. Juni wird gemeldet: Am 21. wurde einem an der Frohnleichnamsprozession mit bedecktem Haupt vorübergehenden, aus Bruchsal gebürtigen Studirenden durch einen katholischen Aufseher der Prozession die Mütze vom Kopf abgeschlagen, dabei einige Maulschellen gegeben. Der junge Mann ertrug diese öffentliche Beschimpfung anscheinend mit größter Ruhe, erkundigte sich jedoch nach dem Namen und der Wohnung des Beleidigers.

des Beleidigers. Erst nach zweitägiger reiflicher Ueberlegung begibt sich der Studirende gestern Morgen, nachdem er zuvor noch von 6 bis 7 ein Kollegium besucht hatte, in die Wohnung des Beleidigers, eines Gefangenwärters von herkulischem Wuchse, legt einen Zettel auf den Tisch, auf welchem die Worte stehen: „Mein beleidigtes Ehregefühl verlangt Rache. Bereiten sie sich zum Tode“ — zieht eine Pistole hervor und jagt dem Gefangenwärter eine Kugel durch den Kopf. Sogleich ergriffen, stößt sich der Studirende zweimal einen Dolch in die Brust. — Beide sind noch am Leben.

— In Mannheim und Heidelberg ist eine Anzahl von Bändern und Kokarden mit den deutschen Farben in den Läden weggenommen worden: die Ruhe von Europa ist gesicherter, als je!

— Am 24. Juni starb zu Darmstadt der als theologischer Schriftsteller ausgezeichnete und als tüchtiger Kanzelredner berühmte großherzogl. Hofprediger, Dr. Zimmermann, nach kurzem Krankenlager in seinem 46. Jahre.

— Glaubwürdigem Vernehmen nach hätte nunmehr auch die freie Stadt Frankfurt einen Handelsvertrag mit England abgeschlossen. Die Bestimmungen darüber sollen sowohl hinsichtlich der Zölle, wie der Handelsverhältnisse überhaupt, sehr günstig für Frankfurt sein, das sich seinerseits verbindlich macht, im Verlaufe der nächsten zehn Jahre keine Erhöhung der auf dem Handel mit englischen Waaren ruhenden Abgaben vorzunehmen.

— Am schwarzen Brette der Universität zu München ist ein Ministerialerlaß verkündet, wornach das Tragen von schwarz-roth-goldenen, oder grün-roth-goldenen Bändern und Abzeichen den Studirenden auf das Strengste untersagt und mit scharfen Strafen bedroht wird, indem solche Zeichen für Beweise einer fortgesetzten Theilnahme an verbotenen Verbindungen genommen, und selbst beim Erweise des entgegengesetzten Falles disziplinarisch geahndet werden müßten.

— Die Feier zur Einweihung des Waterloodenkmals zu Hannover gestaltete sich am 12. Juni auf folgende Weise. Schon vor 8 Uhr Morgens hatten sich das Gardegrenadier- und das Gardejägerregiment auf der Esplanade versammelt, von wo sie sich nach der Herrenhäuser Allee begaben, wo, nachdem noch ein Regiment Gardehusaren, zwei Schwadronen Kürassiere nebst der Artillerie zu Fuß und zu Pferd hinzugekommen waren, der Vizekönig die Truppen musterte. Man hatte hier Gelegenheit die übertriebene Pracht die Truppen so recht zu bemerken, und vielleicht dürfte durch das Bild, welches auf diese Weise dem tiefsten Jammer, welcher hie und da im Königreiche herrscht, gegenüber, den Landständen vorgeführt worden ist, in ihnen der Entschluß gereift werden, den Militäretat jedenfalls auf einen den Bedürfnissen und Kräften des Landes angemessenen Fuß zurückzuführen. Nachdem Alles geordnet war, begann die Musik, die Siegesgöttin enthüllte sich und der Donner des Geschützes begrüßte sie. Es hätte Dieses ein höchst erhebender Moment für alle Anwesenden sein können; allein abgesehen von dem Eindrucke, den die nicht übel gelungene und gut gestellte Figur nebst den sonst in mancher Weise ansprechenden Umgebungen hervorbrachte, war der Blick zu sehr rückwärts gerichtet, zu sehr beschäftigt mit einer Vergleichung der dargebrachten Opfer und des dafür gewordenen Lohnes, des Verhältnisses der Versprechungen zu der Erfüllung, der hieraus hervorgegangenen trüben, aber von oben herab noch keineswegs richtig erkannten Gegenwart, als daß ein allgemein freudiges Gefühl Eingang finden konnen.

Preussen.

— Aus Berlin vom 22. Juni wird gemeldet: Unsere Nachrichten aus Paris lauten beruhigend, und sind für die Freunde der Ordnung erfreulich. Die französische Regierung hat seit den letzten ausserordentlichen Ereignissen sehr an Kraft gewonnen, und sie benützt sie, um den befreundeten Mächten noch mehr Garantien für die Bewahrung eines Systems zu geben, dem Europa die zeitherige Erhaltung des Friedens verdankt. Graf Sebastiani hat sich nicht nur, wie ich neulich erwähnte, in einer Note darüber ausgesprochen, sondern er will auch durch den Wechsel diplomatischer Agenten, die entweder den gegenwärtigen Gang der Politik nicht gehörig aufzufassen verstehen, oder sich über denselben erheben und nach ihren eigenen Ansichten und Eingebungen handeln und sprechen möchten, beweisen, wie viel seiner Regierung an dem guten Einvernehmen mit den auswärtigen Höfen gelegen ist. — Aus Polen hört man fast nichts. Die Polenvereine in Deutschland werden wahrscheinlich überall aufgehoben werden, und die Regierungen dürften für den Unterhalt der wenigen zurückgebliebenen Polen selbst sorgen. Von hier aus soll nächstens ein Antrag darüber gestellt werden. — Die Unterhandlungen zwischen den Abgeordneten mehrerer deutschen Höfe in Militärangelegenheiten dauern bei uns fort und sollen auf eine gewisse Höhe gelangt sein. Es dürfte auch darüber auf offiziellem Wege bald etwas zur Oeffentlichkeit gebracht werden.

— Ferner meldet man aus Berlin: Einer neuern Verfügung zufolge werden die 5000 Polen in Preussen unter die verschiedenen preussischen Festungen Posen, Graudenz u. s. w. vertheilt, um an den verschiedenen preussischen Festungen zu arbeiten.

— Aus Erfurt vom 24. Juni wird gemeldet: Die Cholera hat in unserer Stadt, Gott sei Dank, keinen bösartigen Karakter angenommen, und sind in den letzten beiden Tagen keine neuen Erkrankungsfälle vorgekommen.

Oesterreich.

— In einem Schreiben aus Wien vom 20. Juni heißt es: Ueber den Gang der Krankheit Sr. Durchl. des Herzogs von Reichstadt kann ich Ihnen leider keine erfreuliche Nachricht mittheilen; die eingetretene Krisis, von der ich gestern sprach, scheint seinen Zustand verschlimmert und die Hoffnungen der Aerzte vereitelt zu haben; denn man hat es für nöthig erachtet, ihn die letzte Andacht verrichten und kommuniziren zu lassen, was öffentlich in der Schloßkapelle von Schönbrunn im Beisein des ganzen Hofes geschah. — Aus München erwartet man, da jetzt Se. Maj. der König dahin zurückgekehrt sein wird, Mittheilungen in Bezug auf die deutschen Angelegenheiten, mit denen sich die allgemeine Aufmerksamkeit jetzt fast ausschließlich beschäftigt. — Aus Italien lauten die Nachrichten wieder etwas weniger günstig; unsere Truppen werden vorerst das römische Gebiet nicht verlassen.

Italien.

— Aus Bologna vom 20. Juni heißt es: Die Angelegenheiten Ankona's bleiben immer noch in demselben ungewissen Zustande. Der römische Hof hat den Marsch der dahin bestimmten Truppen suspendirt, auf die Vorstellungen des Generals Cubieres, welcher den Hof benachrichtigte, daß es zwischen dem Volk und den päpstlichen Truppen unfehlbar zum Gefechte kommen würde. Die päpstliche Regierung rief alle ihre Beamten aus Ankona ab; und da nun die Stadt ohne Regierung war, vereinigten sich die Einwohner, protestirten in einer feierlichen Proklamation vom 15. d. gegen die Härte und den feindseligen Geist des römischen Hofs, wählten eine Regierung und errichteten eine Sicherheitsgarde zur Erhaltung der guten Ordnung. — In den Legationen breitet sich der Geist der Unzufriedenheit immer weiter aus, und in demselben Grad, in welchem das Vertrauen auf die eigene Regierung schwindet, vermehrt sich das Mißtrauen gegen Oesterreich, welchem die abenteuerlichsten Plane zugeschrieben werden, Plane, die, so sehr sie auch der besonnenen, entschieden friedlichen Politik Oesterreichs in diesem Augenblicke widersprechen, doch von der lebhaften Phantasie der Romagnolen begierig ergriffen werden, wonach dann jeder Schritt und Tritt, den die Oesterreicher thun, gedeutet und gemißdeutet wird.

Polen.

— Aus Posen vom 15. Juni heißt es: Es wurde schon kürzlich gemeldet, daß aus Polen viele Kinder nach Rußland gebracht werden. Diese Thatsache wird durch Briefe von allen Seiten her bestätigt. Auch zu Kalisch sollte neulich diese Maßregel in Ausführung gebracht werden, und als die Einwohner sich weigerten, dem Befehle Gehorsam zu leisten, erließ der Gouverneur

Sabolew die Aufforderung an sie, nachzugeben, indem sie sonst strengere Vorkehrungen zu gewärtigen hätten. Die Bürger, denen sich ihre Frauen beigesellten, wollten lieber das Aergste ertragen, und so kam es denn wirklich zu blutigen Auftritten, in Folge deren mehrere Russen, aber auch eine Zahl Bürger umgekommen sind. Die Verhaftungen werden nicht ausbleiben; mittlerweile ist jedoch die Fortbringung von Kindern aufgehoben und dem Fürsten Paskewitsch Bericht von diesem Ereignisse erstattet worden. Man hofft, daß die Russen diese Maßregel aufgeben werden, und zwar gründet sich diese Hoffnung auf das Gerücht, daß in Rußland selbst sich unter den von Natur weichherzigen Einwohnern laute Mißbilligung gegen dieses Verfahren ausgesprochen habe. — Aus den benachbarten Wojewodschaften des ehemaligen Königreichs Polen kommen von Zeit zu Zeit neue Auswanderer im Großherzogthum an; allein sie werden ohne Unterschied den russischen Behörden wieder ausgeliefert.

Rußland.

— Der französische Kurier enthält ein Privatschreiben aus Berlin, worin, nach Bericht von Reisenden, die innere Lage Rußlands nichts weniger als glänzend geschildert wird. Die Adelichen, wird versichert, seien durch die, allerdings nie aufhörenden Kriegssteuern und Truppenaushebungen zu Grunde gerichtet. Der Handel liege gänzlich darnieder, wovon Riga ein Beispiel sei. In Moskau herrsche der Schrecken nicht minder, als in Warschau; eine große Anzahl verdächtiger Personen verschwinden des Nachts, ohne daß man wisse, wohin sie gekommen seien. Die Gerichte erlassen viele Todes- und Transportationsurtheile. Die Adelichen deutschen Stammes in Lief- und Kurland seien besonders den Verfolgungen ausgesetzt. — Die Republik Krakau soll dem gedachten Schreiben zufolge getheilt werden; die Sache wäre schon abgethan, wenn man sich über den Besitz der Stadt verständigen könnte. Preussen werde vom Krakauischen Gebiete nichts, dagegen aber die polnische Stadt Kalisch erhalten.

— Man meldet aus Cronstadt, daß die Linienschiffe Georg von 110, Brienne von 84, Pultawa von 84, Borodino von 84, Cronstadt von 84, Lieskoi von 74, Narva von 74, Krame von 74, die Fregatten Bellona von 56, Ceres von 56, Katharina von 56, Elisabeth von 56, Prinz von Oranien von 56, Venus von 44, Pomone von 44, Juno von 44 Kanonen und leichte Fahrzeuge unter dem Kommando des Vizadmirals Hamilton im baltischen Meere kreuzen sollen. Die Entfaltung einer so beträchtlichen Seemacht verkündet von Seite Rußlands die Absicht, sich ernstlich mit seiner Marine zu beschäftigen.

Griechenland.

— Wir glauben versichern zu können, daß von der aus den Griechenland protegirenden drei Mächten bestehenden Londoner Konferenz letzthin ein neues Protokoll unterzeichnet wurde. Dieses Protokoll bezieht sich auf das Arrangement der Angelegenheiten dieses Landes. Seine Hauptklauseln sind folgende: 1) daß der zum König von Griechenland ernannte Prinz Otto sich, begleitet von dreitausend Mann baierischer Truppen, welche in Griechenland bleiben werden, in seine Staaten begeben solle; 2) daß die das Protokoll unterzeichnenden drei Mächte ihm ein Anlehen von zwanzig Millionen Franken garantiren; 3) daß wenn der Prinz Otto, König von Griechenland, ohne Nachkommenschaft stirbt, die Krone nicht an die regierende Familie von Baiern, sondern an den von den drei Mächten zu erwählenden neuen König übergehen solle. (Konstitutionnel.)

Schweiz.

— Am 27. d. M. eröffnete Hr. von Pfuel die erste Sitzung des gesetzgebenden Körpers (großen Raths) im Kanton Neuenburg. In der bei diesem Anlasse von ihm gehaltenen Rede mag folgende Stelle besonders das Interesse der Eidsgenossen in Anspruch nehmen: »Unter den euern Gesandten zur nächsten Tagsatzung zu gebenden Instruktionen wird hauptsächlich diejenige in Betreff einer Revision des Bundesvertrags eure Aufmerksamkeit erfordern. Es zeigen sich gegenwärtig in der Schweiz zwei Systeme: das System der Zentralisation und dasjenige der Kantonalsouveränität. Die Zentralisation trachtet vorzüglich nach einem festern und in materieller Beziehung stärkern Zustande. Erwägen Sie also, ob die Vermehrung der materiellen Kräfte durch Zentralisation sich mit den materiellen Kräften der großen Mächte vergleichen könne, ob die Garantie der Schweiz dadurch fester wird, und ob diese Vermehrung, durch Diskussionen, Bewegungen und Reibungen aller Art erlangt, nicht die moralischen Kräfte der Schweiz, die als solche die materiellen Kräfte weit überbieten, nicht vermindern müsse. Nach den vom Volke dem König ausgesprochenen Wünschen, die Verhältnisse mit der Eidsgenossenschaft verändert zu sehen, und besonders nach der vom Könige erhaltenen Antwort, der eure Gründe vollkommen billigt, scheinen die Instruktionen, die Sie über diesen Punkt zu geben haben, nicht so wichtig. Doch muß eine solche Lebensfrage, wie diejenige der Veränderung des Bundesvertrags, für alle die, welche Interesse dabei haben, von großer Wichtigkeit sein. Eure Verhältnisse zur Eidsgenossenschaft können sich vielleicht bald ändern; eben deßhalb soll Eure Stimme an der Tagsatzung um so unpartheiischer erscheinen.«

— Aus London wird vom 22. Juni gemeldet: Was den gegenwärtigen Zustand der Unterhandlungen mit Holland betrifft, so können wir versichern, daß es falsch ist, wenn behauptet wird, Rußland habe Abneigung gezeigt, bei den von den andern Mächten gezogenen Grundlinien zu verbleiben, daß demnach keine der von Rußland vorgeschlagenen Modifikationen wird in Erwägung gezogen werden, bevor der König der Niederlande *denjenigen* Theil des belgischen Gebiets geräumt hat, den er *noch* besetzt hält. — In dem letzten Konferenzprotokoll wird der König der Niederlande förmlich eingeladen, zu erklären, ob er bereit sei oder nicht, jenen Grundlagen beizutreten. Die Zeitfrist zur Antwort ist nicht festgesetzt; wir haben jedoch Grund, zu glauben, daß in einer besondern von jeder der Mächte an den holländischen Hof gerichteten Mittheilung der König benachrichtigt worden ist, man sehe seinem Beitritt auf den 30. Juni und der Erfüllung der Bedingungen des Protokolls auf den 15. Juni entgegen.

— Das Londoner Ministerialblatt enthält folgende Aeusserungen: Wenn Talleyrand auch nicht an die Spitze des französischen Kabinets berufen wird, so mag es immerhin gut sein, wenn er in den Tuilerien sagt, wie die öffentliche Meinung in England die Belagerungspolitik der französischen Regierung betrachtet, da die englische Presse, auf deren Urtheil Hr. Montalivet und seine Rathgeber HH. Guizot und Thiers sonst so viel Gewicht legten, auf einmal allen Kredit bei ihnen verloren zu haben scheint. Vielleicht bestätigt der Fürst Talleyrand, daß nicht bloß die Times es ist, welche, nachdem sie die Berichte der Generale im Moniteur gelesen, keinen Beweis einer vorher bestandenen Verschwörung entdeckt haben will, welche vielmehr glaubt, daß man den Juniusunruhen, um ausserordentliche Prozeduren zu rechtfertigen, hintennach eine Wichtigkeit gegeben hat, die ihnen nicht zukam, daß nicht bloß der Herald die Belagerungserklärung für eine unpopuläre Maßregel hält, sondern daß noch viele andere Personen von Ansehen mit dem Herald der Ansicht sind, daß »Ludwig Philipp jetzt absolut sei an der Stelle Karls X, welchem, als er sich über die Gesetze hinwegsetzen wollte, der gerechte Lohn zu Theil ward, wie er dem gebühret, der es wagt, nach seinem Willen und Gutdünken die Freiheiten des Volks zu konfisziren.«

☞ Mit der heutigen Nr. 26 ist das erste Semester des Nachläufers beendigt. Der Abonnementspreis für das zweite Semester, bleibt auf 12½ Batzen festgesetzt und für den Schweizerboten auf 25 Batzen.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 27. Den 7. Juli 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 13. Juni heißt es: Wir sind noch in derselben Erwartung. Vielleicht rühret dies von der stürmischen Witterung her, die wir seit einigen Tagen haben, und die vielleicht Don Pedro, wenn er schon nahe an unserer Küste gewesen, gezwungen hat, wieder die hohe See zu gewinnen. Das englische Geschwader kreuzt noch immer an der Baere. Noch gestern ist ein Linienschiff und eine Fregatte zu derselben gestossen. Auf beiden befinden sich auch Linientruppen, und man behauptet, die Engländer hätten ausser der Schiffsmannschaft noch 6000 Mann Linientruppen an Bord ihres Geschwaders, die sogleich, nachdem Don Pedro gelandet wäre, zu seiner Verfügung gestellt werden sollten.

— Aus Lissabon vom 16. Juni wird gemeldet: Unsere Gazetta hat endlich das Stillschweigen über die nahe Ankunft Don Pedro's gebrochen. Sie macht eine Amnestie bekannt, die zu Isola bella im Februar noch nicht bekannt war und den Zweck hat, die Treue der Soldaten Don Pedro's zu erschüttern, und die man jetzt mit Verlängerung des Termins publizirt. Man fährt fort, einige Personen zu verhaften, die man fürchtet, obwohl sie sich ruhig verhalten.

— Der Globe und Traveller meldet nach Gerüchten, die in der City von London im Umlauf sind, Don Pedro habe seine Landung auf der Küste Portugals bewerkstelligt und vollkommen reussirt.

Spanien.

— Aus Madrid vom 18. Juni wird gemeldet: Die Furcht vor der Erscheinung einer englischen Flotte vor Kadix nach den Drohungen des englischen Kabinets, die Bucht zu besetzen und im Fall einer Intervention Spaniens in den portugiesischen Angelegenheiten 3000 Mann zu landen, haben die Regierung veranlaßt, für die Sicherheit des Hafens zu sorgen. Man hat Kadix und eine gewisse Gebietsstrecke von der Generalkapitänerie von Andalusien getrennt und eine besondere Kapitänerie daraus gebildet, die dem Grafen von Kartagena zugetheilt ist. Ein ausserordentlicher Kurier hat dem General Morillo, der sich nach einem Bade begeben hatte, diesen Befehl überbracht. Stadt und Festungswerke sollen auf Kosten der Handelschaft ausgestattet werden. Gestern war hier allgemein das Gerücht verbreitet, die Regierung habe die Nachricht erhalten, Don Pedro sei auf zwei Punkten, zu Peniche und zu Lagos gelandet. An letzterm Ort sollen sich 4000 Mann unter dem Ruf: Es lebe Dona Maria! mit ihm vereinigt haben. Beide Punkte sind sehr von einander entfernt, und es läßt sich nicht wohl glauben, daß Don Pedro seine Streitmacht so sehr trennen wird.

— Man sagt, der König von Spanien habe einen eigenhändigen Brief an alle Souveräne der heiligen Allianz geschrieben, denselben meldend, er habe darauf verzichtet, in Portugal zu interveniren, um Krieg zu vermeiden, indem er die topographische Isolirung seines Königreichs berücksichtige, bei welcher er unmöglich auf ihre Hilfe rechnen könne.

— Es heißt im Globe und Traveller, die Spanier hätten die englischen Offiziere eingeladen, ihre an den Grenzen befindliche Armee zu inspiziren, und der glückliche Erfolg der Unternehmung Don Pedro's werde von den Gesinnungen der wohl kommandirten und disziplinirten portugiesischen Armee abhängen. Wenn sie sich für die Sache des legitimen Souveräns erklärt, so wird Don Miguel der Donna Maria weichen müssen.

England.

— Aus London vom 28. Juni wird Folgendes berichtet: Der englische Courier sagt, man habe Grund, zu glauben, daß vom König von Holland eine Antwort auf das letzte Konferenzprotokoll eingegangen sei, wiewohl man es nicht als offiziell behauptet und diese Antwort nicht so günstig lautet, als die Konferenz sie gewünscht hätte. Der gegenwärtige Augenblick ist der am meisten kritische der Unterhandlung. Wir werden sehen, ob die Konferenz ihre Aufrichtigkeit durch ihre Handlungen beweisen wird. Die Belgier nehmen das Recht in Anspruch, durch Waffengewalt das zu erringen, was ihnen nach den Verfügungen der 24 Artikel zugesichert ist, und wahrscheinlich werden sie nicht zögern, das einzige ihnen noch übrig bleibende Mittel anzuwenden. Falls der König von Holland sich bestimmt weigert, den Beschlüssen der Konferenz nachzukommen, wird sodann die letztere die Belgier hindern, zur Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen?

— Die Reformbill für Schottland ist im Unterhause in der Sitzung vom 27. durchgegangen. Die Klausel, welche den Besitz von Grundeigenthum zur Wahlfähigkeit vorschrieb, ist von den Ministern zurück genommen worden, und letztere haben daher der öffentlichen Meinung des Landes, die durch Bittschriften und durch Briefe von einigen der angesehensten Männer Schottlands zu erkennen gegeben wurde, nachgegeben. Die Klausel war von einigen englischen Tory's lebhaft unterstützt worden. Ein Parlamentsmitglied legte eine mit 138,652 Unterschriften bedeckte Bittschrift vor zu Gunsten der Bill, welche die Arbeitszeit der Kinder in den Manufakturen auf zehn Stunden täglich einschränkt. Diese Bittschrift war aus der Grafschaft York eingesandt worden.

— In der Sitzung des Oberhauses vom 28. Juni legte der Marquis von Landsdown den zweiten Bericht des mit der die Zehnten in Irland betreffenden Frage beauftragten Komité vor, mit der Erklärung, das Ministerium werde noch drei diesen Gegenstand betreffende Bills vor dem Schlusse der gegenwärtigen Sitzung vorlegen. Die Kammer verordnete den Druck des gedachten zweiten Berichts. Der Graf Grey legte eine Abschrift des Traktats betreffend das russisch-holländische Anleihen auf den Tisch, und meldete, es sei auch dem Unterhause davon Mittheilung geschehen.

— Man bemerkt jetzt allmälig den wohlthätigen Einfluß, den die Reformbill auf die Diplomatie ausübt. Es läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß jetzt ganz Europa in Feuer stünde, wenn die Wellingtonsche Partei gesiegt hätte. Seitdem Lord Grey seine heimischen Feinde in die Flucht geschlagen, hat er auch gegen das Ausland einen entschiedenern Ton angenommen. Besonders scheint unser Kabinet das immer steigende Uebergewicht der russischen Herrschaft in Europa ernstlich zu befürchten. Man

spricht von einer russischen Flotte, welche die Ereignisse im Tajo und in der Schelde beaufsichtigen werde. England und Frankreich können gegen solche Vorkehrungen nicht gleichgültig sein. Auch mit Polen beschäftigt sich unser Kabinet, wie es scheint, sehr angelegentlich. Die Nachrichten aus diesem Lande werden immer betrübender, und man sieht den begangenen Mißgriff zu spät ein. Um jedoch noch den Schein einer polnischen Nationalität zu retten, soll der Wienervertrag in seiner ganzen Strenge aufrecht erhalten werden. Auf dieses Ziel arbeitet jetzt die Diplomatie Englands und Frankreichs hin. Daß es unserm Kabinete wenigstens Ernst damit ist, geht daraus hervor, daß man einen der liberalsten Minister, den Lord Durham, selbst mit einem besondern, auf die polnischen Angelegenheiten sich beziehenden Auftrag nach Petersburg schicken will. So Günstiges man auch von dieser Sendung hofft, so glauben doch wohlunterrichtete Personen, daß der russische Senat nie darein einwilligen werde, Polen wieder auf den alten Fuß zu stellen. Auf die Wiederunterwerfung Polens legt man in Petersburg größeres Gewicht, als wenn die russischen Waffen Konstantinopel und ganz Kleinasien erobert hätten. Da die ausserordentliche Sendung von Lord Durham voraussichtlich nur einige Monate dauert, so wird sein Platz im Kabinet wahrscheinlich nicht ersetzt werden.

— Die Wahl des Lords Durham zu einer besondern Sendung nach St. Petersburg zeigt an, daß unsere Regierung eine Mittheilung von großer Wichtigkeit machen will. Jedermann denkt hierbei an Polen und an Rußlands Verfahren in diesem Betracht. Diese Ernennung hat unter den russischen Kaufleuten hier große Bestürzung hervorgebracht. Sie hoffen nichts Gutes, fürchten im Gegentheil, daß der entschiedene Ton, den der Lord annehmen soll, vielleicht die freundschaftlichen Beziehungen mit Rußland unterbrechen wird.

— In der Sitzung des Unterhauses vom 28. Juni erinnerte Hr. Cutlar Ferguson die Kammer, daß er schon früher von Polen gesprochen und Abschriften des vom letztverflossenen 26. Februar datirten Manifestes des Kaisers von Rußland, des organischen Statuts, worauf es sich bezieht, und endlich der Depesche des englischen Gesandten zu St. Petersburg, welcher diese Aktenstücke der Regierung Sr. Majestät mittheilte, verlangt habe. Hr. Ferguson schloß seine herrliche Rede zu Gunsten des unglücklichen Polens mit dem förmlichen, auf abschriftliche Mittheilung der eben erwähnten Aktenstücke gerichteten Antrage. Er sagte, er würde noch andere Nachweisungen gefordert haben, wenn er an der Rechtschaffenheit der englischen Regierung hinsichtlich Polens Wohl zweifelte, oder wenn er glaubte, daß Polen als unabhängiges Königreich für immer verloren sei; denn sodann müßte die Welt darüber belehrt werden, ob die englische Regierung Alles gethan habe, was in ihrer Macht stand. Er sei der Meinung, daß England auf die Vollziehung des Wienertraktats dringen müsse, dessen Artikel die Freiheiten Polens diesem Lande zusicherten, und es dürfe nicht auf England die Beschuldigung lasten, daß es die Polen in ihrem Unglück verlassen habe. Daß dies eine England angehende Frage sei, davon zeuge das Benehmen der englischen Regierung unter Lord Castlereagh. Was zu Wien diskutirt worden, das sei der gegenwärtige und zukünftige Zustand Polens. Lord Castlereagh habe damals verlangt, daß man zunächst untersuche, ob Polen nicht seinem ersten Zustande der Unabhängigkeit wieder gegeben werden könne; Lord Castlereagh habe erklärt, der Prinzregent betrachte es als ein wesentliches Requisit für die Erhaltung des Friedens in Europa, daß Polen von Rußland völlig unabhängig sei; Lord Castlereagh habe sich den Verfügungen, welche das Herzogthum Warschau dem Szepter Rußlands unterwarfen, anfangs widersetzt, wiewohl später ein Vergleich darüber geschlossen wurde. Es sei damals das Ziel der fremden Mächte gewesen, Rußland im Vordringen aufzuhalten; darum haben sie Polens Unabhängigkeit und nicht dessen Unterwerfung unter einen militärischen und unternehmenden Herrscher gewollt. Auch habe der Traktat Polen eine Konstitution versprochen; der Kaiser von Rußland habe aber Polens alte Institutionen eigenmächtig abgeschafft, nichts an deren Stelle gesetzt, und so seien die Polen der absoluten Gewalt unterworfen worden, denn jeder Artikel der Verfassung sei schamlos verletzt worden. Die Polen seien gerechtfertigt in Gottes und der Menschen Augen, indem sie die Waffen ergriffen, nicht gegen den Kaiser von Rußland, sondern zur Erhaltung ihrer Rechte in Gemäßheit ihrer Konstitution, die der Kaiser beschworen habe. Der Kaiser Nikolaus habe in seinem Manifest gesagt, die Revolution sei das Werk einer Faktion, welche einen Theil des Volks getäuscht habe; dies sei aber für ihn nicht ein hinreichender Grund, dem ganzen Volk die Freiheit zu rauben. Wolle man nicht dem Kaiser von Rußland gestatten, die Selbstständigkeit der wichtigsten Staaten Europa's zu vernichten, die bestehenden Verträge zu verletzen, so könne man ihm auch nicht diejenige Suprematie gestatten, die er gegenwärtig ausübt. Deshalb sollten die andern Mächte sich dahin verständigen, damit das europäische System auf demselben Fuß bestehen bleibe, wie es durch die Wienertraktate aufgestellt worden sei. Der Redner wirft noch einige trauervolle Blicke auf die den Polen seit ihrer letzten Insurrektion gewordene grausame Behandlung, auf die Soldaten und Bürger, die, je zehn an einer eisernen Stange gekettet, zu Tausenden nach Sibirien geschickt werden; auf den Fürsten Sembrusky, zur Degradation und nach Sibirien verurtheilt, dessen Urtheil der Kaiser eigenhändig noch die Erschwerung »zu Fuß« hinzufügte; auf die in die verschiedenen Theile des Reichs geschleppten verwaisten und ihren Aeltern entrissenen polnischen Kinder, mit Verwendung der ekelhaften Heuchelei der väterlichen Fürsorge für sie von Seite des Kaisers, der, selbst eine Sklave der alten moskowitischen Partei, Polen entnationalisiren und die Polen ausrotten, der eine allgemeine Monarchie in Europa einführen wolle. England müsse gegen sein Benehmen, als treulos, grausam, für den Frieden gefährlich, der Ehre und den Interessen Europa's zuwider, protestiren; wenn England die russische Okkupation Polens dulde, so werde dies ein Schandfleck in Englands Annalen sein. — Lord Sandon, Lord Morpeth, Hr. O'Connell, der Oberst Evans, Hr. Theil und Hr. Hume unterstützten die Motion des Hrn. Ferguson. Hr. Hume nannte den Kaiser von Rußland ein Ungeheuer in Menschengestalt. Lord Palmerston gibt der Kammer die Versicherung, die Regierung habe den Wienertraktat gehörig im Auge behalten und die geeigneten Schritte gethan. Sir R. Peel mißbilligt die Ausfälle gegen den Kaiser Nikolaus, billigt jedoch die Motion und verlangt, daß auch noch eine Abschrift der vom Kaiser Alexander in Gemäßheit des Wienertraktats Polen zugestandenen Konstitution bewilligt werde. — Die Motion des Hrn. Ferguson und Sir R. Peels Verlangen werden angenommen.

Frankreich.

— In Berichten aus Paris vom 30. Juni wird Folgendes geäussert: Mit den Staatsstreichen, mit dem Martialgesetz, und mit Hrn. Gisquets Denunziationsbefehlen vom J. 1666 hat es ein Ende. Mußten wir drei Wochen lang aller gesetzlichen Freiheit entbehren, so mundet sie jetzt desto besser. Und der Sieg, den die öffentliche Meinung davon getragen, ist so schlagend, daß sich die Regierung künftig der Staatsstreiche enthalten wird. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welche Freude in Paris herrscht. Die Begeisterung, die im Gerichtshofe ausbrach, als der Präsident des Kassationshofs das Urtheil gegen die Kriegsgerichte und gegen die Staatsstreiche vortrug, verbreitete sich elektrisch durch alle Stadtviertel. Ueberall bildeten sich Gruppen, man erzählte einander die frohe Nachricht, man wünschte sich Glück, daß Gesetz und Verfassung ohne Schwertstreich gerettet seien, und man erlaubte sich, über das berühmte Versprechen des Juste-Milieus, es werde die Charte zu einer Wahrheit machen, die Achsel zu zucken. Der Sieg, welchen die öffentliche Meinung gestern davon trug, ist von Wichtigkeit, denn hierdurch muß offenbar die französische Nation bei den auswärtigen Völkern Ansehen gewinnen. Dies ist jetzt unter den jetzigen Umständen von hoher Bedeutung. Nach den Julinstagen unternahm kein absoluter Herrscher einen Krieg gegen Frankreich, denn

man fürchtete, die Völker würden nicht mit sonderlicher Begeisterung gegen ein Land ziehen, das so eben für konstitutionelle Freiheit gekämpst und gesiegt hatte; eben sa wird man sich auch jetzt hüten, eine Nation anzugreifen, die wiederum, durch ihre würdevolle Haltung, einen Sieg über die Minister errungen, und dadurch von Neuem das Mitgefühl der Freisinnigen aller Länder verdient.

— An der östlichen Grenze sallen zwei Feldlager, jedes von 50,000 Mann, das eine in der Nähe von Straßburg, das andere bei Besancon errichtet werden. Gegen die Nardgrenze hin sind mehrere Regimenter so aufgestellt, daß sie nur einige Tagmärsche brauchen, um sich zu vereinigen und ein bedeutendes Armeekorps zu bilden. Auch in den südöstlichen Departements liegen starke Truppenabtheilungen, sowohl zur Bewachung karlistischer Umtriebe, als auch zur Beaufsichtigung österreichischer und sardinischer Plane.

— Die Cholera ist in Lorient ausgebrochen.

— Caron wurde van dem Assisenhofe zu Morbihan zum Tode verurtheilt und hingerichtet, zwei Tage bevor ein Gesetz zur Ausführung kam, nach welchem er nur exportirt worden wäre.

— Aus Brest heißt es vom 26. Juni: Die Fregatten Guerriere und Medea sind vollständig ausgerüstet und haben bereits zwei Drittheile ihrer Mannschaft an Bord.

— Der Moniteur erklärt sich ermächtigt, auf das Förmlichste den Inhalt eines Artikels der Augsburger allgemeinen Zeitung in Abrede zu stellen, daß die französische Regierung in Betreff des gegenwärtigen Zustandes van Deutschland Schritte gethan und Noten erlassen habe.

— Die Herren de Chateaubriand, Hyde de Neuville und Fitz-James sind in Freiheit gesetzt worden.

— Die Natianalgarde von Beaucaire ist aufgehoben worden, weil sie gegen die Mitglieder dieser Stadt die grüßten Excessen verübt und sie abgehalten hat, dem Herzog von Orleans ihre Huldigung zu bezeugen.

— Im Westen Frankreichs hat die Insurrektion ein Ende. Alle Banden sind zerstreut, die Anführer entflohen, versteckt oder gefangen genommen. Die Entwaffnung geht gut von Statten, und es ist eine große Menge Flinten in die Hände der Behörden abgeliefeet worden. Aus den Departementen der untern Loire und der Vendee wurden 6000 Flinten abgeliefert.

— Aus Toulon vom 26. Juni meldet man: Unser Hafen gewinnt immer an Thätigkeit, allein alles geschieht auf die geheimste Weise. Die Fregatte Belluno bereitet sich auf eine Reise vor; sie soll nach Italien bestimmt sein. Auch zu Lande bewegt sich eine große Masse von Truppen, und eine Menge von Kriegsmaterial wird ins Innere des Landes geschickt. Unsere Karlisten reiben sich die Hände, und hoffen bald fremde Truppen ins Vaterland einrücken zu sehen. Sie lassen es auch nicht an falschen, absichtlich ausgesprengten Gerüchten fehlen, um die niedere Volksklasse zu beunruhigen. Dieser Zustand übt einen üblen Einfluß auf die Geschäfte aus.

Niederlande.

— Der General Desprez ist mit den Offizieren des Generalstabs von Brüssel nach Limburg abgegangen, um Mastricht und dessen Umgebungen zu rekognosciren.

— In der Sitzung vom 19. Juni nahm die Kammer der Repräsentanten in Brüssel den Gesetzesvorschlag zu einem Kredit von 5 Millionen Gulden zur Aushebung von 30,000 Mann, mit einer vom Ministerium genehmigten Reduktion von 60,000 Gulden an.

— Der Generaldirektor der holländischen Marine hat die ganze französische Küste von der Seine bis zur Loire für angesteckt erklärt und alle aus dieser Gegend kammenden Schiffe der Quarantäne unterworfen.

— Briefe aus dem nördlichen Brabant melden eine insurrektionelle Bewegung der Bürgerschaft von Breda. Seit langer Zeit waren Keime der Zwietracht zwischen den Bürgern und Truppen vorhanden. Es hatten bereits mehrere Zänkereien statt gefunden; da endlich die holländischen Soldaten ihre Grobheiten verdoppelten, griff die Bürgerschaft zu den Waffen. Man spricht von errichteten Barrikaden in der Stadt; doch hat man noch keine umständlichern Nachrichten und weiß noch nichts Offizielles über diesen Vorgang.

— Man meldet aus Lüttich: Eine Person die sich für wohlunterrichtet ausgibt versichert uns, der König von Holland habe, die enge Allianz wahrnehmend, die sich zwischen Frankreich, England und Belgien gebildet hat, seinen Sohn Friedrich nach Berlin gesandt, mit dem Auftrage dem König von Preussen zu erklären, daß, falls man ihm nicht zu Hülfe käme, er die Absicht hätte, zu Gunsten seines älteren Sohnes, welcher zur Statthalterschaft erhoben werden würde, abzudanken. Diese Nachricht bedarf indeß noch der Bestätigung und scheint aller sichern Begründung völlig zu entbehren.

— Man liefet in dem Allgemeen Handelsblad vom 28. Juni: Die Gesandten der drei nordischen Höfe haben ganz neulich im Haag mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine lange Konferenz gehabt, worin sie diesem Ministee die wörtlichen Anordnungen der Konferenz mitgetheilt haben, dahin gehend, Sr. Maj. dem König von Holland die für ihn bestehende Nothwendigkeit, vor dem 30. d. M. eine kathegorische Antwart auf das letzte Protokoll zu ertheilen, ernsthaft vorzustellen. Man glaubt, die unerwartete Abreise des Prinzen Friedrich nach Berlin sei die Folge dieser Konferenz gewesen.

— Aus London vom 30. Juni meldet der englische Courier, die offizielle Antwort des Königs von Halland auf das letzte Konferenzprotokoll sei noch nicht an Lord Palmerstan gelangt, indeß liessen die letzten Mittheilungen des englischen Ministers im Haag keinen Zweifel übrig, daß die Antwort, wenigstens so viel die Räumung Antwerpens betreffe, nicht verneinend sein werde.

— In London eingegangene Briefe aus dem Haag berichten, der König von Holland habe die Absicht, Antwerpen an England, und die andern streitigen Plätze an Preussen auszuliefern, bis die alliirten Sauveräne sich dahin verständigt hätten, die Schuld Belgiens zu garantiren.

Italien.

— Aus Ancona vom 25. Juni wird gemeldet: Mit der gestrigen Post kam hiee eine Exkommunikationsbulle an. Von den darin aufgezählten Unordnungen wissen wir hier nichts, und so geschah es, daß die Liberalen sich aus der Bulle nichts machten, und darüber spotteten, während die Päpstlichen sich ärgerten, und so hatte die Bulle keineswegs die Folge, welche der römische Hof sich vielleicht davon versprach. Die Bulle zeigt, wie sehr Se. Heligkeit von ihren Ministern getäuscht wurde. — Hier lebt man in der größten Ruhe, die durch die festlichen Volkszusammenkünfte nicht im mindesten gestört wird, obgleich keine Polizei sich dabei einfindet. Wie wahr ist es, daß keine Anarchie einreissen kann, wo Sittlichkeit herrscht.

— Aus Bologna vom 17. Juni meldet man: Montag den 25. wurde an dem großen Thore der Metropolitankirche die Exkommunikatiansbulle angeschlagen, welche Papst Gegor XVI ohne Unterschied gegen alle seine Unterthanen schleudert, welche gegen seine souveräne Gewalt durch Wart und That auf irgend eine Weise sich aufgelehnt haben. Unbeschreiblich ist der Unwille, welche diese im jetzigen Jahrhundert unerhörte Handlung unter den Einwohnern Balogna's hervorbrachte. Gewiß wird der römische Hof aus dieser Anwendung geistlicher Waffen bei einem weltlichen Sturme keinen Vortheil ziehen; nichtsdestaweniger ist diese Exkammunikation eine furchtbare Waffe in den südlichen Provinzen, wa der Pöbel sich zur Plünderung und Mord berechtigt halten wird, um die Kirche zu rächen. Dies ist die Lage der päpstlichen Unterthanen.

Deutschland.

— Aus Mannheim vom 3. Juli wird gemeldet: Am 1. d. Abends um 9 Uhr sammelte sich eine große Menschenmasse vor der Wohnung Stromeyers, die anfänglich nur »Hoch!« riefen, sich aber nach und nach erhitzten und alle wohlgemeinten Ermah-

nungen, an welchen es die Bürger nicht fehlen liessen, verschmähten. Bei Eintritt der Polizeistunde fing man an die Thüre zu forciren, und im Augenblicke, wo sie mit vereinter Gewalt gesprengt werden sollte, war das requirirte Militär eingetroffen. Ungefähr 500 Menschen versuchten es, dem Militär einen, jedoch nicht offensiven Widerstand zu leisten, allein dieses griff die Masse mit gefälltem Bajonet an, trieb sie auseinander, und behauptete den Platz, unterstützt von einer Schwadron Dragoner. Es wurden 47 Personen verhaftet, darunter sind Studenten, Polen, Uebersetzeiner, Handwerksbursche, hiesige Lehrjungen rc. Der Sage nach wurden 5 verwundet, welches häufige Blutspuren beurkunden; doch hat sich noch keiner beklagt oder gemeldet. Das Hofgericht hat den Hausarrest aufgehoben und Stromeyer hat seinen Paß abgeholt. Er war als Verfasser eines Zeitungsartikels im Wächter zu zwei Monat Gefängniß verurtheilt.

— Aus Heidelberg vom 30. Juni wird Folgendes mitgetheilt: Auch unsere Regierung ist dem Beispiele Baierns, in Verhaftung freisinniger Männer, baldigst gefolgt; vor wenigen Tagen wurde der Student Brüggemann aus Westphalen, ein durch Geist wie durch Sitten gleich ausgezeichneter junger Mann, wie man vernimmt, auf Antrag des Staatsanwalds zu Zweibrücken dahier arretirt. Wir müssen über diese Handlung nur unser lebhaftes Bedauern ausdrücken, indem in den Ansichten Brüggemanns, welche er in Weinheim, Hambach und Wilhelmsbad entwickelt hat, auch nicht im Entferntesten die Spur eines Hochverraths zu entdecken ist. Man glaubt, daß der Verhaftete nach Rheinbaiern ausgeliefert wird, wahrscheinlich aber mit größter Schwierigkeit, da seine zahlreichen Freunde sich das Wort gegeben haben, Alles aufzubieten, um seine Auslieferung nicht zuzulassen. — Professor v. Reichlin-Meldegg ist kürzlich hier eingetroffen und hat gestern seine Vorlesung über den Entwickelungsgang der Philosophie in der Neuzeit, und den Einfluß derselben auf das Studium der Theologie, Jurisprudenz und Medizin begonnen; mehr den 300 Zuhörer aus allen Ständen besuchen dieselbe und sind über die hinreissende Beredsamkeit und den tiefen Scharfsinn des Dozenten entzückt. Wir dürfen uns glückwünschen, einen Mann von so entschiedenen liberalen Ansichten und so großen Talenten in den Reihen unserer nichts weniger als freigesinnten Professoren zu erblicken, und sind überzeugt, daß er auf die politische Stimmung der Bewohner Heidelbergs höchst vortheilhaft einwirken wird.

— Am 1. Juli ist Se. Maj. der König von Würtemberg nach Livorno abgereist, um daselbst einige Wochen lang die Seebäder zu gebrauchen.

— Am 27. Juni hat die Bundesversammlung zu Frankfurt ihre erste Sitzung seit Rückkunft des k. k. österreichischen Präsidialgesandten, Grafen von Münch-Bellinghausen, gehalten. Während der wenigen Tage, daß derselbe wieder hier anwesend ist, sind schon mehrere Kuriere im Bundestagspalais angekommen, wovon vorgestern zwei innerhalb einer halben Stunde.

— Von Stuttgart vom 30. Juni heißt es: Wir wissen aus sicherer Quelle, daß die Maßregeln, welche dem deutschen Bunde von Seite Oesterreichs angemuthet werden, von der entschiedensten Art sind. Wohlunterrichtete Männer zweifeln eben wegen letzter Eigenschaft, ob dieselben überhaupt ausgeführt werden können, da die Interessen der einzelnen Bundesstaaten zu verschieden sind, um sich über einen so dezidirten Plan vereinigen zu können. Jedenfalls werden die nahebevorstehenden Verhandlungen des Bundes auf die eine oder andere Weise einen wichtigen Einfluß auf das Schicksal Deutschlands ausüben.

Rußland.

— Aus Petersburg vom 20. Juni wird Folgendes berichtet: Die Pariser Unruhen vom 5. und 6. d. wurden hier als Vorboten einer großen Katastrophe angesehen, die Frankreich in Kurzem zu bestehen haben, und welche die Proklamirung der Republik nach sich ziehen dürfte. Aus diesem Grunde sollen sowohl an unsere auswärtigen Missionen, als an die verschiedenen Korpskommandanten Instruktionen und Befehle ergangen sein. Erstere sollen beauftragt worden sein, bei allen Höfen, bei denen sie akkreditirt sind, von den Gefahren zu sprechen, die Europa abermal von Frankreich her bedrohen, und die es jetzt schon nöthig machen, auf Sicherheitsmaßregeln zu denken, damit man nicht von den Ereignissen überrascht werde, und auf jeden möglichen Fall gerüstet sei. Ja selbst unsere Gesandtschaft in Paris soll den Auftrag erhalten haben, sich mit dem dortigen Ministerium zu verständigen, um ihm mehr Vertrauen zu den andern Mächten einzuflössen, damit man sich weniger mit den auswärtigen, als den innern Angelegenheiten des Landes beschäftigen möge, und so vielleicht Frankreich von den Gräueln einer abermaligen Revolution retten könne, die nicht minder blutig, wie die von 1793, in ihren Folgen aber noch bedeutungsvoller sein dürfte. Wirklich wünscht man hier, daß es Ludwig Philipp gelingen möge, seinen Thron zu befestigen und die immerwährend neu aufbrausenden Parteien im Zügel zu halten, denn man scheint einzusehen, daß sein Sturz ganz Europa den fürchterlichsten Konvulsionen preisgeben könnte; man besorgt aber, und wohl nicht mit Unrecht, daß die Gemüther zu sehr aufgeregt sind, und er nicht Kraft genug besitze, den Sturm zu beschwören und unter so schwierigen Verhältnissen das Schiff des Staates vom Untergange zu retten. So, wird versichert, soll der Graf Pozzo di Borgo die Lage Frankreichs beurtheilen, und nach seinem Rathe die größte Vorsicht nöthig geworden sein, um nicht von den Ereignissen überflügelt zu werden. Unsere Armee wird auch anders aufgestellt, und so organisirt, daß sie in jeder Richtung hin schnell und leicht bewegt werden kann.

— Das Ministerium des Innern von Rußland bringt zur allgemeinen Kenntniß, daß, laut Berichten von den Obrigkeiten sämmtlicher Gouvernements und Provinzen, die Choleraepidemie gegenwärtig im ganzen Reiche aufgehört hat.

Oesterreich.

— Der Empfang Ihrer Maj. der Erzherzogin Marie Louise von Seiten Ihres kranken Sohnes, bot eine Szene, welche nicht beschrieben werden kann; man sah die letzten Diener, die nur die entferntesten Zeugen waren, mit thränenden Augen händeringend umhergehen.

— In Wien behauptete man am 23. Juni Morgens in den am meisten unterrichteten Zirkeln, der junge Herzog von Reichstadt sei gestorben.

Norwegen.

— Ganz Norwegen ist in Trauer versetzt durch den Tod des Predigers N. S. Schulz, eines Repräsentanten im Storthing, welcher sich beständig durch seinen Patriotismus und seine rechtschaffenen Gesinnungen ausgezeichnet hatte. Sein Leichenbegängniß, welches am 4. Juni in Christiania statt fand, war eins der erhebendsten und volksthümlichsten, das man je in einem Lande Europens wahrnahm, selbst die Leichenbegängnisse eines Foy, Benjamin Constant und Perier nicht ausgenommen.

Griechenland.

— Briefe aus Corfu schildern Griechenland als im fortwährenden Zustande der Anarchie befindlich. Großer Schrecken herrscht zu Napoli di Romania, wo eine provisorische Regierung gebildet ist. Patras hat eine andere im Namen Otto's I gebildet, welche von Girvella installirt ist und eine blaue Fahne mit einem Kreuz führt. Girvella verweigerte einem Detachement von 400 Mann französischer Truppen die Uebergabe der Festung, die sie im Namen der Residenten der drei Griechenland beschützenden Mächte verlangten, und erklärte zugleich, er erkenne die Regierung von Napoli nicht an, und er werde die Festung nicht vor der Ankunft des Prinzen Otto übergeben. Die Regierung von Napoli gab den Befehlshabern ihrer Truppen Befehl, sich der Festung zu bemächtigen, welche aber den Gehorsam verweigerten. Colocotroni und einige andere Chefs, im Einverständniß mit dem von Patras, also im Namen Otto's I, erkennen die Regierung von Napoli nicht an. Lepanto und Missolunghi haben sich an Patras angeschlossen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 28. Den 14. Juli 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Spanien.

— Durch einen am 22. Juni von Madrid eingetroffenen ausserordentlichen Kurier hat der portugiesische Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Abschriften der Konstitution erhalten, welche Don Pedro im Namen seiner Tochter Donna Maria der portugiesischen Nation zu geben beabsichtigt. Sie besteht aus 145 Artikeln. Die portugiesische Regentschaft hat ebenfalls an die Portugiesen eine Proklamation erlassen, welche mit folgendem Wahlspruch schließt: »Vergessenheit des Geschehenen! Einigkeit, Ehre, Freiheit und Ordnung für die Zukunft!«

— Ein Schreiben aus Madrid vom 28. Juni berichtet Folgendes: Bei Gelegenheit des neuen Werkes des verstorbenen Hrn. v. Martignac über den spanischen Krieg im Jahr 1823 hat Hr. Calomarde, Minister der Justiz, durch ein Zirkularschreiben an das unter fürchterlichen angedrohten Strafen bestehende Verbot erinnert, irgend eine aus dem Auslande kommende Druckschrift einzuführen, besonders solche, welche die Politik des Königreichs Spanien zum Gegenstande hätten.

— Der amerikanische Konsul zu Villa Praya meldet, daß die Bewohner von Fuego, einer benachbarten Insel, die 12,000 Seelen zählt, der gräßlichsten Hungersnoth zur Beute werden. Mehr als 15 Personen sterben jeden Tag Hungers, und diejenigen Unglücklichen, welche am Leben bleiben, sind so abgemagert und so schwach, daß sie nicht die nöthige Kraft haben, die Todten zu begraben. Die Aernte von Landesprodukten jeder Art war ausgeblieben, da es ein ganzes Jahr nicht geregnet hatte. Die Vorräthe der Insel waren nicht auf eine Woche zur Subsistenz hinreichend, und die Zufuhren aus St. Jago waren zu schwach, um einem so großen Unglück abzuhelfen. Was die portugiesische Regierung betrifft, so zählte man auf keinen Beistand von ihr.

England.

— Die Uebersicht der Einkünfte Englands im letzten Trimester wird sich nicht so günstig zeigen als man glaubte, wiewohl man das Defizit auf eine Weise erklärt, welche darthut, daß die Wohlfahrt der Nation sich nicht vermindert habe. Es scheint bei einem Vergleich mit dem nämlichen Trimester des vorigen Jahres, daß die Zolleinnahme ein Defizit von etwa 200,000 Pf. Sterling, die Stempeltaxe eins von 50,000, und andere Auflagen eine Masse von 210,000 Pf. St. als Defizit erlitten haben; im Ganzen ein Defizit von 460,000 Pf. St.

— Das Cours-Journal meldet: Lord Durham wird sich direkte nach St. Petersburg begeben, jedoch hat er Befehl, jedenfalls, seine Mission möge gelingen oder mißlingen, über Berlin und Wien zurückzukehren.

— Zu London starb ein Hund an der Cholera schon eine halbe Stunde nachdem er von ihr zum erstenmal befallen war.

Frankreich.

— Aus Paris vom 6. Juli wird Folgendes gemeldet: Man erfährt, daß Hr. Sebastiani bei dem König um Urlaub auf einige Wochen angehalten, aber eine abschlägige Antwort bekommen hat. Der König soll erwiedert haben, in Abwesenheit des Kriegsministers könne der Minister des Auswärtigen sich nicht entfernen; übrigens werde er, in Rücksicht auf die geschwächten Gesundheitsumstände des Ministers ihm gerne Urlaub ertheilen, sobald Marschall Soult von den Bädern zurückgekehrt sein wird. — Hr. Dupin wird im Laufe der nächsten Woche wieder nach Paris zurückkommen. Alles spricht dafür, daß er noch immer für die Präsidentschaft des Ministerraths im Wurf ist. — Hr. v. Solignac, der auch bei dem König eine Audienz hatte, scheint von dem Kriegsminister wieder in Gnaden aufgenommen worden zu sein. Da er im Besitze sehr wichtiger Geheimnisse ist, so trägt die Regierung natürlich Bedenken, ihn geradezu vor den Kopf zu stoßen. Wahrscheinlich wird der General ein anderes Kommando erhalten. — Ueber die Thunlichkeit oder Unthunlichkeit der Mobilisirung der Nationalgarde soll man in einer der letzten Ministerrathssitzungen sehr getheilter Meinung gewesen sein. Früher waren alle Minister darüber einig, die Kadres anzuordnen und alle Vorbereitungen zu machen, um später bei plötzlich eintreten dem Bedürfnisse die Mobilisirung der Nationalgarde schleuniger zu bewerkstelligen. Jetzt aber sind mehrere Mitglieder der Ansicht, die wirkliche Mobilisirung dieser Reservearmee könnte ein Stein des Anstoßes für die fremden Mächte werden, zu Kriegsgerüchten Anlaß geben, und dadurch auf Handel und Gewerbsfleiß nachtheilig einwirken. Preussen und Oesterreich betreiben jedoch ihre Truppenrüstungen mit weniger Aengstlichkeit: im Voralberg, in Tyrol, im ganzen südlichen Preussen stehen Tausende von Soldaten. Immer näher rückt man an unsere Grenze heran. Handel und Gewerbsfleiß leiden aber offenbar bei dieser Unsicherheit der politischen Verhältnisse eben so sehr oder noch mehr, als bei wirklicher Gewißheit eines Kriegs. — Marschall Mortier wird, wie es heißt, am Petersburger Hofe fortwährend mit großer Kälte behandelt, und ist daher seines Postens sehr überdrüssig, da seine Gesandtschaft so viel als nichts zu bedeuten hat. Man hofft in Petersburg, die französische Regierung werde durch ihre in Folge der Junisereignisse angewendete Strenge allmälig alle Popularität verlieren, und sich deßhalb genöthigt sehen, der Politik der nordischen Mächte sich in die Arme zu werfen.

— Aus Paris vom 5. Juli wird ferner berichtet: Noch immer erschöpft man sich in Vermuthungen über die Ursache der schnellen Abreise des Marschall Soult in die Bäder, welche unter den vorliegenden Umständen in mehrfacher Beziehung sonderbar erscheint. Manche glauben, der Marschall habe es gethan, um nicht in Paris anwesend zu sein, wenn Hr. Dupin seinen Einzug in das Kabinet hält. Daß dieser Eintritt früher oder später erfolgen wird, ist so ziemlich gewiß, da dem Kabinet ein ausgezeichnetes parlamentarisches Talent, ein hervorragender Redner und Staatsmann mehr als je unter den jetzigen Verhältnissen Noth thue. Der Mann, welcher allein diese Eigenschaften besitzt, um voraussichtlich wieder mehr Einheit unter die Freunde der Regierung zu bringen, ist in den Augen des Königs nur Hr. Dupin, welcher schon einmal der Retter Frankreichs sein mußte, und nun auch der Retter der Regierung zu werden bestimmt ist. Weil man nun von Hrn. Dupin diese gute Meinung hat, so werden ihm auch dann am Hofe manche Untugenden und Eigenheiten

übersehen; denn der schlichte Advokat ist eben so wenig Hofmann, als Kasimir Perier, der schlichte Bankier, es war. Wie sein Karakter, so sind auch seine Manieren etwas derb und unschmiegsam, und besonders hat er an seiner geläufigen, beissenden Zunge eine furchtbare, schneidende Waffe. Uebrigens muß zugestanden werden, daß Hr. Dupin einer der ersten, oder wohl der erste Rechtsgelehrte und Staatsmann Frankreichs ist, und daß er neben einem reichen Schatz von Gelehrsamkeit sehr viel praktischen Takt, viele Gewandtheit und Sicherheit im Handeln besitzt. Sein Urtheil gilt in der Rechtssphäre seit vielen Jahren als Orakel, und ein großer Theil der jüngern Advokaten ist in seiner Schule und durch seine zahlreichen, mit Geist und Scharfsinn geschriebenen Schriften gebildet worden.

— General Solignac hatte schon mehrere Unterredungen mit dem Kriegsminister, in welchen er wiederholt versicherte, die Herzogin von Berry befinde sich noch immer in der Vendee, und wenn man ihm freie Hand geben wolle, so mache er sich anheischig, bald ihrer habhaft zu werden. Aber gerade dies ist es, was die Regierung vermeiden will, und, wie es heißt, wurde der General nur deswegen von seinem Kommando abberufen, weil er sich den Verhaltungsbefehlen des Marschalls und des Grafen Bonnet nicht fügen, und die Flucht der Prinzessin nicht begünstigen wollte. — Das Ministerium hat, wie man sich sagt, eine Note von dem österreichischen Kabinet erhalten, worin bemerkt wird, daß der Einmarsch französischer Truppen auf belgisches Gebiet, in der offenkundigen Absicht, Belgien zu Hilfe zu kommen, als eine, die Sicherheit des übrigen Europa's gefährdende Handlung betrachtet werden müsse; Oesterreich werde daher, im Falle Frankreich auf seinem Vorhaben verharre, seinerseits die nöthigen Vorsichtsmaßregeln treffen.

— Briefe aus allen Gegenden Frankreichs verkünden fortdauernd überflüssig reiche Aerndten jeder Fruchtgattung.

— Die in Paris lebenden Amerikaner versammelten sich, etwa achtzig an Zahl, am 4. Juli, um die Jahresfeier der Unabhängigkeit ihres Landes zu begehen. Herr Morse, Präsident der amerikanischen Zeichnungsakademie, und Herr Fenimore Cooper waren Präsident und Vizepräsident dieses Banquets. Die dazu eingeladenen Gäste waren der General Lafayette, Herr Rives, Minister der vereinigten Staaten, der General Bernard, Adjutant des Königs, Georges Lafayette und dessen Sohn Oskar Lafayette, und Herr Barnet, amerikanischer Konsul. Mehrere Toasts wurden ausgebracht; der dem von beiden Hemisphären reklamirten General Lafayette erschallende ward neunmal wiederholt. Man trank die Gesundheit des Königs und des französischen Volks, der Stadt Paris, ferner der drei Mächte der Republik: der Kanzel, der Schule und der Presse; der amerikanischen Aristokratie, derjenigen der Natur, welche die Kunst vertreiben, aber nicht ersetzen kann; endlich der verschiedenen anwesenden Gäste. Man schied von einander, erfüllt mit erhebenden Gefühlen.

— Die Gesellschaft der Eisenbahn, welche von Andrezieux bis nach Roanne vollendet ist, hat beschlossen, dieselbe von Roanne durch Orleans bis nach Paris fortzuführen. Dieses riesenhafte Unternehmen, dessen Ausführung so viele Arme beschäftigen und welches demnach für die arme und arbeitsame Klasse höchst ersprießlich sein würde, scheint von der hohen Staatsverwaltung günstig aufgenommen worden zu sein.

— Der Courrier de Lyon meldet Folgendes am 4. Juli: Vom 1. bis zum 30. Juni sind 966 Ballen in der Condition publique unserer Stadt niedergelegt worden; dies macht etwa vierzig mehr als im vorhergehenden Monat. Die Thätigkeit des Seidenmarkts ist also in Lyon im Fortschreiten begriffen. Man kann dasselbe von der Fabrikation sagen. Im Allgemeinen sind die Arbeiter beschäftigt und finden leicht Arbeit und für die Atlasweberei werden gute Arbeiter gesucht.

— Die gegenwärtige Wohlfahrt der Stadt Marseille bewahrheitet die Thatsache, daß seit dem Beginn des Jahres 1832 bis jetzt von dem Handelstribunal dieser Stadt nicht ein einziges Deklarativurtheil eines Fallissements ausgesprochen worden ist. Die ältesten Beamten der Kanzlei dieses Tribunals erinnern sich nicht, jemals einen so langen Zeitraum verfliessen gesehn zu haben, ohne daß ein kommerzielles Derangement sich geoffenbart hätte.

— Aus Marseille wird vom 4. Juli berichtet: Die Aufmerksamkeit der Polizei ist seit zwei Tagen auf zahlreiche Karlisten in einem benachbarten Departement gerichtet. — Die Konskription wird überall in Frankreich mit Leichtigkeit vollzogen.

— Aus Toulon wird vom 4. Juli gemeldet: Die von der österreichischen Fregatte Medea überbrachten modenesischen Gefangenen sind diesen Morgen ausgeschifft worden, welches das Ministerium durch eine telegraphische Depesche erlaubt hatte, wogegen es noch gestern hieß, sie sollten nach Algier transportirt werden. Der Ausschiffung sah eine große Menge Neugieriger zu. Die Unglücklichen hatten vierzehn Monate lang in den Kerkern von Venedig zugebracht und waren freudetrunken darüber, den gastfreundlichen Boden Frankreichs betreten zu dürfen, nachdem sie den Qualen entronnen waren, welche der kleine Tiran von Modena für sie bestimmt hatte.

Niederlande.

— Man lieset in dem Allgemeen Handelsblad vom 7. Juli Folgendes: Wird die Londoner Konferenz dem ihr von dem König Wilhelm vorgelegten Traktatsentwurf beitreten? Hier ist zu entscheiden, ob die Mächte diesen Traktat annehmen können, ob zwischen ihm und dem, welchen die Mächte verlangen, ein wesentlicher Unterschied statt findet. Indem man den entworfenen Traktat mit dem Traktat der 24 Artikel vergleicht, wird man sich überzeugen, daß der König Wilhelm alle möglichen Zugeständnisse gemacht hat. Der gegenwärtige Entwurf ist dem oben genannten Traktat völlig gemäß, mit Ausnahme der Modifikation der Artikel 9, 11 und 12, betreffend die Schiffahrt auf unsern Binnenwassern und die Erbauung einer Chaussee oder eines Kanals durch das Limburgische. Der Art. 13, betreffend die Schuld, ist in dem Sinne der von der Konferenz in ihrem 66sten Protokoll erhobenen Forderungen modifizirt worden. Dasselbe ist der Fall in Betreff der Küstenfahrt und des auf der Schelde zu erhebenden Tonnengeldes; es sind hier bescheidene Bedingungen, allerdings mit Ausschluß der Aufsicht von Seite der Belgier, — wird aber diese nicht durch die so bekannte Redlichkeit der niederländischen Nation unnöthig gemacht? — Die im neuen Entwurf vorgeschlagene Begrenzung ist der in dem Traktat der 24 Artikel verlangten vollkommen ähnlich, mit Ausnahme der hinsichtlich Luxemburgs geforderten Zustimmung der Agnaten des Hauses Nassau und derjenigen der deutschen Bundesversammlung. Der Theil Limburgs, welcher zum Austausch eines Theils von Luxemburg nach den 24 Artikeln als Vergütung an Se. Maj. zurück kommen sollte, soll nach dem neuen Entwurf zu dem Territorium der Niederlande gehören; und das ist von Seite des Königs ein Zugeständniß, welches zu beachten wichtig ist. Die Vertheilung der Schuld, so wie sie vom Könige vorgeschlagen ist, ist den 24 Artikeln gemäß. Der Betrag der Rente ist derselbe, und für den Fall, daß die Unterhandlungen, die dahin zielen, diese Rente zu kapitalisiren, zu keinem gütlichen Abkommen führen sollten, ist der Entwurf hinsichtlich der jährlichen Zahlung der Renten denselben Stipulationen gefolgt, welche die 24 Artikel enthielten. — Es ist wahr, daß der neue Entwurf in der Form von dem von der Konferenz in ihrem 50sten Protokoll vorgeschlagenen abweicht; aber die von Holland vorgeschlagene Form ist für Belgien nicht beschwerlich, während hingegen diejenige, welche die Konferenz zu befolgen wünscht, für Holland in der That sehr lästig und unangenehm ist. — Wir hegen die zuversichtliche Hoffnung, daß die Konferenz dem von unserm Könige vorgelegten Entwurf beitreten wird; sie wird nicht um einiger Verschiedenheiten in der Form willen den Frieden Europa's aufopfern wollen.

— Man lieset in dem Brüsseler Independant Folgendes: In den Kriegsbureau's sind alle zu der neulich beschlossenen Aushebung von 30,000 Mann erforderlichen Arbeiten bereits vollendet. Ein sehr beträchtlicher Theil dieser Leute wird unverzüglich unter die Fahnen gerufen werden.

— Der Staats-Courant vom 5. Juli publizirt den Entwurf

des Königs von Holland zu einem Vertrag zwischen Holland und Belgien, folgendermaßen berichtigt:

Das belgische Territorium soll aus den Provinzen des südlichen Brabants, Lüttich, Namur, dem Hennegau, dem westlichen Flandern, dem östlichen Flandern und Antwerpen, so wie aus dem Bezirk Hasselt (die Gemeinde Lommel nicht mit inbegriffen) und aus dem Kanton Tongern in der Provinz Limburg bestehen, mit Vorbehalt der nach den Lokalitäten und im gegenseitigen Interesse zu geschehenden Grenzberichtigungen.

Das Großherzogthum Luxemburg, welches unter verschiedenen Titeln von den Fürsten des Hauses Nassau besessen wird, macht fortdauernd einen Theil der Staaten des deutschen Bundes aus. Der König, als Großherzog, willigt jedoch ein mit den fünf Mächten, welche die Traktate von Paris und Wien unterzeichneten, in Unterhandlungen zu treten zum Austausch des ganzen Großherzogthums oder eines Theils desselben gegen Territorialacquisitionen von gleichem Werth hinsichtlich der Bevölkerung, der Ausdehnung und der Einkünfte, und die entweder an das holländische oder an das luxemburgische Territorium angrenzen.

Die von den Belgiern besetzten Territorien, Städte, Plätze und Oerter, die in Gemäßheit des gegenwärtigen Traktats nicht zu Belgien gehören, sollen innerhalb vier Wochen nach der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktats oder wo möglich noch früher geräumt werden.

— Aus Hasselt wird vom 4. Juli gemeldet: Es geht das Gerücht, der Prinz Friedrich und der General Tyndal befänden sich in Mastricht, und daß der Feind einen Ausfall mit 1200 Mann und vier Stücken Geschütz aus dem Platze machen wolle. Wir glauben aber nicht an diese Drohung, weil der Feind nur zu wohl weiß, wie er nach den von dem Generallieutenant Desprez kürzlich getroffenen Anstalten empfangen werden würde. Unsere Soldaten sind mit der lebhaftesten Freude darüber erfüllt, sich dem Feinde so nahe zu sehen; auch wird der Dienst mit dem größten Eifer verrichtet. Die ganze holländische Linie ist fortwährend in A[illegible]. Es treffen bei uns beständig viele Deserteurs ein, fast alle mit Waffen und Gepäck.

Deutschland.

— Die deutsche Bundesversammlung zu Frankfurt a. M. hat unterm 28. Juni folgenden einhelligen Beschluß gefaßt:

Unter dankbarer Anerkennung der von Ihren Majestäten dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preussen wiederholt bewährten Fürsorge für das gemeinsame Beste des deutschen Vaterlandes, vereinigen sich sämmtliche Bundesregierungen zu folgenden Bestimmungen:

I. Da nach dem Art. 57 der Wiener Schlußakte die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staates vereinigt bleiben muß, und der Souverän durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden kann, so ist auch ein deutscher Souverän, als Mitglied des Bundes, zur Verwerfung einer hiermit in Widerspruch stehenden Petition der Stände nicht nur berechtigt, sodern die Verpflichtung zu dieser Verwerfung geht aus dem Zwecke des Bundes hervor.

II. Da gleichfalls nach dem Geiste des eben angeführten Art. 57 der Schlußakte und der hieraus hervorgehenden Folgerung, welche der Art. 58 ausspricht, keinem deutschen Souverän durch die Landstände die zur Führung einer den Bundespflichten und der Landesverfassung entsprechenden Regierung erforderlichen Mittel verweigert werden dürfen, so werden Fälle, in welchen ständische Versammlungen die Bewilligung der zur Führung der Regierung erforderlichen Steuern auf eine mittelbare oder unmittelbare Weise durch die Durchsetzung anderweitiger Wünsche und Anträge bedingen wollten, unter diejenigen Fälle zu zählen sein, auf welche die Art. 25 und 26 der Schlußakte in Anwendung gebracht werden müßten.

(Beide Artikel sind folgenden Inhalts: Art. 25. Die Aufrechthaltung der innern Ruhe und Ordnung in den Bundesstaaten steht den Regierungen allein zu. Als Ausnahme kann jedoch, in Rücksicht auf die innere Sicherheit des gesammten Bundes, und in Folge der Verpflichtung der Bundesglieder zu gegenseitiger Hülfsleistung, die Mitwirkung der Gesammtheit zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Ruhe, im Falle einer Widersetzlichkeit der Unterthanen gegen die Regierung, eines offenen Aufruhrs, oder gefährlicher Bewegungen in mehrern Bundesstaaten, statt finden. — Art. 26. Wenn in einem Bundesstaate durch Widersetzlichkeit der Unterthanen gegen die Obrigkeit die innere Ruhe unmittelbar gefährdet, und eine Verbreitung aufrühreerischer Bewegungen zu fürchten, oder ein wirklicher Aufruhr zum Ausbruch gekommen ist, und die Regierung selbst, nach Erschöpfung der verfassungsmäßigen und gesetzlichen Mittel, den Beistand des Bundes anruft, so liegt der Bundesversammlung ob, die schleunigste Hilfe zur Wiederherstellung der Ordnung zu veranlassen. Sollte im letztgedachten Falle die Regierung notorisch ausser Stand sein, den Aufruhr durch eigene Kräfte zu unterdrücken, zugleich aber durch die Umstände gehindert werden, die Hilfe des Bundes zu begehren, so ist die Bundesversammlung nichts desto weniger verpflichtet, auch unaufgerufen zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit einzuschreiten. In jedem Falle aber dürfen die verfügten Maßregeln von keiner längern Dauer sein, als die Regierung, welcher die bundesmäßige Hilfe geleistet wird, es nothwendig erachtet.)

III. Die innere Gesetzgebung der deutschen Bundesstaaten darf weder dem Zwecke des Bundes, wie solcher in dem Art. 2 der Bundesakte und in dem Art. 1 der Schlußakte ausgesprochen ist, irgend einen Eintrag thun, noch darf dieselbe der Erfüllung sonstiger bundesverfassungsmäßiger Verbindlichkeiten gegen den Bund, und namentlich der dahin gehörigen Leistung von Geldbeiträgen, hinderlich sein.

IV. Um die Würde und Gerechtsame des Bundes und der den Bund repräsentirenden Versammlung gegen Eingriffe aller Art sicher zu stellen, zugleich aber in den einzelnen Bundesstaaten die Handhabung der zwischen den Regierungen und ihren Ständen bestehenden verfassungsmäßigen Verhältnisse zu erleichtern, soll am Bundestage eine mit diesem Geschäfte besonders beauftragte Kommission, vor der Hand auf sechs Jahre, ernannt werden, deren Bestimmung sein wird, insbesondere auch von den ständischen Verhandlungen in den deutschen Bundesstaaten fortdauernd Kenntniß zu nehmen, die mit den Verpflichtungen gegen den Bund, oder mit den durch die Bundesverträge garantirten Regierungsrechten in Widerspruch stehenden Anträge und Beschlüsse zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit zu machen, und der Bundesversammlung davon Anzeige zu thun, welche demnächst, wenn sie die Sache zu weitern Erörterungen geeignet findet, solche mit den dabei betheiligten Regierungen zu veranlassen hat. Nach Verlauf von sechs Jahren wird die Fortdauer der Kommission weiterer Vereinigung vorbehalten.

V. Da nach Art. 59 der Wiener Schlußakte, da, wo Oeffentlichkeit der landständischen Verhandlungen durch die Verfassung gestattet ist, die Grenzen der freien Aeusserung, weder bei den Verhandlungen selbst, noch bei deren Bekanntmachung durch den Druck, auf eine die Ruhe des einzelnen Bundesstaates oder des gesammten Deutschlands gefährdende Weise überschritten werden darf, und dafür durch die Geschäftsordnung gesorgt werden soll; so machen auch sämmtliche Bundesregierungen, wie sie es ihren Bundesverhältnissen schuldig sind, sich gegen einander anheischig, zur Verhütung von Angriffen auf den Bund in den ständischen Versammlungen und zur Steuerung derselben, jede nach Maßgabe ihrer innern Landesverfassung, die angemessenen Anordnungen zu erlassen und zu handhaben.

VI. Da die Bundesversammlung schon nach dem Art. 17 der Schlußakte berufen ist, zur Aufrechthaltung des wahren Sinnes der Bundesakte und der darin enthaltenen Bestimmungen, wenn über deren Auslegung Zweifel entstehen sollte, dem Bundeszwecke gemäß zu erklären, so versteht es sich von selbst, daß zu einer Auslegung der Bundes- und der Schlußakte mit rechtlicher Wirkung auch nur allein und ausschließend der deutsche Bund berech-

tiat ist, welcher dieses Recht durch sein verfassungsmäßiges Organ, die Bundesversammlung, ausübt.

In Beziehung auf den *Mißbrauch der periodischen Presse* sieht die Bundesversammlung dem Vortrage ihrer in der vierzehnten diesjährigen Sitzung gewählten Kommission wegen Einführung gleichförmiger Verfügungen hinsichtlich der Presse entgegen, um hierauf einen endlichen Beschluß fassen zu können, und sie erwartet mit Vertrauen aan dem Eifer der Kommission, daß sie die ihr übertragene Aufgabe in dem Sinne obiger Proposition baldigst lösen werde.

(Es folgen hierauf die Unterschriften von sämmtlichen Gesandten am Bundestag.)

— Vom Mittelrhein. (Aus dem Briefe eines Reisenden.) Es ist noch immee derselbe schwankende Zustand, worin jedoch sichtbar die rechte Seite an Terrain gewonnen, die linke etwas verloren hat. Man kann dies theils dem unbesannenen Ungestüm der Hambacher Redner, theils dem Manöaer des audern Extrems zuschreiben, das seine Kräfte unter dem Schilde des Juste-Milieu sammelt und verbirgt. Es ist mir unterwegs, da ich unparteiisch sah und hörte, klar geworden, daß die heftigen Demagogen sich im Karakter des Volks aerrechnen. Man will in der Mehrheit, und vor Allem in der besitzenden Klasse, keine Revolution. Man ist nicht bereit, für eine extravagante Idee gegen die Regierungen auf;utreten, selbst für die tatale Preßfreiheit wird sich kein Bürgerheer gegen das stehende sammeln. Man glaubt, daß unter den Institutionen, die man bereits hat — ich rede von Hessen und Baden — die Freiheit gesichert sei, und diese Freiheit ausreiche, um völlig legale Abänderungen nach vorhandener Lasten und Mißbräuche, sa wie größere Staatsökonomie, also Verringerung der Abgaben und mögliche Vernichtung der innerdeutschen Manthen zu erlangen. Ich habe sogar häufige Furcht vor dem Einfluß wiederhalter Valksversammlungen bemerkt, da schon mehrmals der Begriff des Aristokratismus auf den Wohlstand überhaupt ausgedehnt worden. Und nicht bloß *ein* Offizier versicherte mich, daß die Truppen gegen die Bürger zu gebrauchen seien, sobald es Revalten gebe, die nicht durch gewaltsames Benehmen der Regierung veranlaßt wären; im Fall aber die Konstitution wirklich verletzt, die zugestandenen Rechte wieder geschmälert werden sollten, oder gar im Fall eines Angriffs von Aussen gegen das Prinzip dee Konstitutionalität, würden die Truppen mit den Bürgern gemeinschaftlich handeln. In Frankreich findet sich wenig Neigung im Ganzen, man denkt der Jncasionen, Requisitianen und Kontributionen; ja der Sieg drr Reformbill hat manche gebildete Männer, die in Frankreichs Einrichtungen eine höhere Freiheit zu sehen glaubten, wieder mehr für England gewonnen, wo sie durchs Gleichgewicht verschiedener mächtigre Staatselemente gesicherter ist. Viele Leute behaupten, daß unsere Heftigen erst eine Zeit lang ruhig in der Geschichte der Völker und in den Elementen des Menschen- und Völkeeglücks sich umthun sellten, ehe sie oom innern Feuer und äussern Anlässen ergriffen die Feder führen und den Mund öffnen. Rotteck weiß, worauf ee sich stützt, er hat ein durchdachtes System, das seine Schriften und Reden begründet, mäßigt und zugleich mit Kraft ausstattet. Möchten Andere sich eben so mit den Resultaten der Forschung ausrüsten, um nicht blindlings zum Marsch zu kammandiren, denn wie der alte Blücher bedürfen sie zu ihrem „Varwäets“ noch eines Gneisenau, der da sagt, wann und wohin. Und wer nicht ihree, wer nicht Rottecks Meinung sein kann, trete gleichfalls mit Geschichte und Vernunft bewaffnet auf den Streitplatz. Nur auf solche Weise strebte der Deutsche in Erringung angemessener Institutionen, politischen Lebens und der gewünschten Nationalgröße eigenthümlich und wie es ihm gebührt aoran, und kann sich des erbärmlichen Nachahmens der Ausländer entschlagen. Ich habe vielfach die Ueberzeugung gehört, daß der Bundestag, wenn er an die Spitze des Geistes der Zeit träte, augenblicklich allen Aengsten und Wirren ein Ende machen und mit unendlich weniger Kosten eine Macht entwickeln würde, die in erhabener Ruhe dem gesammten Europa imponirte. Man denke nur an völlige Aufhebung der innern Mauth, an ein annehmbares, die Freiheit der Gedanken, der Untersuchung und Beschwerdeführung sicherndes Preßgesetz, an die Erlaubniß, neben der speziellen Kokarde des Landes nach die allgemeine des Bundes aufzustecken, an völlige Aufhebung des Nachdrucks, Gleichmachung von Maß, Gewicht und Münze, Einführung allgemeiner Nationalfeste, Verwandlung der kostspieligen Legatianen einzelner deutscher Staaten beim Auslande in Nunziaturen von Seite des Bundestags, Freiheit jedes Deutschen, sich nach Gutdünken im gesammten Deutschlande aufhalten zu dürfen, gewisse Gleichheit in den Verfassungen, z. B. öffentliches Recht und Verwirklichung des dreizehnten Artikels, da wo er noch nicht ins Leben getreten, ein oberstes Bundesgericht u. s. w. Auf salche Weise einträchtig und stark könnte der ungeheure das Mark des Volkes verzehrende Militäretat herabgesetzt, mithin die Besteurung aerringert werden; der Verkehr würde blühen wie er nie geblühet hat. Die Wissenschaften würden gewinnen und das Gefühl, einem graßen Vaterlande anzugehören, alle Herzen beruhigen und erheben. Bei Gott! Um dies zu verwirklichen, braucht es nur, daß die Regierungen ungesäumt wollen und den Willen aussprechen. Ihr eigenes innerstes Interesse verlangt es, denn nach salcher natianalen Konstituirung ader Reform des Bundes hat kein schwacher Fürst mehr den stärkern, keiner den Riß des Bundes im Fall europäischer Kriege, keiner den Wechsel des Kriegsglücks, keiner sein eigenes Valk zu fürchten. Die Hambachiaden werden im Preise sinken, das Geschrei der Demagogen und das geheime Murren der Unzufriedenheit aerstummen, und jeder Stand, jeder Rang wird sein Dasein behaupten, ohne daß die Freiheit Anderer sich aerletzt fühlt und das verderbliche Gleichmachungsprinzip durch hartnäckigen Widerstand bis zum Aeussersten, bis zum Terrorismus fortschreitet.

— Aus dem südlichen Deutschland vom 1 Juli wird gemeldet: Mit Beziehung auf den unterm 16 Dec. 1831 gefaßten Beschluß dee zweiten badischen Ständekammer, in Betreff des Priestercölibats und der Abhaltung einer Synode, haben aiele Priester verschiedenen Ranges, Amtes und Alters aus Bad . ., Würtemberg, Bayern, Hohenzallern-Siegmaringen und Hechingen kürzlich dem Hrn. Hofrath und Professar Ammann in Freiburg als dem ersten Veranlasser jenrs Beschlusses der badischen Stände eine Dankadresse eingereicht. Mit derselben wurde dem Hrn. Amann ein sehr schöner silberner Pokal übergeben. Nach treten nachträglich immer neue Unterzeichner bei. Die weiteren Beiträge sollen zu einem Fonds gesammelt werden, dessen Verwendung zu entsprechenden Zwecken bestimmt ist.

— Die Donau- und Neckarzeitung vom 12. Juli, abermals mit Spalten langen Zensurlücken erschienen, enthält salgende Stelle am Schlusse eines Artikels über unsere Zukunft: Wenn wir den leider mehr als wahrscheinlichen Gerüchten Glauben schenken, so ist die Vernichtung aller Elemente, wadurch die Entwickelung des deutschen Völkerlebens beendigt ist, bereits beschlossen. Von Frankfurt aus sollen die Blitze geschleudert werden, welche die Preßfreiheit und das Steuerverwilligungsrecht der Stände aufheben, und jede freie Regung unter die Allgewalt einer alles erspähenden, alles erdrückenden Polizei stellen, und der Schreckensherrschaft jene der Gesetze unterardnen werden. Die Heere der absoluten Mächte stehen schlagfertig an den Grenzen des südlichen Deutschlands, — — — — — — — — — — — — — um dem sogenannten monarchischen Prinzip die gebührende Achtung zu verschaffen.

— Aus Dresden aam 6. Juli wird gemeldet: Die seit vierzehn Tagen in dem benachbarten Badorte Töplitz schon deutlich indizirte, aber sorgfältig verschwiegene asiatische Cholera, welche durch 40 neue Grabhügel nur zu unwidersprechlich heraortrat, hat sich endlich nicht länger verbergen lassen. Gestern hat unsere Cholerakommissian den durch dahingesandte Sachverständige völlig konstatirten Ausbruch der Krankheit offiziell bekannt gemacht, und angezeigt, daß für die aus Töplitz Kommenden die bereits lange schon am Einbruchsorte Hellendorf bestehende Kontumazanstalt nach den bestehenden Vorschriften werde zur Ausführung gebracht werden. Töplitz leidet gewaltig; doch blieb die Radziwill'sche Familie, und noch immer schmeichelt man sich, daß die Seuche dort schnell

verschwin-

verschwinden und die gehoffte Ankunft des Königs von Preussen vielleicht nur etwas verspäten wird. Karlsbad, Marienbad und Franzensbad sind angefüllt von Kurgästen, weil in allen diesen Badeplätzen noch immer Sicherheit vor der Seuche im Umkreise von mehreren Meilen herrscht.

— Nachdem alles zu dem auf dem Wollenberg (im Kurhessischen, statt dem Burgberg bei Battenberg im Hessen-Darmstädtischen, wo die Behörden dieses nicht gestattet hatten) zu haltenden Volksfeste angeordnet war, erhielt man hier unverhofft am Vorabende desselben ein Schreiben des Kreisamtes in Marburg des Inhalts: In Folge eines Ministerialbeschlusses vom 28. Juni seien alle Volksfeste und Volksversammlungen im Allgemeinen untersagt. Wenn daher das Fest der Kürze der Zeit wegen nicht abgesagt werden könne, so dürfe es als eine blosse Volkslustbarkeit nicht in die Kategorie jener verbotenen Feste zu setzen sein, deren Tendenz durch Reden, Lieder, Trinksprüche u. s. w. dahin gerichtet wäre, die Bundesverfassung und die Verfassungen aller einzelnen Staaten, so wie die Verfassung unseres Vaterlandes insonderheit zu untergraben. Drei namhaft gemachte Männer dahier wurden persönlich für die pünktliche Befolgung des Inhalts dieses Schreibens verantwortlich gemacht.

Aus Speyer vom 11. Juli heißt es: Das Regierungsblatt enthält eine Verordnung, derzufolge der Kassationshof des Rheinkreises nach München verlegt werden soll. Diese Maßregel kann in Rheinbaiern unmöglich Beifall finden.

Abgesehen davon, daß man dem unseligen Zentralsystem fort und fort aufs Neue huldigt, muß das Publikum mit Befremden fragen, warum sollen die Rheinbaiern ihr Recht (mit ungleich größern Kosten) so ferne von ihren Gauen, in einem Lande suchen, wo ein ganz anderes positives Recht gilt, als bei ihnen? Sind vielleicht politische Verhältnisse, etwa die gefürchtete Liberalität der rheinbaierischen Gerichte, direkt oder indirekt, die Veranlassung dessen?

Preussen.

— Aus Berlin vom 6. Juli wird berichtet: Man ist hier auf die Nachrichten aus Frankfurt sehr gespannt, wo nach der Ankunft des Bundestagspräsidenten die zur Sicherheit aller deutschen Regierungen zu nehmenden Maßregeln berathen und bekannt gemacht werden sollen. Dem Vernehmen nach sind es sechs Punkte, die als organische Gesetze von der Bundesversammlung beschlossen werden dürften, und die darauf abzielen, das monarchische Prinzip in seiner ganzen Lauterkeit zu erhalten, und die Fürsten und verschiedenen Volksstämme Deutschlands gegen die gefährlichen Doktrinen und Absichten der Demagogen zu verwahren. Ob in der Ausführung nicht Hindernisse eintreten und hier und da Störungen der Ruhe statt finden werden, wenn die Promulgation der Bundestagsbeschlüsse erfolgt und die neuen Gesetze ins Leben treten, steht zu erwarten. Auf jeden Fall gebietet die Vorsicht, sich in solche Verfassung zu setzen, daß sogleich ernstlich eingeschritten und jeder revolutionären Bewegung Einhalt gethan werden kann. Hiesigen Orts ist deswegen anbefohlen worden: mehrere Divisionen, dem Vernehmen nach jede zu 12,000 Mann, in Bereitschaft zu halten, um solche auf den ersten Wink in jeder Richtung in Thätigkeit setzen zu können. Die Gesammtheit dieser Truppen, aus welchen erforderlichen Falls mobile Kolonnen gebildet werden können, wird auf 70,000 bis 72,000 Mann angeschlagen, eine Streitkraft, die in Verbindung mit den Truppen der einzelnen Bundesglieder mehr als hinreichend ist, den Gesetzen Kraft und der Autorität des Bundestages dasjenige Ansehen zu verschaffen, ohne welches keine wirksame Fortdauer des Staatenbundes denkbar ist. Diese Mittheilung dürfte dazu beitragen, den Eifer der deutschen Ultraliberalen etwas zu zügeln, um sich und ihre Anhänger nicht zu kompromittiren, und die unschuldigen von ihnen aufgeregten Massen nicht unverdienten Gefahren auszusetzen. Die Entwickelung konstitutioneller Freiheit und der Vollgenuß liberaler, durch weise Gesetze geregelter Institutionen müssen in Deutschland nach und nach durch gemeinsames Zusammenwirken erzielt werden, wenn sie wohlthätig, wenn sie dauerhaft sein soll. Alles gewaltsame Fortreißen auf einer zerstörenden Bahn kann nur Unglück und Trauer über das deutsche Vaterland bringen und die schönen Hoffnungen der jetzigen Generation für lange Zeit vereiteln. Deshalb möge jeder Wohldenkende dahin wirken, daß kein voreiliger Schritt gethan werde, und keine Maßregeln der Strenge zur Durchführung der bestehenden oder noch gewärtigenden Bundesbeschlüsse angewendet werden müssen. Unsere Demagogen schmeicheln sich vergebens, in ihren unreifen Doktrinen und den darauf gegründeten Attentaten von ihren Nachbarn und Verbrüderten jenseits des Rheins unterstützt zu werden; denn nach allem, was bekannt ist, hat sich das französische Ministerium auf das Bestimmteste erklärt, daß es nichts gegen die von der Bundesversammlung zu ergreifenden Maßregeln einzuwenden habe, und neutraler Zuschauer bleiben werde, wenn zur Befestigung der gesetzlichen Verhältnisse mit Strenge gegen die Unruhestifter verfahren und zweckmäßige Maßregeln für die Zukunft eingeleitet werden. Es hat sogar noch vor einigen Tagen eine weitere Erklärung gemacht, die auf's Klarste darthut, wie sehr der französischen Regierung daran liegt, den Frieden zu erhalten und mit ganz Europa in gutem Einvernehmen zu bleiben.

— Von der preussischen Grenze heißt es: Die Russen ziehen ihre Truppenmassen nach dem Krakauischen hin, unter dem Vorwande, daß dort eine große Truppenmusterung abgehalten werden solle, der wahre Grund soll aber der sein, daß die Oesterreicher ein sehr bedeutendes Heer an der gallizischen Grenze konzentriren. Als Folge davon werden jetzt in Polen die ausgedehntesten Militärausbebungen gemacht, so daß ein Gutsbesitzer an der Grenze von Preussen und Polen schreibt, er hätte beinahe keinen Menschen mehr auf seinen bedeutenden Gütern, der waffenfähig wäre. — Der Bau der Zitadelle von Warschau wird sehr eifrig betrieben, sie wird die ganze Stadt beherrschen. Nach dem Plane, welchen man dem preussischen Generalstab vorlegte, der ihn verbesserte und änderte, soll sie sehr stark werden, und ganz geeignet, künftig die unruhige polnische Hauptstadt in Zaum zu halten.

Polen.

— Von der polnischen Grenze vom 30. Juni wird gemeldet: Im Königreiche Polen herrscht fortwährend die tiefste Ruhe. Man fängt nach und nach an, sich an die russische Herrschaft zu gewöhnen; und wehe dem, der es wagen möchte, dagegen sich aufzulehnen! Im Lande selbst und an den Grenzen befinden sich, nach einem annähernden Ueberschlage, etwa 200,000 Russen aufgestellt, bereit jeden Aufstand, der etwa gewagt werden wollte, alsbald im Keime zu ersticken. — Die ordentlichen Gerichte und die Zivilverwaltungsbehörden haben zwar, dem Namen nach, ihre Amtsverrichtungen wieder angetreten; allein wesentlich nur waltet das Kriegsgesetz. Alle Handlungen, die nur entfernt einen politischen Karakter an sich tragen, werden vor die Militärbehörden gezogen, und die Vollziehung des Urtheils folgt unmittelbar auf den Spruch und wird mit größter Strenge gehandhabt. Auch die Steuern und andern Abgaben werden, bei der mindesten Säumniß in deren Entrichtung, durch Militärexekutionen beigetrieben. Die nach Petersburg abgesandten Abgeordneten sind nunmehr alle zurückgekehrt. Bei ihrem Abgange hieß es, sie würden, neben der ihnen anbefohlenen Dankerstattung, auch noch Vorstellungen in Betreff des Zustandes von Polen und seinen Verhältnissen machen. Von dem etwaigen Erfolg dieses Schrittes verlautet indessen nichts. Es ist sogar wahrscheinlich, daß es ihnen nicht einmal gestattet ward, denselben zu thun.

Oesterreich.

— Von Wien vom 4 Juli wird gemeldet: Die hier gepflogenen Verhandlungen in Beziehung auf Krakau sind so gut als beendigt. Wie man hört, ist vor einigen Tagen ein Vertrag über die Reorganisation dieses Freistaats abgeschlossen worden, welcher, sobald er von den drei Mächten, unter deren vereintem Schutze Krakau steht, ratifizirt seyn wird, bekannt gemacht werden soll. — Bei unserer Armee sind große Bewegungen, besonders in Böhmen, bemerkbar. Man erwartet aus Deutschland Nachrichten über die eingeleiteten Vorträge bei der deutschen Bundesversammlung.

Italien.

— Ein Privatschreiben aus Florenz vom 25. Juni enthält Folgendes: Gestern, am 24, als am St. Johannistage, war die Regierung in großer Unruhe. Die Polizei war seit einiger Zeit benachrichtigt worden, daß eine ausserordentliche Bewegung sich auf mehreren Punkten des Großherzogthums offenbare. Die Hauptursache zur Unzufriedenheit hat ihre Quelle in dem ungeheuren Umfange der Abgaben, welche seit drei Jahren unaufhörlich vermehrt worden sind. Die Bauern fangen an laut zu murren, und in den verschiedenen Dörfern in der Nachbarschaft Umbriens fanden in der Epoche der Patronatfeste Versammlungen statt, in denen man sich lebhaft mit politischen Angelegenheiten beschäftigte, und seit einiger Zeit ergreifen die Patrioten Umbriens die Gelegenheit, welche ihnen die Feste jedes Dorfes darbieten, um sich in großer Zahl zu versammeln und sich über politische Gegenstände zu unterhalten. Das St. Johannisfest wird im ganzen Großherzogthum mit Glanz gefeiert. Es ist das größte Fest im Jahre, und die Patrioten haben diesen Umstand benutzen wollen, um unter den Bewohnern des Landes diejenigen liberalen Ideen zu verbreiten, welche sich zu offenbaren beginnen. Mehr als hunderttausend Exemplare einer von den Patrioten verfaßten Proklamation sind im Lande verbreitet worden; wir kennen noch nicht die Wirkung, die sie hat hervorbringen können. Zu Florenz wurde sie bis vor den Kirchthüren vertheilt; die Häscher und die Priester haben Exemplare davon erhalten; im Theater zirkulirten davon mehr als hundert Exemplare. Die Wache des Pallastes ward verdoppelt, die Soldaten empfingen jeder vierzig Patronen; Jägerabtheilungen zu Pferde durcheilten beständig die Stadt. Dreihundert Soldaten rückten in das Fort ein, welches geschlossen wurde, als wenn es belagert werden solle, und der Oberst hielt an die Soldaten eine Rede, worin er sie ermahnte, der Regierung treu zu bleiben. Doch wurde die Ruhe nicht gestört. Die sehr merkwürdige Proklamation schildert die Gebrechen der Regierung treffend.

Griechenland.

— Nach den neuesten Nachrichten aus Griechenland hat es den Anschein, daß die Angelegenheiten dieses Landes im Zustande der betrübendsten Verwirrung sind, und daß man die traurigsten Folgen von jeder Verzögerung der Ankunft des neuen Souveräns befürchten muß. Er wird ohne Zweifel in kurzer Zeit dort eintreffen, vorausgesetzt, daß alles zum Traktat wegen seiner Thronbesteignng Gehörige geendigt ist, und die desfallsigen Ratifikationen ausgewechselt worden sind.

— Ein Brief aus Corfu vom 9. Juni berichtet Folgendes: Der Zustand der Dinge in Griechenland wird seit der Regierungsveränderung von Tag zu Tag schlimmer. Alles dieses ist die Folge des gräßlichen Trauerspiels vom 27. September, der Ermordung des Präsidenten. Gegenwärtig sind der größte Theil der Truppen und mehr als drei Viertheile der Provinzen unter den Waffen und darin einverstanden, sich der bestehenden Regierung zu widersetzen, welche auf Nauplia und Argos beschränkt zu sein und nur in den militärischen Kräften des Grivas, des Vasso, des Zaimi und einiger Anderer, die einige hundert Ottomannen unter ihrem Befehl haben, ihre Stütze zu finden scheint. Sechs- bis achthundert Mann französischer Truppen sind aufgeboten worden, um die Garnison von Nauplia zu bilden; man wollte eben so die Festung Patras besetzen, allein der Kommandant Zavella widersetzte sich diesem Vorhaben, indem er erklärte, das Recht dazu stehe nur dem schon ernannten souveränen Fürsten oder seiner Regentschaft und nicht einer fremden Truppe zu. Eine ähnliche Antwort ward von den Garnisonen von Korinth und der andern in der Gewalt der Griechen befindlichen Festungen ertheilt. Bei dieser Lage der Dinge ist zu wünschen, daß der Prinz bald möglichst eintreffe; er allein kann diesem betrübenden Zustande ein Ende machen.

Nachschrift. Neuere glaubwürdige aus Patras eingetroffene Briefe berichten uns, der Kommandant Zavella habe am 9. Mai auf der Festung von Patras das Panner des Prinzen Otto aufgepflanzt. Dieses Panner enthält einen Phönix, umgeben mit einem Kranze von Oelzweigen, mit folgender Inschrift: Otto I, souveräner Fürst von Griechenland. Mehrere andere Chefs und Kommandanten des Kontinents von Griechenlands und des Peloponnesus haben ein Gleiches gethan. Conduriotti, Coletti, Ypsilanti und Bozzaris, Mitglieder der Regierungskommission, stehen in dem Verdacht, an den Interessen der Nation Verrath begangen zu haben; dasselbe sagt man dem Grivas nach, welcher sich in Argos befindet. Man hofft, in kurzer Zeit eine Regierungskommission im Namen des Prinzen auftreten zu sehen.

Türkei.

— Aus Alexandrien in Aegypten vom 31. Mai wird Folgendes gemeldet: Wir benutzen die Abfahrt einer Kriegsbrigg des Pascha's nach Triest, um Ihnen die Nachricht mitzutheilen, welche diesen Morgen zu Lande hier eingetroffen ist, daß letzten Sonntag, den 27., sehr früh St. Jean-d'Acre mit Sturm eingenommen worden ist. Es waren allmälig sieben Breschen geschossen worden, durch welche die Aegyptier an jenem Morgen eindrangen und sich des Platzes ohne ernsten Widerstand bemächtigten. Abdallah Pascha zog sich in einen Thurm zurück, wo er sich nun auf Gnade oder Ungnade wird ergeben müssen, und so auch die wenig zusammen gebliebenen Soldaten, welche sich ohne Aussicht auf Rettung, noch selbst auf Vertheidigung und wahrscheinlich auch ohne große Vorräthe in drei Bastionen der Ringmauer geworfen hatten. Dieser Bericht ist noch sehr unvollständig, da er in Eile hierher abgeschickt worden, als die Truppen erst seit zwei Stunden in den Platz eingedrungen waren; doch ist er offiziell, indem ihn diesen Morgen schon einige Kanonenschüsse der hiesigen Stadt ankündigten und die Regierung ihn uns sodann noch besonders ins Haus schickte. Schreiber ging sofort in Palast, und erfuhr daselbst aus Hrn. Bogho's Munde obige wenige Details, so wie auch, daß der Platz von Acre seit Napoleons Abziehen davon, nebst andern neuen Werken eine neue Ringmauer von so ausserordentlicher Breite bekommen habe, daß man darauf Gärten angelegt habe. Der befehligende Ingenieur ist ein ehemaliger napoleonischer Offizier, Oberst Romey. Der Pascha wird diesen Abend einen Kurier nach Konstantinopel senden, um der Pforte die Nachricht und das Anbieten der Schlüssel zu überbringen; doch den Platz wird er nebst Syrien wohl selber in Verwahrung behalten. Dieses Ereigniß und eine rüstige Flotte von zwölf großen Schiffen überheben uns fürderhin jeder Besorgniß vor der Pforte, welche weit entfernt ist, die Hilfsquellen zu besitzen, die sich Mehmed Ali zu verschaffen gewußt hat, und die überdieß noch an gar manch andern Punkten leidet.

Schweiz.

— Die sechste und siebente Sitzung der Tagsatzung, am 10. und 11. Juli, war den Angelegenheiten des Kantons Schwyz gewidmet. Es soll, Schwyz betreffend, ein nochmaliger letzter Vermittelungsversuch angestellt werden. Zu diesem Behufe werden Ausschüsse und Vermittler sich in Zug versammeln. Die Regierung des alten Landes mit Wollerau soll 10, jene der vereinten äussern Bezirke eben so viel, und Gersau 2 Ausgeschossene schicken. Die Tagsatzung beauftragt mit dem Vermittelungsversuche die HHerren Landammänner Zgraggen von Uri und Sidler von Zug, und den Hrn. Staatsrath Schaller von Freiburg. Am 1. August soll die Vermittelungskommission zusammentreten.

— Montag, den 9. d., fand die Gedächtnißfeier der Schlacht ob Sempach statt. Die meisten Mitglieder der Tagsatzung wohnten nebst einer großen Menge Volkes der Feier bei. Was diese aber besonders erhöhte, war die Rede des bischöfl. Kommissars und Stadtpfarrers von Luzern, des Herrn Waldis. Mit edler Offenheit entwickelte er so wie die Lichtseite so auch die Schattenseite der Geschichte früherer Tage, zur Nachahmung des Guten auffordernd, vor den Fehlern der Väter aber warnend. Als den größten und folgereichsten dieser Fehler bezeichnete der Redner die Abweichung vom Geiste des uralten Bundes, der da keine Herren und Unterthanen, Bevorrechtete und Benachtheiligte, sondern für Alle gleiches Recht wollte. Rückkehr zu dieser aus der heil. Christuslehre entsprossenen Idee sei dasjenige, was nebst ächt religiösem Sinne vor Allem die Rettung und Kraft des Vaterlandes herbeiführen werde.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 29. Den 21. Juli 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Spanien.

— Aus Madrid vom 5. Juli heißt es: Die englischen Offiziere, welche sich an der portugiesischen Grenze befinden, um unsere Beobachtungsarmee selbst hinwiederum zu beobachten, sind von unserer Regierung nicht eben am besten gesehen, da sie mit den höhern Offizieren unsrer Armee und mit den angesehensten Bewohnern jener Gegend sehr genaue Verbindungen unterhalten. — In Kadix nimmt die Aufregung zu, je näher der Augenblick der Landung Don Pedros heranrückt. Die Stimmung dieses Platzes ist von großer Wichtigkeit und nicht ohne Einfluß auf andere Städte. Auch in Sevilla besteht ein ansehnlicher Insurrektionsherd. Die Militärposten in Kadix werden überall vermehrt, und die Polizeiaufsicht immer strenger. — Nordamerika hat sein Entschädigungsbegehren abermals wiederholt. Da es, wie bei Portugal, ohne weitere Umschweife sogleich mit einer Flotte gedroht hat, so bleibt wohl unserer von allen Seiten bedrängten Regierung nichts Anderes übrig, als Zugeständnisse zu machen.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 30. Juni wird gemeldet: Seit gestern bemerkt man auf unsern Küsten zwei von San Michael abgesegelte Briggs, die einen schicklichen Landungsplatz zu suchen scheinen. Sie sollen von zwei portugiesischen Offizieren befehligt sein. Unsere Regierung hat ihnen zwei Kriegskorvetten nachgeschickt.

— Zur Anschaffung des Solds und des Brods für die Truppen Don Miguels mußte man abermals auf künftig zu erhebende Steuern Anleihen machen.

England.

— Aus London vom 10. Juli wird gemeldet: Die Nachricht von neuen Truppensendungen nach Irland bestätigt sich. Es heißt, daß das 14., 85., 90 und 91 Regiment im Begriff sind, nach Liverpool zu marschieren, um eingeschifft zu werden; das 80. Regiment war ihnen vor Kurzem vorangegangen. Alles wirkt zusammen, um in Irland die Sache auf die Spitze zu treiben. Einerseits lassen die Orangisten von sämmtlichen Gewerbsleuten, Fleischern, Bäckern, Spezereihändlern rc. Listen verfertigen, um mit denjenigen, die nicht zu ihren Fahnen schwören, jede kommerzielle Verbindung abzubrechen und ihnen nichts mehr abzukaufen; andrerseits gewinnt die Aufforderung der Zehntgegner, daß Niemand für einen Herrn arbeiten soll, der Zehnten entrichtet, unter dem Volk immer mehr Anklang.

— Ein Schreiben aus London vom 11. Juli enthält Folgendes: Die Konferenzbevollmächtigten haben sich wegen der holländischen Note abermals auf dem auswärtigen Amte versammelt, und sich dahin vereinigt, dem König von Holland noch einen Vorschlag zu machen, den die Konferenz als sehr geeignet, um eine friedliche Lösung herbeizuführen, betrachtet. Die Konferenz, der Versprechungen gegen Belgien eingedenk, wird auf der Räumung des belgischen Gebiets durch die Holländer bestehen, und sie als die Grundlage jeder weitern Unterhandlung betrachten; aber auf der andern Seite wurden dem König von Holland Anerbietungen gemacht, welche dem Begehren der Belgier keinen materiellen Eintrag thun und doch für den König von Holland bestimmend werden können, um dem neuen Vorschlag beizutreten, welcher der allerletzte und festunwiderrufliche sein soll. Will Holland auch diesmal nicht nachgeben, so hören alle weitern Unterhandlungen auf und England und Frankreich werden dann für Belgien Parthie nehmen. Man hofft, König Leopold werde diesem neuen Vorschlag seine Zustimmung nicht verweigern.

— Nachdem unsere Regierung lange gedroht hatte, sagt ein Toryblatt, Zwangsmittel gegen unsern alten Freund und Bundesgenossen zu ergreifen, scheint sie endlich Ernst machen zu wollen. Dies kann man wenigstens aus folgender Stelle eines Briefes aus Falmouth vom 9. Juli abnehmen: Diesen Morgen sah man auf unserer See ein Geschwader, das aus 8 Linienschiffen, 4 Fregatten und 2 Kuttern bestand, und dessen Bestimmungsort, wie man glaubt, Helvoets-Luis ist (ein fester Platz an der Küste der Insel Woorn, 5 Meilen westlich von Rotterdam).

— Zu London sind in der ersten Woche des Juli die Ratifikationen des Traktats ausgewechselt worden, welchen daselbst am 7. Mai d. J. Frankreich, Großbritannien und Rußland mit Se. Maj. dem Könige von Baiern geschlossen haben, und worin der letztere für seinen Prinzen Otto die Königswürde angenommen hat. Die genannten drei Mächte werden mit der Pforte in Unterhandlung treten, wegen Erweiterung der Grenzen Griechenlands, gegen Entschädigung. — Es wird auch versichert, daß die neue Anleihe für Griechenland 2,400,000 Pf. St. betragen wird. Rußland, Frankreich und England garantiren einzeln und kollektiv diese Summe. Die Regentschaft wird sofort nach Griechenland abgehen, um den Vertrag in Ausführung zu bringen.

Frankreich.

— Man sagt, die französische Regierung habe Nachricht erhalten, daß die Rüstungen in Rheinpreussen wieder bedeutend überhand nahmen. Sofort soll nach Metz ein telegraphischer Bericht ergangen sein, mit einer starken Truppenmacht bis zwei Stunden von der Grenze zu rücken und diese Stellung nicht eher aufzugeben, als bis authentische Nachricht von der Verminderung der preussischen Rheinarmee angelangt sei. — Prinzessin Adelaide hat einen Choleraanfall; doch soll die Krankheit nicht gefährlich sein.

— In Aix sollen dem Constitutionnel zufolge am 11. d. spät am Abend unruhige Auftritte statt gefunden haben, die durch Reibungen zwischen jungen Patrioten aus der arbeitenden Klasse und den Gliedern einer adelich-karlistischen Gesellschaft veranlaßt wurden. Es fanden Drohungen, Beschimpfungen, zuletzt Handgemenge statt, denen ein stürmischer Auflauf folgte, wodurch die bewaffnete Macht genöthigt wurde, dazwischen zu treten. Die nähern Details darüber sind noch nicht bekannt.

— Nachrichten aus Nantes bringen das Gerücht, der Herzog von Orleans werde sich bei der Feier der Julitage dort einfinden.

— Der Courrier enthält ein Schreiben des General Ostrowski an den General Lafayette, welches die Nachricht von Absendung der 400 von Danzig gekommenen Polen nach Algier, wider ihren Willen, bestätigt.

— Es ist nun ganz bestimmt, daß die Vermählung des Kö-

nigs Leopold in der ersten Hälfte des Augusts statt haben wird, abgleich der Ort, wo die Feierlichkeit begangen werden soll, nach nicht bezeichnet ist. Der König der Franzosen wünscht, um sie mit Pomp vollzogen zu sehen, daß man sich für Paris einige; die künftige Königin, heißt es indessen, zöge Compiegne vor. Man trifft inzwischen Vorbereitungen im Palais-royal, um Leopold daselbst zu empfangen.

Niederlande.

— Nach dem Beige sind Befehle ertheilt worden, um aus den festen Plätzen einen Theil des disponiblen Artilleriematerials nach Antwerpen zu senden. Einige Feldbatterien haben Befehl erhalten, sich Brüssel zu nähern, und die gesammte zu Tournay und Mons stehende Kavallerie soll sich bereit halten, auf den ersten Wink dorthin aufzubrechen; zwei Schwadronen Kürassiere werden zum 18. daselbst erwartet.

— Aus dem Haag vom 9. Jul. wird berichtet: Der russische Admiral Graf Heyden hat Vliessingen besucht und nebst dem Vizeadmiral Gobius die in dieser Stadt befindlichen See-Etablissements inspizirt. — In diesem Augenblick, sagt das Journal de la Haye, verbreitet sich das Gerücht, die Konferenz habe die jüngsten Vorschläge unserer Regierung verworfen. Wir wollen uns, bis wir bestimmtere Angaben bekommen, jeder Bemerkung über ein so wichtiges Ereigniß enthalten. — Dasselbe Blatt sagt, es habe sehr gegründete Ursache zu glauben, daß die von öffentlichen Blättern erwähnte Note des Fürsten Metternich an den Grafen Sebastiani (worin Oesterreich erklärt, es werde ein abermaliges Einrücken der Franzosen in Belgien als eine Kriegserklärung gegen ganz Deutschland ansehen) wahr sei.

— In einem Schreiben aus Brüssel vom 8. Juli heißt es: Briefen aus London vom 6. d. zufolge war Lord Palmerston bereits am 1. im Besitz des neuen, vom Könige von Holland vorgeschlagenen Traktats; er theilte denselben augenblicklich dem Agenten der französischen Gesandtschaft mit, welcher einen Expressen nach Paris abfertigte. Lord Palmerston verließ noch an demselben Abende die Stadt und begab sich nach Cambridge, von wo aus er die Konferenzmitglieder auf den 5. Jul. zusammen berief, um ihnen diese Mittheilung zu machen. Man will wissen, daß er die Mittheilung so lange hingehalten, bis eine Antwort von Paris eintreffen kann. — Man spricht viel von einem nahe bevorstehenden Kriege mit Rußland. Es heißt, daß sämmtlichen Piloten angesagt worden, sich bereit zu halten; die, welche nach Holland gesandt waren, die Küsten zu sondiren, sind ebenfalls sämmtlich zurück berufen. Vom nächsten Berichte Lord Durhams hängt es ab, welchen Entschluß unsere Regierung mit Frankreich gemeinschaftlich fassen wird, denn seine Mission ist fast ausschließlich auf Belgien berechnet, das England endlich in seine Rechte eingesetzt sehen will. — Zeit wäre es in der That, daß der gordische Knoten endlich durchgehauen werde, denn je länger an einer friedlichen Auflösung gesponnen wird, je fester und verworrener verstrickt sich der Knäuel dieser höchst wichtigen Frage für Europa's Zukunft. Der neue von Holland eingereichte Traktat hat zwar die Mehrzahl der 24 Artikel beibehalten; doch ist der Art. 9 in Betreff der Schifffahrtsrechte und Besteurung dergestalt umgeworfen, daß er gerade das Entgegengesetzte enthält, und zwar so, daß Holland ihn seiner Willkühr anheim gestellt hat und sich allein als den Herrn darüber anerkannt wissen will. Nun ist klar, daß Belgien unter Modifikationen keineswegs ein förmliches Verdrängen der Artikel verstehen, und daher, wenn das neue Ultimatum von Seite Hollands auch nur diesen einzigen Artikel so verändert hätte, nie seine Einwilligung dazu geben könnte. England sieht daher wohl ein, wohin solche Vorschläge führen, und da es sehnlichst wünscht, daß das Ende dieser Unterhandlungen nicht neuerdings in ein ewiges Provisorium führe, so läßt sich begreifen, wozu es sich rüsten wird. Das Zurückkehren des russischen Admirals van Heyden in vaterländische Dienste mußte nothwendig Mißtrauen erwecken, zumal da sich das Gerücht verbreitet, er sei seiner Flotte nur voran gegangen.

— Einer in Pariserblättern enthaltenen Korrespondenz aus Brüssel vom 8. Jul. entnehmen wir Folgendes: Heute fand im Palast ein vom Könige präsidirtes Ministerialkonseil statt. Es handelte sich um die Antwort, die der Konferenz in Betreff des Vertragsentwurfs des Königs Wilhelm zu geben wäre. Es ward eine Note entworfen, Sir Robert Adair mitgetheilt, und alsbald an General Goblet abgesandt, mit der bestimmten Weisung, sie unverzüglich der Konferenz zu übergeben. Diese Note schließt, wie es heißt, mit den Worten: „Vor Räumung ihres Gebiets durch die holländischen Truppen wird die belgische Regierung sich auf keinerlei Anordnung, keinerlei Unterhandlung einlassen. Würde bis zum 25. Jul. von der Konferenz nicht eine ganz förmliche Entscheidung gefaßt sein, und begänne bis dahin Holland nicht die Räumung des belgischen Gebiets, so befände sich die Regierung in der traurigen Nothwendigkeit, zu den Waffen zu greifen und in wenigen Tagen mit Gewalt zu erlangen, was die Konferenz seit achtzehn Monaten nicht erlangte.“ Mit einer Abschrift dieser nach London abgesandten Note ward zugleich ein ausserordentlicher Kurier nach Paris abgefertigt. — Die bedeutenden Befestigungen von Hasselt werden, ehe vierzehn Tage vergehen, beendigt sein.

— Aus Rotterdam melden Handelsbriefe vom 13. d. Folgendes: Durch Estafette kommt eben aus London die Nachricht hier an, daß die Konferenz die jüngsten Propositionen des Königs von Holland auf ihr Ultimatum abgelehnt habe. Es dürfte also in Bezug auf die belgischen Angelegenheiten in Bälde wichtigen Ereignissen entgegen zu sehen sein.

— Den durch den General Desprez getroffenen Anordnungen zufolge hatten die belgischen Truppen alle an den beiden Maasufern in einer Strecke von einer halben Stunde von Maestricht gelegenen Gemeinden besetzt.

— Aus Antwerpen vom 12. Juli heißt es: Diese Nacht hörte man mehrere Flintenschüsse in der Richtung des Fort Philipp. Diesen Morgen um halb 4 Uhr schoß man auf kleine belgische Fahrzeuge.

— Was Maestricht betrifft, so heißt es, daß Belgien nicht allein sich zum blockiren anschicke, sondern eine bedeutende Artilleriemacht dort zusammenziehe, um selbst zu einer Belagerung und Bombardement schreiten zu können.

— Unterm 9. Juli wird aus Haag gemeldet: Die englische Post, die so eben ankömmt, bringt die wichtige und unerwartete (mit der vorhergehenden Post hatten Handelsbriefe die Annahme der Vorschläge unsers Königs durch die Konferenz gemeldet) Nachricht mit, daß die Konferenz nach Lord Palmerstons Rückkehr aus Cambridge sich versammelt und das vom König vorgelegte Projekt für unzulässig erklärt habe. Dies vernehme ich so eben wenige Augenblicke vor Abgang der deutschen Post aus der zuverläßigsten Quelle.

Deutschland.

— In der schon kurz erwähnten Sitzung der kurhessischen Landstände vom 10. Juli, worin die schon erwähnte Protestation ausgesprochen wurde, sprach Hr. Jordan unter Anderem (nach öffentlichen Blättern) Folgendes: „Des heiligen römischen Reiches deutscher Nation Nationalzeichen sei die dreifarbige Kokarde gewesen. Aufgehoben sei sie nicht ausdrücklich, das Reich wohl, aber es sei wieder an die Stelle des alten ein anderes neues Gebäude getreten. Noch jetzt sehe man am Lokale des heutigen Bundestages den Doppeladler, das Zeichen des deutschen Reiches, dasselbe Zeichen, freilich nur österreichischer geformt, freilich nicht mit den Emblemen des alten römischen Reiches deutscher Nation; aber wohl sei es Oesterreich als Zeichen der Erinnerung eingeräumt worden, dieses Zeichen zu gebrauchen, und demnach seien diese drei Farben durch Gesetze niemals aus Deutschland verbannt worden. — Er schweige über die Muthmaßung, als ob das Tragen dieser Kokarde ein Zeichen sein solle von der Theilnahme an hochverrätherischen Zwecken. Wenn es ein Verbrechen wäre, Deutschland als kräftig, einig sich zu wünschen, dann möchte dies wahr sein; dann gehörte aber auch diese hochansehnliche Versammlung und andere hochherzige Stän-

desversammlungen Deutschlands zu Hochverräthern. Auch diese hätten gewünscht, daß der deutsche Bund kräftig werden möge, und zwar durch Erfüllung aller der Zusagen, welche im Drange der Ereignisse in der Zeit von 1813 bis 1815 dem deutschen Volke geworden seien. Er könne anführen, daß dann selbst die hohe deutsche Bundesversammlung eben so genannt werden müßte; indem der frühere Präsidialgesandte, Graf Buol-Schauenstein, in einem seiner ersten Vorträge von einem gemeinsamen deutschen Bürgerrechte gesprochen und ausgeführt habe, daß gerade bei der neuen Bundesverfassung die Idee eines neuen gemeinsamen Lebens fortbestehen könne und solle. So habe der damalige Präsidialgesandte gesprochen. In demselben Sinne haben sich die Gesandten der übrigen deutschen Staaten noch 1816 geäussert. Die deutschen Bundesgesetze wollten, daß Deutschland nicht blos hinsichtlich der äussern Verhältnisse, sondern auch noch hinsichtlich der viel wichtigern innern Verhältnisse, wie die §§. 12 bis 19 der Bundesakte beweisen, eine Einheit bilden solle... Eben so sehe es auch mit der zweiten Verordnung aus, die gleich im Eingange gar sonderbar klinge. Es heiße nämlich darin: „die Erscheinung der neuern Zeit hat u. s. w.“ Er habe hier wieder nicht zu untersuchen, ob Beschuldigungen der Art gegründet seien; aber das getraue er sich zunächst auszusprechen, daß diese Beschuldigung grundlos sei, insofern sie gegen Hessen ausgesprochen sei. In Hessen sei kein feindseliges Streben weder gegen die vaterländische Verfassung noch den deutschen Bund sichtbar; im Gegentheil, es werde dafür allgemein das Streben rege, es möge in Deutschland die Eintracht so herbeigeführt werden, daß die Bundesverhältnisse sich so gestalten möchten, wie es in der Absicht der ersten Errichter gelegen habe. Er möchte wohl die Partei bezeichnen, welche auf den Umsturz der gesetzlichen Ordnung hinarbeite. Sie sei bekannt, es sei die Partei, welche in Italien und Spanien die Verfassungen zerstört habe; welche jetzt noch den Don Miguel unterstütze; welche die Juliusordonnanzen veranlaßt habe; welche noch in neuerer Zeit Ludwig Philipp habe vom Throne stürzen wollen, und welche auch in Deutschland die heißen Erwartungen der deutschen Völker auf die Erfüllung der ihnen gegebenen Versprechungen bis auf die jetzige Stunde zu hemmen gewußt habe. Dies sei die Partei, welche eigentlich die Unzufriedenheit in Deutschland hervorgerufen habe, wo sie nur irgend bestehe. Man frage allenthalben, man sehe sich um, und wer Augen habe zu sehen und Ohren zu hören, der werde erkennen, woher die Unzufriedenheit komme; die Erfüllung von Versprechungen, welche noch 1816 in der Bundesakte gemacht worden, sei bis jetzt zurück gehalten worden. Davon komme die Unzufriedenheit, denn auf künstliche Weise könne niemals eine Unzufriedenheit im Volke erweckt werden. Sie sei immer nur das Resultat vorausgegangener Erscheinungen.“

— Aus Altenburg vom 8. Juli meldet man: Eine von 600 bis 700 Bürgern und Einwohnern der Stadt Altenburg in der kurzen Zeit von circa 24 Stunden unterzeichnete Adresse wurde den 20. Juni den jetzt in Altenburg versammelten Deputirten des Landes überreicht, in welcher es heißt: „Zu den köstlichsten und segensreichsten Früchten des konstitutionellen Systemes und zugleich zu den festesten Garantien und Belebungspunkten desselben gehören Oeffentlichkeit der Verhandlungen der landständischen Repräsentation und eine von den Banden der Zensur befreite und nur durch eine, dem allgemeinen Rechte angemessene Gesetzgebung geregelte Presse; Dinge, deren Zuständigkeit und Werth nicht allein längst von den größten Denkern und Staatsmännern aller Nationen gründlich erwiesen und von allen zivilisirten Völkern als wesentlicher Theil der höchsten politischen und staatsbürgerlichen Güter anerkannt, sondern auch zum Theil durch §. 18 der deutschen Bundesakte und §. 67 unseres Landesgrundgesetzes als zulässig, recht und, wie dem Volke der Deutschen im Allgemeinen, so auch jedem Zweige desselben im Einzelnen, zuständig erachtet worden sind.“ — Es wird sodann in der Adresse die Bitte gestellt, daß es einer hohen und verehrten Landschaft gefallen möchte, jene beiden genannten kostbaren Perlen eines wahren, freien Staatslebens schon in der dermaligen Sitzung kräftigst bei der höchsten Landesregierung zu beantragen. — Wie nun versichert wird, ward noch an demselben Tage, wo bemerkte Adresse den Deputirten übergeben ward, von denselben in der gehaltenen Sitzung mit einer Majorität von 19 Stimmen gegen 5 beschlossen: 1) Die Versammlungen des Landtages sollen künftig öffentlich sein und die Staatsregierung ersucht werden, so bald als möglich, und spätestens bis zur nächsten Versammlung des Landtages, ein hierzu passendes Lokal einzurichten. 2) Die Staatsregierung zu ersuchen, mit allen ihren Kräften beim Bundestage dahin zu wirken, daß sobald als möglich ein allgemeines deutsches Preßgesetz erscheine und die Zensur aufhöre.

— In Schlesien werden in der schönen Ebene am Fuße des Zobtenberges, 4 Meilen von Breslau, Anstalten zu einem nicht unbedeutenden Lager gemacht. Das Hauptquartier kömmt nach Jordansmühl.

Italien.

— Berichte aus Bologna vom 11. Juli melden: Nach Briefen aus Ancona herrscht dort vollkommene Ruhe, seitdem General Cubières die Zügel der Verwaltung ergriffen hat. Die Einwohner glauben fest, daß er in vollem Einverständnisse mit dem römischen Hofe handle. Nur fünf Theilnehmer an dem neulichen Auflaufe der Liberalen sind auf Befehl des Generals verhaftet, und zwar nicht aus politischen Gründen, sondern wegen wirklicher Verbrechen. Sie wurden daher auch den Gerichten übergeben. Die schon lange im Hafen von Ancona liegenden französischen Kriegsschiffe sind in See gegangen, dem Vernehmen nach, um ihre Mannschaft zu üben. Ein in verflossener Woche zu Ancona angekommener französischer Genieoffizier hat das Kommando der Zitadelle übernommen. Man erwartete auch die französische Fregatte Bellone mit Geschütz und Artilleristen, zu Vervollständigung der Vertheidigungsanstalten. So sehr man auch Beibehaltung des Friedens hofft, so sieht man doch, daß der französische General sich für jeden Fall in Bereitschaft zu setzen sucht.

— Nachrichten aus Ravenna von Anfang dieses Monats melden: Das zweite Regiment der Fremdenlegion (sogenannte päpstliche Schweizertruppen) zählt bereits 800 Mann. Gewiß ist, daß sich nur wenige Schweizer darunter befinden; aber auffallend ist es, daß ausser andern Nationen auch sehr viele Franzosen dabei sind, die in den Schenkhäuser französische Lieder zu Ehren Karls X und Heinrich V singen. Viele von ihnen haben noch die Uniformen und Ueberröcke mit den mit Lilien versehenen Knöpfen.

— Die famöse Exkommunikationsbulle, die der Papst gegen die Insurgenten geschleudert hat und die wenig Eindruck zu machen scheint, hat unter dem Klerus selbst Zwietracht hervorgerufen. Der Erzbischof von Fabriano, einige Stunden von Ancona, hat allen seinen Untergebenen streng anempfohlen, diese Bulle nicht öffentlich zu machen, und zwar unter Androhung der Einstellung ihrer geistlichen Funktionen. Dieser ehrwürdige Prälat erklärte, er sei Bischof in seiner Stadt so gut, wie der Papst in Rom, und er werde die Rechte geltend zu machen wissen, die der Papst ihm zufolge der Konzilienbeschlüsse nicht rauben könne. Die Geistlichkeit ist hierüber verschiedener Meinung.

— Aus Rom vom 7. wird gemeldet: Ausser neun neuen Kardinalen kreirte Se. Heiligkeit in dem geheimen Konsistorium vom 2. Juli noch 3 Erzbischöfe und 31 Bischöfe, worunter sich die Bischöfe von St. Giakomo in Chili und von Buenos-Ayres befinden.

— In Ancona brachte ein Schiff die Nachricht, daß in Griechenland die ernstlichsten Uneinigkeiten herrschen, und fünf von einander unabhängige Regierungen sich gebildet haben. Alle sollen indeß geneigt sein, ihre Gewalt in die Hände des neuen Königs niederzulegen.

Oesterreich.

— Aus Wien vom 11. Jul. wird berichtet: Alle Nachrichten aus Portugal stimmen darin überein, daß Don Miguel bedeutende Streitkräfte zu seiner Disposition habe, und es, falls diese treu bleiben, Don Pedro schwerlich gelingen werde, ihn vom

Throne zu stürzen. — Nachrichten aus Semlin zufolge hat der Sultan auf die Kunde von dem Falle von St. Jean d'Acre der türkischen Flotte befohlen, sich unverzüglich vor diese Festung zu begeben, sie von der Seeseite zu blokiren, und bei einem Angriffe durch die Landarmee, zu deren Eroberung mitzuwirken. Man schließt daraus, daß die Pforte Mehemed Ali's Seemacht nicht für beträchtlich genug hält, um sich mit der ihrigen messen zu können; denn die Aegypter haben bereits, oder werden doch in Kurzem, ihre ganze Flotte bei Acre versammelt haben.

Polen.

— Aus Warschau vom 8. Juli wird gemeldet: Gestern, als am sechs und dreißigsten Geburtstage Sr. M. des Kaisers und Königs brachten sämmtliche geistliche, Militär- und Zivilbehörden dem Fürsten Statthalter ihre Glückwünsche dar. Hierauf fand ein feierlicher Gottesdienst in der Metropolitankirche, wobei der Lubliner Suffraganbischof das Hochamt verrichtete, so wie in der Schloßkapelle, statt. Während des Tedeums ertönten die Salven des Geschützes. Bei dem Mittagsmahle, welches der Fürst Statthalter veranstaltet hatte, wurde unter dem Donner von 100 Kanonenschüssen ein Toast auf das Wohl Sr. Maj. ausgebracht. Abends war freies Theater und die Stadt glänzend beleuchtet.

— Es sind Briefe aus Veracruz bis zum 12. Juni in London angelangt. Der Schreiber eines derselben, ein Freund des Generals Santanna, sagt: Das Bombardement und die Belagerungsoperationen dauern mit Nachdruck fort. Viele Häuser in der untern Stadt sind zerstört, und obgleich nicht Viele getödtet und verwundet waren, so ist die Garnison doch entmuthigt und der Augenblick der Uebergabe nahe. Wir haben durchaus keinen Verkehr mit dem Innern des Landes.

— Nachrichten aus Neuyork zufolge herrscht daselbst große Bestürzung wegen Ausbruchs der Cholera; die Krankheit hat bereits Plattsburg und Baltimore erreicht.

— Der Constitutionnel meldet aus Petersburg, der Kaiser habe, veranlaßt durch den Aufruhr des Pascha von Aegypten, den russischen Generalkonsul in Alexandrien zurückberufen lassen, da kein russischer Agent sich dort aufhalten könne, bis diese Unruhen beseitigt seien. Se. Maj. habe noch überdies allen russischen Schiffen verboten, dem aufrührischen Pascha auf keinerlei Weise Hilfe zu leisten, und ihm weder Kriegs- noch Lebensmittel zuzuführen.

— Die Macht Don Pedro's besteht nach dem Courier aus 2 Fregatten, 2 Korvetten, 3 Briggs, 4 Schonern, 15 Kanonenbooten, 65 Transportschiffen und dem Dampfschiffe Superb. Die Truppenzahl beträgt 10,000 Portugiesen, 1500 Engländer und Franzosen, 2400 Matrosen und Seesoldaten.

— Nach dem so eben erschienenen Annuaire militaire für das Jahr 1832 zählt der Generalstab der französischen Armee 13 Marschälle, 160 Generallieutenants (130 in aktivem Dienst, 25 in Reserve, 5 um die Person des Königs) und 279 Generalmajors (208 aktiv, 64 in Reserve, 5 Adjutanten des Königs und 2 des Kronprinzen). Die Armee besteht aus 67 Linienregimentern, zu 3000 Mann in je 4 Bataillons, 201,000 Mann; 21 Regimentern leichter Infanterie, zu je 2400 Mann in 3 Bataillons, 50,400 Mann; Fremdenlegion, 6 Bataillons, 6000 Mann; 10 Reg. Kürassiere 8000 Mann; 12 Dragonerregimenter 9600 Mann; 6 Reg. Lanciers 4800 Mann; 14 Reg. Chasseurs 11,200 Mann; 6 Reg. Husaren 4800 Mann; 2 afrikanische Jägerregimenter, nicht komplet, 800 Mann; im Ganzen 314,200 Mann, ungerechnet Artillerietrain, Wagentrain und Veteranen.

— Aus Göttingen vom 10. Juli schreibt man: Die Hoffnungen, welche man hier Anfangs von den Resultaten des jetzigen hannöverschen Landtages hegte, sind jetzt sehr herabgestimmt. Die Berichte unseres Abgeordneten Prof. Saalfeld lauten überaus ungünstig. Niemand erwartet mehr, daß wir zu einer Verfassung gelangen werden, die hinsichtlich der Freisinnigkeit der kurhessischen ähnlich wäre. Eine natürliche Folge hiervon ist, daß Gleichgültigkeit über die Verhandlungen des Landtags sich der Gemüther bemächtigt. Bei Eröffnung desselben wurden die Blätter der hannöverschen Zeitung, welche Nachrichten von unsern Ständen brachten, jeden Posttag mit allgemeiner Begierde erwartet und verschlungen; gegenwärtig gibt sich mancher kaum mehr die Mühe, sie zu lesen.

Schweiz.

— In der Sitzung der h. Tagsatzung vom 16. Juli leistete Hr. Bürgermeister Hirzel von Zürich den Bundeseid. Vor der Eröffnung der Standesvoten in Bezug auf eine Revision der Bundesverfassung wurden mehrere darauf bezügliche Adressen verlesen. Zwei aus dem Kanton Thurgau mit 218 Unterschriften; eine vom patriotischen Verein des Kantons Aargau; eine auf dem Rosenberg bei St. Gallen von 328 Bürgern aus der östlichen Schweiz unterschrieben; eine aus dem Kanton Zürich mit 9485 Unterschriften, welchen folgenden Tages noch 334 folgten.

In der Sitzung vom 17. Juli wurden noch zwei Adressen mit ungefähr 700 Unterschriften aus dem Kanton Thurgau, welche einen Bundesverfassungsrath verlangen, sodann zwei gleichen Inhalts mit etwa 700 Unterschriften aus dem Kanton Appenzell A. R. und eine solche mit 613 Unterschriften aus dem gleichen Kanton, die aber nur Revision verlangt, vorgelesen. Nach längerer Berathung und vielseitiger Abstimmung wurden endlich von der Mehrheit der Stände folgende Beschlüsse gefaßt: »1) Es soll der Bundesvertrag zwischen den zweiundzwanzig Kantonen der Schweiz vom 7. August 1815 einer Revision unterworfen werden. 2) Die Tagsatzung ernennt aus ihrer Mitte eine Kommission von fünfzehn Mitgliedern. 3) Diese Kommission hat ihre Arbeiten gleich nach Auflösung der ordentlichen Tagsatzung des Jahrs 1832 zu beginnen. 4) Das Resultat der Arbeiten der Kommission ist durch den eidsgenössischen Vorort sämmtlichen Ständen *ad instruendum* mitzutheilen. 5) Die Kommission ist beauftragt, über das Wesen der Bundesrevision in Berathung zu treten. 6) Das Tagsatzungsreglement vom 7. Heumonat 1818 soll ebenfalls einer Revision unterworfen werden, und es hat daher die Kommission auch auf diesen Gegenstand Bedacht zu nehmen. 7) Die in Folge des den Ständen *ad instruendum* mitgetheilten Kommissionalgutachtens über die Bundesrevision anzuhebenden Berathungen werden, je nach Bedürfniß, auf einer ausserordentlich zu versammelnden Tagsatzung oder auf der ordentlichen Tagsatzung des Jahrs 1833 statt finden.«

Die fünfzehn von der Tagsatzung aus ihrer Mitte gewählten Glieder zur Berathung der Revision sind: Hr. Schultheiß Ed. Pfyffer von Luzern, Hr. Bürgermeister Hirzel von Zürich, Hr. Regierungsrath Tavel von Bern, Hr. Landammann Zgraggen von Uri, Hr. Landammann Heer von Glarus, Hr. Landammann Sidler von Zug, Hr. Staatsrath Schaller von Freiburg, Hr. Regierungsrath Munzinger von Solothurn, Hr. Landamm. Baumgartner von St. Gallen, Hr. Oberst Planta von Graubünden, Hr. Regierungsrath Meyenburg von Schaffhausen, Hr. Oberrichter Tanner von Aargau, Hr. Professor Rossi von Genf, Hr. Baron von Chambrier von Neuenburg, Hr. Professor Monnard von Waat. — Uri, Unterwalden, Glarus und Tessin enthielten sich des Stimmens, Schwyz war abwesend, und die Stimme von Appenzell, wegen der Weigerung von Innerrhoden mitzustimmen, zerfiel in sich.

In der Sitzung vom 18. wurde der Vorschlag der eidsgenössischen Militäraufsichtsbehörde für die Stelle eines Oberstkriegskommissärs eröffnet. Sie schlägt an diese Stelle den Hrn. Oberst Schinz von Zürich vor, welcher seit Hrn. Hirzels Entlassung dieselbe provisorisch bekleidete. Der Vorschlag wurde bis zu einer künftigen Sitzung auf den Kanzleitisch erkennt, und es erging gleichzeitig auch an die Gesandtschaften die Einladung zu allfälligen Vorschlägen, worauf Freiburg den Hrn. Oberstlieutenant Steinmann von St. Gallen, Thurgau den Hrn. Regierungsrath Freienmuth von Frauenfeld und Genf den Hrn. Oberstlieutenant Balthasar von Luzern in Vorschlag brachte. Hierauf waren die Handelsverhältnisse mit den auswärtigen Staaten an der Tagesordnung.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 30. Den 28. Juli 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

— Aus Lissabon vom 11. Juli wird gemeldet: Die Nachricht, daß Don Pedro mit seinen Truppen bei Oporto gelandet hatte, war für die Regierung Don Michaels ein wahres Donnerwort, da man alle Vorbereitungen zur Abwehr der Expedition fast nur allein zur Seeseite gemacht, und die Provinzen, besonders die zwischen dem Duero und Minho, nur sehr spärlich mit Truppen und königlichen Freiwilligen versehen hatte. Don Michael und seine Regierung machen jedoch jetzt aus der Nothwendigkeit eine Tugend, und sie sind entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren, wenn anders nicht der Gang der Ereignisse eine schnellere Lösung der Frage herbeiführt. Don Michael befindet sich fortwährend im Hauptquartier zu Cacchias (Cascaes), von wo aus alle Verordnungen ergehen. Der Belagerungsstand, in welchen Lissabon, mehrere Küstenstädte und die nördlichen Provinzen erklärt sind, wird das allgemeine Elend nur noch vermehren. Man sitzt hier im wahren Sinne des Worts wie auf Kohlen. Der nächste Augenblick kann für uns der letzte sein. Die Polizei ist allen Ecken und Enden: jedes Wörtchen wird belauscht. Die Fremden bleiben, zufolge einer Weisung ihrer Konsuln, zu Hause oder schliessen sich ein. Selbst Einheimische gebrauchen diese Vorsicht. Die Straßen sind wie verödet. Nur Mönche und Priester sieht man darin mit trotziger Miene einherschreiten und Standreden an einzelne Haufen halten, um sie für die Sache des allergnädigsten Königs Don Michaels zu begeistern.

Spanien.

— Nachrichten aus Madrid vom 5. Juli melden Folgendes: Nicht nur die Erzbischöfe von Toledo, Valencia und Tarragona, sondern sämmtliche Erzbischöfe Spaniens haben theils freiwillig, theils durch das Beispiel bewogen, Fonds für die Vendee geliefert. Die Apostolischen dringen jetzt auf die Wiederherstellung der Inquisition, denn dadurch könnten sie sich einiger Diplomaten, Minister und geheimen Räthe entledigen, die oft ihre Absichten durch sogenannte gemäßigte Maaßregeln durchkreuzen. Unsere Regierung kann nicht länger die Unruhe verbergen, welche ihr die wachsende Gährung von Cadix einflößt; alle Vorsichtsmaßregeln, die man ergreift, und die Aufhebung des Freihafens am 18. Sept., vermehren nur die Aufregung. Das Ministerium Grey drängt unser Kabinet, um eine kathegorische und definitive Antwort über die Anerkennung der amerikanischen Republiken zu erhalten.

— Man schreibt aus Madrid vom 10. Juli: Der ganze Hof ist in Bewegung in Folge einer Unpäßlichkeit des Königs, über deren Natur die Aerzte schweigen. Um alle Furcht zu zerstreuen, kündigt die Gazette an, daß der König einen Anfall von Podagra habe. Der Infant Don Francisco de Paula hat Madrid verlassen, um sich mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und seinem ganzen Gefolge nach Andalusien zu begeben.

— In einem Schreiben aus Madrid vom 13. Juli heißt es: Der König befindet sich fortwährend krank; der letzte Bericht sagt, daß er, obschon weniger leidend, doch noch immer sehr angegriffen sei. Die Hofleute denken fast an nichts mehr, als an diese Krankheit, und in der That, wenn Ferdinand derselben unterläge, es würden schwere und verhängnißvolle Ereignisse über das Königreich hereinbrechen. Die ausserordentlichen Kuriere von Lissabon folgen einander ohne Unterbrechung; auch von Zamora und Ciudad-Rodrigo sind Kuriere angekommen, — alle mit Depeschen über die Expedition Don Pedro's. Hier erregt diese Expedition das lebhafteste Interesse; alle politischen Gesinnungen reihen sich um diese Frage des Tages, und Jeder nimmt, je nach seiner Farbe, mit seinen Wünschen für oder gegen Don Pedro Partei.

Frankreich.

— In einem Schreiben aus Paris vom 20. Juli heißt es: Seitdem die Londoner Konferenz die Antwort des Königs von Holland erhalten hatte, waren es hauptsächlich die Bevollmächtigten Frankreichs und Englands, welche auf Beibehaltung der ursprünglichen Vorschläge der Conferenz und des Termins vom 20. Juli drangen. Die übrigen Bevollmächtigten wünschten einen neuen Aufschub, um zu Gunsten Hollands die Sache noch mehr in die Länge zu ziehen. Sobald das französische Kabinet die Frankfurter Beschlüsse erhalten hatte, erließ es sogleich aus lauter Aengstlichkeit an Hrn. Durand de Maureuil die Weisung, in das Begehren der übrigen Bevollmächtigten einzugehen, worauf abermals ein neuer Termin festgesetzt worden sein soll. Das Kabinet der Tuilerien hatte, wie es scheint, im Angesichte dieser Frankfurter Beschlüsse nicht den Muth, seiner schon tausendmal gemachten Drohung der Anwendung von Zwangsmaßregeln gegen Holland, endlich einmal Kraft und Nachdruck zu geben. Es befürchtet, dadurch den Ausbruch des allgemeinen Krieges zu beschleunigen, der jetzt selbst nach der Ansicht eingefleischter Justemilianer nicht mehr so unwahrscheinlich und ungewiß ist, als man das Publikum immer glauben machen wollte. Die Regierung wagt es zwar nicht, ihre Vorbereitungen auf den Krieg recht offen zu betreiben; nichts desto weniger rüstet sie sich in der Stille auf den Fall eines Krieges. — Die Allianz zwischen Frankreich und England war abermals auf dem Punkte, Schiffbruch zu leiden. Lord Grey hatte kürzlich dem auch von Cas. Perier so oft mit Glück angewendeten Kunstgriff, die ministerielle Existenz von einem Kammervotum abhängig zu machen, eine Stimmenmehrheit zu verdanken; aber jede solche parlamentarische Frage wird von jetzt an eine Lebensfrage für das Ministerium Grey werden, welches sich doch endlich einmal verrechnen könnte. Die Torypartei hat das Feld noch lange nicht geräumt. Der König von England ist von den Häuptern der hohen englischen Aristokratie stets umringt, und man kann sich leicht denken, daß sie diese günstige Stellung und ihren ganzen Einfluß dazu benutzt, das Ministerium Grey dem König immer mehr zu entfremden. Auch der Beitritt Hannovers zu den Frankfurter Beschlüssen ist höchst wahrscheinlich weit mehr auf Rechnung dieser Aristokratie, als auf die des Whigministeriums Grey zu schreiben. Würde dieses Ministerium durch die rastlosen Bemühungen seiner Gegner doch am Ende vom Schauplatz verdrängt, so hätte alsdann Frankreich von Großbritannien Alles zu fürchten. — Sehr stark spricht man wieder von dem Heirathsplan zwischen dem Herzog von

Nemours, zweitältestem Sohne des Königs, und der Prinzessin Donna Maria.

— Wir entnehmen einen Artikel des National vom 21. Juli folgende Stellen: „Die lange vorbereitete Erklärung des deutschen Bundes gibt das Zeichen zu einer furchtbaren Krise, welche über das Schicksal der Julirevolution entscheiden, und die Freiheit in Europa fest gründen, oder auf viele Jahre hinaus vernichten wird. Wir werden jetzt sehen, ob die Volksbewegungen in Deutschland in den Jahren 1813 und 1814 nicht blos ein vorübergehender Aufschwung von Vaterlandsliebe waren; wir werden jetzt sehen, ob diese dumpfe Gährung, welche dem französischen Liberalismus im Augenblick des Kampfes eine kräftige Diversion verspricht, wirklich in einer fortgeschrittenen politischen Bildung des Volkes begründet ist. Der Bundestag hat klar ausgesprochen, daß er nur berathende, nicht zur entscheidenden Stimme berechtigte Landstände gestatte. Er verlangt von diesen Versammlungen viel Geld, und will, daß sie dabei stumm bleiben. Das Recht der Steuerverweigerung gibt allein einer Verfassung Kraft, der Bundestag erklärt daher dieses Recht für aufrührerisch. Wir wollen sehen, ob Deutschland dasselbe, als die Bedingung seiner verfassungsmäßigen Existenz zu vertheidigen weiß. Wie haben nicht nöthig zu versichern, daß wir den lebhaften Wunsch hegen, es möchte auf allen Punkten Deutschlands den Regierungen der kräftigste Widerstand entgegen gesetzt werden. In England rathen sogar die Ministerialblätter, ganz verschieden von den unsrigen, den deutschen Völkern den Widerstand an. Es handelt sich in Deutschland um eine langjährige Unterdrückung, oder um die definitive Eroberung der Freiheit. Ein glücklicher Kampf wird den Deutschen nicht blos freisinnige Institutionen, sondern eine unabhängige Existenz, ein Vaterland verschaffen.“

— Die Times enthalten folgenden Artikel über die Bundesbeschlüsse, der selbst historisch zu wichtig ist, um ihn nicht ganz treu mitzutheilen: „Jeder freie Engländer — jeder Mann in ganz Europa, der darnach strebt, frei zu sein — wird die neuesten Maßregeln des deutschen Bundestages für den furchtbarsten Angriff gegen die menschliche Unabhängigkeit und die gesellschaftliche Glückseligkeit erklären, der je in der Geschichte Europa's vorkam. Mit einem Worte mag man dieß ganze Verfahren bezeichnen als eine „heilige Allianz“ aller despotischen deutschen Regierungen, zu dem Zweck, um in jedem einzelnen deutschen Lande selbst die zartesten Keime der Freiheit zu vernichten. Unter dieser Allianz kann hinfort nichts mehr bestehen, was einem redlichen Versuche aufgeklärter Bürger oder Unterthanen gleicht, irgend eine dauernde Verbesserung ihrer Institutionen, wie barbarisch diese auch noch sein mögen, zu erlangen. Unter ihr kann kein wohlmeinender Fürst, keine liberale Kammer, in Baiern, Würtemberg, Hannover, Baden oder Hessen-Kassel wagen, die geringste Annäherung an eine politische Reform, oder das Abweichen von despotischen Prinzipien zu begünstigen oder zu unterstützen, ohne die Gefahr eines Angriffs östreichischer und preussischer Bajonette herbeizuführen. Ihr offenbarer Zweck ist, das Recht unumschränkter Regierungen über die Handlungen, Genüsse und selbst über die Gedanken der Menschen zu verfügen. Wenn die deutschen sich unterwerfen, so sind sie gänzlich verloren, vernichtet und entwürdigt für immer. Wenn sie sich bücken vor dieser gigantischen Niedertracht (villany), werden sie nicht blos die Verachtung, sondern auch das Erstaunen der Welt erregen. Bis jetzt hatten sie mit Recht den Ruf eines nachdenkenden, hochherzigen, tugendhaften, tapfern und tapfern Volks. Zu groß für Tyrannei, obwohl sie erlitten — würdig der größten Freiheit, obwohl sie ihnen durch eine Reihe trauriger Zufälle gänzlich versagt war — nie verachtet — im tiefsten Unglück und während der größten Irrthümer — sollten sie sich nun der Achtung des Mitleids der Menschheit unwürdig zeigen? Solch ein Volk kann nicht seine Knie beugen vor dem ekelhaften Idol despotischer Macht. Die Deutschen müssen und werden stehen wie Männer. Es ist der offenbare Vorsatz der Höfe von Oesterreich und Preussen, allen Geist des Widerstands unter den Deutschen in den kleinen vereinzelten Staaten zu unterdrücken, um sie nachher zu verschlingen und mit ihren eigenen großen Reichen zu vereinigen. Dies ungeheure Verbrechen kann nur durch ein schnelles Bündniß der kleinern Mächte abgewendet werden, durch ein Bündniß zum gemeinsamen Widerstand gegen die allgemeine Gefahr, — durch einen Plan, sich gegenseitig zu schützen, bei dessen Erfolg Großbritannien und Frankreich, ja Preussen und Oesterreich selbst wesentlich und nicht weniger tief interessirt sind, als die Völker und Fürsten, die zunächst berufen sind, diese edle Maßregel zu ergreifen. Die Mittel — die leichten Mittel dazu — bestehen darin, einen Verein schwacher Staaten in einen starken umzubilden, und diese Union in das Mittel zu verwandeln, den Frieden des europäischen Kontinents zu erhalten. Wir werden die nächste Gelegenheit ergreifen, zu diesem Gegenstand zurückzukehren, zu einem Gegenstand der höchsten Wichtigkeit für jeden Deutschen, dessen Blicke und Gefühle im letzten halben Jahrhundert auf das Glück seines Vaterlandes gerichtet waren. Entweder müssen sich die kleinen deutschen Staaten zur gemeinsamen Vertheidigung verbinden, oder wir sehen ganzen Menschenaltern voll Betrübniß und Erniedrigung für die zivilisirte Welt entgegen.

— Der Messager enthält eine umständliche Aufzählung derjenigen Theile der preussischen und russischen Armee, welche, unter dem Vorwand, Ordnung im Innern zu handhaben, sich eigentlich gegen Frankreich verbünden. Demnach beliefen sich drei am Rhein aufgestellte preussische Armeekorps auf 86,000 Mann; die ganze schlagfertige preussische Armee aber auf 291,000. Dazu rechnet er noch die holländische Armee von 110,000 Mann, so daß dem Norden Frankreichs eine Masse von 401,000 gegenüber stände. — Die russische Operationsarmee unter dem Befehl des Fürsten Paskewitsch zähle 179,000 Mann; dazu eine Reserve von 41,800 Mann.

— Eine Deputation der in Paris anwesenden Polen übergab vor einigen Wochen dem Ministerrath eine Adresse, worin um Zurücknahme des Beschlusses, vermöge dessen einige hundert Polen nach Algier versetzt werden sollen, mit eindringlichen Worten gebeten wird. Erst nach wiederholtem, dringenden Ansuchen erfolgte die nicht sehr tröstliche Antwort: der Regierungsbeschluß rücksichtlich der nach Algier bestimmten Polen werde in Kraft bleiben. Die Polen hoffen noch, daß dieser das Gastrecht verletzende Befehl die höchste Bestätigung nicht erhalte.

— In einem Schreiben von Paris vom 21. Juli heißt es unter Anderm: Wir sind ohne Neuigkeiten von Don Pedro. Die in den Zwischenplätzen fabrizirten Briefe tragen das Gepräge ihres Ursprungs an der Stirne, deshalb verdienen sie keine Rücksicht. — Die Feierlichkeiten der letzten Julitage werden sich nur durch die Abwesenheit der Hauptfiguren auszeichnen. Hr. Odillon Barot reist nach Straßburg, und Lafayette verläßt sein Landgut nicht. Mehrere andere einflußreiche und volksthümliche Personen können nicht zugegen sein. — Der Marschall Soult wird Montag oder Dienstag zurück erwartet.

— Nachrichten aus Aix vom 18. Juli lauten: Der gestrige Abend und der heutige Tag waren ruhig. Die Karlisten frohlockten über die Streitigkeiten der Patrioten mit dem 24sten Regiment. Ihre unbesonnene Freude trug zur Wiederherstellung der Eintracht bei. Die freimüthigen Reden der Offiziere, welche gegen die den Truppen gegebenen unklugen Befehle protestiren, haben vollends die Gemüther beruhigt. Bürger und Soldaten, alle fühlten, daß man die öffentlichen Feinde nicht länger durch ein Schauspiel von Zwietracht ergötzen müsse, das der gemeinschaftliche Sache so verderblich ist. Die Ruhe ist, wir hoffen es, für die Zukunft gesichert.

— Aus Paris vom 20. Juli wird gemeldet: Bei Hofe herrscht jetzt wieder eine sehr stürmische Bewegung. Während der Lyoner Ereignisse und des hiesigen Aufstandes im Juni soll die Gemüthsbewegung des Königs kaum so groß gewesen sein wie jetzt; jeden Augenblick beruft er die Minister; Abgeordnete der Linken, welche seit langer Zeit in Ungnade gestanden, werden dringend zum Besuch beim König aufgefordert; dann eilen Kuriere nach allen Seiten und

Emanzipation für unfähig erklärt, und den feierlichen Akt zur unumstößlichen Gültigkeit und Beglaubigung mit hunderttausend Bajonetten besiegelt. Die Auflösung des Bestehenden ist ausgesprochen — vernichtet die Grenze zwischen freier Bewegung, drängender Hingebung und Unterwürfigkeit — erbrochen und zerstört unser heiliges Asyl — das Gesetz. Die Sklaverei in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert legitimirt! Tretet enger zusammen unter diesem erschütternden Sturme, ihr, deren Herz nur der heiligen Sache des Vaterlandes schlägt, deren Brust erkennt und bewahrt, was gut, edel und menschenbeglückend ist! Laßt uns festhalten an unsern heiligen Forderungen, Hoffnungen und Wünschen! Wuchern wird der Saamen, den sie ausgestreut hat, die mächtige Wahrheit, und tausendfältige Frucht tragen in den warmen Herzen der Bessern. Wahrt in euer Brust den Willen des Mannes; was dort verborgen liegt, das vertreibt kein Manifest, keine Geißel, kein drohendes Schwert. Ueber uns noch wacht der Geber der Freiheit. Blickt in die unabsehbaren Gefilde der verflossenen Jahrhunderte; dort ist sein heiliger Wille niedergelegt; frei sei der Mensch! so ruft uns laut die Geschichte, und tausendfach klingt es wieder in unserm innern Leben. Tretet zusammen und prüft die Ereignisse unserer Zeit. In diesen Betrachtungen stähle sich euer Wille; durch freie Rede, durch Wahrheit und Sitte flößt euern Gegnern Achtung, euern Brüdern Liebe ein! Gediegenheit und Stärke erhalten die Ideen über die gewichtvollsten Angelegenheiten erst in gemeinsamer Berathung. Aus dem Zusammentritte Aller entwickelt sich erst jenes volksthümliche, rein freie Leben, jene moralische Kraft, welche in den republikanischen Staaten des Alterthums und der neuern Zeit, die Welt mit Bewunderung und Entzücken erfüllt haben, jenes Leben, was heute in England glücklich aufblüht — und eine edle, freie und glückliche Zukunft verheißt.«

— Aus Frankfurt a. M. vom 18. Juli wird gemeldet: Während den jüngsten Bundestagsverfügungen vom 28. Juni fast durchgängig im konstitutionellen Deutschlande als ein Hemmschuh betrachtet werden, der von Seiten des Wiener- und Berlinerkabinets der naturgemäßen Entwickelung der dort bestehenden Verfassungen in den Weg zu legen versucht wird, ist so eben hier am Sitze des deutschen Bundestages (in der hiesigen Hermann'schen Buchhandlung) eine Schrift von großem Zeitinteresse im Drucke erschienen, worin der fragliche Gegenstand von einem bekannten freisinnigen deutschen Staatsgelehrten einer umsichtigen Erörterung unterworfen wird. Der Titel dieser merkwürdigen Schrift ist: „Das Recht der Nationen zur Erstrebung zeitgemäßer, ihrem Kulturzustande angemessener, Staatsverfassungen. Von Friedrich M u r h a r d.“

— Aus dem Würtembergischen von Leonberg vom 22. Juli wird gemeldet: Die Kälte, die wir seit drei Tagen haben, ist so ungewöhnlich, als es dem ältesten Manne nicht erinnerlich ist. Am Ende des Julius alle Morgen Eis, die Erdbirnen sind in Menge erfroren, die Bohnen und Gurken an vielen Orten gebrüht; davon, daß der Weinstock gelitten habe, wurde noch nichts bemerkt, auf die jungen Trauben mag übrigens die Kälte nicht vortheilhaft wirken.

— Aus Freiburg vom 22. Juli heißt es: Die drei ersten im hiesigen Freisinnigen erschienenen, gegen die Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni gerichteten Artikel, hatten Rotteck zum Verfasser, die spätern Welcker. Mehrere Mitglieder der badischen Ständeversammlung aus der Rheinpfalz, die sich als freisinnige Deputirte einen Namen gemacht, v. Itzstein, Hoffmann, Gerbel, waren in Freiburg eingetroffen; ebendaselbst war auch Murhard aus Kassel angekommen. Man spricht von gemeinsamen Schritten, die zwischen den Landständen in Baden und in Kurhessen für gewisse mögliche Fälle verabredet werden sollen.

— Aus Hamburg vom 14. Juli heißt es: In Briefen aus Italien wird gemeldet, der Herzog Karl von Braunschweig habe Alles, worüber er an Baarschaft und an Kredit zu verfügen gehabt, zu der Expedition der Herzogin von Berry hergegeben und befinde sich nun, da diese mißlungen, folglich an keinen Ersatz zu denken sei, in großer Verlegenheit.

— Aus Leipzig vom 10. Juli wird gemeldet: Die neuesten Beschlüsse des Bundestags haben auch hier alle Gemüther in eine ängstliche Spannung versetzt, die wahrhaft Theil an den Interessen des gemeinsamen Vaterlandes nehmen. Die Numer unserer Zeitung, welche dieselben nach der Frankfurter Oberpostamtszeitung mittheilte, mußte sogleich neu aufgelegt werden, um die Nachfrage befriedigen zu können. Seitdem spricht man überall von diesen verhängnißvollen Verfügungen der deutschen hohen Aristokratie, allein noch keines unserer Blätter hat eine Sylbe darüber gedruckt. Heute erst bringt die hiesige Zeitung einen „Irland“ überschriebenen Artikel, welcher nachweist, daß die Bundesbeschlüsse in vollkommenem Einklange mit unserer Verfassung stehen, und der offenbar darauf berechnet ist, zu beruhigen. Das Erstere zu beweisen, ist nicht schwer. Unsere Verfassung läßt dem Bunde allen Spielraum.

— Das großherzogliche badensche Staats- und Regierungsblatt vom 24. Juli enthält das Verbot des Freisinnigen und des Wächters am Rhein nach dem Bundesbeschluß. Das großherzogliche Ministerium des Innern ist mit dem Vollzug beauftragt.

— Ein zu Karlsruhe erscheinendes Volksblatt: Der Zeitgeist, enthält in seiner jüngern und wahrscheinlich auch letzten Nummer vom 22. Juli einen satyrischen Aufsatz: Die römische Politik in Deutschland, aus dem folgende Stellen mitgetheilt werden: Die Ruhe in Deutschland und der Frieden in Europa sind gesichert, nachdem nunmehr ihre furchtbarsten Feinde — der F r e i s i n n i g e und der W ä c h t e r a m R h e i n vom Bundestag geächtet, die Stifter alles Uebels — Wagner in Freiburg und Fr. Schlund in Mannheim auf fünf Jahre von allen Redaktionsgeschäften entfernt, und somit für die menschliche Gesellschaft unschädlich gemacht worden sind.

Nur einige Kleinigkeiten bleiben noch übrig um das Rettungswerk zu krönen, dem glücklichen Europa die dankbare Anerkennung dafür herauszupressen, und auf ewige Zeiten Ordnung und Ruhe zu sichern. Die französische Regierung muß die Frankfurter Beschlüsse der Nation verkünden, und streng vollziehen; die englische Verfassung muß mit den Wiener Verträgen in Einklang gebracht, und die nordamerikanische Republik in einen Bund souveräner Fürsten und freier Städte verwandelt werden. Die freie Schweiz braucht einige Könige und der brave Don Miguel schleunige Hilfe.

Ist man einmal so weit, so muß Alles, was seit Erschaffung der Welt, und insbesondere seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für die Sache der Freiheit geschehen ist, ungeschehen gemacht, und endlich von den Herrn der Weltereignisse eine Kommission niedergesetzt werden, um den Unterricht der Jugend, die Thätigkeit der Druckerpresse und die Farben der Kleidungsstücke auf dem ganzen Erdboden einer strengen Aufsicht zu unterwerfen.

Es gibt vielleicht Kleingläubige, welche dies für unmöglich, und den Gedanken es auszuführen für wahnsinnig halten; allein möglich oder unmöglich, es muß geschehen im Interesse „der öffentlichen Ruhe und Ordnung“. Es muß weit kommen, daß, wenn zwei mächtige Regierungen für angemessen halten, das Land eines mindermächtigen Bundesgenossen unter sich zu vertheilen, der Gesandte des Letztern unter dankbarer Anerkennung der hohen Weisheit erklärt, er sei angewiesen zu dieser höchstvortrefflichen Maßregel seine Zustimmung zu geben u. s. w.

S c h w e i z.

Der Schwäbische Merkur enthält seit einiger Zeit sehr unbefangene, gründliche und in einem würdigen und gerechten Geiste abgefaßte Mittheilungen aus Luzern; es wird von daher unter Anderm Folgendes gemeldet: In die Kommission zur Berathung eines Entwurfs einer veränderten Bundesverfassung sind ernannt worden: E. Pfyffer, Schultheiß von Luzern, Präsident der Tagsatzung, M. Hirzel, Bürgermeister aus Zürich, Regierungsrath Tavel aus Bern, Landammann Z'groggen aus Uri, K. Heer, Landammann aus Glarus, G. Sidler, Landammann aus Zug, Staatsrath Schaller aus Freiburg, Regierungsrath Munzinger aus Olten, Landammann Baumgartner aus St. Gallen, Oberst Planta aus Bündten, Regierungsrath Meyenburg aus Schaffhausen (das Loos entschied für ihn neben Tanner), Dr. K. R. Tanner aus Aarau, Professor Rossi aus Genf, Staatsrath Baron Chambrier aus Neuenburg (das Loos entschied für ihn neben Präsident Eder aus dem Thurgau), Professor Monnard aus

Waadt. Freut man sich mit Recht über manche dieser Namen, so steht wiederum derjenige von Chambrier sehr befremdend an der Stelle, da dieser Mann in unschweizerischer Richtung eigensinnig, sophistisch und heftig ist. Inzwischen wird seine Theilnahme an der Kommission diejenigen übrigen Mitglieder derselben, welche in der öffentlichen Meinung nicht zu Grunde gehen wollen, anspornen, der Sache der Nationalität desto kräftiger das Wort zu reden, je entfernter jener diesen Ansichten steht. — Einer sehr sichern Quelle darf nacherzählt werden, daß in den diplomatischen Zirkeln zu Paris große Zufriedenheit über die Nachrichten aus der Schweiz herrsche, und daß namentlich der Geist der Mäßigung, welcher sich in den Begrüßungen der Gesandtschaften bei Eröffnung der Tagsatzung kund gegeben, dort löbliche Anerkennung, selbst bei dem österreichischen Botschafter, gefunden habe.

— Die Stuttgarter Allg. Zeitung enthalt folgende aus der Schweiz mitgetheilte und richtige Ansichten: In der Schweiz wird jetzt sehr lebhaft und allgemein die Wahrheit des Worts von Müller gefühlt: »Dahin, in eine Zeit seid ihr gekommen, wo man Alles besorgen und vor Nichts erschrecken muß.« Seit dem J. 1829 war im besseren Theile der Nation, wozu wir die mittleren Volksklassen zählen, ein heißes Sehnen nach Herstellung der alten Eidgenossenschaft und der ewigen Bünde erwacht. Durch eigene Ausartung vor 1798, durch die Einfälle der Franzosen um diese Zeit, durch die Einmischung Napoleons im Jahr 1802 und der verbündeten Mächte 1814 war die Nation von ihrer eigenen freien Bahn abgekommen. Sie, die Nichts verlangt, als ihre Nachbarn unbeleidigend mit Würde in stiller Freiheit zu leben, hat im Ganzen seit drei Jahren mit beispielloser Ruhe und Ordnung beinahe in allen Theilen des Vaterlandes ihren Staatshaushalt umgeändert. Der Geschichte müssen wir es überlassen, zu zeigen, wie alle Störung und Gewalt, aller Umtrieb und Aufruhr, Alles, was da und dort von Zwist und Fehde einem Bürgerkrieg ähnlich sah, wie in Basel und Neuenburg, das Werk einer auf ihre Privilegien und Usurpationen erpichten Reaktionsfaktion war. Jetzt schon leuchtet Dieß jedem Sachkundigen und auch schon jedem unbefangenen Beobachter ein, und die unverbesserliche Selbstsucht hat sich vergebens bemüht, die Wahrheit vor den Augen des Auslandes zu entstellen. Von einem Ende der Schweiz zum andern ruht jetzt nach dem Kampf und Sieg die Kraft im Volke, in freisinnigen Verfassungen, in volksthümlichen Regierungen und in dem zum Schutze derselben abgeschlossenen Konkordate, noch mehr in den eidsgenössischen Vereinen und in der begeisterten Volksstimmung, welche sich besonders bei der helvetischen Gesellschaft in Richterswyl und neulich bei dem allgemeinen eidsgenössischen Schützenfeste in Luzern zu erkennen gab. Acht Tage lang hatte dieß herrliche Fest gedauert, besucht von ganzen Schwärmen der trefflichsten Scharfschützen aus allen Theilen der Schweiz und mit einem großartigen Nationalgefühl und Wetteifer gefeiert. Vereine dieser Art sind das alte naturgemäße Lebenselement der Eidsgenossen, und wie die Erscheinung unbeschreiblich, ist die Wirkung von unglaublicher Gewalt. Eine Saat ist darin nicht empfangen worden, wohl aber neu aufgegangen, es ist die Idee einer von fremdem Einflusse, er komme von Ost oder West, unabhängigen engeren Verbrüderung im Geiste der altewigen Bünde, die in der Schweiz offenbar allein legitim sind. Diese politische Verbrüderung erscheint allen Eidgenossen bedingt durch Herstellung ihrer reinen und freien Nationalität auf der Basis ihrer Ursprünglichkeit und der Rechtsgleichheit der Kantone, Familien und Personen. Daher kann man wohl sagen, es sei nur Eine Stimme, nur Ein Wille bei allen wahren Eidsgenossen für die Umänderung und Verbesserung des Bundes in seinen Verhältnissen nach Innen und Außen. Die zahlreichen Adressen aus den meisten Kantonen, womit die Tagsatzung beehrt worden ist, und wovon eine allein über 10,000 Unterschriften zählt, beweisen und bezeugen dieß. Weit entfernt, daß, nach der blödsinnigen Berechnung der in der Schweiz ausser Basel und Neuenburg höchst ohnmächtigen, daher immer nach dem Auslande schielenden Oligarchen, die neuesten Erscheinungen in Frankreich und Deutschland die vaterländischen Gemüther eingeschüchtert hätten, ist ihre Bewegung nur tiefer gehend und lebendiger geworden. Kantone, wie Bündten, welche durch Parteimänner falsch vertreten oder irre geführt waren, schließen sich bereits der großen Sache an, und Eidsgenossen, welche eine andere Zeit abwarten zu müssen glaubten, sprechen sich nun entschieden dafür aus. Die Tagsatzung, obwohl aus sehr ungleichen, und zum Theil noch unlautern Bestandtheilen zusammengesetzt, hat daher selbst dem Andrang der öffentlichen Meinung nicht länger widerstehen können und bereits eine zahlreiche Kommission aus ihrer Mitte zur Revision der Bundesakte niedergesetzt. Diese Kommission bietet einige höchst ehrenwerthe Namen.

— In der Sitzung vom 25. Juli beschloß die Tagsatzung daß alle eingegangenen Adressen in Betreff der Bundesrevision an die deßfalls ernannte Kommission überwiesen worden. Dann ist in einem Schreiben vom Landammann und großen Rath der äussern Bezirke des Kantons Schwyz die Bereitwilligkeit ausgesprochen worden, auf den ersten August Deputirte zur Vermittlung nach Zug abzusenden. Man versichert, daß auch vom Rath des innern Bezirks dasselbe geschehen werde. Man ist sofort zur Wahl eines Oberstkriegskommissär geschritten, und es ward mit 15 Stimmen der bisherige Verweser dieser Stelle, der wackere Hr. Obrist Schiaz von Zürich für 4 Jahre ernannt. — Sodann wurde ein sehr ausführlicher Bericht des gewesenen Oberbefehlshabers, des H. eidg. Obersten Guiguer, über die letztjährige Bewaffnung verlesen. Auf den Antrag des Hrn. Präsidenten wurde einstimmig beliebt, diesen interessanten Bericht einer Kommission zu überweisen, mit dem doppelten Auftrage: 1) den Bericht selbst zu untersuchen, zu würdigen, und darüber zu referiren; und 2) die Mittel und Maßregeln zu berathen und vorzuschlagen, die bei der gegenwärtigen kritischen Lage von Europa zur Aufrechthaltung schweizerischer Freiheit und Unabhängigkeit noch ferners zu treffen sein möchten. Die Kommission wurde durch geheimes Skrutin bestellt aus den HH. Schultheiß Pfyffer von Luzern, Staatsrath Hegetschwyler von Zürich, Regierungsrath Tavel von Bern, Oberst Bontems von Genf und Oberstl. Steinmann von St. Gallen. — Vor einem Jahr, als beinahe niemand auf der Grenze war, ließ man Generalstäbe marschiren, gegenwärtig aber, wo viele fremde Truppen dieselbe besetzen, regt sich niemand um nur Aufsicht zu haben, geschweige einen Grenzkordon zu ziehen.

— Es heißt, daß der unglückliche Rösinger aus dem Gefängnisse zu Ehrenbreitstein nach dem Fort Wesel transportirt worden, indem er bei einigen Personen zu Ehrenbreitstein Theilnahme erweckt habe. Man sagt auch, daß er bei seiner Abreise dem dasigen Komandanten zwei offene Briefe nicht politischen Inhalts an seine Frau übergeben, welche derselbe auch abgesandt habe, die aber zu Neuenburg zurückgehalten worden. Man wird gerne an der Wahrheit solcher Unthat zweifeln.

— Kraft des eidsgenössischen Zeremonialreglements geschah es einmal, daß der Schultheiß Rütimann vierspännig zehn Schritte weit fuhr, um dem französischen Botschafter seinen Besuch zu erwiedern. Dieser bewohnte nämlich den Gasthof zum Rößli und jener das rechter Hand zunächst gegenüber stehende Haus. Jetzt erlaubt sich der englische Gesandte, der aus einer Schweizerfamilie stammt, der durchaus einfach und republikanisch ist, der das Schweizerland liebt und jeden Besuchenden mit ausgezeichneter Höflichkeit behandelt, die diplomatische Schnurrpfeiferei zu vereinfachen, und gleich wird in gewissen Blättern ein Zettergeschrei erhoben. Auch der Tagsatzungspräsident ist nicht reglementarisch, d. h. vierspännig, zu Hrn. Morier gefahren, sondern einfach zu Fuß gegangen. — Da der französische Abgeordnete ausserhalb der Stadt ein Landgut gemiethet hat, so hat die daselbst aufgesteckte Flagge keine andere Bedeutung als die eines Wegweisers für solche, welche die sogenannte Nagersche Kampagne unter mehrern andern aus Mangel an Ortskenntniß nicht sogleich ausfindig zu machen wußten. Ein Gesandtschaftsschild würde hier nichts helfen.

das Publikum erschöpft sich unterdeß in Vermuthungen, Was wohl der Grund dieses plötzlichen Wirrwarrs sein mag. Da hieß es, die Regierung habe Nachricht vom Einrücken preussischer Truppen in einem oder mehreren Bundesstaaten am Rhein erhalten; nun wisse zwar Ludwig Philipp, daß der Befehl dazu offenbar früher gegeben worden sei, als eine förmliche Protestation gegen solch ein bewaffnetes Einschreiten nach Berlin gelangen konnte; allein er besorge, Preussen werde das einmal Ausgeführte nicht leicht wieder aufgeben, wodurch der Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und Preussen unvermeidlich werden könne. Der Kronprinz, erzählt man weiter, ist vergnügt; er bittet seinen Vater, ihm die Sorge zu überlassen, wie denn offenbar auch Friedrich Wilhelm seinem ältesten Sohne den Kampf für sein Königreich anvertraue; er wolle schon mit dem Kronprinzen von Preussen fertig werden, Heer gegen Heer, oder Mann gegen Mann, gleichviel .... Aber all dies Gerede des Kronprinzen bringt den König Ludwig Philipp nur in immer größere Aufwallung; er hat diesen Morgen, wie man versichert, an Talleyrand geschrieben und ersucht ihn um Rath; an Soult, man bedürfe seiner Hülfe, und einen besonders großen Brief soll der König an Leopold von Belgien gerichtet haben. — Die heute anlangenden belgischen Blätter sprechen schon von dem Plane, womit die französische Regierung umgeht, König Leopold im Falle eines Kriegs an die Spitze des konstitutionellen Deutschlands zu stellen. Wahrscheinlich wird in einigen Tagen derselbe Gedanke auch in die französischen Blätter vorgedrungen sein, denn die französische Regierung hat fast bei jedem Oppositionsblatte einen Freund, der ihr Dienste leistet, zumal wenn diese Dienste den Zwecken der Opposition nicht stracks zuwider sind.

— Die Quotidienne ist voller Freude über die deutschen Bundestagsbeschlüsse, und hofft, Heinrich V werde bald von der deutschen Legitimität gekrönt werden. — An der spanischen Grenze kömmt es häufig zu Streitigkeiten zwischen französischen und spanischen Hirten. Die Behörden sind manchmal gezwungen, sich darein zu mischen. — Die Pariser sind der Meinung, daß die Vermählung der Prinzessin Louise auf unbestimmte Zeit verschoben worden sei. Wahr ist aber, daß die Feierlichkeit, wenn sie einmal vollzogen wird, in Compiègne und nicht in Paris vor sich geht, weil der Erzbischof von Paris den Geistlichen verboten hat, den Gottesdienst zu verrichten.

— Aus Paris vom 21. Juli schreibt man: Der 14. und 15. Juli sind zwar ohne Spektakel vorübergegangen, aber noch ist der Julius und die Jahresfeier der Revolution von 1830 nicht zu Ende. Man sagt, die Polizei sei einem neuen Komplott auf der Spur. Was besonders Verdacht erregt, ist die große Auswanderung, welche man unter dem hohen Adel der Vorstadt St. Germain seit einigen Tagen bemerkt. Man sieht sehr viele dieser hochadeligen Familien nach der Schweiz und Italien abreisen. Wahrscheinlich ist diese schnelle Flucht zunächst nur auf Rechnung der Cholera zu schreiben, welche wieder alle Klassen des Volks mit Schrecken erfüllt hat. Besonders scheint diese gefräßige Krankheit jetzt die wohlhabende Klasse auf dem Korn zu haben, denn gerade in der Vorstadt St. Germain hat sie neuerdings manche Beute geholt. — Marschall Soult, dessen Ankunft in Paris der Messager fälschlich angezeigt hat, ist noch im Bade zu Montd'or: aber seine Abreise von dort wird unverzüglich erfolgen. — Der Herzog von Orleans wird am 24. nach dem Westen abreisen: man wundert sich, daß er die Juliusfeier in Paris nicht abwarten will. — Die Kammern, heißt es, werden am 15. Oktober einberufen, vorher soll aber das Ministerium noch neu geboren werden; in Betreff der Präsidentschaftsfrage schwankt man noch immer zwischen Marschall **Soult** und Hr. **Dupin**. Nehmen bis dorthin die auswärtigen Verhältnisse eine schiefe, bedenkliche Wendung, so dürfte leicht der erstere Bewerber den Sieg davon tragen. — Mehrere im Innern von Frankreich in Besatzung liegende Regimenter sind jetzt auf dem Wege nach Paris, um der am 29. l. M. abzuhaltenden Musterung anzuwohnen. Mit Ehrenkreuzen wird es bei dieser Gelegenheit, wie man bereits hört, wieder regnen. — Die hiesige Diplomatie beschäftigt sich noch stets mit den deutschen Angelegenheiten. Die fremden Gesandten hatten, wie es heißt, schon mehrere Konferenzen deßhalb mit dem Minister des Auswärtigen. Dieser soll zwar den deutschen Regierungen das Recht zuerkannt haben, gegen die revolutionären Umtriebe deutscher Demagogen ernstliche Maßregeln zu ergreifen: dagegen soll er aber mit dem Vorrücken östreichischer und preußischer Truppen gegen den Rhein, und besonders gegen Baden hin durchaus nicht einverstanden sein. Man ist begierig, welche Aufnahme die an die Höfe von Wien und Berlin, aus Veranlassung der Bundestagsbeschlüsse, erlassenen Noten unserer Regierung finden werden.

— Man erzählt, am 20. hätten 25 Karlisten den König aus Saint Cloud entführen wollen; Montalivet und Gisquet hätten aber frühzeitig genug Maßregeln ergriffen um es zu verhindern.

— Vom Rhein, den 22. Juli. Das französische Ministerium scheint es unter gegenwärtigen Umständen doch nicht für gerathen zu halten, die Polen mit Gewalt nach Algier zu spediren. In Besançon wurden zuerst die Soldaten gefragt, ob sie zu der Wanderung nach Afrika Lust hätten. Sie beriefen sich auf ihre Offiziere, von denen sie abhingen. Diese erklärten jedoch einstimmig, so lange noch eine Hoffnung übrig sei, ihr Vaterland dereinst wieder als freie Männer zu betreten, würden sie Europa nicht verlassen. Damit ist wohl die Sache für's Erste abgethan, zumal da die französische Regierung schon in ihrem eigenen Interesse den Erfolg von Durhams Mission nach Petersburg abwarten muß, und ausserdem noch aus den Frankfurter Beschlüssen für das französische Kabinet neue, große Verlegenheiten entspringen. — Durchreisende Polen, welche gut unterrichtet sind, bestätigen die Vorfälle in Lithauen, wo die Insurgenten, 10.000 Mann stark, unter Anführung eines Generals vom Geniekorps, eine Position inne haben, die einen Angriff gegen sie mit großen Massen unmöglich macht. Von 10,000 Mann russischer Infanterie, welche einen solchen Angriff unternahmen, sollen nur 4000 entkommen sein. — Nach Privatbriefen aus Paris scheint man dort nachgerade einzusehen, daß ein Beitritt zu den Prinzipien der heiligen Allianz der neuen Dynastie schwerlich großen Gewinn bringen dürfte. Ein allgemeiner Aufstand im Innern würde das Resultat sein, und schwerlich möchten sich auch in solchem Falle die verbündeten Mächte sehr beeilen, dem König Ludwig Philipp hilfreiche Hand zu bieten. Aus dem Mangel eminenter Kapazitäten in dem Ministerium mußte allerdings ein unseliges Schwanken entstehen, und bei dem täglichen Wechsel der Umstände — zum Theil Folge der ministeriellen Unentschlossenheit — verlor man den festen Blick in Gegenwart und Zukunft, und gab sich da einer furchtsamen Gemüthern eigenen Täuschung hin, wo nur besonnener Muth Rettung schaffen konnte.

England.

— Der Globe, bekanntlich das halb offizielle Organ des Lord Grey, urtheilt über die Frankfurter Bundestagsbeschlüsse folgendermaßen: Der deutsche Bundestag, d. h. der Kaiser von Oesterreich und der König von Preussen, — — — haben beschlossen, daß Deutschland mit Riesenschritten einer Revolution entgegen gehe, und haben nun in Folge dieser schönen Entdeckung verschiedene, nach ihrer Ansicht sehr zweckdienliche Bestimmungen getroffen. Sie haben alle freien Verfassungen der deutschen Staaten, welche bis jetzt Repräsentativregierungen hatten, der That nach aufgehoben. Den ersten Schlag haben sie einmal gewagt; es fragt sich nur, ob die deutsche Nation auch den letzten geduldig erwarten wird. Es muß für einen Deutschen ein peinigendes Gefühl sein, daß seine Nation nicht den Rang gegenwärtig einnimmt, den eine so große und aufgeklärte Nation, das Herz und die Burgfeste Europa's, verdient. Wäre Deutschland mächtig gewesen, so hätte man keine Russen an der Weichsel gesehen. Man versichert, der Bundestag habe keine Beschlüsse **einstimmig** gefaßt.

— In Portsmouth langte der Befehl an, daß alle Offiziere und Soldaten der königlichen Marine, welche zur Artillerie gehören, sich auf der Stelle nach Plymouth begeben sollen, und sich dort zum Zweck einer geheimen Ausrüstung mit noch ungefähr 300 Mann von der Seeartillerie zu vereinigen. Das Publikum bezeichnet Lissabon, Antwerpen, Minorka abwechselnd als den Bestimmungsort dieser Flotille.

— In einem englischen Blatte steht ein Brief aus Lissabon,

der zwar von altem Datum, aber dennoch merkwürdig ist, weil man daraus die Stimmung der Miguel'schen Truppen für Don Pedro erkennen kann. Man hat in ihren Tornistern Proklamationen gefunden, welche sich seit der Abfahrt Don Pedro's von Belle-Isle, d. h. seit acht oder neun Monaten in denselben befanden. Die Soldaten beobachten ein vollkommenes Stillschweigen.

— Der Courier berichtet: Wir wissen, daß große Besorgniß herrscht über das Ausbleiben der Nachrichten von der portugiesischen Küste. Es ist wahr, die Konstitutionellen hatten drei Dampfboote zu ihrer Verfügung. Aber so lange nicht Don Pedro wichtige Neuigkeiten zu geben hat, wäre es seltsam, ein Dampfboot bloß deswegen abzuschicken, um anzukündigen, die Truppen marschiren auf Coimbra. Uebrigens hatten die von Süden kommenden Schiffe seit drei Tagen ungünstigen Wind.

— In demselben Blatte heißt es: Die Heirath des Königs von Belgien mit einer Tochter Ludwig Philipps ist, wie auch die Unterhandlungen in Bezug auf den belgischen Traktat stehen mögen, bestimmt auf den 7. August festgesetzt. Die Vermählung wird zu Compiegne mit so wenig Glanz und Aufwand als möglich vor sich gehen. Der König von Belgien wird Brüssel am 5. August verlassen und sich nach Compiegne begeben.

— Die englischen Blätter fahren fort, die Ordonnanzen des deutschen Bundes als eine revolutionäre Maßregel zu bezeichnen.

Niederlande.

— Aus Brüssel vom 19. Juli heißt es: Die gestern gegebenen Erklärungen des Ministers des Aeussern sind gerade nicht die gewissenhaftesten; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Protokoll vom 11. Juli seit einigen Tagen hier ist, und der Regierung nicht unbekannt sein kann. Die Drohungen des Hrn. von Meulenäre müssen nicht als kriegerische Vorposten betrachtet werden, denn gleich nachdem diese klingenden Worte verhallt waren, stimmte der Kriegsherold seinen Ton herab. In dem Ausschuß machte er die Besorgniß geltend, wie sehr ein Krieg in der Aerntezeit traurige Folgen haben könnte. Die Schleussen wurden geöffnet, das Wasser schleppte die Frucht mühseliger Arbeit in reissenden Strömen hinweg. Millionen müßten haus-, brod- und kleiderlos herumirren. Mit diesem hochfarbigem Gemälde schien der Minister ein Gegenstück zu seinem frühern Bilde liefern zu wollen. Der König wird die Armee in Diest mustern. Diese häufige Heerschau soll den Feinden Schrecken einflößen. Die von Holland kommenden Reisenden können die schöne Haltung der dortigen Truppen nicht genug rühmen; Alles will Krieg; unsere Drohungen erregen dort Lächeln.

— Der Courier belge theilt unter der Aufschrift: »Täuschungen, die wir vorhergesehen hatten«, aus seiner Pariser Korrespondenz vom 16. d. die wichtige, dort durch den Telegraphen von Calais eingegangene Nachricht mit, daß am 10. d. ein neues Protokoll unterzeichnet worden, wodurch die Konferenz den König Wilhelm zwar wiederholt einladet, die 24 Artikel zu unterzeichnen, jedoch entscheidet, das er erst nach Unterzeichnung des definitiven Vertrags zwischen Belgien und Holland zur Räumung des Gebiets verpflichtet sein solle.

— Der Courier belge meldet unterm 21. Juli: Gestern war Ministerrath im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten. Er dauerte ziemlich lange und beschäftigte sich mit der Prüfung des letzten Protokolls der Londonerkonferenz, welches neue Vorschläge enthält, die dem Könige Wilhelm als Antwort auf seine letzten Mittheilungen gemacht wurden. Dieses Protokoll wurde mit einigen andern Depeschen des Generals Goblet von dessen Adjutanten, Hrn. v. Beaulieu, nach Brüssel gebracht. Es scheint, unsere Minister wollen das gröbste Geheimniß aus dem Inhalte der ihnen aus London zugesandten Aktenstücke machen.

Preussen.

— In einem Schreiben aus Preussen vom 16. Juli heißt es: Von Polen kommen die betrübendsten Nachrichten. Eine dumpfe Verzweifelung, wie sie den ergreift, der auf nichts mehr hofft, hat die Nation durchdrungen. So viel Unglück und Gräuel haben alle Kraft erschöpft, und neben den moralischen Leiden steht das Gespenst der Hungersnoth, die, verbunden mit Typhus und andern nervösen Fiebern, ihr Opfer zu Hunderten trifft. — Auch in der Provinz Posen herrscht große Theuerung; dennoch wird die Grenze nicht gesperrt und die Getreideausfuhr nicht verboten. Jenseits freilich sind russische Heeresmassen, die leben wollen.

— Aus Berlin vom 17. Juli wird gemeldet: Man spricht hier von der Absicht einer Verheirathung des Prinzen Otto von Baiern, als künftigen Souverän Griechenlands, mit der Großfürstin Marie, ältesten Tochter des russischen Kaisers (geb. 1819). Dies soll zum Theil die Absicht der Reise des Prinzen mit seiner Mutter nach Dobberan gewesen sein. Durch welche Ursachen die Reise der Großfürstin dahin verhindert worden, ist schon früher gemeldet. — Die letzten Polen, welche, in die russische Amnestie eingeschlossen, in ihr Vaterland zurückzukehren sich weigerten, sind — gleichwohl über die Grenze zurück gebracht worden. — Hier glaubt man allgemein an bevorstehendem Krieg. Zwei Feldlager der Russen in Polen, zwei große Herbstmanöver, welche bei Berlin (Teltow) und Breslau (Jordansmühl) in wenigen Wochen die Landwehr unserer Ostprovinzen versammeln werden; Oesterreich mit weit vorgeschobenen Heeresmassen gegen Baiern, die Schweiz und Italien, und als Vorhut eine Bundesarmee, — das sind die Erscheinungen, auf welche dieser allgemeine Glauben sich gründet.

— Ein Schreiben aus Schlesien vom 18. Juli sagt: Die Cholera, vor der wir schon sicher zu sein hofften, ist plötzlich wieder ausgebrochen. Gleich den Strahlen des Blitzes hat sie sich zugleich an einer Menge von Orten gezeigt, und dies in einer Ausdehnung von nahe an zwanzig Meilen. Von der äusserften Grenze der Grafschaft Glatz am Schneeberge brach sie fast gleichzeitig bis hin an das Riesengebirge jenseits Hirschberg aus. Die Dörfer und Städte in den Thälern und an Bächen und Flüssen hat sie wieder vorzugsweise zu ihrem Sitze gewählt. Glatz und Frankenstein zählen schon eine Menge Opfer. Man spricht von einer Einschleppung aus Böhmen, was aber um so unwahrscheinlicher ist, als sie fast ganz zu gleicher Zeit in der gedachten ganzen Ausdehnung ausbrach. Ohne diese Geißel erfreut sich unsere Provinz der Segnungen des Himmels. Die Feldfrüchte, deren Aernte bereits beginnt, versprechen reichen Ertrag; im Handel zeigt sich vieles Leben, und die Gewerbe entwickeln eine rege Thätigkeit.

— Aus Berlin vom 19. Juli wird gemeldet: Endlich ist das Langgefürchtete und Gehoffte gekommen, der Bundestagsbeschluß vom 28. Juni hinsichtlich des konstitutionellen Lebens im S. W. Deutschland ist ans Licht getreten. Sechs inhaltschwere Artikel, deren Besprechung und Erläuterung hundert und aber hundert Federn in Bewegung setzen wird, sollen nach dem Willen des Bundes die gefährdete Sicherheit der Throne neu feststellen, den Anmaßungen der deutschen Volksstämme und deren Abgeordneten Schranken setzen, Gesetzgebung und Besteurung den Händen der Souveränität wiedergeben, und die freiere oder ganz freie Presse einiger Länder — — — — der — — — — — Zensur für neu unterwerfen. So wollen es die Herrscher, — — — — — — — — — — — — — — — — — — man muß Deutschland kennen, um gewiß zu sein, daß niegends erhebliche Schritte geschehen werden, die nicht schnell durch Waffengewalt unterdrückt werden könnten, und daß dies geschehen wird, ist laut genug in dem Bundestagsbeschluß ausgesprochen. 80,000 Preußen sind bereit, überall einzuschreiten, wo irgend ein vorlauter Haufe seine Rechte bedroht glauben möchte. Eine finstere, dumpfe Stille ist durch diese sechs Artikel sogar bei uns hervorgerufen worden, die wir keine Verfassung haben; selbst hier wiederholt man sie mit bittern Anmerkungen, — — — — — — — — — — — während nur wenige Stimmen sie — vertreten.

Oesterreich.

— Nach Briefen aus Wien vom 18. d. herrscht, wie bekanntlich in der russischen Armee in Polen, so auch in der österreichischen in Gallizien eine Krankheit, welche große Verheerungen an-

richtet. Sie wird als eine modifizirte Cholera bezeichnet, die in einem einzigen Regiment 600 Mann weggerafft hat. Auch in der österreichischen Armee in Italien herrschen bösartige Seuchen.

— Aus Triest vom 15. Jul. heißt es: Aus Alexandria haben wir keine direkten Nachrichten; über Corfu erfährt man, daß Mehemed Ali krank sei. Die ägyptische Armee in Syrien soll seit dem Falle von Acre starke Fortschritte machen: allein da sich die großherrlichen Truppen, unter dem Feldmarschall Hussein, jetzt den ägyptischen, unter Ibrahim Pascha, nähern, so dürften bald entscheidende Kriegsereignisse eintreten.

Italien.

— Aus Ancona vom 13. Juli heißt es: Aus unserer Stadt weiß ich Ihnen nichts zu melden, denn hier ist Alles ruhig. Aus Rom schreibt man vom 9., daß der junge Kardinal Mattei Vizeschatzmeister bleibt, weil man keinen geschicktern finden kann. Wer könnte auch, setzt der Briefsteller hinzu, Geschicklichkeit genug besitzen, um Mittel ausfindig zu machen, welche den leeren Schatz füllen können? Wegen des Defizits fürchtet man für alle frommen Stiftungen, und die Kirchengüter sind mit dem Aeußersten bedroht. Auch in Umbrien herrscht großes Mißvergnügen; in Castello fand ein Auflauf gegen die päpstlichen Truppen statt, welche von dem Staatssekretariate gegen die Meinung des Präsidenten der Provinz dahin gesondt wurden. In der Romagna dauern die Arretirungen fort, und veranlassen viele Auswanderungen; so kommen hier täglich Leute an, die der Verfolgung entgangen sind. Die päpstliche Regierung kann thun und machen, was sie will; wenn sie sich aber nicht schnell entschließt, passende und der jetzigen Zivilisation angemessene Gesetze zu geben, so fällt sie in sich selbst zusammen, früher vielleicht als man glaubt. Der römische Hof ist indeß mit der Gegenwart zufrieden, und läßt sich die französischen Umtriebe gefallen.

— Aus der Romagna schreibt man, daß die fremden Truppen, welche die Regierung Schweizer nennt, bereits 3500 Mann betragen. In den Marken scheint ein Räuberwesen Fuß zu fassen, wobei Alle, die man für Liberale hält, ungestraft beleidigt werden. Alles wohl erwogen, halten alle Vernünftigen eine Krisis bei der päpstlichen Regierung für nahe bevorstehend, denn sie hat alle moralische Kraft verloren, und der Schatz ist erschöpft, während die Ausgaben fortwährend steigen.

Rußland.

— Aus St. Petersburg vom 8. Juli wird gemeldet: Seit der Anwesenheit des Grafen Pozzo di Borgo herrscht in unserm auswärtigen Departement große Thätigkeit. Man behauptet, daß in unserm politischen Systeme eine Veränderung statt finden werde, welchen Gang man aber einzuschlagen gedenkt, dürfte bis diesen Augenblick noch unentschieden sein. Jedenfalls werden die Ansichten des Grafen Pozzo di Borgo besonders dabei berücksichtigt werden; er genießt das unumschränkte Vertrauen des Kaisers, und ist in den europäischen Verhältnissen zu sehr eingeweiht, um ihm nicht einen großen Einfluß auf die von dem Petersburger Kabinette zu nehmenden Beschlüsse zutrauen zu können. So viel man hört, soll dieser ausgezeichnete Diplomat die Lage Frankreichs für äusserst gefährlich, wo nicht für verzweifelt halten, und das neue Königthum nicht für stark genug ansehen, um dem täglich zunehmenden Andrange leidenschaftlicher Angriffe im Innern, und der unaufhörlichen geheimen Untergrabung aller Absichten der Regierung, noch lange widerstehen zu können. Unläugbar war es keine kleine Aufgabe, nach den Juliustagen Frankreich zu regieren, und die Ruhe und Ordnung, deren es so sehr bedarf, bei der allgemeinen Aufregung seiner eigenen und eines großen Theils seiner nachbarlichen Bevölkerung zu erhalten. Inzwischen muß man gestehen, daß Vieles, was der Regierung Kraft gewährt hätte, unterlassen, hingegen Manches gethan wurde, das große Schwäche verrieth, und auch wohl schiefe Auffassung der Ereignisse argwöhnen ließ. Die Franzosen unterwerfen sich gewöhnlich nur der Kraft und Gewandtheit; so ist es wohl zu erklären, wenn sie selbst nicht viel Vertrauen in eine schwankende Regierung zu setzen scheinen. So lange nun dieser aufgeregte Kampf der verschiedenartigsten Meinungen und Interessen in Frankreich fortdauert, der unaufhörlich die Regierung mit großen Gefahren bedroht (wie die Tage des 5. und 6. Juni zeigten), so lange ist es Pflicht jeder Regierung, auf ihrer Hut zu sein, und unter Berücksichtigung der einmal vorhandenen Verhältnisse ihre äussern politischen Beziehungen möglichst zu verringern. In diesem einfachen Satze dürfte der Grund der Veränderung zu suchen sein, die vielleicht in Kurzem unserer Politik bevorsteht. Auch die bevorstehenden, noch wenig gekannten Wirkungen der Reformbill in England scheinen dieß zu verlangen, da bis jetzt Niemand ein richtiges Urtheil über die nächste Zusammensetzung des englischen Parlaments, und über dessen Stellung gegen die Regierung fällen kann. Graf Pozzo di Borgo wird noch einige Zeit hier bleiben, und wahrscheinlich die Entwickelung der Dinge abwarten.

Polen.

Von der litthauischen Grenze vom 30 Juli meldet man: Unsere Landsleute begießen ihren vaterländischen Boden neuerdings mit ihrem Blute. Neue Aufstände brechen in Somogine, in den Wäldern von Bialowiesch und im Gouvernement Minsk, dem Prypei-Strom entlang, aus. Die in den Wäldern sich sammelnden Insurgenten sind bereits bis Mariampol vorgedrungen, und haben dort die Ueberbleibsel des Kürrassierregiments des Prinzen Albert aufgerieben, das das unüberwindliche hieß, und bis zur Schlacht von Grochow es in der That war. Das zweite Pahlen'sche Heerkorps wurde gegen den Aufstand in den Wäldern von Biakowiesch gesandt. Jenseits der Brzest, unweit Kleszerel, haben die Insurgenten sich des Gepäcks und der Kasse der Lopuchin'schen Husarendivision bemeistert. Wir glauben keineswegs, daß das in unsern Provinzen zufolge der unerhörten Plackereien und der empörenden Tirannei der Regierung wieder ausgebrochene Empörungsfeuer uns etwas Anderes bringe, als noch größeres Unheil; wir sind nun zu schwach, Rußland zu stürzen. Möchte aber wenigstens Europa durch diese neuen Beweise unserer Verzweiflung endlich sich überzeugen, daß unser Blut so lange fließen werde, als unsere unnatürliche Vereinigung mit Rußland dauert. Ich schließe mit einer Nachricht, die für die Sache der Freiheit nicht unwichtig ist. Das russische Heer hatte sich bei Nowogorod empört. Dieser noch nicht gelungenen Empörung zufolge wurden auf der Stelle 60 Offiziere erschossen, und die übrigen zum Seedienst verwiesen. Die Anzahl der Schlachtopfer für Freiheit mehrt sich auch in Rußland; es sind die Vorboten einer Freiheit; die baldigst diese Nation für alle Tirannei entschädigen sollte, unter der sie schmachtet, seitdem sie besteht.«

— Aus Warschau vom 11. Juli wird gemeldet: Durch einen kaiserlichen Ukas vom 13. Juni wird verfügt, daß in den Gouvernements Podolien und Volhynien vom 13. Januar 1833 an die russische Sprache bei den Zivilgerichten eingeführt werden soll.

Deutschland.

— Freiburg, den 24. Juli. Wir erhalten so eben folgende Mittheilung: »Der in Nr. 134 des Freisinnigen mitgetheilten Adresse von 90 katholischen Geistlichen an Professor Dr. Amann dahier, worin auf die Nothwendigkeit zeitgemäßer Reformen in der katholischen Kirche, besonders auf Aufhebung des ungerechten und verderblichen Zölibatzwanges auf einer nächst zu versammelnden Generalsynode aufmerksam gemacht wird, sind abermals 25 Geistliche beigetreten; darunter geistliche Räthe, Dekane, Direktoren, Professoren, Pfarrer, Kaplane und Vikare. Möchten diese bedeutungsvollen Zeichen der Zeit von den geistlichen Oberbehörden nicht mißkannt werden, und die Stimmen — nicht mehr einzelner Männer, sondern aller Gebildeten und Denkenden des Volkes, Aller, die reinen Willens sind, — nicht an einer unverzeihlichen, selbstzufriedenen Indolenz Widerstand finden. Das ist Weisheit, den Zeitgeist zweckmäßig zu leiten, und das Gute und Rechte zu gewähren, sobald es sich als Bedürfniß zeigt. Der Wahn, der im Widerspruch mit dem Gange der Kultur der Menschen den Frieden darin sucht, daß der Großvaterstuhl stets

an seinem alten Orte stehe, damit man sein fortschlummern könne, wird am Ende durch gewaltige Stöße vom Todesschlaf aufgeweckt, um, weil er die rechte Zeit versäumt, durch eine schmachvolle Kapitulation seine Schwäche selbst zu beurkunden.«

— Aus Frankfurt wird unterm 22. Juli gemeldet: Seit gestern flüstert man sich in den höhern Zirkeln sonderbare Sachen ins Ohr! Es soll sich in Folge wichtiger Entdeckungen, welche Oesterreich durch seine diplomatischen Agenten gemacht haben soll, ein starkes Zerwürfniß zwischen dieser Macht und Preußen im Stillen vorbereiten, welches nächstens zum Ausbruche kommen dürfte. — Preußen soll, so sagt man, im Einverständnisse mit Rußland, die Superiorität über Deutschland; mit allmäliger Verdrängung Oesterreichs, vorerst aber öffentlich die Präsidentschaft am Bundestag zu erringen streben und die von Oesterreich angesonnene Aufhebung des mit einzelnen Staaten angeknüpften Zollverbandes hartnäckig verweigern. — Die nächste Zukunft wird die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Salonsgespräche an den Tag bringen; Thatsache ist nur, daß Baiern und Würtemberg von der projektirten Zollverbindung mit Preußen zurückgetreten sind, und in Folge dessen Sachsen seine Schritte zum Vereinsbeitritt in Berlin ebenfalls eingestellt hat. Nimmt man dazu die seit einiger Zeit merkbare Spannung zwischen dem österreichischen und preußischen Militär in Mainz, so gibt dieses dem Politiker immerhin einigen Stoff zum Nachdenken. — Andere, welche in allen diplomatischen Handlungen eine List erblicken, wollen dieses Gerede als absichtlich verbreitet angesehen wissen, um der an einigen Orten laut werdenden nicht günstigen Volksstimmung gegen die letzten Bundestagsordonnanzen eine andere Richtung zu geben. Während dem die aufgeregte Bevölkerung einzelner Staaten sich auf den gesetzlichen Widerstand vorbereitet, ist sogar in andern von Adressen die Rede, worin man die französische und englische Volkskammer um Schutz gegen die drohende Gefahr gewaltsamer Eingriffe in die vertragsmäßig beschworenen Verfassungen bitten will!

— Aus Heidelberg vom 21. Juli schreibt man: Gestern Abend kam hier die wichtige Nachricht an, die großherz. Staatsminister von Reizenstein und Winter hätten um ihren Abschied nachgesucht, da sie die Bekanntmachung der jüngsten Bundestagsbeschlüsse zu unterzeichnen sich weigerten. Nicht minder wichtig ist das Faktum, daß die Herren Geheimenräthe Zachariä und Mittermayer, beide Professoren an der hiesigen Universität, in Staats-Angelegenheiten nach Karlsruhe berufen worden, und dem gemäß bereits gestern dahin abgereiset sind. Wie man aus guter Quelle versichert, soll Ersterer, nach genommener Rücksprache und nach gepflogener Berathung mit der Regierung, als Bevollmächtigter derselben nach Frankfurt gehen, um daselbst wegen der Bundesbeschlüsse, in so fern sie sich speziell auf Baden beziehen, Vorstellungen und Vorschläge zu machen. — Von der Rheinbaierischen Grenze erfährt man, daß die Preußen nur drei Stunden weit von derselben entfernt stehen.

Aus Baiern vom 19. Juli. Die Ordonnanzen des Bundestages brachten auch bei uns einen allgemeinen, tiefen Eindruck hervor. Jeder verständige Bürger sieht darin nicht blos eine Verletzung, sondern eine vollständige Vernichtung seiner konstitutionellen Rechte. Ganz besondere Entrüstung erregte die Drohung eines Einmarsches der Oestreicher. Man kann es nicht oft genug wiederholen, dieser Punkt ist in Baiern eine Lebensfrage. Die Regierung, welche sich durch Oestreicher in ihrer Herrschaft behaupten wollte, hätte, abgesehen von allen Nebennachtheilen, auch im Fall des augenblicklichen Gelingens, für ein Menschenalter jede Versöhnung, jede Einigkeit zwischen Volk und Regenten unmöglich gemacht. Indessen ist es in unserer Zeit nicht Sitte der Staatsmänner, auch an die fernere Zukunft zu denken, sondern man lebt nur von heute auf morgen, und so wird freilich Manches möglich, was sonst unglaublich scheint. Manche schütteln bedenklich die Köpfe hinsichtlich der nächst bevorstehenden Zeit, und meinen, die Oestreicher wollten nur die Erndte abwarten, uns mit ihrer ungebetenen Ankunft zu erfreuen. Diese Ansicht ist gewiß nicht ganz ohne Grund; beabsichtigt ist der Einmarsch der Oestreicher gewiß, wenn auch die Umstände ihn verzögern sollten, denn es wird Oestreich auf die Länge durchaus unmöglich sein, seinen jetzigen ungeheuern Kriegsfuß aufrecht zu erhalten, und namentlich eine größere Anzahl Truppen in einem verhältnißmäßig armen Lande, wie Tyrol, zu ernähren. Da wäre es denn leicht denkbar, daß man sich eines Theils dieser übermäßigen Last in die konstitutionellen deutschen Lande entledigte. So würden zwei Fliegen mit einer Kloppe geschlagen: man legte einerseits der deutschen Freiheit Fesseln an, und erleichterte zu gleicher Zeit seine eigenen Lasten. Wohl, wohl ausgesonnen, Pater Lamormain! Die Sache dürfte indeß noch auf manche Schwierigkeiten stoßen. Das Schlimmste an den Bundestagsbeschlüssen ist, daß man dabei nicht stehen bleiben kann, sondern nothgedrungen weiter gehen muß. Schon spricht man von Volksentwaffnung. Indessen möchte diese besonders in Hessen, und auch wohl zum Theil in Baiern, schwieriger auszuführen sein, als die Unterdrückung der Presse. — Ein Vortheil wird gewiß durch die Bundesbeschlüsse erreicht, nämlich größere Theilnahme an den allgemeinen deutschen Angelegenheiten. Auf Baden, Hessen und Hannover sind nun die Augen zunächst gerichtet. In dem ersten Lande muß die Regierung in kürzester Zeit erklären, ob sie gesonnen ist, die Uebereinkunft mit den Ständen hinsichtlich der Presse zu achten oder nicht, in den zwei letzten sind die Stände noch versammelt, und man erwartet mit Spannung, ob diese nicht gegen die Bundestagsbeschlüsse ihre Stimme kräftig erheben werden. Die Regierungen, welche sich schmeicheln, daß man die Befehle des durchlauchtigsten Bundes so ganz ruhig hinnehmen werde, möchten sich doch wohl getäuscht haben, und die Bundesbeschlüsse selbst sind von der Art, daß sie nothwendig vorerst einen konstitutionellen Widerstand hervorrufen müssen, dem mit Bajonetten und Kugeln nicht wohl beizukommen ist. Vorerst haben also die Regierungen ihre Lage nur verschlimmert, und ob sie sich auf den Folgen dieser Maßregel weich betten werden, muß die Zukunft lehren. Wir möchten es sehr bezweifeln!

— Kassel, den 18. Juli. Die Folgen der Bundestagsbeschlüsse fangen bereits an, sich zu äussern. Der heutige Verfassungsfreund ist bis auf einen unschuldigen Aufsatz unter dem Titel: »An die Freunde des deutschen Vaterlands«, gänzlich gestrichen worden, und daher nicht erschienen. — Eben, Abends 10 Uhr, komme ich aus einer sehr großen Versammlung hiesiger Bürger und Einwohner. Es wurde dort von dem Verfahren gegen den Verfassungsfreund, welches Einzelne schon mit großer Indignation und Erbitterung aufgenommen hatten, Kunde gegeben. Von einem Korrekturbogen, welchen Jemand zufällig bei sich führte, wurde der erste Aufsatz mit großer Begierde gelesen, und von vielen Seiten nahm man sich vor, einstweilen sich Abschriften davon zu verschaffen. Auf die Frage, wer denn der Mann sei, der sich zum Zensor hergebe, nachdem man bereits in der Ständeversammlung und in öffentlichen Blättern laut davon gesprochen habe, daß kein Hesse mehr ein so ehrenrühriges Geschäft besorgen wolle, wurde geantwortet: Herr Polizeirath Bernhardi.

— Die Zweibrücker Zeitung sagt über die Bundesordonnanzen unter Anderm: »Seitdem der Donner der Polenkämpfe nicht mehr die Hofburgen erschüttert, und die Julisflamme in den Gemüthern zu erlöschen scheint, wird die Fahne des Gehorsams neben dem entblößten Schwerte an den Thronen wieder aufgerollt, und die Proklamation der Mündigkeit der Völker, für ungültig, für verbrecherisch — die ausgesprochene warme Ueberzeugung einer bessern Zukunft für Hochverrath erklärt. Losgesagt haben sich die Fürsten von den Völkern, die Spalte ist zur furchtbaren, finstern Kluft geworden, getrennt und feindlich stehen sich die Interessen gegenüber, die höllische Brut der Jesuiten hat ihre Netze um die Thronen geworfen und dem Genius der Menschheit den Zugang unmöglich gemacht, die feilen Minister haben die Herzen der Fürsten weggewendet, und das schöne Band zerrissen. In einer — Stadt entscheiden einige Individuen über die Rechte der Menschheit. Mit einem Federzuge und einer hohlen Proklamation soll die Welt um Jahrhunderte zurückgeworfen werden. Der Bundestag hat unsere Unterwürfigkeit diktirt, und der geistigen

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 31. Den 4. August 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

— London, 27. Juli. Die Antwort des Königs der Niederlande auf die letzte Note der Konferenz hat man hier erhalten, und im Allgemeinen scheint sie von den Gesandten der fünf Mächte als günstig betrachtet zu werden. In wie fern sie der König von Belgien auch so ansehen wird, oder das große Publikum in England, welches eine baldige Beendigung dieser Sache wünscht, weil sonst der leichteste Anstoß den Frieden Europa's unterbrechen würde, das ist eine andere Frage. Der König der Niederlande nimmt die letzten Anträge der Konferenz weder an, noch verwirft sie; er drückt ein großes, und wir glauben an seiner Stelle ein aufrichtiges Verlangen aus nach einer friedlichen Beilegung der belgischen Streitfrage, er erklärt, daß er eben so besorgt ist für eine endliche Feststellung wie die Konferenz, und bezeugt seine Bereitwilligkeit, bedeutende Opfer zu diesem Zwecke zu machen, unter der Voraussetzung, daß die Belgiee zu gleicher Aufopferung bereit seien. Dies ist der Hauptinhalt der Antwort, denn sie befaßt keine bestimmte Hindeutung auf die einzelnen Vorschläge der Konferenz. Betrachten wir die Antwort ohne Rücksicht auf andere Umstände, so sind wir fast geneigt, sie für eines der feinen diplomatischen Aktenstücke zu halten, welche die Franzosen Mystifikation heißen, deren Zweck ist, Zeit zu gewinnen und weder Verdruß noch Befriedigung zu geben, sondern mehe zu einem Gegenstand der Gratulation dienen. Aber ein anderer wichtiger Umstand ist mit dieser Gratulation verbunden. Hr. van Zuylen hat die Konferenz benachrichtigt, daß, obgleich die Antwort nicht beschliessend und befriedigend sei, er bevollmächtigt wäre, nach seinen Privatinstruktionen anzuzeigen, daß der König wirklich die Absicht hat, die Sache zu Ende zu bringen, und daß er ihn als Gesandten beauftragt habe, mit der Konferenz zu unterhandeln, wozu er mit ausgedehnten Vollmachten versehen sei.

— London, 25. Juli. Alle englischen Blätter von liberaler Farbe sind angefüllt mit Betrachtungen über Deutschland, welche eben so viel sprechende Beweise von dem tiefen Mitgefühl des englischen Volkes für das Schicksal der stammverwandten Nation sind, als sie hinwiderum Belege abgeben für den neuen, hauptsächlich durch die Reformbill hervorgerufenen und erstarkten, mündigen Volksgeist in England. Die der ministeriellen Region und den Hochwhigs angehörenden Blätter, der Globe, der Courier, die Times und der Morning-Chronicle sprechen in dieser Beziehung eine wahrhaft mannhafte und körnigte Sprache. — Der Herzog von Cambridge, sagen die Times, hat im Namen seines Bruders die Bundestagsbeschlüsse bekannt machen lassen. Was Napoleon im Jahr 1806 that, um die Eingriffe Oesterreichs und Preussens in Schranken zu halten, könnte Ludwig Philipp mit Hilfe Großbritanniens für die 36 deutschen Staaten leicht thun, und zwar nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch die viel edlere der öffentlichen Meinung. — Mit Hannover, sagt das Morning-Chronicle, hat das englische Volk fernerhin so wenig zu schaffen, als mit Japan. So große Opfer auch England schon für Hannover gebracht hat, so hat es doch nicht die mindeste Ursache, auf den Besitz von Hannover viel zu halten. Der König von England sollte ausschließlich König der drei vereinigten Reiche sein. Wir finden uns jetzt in einer sonderbaren Lage: Den König von England lieben und verehren wir, den König von Hannover müssen wir hassen; jenem wünschen wir alles Gute, diesem eine gerechte Vergeltung. Würde unserm Souverän, falls er jetzt wie die zwei ersten Georg seine Unterthanen in Hannover besuchen wollte, etwas zu Leid geschehen, es müßte uns tief schmerzen, aber im Grunde könnten wir uns so wenig darüber beklagen, als wenn dem König von Sachsen oder Baiern ein Unfall begegnet wäre. — Sehr bedeutungsvoll ist folgende Versicherung des ministeriellen Globe: Es ist völlig unnöthig, beweisen zu wollen, daß die englische Regierung an den Frankfurter Beschlüssen keinen Antheil genommen, aber es ist von Werth der Welt zu zeigen, daß wir mit dem deutschen Bundestag nicht im mindesten Verkehr stehen, und daß wir weder mittelbar noch unmittelbar seine Anordnungen unterstützten oder billigten. Einige der angesehensten Mitglieder unserer Regierung dürften irgend eine Gelegenheit (welche sich nächstens im Unterhause darbieten wird) ergreifen, um eine solche Beschuldigung von sich abzuwälzen.

— Unsere Schuldigkeit als Journalist ist es, sagt der Courier anglais, alle offiziellen Beschlüsse der Regierungen bekannt zu machen, seien dieselben für oder gegen den Geist des Jahrhunderts; sonst würden wir unsere Spalten nicht mit den abscheulichen Verordnungen besudeln, welche der deutsche Bundestag gegen die Freiheit der Presse und der Verhandlungen erlassen hat, ein Recht, das jedem aufgeklärten Menschen gehört. Sollte es in England Jemand geben, welcher sie ohne Abscheu lesen könnte, so ersuchen wir ihn, sich aus einem Lande zu entfernen, das sich durch seine Gegenwart entehrt fühlen soll, aus einer Gesellschaft, wo er nur Verachtung finden kann. Sollte es wirklich solche Leute geben, so sind es doch wenige, die die Urheber dieser Verordnungen unterstützen werden, die Freiheiten des deutschen Volks mit den Füßen zu zertreten; aber es sind viele, die daran zweifeln, daß Frankreich und England interveniren können, um die Vollziehung zu verhindern. Ohne Zweifel ist diese Frage schwer zu lösen. Wenn wir uns der Vollziehung entgegen stellen, so denkt man, daß wir einen Krieg suchen, weil man nicht voraussetzen kann, daß Rußland, Preussen und Oesterreich, die beinahe eine Million Soldaten zur Unterstützung dieser Beschlüsse versammelt haben, daß sie den Befehlen von Großbritannien und Frankreich, dieselben zu widerrufen, beipflichten werden. Gestatten wir aber die Vollziehung derselben, so ermuthigen wir ihre Urhebee, ihren Wirkungskreis noch mehr auszudehnen, und wir bereiten uns die gleiche Geißel, welche jetzt die entferntesten Staaten trifft, u. s. w.

— Briefe aus Falmouth, welche durch ein von Oporto in London angekommenes Schiff überbracht wurden, bestätigen die Nachricht, daß das 19te Regiment, etwa 1000 Mann stark, und die Hälfte eines andern Regiments, nach einem heissen Kampfe mit der andern miguelistischen Hälfte, zu Don Pedro übergiengen.

Frankreich.

Paris, 26. Jul. Die französische Regierung sieht mit Ungeduld den bevorstehenden Nachrichten aus England entgegen. Wenn das Parlament Großbritanniens sich eben so kraftvoll wie

die Presse desselben Landes für die deutschen Freiheiten verwenden wird, und wenn es, wie bei der Reformbill, wie bei der Ministerfrage, den Sieg über die Hofpartei davon trägt, dann erleidet es keinen Zweifel, daß die französische Regierung sich alsbald noch entschiedener in ihren Noten nach Wien und Berlin ausdrücken wird, als bisher. — Insofern auswärtige Vorfälle auf das Loos von Deutschland einwirken können, gibt es außer dem britischen Parlament noch einen andern entferntern Kampfplatz, wo sich eine für Deutschland entscheidende Begebenheit erwarten läßt; dieser nicht parlamentarische, also desto mächtiger rückwirkende Kampfplatz ist Portugal. Siegt Don Miguel, wie werden die Karlisten und Tory's und Aristokraten und Absolutisten frohlocken! Siegt Don Pedro, welcher Schlag für Spanien, das alsdann seine gegen Frankreich gerichteten Grenzkordons für die innere Sicherheit verwenden muß! — welcher Schlag für das Reich, von wo Don Miguel nach Lissabon abreisete! — welcher Schlag für Rußland, dessen diplomatische Noten an Spanien, wie man behauptet, so großes Mitgefühl und so heftigen Rath zu Gunsten Don Miguel ausdrücken! — und welcher Sieg für das Julius-Frankreich, unter dessen Auspizien Don Pedro den Feldzug unternahm, und welches gestützt auf diesen Sieg desto kräftiger in den östlichen Verhältnissen interveniren kann! — Wir glauben gezeigt zu haben, daß auch die bevorstehenden Debatten in der englischen Kammer und der Kampf in Portugal nicht ohne Einfluß auf die deutschen Verhältnisse bleiben können, insofern durch den Ausgang jener Debatten und jenes Kampfes die Intervention Frankreichs nach Osten zu einigermaßen bedingt ist. Wenn nun wirklich Deutschlands Loos von den Begebenheiten in London und Lissabon abhängt, dann mögen die Freisinnigen Deutschlands sich den freudigsten Hoffnungen hingeben; denn es ist höchst wahrscheinlich, daß Don Pedro bald den Sieg errungen haben wird, und man kann wohl als gewiß betrachten, daß in einem Lande, wie England, wo die öffentliche Meinung auf dem Wege des Sieges begriffen ist, trotz der Hofpartei eine mit der französischen kombinirte Intervention für Deutschland sich herbeiführen läßt. — Diesen Morgen ist der baierische Minister in Paris mit seiner ganzen Familie nach München abgereiset. Man glaubt, das französische Ministerium habe an den Hof in München diplomatische Noten gerichtet, und der Gesandte habe es selbst übernommen, seinem Hof die dessfalls nöthigen Erläuterungen zu geben. — Die Kriegsgerüchte vermehren sich. Aus den Bureaux des Kriegsministeriums sind wegen Mobilisirung der Nationalgarde Befehle ergangen. Man versichert, die Departements Seine, Seine et Oise und Seine et Marne sollen bis zum 5. des nächsten Monats organisirt sein.

— Die Maires von Paris waren beauftragt, die jungen Mädchen auszuwählen, welche am 27. Juli mit einer Aussteuer von 3000 Fr. verheirathet wurden. Die Zahl derjenigen, die darauf Anspruch machten, war sehr groß. Es meldete sich auch ein junges hübsches Mädchen bei dem Maire des dritten Bezirkes und zeigte ihm sehr günstige Sittenzeugnisse vor. Als der Maire sie jedoch fragte, mit wem sie sich zu verheirathen gedenke, antwortete sie naiv: „Ich habe keinen Bräutigam; ich denke, das wird Alles von der Regierung besorgt.“

— In einem Schreiben aus Paris vom 28. Juli ist Folgendes zu lesen: Der erste der Festtage, der Trauer gewiedmet, ist seiner Bestimmung gemäß fast allenthalben gefeiert worden, wenn gleich nicht sowohl im Rückblick auf die gefallenen Schlachtopfer der Julistage, als vielmehr im schmerzlichen Hinblick auf die zerrissene Gegenwart und eine düstere Zukunft. Um den Frieden zu erkaufen, hat sich das siegreiche Julius-Frankreich vor der heiligen Allianz in den Staub gebeugt, und was für ein Frieden ist es, der unserm Nationalgefühl so schmerzliche Opfer gekostet hat? Ein Frieden ohne Bestand und Zukunft, ohne Gewähr und Sicherheit, gehalt- und wesenlos wie ein Traumgebilde, nichtig wie eine Seifenblase. Und doch — wie gerne, mit welcher Begeisterung wollten wir auch den heutigen Tag der Freude mitfeiern, wenn wir in der Zukunft einen freundlichen Stern, einen heitern Sonnenaufgang erblicken dürften, wenn der Schutzgeist unseres Vaterlandes uns den hohen Trost ins Herz gäbe, daß nicht Alles verloren, daß die Freiheitskeime bei uns und in andern Ländern nicht werden erstickt werden können. Kehren wir unsern Seherblick zurück zu der ärmlichen Wirklichkeit, so sehen wir schon bei der morgenden Musterung auf der Brust unserer wackern Nationalgarden die Kreuze glänzen, welche sie im tiefen Frieden durch ihre Heldenthaten verdient haben. Nur einzelne Kompagnien der Nationalgarden sollen sich die Kreuze verbeten haben. Auch hört man, der König werde öffentlich seine Mißbilligung der Frankfurter Beschlüsse aussprechen. Wahrscheinlich erinnert man sich höhern Orts noch, daß früher einmal die Nachricht von einem großen Siege der Polen, welche sogar aus erlauchtem Munde Gewißheit zu erhalten schien, einen elektrischen Eindruck auf die versammelte Nationalgarde machte.

— Die Feier des zweiten Jahrstag ist zu Paris nach Verordnung durch allerlei Volksspektakel abgehalten worden. Man hielt Pferderennen, gymnastische Spiele, Schifferstechen und dergleichen, mit vielen Orchestern begleitet, und des Abends wurde illuminirt. Viele Herrlichkeiten, um großes Elend vergessen zu machen!

Paris, 29. Juli. Der Moniteur drückt in einem langen, enthusiastischen Artikel die Gefühle aus, welche gestern das Volk belebt haben sollen. Wir waren überall zugegen und haben nichts von der hohen Freude bemerkt, welche dem offiziellen Blatt zu vielen schönen Phrasen Gelegenheit gibt. Es herrschte überall Ruhe und Stille, und mehr als Stille.

— Wie in der Lage von Frankreich überhaupt, so zeigt sich auch in dem Juliusfest der negative Charakter der Dinge und der Menschen. Noch merkwürdiger fast als die Revolution der großen Woche ist die Revolution, welche seit jener Zeit in den Gemüthern vor sich gegangen und die von der höchsten Begeisterung nach und nach bis zur gleichgültigen dumpfen Erstarrung herabgesunken ist. Treffend sagt hierüber der Temps: „Wir begehen das zweite Juliusjahresfest. Vor einem Jahre an demselben Tage brachte man den Märtyrern der großen Woche eine feierliche Huldigung dar. Todtenämter wurden in allen Kirchen gehalten, Ehrenwachen standen an den Gräbern, die Bürger waren in Trauerkleidern. Der König, die beiden Kammern, die Nationalgarde, die Armee, ein abgesetzter Kaiser (Don Pedro), bildeten den Zug, der nach dem Platz der Bastille und dem Pantheon ging, um die in allen Gemüthern noch allmächtigen Erinnerungen zu feiern. Der König legte den ersten Stein zu einem Denkmal der Freiheit, welches mit jener dem französischen Ruhm errichteten Säule wetteifern sollte, er besiegelte mit seiner Hand die ehernen Tafeln, in welche die Namen der Kämpfer eingegraben waren. Alles Dies geschah unter patriotischen Gesängen, die Nationalfahne war mit Flor verhüllt, die Zuschauer in religiöse Andacht versunken. Ein Jahr ist verflossen, und die verlassenen Grabsteine werden in den Staub getreten. Keine Ehrenwache mehr an jenen Todtenhügeln der Louvre, verschwunden mit dem Blut der Opfer das Andenken an die drei Tage. Die Tuilerien sind nicht schwarz behängt, das Pantheon ist verödet, keine Trauer an unsern Fahnen, in den Straßen, in den Tempeln. Man hat nicht gebetet für die Todten, die uns Sieg, Freiheit, einen Thron und eine neue Aera vermacht haben. Aber die Strafe steht der Schuld zur Seite. Die Regierung hat keine Todtenfeier verordnet, und die Organe der Legitimität beeifern sich dem Klerus zuzurufen, daß die Regierung allein das Recht hat, öffentliche Gebete zu verordnen. Was eine undankbare Regierung zu verordnen vernachlässigt, verwehrt man der Pietät der Familien! Und doch sind sie fürs Vaterland gefallen! Was bleibt uns denn noch von dieser in der Geschichte einzigen Revolution? Man verfolgt sie in ihren Erinnerungen, in ihren Personen, ihren Resultaten; in ihrer Gedächtnißfeier, die man auf die Linie eines Spektakelprogramms setzt; in ihren Personen, denen man jeden Zugang zur Gewalt verschließt, die man in den Gefängnissen von Paris oder im politischen Bagno von Algier begräbt; in ihren Resultaten, die man verschmäht. Jedermann wartete noch diesen Morgen im Moniteur auf eine Amnestieordonnanz; die Gefängnisse sollten sich öffnen, die Erbitterungen sich aussöhnen, das Königthum ausrufen: Keine Riegel mehr! Statt dieses Akts der Milde er-

fährt man, daß die Polizei sechs Ehrenkreuze erhalten hat. Statt jedes Julius-Andenkens sucht die königliche Partei — Was? Die Polizei! Die Polizei, welcher man so manche Gewaltthätigkeit vorwirft; die Polizei, welche die Pressen am 5. Junius wie auf Karls X Befehl am 26. Julius zerbrach, die Polizei, welche die Heiligkeit der Wohnungen verletzt, die Polizei, welche auf anonyme Denunziationen die Kerker füllt. Ehrenkreuze der Polizei! Diese Demüthigung fehlte uns noch nach dem Belagerungszustand! Was man täglich thut, ist die Verdammung eines Akts, der die Revolution begann; denn die Revolution steht stille, und die Räthe der Krone führen sie rückwärts. Wir klagen die Gesinnungen nicht an, wir beklagen die volle Unfähigkeit, die Illusionen Derer, die uns regieren. Die Revolution, aus der sie kein Werkzeug machen konnten, ist ihnen ein Hinderniß geworden. Sie treten es mit dem Fuß, bis das Hinderniß sie niederwirft. Jeder Streich, den sie gegen die Revolution führen, erhöht die Hoffnungen ihrer Feinde, erfüllt ihre Freunde mit düstern Vorgefühlen. Wenn man sich schämt um die Juliustodten zu trauern, müssen wir da nicht anlegen die Trauer um die Macht, die ihrem Ende entgegengeht, je mehr sie sich von ihrem Ursprung entfernt. Fürchten wir nicht für die Gesellschaft — ihre Zukunft ist nie in Gefahr, denn gesellschaftlicher Fortschritt ist ein Beschluß der Vorsehung. Der Julius ist gekommen, wie eines jener feierlichen Worte, die sie zu jedem Jahrhundert spricht, um die Völker zu emanzipiren — ein unermeßliches Ereigniß, das durch die Fehler der Regierung von seinem Ziel nicht abgewendet, und, man thue, was man wolle, nie zu dem Niveau der Menschen, die es ausbeuten, sich herablassen wird.“

— Der bisherige Mangel an Nachrichten über Don Pedro's Armee in Portugal ist nun endlich gehoben; am 29. Juli ist an den Minister der Marine zu Paris durch den Telegraphen aus Bayonne vom 27. Juli nachstehender Bericht eingetroffen:

Für Don Pedro haben sich zu Oporto neun Bataillone gebildet, wovon eines aus Veteranen besteht. 3600 Mann von Don Pedro's Truppen nahmen am 10. die Stellung weg, die Don Miguels Truppen inne hatten. Ein Bataillon der letztern vereinigte sich mit den erstern und marschirte mit ihnen auf Azurar; diese Kolonne hat neun Kanonen. An demselben Tage marschirte eine Kolonne von 2400 Mann des Don Pedro nach Braga, wo sie am 15. einzog; auf dem Wege wurde sie durch Konstitutionelle verstärkt. Diese Kolonne ist ohne Artillerie. Ponte-de-Lima wurde am 17. von 500 Mann des Don Pedro besetzt. Viele portugiesische Emigrirte sind zu Tuy in Gallizien angekommen. Man glaubt, daß Don Pedro's Truppen am 18. Lissabon besetzen werden. Man sagt, Don Miguel treffe Anstalten, sich nach Spanien zurückzuziehen.

— Auf der Börse zu Paris am 31. Juli stiegen die Fonds hauptsächlich wegen dem ruhigen Vorübergang der drei Festtage und dann insbesondere hinsichtlich der günstigen Nachrichten über Don Pedro's glückliche Fortschritte in Portugal. Man hatte verschiedene Berichte, und unterhielt sich besonders mit dem Gerüchte, daß Don Pedro an der Spitze von neun Bataillonen, worunter ein Bataillon Veteranen, die Truppen des Don Miguel in einer verschanzten Stellung angegriffen hätte; nach einem hartnäckigen Kampfe habe sich ein Regiment des Don Miguel unter den Fahnen des Don Pedro aufgestellt, und der vollkommenste Sieg sei diesem geblieben. Man fügt hinzu, daß Don Pedro nach dieser Affaire Meister der ganzen Provinz zwischen dem Duero und Minho geblieben sei, und daß er unaufhaltsam gen Lissabon marschire.

— Ein Pariserblatt, der Temps, enthält über die deutschen Bundesbeschlüße folgende lesenswerthe Aeusserungen: Der Entschluß kommt in Deutschland spät; aber einmal gereift, ist er unwiderruflich, und tief in die Herzen gräbt sich die Verachtung der Gefahr und die Gewißheit des Siegs. Ist der Augenblick gekommen, so handelt dieses ganze Volk gleich einem Gedanken, der nicht zurück schreitet und den man nicht mit Kanonen niederwerfen kann. Erinnern wir uns Luthers und jenes dreißigjährigen Kriegs, der die Gestalt der deutschen Nation veränderte, Oesterreich den gebietenden Kaiserszepter und den Reichsapfel entriß, Schweden zum Rang einer europäischen Macht erhob und die Größe Preussens schuf. Wie lange beugte sich Deutschland unter dem Ruhme der französischen Heere! Zwanzig Jahre haben wir sein Brod gegessen, aus seinem Becher getrunken, auf seinem Boden gelagert; es gab uns seine Soldaten, um mit den unsrigen zu Grunde zu gehen auf den russischen Eisgefilden; aber so wie es unsere Reihen bei Leipzig verlassen hatte, trug es Napoleons Glück mit sich fort. In jenem heldenmüthigen Kreuzzuge erhob es gegen Frankreich seine Männer und seine Jünglinge, seine Frauen und seine Sänger, seine Geistlichen und seine Fürsten, die Denkmale seiner Geschichte mit dem Metall seiner Arsenale. Fragt man uns, was wird in Deutschland aus dem Repräsentativsystem und der Preßfreiheit werden? — so antworten wir: es wird damit gehen, wie mit der Gewissensfreiheit; anfangs unterdrückt, herrscht sie jetzt. Man muß gestehen, daß der Bund seine Maßregeln gut genommen hat. Die großen Staaten fordern viel, und die kleinen Fürsten gehen willig darauf ein; und dennoch wird Deutschland vorschreiten, aber nur auf den ihm ganz eigenthümlichen Bahnen. Die Stände sind der Stützpunkt der deutschen Volksstämme. Sie haben ihre Existenz zu vertheidigen. Indessen mit dem Kopfe durch die Mauer wollen, hieße den Kopf sich einrennen; ohne Weiteres würden die preussischen Soldaten kommen und die Abgeordneten zum Fenster hinaus werfen, wie es am 18. Brumaire Augereau mit den Fünfhunderten machte. Gehen die Stände aber geschickt zu Werke, so werden sie ihre Fürsten für die Selbstständigkeit ihrer Unterthanen interessiren. Daher keine Drohungen, keine Insulten; aber ehrerbietige Erklärungen, die Wünsche des Landes vor den Thron gebracht, mit der Bitte, den durch den Eid auf die Verfassung verbürgten Rechten Achtung zu verschaffen; dabei besonnene Anerkenntniß eines Gesetzes gegen die Preßfrechheit, vereint mit dem festen Willen, die Freiheit der Presse da, wo sie besteht, aufrecht zu erhalten, und da, wo die Presse noch in Fesseln liegt, vorerst wenigstens die Zensur zu mildern. Schliessen sich den Ständen die Munizipalitäten und die Tribunale, jene durch Bittschriften, diese durch selbstständige Urtheile, an, und kann sich die hitzige Jugend entschliessen, sich nicht voran zu stellen, sondern, wie 1813, den Männern zu folgen, so wird die Sache des Gesetzes den Sieg erhalten. Man glaube ja nicht, daß die Freiheit durch Warten Boden verliere; Gewaltschritte ihrer Feinde haben ihr stets genützt. Gewiß, das Protokoll des Bundes ist ein Glück für Deutschland und für Frankreich; es zerstreut die Nationalvorurtheile und bestärkt die Sympathien. Fortan trennt uns nicht Sprache, nicht Fluß, nicht Gebirg mehr; vielleicht sind noch trübe Tage zu bestehen, aber die Zukunft gehört uns.

Deutschland.

Von der sächsischen Grenze, 20. Juli. Das Schicksal der zur Rückkehr nach Polen und Annahme der Amnestie nicht zu überredenden Polen in den preussischen Provinzen an der Ostsee, die zu Lande nach Frankreich wandern, ist über alle Beschreibung mitleidenswerth. Mehrere Hunderte, die sich bis an die sächsischen Grenzen durchgearbeitet haben, fanden bei den menschlich fühlenden Sachsen augenblickliche Hilfe und Beförderung. Dazu bedarf es keiner förmlich organisirten Komité's, die bald ein so harter Bann treffen wird. Man darf nur kein Kieselherz haben. Aber kläglich ist es, daß man sie überall, wenn sie von Sachsen aus ihren Weg weiter verfolgen wollen, mit unbarmherziger Härte zurückweiset und den Entblößten selbst ein Obdach verweigert. Im sächsischen Voigtlande befinden sich viele Polen, die nicht fortkommen können, der an sich armen Bevölkerung zur Last. Die sächsische Regierung muß also auch den aus Preussen eindringenden den Eingang verweigern, um nicht überschwemmt zu werden. Bis jetzt haben noch einige wohlhabende Polen in Dresden manche ihrer unbeschuhten und in Noth fast verschmachtenden Landsleute, zum Theil sehr tapfere Männer und Offiziere, mit einem Zehrpfennig unterstützen und für ihr weiteres Fortkommen sorgen können. Allein Mitte Augusts werden Alle, deren Aufenthalt sich noch verzögerte, von hier abgereiset sein. Die französische Ge-

sandtschaft hat schon längst keine Aufträge mehr gehabt, zu helfen; fortan vertrocknen auch die letzten Quellen. — Nur dürftig schleichen sich Nachrichten aus Polen und Rußland nach Deutschland. Das ist aber wohl nicht zu bezweifeln, daß eine Armee von 40,000 Russen neuerlich an den deutschen Grenzen aufgestellt steht. Aus Allem geht deutlich hervor, daß Rußland jetzt von dem Gedanken, die polnische Nation durch Wohlthaten und Institutionen an sich zu ziehen, ganz abgekommen und zum letzten Mittel geschritten ist, der planmäßigen Entvölkerung des Landes, um es andern Bewohnern einzuräumen. Dahin gehört vor Allem die Uebersiedelung der Kinder. Diese erfolgte in den schon früher einverleibten Provinzen Litthauen, Volhynien, Podolien und der Ukraine ohne nähere Vorschriften, nur auf den Grund allgemeiner Ukasen, und erstreckt sich auf Kinder beiderlei Geschlechts. In Polen aber betrifft sie bloß das männliche Geschlecht aus der Klaße der Armen, das heißt 19/20 der männlichen Kinder. Der darüber bekannt gemachte Ukas ist vom 29. März a. St., wozu Fürst Paskewitsch dann eine eigene Instruktion an den Staatsrath Fuhrmann ausgefertigt hat. Sie werden alle in Transporten zu 100 Knaben fortgefahren ins Gouvernement Minsk. Sie erhalten eine eigene Bekleidung, sterben aber zur Hälfte schon auf der Reise. Die meisten Dörfer sind nun fast aller Knaben beraubt, und damit aller Beihülfe. Die Schilderungen von dem Elende dieser armen Steeblinge sind herzzerschneidend. Aber eben so gewiß scheint auch die Nachricht von den vielen tausend Flüchtlingen, die in den Wäldern und Morästen Litthauens sich versteckt halten und noch immer nicht ganz bezwungen werden konnten.

München, 27. Juli. Dem Vernehmen nach wird die Regentschaft unter unserm Prinzen Otto in Griechenland aus dem Grafen v. Armannsperg, Staatsrath v. Maurer und Oberst v. Heidegger zusammengesetzt werden. Graf von Armannsperg soll nämlich die ihm seither gemachten Anträge endlich angenommen haben. Oberst von Heidegger wird, wie man versichert, in der genannten Absicht nächstens zum General befördert werden. Nach einigen Blättern würde Se. Maj. der König mit dem Prinzen Otto nächstens hierher kommen, um die nunmehr erwartete griechische Deputation zu empfangen.

— Aus einem Handlungsbericht aus Frankfurt vom 28. Juli sind folgende Stellen gezogen: Es gibt außer der belgischen Frage noch so manches Andere in Europa, was namentlich die Staatspapierbesitzer mehr oder weniger beunruhigt: der nimmer zu besänftigende Zorn der für den Augenblick zwar besiegten, aber immer noch sehr mächtigen Torypartei, und ihr Bestreben, sich für die erlittene Demüthigung Genugthuung zu verschaffen — ihr tiefer Haß gegen das Frankreich von 1830, dem sie alles Ueble zuschreibt, so daß eine Reaktion in diesem Lande ihr unablässiges Bestreben ist — auf der andern Seite die sich immer fester setzende Whigpartei — die Sendung eines stolzen englischen Lords, eines entschiedenen Reformers in außerordentlicher Mission nach Petersburg und die sich daran knüpfenden mannigfachen Besorgnisse; die Furcht vor Unruhen bei den nächsten Wahlen, vor überspannten Forderungen des nächsten oder eines spätern aus der neuen Wahlordnung hervorgegangenen Parlaments und einem abermaligen Zwiespalte zwischen diesem und der Aristokratie — der unermüdliche, stets neu auflodernde Kampf der Parteien in Frankreich, im fanatischen Westen durch rohe Banden mit der eisernen Waffe, in der aufgeklärten Hauptstadt durch die ersten Männer der Gesellschaft mit der gefährlichern Waffe des Worts geführt, geschwungen bald mit Dichterbegeisterung, bald mit einer furchtbaren Logik — der eben beginnende Kampf zwischen den feindlichen Brüdern in Portugal — die mit Mühe zurückgehaltene Einmischung Spaniens — die drohende Stellung der am Tajo stationirten englischen Flotten — die fortwährende Okkupation der römischen Legationen durch fremde Truppen — diese ungebetene Hilfsleistung der Franzosen — das angebliche Vorrücken der Oesterreicher und die so leicht sich ergebenden Kollisionen — auf der andern Seite die nur zu sehr begründete Furcht vor neuen Bewegungen der Patrioten, kaum durch die Macht der fremden Bajonnete in Schranken gehalten — die Einverleibung Polens ins große Czarenreich gegen den Willen und den Wunsch aller freisinnigen europäischen Regierungen und Völker — die zweideutige Auslegung der in der Wiener Kongreßakte versprochenen Nationalität — der Kampf zwischen dem Großsultan und seinem mächtigen Vasallen, gewiß nicht ohne europäischen Einfluß geführt und unterhalten — in noch größerer Entfernung die sich immer näher gegen die englischen Besitzungen hin ausdehnenden Riesenarme des nordischen Kolosses — endlich ganz in unserer Nähe die neuesten energischen Bundestagsbeschlüsse — die bedenkliche Stellung der Kammern der Landstände — der drohende Geist der Völker — der unleugbare Kampf zwischen Regierung und Unterthanen. Aber alles dies und so manches Andere, welches aufzuzählen der Raum hier nicht gestattet, oder welches, in der Stille gährend, außer dem Bereiche unsers Wissens liegt, tritt in den Hintergrund gegen die belgische Angelegenheit, welche als die Arena der europäischen Politik betrachtet wird, auf der sich die Kräfte der zwei großen Prinzipien messen.

Leipzig, 25. Jul. Hier laufen seit einigen Tagen Gerüchte von der Auflösung der Kommunalgarde und von dem bevorstehenden Rücktritte unsers Ministers von Lindenau um. Der aus Frankfurt a. M. in Dresden angelangte Oberst F..... soll mit Einleitung der erstern Maßregel beauftragt worden sein. Was den Minister v. L. anlangt, so scheint es allerdings, daß die neuesten Bundestagsbeschlüsse und der Geist, welcher aus ihnen spricht, mit dessen noch neuerlich bei Eröffnung des Altenburger Landtages ausgesprochenen Gesinnungen nicht übereinstimmen. Wer es für Pflicht aller deutschen Staaten hält, bei dem Bundestage dahin zu wirken, daß die Freiheit der Presse durch ein vernunftgemäßes deutsches Preßgesetz gesichert werde, kann wohl schwerlich mit den neuesten Preßbeschränkungen harmoniren. Daß unter diesen Umständen viel Unmuth in den Gemüthern herrscht, ist natürlich. — Wir müssen das Beste hoffen.

— Das großherzogl. badensche Staats- und Regierungsblatt vom 30. Juli enthält eine landesherrliche Verordnung, worin es heißt:

Nachdem mittelst eines von der Bundesversammlung am 5. l. M. gefaßten Beschlusses Unsere sämmtlichen Bundesgenossen einmüthig erklärt haben, daß das von Uns unter dem 28. Dez. v. J. erlassene Preßgesetz mit der dermaligen Bundesgesetzgebung über die Presse unvereinbar sei, und daher nicht bestehen dürfe; nachdem auch die einzelnen Bestimmungen des Preßgesetzes, welche als Anlaß zu dieser Erklärung betrachtet werden müssen, in einem frühern Bundeskommissionsbericht verzeichnet sind, dessen Inhalt sich die Bundesversammlung durch ihren Beschluß zu eigen macht; — in Erwägung, daß die Bundesversammlung berufen ist, den Sinn der Bundesgesetze, wenn darüber Zweifel erhoben werden, behufs ihrer gleichförmigen Anwendung zu bestimmen; auch daß vermöge des §. 8 der Verfassungsurkunde die Preßfreiheit nach den Bestimmungen der Bundesversammlung gehandhabt werden soll, — sehen Wir Uns veranlaßt, das Preßgesetz vom 28. Dez. v. J., in so weit der vorgedachte Kommissionsbericht solches als der Preßgesetzgebung des Bundes widersprechend bezeichnet, für unwirksam zu erklären und hiernach weiter zu verordnen, wie folgt: Art. 1. Schriften, die in der Form täglicher Blätter oder heftweise erscheinen, desgleichen solche, die nicht über zwanzig Bogen im Druck stark sind, dürfen nur mit Vorwissen und vorgängiger Genehmhaltung der betreffenden Polizeibehörde zum Druck befördert werden. Art. 2. Wird diese Vorschrift umgangen, so verfällt der Schuldige in eine Strafe von 5 bis 50 fl., vorbehältlich derjenigen Strafe, die wegen des Inhalts der Druckschrift eintreten kann," u. s. w.

— Vom Main werden folgende Aeusserungen mitgetheilt: Es will sich nichts Großes begeben, und warum? weil kein politisch großer Mensch da ist. Einstweilen kommandirt der verhüllte Unsichtbare da droben allein, und was wir an Akteurs sehen, sind trotz ihrer starken Gestikulation nur enfans perdus, die er als Vorspiel, mindestens zum Aufregen der Gemüther voraus schickt. Wer aber glaubt, als Zuschauer das Drama selbst zu erblicken, oder als Akteur es bereits mit zu geben, oder gar im Schluß-

akt

…kt erhaben und siegreich da zu stehen, der irrt gewaltig. Noch hat der Verhüllte nicht in sein Akten- und Rollenbuch blicken lassen, von der eigentlichen Begebenheit, die sich entwickeln soll, wissen wir so viel als nichts, nicht einmal, ob überhaupt ein zusammenhängendes, zum bestimmten Schluß eilendes Werk zu erwarten steht. Nur das ist ausgemacht, daß wieder einmal ein Moment da war, wo eine Größe sich zeigen konnte. Edelgesinnte, nur zu gutmüthige Freunde des Vaterlandes und der Menschheit, denen das Ultrageschrei und die Herausforderungen unbesonnener Freiheitsphantasten eine Rüge zu verdienen schien, warteten schon darauf, daß diese Rüge eine deutschvaterländische, eine grandiose, allen Verständigen und der Begeisterung Fähigen befriedigend sein würde. Umsonst, es stand nichts davon in dem Buche der Prädestination. Statt mit der einen Hand die Schreier niederzuwerfen und die andere allen Deutschen, als einer großen unter tüchtigen Fürsten frei verwalteten föderirten Nation, hochherzig und bieder darzureichen, hat man Drohungen ausgestreut, die bei der gesammten Nation ein verdrießliches Gefühl erregen müssen.

Stuttgart, 31. Jul. Heute fand, zum erstenmal öffentlich, die Beeidigung der neu gewählten Mitglieder des Stuttgarter Bürgerausschusses auf dem Rathhause statt. Nach dem Schlusse des Beeidigungsakts beabsichtigte ein großer Theil der anwesenden, meistens festlich gekleideten Bürger, eine an Se. Maj. den König in Betreff der Bundesbeschlüsse vom 28. Jun. gerichtete Adresse, welche über 1000 Unterschriften von Stuttgarterbürgern zählt und welche dann zwei Bürger im königlichen geheimen Kabinete übergeben sollten, in feierlichem Zuge bis vor das Lokal des geheimen Kabinets zu begleiten. Als jedoch der Zug, geordnet und schweigend, bis zum Stadtdirektionsgebäude gekommen war, erschienen ein oder zwei Polizeikommissäre mit Polizeidienern und Gendarmen, denen der Stadtdirektor v. Klett rasch folgte. Der Stadtdirektor erklärte den Vordersten im Zuge, daß er diese Art von Ueberbringung der Adresse als eine verbotene Volksversammlung ansehe und verbiete, und berief sich dabei auf das Majestätsgesetz, worauf der Obmann des Bürgerausschusses von mehrern Bürgern gebeten wurde, die Adresse allein zu überbringen, der diesen Antrag dann auch annahm, während die übrigen Bürger den Platz einzeln verließen.

— Hanauer Bürger haben eine „offene Erklärung kurhessischer Staatsbürger, hervorgerufen durch die Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni d. J.“, abgefaßt und, mit sehr vielen Unterschriften versehen, bei den kurhessischen Ständen und ihrer Staatsregierung eingereicht. Sie enthält $1^5/_4$ eng geschriebene Foliobogen. Der Inhalt ist energisch und entschieden, fußt durchaus auf dem Boden staatsrechtlicher Räsonnements und des Gesetzes. Die Adresse betrachtet zunächst die Art. 13, 16, 18 und 19 der deutschen Bundesakte und die dort getroffenen Verabredungen und erfolgten Verheißungen. Nach einer kurzen Prüfung, was davon bis jetzt ins Leben geführt sei oder nicht, geht sie zu einer Zusammenstellung der neuesten Bundestagsbeschlüsse mit den Bestimmungen der kurhessischen Verfassungsurkunde über. Nach §. 98 und 143 der Verfassungsurkunde stehe den Ständen das Recht der Steuerbewilligung unbezweifelt zu, so wie es den deutschen Volksstämmen von Urzeiten her zustehe. Durch den vierten Artikel der neuesten Bundesbeschlüsse würden die Landstände unter die Aufsicht einer Bundeskommission gestellt, eine Einrichtung, welche eben so sehr der Würde von Volksvertretern widerspreche, als sie unerhört sei in der Geschichte des konstitutionellen Staatsrechts. Die „offene Erklärung“ zirkulirt in ganz Kurhessen, und der Stimmung nach, die man fast überall bemerkt, werden solcher Adressen noch eine große Menge bei der kurhessischen Ständeversammlung eingehen.

Karlsruhe, 30. Jul. Wir leben hier, wie gegenwärtig überall in Deutschland, in der Erwartung der Dinge, die da kommen werden. In Ermangelung bestimmter Thatsachen, trägt man sich mit Gerüchten, und diskutirt die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit derselben. Daß Hr. v. Reitzenstein und Staatsrath Winter für einen gewissen Fall vom Ministerium abtreten wollen, haben Sie schon gemeldet. Heute lautet das Stadtgespräch ganz anders. Die häufigen Sitzungen des Staatsministeriums sollen beinahe ausschließlich den Bundesverhältnissen gewidmet sein, und jene vom Sonnabend besonders wichtige Resultate gehabt haben. Man sagt sich ins Ohr, die Bundesbeschlüsse vom 28. Jun. würden von der Regierung nicht publizirt werden, indem die Majorität im Staatsministerium (man nennt HH. v. Reizenstein, v. Böckh, Winter, Nebenius, v. Weiler) ihren Inhalt für unvereinbar mit der Verfassung erkannt habe. Der preussische und österreichische Gesandte, welche in der neuesten Zeit sehr thätig gewesen sind, sollen mit militärischer Einschreitung gedroht, und der Letztere sogar schon Abschiedsvisiten gemacht haben, auch der würtembergische Gesandte, sagt man, habe im Sinne seiner beiden Kollegen eine sehr energische Sprache geführt. Was hieran Wahres ist, wird die nächste Zukunft lehren; vielleicht sind wir schon enttäuscht, wenn diese Zeilen in Ihrem Blatt erscheinen. Der Messager bringt uns, wie er sagt, aus authentischer Quelle die Nachricht, daß Oesterreich die Einwilligung des Großherzogs zur Besetzung der Stadt Konstanz verlangt, dieser aber sie bis jetzt verweigert habe. Wir sind hiervon nicht unterrichtet, doch findet man die Nachricht nicht absolut unwahrscheinlich. In Freiburg zeigen sich Spuren der alten Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, man trinkt in den öffentlichen Wirthshäusern auf das Wohl der Oesterreicher und ihre baldige Ankunft.

— Der Zeitgeist, ein Volksblatt, in Karlsruh erscheinend, und zwar zum erstenmal mit starker Zensurlücke, meldet Folgendes: Die Churhessische Ständeversammlung ist am 26. Juli aufgelöset worden; nach §. 83 der Verfassung muß nun sogleich zur neuen Wahl geschritten und innerhalb 6 Monaten die Kammer wieder versammelt werden. Gegenwärtig kann aber Niemand sagen, was in 6 Wochen, noch weniger was in 6 Monaten geschehen wird. Gott allein weiß es, außer ihm Niemand, nicht einmal der Bundestag. Zugleich hat die Regierung die Beschlüsse des Bundestags vom 28. Juni verkündet. Am Schluß heißt es: „Alle die es angeht, haben sich hiernach zu achten.“

— Während die Regierungen der deutschen konstitutionellen Staaten nach und nach die Bundesbeschlüsse verkünden — bis jetzt Hannover, die freie Stadt Frankfurt, Sachsen-Weimar, Kurhessen und Würtemberg — werden in allen Gauen Deutschlands Protestationen unterschrieben und Rechtsverwahrungen dagegen eingelegt. Solches ist geschehen oder wird vorbereitet in Freiburg, Stuttgart, in ganz Würtemberg, in Hanau, Fulda und Marburg, ganz Kurhessen, in Darmstadt, Gießen, Mainz, Würzburg und an vielen andern Orten.

Frankfurt, den 28. Juli. Man spricht im Publikum von einem neuen Bundestagsprotokolle, das nächstens bekannt gemacht werden würde. Wie es heißt bezwecke dasselbe, beruhigende Erläuterungen über einige Stellen des Protokolls vom 28. Juni zu ertheilen.

— In dieser wunderbaren Zeit ergibt es sich auch öfters, daß man unter täglichen Ankündigungen manchmal ganz interessante Dinge zu lesen erhält; wir dürfen folgende höchst gefühlvolle Todesanzeige aus Frankfurt unsern Lesern nicht vorenthalten:

Gestern Morgen um 6 Uhr entschlummerte sanft zu einem bessern Leben meine geliebte Schwester Jeanette in ihrem nicht ganz vollendeten zwanzigsten Jahre. Mit einer idealen Schönheit, wie des Malers Pinsel sie kaum zu erreichen vermochte, mit einer unvergleichlichen Anmuth und Liebenswürdigkeit, verband sie die edelsten Eigenschaften des Gemüthes, die wohlwollendste Herzensgüte und die anspruchloseste Bescheidenheit. Gleich ausgezeichnet waren ihre Kenntnisse. Fast noch Kind verfaßte sie die der Schrift über das Darmstädter Lotterieanlehn (Frankfurt 1827) beigefügten Tabellen, später manche ähnliche vortreffliche Arbeit, wobei sie jedoch nie das Verdienst der Autorschaft für sich in Anspruch nahm. Ihr Geist war männlich; ihr Charakter der des edelsten, vollendetsten Weibes, rein und kindlich ihr Sinn, und ihr Vertrauen auf die höchste Leitung. Daher ihre muthige Fassung und fromme Ergebung während der langen Dauer ihrer Krankheit, ihre stets ungetrübte Ruhe und Heiterkeit. In der Glorie und mit der frohen und festen Zuversicht einer Heiligen unterhielt sie

sich noch in den letzten Stunden, ja bis zum letzten Athemzuge, wo sie bei voller Klarheit des Geistes ihren Zustand sehr gut kannte, mit der sie trauernd umstehenden Familie, tröstete die Eltern, belehrte und ermahnte die jüngeren Geschwister, grüßte und küßte beim Abschied alle ihre Lieben. Ihr Geist schwebt nun glänzend in Engels-Sphären; mir aber ist die Blume des Lebens abgeblüht, sein Glanzpunkt erloschen. — Wer je in der Nähe des holden Wesens gelebt, ja, Wer auch nur einmal die lieben Züge, über die auch der Tod spurlos hinweggegangen, gesehen und bewundert oder dem süßen Tone ihrer Stimme gelauscht — Wer zumal die unbegränzte Anhänglichkeit kannte, mit der sie ihrer Familie ergeben war und wie sie, von früher Jugend an, nur im Wirken und Streben für deren Bestes Genuß und Freude fand — der wird meinem namenlosen Schmerze und dem bittern Grame meiner tiefgebeugten Eltern eine Thräne stiller Theilnahme nicht versagen.

Frankfurt a. M., 26. Jul. 1832. Louis Drucker.

Oesterreich.

— Aus Wien vom 25. Juli vernehmen wir: Die Witterung begünstigte die Leichenfeier des Herzogs von Reichstadt; das Publikum fand sich daher äusserst zahlreich dabei ein, und mit Wegrechnung des Pöbels, den nur die Schaulust anzieht, zeigte sich unter allen Klassen und Ständen die lebendigste Theilnahme. Wer möchte auch diese einem Prinzen versagen, in dessen Wiege eine Krone gelegen, dessen Schläfe der Sieg geschmückt, dem einzigen Sohn des Mannes des Jahrhunderts, dessen Bestimmung es war, über Könige und Völker zu herrschen, und eine Dynastie, welche Gewalt und Schrecken gegründet hatte, durch Liebe fortzupflanzen! Wer sollte nicht trauern, wenn er einen Blick wirft auf die unglückliche Mutter, die ihren Stolz, ihre Freude dahinschwinden sieht; wenn er an den erlauchten Großvater denkt, der den Sohn seiner ältesten Tochter wie seine eigenen Kinder liebte, und der gewiß einen eben so innigen Schmerz fühlt, als wäre ihm eines derselben entrissen worden! Dazu kommen die liebenswürdigen Eigenschaften des Prinzen, welche ihn zum Gegenstande allgemeiner Verehrung und Hochachtung machten. Der Herzog von Reichstadt hat keinen letzten Willen hinterlassen; seine erlauchte Mutter ist demnach Erbin seines Vermögens, dessen Zinsen nahe an eine Million Kaisergulden betragen sollen.

Schweiz.

In der achtzehnten Sitzung der h. Tagsatzung am 31. Juli erstattete die früher zur Prüfung des Rapportes des gewesenen Oberbefehlshabers über die letztjährige Bewaffnung niedergesetzte Kommission ihren Bericht. Mit Hinweisung auf die dermalige verwickelte politische Lage des Welttheils, auf die rings um uns herrschende Gährung und die Truppenanhäufungen auf einigen Punkten unserer Grenze, machte die Kommission für einmal den Vorschlag:

„Die eidsgenössische Tagsatzung, da es eine ihrer wichtigsten Obliegenheiten ist, stets auf die Mittel Bedacht zu nehmen, welche die Sicherung der höchsten Nationalinteressen erfordern kann, und insbesondere von dem Wunsche belebt, den schweizerischen Wehrstand in Zeiten in gehörige Fassung zu setzen, beschließt:

„Art. 1. Sämmtliche Stände der Eidsgenossenschaft sind hiermit bei ihren Pflichten gegen das gemeinsame Vaterland aufgefordert, sowohl ihr Bundeskontingent als die Bundesreserve aller Waffen in reglementarischer Stärke marschfertig zu halten und zu diesem Ende auf das Piket zu stellen. Sie werden zugleich ermahnt, diese beiden Kontingente in jeder Beziehung dermaßen vollständig auszurüsten, daß sie einem ersten Rufe für den allfälligen Dienst des Vaterlandes Folge leisten können.

„Art. 2. An alle Stände ergeht ferner die Aufforderung, auch ihre Landwehr wenigstens in der durch die Tagsatzungsbeschlüsse vom 17. und 27. Jenner 1831 vorgeschriebenen Stärke, durch Nachholung alles dessen, was ihre Organisation erheischen kann, in Dienstbereitschaft zu setzen.

„Art. 3. Den Kantonsregierungen wird empfohlen, ihrerseits auch die Entwickelung derjenigen Nationalkräfte zu fördern und zu begünstigen, deren Benutzung nicht unmittelbar durch das eidsgenössische Militärreglement vorgesehen ist.“

Bei der Abstimmung erklärten sich nun für die Art. 1 und 2 des Vorschlags die dreizehn Stände Zürich, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Genf, Thurgau, Luzern, Waat, Basel, Freiburg, Bern, Schaffhausen und Graubünden, letztere sechs unter Ratifikationsvorbehalt. Appenzell behielt sich einfach das Protokoll offen; Neuenburg, Zug, Wallis, Uri, Unterwalden und Glarus auch, bis allfällige weitere Vorschläge vorliegen. Tessin und Schwyz liessen das Referendum walten. — Im Art. 3 aber wollten viele Gesandtschaften die Einleitung zu Errichtung von Freischaren erblicken, wogegen bei der Mehrheit der Stände eine entschiedene Abneigung vorzuherrschen scheint. Daher erhielt weder der Artikel, noch der Antrag Genfs, denselben nochmals an die Kommission zurückzuweisen, die erforderliche Anzahl Stimmen.

Die gleiche Kommission eröffnete in der neunzehnten Sitzung am 1. Juli den Entwurf zu einer Eidesformel für die Offiziere im eidsgenössischen Generalstabe. Derselbe wurde bis zur nächsten Sitzung auf den Kanzleitisch erkennt. — Nachdem Hr. Zellweger von Trogen in einem Antwortschreiben erklärte, daß er die Stelle eines Zollrevisors noch beibehalten wolle, bis sich ein anderer hierfür tauglicher Mann finde, war die Berathung des Kommissionalberichts über Abhaltung eines eidsgenössischen Buß- und Bettags an der Tagesordnung. Es gelang endlich ein einmüthiger Beschluß, daß hierfür der dritte Sonntag des Herbstmonats gewidmet sein soll.

— Der Republikaner enthält aus Luzern Folgendes: In der Kommission, welche die Beilegung der Basler Wirren vorbereiten und anbahnen soll, herrschen zwei verschiedene Ansichten: Wiedervereinigung der getrennten Theile unter einer neuen Verfassung, und Trennung. Die letztere Meinung wird durchgehen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Stadt-Baselschen Deputirten von ihren alten Ansprüchen auch nicht das Geringste aufgeben wollen. Garantie der Verfassung in ihrem ganzen Umfang und Wegschaffen der Häupter der Landpartei, ist ihr *altes und neuestes* Lied. In der nächsten Sitzung wird die Kommission hoffentlich zu einem Beschluß kommen.

Die diplomatischen Noten, die anzurücken schienen, sind wieder in den Hintergrund zurück gewichen. Die Nachricht in Betreff einer Konferenz in Bern, wovon neulich der „Republikaner“ sprach, war vollkommen richtig. Auch scheint unzweifelhaft, daß eine diplomatische Note für gewisse Fälle in Bereitschaft lag. Es ist Thatsache, daß die fremden Gesandten mit ganz unrichtigen Begriffen von dem Zustande der Schweiz angefüllt waren und überall nichts als revolutionäre Bewegung und innere Zerrissenheit erblickten. Es ist Thatsache, daß die auswärtigen Regierungen selbst sich ein noch schwärzeres Bild von dem Zustand unseres Vaterlandes entworfen hatten. Es ist Thatsache, daß diese Gesandten auf den Fall, daß die Bundesrevision zur Sprache käme, eine Trennung, ja einen Zerfall der Eidsgenossenschaft erwarteten, und deßhalb in und um Luzern auf der Lauer lagen, um die Dinge zu sehen, die da kommen sollten. Es ist endlich Thatsache, daß sie erstaunt waren über die Ruhe und Eintracht, mit welcher diese Lebensfrage behandelt wurde. Jene falsche Idee über die Lage der Dinge in der Schweiz, welche in den Köpfen der Diplomaten steckte, war das Erzeugniß aristokratischer Einflüsterungen und der Lügenartikel, welche die Nationalverläumder (wie der „Republikaner“ sie richtig bezeichnete) in ausländischen Zeitungen verbreiteten. Mögen diese Menschen, wenn sie noch einen Rest von Gewissen haben, erschrecken über die verderblichen Wirkungen ihrer Treulosigkeit an Volk und Vaterland. Es ist zu hoffen, daß diese Menschen, anstatt, wie sie beabsichtigten, ihr Vaterland zu brandmarken, nur sich selbst gebrandmarkt haben. Denn nichts entschuldigt sie. Wo die Ehre und Unabhängigkeit eines Volks zur Sprache kommt, müssen alle politischen Parteimeinungen schweigen und alle Volksgenossen in Einem Glauben einig sein. Wer wegen seinen politischen Meinungen seines Vaterlandes Ehre und Unabhängigkeit in die Schanze schlägt, begeht Verrath und Infamie.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 32. Den 11. August 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

Neue Nachrichten aus dem Norden von Portugal sind weder in Frankreich noch in England angekommen. Es zeigt sich jedoch, daß die Colombia noch Mancherlei gebracht hat, was zur Geschichte der dortigen Ereignisse dient, und nicht gleich bekanut worden war. So auch die am 21. Juli erschienene Nummer der Chronica-Constitucional, welche eine Depesche des Oberstlieutenants Hodges an den Grafen Villaflor enthält, worin derselbe über ein mit den Miguelisten bei Penafiel am 18. statt gehabtes Gefecht Bericht erstattet. Dies Gefecht war höchst unbedeutend. Das Bulletin giebt den Verlust des Feindes zu 200, den eigenen zu 6 Mann an. Die Times gibt aber über den Zusammenhang dieses und des Treffens vom 23. folgende orientirende Erklärung: „Die Truppen, mit welchen es der Obrist Hodges zu thun hatte, scheinen aus einem Theil der früheren Garnison von Oporto bestanden zu haben, die sich in nordwestlicher Richtung zurückzogen und mit einigen Guerillas aus den Gebirgen vereinigten. Die Hauptmacht Don Pedro's unter dem Grafen Villaflor war indessen über den Douro gesetzt und stand am 19. an der Venga, als man erfuhr, daß die Miguelisten, 15,000 Mann stark, mit Einschluß von 1500 Mann Kavallerie, von Aveiro auf Oporto rückten. Graf Villaflor hielt es nicht für rathsam, den Fluß im Rücken, eine Schlacht zu wagen und beschloß daher, über den Douro zurückzugehen, was er in guter Ordnung bewerkstelligte. So wurde Oporto geschützt und des Grafen rechter Flügel durch den Douro, der linke durch die See gedeckt. Die Miguelisten erreichten die Vouga, wo sie den Rückzug Don Pedro's inne wurden. In der Hoffnung des sichern Erfolgs sandten sie 5000 Mann ab, um wo möglich den Douro bei Oporto zu passiren, und in jedem Fall die Straße von Coimbra zu decken, während der Rest bei dem Paß von Sonza überging, in der Absicht, Oporto von der Nordseite anzugreifen. Don Pedro's Truppen zogen ihnen entgegen, trafen sie am 23. bei Valango und brachten ihnen eine vollkommene Niederlage bei. Mittlerweile machten die 500 Miguelisten bei Oporto einen Versuch, den Fluß zu passiren, wurden aber durch die Kanonenboote mit ansehnlichem Verlust zurückgejagt. Am 24. setzte Don Pedro's Hauptkorps wieder über den Douro und rückte, den Rest dieser 5000 vor sich hertreibend, auf Coimbra zu.“ — Aus Lissabon selbst gehen die Nachrichten noch immer nicht weiter als bis zum 21. Juli. Unter diesem Datum schreibt man: Immer noch kreuzen in unsern Gewässern 6 Schiffe von der Flotte Don Pedro's: kein Schiff kann den Tajo verlassen oder in ihn einlaufen. Seit den letzten 3 Tagen hat sich Don Miguel öfters an Bord der Schiffe seines Geschwaders begeben, und die Mannschaft haranguirt. Der Regent hat seinen Bart lang wachsen lassen. Er trägt Reiterstiefel, ein Jagdkollet, einen großen Säbel, ein Paar Pistolen und einen Dolch; wahrscheinlich um furchtbarer zu erscheinen, hat er diese Tracht angenommen. Alle Offiziere seiner Armee tragen, wie Er, einen langen Bart. In den Gefängnissen Portugals sollen sich 50,000 Staatsgefangene befinden. Don Miguel soll seine Reichthümer auf ein amerikanisches Schiff gebracht und dem Kapitän ein beträchtliches Geschenk in Diamanten gemacht haben. Der Telegraph in der Linie von Porto ist in beständiger Thätigkeit; aber man erfährt nichts von diesen Mittheilungen, als was Don Miguel in seiner Gazetta bekannt machen läßt. Gewiß scheint, daß in den Korps der miguelistischen Divisionen, die sich Porto näherten, bedeutende Desertionen statt fanden. Um zur Desertion zu ermuntern, hat man jedem Kavalleristen, der mit Pferd und Waffen zu der Befreiungsarmee übergeht, 16 Pf. Sterling versprochen, die Hälfte hiervon jedem Infanteristen, der mit seinen Waffen übergeht. Der Minister Spaniens in unserer Hauptstadt schickt alle Tage einen Kurier mit Depeschen an seine Regierung. So oft eine telegraphische Depesche an Don Miguel ankommt, erhält der spanische Diplomat eine Abschrift. Nicht ohne Mühe erhält unsere zahlreiche Polizei die Ordnung in der Hauptstadt; aber es herrscht dort immer eine Aufreizung, die eine Katastrophe verheißt.

— Die Cronica Constitucional do Porto enthält zwei Dekrete, die in Lissabon wieder gedruckt und verbreitet wurden; das erste hebt die Korps der royalistischen Freiwilligen auf, und entläßt die Milizregimenter, die, wenn sie nicht als Rebellen bestraft werden wollen, sogleich in ihre Heimath zurückkehren sollen; das zweite ruft alle seit dem 1. Jan. 1827 entlassenen Soldaten, unter der Strafe, als Deserteure behandelt zu werden, auf, sich innerhalb acht Tagen mit den Truppen Don Pedro's zu vereinigen. Allen Milizen, die in der Linie Dienste nehmen wollen, ist der Abschied versprochen, sobald die Regierung Donna Maria's eingesetzt sei. Veteranen, die schon 15 Jahre gedient haben, erhalten, wenn sie die Reihen des Usurpators verlassen, zu eben derselben Zeit ihren Abschied und eine Pension. Ferner werden durch eine besondere Bekanntmachung jedem Reiter, der mit Pferd und Waffen zu Don Pedro's Armee kommt, 48 Milreis (300 Fr.) versprochen.

Spanien.

— Nach Madrider Berichten vom 25. Juli ist General Sarsfield, der die Observationsarmee an der portugiesischen Grenze kommandirte, abberufen worden. Er soll durch den Grafen d'Espagna ersetzt werden.

— Am spanischen Hofe herrscht die größte Besorgniß wegen des möglichen Einflusses der portugiesischen Ereignisse auf den Geist der Armee. Schon hat man eine große Menge Exemplare der neuen portugiesischen Konstitution unter sie zu verbreiten gewußt.

England.

— M. Bulwer, Deputirter der Stadt Coventry, veranlaßte in der Kammer der Gemeinen eine wichtige Debatte in Betreff der neuesten Angelegenheiten Deutschlands. Befriedigend für alle Freunde europäischer Freiheit, bestätigt sie die Voraussetzung der Mitwirkung, die man, durch die Macht der Ereignisse, in England finden muß, um den Ueberschreitungen der heiligen Allianz einen mächtigen Damm entgegen stellen zu können. Die Worte, welche Lord Palmerston bei diesem Anlaß sprach, sind bemer-

kenswerth. Durch die Stellung, in der er sich bei einer Diskussion befand, welche geeignet war, die Ansichten einer Regierung, deren Mitglied er ist, zu enthüllen, genöthigt, sich mit den Formen zu umgeben und die offiziellen Rückhalte zu beuchten, zögerte dee Minister doch nicht, zu erklären: »daß wenn die Beschlüsse des Bundestages in ihrer ganzen Ausdehnung vollzogen werden sollten, sie eben so gewichtige Maßregeln nach sich ziehen würden, wie Veeletzung der konstitutionellen Rechte, eine Verletzung, die im Stande wäre, solche Verwickelungen herbeizuführen, daß der Friede von Europa nicht erhalten werden könnte.« Lord Palmerston fügte ferner bei, daß wenn ein solcher Krieg ausbrechen sollte, er dann nicht mehr ein gewöhnlicher Krieg, sondern ein Meinungskrieg, ein Kampf zwischen zwei Prinzipien werden würde, an welchem thätigen Antheil zu nehmen England sich gewiß auch berufen fühlen müßte. Diese Worte sind nicht ohne Bedeutung. Die Vorsicht, die dee Minister dabei gebraucht, indem er eeklärt, die gemachten Andeutungen über das Frankfurter Protokoll seien bloß seine Privatmeinung und nicht der offizielle Ausdruck der Regierung, wird übrigens diejenigen, die mit dem Sinn und Gewicht solchee offiziellen Zurücktretungen auf der englischen Tribune vertraut sind, nicht irre leiten. Als Resultat geht aus dieser Diskussion hervor, daß das englische Ministerium die auf österreichisch-preussischen Antrug gefußten Beschlüsse des Bundestags mißbilligt, und erklärt, daß die Unabhängigkeit der deutschen Bundesstaaten eine europäische Nothwendigkeit sei und durchaus gehandhabt werden müsse.

London, 2. Aug. Die Konferenz hat ein 69stes Protokoll ausgearbeitet, das in manchen Hauptpunkten von den frühern Protokollen abweichend sein soll. Lord Palmerston hat, wie man hört, der belgischen Regierung zu wissen gethan, daß England gegen Holland so lange keine Zwangsmaßregeln zur See ergreifen werde, als Belgien und Holland ihre Meinung über dieses neue Protokoll nicht geäussert haben. Uebrigens hört man, daß General Goblet, der Bevollmächtigte Leopolds, gegen dieses Protokoll protestirt habe, das somit nur wieder dazu dienen würde, den belgischen Knoten fester zusammen zu schnüren. — Nach dem Couriee soll der holländische Bevollmächtigte, Baron van Zuylen, mit dem neuen Protokoll nicht unzufrieden und der Ansicht sein, daß es die Genehmigung seines Souveräns erhalten könnte. Es geht daraus hervor, daß wesentliche Bestimmungen des frühern dem König von Holland vorgelegten Protokolls in dem neuen weggeblieben sein müssen; namentlich soll von der Räumung Antwerpens keine Rede mehr sein, während diese Bestimmung doch vorher als die unerläßliche Bedingung der Annahme des Vertrags gegolten hat. Eben so soll es sich auch mit der Schuldenausgleichung und mit der Schifffahrt auf holländischen Gewässern verhalten, indem auch hier das Interesse Hollands mehr berücksichtigt worden sei. Es fragt sich, was jetzt Leopold thun wird, welchem die Konferenz seine vereinzelte Stellung, wie es scheint, fühlen lassen und dadurch zur Unterschrift des neuen Protokolls bewegen will. Nimmt Leopold dasselbe ohne Einwilligung der Kammern an, so verletzt er die belgische Verfassung. Auch hat das belgische Ministerium vor den Kammern die feierliche Verpflichtung übernommen, in keinen Vertrag einzugehen, welcher nicht die Räumung Belgiens zur Grundlage habe.

— Der Bau eines Dampfschiffs von Eisen für Rechnung der ostindischen Kompagnie ist bereits beendigt worden; dasselbe ist bestimmt, die Kriegsschiffe in den Ganges zu schleppen. Dieses Schiff ist 125 Fuß lang, 24 Fuß breit und 11 Fuß tief unter dem Verdeck. Es ist, mit Ausnahme des Verdecks, ganz aus Eisen gebaut; die Eisenplatten sind 1½ Zoll dick. Die Maschine hat die Kraft von 60 Pferden. Die Kosten des Baues werden auf ungefähr 20,000 Pf. St. geschätzt.

Niederlande.

— Brüssel, den 30. Juli. Wie es heißt, ist eine große Anzahl ansehnlichee Bürger entschlossen, dem Könige, dee nach seiner Rückkehr im Theater erwartet wird, das laute Begehren, das Ministerium zu entlassen und den Krieg zu beginnen, zu erkennen zu geben. Man wird dadurch den König auf die Adressen vorbereiten, die von allen Seiten ihm eingereicht werden sollen. Unsere Blätter erwähnen bereits einer, die Gent verfaßt hat, andere in demselben Sinne zirkuliren in Brüssel, in Antwerpen, in Brügge, in Mons, in Namue, kurz überall. Entrüstung gegen das Hin- und Herzerren der Konferenz, und die daraus erfolgte Verzweiflung drängen den König, zum Schluß zu schreiten, und durch das Schwert zu erzwingen suchen, was man bisher vergebens auf friedlichem Wege zu erlangen hoffte. Die belgische Revolution ist durch die Anerkennung Leopolds sanktionirt, und es ist nun die Pflicht der Nation, die Rechte geltend zu machen, welche die Konferenz selbst in ihrem 65sten Protokoll offiziell verkündet hat, und Bürgee und Soldaten sind dazu entschlossen. — Uebermorgen wird der französische Gesandte, Latour-Maubourg, bei dem Könige seine erste Audienz haben. Das Gerücht lautet, daß durch seine Sendung dee König der Franzosen Leopold bereden wolle, ja die Verhandlungen dee Konferenz nicht sofort von sich zu weisen. Hierin soll auch die Hauptveranlassung liegen daß sich fast sämmtliche Städte erheben und den König zur Eröffnung der Feindseligkeiten beschwören. Das Vertrauen zur Konferenz ist dahin, und nicht allein in Belgien, in England und Frankreich erhebt sich dieselbe Stimme. — Mehrere polnische Offiziere sind verschiedenen Regimentern neuerdings einverleibt worden, wie Rzewuski, Sobieski, Salkowski, Patkowski, Zawisza und andere.

Frankreich.

Paris, 4. August. Der heutige Moniteur enthält mehrere Präfekten- und Generalprokuratorsernennungen. Auch lieset man in seinem nicht amtlichen Theile folgenden Artikel: »Der 9. August wird die Vermählung Sr. Maj. des Königs der Belgier mit J. K. H. der Prinzessin Louise Marie Therese Karoline Isabelle von Orleans vor sich gehen sehen. Es ist dies ein glücklicher Jahrestag, der Tag der Vereinigung Ludwig Philipps mit Frankreich, unter dem Leitstern einer gegenseitig beschwornen Charte. Europa wird in jener Veebindung ein neues Pfund des Friedens und der Sicherheit sehen, und diese für die Ehre Feankreichs so fördeeliche Heirath wird dee glorreichen Milde unserer Revolution und dee Mäßigung ihres eelauchten Hauptes einen neuen Glanz verleihen — unsers Königs, welcher für einen seiner Söhne eben dieselbe Krone verweigert hat, welche jetzt König Leopold mit einem andern seiner Kinder theilen will.

Paris, 5. August. Es ist uns aus authentischer Quelle die wichtige Nachricht geworden, daß der König von Holland einen Agenten nach Cherbourg gesandt hat, um die Zahl der dort stationirten und nach der Schelde bestimmten Schiffe zu erkunden. Dieser Agent hat schon einen Bericht nach dem Haag abgeschickt, mit ausführlichen Mittheilungen über die Absichten des französischen und englischen Kabinets. Die vereinigten Flotten beider Staaten würden eine imposante Seemacht bilden, ganz geignet, dem König von Holland ernstliche Besorgnisse einzuflößen. Das Kabinet der Tuilerien bezwecke auch, einige Truppen an der belgischen Grenze zusammen zu ziehen, welche jedoch, bestehendem Uebereinkommen mit England zufolge, nur im Nothfalle zu agiren bestimmt wären. — Es scheint, daß ebenfalls zu Plymouth, Deals und Porthsmouth sich holländische Agenten befinden, um auch die Bewegungen der englischen Flotte zu beobachten. — Es scheint, daß seit einigen Tagen im Kabinet der Tuilerien neue Besorgnisse in Betreff einer Einmischung des Königs von Spanien in die portugiesischen Angelegenheiten erwacht sind. Vorgestern wurde zweimal hintereinander nach dem Hotel der spanischen Gesandtschaft geschickt, um den Grafen Ofalia zum König zu berufen. Derselbe befand sich gerade zu Versailles; ein Gesandtschaftssekretär schickte ihm augenblicklich die beiden Botschaften nach, worauf er Nachmittags nach den Tuilerien kam, woselbst er sogleich eine lange Audienz beim Könige hatte. Der nachtheilige Einfluß der portugiesischen Angelegenheiten auf die Stimmung der mittäglichen Provinzen und die Befürchtung, es möge der Geist des Liberalismus sich über das ganze Königreich

ausbreiten, sollen den König von Spanien sehr geneigt machen, thätig einzuschreiten.

Deutschland.

Aus Baden vom Anfange Augusts. Unsere öffentlichen Blätter erscheinen nun unter Zensur. Das badische Volksblatt trägt an der Stirne groß gedruckt: „Unter hoher obrigkeitlicher Zensur.“ Der Schwarzwälder bedarf dieser Anzeige nicht; man kann die Zensur aus den weißen Räumen abnehmen, die zwischen Ueberschrift und Unterschrift mancher Artikel sich ausbreiten, während der ganze Inhalt fehlt; und unsere Herren Zeitungsschreiber können ihre bisher ungünstiger behandelten Kollegen im übrigen Deutschland nun trösten: C'est tout comme chez vous. Die meisten Blätter halten Leichenreden auf die selige Preßfreiheit. — Rotteck ist wegen seiner in Badenweiler gehaltenen Rede zur Untersuchung gezogen worden. — Die Versammlung in Ettenheim-Münster fand, wie zu erwarten stand, nicht statt: nur wenige Menschen fanden sich ein; und es war nicht nöthig, die getroffenen Vorkehrungen der Behörden in Vollzug zu setzen.

Speyer, den 8. August. In allen Theilen des Rheinkreises herrscht Ordnung und Gesetzlichkeit. Zwei Umstände beunruhigen und erbittern die Gemüther. Die erste ist die Befürchtung, Baiern werde die letzten Beschlüsse des Bundestags vollziehen, — der zweite ist die Belästigung, welche den Bürgern durch die zahlreichen Einquartierungen veranlaßt wird. Die Truppen haben nirgends eine Exekution vorzunehmen, werden aber noch immer als „Exekutionstruppen“ bei den Einwohnern einquartiert. Ein Gesetz berechtigt die Regierung hierzu nicht, sondern blos eine Ordonnanz des Hofkommissärs, dem keine Befugniß zustand, den Bürgern eigenmächtig Lasten aufzuladen. — Der Verfasser dieser Zeilen hat sich auf einer kleinen Reise durch verschiedene Gegenden des Kreises überzeugt, wie wenig solche Maßregeln zur Befestigung der Ruhe geeignet sind, indem sie gerade dazu dienen, Erbitterung zu veranlassen.

Vom Untermain, 5. Aug. Die von einer großen Anzahl der Bewohner des Untermainkreises unterzeichnete und Sr. Maj. dem König von Baiern zu Brückenau übergebene Vorstellung wegen Promulgation der bekannten Bundestagsbeschlüsse ist, wie man erfährt, fürs Erste noch ohne allerhöchste Resolution verblieben und einstweilen bei Seite gelegt worden. Wie es heißt, so würden in Kurzem ähnliche Schritte von Seite der Bewohner des Obermain- und Rezatkreises bewirkt werden. Auch spricht man davon, daß Mitglieder der baierschen Abgeordnetenkammer, die sich, in Gemäßheit der ihnen durch den Wahlakt auf sechs Jahre ertheilten Vollmachten, fortwährend als die Vertreter der Volksrechte betrachten, demnächst mit einer denselben Gegenstand betreffenden allerunterthänigsten Remonstration an den Monarchen zu wenden willens wären, zumal wenn in der Zwischenzeit kriteerlei Akt der königlichen Willensentschliessung erscheinen sollte, der geeignet wäre, die Unnothwendigkeit eines solchen Schrittes ausser Zweifel zu stellen.

Aus Rheinbaiern, 4. Aug. Unter mehrern andern Maßregeln, die von Seite der königlichen Hofkommission zu Erhaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe in dieser Provinz getroffen worden sind, verdient das Verbot Erwähnung, keinem polnischen Auswanderer oder Flüchtling den Eintritt über die Grenzen derselben zu gestatten. Die schärfsten Befehle sind in dieser Hinsicht an alle Grenzbehörden erlassen und diese für die strengste Befolgung derselben persönlich verantwortlich gemacht worden. Die in Rheinbaiern seither bestandenen Polenkomité's, von dieser Verfügung in Kenntniß gesetzt, haben die geeignete Mittheilung davon an die übrigen Polenkomité's gemacht, damit solche dahin zu sehen hätten, daß jenen unglücklichen Wanderern wenigstens die Mühe erspart werde, bis an die Grenze Rheinbaierns zu reisen, wo sie jedenfalls abgewiesen werden würden.

— In allen Theilen des Rheinkreises nimmt die Lust, nach Amerika auszuwandern, immer mehr überhand. Es gibt in Rheinbaiern vermuthlich keine einzige bedeutende Gemeinde, in der sich nicht Jemand fände, der sein Land verlassen will.

— In einem kurhessischen Blatte lieset man: Die kurhessische Ständeversammlung wurde aufgelöset an dem Tage, an welchem entschieden werden sollte, ob die Minister wegen verschiedenen Verletzungen der Verfassung in Anklagezustand zu setzen seien oder nicht. Durch die plötzliche Auflösung wurden die Stände verhindert, den ständischen Ausschuß verfassungsmäßig zu instruiren. Unterdessen vergrößerte sich der ständische Ausschuß durch Zuziehung von 31 Mitgliedern und beschloß Protestation: 1) gegen die Publikation der Bundesbeschlüsse, weil sie ohne Zustimmung der Stände, nach Art. 95 der Verfassungsurkunde, nicht als gesetzliche Normen verkündet werden konnten u. s. w.; 2) gegen die Auflösung der Stände, welche deshalb verfassungswidrig sei, weil den Ständen die Möglichkeit geraubt worden, dem ständischen Ausschusse die nöthigen Instruktionen zu ertheilen, wie dies der Art. 102 der Verfassungsurkunde vorschreibe. — Diese Protestationen wurden mit der Bemerkung geschlossen, daß der Ausschuß der künftigen Ständeversammlung die Anklage der Minister vorbehalten haben wolle. Alle Anwesenden unterzeichneten die Protestation und der Ausschuß reichte sie bei der Staatsregierung ein.

Die Ständemitglieder, der Ausschuß allein ausgenommen, sind nun alle von Kassel abgereiset. Jordan ging zunächst nach Höxter; von dort will er nach Hannover, Braunschweig, den sächsischen Herzogthümern und Baden.

— Das Urtheil gegen die jungen Leute von Mainz, welche kürzlich in Biebrich (Nassau) die Marseillaise sangen, ist dieser Tage erlassen worden: die Angeklagten sind meistens zu mehrwöchentlichem Gefängniß verurtheilt.

— Die hannöversche Zeitung meldet Folgendes aus Paris vom 22. Juli: Der Herzog Karl von Braunschweig ist plötzlich aus Nizza hier eingetroffen. Er geht mit dem Plane um, mit einem Armeekorps von 6000 bis 8000 Mann und sechs Kanonen in der Weser oder auch in der Elbe zu landen, und hofft in zwei oder drei Tagmärschen sein Herzogthum zu erreichen und es sodann wieder zu erobern. Er unterhandelt mit dem polnischen General Uminski (?) wegen Anwerbung und Anführung des Korps. Dazu sollen 8000 Uniformen in Bordeaux bestellt und 8000 Flinten hier angekauft werden. — Das wäre doch zu toll!

— Der König von Würtemberg ist von seiner Reise über Livorno und Genua am 8. Aug. wieder in Stuttgart eingetroffen.

— Die Leipzigerzeitung enthält eine Bekanntmachung, durch welche die Auflösung des im Voigtlande zur Unterstützung der freien Presse gebildeten, gesetzwidrigen Vereins verfügt wird.

Italien.

Ancona, 29. Jul. Hier gibt es nichts Neues, und Alles ist ruhig. Die Verhaftungen dauern fort; doch treffen sie nur solche, die Verbrechen begangen haben. Die Meinungen werden verschont. In Folge Befehlen aus Rom feierte die französische Besatzung die Julitage nicht; nur die Kriegsschiffe auf der Rhede gaben Morgens, Mittags und Abends drei Salven, und General Cubieres hatte seine Offiziere, aber keinen einzigen Fremden, zum Mittagsmahle geladen. — Nach Berichten aus der Romagna brechen die dort stationirten österreichischen Truppen nach dem Lager von Montechari auf, und werden allmälig durch Landwehren ersetzt. In der Romagna zirkuliren statt baaren Geldes viele Anweisungen, die bei allen öffentlichen Kassen sollen realisirt werden können; allein diese sind immer erschöpft.

Bologna, 1. Aug. Aus Ancona erfährt man, daß General Cubieres, nach Entwaffnung und Zerstreuung der dort versammelten Liberalen, ganz im Sinne der päpstlichen Regierung handelt. Der neue geistliche Gouverneur, Monsignor Grosellini, ein junger Sizilianer, residirt zwar noch zu Osimo, vier Stunden von Ancona; aber man erwartete ihn nächstens in der Stadt, wo schon päpstliche Dragoner und Carbiniers angekommen waren. Cubieres war neulich in Sinigaglia, um dem Kardinal Albani seine Aufwartung zu machen, der ihn sehr freundlich empfing. Die liberale Partei ist über diese Veränderung in der französ.

schen Politik sehr niedergeschlagen; man hört durchaus nichts mehr von Konzessionen, welche die päpstliche Regierung machen wollte.

Polen.

Warschau, den 29. Juli. Der Fürst-Statthalter hat unterm 24. d. M. folgende Bekanntmachung erlassen: »Auf Allerhöchsten Befehl Sr. k. k. Maj. ist die Uniform der ehemaligen polnischen Armee, die in ihrer Verbiendung die heiligsten Eidschwüre frevelnd gebrochen und sich erkühnt hat, das Schwert gegen ihren rechtmäßigen Monarchen frevelnd zu erheben, fortan aufgehoben. In Folge dessen wird zu genauer Vollziehung im ganzen Königreich Polen hiemit der Befehl erlassen, daß Niemand mehr diese Uniform tragen darf; denjenigen Offizieren aber, welche vor dem Aufstand ihre Entlassung mit Beibehaltung ihrer Uniform erhielten und ihrer Pflicht getreu geblieben sind, verstatten Se. M. der Kaiser und König allergnädigst, daß sie um die Erlaubniß nachsuchen dürfen, unter dem Namen einer Uniform in der Suite der Armee ohne Schleifen die russische Uniform zu tragen. Zu diesem Zweck sollen die Militärs der einzelnen Wojewodschaften die von den erwähnten Offizieren, die vor dem Aufstande mit der Erlaubniß, die polnische Uniform zu tragen, entlassen wurden, eingereichten Gesuche um die Erlaubniß, die russische Uniform in der Suite der Armee tragen zu dürfen, nebst den dazu gehörigen Beweisen, daß sie an dem Aufruhr keinen Theil genommen haben, mir zur letzten Durchsicht vorlegen.« — Unterm 19. d. M. hat der Fürst-Statthalter zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß Se. M. auf seine Vorstellung befohlen hat, den Frauen und Kindern der in russischer Gefangenschaft befindlichen Stabs- und Oberoffiziere, bis zur Rückkehr ihrer Männer in das Königreich Polen, dieselbe dreijährige Unterstützung zu bewilligen, welche in einer Verordnung für die Wittwen und Waisen der polnischen Offiziere ausgesetzt.

Von der polnischen Grenze, vom 26. Juli. Der Fürst von Warschau ist zurückberufen. Er bekommt das Oberkommando der russischen Armee, an der Stelle Sackens. Der General Woronzoff wird den Oberbefehl über das Königreich erhalten. — Der General Witt ist zum Kommandanten der Militärkolonien bestimmt. — Alles wandert von hier nach Petersburg, Kinder, Bibliotheken, Kabinette ꝛc. — Die Aernte wird schlecht ausfallen, denn es regnet fortwährend. — Man arbeitet unablässig an den Befestigungen Warschau's. — In der Gegend von Mlava bilden die Russen ein Lager von 70,000 Mann. Sie kaufen alles Getreide auf dem Halm auf. Ein ähnliches Lager soll in Sendomierz gebildet werden. Die Truppenaushebung dauert immer noch fort. 80,000 Rekruten sollen im Königreich ausgehoben werden. Schon längere Zeit besteht das Dekret, wornach das Vermögen Aller, die das Land verlassen haben, konfiscirt werden soll. Die preussische Regierung will die polnischen Soldaten immer noch zur Rückkehr zwingen; dennoch befinden sich noch gegen 20,000 Soldaten in Preussen. 15,000 sind im Lande zerstreut in Diensten, 4000 bis 5000, die nach Frankreich wollten, werden bei den Festungswerken verwendet. — In Bezug auf die 460 Polen, die Danzig verliessen, haben die Zeitungen viele falsche Nachrichten verbreitet. Ich bemerke bloß: der Anblick war herzzerreissend, als die 460 Unglücklichen, meistens Litthauer, 300 Unteroffiziere, sich einschifften. Sie waren vom Volk von Danzig begleitet, welches ihnen Erfrischungen brachte; manche Augen zerflossen in Thränen. Dieser Theil Preussens hat unzweideutige Beweise seiner Anhänglichkeit an die polnische Sache gegeben. — Von Sebastopol (am schwarzen Meer) hat man 800 Polen gebracht, die während des Kriegs zu Gefangenen gemacht wurden, und sie in die in Wolhynien stationirten Regimenter eingereiht. Fast alle haben sich nach Gallizien geflüchtet. — Die Frau Gräfin Branizka (Gattin des berüchtigten Verräthers Branizki im Jahr 1794, eine Russin von Geburt) hat dem Kaiser 10,000 polnische Bäuerinnen aus der Ukräne angeboten, um Sibirien zu bevölkern. — Es gibt in Podolien fast keine russische Armee mehr, alles ist im Königreich.

Schweiz.

— In der 22. Sitzung der Tagsatzung wurden mit 15 Stimmen zu eidg. Obersten gewählt: Hr. Oberst Hofmeyer von Delsperg, K. Bern; Hr. Oberstlieut. Weiß von Fehraltdorf, K. Zürich; Hr. Oberst Karl Bontems von Genf (Bruder des im vorigen Jahr gewählten) und Hr. Oberstlieut. Luvini-Perseghini von Lugano, K. Tessin. Die übrigen Verhandlungen galten wesentlich den Linthangelegenheiten, und zu endlicher Berathung über Ausführung eines Denkmals für den Stifter des Nationalwerkes, im Sinn und Geist von Zürichs Instruktion (einfache Anerkennung der Verdienste des Seligen durch eine Gedächtnißtafel mit passender Inschrift, und Verwendung des übrigen Geldes auf Erhaltung des Werkes) ward eine besondere Kommission niedergesetzt, bestehend aus fünf Mitgliedern der Tagsatzung: Heß, Heer, Tanner, Monnard und Schnyder.

— In der dreiundzwanzigsten Sitzung, den 9. l. M., wurde ein Bericht des Hrn. Staatsschreibers Mörikofer, als eidg. Kommissars im Kanton Basel, verlesen. Derselbe berichtet, daß der Landrath am 6. l. M., in Folge erhaltener Berichte seiner Deputirten aus Luzern, beschlossen habe: 1) Jeder Versuch einer Wiedervereinigung mit der Stadt sei abzuweisen. 2) Der Regierungsrath sei ermächtigt, die Deputirten von Luzern zurückzurufen. 3) Sonntags den 12. l. M. soll die neue Verfassung auf der Landschaft beschworen werden. — Gleichzeitig wird ein Vorfall einberichtet, der sich Sonntags den 5. d. zu Lauwyl ereignete, an welchem Tage eine Rotte Reigoldswyler Nachts unvermuthet in ein Haus zu Lauwyl drang, dort unter Gebrüll und Mißhandlungen mehrere Männer arretirten und mit sich fort nach Reigoldswyl führten; die Arrestanten seien jedoch am folgenden Tage vom Statthalterei-Verweser Paravicini wieder entlassen worden. Hr. Mörikofer macht schließlich auf die Nothwendigkeit aufmerksam, daß endlich die Tagsatzung in den Basler-Sachen definitive Beschlüsse fasse, denn die Geduld fange an, zur Neige zu gehen. — Nach gepflogener Berathung wurde mit 19 Stimmen der Auftrag an Hrn. Mörikofer beschlossen, bei den Behörden der Landschaft die geeigneten Vorstellungen zu machen, daß die auf den 12. angesetzte Eidesleistung unterbleibe, und falls diese Vorstellungen fruchtlos wären, sich förmlich dagegen zu verwahren. Die gleichen Stände ohne Uri, Unterwalden, Wallis, Neuenburg und Schwyz, beauftragten den Hrn. Mörikofer, über den Vorfall von Lauwyl nähere Erkundigungen einzuziehen und das Ergebniß einzuberichten. Bei beiden diesen Beschlüssen enthielten sich Basel, St. Gallen und Thurgau der Abstimmung. — Das Präsidium machte nun die Anzeige, daß der Vermittlungsversuch wegen Schwyz mißlungen, die HH. Kommissarien von Zug wieder hier eingetroffen seien, ihren Bericht aber schriftlich zu erstatten wünschen, was in morgender Sitzung werde geschehen können.

Luzern, den 9. August. Gestern Abends sind die mit dem schwyzerischen Vermittlungsgeschäfte beauftragten HH. eidsgenössischen Kommissarien inhier eingetroffen, nachdem der Vermittlungsversuch am Starrsinne der Ausschüsse des alten Landes Schwyz völlig gescheitert hat. Die Ausschüsse der äussern Bezirke wollten in die Vorschläge der Vermittlungskommission eingehen; nicht aber die erstern. Es zeigte sich, daß man im alten Lande Schwyz keineswegs die Rechtsgleichheit als die Grundlage einer reinen Demokratie ansehe, denn die letzten Erklärungen der Schwyzerabgeordneten zeigten, daß sie wirklich von Rechtsgleichheit nichts, sondern nur von etwelcher billiger Berücksichtigung hören wollen. Auf der Stätte also, die sich die Wiege der Freiheit nennt, will man Brüdern, die seit Jahrhunderten Freud und Leid getreu getheilt und für diese Freiheit selbst geblutet haben, nicht vollen Genuß der Freiheit gewähren! Biederes Volk von Schwyz, ist das dein Wille? ist es nicht sogenanntes Herrenspiel, dem du nicht länger gleichgültig zusehen solltest?

B. Nef von St. Gallen haben von nächster Messe an in Zurzach ihr Magazin im Baldinger Pfarrhause, gleich neben ihrem bisherigen Magazin.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 33. Den 18. August 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Polen.

— Die Allgemeine Zeitung theilt aus drei polnischen Briefen Nachstehendes mit: «Warschau, den 2. Juli: Es existirt bereits ein Dekret, das aber noch nicht verkündet ist, dem zufolge die Güter aller derjenigen, welche sich ausserhalb Landes befinden, sequestrirt werden. Man will alle seit der Revolution geschehenen Güterankäufe derjenigen, welche nicht in der Amnestie begriffen und ausserhalb Landes sind, für nichtig erklären. Man ist nur noch nicht einig, was man mit den Frauen und Kindern derjenigen anfangen soll, deren Güter man in Beschlag nehmen will. Hierüber ist noch keine Antwort aus Petersburg angelangt. Die Noth ist allenthalben auf das Höchste gestiegen durch die hohen Auflagen, mit denen man uns belastet. Man ist im Begriffe, in den Städten eine Fenstertaxe zu erheben, um die Kosten der Befestigungen zu bestreiten. Man wird von den liegenden Gütern dieses Jahr die doppelte Auflage einfordern.» — «Aus der Gegend von Kalisch, 6. Juli: Die Güter derjenigen, welche das Land verlassen haben, werden mit nächstem, trotz der konstitutionellen Garantien, konfiszirt und an Russen verschenkt werden. Wir sehen einer sehr schlechten Aernte entgegen; es regnet fortwährend. Die Rekrutirung und das Wegführen der Kinder vernichtet unsern Ackerbau. Man nimmt zu Rekruten selbst kleine, übelgebaute und verstümmelte Leute, im Ganzen 70,000 Mann. Da eine Menge derselben entflieht, so werden stets neue Aushebungen gemacht, und so entvölkert sich das Land immer mehr. Eine zweite Aushebung von 70,000 Mann soll im September vorgenommen werden. Man spricht fortwährend von Krieg.» — «Krakau, 15. Juli: General Chlopizki hat die Erlaubniß erhalten, in Krakau zu bleiben. Eine Menge Bauern flieht aus dem Königreiche, und kommt hierher oder geht nach Galizien. In den waldigen Gegenden verlassen die Bauern die Dörfer und begeben sich mit ihren Aexten in den Wald, um sich gegen die Rekrutirung und das Wegführen der Kinder zu vertheidigen. Der Aufstand in Litthauen soll noch immer fortdauern, und wenn die Russen ihr System nicht aufgeben, so wird er sich eher weiter verbreiten. Die insurgirten Litthauer tödten Alles, was ihnen in die Hände fällt. In Podolien ist fast kein russisches Militär mehr; Alles ist im Königreiche zusammengezogen und zum Marsche bereit.»

— Fünfzehn russische Offiziere von der Garnison in Warschau haben sich am Jahrestag der großen Schlacht in Grochow versammelt. Laut sprachen sie den Zweck ihrer Versammlung nicht aus, aber stille Thränen bezeichneten hinlänglich ihren Schmerz. Spione warfen den Verdacht einer politischen Gesinnung auf sie. Angegeben bei ihrem Chef werden sie verhaftet — der Fürst Paskewitsch spricht sein Urtheil über sie aus. Sie müssen als gemeine Soldaten in Sibirien dienen, wohin sie bereits abmarschirt sind.

Deutschland.

Vom Rhein, 11. August. Die Reaktionen beginnen in Deutschland, und werden, je nach den Umständen, auch nach einen gehässigeren Karakter annehmen. Es geht mit Sachen, wie mit Personen, um welche der Glanz erlischt, der sie umgab. Die Freunde verstummen, und die, welche von der Farbe des Tages leben, treten als dienstbare Gegner auf. Möchten doch unsere Regierungen endlich einsehen, daß ihre gefährlichsten Feinde unter den Menschen sind, welche bloß Leidenschaften und materielle Interessen haben und sich überall den Umständen hingeben! Uebrigens scheint abermals ein Akt der großen Schicksalstragödie, die seit vierzig Jahren aufgeführt wird, seinem Ende nahe. Ein Mann, der sonst wohl unterrichtet ist, schreibt an einen unserer Freunde Folgendes: «Die großen Mächte scheinen damit beschäftigt, den Vulkan der europäischen Revolution zu schließen, der seinen Krater in Paris hat. Nicht umsonst ziehen sich ungeheure Streitmassen von allen Seiten zusammen. Die Bedürfnisse der französischen Nation und ihre Apathie, welche aus den ewigen Schwankungen entstehen mußte, begünstigen eine Herstellung der Ordnung und die Rückkehr der legitimen Dynastie. Dieser Staat bedarf einer Verfassung, in welcher das monarchische Prinzip sich kräftig, ohne demokratische Hemmungen, entwickeln kann. Die gegenwärtige Regierung hat wohl guten Willen; aber sie ist zu schwach, und macht nichts, als Mißgriffe. Auch in Deutschland sind gleichförmige Institutionen und eine entschiedenere Stellung des Bundestags nöthig. Vierzig Jahre von Erfahrungen sind nicht verloren gegangen, und das Gesammtinteresse der großen Mächte, das sich in der Pazifikation Europa's vereinigt, muß jetzt alle übeigen Rücksichten verdrängen.» In Frankreich zweifelt Niemand mehr an einer baldigen Katastrophe. Sollte sie plötzlich eintreten, so ist nur zu besorgen, daß sie noch einmal zum Terrorismus führe. Die Regierung, statt sich bei der Feier der Julinstage durch eine Amnestie wieder zu popularisiren, muß jetzt alles Gehässige und Lächerliche der gerichtlichen Verhandlungen auf sich nehmen. In der That hat sie sich in eine schlimme Alternative gesetzt, falls der Krieg ausbrechen sollte. Sie bedarf einer Armee in Paris zu ihrem eigenen Schutze, und kann doch auch die Grenze nicht bloß geben. Hier dürfte die rechte Mitte schwerlich eine Auskunft gewähren.

Der †† Korrespondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung schreibt aus Berlin vom 7. August: In den letzten Tagen des vorigen Monats hat die französische Regierung wegen der Verordnungen der Frankfurter Bundesversammlung Schritte gemacht, und vorzüglich darauf angetragen, daß im Falle Exekutionsmaßregeln gegen einen Bundesstaat zweiten Ranges nothwendig würden, keine preussischen oder österreichischen Truppen dazu verwendet werden möchten, weil sonst bei der herrschenden Stimmung in Frankreich man nicht umhin könnte, ein französisches Observationskorps aufzustellen. Dieses Ansuchen hat hier Aufsehen erregt, weil es mit den frühern Erklärungen des französischen Kabinets im Widerspruch steht. Nach dem angenommenen Systeme des Moniteurs muß er auch diese Mittheilung in Zweifel ziehen; wir glauben aber nicht, daß es im vorliegenden Fall zu befürchten ist, und doch kommt die Nachricht aus derselben Quelle, aus welcher die Angaben geschöpft wurden, die das französische offizielle Blatt für erdichtet erklärt. Die Antwort auf die Eingangs erwähnten Eröffnungen ist genau bekannt; es scheint aber, daß die Bundesverpflichtungen keine Ausnahmen zulassen, und daß,

wenn die Aufforderung zur Vollstreckung einer Exekutionsmaßregel an Preussen oder Oesterreich gestellt wird, jede andere Rücksicht wegfallen und der gesetzliche Gang befolgt werden müßte; denn hierin allein liegt die Sicherheit jedes einzelnen wie die der Gesammtheit. Wäre es anders, so würden die Oppositionsblätter mit Recht über Suprematie oder Despotismus schreien können. Es ist demnach wahrscheinlich, daß das französische Kabinet keine befriedigende Auskunft zu erwarten hat, und daß es die Gründe beherzigen wird, die einer Gewährung seiner Wünsche entgegen stehen.

Königreich Hannover. Die Berathung des Staatsgrundgesetzes schreitet in der Ständeversammlung fort. Die zweite Kammer hat sich am 2. August nach mehrtägigen Debatten für das Zweikammernsystem entschieden, gegen welches die HH. Saalfeld, Lüntzel u. s. w. vergebens kämpften, während der geh. Kabinetsrath Rose erklärte, daß der König von dem Zweikammernsystem nicht abgehen werde. Unter andern Zusätzen zum Verfassungsentwurf wurde in der ersten Kammer beschlossen, daß auch die Militärstrafgesetze der Zustimmung der Stände bedürfen, und in der zweiten Kammer: daß Gesetze, wodurch Verträge mit andern Staaten gesetzliche Kraft erhalten sollen, an die Genehmigung der Stände gebunden seien.

St. Wendel, 5. Aug. Am 31. Mai v. M. kam dahier der in unser Fürstenthum abgeordnete, neuernannte Generalkommissär, geheimer Konferenzrath Lotz, an. Seit diesem Tage fiel nichts vor, was Unruhe und Unzufriedenheit hätte andeuten können, weßhalb denn auch die Hälfte des hier befindlichen königl. preussischen Militärs in den nächsten Tagen von hier wieder abgehen wird.

Oesterreich.

Wien, 9. Aug. So eben kommt von Baden, wo die kaiserliche Familie sich seit Kurzem aufhält, die Anzeige hierher, daß Se. Maj. der jüngere König von Ungarn und Kronprinz der übrigen kais. Staaten einer drohenden Todesgefahr nur wie durch ein Wunder entkommen ist. Als er heute früh in dem anmuthigen Hellenenthale in Begleitung eines Adjutanten spazieren ging, zog ein Vorübergehender dicht im Rücken des verehrten Prinzen plötzlich eine Pistole aus der Tasche und feuerte sie gegen ihn ab. Obgleich die Entfernung nur wenige Schritte betrug, lenkte doch die Vorsehung die Kugel so, daß sie nur die Achsel Sr. Maj. leicht streifte. Der Adjutant drehte sich beim ersten Geräusch um und ergriff den sich nicht im Mindesten sträubenden Thäter. Er ist ein pensionirter k. k. Hauptmann. Was der Beweggrund zu diesem Majestätsverbrechen gewesen, muß erst die Untersuchung zeigen; vorerst deutet der Anschein auf Verrücktheit. Die Kunde von dem Vorfalle ging in Baden wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund, und der Eindruck, den sie hervorbrachte, zeigte wieder im schönsten Lichte die ausserordentliche Liebe des österreichischen Volks für sein Kaiserhaus. Der Verbrecher konnte nur durch militärische Bedeckung dem empörten Volke entrissen werden, welches augenblickliche Rache nehmen wollte. Auf eben so ergreifende Weise spricht sich hier in Wien die Entrüstung über das schauderhafte Attentat aus.

Griechenland.

— Nach Briefen aus Ancona vom 29. Juli wurde Vonizza durch Kapitulation von dem Obersten Pisa der Regierung zu Napoli abgetreten. Diese soll sich jedoch seitdem aufgelöset haben, und es wird eine Nationalversammlung organisirt, um eine provisorische Regierung im Namen des Prinzen Otto einzuführen. Griva mit seinen Leuten verbrannte das Archiv des Senats von Napoli, und plünderte mehrere Häuser unter dem Vorwande, Geld zur Bezahlung seiner Truppen zu bekommen. Nur die baldige Ankunft des neuen Souveräns (sagen jene Briefe) kann Griechenland vor den Gräueln der Anarchie bewahren. Alle Korps sind unter sich uneins. Die Seeräuber vermehren sich. Hydra und Spezzia führen mit einander offenen Krieg.

Türkei.

— Von der serbischen Grenze vom 2. Aug. heißt es: Privatbriefen aus Konstantinopel vom 19. Juli zufolge scheint es auf dem Kriegsschauplatze in Syrien sehr blutig herzugehen; am 27. und 30. Jun. und 3. Jul. sollen ernste Gefechte, alle zum Nachtheil der großherrlichen Truppen, statt gefunden haben. Die Pforte sei in größter Bestürzung.

Nach andern Nachrichten aus Konstantinopel hat der Sultan eine allgemeine Ausbesserung und Wiederherstellung der Festungswerke von Varna, Schumla und andern festen Plätzen der europäischen Türkei anbefohlen und die ihm dießfalls vorgelegten Plane genehmigt. Die Leitung der Festungsbauten in Varna ist einem der Reichsminister und dem ersten Stallmeister des Großherrn anvertraut worden. Sie werden unverzüglich in Begleitung der erforderlichen Ingenieurs und Baumeister nach dem Ort ihrer Bestimmung abgehen.

Italien.

Nizza, 2. Aug. Hier wird viel Artilleriematerial zur Bewaffnung der Stadt Genua eingeschifft. Eben so werden hier die wichtigsten Küstenforts in Stand gesetzt. Zum Transport der Kriegsbedürfnisse sind Schiffe gemiethet worden. Man bringt dieselben nach San Remo, dem Fort Maurice und Savona. Dieser Befehl ist plötzlich ertheilt worden. Es heißt, Frankreich erkläre den Krieg; allein hier glaubt man, wir werden der Bewegung der Verbündeten folgen. Längst schon kündigt man uns Truppen an; heute spricht man von diesen, als von einer zuverlässigen Sache.

Chambery, 4. Aug. Alle unsere Nachrichten aus Turin und von der Westgrenze sind sehr ernster Natur. Der sich jetzt bildende Gesundheitskordon zieht sich die ganze sardinisch-französische Grenze entlang. Für den Fall, daß die Angelegenheiten in Deutschland und Italien eine beunruhigende Wendung nähmen, und eine Partei die französische Regierung gegen ihren jetzigen Willen zur Theilnahme und Einmischung zwänge, werden in Turin Maßregeln genommen. Deßhalb spricht man dort nicht allein von neuer Verproviantirung der Festungen, sondern es heißt auch, Kriegsbedürfnisse und Monturen sollten aus den Depots in der Lombardie an die französische Grenze gebracht werden. Die Festungsarbeiten von Alessandria, desgleichen der Forts Bard und Ventimiglia, welche eine Zeit lang ruhten, sind neuerdings mit großer Thätigkeit wieder aufgenommen worden. Am Fort d'Exiles sind nach der französischen Seite hin neue Pfähle eingerammt und auch mehrere Redouten aufgeworfen worden. Der Unternehmer aller dieser Arbeiten soll eine Million Lire damit der Weisung erhalten haben, daß Alles für den Anfang Septembers fertig sein müsse. — Auffallend ist die Menge Soldaten, die von den französischen Regimentern mit Waffen und Tornister herüber nach Savoyen desertiren. Von dem siebenten leichten Infanterieregiment, das bisher in Briançon lag, kommen sie zu vier und sechs Mann; daher soll das Regiment von da verlegt werden. — Die sardinischen Offiziere suchen auf alle nur mögliche Art in das Innere der französischen Grenzfestungen zu kommen.

— Briefe aus Messina vom 4. Juli bestätigen den nahen Ausbruch eines Krieges zwischen dem Königreich beider Sizilien und Marocco, indem der junge König entschlossen ist, diesem Reiche keinen schimpflichen Tribut mehr zu bezahlen, um den Handel von Neapel vor der Seeräuberei zu sichern.

Frankreich.

Paris, 8. August. Da Hr. v. Montalivet krank ist, und Hr. Dupin nach Compiegne reist, so heißt es wieder, dort werde eine Modifikation im Ministerium beschlossen werden. Dies geschähe auch vielleicht, wenn nicht Hr. Dupin hinsichtlich der auswärtigen Politik und namentlich Deutschlands Forderungen machte, die in den Augen des Königs nicht zur Aufrechthaltung des Friedens geeignet scheinen, während Andere gerade das Erfüllen jener Forderungen als eine Friedensgewähr betrachten. Es kömmt nun darauf an, wer nachgibt, der König oder Hr. Dupin; beide sind eben nicht sehr nachgiebigen Temperaments. In Bezug auf die innern Verhältnisse ist für den Augenblick, so lange die Kammern nicht versammelt sind, die Ministerfrage ohne Wichtigkeit. Es herrscht in Paris, wie in den meisten Gegenden Frankreichs, die tiefste Ruhe, ohne daß man überhaupt wüßte, wer die Ge-

schäfte leitet. Soult, Sebastiani, Montalivet sind unwohl; Rigny wird sich mit Anderm als mit der Marine nicht beschäftigen, bevor man ihn nicht zum Ministerpräsidenten macht, und da die HH. Barthe, Girod und Louis nicht in Anschlag kommen, so scheint es fast, Hr. Guisquet führe das Regiment. Was jetzt, neben den deutschen Angelegenheiten, den politischen Gesprächen in Paris allein Nahrung gibt, ist der Feldzug Don Pedro's. Es verbreiten sich darüber täglich die abenteuerlichsten Gerüchte. Wir hatten früher aus England, Spanien und Bayonne gehört, Don Pedro sei schon in Lissabon eingezogen, oder doch im Begriffe einzuziehn. Jetzt erfährt man durch sehr glaubwürdige Nachrichten, daß er noch gegen Ende des Julius durch Don Miguels Truppen in Oporto so gut wie eingeschlossen war. Ueberhaupt scheint seine Lage nicht sehr günstig. Es fehlt ihm ganz an Kavallerie. Dennoch geben seine Freunde die Hoffnung noch keineswegs auf. Als bloßes Gerücht theile ich Ihnen mit, daß die Reise des Marquis von Palmella zum Zwecke habe, dem britischen Kabinette anzuzeigen, daß Spanien dem Don Miguel thätige Hülfe geleistet. Wäre dies wirklich der Grund seiner Reise, gleichviel ob Wahrheit oder Vorwand, so könnte man vielleicht sehr wichtigen Entschliessungen des englischen Ministeriums entgegen sehn, dem unstreitig am Sturze Don Miguels viel gelegen ist. — Die Ruhe, welche jetzt in Paris herrscht, hat auf die Rente sehr günstig gewirkt. Die Anleihe von 150 Millionen Franken wurde heute durch die Kompagnie Rothschild, Hottinger, Davilliers zu 98, 50 geschlossen, und es fanden sogleich an der Börse Verkäufe zu 1 ¾ Prozent Agio statt.

Paris, 9. Aug. Nach einem so eben aus London eingegangenen Schreiben hat die Konferenz auf ihre letzten, Holland so auffallend begünstigenden Vorschläge, von der belgischen Regierung eine ablehnende Antwort erhalten. Ueber die nächsten Folgen dieses Schritts verlautete noch nichts.

Paris, 11. Aug. Keine Neuigkeit ist heute von Porto angekommen, und es verlautet nichts über Portugal. Man glaubt, Don Pedro konzentrire sich in Porto, um seine Kavallerie zu bilden. — Dieser Tage sind 25,000 Flinten auf der Themse eingeschifft worden; man vermuthet, sie seien nach Portugal bestimmt.

Havre de Grace, 10. Aug. Das Schiff Clarissa-Andrews bringt uns Nachrichten aus New-York bis zum 12. Juli. Man erwartet stündlich das Veto des Präsidenten rücksichtlich der Annahme der Bankbill. — Die Tarifbill ist vom Senat mit einer Mehrheit von 32 Stimmen gegen 16 angenommen worden. Der Senat hat einige Amendements angebracht, welche den Repräsentanten vorgelegt werden sollen. Die vorzüglichsten sind: gänzliche Abschaffung des Zolls auf den Kaffee und Thee; Verminderung um die Hälfte der Weinabgabe. Die Cholera wüthet so heftig in New-York, daß 80,000 Einwohner aus Furcht die Stadt verlassen haben.

— Das Journal du Commerce sagt: Der Moniteur sprach uns kürzlich von einer Seemacht, die sich in Cherbourg zusammen ziehe, um vereint mit einer englischen Division zu agiren, falls die belgisch-holländischen Angelegenheiten nicht ins Reine kämen. Es scheint aber, daß man die belgisch-holländischen Angelegenheiten jetzt für hinlänglich ins Reine gekommen betrachtet und auf die Expedition verzichtet, denn die Piloten wurden bereits wieder nach Hause geschickt. Ueberdies wurden, wie man uns berichtet, in Folge der letzten Konferenzbestimmungen Befehle nach Cherbourg geschickt, um die Schiffe, welche die Eskadre bilden sollten, wieder zu entwaffnen. Die in Cherbourg angekommene holländische Kriegsbrigg kann also dem König Wilhelm die Versicherung bringen, daß er von daher nichts mehr zu befürchten hat.

— Im National heißt es: Die Regierung läßt seit einigen Tagen das Gerücht ausstreuen, sie habe an den deutschen Bund eine Note gerichtet, in der sie erkläre, dem Einrücken preussischer oder österreichischer Truppen in das Gebiet eines andern deutschen Staats würde sogleich eine Demonstration Frankreichs gegen Rheinpreussen folgen. Ist dies nicht eine Kühnheit, an die kein Mensch hätte glauben sollen? Man hatte Oesterreich auch erklärt, man würde ihm nicht gestatten, in die Marken einzurücken; aber aller Noten ungeachtet, rückte Oesterreich zweimal über den Po, und wenn wir auch endlich eine abenteuerliche Expedition von ein Paar Bataillonen nach Ancona schickten, so muß man nur um so mehr erröthen über die Depeschen von dort, wo unsere Soldaten verurtheilt sind die Gendarmen des Papsts zu machen. Was das Juste-Milieu für Italien that, wird es auch für Deutschland thun.

— Der Constitutionel ärgert sich an der Sprache und den Titeln, deren man sich in dem schriftlichen Akte der Vermählung des Königs der Belgier mit der Tochter des Königs der Franzosen bediente. Er meint, dergleichen gezieme sich nicht unter der Regierung eines Bürgerkönigs. Der Gebrauch solcher mittelalterischer, feudalistischer Formeln beweise, daß man den Zeitgeist und die französische Nation schlecht verstehe.

Niederlande.

Brüssel, 9. Aug. Während die ministeriellen Journale noch damit beschäftigt sind, die Existenz des Protokolls 69 zu bestreiten, verbreitet sich das Gerücht in Antwerpen, daß schon ein 70 erschienen sei. Man sagt, es beziehe sich auf die Räumung Venloos und Luxemburgs von Seiten der Belgier. — Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten soll eine Note als Antwort auf die letzten Vorschläge des Königs von Holland an die Konferenz ausgefertigt haben. Man sagt, sie sei mit einer Festigkeit und Energie abgefaßt, an welche wir nicht mehr gewöhnt sind, und erkläre, daß, wenn Holland in einem ganz kurzen Termine dem Vertrage vom 15. November nicht beitritt, Belgien die Waffen ergreifen würde, um es dazu zu zwingen. — Man meldet die bevorstehende Ankunft eines französischen Generals, welcher das Kommando einer Division unserer Armee erhalten soll. — Am 7. sind wichtige Nachrichten aus Portugall in Compiegne eingetroffen. Don Pedro soll einen neuen Sieg erfochten haben.

Brüssel, 10. Aug. Wir vernehmen, daß die Regierung gestern Morgen den Vertragsentwurf erhalten hat, von dem seit mehreren Tagen die Rede ist. Es ist kein Protokoll, die Konferenz hat den Entwurf noch nicht abgeschlossen, sondern nur entworfen, und denselben der belgischen und holländischen Regierung mit der Anfrage übersandt: Ob die belgische (oder holländische) Regierung den Vertragsentwurf vom 4. Juli annehmen würde, im Falle die holländische (oder belgische) Regierung demselben ebenfalls beitreten würde? Wir glauben fügt die Union hinzu, daß das belgische Ministerium entschlossen ist, den neuen Vertragsentwurf ohne Weiteres zu verwerfen. Wir zweifeln an der Existenz eines 69. und 70. Protokolles. Briefen aus London zufolge, reduzirt sich alles nur auf Vorschläge einiger Mitglieder der Konferenz, welche unter der Hand mitgetheilt werden sollen. Es heißt, die HH. Lebeau, Devaux und Rogier seien in Ungnade gefallen.

Brüssel, im August. Den Polen geht es hier sehr gut. Zwölf Kavallerieoffiziere sind in der belgischen Armee angestellt, unter Andern der tapfere Oberst Kruszewski, der unter Ramorino eine Brigade kommandirte, zwei Kavallerieoffiziere von Plozk, Brzezowski, Zawicza, zwei Ostrowski, Söhne des Palatins, der Oberstlieutenant Pruszynski; dieser ist im königlichen Generalstab. Man will polnische Offiziere auch in der Infanterie anstellen. Der Regierungspräsident Niemojewski und der Minister Bernazki befinden sich immer noch hier. Der Letztere ist bekannt durch seine Werke über den Ackerbau. Die Belgier waffnen sich und sind bereit sich zu schlagen, doch scheint es, daß sie sich zu sehr auf fremde Intervention, die noch kein Land gerettet hat, verlassen, und daß sie nicht genug Selbstvertrauen haben. — Möchten sie nicht die Getäuschten im Spiel der Protokolle sein!

— Aus Brüssel wollen mehrere Blätter die (unverbürgte) Nachricht haben, der König von Holland sei am 7. August Morgens 4 Uhr gestorben.

— In dem belgischen Blatt, Lynx, vom 8. August, liest man: Wir haben einen Brief aus Paris vom 6. vor uns, welcher von einer vornehmen Person am Hofe Ludwig Philipps geschrieben worden ist; diese Person versichert, daß König Leopold durch seine

neuen Verwandten aufs Dringendste ersucht werden wird, die letzten Beschlüsse der Konferenz anzunehmen, welche nur in wenigen Punkten und in Gegenständen von untergeordnetem Interesse von den Vorschlägen des Königs Wilhelm abweichen. Diese Person fügt hinzu, daß der französische Hof fast schon die Ueberzeugung hegt, daß König Leopold den Vorschlägen, ungeachtet der kürzlich ausgesprochenen Ansichten der belgischen Nation und der Opposition, auf welche er bei einigen Mitgliedern der Nationalrepräsentanten stoßen dürfte, beitreten werde.

Haag, 8. Aug. Die Antwort unserer Regierung auf die von der Konferenz zuletzt gemachten Vorschläge ist gestern Nachts nach London abgeschickt worden. Man will wissen, die Vorschläge seien angenommen worden.

Gent, 9. Aug. Man hat uns benachrichtigt, daß belgische Agenten sich in Paris und London alle Mühe geben, die Publikation des Protokolls Nro. 69 zu verzögern. Man versichert, zu London habe man dem Herausgeber eines verbreiteten Blattes, der allein eine genaue Abschrift des Protokolls besaß, 300 Pf. Sterl. geboten, wenn er die Veröffentlichung desselben 6 Tage zurückhielte.

England.

London, 6. Aug. Der Marquis von Palmella ist auf dem Dampfboote Superbe in Plymouth angelangt, und wird heute nach London kommen. Folgendes sind die Nachrichten, die wir von dort erhielten: »Das Dampfboot Superbe ist in vier Tagen von Oporto angekommen und bringt Nachrichten bis zum 31. Juli. Es haben keine weitern Gefechte statt gefunden, und der Sieg der Truppen Don Pedro's bei jeder Gelegenheit hat sich vollkommen bestätigt. Die Nachricht aber, daß Abtheilungen von Militär und Einwohnern zu Don Pedro übergegangen seien, bestätigt sich nicht. In den Briefen aus Oporto bis zum 30. sind von beiden Seiten die Farben stark aufgetragen. Die Partei Don Pedro's sagt, er befestige die Stadt, habe die Regierung Dona Maria's eingesetzt und Gesandte an die Höfe von Paris und London, den Marquis von Loule an den ersten, den Marquis von Palmella an den letztern gesendet; jedes Treffen sei zu Gunsten Don Pedro's ausgeschlagen, und die Truppen Don Miguels seien zerstreut. Die Briefe zu Gunsten Don Miguels sind wenige; sie geben an, man habe Gefechte mit Guerillasparteien zu Schlachten erhoben. Oporto sei jetzt von den Truppen Don Miguels umringt, und Niemand sei zu Don Pedro übergegangen. Wir wählen aus der großen Anzahl Briefe Einen, aus dem Grunde, weil er gemäßigt und unpartheiisch geschrieben ist. »Oporto, 30. Juli. Ich habe Sie in meinem letzten Schreiben benachrichtigt, daß ein heftiges Gefecht zwischen den Truppen Don Pedro's und und seines Bruders auf den Höhen von Vallongo am 23. statt fand. Obgleich der Feind auf allen Punkten geschlagen und genöthigt wurde, sich mit großem Verluste zurückzuziehen, so hielt es doch Don Pedro für klüger, nach dem Siege in die Stadt zurückzukehren, als denselben zu verfolgen. Seit der Zeit war man emsig beschäftigt, die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen; wegen ihrer weiten Ausdehnung aber ist es unmöglich, dies mit Wirksamkeit zu thun, ausser man ziehe den Kreis so enge, daß man viel von den Vorstädten dem Feind überläßt; erscheint dann der Feind in hinreichender Stärke vor der Stadt, so ist sie verloren. Wir werden sehen. Seit letztem Montag (23.) sind wir ganz ruhig; aber General Povoas steht sechs Leguas von hier mit seinem Hauptquartiere zu Oliveira de Azemeis, und wartet nur auf Verstärkung, um gegen Oporto zu marschiren. Se. kaiserl. Maj. scheint zwar entschlossen diese Stadt aufs äusserste zu vertheidigen, ob dies aber gelingen wird, und wie lange er seinem Bruder widerstehen kann, ist die Frage.«

— Die in London wohnenden Deutschen haben am 6. d. in der Kron- und Ankertaverne eine Versammlung gehalten, um sich über das Benehmen Englands in den deutschen Angelegenheiten zu besprechen. Zugleich haben sie eine Dankadresse an die englische Nation, wegen ihrer augenblicklichen und allgemeinen Mißbilligung der Bundesbeschlüsse, unterzeichnet.

— Im Globe and Traveller heißt es: Die Sendung des Marquis von Palmella nach England hatte ohne Zweifel zum Zweck, Unterstützung, oder, kann man ihm diese nicht gewähren, wenigstens Anerkennung der Donna Maria zu verlangen. Wir wissen nicht, wie weit ihm dieses gelungen ist. Da Don Pedro an Geld nicht Mangel leidet, wird es ihm nicht schwer fallen, sich Munition und Pferde zu verschaffen. Viele in Frankreich sich aufhaltende, tapfere Polen sollen bereit sein, für die Sache der Donna Maria gegen den Usurpator ihres Throns, den grausamen Verbündeten aller Despoten Europa's, zu kämpfen. Soll Portugal als freies Land bestehen, so ist der Augenblick, es zu unterstützen, gekommen. Siegt die Sache der Donna Maria nicht, so wird sich Spanien bald eines Landes bemächtigen, das, unter dem Schutze Englands und Frankreichs, bis jetzt seine Unabhängigkeit behauptete. Wir glauben auch, daß Don Pedro irgend einen erfahrnen englischen General in seine Dienste ziehen will, um ihm, in Gemeinschaft mit dem Grafen von Villa Flor, die Leitung seiner Streitkräfte zu übertragen.

Portugal.

— Briefe aus Porto vom 2. August enthalten Folgendes: Alle Grausamkeiten, die in Spanien von Fanatikern und Mönchen an französischen Soldaten, welche von ihrem Korps getrennt oder gefangen wurden, verübt worden sind, halten keinen Vergleich aus mit den Gräueln, welche gegenwärtig Mönche und Miguelisten an unsern unglücklichen Brüdern, die ihnen zufällig in die Hände fallen, ausüben. Während wir ihre Gefangenen achten, ihre Verwundeten verbinden, metzeln sie die unsern nieder. Neulich fiel ein Soldat der Expedition, ein Russe von Geburt, in ihre Gewalt. Zuerst stachen sie ihm die Augen aus, schnitten ihm die Zunge ab, verstümmelten ihn auf andere Art, dann zersetzten sie ihn vollends mit ihren Bajonetten. In mehreren Kirchen raubten sie, zerbrachen die Bilder und stahlen die heiligen Gefäße, dann predigten sie dem Pöbel, die Anhänger Don Pedro's seien die Urheber aller dieser Schändlichkeiten. Mit solchen Leuten haben wir zu kämpfen. Glücklicherweise vergrößert sich unsere Armee täglich; Munition, Waffen, Pferde langen in Fülle an. Hoffentlich wird Portugal bald unter dem Schutze einer Regierung sein, die so vielem Unglück ein Ende machen wird.

— Der Globe and Traveller vom 12. August will wissen, daß 5000 bis 6000 Mann Milizen, aus der Umgegend von Porto und der Provinz, sich unter die Fahnen der Donna Maria begeben haben.

— Nachrichten aus Madeira zufolge soll die Blokade von Porto-Santo erneuert werden, jedoch nur für die Einfuhr der Kriegsmunition. Einige Schiffe Don Pedro's haben in Carrical, an der Ostseite der Insel, gelandet, und Donna Maria wurde, unter Beifallsbezeugungen der Bauern, als Königin ausgerufen. Es scheint, die Anhänger Donna Maria's haben aus der Aufnahme, die ihnen zu Theil ward, blos die hier herrschende Meinung kennen lernen wollen; denn nach der Proklamationszeremonie schifften sie sich wieder ein.

Nordamerika.

— In öffentlichen Nachrichten aus New-York vom 1. Juli heißt es: »Die beabsichtigten Veränderungen im Zolltarif in Folge der bevorstehenden baldigen gänzlichen Tilgung der Staatsschuld und der dadurch verringerten Staatsbedürfnisse ist derjenige Gegenstand, welcher in der Vereinigten Staaten für den Augenblick am meisten die Aufmerksamkeit der Gemüther auf sich zieht, während er die verschiedenartigen Interessen der südlichen und der östlichen Staaten auf mannigfaltige Weise scharf berührt. In einem hiesigen Blatte liest man in Bezug darauf folgenden Artikel: »Die Wichtigkeit dieser Angelegenheit, womit sich der Kongreß gegenwärtig beschäftigt, hat die Besorgniß aller aufgeklärten Männer der Stadt New-York erregt. Unmöglich kann die Aufforderung, welche sie an ihre Mitbürger ohne Unterschied der Parteien richten, überhört werden; und vielleicht können versöhnende Beschlüsse, von der Auswahl der Bevölkerung in der Versammlung der Stadthalle angenommen, einigen Einfluß auf die Entscheidungen der Volksrepräsentanten ausüben und die gefährliche Aufregung beschwichtigen, von der die Ruhe des Staatenbundes bedroht wird. Die Blätter aller Parteien haben die Folgen einer

zu heftigen Opposition vollkommen begriffen, der Patriotismus hat, mit sehr wenigen Ausnahmen, die entschiedensten Gegner vereinigt. Da der Norden und Süden der Union vermöge der Beschaffenheit ihrer Erzeugnisse und ihres Gewerbsfleisses ganz entgegengesetzte Interessen haben, so kann man sich nicht verhehlen, daß es sehr schwierig sein wird, zu einer Lösung zu gelangen, die so widersprechende Bedürfnisse zu befriedigen vermag. Die höchste Weisheit muß jetzt die Handlungen des Kongresses leiten; denn es fragt sich nicht mehr, ob dieser oder jener Staat ein wenig mehr oder minder durch das neue Gesetz begünstigt werden soll, sondern es ist jetzt die Frage, ob eine gewaltsame Trennung und alle Leiden eines Bürgerkriegs die wachsende Wohlfahrt dieses Landes vernichten sollen. Man kann sich denken, wie besorgt alle Einsichtsvollen sein müssen, die jetzt an den Patriotismus appelliren, wenn sie die energischen Erklärungen der südlichen Staaten lesen.» — Um einen Begriff von der Stimmung zu geben, welche in den südlichen Staaten herrscht, werden dann einigen Toasts angeführt, welche bei einem dem Gouverneur von Südkarolina gegebenen Feste ausgebracht und mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen mueden. «Wir sind betrogen, unterdrückt und beschimpft worden; wir haben Klagen und Beschwerden an unsere Unterdrücker gerichtet und sie von Allem benachrichtigt; aber anstatt unsere Bürde zu erleichtern, haben sie uns mit noch stärkern Fesseln belastet. Jetzt frommt es nicht mehr, zu beschliessen; es muß gehandelt werden.» So lautet einer der Toasts; ein anderer: «Lieber Annullirung (Auflösung der Union) als den Tarif (auf die Einfuhr); lieber Trennung als Unterwerfung.» Ein dritter brachte «die tapfere und aufgeklärte Miliz von Südkarolina» aus, «sie kennt ihre Rechte, und die Offiziere derselben werden sie aufs Schlachtfeld führen, wenn die Interessen des Staats es erheischen»; eine Dame: «die Baumwollenballen des Südens, die schon in zwei Kriegen als tüchtige Waffe gedient, und womit in einem dritten der Versuch gemacht werden könnte» u. s. w.

Südamerika.

— Der Memorial Bordelais enthält Folgendes aus Rio-Janeiro vom 12. Mai: Wir hatten hier den 3. und 17. verflossenen Monats große Unruhen, und man schlug sich ernsthaft. Die Föderalisten, Republikaner und Anarchisten zeigten sich zuerst; wenige Augenblicke reichten hin sie zu zermalmen. Später traten die Aulicos, d. h. die am Hofe lebten und alle unter der vorigen Regierung im Pallast Angestellten, vereint mit einer großen Anzahl Abenteurer, in der Absicht auf, die Regierung zu stürzen, und Don Pedro I als absoluten König zu proklamiren. Den 17. April machten sie den Versuch, indem sie mit zwei Kanonen, Kavallerie, Infanterie u. s. w. in der Stadt erschienen. Die Nationalgarde that ihre Pflicht, und in wenigen Augenblicken waren sie mit Verlust zerstreut; es gab 13 bis 20 Todte, viele Verwundete und Gefangene. Wir wollen sehen, was diese Lehre fruchtet, ob die Versammlung, die so eben ihre Sitzungen eröffnet, der Regierung eine ausgedehntere Gewalt zur Handhabung ihres Ansehens übertragen wird. Ungeachtet dieser Ereignisse steigen unsere Fonds fortwährend, und der Kaffee wird besonders von den Amerikanern um hohe Preise angekauft. Mit Ungeduld erwarten wir das Resultat der Expedition Don Pedro's, den wir als den Verfechter der liberalen Grundsätze gegen die des Absolutismus betrachten. Jedermann hier wünscht, daß er siege.

Afrika.

— Nachrichten aus der Insel Bourbon zufolge sind dort wichtige Ereignisse vorgefallen. Die Bürger, des Wartens auf den ihnen durch die Charte versprochenen gesetzmäßigen Zustand müde, versammelten sich in den Pfarreien und ernannten 28 Deputirte, die sich im Hauptorte der Kolonie in eine konstituirende Versammlung vereinigten und die freien Farbigen zur Ausübung der politischen Rechte beriefen. Eine Deputation begab sich zum Gouverneur mit Adressen aus den verschiedenen Bezirken, worin die Wünsche der Kolonie ausgedrückt waren. Sie beklagte sich über den Gouverneur, daß er es versucht habe, sie mit Waffengewalt einzuschüchtern und so ihrem rechtlichen Beginnen hemmend entgegen zu treten. Sie machte ihn für die traurigen Folgen eines wiederholten Versuchs der Art verantwortlich, und forderte ihn auf, den gesetzlichen Weg zu betreten. Er machte Zugeständnisse, nahm aber folgenden Tags sein Wort wieder zurück. Die Versammlung schickte hierauf eine Protestation an den Gneralprokurator. Man hofft, daß die gute Sache auch hier siegen werde.

Schweiz.

— In der fünfundzwanzigsten Sitzung der Tagsatzung am 11. d. wurde derselben eine Zuschrift von folgenden eidsgenössischen Offizieren mitgetheilt, nämlich: Der eidsgen. Obersten Effinger von Kiesen, v. Büren, Wurstemberger und Steiger von Bern und v. Tugginer von Solothurn; der eidsgen. Oberstlieut. Tscharner, Erb und v. Erlach von Bern; des eidsgenössischen Majors von Müllinen von Bern; der eidsgenössischen Stabshauptleute Wurstemberger, Marcuard, v. Werdt, Lentulus, Effinger und v. Wattenwyl von Bern, und der eidsgenössischen Oberlieutenants Schiferli und v. Mutach von Bern und Mousson von Morsee, Bern und Zürich. Alle diese Leute erklären, für die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes ihr Leben opfern, aber lieber Entlassung, als der Verfassung ihres Kantons den Eid der Treue schwören zu wollen.

Sodann wurden mehrere Anträge von St. Gallen, Aargau und Genf für Modifikationen bestehender Bestimmungen des Militärreglements einer Kommission zur Prüfung überwiesen, die der Präsident aus den Herren Landrichter Viele, Oberst Luvini, Landammann Sidler, Oberstlieut. Steinmann, Großrath Dorer, Bezirksrichter Correvon und Oberst Bontems bestellte. — Der Artikel des Traktandenzirkulars über die Heimathlosigkeit in der Schweiz wurde für dieses Jahr mit 16 Stimmen bei Seite gesetzt. — Die Gesandtschaft von Bern erklärte, daß dieser Stand in Folge seiner neuen Verfassung nun dem Konkordat vom 8. Juli 1819 beitreten könne, gemäß welchem der Uebergang von einer christlichrn Konfession zur andern nicht mit dem Verluste des Land- oder Heimathsrechts bestraft werden darf. Diesem Konkordate bleiben einzig und fortwährend noch fremd: Uri, Schwyz und Unterwalden.

— In der sechsundzwanzigsten Sitzung der Tagsatzung vom 14. d. wurden folgende sechs Vorschläge der Militäraufsichtsbehörde zu eidsgenössischen Obersten eröffnet: 1. Hr. Oberst Hauser von Wädenschweil, Kantons Zürich, Mitglied des Regierungsraths dieses Kantons. 2. Hr. eidsgenössischer Oberstlieutenant David Zimmerlin von Brittnau, Kant. Aargau. 3. Hr. eidsg. Oberstl. Jayet von Iferten, K. Waat. 4. Hr. Balthasar Bundy von Ilanz, K. Graubünden, gew. Bataillonschef unter einem Schweizergarderegiment in Frankreich. 5. Hr. Oberstlieut. Schieß von Herisau, K. Appenzell. 6. Hr. Bataillonschef Jos. Taffiner von Reckingen, K. Wallis. — Die Gesandtschaft von Luzern schlug noch den Hrn. Oberstl. Lutz von Rheinegg, K. St. Gallen, vor, und jene von Bern den Hrn. Rysold von Bern, gew. Bataillonschef in königl. niederländischen Diensten. Durch geheimes Scrutin wurden gewählt die Herren Hauser, Zimmerlin, Jayet, Bundy, Lutz und Rysold.

Bemerkenswerth ist, daß die Gesandten von Zug und Unterwalden nur an der ersten Wahl Antheil nahmen, da nur der entlassene Hr. Oberst Planta zu ersetzen sei. Sie glaubten, dem Beschlusse der Mehrheit zur Ernennung mehrerer Obersten sich nicht unterziehen zu sollen. Die Gesandten von Uri und Schwyz waren abwesend. Der Gesandte von Appenzell hatte erklärt, daß Hr. Schieß von Herisau die Wahl, wenn sie auf ihn fallen sollte, durchaus nicht annehmen werde.

Nun wurde ein Bericht der Militäraufsichtsbehörde über die Rechnung der Besetzungskosten des Kantons Basel vom 10. Sept. 1831 bis Ende Hoenungs 1832 verlesen.

Diese Kosten betragen . . . 417,272 Fr. 2 Bz. 1 ½ Rp.
Eine nächstens einzureichende Rechnung über diese Kosten bis Ende Juni letzthin werden betragen ungefähr . 213,000 »

Zusammen: 630,272 Fr. 2 Bz. 1 ½ Rp.

Die eingekommene Rechnung wurde zur Prüfung der Kommission überwiesen, welche bereits zur Untersuchung der Rechnungen der eidsgenössischen Kriegsverwaltung niedergesetzt ist. — Dem letztjährigen Kommissionalvorschlage wegen Zurückziehung der helvetischen Scheidemünzen erklärt nun auch Zürich beizutreten, unter dem von mehrern Ständen gemachten Vorbehalte, daß der Beitritt von allen Ständen erklärt werde. Die noch dissentirenden Stände sind Schwyz und Appenzell I. R. Die Gesandtschaft von Schwyz war abwesend, und die von Appenzell erklärte, noch ferner der Sache fremd bleiben zu wollen. — Sofort erstattete die in den Baselerangelegenheiten niedergesetzte Kommission ihren Bericht und machte den hier folgenden, bis zur nächsten Sitzung auf den Kanzleitisch erkannten Vergleichsvorschlag:

Die eidsgenössische Tagsatzung, — erwägend, daß die seit längerer Zeit im Kanton Basel waltenden Anstände auf keine andere ersprießliche Weise erledigt werden können, als durch das Mittel einer die Wünsche und Interessen aller Theile berücksichtigenden Ausgleichung, — beschließt:

A. Die Tagsatzung läßt an die Bürgerschaft des Kantons Basel für den Zweck der Wiedervereinigung folgenden Vorschlag zur Annahme oder Verwerfung gelangen.

Vergleich.

Art. 1. Der große Rath des Kantons Basel wird um vierunddreißig Mitglieder vermehrt. Diese 34 Mitglieder fallen der Landschaft zu, so daß von nun an jede Landzunft, statt eines Mitglieds, gleich einer Stadtzunft, zwei Mitglieder in den großen Rath wählen wird.

Art. 2. Der §. 45 der Verfassung vom 9., 10. und 11. Hornung 1831 und das Abstimmungsgesetz vom 11. Hornung gleichen Jahres ist als erloschen erklärt.

Art. 3. Gedachte Verfassung bleibt mit den aus den Artikeln 1 und 2 des gegenwärtigen Vergleichs hervorgehenden Abänderungen während sechs Jahren unverändert in Kraft.

Ein nachheriger Antrag zur Abänderung der Verfassung bedarf der Zustimmung des großen Raths und der Genehmigung der absoluten Mehrheit der gesammten stimmfähigen Bürgerschaft des Kantons Basel, ohne Unterschied von Stadt und Land.

Art. 4. Binnen vierzehn Tagen, vom Tage der Annahme gegenwärtigen Vergleichs an gerechnet, wird auf Veranstaltung des kleinen Raths, mit Beobachtung der nunmehrigen Vorschriften über die Stellvertretung, der große Rath des Kantons Basel durchgehends neu gewählt, und binnen gleicher Frist, nach erfolgten Wahlen, wird der neugewählte große Rath alle jene Behörden neu bestellen, deren Ernennung nach der Verfassung ihm selbst zusteht.

Art. 5. Es wird gegenwärtig allgemeine Vergessenheit des Geschehenen zugesichert, so zwar, daß auch die seit Dezember 1830 wegen politischer Handlungen erlassenen amtlichen Verfügungen und ihre Folgen hiermit als erloschen erklärt sind.

Art. 6. Sollten sich hinsichtlich der von Seite der Kantonsbehörden sowohl als der Behörden auf der Landschaft bestrittenen Auslagen, die durch die politischen Ereignisse veranlaßt worden sind, Anstände ergeben, deren gütliche Beseitigung unmöglich ist, so werden dieselben durch ein von der Tagsatzung zu ernennendes eidsgenössisches Schiedsgericht ausgetragen werden.

B. Die Tagsatzung übermittelt diesen Vergleichsvorschlag einerseits der Regierung zu Basel, anderseits den eidsgenössischen Kommissarien auf der Landschaft zu Handen dortiger Behörden, damit derselbe binnen vierzehn Tagen an die freie und geheime Abstimmung der stimmfähigen Bürger der betreffenden Landestheile gebracht werde. Die Abstimmung geschieht im ganzen Kanton unter Aufsicht und Mitwirkung der eidsgenössischen Kommissarien, welche das Ergebniß derselben in vollständigen Verbalprozessen der Tagsatzung vorzulegen haben.

C. Nach erfolgter Annahme des Vergleichs steht die in Gemäßheit desselben abgeänderte Verfassung sammt dem Vergleiche selbst unter der Gewährleistung der Eidsgenossenschaft.

D. Sollte der Vergleichsvorschlag verworfen werden, so behält sich die Tagsatzung diejenigen weitern Maßnahmen vor, die sie zur Beilegung der Anstände im Kanton Basel nothwendig erachten könnte.

— In der sieben und zwanzigsten Sitzung der Tagsatzung vom 16. August eröffnete das Präsidium der Versammlung mündlich, daß Se. Exzellenz der Hr. Graf von Bombelles östr. Minister bei der Tagsatzung demselben die Mittheilung gemacht habe, daß, laut einer erhaltenen Zuschrift vom Hrn. Staatsminister Fürst v. Metternich, man sich in Wien über die angeordneten Waffenrüstungen in der Schweiz befremde. Es scheine aus allen öffentlichen Berichten, daß die Aufstellung eines Truppenkorps im Voralbergischen einige Besorgniß in der Schweiz erzeugt habe, allein diese Aufstellung habe keine andere Absicht, als bei allfälligen Volksbewegungen in der Nähe der kaiserlichen Erbstaaten jeder Unordnung vorzubeugen. Die Stärke des aufgestellten Truppenkorps beweise jedoch, daß es keine andere Bestimmung haben könne, da es wahrlich nicht denkbar wäre, daß man mit etwa 6000 bis 7000 Mann irgend etwas offensives gegen die Schweiz vorhaben könnte. Die Bemühungen der Mächte seien stets auf Aufrechthaltung des Friedens gerichtet. Man wünsche, daß die Schweiz überhaupt von den friedlichen Gesinnungen aller europäischen Mächte und vorzüglich Oesterreichs sich überzeuge und ihre Rüstungen einstelle, da ja sonst man die Nachbarstaaten leicht hinwieder beunruhigen und zu Gegenmaßnahmen veranlassen könnte, die nur den gegenwärtigen friedlichen Verkehr stören und nachtheilig auf die sonst bestehenden Verhältnisse einwirken müßten. Von diesem Schritt werden auch die Höfe von Paris, London, Berlin und Petersburg benachrichtigt werden und es sei zu erwarten, daß die Gesandten bei der Eidsgenossenschaft zu ähnlichen Wünschen, Aeusserungen und Erklärungen beauftragt werden; Hr. v. Bombelles habe gewünscht, daß diese Erklärung der Tagsatzung mitgetheilt werde.

Nachdem diese Erklärung der Tagsatzung mitgetheilt worden war, und die meisten Gesandtschaften dem Präsidium überlassen wollten, dieselbe dem Hrn. Grafen v. Bombelles auf eine angemessenene Weise zu beantworten; so erklärte der Herr Präsident, daß nach seinem Dafürhalten auf die Eröffnung des österreichischen Ministers erwiedert werden sollte: »Man freue sich über die geschehene Mittheilung, als Beweis der friedlichen Gesinnung des österreichischen Hofs gegen die Eidsgenossenschaft. Was diese in militärischer Hinsicht vorgekehrt, sei gegen keine einzelne Macht geschehen, sondern sowohl im allgemeinen Interesse von Europa als im besondern der Schweiz, damit diese im Falle eines Kriegsausbruchs zur Aufrechthaltung ihrer Neutralität gerüstet sei. Die Schweiz werde sich freuen, wenn die übrigen Staaten ihre Armeen auf den Friedensfuß setzen, damit auch sie jeden fernern Rüstungen zur Vertheidigung ihrer Neutralität und Unabhängigkeit überhoben werde.«

In obiger Sitzung beschloß die Tagsatzung, in den von ihrer Kommission gemachten Vergleichsvorschlag für den Kanton Basel nicht einzutreten und sofort zur Behandlung der Trennungsfrage zu schreiten.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 34. Den 25. August 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Spanien.

— Ein Brief aus Madrid enthält Folgendes über die Expedition Don Pedro's: Gestern Abend, den 14., kam in aller Eile ein Kurier aus Lissabon bei Hrn. v. Alcudia mit Depeschen von Hrn. Montealegre an. Darin heißt es, man habe Nachricht erhalten, daß ein Theil von Don Miguels Geschwader durch den Admiral Sartorius gefangen genommen und nach Porto gebracht worden sei, woselbst Don Pedro diejenigen Gefangenen, welche sich freiwillig für ihn erklärten, alsobald seinen Regimentern einverleibt habe. Diese Nachricht war mit einer eigenhändigen Note Don Miguels begleitet, worin der portugiesische Tirann seinem Oheim erklärt, daß, obgleich er sich nicht für verloren halte, Se. kath. Maj. dennoch ihre Truppen über die Grenze marschiren lassen könnte, im Fall die Hilfe spanischer Soldaten zur Unterstützung der guten Sache Portugals nöthig würde, und zwar darum, weil der Grundsatz der Nichtdazwischenkunft von der englischen Seemacht verletzt worden, und es gut sei, diesem Beispiel zu folgen. — Heute früh war Ministerrath, worin die wichtige Frage der Dazwischenkunft Englands zur Sprache kam. Es scheint sogar, daß der Kurier, der Ihnen diesen Brief bringt, den hierher bezüglichen Beschluß Ihrer Regierung zuzustellen habe. In dieser Note soll sich Hr. v. Alcudia über Englands Betragen bitter beklagen und der französischen Regierung erklären, nichts könne von nun an Spanien hindern, die portugiesischen Grenzen zu überschreiten. Es wurden zugleich an die Herren von Otalia und Zea Bermudez Befehle erlassen, um die Rechte auf Portugal, welche Englands Dazwischenkunft Spanien einräumt, bei den Höfen, an denen sie akkredirt sind, geltend zu machen.

Nachschrift. In Folge der Ankunft der Post verbreitet sich das Gerücht, daß sich mehrere Städte in Algarvien und in der Provinz Tras-os-Montes, zu Gunsten Don Pedro's erklärt und die Farben der jungen Königin aufgepflanzt haben. Man erwähnt unter andern Beira, sehr wichtige Grenzstadt gegen Spanien. Zu Vizeu, Almeida und Coimbra seien Aufstände ausgebrochen. Der Erfolg Don Pedro's wäre demnach gesichert.

— Nach einem Briefe aus Madrid durch ausserordentliche Gelegenheit ging das Gerücht in jener Stadt, daß Don Miguel sein Geschwader verloren habe, und daß die Truppen Don Pedro's in Lissabon eingerückt seien. Die Zeitung von Madrid begnügt sich zu berichten, daß man am 6. Aug. in Lissabon noch keine Neuigkeit von dem Geschwader wußte, welches am 3. gegen den Admiral Sartorius ausgelaufen war.

— Die neuesten Zeitungen aus Porto enthalten ein Edickt des Kaisers Don Pedro, die Abschaffung des Zehnten im Königreich Portugal betreffend.

England.

— Die Times berichten die Ankunft Joseph Bonaparte's und und seines Gefolges in Liverpool. Er kommt von Philadelphia. Eine Menge Neugieriger versammelte sich, um den Exkönig zu sehen. Er wird sich nach London und von da vielleicht nach Italien begeben. Die Blätter aus New-York sagen hierüber: Der Graf Survilliers, Exkönig von Spanien, reist heute von Philadelphia nach Liverpool. Er soll nicht die Absicht haben, in die vereinigten Staaten zurückzukehren. Im Augenblick seiner Abreise von Bodertown (New-Jersey), woselbst er 16 Jahre zugebracht, versammelten sich viele Bewohner, um Abschied von ihm zu nehmen. Er hielt eine sehr passende Rede an sie. Neue Briefe aus Europa haben wahrscheinlich diese Reise veranlaßt. Der Graf nimmt das Bedauern derjenigen mit sich, die ihn kannten, und besonders die, in was immer für einer Beziehung, seinem Hause angehörten. Er hat Allen irgend ein kostbares Unterpfand seiner Erkenntlichkeit für ihre Rechtschaffenheit und ihren, in ihrer Pflichterfüllung bewiesenen, Eifer gegeben.

— Die Rede des Königs von England ist so unbedeutend, als sich erwarten ließ. Indessen ist man doch genöthigt gewesen, einzugestehen, daß die belgischen Angelegenheiten noch nicht am Ende sind.

Frankreich.

Paris, 14. August. Die Vermählung zu Compiegne ist ohne Pomp, beinahe inkognito, schlicht und bürgerlich gefeiert worden; Paris hat wenig Antheil daran genommen, nur die Berichte über rührende Auftritte, wie der Schmerz einer translichen Familie bei der bevorstehenden ersten Trennung sie herbeiführen mußte, haben einigermaßen die Aufmerksamkeit erregt. Von allen Zeugen der feierlichen Handlung, welche die französische Prinzessin zur Königin der Belgier macht, ist keiner, der ohne innige Theilnahme geblieben wäre, den nicht der Ausbruch des tiefsten und wahrsten Gefühls erschüttert hätte. Nicht an die Krone, die sie tragen, sondern daran, daß sie Vater, Mutter und Geschwister verlassen sollte, dachte die blühende Braut, nachdem die Kirche ihre Ehe gesegnet hatte; sie zerfloß in Thränen, schluchzte laut in den Armen ihrer königlichen Mutter, ihres gefühlvollen Vaters, und eben so innig waren alle andern Mitgliedern dieser musterhaften Familie bewegt. Ihre Andacht, ihr Schmerz, ihre Thränen machten die Zeremonie in hohem Grade imposant; der Bischof von Meaux, ein aufgeklärter Geistlicher, der mit dem Gepränge des katholischen Kultus die Sprache der Liebe, die die Herzen findet, zu vereinigen wußte, trug dazu das Seinige bei, und wenn auch des äussern Schmucks ermangelnd, welcher die Einbildungskraft anspricht, war die Einsegnung durch den protestantischen Prediger, einen würdigen, nicht anders handelnden als sprechenden Mann, nicht weniger geeignet, dieser schönen Feier einen erhabenen Karakter aufzuprägen, wie es alle Züge und alles Formenwesen nicht vermocht hätten.

Paris, 18. Aug. Einige Gerüchte, wie das von Errichtung eines Regiments Beduinen, welches die Regierung nach Paris kommen lassen wolle, unter dem Vorwand die Araber an europäische Sitten zu gewöhnen, das aber eben so gut dazu dienen könnte, die Schweizer zu ersetzen — das Gerücht von Eröffnungen, die einigen Deputirten der gemäßigten Opposition, z. B. Hrn. Bignon, um sie zum Eintritt ins Kabinet zu veranlassen, gemacht, von ihnen aber abgelehnt worden sein sollen, weil sie von der Bedingung, daß die Regierung eine festere Politik gegenüber dem Ausland annähme, ihren Eintritt abhängig machen

zu müssen glaubten — das Gerücht von Wegnehmung der Flotte Don Pedro's durch das miguelistische Geschwader, welches Miguels Konsul in Bajonne erhalten haben wollte — die Reise des Hrn. Odillon-Barrot und sein Triumphzug durch das Elsaß und Lyon, um den Herausgeber des Precuesenr, Hrn. Petitin, zu vertheidigen — der Tod des General Daumesnil an der Cholera — die Erkrankung des Siegrlbewaheers Baethe — die Verhöre der Stadtsergeanten wegen der Austritte an der Arcolebrücke — dies sind die Gegenstände der neuen Tagespolitik. In dieser allgemeinen Monotonie scheint die Vendee wieder bestimmt, Frankreich auf eine Zeitlang zu wecken. — Man behauptet, Hr. Blacas sei in den ersten Tagen dieser Woche in Paris gewesen und dann in die westlichen Depaetemente abgeeeist mit Depeschen von dee Familie in Holyrood an die Herzogin von Berry. Die Unrube in der Vendee ist allgemein, die ungünstigsten Gerüchte oerbreiten sich. Gegen das Ende der Ernte sieht Jedermaan eine Insueerektion als unoermeidlich an. Bereits flüchten sich viele Familien nach den Städten Nantes oder Rochelle, wie sie vor einer Insurrektion zu thun gewohnt sind. Die Karlisten stützen sich noch immer auf die Anwesenheit der Herzogin oon Berry im Marais, welche sich, wie sie sagen, an ibee Spitze stellen soll. Sie muß in irgend einem unterirdischen Gemach eines Schlosses verborgen sein. Denn es ist unmöglich eine größere Thätigkeit zu entwickeln, als die Zivil- und Militärbehörden in der Nachspüeung nach der Heezogin gegenwäetig an den Tag legen. Allein dies war leider nicht immer der Fall, und so lange Solignae in der Vendee kommandirte, war die Sache der Karlisten nue gae zu gut geborgen. Mit Bestimmtheit wird nämlich versicheet, daß dieser General nichts weniger als ein Freund seiner Regierung und seines Vaterlandes sei. Man beschuldigt ihn geheimer Einveeständnisse mit den Häuptern der Vendeer. Bei der Einnahme eines in der dortigen Gegend geplünderten Schlosses veeschwand eine große Summe Geldes unter seinen Händen. Sehr freundschaftliche Unteehandlungen sollen zwischen ihm und dee Herzogin von Berey bei dem Bischof von Nantes statt gefunden haben. — Inzwischen wiederholen sich die Gewaltsscenen der Chouans.

— Man behauptet, die Prinzessin Louise habe sich nur ungern mit König Leopold oerbunden, und man habe sogae bei dem Vermählungsakt in Compiegne ein förmliches »Nein« befürchtet. Nur der stillen Intervention Ludwig Philipps, der in dem Augenblick, als der Peiester sie fragte, ob sie Leopold zum Gatten wolle, dicht neben ihr stand, soll man ihr Ja verdanken, das sie aber, in Thränen zeefließend, so leise aussprach, daß der größte Theil dee Anwohnenden es nicht vernehmen konnte. — Nach dem Courrier français sollen 30,000 Pferde für Artillerie und Kavallerie aufgekauft werden. — Fürst Talleyrand ist noch immee nicht hergestellt; doch geht es besser. Auf dem Wege oon Bourbon l'Archambault wäre er beinahe veeunglückt. Der Wagen, worin er mit der Furstin Poaiatowska, der Schwester des berühmten Polen, saß, wurde umgeworfen und die Füestin selbst so veeletzt, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt; er kam jedoch unversehrt daoon.

— Man oersichert, es sei zu Compiegne beschlossen worden, die Kammern bis zum 1. Oktober einzuberufen, und daß die Umänderung im Ministerium noch oor dem 1. Septembee statt haben werde. Auch auf der Böese war fortwährend oon einem Ministerwechsel die Rede; man wiederholte dabei eine Aeusserung Talleyrands, nach welchee im Kabinet weder Adookaten noch Banquiers sein müßten.

— Dem Abgeordneten Bignon, einem gemäßigten Mitgliede der Opposition und bekannten Publizisten, sollen neuerdings Anträge zum Eintritt in ein neu zu gestaltendes Ministerium gemacht worden sein. Das Haupthindeeniß, das seinem Eintritte, so wie dem des Hrn. Dupin, noch entgegensteht, scheint die von ihnen gemachte Bedingung zu sein, daß man ihnen gestatten müsse, gegenüber oon dem Auslande eine kräftigere Politik anzunehmen.

— Man hat sich in Paeis nicht wenig darüber lustig gemacht, daß der Oesterreichische Beobachter den Messager, und die Preussische Staatszeitung den Constitutionnel widerlegten. Den Messager liest man nirgends mehr, seitdem er aufgehört hat, ministeriell zu sein, als etwa des Abends im Theater, wo er dann die theatralische Stimmung nicht stört, und der Constitutionnel hat freilich noch immer 13,000 Abonnenten, aber diese gehören nicht den Klassen dee Gesellschaft an, die sich um die Preussische Staatszeitung bekümmern.

— Pariserblätter enthalten folgendes Scheeiben:

Mein Here! Wir zählen genugsam auf Ihre Sympathie für die heilige Sache der Unabhängigkeie der Völker, um die Aufnahme folgender Note in Ihr ehrenwerthes Blatt mit Zuoersicht erwarten zu dürfen.

Bei der ernsten Lage, in der sich Europa gegenwärtig befindet, konnte die schweizerische Tagsatzung die zahlreichen österreichischen Truppenmassen an den Grenzen der Schweiz nicht versammelt sehen, ohne sich beeufen zu fühlen, das Vaterland in den Stand zu setzen, seine Unabhängigkeit und seine Neutralität, im Fall es zwischen den benachbarten Mächten zum Beuch kommen sollte, zu vertheidigen. Demnach erklärte diese Versammlung auf den Bericht des Obergenerals der Bundesarmee, daß alle Kantone die beiden oon den Bundesgesetzen bezeichneten Kontingente aller Waffengattungen marschfertig zu halten und ihre Landwehe oder Reservearmee in dienstfähigen Stand zu setzen hätten.

Auf die im Ausland wohaenden Schweizer wird diese Nachricht einen tiefen Eindeuck machen. Sie werden die bei dieser Gelegenheit von den Gesandten ausgedeückten Gefühle der Nation nicht lesen können, ohne daß ihre Vaterlandsliebe neu auflebe. Aber sie werden auch einsehen, daß die Worte Freiheit und Unabhängigkeit, nach der Aeusserung des Hrn. von Tavel, Gesandter des Standes Bern, eitel sind, wenn nicht Thaten sie begleiten. Sie werden mit dem Hrn. Präsidenten der Tagsatzung ausrufen: Wir müssen die Gelegenheit, uns wieder zu erheben, ergreifen, wenn wir nicht wollen, daß man sage, wir hätten nichts als Worte; wenn wir nicht wollen, daß man uns als ein Volk verachte, das sich mit dem Ruhm seiner Altvordern brüste, ohne in deren Fußstapfen zu treten.

In der Ueberzeugung, daß die in Paris wohnenden Landsleute zu den Maßregeln, welche Patriotismus und der Aufschwung der ganzen Bevölkerung dee hohen Tagsatzung und den Kantonsregierungen zue Zeit der Gefahr des Vaterlandes gewiß eingeben, nach Kräften mitwirken weeden, sind von mehrern daselbst lebenden Schweizern Listen mit doppelten Spalten aufgelegt worden, in welche ihre Mitbüeger von jetzt an sich einschreiben können, entweder um der hohen Tagsatzung, auf Verlangen, ihre Arme und eine schnelle Rückkehe in ihre Kantone anzubieten, oder um sich zu Geldbeiträgen verbindlich zu machen, die ihren Mitteln und der Dauer der Krisis, die dem Vateelande ausserordentliche Anstrengungen und Opfer auflegen würde, entsprächen.

Die Listen sind von heute an bei den Herren Boinod, ehmaligem Oberinspektor bei den Musterungen und Generalintendanten der Armee, Straße Taranne Nr. 10, und Ludwig Jaquet, Hotel und Passage Violet, Straße du Faubourg-Poissonniere, aufgelegt.

Genehmigen Sie u. s. w.

P. A. Stapfer, vormals bevollmächtigter eidsgenössischer Minister in Paris. H. Hollard. Ludwig Jaquet.

— Man spricht oon einem Anleihen zu 100 Millionen, welches die Karlisten in London negociren. Das Kapital würde (wenn man es könnte) in das große Buch oon Feankreich eingeschrieben werden. Diese Gerüchte oerbreiteten sich wie ein Lauffeuer auf der Börse.

— Im Kriegsministerium herrscht erneuerte Thätigkeit; man ist mit dem für die Armee erforderlichen Material beschäftigt. Man behauptet, es handele sich darum, Truppen an die schweizerische Grenze zu schicken.

Niederlande.

Haag oom 15. Aug. Dem Vernehmen nach erhielten einige fremde Gesandte in dieser Residenz eine Antwort des Königs

Leopold auf den letzten, von der Konferenz in Vorschlag gebrachten Traktat. Sie soll eine entschiedene Weigerung enthalten, den Modifikationen der 24 Artikel beizustimmen, bevor nicht das Gebiet geräumt sei.

— Briefe aus Antwerpen melden, die belgische Regierung negocire ein Anlehen von 24 Millionen.

Deutschland.

Vom Rhein, 19. Aug. Die Nachrichten aus dem baierischen Rheinkreise lauten wieder traurig. In Irheim bei Zweibrücken war blutiger Kampf zwischen dem jungen Volke und einer Abtheilung Chevauxlegers. Mehr als 50 Individuen wurden verwundet, darunter mehrere lebensgefährlich. Die Protestationen gegen die Bundesbeschlüsse sind mit der größten Heftigkeit abgefaßt. In einer derselben heißt es: „Es sei der letzte Ruf des Volkes an seinen Fürsten; werde dieser nicht gehört, so verlasse es ihn in der Stunde der Gefahr, die mit Riesenschritten herannahe.“ Unter einer Menge Flugschriften, die jetzt im Rheinkreise zirkuliren, ist eine von Wirth, **Deutschlands Zukunft**, überschrieben. Sie hat ganz die Tendenz seiner Hambacher Festrede, übertrifft diese aber weit an Kühnheit und an Feuer. Allenthalben hört man jetzt die Marseillaise, die Parisienne und andere Freiheitsgesänge. Es ist mehr als traurig, daß bei der allgemeinen Aufregung auch noch so viel untergeordnete Triebfedern ins Spiel kommen, welche den Gährungsstoff vermehren. Der Eigennutz und die Verkehrtheit sind allenthalben thätig, die Thatsachen zu entstellen oder das Mißtrauen hinterlistig zu vermehren, wodurch dann geschieht, daß falsche Ansichten über den innern Zustand einzelner Länder und die Stimmung der Völker sich auch da verbreiten, wo man den besten Willen haben mag, die feindseligen Elemente zu versöhnen. Sobald aber die Voraussetzungen irrig sind, können auch die ergriffenen Maßregeln unmöglich das gewünschte Resultat herbei führen. Ueberall hört man von geheimen Emmissären; wer aber weiß, wie solche Leute gewöhnlich ihre Nachrichten sammeln, und zugleich erwägt, daß solche Aufträge schwerlich je an Personen gelangen, deren Dexterität und Sincerität präsumirt werden darf, dem müssen die Folgen hievon mehr als bedenklich erscheinen. Und auf was will man denn noch mit einiger Sicherheit bauen, wenn es nicht erwiesene Fakta und unumstößliche Prinzipien sind? Gewöhnliche Maximen reichen nicht mehr aus, wo jeder Tag neue Konjunkturen bringt und die alten verändert.

— Aus dem Badischen vom 20. August wird Folgendes gemeldet: Die von den Bürgern und Einwohnern Freiburgs und der Umgegend votirte Adresse an Se. königl. Hoheit den Großherzog gegen die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni d. J. hat, ungeachtet verschiedener Hindernisse, 856 Unterschriften erhalten. Ausserdem sind derselben beigetreten und in obiger Zahl nicht begriffen: Die Stadt Offenburg mit 200, Müllheim mit 250, Villingen mit 116, Durlach mit 94, Bühl und Steinbach mit 88, Herbelzheim mit 142 Unterschriften. Sodann die Landgemeinden Efringen mit 48, Zinken mit 26, Buggingen mit 49, Sulzburg und Umgebung mit 177, Ober- und Niederweiler mit 88, Eimeldingen mit 18, Angen und Neuenburg mit 105, Feldberg mit 102, Hügelheim mit 56 Unterschriften. Zu diesem hat auch die Stadt Haslach eine eigene Protestation eingesandt mit 81, und eben so die Stadt Gengenbach eine gleiche mit 127 Unterschriften. — Einige Blätter wollten wissen, Herr Professor v. Rotteck habe sich von Freiburg entfernt und befinde sich nun gegenwärtig in der Schweiz; andere meldeten sogar, daß er nach Amerika abgereist sei; allein keines ist wahr, sondern Hr. v. Rotteck ist wirklich noch in Freiburg, wo er, noch wie vorher, als Professor der dortigen Hochschule für sich und die Menschheit ungestört fortarbeitet.

— Auch an der südwestlichen Grenze des baierischen Untermainkreises nimmt die Auswanderungslust zusehends überhand. So sind gegenwärtig in Trenfurt 10 bis 12 Familien, in Eichenbühl 10, mehrere in Obernburg, Stockstadt, Kleinwallstadt, Mönchberg, Lautenbach, Bürgstadt ꝛc. im Begriffe, ihr Vaterland zu verlassen, und veräusserten deshalb bereits ihre sämmtliche Habe, mit Ausnahme der unentbehrlichsten Kleidungsstücke und des nöthigen Küchengeschirrs. Als Grund zu diesem gewagten Schritte hört man von den Leuten selbst angeben: die allgemeine Noth, den Mangel an Verdienst, die vielen und unüberschwinglichen Staats- und grundherrlichen Abgaben, den schneckenmäßigen Gang der Rechtspflege, den übermäßigen Wildstand — die Verzweiflung endlich an der Möglichkeit des Besserwerdens. Aber das sind lauter überspannte revolutionäre Köpfe, die es nicht zu schätzen wissen, wie behaglich und glücklich sie bei solchen Verhältnissen in ihrem Vaterlande leben könnten.

Stuttgart, 21. Aug. Von Morgen an wird der Brodpreis hier wieder herabgesetzt von 20 auf 19 kr. für 6 Pfd. — Die Fruchtpreise gehen allmählig von dem hohen Stande der letzten Monate zu mäßigen Preisen herab. Der große Wassermangel erschwert indessen das Mahlen sehr, und manche Mühlen stehen ganz, andere können nur wenige Stunden des Tages mahlen. Am 17. August war in Krailsheim der Preis des Kernen 10 fl. 18 kr., des Roggens 9 fl. 34 kr. für den Scheffel. — Schon am 16. und 17. August fand man einzelne schwarze reife Klevnertrauben in Heilbronn und Weinsberg.

Oesterreich.

— Der österreichische Beobachter enthält Folgendes: In dem Blatte der allgem. Zeitung vom 6. d. M. befindet sich ein Artikel „aus dem Preussischen“ vom 30. Juli, demzufolge die Mächte sich entschlossen hätten, nachdem die innere Ruhe Deutschlands durch die Bundesbeschlüsse gesichert scheine, der Schweiz ihre Fürsorge zu widmen und den Zustand dieses Landes in Berathung zu ziehen; zu diesem Zwecke sollen Konferenzen gehalten werden ꝛc.

Dieser Artikel, welcher das äussere Gepräge einer gutmüthigen Erzählung trägt, beruht auf einer geflissentlichen Erdichtung. Wer kann dem Einsender aus dem Preussischen das Vorhaben der Mächte anvertraut haben? — denn laut haben sie es niegends ausgesprochen, und stände er in deren Vertrauen, so müßte er wissen, daß den Mächten nichts fremder ist, als solche Einmischungen.

Die Schweiz ist ein freier Staat. Als solcher steht sie im europäischen Staatenbunde, und wie alle Staaten, hat sie ein doppeltes Leben: das eine in Beziehung auf sich selbst, das andere in Beziehung auf das Ausland. Das erstere gehört ihr an; das letztere ist Gemeingut. In das erstere mischen sich die Mächte eben so wenig, als in das innere Leben irgend eines andern Staates; das zweite ist durch völkerrechtliche Traktate bestimmt. So lange die Schweiz sich diesen nicht entfremdet, wird ihr Niemand etwas anhaben; im gegentheiligen Fall werden die Mächte von selbst die Aufrechthaltung der Traktate fordern, oder sich ihrer Seits gegen die Eidsgenossenschaft ebenfalls entbunden betrachten. Hierzu bedarf es keiner Konferenzen; das gemeine Völkerrecht genügt.

Indem wir diese Sätze aussprechen, sind wir der Wahrheit eben so treu, als der Korrespondent der preussischen Grenze dieselbe zu verdrehen trachtet. Es lohnt der Mühe, den Zweck der falschen Behauptung zu beleuchten; jedem Denker springt er von selbst in die Augen.

Polen.

Die Braunschweiger Nationalzeitung berichtet unter der Rubrik: „Der gegenwärtige Zustand Polens“, über die durch einen förmlichen kais. Ukas angeordnete und durch ein Ausschreiben des Feldmarschalls Paskewitsch genauer bestimmte Deportirung polnischer Kinder ausführlich. Folgende Stellen sind in diesem schauderhaften Berichte enthalten: Bis zum 5. Mai hat man bereits vier Transporte, jeden zu 150 Knaben, aus der Stadt Warschau heimlich ausgeschickt. Am 17. Mai hat man den fünften Transport, bestehend aus zwanzig mit polnischen Kindern von 6—17 Jahren vollgepackten Wagen, nicht mehr heimlich, sondern ganz offen ausgesandt. Der Anblick dieses Ereignisses war herzzerreißend. „Schon seit einigen Tagen (schreibt ein Augenzeuge)

war sehr schlechtes, kaltes Wetter, und am Tage (17. Mai) fiel ein starker Regenguß; Niemand ließ sich auf der Straße sehen; da läßt sich mit einemmale gegen 1 Uhr Nachmittags ein ungewöhnliches Wagengerassel, Pferdegetrampel und Frauengeschrei, mit Weinen vermischt, vernehmen. Es war dies die von den Alexanderkasernen der Brücke zurollende, mit Kindern angefüllte Karavane. Wer nur irgend etwas an Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Geld und dergleichen im Hause hatte, der schickt und trägt es hinaus, legt es in die Wagen, oder reicht es den unschuldigen Wesen, die für die Mütter und das Vaterland auf ewig verloren gehen. Die hinter ihren Kindern nachlaufenden Mütter werfen sich unter die Wagen, um sie anzuhalten, andere Frauenzimmer theilen ihren Schmerz; es entsteht ein allgemeines Jammern, lautes Verfluchen der Gendarmen, das jedoch zur Zeit fruchtlos .... Diejenigen Russen, die das furchtbare der Befehle ihrer Regierung fühlen, verbreiteten die Entschuldigung in Warschau, dies geschehe in Folge der von den drei verbündeten Höfen Rußland, Oesterreich und Preussen gegen Polen angenommenen Grundsätze. Am 18. Mai fing man schon öffentlich in den Straßen Warschau's Knaben, die Sand zum Verkauf herumtrugen, Zündhölzchen, Bücher, Blumen, kleine Krämerwaaren und dergl. verkauften; denn jeder dieser Knaben gehörte zu der Klasse der Herumtreibenden. Diese aufgefangenen Knaben überlieferte man der Polizei, und von dort der Alexanderkaserne, wo man ihnen die Köpfe rasirte, sie in Soldatenmäntel kleidete, und sodann nach Rußland trieb. Bis an die Grenze des Königreichs werden sie gefahren, von da an müssen sie gehen. Ein Augenzeuge erzählt, daß von den ersten, 450 Kinder umfassenden Transporten kaum 115 nach Rohrojek angelangt waren; der fehlende Rest war theils unterwegs umgekommen, theils in den russischen Hospitälern zurückgeblieben. Nur die Aeltesten waren in Rohrojek angekommen; aber auch diese höchst elend, voll Ungeziefers, die Köpfe bedeckt mit einer Art ansteckender Krätze, so daß man sie sämmtlich dem Hospitale dieser Stadt übergeben mußte. Am 19. Mai nahm man sämmtliche Knaben aus der Parochialschule fort, dann die aus der Schule der Missionären, der geistlichen an der heiligen Kreuzkirche, so wie aus den Bezirksschulen. Aus dem Kadettenkorps in Kalisch hat man bloß die armen Kinder fortgenommen, aus andern alle. Der Befehl zur Fortschaffung der Kinder aus den Dörfern des schon so entvölkerten Landes hat ein desto fühlbareres Unglück verursacht. In der Hütte des Ackersmanns pflegen die erwachsenen Kinder die kleinern zu bewachen, das Vieh zu füttern, den Aeltern das Essen auf das Feld zu tragen u. s. w. Sie sind in vielfacher Hinsicht bei der Arbeit behilflich. Schon laufen Berichte von dem Aufruhr der Bauern ein, die sich solcher Maßregel willen in die Wälder flüchten und mit Aexten bewaffnen, weil die Schießgewehre im ganzen Lande verboten sind. Bei jedem Transporte der armen Kinder sind nur einige Kibitken für die Lebensmittel und die kleinsten, von denen die Wagen so überfüllt sind, daß, im Falle eines derselben erkrankt, kein anderes Mittel bleibt, als es in den Steppen auszusetzen. Die Mütter, welche ihre Kinder nicht verlassen wollten, tragen aus Mitleid jede zwei bis drei der Kleinen, aber auch sie sind ausser Stand, ihnen vollständige Hilfe zu leisten. Oft läßt daher die Bedeckung die schwach gewordenen Kinder unterwegs zurück, und stellt neben dieselben eine dreitägige Portion Brod, da der Transport nicht aufgehalten werden kann. Die aus Sibirien Zurückkehrenden haben an den Straßen eine Menge kleiner menschlicher Leichname zusammengekrümt neben dem Brode gesehen, das die armen Wesen ausser Stand zu essen waren.

Italien.

— Im National liefet man ein Schreiben von Hrn. Edgard Quinet aus Rom vom 30. Juli, in dem folgende Stellen enthalten sind: Ich wollte Ihnen einige Berichte über Italien geben. Nachdem ich den breiten Theil durchreiset habe, kann ich sagen, daß Gewalt dieses Land so monoton gemacht hat, daß dasselbe Wort mir in jeder Gegend auf die Lippen kommt — — — Es ist ein Anblick, den ich nicht beschreiben will — jene alten Straßen unserer Siege, bedeckt mit den Packwagen des Feindes, so daß ich oft kaum ein Quartier finden konnte — jene Städte der Lombardei mit den österreichischen Batterien, aufgepflanzt auf den Marktplätzen! Man bildete damals ein Lager für 30,000 Mann in Montechiari; man erwartete 10,000 Mann in Venedig, wo man in aller Geschwindigkeit den Militärkanal wieder herstellte. In Mailand habe ich keine Straße ohne Wache gefunden. In Bologna standen die ungarischen Rosse Tag und Nacht im Hof des Palast gesattelt. In Mitten von all diesem entwickelt sich in Italien fast nur das Gefühl des Hasses gegen das Ausland, ein Gefühl, welches so allgemein geworden ist, daß es wahrscheinlich zuletzt das Verknüpfungsband der Bevölkerungen dieses Landes sein wird.

Man schreibt von Turin vom 12. August: Leute, welche das Vertrauen des Königs Karl Albert geniessen, und wegen ihrer Stellung vom ersten Minister, Grafen von Maistre, unabhängig sind, versichern, daß das Komite legitimiste von Nizza, dem sich die Karlisten aus dem mittäglichen Frankreich angeschlossen haben, auf die lebhaften Vorstellungen des französischen Gesandten durch einen Befehl des Königs von Sardinien aufgelöst worden ist. Die Fremden, die man als Leiter oder vornehmsten Agenten dieser Kamarilla kennt, werden den Befehl erhalten, Nizza zu verlassen. Alle Vernünftigen und Friedlichen freuen sich über eine Maßregel, die, im Fall sie kräftig vollzogen wird, dem Skandal bald ein Ende macht, das seit zwei Jahren von dem neuen Koblenz gegeben wird, in dessen Mauern sich die hartnäckigsten Anhänger der gefallenen Dynastie befinden. Man fürchtet, der Befehl des Königs möchte die Rechte der Stadt, in Bezug auf den freien Aufenthalt der Fremden daselbst, verletzen, und darum der mit Vollziehung desselben beauftragte Stadtrath ihn umgehen; aber man weiß auch, daß der französische Gesandte von seinem Hofe die Weisung erhalten, darauf zu beharren, daß der Befehl des Königs Karl Albert aufs Strengste vollzogen werde.

Amerika.

— Nachrichten aus Meriko melden, daß der General Santa Anna sich Xalapa's bemächtigt habe. Die Armee der Ministeriellen soll sich in einer sehr kritischen Lage befinden. Man glaubt, die Sache des Volks werde bald siegen. Ganz Yucatan scheint bereit, Santa Anna beizutreten.

Schweiz.

— In der dreißigsten Sitzung der h. Tagsatzung, und da in dieser die Sache nicht beendigt werden mochte, auch in der einunddreißigsten Sitzung, den 21. und 22. d., war das baselsche Trennungsprojekt an der Tagesordnung. Die Grafschaft von Basel widersetzte sich hauptsächlich dem Art. 2 des Projekts, gemäß welchem 46 Gemeinden ohne weitere Abstimmung als von der Stadt losgetrennt erklärt werden, und verlangte, daß neuerdings in allen Gemeinden des ganzen Kantons über die Trennungsfrage abgestimmt werde. — Während Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg die von Basel selbst längst zerrissene Verfassung noch immer garantiren wollten, so waren hingegen einige Gesandte vermöge ihrer Instruktion angewiesen, anstatt der im Projekte vorgeschlagenen Partialtrennung eine Totaltrennung zwischen Stadt und Landschaft zu fordern. — Für den Antrag der Kommission stimmten unbedingt die acht Stände Zürich, St. Gallen, Tessin, Appenzell, Bern, Luzern, Graubünden und Thurgau, und das Protokoll darüber behielten sich offen: Solothurn, Zug, Freiburg, Glarus und Schaffhausen, von welchen zu erwarten steht, daß ihre Zustimmung in Bälde erfolgen werde, so daß die Trennung des Kantons Basel nach Art. 2 des Projekts als höchst wahrscheinlich angesehen werden kann. Ueberhaupt wurde das Projekt mit unwesentlichen Veränderungen angenommen; nur der Vorschlag über die Wahl des Obmanns bei dem Schiedsgerichte erhielt nach dem Wunsche von Basel eine Abänderung.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 35. Den 1. September 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

— In der vierunddreißigsten Sitzung der hohen Tagsatzung, den 28. August, erstattete die wegen den Handelsverbindungen mit Mexiko niedergesetzte Kommission Bericht. Die Wünschbarkeit eines Freundschafts- und Handelsvertrags mit diesem Staate wurde allgemein gefühlt, und daher auch einmüthig beschlossen, den Vorort zu beauftragen, mit dem hiefür beauftragten mexikanischen Gesandten in London, H. Garostiza, dießfalls unterhandeln und einen solchen Vertrag abschliessen zu lassen. Es kamen die eidsgenössischen Gesundheitspolizeianstalten zur Sprache und ward ein ausführlicher nachträglicher Bericht der eidsgenössischen Sanitätskommission verlesen. Zürich machte aufmerksam, wie nothwendig es sei, daß man sich bei dem beständigen Vordringen der asiatischen Brechruhr auf gesundheitspolizeiliche Maßnahmen gefaßt machen solle, und daß man also den Vorort ermächtigen müsse, sobald er es nöthig finde, die eidgenössische Sanitätkommission einzuberufen, daß man jedoch, wenn man diese Behörde thätig und wirksam machen wolle, ihr einen Kredit zu Deckung nöthiger Ausgaben billigen sollte. — Die gewünschte Ermächtigung des Vororts zur Einberufung der eidg. Sanitätskommission wurde mit allen Stimmen ohne St. Gallen, beschlossen. Einen Kredit aber von 10,000 Fr., wie Zürich antrug, wollten nur die Gesandtschaften von Tessin, Genf, Graubündten, Waat und Wallis, die letztern zwei unter Ratifikationsvorbehalt, billigen heisen. Die Uebrigen glaubten, es bedürfe hiefür keiner besondern Kreditbewilligung, sondern die nöthigen diesfallsigen Ausgaben seien aus der Zentralkasse zu bestreiten. — Schließlich sprach die Tagsatzung ihr Befremden aus über das lange Ausbleiben des Gesammtberichtes der HH. Gosse und Volmar, und die Erwartung, daß er in Bälde anlangen werde.

— Die Bernerzeitung enthält Folgendes: Wie wir so eben vernehmen, sind mehrere Individuen, Deg, Hänni, Hofmann und andere, von der Polizei verhaftet und zur Untersuchung gezogen worden, weil dieselben Handgeld zur Beförderung politischer Umtriebe, namentlich zum Umsturze der dermaligen Ordnung der Dinge empfangen haben. In Folge ihrer Aussagen hat man gegen vierzig Personen zum Abhör vorgeladen. Auch in dem Amtsbezirke Thun, zu Spitz und Frutigen, haben Arrestationen statt gefunden. Vermöge der dem Regierungsrathe vom großen Rathe übergebenen Vollmacht schickt derselbe acht Kanonen und sechs Haubitzen sammt Munition nach Burgdorf. Wir behalten uns vor, das Einzelne aus dem Verlaufe der Untersuchung späterhin mitzutheilen. Wenn wir auch überzeugt sind, daß ein so widersinniges Unternehmen an dem festen Willen der Mehrheit des bernischen Volks gescheitert sein würde, so ist auf jeden Fall wünschenswerth, durch strenge Untersuchung und Ahndung solchen Intriguen für immer ein Ende zu machen. — Der Chevalier d'Horer soll wegen politischer Umtriebe den Befehl erhalten haben, innerhalb 14 Tagen die hiesige Stadt zu verlassen.

Am 30. August erschien folgende Bekanntmachung: „Wir Schultheiß und Regierungsrath der Republik Bern thun kund hiermit: Demnach Berichte aus verschiedenen Theilen des Kantons Uns die Gewißheit gegeben haben, daß Leute, die der gegenwärtigen Ordnung der Dinge abgeneigt sind, sich nicht mehr begnügen, ihre Gesinnungen durch Wort und Schrift an den Tag zu legen, sondern daß sie zum Umsturz der Verfassung und der Regierung anstiften und auffordern, Versammlungen und Vereinigungen veranstalten und sogar zur Ausführung ihrer Plane Männer, die von Leidenschaft geblendet sind, oder deren persönliche Verhältnisse hiezu geeignet scheinen, durch Hoffnungen und Versprechungen oder auch durch Geld zu gewinnen suchen; so finden Wir angemessen zur Beruhigung derjenigen Unserer Mitbürger, denen das Wohl des Landes, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums und die öffentliche Ruhe und Ordnung am Herzen liegt, anmit bekannt zu machen, daß Wir die erforderlichen Maßnahmen zur Erhaltung derselben angeordnet haben. Dahin gehört die Verlegung einiger Artillerie nach Burgdorf, die Verstärkung der Garnison in der Hauptstadt und die den Regierungsstatthaltern ertheilte Vollmacht zum nöthigfindenden Aufgebot von Truppen, welchem alle Betreffenden, an die ein solches ergehen möchte, Folge zu leisten aufgefordert sind. Wir erwarten, daß den Behörden und Beamten nöthigen Falles überall, wo es um Aufrechthaltung der Verfassung und Gesetze und um Handhabung der Ordnung zu thun sein möchte, Gehorsam und Beistand werde geleistet werden, und fügen die Aufforderung bei, denselben sogleich die Anschläge und Unternehmungen anzuzeigen, die zur Kenntniß gelangen könnten. Je nach der Wichtigkeit und Zuverlässigkeit solcher Anzeigen werden Belohnungen bis auf 400 Fr. ertheilt werden.

Gegeben Bern, den 29. August 1832.

Der Schultheiß, Tscharner. Der Staatsschreiber, May.“

Portugal.

Lissabon, 17. Aug. Wir sind hier sehr entmuthigt über die geringen Fortschritte Don Pedro's und befürchten einen ungünstigen Ausgang der Sache. Unsere Verbindung mit Porto ist sehr gehemmt. Die Nachrichten aus dieser Stadt widersprechen sich so sehr, daß man gar nichts glauben kann. Da aber der Einfluß der Geistlichen auf den niedern Pöbel sehr groß ist, und die liberale Partei weder Leute noch Geld gibt, überhaupt sich sehr gleichgültig zeigt, so wird die gute Sache schwerlich ohne fremde Dazwischenkunft siegen. Unterliegt sie, so ist es traurig an die Folgen zu denken. Die miguelistische Flotte ist unter dem falschen Vorwande des Mangels an Lebensmitteln (sie war den 1. damit auf zwei Monate versehen) den 18. in den Tajo zurückgekehrt. Der Admiral Sartorius war am 17. auf der Höhe von Porto vor Anker, um Lebensmittel und Verstärkungen einzunehmen. — Der Umstand, daß einige Dampf- und Transportschiffe die englische Flagge trugen, konnte die Vermuthung veranlassen, es hätten die englischen Schiffe thätigen Antheil am Kampfe der beiden Flotten genommen, aber mit Unrecht; sie haben die strengste Neutralität beobachtet. — Ueber die Ereignisse zu Lande ist seit dem Kampfe am 7. d. durchaus nichts Neues bekannt. Don Pedro ist in Porto und in einem Umfang von zwei Meilen ein-

geschlossen, wo er Pikete aufstellt. Ringsum bietet die ganze Gegend eine Masse unregelmäßiger, mit Waldung bedeckter Hügel dar. In Porto ist es schwer, die wahre Stellung des Feindes zu erfahren. Man versichert jedoch, Santa Martha stehe mit ungefähr 8000 Mann zwischen Penafiel und Valtha, und Povoas mit 7000 Mann an der Mündung des Duero, zwanzig Meilen von Porto. — Die Franzosen und Engländer im Dienste Don Pedro's geniessen das volle Vertrauen dieses Fürsten, und besetzen zugleich mit einem portugiesischen Regiment alle Straßen gegen Norden und Osten. Die andere Seite des Duero wurde den Freiwilligen und den leichten Truppen übergeben. Man exerzirt in den Straßen 4000 Nationalgarden. Don Pedro hat ausser den sich etwa auf 8000 Mann belaufenden regulären Truppen noch 8 Stücke schweren Geschützes und 50 Mann Kavallerie. In einiger Entfernung der Stadt wurden Barrieren von Stein errichtet, auf gleiche Weise werden die Straßen und Eingänge der Stadt vertheidigt. Dazu kommen noch tiefe Gräben. Kurz, man hat alles Mögliche gethan, um diese von allen Seiten offene Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen. Daher sind auch die dem Don Pedro ergebenen Einwohner der Stadt sehr ruhig wegen ihres Schicksals und Eigenthums. — Die englischen Offiziere sind der Meinung, Porto könne sich jetzt wohl vertheidigen. Wenn jedoch Don Miguel die Stadt mit 20,000 bis 25,000 Mann auf den vier Straßen des Duero angreifen liesse, hätte Don Pedro nicht Truppen genug, um Widerstand zu leisten. Die Miguel'schen Generäle haben ausser den regulären Truppen noch eine Horde Guerillas, welche in der Nacht auf drei Meilen von Porto plündern, aber beim geringsten Schein von Widerstand verschwinden. — Mit Don Pedro steht es nicht am besten. Er bedarf fremder Hilfe an Mannschaft und Geld, wenn es anders werden soll. Das ist leider eine Thatsache. Er wagt es nicht, gegen Coimbra zu rücken, wo eine konstitutionelle Partei ist, denn Porto würde alsobald von den Miguelisten besetzt werden. Er ist daher genöthigt, sich vielleicht für den ganzen Winter zu verschanzen, um Kavallerie zu sammeln und die Nationalgarde zu exerziren. Man sagt sogar, der Sold der Truppen sei verschoben worden; doch bezieht er täglich 300 Pf. Sterling vom Verkauf der Weine der Kompagnie, von der Mauth und den Lokaltaxen. Don Pedro ist sehr regsam. Alle Morgen um 5 Uhr auf, arbeitet er eigenhändig im Arsenal, besucht die Vorposten oder besichtigt die Kasernen. Kurz, er gibt seiner ganzen Umgebung ein Beispiel der Thätigkeit. Seine Befehle und Anordnungen zur Vertheidigung der Stadt sind einsichtsvoll und haben Beifall. Er hat treffliche Vorkehrungen zur Handhabung der Ordnung getroffen. Tag und Nacht herrscht Ruhe in der Stadt, und wären nicht einige militärische Bewegungen in den Straßen, würde man kaum glauben, daß die Stadt belagert und Bürgerkrieg im Lande ist. Die meisten Mönche wurden aus Porto vertrieben und ihre Klöster in Kasernen verwandelt. Einige haben sich verkleidet und reizen das Volk gegen Don Pedro auf. Es erschien deswegen eine Proklamation, die denjenigen Geistlichen mit strengen Strafen droht, welche ihre gewöhnliche Kleidung nicht tragen. Eben diese Mönche sollen die Guerillas der Umgegend besolden und aufhetzen. Doch konnten die letzteren die Lebensmittel der Stadt noch nicht abschneiden; es scheint, daß die Armee und die Einwohner sie trotz dem Gerüchte noch immer von Vallonga, wo die Mühlen und Bäcker sind, beziehen.

— In den Times vom 23. Aug. wird gemeldet: Der Alban kommt so eben aus Porto an, das er den 15. verlassen hat. Alle Nachrichten, die er mitbringt, stimmen darin überein, daß die Stimmung der Truppen und der Bewohner von Porto der Sache Don Pedro's äusserst günstig ist. Diese Nachrichten bestätigen zugleich die Verwegenheit der Miguelschen Flotte, die sich an der Küste zeigte, und im Augenblicke der Abfahrt des Alban drei Meilen westlich von der Mündung des Duero sich befand. Der Admiral Sartorius verfolgte und ermüdete den Feind. Er nahm dem Don Joan die Marsstange und beschädigte sehr stark den Hauptmast. Das Miguelsche Geschwader fürchtet besonders die Dampfschiffe, und der Admiral Sartorius erwartet mit seiner Mannschaft nichts als Windstille, um dann den Feind anzugreifen. Da die Flotte Don Miguels aus einem Linienschiff, drei Fregatten, drei Korvetten und zwei Briggs, die des Sartorius aber nur aus zwei Fregatten, zwei Korvetten und zwei Briggs besteht, so wollte dieser sich nicht ernsthaft einlassen. Er hat aber von Porto Verstärkung erhalten. Als die Miguelsche Flotte erschien, bemächtigte sich ein panischer Schrecken einiger Schiffspatronen, unter andern auf dem russischen Fahrzeug Borodino; der Patron landete, wahrscheinlich aus Furcht, Don Miguel möchte die Neutralen nicht achten, und eine Kugel könnte die 500 Tonnen Pulver, die er an Bord hatte, in die Luft jagen. Bei Annäherung der feindlichen Flotten haben sich die Engländer so gestellt, daß sie eine strenge Neutralität behaupten und zugleich Zeugen des Kampfes sein konnten. Als der Alban die Segel lichtete, war noch nichts entschieden; aber man glaubte, Sartorius werde ungeachtet der Uebermacht des Feindes siegen. Was die Angelegenheiten in Porto betrifft, so besetzt Don Pedro nur die Stadt und die Vorstadt Villa Nova am entgegengesetzten Ufer des Duero. Er hat keine Kavallerie und kann keinen Schritt über die Vorposten hinaus thun. Es war viel von einem Aufstande in Almeida die Rede, und es hieß, Don Miguel habe einen Theil seiner Truppen zur Unterdrückung desselben verwenden müssen. Die Miguelschen Truppen sind ebenfalls sehr verwegen, denn sie zogen, ungeachtet der Besetzung von Villa Nova und des Klosters Sacra von Seite der Konstitutionellen, tiefer hinab an der Mittagsseite des Flusses und beunruhigen die Stadt durch ihr Musketenfeuer. Es gab einige Ausreißer von beiden Seiten. Die Nordseite des Duero ist einige Meilen weit von Miguelschen Truppen besetzt, deren Zahl man auf 40,000 stellt, was aber offenbar eine Uebertreibung ist. Die Garnison mit der Bevölkerung ist gleichwohl mit der lebhaftesten Begeisterung erfüllt und zählt auf den Sieg. Man hatte alle erdenklichen Maßregeln ergriffen, um die Stadt unzugänglich zu machen. Die Lebensmittel fangen an, selten zu werden, weil das Dorf Vallonga, das sonst Porto mit Brod versieht, in Gewalt der Miguelisten ist, die die Mühlen auf der Mittagsseite des Flusses, anderthalb Meilen von der Stadt, besetzen, was gegenwärtig von großem Nachtheil ist. Es befinden sich jedoch noch einige mit Getreide beladene Fahrzeuge auf dem Flusse.

Einige Briefe aus dem Innern Portugals melden, daß man sich gern dem Don Pedro unterwerfen werde, falls er dies, auf genügende Truppenmacht gestützt, begehre; aber ohne diese Garantie will man sich der Tirannei Don Miguels nicht aussetzen. Daher bleibt er so lange durch die despotischten Maßregeln stark, als er solche im Stande ist anzuwenden. Darum ist es aber eine große Täuschung, wenn man behauptet, die Nation oder das Volk sei ihm zugethan. Aus Furcht und Schrecken werden nicht selten gar getreue Unterthanen geschaffen, die ihren Tirann nichts desto weniger verabscheuen. Es heißt auch, man habe einen Mönch verhaftet, der den Befehl hatte, Brod, Wasser, Früchte, kurz alle Nahrungsmittel zu vergiften, und sogar einige treue Freunde nicht zu verschonen, sobald man nur den vorgesteckten Zweck, nämlich Vernichtung der Ketzer und das Wohl der allergetreusten Majestät, damit erreichen könne.

— Die Times berichten die Ankunft des Ebenezer in Falmouth. Er kommt von Porto und hat den ehemaligen Polizeiintendanten unter der konstitutionellen Regierung in Lissabon, Baron Renduffe, an Bord, so wie ein anderes Individuum mit Depeschen an die Agenten der Donna Maria in London. Sechs Transportschiffe sollen nach England abgegangen sein, um Lebensmittel zu holen. Man erwartet sie jeden Augenblick. Der Ebenezer, der den 14. absegelte, doch ohne die erste Nacht vorwärts zu kommen, hat die zwei feindlichen Geschwader auf Kanonenschußweite, aber ohne bemerkbare Absicht, das Feuer zu beginnen, zurückgelassen. Sartorius hatte nicht die Hälfte seiner Streitkräfte bei sich. Wahrscheinlich blokirten einige seiner Schiffe die Küste, während andere durch die ersten Bewegungen des Miguelschen Geschwaders, das, Lissabon verlassend, gegen Madera steuerte, getäuscht worden waren. Alle Tage fallen zu Lande Scharmützel

vor, aber die Kavallerie Don Miguels hindert Don Pedro, irgend eine wichtige Wendung zu machen. Alles scheint jetzt von der Flotte abzuhangen. Siegt Don Miguel auf dem Meere und blokirt Porto, so wird der Mangel an Lebensmitteln die konstitutionelle Armee bald zwingen, ein Mittel zur Räumung der Stadt ausfindig zu machen. Die Macht der beiden Geschwader steht aber so: Don Pedro hat eilf Schiffe mit 191 Kanonen und 1202 Mann Schiffsvolk, ohne die Dampfschiffe Ramana und The City of Edinburgh; Don Miguel aber sieben Kriegsschiffe mit 252 Kanonen. Man rechnet die Anzahl der Miguelschen, zur Einnahme von Porto bestimmten Truppen auf 30,000 Mann; aber sie haben kein Belagerungsgeschütz. Man möchte also den Platz mit Sturm einnehmen, was wegen der Festungswerke der Stadt nicht ohne grosses Blutvergiessen vor sich gehen könnte. Obgleich man die Streitkräfte Don Pedro's auf 12,000 Mann schätzt, kann er doch eigentlich nur auf 7500 rechnen, da der Rest durchaus undiszipliniert ist. Das hinter Villa Nova gelegene Kloster würde von beiden Parteien zerstört. An der ganzen Linie hin zählen die Konstitutionellen auf den glücklichsten Erfolg. Krönt dieser ihre Bemühungen nicht, so wollen sie doch wenigstens alle, wie sie sagen, im Kampf für die gerechte Sache untergehen.

— Briefe aus Porto vom 16. Morgens berichten, der Admiral Sartorius habe alle seine Schiffe ohne Ausnahme vereinigt, um die Miguelsche Flotte anzugreifen.

Spanien.

— Von der spanischen Grenze berichtet man unterm 22. August: Die spanische Regierung beschäftigt sich kaum mehr mit Don Pedro. Andere, viel ernstere Nachrichten beunruhigen sie. Nach den eingegangenen Berichten scheint es in der That, daß die Generale unserer Observationsarmee, wegen der konstitutionellen Aeusserungen, die sich besonders bei den Unteroffizieren des Heeres offenbaren, äusserst ängstlich sind. Bei den letztern findet man oft französische und englische Goldstücke in bedeutender Anzahl, ein Umstand, der in Provinzen, wo man gewöhnlich nur Sous findet, die größte Beachtung verdient.

— Briefe aus Galizien melden, daß der Generalkapitän Eguia viele Leute festsetzen ließ, um die Begeisterung zu hemmen, welche bei Gelegenheit von Don Pedro's Erfolgen unter den Galiziern in dem Augenblicke ausbrach, als viele Portugiesen sich in diese Provinz flüchteten.

— Man versichert, daß die apostolische Junta eine Menge geistlicher Agenten, welche Spanien in allen Richtungen durchkreuzen, ins Feld geschickt hat, um Befehle über die Vorsichtsmaßregeln zu ertheilen, die man, im Fall sich für Don Pedro günstige Ereignisse zeigten, zur Bezähmung des Volks zu ergreifen haben würde.

England.

London, 22. Aug. Gestern trat der König sein acht und sechszigstes Jahr an. Von den Feierlichkeiten, die bei dieser Gelegenheit statt gefunden, hört man nichts; dagegen bringen die Blätter manche gute Wünsche. Die Regierung des vorigen Königs, sagt der Globe, glänzte durch große Ereignisse, an deren Hervorrufung sein Antheil nur zufällig war. Die Regierung Wilhelms IV ist ausgezeichnet durch eine wichtige Verbesserung der Konstitution, welche durch seinen ermunternden Einfluß gepflegt und von einem Ministerium ins Leben gerufen wurde, dem er dazu speziell seinen Beistand lieh. Eins ist jetzt von dem König zu begehren, und daß ihm die nöthige Frische der Gesundheit und des Geistes bleibe, um dies zu gewähren, ist unser erster Wunsch — wir meinen ein festes Benehmen zur Aufrechthaltung der Prinzipien, welche die Parlamentsreform hervorgebracht haben, und der heilsamen praktischen Unabhängigkeit, welche hervorzubringen ihr Zweck ist — nicht zu vergessen, eine Wahl solcher Männer zu Ministern und nur solcher allein, die mit Festigkeit und Rechtschaffenheit im Geist fortschreitender Reform und mit Aufopferung aller selbstsüchtigen Interessen zum allgemeinen Besten des Landes regieren. — Diese Worte des ministeriellen Blattes sind nicht unmerkwürdig; sie verrathen, daß die Whigs sich im Besitz der Gewalt nicht ganz sicher glauben. Indeß hängt alles davon ab, wie es bei den nächsten Wahlen aussieht.

London, 23. August. Der Matrose Denis Collins, welcher zu Ascot den König mit einem Steine geworfen, ist gestern vor Gericht gestanden. Die Geschwornen berieten sich nur 10 Minuten; sie sprachen ihn frei von der Absicht, den König zu ermorden, sie erklärten ihn für schuldig, daß er die Absicht gehabt habe, dem König eine körperliche Wunde beizubringen. Demzufolge wurde er verurtheilt, enthauptet und geviertheilt zu werden. Man glaubt aber, die Strafe werde in lebenslängliches Gefängniß verwandelt.

— Am 21. war eine lange Konferenz auf dem auswärtigen Amte. Wir sind von achtbarer Autorität versichert, daß der Streit zwischen Holland und Belgien so wenig einem baldigen Ende naht, als voriges Jahr.

Frankreich.

Paris, 24. Aug. Die Reise des Königs in das Schloß von Eu war von kurzer Dauer. Se. Maj. ist Mittwoch Nachts 10 Uhr wieder in St. Cloud angekommen. Die Reise in dieses in der Nähe von Dieppe gelegene Schloß hat etwas Mysteriöses, und man trägt sich mit abenteuerlichen Gerüchten über den Zweck derselben; so heißt es z. B. sie sei unternommen worden, um eine Unterredung mit dem Fürsten Metternich, der inkognito in Frankreich sei, zu erleichtern; nach andern hätte sie jedoch bloß den Zweck gehabt, die öffentliche Aufmerksamkeit zu beschäftigen, und von der Vendee und den belgisch-holländischen Angelegenheiten für einen Augenblick abzulenken.

Paris, 25. Aug. In einem gestrigen Kabinetsrath, in welchem die vendeeischen Angelegenheiten verhandelt wurden, ist beschlossen worden, mit verdoppelter Strenge gegen die Chouans einzuschreiten. — Wir vernehmen, daß das französische Ministerium so eben einen neuen diplomatischen Agenten nach dem Haag schickt, um wo möglich den König von Holland zur Nachgiebigkeit in Bezug auf die belgischen Angelegenheiten zu bewegen. Es ist Hr. Glossai, ein alter Freund Kasimir Periers, dem diese Mission zu Theil geworden. Dieser Diplomat ist schon mehrere Mal in Verhandlungen persönlicher Natur gebraucht worden, jedoch ohne offiziellen Karakter.

— Aus Marseille vom 21. Aug. wird gemeldet: Ein Sohn von Lucian Bonaparte, welcher auf einem Handelsschiffe nach Griechenland reisete, ist auf eine unglückliche Art ums Leben gekommen. Dieser junge Mann schien ganz vergnügt zu sein, und hatte keine Ursache, sich das Leben zu nehmen; inzwischen fand man ihn in der Kajüte des Kapitäns, in welcher er allein war, durch einen Pistolenschuß getödtet. Man weiß nicht, ob dieser Tod Folge eines Zufalls oder eines Selbstmordes war. Der Kapitän ließ den Leichnam in ein Faß Weingeist legen, und nach seiner Ankunft in Navarino wurde er mit aller, seinem Rang und dem Namen, den er trug, gebührenden Auszeichnung zur Erde bestattet.

— Man sagte an der Börse, daß die französ. Regierung das Ansuchen des Marquis von Louié bewilligt und die Erlaubniß ertheilt habe, aus den in Frankreich anwesenden polnischen Flüchtlingen eine reitende Legion zu bilden, welche in größter Schnelligkeit errichtet und in kürzester Zeit sich einschiffen könnte.

— Der Messager sagt: Der spanische Gesandte empfängt und expedirt täglich etwelche Kuriere. Das Leben in der Diplomatie wächst in demselben Grade, wie die Gährung der Völker.

— Allgemein glaubt man in Paris an Krieg. Den 26. Aug. soll daselbst eine große Revue gehalten worden sein. Von allen Seiten beschleunigen sich die Bewaffnungen.

— In der neuen »Sentinelle des Deux-Sevres« liest man einen Brief aus Montcoutant, worin es heißt: Die Bandenchefs und die Karlisten sprechen öffentlich von einer großen und neuen Insurrektion, welche Ende Augusts im Westen ausbrechen werde, sie affektiren dabei großes Vertrauen auf den Beistand auswärtiger Mächte.

— Der Herzog Karl von Braunschweig soll, dem Messager zufolge, von der französischen Regierung zur Abreise veranlaßt worden sein.

— In Paris ist eine Ankündigung von 3 Frauen erschienen, welche eine Zeitung herausgeben wollen, unter dem Titel: Die freie Frau. Die Sache scheint mit der Sekte der St. Simonisten zusammen zu hängen, und ist lächerlich und bedauerlich zugleich. Die Ankündigung dringt auf eine Verbindung unter dem weiblichen Geschlecht, auf Abschaffung des Gehorsams gegen die Männer, kurz auf die weibliche Emanzipation, da denn doch das Emanzipiren einmal an der Tagesordnung ist. „Lieber ehelos bleiben, als dem Mann gehorchen," ist als Hauptgrundsatz ausgesprochen. Man kann sich denken, wie die französischen Blätter sich darüber lustig machen.

Deutschland.

— Vom Rheine, 26 August. Wenn man sich erinnert, welchen Eindruck das im Jahr 1797 erlassene Wöllnersche Religionsedikt und die damit verbundenen Einschränkungen der Presse damals in Preussen vorgebracht, wie kräftig und einhellig sich die öffentliche Stimme dagegen erhoben, und wenn man damit die Apathie vergleicht, die gegenwärtig allenthalben in diesem Reiche sichtbar ist, so fühlt man sich gedrungen nach der Ursache einer solchen Erscheinung zu fragen. Es wäre ungerecht, daraus auf eine rückgängige Bewegung des Volkes zu schliessen. Im Gegentheil hat die Geisteskultur auch in Preussen ihre Fortschritte gemacht, und der Grund der scheinbaren Gleichgültigkeit gegen politische Erörterungen und zeitgemäße Einrichtungen mag wohl bei Manchem in der Nationaleitelkeit liegen, bei Vielen aber in der Ueberzeugung, daß gegenwärtig der Besitz des durch lange Thätigkeit erworbenen geistigen Eigenthums viel zu gesichert sei, um einen gänzlichen Verlust oder nur eine bedeutende Verminderung desselben besorgen zu müssen. In der That ist über Europa eine solche Masse von Licht verbreitet, daß alle Bestrebungen, dasselbe fühlbar zu mindern, oder bis zum behaglichen Helldunkel zu schwächen, ihres Zwecks verfehlen müssen. Würden auch alle Pressen zerstört, so blieben ja noch die Stimmen der zahllosen Kämpfer für Recht und Wahrheit theils in der Geschichte, theils in ihren Schriften, es bliebe der Geist, der unsichtbar durch die Zeiten schreitet und jene höhere Weltordnung bewacht, in welcher sich alle Dissonanzen des Menschen- und Völkerleben auflösen. Das neue Preßgesetz, welches wir von Frankfurt zu erwarten haben, kann unmöglich strengere Maßregeln enthalten, als jetzt schon in einigen Bundesstaaten angewendet werden; wäre dies auch der Fall, so wird man doch eines nie hindern können — die Bekanntmachung von Thatsachen, die sich schnell, auch auf andern Wegen, als denen der Presse verbreiten, und über die Grundsätze zu ihrer Beurtheilung sind die Menschen im Ganzen so ziemlich einverstanden und im Reinen. Dies ist eben der Punkt, der zu wenig beachtet wird. Falsche Lehren sind lange nicht so gefährlich als Handlungen, die das Gefühl für Recht und Sittlichkeit verletzen. Dies sind die Drachenzähne, aus denen die Schaaren einer bewaffneten Opposition hervorgehen. Die Gesetze des Widerstandes gelten in der moralischen wie in der physischen Natur, und hier wie dort wird Druck durch Gegendruck hervorgebracht. Wäre es nicht lächerlich, diese Erscheinung den Lehrbüchern der Mechanik beizumessen? Nicht die Doktrin, die bloß orientiren und verwirren kann, die Begebenheiten sind der Haupthebel aller revolutionären Bewegung, aber das Prinzip derselben liegt in der Natur der Dinge. Uebrigens läuft der Kampf, den die gegenwärtige Zeit kämpft, durch die ganze Weltgeschichte; kein Geschlecht wird ihn auskämpfen. Auch kommt es, von einem höhern Standpunkt aus, ganz und gar nicht auf die Ergebnisse des Kampfes an, sondern einzig auf die Entwickelung der dabei angewendeten Kräfte.

Vom Rhein. In den herrlichen Gefilden unsers Stromes herrscht eine dumpfe Stille. Manche öffentliche Blätter wollen dieselbe für Zufriedenheit und Behaglichkeit ausgeben. — Daß dem nicht so ist, geht daraus hervor: daß Viele unter den Besten und Wohlhabendsten den gegenwärtigen Zustand der Dinge in Deutschland so ansehen, daß sie lieber die Heimath verlassen und nach den nordamerikanischen Freistaaten auswandern wollen. — Kaum sind 18 Friedensjahre — in der Geschichte Deutschlands ein seltenes Ereigniß — dem Bewohner des Rheines unter allen Entbehrungen verflossen, so zieht sich von Osten und Westen ein Ungewitter zusammen, welches sich, laut hundertjährigen Erfahrungen, auch dießmal wieder auf den Fluren Deutschlands, und namentlich längs dem Rheinstrome entladen wird. — Kaum ist ein Theil der Gemeinden, meistens unter Verarmung der einzelnen Gemeindeglieder, schuldenfrei geworden, und schon droht denselben das immer wiederkehrende Geschick, bei einem bevorstehenden Kriege, durch Einquartierungen, Lieferungen, Plünderungen und Mißhandlungen aller Art, vielleicht nicht einmal ihrer, sondern einer fremden Sache, ohne Aussicht auf ein Besserwerden ein Opfer bringen zu müssen. Die armen Menschen schöpfen zeitlebens Wasser mit dem Sieb, hoffen von der Wiege bis zur Bahre Verbesserung, durchseufzen ein gedrücktes Dasein und sterben verachtet und lebensmüde — das war und ist das Loos eines Volkes, welches durch seine Lage, Klima und Boden, so wie durch seine geistige Ausbildung und andere bürgerliche Tugenden, der Welt Gesetze vorschreiben könnte, wäre dasselbe nicht durch 38 verschiedene Gränzen zerschnitten, durch Mauthen und Zölle, durch Frohnden und Zehnten, durch Gilden und Zinsen und alle Kalamitäten des Mittelalters am Boden gehalten.

Vom Main, den 24. Aug. In den beiden Hessen befinden sich in diesem Augenblicke eine Menge lithographirter Exemplare im Umlauf, von einer an die deutschen Volksvertreter im Allgemeinen, ohne Bezeichnung des Landes und Staates, gerichteten Aufforderung, um in Beziehung der neuern bekannten Bundestagsbeschlüsse geeignete und angemessene Schritte zu thun. Ueberall werden zahlreiche Unterschriften gesammelt, die alsdann ebenfalls lithographirten besondern Exemplaren beigefügt werden. Man sah dergleichen Exemplare mit hunderten von Unterschriften begleitet in Mainz, Hanau und Frankfurt.

Aus dem Großherzogthum Hessen, 20. August. Noch immer kommen einzelne Polen hier durch, welche, da die Vereinskasse längst erschöpft ist, nunmehr von der Regierung großmüthig verpflegt und weiter geschafft werden. — Wie kontrastirt auch hier wieder das Benehmen der verschiedenen deutschen Regierungen? Während man anderswo den unglücklichen Flüchtlingen alle Schwierigkeiten in den Weg legt, wo nicht unbarmherzig sie zurücktreibt, nimmt die Regierung von Darmstadt sie gastlich auf! — Die Erzählung dieser Unglücklichen, wo einige noch an der Grenze von Sibirien durchgekommen sind, über die Leiden, die sie erduldet, würde ans Unglaubliche grenzen, wenn wir nicht schon durch die Erzählungen unserer Landsleute, die in dem Kriege von 1812 das Unglück hatten, in russische Gefangenschaft zu gerathen, die Ueberzeugung gewännen, daß die Polen Wahrheit reden.

Dresden, 28. Aug. (Aus dem Schreiben eines Polen.) Der Pole, von dessen Verhaftung ich Ihnen neulich schrieb, hat bei einem unserer einflußreichsten Minister um Audienz gebeten, die ihm auch gewährt wurde, und in Folge dessen er seine Freiheit wieder erhielt. Indessen bestanden die Behörden auf der Abreise der 80 in unserer Stadt befindlichen Polen nach Preussen, da keine Hoffnung vorhanden sei, daß die andern deutschen Staaten ihnen den Durchgang gestatten würden. Dessen ungeachtet bestanden sie auf ihrer Weigerung und erklärten, sie wollten lieber sterben, als durch Preussen nach Rußland dem schrecklichsten Loose entgegen gehen. Zugleich richteten sie Eingaben an den Prinzen Mitregenten, so wie an die Gesandten von Frankreich und Bayern. Diese beharrlichen Bemühungen erwirkten endlich die bis zum 25. d. beschränkte Erlaubniß, durch die zwischen liegenden deutschen Lande sich nach Frankreich zu begeben. Bereits erhielten sie ihre Pässe. — Ein alter polnischer Soldat, der hier Bedientendienste versah, schnitt sich aus Verzweiflung über das Schicksal seiner in Polen zurückgelassenen Kinder den Hals ab. Wir erleben hier an den Ufern der Elbe im Kleinen, was die Ufer der Weichsel im Großen darbieten.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 36. Den 8. September 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

Lissabon, 20. Aug. Unser Geschwader ist noch immer in dem Tajo. Bis es im Stande ist, wieder in die See zu stechen, stehen einige Meilen von dem Hafendamm verschiedene Schiffe ohne Flagge. Seit den fünf letzten Tagen hat unsere Zeitung über die Operationen der miguelistischen Armee nichts von Bedeutung mehr bekannt gemacht, wenn gleich der Regierung mehrere telegraphische Botschaften zukamen. Man sieht hier mit jedem Tage einem Hauptgefecht entgegen.

— Englische Berichte melden aus Oporto vom 19. August: Wenn gleich die Feinde hieher hatten sagen lassen, sie wollen am 15. mit uns frühstücken, so sind wir doch noch immer hier. Wie man von Miguelisten hört, soll übrigens das eigentliche Strafgericht über unsere Stadt erst am 24. d. M., als an dem Stiftungstage der portugiesischen Verfassung, hereinbrechen. Wahrscheinlich wird auch hieraus nichts werden, da Oporto von allen Seiten so gut befestigt ist, daß sich Don Pedro sehr leicht gegen einen überlegenen Feind darin halten kann. — Der gegenwärtige portugiesische Krieg muß als ein Kampf der Vernunft gegen den Aberglauben betrachtet werden. Leider haben die Priester noch zu großen Einfluß auf das in tiefe Unwissenheit begrabene Volk. Mit frecher Miene können diese Diener des Evangeliums noch dem irregeführten Volke vorpredigen, es sei erlaubt und sogar verdienstlich, die Klöster, welche von den Konstitutionellen in Kasernen verwandelt worden, anzuzünden, und den Erzrevolutionär Don Pedro zu ermorden. — Ohne die ausserordentliche Thätigkeit, welche Don Pedro fortwährend entwickelt, wäre die Expedition schon längst wieder rückgängig geworden.

— Der Morning Herald behauptet, man habe Nachrichten aus Porto, denen zufolge es mit der konstitutionellen Sache vortrefflich stehen soll. Don Pedro, heißt es, hat nicht weniger als 200 Stück Artillerie zur Vertheidigung der Stadt zu seiner Verfügung, und seine neuen Aushebungen bestehen aus viel bessern Soldaten, als Don Miguel ihm entgegen stellen kann. Wenn dieser also, statt 600 Mann, die zu seiner Armee unter Povoas gestoßen sind, sogar 50,000 Mann zur Verstärkung senden könnte, würde er doch nicht im Stande sein, die Stadt einzunehmen.

Dieser Zeitung ist es, wegen der Handelsinteressen Englands, welche seit der Usurpation Don Miguels leiden, sehr viel an dem guten Erfolg Don Pedro's gelegen. Als jener sich des Throns bemächtigt hatte, schränkte er den englischen Handel auf alle erdenkliche Weise ein. Erst vor vierzehn Tagen verbot er das Einlaufen englischer Schiffe in den Hafen von Lissabon, während er es vier österreichischen gestattete. Also ist, abgesehen von der Politik, der Handel ein Grund für England, die Sache der jungen Königin zu begünstigen. Man weiß, daß Don Pedro die Ausfuhrrechte auf ein Prozent herabgesetzt und das Monopol der Handelsgesellschaft der Portoweine aufgehoben hat. Gelingt ihm sein Unternehmen, so wird er auch die Einfuhrsrechte herabsetzen. Diese Maßregeln, vereint mit der schon beschlossenen Aufhebung der Zehnten, werden den portugiesischen Handel gewiß sehr heben. — Die englischen Kaufleute, welche, von Lord Palmerston bestätigte, Reklamationen an Don Miguel zu machen haben, arbeiten an einer hierher bezüglichen Schrift. Sie beklagen sich mit Grund, daß eine amerikanische Fregatte in wenigen Stunden 17,000 Pf. Sterl., die man amerikanischen Kaufleuten schuldig war, erhielt, während die Miguelisten wegen Armuth, wie sie dem Lord Palmerston vorgeben, den englischen nichts bezahlen wollen.

Spanien.

Madrid, 23. Aug. Die Unthätigkeit der beiden portugiesischen Armeen gibt hier unsern Politikern viel Stoff zum Nachdenken. Man sieht Kuriere von allen Seiten herkommen und fast eben so viele abgehen, aber ein geheimnißvoller Schleier ist bis jetzt noch über alle diese Mittheilungen gedeckt, und so groß auch die Neugierde des Publikums ist, so konnte man bis jetzt nichts Näheres erfahren. Man merkt nur so viel, daß unsere Regierung selbst die Sache Don Michaels noch keineswegs als gewonnen ansieht, sondern bald triumphirt, bald fürchtet.

England.

London, 29. Aug. Der Marquis von Palmella wird so eben auf einem Dampfschiff unserer Regierung nach Porto zurückkehren. Ich weiß bestimmt, daß er abgereist voll Vertrauen auf den bestimmten Erfolg Don Pedro's, und daß die Hoffnungen auf den günstigen Ausgang seiner Unterhandlungen in England gegründet sind.

London, 30. Aug. Graf Minto, neugenannter Gesandter am preußischen Hofe, ist nach Berlin abgereiset. Er soll sehr wichtige Botschaften dem Berliner Kabinet zu überbringen haben.

— Nachrichten aus London zufolge ist dort Graf Grudener als russischer ausserordentlicher Gesandter angelangt, und es ergäbe sich aus den von ihm mitgebrachten Depeschen, daß Lord Durham in seinen diplomatischen Bestrebungen scheiterte.

— Weil die Londoner Konferenz sich in der belgischen Angelegenheit nicht mehr weder zu rathen noch zu helfen weiß, so hat sie jetzt ihre Augen auf Portugal geworfen. Wenigstens versichert man allgemein in den diplomatischen Zirkeln, Spanien werde einen Bevollmächtigten bei der Londoner Konferenz beglaubigen, und wie Griechenland und Belgien, so soll nun auch Portugal durch Protokolle beschwichtigt werden.

— In Londoner Blättern heißt es: Wenn man in Irland nicht bald Maßregeln, nicht bloß der Gewalt, sondern der Beruhigung und Versöhnung ergreift, so droht dort das ganze gesellschaftliche Gebäude sich aufzulösen. Dort bestehen, scheint es, organisirte Verbindungen, welche sich durch die fürchterlichsten Eide zum Umsturz der gegenwärtigen Ordnung verschworen haben. Zwei Eidesformeln wurden dem Ausschuß des Hauses der Gemeinden vorgelegt. Die Times enthält sie vollständig. Folgendes sind einige der karakteristischen Angelobnisse: Ich schwöre, so viel in meinen Kräften ist, niederzuhauen Könige, Königinen, Herzoge, Grafen und Lords und Ihresgleichen. Ich schwöre, mich nie abhalten zu lassen durch Ächzen und Röcheln der Sterblichen, um in Orangistenblut zu waten bis ans Knie; nie den Namen des Mannes, der mich in den Bund aufnimmt, noch den Namen des

Mannes, der dabei steht zu sagen irgend einem weder unter dem Gewölbe des Himmels, selbst nicht einem Priester oder Bischof, noch in der Kirche; nie einen Schilling zu haben, wenn ich damit einen Bruder von Tod oder Verbannung retten kann; eher mir den Arm abzuschneiden, als Zeugniß zu leisten gegen einen Bruder; all mein Geld herzugeben, um Waffen und Munition anzuschaffen; auf vierundzwanzigstündige Anzeige mich bereit zu halten 10 Meilen zu gehen, oder 20 zu reiten, wenn mir ein Bruder ruft ꝛc. Wer seinen Eid bricht, soll so schnell als möglich zum Tod gebracht werden. Die einzig moralischen Verpflichtungen in diesen furchtbaren Eidesformeln sind: keinen Raub zu begehen und sich unerlaubten Umgangs mit seines Bruders Weib oder Schwester zu enthalten.

Frankreich.

Paris, 21. Aug. Diesen Morgen verbreitete sich plötzlich mit Blitzesschnelle das Gerücht, daß Ludwig Philipp gestorben sei, durch die ganze Stadt. Wir können auf das Bestimmteste behaupten, daß der König, dessen Leibarzt wir so eben sahen, sich in diesem Augenblicke ganz wohl befindet. — Die Regierung hat zwei ungeheure Niederlagen erlitten. Der Prozeß des Corsaire hat dargethan, daß die Polizei sich nicht geschämt hat, am 6. Juni Vidocq und seine Bande zu bewaffnen, und die Freiheit politischer Erörterungen gesichert. — Hr. Dupin hat gestern bei seiner Aufnahme in das Institut vollkommen wie ein baldiger Minister gesprochen, Komplimente für Kasimir Perier, der todt ist, und noch mehr für den König, der, wie bekannt, etwas beleidigt war, Protestationen für seine Anhänglichkeit an der Freiheit der Presse, und ein gewisser Antiaristokratismus; dies zusammen spricht deutlich genug und ist auch von Niemanden verkannt.

Aus der Vendee: Die Kühnheit der Chouans hat keine Grenzen mehr. Man wird sieben bewegliche Kolonnen, je von 50 Mann, aus den Elitenkompagnien errichten. Für diese soll kein Friede, keine Ruhe sein; sie dürfen des Nachts nicht in den Dörfern ruhen; sie müssen das Land in allen Richtungen durchstreifen, alle abgelegenen Meierhöfe auskundschaften, alle verdächtigen Waldungen durchsuchen, kurz überall zur Vertreibung der Chouans thätig sein.

— In Lyon wurde dem Abgeordneten Odillon Barrot zu Ehren ein Gastmahl veranstaltet. Aus der Rede, die er auf den ihm gebrachten Toast aus dem Stegreif hielt, entnehmen wir Folgendes: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einen Toast vorschlage, in dem ich die kräftigste Schutzwehr der Kraft und des Glücks unsers Landes finde: Auf die Einigkeit aller Patrioten in Frankreich! Ich wiederhole es mit der innigsten Ueberzeugung, wenn irgend eine Gefahr besteht, sei es für unsere Unabhängigkeit nach Aussen oder für unsere Freiheit im Innern, so liegt sie, und kann bei einem Volke von 30 Millionen unter denselben Gesetzen, von denselben Bedürfnissen gesellschaftlicher Vervollkommnung und bürgerlicher Freiheit durchdrungen, nur liegen in unsern beklagenswerthen Mißhelligkeiten. Es ist ein Verbrechen, diese Mißhelligkeiten zu unterhalten, und das ist es, was ich jenes Aufregungs- und Verleumdungspolitik, welche die Administration vom 13. März karakterisirt, besonders zum Vorwurf anrechne. Hüten wir uns, ihr nachzuahmen, nicht einmal zu unserer Vertheidigung. Bringen wir jedes Opfer, das die Ehre gestattet, um eine nothwendige Versöhnung herbeizuführen, welcher oft nur Wortwechsel, örtliche Aufregungen, politische Mißverständnisse entgegen stehen. Besonders auf dem Gebiete der positiven Interessen Ihrer schönen Stadt soll diese Versöhnung zu Stande kommen. Benutzen Sie nach allen Kräften die Vortheile, die die Natur Ihnen verschwenderisch gespendet hat. Gewerbs- und Grenzstadt! bedenke, daß du nur zwei ernstliche Feinde hast: Armuth und fremde Truppen. Deine Einigkeit allein kann dich davor bewahren. Das ist mein sehnlichster Wunsch.

— In England wie in Frankreich beeifern sich einzelne Privatgesellschaften, die konstitutionellen Streitkräfte Don Pedro's durch Zuschüsse aller Art zu verstärken. Bereits hat man ein französisches Linienschiff zu 1200 Tonnen und 64 Kanonen angekauft, um dieses dem miguelistischen Linienschiff Don Juan VI entgegen zu stellen. Ausserdem haben drei Handelshäuser in Bordeaux dem portugiesischen Komite in London 3 Fregatten, jede mit 140 Mann und 18 Kanonen besetzt, angeboten, welche mit dem Erlöse der vom Admiral Sartorius weggenommenen portugiesischen Schiffe zahlbar gemacht werden sollen.

Italien.

— Nach Briefen aus Rom werden nächstens, in Folge des Todes des Herzogs von Reichstadt, alle Mitglieder der Napoleonschen Familie dort zusammenkommen. Die Prinzen Luzian und Hieronymus Bonaparte sind schon dort, wie auch die Gräfin Camerata, Tochter der Prinzessin Elisa Bacciochi; der Exkönig von Holland, Louis, und Madame Mutter werden täglich erwartet. Alle diese Mitglieder der Familie Bonaparte wollen jetzt ihre Mutter veranlassen, das Testament, in welchem sie früher einen großen Theil ihrer unermeßlichen Güter ihrem Enkel vermacht hatte, zu ihren Gunsten abzuändern. Kardinal Fesch wird dabei als Familienrath einschreiten; auch soll ein jesuitischer Beichtvater großen Einfluß auf die alte Dame haben.

Deutschland.

— Nach einer allgemeinen Sage soll in ganz Würtemberg eine Landmiliz aus den waffenfähigen Männern von 20 bis 50 Jahren errichtet werden, und von dem König sollen die Statuten derselben bereits genehmigt sein. Eine solche Einrichtung würde bei uns schon um deswillen gerne gesehen, weil sie zu einer Verminderung des großen Aufwandes für das stehende Heer die Aussicht eröffnet. Im Uebrigen ist man mit dem Geist unseres, größtentheils gebildeten Militärs sehr zufrieden.

— Seit einigen Tagen verbreitet sich in Rheinbaiern das Gerücht, der König wolle diese Provinzen an Preussen abtreten. Obgleich diese Sage Vielen nicht unglaubwürdig erscheint, so müssen wir sie doch sehr bezweifeln, der politischen Schwierigkeiten und Folgen wegen.

Preussen.

— Aus Berlin vom 29. Aug. heißt es: Seit einiger Zeit sah man die Polizei in großer Thätigkeit. Es sind Briefe entdeckt worden, die von unbekannter Hand an die Vorsteher der Gewerbe gerichtet waren und die sämmtlichen Mitglieder einluden, das Stralauer Fischzugsfest als einen Versammlungsort zu gemeiner Berathung wegen mannigfachen Beschwerden zu benutzen. Der Inhalt dieser in denselben Ausdrücken an verschiedene Gewerbe gerichtete Briefe soll mannigfache Beschwerden in höchst populärer Sprache betroffen haben, z. B. die ungleiche Vertheilung der Steuern. Eine Maschine mache, hieß es, 50 Arbeiter unnütz, dennoch bezahle ihr Besitzer nur für einen Mann Gewerbssteuer. Der Wohlstand sinke überhaupt immer mehr, es trete gänzliche Nahrungslosigkeit ein, die durch einen unnützen Staatsaufwand noch mehr vermehrt werde. Unser Hof habe durch die neuesten Verheirathungen ein prunkendes Wesen angenommen, an die Stelle der frühern Einfachheit sei Luxus und Verschwendung getreten, die Theater verlangten einen Aufwand, der mit der allgemeinen Noth auffallend im Widerspruch stehe. Darauf sollen die Zuschriften auseinander gesetzt haben, wie viel die jedesmalige Aufführung der Jungfrau von Orleans koste, welche ungeheure Summe man für eine Oper, wie Oberon, ausgebe. Auch das Ungleiche des Verhältnisses unseres Nationalvermögens zu dem, was wir leisten müssen, soll geschickt hervorgehoben und nachgewiesen sein, wie eine Bevölkerung von 12 Millionen bei uns dasselbe geben müsse, an Körpern für's Kriegsministerium, an Geldern für die Finanzen, was Oesterreich bei einer Bevölkerung von dreimal, Rußland von fünfmal so viel Menschen. Was daraus folgen müsse? Einstweilen sieht man, ist nichts erfolgt, als die Verhaftung mehrerer verdächtiger Personen, und ein Fischzugsfest, so leer und öde wie noch keines war. Es ist lächerlich, wenn unsere Bülletinsschreiber in den Zeitungen melden, daß Tausende dem auf der Spree heranschwimmenden

königl. Hause ein begeistertes Hoch gebracht hätten. Ich weiß sehr wohl, daß jeder in seines Herzens Grunde dem Kronprinzen, seinen Brüdern und Schwägerinnen ein treues Willkommen wünschte; doch muß ein Freund der Wahrheit brmerken, daß untee der Menge die meisten gafften, den Hut abzogen, niemand aber ein lautes Vivat beachte. Man hätte es schon thun sollen, weil der Sohn des Königs von England zugegen war.

Berlin, 30. Aug. Die letzten Mittheilungen aus Petersburg sprechen sehr viel von dem Empfange Lord Durhams. Die zuvorkommende Art, womit dieser ausserordentliche Botschafter empfangen wurde, hat ihm, wie es scheint, gleich Anfangs nicht erlaubt, mit seinen Aufträgen in der Ausdehnung hervorzutreten, wie sie in London ertheilt worden sind. Jetzt soll ee aber allmählich damit beginnen, und hauptsächlich von der Nothwendigkeit sprechen, den Frieden Europa's durch gegenseitig zu ertheilende Garantien zu erhalten, und die Völker wie die Regierungen gegen willkührliches Vorgreifen sicher zu stellen. Die demokratische, wie die monarchische, unbeschränkte Herrschaft scheint von dem englischen Kabinette unter Einen Gesichtspunkt gestellt zu werden, und dessen Agenten beauftragt zu sein, beiden entgegen zu arbeiten, und die sich entgegenstehenden Gewalten möglichst zu tempeeiren, damit bei den jetzigen zarten Verhältnissen der Regierungen nicht die Verlegenheiten vermehrt, und Spannungen erzeugt werden, die dem bisher so sorgsam erhaltenen Friedenszustande gefährlich werden müßten. Deshalb soll Lord Durham zwar mit zarter Vorsicht, doch aber auch mit dem seinem hohen diplomatischen Range geziemenden Ernste, von schonender Verfahrungsweise gegen die polnische Nation, und der ihr auf dem Wiener Kongresse zugesicherten politischen Existenz sprechen, und dem Kaiser Nikolaus zu beweisen suchen, wie sehr er sich um das allgemeine Beste verdient machen würde, wenn er den Vorstellungen des englischen Kabinets Gehör schenken, und die Lage Polens unbefangen beherzigen wollte. Man weiß nicht genau, was der Kaiser geantwortet hat, glaubt aber, daß die Mission des Lords Durham nicht ganz fruchtlos sein wird.

Polen.

Von dee polnischen Grenze, 24. Aug. Man bekommt gegenwärtig nur mit Mühe Nachrichten aus dem Innern des benachbarten Polens und Rußlands; denn die russischen und preussischen Behörden lassen nichts übee die Grenze kommen, und wo sonst ein Kosakenregiment lag, liegen jetzt drei und vier. Kein Wunder daher, wenn auch manche ungenaue, wohl auch übertriebene Nachrichten sich verbeeiten. Von guter Hand erfahren wir indeß Folgendes. Aus den zerstreuten Banden in den Wäldern hat sich in Litthauen eine förmliche Insuerektion gebildet. Der Edelmann Truszowski, aus dem Distrikt Ulpita, steht an der Spitze dieser Insurrektion. Er hat mehrere energische Proklamationen an die Litthauer erlassen, worin er die ganze polnische Nation zu einem Kampf auf Leben und Tod aufruft. Den Russen hat er in einer Proklamation erkläet, er werde sich für alle gegen die polnischen Insurgenten begangenen Grausamkeiten doppelt an den russischen Gefangenen rächen, die er in großer Anzahl besitzt. Der strenge Befehl Paskewitsch's zur Auslieferung der Waffen in Polen könnte mit diesen Nachrichten zusammenhängen. Wie unglücklich muß man da sich fühlen, wo man ohne Kanonen, Waffen und Munition Rußland bekämpfen will, voe dem ganz Europa sich fürchtet.

— Von der polnischen Geenze. Man versichert, in Folge der Sendung Lord Durhams nach St. Petersburg werde eine allgemeine Amnestie allen denen ertheilt werden, welche Theil an der Revolution nahmen, mit Ausnahme von 27 Individuen. Ob wir gleich das Nähere noch nicht wissen, so ist man dennoch überzeugt, daß diese neueste Amnestie, auf Betreiben Englands eetheilt, nicht viel anders sein wird als die früher auf Verlangen Preussens und Oesterreichs gegebene. — Es ist nicht das größte Unglück der Polen, verbannt zu sein, glücklicher sind die, welche ihrem Vateelande fern sind! In Erwartung der Amnestie werden die Konfiskationen vollzogen.

Schweiz.

— In Bern dauern die Untersuchungen gegen die eines staatsverbrecherischen Komplotts Beschuldigten ununterbrochen fort und sollen mehr und mehr den Plan eines zusammenhängenden Reaktionsversuches bestätigen. Es wäre indessen voreilig, auf Privatmittheilungen hin Nacheichten zu geben, so lange die Untersuchung selber noch nicht geschlossen ist. Bei der gereizten und erbitterten Stimmung, welche auf dem Lande herrscht, wied es die Regierung später ohne Zweifel ihrer Stellung angemessen finden, die aktenmäßigen Ergebnisse öffentlich bekannt zu machen. Die Hauptsache ist, daß das hochverrätherische Unternehmen selber — wie zu hoffen ist — auf immer gescheitert sein wird, und daß das Volk allerseits seinen festen Entschluß kund gegeben hat, unverrückt an der gesetzlich angenommenen Verfassung halten zu wollen.

— Der nach der Erklärung der Spezialkommission der Berner Stadtverwaltung vom 1. Herbstmonat über die Glieder derselben ausgesprochene Hausaerest ist in dee Nacht vom 3. auf den 4. Septembee in förmliche Gefangenschaft verwandelt woeden. Die Herren Altschultheiß Fischer, Altseckelmeister Jenner, Altrathsherr B. von Dießbach, Spitalverwalter König, gew. Oberstlieutenant Hahn, C. L. Tscharner von Buegdorf und De. Lutz befinden sich nunmehr im Erlacher Hof, woselbst die weitere Untersuchung statt finden wird. Ausseedem haben dem Vernehmen zufolge noch einige andere Personen Hausarrest erhalten. — Die Regierung erhält fortwäheend aus allen Theilen des Kantons die unzweideutigsten Beweise von der Anhänglichkeit des bernischen Volks an seine dermalige Verfassung.

Bern, den 4. Sept. Von den 31 eidsgen. Staabsoffizieren unserer Republick, weiche heute den von der Tagsatzung vorgeschriebenen Eid ablegen sollten, leisteten dieser Auffoederung Folge: 1) Heer. Oberst Risold von Bern. 2) Hr. Hauptmann Florian Immee von Neuenstadt. 3) Hr. Hauptm. Hürner, Prokurator in Thun. 4) Hr. Oberlieut. El. R. Wurstemberger von Bern. Einige, weiche bereit sind, der Eidsgenossenschaft und der Kantonalverfassung den Eid der Treue zu leisten, konnten wegen Unpäßlichkeit oder Abwesenheit sich nicht einfinden; die meisten aber haben ihre Entlassung. Das daherige Schreiben des Hrn. Oberst von Büren an den Regierungseath verdient wegen der aufrichtigen aber anständigen Sprache alle Achtung. —

In Kurzem sollen die Büegerwachen in allen Gemeinden des Kantons auf höheen Befehl organisirt werden. —

Am 5. Sept. Die Regieeungen von Freiburg und Solothurn erklären ihre warme Theilnahme an unserm Schicksale und ihre Bereitwilligkeit, uns im Falle drohender Gefahr beistehen zu wollen. — Das Gleiche haben bereits auch mehrere andere Kantone gethan.

— Ein Beschluß des Regierungsraths hebt die Polizei dee Stadt Bern auf. — Die gefangenen Siebner sind verhört, Tscharner von Burgdorf scheint bis jetzt am Tiefsten in der Dinte zu sein. — Die Wuth der sogenannten jungen Patrizier ist so groß, daß man für einiger Personen, am meisten aber für ihee eigene Sicherheit fürchten muß. Sogar der edle und würdige Schultheiß Tscharner wurde von fünf derselben — Morell, Apothekee, Rud. Mareuard, Zehender von Riedburg, Bernhard Jenner und Bernhard Wyß — thätlich beleidigt. Sie sitzen im Hausarrest.

— Wir müssen wünschen, daß das Volk in seiner Entrüstung sich mäßige. Der Richter allein kann gerecht sein, daß Volk, wenn es selbst Gerechtigkeit üben will, ist entweder zu stark oder zu schwach. Der Schuldige wird der Strafe auf keinen Fall entgehen.

— Wenn man bedenkt, was für Folgen die Entdeckung der neuesten Eeeignisse haben werden, so muß man mit Recht fragen, ob die Anstiftee dieses ruchlosen Planes und ihre Mitverschwornen auch an die Zukunft gedacht haben? O freilich! Die erstern erblickten in ihr goldene Berge und Heeescherstühle, die

andern aber Brod in ihrer Noth; aber an das Unglück, die Schmach und die Thränen, die sie sich und den Ihrigen bereitet, können sie wahrlich nicht gedacht haben! Wie viele unschuldige Weiber und Kinder mögen schon jetzt Tag und Nacht um ihre Männer und Väter, die in Gefangenschaft sitzen, trauern? Wie viele wären noch ins größte Unglück gestürzt worden, wenn die Mord- und Räuberpläne gelungen wären?

Schreiben des Regierungs-Raths der Republik Bern an Herrn Roschi, Regierungsstatthalter des Amtsbezirks Bern.

Tit. Unter den obwaltenden Umständen finden Wir angemessen, das Dekret vom 19. Mai 1832 über die Erneuerung der Gemeindbehörden, in der Stadt Bern alsogleich in Vollziehung zu setzen, und Ihnen demnach den Auftrag zu ertheilen, die Einwohnergemeinde von Bern binnen 14 Tagen zur Ernennung ihres Gemeindraths, so wie ihrer Sitten- und Untergerichte, zu versammeln. Obgleich sich nach den Bestimmungen des angeführten Dekrets von selbst versteht, daß die Verwaltung des Bürgerguts ausschließlich der Bürgerschaft überlassen bleibt, und daß sich der neu zu wählende Gemeindrath auf keine Weise darein zu mischen oder damit zu befassen hat, haben Wir dennoch, um absichtlich ausgestreuten Besorgnissen zu begegnen, für zweckmäßig erachtet, diese Zusicherung hiemit noch ausdrücklich auszusprechen.

Bern, den 3. Herbstmonat 1832.

Der Schultheiß, Tschaener.
Der zweite Rathsschreiber, J. F. Stapfer.

Schreiben des hohen Standes Zürich an Schultheiß und Regierungsrath der Republik Bern d. d. 4. September 1832.

Tit. Mit aller derjenigen Aufmerksamkeit, welche ihrem Gegenstande in seiner hohen Wichtigkeit entspricht, haben wir diejenigen Mittheilungen vernommen, die Ihr G. l. E. uns durch das verehrl. Kreisschreiben vom 31. des letztabgelaufenen Monats und eine zweite Zuschrift von gleichem Tage zu machen beliebtet.

Indem wir Euch unsern freundschaftlichsten Dank für diese Mittheilungen bezeugen, sprechen wir damit im lebhaftesten Gefühle unser Bedauern darüber aus, daß sich dortige Angehörige von Leidenschaft geblendet und Unverstand geleitet, so weit hinreissen ließen, ein frevelhaftes Unternehmen gegen Staat und Verfassung vorzubereiten, dessen Ausführung nicht nur im engern Kreise viel Unglück hätte zur Folge haben, sondern auch die Ruhe, den Frieden und die Selbstständigkeit unsers gesammten theuern Vaterlandes hätte gefährden können. In gleichem Maße walten daher bei uns die Empfindungen aufrichtiger Freude, daß dieser Schlag, welcher gegen die öffentliche Wohlfahrt geführt werden sollte, durch Euere Wachsamkeit und Klugheit glücklich abgewendet ist, und dagen die Hoffnung, daß es derselben gelingen werde, jeder weitern Folge vorzubeugen, und die allgemeine Sicherheit durch kräftige Maßregeln zu erzwecken. Durch Uebereinstimmung der Gesinnungen und des thätigen Bestrebens, sowohl in Aufrechthaltung verfassungsmäßiger Freiheit das Wohl unserer Kantone zu befördern, als auch zur Ausbildung der eidgenössischen Staatsverhältnisse wirksam beizutragen, fühlen Wir uns mit Euch, G. l. E., in jedem Schicksale auf das innigste verbunden, und sprechen daher nicht nur die bereitwillige Annahme Euerer Einladung zu eidsgenössischem Aufsehen aus, sondern verbinden damit die brüderliche Zusicherung, daß wie in allen Fällen Euch getreuen Beistand leisten, und unsere ganzen Kräfte aufbieten werden, um wo es immer nöthig sein sollte, jeden verbrecherischen Versuch der Feinde unserer Verfassungen und der Unabhängigkeit des schweizerischen Vaterlandes zu unterdrücken.

Uebrigens sehen wir mit getrostem aber wachsamem Muthe der Zukunft entgegen; Regierungen, welche Gerechtigkeit und Pflicht zu ihrem Wahlspruche machen, und frei von freien Bürgern gewählt, ihre Stütze in dem tief begründeten festen Vertrauen des Volkes finden, können wohl angefochten, aber nimmer besiegt werden.

Obwohl wir keinerlei Spuren von hiesigen ähnlichen Versuchen, oder von Theilnahme an den jenseitigen Umtrieben haben, so wünschen wir dennoch von Euerer bundesbrüderlichen Gefälligkeit fernere Mittheilungen sowohl über die Ergebnisse der eingeleiteten Untersuchungen jenes unglücklichen Ereignisses in seinem innern Umfange als auch allfällig weitere Verzweigungen in andern Kantonen zu erhalten, in welcher Erwartung wir Euch, getreue, liebe Eidsgenossen sammt Uns himmlischer Obhut getreulich empfehlen u. s. w.

— In der ausserordentlichen Sitzung der Tagsatzung vom 6. d. berichtete Hr. Mösikofer, eidsgen. Kommissär im Kanton Basel, wie hier die Gährung wiederum aufs Höchste gestiegen, herbeigeführt durch Exzesse, und weil beide Partelen die noch zweifelhaften Gemeinden an sich zu ziehen suchten, so daß ein feindseliger Ausbruch neuerdings zu befürchten stehe. — Die Tagsatzung beschloß unter Verdankung und Genehmigung der von den Kommissarien bereits getroffenen Anordnungen: daß die eilf Gemeinden unter Aufsicht der eidsgen. Kommissarien gestellt sein sollen; daß letztere nicht nur zu dem bereits gemachten Truppenaufgebote an die angrenzenden Kantone, sondern zu noch größern bevollmächtigt seien; daß die Stände dringend eingeladen werden sollen, ihre Erklärung hinsichtlich der Trennungsfrage abzugeben, damit der ungewisse Zustand einmal ein Ende nehme. — Die drei Urstände wollten neuerdings die Verfassungen garantirt wissen, während die Gesandtschaft von Glarus die Zustimmung ihres Standes zur Trennung erklärte.

Artesische Brunnen.

Nürnberg besitzt nun den ersten öffentlichen artesischen Brunnen, welcher auf einem sehr lebhaften, stark bewohnten Platze, dem Trödelmarkte, sowohl von unberechenbarem Nutzen, als auch zur größten Zierde der Stadt sein wird. Dieses Beispiel verdient um so mehr öffentliche Anerkennung, und muß zur allgemeinen Nachahmung aneifern, als bis jetzt noch alle Behörden gezaudert haben, zur Anlegung solcher Brunnen zum gemeinsamen Besten thätig die Hand zu reichen. Während auf die so ausserordentlich kostspieligen, so vielen Zufällen unterworfenen Wasserleitungen ungeheure Summen verwendet werden, verdient die Anlegung solcher artesischer Brunnen gewiß die größte Aufmerksamkeit, welche durch ein allenfallsiges Mißlingen nicht im Mindesten vermindert werden sollte. Ja selbst im Betracht auf das Mißlingen darf nicht unbeachtet bleiben, daß dasselbe meist nur scheinbar und blos in der Unsicherheit der Ansichten, der zu geringen Festigkeit des Willens und der daraus entstehenden Wankelmüthigkeit der Unternehmer gegründet ist. Diese verzagen oft einige Augenblicke vor dem glänzendsten Erfolge. Beispiele dieser Art sind nicht selten, ja selbst das hier angeführte Unternehmen kann als eines der auffallendsten aufgestellt werden. Schon vor einem Monate, als das Wasser der Erdoberfläche gleich stand und einige Zeit keine auffallende Fortschritte erzielt werden konnten, verloren die Unternehmer zur Fortsetzung des Werkes gänzlich den Muth, und dasselbe würde unvollendet geblieben sein, wenn sich nicht einige bekannte Patrioten an die Spitze gestellt, und sich der Sache entschieden angenommen hätten, ohne auf die Hindernisse, Aufwand und Zweifelsäusserungen zu achten. Das Ganze ward mit neuem Eifer betrieben, und siehe da! der Erfolg entsprach den Hoffnungen und belohnte glänzend die Anstrengungen. Die Bohrhöhle sendet aus einer Tiefe von 329 Fuß 8 Zoll vollkommen reines, gutes, frisches Trinkwasser, welches zu allem sonstigen ökonomischen Gebrauche trefflich ist, über 5 Fuß über die Erdoberfläche. Der ausserordentlich starke und rasche Wasserstrahl gibt in einer Stunde 75 baier. Eimer Wasser; an der Erdoberfläche stürzt derselbe Strahl in unglaublicher Stärke aus der Oeffnung und bildet einen Bogen, dessen Sehne zwischen 6 und 7 Fuß lang ist.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 37. Den 15. September 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

— In der einundvierzigsten Sitzung der Tagsatzung am 11. d. erklärte die Gesandtschaft von Freiburg die Zustimmung ihres Standes zum daselschen Trennungsbeschlusse. Wenn der am 10. versammelte große Rath von Solothurn die Zustimmung ebenfalls ausgesprochen hat, so wäre nun endlich die zur Gültigkeit des Beschlusses nöthige Anzahl von zwölf Stimmen zu Stande gekommen. — Der kleine Rath von Solothurn zeigte an, daß die dortigen Offiziere vom eidsg. Stab alle den vorgeschriebenen Eid geleistet haben, mit Ausnahme des Hrn. Oberstlieut. Gerber von Solothurn, welcher diese Zumuthung als unangemessen von sich abgewiesen, ohne jedoch seine Entlassung zu begehren. Die Gesandten von Zürich, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Tessin, Genf, Waat, Thurgau, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern und Luzern beschlossen nun, daß Gerber aus dem Verzeichnisse der eidsg. Offiziere gestrichen werden soll. Zug behielt darüber das Protokoll offen und die Uebrigen stimmten nicht. — Laut Bericht des Hrn. Bürgermeisters Burkhardt von Basel verweigerte der dortige eidsgen. Lieutenant Bernoulli den Eid darum, weil er Treue und Ergebenheit für den Bund der Eidsgenossen fordere, als wozu er sich nicht verpflichtet glaubte, da der Bund der Eidsgenossen die Verfassung von Basel nicht habe beschützen wollen. Die obbemeldten Gesandtschaften nebst jener von Graubünden beschlossen, daß dieser Bernoulli wie eben gestrichen werde. Die Gesandtschaft von Luzern trug in Rücksicht auf die Unverschämtheit dieses Menschen darauf an, daß er, ohne Autorisation der Tagsatzung, nie wieder im eidsg. Stab angestellt werden soll. Es ergaben sich aber hierfür nur eilf Stimmen, nämlich jene von Zürich, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Tessin, Waat, Thurgau, Appenzell, Freiburg, Bern und Luzern. — Auf den Vorschlag der Militäraufsichtsbehörde wurden nun zu eidsg. Majors im Generalstab die Herren Stabshauptleute Wilhelm Geigl von Basel, Friedrich Rothpletz von Aarau und Wilhelm Feer von Frauenfeld ernennt.

— Die Bernerzeitung vom 13. d. berichtet:

Die Voruntersuchung in Betreff der wegen politischer Vergehen verhafteten Personen ist noch immer nicht geschlossen. Dem Vernehmen zufolge hat das Justizdepartement nach genommener Einsicht einzelne Punkte derselben zu nochmaliger genauer Erforschung an den Untersuchungsrichter zurückgewiesen.

Der Regierungsrath beschäftigte sich am 10. dies mit einem Dekret über die freiwillige Bürgergarde. Auf angehörten Bericht des Militärdepartements, und nach gehöriger Berathung dieses Entwurfs während zwei auf einander folgender Sitzungen, hat der Regierungsrath denselben mit einigen Abänderungen angenommen. Dieses in fünfzig Artikeln mit Sorgfalt entwickelte Dekret wird den Bürgern, welche der neuen Verfassung ergeben sind, die Mittel zur Vertheidigung derselben erleichtern, und soll namentlich die tumultuarischen Versammlungen verhindern, in denen das Volk aus Mangel an Ordnung, an wohlbedachten Maßnahmen und an voraus bezeichneten Befehlshabern sich in leeren Anstrengungen erschöpft. Dieses Dekret ist überdies zu betrachten als die gewünschte Anbahnung eines Gesetzes über die Bürgergarde, welches der große Rath in seiner künftigen Sitzung erlassen dürfte. Das Militärdepartement hat den Auftrag erhalten, einen Gesetzesentwurf über diesen wichtigen Gegenstand, welcher die Grundlage unserer militärischen Organisation abgeben wird, vorzuberathen.

— Die Erklärung der Stadtbürger von Bern an den Tit. Regierungsrath der Republik Bern zählte bei ihrer Eingabe 105 Unterschriften. Es sind ferner noch aus vielen Gegenden des Kantons Adressen an die Regierung eingegangen.

— Der große Stadtrath von Bern protestirte gegen die Erneuerung der Gemeindsbehörden. Darauf wurde von dem Regierungsrathe am 10. d. ein Beschluß gefaßt, worin es heißt:

1) Die Staatsverfassung schreibe im §. 94 vor, daß alle Gemeindsverfassungen der Genehmigung des Regierungsrathes unterworfen werden müssen.

2) Der Stadtrath von Bern sei durch Unser Reskript vom 20. Januar 1832 auf diese Vorschrift aufmerksam gemacht und ihm bemerkt worden, daß dieselbe jedenfalls in Bezug auf die Stadtverfassung von Bern zu beobachten sei; die Regierung habe aber weder damals noch seither einige Kenntniß von dieser Verfassung erhalten.

Dem zufolge, da durch das Gesetz vom 19. Mai 1832 die Erneuerung der Gemeindsbehörden vorgeschrieben, Uns dann überlassen ist, die nöthige Anweisung der Vollziehung desselben zu geben, so haben Wir beschlossen:

1) Es solle die so betitelte Rechtsverwahrung des Stadtraths von Bern vom 7. Sept. 1832, als gegen die Verfassung und gesetzliche Vorschriften sich verstoßend, aufgehoben sein.

2) Dieselbe solle durch Sie (nämlich durch den Hrn. Regierungsstatthalter Roschi in Bern) dem Stadtrath von Bern zurückgestellt und das gegenwärtige Schreiben durch Ihre Veranstaltung in das Protokoll desselben eingetragen werden.

Thun, 10. Sept. Die hiesige Gegend ist ruhig, die freisinnigen Männer gehen den Behörden an die Hand, die Verhaftungen dauern fort und das Schloß hat eine Besatzung von 50 Mann und 2 Kanonen. Verhaftet sind gegenwärtig: Ex-Polizeidirektor Bondeli, Hauptmann Wyttenbach und zehn Angeworbene aus dem Oberamte Aarberg; wurden von Bern aus hierher transportirt. Ferner Major Lörtscher von Spiez, Ex-Amtsrichter Rufener von Amsoldingen, Weibel Küfner und Christen Küfner von Blumenstein; dann Ex-Stabsfourier Zyro und Engemann Sohn, Reg. von Thun. Ersterer wurde, von einer geheimen Sendung aus dem Wallis zurückkommend, zu Frutigen ertappt; letzterer war Flügeladjutant des flüchtigen Ex-Major Fischer von Eichberg. Alt-Major Rud. Müller und noch mehrere Eingeweihte von Fischer sind desgleichen nebst dem berüchtigten Ex-Landjäger Prysy in Verwahrung im Schloß.

— Der Berner Volksfreund enthält auf die Frage: Ist die Siebnerkommission strafbar oder nicht? folgende Antwort: „In Zeiten der Aufregung und der Leidenschaft urtheilt der Mensch meistens nur nach dem ersten Eindruck, den eine Begebenheit auf sein Gefühl macht; — darum ist es besser, man enthalte sich selbst aller voreiligen Urtheile. In den Sachen der bekannten

Pulverankäufe der Siebnerkommission überliesse ich daher das Urtheil am liebsten den Männern selbst, welche beschuldigt sind. — Nehmen wir den Fall an, vor vier Jahren hätte die Stadt Thun geglaubt, die Regierung der Stadt und Republik Bern schmälere eines ihrer Rechte. Der Stadtrath von Thun setzt eine ausserordentliche Kommission von sieben der entschiedendsten Männer der Opposition gegen die vermeinten Eingriffe nieder, zu Aufrechthaltung der Vorrechte der Stadt Thun. Diese Kommission geräth in lebhaften Briefwechsel mit der Regierung; der kleine Rath schickt ihr wegen unziemlichen Ausdrücken die Protestationen zurück. Die sieben Thunerherren lassen, ohne dem Stadtrath ein Wörtchen zu sagen, in Mailand Gewehre bestellen und führen unter falschen Aufschriften 22,000 Patronen, die etwa in Aarau verfertigt worden, nach Thun und verstecken letztere im Stadtrathhaus. Der kleine Rath vernimmt die ganze Geschichte. Jetzt, ihr drei Männer der Siebnerkommission, die ihr Mitglieder des kleinen Rathes der Stadt und Republik Bern waret, Fischer, von Dießbach und Jenner, was hättet Ihr dazu gesagt? Wie hättet Ihr die Entschuldigungen einer Bürgergarde aufgenommen? Wie würdet Ihr den Stadtrath von Thun und besonders diese sieben Ausgeschossenen angesehen haben. Die Hand aufs Herz und antwortet euch selbst. Ich aber wünsche nur eines, es möchte Euch besser ergehen, als es den sieben Thunern ergangen wäre.

— Die Regierung von Neuenburg hat eine Untersuchung gegen Hrn. Morel verhängt, und über das Ergebniß derselben enthält das Journal de Neuchâtel Folgendes: 1) Hr. Morel, Oberaufseher des Zeughauses, ließ in der jüngsten Zeit 22,000 Patronen, nämlich 1375 Pfund Blei und fast die Hälfte Pulver nach Bern verabfolgen, so daß nicht bloß Pulver und Blei aus dem Zeughause von Neuenburg verkauft, sondern auch Pulver, das in der Berner Pulvermühle verfertigt worden war, und somit durch Bern selbst gebracht werden mußte, in Neuenburg verarbeitet wurde. 2) Der Oberaufseher des Zeughauses in Neuenburg, wo man nur Patronen für den Bedarf des Kantons verfertigt, gebrauchte zur Verarbeitung jener Vorräthe die vom Staate bezahlten Arbeiter. 3) Diese Patronen waren in Pappendeckel mit der Aufschrift robes de bal, décorations de salon etc. eingeschlossen. 4) Der Oberaufseher des Zeughauses gesteht ein, Pulver an Privatpersonen verkauft und an Kleinhändler abgegeben zu haben.

— Im Eidgenossen wird Folgendes berichtet: Wie wenig eifrige Unterstützung die Bernerarstokraten in den zwei Urkantonen Uri und Unterwalden, und namentlich in diesem letztern gefunden haben würden, wenn auch wirklich der schwarze Plan der Aristokratie so weit gelungen wäre, daß ihr Hilfe von dorther hätte nützen können, zeigt der kalte Empfang des Baslerpanners an dem Dreiörterwettschiessen in Altorf, und die Entrüstung der Unterwaldner beim Erscheinen dieser Fahne in dort. Lautes Gemurmel entstund unter den Unterwaldnerschützen, als diese vernahmen, es seien einige Baslerherren mit ihrem Stadtpanner angelangt, um als solche an dem Wettschiessen Antheil zu nehmen. Lange debattirten die von Uri, ob man diese Fahne neben den Fahnen der Gemeindsschützengesellschaften aufpflanzen wolle oder nicht, die Baslerfahne neben den drei Kantonsfahnen aufzupflanzen, war gar keine Rede, und als endlich dieselbe unter die Gemeindsschützengesellschaftsfahnen eingeschoben wurde, hörte man allgemeine und offene Mißbilligung bei den Nidwalderschützen und auch sogar bei den Schützen aus Arth, im Altbezirk Schwyz. Schützen von Obwalden waren höchst entrüstet darüber, und es brachte dieser Vorfall eine allgemeine Spannung hervor. — Man wird indessen auch andere Berichte vernehmen.

Portugal.

— Der englische Courier enthält folgenden aus Porto datirten Brief eines Offiziers bei Don Pedro's Armee: Bis jetzt waren die Geistlichen unsere größten Feinde; doch vermindert sich ihr Widerstand allmälig. Man gewänne vielleicht viel, wenn man von dem Fortbestand der Kirchengüter spräche. Viele Weltgeistliche, die, ihren Verrichtungen gemäß, in fortwährender Berührung mit dem Volke stehen, haben zu Gunsten der Donna Maria mit so großem Erfolge gepredigt, daß eine starke Bande Guerillas für sie zu Feld gezogen ist. An der Spitze derselben steht Jose Joao Pereira da Silva, einer der stärksten Winzer an den Ufern des Duero. In ihre Hände fielen mehrere Viehherden, die man den Miguelisten zutreiben wollte. Im Angesichte des Feindes durchstreift sie gegenwärtig das Land, um Pferde zu bekommen, die sie nach Porto sendet. Alle Tage kommt eine mehr oder minder beträchtliche Anzahl derselben an. Daraus folgt, daß die Unthätigkeit der Armee nicht lange dauern wird. Don Pedro bietet Alles auf, um die Offensive so bald als möglich im Großen zu ergreifen. Oft kommen anonyme Geschenke an Getreide und Geld in die Hauptquartiere. An Waffen und Munition fehlt es nicht, eben so wenig an Vertrauen auf den entscheidenden Erfolg. Don Pedro ist unermüdlich; beständig besucht er die Festungswerke, exerzirt die Freiwilligen, hält Heerschau über die Linientruppen oder läßt sie manövriren.

— Von den Grenzen Portugals schreibt man vom 26. Aug.: Don Miguels Geschwader, dessen Bewegungen der Regierung Gelegenheit geben, das Volk zu täuschen, ist neuerdings mit dem Auftrag aus dem Tajo gesegelt, die von Sartorius befehligte Flotte anzugreifen. Aber wie groß war die Betrübniß der Miguelisten, als sie erfuhren, daß die sogenannte royalistische Flotte, beim Auslaufen aus dem Hafen, neuerdings auf die Schiffe des Sartorius stieß, und daß sich diesem einige miguelistische Fahrzeuge anschlossen. Diese wichtige Neuigkeit, die doch fast allgemein bekannt ist, wird gleichwohl von der Lissaboner Zeitung sorgfältig verheimlicht, welcher Umstand die Niederlage vollkommen bestätigen würde.

— Nachrichten aus Braga vom 22. August verkünden einen Aufstand zu Gunsten Don Pedro's. Die konstitutionelle Garnison bestand dort aus 600 Mann, unter denen die vollkommenste Ordnung herrschte. In allen übrigen Gegenden ist der Geist vortrefflich.

— Das Gerücht geht zu Lissabon, die Königin Donna Maria sei an Bord eines der Schiffe des Geschwaders, ja sogar, sie habe sich an der Küste bei Cascars gezeigt. So unwahrscheinlich dieses auch sei, so trägt es doch zur Erhaltung des guten Geistes unter der gebildeten Klasse bei, welche nur die Annäherung Don Pedro's oder seiner Tochter gegen Lissabon erwartet, um sich zu ihren Gunsten zu erklären. Es heißt jetzt hier, die an der portugiesischen Grenze aufgestellte, spanische Observationsarmee habe bestimmten Befehl erhalten, in das portugiesische Gebiet einzudringen. So viel ist gewiß, daß die sogenannten spanischen Deserteurs in die verschiedenen, das miguelistische Korps begleitenden Guerillas eingereiht werden.

— Nach den neuesten Nachrichten aus Porto hat Don Pedro schon englische Kavallerie erhalten.

— Die Madriderzeitung berichtet, das royalistische Geschwader (d. h. die davon noch übrig gebliebenen Schiffe) werde vom 27. auf den 28. August mit Verstärkung von Lissabon auslaufen, um sich neuerdings, zur Wiederherstellung der Blokade, vor die Barre des Duero zu begeben.

Spanien.

— Man schreibt aus Vera in Spanien (Provinz Guipuscoa), daß daselbst die Cholera ausgebrochen sei.

England.

— London, 6. Sept. Die von mehrern Seiten verbreitete Nachricht, daß Karl X mit seiner Familie Schottland verlassen werde, um seinen Sitz in Grätz aufzuschlagen, wo die Herzogin von Angouleme noch von ihrer Mutter Marie Antoinette her Güter besitzen soll, wird durch die Edinburgh-Evening-Post und den Globe bestätigt. Nach dem erstern Blatt hinge diese Ortsveränderung mit den politischen Aspekten in Frankreich zusammen; nach dem Globe hätte die österreichische Regierung dem Exkönig dabei zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß er sich ruhig verhalten und daß die Herzogin von Berry zu ihrer Familie zurückkehren müsse.

— Man beschäftigt sich immer mit den belgischen Angelegenheiten, besonders bei Lord Palmerston, der gewöhnlich zuerst mit dem holländischen Gesandten unterhandelt, um zu erfahren, welche Zugeständnisse sein Hof zu machen gesonnen sei, dann sich in gleicher Absicht an den belgischen wendet. Da aber beide Gesandte erklärten: daß weder die Holländer noch die Belgier so thöricht seien, wegen Kleinigkeiten Krieg anzufangen; so hofft man auf die Feststellung der Grundsätze eines Vertrages, der beiden Theilen genügen wird. Wahrscheinlich wird aber vor Lord Palmerstons Rückreise nichts daraus werden.

— Der Morning Herald sucht darzuthun, wie sehr es im Interesse Englands sei, die Konstitutionellen in Portugal zu unterstützen. Zuerst erwähnt er der bedeutenden Vortheile, die dem englischen Handel erwüchsen, falls Don Pedro zu seinem Zweck gelange. Dann hebt er die Nachtheile heraus, welche unausbleiblich eintreten würden, wenn die Gegenpartei den Sieg davon trüge. Don Miguel würde Alles aufbieten, durch Begünstigung des russischen und amerikanischen Handels dem englischen einen Stoß zu versetzen.

— Der Globe and Traveller berichtet, daß den 7. mehrere Stücke schweren Geschützes, Kugeln, Pulver und andere Kriegsmunition nach Porto geschickt worden. Die Einschiffung derselben fand zu Gravesand auf einem Schiffe statt, das sogleich absegelte. Ein anderes Schiff mit ähnlicher Ladung folgte später. Es herrscht die größte Thätigkeit unter den Agenten Don Pedro's, um den Konstitutionellen Munition zuzusenden.

— Der Globe sagt: Es heißt heute früh in der City, daß Donna Maria von unserer Regierung anerkannt worden sei. — Man hält es für gewiß, daß Fürst Talleyrand im Oktober, aber nicht eher, nach London kommen werde.

Frankreich.

Die französische Regierung hat jetzt durch die neueste Verordnung für die leiblichen Bedürfnisse der polnischen Flüchtlinge sehr menschenfreundlich gesorgt. Diese Maßregel der Regierung hat allgemeinen Beifall gefunden. Ohne Zweifel wird sie auch der Unglücklichen sich annehmen, welche auf der Insel Air in dem hülflosesten Zustande angekommen sind. Es sind dies 145 Litthauer von der Division Gielguds, lauter junge Männer von den besten Familien. In Limoges wurde sogleich eine Subskription zu ihren Gunsten eröffnet.

— Ein Angestellter bei einem der Ministerien ist vor einigen Tagen nach der Vendee abgegangen. Man sagt, er habe den Auftrag, sich zur Herzogin von Berry zu begeben und ihr alle Mittel anzubieten, um Frankreich zu verlassen.

— Marschall Soult hat dem König Rappoet wegen der Unzufriedenheit der Offiziere von mehrern Regimentern abgestattet, welche die Beförderungen der neuern Zeit für ungerecht halten. Vierzig derselben haben ihre Entlassung eingereicht.

Niederlande.

— Amsterdam, 7. Sept. Seit einigen Tagen lauten die Berichte aus dem Haag weniger günstig; an eine baldige Ausgleichung unserer Angelegenheiten scheint man nicht mehr zu glauben, seitdem die belgischen Bevollmächtigten bei der Londoner Konferenz eine energischere Sprache führen. Ich habe Ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten bemerkt, daß der Punkt der Scheldeschifffahrt der schwierigste sein dürfte. Unter diesen Umständen waren unsere Fonds seit einigen Tagen matt und würden stärker zurückgegangen sein, wenn nicht viele Kapitalisten sich zum Ankauf von Staatspapieren gleichsam genöthigt sähen, denn es ist keine Verwendung für's Geld da.

Deutschland.

Vom Main, 6. Sept. Die Bundesversammlung hat ein allgemeines Gesetz über den Nachdruck in Berathung gezogen, welches nun früher, als man gehofft hatte, ins Leben treten dürfte, da auch Oesterreich für seine deutschen Staaten demselben beitritt. Es ist dies ein wichtiger Schritt für die Annäherung der deutschen Staaten, und wir hoffen, daß es der Vorbote anderer Einigungen im Interesse des gemeinsamen Vaterlandes sein werde. Der Buchhandel wird dadurch neues Leben gewinnen, und der Schriftsteller neuen Muth für seine geistige Thätigkeit. Auch das Gesetz über die Presse soll, früher als man bisher glauben durfte, seine Erledigung finden; eben so sind die Handelsangelegenheiten fortwährend in ernster Berathung, und der hannöverische Antrag findet viele Theilnahme, so daß man einer günstigen Entwicklung der Handelsverhältnisse entgegen sehen darf. Aber auch Verbote werden demnächst wieder erfolgen. Die in Stuttgart erscheinende deutsche allgemeine Zeitung und der in Hildburghausen erscheinende, von dem talentvollen Mayer redigirte Volksfreund sollen unterdrückt werden. Die Zensur scheint demnach keinen hinlänglichen Schutz darzubieten, da selbst ihr unterworfene Blätter (beide zeigten häufig die Spuren ihrer Zerstörung) unterdrückt werden!

— Vom Rhein, 10. Sept. Man versichert neuerdings, es würden demnächst von zwei Seiten her zahlreiche Truppen an den Rhein marschiren. Einige Politiker sind der Meinung, man werde in Paris diese Gelegenheit zu einem Staatsstreiche benützen, und sich unverholen zu den Prinzipien der Restauration bekennen, andere dagegen hegen die Ueberzeugung, es sei eigentlich auf einen politischen Sanitätskordon abgesehen. — — — Was auch an diesen Nachrichten sein mag, so Viel ist gewiß, daß bei der Fortdauer des ungewissen Zustandes, in welchem wir uns befinden, Furcht, Unruhe und Mißtrauen sich mit jedem Tage vermehren müssen. Wir können uns nicht überreden, daß deutsche Regierungen zu gewaltsamen Maßregeln geneigt sein sollten. Der Mensch ist zwar Herr seiner Handlungen, aber die Folgen gehören dem Schicksal. Eine gesunde Politik wird darum ihren Berechnungen nicht bloß die Konjunkturen des Augenblicks zu Grunde legen, sondern auch mögliche Fälle der nächsten Zukunft mit in Anschlag bringen, und besonders da, wo Etwas konsolidirt werden soll, die Wechselwirkungen zwischen Stoff und Form nicht übersehen. Unglücklicherweise greift man bisweilen zu Bindemitteln, die ihrer Natur nach auflösend und zerstörend wirken, und setzt Kräfte in Bewegung, die einen ewigen Antagonismus unterhalten. Wenn der Strom des Lebens hier und da zu hoch anschwillt und aus seinen Ufern tritt, so muß man diese befestigen, nicht aber den Quell abgraben oder gar den Damm quer durch das Bett ziehen. Deutschlands Zukunft liegt in der Zukunft Europa's. Wer aber dürfte sich vermessen, die verschiedenartigen Elemente der Bewegung in allen Ländern unsers Kontinents binden und gestalten zu wollen? Wie schnell zerreißt der Tod oft, indem er nur ein Paar Augen schließt, ein noch so streng berechnetes, politisches System.

— Nachdem die Regierungen von Baiern und Würtemberg sich endlich entschlossen haben, den polnischen Flüchtlingen den Durchzug nach Frankreich auf einer genau vorgezeichneten Reiseroute zu gestatten, sind in den letzten Wochen in Dresden mehr als 170 Päße visirt worden, fast sämmtlich für Offiziere und Unteroffiziere.

— Dem Vernehmen nach ist eine Zusammenstellung der Auswanderungen gemacht worden, welche seit einigen Jahren, aus dem Rheinkreise allein, nach den vereinigten Staaten statt gefunden hat. Das Resultat soll sich nahe an 5000 Personen belaufen, welche über 700,000 Gulden mitgenommen hätten.

Preussen.

— Schreiben aus der Grafschaft Glatz in Preussen, vom 31. August. Die Cholera wüthet noch fort in unsern sonst so freundlichen und glücklichen Thälern; ja bis zu den höchsten bewohnten Punkten unserer Berge dringt sie. Nur wenige Ortschaften sind bis jetzt von ihr verschont geblieben. Man will jetzt nach einer neuen, ziemlich originellen Theorie die eigentliche Ursache der Entstehung der Cholera in dem Wasser der Quellen suchen. Ein gewisses Fluidum, meint man, durchströme die Oberfläche der Erde, theile sich den Quellen mit, und wirke nun, auf jeden der dazu schon disponirt sei, erkrankend und tödtend. Als Beweis führt man noch die Fluktuationen der Krankheit an. Denn bald

läßt sie an einem Orte schnell nach, und bald kehrt sie verstärkt zurück. Beides findet gewöhnlich bei dem Wechsel von Regen und trockener Witterung statt. Werden bei ersterem die Quellen verstärkt, so glaubt man, drängten sie jenes Fluidum mit sich stärker hervor, und die Krankheit nehme zu. Dagegen aber erschöpfte sich dieses auch schneller und die Seuche erstürbe früher. Bei Gewittern träte, vermöge der Elektrizität, eine Neutralisirung jenes Fluidums ein. Sonderbar genug, hat der Gang der Krankheit diese Theorie bis jetzt ziemlich bestätigt. Nach derselben räth man nun, sich vor zu vielem Wassertrinken zu hüten, und diesem stets etwas Wein, oder sonst etwas Geistiges beizumischen, oder es abgekocht zu trinken.

Polen.

Von der polnischen Grenze, E[illegible] August. Es erscheinen gegenwartig viele Ukasen im Stillen, aber man publiziet sie nicht. Der Ukas, welcher die Verkäufe liegender Güter (von Seiten der Emigranten) für nichtig erklärt, ist bloß in Form einer Anzeige von Paskewitsch an die Finanzkommission, daß Se. Maj. ihm Ihren höchsten Befehl zu eröffnen geruht habe, und folglich er verlange, daß dieser Wille vollzogen werde. Diese Methode, keine schriftlichen Befehle zu erlassen, empfiehlt sich durch ihre Einfachheit, so wie dadurch, daß es dem Ausland Dokumente entzieht, welches dieses nach seiner Art dokumentiren könnte. Der Palast der von dem Kaiser aufgehobenen Sozietät der Freunde der Wissenschaften wurde der Stadt zugetheilt. Die Einreihung der amnestirten Soldaten in die russischen Regimenter dauert fort; sie werden sämmtlich in die Grenzprovinzen des Reichs geschickt. Eine große Zahl entzieht sich durch die Flucht diesem Loos, andere durch einen freiwilligen Tod; doch gibt es auch viele Soldaten, die ihren Muth nicht sinken lassen und umringt von den Kosaken, die sie nach Sibirien abführen, ihre Nationallieder singen.

Türkei.

Alexandrien, 10. Juli. Ibrahim Pascha hat mit einem bloßen Vortrab seiner Armee, der aus 6000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie mit einigen Kanonen bestand, bei Hems die türkische Armee von 25,000 Mann, die von 9 Pascha's mit drei Roßschweifen befehligt war, vollständig geschlagen, 2500 Gefangene gemacht, 2000 Mann getödtet, 21 Kanonen erobert und das ganze Lager mit geheimen Korrespondenzen weggenommen, welch letztere hierher gebracht worden sind. Die Flüchtlinge wurden darauf in Hama nochmals nächtlicher Weise überfallen und auseinander gesprengt, von welch letzterer That, die wahrscheinlich am 9. d. statt gefunden haben wird, man hier die nähern Umstände noch nicht kennt. Ibrahim schreibt seinem Vater, daß er und seine Truppen von der Feigheit, Insubordination, dem Mangel an Waffen, Munition und Lebensmitteln, die bei den Türken herrschen, so sehr überzeugt worden sind, daß sie von nun an auch mit Armeen von 200,000 bis 300,000 Mann bald fertig zu werden hofften, und daß sie daher den übrigen Feldzug für sehr leicht hielten. Wie wenig wahrscheinlich es jedoch ist, daß sie mit dergleichen zu kämpfen haben werden, ergibt sich indessen daraus, daß Hussein Pascha, der mit bloß 11,000 Mann in Anatolien steht, der Pforte berichtet hat, wenn ihm nicht die Pforte bedeutende Verstärkungen zukommen lasse, er sich den Egyptiern nicht werde widersetzen können. Man erwartet hier nun zuversichtlich binnen 8 Tagen die Nachricht von einer Seeschlacht von gleichem Resultate bei Alexandrette herum. — Als Schreiber dieses Herrn Boghor seine Aufwartung machte, unterhielt sich letzterer sehr lange mit ihm und enthüllte oder deutete ihm verschiedene Umstände an, welchen zufolge Mehmed Ali keineswegs die Prätention habe, ein Souverän zu sein, sondern als eifriger und patriotischer Diener des Sultans blos möglichst viel dazu beizutragen wünsche, damit das ottomanische Reich wieder aus seiner Unmacht und Nullität gezogen werde. Indessen mag dieser Aeusserung wohl die Hoffnung zu Grunde liegen, daß in Konstantinopel nächstens einmal ein Aufstand gegen den Sultan und dessen Regierung ausbrechen und man Mehemed Ali zu Hilfe rufen werde, was nicht unmöglich scheint, denn die Erbitterung gegen dieselben ist eben so allgemein als groß, indem man ihnen den Verlust der schönsten Provinzen des Reichs, die fast gänzliche Verheerung der Hauptstadt durch ungeheure Feuersbrünste und den gänzlichen Verfall des Handels, so wie die mögliche Erschöpfung des Reichs durch den russischen und immerwährende Kriege im Innern vorwirft, und Mehmed Ali hingegen durch seine Gewandtheit und vieljährige Anstrengung sich in einer bloßen Provinz jenes ehemals so mächtigen Reiches Mittel zu verschaffen gewußt hat, um sich in großes Ansehn zu versetzen, vielen Einfluß zu erwerben und Streitkräfte zu bilden, welche denjenigen der Pforte überlegen sind. Das erwartete Resultat zur See wird diese Frage wahrscheinlich nächstens entscheiden.

Den 21. Juli. Die Abfahrt des Kapitän Bonstan nach Marseille ist verschoben worden, um ihm noch das Bulletin mitgeben zu können. (Es enthält solches die Angabe der fernern für die Türken ungünstigen Ereignisse vom 9. und 10. Juli, in Folge der Schlacht bei Hems). Gestern soll eine telegraphische Depesche von Cairo noch angezeigt haben, daß drei der feindlichen Pascha's von den Egyptiern eingeschlossen worden seien und daß man gestern Abend in Alep einzutreffen hoffte. Man sieht nun begierig der Nachricht entgegen, daß die beiden Oberfeldherren und die beiden Flotten sich begegnet seien, zweifelt aber nicht an der Niederlage der Türken.

Vom 29. Juli. Ibrahim Pascha ist wirklich seit vierzehn Tagen in Alep eingezogen. Hussein Pascha hatte vorher auch hinein wollen, aber die Einwohner verweigerten ihm den Einzug und luden hingegen erstern ein, ihre zwar sehr durch das Erdbeben von 1824 mitgenommene, aber doch große und noch bedeutende Stadt zu besetzen, was er sodann gleich bewerkstelligte und gleichzeitig auf den bei Antiochien gelagerten Hussein los ging, welcher letztere aber von dessen Annäherung kaum Kunde erhalten hatte, als er sich schnell nach Antaba wendete und nicht mehr nach Adana, weil hier ein anderer Pascha ihm mit 12 000 Pferden einen schlechten Empfang zu bereiten schien; er hatte blos 2000 Pferde und 8000 Mann reguläre Fußgänger zusammen bringen können, und von diesen ließ er im Lager bei Antiochien 500 nebst Kanonen und seinem eigenen Zelt, so daß nun Syrien für den Sultan verloren ist. Die egyptische Flotte war vor vier Tagen an der Küste von Caramanien und segelte gegen Alexandrette, um die ottomanische aufzusuchen.

— Brüssel, 5. Sept. Mit Holland stehen wir noch immer wie vom Ursprunge der Unterhandlungen an, ich glaube selbst noch schlimmer, denn wir wissen jetzt gar nicht mehr, was zu erwarten ist; es steht wie eine geheime Auflösung, wie ein stummes Geständniß aus, das uns die Konferenz von ihrer Unmacht gibt. Was kann Talleyrand, von dem es heißt, er gehe nach London zurück, was van de Weyer, was irgend ein Mann in dieser so verwickelten Angelegenheit leisten? Das Uebel liegt weder an der Unfähigkeit noch an dem guten Willen dieser Männer, es liegt in der Sache selbst. Zur friedlichen Auflösung bringt es weder Talleyrand noch sonst ein anderer Diplomat. Dieser Knoten muß durchhauen werden, und wie sehr man sich auch immerhin bemühen mag, den Termin zu verlängern, der zu diesem Aeussersten berufen ist, umgangen kann er nicht werden. Frankreich und England scheuen sich vor Zwangsmaßregeln gegen Holland, was den drei übrigen Großmächten angenehm ist; und von der andern Seite lassen sich wieder Zwangsmittel gegen Belgien gar nicht in Ausführung bringen, denn der erste Racheruf hier könnte gar leicht ein schreckliches Echo in Frankreich finden.

— Die Anwerbungen für Don Pedro werden in London mit dem größten Eifer fortgesetzt; schon mehrere Schiffe sind mit Mannschaft und Munition nach Oporto abgegangen. In wenigen Tagen hoffen die Agenten Don Pedros noch mehrere Tausend Mann nachschicken zu können. Der Oberbefehl über die portugiesische Armee soll Sir Robert Wilson angetragen, aber von diesem abgelehnt worden sein. Man spricht jetzt viel von dem polnischen General Romarino als künftigen Oberbefehlshaber der Armee Don Pedros.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 38. Den 22. September 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

— Jedermann ist von der Wichtigkeit der nächsten Wahlen durchdrungen, und wie gewöhnlich stellt jede Partei zum Voraus ihre Vermuthungen und Berechnungen an. Die Torypartei hat schon durch Vermittlung des Court-Journal ihre Hoffnungen an den Tag gelegt: sie rechnet auf 260 Tories und 240 Whigs, die übrigen Abgeordneten, d. h. 198 Stimmen, bleiben zweifelhaft. Anders rechnen dagegen die Liberalen und die Whigs, denn Whigs sind ein Mittelding zwischen Liberalen und Tories. Ohne Zweifel läßt sich das Uebergewicht des Geistes der Freiheit und der Reform nicht nach der Aufzählung der zu jeder Meinung gehörigen Wähler berechnen, da die Wahlregister noch nicht ganz vollendet, und die durch das neue Reformgesetz geschaffenen Wähler noch nie einander gegenüber gestanden sind. Doch läßt sich schon aus den bereits bekannten und nach den herrschenden Meinungen abgetheilten Bewerbungen auf die Haltung und Stärke der Parteien bei den nächsten Wahlen ein Schluß ziehen. Die Mehrheit der liberalen Bewerber spricht das Vertrauen der Reformisten hinlänglich aus, während die verhältnißmässig so kleine Anzahl von Torieskandidaten zur Genüge beweißt, daß die Tories nicht mehr wie früher auf die gefälligen Stimmen der Wähler rechnen, welche ganz von der Willkühr der Häupter der Aristokratie abhängig waren. Von 910 Kandidaten, welche sich um die 698 Sitze im Unterhause bewerben, gehören 591 der reformistischen Meinung, und 234 dem Torysmus, dem Gegner aller politischen Fortschritte, zu. Die Meinung der übrigen 73 Bewerber ist zweifelhaft.

— Im Morning Herald heißt es: Die englische Regierung verabfolgte Karl X ein königl. Dampfschiff für die Ueberfahrt von Edinburg nach Hamburg; aber Preussen und Oesterreich verweigern ihm die Pässe, es sei denn, daß die Herzogin von Berry, dermal noch in der Vendee, die ehemalige königl. Familie nach Grätz begleite.

— Es befand sich am 13. Sept. die ganze Bourbon's Familie mit ihrem Gefolg, worunter der Herzog von Polignac, der ältere Bruder des Exministers, in Grillonshotel in London, und steht im Begriff mit dem Dampfboot nach Hamburg abzugehen. Für England nehmen die Bourbons aber auch sonst noch manche theure Erinnerungen mit. Es ist berechnet worden, das England seit der Revolution von 1688 — in einem Zeitraum von 144 Jahren — 65 Jahre lang in Kriegen verwickelt war, welche die Nation über 2000 Mill. Pf. St. gekostet haben. Von dieser Summe gingen 1620 Mill. Pf. im Krieg gegen Frankreich auf, also zum Theil in dem Bestreben, die Dynastie der Bourbons wieder herzustellen und in dieser Zeit stiegen die Armentaxen von ¼ Mill. Pf. zu 5 ½ Mill. und der Preis des Quarters Waizen von 44 Schill. auf 92 Schill. 8 Den. Und warum lag Großbritannien so Viel daran, daß die Dynastie der Bourbons wieder hergestellt würde? Damit die Aristokratie unangefochten im Genuß ihrer Privilegien bliebe, mußte der von Frankreich ausgehende Geist der Freiheit unterdrückt, in Anarchie verwandelt, in Blut erstickt werden! Für Herstellung der Bourbons wird nun freilich England keinen Krieg mehr anfangen, aber es wird dieses eben so wenig thun im Interesse der Freiheit. Die Zahlen sind gar zu treffliche Friedensargumente, welche die Regierungsjournale nicht ermangeln, dem Volk von England vorzuhalten. „Was sind die Resultate? ruft der Globe aus. Was hat Frankreich gewonnen oder Europa gewonnen? Was hat England verloren? Wähler von Großbritannien! Werdet Ihr Männer in das neue Parlament senden, die Nichts von der Vergangenheit lernen, die ähnliche Ausgaben bewilligen könnten, um ihre selbstsüchtigen Zwecke zu fördern, oder sich der Last ihrer Familien zu ernähren entledigten, indem sie dieselben auf Staatskosten unterbrächten? Die Geschicke Englands sind in Eure Hand gegeben.

— Die Ankunft Joseph Napoleons in England ist vom Madrider Hof nicht unbemerkt geblieben; Hr. Zea Bermudez hat sie durch ausserordentlichen Kurier gemeldet, und den Auftrag erhalten, alle Schritte des Exkönigs von Spanien und Indien wohl zu bewachen, und namentlich auch ein Auge auf die Spanier und ausgezeichneten Fremden zu richten, welche sich entschliessen möchten, der Exmajestät ihre Aufwartung zu machen.

— Der englische Kurier enthält folgenden Artikel vom 14. September: Ein Schiff, mit vielen Pferden an Bord, verließ gestern London, um sich nach Porto zu begeben. Diesen waren mehrere vorausgegangen mit etwa 360 Freiwilligen, von denen die meisten die Feldzüge in Spanien und Portugal mitgemacht haben. Andere werden bald nachfolgen. Kleidung, Waffen und Munition wurden gleichfalls auf dem London Marchant, dem Bretomart und andern Fahrzeugen versendet. Aus Brest, Cherbourg und andern französischen Häfen werden nächstens Mannschaft, Pferde und Waffen nach Porto abgehen, so daß Don Pedro bis Mitte Oktober 14,000 Mann reguläre Truppen, 6000 Freiwillige und 500 bis 600 Pferde nebst einem starken Artilleriepark besitzen wird. Die bald eintretende Regenzeit wird seine kleinen Fahrzeuge in den Stand setzen, weit im Duero auswärts zu schiffen, um die Offensive zu ergreifen und den ganzen nördlichen Theil dieses Flusses zu räumen.

Frankreich.

— Paris, 15. Sept. Man sprach heute viel von der Auflösung der Kammern und zu gleicher Zeit von dem Ministerwechsel. Das neue Ministerium würde folgendermaßen gebildet werden: Hr. Lafitte, Präsident des Konseils und Finanzminister; Hr. Odillon-Barrot, Minister des Innern; Marschall Clausel, Kriegsminister; Hr. v. Rigny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Hr. Dupin, Siegelbewahrer, und der Admiral Roussin, Marineminister. Die Ministerien der öffentlichen Arbeiten, des Unterrichts und des Kultus würden mit jenem des Innern vereinigt und große Abtheilungen desselben bilden.

Paris, 15. Sept. Der heftige Streit, der jetzt bei Hofe, unter dem Publikum, in der Presse, über die Ministerialänderung geführt wird, scheint vielleicht Manchem sehr verwickelt, ist aber sehr einfach. Ludwig Philipp möchte eigentlich Hr. Guizot an die Spitze des Konseils stellen. Guizot war schon zur Re-

staurationszeit sein vertrauter Freund, während Dupin nur sein Advokat war; Guizot war dann, nach der Julirevolution, Mitglied seines ersten Kabinets und wiewohl ohne den Titel Präsident des k. Rathes, so oft der König nicht selbst präsidirte, und was Hrn. Guizot vollends gut anschrieb, er ist Erfinder der Quasilegitimität. Die Mehrzahl in der Kammer dagegen, wenigstens wie sie zu Ende der vorigen Sitzung beschaffen war, wünscht Hrn. Dupin zum Minister. Sie hört ihn gern. Sie liebt ihn, weil Niemand es so gut versteht, als Dupin, unabhängig zu scheinen und nicht immer unabhängig zu sein. Und was vollends Hr. Dupin die Gewogenheit der frühern Majorität sichert — er ist sehr für den Status quo, er hat die Inamovibilität der Richter durchgesetzt, und die angestellten Abgeordneten möchten ebenfalls ihre Aemter nicht verlieren. Die Kammer will also Hrn. Dupin und der König Hrn. Guizot. Der König will also nachgeben, er entschließt sich, Dupin zum Minister, was sage ich? zum Präsidenten des Ministerraths zu ernennen, aber unter einer einzigen Bedingung, daß nämlich Dupin — nach Guizots Manier regiere, und das will Hr. Dupin nicht. So einfach ist diese Sache, die in unsern meisten Journalen gar verwickelt scheint. Auch die Folgen kann man schon mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraussehen. So lange die Kammer nicht eröffnet, wird Ludwig Philipp einstweilen nicht nachgeben; ist erst die Kammer da, so gibt er nach; denn man braucht ein Budjet. Hat man aber einmal das Budjet und will Hr. Dupin immer noch nicht nach Art Guizots regieren, so ist kein Grund mehr vorhanden, warum man ihn nicht absetzen, d. h. zu gleicher Zeit die Kammer auflösen soll. Diese Ansicht von den bevorstehenden Wendungen der hiesigen Politik ist, wenn noch nicht in der Presse, doch in wohlunterrichteten Zirkeln verbreitet, wo man übrigens den Resultaten nicht ohne Besorgniß entgegensieht. Denn so lange Ludwig Philipp die jetzige Kammer beibehält, handelt es sich bloß um eine ministerielle Majorität; hat Guizot die Majorität nicht, so hat sie doch Dupin, und Dupin ist gewiß kein Feind des Königs. Löst dagegen Ludwig Philipp die Kammer auf, so könnte es sich leicht bei den Wahlen nicht bloß um eine ministerielle Majorität handeln! Und alle Freunde Ludwig Philipps schauen mit Entsetzen auf solch einen Augenblick!

— Man versichert bei Hofe, der König wolle in die nördlichen Provinzen Frankreichs und vielleicht bis Brüssel reisen; es sei ihm darum zu thun, mit den nordfranzösischen Bevölkerungen in ein noch innigeres Verhältniß zu treten, die Grenzfestungen und die Stimmung Belgiens zu studiren; damit aber die Reise nicht für auswärtige Regierungen auffallend sei, wolle er sie erst nach Beilegung der belgisch-holländischen Verhältnisse unternehmen. Wenn dem so ist, so müssen sich die vielen Hofleute, die schon jetzt den König mit Bittschriften um Theilnahme an jener Reise überhäufen, noch ziemlich gedulden, denn der Streit zwischen Holland und Belgien ist wohl nicht sehr bald in Ordnung. Die englischen Minister behaupten zwar das Gegentheil; schon in acht bis vierzehn Tagen, sagte unlängst der Globe, wird Alles geordnet sein; dies versicherten aber die Whigs nur, um den Tory's auf einige Zeit die Freude zu verderben, und die vierzehn Tage werden vorüber gehen, ohne daß Holland nachgibt. Es handelt sich keineswegs bloß um die Schifffahrt auf der Schelde. Macht Belgien in dieser Hinsicht Zugeständnisse, was es übrigens nicht füglich thun kann, so findet Holland Tags darauf eine neue Schwierigkeit. Das Einzige, wodurch das Haager Kabinet zur Nachgiebigkeit bewogen werden könnte, wäre der Rath oder vielmehr die Aufforderung Rußlands. Deswegen sucht das französische Kabinet sich in ein freundliches Einverständniß mit dem russischen zu setzen; schon versichert man bei Hofe, die neue Freundschaft sei innig, führe zu einer Vermählung, und ermuthige die französische Regierung zum Feldzuge nach Konstantine. Andere glauben hingegen, die russische Verbindung sei eine noch größere Illusion, als die englische Allianz.

— Der Herzog von Braunschweig hat den Befehl erhalten, innerhalb 25 Stunden Paris, und innerhalb 5 Tagen Frankreich zu verlassen. Es heißt, er weigere sich und werde nur der Gewalt folgen; wird sich jedoch wohl fügen; der preussische Gesandte, sagt man, bestehe darauf.

— Man versichert, das Kriegsministerium beschäftige sich mit Vorbereitungen zu einer Expedition nach Afrika, die eine Sicherstellung des Besitzes von Algier und Bona, und die Unterwerfung von Konstantine zum Zweck habe.

— Der Gouverneur der Tuilerien in Paris hat eine Verordnung erlassen, welche an die Restauration erinnert. Nach dieser Verordnung muß vom 15. Sept. an jeder Angestellte in kurzen Beinkleidern und mit Frak in dem Schloß erscheinen. — Am 14. kamen Vidocq und seine Polizeiagenten von ihrer Geschäftsreise aus der Normandie und Bretagne zurück und brachten zwei Gefangene mit, welche sogleich in engern Gewahrsam gebracht wurden. Aller Vermuthung nach sind die Gefangenen Leute von Bedeutung. — Von der Herzogin von Berry noch nichts Näheres. Nur so viel ist gewiß, daß man sie scharf auf dem Korn hat. Einige Polizeiagenten folgen ihr stets auf der Ferse nach. Bald bleibt sie in Nonnengewand in Klöstern, bald bei Geistlichen, bald in schlechten Hütten über Nacht. Fast täglich wechselt sie ihren Aufenthaltsort und ihre Kleidung. Der Aufforderung Karls X, die Vendee zu verlassen, scheint sie vorerst wenigstens kein Gehör schenken zu wollen. Schon einigemal hatte man in der Meinung, sie zu haben, andere Personen ergriffen. So wurde kürzlich eine Kammerfrau der Vicomtessin von Morondny, welche sich mit einem Kutscher in einem Gefährt befand, als vermeintliche Herzogin von Berry nach Vitré gebracht, wo jedoch der Irrthum bald an den Tag kam.

— Briefe aus Nantes vom 14. Abends bringen Bestätigung der dort obwaltenden Umtriebe, Bewegungen und Intriguen der Legitimisten. Die Regierung, welche früher diesen Anzeichen keinen Glauben beimessen wollte, fängt jetzt selbst an, strenge Maßregeln zu ergreifen. Daß die Herzogin von Berry in der Vendee war und vermuthlich noch ist, glaubt man jetzt allgemein; daß man sie schwerlich erhaschen kann, wird von Jedermann zugestanden, besonders da man hiezu wenig Neigung und Wunsch an den Tag legt. — Der Graf von Erlon hat endlich eine Proklamation erlassen, welche aber von den Patrioten keineswegs befriedigend gefunden wird.

— Während es im Westen droht, der Süden selbst nicht ohne Besorgniß ist, wird in Paris nach Neuilly gefahren, um dort nach vielem Treiben ein Ministerium herauszubringen. Gestern zeigte der Barometer dokteinäres Wetter. Der Federkrieg des Journals des Debats, des Nationals (der eigentlich nicht recht weiß, welche Namen er vorbringen will), des Temps und des Courrier français können Aufschluß geben über das ewige schale, nichts Gutes bedeutende Hin- und Widerreden.

— Straßburg, 15. Sept. Die Kriegsgerüchte sind hier so ziemlich erloschen und der Glaube an den Frieden, wenigstens auf einige Zeit hinaus, ist vorherrschend. — Die von der Regierung in Vorschlag gebrachten Eisenbahnen, die wie Radien ganz Frankreich durchschneiden und zu der großen Hauptstadt als ihrem Mittelpunkt sich vereinigen sollen, erregen viele Aufmerksamkeit. Der Gedanke, daß man in 24 Stunden von hier nach Paris fahren könne, nimmt die Einbildungskraft der Straßburger sehr in Anspruch. Mehrere unserer angesehensten Handelshäuser sollen bereits ihren Spekulationsgeist auf diesen riesenhaften Gegenstand, dessen Verwirklichung dem Handel bedeutenden Umschwung geben müßte, gerichtet haben. — Aus Weissenburg versichert man, daß noch immer dort häufig baierische Ausreisser eintreffen, die in französische Dienste treten. Den Offizieren der Garnisonen Weissenburg und Lauterburg soll es von Seiten des Kriegsministeriums streng verboten sein, das benachbarte Rheinbaiern zu besuchen, angeblich um nicht in demagogische Verbindungen zu gerathen.

Niederlande.

Brüssel, 14. Sept. General Desprez ist, dem Memorial zufolge, nur wegen einer Inspektion nach Antwerpen gereist. Nach andern sind die Mißhelligkeiten, die mit General Chassé obwal-

ten sollten, ausgeglichen worden. — Die Emancipation sagt: Die Konferenz habe so einstimmig die Freiheit der Scheldeschiffahrt anerkannt, daß Holland darin nachgegeben habe, doch verlange es dafür einen Schadenersatz von 100,000 bis 200,000 Gulden; ausserdem verweigert es die Anlegung einer Straße über Sittard. Man sieht mit Ungeduld in London der Antwort des belgischen Kabinets entgegen. Der Independant bestätigt diese Angabe. — Heute ist das Programm für die Jahresfeier der Septembertage erschienen. Der König wird den Städten und Gemeinen die ihnen zuerkannten Ehrenfahnen austheilen. — Was König Leopold aus seiner Privatkasse hier bereits verwendet, grenzt ans Unglaubliche. Man kann versichern, daß keine Gemeinde, kein Institut, fast keine bedürftige Familie im Lande ist, die nicht bereits Unterstützung erhalten; wohl unterrichtete Personen wollen wissen, daß er gewiß nah an anderthalb Millionen Franken verwendet hat. — Der General Goblet hat aus London ein neues Projekt einer Uebereinkunft zwischen Belgien und Holland überbracht. Die Hauptpunkte desselben sind Folgende: Belgien soll einen Schifffahrtszoll von Bath bis ins Meer bezahlen, der etwa 1 Flor. auf jede Tonne betragen soll. Belgien ist verpflichtet, eine Entschädigungssumme an Holland für den französischen Theil von Luxemburg zu zahlen, anstatt Geld könnte Belgien an Holland auch einen Theil von Limburg abtreten. Endlich müßte Belgien die Schuldquote, welche ihm zur Last falle, kapitalisiren. Ueberdies wird Holland zur Erhebung des Scheldezolls das Recht zugestanden, die Schiffe, welche nach Antwerpen segeln, zu visitiren.

Amsterdam, 12. Sept. Als eines der interessantesten Gerüchte, die seit ein Paar Tagen umlaufen, verdient dasjenige erwähnt zu werden, wonach ein neues Off- und Defensivbündniß zwischen drei großen europäischen Mächten im Begriffe stehe, abgeschlossen zu werden, welchem als integrirender und aktiver Mitpaciszent beizutreten auch an Holland die Einladung ergangen wäre.

Deutschland.

— In Folge der neulichen Berathung zu Großgerau hat sich eine Gesellschaft von ungefähr 2000 Personen vereinigt, im nächsten Frühjahr Kommissarien nach Nordamerika abzuschicken, um zu einer Ansiedelung daselbst die gehörige Einleitung zu treffen. Die Gesellschaft hat ausdrücklich beschlossen, daß Niemand zugelassen wird, der nicht, nach Abzug der Ueberfahrtskosten, ein Kapital von wenigstens 500 fl. besitzt. An der Spitze des Vereins soll der wahrhaft freisinnige E. E. Hoffmann, also kein Ultra irgend einer Partei, stehen, welchem angesehene Beamte, Advokaten, adeliche Gutsbesitzer, Künstler und Schulmänner, Bürger und Bauern sich anschliessen. Ein sehr begüterter Fabrikbesitzer soll mit seinem Arbeitspersonal von 150 Köpfen sich der Uebersiedelung anschliessen wollen, und — merkwürdig genug — selbst ein Zolleinnehmer aus Großgerau sich unter den Auswandern befinden. Eine andere Gesellschaft, an welcher ein geachteter Geistlicher Theil nimmt, will schon im Merz nach Arkansas abgehen.

Türkei.

— Briefe aus Tripolis vom 6. August enthalten Folgendes: Da der Pascha gebieterisch neue Steuern forderte, um den Ansprüchen des englischen Konsuls Genüge zu leisten, so pflanzte das Volk die Fahne der Empörung auf. Der Enkel des Pascha, Sidy Mehemmed, dessen Vater im J. 1826 in Aegypten starb, wurde von den Rebellen, mit denen sich ein Theil der Truppen des Sidy Ali Bey vereinigte, zum Herrscher ausgerufen. Die Thore der Stadt sind geschlossen und verrammelt. Die Aufrührer haben sich aller vortheilhaften Stellungen und eines Forts bemächtigt; dessen Artillerie die Stadt beherrscht. Schon wurde einiger Schaden angerichtet. Tripolis ist in vollständiger Anarchie. Der Pascha hält sich in seinem Schlosse, was aber wegen Mangel an Lebensmittel nicht lange dauern kann.

In einem andern Briefe vom 8. August sind alle obigen Angaben bestätigt. Darin heißt es weiter, alle Völkerschaften haben sich vereinigt und machen gemeinschaftliche Sache. Die Stadt Tripolis sei fortwährend in der größten Bestürzung. Ferner, wenn der englische Konsul so unklug sei, ans Land zu kommen, so werde er wahrscheinlich eines der ersten Opfer des gereizten Volkes, das ihn als den Urheber aller dieser Uebel anklage. Den französischen Konsul und überhaupt alle Franzosen habe man geachtet und werde sie künftig achten.

Portugal.

— In Lissabon ist kürzlich ein Pamphlet unter dem Titel: „Vertheidigung Portugals“, erschienen. Darin schlägt der Verfasser, ein Geistlicher, eine sizilianische Vesper gegen die Anhänger Don Pedro's vor.

Schweiz.

— In der vierundvierzigsten Sitzung der hohen Tagsatzung vom 18. l. M., wurde auf den Vorschlag der Militäraufsichtsbehörde Hr. Dr. Ferd. Adolph Stäble von Brugg, bisheriger Divisionsarzt, zum eidsg. Oberfeldarzt mit 17 Stimmen ernannt. — Dann war die Ergänzung der Militäraufsichtsbehörde an der Tagesordnung. Im Austritt waren die HH. Obersten Herzog, Brändli und August Bontems, die zwei Letzten jedoch nicht mehr wählbar. Folgendes ist das Resultat der stattgehabten Wahlverhandlung. Im ersten Skrutin. der ersten Wahl wurde Hr. Oberst Herzog mit 13 Stimmen wieder gewählt. Nach dem sechsten Skrutin. der zweiten Wahl wurde durch das Loos Hr. Oberst Weiß von Zürich gewählt, gegenüber dem Hrn. Maillardoz von Freiburg. Im dritten Skrutin. der dritten Wahl wurde Hr. Oberst Schumacher-Uttenberg von Luzern gewählt mit 12 Stimmen, gegenüber dem Hrn. Ab-Yberg von Schwyz, der 8 Stimmen auf sich vereinigte. Die Militäraufsichtsbehörde oder der eidsg. Kriegsrath besteht nun für folgendes Jahr aus dem Hrn. Amtsbürgermeister v. Zürich, und den HH. eidsg. Obersten Guiguer, Herzog, Weiß und Schumacher. Als eidsg. Kriegssekretär für 1833 und 1834 wurde Hr. Oberstl. Letter von Zug mit 21 Stimmen bestätigt. — In der in den Angelegenheiten von Schwyz niedergesetzten Kommission wurde der nach dem Kanton Basel verreiste Hr. Staatsrath Schaller im zweiten Skrutin mit 14 Stimmen durch Hrn. Baron von Chambrier von Neuenburg ersetzt. Hr. Staatsrath Derey von Waadt hatte 8 Stimmen erhalten.

— Die Regierung von Stadt Basel soll, dem Vernehmen nach, entschlossen sein, bei dem großen Rathe anzutragen, daß der Beschluß der Tagsatzung über partielle Trennung des Kantons nicht angenommen werde, sondern daß man dagegen protestire und sich ihm widersetze.

— Der Berner Volksfreund meldet Folgendes: Nachdem in der letzten Sitzung des Stadtraths das Auflösungsdekret dieser Behörde war abgelesen worden, so ertönten von allen Seiten so schöne Reden und Worte von Eintracht, von der Nothwendigkeit eines festern gegenseitigen Anschliessens, von Herstellung des gestörten Vertrauens, daß unter den anwesenden Mitgliedern viele mit diesen Gesinnungen wirklich belebt die Versammlung verliessen, und mehrere achtungswerthe Bürger sich vereinigten, um sich zu berathen, welche Männer die geeignetsten sein möchten, um bei den bevorstehenden Wahlen einen so schönen Zweck bestmöglich zu erzielen. Das daherige Verzeichniß umfaßte in reinem konziliatorischen Geiste Leute aus allen Klassen, und die Aristokratie ward darin vielleicht über ihr Verhältniß und bedeutend berücksichtigt. Mit diesem Verzeichniß wandten jene Bürger sich an den jetzigen Vizepräsidenten des Stadtraths, Hrn. Altrathsherrn Steiger allié von Mutach, einen Mann, der seiner Gradheit und Rechtlichkeit wegen die allgemeine Achtung der Bürgerschaft genießt, und von welchem man wußte, daß, ungeachtet zur höhern Aristokratie gehörend, seine Gesinnungen gemäßigt und für die Bürgerschaft wohlmeinend seien; und in der That zog er bei dieser Unterredung ein von ihm und seinen Freunden verfaßtes Verzeichniß aus der Tasche, das im Wesentlichen mit demjenigen, so jener Bürgerverein ihm vorgelegt hatte, übereinstimmte; so daß es sehr leicht war, sich gänzlich zu vereinigen; was denn auch wirklich geschah, und zugleich verabredet wurde, Hr. Steiger wolle nun trachten, die große Sozietät zur Theil-

nahme und zum Anschliessen an die Gemäßigtern zu bewegen. Diese große Sozietät besteht, wie bekannt, theils aus wirklich Vornehmgebornen, theils aus solchen, denen diese das Glück gestattet haben, von gemeinen Bürgern, die sie ursprünglich waren, sich an die Klasse der Vornehmern unten anzuschliessen. — Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Hr. Steiger sich mit redlichem Sinne seines Auftrags entledigt; allein Tags darauf kam er wieder zu jenem Bürgerverein zurück, erklärend, aller seiner und einiger Gutgesinnter Bemühungen ungeachtet, habe er bei diesen Leuten (nämlich der großen Societät und dieser ganzen Clique) nichts ausrichten können: — — sie wollen sich nicht mit der Bürgerschaft vereinigen, sondern bloß unter sich bleiben; sie halten sich stark genug, haben für sich ein Verzeichniß gemacht, an welchem sie nichts abändern lassen und welches sie mit Hilfe ihrer Anhänger aus der gemeinen Bürgerschaft durchzusetzen sich getrauen. Oben an müssen die Siebner stehen, u. s. w. — So geht es zu Bern!

— Bern, 18. Sept. Gestern Abend hielten die liberalen Bürger bei Möhren eine Versammlung, um Vorschläge in die Verfassungskommission zu berathen. Sie machten eine Liste, worauf kein Patrizier zu stehen kam, so wie auf den patrizischen keine Bürger stehen, als Lutz und Hahn, die nebst ihren fünf Mitgefangenen, der Regierung zum Trotz, oben an paradiren. Jedoch verzweifeln die Bürger daran, die Majorität zu erlangen, sondern zählen höchstens auf ein Drittheil.

Die Zimmerleutenzunft erklärte, mit Ausnahme von drei Stimmen, ihre Mißbilligung des Benehmens der Stadtverwaltung, und verweigerte, die Protestation zu Protokoll zu nehmen, und erklärte ferner, sie fände in den bisdahin getroffenen Verordnungen der Regierung und in der Staatsverfassung hinreichende Garantie für das Zunft- und Gemeindgut, ja mehr noch, als wenn solches unter Verwaltung des Patriziats liege.

— Heute, den 19. d., versammelte sich die Bürgergemeinde von Bern zur Wahl der Kommission von 31 Mitgliedern, welche den Entwurf eines Organisationsreglements für die künftige Verwaltung des Bürgergutes verfassen und zugleich provisorisch die Verwaltung desselben besorgen soll. Mehr als 500 Bürger waren anwesend. Bis Abends spät beschäftigten sich die Vorsteher der Versammlung mit der Sönderung der Stimmen; erst morgen wird das Ergebniß bekannt werden. Nur so viel verlautete, daß die Mitglieder der Siebnerkommission bereits eine bedeutende Anzahl Stimmen für sich vereinigten.

— Ein interessantes Aktenstück zur Geschichte der jüngsten Ereignisse in Bern ist folgender Auszug aus dem Protokoll des Stadtraths von Bern vom 19. Mai 1832 (Zettel an die Spezialkommission): »Das in den letzten Tagen von dem großen Rath erlassene Dekret zur Erneuerung der Gemeindsbehörden, dessen Promulgation nächstens zu erwarten ist, zweckt durch seine Bestimmungen über Aufstellung von Einwohnergemeinden und seine ganze Tendenz so unverkennbar auf Untergrabung der althergebrachten Rechte der bürgerlichen Korporationen, folglich auch der Bürgerschaft von Bern, ihr Gemeinwesen ausschließlich besorgen zu können, — somit denn auf Zerstörung der von ihr unter den freiesten Formen angenommenen, von der abgetretenen Regierung sanktionirten Stadtverfassung ab, daß es heilige Pflicht des Stadtraths ist, zu gehöriger Zeit für die Sicherstellung der dadurch so sehr gefährdeten Interessen Unsers Bürgervereins zu sorgen, wozu Wohlderselbe auch durch die, auf den Ed. Gesellschaften laut gewordenen öffentlichen Stimmen, wovon mehrere sich bereits nachdrücklich hierüber ausgesprochen haben, aufgefodert wird. Diesen Zweck glaubt der Stadtrath am sichersten zu erreichen, indem Er, nach dem Antrag der Stadtverwaltung, einer unmittelbar von ihm niedergesetzten, wenig zahlreichen Spezialkommission die nöthige Vollmacht delegirt, um im eintretenden Fall schleunig für Abwendung der Gefahr, womit unser Gemeinwesen bedroht ist, handeln zu können.

»Diese Kommission hat der Stadtrath unter dem Vorsitz und durch das Organ seines hochgeehrten Präsidiums gebildet in folgenden seiner Ehrenmitglieder: HH. Seckelmeister von Jenner; Altrathsherr von Dießbach; Spitalverwalter König; Dr. Hahn; Oberst Tscharner von Burgdorf; Dr. Lutz; welche Ernennungen Er jedem Mitglied besonders kund gethan hat.

»Die wichtige Aufgabe nun, welche der Stadtrath unter den gegenwärtigen verhängnißvollen Zeitumständen an Sie, Hg. HH., stellt, ist die: zu wachen auf die Rechte und das Eigenthum der Bürgerschaft von Bern, insoweit solche durch das angeführte Dekret gefährdet werden, und dieselben im Namen des Stadtraths durch alle zum Zweck führenden, Ihnen zu Gebote stehenden Mittel zu vertheidigen. Hiezu ertheilt Wohlderselbe Euer Wohlgeboren mit unbeschränktem Zutrauen unbedingte Vollmacht, und autorisirt die Stadtverwaltung, Ihnen die nöthigen pekuniären und andere Subsidien zu verschaffen, wie überhaupt Ihnen zu Erreichung der vorliegenden Absicht bestens an die Hand zu gehen. Der Stadtrath bewältigt auch Euer Tit., die Ihnen ertheilte Vollmacht auf andere Personen aus der Bürgerschaft, die Sie den Verhandlungen beizuziehen gut finden möchten, auszudehnen; wie es sich denn auch versteht, daß Ihnen die Bestellung Ihres Sekretariats gänzlich überlassen ist.

»Zu der von Euer Tit. dafür geeignet erachteten Zeit wollen Sie dem Stadtrath von dem Erfolg Ihrer Schritte gehörige Kenntniß geben.

»Womit der Stadtrath Sie, HgHH., seiner ausgezeichneten Hochachtung versichert.«

— Der Regierungsrath von Bern hat einen weitläufigen Beschluß über die Errichtung der Bürgerwache im ganzen Kanton, und in Bezug auf denselben folgenden Aufruf erlassen: »Waffenfähige Mitbürger! Ihr habt eine freie Verfassung mit großer Stimmenmehrheit angenommen; ihr habt Eltern, Weiber, Kinder, Haus und Hof und anderes Eigenthum; ihr lebt sicher unter dem Gesetze und euerer selbst gewählten Regierung. Aber der Mann ist der Freiheit, ist aller Segnungen des Friedens und der Ordnung nicht werth, der diese Wohlthaten nicht gegen Feinde und Angriffe auf dieselben vertheidigt. Bei früheren Anlässen und bei den traurigen Ereignissen der gegenwärtigen Zeit habt ihr euern kräftigen Willen hiezu bewiesen. Nichts ist zweckmäßiger, die Ruhe und Sicherheit der Personen und des Eigenthums in den Gemeinden zu handhaben, als wohl organisirte und gut angeführte Bürgerwachen für den Ortsdienst, und für die Handhabung der allgemeinen Sicherheit eine Auswahl rüstiger und freiwilliger Männer, die jeden Augenblick bereit sind, öffentliche Verletzungen der bürgerlichen Ordnung, Aufläufe und Rottirungen im Anfange zu ersticken, und Verfassung und Gesetze aufrecht zu erhalten. Darum hat euere Regierung vorläufig einen Beschluß erlassen, durch welchen Ordnung und Uebereinstimmung in die Vertheidigung der höchsten Güter des Staatsbürgers gebracht werden soll. Zeigt euch nun würdig der Wohlthat, die uns Gott bisher durch die Abwendung drohender Gefahren für unsere innere Ruhe, von der alles Glück des Staatsbürgers abhängt, bezeigt hat. Unterstützt euere Regierung in ihrem Bestreben, euch dieses Glück ferner zu sichern. Jeder dienstfähige Mann lasse sich einschreiben zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit, der Ruhe und Ordnung in seiner Gemeinde, und jeder Rüstige, der sein Vaterland und dessen freie Verfassung liebt, zum Auszuge, auf welchem die allgemeine Sicherheit vorzüglich beruhen wird. Die Regierung fordert euch zum Dienste, der nur im Falle der Noth eintreten wird, als Freiwillige auf, weil sie zur Vertheidigung der höchsten, heiligsten Interessen des Volkes eine ganz zuverlässige, auserlesene Schaar zu versammeln wünscht, und sie wird sich über euern Vaterlandssinn nicht trügen.«

Die Regierung von Bern hat von jener von Neuenburg die Anzeige erhalten, daß in Folge statt gehabter Durchsuchung des Zeughauses von Neuenburg daselbst eine Anzahl von 400—300 verborgenen Gewehren gefunden worden seien, welche nach Geständnissen des Oberstl. Merel die nämliche Bestimmung, wie die im Hotel d'Erlach gefundenen 22,000 scharfen Patronen gehabt haben.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 39. Den 29. September 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Spanien.

— Die französischen Blätter enthalten eine Proklamation, welche in diesem Augenblick in ganz Spanien zirkulirt und in mehrern Provinzen, namentlich in Andalusien große Gährung erregt. Folgendes sind einige Stellen daraus: Der Ruf der Freiheit hallt wieder auf der Halbinsel und zum ersten Male seit der schändlichsten Usurpation hat der Zepter des Tyrannen von Lissabon in seiner Hand gezittert. Die Heere der Ehre und der Gerechtigkeit werden unter der Anführung des großherzigen Don Pedro von Sieg zu Sieg von Oporto bis zu den Thoren Lissabons ziehen. Der Abfall hat bereits die Stärke des Tyrannen geschwächt, und ein sicherer Triumph wird die Vertheidiger der heiligsten Sache krönen. Bald werden die Beschlüsse des Allmächtigen auf unerschütterliche Weise den Triumph der Tugend über die Ungerechtigkeit sichern, indem zum zweiten Mal die konstitutionelle Freiheit und jene durch den Fehler der absolutistischen Monarchen Europa's selber so verschrieene Legitimität sich vereinigen. Bereits sehet Ihr es, Spanier, der Despot, der Euch unterdrückt, wagt es nicht, die Grenzen Portugals zu überschreiten, trotz der schnöden Verträge, die ihn mit dem ehrlosen Don Miguel verbinden; er fürchtet die Rache der zwei mächtigsten Nationen, Frankreichs und Englands; er fürchtet namentlich von seiner eigenen Armee verlassen zu werden, denn der Tag der Gerechtigkeit ist da; die nur zu lange zu Boden getretene Würde des Menschen tritt wieder in die unveräusserlichen Rechte und zerstört die Zufluchtsstätte der Tyrannei. Don Pedro wird Eurer würdig sein, Spanier! Ehe er noch in Portugal landete, hat er Zehnten und erbliche Pairie abgeschafft. Die Nationalrepräsentation, hervorgegangen aus freier Wahl aller Bürger, wird Rechte und Pflichten des Oberhaupts der Nation feststellen. Ihre Institutionen haben zur Basis die Abschaffung aller Geburtsprivilegien, die physische und moralische Verbesserung aller Klassen, und namentlich der zahlreichsten und ärmsten. Alle Freiheiten unserer Väter werden uns wieder gegeben, individuelle Freiheit, Freiheit der Presse (die erste unserer Garantien) und Freiheit der Bitte.

Portugal.

— Lissabon, den 8. Sept. Die Flotte Don Miguels liegt noch immer im Hafen vor Anker. Man würde dies, da sie den günstigsten Wind zum Auslaufen in das Meer hat, ganz unbegreiflich finden, wenn man nicht erführe, daß an Bord des Kriegsschiffes Don Juan und drei anderer Schiffe Meutereien ausgebrochen sind, welche ein scharfes Strafgericht und Säuberung der Mannschaft nothwendig gemacht haben. Von dem, was auf den Schiffen vorgeht, erfährt man nur Spärliches: die Mannschaften müssen stets an Bord bleiben und die Offiziere dürfen ohne Noth nicht nach der Stadt kommen.

— Manuel de Santa Ignaz, aus dem Augustinerorden, vom Herzog von Braganza im Namen der Königin Dona Maria II an die Spitze des Bisthums Porto und provisorisch des Erzbisthums Braga gestellt, hat an die Geistlichkeit dieser beiden Diözesen ein Rundschreiben erlassen, worin er auf das Entschiedenste alle jene gräßlichen Verleumdungen in Abrede stellt, welche von den Lissabonerr Zeitungen und Flugschriften gegen die Regierung des Herzogs von Braganza verbreitet wurden. Er erklärt, daß die Regierung Don Miguels selbst Befehl gegeben zur Entweihung der Kirchen und Verübung anderer Verbrechen, und hernach alles auf Rechnung der Konstitutionellen geschrieben habe. Nach einer Aufzählung der Verbrechen Don Miguels ermahnt er die Geistlichen, alle diese Thatsachen dem Volke bekannt zu machen.

England.

— Die Times sind erbittert und erstaunt zugleich über die Antwort des Königs von Holland. Sie ist beleidigend und ausweichend, denn sie macht keinen neuen Vorschlag, und thut gar keine Meldung von denen, die man an ihn gerichtet hat. Jeder vernünftige Mann, fährt dieses Blatt fort, muß einsehen, daß keine Hoffnung mehr vorhanden ist, Se. niederländische Majestät durch Protokolle und friedliche Vorstellungen zur Einsicht zu bringen. Es ist klar, daß er entschlossen ist, in keinen Vertrag einzugehen, wenn er nicht durch höhere Gewalt dazu gezwungen wird. Es ist einleuchtend, daß er alle Ränke und Kunstgriffe anwendet, um Zeit zu gewinnen, daß er die Ereignisse abwartet, und daß er eher einen Krieg wagen will, um seine alten Besitzungen wieder zu gewinnen, als daß er einer Ausgleichung beiträte, durch die er einen Theil derselben in Frieden und Sicherheit besitzen könnte. — Die Konferenz, die gröblich beleidigt wurde, kann nicht mehr auf eine so verschmitzte Weise mit sich spielen lassen. Offenbar liegt es im Interesse Oesterreichs und Preussens, die Angelegenheiten Belgiens zu beenden. Es ist das Interesse sowohl als die Pflicht Englands und Frankreichs, die Werkzeuge eines so heilsamen Werkes zu werden. Se. holländische Majestät kann nur auf die verrufene russische Regierung zählen, die, in der Absicht, den Westen Europa's zu verwirren, um ruhig alle ihre Gräuel in Polen zu verüben, ohne Zweifel Se. holländische Majestät zu ihrem gegenwärtigen, gefährlichen Betragen ermunterte. — Die Konferenz kann nicht mehr mit dem Frieden Europa's und den Rechten Belgiens spielen. Ist sie als Schiedsrichterin aufgestellt, so lasse sie ihre Beschlüsse ausführen.

— Man behauptet, die engliche Regierung mache jetzt aus der Freiheit der Scheldeschifffahrt eine englische Frage. Die in Antwerpen ansäßigen Handelsleute sollen ihrer Regierung eine Bittschrift überreicht und darin verlangt haben, daß die englischen Schiffe in Gemäßheit des Wienervertrags, welcher die Oeffnung der Schelde zusichere, zollfrei sein sollen. Frankreich, sagt man, unterstütze diese Bittschrift.

— Sir Stratfort Canning, der von Konstantinopel zurückgekehrt ist, hat Lord Palmerston einen Besuch gemacht. Nach der Ansicht dieses Diplomaten befindet sich die Pforte in einer sehr bedenklichen Lage, daß ihr völliger Untergang vielleicht nicht mehr ferne ist.

Frankreich.

— Nachdem seit mehrern Posttagen durch alle europäischen Blätter das Absterben Sr. spanischen Majestät gemeldet, und sogar in direkten Berichten aus Madrid vom 16. d. ganz spezielle Berichte über die letzten Augenblicke des Königs bis in der

Nacht um 2 Uhr 43 Minuten des erfolgten Hinschieds mitgetheilt worden waren, so sind nun unerwartet folgende Nachrichten an die französische Regierung von Allerhöchstderselben Wiedererwachen ins Leben eingetroffen:

St. Ildefonso, den 20.

Der französische Gesandte am spanischen Hofe an den Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Der König, dessen Leben am 17. rettungslos schien, befand sich am Morgen des 18. plötzlich besser. Gestern von Neuem die beruhigisten Symptome; der heutige Tag jedoch ging gut vorüber, und der Zustand Sr. Maj. ist, ohne gerade gefahrlos zu sein, besser, als man es zu hoffen wagte.

— In einem Schreiben aus Paris vom 22. d. heißt es: Ich gebe Ihnen mit völliger Bestimmtheit die Nachricht, daß der König gestern Abend im Ministerrath erklärte, er sei, wenn Oesterreich und Preußen den Schild erheben, entschlossen, den Kampf, den er nie anbot, anzunehmen, und er ersuche diejenigen Minister, welche nicht gleicher Meinung, ihre Portefeuilles niederzulegen. Bis jetzt haben sämmtliche Minister noch ihr Portefeuille. — Aus Portugal nichts Neues. Während Porto von Don Miguel bedroht wird, bedroht Sartorius Lissabon.

Paris, 22. Sept. Die ministeriellen Blätter fahren fort, mit großem Pomp, die kriegerischen Maßregeln auszuposaunen, welche die Regierung treffen zu wollen scheint. Eine Armee von 25,000 bis 30,000 Mann wird an der Nordgränze zusammengezogen — in Cherbourg ein Geschwader ausgerüstet — eine vereinigte französisch-englische Flotte, über die der Admiral Rigny das Kommando bekommt (denn Sir P. Malcolm der Befehlshaber des englischen Geschwaders steht ihm an Rang nach) — soll die holländischen Häfen blokiren — kurz eine beispiellose Energie soll entwickelt werden. Also wird es Krieg geben? Fragt alle Welt. O nein, so gefährlich ist es nicht. Je kriegerischer man sich in Frankreich anstellt, um so friedlicher wird sich Belgien benehmen. Denn warum hat man dort das Ministerium gewechselt? Weil es nicht nachgeben wollte, weil es auf der Räumung von Antwerpen als der vorläufigen Bedingung jeder weitern Unterhandlung bestand, weil es gegenüber den Kammern darauf zu bestehen die Verpflichtung übernommen hatte. Durch die Ernennung des General Goblet zum Staatsminister will man diese neue politische Kombination maskiren. — Holland wird wenigstens nicht sehr in Angst gerathen durch die Drohung, ihm seine Häfen zu blokiren. Wäre es hiermit Ernst gewesen, so hätte man nicht die schönste Jahreszeit verstreichen lassen, um jetzt, gegen die Zeit der Aequinoktialstürme in der gefährlichen Nordsee militärische Operationen anzufangen. Sollte es dem französischen Ministerium etwa um eine jener Demonstrationen zu thun sein, die ihm während der vorigen Session oft so gute Dienste geleistet — Demonstrationen, die Nichts entschieden, welche aber dem Nationalstolz schmeicheln und Zeit gewinnen helfen — um ein Seitenstück zur Expedition von Ancona — indem man sich z. B. eines holländischen Platzes bemächtigte und erklärte, denselben nicht eher herauszugeben, als bis Holland auf der andern Seite auch einige Konzessionen machte? Man hätte dadurch einigen Stoff, um die Thronrede bei Eröffnung der Kammern auszustaffiren und könnte ja, nachdem dieser Zweck erreicht wäre, Holland eine Vergütung bewilligen. Freilich könnten auch wohl Ereignisse dazwischen treten, wodurch man den geschickt gesponnenen Faden aus der Hand verlöre.

Paris, 22. Sept. General Sebastiani und Marschall Soult haben diesen Morgen im Boulogner Gehölze ein Paar Kugeln gewechselt, wobei der Erstere am linken Schenkel bedeutend verwundet wurde. Als Veranlassung zu diesem Ministerduell erzählt man sich Folgendes: Soult hatte im Ministerkonseil vorgeschlagen, daß man die aus der polytechnischen Schule wegen Theilnahme an den Juniereignissen ausgestoßenen Zöglinge wieder in diesem Institut aufnehmen solle; da diese jungen Leute im Fall eines Krieges treffliche Dienste leisten würden. Gegen diesen Vorschlag kämpfte Sebastiani mit Heftigkeit, und so entstand zwischen beiden Ministern ein Wortwechsel, der mit einem Duell endigte.

— Paris, 23. Sept. Fast alle Gesandten haben vorgestern und gestern früh Kuriere an ihre Regierungen abgeschickt. Die belgische Frage beschäftigt seit gestern alle Geister so sehr, daß man kaum noch an den Tod des Königs von Spanien denkt, obgleich die vorgestrigen Kuriere der Gesandten diese Nachricht überbrachten. — Seit die Rede von einer zweiten Intervention in Belgien geht, gewinnen die Gerüchte von der Uebertragung der Präsidentschaft im Konseil an Marschall Soult mehr Wahrscheinlichkeit. Man spricht nicht mehr von Herrn Decazes. Gleichwohl könnte man doch noch auf denselben zurückkommen. — Don Miguels Minister der geistlichen Angelegenheiten und der Justiz hat ein vom 30. August datirtes Dekret Don Miguels publizirt, durch welches die Jesuiten in Portugal etablirt wurden. — Gestern früh hat man im Kriegsministerium einen Brief aus Marseille erhalten, welcher sehr wichtig zu sein scheint, da er zu einer Konferenz zwischen Marschall Soult und dem Admiral de Rigny Veranlassung gab. Noch nichts ist über seinen Inhalt bekannt.

— Das Polenkomité zu Paris hat durch 40 Mitglieder als eine Art Reichstag mit Don Pedro einen Vertrag abgeschlossen, 5000 Mann von einem polnischen General kommandirt und unter polnischer Fahne zu Hilfe zu schicken.

— Die französische Flotte wird Cherbourg verlassen unter dem Befehl des Kontreadmirals Ducrest de Villeneuve. Die englische Flotte wird von Sir Pulteney Malcolm kommandirt. Man behauptet, die beiden Admiräle brächten eine gemeinschaftliche Erklärung von Frankreich und England mit an den König Wilhelm. Sobald sie in den Gewässern Hollands angekommen seien, würden sie die Erklärung der holländischen Regierung übermachen, die Blokade würde beginnen, sobald eine abschlägige Antwort erfolge.

— Die französische Regierung hat an die im Haag folgende Eröffnung gemacht. Die französische Armee auf der Gränze wird nur in zwei Fällen in Belgien einrücken, 1) wenn Holland die Belgier angreift, 2) wenn nach der Blokade Antwerpens und der definitiven Aufforderung an den König von Holland, den letzten Vorschlägen der Konferenz beizutreten, innerhalb zehn Tagen keine Antwort gegeben wird. Alsdann werden 25,000 Mann Franzosen auf Antwerpen losmarschiren und nach Einnahme der Zitadelle wieder nach Frankreich zurückkehren. Es scheint gewiß, daß diese Entschliessung im englischen Kabinet keinen Widerstand gefunden hat.

— Straßburg, 24. Sept. Plötzlich sind die Hoffnungen zur Erhaltung des Friedens hier auf das Neue verschwunden und der Krieg scheint in hohem Grade wahrscheinlich. Privatbriefe wollen wissen, was die Zeitungen nicht melden, daß die Herzogin von Angouleme persönlich eine lange Unterredung mit König Wilhelm von Holland gehabt habe. Die angesehensten Karlisten im Elsaße können ihre Freude kaum bergen; vergleicht man die Berichte der Reisenden, die von verschiedenen Seiten hier ankommen, so scheint zu erhellen, daß eine karlistische Verschwörung sich durch die Niederlande, ganz Frankreich, die Schweiz und Italien ziehe. — Auch bei uns werden die patriotischen Associationen nun wieder eifrig betrieben, um Schutz gegen die innern und äussern Feinde zu gewähren, ohne daß, wie früher, die Regierung sie zu verbieten suchte.

Niederlande.

Brüssel, 21. Sept. Der Moniteur enthält folgendes Privatschreiben aus Paris vom 19.: Vor sechs Tagen hat unsere Regierung die Nachricht aus dem Haag erhalten, daß das holländische Kabinet die Vorschläge des Lord Palmerston verworfen hat. Tags darauf schickte die Regierung dem Gesandten in London, Hrn. Durand, folgende Instruktion: „Holland hat die Anträge Lord Palmerstons gar nicht einmal in Erwägung genommen. Diese Angelegenheit aber interessirt ganz Europa, namentlich aber den König der Franzosen, der in seiner Rede bei der bevorstehenden

Eröffnung der Kammern nothwendig sagen muß, entweder »die holländisch-belgischen Angelegenheiten sind beigelegt«, oder »wir haben Krieg.« Sie können diese Depesche dem Lord Palmerston mittheilen und beifügen, daß die französische Regierung, überzeugt von der Mitwirkung der großbritannischen, es für nothwendig erachtet, dem König von Holland zu eröffnen, daß ihm noch eine kurze Frist gestattet sei, sich über die ihm vorgelegten Bedingungen zu erklären; daß keine Antwort als eine Weigerung angesehn werde, und daß demzufolge die französische Regierung sich genöthigt sehen würde, die Beistimmung zu allen Artikeln ohne Ausnahme mit Gewalt zu erzwingen.

Weerdt, 19. Sept. Seit zwei Tagen sehen wir hier wichtigen Ereignissen entgegen. Von Stunde zu Stunde soll der Herzog von Sachsen Weimar hier eintreffen. Die Holländer beabsichtigen, eine Tête bis nach Mästricht vorzuschieben, um die Garnison dieser Festung abzulösen. Eine große Bewegung hat bei dem Armeekorps, welches oberhalb Eindhofen postirt ist, statt gefunden. Der Prinz von Sachsen-Weimar steht heute an der äussersten Grenze mit 12,000 bis 15,000 Mann und mehrern Hunderten von Wagen, die mit Lebensmitteln beladen sind. Diese Wagen sind nach Mästricht bestimmt, und man macht sich kein Geheimniß daraus. — Eine gestern Abend von Gent beim Ministerium eingetroffene Estafette überbringt die Nachricht, daß die Holländer sich unserer Grenze nähern; man gibt die Zahl der Truppen, welche die Scheide passirt haben und aus Seeland kommen, zu 10,000 Mann an.

— Der Herzog von Orleans ist am 21. Sept. in Brüssel eingetroffen.

— Im Journal von Antwerpen heißt es: Es ist gewiß, daß die Minister, die sich wegen der von Hrn. v. Meulenaere eingegangenen Verbindlichkeiten für verantwortlich halten, ihre Entlassung gegeben haben. Der König hat sie nicht angenommen. Doch versichert man, Hr. von Theux, der streng darauf drang, habe die seinige erhalten. — Dem Hrn. van de Meyer wurde Vollmacht ertheilt, unmittelbar mit dem holländischen Gesandten zu unterhandeln. Es wäre politischer gewesen, diese Vollmacht einem neuen, der Revolution fremden und mit größerm persönlichen Ansehen bekleideten Gesandten zu übertragen. Die Regierung ist in einer Verlegenheit, aus der sie sich nicht so leicht herauswinden wird. Wenn das Kabinet vom Haag seinen Diplomaten Vollmachten schickt, um geradezu mit dem belgischen Gesandten zu unterhandeln, so wäre dies allerdings ein großer Fortschritt; ja sogar der einzige, der seit der Eröffnung der Unterhandlungen gemacht worden ist; denn diese Zustimmung wäre eine Anerkennung von Seite Hollands, und ein auf diese Weise geschlossener Vertrag bietet allein eine Sicherheit der Ausführung und eines dauernden Friedens dar. Uebrigens darf man sich auf lange Unterhandlungen, auf eine unbiegsame Beharrlichkeit von Seite Hollands rücksichtlich seiner Ansprüche auf die Scheide und folglich auch auf Opfer gefaßt machen, deren Ende und Größe wir nicht ermessen können. Die einzige Hoffnung, die uns die Revolution gewährt, beruht auf der Summe des Wohlstandes, die sie uns verschaffen kann.

— Das Journal d'Anvers sagt: Wir glauben durchaus nicht an die Zwangsmaßregeln, die man von Seiten Frankreichs ankündiget, noch weniger aber an jene von Seiten Englands, Maßregeln, die von den übrigen Mächten Europa's gebilliget werden müßten, mit denen Frankreich in Frieden bleiben will.

Gent, 21. Sept. Die Landleute von der äussersten Gränze erzählen, daß die feindliche Division aus Seeland gestern und heute auf das linke Scheldeufer übergesetzt ist. Unsere Truppen beobachten die geringsten Bewegungen der Holländer. Die Vorposten sind verdoppelt worden.

— Es ist dem holländischen Geschäftsträger zu Washington gelungen, die Auslieferung des berüchtigten Diebes der Diamanten der Prinzessin von Oranien, Carara, auch Polari genannt, zu erlangen, und derselbe ist unter Aufsicht zwei amerikanischer Polizeibeamten im Haag ins Gefängniß gebracht worden. Ein amerikanischer Schooner, welcher zu seiner Ueberfahrt befrachtet worden war, hatte ihn nach Rotterdam gebracht und in schweren Fesseln ans Land gesetzt. Er ist bereits dem Generalprokurator übergeben, damit ihm der Prozeß gemacht werde. Der Dieb und der größte Theil der gestohlenen Diamanten, die bereits früher hier ankamen und von der Frau Prinzessin als die ihrigen erkannt wurden, sind nun zu Lande in Sicherheit.

Deutschland.

Aus dem Badischen, 24. Sept. Die Frankfurter Blätter enthalten das Todesurtheil der deutschen allg. Zeitung. Gründe sind nicht angegeben und wozu auch? Wie es scheint, sieht man auch die gemäßigten konstitutionellen Stimmen als gefährlich an. Wird es darum anders werden? Wir zweifeln. Viele wackere Leute wollen in dem Verbot eines so gemäßigten Blattes wie die deutsche allg. Zeitung, ein Zeichen der nahen Zukunft sehen.

— Aus Stuttgart vom 22. Sept. meldet man die vielfache Sage, die aber bei weitem nicht allgemeinen Glauben findet, daß der Fürst von Montfort, jetzt Schwager unsers Königs, und ehemals König von Westphalen, Hieronymus Bonaparte, hier ein Haus gekauft hätte, um künftig mit seiner Gemahlin dasselbe zu bewohnen. Das bezeichnete Haus ist groß und geräumig, aber noch nicht ausgebaut; auch die Lage, nahe beim königlichen Schloß und dessen Garten, eigneten es ganz zu einer solchen Bewohnung. — Der Absatz der hiesigen deutschen allg. Zeitung belief sich ungefähr auf 900 Exemplare, dagegen die Neckarzeitung keine 200 Exemplare absetzen soll. Es war auffallend, daß die neuerlich ergangenen Verbote mehrerer Blätter von Seite des Bundestages zu Frankfurt zwar ebenfalls in der Stuttgarter allgemeinen Zeitung gemeldet wurden, aber das Verbot, eben diese allgemeine Zeitung betreffend, von der dasigen Censur gestrichen war. Es scheint überhaupt, daß man keine eigentliche Gründe zu diesem Verbot anzugeben wußte, sondern daß dieses Blatt sonst nur in hohe Ungnade gefallen sein muß. Aber da es unter Würtembergischer Zensur bisher gestanden, folglich sich dieser Obliegenheit unterzogen hat, so dürfte ein solches Verbot, wenn auch das Blatt eine etwas freisinnige Tendenz zeigt, in Würtemberg nicht so strenge beobachtet werden, sie war bisher eine der besten Zeitungen in Deutschland, und ihr Untergang wird allgemein bedauert werden.

— Die bei der hohen Bundesversammlung zu Stande gekommene Vereinigung in Betreff des Nachdrucks wurde dem Vernehmen nach von dem sächsischen Gesandten in Anregung gebracht und mit hohem Eifer betrieben. Ganz Deutschland wird seine Bemühungen dankend anerkennen, da endlich einmal Verleger und Verfasser sich in ihren Unternehmungen werden geschützt sehen, so daß das geistige Eigenthum dieselbe Achtung erhalten wird, die ihm längst so gut als dem materiellen gebührte.

Frankfurt, 21. Sept. Nach einem hier verbreiteten, übrigens durchaus unverbürgten Gerüchte hätte die hohe Bundesversammlung eine Kommission niedergesetzt, die im Einklang mit den Bundesbeschlüssen vom 28 Jun. eine Prüfung der in den verschiedenen Bundesstaaten bestehenden Verfassungen vornehmen, und sodann die aus denselben sich vielleicht ergebenden Anträge stellen solle. Die Kommission würde ihre Arbeit mit der kurhessischen Verfassung beginnen.

— Wie man vernimmt, werden noch viele Polen in Frankfurt erwartet, und es sollen deßhalb von den Behörden bereits neue Uebereinkünfte mit den Wirthen getroffen, und die bisher auf 3 fl. für jeden Offizier und 1 fl. 12 kr. für den Gemeinen täglich bestimmten Verpflegungskosten sehr herabgesetzt worden sein. Die Kosten für die bisher durchpassirten Polen sollen sich auf etwa 25,000 fl. belaufen.

Köln, 24. Sept. Heute Nachmittags um halb drei Uhr sind die Frau Herzogin von Angouleme, unter dem Namen einer Gräfin de Marne, und die junge Herzogin von Berry, unter dem Namen eines Fräulein von Rosny, hier angekommen.

Hamburg, 21. Sept. Heute Mittag ist das brittische

Dampfschiff United Kingdom von Edinburg hier angekommen. An Bord desselben befanden sich der Graf von Ponthieu (Karl X), der Graf von Marne (Herzog von Angoulême) und der Herzog von Bordeaux nebst Gefolge.

Oesterreich.

Wien, vom 18. Sept. Heute haben die hier versammelten Naturforscher und Aerzte Deutschlands, in Anzahl von 600 bis 700 Mitgliedern, ihre Sitzungen im Universitätsgebäude durch feierliche Reden eröffnet. Se. D. der Staatskanzler Fürst von Metternich und die Mehrzahl des diplomatischen Korps waren gegenwärtig.

Schweiz.

— In der achtundvierzigsten Sitzung der h. Tagsatzung, den 25. d., legte endlich Hr. Landammann Hauser, der Gesandte von Glarus, den Landsgemeindebeschluß vom 12. August letzthin vor, gemäß welchem der Stand Glarus dem Tagsatzungsbeschlusse, der die Revision des Bundes anordnet, unbedingt beitritt und Hr. Landammann Heer ermächtigt ist, an den Arbeiten der Revisionskommission Antheil zu nehmen.

— Eine Anzahl Genfer Schützen hat in dem Federal einen an die schweizerische Schützengesellschaft gerichteten Aufruf öffentlich bekannt gemacht, welcher für den möglichen Fall einer Invasion, während die Tagsatzung nicht versammelt wäre, die nöthige Vorsorge verlangt. Wir lesen darin folgende bemerkenswerthe Stelle: »Wir laden den Ausschuß der schweizerischen Schützengesellschaft ein, uns eine Stadt als Mittelpunkt zu bezeichnen, wohin sich die Deputationen der Kantonalvereine begeben können, um schleunigst auf Mittel zur Organisation und Ausführung bedacht zu sein; denn die Zeit drängt.«

— In der Helvétie wird Folgendes gemeldet: Das Pulver der Patronen des Erlacherhofes ist bernerisch und war nach Neuenburg geschickt worden, so wie das blaue Papier, gekauft bei einem Kaufmann in Bern. Das Blei einzig kommt von Neuenburg. Der Aufseher Morell korrespondirte mit Oberst Tscharner, welcher von der Siebnerkommission mit Besorgung dieses Geschäfts beauftragt war. Er hat angeordnet, unter welcher Verhüllung man die Patronen verstecken sollte und hat die (falschen) Aufschriften angegeben. Ein Kredit von 20,000 Fr. war ihm eröffnet, wovon er bereits 15,300 — man weiß nicht wozu — verwendet hatte. Die Patronen haben kaum 1000 Fr. gekostet. 400 Gewehre wurden zu St. Blasien, in dem Schwarzwald, zu 20 Fr. das Stück bestellt. Schwarzwald war das Losungswort der Verschwornen — auffallende Uebereinstimmung mit dem Ursprung dieser Gewehre.

— In dem Hause des Hrn. Morel zu Neuenburg sollen nunmehr auch 600 Gewehre gefunden worden sein; daß gerade die gleiche Anzahl in dem Zeughause gemangelt habe, dem wird durch die neuesten Nachrichten widersprochen. Diese Thatsachen, welche immer größern Verdacht auf Hrn. Morell werfen, mögen denselben wohl ganz vorzüglich zur Reise nach Frankreich bewogen haben, die indessen keinen guten Anfang genommen zu haben scheint. Derselbe wurde in Pontarlier von einem Volkshaufen angefallen, und nur mit Mühe gerettet, indem der Unterpräfekt unter dem Scheine, Hrn. Morel auf die Feste Joux zu bringen, ihn auf das schweizerische Gebiet zurückführen ließ. Dieser Nachricht, worin der Konstitutionel Neuchatelois und das Journal de Neuchatel auf gleiche Weise übereinstimmen, fügt das erstere Blatt hinzu, daß der Hause, welcher Hrn. Morell mißhandelte, aus Neuenburgischen Flüchtlingen bestanden habe.

— Die Allgemeine Zeitung enthält Folgendes aus der Schweiz vom 20. Sept.: Ueber den Gang der Untersuchungen in Bern, betreffend die Verschwörung gegen die bestehende Regierung, verlautet wesentlich, daß kaum mehr einem Zweifel unterliegt, was hinsichtlich der Theilnahme des ehemaligen französischen Gesandtschaftssekretärs, Chevalier d'Horrer, gesagt worden ist. Laut den Aussagen eines der bedeutendsten Berner Patrizier soll das Geld, welches zu den Anwerbungen verwendet wurde, von jener Hand gespendet worden sein, und die karlistischen Umtriebe, die man schon lange in der Schweiz und an den Grenzen derselben wahrnahm, geben vielleicht den Schlüssel über den Zweck, der noch weitergehend vorwaltete. Als Häupter des Komplottes werden dann ferner der oft benannte Major Fischer von Eichberg, Hauptmann Werdt von Toffen, und untergeordnet Hauptmann Lentulus bezeichnet, welche alle drei auf flüchtigem Fuße sich befinden. Nicht bewahrheitet und kaum zur Evidenz nachzuweisen ist die Behauptung, daß die entdeckten Pulvervorräthe im Erlacherhof in keiner Verbindung mit dem Komplotte stehen, besonders da ein Mitglied der im Verhafte befindlichen Siebnerkommission auch in dem Komplotte gewesen sein soll, und durch diese Verbindung, vielleicht selbst einigen Mitgliedern der Kommission unbewußt, ein gemeinsamer Plan zusammen hangen konnte. Der Zweck jener geheimen Munitionsvorräthe, die, merkwürdig genug, nach Erlaß eines Gesetzes über Aufruhr, welches auf solche Handlungen eine Verhaftstrafe von 6 Monaten bis 2 Jahre setzt, angeschafft wurden, bleibt noch im Dunkeln und könnte nebenbei auf einen gewissen Fall hin als ein starkes Indicium eines zweiten, allerdings von dem ersten ganz unabhängigen, aber nicht desto minder gefährlichen Komplottes angesehen werden. Viele Namen sind übrigens durch die ganze Geschichte bedeutend kompromittirt worden, und wenn man nicht noch ganze Klassen von Personen, wie z. B. das Patriziat und die Berner Bürger, so wie auch einen Theil des diplomatischen Korps, dem fortdauernden Mißtrauen und der Verläumdung Preis geben will, so ist die Bekanntmachung aller und jeder Indicien und Depositionen nach geschlossener Untersuchung unentbehrlich, indem auf solche Weise allein auch die leisesten Zweifel schwinden und zugleich dem Publikum die nothwendige Garantie gegeben wird, daß auch nicht von Seite der Behörden die Wahrheit zu verschleiern versucht worden sei, denn sonst könnte gerade im letztern Falle die Regierung eben so viel und noch mehr an dem wohlverdienten Zutrauen verlieren, welches ihr die große Mehrheit aller Bürger zugewandt hatte. Auch die Regierung des benachbarten Kantons Neuenburg ist höchlich dabei interessirt, indem jene Munition aus ihren Pulvervorräthen abgeliefert wurde, und der fortdauernde Aufenthalt gewisser Personen in jenem Kanton leicht ein falsches Licht auf die Gesinnungen der Nachbarn werfen könnte. Wir haben inzwischen unsere Ansicht nur darum jetzt ausgesprochen, weil wir hoffen, die unbedingteste Publizität widerlege alle jene Gerüchte, deren Fortdauer ein Uebel erzeugen könnte, welches gefährlicher wäre, als selbst ein beständiges Komplott. Es ist übrigens unbegreiflich, daß einer gewissen Partei die Entdeckung der ganzen Geschichte höchst unangenehm ist, und der Scepticismus, mit welchem die ganze Angelegenheit umhüllt und zu einem nichts bedeutenden Komplott erkünstelt ausgelegt werden soll, besonders bei solchen Männern ganz erklärlich, die bis anhin alle ihre Kunst vergeblich aufgeboten haben, die Freisinnigen solcher Plane zu verdächtigen, die auf Störung der Ruhe und des Friedens im Vaterlande hingehen. Jeder, der sehen will, sieht nun klar, woher Gefahr droht!

— Folgendes ist das Resultat der Abstimmung der zweifelhaften Gemeinden des Kantons Basel:

	Landschaft.	Stadt.
Reinach . . .	41	105
Boltmingen . . .	48	26
Binningen . . .	92	49
Langenbrugg . . .	144	70
Oberdorf . . .	70	86
Lampenberg . . .	38	46
Itingen . . .	49	40
Zunzgen . . .	68	62
Diepflingen . . .	zur Stadt.	
Tecknau . . .	17	10
Zeglingen . . .	52	53

Es sind demnach fünf Gemeinden zur Stadt und sechs Gemeinden zur Landschaft getreten; von Wenslingen ist noch nichts bekannt.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 40. Den 6. Oktober 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

London, 27. Sept. Die Nachrichten aus Oporto gehen bis zum 21., und zeigen, daß die Besorgnisse wegen der nummerischen Uebermacht Don Miguels nur zu gegründet waren. Die Stadt wurde zu wiederholten Malen bombardirt, und fast alle Fremden haben sich auf die englischen Schiffe geflüchtet. Der Schooner Don Pedro's, »Terceira«, wurde durch Bomben zu Grunde gerichtet, und Villanova von den Miguelisten wieder verlassen, die jetzt alle ihre Streitkräfte auf der Nordseite des Duero zusammengezogen haben, wo sie im Besitze sehr wirksamer Batterien sind; ihre Anzahl an Todten soll weit bedeutender sein, als die der Konstitutionellen, doch sind die Letztern bei ihrer geringen Zahl übermäßig angestrengt. Hoffnung auf Rettung haben sie aber gar nicht, da Sartorius mit den Schiffen weit entfernt ist, und es würde daher gewiß eine verzweifelte Gegenwehr erfolgen, wenn Don Miguel bis in die Stadt dränge. Die Konstitutionellen sind im Besitze Kongreo'scher Raketen, die vielen Schaden anrichten, weßhalb die Miguelisten häufig gewöhnliche Raketen werfen, um die Ihrigen glauben zu machen, daß sie eben so gut versehen seien. Die konstitutionelle Zeitung von Oporto unterläßt nicht, es als ein besonderes Zeichen der göttlichen Vorsehung herauszuheben, daß das Miguelistische Dampfschiff, welches die Bomben führte, untergegangen, und ein französischer Ingenieur, der Brandraketen in Oporto „reinwerfen sollte, wahnsinnig geworden ist. Diese Zeitung hat noch immer sehr guten Muth, wie auch mehrere englische Journale die konstitutionelle Sache in Portugal noch nicht verloren geben, namentlich da Pedro neue Truppen aus England und Frankreich zugeführt werden. Mit denen aus England hat es seine Richtigkeit, indem kürzlich wieder 200 Mann abgefahren sind und mehrere Schiffe segelfertig gemacht wurden; von Hilfe aber, die ihm aus Frankreich geschickt würde, ist in Paris nichts bekannt; die Leute, welche allenfalls hingehen könnten, sind fast alle Republikaner, Don Pedro's Expedition aber steht im Geruche des Justemilieu, und zur Errichtung einer Republik in Portugal sind dermalen sehr schwache Aussichten.

London, 27. Sept. Wir können aus guter Quelle versichern, daß die Konferenz zu einem Beschluß gekommen ist, dem König der Niederlande zehn Tage längere Frist zu geben, vom 30. d. an gerechnet. An diesem Tage werden ihm neue Vorschläge zur Beschliessung überschickt werden. Zu gleicher Zeit bleiben die französischen und englischen Geschwader in den Dünen, um die Antwort abzuwarten.

— Man wurde gestern in London mit dem blinden Lärm erschreckt, daß das Bombardement von Antwerpen begonnen habe. Es waren aber Freudenschüsse von Ostende zur Feier der Dezembertage.

Niederlande.

— Brüssel, 28. Sept. Heute hatte die Vertheilung der Ehrenfahnen an die Städte, die sich um das Vaterland verdient gemacht, statt. Eine mit den Nationalfarben geschmückte Estrade war in Mitte des Place-Royale errichtet. Im Hintergrunde derselben stand ein Thron für den König; zur Rechten des Thrones war eine Loge für die Königin, und links die diplomatische Loge. Die Namen und Wappen jeder Provinz hingen rechts und links vom Zentrum der Estrade an fliegenden Fahnen. Die Namen der Gemeinden Belgiens, die sich um das Vaterland verdient gemacht, las man an den Seiten. Artilleriesalven und Geläute verkündeten die Feierlichkeit. Um 11 Uhr setzten sich die Deputationen der Gemeinden und die Septemberverwundeten, mit dem General Mellinet an der Spitze, in Marsch; gegen Mittag kam der Zug auf dem Place-Royale an, wo die Verwundeten sich rechts und links der Estrade aufstellten. Die Mitglieder der Deputationen blieben auf den Stufen, die zum Throne führten, wo die Fahnen in mehrern Reihen aufgestellt waren. Die hohen Staatsbeamten und das diplomatische Korps waren zugegen. Um Mittag kam die Königin und der Herzog von Orleans in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen an; sie wurden mit dem lebhaftesten Jubel empfangen. Um 12¼ Uhr erschien der König in Begleitung seines Generalstabs unter dem allgemeinen Rufe: Es lebe der König! Die Kommission der Belohnungen trat vor Se. Maj., und ihr Präsident hielt eine Anrede an den König, welche dieser in den wohlwollendsten Ausdrücken beantwortete. Hierauf ließ Se. Maj. sich auf dem Throne nieder. Die Deputationen wurden nach alphabetischer Ordnung aufgerufen, und Se. Maj. überreichte jeder ihre Fahne mit dem Diplom. Die Stadt Venloo ließ ihre Fahne bis zu Ende des Krieges in Depot. Nach der Vertheilung der Fahnen näherte sich eine aus den Generalen d'Hoogvorst, van Halen, Mellinet, dem Major Kessels u. s. w. bestehende Deputation der Septemberverwundeten dem Throne. Se. Maj. sagte zum General Mellinet: »Auf diesem Platze, General, kommandirten Sie vor zwei Jahren an demselben Tage.« — »Ja, Sire,« antwortete der General, »und im Namen der Bürger, die hier die Feinde des Vaterlandes und der Unabhängigkeit Belgiens bekämpften, bringe ich Ew. Maj. den Ausdruck einer tiefen Ehrfurcht und einer aufrichtigen Ergebenheit. Die Septembermänner sind die Männer Leopolds und folglich stets die Männer der Nation. Die Nation und der König machen nur Eines aus: ein erhabenes Bündniß, das uns Ruhm und Wohlfahrt verspricht.« — Der König antwortete dem alten General in einigen liebreichen Worten. Hierauf wendete sich der König zu den Generalen d'Hoogvorst und van Halen, und sagte: »Sie haben weise das Innere zurückgehalten und Sie alle haben Ihre Pflicht gethan.« Ein Mitglied dieser Deputation überreichte dem König eine, vorgestern Abends in der Stadt verbreitete und angeheftete Proklamation, welche die Belgier zum Krieg gegen Holland auffordert. Se. Majestät antwortete, daß **wir binnen wenigen Tagen den Abschluß unserer Angelegenheiten auf die eine oder die andere Weise erhalten würden.**

— Man spricht von Unruhen, die in der Zitadelle von Antwerpen ausgebrochen sein sollen; doch scheint diese Nachricht nicht ganz glaubwürdig; so viel ist jedoch gewiß, daß die Garnison mit Grauen an die Eröffnung der Feindseligkeiten mit Belgien denkt

— Im Kurier von Brüssel heißt es: Mehrere Exemplare einer,

am Morgen des 2. Okt. in Brüssel angehefteten, den Wunsch für Wiedereröffnung dee Feindseligkeiten enthaltenden Proklamation wurde dem Könige vom Major Schaoaye in dem Augenblicke übereeicht, als jener, nach Vertheilung der Fahnen, in den Palast zurückkehren wollte. Dee König antwortete dem Major, er hoffe, daß diese Angelegenheit bald, und im Interesse Allee beendigt sein weede.

— Das Blatt „die Emanzipation“ berichtet, daß man drm König oon Holland achtunloierzig Stunden Bedenkzeit gegeben habe, um sich über die neue Fassung des 9ten Artikels im Vertrage oom 15. Neoember auszusprechen. Die Union und der Memorial melden dasselbe. Dennoch will es der Independant von Brässel nicht glauben. Es will ihn bedünken, der König von Holland werde so lange zögeen, bis England und Frankreich, wegen der vorgerückten Jahreszeit, nicht mehr im Stande slad, die besprochenen Zwangsmaßeegeln an der holländischen Küste auszuführen.

— Amsterdam, 27. Sept. Die Anstrengungen, welche unser Land gemacht, und die Opser, weiche es gebeacht hat, um die ungeheuern Kosten des beständigen Kriegszustandes, worin wir uns schon so lange befiuden, zu bestreiten, sind in der That so groß, daß Holland unvermeidlich zu Grunde geht, wenn unsere Lage sich nicht bald verändert. Ansangs wurde man dies nicht so gewahr, indem der König Wilheim seinen beteächtlichen Privatschatz, der durch Spekalationen in Papieren unseree todten Schuld noch sehr vermehrt und in England angelegt woeden war, dazn verwaadte, die ausserordentlichen Ausgaben, welche die Unterhaltung einer Armee von 120,000 Mann auf dem Kriegsfuße nothwrndig machte, vorläuffg zu decken. Der König bezog zu diesem Ende aus England im Jahr 1830, in vier Sendungen nach einander, 900,000, 558,000, 100,000 und 803,000, mithin in Summe 2,421,000 Unzen Goldes, was, die Unze zu 70 Schl. gerechnet, einen Betrag von 169 Millionen, 470,000 Gulden macht. Alles dieses Geld ist indessen dem Könige mittelst sogenannter freiwilligen Anleihen von der Nation wieder erstattrt worden, so daß er eigentlich dasselbe bloß vorgeschossen hat, und jetzt wieder eben so reich ist, wie vorher. Schon die letzte große Anleihe konate nur dadurch za Stande gebracht werden, daß man uns mit einer allgemeiacn Vermögenssteuer drohete, wenn wir die verlaugten Summen nicht freiwillig schafften und zusammen brächten. Man ist aber jetzt der Ausopferungen, die uasere Kräfte übersteigen, satt und müde, zumal da man immer mehr einsieht, daß alle die Opfer, welche der Nation zugemuthet werden, am Ende doch zwecklos sein werden. Man scheint im Auslande die Stimmung, die dermal hier sowehl als in Holland überhaupt herrscht, nicht eichtig zu beurtheilen. Das Ende des Kriegszustandes, bei dem Alle leiden, wird von Jedermann ersehnt.

Frankreich.

— Der König ist im gegenwärtigen Augenblicke wahrhaft der Ministee der auswärtigen Angelegenheiten. Denn Hr. Sebastiani hat schon seit einigen Tagen seine Entiassung gegeben, welche angenommen worden ist. Seinen Nachfolger wird man abee erst mit der totalen Erneuerung des Ministeriums bekannt machen.

— Hr. Odillon Barot wird binnen wenigen Tagen zu Paeis, und zwar bei Hrn. Lasitte, eewartet, woselbst nach seiner Ankunft eine Veesammlung von Deputieten von der Oppositionspartei statt haben wird, welche sich übee bas in Bezug auf das Ministerium einzuschlagende Benehmen berathen wollen.

— Der Herzog Decazes hat Paris wieder verlassen. Ee soll ausser aller ministeriellen Verbindung sein.

Deutschland.

Koblenz, 30. Sept. Einem Prioatschreibrn aus Antwerpen gemäß ist die Furcht vor einer wiederholten unglücklichen Katastrophe so groß, daß nicht Wagen genug herbeigebracht werden können, um die vielen daselbst angehäusten Waaren fortzubringen. Ungeheure Gütermassen werden durch Eilfuhren nach Köln in Sicherheit gebracht. — Nachrichten aus Holland schildern den Handel in den Seehäfen als sehr darniederliegend. Theils die schwankenden politischen Verhältnisse, theils das Vorhandensein der Cholera haben diese Stockung hervorgebracht, die den holländischea Handel mit Deutschlaad auf den Augenblick sehr beeinträchtigen, da sich viele Zufuhr nach Bremen und Hamburg gezogen hat.

— Hamburg, 25. Sept. Der emigrirte König von Frankreich hat sich einen bedeutenden Kredit bei einem hiesigen Wechselhause eröffnen lassen, und bei Altona in dem ehemaligen Rainvillischen Garten Wohnungen für sich und seine Familie genommen. Man glaubt dahee, daß sich Karl X in Dänemark förmlich fixiren, oder doch einige Zeit in Altena aufhalten werde. Letzteres ist wohl das Wahescheinlichste. Das Gefolge Se. Maj. soll über 70 Personen betragen und an dem Hofe ziemlich viel Luxus herrschen, so daß derselbe, wie es scheint, über beträchtliche Fonds zu disponiren hat. Die Stadt Altona würde durch einen längern Aufenthalt dee königl. Familie in pekuniärer Hinsicht allerdings gewinnen.

— Eine in verschiedenen Blättern enthaltene Nachricht, daß der hohe Bundestag eine die öffentlichen Blätter beaufsichtigende Kommission niedergesetzt habe, ist dahin zu berichtigen, daß diese Kommission bereits seit langer Zeit besteht. Wie man versichert, lauteten die von derseiben kürzlich der Bundesversammluag gemachten Anträge auch auf Unterdeückung eines Altenburger und eines zweiten za Stattgart erscheinenden Blattes,

— Durch die königl. Stadtdirektion in Stuttgart ist den Herausgrbeen der „deutschen allgemeinen Zeitung“ am 28. Sept. das Verbot, dieses Blatt fortzusetzen, publizirt woeden, wenach dasselbe nun mit der an demselben Tage erscheinenden Nummer aufgehört hat.

— Kassel, 1. Okt. Das kurhessische geheime Kabinet macht in der heutigen hiesigen Zeitung folgende Anzeige: „Da die Cholera in Kassel wirklich ausgebrochen ist, so werden die den Dienstag im kurprinzlichen Palais statt habendrn öffentlichen Audienzen aufgehoben, welches zur allgemeinen öffentlichen Kenntaiß hiermit bekannt gemacht wird.“ — In einer weitern Bekanntmachnng der kurfürstl. Residenz-Sanitätskommission wird der wirklich erfolgte Ausbruch der Krankheit, nach Ergebniß ärztlicher Untersuchung, bestätigt.

— In einem Bericht aus Müachen vom 26. Sept ist folgende Stelle zn lesen: Sämmtliche Bürgerklassen sind unendlich in ihrem Wohlstande herabgrkommrn, die Gerichte mit Insolvenzerklärungen überschwemmt, und Hunderte geben lieber Haus und Gewerbberechtigung hin, als daß sie einer Fristenregulirung sich unterwersen, weil Muth nnd Verdienst zugleich mangeln. Der Häuserwerth ist äusserst gering, und der Fall kam schon vor, daß ein ehrlicher Bürger einem herabgrkommenen Menschen ein Haus und noch eine ansehnliche Summe dazu scheakte, nur um dem Präjudiz des Gantladens zn entgehea. — Obwohl nicht offiziell, weiß man doch als zuverlässig, daß in den nahe bei München gelegenen Gemeindrn, Haching, Oberhaching, Sauerlach uad Holzkiechen eine Art ansteckender Krankheit herrscht, die in einer Woche in riner Grmeinde 15 bis 25 Individuen hinrafft, und von den Aerzten als Cholerina bezeichnet wird.

Preussen.

— Berlin, 26. Sept. Zwei diplomatische Personen, auf deren Sendung die Augen jetzt besonders gerichtet sind, haben kurz nach einander auf der Rückreise von St. Petersburg hier eingesprochen, und mit unserm Minister der auswäetigen Angelegenheiten mehrere Konferenzen gehabt. Es oersteht sich von selbst, daß wichtige Verhandlungen diesrr Art, die unmittelbae zwischen den höchsten Staatsmännern selbst vorgehen, nicht sofort zur Kenntniß des Publikums gelangen; dagegrn ist wieder nicht zu vermeiden, daß dieses nicht doch aus mancherlei Umständen und Winken Vermuthungen schöpfe, die mehr oder weniger dem Wahren nahe kommen. So will man diesmal wissen, das der Graf Pozzo di Borgo, der von hier nach Wien abgereist ist, um sich von dort auf seinen Botschaftsposten in Paris zurückzubegeben,

uns erfreuliche Zusicherungen des Friedens überbracht habe, und daß die Schritte, zu deren er beauftragt sei, diesen Zusicherungen nur neue Garantien bereiten. Ganz das Gleiche verlautet von Lord Durham's Sendung, die in St. Petersburg ihren Zweck vollkommen erreicht haben soll. Der Lord hat sich überzeugen müssen, daß die von dem russischen Kaiser ausgesprochenen Gesinnungen aufrichtig und ohne Rückhalt sind, und daß auch namentlich in Bezug auf Polen von russischer Seite Alles geschieht, was bei der Lage der Sachen geschehen kann; auch soll der Lord diesen Gegenstand nur mit äusserster Zartheit berührt haben. Das preussische Kabinet, welches eigentlich zuerst und am längsten schon das Prinzip der Mäßigung und der leidenschaftlosen Führung der Angelegenheiten aufstellt und empfiehlt, kann nur mit Zufriedenheit dieser Wendung der Dinge beistimmen und das Gewicht der vereinigt mit seinen Verbündeten in der Politik zu haltenden Sprache verstärken.

— Von der Oder, 26. Sept. Briefen aus Stettin zufolge erwartete man daselbst den königl. französischen Botschafter am kaiserl. russischen Hofe, Marschall Mortier, Herzog v. Treviso, noch im Laufe der gegenwärtigen Woche. So viel ist wenigstens Thatsache, daß mit eben demselben Dampfboote, das Lord Durham herüber brachte, Bestellungen im Gasthofe zum Prinzen von Preussen eingegangen waren, wonach daselbst zur Aufnahme des Botschafters und seines Gefolges für jenen Zeitpunkt die erforderlichen Zimmer in Bereitschaft gehalten werden sollten.

Oesterreich.

Wien, 26. Sept. Am vorigen Sonnabend fand die zweite Plenarsitzung der Naturforscher hier statt, in welcher durch Stimmenmehrheit die Stadt Breslau zum nächsten Versammlungsorte bestimmt, und der Medizinalrath Dr. Wendt daselbst zum künftigen Präsidenten, und Professor Göppert zum Sekretär gewählt wurden. Heute beschloß die dritte Plenarsitzung die diesjährige Versammlung.

Italien.

— Die neuliche Nachricht von dem nahe bevorstehenden Abmarsche der österreichischen Truppen aus dem römischen Gebiete, wozu bereits ein Termin festgesetzt sei, zeigt sich ungegründet. Der päbstliche Hof soll die Aufforderung dazu noch nicht gemacht haben, und bevor diese nicht erfolgt, bleibt es mit der Besetzung der Legationen beim Alten; es können vielleicht einige Regimenter in andere Ortschaften verlegt werden, aber es dürfte Sr. Heiligkeit nicht rathsam erscheinen, die Zahl der im römischen Staate verlegten fremden Truppen zu vermindern, da der dort herrschende Geist sich noch keineswegs zur Ordnung und zum Gehorsame hinzuneigen scheint.

Spanien.

— Die letzten Nachrichten über die Krankheit des Königs Ferdinand gehen bis zum 22. Sept. Er war noch in bedenklichem Zustande, aber die Besserung hatte angehalten und man schöpfte einige Hoffnung. Nach Privatbriefen hat die Königin die Ordenskleidung der Karmeliterinnen angelegt, und ein Gelübde gethan, sie bis zur gänzlichen Herstellung ihres Gemahls zu tragen.

Polen.

— Von der polnischen Grenze, 21. Sept. Lord Durhams Sendung nach Petersburg hat, in so fern sie Polen und dessen Schicksal betraf, gewiß ihren Zweck verfehlt. Es heißt, die eigentliche Ursache, weßhalb Kaiser Nikolaus sich weigere, der Verwendung Englands zu Gunsten Polens Rücksicht zu schenken, sei weniger in dem absoluten Widerwillen dieses mächtigen Monarchen gegen jede fremde Einmischung, als vielmehr in den Bestrebungen jener unbesonnenen Polenfreunde zu suchen, die sich ein besonderes Geschäft daraus machten, die Behandlung, welche die Polen vor und nach dem Insurrektionskriege von den Russen erfuhren, mit den schwärzesten Farben darzustellen. Die über diesen Gegenstand seit etwa zwei Jahren in Deutschland und Frankreich erschienenen Schriften sind in Rußland nur allzu sehr bekannt, und haben, wie die Nation oder vielmehr den gebildeten Theil derselben, so auch ihren Beherrscher mit dem tiefsten Unwillen erfüllt, in Folge dessen die Polen den unbedachtsamen Eifer ihrer Vertheidiger und Gönner jetzt zu büßen haben. — Was übrigens die Wahrheit jener Darstellungen betrifft, so finden allerdings bei Vielen Uebertreibungen statt, deren Absichtlichkeit sich nicht verkennen läßt. Im Ganzen aber darf man wohl annehmen, daß die Ereignisse, um die es sich handelt, in der Zeit uns zu nahe liegen, sohin von beiden Seiten die Leidenschaften sich noch nicht hinlänglich abgekühlt haben, als daß sich schon jetzt eine treue Geschichtserzählung derselben, viel weniger denn eine unbefangene Erörterung ihrer ursächlichen Verhältnisse erwarten liesse.

Schweiz.

— In der zweiundfünfzigsten Sitzung, den 3. l. M. erstattete die zur Untersuchung des Berichts der aus dem Kanton Basel zurückgekehrten eidsg. Kommissarien niedergesetzte Kommission Bericht. Die Kommission schlug vor und die Tagsatzung beschloß eine neue Abstimmung in der Gemeinde Zeglingen, nachdem zuvor die Stimmfähigkeit der drei Individuen untersucht sein wird. Die kleine Gemeinde Diepflingen, zwischen Läufelfingen und Liestal gelegen, beschloß mit 30 Stimmen gegen 28 ihre Vereinigung mit der Stadt. Nicht lange nach der Abstimmung wurden die dreißig andern Sinnes und vereinigten sich mit den achtundzwanzig zu dem gemeinschaftlichen Gesuche mit der Landschaft verbunden zu werden. — Ganz umschlossen von diesen — nur mit Gelterkinden in einiger Berührung — ohne eigene Kirche und Schule, die sie bisher in dem zur Landschaft gefallenen Ittingen besuchten, glaubten die Diepflinger-Bürger um so eher der Landschaft zugetheilt zu werden, als die Vereinigung mit derselben der Wunsch Aller ist. Die Majorität in der Tagsatzung stimmte für den Antrag der Mehrheit der Kommission, für Bleiben bei der Stadt, nämlich die Stände: Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Tessin, Genf, Graubünden, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern und Luzern.

Für den Antrag der Minorität stimmten Zürich, Thurgau und Waadt. Zug behielt sich das Protokoll offen. Fünf bekannte Stände stimmten nicht, und Basel berief sich auf seine Verwahrung. Am Ende schloß sich noch die Minorität an die Majorität an, weil sie, wie sie sich ausdrückte, nicht unterstützt werden, und es wünschbar sei, daß hinsichtlich der Baselerangelegenheiten die Tagsatzungsbeschlüsse mit entschiedener Mehrheit gefaßt werden. — Auf dringendes und wiederholtes Ansuchen wurden die drei bisherigen Kommissarien im Kanton Basel, die HH. Mörikofer, Buol und Schaller unter Dankesbezeugung entlassen und an ihre Stelle die HH. Eder, Druey und Dorer ernannt.

— In der Sitzung der b. Tagsatzung vom 5. Okt. ist folgendes Konklusum mit den nöthigen Veränderungen des ursprünglichen Textes gefaßt worden. (Bejahend stimmten Zürich, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Tessin, Genf, Waat, Thurgau, Graubünden, Appenzell, Freiburg, Glarus, Bern, Luzern. Schaffhausen war mit Entschuldigung abwesend und kann als beistimmend betrachtet werden. Die Stillstehenden stimmten nicht.)

Die eidsgenössische Tagsatzung — in Betracht, daß die Vollziehung des Tagsatzungsbeschlusses vom 14. Herbstmonat dieses Jahrs eine nähere Bestimmung nothwendig macht — beschließt:

1. Da in Folge des Art. 1 des erwähnten Tagsatzungsbeschlusses der Kanton Basel in Bezug auf die öffentliche Verwaltung in zwei besondere unter sich unabhängige Gemeinwesen getheilt ist, so sind, unter Vorbehalt der Wiedervereinigung, die Regierungen beider Theile als solche mit den einem eidsgenössischen Stande zukommenden Rechten und Pflichten von der Eidsgenossenschaft anerkannt.

2. Gemäß der inhaltlich obigen Beschlusses in den durch solchen bezeichneten zwölf Gemeinden unter Aufsicht der eidsgenössischen Kommissarien nach Vorschrift statt gefundenen Abstimmung

fallen zum Stadttheil die Gemeinden Reinach, Oberdorf, Lampenberg und Diepslingen, zum Landtheil aber die Gemeinden Binningen, Bottmingen, Langenbruck, Tecknau, Zunzgen, Ittingen und Wenslingen. Ueber die Gemeinde Zeglingen findet laut Beschluß vom 3. Weinmonat eine abermalige Abstimmung statt; in Folge derselben wird der Vorort erklären, ob diese Gemeinde zur Stadt oder zum Land gehöre.

3. Beide Kantonstheile sind aufgefordert, ihre Verfassungen mit Beförderung den eidsgenössischen Ständen mitzutheilen und derselben Gewährleistung zu unterwerfen.

4. Auf der nächstkünftigen ordentlichen oder ausserordentlichen Tagsatzung, so wie überhaupt in den folgenden Tagsatzungen, geniessen beide Kantonstheile das Repräsentativrecht, und zwar jeder mit einer halben Stimme; eben so, wenn die ordentliche Tagsatzung von 1832 sich vertagen und wieder versammeln sollte.

5. Zu dem Ende sind beide Landestheile aufgefordert, in Vollziehung des sechsten Artikels oberwähnten Tagsatzungsbeschlusses, die daherigen vermittelst von ihnen zu wählenden Ausschüsse inner Monatsfrist festzustellen. Sollten sich dieselben nicht verständigen können, so hat die Gesandtschaft des Stadttheils in der nächstfolgenden Tagsatzung den Vorsitz; die weitern Verhältnisse zur und in der Bundesbehörde sind jenen der Kantone Unterwalden und Appenzell gleichgestellt, bis die Tagsatzung dieselben definitiv wird ausgemittelt und festgesetzt haben.

6. Jeder Kantonstheil ist ferner aufgefordert, inner Monatsfrist drei Ausschüsse zu wählen, welche in Folge des fünften Artikels des mehrerwähnten Beschlusses, unter Vermittelung eidsgenössischer Kommissarien, das Trennungsgeschäft in Bezug auf das Staatseigenthum, die Ausscheidung und Vertheilung desselben zu besorgen, und die diesfälligen Verkommnisse nöthigenfalls auch über die nachbarlichen Verhältnisse im Gerichts-, Polizei- und Besteuerungswesen, so wie über die einsweilige Verwaltung des gemeinsamen Kirchen-, Schul- und Armenfonds, ferner über die Vertheilung und Verwendung des Ertrags jenes Fonds, abzuschliessen haben. Das allenfalls Streitige wird schiedsrichterlich, nach Vorschrift des erwähnten fünften Artikels, erledigt. Die Bestimmung des Orts und der Zeit der Zusammenkunft ist dem eidsgenössischen Vorort überlassen.

7. Eine Kommission von drei Mitgliedern aus dem Schooße der Tagsatzung, zu welchen auch die eidsgenössischen Kommissarien wählbar sind, soll in Gemäßheit des siebenten Artikels des Tagsatzungsbeschlusses vom 14. Herbstmonat mit den Ausschüssen beider Landestheile inner Monatsfrist zusammen treten, um Geld- und Mannschaftkontingent jedes einzelnen Theils zu bestimmen, immerhin in dem Sinne, daß die Summe beider Kontingente an Geld und Mannschaft derjenigen gleich komme, die für den Kanton Basel bisher festgesetzt war. Die Kommission wird das Ergebniß ihrer Verhandlung, mit einem Gutachten begleitet, der Tagsatzung zur endlichen Schlußnahme hinterbringen.

8. Sollte aber obigen Anordnungen von dem einen oder andern Theil oder von beiden zugleich inner der bestimmten Zeitfrist nicht entsprochen werden, so wird der Vorort beauftragt, die Tagsatzung unverweilt zusammen zu berufen, um zur Erzielung der Vollziehung derselben, so wie überhaupt des Beschlusses vom 14. Herbstmonat letzthin, die geeigneten Entschliessungen zu fassen.

9. Endlich werden beide Theile mit Nachdruck und unter besonderer Verantwortlichkeit ermahnt, vereint mit den eidsgenössischen Kommissarien, im Sinne der frühern Beschlüsse, Ruhe und Ordnung strenge zu handhaben und gegen Fehlbare die bestehenden Gesetze in Anwendung zu bringen. Zugleich wird denselben gänzliche Vergessenheit der bisherigen Vorfälle anempfohlen.

10. Der Vorort ist ermächtigt, während der Abwesenheit der Tagsatzung die eidsgenössischen Kommissarien je nach Maßgabe der Verhältnisse und Umstände zurück zu berufen, zu entlassen und zu ersetzen.

11. Der Vorort ist mit gehöriger Bekanntmachung vorstehenden Beschlusses an die betreffenden Theile beauftragt.

— Der Schweiz. Republikaner enthält folgende Stellen aus Zürich über den großen Rath: Die Großrathssitzungen bieten einen höchst interessanten Wechsel bald erhebender, bald niederschlagender Erscheinungen dar. So verschiedenartig die Gegenstände waren, eben so verschiedenartig der Gang der Verhandlungen und der Geist, der sie leitete.

Die Hochschule ist beschlossen und es ist zugleich auf Unterhandlungen mit andern Kantonen zum Beitritt hingewiesen worden.

Die Frage über Schleifung der kostspieligen Festungswerke ist auf die Wintersitzung verschoben werden. Nur 49 Mitglieder stimmten für Entscheidung auf der zweiten Abtheilung der Herbstsitzung.

— Der Schwäbische Merkur enthält Folgendes aus Luzern vom 27. Sept.: In der heutigen Sitzung der Tagsatzung hatte ein großer Theil derselben das innige Vergnügen, eine Bittschrift von 54 Schweizern in Bordeaux verlesen zu hören, in welcher sie um gänzliche Abschaffung der fremden Militärkapitulationen einkommen. Leider konnte sich die Versammlung, da der Gegenstand in den ausschließlichen Bereich der Kantonalgesetzgebung gehört, nicht unmittelbar mit demselben bethätigen. Indessen faßten 13 Stimmen die Schlußnahme, die Zufriedenheit mit den Gesinnungen und der Vaterlandsliebe der Bittsteller zu erklären. Die Widerstandsmänner, und vorzüglich Landammann Hauser von Glarus, welcher seinen freisinnigen Kanton ganz eigen vertritt, suchten sie indeß zu verkleinern, und namentlich strich Hauser im entgegen gesetzten Sinne die fremden Kriegsdienste als jene Anstalten heraus, denen das Vaterland seinen Ruhm verdanke. Gegen solche Aeusserungen gab es nun freilich in Ernst und Scherz Manches zu sagen.

— Es ist für das größere schweizerische Publikum nicht ganz unwichtig, welche Stimmen sich auch im Ausland über vaterländische Angelegenheiten hören lassen; folgende Stellen sind in der allgemeinen Zeitung aus der Schweiz vom 28. Sept. erschienen: Die Sitzungen der Tagsatzung nähern sich ihrem Ende, und man darf behaupten, daß wenn die Arbeiten dieser Bundesbehörde schon nicht, weder den überspannten Erwartungen einiger weniger Männer, denen nichts schnell genug verändert werden kann, entsprochen, noch die Befürchtungen einiger weniger Männer, die nur in dem lieben Alten ihr Heil erblicken, realisirt haben, — so haben dagegen doch auch diese Arbeiten gezeigt, daß in der Schweiz ein sehr vernünftiges allmähliges Fortschreiten in der Ausbildung ihrer Institutionen die Oberhand hat. Gelingt es überdem einmal durch definitive Entscheidungen, denen die Vollziehung nicht abgeht, die Angelegenheiten von Basel und Schwyz zu ordnen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die ganze Eidsgenossenschaft bald wieder das Beispiel des ruhigsten Staates von Europa geben wird, und diesem Ziele hoffen Viele sehr nahe zu sein. Sogenannte Radikale zählt die Schweiz in der That sehr Wenige, wohl aber ist die große Mehrheit freisinnig und gemäßigt, der stets das Motto: ohne Gesetzlichkeit keine Freiheit, vor Augen steht. Selbst die Radikalen müssen dieses achten, und bedienen sich höchstens des Mittels einiger Volksblätter, um weidlich über ihre Gegner und noch mehr auf ihre ehemaligen Freunde zu schimpfen, was aber allmälig keinen Eindruck mehr macht, oder vielmehr den Angefochtenen zur Ehre gereicht. Die Ultrapartei der Schweiz ist durch die unbesonnenen Streiche einiger Berner Patrizier, durch die Hartnäckigkeit einiger Herrschlinge in den Urkantonen, und durch den Fanatismus einiger Spießbürger ganz gesunken, und nur Mißgriffe der Freisinnigen können ihnen wieder Kredit verschaffen. Ausser diesen Parteien steht noch eine große Anzahl furchtsamer Männer zwischen denselben, und wir glauben, diese werden mit der Zeit sich wieder den Freisinnigen anschließen; jetzt sind sie noch erschrocken über die Ergebnisse der Bewegung der Zeit, die sie früher selbst als das Ziel ihrer Wünsche betrachtet haben. Der Schrecken dieser Männer drohte einst große Gefahr, die, wie wir hoffen, zu ihrer eigenen Beschämung nun vorübergegangen ist.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 41. Den 13. Oktober 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

— Nach einem Partikularbrief, am Beed der Confianea geschrieben durch einen Augenzeugen des Gefechts vom 29. Sept. bei Oporto, würde es scheinen, daß durch Veeeath die Franzosen gezwungen wurden, sich aus ihrer Stellung zurückzuziehen; aber bald duech konstitutionelle Portugiesen verstärkt, säumten sie nicht, wieder voezurücken. Die Miguelisten liessen 70 Todte auf dem Platze. Das Gefecht war auf dee ganzen Linie allgemein. Den ganzen Morgen wurden die Batteeien des Don Pedro voezüglich bedient; diejenigen der Kongeegados haben an diesem Tag mehr als 300 Kanonenschüsse gethan. Gegen 4 Uhe des Abends, als der Feind in die Flanke genommen wuede, trat ee seinen Rückzug an. Der Verlust der Miguelisten beläuft sich auf 1500 bis 2000 Mann. Der Kaisee hat während der ganzen Schlacht die gräßte Kaltblütigkeit gezeigt. Die konstitutionelle Brigg, »der dreiundzwanzigste Julius«, hat den 21. Sept. ein portugiesisches Schiff von 26 Kanonen weggenommen, von Goa kommend, um nach Lissabon zu gehen; am Bord hatte es einen Schatz von 30,000 Pfund Sterling.

Spanien.

— Die neuern Nacheichten aus St. Ildephonse vom 26. Sept. zeigen an, daß König Ferdinand sich noch immee leidlich befinde. Nach seiner Wiedeegenesung beschäftigte sich der Monarch besondees mit politischen Gegenständen; ee vernahm die von verschiedenen Seiten über ihn ergangenen Urtheile und Meinungen. Ferdinand schien beteoffen, solche Wahrheiten über sein bisheriges Leben zu veruehmen; er faßte dahee den eenften Entschluß, liberaler gegen sein Volk zu verfahren. — Man spricht von folgenden Eenennungen zu einem neuen gemäßigten Ministerium: Auswäetige Angelegenheiten, He. Zea; Justiz, He. Lassanga; Finanzen, He. Enriman Gie dea; Keieg, Hr. Geneeal Mannel; Marine, He. Admieal Laborde.

Die neuesten Gesundheitsberichte über Se. Maj. beweisen jedoch, daß die Aerzte nach große Besorgnisse wegen Rückfällen hegen.

Weitere Nachrichten aus Spanien von gutee Quelle melden, daß der kranke König einen Anhang zu seinem Testament gemacht, das antisalische Gesetz wiedee aufgehoben und Don Carlas zum Thronfolger eingesetzt habe; jedoch solle der Sohn des Don Caelos die Tochter des Königs heirathen.

England.

London, 3. Oktober. Man erhielt Briefe von dem Admieal Packer, welche er Angesichts Oporto am 26. Sept. schrieb, und worin er blos seine glückliche Ankunft meldet. Ee wurde zum Schutz der englischen Unterthanen mit einee Flotte nach dem Hafen von Oporto geschickt. — Die Miguelisten haben die Bombaedirung der Stadt eingestellt und in dee letzten Zeit keine Angriffe mehr gemacht. Der Hauptangriff, der am 23. statt finden sollte, wurde auf den 29., den Feiertag St. Michael, verschoben. — Ein Schiff Don Miguels soll von Admiral Sartaeius weggenommen worden sein. (Waheschcinlich veeanlaßte dies die in feanzösische Blätter übergegangene Nacheicht von einer gänzlichen Niederlage der Flotte Don Miguels.)

London, 5. Okt. Man hat duech ein in Bristol angekommenes Fahrzeug Beeichte aus Poeto bis zum 30. Sept. erhalten. Es wae nichts Besondeees vorgefallen.

— Briefe aus London versichern, daß die Konferenz keinen Beschluß in der belgischen Sache fassen wied, bis die Bildung des neuen Kabinets zu Paris geschehen ist.

— Die Times sehen die Ernennung des Marschall Soult mit bedenklichen Augen an. Sie fürchten, daß Belgien und dee Ueberrhein nächstens von Feankreich wiedee angesprochen würden.

— Die Times halten in einem langen Artikel über Walter Scott zuerst seinem Talente eine verdiente Lobrede, und theilen sodann die traueige Nacheicht mit, daß ee insolvent gestorben sei. Seine Schulden belaufen sich auf 60,000 bis 80,000 Pf. Sterl. Um diese zu decken seien blos seine Hausgeräthe, seine Bücher, einige unvollendete Manuskripte und seine Korrespondenz vorhanden, die etwa deei Bände ausmachen weede. Dies Alles solle, wie er im Testamente verordnet habe, seinen Gläubigern eingehändigt weeden, werde aber nicht auheeichen, und es sei dahee zu erwarten, daß auch Abbotsfard, sein Landsitz, werde veekauft werden müssen. Dieses sei zwar seinem Sohne als Fideikommiß übertragen, bei Abfassung der diesfallsigen Urkunde jedoch Waltee Scott schon Insalvent gewesen, obgleich er es selbst nicht geglaubt habe, und die Urkunde deshalb nicht eechtskräftig.

Frankreich.

Paeis, 6. Okt. Nun hat endlich der Moniteur sein Schweigen gebrochen und uns die wichtige Nachricht gegeben, daß Marschall Soult mit der Bildung des Ministeriums beauftragt ist. Den Bedingungen des Hrn. v. Broglie verdanken wie es, daß wie kein gelehrtes Ministerium bekommen haben. Wieder ein Scheecken varbei. Das Journal des Debats, das vorgestern ein Kriegsgeschrei erhob, tröstet sich nun damit, daß vielleicht He. Dupin sich zu seinen Freunden gesellen möge. Wir glauben es nicht. Der Wahn des optimistischen Blattes geht selbst so weit, zu glauben, daß wie bald ein Triumvirat aus den HH. Guizot, Thiers und Dupin haben wüeden. Gewiß aber ist, daß Hrn. Dupin Anträge gemacht worden sind. — So eben geht das Gerücht, Sault erwaete die Ankunft Odillon-Baeeots, die heute Abend erfolgen soll; dieses Oppositionsmitglied soll mit Hen. Dupin eintreten, und demnach ein halb volksthümliches Kabinet gebildet werden. Bei Hafe glaubt man, daß Montag oder Dienstag alles im Reinen sein werde. — He. v. Talleyrand wird erst dann nach Landon abgeben, wenn alles in gehörigem Gange ist, denn jetzt wird eigentlich nicht regiert, sondern bloß dem Zufall hin gelebt.

— Es hat dee Constitutionel, seitdem die Namen Broglie, Thiers, Guizot auf dem Tapet sind, einen sehr bittern Oppositionston angenommen. Man weiß aber, daß dee Constitutionel die Meinung des Hen. Dupin oder vielmehe des linken Zentrums der Abgeordnetenkammer und somit der paelamentarischen Mehrheit vertritt. Diese Betrachtung allein dürfte für die königliche

Weisheit bestimmend genug sein, bei Besetzung des Kabinets einen andern Weg einzuschlagen. Kein einziger Staatsmann, dessen Namen noch einen kleinen Anklang von Popularität hat, will in ein Kabinet eintreten, dessen Seele der durchaus unpopuläre, mit allen Vorurtheilen eines vollendeten Aristokraten ausgerüstete Herzog v. Broglio werden soll. Hr. v. Rygny hat deshalb seine Entlassung gegeben. — So eben erfährt man, daß nun auch die ministerielle Kombination Broglio, Thiers &c. ganz aufgegeben worden sei. Hr. Humann hatte heute eine lange Unterredung mit dem Könige, worin er seinen Eintritt in das Ministerium von dem des Hrn. Dupin und dem Nichteintritt des Hrn. Broglio abhängig machte. Der König soll sogar nicht ungeneigt sein, einige Abgeordnete der gemäßigten Opposition in das Ministerium zu berufen. Einige Eröffnungen sollen bereits deshalb gemacht worden sein.

— Man kann noch nicht mit Gewißheit sagen, daß Marschall Soult definitiv die Präsidentschaft antreten werde; allein wenn es geschieht, so ist es wahrscheinlich, daß diese Ernennung einen großen Einfluß auf die politischen Angelegenheiten haben werde. Man weiß, daß der Marschall immer zu Zwangsmaßregeln gegen Holland gerathen hat, und daß auf seinen Einfluß die französischen Truppen sich so rasch an der belgischen Grenze zusammen gezogen haben, und Holland mit der Blokade seiner Häfen bedroht worden ist, falls es nicht nachgeben wolle. Es scheint, daß, wenn er zur Ernennung gelangt, sein Wille dahin geht, neue Instruktionen nach London zu schicken, um die belgischen Angelegenheiten in möglichster Bälde zu Ende zu bringen.

— Odillon-Barrot ist in Paris angekommen.

— An der Börse sagt man, der Marschall Soult habe auch einen Adjutanten an Hrn. Odillon-Barrot geschickt, um sich Hrn. Dupin zu nähern. Die Freunde Odillon-Barrots glauben nicht an die Aufrichtigkeit dieses Vorschlags.

— Aus Valenciennes schreibt man vom 5. Oktober, daß die größte Bewegung daselbst und in der Umgegend herrsche, und daß die Städter sowohl als das Landvolk mit Einquartirungen stark heimgesucht werden. Ueber den vielen Troß der Armee beschwert man sich. Ausser den vielen Sattelpferden, Kisten und Kästen, Bedienten u. s. w. zähle man im Hauptquartier 18 Gesundheitsbeamte, 20 Verwaltungsagenten, 132 Handlanger und Krankenwärter, 310 Soldaten vom Train, 450 Reitpferde und 88 Wägen. Die einzelnen Divisionen haben dann immer wieder ihre besondern Gesundheitsbeamten, Krankenwärter u. s. w. Ausser den bisherigen sollen noch zwei neue Divisionen errichtet werden, deren Kommandanten noch unbekannt sind.

— Man meldet aus Vannes vom 2. d., daß die Maßregel, die Truppen in mobilen Kolonnen marschiren zu lassen, eine große Wirkung gehabt und allgemeine Furcht unter den Karlisten verbreitet habe. Mehr als 50 Deserteurs, die zu den Chouans gestoßen waren, haben sich wieder gestellt.

— Die Mobilisirung der Nationalgarde schreitet fort, und zwar rascher, als man gedacht hätte. Man schmeichelt sich, in Frankreich vor Ende des Jahres beinahe zwei Millionen Menschen bewaffnet zu sehen.

— Einer unserer glaubenswürdigsten Korrespondenten meldet uns, heißt es im Constitutionel, daß eine neue Allianz zwischen den absoluten Monarchien sich unterhandle zur Stütze des monarchischen Prinzips, und daß in diesen Unterhandlungen Hr. Pozzo di Borgo die erste Rolle spiele. Zu Berlin habe er vollkommen geglückt, aber man ist von dem Beitritt des Wiener Kabinets noch nicht vollständig versichert. Wegen dieser Ursache sei die Reise des Königs von Preussen nach Töpliz verspätet worden, von wo er sich nach Prag begeben werde, um dort mit dem Kaiser Franz eine Zusammenkunft zu haben, von der man sich die glücklichsten Folgen verspricht, indem freundschaftliche Verbindungen diese Monarchen sehr enge vereinigen, obschon die Kabinette von Wien und Berlin über mehrere politisch-europäische Fragen nicht ganz gleicher Meinung seien, besonders auch wegen Polen. Hr. v. Metternich wünschte Polen wieder hergestellt zu sehen, wie der Wienerkongreß es bestimmt hat; Preussen will es aber im Gegentheil ganz der Gnade des russischen Selbstherrschers überlassen.

Niederlande.

Brüssel, 4. Okt. Gestern brachte ein englischer Eilbote Nachrichten an seine Gesandtschaft, nach welchen die Verhandlungen in London eine für Belgien ungünstige Wendung nehmen sollen; Rußland, Oesterreich und Preussen erklären sich stärker als je gegen jede Kraftäusserung Frankreichs oder Englands zu Gunsten Belgiens.

Brüssel, 5. Okt. Wir erfahren, daß man hier seit einigen Tagen mit der Ausfertigung von 20,000 Quartierbilleten für die französische Armee beschäftigt ist.

Brüssel, 6. Okt. Durch kön. Beschluß vom 5. d. wird die Armee in 5 Divisionen eingetheilt (4 Divisionen von der Infanterie und 1 von der Kavallerie). Die erste und zweite Division behalten ihre jetzige Benennung bei. Die sogenannte Reservedivision tritt unter dem Namen der dritten Division in die Linie ein, während die bisherige dritte Division den Namen der vierten annimmt. Die fünfte Division soll aus drei Kavalleriebrigaden mit Batterien berittener Artillerie und Reserve bestehen. Die Division der Flandern nimmt den Namen sechste Division an, ohne, bis auf weitern Befehl, einen Theil der Hauptarmee auszumachen. Im Innern des Reichs sollen zwei Reserveinfanteriebrigaden gebildet werden.

Ostende, 3. Okt. Ein zahlreiches Detaschement Freiwilliger von der aufgehobenen belgischen Infanteriedivision, das für den Dienst Don Pedro's bestimmt ist, erwartet nur günstigen Wind zum Auslaufen; bis zur Abfahrt übt es sich in militärischen Evolutionen.

— Man schreibt aus Vliessingen: Alle in der Umgegend disponibeln Truppen sind hier zusammengezogen, und die Artillerie der Forts Rolle und Ruiter, deren Kreuzfeuer die Rhede bestreicht, ist bedeutend stärker geworden. Alles arbeitet mit ungewöhnlichem Eifer, um dem schändlichen Angriff, womit man uns bedroht, Widerstand entgegen zu setzen. — Im vierten und fünften Distrikt der Provinz Zeland läßt man die Gewässer so steigen, daß beim ersten Signal der größte Theil des Landes unter Wasser gesetzt werden kann.

— Ein Agent Don Pedro's hat, nach der Angabe eines Brüsseler Journals, 1000 Robertflinten und 100,000 dazu gehörende Patronen bestellt. Mit dieser neuen Waffe kann man bis fünfzehn Schüsse in einer Minute thun, und sie muß daher augenscheinlich der Infanterie gegen die Kavallerie das Uebergewicht geben. Eine aus den erfahrensten Artilleristen der belgischen Armee zusammengesetzte Kommission hat diese Flinte der strengsten Prüfung unterworfen und zweckmäßig befunden.

Deutschland.

— Der »Zeitgeist« enthält Folgendes: Das Gerücht, Herr v. Rotteck habe vor, nach Amerika auszuwandern, war ziemlich verbreitet; woher es kam, ist unbekannt; vielleicht hielt man seinen Entschluß, auszuwandern, für angemessen, weil Deutschlands erstem Publizisten und Geschichtschreiber nicht gestattet wird, in seinem Vaterlande eine Zeitschrift herauszugeben — die Nachwelt wird sich wundern — oder weil dem freimüthigen Lehrer des Natur- und Völkerrechts das Lehren wahrscheinlich noch untersagt werden wird; allein — hören wir die Erklärung des edeln Mannes, welche wir aus dem badischen Volksblatt entnehmen, die hoffentlich Manchen, der noch schwankt und zweifelt, zur Entscheidung bringen und bestimmen wird, sich selbst eine ähnliche Erklärung abzugeben.

Erklärung, die Auswanderung nach Amerika betreffend.

Zahlreiche, von nah und fern an mich ergangene Anfragen, ob ich wirklich Theilnehmer und zwar mit an der Spitze stehender, des seit einiger Zeit zur Sprache gekommenen Planes eines in Nordamerika zu gründenden Neu-Deutschlands sei, veranlassen und verpflichten mich zu nachstehender öffentlicher Erklärung: Ich bin nicht Theilnehmer dieses Planes, auch nicht

Beförderer und nicht Lobredner desselben, obschon mir leider nur allzu begreiflich ist, warum in neuester Zeit die Auswanderungslust in Deutschland so sehr überhand genommen, und obschon ich, falls wirklich große Scharen auszuwandern schon unwiderruflich entschlossen sind, jene Idee eines zu gründenden freien Neu-Deutschlands als schön und großartig anerkenne. Aber ich würde es für ein großes Unglück achten, wenn ihr Reiz solchen Entschluß bei freiheitliebenden Bürgern erst hervorriefe, und also das Vaterland in einer Zeit, wo es derselben am meisten bedarf, einer Anzahl seiner edelsten Söhne beraubte. Welcher freiheitliebende Deutsche jetzo auswandert, der mag wohl hoffen, für sich selbst ein besseres Loos zu ziehen, als seinen daheim bleibenden Brüdern wirklich beschieden scheint; aber indem er sich dem verführerischen Gedanken hingibt, ein neues Deutschland jenseits des Meeres mit aufbauen zu helfen, sündigt er gegen das alte Deutschland, welches heute dringender als je seine Anforderungen an Geist und Gemüth, an Leib und Habe seiner Kinder erhebt, und nur in treuer Pflichterfüllung aller Wohlgesinnten die Hoffnung des Heils findet. In der Zeit des Entscheidungskampfes zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Freiheit und Sklaverei, fällt auf den Auswanderer, wofern nicht ganz besondere persönliche Verhältnisse seinen Entschluß rechtfertigen, der Vorwurf der Pfilchtvergessenheit oder des Kleinmuths; der erste, wenn er bei noch erscheinender Möglichkeit des Sieges den Boden und die Brüder, denen er treues Ausharren schuldig ist, verläßt; der zweite, wenn er eine Sache für verloren gibt, für welche, trotz der Verschwörung übermächtiger Feinde, noch tausend und tausend edle Herzen schlagen. Mein Wahlspruch ist: Niemals zu thun, was die Feinde freut (und was könnte diesen willkommener sein, als die Auswanderung der Patrioten!); und demnach werde ich in Deutschland bleiben, bis entweder der Sieg der Freiheit errungen, oder bis alle Hoffnung auf solchen Sieg verloren ist.

Karl v. Rotteck.

— Die vorläufig eingetroffenen Nachrichten von der Leipziger Messe lauten äusserst ungünstig, und deren Resultate dürften um so schmerzhafter die davon gehegten Erwartungen täuschen, da die Messe sich unter ziemlich glücklichen Auspizien eröffnete. Es hatten sich nämlich viele angebliche Einkäufer, namentlich aus Polen, zu Leipzig eingefunden; allein bald zeigte es sich, daß sie nicht mit baaren Geldmitteln versehen waren. Wirkliche Umsätze fanden demnach um so weniger statt, da jene Käufer keinen Kredit am Platze haben.

— Kassel, 7. Okt. Den 5. Okt. erkrankten an der Cholera 6 Personen, genasen 3, starben 5; Bestand 26. Davon wurden 4 im Hospital behandelt. — Seitdem die Cholera an hiesigem Platze sich als Epidemie ausbildete, seit dem 28. Sept., hat sich nach Zusammenstellung der vor dem 1. d. eingetretenen Erkrankungs- und Sterbefälle, mit Einschluß der nach dieser Zeit erfolgten, das Resultat ergeben, daß, wo sich die Krankheit bei ihrem ersten Auftreten mit allen ihr eigenthümlichen Symptomen vollkommen entwickelt hatte, die Zahl der Genesenen, wenn auch günstiger, als an andern Orten, doch immer noch so ungünstig ist, daß über ein Drittheil der an der wahren Cholera Erkrankten, trotz allen Heilbestrebungen der Aerzte, erlag. Unter denen, die in den ersten Tagen des Ausbruchs der Krankheit zum Opfer wurden und einen größern Kreis von Bekannten haben, als manche andere, und von deren plötzlichem Tode viel gesprochen wird, befinden sich die Frau Oberstlieutenant von Bardeleben, eine Mutter von sieben Kindern, der Hr. Pfarrer Frankfurt und die fünfzehnjährige hoffnungsvolle Tochter eines der beliebtesten und erfahrendsten Aerzte, des Hrn. Obermedizinalraths Harnier, welche binnen wenigen Stunden, trotz allen erdenklichen Bemühungen der Aerzte, die Alles zur Rettung aufboten, ihren sie so innig liebenden Aeltern entrissen wurde.

— Hamburg, 5 Okt. Gestern Morgen um halb 10 Uhr haben der Graf von Ponthieu (Karl X) und Graf v. d. Marne (Herzog von Bordeaux) mit dem übrigen Theil ihres Gefolges nach vierzehntägigem Aufenthalte Ottensen verlassen und ihre Reise auf der Straße nach Berlin fortgesetzt, wozu sie vor einigen Tagen die königl. preuss. Pässe eingesandt erhalten hatten.

— Frankfurt, 4. Okt. Die hohe Bundesversammlung hat von allen Bundesregierungen die über den Nachdruck bestehenden Gesetze und Verordnungen eingefordert, und es soll demnächst aus diesen das neue allgemeine Nachdrucksgesetz entworfen werden. Da die Regierungen um möglichste Beschleunigung dieser Sache ersucht worden sind, so erwartet man die sehr baldige Erscheinung dieses wohlthätigen Gesetzes, das, wie man vernimmt, mit großer Energie gehandhabt werden soll.

— Der König und die Königin von Baiern, mit Sr. Maj. dem König von Griechenland und dem Kronprinzen und der Prinzessin Mathilde, trafen am 5. Okt. in München ein.

— Se. Maj. der König Otto erhält seit seiner Rückkehr nach München die Ehrenwache der k. Hatschier-Leibgarde.

Italien.

Rom, 25. Sept. Ein bedeutender Prozeß beschäftigt alle römischen Zungen, besonders die Vornehmen. Vor einigen Monaten starb bekanntlich der junge Herzog Sforza-Cesarini, eine Wittwe hinterlassend, aber kinderlos. Der Stamm erlosch mit ihm. In seinem Testamente verordnete der Herzog, daß sein Name, Wappen, seine Titel und Ehren auf den zweiten Sohn seiner Schwester, an den Herzog von Bracciano, ältesten Sohn des verstorbenen Wechsler-Herzog Torlonia, vermählt, übergehn sollten, welcher noch ein kleines Kind ist. Plötzlich aber trat ein unbekannter Jüngling, ein Maler, auf, der bisher unter dem Namen Montani gelebt hatte, und erklärte sich für den rechtmäßigen Herzog Cesarini. Die Mutter des verstorbenen Herzogs, eine Frau noch in den sogenannten besten Jahren, bekannte, ihn während der Lebenszeit ihres Gatten in ihrem Palaste geboren zu haben, erklärte aber auch — es ist fast unglaublich — er sei von einem andern Vater erzeugt, ein Bastard! Gleich nach der Geburt ließ sie ihn in das Hospital von S. Spirito tragen, wo man uneheliche Kinder aller Art aufnimmt. Dieselbe Wärterin, welche ihn hingetragen, mußte ihn am zweiten Tage wieder abholen, empfing ein Monatsgeld von einigen Thalern, hängte sich bald mit mütterlicher Liebe an ihren Pflegling und erzog den jungen Menschen. Der verstorbene Herzog setzte ihm einen Monatsgehalt von 18 Scudi aus; später hieß es, die Familie wollte sich mit ihm vergleichen, der junge Mann habe aber ein bedeutendes Vermögen ausgeschlagen. Er will Herzog und entbastardet sein. Seine Hauptschwierigkeit besteht darin, daß man einen Beweis fordert, er sei im Hospitale nicht verwechselt worden. Man denke sich das Aufsehen, das ein so erlauchter Skandal in einer so schwatzsüchtigen Stadt, als Rom ist, machen muß. Noch schwebt die Sache; sie möge aber ausfallen wie sie wolle, welch ein Licht wirft sie über die Familie! — Man sprach kürzlich viel von einer angeblichen Verschwörung oder angezettelten Revolution in Neapel, von verhafteten Mönchen und Offizieren; der Lärm war groß, ja Reisende zögerten auf ihrem Wege — und am Ende war es wieder die alte Maus vom Berge. Das Ganze schwebt noch im Dunkeln, soll sich aber auf eine vielleicht gegen den Polizeiminister gerichtete Intrigue beschränken, deren Hauptpersonen der Koch eines Klosters und ein Exbrigadier waren. Der König selbst hatte sich nach Palma und Nola begeben, um die Sache untersuchen zu lassen. Einige 30 Personen wurden verhaftet; die Sache blieb aber ohne Folgen und Bedeutung. Auch im Kirchenstaate, in Trient, wurden vor einigen Wochen fünf Geistliche verhaftet; gleichfalls, wie es hieß, aus politischen Ursachen.

Türkei.

— Aus der Türkei lauten die Nachrichten fortwährend traurig für die Pforte. Die großherrliche Armee soll völlig aufgelöst sein. Man glaubt daher, daß sich der Sultan wird entschliessen müssen, mit Mehemed Ali zu unterhandeln; auch soll er sich, wie es heißt, schon dazu geneigt gezeigt haben. Ob dies direkt unter den streitenden Parteien, oder unter Vermittelung einer fremden Macht geschehen wird, ist noch nicht bekannt. Das Letztere ist wohl wahrscheinlicher.

Amerika.

Havre de Grace, 5. Okt. Das Paketboot Formosa, von Newyork kommend, meldet von Fernambour, daß daselbst ein neuer Aufstand ausgebrochen sei. Die Neger, welche zwei Drittheile der Bevölkerung dieser Stadt ausmachen, und welche sich auf 70,000 Seelen beläuft, haben sich aufgelehnt und ohne Unterschied ein Blutbad unter den Weissen angerichtet. Ein brasilianisches Schiff aus Rio Grande, welches diese traurige Nachricht überbringt, mußte seine Taue abschneiden, um der in Aufruhr begriffenen Stadt zu entgehen, und nur mit Mühe konnte es sich vom Untergange retten. Doch geben die Blätter von Newyork diese Nachricht unter keinem bestimmten Datum. — Die Newyorker Blätter beschäftigen sich viel mit der Wichtigkeit der Bonapartisten in Frankreich, und sie kennen kein anderes Heil für dieses Land, als die Herrschaft des ehemaligen Königs von Spanien anzuerkennen. — Nach der Zeitung von Newyork stieg den 1. Aug. die Zahl der Eingewanderten auf 33,000; jetzt ist sie auf 40,000 angewachsen. Wenn man zu dieser Anzahl die in Baltimore und Philadelphia Eingewanderten und die noch Erwarteten rechnet, dazu jene, welche durch Quebeck und Montreal in die vereinigten Staaten treten, so hat sich die Bevölkerung im gegenwärtigen Jahre um 200,000 Seelen vermehrt. Wir fragen nun, was die Folge dieser Ueberschwemmung von Europäern aller Länder für unsern Staat sein wird.

Schweiz.

— Die Sitzungen der Tagsatzung wurden den 9. Oktober geschlossen. Die letzten Verhandlungen befaßten wesentlich noch die Vollziehungsbeschlüsse hinsichtlich der Angelegenheiten des Kantons Basel, wo, ohne weitere Rücksicht auf die unstatthaften Protestationen der Parteien, Alles entschlossen vorwärts schreitet. Ausser diesen Beschlüssen ward noch die Angelegenheit des Kantons Schwyz entschieden und dann noch Vollmachten dem Vorort für die Zukunft ertheilt. Auf den 29. Okt. wird die Kommission zur Revision der Bundesakte in Luzern zusammentreten, und wie man hofft bis Ende des Jahrs an die Kantone ihre Arbeiten versenden. — Die Ruhe in der Schweiz scheint durch das besonnene Benehmen der Kantonsregierungen und der obersten Bundesbehörde aufs neue für geraume Zeit sicher gestellt, und die Umtriebe weniger Männer, die längst ihren Einfluß eingebüßt haben, erwecken nirgends mehr Besorgniß, als etwa im Kanton Tessin, wo der bekannte ehemalige Staatsrath Quadri wieder plötzlich erschienen ist, und, wie man behauptet, besonders mit Hilfe einer gewissen Ultrakaste Unruhe zu stiften droht. Indessen ist zu hoffen, es werde diese Erscheinung dennoch ohne Folgen bleiben, denn die Mehrheit des Volks ist für Ruhe.

— In der sechsundfünfzigsten und letzten Sitzung der Tagsatzung, den 9. l. M., wurde eine Zuschrift des Hrn. Landammanns Schmid von Lachen, als Abgeordneter der äussern Bezirke des Kantons Schwyz, verlesen, Schmerz und Befremden ausdrückend, daß ihnen, die bisher nur auf ruhigem und gesetzlichen Wegen anerkanntes Recht gesucht, dazu keine Hand geboten werden wolle, — vor den Folgen der gestrigen Schlußnahme gleichzeitig warnend und deren Modifikation begehrend. Da erst gestern eine reife Diskussion über den Gegenstand gewaltet hatte und daraufhin der Beschluß gefaßt worden war, so fand man allgemein, daß es sich um Aenderung desselben nicht handeln könne. In der Umfrage aber erfolgten Aeusserungen, als ob durch den Beschluß von gestern selbst die vorjährige Schlußnahme aufgehoben und der gegenwärtige Zustand im Kanton Schwyz gar nicht mehr anerkannt wäre. Deshalben trug die Gesandtschaft von Luzern darauf an, förmlich zu erklären, daß der Beschluß von 1831 als noch in Kraft bestehend zu betrachten sei. — In Erwiederung auf die Anfrage wegen dem Siebnerkonkordat schlug die Gesandschaft von Luzern folgende Gegenerklärung, der sich die Gesandten aller sieben Stände anschloßen, zu Protokoll vor:

„Die Gesandschaften der sieben Stände Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau, die das bewußte Konkordat vom 17. März letzthin abgeschlossen haben, sind zwar hinsichtlich der nochmaligen Protestation der fünf Stände Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg ohne Instruktion, nehmen aber gleichwohl, bekannt mit dem Sinne und Willen ihrer Kommittenten, kein Bedenken, vorläufig hinwieder zu erklären, daß ihre h. Stände, im Gefühl ihres Rechts und im Bewußtsein ihrer vaterländischen Absichten fest und unerschütterlich, ihrer frühern Erklärung gemäß, bei dem abgeschlossenen Konkardate verbleiben, überzeugt, dadurch vom Vaterlande und zunächst von ihren Kantonen Unheil abzuwenden und einen festen gesetzlichen Zustand um so eher zu begründen. — Was sie diesfalls thaten, ist nicht bundeswidrig. Bundeswidrig mag es hingegen sein, wenn man sich ab Seite einiger Stände nicht bloß damit begnügt, zu hemmen, was die Ehre und die Wohlfahrt der Nation erfordert, sondern sich oft erdreistet, zum Voraus seine Mitwirkung zur Vollziehung von Maßnahmen zu versagen, die die Mehrheit der Bundesgenossen beschlossen hat, und die für den ganzen Bund Gesetze sind."

Sonach erklärte das Präsidium in einem würdigen Vortrage die ordentliche Sitzung der Tagsatzung als geschlossen.

— Es sind allgemein Gerüchte verbreitet von abermaligen Rüstungen und Werbungen in der Stadt Basel, die jedoch wohl übertrieben zu sein scheinen und noch keinen Glauben finden. Man kann sich nicht überzeugen, daß dadurch in den Angelegenheiten des Kantons Basel irgend ein anderes Resultat bewirkt werden könnte, als bereits durch die ausgesprochene Trennung festgesetzt worden. Die Stadt wie die unzufriedenen Gemeinden können und werden sich nicht versöhnen, und somit ist Trennung das einzige Mittel zum Landfrieden. Man sagt, die Stadt wolle aber die Beschlüsse der Tagsatzung nicht anerkennen, und rüste sich daher zum Widerstand, wenn Gewalt gebraucht werden sollte. — Es wird hoffentlich jedoch zu solchen Maßnahmen nicht kommen; die Stadt würde sich großes Unglück zuziehen und das Land noch unglücklicher werden. — Man hofft und erwartet daher, daß endlich Ruhe und Besonnenheit eintreten und diese Angelegenheiten so gut wie möglich beseitigt werden, dieweil es noch Zeit dazu ist; wo nicht, so kann man nur höchst trübseligen Ereignissen entgegen sehen.

Eine Anzahl Bewohner von Schwetzingen bringen folgende Thatsache zur Oeffentlichkeit: Vor ungefähr fünf Jahren hatten mehrere Grundeigenthümer ihre, auf dem sogenannten Kaller, Waldsee gegenüber gelegenen Wiesen der Regierung, da an jener Stelle ein Rheindurchstich projektirt war, für die Gesammtsumme von 60,000 Gulden käuflich überlassen; nichts desto weniger aber mußten dieselben die Steuern drei volle Jahre lang, nachdem die Abtretung geschehen war, fortbezahlen, wobei sogar mit Exekution gedroht und wirklich auch bei einigen in Erfüllung gebracht wurde, obgleich der Staat das auf fraglichen Wiesen sich ergebende Heugras und Ohmet; dieweil der projektirte Rheindurchstich nicht zur Ausführung kam, jedes Jahr versteigerte, und dadurch, indem auf diesen Wiesen vorzügliches Futter wächst, einen nicht unbedeutenden Erlös erzielt hat.

Ungeachtet aller Beschwerden und eingereichten Darstellungen gelang es ihnen doch erst im Laufe dieses Jahrs, daß sie endlich von der laufenden Steuer entlastet wurden. Es ist jedoch dagegen von Rückvergütung der bereits drei Jahre lang unrechtmäßigerweise entrichteten Steuern keine Rede, obgleich sie desfalls ohne Unterbrechung reklamiren.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 42. Den 20. Oktober 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

— Das Ministerium ist gebildet, die Kammer zusammen berufen, und der Augenblick naht, der über die Politik des Landes entscheiden muß. Unter solchen Umständen dürfte es nicht unnütz sein, das neue Ministerium nach Persönlichkeit und Tendenz zu beleuchten. Was die erstere betrifft, so können auch die Gegner desselben nicht leugnen, daß es fast durchgängig aus hohen Kapazitäten besteht, da die meisten Namen nicht nur einer französischen, sondern einer europäischen Berühmtheit sich erfreuen. Das was hier Landes leider nur zu wenig berücksichtigt wurde, und was Ludwig Philipp vorzugsweise zu berücksichtigen scheint, daß der Minister auch Mann vom Fach sei, ist diesem Ministerium vorzugsweise eigen, und wird ihm — wenn in der kommenden Session, was zu hoffen steht, die wirklichen Interessen des Landes in der Diskussion die allgemeinen Theorien in den Hintergrund drängen, sehr zu Statten kommen. Soult hat als Feldherr das kompetenteste Zeugniß der Neuzeit, das Napoleons, für sich, und seine Thaten sprechen noch lauter, als die Stimme von St. Helena. Dem Sieger von Navarin wird Niemand tiefe Kenntniß der Marine absprechen; Humann ist anerkanntermaßen einer der ersten Finanziers Frankreichs; Guizot, selbst lange einer der beliebtesten und berühmtesten Lehrer der Pariser Hochschule, muß wohl die Bedürfnisse des Unterrichts kennen; der geniale Thiers, der sich in den letzten Kammersitzungen als einer der glänzendsten Redner zeigte, hat Frankreichs Bedürfnisse schon längst erkannt und geschildert. Der Name Broglie endlich wird in ganz Europa mit Vergnügen genannt. Frei von den Vorurtheilen seiner hohen Geburt kämpfte der Herzog 15 Jahre lang in den Reihen der Opposition, er war es, der in Frankreich den Geschmack für Deutschlands Literatur erweckte und beförderte, sein Einfluß riß die Franzosen aus dem Wahne, als überstrahle ihre Literatur die aller Völker. Wenn jetzt auch diesseits dem Rhein die Namen Schiller, Göthe, Lessing und Herder mit tiefer Verehrung genannt werden, wenn die neue französische Schule den hohen Mustern Deutschlands nachstrebt, so verdanken wir dies vorzugsweise dem Herzog von Broglie, seinem moralischen und intellecktuellen Einflusse, und der Liebe, die ihm seine Schwiegermutter, Frau von Stael-Holstein, zu den Erzeugnissen der deutschen Poesie einflößte. Mehr als irgend Jemand in Frankreich vermag Broglie den hohen moralischen Einfluß Deutschlands auf ganz Europa zu würdigen, und man kann die Ueberzeugung hegen, daß diese Einsicht die ziemlich selten ist unter unsern Staatsmännern — nicht ohne Wirkung auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten bleiben wird.

— Der Courier français äussert sich hingegen folgendermaßen: Um zu dem Resultate zu gelangen, welches heute der Moniteur publizirt, bot man dem Lande das erbärmliche Schauspiel viermonatlicher Intriguen dar, und daß Frankreich vierzehn Tage ohne Gouvernement war. Diese Unschlüssigkeit selbst beweißt, daß man die ganze Schwere des Schlages fühlte, den man führte; man ist im Finstern herumgetappt, man ist selbst zurückgebebt, aber das Schicksal hat fortgerissen. Der Gedanke, der wahre Gedanke des 7. August, in den Doktrinärs personifizirt, hat thriumphirt, wie am 9. August der Gedanke von Gent und Koblenz thriumphirt hat. — In diesem ganzen Kabinete ist nicht ein Mitglied, welches nicht mit Heftigkeit gegen die Aufnahme eines seiner Kollegen protestirt hätte. — Alles, was Frankreich fürchtete oder zurückstieß, findet sich in diesem Ministerium repräsentirt: die Mitwirkung zur Restauration, der Plan von Gent, die Komplizität mit dem Auslande, der aristokratische Uebermuth, die Sympathie für die Partei, welche die Fahne des Bürgerkriegs erhebt, der Haß gegen die Revolution, und an der Spitze Alles dessen das personifizirte Ueberlaufen von allen vergangenen und kommenden Regimen. — Wie unter der Restauration sind die ausgetretenen Minister zu Pairs ernannt. Ein einziger, General Sebastiani, hat diese Auszeichnung abgelehnt, was beweist, daß er weiß was sie werth ist. — Da man den durch die Restauration gemachten Versuch aufs Neue mit der Nation anstellt, so ist es nöthig, daß dieser Versuch alle seine Phasen durchlaufe, bis dahin, daß hinreichende Einheit in den Ueberzeugungen herrsche, damit die Meinung der Nation siegreich aus den Fesseln heraustrete, welche man ihr anlegt. Die Opposition und die Nation mögen sich der Klugheit und Ausdauer erinnern, welche sie in diesem Kampfe gezeigt haben, und des Erfolges, der ihre Anstrengungen krönte. — Die Mittel der Gewalt sind groß, größer noch ist die Schwäche aller dieser Leute, welche von Regime zu Regime herumgeworfen, damit geendigt haben, zu meinen, es sei jederzeit gut das Regime des Augenblicks zu unterstützen, bloß deswegen, weil es existire. Aber auch dann wäre die Sache Frankreichs noch nicht verloren; die Restauration hatte ihre 300, und sie ist zu Holyrood. Wir sind nicht mehr bei den 300, noch in Frankreich der Restauration. Was man auch gethan hat, um Trennung und Entmuthigung hervorzubringen, Frankreich ist dennoch das Frankreich des Juli!

— **Paris**, 13. Okt. Die Präfekten und Unterpräfekten der Departements erwartet eine große doktrinäre Umgestaltung. Die heutige Ernennung von zwei neuen Präfekten, worunter der durch die Grenobler Auftritte so bekannt gewordene Moritz Duvald, war nur das Vorspiel dieser Säuberung. — Ein in Paris bestehendes Legitimitätsblatt, welches ganz im Geiste der Gazette de France schreibt, aber weniger bekannt ist, soll jetzt ministeriell werden; denn die Quasilegitimität nähert sich jetzt immer mehr der Legitimität. Die Karlisten sind mit solchen Erscheinungen sehr wohl zufrieden, da sie der Hoffnung, daß Karl X oder doch der Herzog von Bordeaux endlich noch eine Restauration erleben werden, reichliche Nahrung geben. — Die Legitimitätsblätter sind im Grunde des Herzens mehr erfreut als erbost auf das neue Ministerium; denn einerseits hat dasselbe mehr Legitimitätsgehalt und Anstrich, als das vorige, und anderseits hofft die Partei, dieses Ministerium werde die Juliusregierung vollends um Popularität und um den Thron bringen. Aeusserlich stimmen übrigens die Legitimitätsblätter in den herrschenden Ton der Schmähung, ja sogar Verwünschung gegen das neue Ministerium ein, dessen große Unpopularität eine nicht abzuläugnende Thatsache ist. Selbst die ministeriellen Blätter sind so ehrlich, diese Impopularität geradezu einzugestehen.

— Paris, 14. Okt. Baron Fagel ist gestern früh um 8 Uhr nach dem Haag abgegangen. Es scheint, daß dieser Diplomat erst in einigen Tagen abreisen sollte, daß aber seine Abreise durch einige Nachrichten beschleunigt worden sei, welche ihm seit ein Paar Tagen bezüglich des Systems des Hrn. v. Broglie geworden sind. Wenn wir gut unterrichtet sind, so hat er in Erfahrung gebracht, daß das neue Ministerium beabsichtige, gleich nach Ankunft des Fürsten Talleyrand eine durchaus kriegerische Stellung zu nehmen. Man glaubt sogar, daß die Feindseligkeiten von diesem Augenblicke an beginnen würden. Das gegenwärtige Ministerium soll dieses Projekt adoptirt haben, erstlich, um der in etwas kriegerischen Sinnesart des Marschalls Soult gefällig zu sein, besonders aber in der Hoffnung, durch diese Maßregel die Majorität der Kammer zu gewinnen, indem es die tiefe, in der Nation gegen dasselbe herrschende Antipathie schwächt. In der That läßt alles glauben, daß das doktrinäre Ministerium alle seine Kräfte aufbieten werde, um sich die Majorität der Kammer zu verschaffen. Man spricht sogar in den bestunterrichteten Zirkeln von einer durch Hrn. von Broglie in sehr energischen Ausdrücken abgefaßten Note, welche in Betreff der belgischen Angelegenheiten an die Londonerkonferenz adressirt worden sein soll. Diese Note soll überdem an alle Mitglieder des diplomatischen Korps zu Paris mitgetheilt worden sein. Ein Zeitraum von zehn Tagen wäre der Konferenz bestimmt worden, um auf diese Note zu antworten.

— Den 16. versicherte man auf der Börse zu Paris, daß die Regierung durch telegraphische Depeschen die Nachricht von der Einnahme von Oporto erhalten habe, daß sie dieselbe aber noch nicht bekannt machen wolle. Der nächste Kurier wird uns aus dieser Ungewißheit ziehen.

Der österreichische Legationssekretär zu Madrid hat diese Stadt am 5. d. verlassen und ist am 8. zu Bayonne angekommen. Ein von dem portugiesischen Konsul zu Bayonne an den Gesandten Don Miguels zu Paris gerichteter Brief ist heute in unserer Hauptstadt eingelaufen. Er überbringt die Nachricht, daß die spanische Regierung am 5. Oktober die Kunde von der Einnahme Oporto's durch die königl. Truppen erhalten habe. Der fragliche Brief gibt kein einziges Detail über dieses wichtige Ereigniß. Auch eine telegraphische Bayonnerdepesche habe diese Nachricht nach Paris überliefert; noch glaubt man nicht daran.

— St. Omer, 9. Okt. Es sind hier viele Flugschriften, welche gerade die Geburt Ludwig Philipps angreifen. Auch wird von einem von dem König der Franzosen mit den fremden Mächten geschlossenen Vertrage gesprochen, nach welchem er alle seine Güter besitzen und überdies noch nach einer dritten Restauration mit einem Jahrgehalt von zwei Millionen Franken belohnt werden wird. England soll sechszig Millionen gewinnen, die Häfen und die Bezirke von Calais, Dünkirchen, Boulogne, St. Malo, Rochefort und Cherbourg erhalten; Oesterreich 60 Millionen und die Departemente des Ober- und Niederrheins; Rußland 200 Millionen und die Provinzen der europäischen Türkei und 25,000 Mann auf Frankreichs Kosten, um die Eroberung zu erleichtern; Holland 60 Millionen, die Städte Lille, Valenciennes, Maubeuge, Peronne mit ihrem Umkreise; Piemont 50 Millionen, das linke Rhoneufer bis ans Meer; 100 Millionen an Preussen und das Doubsdepartement; 60 Millionen an Spanien, das alte Roussillon und Navarra. Die ältere Linie wird den Thron besteigen und die Staatseinrichtungen, wie sie vor 1789 waren, wieder herstellen. Frankreich soll werden, wie es unter Ludwig XI war. Diese schönen Flugschriften sollen nach Vielen karlistischen Ursprungs sein, nach Andern Republikaner zu Verfassern haben. Der gesunde Verstand braucht sie nur zu übersehen, um sie nach Würde zu behandeln.

Niederlande.

— Brüssel, 12. Okt. Man versichert aus London, daß die englische Flotte, die nur zwei Tage nöthig hat, um in die Schelde einzulaufen, bereit sei, zu agiren, sobald es Holland zu dieser traurigen Extremität kommen lassen wolle. Man hofft indessen, daß der Einzug der französischen Truppen in Belgien genügen werde, Holland zur Annahme der 24 Artikel zu bewegen. — Die Versammlung des englischen Kabinets heute ist eine interminirende und eine Folge der Note von Seite Leopolds, der die letzte Frist auf den 10. Okt. festgesetzt hatte. Lord Durham hatte eine wichtige Unterredung mit dem König gehabt, und soll, von der Lage Belgiens aufs Genaueste unterrichtet, in dieser Versammlung auf das Ultimatum des Ministeriums dringen. Der edle Lord soll geäussert haben, er wäre durchaus gewissenhaf mit dem Resultat seiner Reise zufrieden, nur täusche man sich allgemein über die Natur dieser Mission. — Unsere Truppen ziehen sich an der Grenze zusammen, und hier und in Gent ist man auf die Ankunft der französischen Hilfsarmee vorbereitet. Die Kosten der Intervention der Franzosen im vergangenen August werden wohl die Belgier tragen müssen; die Summe soll sich auf dreißig Millionen belaufen, was jedoch etwas übertrieben scheint. Holland aber wird der Theil der Staatsschuld vom Monat Januar 1832, die Belgien von da an zu zahlen hat, abgezogen; es könnte daher wohl dahin kommen, daß von den 8,400,000 Fr. diesmal nicht viel übrig bleibt. Groß ist diese Entschädigung für Belgien eben nicht, denn die Armee vom Monat Januar 1832 kostet mehr den 30 Millionen Franken! — Den 14. erwarten wir sehr wichtige Nachrichten.

— Brüssel, 12. Okt. Das Hauptquartier unserer Armee ist nach Mecheln bestimmt, und die Kommando's sind bereits vertheilt worden. Unsere Armee ist 120,000 Mann effektiv stark, und hat bereits 140 Kanonen verschiedenen Kalibers in Bereitschaft, die Batterie abgerechnet, die die Barrikaden in Antwerpen beherrscht. Der König wird wahrscheinlich das Generalkommando der ganzen Armee haben; die meisten der besten Patrioten haben bereits versucht, ihn von diesem Vorhaben abzubringen; er bleibt jedoch bei seinem einmal gefaßten ritterlichen Entschluß. Er wolle, soll er geantwortet haben, in allen Verhältnissen des Lebens das Loos seiner Getreuen theilen.

— Die Ueberläufer strömen täglich herbei (so lauten Berichte aus Hasselt). Wir erhalten Deutsche, Preussen, Schweizer, sogar Franzosen, größtentheils aber Holländer, und zwar diese mit Waffen und Munition. Man sagt, die feindlichen Truppen seien gänzlich demoralisirt; man kann aber mit eben so viel Gewißheit sagen, daß die unsrigen durch die Länge ermüdet und entmuthigt seien; sie hören täglich von baldigem Krieg reden, und man schlägt sich nie. Wir haben nun schöne Regimenter in Linien aufzustellen; durch ihre Uebung und Disziplin werden sie sich mit Tapferkeit auf eine ruhmvolle Weise an den Ereignissen des letzten Jahres zu rächen wissen.

— Das Journal d'Anvers theilt die Nachricht des Amsterdamer Handelsblatts in Betreff der Unterzeichnung zwei neuer Protokolle ebenfalls mit, und schickt derselben folgende Bemerkungen voraus: »Wenn wir dem Handelsblatt glauben, so hätte die Konferenz ein Mittelsystem gegen Holland angenommen, jenes nämlich: dasselbe der Zinsenzahlung der Schuld zu berauben und ihm für jede Woche der Verzögerung ein Opfer von einer Million aufzulegen, um Belgien für seine Bewaffnungskosten vom 15. Okt. an zu entschädigen. Dieser Beschluß, wenn man ihn als wahr annimmt, würde nur eine Fristung für unsere Angelegenheiten sein, und dürfte Holland wohl zu einer unverzüglichen Schließung der Schelde bestimmen. Doch es ist unnütz, sich in Muthmaßungen über eine Sache einzulassen, die bei weitem noch nicht erwiesen ist.«

Schweden.

— Stockholm, 5. Okt. Gestern früh um 6 Uhr wurden hier zwei auf Pension befindliche Offiziere, die ehemaligen Majoren Baron von Vegesack und Baron von Düben als Hochverräther verhaftet, und noch an demselben Tage um 2 Uhr Nachmittags vor das Hofgericht von Swea geführt, wo man sie ins Verhör nahm. Folgendes enthält darüber die hiesige Zeitung Dagligt Allehanda: »Es ist offiziell, daß Freiherr von Vegesack gestern um 2 Uhr Nachmittags in Swea-Hofgericht zu Verhör

genommen ward, wo, wie man vernimmt, ein mit des Freiherrn Namen unterzeichneter, im letzten Juli vom Auslande datirtee Brief ihm vorgezeigt wurde, im Wesentlichen enthaltend, daß, da Freihere Vegesack nebst Familie sich in besonderm Nothstande befinde und der vormalige schwedische Kronprinz Gustav aus alter Zuneigung für sein Geschlecht solches beherzigen dürfte, der Freiher einem seiner Freunde (über dessen Name wir nicht gewiß sind), der damals sich in der Nähe des vormaligen Kronprinzen aufhielt, ansinne, diesem den Umstand vorzustellen um ihm zugleich zu sagen, daß der Freiherr vor seiner Abreise aus Schweden Unterredungen mit verschiedenen Gliedern der Opposition gehabt, wobei man dahin übereingekommen wäre, daß für Schweden keine andere Rettung zu finden sei, als indem der vormalige Kronprinz auf den Thren gesetzt würde. Der Freiherr v. Vegesack leugnete es, daß er den fraglichen Brief geschrieben, obschon er zugab, daß derselbe seiner Handschrift ähnlich sei. Sein Verlangen, vom Arrest befreit zu werden, wurde vom Hofgericht abgeschlagen und er zur Haft zurückgeführt; auch wird die Untersuchung morgen fortgesetzt werden. Alle Papiere des Freiherrn sollen versiegelt worden sein. Die Untersuchung wird vom Präsidenten des Hofgerichts geführt, und der Justizkanzler war als oberster Ankläger gegenwärtig. Wir haben sagen hören, daß der fragliche Brief an den verhafteten Freiherrn v. Düben gerichtet gewesen, der sich einen Theil des Sommers in Wien aufgehalten, und daß der Brief dort dem schwedischen Minister übergeben worden, der ihn dem hiesigen auswärtigen Kabinet übermacht. Daß ein Mörnerscher Husar von Ystad mit der betreffenden Depesche vorgestern Abend um 9 Uhr hier angekommen, scheint gewiß zu sein.»

Deutschland.

Stuttgart, 14. Oktober. Längstens bis am 15. Januar nächstfolgenden Jahres werden unsere Landstände zusammen kommen. Das Publikum ist sehr gespannt darauf und hofft viel. Wohl ihm, wenn es viel hofft, denn Alles läßt sich nicht ebenen. Vorläufig hört man, daß unsere Regierung gern den billigen und gerechten Wünschen der Nation entsprechen, ja ihnen entgegen kommen würde. Einigkeit zwischen Volk und Regierung bleibt immer und ewig höchsht wünschenswerth. — Die Regierungen wissen überall, daß die Nationen jetzt nicht mehr sind, was sie vor der großen französischen Revolution waren; sie werden überall gern dem Volke die Rechte geben, die ihm zukommen und gehören.

— Der Getreidepreis auf dem Mainzer Fruchtmarkt nahm eine Neigung zu merklichem Sinken an, und man hofft, da die neue Aussaat sehr günstig steht und auch das Ansehen des politischen Horizonts mehr friedliche Klarheit gewinnt, daß noch eine weitere Preisabnahme erfolgen werde.

München, 15. Okt. Heute, als an dem zur feierlichen Auffahrt der griechischen Deputation bezeichneten Tage, begab sich dieselbe mit ihree Begleitung um drei Uhr in die königliche Residenz. Den Zug eröffnete eine Abtheilung Kuirassiers; hierauf folgten zwei zweispännige Wagen, in welchen sich die Adjutanten der griechischen Deputirten befanden. Ein königlicher Bereiter ritt dem sechsspännigen Gallawagen voran, worin zwei griechische Generale, Mitglieder der griechischen Deputation, in Begleitung eines königlichen Kammerjunkers saßen; nun kam ein sechsspänniger Gallawagen, in welchem der Admiral Miaulis in Begleitung eines königlichen Flügeladjutanten fuhr. Lakayen gingen zu beiden Seiten der Wagen an den Schlägen. Den Zug schloß eine Abtheilung Kuirassiers. Um halb drei Uhr verfügten sich Ihre königl. Hoheiten der Kronprinz, die Prinzessin Mathilde, und der Prinz Karl von Bayern in das Appartement Se. Majestät und begleiteten ihre Majestäten den König und die Königin in den Audienzsaal. Hier hielt ein Mitglied der feierlich eingeführten Deputation die Anrede in griechischer Sprache, welche von dem Dollmetscher in deutscher Sprache vorgelesen, in derselben vom Staatsminister des königlichen Hauses beantwortet, und diese letztere Rede wieder von dem Dollmetscher in griechischer Uebersetzung vorgetragen wurde. Hierauf wurde die griechische Deputation in die grüne Gallerie geführt, wo sie von Ihren königlichen Majestäten eine besondere Audienz erhielt, und dann in das Appartement Sr. Maj. des Königs von Griechenland geleitet ward, welcher sie, an den Stufen des Thrones stehend, umgeben von der Regentschaft Griechenlands, empfing. Die griechische Deputation nahte sich dem Throne unter dreimaliger Verbeugung. Ein Mitglied derselben hielt die Anrede in griechischer Sprache, die von dem Dollmetscher deutsch übersetzt, und von einem Mitgliede der Regentschaft deutsch beantwortet, letztere aber vom Dollmetscher sogleich griechisch übersetzt vorgetragen wurde. Nun wurden die Mitglieder der griechischen Deputation Sr. Maj. dem Könige Otto durch ein Mitglied der Regentschaft vorgestellt. Sodann entließen Se. Maj. der König Otto die Deputation, welche auf dieselbe Weise wie bei der Auffahrt in ihr Palais zurück begleitet wurde. Nachmittags fünf Uhr war im glanzvoll beleuchteten Herkulessaale offene königliche Mittagstafel mit Tafelmusik, zu welcher die Regentschaft Griechenlands, die Gesandten von England, Rußland und Frankreich, so wie die Deputation Griechenlands geladen waren.

Oesterreich.

— Es scheint sich zu bestätigen, daß Karl X mit seiner Familie nicht die Stadt Grätz, sondern das schöne jetzt ganz leer stehende fürstlich Kaunitz'sche Schloß Austerlitz bewohnen wird. Das gleichnamige Städtchen liegt zwanzig Meilen von Wien und vier Meilen von Brünn; das Schloß ist sehr groß und in neuem Geschmack erbaut, und hat einen englischen Park. Im hohen Saale desselben befindet sich die Tafel, an welcher am 6. Dez. 1805, einige Tage nach der blutigen Schlacht von Austerlitz, der Waffenstillstand zwischen den französischen Kommissären einerseits und den russischen und österreichischen andererseits geschlossen wurde, dem bald darauf (am 23. Dez.) der Preßburger Frieden folgte. Die Gegend um Austerlitz ist äusserst reich an Wildpret; auf den benachbarten Herrschaften werden oft 3000 Hasen an einem Tage geschossen.

— **Wien**, 10. Okt. Den neusten Nachrichten aus der Türkei zufolge steht es gefährlich mit dem Sultan. Er soll seine Lage wohl einsehen und insgeheim Anstalten treffen, in einem befreundeten Lande Zuflucht zu suchen. Man vermuthet, er werde sich nach Italien wenden, wenn durch die Fortschritte Ibrahim Pascha's die Ruhe der Hauptstadt bedroht würde. Zu Konstantinopel ist die Unzufriedenheit sehr groß, und der Sultan wird vermuthlich das Opfer, wenn daselbst eine Bewegung ausbräche. Auf seine Truppen kann er wenig mehr rechnen, da es ihm an Mitteln fehlt, sie zu bezahlen.

Griechenland.

— Italienischen Blättern zufolge wird der neue griechische Staat zwei Hauptstädte haben, Athen und Argos; Korinth wird der Haupthafen sein, und die zwei anliegenden Meerbusen sollen mittelst einer den Isthmus durchkreuzenden Eisenbahn mit einander verbunden werden.

Türkei.

Konstantinopel, 25. Sept. Das Kriegsunglück der Pforte ist, wie es sich jetzt zeigt, bei weitem nicht so groß, als man anfangs geglaubt; Ibrahim Pascha hat die taurische Gebirgskette noch nicht überschritten; ein Versuch desselben, sich der Festung Kumkale zu bemächtigen, ist von Mehemed Pascha von Aleppo abgeschlagen worden, und die Cholera richtet große Verheerungen im ägyptischen Heere an. Anderseits sammeln sich bei Konia bereits wieder ansehnliche Streitkräfte, obwohl größtentheils irregulärer Truppen. Bedeutende Abtheilungen folgen dem Großwessier Reschid Mehemed Pascha, der heute hier eintraf, aus Macedonien und Rumelien nach, und Redschid selbst ist voll des besten Muthes. Der Sultan hatte mit dem Großwessier sogleich nach seiner Ankunft eine Unterredung, die ihn in seinem Entschlusse, die Waffen nicht niederzulegen, bis Mehemed Ali für seine Verrätherei bestraft sei, noch mehr befestigt haben soll.

Schweiz.

— Folgendes Kreisschreiben hat der Regierungsrath des Kan-

tons Basellandschaft an die Regierungen sämmtlicher eidsgenössischen Stände zu Handen ihrer obersten Landesbehörden erlassen:

Hochgeachtete Herren,

getreue, liebe Eids- und Bundesgenossen!

Durch die Beschlüsse der hohen Tagsatzung vom 14. Herbstmonat und 5. Weinmonat abhin wurden wir als ein unabhängiges Bundesglied mit allen Rechten und Pflichten eines eidsgenössischen Standes in Euere Mitte aufgenommen.

Wenn auch durch diese Verfügungen den gerechten Hoffnungen und Erwartungen, welche wir hegen zu dürfen uns berechtigt glaubten, nicht entsprochen wurde, so können wir dennoch das aufrichtige Bestreben der obersten Bundesbehörde durch möglichste Berücksichtigung beidseitiger Wünsche die innere Ruhe und den Frieden in unseren durch jahrelangen Bürgerzwist zerrissenen Kanton zurück zu führen, nicht verkennen, und finden uns veranlaßt bei diesem so wichtigen, vielleicht das Schicksal unseres Kantons auf Jahrhunderte entscheidenden Anlasse unsern Stand für immerhin, besonders aber bei den gegenwärtigen so schwierigen Zeitverhältnissen Euerm bundesbrüderlichen Schutze und freundeidsgenössischen Wohlwollen zu empfehlen.

Wir verhehlen uns keineswegs die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Verpflichtungen, welche uns durch dieses folgenreiche Ereigniß sowohl gegen die gesammte Eidsgenossenschaft, als auch gegen jeden einzelnen Stand insbesondere auferlegt worden sind. — Wir fühlen, welche Anstrengungen es uns kosten werde, alle geistlichen und weltlichen Behörden so wie das Militärwesen gehörig zu ordnen, nachdem seit Jahrhunderten die höhere Leitung in allen diesen Beziehungen vorzugsweise in Händen geruht hat, die durch die letzten bedauerlichen Ereignisse uns fremd geworden sind. Wir verhehlen es uns nicht, daß die so lange andauernde Verwirrung und die fast gänzliche Auflösung aller gesetzlichen Bande, ferner die Unentschiedenheit der finanziellen Verhältnisse unseres Kantonstheils, sodann das Durchkreuzen unserer Gränzmarken und endlich die feindselige Stimmung unserer bisherigen Kantonsbrüder und unserer nunmehrigen noch vielfach verbundenen Nachbaren, diese natürlichen Schwierigkeiten noch sehr erhöhen müssen.

Dessen ungeachtet werden wir rastlos, und wie wir überzeugt sind, nicht ohne Erfolg dahin streben, alle unsere Verpflichtungen sowohl gegen das Gesammtvaterland, als auch gegen jeden einzelnen Theil desselben auf das Gewissenhafteste zu erfüllen.

Wir dürfen dabei auf die thätigste Mitwirkung unserer Bürgerschaft zählen. Bereits vor 400 Jahren*) haben unsere Altvordern an der Birs gezeigt, daß sie bereit seien für die Freiheit des Gesammtvaterlandes in den Gliedern ihrer Bundesbrüder freudig und muthvoll selbst dem Tode entgegen zu gehen, und auch in neuester Zeit hat die Bürgerschaft durch lobenswerthen Muth und seltene Ausdauer bewiesen, daß sie für das, was sie für wahr und recht erkannt, die höchsten Opfer zu bringen fähig sei.

Zugleich leben wir der getrosten Zuversicht, daß wir auch bei Euch, getreue, liebe Eidsgenossen, jederzeit und insbesondere unter den dermaligen schwierigen Verhältnissen trostvollen Beistand in Rath und That finden werden. Mit tiefem Bedauern müssen wir zwar ersehen, zu welchen großen Anstrengungen Ihr für den Kanton Basel gezwungen worden, und es schmerzt uns dieser Umstand um so mehr, da diese Euere Opfer in einen Zeitpunkt fallen, wo Ihr fast allseitig mit der innern Entwickelung, sowohl der einzelnen Kantone, als auch des eidsgenössischen Bundes so mannigfach beschäftigt seid, und wo selbst die Sicherheit des Vaterlandes nach Aussen Euere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß.

Allein wir dürfen wohl nicht wiederholen, daß die Schuld dieser unglückseligen Wirren nicht auf uns laste. Wir strebten nur nach jenen Rechten, in deren Besitze Ihr Euch so glücklich fühlt und welche von allen Völkerschaften der Eidsgenossenschaft von jeher so hoch geschätzt und mit so vielen muth- und ruhmvollen Thaten vertheidigt worden sind. Hätte dabei der Stadttheil unseres Kantons zur rechten Zeit sich einigermaßen bereitwillig gezeigt, gewiß wir würden, um des so wünschenswerthen Friedens willen, und besonders in Berücksichtigung der begründeten Wünsche und Besorgnisse des Gesammtvaterlandes zu Allem Hand geboten haben, was eine friedliche und eine Euch, getreue, liebe Eidsgenossen weniger unangenehme Lösung dieser Angelegenheit hätte herbeiführen können.

Nun aber die bedauerliche Unnachgiebigkeit Basels Euere bundesbrüderliche Dazwischenkunft nothwendig gemacht und die oben erwähnten Beschlüsse herbei geführt hat, so stehen wir in der festen Zuversicht, daß Ihr zur Ausführung alle Mittel anwenden werdet, welche die Ehre und die Sicherheit der Eidsgenossenschaft und unsere anerkannte politische Existenz nothwendig machen.

Dabei geben wir der Hoffnung Raum, daß auch diejenigen unter Euch, getreue, liebe Eidsgenossen, welche bis anhin, aus Gründen, die, wie wir überzeugt sind, ehrenhaft und redlich gemeint waren, unsere Sache minder günstig beurtheilten, hinfüro aus Achtung für die hohe Tagsatzung und aus jener eidsgenössischen Gesinnung, welche alle Bundesglieder mit gleicher Liebe umfaßt, unserem jungen Gemeinwesen Ihre Wohlgewogenheit nicht entziehen, sondern vielmehr bundesbrüderlich zu Allem mitwirken werden, was unser Wohl zu begründen geeignet ist, so wie wir hingegen den festen Vorsatz aussprechen jetzt und zu allen Zeiten nichts ausser Acht lassen zu wollen, was Euch allen ohne Ausnahme nützlich und angenehm sein kann.

Indem wir mit dieser bundesbrüderlichen Zusicherung Euch, getreue, liebe Eidsgenossen, unserer Hochachtung versichern, empfehlen wir Euch zugleich nebst uns dem Machtschutze des Allerhöchsten. — Liestal, den 16. Oktober 1832.

Im Namen und aus Auftrag des Landraths,
der Regierungsrath des Kantons Basel-Landschaft;
und für denselben der Präsident: Gutzwiller.
Der Landschreiber: Hug.

— Den 15. Okt. war die Bürgerschaft von Zürich zur Berathung eines an die h. Regierung zu stellenden Ansuchens wegen Beibehaltung der Festungswerke zahlreicher als je versammelt. 770 Bürger der Stadt Zürich waren nämlich kurz vor der letzten Großrathsversammlung bei dem Stadtrath mit einem Memorial eingekommen, worin sie unter Anderm geäussert haben sollen: die ab Seite der Landschaft verlangte Schleifung der Schanzen sei ein ökonomisches Unglück für die Stadt, und es sei geschichtlich in neuerer Zeit ohne Beispiel, daß man die Städte ihrer Befestigungen entblöße; dann aber sich anheischig machten, falls das Stadtärarium durch die Uebernahme des Unterhalts der Festungswerke allzu sehr in Anspruch genommen würde, von sich aus an der Tragung dieser Kosten Theil zu nehmen. Der löbl. Stadtrath wies diesen Gegenstand an die größere Stadtbehörde, und in dieser Behörde ward beschlossen, in einer Gemeindeversammlung die Sache zur Berathung zu bringen. Dem Vernehmen nach mit 36 gegen 24 Stimmen wurde in der größern Stadtbehörde der Antrag an die l. Bürgerschaft beschlossen: die löbl. Bürgerschaft möge den löbl. Stadtrath bevollmächtigen, mit dem hoh. Regierungsrathe wegen der Schanzen in Unterhandlung zu treten.

— Der Regierungsrath von Zürich ernannte am 18. eine Kommission, bestehend aus den HH. RR. Ed. Sulzer, Bürgermeister Heß, Schinz, Hauser, Brändli, mit dem Auftrag, in Zuzug von Experten zu berathen und bis Mitte November demselben einen Antrag zu hinterbringen:

1) Ob und in wie fern die Abtragung der Schanzen dem allgemeinen Wohl nützlich und angemessen sei. 2) Im Fall der Bejahung dieser Frage zu berathen, auf welche Art und nach welchen Grundsätzen diese Abtragung zu bewerkstelligen und mit welchen Arbeiten zu beginnen sei. 3) Wie die Abtragung in finanzieller Hinsicht am zweckmäßigsten einzurichten und welches nach einer annähernden Berechnung die hierzu erforderliche Summe sein möchte.

*) In der Schlacht bei St. Jakob fielen 54 Bürger von Liestal und 30 von Waldenburg.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 43. Den 27. Oktober 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Spanien.

Madrid, 9. Okt. Noch mehr als mit der Veränderung des Ministeriums beschäftigt man sich heute mit der königlichen Ordonnanz, durch welche die Königin an die Spitze der Angelegenheiten gestellt wird. Tausend Konjekturen kreuzen sich; während Einige meinen, es sei dies ein Schritt, um sich der karlistischen Partei ganz zu entledigen, gehen Andere noch weiter, und erblicken darin den Vorboten der spanischen Charte, wie sie am 4. Mai 1814 und 30. September 1823 versprochen worden. Unterstützt wird diese, etwas sanguinische Hoffnung durch die so eben erschienene Amnestie, der eine noch ausdrücklichere folgen soll. Den größten Antheil an dieser unerwarteten Aenderung unserer Politik soll der hiesige französische Botschafter haben. Die heutige Hofzeitung enthält in ihrem offiziellen Theile die ganze Veränderung zusammen gestellt. Das Dekret in Betreff der Königin lautet also: »In Erwägung des Verzugs, welchen die Staatsgeschäfte wegen meines schlimmen Gesundheitszustandes erfahren, der mir nicht erlaubt, mich denselben so zu widmen, wie ich wünschte und wie es das Wohl der von der göttlichen Vorsehung mir anvertrauten Völker erfordert, hielt ich für angemessen, die Königin, meine sehr theuere und vielgeliebte Gemahlin für befähigt zu erklären, augenblicklich, und während der Dauer meiner Krankheit, meine Stelle zu vertreten, in der Hoffnung, daß mir Gott bald eine vollständige Wiederherstellung gewähren wird. Ich bin innigst überzeugt, daß meine erlauchte Gemahlin meinem Vertrauen entsprechen wird, durch die Liebe, die sie für mich hegt, und die zärtliche Sorgfalt, mit der sie mich stets für meine getreuen und großherzigen Unterthanen einzunehmen wußte. Gegeben in San Ildefonso, 6. Okt. 1832. An Don Joseph de Cafranga.« — Die erste Handlung der Königin war nun die Unterzeichnung folgenden Amnestiedekrets: »Da ich gesonnen bin, die hohen Funktionen zu beginnen, die mein sehr theuerer und vielgeliebter Gemahl durch sein vom gestrigen Tage datirtes souveränen Dekret mir zu übertragen geruhte, und da ich zu gleicher Zeit das glückliche Geburtsfest meiner erlauchten ältesten Tochter, der Infantin Dona Maria Isabella Louise, durch einen Zug der Milde und Gnade zu bezeichnen wünsche, so gewähre ich eine allgemeine Amnestie allen in den Gefängnissen von Madrid befindlichen Gefangenen, so wie allen dieser Gunst würdigen Verhafteten in allen andern Gefängnissen des Königreichs. Da mein Wille mit dem des Königs in Einklang stund, so befehle ich, daß zur Anwendung dieses Gnadenaktes alle in dem königlichen Dekrete vom 20. Okt. 1830 begriffenen Fälle und Bedingungen im Auge behalten werden. Gegeben zu San Ildefonso, am 7. Okt. 1832. (Mit der Unterschrift der Königin.) An Don Joseph de Cafranga.« — Das Dekret über die volle Wiederherstellung der Universitäten ist in folgender, für Spanien höchst unerwarteten Sprache abgefaßt: »Eine große und edelsinnige Nation, wie die, welche die göttliche Vorsehung der väterlichen Sorgfalt des Königs, meines sehr theueren und vielgeliebten Gemahls, anvertraute, ist würdig, den lebhaftesten Wunsch einzuflößen, zu ihrem Ruhme und ihrem Glanze Alles beizutragen. Dieser Gedanke, der stets sein Herz, von dem Augenblicke an, wo er den Thron einnahm, erfüllte, fand Hindernisse einer Art, die man unmöglich beschreiben kann, ohne schmerzliche Erinnerungen zu wecken. Eines der größten ist die Unwissenheit, die gleich einer Seuche sich auf eine so ausserordentliche Weise verbreitete, daß kaum Einer der Ansteckung entging. Aus dieser beklagenswerthen Quelle sind die großen Fehler geflossen, welche die Reiche zerstören und die gerechtesten, verständigsten, vernünftigsten, weisesten und wohlthätigsten Institutionen vernichten. Hieraus entstehen auch die Uneinigkeiten, Parteien und verächtlichen Parteinamen, die Heuchelei, welche mit der Maske der Tugend die schändlichsten Laster bedeckt, und den Namen des **öffentlichen Wohles** Leidenschaften gibt, die ihm am meisten schaden. Indem wir diesen Uebeln eine unübersteigliche Schranke entgegen zu setzen und die Liebe zu erneuern wünschen, welche die Völker dieser großherzigen Nation stets ihrem Souverän bezeugten, besonders in diesen letzten Tagen, habe ich unter andern Maßregeln von allgemeinem Nutzen, und in Kraft der mir vom Könige verliehenen Gewalten, durch ein Dekret vom gestrigen Datum beschlossen, die Universitäten wieder zu dem Glanze zu erheben, der Spanien in frühern Jahren so berühmt machte, und befehle, daß man den Privatunterricht, der unter gebieterischen Umständen gestattet oder geduldet wurde, aufgebe, am 28. dieses Monats die Universitäten eröffne, und daß die Matrikularregister am 25. Nov., wie dies sonst geschah, geschlossen werden. Der bestimmte Termin kann unter keinem Vorwande verlängert werden. Sie werden solches beobachten und ausführen lassen. (Mit der Unterschrift der Königin.) Gegeben zu St. Ildefonso, den 7. Oktober 1832. Don Joseph de Cafranga.«

England.

— London, 17. Okt. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß man Don Pedro hier zurück erwartet; er wird mit dem Dampfboot Echo kommen, das den Marquis Palmella nach Oporto gebracht hat. Seine Entfernung betrachtet man für den Sieg der Konstitution als nothwendig, denn er hat sich durch sein alles regierendes Benehmen selbst seinen Freunden verleidet, die seine Abreise verlangt haben. Ein Theil der Armee Don Miguels hat die Batterie des Klosters Serra zerstört und 45 Kanonen vernagelt. Die Pedristen sagen kein Wort davon, aber die Sache ist nichts desto weniger wahr. — Ausser der Empörung des Sultans von Aegypten wird in diesem Augenblicke noch ein anderer Kampf zwischen Herrn und Diener in Asien gekämpft. Der König von Siam hatte im Mai (bis dahin gehen die Nachrichten) eine große Armee versammelt, um die malayischen Staaten an der Ostküste der Halbinsel zum Gehorsam zurückzubringen; diese waren aber zur äussersten Gegenwehr entschlossen. Eben so haben kürzlich englische Blätter über eine gefährliche Empörung in China berichtet.

— London, 18. Okt. Im Kabinetsrath am Freitag sind wirklich Zwangsmaßregeln gegen Holland beschlossen und vom König genehmigt worden. Allein man zögert nun mit der Ausführung, weil die friedlichen, mündlichen Versicherungen, welche

Lord Durham in Petersburg und Berlin erhielt, keineswegs durch das neuliche Benehmen beider Mächte bekräftigt werden, so daß man eine Mystifikation fürchtet. Darum hat man den Befehl zur unmittelbaren Abfahrt der Flotte zurückgenommen. Was aber die Zögerung der Kabinette schnell endigen könnte, ist der Umstand, daß sich Leopold in so kritischer Lage befindet, daß er wahrscheinlich genöthigt ist, anzugreifen, wenn er auf dem Thron bleiben will.

Frankreich.

— Paris, 19. Okt. Das Tagesgespräch bildet vorzüglich der Prozeß Hrn. Berryers, der die unerhörtesten Unredlichkeiten an den Tag gelegt hat. Wenn die Regierung ihre Agenten in dieser Sache ungestraft liesse, so wäre alle persönliche Freiheit in Frankreich der ministeriellen Willkühr aufgeopfert. — Der Kaiser von China, welcher ein ausgezeichneter Literator ist, läßt gegenwärtig ein kolossales Werk drucken. Es ist dies ein Konversationslexikon in chinesischer Sprache, welches viele tausend Bände zählen wird. Zur Abfassung dieses Werkes wurden bereits 2708 Schriftsteller angestellt. Eine ältere chinesische Encyklopädie enthielt 6000 Bände, wovon 60 allein von der Musik handelten.

— Paris, 20. Okt. Der Eintritt unserer Truppen in Belgien, der anfangs auf heute, dann auf morgen, den 21., bestimmt war, ist nun sicher auf die andere Woche (Sonnabend) verlegt; ich sage sicher, weil bis auf neuen Befehl die Sache sich so verhält. — Die bedeutendste Neuigkeit, welche wir heute aus England erhalten, ist, daß sich Rußland entschlossen habe, zwanzig Fahrzeuge in den Texel zu schicken. Bestätigt sich diese Nachricht, so ist kaum zu zweifeln, daß jenes Geschwader zur Beobachtung dienen soll, gleichwie die preussischen Armeekorps, welche an der Maas aufgestellt werden, um die Franzosen und Engländer, wenn sie sich einmischen, zu bewegen, die Grenzen Hollands nicht zu überschreiten. Da die vereinigte Flotte nur für die Schelde bestimmt ist, so kann die russische Station im Texel bloß Amsterdam schützen wollen, läßt aber dafür Rotterdam und die Maasmündungen frei. Schon als Gerücht scheint hier die Sache äusserst wichtig, obgleich alle Besorgniß bis jetzt noch völlig grundlos ist. Unserm Feldzug stellen sich besonders geographische Hindernisse entgegen; Holland wird durch den Verlust der Zitadelle von Antwerpen nicht gebeugt, um in der belgischen Sache nachzugeben, es könnte im Gegentheil für dasselbe nur Vortheil bringen, wenn die Zitadelle und die Stadt zerstöet würden. Wir müssen also den König Wilhelm in seinem eigenen Lande angreifen, und das ist bei der sumpfigen Lage und der Leichtigkeit der Ueberschwemmung sehr schwierig. Dagegen bietet Belgien für die Besatzung fremder Truppen ein günstiges Terrain dar, wodurch es beständig auf die Defensive beschränkt bleibt, was der schlechteste Zustand ist, in welchem es sich jetzt befinden kann, indem es dadurch ausgesogen wird. — Aus Madrid erfährt man, daß der Infant Don Carlos, die Prinzessin Donna Maria Franziska de Braganza, seine Gemahlin und ihre drei Töchter unverzüglich Spanien verlassen und sich nach Civita Verchia einschiffen werden, um sich nach Rom zu begeben, wo sie bleiben. Man hält dies für eine Verbannung. — Nach Briefen aus Vigo vom 4. d. war das Geschwader Don Miguels noch in jenem Hafen, obgleich es an diesem Tage absegeln wollte. Vor demselben kreuzte das Geschwader Don Pedro's. Der Platzkommandant Samper hatte eine lange Unterredung mit dem Admiral Miguels an Bord des Joao VI. Gestern kam auch eine Staffete aus Madrid, wonach es den Schiffen Don Pedro's auch erlaubt wird, in unsern Hafen einzulaufen und sich mit Lebensmitteln zu versehen, was sie verlangt hatten. Allein die Gesundheitskommission gab Gegenbefehl, bis Sartorius auf zwei Depeschen bestimmt geantwortet habe, die ihm der Kommandant gestern Abends geschickt hatte. Am 5. Morgens erschienen die Schiffe Don Pedro's am Eingange des Hafens, und Sartorius verlangte eine Unterredung mit dem Kommandanten und dem Admiral Don Miguels; sie fand wohl statt, aber nichts wird entschieden, bis ein neuer Kurier aus Madrid ankommt.

— Es haben lebhafte Erörterungen im Kabinete, insbesonders über Krieg und Friede, über Antwerpen und Maestricht, über den König Wilhelm und den König Leopold statt gefunden. Seltsam ist, daß gegenwärtig Hr. v. Broglie zu den Feindseligkeiten antreibt, und daß Hr. Soult diesen Eifer zu beschwichtigen sucht. Die Rollen haben sich verkehrt. Hr. von Broglie will nur den Schein einer Kanonade, um eine Majorität zu erhalten; Herr Soult, der weiß, wohin der Pulvergeruch führt, will nicht in dem Kampfe debütiren, ohne dreihundert wohl equipirte Bataillone Nationalgarden zu haben, und ohne bereit zu sein, nöthigenfalls einen europäischen und allgemeinen Krieg zu führen.

— Der Morning-Herald bringt die Nachricht, daß man in der letzten Londonerkonferenz der Gesandten der fünf Mächte durch den holländischen Gesandten Friedensvorschläge erhalten habe, welche die Verhinderung der Abfahrt des englisch-französischen Geschwaders zum Zweck haben sollen. Je näher der entscheidende Augenblick anrückt, je größer wird die Furcht der Holländer, sagt dieses Blatt. Der König von Holland bedarf noch 40,000 Mann, deßgleichen auch noch 40 Millionen; die französische Armee ist bereit, die belgischen Grenzen zu überschreiten, und die preussische Armee hat Befehl erhalten, Venloo und andere Plätze zu besetzen, welche den Holländern erst nach der Räumung von Antwerpen übergeben werden sollen. Diese Nachricht ist durch einen Kurier von Berlin nach dem Haag gebracht worden. Es ist der Prinz Talleyrand, der diese Mitwirkung Preussens also gesichert hat, indem er diesem Hofe die Besetzung derjenigen Plätze, welche Preussen, als Garantie der Räumung der Franzosen, begehre, vorschlug.

— Der Constitutionnel enthält auch wieder allerlei Gerüchte und Berichte von der Börse zu Paris, von dem Ministerrath, von der Londonerkonferenz, und zuletzt noch von dem Zweck der Reise des Grafen von Pozzo di Borgo, der in München gar nicht mit seinen Anträgen zum Ziel gelangt sei, daß man sich der Meinung nicht enthalten könne, es werde nur ein loses Spiel mit allen diesen Angelegenheiten getrieben, und die ganze diplomatische Welt befände sich in einem solchen Durcheinander und Wirrwarr von Ansichten, Planen und entgegengesetzten Demonstrationen, daß Alles einem verworrenen Knäuel ähnlich sehe, den zuletzt nur Schwerter und Kanonen lösen könnten, aber am Ende doch kein Tropfen Blut vergossen werden dürfte. — So meldet unter Anderm auch ein Gerücht von Antwerpen, daß ein Armeekorps von deutschen Bundestruppen Luxemburg besetzen werde, während dem die französische Armee in Belgien verweile, und dergleichen Sagen mehr, die noch keine weitere Beachtung verdiene. Allerdings sind die politischen Angelegenheiten in ganz Europa verworrener, als jemals; aber es kann und darf sich kein Krieg auf irgend einem einzelnen Punkte entzünden, ohne Gefahr, daß er sich allgemein verbreite. Daher kann man zuversichtlich auf die äusserste Anstrengung zur Erhaltung des Friedens ferner hoffen.

Niederlande.

— Amsterdam, 18. Okt. Das heutige Handelsblatt sagt: Die neuesten Nachrichten aus London stimmen darin überein, daß binnen wenigen Tagen eine englisch-französische Flotte an unsern Küsten erscheinen und ein französisches Heer in Belgien einrücken werde, um Hand an die Vollziehung des Traktats vom 15. Nov. zu legen und diesen in Kraft zu setzen. Man wird Holland auffordern, zur Vollziehung des genannten Traktats das belgische Grundgebiet zu räumen, und wird in einer bestimmten Frist der Aufforderung keine Folge geleistet, so wird die französische Armee sich der Zitadelle von Antwerpen bemächtigen, diese den Belgiern übergeben und dann nach Frankreich zurückkehren.

— Die Holländer haben schon einen großen Theil ihrer Grenzdistrikte überschwemmt. Es ist aber falsch, daß sie in Loenhout eingerückt seien.

— Brüssel, 18. Okt. General Evain arbeitet täglich drei oder vier Stunden lang mit dem König. Noch manche Nächte sind verwendet worden, um mit den verschiedenen Kriegsbeamten,

Verwaltern und Vorgesetzten der französischen Nordarmee alle nur erdenklichen Erleichterungsmittel ausfindig zu machen, damit der Durchmarsch, Aufenthalt und Lebensmittelvorrath so eingerichtet werde, daß nicht das geringste Hinderniß obwalten, nicht der kleinste Vorwand zu Mißhelligkeiten Anlaß geben könne. Uebrigens wußten noch strategische Maßregeln ergriffen werden, um den Bewegungen beider Heere Einheit zu geben. Nun ist Alles bereit, so zwar, daß die französischen Truppen, wenn sie eintreffen, nicht bloß gut empfangen werden können, sondern sie sich wie in ihrer Heimath glauben sollen. Sollten Sie wohl glauben, daß die englischen Agenten hier jedem, der es hören will, sagen: alle diese Drohungen wären bloße Gaukelspiele, und daß nur Kinder, Narren und Einfaltspinsel an eine wirkliche Einmischung der beiden Flotten und den Einmarsch des französischen Heeres glauben können? Hr. Robert Adnie hat diesen Morgen Depeschen aus London empfangen, und man sagt, sie enthielten die fast gewisse Nachricht, daß Hr. v. Talleyrand in allen seinen Versuchen, die Konferenz zu irgend einer kräftigen Maßregel zu bewegen, unglücklich gewesen sei, weil die nordischen Mächte in nichts einwilligen, und das britische Kabinet im Grunde darauf hinarbeitet, die Gewaltsmaßregel bis aufs Frühjahr zu verschieben. Erst dann sollte durch ein von allen Mächten genehmigtes Protokoll die Herkulesarbeit der Konferenz gekrönt werden, und die dreijährigen Friedensverhandlungen sich mit einem Kriege beschliessen.

— **Brüssel**, 19. Okt. Man sagt, die Regierung habe die Bonlichkeiten von Antwerpen abschätzen lassen, und der Anschlag sei nicht so ausserordentlich ausgefallen, als man gedacht hatte. Man fügt hinzu, es seien Anstalten getroffen, die Zitadelle binnen 24 Stunden zu vernichten. Es frägt sich nur, ob binnen derselben Zeit nicht die Zitadelle auch die Stadt in eine Ruine verwandeln würde. — Bis jetzt ist man in Antwerpen noch sehr ruhig; die Einwohner scheinen nichts zu fürchten. Das Gerücht, als flüchteten viele derselben ihr Hab und Gut, ist erdichtet.

Ein Reisender, der Belgien durchkreuzt hat, versichert, daß die Soldaten überall von Begierde brennen, den Flecken auszuwaschen, den Verwirrung und Hochverrath in den Augusttagen bei Löwen u. s. f. der Nation angehängt. Die ganze Armee ist begeistert für den König; jeder Soldat spricht mit Entzücken von seinem militärischen Anstand und seiner herablassenden Güte, und viele erinnern sich mit Stolz, wie er bei Hasselt, den Kugelregen der feindlichen Geschütze verachtend, stets mehr denn 50 Schritte voraus den Regimentern den Weg gezeigt; Einige behaupten sogar, er habe den Tod gesucht. Diesmal aber wird der König nicht ohne Erfolg sein Heer kommandiren. Es ist Alles trefflich organisirt, mit der besten Artillerie versehen, und die Schützen aus Mons geizen, ihren Rang wieder zu gewinnen.

— Andere Berichte aus Brüssel vom 19. Okt. enthalten Folgendes: Man ist sehr getäuscht worden; das alte Ministerium bleibt, und alle Versuche der Aenderung sind durch den Bischof von Lüttich, Hrn. van Bommel, ein geborner Holländer, gescheitert. Seit zwei Jahren verließ dieser zum erstenmal seine Stadt und kam nach Lüttich, an die Tafel des Königs, wie natürlich, und nach derselben in die Gesellschaftszimmer der Königin, und da vollbrachte seine Beredsamkeit das große Werk, daß Hr. Raikem, de Theux u. s. w. am Ruder bleiben und das neue Kabinet aufgegeben ist. Die Konversation nach der Tafel im Palast, wenn der König sich mit seiner Gemahlin und einer auserlesenen Gesellschaft zurückzieht, regiert unsere Politik. Der Bischof wandte sich zuerst an die Königin, welche durch ihren frommen Sinn geneigt ist, den Rathschlägen der geistlichen Partei Gehör zu geben, und der König schlägt seiner Gemahlin keinen Wunsch ab. So wurde Hr. v. Raikem gerettet, und das war schon der Reise des Bischofs werth. Wie sonderbar gehen doch die Dinge zu! Hier muß die Tochter Ludwig Philipps, natürlich oder gezwungen, als die Patronin der geistlichen Interessen auftreten, während ihr Vater in Paris dieser Politik durchaus entgegen handelt. Sie ist hier die Mittlerin zwischen der Geistlichkeit und ihrem nicht katholischen Gemahl, den man deshalb nie mit rechten Augen ansieht; und derselbe van Bommel, der im Prozesse De Potters als Melchisedech figurirt, zerbricht jetzt denselben Tielemans als ein verbrauchtes Werkzeug, mit dem er einst zusammen wirkte, als noch die katholisch-liberale Union bestand, um die Revolution herbeizuführen. Es hat sich niemand einfältiger benommen, als unsere Liberalen; mit Ausnahme van de Weyers, der von Anfang an nur sein Englisch gehalten, sind sie alle von den höhern Stellen entfernt, unschädlich gemacht, und verbeißen jetzt mühsam ihren Ingrimm über die neuen Richter, die, wohl gemerkt, **unabsetzbar** sind und als dienstbare Geister und Emporkömmlinge (manche haben nie einen Prozeß gewonnen und nie einen verloren) das neue Reich befestigen. Nun will das gerettete Ministerium den Krieg gegen Holland mit Nächstem anfangen, gleichviel, ob Frankreich und England beistimmen oder nicht, damit es vor der Kammer seine Stärke zeigen kann, und im Fall Einhaltsbefehle von den Mächten kommen, so kann es über Verrath klagen und sich dadurch ebenfalls in Kredit setzen. Diese Vermessenheit, die Zukunft beherrschen zu wollen, könnte aber bitter gestraft werden.

— Aus einem Schreiben aus Brüssel sind folgende Stellen entnommen: Ueber die Position der Truppen kann ich Ihnen melden, daß die fünf ersten Divisionen, aus 73,000 Mann und 112 Stücken Geschütz bestehend, von Löwen aus nach Diest rc. sich erstrecken; daß die sechste Division mit 16 Stück in den beiden Flandern, und die siebente Division Buzen ebenfalls mit 16 Stück in Antwerpen liegen. Ob der König heute oder morgen nach Löwen abgeht, ist noch nicht gewiß, doch wird seine Abreise nach dem Hauptquartier nicht lange mehr ausbleiben. Alles steht auf dem letzten Punkt. Die englische Flotte soll bereits abgegangen sein, doch wahrscheinlich, um sich nach dem Rendez-vous zu begeben, das zuerst bezeichnet werden wird. Nach der Schelde und zwar bis nach Antwerpen wird diese Flotte sich gewiß begeben, doch nicht um anzugreifen, sondern um angegriffen zu werden. Holland darf dem Vorrücken der englischen Schiffe kein Hinderniß in den Weg legen, denn es sind Schiffe einer befreundeten Macht, und in diesem Sinne soll die Flotte von Malcolm bis vor die Zitadelle von Antwerpen schiffen. Wird ihr von Seiten Hollands der Eingang verweigert, so nimmt man diese Demonstration für eine Kriegserklärung, und Holland hat sich dann selbst den daraus entspringenden Erfolg zuzuschreiben; die englische Flotte vertheidigt dann nicht mehr Belgiens Angelegenheiten, sondern die Beleidigung, die seinem Pavillon geworden. Rückt die englische Flotte jedoch bis Antwerpen vor, so wird man ohne Zweifel, um die Stadt zu schonen, die Zitadelle blockiren, und Chassé so zur Uebergabe zwingen. Jedenfalls, heißt es hier, daß man, im Falle ein Angriff auf die Zitadelle gemacht werden sollte, dem General Chassé wissen lassen würde: der erste Schuß gegen die Stadt entscheide über das Loos seiner Gefährten, die alle ohne Ausnahme der Wuth des Pöbels Preis gegeben werden sollen.

— **Antwerpen**, 19. Okt. Gestern hörte man ein Kleingewehrfeuer in westlicher Richtung. Man ist in den Umgebungen von Antwerpen thätig mit Holzfällen beschäftigt, um Schanzkörbe zu verfertigen, die, wie man vermuthet, bei der Belagerung der Zitadelle dienen sollen.

— Nach dem Messager ist der General Conin in belgische Dienste getreten, um der Repräsentant des Marschalls Soult in der belgischen Armee zu sein, welche Absicht er auch gut ausgeführt habe.

Deutschland.

— **Kassel**, 18. Okt. Das Erkenntniß des Rintelner Obergerichts in Sachen des Schaumburger Volksblattes erregt allgemeines Interesse. Dem Herausgeber des Volksblattes ward von der Polizeidirektion eröffnet, daß er in Folge höherer Verfügung zur Fortsetzung desselben eine Konzession einzuholen habe. Eine hierauf von demselben erhobene Beschwerde bei der Regierung in Kassel hatte keinen Erfolg; da indeß der Herausgeber das Volksblatt fortsetzte, so ward der Druck desselben untersagt. Dagegen erhob der Herausgeber Klage und das Obergericht erließ folgendes Erkenntniß: »Dekret in Sachen des Buchhändlers Oster-

wald in Rinteln, Kläger, wider den Staatsanwalt der Grafschaft Schaumburg, Verklagten, wegen Verbotes des Schaumburger Volksblatts. In Erwägung: daß nach den bestehenden Gesetzen zur Herausgabe eines Wochenblattes die Erlaubniß der Staatsregierung nicht erforderlich ist; nach Ansicht der §§. 31, 36 und 113 der Verf.-Urk., wird unter abschriftlicher Mittheilung der Klage und der Anlagen der darin angezogenen Besitzklage an den Verklagten, diesem bei 50 Rthlr. Strafe zum Besten der hiesigen Armen aufgegeben, das angefochtene Verbot sofort zurückzuziehen und dem Kläger allen durch dasselbe erwachsenen Schaden, vorbehaltlich dessen Liquidation, auch die Kosten des Prozesses zu ersetzen, und den Termin auf den 20. d. M. anberaumt, in welchem Verklagter die Befolgung dieses Mandats auszuweisen hat. Rinteln, den 5. Oktober 1832. Kurfürstl. hess. Obergericht. Wippermann. Etienne.«

— In Frankfurt ist die Feier des 18. Oktobers ganz wie in frühern Jahren begangen worden. Nicht die mindeste Störung fiel vor. Die Feuer, welche früher an diesem Tage auf den Anhöhen vor unserer Stadt brannten, sind erloschen, und das Fest selbst ist hier nur noch eigentlich das Fest unserer an diesem Tage im Jahre 1816 beschwornen Verfassung. Es sind jedoch in den Herzen jedes Deutschen auch andere Gefühle an dem Tage erregt worden, der uns durch die Leipziger Völkerschlacht zuerst wieder das gemeinsame Vaterland schenkte. An mehreren Orten versammelten sich Gleichgesinnte, die beim traulichen Mahle jenen Gefühlen Worte liehen, und sich in dem festen Vorsatze kräftigten: nimmer des Namens der Deutschen unwerth zu sein. Wer in diesem Sinne das Fest feierte, in dem mußte der Gedanke lebendig werden, daß nur in der Gesetzlichkeit wahre Freiheit erblühen könne, und so hat die Feier gewiß im Ganzen wohlthätig gewirkt. Alle vor dem Feste ausgestreuten Gerüchte von beabsichtigten Unordnungen haben sich als ganz grundlos bewiesen.

— In einem Schreiben aus München heißt es: Die griechische Gesandschaft trat am 15. im Glanze auf. Auf Miaulis, den Seehelden, waren alle Augen gerichtet. Er war schwarz, in der Farbe des griechischen Admiralkostümes, gekleidet; seine Begleiter Bozzaris ꝛc. trugen die gewöhnliche glänzende Nationaltracht, Pistolen und Dolch im Gürtel. Was mehr als dieser Prunk ins Auge fiel, war die Physiognomie und der Blick, der forschende. Am Tage der Auffahrt, des Erscheinens bei Hof, nahm die Würde eine Art Hoheit an, die sich ihres Werthes bewußt zu sein zeigte. Alle Zuschauer waren davon ergriffen, bis ins Innerste aber erschüttert, als die vielbewährten edeln Dulder den Schwur aussprachen: »Treue dem Könige und Gehorsam dem Gesetze.« Ihr Ton war laut, warm und tief. Zwei Kerzen brannten; die Schwörenden hatten zwei Finger der rechten Hand auf Bilder gelegt; es waren ihrer fünf, die aus einem Buche, der heiligen Schrift, einzeln hervorgelangt und dargereicht wurden. — Der König, Vater und Monarch, konnte die Rührung nicht bergen, welche die Worte erregten, die an die Trennung mahnten. Die Königin ließ ihren Thränen freien Lauf. Ernst, fast düster stand das Haupt der Regentschaft, der Graf von Armansperg.

Preussen.

— Berlin, 19. Oktober. Der König hat seinen Aufenthalt in Töplitz um acht Tage verlängert, und vermeidet so, sei es Absicht oder Zufall, jede Berührung mit den flüchtigen Bourboniden. Es ist doch ein schönes Ding um die Hoffnung! Die entthronte Familie hält fest an ihr; Karl hat, als Symbol derselben, eine abgefallene Eiche zum Wappen gewählt, aus deren Wurzeln ein üppiger Nachwuchs aufschießt, mit der Devise: Pourtant debout! (sie steht doch noch aufrecht!) Der Herzog von Angouleme soll zu den Offizieren, welche ihn in Spandau begrüßten, gesagt haben: »Meine Herren! Ich bin jetzt nur armer Flüchtling, aber in glücklichern Zeiten werden wir uns wieder sehen, und Sie dürfen dann mir sagen, daß sie zur Garnison von Spandau gehörten. — Auch des Herzogs von Blacas drittes Wort ist Hinweisung auf die Rückkehr nach Paris.

Oesterreich.

— Wien, 17. Okt. Es sind Nachrichten aus Konstantinopel vom 1. d. eingelaufen, wo wegen der Fortschritte Ibrahim Pascha's in Syrien große Aufregung herrschte. Der ägyptische Feldherr hatte seine Truppen konzentrirt und abermals eine Bewegung vorwärts gemacht. Die türkische Armee, oder vielmehr deren Trümmer, zogen sich in Eile zurück. Mehemed Ali, welcher noch kürzlich der Pforte seine Unterwerfung angetragen hat, wenn er mit Syrien belehnt würde, will jetzt von keiner Unterwerfung mehr sprechen hören, und macht die härtesten Bedingungen, bevor er den Marsch seiner Armee einstellen und in irgend eine Unterhandlung eingehen will. Der Sultan hat an ihn und an seinen Sohn Unterhändler abgeschickt, die ihnen Vorschläge gemacht haben sollen, auf welche beide beim Anfang des Feldzugs mit Freuden eingegangen wären. Unter diesen traurigen Umständen bleibt der Pforte keine Zuflucht übrig, als fremde Vermittelung. Sie thut dies auch, und hat den am österreichischen Hofe akkreditirten Geschäftsträger, Hrn. v. Maurojeni, beauftragt, sich nach London zu begeben, um die englische Regierung zu vermögen, sie auf irgend eine Weise vom Untergange zu retten. Hr. v. Maurojeni wird unverzüglich nach London abreisen.

Schweiz.

— Der Verfasser der offiziellen Artikel in der Baselerzeitung vom 25. Okt. erklärt sich über die verbreiteten Werbungs- und Rüstungsgerüchte auf folgende Weise: »Nun können wir aber keck versichern, daß an allen diesen für so zuverlässig dargestellten Thatsachen durchaus kein Wort wahr sei, und daß sich alles auf die gewöhnlichen Herbstexerzitien der Stadtbewohner beschränkt. Das einzige Ungewöhnliche mag darin bestehen, daß eine Abtheilung der Garnison auch für den Artilleriedienst eingeübt wurde, und deswegen sollten eidsgenössische Bataillone marschfertig gemacht werden? Wenn unter so nichtigen Vorwänden dergleichen Demonstrationen angeordnet und auf der Landschaft ungewöhnliche Aufgebote damit bemäntelt werden wollen, wären nicht eher wir berechtigt, gegründeten Verdacht zu schöpfen? Uebrigens betrachten wir jenes Gerücht nicht deswegen für verleumderisch, weil wir etwa die angeführten Thatsachen für widerrechtlich hielten, denn wir glauben gegentheils uns zu jeder beliebigen Sicherheitsmaßregel vollkommen befugt. Die Bosheit besteht in der Unwahrheit des Faktums und in der willkührlichen Verdächtigung unserer Absichten, welche daraus abgeleitet wird.«

— Der Bielasche Komet von ungefähr 6 ¾ Jahren Umlaufszeit durchlief vom August an die Sternbilder des Perseus, des Wagenlenkers, der Zwillinge, stund am 20. Okt. im Sternbilde des Krebses, und ist demnach am mitternächtlichen Himmel, jedoch nur mit Fernröhren sichtbar. Er ist sehr klein und erscheint als eine bleiche neblichte Masse ohne Schweif. Gegen Ende Oktobers wird er in das Sternbild des großen Löwen übergehen, und zu Anfang November noch sichtbar sein. Weiterhin durchläuft er die Sternbilder des Sextanten, des Bechers, des Raben und den Schwanz der Wasserschlange, und wird alsdann wegen seiner südlichen Abweichung, seiner Nähe bei der Sonne (er hat seine Sonnennähe gegen Ende Novembers) und seiner Entfernung von der Erde nicht mehr gesehen werden können. Gegen Ende Oktobers (am 23.) befindet er sich in seiner Erdnähe, wobei er immer noch mehr als elf Millionen deutsche Meilen von ihr entfernt sein wird. Am 26. Oktober wird derselbe die Erdbahn durchkreuzen, eine Voraussagung, welche nunmehr bei der angegebenen geringsten Entfernung desselben von der Erde selbst keine Besorgniß eines Zusammentreffens mit der Erde mehr wird erregen können. Die Erde, auf ihrem jährlichen Kreislaufe um die Sonne, weicht nie ab von dem ekliptischen Plan, in dem sie sich bewegt; nur in diesem Plan könnte ein Komet mit ihr zusammentreffen. In dem Fall also, wenn wir einen von dem Komet [illegible] zu besorgen hätten, würde es am 29. Okt. vor Mitternacht geschehen. Man darf aber ganz unbesorgt schon um 10 Uhr gewohntermaßen zu Bette gehen.

Der Nachläufer
zum
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 44. Den 3. November 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

— Ein von der Aar datirter Aufsatz in der allgemeinen Zeitung enthält neben manchen entstellten und partheisamen Ansichten auch folgende richtige Sätze, die von dem größern Publikum in dee Schweiz gelesen zu werden verdienen; wir lassen geflissentlich jeden beleidigenden Ausdruck entfernt, als nicht zur Sache gehörend: Weit entfernt, daß die Baselschen Angelegenheiten durch die letzten Tagsatzungsbeschlüsse zu einer friedlichen Ausgleichung gebracht werden konnten, stehen dieselben vielmehr mißlicher als je. Einerseits hat die Tagsatzung eine definitive Trennung angeordnet und die baldige Vollziehung beschlossen, andeerseits protestirt nun die Stadt gegen alle diese Beschlüsse und gegen alle Trennung sogar, und auch die Landschaft behält sich noch weitere Rechte vor. Ohne Zweifel hat der leidige Trennungsbeschluß, den Basel im Februar faßte, seine Lage hauptsächlich verschlimmert; vergeblich warnte damals Tscharner vor den unabsehbaren Folgen dieser vielleicht beispiellosen Maßregel: einen empörten Landtheil des Gehorsams zu entbinden und ihm förmlich alle Regierung zu entziehen. Daß Basel selbst den Feblee einsieht und derent, liegt am Tage, nachdem es bis vor Kurzem anhaltend Trennung verlangte, scheut es nun, da sie vollzogen werden soll, vor der Wirklichkeit zurück. Man glaubte zuversichtlich, daß es nie zu einer Trennung kommen würde, und dachte daher wenig an die fatale Folge derselben: die Theilung dee Staatsgüter, des Zeughauses 2c., bedachte aber nicht, daß eben diese Aussicht der Hauptsporn sein werde, eine wirkliche Trennung zu erlangen. — Jetzt sieht man ohne Zweifel ein, wie viele Schwierigkeiten und Nachtheile eine Trennung mit sich beingt, und wünscht nun plötzlich in die frühere Stellung wieder sich zu versetzen. Allein es ist wahrlich nicht einzusehen, wie diese zu umgeden sein soll. Basel glaubt seinen frühern Trennungsbeschluß lediglich zurücknehmen zu können, weil die Teennung nicht ohne Vorbehalt ausgesprochen war. Allein man entließ jene Landestheile, ohne vorher irgend eine Bedingung annehmen zu lassen. Faktisch war die Lostrennung also eine unbedingte. So unselig also auch die von Basel angebahnte Trennung sich mehr und mehr zeigt, und so sehr es diejenigen gewiß noch bereuen weeden, die Basel zu diesem Schritte der Verzweiflung gebracht, so ist es dermalen nicht einzusehen, wie sie auf einmal nun hintertrieben weeden soll, und was es jenem Stande frommen kann, sich derselben zu widersetzen und zu friedlicher Ausscheidung keine Hand bieten zu wollen. — Die Tagsatzung und die Konkordatsstände sogar weeden sich allerdings wohl hüten, ihren Beschluß mit Waffengewalt ausführen zu wollen. Allein einer solchen bedarf es auch nicht. Zur völligen Trennung fehlt nur noch die Theilung des öffentlichen Gutes. Dieses ist nun freilich in den Händen der Stadtregierung; allein legt die Liestalerregierung Beschlag auf alle der Stadt angehörigen Schuldtitel, so kann sie sich alle Anforderungen, und auch die übertriebensten, bezahlt machen; und wenn sie dies thut, und authorisirt wohl gar von der Tagsatzung, wird die Stadt es wohl wagen, mit Waffengewalt ihre Eigenthumsrechte geltend zu machen? Wird das Uebel also nicht ärger, indem sie sich in keinerlei Arrangement einlassen will? — Der Tagsatzungsbeschluß spricht ferner, bis zu einer etwaigen Wiedervereinigung, Garantie der Veefassungen und hiemit des Gebiets für beide Theile aus; obschon die Landpartei stets eine Totaltrennung beabsichtigte. Unterzieht sich Basel jenem Beschlusse, so ist ihm immerhin ein Theil der Landschaft zugesichert, und es kann die Tagsatzung keine weitere Ablösung der Gemeinden gestatten, nnd muß sie die städtischen gegen alle Angriffe des Landes schützen. Wieaber, wenn die Stadt jenen Beschluß nicht anerkennt? Begünstigt sie dadurch nicht wieder die Plane ihrer Gegner? Täusche man sich nicht; ist die Liestalerregierung nicht durch eine höhere Nothwendigkeit an der Ausführung iheeß Plans verhindert, so ist nur zu wahrscheinlich, daß sie früher oder später zu ihrem Ziele gelangen werde. Nicht zu verkennen ist endlich, daß es der Landschaft gelingen mag, mit sehr mäßigem Gehalt ihr Regiment zu führen. Wie überall sind zwar auch in Basel die Besoldungen nicht zu groß, kostspielig wird die Verwaltung aber doch durch die Unzahl von Aemtern und Aemtchen, die sich, wie in allen städtischen Verfassungen, in der Länge der Zeit ergaben; und noch kostbarer wird der öffentliche Haushalt durch eine Menge mehr oder weniger nützlicher Anstalten, die unterhalten werden müssen. Das Land kann sich lange mit dem Allerunentbehrlichsten behelfen, und die Beamtungen um so mehr reduziren, da es nur eine kleine Zahl Aemterfähige unterzubringen hat. Es steht daher zu erwarten, daß das jetzt der Stadt zugewiesene Gebiet ihr, wofern kein förmlicher Vertrag ihn zusichert, nur zu leicht abtrünnig werden dürfte, wenn die Stadt die Verwaltung desselben nicht fast kostenfrei übernimmt. Wie aber, wenn die Landpartei vollends durch positive Maßnahmen die allmählige Vereinigung des ganzen Gebietes zu erzielen sucht? Werden jene von der Stadt, wie untrr sich geschiedenen Gemeinden der Neckereien nicht müde werden? Werden sie selbst sich immer vertheidigen wollen und können? Was wird die Stadt thun? Wird diese noch Jahre lang in diesem Kriegszustande bleiben, und, auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, die vielen und großen Opfer bringen wollen, die solcher erheischt? Wird die Einigkeit, die wunderbar genug sich bis jetzt in der indortigen Bürgerschaft erhielt, nicht endlich gebrochen werden? — Basels Lage ist höchst bedauerlich, und die schändlichen Urheber jener Entzweiung wird die Nemesis erreichen. Jetzt fragt sich aber, ob Basel wohl thut, sich gegen die Ausführung der endlich beschlossenen und von ihm selbst so lange begehrten Trennung zu sträuben. Ich glaube nicht, und seine wärmsten Freunde müssen davon abrathen. Ist Trennung dermalen unvermeidlich, so wird, so ungünstig auch die Tagsatzung gesinnt ist, Basel immer noch am wenigsten verlieren, wenn es ihre Mitwirkung nicht ausschlägt; es ist glaublich, daß dieser Beweis von Nachgiebigkeit oder Fügsamkeit viele noch zu einiger Billigkeit stimmte, da die große Mehrheit sehnlich eine endliche Beilegung wünscht.

Spanien.

— Madrid, 18. Okt. Die ersten Verfügungen der Königin wurden überall mit freudigstem Danke aufgenommen. Eine glücklichere Zukunft bereitet sich für Spanien; kaum können wir selbst

an das glauben, was vor unsern Augen vorgeht. Die vielen Veränderungen in den höchsten Stellen im ganzen Lande fallen alle im Sinne der Mäßigung und Versöhnung aus. An die Stelle des verhaßten Geafen Espanna als Generalkapitän von Katalonien kam der Fürst von Anglona. Auch vier Mitglieder des Raths von Kastilien wurden abgesetzt. Ein Dekret der Regentin kreirt ein Ministerium des Innern, mit welchem die Generalpolizei des Königreichs vereinigt wird. Ein allgemeines Amnestiedekret, das sehr wenige Ausnahmen enthalten wird, ist bereits abgefaßt, und wird publizirt werden, so wie die neuen Chefs der Provinzen auf ihren Posten sind. Zu gleicher Zeit werden einige neue, nicht weniger überraschende Maßregeln in Kraft treten. — Der König und seine junge Familie sind heute um halb 5 Uhr hier eingetroffen. Schon in aller Frühe drängte sich das Volk auf der Straße von S. Ildefonso, um das Glück zu geniessen, Se. Maj. zu erblicken. Der ganze Weg war mit Soldaten besetzt. Als der königl. Hofwagen, worin Se. Maj. saßen, von weitem erkannt wurde, ertönte die Luft von dem Rufe: »Es lebe der König! Es lebe die Königin!« der bis in den königlichen Palast widerhallte. — Die Wiederherstellung der Gesundheit des Königs und die darauf Bezug habenden Veränderungen sind weit entfernt, die Karlisten in ihren Hoffnungen, Intriguen und Absichten zu entmuthigen; sie trösten sich mit dem schwachen, leidenden Aussehen Sr. Maj., das kein langes Leben fürchten laßt. Was sie besonders freut, ist, daß nun kein männlicher Erbfolger mehr kommen kann, denn die weibliche Nachfolge flößt ihnen keine Furcht ein, und kann nach ihrer Ansicht dem Don Karlos auf keine Weise gefährlich werden. — Der Rath von Kastilien ist immer für Don Karlos. Hr. Zea soll auf seinen alten Gedanken einer berathenden Staatsjunta von vierzig Mitgliedern zurückkommen; allein es steht dahin, ob er die Dämme wird brechen können, denen er begegnen muß. Der König selbst ist hierzu nicht stark genug, ausser wenn er sich mit offenen Armen den Freisinnigen überlassen will. — So eben erscheint eine Proklamation der Apostolischen, die alle erdenklichen Uebel von dem Könige sagt, ihm Wortbrüchigkeit und sonstige Untugenden, Fehler und Laster vorwirft. Auch der Königiu wird nicht geschont, und dem Adel wird zugesetzt. Vorgestern sollen sich die Freiwilligen gegen die Linientruppen am eisernen Thore geschlagen haben. Dieser Vorfall scheint mit der Proklamation in Verbindung zu sein, denn die Apostolischen geben sich nicht für verloren, und wenden alle Mittel an, Uneinigkeit zu stiften, um im Trüben zu fischen. Die Auflösung des Korps der Freiwilligen ist nun zu erwarten.

England.

— London, 24. Okt. Seit 24 Stunden werden von den fremden Diplomaten Botschaften an ihre Höfe abgeschickt, worin sie diese davon benachrichtigen, daß jetzt Frankreich und England gemeinschaftliche Maßregeln ausführen werden, um eine schleunige Lösung der belgischen Frage herbeizuführen. Auch der englische Gesandte im Haag wurde von unserer Regierung amtlich hievon in Kenntniß gesetzt. Von Holland wird, wie es scheint, keine Rückantwort mehr erwartet, da man mit König Wilhelm keine weitern Unterhandlungen mehr pflegen, sondern in allem Ernste jetzt geradezu Zwang gegen ihn in Anwendung bringen will. Nur die Erklärung Preussens wollte man vorher noch abwarten. Diese ist nun erfolgt, und allem Anschein nach beifällig. Der Vertrag zwischen England und Frankreich, welcher sich auf die Operationen gegen Holland bezieht, wurde, wie man versichert, von dem Fürsten Talleyrand und Lord Palmerston diesen Morgen förmlich unterzeichnet. Die französischen Truppen sollen nun unverzüglich in Belgien einrücken, und die französische Flotte unter Segel gehen, um in Spithead mit der englischen sich zu vereinigen und dann gemeinschaftlich die holländischen Häfen zu blokiren. Die französischen Truppen werden das belgische Gebiet räumen, sobald die Zitadelle von Antwerpen in den Händen der Belgier sich befindet. Preussen und die übrigen Verbündeten willigen in diese Bewegung der französischen Truppen. Wenn demnach die fremden Mächte Holland gleichsam preis geben, so geschieht es größtentheils nur deshalb, um das gegenwärtige Ministerium in Frankreich aufrecht zu halten und dadurch den allgemeinen Weltfrieden zu befestigen. Nur mit einem doktrinären, in mancher Beziehung gleichgesinnten Ministerium können sich die großen Mächte am ehesten aussöhnen und auch für die Zukunft und auf die Dauer am leichtesten sich zu verständigen hoffen. Diese höhere Rücksicht von europäischer Bedeutsamkeit mußte für den Augenblick die Aufopferung des holländischen Privatinteresses dringend gebieten.

— London, 25. Okt. Die Uebereinkunft, wodurch die vereinigte Expedition gegen Holland regulirt ist, wuede Dienstags Morgens durch einen Kurier nach Paris geschickt. Sie besteht noch in Präliminarien, um die Ratifikation der französischen Regierung zu erhalten. Den 26. Nachts erwartet man die Ratifikation hier zurück, wo sie mit der englischen ausgewechselt wird. Darauf wird die Uebereinkunft den Gesandten der drei Mächte offiziell bekannt gemacht werden, so wie den holländischen und belgischen Ministern.

— London, 26. Okt. Man hat Nachrichten aus Porto vom 20. d. Es sollen 800 Soldaten Don Miguels durch Sprengung einer Mine geblieben sein. Auf den 20. erwartete man den Angriff, denn es war der Geburtstag Don Miguels. Von London sind zwei Schiffe nach Lissabon abgegangen, um das englische Eigenthum zu schützen. — Der Kourier versichert, die Franzosen würden dem König Leopold zur Eroberung Antwerpens helfen, auch gegen die Einwendungen Preussens und der andern Mächte.

— Der englische Kurier meldet: Preussens Protestation gegen den Einmarsch der französischen Armee in das belgische Gebiet wurde vom preussischen Gesandten in Paris dem französischen Hofe übergeben. Da der russische und österreichische Gesandte nicht den mindesten Zweifel über die Zustimmung ihrer Regierungen hegen, so haben auch sie schon den Beitritt zu jener Protestation erklärt. — Wir vernehmen, daß man die französische Flotte jeden Augenblick in Spithead erwartet; wir glauben aber nicht, daß sie sich gleich nach ihrer Ankunft unter den Befehl des Admirals Malcolm begebe. Man denkt, die englische Flotte könne nicht schon am 5. Nov., wie man früher wähnte, segelfertig sein, indem nur mit Mühe die nöthige Schiffsmannschaft zusammen gebracht werden kann.

— Im Globe and Traveller heißt es: Der zur Erlangung der Ratifikation des Königs nach Frankreich geschickte Vertrag zwischen England und Frank:eich wird diesen Abend zurück erwartet. Der König von Holland erhält nach erfolgter Ratifikation von Seite Englands noch zehn Tage Bedenkzeit. Leistet er Widerstand, so wird man ihn sogleich zur Räumung Antwerpens zwingen. Es heißt, er habe der Konferenz einen neuen Vorschlag gemacht. Da er aber offenbar nur Zeit zu gewinnen sucht, wird die Konferenz sich schwerlich zur Eröffnung neuer Diskussionen entschliessen können. Man hat ihm schon lange genug Zeit gelassen, und hat allen Grund zu glauben, daß wohl nur Waffengewalt diese Angelegenheiten ins Reine zu bringen vermag. Die Holländer selbst, wie man aus der Antwort der Generalstaaten auf die Rede des Königs ersieht, sind dieser Meinung.

— Man behauptet jetzt positiv in den besten Zirkeln, daß der herannahende Krieg, so weit England, Frankreich und die nördlichen Mächte dabei betheiligt sind, nicht vor dem Frühjahr anfangen werde, in welchem Falle es nicht durchaus nothwendig ist, daß die Minister das Parlament vor Anfang Aprils zusammenrufen, ein Punkt, der ihnen sehr am Herzen liegt.

Niederlande.

— Aus dem Haag vernimmt man unterm 25. Oktober, daß auch die erste Kammer der Generalstaaten der von der zweiten einstimmig angenommenen Adresse an den König beigetreten sei. In dieser Adresse heißt es unter Anderm: Während Hollands Vorschläge stets das Gepräge der Mäßigung an sich trugen, seien

die Zumuthungen von Seite der fünf Mächte unvereinbar mit der Ehre und Unabhängigkeit der Nation. Holland sei bereit und gerüstet, seine gerechte Sache mit Gewalt der Waffen zu vertheidigen.

— Brüssel, 26. Okt. Die HH. Goblet, Lebeau und Rogier, Minister der Gerechtigkeit, des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten, sind gestern mit andern hohen politischen Personen zusammengetreten, namentlich mit den HH. Nothomb und Duvivier, Generalsekretäe des Auswärtigen und der Finanzen, um über das in gegenwärtigen kritischen Augenblicken zu führende System Rath zu halten und das Beschlossene dem König bei seiner Rückkunft von Löwen vorzulegen. Die Ansicht war, daß es zu spät sei ins Feld zu rücken, und man sich einstweilen begnügen solle, auf der ganzen Grenzlinie ein wachsames Auge zu haben; so viel als möglich den für das Innere bestimmten Verkehr Hollands mit Mästricht zu hindern; Antwerpen in seiner gegenwärtigen Lage zu lassen; sich förmlich dem Einmarsch der französischen Truppen in einem Zeitpunkt, wo sie nichts zu verrichten im Stande sind, zu widersetzen, und dadurch dem zu langen Aufenthalt fremder Krieger auszuweichen. Zwar ist dies ein blaßes Vorhaben, welches man in Ausführung zu bringen sucht, es ist aber dem Kriegsminister, welcher die entgegengesetzte Meinung hat, noch nicht mitgetheilt worden. Dieser so wie der Hof erwarten alles Heil von den Pariser Bestimmungen. Heute Abend erwartet man in der That wichtige Depeschen von dort. Hr. Latour-Maubourg hatte heute eine zwei Stunden lange Zusammenkunft mit Hrn. Goblet im Ministerium des Auswärtigen. Die preussische Armee macht in diesem Augenblicke eine Bewegung gegen unsere Grenze; ein Theil richtet sich gegen Trier, während der andere durch Köln nach Aachen vorrückt.

— Brüssel, 27. Okt. Der König hat vorgestern in der Ebene zwischen Diest und Mantaign über 12,000 Mann Truppen unter dem Kommando des Generals Hurels, der die Generale Magnan und Kenor unter seinen Befehlen hatte, Heerschau gehalten. Nach derselben führten die Truppen den kleinen Krieg aus, worauf sie vor dem König und der Königin, die den Manövern in einer offenen Kalesche beiwohnten, defilirten. Der König bezeigte den Truppen wegen ihrer vortrefflichen Haltung seine ganze Zufriedenheit, und JJ. MM. reiseten dann nach Löwen ab. Gestern hielt der König über die Truppen zu Löwen Heerschau, und Abends trafen dann JJ. MM. wieder zu Brüssel ein.

— Der Courrier versichert, daß weder Frankreich, noch England, nach Belgien die Feindseligkeiten eröffnen werden, ehe nicht die letzte Antwort des Königs Wilhelm auf die letzten Vorschläge der Konferenz eingegangen ist.

— Im Courrier Belge heißt es: Wir können aus einer sehr zuverlässigen Quelle versichern, daß zwei preussische Armeekorps gegenwärtig im Marsch begriffen sind, das eine über Köln gegen die preussische Grenze an der belgischen Seite, das andere über Trier gegen die französische Grenze. Eben so befiehlt der deutsche Bund, beträchtliche, aus den verschiedenen Bundeskontingenten gezogene Streitkräfte in der Nähe von Zweibrücken zu vereinigen.

Frankreich.

— Paris, den 26. Okt. Gestern war große Abendgesellschaft bei den Ministern Soult und Argout. Man bemerkte sehr viele Mitglieder des diplomatischen Korps; der preussische Gesandte, Hr. v. Werther, konnte wegen eines sehr starken Schnuppens nicht erscheinen. Man sprach viel von den politischen Tagesneuigkeiten. Die Minister waren in der besten Stimmung, ihr Gesicht glänzte vor Freude; übrigens bestätigten sie durch keine Silbe die heute an der Börse in Umlauf gebrachten Nachrichten von einem zwischen Frankreich und England abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse, von der Geneigtheit der übrigen Mächte, von baldiger Beendigung der belgischen Angelegenheiten u. s. w.

— Paris, den 27. Okt. Die Papiere sind heute abermals in die Höhe gegangen. Man behauptete an der Börse, unser Heer würde morgen oder spätestens bis Dienstag die Grenze überschreiten, und zwar mit dem völligen Einverständniß der drei nordischen Mächte. Dieser Meinung verdanken die Fonds ihre zunehmende Höhe seit drei Tagen. — Nach einem eingetroffenen Privatschreiben aus London wird die Abfahrt der beiden Flotten erst den 5. Nov. und vielleicht später erst vor sich gehen. Der Allianztraktat zwischen Frankreich und England kann erst heute zu London eingetroffen sein, und muß erst von dem König ratifizirt werden.

— Paris, 27. Okt. Man wundert sich, daß der Moniteur über die Lage der belgischen Angelegenheiten noch immer das tiefste Stillschweigen beobachtet. Man hatte gedacht, wenn Alles schon so im Reinen sei, wie man seit einigen Tagen glauben machte, so würden einige Worte zur Aufklärung und Beruhigung des Publikums dem amtlichen Blatt sehr wohl anstehen. Denn ist einmal die englisch-französische Flotte ausgelaufen, so wird das Admiralitätsschiff des Sir Pulteney Malkolm vor dem Haag erscheinen und den König von Holland in aller Form Rechtens auffordern, den Londoner Protokollen beizutreten. Man wird ihm eine kurze Bedenkzeit geben müssen, und erst dann die holländischen Häfen blokiren und eine französische Landarmee in Belgien einrücken lassen können, wenn König Wilhelm unerschütterlich auf seinem Vorsatze bleibt, nicht nachzugeben. Auch Marschall Gerard, vor Antwerpen angelangt, wird nicht sogleich zur Bestürmung der Zitadelle schreiten können, sondern vorher noch den Kommandanten zur Uebergabe innerhalb einer bestimmten Frist aufzufordern haben. Auf diese Weise kann noch eine geraume Zeit verstreichen, ja vielleicht der Frühling 1833 heranrücken, ehe ein entscheidender Schritt geschieht. Zudem ist es nicht außer Zweifel, daß die nordischen Höfe so unbedingt dem neuen Allianzvertrage zwischen England und Frankreich beitreten werden. Sogar in England selbst ist die öffentliche Meinung durchaus nicht für diesen Exekutionszug gegen Holland, da man von Zwangsmaßregeln gegen dieses Land nur einen nachtheiligen Einfluß auf den englischen Handel befürchtet, und überdies noch besorgt, es könnte leicht, wenn die nordischen Mächte sich dagegen sträuben würden, ein Kontinentalkrieg entstehen, an welchem England nothgedrungen unmittelbaren Antheil nehmen müßte. Dieser Umstand und die hieran sich knüpfende Besorgniß, einem Toryministerium weichen zu müssen, war es auch, welche bis jetzt das englische Ministerium abgehalten hatte, rascher und entschlossener in der Sache zu Werke zu gehen. Ohne Zweifel rechnet es im Stillen auch jetzt noch darauf, daß es vielleicht doch nicht zum Aeussersten gegen Holland kommen dürfte.

— Paris, den 28. Okt. Es scheint, daß nach glaubwürdigen Angaben England und Frankreich eine Uebereinkunft geschlossen haben, um den Vertrag vom 15. Nov. zu vollziehen. Die Bedingungen sollen sehr bestimmt sein. Die Könige von Belgien und Holland sollen aufgefordert werden, bis zum 2. Nov. das gegenseitige Gebiet zu räumen. Haben sie bis dahin ihre Beistimmung nicht erklärt, so setzen sich die vereinten Geschwader den 5. Nov. in Bewegung; ist am 12. Nov. die Räumung nicht vollzogen, so marschirt die französische Armee den 15. in Belgien ein, um sich vor Antwerpen zu begeben. Dies soll der Inhalt des Vertrags sein, der auf feierliche Art den Bund Frankreichs und Englands befestigt, der die belgische Frage schnell löset, ohne den allgemeinen Krieg herbeizuführen. Es ist eine Staffette nach Cherbourg abgegangen, daß sich unsere Flotte nach Spithead begeben soll.

— Der Marschall Mortier, Herzog von Trevisa, unser Gesandter zu Petersburg, ist über Belgien am 28. auf Urlaub angekommen. Seine Ansichten sollen bedeutend von denen abweichen, welche unsere ministeriellen Blätter über die Gesinnungen der nordischen Höfe verbreitet haben. Er hat in Brüssel den König Leopold aufmerksam gemacht, daß die Absichten jener Höfe demselben nicht günstig seien.

— Herr v. Werther, preußischer Gesandter, hat am 24. Okt. Hrn. v. Broglie, unserm Minister der auswärtigen Angelegen-

heiten, eine Note überreicht; diese Note, die aus Berlin ganz fertig gekommen ist, oder wenigstens nach den aus Berlin gekommenen Instruktionen verfaßt ward, ist mit Oesterreich und Rußland verabredet, so daß Herr v. Werther bei diesem Anlasse als Organ und Botschafter der drei Mächte erscheint. Nicht nur ward aber diese Note abgeliefert, sondern es erfolgte auch Nachmittags ein Besuch des deutschen Diplomaten bei dem französischen Minister, und hier bestand man noch auf den Artikeln der am Morgen so ernstlich gemachten Erklärungen. Diese Erklärungen sind nun immer in demselben Sinne und in dem Geiste dessen, was wir gestern, vorgestern und seit mehrern Tagen gesagt haben, um das zu wiederholen, was für genaue Einsicht so wichtig war, daß uns nämlich Preußen wesentlich entgegen strebt, und daß troz aller Protokolle und aller vorgeblichen Anordnungen der Konferenz, das Berliner Kabinet, von seinen großen und kleinen Verbündeten unterstüzt, um keinen Preis und unter keinem Vorwande zu dem Einrücken der französischen Truppen in Belgien ermächtigen wollte.

— Im Nouvelliste lieset man: Der Vertrag zwischen Frankreich und England ist so eben ratifizirt worden. Die Auswechslung der Ratifikationen fand zu London den 27. Okt. zwischen dem Fürsten Talleyrand und Lord Palmerston statt. Dieser aus fünf Artikeln bestehende Vertrag wurde sogleich der Konferenz mitgetheilt, keineswegs in der Absicht, um dessen Ausführung von einem Beitritte abhängig zu machen, der nur spät erfolgen könnte, sondern um gegen die fünf Mächte, welche so redlich zur Handhabung des allgemeinen Friedens beigetragen haben, eine Pflicht zu erfüllen. Noch denselben Abend verließ ein Dampfboot London, um den beiden Königen von Holland und Belgien folgenden Beschluß zu überbringen: Räumung der Gebiete bis zum 2. November; ist diese bis zum 12. nicht erfolgt, so werden die vereinten Streitkräfte zu Land und Meer unmittelbar in Thätigkeit treten. Die Flotten sollen den 5. unter Segel gehen. Die Landarmee sezt sich den 15. in Bewegung. Man vermuthet, daß ein schlecht berechneter, unmächtiger Widerstand endlich der Vereinigung Englands und Frankreichs weichen werde.

— Den 28. Oktober, Morgens 8 Uhr, erhielt der Kontreadmiral Ducrest de Villeneuve, Befehlshaber des zu Cherbourg vereinigten Geschwaders, Befehl zum Aufbruch nach Spithead. Er ging sofort um 9 Uhr bei günstigem Winde unter Segel.

— Die auf ausserordentlichem Wege angelangte Madriderzeitung macht eine allgemeine Amnestie für alle politischen Verbrecher bekannt. Nur diejenigen, welche den Sturz des Königs zu Sevilla ausgesprochen, und jene, welche aufrührerische Armeen befehligten, sind davon ausgenommen.

Deutschland.

— Am 23. Oktober Morgens ist in Frankfurt der bekannte Schriftsteller Hr. E. Freiеisen von zwei Polizeidienern aus dem Bette geholt, auf den Römer und von da ins Gefängniß auf die Hauptwache abgeführt worden. Derselbe hatte wegen einer seiner letzten Schriften (einer allgemeinen politischen Betrachtung über republikanische Staatseinrichtungen) dieser Tage Stadtarrest erhalten, seitdem hatte aber keine weitere Vernehmung statt gefunden. — Abends zeigte sich unter der rings von der Weinlese heimkehrenden Menge eine große Aufregung. Zahlreiche Haufen zogen singend durch die Straßen nach der Hauptwache, wo Freieisen verhaftet sizt. Ich enthalte mich, über die dabei vorgekommenen Einzelnheiten hier zu berichten. Man besorgt sehr, daß wenn dergleichen Scenen sich erneuern sollten, schmerzliche Folgen für die Stadt vor der Thüre stehen.

— München, den 26. Okt. Die Werbung zu dem nach Griechenland bestimmten Truppenkorps von 3500 Mann hat nicht den beabsichtigten Erfolg. Zu Offizierstellen haben sich gegen 200 gemeldet, zu gemeinen Soldaten nur 9. Daher hat Se. Maj. der König zu beschliessen geruht, daß vier Bataillone Infanterie, von vier verschiedenen baierischen Linienregimentern, gesendet werden sollen. Auch soll ihnen Kavallerie in verhältnißmäßiger Anzahl beigefügt werden. Die hier anwesende Griechen-Deputation erachtet für durchaus zweckmäßig, daß Se. Maj. der König Otto zugleich mit der Regentschaft und der baierischen bewaffneten Macht in Griechenland persönlich auftrete. Die zu dieser Ueberfahrt und der ersten Einrichtung in Griechenland nöthigen Geldmittel werden aus England erwartet, so fern die dort abermal für den griechischen Staat eröffnete Anleihe erwünschten Fortgang hat. — Das erste, vielleicht das schwierigste Geschäft der Regentschaft bei ihrem Austritt in dem neuen Königreich, wird die Entwerfung einer Verfassungsurkunde sein, dann deren Berathung mit der dortigen Nationalversammlung und ihre vertragsweise Annahme durch sämmtliche Vertreter des Volks.

— München, 27. Okt. Wie man vernimmt, reiset die griechische Deputation in acht Tagen ab; am 25. Nov. wollen König Otto und die Regentschaft die Reise antreten. — Es heißt, der Hofbuchdrucker und Verleger Jaquet dahier werde in Napoli di Romania eine Filialbuchhandlung errichten. Ohne Zweifel wird der thätige Unternehmer seine Rechnung dabei finden. Ein junger Mann aus Ansbach, der eine Brauerei daselbst besizt, hat diese verpachtet und sich als gemeiner Uhlane nach Griechenland anwerben lassen, um daselbst eine Brauerei zu errichten. Er wird durch dieses Unternehmen sich um die nach Griechenland ziehenden Truppen sehr verdient machen, indem sie dort ihr Nationalgetränk wieder finden, was einen unverkennbaren Einfluß auf den Gesundheitszustand haben muß.

— Vom Main, den 28. Okt. Das 31. preußische Linieninfanterieregiment soll in der verflossenen Woche auf der durch Oberhessen führenden Militärstraße die Gegend von Gießen passirt sein, um aus Rheinpreußen nach seinen alten Standquartieren zurückzukehren. Diese Thatsache stände aber in sonderbarem Widerspruche mit jenen Gerüchten, wonach neuerdings Truppen aus den östlichen preußischen Provinzen nach dem Rheine beordert sein sollen.

Preussen.

— Aus Schlesien wird gemeldet: Die Getreidepreise sind noch im Sinken, und stehen bereits um mehr als ein Viertheil niederer als vor der Aernte. Alle Spekulation darauf ist gelähmt, da nach England nicht die mindeste Aussicht auf Ausfuhr ist. Vielleicht geht die Oder hinab etwas von Roggen und Hafer nach Stettin, um nach Schweden verfahren zu werden. Dies wird jedoch nicht bedeutend genug sein, um einigen Eindruck auf den Markt zu machen. Es ist daher zu vermuthen, daß die Preise eher noch tiefer gehen, als sich wieder heben werden, zumal die Kartoffeln bei uns sehr gerathen sind, und es auch in diesem Jahre eine ungewöhnliche Menge Obst gibt.

Oesterreich.

— Wien den 23. Oktober. Dem Vernehmen nach hat der Erzherzog Ferdinand d'Este, als neuernannter Zivil- und Militärgouverneur von Gallizien, für nöthig gefunden, den gegen das Königreich Polen bestehenden Militärkordon, zur möglichsten Verhütung der Auswanderung russischer Unterthanen, bedeutend zu verstärken. — In gut unterrichteten Zirkeln wird behauptet, daß der Erzherzog Rainer nicht mehr nach Mailand zurückkehren, sondern als Generalkapitän des Königreichs Böhmen künftig in Prag residiren werde. Dagegen soll der Erzherzog Franz Karl, zweitgeborner Sohn des Kaisers, Vizkönig der Lombardei und Venedigs werden.

— Pesth, den 20. Okt. Gestern kam hier der berüchtigte Exhauptmann Reindl unter starker Bedeckung an, und ward heute nach der Festung Munkacs abgeführt, wohin er wegen seines Attentats gegen das Leben des Königs, zu zwanzigjähriger Gefangenschaft verurtheilt wurde.

Italien.

— Livorno, 26. Okt.: Die Nachricht bestätigt sich, daß 60 Schiffe mit Mannschaft und Ladung untergegangen, die meisten mit Korn aus Odessa beladen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 45. Den 10. November 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

— Der Regierungsrath des Kantons Baselilandschaft erließ an die Bürger desselben unterm 27. Oktober eine Proklamation, aus welcher folgende Stellen hier mitgetheilt werden:

„Mit Tagsatzungsbeschluß vom 5. d. ist der Kanton Basellandschaft als ein unabhängiges Gemeinwesen mit den einem eidgenössischen Stande zukommenden Rechten und Pflichten von der Eidsgenossenschaft anerkannt.

„Es sind aus dem besondern Verbande, in welchem wir uns nun befinden, nicht nur die Pflichten gegen uns dieselben geblieben, sondern noch andere höhere daraus entsprungen. Wir sollen nicht nur die uns selbst geschaffene Aufgabe lösen, ein durch Gesetz und Ordnung gebildetes und seiner Freiheit würdiges Volk zu werden, sondern wir haben damit auch die schönsten Pflichten für das gesammte Vaterland, für die ganze Eidsgenossenschaft übernommen. Als ein, wenn gleich junger, doch kräftiger Stand sollen wir da stehen in der Reihe unserer übrigen Mitstände, und uns gleich ihnen die Würde und das Ansehen zu verschaffen trachten, welches nur in dem gegenseitigen Zutrauen zwischen Volk und Regierung, in der Achtung der bestehenden Gesetze und Behörden, in der Liebe zur allgemeinen Ruhe und Ordnung erworben werden kann.

„Auf die Heilighaltung und strenge Beachtung dieser Obliegenheiten wollen wir Euch, Bürger des Kantons Basellandschaft, alles Ernstes aufmerksam gemacht haben, damit es uns gelinge, das bereits erworbene Zutrauen nicht nur zu erhalten, sondern in edelm Wetteifer zu vergrößern; daß es uns möglich werde, unserm jungen Gemeinwesen allmälig diejenige Entwicklung zu geben, ohne welche es früher oder später wieder in die alten Fesseln and Formen versinken müßte.

„Indem wir Euch dieses im Allgemeinen an das Herz legen, ermahnen wir Euch aus Anlaß der nunmehrigen Stellung, in welcher sich die getrennten und ungetrennten Landestheile zu einander befinden, und aus der daherigen leicht zu veranlassenden gegenseitigen Störung, wozu aus leicht zu errathenden Gründen in den ungetrennten Landestheilen absichtlich Anlaß gegeben werden dürfte, Euch äusserst ruhig zu verhalten, alles zu vermeiden, was auch nur entfernt zur Störung führen könnte, und überall Hand zur Ruhe und Ordnung zu bieten, wo diese nicht bereits auf die beruhigendste Weise vorhanden sein sollte.“

— Der große Rath von Appenzell A. Rh. hat unterm 31. Okt. das Kreisschreiben der Regierung von Basellandschaft vom 16. Oktober, worin dieselbe sich den sämmtlichen Ständen der Eidsgenossenschaft als nunmehriger Mitstand verkündigt und in deren Wohlgewogenheit empfiehlt, folgendermaßen beantwortet:

Getreue, liebe Eidsgenossen!

Wenn wir seit dem Beginn der über die politischen Institutionen des Kantons Basel entstandenen Zerwürfnisse dem bedauerlichen Gang derselben mit Aufmerksamkeit folgten und ihrer Beendigung um der Interessen des entzweiten Standes und derjenigen des gemeinsamen Vaterlandes willen mit Verlangen entgegen sahen, so mußten uns die Beschlüsse der hohen Bundesbehörde vom 14. Sept. und 5. Okt. wenigstens darum willkommen sein, weil sie in der einstweiligen Ausscheidung der beiden Kantonstheile den beidseitigen Regierungen den Kreis ihres Wirkens für die Herstellung des Friedens und der gesetzlichen Ordnung bezeichnen und die Mittel vorbereiten, durch die der Kanton Basel, wie er die Theilnahme und selbst die Aufopferungen seiner Mitstände in Anspruch nahm, nun auch wieder seine Pflichten gegen den Bund zu erfüllen in den Stand gesetzt werden soll.

Wir bedauern zwar, daß nach langen Wirren, nach vielfachen Berathungen und Vermittelungsversuchen, ja selbst nach großen Opfern kein Mittel mehr übrig blieb, als das der Trennung eines bisher in sich verbundenen Mitstandes. Ohne aber dieser Empfindung zum Nachtheil unserer Gesinnungen gegen Euch Raum zu geben, überlassen wir uns vielmehr der Aussicht, die Ihr uns in Euerer Zuschrift vom 16. l. M. gegeben habt, daß es Euch gelingen werde, Euere Verpflichtungen gegen das Gesammtvaterland und gegen jeden einzelnen Theil desselben zu erfüllen; wir nähren die Hoffnung, daß endlich Friede und Ruhe in den Kanton Basel zurückkehre, daß seine entzweiten Bürger alle die Unbilden der letzten Zeiten vergessen, in nachbarlicher Eintracht neben einander leben and allmälig die Ueberzeugung gewinnen werden, daß besonders bei der dermaligen innern Lage der Schweiz und den allgemeinen Verhältnissen Europa's, es doppelt Noth thue, daß alle Eidsgenossen, welchen politischen Glaubens sie auch seien, sich immer mehr nähern, damit die Schweizer am Tage der Gefahr ein einiges und starkes Volk seien.

Indem wir Euch, getreue, liebe Eidsgenossen, schließlich die Versicherung geben, daß wir Euch in Beachtung der oben berührten Tagsatzungsbeschlüße als selbstständiges Bundesglied betrachten, und wie gegen alle unsere eidsgenössischen Mitstände, so auch gegen Euch in vorkommenden Fällen unsere Bundespflicht treu erfüllen werden, empfehlen wir Euch dem Machtspruch des Allerhöchsten.

— Hr. Major Friedrich Knechtenhofer, Großrath, wurde den 2. d. Abends von dem Regierungsrath des Kantons Bern als außerordentlicher militärischer Regierungskommissär zur Bewachung des Erlacherhofes nach Bern berufen.

— Dem Vernehmen zufolge ist Hr. Pfarrer Gyger von Frutigen in Folge der fortdauernden Untersuchungen gegen die des Hochverraths verdächtigen Individuen in Bern gefänglich zur Verantwortung gezogen worden.

Spanien.

— Es stellt sich jetzt immer gewisser heraus, daß ein weitverzweigtes apostolisch-karlistisches Komplott bei dem wirklichen Tode Ferdinands ausbrechen sollte, um durch einen kühnen Streich Don Karlos auf den Thron zu erheben. Die in Valencia, Murcia und Majorka u. a. Orten gemachten Verhaftungen führen sämmtlich auf diese wohlbegründete Vermuthung. Die Apostolischen geben jetzt den Liberalen den Spottnamen Christina Macaroni (früher Negros). — Die in Spanien verbreitete apostolische Proklamation jammert zuerst darüber, daß die Bemühungen der Apostolischen, dem Strome der Uebel Einhalt zu thun, welche über das

unglückliche Spanien hereinbrechen, vergeblich gewesen und die schönen Hoffnungen zerknickt seien, welche ein sanftmüthiger, gutgesinnter, der Stimme der allerheiligsten Religion und ihrer so tugendhaften Diener so unterwürfige Prinz, dessen Rechte auf die Krone so unbestreitbar seien, gegeben habe. „Der König selbst, fährt die Proklamation fort, hat, als er die Ewigkeit unter seinen Füßen sich öffnen sah, in jener furchtbaren Stunde, wo die Stimme des Gewissens das Geschrei der Leidenschaften schweigen heißt, sein großes Unrecht eingesehen und die Krone dem gesetzmäßigen Erben zurück gegeben. Schon keimte in aller Herzen die stille Hoffnung einer glücklichen Zukunft. Aber, o Gott der Gerechtigkeit, wie flüchtig war diese trügerische Hoffnung! Eine Frau (weg mit aller höfischen Rücksicht), deren toller Aufwand so viele Handelsleute ruinirt, welche den Einheimischen und Fremden ein Aergerniß ist, eine Frau, deren ungeregeltes Betragen, deren Geberden ihren hohen Rang entehren, den sie einnimmt, kurz ein Weib ist es, welche das wohldurchdachte schöne Werk ehrlicher Leute zerstörte.“ Die Proklamation schließt mit einer förmlichen Aufforderung zur Schilderhebung, da es einer so großen Nation, welche sonst Europa Gesetze gegeben habe, unwürdig sei, sich von zwei Weibern, welche an dem verweichlichten Hofe Neapels erzogen worden seien (Anspielung auf die Königin von Frankreich, die Muhme der Königin von Spanien) sich bemeistern zu lassen. „Das Wohl des Vaterlandes vor Allem! Es lebe Karl 1!“ sind die Schlußworte dieses apostolischen Schwanengesanges.

— Madrid, 25. Okt. Die Apostolischen sind seit der Bekanntmachung des Amnestiedekrets in größter Unzufriedenheit; sie werfen dem Könige Undankbarkeit vor, und prophezeien ihm großes Unheil von Seiten der zurückgerufenen Negros. Indessen dauern troß diesem Geschrei und Lärmen der Afterpartei die Ausmerzungen im System sowohl als seinen Repräsentanten fort. Llander ist zum Befehlshaber von Katalonien ernannt worden. In den Provinzen rächen sich die Altgläubigen durch Verbreitung falscher Gerüchte, welche in geheimen Zusammenkünften eigends erfunden und methodisch unter das Landvolk ausgesprengt werden. Vorzüglich finden diese Umtriebe in Barcellona und der Umgegend statt. In Madrid selbst ist eine Verschwörung entdeckt worden, an deren Spitze sich mehrere französische Ausgewanderte befinden. Die Parteigänger Karls X, welche Valladolid bewohnen, verfertigen Proklamationen und fordern das Volk auf, sich zu empören. Die Regierung hat aber ein scharfes Auge auf diese Fremdlinge. Es ist den Mönchen verboten worden, fanatische Predigten zu halten. Die k. Freiwilligen stehen auf dem Punkt aufgelöst zu werden. Die k. Garde und die Leibgarde sollen eine andere Einrichtung bekommen. Die Zusammenberufung der Kortes, heißt es, wäre gegen die erste Hälfte des kommenden Monats bestimmt. Mehrere Mitglieder der alten Kortes sollen Theil daran bekommen. Der Hofrath der Königin ist mit seiner Arbeit wegen der Bildung eines Ministeriums des Innern bereits fertig, sie wird morgen der Königin vorgelegt werden. Der König fährt jeden Tag aus und wird von ganz Madrid mit Beifallsbezeugungen empfangen.

Portugal.

— Briefe aus Oporto berichten, daß auf die erste Nachricht von der ausserordentlichen Veränderung, welche mit der innern spanischen Politik vorgieng, Don Pedro darauf bedacht war, einen mit einer besondern Sendung beauftragten Agenten nach Madrid zu schicken. Man glaubt, der noch in London befindliche Graf Villareal sei von Don Pedro hiezu ausersehen worden. (Wirklich erfährt man auch aus Madrid, daß die dortigen Liberalen von der Regierung verlangen, daß sie Don Miguel ganz seinem Schicksal überlassen und alle Verbindung mit ihm abbrechen soll.) — Die Armee Don Pedro's und die Garnison des Klosters da Serra erhielt von Villanova aus Lebensmittel in Ueberfluß. — Don Pedro ließ mehrere Landhäuser niederreissen, welche bei dem Angriff vom 29. Sept. den Miguelisten gute Dienste geleistet hatten.

England.

— London, 1. Nov. Lord Grey und Lord Brougham haben sich stets für die Auflösung des Parlaments im Monat Dezember ausgesprochen, nun soll diese Maßregel bestimmt genommen worden sein. — Unter den jetzigen Mitgliedern des Kabinets gehören neun dem Oberhaus und sechs den Gemeinen an. Unter Wellington waren sieben Pairs und fünf Repräsentanten des Unterhauses.

— London, 1. Nov. Sämmtliche für die holländische Zwangsexpedition bestimmten französischen Schiffe sind nun in Spithead angekommen, und zwei Fregatten in Begleitung zweier englischen wieder nach den Dünen ausgelaufen. Die Tories fangen jetzt an zu glauben, daß es ernstlich gemeint ist, und drohen mit einem europäischen Kriege, der aber um so weniger zu erwarten ist, als man vernimmt, daß die Ankunft eines preussischen Kuriers am Montag eine Versammlung der Gesandten am Dienstag veranlaßte, in der man sich völlig verständigt haben soll. Von einigen Seiten wird sogar behauptet, der französische und preussische Gesandte hatten eine Uebereinkunft abgeschlossen, wonach Preussen Mastricht und Venlo während der französischen Expedition besetzen würde.

— Die am 29. Okt. statt gehabte Vereinigung der englischen und französischen Flotte gewährte den Einwohnern von Portsmuth und den anwesenden Fremden ein nie gesehenes, herrliches Schauspiel. Eine unermeßliche Volksmenge hatte sich auf den Wällen eingefunden, um den friedlichen Einzug der Flotte einer fremden Macht in einem Hafen zu sehen, wo sonst fremde Schiffe nur erschienen um bekämpft zu werden. Alle Augen, natürliche und künstliche, waren gegen die hohe See gerichtet. Gegen drei Uhr Mittags zeigte sich auf der Höhe der See ein großes Schiff mit zwei Verdecken; bald folgten ihm andere nach. Sogleich wurde dem Semaphor das Signal gegeben, und nicht lange dauerte es, so konnte man schon die dreifarbige Flagge auf dem Leitschiff erblicken. Etwa eine halbe Stunde später erblickte man auch die ganze französische Flotte, bestehend in einem Linienschiff, einem herrlichen Schiffe mit zwei Verdecken von 100 Kanonen und mit der Flagge des Vizeadmirals Villeneuve (Sohn des Kommandanten en Chef bei der Schlacht von Trafalgar), sodann in drei Fregatten von 50, einer andern von 44, und einer Korvette von 22 Kanonen. Das Linienschiff ging zu Spithead, westlich von den englischen Schiffen, vor Anker: dasselbe thaten in geringerer Entfernung von dem Admiralitätsschiff sofort auch die übrigen Schiffe, nachdem die üblichen gegenseitigen Begrüßungen zwischen den englischen und französischen Schiffen statt gefunden hatten.

— In dem Globe and Traveller heißt es: Das vereinigte französische und englische Geschwader hat Donnerstags Nachmittag, den 1., Spithead verlassen und ist gegenwärtig in den Dünen.

— Der Albion versichert aus authentischer Quelle, daß sich Rußland von der Konferenz zurückgezogen und seiner Flotte Befehl gegeben habe, auf das erste Zeichen bereit zu sein, an die holländischen Küsten abzusegeln, wenn die französisch-englische Flotte mit Gewalt die Beschlüsse der Konferenz ausführen wolle. Aehnliche Befehle seien der preussischen Armee gegeben worden. Das Blatt verspricht die Details dieser neuen Zwischenfälle nach zu bringen.

Frankreich.

— Paris, 3. Nov. Das gestern begonnene Steigen der Papiere und das heutige Zurückgehen stellte sich unversehens ein, und hatte zum Grunde, die durch Privatbriefe aus Holland eingetroffene Nachricht, daß der König sich zum kräftigsten Widerstand vorbereitet, und dieses auch seit dem 31. Okt. bekannt gemacht habe. Die Börsenwelt glaubt nun, die Feindseligkeiten würden noch vor dem 15. d. beginnen. Die ausposaunte Uebereinstimmung der Konferenzmitglieder findet wenig Glauben, vorzüglich dürfte von Seiten Preussens Manches zu fürchten sein. Die Minister schmeicheln sich zwar noch immer, die Eröffnungs-

eede gae schön ausschmücken zu können. Es wäre freilich Schade, wenn die neue sich auf allen Gesichtern malende Zufriedenheit durch irgend eine Unruhe gestört würde. Von Innen gestalten sich die Dinge weit besser und dürften einen heiteen Winter versprechen. Was abee äußere neidische Freunde und Feinde Feankreich voebehalten, kann dadurch nicht bestimmt weeden. Seit der Audienz, die der König vergangenen Mittwoch von Hen. Dupin erhalten hat, wird allgemein der Eifer bemerkt, mit welchem die ministeriellen Blättee ihren Lesern versichern, daß die Doktrinärs die Mehrheit erhalten würden. Hr. Dupin ist seitdem wirdre in Voeschlag gebracht worden, obschon ee von seinen frühern Forderungen nicht abläßt. Nun will er durchaus die Entfeenung Soults und den Eintritt des Marschalls Gerard. Hr. Etienne sollte den Unterricht bekommen, und somit dee Konstitutionel befriedigt werden.

— Paris, 4. Nov. Heute bestätigt sich Alles, was wir Ihnen gestern gemeldet hatten. Der König von Holland ist entschlossen, sich zu vertheidigen, und kümmert sich eben so wenig um Frankreich als um seinen Widersachee. Daß die Einnahme von Antwerpen von keiner Bedeutung sein wird, darüber ist Alles einig, und der Jubel unsrree Doktrinärs dürfte sich bald in Trauer verwandeln und mit iheee Zernichtung enden. Hr. Dupin erhebt stolz sein Haupt und macht mehr Ansprüche als je. Die große Frage über die Präsidentschaft dee Kammer ist nun gelichtet. Hr. Dupin und Hr. Lafitte sind ganz einverstanden. Ersterer nimmt diese Würde nicht an, wenn ihn ministerielle Stimmen erwählen, und andere dürfte er nicht erhalten.

— Je mehr man die verschiedenen Schattirungen untersucht, welche die Deputirtenkammer ausmachen, desto mehr überzeugt man sich, daß es für das gegenwärtige Ministerium ganz unmöglich ist, sich diesee Kammer gegenüber zu halten und auf längere Zeit eine Majorität zu gewinnen. Und doch ist gleichsam die Parole in allen doktrinäeen Salons gegeben. Man sagt und wiederholt, das Ministerium Broglie sei versichert, die Mehrheit der Stimmen zu erhalten. Und wie könnte dies geschehen? Wenn schon das Ministerium Perier nur mit Mühe eine unsichere Majorität vereinigte, wie möchten wohl die Herren v. Broglie, Guizot und Thiers ernstlich daran denken, eine kompakte und starke Majorität dafür zu erhalten, um alle nöthigen Gesetze während der Daure einer Session durchzusetzen? Man daef inzwischen nicht glauben, daß die Opposition mit Gewandtheit verfährt, und so könnte es geschehen, daß sich das Ministerium durch die Ungeschicklichkeit seiner Feinde hielte. Gewiß ist, daß wenn Hr. Dupin sich mit Hrn. Odillon-Barrot verständigte, ein unvermeidlicher Sturz des Ministeeiums die erste Folge davon sein würde, denn diese drücken allein die Majorität aus. Diese beiden Deputirten sind aber von einer gegenseitigen, so innigen Annäherung weiter entfernt, als man glauben könnte. Beide sprechen die Präsidentschaft gleichmäßig an, und wollen den Männern in den Zentrums der Kammer nur schwache Konzessionen machen. Sie halten sich an eine Kombination, wobei der Herzog von Bassano einträte, was einen alten Ausdruck der Bonapartistischen Partei daestellte. Hr. Odillon-Barrot hat Ehrgeiz und Stolz, und sein Kollegr, He. Dupin, ist nicht minder damit begabt. Beide trachten nach derselben Souveränität und wollen keine Konzession machen. Das Ministerium benutzt, wie man leicht erachten kann, diese Spaltung, und übertreibt sie noch, um die Unmöglichkeit zu zeigen, daß etwas von Andeen durchgesetzt weeden könne. Es ruft sich als den letzten Ausdruck des monaechischen Systems in Frankreich aus, und zieht daraus den Schluß, daß nach ihm nur noch die Republik möglich sei. Dies ist das Stichwort, und man hofft durch diese Vorstellung, dem Ministerium alle monarchischen Stimmen der Kammee zu gewinnen. Wir wünschen dieser Taktik alles mögliche Glück, halten aber das Gelingen derselben für unmöglich. Hr. Dupin und selbst He. Baerot nennen sich ebenfalls sehr monarchisch, und ausserdem sind sie Männer der Juliusrevolation, was man von Hrn. Guizot und seinen politischen Freunden nicht sagen kann.

— Die Tribune meldet, daß der Adjutant des Königs, Alex. Delaborde, von Brüssel einen Kurier an Ludwig Philipp gesandt habe. Diese Depeschen sollen dem König eine große Uneuhe verursacht haben, daß er den ganzen gestrigen Abend düstee und niedergeschlagen wae. Hr. v. Broglie wurde sogleich nach Empfang dee Depeschen zum König berufen.

— Dee Moniteur vom 4. Nov. enthält folgende, durch den französischen Geschäftsträger mitgetheilte, telegraphische Depesche aus dem Haag: „Die holländische Regierung weigert sich, bis den 12. das belgische Gebiet zu räumen.“

— Havee, 2. Nov. Wir erfahren so eben, daß alle in der Normandie befindlichen Teuppen Befehl zum Ausbruch erhalten haben. In unserer Stadt hält die Nationalgarde alle wichtigen Posten besetzt. Nach der Eile, mit der man die Besatzungen zusammen bringt, scheint es, daß unsere große Armee weit unter dee offiziell bekannten Zahl steht.

Niederlande.

— Brüssel, 2. Nov. Es scheint gewiß, daß der König von Holland sich weigert, der an ihn ergangenen Aufforderung nachzukommen; er soll gesagt haben: wenn die Franzosen und Engländer die Zitadelle von Antwerpen haben wollen, so mögen sie nur kommen, sie zu nehmen. Eine Person, die sich für gut unterrichtet hält, versichert uns, daß in den Häfen Frankreichs und Englands Embargo auf die holländischen Schiffe gelegt worden sei.

— Brüssel, 2. Nov. Gestern fand zwischen unsern Ministern und dem französischen Gesandten eine Versammlung statt. König Leopold legte diesem Rathe verschiedene Mittheilungen vor, welche ihm direkte von Paris und London zugekommen waeen. Baron Evain, Dieektor des Kriegswesens, wohnte dem Rathe bei; er sträubte sich mit Kraft gegen die Räumung von Venloo, und bewies, wie gefährlich es wäre, diesen Platz vor einer förmlichen Uebereinkunft mit Holland aufzugeben, denn diese Festung kann bei einem etwa später ausbrechendrn Kriege mehr als 25,000 Mann aufhalten. Dee Besitz der Zitadelle Antweepen scheine nutzlos ohne Scheldefreiheit, und diese nur dann gesichert, wenn die großen Mächte sich verbürgten. Die Herren Lebeau, Rogier und Goblet stimmten in gleichem Sinn, und wollten unter ihrer Verantwortlichkeit zur Ausfühenng schreiten. Leopold wendete ein, daß er nach dem Voeschlage Englands und Frankreichs handeln müsse. Latour-Maubourg soll wiederholt die Besetzung eines Theils von Limburg durch preussische Truppen voegeschlagen haben, was aber keinen Beifall fand, und die Fortsetzung der Berathung ward auf diesen Abend verlegt. Man versichert, in dieser neuen Versammlung sollte die Räumung von Limburg von der Mehrhrit angenommen werden, jedoch unter dee Bedingung der gleichzeitigen Besitznahme der Zitadelle von Antwerpen von Seite Belgiens und eines unmittelbaren und direkten Traktats mit Holland. Wäre es nicht besser, der Aufrichtigkeit Königs Wilhelm zu folgen und alle Anfoederungen mit einem Nein zurückzuweisen? Nach wohlunterrichteten Prrsonen wird nun eine neue Schwierigkeit sich ganz unerwartet zeigen. Nach dem Vertrage vom 15. Nov. kann der uns zugesicherte Theil von Luxemburg uns nur dann angehören, wenn wir die Genehmigung des deutschen Bundes erhalten; da man in Frankfurt, dem Vorbehalte dee drei großen Mächte nach zu schliessen, nicht daran denkt, diese Abtretung zu bewilligen, so soll die hohe Bundesversammlung die Räumung diesrs Gebiets verlangt haben, bis daß der Großherzog von Luxemburg ihr eine Entschädigung bewilligt hätte.

— Brüssel, 3. Nov. Wir erfahren so eben aus Amsterdam, daß die holländischen Journale aufgefordert worden sind, bis auf weitere Befehle nicht mehr von den Bewegungen der Armee zu sprechen. Zugleich wird auch die Abberufung des Hrn. van Nyevelt bestätigt. König Wilhelm beabsichtigt, alle Männer unter 45 Jahren zu den Waffen zu berufen. Die Dampfboote von Rotterdam gehen nicht mehr nach London, noch nach Dünkirchen. — Man weiß, daß nach der französischen und englischen Konvention unsere Regierung, so wie die holländische, aufgefor-

dert werden sollten, das ihnen nicht gehörige Gebiet zu räumen. Unsere Regierung hat in der That diese Aufforderung erhalten und bereits am 2. die Antwort nach London geschickt. Sie erklärt darin, daß sie am 12. das ihr nicht gehörige Gebiet räumen werde, unter der Voraussetzung, daß sie in den Besitz der noch von Holland eingenommenen Plätze und Distrikte gesetzt werde.

— Antwerpen, 2. Nov. Man kann das Einrücken der Franzosen in Belgien als begonnen ansehen. Das zu Niel, drei Stunden von Antwerpen, angekommene Artilleriematerial ist bedeutend, und dasselbe war von Militären begleitet, deren Zahl man auf mehrere hundert angibt. Es scheint, daß viele Pferde angekommen sind, die ohne Zweifel zum Artillerietrain gehören. Diese Demonstrationen haben Besorgnisse in unserer Stadt erregt, welche bestimmt scheint, das Opfer der Revolution zu sein. Viele Personen bringen ihre Waaren und Effekten in Sicherheit. Seit dem durch Albernheit veranlaßten Bombardement haben Besorgniß und Furcht hier fortwährend ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und mehrere Male sind die Möbeln des Reichen und des Armen, gemäß unsern Schrecken und Hoffnungen, vergraben und wieder aufgestellt worden. Diese elende Existenz muß ein Ende haben. Dieses Mal haben wir nicht durch die Albernheit unserer Befreier ein Bombardement zu befürchten, sondern, was viel tröstlicher sein wird, durch den Eifer und Muth unserer Verbündeten. Uebrigens sind wir weit entfernt, gegen eine Katastrophe ohne Hoffnung zu sein; wir haben vielmehr zahlreiche Gründe, dieselbe nicht zu befürchten.

— Rotterdamer Handelsbriefe spotten gewissermaßen über das Vorhaben, die holländischen Häfen zu blokiren, indem sie bemerken, daß bei den im November an den Küsten herrschenden Nebeln es ganz unthunlich sei, ein solches Vorhaben auszuführen. Indessen geben sie zu, daß die eigentlichste Bestimmung der kombinirten englisch-französischen Flotte wohl dahin gehen könne, die gegen die Zitadelle landwärts gerichteten Operationen auch von der Wasserseite zu unterstützen, indem das Einlaufen jener Flotte in die Schelde keineswegs physisch unmöglich ist, und jeden Tag, selbst zur jetzigen Jahreszeit, eine mehrstündige Hellung statt findet.

— Haag, 2. Nov. Die Antwort des Königs auf die von Seiten Frankreichs und Englands gemachte Aufforderung wird morgen abgesandt; sie füllt vier Blattseiten. Se. Maj. erklärt sich darin über das Begehren auf's Höchste entrüstet, und sagt, daß Frankreich und England kein Recht dazu hätten, ein solches zu stellen, da er niemals den 24 Artikeln beigetreten, und man noch in Diskussion wegen der Anmerkungen zu jenen Artikeln begriffen, — kurz, das Resultat ist verweigernd. Die durch die beiden Mächte gegen Holland geführte Sprache war sehr hart. Bis jetzt ist von dem Protest der nordischen Mächte noch nichts bekannt; wenn keine Veränderung eintritt, so marschirt die französische Armee erst den 12. d. in Belgien ein.

Deutschland.

— Frankfurt, 4. Nov. Graf Pozzo di Borgo hat uns verlassen; er reiste nach einem dreitägigen Aufenthalte, am jüngstvergangenen Donnerstage wieder von hier ab, ohne daß man gewiß erfahren hat, ob sich derselbe unmittelbar an seinen Gesandtschaftsposten nach Paris begeben, oder zuvor, wie mehrere Zeitungen es verkündigten, eine Reise über Brüssel nach London machen wird. Es ist nicht wohl zu bezweifeln, daß er von seinem Monarchen wichtige Aufträge sowohl für die deutschen Höfe hatte, die er besuchte, wie für den deutschen Bund, als europäische Macht. Diese Eröffnungen sollen, wie man versichert, gleich am zweiten Tage seiner Ankunft dem Hrn. Präsidenten der Bundesversammlung, der bekanntlich in allen Verhandlungen mit dem Auslande den Bund repräsentirt und dessen Organ ist, in versammlicher Form zugestellt worden sein; worauf denn am Mittwoch eine ausserordentliche Sitzung statt hatte, in welcher jene Eröffnungen der Versammlung mitgetheilt wurden. — Endlich, nach beendigter Sitzung, hat man bemerkt, daß Graf Grünne, königl. niederländischer Bundestagsgesandter für das Herzogthum Luxemburg, einen Staatsbesuch bei dem Grafen Pozzo di Borgo abstattete, woraus man schliessen will, es möchten die so eben der Bundesversammlung bekannt gemachten Eröffnungen sich besonders auf die Interessen des Souveräns bezogen haben, den Graf Grünne vertritt, und in dessen Namen dieser dem Botschafter vielleicht seinen Dank abstattete.

— Köln, den 4. Nov. Gestern Abend gerieth auf dem Rhein zwischen Köln und Wesseling ein Kahn mit drei Menschen in den Cours des Dampfschiffes und ward von dieser gewaltigen Maschine in den Grund gefahren. Zwei Menschen, Vater und Tochter, wurden mit der größten Lebensgefahr noch glücklicherweise gerettet; der dritte, der junge Gatte des Mädchens, der mit ihm an demselben Tage zu Wesseling ehelich eingesegnet worden war, aber ertrank.

— Aachen, den 5. Nov. Ein Reisender, der vorgestern von Paris in Brüssel angekommen ist, berichtet uns: An der französischen Grenze in den Umgebungen von Valenciennes sah ich bedeutende Truppenabtheilungen, deren Gesammtzahl auf zirka 120,000 Mann geschätzt wird. Die kleinen Städte und Dörfer wimmeln von Militär, doch zweifelt man überall, selbst in Paris, daß die belgische Grenze überschritten werden wird.

Preussen.

— Berlin, 2. Nov. In Westphalen und den Rheinprovinzen werden die Divisionen der verschiedenen Armeekorps mehr konzentrirt, und um dies zu bewerkstelligen, hat ein vielfacher Garnisonswechsel statt gefunden. Auch die Besatzung Erfurts (ein Theil der siebenten Division), die vor kurzer Zeit erst vom Rheine zurück kam, ist von Neuem nach Westphalen aufgebrochen. Wie es heißt, soll ihr die erste Division, die in Magdeburg und dessen Regierungsbezirk steht, bald dahin folgen. — Der Kurierwechsel ist bei der jetzigen Krisis ausserordentlich stark; zur Erleichterung desselben und zur schnellern Beförderung der Depeschen sind zweckdienliche Anstalten getroffen worden. Preussen hat keine besondern Kabinetskuriere, sondern das Korps der reitenden Feldjäger ist dazu bestimmt. Sechs derselben sind jetzt in Aachen stazionirt worden, um von dort aus die Kurierreisen nach London and Paris zu versehen, und man hat ihnen angedeutet, daß Jeder dreimal im Monat den Weg zu machen habe. Die Reise von Aachen nach Berlin, und umgekehrt, ist andern übertragen, und auf gleiche Weise sind drei Feldjäger in Memel stationirt, um unausgesetzt die Kommunikation mit St. Petersburg zu unterhalten. Aus allen diesen Anstalten kann man sich einen Begriff von der Wichtigkeit des Augenblicks und der Thätigkeit der Kabinete machen. Wenn Preussen übrigens, obgleich es eine sehr energische Erklärung gegen den französischen Einmarsch in Belgien gegeben haben soll, scheinbar ruhig ist, so darf man sich darüber nicht wundern. Ehe die Zitadelle Antwerpens genommen ist, kann ein preussisches Heer von 150,000 Mann an der französischen und belgischen Grenze stehen.

— Berlin, 3. Nov. Der gestern Nachmittag hier eingetroffene Oberst und Flügeladjutant Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, Fürst Italinski Graf Suwarow-Rymnitzky, hat Se. Maj. dem König die höchsterfreuliche Nachricht von der am 23. v. M. erfolgten glücklichen Entbindung der Kaiserin von Rußland von einem Großfürsten überbracht. Die Kaiserin sowohl als der Großfürst befinden sich im besten Wohlsein.

Oesterreich.

— Für die nach Griechenland zur Begleitung des jungen Königs und der Regentschaft bestimmten baierischen Truppen ist der Durchmarsch durch die österreichischen Staaten nachgesucht und bewilligt worden; sie sollen zu Venedig eingeschifft werden, zu welchem Ende schon zu deren Aufnahme alle Anstalten getroffen und Schiffe gemiethet sind.

Erwiederung.

Der Inhalt des vom Stadt Baseler Kirchenrathe an die sämmtlichen Kirchenräthe der Schweiz erlassenen Rundschreibens ist in Kürze folgender: „Da es von jeher Sitte gewesen sei, einander mitzutheilen, was im kirchlichen Gebiete Wichtiges vorfalle, so wolle nun der Baseler Kirchenrath sein Herz ausschütten, und den beklagenswerthen Zustand der Kirche in dem getrennten Theile der Landschaft schildern. Die insurgirten Gemeinden scheinen sich nämlich auch sogar ausser der Verbindung mit der Baselischen Kirche zu betrachten. Bereits hätten schon mehrere Gemeinden alle bisherigen treuen Dienste ihrer rechtmäßigen Seelsorger vergessend, dieselben auf die willkührlichste Weise abgesetzt, und fortgewiesen. Auch habe der Landrath von Liestal alle Pfarrer seines Gebiets, gleich den politischen Beamten, nur als provisorisch angestellt erklärt, und den Regierungsrath ermächtigt: alle Geistlichen, deren Wirksamkeit er mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge unverträglich halte, sofort ihres provisorischen Dienstes zu entlassen. Beklagenswerther noch als dieses Verfahren sei die Art der Wiederbesetzung der vakant gewordenen Pfarreien. In Buus und Aristorf seien unordinirte, berüchtigte Leute, Glmpert und Herold angestellt. Daß sich aber sogar ein ordinirter Geistlicher, der Kandidat Zscholke, mit so unwürdigen Leuten verbinde, das müsse man für diesen jungen Mann, der gewiß Besseres leisten könnte, bedauern.“ Das Rundschreiben schließt mit der Bitte an sämmtliche Kirchenräthe der Schweiz: „daß sie, so viel von ihnen abhange, dazu beitragen möchten, daß keiner ihrer Angehörigen sich unbefugt in die noch nicht getrennte baselische Kirche eindränge, Ihre Mißbilligung solcher Schritte werde gewiß hie und da jugendliche Gemüther vor der Sünde bewahren, durch eine andere Thüre, als die rechte, zur Heerde Christi zu gelangen.“ u. s. w.

Auf dieses Schreiben des Kirchenrathes der Stadt Basel sei hiemit Folgendes öffentlich erwiedert. Um gerecht zu sein, darf man nicht anders als über die frühere Pflichterfüllung der meisten Landgeistlichen des Kantons Basel Lob aussprechen. Noch jetzt erinnern sich die Genossen vieler Gemeinden mit Rührung der Beweise von Berufstreue und Liebe, die sie von ihren Seelsorgern empfangen hatten, und nie würde das gegenseitige Vertrauen gebrochen worden sein, wenn jene, in den zwischen Stadt und Landschaft entstandenen Zwistigkeiten ohne Einmischung in die weltlichen Händel, allein nur das reine Evangelium Jesu Christi verkündigt hätten. Viele unter ihnen ließen sich aber durch Leidenschaftlichkeit verleiten, im Privatleben und öffentlich auf der Kanzel wider die Ueberzeugung zu eifern, für welche die Mehrzahl ihrer Gemeindsgenossen Gut und Blut zu wagen bereit waren. Bekannt ist, daß mehrere Pfarrer die dem Volke theuern Namen seiner Führer und Sprecher verunglimpften, daß sie wider die neue Ordnung der Dinge aufzuhetzen suchten, daß einige sogar den Andersgesinnten den Zutritt zum heiligen Abendmahle versagten. Kein Wunder, daß Liebe und Vertrauen der Gemeinden zu ihren Seelsorgern allmälig erloschen.

Trotz dem, daß durch die vielen Leiden der vergangenen Tage der religiöse Sinn des Volkes zu ungemeiner Lebendigkeit erwachte, nahm der Besuch des Gottesdienstes an vielen Orten auffallend ab; die Jugend begann zu verwildern, und sogar bis in das Innerste des Familienlebens erstreckten sich die unseligen Folgen des zwischen Pfarrer und Gemeinde entstandenen Mißtrauens. Das ist der Grund, warum mehrere Gemeinden es für ihre Pflicht hielten, von der Regierung andere Seelsorger zu verlangen. Daß sie aber die bisherigen auf die willkührlichste Weise abgesetzt und fortgewiesen haben, ist unwahr. Die Abberufung der Geistlichen ging nirgends auf tumultuarische Weise vor sich, sondern überall in den Schranken vollkommener Gesetzmäßigkeit, und mit schonender Berücksichtigung der frühe:n Verhältnisse.

Daß dem Landrathe des neuen Kanton Basellandschaft das Recht zustehe, die Pfarrstellen desselben für provisorisch zu erklären, und dem Regierungsrathe den Auftrag zu ertheilen: die Geistlichen, deren Wirksamkeit er mit der neuen Ordnung der Dinge für unverträglich hält, von ihren provisorischen Stellen abzurufen, wird wohl Niemand bezweifeln, welchem bekannt ist, daß durch die Reformation die bischöfliche Gewalt in die Hände der weltlichen Souveräne überging. Da nun der Kanton Basellandschaft von der Eidsgenossenschaft feierlich als solcher anerkannt, und nach dessen Verfassung **das Gesammtvolk der Souverän ist**, so hat das Volk des Bischofs Recht, welches in seinem Namen von den Stellvertretern desselben, dem Landrathe, ausgeübt wird. Der Landrath hat also nicht nur das vollkommene Recht zu solchen Beschlüssen, sondern auch die heilige Pflicht, indem er wachen muß über Festhaltung der Verfassung, der Freiheit und der Rechte des Volks. So lange aber Geistliche da sind, welche ihre große Gewalt über die Gemüther dazu gebrauchen, durch heimliches oder öffentliches Wort **wider** die bestehende Ordnung der Dinge zu wirken, sind jene gefährdet, und der Landrath **darf** und **soll** Geistliche solcher Art durch seinen Regierungsrath abberufen lassen.

Mit der Besetzung der vakant gewordenen Pfarrstellen verhält es sich also: Wirklich predigten die Herren Herold und Gimpert mehrere Male, der Eine in Aristorf, der Andere in Buus, zu einer Zeit, da die bisherigen Pfarrer daselbst nach dem Willen jener Gemeinden die Kanzel nicht mehr betreten durften, und noch keine neuen Geistlichen dieselben hätten ersetzen können. Jedoch predigten sie **ohne von der Regierung dazu berufen oder bestellt zu sein**. Sie wurden auch sogleich angewiesen, ihre kirchlichen Verrichtungen einzustellen, sobald jene Pfarrstellen durch andere Geistliche besetzt werden konnten. — Daß seither eine ziemliche Anzahl von Geistlichen aus andern Kantonen, von der Regierung der Basellandschaft berufen, es für ihre Pflicht hielten, diesem Rufe zu folgen, um einem durch schwere Verhängnisse geprüften eidsgenössischen Brudervolke das Wort des Evangeliums zu verkündigen, ist durchaus nicht zu „**bedauern**“, wie es das Schreiben des Kirchenrathes von Basel dafür hält. Die neu in den Kanton Basellandschaft gekommenen Geistlichen glauben, durch diesen Schritt keine Pflicht gegen ihre heimathlichen Kantone zu verletzen, oder sich vom Beispiele des Weltheilandes zu entfernen, dem **Jerusalems** Pharisäer vorwarfen, er halte zu Zöllnern, die von der Stadt verachtet waren, sondern eben ihre Bestimmung fordere, einem Volke zu helfen, welches diese Hilfe wahrlich verdient. Sie müssen es bedauern, wenn der Kirchenrath von **Basel** dagegen protestirt, indem sie sich bis jetzt noch nicht davon überzeugen konnten, daß „die rechte Thüre, um zur Heerde Christi zu gelangen“ allein zu **Basel** sei.

So viel zur öffentlichen Erwiederung auf das Schreiben des Kirchenraths der Stadt Basel. Möchte es den Kirchenräthen der schweizerischen Eidsgenossenschaft gefallen, eingedenk der Christenpflichten gegen ihre Brüder im Kanton Basellandschaft, tüchtige Geistliche aus ihren Kantonen, statt sie abzuhalten, vielmehr anzufeuern, ihre Kräfte diesem neuen Gemeinwesen zum wohlthätigen Wirken in Kirchen und Schulen zu widmen, und wenn es auch selbst nicht ohne Wagniß und mit Aufopferung äusserlich angenehmer Verhältnisse geschehen müßte. „Die Aernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.“

Der Schweizerbote rühmte letzthin das weise und edle Benehmen des Herrn **Bischofs Joseph Anton Salzmann** in **Solothurn** in Betreff des **Professorenvereins** daselbst. Es ist nun an der Zeit, daß man auch noch **Folgendes** dem Solothurner Volke zur Beruhigung und zum neuen Beweise, daß alle **Wahrheit**, durch **Lüge** auch eine Weile verdunkelt, am Ende doch wieder an's **Licht** kömmt.

Obgleich der Herr Bischof erklärt hatte, der Professorenverein und das Schulwesen belange ihn nicht, und er werde in keinem Falle einen Schritt deswegen thun, ehe eine Behörde darüber entschieden, ließ er doch vor einiger Zeit, wahrscheinlich irregeleitet durch seine Umgebung, die sich keineswegs durch Wissenschaftlichkeit, wohl aber durch blindes Verehren unserer Zuger-Jesuiten auszeichnet, an die Regierung ein Schreiben gelangen, worin er die Professoren als wissenschaftliche Männer, und das Zusammenleben derselben als Förderungsmittel der Religion und Sittlichkeit soll empfohlen haben. — Die Regierung, welche die Professoren nach ihrem Werth und Unwerth nicht seit drei Jahren, wie Herr Salzmann, sondern aus zwanzigjähriger Erfahrung kennt, konnte dies Schreiben befremden, aber nicht erschüttern, — und sie beschloß eine kräftige, all' dergleichen Einflüsse einer finstern Macht ablehnende Antwort. — Doch — freue dich, biederes Volk, — ehe dieselbe an den Herrn Bischof gelangte, durchschaute wohl derselbe selbst schon das Gewebe, das ihn zu einem solchen Schritte verleitete, und er soll deswegen durch ein zweites Schreiben das Erstere wieder gut gemacht haben. Ferner habe er, heißt es, an die Geistlichkeit die Mahnung ergehen lassen, auf der Kanzel sich alles Politischen zu enthalten, und namentlich nicht den Professorenverein zum Gegenstande des christlichen Unterrichts zu machen, wie es den 25. August durch Professor Bader in der Domkirche geschah. — Möge so der würdige Bischof auch fortan jegliche Intriguen durchschauen, — und die Wahrheit, d. h. die Religion schirmen und schützen!

Auch ein Freund der Religion, d. h. der Wahrheit.

Darin besteht das rechtliche Verhältniß der Regierung von Solothurn zu den Professoren des Kollegiums, daß die Professoren zwei Monate vor Ende des Schuljahrs ihre Entlassung fordern müssen, damit die Regierung sich zeitlich um andere Männer umsehen kann; — daß aber die Regierung hingegen die Professoren entlassen kann, wann sie will! Denn: nach bestehenden Gesetzen kann die Regierung nicht einen Professor eigentlich entlassen, d. h. sie muß ihm, auch wenn sie das Lehrfach ihm abnimmt, dennoch, nach wie vor, Kost, Wohnung und Besoldung reichen! — Selbst in den neuen Schulplan ward dies, so viel Einsender weiß, in so fern aufgenommen, daß Einer der wirklichen Professoren, der bei einer neuen Wahl zu tief unter gegenwärtige Stellung versetzt würde, die Wahl ausschlagen und bis zu einer gefälligen Anstellung die alten Vortheile geniessen kann! —

Man lügt ferner, der Schulfond, als Familienschenkung zu einem geistlichen Vereine könne zurückgefordert werden. — Mögen ehemals Stadtfamilien für die Jesuiten gesteuert haben, so thaten dies ebenfalls sehr reichlich viele Dorfgemeinden und Kirchenfonde; das Hauptwesen des Jesuitenfonds aber machte die Stiftung eines Chorherrn Ruoßinger aus, die ursprünglich für ein Seminar bestimmt war. — Doch dieser ganze Fond hat seine erste Bestimmung schon seit 1773 verloren: Denn das Jesuitenkloster besteht nicht mehr seit damals; nirgendsher aber ward, weder zu jener Zeit noch seit dem, eine Schenkung zurückgefordert. Was der geistliche Verein der Jesuiten leisten konnte, der Gottesdienst nämlich, dauerte fort, und soll auch jetzt, wenn auch das Zusammenleben der Professoren nicht mehr verbindlich ist, fortdauern. — Es ist erweislich, daß selbst im Jahr 1773 das Zusammenleben nur theils aus Armuth des Staates, theils aus Mangel an tüchtigen Lehrern beibehalten wurde; ferner ist erweislich, daß dieser neue Professorenverein, in Betreff der gottesdienstlichen Uebungen der Jesuiten, die Erlaubniß der hohen Regierung einholen mußte, so z. B. wegen den Exempelpredigten, dem Faßnachtablaß u. s. f. Schon die alten, frommen und fürsichtigen Herren erkannten es also: Der Professor ist des Lehrens und nicht des Beichthörens wegen da! —

Ueberhaupt endlich ward der Schulfond des Kollegiums durch die Sonderungs- und Aussteurungsurkunde von 1801 und 1803 gesetzlich als ein Fond zur Erziehung und für die Wissenschaften ausgesprochen, und zwar zum Besten aller Staatsbürger! — Eben durch diese Urkunden wird dann auch die Lüge widerlegt, als wenn die Stadt das Schulgebäude für sich ansprechen könnte. — Denn, wohl ist die Stadt Verwalterin desselben, so wie des Schulfonds; aber Nutznießer, ja eigentlicher Herr darüber ist der Staat! Man höre: „Das Kollegium wird bei seiner für alle Staatsbürger gemeinnützigen Bestimmung für die Erziehung und die Wissenschaften gelassen... Die Verwaltung der Oekonomie wird der Gemeindekammer, doch dergestalt unter Aufsicht der Regierung übertragen, daß sie derselben nicht nur jährlich Rechnung tragen, sondern auch ohne ihre Genehmigung weder Veräusserungen noch Eingriffe in das Hauptgut sich erlauben solle. — Die höhern Anordnungen im wissenschaftlichen Fache, die Schulpolizei, die Bestimmung: wie und von wem die Lehrstühle besetzt werden sollen, werden gänzlich der Regierung anheimgestellt. — (Wohl gemerkt!) Gegen diese Erklärung der Regierung verpflichtet sich die Gemeinde Solothurn, daß sie zum ausschließlichen Behuf der Schulverbesserung den Schulfond ohne Verweilung mit noch hunderttausend Franken vermehren und aussteuern wolle! — Wie unbillig wäre daher die Forderung der Stadt, die vielen Seelsorger derselben mit einer geistlichen Körperschaft von noch Eilf zu vermehren, und zwar auf Kosten des gemeinen Nutzens aller Staatsbürger! — Entweder thue sie es aus ihrem Gemeindefond, oder bedenke, daß wohl mit gutem Recht das Chorherrnstift, als Pfarrkirche, zehn Jahre lang nach Aufnahme der Jesuiten, sich kräftig ihrem Nebengottesdienste widersetzte.

Ein Stadtbürger.

Man will im Kanton Solothurn die Schulen verbessern, und fängt damit an, immer größere Forderungen an die Landschullehrer zu stellen und ihre Pflichten zu erhöhen. Nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer muß Unterricht ertheilt werden, wenn das Schulwesen fürs Landvolk nicht, wie bis dahin, Blendwerk und Gaukelspiel sein soll. — Und für tägliche Arbeit des Lehrers bietet man ihm 120 bis 150 Franken Jahrgehalt an. Welcher verständige Mann bildet sich wohl im Ernst ein, daß ein Hausvater sich und seine Familie damit ernähren und kleiden könne? — Warum stellet ihr die Erzieher eurer Kinder nicht wenigstens mit Landjägern in gleichen Rang und Sold, denen man 240 Fr. jährlich Lohn gibt?

Soll der Lehrer nicht nebenbei betteln gehen, so muß er nebenbei Handlanger, Maurer, Weber, Schuhmacher, Schneider sein; kurz, er muß zweien Herren dienen, und den einen vernachläßigen, wenn er dem andern dient.

Er muß die Kinder zum Fleiße ermuntern und ihnen wohl auch sagen: „Je mehr ihr lernt, je besseres Loos werdet ihr in der Welt einmal haben!"

Wenn dann aber das Schulkind seinen Lehrer als Taglöhner bis an die Knie in einer Baugrube stehen, oder als Handlanger Steine, Pflaster, Holz, wie ein Esel tragen sieht, wird das Kind mit Recht denken: „so glücklich, wie mein Lehrer, kann ich allezeit werden, wenn ich keinen Buchstaben schreiben, keinen lesen könnte."

Ihr gesetzgebenden, regierenden und gelehrten Herren, eure Schulpläne sind prächtig, eure Reden sehr rührend. Aber besser wirds dadurch wahrlich mit der Volksbildung nicht. Sorget für rechte Schulmänner und rechte Besoldung derselben, und denkt daran: Niemand kann zween Herren dienen. (Matth. 6, 24 — 33.)

Von Schul- und Freiheitsfreunden im Kanton Solothurn.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 46. Den 17. November 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

— London, 6. Nov. Der diplomatische Agent Maurojeni, der von Seite der ottomanischen Pforte hieher kam, um über eine friedliche Ausgleichung der Zwistigkeiten zwischen dem Sultan und dem Pascha von Aegypten zu unterhandeln, wird seine Mission, wie wir hoffen, bald und glücklich zu Ende bringen. Den Pascha verhindert nichts mehr bis an die Thore von Konstantinopel vorzurücken; aber die freundschaftliche Vermittelung einer neutralen Macht würde ihn leicht veranlassen, in seinem Laufe stille zu stehen. Es ist weder sein Wunsch noch seine Politik, seinen Gegner zu sehr zu schwächen; er weiß recht gut, daß ein solches Verfahren die Türkei unter russische Herrschaft brächte, und der Kaiser aller Reussen zu Konstantinopel würde für ihn ein weit furchtbarerer Nebenbuhler sein, als das Haupt des wankenden türkischen Reichs. Auch scheint es nicht minder die Politik Englands zu sein, zu verhindern, daß die Pforte ihre Hilfsquellen in dem jetzigen Kampfe erschöpfe. Nirgends mehr als zu Konstantinopel hat man sich gegen das Umsichgreifen Rußlands zu wahren. Konstantinopel war das Ziel des Ehrgeizes einer großen Reihe von Zaaren.

— London, 8. Nov. Die Admiralität hat heute anzeigen lassen, daß sie die Handelsschiffe in der Nordsee durch Kriegsschiffe decken werde, doch ist die Flotte noch immer in den Dünen durch das Wetter zurück gehalten, obgleich sie Befehl zum operiren erhalten hat. — Unsere Regierung hat den Befehl ergehen lassen, alle holländischen Schiffe, welche sich in den englischen Häfen befinden, oder noch einlaufen mögen, in Beschlag zu nehmen, auch vorerst keinen englischen Schiffen zu gestatten, aus englischen Häfen nach den holländischen oder nach Antwerpen zu segeln. Obgleich dieser Schritt der Anfang der Feindseligkeiten zwischen England und Holland zu sein scheint, so ist man doch hier ziemlich allgemein der Meinung, daß wenn es auch wirklich zum Ausbruch zwischen jenen beiden Mächten kommen sollte, der Krieg dennoch nicht um sich greifen werde, indem Holland der überlegenen Macht von England und Frankreich nicht lange widerstehen könne.

— Lord Brougham ist in einem Krankheitszustande, der wenig Hoffnung läßt, ihn zu erhalten.

— Die Zeitungen aus Philadelphia erwähnen der Entdeckung einer Gruppe von vierzehn bewohnten Inseln, auf welchen nur franisch gesprochen werde. Ihre Lage ist unter 4° 30′ N.B. und 168° 40′ O.L. Man nennt sie die Cowellgruppe, vom Namen des Kapitäns, der sie entdeckte.

Frankreich.

— Ueber die Verhaftung der Herzogin von Berry erhält man nun folgende nähere Nachrichten: In der Nacht vom 6. auf den 7. Nov. haben ernste Nachforschungen in Nantes statt gefunden. Man wußte genau, daß die Herzogin hatte anfragen lassen, ob sie wohl das Haus der Fräulein D.-guigny, in der Schloßstraße, wo sie schon früher einmal sich aufgehalten hatte, mit Sicherheit wieder beziehen könne. Auf die bejahende Antwort langte eine Person an, welche der Herzogin 24 Stunden voraus ging; einer ihrer Agenten hatte sich ebenfalls vor der Ankunft der Herzogin nach Nantes begeben. Das Haus wurde bewacht, und des Morgens sah man eine der Fräulein v. Kersabiec, als Bäurin verkleidet, in das Haus eintreten. Gestern Abend endlich, um halb fünf Uhr, hinterbrachte ein Vertrauter der Herzogin die Nachricht, daß nun die Herzogin selbst angekommen sei, daß sie sich in dem Hause der Fräulein Duguigny befinde und sich so eben an den Tisch setzen wolle. Das Erste und Vernünftigste, was die Polizei jetzt that, war die Verhaftung eben dieses Vertrauten der Herzogin, welcher den Behörden diese Eröffnungen gemacht hatte, und welcher im eintretenden Falle der Reue noch Winke hätte geben können. Unter guter Bedeckung schickte man ihn sogleich nach Paris. Darauf wurden in weniger als fünf Minuten die Schloßstraße, die Karmeliterstraße, die untere Schloßstraße und die obere Hauptstraße mit einem Truppenkordon besetzt, welcher keine einzige Seele aus den eingeschlossenen Häusern durchließ. Man schickte sich an, die Hausthür der Fräulein Duguigny einzustoßen, die man doch endlich auf die gemachten Aufforderungen von Innen her öffnete. Der Tisch war gedeckt; zwei Personen fehlten noch für die Zahl der Gedecke. Man führte an, der Bruder und Schwester Duguigny, welche neben der Präfektur wohnen, seien die noch fehlenden Personen. Ein sehr gut angebrachter Versteck im Zimmer wurde untersucht, enthielt aber nichts Bemerkenswerthes. Im Hinterhause befand sich eine kleine heizbare Kammer, welche unter andern Umständen für unbewohnbar gegolten hätte. Die Spuren von frisch verbranntem Papier führten auf die Vermuthung, daß Jemand vorher in dem Zimmer gewesen sein müsse. Unter dem Tische fand man noch einen Brief, welcher in der Uebereilung wahrscheinlich dem Autodafé entgangen war. Dieser Brief, mit sympathetischer Dinte geschrieben, war von Paris aus an die Herzogin gerichtet und enthielt die Warnung, daß Jemand, dem sie ihr ganzes Vertrauen geschenkt habe, und der mit ihr zu Tische sitze, sie verrathen werde. Die Herzogin mochte eben noch mit Entzifferung des Briefes beschäftigt gewesen sein, als die Nähe der Truppen und Behörden sie zur Flucht aus diesem Zimmer genöthigt hatte; denn man bemerkte, daß die sympathetische Dinte des Briefs noch nicht vollständig aufgefrischt worden war. Man suchte die ganze Nacht durch, und fand endlich am 7., Morgens 10 Uhr, die Herzogin nebst den Herren Guibourg und Mesnard hinter einem Stubenkamin in einem Versteck, wo man keinen Menschen vermuthet hätte. Es wurde in diesem Kamin während der Nacht stark gefeuert, da es sehr kalt war; die Luft wurde in diesem verborgenen Behälter endlich so heiß und erstickend, daß die Verborgenen in Angst und Noth geriethen, und sich sofort zu erkennen gaben, nachdem sie sich bei zwanzig Stunden in dieser peinlichen Lage befanden und endlich dem Ersticken nahe waren. Die Herzogin, von Staub und Schmutz entstellt, mußte sich sofort gefangen geben und vorerst nach dem Schlosse von Nantes abführen lassen. — Der (bekanntlich noch nicht lange nach Nantes versetzte) Präfekt Moriz Duval war es hauptsächlich, welcher seit achtzehn Tagen und achtzehn Nächten mit einem sehr dankenswerthen Eifer alle möglichen Nachforschungen hatte anstel-

len lassen. Die Person, welche der Obrigkeit die Herzogin in die Hände lieferte, war, wie man wissen will, ursprünglich ein Pariser Polizeiagent, welcher sich aber in das Vertrauen der Herzogin so sehr einzuschleichen wußte, daß sie ihn beständig in ihrer Umgebung gehabt. Die Expedition selbst wurde unmittelbar von dem Zentralpolizeikommissär von Nantes, Hrn. Lenormant, und den Pariser Polizeikommissären Joly, Dubois und Prevorst geleitet. Alles ging, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, von statten. Fortwährend herrscht die größte Ruhe in der Stadt, und es ist daher an keine Reaktion zu denken. „Nicht die Verhaftung eines schwachen Weibes — bemerkt ein Nanter Journal — wird für Frankreich eine Freudenbotschaft sein, wohl aber das Ende des Bürgerkriegs; denn von nun an hat der Bürgerkrieg in der Vendee aufgehört.“ Es sollen sehr wichtige Papiere in die Hände der Behörden von Nantes gefallen sein, welche bereits die Verhaftungen mehrerer Personen, besonders des Hrn. Jauze, Banquiers der Prinzessin in Paris, herbeiführten.

Die Verhaftung der Herzogin von Berry muß natürlich in Paris und ganz Frankreich großes Aufsehen erregen. Ihre Gegenwart allein war es, welche den Westen seither nie zum Frieden und zur Ruhe hatte kommen lassen, und welche alle Vorkehrungen und Anordnungen der Zivil- und Militärbehörden für Herbeiführung einer bessern Ordnung der Dinge in jenem Theile Frankreichs jederzeit zu lähmen wußte. Was soll nun aber mit der Herzogin angefangen werden? Soll sie unter guter Bedeckung an die Grenze gebracht und nach Prag zu den Ihrigen geschickt werden? Dies geht natürlich jetzt nicht mehr an, nachdem die Anwesenheit der Herzogin im Westen schon so viel Unheil verursacht hatte. Zwei Wege blieben der Regierung offen. Sie konnte nach der Verfassung die Herzogin vor die Pairskammer stellen, von welcher sie aber aller Wahrscheinlichkeit nach freigesprochen werden wäre. Da eine solche Freisprechung das Volk nur wieder gegen die Regierung aufgebracht hätte, so gab sie also den Gedanken an ein Pairsgericht auf. Nach blieb ihr der andere streng gesetzliche Ausweg übrig, sie vor die Assisen von Poitiers zu stellen. Die Mehrheit des Ministerraths soll auch dieser Ansicht gewesen sein, welche aber höhern Orts für unthunlich erachtet wurde. Die Sache den Kammern vorzulegen, schien der königlichen Weisheit das angemessenste Mittel. — Man ist wegen des W..tens übrigens noch nicht ganz ausser aller Besorgniß. Die verblüfften Legitimisten stellen sich wenigstens jetzt an, als ob die Verhaftung der Herzogin eigentlich erst das Signal zu einem allgemeinen Vendeeaufstand sein werde, durch welchen die Herzogin befreit und wieder an die Spitze ihrer siegreichen Schar gestellt werden soll. Die Regierung wird hoffentlich auf der Hut sein, und gelingt es ihr, auch die vielleicht noch zu erwartende zweite Schilderhebung der Karlisten glücklich niederzuschlagen, so ist es mit der Chouanerie und dem Karlismus in Frankreich für immer aus. Der Kriegsminister hat bereits nach allen Gegenden des Westen hin Botschaften ergehen lassen. Soult sieht ohne Zweifel ein, daß jetzt der günstige Augenblick gekommen ist, einen entscheidenden Schlag gegen die Feinde der jetzigen Ordnung der Dinge zu wagen. Auch der Minister des Innern hat Verhaltungsbefehle an einige Präfekten des Südens wie des Westens, die legitimistischen Umtriebe betreffend, geschickt. Man glaubt, es werde die Regierung die Herzogin von Berry nach Blaye (wo schon früher das Schloß zu einem Staatsgefangensitz eingerichtet wurde) bringen lassen. Noch fragt man sich, welchen Eindruck die Verhaftung der Herzogin auf die fremden Kabinete, und welche diplomatische Folgen sie haben dürfte, besonders in dem Augenblick, wo die belgische Angelegenheit nur mit dem Schwert in der Hand geschlichtet werden zu können scheint. Soll ein europäischer Krieg ausbrechen, so ist es ein großes Glück für die französische Regierung, daß sie vorher noch Zeit und Muße genug hat, die Chouanerie im Westen und den eigenen Bürgerkrieg im Herzen des Landes mit der Wurzel auszurotten und sodann ihre ganze Kraft nach Aussen zu kehren. — Schon wieder sind zwei Regimenter von der Pariser Besatzung zu der Nordarmee abgegangen. Mehrere Polizeiagenten begeben sich nach der Armee, wie es heißt, einzig um für die Sicherheit der königlichen Prinzen (für welche die Königin immer sehr besorgt ist, besonders für den sehr lebhaften Herzog von Nemours) zu wachen. — Graf Pozzo di Borgo hält seit seiner Ankunft zu Paris Zusammenkünfte, woran die französische Diplomatie keinen Antheil nimmt. — Die Nachricht, daß die Regierung den Kammern die Sache vorlegen wolle (durch eine Ordonnanz im Moniteur bestätigt), erregt große Unzufriedenheit bei den Journalen, da der Gerichtshof von Poitiers die Prinzessin schon in Anklagezustand erklärt hat; doch ist das Benehmen der Regierung wohl ganz richtig, da auch der Pairshof auf die Gefangene Anspruch machen könnte, und eine Begnadigung bei dem gemeinen Volke höchst verderblichen Einfluß haben würde. Hoffentlich wird die Chouanerie nun von selbst aufhören.

— Es war reiner Zufall, daß man den Schlupfwinkel der Herzogin von Berry und ihrer drei Gefährten fand. In jedes Zimmer hatte man einige Gendarmen postirt. In einem Zimmer im dritten Stock hatten nun zwei dieser Soldaten, da die Nacht sehr kalt war, in einem ungeheuer großen Stubenkamin ein Feuer angezündet, das jedoch allmählig abbrannte und erst wieder gegen Tag mit Torf und herum liegendem Zeitungspapier aufgefrischt wurde. Einer der Gendarmen, welcher ruhig vor dem Feuer saß, glaubte zu bemerken, daß die Kohlen sich ein wenig bewegten. Er machte seine Kameraden darauf aufmerksam: sie glaubten jetzt auch ein kleines Geräusch hinter dem Kamin innerhalb der Wandung zu vernehmen. Um sich recht zu überzeugen, schürten sie das Feuer tüchtig an, und bald hörten sie jetzt einige Stimmen, welche riefen: „Wir ergeben uns.“ Die starke Hitze hatte die Kaminplatte, hinter welcher die vier Personen ganz dicht aufeinander gedrängt, wie auf einem Knäul, die ganze Nacht hindurch sich hatten aufhalten müssen, natürlich sehr erwärmt, und dadurch die Lage der Versteckten endlich unerträglich gemacht. Zudem hatte auch der Hunger angefangen sich bei ihnen einzustellen, da sie von dem Abendessen aufgestört worden waren, und seit fast 24 Stunden keinen Bissen zu sich genommen hatten. Die Herzogin war am meisten verstört und mit Ruß überzogen, als sie aus ihrem Verstecke hervorkroch; auch hatte sie von der Hitze am meisten zu leiden gehabt. Nur die dringenden Zureden ihrer Unglücksgefährten, sich zu ergeben, hatten sie übrigens vermocht, sich gefangen nehmen zu lassen und den unheimlichen Schlupfwinkel zu verlassen.

— Der Messager gibt den Inhalt des die Herzogin von Berry betreffenden Gesetzesentwurfes, wie er vor die Kammern gebracht werden soll, so an: 1. Die Prinzessin wird aus dem Lande gebracht und auf ewig verbannt; 2. ihre Besitzungen in Frankreich werden konfiszirt; 3. die Todesstrafe erwartet sie oder jedes andere Mitglied der entthronten Königsfamilie, welches Frankreich wieder betreten sollte.

— Es sind Nachsuchungen in den Wohnungen mehrerer karlistischen Notabilitäten in Paris angestellt und wichtige Papiere entdeckt worden, aus denen hervorgeht, daß die Herzogin von Berry keineswegs in Opposition mit den übrigen Gliedern der erloschenen Familie bezüglich des Plans war, einen Aufstand in der Vendee zu erregen. Er wurde vielmehr von denselben gebilligt, namentlich von Karl X.

— Man sagt im Ministerium des Innern, daß den Agenten der Behörden, welche Theil an der Verhaftung der Herzogin von Berry genommen haben, 600,000 Fr. bewilligt worden seien.

— Nantes, 10. Nov. Diesen Morgen, einige Minuten nach Mitternacht, meldete man der Herzogin von Berry, daß sie nach dem Schlosse Blaye abreisen würde, und daß man den Landweg über la Rochelle und Rochefort nähme. Die Prinzessin gab Zeichen von Unmuth, nicht weil sie nach Blaye kommen sollte, sondern über den zu nehmenden Weg über la Rochelle und Bordeaux; später, um halb 2 Uhr, sagte man ihr, daß alles bereit sei, allein daß man sich nach Blaye auf einem Staatsschiffe, welches eigends dazu bereitet worden sei, begebe, und daß ein Dampfboot es führen sollte. Diese Aenderung der Reise heiterte

die Dame wieder auf. Das Schloß füllte sich bald mit Wägen der Zivil- und Militärbeamten. Die Herzogin von Berry, Fräulein von Kersabiec und Hr. v. Menars stiegen ein; man begab sich geraden Wegs auf den Grabenquai, wo das Dampfboot die drei Gefangenen und ihr Gefolge aufnahm.

— Valenciennes, 9. Nov. Die Depeschen von Paris folgen sich hier schnell auf einander, so zwar, daß vorgestern in Zeit von 9 Stunden 8 Stafetten angekommen sind. Doch glaubt man nicht, daß die französische Armee vor dem 15. d. vorwärts schreiten wird. Aber die Absichten Frankreichs lassen keinen Zweifel übrig. Der Marschall Gerard, dessen Entlassungsgesuch 5 volle Tage offen bevor stand, ohne angenommen zu werden, bleibt noch immer in dieser Stimmung, und wird gewiß abtreten, wenn noch der geringste Aufschub gestattet wird. Das Heer fängt an, des ewigen Müßiggangs und Wartens müde zu werden, doch ist seine jetzige moralische Stimmung bewunderungswürdig. Es war von einem Feldplan die Rede, in welchem das belgische Heer eine untergeordnete Rolle gespielt hätte; doch war dies ein bloßer Irrthum, denn die Rede ist nur davon gewesen, gegen Antwerpen vorzurücken und die Zitadelle zu belagern. Die Belgier hätten demnach nichts dabei zu thun gehabt. Man glaubt hier allgemein, es würden sich auch die Preussen in die Sache mengen, und so der Krieg ein allgemeineres Interesse bekommen. Unsere Armee nach Antwerpen wird 75,000 Mann betragen, und 25 bis 30,000 stehen von Givet bis Longwy. Bis jetzt zeigt Leopold den Willen, die französisch-belgische Armee zu befehligen; man hofft, ihn von diesem Gedanken abzubringen.

— Es ist Ordre nach den Seehäfen abgegangen, alle Schiffe des Staats in Kriegsstand zu bringen.

Niederlande.

— Die Korps der französischen Armee stehen an den äussersten Grenzen des Landes. Nach eingegangener Ordre steht die ganze Macht in 23 Stunden Zeit vor Brüssel und an der Maas.

— Man vernimmt aus guter Quelle, daß die französische Armee ihre Bewegungen am 12. Nov. beginnen wird; 21,000 Mann passiren über Mons nach Brüssel; 17,000 bis 18,000 über Ath, Tournay und andern Punkten die Grenze.

— Ein sechsspänniger Fourgon ist unter dem Schutze einer Abtheilung schweren Geschützes mit dem Schatze von Antwerpen in Brüssel angelangt.

— Aus Venloo berichtet man unterm 6. Nov.: Die Gerüchte vom Ausbruche eines nahen und vielleicht allgemeinen Krieges gewinnen an Wahrscheinlichkeit durch die Nachricht, daß zahlreiche preussische Truppen in unsere Gegend einrücken werden. Gestern wurde zu Kempar, eine Stunde von hier, ein Brodlieferungsakkord für diese Truppen eingegangen. In Erwartung der Räumung Venloo's beabsichtigte man auch daselbst den Bau eines neuen Forts, das in dreißig Tagen vollendet sein soll.

— Es heißt, es seien mehrere Ausreißer von der Zitadelle Antwerpens in Brüssel angekommen, um sich dort einer Batterie Artillerie einverleiben zu lassen.

— Nachrichten aus Antwerpen vom 8. Nov. zufolge sollen 19 Soldaten aus der Zitadelle desertirt sein. Sie bildeten eine Patrouille, und bedienten sich des nächsten, besten, günstigen Augenblicks zur Flucht. Das Gerücht hat sich unter der Garnison der Zitadelle verbreitet, daß eine französische Armee gegen sie im Anmarsch sei, und daß auch nicht ein einziger Soldat der Besatzung bei der Einnahme am Leben bleiben soll. Die Demoralisation bemächtigt sich der Truppen Wilhelms, und die schon jetzt zahlreichen Desertionen vermehren sich von Tag zu Tag, aus Furcht vor den gegen sie gerichteten unermeßlichen Vorbereitungen.

— Das Gerücht ist in Antwerpen im Umlauf, Chassé habe 900 Soldaten, auf die er nicht vertrauen zu können glaubte, nach Holland geschickt.

— Der Moniteur belge enthält in seinem offiziellen Theile die Nachricht, daß die Regierung von dem Kaiser von Oesterreich, den Königen von Preussen, Sardinien, Dänemark, Schweden und vom Herzog von Hessen-Darmstadt Antwort auf die Notifikation der Heirath des Königs von Belgien erhalten habe, eben so, daß der Vikomte Charles Vilain XIV, belgischer Gesandter beim hl. Stuhl, den 17. Okt. von der Erzherzogin Maria Louise, Herzogin von Parma u. s. w., und den 26. Okt. vom Großherzog von Toskana, welchen er aus besonderm Auftrag die Nachricht von der Thronbesteigung und Heirath des Königs zu überbringen hatte, in aller Form empfangen wurde.

— Man berichtet aus dem Haag vom 9. Nov.: Eine Kommission angesehener Männer aus Amsterdam wurde letzten Mittwoch vom König empfangen. Sie dankte Sr. Maj. für die Festigkeit, womit unsere Regierung beharrlich die Rechte Hollands gegen die Anmaßungen des Aufruhrs und den Despotismus Frankreichs und Englands vertheidigt. Sie gab zugleich die Versicherung, man dürfe dabei auf die Mitwirkung der Stadt Amsterdam und der ganzen Nation bis auf's Aeusserste rechnen. Der König antwortete, er habe nie einen Augenblick an den Gefühlen seines treuen Volkes gezweifelt; er habe mit der größten Zufriedenheit bemerkt, daß das Volk seinen Ansichten und dem Gange der Regierung Gerechtigkeit widerfahren lasse; man dürfe darauf zählen, daß er nie Hollands Ehre und Wohlstand aufopfern werde, und er könne zum Voraus versichern, daß das Land mit Ruhm aus dem sich bereitenden Kampfe hervorgehen werde.

— Man liefet unterm 9. Nov. im Phare von Antwerpen: So eben vernehmen wir, der Handelstand von Amsterdam und Rotterdam habe in Form einer Protestation an den König geschrieben, und ihn für alle Folgen, die aus dem Blokus durch die französisch-englische Flotte entspringen können, verantwortlich gemacht.

— Das Hauptquartier der französischen Prinzen und des die belgische Expedition kommandirenden Marschalls wird zu Woelham aufgeschlagen werden.

— Haag, 11. Nov. (Auszug aus einem Schreiben vom Bord des bei dem Fort Bath stationirten holl. Kanonierbootes Nr. 37, vom 5. Nov.) Nun will ich Ihnen Einiges von der Schelde (diesem Zankapfel der Mächte) schreiben; es ist möglich und denkbar, daß Sie bessere, aber nicht aufrichtigere Berichte haben. Vor der Mündung dieses Stromes erwartet man die kombinirte anglo-gallische Flotte, welche sich jedoch, nach meiner Meinung, nie den Kopf auf einem Strome wird abstoßen wollen, wo ihr jeder Fuß bestritten werden, und wo sie doch nie weiter als bis zum Fort Bath, diesen Termopylen der Schelde, wird vordringen können. Vor diesem Fort liegt des Königs Schiff „de Zeeuw" mit einigen Kanonierbooten, und diese Stellung ist durch ihre natürliche Lage so stark, daß eine furchtbare Macht nöthig wäre, um die Passage zu forciren; um so mehr dürfte dies den Engländern schwer fallen, da unsere Marine mit diesen Herren noch manche alte Rechnung auszugleichen hat, und wir nur auf die Gelegenheit warten, um dem Lord Malcolm durch die Probe zu beweisen, was eigentlich die niederländische Marine ist und vermag. Weiter hinauf liegen die Forts Lillo und Lielkenshoek, beide in zwei Gibraltars umgeschaffen, und die Zitadelle kann ich nur mit einer Pulvermine vergleichen. Ganz bombenfest, mit Kanonen und Mörsern bespickt und gänzlich unterminirt, wird es den Herren Franzosen so gemächlich nicht werden, die Festung so ohne Schwierigkeit einzunehmen, wie sie meinen; und versuchen sie es, dann wird man von Antwerpen sagen können: „Hier stand einst eine prächtige Stadt." Froh, herzlich froh werden wir hier nun sein, wenn wir das Drohen der Engländer und Franzosen und das Gesinnen der Belgier nun endlich einmal auf ächt holländisch werden beantworten können, und wir nicht wieder einen so friedsamen Winter haben werden, wie im verflossenen Jahre, wo wir uns die Zeit mit Tabakrauchen vertreiben mußten. Ich weiß, daß ein höherer Offizier der Zitadelle von Antwerpen an einen seiner Freunde zu Breda geschrieben: „Wenn die französische Armee uns angreift, so werden wir ein Feuer anzünden, woran man sich zu London und Paris wird erwärmen können."

— Am 12. bis 15. soll eine Division der Nordarmee von

11,000 Mann das westliche Flandern durchziehen. Zu Courtrai ist für 800 Pferde Stallung bestellt.

— Antwerpen, 9. Nov. Im Phare lieset man die (höchst unwahrscheinliche) Behauptung, es sei alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Zitadelle Antwerpens am 15. verlassen werde. Seit einigen Tagen ist die Kommunikation auf der Schelde zwischen diesem Platze und der holländischen Flotte sehr beträchtlich, so daß es scheint, als ziehe man Waffen und Munition davon zurück.

Deutschland.

— Aus Leipzig vom 7. Nov. meldet man: Gestern kehrte plötzlich eine unerhörte Regsamkeit in diese Papierstadt ein, die sonst so wagenleeren Straßen wimmelten auf einmal von Wagen und Reitern: — es war der Todestag Gustav Adolphs. Um seinen Grabstein bei Lützen hatte sich eine Menschenmasse versammelt, die ungeheuer erschien in diesem ruhigen Lande, wo die Leute nur einzeln gehen. Aber auch hier sprach sich eine betrübende Erbitterung zwischen Sachsen und Preussen aus, und bei Gelegenheit eines Zankes, ob die große Anzahl von Reitern, die sich im geschlossenen Kreise befand, dort zu dulden sei, erhob sich ein drohendes allgemeines Geschrei von den Einwohnern beider Länder: „Fort mit den Preussen — fort mit den Sachsen.“ Lützen liegt bekanntlich dicht hinter der sächsischen Grenze und der Schwedenstein ist preussisch. Preussen hatte aber kein Militär zu dieser Feierlichkeit hin beordert; — nur wenige preussische Gendarmen halfen die von der Stadt Lützen ausgehende Feierlichkeit ordnen. Auf der Chaussee stand in schwermüthiger Attitude das Lützener Bürgermilitär, das nichts Fürchterliches an sich trug, als seine Bärmützen. Man betete und sang und predigte und schwenkte blau und gelbe Schwedenfähnchen, und das Volk lärmte dazu. Es war eine kümmerliche Feier, nüchtern protestantisch. Für den so gefallenen großen Todten hätten vielleicht Batterien mit Blitz und Donner am besten zum Gedächtniß gesprochen, und die Volksmassen mußten singen und rufen dürfen. Die Leute froren und gingen mißvergnügt nach Hause; an den schlafenden Helden mochten Wenige gedacht haben, da sie so wenig nachdrücklich daran erinnert wurden.

— In Mainz verbreitete sich am 8. Nov. das Gerücht, der König von England habe den zwischen Fürst Talleyrand und Lord Palmerston abgeschlossenen Vertrag nicht ratifizirt. Eine Demonstration durch die kombinirte Flotte solle Se. Majestät wohl zulässig gefunden haben, nicht aber ein Einrücken der Franzosen in Belgien. Mit diesen Verhältnissen bringt man die Kabinetsordre in Verbindung, nach welcher, wie heute hier allgemein versichert wird, der hier garnisonirende königl. preussische General v. Schütz den Befehl erhalten hätte, ungesäumt sich nach Jülich zu begeben, um das Kommando über 10,000 Preussen zu übernehmen, die eventuell die Bestimmung hätten Maestricht und Venloo zu besetzen.

— Wesel, 7. Nov. Diese Nacht hat der Kommandant Monhoud durch Staffette die Nachricht erhalten, daß in drei Tagen das 17. Regiment, so wie die Artillerie und Kavallerie den Rhein passirt haben müssen. Alle übrigen Regimenter, die sich im Innern der Provinz befinden, müssen ebenfalls vor dem 16. Nov. über diesen Fluß gegangen sein, und die Landwehr soll sich ebenfalls bereit machen. Die Truppen werden zu Köln, Düsseldorf und Wesel den Rhein passiren. Hier ist Alles wegen der Lieferungen der Lebensmittel in Bewegung.

— Vom Main, 11. Nov. Die Bundesfestung Mainz wird verproviantirt. Für Rechnung der dortigen Militärverwaltungskommission werden starke Aufkäufe gemacht, wozu wohl die jetzigen kriegerischen Aussichten die nächste Veranlassung sein mögen, die allerdings Vorsicht erheischen.

Preussen.

— Berlin, 5. Nov. Es sind keine erfreulichen Nachrichten aus London eingegangen. Die belgischen Angelegenheiten scheinen eine sehr ernstliche Wendung zu nehmen und anders enden zu sollen, als die einsichtsvollsten Staatsmänner sich bisher schmeichelten. Unter so bedenklichen Anzeichen kann nun unsere Regierung nicht gleichgültiger Zuschauer bleiben. Man versichert, es seien schon Befehle erlassen, um längs der Maas ein Truppenkorps von 60,000 Mann aufzustellen und die Plätze Venloo, Limburg und Lüttich zu besetzen, sobald ein französisches Korps sich Antwerpen nähert, um dessen Zitadelle für die Belgier zu erobern. Unsere Regierung soll dies bereits früher ausdrücklich erklärt haben. Denn obgleich man das Pariser Kabinet ermächtigt hat, gegen den General Chassé Truppen abzuschicken, so will man doch jede andere Begegnung der Franzosen mit den Holländern vermieden wissen, und zu diesem Ende Vorsichtsmaßregeln ergreifen. Das englische Kabinet soll gleichfalls nur für den Fall in einen französischen Angriff auf die Zitadelle von Antwerpen gewilligt haben, daß eine Blokade der holländischen Häfen fruchtlos bleiben sollte.

— Berlin, 6. Nov. Man will wissen, daß Prinz August den Auftrag habe, die Militärmacht der Oesterreicher in Italien möglichst genau kennen zu lernen, und sich überhaupt um die dortige Stimmung zu kümmern. Deshalb soll ihm auch der Hr. v. Radowitz als Adjutant mitgegeben sein, der eigentlich hier bei mehreren angefangenen Organisationsarbeiten unentbehrlich wäre, da er einer der geschicktesten Offiziere der preussischen Armee ist.

— Berlin, 11. Nov. Die heutige preussische Staatszeitung enthält folgenden offiziellen Artikel: „Die Höfe von London und Paris haben es ihren Interessen angemessen gefunden, den Traktat vom 15. Nov. v. J., in Beziehung auf die darin bestimmte Gebietstheilung zwischen Holland und Belgien, durch die an beide Gouvernements erlassene Erklärung in Ausführung zu bringen, daß jede dieser Regierungen bis zum 12. d. M. die Plätze und Landstriche zu räumen habe, welche nach dem gedachten Traktat nicht in ihrem Besitz verbleiben, im Weigerungsfall aber diese Forderung von dem König der Niederlande durch militärische Maßregeln erzwungen werden solle. — Se. Maj. der König haben, Ihren zu allen Zeiten abgegebenen Erklärungen gemäß, im Einverständniß mit Oesterreich und Rußland, den Regierungen von England und Frankreich anzeigen lassen, daß Höchstdieselben diesen Zwangsmaßregeln nicht allein jede Mitwirkung, sondern auch ihre Zustimmung versagen müßten, und vielmehr entschlossen seien, ein Observationskorps gegen die Maas aufzustellen, um bei dem Einrücken einer französischen Armee in Belgien, zur Abwendung der etwanigen Folgen, welche die beabsichtigten militärischen Operationen für die Ruhe von Deutschland und Ihrer Staaten, so wie den allgemeinen Frieden überhaupt haben könnten, bereit zu sein. Demgemäß haben Se. Maj. die erforderlichen Befehle an die in den Rheinprovinzen und Westphalen stehenden Armeekorps erlassen, und es wird unverzüglich die Aufstellung des erwähnten Observationskorps in der angegebenen Weise statt finden.

— Aus Rheinpreußen, 12. Nov. Gleich wie am 7. d. an das siebente preuß. Armeekorps der Befehl erging, daß dasselbe auf die Kriegsstärke gesetzt und sich zum Abmarsche bereit halten solle, erhielt zu Coblenz General Borstell, hinsichtlich des achten Armeekorps, einen ähnlichen Befehl. Die Truppen müssen bis zum 16. Nov. marschfertig sein.

Polen.

— Warschau, 5. Nov. Die Mitglieder des Administrationsraths, die Generale, der Beamtenstand, die Offiziere aller Waffengattungen und die angesehensten Gutsbesitzer brachten gestern in den Gemächern des Schlosses ihre Glückwünsche zu der Geburt des Großfürsten Michael Nikolajewitsch dar. Der Fürst Statthalter nahm die Gratulationen entgegen und eröffnete den Anwesenden, daß Se. Maj. der Kaiser und König den Polen eine neue Wohlfahrt habe zu Theil werden lassen, welche nächstens offiziell kund gemacht werden würde.

Der Nachläufer

zum

Aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 47. Den 24. November 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Spanien.

— Madrid, 8. Nov. Unsere Stadt war seit zwei Tagen in einem schrecklichen Allarm. Die Regierung hatte die Kunde erhalten, daß am 6. d. in der Frühe eine Verschwörung ausbrechen sollte. Zeitig genug benachrichtigt, entwickelte die Polizei alle erforderliche Wachsamkeit, und alle Truppen waren in ihren Kasernen bereit, auf das erste Signal unter die Waffen zu treten. Um zwei Uhr hatten mehrere Verhaftungen von marquanten Personen, unter andern auch von mehrern höhern Offizieren der kön. Garde, statt. Die Apostolischen, zweifelsohne durch die imposante Macht, welche in der Hauptstadt konzentrirt war, eingeschüchtert, haben an jenem Tage ihre Insurrektion nicht ausbrechen lassen. Indessen befürchten wir immerhin einen Bürgerkrieg.

England.

— London, 14. Nov. In Bezug auf die Versammlung der Londoner Kaufleute äussert das Chronicle, es sei wohl richtig, daß Belgien einmal zu Frankreich kommen werde, allein wenn man deßhalb einen Landkrieg anfinge, so würde Belgien sogleich von Frankreich genommen werden. Dies Unvermeidliche sollte man daher so lange wie möglich hinausschieben, und das Chronicle sieht dazu kein Mittel, als daß man eben die Konferenzbeschlüsse vollzieht, um größern Uebeln vorzubeugen. Die Times ergriffen sich in bittern Scheltworten über die HH. Wilson und Baring, die an der Versammlung großen Antheil hatten, was wenigstens unklug ist, indem diese Leidenschaft den Gegnern verräth, wie sehr man den Hergang fürchtet, denn es handelt sich hierbei nicht um Ideen und Prinzipien einer Partei, deren Anhänger man aus allen Klassen vermehrt, um mit einer großen Zahl zu prangen, sondern um Realitäten, um Geldverluste der bedeutendsten Handelshäuser, welche durch ihre Geschäfte für die arbeitenden Klassen sowohl, wie für die Staatseinnahme, der Sache ein großes Gewicht geben. Daß die Tories die Beschwerden des Handelstandes für ihre Zwecke benutzen, ist sehr wahrscheinlich; dieser politische Gebrauch verändert aber den Grund jener Beschwerden nicht, sondern ist nur eine Folge derselben, deren sich eine politische Partei bemächtigt. Die whigistischen Blätter möchten jedoch glauben machen, die Beschwerden der Handelsleute seien blos aus den politischen Beweggründen der Tories hervor gegangen, was wohl schwerlich der Fall ist.

— London, 15. Nov. Aus Oporto hat man Nachrichten bis zum 9. Graf Villaflor hat sich zurückgezogen, dagegen Don Pedro selbst den Oberbefehl übernommen und General Doyle zu seinem Generaladjutanten ernannt. Don Miguel ist bei seiner Armee eingetroffen, hat aber den Oberbefehl nicht übernommen. — Man hat heute wichtige Neuigkeiten aus Kanton erfahren. Die Rebellen in den Gebirgen an den Grenzen der Provinz Kanton haben die kaiserliche Armee gänzlich geschlagen, sie haben sich aber nicht gegen die Südküste, sondern gegen Peking gewendet, das von ihnen bedroht wird. An ihrer Spitze steht bekanntlich ein junger Mann von achtzehn Jahren, der wahrscheinlich das Schicksal vieler seiner Vorgänger haben wird, die der Gewalt widerstanden, aber durch Verrath den Tod fanden.

Niederlande.

— Haag, 16. Nov. Der Kabinetsrath, der gestern beim König gehalten wurde, ist einige Stunden früher als gewöhnlich zusammen gekommen und hat vier Stunden gedauert. — Wie man uns von guter Hand versichert, ist vorgestern dem General Chassé Befehl gegeben worden, die Zitadelle von Antwerpen aufs Aeusserste zu vertheidigen und dabei von allen in seiner Macht stehenden Mitteln Gebrauch zu machen.

— Brüssel, 16. Nov. Gestern kamen die Herzoge von Orleans und Nemours zu Ath an, und Abends gegen 11 Uhr traf der Herzog von Orleans zu Brüssel ein. Die Kolonne, welche dem Prinzen folgt, besteht aus 12,000 Mann, worunter 9000 Kavalleristen, Lanziers, Husaren, Küraßiere, Artillerie, Train, Equipagen und 3000 Infanteristen. Die gesammte Kavallerie wird in den hiesigen Umgebungen stationiren. Ihr Hauptquartier wird nach Tervueren verlegt. Hundert französische Mineurs sind diesen Morgen ebenfalls hier angekommen und nachdem sie ausgeruht weiter nach Boom aufgebrochen.

Brüssel, 16. Nov. Der Marschall Gerard verläßt am 18. d. Brüssel, er erwartet heute den letzten Entschluß des Gen. Chassé, an den er vorgestern eine Estafette mit der Aufforderung abgeschickt, die Zitadelle zu räumen, widrigenfalls er sich genöthigt sehe, sie mit bewaffneter Hand zu nehmen. — Der König begibt sich am 19. nach Lierre, zum Hauptquartier, welches da bleibt, und die Franzosen, heißt es, werden ihr Hauptquartier in Berchem, einem Dorfe vor Antwerpen, aufschlagen.

— Brüssel, 17. Nov. Gestern legte der Minister des Auswärtigen den Abgeordneten mehrere Aktenstücke vor, betreffend das Einrücken der Franzosen in Belgien. — Ein am 15. in Antwerpen angekommener Schiffskapitän hat versichert, daß die englisch-französische Flotte, aus etwa 20 Schiffen jedes Ranges bestehend, im Angesicht von Vliessingen sei.

Brüssel, 17. Nov. Gen. Clump ist gestern an der Spitze dreier Bataillone der mobilen Bürgergarde, des 12. Linienreg., der 6. Artilleriebrigade 2c. hier angekommen. — Auf allen Punkten rückt die franz. Armee schnell vor. Sie hat bereits Mons, Tournay, Courtrai und Binche, auf welchen Punkten sie Belgien betrat, passirt. — Alle 4 Stunden wird in Antwerpen, sobald die Feindseligkeiten eröffnet sind, ein Bülletin der Armee erscheinen.

— Man scheint in Brüssel ziemlich allgemein zu glauben, die Holländer würden die Zitadelle räumen, wenn die Franzosen vor derselben eingetroffen sein werden.

— Mons, 15. Nov. Vergangene Nacht sind plötzlich verschiedene Kompagnien französischer Pioniere hier angekommen, denen unverzüglich Transportmittel geschafft werden mußten. Sie sind mit Postpferden um zwei Uhr Morgens wieder abgereist und müssen ihrem Befehle gemäß heute Abend in Mecheln sein.

— Antwerpen, 16. Nov. Unter den gekaperten sechs holländischen Schiffen, die nach englischen Häfen gebracht worden, befindet sich die „Henriette von Amsterdam" mit 7000 Ballen Kaffee aus Batavia für die niederländische Handelsgesellschaft,

und das englische Schiff »George«, von Smyrna kommend, mit einer sehr werthvollen Ladung für Amsterdam. Die Ladungen der übrigen, von Marseille und Bordeaux kommenden Schiffe sind auch von großem Werthe; man schätzt sie auf mehrere Millionen. Diese Nachricht hat großen Eindruck an unserer heutigen Börse gemacht.

Antwerpen, 17. Nov. Die Schifffahrt im Innern und auf der See findet bis jetzt kein Hinderniß; allein die Schiffer sind in Schrecken; die Schiffe von Ruprlmonde sind angekommen und kehren zurück. Die Belagerung kann erst mit der Mitte der nächsten Woche begonnen werden; dann erst werden die ersten Aufforderungen erfolgen. Einstweilen dauern die Unterhandlungen fort. — Am 15. d. wurde von Seite des Oberbefehlshabers des Platzes eine die Sicherheit desselben, so wie die der Personen und des Eigenthums betreffende Verordnung bekannt gemacht, worin es unter Anderm heißt: Jedes Individuum, das durch Zeichen oder durch irgend ein anderes Mittel dem Feinde Nachrichten zu geben oder Einverständnisse mit ihm anzuknüpfen versuchen, oder welches für die Sicherheit des Platzes oder der Einwohner, oder der Armee beunruhigende Gerüchte verbreiten sollte, wird als Verräther verhaftet und vor das Kriegsgericht gestellt werden, um in 24 Stunden sein Urtheil zu erhalten.

Frankreich.

— Paris, 16. Nov. Man befürchtet, General Chassé werde jetzt den Franzosen zuvorkommen und die Stadt Antwerpen angreifen, welche dann nur schwer wieder einzunehmen wäre. — Da der Fall möglich wäre, daß die preussische Armee gemeinschaftlich mit der holländischen gegen unsere Nordarmee agiren und diese dadurch zwischen zwei Feuer kommen würde, so war es sehr am Ort, daß eine doppelte Reservearmee aufgestellt wurde, um die Hauptarmee zu decken. Als Kommandanten der Ostarmee nennt man den Generallieutenant Baron Hulot, mit dem Hauptquartier in Mez, den Generallieutenant Baron Jacquinet, mit dem Hauptquartier in Luneville, und den Generallieutenant Merlin, dessen Hauptquartier noch unbekannt ist. Als Oberbefehlshaber dieser Armee bezeichnet man bald den General Pelet, bald den Marschall Clauzel. — Sobald die Adresse in der Abgeordnetenkammer angenommen sein wird, werden sich die Kammern, wie man hört, mit einer Reihe sehr dringender, besonders auch auf die Armee und die Nationalgarden sich beziehenden Gesetzesentwürfe beschäftigen. Der Kriegsminister wünscht von der Altersklasse 1832 sogleich 80,000 Mann ausheben zu können und 300 Bataillone Nationalgarden mobil zu machen, wozu er dann auch einen Kredit von 100 Millionen verlangt, da alle seine Hilfsquellen jetzt erschöpft sind. Ausserdem soll die Regierung noch eine Menge Gesetzesvorschläge in Bereitschaft halten. — Man versichert, daß das Ministerium über die Thronrede nicht ganz eins geworden, und daß drei Abfassungen dem Könige vorgelegt worden seien, welcher keine davon gebilligt, sondern dem Herzog von Broglio den Auftrag gegeben habe, alle drei Reden in Eine umzuarbeiten. — Lord Landsdown hat gestern Hrn. Odillon-Barrot besucht. Wie es scheint, hat es sich dieser englische Diplomat zum Geschäft gemacht, die Mitglieder der französischen Opposition persönlich kennen zu lernen.

— Paris, 17. Nov. Das Verhältniß Frankreichs zu den nordischen Mächten wird von Tag zu Tag gespannter. Unsere Armee hat jetzt den belgischen Boden betreten und die Frage über Krieg und Frieden hängt nur noch von den fremden Mächten ab. Der amtliche Artikel in der Berliner Staatszeitung, welcher die schleunige Bildung einer Beobachtungsarmee ankündigt, scheint um so mehr geeignet, Besorgnisse in Betreff Preussens zu erregen, als diese Nachricht keineswegs davon spricht, Neutralität zu beobachten. Die Erwähnung Rußlands und Oestreichs in dem fraglichen Artikel führt auf die Vermuthung, daß auch diese Mächte dieselbe Gesinnung mit Preußen theilen und daß das Gerücht von einer Tripelallianz dieser Mächte nicht ganz grundlos sein möchte. Frankreich kann übrigens aus einer solchen ziemlich unumwundenen Darlegung der Gesinnung, wie dies in der preußischen Staatszeitung geschehen ist, den großen Vortheil ziehen, daß es sich bei Zeiten auf die schlimmsten Fälle gehörig rüstet und seine Armeen schlagfertig hält. Auch soll der fragliche Artikel auf den Marschallpräsidenten keine andere Wirkung hervorgebracht haben, als die, die Streitkräfte Frankreichs vollends zu organisiren und besonders die nördliche und östliche Grenze mit einem furchtbaren Truppenkordon zu besetzen. Will Preußen wirklich Parthie nehmen in der holländischen Sache und aus seiner neutralen Stellung herausgehen, so muß es wenigstens 200,000 Mann uns entgegen stellen können, denn es hat alsdann, die belgische Armee abgerechnet, unsere Nordarmee, deren Reserve und die Ostarmee gegen sich. Die letztere wird schon den Weg nach dem Rhein und über den Rhein finden, wenn es Preußen einfallen sollte, seine Truppen den Holländern zur Hilfe zu schicken. Läßt im Gegentheil Preußen seine Beobachtungsarmee nur auf 100,000 Mann stehen, so ist dieses ein Beweis, daß die Aufstellung dieser Armee nur eine Maßregel der Vorsicht und keine feindliche Demonstration sein sollte. Wie dem auch sei, so ist das Publikum durch diese Kriegsgerüchte wieder sehr aufgeregt und beunruhigt worden. Die Regierung wird gut daran thun, wenn sie die öffentliche Aengstlichkeit wenigstens durch gute und schleunige Vertheidigungs-Maßregeln zu beschwichtigen sucht.

— Paris, 19. Nov. Schon am Morgen drängte sich eine große Menschenmenge in den Straßen, durch die der Zug des Königs zum Palast der Deputirtenkammer gehen mußte. Der Palast selbst war von der Nationalgarde und von Linientruppen gemeinschaftlich bewacht. Zur rechten Seite der Tribune saßen die Pairs, zur linken die Deputirten, etwa 380 an der Zahl. Die Königin mit ihren Töchtern und jüngern Söhnen war in einer Tribune zur Rechten, in den benachbarten das sehr zahlreiche diplomatische Korps. Fast alle andern Plätze waren schon von 9 Uhr an besetzt. Um 2 Uhr verkündigten Kanonenschüsse die Ankunft des Königs, der zu Pferde, bekleidet mit der Uniform der Nationalgarde, und in der Mitte eines glänzenden Generalstabs sich nahte. Er wurde von den Deputirten der Pairs- und der Deputirtenkammer empfangen, und setzte sich dann unter dem lautesten Vivatrufen auf seinen Thron, der an der für den Stuhl des Präsidenten bestimmten Stelle stand. Hinter ihm waren die Plätze für die Minister und Marschälle. Darauf las der König eine Rede ungefähr folgenden Inhalts: »Meine Herren Pairs und Deputirte! Ich freue mich, nach einer langen Trennung wieder eine Stütze in Ihnen zu finden. In der Zwischenzeit hat die Regierung schwere Angriffe bestanden, aber sie glücklich besiegt. Auf die Freisinnigkeit unserer Einrichtungen und unsere Achtung für dieselben trotzend, haben Faktionen sich in Paris für die Republik, im Westen für die Gegenrevolution erhoben. Die Bevölkerung von Paris hat die Anhänger der Republik oder vielmehr der Anarchie vernichtet; im Westen, wo die Masse der Bevölkerung dem Aufruhr fremd geblieben, hat ein neuliches Ereigniß alle Hoffnungen der Parteien zerstört. In beiden Fällen hat die Regierung die gleichen gesetzlichen Mittel angewandt. Sie werden zu untersuchen haben, ob unsere Gesetzgebung in dieser Hinsicht nicht einer Ergänzung bedarf. Nur durch Beharren auf dem Wege der Mäßigung und Gesetzlichkeit können wir den Grundsätzen unserer glorreichen Revolution treu bleiben, die mit Ihrer Hilfe der Minister, dessen Tod wir betrauern, so glücklich aufrecht gehalten hat. Die glücklichen Folgen dieses Systems zeigen sich schon deutlich. Im Innern blüht Handel und Industrie wieder; gegen Aussen können wir auf die friedlichen Gesinnungen der fremden Mächte zählen, und mit Großbritannien besteht eine innige, die Ruhe von Europa sichernde Verbindung. Eine beunruhigende Frage blieb noch: die Nichtvollziehung des Traktats vom 15. Nov. 1831 wegen der Trennung Hollands und Belgiens nöthigte England und Frankreich zu strengen Maßregeln. Die vereinigte Flotte ist an der Mündung der Schelde angelangt, und das französische Heer, und mit ihm zwei meiner Söhne, steht gegenwärtig unter den Mauern von Antwerpen. — Der Traktat mit den vereinigten Staaten, so wie

der über die Besetzung des griechischen Throns wird Ihnen vorgelegt werden. Endlich werden Sie über die Grundgesetzgebungen zu deliberiren haben, über die Verantwortlichkeit der Minister, die Departemental- und Munizipaleinrichtungen und über den öffentlichen Unterricht. — Leider kann ich Ihnen nicht sogleich die Verminderung der öffentlichen Lasten vorschlagen; aber die nahe Ausgleichung der Angelegenheiten Europa's läßt mich hoffen, es baldigst thun zu können. Dann wird der theuerste meiner Wünsche erfüllt sein, mein Vaterland sich zu dem Glück erhoben zu sehen, das es zu verlangen ein Recht hat.« — Während der Rede war mehrmals Beifallsrufen erschallt; am Schluß derselben folgte ein allgemeines Vivatrufen. Dann schworen die neu ernannten Pairs und Deputirten den Eid der Treue, und der König zog sich bei verdoppeltem Zuruf zurück. — Als der König und sein Gefolge auf dem Wege nach dem Palast der Deputirtenkammer bis zum Ende des Pont-Royal gekommen waren, fiel plötzlich ein Schuß. »Ein Gewehrschuß ist auf Sie geschehen, Sire!« sagte ein Adjutant. — »Nein,« erwiederte der König, »ein Pistolenschuß; ich habe es gesehen.« Wirklich hatte eine Person, auf dem Trottoir links bei dem letzten Laternenpfahl stehend, eine Pistole auf den König losgedrückt. Der König, so wie der Generalstab, hielt an, und ritt auf den Ort zu, wo der Schuß gefallen war. Die Menge und die Soldaten drängten sich unter den lautesten Ausdrücken des Abscheus um ihn, seine Person zu schützen; aber er gab ein Zeichen, ruhig zu sein, und sagte kaltblütig: »Es ist nichts, meine Freunde.« — Die Gruppe, aus der der Schuß gekommen war, wurde sogleich von der Nationalgarde umstellt und Mehrere verhaftet; aber der Schuldige hat wahrscheinlich sogleich zwei Pistolen, die eine noch geladen, fallen lassen und sich in der Menge verloren. Eine Dame hat erklärt, sie sei einem jungen Menschen, den sie gleich erkennen wolle, in den Arm gefallen und habe so dem Schuß eine andere Richtung gegeben. — Bis zum Schluß der Sitzung hatte Niemand im Saal etwas von dem Vorfall gewußt; aber auf dem Rückweg empfingen den König die lebhaftesten Zeichen der Theilnahme des Volks, besonders an dem Orte, wo die That geschehen war. Bei den Tuilerien angelangt, stieg Ludwig Philipp vom Pferde, und mischte sich für einige Augenblicke unter das Volk, um diesem sein Zutrauen zu beweisen. — Alle Pairs und Deputirten begaben sich in Menge nach dem Schloß, wo sie auf das Gütigste empfangen wurden. Die Königin zerfloß in Thränen. »Sie ist sehr ergriffen von diesem Ereigniß,« sagte der König, »aber deshalb nicht minder gerührt von dem Antheil, den Sie mir bezeugen.« Fast 300 Deputirte waren anwesend, darunter ein großer Theil der Oppositionsmitglieder, besonders die Herren Lafitte und Odillon-Barrot. Die Offiziere der ersten Legion der Nationalgarde haben ebenfalls dem König ihre innigste Theilnahme bezeugt; die übrigen Nationalgardisten, die ebenfalls vorgelassen zu werden wünschten, haben ihr Vorhaben auf die Erinnerung des Marschalls Lobau bis auf morgen aufgeschoben.

— Am 15. ist ein wohlkonditionirter Fourgon mit Geräthe für den Bedarf der Herzogin von Berry von Paris nach Blaye abgegangen.

— Am 16. Abends traf ein ausserordentlicher Kurier bei der russischen Gesandtschaft in Paris ein. Man sagt, daß die Nachrichten, welche er überbringt, von großer Wichtigkeit seien. Es ist die Antwort des russischen Kabinets auf eine von Paris gesandte Note zur Anzeige der zwischen Frankreich und England abgeschlossenen Konvention. Hr. Pozzo di-Borgo hat sich gestern zu Hrn. Broglio begeben, und man behauptet, daß er in Folge der ihm gewordenen Instruktionen erklärt hat, daß Rußland den Maßregeln Großbritanniens und Frankreichs keine Zustimmung gebe. Es wäre dies die Wiederholung der Protestation Preussens, und man kann nicht zweifeln, daß diese beiden Kabinette gemeinschaftlich sich nach einem Ziele bewegen, welches eine nahe Zukunft enthüllen wird.

— Valenciennes, 16. Nov. Die am 15. Morgen von hier abgegangenen Truppen sind in Mons mit großem Jubel aufgenommen worden. Die zweite Division, die uns gestern Abend verlassen hat, wird am 18. in Mecheln eintreffen, wo sie weitere Befehle abwarten wird. Ausserdem sind heute wieder Truppen jeder Waffengattung angekommen oder abmarschirt, und noch mehr werden hier und in Lille zusammen gezogen. Nach der Aussage der Adjutanten des Marschalls Gerard wird das französische Heer Montags oder spätestens Dienstags unter den Mauern von Antwerpen sein, und wenn die Zitadelle nicht geräumt ist, die Feindseligkeiten unverzüglich beginnen.

— Neugierige von Kalais haben am 15. in einem Dampfboot das an den Dünen vor Anker liegende Geschwader besucht; es sollen noch 13 Kriegsschiffe, darunter drei Linienschiffe, sein; ein Theil war schon abgegangen.

— Zufolge Nachrichten aus Neuyork soll das gelbe Fieber in Neuorleans ausgebrochen sein.

Deutschland.

— Frankfurt a. M., 16. Nov. Seltsamerweise ist gerade gestern, am Abend vor dem Tage, wo das neue Gesetz wegen Ruhestörung zur Publizität gelangte, die öffentliche Ruhe durch einen Auflauf am Affenthore gestört worden, wo ein Trupp Sachsenhäuser zwei so eben in Haft Gebrachte zu befreien versuchte. In Folge dessen haben heute neue Arrestationen statt gehabt, so daß man jetzt ernstlich beschäftigt ist, ein neues Gefängniß, wie es heißt den sogenannten Rententhurm am Fahrthore, zur Aufnahme von Gefangenen herzurichten. Ausserdem haben heute noch drei andere Arrestationen statt gehabt, eine in der Person eines hiesigen Mediziners (der während der polnischen Revolution als Stabsarzt in der polnischen Armee angestellt war), welcher den passiven Widerstand gegen die Maßregel, die jedes Mitglied der Mittwochsgesellschaft zu 15 fl. Strafe verurtheilt, so weit ausdehnte, daß, nachdem der Fiskal bei ihm nichts zu exequiren vorfand, und er in Folge dessen zur Abhaltung eines verhältnißmäßigen (zehntägigen) Arrestes in dem bürgerlichen Gefängnisse verurtheilt wurde, man genöthigt war, ihn auf einem Stuhle in einen bereit stehenden Wagen zu tragen und dann in das Gefängniß zu fahren. Die beiden andern arretirten Personen sollen in den Herbsttumult verwickelt sein. Auch gegen Frauen sind politische Untersuchungen eingeleitet. Einige Mitglieder des Frauenvereins hatten nämlich für die nothleidenden Familien politischer Arrestanten Sammlungen veranstaltet, erhielten jedoch alsbald die Weisung von dem Polizeiamte, sich deshalb zu verantworten; sie haben sich inzwischen geweigert, dieser Einladung Folge zu leisten, und man ist nun begierig, zu erfahren, ob die Polizei etwas Weiteres gegen diese Frauen, die angesehenen Familien angehören, unternehmen wird.

Frankfurt, 19. Nov. Seit mehreren Tagen bemerkt man, daß die Gesandtschaften sämmtlicher deutschen Bundesstaaten fast täglich Sitzungen halten. Ueber die in denselben gepflogenen Berathungen erfährt man jedoch nichts Gewisses. Doch geht allgemein das, wohl auch glaubhafte Gerücht, daß dieser Tage ein Protokoll erscheinen werde, welches den Regierungen der deutschen Bundesstaaten die Pflicht auferlegt, die Truppen ihres Kontingents in marschfertigen Zustand zu setzen. Man erwartet die Publikation eines solchen Protokolls längstens bis zum 21. d. — Die Bemerkung, daß es wünschenswerth sei, dem preußischen Gelde an unserm Platze Kurs zu geben, scheint Anklang gefunden zu haben. Die ersten Banquiers unserer Stadt halten heute Nachmittag über diesen Gegenstand eine Sitzung, und zweifelsohne wird sich die Mehrheit derselben für die Einführung des preußischen Geldes, wodurch mancher Verlegenheit abgeholfen werden würde, aussprechen.

— Augsburg, 18. Nov. Die 3500 Mann starke, nach Griechenland bestimmte, königl. baiersche Truppenabtheilung hat eine veränderte Marschroute erhalten, und wird nun nicht in Venedig, sondern in Triest, ohne den König Otto, eingeschifft, der zu Lande durch ganz Italien reisen und erst an der äussersten Spitze Kalabriens sich einschiffen lassen will. Die Regimenter wurden bei ihrem Abgange durchaus auf dem Friedensfuß gelassen, weßwegen auch verhältnißmäßig so viele Chargen sich dabei befinden.

Preussen.

— Berlin, 14. Nov. Den Oberbefehl über die an der niederländischen Grenze vereinigten Armeekorps wird der kommandirende General der Gardedivision, Herzog Karl von Meklenburg, übernehmen. Preussischerseits dürfte die Besetzung Venloo's die erste militärische Operation werden, im Fall es nöthig werden sollte, die heldenmüthigen Anstrengungen Hollands zu unterstützen. Nach zuverlässigen Nachrichten haben die Franzosen kaum 30,000 Mann zum Einmarsch nach Belgien bereit, und da jede Verletzung des nach den 24 Artikeln für holländisch erklärten Gebiets für einen Bruch des europäischen Friedens angesehen werden soll, so steht die Sache des Königs der Niederlande noch keineswegs bedenklich.

Schweiz.

— Aus der Schweiz vom 15. Nov. enthält der Schwäb. Merkur Folgendes: Man merkt allmälig auch bei uns, daß sich der europäische Horizont verdunkelt. Ein Genferblatt theilt aus dem angrenzenden Besançon die Nachricht mit, daß selbst ein Theil der dortigen Besatzung am 8. d. den Befehl erhalten habe, nach der Ostgrenze zu marschiren. In Folge solcher Entleerungen an der Schweizergrenze blickt Frankreich um so aufmerksamer nach der Schweiz herüber, und macht selbst bereits unter der Hand auf die Möglichkeit eines plötzlichen Ueberfalls aufmerksam, der von einem andern Punkte her zu befürchten wäre. Ungegründet sind indeß wohl solche Besorgnisse. Ueberdies würde der Rubikon jetzt steilere Ufer haben, als in einer frühern Periode. Wenn man auf der andern Seite an einflußreichen Höfen zu besorgen scheint, der Westen der Schweiz werde von der republikanischen Partei in Frankreich bearbeitet, um gelegentlich wie aus Belgien, so aus Helvetien für ihre Zwecke strategische Vortheile zu ziehen, so mißkennt man wohl die überwiegende Verständigkeit und reine Vaterlandsliebe der westlichen Bevölkerungen, welche in der Mehrheit ihrer Bürger eine bestimmte, wirkliche, auf ein gewisses Vaterland gegründete Freiheit einer ungewissen, in kosmopolitische Nebel verhüllten Zukunft vorziehen werden. Das höchste Streben des welschen Schweizers ist die Erhaltung des Vaterlandes im allgemeinsten, reinsten Sinne des Worts, übereinstimmend mit den Gesinnungen der deutschen Schweiz, die eben so fühlt, denkt und handeln wird. Der jeweilige Vorort wird immerhin wachen. Die Tagsatzung überließ ihm zutrauensvoll den Gebrauch aller jener Mittel, mit denen eine freie Nation ihre Rechte bewahrt. — Ein Gelübde schien die untergeordneten Werkzeuge der Bernerverschwörung bisher zum Verschweigen mancher Thatsachen vermocht zu haben. Jetzt aber scheint der Strom der Mittheilungen sehr reichlich zu fliessen. Eine volksthümliche Regierung ist unter solchen Umständen dem Bürger um so eher volle Mittheilung der Wahrheit schuldig, je mehr der Bestand der Dinge vom richtigen Urtheile der Massen abhängt. Eine solche Auffassung der Verhältnisse mochte das Verfahren der Regierung von Bern in dieser leidigen und weitaussehenden Sache bedingen. Unerschütterlich schreitet sie vorwärts mit jener Folgerichtigkeit, welche das Erbe des alten Bernergeistes ist.

— Am 15. d. kehrte der Hr. Staatsrath v. Chambrier von der Konferenz in Sarnen nach Luzern zurück. An derselben erschienen die Abgeordneten der Stände Basel, Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg. Sie kamen überein, nicht neben der Abordnung der Basellandschaft auf der Tagsatzung zu erscheinen; dagegen beschlossen sie eine dringende Einladung an Basel, sich mit seiner Landschaft auf billige Grundlagen hin zu vereinigen; zu Erreichung dieses Zwecks bieten sie ihre Hilfeleistung an. — Man liest bald da bald dort Artikel über den gegenwärtigen Zustand der Schweiz, worin dieser sehr jämmerlich geschildert, und besonders die Fähigkeit der Nation, sich ernstlich zu vertheidigen, in Zweifel gezogen wird. In welcher Absicht solche Artikel abgefaßt werden, ergiebt sich am ehesten aus der Frage: welcher redliche, Vaterland und Freiheit liebende Schweizer würde in einem Zeitpunkt, wie der gegenwärtige, die wirklichen oder erträumten Gebrechen seiner heimathlichen Wehranstalten entblößen? Wir wissen wohl, daß bei uns noch nicht Alles vollkommen ist; daher erwarten wir eine verbesserte Kriegseinrichtung vom neuen Bunde, der sie gewähren wird. Aber das wissen wir zugleich, daß solche Artikel, vom Parteigeiste ausgegangen, übertreiben und Irrthümer verbreiten. Uebrigens, sollte die Stunde der Entscheidung schlagen, müßte allein der Erfolg lehren, wer in diesem Meinungsstreite richtigere Ansichten gehabt, diejenigen, welche klein im Glauben oder böswillig in der Gesinnung ihr Vaterland zum Voraus in der öffentlichen Meinung dahin zu opfern gesucht, oder diejenigen, welche in sich stets die heilige Flamme, die Zuversicht in die Tugend der Mehrzahl ihrer Mitbürger und den entschlossenen Muth der meisten und einflußreichsten der gegenwärtigen Staatsbeamten bewahrt.

— Die Jahresfeier des großen Tages von Uster, am 22. November, wozu sich über 12,000 Männer eingefunden, wurde durch eine Schandthat gestört, die bis jetzt in der Schweiz glücklicherweise die einzige ihrer Art ist. Eine Bande von einigen hundert Menschen, mit Prügeln und Brennmaterial versehen, zeigte sich bei der schönen mechanischen Baumwollenspinnerei des Hrn. Corrodi, die in Ober-Uster ziemlich isolirt steht und gerade menschenleer war.

Ungeachtet niemand einen Exzeß erwartet hatte, wurden doch vom engern Kantonalverein sieben Mitglieder beauftragt, sich am Morgen zur Korrodischen Spinnmaschine hin zu begeben, um auf dem Wege der Ueberzeugung von allfälligen Unfugen abzuhalten. Bei ihrer Ankunft (nach 8 Uhr) fanden sie bereits einen Haufen Menschen mit Fensterscheiben einwerfen beschäftigt und mit Prügeln und Sparren versehen dicht das Gebäude umzingelnd. Sieben bis zehn Mann stiessen Stroh und Reisbündel durch die Fenster hinein, sechs bis zehn schlugen Feuer und zündeten an. Alles Abmahnens und Abwehrens und des Herausreissens der Brennmaterialien ungeachtet (wobei sich besonders die Hrn. RR. Fierz und Bürgi in Gefahr setzten) drang der unvernünftige von Branntwein berauschte Haufe wüthend und mit Gewalt ins Haus, und es gelang ihm, unter Mißhandlung der Vereinsglieder, die von allem andern Schutz entblößte Fabrike in hellen Brand zu stecken. Mit Jubel wurde die Flamme vom rohen Haufen begrüßt.

Inzwischen war nach Kirch-Uster Bericht gegeben worden. Der Präsident des Kantonalvereins forderte auf, solcher Unthat zu steuern und die Missethäter fest zu halten. Kaum gesagt, so eilten die Vereinsglieder schaarenweise nach der Brandstätte, und eine Spritze wurde sogleich in Thätigkeit gesetzt, die Löschenden aber wurden von der Höhe herunter mit Steinen beworfen. Die Mordbrenner suchten endlich das Weite. Viele aus ihnen waren bereits festgenommen, andere griff man im Walde auf, wohin sie sich geflüchtet. Sie wurden nach Kirch-Uster geführt, gebunden auf Leiterwagen befestigt, und Schuldige oder Verdächtige, etwa achtzig an der Zahl, unter Bedeckung von Dragonern, Artilleristen, Infanteristen u. s. w., die sich in aller Eile in Uniform geworfen, nach Zürich gebracht. Eine bedeutende Anzahl Brandstifter wird morgen nachfolgen. Sie sind meistens von Bärentschweil ꝛc.

Nachdem durch die Bemühungen des Vereins, dem kein einziger von jenen unvernünftigen oder verführten Menschen angehört, die Ordnung wieder hergestellt war, entließ ihn der Präsident mit einer Rede, welche außerordentlichen Eindruck gemacht hat und bleibenden Ersatz für die getäuschten Freuden des Tages leistet. Nach ihm sprachen noch die Herren Erziehungsrath Bleuler, Regierungsrath Fierz und Pfenninger, und Dr. Schmied, worauf die Versammlung sich auflöste.

In Zürich hat die Regierung aus Vorsicht sogleich ein Bataillon aus der nächsten Umgebung zusammengezogen.

Allgemein und groß war die Entrüstung über den Frevel, eben so allgemein und groß der Eifer und das Bestreben, Ruhe und Ordnung zu schaffen.

Beilage zum Schweizerboten und Nachläufer.

England.

— London, 12. Nov. Man lieset im Chronicle: Wir haben Ursache zu glauben, daß Fürst Talleyrand wiederholt dem Lord Palmerston die Nothwendigkeit vorgestellt habe, entscheidende Schritte zu thun, um Donna Maria auf den Thron von Portugal zu setzen, wozu er jede erforderliche Mitwirkung Frankreichs angeboten.

— Der Albion versichert Folgendes aus authentischer Quelle: Als die englisch-französische Aufforderung zur Räumung Antwerpens in den Haag kam, wurde Staatsrath gehalten, wozu der Prinz von Oranien und der Bürgermeister von Amsterdam beschieden wurden. Man stimmte über folgende drei Fragen ab: 1. Soll die Zitadelle von Antwerpen übergeben werden? Einstimmige Antwort: nein. 2. Soll die Blokade als eine Kriegserklärung angesehen werden? Antwort der Mehrheit: nein. 3. Sollen die Holländer in Belgien einrücken, wenn die Franzosen dasselbe thun? Der Prinz von Oranien bestand dringend auf dem Beginn der Feindseligkeiten, aber die große Mehrheit entschied, daß die Holländer nicht angreifen sollten.

Portugal.

— Nach dem Constitutionel vom 16. Nov. sind die durch den Fobo aus Porto nach England überbrachten Nachrichten nicht unwichtig und reichen bis zum 5. Nov. Don Miguel war beim Heer angelangt; aber es hatten keine militärischen Operationen statt gefunden. Mit dem Transportschiff Wellington sind aus England der Oberst Bacan, mehrere Offiziere, 50 Soldaten und 86 Pferde in Porto angelangt. Da die ganze Mannschaft in gedienten Kriegern besteht, so steht nun die Sache Don Pedro's sehr günstig, und ein Angriff wird für Miguel immer bedenklicher. Man erwartet noch 200 Pferde, und dann wird die Reiterei 500 Mann stark sein.

Frankreich.

— Paris, 15. Nov. Die Generalinspektion der Armee ist beendet, und die meisten der damit beauftragten Generale haben dem Kriegsminister ihre Berichte abgestattet. Alle bezeugen die vortreffliche Mannszucht, die Uebung und die gute Haltung der Truppen. Infanterie, Kavallerie, Artillerie sind des alten französischen Kriegsruhms und der politischen Wiedergeburt würdig.

— Einige Schwergläubige zweifeln noch am Einmarsch unserer Truppen in Belgien: sie gründen ihre letzten Hoffnungen einer Ausgleichung auf die Vorstellung oder vielmehr Protestation, die der Handelsstand von Amsterdam und Rotterdam an König Wilhelm gerichtet hat, weil ihn die Blokaden zur See und das allgemeine Embargo zu Grunde richten wird. Diese Ueberfriedfertigen kennen den Karakter Wilhelms schlecht. Er kann und wird nur der Gewalt weichen. Bei der Nordarmee läßt Alles an die Gewißheit eines Aufbruchs glauben, der den 15. Nov. statt findet.

— Der Moniteur vom 15. Nov. sagt: Gemäß der am 22. Okt. zwischen Frankreich und England geschlossenen Uebereinkunft hat die Nordarmee unter Marschall Gerard heut die Grenze überschritten, und sich gegen Antwerpen hin gewandt, um dasselbe für Belgien zurück zu fordern.

— Der Constitutionel vom 16. Nov. enthält die scherzhafte Nachricht, daß der Einmarsch der französischen Armee in Belgien im Anfang der Börse ein Sinken der Dreiprozent auf 67 Fr. 10 Cent. zur Folge gehabt habe; die Ankäufe einiger zuversichtlichen Spekulanten brachten indessen ein Steigen um 20 Cent. zu Stande. So hielt sich der Kurs über eine Stunde, bis das Gerücht sich verbreitete, zwei Tauben hätten von Antwerpen die Nachricht gebracht, daß König Wilhelm befohlen habe, die Zitadelle der englischen Flotte zu übergeben, da er lieber Großbritannien nachgeben wollte, als Frankreich, dessen Julirevolution ihm den Verlust des größern Theils seiner Staaten zugezogen habe. Man zweifelte Anfangs an dieser Nachricht; aber auf die Bemerkung, daß sie von den Häuptern der Finanzgeschäfte herrühre, und von ihnen durch große Ankäufe unterstützt werde, stieg die Rente schnell bis 67 Fr. 80 Cent. Doch glaubten vorsichtige Spekulanten, eine auf so sonderbare Weise angekommene Nachricht bedürfe noch sehr der Bestätigung, und daran haben sie gar wohl gethan.

— Von der Nordarmee (Valenciennes), 15. Nov. Endlich ist die Grenze überschritten! Nach so vielen Zögerungen und Protokollen ist unser Heer zum zweiten Mal in Belgien! Was wird es da thun? Das kann noch Niemand sagen; es ereignet sich jetzt so mancherlei. — Heute Morgen ist das Heer auf der ganzen Linie über die Grenze gegangen. Schon um zwei Uhr Morgens rückten mehrere Batterien über Quievrain im belgischen Gebiet ein. Um sieben Uhr haben die hier in Garnison liegenden Regimenter, das 12. Linien- und das 8. Füsilierregiment, unsere Stadt verlassen; jetzt sind sie nahe bei Mons. Um neun Uhr ist das 2. Husarenregiment nachgefolgt, und nach einander haben wir den Vormittag durch unsere Mauern passiren gesehen: das 61. und 65. Linienregiment, eine Kompagnie Pontoniere, das erste Kürassierregiment, Sappeurkompagnien, Artillerie, Train u. s. w. Alles in weniger als sechs Stunden. Alle diese Regimenter, so wie die diesen Morgen von Maubeuge abgegangenen, sollen um drei Uhr auf dem Glacis von Mons versammelt sein, wo sie vereint einziehen werden. Es werden auf diesem Punkt nicht weniger als 22,000 Mann sein. Man kann sich die Begeisterung unserer Soldaten kaum vorstellen; sie sangen die Parisienne und Marseillaise aus voller Kehle; unsere Regimenter sind ausgezeichnet schön, und die Soldaten vom besten Geiste beseelt.

— Man lieset im Messager: Die Briefe aus Italien stimmen darin überein, daß zu Rom ein Komplott ausgebrochen sei, und daß man das Landhaus habe in die Luft sprengen wollen, auf welchem der Papst die letzten Tage des Oktobers zubrachte.

— Paris, 15. Nov. Die Thätigkeit in unserer Marine ist außerordentlich. Es scheint, daß Herr von Rigny unsere Seemacht auf einen solchen Fuß bringen will, daß sie mit der englischen Marine rivalisirt. Siebenzig Kriegsschiffe sollen bis Ende dieses Jahres segelfertig sein.

— Man versichert, das Ministerium habe seine Meinung in Betreff der Herzogin von Berry geändert, und werde sich darauf beschränken, von der Kammer die Autorisation zu begehren, die Herzogin als Geißel bis zur allgemeinen Entwaffnung in Gewahrsam zu halten.

— Man sprach gestern von dem Verschwinden Vidocqs. Er soll mit der Summe entflohen sein, die dem zugedacht war, der die Herzogin von Berry verrathen hat.

— Valenciennes, 16. Nov. Fort und fort rücken französische Truppen in Belgien ein. Gestern die Brigade Castellane (zweite Division der Armee) und ein Theil der vierten Division unter General Fabre, darunter das 65 Regiment; Alle voll Begeisterung, stimmten beim Durchzuge durch unsere Stadt die Parisienne an. Das vaterländische Lied, von 3000 Stimmen gesungen, machte einen herrlichern Eindruck, als es irgend ein Opernchor thun kann.

— Paris, 18. Nov. Die Regierung hat die offizielle Nachricht erhalten, daß die Herzogin von Berry am 15. d. M. um 7 Uhr Abends im Schloß Blaye angelangt ist.

— Die in Paris anwesenden Deputirten haben sich am 18. Nov., 200 an der Zahl, im Konferenzsaal unter dem Vorsitz des Herrn Duchatel, als des Aeltesten, versammelt, um durch das Loos die Deputation zu bestimmen, die Montags den 19. Nov., als am Eröffnungstage der Kammern, den König empfangen soll.

Niederlande.

Haag, 15. Nov. Der König von Holland hat eine verweigernde Antwort auf die neue Aufforderung von Frankreich und England gegeben, und bezog sich dabei auf seine Antwort auf die frühern Noten dieser Mächte. Die franz. Armee rückt heute in Belgien ein, der Marschall Gerard ist bereits mit seinem Generalstab in Brüssel angekommen. Preussen hat dem Haager Kabinet

eine Note übergeben, worin diese Macht erklärt, den von Frankreich beabsichtigten Zwangsmaßregeln nicht beistimmen zu können.

— Brüssel, vom 15. Nov. Am 14. ist ein Kurier mit Depeschen von London für die Regierung angekommen. Es scheint, daß Versöhnungsanstrengungen unter Preussens Vermittelung gemacht worden sind. Man glaubt sogar, es werde nicht zu einer Belagerung der Zitadelle von Antwerpen kommen. Gestern ging ein Kabinetskurier von Berlin nach London hier durch, der, wie er sagte, wichtige Vorschläge überbringt. — Nach dem Independant wird die franz. Armee am 19. oder am 20. d. spätestens unter den Mauern von Antwerpen stehen und dann werden, wenn die Zitadelle nicht geräumt ist, die Feindseligkeiten gleich beginnen. Nach demselben Blatt hat die Regierung aus Frankreich die Warnung erhalten, sich zu Gent und Lüttich gegen die Holländer und Preussen vor einem Ueberfall zu bewahren, gleich jenem, der zu Ankona so gut gelang. Man hat sie aufgefordert, das Kommando der Forts nur einem unerschrockenen Manne anzuvertrauen und eine zuverlässige Garnison in dieselbe zu legen. — Unser Hauptquartier verläßt morgen Lowen, begibt sich nach Mecheln, und rückt übermorgen nach Lierre vor; wahrscheinlich, um mit dem Hauptquartier der Prinzen Orleans und Nemours, das in Mecheln sein wird, in nähere Verbindung zu treten. 21,000 Franzosen bleiben in der Umgegend von Brüssel, ihr Hauptquartier kommt nach Tervueren, und die übrigen rücken sogleich nach Antwerpen vor. — Auch hier sah man seit einigen Tagen eine metereologische Erscheinung, welche alle Welt in Erstaunen setzte. In der letzten Nacht besonders wurde das Phänomen zwischen zwei und drei Uhr wahrgenommen. Es zeigte sich mit seltenem Glanze und in Gestalt von vielen herabfallenden Sternen und Feuerruthen, die sich in eine allgemeine Strahlenhelle auflösten. Das Meteor zog sich von Osten nach Westen und dauerte mehrere Stunden.

— Lüttich, 14. Nov. Die kombinirten Flotten sind vorgestern Nacht bei Ostende vorbeigesegelt; im Augenblick ihres Vorüberfahrens warfen sie Raketen. — Als der Marschall am 13. das Hauptquartier verließ, gab er alle Befehle zur Konzentrirung, um gleich nach der Order aus Brüssel aufzubrechen. Mehrere Detaschements Infanterie und Kavallerie, die noch im Innern Frankreichs standen, sind gegen die Grenze marschiert. Hiezu gehören auch die Truppen von St. Quentin, Peronne und Pervices.

— Brüssel, 14. Nov. In der Ministerversammlung gestern Abends ist beschlossen worden, die französische Armee solle allein angreifen, und die belgische Armee erst in dem Augenblick thätig einschreiten, wo der General Chassé auf die Stadt Antwerpen den ersten Schuß thun würde.

— Brüssel, 15. Nov. Nachdem gestern um 6 Uhr Abends die Avantgarde der französischen Armee die belgische Grenze betreten und kurz darauf in Mons einrückte, setzte sich heute Morgen um 5 Uhr die ganze französische Nordarmee in Bewegung und rückte in vier Kolonnen in Belgien ein; die stärkste Kolonne wird durch unsere Stadt passiren, und von Marschall Gerard, der sich noch hier befindet, inspizirt werden. Am 20. d. werden die Anstalten zum Bombardement der Zitadelle von Antwerpen vollendet sein, und dann wird der Angriff unverzüglich beginnen, da General Chassé den wiederholten Befehl aus dem Haag erhalten hat, die Zitadelle auf das Aeusserste zu vertheidigen. Die französischen Regimenter, welche heute sich auf hiesige Stadt dirigirt haben, sind sämmtlich vollzählig, von vorzüglicher Schönheit und voller Muth. Die belgische Armee wird erst in dem Falle feindselig gegen die Holländer auftreten, wenn sich diese der französischen Aufforderung feindselig entgegen stellen.

Preussen.

— Bonn, 14. Nov. In ganz Rheinpreussen finden ausserordentliche Truppenbewegungen statt, täglich eilen Soldaten der belgischen Grenze zu, und starke Einquartirungen sind angesagt. Die hier garnisonirende Kavallerie ist bereits ausgerückt, die Landwehr steht schlagfertig da. Preußen stellt eine Armee auf, die ihres Gleichen sucht und es mit jedem Feinde aufnehmen kann. In acht Tagen ist eine bedeutende preussische Armee in dieser Provinz beisammen, über die sodann zu Köln eine Hauptmusterung gehalten wird.

— Berlin, 12. Nov. Unsere Staatsschuldscheine sind gesunken. Bei der Mühe, die sich die Regierung stets giebt, sie auf einer gewissen Höhe zu halten, ist dies wahrlich ein starker Beweis von dem vorherrschenden Glauben an Krieg! Faktisch ist unsere Armee noch auf dem Friedensfuße, und sogar das vierte Armeekorps, welches anderthalb Jahre am Rhein stand, gänzlich wieder nach Sachsen zurück gezogen worden. Dennoch würde man sich irren, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte, Preußen wolle unter jeder Bedingung den Frieden erhalten. Ziemlich allgemein ist vielmehr die Meinung, daß, wenn von Preußen ein Angriff der Franzosen auf Antwerpen — in keinem Fall auf Holland — zugegeben werden sollte, dies nur unter der Bedingung geschehe, daß Preußen gleichzeitig die holländischen Gebietstheile die Belgien jetzt noch inne hat, durch seine Truppen besetze. Der Ausgang des Krieges ist so zweifelhaft, die Kräfte, welche dem Gegner zu Gebote stehen, sind so gut bekannt, daß jede Partei einsieht, wie viel sie wagt. In der That herrscht aber bei keiner Partei eine andere Absicht vor, als die holländisch-belgische Frage je eher je lieber zu beendigen. Rußland hat während des Türken- und Polenkrieges zu viele Opfer bringen müssen, um nicht Ruhe zu wünschen. Preußen und Oesterreich waren vor der französischen Revolution mit dem Umfange ihrer Länder zufrieden, und der Karakter ihrer Monarchen bürgt dafür, daß sie auch jetzt nach keinen Eroberungen trachten. Fehlt also der gute Wille von allen Seiten nicht, so lassen sich alle Verhältnisse friedlich ausgleichen. Sobald aber eine der Parteien den Streit wünscht, so wird der nächste Augenblick schon Stoff genug darbieten, den Kampf zu beginnen. Kommt z. B. in Frankreich diejenige Partei ans Ruder, welche den Rhein als französisches Eigenthum betrachtet, dann mag die belgische Angelegenheit längst ausgeglichen, der Streit zwischen Don Pedro und Don Miguel längst entschieden sein — ein streitiger Punkt ist gewiß noch heraus zu finden, und der Krieg dann eben so gewiß, als unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Friede!

Deutschland.

— Vom Rhein, 17. Nov. Es ist seit einigen Tagen viel von Aufstellung der ganzen Bundesarmee die Rede. Wenn indessen eine Zusammenziehung derselben vor der Hand nicht statt finden wird, so scheint es doch ausser Zweifel, daß die verschiedenen Bundesregierungen ihre Kontingente in Bereitschaft zu halten haben, um den an sie von Bundeswegen ergehenden Requisitionen sogleich Folge leisten zu können. Nach der jetzigen Heerverfassung des Bundes kann in kurzer Zeit eine ansehnliche Macht ins Feld rücken.

Oesterreich.

— Wien, 12. Nov. Man sieht hier täglich der Nachricht von dem Einmarsche der Franzosen ins belgische Gebiet entgegen. Dieses Ereigniß, an dessen Wirklichkeit Niemand mehr zweifelt, trägt unberechenbare Folgen für Privatpersonen wie für das Schicksal von Staaten in seinem Schooße. Das Sinken aller Fonds zeugt hinlänglich von der Furcht, die man allgemein vor dem Ausbruche des Kriegs hegt. Das französische Ministerium kann daraus entnehmen, welche Verwirrung ein Krieg unter den reichen und industriellen Klassen Europa's, ganz vorzüglich aber Frankreichs, anrichten würde; möchte es doch ja ihn um jeden Preis zu vermeiden suchen!

Polen.

— Von der polnischen Grenze, 8. Nov. Die Truppenbewegungen im Innern von Polen dauern fort, und es heißt ausserdem, daß eine starke Reserve ins Königreich einrücken solle. Die Verwickelung der belgischen Streitigkeit ist höchst vermuthlich die Ursache dieser Anordnungen. Man soll in Petersburg der Meinung sein, daß, nachdem die Sachen fast auf den Wendepunkt gekommen sind, man schnell zu handeln genöthigt sein dürfte. Die Berichte aus Berlin mögen das Petersburger Kabinet in dieser Ansicht bestärken, die übrigens auch Graf Pozzo di Borgo theilen soll. Bei der russischen Marine werden ebenfalls Vorkehrungen getroffen, die eine nahe Ausrüstung aller brauchbaren Kriegsschiffe beabsichtigen; Lieferungskontrakte für die Flotte sollen auf neun Monate geschlossen sein. Auch zu Warschau beschäftigt man sich mit der allgemeinen europäischen Politik: es besteht dort eine Art von auswärtigem Bureau, das in mehreren Ländern eigene Verbindungen unterhält. Nach den Aeußerungen, die man dort hört, können die monarchischen Regierungen nicht passiv bleiben, wenn man den König der Niederlande zwingen will, sich um jeden Preis und zum Nachtheile seiner alten Staaten mit den Belgiern auszugleichen.

Beilage zum Schweizerboten und Nachläufer.

Den 29. November 1832.

Polen.

— Von der polnischen Grenze, 13. Nov. Der zwischen England und Frankreich abgeschlossene Vertrag soll, Nachrichten aus Petersburg zu Folge, daselbst großen und eben nicht günstigen Eindruk hervorgebracht haben. Auch heißt es, daß in diesem Betreff in Kürze eine Bekanntmachung in dem Journal von St. Petersburg, als dem Organe des russischen Kabinets, erscheinen dürfte. Gleicher Weise spricht man von Truppenbewegungen im Innern des Reichs, die durch jenen Vorgang hervorgerufen wurden, und welche bezweckten, größere Massen von Streitkräften an den westlichen Grenzen zu vereinigen. — Ueber das angeblich unter den Truppen in Polen entdeckte Komplott herrscht das tiefste Geheimniß; nur so viel erfährt man, daß bei demselben der Geist der altrussischen Aristokratie vorgewaltet haben soll. Uebrigens greift unter eben diesen Truppen die Meinung mit jedem Tage mehr Platz, daß es bald zum Ausbruche kommen, und sie nach dem Rhein hin zu marschiren beordert werden würden. In gewissen Zirkeln von Warschau soll man sogar schon, wie Reisende aussagen, mit Hinsicht auf eben jene Bestimmung, die unter den Befehlen des Feldmarschalls Paskewitsch stehenden Korps, welche gemeinhin die »polnische Armee« genannt wurden, die »französische Armee« genannt haben.

Preussen.

— Berlin, 19. Nov. So betroffen auch unser Handelspublikum, vornehmlich das bei dem Staatseffektenverkehr betheiligte, gleich Anfangs über den bekannten Artikel in der Staatszeitung war, so sind doch seitdem so bestimmte Versicherungen der friedfertigen Gesinnungen unserer Regierung aus gewissen Regionen hergekommen, daß es fast scheinen möchte, als habe man dort von jener Publikation sich vielleicht ganz andere Wirkungen versprochen. In der That haben sich auch seitdem Kapitalisten und Spekulanten wieder so ziemlich von dem Schrecken erholt, den ihnen der vorbesagte Artikel einflößte. — Man sagt auch noch, die etwa 24 Stunden nach dem Erscheinen des mehr erwähnten Artikels hier eingetroffene Nachricht von der Verhaftung der Herzogin v. Berry sei ein Zwischenfall gewesen, der einen Strich durch die Berechnungen derjenigen macht, von denen man annimmt, daß sie zum Kriege treiben. Wie dem auch sei, so ist es fast unumstößlich, daß unser so gerechter Monarch, der so manche Lebensprüfungen bereits bestand, sich nur aus den dringendsten Beweggründen jemals entschließen würde, neuerdings das Schwert zu ziehen, wohl nie aber bloß zur etwaigen Wahrung von Familieninteressen, die sich durch Englands und Frankreichs Einschreitung äußersten Falls gefährdet finden könnten.

— Auch die neuesten Berichte aus Berlin von guter Hand lassen mit Zuversicht hoffen, daß die vielen Bemühungen zur Erhaltung des Friedens vom besten Erfolg sein werden, und daß die belgische Angelegenheit keine Zerwürfnisse zwischen den großen Mächten Europens veranlassen werde; man kann sich dessen völlig versichert halten.

Deutschland.

— Frankfurt, 22. Nov. Unsere Börsenwelt ist noch immer sehr bewegt, in Erwartung des Ausgang der englisch-französischen Einschreitung. Indessen fängt doch die Meinung, daß die Ruhe, alles widrigen Anscheins ungeachtet, nicht im Allgemeinen gestört werden würde, an, die Oberhand zu behalten, weßhalb denn auch seit einigen Tagen die Fondskurse im Durchschnitte vielmehr steigend als abweichend notirt werden. Auch das Gerücht, als würde die Aufstellung einer aus den, das achte Armeekorps der Bundestruppen bildenden Kontigenten zusammengesetzte Observationsarmee am Oberrheine statt finden, findet keinen Glauben mehr.

— Die Hanauerzeitung enthält folgenden Artikel: Die Polen in Frankreich werden in Korps eingetheilt und erhalten eine Organisation, auch etwas höhern Sold. Sie können alle bewaffnet werden, mit den Gewehren, welche die Franzosen in dem Jahre 13 in Deutschland wegwarfen und in den Jahren 1830 und 1831 wieder ankauften.

Niederlande.

— Der Marschall Gerard hat sich in Brüssel länger aufgehalten als er anfangs im Sinne gehabt hatte. Er soll sich während dieser Zeit mit König Leopold sehr eifrig über die Mittel unterhalten haben, die Stadt Antwerpen ausser Furcht vor den Angriffen Chassé's zu setzen. Auch die Frage über Mitwirkung des belgischen Heeres soll vorgekommen sein, aber so, daß von beiden Theilen an der geschlossenen Uebereinkunft so lange streng gehalten wird, als es die Ereignisse erlauben.

— Die Belagerung von Antwerpen wird dem französischen Geniekorps Gelegenheit geben, mehrere Vorrichtungen zur Beschleunigung des Falls der Festungen zu versuchen, unter andern die sogenannte Höllenmaschine des Hrn. Favard. Diese besteht aus einem Faß voll Pulver und Granaten, das mit Hilfe der Mine geschleudert wird. Man ist jetzt so weit gekommen, es dahin zu richten, wohin man will. Man hat behauptet, das Terrän um Antwerpen sei nicht fest genug für die Anwendung dieser Maschine; aber ausserdem, daß dies unwahr ist, kennt man Mittel, um es fester zu machen. — Man glaubt, daß bevor die Kanonen auf Antwerpen werden spielen können, man sechs Tage an den Laufgraben wird zu arbeiten haben.

— Brüssel, 19. Nov. Gestern Morgen erhielt der Marschall Gerard durch einen Kurier aus Paris den Befehl, seine Truppen zu ordnen, um im Nothfall der Ostarmee bald zu Hilfe kommen zu können. Man schreibt dies den aus Berlin erhaltenen Nachrichten zu. — Der Bürgermeister von Antwerpen, Hr. Legrelle, hat auf seine Anfrage vom Marschall die Antwort erhalten, daß die Vorbereitungen zur Belagerung erst am 27. Nov. beendet sein würden, und dann erst der Angriff beginnen könne. Das Hauptquartier der französischen Armee ist in Merxhem, diesseits Antwerpen.

— Brüssel, 20. Nov. Nach einer ungefähren Berechnung haben vom französischen Heer bis jetzt 58,000 Mann und 16,000 Pferde die Grenze überschritten.

— Antwerpen, 20. Nov. Morgens. Marschall Gerard soll von General Chasse gefordert haben, die Stadt Antwerpen für neutral zu erklären, so daß weder Holländer noch Franzosen sie betreten oder beunruhigen sollten. Man zweifelt aber, daß der General seine Einwilligung geben werde. Im Falle der Verweigerung, würde das belgische Heer von der Stadt aus die Esplanade, als den schwächsten Theil der Zitadelle, angreifen. — Das Belagerungsgeschütz, auf der Schelde und Ly, bis Gent geschifft, ist zu Boom angelangt, von wo es zu Land an seine verschiedenen Bestimmungspunkte gebracht wird. Es besteht aus neunzig Stück jeden Kalibers, die von zwölf Kompagnien bedient werden. Eben so zahlreich sind die Minirer.

— Antwerpen, 21. Nov. Die französische Armee setzt ihre Operationen fort und hält fortwährend die ihr angewiesenen Posten besetzt, sowohl um die Einschließung zu bewerstelligen, als auch um sich der holländischen Grenze zur Deckung der Belagerungsarbeiten zu nähern. Das Material der schweren Artillerie, so wie die übrigen nach jener Richtung marschirten Truppen, sind zu Boom angekommen. Die Ausschiffung wurde mit bewunderungswerther Ordnung und Leichtigkeit bewerkstelligt. Die Herzoge von Orleans und Nemours sind an der Spitze der Avantgarde nach West-Wezel abgegangen. Während der Belagerung wird dieselbe dort bleiben, die Prinzen werden ihr in der Nähe von Antwerpen beiwohnen, falls nicht ihre Gegenwart bei der Avantgarde nöthig werden sollte. Die Brigade des General Janin wird die Belagerungsarme decken, welche schon die ganze Linie von Putte bis Turnhout besetzt hält. Die Vorbereitungen rücken schnell voran.

— Antwerpen, 22. Nov. Aus sicherer Quelle erfahren wir, daß die französische Armee nicht in die Stadt Antwerpen kommen wird, es wäre denn, daß ganz unvorhergesehene Umstände eintreten; die deßfallsigen Anforderungen sollen hohen Orts einen hochherzigen Widerstand gefunden haben. Dagegen sollen, wenn General Chassé auf die Stadt schießt, unsere Truppen selbst Rache dafür nehmen.

Die Aufforderung an General Chassé wird durch einen französischen General geschehen, welchen, wie man sagt, der englische Kommissär Oberst Caradoc begleiten soll. Man wird ihn um seine Instruktionen hinsichtlich der Stadt befragen, eine deutliche und bestimmte Antwort verlangen, um dann den Umständen gemäß zu handeln. Wenn drohende Absichten gegen Antwerpen aus der Antwort hervorgehen sollten, so wird, wie man versichert, eine französische Division die Stadt besetzen, um ihn von dieser Seite anzugreifen.

— Brüssel, 21. Nov. Heute hat der Marschall Gerard die Aufforderung an General Chassé ergehen lassen; eine Antwort ist wohl heute noch nicht zu erwarten. General Chassé ist ein tapferer Mann und ausgezeichneter Krieger, und wird die Befehle seines Königs, wie sie auch seien, pünktlich befolgen. Rückt keine holländische Armee zum Entsatze heran, so kann sich die Zitadelle nur wenige Tage halten. Man glaubt, die belgische Armee werde angreifen, sobald die Holländer den belgischen Boden betreten, wo nicht, so wird sie ruhig in ihren Stellungen bleiben. Die Meinungen sind hier gleich getheilt über die Antwort, die General Chassé dem Marschall Gerard geben wird. Die Einen glauben, er werde, da er weiß, daß ihm keine holländische Armee zu Hilfe kommen wird, die Zitadelle aufgeben, was er in diesem Falle mit Ehren thun kann. Die andern sind der Meinung, König Wilhelm werde seiner Armee befehlen, vorwärts zu rücken, und aus den verwickelten Verhältnissen des Augenblickes werde ein allgemeiner Krieg hervorgehen. Im Ganzen ist die französische Armee auf belgischem Boden ungefähr 56,000 Mann stark, nämlich 45,000 Mann Infanterie, 8,200 Mann Kavallerie und die übrigen Artillerie- und Geniekorps. Die belgische Armee beläuft sich, ohne die Bürgergarden, auf 80,000 wohlgerüstete, wohlgeübte Soldaten. Solches sind die Elemente, aus denen sich Ereignisse entwickeln müssen, die das Interesse von ganz Europa in Anspruch nehmen. Man hat alle Ursache zu vermuthen, daß die Zitadelle, im Falle eines Angriffs der Franzosen, nicht auf die Stadt schießen wird, weil man sie von dieser Seite nicht anzugreifen denkt.

— Zwischen der belgischen Regierung und dem Marschall hat sich eine Zwistigkeit erhoben, weil letzterer die Stadt Antwerpen durch seine Truppen besetzen lassen wollte. Von beiden Seiten hat man darüber nach Paris berichtet.

— Merxem, 21. Nov. Heute Morgen um 4 Uhr ist eine Depesche an den Marschall Gerard mit der Nachricht vom Mordanschlag auf den König angelangt. Die Prinzen waren sehr ergriffen. — Die Truppen sammeln sich rings. Um die Gemeinden nicht so sehr zu belästigen, wird das Heer nicht zu eng zusammen gezogen; vielleicht werden einige Regimenter eine Zeit lang bivouakiren müssen. Heute sind alle Straßen voll von Menschen und Pferden, die auf Anweisung der Quartiere warten; wahrscheinlich werden ein oder zwei Regimenter in den Wiesen rings umher logieren müssen. Zwar sind die Truppen stets voll frohen Muthes; aber bei Aenderung des Wetters könnten die Nebel um Antwerpen bald Krankheiten verursachen. Offiziere und andere Beamte sind in den Häusern gedrängt; viele, die gestern angelangt sind, haben keine Lagerstätte finden können. Kaum kann man sich Brot verschaffen. Der Generalstab hat sich nahe an der Kirche, neben dem Quartier des Marschalls, niedergelassen. Die Postdirektion hat sich eines Wirthshauses bemächtigt; in zehn Minuten deckte ein langes Stück Leinwand die Wand eines Zimmers; man heftete Taschen mit den verschiedenen Aufschriften an, und Alles geht, wie wenn das Bureau schon seit Jahren da wäre.

Um ein Uhr kam eine ungeheuere Zufuhr von Mehl, Munition u. s. w. an; der Generalintendant hat ausser den Mehlwagen alles zurück geschickt, in der Richtung von Antwerpen. Die Feldofen sind schon in Thätigkeit, und dieses war sehr nöthig, da der Vortrab gestern nur eine halbe Ration erhalten. — Um halb drei Uhr kam das 35ste Regiment mit Musik an; mit ihm eine Kompagnie Pontonniere; aber ohne ruhen zu dürfen mußte es so schnell vorwärts marschiren, als ihm das Gedräng von Wagen erlaubte. Um drei Uhr marschirte das 8te Regiment ab, etwa drei Stunden weit. Es kam ein achtspänniger Wagen mit der Armeekasse an, der eine Million Franken enthalten soll. Am Ausgang des Dorfes wird ein Platz zurecht gemacht, um einen Artilleriepark aufzustellen.

— Merxem, 22. Nov. Man weiß im Hauptquartier wenig Neues, und so wird es wohl bleiben bis zum Beginn der Belagerung. Die Aufforderung an den General Chassé ist aufgeschoben worden, bis man im Stande sein wird, gleich nach der abschlägigen Antwort anzugreifen. Unterdessen sind sehr viele Soldaten mit Verfertigung von Schanzkörben und Faschinen beschäftigt. — Beim Abgang des Kuriers, der Nachrichten aus Holland gebracht hat, ließ sich eine heftige Kanonade hören.

Frankreich.

— In der Sitzung der Deputirtenkammer am 23. Nov. legte Hr. Dupatel seine Würde als Alterspräsident nieder. Darauf nahm Hr. Dupin seinen Platz als neu erwählter Präsident ein, und hielt eine Rede, von der Folgendes ein Auszug ist: »Meine Herren Kollegen! Ihre Güte hat mich zu einer hohen Ehrenstelle erhoben. Wenn ich dies der Billigung meines bisherigen parlamentarischen Betragens zuschreiben muß, so fühle ich ihren ganzen Werth. Die Stelle eines Präsidenten der Deputirtenkammer ist in meinen Augen die erste Stelle im Staat; in dieser Kammer ist Alles beschlossen worden, was die glückliche Revolution von 1830 zur Folge hatte. — Viele Gesetze erwarten auch jetzt unsere Thätigkeit. Ein Departemental- und Kommunalgesetz zur freien Entwicklung der Lokalinteressen; ein Gesetz, das die Verantwortlichkeit der Minister nicht mehr illusorisch sein läßt; ein Gesetz über den öffentlichen Unterricht; verschiedene Gesetze für die Finanzen und die Industrie sollen die Entwickelung des Wohlstandes befördern. Meine Herren! das Schicksal des Vaterlandes ist in unsern Händen; die Eintracht der Franzosen hängt vielleicht von der Eintracht ihrer Deputirten ab! Möge diese Sitzung eben so nützlich werden durch gute Gesetze, als durch den gesunden Sinn und den wahrhaften Regierungsgeist, der sich in unsern Verhandlungen zeigt! Mögen diese letztern ein Mittel zu gegenseitiger Belehrung, nicht eine Quelle von Erbitterung sein! Nur in Einem wollen wir wetteifern, in der Vertheidigung der Rechte und Interessen des Landes. Ich werde das Reglement, meiner Pflicht gemäß, auf das Unpartheilichste handhaben, und bitte Sie um Ihre Unterstützung.«

— Paris, 23. Nov. Der mörderische Anfall auf den König und die bei dieser Gelegenheit gehaltenen zahlreichen Reden sind damit bedroht, etwas lächerlich zu werden. Mehrere Journale behaupten, und zwar mit einigem Anstrich von Wahrscheinlichkeit, daß die Dame, deren Geistesgegenwart den König gerettet haben sollte, es selbst gewesen sei, die einen blinden Pistolenschuß gethan habe, und daß sich also das Ganze auf einen Angriff auf die Freigebigkeit des Königs beschränke, den die Dame schon früher um ein Anleihen von 40,000 Fr. gebeten.

— Paris, 23. Nov. Der Marquis von Landsdown hat vor seiner Abreise nach London eine Konferenz mit Hrn. Pozzo di Borgo und Hrn. v. Werther gehabt. Man versichert, daß diese Diplomaten über die Frage eines Kongresses zu Münster deliberirt hätten, um die europäischen Angelegenheiten zu ordnen und eine allgemeine Veruneinigung zu verhüten. Man behauptet, Lord Landsdown habe diesen Vorschlag lebhaft gebilligt.

— Nach dem Chronicle hätten die Bemühungen des Fürsten Talleyrand den günstigen Erfolg gehabt, daß das englische Ministerium sich der Vermittelung zwischen Don Miguel und Dona Maria unterziehen werde.

☞ Die Fortsetzung der Armeeberichte aus Belgien erscheint im nächsten Nachläufer Samstags den 1. Dezember. — Wenn dann ferner bis zum Montag den 3. Dez. wichtige Nachrichten eintreffen sollten, so wird am Dienstag den 4. Dez. eine Extrabeilage zum Schweizerboten und Nachläufer erscheinen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 48. Den 1. Dezember 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Spanien.

— Die Königin hat am 15. Nov. ein Dekret erlassen, worin sie in Bezug auf den letzten Versuch zum Aufruhr in Madrid alle Spanier warnt, sich hochverrätherischen Planen gegen ihren König hinzugeben, und den Verschwörern mit unnachsichtlicher Strafe droht. Es ist darin angedeutet, daß der König troß seiner langsamen Genesung doch die Schuldigen mit schwerem Arm treffen könne, und die Königin habe alle bisherigen Verordnungen aus reiner Liebe zum Wohle Spaniens gegeben, um das Reich wieder in die Höhe zu bringen.

— Madrid, 16. Nov. Die bestimmte Nachricht, daß Ferdinand die Zügel der Regierung am 19. wieder ergreifen werde, hat Alles in bange Erwartung versetzt. Jedoch vermuthet man, daß dieser Akt von einem andern begleitet sein wird, der den König ausser Stand setzt, die bisherigen Anordnungen der Königin umzustoßen. Deshalb macht auch die Karlistische Partei alle möglichen Anstrengungen, um einen Aufruhr zu Stand zu bringen. Auf ihr Anstiften haben die Bäcker vom 9. an drei Tage lange das Brot fast ganz ausgehen lassen; aber die Obrigkeit und der Pöbel zusammen haben sie wieder gezwungen, Brot zu liefern. Dennoch hat man, wegen der beständigen Umtriebe der Karlisten, für nöthig gefunden, gegen 50,000 Mann in Madrid zusammen zu ziehen. Nun bearbeiten die Aufrührer die Provinzen. So sollen am 9. d. Mönche in den Straßen von Valencia Karl V proklamirt haben; aber das Militär hat sie arretirt. Man spricht von neuen Aenderungen im Ministerium und vielen neuen Ernennungen im Militär.

England.

— Der berühmte Admiral Lord Exmouth ist am 15. Nov. gestorben. — Fürst Talleyrand wird am 20. oder 21. nach Brighton abreisen. Auch andere Mitglieder des diplomatischen Korps werden in der nächsten Zeit auf das Land gehen. — An der Börse ist alles bestürzt; die Handelsverbindungen mit dem Auslande sind ziemlich schwach, und nach der allgemeinen Meinung ist ein Kontinentalkrieg unvermeidlich.

— Aus einem Londonerblatt sind folgende Stellen aus einem Aufsatz, der den Titel »Whigkrieg« führt: Gott weiß, weshalb und zu welchem Zwecke der Krieg unternommen ist. Ich habe einen werthen Freund in Derbyshire, einen sehr klugen Mann; zu dem sagte ich: »Wer, mein Freund! wer hat nun Recht?« Als die französische Revolution im Jahr 1830 statt gefunden hatte, sagte ich: »Das Wünschenswertheste ist, daß die Franzosen gleich bis an den Rhein marschiren und Belgien vollkommen in Besitz nehmen. So lange sie dies nicht thun, wird die Freiheit nie sicher sein und ihre Revolution keine sonderlichen Früchte tragen. Was uns angeht, so müssen wir das in alle Weise wünschen, damit es mit unserer Einmischung in die deutschen Angelegenheiten ein Ende nehme, welche am Ende durch die ungeheuern Schulden und Auflagen all das Elend und Unglück herbei geführt hat, das wir jetzt erfahren. Wenn die Franzosen nicht ein- für allemal Belgien in Besitz nehmen, so werden wir auf die eine oder die andere Art in einen Krieg gezogen werden, um seine lächerliche Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten; darum bin ich dafür, daß die Franzosen in Belgien einrücken. Dann ist es aus mit den Despoten.« Ihr mein Freund von Derbyshire, Ihr sagtet, dies seien »unselige Worte.« Denkt Ihr nicht jetzt, daß es weise Worte waren? Seht Ihr nicht jetzt ein, daß wir nicht in diesen ganz kleinen Krieg verwickelt worden wären, um unsern Pensionär zum König der Belgier zu machen, die ihn ohne Zweifel eben so herzlich, wie Alles, was — ist, lieben?

Frankreich.

— Paris, 24. Nov. Von Antwerpen haben wir über den Anfang der Feindseligkeiten gegen die Zitadelle noch keine amtlichen Nachrichten. Die an General Chassé ergangene erste Anforderung blieb ohne Erfolg. Sie sollte am 21. wiederholt werden, und am 23. sodann die Feindseligkeiten beginnen. Erfahrene Offiziere sagen voraus, wenn auch die Zitadelle genommen sei, und wenn die Franzosen sich zurück gezogen haben, so sei es sehr wahrscheinlich, daß die Holländer plötzlich über die schwächere belgische Armee herfallen und die Zitadelle den Belgiern wieder entreissen werden. Erst dann glaubt man, werde Preussen einschreiten. Was übrigens an dem Gerüchte wahr ist, daß die Mobilisation der preussischen Landwehr in den Rheinprovinzen angeblich Widerstand gefunden habe, lassen wir dahin gestellt sein. Dagegen hören wir, daß in Altpreussen ein gegen Frankreich feindselig gestimmter Geist vorherrsche. — Im preussischen Gesandtschaftshotel ist alles in Bewegung. Mit ziemlicher Bestimmtheit hört man sagen, Hr. v. Werther habe aus Auftrag seines Hofes erklärt, daß der erste Kanonenschuß auf die Zitadelle von Antwerpen für die preussischen Truppen das Signal zum Einmarsch in Belgien sein werde. — England soll schon mehr als 60 holländische Schiffe mit Beschlag belegt haben. — König Leopold könnte in eine sehr kritische Lage kommen, wenn sich das Gerücht bestätigen würde, daß seine bei Antwerpen stehende, 10,000 Mann starke belgische Armee aus Eifersucht gegen die Franzosen sich dem Befehl zum Rückmarsch einstimmig widersetzt habe und durchaus an dem Kampfe gegen die Zitadelle von Antwerpen Theil nehmen wolle. — Aus dem Westen sollen bei der Regierung nicht die erfreulichsten Nachrichten eingelaufen sein. Die dortigen Karlisten und Chouans scheinen troß der schlechtesten Aussichten sich doch immer noch nicht zufrieden geben zu wollen. Auch in Lyon, Marseille und Toulouse bemerkt man ganz neuerdings wieder einige karlistische Aufregung. Es ist vorauszusehn, daß die Regierung nunmehr die schwachen Ueberreste einer unmächtigen Partei mit Schwert und Feuer vollends vertilgen wird. Mehrere karlistische Proklamationen wurden in der verflossenen Nacht in einigen Straßen der Hauptstadt angeheftet. — Die Karlisten der Hauptstadt haben dem Vernehmen nach eine Adresse an den Kaiser von Rußland gerichtet, worin sie ihn um seine Verwendung zur Loslassung der Herzogin von Berry angehen; Hr. Pozzo di Borgo soll die Adresse bereits in Händen haben. — Aus allen Umständen geht immer mehr hervor, daß die Frauen der höhern Klasse bei dem westlichen Bürgerkrieg eine fast bedeutendere Rolle als die Männer gespielt haben. Mehr als eine dieser Amazonen

hat den Tod in den Flammen und selbst auf dem offenen Felde gefunden. Diese Damen, an politische Intriguen einmal gewöhnt, können trotz des bisherigen schlechten Erfolges ihrer Bemühungen und Aufopferungen immer nach nicht ruhen und suchen daher ihr Kunkelregiment sa lang als möglich fortzusetzen. — In Blaye kamen einige Damen in grünen Mänteln und weißen Hüten an, um sich der Herzogin v. Berry als Kammerfrauen anzutragen. Der Gouverneur empfing die dienstwilligen Damen höflich, wies sie aber zur Zitadelle hinous, da ihr Begehren völlig unstatthaft sei.

— Man spricht davon, daß Marschall Soult in eigener Person zu der Armee abgehen werde: wahrscheinlich gilt dieß für die Ostarmee, im Fall daß Preussen eine feindseligere Stellung annehmen würde. Der Marschallpräsident gab in diesen Tagen auf die Frage, wie lange die Belagerung van Antwerpen dauern könnte, die etwas überraschende Antwart: »Hält sich General Chassé so lange er kann, so brauchen wir noch drei volle Wochen und verlieren eine Menge Leute.« Ein halländischer Offizier, welcher aus der Zitadelle van Antwerpen ausriß, gab an, daß 4200 Mann in der Zitadelle sich befinden, und daß die Garnison in ununterbrochener Verbindung mit der holländischen Flatte stehe, welche 3000 Mann an Bord habe, die dazu bestimmt seien, die abgehende Mannschaft aus der Zitadelle immer wieder zu ergänzen. — Der Kriegsministee hat auf den Fall eines allgemeinen Krieges schon alle militärischen Maßregeln getraffen. Alle festen Plätze im Norden, Osten und Süden befinden sich in dem besten Zustande: je nach eintretenden Umständen dürften nur nech kleine Veränderungen vorgenammen werden. Zur Vollendung des Systems militärischer Operationen fehlt nur noch eine Vergrößerung des Effektivbestandes der Armee und die schan varbereitete Organisation der beweglichen Nationalgarde. Wir glauben übrigens nicht an das Gerücht, nach welchem eine förmliche Kriegserklärung der drei nordischen Mächte bereits bei unserem Kabinette eingetroffen sein sollte.

Niederlande.

— Haag, 21. Nov. Fast alle Briefe aus England sprechen ean einer unvermeidlichen und nahen Aenderung in der Palitik des dortigen Ministeriums. Die sich immer lauter äussernde allgemeine Stimmung gegen den Krieg mit Holland setzt die Minister in die Alternative, umzulenken adee abzudanken. Der Marsch der französischen Armee, welche sich einerseits im nordwestlichen Theile der Provinz, und diesseits der Stadt Antwerpen ausbreitet, und anderseits sich durch das belgische Flandern unserer Grenze nähert, läßt keinen Zweifel über ihre Absicht, alle unsere festen Punkte an der Schelde unterhalb Antwerpen, aber noch auf belgischem Gebiete, anzugreifen, ehe sie gegen die Zitadelle selbst ihre Kräfte wendet. Die Einnahme dieser letztern ist allerdings nicht unmöglich, aber die Zerstörung der Stadt geht ihr unfehlbar voraus. Die Einwahner haben ihre großen Geldanerbietungen vergeblich wiederholt. Auf jeden Fall, und selbst wenn jene obenerwähnten vorbereiteten Maßregeln gelingen, was noch sehe problematisch erscheint, ist die Zitadelle noch keineswegs genommen, besonders da sie durch ihre Kriegsschiffe und Kananenböte unbedingt den Fluß beherrscht.

— Haag, 21. Nav. Es ist ganz gewiß (meldet ein süddeutsches Blatt), daß im letzten großen Kabinetskonseil entschieden worden, die Schritte der zwei intervenirenden Kabinete nicht als Kriegserklärung zu betrachten, sich jedes Einfalls in Belgien zu enthalten (was der Prinz von Oranien mit Heftigkeit verlangte) und Chassé's eigener Klugheit und Kraft das Schicksal der Zitadelle van Antwerpen anzuvertrauen, alne Hoffnung auf Entsatz. (Bei Mittheilung dieser Nachricht wird versichert, dieselbe fliesse aus der besten Quelle.)

— Man schreibt aus dem Haag, daß der letzte Lichter 1,200 kongreve'scher Raketen in die Antwerpener Zitadelle gebracht habe, so wie auch 100 Wallflinten nach dem neuen System Rabert gemacht, welche in London van dem Waffenschmied Smithsan in kurzer Zeit verfertigt wurden. Man erwartet große Resultate von dieser Waffengattung, denn sie kann leicht in jeder Minute 15 Kugeln, jede van 4 Lath, auf die erstaunliche Weite von 600 Metern werfen. Rechnet man nur 10 Kugeln in jeder Minute, so gibt dies in einem Tage 600,000 Kugeln, die mit einer Pünktlichkeit abgefeuert werden, die man bisher nicht erreichen konnte.

— Haag, 24. Nov. Durch den gestern bekannt gewordenen königlichen Beschluß, wodurch der Landsturm aufgerufen wird, sind alle waffenfähigen Männer Niederlands von 19 bis 50 Jahren zum Landsturm bestimmt worden. Der Landsturm erhält Offiziere von der Linie und der dienstthuenden Miliz. Jeder Landsturmmann hat sich, sobald die Sturmglocke gezogen wird, wahlbewaffnet nach den Plätzen zu begeben, welche der Abtheilung des Landsturms, zu welcher er gehört, als Versammlungsort angewiesen sind. Jeder Landsturmmann, der ein Gewehr hat, soll sich dessen bedienen und damit auf den Exerzierplätzen erscheinen; es ist auch erlaubt, sich mit Säbel und Pistolen zu bewaffnen. Wer kein Gewehr hat, erhält entweder eins von der Regierung, oder sind nicht Flinten in hinlänglicher Anzahl varhanden, werden die Landsturmmänner mit gelieferten Piken ausgerüstet. Keiner, der zum Landsturm verpflichtet ist, kann sich dem Dienste desselben entziehen. Die Gouverneure der Provinzen haben sich mit der sofortigen Organisation des Landsturms zu beschäftigen.

— Amsterdam, 25. Nov. (Aus einem Handelsschreiben). Es treffen jetzt so häufig Nachrichten von Wegnahme unserer Schiffe durch die englischen und franzäsischen Kriegsschiffe hier ein, daß die Sache nachgerade anfängt, bedenklich zu werden. Denn, sollten auch jene Schiffe nebst ihren Ladungen den betreffenden Eigenthümern zurückerstattet werden, sa müssen doch nothwendigerweise bedeutende Verluste daraus für sie erwachsen, da inzwischen der Unterhalt der Mannschaft auf ihre Rechnung kommt, und der Verzug, den die Ankunft der Waaren erleidet, nur bedeutenden Nachtheil bringen kann. Auch sollen von Berlin Briefe im Haag eingetroffen sein, die eben nicht sehr erfreulich lauten, indem sie, wie gesagt wird, den König abmahnen, den Widerstand gegen die an ihn gestellten Forderungen nicht bis auf die Spitze zu treiben.

— Brüssel, 21. Nov. Was sich um uns ereignet, ist so sonderbar, daß Niemand das geringste Verständniß davon hat. Gestern kam ein sehr reicher in Antwerpen ansäßiger Engländer hierher, um van Sir Rabert Adair, seinem Gesandten, zu erfahren, was er von den bevorstehenden Begebenheiten zu fürchten oder zu hoffen habe. Der Diplamat gab ihm Falgendes zur Antwart: »Ich weiß es nicht, und viele Andere sind in diesem Falle, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich versichere, daß Niemand auf Erden, König Wilhelm ausgenommen, voraussehen kann, was sich ereignen wird. Chassé weiß darum nicht mehr, als die Andern. Frankreich beabachtet seine mit England gemachte Uebereinkunft nicht; es hält nun ganz Belgien besetzt, die Armee ist zahlreicher als bestimmt worden, Preussen kann van einem Augenblick zum andern eintreten. Was kann ich Ihnen nun rathen, wenn meine Regierung über alle Vorgänge sich die Augen zudrücken läßt? Ich glaube an einen allgemeinen Krieg, und der Prinz Talleyrand hat wie gewöhnlich seine Rolle gut gespielt.« Man spricht viel van Mißhelligkeiten, welche zwischen den französischen und belgischen Generalen herrschen sollen. Lange kann der gegenwärtige Zustand nicht dauern. Die belgische Armee hat rechts geschwenkt, d. h. sich gegen Limburg aufgestellt. Unter den englischen und holländischen Seeleuten herrscht ein gutes Einverständniß.

— Brüssel, 22. Nov. Des Marschalls Antrag ist dahin gerichtet, daß die Stadt neutral erklärt werde, und daß die Vertheidigung des General Chassé sich darthin richte, wo er angegriffen werde. Ist aus dee Antwart Chassé's kein genügendes Resultat zu erwarten, so ziehen sich die Franzosen nach der Stadt, und der Angriff kann dann mit besserm Erfolg schneller von statten gehen. Es ist indessen kaum zu erwarten, daß Chassé sich bloß vertheidigen wird. Chassé wird, nachdem er die Stadt in

Brand geschossen, die Hand zu neuen Unterhandlungen bieten; doch, kann Belgien alsdann, nach einer so tiefen Wunde, nach einem so harten Schlage, seine Armee in Unthätigkeit lassen und, diesen Schmerz vergessend, zu spitzfindigen Unterhandlungen sich verständigen? Kann ihm das Unglück so vieler Mitbürger, das vergossene Blut gleichgültig bleiben, kann und darf man es ihm dann verargen, daß es, racheschreiend, Gleiches mit Gleichem zu vergelten suchen wird? Ist es möglich, nach einer so unerhörten Extremität noch an Frieden zu denken? Nimmermehr! Chassé kann, ohne seine Ehre dabei verletzt zu sehen, nach einem kurzen Widerstand kapituliren, denn er weicht der auffallendsten Uebermacht nur; ausdauernd wäre Wahnsinn; denn, wie stark auch immer die Zitadelle befestigt sein mag, sie muß endlich der Zeit und der Uebermacht weichen. Was nicht in drei Wochen geschieht, ist in der vierten u. s. w. zu erwarten. Hollands Ehre ist auch keineswegs bei dieser Uebergabe verletzt; es wird im Gegentheil immer bemerkenswerth bleiben, daß es bei so großer Ueberlegenheit bis auf den letzten Punkt moralischen Widerstand geleistet. Was der holländische Minister von Konzessionen spricht, ist nicht in seiner Ordnung; eine Konzession wäre die Uebergabe der Zitadelle nur dann, wenn sie auf dem Wege der Unterhandlungen erreicht worden; der Nothwendigkeit weichen, heißt keine Konzession. Es ist daher unrichtig, zu behaupten, daß die Uebergabe oder die Kapitulation der Zitadelle eine Konzession nach der andern zur Folge haben würde. Sucht Holland den Krieg, so erkläre es sich offen. Es wäre aber empörend, wenn es die Stadt Antwerpen hinterlistig angreifen wollte, nachdem diese ihre Vertheidigungspunkte gleichsam verlassen, vertrauend, daß Alles auf dem Wege des Rechten vor sich gehen werde. Der Angriff der Stadt ist keine Vertheidigung, er bleibt immer nur eine Handlung der unerhörtesten Rache, und kann in der Lage der Dinge wie in der seinigen nichts ändern, wohl aber Europa in einen für alle Staaten gefährlichen Krieg verwickeln.

— **Merxem**, 22. Nov. Eben wird der Marschall nach Berchem reiten, um überall die Anfangspunkte für die Arbeiten zu besichtigen; Alles ist abgesteckt, und man wartet nur noch auf mehr Material an den wichtigsten Orten. Binnen 48 Stunden werden die Laufgraben geöffnet, und dann erst wird die Aufforderung an General Chassé statt finden. Bis jetzt ist von beiden Theilen noch nicht der geringste Schritt gethan worden. Man will aus der Unbeweglichkeit Chassé's auf einen festen Widerstand schliessen; auch bereiten die Franzosen Alles auf das Vorsichtigste und Wohlberechnetste zu einer Belagerung in aller Form vor. Der Marschall hat angezeigt, daß er sich täglich bis zum Abend in Berchem aufhalten werde; daher werden daselbst Nebenbureaux angelegt.

— **Merxem**, 23. Nov. Heute ist im Hauptquartier die Nachricht angekommen, daß alle Kähne mit dem Belagerungsmaterial in Boom angelangt seien. Auf Befehl des Marschalls hat sich der General Neigre unverzüglich dorthin begeben, um das Ausladen zu beaufsichtigen. Morgen wird, wie man sagt, das Hauptquartier nach Borgerhout verlegt werden, so daß der Marschall stets zwischen dem Belagerungsheer und den zur Deckung gegen eine allfällig anrückende holländische Armee bestimmten Truppen sich in der Mitte befindet. Auch ist Borgerhout näher bei Berchem, woselbst der Marschall sich täglich mit den Generalen Haxo und Neigre über die zu ergreifenden Maßregeln bespricht und die Arbeiten des Geniekorps und der Artillerie untersucht. Das schönste Wetter begünstigt die eifrige Ausführung der letztern. — Es verbreitet sich das noch unverbürgte Gerücht, es sei den Holländern geglückt, einen Deich am linken Scheldeufer zu durchstechen.

— **Merxem**, 24. Nov. Erst seit gestern kann man das ganze Heer als vor die Zitadelle angekommen betrachten. Heute nehmen die verschiedenen Divisionen ihre bestimmten Stellungen ein, und man beginnt die Vorbereitungen zur Belagerung ernsthaft. Die Generale Haxo und Neigre, die als die Leiter derselben zu betrachten sind, stehen mit dem wenigen Material, das sie bis jetzt haben, in Berchem, einem Dörfchen, das etwa eine Viertelstunde vom Glacis der Stadt Antwerpen entfernt, vollständig im Angesicht und noch etwas im Bereich der Zitadelle ist. Sie dirigiren die Verfertigung des Belagerungsmaterials, und der Marschall kommt täglich aus dem Hauptquartier zu ihnen. Jetzt sind alle Maßregeln für den Fall eines ernstlichen Widerstands genommen, wie man ihn vom Karakter Chassé's und der Holländer erwartet. Zwischen dem Marschall und dem General Chassé haben verschiedene Höflichkeitsbezeugungen statt gefunden. Gern hätte der Marschall auch die Stadt Antwerpen besetzt, was die Operationen bei der Belagerung sehr erleichtern würde; aber da Chassé auf alle Anfragen ausweichend geantwortet und sich ganz auf die künftigen Verhaltungsbefehle aus dem Haag bezogen hat, so fürchtet ersterer, die Verantwortlichkeit wegen eines Bombardements von Antwerpen auf sich zu laden.

— **Lüttich**, 24. Nov. Der Courrier de la Meuse theilt folgendes Privatschreiben aus Berghem vom 23. d., 4 Uhr Nachmittags, mit: „Die Vorbereitungen zum Angriff der Zitadelle von Antwerpen werden mit Thätigkeit fortgesetzt. Die Mineurs fahren fort, Faschinen und Schanzkörbe zu verfertigen. Da es eines großen Quantums dieser Gegenstände vor der Belagerung bedarf, so wäre es kein Wunder, wenn sie ungeduldig werden, bis der Angriff beginnt. Um diesen indeß zu beschleunigen, transportirt man die zu Antwerpen befindlichen Schanzkörbe nach Berchem, deren Zahl sich auf 12,000 beläuft, wodurch man also um so viel mehr vorgerückt ist. 84 Stück Belagerungsgeschütz, 24 Haubitzen und Mörser von Bronze, mit ihrem Zubehör, sind zu Boom ausgeladen worden und gehen direkt nach Antwerpen.

— Man schreibt aus **Berchem** (einem Dörfchen zwischen Mecheln und Antwerpen) unterm 23. Nov.: Heute hat endlich das französische Heer seine Kantonnirungen vollständig bezogen, und die vollkommenste Ordnung ist mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit hergestellt worden. Weder auf den Heerstraßen nach Antwerpen, noch auf Nebenwegen findet man Nachzügler oder Material zerstreut. Alles ist, und zwar zur Zufriedenheit der Einwohner und der Soldaten, einquartirt. Es werden Magazine angelegt, wozu die Lebensmittel baar bezahlt und vorzugsweise aus den Dörfern um Antwerpen angekauft werden. — Ungeachtet des beständigen Drängens der belgischen Regierung wird der Marschall erst Alles vollständig und vorsichtig vorbereiten, da man einen ernsten Kampf voraus sieht. Im Fall einer Bresche soll der Herzog von Orleans den ersten Angriff für seine Brigade verlangt haben.

— **Von der Schelde**, 23. Nov. Marschall Gerard hat, nach Kriegsgebrauch, den Kommandanten der Zitadelle von Antwerpen, General Chassé, aufgefordert, den Platz zu übergeben, und ihm zur diesfälligen Erklärung eine viertägige Frist, bis zum 27. d. M. einschließlich, bewilligt. Für einen gewissen Fall sogar, heißt es, würde diese Frist noch um weitere drei Tage verlängert werden. In Folge dieser Aufforderung soll General Chassé einen seiner Adjutanten nach dem Haag abgeschickt haben, um durch Einholung abermaliger Befehle seine eigene Verantwortlichkeit zu wahren. Nach diesem Vorgange ist noch einige Hoffnung vorhanden, daß es am Ende doch wohl nicht zu Thätlichkeiten kommen dürfte, zumal, wenn es wahr ist, wie man behauptet, daß Preußen noch in seinen Bemühungen fortfährt, die Sache auf gütlichem Wege zu vermitteln.

— **Borgerhout** (Vorstadt von Antwerpen), 24. November. Heute Morgen ist das Hauptquartier von Merxem hierher verlegt worden. Der Marschall wollte anfangs das Schloß des Hrn. Dzg zwischen hier und Deurne beziehen; aber da es zu weit von Merxem entfernt ist, wo sich der Generalstab, die Intendanz und die andern Bureaux noch immer befinden, so sind wir provisorisch hier. — Diesen Morgen ist Hr. Glasson, der mit einer Sendung nach dem Haag beauftragt war, zurückgekehrt, weil ihn die holländischen Vorposten nicht durchliessen. — Die vor einigen Tagen gehörte Kanonade kam vom Fort Liefzenskork, von wo aus die Holländer, aber vergeblich, einen Deich durchstechen wollten.

— **Antwerpen**, 24. Nov. Die Kanonade, die man in der Richtung von Vließingen gehört hat, scheint von einem Gefechte

der Belgier mit den Holländern herzurühren, die einen Durchstich bei Lieskenshoek bewerkstelligen wollten. — Die Vorbereitungsarbeiten zur Belagerung werden mit einer wunderbaren Thätigkeit und Bewegung betrieben. Eine furchtbare Belagerungsartillerie rückt an, und dieses ganze Material wird in die Nähe verlegt. Das schönste Wetter begünstigt alle Anordnungen der Armee. In die Stadt kommen nur wenig Franzosen, und diese Erlaubniß wird sehr schwer bewilligt. Der Marschall scheint jeden Argwohn irgend einer Reibung zwischen seiner Armee und der Stadt verhüten zu wollen. Die Prinzen haben heute die Kathedralkirche und die Denkmäler der Stadt in Augenschein genommen und sind gleich wieder abgereiset. Die eigentlichen Belagerungsarbeiten können vor dem 27. d. M. nicht beginnen. Man unterhandelt fortwährend wegen der Neutralität der Stadt.

Die Verbindungen mit Holland finden zur Erleichterung des Handels und unter der gegenseitigen Aufsicht der beiden Regierungen fortdauernd über Breda statt. Man glaubt, daß dies selbst während des Angriffs auf die Zitadelle der Fall sein werde, wofern die holländische Armee nicht auch angreift.

Nach Aussage mehrerer Offiziere vom Genie wird man sich zuerst der Spitze von Flandern bemächtigen, und zu dem Ende einen Deich zu Burcht durchstechen, um die die Spitze von Flandern umgebenden Gewässer abzuleiten.

Deutschland.

— Speyer, 26. Nov. Bekanntlich sollte schon zufolge der frühern Bundestagsbeschlüsse zu Germersheim ein sehr bedeutender Brückenkopf angelegt werden. Die Sache wurde jedoch bisher, der äusserst großen Kosten wegen, nicht ausgeführt, indem hiezu, dem Vernehmen nach, ein Aufwand von etwa neun Millionen nöthig wäre. Nunmehr heißt es aber, die Sache solle jetzt ausgeführt werden, und bereits seien Kommissäre des deutschen Bundes hiezu abgeordnet.

Preussen.

— Berlin, 22. Nov. Schon ist eine Folge des voreiligen Kriegsgeschreies eingetreten. Die pommersche Bank hat ihre Zahlungen einstellen müssen, weil Jedermann eilte, die Scheine derselben umzusetzen. Obwohl der Werth der umlaufenden nicht viel über eine Million beträgt, und alles durch liegende Kapitalien vollkommen gedeckt ist, so sind sie doch für den Augenblick ganz ausser Kurs gekommen, weil der allgemeine Glaube die Bank vollkommen insolvent erklärt. Eine k. Kommission ist sogleich nach Stettin abgegangen, um eine genaue Untersuchung zu veranstalten. — Die Thätigkeit in den Ministerien des Auswärtigen und des Krieges dauern fort; die Konferenzen mit den Gesandten der großen Mächte drängen sich, allein fast Niemand glaubt mehr an Krieg. In unserm Staatsrathe sollen drei verschiedene Meinungen herrschen, wovon eine den Frieden unbedingt, die zweite den Krieg nur dann will, wenn Demonstrationen fruchtlos bleiben, und der von den fünf Mächten unterzeichnete Vertrag vom 15. Nov. verletzt wird, der dritte endlich jede Ueberschreitung der belgischen Grenze durch die Franzosen als eine Kriegserklärung betrachtet wissen möchte. Jede dieser Ansichten soll vornehme Personen zu ihren Vertretern haben; doch ist man überzeugt, daß der König persönlich die friedlichen Gesinnungen theilt, und diese Ueberzeugung, so wie das Vertrauen der fremden Höfe zu unserm Monarchen, erhält die Friedenshoffnungen fortwährend aufrecht.

— Berlin, 20 Nov. Eine sehr wichtige, lang erwartete Veränderung in den Angelegenheiten der Armee ist seit vorgestern im Munde des Publikums. Wir sollen statt des lange schon kränkelnden General v. Hake, in der Person des durch Erfahrungen und Kenntnisse reichen General v. Grollmann einen neuen Kriegsminister erhalten haben. Diese Wahl unseres Monarchen hat eine große Freude im Publikum erregt, indem Hr. v. Grollmann das größte Zutrauen sowohl für Friedens- als Kriegszeiten besitzt.

— Berlin, 22. Nov. Wir sind auf die nächsten Nachrichten aus den Niederlanden äusserst gespannt; noch ist nicht alle Hoffnung für Antwerpen verloren, da noch unterhandelt wird; aber der Vormarsch der französischen Truppen nähert mit jedem Tage dieser unglücklichen Stadt die Gefahr der schrecklichsten Zerstörung. — Vielleicht waren zu keiner Zeit die politischen Meinungen in solcher Aufregung; auch hier wird ungewöhnlich viel politisirt, und es regnet von allen Seiten Plane, Projekte, Ansichten über das, was Preussen thut, thun kann, thun wird, hätte thun sollen. Eine Politik, die ausser den Geschäften steht und bloß in der Einbildung agirt, hat es darin sehr leicht. — Die Aufstellung eines preussischen Truppenkorps gegen die Maas macht im Publikum großen Eindruck und belebt manches schlummernde Gefühl. Die militärische Haltung steht unserm Lande am besten. Ueber die Zahl der Truppen hat man sehr verschiedene Angaben, die Landwehr ist jedoch nicht einberufen.

Oesterreich.

— Wien, 21. Nov. Ein österreichischer Kurier ist nach Berlin geschickt worden; wahrscheinlich in Bezug auf den Marsch der preussischen Truppen; ein anderer Kurier ging nach Italien ab. In allen hiesigen Bureaux der Administration und unter dem diplomatischen Korps herrscht große Bewegung. In Italien ist alles ruhig, und die römischen Angelegenheiten gewähren Hoffnung einer nahen glücklichen Beendigung. Wegen Krakau ist alles geordnet; die über die künftige Konstituirung dieses kleinen Freistaats gepflogenen Unterhandlungen sind geschlossen, und bald werden von Seite der drei beschützenden Mächte Kommissarien sich nach Krakau begeben, um die verabredeten Verfügungen ins Leben zu rufen.

— Wien, 22. Nov. Diesen Morgen ist die Nachricht von dem Eintritte der französischen Armee auf belgischen Boden eingegangen. Es wird aus dem Haag geschrieben, daß der König der Niederlande gesonnen sei, die Zitadelle von Antwerpen räumen zu lassen, sobald ein französisches Heer vor derselben erscheine. Wäre dies gegründet, was man jedoch zu bezweifeln große Ursache hat, so wäre freilich viel für die Erhaltung des Friedens gewonnen, weil nach der Räumung des belgischen Gebietes die betheiligten Parteien die noch streitigen Punkte unter sich selbst schlichten könnten. Es ist jetzt einer der wichtigsten Augenblicke; Niemand kann mit Bestimmtheit sagen, wohin ein Unternehmen führen möchte, das in ganz Europa, selbst in England gemißbilligt wird. Vertheidigt sich die Zitadelle von Antwerpen dennoch, und zieht sich der Krieg nur etwas in die Länge, so können, ungeachtet aller Vorsätze Konflikte zu vermeiden, doch die größten Verlegenheiten erzeugt werden.

Italien.

— Bologna, 15. Nov. Gestern Morgen begaben sich über 100 Mann päpstlicher Truppen, den Polizeikommissär Zama an der Spitze, in den Palast der Fürstin Maria Hercolami, Ehrendame der Erzherzogin Maria Louise. Alles wurde aufs Genaueste durchsucht, die Möbeln weggenommen; die Fürstin, die noch zu Bett war, mußte aufstehen, und auch ihr Bett wurde durchsucht. Diese vergeblichen Nachforschungen dauerten sechs Stunden lang, bis eilf Uhr. Doch ging der Kommissär erst um 8 Uhr Abends weg, und legte der Fürstin Hausarrest auf. Der Unwille über diese unwürdige Behandlung war allgemein, und verursachte zahlreiche Zusammenrottungen in den benachbarten Straßen, so daß die päpstliche Polizei, wiewohl vergebens, das Einschreiten der Oesterreicher verlangte. Auf dringende Vorstellungen mehrerer einflußreicher Personen hat endlich der Prolegat Brignoli die Wache aus dem Palast der Fürstin entfernt und ihr ihre Freiheit wieder gegeben, mit dem Beifügen, er werde ihr binnen drei Tagen genügende Erläuterungen geben. Die Fürstin hat sich an den Wienerhof und an die Erzherzogin um Genugthuung gewandt.

Schweiz.

— Von Luzern geht die Nachricht ein, es werde sich in diesem Jahr dort keine Tagsatzung mehr versammeln, sondern dieselbe werde auf den 5. Januar nach Zurich zusammenberufen, bis zu welchem Zeitpunkt denn auch der neue Bundesvertrag beendigt sein werde.

Beilage zum Schweizerboten und Nachläufer.

Den 5. Dezember 1832.

Schweiz.

— Nach zuverlässigen Berichten aus Luzern vom 3. Dezember sind bereits die Kreisschreiben an die hohen Stände abgegangen, laut welcher der Vorort Luzern eine neue Tagsatzung auf den 15. Januar 1833 nach Zürich einberufe. — Es wird versichert, daß Uri die Beschlußnahme der Konferenz zu Sarnen bestätigt habe; auch heißt es, daß man sich bemühe, die Stände Zug und Tessin dafür ebenfalls zu bewegen. Man möchte auf diese Weise es dahin bringen, daß nur 14 Stände auf der nächsten Tagsatzung sich versammeln, die sodann reglementarisch keinen Beschluß zu fassen im Stande wären. — Indessen rückt das Revisionswerk immer näher seiner Vollendung, und die Nation wird sich dann mit Höherm beschäftigen, als auf kleinliche Diplomatenkünste zu achten.

— Ein aus dem Urserenthale im Eidgenossen mitgetheilter Bericht enthält unter anderm Folgendes: Am 28. November hat wider Erwarten, und nicht ohne Staunen jedes freien Landmanns unser Landrath ohne Kenntnißgabe an die Landsgemeinde den Sechservertrag von Sarnen ratifizirt. Wird eine Tagsatzung ausgeschrieben, so wollen die Magnaten von Uri, mit Verheimlichung des Hauptgegenstandes die Landsgemeinde blos befragen, ob die Konferenz in Schwyz, welche fünf Tage vor dem Zusammentritt der Tagsatzung verabredet ist, besucht werden soll und mit welchen Instruktionen. Nicht ohne allgemeinen Unwillen unserer Landleute kam dieses gewaltthätige Verfahren zur Kunde des Volkes.

Niederlande.

— Zwischen Breda und Bergen op Zoom sollen 45,000 Holländer aufgestellt sein, mit der sichtbaren Absicht während der Belagerung eine Diversion zu machen. Man will ihnen 25,000 Franzosen entgegen stellen. — Am 24. sollten die Belgier den Dienst in der Stadt Antwerpen an die Franzosen übergeben. — Wahrscheinlich werden zuerst die Forts Lieffenshoek, auf dem linken, und Lillo, auf dem rechten Scheldeufer, angegriffen werden, und zwar durch die Division Sebastiani; das letztere Fort bietet wegen der Ueberschwemmung große Schwierigkeiten dar. — Vom 25. an darf sich kein französischer Soldat auch nur für einige Stunden von seinem Aufenthaltsort entfernen; mehrere Bataillone in der Umgegend von Berchem stehen beständig marschfertig. — Die Holländer haben den ganzen Keteniß-Polder, eine Gemeinde von Calloo, unter Wasser gesetzt. — Auch bei Maldeghem sollen die Feindseligkeiten angefangen haben. Dort haben die Holländer einen Ort, Namens Pont-de-Paille, angegriffen, und eine Kanone weggenommen, ehe die Garnison von Brügge herankommen konnte. Auch hier soll der Angriff geschehen sein, um einen Ueberschwemmungsplan zu begünstigen.

— Am 26. Abends erhielt der Marschall Gerard aus Paris Depeschen von solcher Wichtigkeit, daß der Empfangsschein derselben, von der Hand des Marschalls selbst unterzeichnet, durch Staffette nach Paris zurückgesandt wurde. Der Marschall schien über den Inhalt der Depeschen sehr unzufrieden; er ließ auf der Stelle seinen Generalstab versammeln, um Rath zu halten.

— Aus dem Hauptquartier zu Borgerhout, 26. Nov. Der Marschall ist heute Morgen nach Berghem abgereiset. Er wird dort nicht nur mit den Generalen Negre und Haxo, sondern auch mit mehreren Brigade-Generalen, unter andern mit dem Herzog von Orleans, zusammentreffen. Es handelt sich nicht von einem Kriegsrath, weil alle Maßregeln beschlossen sind, sondern der Marschall wollte sich gern am Vorabend der Eröffnung der Belagerung von dem Zustande aller Divisionen des Heeres Bericht abstatten lassen. Nach den getroffenen Anordnungen wird, wie es scheint, unser Feuer durch eilf Batterien, jede von sechs Vierundzwanzig Pfündnern, eröffnet, hinter welchen vierundzwanzig Mörser aufgestellt sein werden. Die Artillerieoffiziere glauben nicht, daß die Batterien der Zitadelle dieses Feuer selbst 48 Stunden lang aushalten können. Sie sind der Meinung, daß die Blendung, wovon man so viel gesprochen, dem General Chassé unnütz, wo nicht gar schädlich sein werde. In der That wird es den Artilleristen, wenn die Stücke drei- bis vier Mal abgefeuert sind, unmöglich werden, wegen des dicken Dampfes bei ihren Geschützen auszuhalten. Auch kann es sich noch ereignen, daß die unter einer solchen Blendung eingeschlossene Explosion so stark ist, daß das ganze Gerüst zusammenstürzt. Das Geniekorps glaubt jedoch nicht, daß die Sachen so geschwind gehen werden, als dies die Artillerieoffiziere hoffen. Die für die Belagerung definitiv bezeichneten Brigaden sind folgende: von Orleans, Discourt, Zoepffel und Rapatel. Möglich ist es, daß die rechts stehende Brigade des General Sebastiani auch berufen werde. Diese Brigaden werden sich täglich in den Trancheen abwechseln. Der Zustand unserer Armee ist fortwährend unter allen Beziehungen vortrefflich. Das Wetter, obgleich ein wenig feucht, ist noch gut. Es war wesentlich, daß die Truppen ohne Regen hier ankamen. Die Fuhren mit Faschinen, Schanzkörben, Munition und Wurfgeschossen bedecken die Straßen. Zu Berghem ist alles vollgepfropft und mehrere Offiziere sind genöthigt, auf Stroh zu schlafen. Bis heute hat noch keine Aufforderung statt gehabt. Sobald diese geschehen ist, muß wenigstens die Hälfte von Berghem geräumt werden. Seit 40 Stunden herrschte eine verdoppelte Thätigkeit bei allen Waffengattungen des Heeres. Die Generalstäbe des Genie- und Artilleriewesens zeichnen sich hierin vorzüglich aus. Sie vereinigen sich täglich zu Berghem, wo der Marschall sich einfindet, um ihnen den Zeitverlust zu ersparen, den ihre Reise nach Borgerhout veranlassen würde. Diese Thätigkeit muß der ausgezeichneten persönlichen Thätigkeit des Marschalls zugeschrieben werden. Am Morgen sieht man ihn in den verschiedenen Dörfern der Umgegend von Borgerhout, um sich von dem Zustande der Truppen Bericht abstatten zu lassen; während des Tages ist er zu Wilrich und Berghem, und Abends expedirt er in seinem Hauptquartier zahlreiche Staffetten.

— Antwerpen, 27. Nov. Das Material kommt, troß dem schlechten Wege, immer noch an, und unausgesetzt wird an Verfertigung von Faschinen und Schanzkörben gearbeitet. Die Vorarbeiten sind bedeutend und haben den doppelten Zweck, einen günstigen Erfolg zu sichern und große Verluste zu hindern. — Der Gen. Achard, dessen Hauptquartier von Schooten nach Wilmardonk verlegt worden, hat das Fort Lillo, dessen Approchen die Holländer überschwemmt haben, rekognosziren lassen; um neue Ueberschwemmungsversuche zu verhindern, hat er auf den Deichen Posten aufgestellt. — Gen. Sebastiani seinerseits, der noch immer zu St. Niklas steht, hat die Deichs von Pipe-Tabak bis jenseits des Forts Lieffenshoek zu bewachen, auch gleichzeitig die Bewegungen der holl. Eskadre zu beobachten. Seine Division lehnt sich mit dem linken Flügel an die belgische Division des General Niellon, der sein Hauptquartier zu Gent hat. Das Fort Lieffenshoek und das Fort Lillo sind beide mit weit verbreiteten Ueberschwemmungen umgeben, die jede Annäherung an dieselben zu Lande unmöglich machen. Das 52. Linienregiment, welches zu Mecheln stand, hat Befehl erhalten, sich Antwerpen zu nähern, um an den Belagerungsoperationen Antheil zu nehmen. — Die großen Pulver- und Artillerievorräthe, welche die belgische Regierung zu Riel angehäuft hatte, sind dem Marschall Gerard zu Disposition gestellt. Dies Depot enthält 170,000 Pf. Pulver, acht schwere Mörser und eine große Anzahl Kugeln und Bomben.

Vergangenen Sonntag sind aus dem Arsenal am Thore von Mecheln 10 achtzöllige Mörser den Franzosen nach Berchem gesandt worden. — Es scheint gewiß, daß diplomatische Unterhandlungen in diesem Angenblick im Gange sind, es ist aber unmöglich, deren Gegenstand zu wissen. Der Obrist Cradoc ist sehr

beschäftigt; er unterhält eine sehr lebhafte und bedeutende Korrespondenz mit Brüssel und London, und scheint als Mittelsmann bei jenen Unterhandlungen zu dienen, welche man sehr geheim halten zu wollen scheint. Heute hat er eine Staffette mit sehr eiligen Depeschen an die englische Gesandtschaft abgefertiget. — Die von den Holländern in dem Deiche unter den Kanonen des Forts Lieffenshoek und auf Seite von Calloo gemachten Durchstiche sind von unsern Truppen wieder geschlossen worden. Die Division Sebastiani hat das Hauptquartier benachrichtigt, daß sie genöthigt gewesen sei, sich auf Calloo zu begeben, um dort zwei Batterien zu errichten, da die Holländer viele Mannschaft bei diesem Punkte beisammen hätten, und Miene machten, als wollten sie eine Landung versuchen und die Deiche durchbrechen. Die Brigade Voirol, 5000 Mann stark, besetzt St. Vliet und die sehr nahe bei Capellen gelegene Umgegend, und die Brigade Castellane soll sich auf Schild konzentriren. — Man liest im Journal von Flandern: Die Holländer setzen uns wacker unter Wasser. Zu Middelburg ist seit zwei Tagen eine Menge Land mit Seewasser überzogen und in zwei Tagen wird man wahrscheinlich im Stande sein, von diesem Dorfe bis nach Sluis in einem Nachen zu fahren, so daß das dazwischen liegende Dorf Heyle zum Theil unter dem Wasser verschwunden sein wird. Man kann sich keine Vorstellung von der schrecklichen Lage der Bewohner der holländischen Dörfer machen.

— Brüssel, 27. Nov. In Folge der gestrigen Sitzung der Repräsentantenkammer, wo ein den Ministern ungünstiger Beschluß nur mit 44 gegen 42 Stimmen verworfen, und ein zweiter mit wieder 44 gegen 42 angenommen wurde, haben die belgischen Minister ihre Demission eingereicht, und Hr. Lebeau hat dies heute der Kammer angezeigt. Die neuen Minister kennt man noch nicht. — Der Beweggrund der belgischen Minister zur Eingabe ihrer Entlassung liegt in der Mißbilligung, welche in der Repräsentantenkammer hinsichtlich über ihre an Frankreich und England ertheilte Zusage ausgedrückt ward, daß bei der Räumung des belgischen Gebietes von den Holländern auch von den Belgiern das holländische Gebiet geräumt werden solle. Man verlange, daß diese Räumung einzig nur dann erfolgen solle, wenn König Wilhelm die 24 Artikel annehmen werde.

Man hoffte, der König werde die Minister bewegen, zu bleiben; thun sie es nicht, so kommen die Bewegungsmänner ans Ruder, und die Existenz des Landes käme in die größte Gefahr, weil der Vertrag vom 15. November, dessen einzige Garantie, ohne weiters zerrissen, und eine Restauration des Königs Wilhelm nur kleinen Widerstand finden würde. Die Katholiken haben bei dieser Gelegenheit nicht wenig zum Ereigniß beigetragen; man weiß wirklich nicht, woher ihre Verblendung rührt, wenn es nicht ihr persönlicher Haß gegen Hrn. Lebeau ist. Betrachtet man all diese Ränke, diese kleine Eifersucht, diese niedern Kotterien, so könnte man glauben, daß Belgien nicht gemacht sei, unabhängig zu sein, und kennt man die Personen der zweiten Kammer, die katholischen Mittelmäßigkeiten, womit sie reichlich ausgestattet ist, so verzweifelt man an einem Lande, das so regiert ist.

— St. Nicolas, 27. Nov. Morgen um 9 Uhr wird man alle Forts und die Zitadelle zur Uebergabe auffordern; wahrscheinlich wird am Abend schon das Geschütz donnern. Alle belgischen Posten an beiden Ufern werden morgen von unsern Truppen abgelöst werden. Die Holländer setzen alle Polder, die sie nur können, unter Wasser; sie schaden dadurch den belgischen, wie ihren eigenen Bauern, unendlich.

— Borgerhout, 27. Nov. Morgen Abend wird der Angriff beginnen. Der Marschall will jetzt eben alle angefangenen Arbeiten besichtigen. An die Aufforderung denkt jetzt Niemand, denn sie wird ohne Zweifel keinen Erfolg haben. Am 29. Morgens wird man nahe bei der Zitadelle sein, und wenn es einen Sturm gibt, so wird er spätestens am 30. statt finden; man will durch diese Eile Chassé von der Bombardirung der Stadt abhalten. — Vom neunzehnten leichten Infanterieregiment hat das hier einquartirte Bataillon, so wie das ganze achtzehnte Linienregiment, Befehl zum Aufbruch nach Hoboken erhalten. Allen gegen Breda und Bergenopzoom vorgeschickten Regimentern hat der Marschall heut Befehle über ihr Verhalten und die einzunehmenden Stellungen zugeschickt. Unser Feuer wird, nebst den Mörsern, aus 114 Feuerschlünden eröffnet werden, denen Chassé mit etwa 80 oder 90, vielleicht noch mehr, wenn er, wie man hofft, nicht auf die Stadt schießt, antworten kann. Aber, da er sein Geschütz zwischen unsern Werken und unsern Batterien theilen muß, wird er bald unsere Ueberlegenheit fühlen, und spätestens in 48 Stunden werden wir sein Geschütz zum Schweigen gebracht haben. Ein Preis ist für die Batterie ausgesetzt, welche die gestern vom General Chassé auf dem höchsten Gebäude der Zitadelle aufgehißte Fahne herunter schiessen wird. — In unserm Heere befinden sich: der Herzog von Istria, Sohn des Marschalls Bessieres, als Adjutant des Marschalls Gerard; der Fürst von Eckmühl, Sohn Davousts; zwei Söhne des Marschalls Ney, der eine als Adjutant des Herzogs von Orleans, der andere als Unterlieutenant im fünften Husarenregiment. Die beiden erstern sind Pairs von Frankreich. — Die Offiziere des Geniekorps haben ihre Entwürfe vollendet, die erste Parallele und die Batteriestellen sind abgestochen. Zugleich haben gestern und heute die Artillerieoffiziere die kürzesten Wege der Umgegend bezeichnet, damit bei Nacht keine Verirrungen statt finden können. Die Trancheen sind sehr ausgedehnt und die Wege durchkreuzend.

— Ryhtergaet-hock, zwischen Berchem und Wilryck, den 27. Nov. Jetzt (um halb zwei Uhr) ist einige hundert Schritte von hier der Laufgraben eröffnet und Bretter gelegt, um das schwerste Geschütz darauf zu führen. Auf der Straße stehn 28 Stück Kanonen und Mörser, alles wenigstens Sechszehnpfünder. Eben so ist es in Martemborgh, Jesuitenhof, Berishof.

— Wilryk, 2 Uhr Nachmittags. Auf der Straße nach Boom sind hier 24 Geschütz größten Kalibers aufgestellt worden, dazu ein Wagenpark mit Kugeln und Bomben. An der Straße nach Berchem fällen die Arbeiter die Bäume. Alle Wege, und selbst das flache Feld ist mit operirenden Soldaten und Belagerungsgeräthen angefüllt, die allesammt der Zitadelle zuströmen.

— Borgerhout, 6 Uhr Abends. Der Marschall ließ alle Administrationschefs berufen, um sich Bericht über die Belagerungsbedürfnisse abstatten zu lassen. Mehrere Batterien sind zu den Brigaden, die die Grenze observiren sollen, abgegangen. Die Dämme von Lillo sind besetzt, leichtes Geschütz wird daselbst die Holländer an der Unterwassersetzung der Polder hindern. Zur Eklairirung der Intervalle ist die Brigade Lavoestine eingerückt, auf der andern Scheldeseite hat sich Sebastiani fast aller Punkte von Lieffenshoek bemächtigt. Das Lager bei Hoboken wird durch die Brigade Castelane verstärkt.

Noch einmal versichern wir, daß innerhalb 36 Stunden die Kanonade auf allen Punkten gegen die Zitadelle anhebt. — Man schätzt die Zahl der Mörser, deren Chassé sich bedienen kann, auf 200; die der Kanonen ist weit beträchtlicher. Auf der Tete de Flandre sind allein 20 Mörser gegen die Stadt gerichtet.

— Berchem, 28. Morgens. Bis heute Abends sollen die Arbeiten bis auf höchstens 700 Fuß von den Vorwerken der Zitadelle vorgerückt sein; das Terrain ist sehr günstig, und selten findet man so viele Vortheile bei einer Belagerung, da gewöhnlich sonst bei so wichtigen Festungswerken eine ganz offene Umgebung auf wenigstens 1000 Fuß zu finden ist.

— Paris, 29. Nov. Die Mittheilungen des Hrn. v. Werther an Hrn. v. Broglie sollen doch nicht ganz so friedlich lauten, als wir gestern berichteten. Die Frage wegen der Besetzung von Venloo scheint zu lebhaften Erörterungen Anlaß zu geben.

— Madrid, 20. Nov. Der König befindet sich ziemlich wohl, allein gleichwohl ist er nicht im Stande, die Feder zu führen, und wahrscheinlich wird er nicht lange mehr den Geschäften vorstehen können.

— In Bayonne ging das, jedoch unverbürgte, Gerücht von einem mörderischen Anfall eines Mönchs auf die Königin von Spanien.

— Porto, 18. Nov. Ein gestern unternommener Ausfall Don Pedro's ist vollkommen geglückt; die Miguelisten sind zurückgedrängt, mehrere Kanonen vernagelt worden.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 49. Den 8. Dezember 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Portugal.

— Lissabon, 14. Nov. Wir erfuhren durch das letzte Paketboot nicht nur den von den Miguelisten am 8. dieses Monats erlittenen Unfall, sondern auch, daß ein neues Anlehen von 15 Millionen Franken für Don Pedro in England abgeschlossen worden, und die Hälfte dieser Summe unter Leitung des Barons v. Renduffa, der mit der Unterhandlung beauftragt gewesen, zu Oporto angekommen sei. Wir erfuhren auch, daß mit demselben Paketboot 22 englische Offiziere ankamen, worunter ein Kavallerieoberst für das Regiment, das sich in diesem Augenblicke bildet, und für welches schon die Hälfte der Pferde angelangt ist. Die Zahl der in der letzten Zeit angekommenen Leute beträgt über 1200. Die Desertion unter den Miguelisten nach Oporto mehrt sich bedeutend. Endlich hält man es, nach verschiedenen Briefen wohlunterrichteter Leute aus Oporto für wahrscheinlich, daß Don Pedro mit nächstem die Offensive ergreifen werde. Die Armee Don Miguels macht keine Bewegung, und scheint nur mit ihrer Vertheidigung beschäftigt zu sein. Briefe von Offizieren sollen von Verschlägen sprechen, welche Don Pedro von Don Miguel gemacht worden seien. Man spricht sogar von Abgesandten, welche Don Pedro zurück gewiesen habe. Die Niedergeschlagenheit der Miguelisten wächst sichtlich.

— In Oporto haben die Konstitutionellen am 17. einen Ausfall gemacht, wobei die Miguelisten zurückgetrieben wurden und bei 140 Mann an Todten und Verwundeten verloren.

Spanien.

— Madrid, 22. Nov. Die Freunde der Freiheit bedauern sehr das Entkommen des Hrn. Colomarde, und sehen darin das wahrscheinliche Signal zu Intriguen der Apostolischen im Auslande. Die Königin hat den mit den Waffen in der Hand und an der Spitze einer karlistischen Bande von 20 Mann ergriffenen Armagnil begnadigt. — Der General Morillo, Generalkapitän von Gallizien, läßt durch Henkershand alle in den Polizeibureaux aufgefundenen Papiere verbrennen, welche Beziehungen wegen politischen Vergehen enthalten.

England.

— Die Intriguen der englischen Torypartei im Haag, in Berlin und an andern fremden Höfen, um einen Krieg herbeizuführen und das Ministerium zu stürzen, sind für Niemand mehr ein Geheimniß. Heute kommt ein neues Maneuvre von Seite derselben Männer und mit demselben Zwecke an den Tag, nämlich ein Anlehen, das man für den Kaiser von Rußland machen will, vermuthlich um ihm die Rüstungen zu einem Feldzuge zu erleichtern, der, wie man hofft, im Frühjahr eröffnet werden soll. Ein Bankier im Westende der Stadt, den wir nicht nennen wollen, weil er sich noch mit andern Dingen als mit Politik beschäftigt, sollte das ganze Unternehmen leiten. Das Anlehen würde 6,500,000 Pf. St. in Gold betragen, wofür russische Fonds von 4 Proz. zu 75 ausgegeben werden sollen. Die Unterzeichnungen waren (nominell) ausgefüllt von den reichen Tories, Gutsbesitzern sowohl als Handelsleuten, die sich zum Voraus über den Erfolg einer für sie so wichtigen Maßregel freuten. Sie hatten einen doppelten Grund zur Freude, denn während sie dem Kaiser von Rußland, den sie für den Haupthebel des Kontinentalkriegs ansehen, unterstützten, brächten sie zugleich durch Umwandlung ihrer englischen und andern Fonds in Geld, dem Kredite des Landes einen tödtlichen Stoß bei. Es war ihnen gleichgültig, in dieser Spekulation mit Rußland zu gewinnen oder zu verlieren, wenn nur ihr Entwurf gelang. Als aber der Zahlungstermin heran kam, und man die pomphaft angekündigten Verpflichtungen erfüllen sollte, lösten sich alle diese lachenden Träume in Rauch auf; für die erste Dividende, welche 20 Proz. betrug, hat man nicht den zwanzigsten Theil der Summe, und die Projektmacher sehen mit Verzweiflung, daß ihnen nichts übrig blieb, als den Schimpf ihrer Niederlage vergessen zu machen. Wir erfahren, daß etwas Aehnliches, aber unter andern Auspizien, in der City sich vorbereitet; man kann aber ohne Umstände prophezeihen, daß das Resultat dasselbe und vielleicht noch unangenehmer sein wird.

— In Margate ist der am 21. von Porto abgesegelte Londor-Merchant angelangt, es befanden sich auf ihm Hr. Barbosa, mit Depeschen von Don Pedro, und der Marquis von Palmella, der noch nicht in London angelangt ist. Man kennt weder den Inhalt der Depeschen, noch den Reisezweck des Marquis; aber man glaubt, beides stehe in Verbindung mit dem Angriff der Miguelisten auf das englische Schiff, der Raven, das mehrere Mal versucht hat, den Duero hinaufzusegeln und durch das Feuer von Miguels Batterien zurückgetrieben worden ist.

— Der Admiral Sir Pulteney Malcolm und vier Schiffe von der englischen Flotte sind in den Dünen angekommen.

— Nach dem Globe and Traveller beträgt der Werth der aufgefangenen holländischen Schiffe über 25 Mill. Franken.

Frankreich.

— Paris, 30. Nov. Die gestrige Sitzung der Abgeordnetenkammer war von großer Bedeutung. Hr. Odillon-Barrot hat sich frei und vollkommen für das konstitutionelle Königthum erklärt, und sogar die republikanischen Einrichtungen, welche den Thron umgeben sollen, in volksthümliche verwandelt. Sein ausgezeichnetes Rednertalent hatte sich selten so erhoben, und er hat diesmal seinen Platz als Redner neben Dupin und Guizot würdig behauptet. Mit der revolutionären Partei hat er durchaus gebrochen, und was auch die Freunde von Hrn. Garnier-Pages nun beginnen werden, so darf man die größere Hälfte der Opposition dieser Verwirrungen nicht mit anklagen. Dabei hat Hr. Barrot auf der einen Seite zu gewinnen gesucht, was er auf der andern aufgab, und hat der Partei Dupin unverkennbare Anträge gemacht. Gestern Abend war die erste Abendgesellschaft bei dem Präsidenten der Abgeordnetenkammer; fast kein Mitglied der Opposition fehlte. Hr. Dupin wurde fast schon als Präsident des Ministerraths begrüßt. Ein Ministerium Odillon-Barret und Dupin wäre demnach nicht unmöglich, doch will man an die Dauer

einer solchen Kombination, im Fall sie einträte, nicht glauben. Beide Abgeordnete sind Advokaten und durch langjährige Beschäftigung mehr gewöhnt in einer gegebenen Sache Punkte zum Angriff oder zur Vertheidigung mit Scharfsinn aufzufinden und glänzend auszuführen, als ein politisches System zu schaffen und folgerecht in alle Einzelnheiten auszubilden. Schon gestern wurde Odillon-Barrot bedeutend schwächer, als er Angriff und Vertheidigung aufgebend, sich aus den Allgemeinheiten auf einige besondere Punkte zurückzog. Leider wurde der mächtige Eindruck seiner Rede durch Garnier-Pages wieder bedeutend geschwächt. Ganz das Gegentheil von Hrn. Barrot ist der Minister des Innern. Hr. Thiers erhebt sich fast nie, er betrachtet Einzelnheiten, stellt Ursache und Wirkung gut zusammen, und verbindet Alles mit großer Geläufigkeit. Er ist nichts weniger als ein Doktrinär, er erkennt kaum ein System für den Augenblick, vielweniger für ein ganzes Staatenleben an. Er repräsentirt die Partei der materiellen Interessen, welche sich im Justemilieu zufällig mit den Doktrinärs zusammengefunden hat. Advokat ist er nie gewesen, aber Journalist; er könnte keine Sache vertheidigen, von deren Güte er nicht überzeugt wäre, aber es geht ihm sehr gut, und da überzeugt er sich bisweilen vielleicht etwas leicht. Ohne Zweifel ist er übrigens das bedeutendste Talent in der Partei der materiellen Interessen, die er repräsentirt; er hat eine Klarheit und Einfachheit in seinen praktischen Ansichten, wie sie selten bei Staatsmännern gefunden wird. Er ist der personifizirte, natürliche gesunde Menschenverstand, den man in Deutschland auch wohl Philisterei nennt, in seiner höchstmöglichen Verfeinerung. Früher hatte er als Vertheidiger Periers großen Einfluß auf die Kammer, da er zu den Rednern gehört, die überzeugen und auf die Abstimmung einwirken, während bedeutendere Geister die Kammer, wie sie nun einmal ist, wohl auf Augenblicke hinreissen, aber nicht bestimmen.

— Paris, 1. Dez. Unsere Regierung wünscht aus mehr als einer Ursache die baldige Beendigung des holländischen Feldzuges. Vorerst würde eine schnelle, glückliche Beendigung der eigenen Sache der Regierung im Innern des Landes ungemein förderlich sein. Sodann würde dadurch das Manifest der drei nordischen Höfe, worin sie ihre Ansichten über das Benehmen Frankreichs und Englands geltend zu machen suchen, ziemlich wirkungslos werden.

— Paris, 2. Dez. Man schätzt den Werth der in den brittischen Häfen genommenen holl. Schiffe auf 1 Million Pf. Sterling. Die engl. Regierung hat ebenfalls gestattet, von den unter Embargo befindlichen Schiffen die Früchte und andere dem Verderben unterworfene Gegenstände herauszunehmen. — Ein sehr ausgezeichneter französischer General, dessen Namen wir nöthigenfalls nennen könnten, hat vorgestern den Eid der Treue gegen Don Pedro abgelegt, und wird in einigen Tagen nach Oporto abgehen, um das Oberkommando über die konstitutionelle Armee zu übernehmen.

— Paris, 3. Dez. In der heutigen Deputirtenkammer machte Hr. Bignon den Vorschlag, über die Handlungsweise Rußlands gegen Polen in der Adresse im Namen der Menschlichkeit Klage zu führen und das Ministerium zur Verwendung für Polen aufzufordern. Hr. Bignon wies darauf hin, daß das Völkerrecht sich gegen die Unterdrückung der polnischen Nationalität empöre; daß die Revolution von Warschau, durch die zahlreichen Verletzungen der Konstitution durch Konstantin hervorgerufen, eben so rechtmäßig gewesen sei, als die Julirevolution, und daß Frankreich, das die ihm 1815 aufgelegten Verträge getreu halte, ein Gleiches von den andern Mächten verlangen könne. Auch der General Lafayette unterstützte den Vorschlag eifrigst, und ungeachtet einiger Gegenbemerkungen des Ministers des Auswärtigen, der übrigens erklärte, sich demselben nicht widersetzen zu wollen, wurde er fast einstimmig angenommen. Eben so nahm die Kammer im geheimen Stimmenmehr die ganze Adresse mit 233 gegen 118 Stimmen an.

Niederlande.

— Borgerhout, 30. Nov. 11 Uhr. Endlich ist der Befehl zum Angriff ertheilt. Gestern Abend sind die Truppen zusammengestoßen, die an der Belagerung Theil nehmen sollen. Der Marschall hat im Tagesbefehl bekannt gemacht, daß die Operationen beginnen und die Laufgraben unter dem Kommando des Herzogs von Orleans eröffnet werden würden. Dies geschah um 6 Uhr Abends von 4500 Mann. Die Parallelen sind auf eine Ausdehnung von etwa 7000 Fuß geöffnet worden; rechts stößt der Laufgraben an das Glacis des Forts Montebello, links geht er über die Straße von Boom hinaus. Unter dem Befehle des Herzogs von Orleans standen die Obersten Anoray, vom Generalstab, und Tardieu de St. Aubunet, vom siebenten Linienregiment. Darauf schritt man zur Errichtung der Batterien. Alles ging in der größten Stille vor sich, da die Parallele nur etwa 1400 Fuß vom Glacis der Zitadelle entfernt ist. Der Herzog von Orleans, der Marschall Gerard, die Generale Saint Cyr, Nugues und Haxo feuerten mehrmals die Arbeiter an, die ungeachtet des die ganze Nacht strömenden Regens den größten Eifer bewiesen haben.

Im Augenblick, wo die zuerst beorderten Regimenter, das siebente und das fünfundzwanzigste von der Linie, sich vereinigten, wurden alle Vorposten des Forts Montebello, so wie der Stadt gegen die Zitadelle hin, von französischen Truppen besetzt. Die Elitekompagnien der beiden Regimenter waren zur Deckung der andern im Arbeiten begriffenen Soldaten voraus postirt; sie mußten die größte Stille beobachten und auf dem Bauche liegen. Auch die weiter voraus postirten Wachen durften nicht aufrecht stehen. — Jetzt eben befindet sich der Oberst Anoray, als Ueberbringer der Aufforderung, in der Zitadelle. Man erwartet seine Antwort mit Ungeduld, und wahrscheinlich wird gleich darauf das Feuern anfangen; denn bis jetzt ist noch kein Kanonenschuß gewechselt worden.

Um 1 Uhr. Seit einer Stunde richtet die Zitadelle ein jedoch nicht wohl unterhaltenes Feuer auf die Arbeiter; bis jetzt ist die Stadt verschont. Der Marschall befindet sich in Berchem, näher gegen Antwerpen hin. — So eben vernimmt man, daß General Chassé zu Verstärkung der Ueberschwemmung eine Schleuse gegen das Fort Burght hin geöffnet hat. — Die in der letzten Nacht zu Stand gebrachten Arbeiten sind ausserordentlich. Schon bei Tagesanbruch konnte man ohne Furcht vor dem Feuer der Festung arbeiten. Weder Regen noch die Schwierigkeiten des Terains hat die Soldaten entmuthigt.

— Nachstehendes ist die im Namen Frankreichs und Englands durch den Marschall Gerard, obersten Befehlshaber der französischen Armee, an General Chassé, Kommandanten der Zitadelle von Antwerpen, erlassene Aufforderung:

Hauptquartier Borgerhout, 30. Nov.

„Mein Herr General! Ich bin an der Spitze der französischen Armee vor der Zitadelle von Antwerpen mit dem Auftrage meiner Regierung angekommen, die Vollstreckung des Traktats vom 15. Nov. 1831 zu verlangen, welcher Sr. Maj. dem König der Belgier den Besitz dieser Festung, so wie den der Forts sichert, welche an den beiden Ufern der Schelde von derselben abhängen. Ich hoffe Sie geneigt zu finden, die Gerechtigkeit dieser Forderung anzuerkennen. Wenn dem aber gegen meine Erwartung nicht so wäre, so bin ich beauftragt, Ihnen anzuzeigen, daß ich alle zu meiner Verfügung stehenden Mittel anwenden soll, die Zitadelle von Antwerpen in Besitz zu nehmen.

„Die Belagerungsoperationen werden gegen die äussern Forts der Zitadelle gerichtet sein, und obgleich die Schwäche der Befestigung nach der Seite der Stadt und die Deckung durch die Häuser mir Vortheile zum Angriff darbietet, so werde ich sie dennoch nicht benutzen; ich bin demnach zu der Hoffnung berechtigt, daß Sie, gemäß den Kriegsgesetzen und den stets beobachteten Gebräuchen, sich jeder Feindseligkeit gegen die Stadt enthalten werden. Ich lasse einen Theil derselben nur in der Absicht

besetzen, damit alles verhindert werde, was sie dem Feuer Ihrer Artillerie aussetzen könnte. Ein Bombardement wäre eine Handlung unnützer Barbarei und ein Unglück für den Handel aller Nationen.

„Wenn Sie, trotz diesen Bemerkungen, auf die Stadt schiessen, so werden Frankreich und England einen Schadenersatz verlangen, der dem durch das Feuer der Zitadelle and der Forts, so wie durch das der Kriegsschiffe verursachten Schaden gleich kömmt. Sie können nicht umhin, selbst vorauszusehen, daß Sie in diesem Falle persönlich für die Verletzung einer von allen zivilisirten Völkern geachteten Sitte, und für das daraus entstehende Unheil verantwortlich sein werden. Ich erwarte ihre Antwort, und zähle darauf, daß es Ihnen angenehm sein wird, unverzüglich mit mir wegen Uebergabe der Zitadelle von Antwerpen und der davon abängigen Forts in Unterhandlung zu treten.

„Ich bitte Sie, Herr General, die Versicherung meiner Achtung zu empfangen.

„Der Marschall, Oberbefehlshaber der französischen Nordarmee: Graf Gerard.“

Antwort des Generals Chassé.

Hr. Marschall! Auf Ihre Aufforderung muß ich Ihnen erklären, daß ich die Zitadelle erst nach Erschöpfung aller Vertheidigungsmittel übergeben werde. Die Stadt Antwerpen werde ich als neutral betrachten, so lange man aus den Festungswerken derselben, so wie den dazu gehörigen Aussenwerken, weder auf die von Holländern besetzten Forts, noch auf die Flotte in der Schelde schießt. Es versteht sich von selbst, daß die freie Verbindung durch die Schelde mit Holland, so wie sie bis jetzt bestanden hat, nicht unterbrochen werden darf. — Ich vernehme mit Erstaunen, daß während Sie Unterhandlungen anspinnen, man im Süden Feindseligkeiten durch Anlegung von Angriffswerken im Bereich unserer Kanonen beginnt. Wenn diese bis Mittag nicht eingestellt werden, so werde ich mich genöthigt sehen, sie mit Gewalt zu hindern. — Empfangen Sie u. s. w.

Chassé.

Zweiter Brief des Marschalls Gerard.

Herr General! Die ersten Feindseligkeiten bestehen in den Kanonenschüssen, die Sie auf meine Truppen haben thun lassen, im Augenblick, wo ich Ihren Brief empfing. Das Durchstechen der Deiche bei Liefkenshoek am 21. and 25. d., so wie der am 21. auf einen belgischen Offizier gefallene Kanonenschuß, könnten viel eher als die begonnenen Arbeiten für einen Bruch des Waffenstillstandes angesehen werden. Vor Beginn des Feuerns wollte ich Ihnen ein Mittel anbieten, Antwerpen vor Verheerung zu retten, und habe deshalb mich erboten, auf die Vortheile eines Angriffs von der Stadt aus Verzicht zu thun und mich auf die Aussenseiten zu beschränken. In diesen letztern ist nothwendig das Fort Montebello, so wie alle nicht im eigentlichen Umkreise befindlichen Werke begriffen. So ist es in den Belagerungen von 1746 und 1792 gehalten worden. Durchaus kann ich die freie Schiffahrt auf der Schelde nicht zugestehen; ich muß Sie daher von Neuem bitten, die Vorschläge anzunehmen, die die Stadt Antwerpen neutral machen würden, and deren Verwerfung alle Verantwortlichkeit auf Sie laden würde. Gerard.

— Brüssel, 1. Dez. Der König ist gestern Mittag nach seinem Hauptquartier zu Lierre abgegangen. Er hat gewünscht, während der ersten Tage der Belagerung näher bei Antwerpen zu sein, um in nöthigen Fällen unmittelbare Befehle ertheilen zu können und häufigere Nachrichten über das, was vorgeht, zu erhalten. — Man versichert, daß mehrere französische Mineurs, welche vor der Zitadelle arbeiteten, gestern von den Holländern ergriffen worden sind. Man hat von Lüttich einen Mörser à la Perkins nach Antwerpen geschickt, der Bomben von tausend Pfund wirft.

Die Belagerungsoperationen sind in voller Thätigkeit. Die ersten und zweiten Parallelen sind zugleich eröffnet worden, in der Nacht vom 29. Nov. hat man von 9 Uhr an begonnen, die Brustwehr von drei Batterien aufzurichten. Diese Arbeiten wurden bei Licht vollführt und von den Belagerten nicht gestört. Gleichwohl waren die Arbeiter unter Schußweite des Musketenfeuers, und diese Unthätigkeit von Seite der Zitadelle scheint unerklärlich. Der Marschall Gerard, die französischen Prinzen und der Generalstab sind zu Berchem. In der Stadt herrscht eine Regung von Interesse und Neugier, verbunden mit dem Gefühle von Vertrauen und Sicherheit. — Der General Sebastiani hat gleichfalls die Forts auf der flandrischen Seite auffordern müssen. Die Franzosen haben am 30. Nov. um 3 Uhr Morgens Besitz von dem Fort Montebello, so wie von dem Begninenthor und dem abgebrannten Arsenal genommen. — Kanoniere, welche bei der Kaiserbatterie auf Wache standen, behaupten, am 30. früh einen Parlamentär sich nach dem Fort bei der flandrischen Spitze begeben haben zu sehen; einige Augenblicke nachher fuhr eine Barke nach der Zitadelle, man vermuthet, daß es ein Parlamentär war. Während der ganzen Nacht haben 12,000 bis 15,000 Mann an der Tranchee gearbeitet. Diesen Morgen 11 Uhr arbeiteten 7000 bis 8000 Mann noch ruhig fort. Um Mittag ließ General Chassé mit Kartätschen auf die Arbeiter feuern. In diesem Augenblick, den 30. Mittag, rollt der Kanonendonner ziemlich stark. Punkt 12 Uhr liessen die Holländer in den Polders unterhalb der Spitze von Flandern nach Gent sprengen. Die Furchtsamen flüchten was sie können.

— Brüssel, 1. Dez. Die große Straße nach Antwerpen ist bedeckt mit Frauen und Kindern, die nach dem ersten Schiessen die Flucht ergriffen. Das Thor von Mecheln ist geschlossen. Drei Wagen mit Geld sind für die Armee von Paris angekommen. — Wir hören, daß die Holländer mehr und mehr ihren Zweck mit den Ueberschwemmungen erreichen. Dazu hilft ihnen das Regenwetter, welches die ganze Gegend zu einem Moraste macht. Um die Schelde zu sperren und zu vertheidigen, wollen sich die Holländer einer Flotte von Kanonierschaluppen bedienen, deren Nützlichkeit nicht genug gerühmt werden kann.

— Saint Nicolas, 30. Nov. Das 11. leichte Regiment ist gestern nach Zwyndrecht abgegangen. Die Feldspitäler und die Militärkasse folgten ihm heute Morgen. Verschiedene Korps, die in der Umgegend kantonirten, gingen diese Nacht in der nämlichen Richtung hier durch. Alle diese Truppen sollen das Scheldeufer zwischen Calloo und Burght besetzen.

— Vieux-Dieu, bei Antwerpen, 30. Nov., 11 Uhr Abends. Heute ist die zweite Parallele vollendet worden; diese Nacht bereitet man die Aufstellung der Batterien vor. Man glaubt, das Feuer werde erst übermorgen früh ernstlich beginnen. Bis jetzt sind, ziemlich zuverläßigen Berichten zufolge, zwei Minirer getödtet worden, die, aus dem Laufgraben gestiegen, damit beschäftigt waren, die Erde zu ebnen und die Holländer verspotteten. Auch ein Regimentsquartiermeister und ein Artilleriebrigadier sind auf der Straße nach Berchem von Kugeln getroffen worden. Fast wäre eine Voltigeurkompagnie vom siebenten Regiment von einem Hagel Kartätschen überschüttet worden, als sie eben aus einem bedeckten Weg hervor kam, um die Wache im Laufgraben abzulösen; aber glücklicherweise hat sie keinen Mann verloren.

— Borgerhout, 1. Dez. Mittags. Immer noch fallen Bomben in den Laufgraben; ein Soldat, der eine solche nahe bei sich fallen sah, soll die Geistesgegenwart gehabt haben, sich schnell auf dieselbe zu stürzen und die Lunte abzuschneiden. Vor Kanonenkugeln uns zu schützen, ist der bedeckte Weg vorgerückt genug. — In diesem Augenblick vernehmen wir, daß General Sebastiani sich des Forts Sainte Marie bemächtigt hat. — Ein Offizier vom Generalstab meldet, daß die Holländer so eben, 500 Mann stark, einen Ausfall gemacht haben. Sie scheinen unsere Werke zerstören zu wollen, denn sie sind mit Schaufeln und Hacken versehen. Aber, wenn es nicht vielleicht eine leere Demonstration ist, werden sie tüchtig empfangen werden. — Es

regnet in Strömen, und wegen des Kothes in den grundlosen Wegen kann man sich fast nur zu Pferd in den Laufgraben begeben. Wenn die Soldaten aus diesem zurück kommen, sind sie fast nicht zu erkennen; aber sie lassen sich durch nichts entmuthigen.

— Das Journal von Antwerpen sagt: Die Neigung der grossen Mächte zum Frieden scheint auch auf König Wilhelm gewirkt zu haben. Der Prinz von Oranien hat, heißt es, den ausdrücklichen Befehl erhalten, das französische Heer nicht anzugreifen. Deshalb wird der General Chassé sich so lange als möglich vertheidigen, und dann sich unter dem Schutze des holländischen Geschwaders auf der Schelde zurückziehen, in welchem Fall er, da die Zitadelle ganz unterminiet ist, nur einen Trümmerhaufen zurückzulassen braucht. Diesem vorzubeugen, hat der Marschall Gerard zugleich auf beiden Scheldeufern anzugreifen beschlossen. Die Division des Generals Sebastiani soll Tête-de-Flandre einnehmen. Aber dies wird wegen der Ueberschwemmung rings umher sehr schwer sein, und wenn man bis zur Regenzeit wartete, müßten die Arbeiten nothwendig unterbrochen werden. Dazu kommen noch politische Hindernisse. So hatte der Marschall für gut gefunden, die der Zitadelle zunächst gelegenen Bastionen der Stadt Antwerpen zu besetzen. Aber ehe der englische Kommissär, Oberst Cradock, darein willigte, mußte er zuerst neue Instruktionen von London verlangen.

— Antwerpen, 1. Dez. Gestern sind zwei Kanoniere getödtet worden. Indeß arbeiten die Soldaten jetzt geschützt und mit neu erwachtem Muth. In erster Nacht wurden 10 Batterien gebaut und in der folgenden die verdeckten Zickzacke von den Parallelen gegraben. Tag und Nacht setzt die Artillerie ihre Arbeiten fort, ihr Feuer wird bald beginnen.

Um 8 Uhr Morgens. Zwischen dem Fort Isabelle und Pipe Tabak hat man ein Schiessen vernommen. Die Holländer haben die Schleuse bei Burght gesprengt und dies Fort zur Insel gemacht. Die Franzosen stehen auf dem Damm von Pipe Tabak, Fort Isabelle und Fort St. Hilaire. Auch in der Gegend von Callao stehen ihrer 5000 und 1000 bei Doel und Lillo. Die Kanoniere im Innern und Aeussern der Stadt stehen mit brennender Lunte bei den Geschützen. — Hier sind alle Anstalten von Seiten der Regierung getroffen, den Mitwirkenden an die Hand zu gehen, und seit gestern Abend ist die Stadt diesseits geschlossen, denn die Zitadelle beherrscht diese Heerstraße dergestalt, daß man zwischen Berchem und Antwerpen gestern bereits Kugeln gefunden hat. — Man findet es allgemein höchst auffallend, daß Chassé, trotz seiner Erklärung, ein so spielendes Feuer nur gibt; man geräth fast in Versuchung zu glauben, daß er darauf rechnet, die französischen Batterien zur Zeit unter Wasser setzen zu können. Man hat es bisher zwar als eine reine Unmöglichkeit betrachtet, doch scheint es nun nach mehreren Aeusserungen Sachkundiger, daß man die Hälfte wohl überschwemmen könne.

Halb drei Uhr. Die Arbeiten an der Tranchee und den Batterien werden mit der größten Thätigkeit fortgesetzt; das Feuer aus der Zitadelle hat den Tag über angehalten; jedoch ohne grosse Lebhaftigkeit; man hat nur zwei Mann verloren. Die vor der ersten Parallele aufgeführten Batterien werden heute Abend vollendet sein; während der Nacht sind denn noch die Feuerschlünde hinzuführen. Die Mörserbatterien sind noch nicht fertig, und es ist wahrscheinlich, daß die Franzosen ihr Feuer erst am 3. Dez. Morgens beginnen werden. — Heute früh um 8 Uhr kam ein Bataillon französischer Truppen in die Stadt; es wurde theils in die Kapuzinerkaserne, theils in jene der Strasse la Cuillere einlogirt. Alle Bewohner der Umgegend der Zitadelle sind genöthigt worden, ihre Hunde aus ihren Behausungen zu nehmen, weil deren Gebell bei der Nacht die Anwesenheit der Belagerer verrathen würde. — Ein Gefecht hat diese Nacht zwischen dem Komete und den französischen Truppen, welche das Fort St. Marie besetzt halten, ganz nahe bei Calloo statt gefunden. Die Holländer haben bis heute früh Bomben auf die Arbeiter geworfen, die meisten zersprangen in der Luft. Die Arbeiter sind mit der dritten Parallele beschäftigt; schon sind Stücke in der Batterie; man glaubt, daß sie morgen beginnen werden, das Feuer aus der Zitadelle zu beantworten.

Nachschrift. In dem Augenblick, wo wir dieses enden, vier Uhr, fährt Ch[illegible] fort, Bomben auf die Arbeiter zu werfen; das Feuer wir[illegible]bhafter.

Deutschland.

— Münchner Blätter melden: Am 3. Dez. reist Se. Maj. der König Otto nach Griechenland ab. Der König und die Königin begleiten denselben bis Benediktbeuern. Die Mitglieder der griechischen Regentschaft folgen einige Stunden später. Hr. Direktor v. Greiner wird wahrscheinlich erst in acht Tagen nachfolgen. Alle nach Griechenland gehenden Baiern, sowohl vom Zivil als Militär, begeben sich vorerst nach Korfu, von wo aus der König Otto mit der gesammten Begleitung nach Griechenland überschifft.

— Herr v. Rotteck ist zum Bürgermeister von Freiburg gewählt worden.

— Durch eine königl. Verordnung vom 28. v. M. wird die Ständeversammlung auf Dienstag, den 15. Januar 1833, in die Haupt- und Residenzstadt Stuttgart einberufen.

Preussen.

— Berlin, 30. Nov. Es wird von Seite unsers Kabinets alles aufgeboten, um selbst noch in der letzten Stunde eine Ausgleichung zwischen Holland und Belgien zuwege zu bringen. Unsere Staatsmänner sind zu aufgeklärt über die Gefahren, welche ein allgemeiner Krieg herbeiführen muß. Wenn unser König zur Beilegung des Streites weiter nichts bedürfte als seines Einflusses bei König Wilhelm, so wäre alles schon längst in Ordnung, wie es denn vielleicht hauptsächlich seinem persönlichen Einflusse zuzuschreiben sein dürfte, daß König Wilhelm, wie er selbst in seinem neulichen Dekret zur Anberaumung eines allgemeinen Bettages sagt, so viel von seinen persönlichen und seines Hauses Rechten nachgegeben hat. In keinem Lande aber ist der Souverän ein treueres Organ der Nationalgesinnung als in Holland. Daher die langwierigen Hindernisse, welche der niederländische Bevollmächtigte den Bemühungen der Rheinschiffahrtskommission entgegensetzte, daher auch das Nichtnachgeben in Hinsicht auf den Scheldezoll. Der holländische Handelsstand ist der erste Hebel dieser Hemmmaschine, welche Europa seit so lange im provisorischen Zustande erhält. Somit ist denn endlich auch von dieser Seite das Geheimniß angedeutet, und die Wahrheit ausgesprochen worden.

Die Fürstin Liegnitz hat in der eben gezogenen Klassen-Lotterie 100,000 Thlr. gewonnen. Durch eine seltsame Uebereinstimmung ist das große Loos von 150,000 nach Liegnitz gefallen.

Türkei.

— Konstantinopel, 10. Nov. Die ägyptische Armee, unter Anführung Ibrahim Pascha's, hat nach einer beinahe zweimonatlichen Waffenruhe, die offensiven Operationen wieder begonnen, sich der Engpässe von Cilizien bemächtigt, und ist nach Zerstreuung eines bei Erekli aufgestellten Truppenkorps am 1. Nov. in Koniah (ungefähr auf dem halben Wege von der syrischen Grenze nach Konstantinopel) eingerückt. — Diese Nachricht scheint die Abreise des Großwessiers zur Armee beschleunigt zu haben. Derselbe ist vorgestern von Scutari und Kiutahia aufgebrochen, welches zum Sammelplatze der Truppen bestimmt ist.

Der Nachläufer zum aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro 50. Den 15. Dezember 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Türkei.

— Von der serbischen Grenze, 27. Nov. Mehrern Handlungshäusern wird aus Konstantinopel geschrieben, daß daselbst ein russischer Kommissär angekommen sei, welcher ausserordentliche Aufträge an den Sultan in Beziehung auf den Krieg mit Mehemed Ali haben solle. Man sagte in Konstantinopel sogar, jener Kommissär habe der Pforte die Nachricht gebracht, daß ein russisches Korps ihr zu Hilfe eile, zu dessen Ueberschiffung nach Asien die Anstalten zu treffen und über die später von der Pforte für diese Expedition zu leistende baare Entschädigung zu unterhandeln er beauftragt sei. Dieses Letztere scheint uns zu voreilig; allein so viel ist wohl gewiß, daß die Pforte sich des Schutzes von Rußland zu erfreuen hat, und gewiß Hilfstruppen erhalten würde, wenn sie darum ansuchte. Auch das scheint gewiß, daß ein russischer General mit Briefen des Kaisers von Rußland in Konstantinopel anlangte. Daß seit einiger Zeit in den südlichen russischen Provinzen Truppenbewegungen statt fanden, weiß man; allein die dort befindlichen Streitkräfte sind zu zahlreich, um annehmen zu können, daß bloß eine Expedition zu Gunsten der Pforte damit beabsichtigt sei. Die Aegyptier sollen inzwischen große Streitkräfte entwickeln und Ibrahim Pascha eine reguläre Armee von 56,000 Mann beisamen haben, die er gegen Konstantinopel zu führen droht. Die Pforte ist in einer sehr gefährlichen Lage, und man darf sich fast wundern, daß das alte morsche Gebäude nicht schon lange eingestürzt ist.

Spanien.

— Madrid, 29. Nov. Hr. Zea-Bermudez ist jetzt hier angekommen. Mit gespannter Erwartung sieht man den ersten Regierungsmaßregeln entgegen, welche er treffen wird. Schon fängt das allgemeine freudige Zutrauen, das man in die neue Regierung und ihre ersten Dekrete setzte, und mit ihm die Hoffnung auf eine immer freudigere Gestaltung der politischen Verhältnisse unseres Landes sehr zu wanken an. Der König selbst scheint mit allem, was während seiner Krankheit vorgegangen ist, nicht sehr zufrieden zu sein, auch haben sich die Gesandten von Oesterreich und Rußland bereits mehr bei ihm in Gunst gesetzt. Die Gesandten Frankreichs und Englands treten dagegen wieder mehr in den Hintergrund zurück, man sieht sie bei weitem nicht mehr so häufig bei der Königin. Das Ministerium ist nicht einig, Cafranga und Mouet wollen durchaus ihre Portefeuille niederlegen. Die Apostolischen athmen wieder frei; sie verdoppeln sogar ihre Kräfte, ihren Einfluß, um das neue Regierungssystem, das nach ihrem Sinne nur ein Bastardsystem ist, wieder mit den Wurzeln auszurotten. Daß es ihnen damit förmlicher Ernst ist, beweist unter Andern ein Pastoralschreiben des Bischofs von Sevilla, worin über alle bisherigen Regierungsmaßregeln geradezu im Angesichte des ganzen Volkes und der Geistlichkeit der Stab gebrochen wird. Das Schreiben hat einen ganz mordbrennerischen Karakter und predigt Aufruhr und Empörung. Die Königin, heißt es darin, sei eine Ketzerin, und die am Staatsruder befindlichen Männer seien geschworne Feinde des Throns und des Altars ꝛc. Der Fiscal des königlichen Rathes gab zwar den Verfasser des aufrührerischen Pastoralschreibens an, aber die Regierung, statt entschiedene Maßregeln zu ergreifen, begnügte sich damit, dem Bischof einen scharfen Verweis zukommen, den wüthenden Prälaten aber an seinem Platz zu lassen. Wir sind in einer sehr bedenklichen Lage. Eine drohende, furchtbare Reaktion, welche uns in die tiefste Barbarei des Mittelalters zurückstoßen will, ist in der Nähe. Noch geben die Bessergesinnten nicht alle Hoffnung des Sieges über diese Dunkelmänner auf. In Andalusien sind die karlistischen Bewegungen schon ganz im Gange.

England.

— London, 5. Dez. Der Globe versichert heute, daß das Benehmen Don Miguels gegenüber von den englischen Schiffen im Duero ein Ergebniß herbeiführen werde, an welches er schwerlich gedacht habe, nämlich die Einschreitung Englands und Spaniens, um diese Angelegenheit schleunigst zu beendigen. — Ein russischer Offizier ist auf dem Hamburger Dampfschiffe mit Botschaften für die russische Gesandtschaft angekommen, welche sehr wichtig sein sollen.

— London, 6. Dez. Bereits ist ein Schiff von der Flotte des Sir Pulteney Malcolm auf Befehl desselben nach Portsmouth von den Dünen abgegangen; unterwegs begegnete ihm ein holländisches Kauffartheischiff, dessen es sich bemächtigte. Der größere Theil des englischen Expeditionsgeschwaders befindet sich noch in den Dünen, wird aber bald den Befehl erhalten, nach Spithead zurückzukehren, weil, wie man erfährt, keine weitere Seedemonstration mehr von Seiten Englands gegen Holland statt finden soll. — Nach Berichten aus Oporto ist Don Pedro im Begriff Oporto zu räumen und sich den Miguelisten in offener Feldschlacht gegenüber zu stellen, um irgend ein entscheidendes Ereigniß herbeizuführen. Er erwartet jetzt nur noch die Ankunft der ihm zugesagten Verstärkungstruppen und das Aufhören der Regenzeit.

Frankreich.

— Paris, 7. Dez. Die Nachrichten von unserer Nordarmee, welche sich so musterhaft benimmt und einen unermüdeten kriegerischen Eifer an den Tag legt, haben auch die kriegslustige Pariser Jugend dermaßen elektrisirt, daß jetzt alles nach Antwerpen marschiren will. Seit zwei Tagen sind unzählige Bittschriften von jungen Leuten, welche in die Regimenter eingetheilt werden wollen, an den Kriegsminister eingelaufen. Die beiden für die Nordarmee bestimmten Regimenter der hiesigen Garnison werden daher wohl eine sehr bedeutende Verstärkung durch Freiwillige erhalten. Würde ein allgemeiner Krieg ausbrechen, so liesse sich voraussehen, daß sogleich mehr als 100,000 Freiwillige unter die Fahnen treten würden. Doch glaubt und hofft man hier nicht, daß es so weit kommen werde. So ungern auch die fremden Höfe die französische Einschreitung in Belgien sehen, so wollen sie doch nicht den ersten Anstoß zu einem allgemeinen Kriege geben, dessen Ergebniß so höchst zweifelhaft wäre. Auch wird der rüstige Kriegsmuth und die unverdrossene Tapferkeit, welche unsere jungen Soldaten vor Antwerpen zeigen, ein kleiner Wink für Manche sein, welchen es bisher ein Leichtes dünken mochte, Frankreich

mit einer grossen verbündeten Heeresmacht zu erdrücken. An rüstigen Soldaten wird es Frankreich nie fehlen, wo im Grunde alles geborner Soldat ist. Selbst die fremden Höfe haben sich in neuester Zeit durch ihre eigenen Agenten berichten lassen müssen, daß die französischen Offiziere in der Kriegskunst ausserordentlich erfahren, und der gemeine Soldat trefflich eingeübt, kriegslustig und gut diszipliniert sei; daß aber ein eigener liberaler Geist unter dem französischen Militär vorherrsche, welcher wohl sonst nirgends unter einer Armee anzutreffen sei. So wenig glaublich es auch unter den jetzigen Umständen vorkommen mag, so ist es doch gewiß, daß in der diplomatischen Welt die Ansicht vorherrscht, Antwerpen werde bald übergeben und sodann von den grossen Mächten zur allgemeinen Entwaffnung geschritten werden. Auch das größere Publikum ist hier unstreitig für den Frieden gestimmt; daß die feurige Jugend den Krieg wünscht, ist natürlich. — Der Kriegsminister hat einige Offiziere in die Departemente abgeschickt, um eine Runde bei den Garnisonen zu machen und sich von dem Zustande derselben und der Disciplin der Regimenter in der Nähe zu überzeugen.

— Paris, 10. Dez. Heute ist auf Befehl des Erzbischofs ein Tedeum in allen Kirchen gesungen worden wegen der Befreiung von der Cholera. Eben so wollte derselbe heute ein Waisenhaus für Kinder von solchen, die an der Cholera gestorben sind, eröffnen. Es soll den Namen führen: «Waisen der unbefleckten Jungfrau.»

Niederlande.

Briefwechsel des Marschalls Gerard und des Generals Chassé am 5. Dez.

Herr Marschall! Noch immer will ich lieber glauben, daß es die Unvorsichtigkeit Ihrer Truppen, und nicht Ihr Befehl ist, der die Stadt Antwerpen mit so grossem Unheil bedroht. Ungeachtet meiner zweiten Antwort vom 30. Nov. schießt man häufig vom Fort Montebello gegen die Zitadelle, ja sogar von dem zum Umkreis der Stadt gehörenden Wall am Beguinenthor; dadurch werden sogar die von Ihnen aufgestellten Bedingungen der Uebereinkunft überschritten. Die Folgen eines solchen Verfahrens würden auf die Urheber eines Angriffs zurückfallen, der im Augenblick, wo die gütliche Ausgleichung nahe war, unternommen wurde. Ich bitte Ew. Exz., sich über die bezeichneten Ueberschreitungen zu erklären. Das Fort Montebello gehört so eng zum Platz, daß ich auf jedes fernere Feuern von demselben aus wie von den Wällen des Umkreises antworten müßte. Die Einwohner von Antwerpen kennen meine bisherige Verfahrungsweise zu gut, um nicht zu wissen, wem sie die drohenden Unglücksfälle zuzuschreiben haben, wenn ich auf diese Art gereizt würde. — Empfangen Sie u. s. w. Chassé.

Herr General! In meinem Briefe vom 30. Nov. Abends habe ich Ihnen deutlich erklärt, was mir meine Instruktionen in Betreff der Belagerung der Zitadelle vorschreiben. Ich verlange nur die Vollziehung des Vertrags vom 15. Nov. 1831. Für den Angriff der Zitadelle bediene ich mich nur der ausser dem Umkreise der Stadt liegenden Werke, wozu mich Ihnen angeführte Beispiele berechtigen. Da meine Absicht ist, Ihnen jede Kommunikation abzuschneiden, würde mir das Innere der Stadt solche Hilfsmittel darbieten, daß eine Beschießung von Antwerpen nicht nur der Menschlichkeit, sondern auch Ihrem Interesse zuwider sein würde, und ich würde Sie die Folgen davon bereuen machen. — Empfangen Sie, u. s. w. Gerard.

— Ostende, 6. Dez. Nach dem «Messager de Gand» versichert ein heute Morgens dort angekommener englischer Kurier, daß der Herzog von Orleans gestern Abends vor der Zitadelle verwundet worden sei.

Antwerpen, 6. Dez. Zufolge dem am Sonntag gefangenen holländischen Sergenten betrug die Garnison der Zitadelle nach 5000 Mann; es waren auf den Wällen 130 bis 150 Stücke Geschütz mit etwa 400 Artilleristen. Die Garnison war voll Zutrauen zu ihren Anführern; der General befand sich wohl, und zeigte sich den Soldaten oft. — Die Zitadelle fängt an, weit ernstlicher sich zu vertheidigen; freilich sind die Arbeiten der Franzosen der Zitadelle schon ziemlich nahe. In der Richtung des Mittelwalls zwischen den Bastionen 2 und 3 sind sie schon ziemlich über das Fort Montebello hinaus gekommen, dessen Feuer sie deckt. Aber die holländischen Bomben und Haubitzen platzen fast alle fünf Minuten unter den Arbeitern, und es werden häufig Verwundete weggetragen. — Seit halb 1 Uhr hört man, wenn das Feuer um die Zitadelle etwas nachläßt, fernes Schiessen in der Richtung von Lillo. Eine Menge Maste werden am Ende der untern Schelde sichtbar, aus denen grosse Rauchwolken aufsteigen. Man glaubt, daß die holländische Flotte versucht, ungeachtet unserer Batterien in den Forts du Nord und Slick, die Schelde herauszukommen, was ihr freilich sehr schwer fallen würde.

Gegen 7 Uhr Abends haben die Holländer einen neuen Ausfall gemacht, sind ziemlich weit vorgedrungen und erst nach drei Viertelstunden wieder zurückgekehrt. — Vor dem Interesse der Antwerpener Expedition schweigen alle andern politischen Fragen; das alte Ministerium wird wahrscheinlich bleiben; die Kammern berathschlagen nur der Form halber. Unter den Mauern von Antwerpen wird die Existenz Belgiens durch die französische Artillerie entschieden werden. — Seit 24 Stunden thut jede Kanone etwa 4 bis 5 Schüsse; man strebt mehr darnach, richtig zu schiessen, als viel. Gegenwärtig sind 115 Stücke in Thätigkeit.

Berchem, 6. Dez. Abends. Gegen halb 4 Uhr erschien in Folge einer heftigen Kanonade der Himmel über der Zitadelle ganz roth. Ein Gebäude hinter der grossen Kaserne brannte stark. Das Feuer der Franzosen, statt sich zu verstärken, ließ nach, weil man hätte glauben mögen, die ganze Zitadelle sei in Brand. Doch nach anderthalb Stunden schienen die Holländer Meister desselben geworden zu sein.

— Antwerpen, 7. Dez. Einige aus der Batterie von Kiel abgeschossene Kugeln sind über die Zitadelle hinweg in die Stadt gefallen. In der Klostergasse fielen mehrere nieder, und eine in die Ritterstraße, nachdem sie durch das Dach der Andreaskirche gegangen war. Ein Kind ist schwer verwundet. — Um 2 Uhr 10 Minuten hat das Bombenmagazin der Bastion Alba (No. 2) Feuer gefangen, und 2 Minuten nachher fand die Explosion statt. Man glaubt, daß 150 bis 180 Bomben aufgeflogen sind. Nach dem gegenwärtigen Gange der Belagerung scheint für die Stadt nichts mehr zu fürchten zu sein. — Man liest im Phare: Der König ist gestern um halb 2 Uhr zu Berchem angekommen. Marschall Gerard empfing Se. Majestät; sie durchgingen alle Laufgräben. Der König blieb ungefähr anderthalb Stunden dort. Se. Maj. blieben die ganze Zeit dem Feuer der Zitadelle ausgesetzt. Wir zweifeln nicht an dem Muthe des Königs, von welchem er schon so viele Beweise gegeben hat. — Seit gestern neigt sich das Wetter zum Frost. Man kann für den gegenwärtigen Augenblick nichts Besseres wünschen. — Die französischen Mineurs arbeiten unter dem Glacis der Zitadelle. Die Holländer feuern von den Wällen mit ihren Flinten auf sie; ihre Kanonen können sie nicht treffen. Die Arbeiter tragen Helme und Kürasse, welche kugelfest sind. — Die Belagerten haben in der verflossenen Nacht die Schleusse springen lassen, welche das Wasser der Zitadelle von den Stadtgräben scheidet, so daß bei eintretender Ebbe die Gräben der Festung mehrere Stunden des Tages nur wenig Wasser enthalten, welches die Angriffsarbeiten sehr erleichtern wird.

Antwerpen, 7. Dez. Das 52ste Regiment wollte sich gestern um 4 Uhr mit dem Bayonnet des Forts St. Laurent bemächtigen, ist aber mit Verlust von siebzehn Todten und mehrern Verwundeten abgetrieben worden. Es brennt vor Begierde, den Sturm zu erneuern. — Mehrere französische Kugeln fallen auf die Stadt; einige Häuser sind beschädigt, mehrere Personen verwundet, auch eine oder zwei getödtet worden. Die Forts St. Laurent und Kiel schiessen tüchtig. — Im Quartier St. André sind die Einwohner durch eine französische Bombe, die übrigens keinen Schaden angerichtet hat, erschreckt worden. — Der König ist schon diesen Morgen auf die Liebfrauenkirche gestiegen; gestern Abends war er auf dem Beguinenwall, als um 9 Uhr in der Zitadelle ein Pulverwagen in die Luft sprang. — Man behaup-

tet, daß das Fort St. Laurent, wie mehrere andere Aussenwerke der Zitadelle, minirt sind; aber die Franzosen werden wohl vorsichtig sein. — Da die Batterien zur Linken von der Bastion Toledo zu weit entfernt waren, so sollen sie vorrücken; letzte Nacht ist dies mit zweien geschehen.

— Für unbefangene Zeitungsleser muß es allerdings auch interessant sein, was holländische Blätter von der belgischen Grenze vom 7. Dez. melden. In voriger Nacht hat man den Donner des Geschützes bald mehr, bald minder stark gehört, doch von halb 12 bis 4 Uhr ward er deutlich in der Richtung von Antwerpen vernommen. Mehr und mehr zeigt es sich, daß unsere Stücke gut bedient werden. Aus Berghem schreibt man vom 5. Dez. in dieser Hinsicht: „Nicht nur ist bereits eine ganze Batterie zerstört, sondern die französischen Militäre und Werkleute werden, wenn sie sich im Angesicht der Zitadelle zeigen, mit einem Schlage weggeblasen; zuweilen sollte man sogar sagen, die Soldaten Chassé's könnten wissen, daß auf dem Punkt, wo sie die Mannschaften wegmähen, sich Militär befinde; fortwährend sieht man auch hier Verwundete oder Todte durchbringen, so daß es außer Zweifel ist, daß die Franzosen viel Volk verlieren; auch haben sie nicht nur, wie unsere Zeitungen melden, in Flandern, sondern auch hier in diesen Gegenden außerordentlich viel Kranke. Täglich haben Ausfälle statt, und wie es mir scheint, haben die Franzosen auch bei diesen Gelegenheiten keine Vortheile, sonst würden sie mehr Aufhebens davon machen, denn wenn sie einmal einen Holländer wissen zu fangen, machen sie so viel Aufhebens, daß man sagen sollte, sie hätten einen ganzen Feldzug gewonnen. Wir können auch durchaus nicht erfahren, was sich bei solchen Ausfällen ereignet, weil die Franzosen alles so sorgfältig als möglich geheim halten; dies aber habe ich selbst gesehen, daß die Stücke in einer Batterie nach dem ersten Schuß anders gestellt werden mußten. Auch lassen die französischen Offiziere sich wohl einmal entfallen, daß sie selbst an dem guten Ausgange der Belagerung zu zweifeln beginnen, und dies scheint insbesondere die Gesinnung der wenigen erfahrnen Militäre zu sein, die unter ihnen gefunden werden, indem sie sehr beißend sind gegen die jungen Artillerieoffiziere, die bei der Armee der Belagerer stehen, und deren Ungeschicklichkeit sie viele Unfälle zuschreiben. Einer unter ihnen sagte gestern zu mir: Wären unsere Artilleristen so geschickt als jene der Holländer, so würden wir bald Alles beendigt haben; denn man muß es gestehen, diese Leute verstehen ihr Handwerk sehr gut.

Berchem, 7. Dez. Gestern Nachmittags um 2 Uhr sind unsere Soldaten bei einem Ausfall der Holländer aus St. Laurent so weit vorgedrungen, daß sie zwischen das Feuer der Zitadelle und des Forts kamen; das eilfte Bataillon vom 58sten Regiment hat einen Todten und mehrere Verwundete, unter letztern einen Voltigeur, der, auf die Brustwehr gestiegen, drei Holländer getödtet und dann eine Kugel in den Kopf erhalten hat. — Um halb 11 Uhr Abends sind drei oder vier Kompagnien aus der Zitadelle gerückt; und obgleich sie nicht bis zu unsern Verschanzungen kommen konnten, haben sie ein starkes Feuer auf unsere Arbeiter unterhalten. — Das Kleingewehrfeuer vom Fort St. Laurent hat uns heute sehr belästigt; man sieht die Soldaten sich in regelmäßigen Zwischenräumen der Brustwehr nähern, Feuer geben und sich zurück ziehen. Mehrere dahinter aufgestellte Mörserbatterien, die wir schwer erreichen können, schicken unsern Batterien eine Menge wohlgerichtete Bomben zu. Von ihren zerstörten Schießscharten kommen von Zeit zu Zeit Kartätschenschüsse, wahrscheinlich aus kleinem Geschütz, das sie plötzlich hinführen und nach drei oder vier Schüssen zurück ziehen.

Seit zwei Tagen haben das dem Kleingewehrfeuer in der Zitadelle ausgesetzte Geniekorps und die Artillerie gelitten; sechs Offiziere sind mehr oder weniger schwer verwundet. Mitten unter einem Hagel von Kugeln gehen die Arbeiten vorwärts; der Mondschein ist uns dabei sehr schädlich, aber doch wird, weniger als 260 Fuß von der Eskarpe der Bastion Toledo, gegen die sich unsere hauptsächlichen Anstrengungen richten, eine Verschanzung bald vollendet sein. Bei den Belagerten ist mehrmals Feuer ausgebrochen, ein Pulverwagen in die Luft gesprungen, und das Zerplatzen eines Bombenmagazins muß eine große Unordnung angerichtet haben. — Der Herzog von Orleans, der gestern in den Laufgraben kommandirte, hat die größte Kaltblütigkeit gezeigt. Ein Offizier wurde an seiner Seite verwundet, und da eine Kanonenkugel kaum zwei Schritte von ihm liegen blieb, hat der Prinz seinen Hut abgezogen und gesagt: Mit so neuen Bekanntschaften muß man höflich sein.

— Der belgische Courier vom 7. Dez. sagt: Der Chef eines Bataillons vom Geniekorps, Hr. Morlet, wurde gestern in den Laufgraben verwundet. Verschiedene Aerzte aus Antwerpen haben ihn besucht; man wollte ihm anfangs das Bein abnehmen, aber auf seine Weigerung hin hofft man, auch ohne diese Operation ihn zu retten.

Da, seit an mehrern Orten das feindliche Feuer aufgehört hat, mehrere Batterien zu weit entfernt sind, so hat man mit dem Vorrücken derselben diese Nacht angefangen; die nächste Nacht werden alle Stellungen verändert sein und die Holländer nur noch Bogenschüsse thun können. Zwischen 10 und halb 11 Uhr Abends haben in wenig Augenblicken vier Bomben, vermuthlich von der Batterie Nr. 2, nach ihrem Fallen bedeutende Explosionen verursacht; wahrscheinlich sind sie in Pulverwagen gefallen. Gestern hat man eine gefährliche, aber wichtige Arbeit unternommen, einen Kommunikationsgraben, der vom Fort Montebello rechts vom Graben der linken Seite der Bastion Toledo zur Bastion Nr. 3 führt; dadurch wird man Ersatz für die Besetzung der Esplanade haben, von der man nur noch 100 Schritt entfernt wäre; zugleich kann man die Zitadelle an ihrer schwächsten Seite angreifen und das Fort St. Laurent umgehen.

— Antwerpen, 7. Dez. Abends. Etwa 30 Schiffe von verschiedener Größe waren vor einigen Tagen auf der Schelde bemerkt worden, die Truppen zum Landen hatten. Sogleich sandte man bedeutende Abtheilungen auf die den Forts Lillo und Liefkenshoek benachbarten Deiche, und mehrere Stücke Geschütz in die Forts St. Marie und St. Philippe, so daß die feindlichen Schiffe wieder nach Vliessingen und Bergenopzoom zurückkehrten. Gestern den ganzen Abend haben die französischen Minirer, trotz Chassé's Haubitzen, aufs Eifrigste gearbeitet. Sie sind schon über eine kleine Pulvermühle vorgerückt, die sich mitten am Rande des freien Platzes zwischen dem Fort Montebello und der Bastion Toledo befindet. Viele holländische Tirailleure geben beständig auf die frei stehenden Menschen Feuer.

— Berchem, 7. Dez. Seit gestern läßt sich das Wetter glücklicherweise zum Frost an; der bisherige Regen hatte den Laufgraben überschwemmt, so daß die Soldaten bis an die Knie im Wasser standen. — Das von den Holländern erfundene Blendwerk schadet mehr, als es nützt. Alle Augenblicke fliegen Balken und Rasenstücke davon weg, und die Kanoniere werden fast blind von der vielen herumfliegenden Erde. Vom Thurm herab sieht man, wie die holländischen Offiziere sich bemühen, ihre Soldaten bei den Stücken zu erhalten. Die Orangisten machen großen Lärm von einigen französischen Verwundeten, die gestern durch unsere Stadt gekommen sind. Doch haben die Belagerer bis jetzt kaum 200 Mann ausser Gefecht; auch sucht man gar nicht mit großen Aufopferungen die Einnahme in wenig Tagen zu erzwingen, sondern lieber weniger blutig, aber sicherer dieselbe zu bewerkstelligen. Gestern Abend um halb 10 Uhr schallte aus der Zitadelle, bei der Bastien Toledo, ein ungeheures Gekrach; wahrscheinlich ist das Kartätschenmagazin in Feuer gerathen; ringsum bemerkte man eine heftige Erschütterung.

— Berchem, 8. Dez. Von der Einnahme des Forts St. Laurent scheint man abgestanden zu sein. Obgleich dasselbe noch immer beschossen wird, so ist doch der Hauptangriff gegen die Bastion Toledo gerichtet, und die Arbeiten sind schon so weit vorgerückt, daß wegen der Nähe die Holländer weder Bomben noch Kanonenkugeln gegen die Arbeiter senden können; dagegen feuern sie sehr heftig aus Gewehren. — Seit gestern Abend war das Feuer stark; jetzt ist es entsetzlich. Es scheint, daß die Franzosen Batterien von Mörsern schweren Kalibers demaskirt haben.

Man will den Hauptwall mit Hilfe der Arbeiten rechts vom Fort Montebello angreifen, in die Bastion Toledo Bresche schiessen und das Fort St. Laurent von hinten angreifen. Schwerlich werden die Holländer, die dies Fort so zu sagen aufgegeben haben, es ferner vertheidigen; sie werden es wegen des Vorrückens der Batterien nicht einmal können. Also werden sie aus dieser Position durch Artillerie und die Arbeiten des Geniekorps ohne Verlust von Soldaten vertrieben werden. — Die Besitznahme des Forts Montebello und des Walls bis zur Zitadelle ist für die Franzosen fast so viel werth, als die der Esplanade; jedoch aus Rücksicht auf die Uebereinkunft greifen sie von da aus die Zitadelle nicht über die Esplanade hin von der Seite an, wie sie könnten. Sie schiessen gerade vor sich hin aus dem Fort Montebello sehr heftig. — Man hat mit ausserordentlicher Kühnheit zwei Sappenwege in dem bedeckten Wege des Forts St. Laurent angelegt. Heute in der Frühe hat man den Ausgang in den Graben begonnen; er wird mit Blendwerk geschützt werden; morgen kann man Sturm laufen. — Um 1 Uhr hat sich das Feuer von Neuem in der großen Kaserne gezeigt, ohne daß während mehrern Stunden die Holländer dasselbe löschen konnten; es war so heftig, daß ungeachtet der Tageshelle man die Flammen ziemlich weit sah; ja es drohte noch andere Gebäude zu ergreifen. Alle französischen Batterien verdoppelten ihr Feuer, um das Löschen zu verhindern; eben so heftig antworteten die Belagerten, troß des Brandes, mit Musketen- und Kanonenfeuer. Bei dem allem setzen die Sappeurs ihre Arbeiten ruhig fort.

— Antwerpen, 8. Dez. Gestern besuchte König Leopold die Laufgräben; mehrere Bomben platzten vor seinen Füßen. Wegen der Mondhelle ist diese Nacht die Arbeit in den Laufgräben weniger eifrig vor sich gegangen. Mehrere Stücke vom Fort St. Laurent spielen wieder. Doch hat man an neuen der Stadt nähern Batterien gearbeitet. — Die Holländer machen zuweilen kleine Ausfälle mit 12 bis 15 Mann, um die Franzosen bei der Verfolgung unter die maskirten Batterien zu locken, wo sie mit Kartätschenschüssen empfangen werden. — Das Fort Montebello ist nun im Stande, mit Bomben den Holländern zu antworten, und feuert stets am eifrigsten. Obgleich seit gestern die Zitadelle gegen das Fort sehr viele Bomben geschickt hat und drei derselben auf dieselbe Bettung gefallen sind, so ist doch kein Mann verwundet worden. — Diese Nacht haben die Franzosen sechs neue Batterien errichtet; morgen, glaubt man, werden alle zusammen in Stand gesetzt sein. Dabei arbeitet man immer sehr eifrig an Sappenwerken.

— Das Journal von Antwerpen vom 8. Dez. enthält folgenden ziemlich parteilos abgefaßten Bericht: Man erkennt es im Hauptquartier an, daß die Franzosen Gegner haben, die sich mit großem Muth vertheidigen; ihre Artillerie ist nicht so schlecht bedient, als man behauptet hatte, die Soldaten sind tapfer und die Offiziere wohl unterrichtet. Die Energie wächst auf beiden Seiten. Angriff und Vertheidigung ist gleich nachdrücklich, und die Erde schüttert unter dem Donner der Batterien. Die Ausfälle der Belagerten sind, obgleich nicht ohne Verlust für die Franzosen, zurückgewiesen worden. Eine wichtige Operation ist die Zerstörung einer Schleuse gewesen, welche das Wasser in den Graben der Zitadelle zurückhielt, welche bei der Ebbe nicht sehr gefüllt sind, ein günstiger Umstand für die Belagerer. Die Holländer unterhalten ein wohlgenährtes Feuer mit kleinen Mörsern à la Cohorn (d. h. Handmörser, nach dem berühmten holländischen Ingenieur benannt), und Wallmusketen auf die Sappe und die neuen der Zitadelle näher angelegten Batterien. Gestern wurden mehrere Mörser nach dem Fort Montebello gerichtet, dessen Feuer die Holländer sehr genirt; die Bomben fielen ununterbrochen in das Fort, ohne jemand zu verwunden. Gestern hat eine der Zitadelle näher angelegte Mörserbatterie ihr Feuer eröffnet, eine zweite wird heut, und eine dritte und vielleicht vierte morgen spielen. Die Artilleristen arbeiten mit Eifer und Muth, obgleich die Gefahr mit der Nähe wächst. Ihr General Neigre, und der Chef seines Generalstabs, Bonteillier, besuchen fleißig die Batterien; eben so der Marschall und die Prinzen. Die Holländer brauchen wenig grobes Geschütz, da die Erfahrung ihnen gelehrt hat, daß dies schnell demontirt ist; aus einigen geblendeten Stücken und Feldgeschützen, welche sie bald hier, bald dorthin bringen, und nach dem Schusse zurückziehen, großen und kleinen Bomben und Wallmusketen besteht jetzt ihr Feuer. Seit diesem Morgen ist das Feuer ausnehmend lebhaft. Eine Kaserne der Zitadelle brennt. Die Neutralität der Stadt wird noch immer respektirt, und wird es hoffentlich auch ferner. General Chassé scheint durch das Interesse der Vertheidigung gefesselt; er hat genug zu thun, wenn er den äußern Angriff abwehren soll, und wird sich nicht noch einen Angriff auf der schwächern Seite der Festung zuziehen wollen, der ihm jeden Widerstand unmöglich machen und den Unwillen Europa's auf ihn laden würde.

3 Uhr Nachmittags. Der Morgen war heiß, die Zahl der Blessirten beträchtlich; wir sind so nahe gerückt, daß alle Schüsse treffen. Zu Wilryck ist eine unmontirte Belagerungsbatterie angekommen; es sind Befehle ertheilt worden, sie schleunigst in der Linie eintreffen zu machen, da man in der bevorstehenden Nacht eine neue Batterie von Mörsern und einem Vierundzwanzigpfünder errichten will. Diese letztere wird der Zitadelle viel näher gestellt werden, als die übrigen. Es ist unmöglich, sich eine Vorstellung von der Heftigkeit des Geschützdonners zu machen. Der Eifer der Arbeiter ist noch erstaunender, als ihr Muth, wie gewaltig auch der Widerstand sei, den man ihnen entgegensetzt: vor solchen Anstrengungen muß Alles erliegen. — Der General en Chef der Artillerie Neigre bezeugt in einem Tagsbefehl vom 5. seinen Untergebenen volle Zufriedenheit. — Die französischen Artilleristen kochen ihr Fleisch bei ihren Batterien, um keinen Augenblick von ihrem Geschütz zu weichen. — Zu Berchem befinden sich viel Leitern, zweifelsohne bestimmt, zum Sturme zu dienen.

— Aus dem Haag, 9. Dez. Wir vernehmen so eben, daß neue Nachrichten aus der Zitadelle vom 6. Abends 5 Uhr datirt, hier eingetroffen sind. Die ältesten Militärs erinnern sich nicht, ein so schreckliches Feuer erlebt zu haben, als jenes, welches die Zitadelle hat aushalten müssen. Natürlich haben die Werke dabei gelitten. Die Wohnung des Generals Chassé, so wie die Kirche, waren in Brand gerathen. Alle höhern und übrigen Offiziere befinden sich wohl; es gibt wenig Blessirte. Die Soldaten und die Seeleute sind voll Muth und Begeisterung.

Deutschland.

— Mainz, 5. Dez. Seit einigen Tagen hat man viel Geschütz zur Achse ankommen sehen, das sofort auf dem Wasserwege Rhein abwärts geht. Es sind größtentheils Stücke von großem Kaliber, die von Erfurt kommen, und die für die preussischen Waffenplätze am Rhein und an der Mosel bestimmt sein sollen.

Schweiz.

— Es wird versichert, der neue Bundesvertrag der Eidgenossenschaft befinde sich unter der Presse und werde ehestens zur Oeffentlichkeit gelangen. Auch heißt es, die Tagsatzung auf den 15. Januar 1833 werde noch etwas weiter hinaus festgesetzt werden.

— Auch für die Schweiz wird der neue französische Zolltarif, so der Deputirtenkammer jüngsthin vorgelegt worden, von Wichtigkeit sein. Wir wollen hiermit nur aufmerksam darauf machen, um die Details im Gesetzesvorschlag nachzusehen.

— Der große Rath des Kantons Aargau hat in seiner Sitzung vom 14. d. den wegen begangener Mordthat zum Tode verurtheilten Lüscher vom Mooslerrau nicht begnadigt, sondern es ward mit großer Mehrheit das Todesurtheil zu vollziehen beschlossen.

— Durch ein Versehen ist in mehrern Schweizerblättern eine Verwechslung mit den Namen der beiden Herren Pfarrer Lutz von Läufelfingen und von Wynau vorgefallen. Es war die Regierung vom Kanton Bern, welche dem Herrn Pfarrer Lutz, dermalen an der Spitalkirche zum heil. Geist in Bern, ein Ehrengeschenk von 800 Fr. zukommen ließ.

Beilage zum Schweizerboten und Nachläufer.

Den 18. Dezember 1832.

Niederlande.

— **Boom**, 9. Dez. Die Lunette St. Laurent ist umgangen; die Mineurs sind zwischen der Kehle St. Laurent und der Bastion Toledo. Vorige Nacht hat man die Batterie angefangen, welche gegen die Bastion Toledo Bresche schießen soll. Morgen früh soll sie demaskirt werden. Unmittelbar vor dem Brescheschießen wird Marschall Gerard eine Aufforderung an General Chassé ergehen lassen. Fünf Regimenter sind zum Sturme bestimmt, den man in acht Tagen erwartet.

— **Brüssel**, 10. Dez. In die Stadt Antwerpen fallen nur noch zuweilen französische Kugeln. Die Umgegend sieht traurig aus; alle Bäume, Hecken u. s. w. sind verschwunden, die Dorfleute murren. In Berchem logiren oder bivouakiren mehr als 40,000 Mann und 1900 Offiziere. Die Kugeln der Wallflinten pfeifen über die Straße von Berchem, mehr als 800 Meter von der Bastion, aus der sie geschossen werden. Die französischen Soldaten begreifen die Neutralität Antwerpens nicht, und murren darüber, daß dort achtzig Mörser müssig stehen. Die Gefahr auf St. Laurent wächst. Ein holländischer Offizier, der die Tirailleurs mit Wallmusketen befehligt und auf das Parapet gestiegen war, wurde durch einen Kartatschenschuß todt niedergestreckt. In die Stadt kommen viele Fremde; doch ist alles still, und traurig der Anblick des Hafens.

— **Antwerpen**, 10. Dez. Man sagte heute an der Börse, es sei jetzt entschieden, und der König habe seine Einwilligung gegeben, daß die Zitadelle von der Stadtseite angegriffen werde. Man fügt hinzu, dieser Beschluß sei den Höfen von Frankreich und England zugeschickt worden. Wir können es nicht glauben. In der That aber hat man eine Menge Faschinen und Schanzkörbe nach der Stadt gebracht, und man verfertigt deren noch neue auf dem Place de la Monnaie. Andere sagen, es geschehe nur aus Vorsicht; man weiß nicht, was man davon glauben soll. — Chassé schaffe seine Verwundeten nach der flandrischen Spitze. Es ist nicht glaublich, daß es seine Absicht ist, sich nach der Schelde zurückzuziehen; wahrscheinlicher daß er sich, bis die Bresche praktikal ist, vertheidigen, und sodann kapituliren wird. Selbst dann wird man ihm noch ohne Zweifel eine sehr ehrenvolle Kapitulation bewilligen, da der Sturm viel Menschen kosten würde. — Man sagt, doch gewiß mit Uebertreibung, daß die Belagerer schon unter den Mauern der Zitadelle sind. Naher gerückt mögen sie sein, aber so weit gewiß noch nicht. Schwerlich werden sie ihre Arbeiten so weit vortreiben, ehe sie das Fort Saint Laurent haben. Es heißt, daß morgen alle Batterien spielen werden. Auf der Zitadelle stehen noch die Kirche und einige kleine Häuser. — Marschall Gerard hat seit Freitag das Bett nicht verlassen können. — Die Soldaten, welche am 8. den Trancheedienst hatten, klagen sehr, daß sie so viel von dem Feinde und der Kälte haben ausstehen müssen. Ein holländischer Sergeant, der gefangen genommen worden, und seiner Aussprache nach aus dem südlichen Frankreich ist, antwortete auf die Frage eines Artilleriekapitäns, General Chassé sei weder krank, noch in Angst, sondern habe noch am 7. alle Wälle besichtigt, und sich mehrmals auf den Kontregarden mit dem Fernrohr in der Hand, reponirt. Den Aussagen desselben Gefangenen nach sind die Vertheidigungsmittel ungeheuer; die Belagerten haben fünfzig Stück schweres Geschütz in den Kasematten, die noch gar nicht gebraucht worden waren, die Menge aller übrigen Vorräthe übersteige jeden Begriff. Gegen Brand seien die besten Vorsichtsmaßregeln getroffen; in allen Gebäuden ist der hölzerne Boden mit drei Fuß dicken Lagen von Erde und Mist bedeckt, die täglich zweimal mit Wasser begossen werden. Soldaten und Offiziere seien resignirt, und zittern vor keiner Gefahr. General Chassé selbst denke noch manchen Tag des Jahres 1833 in der Zitadelle zuzubringen.

— **Berchem**, 10. Dez. 10 Uhr. Gestern Nachmittag um 4 Uhr erhob sich ein dicker Nebel, welcher unsern Wegarbeiten sehr günstig war; unsere Arbeiter haben den Waffenplatz des vorspringenden Winkels der Lunette St. Laurent verbessert. Die Fortschritte auf diesem Punkte sind merkwürdig, schon sind die Mineurs bis dorthin vorgedrungen; so, daß wir die Besitznahme desselben nicht über Mittwoch hinausschieben können. Die Batterien E, F und G sind beendigt, ihr Feuer wird die Bastion Toledo vollends zerstören. Wir haben nur etwa 40 Verwundete gehabt; eine kleine Anzahl Anderer, welche auf der linken Seite der Tranchee blessirt wurden, sind über die Chaussee von Boom nach Mecheln transportirt worden. — Da der Verbrauch der Wurfgeschosse unsererseits sehr groß ist, und die Zitadelle uns deren viele zurücksendet, so hat der Marschall einen Tagbefehl erlassen, wodurch den Soldaten, welche solche einliefern, eine Vergütung von 25 Centimes für Kugeln jedes Kalibers, 35 für Haubitzkugeln und 60 für Bomben, zugesprochen wird. — Der Nebel ist anhaltend so dick gewesen, daß die Batterien gegenseitig unsichtbar waren; auch ist das Feuer sehr schwach gewesen; bloß das Fort Montebello hat fortgesetzt geschossen. — Die Holländer haben den Nebel zur Wiederherstellung eines Vierundzwanzigpfünders auf dem Vorsprung der Bastion Tolledo benutzt. — Die Lunette St. Laurent wird sich nicht lange mehr halten können; die Kommunikation der Holländer mit dem Fort ist durch die Annäherung mehrerer Batterien, und durch die neue Richtung mehrerer Feuerschlünde sehr schwierig geworden.

— In der Nacht vom 10. auf den 11. Dez. machten die Holländer mehrere wohlkombinirte Ausfälle. — Im Augenblick wo die Arbeiter mit der Errichtung der Batterien gegen die Bastion Tolledo fast fertig waren, wurden sie sehr heftig beschossen. Die Belagerten hatten alle ihre Artilleriekräfte auf einen Punkt konzentrirt, und machten ein starkes Musketenfeuer gegen die Arbeiter der Kontregarde, die dennoch etwas weiter gegen die Bastion Toledo vorgedrungen sind.

— Die auf dem linken Scheldeufer unternommenen Arbeiten sind von jedem Erfolg gekrönt worden, der sich bei den ungünstigen Gegenden erwarten ließ. Durch Besetzung der Forts St. Marie auf dem linken, und St. Philippe auf dem rechten Scheldeufer sind wir Herr über alle Zugänge der Zitadelle, und keine neue Ueberschwemmung ist mehr möglich. Der General Sebastiani hat sein Hauptquartier zu Calloo genommen, so nahe als möglich dem Feinde. Seine Besetzung der Deiche hindert das Durchstechen derselben. Jede andere Unternehmung, wie die Eroberung von Tête de Flandres, würde vor der Hand unnützen Menschenverlust nach sich ziehen.

— **Antwerpen**, 11. Dez. In einem Ausfall durch das dem Fort St. Laurent gegenüber liegende Hilfsthor, um 2 Uhr Morgens, haben die Holländer neun französische Minirer gefangen genommen; ein Offizier vom Geniekorps wurde getödtet; überhaupt war der Verlust auf beiden Seiten beträchtlich.

Seit 8 Uhr hört man vom rechten Scheldeufer Kanonendonner. Die bisher in Stabrock liegenden Franzosen beginnen die Belagerung von Lillo. Seit 2 Tagen hat man mehrere Stücke Geschütz von der Division Sebastiani auf das rechte Ufer übergeschifft. — Ein Ueberläufer aus der Zitadelle hat erzählt, eine Bombe habe die letzte Nacht in einer Kasematte 30 Mann getödtet. Dies habe ihn zum Ausreissen bewogen. Es sollen viele Schweizer in der Festung sein. — Das Fort St. Laurent ist ganz von der Zitadelle abgeschnitten.

— **Berchem**, 11. Dez. Die letzte Nacht hat einen neuen Beweis vom trefflichen Geiste unserer Truppen gegeben, die ihren Offizieren nicht nur aus Subordination, sondern aus Ehrfurcht für ihre längeren Dienste und Erkenntlichkeit wegen der Besorgtheit derselben für sie, gehorchen. — Man konnte beim Anbruch der Nacht die Absicht der Holländer leicht sehen, unsere Arbeiter zu stören; wirklich fielen von 6 Uhr an viel mehr Bomben in den Laufgraben als am Tage. — Einige Stunden darauf drangen etwa 100 Mann, während eines heftigen Kleingewehr

feuers von der Zitadelle aus, in unsere Werke, und brachten anfangs unsere Arbeiter in Verwirrung; aber durch die Offiziere ermuthigt, schlugen sich unsere Soldaten Mann gegen Mann im Laufgraben. Die Holländer wurden zu einem unordentlichen Rückzug genöthigt, mit Verlust eines Offiziers und 6 andern Todten. Unterdessen dauerte das Musketenfeuer immer fort, von 9 Uhr Abends bis 2 Uhr Morgens. Doch hat es wegen der vollständigen Dunkelheit wenig Schaden gestiftet. Aber während so die Aufmerksamkeit der Belagerten anderswo beschäftigt war, hat unser Geniekorps eine seit drei Tagen angelegte Mine gesprengt, und damit eine neue Schleuse vom Zitadellgraben zerstört.

— Antwerpen, 11. Dez. Feuer und Arbeiten der Belagerer dauerten Tag und Nacht an. Der Donner der Batterien und der Füsillade war fürchterlich. Die Zitadelle wird von den Werken immer mehr eingeschlossen, und selbst die Glacis sind durch die Belagerer besetzt. Demungeachtet vertheidigen sich die Belagerten mit einem Muthe und einer Geschicklichkeit, die selbst die Franzosen höchlich loben. Die im Fort St. Laurent eingeschlossene Garnison, die 300 bis 500 Mann beträgt, hat keine Hoffnung mehr, nach der Zitadelle zu entkommen; dennoch widersteht sie muthig, und vertheidigt sich erfolgreich mit ihren Wallbüchsen. Die Arbeiter fahren fort, das Glacis zu umkränzen; eine Batterie von vier Vierundzwanzigpfündern ist zwischen den Bastionen Toledo und Pazietto errichtet worden. Faschinen, Schanzkörbe, Flötze, alles ist vorbereitet, um sich der letzten Umzäumung der Citadelle zu nähern. Die erste Schleuse der Zitadellengräben ist von den Kugeln zertrümmert worden.

Drei Uhr Morgens. Die Schleuse, welche die Wasser der Zitadelle zurück hält, wird von einer Mine, welche die Franzosen angelegt haben, in die Luft gesprengt.

Sechs Uhr. Nie hatten wir eine fürchterlichere Nacht. Das Gewehrfeuer hat bis jetzt keinen Augenblick aufgehört. Nach allen Wahrzeichen haben die Holländer den Sturm auf St. Laurent zum dritten Male abgeschlagen; wenn die Belagerer das Feuer nicht bloß in der Absicht unterhalten haben, um die Garnison zu ermüden. — Die Krieger sind aus dem verdeckten Weg hervorgekommen und haben ein Flotz in den Graben gelassen.

Sieben Uhr. Man bringt viele Verwundete nach Antwerpen.

Der Phare theilt seinerseits noch folgende Details mit: Die von Gewehrfeuer begleitete Kanonade, welche nie lebhafter, noch anhaltender war, als gestern Abend bis sehr tief in die Nacht, kam von einem falschen Angriffe her, den die Franzosen auf einem Punkte machten, um auf den andern leichter operiren zu können. Sie erreichten vollkommen ihren Zweck. Die Lunette St. Laurent schoß viel, um die Franzosen an dem Sprengen einer Schleuse zu hindern; diese ward jedoch zertrümmert, und das Wasser der Gräben der Zitadelle fließt rasch in die Gräben an dem Mechelner Thore ab. Wir haben das Vergnügen anzeigen zu können, daß nur sehr wenige Leute kampfunfähig geworden sind, wie das schreckliche Feuer, welches wir hörten, fürchten ließ. Die französischen Artilleristen scheinen sich zu vermehren; nie gab das Fort Montebello ein schrecklicheres und anhaltenderes Feuer. — Von der Zitadelle wird das Feuer nicht so stark erwiedert.

Die französischen Grenadiere unter dem tapfern General Voirol, welche den Dienst hatten, sollen die Nacht vom 9. auf den 10. Wunder der Tapferkeit gethan haben; einem Lieutenant war der Mantel ganz von Kugeln durchbohrt.

Der mit einer wichtigen Arbeit beschäftigte Mineur ist noch immer in seinem Loche, und man hofft, daß man in 24 Stunden die Mine wird können springen lassen. Er hat sich vermittelst eines kleinen bedeckten Floßes an die Lunette angehängt. Diese Nacht ist ein holländischer Deserteur bei unsern Posten angekommen, und hat uns versichert, daß die Garnison sich in einer schlimmen Lage befände, daß nicht alle Kasematten bombenfest wären, daß das Wasser hineindringe und die Feuchtigkeit krank mache. Die Bomben und Kugeln haben alle Wohnungen verbrannt, und die Zitadelle in allen Richtungen durchstreift.

— Brüssel, 11. Dez. Der Lynx meldet aus Antwerpen: »Gegen alles Recht benutzen die Franzosen die Stadtwerke zu ihrem Angriff, so daß wir, falls es zum Bombardement käme, nur ihnen, nicht Chassé unser Unglück zuzuschreiben hätten. Aber das ist nicht genug; da alle Angriffe bisher fehlgeschlagen sind, so wird man alle listige Umgehungen aufgeben, und geradezu den Angriff aus der Stadt beginnen. Der Marschall hat die Erlaubniß von Leopold bereits erhalten, der ihn auf seinen Schwiegervater verwiesen hat. Adjutanten sind nach Paris abgereiset, um diese Antwort einzuholen. Oberst Caradec hat jedoch mit Heftigkeit protestirt; er hat sich mit Sir R. Adair berathen, und das Veto Englands ist daher unsere einzige Hoffnung; bereits hat eine Proklamation unserer Militärbeamten uns vorläufig in Schrecken gesetzt.«

— Brüssel, 12. Dez. Der Moniteur Belge enthält unter der Rubrik Antwerpen den 10. Dez. folgenden offiziellen Artikel: Die Dunkelheit, welche während eines Theils der Nacht herrschte, hat die Arbeiten der Sappe und die Errichtung der neuen Batterie an der zweiten Parallele begünstigt. — Der offene gewundene Weg in dem Glacis der linken Vorderseite der Lunette St. Laurent ist bis zu der Höhe der Kehle dieses Werkes geführt, und man fährt fort, zu bahnen. Die gebl(ende)te Lehne, welche von dem offenen Weg in den Graben dieser Lunette führt, hat den Stand des Wassers erreicht, und das Floß ist breit, um über den Graben zu setzen. Eine neue Batterie von vier Vierundzwanzigpfündern und sechs Mörsern, ist auf dem Hauptplatz der Lunette St. Laurent, 400 Fuß von dem vorspringenden Winkel des offenen Weges dieses Werkes, aufgestellt worden. Das Feuer ist auf die Bastion No. 2 gerichtet. Man wird vier neue Mörser in die Lunette Montebello aufstellen.

Frankreich.

Der Konstitutionnel meldet aus Toulouse. Seit 4 Tagen schifft man im Hafen St. Pierre eine Menge Artilleriematerial aus dem Zeughaus ein, dessen Bestimmung wir nicht kennen.

— Paris, 14. Dez. Der Artilleriegeneral Gourgaud, Adjutant des Königs, ist heute Morgen nach dem Hauptquartier des Marschalls Gerard abgegangen.

England.

— London, 8. Dez. Allem Anschein nach werden die Wahlen ganz zu Gunsten der Tories ausfallen. — Dieses Resultat ist um so mehr zu fürchten, als es zweifelsohne eine Revolution in England herbeiführen würde. — Dagegen behauptet der Konstitutionnel vom 13. Dez., daß die Wahlen in London der Reformpartei sich günstig anließen. — Das englische Schiff Snake von 16 Kanonen ist in der Nordsee während den letzten Stürmen mit Menschen und Ladung untergegangen.

— Der englische Kurier vom 10. Dez. meldet: Aus achtungswerther Quelle können wir die Antwort Preussens auf die Vorschläge Englands und Frankreichs berichten. Der König von Preussen schlägt, unter jeder Bedingung die Besitznahme von Venloo, Limburg und Luxemburg in Folge der Maßregeln Frankreichs und Englands gegen Holland aus. Aber sogleich nach der Uebergabe der Zitadelle, wird er Venloo und den oben erwähnten Landstrich besetzen, und so lange für sich behalten, bis er sich mit dem König von Holland über die Bedingungen die er wegen der Rheinprovinzen in Betreff der Scheldeschifffahrt für angemessen hält, verständigt hat. Alsdann wird er letzterm unverzüglich das Ganze wieder abtreten, ohne sich um die Verhandlungen Frankreichs und Englands zu kümmern.

— London, 11. Dez. Hr. Stratford Canning ist im Begriff nach Madrid zu verreisen. Dort soll er mit den spanischen und französischen Ministern einen Vertrag über Anerkennung der Königin Donna Maria abschließen. Hr. Zea Bermudez wünscht dieselbe eifrig, und es sollen schon die Bedingungen für Don Miguel dahin bestimmt sein, daß er mit seinem großen Privatvermögen nach England gehe, aber seine Rechte als Infant behalten solle; und daß allgemeine Amnestie erklärt würde. — Andere sagen, es handle sich darum, die Vermählung der Donna Maria mit einem Prinzen vom Festland abzuschließen.

— Der General Jackson ist mit großer Mehrheit wieder zum Präsidenten der vereinten Staaten erwählt worden. Allein der Staat New-York gab ihm eine Mehrheit von 30,000 Stimmen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 51. Den 22. Dezember 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweiz.

— Die neue Bundesurkunde der schweizerischen Eidsgenossenschaft, dieses wichtige Aktenstück der neuesten Zeit, ist nun im Druck erschienen, und wir können im Voraus anzeigen, daß eine schöne Ausgabe im Druck und Papier zum billigsten Preis von zwei Batzen ehestens aus der Offizin von Hrn. X. Meyer in Luzern dem gesammten Schweizerpublikum zur nähern Kenntniß überliefert wird.

Wir beschränken uns nur einzig den summarischen Inhalt dieser höchst wichtigen Erscheinung anzudeuten, und wünschen, daß diese ausgezeichnete Arbeit von der ganzen Schweizernation sorgfältig geprüft und gewürdigt werden möge. Das Ganze ist in drei Abschnitte eingetheilt; der erste handelt von den allgemeinen Bestimmungen; der zweite von den Bundesbehörden; der dritte von der Revision der Bundesurkunde, nebst Schlußbestimmungen; überhaupt aus 120 Artikeln im Ganzen bestehend.

Einige wenige derselben wollen wir vorläufig hier mittheilen:

Art 26. Das Postwesen im Umfang der ganzen Eidsgenossenschaft wird vom Bund übernommen, unter folgenden Vorschriften: a) Die Postverbindungen dürfen in keinem Kanton unter den jetzigen Bestand herabsinken. b) Es soll die Unverletzbarkeit des Postgeheimnisses zu jeder Zeit und unter allen Umständen gesichert sein. c) Die Tarife werden in allen Theilen der Eidsgenossenschaft nach den gleichen Grundsätzen bestimmt. d) Für die Abtretung des Postregals leistet der Bund Entschädigung, und zwar: 1. Die Kantone erhalten drei Viertheile des reinen Ertrages der Postbedienung im Umfange ihres Gebietes. 2. Privaten, welche Posteigenthümer sind, erhalten aus der Bundeskasse gleichfalls drei Viertheile des reinen Ertrages. Für weitere Forderungen steht ihnen, wo es der Fall sein sollte, der Rekurs gegen die Betreffenden zu u. s. w. — Art. 27. Alle im Münzregale begriffenen Rechte übt von nun an der Bund, nach folgenden Grundsätzen, aus: a) Es wird ein schweizerischer Münzfuß festgesetzt, dessen Einheit derjenigen des französischen Dezimalmünzfußes gleich kommt. b) Die Münzprägung durch die Kantone hört auf und geht einzig von den Bundesbehörden aus u. s. w. — Art. 28. Dem Bunde steht das Recht zu, für den Umfang der Eidsgenossenschaft gleiches Maß und Gewicht einzuführen. Die schweizerischen Maße und Gewichte sollen nach einem Dezimalsystem bestimmt werden, das mit den durch andere Staaten eingeführten Dezimalsystemen in genauem und leicht anwendbarem Verhältniß stehe. Den Kantonen liegt es ob, die neuen schweizerischen Maße und Gewichte, nach vollzogener Anwendung derselben in der Bundesverwaltung, auch in ihrem Innern einzuführen u. s. w. — Um in dem Bundesheer die erforderliche Einheit und Dienstfähigkeit zu erzielen, werden folgende Grundsätze festgestellt: a) Der Bund bestimmt die allgemeine Organisation des Bundesheeres. b) Er übernimmt ausschließlich für alle Waffengattungen: 1. den höhern Militärunterricht, wozu er namentlich befugt ist bleibende Militärschulen zu errichten und Zusammenzüge von Truppenkorps in Lagern anzuordnen; 2. die Instruktion der Offiziere und Unteroffiziere (Kadres) des Bundesheeres; 3. die erste Instruktion der Rekruten. c) Dem Bunde steht die Aufsicht über die Anschaffung und Erhaltung des Kriegszeugs der Kantone zu. e) Die Militärverordnungen der Kantone sollen der allgemeinen Militärorganisation untergeordnet sein und bedürfen der Genehmigung des Bundesrathes. d) Alle Abtheilungen des Bundesheeres führen ausschließlich die eidsgenössische Fahne und eidsgenössische Feldzeichen. f) Für jede Waffengattung des Bundesheeres wird eine einfache, gleichförmige Bekleidung angeordnet, deren Einführung jedoch nur allmälig und mit Beibehaltung des bereits Angeschafften geschehen soll. — Art. 36. Der Bund gewährleistet allen Schweizern das Recht der freien Niederlassung im ganzen Umfange der schweizerischen Eidsgenossenschaft. — Art. 37. Die Schweizer geniessen das Recht zu Petitionen an die Bundesbehörden über alle Gegenstände, welche dem Bund übertragen sind. — Art. 44. Die Tagsatzung besteht aus vier und vierzig Mitgliedern. — Art. 46. Jeder Kanton wählt zwei Abgeordnete, in den getheilten Kantonen jeder Landestheil einen Abgeordneten. — Art. 49. Die Sitzungen der Tagsatzung sind öffentlich. Wie in einzelnen Fällen eine Ausnahme statt finden kann, ist dem Reglement anzugeben vorbehalten. — Art. 68. Ein Bundesrath ist die leitende und vollziehende Behörde der Eidsgenossenschaft. — Ar. 69. Der Bundesrath besteht aus dem Landammann der Schweiz und vier Bundesräthen. — Art. 70. Der Landammann ist Präsident des Bundesraths. Sein Stellvertreter wird vom Bundesrath aus seiner Mitte gewählt. — Art. 71. Der Landammann wird durch die Kantone erwählt. Jeder Kanton wird zwei Personen aus verschiedenen Kantonen bezeichnen. Von den Bezeichneten ist derjenige gewählt, welcher die größte Anzahl von Kantonsstimmen, wenigstens aber die absolute Mehrheit derselben, auf sich vereinigt haben wird, u. s. w. — Art. 76. Kein Mitglied des Bundesraths kann irgend ein Amt in einem Kanton bekleiden. — Art. 77. Die Mitglieder des Bundesraths dürfen vom Auslande weder Pensionen, noch Titel, noch Ordenszeichen annehmen. — Art. 78. Der Landammann und die Bundesräthe beziehen als solche einen jährlichen Gehalt aus der Bundeskasse, welcher durch ein Bundesgesetz bestimmt werden soll. — Art. 79. Die Geschäfte des Bundesraths zerfallen in die vier Departemente: des Aeussern, des Innern, des Militärs und der Finanzen. — Art. 90. Zur Ausübung der Rechtspflege in Bundessachen wird ein Bundesgericht aufgestellt. — Art. 91. Das Bundesgericht besteht aus einem Präsidenten, acht Richtern und vier Ersatzmännern. — Art. 92. Für die Wahl des Bundesgerichts hat jeder Kanton zwei Personen, die eine aus dem eigenen, die andere aus einem andern Kanton vorzuschlagen. Aus den Vorgeschlagenen ernennt die Tagsatzung die neun Mitglieder des Bundesgerichts und die vier Ersatzmänner; jedoch darf nie mehr als eine Person aus dem nämlichen Kanton erwählt werden. — Art. 118. Die Abstimmung über gegenwärtige Bundesurkunde geschieht in den einzelnen Kantonen

nach den von den oberwähnten Behörden derselben selbst festzusetzenden Bestimmungen. — Art. 119. Nach erfolgter Annahme beruft der Vorort die Tagsatzung, wo dann die vereinten Abgeordneten die Bundesurkunde unterzeichnen, besiegeln und beschwören.

Folgendes ist die Schlußstelle der Bundesurkunde:

Nach Beendigung der artikelweisen Berathung hat die Revisionskommission, in der Ueberzeugung, daß die Wohlfahrt des Vaterlandes den beförderlichen Abschluß des neuen Bundes erheische, beschlossen: den gegenwärtigen Entwurf, welcher die Kraft der Gesammtheit mit der Selbstständigkeit der Bundesglieder möglichst zu verbinden trachtet, dem Vorort zu Handen der Stände als ihr einmüthiges Gutachten empfehlend vorzulegen.

Dessen zum Zeugniß haben sich die Mitglieder der Revisionskommission unterzeichnet, wie folgt:

Luzern, den 15. Christmonat 1832.

Eduard Pfyffer, Schultheiß des Kantons Luzern und Präsident der Kommission. M. Hirzel, von Zürich, Bürgermeister. von Tavel, von Bern, Regierungsrath. K. Heer, von Glarus, Altlandammann. G. J. Sidler, von Zug, Statthalter und Altlandammann. Karl Schaller, Staatsrath von Freiburg. Munzinger, Regierungsrath von Solothurn. von Meyenburg-Stockar, von Schaffhausen, Bürgermeister. Baumgartner, Mitglied des kleinen Raths und Altlandammann, von St. Gallen. Ulrich von Planta, Oberstkriegsrath von Graubünden. Karl Rud. Tanner, Oberrichter aus Aargau. Mörikofer, Staatsschreiber des Kantons Thurgau. Monnard, Professeur, du Canton de Vaud. P. Rossi, du Canton de Genève.

Tit. Herr Staatsrath von Chambrier war seit dem 5. Christmonat von Luzern abwesend. Man versichert, derselbe habe folgende Erklärung eingegeben:

„Le soussigné ne saurait adhérer au présent projet du pacte fédéral, qu'il envisage comme la ruine du système fédératif et de la liberté des états suisses.

Chambrier, Conseiller d'Etat de Neuchâtel."

„Der Unterzeichnete kann diesem Entwurf eines neuen Bundesvertrags nicht seine Beistimmung ertheilen, den er als den Untergang des Föderativsystems und der Freiheit der schweizerischen Staaten betrachtet."

Das will wohl nichts anderes sagen, als: die Souveränität der einzelnen Kantone sei zu sehr beschränkt und den Zentralbehörden zu viel Gewalt eingeräumt.

— Bern, 19. Dez. In der heutigen Sitzung des großen Raths wurden erwählt: zu einem Landammann der Republik Hr. Simon, bisheriger Vizepräsident; zum Vizepräsidenten des großen Raths Hr. Kosthofer; zu einem Schultheiß der Republik Hr. v. Lerber, bisheriger Landammann, nachdem derselbe an die Stelle des ausgetretenen Herrn Regierungsraths Bürki in den Regierungsrath gewählt worden war; zum Vizepräsidenten des Regierungsrathes Hr. Tscharner, bisheriger Schultheiß.

— Aarau, 20. Dez. In der heutigen Sitzung des großen Rathes vom Kanton Aargau ward Hr. Altbürgermeister Herzog von Effingen zum Präsidenten desselben, und Hr. Gerichtspräsident Dr. Bruggisser zum Vizepräsidenten erwählt. Dann ist Hr. Landesstatthalter Hüner zum Landammann und der bisherige Hr. Landammann Fetzer zum Landesstatthalter erwählt worden. — An die Stelle des zum Oberrichter erwählten Hrn. Bezirksamtmann Frei ist der Hr. Gerichtspräsident Schmiel zum Bezirksamtmann erwählt worden.

Spanien.

— Madrid, 6. Dez. Gestern war großer Staatsrath, welchen die Königin präsidirte. Hr. Ofalia ist zum Minister des Innern, Hr. Llauder zum Generalkapitän von Katalonien und Hr. Quesada zum Generalinspektor der Infanterie und Generalkommandanten der Infanterie von der Garde ernannt worden.

Man versichert, das englische Kabinet habe dem unsrigen so wie allen andern eine diplomatische Note überreichen lassen, in welcher es die gegenwärtige Lage Portugals vorstellt, und in dem Interesse des englischen Handels sieht England sich genöthigt, thätig einzugreifen, um nach allen Traktaten den Thron und das Königthum Donna Maria's II von Braganza anzuerkennen und zu erklären, daß, einverstanden mit seinem neuesten Bundesgenossen Frankreich, es unverzüglich die kräftigsten Mittel anzuwenden gesonnen sei, um zu diesem Zweck zu gelangen, welches eben so nothwendig für die Ruhe der Halbinsel als für das Gedeihen des Handels ist. Hr. Zea Bermudez kannte dieses mit starkem Tone abgefaßte Memorandum vor seiner Abreise, und er soll es mit dem ganzen Gewicht seines Einflusses unterstützen. Man fügt hinzu, daß die Kosten, wenn eine Expedition statt finden sollte, von Frankreich bestritten würden, denn der Herzog von Nemours wird nach der bereits getroffenen Verabredung der Gemahl Donna Maria's werden. Es findet eine Truppenbewegung statt; ein Theil der Artillerie zu Valladolid hat Befehl erhalten, auf den Abmarsch bereit zu sein. Der König ist von Neuem krank geworden; es war die Rede davon, ihm die letzte Oelung zu geben. Hr. Castillo, königl. Leibarzt, ist eigens in den Palast gerufen worden und wird fortwährend dort bleiben.

England.

— Das Morning Chronicle sagt: Ein durch seine Geschäfte in ganz Europa angesehener Kapitalist hat so eben von dem Minister einer großen Macht die bestimmteste Versicherung erhalten, daß der Friede nicht gestört werden wird. Dadurch werden alle Gerüchte wegen einer Zwistigkeit dieser Macht und den andern, auf deren Bewegungen man bisher ängstlich geblickt hat, für nichtig erklärt.

— Die bis jetzt bekannten Wahlen aus London, Westminster u. s. w. sind fast alle zum Vortheil der gemäßigten liberalen Partei ausgefallen. Beim vorläufigen Abstimmen hatte hauptsächlich das Geschrei der nicht Stimmfähigen die Furcht vor einem übeln Ausgang oder einem Sieg der Radikalen verursacht. Bei der Wahl selbst hat fast überall die größte Ruhe geherrscht. Dagegen glaubt man noch immer an einen größern Erfolg der Radikalen in Irland.

Frankreich.

— Paris, 13. Dez. Am 16. hat die Polizei eine kleine republikanische Verschwörung in Lyon entdeckt. Hundert und fünf und sechszig Mitglieder waren am 9. im republikanischen Klubb versammelt. Ein ehemaliger Zeichenmeister, Monnier, spielte die Hauptrolle dabei. In seiner Rede sagte er: „Sie setzen nur geringe Hoffnung auf Odillon-Barrot; er ist ein Schwachkopf, ein Feigling, ein Lotterbube; er will Ministerpräsident werden. Wenn er es ist, wird er um nichts besser sein als andere. Hrn. Garnier-Pages habe ich nichts Böses nachzureden, aber er ist ein Prahlhans, er wagt nicht gerade heraus zu sagen wie er denkt, daß man nämlich zur Republik kommen muß. In der Republik von 1793 war nur ein einziger Freund des Volks, Robespierre. Der Staat besitzt für vier Milliarden Waldungen, die unser Eigenthum sind; darauf wird man eine Bank gründen, die Euch zu anderthalb Prozent Geld leiht. Dies ist das Mittel, um die Bankiers und ihre Geldaristokratie zu stürzen u. s. w." — Alle europäischen Lebensfragen schliessen sich noch immer an die Belagerung von Antwerpen und ihren Erfolg an. Unsere Regierung kann den Augenblick kaum erwarten, wo es ihr vergönnt sein wird, die Schlüssel der Abgeordnetenkammer zu legen. Sie empfiehlt daher dem Marschall Gerard die größte Eile. Dieser soll in seinen letzten Berichten aus dem Hauptquartier gemeldet haben, daß er zur Einnahme der Zitadelle jetzt alles vorbereitet habe, was nur menschlicherweise möglich sei, daß aber General Chassé noch zu viele Widerstandsmittel in Händen habe, als daß die Einnahme des Platzes so schnell erfolgen könnte. Der König selbst wohnt allen Berathungen bei, welche durch die Armeeberichte ver-

anlaßt werden, und zu welchen Marschall Soult auch einige Generale beizieht. — Mehrere Militärkommandanten erhielten den Befehl, alles entbehrliche Artilleriematerial der Nordarmee nach zu schicken. General Gourgaud wird vorher das Artilleriematerial und die Munition an mehrern festen Plätzen besichtigen, ehe er zur Nordarmee abgeht. Zuerst begab er sich von Paris nach Douai. — Admiral Roussin hatte gestern eine Abschiedsaudienz bei dem König; in einigen Tagen wird er nach seinem Gesandtschaftsposten in Konstantinopel abreisen. Die schwierige Lage, in welcher sich jetzt die Pforte befindet, und die Verwickelung der politischen Interessen haben, wie es scheint, die Abreise des Admirals beschleunigt. Gewiß nicht ohne Grund hat die Regierung, den möglichen Fall einer Seeexpedition voraussehend, gerade einem so tüchtigen Seemann diesen Posten übertragen. Allgemein begierig ist man, welche Rolle künftig Rußland, England und Frankreich in dem türkisch-ägyptischen Kriege spielen werden, welcher immer interessanter und folgereicher zu werden scheint. Admiral Roussin hatte gestern noch eine diplomatische Zusammenkunft mit dem Minister des Auswärtigen, mit Hrn. Decazes und den Gesandten Englands und Oesterreichs.

Niederlande.

— **Antwerpen**, 14. Dez. Gestern um die Tagesmitte ermattete das Feuer auf beiden Seiten; aber gegen Abend und in der Nacht wurde es so stark, daß die ganze Umgegend erschüttert wurde. — Diesen Morgen um 4 Uhr ließ man die Mine unter der Lunette St. Laurent springen. Die Explosion machte eine Bresche, in welche sich eine Kompagnie des fünfzehnten Grenadierregiments stürzte und sich ohne einen Schuß zu thun und ohne große Anstrengungen des Forts bemächtigte. 82 Holländer, worunter 2 Offiziere, wurde gefangen genommen und nach Berchem gebracht. Ein Dutzend Verwundete wurden der französischen Ambulance übergeben. Die Anzahl der Todten kennt man noch nicht. Man reinigt die Lunette, welche zum Hauptpunkt für den Angriff auf die Zitadelle dienen soll, von den Trümmern. Die Batterien zum Brescheschiessen erheben sich; dies ist der gefährlichste Theil der Belagerung; denn Arbeiten wie Angriff müssen unter den Mauern der Zitadelle geschehen, indem diese Batterien nur 50 Metres von der Zitadelle entfernt sind. Man wird die Bastei Toledo auf der linken Seite und zugleich, wie man sagt, auf der rechten beschiessen.

— Von der Einnahme der Lunette St. Laurent meldet das Antwerper Journal Folgendes: Nach einer langen Kanonade von beiden Seiten und einem mörderischen Gewehrfeuer von Seiten der Holländer glückte es den Belagerern, zwei Minen am Fuße der Werke der Lunette anzulegen. Zwischen 3 und 4 Uhr des Morgens zündeten sie dieselbe an; die Explosion war fürchterlich; zwei Mauerabschnitte stürzten ein. Durch sie drangen die Belagerer in die Lunette, welche 200 Holländer besetzt hatten. Nach einem kurzen Widerstand, wahrscheinlich durch die Explosion überrascht, überliessen die Belagerten dem Feinde das Fort. 100 und einige Holländer schlugen sich nach der Zitadelle durch, wohin sie auch glücklich gelangten; während 61 Gemeine und 2 Offiziere genommen wurden.

— **Berchem**, 14. Dez. Der gefangene holländische Offizier hat sich sehr gut betragen. Beim Eindringen der Franzosen sagte er: »Macht mit mir was ihr wollt, nur schont meiner Leute.« Er heißt Boero, ist ein schöner Mann und soll in Brüssel bekannt sein. Sein Hauptmann, während dem Tag verwundet, war in den Platz zurückgekehrt; sein Unterlieutenant war auch gefangen, ist aber im Gedränge entwischt. Er wie der Sergeant, der das Kreuz hat, fürchten nur, daß man sie anklage, sich nicht gut gehalten zu haben. Die andern Gefangenen sind alle kaum 20 Jahre alt und sehr blaß und mager; sie scheinen viel gelitten zu haben. Drei Kanoniere von ihnen haben ausgesagt, der Artilleriehauptmann van Hoope von Oosten sei gestern getödtet worden. Uebrigens sind sie alle auf das Zuvorkommendste behandelt worden; die französischen Soldaten gaben ihnen zu essen und zu trinken, machten ihnen Feuer und trugen alle mögliche Sorgfalt für sie. Man hat sie unter einer Bedeckung vom fünfundsechszigsten Regiment nach Antwerpen geführt. Die im Fort eroberte Haubitze ist sogleich auf Befehl des Genieobersten Vaillant, der selbst einer der ersten unter den Eindringenden war, gegen die Zitadelle gerichtet worden. Der Verlust der Franzosen ist unbedeutend. — Es scheint, daß Chassé's Feldlazareth schlecht versehen ist. Er hat aus Antwerpen Charpie verlangt, die er sogleich erhielt. Der Marschall Gerard ließ ihm sagen, aus Menschlichkeit wolle man ihm das Wegschaffen seiner Verwundeten erleichtern, die er jetzt in der Zitadelle oder Tête de Flandre, beides ungesunden Oertern, behalten muß; auch schickte man ihm zwei Wagen voll Arzneien, Charpie und andern Erfordernissen zum Verband.

— **Antwerpen**, 15. Dez. Das Genie setzt seine Arbeiten fort. Es scheint, daß zwei Bastionen zugleich beschossen werden sollen. Vorige Nacht ist eine Breschbatterie errichtet worden; man stellt Kontrebatterien auf, um die Breschebatterien zu beschützen. Es wird mehrere Tage dauern, ehe in die Zitadelle eine Bresche geschossen ist. — Seit diesem Morgen ist das Feuer fürchterlich und dauert ohne Unterbrechung fort. Die Holländer bedienen sich mit vielem Glücke der Wallbüchsen, und scheinen ihre ganze Energie zu entwickeln. Von beiden Seiten ist der Kampf erbittert. Die holländischen Gefangenen sind nach Conde und Valenciennes abgeführt worden. Von der Schelde keine wichtige Nachricht. Die Ernennung des Hrn. van Man, der ein Mann von Talent und Muth ist, zum Kommandanten der holländischen Flotte, läßt bald wichtige Ereignisse auf der Schelde erwarten. Auf der Amsterdamer Börse hat man Wetten eingegangen, daß die holländische Flotte in einigen Tagen vor Antwerpen erscheinen werde.

3 **Uhr Nachmittags**. Während der Nacht hat man zwei neue Breschebatterien errichtet, welche morgen armirt werden. — Heute früh ist die Hälfte der Kirche in der Zitadelle eingefallen. Seit heute ist das Feuer der Zitadelle besser unterhalten, als an den andern Tagen. — Die Bresche, durch welche die Franzosen in die Lunette eingedrungen sind, war von 25 Metres. — Das Fort Montebello wird mit zwei neuen Sechsunddreißigpfündern armirt werden. — Die Franzosen unter den Befehlen des Generals Sebastiani haben eine Haubitzenbatterie zu la Croie errichtet, um die holländischen Schiffe zu verhindern, die Schelde hinaufzufahren. — Man wird morgen Breschekanonen in dem Fort St. Laurent aufstellen, welches bereits in Stand gesetzt ist, sich gegen einen Angriff der Zitadelle vertheidigen, selbst gegen sie schiessen und ihr dadurch großen Schaden zufügen zu können. — Seit 11 Uhr erschallt der Kanonendonner stärker als in der Nacht. — Der merkwürdige Mörser, von dem alle Journale so viel gesprochen haben, ist mit dem Fuhrwerk von Detige aus Lüttich in Antwerpen angekommen.

— Es heißt in einem Schreiben aus **Antwerpen** vom 15. Dez.: Nach der gestern erfolgten Einnahme des Fort St. Laurent wird man sich nun beschäftigen, die Batterien, um Bresche zu schiessen, zu errichten. Heute schoß Chassé fürchterlich von seinen Wällen herab. Das Getöse unserer Fenster und das Zittern unserer Wände hörte nicht auf. — Man sagt, es müsse eine gute Botschaft in der Zitadelle angekommen sein, indem man im französischen Lager das Vivat- und Hurrahrufen der Holländer gehört hat; wir wissen in dieser Hinsicht bis jetzt noch nichts. Täglich erhalten wir einige Kugeln und Bomben in die Stadt. Die in dem Fort St. Laurent gefangenen Holländer bestehen größtentheils aus Juden.

— **Brüssel**, 14. Dez. General Haro leitet alle Angriffswerke nach den Regeln der Kunst, und nach dem regelmäßigen Fortschreiten derselben kann Marschall Gerard fast genau den Tag bestimmen, wo er auf die Zitadelle selbst Bresche schießen wird. Die Vertheidigung des Generals Chassé fährt kunstgemäß und energisch fort. Immerhin wird Chassé vor Mit- und Nachwelt den ehrenvollsten Ruf behalten, denn der Angriff auf ihn geschieht

von einer Armee von 60,000 Mann auserlesener Truppen, unter der Anführung eines der ausgezeichnetsten Feldherrn Frankreichs, unterstützt von den besten Artillerie- und Genieoffizieren seiner Nation.

— Brüssel, 15. Dez. Man sagte gestern allgemein, daß alle Minister, welche ihre Demission einreichten, ihr Portefeuille zurückgenommen haben. — Gestern früh ist der General Gourgoud, von Lille kommend, nebst seinem Adjutanten in Brüssel eingetroffen. Nach einigen Stunden setzten sie ihre Reise nach Antwerpen fort.

— Berchem, 14. Dez. Abends. Die Einnahme der Lunette St. Laurent ist das Tagesgespräch; alle Regimenter beneiden dem 65sten, das sie bewirkt hat, sein Glück; die Soldaten desselben wurden mit Glückswünschen überhäuft. In der Freude achtet man auch auf das drohende schlechte Wetter nicht. — Als die Franzosen eindrangen, stand die Garnison im Gewehr auf dem Wallgang; sie warf sogleich ihre Waffen weg. Sobald sie Pardon rief, hörte sogleich alle Feindschaft gegen sie auf, und dem bekannten Ausruf des Offiziers folgte ein beifälliges Murmeln. Einer der Gefangenen hat in einem belgischen Kanonier seinen frühern Schlafkameraden gefunden. Uebrigens sind sie meistens Juden. Der holländische Offizier hat mit den Offizieren des 65sten Regiments gespeiset; man wetteiferte, ihm gefällig zu sein. Die Soldaten vom 18. Linien- und 19. leichten Regiment haben mit den Gefangenen ihre Rationen getheilt und ihnen Tabak und Branntwein gekauft. Was sie allein verdroß, war, so schwächliche Gegner zu finden; denn nur wer dieselben gesehen hat, kann sich einen Begriff von ihrer Hinfälligkeit machen. Diese mag zum Theil von Wachen und Strapatzen entstanden sein; denn seit mehrern Nächten, sagten die Gefangenen aus, hätten sie keinen Augenblick Ruhe gehabt, weil die französischen Bomben in die Kasematten dringen und dort schon mehrere getödtet haben. Die Blendungen vor den Batterien und Gebäuden der Zitadelle sind größtentheils zerstört. Selbst die vor Chassé's Haus, auf die man sehr zählte, haben nicht gehalten. Daher wird die Besatzung durch das beständige Feuer der Franzosen in Zahl und Muth zurückgebracht, da sie keine Hoffnung auf Entsatz hat. Man verspricht ihnen beständig Hilfe von Preussen, von einer holländischen Armee oder einem allgemeinen Krieg, aber ohne mehr Glauben zu finden. Man sieht mehrere preussische Offiziere, wie es heißt höhern Ranges, im Hauptquartier und den Laufgräben herumgehen, um sich zu unterrichten. Das Fort Montebello schießt äusserst richtig. Alle seine Bomben platzen in der Zitadelle und alle Kanonenkugeln treffen die Bekleidung. Die letzte Nacht gab es 5 Todte und 32 Verwundete; diese Zahl bleibt sich jede Nacht ziemlich gleich. In der Nacht vom 12. auf den 13. d. hat der Hauptmann Dubut vom siebenten Linienregiment ein Haubizenstück in seinen Mantel und eine Flintenkugel durch seinen Tschako bekommen, ohne verwundet zu werden. In den acht Tagen bis zum 13. sind 7854 vierundzwanzigpfündige, 5100 sechszehnpfündige Kanonenkugeln, 7241 Haubizen und 6220 Bomben losgeschossen worden; zusammen 26,415 Wurfgeschoße.

Folgendes ist der Bestand von Chassé's Truppen: 3 Bataillone vom zehnten und eines vom siebenten niederl. Linienregiment; ein Bataillon Kolonialtruppen; ein Strafbataillon; 900 Mann Artillerie oder vom Genie.

— Berchem, 15. Dez. Abends. Den ganzen Tag hat das Feuer sehr lebhaft gedauert von Seite der Belagerten, hauptsächlich (da sie nur etwa 300 Fuß von den Belagerern entfernt sind) aus beweglichen Kanonen, Cohornschen Mörsern und Wallflinten. Kein Gebäude der Zitadelle ist unversehrt. Auch die Bäckerei fing heute Feuer, das aber bald gelöscht wurde. Das schlechte Wetter macht die Arbeiten der Artillerie sehr beschwerlich, besonders da sie so nahe beim Feind und fast ganz frei vorgenommen werden. Chassé hat, wie um zu zeigen, daß ihm der Verlust des Forts St. Laurent wenig mache, die große Fahne wieder aufziehen lassen, die vor Anfang unserer Arbeiten wehte und seitdem heruntergenommen worden war. Heute ist ein Reserveregiment im Laufgraben, das darum nachgesucht hat. Am 17. kommt die Reihe an den Herzog von Orleans.

— General Chassé setzt gewöhnlich dem Feuer der Tirailleurs und der Batterien nicht mehr als 200 Kanoniere und 400 Infanteristen entgegen; seine übrigen Truppen ruhen in den Kasematten aus. Seine Soldaten werden alle zwölf Stunden abgelöset.

Deutschland.

Aus Sachsen, 12. Dez. Aus Dresden wird folgender Vorfall, der daselbst einiges Aufsehen erregte, gemeldet: Ein französischer Reisender, Hr. v. Latapie, wollte nach mehrmonatlichem Aufenthalt in Dresden mit dem Eilwagen nach Berlin abgehen, als er erfuhr, daß Polizeibeamte am Wagen warten, um ihn zu arretiren. Er begab sich sofort unter den Schutz des französischen Gesandten, Hrn. v. Bourgoing, und man erfuhr nun, daß die Verhaftung auf Antrag des kaiserl. russischen Gesandten anbefohlen worden war. Hr. v. Latapie hatte aus Gefälligkeit einen jungen Litthauer, Namens Zawiska, in der französischen Sprache unterrichtet; im Lauf des Gesprächs über die letzte polnische Revolution fragte Latapie: ob auch eine Verschwörung gegen das Leben des Kaisers existirt habe? Zawisza gab zur Antwort: er wisse es nicht, und erzählte später ganz unbefangen einem Landsmanne den Inhalt der Unterredung; ein Angeber aber hinterbrachte die Sache dem russischen Gesandten in der Art, als habe Latapie den Zawiska zu einem Komplott zur Ermordung des Kaisers aufmuntern wollen, und dies veranlaßte den Gesandten, auf Latapie's Arretirung anzutragen. Die von der sächsischen Behörde angeordnete Untersuchung und die eidliche Aussage Zawiska's gaben die Unschuld des Angeklagten zu erkennen, worauf ihm sogleich die Weiterreise gestattet wurde.

— In Rheinpreussen will man wieder eine hochverrätherische Verbindung entdeckt haben, deren Zweige sich selbst bis nach dem Großherzogthum Posen erstrecken.

— Viele Dörfer in Hannover, mit der unbilligen Art, in der die Zehnten und die andern zahlreichen Lasten abgelöst werden sollen, unzufrieden, haben sich an den König gewandt mit der Bitte, da die adeliche Kammer nur ihren Vortheil und den Druck des Landes suche, und die zweite Kammer sich ihr nicht kräftig genug entgegen stellte, so möge er die Regierung unumschränkt übernehmen.

Oesterreich.

— Preßburg, 11. Dez. In unserer Stadt wird es nun sehr lebendig; bereits sind viele Magnaten und Deputirte zum bevorstehenden Reichstage angelangt. Man erwartet dieser Tage JJ. MM. den Kaiser Franz, so wie den König Ferdinand von Ungarn, in dem zwei Stunden von hier gelegenen Schlosse zu Schloßhof, und der feierliche Einzug in Preßburg dürfte am 15. oder 16. statt finden. — Die Deputirtenwahlen sind nun im ganzen Lande beendigt, und viele sollen im Sinne der Opposition ausgefallen sein; es sind sehr viele junge Brauseköpfe gewählt worden, die energisch und feurig ihre Interessen zu verfechten entschlossen sind. — Briefe aus Siebenbürgen sagen, daß die russische Armee in der Wallachei an der Grenze Siebenbürgens sich konzentrire. Man vermuthet, daß im Falle eines Krieges ein starkes russisches Armeekorps durch Siebenbürgen und Ungarn nach Italien marschiren werde.

☞ Mit dem 1. Januar 1833 erscheint der **Nachläufer** wöchentlich **zweimal**, am **Dienstag** und **Samstag**; es geschieht dies nach vielfältig geäusserten Wünschen, damit die resp. Abonnenten besonders die Nachrichten aus dem Auslande schneller und vollständiger erhalten; der Abonnementspreis ist daher nicht mehr 12½ Batzen halbjährlich, sondern 25 Batzen, folglich ist der **Preis des Nachläufers gleich mit dem des Schweizerboten**, der wie bisher 25 Batzen halbjährlich kostet. Im Kanton Bern hat für beide Blätter eine Preiserhöhung statt gefunden, ohne den Beweggrund zu kennen; wir bitten daher die dasigen verehrten Abonnenten, sich mit den löbl. Postämtern daselbst zu verständigen.

Aarau, den 22. Dezember 1833.

H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.



Nro. 52. Den 29. Dezember 1832.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

— Paris, 25. Dez. Um 3 Uhr Nachmittags verkündeten die Kanonen vom Invalidenhaus den ersten Sieg unserer Juliarmee. Man kann ein Heer nicht genug bewundern, das so muthig und freudig alle Entbehrungen, Mühsale und Gefahren ausgehalten, und, durch den Schneckengang der Diplomatie, zu einer so schwierigen Belagerung im Winter gezwungen, sich Lorbeern an einem Orte gepflückt hat, wo die Kugeln nicht der gefährlichste Feind waren. — Man weiß noch nicht, ob die von der Zitadelle abhängigen Forts mit in der Kapitulation begriffen sind. Aber gewiß ist, daß der Marschall, indem er sowohl aus einem Trieb der Ehre als aus Berechnung die Zitadelle zur Uebergabe auf Gnade und Ungnade gezwungen, dadurch auch Belgien sehr genützt hat. Chassé und seine Garnison sind ein wichtiges Unterpfand für die Uebergabe der Scheldeforts Belgiens und die Erhaltung der Scheldefreiheit, ohne die dasselbe nicht bestehen kann. Die Räumung Belgiens durch die französischen Truppen wird vor sich gehen, wie sie Europa versprochen ist; aber gewiß erst, wenn die Früchte ihres Sieges sicher gestellt sind. — Es hatten sich hier Kriegsgerüchte aus Berlin verbreitet; aber heute meldet man, daß in einem Staatsrath, der nach der beunruhigenden Zusammenkunft zwischen dem König und Kronprinzen von Preussen gehalten worden, die Aufrechthaltung des Friedens und des gegenwärtigen Ministeriums beschlossen sei.

Ohne daß Frankreich sich in Sicherheit einwiegen darf, hat es doch von den feindlichen Absichten der andern Mächte wenig zu fürchten. Wenn es sich an seiner Freiheit genügen läßt, den Verdacht der Eroberungssucht, der seit Napoleon auf ihm lastet, vermeidet, so werden die sämmtlichen gegen dasselbe geschehenen Rüstungen sich als nur zur Vertheidigung geschehen zeigen. Deutschland ist jetzt in einem Vertheidigungskrieg sehr mächtig. Vermöge seiner militärischen Organisation kann der Bund zu jeder Zeit 300,000 Mann geübter Truppen aufstellen, und dadurch, daß so viele Fürsten Parzellen auf dem linken Rheinufer haben, ist noch der Eifer in jedem Einzelnen angefeuert. Dazu rechne man die Unterstützung des übrigen preussischen und österreichischen Heeres, so wie der russischen Macht. Aber zu einem Angriffbündniß würden sich diese drei Mächte wohl schwerlich anders verstehen, als wenn entweder die am 5. Juni besiegte Partei ans Ruder käme, oder die Karlisten zu einer solchen Macht im Süden und Westen gelangten, daß der Sieg zweifelhaft würde; dann würde die heil. Allianz die gleichen Grundsätze befolgen, die Frankreich auf Belgien, und Oesterreich auf Italien angewandt hat. Aber zu einem solchen Unternehmen wären noch zwei Stützen unerläßlich, die jetzt fehlen: Englands Gold und die Meinung der Völker. Schon Lord Durham hatte sich auf eine sehr kräftige Weise über das System Oesterreichs ausgesprochen; nach seiner Ankunft in England ließ das brittische Kabinet durch seinen Geschäftsträger in Frankfurt, Hrn. Cartwright, eine Note folgenden Inhalts übergeben: „Wenn in Folge der bekannten Bundesbeschlüsse Unruhen entstehen würden, halte sich England durch sein Bündniß nicht zur Hilfe verpflichtet; da eine Garantie zur Intervention nicht das Recht gebe, sondern nur die Verpflichtung, im Fall man sie anriefe, oder eine Verletzung der alten Verhältnisse vorgefallen sei, so werde es sich mit einer offiziellen Mißbilligung begnügen (wie es Hr. Seymour in Rom gethan); aber sobald Oesterreichs oder Preussens Streitkräfte in Bewegung gesetzt, auf Widerstand stiessen, oder die Garantie von den deutschen Fürsten angerufen würde, glaube es, seiner Verpflichtung folgend, einschreiten zu müssen." Diese Note schickte sowohl der preussische Minister des Aeussern, Ancillon, als sein Bundestagsgesandter, Nagler, zurück, und der Graf von Münch, Oesterreichs Gesandter am Bundestag, wollte keine Notiz davon nehmen. Aber darauf übergab sie Hr. v. Strahlenheim, Abgeordneter Hannovers, und als solcher berechtigt, seine Erklärungen zu Protokoll zu geben. So haben also die nordischen Mächte von England wenig zu hoffen; aber eben so wenig von der Stimmung des deutschen Volkes. Dieses sieht ein, daß ein Sieg über Frankreich die vollständige Unterdrückung seiner Freiheit mit sich bringen würde; und man braucht nur an den Krieg zwischen dem Bundestag und den deutschen konstitutionellen Staaten zu denken, um zu erkennen, daß ein Angriffskrieg das von Oesterreich mühsam aufrecht gehaltene Gebäude des deutschen Bundes sicher zerstören würde.

— Paris, 23. Dez. Der Erzbischof hat der Munizipalität eine Rechnung über die in dem bekannten Auflauf des vorigen Jahres erlittenen Verluste eingereicht. Es kommen darin vor: 2000 Fr. für Confitüren; 3000 Fr. für Spitzen und Bänder; mehrere tausend Fr. für seine Weine ꝛc.

— In einem Privatschreiben aus Nantes vom 19. d. heißt es: Ich hatte meinen Brief schon gesiegelt, und war damit auf dem Wege nach der Post, als ich die ganze Gendarmerie in Bewegung fand. Auf Befragen nach der Ursache erfuhr ich, daß Hr. von Bourmont und ein anderer Karlistenhäuptling in der Straße Saint Clement verhaftet worden sei. — Den 18. Morgens kam ein Kurier vom spanischen Kabinet zu Bordeaux an, der von der Königin an den General Cruz gesandt war, um ihm seine Ernennung zum Kriegsminister anzuzeigen. Man ersieht hieraus, daß die Königin sich mit den ausgezeichnetsten Personen der spanischen Armee umgibt. — Hier folgt das Ergebniß der englischen Wahlen, die bereits in den Flecken vollzogen sind, die ihre alten Freiheiten behalten, und in denjenigen, die neue erhalten haben: Alte Flecken und Städte 276 Deputirte; Reformisten 202, Torys 72, Radikale 2. Neue Flecken und Städte, welche für das erstemal Wahlrechte geniessen, 65; Reformisten 55, Torys 5, Radikale 5. Es blieben nur noch die Grafschaftswahlen übrig. Alles deutet darauf hin, daß die Regierung ihren vorherrschenden Einfluß auch hier behalten werde, so wie sie denselben bei den Wahlen der Städte und Flecken behauptet. — Der Kapitain Leroux, Ordonnanzoffizier des Herzog von Orleans, ist mit Depeschen vom Marschall Gerard beim Kriegsministerium angekommen; man sagte bei Hofe, daß die Prinzen bis zum 1. Januar in Paris sein würden. — Die Fremdenlegion ist so zahlreich geworden und die Einschreibungen vervielfachen sich so sehr, daß man glaubt, es werde nöthig werden, sie in zwei Le-

gionen zu theilen. Sie besteht gegenwärtig aus 7 Bataillons, und zählt sechstausend und einige hundert Mann.

— Der General Semele ist noch nicht bei seiner Division eingetroffen. Er soll zu Paris eine geheime Arbeit vollenden. Die Maasarmee soll bei Meziers konzentrirt werden. Die Nordarmee wird durch frische Truppen verstärkt. Von Givet bis Vaucouleurs sollen 25,000 Mann stehen, ein stärkeres Korps steht im Departement der Mosel.

Niederlande.

— Die über Frankfurt verbreitete Nachricht aus Antwerpen vom 20. d., hinsichtlich der Sprengung einer Mine und darauf erfolgten Demolirung der französischen Breschebatterien und eiligen Rückzug der Belagerer haben sich von keiner Seite bestätigt. Derselbe Korrespondent aus Antwerpen meldet in einem zweiten Privatschreiben vom 21. Dez. nun Folgendes: Die Folgen des Ausfalls in vorletzter Nacht müssen **nicht so bedeutend** gewesen sein, als sie geschildert wurden, denn heute morgen begann ein Feuer aus allen Batterien, auch der zum Brescheschiessen bestimmten, wie wir es noch nie hörten. Selbst die Stärksten fühlen den Luftdruck und das ungeheure Toben auf unangenehme Weise. — Der Gedanke erstarb mir diesen Morgen mehrmals unter der Feder, es fallen viele Kugeln in der Nähe — **man hält es für unmöglich, daß Chassé noch lange Widerstand leisten könne, denn für solchen Angriff gibts keine Widerstandsmittel.** Heute werden wenigstens 4000 bis 5000 Kugeln von 24 bis 48 Pfund, vielleicht 2000 Bomben gegen die Zitadelle geschleudert, und die Zerstörungskraft einer Bombe allein ist schrecklich.

— **Antwerpen**, 21. Dez. Die Belagerung hat diesen Morgen ihren dritten Abschnitt erreicht. Die Breschebatterie, aus sechs Vierundzwanzigpfündern bestehend, beschießt die linke Seite der Bastion Toledo in einer Breite von 40 bis 50 Fuß. Die Kugel erreicht die Escarpe ziemlich nahe am Wasserspiegel und zerreißt dieselbe in horizontaler Linie. Die mit der rechten Seite parallelen Kontrebatterien bestreichen diese Bastion, so wie die Bastien 5, welche ein fürchterliches Feuer auf die Belagerer macht. Der Donner des Geschützes ist nie so stark, Angriff und Vertheidigung nie so energisch gewesen. Um Mittag ist eine Bombe aus dem großen Mörser geworfen worden; man hat sie deutlich ihre Bahn durchfliegen und in die Zitadelle fallen sehen. Eine zweite soll beim Abfeuern geplatzt sein. — Die französische Armee an der untern Schelde hat alle ihre Operationen der Art kombinirt, daß sie jede Kommunikation abschneiden und der holländischen Eskadre Trotz bieten kann. Das rechte Ufer wird, seit der Ankunft der Franzosen (23. Nov.), von der Schleuse Voorgat an bis zum Durstich unter Fort Lillo, durch das zweite Bataillon des 39. Linienregiments, Brigade Voirol, Division Achard, vertheidigt. — Gestern Nachmittag hat Marschall Gerard nebst seinen Adjutanten und mehreren andern Stabsoffizieren das Militärhospital besucht. Er hat allen Verwundeten mit einfachen und geraden Worten, wie sie der Soldat so gern hört, Trost eingesprochen. Er hat ihnen gesagt, der König Ludwig Philipp wolle nicht, daß sie an etwas Mangel litten, daß man ihnen alles geben werde, was ihnen angenehm sein dürfte, ohne ihnen schaden zu können, und daß er ihnen 10,000 Franken schicken würde, um ihren Wünschen und Bedürfnissen entgegenzukommen. Die Verwundeten haben diese Worte mit Freude und Erkenntlichkeit aufgenommen. Sie sind sämmtlich in der moralischen Stimmung, welche so großen Einfluß auf die Kranken hat. Der Marschall hat die Einrichtung der Anstalt höchlich belobt. — Einige Offiziere behaupten, daß, nach den Berechnungen der Kunst, die Zitadelle sich nicht mehr über 10 Tage halten kann, besonders wenn das Wetter, das seit 48 Stunden etwas besser ist, sich gut hält. — Einem armen Gärtner aus Kiel, der aus der Stadt zurückkehrte, hat eine Kugel auf der Chaussee das Bein weggerissen. Da die Furcht alle Leute weggetrieben hatte, so befand sich dieser Mensch ohne alle Hilfe, bis Markatenterin Antoinette Moron, der schon viele Verwundete das Leben danken, trotz des unaufhörlichen Kugelregens, herzukam, ihn vorläufig verband und sodann dem Oberchirurg in Berchem Anzeige machte, der sodann den Verwundeten abholen ließ.

— **Hauptquartier Berchem**, 21. Dez. Die Kontrebatterie, welche gestern noch nicht beendigt war, hat diese Nacht ihre Armirung erhalten; da alle Batterien fertig waren, so erwartete man, daß sie mit Tagesanbruch das Feuer eröffnen würden. Man hat jedoch einige Stunden gezögert, um dem General Chassé noch eine letzte Aufforderung zukommen zu lassen, und ihn benachrichtigt, daß die Breschebatterien ihr Feuer beginnen würden. Die Antwort war verneinend. Seit halb 12 Uhr ist das Feuer aller Batterien so wohl unterhalten, daß es einem lebhaften Musketenfeuer gleicht. Auch die Zitadelle erwiedert das Feuer mit großem Eifer; der Donner der Mörser und Kanonen ist daher so erschütternd, daß die Häuser davon zittern. — Letzte Nacht ist von beiden Seiten wenig geschossen worden und man zählt nur 13 Verwundete und 3 Todte. Unter letztern haben wir den tapfern Artilleriekapitän Corbin zu beklagen, welchen eine Kugel in seiner Batterie in Stücken gerissen hat; er war zum Kommandanten einer reitenden Batterie ernannt worden, nahm es aber nicht an, um bei der Belagerung bleiben zu können; er ist ein Schwager des Generals Erain. Das 65. Regiment hat seit gestern Abend 1200 Arbeiter gestellt. Heute hat General Georges mit dem Obersten Daubaret und zwei Bataillonen vom 7. Regiment den Trancheedienst. Man versichert, daß der Herzog von Orleans um die Vergünstigung nachgesucht hat, wieder in der Tranchee befehligen zu dürfen, und daß er dieselbe auch erhalten hat; er wird den 25. Dienst haben. Morgen wird sich die Wirkung unserer Breschebatterien melden lassen. Um 6 Uhr war noch kein Loch geschossen, doch sah man, wie bei jeder anschlagenden Kugel die Steine in Stücken herumflogen. Der große Mörser hat einmal gut geschossen, beim zweitenmal ist die Bombe beim Herausfahren aus dem Mundstück geplatzt, ohne daß jedoch jemand verwundet ward. Man glaubt nicht, daß man sich dieses Geschützes ferner bedienen wird.

— **Berchem**, 21. Dez. Das Interesse des Kampfes vergrößert sich von Tag zu Tag; der Angriff und die Vertheidigung setzen alle Mittel in Bewegung. Der Feind hat bisher diejenigen verborgen gehalten, vermöge deren er zweifelsohne darauf rechnet, die Eröffnung der Bresche aufzuhalten. Wenn alles, was man seiner Zeit von seinen Mitteln gesagt hat, wahr ist, so kann die Wirkung derselben für die Belagerer sehr mörderisch werden, und der Passage des Grabens große Hindernisse in den Weg legen. — Der General Desprez hat die Lieutenants vom Genie Bourgnois und Kerens beordert, sich unverzüglich nach Venloo zu begeben, um daselbst die Arbeiten zu leiten, welche noch erforderlich sind, diesen Platz in Vertheidigungsstand zu setzen. — In demselben Augenblick, als die Breschebatterien ihr Feuer begonnen, richteten die Batterien von Burgh und Hoboken das ihrige auf die Kanonierschaluppen; mehrere sind getroffen worden; doch kennt man noch nicht den angestifteten Schaden. In verflossener Nacht hat es viele Verwundete gegeben. — Man vermuthet, daß die am 19. Abends um 7 Uhr von der Zitadelle her ergangene fürchterliche Explosion, die im ganzen benachbarten Quartier fühlbar war, durch einen Wagen mit Kartätschen entstanden, der in die Luft geflogen sei. Die zur Befestigung des Fort St. Philipp (welches nebst dem gegenüberliegenden St. Marie den holländischen Schiffen die Schelde sperren soll) nöthigen Arbeiten sind jetzt vollendet, 80 Matrosen haben dort etwas zu Stande gebracht, wozu man fast 1000 Infanteristen nöthig gehabt hätte.

— **Antwerpen**, 21. Dez. Die Anzahl der Kugeln, welche in die Stadt gefallen sind und wirklich Schaden angerichtet haben, beläuft sich auf 38 Kugeln und 51 Bomben und Haubitzen. Dagegen ist die Zahl der Bomben, welche ohne zu platzen, oder ohne sonstigen Nachtheil zu verursachen in die Stadt geflogen sind, viel bedeutender. In der Nachbarschaft der Esplanade fiel

gestern eine Bombe in das Bett eines Mannes, als derselbe es kaum verlassen hatte. Der Mann kam mit dem Schrecken und einem verbrannten Bette davon.

— In den den holländischen Gefangenen ausgefertigten Marschzetteln sind die Leute nicht Kriegsgefangene, sondern Festgenommene, in Folge der zur Vollstreckung des Traktats vom 25. Nov. angewendeten Zwangsmaßregeln, genannt. Das setzt den Spitzfindigkeiten der Diplomatie, die durchaus beweisen will, daß man sich todt schiessen kann, ohne Krieg mit jemand zu führen, die Krone auf.

— Antwerpen, 22. Dez. Die Breschebatterien fahren in ihrem Feuer gegen die Bastion Toledo fort. Gestern haben sie den Einschnitt des Walles zerschossen, und heut zielen sie auf die Seite.

Die ganze Nacht und besonders gestern zwischen 7 und 8 Uhr Abends hat das Feuer in den Trümmern der Zitadelle gewüthet. Besonders hat der zwischen dem Fort Montebello und dem Mechelner Thore aufgestellte ungeheure Mörser, der regelmäßig alle halbe Stunden donnert, dazu beigetragen. Ein holländischer Deserteur von der fünften Division, der um 11 Uhr angekommen ist, macht eine solche Schilderung vom Zustand der Zitadelle, daß ein baldiges Ende zu erwarten ist.

Berchem, 22. Dez. Man kann sich unmöglich eine Vorstellung machen von den ungeheuern Angriffsarbeiten. Auch hat der König Leopold gegen den Obersten von Pugt diese Wege, geschlängelten Laufgraben und Waffenplätze ein wirkliches Labyrinth genannt. Wenn die Bresche gangbar ist, wird man den Theil der Contreescarpe, wo die Descente des Grabens ausläuft, sprengen, und den Durchgang anfangen. — Diese Nacht ist es sehr hitzig zugegangen; der Kommandant der Breschebatterie ist verwundet worden. — Nachdem so ein großer Theil der Bastion Toledo eingeschossen und Alles zum Uebergang über den Graben bereit war; und, da alle Seitenbatterien der Holländer zum Schweigen gebracht war, über den Erfolg des Sturmes kein Zweifel obwaltete, verlangte General Chassé zu kapituliren.

Brief des Generals Chassé.

Zitadelle von Antwerpen, 23. Dez.

Herr Marschall! Da ich der kriegerischen Ehre in Vertheidigung des mir anvertrauten Platzes genügt zu haben glaube, wünsche ich das Blutvergiessen aufhören zu machen. Ich habe daher die Ehre Ihnen anzuzeigen, daß ich geneigt bin, die Zitadelle mit den unter meinem Befehl stehenden Kräften zu räumen, und mit Ihnen über die Uebergabe dieses Platzes, so wie der Stellung von Tête de Flandre und der davon abhängenden Forts zu unterhandeln. Ich schlage Ihnen daher vor, von beiden Seiten das Feuer während der Unterhandlung einzustellen. Ich habe zwei Oberoffiziere mit der Uebergabe des Briefs beauftragt und dieselben mit den nöthigen Instruktionen versehen. Empfangen Sie u. s. w.

— Brüssel, 23. Dez. Der Major de l'Eau kömmt so eben beim König an, mit der Nachricht, es habe sich heut Morgen um 6 Uhr ein Parlamentär im französischen Hauptquartier eingestellt, der für den General Chassé Kapitulation mit allen kriegerischen Ehren verlangte. Dies wurde förmlich abgeschlagen. Ein zweiter Parlamentär erschien mit etwas gemäßigtern Bedingungen. Er wurde abgewiesen, so wie ein dritter, da der Marschall Ergebung auf Gnade und Ungnade verlangte. Endlich um ein Viertel über 10 Uhr hörte das Feuer ganz auf, und der General übergab die Zitadelle auf Discretion. Weitere Einzelnheiten kennt man nicht.

— Die folgenden Berichte aus belgischen und deutschen Blättern lauten also:

— Antwerpen, 22. Dez. Die Operationen werden mit eben so viel Kunst als Eifer, trotz der Hindernisse, weiter geführt, welche die Stärke der Zitadelle, die Entschlossenheit der Belagerten und das ungünstige Wetter veranlaßt. Die Breschebatterie fährt mit ihrem schrecklichen Feuer fort, vor dem die Bekleidung der Eskarpe in Stücken zusammen fällt. Die Festung antwortet mit einem eben so anhaltenden Feuer; sie bedient sich Feldgeschützes, mit welchem sie ihre demontirten Batterien ersetzt. Die Verluste der französischen Armee sind empfindlich, wenn auch nicht durch ihre Anzahl bedeutend. Der Mörser hat gestern Nachmittag mehrere seiner Bomben zu 600 Kilogramen geworfen. Es scheint daß zwei derselben auf die Bastion Duc gefallen, daselbst geplatzt sind und großen Schaden angerichtet haben. — Nach den Berichten des Generals Sebastiani und Achard ist es ihnen, trotz des schlechten Wetters und anderer Hindernisse, geglückt, sich auf beiden Ufern so fest zu setzen, daß sie nichts mehr vom Feinde zu fürchten haben. Sie haben an verschiedenen Punkten Batterien von schwerem Geschütz errichtet, so daß der holländischen Eskadre fast unmöglich wird, die Passage zu versuchen. — Der Marschall Gerard ist wieder im Hauptquartier; er hat an einem argen Gichtanfall gelitten, der ihn sogar gezwungen hatte, mehrere Tage das Bett zu hüten. Sein erster Besuch galt den Verwundeten.

— Die Redaktion des Courier belge an die Provinzialabonnenten. Brüssel, den 21. Dez.

Da unsere Sendungen in die Provinzen bereits abgegangen waren, als die wichtige Neuigkeit, welche hierunten folgt, uns durch Estafette zukam, so theilen wir Ihnen solche in Form eines ausserordentlichen Bülletins mit.

Kapitulation der Zitadelle von Antwerpen.

Der General Chassé und seine Garnison ist kriegsgefangen.

Offizielle Nachricht.

Wir erhielten heute früh mittelst Estafette die folgende wichtige Nachricht. Wir halten den Abdruck unseres Blattes ein, um solche unsern Abonnenten zu Brüssel zu geben.

Aus dem Hauptquartier zu Berchem, 23. Dez., Abends 10 Uhr.

Der Marschall Gerard, nachdem er die Meinung des zur Prüfung der Vorschläge des Generals Chassé berufenen Konseils vernommen, hatte jene Propositionen ausdrücklich verworfen, und durch den Oberst Auvray deren andere überschickt, welche von Seiten des Generals Chassé ohne irgend eine Modifikation angenommen werden müßten, wenn er den Sturm und dessen strenge Folgen vermeiden wolle.

Der Oberst Auvray war um 5 Uhr nach der Zitadelle abgegangen, und um halb 10 Uhr noch nicht wieder zurück, als der Marschall einer seiner Adjutanten nach Antwerpen sandte, um zu erfahren, was vorgehe. Bei dem Ausgang des Mecheler Thores begegnete dieser Adjutant dem Hrn. Auvray und seiner Escorte; sie begaben sich in vollem Gallop ins Hauptquartier.

Hier ist das offizielle Resultat der Mission des Hrn. Auvray:

Der General Chassé hat eine Kapitulation unterzeichnet, durch welche er und seine Garnison sich als Kriegsgefangene erklären, bis Lillo und die übrigen, Belgien gehörenden Forts übergeben seien.

Eine Estafette ist sofort mit dieser Nachricht nach Paris expedirt worden. Der Oberst Berthois, Adjutant des Königs der Franzosen, hat die Ausfertigung der Aktenstücke abgewartet, um sich nach Paris zu begeben.

— Es hatte vorgestern, den 22., eine Meuterei in der Zitadelle stattgefunden. Dieser Umstand, und der Brand des Magazins der Lebensmittel, haben den General Chassé bestimmt, sich zu ergeben. Die Stunde des Einzugs der Franzosen in die Zitadelle ist noch nicht bestimmt; allein das 61. Regiment bivonakirt in der Baumschule von Berchem, und erwartet den Augenblick, um die Festung zu besetzen. — Seit mehr als zwei Stunden vernimmt man eine sehr lebhafte Kanonade auf den beiden Scheldeufern. Man weiß im Hauptquartier, daß die holländische Flotte, trotz der französischen Batterien, die Schelde heraufgesegelt ist. Der in Flammen stehende Horizont zeigt, daß eine heftige Feuersbrunst auf dem Flusse Statt hat; sie nimmt jeden Augenblick zu, unter starkem Geschützesdonner. — Halb zwölf Uhr. Auf dem Wege erhellt uns der Widerschein der Feuersbrunst noch.

— Vorstehendem giengen nachfolgende Ereignisse voran:

Brüssel, 24. Dez. Der Courier Belge enthält Folgendes: Das Kapitulationsanerbieten des Generals Chassé hat während des ganzen Tags, seit der Stunde der Ankunft dieser Nachricht (1 Uhr Nachmittags) den Gegenstand der Unterhaltung an allen öffentlichen Orten ausgemacht. Mehrere, seit dem Beginn der Belagerung hierher geflüchteten Antwerpner haben bereits ihre Vorkehrung zur Rückkehr in ihre Heimath getroffen. — Der Stabskapitän Berenbruck ist es, welcher die Nachrichten von den Kapitulationsvorschlägen der Zitadelle nach Brüssel überbracht hat. Er traf um 1 Uhr Nachmittags hier ein, und hatte den Weg in zwei Stunden zurückgelegt. Er stieg direkt vor dem königlichen Palaste ab. Von einer andern Seite traf fast um die nämliche Zeit der Major de l'Eau ein, welcher beim Kriegsminister abstieg. — Der König ist nach Antwerpen abgegangen. — Mehr als 30 Kuriere sind gestern von Brüssel und Mecheln fast nach allen Richtungen Europa's abgegangen, um die Neuigkeit zu überbringen. — Nachschrift. Mitternacht. Eben, als wir unser Blatt zur Presse geben wollen, erhalten wir ein Schreiben aus Berchem von 7 Uhr Abends, welches besagt, daß die Räumung der Zitadelle heute, den 24., statt finden, und solche Mittags den belgischen Truppen werde übergeben werden.

Preussen.

— **Berlin**, 18. Dez. Man spricht seit einigen Tagen von einer neuen Anleihe, deren Sicherstellung durch die Grundsteuer geschehen soll. Diese beträgt für Preußen über 10 Mill., und auf ein solches Unterpfand würden sich allerdings mit Leichtigkeit 100 Mill., wenn es sein müßte, anleihen lassen. Gewiß ist, daß man ernstlicher als bisher auf den möglichen Krieg denkt. In Thorn ist die Landwehr einberufen worden, und die Mannschaften werden durch kriegerische Anreden zur Treue, Tapferkeit und Ausdauer aufgefordert.

Berlin, 19. Dez. Der Bundestag soll einstimmig an Preussen ein Dankschreiben votirt haben, und zwar wegen der Sorgfalt, welche es durch Aufstellung eines Observationskorps für die Sicherheit Deutschlands an den Tag gelegt hat. In diesem Schreiben wird noch die Versicherung hinzugefügt, daß im Fall eines Krieges jedes einzelne Mitglied des Bundes auch seinerseits alle seine Kräfte aufbieten würde. — Der Fürst von Warschau, Feldmarschall Paskewitsch-Eriwanski, wird zum Besuch in Berlin erwartet.

Oesterreich.

— **Wien**, 21. Dez. Gestern Vormittags ist der ungarische Reichstag von Sr. Maj. dem Kaiser und König, welcher in Begleitung Ihrer Maj. der Kaiserin am 19. in Preßburg eingetroffen war, mit den üblichen Feierlichkeiten eröffnet worden. Die Rede vom Throne, welche Se. Majestät bei diesem Anlaße hielten, wurde, so wie die königlichen Propositionen, die den versammelten Ständen übergeben wurden, mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen. — Im Laufe des morgenden Tages werden Ihre k. k. Majestäten wieder in Wien zurück erwartet. — Zu Triest hat man Nachrichten aus Alexandrien erhalten, welche eine günstige Aussicht auf eine baldige, durch friedliche Ausgleichung zu erwartende Beilegung der zwischen dem Sultan und dem Vicekönige von Aegypten obwaltenden Zwistigkeiten, die sich in einen der Pforte Gefahr drohenden Krieg verstaltet haben, versprechen.

Schweiz.

— Der Eidgenosse meldet: Im Landrathe von Wallis erhoben sich vorzüglich die Deputirten des Unterwallis gegen die Beschlüße der Sarnerkonferenz. Diese Beschlüße wurden auch wirklich nicht genehmigt, sondern es ward beschlossen, daß der Kanton Wallis die nächste Tagsatzung in Zürich besuche. — Man versichert, daß fünf Zehnten gegen die Wahl des Hrn. Sepibus zum Tagsatzungsgesandten protestirt haben, weil er im Dienste einer fremden Macht sei und daher den Kanton in der eidsgen. Bundesbehörde nicht repräsentiren könne.

— Merkwürdig ist es, und wohl nicht ohne vorheriges Verabreden, daß die großen Räthe der Kantone Thurgau, Zürich und Solothurn beschlossen haben, den Vorort zu ersuchen, die auf den 15. Jänner ausgeschriebene Tagsatzung noch auf einige Zeit, auf den Februar oder März, zu verschieben, um dann in erster Linie den Entwurf der Bundesverfassung zu berathen, indem vor Allem aus nothwendig sei, daß die schweizerischen Bundesangelegenheiten geregelt und befestigt werden. Freiburg, St. Gallen und Schaffhausen sollen das gleiche Verlangen stellen, und es waltet nun kein Zweifel mehr, daß Zürich diesem Ansuchen entsprechen und vor dem März keine Tagsatzung mehr zusammentreten werde.

— Nach Beendigung der Großrathssitzungen hat der künftige Vorort Zürich am 24. folgendes Kreisschreiben an alle Stände erlassen: „In Gemäßheit der Ausschreibung des Vororts Luzern vom 5. d. M. hat unser große Rath nicht ermangelt, die geeigneten Instruktionen für die Vollziehung des Tagsatzungsbeschlusses vom 14. Sept. und 5. Okt., in Bezug auf die Angelegenheiten des Kantons Basels, zu ertheilen, und unsere Gesandtschaft für die auf den 15. Januar künftigen Jahres nach Zürich ausgeschriebene Tagsatzung erwählt. Allein unsere höchste Kantonsbehörde überzeugte sich bei dieser Berathung, daß ein Zusammentritt der eidsgenössischen Boten in dem gegenwärtigen Zeitpunkt unter den obwaltenden Umständen schwerlich die bedauerlichen Wirren des Kantons Basel auf eine befriedigende Weise lösen werde, vielmehr zu besorgen seie, daß der Zwiespalt im Kanton Basel auch auf die Eidsgenossenschaft hinüber gehen könnte. Demnach faßte diese Behörde unterm 2. d. M. folgende Schlußnahme: „„Der Stand Zürich läßt durch seine Regierung seinen werthen Mitständen erklären: Er erachte, die Wohlfahrt der Schweiz erheische, daß die Tagsatzung vor Allem aus mit dem Abschluße des neuen Bundes sich befaße, und zwar sobald immer über den diesfälligen Entwurf der Revisionskommission die Instruktion der Stände wird eingeholt werden können.““ Indem wir Euch, G. L. E., diese Wünsche unseres großen Rathes durch Gegenwärtiges zur Kenntniß bringen, werden wir uns sehr befreuen, wenn wir aus Eurer gefälligen Rückantwort ersehen können, daß auch Ihr diese Ansicht unterstützet. Der alte Bund ist nicht mehr im Stande, unser theures Vaterland vor innern und äußern Stürmen zu bewahren. Ihm muß daher unsere Anstrengung vor Allem aus gewidmet sein. Sollte dieser Vorschlag die Billigung mehrerer werthen Mitstände erhalten, so werden wir bei Uebernahme der Leitung der eidsgenössischen Angelegenheiten die Tagsatzung bis Ende Hornung oder Anfang März des kommenden Jahres verschieben, in der Hoffnung, daß bis auf diesen Zeitpunkt die Stände ihre Instruktionen über den von der Revisionskommission bearbeiteten Entwurf einer neuen Bundesurkunde würden berathen haben. Mit dieser Hoffnung verbinden wir u. s. w.“

— Der Republikaner meldet: Am 26. d. M. Abends schloß der 87jährige Altamann Heinrich Füßli sein thatenreiches Leben. Er war einer unserer ausgezeichnetsten Eidsgenossen, hochgeachtet im In- und Ausland als Mensch, als Bürger, als Gelehrter wie als Staatsmann. Mit jugendlichem Geist betrachtete er das Gedeihen unsers neu gebornen Freistaates und umfaßte mit heißer Liebe das gesammte Vaterland. Dieser ächte Republikaner wird am Sonntag den 30. d. bestattet.

☞ Mit der heutigen No. 52 ist dieser Jahrgang des Nachläufers beendiget. — Den 1. Januar 1833 erscheint No 1 des neuen Jahrgangs, und den 5. Januar No. 2, also wöchentlich nun zweimal, Dienstag und Samstag; der Abonnementspreis ist demnach auf 25 Batzen halbjährlich festgesetzt. H. R. Sauerländer.

Bericht

der eidsgenössischen Herren Repräsentanten im Kanton Basel an den hohen Vorort zu Luzern über die vom 2. bis 6. April statt gefundenen traurigen Ereignisse bei Gelterkinden und andern Orten im Kanton Basel.

Liestal, den 14. April 1832.

Exzellenz!

Der Aufforderung des hohen Vororts zu Folge, den Bericht über die in den jüngsten Tagen statt gefundenen traurigen Ereignisse im Kanton Basel, welchen einer der Repräsentanten daselbst Hochdenselben mündlich mittheilte, seinem wesentlichen Inhalte nach schriftlich abzufassen, damit er gedruckt und den hohen Ständen mitgetheilt werden könne, empfangen Sie folgende Darstellung, die wir Ihnen pflichtgemäß und mit gewissenhafter Kenntnißnahme aller uns zur Kunde gekommener Thatsachen und Begebenheiten mittheilen.

Indem wir uns veranlaßt finden, in diesem Berichte Rücksicht zu nehmen auf das von der hohen Regierung von Basel unterm 9. d. an die Stände erlassene Zirkular, bedauern wir sehr, uns in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, uns gegen die Tendenz desselben waffnen zu müssen, die offenbar dahin geht, einzelne Unrichtigkeiten in den Berichten der Repräsentanten aufzuspüren, während das Zirkular selbst, indem es dieses thut, eine Menge Unrichtigkeiten enthält. Wir wollen an geeignetem Orte jede derselben gern mit Schonung berichtigen, besonders wenn wir annehmen dürfen, daß sie sich im Drange und in dem so raschen Wechsel der Begebenheiten eben so harmlos eingeschlichen haben, wie dies mit allfälligen Unrichtigkeiten der Fall ist, wenn solche wirklich in unsern Berichten gefunden werden sollten.

Die hohe vorörtliche Behörde, die Standesregierungen und jedermann, dem dieser Bericht zu Gesicht kommt, und der unsere Lage kennt, wird die unsägliche Schwierigkeit derselben begreifen. Jeder Unpartheiische wird einsehen, daß es bei dem redlichsten Willen und bei der unausgesetztesten Anstrengung nicht möglich war, allen Anforderungen der entzweiten Parteien zu entsprechen. Das Maß der seit der Verminderung der Truppenzahl sich zahllos häufenden Schwierigkeiten ist mit den in unsre Hände gelegten Mitteln schnell in ein allzugroßes Mißverhältniß gerathen. In einem Lande, wo alle Bande der bürgerlichen Verhältnisse aufgelöset sind, wo durch einen Rathsbeschluß ein Drittheil der Bevölkerung aus der bürgerlichen Ordnung verstoßen, ausser alles Recht und somit ausser alle Verantwortlichkeit gestellt ist, wo weder Justiz- noch Polizeibehörden sind, keine öffentliche Verwaltung anerkannt wird: da sollten wir mit so geringen Kräften Ruhe und Sicherheit handhaben; und da wir nicht allen Neckereien vorzubeugen im Stande waren, will uns das Zirkular der Regierung von Basel den Vorwurf machen, daß wir für diesen Zweck so viel als gar nichts ausgerichtet haben. Wir antworteten hierauf deswegen nicht, weil wir nicht glauben wollen, daß dies im Ernste so gemeint sein könne. Allerdings waren Neckereien der strafbaren Attentate wieder vorgefallen; aber alle diese Vorfälle waren politischen Ursprungs, sie ereigneten sich nicht bloß zwischen Gemeinden der verschiedenen Parteien, sondern auch zwischen den entzweiten Bewohnern einer und derselben Gemeinde selbst, wo Verschiedenheit der politischen Ansichten obwaltete, so daß die Quellen dieser unerfreulichen Erscheinungen in zahlloser Menge vorhanden waren und unmöglich so bewacht werden konnten, wie wir es selbst gewünscht hätten.

Viele Klagen waren aber auch übertrieben, und andere ganz ungegründet, wie z. B. die Anzeige der Vertreibung der Landjäger zu Itingen, wo niemals solche waren. Das Ergebniß unserer Untersuchung zeigte, daß am 4. d. zwei Landjäger durch das Dorf gingen, denen ein Mann nachrief: sie sollen sich packen und nicht wieder kommen. Ein gewisser Heinrich Fiechter von Waldenburg überbrachte uns weinend die Anzeige von erlittener Mißhandlung und Beraubung; er bat, man möchte seine Frau und Kinder aus der Gefangenschaft, in der sie zu Waldenburg sitzen, befreien und sie vor angedrohter Mißhandlung schützen, und verordnen, daß sie dürfen nach Lampenberg gebracht werden. Wir sandten auf der Stelle eine Dragoner-Estaffete mit einem Schreiben an den Gemeindrath zu Waldenburg ab, verlangten Auskunft über den Hergang der Sache, und befahlen ihm bei seiner eigenen Verantwortlichkeit, der Frau und den Kindern des Fiechter den nothwendigen Schutz angedeihen zu lassen und das Eigenthum desselben zu sichern. Wir erhielten aber zur Antwort, daß an der ganzen Klage des Fiechter nichts anders sei, als daß ihm für den Hauszins, den er nicht bezahlen konnte, gepfändet wurde; weder er noch die Seinigen wurden dabei beleidigt, so wie man denselben auch jetzt noch alle Sicherheit gewährleiste. Diese und ähnliche Dinge wurden uns stets angezeigt, wenn sie geschehen waren; und wenn sich das Faktum auch als strafbar erwies, wo war alsdann die Polizei, welche die Vorbeugungsmaßnahme zu treffen hatte, damit Aehnliches nicht wieder geschehe, und wo die Justiz, die den Verbrecher strafte, damit er seine Handlungen nicht wiederhole?

An den traurigen Erscheinungen der jüngsten Tage tragen die Repräsentanten und das Militärkommando, wie Sie im Verfolg sehen werden, um so viel weniger Schuld, als die Veranlassung dazu gegen ihren Rath, gegen ihren Willen und selbst gegen ihre Protestationen gegeben wurde.

In unserm zweiten Bericht an die hohe Tagsatzung wird man schon die düstern Ahnungen ausgesprochen finden, mit denen wir für die nahe Zukunft erfüllt waren; schon dort erwähnten wir die unglücklichen Folgen, die daraus entstehen könnten und müßten, wenn sich die oberste Bundesbehörde trenne, ohne einen Beschluß über die Angelegenheiten des Kantons Basel genommen zu haben. Und wahrlich, nur allzubald ging unsere Furcht in die schrecklichste Wirklichkeit über.

Wir haben Hochdenselben die Erscheinungen, die uns eine so düstere Zukunft weissagten, in unsern frühern Berichten mitgetheilt, und als die Krisis mit so unerwartet schnellen Schritten nahte, zögerten wir nicht, Sie auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen, und um Verstärkung der militärischen Kräfte zu bitten; es wurde uns entsprochen, aber die Hülfe kam zum Theil zu spät.

Die Neckereien und Verfolgungen in jenen Gemeinden, deren Bürgerschaft sich der politischen Gesinnungen wegen in zwei Hälften theilte, die Gerüchte von heimlichen Waffen- und Truppensendungen aus der Stadt ins Reigoldsweilerthal, die Arretirung eines Botenwagens zu Liestal am 2. April Abends und die damit verbundenen Ereignisse, die Anzeige der Regierung von Basel, daß sie gesonnen sei, einen Theil ihrer Garnisonstruppen nach den obern Theilen des Kantons zu verlegen, die Arretirung eines mit Waffen beladenen Wagens zu Aesch in der Nacht vom 5. April und andere Umstände mehr waren hinreichend, die Gemüther auf den höchsten Grad zu beunruhigen, und alle Verhältnisse in eine solche Spannung zu versetzen, die nur auf die geeignete Veranlassung warteten, um in die verheerendste Explosion überzugehen. Diese Veranlassung wurde dann in mehr als hinreichendem Maße gegeben in der militärischen Expedition, welche die Regierung in der Nacht vom 5. auf den 6. d. so unglücklicherweise veranstaltete. Wir wollen Ihnen, Tit., die seit dem 2. d. statt gefundenen Ereignisse einzeln der Reihe nach schildern.

Am 2. d. trug man sich mit dem allgemein verbreiteten Gerücht: es gehe die Regierung damit um, auf heimlichen Wegen und zur Nachtzeit Waffen, Munition und Soldaten in das Reigoldsweilerthal zu schicken, um von dort aus einen Ausfall gegen den untern Theil des Kantons und gegen Liestal zu machen, während die andern Truppen aus der Stadt zu gleicher Zeit gegen Liestal anrücken werden. Abends, 10 — 11 Uhr fuhr der Bote von Bubendorf, einer Gemeinde des Reigoldsweilerthals, von Basel kommend durch Liestal, und hatte unglücklicherweise einen betrunkenen Stadtgarnisönler auf dem Wagen. In wenigen Minuten war die ganze Bevölkerung Liestals versammelt, der Wagen wurde so mit Fuhrmann und Soldat angehalten, und dem Repräsentanten, Herrn Doktor Merk, der allein anwesend war, Anzeige davon gemacht. Dieser verfügte sich mit Hrn. Donats sogleich an Ort und Stelle, wo eine drohende Menge die Untersuchung der Botenwagen, auch die Boten von Zyfen und Reigoldsweil waren gleichzeitig angekommen, forderte, indem man in denselben Waffen und Munition vermuthete, die auf diese Weise ins Reigoldsweiler Thal gebracht werden sollten. Der betrunkene und von dem Volke vielseitig befragte Soldat widersprach sich unglücklicherweise oft in seinen Aeusserungen. In

dem gleichen Augenblicke, als wir den Soldaten verhörten, händigte man uns drei schriftliche Berichte ein, die alle dahin übereinstimmten, daß man in Basel damit umgehe, diese Nacht 300 Mann Stadtgarnisonler nach Bubendorf zu bringen. Während wir diese Nachrichten lasen, kündigte sich ein Mann, angeblich von Bubendorf kommend, an, und verlangte zu uns gelassen zu werden, indem er wichtige Mittheilungen zu machen habe.

Dann eröffnete er uns, daß er so eben von Bubendorf komme, wo er im dortigen Wirthshaus einen Schoppen getrunken habe. Der Wirth, der ihn nicht kannte, fragte ihn leise ins Ohr: ob er nicht auch Landjäger gewesen sei, und ob er nicht einer von den 300 sei, die diese Nacht nach Bubendorf kommen sollten? Mit einer verneinenden Antwort sei er dann weggegangen und nach Liestal gekommen, um die Sache anzuzeigen.

Wir hatten bisher den Gerüchten von Waffen- und Truppensendungen keinen Glauben beigemessen, und auch dem Volke die Furcht davor auszureden gesucht; allein dies merkwürdige Zusammentreffen so vieler übereinstimmender Nachrichten schien uns der Aufmerksamkeit werth. Die Volksmenge gerieth durch dieselben vollends in eine drohende Gährung, die wir auf keine Weise schicklicher und leichter zu beschwichtigen wußten, als daß wir ihr das Versprechen gaben, alles genau untersuchen zu lassen. Der Gemeindrath erhielt alsdann den Auftrag, die Untersuchung der Botenwagen vorzunehmen, und dafür zu sorgen, daß weder Leute noch Waaren gekränkt oder beschädigt werden. Um dies zu verhüten, wurde eine starke Militärwache um die Wagen her aufgestellt. Die Untersuchung ging nach vorgeschriebener Ordnung vor sich. Es wurde weiter nichts als die gewöhnliche Ladung der Boten gefunden. Das Volk beruhigte sich, und jedermann ging nach Hause. Der Soldat wurde seiner widersprechenden Aussagen wegen verhaftet, und als wir dies am Morgen erfuhren, verlangten wir seine Entlassung, die er auch auf der Stelle erhielt.

Dies ist die genaue Schilderung eines Vorfalls, der schon so oft einseitig und unrichtig erzählt worden ist.

So erzählten wir ihn auch den beiden Herren Bürgermeistern in einer Unterredung am 4. d., und fügten die unumwundene Erklärung bei: daß wir uns zu dieser und ähnlichen Handlungen vermöge unserer Stellung im Kanton Basel und vermöge unserer Instruktionen für berechtigt und um so viel mehr auch für verpflichtet hielten, als die drohende Gefahr auf keine andere Weise unschädlicher hätte abgewendet werden können.

Hr. Oberst Laharpe, der sich in der Stadt Basel befand, ging folgenden Tags auf erhaltene Nachricht hin zu Herrn Bürgermeister Frei, um demselben Anzeige von dem Vorgefallenen zu machen, und wo möglich bestimmte Auskunft über das merkwürdige Zusammentreffen der eingegangenen Nachrichten zu erhalten.

Hr. Bürgermeister Frei erklärte und versicherte, daß an diesen Gerüchten nichts Wahres sei, und daß die Regierung keinerlei Feindseligkeiten gegen die abgetrennten Gemeinden beabsichtige. Dies beruhigte wenigstens die Repräsentanten, keineswegs aber das aufgeregte und mißtrauische Volk, dem man diese Versicherung mitzutheilen versuchte. Dies schien seine Wachsamkeit zu verdoppeln; es waren sogar Spuren von heimlicher Bewaffnung erkennbar. — „Wir kennen diese Herren schon," rief man uns entgegen; „gerade wenn sie Gutes versprechen, müssen wir von ih„nen das Schlimmste befürchten; die Zukunft wird lehren, ob unser „Mißtrauen gegründet war oder nicht.

Folgenden Tags, den 4. April, erhielten wir dann ganz unvermuthet eine Zuschrift von Bürgermeister und kleinem Rath, dat. Basel, den 3. April, worin angezeigt wird, daß die Regierung entschlossen sei, 160 Mann ihrer Garnisonstruppen nach den obern Gemeinden des Kantons zu schicken. Wir wurden angefragt, ob diese Truppen ihren Weg über Liestal oder durch irgend eine andere Gegend nach ihrem Bestimmungsorte hin nehmen sollen, und zugleich aufgefordert, den Empfang des Schreibens gleichen Tags noch anzuzeigen.

Obgleich die Regierung uns in diesem Schreiben versicherte, daß sie bei diesem Unternehmen keinerlei feindselige Absichten gegen die getrennten Gemeinden hege, so war es uns dennoch auffallend, daß in der wenige Stunden vorher statt gehabten Unterredung Herr Bürgermeister Frei Herrn Laharpe nichts von einem solchen Vorhaben der Regierung mittheilte. Wir konnten die gestrigen Aeusserungen des Hrn. Bürgermeister mit dem plötzlichen Erscheinen dieses Regierungsbeschlusses in der That weniger in Einklang bringen, als das Mißtrauen des Landvolkes mit den oben erwähnten Gerüchten.

Wir fühlten die Wichtigkeit dieses Schrittes, welchen die Regierung hier zu thun gesonnen war, wir konnten die Folgen seiner Ausführung zum Voraus berechnen, denn wir mußten uns, nach der Ansicht, welche wir von dem Zustande der Landschaft gewonnen hatten, für überzeugt halten, daß die Erscheinung von Garnisonstruppen ausserhalb der Stadtmauern zuverläßig die ganze Landschaft in Allarm setzen werde.

Sogleich begaben wir uns in Begleit des Hrn. Oberst Donats, der mit uns vollkommen gleicher Ansicht war, und seines Adjutanten Hrn. v. Solis nach der Stadt, um den beiden Herrn Bürgermeistern unsere Ansicht mitzutheilen und die nothwendigen Gegenvorstellungen zu machen.

Vor allem aus stellten wir Hochdenselben vor, wie dieses Vorhaben den bestehenden Tagsatzungsbeschlüssen und den eidsgenössischen Reglementen zuwider sei, als welche die Aufstellung so ausserordentlicher Bewaffnung da, wo sich eidsgenössisches Militär befinde, verbieten. Wir zeigten ihnen, wie dies schnurstracks unsern Instruktionen entgegen laufe, die uns verbindlich machen, Ruhe und Sicherheit im Lande zu handhaben, während wir überzeugt seien, daß eine solche Maßnahme als eine offene Erklärung des Bürgerkriegs angesehen werde, und ganz gewiß die ganze Landschaft, die getrennten und ungetrennten Gemeinden in einen allgemeinen bewaffneten Aufstand versetzen, und alle Greuel und Schrecken des vollendeten Bürgerkriegs nach sich ziehen werde.

Wir fügten die Ansicht bei, daß wir sogleich nach Empfang des Schreibens dem Vorort Kenntniß von demselben gegeben haben und baten um Aufschub der Maßregel wenigstens so lange, bis wir von dorther die diesfälligen Weisungen erhalten haben würden. Auf jeden Fall, erklärten wir, protestiren zu müssen gegen jede Maßnahme, welche den bestehenden Beschlüssen und Reglementen entgegenlaufen und so, wie die projektirte, die öffentliche Ruhe und Sicherheit im höchsten Grade zu gefährden geeignet sei.

Hier erklärten uns die Herrn Bürgermeister allerdings, daß weder eine Abänderung noch ein Aufschub der beschlossenen Maßnahme in ihrer Befugniß liege. Wenn uns daher das Zirkular der Regierung von Basel an die hohen Stände vom 9. dies einer Unrichtigkeit beschuldigen will, indem wir in unserm Berichte gesagt haben: es hätten diese beiden Herrn uns versprochen die Sache an den kleinen Rath zu bringen, so müssen wir jetzt noch dabei verbleiben, daß wir es wenigstens so verstanden haben. Denn es wird doch gewiß nicht in Abrede gestellt werden sollen, daß wir die beiden Standeshäupter wiederholt ersuchten, wenn sie von sich aus unserm Verlangen nicht entsprechen zu können glauben, so möchten sie doch unfehlbar dasselbe vor den kleinen Rath bringen. Waren diese Herren gesonnen, dies nicht zu thun, warum haben sie uns denn nicht eine abschlägige Antwort gegeben, da sie doch so bestimmt dazu aufgefordert wurden? Läge in dieser geheimnißvollen Zurückhaltung nicht ein bedauerlicher Mangel von jener Offenheit, worauf wir in unserer Stellung vollen Anspruch zu machen hatten, insofern wir den anderweitigen Aeusserungen, daß in den getroffenen Anordnungen gewiß nichts Arglistiges verborgen liege, unser Vertrauen schenken sollten; woran wir es auch in der That nie haben fehlen lassen. Wir entfernten uns und sandten dann darauf sogleich eine schriftliche Protestation gegen die besprochene Maßnahme ein, worauf wir unten wieder zurückkommen werden.

Folgenden Tags, den 5. dies, erhielten wir schon mit Tagesanbruch die Kunde von der in der verflossenen Nacht statt gefundenen Arretirung eines mit Waffen und Munition beladenen Wagens zu Aesch. Herr Laharpe war in der Stadt und erhielt die Anzeige hievon von Herrn Bürgermeister Burkhart. Hr. Bürgermeister Frei schrieb diesfalls einen Brief an Hrn. Oberst Donats, in dem es unter anderm heißt: „So „eben wird mir offiziel angezeigt, daß ein Wagen mit Waffen und Mu„nition gestern Abend von hier über Reinach an die Herren Ferd. Pic„card und Komp. in Nidau adressirt, in Aesch angehalten worden." An einer andern Stelle desselben Briefes heißt es: „Es wird dieselbe „(Regierung) genöthigt sein zu allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln „zu schreiten, wenn Sie, Hr. Oberst, nicht augenblicklich dafür sorgen, „daß die in Aesch widerrechtlich arretirten Waffen und Munition ohne „allen Verzug wieder hieher geliefert werden."

Wenn uns das Zirkular der Regierung von Basel vom 9. dies hierüber einer Unrichtigkeit in der Angabe beschuldigt, indem es sagt: daß der Wagen nicht in Aesch, sondern auf dem Gebiete des Kantons Bern arretirt worden sei, so trifft diese Beschuldigung abermal nicht uns, sondern das offizielle Schreiben seiner Weisheit des Hrn. Amtsbürgermeisters, aus dem wir unsere Angaben schöpften.

Wir ordneten dann auf der Stelle, sobald die dringendsten Geschäfte es uns gestatteten, die nothwendigen Nachforschungen an, und Herr Laharpe verreisete persönlich von Basel aus nach Aesch in der Absicht, jenen Wagen anhalten und in Sicherheit bringen zu lassen; vernahm aber schon bei seiner Durchfahrt in Reinach von Hrn. Statthalter Gysendörfer, daß derselbe von Aesch wieder abgefahren und die Richtung von Mönchenstein und Muttenz genommen habe. Da auch dieses sich

als unrichtig bewiesen und Herr de la Harpe in Erfahrung gebracht hatte, daß der Wagen schon auf solothurnischem Gebiete sich befände, so setzte er den Weg bis Liestahl fort, wo er in Gemeinschaft mit seinem Herrn Kollegen diesfalls die erforderlichen Maßregeln dem Hrn. Oberst v. Donats zurückgelassen, und sodann über Dornach-Bruck wieder nach Basel sich begeben hatte, von welch ersterm Orte aus er die benachbarten Solothurner-Gemeinden zu Aufhaltung und Sicherstellung dieser Waffen und Munition schriftlich auffordern wollte, was aber, auf die Nachricht, daß diese Waffen bereits unter die den Wagen begleitende Mannschaft vertheilt seien, füglich unterblieben ist.

Die Aufforderung an Herrn Gutzwiller und Blaarer Hand zu bieten, daß diese weggenommenen Waaren der Regierung wieder zugestellt werden, hatte die Vorweisung der Frachtbriefe zur Folge, nach welchen die Ladung nicht der Regierung, sondern verschiedenen andern Kaufleuten in Basel gehörten, auch waren auf diesen Ladkarten die Waaren alle falsch bezeichnet.

Bei Vorweisung dieser Papiere stellten jene Herrn die Arretirung eines Wagens demnach keineswegs in Abrede, wohl aber, daß die Ladung der Regierung zugehöre, aber wenn dies letztere behauptet werden wollte, so müßten dann dagegen die Verfälschung der Papiere zugegeben werden, und in beiden Fällen würden sie Untersuchung verlangen, ehe sie zu der Rückerstattung der weggenommenen Waaren Hand zu bieten geneigt wären.

Wir gedachten am folgenden Tage mit der Regierung diesfalls Rücksprache zu nehmen, allein indem wir dieses dachten, ward ein anderes Ereigniß vorbereitet, das in seinen traurigen Folgen alle frühern Erscheinungen vergessen machte.

In der Nacht vom 5. auf den 6. April ungefähr eilf Uhr zog eine Truppe Garnisonssoldaten, 160 Mann stark, durch Kleinbasel aus, durch das großherzogliche badische Gebiet über Grenzach nach Rheinfelden, von dort, wie man uns berichtet, durch die aargauischen Dörfer Möhlin, Zeiningen, Zuzgen, Hellingen und Wegstätten nach Anweil, einem in dem obern Theil des Kantons Basel gelegenen Dorfe, und von dort nach Gelterkinden.

Zwei mit Waffen, Munition und Proviant beladene Wagen wurden den Truppen bis Anweil vorangeführt und die Ladung derselben in dem badischen Orte Grenzach, als achtzig Zentner Eisenwaaren verzollt. So weist es auch das Zollbillet, das an der Brücke zu Rheinfelden abgegeben wurde, aus.

Ueber die Brücke daselbst fuhren zuerst die Wagen und eine kleine Weile nachher folgte die Truppe nach.

Diese zog nicht durch die Stadt, sondern kehrte rechts zum untern Thore hinaus, und umging die Stadt auf der Mittagseite. Auf dem sogenannten Exerzierplatze lagerte sich dieselbe eine kurze Zeit, während die Wagen in der Stadt im Wirthshaus zu den drei Königen bei Herrn Kallenbach ihre Pferde wechselten.

Schon Tages vorher wurde ein Mann, ein gewisser Joseph Brutschl, Schreiner, als Wegweiser bestellt, um den Zug über das aargauische Gebiet nach Anwil zu führen. Dieser erwartete denselben an der Brücke in Rheinfelden, allwo er Morgens gegen zwei Uhr eintraf. Truppenkommandant war ein gewisser Oberstlieutenant Burkhart, der unter dem Oberbefehl des Landkommissär Geigy stand, welcher den Zug bis zur Flucht aus Gelterkinden fortwährend begleitete.

Als die Kunde von dieser Expedition nach Liestal kam, sandte Hr. Regierungsrath Merk (Hr. Lahaepe befand sich in der Stadt) alsogleich durch Dragoner-Estaffeten Depeschen an den Stadtmagistrat in Rheinfelden und an den Gemeindrath in Gelterkinden, worin der erstere aufgefordert wurde, weder die Truppen noch die Wagen durchpassiren zu lassen, insoferne es nicht schon geschehen sei und der letztere ermahnt denselben keine Hilfe zu leisten und bei eigener Verantwortlichkeit keine Waffen zu ergreifen. Gleichzeitig erschienen Abgeordnete aus der Gegend von Ormalingen und Wenslingen in Liestal mit der Anzeige, daß dort alles in Bewegung sei, alles zu den Waffen greife und überall die Sturmglocke ertöne. Diese Leute erhielten den Auftrag ihre Mitbürger zu beruhigen, indem es nicht wahrscheinlich sei, daß die Stadttruppen ohne angegriffen zu werden, feindselig handeln werden.

Mit dem Versprechen diesen Auftrag zu erfüllen, kehrten sie zurück. Allein ihr Bemühen scheint von geringem Erfolg gewesen zu sein. Auch aus den untern Theilen des Kantons ging nun häufig die Kunde ein von großen Bewegungen, von Bewaffnung und von Organisirung des Landsturmes.

Wir sandten dann den Hrn. Oberstlieutenant Wiedmer von Solothurn, nicht aber den Hrn. Oberst Donats, wie es in dem Zirkular von Basel abermal unrichtig angegeben worden ist, mit einer Kompagnie nach Gelterkinden mit dem Auftrag, den Einmarsch der Garnisonstruppen zu verhindern und dem Chef derselben unsern bestimmten Willen wissen zu lassen, der dahin gehe, weder die Gegenwart noch den weitern Vormarsch derselben zu gestatten.

Bald nach der Ankunft unserer Truppen erschien auch die Standeskompagnie. Hr. Wiedmer machte dem Kommissär, Hrn. Geigy, die auftragsgemäßen Vorstellungen und als dieser seine Instruktionen vorschützte, so verlangte ersterer, daß die Mannschaft wenigstens so lange nicht ins Dorf einrücke, bis die Herren Repräsentanten davon werden benachrichtigt sein. Hr. Geigy ließ sich aber nicht abwendig machen, sondern zog mit geladenem Gewehr, mit aufgepflanztem Bajonet und unter Trommelschlag ins Dorf, wo er seine Mannschaft in zwei Wirthshäuser logirte.

Aus dem Benehmen einzelner Bürger von Gelterkinden und ihren Aeusserungen schloß Hr. Wiedmer auf keine gute Gesinnung der Bürgerschaft gegen die eidsgenössischen Truppen.

Nachmittags ungefähr zwei Uhr begaben wir uns in Begleit des Hrn. Oberst Donats selbst nach Gelterkinden, in der Absicht, die Truppenkommandanten zu bewegen ihre Mannschaft freiwillig wieder auf dem Wege zurückkehren zu lassen, auf welchem sie hergekommen war. Aber umsonst waren unsere Bemühungen.

Hr. Geigy bemühte sich in langem Vortrage den geschichtlichen Hergang der Sache, die Beweggründe dieser Expedition, die angeblichen Zwecke derselben u. s. w. uns auseinander zu setzen. Namentlich versuchte er uns begreiflich zu machen, wie wir durch unsere Protestation vom 4. April gleichsam die Einwilligung zu dieser Expedition gegeben hätten, indem wir nur gegen den Durchmarsch durch abgetrennte Gemeinden protestirt hätten.

Aber mit tiefstem Unwillen wiesen wir die Versuche einer Sophistick zurück, der kein Mittel zu schlecht ist, wenn es für die Erreichung von Zwecken beförderlich sein kann, die man sich einmal vorgesetzt hat. Wir erklärten ihm, *und geben auch hiermit wiederholt dieselbe Erklärung*: daß am 4. nur die Rede vom Durchmarsch der Truppen durch Liestal oder durch eine andere Gegend des, durch den Großrathsbeschluß vom 22. Februar abgetrennten Landestheils, war; wir somit nur gegen dasjenige zu protestiren hatten, was man auszuführen im Begriffe stand; nicht aber gegen dasjenige, woran der Vernünftige kaum zu denken wagte, nämlich an eine zur Mitternachtszeit unternommene militärische Expedition über zwei fremde Gebietstheile und an einen Eintritt in das Land auf eine Weise, welche der Aufstand der Bevölkerung desselben in weit höherm Grade hervorrufen mußte, als der vorher projektirte Durchzug durch die erwähnten Gebietstheile. Hätte man uns gestern von einem solchen Unternehmen gesprochen, wir hätten uns ebenfalls verpflichtet gefunden auch gegen dasselbe zu protestiren.]

Uebrigens war es der hohen Regierung von Basel nicht unbekannt, daß so ausserordentliche Bewaffnungen so lange verboten seien, als eidsgenössisches Militär und eidsgenössische Repräsentanten sich im Lande befinden. Endlich sehe er, wurde weiter entgegnet, den drohenden Sturm sich bilden, den wir zu hindern nicht vermögend sein werden, der nur durch den schnellen Rückzug seiner Truppen beschwichtigt werden könne. In Folge unserer Instruktion, die uns verbindlich mache für die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu sorgen, mußten wir, abgesehen von jeder Protestation und von jedem andern Umstand, welcher der Erörterung unterworfen werden möchte, wiederholt und ernstlich seinen Rückzug verlangen. Alles war umsonst, und auf die Erklärung des Hrn. Oberst Donats, daß er noch eine Kompagnie eidsgenössischer Truppen in Gelterkinden werde einmarschiren lassen, protestirte der anwesende Statthalterverweser Burkhart, Namens der Gemeinde, gegen die Einquartirung derselben. Hr. Oberst Donats wies aber diese unbefugte Anmaßung des Hrn. Burkhart auf geziemende Weise mit der Bemerkung zurück: daß es nicht von dem Statthalterverweser abhange zu bestimmen, wo die eidsgenössischen Truppen einquartirt und verlegt werden sollen. Nachher wurde die Einwilligung zur Einquartirung gegeben, allein die Repräsentanten erklärten, daß die eidsgenössischen Truppen nur dannzumal in Gelterkinden bleiben sollen, wenn die Garnisonstruppen daselbst abgezogen sein werden. Es neigte sich der Tag und die Repräsentanten begaben sich nach Sissach zurück. Hier ertönte die Sturmglocke und die Straßen wogten von herzuströmenden, bewaffneten Scharen der Landleute. Gleichzeitig kam uns die Kunde zu, daß in dem untern Bezirk und auch in dem Bezirk Birseck alles zu den Waffen greife.

Zum letztenmal erließen wir von Sissach aus die Ermahnung an Hrn. Geigy, mit seiner Garnisonstruppe unverzüglich abzuziehen, wir schilderten ihm die immer sich steigernde Wuth des Volks, gegen die wir mit unsern beschränkten Kräften vergeblich und nur mit großer Gefahr

anzukämpfen versuchen würden. Anstatt unsern Aufforderungen entsprochen zu sehen, mußten wir vielmehr, nach gewohnter Weise in einer Rückantwort die Verweigerung und eine beigefügte Derbheit lesen, wodurch wir an unsere Instruktionen, Ruhe und Ordnung zu erhalten, erinnert wurden. Nun glaubten wir gethan zu haben, was bei den obwaltenden Umständen unsere Pflicht sein konnte. Wir sahen, daß unsere Kräfte weit zu gering waren, um zwischen beide Parteien zu treten und jede in ihre Schranken zurück zu weisen, am allerwenigsten fanden wir uns verpflichtet oder befugt in den Reihen der einen oder der andern Partei zu fechten, obgleich unser Militär alle Bereitwilligkeit dazu zeigte. Wir zogen unsere Truppen nach Liestal zurück und waren, da wir nichts anderes thun konnten, nach einer früher erhaltenen Weisung des hohen Vororts auf unsere eigene Sicherheit bedacht.

Nun begann etwa eine Stunde nach eingebrochener Nacht, das Gefecht vor Gelterkinden gegen die Garnisanstruppen, und die Bürger von Gelterkinden, welche mit denselben gefochten hatten, und dauerte bis den folgenden Mittag, vierzehn bis sechszehn Stunden, mit wenig Unterbrechung fort. Auf beiden Seiten zählte man einige Todte (2 auf Seite der Garnisonstruppen und 3 auf der der Landleute, was wir indeß nicht zuverläßig verbürgen können) und viele Verwundete.

Die erstern sollen im Ganzen eine Einbuße von 34 Mann gemacht haben, von denen 24 bis 28 in Liestal und Sissach gefangen sitzen; die meisten derselben sind verwundet. Ein verwundeter Soldat befindet sich in Aarau; die übrigen scheinen sich zerstreut zu haben.

Schreckliche Rache nahmen die unter keinem geordneten Kommando stehenden Sieger, deren Anzahl nach übereinstimmenden Berichten 1200 bis 1500 mag gewesen sein, an dem Dorfe Gelterkinden. Schon während der Nacht wurden drei Häuser und zwei Scheunen abgebrannt, zwei andere wurden nach der Einnahme des Dorfes noch angezündet. Unter den erstern befinden sich eine Mühle und eine dem Hrn. Debary in Basel gehörende Seidenfabrike. In den Häusern des Wirthes Freivogel, des Gemeindspräsidenten Jah. Wagner und eines Jakob Handschin wurde alles zerschlagen und was fortgetragen werden konnte, wurde weggenommen. Ein Mann und eine schwangere Frau verloren noch ihr Leben und ein Kind wurde gefährlich verwundet.

Vor dem Beginnen dieser Greuelszenen und ehe noch das Gefecht entschieden war, begaben sich die Herren Laharpe und Oberst Donats nach Gelterkinden, um eine Kapitulatian vorzuschlagen und das Darf in Schutz zu nehmen. Die Bedingungen derselben waren: daß das Dorf Gelterkinden durch die eidsgenössische Truppen besetzt werde und die Garnisonstruppen unter dem Schutze derselben abziehen mögen. Auf diese Weise hätten die Truppen zum Abmarsche eingewilligt, allein von Seite der Landleute wurde verlangt, daß es ohne Waffen geschehen soll, und hieran scheiterte der wohlgemeinte Versuch. Die Vermittler zogen ab und die Feindseligkeiten begannen von Neuem. Bald aber zog auch die Dorfbesatzung weg, die, wie es scheint, lieber den durch ihre Gegenwart unglücklich gemachten Ort dem ergrimmten Sieger überlassen, als ohne Waffen zurückkehren wallte. Sie zag sich über Rüneburg und Zeglingen in das Frickthal zurück.

In Seckingen wollte sie die Rheinbrücke passiren, um auf badischem Boden wieder nach Basel zurück zu kehren. Dies sall ihnen aber nach langem Parlamentiren nur mit der Bedingung gestattet worden sein, daß die acht Wagen, auf denen sie hergefahren kamen, in einer Distanz von zehn zu zehn Minuten und unter Eskorte durch das Land fahren sollen.

Dies ist das Ende eines Beginnens, gegen das wir uns aus allen Kräften sträubten, gegen dessen Folgen wir uns verwahrten und gegen das wir feierlich protestirten. Das Ergebniß desselben kam den Repräsentanten und dem Militärkommando im Kanton Basel nicht unerwartet, wir konnten es voraussehen und haben dasselbe zum Theil auch wirklich vorausgesagt, denn wir konnten täglich Augenzeugen sein van dem Hasse und der Erbitterung, die bei dem größten Theil der Landbevölkerung gegen die Regierung, gegen alle ihre Beamten und besonders gegen Gewaltmaßnahmen dieser Art, herrscht.

Um noch einen Augenblick auf die Ereignisse in Gelterkinden zurück zu kommen, so geht aus einer, mit dem dortigen versammelten Gemeindrath heute gepflagenen Unterredung hervor, daß die Bürger von Gelterkinden wirklich mit den Garnisonsoldaten gefochten und auf die Landleute geschossen haben, was diese allerdings um so viel mehr erbitterte und wenn nicht das traurige Loos von Gelterkinden im Ganzen herbeigeführt, doch gewiß dasselbe sehr verschlimmert hat.

Gänzlich aber stellte der Gemeindrath dasjenige in Abrede, was Seite zwei des oben gedachten Zirkulars gesagt wird von der Regierung: daß nämlich die Bürger von Gelterkinden den Wunsch geäussert hätten, es möchte die Regierung durch ein Detaschement von Standestruppen ihrer Bürgergarde einen festen Haltpunkt geben. Sie behaupten vielmehr von der Ankunft solcher Truppen durchaus nichts gewußt und dieselbe auch nicht gewünscht zu haben. Vielmehr habe die Erscheinung derselben sie mit Schrecken und traurigen Barahnungen erfüllt, indem leicht zu berechnen gewesen sei, welche Wirkungen ihre Gegenwart hervorbringen mußte. Ueberdies waren sie eines solchen Schutzes auch nicht bedürftig, denn bis jetzt hatten sie mit ihren Nachbarn und Mitbürgern im Frieden gelebt, niemanden Kränkungen zugefügt und auch von niemanden solche erfahren.

Schließlich müssen wir noch bemerken, daß es unrichtig sei, was das gedachte Zirkular der Regierung, Seite 3, von Hr. Oberst Donats und Hr. Oberst Wiedmer sagt: daß Hr. Danats gesagt habe, er werde promeniren, wenn ein Angriff statt finden soll; und eben so ist es unrichtig, daß Hr. Wiedmer gesagt haben soll: die eidsgenössischen Truppen würden sich an diejenigen anschließen, welche zuerst angegriffen werden; dies alles hing auch keineswegs von diesen Chefs, sandern von den Repräsentanten ab, welche hierüber ganz keine dergleichen Verfügungen getroffen hatten.

Was das mehrerwähnte Zirkular am Ende, Seite 4 sagt, daß die bedauerlichen Ereignisse nicht diesen Ausgang gehabt hätten, wenn die von der Tagsatzung ertheilten Instruktianen zur Bethätigung der Gährung in Anwendung gebracht und nicht über müßigem Zuschauen und vermittelnder Einsprache die Hilfe vernachläßigt worden wäre; — so können sich die Repräsentanten diesfalls um so viel mehr beruhigen, als das Benehmen derselben, so wie unseres Militärs bereits die Billigung des hahen Vororts erhalten hat.

Sie erklären wiederholt und feierlich, daß sie in Verbindung mit Hrn. Oberst Donats, den beiden Bürgermeistern von Basel die Folgen eines salchen Unternehmens, wie das am 4. projektirte und am 6. ausgeführte vorausgesagt haben. Sie glauben auch die Versicherung geben zu dürfen, daß wenn man ihren Räthen gefolgt, ihren Wünschen entsprochen und ihre Protestation geachtet hätte, sich nicht das Geringste von all diesem Unglück zugetragen hätte.

Sie erinnern hierbei, da man die Schuld solchen Unglücks auf sie zu wälzen sucht, an die von dem hahen Varorte erlassene und von der Tagsatzung bestätigte Protestation gegen den Beschluß des grossen Raths van Basel vom 22. Febr., wodurch diese Behörde für Alle, aus der erwähnten Schlußnahme hervorgehenden Folgen verantwortlich gemacht wird.

Die weitern Ereignisse und unsere getroffenen Maßnahmen werden wir, sobald es uns im Drange der Geschäfte möglich sein wird, in einem folgenden Rapporte mittheilen.

Noch sollen wir hier folgende zwei Thatsachen nachträglich beifügen:

1) Am Abend des 5. nämlich, nach Heimkunft von den angestellten Untersuchungen der in Aesch aufgehaltenen Waffen und Munition, verfügte sich Hr. Oberst de Laharpe in Begleitung unsers Sekretärs, Hrn. Weber, zu Hr. Bürgermeister Frey, wo sich bereits die Herren Bürgermeister Burkhart und Landkommissär Geigy befanden. Nach einer ziemlich langen Unterredung zog sich endlich Hr. de Laharpe mit der Aeusserung gegen diese Herren zurück, daß er nun mit wahrem Vergnügen wahrgenommen, daß sie auf ihr Projekt, Stadtgarnisen nach dem obern Kantonstheil zu schicken verzichtet hätten. — Hierauf gaben ihm diese Herren keine Antwort, grüßten ihn, und eine Stunde später waren 160 Mann aus der Stadtgarnison aufgebrochen.

2) Den 6. Abends, nachdem eine beträchtliche Truppenanzahl vom Landsturm durch Sissach marschirt war, wollte Hr. Oberst de Laharpe noch eine letzte Anstrengung versuchen, um das Unglück, welches bei einem Gefecht vor Gelterkinden vorzusehen war, zu verhüten. In dieser Absicht drang er sich mit Mühe durch die Kolonne des Landsturms nach diesem Dorfe, und richtete dart die inständigsten Bitten an die Herren Kammissarien Geigy und Bernoulli, den Statthalter Burkhart und Oberstlieutenant Burkhart, Kommandant der Basel'schen Truppen, den Rückzug derselben anzuordnen, — als einziges Mittel, den Landsturm abhalten und ebenfalls zurück ziehen zu können; er beschwor sie im Namen der Eidsgenossenschaft, im Namen der Menschlichkeit, — aber umsonst; denn diese Herren erklärten, sich bis auf das Aeusserste vertheidigen, und das Dorf nicht verlassen zu wollen, worauf hin Hr. Oberst de Laharpe sich zurück gezogen, nachdem er ihnen den lebhaften Aerger ausgedrückt, welchen in ihm ihr unglücklicher Eigensinn erzeugt hatte.

Genehmigen Euer Exzellenz u. s. w.

N a c h r i c h t

von dem

Examen der Schullehrer und dem Schulfest in Hofwyl.

Volksfeste, die den Karakter eines Landes und Volkes kund thun, haben auch für den fremdesten Beobachter einen inneren tiefen, ich möchte sagen, heiligen Kern. Das Volk vergißt auf einen Augenblick das Elend des alltäglichen Kothes, in dem sich so viele Tausende wälzen, und hebt sich auf den Fittigen der Freude zum Vater der Freude empor. Es heißt gewöhnlich: die Noth lehrt beten; aber die Freude eines Volkes über die Segnungen Gottes, sie mögen nun leiblicher oder geistiger Natur sein, wie man zu unterscheiden pflegt, ist ein herzerhebendes, dem Gebet gleichwirkendes Gefühl, das die Seele auf einige Augenblicke von den bleiernen Schlacken der Gemeinheit befreit, und uns empfänglich macht für die Wohlthaten des Gebers.

Volksfeste sind daher für mich Wallfahrtstage, und wo ich nah oder fern von einem solchen höre, so zieht mich mein Herz dahin; denn mit Vielen gleich zu fühlen veredelt unsere Natur, taucht sie wieder in die Menschlichkeit, ihre Gotteskindschaft zurück, welcher die engen Schranken kleinlichen Zwangrs sie abschließt.

Der 13. Weinmonat war für Eidsgenossen nah und fern ein solcher Festtag. Auf diesen Tag war die allgemeine Versammlung der Gesellschaft für Schullehrer und Schulfreunde des Kantons Bern in Hofwyl, und das Examen der dortigen Normalschule angesagt. Welchem Schweizer wird in heutiger Zeit nicht das Herz im Leibe hüpfen, wo solche Tage gefeiert werden. Voll dieser Meinung wanderte auch ich, selbst ein alter Schulmann, nach der Vaterstadt der Volksbildung, und traf unterwegs noch manchen Pilger an, der gleichen Sinnes in den Ausdruck gleicher Gefühle ausbrach: es kam mir vor, man konnte es den Leuten aus den Augen lesen, wenn sie nach Hofwyl gingen.

Als wir daselbst ankamen, leitete ein Männerchor uns zu dem Gebäude, in dem das Examen abgehalten werden sollte. Wir traten in einen großen Raum, der von drei Seiten durch große Bogenfenster Licht bekommt, und mehrere hundert Menschen fassen kann. Es wurde von mehr als hundert Männern ein Choral von Nägeli gesungen, wahrlich eine herzerhebende Andacht; was nun kommt muß herrlich sein, dachte ich bei mir selbst, und erwartete nun in einer mir selten vorgekommenen Spannung die Dinge, die da kommen sollten. Nach beendetem Gesang forderte Herr Fellenberg, der mit den übrigen Mitgliedern des Erziehungsrathes und mehreren Männern des Vollziehungsrathes dem Examen beiwohnte, die Schullehrer auf, ihre Plätze einzunehmen, hierauf trat Herr Pfarrer Langhans, dem die Regierung die besondere Leitung dieses Sommerkurses übertragen hatte, vor die Versammlung und eröffnete die Prüfung mit einem Gebet. Er führte sodann die Reihenfolge der Unterrichtsgegenstände an, die in dem vierzehnwöchentlichen Kurs mit den Schullehrern waren behandelt worden, und fing dann selbst das Examen mit dem Religionsunterricht an. Dieser bestand hauptsächlich in einer Einleitung in die Kenntniß der Bibel. Mit welchen Hoffnungen kam ich daher; »allein wie kann der Mensch sich trügen; ich fand am Ende nur Sand und Stein, und ließ den Sand da liegen«, so sprach ich zu mir selber mit dem Wandsbecker Boten. — Gleich voran kam das Gespenst: der junge Mensch (der erst in's Leben eintritt, mit der Hoffnung im Herzen, mit Liebe und Freude im Auge) »der junge Mensch, das Kind ist von Natur — voll Haß gegen Gott und seine Mitmenschen« und nun Alles, was weiter daraus folgt *). — Muß denn der alte Winter auch hier wieder in's neu erwachte Frühlingsleben des Volkes einbrechen: O ihr unheimlichen Stellvertreter Gottes auf Erden! Muß denn [illegible] kalte absolutistische Spuck der Vorrechtler, kaum aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschieden, auch von vorn herein das junge Leben der Schule verpesten. Ihr, die ihr so viel von Erbsünde und von dem Verderben der Kinder schwatzt, merkt Ihr nicht, daß Ihr selbst mit Euerm demüthig-heuchelnden Hochmuth, die Erbsünde und das Verderben der Kinder seid. Soll denn was sich aus den finstern Kammern des mittelalterlichen Mönchsthum dem freien lieblich-freundlichen Christenthum, dieser heitern Kinderreligion, wie ein neidischer Satan angehängt hat, und was das Feuer der Reformation nicht ausbrennen konnte, auch hier noch fort wuchern, und in Begleit der Lehre des Seelenfriedens und der Herzenseinigkeit sich wieder in die Schule einschleichen. O, ahndetet Ihr nur das göttliche Licht dieser Lehre, Ihr würdet nicht Euch, und uns mit Euch, in jene Finsterniß zurück wünschen; Ihr würdet in dem Geist der Zeit auch den Geist der Gottheit erkennen; ihr würdet nicht die Fackel, die einer glücklicheren Entwickelung der gesellschaftlichen Verhältnisse voranleuchtet, dazu mißbrauchen wollen, um das Licht der Religion des Friedens zu verdunkeln. Aber nein! All' Euer Dichten und Trachten, wessen Namens und welcher Farbe Ihr seid, es dient zu weiter nichts, als Euch darzustellen wie ihr seid, aber jetzt noch nicht gerne scheinen wollt. Ihr werdet den Glanz der Sonne einen Augenblick verfinstern; die Gemeinheit kann eine kurze Zeit vielleicht frohlocken. Aber des Volkes Stimme dringet durch; denn sie ist Gottes Stimme, und so ist es auch an diesem Tage geworden. Also weiter in meiner Nachricht.

Daß der Widerspruch Gottes mit sich selbst, wozu eine herrschsüchtige Heuchlerbrut das schöne Bild unsers ersten Falles, und jedes menschlichen Fallens verzerren möchte, daß ein solcher Widerspruch dem neuern Aufschwung eines seiner Kraft sich bewußtwerdenden, aufstrebenden und gegen [illegible] aber allmählich Beschränktheit ringenden Volkes zuwider und widerharig sei, war das Fühlbarste in dem Anklang, den die ganze nun folgende Auseinandersetzung des Pfarrers Langhans in den Gemüthern der Anwesenden fand.

Diese ganze Auseinandersetzung aller der Meinungsverschiedenheiten über die Wahrheit der Bibel, über die Aechtheit als Wort Gottes, die überflüssige Beweisführung der Axiome unseres Glaubens und Handelns schien mir gar nichts anderes sein zu können und zu sollen, als eine Vertheidigung des Redners gegen Angriffe, die auf seinen Unterricht gemacht worden sein mußten, wie später aus einer Rede eines Schullehrers hervorging. Also ein Examen des Hrn. Direktors über sich selbst, von ihm selbst abgehalten und nicht eigentlich ein Examen dessen, was nun die Schullehrer zum Behuf ihrer künftigen Thätigkeit bei ihm gewonnen hatten. Ich war schon im Anfang bei der Aufzählung aller der Unterrichtsgegenstände verwundert, wie so vieles in so kurzer Zeit habe mit einigem befriedigenden Erfolg für die Schullehrer gelehrt werden können; aber wenn ich nun erst die weitläufige bis in theologische Streitigkeiten eingehende Glaubens- und Lehrgewebe des Direktors verglich mit der Zeit die dem ganzen Examen eingeräumt war, und mir wahrscheinlich wurde, daß vielleicht dasselbe Verhältniß zwischen diesen, dem Lehrberufgange fremden Grübeleien und den eigentlichen Elementarfächern statt gefunden habe, so schauderte mich der Verlust dieser so kostbaren Zeit, dieser Raub an hundert Männern und mehrern tausend Kindern, und der Gedanke, sich auf einer Stelle von dieser Natur und Wichtigkeit behaupten zu wollen, wo die richtige Wahl des Vorstehers das Wohl so vieler Tausende bedingt.

Die Fragen im Examen selbst betrafen hauptsächlich die Erziehung des jüdischen Volkes zur Bewahrung der Lehre, aus welcher hernach das Christenthum hervorgehen sollte.

In wenigen recht faßlichen Zügen wurde dieses entwickelt, und hätte, wäre es allein geblieben, wenigstens dem Inhalt nach den

*) Wie stimmet dieses zum Worte Gottes? „Werdet wie die Kindlein, denn ihrer ist das Himmelreich!“

Schulmann befriedigen müssen. Allein ich war ein wenig betroffen, zu sehen, daß beinahe nur die erste Bank der Examinenden gefragt wurde und antwortete; und diese machten kaum den zehnten Theil der ganzen Anzahl aus.

Ganz unpassend schien mir die Wahl des bernischen Bauerndialektes zur Behandlung biblischer Gegenstände. Warum sollten wir nicht Luthers schöne Kraftsprache behalten oder einführen, nach der sich die größten Meister deutscher Zungen gebildet haben, unter andern auch Schiller und Herder; sollte nicht der Lehrer bei dem Vortrag über so heilige Gegenstände auch das Beispiel des edelsten Ausdruckes geben? und sollte nicht gerade bei diesen Gegenständen der Anfang gemacht werden mit Einführung der edlen, volltönenden, ernsten und unserm Volkskarakter so wohl anstehenden reichen deutschen Sprache, an die Stelle unsers armen Volkdialektes, der doch, sobald einige Bildung in unserm Volk sich verbreiten soll, einer Sprache weichen muß, die reicher an Bezeichnungen, und schärfer in Bestimmung der Begriffe ist.

Einer der anwesenden Regierungsräthe, dem diese Bemerkungen bei dieser Gelegenheit gemacht wurde, äusserte, man werde das Volk nie zu solchen Neuerungen bringen. Aber sollte dieses wirklich eine so große Neuerung sein, die Sprache Luthers einzuführen. Und, wenn dem so wäre, sollten wir nicht unter dem Neuen so viel Gutes als möglich zu gewinnen suchen, um auch dem vielen Schlechten, das sich von selbst einschleicht, die Stange halten zu können. Anerkannt ist es aber von allen tüchtigen Schulmännern unserer Zeit, daß tüchtige und möglichst vollständige Bildung in der Muttersprache die erste Bedingung des Erfolgs in der Unterrichtskunst ist; und wo lassen sich solche gute und heilsame Neuerungen leichter einführen, als bei der Jugend und durch die Jugend, bei der alle neuern Eindrücke so leicht haften. Uebrigens dürfen wir uns ja nicht so sehr über die Neuerungsschen unseres Volkes beklagen. Ist nicht unsere ganze volksthümliche Regierung eine Neuerung, begründet auf den Willen und das Zutrauen des Volkes. Nehmen wir also, da wir noch am Neubau sind, auch noch die Einführung der gebildeten deutschen Sprache in unsern Schulen auf, die eine der wesentlichen Bedingungen ihrer Fortschritte ist, und hüten wir uns wohl, daß man von uns sagen könne: »sie fürchten, daß der Landmann sein Maul brauchen lerne! das ist eine abgetragene [illegible], und den neuen Stoff müssen wir nicht mit altem Faden nähen!

Nach der zweistündigen Rede des Direktors war es mir noch immer ganz bang um's Herz, daß ein Werk, das so reichen Segen verspricht, wenn es tüchtig geleitet wird, unter der Leitung eines Mannes stehen soll, der, wie ich hörte, niemals selbst Schulmann gewesen sei, also auch nicht kennen könne die Bedürfnisse der Schule, noch dem Schullehrer Anweisung geben, wie er denselben genügen könne. Nachdem ich allen Altersstufen Unterricht gegeben, darf ich behaupten, daß der Elementarunterricht der allerschwierigste ist, ja ich gehe so weit zu sagen, daß ich glaube, ein Mann der zum Lehrer (ich meine nicht zum Gelehrten) geboren ist, wird, nachdem er sich lange umgethan, in der Elementarschule seinen Lieblingsplatz, den Platz seiner mächtigsten Wirksamkeit finden. Welche Erfahrung im Schulfach bedarf es nur, um solche Elementarlehrer zu bilden! Kurz es bleibt mir ein unaufgelöstes Räthsel, weßhalb eine solche Regierung einem solchen Manne eine solche Aufgabe anvertraut hat, und wie ich höre, noch ferner anzuerkennen Willens ist, während dem sie in ihrem Lande, wie der Verlauf der Prüfung ausgewiesen hat, so ausgezeichnete Elementarlehrer hat. Ich hörte munkeln, man habe einen Pfarrer gewünscht; man habe dadurch besonders zu vermeiden gehofft, daß die Schule der Kirche entwachse; durch einen Pfarrer könnte man einem solchen Seminar am sichersten den gewünschten Erfolg geben, das Ansehen der Geistlichkeit aufrecht zu erhalten. O Ammenmährchen in unserer Zeit! Keine menschliche Kunst wird das Wasser, das vom Berge herabgelaufen ist zu seiner Quelle zurück führen. Hat sich der Predigerstand so weit ausgelebt, daß er fürchten muß, der Schullehrerstand wachse an seine Stelle, so wird ihn keine List noch Gewalt behaupten können, und alles was er in dieser Furcht thäte, würde ihn nur schneller zum Ziel dieser Furcht hinstoßen. So auch diese Maßregel, wodurch die Untüchtigkeit des geistlichen Standes erst recht an's Tageslicht kommen und ihn in der Achtung des Volkes erst noch herunter setzen müßte. Hierdurch ist mir also das Räthsel nicht gelöst. Denn die Männer der Regierung verstehen die Zeit und werden ihr zu antworten wissen. Aber zunächst baute ich meinen Trost auf die Schulmänner, die an diesem Kurs mitgearbeitet hatten. Da erwärmte uns die kurze Rede Hrn. Minders, der die Katechisirübungen geführt hatte. »Es ist uns allen, sagte er, indem er von sich und den Schullehrern sprach, am meisten am Herzen gelegen gewesen, zu erkennen und zu erfassen auf welche Weise wir die Gemüther der Kleinen in der Katechisation für das Wort Gottes am wirksamsten ergreifen und mit demselben durchdringen könnten: wir haben zu dem Ende nicht getrachtet, uns selbst mit vornehmern Kenntnißkram auszurüsten, sondern haben mit Kindern, welche uns die hiesige Schule zuführte, und auch unter einander, in dem wir einander als Kinder betrachteten, besonders solche Theile der biblischen Geschichten hervorgehoben und bearbeitet, die für die Anschauung der Kinderseelen recht faßlich sind.« Die kurze, aber warme, liebevolle Darstellung seines Unterrichtsganges erweckte in uns Zuschauern den lebendigen Wunsch diesen eigentlichen Religionsunterricht auch zu hören; allein auf Hr. Minders Anfrage, ob er eine Probe davon ablegen solle, antwortete ihm der aus den anwesenden Vollziehungsräthen, der mit der Leitung des Examens beauftragt war, es sei schon so viel Zeit auf den Religionsunterricht verwandt worden, daß für die übrigen Fächer des Unterrichtes keine mehr verbleiben würde, wenn man ihn noch weiter ausdehnte. — Wir mußten uns also mit der Ueberzeugung begnügen, welche auch die Aussage vieler beim Kurs anwesenden Schullehrer bestätigte, daß doch dieser wichtige Zweig des Unterrichts in der Anstalt nicht völlig leer ausgegangen sei, sondern durch Hr. Minders Mitwirkung die ihm gebührende Stelle eingenommen habe.

Es folgte nun der der Sprachunterricht, dessen Anfangsgründe Hr. Brachee mit den Schullehrern bearbeitet hatte. Diese traten dazu in Abtheilungen oder Kreisen, nach Art des gegenseitigen Unterrichts, an Tafeln zusammen, die zu dem Ende aufgestellt waren; hier dachten sie sich als Kinder, und wurden von den Kreisführern katechisirt. Man konnte da von einer Tafel zur andern trefflich die Stufenfolge des Unterrichts verfolgen, vom Lautiren bis zur Bildung einfacher Sätze, und Bestimmung der einzelnen Redetheile und ihrer Stellen im Satz. Die Mittheilung der Schullehrer in diesen Kreisen ist sehr frei. Da sie sich als Kinder betrachten, so machen sie ihren Lehrern alle möglichen Einwendungen, wie sie solche von den Kindern noch im frischen Andenken haben, der Lehrer sucht die Einwendungen immer zu fernerer Belehrung und Verdeutlichung der behandelten Gegenstände zu benutzen, wodurch dieser Unterricht vollkommen entwickelnd wird. (In der Schule wird dann ein älterer Lehrschüler, solche besonders die sich später zu Schullehrern zu bilden wünschen, zum Kreisführer gemacht. Der Schullehrer wird die Leitung dieser Lehrschüler auch übernehmen); so lernte der Schullehrer in dieser Anweisung zum Elementarunterricht auch schon die beste Methode, um über die ganze Schule eine Uebersicht und für die größte Schule eine allgemeine Bethätigung zu erreichen.

Diese freie Mittheilung in den Kreisen schien mir aber für die Kinder noch den wesentlichen Vortheil vor dem ältern Schlendrian zu haben, wo die Kinder als eben so viel passive Lernmaschinen da saßen, über die der Schullehrer sein Oehl goß, um sie in gutem Gange zu erhalten; daß, gerade weil sich jedes Kind frei äussern darf, Konkurrenz des Wortes statt findet, und jedes lernt, vorher überlegen, was es spricht, um sich nicht der, einer Unrichtigkeit auf dem Fuße folgenden, Kritik auszusetzen; und es ist dem Schullehrer durch diese Vertheilung der Thätigkeit möglich gemacht, ein jedes Kind in jedem Fach nach seiner Kraft zu sortiren, so daß das langsamere sich nicht dadurch unterdrückt oder übergangen fühlt, daß es mit gar zu überlegenen Kräften zusammengespannt wird.

Ueber die Syntax oder höhere Satzbildung prüfte Hr. Langhans diejenigen Schullehrer, die er seine obere Klasse nannte. Nach dieser Prüfung wünschte ich für die an diesem Unterricht theilnehmenden Schullehrer, sie wären lieber alle in der untern Klasse geblieben, und wäre ihnen diese weitläufige Terminologie, die sie wiederum in der Schule zu nichts brauchen können, sammt der kostbaren Kraft und Zeit, die ein solches Gedächtnißwerk weg-

nimmt, erspart worden. Weit mehr, als solcher gelehrter Kram würde eine Anleitung im aufmerksamen und fruchtbaren Lesen von Pestalozzis Schriften *), von Luthers Bibelübersetzung, Zschokke's und Tschudis Schweizergeschichte und anderer ins Schulfach schlagender, guter Bücher den Schullehrern frommen, worin sie schöne Muster der Rede und Schrift sich aneignen würden, als diese in unserm ungelenken und armen Bernerdialekt vorgetragene subtil-grammatikalische Satznahmen und Bildungslehre. Zur Probe der Uebungen im Aufsatz war den Schullehrern aufgegeben, eine Leichenrede am Grabe eines Jünglings zu halten. — Nicht ganz ohne Zusammenhang mit dem in vielen Gemeinden eingerissenen schändlichen Mißbrauch der Geistlichen, dem armen Schullehrer zu aller seiner Arbeit auch noch die Leichenpredigten aufzuladen; wovon an demselben Morgen ein Beispiel vorkam, indem der Schullehrer von Jegisdorf vom Examen zurückbleiben mußte, weil er eine Leiche zu besorgen hatte, während der Pfarrer, der sonst nicht für einen warmen Schulfreund gilt, sich vom Morgen an schon daselbst eingefunden hatte. — Hr. Langhans rühmte die Aufsätze sehr. Ich hörte von einigen Schullehrern, er habe die Aufsätze, die er bei der Eintrittsprüfung von ihnen erhalten habe, bis auf etwa fünfzehn, unter aller Kritik gefunden, wie überhaupt damals sein Bericht vor dem Departement über dieses Eintrittsexamen sehr kläglich soll ausgefallen sein. In vierzehn Wochen hatte er nun durch jene Satznahmen und Bildungslehre dieses Wunder bewirkt, das jedoch bei mehreren Schullehrern ohne sein Zuthun geschehen sein muß, indem sie seinen deutschen Unterricht nicht besucht haben.

Es folgte nun der naturgeschichtliche Unterricht von Hrn. Wehrli, worin sich die Schullehrer, wie aus ihren raschen und sichern Antworten zu sehen war, recht wie zu Hause befanden. Man sah recht deutlich wie Hrn. Wehrli die Bemühung gelungen war, in diesen Männern die Empfänglichkeit für das Wort Gottes an den Menschen in der Natur zu erwecken. Er führte im Examen eine Eintheilung des großen Gebietes der Naturlehre vor, sowohl in Beziehung auf die leichter dadurch zu gewinnende Uebersicht über die Menge der sich aufdringenden Erscheinungen und Gegenstände, als auch auf die Methode, welche bei solcher Eintheilung zu beobachten sei. Von dieser letztern wurde nochwärts eine Probe in den Kreisabtheilungen abgelegt, wo Pflanzen zergliedert und beschrieben wurden, so daß man an der nun vorliegenden Pflanze wohl sehen konnte, welcher Gang von den ersten Wahrnehmungen, deren das Kind fähig ist, bis zur genauern Untersuchung führt. Auch die Anwendung der hier gesammelten Beobachtungen und Kenntnisse auf die verschiedenen Berufsthätigkeiten der arbeitenden Klasse, besonders auf den Landbau wurde vorgeführt, und dabei angebracht, was durch die Physik und Chemie nun zum Gemeingute aller Menschen also auch des Landmanns geworden ist, und aus dessen Unkenntnissen noch so manches treffliche Hülfsmittel des Wohlstandes unbenutzt bleibt. Besonders erfreulich war es mir zu sehen, wie die Schullehrer Liebe zu diesem Fach gewonnen hatten, und wie sie darin eine reiche Fundgrube zur Bereicherung ihrer Berufsthätigkeit erkannten, eine unersetzliche Hülfe für die Hebammenkunst des Lehrers.

Es folgte hierauf der Rechnungsunterricht, gegeben durch Hrn. Bracher, eben so vortrefflich als sein Elementarunterricht in der deutschen Sprache — auch in Kreisabtheilungen, so daß die verschiedenen Stufen des Unterrichts für den leitenden Lehrer auf einen Blick zu übersehen waren, von der ersten Bildung des Zahlbegriffs bis zu den schwierigen arithmetischen Aufgaben. Ganz besonders freute es mich, daß das Kopfrechnen zum Grunde gelegt war, weil dieses den Zögling unausbleiblich von den Eselsbrücken der mechanischen Hundekünste in diesem Fache zur Naturkraft und zu deren Uebung zurückzukehren zwingt, und für's Leben selbst bei weitem das Sicherste und Schnellste ist.

Hr. Wehrli führte nun in den Kreisabtheilungen die Formanschauung vor, in welcher Sprachübung, Vorbereitung für die Meßkunst, Zeichnungskunst und Naturbetrachtung als in einem eigentlichen Elementarunterricht verbunden ist. Man kann diesen Unterricht ansehen als die Verbindung dessen, was von Pestalozzi, Pater Girard und Wehrli selbst über die Entwickelung der jungen, von einander noch ungetrennten Verstandesthätigkeit des Kindes gedacht, versucht und als wahr erkannt worden ist. Die strengste Bezeichnung des Angeschauten durch die Sprache und Zeichnung führen den Verstand allmälig an der Hand der sinnlichen Wahrnehmung zur Bildung von Begriffen.

Man nimmt zu dem Ende einfache, ebenflächige Körper, deren Formen leicht aufzufassen sind, z. B. den Würfel, und sucht durch scharfe Auffassung und Bezeichnung der Grenze, des durch diese Körper eingenommenen Raumes, den abstrakten Begriff des begrenzten Raumes überhaupt zu erbauen. Zerlegend gelangt man so zur äussersten Grenze des Raumes, zum Punkt. Wieder zusammen stellend das Zerlegte nach eigener Willkühr gelangt man zur freien Behandlung dieser nun klar gewordenen abstrakten Begriffe, wofür Zeichnung nur ein Zeichen ist, welches den reinen Gedanken nur nahe kommen, aber in die materielle Welt fallend, nie er selber sein kann. Hier kommt das Kind zu dem Vermögen, das Zeichen von dem Bezeichneten zu unterscheiden, wovon der Mangel der fruchtbare Boden alles Aberglaubens ist; denn diese Schwäche, die Neigung des Menschen, das Zeichen für das Bezeichnete anzusehen, ist es, was ihn den Finsterlingen aller Art in die Hände wirft, die wie die Eulen in der Finsterniß ausgehen, um von der Unwissenheit ihrer Mitbrüder zu leben.

Wie sich aus diesem Born der Formanschauung nun Sprachübung, durch Verbindung mit dem Rechnen Meßkunst, durch Verbindung mit dieser Zeichnungskunst, durch Verbindung mit der Naturanschauung schärfere Auffassung und Beobachtung der Natur und ihrer Erscheinungen entwickelt, dieses alles waren, wie ich erfuhr, Gegenstände heutiger Unterhaltungen der Schullehrer mit Hrn. Wehrli.

Der Unterricht im Gesang war durch Hrn. Wehrli und mit Hülfe seiner Lehrzöglinge, und durch die sehr thätige und theilnahmsvolle Mitwirkung des Hrn. Huber, dermalen Musikdirektor an der höhern Lehranstalt in Hofwyl, bis zu dem Punkte geführt worden, wo dann Hr. Helfer Müller es übernahm, ihn in Uebereinstimmung zu bringen, wie den Unterricht den er im ganzen Lande, in den verschiedenen schon bestehenden Gesangvereinen eingeführt hatte, gemäß der Idee, auch für den Volksgesang einen Kantonalverein möglich zu machen. Die Vorführung seines Ganges und alles was Hr. Helfer Müller bei dieser Gelegenheit aussprach, kann ich wohl sagen, setzte dieser Prüfung die Krone auf. Wer konnte nun noch verkennen, welcher Beitrag diese hohe Kunst, diese Tochter der Begeisterung für die Bildung des Volkskarakters zu geben vermag, wo sie mit solch' heiligem Eifer aufgefaßt und betrieben wird. Wo solche Lehrer des Gesanges leben wie Wehrli und Helfer Müller, wo solcher Hochgesang klingt, wie diese Schullehrer ihn sangen, da wage es ein feiler Fürstenknecht oder ein finsterer Vorrechtler, die Rechte freier gottvertrauender Männer anzutasten. Gott in der Brust, den Gesang auf den Lippen, das Schwert in der Faust, werden sie ihn zurückschmettern, daß ihm vor dem zweiten Versuch grauen wird *). Doch auch die Feier des Friedens und des Dankes für seine Segnungen wird auf den Schwingen des Gesanges zum Segenbringer friedlich freier Völker, und so auch unsers lieben Vaterlandes aufsteigen und mit einstimmen in die Harmonie der Welten.

Einige Männerchöre, geleitet von Hrn. Huber, schließen diesen Theil des Examens, und wie unsere Meinung war, auch das ganze Examen, da dieses Fach von Hr. Pfarrer Langhans zum Schlusse genannt worden war. Allein es stand uns noch ein Mehreres bevor. Doch bevor ich zu diesem merkwürdigsten aller Examenschlüsse komme, fühle ich mich gedrungen zu einigen Bemerkungen über diese letzten Gesänge der Schullehrer, die bestanden aus einem herrlichen nägelischen Chor und ein Paar Kompositionen von Hrn. Huber.

*) Diese soll ihnen auch, wie ich hörte von den Herren Wehrli und Bracher in Abendunterhaltungen gegeben worden sein. Mehrere unter ihnen sprachen auch mit vieler Liebe von Lienhart und Gertrud, welches nun den Schullehrern, die diese Anstalt besucht haben, von Hrn. Fellenberg zu 100 Exemplaren als Abschiedserinnerung ausgetheilt worden ist.

*) Der Verfasser dieser Nachricht hat im vorigen Jahre dem Appenzeller Gesangfest an der Wolfshalden beigewohnt, und ist schon damals Zeuge der Allgewalt dieses Hochgefühls gewesen. Der dortige Eindruck hat sich ihm in Hofwyl beim Gesang der Schullehrer auf's lebendigste wiederholt.

So herrlich einerseits der vereinigte Unterricht auf die Schulmänner wirkte, und so passend die Nägelischen Männerchöre sich für den Volksgesang eignen, so sehr scheint man die Klippe eines zu künstlichen, zu neumodischen weibischen Gesanges, eines Männergeplärrs zu vermeiden. Für das Volk, besonders für große Männervereine, die immer etwas feierliches haben müssen, ist Kernmusik nöthig, die auch Leib und Seele hat. Herrn Hubers Kompositionen, die bei dieser Gelegenheit gesungen wurden, sind für diesen Kreis durchaus nichtssagend und schwach; sie lassen nicht nur unergriffen, weil sie keinem männlichen Gefühl entsprechen, sondern sie verflachen und verwischen nur den männlich kräftigenden Eindruck Nägelischer Chöre. Wir müssen in dem Wenigen, was wir der Kürze der Unterrichtszeit wegen nur geben können, hier, wie in der Sprache, das Beste geben, was wir haben. Was Luther uns für die deutsche Sprache ist, das ist uns Nägeli für den Volksgesang. Wie Luther nicht andere Meister ausschließt, so schließt auch Nägeli andere Lieder nicht aus, die durch den Eindruck, den sie im Volke gemacht haben, Gemeingut der Menschheit geworden sind.

Nach Beendigung des Gesanges trat nun Herr Pfarrer Langhans noch einmal auf, und berührte zum Abschied in einer ziemlich langen Rede drei sehr gewichtige Punkte. Zuerst kam er noch einmal zurück auf seinen Religionsunterricht; allein nun fing er an dringentlich und um Gottes willen zu bitten, daß sie doch, was ihnen in diesem Unterricht gesagt worden seye, nicht ihren Schulkindern mittheilen möchten, indem es durchaus nicht für diese paßte, wie überhaupt so manches, was sie während dieses Kurses in Hofwyl gehört und gelernt, nur mit der größten Vorsicht mittheilen müßten, indem daraus die gräulichsten Mißverständnisse entstehen könnten. Im ersten Augenblick, da ich dieses hörte, glaubte ich mich in der geheimen Instruktion junger Eingeweihter im Kollegium zu Freiburg zu befinden; doch ich besann mich, daß ich ja in der Versammlung der Schullehrer und des Erziehungsrathes der Republik Bern sei, und bei unserer Oeffentlichkeit die Gefahr nicht so groß sei. Wozu, fragten wir uns einander, ist denn nun dieser Kurs gewesen, wenn nicht um den Schullehrern zu geben, was sie in ihren Schulen anwenden könnten? Was ist denn das übrige, womit sie so säuberlich umgehen sollen: war es die grammatikalische Satznahme und Bildungslehre, oder die mathematische Geographie, oder was sonst von gelehrtem Kram da vorgekommen war? Niemand konnte mir darüber Auskunft geben.

Ferner warnte Herr Pfarrer Langhans bei seinem Abschied die Schullehrer vor Uebermuth, dem sie ihr „Bischen Mehrwissen als andere Leute" aussetzen könne; wahrlich eine treffliche Ermahnung, und für **Jedermann** zu berücksichtigen, wie sie auch nachher an Jedermann wiederholt wurde; aber in ihrer Anwendung hat sie mir nicht gefallen, indem nun drittens der Zwiespalt damit in Verbindung gesetzt wurde, der, wenigstens in der Vorstellung des Herrn Pfarrer Langhans, im Kanton Bern zwischen Kirche und Schule stattfinden sollte, und nach seinen ziemlich deutlichen Winken von jenem Uebermuth der Schullehrer herrühre. Wie soll der arme Schullehrer, der von den sieben Tagen der Woche jeden Tag vom Morgen früh bis Abend spät sich über Kräfte anstrengen muß, um seinem Beruf obzuliegen, und auf den sich noch oben drein der Pfarrer oft der ihm lästigen Geschäfte entledigt, und der in manchen Ortschaften des Kantons kaum 50 Franken Besoldung hat, während der Pfarrer bis zweitausend bezieht, und dafür nebst Kopulationen und Taufen noch die Sonntags- und Festtagspredigten zu machen hat; wie soll der arme Schullehrer in Versuchung des Uebermuths kommen? Auf welchen der beiden paßt also diese Ermahnung, wenn sie ja paßt, auf den Schullehrer oder auf den Pfarrer? Doch genug hievon. Nach den Erkundigungen die ich auf Ort und Stelle bei so vielen versammelten Schullehrern einziehen konnte, und nach manchen eigenen Erfahrungen, ist dieser Zwiespalt zwischen Schule und Kirche nicht so groß, und wo er ist, da ist er wahrlich nicht zwischen Schule und Kirche, denn, wo diese beiden wohl bestellt sind, werden sie so eins sein als Arm und Hand; sondern zwischen Schullehrern und Pfarrern. Nun ist glücklicherweise nicht jeder Pfarrer auch schon die Kirche, und nicht jeder Schullehrer die Schule; sondern nach unsern reformirten Begriffen ist die Vereinigung des Volkes zum wahren Gottesdienst die Kirche, und die Vereinigung zu Unterricht und Erziehung die Schule; wo also die Schulen wohl bestellt sind, da wird es der Kirche nicht so übel ergehen. Nur eins ist allerdings bedauerlich, nämlich, daß nicht genug von Einem und Anderm bedacht wird, daß das Wohlergehen der Kirche durchaus von dem Wohlergehen der Schule bedingt ist.

Um nun auf unsern Zwiespalt zurückzukommen, so kann also nicht der Widerstand, der hier und da bei dem Mangel an gesetzlichen Bestimmungen über das Verhältniß zwischen dem Pfarrer und Schullehrer die letzte Nothwehr des unterdrückten Schullehrers gegen seinen Unterdrücker war, ein Zwiespalt zwischen Schule und Kirche genannt werden; und wenn umgekehrt ein pflichttreuer Pfarrer seinen nachläßigen Schullehrer anhalten mußte, seine Jugend besser zu besorgen, so war dieses wieder nicht jener Zwiespalt, und wenn Schullehrer und Pfarrer einander wegen gegenseitiger Unbill in den Haaren liegen, so konnte ihnen das auch begegnen, ohne daß sie Pfarrer und Schullehrer waren. Ich behaupte im Gegentheil: Kirche und Schule sind seit den spätern Zeiten, die unsere Freiheit erworben haben, noch nie so zur Einigkeit gestimmt gewesen, als heutigen Tages, wo die Erwachsenen das Bedürfniß der Schulverbesserung so sehr deutlich fühlen und aussprechen; wo also die Gemeinde der Erwachsenen, die Kirche, der Gemeinde der Kinder, der Schule, zu Erreichung des gemeinsamen Zieles, Menschenglück, die Hände reicht. Und hierin haben wir sowohl bei der Geistlichkeit als unter den Schullehrern würdige Beispiele genug. Aber es ist für den, der herrschen will, ohne es zu können, beinahe nichts übrig, als die, die er gängeln möchte, durch Entzweiung zu schwächen; also für ein Volk, das eine unberufene Herrschaft nicht über sich ergehen lassen will, kein sichereres Mittel als Einigkeit, wozu auch der Verein der Schullehrer und Schulfreunde des Kantons ein trefflicher Anfang ist.

Nachmittags um zwei Uhr versammelte sich dieser Verein in Gegenwart des Erziehungsrathes der Republik, unter dem Vorstand des Herrn Fellenberg, der nach einer kurzen, herzergreifenden Einleitung die erste Nummer des Mittheilungsblattes dieser Gesellschaft, und dann die sehr erfreulichen und besonders aus dem Emmenthal eingelaufenen Berichte und Vorschläge der Bezirksgesellschaften vorlegte, wie auch die nächsten Aussichten eröffnete, die sich dem Verein zum Gelingen seiner Aufgabe eröffnen. Dieser Versammlung nur zum Theil beiwohnend, kann ich nur Zeugniß geben von der warmen, vaterländischen Theilnahme der anwesenden Schulfreunde; aber diese Theilnahme ist ein zwar unsichtbares, aber desto festeres Band, das uns zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft unseres Vaterlandes berechtigt.

Nach dieser Versammlung fanden die Schulmänner und Schulfreunde in dem Prüfungssaal ein Mahl von 360 Gedecken bereitet, das sie, nach einem feurigen Gebet des Herrn Fellenberg, in heiterer Fröhlichkeit recht brüderlich genossen. Das Ganze gab das Bild eines großen Familientisches, nach alt patriarchalischer Sitte unserer Vorväter, indem auch für die Ackerbauschule, nachdem sie die Herzen der Anwesenden mit Gesang und Feldmusik abwechselnd ergötzt hatte, gedeckt wurde.

Aus den mancherlei schönen Toasten, die an diesem Abend gebracht wurden, will ich nur einen hervorheben, weil er Alles zusammenfaßte, was die Herzen der Feiernden Edles und Hohes bewegte:

„Es gibt ein untrügliches Mittel, dem Verfall der guten Sitten, der Religion, des Familienglücks abzuhelfen; ein untrügliches Mittel, das Vaterland auf späte Zeit hinaus zu sichern gegen den Verrath niederträchtiger Vorrechtler, unser Volk zu einem edlen, gottesfürchtigen, einigen und starken Volk zu machen; ein untrügliches Mittel, die Gemüther und den Willen der freien Eidsgenossen für die Lehren der Zeit, oder besser gesagt, für die Lehren der Gottheit empfänglich zu machen. Dieses untrügliche Mittel ist eine ächt vernünftige und recht christliche Volks- und Armen-Erziehung." Worauf Herr Huber einen der schönsten Nägelischen Chöre anstimmte.

Herrn Theodor Müller, dem Geschichtslehrer der Normalzöglinge, und Herrn Lütschg, Vorsteher der Linthkolonie, der auch anwesend war, wurde die ihren Verdiensten um Volksbildung gebührende Anerkennung, indem sie auf Herrn Fellenbergs Vorschlag mit allgemeinem Jubel zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft erklärt wurden.

Ein alter Schulmann.



